BW-3

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej

100100212901

2105

1968

BIBLIOTEKA
Instytutów Chemicznych
Uniwersytetu i Politechniki
we WROCŁAWIU

# Meyers Lexikon

fünfter Band

A. Wyd
2.15.6
1968

# Meyers Lexikon

Achte Auflage

In völlig neuer Bearbeitung und Bebilderung

Mit etwa 20000 teils farbigen Abbildungen im Text und auf Beilagen, etwa 400 Haupt- und Nebenkarten, einem Atlasband sowie einem Registerband mit über 300000 Nachweisungen

fünfter Band

## Gleichenberg - Japan

BIBLIOTEKA
Instytutów Chemicznych
Uniwersytetu i Politechniki
we WROCŁAWIU

Bibliographisches Institut AG., Leipzig

1938

152812

BIBLIOTEKA
Instytutów Chemicznych
Uniwersytetu i Politechniki
we WROCŁAWIU

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten
Copyright 1938 by Bibliographisches Institut AG., Leipzig
Druck: Bibliographisches Institut AG., Leipzig
Printed in Germany

Nr. Inw. 1673. 1968
1945

POLITECHNIKA WROCŁAWSKA
Biblioteka Główna
(3)

BW-3
Lectorium
343732/1
18.14

Ob Warenzeichenschutz vorliegt, ist aus dem Registerband zu ersehen

647
2010/0073/D

# G

**Gleichenberg, Bad,** Landgem. und Kurort in Oststeiermark (22 D 3), 300 m ü. M., (1934) 800 Ew. Alkalische und eisenhaltige Säuerlinge gegen Katarrhe. — Nördl. davon Schloß G. (16. Jh.) und der vulkanische Doppelgipfel der Gleichenberge, 596 m.

**Gleicheniazeen** (Gabelfarne), über alle wärmeren Gebiete der Erde verbreitete Familie der † Farne.

**Gleichen-Rußwurm,** Alexander, Frhr. v., Schriftsteller, * 6. 11. 1865 Schloß Greifenstein (Unterfranken), Enkel von Schillers jüngster Tochter Emilie v. G. (* 25. 7. 1804 Weimar, † 25. 11. 1872 Greifenstein) und Sohn des Landschaftsmalers Heinrich Ludwig v. G. (* 25. 10. 1836 Greifenstein, † 9. 7. 1901 Weimar), schrieb eine Biographie seines Urgroßvaters Schiller 1914, philosophische, kultur- und literaturgeschichtliche Monographien: »Geschichte der europ. Geselligkeit« 1911—22, 6 Bde., »Sieg der Freude. Eine Ästhetik des praktischen Lebens« 1913, »Eva mit dem Apfel« 1928; auch Romane und Dramen.

**Gleicherbig** (homozygot, grch.) ist ein Organismus, der durch die Vereinigung zweier genotypisch († Genotypus) gleicher (»identischer«, isogener) Geschlechtszellen entstanden ist.

**Gleichflügler,** Insekten: 1) (Homoptera), Gruppe der Schnabelkerfe (Rhynchota), mit meist gleichartigen, weichhäutigen Flügeln, die Zikaden, Blattflöhe, Pflanzenläuse und Schildläuse umfassend, auch als »Pflanzensauger« bezeichnet. — 2) (Zygoptera), Gruppe der † Libellen mit nahezu gleichen Flügelpaaren.

**Gleichgewicht,** Zustand der Ruhe (statisches G.) oder der gleichförmigen Bewegung (dynamisches G.) eines Körpers, hervorgerufen durch mehrere sich gegenseitig aufhebende Kräfte (vgl. Mechanik). Das G. im Schwerefeld der Erde ist durch die Lage des Körpers bedingt; die Gegenkraft zur Schwerkraft kann z. B. die Spannkraft der Unterlage sein. Jeder Körper besteht aus vielen kleinen, mit Gewicht behafteten Teilchen (Massenpunkten), an denen die Schwerkraft lotrecht angreift. Die Summe aller Gewichte (das Gesamtgewicht des Körpers) kann man sich als Resultante in einem Punkt, dem Schwerpunkt (Massenmittelpunkt, Baryzentrum, grch.-lat.) vereinigt denken. Unterstützt man den Körper im Schwerpunkt, so bleibt er in Ruhe (im G.). — Den Schwerpunkt geometr. Gebilde ermittelt man (z. B. für das Dreieck als Schnittpunkt der Mittellinien) zeichnerisch oder rechnerisch. Experimentell bestimmt man den Schwerpunkt einer beliebigen Fläche durch zweimaliges Aufhängen (Abb. 1) und Einzeichnen der »Schwerelinien«, d. h. der Lotrechten vom Aufhängepunkt durch den Schwerpunkt.

Für die Ruhelage eines Körpers gibt es drei Möglichkeiten (Abb. 2): 1) Die sichere Ruhelage (stabiles G., Stabilität); bei jeder Lageänderung geht der Schwerpunkt in die Höhe; z. B. Kugel in einer Schüssel, Stehaufmännchen, aufgehängter Kronleuchter. 2) Die unsichere Ruhelage (labiles G., Labilität); bei jeder Lageänderung würde der Schwerpunkt sinken; z. B. eine Stange, die man auf der Fingerspitze im G. hält. 3) Die stetige Ruhelage (indifferentes G.); der Schwerpunkt bleibt bei jeder beliebigen Bewegung des Körpers in gleicher Höhenlage; z. B. Rad am Wagen.

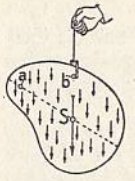



Abb. 1. Bestimmung des Schwerpunktes S einer Fläche als Schnittpunkt zweier Lote durch Aufhängung nacheinander in zwei Punkten a u. b.

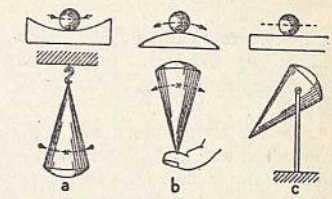



Abb. 2. Die drei Gleichgewichtslagen. a sicher (stabil), b unsicher (labil), c stetig (indifferent).

Bedingung der Standfestigkeit: ein aufgestellter Körper ist nur dann standfest (standfähig), wenn das Lot von seinem Schwerpunkt (die Schwerelinie) noch innerhalb der Unterstützungsfläche auftrifft (Abb. 3). Er steht um so fester (c), je größer die Unterstützungsfläche ist, je tiefer der Schwerpunkt liegt und je schwerer der Körper ist.

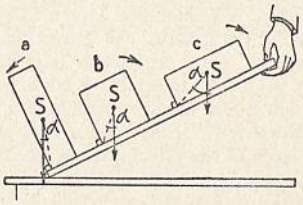



Abb. 3. Je größer der Winkel α, desto höher die Standfestigkeit. Der linke Klotz a fällt um (Winkel α negativ). S Schwerpunkt.

Damit ein Schiff im G. schwimmt, müssen bei aufrechter Lage (Abb. 4) sein Schwerpunkt S (Gewichtsschwerpunkt) und der durch den † Auftrieb entstehende Verdrängungsschwerpunkt F (Auftriebsmittelpunkt) des verdrängten Wassers in einer Lotrechten in Schiffsmitte liegen. Sobald das Schiff nach der Seite neigt (»krängt«), rückt der Verdrängungsschwerpunkt in die tiefer eingetauchte Schiffshälfte hinüber ($F_1$). Als Metazentrum M bezeichnet man den Schnittpunkt der Lotrechten durch

den verschobenen Verdrängungsschwerpunkt $F_1$ mit der Mittschiffsebene m. Das G. des Schiffes ist stabil, solange M höher als S liegt; es ist indifferent, wenn beide Punkte zusammenfallen; es ist labil (das Schiff kentert), sobald M (infolge Fehlkonstruktion) unterhalb S zu liegen kommt. Der Abstand von M

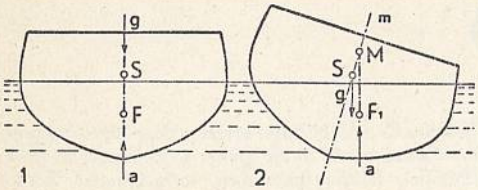



Abb. 4. Gleichgewicht zwischen Auftrieb a und Schwerkraft g beim Schiff.

und S (metazentrische Höhe) bedingt also die Stabilität des Schiffes. S kann tiefergelegt werden durch Aufnehmen von Ballast in die unteren Schiffsräume.

Für das Schwimmen von Schiffen und für das Schweben von Luftfahrzeugen müssen sich Auftrieb und Gesamtgewicht »das G. halten«, d. h. sie müssen gleich groß sein. Nötigenfalls kann dieses G. hergestellt werden durch Zuladen bzw. Abwerfen von Ballast; vgl. Luftfahrzeuge (leichter als Luft).

Unter Wirkung beliebiger äußerer Kräfte bewegt sich ein Körper so, als ob die Resultante dieser Kräfte im Schwerpunkt angreife (Schwerpunktsatz). Explodiert ein fliegender Körper, z. B. eine Granate, so bewegt sich der gemeinsame Schwerpunkt der auseinanderfliegenden Teile weiter, als ob der Körper noch unversehrt wäre (Gesetz von der Erhaltung des Schwerpunktes). Über G.sbedingungen ↑ Statik. — Lit.: ↑ Physik.

G. in der Chemie ↑ Chemische Vorgänge, ↑ Massenwirkungsgesetz.

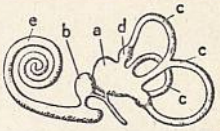
G. in der Politik ↑ Europäisches Gleichgewicht.

**Gleichgewichtssinn,** zusammenfassende Bez. für die zur Erhaltung des Gleichgewichtes lebender Wesen, d. h. ihrer normalen Körperhaltung während der Ruhe und der Bewegung, zusammenwirkenden Reflexe und Empfindungen. Bei manchen Tieren ist ein stabiles Gleichgewicht vorhanden, das durch die Lage des Schwerpunktes rein mechanisch aufrechterhalten wird, z. B. bei Seepferdchen durch die hohe Lage der Schwimmblase, bei manchen Fischlarven durch den schweren Dottersack. Beim Menschen und den meisten höheren Tieren ist das Gleichgewicht jedoch labil und wird bei Bewegungen immer gestört und verändert, so daß zu seiner Erhaltung und Wiederherstellung die ständige Tätigkeit von Muskeln unter dem Einfluß von Sinnesorganen nötig ist (physiolog. Gleichgewichtsregulierung). Diese Regelung geschieht reflektorisch (durch ↑ Reflexe) und daher meist unbewußt, kann jedoch von Empfindungen begleitet sein. Bes. kommt uns bei Störungen (Seekrankheit, Alkoholrausch) und durch die Beobachtung des kleinen Kindes, das Stehen und Laufen erst lernen muß, die Bedeutung des G. zum Bewußtsein. Die normale Körperstellung, das richtige Lageverhältnis der Körperteile zueinander und die Orientierung im Raum sind so lebenswichtig, daß Reize von mehreren Sinnesgebieten (Auge, Innenohr, Haut- und Muskelsinn) bei ihrer Erhaltung zusammenwirken und sich bei Verlusten ersetzen können (mehrfache Sicherung).





Bei den Wirbeltieren und beim Menschen spielt der im Innenohr enthaltene Vorhof-Bogengangsapparat (Vestibularapparat; ↑ Ohr) mit seinen 6–8 Sinnesendstellen eine sehr wichtige Rolle für den G., so daß man ihn als das Gleichgewichtsorgan bezeichnet hat. Er besteht aus den beiden Vorhofsäckchen (Utriculus u. Sacculus; Abb.) und den drei, vom Utriculus ausgehenden Bogengängen, die bei den Säugetieren ungefähr in Form von Halbkreisen gekrümmt sind (Canales semicirculares) u. mit ihren Ebenen ungefähr senkrecht zueinander stehen: ein äußerer (lateraler, horizontaler) und zwei vertikale. Jeder Bogengang hat eine Erweiterung (Ampulle), die im Inneren eine leistenartige Erhebung mit Sinnesepithel (Crista) und einem gallertigen, durchsichtigen Deckgebilde (Cupula) enthält. Utriculus und Sacculus besitzen je eine umgrenzte Fläche von Sinnesepithel (Macula utriculi und sacculi); dazu kommt (außer bei den Säugetieren) noch die als Anhang an den Sacculus entstehende Lagena mit der Macula lagenae. Alle drei Sinnesendstellen sind mit Otolithen auf einer zarten Otolithenmembran bedeckt; die Otolithen (Statolithen, Ohrsteinchen) bestehen größtenteils aus Kalziumkarbonat (in Form von Aragonit) mit einer geringen Menge von Kalziumphosphat und sind meist aus vielen kleinen Kristallen zusammengesetzt, stellen aber bei den Fischen je einen großen Körper von sehr verschiedener Form dar (im Utriculus: Lapillus, im Sacculus: Sagitta, in der Lagena: Asteriscus); am besten bekannt ist der große Sacculus-Stein, dessen »Jahresringe« zur Altersbestimmung bei Fischen verwendet werden. Die lange Zeit auf Grund der räumlichen Anordnung vermutete Beteiligung des Sacculus an der Gleichgewichtserhaltung ist nicht erwiesen. Die Bedeutung des Utriculus und der Bogengänge für den G. steht außer Zweifel; obwohl sie mit dem ↑ Gehör nichts zu tun haben, werden die veralteten Bez. Hörsteinchen, Hörleiste, Maculae und Cristae acusticae noch häufig angewendet. Die Sinneszellen des Vestibularapparates werden mit Nervenfasern vom Nervus vestibularis versorgt, der zusammen mit dem Schneckennerven den achten Gehirnnerven (N. octavus oder acusticus) bildet.




Schema des Säugetierlabyrinths. a Utriculus, b Sacculus, c Bogengänge, d Ampulle, e Schneckengang.

Vom Vestibularapparat wird ständig der Spannungszustand (Tonus) der Muskulatur der Augen, des Halses und (wohl durch Vermittlung des Halses) auch des Körpers und der Gliedmaßen beeinflußt (labyrinthärer Muskeltonus). Im besonderen werden durch Reize, die auf die verschiedenen Sinnesendstellen einwirken, in der Ruhe u. der Bewegung Reflexe ausgelöst: Lage- und Bewegungsreaktionen bzw. statische und dynamische Reflexe. Die Ursache für diese (adäquaten) Reize sind Beschleunigungen, und zwar in allen Ruhelagen die Erd- oder Grundbeschleunigung (Schwerkraft) und bei Bewegungen die Störungsbeschleunigungen (geradlinige, Winkel-, Coriolis- [↑ Coriolis] u. Zentrifugalbeschleunigung). Die Lagereflexe lassen sich am auffälligsten bei Hühnern und Tauben zeigen, deren Kopf wie von einer unsichtbaren Hand in der normalen Raumstellung festgehalten wird, wenn man den Körper

seitlich hin und her rollt. In ähnlicher Weise suchen die Augen ihre Raumlage in gewissem Grade beizubehalten, indem sie bei Veränderung der Kopfstellung sich in entgegengesetztem Sinne nach oben oder unten (vertikale Abweichungen) oder um ihre Achse drehen (Raddrehung, Gegenrollung). Diese »kompensatorischen« Augenstellungen sind beim Menschen nur schwach, bei manchen Tieren (Fischen, Kaninchen) sehr stark ausgeprägt. Stellreflexe nennt man die statischen Reflexe, die einen Körperteil, z. B. den Kopf, aus einer erzwungenen Stellung in die normale zurückführen; sie sind z. B. wirksam, wenn sich die Katze im Fallen umdreht. Der Einfluß von Beschleunigungen bei geradlinigen Bewegungen, den der Mensch im Fahrstuhl, beim Absacken eines Flugzeuges, beim Fallschirmabsprung empfinden kann, äußert sich bei Tieren vor allem in Beugung oder Streckung der Beine und Spreizen der Zehen, z. B. bei der Landungsreaktion der Vögel (»Progressivreaktionen«). Während einer Drehung mit gleichförmiger Geschwindigkeit wirkt nur die Fliehkraft (Zentrifugalbeschleunigung), die im Karussell zu spüren ist und im Flugzeug, wo sie bei Kurven bis zum Fünffachen der Schwerkraft ansteigen kann, die Raumorientierung erschwert. Bei zunehmender Drehgeschwindigkeit (Winkelbeschleunigung) bleiben die Augäpfel etwas zurück und machen dann ruckartige Bewegungen in der Drehrichtung (rotatorischer oder Drehnystagmus). In der Klinik wird der umgekehrte Nystagmus nach Anhalten eines Drehstuhls zur Vestibularisprüfung verwendet, weil Dauer u. Zahl der ruckartigen Augenbewegungen über den Zustand der Labyrinthe u. des Zentralnervensystems Auskunft geben. Nach der Drehung zeigt der Patient auch Neigung zum Umfallen (Drehschwindel) und Abweichen der ausgestreckten Arme nach einer Richtung (Vorbeizeigen). Bes. schwer sind die Gleichgewichtsstörungen (Fallreaktion, Schwindel, Ekelgefühl u. schließlich Erbrechen) durch Zusatz- oder Coriolisbeschleunigungen, die auftreten, wenn auf einem sich drehenden Körper sich ein zweiter ungleichförmig bewegt. Ähnliche Erscheinungen lassen sich auch durch inadäquate Reizungen des Labyrinthes herbeiführen, vor allem durch die in der Klinik gebräuchliche kalorische Prüfung, bei der der äußere Gehörgang mit heißem oder kaltem Wasser gespült und der kalorische Nystagmus hervorgerufen wird. Schwache elektr. Ströme verursachen galvanischen Nystagmus und galvanischen Schwindel. Sehr unangenehme Gleichgewichtsstörungen (Schwindel, Spontannystagmus) treten beim plötzlichen Verlust eines Labyrinthes durch eine akute Erkrankung (z. B. Labyrinthentzündung) auf. Doch wird beim Menschen der Verlust bald durch Tätigkeit anderer Sinnesgebiete und des Zentralnervensystems ausgeglichen (kompensiert); selbst Taubstumme, deren beide Vestibularapparate zerstört sind, können ihr Gleichgewicht wie normale Personen wahren und sich auch beim Schwimmen meist gut orientieren, was man lange bezweifelt hatte. Bei Tieren verursacht die Zerstörung eines Labyrinthes dagegen meist schwere Ausfallserscheinungen: Verdrehung der Augen, Zwangshaltungen und -bewegungen wie Rollungen um die Körperlängsachse (Wälzbewegung) und Vorwärtsbewegungen im Kreise (Reitbahn- oder Manegebewegung).

Die auffällige Gliederung des Labyrinthes hängt mit den verschiedenen Funktionen zusammen, die seine Teile für den G. ausüben. Die statischen Reflexe werden von der Macula utriculi ausgelöst; der Reiz geht dabei vom Otolithen aus, der durch sein Gewicht in verschiedenem Grade auf die Sinneszellen durch Druck oder Zug einwirkt. Der Otolithenapparat wird auch durch Zentrifugalkräfte und wahrscheinlich auch durch geradlinige Beschleunigungen gereizt. Das Organ für Winkelbeschleunigungen ist dagegen der Bogengangsapparat. Bei ungleichmäßigen Drehungen entsteht in dem zur Drehachse senkrechten Bogengangsring, der aus dem halbkreisförmigen Bogengang, der Ampulle und einem Stück des Utriculus besteht, eine Trägheitsströmung der Flüssigkeit (Endolymphe) und eine Verlagerung der Cupula, wodurch die Sinneszellen und die Nervenendigungen der Crista gereizt werden. Das gleiche geschieht bei der kalorischen Reizung. Die feineren Reizvorgänge an den Maculae und den Cristae sind noch nicht geklärt. Die Reize werden im Vestibularnerven zunächst zu den Zentren im verlängerten Mark geleitet. Da am G. außer dem Labyrinth noch andere Sinnesorgane beteiligt sind und die ganze Skelettmuskulatur in Tätigkeit treten kann, sind auch die Vorgänge im Gehirn und im Rückenmark sehr verwickelt und noch wenig bekannt. Eine bes. wichtige Rolle spielt das Mittelhirn, während die Bedeutung des Kleinhirns noch nicht geklärt und das Großhirn für den G. entbehrlich ist (Beobachtungen an großhirnlosen Tieren).

Die Gleichgewichtsorgane (statischen Organe), die bei vielen Wirbellosen Tieren, z. B. Würmern, Schnecken u. Krebsen, vorkommen, sind den Vorhofsäckchen ähnlich, aber einfacher gebaut. Sie sind meist bläschenförmige Gebilde (Statozysten) mit Sinnesepithel (meist leistenförmig als Crista statica) und einem oder mehreren Statolithen, die von Zellen der Statozystenwand abgeschieden oder als Fremdkörper (Sand) von außen aufgenommen werden, z. B. beim Flußkrebs nach jeder Häutung. Die frühere Annahme, daß es sich um Gehörorgane handle (daher: Gehörbläschen, -sand, -steinchen), ist unrichtig. Verlust der Statozysten hat Gleichgewichtsstörungen zur Folge. Es ist schwierig, eine scharfe Grenze zw. Gleichgewichts- und Erregungsorganen (Stimulationsorganen) zu ziehen.

Lit.: Magnus, »Körperstellung« 1924; M. H. Fischer, »Die Regulationsfunktionen des menschl. Labyrinthes usw.« 1928.





**Gleichheit,** 1) im logischen Sinn die Übereinstimmung mehrerer Dinge hinsichtlich einer oder mehrerer oder aller Eigenschaften, die in allen den betr. Dingen enthalten sind; 2) im weltanschaulichen Sinn ein Schlagwort vor allem der Frz. Revolution, das sich aber schon im Altertum findet in der Lehre der Stoa von der »G. der Menschen«, da sie alle an der göttlichen Weltseele teilhaben. Die kirchliche Lehre von der »G. aller Seelen vor Gott« wurde zum ungeschriebenen Dogma von der ↑ »Einheit des Menschengeschlechts« erhoben und entgegen der lebensgesetzlichen Ordnung im politischen Sinne ausgedeutet. Seit dem Ende des M. A. wurde die christl. G.s-Ideologie allmählich »säkularisiert«, d. h. zuerst entkirchlicht, dann mehr oder weniger entchristlicht. Es entstanden die psychologische Lehre von der »G. aller Wesen, denen Menschenseele eignet« und die Lehre von der »G. alles dessen, was Menschenantlitz trägt«. Durch die Frz. Revolution wurden diese G.s-theorien zu dem gefährlichen, alle völkisch-rassischen

Ordnungen zersetzenden Schlagwort umgemünzt. Den tiefsten Stand erreicht diese Zersetzung in der gegenwärtigen bolschewistischen und kollektivistischen G. — Gegen die Gefahren dieser theoretischen und praktischen Gleichmacherei hatte sich von Heraklit bis Nietzsche immer wieder ein von großen einzelnen ohne Erfolg gepredigter aristokratischer Individualismus erhoben. Aber erst die nat.-soz. Weltanschauung, in deren Mittelpunkt die Erkenntnis von der Bedeutung der Rasse steht, hat die Lehre von der G. überwunden. Von der naturgegebenen Verschiedenheit der Rassen und Völker ausgehend, gelangt der Nationalsozialismus zur Erkenntnis vom verschiedenen Wert der Einzelmenschen und von hier aus zum Persönlichkeitsprinzip, zur Auslese und zum Führertum. An die Stelle des Kollektivismus setzt er die Bedeutung und den Wert der Persönlichkeit, an die Stelle der Masse die gegliederte Volksgemeinschaft, an die Stelle der parlamentarischen Demokratie das Führerprinzip und an die Stelle der Internationale die in sich geschlossenen blutgebundenen völkischen Gemeinschaften. Damit hat der Nationalsozialismus die naturgegebene Verschiedenheit der Menschen u. das aristokratische Auslesegesetz der Natur wieder zu Geltung und praktisch-polit. Anwendung gebracht. ↑ auch Ebenbürtigkeit.

**Gleichlauf** (Synchronismus, grch.-lat.), genau übereinstimmender zeitlicher Ablauf zweier Vorgänge, z. B. die G.schaltung von Ton- und Bildband im ↑ Film. — Auch Verdeutschung für »Parallelismus« (grch.-lat.).

**Gleichnis,** Darstellungsweise zur Erklärung eines Vorgangs, oder einer Idee oder zur Schilderung eines Geschehens, die sich zur Verdeutlichung eines Vergleichs mit einem anderen Geschehen, Vorgang bzw. einer anderen (einfacheren) Idee bedient. Das G. muß sich auf ein bezeichnendes gemeinsames Merkmal (»Tertium comparationis«, lat.) des Verglichenen stützen. In der Dichtung sind G. und ↑ Metapher schwer zu trennen. ↑ Parabeln oder ↑ Fabeln stellen auch G. dar; sie sind länger und lehrhaft. Die Gleichnisse Jesu sind meist echte Parabeln.

**Gleichrichter,** Gerät zur unmittelbaren ↑ elektrischen Umformung von Wechselstrom in Gleichstrom; mittelbare Umformung mit Maschinen: Umformer.

**Gleichschaltung** ↑ Deutsches Reich (Sp. 1276, 1437—55).

**Gleichstrom,** nur in einer Richtung fließender ↑ elektrischer Strom. — G.maschinen sind ↑ elektrische Maschinen zur Erzeugung von G. oder auch ↑ Dampfmaschinen (Sp. 775) besonderer Bauart (mit Dampfaustritt in Zylindermitte).

**Gleichtritt** (Gleichschritt, Tritt), Truppenbewegung zu Fuß in gleichem Zeitmaß (in der dt. Wehrmacht 114 Schritte in der Minute) und mit gleicher Schrittlänge (80 cm); Gegensatz: »ohne Tritt« (jeder bewegt sich nach Bequemlichkeit).

**Gleichung,** in der Mathematik die Gleichsetzung zweier Ausdrücke, die dadurch zum Ausdruck kommt, daß die beiden Seiten der G. durch das Gleichheitszeichen verbunden werden. Eine G. sagt aus, daß zwei Ausdrücke einander gleich sind oder gleich sein sollen oder gleich bleiben sollen. Je nachdem unterscheidet man 3 Arten von G.en:

1) Eine identische G. ist die Angabe des Ergebnisses einer Ausrechnung, z. B. $3 \cdot 4 + 5 \cdot 7 = 47$ oder $(a+b)(a-b) = a^2 - b^2$, wo man für a und b beliebige Zahlen setzen darf (eine solche G. heißt Formel), oder sie ist die Erklärung (Definition) einer Bezeichnung, z. B. $a^3 = a \cdot a \cdot a$. — 2) Eine Bestimmungs-G. enthält mindestens einen Buchstaben, die Unbekannte, und ist nur für bestimmte Werte dieser Unbekannten erfüllt. Die Bestimmungs-G. stellt die Forderung dar, für die Unbekannte(n) die Zahlen oder Ausdrücke zu bestimmen, welche die G. erfüllen (Lösung der G.), d. h. zu einer Identität machen. So wird z. B. die G. $x^2 - 5x + 6 = 0$ erfüllt durch die Zahlen $x_1 = 2$ und $x_2 = 3$ (Wurzeln der G.). Unterwirft man beide Seiten einer G. derselben arithmet. Operation (z. B. durch Addieren derselben Zahl), so erhält man eine abgeleitete G. Eine G. mit einer Unbekannten, die sich auf die Form $a_0x^n + a_1x^{n-1} + a_2x^{n-2} + \cdots + a_{n-1}x + a_n = 0$ bringen läßt, heißt algebraische G. (↑ unten). Alle anderen G.en heißen transzendent; z. B. $5^x = 17$, $3 \sin x + 4 \cos x = 5x - 2$. — 3) Eine Funktions-G. (vgl. Funktion) enthält mindestens zwei Unbekannte, etwa x und y, deren Zahlenwerte so zu bestimmen sind, daß die G. immer erfüllt ist; so ergibt sich bei der G. $3x + 4y = 7$ für jeden Wert von x ein bestimmter Wert von y, der die G. befriedigt. Die Unbekannten x und y nennt man Veränderliche (Variable), 3, 4 und 7 sind Konstanten, die auch Buchstaben (a, b, c) sein können. Zur Berechnung von n Unbekannten müssen n G.en gegeben sein.

In der höheren Mathematik gibt es noch a) diophantische G., ein Komplex von G.en, der mehr Unbekannte als G.en besitzt und nur ganze Zahlen (als Konstanten und als Wurzeln) zuläßt. — b) Differential-G., bei denen Differentialquotienten auftreten (↑ Infinitesimalrechnung). — c) Integral-G., bei denen unbekannte Funktionen und Integrale auftreten. — d) Funktional-G., bei denen Funktionen gesucht werden, die eine durch die G. bestimmte Eigenschaft haben; z. B. wenn eine Funktion $f(x)$ verlangt wird, für die das Additionstheorem lautet $f(x+y) = f(x) \cdot f(y)$; diese Funktion ist die allgemeine Potenz, denn es ist $a^{x+y} = a^x \cdot a^y$. Die Funktional-G. $f(x \cdot y) = f(x) + f(y)$ wird durch die logarithmische Funktion erfüllt, denn es ist ${}^a\log(xy) = {}^a\log x + {}^a\log y$.

Weit ausgebaut ist die Lehre von den **algebraischen** G.en mit einer Unbekannten

$a_0x^n + a_1x^{n-1} + a_2x^{n-2} + \cdots + a_{n-1}x + a_n = 0$

(Algebra im engeren Sinn), wo die Vorzahlen (Koeffizienten) $a_0, a_1, \cdots, a_n$ reelle oder komplexe Konstanten sind und solche reelle oder komplexe Zahlenausdrücke gesucht werden, die an Stelle von x in die G. eingesetzt ihr genügen. Ist $a_0 \neq 0$ (nicht gleich Null), so heißt die G. vom nten Grade. Eine G. 1ten Grades (n=1) nennt man auch linear, eine G. 2ten Grades (n=2) quadratisch, eine G. 3ten Grades (n=3) kubisch. — Der zuerst 1797 von C. F. Gauß streng bewiesene Fundamentalsatz der Algebra lautet: Jede algebraische G. hat (mindestens) eine Wurzel, d. h. es gibt (mindestens) einen Wert $x_1$ für x, für den die G. erfüllt ist. Da sich dann die linke Seite der G. durch $x - x_1$ teilen läßt, so folgt durch weitere Anwendung des Fundamentalsatzes, daß jede G. nten Grades genau n Wurzeln hat, wobei allerdings mehrere Wurzeln untereinander gleich sein können. Sind $x_1, x_2, \cdots, x_{n-1}, x_n$ die Wurzeln der G., so läßt sich die links stehende ganze rationale Funktion als Produkt von n linearen Faktoren (ersten Grades) darstellen durch die identische G.: $a_0x_n + a_1x^{n-1} + \cdots + a_{n-1}x + a_n =$

$a_0(x-x_1)(x-x_2)\cdots(x-x_n)$. Hierin heißen $x_1, x_2, \cdots, x_n$ auch die Nullstellen der G. Dividiert man durch $a_0$, so daß $a_0 = 1$ wird, und multipliziert die rechte Seite der identischen G. aus, so erkennt man, daß eine beliebige Vorzahl $a_k$ gleich oder entgegengesetzt gleich der Summe aller Produkte von je k Wurzeln ist; z. B. $-a_1 = x_1 + x_2 + \cdots + x_n$; $+a_2 = x_1x_2 + x_1x_3 + \cdots x_1x_n + x_2x_3 + \cdots + x_{n-1}x_n$, $(-1)^n a_n = x_1x_2x_3\cdots x_n$. Die Vorzahlen $a_k$ sind die »elementaren symmetrischen Funktionen« der Wurzeln $x_k$. — Die einfachste G. nten Grades ist die »reine« G. $x^n = a$, deren formale Lösung $x = \sqrt[n]{a}$ geschrieben wird. Diese $n^{te}$ Wurzel aus a muß daher n Werte haben (↑ komplexe Zahlen, ↑ Kreisteilung).

Hilfsbegriffe zur Lösung von G.en sind die Diskriminante und die Resolvente. — Die Lösung der quadratischen G. $ax^2 + 2bx + c = 0$ lautet: $x_1 = \frac{-b+\sqrt{b^2-ac}}{a}$, $x_2 = \frac{-b-\sqrt{b^2-ac}}{a}$. — $x_1$ u. $x_2$ sind reelle Zahlen, wenn die Diskriminante $b^2 - ac > 0$; komplexe, wenn $b^2 - ac < 0$; $x_1 = x_2$, wenn $b^2 - ac = 0$. Die Diskriminante einer kubischen G. $x^3 + px + q = 0$ lautet $D = \left(\frac{q}{2}\right)^2 + \left(\frac{p}{3}\right)^3$. Ist $D > 0$, so sind eine reelle Wurzel, die man mit Hilfe der Kardanischen Formel (benannt nach Cardano, ↑ unten) findet, und zwei komplexe Wurzeln vorhanden; ist $D < 0$, so sind die drei Wurzeln reell (casus irreducibilis, lat., hier versagt die Kardanische Formel und an ihrer Stelle müssen trigonometrische Formeln verwendet werden). — Allgemein versteht man unter der Diskriminanten einer G. (bis auf einen Zahlenfaktor) das Quadrat des Produktes aller Differenzen von je zwei Wurzeln. — Eine G. heißt irreduzibel, wenn sich die linke Seite nicht in Faktoren mit rationalen Vorzahlen zerlegen läßt; andernfalls reduzibel. So ist die G. $x^5 - 1 = 0$ reduzibel, denn es ist $x^5 - 1 = (x-1)(x^4 + x^3 + x^2 + x + 1)$; dagegen ist die G. $x^4 + x^3 + x^2 + x + 1 = 0$ irreduzibel, denn die vier linearen Faktoren, in die man die linke Seite zerlegen kann, haben irrationale komplexe Konstanten. — Die Resolvente einer G. ist eine Hilfs-G., deren Wurzeln mit den Wurzeln der gegebenen G. in (rationalem) Zusammenhang stehen; sie dient, wenn man sie für die unbekannten Wurzeln einer gegebenen G. auflösen kann, zur Berechnung dieser Wurzeln.

Bei n Unbekannten braucht man zur Lösung ein G.system aus n G.en (simultane G.), die miteinander verträglich (sich nicht widersprechen) und voneinander linear (d. h. für $n = 1$) unabhängig sind. Sind die G.en alle ersten Grades, so erhält man die Lösungen formal als Quotienten von ↑ Determinanten. Hat man ferner z. B. bei drei Unbekannten die G.en von den Graden n, p, q, so kann es höchstens $n \cdot p \cdot q$ Lösungssysteme geben. Zur Auflösung von simultanen G.en benutzt man i. allg. Eliminationsverfahren: man entfernt (eliminiert) durch geeignete Verbindungen der G.en die Unbekannten nacheinander, z. B. aus 3 G.en mit 3 Unbekannten x, y, z leitet man 2 G.en für x, y ab und aus diesen eine für x. Durch Einsetzen findet man darauf y und zuletzt z.

**Geschichtliches.** Lineare G.en konnten schon die alten Ägypter, quadratische G.en Babylonier und Griechen in geometr. Einkleidung, die alten Inder rechnerisch lösen, wobei nur reelle Größen in Betracht kamen. Auch besondere Aufgaben dritten und vierten Grades, bes. die Dreiteilung eines Winkels und die Verdoppelung eines Würfels, wurden von grch. Mathematikern (z. B. Menaichmos und Archimedes) mit Hilfe von Kegelschnitten gelöst (↑ Delisches Problem). Im späteren M. A. bis ins 16. Jh. nannte man die gesuchte Unbekannte cosa; daraus entstanden die Bez. Coß, Regula Coß für G.slehre und Cossist für den Mathematiker, der sich damit abgab. Aus cosa entstand durch Abkürzung schließlich der Buchstabe x. Der Italiener Cardano veröffentlichte als erster die allg. Lösung der G.en dritten u. vierten Grades für reelle Wurzeln mit bestimmten Zahlen u. in Worten. Aber erst seit Viëta (* 1540 Fontenay-le-Comte, † 1603 Paris) lernte man mit allgemeinen Zahlen (Buchstaben) rechnen und Formeln aufstellen. Die Erweiterung des Zahlensystems auf komplexe Zahlen ließ bald erkennen, daß jede G. der ersten vier Grade so viel Wurzeln hat, wie ihr Grad zählt. Die vergebl. Bemühungen, auch allg. G.en höheren als vierten Grades mit algebraischen Methoden zu lösen, führte Abel 1826 zu dem Beweise, daß die Auflösung der G.en n-ten Grades für $n > 4$ i. allg. nicht durch Wurzelgrößen (in endlicher Anzahl) möglich ist, daß aber gewisse, nach ihm Abelsche G.en benannte G.en höheren Grades algebraisch auflösbar sind. Die heutige Theorie der algebraischen G.en verwendet vielfach die Begriffe der ↑ Gruppe und des ↑ Körpers. Die Lehre von den G.en ist von den Franzosen Descartes u. Fermat auf die analytische ↑ Geometrie übertragen worden.

Lit.: F. Klein, »Vorlesungen über das Ikosaeder u. die Auflösungen der G. vom fünften Grade« 1884; O. Perron, »Theorie der algebraischen G.« 1933²; H. Hasse, »Höhere Algebra« (in »Slg. Göschen«); Dickson, »Höhere Algebra« 1929.

G. in der Chemie ↑ Chemische Vorgänge. — Persönliche G. in der Astronomie ↑ Astronomische Beobachtungen.

**Gleim,** 1) Johann Wilhelm Ludwig, Dichter, * 2. 4. 1719 Ermsleben, † 18. 2. 1803 Halberstadt, war als Student in Halle das Haupt der sog. »Anakreontiker« (Uz, Götz u. a.), seit 1747 Domsekretär in Halberstadt, von wo aus er Beziehungen mit allen Männern von lit. Bedeutung anknüpfte und sich als Beschützer der jungen Dichter betätigte. Seinen größten Erfolg errang er mit den Friedrich d. Gr. verherrlichenden »Liedern eines preuß. Grenadiers« 1757; schrieb auch Fabeln, Sinnged., Oden u. a. »Sämtl. Werke« hrsg. von Körte 1811—13, 8 Bde. Das G.haus in Halberstadt enthält wertvolle Sammlungen, bes. von Handschriften und Briefen aus G.s Nachlaß. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 5c). Bilder ↑ Beilage »Deutsche Literatur« V, 7, 8. Lit.: Körte 1811; K. Becker 1919. — 2) Otto, Kolonialbeamter, * 22. 4. 1866 Kassel, † 17. 8. 1929 München, 1910—12 Gouverneur von Kamerun, führte Okt. 1918 bis zur Novemberrevolte die Geschäfte des Reichskolonialamts.

**Gleis** (Geleis), Radspur, bes. die Schienenfahrbahn der Eisenbahnen; ↑ Gleisanlagen. ↑ auch Bahnhof.

**Gleisanlagen,** Gesamtheit der Gleise von Bahnen (vgl. Eisenbahnbau), einschl. der Einrichtungen zu ihrer Verbindung, wie Weichen u. dgl. Das eigentl. Gleis besteht aus den Schienen mit dem »Kleineisenzeug« (Befestigungs- u. Verbindungsmittel) und den Schwellen (Abb. 1, Sp. 11); es ruht auf bzw. in der »Bettung«, mit der zusammen es den »Oberbau« der

Gleisanlagen

Bahn bildet (Ausführungsformen der Dt. Reichsbahn: Reichsoberbau).

Als **Schienen** (Abb. 2) sind heute gebräuchlich: Doppelkopfschienen d, die mit Holzkeilen in

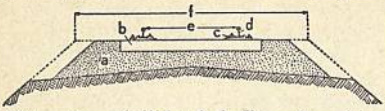



Abb. 1. Querschnitt durch ein Normalspurgleis. a Bettung, b Schwelle, c Schienenbefestigung (mit Hakenplatte), d Schiene, e Spurweite, f Kronenbreite.

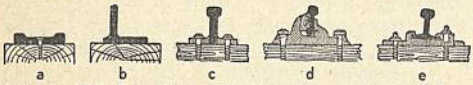



Abb. 2. Eisenbahnschienen-Querschnitte. a Barrenschiene, b Winkelschiene, c Pilzschiene, d Doppelkopfschiene (im Schienenstuhl), e Breitfußschiene.

eisernen Schienenstühlen befestigt sind (z. B. in England), und bes. Breitfußschienen e (Vignoles-Schienen [winjol-], bei der Dt. Reichsbahn ausschließlich). Bei der Dt. Reichsbahn ist die Regellänge der Schienen 15 m (in Gleisen der Sonderklasse 30 m); seit 1928 wird die Schiene »S 49« eingebaut (Abb. 3; Gewicht je m Schienenlänge 49,05 kg). In Gleiskrümmungen werden in einem Strang Ausgleichschienen verlegt (entweder kürzere innen oder längere außen). Zwangsschienen (Leit-, Schutz-, Fangschienen) dicht neben der inneren Fahrschiene verhindern Entgleisungen an gefährlichen Stellen. Der Schienenstoß (Abb. 4) kann als stumpfer (a; bei der Dt. Reichsbahn) od. als schräger (b) oder als Blattstoß (c) ausgebildet sein. Wegen Ausdehnung der Schienen bei Erwärmung muß eine Stoßlücke (Wärmelücke) von einigen mm Breite frei bleiben.

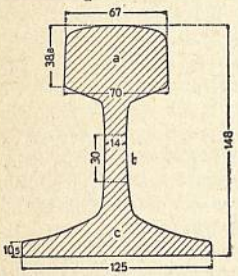



Abb. 3. Querschnitt einer normalen Reichsbahnschiene (S 49). Maße in mm. a Kopf, b Steg, c Fuß.

Bei den Schwellen unterscheidet man nach der allg. Anordnung in bezug auf die Schienenrichtung Lang- (Längs-) und Querschwellen, nach dem Baustoff Holz- und Stahlschwellen (Eisenbetonschwellen haben sich nicht bewährt). Die Dt. Reichsbahn verlegt nur Querschwellen, und zwar aus Holz und aus Stahl, in Gleisen der Sonderklasse (für FD-Züge) nur Holzschwellen, die weicheres und geräuschloseres Befahren bewirken. Länge der Holzschwellen für normalspuriges Gleis (↑ Eisenbahnbau) bei Hauptbahnen 2,60 m; ihr Querschnitt ist rechteckig; sie werden mit Teerölen gegen Fäulnis getränkt. Die Liegedauer beträgt für Weichholzschwellen (Kiefer, Tanne, Lärche) rd. 20 Jahre, für Hartholzschwellen 25 (Eiche) bzw. 30 Jahre (Buche). Weichholzschwellen müssen nach einer gewissen Liegedauer »verdübelt« werden, d. h. die alten Befestigungslöcher werden erweitert und mit Einschraubdübel oder mit Einschlagdübel ausgefüllt. Die eisernen Schwellen

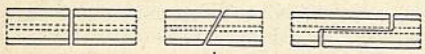



Abb. 4. Stumpfer (a), schräger (b) und Blattstoß (c) im Grundriß.

(Stahlschwellen aus St 37) haben trogförmigen Querschnitt; ihre Enden sind niedergebogen (gegen seitliches Verschieben auf der Bettung); an den Auflagerstellen der Schienen sind sie in Neigung 1:20 abgeknickt, um den Schienen eine leichte Neigung nach innen zu geben.

Die Schienenbefestigung auf den Schwellen muß verhindern, daß die Schienen sich seitlich oder längs verschieben, umkippen oder sich abheben (unter Einwirkung des senkrechten Raddrucks und der waagerechten seitlichen Stöße). Die äußeren Befestigungsteile werden dabei auf Abscheren, die inneren auf Herausziehen beansprucht. Bei Holzschwellen wird der Hakennagel noch vereinzelt bei untergeordneten Bahnen verwendet (wirksam gegen Abscheren, kaum gegen Herausziehen), ebenso reine Schwellenschrauben (Tirefonds, frz., tirfɔ̃; besser gegen Herausziehen).

Die heute meist verwendeten Unterlagsplatten verteilen die Betriebslasten auf eine größere Fläche der Holzschwelle u. halten den Fuß der Schiene in der vorgeschriebenen Neigung (1:20) mit Hilfe von Nägeln, Schrauben u. Klemmplatten fest (vgl. Abb. 5). Die »offene« Unterlagsplatte mit zwei Randleisten ist fast überall verdrängt durch die Hakenplatte mit einem Haken auf der einen Seite, der den Schienenfuß um-

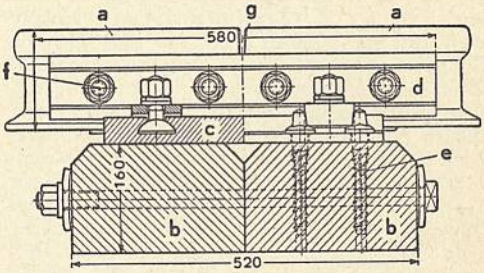



Abb. 5. Schienenstoß auf Holzschwellen (Reichsoberbau; Aufriß). a Schienen, b Schwellen, c Stoßplatte (als Rippenplatte), d Lasche, e Schwellenschraube, f Laschenschraube, g Stoßlücke.

faßt, während auf der anderen Seite eine Schwellenschraube (mit oder ohne Knaggenklemmplatte) den Schienenfuß hält. Bei Hakenplatten mit Keilrippe ist der Plattenhaken über die ganze Breite der Platte geführt; auf der Innenseite stützt sich eine »Keilklemmplatte« gegen die ebenfalls über die ganze Plattenbreite laufende Keilrippe. Die Rippenplatten des Reichsoberbaus (Abb. 5) haben zu beiden Seiten des Schienenfußes je eine Rippe mit schwalbenschwanzartigen Schlitzen zur Aufnahme der bes. geformten Hakenschraubenköpfe; die Klemmplatten stützen sich dabei mit den beiden Auflagerflächen auf Schienenfuß u. Rippenplatte. — Auf Stahlschwellen werden Hakenschrauben in Verbindung mit Klemmplatten verwendet, die mit dem rechteckigen Kopfe von oben in das Schwellenloch eingeführt und von Bundmuttern (mit breiter Auflagefläche) oder von Regelmuttern (einfachen, hohen Sechskantmuttern) festgehalten werden. Als Unterlagsplatten für Stahlschwellen werden Hakenplatten, außen durch einen unteren Haken (Schwellenhaken) mit der Schwelle verbunden; innen hält die Hakenschraube mit der Klemmplatte gleichzeitig Platte und Schwelle zusammen. Bei Hakenplatten mit Keilrippe ist der Schwellenhaken etwas zurückgesetzt vom Plattenrand (günstigere Beanspruchung). Für den

Reichsoberbau werden Rippenplatten auf die geneigte (1:20) Fläche der Schwelle aufgeschweißt. Rippenschwellen, in deren obere Fläche unmittelbar Rippen eingepreßt sind, sind veraltet. — Lockerung der Schraubenmuttern und der Schwellenschrauben wird durch Spannmittel, wie einfache und doppelte Federringe und Federplatten, verhindert. — Um das Wandern der Schienen in Längsrichtung zu verhindern, das die Stoßlücken an einzelnen Stellen schließen würde, stützen sich besondere am Fuße der Schienen befestigte Schraubenklemmen (Wanderklemmen) gegen die Seitenflächen der Schwellen (nach Paulus). Zur Schonung der Oberbaustoffe und zur Geräuschminderung werden 5 mm starke elastische Zwischenlagen (z. B. aus Pappelholz) zw. Schiene und Rippenplatte gelegt.

Schienenverbindungen. Beim schwebenden Schienenstoß liegen die Stoßstellen so weit auseinander, daß man mit der Stopfhacke dazwischen kann; die Stoßstelle selbst ist nicht unterstützt. Beim festen (ruhenden) Stoß dagegen (bei der Dt. Reichsbahn ausschließlich) ist die Stoßstelle durch zwei zusammengekuppelte Schwellen oder bei Stahlschwellen durch Breitschwellen unterstützt. — Die Stoßverbindung erfolgt durch Laschen verschiedener Querschnittform: Doppelwinkel-, Winkel- und Flachlaschen. Doppelwinkellaschen (für schwebende Stöße) werden mit 6 Laschenschrauben befestigt; sie reichen über die Stoßstellen hinweg und greifen mit ihren Ausklinkungen um den Plattenhaken. Winkellaschen werden kaum noch verwendet. Flachlaschen (für festen Stoß) erhalten 4 Bolzenlöcher (für den Reichsoberbau als Rippenflachlaschen). Übergangslaschen verbinden Schienen verschiedenen Querschnitts.

Die **Gleisbettung** (Bettung) überträgt den Druck der Betriebslasten gleichmäßig auf das »Planum« (lat.) des Unterbaues, ermöglicht gute Entwässerung und schützt so die Schwellen gegen Frosteinwirkung u. Fäulnis. Als Bettungsstoff dient Hartsteinschotter (als Steinschlag von Basalt, Grauwacke, Diorit, Diabas, Syenit oder Granit) mit gleichmäßigem, nicht zu grobem Korn und scharfer, eckiger Begrenzung, für weniger beanspruchte Gleise auch von lehmigen und tonigen Bestandteilen freier Kies.

**Weichen.** Die einfachen Weichen bilden eine einfache Abzweigung nach r. oder nach l. (einfache Rechts- und einfache Linksweiche) aus dem geraden Gleis (Stamm-, Muttergleis). Hauptbestandteile (Abb. 6): Ablenk- (Zungen-) Vorrichtung a, Kreuzungs- (Herz-) Stück h mit Flügelschienen b und Radlenkern c, Umstellvorrichtung d, Weichengleise e und Weichenbogen f. Die Gleisachsen des geraden und des abzweigenden Gleises bilden den Weichenwinkel α.

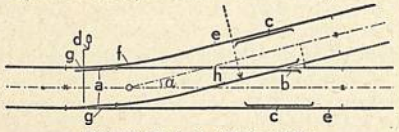



Abb. 6. Einfache Linksweiche.

Die bei der Dt. Reichsbahn gebräuchlichen Krümmungen (Weichenwinkel) sind: 1:6,6; 1:7,5; 1:9 (Krümmungsneigung); 1:12; 1:18. Die Ablenkvorrichtung besteht aus der geraden u. der gekrümmten Zunge, die auf den Gleitplatten von und zu den Backenschienen (Anschlagschienen) g bewegt werden; die Weichenplatte unterstützt Zunge u. Backenschiene; die Grund- (Wurzel-) Platte bewirkt die feste Lage der Zungenwurzel, die an das Herzstück anschließt. Die Zunge dreht sich um den Drehstuhl, der die Zungenwurzel umfaßt, in die Weichenplatte eingeschraubt wird und auswechselbar ist (Drehstuhl-, Gelenkweichen). Bei der Federweiche fällt der der Abnutzung ausgesetzte Drehstuhl fort; die Weichenzunge wird am freien Ende als Zungenfeder mit geringer Fußbreite und Stegstärke ausgeführt, so daß sie beim Umstellen federnd nachgibt. Federweichen befahren sich sanfter als Gelenkweichen; die Unterhaltungsarbeiten sind geringer; das Umstellen erfordert nicht mehr Kraftaufwand. — Am Herzstück unterstützt die Flügelschiene das Rad bei der Unterbrechung der Fahrschiene so lange, bis es vom Herzstück aufgenommen wird; waagerechtes Ausweichen an der führungslosen Stelle verhindern die Radlenker. Blockherzstücke bestehen aus einem Gußstück; zusammengesetzte

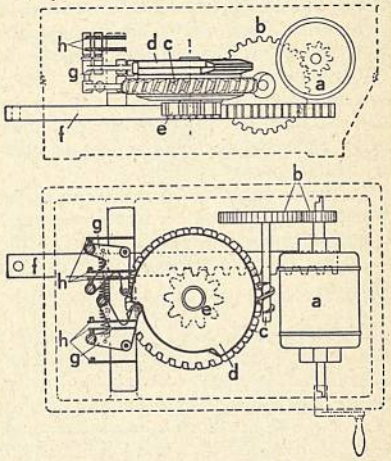



Abb. 7. Elektrischer Weichenantrieb in Schnitt und Grundriß. a Motor, b Vorgelege, c Schnecke und Schneckenrad (Selbsthemmung), d Festhaltescheibe, e Triebrad, f Stellstange, g Steuerhebel, h Motorkontakte.

(Schienen-) Herzstücke haben eingelegte Stahlspitzen oder gehobelte Schienen. Die beiden an das Herzstück anschließenden Schienenstücke (Paßschienen) erhalten eine solche Länge, daß die Stoßlücken am Ende der Weiche auf gleicher Höhe mit denen der Außenschienen liegen. — Die Umstellvorrichtung besteht aus der Verbindungsstange der Weichenzungen und der Stellstange, die bei handbedienten Weichen zum unmittelbar neben der Weiche stehenden Weichenbock (Stellbock) mit Hebel und Gewicht (Sicherung für festes Anliegen) führt. Der Weichenbock wird bei fernbedienten Weichen durch Drahtzug mit Endrolle, durch Gestängeleitung oder durch motor. Antriebsvorrichtung (Abb. 7) ersetzt, die vom Stellwerke aus betätigt werden (vgl. Eisenbahnsicherung). — Als Merkzeichen befindet sich ein weißroter Porzellankopf in Schienenhöhe an der Stelle, an der der Abstand der Mitten der beiden auseinanderlaufenden Gleise 3,5 m beträgt.

Doppelweichen (Dreiwegweichen) haben außer dem geraden Strang entweder je eine Abzweigung nach r. und nach l. (zweiseitig verschränkt) oder zwei Abzweigungen nach derselben Seite (einseitig verschränkt). Die Zweibogenweiche entsteht aus der zweiseitigen Doppelweiche durch Fortlassen der Fortsetzung des geraden Stranges.



Biblioteka Pol. Wrocł.

Gleisanlagen

Bei der Außenbogenweiche und der Innenbogenweiche geht vom gekrümmten Muttergleis eine gekrümmte Abzweigung nach außen bzw. nach innen ab. Kreuzungsweichen ermöglichen bei der Kreuzung zweier Gleisstränge außer der Kreuzung den Übergang aus dem einen Strang in den anderen auf einer Seite (einfache Kreuzungsweiche), bei der doppelten Kreuzungsweiche auf beiden Seiten.

Werden zwei Parallelgleise durch zwei einfache Weichen verbunden, so entsteht eine einfache Gleisverbindung; die Verbindung zweier Gleise durch Weichen und zwei sich kreuzende Verbindungsgleise ergibt die doppelte Gleisverbindung (Weichenkreuz). Werden mehr als zwei Gleise verbunden, so entsteht eine Weichenstraße entweder aus einer Anzahl von einfachen Weichen, Doppelweichen oder von Kreuzungen und Kreuzungsweichen. Zweigen aus einem Stammgleise hintereinander zweiseitige Doppelweichen ab, so entsteht ein Weichenbüschel. Das Gleisdreieck (Drehkurve) ist die Verbindung dreier Gleise durch an den Spitzen eines Dreiecks liegende einfache Weichen, die das Wenden von Fahrzeugen ohne Drehscheibe ermöglichen. — Sandweiche (Sand-, Kiesgleis) nennt man ein voll Sand geschüttetes Abzweiggleis, auf das Wagen oder Züge zum Anhalten geleitet werden.

Zum Umsetzen einzelner Fahrzeuge in ein anderes Gleis mit Unterbrechung der Fortbewegung dienen Drehscheiben und Schiebebühnen. Drehscheiben (Abb. 8) werden als Wagendrehscheiben an

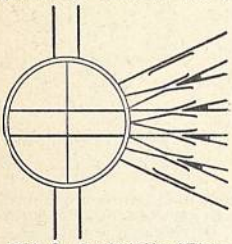


Abb. 8. Drehscheibe (Gleisanschluß mit einfacher Überschneidung).

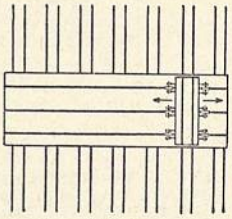


Abb. 9. Schiebebühne mit Laufgrube.

Laderampen, in Wagenschuppen, Freiladeanlagen und Werkstätten verwendet, und zwar als Kreuzdrehscheiben (mit zwei sich unter 90° kreuzenden Gleisen auf der Scheibe) und als Sterndrehscheiben (mit drei sich unter 60° kreuzenden Gleisen). Lokomotivdrehscheiben mit nur einem Gleis auf der Scheibe benutzt man zum Wenden von Lokomotiven und Tendern auf Endstationen und für Einfahrt in Kreis- und Ringschuppen. Die eiserne Drehbrücke ruht mit ihrem Drehzapfen im »Königsstuhl« und dreht sich durch Hand- oder Motorantrieb in der Drehscheibengrube (mit gemauerter Sohle), indem ihre Führungsräder auf einem kreisförmigen Schienenstrang laufen. — Schiebebühnen (Abb. 9) sind Gleisbrücken, die sich auf Rädern rechtwinklig zur Gleisachse bewegen und so Parallelgleise verbinden. Man unterscheidet versenkte Schiebebühnen (mit Laufgrube) und unversenkte (ohne Laufgrube).

**Gleisüberschneidungen** sind entweder eine Kreuzung von Gleisen mittels einfacher Gleiskreuzung oder mittels Kreuzungsweiche (Niveaukreuzung) oder eine Über- bzw. Unterführung eines Gleises über ein anderes mittels Brücke (schienenfreie Kreuzung).

**Gleisbau** (↑ auch Beilage »Baustelle VI«). Vor dem Verlegen des Gleises wird die Gleisachse nach Seite und Höhe festgelegt, dann eine Bettungsschicht bis zur Schwellenunterkante eingeebnet und (zur Vermeidung größerer Nachstopfarbeiten) durch Stampfen oder Walzen künstlich verdichtet. — Bei Neubaustrecken wird das Oberbaumaterial zweckmäßig mittels Arbeitszuges auf dem fertigen Teil des Gleises herangeschafft (Gleisbau »von Kopf«), wobei der Arbeitszug mit Schienen, Schwellen, Kleineisenzeug, Bettungsstoff, Mannschafts- und Packwagen von der Lokomotive geschoben wird. Bei Anlage eines zweiten Gleises verteilt man die Oberbaustoffe vor Baubeginn an dem herzustellenden Gleis entlang (Gleisbau von der Seite aus). — Bei Holzschwellenoberbau werden auf die nach einer Verteilungslatte ausgelegten Schwellen mit Unterlagsplatten (Unterschwellung) die Schienen mit Tragzangen aufgesetzt. Nach Herst. der Wärmelücken zw. zwei aufeinanderfolgenden Schienen durch eingeschobene Stoßlückeneisen werden sie verlascht und ausgerichtet; die Schwellen werden »gestopft«, d. h. Schotter wird zw. sie eingefüllt und verdichtet. Nach dem Stopfen wird das Gleis endgültig ausgerichtet und die Schrauben fest angezogen. — Beim

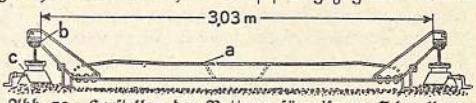



Abb. 10. Herstellen der Bettung für eiserne Schwellen. a Füllform, b Lehrschiene, c Nichtbock (einstellbarer Lagerbock).

Oberbau auf eisernen Schwellen (Abb. 10) werden die Schwellenlager in der Bettung mit Hilfe eiserner Füllformen hergerichtet, die auf zu beiden Seiten des zu verlegenden Gleises aufgestellten Lehrschienen nach der Schwellenteilungslatte gelagert werden. Nach Abheben der Füllform bleibt ein Bettungskern stehen, auf den die Schwelle aufgesetzt wird. — Das Stopfen der Gleise geschieht mit der »Stopfhacke« von Hand oder mit tragbaren, preßluftgetriebenen Gleisstopfmaschinen (rd. 3mal so schnell und um 30—40 vH billiger).

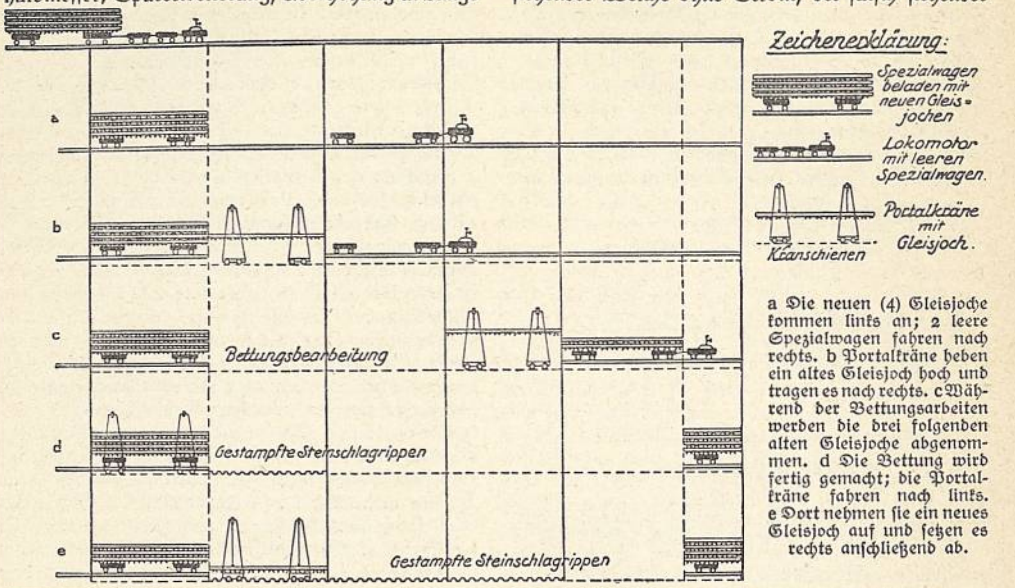
Eine Beschleunigung des Gleisbaues wird durch kranartige Gleisverlegemaschinen oder durch Gleisbauwagen (Abb. 11, Sp. 17) erreicht, die auf Werkplätzen zusammengebaute Gleisrahmen im ganzen verlegen. — Gleisrückmaschinen verschieben fertige Gleise seitlich (z. B. für Bau- oder Grubenbahnen oder für Gleisbagger in Tagebauen).

**Gleisunterhaltung.** Die G. sind durch die rollenden Betriebslasten und die Witterungseinflüsse dauernden Änderungen ausgesetzt: veränderte Gleislage, Lockerung und Verschleißen des Oberbaus. Überwachung und Pflege der G. (Abb. 12, Sp. 17) ist daher eine der wichtigsten Dienstobliegenheiten des Bahnmeisters, dem hierfür Bahnarbeiter zugeteilt sind (in Rotten unter Rottenführern). Der Gleisprüfung dienen häufiges Begehen u. Befahren mit Draisine (Bahnmeisterrad) oder Lokomotive. Jährlich mindestens einmal werden Gleisabstand und Höhenlage mit fahrbaren Gleismessern nachgeprüft. Die tägliche Begehung erledigen dem Bahnmeister unterstellte Streckenwärter, die kleinere Mängel sofort beseitigen. Im Gegensatz zu der früher üblichen »wilden« Bahnunterhaltung erfolgt heute die Bahnunterhaltung nach festem Arbeitsplan.

Zu den **Nebenanlagen** der freien Strecke gehören: Festpunkte, die die Gleisachse und die Höhenlage der Schienen festlegen; Abteilungszeichen, die in Abständen von 100 m stehen und die Entfernung vom

Anfangspunkt der Linie angeben; Neigungszeiger, die an jedem Neigungswechsel im Neigungsverhältnis stehen; Bogentafeln am Anfang u. am Ende von Gleiskrümmungen, die Angaben über Krümmungshalbmesser, Spurerweiterung, Überhöhung u. Länge des Übergangsbogens enthalten; ferner Einfriedigungen, Übergänge in Schienenhöhe, Waldschutzstreifen gegen Feuersgefahr und Schutzanlagen gegen Schneeverwehungen (Schneezäune und -dämme).

Bei G. von **Straßenbahnen** sind die Schienen völlig in der Straßendecke eingebettet. Dies erfordert die Verlegung von Rillenschienen und ermöglicht anderseits (wegen der durch gute Wärme-Isolierung geringeren Ausdehnung), daß die Schienen auf lange Abschnitte miteinander verschweißt werden können (Fortfall von Schienenstößen). Die Weichen werden von Hand (durch Weichensteller oder durch das Fahrpersonal) oder elektrisch gestellt. Bei der elektrischen Weichenstellvorrichtung ist in 10—13 m Abstand vor der Weiche der Fahrdraht durch ein isoliertes Schleifstück ersetzt, das durch einen Beidraht mit einem Relais und erst über dieses mit der übrigen Fahrleitung in Verbindung steht. Je nachdem, ob das Fahrzeug mit ein- oder ausgeschalteten Triebmotoren unter dem Schleifstück entlangfährt, wird das Relais zum Ansprechen gebracht und dadurch der Weichenantrieb eingeschaltet. Hierbei galt früher die »Fahrtregel«: »Bei richtig stehender Weiche ohne Strom, bei falsch stehender Weiche mit Strom«, heute dagegen nur noch: »Für Fahrt auf Abzweigung usw. ohne Strom, für Fahrt geradeaus mit Strom« bzw. umgekehrt (feste Fahrtregel). Signallampen an der Oberleitung geben die Weichenstellung an. An Kreuzungen und Weichen sind die Schienen so profiliert, daß das Fahrzeug nicht auf der Lauffläche, sondern auf dem Spurkranz rollt (Schonung des Materials, stoßfreies Fahren). Abgenutzte Schienen werden durch Ausfüllen der betr. Stellen mittels Auftragschweißung wieder brauchbar gemacht. — Die Schienen werden teilweise auch auf Längsschwellen (unter Anwendung besonderer Spurstangen) verlegt.




a Die neuen (4) Gleisjoche kommen links an; 2 leere Spezialwagen fahren nach rechts. b Portalkräne heben ein altes Gleisjoch hoch und tragen es nach rechts. c Während der Bettungsarbeiten werden die drei folgenden alten Gleisjoche abgenommen. d Die Bettung wird fertig gemacht; die Portalkräne fahren nach links. e Dort nehmen sie ein neues Gleisjoch auf und setzen es rechts anschließend ab.

Abb. 11. Gleiserneuerung (zwischen beiden gestrichelten senkrechten Linien) durch Verlegen ganzer »Gleisjoche«.

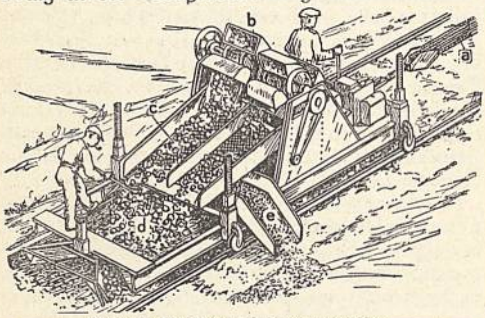



Abb. 12. Bettungsreinigungsmaschine. a Seile zur Zugwinde, b Becherwerke (zum Aufnehmen des Schotters), c Siebe, d rückgewonnener gereinigter Schotter, e Abfallstoffe.

Lit.: Saller, »Der Eisenbahnoberbau im Dt. Reich« 1928; Bräuning, »Grundlagen des Gleisbaus« 1920; Haarmann, »Gesch. des Eisenbahngleises« 1891; Pfeiffer, »Unsere Elektrische« 1931; »Oberbauvorschriften (Obv.) der Dt. Reichsbahn« vom 1. 1. 1928, nebst Nachträgen.

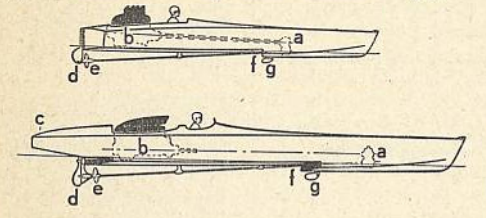
**Gleisner** (vom mhd. gleissen, »sich verstellen«), Heuchler, Betrüger. — Gleisnerisch, heuchlerisch.

**Gleispach,** Wenzel, Graf, Jurist, * 22. 8. 1876 Graz, 1906 Prof. an der Prager Dt. Universität, 1915 Prof. in Wien, erließ als Rektor (1929/30) ein neues, auf dem großdt. Gedanken begründetes Studentenrecht, das aber der Verfassungsgerichtshof aufhob. Okt. 1933 wegen einer Kritik an den Notverordnungen der Regierung Dollfuß in den Ruhestand versetzt; Dez. 1933 nach Berlin berufen. Vorkämpfer für die dt.-österr. Rechtsangleichung, Mitglied der Akademie für Dt. Recht, Vors. der Ges. für dt. Strafrecht und Mitdirektor des kriminalist. Instituts der Berliner Universität. Er schrieb u. a. »Veruntreuung an vertretbaren Sachen« 1905, »Das Österr. Strafverfahren« 1919, 1924², »Internationale Zusammenarbeit bei der Erforschung der

Verbrechensursachen« 1930 und ist Mithrsg. der »Ztschr. für die gesamte Strafrechtswissenschaft«.

**Gleitaar** (Elanus), Raubvogelgattung mit kurzen Füßen, stark gekrümmten Krallen, langen Flügeln und kurzem, ausgeschnittenem Schwanz; mehrere Arten in tropischen und subtropischen Breiten. Der Schwarzflügelige G. (E. caeruleus), etwa turmfalkengroß, oben aschblau, unten weiß, bewohnt Afrika, Südwestasien, Indien bis Ceylon, kommt mitunter nach Europa, jagt kleine Säugetiere, größere Insekten usw.

**Gleitboot** (Stufenboot, Hydroplan, der, grch.-lat.), schnelles Motorboot (als Rennboot benutzt), mit




Entwicklung des Gleitboots. a Getriebe, b Motor, c Luftabfluß, d Ruder, e Propeller, f Stufe, g Bugruder.

nach vorn aufsteigender, meist in Stufenform gebauter Bodenfläche, hat geringen Tiefgang, gleitet bei voller Geschwindigkeit, durch »Luftkissen« hinter den Stufen hochgehoben, auf dem Wasser (Widerstandsverminderung).

**Gleitflug,** abwärtsgerichtete Flugbahn eines Flugzeuges; bei Motorflugzeugen meist mit leer laufendem Motor. ↑ Luftfahrzeuge. — Gleitflugzeug, Schulflugzeug für ↑ Segelflug.

**Gleitlager,** 1) im Maschinenbau: ein ↑ Lager, in dem sich die Welle gleitend dreht; Gegensatz: Wälzlager (z. B. Kugellager). — 2) Im Bauwesen: verschiebbares ↑ Auflager von Trägern.

**Gleitschutz,** besondere Ausbildung der Lauffläche von Auto- und Fahrradreifen zum Verhindern des Rutschens; ↑ Auto A 9.

**Gleitsitz,** 1) im Maschinenbau: der engste Bewegungssitz der DIN-Feinpassung; ↑ Passungen. — 2) Der Rollsitz im Ruderboot (↑ Rudern).

**Gleitung,** 1) = Schub (↑ Elastizität); G.sfestigkeit ↑ Festigkeit. — 2) = gleitende ↑ Reibung.

**Gleitzirkel** ↑ Meßinstrumente, anthropometrische.

**Gleiwitz,** oberschles. Industriestadt und Mittelpunkt des westoberschles. Gruben- und Hüttenbezirks am Adolf-Hitler-Kanal (7 E 3 u. Nbk. I), (1937) 114230 Ew.; Sitz des Oberschles. Steinkohlensyndikats; Maschinen-, Röhren-, Drahtind., Schamotte- und chem. Fabriken; Techn. Staatslehranstalt für Maschinen- und Hüttenwesen; Bahnknoten, Flugplatz, Rundfunksender. — Von Deutschen besiedelt, um 1280 bereits Stadt mit deutschem Recht, erhielt vor 1465 Magdeburger Recht, 1430 von Hussiten und Polen verwüstet, kam nach dem Aussterben der ↑ Piasten 1532 an die Habsburger, 1740 an Preußen.

**Glénan-Inseln** (Iles de Glénan, ïl dö glēnan), neun frz. Felseninseln an der Südküste der Bretagne (18a AB 4), von Fischern bewohnt; auf Penfret (panfrä) Leuchtturm.

**Glenner,** der (rätoroman. Glogen, »Erlenbach«), r. schweiz. Nebenfluß des Vorderrheins (20 G 3), im Oberlauf Briner G., durchfließt das Lungnez, nimmt den Valser Rheinauf, mündet bei Ilanz, 25 km.

**Glens Falls** (-fâlß), Stadt in den Ver. St. v. A., am Hudson (mit 15 m hohem Wasserfall), Staat New York (31 I 2), (1930) 18530 Ew.; Kleiderfabriken, Marmor- und Kalksteinbrüche.

**Gletscher** (Ferner oder Kees in Tirol, norw. Brae, isländ. Jökull, frz. und engl. glacier, gläßiē, gläßiĕr, ital. ghiacciaio, gjätschdschjō), Bez. für Eisströme recht verschiedener Gestaltung, deren Ursprung auf Schnee und Firnbildung zurückgeht. Drei Entwicklungsarten: 1) Gebirgs-G., gehören teils zum »alpinen Typus«, so der große Tal-G. mit Sammelbecken und Zunge, sowie allerhand kleinere Formen, darunter bes. klar Kar-, Schlucht- und Hänge-G., letzterer auch Hangeis gen.; teils zählen sie zum »Alaskatypus«. Dieser scheint, schon im mehrseitig abströmenden Überlauf- oder Joch-G. (einziges Beispiel in unseren Alpen am »Ötztaler Hochjoch«) vorgezeichnet, zum richtigen »G.netz« hinüberzuleiten und zur breiten, in der Ebene verschmelzenden Vorlandvereisung (Eiszeitbild, heute im Malaspina Alaskas noch erhalten). 2) Tafel-G., zumeist auf Hochflächen gelagert, also Plateau-G.; »norw. Typus« gen., wenn von einem einheitl. Eisplateau oder Hoch-G. Eiszungen mehrseitig herablecken; »tropischer Typus«, wenn lediglich G.kappen um hohe Gipfel der heißen Zone hängen; von dem Inlandeis werden polare Länder oft ganz eingehüllt. (Die sog. »Inlandeis-Glazial-Theorie« schließt die heute Allgemeingut gewordene Erkenntnis von der einheitl. Entstehung der skandinavischen und norddt. Eiszeitablagerungen in sich.) 3) All diesen ausgesprochenen Festlandsbildungen, also dem Binneneis, stehen die oft gemischten Massen des Meereises gegenüber. Schelfeis (Mürbeis) besteht i. allg. aus den in die Flachsee hinausgereckten und das. gerne zu Eisbergen abbrechenden (»Kalben« der Riesen-G.) Inlandeisrändern. Echtes Meereis oder scholliges Drifteis pflegt ähnlichen Charakter zu besitzen; die sog. Eisterrassen, bes. der Antarktis, sind überwiegend aus festsitzenden Eisbergen und aus durch Schnee verkittetem Meereis gebildet.

**Gletscherbildung.** Im kühlen Bereich großer Höhen fallen beträchtliche Niederschlagsmengen als Schnee, der sich in Schneefeldern (Ewig-Schneefeldern) verhältnismäßig dauerhaft erhält. Der zunächst leichte, feinkörnige Hochschnee kann sich aber unter den immer wiederkehrenden Angriffen von Sonne und Frost nicht unverändert erhalten; Schmelzvorgänge, Wiedergefrieren, stärkere Neuauflage und Druck verwandeln den Hochschnee allmählich in die graupelähnlichen, körnigen Massen des »Firnschnees« (Firn). Von Firnschneefeld, firnigem Gehänge oder Firnhang, ja sogar von Firnschneide bzw. Eisschneide oder von Firngrat kann gesprochen werden, wenn diese Verfirnung bis zu jenen hohen Kanten hinaufgreift und die Ablagerungen allmählich in G.felder verwandelt. Verebnungen und Mulden sind die bevorzugten Firnsammler, also das Nährgebiet, woselbst sich die wachsenden Firnschichtungen unter zunehmendem Druck zu immer festeren Eisbildungen umformen. Dies Nährgebiet findet sein unteres Ende in jener Grenzhöhe (»Schnee- oder Firnlinie«), wo die Sommerwärme genug Kraft

gewinnt, um die Materialmengen des vergangenen Winters und die zeitweisen Neuanfälle wegzuzehren. Die örtl. Firnlinien, großräumig miteinander verbunden gedacht, ergeben die klimatische Schneegrenze eines Hochgebiets mit ihren bedeutsamen Folgen für Bild und Wesen der gesamten Hochgebirgslandschaft. Unterhalb der Firnlinie bzw. Schneegrenze setzen sich Abschmelzerscheinungen aller Art (Ablation, lat., oder G.abtragung) mit zunehmender Schärfe durch; man befindet sich nun im Zehrgebiet. Meist vermag der G. nur noch eine schmale, schmelzwasserrieselnde Zunge in die wärmere, »apere«, talnahe Region vorzuschicken. Schutt schützt die G.oberfläche gegen stärkere Abtragung, daher bilden sich gerne Eiswülste unter dem Oberflächen-Moränenschutt, von dem einzelne große Blöcke allmählich als tischähnliche Formen mit Eisfuß herausgeschmolzen werden können. Bleibt bei diesen G.tischen ein erhabener Eiskörper erhalten, so schaffen im Gegensatz hierzu Schmelzwässer, die in eine Spalte versinken, Auskolkungen im G. selbst. G.höhlen sind übrigens wegen der fortwährenden Eisbewegung meist recht kurzlebige Gebilde, die bes. unter Mithilfe der in die Zylinderhöhlung verschwemmten Steine und ihrer kreisenden Bewegungen die kantigen Spalten zu gerundeten G.töpfen ausbilden und selbst den Felsuntergrund aushöhlen können (↑ unten, »G.schurf«). Man spricht auch von Riesentöpfen oder von G.mühlen, bei besonderer Weiträumigkeit von Riesenkesseln. Am Zungenende bricht dann das unter dem G.eis in Rinnen sich sammelnde und abfließende Schmelzwasser aus einem G.tor hervor. Dieser oft kräftige G.bach trägt mit sich eine an heißen Sommernachmittagen, z. B. stärkster Schmelze, durch Mitschwemmen von feinem Moränenschlamm erheblich getrübte Wassermasse, die weißliche oder gelbliche G.milch. Die Plastizität des G.eises nimmt mit Annäherung an die Schmelztemp. und mit der eingeschlossenen Wassermenge zu. Unter der für die gesamte G.physik wichtigen Regelation versteht man die Fähigkeit zweier tauender Eisstücke, nahe aneinandergerückt, rasch zusammenzufrieren.

Das **Gletschereis** hat körnige Struktur. Die einzelnen G.körner, gelenkartig ineinandergreifende Vieleckkörper (jeweils optisch einachsige Kristalle hexagonalen Systems), können bis zu 12 cm Durchm. anwachsen; in der Arktis bleiben sie wesentlich kleiner. Ihrerseits sind sie wieder aus Plättchen aufgebaut, die die innere Gleitfähigkeit (Translationsfähigkeit) des Eises nochmals vergrößern. Das körnige Eis zeigt als höhere Struktureinheit dann noch sog. Bänder oder Blätter, die keilförmig auslaufend sich fortsetzen, und zwar härtere blaue und luftblasenreichere weiße. Die Blätterung, wohl aus den einzelnen Firnschichten hervorgegangen, lagert infolge der ungleichförmigen Abwärtsbewegung und Pressung des Eises nicht horizontal; daher streichen auch die Blätter in Ogiven (frz., das sind die Oberfläche querende, gebuchtete Linien) oft erkennbar aus. Die härteren Blaubänder werden als Leisten (sog. Reidsche Kämme) herausgebildet, während sich in den Vertiefungen der stärker abschmelzenden Weißbänder Staub streifenartig ansammelt: Schmutzbänder. Eine Besonderheit ist der eigenartige Zacken- oder Pyramidenfirn (Nièvepenitente, ital., Büßerschnee gen., da das gehäufte, reihenweise Auftreten etwa 2 m hoher Eispyramiden von ferne den Eindruck einer Schar verschleierter Frauengestalten erwecken kann): eine Schmelzerscheinung bei starker steiler Besonnung und Lufttrockenheit in der heißen Zone, die in über 5000 m Meereshöhe in den Anden, dem Himalaya und dem Karakorum beobachtet wurde.

Die **Gletscherbewegung** liefert als äußeres Erkennungsmal der erzeugten Spannungen vor allem G.spalten verschiedener Art. Oben im Firngebiet zieht sich dort, wo rahmendes Gewänd steiler aufsteigt, der Bergschrund oft in langer Linie als klaffender Spalt hin; er trennt fest am Fels angefrorenen Firn und Eis vom bewegten G.eis. Nicht zu verwechseln mit dieser typischen Spaltenbildung der Firnregion ist die Randkluft, die das scharfe Absetzen von bewegtem Eis gegen Nackfels darstellt, wie es sich im Zehrgebiet oftmals gut ausgebildet zeigt. Innerhalb des G.körpers selbst reißen Spalten überall dort, meist quer zur Hauptzuglinie auf, wo Bewegungsspannung (die Mitte bewegt sich meist schneller als die Flanken) über die Zugfestigkeit des Materials siegt. Das kann schon im Firngebiet eine Firnspalte erzeugen; allg. verbreitet sind die Querspalten, die im Zungengebiet als sog. Randspalten zumeist spitzwinklig zum Saum (infolge der stärkeren Bewegungstendenz der Mitte gegenüber den Randpartien) aufreißen; doch erzeugen besondere Unebenheiten des Untergrundes auch Längs- und radialstrahlige Spaltensysteme. Spalten können durch Schnee, Firn oder festeres Eis überbrückt sein: Schnee- und Eisbrücken. Die Spaltenbildung kann bei großer Geschwindigkeit des Strömens (normal 0,1—0,4 m tägl., gelegentlich auch ein Vielfaches dieser Geschwindigkeit) und starker Ungleichförmigkeit des Untergrundes zur völligen Zerreißung des G.körpers führen, Eis- oder G.brüche sind die Folge; oft (z. B. Rhône-G.) bildet sich hierbei ein wildes Eisblockgewirr von sog. Séracs oder Eistürmen. Vermöge der Regelation fügt sich aber dies Eisblockgewirr nicht selten unterhalb der Zerreißungsstelle wieder zu einem ganz normal anmutenden, »regenerierten« G. zusammen. Die Mz. der Forscher betrachtet das Eis als zähflüssigen Körper und neigt einer auf Plastizität und Druckvorgängen beruhenden Strömungstheorie zu (Machatschek).

**Gletscherschurf.** G.- oder Eisschliffe mit gleichsinnig eingeritzten G.schrammen sind seit langem aus Vereisungsgebieten bekannt. In den berühmt gewordenen »G.gärten« der Schweiz, aber auch Bayerns (neuer G.garten bei Inzell aufgedeckt), finden sich G.schliffe und eiszeitliche Eiskolke aller Art. Man hat vielfach von Exaration (lat., »Ausfurchung«) des Felsuntergrundes durch das bewegte Eis gesprochen und dachte sich diese zeitweise außerordentlich wirksam; heute ist man von übertriebenen Vorstellungen eines Hunderte von Metern in die Tiefe schürfenden Eishobels zu gemäßigten Anschauungen zurückgekehrt, ohne Eisschurf völlig zu leugnen. In Anlehnung an die Arbeit des Flußwassers spricht man auch von Auskolkung durch das Eis.

**Moränen.** Dem G.schurf steht Bodenmaterialverfrachtung durch das Eis zur Seite. Außer Oberflächenmoränen, die auf dem Eisrücken getragen werden, gibt es Innen- und Unter-, auch Grundmoränen, die ein innerhalb und an der Basis des Eiskuchens fortbewegtes Schuttmaterial und seine Ablagerungsformen darstellen. (Der Ausdruck

Grundeis wird nicht für Eis am G.grunde, sondern allein für Flußeis gebraucht.) Naturgemäß werden die Schuttmassen großenteils an der Seite, also am Ufer oder Rande des Eisstroms, abgesondert: Seiten-, Ufer- oder Randmoränen (schweiz. Gandegg, Gandecken). Die oft aus vielen nacheinander abgesetzten Schuttwällen zusammengebauten, hochgetürmten Moränenkränze am unteren Zungenende heißen End- oder Stirnmoränen. Zur Entstehung einer Mittelmoräne (Gufferlinie, Guffer) kommt es, wenn zwei Eisströme, vielleicht benachbarten Firnsammelmulden entströmend, seitlich zusammenwachsen, so daß ihre Uferschuttwälle innerhalb des vereisten Eiskuchens bandähnlich verschmelzen; die Radialmoränen sind, der Mittelmoräne verwandt, aus Verschmelzung mehrerer Ströme hervorgegangen. Mehr noch als die lebenden G. der Gegenwart haben die weit größeren Eisriesen der Diluvialzeit ihre Landschaft geprägt, bes. die Grundmoränen- und die Endmoränen- sowie die Schotterlandschaft zeichnend. Eine Besonderheit der Moränenlandschaft eiszeitlichen G.lands sind die Drumlins (irisch, drämlinſ, auch Drums, drämſ): länglich-elliptisch geformte Hügel aus Grundmoränenmaterial, die, wie Edith Ebers erkannte, in Stromlinienform unter dem fließenden Eise herausgearbeitet wurden. An Eisenbahndämme erinnern dagegen die bis zu 80 m hohen Oser (schwed. Ås, öß; Øsar; in Nordamerika Esker gen.), die aus geschichteten Sanden bestehen und nach Machatschek durch subglaziale Wasserläufe zusammengeschwemmt wurden. Kames endlich sind verwandte, aber unregelmäßiger gestaltete Kies- und Sandrücken aus randlichen Abschmelzzonen. Allen Moränengebilden stehen die eiszeitlichen bzw. nacheiszeitlichen Schotterflächen gegenüber, die aus Moränengut bestehen, das von Schmelzwasser herbeigetragen und geschichtet worden ist und sich in sog. Übergangskegeln mit den Endmoränen zu verzahnen pflegt.

Die **Gletscherkunde** (Glaziologie, lat.-grch.) beschäftigt sich als Teil der physikal. Geographie mit dem gesamten Wesen der G. in physikalischer, klimatologischer und geologisch-morphologischer Hinsicht; sie wurde durch ↑ Saussure im 18. Jh. begründet. Ältere Forscher aus der Mitte des 19. Jh.: der Schweizer Franz Joseph Hugi, der Schotte James David Forbes, der schon auf die Flußähnlichkeit der G. hinwies, der Irländer John Tyndall sowie der Elsässer Daniel Dollfuß-Ausset. Neuerdings erwarben sich bes. dt. Geographen große Verdienste (Richter, Heß, v. Drygalski, Finsterwalder u. Penck).

Lit.: H. Heim 1904; F. Machatschek, »G.kunde« 1917 u. in Supan-Obst, »Grundzüge der phys. Erdkunde« Bd. 1, 1934; E. Ebers, »Die Eiszeit im Landschaftsbilde des bayr. Alpenvorlands« 1934; »Ztschr. für G.kunde« (hrsg. von E. Brückner, seit 1906).

**Gletscherbrand,** eine Hautentzündung (↑ Haut, Sp. 948).

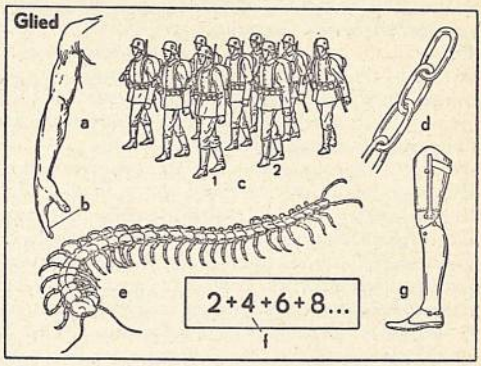
**Gletscherfloh,** ein ↑ Ur-Insekt.

Englische Gleve (15. Jh.).

**Gleve,** die (vom frz. glaive, gläw, »Schwert«; Glefe, Gläfe, Schwert-G.), hellebardenähnliche Waffe des 12.—16. Jh., mit zugespitztem Blatt und seitlichen Haken, auf 5—6 m langem Schaft (Abb.).

**Gley** (glä), Emile, frz. Physiolog, * 16. 1. 1857 Epinal, † 24. 10. 1930 Paris, 1908 Prof. am Collège de France, arbeitete bes. über Innere Sekretion und Antikörper. »Les Sécrétions internes« 1914, 1925³, dt. 1920.

**Glied,** in der Soziologie natürlicher, nicht auswechselbarer und damit unersetzlicher Teil eines Ganzen. Es




a Körperglied, b Fingerglied, c 1 und 2 Glied einer marschierenden Truppe, d Kettenglied, e Gliederfüßler (aus vielen Gliedern [Körperriegeln] bestehend), f Glied einer arithmetischen Reihe, g künstliches Glied.

übt eine wesentliche, für das Ganze notwendige Funktion aus und gewinnt dadurch ein Eigenleben, das aber nicht isoliert für sich besteht, sondern dessen Sinn und Umfang sich aus der G.schaft, der wesenhaften Bezugnahme zu dem größeren Ganzen bestimmt. ↑auch Ganzheit. — In der Zoologie: Ring (Ringel, Segment) am Leib eines gegliederten Tieres, auch G.maße (Arm, Bein) und beweglicher Abschnitt einer G.maße (z. B. Finger-G.). Männliches G. (Rute) ↑ Geschlecht (Geschlechtsorgane). — In der Arithmetik: 1) Einzelwert einer Addition (Summand) oder einer Subtraktion (Minuend und Subtrahend); 2) Bestandteil einer algebraischen Summe. — Im Bauwesen: Einzelteil, z. B. Teilstreifen am ↑ Gesims. — Im Maschinenbau meist beweglicher Teil, z. B. eines ↑ Getriebes oder einer ↑ Kette. — Milit.: Reihe nebeneinanderstehender Soldaten, »geschlossen«, wenn diese mit Fühlung, »geöffnet«, wenn sie mit Zwischenräumen stehen. G.erabstand, Raum zw. hintereinanderstehenden Gliedern, im dt. Heer 80 cm, gemessen von Rücken zu Brust.

**Glieder, künstliche** (Prothesen, grch.), Geräte, die beim angeborenen Fehlen oder beim Verlust von natürlichen Gliedmaßen deren Leistung ersetzen und das Fehlen verdecken sollen. G. werden hergestellt aus Holz, Filz, Leder, Metall (Stahl, Leichtmetall). Jedes künstliche Glied setzt sich zusammen aus Bandage, Ersatzglied, Hilfsstücken. Die Bandage wird aus der Stumpffassung gebildet, die meist noch die Stumpfhülse, Stumpfpelotte oder Stumpfschiene mit oder ohne Stumpfschnürung enthält. Die Stumpffassung hält den Stumpf meist frei. Der Stumpf berührt die Stumpfhülse fast nie, da alle Röhrenknochen nicht belastungsfähig sind. Die Abfangung des Körpergewichtes erfolgt bei künstl. Beinen entweder am Schienbein oder am Sitzbeinknochen, so daß der Amputierte gewissermaßen in seiner Prothese sitzt. Die Bindung oder Aufhängung, die aus Gurt oder schnürbaren Ledermanschetten besteht, stellt die Verbindung zwischen Stumpffassung und dem Stumpf her. Das Ersatzglied besteht aus einer oder mehreren Holz-, Metall- oder

Lederschienen, die miteinander gelenkig verbunden sind. Die Holz-, Metall- oder Lederschienen nehmen nicht auf die äußere Form des entsprechenden Gliedes Rücksicht; sie sind mit der Bandage durch Schrauben, Schienen usw. verbunden. Der Stumpf kann mit der Prothese gelenkig oder starr verbunden werden. Die Gelenke (Knie-, Fußgelenke) sind den in der Natur vorkommenden angepaßt (Bolzen-, Kugel-, Walzengelenke). Fehlerhafte Bewegungen werden durch Bremsvorrichtung unmöglich gemacht. Die aus federnden od. festen Teilen bestehenden Hilfsstücke gewährleisten feinere Bewegungen der Glieder.

Nach der Operation erhält der Amputierte zunächst eine Behelfsprothese (Immediat-, Hospitalprothese), die meist vom Arzt selbst aus Gips, Wasserglas, Leim und einem Holzstock angefertigt wird. Nach 3–4 Monaten (während dieser Zeit sind Muskeln und Weichteile im Stumpf verkümmert) hat der Stumpf seine endgültige Form angenommen. Die

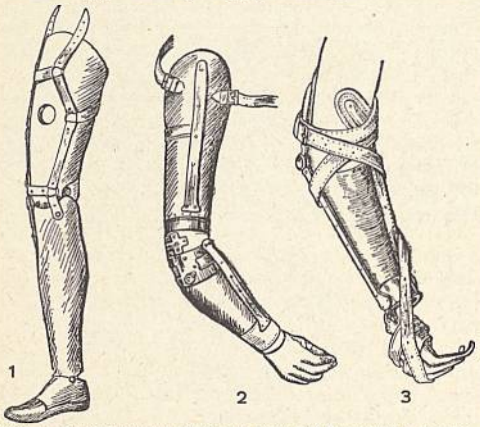



Abb. 1. Oberschenkelprothese aus Holz mit Traggurt u. beweglichem Knöchelgelenk. Abb. 2. Oberarmprothese. Abb. 3. Arbeitsprothese für Unterarmamputierte (»Keller-Hand«).

Behelfsprothese wird dann durch eine Arbeitsprothese ersetzt. Bei Amputationen des Oberschenkels wird als Dauerprothese der Stelzfuß verwendet, bestehend aus einer Lederhülse und einem Stab. Er ist sehr strapazierfähig und zu schwerer Arbeit sehr geeignet. Dagegen ist das Kunstbein (Luxusprothese) ein sehr verwickelter Apparat (Abb. 1), der in jeder Form die Anatomie des normalen Beines nachahmt (federnde Gelenke, Füße meist aus Holz, Gummi oder Filz). Durch wechselnden Gebrauch von Holz- und Kunstbein wird für bessere Be- und Entlastung der Wirbelsäule gesorgt.

Die Ersatzglieder für die oberen Gliedmaßen sind in viel größerer Mannigfaltigkeit geschaffen worden als für die unteren; ihre Größe hängt von dem Amputationsstumpf ab und von dem Zweck, den sie erfüllen sollen. Schmuck- oder Schauarme sollen den Verlust nur verdecken. Die Form des Armes wird nachgeahmt, der Stumpf steckt in der Höhlung des Oberarmstückes (Abb. 2). Ein Band, Gurt oder Kummet geht vom Rand des Stumpftrichters um Hals und Nacken (meist auch durch die gesunde Achsel) und hält somit die Prothese fest. Die Hand kann mit Haken und Ringen zum Tragen von Gegenständen versehen und so konstruiert sein, daß selbst Eßgeräte gehalten werden können. Meist sind sie





abnehmbar, so daß an ihrer Stelle Arbeitshaken oder Arbeitsringe zum Verrichten schwerer Arbeit angebracht werden können. Dies ist dann eine Verbindung zw. Schau- und Arbeitsarm. Für schwere Handarbeit ist die von dem Landwirt Keller entwickelte haltbare »Keller-Hand« (Abb. 3) mit einem oder mehreren Greifhaken sehr praktisch. Der von dem Amerikaner Carnes entwickelte »Carnes-Arm« läßt sich durch einen verwickelten Befestigungsapparat durch die Muskulatur des gesunden Schultergürtels bewegen und ist auch für Doppelamputierte verwendbar. Eine von Vanghetti angegebene Methode der Bewegung künstlicher Glieder hat Sauerbruch technisch weiter ausgebaut. Er durchbohrt die zur Kraftleistung bestimmten Muskeln des »Kraftwulstes« am Oberarm, (Beuger und Strecker) in querer Richtung und verkleidet die entstehenden Kanäle mit Hautlappen. Die bei der Muskelzusammenziehung entstehende Kraft überträgt er mittels Elfenbeinstifte auf eine Kunsthand.

**Gliederfüßer** (Arthropoden, Arthropoda), Tierstamm, dessen Angehörige einen mit einer Chitin- † Kutikula gefestigten, gegliederten Körper und gegliederte Gliedmaßen besitzen. Die Gliederung des Körpers ist ungleichmäßig, so daß man verschiedene Regionen, Kopf, Brust oder Thorax und Hinterleib oder Abdomen, unterscheiden kann. Oft sind mehrere Körperringe zu einer Einheit verschmolzen, so immer die des Kopfes, manchmal auch Kopf und einzelne oder auch sämtliche Brustringe zu einem Kopfbruststück (Cephalothorax); ja bei manchen Spinnen (Weberknecht) und bei den Milben bildet der Kopfabschnitt mit dem ganzen Körper eine Einheit. Während urspr. noch die meisten Ringe je ein Paar zur Fortbewegung dienende † Gliedmaßen tragen können, wie das bei den niederen Formen und manchen Jugendstadien der G. der Fall ist, sind diese bei den höherentwickelten Gruppen, bei den Spinnen und den Insekten, auf den Brustabschnitt beschränkt. Solchen Gliedmaßen entsprechen die durch Anpassung an eine besondere Tätigkeit in bestimmter Weise ausgestalteten paarigen Mundwerkzeuge, die in ihrer Ausbildung innerhalb der G. Abwandlungen zeigen († Abb. bei Insekten). Während die niederen G. bei nahe ausschließl. Bewohner des Wassers sind, haben sich andere dem Landdasein angepaßt, und die Insekten können sich mittels ihrer Flügel (meist zwei, seltener nur ein Paar häutiger Anhänge der Rückenhaut des Brustabschnittes) in die Luft erheben. Der Kopf trägt oft Fühler, bei den Krebsen zwei, bei den Insekten ein Paar, zugleich Sitz der Geruchsorgane. Weit verbreitet sind zusammengesetzte, manchmal hochentwickelte Augen, neben denen auch einfachere Linsenaugen vorkommen. Namentlich bei Krebsen finden sich Gleichgewichtsorgane, und einige Insekten (z. B. Heuschrecken, Grillen) besitzen Gehörorgane. Die Muskulatur der G. ist immer quergestreift. Die einzelnen Muskeln greifen mit ihren Enden immer an zwei benachbarten Gliedern an und ermöglichen so deren Beweglichkeit gegeneinander. Der oft in eine Anzahl verschieden ausgestalteter Abschnitte gegliederte Darmkanal liegt wie die übrigen Organe in einer geräumigen Leibeshöhle, die zugleich von der Blutflüssigkeit durchströmt wird. Ein offenes, sich in die Leibeshöhle öffnendes Blutgefäßsystem, dessen Hauptteil das unter dem Rücken liegende, meist schlauchförmige Herz ist, nimmt das Blut durch Spaltöffnungen auf und treibt

es von hinten nach vorn weiter; es fehlt bei manchen einfacheren Krebsen und bei den Milben. Je nach Umgebung sind die Atmungsorgane als Kiemen, Lungen oder Tracheen ausgebildet; letztere sind sich im Körper bis in die einzelnen Organe und Gewebe verästelnde, röhrenförmige Einstülpungen der Haut, durch die der Sauerstoff der Luft direkt bis zu den Geweben gebracht wird. Das Nervensystem besteht aus dem paarigen Gehirn oder Oberschlundganglion, dem mit ihm durch den Schlundring oder die Schlundkommissuren verbundenen Unterschlundganglion und dem sich anschließenden Bauchmark, das urspr. in jedem Ringel ein paariges Bauchganglion enthält. Entsprechend der teilweisen Verschmelzung von Ringeln u. der Regionenbildung sind oft mehrere Bauchganglien zu einem größeren Nervenzentrum vereinigt. Die bei den niederen Formen noch in der Form modifizierter Nephridien (↑ Exkretionsorgane) vorhandenen Ausscheidungsorgane sind namentlich bei den ↑ Insekten durch drüsige Anhangsschläuche des Darms (Malpighische Gefäße) ersetzt. Die Geschlechtsorgane der meist getrenntgeschlechtigen G. sind paarig und haben besondere Ausführgänge. Aus den Eiern entwickeln sich meist Larven, die sich schließlich durch eine Metamorphose in die erwachsenen Formen umwandeln. Seltener findet sich eine direkte Entwicklung. Ein Wachstum ist nur dadurch möglich, daß der harte Chitinpanzer zu gegebener Zeit gesprengt und abgeworfen wird (Häutung), um nach erfolgter Ausdehnung des Körpers durch einen neuen ersetzt zu werden. Bei den Insekten findet nach der Verwandlung keine Häutung und damit auch kein Wachstum mehr statt. Einteilung der G.: 1) Kiemenatmer (Arthropoda branchiata): Krebse (Crustacea), 2) Lungenatmer (A. pulmonata): Spinnentiere (Arachnoidea), 3) Tracheenatmer (A. tracheata): Tausendfüßer (Myriapoda) und Insekten (Insecta).

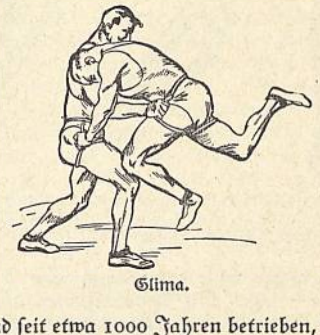
**Gliederung,** gesellschaftl. Organisationsform. G.en der ↑ Nationalsozialistischen Dt. Arbeiterpartei sind: SA., SS., NSKK., Hitler-Jugend (einschl. Jungvolk, BDM. und Jungmädel), NS. Dt.-Studentenbund, NSD.-Dozentenbund, NS.-Frauenschaft. Die G.en der NSDAP. besitzen keine eigene Rechtspersönlichkeit und kein eigenes Vermögen. — G. bei Tieren ↑ Metamerie.

**Gliedmaßen** (Glieder, Extremitäten, lat.), mit dem Körper gelenkig (↑ Gelenk) verbundene Anhänge. Bei den Wirbeltieren unterscheidet man unpaare G., die, aus Hautfalten hervorgegangen, zur Fortbewegung im Wasser dienen, wie die unpaaren Flossen der Fische und der Lurchlarven, und paarige G., wie die Brust- u. die Bauchflossen der Fische oder die Vorder- od. Brust- (Arme des Menschen) u. die Hinter- oder Becken-G. (Beine des Menschen) der übrigen Wirbeltiere. Die am knöchernen Schultergürtel befestigten vorderen G. und die am Beckengürtel eingelenkten hinteren G. sind bei den höheren Wirbeltieren wie beim Menschen aus je 4 Abschnitten zusammengesetzt, aus Oberarm bzw. Oberschenkel, Unterarm bzw. Unterschenkel, Hand- bzw. Fußwurzel und Hand bzw. Fuß. Mit zunehmender Entfernung vom Körper spalten sich namentlich die stützenden Skeletteile der G. in den einzelnen Abschnitten in eine immer größere Anzahl nebeneinanderliegender Teile. Als stammesgeschichtl. Grundform der Wirbeltier-G. sieht man die fünfgliedrige (pentadaktyle, grch.) Gliedmaße an, die in 5 Fingern bzw. Zehen endet. Durch Verschmelzung oder Fortfall einzelner Teile der Abschnitte der G. sind besondere G.formen zustande gekommen wie bei den Paarhufern und den Einhufern. Seltener findet sich eine Vermehrung der Gliederzahl. In anderen Fällen sind die G. in Anpassung an die Lebensweise für bestimmte Zwecke umgewandelt, wie die vorderen G. der Fledermäuse und der Vögel als Flugorgane und von letzteren wieder die Flügel der Pinguine als Schwimmflossen, eine Verwendung, der auch die Vorder-G. der Wale dienen.

Die Gliederfüßer besitzen ebenfalls paarige, der Ortsbewegung dienende G., die selbst in eine Reihe aufeinanderfolgender Glieder geteilt, bei den Krebsen in großer Anzahl vorhanden und oft ihrer Verwendung als Schwimm- oder Schreitfüße entsprechend in den verschiedensten Formen ausgebildet sind. Auch bei den Tausendfüßern findet sich noch eine große Anzahl von G.paaren; bei den Spinnentieren sind es schließlich noch 4, bei den Insekten nur 3 Paare von Schreitfüßen. Verwendung im Dienste der Nahrungsaufnahme finden bei allen Gliederfüßern die vorderen, auch hier paarigen Anhänge des Kopfes, die Mund-G., die, urspr. zu 3 Paaren, mannigfaltige Formabwandlungen erfahren haben und die bei den Krebsen oft noch durch die folgenden G.paare, die Kieferfüße, in ihrer Tätigkeit unterstützt werden.

**Gliedschwamm,** eine Gelenkkrankheit (↑ Gelenk).

**Glima,** isländ. Gürtelringkampf mit sehr schnellen, blitzartigen Bewegungen (glimt, dän., »Blitz«), wird



Glima.

in Island seit etwa 1000 Jahren betrieben, hat aber erst im 20. Jh. feste sportl. Regeln bekommen. Die Kämpfer tragen um Leib u. Oberschenkel Riemen, die an der Hüfte durch Stege verbunden sind. Zu Beginn des Kampfes faßt jeder mit der rechten Hand den Gürtel über der linken Hüfte des Gegners und mit der linken Hand den Riemen am rechten Oberschenkel des Gegners. Durch Heben, Reißen und Schleudern versucht jeder, den andern auf den Boden zu werfen. ↑ Abb.

**Glimmer** (Mica, lat.), Gruppe von Mineralen mit vielen gemeinsamen Eigenschaften; chemisch: wasserhaltige Silikate von Aluminium, Kalium, Natrium, Magnesium, Eisen, Lithium, deren verwickelte Zus. erst durch die Untersuchung der Kristallstruktur (↑ Kristalle, ↑ Silikate) aufgedeckt wurde. Monokline, tafelige Kristalle mit großer Annäherung an hexagonale oder rhomboëdrische Formen. Alle G. sind vollkommen spaltbar (beste überhaupt bekannte Spaltbarkeit), die Spaltblättchen elastisch biegsam. Durch kurzen Schlag mit scharfer Nadel entsteht sechsstrahlige Schlagfigur. Die G., vor allem die kali- und aluminiumreichen Glieder (Muskovitfamilie oder helle G.) und die magnesium- und eisenreichen Glieder (Biotitfamilie oder dunkle G.), sind wichtig in der Gesteinsbildung.

Man unterscheidet: **Muskovit** (Kali-G.), ein Kalitonerdesilikat, enthält kein Magnesium, kommt häufig als große, durchsichtige Platten vor, farblos bis bräunlich, sehr verbreitet in Granit, Gneis, G.schiefer und in vielen Sedimentgesteinen (St. Gotthard, Sibirien, Schweden, Nordamerika), fehlt den vulkan. Gesteinen vollständig. Die großen Tafeln (Ostafrika, Ostindien, Kanada) finden techn. Anwendung in der Elektrotechnik, für Fensterscheiben, Ofentüren usw. Muskovit ist sehr widerstandsfähig; viele Silikate (Andalusit, Kordierit, Feldspate) gehen bei pneumatolytischer Zersetzung oder bei Metamorphose in einen dichten, feinschuppigen, talkartig aussehenden, gelbgrünen Muskovit (Serizit, Damourit) über, der mit Quarz zusammen die Serizitschiefer und die Serizitgneise (Protogine) des Taunus und der Alpen bildet. Abarten des Muskovits sind der in derben Aggregaten vorkommende, chromhaltige, grüne Fuchsit (Chrom-G.) aus dem Ural; ferner der grünlichbraune, schuppige Roscoelit, bei dem ein Teil des Aluminiums durch Vanadium ersetzt ist (Kalifornien). — **Biotit** (Magnesiaeisen-G.), dunkelbraun bis schwarz, häufig in Silikatgesteinen (Granit, Gneis, G.schiefer). Einteilung in drei Arten: 1) Meroxen (Biotit im engeren Sinne), sehr verbreitet, normaler Gemengteil der biotitführenden Eruptivgesteine, umfaßt die eisenarmen, daher nicht ganz schwarzen Glieder. 2) Anomit, nur optisch von dem Meroxen unterschieden, ziemlich selten; Katzenbuckel (Odenwald), Schweden. 3) Lepidomelan, hoher Eisengehalt, deshalb tiefschwarz, in manchen Graniten u. Gneisen. Biotit ist wenig widerstandsfähig; durch Auslaugung des Eisengehaltes tritt erst gelbe Farbe (Katzengold), dann Bleichung ein (Baueritisierung); ein solches Endprodukt ist auch der Rubellan in Basaltlaven. Biotitbildung auch durch Umwandlung einiger Silikate, doch nicht so häufig wie beim Muskovit. — **Phlogopit** (Magnesia-G.), dem Biotit ähnlich, aber heller, stets fluorhaltig, in körnigen Kalken und Dolomiten. — **Zinnwaldit** (Lithioneisen-G.), violett bis braun, selten schwarz (Rubin-G.); Zinnwald. — **Lepidolith** (Lithion-G.), entgegen Zinnwaldit frei von Eisen, meist schuppig, rot bis weiß; Mähren, Sachsen, Madagaskar. — **Margarit** (Kalk-G., Perl-G.), rötlichweiß, härter und weniger biegsam als die übrigen G.; Naxos, Nordamerika. — **Paragonit** (Natron-G.), weiß bis apfelgrün, dem Muskovit sehr ähnlich, aber kleinschuppig, dicht und nur Gemengteil von G.schiefer (Paragonitschiefer); Tessin, Zillertal. [vium u. im Tertiär verbreitet.

**Glimmersand,** glimmerreicher Sand, bes. im Dilu-

**Glimmerschiefer,** schieferiges Gestein aus Glimmer und Quarz, geht bei Vorherrschaft des letzteren in Quarzitschiefer über, unterscheidet sich von Gneisen durch Fehlen bzw. Zurücktreten des Feldspates. Jenachdem der Glimmer Biotit, Muskovit (bzw. Serizit) od. Paragonit ist, unterscheidet man Biotit-, Muskovit- (bzw. Serizit-) oder Paragonitschiefer. Zu diesen Mineralen kommen gelegentlich noch Granat, Hornblende, z. B. in den Garbenschiefern des St. Gotthard, auch Turmalin, Glaukophan usw. Beim Hervortreten des Eisenglimmers (eines Lepidomelans) spricht man von Eisen-G. (Itabirit). G. ist sehr verbreitet im kristallinischen Schiefergebirge, so im Thüringer Wald, Erzgebirge, Riesengebirge, in den Alpen, Skandinavien, im Ural; führt häufig Erze; liefert bei Verwitterung meist nicht sehr guten Boden.





**Glimmlampe,** elektr. Lampe, die auf dem negativen Glimmlicht bei † elektrischer Entladung in verdünnten Edelgasen beruht (vgl. Elektrisches Licht). Wegen der geringen Leistungsaufnahme, wegen der vom Entladungsstrom unabhängigen konstanten Spannung (Glimmspannung) und wegen des fast trägheitslosen Ansprechens auf schnellste Spannungsschwankungen wird die G. nicht nur als Lichtquelle verwendet, sondern z. B. als Spannungsüberwachungslampe an Schalttafeln, als Isolationsprüfer, als Indikatorlampe zum Anzeigen der Stromrichtung und der Stromart, als Hochspannungsanzeiger zum gefahrlosen Prüfen von Hochspannungsanlagen, als Überspannungsanzeiger zum Schutz von Isolierungen, als opt. Telegraphieschreiber, als Scheitelspannungsmesser, ferner in der † Funktechnik, in † elektrischen Musikinstrumenten (G.nsummer), beim † Fernsehen (Sp. 1427) und für † Kippschwingungen. Zum Herabsetzen einer Gleichspannung für Meßzwecke usw. benutzt man eine bes. gebaute G. (Spannungsbegrenzer, Reduktor), ebenso zum Konstanthalten der Spannung (Stabilisator, lat.) u. als Spannungsteiler (Glimmteiler) zum Unterteilen der Spannung. Lit.: Schröter 1927.

**Glimpf,** der (mhd. g[e]limpf, »artiges Benehmen«, nur westgerman. Wort, Grundbedeutung »gutes sich Tragen« [wohl zunächst der Kleidung]), veraltet und dichterisch für artiges Benehmen, Nachsicht, Milde, ungekränkte Ehre; noch gebräuchlich: glimpflich, rücksichtsvoll, annehmbar, glücklich; Unglimpf, Härte, Schimpf (Eigenschaftswort unglimpflich).

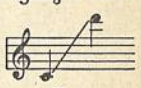
**Glinka,** Michail, russ. Komponist, * 1. 6. 1804 Nowospaskoje, † 15. 2. 1857 Berlin, Schöpfer der nationalruss. Musik, schrieb die Opern »Das Leben für den Zaren« 1836, »Ruslan und Ludmilla« 1842, Ouvertüren, Kammermusik, Klavierstücke, Lieder u. a.; Memoiren 1887. † Russische Kultur (Musik). Lit.: R. Findeisen 1898 (russ.); O. v. Riesemann 1922.

**Glint,** in Schweden und im Baltikum Bez. des Steilrandes geologisch sehr alter (paläozoischer) Schollen, die eine Landstufe bilden.

**Gliom,** das (grch.), eine † Augengeschwulst (Pseudo-G.; † auch Glaskörper [Erkrankungen]), auch eine Gehirngeschwulst († Gehirn, Sp. 1110).

**Glissade,** die (frz.), tänzerische Gleitschrittfolge. — Gleitstoß beim † Fechten.

**Glissando,** das (ital., vom frz. glisser, glißé, »gleiten«), das schnelle Durchgleiten einer ganzen Tonfolge, durch einen Strich zw. Anfangs- u. Endton gefordert. Es wird bes. in leichter Unterhaltungsmusik benutzt und ist in der Kunstmusik, mit Ausnahme der Harfe, bei der es gern angewandt wird, im allgemeinen verpönt.




**Glissonsche Schlinge** (glißën-, Glissonsche Schwebe, nach dem engl. Anatomen Francis Glisson [* 1597, † 1677]), am Kinn angreifender, gepolsterter, schlingenförmiger Ledergurt zur Streckung der gebrochenen oder erkrankten Wirbelsäule.

**Glittertind,** höchster norw. Berggipfel in Jotunheim (15a C 2), 2481 m.

**Global** (lat.), den Globus, die Erd- bzw. Himmelskugel betreffend oder umfassend; Erd..; übertr.: umfassend, zusammenfassend. — G.aktie, mehrere Aktienrechte verbriefende Urkunde, zur Erleichterung des Wertpapierverkehrs bei kleiner Stückelung der Aktien geschaffen. G.abschreibung, summarische,

nicht auf die Einzelteile des Vermögens berechnete Abschreibung auf einen vielseitigen Vermögensbestand. G. darlehen, an einen Schuldner, z. B. ein Pfandbriefinstitut, gegebenes Darlehen, das dieser seinerseits an eine Mehrheit von Darlehensnehmern weiterleitet (z. B. Hypothekenkredit, den eine Versicherungsgesellschaft an ein öffentlich-rechtl. Kreditinstitut zwecks Aufteilung unter näher bezeichnete Darlehensnehmer gibt).

**Globetrotter** (engl., glōbtrŏtĕr), Weltbummler.

**Globigerinen,** einzellige Tiere, ↑ Kammerlinge.

**Globin,** die Eiweißkomponente des Blutfarbstoffs Hämoglobin (↑ Blut, Sp. 1472).

**Globol,** p-Dichlorbenzol, zur Bekämpfung von Un[geziefer.

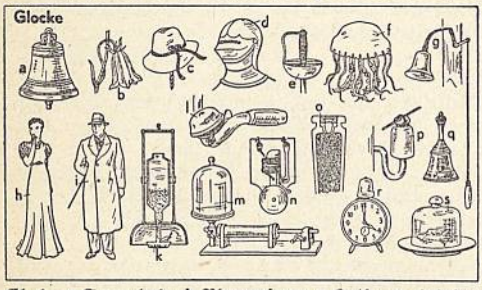
**Globulin,** Eiweißart, ↑ Eiweißverbindungen I.

**Globulite,** eine Art Kristallite; ↑ Kristalle.

**Globus,** der (lat., »Kugel«, Mehrz. Globen), Weltkugel, Nachbildung der Erd- (Erd-G.) od. Himmelskugel (Himmels-G.), meist aus Pappe, mit Gips überzogen, mit der G.karte bespannt und drehbar an einer im Sinne der Ekliptik geneigten Achse befestigt; oft mit Horizontring, Vollmeridian, Kompaß u. a. versehen. Da die G.projektion winkel-, flächen- u. längengetreu ist, gibt der G. die Verhältnisse naturgetreu wieder. Beim Relief-G. werden die Erhebungen meist stark übertrieben. Archimedes und Ptolemäus haben bereits im Altertum Globen gekannt; die Nürnberger Globen, z. B. »Behaims Erdapfel« (1492), waren berühmt. Lit.: M. Fiorini, »Erd- und Himmelsgloben, ihre Gesch. und Konstruktion« 1895.

**Glochidium,** Larvenform mancher ↑ Muscheln.

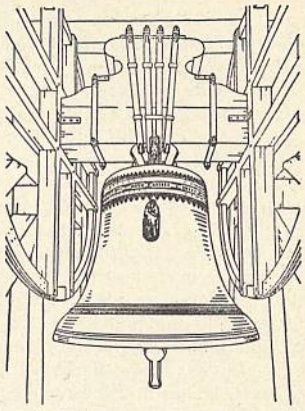
**Glocke** ↑ Glocken. — Lampen-G. ↑ Lampe. — Im Haushalt Überdeckung von Tellern u. dgl.: Butter-, Käse-G. — In der chemischen Technik: Überdeckung von Gaseintrittsöffnungen u. dgl.; z. B. beim ↑ Destillieren (Sp. 947). — In der Kostümkunde: mittelalterl. Oberkleid (↑ Hoike); neuzeitl. Herrenmantelform (Taille bes. deutlich); Kleiderrock (G.-rock), unten glockig, ähnlich dem Reifrock des 18. Jh.; auch glockenförmiger Hut, besonders Damenhut dieser Art. — Im Bergbau: durch Abbau und Nachbrechen entstandener Hohlraum im Hangenden. — Handschutz bei Hieb- u. Stichwaffen, z. B. beim ↑ Degen.




Glocke. a Turmglocke, b Blumenform, c Hutform, d Helmglocke, e Griffschutz der Fechtwaffe, f Teil der Qualle, g Zugglocke, h Glockenrock, i Mantelform, k Futterglocke, l Fahrradglocke, m Rezipient an der Kolbenluftpumpe, n elektrische Glocke, o Zündglocke an der Patrone, p Isolator, q Tischglocke, r Weckerglocke, s Käseglocke.

**Glocken,** schalenförmige Musikinstrumente aus Metall, bes. für Kirchengeläut (Abb.). G. werden seit alters aus einer Bronzelegierung von etwa 78 T. Kupfer und 22 T. Zinn (G.metall, -gut, -speise) gegossen. Statt Bronze werden auch Stahl, Aluminium und zinnarme Kupferlegierungen verarbeitet. Neuerdings verwendet man an Stelle der G. auch Stabgeläute aus △-förmig gebogenen Stahlstäben sowie elektroakustisch erregte Stahlbündel (ähnlich wie Lautsprecher, ↑ Elektroakustik, ↑ auch Uhr).

Der meist schmiedeeiserne G.klöppel erregt den Klang der G. im unteren, dicksten Teile der G.wan-



Gloriosa-Glocke von 1497 im Erfurter Dom.

dung, am sog. Schlagring, der also die größten Schwingungen ausführt. Bronze-G. tragen oben angegossen eine Krone aus vier oder mehr Henkeln (Bügeln, Ohren). Durch eiserne Beschläge ist die Krone mit dem G.joch (Helm, Wolf) aus Holz oder Eisen verbunden, das drehbar angeordnet in einem G.stuhl aus Holz oder Eisen ruht. Am Joche befestigt ist der Schwengel mit dem Seil zum Läuten bzw. Schwingen der G. Zum Läuten größerer G. verwendet man häufig einen elektr. G.antrieb aus einem Elektromotor und meist 6 Vorgelegen.

Der G.klang setzt sich aus einzelnen, beim Läuten gleichzeitig erklingenden Teiltönen zusammen, die daher harmonisch zueinander sein sollen. Unter dem »Schlagton« soll eine Unteroktave erklingen, über ihm Terz, Quinte und Oberoktave. Große Bronze-G. haben wesentlich mehr Teiltöne.

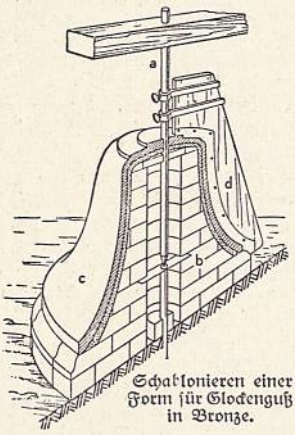
Mehrere G. bilden ein Geläut. Dieses ist harmonisch aufgebaut (Grundton, Terz, Quinte) oder melodisch (Grundton, Sekunde, Durterz bzw. Grundton, Mollterz, Quarte). Mehrstimmige Geläute sind harmonisch-melodisch angelegt, etwa: Grundton, Durterz, Quinte, Serte (Salve-Regina-Motiv).

Das G.spiel, eine Zusammenstellung fest (nicht schwingend) in einem G.stuhl hängender, verschieden großer, abgestimmter G. von mindestens 2 Oktaven Umfang, die das Spielen ganzer Melodien ermöglichen, findet sich seit dem 14. Jh. häufig auf Türmen von Kirchen und Rathäusern und wird vom G.spieler (Glockenisten) mittels Klaviatur gespielt oder automatisch durch eine Spielwerkstrommel, in neuerer Zeit auch mit elektr. oder pneumat. Apparaturen. Ein bes. bekanntes dt. G.spiel ist das der Garnisonkirche zu Potsdam (40 G. im Gesamtgewicht von etwa 10 t). Im Orchester werden an Stelle der G. liegende Stahlplatten (↑ Celesta) oder Metallröhren benutzt. Auch die Lyra in der Militärmusik, ein lyraförmiges (↑ Lyra) Gestell mit abgestimmten Stahlplättchen, die mittels Klöppels angeschlagen werden, heißt G.spiel.

Das G.recht, das Aufhängen und Läuten von G. derart, daß sie über Land und Stadt gehört werden können, ist in ausgesprochen christlichen Ländern den Kirchen und öffentl. Oratorien (Kapellen) vorbehalten.

G. werden vor der Aufhängung »geweiht«. Die G.weihe ist im kath. Kirchenrecht dem Bischof vorbehalten, der die Weihbefugnis (↑ Benediktion) dem Pfarrer übertragen darf. Viele G. tragen besondere Namen, die ihnen in der G.taufe (= G.weihe) verliehen werden. Durch das Läuten der G. werden die Kirchenangehörigen zum Gottesdienst und zum Gebet, auch zu Taufen, Eheschließungen und Begräbnissen geladen. Gestattet ist das Läuten bei gemeiner Gefahr (Feuers- und Wassersnot) sowie auf Wunsch der Staatsoberhäupter bei besonderen Anlässen.

**Glockenguß** (vgl. Gießerei). Die Form für die Glocke wird in einer vor dem Schmelzofen befindlichen Grube (Dammgrube) mit Schablonen aufrechtstehend hergestellt, u. zwar für Bronze (G.metall, -gut, -speise) mit dem Kranz, für Stahlguß mit der Krone unten. Um die Spindel a (Abb.) wird der Kernkörper b aufgemauert und entsprechend der inneren Form der G. aus Lehm unter Zusatz von Kälberhaaren, Pferdedünger u. dgl. schabloniert. Nach Trocknen und Bestreichen mit angerührter Holzasche als Trennschicht wird eine Lehmschicht c aufgelegt und mit der Schablone d der äußeren Form der G. entsprechend zu einem Lehmmodell der G. (Hemd) schabloniert. Außen um das Hemd (mit Talg u. Wachs bestrichen) wird der Mantel geformt, in den auch Verzierungen der Glocke eingeformt werden. Beim Trocknen des Mantels schmilzt der Fettüberzug und gestattet so leichtes Abheben des Mantels. Der Mantel wird ausgebessert, das Hemd stückweise abgelöst und der Kern nochmals mit Graphit oder Holzasche bestrichen, bevor die Form »zugelegt« und das geschmolzene Metall aus dem Ofen ihr zugeleitet wird. Der G.guß muß zur Vermeidung von Spannungen sehr langsam abkühlen.



Schablonieren einer Form für Glockenguß in Bronze.

**Verzeichnis einiger der größten und bekanntesten Glocken der Erde.**

| Ort | Name | Guß-jahr | Gewicht kg |
|---|---|---|---|
| Moskau (Kreml) | Zar Kolokol | 1734 | 240000 |
| Osaka (Tennō-ji-Tempel) | — | 1903 | 114000 |
| Peking (Pao-kuo-Tempel) | Große Glocke | 1403 | 53000 |
| Köln a. Rh. (Dom) | Kaiserglocke (1918 eingeschmolzen) | 1874 | 27550 |
| Köln a. Rh. (Dom) | Deutsche Glocke a. Rh. | 1923 | 23500 |
| Paris (Sacré-Cœur) | Savoyarde | 1891 | 18835 |
| New York (Riverside-Church) | — | 1928 | 18600 |
| Rouen (Notre-Dame) | Jeanne d'Arc | 1928 | 18500 |
| Chicago (University Chapel) | — | 1932 | 17300 |
| London (Saint Paul's) | — | 1882 | 16500 |
| Wien (Stephansdom) | Große Glocke | 1711 | 15700 |
| London (Parlament) | Big Ben | 1856 | 15400 |
| Berlin (Führerturm auf dem Reichssportfeld) | Olympiaglocke | 1936 | 13841 |
| Berlin (Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) | Königin Luise | 1895 | 13250 |
| Magdeburg (Dom) | Maxima | 1702 | 12800 |
| Paris (Notre-Dame) | Emanuel | 1680 | 12800 |
| Montreal (Dom) | — | 1847 | 12700 |
| Frankfurt a. M. (Dom) | Gloriosa | 1877 | 12700 |
| Dresden (Kreuzkirche) | — | 1899 | 11858 |
| Erfurt (Dom) | Maria Gloriosa | 1497 | 11367 |
| Köln (Dom) | Preciosa | 1448 | 11200 |
| Wien (Stephansdom) | Pummerin | 1558 | 10400 |
| Danzig (Katharinenkirche) | — | 1908 | 10387 |
| Hamburg (Michaeliskirche) | — | 1909 | 10230 |
| Reims (Kathedrale) | Charlotte | 1575 | 10000 |
| Speyer (Gedächtniskirche) | Kaiserglocke | 1899 | 9130 |





**Geschichtliches.** Kleine G. kommen in fast jedem Kulturkreis vor, große sind im Abendland erst seit dem 7. Jh. von der christl. Kirche eingeführt worden, in China dagegen schon v. Chr. bekannt. Älteste datierte dt. G. in Iggensbach (Obb.) 1144.

Lit.: B. Zehe, »Hist. Notizen über die G.gießerkunst des M. A.« 1857; Otte, »G.kunde« 1884²; K. Walter, »Kleine G.kunde« 1916; J. Arnet, »Praktische G.kunde« 1927.

**Glockenbecher,** glockenförmig geschweifte Tonbecher, meist mit eingestempelten Mustern, Leitformen einer steinkupferzeitl. Kultur um 2000 v. Chr. (↑ Steinzeit), die in West-, Süd- und Mitteleuropa bes. in Flachgräbern nachgewiesen sind.

**Glockenblumen** (Campanula), Gattung der G.gewächse, Kräuter mit ungeteilten, wechselständigen Blättern, glocken- oder trichterförmigen, blauen, violetten, weißen oder rosafarbten Blüten und in

Rundblättrige Glockenblume.

Löchern aufspringender Kapselfrucht; über 200 Arten auf der nördl. Halbkugel. Rundblättrige G. (C. rotundifolia; Abb.), ausdauernde, sehr veränderliche Pflanze auf trockenen Wiesen, Triften, Wegrändern, 15—40 cm, Grundblätter herzförmig-rundlich, Stengelblätter schmal, lanzettlich-lineal, Blüten nickend, blau (Mai bis Okt.). Wiesen-G. (C. patula), 2jährige Wiesenpflanze, kantiger Stengel 30—60 cm hoch, Blätter lanzettlich, Blüten rötlichviolett (Mai bis Sept.). Pfirsichblättrige G. (C. persicifolia), Staude, bis 1 m, Blätter pfirsichblattähnlich, Blüten groß, weitglockig, hellblau oder weiß (Mai bis September), in lichten Wäldern, auf Grashügeln,

Bergwiesen; im Garten auch mit gefüllten Blüten. In Gärten ferner bes. die 2jährige Großblumige G. (C. mędium), Südeuropa, 50—90 cm, haarig, pyramidal verzweigt, die großen Blütenglocken in Trauben, violett, blau, weiß, rosa, auch gestreift, bunt, gefüllt oder mit blumenkronfarbenem Kelch (var. calycąnthema), Juni bis August; von staudigen höhern Arten u. a. die anspruchslose Breitblättrige G. (C. latifọlia), Mittel- und Südeuropa, 50—150 cm, Blüten langzipfelig, violett, blau, weiß, Juli, August, und die etwas frostempfindliche, bis 2 m hohe Pyramiden-G. (C. pyramidąlis) aus dem Mittelmeergebiet. Für Steingärten usw. niedere Stauden, wie die Karpaten-G. (C. carpąthica), Ungarn, Siebenbürgen, 15—45 cm, Blüten breitglockig, blau oder weiß; die Zwerg-G. (C. pusịlla), aus den Alpen, den Flußläufen ins Flachland folgend (dort an kiesigen Orten, ein sog. »Schuttwanderer«), 8—15 cm, rasenbildend, Blüten fast halbkugelig, hellblau oder weiß, Juni, Juli; die sehr reichblühende kriechende C. portenschlagiąna, Dalmatien, u. a. Zur Topfkultur für Zimmer und Balkon bes. die hängend oder an Spalieren gezogenen, den größten Teil des Jahres hindurch reich blühenden, ausdauernden Zimmer-G. C. frągilis, Sizilien, und C. isophylla, Ligurien (auch weiße Form), nebst Spielarten.

**Glockenblumengewächse** (Kampanulazeen, Campanulaceae), dikotyle Pflanzenfamilie, milchsaftführende Kräuter oder Holzpflanzen, meist mit wechselständigen Blättern und meist fünfzähligen, regelmäßigen Blüten, häufig glockenförmig; Frucht meist eine Kapsel. Hierher u. a. ↑ Frauenspiegel, ↑ Glockenblumen, ↑ Lobelie, ↑ Teufelskralle.

**Glockenheide,** Pflanze, ↑ Heidekraut. [baea.

**Glockenranke** (Glockenrebe), Kletterpflanze, ↑ Co-

**Glockentierchen,** einzellige Tiere, ↑ Infusorien.

**Glocke und Hammer,** Unterhaltungsspiel mit 8 Würfeln (von denen 6 je eine Zahl von 1—6 enthalten, der 7. zeigt eine Glocke, der 8. einen Hammer) und 5 Karten (auf denen abgebildet sind: 1. die Glocke, 2. der Hammer, 3. Glocke und Hammer, 4. der Schimmel, 5. das Gasthaus). Die Karten werden versteigert; außerdem werden Einsätze gemacht. Die Kasse wird ausgewürfelt. — Das Spiel soll sehr alt sein: der Hammer soll den Hammer Thors, der Schimmel das Roß Wotans und das Gasthaus Walhall versinnbildlichen; die Glocke soll als christliches Symbol später hinzugekommen sein.

**Glockner** (Glocknergruppe), höchster Gipfel des Dt. Reiches, in den Hohen Tauern (21 D 1), mit Groß-G. (3798 m) und Glocknerin (3721 m), wegen der großartigen Formen »König der Norischen Alpen« genannt, entsendet die Pasterze (slaw., »Wiese«), den größten Gletscher der Ostalpen, und wird von Heiligenblut und dem G.haus (2132 m) über die 156 km lange G.-Autostraße (seit 1934) erreicht.

**Glogau,** niederschles. Stadt an der Oder (7 BC 2), (1933) 28230 Ew.; Stärke-, Zucker-, Holzwarenind., Gießereien, Schiffbau. Got. Dom (13. Jh.), Schloß (17. Jh. umgebaut). — Am Oderübergang entstand neben einer slaw. Siedlung (»Dornenstadt«) nach 1150 eine dt. Kolonialstadt, gehörte den das Deutschtum fördernden ↑ Piasten, wurde 1252 Hptst. des Herzogtums G., kam 1331 unter die Oberhoheit des Lützelburgers Johann von Böhmen, 1526 an die Habsburger, 1740 an Preußen, war 1630—1919 Festung. 1625 wurde das Jesuitenkolleg (bis 1776) eröffnet; Juden waren seit dem 13. Jh. in G.

**Glogersche Regel,** die von dem Zoologen C. L. Gloger (* 1803, † 1863) 1833 festgestellte Erscheinung, daß Vögel und Säugetiere feuchtwarmer Gebiete oft dunkler gefärbt sind als ihre Verwandten in trockenkalten Gebieten (»Wirbeltierfauna Schlesiens« 1833; »Das Abändern der Vögel usw.« 1833). Die Zunahme des schwarzen Farbstoffs kann so stark sein, daß bei Vögeln Verbreiterung der Federstrahlen und dadurch Schillerfärbung entsteht.

**Gloggnitz,** niederösterr. Stadt und Sommerfrische am Semmering (22 DE 2), 439 m ü. M., (1935) 7220 Ew.; Papierindustrie, Kohlenbergbau.

**Gloire,** die (frz., glŭār), Ruhm.

**Glọmmen** (Glọmma), größter norw. Fluß (15a D 1, 2), 562 km, teilweise schiffbar; entströmt dem Aursund-See und mündet mit 22 m hohem Fall (Kraftwerke) bei Fredrikstad in den Oslo-Fjord.

**Glonoịn,** arzneilich gebräuchliche Bez. für Nitroglyzerin, gefäßerweiterndes Mittel.

**Glọria** (lat., »Ruhm, Ehre«), in der Liturgie der christl. Kirchen Lobpreis des dreieinigen Gottes: G. pątri et fịlio et spirịtui sąncto (»Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heil. Geist«). Das G. in excẹlsis (»Ehre sei Gott in der Höhe«) nach Lukas 2, 14, als »Englischer Lobgesang« (Hymnus Angẹlicus) bezeichnet, ist ein Teil der kath. Messe, mit Ausnahme der Totenmessen (Requiem).

**Glọria,** 1) in Frankreich beliebtes Getränk aus sehr starkem, gesüßtem, schwarzem Kaffee mit einem Aufguß von Kognak, der vor dem Genuß für einige Augenblicke angebrannt wird. — 2) (G.seide) Stoff aus Seide und Kammgarn, bes. zu Schirmen und Staubmänteln.

**Gloriẹtte,** offener, auf Fernwirkung berechneter Säulenbau zur architektonischen Auszeichnung bestimmter, meist hochgelegener Punkte der Landschaft, besonders in spätbarocken und klassizistischen Parkanlagen.

**Glorifikatiọn** (lat.), Verherrlichung. — Glorifizịeren, verherrlichen.

**Glorịole,** die (lat.), Heiligenschein.

**Glorịos** (lat.), ruhmvoll.

**Glösa,** sächs. Landgem. nördl. von Chemnitz, (1933) 4100 Ew.; chem. und Textilindustrie.

**Glọsse,** die (grch., »Zunge«), erklärende, deutende (Rand-) Bemerkung. — In der Textkritik (Schreiber-G.) jede Erweiterung des Originaltextes durch den Abschreiber. — Gedịcht von 4 Strophen; lyr. Form, die A. W. und Fr. Schlegel aus der span. Dichtung übernahmen. Die G. besteht aus 4 Dezimen, deren letzte Zeilen eine gereimte Strophe bilden, die meist dem Ganzen als »Thema« vorangestellt wird. — In der Rechtswissenschaft Erläuterung zum Text der Justinian. Rechtsbücher (↑ Corpus juris) durch kurze sachliche und sprachliche Anmerkungen, welche die Rechtslehrer an der mittelalterl. Rechtsschule zu Bologna (»Glossatọren«) dem Text ihres Exemplars beifügten. Die berühmtesten Glossatoren waren ↑ Irnerius, Bulgarus († 1166), Martinus Gọsa († 1167), Jakọbus († 1178), Azo († 1220) und ↑ Accursius. — Glọssieren, mit G.n versehen; erklären.

**Glossịtis,** die (grch.), Entzündung der Zunge, ↑ Mund(krankheiten).

**Glọsso ..** (vom grch. glọssa, »Zunge«), Zunge(n) ..

**Glọssop** (glŏßĕp), mittelengl. Industriestadt östl. von

Manchester (16a E 3), (1931) 19800 Ew.; Textilindustrie, Papierfabrik.

**Glossopteris,** Gattung ausgestorbener Farne, deren Versteinerungen (Wurzelstöcke und ungeteilte, maschenartige Blätter) für die Gondwana- oder G.flora der Südhalbkugel kennzeichnend sind. Die G.schichten entsprechen unserem oberen Karbon und Perm.

**Gloucester** (glŏßtĕr), 1) Hptst. einer südwestengl. Grfsch. und Hafenstadt am Severn River (16a D 5), (1931) 53000 Ew.; Maschinenind., Glockengießerei, Schiff- und Wagenbau, Kohlen- und Eisenausfuhr, Einfuhr von Getreide und Holz. Anglikanischer Bischofssitz mit Kathedrale (11. Jh.). Röm. Colonia Glevum, 44 n. Chr. gegr., spielte wegen seiner strategischen Lage in allen Bürgerkriegen, bes. im 17. Jh., eine Rolle. — 2) Fischerhafen in den Ver. St. v. A., an der Massachusetts Bay, im Staate Massachusetts (31 K2), (1930) 24200 Ew.; Fischkonservenfabriken, Bootsbau. — 3) Industriestadt in den Ver. St. v. A., bei Philadelphia, im Staate New Jersey (30b Nbk. II), (1931) 13800 Ew.; Textilindustrie.

**Gloucester** (glŏßtĕr), **Grafen und Herzöge von,** Titel, die meist jüngere Prinzen und Adoptivkinder des kgl. Hauses von England geführt haben.

**Glover** (glăwĕr), John, engl. Technolog, * Febr. 1817 Newcastle (Tyne), † das. 1. 5. 1902, baute 1859 den nach ihm gen. G.-Turm († Schwefelsäure), war Mitgründer der Society of Chemical Industry.

**Gloversville** (glăwĕrswil, »Handschuhmacherstadt«), Stadt in den Ver. St. v. A., nordw. von Albany, im Staate New York (31 H 2), (1930) 23100 Ew.; Mittelpunkt der Leder-, bes. Handschuhindustrie.

**Gloxinie** (Gloxinia), tropisch-amer. Gesneriazeengattung, Kräuter mit gegenständigen Blättern und schief-glockigen, einzeln oder in Büscheln in den Blattachseln stehenden Blüten, 6 Arten, hiervon nur eine, G. maculata, mit gefleckten, 30—50 cm hohem, fleischigem Stamm und rotvioletten Blüten als Seltenheit in Gartenkultur. — Die Stammutter der beliebten, allg. als G. bezeichneten Handels- und Zimmerpflanze wurde Anfang des 19. Jh. als Gloxinia speciosa aus Brasilien eingeführt, später aber der verwandten Gattung Sinningia zugeteilt, deren 20 bras. Arten einen knolligen Erdstamm, meist niedern Wuchs, flaumhaarige, ansehnliche Blätter und große, glockige, etwas schiefgesäumte, fünflappige, samtige Blüten haben. Die Zucht der »Garten-G.« (Sinningia hybrida) begann mit Kreuzung eingeführter Wildformen der meist violettblaublühenden, sehr veränderlichen Sinningia (Gloxinia, Ligeria) speciosa; es ergaben sich Farbsorten in Weiß, verschiedenstem Blau, Rot, Rosa, wie auch getupfte, marmorierte, gestreifte und am Saum gekräuselte Blumen. Verbesserungen (bes. dt. Hochzuchten) brachten waagrecht abstehende Blätter (var. crassifolia) und aufrechte (var. erecta), nicht mehr schiefsäumige, bes. großglockige (grandiflora-, gigantea-Sorten) Blüten. Die Einkreuzung der buntblättrigen Sinningia regina brachte die »Regina-Hybriden« mit schön gezeichneten, weniger brüchigen Blättern. Anzucht aus Samen, nur in besonderen Fällen aus Blattstecklingen; Knollen warm und trocken überwintern, auch zur Weiterzucht im Zimmer (ab Febr.) geeignet. † Beilage »Zimmerpflanzen«.

**Gluck,** Christoph Willibald, Ritter v. (seit 1756), Komponist, Begründer eines neuen musikdramatischen Stils, zugleich der Weltgeltung der dt. Oper, * 2. 7. 1714 Erasbach (Oberpfalz), † 15. 11. 1787 Wien, bis 1741 Schüler Sammartinis in Mailand, 1745 nach London berufen, danach Kapellmeister der Mingottischen Operntruppe in Dresden, Prag, Hamburg, Kopenhagen, lebte seit 1750 in Wien, hier 1754—64 Kapellmeister der Hofoper, 1773—75 und 1777—79 in Paris zur Aufführung seiner Opern. Von G.s 107 Opern sind etwa die ersten 40 im herrschenden ital. Geschmack geschrieben, u. a. »Artaserse« 1741, »Semiramide« 1748. In Wien wendet er sich zunächst dem frz. Singspiel zu. Hierzu gehört seine beste komische Oper »La Rencontre imprévue« 1764 (dt. »Die Pilger von Mekka«). Auch auf dem Gebiete des Balletts betätigt er sich, das er in Zusammenarbeit mit dem Wiener Ballettmeister Angiolini von der Ebene leichter Unterhaltungskunst durch Verwendung tragischer Stoffe und führender Mitwirkung der Musik zu einer Wiedergeburt der Tanzkunst der Griechen führen will. So entstand 1761 »Le Festin de Pierre«, das den Don-Juan-Stoff zum Vorwurf hat. Weitere Ballette ernsten Inhalts folgen u. bilden Markſteine auf G.s Weg zur Opernform. Weiter regen ihn Rameau, Händel, später die Mannheimer zu einer Wandlung seines Stils an, aber erst die Zusammenarbeit mit dem ital. Dichter † Calzabigi (seit 1762) bringt den Umschwung in G.s Opernschaffen. G.s neues Musikdrama zeichnet sich, im Gegensatz zur ital. Oper, durch Zurückdrängung des virtuosen Gesangs, stärkere mus. Charakterisierung, Betonung der mus.-dichterischen Einheit, Rückkehr zu Stoffen und Haltung des antiken Dramas aus. Hierhin gehören: »Orpheus und Eurydike« 1762, »Alceste« 1767, »Paris und Helena« 1769, »Iphigenie in Aulis« 1774, »Armida« 1777, »Iphigenie auf Tauris« 1779. Mit letzterer entschied er den Pariser Streit zw. Gluckisten und Piccinisten (Anhänger Piccinis, des Vertreters der ital. Oper) zu seinen Gunsten. G. schrieb ferner Pasticcios, Ouvertüren, Triosonaten, Oden (von Klopstock) für 1 Singstimme mit Klavier, ein »De profundis« für Chor und Orchester und den 8. Psalm a cappella. Kritische Ausg. der 6 Hauptopern 1873—96 bei Breitkopf u. Härtel, andere Werke in den DTB. und den DTÖ. Die Neue G.-Gesellschaft in Leipzig gab 1914—18 ein G.-Jb. heraus. † Deutsche Kultur (Musik 10), Bild † Beilage »Deutsche Musik«, III, 5, 6. — Lit.: A. Wotquenne 1904 (themat. Verz. der Werke; Nachtr. von J. Liebeskind 1911); St. Wortsmann, »Die dt. G.-Literatur« 1914; M. Arend 1921.

**Glück** (Glückseligkeit), Empfindung des Zustandes der Erfüllung eines Wunsches, Zieles oder einer Aufgabe, urspr. svw. gelingen (»es glückte ihm«). Je nach der Haltung des einzelnen oder der weltanschaulichen Bestimmung einer Zeit sind Sinn und Inhalt des G. zw. den Extremen in der menschl. Entwicklung gespannt. Dem materialistisch bestimmten Eudämonismus, der in der Befriedigung egoistischer Triebe und Lüste sein G. empfindet ohne Verantwortungsbewußtsein gegenüber den eigentlichen menschl. Aufgaben, steht der ethische Rigorismus gegenüber, der G.streben als unsittlich verwirft. Das mit dem G. meist verbundene Aufgehen in Passivität und Gefühl hat von jeher das Mißtrauen kämpferischer Menschen gegen die Preisung des G. (»Das größtmögliche G. der größtmöglichen Zahl!«, wie es z. B. † Bentham forderte) wachgerufen: Kant kämpfte für die Pflicht gegen das G.; Nietzsche erklärte: »Trachte ich denn nach meinem G.? Ich

trachte nach meinem Werke«. Der nordische Mensch sucht daher in seiner Lebensauffassung nicht das wunschlose Glücklichsein, sondern die Freude, um neue Kraft zu seinem Werk zu finden.

**Glück,** 1) Christian Friedrich v., Rechtsgelehrter, * 1. 7. 1755 Halle, † 20. 1. 1831 Erlangen als Prof. (seit 1784), unternahm als erster eine Erläuterung der Pandekten in dt. Sprache: »Ausführl. Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld« 1790—1830, 34 Bde., fortgesetzt von Mühlenbruch, Fein, Arndts u. a. — 2) Johann Ernst, dt. Sprachforscher u. -lehrer, * 10. 11. 1652 Wettin, † 5. 5. 1705 Moskau, seit etwa 1673 in Livland, Pfarrer und später Propst in Marienburg, hervorragender Kulturträger: übers. nach Erlernung des Lettischen für das Bauernvolk erstmalig die Bibel aus dem Urtext ins Lettische (1681—89); diese Übers. wurde zum Eckpfeiler der lett. Lit. und in Orthographie u. Sprachformen für lange bestimmend. In Glücks Haus wuchs als elternloser Pflegling litauischer oder poln. Herkunft Martha Skowronski auf, die nachmal. Geliebte und Gattin Peters d. Gr. (Zarin Katharina I.). G. wurde im Nord. Krieg nach Einnahme Marienburgs 1702 von den Russen nach Moskau verschleppt, wirkte hier als Sprachlehrer, fand die Gunst des Zaren und begründete 1704 das erste russ. Gymnasium. Verf. mehrerer russ. Lehrbücher und eines 4sprach. Lexikons. Lit.: Frhr. J. v. Koskull (in »Balt. Familiengeschichtl. Mitt.« 1931); J. v. Hehn (in »Balt. Monatshefte«, H. 5, 1937).

»**Glück auf!**«, Gruß der Bergleute. — »**Glück ab!**«, Gruß der Luftfahrer, bes. der Ballonfahrer und der Luftschiffer.

**Glucke,** Bruthenne; »glucken« (verstärkt: gluckſen), vom Rufe der Bruthenne. Künstl. G. † Geflügel (G.-zucht, Sp. 1083). — Auch Pilz, † Strunkschwämme.

**Glucken** (Lasiocampidae), Schmetterlingsfamilie, gedrungene, dichtbehaarte Nachtfalter, Fühler (bes.

Abb. 1. Kiefernspinner.

beim Männchen auffällig) doppelt gekämmt. Hinterflügel in Ruhe oft etwas hervortretend, Name von Flügelhaltung (das sitzende Tier ähnelt von oben einer aufgeplusterten Glucke), Raupen meist pelzig behaart. Teils sehr schädlich, so der Kiefernspinner (Fichtenspinner, Kiefern-, Fichten-, Tannenglucke, Dendrolimus pini; Abb. 1); spannt bis fast $8^1/_2$ cm, Zeichnung und Färbung sehr veränderlich, kiefernrindenähnlich, Vorderflügel immer mit weißem Mondfleckchen, Ende Juni bis August; Eiablage (100—200 Stück) meist an 60—80jährige Kiefern, seltener an andere Nadelhölzer; Raupe (Kiefern-, Kienraupe) haarig, grau, braun mit zwei blauen Prachtflecken (Spiegeln), frißt bis Okt., Nov. und (nach Überwinterung unter Moos usw.) April bis Juni (gefährlicher »Frühjahrsfraß«) Nadeln und junge Spitzenknospen (»Triebabbiß«); Verpuppung

Abb 2. Ringelspinner. Schmetterling, Raupe und Eier.

Abb. 3. Kupferglucke in Ruhestellung.

in der Krone. Oft Massenauftreten (die umherfliegenden Haare erzeugen leicht Nesselausschlag und Entzündungen bei Mensch und Säugetier!). Bekämpfung: Mitte Febr. Leimringe anlegen; auch Eintreiben der Schweine in den Wald zum Vernichten der Puppen. Der Ringelspinner (Malacosoma neustria; Abb. 2) spannt 3—5 cm, ockergelb mit dunkler Vorderflügelbinde, Ende Juni bis Anfang August, Eigelege (überwintert) in fest verkitteten Ringen um dünne Zweige von Obstbäumen, Himbeere, Rosen u. a. Laubhölzern; Raupe bis 5 cm, sehr bunt (braunrot, weiße Rückenlinie, blaue und schwarze Seitenlinien: »Livreeraupe«), frißt gesellig in Nestern (gern in Astgabeln: »Gabelraupe«) Knospen, dann Laub; Verpuppung im Juni einzeln in weißlichem Kokon zw. Blättern, Rindenspalten usw. Bekämpfung: Entfernen der Nester (Abbrennen mit Raupenfackel!), bei Laubausbruch Spritzen mit Arsenbrühe, Nikotin-Seifen-Lösung, Eiringe abschneiden, verbrennen. Weniger schädlich der Eichenspinner (Quittenvogel, Lasiocampa quercus), spannt etwa 7 cm, Weibchen gelbbraun, Männchen dunkelrotbraun (sehr veränderlich), beide mit heller Flügelbinde und weißem Vorderflügelfleck, Ende Juni bis August; Raupe haarig, vorwiegend graugelb, 7—8 cm, überwinternd, bis Mai an Schlehen, Birken, Eichen, Weiden, Besenginster; Puppe in braunem Kokon. Der sehr häufige Brombeerspinner (Macrothylacia rubi) spannt 5—6 cm, braun, Vorderflügel hell und dunkel gebändert, Mai, Juni; Raupe braunbehaart (fälschlich auch »Bärenraupe«), bis 8 cm, ab Juli an niederen Pflanzen, bes. Brombeere; Verpuppung nach Überwinterung. Die Kupferglucke (Pflaumenglucke, Eichblatt, Gastropacha quercifolia) spannt 7 cm, kupferbraun, dunkel geädert, in Ruhestellung dürren Blättern ähnelnd (Abb. 3), Juni bis August; Raupe bis 12 cm, grau, vorn mit 2 blauen Querflecken, flach an Rinde ruhend kaum sichtbar, Herbst bis Juni an Obstbäumen und Schlehe.

**Glücksburg,** schlesw.-holst. Stadt und Seebad am Südufer der Flensburger Förde nordö. von Flensburg (11 B 2), (1933) 1790 Ew.; Schloß der Herzöge von Sonderburg-G. — 1900 Stadt. 1622 bis 1779 Residenz der Herzöge von Holstein-Sonderburg-G.

**Glückshafen** (Glückstopf, Tombola, die, ital.), Verlosung von Gebrauchsgegenständen u. a. bei Volksfesten, Wohltätigkeitsveranstaltungen usw., so genannt, weil die Lose früher in einen Hafen (Topf-

gelegt und aus diesem gezogen wurden. Erfolgt die Verlosung mit Hilfe eines Rades (oder einer Trommel), so spricht man von einem Glücksrad.

**Glücksspiele** (Hasardspiele), überwiegend vom Wirken des Zufalls abhängige, in der Regel um Geld oder Geldeswert gespielte Spiele. Sie werden ohne Spielgerät, z. B. Fingerspiel, oder mit Spielgerät auf dem Spieltisch betrieben, und zwar mit Geldmünzen: Kopf oder Schrift, Gerade und Ungerade; mit Nummern: Lotto; mit Kugeln: Roulette; mit mechanisch bewegten Figuren: Pferdchenspiel (Klondyke); mit Würfeln: Würfel-G.; mit Spielkarten: Karten-G. (vgl. Kartenspiele). Für einen Teil der G., bes. der Karten-G., ist es kennzeichnend, daß sie als Bankspiele (vgl. Bank) gespielt werden, aber auch, daß sich Falschspieler mit Vorliebe der G. bedienen, wenn sie ihre betrügerischen Künste anwenden wollen. Zu den G. gehören auch Ausspielungen, Lotterien, Rennwetten. Für manche G., z. B. Roulette, sind besondere Spielsysteme seitens der Spieler erdacht worden, mit deren Hilfe man glaubt, das Walten des Zufalls berechnen zu können. Diese Systeme scheitern aber an dem Auftreten des ↑ Ecarts. Behördliche Spielerlaubnis wird außer für Jahrmärkte, Schützenfeste und ähnl. Veranstaltungen von vorübergehender Dauer unter freiem Himmel nur für Spielsäle (z. B. Baden-Baden) erteilt. Nach §§ 284f. StGB. in der Fassung des Gesetzes vom 23. 12. 1919 wird, wer ohne behördl. Erlaubnis ein G. veranstaltet oder hält oder die Einrichtungen hierzu bereitstellt, mit Gefängnis bis zu 2 Jahren und mit Geld oder nur mit Geld bestraft. Bestraft wird auch, wer sich an einem öffentl. G. beteiligt. Spieleinrichtungen und das auf dem Spieltisch befindliche Geld sind einzuziehen. Wer aus dem G. ein Gewerbe macht, wird mit Gefängnis und mit Geld bestraft. Die Veranstaltung öffentlicher ↑ Lotterien und ↑ Ausspielungen ist an die obrigkeitliche Erlaubnis geknüpft (§ 286), und auch das Spielen in auswärtigen Lotterien ist vielfach verboten. Durch die GewO. ist endlich auch das Feilbieten von Waren im Umherziehen in der Art, daß die Waren versteigert oder im Weg des G. oder der Auslosung abgesetzt werden, verboten. Nach § 762 BGB. ist eine Spielschuld, auch aus einem erlaubten Spiel, nicht klagbar; doch kann das Geleistete nicht zurückgefordert werden. — Die G., seit jeher bei allen Völkern beliebt, sind zu nicht geringem Teil in Frankreich (bes. unter Heinrich IV. und Ludwig XIV.) entstanden.

**Glückstadt,** schlesw.-holst. Hafenstadt an der Norderelbe nordw. von Hamburg (11 B 3), (1933) 6840 Ew.; Fischerei, Papierind. — 1616 von Christian IV. von Dänemark als Konkurrenz gegen Hamburg gegr., 1617 Stadt, Stapelplatz des Islandhandels, im 30jähr. Krieg 1627, 1628 und 1643—44 erfolglos belagert. 5. 1. 1814 wurde G. von den Verbündeten genommen und die Festung geschleift.

**Glück von Edenhall** (engl. Ausspr.: -idënhâl), im 13. Jh. im Orient entstandenes, mit Ranken in Emailmalerei versehenes Glas, befindet sich mit dem gepunzten und geschnittenen Lederfutteral in engl. Privatbesitz u. wurde durch Uhlands Ballade bekannt.

**Glüheisen** (Brenneisen), med. Gerät, mit Griff versehene kolben- oder nadelförmige Eisen, die, im Feuer glühend gemacht, den alten Ärzten zur Zerstörung krankhafter Körpergewebe dienten; jetzt durch galvanokaustische Apparate ersetzt.

**Glühelektrischer Effekt,** Austritt freier Elektronen aus hocherhitzten Metallen, z. B. aus der Glühkathode von ↑ Elektronenröhren.

**Glühen,** 1) das durch starke Erhitzung hervorgerufene Leuchten fester, flüssiger oder gasförmiger Körper (↑ Strahlung), angewendet z. B. in der Glühlampe (Glühbirne; ↑ Elektrisches Licht) und beim Glühlicht, einer ↑ Lampe mit Glühkörper (Glühstrumpf). 2) Das Erhitzen von Metallen auf bestimmte Temperaturen zur Veränderung ihrer Festigkeitseigenschaften. — Beim G. zeigen die Metalle je nach Temp. verschiedene Glühfarben, z. B. ist Stahl bei 630° braunrot, 700° dunkelrot, 800° kirschrot, 900° vollkirschrot, 1000° hellkirschrot, 1100° gelb, 1200° hellgelb, 1300° weiß. Von 400° an nimmt das Auge zunächst ein farbig unbestimmtes schwaches Leuchten (Grauglut) wahr.

**Glühkerze,** elektr. Hilfsheizung zum Anlassen von Dieselmotoren (↑ Verbrennungskraftmaschinen).

**Glühkopf,** Hilfsmittel zur Zündung an ↑ Verbrennungskraftmaschinen (Glühkopfmotoren).

**Glühlichtbad,** Form des Heißluftbades: In einem innen mit Spiegel- oder Milchglasscheiben ausgelegten Kasten sind wärmeerzeugende Kohlenfadenglühlampen reihenförmig angeordnet. In dem von Wulf konstruierten G. wird die strahlende Wärme zur besseren Ausnutzung durch paraboloische Spiegel auf den Körper des Patienten geworfen. Der allseits von Lampen umgebene Patient befindet sich im Innern des Kastens, der Kopf bleibt außerhalb. Man wählt eine Temp. von 60—65°, Zeitdauer ungefähr 20 min. Diese strahlende Wärme verursacht raschen Schweißausbruch; Pulsfrequenz und Blutdruck steigen weniger an als im gewöhnlichen ↑ Heißluftbad; Anwendung bei Schwitzprozeduren, die Rücksicht auf Herz und Allgemeinbefinden erfordern, bei rheumatischen Leiden, bei Erkältungen und zur Entfettung. ↑ auch Bad (Sp. 861). Die Apparate zur Überhitzung von Körperteilen (Kopf, Schulter, Gliedmaßen usw.) haben die gleiche Wirkung, sie gestatten örtl. Anwendung viel höherer Temperaturen.

**Glühspan,** feine Zunderschicht aus Metalloxyden, entsteht beim Glühen von Blechen, Bändern u. Drähten, wird durch Beizen entfernt; ↑ auch Hammerschlag.

**Glühstoff,** unter Luftabschluß geglühte, rauch- und geruchlos verbrennende Briketts aus Holzkohle, Teer und Natronlauge. Verw. für Plätteisen, Wagen- und Schaufensterbeheizung.

**Glühwein** (nach einem engl. Oberst [als »Erfinder«] auch Negus), heißer Rotwein mit Zucker u. Gewürzen.

**Glühwürmchen,** leuchtende Käfer und ihre Larven, ↑ Leuchtkäfer.

**Glühzündung,** unbeabsichtigte vorzeitige Entzündung des Gemisches in Ottomotoren (↑ Verbrennungskraftmaschinen).

**Glukose** = Glykose (↑ Zucker); **Glukoside** = Glykoside.

**Glums** (Glumse), ostpreuß.: Quark.

**Glutamin,** α-Aminoglutarsäureamid, findet sich neben rechtsdrehender (↑ Polarisation) G.säure (rechts-G.säure), α-Aminoglutarsäure, in Kürbis- u. Weizenkeimlingen, in der Runkelrübenmelasse u. a. Die rechts-G.säure entsteht auch aus Eiweißkörpern durch Kochen mit verdünnten Mineralsäuren; durch Erhitzen mit Barytwasser gibt sie inaktive G.säure, aus der durch Kristallisation ein Gemisch von rechts- und links-G.säure, durch Impfen mit dem Schimmelpilz Penicillium glaucum nur links-G.säure erhalten wird. Dem G. und der G.säure stehen chemisch sehr nahe die ebenfalls in den vorgenannten Stoffen

vorkommenden Verbindungen rechts- und links-Asparagin und links-Asparaginsäure, Aminobernsteinsäureamid bzw. Aminobernsteinsäure; links-Asparagin außerdem im Spargel enthalten.

**Gluten,** Pflanzenstoff, ↑ Kleber. [weißverbindungen.

**Glutin,** Hauptbestandteil des tierischen Leims, ↑ Ei-

**Glycyrrhiza,** Pflanzengattung, ↑ Süßholz.

**Glykämie** (grch.), Blutzuckergehalt, ↑ Diabetes.

**Glyko..** (grch.), Süß..

**Glykogen** (grch.; Leberstärke), ein in der menschl. und tierischen Leber u. Muskelfaser (bes. im Pferdefleisch), in einigen Hefe- und Pilzgattungen u. a. vorkommendes Kohlehydrat, das durch die Diastase (↑ Fermente) des Speichels und der Bauchspeicheldrüse in Dextrin und weiterhin in Maltose (↑ Zucker), durch Kochen mit verdünnter Schwefelsäure in Traubenzucker übergeführt wird. G. dient dem Organismus als Speicherstoff (ähnlich wie die Stärke dem pflanzlichen Organismus).

**Glykokinine,** hormonartige Stoffe in Pflanzen, die ähnlich wie das Insulin (↑ Innere Sekretion) wirken.

**Glykokoll** (grch., »Leimsüß«; Leimzucker, Glyzin), Aminoessigsäure $H_2N \cdot CH_2COOH$, farblose, wasserlösliche, süßschmeckende Kristalle, entsteht aus Eiweiß, Leim, Seidenfibroïn, Glykocholsäure (↑ Galle) und ↑ Hippursäure durch Kochen mit Mineralsäuren, künstlich u. a. aus Chloressigsäure mit Ammoniak. Methyl-G. ist Sarkosin, Zersetzungsprodukt des ↑ Kreatins (aus Sarkosin mit Zyanamid erhältlich) der Fleischbrühe, Trimethyl-G. ist ↑ Betain. Das als photographischer Entwickler verwendete sog. Glyzin ist p-Oxyphenyl-G.

**Glykol** (vom grch. glykys, »süß«), Sammelname für zweiwertige aliphatische Alkohole, bei denen die zwei Hydroxylgruppen an zwei verschiedene Kohlenstoffatome gebunden sind. Je nachdem diese Atome primär, sekundär oder tertiär sind (↑ Alkohole), unterscheidet man diprimäre, disekundäre, ditertiäre, primär-sekundäre, primär-tertiäre und sekundär-tertiäre G., die sich chemisch durch die Oxydationsprodukte der primären und der sekundären Gruppen unterscheiden; erstere geben Aldehyde und weiter Karbonsäuren, letztere Ketone, während die tertiären Gruppen nur unter Aufspaltung der Molekel oxydiert werden können. — Glykol schlechthin (Äthylen-G., Äthandiol, Dioxyäthan), $HOCH_2 \cdot CH_2OH$, ist das einfachste diprimäre G. der aliphatischen Reihe, farblose, wasserlösliche, süßschmeckende Flüssigkeit, darstellbar u. a. aus dem Äthylen der Krackgase direkt oder über Äthylen-(di-)chlorid; verwendet an Stelle von Glyzerin und als Ausgangsstoff für eine Anzahl von Abkömmlingen, so des Di-Salpetersäureesters des G. (G.dinitrat, Sprengstoff, Zusatz zum sog. Nitroglyzerin), des G.chlorhydrins und einer Reihe von Lösungs- und Weichmachungsmitteln (Diäthylen-G., Dioxan u. a.). — Das Glykolchlorhydrin (Äthylenchlorhydrin, Monochloräthanol), $ClCH_2 \cdot CH_2OH$, ist ein giftiges, schwerflüchtiges Lösungsmittel für Zelluloseester, Harze, Lacke, Ausgangsstoff für eine Reihe ähnl. Lösungsmittel: Glykoläthyläther (Cellosolve), Diäthylenglykolmonoäthyläther (Karbitol) u. a. Durch Kochen mit Wasser liefert es Äthylenoxyd $O(CH_2)_2$, ätherisch riechende, niedrigsiedende Flüssigkeit, zur Gewinnung vorgenannter Lösungsmittel wichtig. — Glykolsäure, Oxyessigsäure, $HOCH_2 \cdot COOH$, farblose, wasserlösliche Kristalle, in unreifen Weinbeeren, in den grünen Blättern des Wilden Weins, künstlich u. a. durch Elektroreduktion von Oxalsäure und aus Glykokoll mit Salpetriger Säure; an Stelle von Wein- und Zitronensäure verwendet, ihre Salze in der Zeugdruckerei an Stelle von weinsauren Salzen, ihr Äthylester als Lacklösungsmittel. [Herakles.

**Glykon,** Name des Bildhauers des ↑ Farnesischen

**Glykoneus,** der, antikes Versmaß, ein Dimeter, dessen Mitte von einem Choriambus gebildet wird: ⏑⏑–⏑–⏑⏑–⏑–; nach einem sonst unbekannten altgrch. Dichter Glykon genannt, seit Sappho in der grch. Lit. häufig; auch von Horaz gebraucht: glykonischer (glykoneischer) Vers.

**Glykopon,** beruhigendes und schmerzlinderndes Mittel, die Opiumalkaloide als glyzerinphosphorsaure Salze gelöst (10 vH) enthaltend.

**Glykoproteide** (Glukoproteïde), zuckerhaltige Eiweißstoffe, ↑ Eiweißverbindungen.

**Glykose** (grch.; Glukose), Traubenzucker, ↑ Zucker.

**Glykoside** (grch.; Glukoside), Gruppe von im Tier-, bes. aber im Pflanzenreich verbreiteten kristallisierten organischen, äther- oder esterartigen Verbindungen einer Zuckerart (meist Traubenzucker) mit einem oder mehreren Nichtzuckerstoffen; von diesen ist mindestens einer sauerstoffhaltig (Alkohol, Aldehyd, Karbonsäure, Phenol u. a.) neben stickstoffhaltigen (in den sog. Blausäure-G. der bitteren Mandeln, Kirsch- und Aprikosenkerne usw.) oder stickstoff- und schwefelhaltigen Nichtzuckerstoffen (so in den Senföl-G. der Senf-, Raps- und anderer Kreuzblütlersamen). Durch hydrolytische Spaltung mit Wasser, verdünnten Säuren oder Fermenten (letztere oft in derselben Pflanze enthalten und spezifisch auf das betreffende G. einwirkend) tritt Zerfall in Zucker und Nichtzuckerstoff (das Aglykon, grch., »Nichtzucker«) ein; so entstehen durch das Ferment Emulsin aus dem G. Amygdalin der bitteren Mandeln Traubenzucker, Benzaldehyd (vgl. Bittermandelöl) und Blausäure, aus dem G. Sinigrin des schwarzen Senfs durch das Ferment Myrosin Traubenzucker, Allylsenföl und Kaliumbisulfat. Von der sehr großen Zahl von G. seien, als von prakt. Bedeutung, außer den vorgenannten erwähnt: der Gerbstoff ↑ Tannin, die Digitalis-G. (Herzmittel) des Fingerhuts, die ↑ Saponine.
Lit.: van Rijn 1931². [↑ Diabetes.

**Glykosurie** (grch.), Zuckerausscheidung im Harn,

**Glyoxylin,** Nitroglyzerin, Schießbaumwolle, etwas Kalisalpeter und Soda enthaltender Sprengstoff.

**Glyptik,** die (grch.), Ausstattung von Steinen oder Metall mit figürlicher Darst., erhaben oder vertieft gearbeitet. ↑ Geschnittene Steine.

**Glyptothek,** die (grch.), Sammlung von geschnittenen Steinen oder von Skulpturen. — Name des Museums antiker Plastiken in München.

**Glyzeride,** Sammelname für die Ester des ↑ Glyzerins mit organisch-aliphatischen Säuren. Je nach der Anzahl der in die drei Hydroxyl-(HO-) Gruppen des Glyzerins eintretenden Säurereste unterscheidet man Mono-, Di- und Tri-G.; bei den ersten beiden Gruppen weiter α- u. β-G., je nach dem Ort des Eintritts (Ac = Säurerest, z. B. $C_{15}H_{31}CO$-, Palmityl):

$CH_2OH \cdot CHOH \cdot CH_2OAc$ α-Mono-G.
$CH_2OH \cdot CHOAc \cdot CH_2OH$ β-Mono-G.
$CH_2OAc \cdot CHOH \cdot CH_2OAc$ α-Di-G.
$CH_2OH \cdot CHOAc \cdot CH_2OAc$ β-Di-G.
$CH_2OAc \cdot CHOAc \cdot CH_2OAc$ Tri-G.

Die Bez. der einzelnen G. geschieht durch die an die wiss. Namen der Säuren angehängte Silbe »in«:

Mono-, Di-, Tri-formin: Ameisensäure-G.; Mono- usw. Azetin: Essigsäure-G.; Tributyrin, in der Kuhbutter vorkommend: Buttersäure-G. Von besonderer Bedeutung sind die G. der höheren Fett- und Ölsäuren († Karbonsäuren), die in Mischung miteinander als natürliche tierische und pflanzl. † Fette und Öle vorkommen und Ester des Glyzerins mit 3 Molekeln Palmitin-, Stearin- oder Ölsäure und ähnl. Säuren (Tripalmitin, Tristearin, Triolein) vorstellen; einzelne Fette enthalten G. mit verschiedenen Säureresten, z. B. Palmitodistearin. Kokos- und Palmkernöl enthalten außer vorgenannten G. auch solche mit niedrigermolekularen Fettsäuren: mit Laurinsäure (Trilaurin) und niedrigeren Säuren mit gerader Kohlenstoffatomzahl. Die G. sind bei gewöhnlicher Temperatur fest, z. B. Tripalmitin und Tristearin, oder flüssig (Triolein u. a. G.), wasserunlöslich und, mit Ausnahme von Rizinusöl, dem Tri-G. der hydroxylhaltigen Rizinolsäure, auch alkoholunlöslich, löslich in den meisten übrigen organischen Lösungsmitteln (Äther, Petroläther, Benzin u. a.), in reinem Zustand farblos oder schwach gelb, geruchlos, an Licht und Luft bei Feuchtigkeitszutritt leicht durch Oxydation verderblich (durch Säurebildung ranzig werdend). Die G. finden als Nahrungsmittel und zu zahlreichen gewerblichen Zwecken ausgedehnteste Verwendung, bes. zur Gewinnung von Glyzerin und Fettsäuren und Umwandlungsprodukten beider. Über die unzutreffend G. genannten Ester des Glyzerins mit anorganischen Säuren † Glyzerin. — Lit.: Verkade, »Neue Methoden für die Synthese von G.« 1934.

**Glyzerin,** das (grch.), der einfachste dreiwertige aliphatische Alkohol $HOCH_2 . CHOH . CH_2OH$ (Trioxypropan, Propantriol), von seinem Entdecker Scheele (1779) »Ölsüß« benannt, wasserhelle, dicke, ölige (schlüpfrige), süßschmeckende, wasseranziehende Flüssigkeit, in der Kälte schwer erstarrend, in Wasser und Alkohol leicht löslich, findet sich, an Fettsäuren gebunden († Glyzeride), zu rd. 9 vH in allen tierischen und pflanzl. Fetten und Ölen und entsteht zu rd. 3 vH bei der alkoholischen Gärung. Gewinnung durch Spaltung (»Verseifung«) der Fette usw. durch Kochen mit wäßrigen Alkalien, Säuren, überhitztem Wasser, kleinen Mengen bestimmter chemischer Spaltstoffe, wie Naphthalinsulfosäuren (sog. Kontaktspalter), auch durch einzelne Fermente (Lipasen). Aus den bei der Spaltung anfallenden wäßrigen Laugen wird das G. durch Verdampfen des Wassers angereichert und durch Destillation gereinigt. Während des Weltkriegs wurde durch Vergärung des Zuckers unter bestimmten Bedingungen (sog. Protolverfahren) eine bis zu 25 vH betragende Ausbeute an G. erhalten. — **Verwendung:** arzneilich zu Klistieren, mit Wasser gemischt gegen aufgesprungene Haut; in der Kosmetik als Bestandteil von Salben, Seifen (G.seife, feste, durch Zusatz von G., Spiritus u. a. Stoffen durchsichtig oder durchscheinend gemachte Seife), Schönheitswässern u. dgl.; in der Technik u. a. als nicht eintrocknender Bestandteil von Druck- und Stempelfarben, Kopiertinten, Kitten, Appreturen und anderen Textilhilfsmitteln, als Druckflüssigkeit für hydraulische Maschinen und Rohrrücklaufgeschütze, als kältebeständiges Schmier- und (mit Wasser verdünnt) Gefrierschutzmittel für Eismaschinen, Maschinengewehre, Heizleitungen, Autokühler usw. G.gelatine (G.leim) ist eine Auflösung von Gelatine (Leim) in wäßrigem G. zur Herst. von Hektographen- und Buchdruckwalzenmassen, als Träger von Arzneimitteln, an Stelle von Kautschuk zum Füllen von Luftreifen u. a. G.pech ist der Rückstand von der Destillation des Roh-G., enthält neben Asche- und teerigen Bestandteilen durch Kondensation entstandene Polyglyzerine, dient als Zusatz zu Bohrölen, Kabelisoliermassen, Kesselsteingegenmitteln usw. — Hauptverwendung des G. jedoch zu chemischen **Abkömmlingen** des G., insbes. zum sog. Nitro-G., dem dreifach salpetersauren Ester des G., richtig G.trinitrat, einem außerordentlich explosiven Öl (Nobels Sprengöl), dem wirksamen Stoff des Dynamits u. a. Sprengstoffe. Andere anorganische Ester des G.: G.phosphorsäure $HOCH_2 . CHOH . CH_2OPO_3H_2$, in chemischer Bindung mit Fettsäuren und Cholin als † Lezithin in Eidotter, Gehirn, Nervengewebe, Galle; künstlich aus G. und Metaphosphorsäure; die G.chlorhydrine, Chlorwasserstoffester des G., in denen 1, 2 oder 3 Chloratome an die Stelle der Hydroxylgruppen treten; Isomerie und Bez. analog den † Glyzeriden (in den Formeln Cl statt OAc einsetzen); sie finden, wie das aus den beiden Dichlorhydrinen gewonnene Epichlorhydrin, Verwendung als Lösungsmittel. — **Glyzerinaustauschmittel** sind Stoffe, die in einzelnen oder mehreren physikal. Eigenschaften (Schlüpfrigkeit, Wasseranziehungsvermögen, Kältebeständigkeit) an die Stelle von G. treten: Lösungen von Pflanzenschleimen oder Gummiarten, oft mit gärungsverhütenden Zusätzen (Formalin u. a.): Glyzerinol, Glyzerit, Lempellin; Rohr- oder Invertzucker enthaltende Raffinadelösungen: Molligen, Mollose, Mollphorus; Lösungen milchsaurer Salze: Laktolin, Per- und Perka-G.; Glykol (Tegoglykol) und sein Monoäthyläther (Glysantin). — Lit.: Deite und Kellner, »Das G. u. die G.ersatzmittel« 1923; Schlenker 1932; Cantzler und Splittgerber, »Die G.ersatzmittel« 1916.

**Glyzine,** Schlingpflanze, † Wistaria.

**G. m. b. H.,** Abk. für † Gesellschaft mit beschränkter [Haftung.

**Gmelin,** 1) Johann Friedrich, Naturforscher, * 8. 8. 1748 Tübingen, † 1. 11. 1804 Göttingen, daf. seit 1775 Prof., einer der vielseitigsten Naturforscher des 18. Jh., dessen 13. Ausg. des Linnéschen »Systema naturae« für seine Zeitgenossen unentbehrlich war. Hptw.: »Onomatologia botanica completa, oder vollständiges botanisches Wb.« 1771—77, 9 Bde. — 2) Leopold, Chemiker, * 2. 8. 1788 Göttingen, † 13. 4. 1853 Heidelberg, daf. 1814—50 Professor, Begründer des klassisch gewordenen, nach ihm genannten »Gmelins Hb. der anorganischen Chemie«, das 1817 in 1. Aufl. (als »Hb. der theoretischen Chemie«), bis zu seinem Tode in 5. Aufl. herauskam. Seit 1921 erscheint das Werk in 8., auf etwa 2000 Druckbogen berechneter Auflage (die 1943 beendet sein soll), hrsg. von der Dt. Chemischen Gesellschaft und redaktionell geleitet von E. Pietsch. Es ist das Standardwerk der anorganischen Chemie. — 3) Otto, Schriftsteller, * 17. 9. 1886 Karlsruhe, schrieb Geschichtsromane: »Dschinghis Khan« 1925, »Das Angesicht des Kaisers« 1927 (Friedrich II. von Hohenstaufen), »Das neue Reich« 1930 (Völkerwanderung), »Der Ruf zum Reich. Die dt. Tragödie in Italien« 1936 ($1937^2$ u. d. T. »Die Krone im Süden«, die umfassendste, dichterisch gestaltete Geschichtsschau der dt. Kaiserpolitik des M. A.), ferner Liebesromane, darunter »Das Mädchen von Zacatlán« 1931, »Sommer mit Cordelia« 1932, »Das Haus der Träume« 1937 (Kindheitsroman).

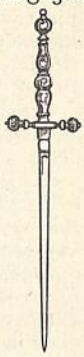
**Gmünd,** 1) Schwäbisch-G., württ. Industriestadt an der Rems (5 E 2), ein Mittelpunkt der dt. Edelmetallind., (1933) 20130 Ew.; Gold- und Silberwarenind., Maschinen-, Holzwaren- und Zigarrenfabriken. Tore und Mauern aus dem M. A., Heiligkreuz-Münster (got. Hallenkirche; 14.—16. Jh.), Rathaus (Rokoko), Kornhaus (1517). Als Kaisersreuth im 11. Jh. bezeugt, im 13. Jh. Reichsstadt, 1803 württ. — 2) Dt. Grenzstadt (Ostmark) an der tschechoslowakischen Grenze (22 CD 1), (1934) 4700 Ew.; Weberei, Holzindustrie, Steinbrüche; der Bahnhof wurde tschechoslowakischer Staatsbesitz (České Velenice, ↑ Gmünd 4). — 3) G. in Kärnten, Stadt und Wintersportplatz nördl. von Spittal (22 B 3), 732 m ü. M. im Liesertal, (1934) 1040 Ew. — 4) České Velenice (tschéßke wéljenitße), Stadt in Böhmen (Tschechoslowakei), südö. von Budweis (22 C 1), aus dem Bahnhof von G. 2) u. den Orten Böhmzeil u. Josefschlag gebildet, (1936) 4870 Ew. (15 vH Deutsche); Holzwarenindustrie.

**Gmunden,** Stadt (seit 1180) und Sommerkurort am Nordufer des Traunsees (Gmundener See) am Ausfluß der Traun (22 B 2), 430 m ü. M., (1934) 8000 Ew.; keramische Ind. — Sol- und Seebäder. In der Nähe Schloß Orth (10. Jh.) und Schloß Ebenzweier.

**Gnacken** (Knacken), geringhaltige sächs., hess., stolbergische und braunschweigisch-grubenhagensche Groschen aus dem 15. und dem 16. Jh.

**Gnade** (ahd. genâda, mhd. genâde; lat. grâtia, grch. charis, »Wohlgefallen, Huld, Liebesbeweis, Gunst, Schonung«), die Gewährung eines Vorteils an einen niedriger Stehenden, den dieser nicht beanspruchen kann, z. B. seitens Gottes, der Vorsehung, des Schicksals an den Menschen. Germanisch-dt. Empfinden anerkennt die ohne jedes menschl. Zutun sich vollziehende G. Gottes, der Vorsehung, des Schicksals, die den »begnadeten« Menschen mit besonderer Sendung u. Begabung ausstattet, als »begnadeten« Führer, Künstler, kurz als ↑ »Genie«; aber auch jeder andere Mensch ist hiernach ohne G. in seinem Dasein gerechtfertigt und artgemäß tüchtig. Diese artgemäße Auffassung der G. ist durch kirchl. Dogmatik oft in ihr Gegenteil verwandelt worden, soweit nach ihr der Mensch von Geburt her gottverworfen und der G. bedürftig war und deshalb sein Leben rechtfertigen mußte; G. wird von der christl. Kirche verwaltet und gespendet, sie beruft sich sowohl auf Sakramente, Sündenvergebungsvollmachten (Katholizismus), Sakramente und Bibelworte (Protestantismus), als auch auf das erlösend nachwirkende Leben und Sterben Christi. »Diese G.nlehre ist natürlich jeder Kirche sehr willkommen, sofern sie und ihre Führer als die ‚Stellvertreter Gottes' auftreten und folglich auch die Macht des G.nspendens in ihren Zauberhänden vereinigen können« (Rosenberg, Mythus, S. 236). Jesus selbst hat das Wort G. nicht gebraucht. Als rel. Begriff entstammt es dem jüd. Rechtsdenken (häufig im A. T.) und ist durch Paulus, als Scheingegensatz zum Gesetz, in das Christentum hineingetragen worden. Der Jurist und Kirchenvater Tertullian entwickelte eine G.nlehre aus dem angeblichen Bestehen einer Lohnordnung zw. Gott und dem Menschen. Von Augustinus, dem Gegner des nordisch denkenden Pelagius, der den G.nanspruch an Gott durch die sittl. Höhe des Menschen mitbestimmt sein lassen wollte, wurde die G.nlehre im Sinne des absoluten Vollstreckungswillens Gottes weitergebildet, von der christl. Scholastik des M. A. zum kirchl.-theolog. Lehr- und Bußsystem entwickelt. Luthers Lehre von der allein aus der G. erworbenen »Freiheit eines Christenmenschen« versuchte, nur z. T. erfolgreich, die Machtstellung des Priestertums und den polit. Anspruch des Kirchentums zu beseitigen, den, auch in seiner protestantisch gemilderten Form, im Arteigenen wurzelnde deutsche geistige und rel. Führer von Meister Eckhart bis Schopenhauer und darüber hinaus bis zum Nationalsozialismus immer wieder abgelehnt haben; denn »G. wird nicht etwa möglich durch Gottes Allmacht und unsre Nichtigkeit, sondern ganz im Gegenteil durch die Ebenbildlichkeit der Seele mit Gott« (Rosenberg, S. 236, nach Meister Eckhart). Lit.: A. Rosenberg, »Mythus des 20. Jh.« 1933⁶. ↑ auch Theologie.

**Gnadegott** (Panzerbrecher), Stieldolch (Abb.) des 14.—16. Jh., bestimmt, dem Gegner durch die Fugen der Rüstung den Todesstoß (»Gnadenstoß«) zu versetzen. Vgl. Dolch.



Gnadegott (16. Jh.).

**Gnaden,** Titel der Fürsten, denen »Durchlaucht« nicht zustand: »Fürstliche G.«; ebenso der Erzbischöfe und Bischöfe, die keinen höheren Titel führen: »Bischöfliche G.«. Früher wurde vielfach »Euer G.« als bloße Höflichkeitsform gegenüber Höherstehenden benutzt.

**Gnadengehalt** (Gnadenbezüge), das volle Gehalt oder Ruhegehalt, das den Hinterbliebenen eines verstorbenen Beamten oder Ruhestandsbeamten oder Offiziers für gewisse Zeit, i. allg. ein Vierteljahr (Gnadenvierteljahr), nach Ablauf des Sterbemonats gezahlt wird. ↑ Besoldung (Sp. 1249).

**Gnadengesuch,** schriftliche Eingabe an das Staatsoberhaupt oder die zur Entgegennahme amtlich bestimmte Stelle (im Dt. Reich nach der Gnadenordnung vom 6. 2. 1935 die Vollstreckungsbehörden) mit der Bitte um ↑ Begnadigung.

**Gnadenketten,** von Fürstlichkeiten verliehene goldene Halsketten, oft mit Münzen oder Medaillen mit dem Bilde des Verleihers (Gnadenpfennig) versehen.

**Gnadenrecht,** Recht des Staates zum Verzicht auf seinen Strafanspruch, umfaßt die ↑ Abolition (Niederschlagung) und die ↑ Begnadigung. Es steht im Dt. Reich im vollen Umfang dem Führer und Reichskanzler zu und ist ein Ausfluß seiner Hoheitsgewalt als Staatsoberhaupt. Es erstreckt sich auch auf das Dienststrafverfahren (Dienststrafordnung vom 26. 1. 1937, § 104) und auf die Ehrengerichtsbarkeit (Erlaß vom 27. 2. 1935).

**Gnadenrichter,** der zur Bearbeitung der Gnadensachen (↑ Begnadigung) bestimmte Richter.

**Gnadenschuß,** Schuß auf ein verletztes, krankes oder altes Tier, um dessen Qualen zu beenden; jagdl. **Gnadentod** ↑ Euthanasie. |= Fangschuß.

**Gnädig,** Prädikat, das früher Geringere gegenüber Höheren gebrauchten; »Gnädigster Herr«, Titel fürstlicher, »Allergnädigster Herr« königlicher oder kaiserlicher Personen. »Gnädige Frau«, »Gnädiges Fräulein« war früher nur gegenüber adligen Damen gebräuchlich.

**Gnauck-Kühne,** Elisabeth, Sozialpolitikerin * 2. 1. 1850 Bechelde, † 12. 4. 1917 Blankenburg (Harz), führend in der auf konfessionellem Boden stehenden Frauenbewegung, aktiver Einsatz für die Arbeiterin

sowie für das Frauenstudium, Mitgründerin (1894) der ev.-sozialen Frauengruppe u. nach dem Übertritt zur kath. Kirche (1900) des Kath. Frauenbundes. Sie sah die Lösung der Frauenfrage einseitig vom christl.-sozialen Standpunkt aus, war lange Zeit Gegnerin, dann Befürworterin des Frauenwahlrechts. Sie schrieb: »Einf. in die Arbeiterinnenfrage« 1905, »Die dt. Frau um die Jahrhundertwende« 1904. Lit.: Hoeber 1917.

**Gneditsch,** Nikolaj, russ. Schriftsteller, * 2. 2. 1784 Poltawa, † 15. 2. 1833 Petersburg, berühmt durch seine russ. Übers. der »Ilias« in Hexametern (1829).

**Gneis,** kristallinisch-schieferiges Gestein, aus Feldspat (meist Orthoklas), Quarz und Glimmer bestehend wie der Granit, von diesem aber durch parallele Anordnung der Glimmerblättchen u. schieferige Struktur unterschieden. Der Feldspat ist rot, grau oder weiß; der Quarz meist hellgrau. Nach der Natur des Glimmers, ob Biotit od. Muskovit (bzw. Serizit), nach seiner Menge und Anordnung unterscheidet man Biotit-G., Muskovit-G., zweiglimmrigen G., Serizit-G. (auch Protogin-G. gen.), Schuppen-G., Lagen-G., Bänder-G.; ferner nach der Struktur porphyrartigen G. oder Augen-G., flaserigen G. und Stengel-G. (wenn die Gemengteile gestreckt erscheinen). Glimmerreicher G. (sog. G.glimmerschiefer) geht durch Zurücktreten des Feldspates in Glimmerschiefer über. Durch Aufnahme von Hornblende, Augit, Kordierit, Fibrolith, Graphit, Epidot usw. statt des Glimmers entstehen Hornblende-G. (Amphibol-G., Syenit-G. und Diorit-G.), Augit-G., Kordierit-G., Fibrolith-G., Graphit-G., Epidot-G. usw. Reich an Staurolith ist der Staurolith-G., reich an Granat der Granat-G. (Beispiel: Kinzigit); oft führt der G. auch Eisenglanz, bes. in der Form von Eisenglimmer (Eisen-G.). — G., das bedeutsamste Glied der Laurentischen Formation, ist sehr verbreitet in den dt. Gebirgen, in den Pyrenäen, in Schottland, Skandinavien, Amerika; er erreicht in den Alpen 10—20, in der Oberpfalz fast 30 km Mächtigkeit. Bei Verwitterung liefert er einen fruchtbaren Boden, frisch dient er als Baustein. — Über die Bildung des G. herrscht noch keine Klarheit. Viele G. sind aus alten Eruptivgesteinen durch dynamische Vorgänge entstanden und als durch Druck schieferig gewordene (druckschieferige) Granite, Diorite usw. anzusehen; andere G. sind als Umkristallisationsprodukte alter Sedimente (metamorphische G.) aufzufassen; nur ein kleiner Teil entspricht vielleicht der urspr. Erstarrungskruste der Erde. — Bes. wichtig sind die Einlagerungen nutzbarer Erze, zumal von Magneteisenstein und Eisenglanz in Schweden, Norwegen, in den Ver. St. v. A., in Kanada usw., wo sie z. T. als magmatische Ausscheidungen in alten plutonischen Gesteinen anzusehen sind; ferner treten im G. die sog. Fahlbänder auf (Kongsberg, Snarum, beide Norwegen), sodann Gänge goldhaltiger Erze (Gastein, Rauris b. Gastein), reiche Silber- und Bleierzgänge im G. des Erzgebirges, bei Kongsberg usw.

**Gneis,** juckender, nässender Hautausschlag auf der Kopfhaut Neugeborener und kleiner Kinder.

**Gneisenau,** August, Graf Neidhardt v., preuß. Feldmarschall, * 27. 10. 1760 Schildau (Kr. Torgau), † (an der Cholera) 24. 8. 1831 Posen, einer urspr. österr. Adelsfamilie entstammend, seit 1780 in ansbachischen Diensten, ging 1782–83 als Ersatz für sein in engl. Sold kämpfendes Regiment nach Nordamerika und wurde sich hier der Bedeutung des Volkskriegs und des zerstreuten Gefechts bewußt. Seit 1786 im preuß. Heer, erkannte er die Schwächen des Heeres und des Staates, so daß er von dem Zusammenbruch 1806 nicht überrascht wurde, verteidigte 1807 Kolberg bis zum Frieden und gab damit ein Beispiel im kleinen, was durch Einsatz der gesamten Bevölkerung unter einem Führerwillen erreicht werden kann. Dann wurde er Chef des Ingenieurkorps. Als Mitglied der Kommission zur Reorganisation des Heeres arbeitete G. mit Stein und Scharnhorst an der Wiedergeburt Preußens. Als Ausgleich für die Last der Wehrpflicht empfahl er Erlaß einer Verfassung, ohne aber Liberalist zu sein. 1808 und 1809 erstrebte er Anschluß an Österreich und Erhebung in Norddeutschland. Im Sommer 1811 arbeitete G. mit Scharnhorst die großartigen Pläne zur Massenerhebung des preuß. Volkes aus, nach denen sogar in jedem Dorfe alles, was eine Waffe führen konnte, vom Pfarrer zum Landsturm aufgeboten werden sollte. G. schlug dem König auch die Einrichtung einer Miliz vor, was dieser als »Poesie« erklärte. Er reichte eine Denkschrift über die Notwendigkeit, die Kräfte des ganzen Volkes zu entfesseln, ein. Napoleon forderte sein Ausscheiden. Er erhielt den Auftrag, die europ. Höfe zum Kampf gegen Napoleon sowie zur Versorgung Preußens mit Geld und Waffen zu veranlassen. Danach sollten deutsche Legionen gebildet werden, an deren Spitze er treten sollte. Seit 10. 3. 1813 Blüchers Generalstabschef, hielt er dessen sehr selbständige Unterführer zusammen, setzte sich gegen das Hauptquartier durch und hatte den größten Anteil an den Erfolgen der Befreiungskriege, war 1815 wieder Generalstabschef und leitete die Verfolgung der Franzosen nach der Schlacht bei Waterloo. Es ist zu bedauern, daß auf dem Wiener Kongreß die Sache Preußens nicht durch G. vertreten wurde, denn »keiner seiner Staatsmänner besaß den kühnen, freien Blick Gneisenaus« (Treitschke). 1818 wurde er Gouverneur von Berlin und Staatsrat, war Gegner der Reaktion, wurde 1825 Generalfeldmarschall und erhielt nach Ausbruch des poln. Aufstandes 1831 den Oberbefehl über die vier östl. Armeekorps. — Wenn G. es auch damals für unmöglich hielt, eine gemeinsame Verfassung für Deutschland durchzusetzen, so verzichtete er nicht auf eine künftige Vereinigung Preußens mit allen anderen dt. Ländern. Er wollte Preußen zu einem Musterstaat machen und erhoffte dadurch den Anschluß des übrigen Deutschlands. Aus dem Verlauf der Frz. Revolution zog G. die richtigen Folgerungen, indem er, erhaben über Vorurteile des Ranges oder Standes, nach Talenten aus allen Volksschichten rief und an der Spitze eines großen Volkes »den größten Menschen aus seiner Mitte« sehen wollte. — Lit. H. Delbrück 1907³; F. v. Cochenhausen 1929.

Neidhardt von Gneisenau.

**»Gneisenau«,** dt. Kriegsschiffe: Kreuzerfregatte (2800 t, 1878), ging als Seekadetten- und Schiffsjungenschulschiff 16. 12. 1900 auf der Außenreede von Málaga unter; Panzerkreuzer (11600 t, 1906),

1914 im Kreuzergeſchwader des Admirals Grafen Spee, ſank 8. 12. 1914 bei den † Falklandinſeln.

**Gneiſt,** Rudolf v., Rechtslehrer und lib. Parlamentarier, * 13. 8. 1816 Berlin, † daſ. 23. 7. 1895, 1844 daſ. Prof., 1848 Stadtverordneter, ſeit 1858 Mitgl. des Abgeordnetenhauſes und der Oppoſition im Verfaſſungskonflikt, ſeit 1867 M. d. R. (nat.-lib.) u. unbedingter Anhänger Bismarcks, beſ. im Kulturkampf. 1888 geadelt. Er war Vorſ. des Vereins für das Wohl der arbeitenden Klaſſen, Mitgründer und Präſ. des Vereins für Sozialpolitik, aber auch des philoſemit. Vereins zur Abwehr des Antiſemitismus. Er ſchrieb: »Das heutige engl. Verfaſſungs- und Verwaltungsrecht« 1857–63 (2 T. mit 1 Erg.-Bd.), »Engl. Verfaſſungsgeſchichte« 1882, »Die nationale Rechtsidee von den Ständen und das preuß. Dreiklaſſenſyſtem« 1894.

**Gneſen** (poln. Gniezno, gnjeſnŏ), poln. Stadt öſtl. von Poſen (12 F 3), (1931) 30000 Ew. (900 Dt.); Eiſengießerei, Mühlen-, Zucker-, Lederind., Pferdemärkte; got. Baſilika (14. Jh.). — Erzbiſtum G. Kaiſer Otto III. errichtete 1000 auf einer Pilgerfahrt zum Grabe ſeines Freundes Adalbert von Prag in der Stadt G. ein poln. Erzbiſtum, zu deſſen erſtem Erzbiſchof er den Tſchechen Gaudentius, Bruder Adalberts, erhob. Durch dieſe verhängnisvolle Maßnahme machte Otto Polen von der dt. Kirche unabhängig und legte der dt. Oſtpolitik ein ſchweres Hindernis in den Weg. Dem G.er Stuhl wurden die Bistümer Kolberg und Breslau unterſtellt, ebenſo bald das bisher Magdeburg unterſtehende Bistum Poſen. Die kirchl. Organiſation gab den nur locker zuſammenhaltenden Polenſtämmen ein feſtes Gerüſt. Der Erzbiſchof war ſeit 1416 Primas von Polen, krönte den poln. König und war ſeit 1572 bei einer Thronerledigung Reichsverweſer. Seit 1821 unter preuß. Herrſchaft mit dem neuerrichteten Erzbistum Poſen durch Perſonalunion verbunden (Reſidenz: Poſen), hatte es als einziges Suffraganbistum Kulm. Die Erzbiſchöfe von G. waren Vorkämpfer des poln. Nationalismus ebenſo wie des polit. Katholizismus gegen die preuß. Regierung. Durch die apoſtol. Konſtitution »Vixdum Poloniae« 1925 iſt die Erzdiözeſe eine der 5 poln. Kirchenprovinzen geworden, hat aber nun Kulm und Włocławek zu Suffraganbiſtümern.

**Gnetazeen,** Pflanzenfamilie der Nacktſamer, niedrige Holzpflanzen mit ſehr verſchiedenen Blattformen, eingeſchlechtigen Blüten. Hierher † Gnetum, † Meerträubchen, † Welwitschia.

**Gnętum,** Gnetazeengattung, ſchlingende, ſelten aufrechte Holzpflanzen mit gegenſtändigen, immergrü-

Gnemonbaum.
a Zweig mit Staubblüten, b Fruchtblütenſtand.

nen Blättern im trop. Amerika, Afrika und Aſien. Der kleine Gnemonbaum (G. gnęmon; Abb.) des Malaiiſchen Archipels wird in Dorfhainen viel angebaut, da Blätter und Samen als Nahrung dienen.

**Gnoien,** meckl. Stadt (1290) ſüdö. von Roſtock (11 E 3), (1933) 3700 Ew.; Eiſengießerei, Maſchinen-, Holz- und Mühleninduſtrie.

**Gnome,** die (grch., »Erkenntnis, Meinung«), Spruch, Regel der Lebensweisheit; die ind. und die oriental. Literaturen überhaupt ſind reich an ſolchen Sinnſprüchen (O. v. Böhtlingk, »Ind. Sprüche« 1870 bis 1873, 3 Bde.). Die Liederedda enthält G.n († Edda III B 16, 17). Die grch. gnomiſche Dichtung iſt eine Gattung der elegiſchen; zu den Gnomikern (G.ndichtern) gehören Solon und Phokylides. In der röm. Literatur gelten die Sentenzen des Publius Syrus und »Catonis dicta« als G.n, in der dt. Literatur gehören die »Priameln« des 14. und des 15. Jh. dazu, außerdem die Sprüche Rückerts: »Weisheit des Brahmanen«. † auch Sentenz.

**Gnomen** (mittellat. gnomi, »Erdgeiſtchen«), kleine häßl. Weſen (die weibl. G. [Gnomiden] jedoch auch von ſchöner Geſtalt) der Volksphantaſie, bewachen die Schätze der Erde.

**Gnomon,** das (grch., »Anzeiger«), Bez. für den Zeiger an Sonnenuhren oder für die Sonnenuhr ſelbſt; im Altertum auch ſenkrecht ſtehende Säule, deren Schatten die Zeit angab (vgl. Aſtronomiſche Inſtrumente).

**Gnoſis,** die (grch.), tieferes Wiſſen um Anfang und Ende, Art und Zweck der Schöpfung und des menſchlichen Lebens. Die helleniſtiſche G. der vorchriſtl. Zeit entſtand, als die »letzten« Kräfte nordiſchen Gedankengutes im Raſſengemiſch der antiken Welt durch ihre Vereinigung mit orientaliſchen (parſiſchen, jüdiſchen, ägyptiſchen, babyloniſchen, wohl auch indiſchen) Religionen untergingen. Sie iſt verſchieden, je nachdem ſie mehr von grch. oder ſemitiſchen oder parſiſchen Ideen beeinflußt iſt, ſetzt ſich aber erſt dort in Syſtemen feſt, wo ſie mit dem kirchenbildenden Chriſtentum in Berührung kommt. Von da an heißt ſie Gnoſtik oder Gnoſtizismus. Ihre bis dahin in eingeweihten Kreiſen geheimgehaltenen Lehren werden durch die chriſtl. Gegner ans Tageslicht gezogen. Die G. unterſcheidet zwei Reiche, das des Guten (des Geiſtes, der Liebe) und das des Böſen (der Materie, des Geſetzes). Das Reich des Böſen laſſen die einen durch Emanation aus dem Guten hervorgehen, die anderen ſtellen es, ſtreng dualiſtiſch denkend, ebenbürtig neben das Reich des Guten. Dieſes wirkt ſich aus durch Aonen (Geiſter). Chriſtus war ein guter Aon; ein gefallener Aon iſt der † Demiurg, der dieſe Welt aus dem Urchaos gebildet hat. Der Menſch muß die Welt überwinden, um zum Pleroma (grch.; Fülle von Licht u. Leben) vorzudringen. Er tat das durch ein neues, in Aſkeſe, Waſchungen und Salbungen begonnenes Leben, das in einer Art Seelenwanderung durch die Geſtirne zu Gott führt. Die endgültige Erlöſung bringt Jeſus Chriſtus. Zur Erlöſung berufen ſind die Pneumatiker (grch.; Geiſtesmenſchen), während die Hyliker (grch.; Sinnenmenſchen) verloren ſind. Die Piſtiker (grch.), die im Autoritätsglauben (z. B. der chriſtl. Kirche) befangen ſind, können noch Geiſtesmenſchen werden.

Die Geſch. der G. iſt die Entwicklungsgeſch. des jungen chriſtl. Dogmas. Als erſte Gnoſtiker treten auf im 2. Jh. n. Chr.: Satornil (Saturninus) in Antiochien; die Elkeſaiten, deren die pſeudoklementiniſchen Schriften Erwähnung tun; Cerinth aus Kleinaſien; Cerdo aus Syrien, die

Ophiten (auch Pergten, bei den Juden Naassener gen.), die in der Paradiesesschlange den Lichtbringer verehrten. Sie alle leben von semitischem (jüdisch-babylonischem) Gedankengut. Neben ihnen stehen die von pythagoreisch-platonischen Lichtideen beeinflußten Alexandriner: Basilides (um 130, Bibelerklärer), dessen Schule in Magie ausartete, und Valentin (um 150), dessen Schüler Ptolemäus die Lehre seines Meisters weitertrug, der Gott des A. T. sei der Demiurg. Die Lehre des Syrers Bardesanes (um 200), die er in tiefempfundenen Hymnen vortrug, ging wie die des Karpokrates (um 150) in astrologischer Spekulation auf. Die stärkste Richtung in der G. sind aber die † Manichäer, gegen die auch schon im 3. Jh. der heftigste Kampf der offiziellen Kirche entbrannte. Ihr Stifter † Mani war aus der gnost. Richtung der † Mandäer hervorgegangen, verband christl. Ideen mit solchen des Zoroaster und des Buddha, verlangte von seinen Anhängern absolute Reinheit und verwarf den christl. Schuldgedanken. Rein christl. Gnostiker ist Marcion von Sinope (um 150), aber auch er scheidet das A. T. vom N. T. Er und die meisten Gnostiker sind dem Doketismus († Christologie) ergeben. Die G. wurde überwunden von dem zur Staatskirche erstarkten Dogmenchristentum. Sie war im Guten und im Schlechten die Mystik der ersten christl. Glaubensentwicklung. Ihre Ideen wirkten fort bei den sog. Sekten des M. A. (z. B. Albigenser), bei gewissen Mystikern, auch in den theosoph. und anthroposoph. Systemen unserer Zeit.

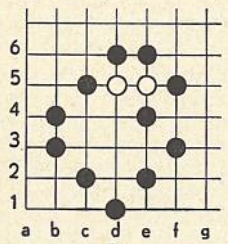
Heute gibt es eine kath.-gnostische Schule in Südfrankreich; in Deutschland herrschen gnostische Lehren weiter in der Gnost. Schule von Südhemmern (Westf.), in der Gnost. Tempelbrüderschaft in Herford (Westf.), in der Altgnost. Kirche von Eleusis in Hamborn am Rhein und bei den Gnostischen Neochristen.

Lit.: Hilgenfeld, »Die Ketzergeschichte des Urchristentums« 1884; Harnack, »Zur Quellenkritik der Gesch. des Gnostizismus« 1873; Bousset, »Hauptprobleme der G.« 1907; L. Fendt, »Gnostische Mysterien« 1922; Steffes, »Das Wesen des Gnostizismus und sein Verhältnis zum kath. Dogma« (kath.) 1932; W. Schultz, »Dokumente der G.« 1910; »Pistis Sophia« (übers. von Carl Schmidt 1925).

**Gnostikerkreuz,** hakenkreuzförmiges Abzeichen auf antiken Münzen, mittelalterlichen Grabplatten, Symbol der Tempelherren.

**Gnu** (kaffrisch), Art der † Kuhantilopen.

**Go,** jap. Nationalspiel, vor mehr als 4000 Jahren in China erfunden, unter zweien auf quadrat. Brett von 19 × 19 Linien (also mit 361 Schnittpunkten) mit höchstens je 180 (meist nur mit 100—120) schwarzen bzw. weißen Spielsteinen gespielt. Ziel des Spieles ist, auf den Schnittpunkten Ketten zu bilden und dadurch freie oder vom Gegner besetzte Punkte einzuschließen und zu erobern (Abb.). Gewinn oder Verlust richtet sich nach der Anzahl der in den Ketten befindlichen freien Punkte und der eroberten Steine. In Europa wird G. auch auf kleineren Brettern mit weniger Steinen, auch auf den Feldern statt auf den Schnittpunkten gespielt. Lit.: Rüger 1937.



Go.

**Goa** (Gowa), port. Kolonie an der Westküste Vorderindiens (28b AB 5), 3560 qkm mit (1931) 580000 Ew., die zu 2/3 kath. Inder (Stamm der Goa) und Mischlinge sind. — Dem waldigen Berghang der West-Ghats ist eine sumpfige Küstenebene vorgelagert, die durch eine sandige Nehrung abgeschlossen wird. Auf dieser liegt der Hauptort Pangim (Pandschim; Nova Goa, Neu-Goa) mit 12000 Ew., der an die Stelle des alten, benachbarten Regierungssitzes Alt-G. getreten ist. Angebaut werden Reis, Baumwolle, die zusammen mit Kokosnüssen, Arrakbrennerei, Seesalzgewinnung, Fischerei und den Manganminen von Marmagão (Hafen) den Reichtum der Kolonie darstellen. Durch eine Eisenbahnlinie von Pangim über Marmagão und Margão ist G. an das Eisenbahnnetz von Britisch-Indien angeschlossen. Der Handel ist vorwiegend Durchgangsverkehr. Ausfuhrgüter sind Kokosnüsse, Gewürze, Fische, Salz. Mit den übrigen port. Besitzungen in Indien (Damar, Diu) zusammen betrug (1934) die Einfuhr rd. 6 Mill., die Ausfuhr 1,198 Mill. RM. — 1510 machte Affonso d'Albuquerque G. zur Hptst. der port. Besitzungen, 1641 wurde G. nach Malakkas Verlust Mittelpunkt des port. Handels in Indien. 1759 verlegte man die Regierung nach dem gesünderen Neu-G.

**Goajira** (-chirä), südamer. Halbinsel an der Nordküste Kolumbiens (32b C 1). Die indianische Bev. bilden 30000 Goajiro, ein Stamm der † Aruak.

**Goal** (engl., göl), Tor beim † Fußball. — **G.keeper** (gölkīpĕr), Tormann.

**Goban** (in jap. Umgangssprache auch Gobang; urspr. sow. »Brett für das Gospiel«), Brettspiel auf dem Go- oder auf kleinerem Brett, mit weniger Steinen als das Go gespielt. Es handelt sich darum, 5 eigene Steine in einer lückenlosen senkrechten, waagrechten oder schrägen Reihe auf die Schnittpunkte oder die Felder des Brettes zu setzen.

**Goebbels,** Joseph, † Sp. 57/58.

**Goebel,** 1) Julius, Germanist, * 23. 5. 1857 Frankfurt a. M., † 28. 3. 1931 Urbana (Ill.), studierte in Leipzig und Tübingen, 1892—1905 Prof. für deutsche Sprache an der Stanford-Universität und ab 1908 an der Staatsuniversität von Illinois, schrieb u. a.: »Das Deutschtum in den Ver. St. v. A.« 1904, »Der Kampf um dt. Kultur in Amerika« 1914. — 2) Karl v., Botaniker, * 8. 3. 1855 Billigheim (Baden), † 9. 10. 1932 München, Prof. in Straßburg, Rostock, Marburg, 1891—1930 München, Begründer der neueren Pflanzenmorphologie, unternahm ausgedehnte Reisen (Java, Australien, Brasilien u. a.), Gründer des Botanischen Gartens in München-Nymphenburg. Seit 1889 Hrsg. der ältesten botan. Ztschr. »Flora«. Hervorragende Arbeiten auf den Gebieten der Entwicklungsgesch., Biologie und Morphologie; grundlegendes Hptw. »Organographie der Pflanzen« 1898—1901, 2 Bde., 1928—32³; ferner: »Pflanzenbiolog. Schilderungen« 1889—93, »Archegoniatenstudien« 1892—1930, »Grundzüge der Systematik und speziellen Pflanzenmorphologie« 1882; wichtige Untersuchungen in »Morpholog. und biologische Studien« 1897 f.

**Gobelin,** der (frz., göb'läⁿ; † Beilage »Teppiche«), Bez. für Wandteppiche mit Bilddarstellungen, benannt nach der Pariser Färberfamilie G. (15. Jh.); das Unternehmen der Familie in Paris wurde Anfang des 17. Jh. für die von Heinrich IV. berufenen flandr. Teppichweber eingerichtet u. von Ludwig XIV.

1662 zur Kgl. G.manufaktur erklärt; seit der 2. Hälfte des 17. Jh. wird die Bez. »G.« für das Erzeugnis üblich. — Der G. wird auf dem senkrechten Webstuhl (haute-lisse, frz., ōt lĭß) hergestellt. Die Kette ist rohweißer Baumwoll- od. Leinenzwirn, der Schuß farbiger Woll-, Seiden- oder Kunstseidenzwirn. Gemäß der auf dem Webstuhl aufgespannten, künstlerisch aufgezeichneten Vorlage werden die Kettenfäden nach Art der † Leinwandbindung in Gruppen, die je einer Farbe entsprechen, ausgehoben und in diese Teilfächer († Weberei) die Webschützen mit den bunten Schußgarnen eingetragen. Das fertige Gewebe hängt nicht an allen Stellen zusammen, sondern enthält Längsschlitze (daher auch Schlitz- oder Schichtwirkerei gen.), die nachträglich vernäht werden. Das Vorbild des G. ist der † Kilim- (Kelim-) Teppich, der nur in geometr. Mustern gehalten ist, während der G. zu freien, künstlerischen Geweben (Landschaften, Jagdszenen, Kriegs- oder geschichtl. Begebenheiten), wohl auch als Heimarbeit zu anspruchslosen Ziergeweben angefertigt wird. Er ist aber stets Handarbeit. Mechanisch hergestellte G.gewebe sind schußlancierte Gewebe († Lancierte Gewebe) aus rohweißer oder schwarzer Kette und bunten Schußfäden. — G.malerei ist die Bemalung ripsartiger, dem Gewebe echter G. ähnlicher Stoffe mit leicht löslichen Farben (Tempera- und Wasserfarben) zur Erzielung einer den gewebten G. ähnlichen Wirkung.

**Goeben,** August Karl v., preuß. General, * 10. 12. 1816 Stade, † 13. 11. 1880 Koblenz, kämpfte 1836 bis 1840 in Spanien im karlistischen Heer (»Vier Jahre in Spanien« 1841), seit 1842 wieder in preuß. Diensten, machte 1860 als Oberst im preuß. Generalstab den span. Feldzug gegen Marokko (»Reise- und Lagerbriefe aus Spanien« 1863, 2 Bde.) mit. Im dän. Feldzug 1864 kämpfte er erfolgreich bei Düppel und Alsen, 1866 bei Kissingen, Aschaffenburg, Tauberbischofsheim, 1870 bei Saarbrücken, vor Metz gegen die Nordarmee und bei Saint-Quentin.

**»Goeben«,** dt. Schlachtkreuzer (23000 t, 1911), 1914 Flaggschiff der Mittelmeerdivision unter Admiral Souchon, brach mit dem Kleinen Kreuzer »Breslau« 7. 8. 1914 ungesehen durch die engl.-frz. Aufklärungslinie bei Messina, lief in die Dardanellen ein. Dadurch wurde der † Türkei der Anschluß an die Mittelmächte erleichtert. »G.« ging als »Jawus Selim« in die türkische Marine über.

**Gobi** (mongol., »Wüste«; chin. Scha-mo, »Landmeer«), zentralasiat. Hochlandswüste in der mittleren und der östlichen † Mongolei (29 FG 3).

**Gobineau** (-nō), Arthur, Graf v., frz. Diplomat und Schriftsteller, * 14. 7. 1816 Ville d'Avray bei Paris, † 13. 10. 1882 Turin, letzter Nachkomme des norw. Wikings Yarl Ottar, 1849—77 in diplomat. Diensten (Gesandter in Teheran, Athen, Rio de Janeiro und Stockholm), durch seine Wirksamkeit auf geschichtsphilos., anthropolog. und kulturellem Gebiet von überragender und in ihren Grundlagen auch heute noch unangreifbarer Bedeutung. Er brachte die erste Übersicht der Blutsentwicklung der Völker und erkannte die Bedeutung der Rasse und der rassischen Zusammensetzung der Völker für die Entwicklung des geschichtl. Geschehens. Für ihn sind die Germanen die Kulturbringer, und sie haben in die romanische Welt die Elemente gelegt, die sich dann mit ihr verquicken, sie befruchten und heute als die großen Taten dieser Völker erkennbar sind. G. bringt den Gesamtprozeß der neuesten Gesch. auf die Formel: »Kampf von Romanismus und Semitismus gegen den Germanismus«. Durch die rassischen Grundlagen gab er der Geschichtsphilosophie eine völlig neue Stellung in der Wissenschaft und wirkte bes. stark auf Nietzsche, Wagner und Chamberlain. Besondere Verdienste um die Verbreitung seiner Gedankengänge im Dt. Reich hat Ludwig Schemann, der G.s Werke übersetzte, verschiedene Schriften über ihn verfaßte und 1894 in Freiburg die G.-Vereinigung gründete. Hptw.: »Die Ungleichheit der Menschenrassen« 1853—55, dt. 1898, zuletzt 1934; »Die Bedeutung der Rasse im Leben der Völker« 1926 (Einl. in die unvollendet gebliebene »Rassenkunde des frz. Volkes«, nur dt.), »Der arische Mensch in Weltgesch. und Weltkultur« 1935, »Histoire d'Ottar Yarl« 1879, »Die Renaissance. Geschichtl. Szenen« 1877, oft ins Dt. übertragen, »Asiat. Novellen« 1876, dt. 1893 u. ö. — Lit.: Schemann 1913—16, 2 Bde., und »Quellen u. Untersuchungen zum Leben G.s« 1914—20, 2 Bde., »G.s Rassenwerk« 1910, »G. und die dt. Kultur« 1910, 1934[7], »25 Jahre G.-Vereinigung« 1919; Hahne 1924 (Reclam); Streidt, »G. und die französische Kritik« 1935.

**Goblinus,** 1376—86 Bischof von Siebenbürgen, siebenbürg. Sachse aus Groß-Scheuern bei Hermannstadt, einflußreicher Ratgeber des ung. Königs Ludwig d. Gr., trat für das Deutschtum ein und war bes. am Erlaß der Zunftordnung (1376), die ein Gesetz für dt. Einwanderung einschloß, maßgebend beteiligt.

**Gobsch,** Hanns, Schriftsteller, * 1. 8. 1883 Chemnitz, erfolgreicher Bühnendichter, schrieb Dramen aus der napoleon. Zeit: »Das letzte Jahr« 1933 (Josephine u. Napoleon), »Fischzug in Neapel« 1936; aus dem Weltkrieg: »Unstern über Rußland« 1934, »Der andere Feldherr« 1935 (Schlacht bei Tannenberg); die Schauspiele: »Herr Varnhusen liquidiert« 1933 und »Kreuznacht des Bertold Lenz« 1934; ferner »Thron zwischen Erdteilen« und »Illusionen« 1937; die polit. Zukunftsvision »Wahn-Europa 1934« 1931, auch Romane u. a.

**Goch,** rheinl. Stadt (1231) und Bahnknoten an der Niers, nahe der niederl. Grenze (4 B 2), (1933) 13360 Ew.; Fett- und Lederindustrie.

**Göchhausen,** Luise v., Weimarer Hofdame, * Febr. 1752 Eisenach, † 7. 9. 1807 Weimar, mit Goethe und Knebel befreundet, redigierte das »Tiefurther Journal«, das Frauenjournal des klass. Weimarer Kreises. In ihrem Nachlaß entdeckte Erich Schmidt 1886 die von ihr angefertigte Abschrift des »Urfaust«. Abb. † Beilage »Deutsche Literatur« X, 3.

**Gochsheim,** 1) bayr. Landgem., südöstl. von Schweinfurt, in Unterfranken (9 B 1), (1933) 2640 Ew.; Obst- und Gemüsebau. — 2) Bad. Stadt, bei Bretten, (1933) 1240 Ew.; Tabak- und keram. Industrie. 1272 Stadt, 1806 von Württemberg an Baden.

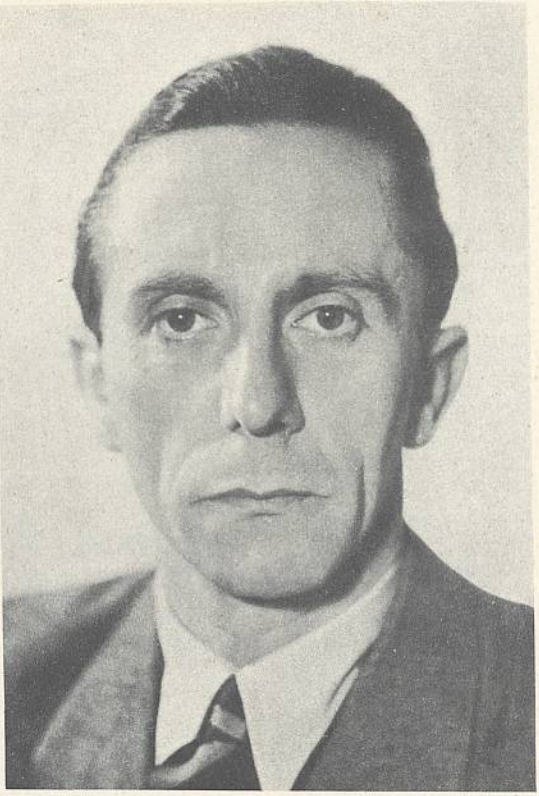
**Godard** (-ār), Benjamin, frz. Komponist, * 18. 8. 1849 Paris, † 10. 1. 1895 Cannes, schrieb Kammermusik, Lieder, Orchesterwerke (»Scènes poétiques«, Sinfonien u. a.) sowie Opern (»Jocelyn« 1888), die z. T. stark sentimental sind. † Frz. Kultur (Musik 5).

**Godavari** (Godaweri), 1445 km langer, wenig schiffbarer Fluß Südindiens (28 b, E 3, 4), entspringt in den West-Ghats und mündet nach Durchbruch durch die Ost-Ghats bei Cocanada (Gautami-G.) mit einem (fruchtbaren) Delta in den Bengal. Golf. — Nebenflüsse: Pranhita, Mandschira, Indravati, Sabari.

**Goddam** (God damn, engl., gŏddăm), »Gott verdamm' !«

# Joseph Goebbels

nationalsozialistischer Politiker und Staatsmann, * 29. 10. 1897 Rheydt, studierte 1917 bis 1921 Geschichte, Literatur und Philosophie, seit 1921 freier Schriftsteller, gründete 1923 im besetzten Gebiet die ersten nat.-soz. Ortsgruppen, wurde deswegen 1924 von den Belgiern ausgewiesen. In den folgenden Jahren war er Schriftleiter der »Völkischen Freiheit« in Elberfeld und leitete mit Karl Kaufmann den Gau Ruhr der NSDAP. Hier gründete er auch mit anderen die »Nationalsozialistischen Briefe«, die er lange Zeit redigierte. Im Herbst 1926 beauftragte ihn der Führer mit der Führung der Partei in der Reichshauptstadt.



Als Gauleiter von Berlin hat G. in zähem und verbissenem Kampf die dt. Revolution unter den Augen des Novembersystems vorbereitet. Im »Angriff«, der nat.-soz. Tageszeitung Berlins, schuf sich G. eine scharfe Waffe. In dieser Zeitung ergriff er bes. in Zeiten polit. Hochspannung vor der Machtergreifung oft täglich das Wort, um in journalistisch meisterhaften Artikeln von außergewöhnlicher Kühnheit und Schärfe an den Regierenden Kritik zu üben.

Nachdem der Führer G. 1929 zum Reichspropagandaleiter der NSDAP. bestellt hatte, trug G. die gesamte Verantwortung für alle Propaganda- und Wahlkämpfe der kommenden Jahre. So hat er die Septemberwahl 1930 und die Wahlschlachten des Jahres 1932 propagandistisch meisterhaft vorbereitet und erfolgreich geschlagen.

Im März 1933 schuf G. das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, gründete im Herbst 1933 die Reichskulturkammer, in der Presse, Rundfunk, Film, Theater, Musik, Schrifttum und die bildenden Künste ständische Organisation und Aufbau fanden und deren Präs. er wurde. Die Bedeutung seines Ministeriums im Rahmen der nat.-soz. Staatsführung ist daraus zu erkennen, daß G. 4. 2. 1938 Mitgl. des Geheimen Kabinettsrats wurde.

Von seinen zahlr. Schriften sind zu nennen: »Die geistig-polit. Strömungen der Frühromantik« (Diss.) 1921, »Das kleine Abc des Nationalsozialisten« 1925, »Die zweite Revolution« 1926, »Lenin oder Hitler?« 1926, »Das Buch Isidor« 1928, »Michael« 1929, »Knorke!« 1929, »Die verfluchten Hakenkreuzler« 1929, »Preußen muß wieder preußisch werden« 1932, »Revolution der Deutschen« (Reden) 1933, »Kampf um Berlin« 1934, »Das erwachende Berlin« 1934, »Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei« 1934, »Signale der neuen Zeit« (25 ausgewählte Reden) 1934, »Wesen und Gestalt des Nationalsozialismus« 1934, »Das nationalsozialistische Deutschland als Faktor des europäischen Friedens« 1934, »Der Faschismus und seine praktischen Ergebnisse« 1934, »Rassenfrage und Weltpropaganda« 1934, »Der Angriff« (Aufsätze aus der Kampfzeit) 1935, »Kommunismus ohne Maske« 1935, »G. spricht zur Welt« 1935, »Der Bolschewismus in Theorie und Praxis« 1935.

---

**Gọde,** Machthaber im alten Island (altnord. gọdi), der als Vorsteher des kleinsten Thing- u. Gerichtsbezirks (Gọdord) gleichzeitig auch gewisse priesterliche Aufgaben besaß († Germanen [Religion]). Maßgebend für die Begründung dieses Amtes waren urspr. nicht oberste Richtergewalt und der Besitz eines Tempels (Hof), sondern das seit Generationen vererbte polit. Führertum.

**Godeffroy** (göd'früă), Johan Cesar, Hamburger Großkaufmann, * 1. 7. 1813 Kiel, † 10. 2. 1885 Hamburg, erschloß der dt. Wirtschaft die Südsee, gründete 1861 ein eigenes Museum in Hamburg, dessen völkerkundliche Sammlungen 1885 an das Museum für Völkerkunde in Leipzig übergingen.

**Godefroy** (göd'früă), Frédéric, frz. Lexikograph und Literarhistoriker, * 13. 2. 1826 Paris, † 30. 9. 1897 Lestelle, Verf. des »Dictionnaire de l'ancienne langue française« 1880—1902, 10 Bde.

**Gọdegisel,** 1) Burgunderkönig, Sohn Gundioks, teilte 473 das Reich mit seinen Brüdern Gundobad u. Hilperik, nach dessen Tod sich die beiden überlebenden Brüder bekämpften. Der eifrig kath. G. fand die

Unterstützung des Frankenkönigs Chlodwig, des Papstes und der burgund. Geistlichen gegen den Arianer Gundobad. Gemeinsam wurde dieser bei Dijon 500 geschlagen; er besiegte G. aber bei Vienne und tötete ihn. — **2)** Wandalenkönig, aus dem Geschlecht der Asdingen, Vater † Genserichs, führte die Wandalen aus Pannonien, wo sie von Hunnen und Goten bedrängt wurden, nach Gallien; in einer Schlacht gegen die Franken bei Mainz 406 verlor er Sieg und Leben.

**Goedeke,** Karl, Literarhistoriker, * 15. 4. 1814 Celle, † 28. 10. 1887 Göttingen, daf. seit 1873 Prof.; Hptw.: »Grundriß zur Gesch. der dt. Lit.« 1857—81, 3 Bde., 1884² ff., bisher 12 Bde.; Bd. 4 (4 T.) 1912—16³, die vollständigste Bibliographie der dt. Lit. bis zu Goethes Tod. Schrieb ferner: »Deutschlands Dichter von 1813—43« 1844, »Elf Bücher dt. Dichtung, von Seb. Brant bis auf die Gegenwart« 1849, 2 Bde., »Dt. Dichter des 16. Jh.«(1867—83, 18 Bde., mit Friedr. Jul. Tittmann [* 1814, † 1883]), »Dt. Dichter des 17. Jh.« (mit demselben 1869—85, 15 Bde.), zahlreiche Monographien (Knigge, Goethe, Bürger, Geibel), leitete die erste historisch-krit. Ausg. von Schillers Werken 1867—76, 15 Bde. Der große Wert seiner fleißigen Arbeiten liegt mehr in der Vollständigkeit u. der Genauigkeit seiner bibliograph. Angaben als in der Eigenprägung.

Karl Goedeke.

**Godesberg, Bad,** rheinl. Stadt und Kurort, südl. von Bonn, am Rhein gegenüber vom Siebengebirge (4 BC 3), (1933) 28 150 Ew.; Stahlquelle (»Draitsch«) gegen Blutkrankheiten, Magen- und Darmkatarrh. Rheinische Obst- und Gartenbauschule für Frauen. Westl. über G. die Ruine Godesburg.

**Godet** (-dä), Marcel, Bibliothekar, * 8. 5. 1877 Neuenburg (Schweiz), seit 1909 Direktor der Schweizer Landesbibl. in Bern, seit 1936 Präs. des Internat. Verbandes der Bibliothekarvereine; Verfasser bibliographischer Werke, u. a. des »Index bibliographicus« 1931² (mit Vorstius).

**Godętiĕ** (Godetia), Gattung der Nachtkerzengewächse, meist einjährige Kräuter, Blüten groß, rosa, lila, weiß, in beblätterten, aufrechten Trauben oder Ähren, etwa 20 Arten im westl. Nord- u. Südamerika, bes. in Kalifornien. Wertvolle Einjahrsblumen der Gärten: G. amoena (Abb.), 20—60 cm, u. G. grandiflora, 20—40 cm, in vielen prächtigen Farbsorten, auch gefüllte u. Zwergformen; blühen etwa 10 Wochen nach Aussaat.

Godetia amoena.

**Godfred, 1)** dän. König um 800, unterstützte die Sachsen im Kampf gegen Karl d. Gr., ließ zur Sicherung Jütlands das Danewerk bauen, überfiel die unter fränk. Hoheit stehenden Obotriten, ließ durch eine starke dän. Flotte Friesland verheeren, gewann dort drei große Schlachten, wurde aber bald darauf ermordet. — **2)** Dän. Wikingerkönig, wurde mit seinem Vater Harald 826 in Mainz getauft, war, da er aus Dänemark vertrieben war, Lehnsmann in Friesland, kämpfte eine Zeitlang gegen Lothar I., machte einen Wikingerzug bis an die Seine und strebte 855 vergebens nach Wiedergewinnung seines Reiches. — **3)** Dän. Wikingerkönig, verheerte Köln, Aachen und das Moselland, hatte seinen Sitz an der Maas, heiratete nach Übertritt zum Christentum eine fränk. Prinzessin, wurde 885 von den Franken getötet.

**Godhavn** (-haun), Haupthafen Grönlands und Hptst. von Nordgrönland auf der Insel † Disko (26a, 31), (1930) 425 Ew. (20 Weiße); Magnetisches Observatorium, Funksender.

**Godin** (-dăñ), Jean Baptiste André, frz. Sozialreformer, * 26. 1. 1817 Esquehéries (Aisne), † 14. 1. 1888 Guise, gründete daf. einen Genossenschaftsbetrieb (»Familistère«), den er zum Großunternehmen mit einigen tausend Arbeitern entwickelte. In seinen Schriften: »Solutions sociales« 1871, »La Politique du travail et la Politique des privilèges« 1875 und »La Richesse du peuple, le familistère« 1876 beschäftigte sich G. mit verschiedenen Möglichkeiten der Behebung des sozialen Elends und schlug eine fortschreitende Beseitigung des Großgrundbesitzes durch eine progressive Erbschaftssteuer vor. 1875 war G. Mitglied der Nationalversammlung.

**Göding** (tschech. Hodonin), Stadt an der March in Mähren (Tschechoslowakei) (25a EF 3), (1936) 14880 Ew. (7 vH Deutsche); Tabak-, Zuckerfabriken, Maschinenindustrie. Geburtsort von Masaryk.

**Godiva,** die schöne Gemahlin des Grafen Leofric von Chester (-frik-; † 1057), befreite nach einer Sage die Stadt Coventry von hoher Geldstrafe, indem sie die Bedingung ihres Gemahls erfüllte und nackt durch die Straßen ritt, wobei der Sage nach ihr Haar so wuchs, daß es sie wie in einen Mantel einhüllte. Dichtungen von Tennyson, Lauff, Maeterlinck (Drama »Monna Vanna«), Hans Franck. Lit.: Häfele 1929.

**Gödöllö,** ung. Großgem. nordö. von Budapest (23 b C 2), (1930) 1100 Ew. (100 Deutsche). Kgl. Lustschloß mit Park.

**Godolphin,** Sidney, Earl of, engl. Staatsmann, * 1645, † 15. 9. 1712 London, aus alter Familie in Cornwall, nach der Restauration (1660) Günstling Karls II., genoß als Erster Lord des Schatzamts auch das Vertrauen Jakobs II., wurde auch von Wilhelm III. als für das Schatzamt unentbehrlich herangezogen. Als entschiedener Tory konspirierte er mit Marlborough gegen den König. Unter der Regierung Annas war er Großschatzmeister, stellte für die Kriege gegen Ludwig XIV. die finanziellen Mittel bereit und wurde 1710 in Marlboroughs Sturz verwickelt. Den Titel Baron G. führen jetzt die Herzöge von Leeds, Nachkommen einer Tochter des zweiten Grafen G.

**Godomar,** letzter Burgunderkönig, folgte 516 mit seinem älteren Bruder Sigmund auf seinen Vater Gundobad, schlug 524 die Franken bei Véséronce. Er versuchte nunmehr, durch Ansiedlungsmaßnahmen der inneren Schwäche zu steuern und Anschluß bei den Ostgoten gegen die Franken zu finden. Sein Übertritt zum Katholizismus hatte aber die burgund. Widerstandskraft gegen die Franken geschwächt. 532 bei Autun besiegt, verlor G. sein Reich und war seitdem verschollen.

**Godoy,** Manuel Alvarez de Faria, Herzog von Alcudia, der »Friedensfürst«, span. Staatsmann, * 12. 5. 1767 Badajoz, † 4. 10. 1851 Paris, stieg schnell durch Ehrgeiz, Fleiß, Talent und Gunst der Prinzessin Maria Luise empor, übernahm 1792 die Leitung der Regierung, führte im Innern die Politik des aufgeklärten Despotismus weiter, schloß sich eng an Frankreich an, geriet aber nach Ludwigs XVI. Hinrichtung mit Frankreich in Krieg (1793–95), suchte jedoch seit 1801 Anlehnung an Bonaparte gegen Portugal und wurde gestürzt, als die Franzosen auf dem Durchmarsch nach Portugal 1808 Madrid besetzten. Zu seiner Rechtfertigung veröffentlichte er seine Erinnerungen 1836, 4 Bde., dt. 1836/37.

**Godthaab** (dän., göthǫ̈b, »gute Hoffnung«), Hptst. von Südgrönland auf der Halbinsel Nook (26a 31), (1930) 1315 Ew.; Missionsstation, Funksender.

**Godwin,** Earl of Wessex, † 1053, bei König Knut d. Gr. in hohem Ansehen, trat nach dessen Tod (1035) für die Erbfolge Harthaknuts ein und rief, als dieser 1042 starb, Ethelreds II. Sohn, Eduard den Bekenner, auf den Thron. Vor den von Eduard begünstigten Normannen 1051 flüchtig, kehrte er 1052 zurück und stellte sich an die Spitze einer nationalen Erhebung der Angelsachsen zur Vertreibung der Fremden. Sein Sohn Harald wurde nach Eduards Tod König.

**Godwin,** William, engl. Schriftsteller und Begründer der ersten polit. Theorie des † Anarchismus, * 3. 3. 1756 Wisbeach (Cambridgeshire), † 7. 4. 1836 London, bis 1782 prot. Prediger, dann Schriftsteller und Verleger von Jugendschriften (Deckname Edward Baldwin, bāld-), trat, beeinflußt von der Frz. Revolution, in seinem Hptw. »Political Justice« 1793 für Abschaffung aller Gesetze ein. Starke Verbreitung fanden seine sozialen Romane (»Caleb William« 1794 u. a.). In »On Population« 1820 trat er gegen Malthus' Bevölkerungstheorie auf.

**Goeje** (ghüjë), Jan de, niederl. Orientalist, * 13. 8. 1836 Dronrijp, † 17. 5. 1909 Leiden, schrieb Grundlegendes zur Gesch. u. Geographie der islam. Länder.

**Goëlette,** die (frz., -ät; ital. Goletta), schlanker Schoner im Mittelmeer, für Handel, früher auch für Krieg.

**Goereę-en-Overflakkee** (ghü-), 39 km lange, bis 9 km breite niederl. Insel im Mündungsgebiet der Maas (17a AB 3); Leuchttürme. Hauptorte: Middelharnis und Sommelsdijk (-deik).

**Goes** (ghüß), Hptst. der niederl. Insel Zuid-Beveland, 4 km von der Ooster-Schelde (17a A 3), (1934) 7640 Ew.; Schiffswerft, Seilerei, Gerberei, Getreide- und Obsthandel.

**Goes** (ghüß), 1) Antonides van der, niederl. Dichter, † Antonides. — 2) Bento de, port. Jesuitenmissionar, * 1562 auf San Miguel (Azoren), † 11. 4. 1607 Sutschou (China), diente in Goa als Soldat, führte ein wildes Leben, wurde 1588 Jesuit, nahm an den von Akbar veranstalteten Religionsgesprächen zw. Jesuiten, Brahmanen, Buddhisten, Mohammedanern u. Parsen teil, drang als Spion 1603–05 nach China vor, um die Möglichkeiten für die Jesuitenmission auszukundschaften. — 3) Hugo van der, niederl. Maler, * um 1440 Gent, † 1482 Roode Clooster bei Brüssel, wohin er sich 1475 aus Schwermut zurückgezogen hatte. Hauptmeister der altniederl. Malerei in der 2. Hälfte des 15. Jh., im technischen Können Jan van Eyck ebenbürtig, verbindet Größe der Komposition mit Tiefe des Menschlichen und Glut und Pracht der Farbe. Beglaubigt ist nur sein Hptw., der Portinarialtar (voll. etwa 1475; Florenz, Uffizien) mit der Anbetung der Hirten im Mittelbild. Danach werden ihm u. a. zugeschrieben: Diptychon mit Sündenfall und Beweinung Christi (Wien, Staatsgalerie), Madonna in Halbfigur (Frankfurt a. M., Städel), Anbetung der Könige (Wien, Liechtensteingalerie), Monfortealtar mit der Anbetung der Könige (Berlin, Kaiser-Friedrich-Mus.), Geburt Christi mit anbetenden Hirten (das.), Tod Mariä (Brügge, Akademie). Lit.: Destrée 1914; Fr. Winkler, »Die altniederl. Malerei« 1924.

**Goffo,** Tölpel, komische Figur des italienischen Theaters.

**Goga,** Octavian, rumän. Politiker und Dichter, * 1881 Reschivar (b. Hermannstadt), † 17. 5. 1938 Schloß Ciucea (Siebenbürgen), wirkte vor dem Weltkrieg als ung. Staatsbürger im nationalrumän. Sinne und übte als einer der besten rumän. Nationaldichter großen Einfluß auf die eine Rückgewinnung Siebenbürgens für Rumänien betreibende rumän. Politik aus. 1902 gründete er die in diesem Sinne geleitete Ztschr. »Cucea farul«. Im Weltkrieg forderte G. den Eintritt Rumäniens in den Krieg gegen die Mittelmächte und nahm als Freiwilliger auf rumän. Seite teil; nach dem Frieden von Bukarest gehörte G. zu den rumän. Vertretern in Paris. Seit 1919 war er rumän. Abg., 1919/20 und 1920/21 Unterrichts-, 1926/27 Innenmin. 1932 trennte er sich von Averescu u. gründete die Nationale Bauernpartei, die er Juli 1935 mit der »Liga für Christl.-Nat. Verteidigung« (Cuzas zur »Nat.-Christl. Partei« vereinigte. Programm der Partei war nationaler Sozialismus und ein ausgeprägter Antisemitismus; es wurde vor Verkündigung König Carol vorgelegt und genehmigt. 29. 12. 1937 wurde G. Min.-Präs., mußte aber 10. 2. 1938 auf Druck des Weltjudentums und des Königs hin zurücktreten. Während seiner Amtszeit erließ er scharfe antisemitische Gesetze und versuchte, eine Säuberung der Verwaltung durchzuführen. Die außenpolit. Festigung der Beziehungen zu Polen, Italien und dem Dt. Reich hatte schärfste Kritik von seiten der Tschechoslowakei, Frankreichs und der Sowjetunion zur Folge.

**Gogarten,** Friedrich, ev. Theolog, * 13. 1. 1887 Dortmund, 1931 Prof. in Breslau, 1935 Göttingen, ging aus von Fichtes Idealismus, näherte sich der dialektischen Theologie, folgte dem Kulturpessimismus von E. Grisebach und ging 1933 zu den Dt. Christen, ohne aber bei diesen länger zu verbleiben. G. kämpft seit 1919 gegen individualist. Idealismus, bemüht um die Wiedererkenntnis der Grundelemente christl. Glaubens in ihrer Bedeutung für den Einzelnen und die Welt. Hptw.: »Ich glaube an den dreieinigen Gott, eine Untersuchung über Glaube und Geschichte« 1926, »Politische Ethik« 1932, »Einheit von Volkstum und Evangelium?« 1933, »Ist Volksgesetz Gottesgesetz?« 1934, »Gericht oder Skepsis. Eine Streitschrift gegen K. Barth« 1937.

**Göggingen,** bayr. Markt und Kurort, südw. von Augsburg, an der Wertach (8 BC 2), 499 m ü. M., (1933) 7070 Ew.; orthopäd. Heilanstalt; Textilind.

**Gogh** (chog), Vincent van, niederl. Maler, * 30. 3. 1853 Groot Zundert (Nordbrabant), † (Selbstmord) 29. 7. 1890 Auvers-sur-Oise bei Paris, ging vom Kunsthandel, nachdem er in England und im belg. Kohlengebiet Laienprediger gewesen war, 1880 im Haag zur Malerei über, 1886 in Paris, 1888 in

Arles, seit 1889 in der Irrenanstalt von Saint-Rémy, 1890, scheinbar geheilt, in Auvers-sur-Oise. G.s künstlerische Entwicklung ist von seiner körperlich-geistigen Erkrankung nicht zu trennen. Er begann als Autodidakt, kam mit dem Impressionismus als Modeerscheinung in Berührung, fand jedoch zur Anfangslinie seiner nordischen Begabung wieder zurück, die er wesensgemäß weiterentwickelte, bis sie durch die fortschreitende ererbte (mehrere Mitglieder der Familie waren Epileptiker) geistige Krankheit zerstört wurde: Auflösung der Form in den Werken dieser Zeit (z. B. die an züngelndes Feuer erinnernde Strichführung). Trotz der knappen Schaffenszeit von 10 Jahren ist das Werk des Künstlers, der auch eine Anzahl Federzeichnungen geschaffen hat, ungewöhnlich groß. »Selbstbildnis« (1888; München, Neue Staatsgalerie, u. Amsterdam, Reichsmuseum), Bildnis des Dr. Gachet (1890; Frankfurt a. M., Staedel), Jünglingsbildnisse (Essen, Folkwangmuseum, und Köln, Wallraf-Richartz-Museum), »Kornfelder im Abendwind« (Amsterdam, Reichsmuseum), »Die Brücke von Arles« (Köln, Wallraf-Richartz-Museum), »La Ginguette« (Paris, Luxemburgmuseum), »Irrenhausgarten« (Hamburg, Kunsthalle), »Landschaft mit Zypressen« (London, Tate Gallery). — Briefe (dt. 1928, 2 Bde.), Briefe G.s an seinen Bruder (dt. 1914, 2 Bde., 1928², 3 Bde.), Briefe an Bernard, Gauguin, Signac u.a. (1929²). — Lit.: Elisabeth du Quesne, dt. 1913³; Duret 1916 (frz.); Hagen, »Van G.-Mappe« 1919; Meier-Graefe 1922²; De la Faille, »L'Œuvre de V. v. G., catalogue raisonné« 1928, 4 Bde.; K. Pfister 1929²; Knapp 1930; Luzzato 1936 (ital.); Scherjon und de Gruyter, »V. v. G.s Great Period« 1937.

**Gogol,** Nikolaj, russ. Schriftsteller, * 31. 3. 1809 Sorotschinzy (Gouv. Poltawa), † 4. 3. 1852 Moskau, urspr. Beamter und Lehrer, 1814/15 Prof. der Gesch. in Petersburg, 1836–48 im Ausland; nach der Heimkehr versank er in mystische Schwärmerei und verbrannte vor seinem Tod begonnene Arbeiten. Schrieb romant. humorist. Novellen aus dem ukrain. Volksleben, schilderte das alte Kosakentum (»Taras Bulba« 1835) und später in satir. Erz. Kleinbürger- und Beamtenkreise von Petersburg: »Der Newskij-Prospekt« 1835, »Der Mantel« 1836. In der 1849 zuerst aufgeführten Komödie »Der Revisor« geißelte er Bestechlichkeit und Dummheit der Provinzbeamten; Schwank: »Die Heirat« um 1840. Sein unvoll. Hptw., »Die toten Seelen« (T. I 1842), ist als ein Epos des gesamten russ. Lebens gedacht. G., im Grund eine romant. Natur, führte das soziale Motiv in den Realismus des russ. Schrifttums ein. Werke dt. 1909–14, 8 Bde., neue Ausg. 1923, 5 Bde., Ausw. von A. Luther 1923, 2 Bde. † Russische Kultur (Literatur 3). Lit.: Mereschkowski, dt. Übers. 1914.

**Gograf** (altniederdt. gogreve von go, † Gau), Vorsteher der den früheren † Zentgerichten in Westfalen und Sachsen entsprechenden Gogerichte, die er aller 6 Wochen zusammentreten ließ; er wurde vom Landvolk gewählt und hatte den Königsbann († Bann).

**Gohfeld,** westf. Landgem. bei Herford, mit der Bauerschaft Bischofshagen (1933) 9750 Ew.; Möbel-, Mühlen-, Zigarren- und Fleischwarenindustrie. — 1. 8. 1759 Sieg der Preußen (Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig) über die Franzosen (Herzog v. Brissac).

**Göhren,** pomm. Landgemeinde und Seebad auf Rügen, Halbinsel Mönchgut (12 B 1), (1933) 1290 Ew.; 1936: 11830 Badegäste; Bahn- und Dampferstation.

**Goj** (Mz. Gojim), hebr. Ausdruck für Volk i. allg.; bes. Bez. jedes nichtjüdischen Volkes bzw. der Nichtjuden im Gegensatz zum jüdischen »auserwählten Volk«. Schabbes G., Nichtjude, der für Juden die diesen am »Sabbat« verbotenen Arbeiten verrichtet.

**Goisern,** Kur- und Badeort im Salzkammergut, südl. von Ischl, 497 m ü. M., (1934) 5180 Ew.; Jodschwefel- und Solbäder.

**Göktschą** (Göktschai, türk. »Blauwasser«), russ. Gebirgssee in Transkaukasien, nordö. von Eriwan (27 b E 3), 1925 m ü. M., 1393 qkm, 120 m tief, zur Trockenzeit fast wasserlos; zahlr. Zuflüsse; Abfluß Sanga. Auf der Felseninsel Sewanga ein armenisches Kloster.

**Gold,** Au (lat. Aurum), ein † Edelmetall, das einzige gelbe Metall; Symbol von Macht u. Reichtum,

Wintergoldhähnchen (zu Sp. 77).

Segen u. Fluch in der Geschichte der Menschheit (auch in Sagen und Märchen spielen G.schätze eine große Rolle; z. B. der Nibelungenschatz); † auch Alchimie.

**Vorkommen.** G. kommt fast nur gediegen und legiert mit anderen Metallen vor. Legierungen sind z. B. Elektrum mit etwa 20 vH Silber, Palladiumgold (Porpezit) mit 10 vH Palladium, Iridiumgold mit 0,1 vH Iridium, Rhodiumgold (Rhodit), auch Goldamalgam mit 61 vH Quecksilber. G. tritt in regulären, oft verzerrten Kristallen und in gestrickten, baum-, moos- und plattenförmigen Gebilden, meist aber derb in Körnern und Klumpen auf. Man unterscheidet nach dem Vorkommen auf primärer oder sekundärer Lagerstätte Berg-G. (Frei-G.) und Seifen- oder Wasch-G. Berggold tritt fein eingesprengt in Eruptivgesteinen (Granit und Diorit des Urals, Andesit Siebenbürgens und der Sundainseln), gelegentlich auch in Serpentin und auf Kieslagerstätten (Rammelsberg, Huelva) auf; wichtiger ist das Vorkommen auf Quarzgängen, bes. in kristallin. und paläozoischen Schiefern und in Eruptivgesteinen. Auf diesen wird der Quarz von Kiesen begleitet, die selbst G. in geringen Mengen führen (G.kiese, z. B. Schwefel- und Arsenkies, Bleiglanz, Antimonglanz und goldhaltige Tellurerze, so in Kalifornien, Mexiko, Westaustralien, Victoria, Queensland, Siebenbürgen, Ural, Transvaal). Wichtig ist auch das flözartige Vorkommen von G. in Transvaal (Johannesburg und Witwatersrand), wo zahlreiche Konglomeratflöze von wenigen Zentimetern bis zu mehreren Metern Mächtigkeit mit Sandstein paläozoischen Alters wechselnd gelagert sind und im Bindemittel

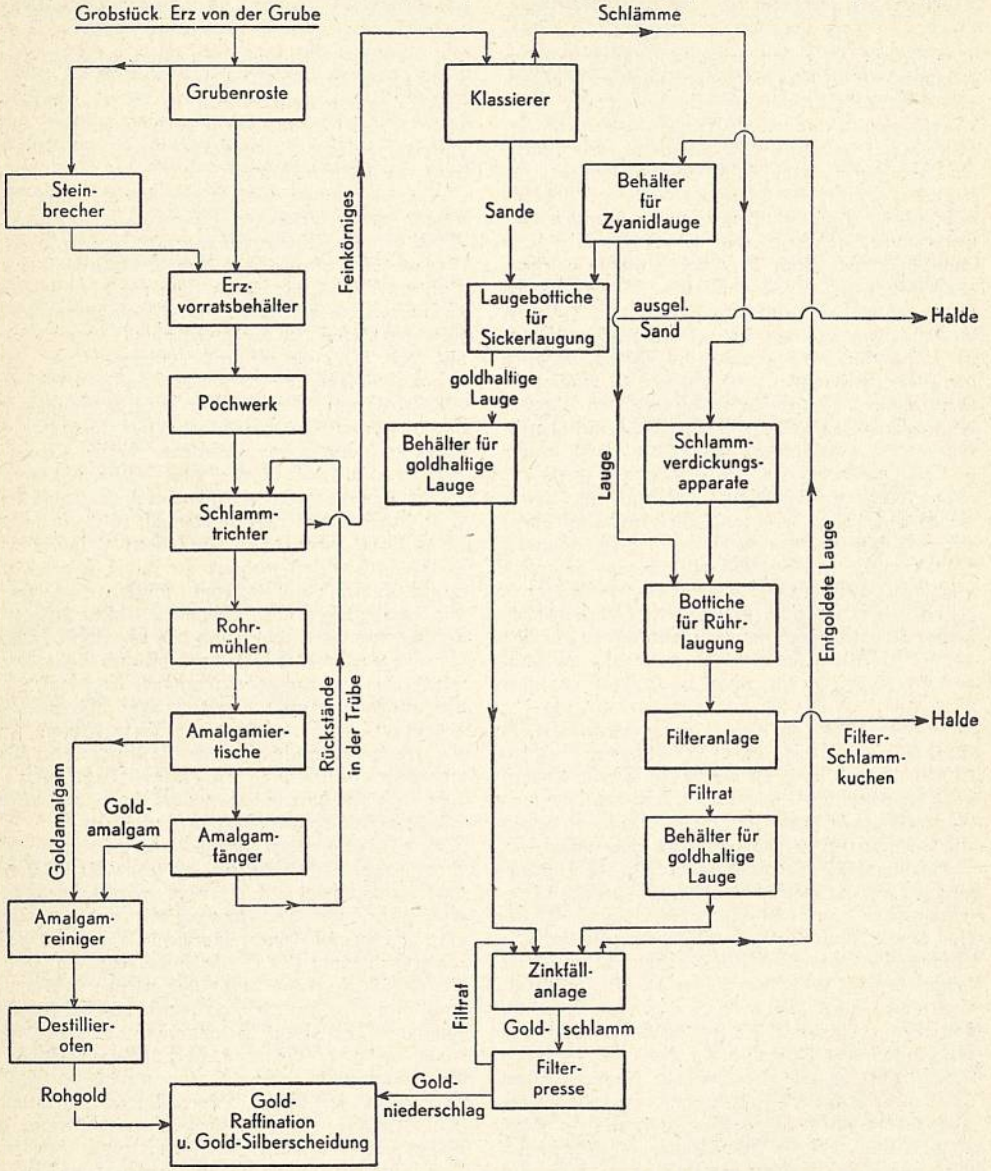
der Quarzkiesel und auf deren feinen Spalten (Haarklüften) gediegenes G. enthalten. Weniger reich sind die G.quarzlager und -linsen in kristallin. und paläozoischen Schiefern der atlant. Staaten Nordamerikas (Georgia, Carolina), in den Itakolumiten Brasiliens, am Heinzenberg in Tirol, in den Tauern bei Gastein, im Rhein., Thür. und Schles. Schiefergebirge usw. Waschgold (G.seifen) tritt im Schwemmland in Körnchen, als Staub u. in feinen Blättchen u. größeren Stücken (Pepiten, span.; Nuggets, engl., nǎgitß) auf, die gerundete Formen haben, in Begleitung der gewöhnl. Seifenminerale, wie Quarz, Korund, Zirkon, Spinell, Granat, Magnetit, gelegentlich Platin und Diamant. Hierher gehören nicht nur die Anschwemmungen in den heutigen Talniederungen, sondern, wie in Kalifornien und Australien, auch hoch über der Talsohle gelegene Flußschotter, z. T. aus dem Tertiär. Reiche G.seifen finden sich in Kalifornien, im Gebiet von Klondike, in Australien, Sibirien usw. In spärlicher Menge ist G. enthalten in den Sanden des Rheins, der Eder, der Isar, vieler schles. und anderer dt. Flüsse; die Gewinnung dieses G. ist jedoch mit den Mitteln der heutigen Technik wirtschaftlich noch nicht durchführbar. An G.klumpen wurde der wohl größte in Chile gefunden, im Gewicht von 153,16 kg; andere Klumpen von 83,95 und 68,8 kg lieferte die Gegend von Ballarat (Victoria, Australien) usw. Solche Größen erreicht Berg-G. niemals. Doch kommen auf den Gängen zuweilen linsenförmige Erzsäulen vor (in Nevada Bonanzas genannt), die bes. reich an G. sind. G. scheidet sich auch aus den heißen Quellen der Steamboat Springs in Nevada ab. — Viel seltener findet sich G. vererzt, und zwar vorwiegend mit Tellur, z. B. im Schrifterz oder Sylvanit (Tellur-G. mit etwa 25—27 vH G., 11—13 vH Silber, 56—61 vH Tellur) und im Blättertellur oder Nagyagit (Tellurblei mit 8—9 vH G.). — G. und auch Silber finden sich in Spuren im Meerwasser und daher auch in Austernschalen und Meerespflanzen, ferner im Holz von Bäumen, die auf Ausbissen tropischer G.lagerstätten gewachsen sind.

**Eigenschaften.** Reines G. ist sattgelb, stark metallglänzend und auf Hochglanz polierbar; in feiner Verteilung ist es braun und läßt in sehr dünnen Blättchen das Licht mit blaugrüner Farbe durchfallen. Es ist schweißbar, wenig elastisch, besitzt eine geringere Härte (2,5—3) als Silber, aber die größte Dehnbarkeit von allen Metallen, so daß man Blatt-G. von nur 0,0001 mm Dicke (vgl. Goldschlägerei) und Draht, von dem 2000 m nur 1 g wiegen, herstellen kann. Die meisten Fremdmetalle (ausgenommen Kupfer und Silber), die G. härten, vermindern seine Dehnbarkeit stark. Atom-Gew. 197,2, spez. Gew. 19,3, Schmp. 1063°. Beim Erstarren zieht es sich stark zusammen, ist daher zur Herst. von Gußwaren ungeeignet. Es verdampft (bes. bei Kupfergegenwart) schon bei 1100° erheblich. In chemischer Hinsicht ist G. ein ausgesprochenes Edelmetall, ist vollkommen luft- und wasserbeständig. Trockene Halogene greifen G. bei gewöhnlicher Temp. kaum an, selbst Fluor erst oberhalb 300°; wäßrige Lösung von Chlor wirkt jedoch rasch auf G. ein. Die stärksten Säuren vermögen für sich allein (Selensäure ausgenommen) G. ebensowenig anzugreifen wie schmelzende Ätzalkalien; Salpetersäure, die Silber, nicht aber G. löst, hieß darum früher (G.-) Scheidewasser. Säuregemische die freies Chlor entwickeln oder sehr starke Oxydationsmittel enthalten, lösen kompaktes G., z. B. das Königswasser (so genannt, weil es G., den »König der Metalle«, auflöst), das ein Gemisch aus 3 T. starker Salz- und 1 T. starker Salpetersäure ist, ferner Mischungen starker Schwefelsäure mit Jodsäure, mit Braunstein, mit Salpetersäure oder von Salzsäure mit Chlorsäure. Leicht wird G. von wäßrigen Alkalizyanidlösungen bei Luftzutritt gelöst († weiter unten). Quecksilber löst G. zu den in der Zahnheilkunde benutzten G.amalgamen. Durch Schmelzen mit Borax wird G. blaßgelb, mit Salpeter hochrot. Auch kolloid (als Hydrosol-G.) kann G. erhalten werden.

Die **Gewinnung** von Seifengold, seine Befreiung von begleitenden Mineralen, erfolgt durch Waschen mit Wasser (G.wäscherei): 1) am einfachsten (aber mit größten Metallverlusten) in einer Pfanne (Sichertrog; Batea, span.; Pan, engl., pän, »Pfanne«), einem runden oder länglichen muldenförmigen Gefäß, das der Goldgräber (Digger, engl.) mit der Hand in stoßende oder kreisende Bewegung versetzt, wodurch das Wasser leichteres, goldfreies (»unhaltiges«) Material (z. B. Sand) wegschwemmt und schwerere G.körner sich absetzen; 2) in einem mit Siebboden versehenen Kasten (Wiege; engl. Cradle, krēdl; Rocker, engl., »Wiege«), der im Wasser bewegt wird, wobei das Unhaltige auf dem Sieb liegen bleibt oder weggespült wird, während die G.körner durch das Sieb fallen; 3) indem das Waschgut durch oft mehrere km lange, schwach geneigte Rinnen (Sluices, engl., ßlūßiß, »Schleusen«) mit eingebauten flachen Sammelbottichen heruntergeschwemmt wird, wobei sich das G. absetzt (solche Gerinne werden auch beim hydraulischen Abbau verwendet, bei dem das zu verarbeitende Material, z. B. alte Flußablagerungen, mit starkem Wasserstrahl abgelöst wird); 4) auf Herden, † Aufbereitung. Zur Förderung des Seifen-G. aus Flußbetten oder Ablagerungen an Seen dienen Bagger (G.bagger). — Alle diese Verfahren haben aber heute gegenüber früher wesentlich an Bedeutung verloren.

Von den zahlreichen Verfahren zur Gewinnung des Berggoldes (G. aus Erz) ist heute die Plattenamalgamation mit nachfolgender Zyanidlaugerei am wichtigsten. Zur Durchführung der Amalgamation wird das aus der Grube kommende Haufwerk nach Vorzerkleinerung (in Brechern od. dgl.) in Pochwerken (auch in Rohr- bzw. Kugelmühlen, manchmal auch G.mühlen gen.) fein zerkleinert und dabei durch Zusatz von Wasser und Quecksilber eine Trübe (Pochtrübe) gebildet, die man über schwach geneigte Amalgamiertische leitet, auf denen mit dünner Quecksilberschicht bestrichene Kupferplatten angebracht sind. Hierbei sinken die schwereren G.körnchen zu Boden und verbinden sich, soweit nicht schon im Pochtrog geschehen, mit dem Quecksilber zu Amalgam. Dieses wird von den Platten abgekratzt, mit Quecksilber verdünnt, in eisernen Pfannen (Amalgamreinigern) mit Wasser durchgerührt und schließlich in Amalgampressen durch Segeltuch-, Jute- oder Hirschlederbeutel gepreßt, wobei das überschüssige Quecksilber zurückgewonnen und das Amalgam auf etwa 40—60 vH G. angereichert wird. Das G. (Roh-G. 600—850 fein) gewinnt man durch Abdestillieren (Ausbrennen) des Quecksilbers in gußeisernen Ausbrenntöpfen und schmilzt es mit Soda, Salpeter und Borax. Die von den Amalgamiertischen abfließende, noch goldhaltige Trübe wird einer

Aufbereitung unterworfen und z. B. in Kiese (concentrates, engl., konßentrets), Sande (tailings, engl., teling∫) und Schlämme (Slimes, engl., flaim∫) geschieden, von denen die ersteren Produkte manchmal nach dem Chlorier- (Chlorations-) Verfahren († unten), fassenden Eisen- oder Stahlbottichen mit Lauge (Kaliumzyanidlösung) übergossen, wobei nach Durchspülung mit Wasser erst eine schwächere, dann eine stärkere Lösung zugesetzt wird. Die Laugung dauert bei Sanden bis zu 8 Tagen, bei Verarbeitung von Pyriten




Schema einer Anlage zur Goldgewinnung (Amalgamationsverfahren mit Zyanidlaugerei).

die anderen nach dem Zyanidverfahren weiterbehandelt werden. Häufig unterwirft man auch weitgehend zerkleinerte G.erze unmittelbar, ohne vorherige Amalgamation, dem Zyanidverfahren. Dieses besteht in Behandlung der Erze bzw. der Sande und Schlämme der Trübe mit einer dünnen Kaliumzyanidlösung, in der das G. sich löst und aus der es dann mit Zink gefällt wird. Zur Verarbeitung des gröberen Materials (Sande) wendet man die Sickerlaugung (Perkolation, lat.), für Schlämme die Rührlaugung an. Bei ersterer wird Erz in bis zu 600 t bis zu 30 Tagen. Bei der Rührlaugung werden die (manchmal schon bei der Zerkleinerung mit Lauge versetzten) Schlämme durch mechan. Rührer, durch Preßluft (z. B. im Pachuca- [-tschu-] oder Parralbottich) oder durch beide mit der Lauge durchgemischt, wobei man gewöhnlich mehrere Apparate hintereinanderschaltet. Normalerweise dauert der Vorgang 3—18 std, bei Pyriten jedoch bis zu mehreren Tagen. Die Trennung des ausgelaugten Schlammes von der Flüssigkeit erfolgt meist durch Dekantieren mit nachfolgender Filterung (durch Platten-,

Rahmenfilterpressen, Vakuumfilter); dabei wird der Rückstand mit goldfreier Lauge und mit Wasser nachgewaschen. Die Abscheidung des G. aus der etwa 94 vH G. enthaltenden Lauge erfolgt meist durch Fällung mit Zink, das in Form frischer oder verbleiter Späne oder auch als Staub zugesetzt wird; auch Holzkohle wird verwendet, während die elektrolytische Entgoldung heute nur noch geringe Bedeutung hat. — Von den übrigen Gewinnungsverfahren wird auch noch das Chlorierverfahren (von Plattner) bei der Entgoldung von Pyriten und Arsenkiesen angewendet. Hierbei werden die Erze in eisernen, mit Blei ausgekleideten Trommeln einige Stunden lang mit Chlor behandelt und das entstandene G.chlorid mit Wasser gelöst. Aus dieser Lösung fällt man das G. mit Holzkohle oder Schwefelwasserstoff. — Der aus den Laugen (bzw. der G.chloridlösung) gefällte metallische Niederschlag wird mit Bleiglätte, Borax, Sand und Kokspulver brikettiert, im kleinen Schacht- oder Flammofen eingeschmolzen und im Treibofen verarbeitet (Oxydation des Bleies durch Aufblasen von Luft), oder es wird (häufiger) durch Behandlung mit Schwefel- oder Salzsäure das Zink usw. herausgelöst und der durch Filterpressen aus der Lösung geschiedene Rückstand mit Soda, Borax, Sand und (manchmal) Salpeter im Graphittiegel eingeschmolzen und zu Rohgoldbarren vergossen. Roh-G. enthält außer geringen Mengen unedler Metalle auch noch andere Edelmetalle (hauptsächl. Silber, aber auch Platin usw.). Von den verschiedenen »trockenen« (heute fast nur noch von geschichtlichem Interesse) und »nassen« Verfahren zur Trennung des Silbers vom G. **(Gold-Silber-Scheidung)** hat gegenwärtig die fast in allen größeren »Scheideanstalten« angewendete Elektrolyse die größte Bedeutung. In kleineren Betrieben arbeitet man allerdings auch noch mit der Säurescheidung (einem nassen Verfahren): Diese unter geringen Verlusten sehr reines G. liefernde Scheidung, der vielfach das in Hütten und in Scheideanstalten gewonnene Güldischsilber (goldhaltiges Silber) unterworfen wird, erfordert zur Entfernung der enthaltenen unedlen Metalle (bes. Kupfer) eine Vorraffination (raffinierendes Schmelzen mit Chlor, Schwefel, Borax, Salpeter usw.). Die Scheidung selbst wird durchgeführt: 1) mit Salpetersäure (Scheidewasser; Quartation; so genannt, weil man früher annahm, daß sie nur bis zu einem G.gehalt von 25 vH möglich sei), wobei das Silber in Lösung geht und das G. zurückbleibt; 2) mit heißer konzentrierter Schwefelsäure (Affination; geeignet für Legierungen mit bis 60 vH G.), wobei ebenfalls Silber gelöst wird und G. zurückbleibt. — Der Säurescheidung überlegen ist das elektrolytische Verfahren (Wohlwill-Elektrolyse). Nach diesem wird das zu Anodenplatten vergossene Roh-G. (das nicht mehr als 5—6 vH Silber und bis 10 vH Kupfer, sonst aber möglichst wenig unedle Metalle enthalten soll) in stark salzsäurehaltiger Flüssigkeit elektrolysiert, wobei sich an den dünnen, aus Fein-G. bestehenden Kathodenblechen 999,6—1000 feines G. absetzt, während an der Anode ein G., Osmium, Iridium enthaltender Schlamm anfällt. — Die gröberen Abfälle der G.verarbeitung (G.krätze) werden zur Gewinnung des enthaltenen Metalles (Krätzmachen) gepulvert, geschlämmt, geschmolzen oder in Krätzmühlen mit Quecksilber amalgamiert und hernach entsprechend weiterbehandelt.

**Verwendung.** Das metallische G. wird außer zu den unter Legierungen angegebenen Zwecken (↑ auch Goldschmiedekunst) noch zu Blatt-G. (↑ Blattmetalle, ↑ Goldschlägerei) u. zu keramischen Farben (z. B. sog. Puder-G.) verwendet; auch als galvanische Überzüge (Vergoldung; ↑ Galvanotechnik) spielt es eine Rolle.

**Goldlegierungen.** G. wird wegen seiner geringen Härte fast ausschließlich in Form von Legierungen verwendet, und zwar meist mit Silber (weiße), Kupfer (rote) oder Kupfer und Silber (gemischte Karatierung) legiert, wobei man je nach Zweck noch andere Metalle (Kadmium, Palladium, Platin usw.) zusetzt. Die Herst. erfolgt durch Zusammenschmelzen im Graphittiegel. Zur Wertbestimmung der G.legierungen nahm man früher 1 »Mark« G. = $^1/_2$ Pfund feines G. als Einheit an und teilte diese in 24 Karat; heute drückt man den Feingehalt der G.legierungen meist in Tausendstel des Gesamtgewichts aus. Zur Prägung von G.münzen werden fast ausschl. G.-Kupfer-Legierungen verwendet, während die G.-Silber- u. G.-Kupfer-Silber-Legierungen zur Herst. von Geräten und Schmuckwaren dienen. Zu besseren Arbeiten nimmt man 14karätiges (0,585 feines), auch 18karätiges (0,750 feines) G. (Kronen-G.); zu leichteren Sachen 6karätiges (Joujou-G.). Das feinste verarbeitete G. ist das über 23karätige Dukaten-G. (etwa 0,982) und das über 21karätige Pistolen-G. (etwa 0,898). G. von dem zur Verarbeitung gesetzlich vorgeschriebenen Feingehalt wurde Probe-G. (frz. Ore au titre, ɔr ō titr; engl. Standard gold, ßtändĕrd-) genannt. Je nach Mengenverhältnis der einzelnen Bestandteile der G.legierungen kann man außer besonderen Festigkeitseigenschaften (z. B. bes. große Härte und Elastizität des Feder-G.) verschiedenste Farben erzielen (grünes, gelbes, rotes, graues, blaues G.). G.legierungen von nicht unter 14 Karat kann man auch z. B. durch Eintauchen in eine kochende Mischung von Salpeter, Kochsalz, Salzsäure (G.farbe, Gradierwasser) färben (gradieren). Hierbei wird durch Lösung der enthaltenen Metalle das G. an der Oberfläche angereichert, wodurch dunklere Färbung eintritt. Zusatz von Palladium, Platin, Tantal, Nickel, Kobalt, Magnesium usw. ergibt Legierungen mit bes. guten mechan. und chem. Eigenschaften, die sie für hohe Beanspruchungen (Uhrteile, Viskoseseidespinndüsen, zahntechnische Zwecke) geeignet machen. Zu diesen Sonderlegierungen gehört z. B. das Platin und Palladium enthaltende bes. harte Palplator, die für Schmuckwaren verwendete nickelhaltige Dorico-Weiß-G. genannte G.-Palladium-Legierung oder die gegen bestimmte Säuren bes. widerstandsfähige, Rhotanium genannte G.-Palladium-Legierung. — Zur Prüfung von G.legierungen auf Feingehalt (G.-probe) genügt oft die Strichprobe; man vergleicht hierbei Striche der Ware mit solchen von Probiernadeln (Nadeln aus Legierungen mit genau bekanntem Feingehalt) auf dem Probierstein (schwarzer Kieselschiefer). Bei gleichem Feingehalt haben die Striche nach dem Betupfen mit Probesäure (Gemisch von Salpeter- und Salzsäure) gleiches Aussehen (Farbe). Genauere Feingehaltsbestimmung durch chem. Analyse oder durch Ansieden (↑ Probierkunst).

**Goldverbindungen.** G. ist in ihnen chemisch ein- oder dreiwertig (Auro- bzw. Auriverbindungen); ausgeprägt ist die Neigung des G. zur Bildung beständiger Komplexverbindungen. Beim Leiten von trockenem Chlor über Blattgold bei wenig

oberhalb 200° sublimiert wasserfreies G.chlorid (Aurichlorid, Chlor-G., G.trichlorid), $AuCl_3$, mit dem Chlorstrom ab; rote, nadelförmige Kristalle, die schon oberhalb 250° unter Chlorabspaltung in G.chlorür (Aurochlorid, G.monochlorid), AuCl, blaßgelbes Pulver, übergehen. Die braunrote Lösung von G.chlorid enthält Wasser chemisch gebunden, bei Salzsäurezugabe entsteht gelbe Lösung von G.chlorwasserstoffsäure (Chlorogoldsäure, Tetrachlorogoldsäure), $H[AuCl_4]$, die beim Eindunsten kristallwasserhaltig ausgeschieden wird und auch bei Auflösung von G. in Königswasser entsteht; sie bildet das »G.chlorid« des Handels. Salze dieser Säure, die Chloroaurate, z. B. Natriumchloroaurat (Natriumgoldchlorid, Goldsalz), $Na[AuCl_4] \cdot 2\,H_2O$, ätherlöslich, und Kaliumchloroaurat (Kaliumgoldchlorid), $K[AuCl_4] \cdot 2\,H_2O$, dienen zur Gewinnung anderer G.verbindungen, zum Vergolden in der Galvanotechnik, in der Analyse zur Kennzeichnung hochmolekularer organischer Basen, in Photographie und Heilkunde. Ähnlich entstehen Gozzys G.salz und Figuiers G.salz beim Eindunsten mit Kochsalz versetzter Lösung von G. in Königswasser; Ersatz des Kochsalzes durch Alkalibikarbonate führt zu G.verbindungen, die für photographische Kopiertechnik, als G.tonsalze, und für keram. Farben verwendet werden. Bei längerer Einwirkung von Ammoniak oder von Ammoniumsalzen auf G.chloridlösung entsteht braungelbes, explosives Knallgold, worin G. direkt an Stickstoff gebunden ist. Die G.bromide (Brom-G.) gleichen in Eigenschaften und Gewinnung den G.chloriden; von G.jodiden ist nur G.jodür (Aurojodid, G.monojodid, Jod-G.), AuJ, beständig, entsteht aus G.salzlösung durch Alkalijodidzusatz, auch unmittelbar aus G. und Jod, hellgelbes Pulver. Von den Verbindungen des G. mit Schwefel ist G.sulfür (Aurosulfid), $Au_2S$, nur auf Umwegen rein erhältlich, wichtiger sind die bei Zugabe von Natriumthiosulfat zu G.lösungen entstehenden komplexen Thiosulfate, wie G.natriumthiosulfat (Sel d'or, frz., ßäl dɔr, »G.salz«), $2\,Na_3[Au(S_2O_3)_2] \cdot H_2O$. Alkalilaugen fällen aus G.chloridlösung ockerfarbigen Niederschlag von G.hydroxyd, das nach teilweiser Entwässerung in G.säure, AuO(OH), übergeht, die mit Laugen goldsaure Salze (Aurate), z. B. Kaliumaurat (goldsaures Kalium), $K[AuO_2] \cdot 3\,H_2O$, bildet und durch schonendes Erhitzen zu G.oxyd (Aurioxyd), $Au_2O_3$, entwässert werden kann. Unbeständiges G.oxydul (Aurooxyd), $Au_2O$, fällen Laugen aus G.oxydulsalzlösung. Sehr leicht erfolgt bei Einwirkung wäßriger Alkalizyanidlösung unter Luftzutritt auf G. Bildung komplexer G.zyanide; so entsteht farblose Lösung von Kaliumgoldzyanür (Kaliumzyanoaurat), $K[Au(CN)_2]$, nach: $2\,Au + 4\,KCN + 2\,H_2O + O_2 = 2\,[KAu(CN)_2] + 2\,KOH + H_2O_2$, $2\,Au + 4\,KCN + H_2O_2 = 2\,[KAu(CN)_2] + 2\,KOH$. Entsprechend entsteht Natriumgoldzyanür (Natriumzyanoaurat), $Na[Au(CN)_2]$. Diese Umsetzungen sind Grundlage der G.gewinnung durch Zyanidlaugerei. Aus G.trichloridlösung kristallisiert nach Kaliumzyanidzusatz farbloses Kaliumgoldzyanid, $K[Au(CN)_4] \cdot 1\frac{1}{2}\,H_2O$, aus; auch einfaches G.zyanür (Zyan-G.), AuCN, gelb, sowie ein Trihydrat des G.zyanides, $Au(CN)_3 \cdot 3\,H_2O$, farblos, sind darstellbar; für Vergoldungs- (bes. Tauchvergoldungs-) und für photogr. Zwecke werden auch komplexe G.-rhodanide, wie Kaliumgoldrhodanid $K[Au(SCN)_4]$, verwendet. Alle G.verbindungen werden beim Erhitzen zerlegt unter G.abscheidung, die meisten lassen sich durch Reduktionsmittel (Ferrosalz, Schwefelwasserstoff, organische Verbindungen) leicht zu metallischem G. reduzieren (wichtig für analytische Bestimmung von G.); u. U. erhält man hierbei kolloide Lösungen von G. in prachtvoll blauer, violetter oder roter Farbe, z. B. entsteht beim Zusammengießen stark verdünnter Lösungen von G.chlorid und von Hydrazin blaues G.sol, sehr lange haltbar nach Zugabe von Schutzkolloid. Wird mit Zinnchlorür reduziert, so bildet sich Cassiusscher G.purpur, lebhaft farbiges Additionsprodukt von kolloidem G. an kolloide Zinnsäure. Kolloide G.lösungen finden bes. heilkundlich Verwendung (↑ unten bei Goldpräparate). G.salze organischer Säuren werden z. B. verwendet zur Gewinnung von G.lüster, einer rubinartig schimmernden keram. Einbrennfarbe.

**Goldpräparate,** arzneiliche, dienen bes. gegen Lungentuberkulose, auch gegen chron. Rheumatismus. Z. Z. werden benutzt: kolloides G., wie Kollaurin, Aurocollargol (mit Silber), Auroprotasin (mit Eiweiß als Schutzkolloid); G. und Schwefel enthaltende Präparate: Aurophos, Krysolgan, Allochrysin, Solganal; G.komplexsalze, wie Natriumgoldchlorid, Kaliumgoldzyanid. (↑ oben bei Goldverbindungen). — G.elixier (G.tinktur, G.tropfen) enthält kein G., sondern ist Bez. für ätherische Eisenchloridtinktur (Bestuscheffs Nerventinktur; vgl. Eisen [Sp. 566]).

**Geschichtliches.** Die Kenntnis des G. geht bis in vorgeschichtliche Zeit zurück. Den Ägyptern war es wohl schon vor 3000 v. Chr. bekannt. Bereits vor 2000 v. Chr. betrieben sie in Nubien G.bergwerke. Darstellungen der Wasch- und Schmelzverfahren, wie sie damals bei der Gewinnung angewendet wurden, finden sich in den Gräbern von Theben. Auch Agatharchides von Knidos (130 v. Chr.) berichtet von diesen Verfahren. Vom G. der Griechen z. B. des Trojanischen Krieges spricht Homer. Herodot, Diodor, Plutarch berichten über die aus Indien und Lydien stammenden unermeßlichen G.mengen, die in Babylon, Ninive, Persepolis usw. aufgestapelt wurden. Auch die G.gewinnung im Ural und im Altaigebirge war schon im Altertum bekannt. Später bezogen die Griechen G. aus den Gruben von Thessalien und Bithynien. Die Römer kamen durch die Eroberung von Karthago, Spanien und Vorderasien in den Besitz großer G.mengen und betrieben bes. in Spanien (Asturien, Lusitanien) umfangreichen G.bergbau. Plinius erwähnt erstmalig die Amalgamation. Auch Gallien soll sehr reich an Fluß- und Berg-G. gewesen sein, während in Germanien (nach Tacitus) kein G. gefunden wurde. Im M. A. bezog Europa sein G. hauptsächl. aus Böhmen, Mähren, Tirol, Salzburg, Kärnten, Thüringen, Ungarn, Siebenbürgen. Aber auch an vielen andern Orten wurde durch Waschen aus Flußsanden (z. B. des Rheins) G. in kleineren Mengen gewonnen. Damals galt auch Japan als bes. goldreiches Land. In Südamerika wurden von den Spaniern zu Anfang des 16. Jh. in Mexiko und Perú große G.bergbaubetriebe vorgefunden und weitere angelegt. Ende des 16. Jh. entdeckte man in Brasilien G.lager, die fast während des ganzen 18. Jh. Bezugsquellen für die ganze Erde waren. Um diese Zeit wurde in Rußland die G.gewinnung neu aufgenommen, die bald $^2/_3$ der Weltgewinnung betrug. Mitte des 19. Jh.

gewann dann Nordamerika durch Funde in Kalifornien (Sacramento), Nevada und später in Alaska überragende Bedeutung, wurde jedoch, ebenso wie Australien (Victoria, Neusüdwales, Neuseeland), um 1900 von Südafrika (Transvaal) übertroffen, wo man bes. im Witwatersrand reiche Lager entdeckte. Auch heute noch steht Südafrika an der Spitze der G. gewinnenden Länder.

**Die wirtschaftliche Bedeutung** des G. liegt in erster Linie in seiner Eigenschaft als Währungsmetall und als zwischenstaatl. Zahlungsmittel, während sein techn. Wert gering ist. Mit der allg. Einführung der G.währung (zuerst 1816 in England) erhielt das G. einen steigenden Wert, der die Ausbeute bislang unergiebiger G.vorkommen ermöglichte und die G.erzeugung Mitte des 19. Jh. sprunghaft ansteigen ließ (1831–40 insgesamt 202890 kg, 1841–50: 547590 kg, 1851–60: 2005690 kg). Würde das G. als Währungsmetall überall abgeschafft werden, so wäre der Wertsturz des G. ebenso unvermeidlich wie der Wertsturz des Silbers bei Abschaffung der Silberwährung. Während aber das Silber infolge verschiedener wertvoller, besonders physikalischer Eigenschaften einen technischen Wert besitzt und deshalb mehr in der Technik verwendet wird, würde sich die Verwendung von G. fast lediglich auf die Herst. von Schmuckgegenständen, von Zahnersatz usw. erstrecken und eine intensive Ausbeute der G.vorkommen, wie sie bes. in den letzten Jahren betrieben worden ist, unrentabel machen.

Von großem wirtschaftl. Wert ist das G. im zwischenstaatl. Zahlungsverkehr zur Abdeckung der sich nicht ausgleichenden Zahlungsspitzen. Dies hat indessen zur Voraussetzung eine vernünftige Verteilung des G. auf die am Handels- und Kreditverkehr beteiligten Staaten, die in der Nachkriegszeit durch die frz. Tribut- und Finanzpolitik und die nordamer. Handelspolitik unmöglich gemacht wurde. Von dem erfaßbaren gesamten G.bestand der Welt (56090,5 Mill. RM.) waren Ende 1935 25104,3 Mill. RM. in den Ver. St. v. A. und 11101,8 Mill. RM. in Frankreich angehäuft.

Die G.gewinnung der Welt stieg seit Ende des 19. Jh. (1911–15 im Jahresdurchschnitt 692342 kg) und dann nochmals infolge der Steigerung des G.wertes durch die Abwertung der engl. und der nordamer. Währung 1931 und 1933 stark an. 1935 wurden 953644 kg G. im Werte von 2655 Mill. RM. gewonnen; davon entfielen auf die Südafrikan. Union 335109, Kanada 102351, die Ver. St. v. A. 98484, Nord- u. Südrhodesia 22600, Mexiko 21223, Europa 191300 (davon Sowjetunion 175000), Asien 59000, Australien 28530, Ozeanien 41200 kg.

Lit.: Tafel, »Lb. der Metallhüttenkunde« 1927; Ullmann, »Enzyklopädie d. techn. Chemie« 1930², Bd. 6; Laatsch, »Die Edelmetalle« 1925.

**Goldafter,** Schmetterlingsart, ↑ Verwüster.

**Goldammer,** Singvogel, ↑ Ammern.

**Goldap,** ostpr. Stadt am Fluß G., südö. von Insterburg, unweit vom G.er See (13 F 2), (1933) 9380 Ew.; Ziegeleien, Mühlen- und Sägewerke. — Im S. der G.er Berg (272 m) und die Seesker Höhe (310 m), östl. die Romintener Heide. — 1567 Stadt; 18. 8.–10. 9. und 11. 10. 1914–10. 2. 1915 von Russen besetzt, litt schwer durch Brände.

**Goldaufgeld** (Goldagio, -aʃʃjö), Betrag, um den der Kurs (Preis) des Goldes am freien Markt das gesetzl. Verhältnis zw. Gold- und Landeswährung (Münzfuß) übersteigt. Das G. ist also Ausdruck für das Absinken der Währung unter ihre Goldparität.

**Goldbarsch,** stellenweise üblicher Name für Kaul- oder Flußbarsch (↑ Barschartige), auch Handelsname für Rotbarsch (↑ Drachenköpfe).

**Goldberg,** 1) niederschles. Stadt an der Katzbach, südw. von Liegnitz (7 BC 2), (1933) 7840 Ew.; Hut-, Karton- u. Zigarrenfabriken; Bahnknoten. 1211 gegr., blühender Goldbergbau bis ins 14. Jh., 1742 preuß. Erfolgreiche Gefechte der Franzosen (Macdonald) 27. 5. 1813 gegen die Russen (Saint-Priest), 23. 8. 1813 gegen die Preußen (Herzog Karl von Mecklenburg). — 2) Meckl. Stadt am G.er See (11 DE 3), (1933) 3230 Ew.; Stahlquelle gegen Rheuma; landw. Handel. — 3) Württ. Berg am Rande des Nördlinger Rieses (515 m), mit vorgeschichtl. Siedlungen der Jungsteinzeit bis zur La-Tène-Zeit. — 4) (G.-Gruppe) Teil der Hohen ↑ Tauern.

**Goldberger,** Ludwig Max, Jude, * 17. 5. 1848 Tarnowitz, † 22. 10. 1913 Berlin, war seit 1906 Leiter der »Dt. Konferenzgemeinschaft der Alliance Israélite Universelle« und entfaltete eine rege Propaganda für das Ostjudentum, die sich um so gefährlicher auswirkte, als G. Mitglied des Wirtschaftsausschusses der dt. Regierung zur Vorbereitung und Begutachtung handelspolitischer Maßnahmen, Direktionsmitglied des Hansabundes, Präs. des Vereins der Wiener Kaufleute und Industriellen und Präs. der ständigen Ausstellungskommission für die dt. Industrie war. Nach einer Amerikareise prägte er den für jüdisches Denken typischen Begriff »Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten«.

**Goldblockländer,** Bez. für diejenigen Staaten, die nach der Abwertung des engl. Pfundes 1931 zunächst an der bisherigen Goldparität ihrer Währungen festhielten: Frankreich, die Schweiz, die Niederlande, Lettland, Litauen. Auch das Dt. Reich wurde, wenn auch zu Unrecht, vielfach zu den G. gezählt. Nach der Abwertung des frz. Franken, der die Abwertung des Schweizer Franken, des niederl. Guldens und des lett. Lat folgte, zerfiel der Goldblock 1936.

**Goldbrasse,** Fisch, ↑ Meerbrassen.

**Goldchinesen,** im 2. Jahrzehnt des 18. Jh. beliebter Meißener Porzellandekor, auf Anregungen Augsburger Hausmaler und Stecher von Joh. Gregor ↑ Höroldt seit 1722 mit großer künstler. Virtuosität durchgebildet: goldgemalte und radierte figürl. Szenen in landschaftl. Umgebung in der damaligen phantast. europ. Auffassung des chin. Lebens. Während die G. in Meißen bald durch die in bunten Schmelzfarben ausgeführten Chinesenbilder abgelöst wurden, erhielten sie sich in anderen Manufakturen, z. B. in Petersburg, bis in die 1760er Jahre.

**Golddiskontbank, Deutsche,** Berlin, unter Führung der Reichsbank stehendes Kreditinstitut, gegr. 1924 (durch Ges. vom 19. 3. 1924) zur Förderung des dt. Außenhandels. Seit 1926 führte sie der Landwirtschaft mittelfristige Kredite zu. Durch VO. vom 1. 12. 1930 wurden ihre Rechtsverhältnisse neu geregelt und ihre eigentl. Aufgabe, das Exportkreditgeschäft, wieder in den Vordergrund gestellt. Nach der Bankenkrise 1931 wirkte sie wesentlich bei der Neuordnung der dt. Großbanken, ferner durch Bürgschaftsleistung gegenüber den ausländ. Gläubigern bei der Durchführung der ↑ Stillhalteabkommen mit. 1934 wurde ihr die Verwaltung des ↑ Anleihestocks übertragen. 1935 übernahm sie die Aufgabe, auf dem Geldmarkt durch Begebung von Solawechseln

regulierend einzugreifen. 1937: 525 Gefolgschaftsmitglieder, 600 Mill. RM. Kapital.

**Goldelfenbeinkunst** (Chryselephantintechnik, vom grch. chrysos, »Gold«, und elephas, »Elfenbein«), in der altgrch. Kunst geübte Technik, entstanden aus der Vergoldung einzelner Teile von Holzstatuen. Später wurden marmorne und elfenbeinerne Figuren an den bekleideten Teilen mit Goldplättchen verkleidet. Berühmte Beispiele: Athene Parthenos im Parthenon zu Athen; Zeus von Olympia (beide von † Phidias); die Hera von Polyklet in Argos. Die Werke sind nicht erhalten.

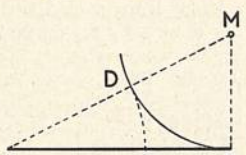
**Goldenberg-Werk,** Braunkohlen-Großkraftwerk bei Köln mit $^1/_2$ Mill. kW Leistung, verarbeitet die Braunkohle der Roddergrube.

**Goldene Aue,** thür. Landschaft, südl. vom Harz bei Nordhausen (6 BC 2), das sehr fruchtbare Helmetal.

**Goldene † Bulle** (lat. bulla aurea), eine Urkunde mit goldenem Siegel, wurde von dt. Königen und Kaisern vom 13.—18. Jh. über staatsrechtlich wichtige Dinge ausgestellt. Bes. wird als G. bezeichnet das von Kaiser Karl IV. auf den Reichstagen zu Nürnberg und Metz 1356 erlassene dt. Reichsgrundgesetz, das neben Vorschriften über Landfrieden, Pfahlbürger usw. bes. die Kaiserwahl ordnete, die Siebenzahl der Kurfürsten endgültig festlegte und sie mit gewissen Privilegien (Münz- und Bergregal, Recht auf Zölle, Judenschutz) ausstattete. Die päpstlichen Ansprüche auf Zustimmung zu den Königswahlen wurden durch Nichtbeachtung und -erwähnung abgetan. † auch Deutsches Reich (Geschichte) und Deutscher König.

**Goldene Regel,** in der † Mechanik Grundgesetz der Arbeitsumformung: Was an Kraft gespart wird, muß am Weg zugelegt werden.

**Goldener Schnitt** (stetige Teilung, lat. sectio aurea), in der Geometrie die Teilung einer Strecke AB derart, daß die ganze Strecke sich zum größeren (»goldenen«) Abschnitt AC verhält wie dieser zum kleineren (AB : AC = AC : CB). Hat AB die Länge l, so ist $AC = l/2 \cdot (\sqrt{5}-1)$. Der G. läßt sich aus den Maßverhältnissen des menschlichen Körpers und vieler Bau- und Kunstwerke herauslesen. Lit.: Timerding 1937⁴.




$\overline{BM} = {}^1/_2\overline{AB}$, $\overline{AC} = \overline{AD}$.

Teilung der Strecke AB nach dem Goldenen Schnitt.

**Goldener Sonntag,** der letzte Sonntag vor Weihnachten, an dem — zum Einkauf der Weihnachtsgeschenke und des Bedarfs für die Festwoche — die Läden geöffnet sind. Entspr. heißt der vorletzte Sonntag »silberner«, der drittletzte »kupferner Sonntag«.

**Goldener Sporn,** päpstl. Orden, gest. 1559 (1841 bis 1905 Sankt-Silvester-Orden genannt). 1 Klasse. Achtspitziges, weißes Kreuz mit einem Sporn zw. den unteren beiden Kreuzesspitzen und goldenen Strahlen in den Kreuzeswinkeln, im Mittelschild Maria. Das Kreuz wird am Hals getragen, dazu ein silberner Bruststern. Band: rot, weißgerändert.

**Goldenes Haus,** nach dem großen Brande Roms im Jahre 64 durch Nero errichtet. Die 50 ha großen Anlagen enthielten außer Wohnbauten auch Gärten und einen künstl. See. Der eigentliche Palast, das »G.«, ein Werk der Baumeister Severus und Celer, ist nie fertig geworden und wurde nach Neros Tod von seinen Nachfolgern verändert und überbaut. In den erhaltenen Teilen unter den Thermen Trajans Wandmalereien, die trotz ihrer nicht sehr hohen Qualität großen Eindruck auf die Künstler der Renaissance gemacht haben (vgl. die »Groteske« in den von Raffael ausgemalten Loggien des Vatikans).

**Goldenes Horn** (türk. Chalidsch), Bucht des Bosporus bei † Istanbul.

**Goldenes Kalb,** Götzenbild der Israeliten, von Aaron auf dem Zuge durch die Wüste angeblich aus goldenen Schmuckstücken gefertigt (2. Mos. 32), das Abirren der Israeliten vom bildlosen Jahwekult kennzeichnend. Jerobeam I. errichtete später in Dan und Bethel goldene Stierbilder (1. Kön. 12, 28 ff.), um das Volk Israel vom religiös-polit. Mittelpunkt des Reiches Juda, Jerusalem, abzuziehen. Gegen das G. wie gegen allen Bilderdienst richtete sich der in den Propheten aufstehende reine Jahweglauben (Hosea 8, 5 ff.).

**Goldenes Vlies,** 1) nach grch. Sage ein von den † Argonauten erbeutetes goldenes Widderfell. — 2) Orden vom Goldenen Vlies od. Vließ (frz. Toison d'or, tüāsǫn; lat. Aurĕum vellus), urspr. burgund., später österr. (bis 1918) und span. (bis 1931) Orden, gest. 1429 von Herzog Philipp dem Guten von Burgund. 1 Klasse. Ordenszeichen: goldenes Widderfell an blaugeschmeltztem, funkensprühendem Feuerstein; über diesem in Österreich (Abb.) ein reichverzierter, B-förmiger, in Spanien ein einfacher, rautenförm. Feuerstahl von Gold. Das G. wird an rotem Bande, bei Feierlichkeiten an einer Ordenskette, um den Hals getragen. Dazu gehört eine rotsamtene Ordenstracht.

Österreichisches Goldenes Vlies (Kleinod mit Halskette).

**Goldenes Zeitalter,** vielgebrauchte Bez. für den Wunschtraum eines ersehnten besseren Daseins, in german.-nord. Vorstellung eines glückhaften Zeitalters für Götter und Menschen, eines von Leid und Kriegslast unbeschwerten Schaffens und Wirkens, das durch den Einbruch der eisernen »Wind- u. Wolfszeit« sein Ende findet (Edda, † Völuspá). Bei den Germanen vielleicht Erinnerung an die unter einem glücklicheren Klima stehende, durch die Bronze und den tatsächl. Goldreichtum »goldene« german. Bronzezeit. Für den Orientalen ist das G. das »verlorene Paradies«, ein durch menschl. »Schuld« (z. B. Adams und Evas Sündenfall) verlorener Zustand vollkommener Sorglosigkeit, in dem den Menschen Nahrung und Genuß ohne Arbeit zuwachsen und in dem es keinerlei Gefahren gibt (vgl. auch die Wunschbilder Nirwana, 7. Himmel Mohammeds u. ä. mit dem Walhallabild der Germanen, denen auch in der Seligkeit Arbeit und Kampf höchste Wonne geben).

In Kleinasien (arische Völker) und im Mittelmeergebiet (Griechen, Römer) verschmolzen solche den germanischen ähnliche nordisch-indogerman. Vorstellungen mit den westrassisch-orientalen zu den spätgrch. und den röm. Berichten über das G. Rassenpsychologisch wichtig ist, daß der mittelländisch-vorderasiat. Mensch als das Ende des G. den Beginn der ehernen (d. h. aber der Bronzezeit) empfand (Hesiod): seit Beginn der Bronzezeit stießen die nordrassischen Urhellenen und Uritaliker in den

vorderasiatisch-mittelländ. Raum vor und erhoben durch ihre Staats- und Kulturgründungen den nord. Leistungsgrundsatz zur allgemeingültigen Lebensform. Erst später konnte hier wieder die westisch-orientalische Neigung zu unbeschwerter Lebensart emporbringen. — Übertr.: Blütezeit im geistigen, kulturellen Leben eines Volkes.

**Golden Gate** (-gēt, »Goldenes Tor«), Eingang zur Hafenbucht von ↑ San Francisco, Ver. St. v. A. (30c A 3 und Nbk. II).

**Goldenstedt,** oldenburg. Landgem. an der Hunte (10 C 2), (1933) 4780 Ew.; landw. Maschinenbau, Tabakindustrie.

**Goldfische,** Bez. für Fische, die infolge Fehlens des dunklen Farbstoffes rote bis gelbe Färbung haben. Die Erscheinung tritt gelegentlich bei den verschiedensten Fischen auf, namentlich bei Karauschen, bei denen diese Färbung bes. herausgezüchtet ist. Auf sie wird der Name »Goldfisch« i. allg. angewendet. Vielfach wird auch die »Goldorfe« so genannt, die herausgezüchtete rote Form des Alands (↑ Karpfenartige). Sehr häufig ist diese Erscheinung auch bei der Schleie (»Goldschleie«). G. sind in Aquarien wie in Freilandbecken und Teichen ohne besondere Pflege leicht zu halten, pflanzen sich in Teichen, Goldkarauschen auch in größ. Aquarien fort.

**Goldfuß,** Georg August, Zoolog und Paläontolog, * 18. 4. 1782 Thurnau bei Bayreuth, † 2. 10. 1848 Bonn. Seine Systematik trägt spekulativen Charakter; von G. stammt der Begriff Protozoa. »Über die Entwicklungsstufen des Thieres« 1817, »Hb. der Zoologie« 1820, 2 Bde., »Petrefacta Germaniae« 1834–44, 3 Bde.

**Goldgewicht,** Gewicht für Gold und Goldwaren, jetzt meist metrisch; in Großbritannien das Troypfund, in Deutschland früher die Kölnische Mark Gold zu 24 Karat von je 12 Grän, 1857–71 das Pfund zu 500 g.

**Goldgrundel,** Fisch, ↑ Spinnenfische.

**Goldhafergras** (Borstenhafer, Trisetum), Gräsergattung mit 2–6blütigen Ährchen in Rispen. Goldhafer (Kleiner Wiesenhafer, T. [Avena] flavescens), mit gelbgrünen Rispen, wertvolles Futtergras der Wiesen und Weiden im Hügel- und Bergland.

**Goldhähnchen** (Regulus), den Meisen nahestehende Singvogelgattung, in den gemäßigten Breiten der nördl. Halbkugel vorzugsweise in Nadelwäldern, bauen in Fichten- oder Tannenzweigen kugel- bis beutelförmige Nester. Das Winter-G. (R. regulus; Abb. ↑ Sp. 64) ist kaum zaunkönniggroß, oben zeisiggrün, unten weißgrau, Scheitel des Männchens orange, bewohnt fast ganz Europa und Teile Asiens bis Japan, bleibt z. T. auch über Winter in Deutschland, lebt von Insekten und Sämereien. Das Sommer-G. (Augenstreif-G., R. ignicapillus), etwas lebhafter gefärbt, Oberkopf des Männchens gelb, ist Zugvogel.

**Goldhase,** Nagetier, ↑ Agutis.

**Göldi,** Emil August, Zoolog, * 28. 8. 1859 Ennetbühl (Sankt Gallen), † 5. 7. 1917 Bern, Subdirektor am Nationalmuseum in Rio de Janeiro, 1894–1905 Direktor des Naturwiss. Museums in Pará, das er neu einrichtete, seit 1909 Prof. in Bern, verdient um die Erforschung der Fauna Brasiliens: »Os mammiferos do Brasil« 1893, »As aves do Brasil« 1894–1900, 2 Bde., »Album de aves amazónicas« 1900ff. Grundlegend ist: »Die Tierwelt der Schweiz in der Gegenwart und Vergangenheit« Bd. 1 (Wirbeltiere), 1914.

**Golding,** Louis, Schriftsteller, Jude, * Nov. 1895 Manchester, zieht als Literat durch alle Erdteile, schreibt Kolportage- und Großstadtromane: »Forward from Babylon« 1920 (jüd. Emanzipationsroman), »Magnolienstraße« 1932, dt. 1934 (seelenlose Wiedergabe des Lebensgewirrs einer von Juden und Engländern bewohnten Großstadtstraße in den Jahren 1910, 1916, 1930), »The Camberwell Beauty« 1935, »The Pursuer« 1936.

**Goldingen** (lett. Kuldīga), lett. Stadt an der Windau (15d AB 3), (1935) 7200 Ew. (zahlreiche Dt.); Ruine einer Ordensburg; Textil- und Zündholzind.

**Goldkäferlack,** Lösung von Harzen (Sandarak, Schellack) in Spiritus, mit Fuchsin, Methylviolett, Jodviolett gefärbt; zum Lackieren von Leder, gibt metallisch schimmernden Überzug.

**Goldklausel** (Goldmünzklausel), die früher bei Hypothekenbestellung vielfach übliche Vereinbarung, daß alle Zahlungen in Gold deutscher Währung zu erfolgen haben. Noch jetzt ist gebräuchlich die Goldwertklausel, d. i. die Vereinbarung, daß ein dem Wert des geschuldeten Betrages in Gold gleichkommender Betrag zu entrichten ist.

**Goldköpfe** (Bramidae), zu den Makrelenförmigen (Scombriformes) gehörende Fischfamilie mit hohem, seitlich abgeplattetem Körper. Hierzu die Brachsenmakrele (Brama rayi), bis 70 cm lang, im Atl. Oz., zuweilen auch in der Nordsee; dunkelblau, am Bauch silberglänzend.

**Goldküste** (engl. Gold Coast, -kōßt), brit. Kronkolonie an der Oberguineaküste Westafrikas (33b D 7), reicht im Innern bis in den Sudan und umfaßt einschl. des Togo-Anteils 207900 qkm mit (1932) 3,27 Mill. Ew., darunter 3150 Nicht-Afrikaner. Im W. und im N. wird sie von frz. Kolonialbesitz, im O. von Togo begrenzt und gliedert sich verwaltungsmäßig in die eigentliche G.nkolonie (Hptst. Akra, 63200 Ew.), die Dependancen Aschanti (Hptst. Kumassi, 39800 Ew.) und Nordterritorien (Hptst. Tamale, 12940 Ew.) und den als Mandatsgebiet Großbritannien überwiesenen westl. Teil (33772 qkm) des ehem. dt. Schutzgebietes Togo.

Die über 500 km lange Küste ist wegen starker Brandung (Calema) schwer zugänglich. Sie ist eine hafenlose Flachküste, die im O. die großen Lagunen von Kitta und Adda aufweist. Vielfach besitzt sie auch Steilufer, weil die Schwellen aus dem Hinterlande als 100–600 m hohe Hügelwellen unter spitzem Winkel ans Meer herantreten, z. B. das Kap der Drei Spitzen (Three Points, engl., thrī-; span. Tres Puntas), in dessen Nachbarschaft 1683 bis 1717 die brandenburgisch-preuß. Gründungen Groß-Friedrichsburg, Akkada u. Takrary lagen. Das niedrige Sandsteintafel-, Rumpf- und Inselbergland des Innern steigt stufenförmig an und dacht sich dann allmählich ins Becken des Westsudans ab. Den SO. erfüllt das Akwapim-Gebirge als Anfang des Togo-Gebirges mit den Gesundheitsstationen Aburi und Akropong. — Von den Flüssen, deren Mündungen durch Barren versperrt sind, ist der Hauptstrom der tief aus dem Innern kommende Volta, der mit vielen Nebenflüssen das Hinterland hügelig zerschneidet und wegen starker Sinkstoffführung ein größeres Delta aufgebaut hat. Er ist (von Adda bis Kete Kratschi) für kleine Dampfer fahrbar, ebenso der bei Axim mündende Ankobra (Ankabra). Nur sehr beschränkt schiffbar sind Pra und Tamo. Die übrigen Flüsse kommen als Binnenwasserstraßen nicht in Betracht

An der Küste herrscht das für Europäer sehr ungesunde Tropenklima Oberguineas mit geringen Temperaturschwankungen um 26° herum. Es steht abwechselnd unter dem Einflusse des feuchten SW.-Monsuns vom Atl. Oz. und des trockenen, staubbeladenen NO.-Passates aus dem steppenhaften Sudan. Die Niederschlagsmenge ist an der Küste, wohl infolge Auftretens kalten Auftriebwassers, verhältnismäßig gering und nimmt von W. nach O. ab. Landeinwärts steigt sie wieder. Die scharfe Scheidung zwischen Regen- und Trockenzeit bedingt den vorherrschenden Savannen- und Steppencharakter des Innern, während hinter dem Mangrovengürtel des Flachstrandes tropischer Regenwald sich ausbreitet. Urwald und Grasland sind reich an Ölpalmen. Auch der Kolabaum ist häufig. Kintampo (Kumtapoh, Quamtapoh) in Aschanti ist ein großer Markt für Kolanüsse.

Die Bewohner, Sudanneger, gehören zur Gruppe der Tschi-Völker. Die bekanntesten Stämme sind Fanti, Aschanti und Ewe. Die nördlichste, z. T. den Franzosen zugefallene Landschaft Gurunsi wird bewohnt von den ebenfalls Sudansprachen redenden Stämmen der Gurunga (Grussi, Gurunsi). — 1933 und 1934 gab es 28 Regierungs- und 372 Missionsschulen, dazu eine land- und forstwirtschaftl. Schule in Aschanti und in Aschimota eine höhere Lehranstalt für Eingeborene (Prince of Wales College). Die G. gehört seit langem zu den Hauptgebieten christlicher Missionstätigkeit; doch hat auch der Islam viele Anhänger.

Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau, Haupterzeugnis der in vielen Kleinbetrieben ausschließlich von Eingeborenen gewonnene Kakao. Die G. ist heute erstes Kakaoland der Welt, das die Hälfte bis $^3/_5$ der Welterzeugung liefert. Im Grasland wird auch Viehzucht getrieben. Wichtigste Ausfuhrgegenstände waren früher Sklaven und Goldstaub (daher der Name). Neuerdings wird Berggold abgebaut. Bei Akwa Abukama im küstennahen O. werden auch Diamanten, bei Sekondi und Kumassi Manganerze ausgebeutet. Zur Ausfuhr (1932/33: 8,05 Mill. £) gelangen Kakao mit $^3/_4$ des Ausfuhrwertes und in großem Abstande Gold, Diamanten, Manganerze, Ölpalmprodukte und Kolanüsse. Die Einfuhr (5,54 Mill. £) bringt bes. Fabrikate. Hauptabsatz- und Bezugsland ist Großbritannien.

Wichtige Handelsplätze sind an der Küste die Salzstadt Adda (Addah, Ada), Kitta (Quittah, Keta, Ketta; auf den Ruinen eines dän. Forts erbaut), Akra (Akkra, Acra), Saltpond, Cape Coast Castle (18030 Ew., bis 1875 Sitz des Gouverneurs der G.), Elmina (von den Portugiesen schon im 15. Jh. als São Jorge de la Mina gegr.), Dixcove, Axim (Essim, Fort Anthony), Sekondi (Secondee, 17900 Ew.) und als modernster atlant. Kunsthafen Westafrikas Takoradi (8200 Ew.). Dazu kommen die Binnenplätze Kumas(s)i, Tamale, Gambaga und das einst bedeutende Salaga, das 1871 noch 80000 Ew. gehabt haben soll, 1894 aber zerstört und von Kete Kratschi überflügelt wurde. Zur Erschließung der Erz- und der Kakaogebiete sind schon seit längerem Eisenbahnen gebaut worden, insgesamt (1934) 805 km; Hauptlinien von Akra einerseits, von Sekondi und Takoradi über Takwa (Tarkwah, Tarkwa) und Obuassi anderseits nach Kumassi. Das gutentwickelte Straßennetz (über 10000 km) kann zur Trockenzeit mit Kraftwagen befahren werden.

**Geschichtliches.** 1470 von Portugiesen entdeckt, seit 1683 Koloniegründungen des Großen Kurfürsten (Groß-Friedrichsburg, Akkada, Takarary), die 1717 an Holland verkauft wurden. Die Engländer gewannen nach und nach, z. T. durch Kauf, die niederl. Gebiete. Die Küstenbewohner unterwarfen sich rasch den Europäern. Dagegen leisteten die Aschanti jahrzehntelang hartnäckigen Widerstand. 1874 wurde die Colony of the Gold Coast (kŏlĕnĭ ŏw dhē-) gebildet.

Lit.: Macdonald, »The Gold Coast past and present« 1898; Claridge, »History of the Gold Coast and Ashanti« 1915, 2 Bde.; »Gold Coast Handbook« 1923.

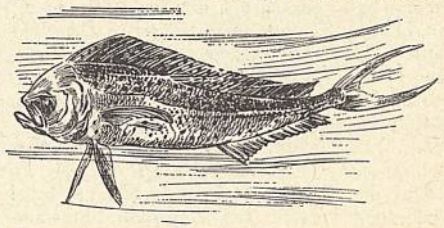
**Goldlack** (Lack, Cheiranthus), Kreuzblütlergattung, flaumhaarige Kräuter oder Halbsträucher, mit länglichen Blättern und traubig stehenden Blüten, 12 Arten in Mittel- u. Südeuropa, Nordafrika, Ostasien, Nordamerika. Echter G. (Gelbe Viole, Lackviole, Gelbveigelein, Gelbveil, Ch. cheiri; Abb.), in Süd- u. Westeuropa an steinigen Stellen, Mauern usw., halbstrauchig, bei uns meist zweijährig, 25—80 cm, Blüten stark duftend, verschieden gelb (Wildfarbe), braun, violett, auch geflammt und gestreift, zahlreich in aufrechten Endtrauben (Frühjahr, Sommer), viele auch gefüllt blühende (diese mehr für Topfkultur und Treiberei). Gartenformen in 2 Hauptvarietäten, dem von Grund auf verzweigten, vieltraubigen »Buschlack« und dem eintriebigen »Stangenlack«, von beiden Formen hohe u. Zwergsorten; als guter Winterblüher im Kalthaus die als Ch. kewensis bekannte, sehr wohlriechende Form. — Der zunehmend beliebte, dem G. nahestehende, meist Ch. allionii genannte, etwa im Mai leuchtend orangegelb blühende, zweijährige Kreuzblütler ist eine zur Gattung Erysimum (Schotendotter) gehörende Kreuzung. Ch. maritimus ↑ Malcolmia.

Echter Goldlack.

**Goldlacke,** für Metalle, Lösungen von Harzen (Drachenblut, Gummigutt, Mastix, Schellack) in Spiritus, denen auch noch gelbe Farbstoffe (z. B. Pikrinsäure) zugesetzt werden können; ähnliche Zus. hat Goldleistenlack. Vgl. Goldkäferlack.

**Goldmacherkunst,** Bez. für ↑ Alchimie.

**Goldmakrelen** (Coryphaenidae), Familie von Fischen mit gestrecktem, seitlich zusammengedrücktem Körper, Stirn steil abfallend; Rückenflosse vom Kopf bis kurz vor die Schwanzflosse, diese stark eingeschnitten. Hierzu Goldmakrele (Dorade, Coryphaena hippurus; Abb.), bis 1 m lang, prächtig gefärbt, stark wechselnd, Raubfisch wärmerer Meere.



Goldmakrele.

**Goldmann,** Felix, * 16. 4. 1882 London, † 2. 2. 1934 Leipzig, 1907 Rabbiner in Oppeln, 1917 in Leipzig, spielte bes. innerhalb der jüd.-rel. Liberalen eine Rolle, war Mitglied des Hauptvorstandes des »Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens«. Zugleich gehörte er dem Exekutivkomitee für die Jewish Agency an. Er schrieb u. a. »Wesen des Antisemitismus« 1920, »Warum sind und bleiben wir Juden?« 1924.

**Goldmann Verlag, Wilhelm,** Leipzig, gegr. 1922 von Wilhelm Goldmann, verlegt Unterhaltungslit. (darunter Reise- und Abenteuerwerke, Kriminallit. [»Goldmannbücher«]), außerdem welt- u. wirtschaftspolitische Werke.

**Goldmark,** während der Inflation nach dem Weltkriege aus dem Streben nach einem festen, wertbeständigen Maßstab für alle im Wirtschaftsleben auftretenden Werte eingeführte Rechnungseinheit, die entweder nach dem Goldgewicht der ↑ Mark (1 kg Feingold = 2790 G.) oder nach dem Wert des (damals stabilen) Dollars der Ver. St. v. A. (1 G. = $^{10}/_{42}$ $) bemessen wurde; bei der Stabilisierung 1924 durch die ↑ Reichsmark abgelöst.

**Goldmark,** Karl, Komponist mit süßlicher Melodik und effektvoll-aufdringlicher Farbgebung, Jude, * 18. 5. 1830 Keszthely (Ung.), † 2. 1. 1915 Wien; Opern im jeweiligen Zeitgeschmack, u. a. »Die Königin von Saba« 1875 (nach dem Vorbild von Verdis »Aida«), »Das Heimchen am Herd« 1896 (nach dem Erfolg von Humperdincks »Hänsel und Gretel«), Ouvertüren, Kammermusik, Lieder u. a. Vgl. auch Jüdisches Musikschaffen in ↑ Deutsche Kultur (Musik 16).

**Goldmohn** (Eschscholtzia), Gattung krautiger Mohngewächse, Blätter blaugrün, feinzerteilt, Blüten mohnähnlich, seidig, zart; heimisch in Kalifornien bis Mexiko. Mehrere Arten als anspruchslose Sommerblumen gezogen, bes. E. californica (Kalifornischer Mohn; Abb.), 30—60 cm, Blüten goldgelb, im Grund orange, bei Herbstsaat Mai bis Oktober blühend, Gartenformen orange, rot, rosa, weiß, mehrfarbig, auch gefüllt und gekraust.

**Goldmulle** (Chrysochlorjdae), in der Erde wühlende, maulwurfsartige Insektenfresserfamilie Südafrikas, mit metallglänzendem Fell. Eine Art der Südküste, der Hottentottenmull (Chalcochloris hottentottus), kupferglänzend, wird 12 cm lang.

Kalifornischer Mohn.

**Goldnessel** (Galeobdolon), Lippenblütlergattung mit der einzigen Art G. (Gelbe Taubnessel, G. lutëum [Lamium galeobdolon]), 15—50 cm, mit kriechenden Ausläufern, Blüten (Mai, Juni) goldgelb, in feuchten Wäldern.

**Goldoni,** Carlo, ital. Lustspieldichter, * 25. 2. 1707 Venedig, † 6. 2. 1793 Paris, Erneuerer des ital. Lustspiels, führte an Stelle der Commedia dell'arte die Charakter- und Sittenkomödie nach Molière in Venedig ein, schilderte in seinen etwa 200, oft flüchtig und ungleich gearbeiteten Stücken treffend, natürlich und in flottem Dialog die Sitten seiner Zeit. »Die schlaue Witwe« 1748 und das »Teatro comico« (aufgeführt 1750), in dem er sein künstler. Programm niederlegte, bedeuten den Wendepunkt des ital. Dramas. Am bekanntesten: »Der Lügner« 1750, »Das Kaffeehaus« 1750, »La Locandiera« (dt. »Frau Wirtin«, auch »Mirandolina«) 1751, »Der Diener zweier Herren«, »Die neugierigen Frauen« 1758, »Der Fächer« 1762, »Der Polterer« 1762, »Skandal in Chioggia« 1762. G. ging 1761 nach Paris, wurde Lehrer der Töchter Ludwigs XV. und gab 1788 seine Stücke heraus (44 Bde.); seit 1907 veröffentlicht die Stadt Venedig die »Opere complete« (bis 1932: 31 Bde.); Werke (Auswahl u. Memoiren) 1935, 3 Bde. Selbstbiogr. »Mémoires de M. G.«, Ausg. von Mazzoni 1907, 2 Bde. ↑ Italienische Kultur (Literatur 5). Lit. (ital.): Apollonio 1932; G. Natali 1936.

**Goldorfe,** Fisch, ↑ Karpfenartige, ↑ auch Goldfische.

**Goldparität,** das Wertverhältnis zw. zwei Goldwährungen, das sich aus dem Vergleich des Feingoldgehaltes der beiden Währungseinheiten ergibt. Bei Goldwährungen entsprechen allerdings die Wechselkurse nur selten ganz genau der G., da sie durch den ständigen Wechsel von Angebot und Nachfrage nach den Goldwährungen anderer Staaten bestimmt werden. Doch schwanken die Wechselkurse innerhalb der engen Grenzen der ↑ Goldpunkte, da Über- oder Unterschreiten der Goldpunkte den Goldversand zum Ausgleich der zu groß gewordenen Schwankung zur Folge hat.

**Goldparmäne** (vom engl. pearmain, pärmen; Winter-G.), Winterapfelsorte aus der Klasse der Goldrenetten; schwachwüchsig, schon früh meist sehr reich tragend; liebt guten, mäßig feuchten Boden und warmen, geschützten Stand; sehr empfänglich für Blutlaus, Krebs und bes. Schorf (hierdurch Anbau in Norddeutschland unmöglich). Frucht mittelgroß, gelb, lebhaft rot gestreift, festfleischig, sehr wohlschmeckend; Lagerreife Oktober bis März.

**Goldpunkte,** zwei Wechselkurse, bei denen für Auslandszahlungen der Gold- und der Devisenversand bei freier Gold- oder Goldkernwährung gleich vorteilhaft sind. Liegt der Wechselkurs innerhalb der beiden G., so vollziehen sich zwischenstaatliche Zahlungen auf dem Devisenwege. Überschreitet der Wechselkurs den oberen G. (Goldausfuhrpunkt, Goldparität zuzüglich der Versand- und der Versicherungsspesen), so werden Zahlungen an das Ausland in Gold statt in Devisen durchgeführt. Unterschreitet der Wechselkurs den unteren G. (Goldeinfuhrpunkt, Goldparität abzüglich der Versand- und der Versicherungsspesen), so zahlt das Ausland an das Inland in Gold. Der Goldautomatismus der Vorkriegswährungen hatte die gesetzl. Festlegung des Goldgehaltes der Währungen zur Bestimmung der Goldparität, und damit des Wechselparis, sowie eine ausreichende Verteilung der monetären Goldbestände auf die am zwischenstaatl. Zahlungsverkehr beteiligten Länder zur Voraussetzung, die bereits während des Weltkrieges Störungen erfuhr, nach dem Kriege notdürftig wiederhergestellt wurde, jedoch nach Ausbruch der Wirtschaftskrise 1931 entfallen ist. Da der Goldautomatismus die Nationalwirtschaft der internat. Börsenspekulation ausliefert, wird er vom Nationalsozialismus abgelehnt. Im Dt. Reich ist er durch die Devisenbewirtschaftung seit 1931 ersetzt worden.

**Goldregen,** ein »Satz« in der ↑ Feuerwerkerei.

**Goldregen** (Laburnum), Gattung der Schmetterlingsblütler, oft baumartig werdende Sträucher mit dreiteilig gefingerten Blättern und gelben Blüten in hängenden Endtrauben. Gemeiner G. (Kleestrauch, Bohnenbaum, L. vulgare [Cytisus laburnëum]; Abb.), von Südostfrankreich längs der Alpen bis Siebenbürgen, bis 10 m, nebst Gartenformen und dem härteren Alpen-G. (L. alpinum), Südosteuropa, bis 8 m, sowie einer auch wild vorkommenden Kreuzung beider, L. watereri, mit langen, schlanken Blütentrauben, von Mai bis Juni blühende (bes. zw. blauem Flieder), sehr wirkungsvolle, aber giftige (das Alkaloid Zytisin enthaltende) Gartenziersträucher (Behandlung von G.vergiftungen wie Nikotinvergiftung). Das Holz (falsches Ebenholz) wird zu feineren Gerätschaften verwendet.

Gemeiner Goldregen.

**Goldrute** (Solidago), Korbblütlergattung, Stauden mit wechselständigen, meist länglich-lanzettlichen, auch eirunden Blättern und traubig oder rispig stehenden, kleinen, meist gelben Blütenkörbchen, 80 Arten, fast alle in Nordamerika. Viele Arten u. Formen sind widerstandsfähige Gartenzierpflanzen (auch zur Binderei geeignet); am bekanntesten die Kanadische G. (Klapperschlangenkraut, S. canadensis), Nordamerika, bis 2 m, blüht langrispig Juli bis September, in der Heimat gegen Klapperschlangenbiß gebraucht; ähnlich, aber später (September, Oktober) blühend S. drummondii, Nordamerika, 1 m. Die in trockenen Wäldern Mitteleuropas wachsende Gemeine oder Wilde G. (Heidnisches Wundkraut, Sankt-Peters-Stab, S. virgaurea; Abb.), bis 1 m, blüht in straußartig zusammengesetzten, aufrechten Trauben; altes Volksheilmittel gegen Wunden und Nierenkrankheiten. Dichte, große Doldentrauben zeigt u. a. S. riddellii, Nordamerika, bis 1,50 m; von diesen und anderen Arten und Formen in jüngster Zeit einige schöne Hybriden; auch Zwergformen.

Gemeine Goldrute.

**Goldsand,** quarzhaltiger Feuerwerkssatzbestandteil.

**Goldschlägerei,** Herst. dünnster Metallblättchen († Blattmetalle) aus edlen oder unedlen Metallen. Das Gold wird je nach der gewünschten Farbe des Blattmetalls (Rotgold, Orangegold, Gelbgold, Zitronengold, Weiß- [Pariser-, Franz-] Gold und Grüngold) mit Kupfer legiert. Gegossene Stangen von etwa 5 mm Dicke (Zainen) werden ausgeglüht, auf 3 mm Dicke ausgeschmiedet und kalt zu Streifen von 0,02—0,04 mm Dicke gewalzt. Das Metallband wird in quadrat. Blätter (Quartiere) von 25 mm Kantenlänge geschnitten, von denen 400—600 mit Zwischenlagen aus Pergamentpapier zu einer Form (Dickquetsche, Quetsch-, Pergamentform) zusammengelegt und im »Quetschpapier« auf einer Granitunterlage zu Quetschgold geschlagen werden (Dicke etwa 0,005 mm). Die Blättchen werden »gerissen«, d. h. in vier Teile zerschnitten, zu 1200 Stück abwechselnd mit Goldschlägerhäutchen (sehr dünn, aus dem Oberhäutchen des Rinderblinddarms oder aus den Embryonalhüllen größerer Säugetiere) zur »Lotform« zusammengelegt, die auf rd. 0,001 mm Dicke geschlagen wird (Goldlot). Die Goldlote werden abermals in vier Teile zerschnitten, zu je 1300 Stück zur »Dünnschlagform« zusammengelegt und mit verschieden schweren Hämmern zu Blattgold von 0,0001 mm Dicke geschlagen (Ausschlagen, Garmachen), das beschnitten und in »Goldbüchlein« gelegt wird. Der Abfall (Schawine, Schabine, Krätze) wird zu Goldbronze (Maler-, Muschelgold) zerstampft. — Unechtes Blattgold (Goldschaum) und unechtes Blattsilber (Silberschaum) werden aus Messing, Tombak oder Aluminium ähnlich hergestellt. — Lit.: Theobald, »Fünf Jahrtausende Goldschlägerkunst« 1919.

**Goldschmidt,** 1) Henriette, Pädagogin, Jüdin, * 23. 11. 1825 Krotoschin, † 30. 1. 1920 Leipzig, gründete 1865 mit Luise † Otto und Auguste † Schmidt den »Frauenbildungsverein«, ein Seminar für Kindergärtnerinnen und allg. Frauenbildung, aus dem 1911 die erste Frauenhochschule hervorging, die 10 Jahre bestand und als sozialpäd. Frauenseminar in den Besitz der Stadt Leipzig überging. Ihr Eintreten für die Reform der Frauenbildung gipfelte in dem liberalist. Anspruch auf individuelle Freiheit. — 2) Jakob, Bankier, Jude, * 31. 12. 1882 Eldagsen bei Hannover, gründete 1910 die Bankfirma Schwarz, G. & Co. in Berlin, wurde 1918 Direktor der »Nationalbank für Deutschland« und 1923 der »Darmstädter und Nationalbank« (Danat-Bank), in der er nach dem Ausscheiden Hjalmar Schachts die führende Rolle spielte. Er wurde vor allem bekannt durch zügellose Aufnahme kurzfristiger Auslandskredite, deren Zurückziehung 1931 zum Zusammenbruch der Danat-Bank führte. Durch Ausleihe dieser Kredite an die nach der Stabilisierung unter Kapitalknappheit leidende dt. Wirtschaft verschaffte sich G. großen Einfluß; 1927 wurde ihm sogar von der Universität Heidelberg der Titel Dr. h. c. verliehen. Zur Zeit seiner größten Macht hatte er etwa 100 Aufsichtsratsposten inne. Seit 1933 lebt G. in der Schweiz. — 3) Levin, Rechtslehrer, Jude, * 30. 5. 1829 Danzig, † 16. 7. 1897 Wilhelmshöhe, 1860 Professor in Heidelberg, 1870 Rat am Reichsoberhandelsgericht in Leipzig, 1875 Professor in Berlin, 1875—77 M. d. R. (nat.-lib.), wirkte besonders auf dem Gebiete des Handelsrechts und gründete 1858 die jetzt von J. v. Gierke hrsg. »Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht«. Machte den Versuch, nachzuweisen, daß die Juden kein Händlervolk gewesen seien, sondern Ackerbauer und Handwerker (»Universalgeschichte des Handelsrechts« 1891, Bd. 1, S. 52, 108) und daß sich eine Beeinflussung des abendländ. Handelsrechts durch das mosaisch-talmudische Recht nicht nachweisen lasse (a. a. O., S. 111). Diese »Nachweise« sind völlig unwissenschaftlich und werden vornehmlich durch Zitieren anderer Juden (Saalschütz, Fassel, Auerbach, Kaim) geführt. — 4) Meir Aaron, Erzähler, Jude, * 26. 10. 1819 Vordingborg, † 15. 8. 1887 Kopenhagen, witzelnder Journalist, krasser Materialist, schilderte das Leben seiner Rassegenossen: »Ein Jude« 1845. † Dänemark (Literatur 6). — 5) Richard,

Vererbungsforscher, Jude, * 12. 4. 1878 Frankfurt a. M., arbeitete zuerst über Zellenlehre und gründete 1908 das »Archiv für Zellforschung«. Seit 1910 Vererbungsversuche. G. unternahm zur Erforschung der geogr. Variation mehrere Reisen nach Japan. 1919—35 Zweiter Direktor am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Berlin-Dahlem, seitdem an der Universität in Berkeley (Cal.). »Einf. in die Vererbungswissenschaft« 1911, 1928[5], »Physiologische Theorie der Vererbung« 1927, »Die Lehre von der Vererbung« 1927, 1933[3] (gemeinverständlich). — **6)** Viktor Moritz, Mineralog und Geolog, Jude, * 27. 1. 1888 Zürich, 1914 Prof. in Oslo, 1929—35 in Göttingen, durch seine Arbeiten beteiligt am Ausbau der neuzeitlichen ↑ Geochemie, schrieb u. a.: »Der Stoffwechsel der Erde« 1922, »Geochemische Verteilungsgesetze der Elemente« 1924, »Beiträge zur Geochemie« 1926, »Drei Vorträge über Geochemie« 1934, »Grundlagen der quantitativen Geochemie« 1933—35, 2 Bde.

**Goldschmidt, Th., A.-G.,** Essen, chem. Fabrik, gegr. 1847 in Berlin (nach Essen verlegt 1890, A.-G. seit 1911); bes. Weißblechentzinnung, Aluminothermie, Chemikalien; Werke in Essen, Ammendorf (Saalkreis) und Mannheim-Rheinau; 1938: 5000 Gefolgschaftsmitglieder (Gesamtkonzern), 16,5 Mill. RM. Kapital.

**Goldschmied,** Ausübender der ↑ Goldschmiedekunst; als handwerklicher Beruf von selbständigen Meistern, oft in Verbindung mit Ladengeschäft (Juwelier) betrieben, in abhängiger Stellung Metallfacharbeitergrundberuf in der Edelmetallindustrie (Standorte: Hanau, Schwäbisch-Gmünd, Pforzheim). Die Arbeit erfordert neben feinstem Handgeschick ausgeprägten Schönheitssinn und eigenen künstlerischen Geschmack. In der Industrie ist heute das Gebiet des G. eingeengt: Entwerfer, Edelsteinfasser, Graveure, Ziseleure, Schmelzer u. a. übernehmen Teilarbeiten, z. T. mit Maschinenbedienung; Bezahlung hier u. U. in Akkord. Die handwerkl. Ausübung (auch Frauen zugänglich; oft zugleich Silberschmied) ist stärker kunsthandwerklich gebunden, soweit sie sich nicht auf Reparaturen (Goldarbeiter) beschränkt. Nach 3—5jähriger Lehrzeit wird zweckmäßig eine G.fachschule (an den Standorten) oder die Fachklasse einer Kunstgewerbeschule besucht. Selbständigmachung erfordert erhebliche Geldmittel und kaufmännisches Geschick.

**Goldschmiedekunst,** die Kunst, Gold, Silber oder Platin (auch, zur besseren Haltbarkeit und zur Verbilligung, Legierungen mit anderen Metallen) in Schmuckformen zu bringen. Die Erzeugnisse der G., urspr. nur vom ↑ Goldschmied als Handwerker hergestellt, werden jetzt auch fabrikmäßig massenweise angefertigt. — Erzeugnisse der G. sind aus allen Zeiten bezeugt, so in Ägypten um 2000 v. Chr. und in der kretisch-mykenischen Zeit. Bes. bedeutsam die Funde der german. Vorzeit, z. B. der Eberswalder Goldfund (↑ Eberswalde), der Goldfund von Petrossa (Abb. ↑ Beilage »Deutsche Geschichte« I) u. a. Neuen Aufschwung nahm die G. im M. A.: Erste bedeut. Leistungen in den Werkstätten von Köln u. im Maasgebiet; reiche Schätze, bes. goldene Schreine, in den rhein. Domen u. in Trier. Weitere bedeut. Werkstätten in Westfalen (u. a. Paderborn), Fritzlar, Hildesheim, Aachen und Marburg (Elisabethschrein). In der Gotik neben reich ausgestatteten kirchl. Geräten auch profane figürl. Goldschmiedeplastik, meist im Besitz von Gesellschaften (Schützen, Schwarzhäupter in Riga) oder Innungen; große Tafelaufsätze und Trinkhörner. Für die G. der Renaissancezeit die Arbeiten der Ornamentstecher (Beham, Solis, Holbein d. J.) maßgebend; beste Leistungen im Profangerät (z. B. Lüneburger Silberschatz). Mit fortschreitender Zeit häufigere Verwendung von Halbedelsteinen, Kristall, Muscheln usw., Höhepunkt der Juwelierkunst in kleineren Geräten (Schnupftabakdosen) und großen Tafelaufsätzen und Schaustücken (Hauptmeister J. W. Dinglinger-Dresden). Im 19. Jh. Absinken der künstler. Leistung, erst in der Gegenwart neue Belebung (Dt. Ges. für G. in Berlin).

**Goldschnitt,** Vergolden der Schnittflächen eines Buchblocks; ↑ Buchbinderei (Sp. 214).

**Goldsmid,** jüd. Familie, bietet ein typ. Beispiel für die Judenemanzipation in England und für den steigenden Einfluß der Juden im England des 17. Jh.: Sir Isaac Lyon G., * 13. 1. 1778, † 27. 4. 1859, begann als Börsenagent und verdiente in Münzgeschäften sein Vermögen. Er wurde der erste jüd. Baronet Englands und setzte die Jewish Disabilities Bill (Gleichberechtigung der Juden in Wechselsachen) durch. Sein Sohn Francis Henry, * 1. 5. 1808, † 2. 5. 1878, war der erste Jude, der zur Rechtsanwaltspraxis in England zugelassen wurde. Schon mit 18 Jahren war er Mitglied des Parlaments und des Queen's Council, des Geheimen Rates der Krone. Als solcher betrieb er die Judenemanzipation in England.

**Goldsmith** (-ßmith), Oliver, engl. Dichter, * 10. 11. 1728 Pallas (Irland), † 4. 4. 1774 London, Sohn eines armen irischen Geistlichen, Medizinstudent in Edinburgh und Leyden, Wanderleben auf dem Festland (»The Traveller« 1764, Wander-Ged.), ab 1756 als Literat in London. Mit dem klass. Dorfroman »The Vicar of Wakefield« 1764 (häusl. Leben eines Dorfpfarrers) und dem gefühlvollen Ged. »The Deserted Village« 1770 begründete G. die idealisierende ländl. Dichtung. Glänzende Prosa in der Essay-Sammlung: »The Citizen of the World«. Schrieb auch erfolgreiche bürgerl. Lustspiele: »The Good-Natured Man« 1768, »She Stoops to Conquer« 1768, »The Grumbler« hrsg. 1931; »Collected Letters« 1928. ↑ Großbritannien (Kultur, Literatur 5). Lit.: R. A. King 1910; H. J. Smith 1927; T. Scott 1928; S. Gwynn 1935.

Oliver Goldsmith.

**Goldstern** (Gelbstern, Gagea), Gattung der Liliengewächse, Zwiebelpflanzen mit linealen Blättern und gelben, außen grünen Blüten. Feldunkraut ist der Acker-G. (G. arvensis; Abb. ↑ Sp. 87), 10—15 cm hoch, mit 2 grundständigen Blättern. In lichten Wäldern und Gebüschen der Wald-G. (Gelber G., G. lutea), 15—30 cm, mit einem grundständigen Blatt. Beide Arten blühen im Vorfrühling.

**Gold- und Silbergespinste,** sehr feine Drähte (↑ Draht) aus Gold oder Silber oder Silber mit Goldüberzug (echte G.) oder aus unedlen Metallen (unechte G.), gezogen (zumeist mit rundem Querschnitt) oder gezogen und gewalzt (mit rechteckigem Querschnitt; Flachdraht, Lahn, Lametta, Plätte,

Leonische Gespinste), zu Fahnen-, Möbel- und Kleiderstoffen, z. B. Gold- und Silberbrokat, auch als Stickmaterial (Gold- und Silberstickerei) und zu Posamenten. — Schraubenförmig gewundene G. heißen Kantillen (frz.), die glatt od. gekraust sein können; zu Fransen verarbeitet (↑ Posamenten) heißen sie Bouillons (Bouillonfransen, auch Kantillenfransen genannt); oft wird auch kein Unterschied zwischen beiden Bez. gemacht. — Mit G. umwickelte (umsponnene) Baumwoll- od. Zellwollfäden (rund) heißen Gold- bzw. Silbergimpen oder -schnüre. — Lamé (frz.) ist ein Gewebe mit Laminetteschuß (ein mit Lahn umsponnener Baumwoll-, Zellwoll- od. Seidenfaden).

Acker-Goldstern.

**Goldwährung,** Währungssystem, welches die Goldmünze als gesetzliches Zahlungsmittel festsetzt. Die G. bestimmt Gewicht und Feingehalt der Goldmünzen. Das Währungsinstitut ist verpflichtet, ungemünztes Gold zu einem gesetzlich festgelegten Preis anzukaufen und Scheidemünzen und Banknoten jederzeit in Goldmünzen umzuwechseln bzw. einzulösen. Zur Sicherung der Goldeinlösungspflicht sieht die G. gesetzlich vor, daß das Noteninstitut eine stets verfügbare Goldreserve besitzt, die bei der Drittelsdeckung mindestens 33,3 vH der in Umlauf befindlichen Geldmenge ausmachen muß. Der Wert der als Scheidemünzen aus anderem Metall geprägten Münzen (Silber, Kupfer, Nickel, Kupferlegierungen usw.) wird bei der G. nicht mehr durch ihren Metallwert bestimmt, sondern er ist, entsprechend der Prägung, die der Scheidemünze vom Staate verliehen wurde, ein Teilwert der Goldmünze. Für Scheidemünzen besteht bei G. meist nur bis zu einer bestimmten Summe Annahmezwang. Als Goldkernwährung bezeichnet man das Währungssystem, in dem zwar auch das Gold als gesetzl. Zahlungsmittel gilt, Goldmünzen aber nicht mehr im Umlauf sind und das Gold lediglich als Deckung der im Umlauf befindl. Banknoten dient und zum Zahlungsausgleich im zwischenstaatl. Zahlungsverkehr verwendet wird. Eine Ausweitung der Goldkernwährung bezügl. des Geldumlaufs stellt die Golddevisenwährung dar, da bei ihr außer der Goldreserve auch noch Devisenforderungen an andere G.sländer zur Deckung der im Umlauf befindlichen Banknoten benutzt werden dürfen. Vor dem Weltkriege bestand in den meisten Ländern die G. Nach dem Weltkriege gingen die meisten Länder zur Goldkern- oder zur Golddevisenwährung über. Das Dt. Reich führte mit dem Gesetz vom 30. 8. 1924 die Goldkernwährung ein. Seit 1931 besteht jedoch im Dt. Reich praktisch die Papierwährung. ↑ Währung.

Feuergoldwespe.

**Goldwasser** (Danziger G.; z. B. Danziger Lachs), wasserheller Likör mit Blattgold.

**Goldwespen** (Chrysididae), wärmeliebende, metallisch gefärbte Hautflüglerfamilie, Hinterleibsunterseite flach oder ausgehöhlt; rollen sich bei Bedrohung zusammen, leben von Blütennektar, Blattlaushonig usw.; Eiablage meist in Nester solitär (einzeln) lebender Bienen, Wespen, bes. Grabwespen, wo G.-larven Eier, Larven und eingetragenes Futter fressen. Feuer-G. (Chrysis ignita; Abb.), 5—11 mm, Färbung sehr veränderlich (Kopf und Brust blaugrün, Hinterleib rotgoldig); Entwicklung im Nest der Pillenwespe Eumenes coarctata.

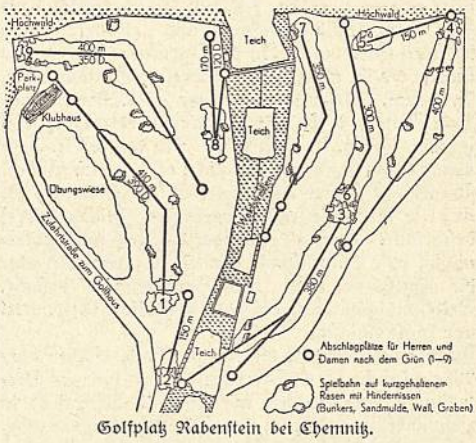
**Goldzinnober** (Goldsatinober), Bez. für gewisse Mennigesorten; † auch Eisen (Eisenfarben).

**Golem** (hebr., vgl. Psalm 139, 16), urspr. »Das Gestaltlose«, Bez. des künstlich geschaffenen Menschen, des Homunculus der Kabbala, in der jüd. Mystik, soll 1580 vom Rabbi Loew in Prag geschaffen sein. Als belebtes und doch aus toter Materie bestehendes, seelenloses Wesen ist der G. Typ und Produkt echt jüdischen Denkens. — Roman von G. Meyrink 1915.

**Golescu,** Nikolaus, rumän. Politiker, * 1810 Câmpulung, † 1878, hatte nach der walachischen Revolution 1848 die oberste Leitung des Fürstentums. Seit 1857 war er Außen-, 1860 Kriegsmin., schloß sich aber 1861 der Opposition an und wurde 1866 Haupt der provisorischen Regierung. 1868 war er Außenmin. und Min.-Präs. G. gehörte zur extremnationalen Partei, welche die Losreißung von der Türkei und die Vereinigung aller Rumänen erstrebte.

**Golf,** der (frz. Golfe, gölf; ital. und span. Golfo), Meerbusen, Bucht.

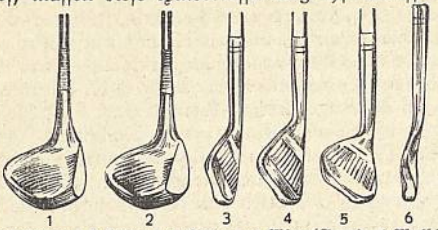
**Golf,** das (engl. Ausspr.: göf), Ballspiel, von Schottland her im 17. Jh. über England und Ende des




Golfplatz Rabenstein bei Chemnitz.

19. Jh. über die ganze Erde verbreitet. Spielgedanke: Jeder G.spieler ist bestrebt, den G.ball (46 g schwer, 41 mm Durchmesser) mit möglichst wenig Schlägen vom Abschlagsplatz (Tee, engl., ti) in das nächste »Loch« zu befördern. Dieses Loch (Durchm. 10,7 cm) befindet sich inmitten eines Grüns (Green, engl., grin), einer 300—1000 qm großen, sorgfältig gepflegten Rasenfläche. Auf großen oder »ganzen« Plätzen sind 18 solcher Löcher bzw. Spielbahnen (100—550 m lang), auf kleinen oder »halben« Plätzen nur 9. Die Gesamtgröße eines G.platzes beträgt 15—50 ha, im Ausland oft allerdings auch weit mehr. Zwischen den Abschlagsplätzen und den Grüns befinden sich zahlreiche natürliche und künstliche Hindernisse,

wie Bodenwellen, Hügel, Gräben, Baumgruppen, Hecken, hohes Gras, Buschwerk, Erdwälle und mit Sand ausgefüllte Vertiefungen (Bunker). Da der Ball von der Stelle aus, wo er liegengeblieben ist, nur mittels des Schlägers weiterbefördert werden darf, müssen diese Hindernisse möglichst überspielt




Golfschläger: 1 Driver, 2 Spoon, 3 Eisen (Iron), 4 Mashie, 5 Niblick, 6 Putter.

werden. Die verschiedenartigen Schläger (Clubs, kläbs) sind 80—110 cm lang und 400—500 g schwer; der Unterschied liegt im Material des »Kopfes« (Holz, Stahl), in Länge und Gewicht und in der Neigung der Schlagfläche (↑ Abbildung). Mit fast senkrechter Schlagfläche (beim Driver, drajwĕr) läßt sich ein weiter Treibschlag, mit stark geneigter Schlagfläche (beim Niblick) ein steiler und kurzer Schlag erzielen. Andere Schläger bes.: Brassie (brăßi), Spoon (ßpün), Eisen (Iron, ajĕrn), Mashie (măschi), Putter (zum »Einlochen« des schon auf dem Grün liegenden Balles). Man unterscheidet u. a. Lochwettspiele, bei denen um jedes einzelne Loch gekämpft wird, und Zählwettspiele, bei denen die Summe der gebrauchten Schläge gezählt wird. — Im Dt. Reich bestehen 52 G.plätze mit insgesamt 14 Mill. qm Fläche. Der 1907 gegr. G.verband (Organ: »Dt. G.zeitung« seit 1925) gehört dem Dt. Reichsbund für Leibesübungen an.

Lit.: Schlepegrell, »Das G.spiel«, 1923; P. Alliß, »Gutes G.« 1928; B. v. Limburger, »G. das Spiel der Zukunft« 1930 und »Was ist G.?« 1927.

**Golf,** Arthur, Landwirt, * 21. 7. 1877 Beyersdorf (Kr. Bitterfeld), seit 1912 Prof. in Leipzig, seit 1922 das. Direktor des Instituts für Tierzucht, bereiste Nordamerika, Süd- u. Ostafrika, Russ.-Mittelasien; »Ackerbau in Südwestafrika« 1911, »Die Karakulzucht in Turkestan« 1933, »Untersuchungen über den Einfluß des Futterwechsels und anderer Umweltfaktoren auf die Zus. und die wichtigsten Eigenschaften der Kuhmilch« 1934.

**Golfkraut,** Braunalge, ↑ Sargassum.

**Golfstrom** (Irischer Strom), warme Meeresströmung im Nordatlantik, entsteht als Ausgleichsstrom zum Südäquatorialstrom im Mex. Golf und bestreicht die Küste Nordamerikas bis Kap Hatteras, quert als G.trift den Ozean und zieht an den Westküsten Frankreichs, Großbritanniens und Norwegens entlang ins Eismeer. Mildert das Klima der von ihm bespülten Küstenländer. Über die Wärme des G. (in Celsiusgraden) gibt folgende Tabelle Aufschluß:

| Ort | Nördl. Breite | Winter | Frühling | Sommer | Herbst | Jahresmittel |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Golf von Mexiko ..... | 28 | 22,8 | 25,0 | 28,3 | 26,7 | 25,7 |
| Floridastraße .. | 25 | 25,0 | 25,6 | 28,3 | 27,8 | 26,7 |
| Bei Charleston | 32 | 23,9 | 25,0 | 27,8 | 27,2 | 26,0 |
| Bei Kap Hatteras..... | 35 | 22,2 | 22,8 | 26,7 | 24,4 | 24,0 |
| Südöstlich von Nantucket... | 40 | 19,4 | 20,0 | 26,7 | 22,2 | 22,1 |
| Südl. von Neuschottland ... | 43 | 16,7 | 19,4 | 25,6 | 20,0 | 20,4 |





**Golgatha,** (grch., vom aramäischen gulgoltha, »Schädel«), schädelförmige Anhöhe bei Jerusalem; nach d. Evangelien die Kreuzigungsstätte Jesu Christi.

**Golgi** (=dschi), Camillo, ital. Arzt, * 9. 7. 1844 Corteno (Brescia), † 21. 1. 1926 Pavia, das. 1881 Prof. der patholog. Anatomie, 1906 Nobelpreis, bekannt durch histologische Arbeiten (G.färbung, wichtige Färbung des Nervengewebes durch Imprägnieren mit Silber; hebt einzelne Nervenzellen samt Ausläufern tiefschwarz hervor). Nach G. benannt der G.apparat, im Arbeitsrhythmus der Zelle periodisch auftretende, durch Osmium od. Silber schwärzbare Substanzen in der Nähe des Zellkerns.

**Goliath,** offenbar großgewachsener (»Riese«) Kriegsmann der (arischen) ↑ Philister, wurde bei seinem Wunsch, auf nordische Art durch einen Einzelkampf der Führer (1. Sam. 17, 8—9) die Schlacht zu entscheiden, durch einen Schleuderstein in feiger Weise aus der Ferne getötet. Diese Tat eines der Mannen Davids (2. Sam. 21, 19) wurde später David selbst als »Heldentat« zugeschrieben und verherrlicht.

**Golilla,** die (span., göliljä), drahtgestützter, scheibenförmiger Leinenkragen der späteren span. Herrenmode um 1620—40, urspr. Untergestell der Krause.

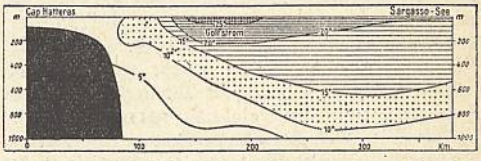
**Golkonda** (Golconda), brit.-ind. Ruinenstadt westl. von Haidarabad, mit altem Fort (jetzt Schatzkammer und Gefängnis) und 18 Königsmausoleen. — Hptst. der Kutib-Schahi-Dynastie (1512—1687).

**Goll,** Jaroslav, tschech. Dichter u. Historiker, * 11. 7. 1846 Chlumetz, † 8. 7. 1929 Prag, das. Prof., bekannt durch sein Quellenwerk über die Gesch. der Böhm. Brüder 1878—82, 2 Bde., und seine Ablehnung der Echtheit der ↑ Königinhofer Handschrift (↑ auch Handschrift, Sp. 811).

**Göllheim,** Flecken in der Saarpfalz bei Kirchheimbolanden, (1933) 1660 Ew. — 2. 7. 1298 verlor Adolf von Nassau am »Hasenbühl« bei G. Schlacht und Leben gegen Albrecht von Österreich.

**Göllnitz** (slowak. Gel'nica, gĕljnitßa; ung. Gölniczbánya, gölnitßbänjĕ), Stadt in der Zips (Slowakei) am Fluß G. (110 km, von der Niederen Tátra, mündet bei Margecany in den Hernád), nordw. von Kaschau (25 E 2), (1936) 4000 (60 v H dt.) Ew.; Silber- und Kupferbergbau. — 1276 als Stadt genannt, war G. lange Zeit Vorort und Ausgangspunkt deutscher Siedler der »Zipser Gründe«.

**Gollnow** (=nō), ostpomm. Stadt an der schiffbaren Ihna (12 C 2), (1933) 13150 Ew.; Holz- und Kalksandsteinind. — Ausflugsort für Stettin. — 1268 Stadt, seit 1368 zur Hanse, 1648 schwed., 1720 preuß.




Senkrechter Schnitt durch den Golfstrom unter 35 ½° n. Br. (nach Wüst). Linien gleicher Wassertemperatur.

**Gollub** (poln. Gołub, gowŭb), Stadt nordö. von Thorn (13 BC 3), etwa 3000 Ew.; Sägewerke, Getreide- und Wollhandel; Schloßruine (13. Jh.). — 1300 Stadt, 1466 an Polen, 1772 an Preußen, 1919 an Polen.

**Golobowka** (=öfkä), russ. Bez. der wolgadeutschen Kolonie Dönnhof bei Kamyschin, 1766 gegr., etwa 8300 Ew.

**Golpa,** Landgem. in der Prov. Sachsen südö. von Dessau (6 D 2), (1933) 740 Ew., mit Braunkohlengruben für das Großkraftwerk in † Zschornewitz.

**Golspie** (=ī), nordschott. Dorf, am Dornoch Firth (=förth; 16 b DE 3), (1931) 1600 Ew. — Im NO. das herzogl. Schloß Dunrobin Castle (dän-, käßl).

**Goltzen,** brandenburg. Stadt in der Niederlausitz (6 E 2), (1933) 1700 Ew.; Herst. von Stärke.

**Goltermann,** Georg, Violoncellist und Komponist, * 19. 8. 1824 Hannover, † 29. 12. 1898 Frankfurt a. M., 1850—52 Konzertreisen als Cellovirtuose, seit 1853 Kapellmeister am Stadttheater Frankfurt a. M. Komponierte, bes. für sein Instrument, Konzerte, Sonaten und Vortragsstücke.

**Golther,** Wolfgang, Germanist, * 25. 5. 1863 Stuttgart, 1895 Prof. in Rostock, Arbeiten zur german. und dt. Sage und Dichtung: »Hb. der german. Mythologie« 1894, »Tristan in der frz. und dt. Dichtung« 1929, »Parzival in der dt. Lit.« 1929, »Die dt. Dichtung im M. A.« 1912, 1922², »R. Wagners Schriften« 1914, »R. Wagner, Leben u. Werke« 1936.

**Goltz,** Bogumil, Schriftsteller, * 20. 3. 1801 Warschau, † 12. 11. 1870 Thorn, schilderte seine Heimat im »Buch der Kindheit« 1847 und in »Ein Jugendleben« 1852, schrieb zahlreiche Betrachtungen und Plaudereien, in denen er als Feind der zur Unnatur gesteigerten Kultur für patriarchal. Sitte, naturwüchsige Kraft u. Derbheit eintrat: »Der Mensch u. die Leute« 1858, »Zur Charakteristik u. Naturgesch. der Frauen« 1858, »Die Deutschen, ethnograph. Studien« 1860 u. a. Lit.: Kuttenkeuler 1913.

**Goltz, von der,** preuß. Freiherrn- und Grafengeschlecht, in einem weißen und einem schwarzen (Wuhrower) Stamm mit zahlreichen Linien, Ästen, Zweigen und Häusern. Lit.: Friedr. Frhr. v. d. Goltz, »Nachrichten über die Familie der Grafen und Freiherren v. d. G.« 1885. — Zu nennen sind:

1) August Friedrich Ferdinand, Graf, preuß. Staatsmann, * 20. 7. 1765 Dresden, † 17. 1. 1832 Berlin, seit 1787 in preuß. diplomat. Diensten, 1802 Gesandter in Rußland, 1807—14 Außenmin., schloß 1807 neben Graf Kalckreuth den Frieden von Tilsit ab, war preuß. Vertreter auf dem Erfurter Kongreß 1808, trat 1809 für Teilnahme Preußens am österr. Krieg ein, wurde 1813 von Hardenberg immer mehr zurückgedrängt; 1816—24 war er Bundestagsgesandter, dann Oberhofmarschall. — 2) Colmar, Frhr., preuß. und türk. Feldmarschall, * 12. 8. 1843 Bielkenfeld bei Labiau, † 19. 4. 1916 Bagdad, lehrte seit 1878 Kriegsgesch. an der Kriegsakademie und arbeitete in der kriegsgeschichtl. Abt. des Großen Generalstabs. Als Adjutant des Sultans u. Leiter des türk. Militärbildungswesens 1883—95 erwarb sich G. die genauesten Kenntnisse über die Türkei, wurde 1898 Generalinspekteur des Ingenieur- und Pionierkorps und der Festungen, 1908 Generaloberst, 1911 Generalfeldmarschall. Behufs Durchführung der Heeresumgestaltung weilte G. 1909—10 abermals in der Türkei. Nach Kriegsausbruch Ende August 1914 Generalgouv. von Belgien, im Nov. als Generaladjutant des Sultans dem türk. Hauptquartier zugeteilt, seit April 1915 Führer der 1. türk. Armee, schloß er die brit. Truppen bei Kut el-Amarna ein. G. hat die »Jung-Deutschland-Bewegung« ins Leben gerufen. Er schrieb zahlreiche kriegsgeschichtliche Werke. Lit.: v. Schmitterlöw 1926. — 3) Joachim, Frhr., Dichter, * 19. 3. 1892 Westerburg (Westerwald), schrieb »Dt. Sonette« 1916, Dramen: »Die Leuchtkugel« 1919, »Vater und Sohn« 1920 (Friedrich d. Gr. u. sein Vater), »Der Rattenfänger von Hameln« 1932, die Komödie »Das Meistermädchen« 1937, einen der besten Kriegsromane: »Der Baum von Cléry« 1934; »Von mancherlei Hölle und Seligkeit« 1936. — 4) Max, Frhr., Admiral, * 19. 4. 1838 Königsberg i. Pr., † 20. 12. 1906 Potsdam, zeichnete sich als Geschwaderchef im Mittelmeer und in Ostasien aus, wurde 1888 Stationschef der Nordsee und war 1889 bis 1895 Kommandierender Admiral der Marine, an deren Ausbau er lebhaft beteiligt war. — 5) Robert Heinrich Ludwig, Graf, preuß. Diplomat, * 6. 6. 1817 Paris, † 24. 6. 1869 Charlottenburg, seit 1839 im preuß. Verwaltungsdienst, nahm an der Bewegung von 1848 (»Über die Reorganisation des Dt. Bundes« 1848) teil. Er vertrat die Ansicht, daß die nordamer. Verfassung in vielen Stücken als Vorbild für die dt. dienen könne. Während der Reaktionszeit war er gemäßigt-liberal, seit 1854 diplomat. Vertreter Preußens in Athen, Konstantinopel, Petersburg und seit 1863 in Paris (seit 1868 des Norddt. Bundes). Hochbegabt und sehr ehrgeizig, glaubte er ein größeres Anrecht auf die preuß. Ministerpräsidentschaft zu haben als Bismarck, mit dem er jahrelang befreundet war, zu dem er später aber in Gegensatz geriet. Im Unterschied zu diesem befürwortete er ein preuß.-frz. Bündnis und vertrat oft die frz. Auffassung gegenüber seinem Chef statt dessen Politik gegenüber der frz. Regierung. Bei Napoleon III. war er deshalb sehr beliebt. Auch die Bismarcksche Politik in Schleswig-Holstein und gegenüber Österreich verurteilte er; innenpolitisch empfahl er größeren Liberalismus. — 6) Rüdiger, Graf, General, * 8. 12. 1865 Züllichau, landete auf ein Hilfsgesuch aus Finnland 3. 4. 1918 als Führer der neugebildeten Ostsee-Division bei Hangö, eroberte Helsinki und stieß in den Rücken der gegen den finn. General Mannerheim kämpfenden Bolschewisten vor, so daß sich diese ergeben mußten. Seit Jan. 1919 Kommandeur des 6. Reservekorps, hatte G. den Oberbefehl im Baltikum, das er den Bolschewisten wieder entriß, bis er Okt. 1919 auf Verlangen der Entente abberufen wurde. Seit 1920 betätigte sich G. für die Ertüchtigung der Jugend, wurde 1924 1. Vors. der Vereinigten Vaterländ. Verbände, 1934 Führer des Reichsverbandes dt. Offiziere. Er schrieb: »Meine Sendung in Finnland und im Baltikum« 1920 (2. Aufl. u. d. T. »Als polit. General im Osten« 1936). — 7) Rüdiger, Graf, Jurist und Politiker, * 10. 7. 1894 Berlin-Charlottenburg, Rechtsanwalt und Notar in Berlin, vor der Machtübernahme Verteidiger in politischen Strafprozessen (Fememord-, Bombenlegerprozesse, Prozesse gegen Goebbels u. andere Nationalsozialisten), seit 1933 Preuß. Staatsrat, 1933—34 Treuhänder der Arbeit für Pommern, 1934 kommissar. Führer der Organisation der Wirtschaft, seit 1936 M. d. R., schrieb die Kampfschrift »Tribut-Justiz. Buch um die dt. Freiheit« 1931. — 8) Theodor, Frhr., Landwirt, * 10. 7. 1836 Koblenz, † 6. 11. 1905 Bonn, seit 1860 Lehrer an der Ackerbauschule Riesenrodt, rief in dieser Zeit die ersten ländl. Fortbildungsschulen in Westfalen ins Leben; 1862 Domänenadministrator und Lehrer an der Akademie in Waldau, 1869 Prof. für Landwirtschaft in Königsberg, 1885 Jena, seit 1896 Dir. der Landw. Akademie Bonn-Poppelsdorf. G. beschäftigte sich in jungen Jahren stark mit der ländl. Arbeiterfrage. Unter dem Grundsatz »Das Wohl

des Arbeiters ist das Wohl des Herrn« erstrebte er auf der Grundlage eines Arbeiterrentengutes weitgehende Seßhaftmachung der Landarbeiter und verstärkte Naturallöhnung gegenüber der Geldlöhnung. Seine Betriebslehre u. seine Agrarpolitik waren weniger fortschrittlich. Er betrachtet die Landwirtschaft im Sinne seiner Zeit als Quelle des Gewinns und will diesen erhöhen, indem er das damalige Übergewicht der reinen Naturwissenschaften in der Landwirtschaftslehre (Liebig) durch betriebswirtschaftl. Ergänzungen zu beseitigen sucht. »Die Lage der ländl. Arbeiter im Dt. Reich« 1875, »Landw. Taxationslehre« 1880—82, 2 T., »Hb. der landw. Betriebslehre« 1886, »Hb. der Landwirtschaft« 1889/90, 3 Bde. Lit.: »Gesch. der dt. Landwirtschaft« 1902 bis 1903, 2 Bde.; Munier (in: »Berichte des landw. Institutes der Univ. Königsberg i. Pr.« 1921, H. 18).

**Goltzius,** Hendrik, niederl. Kupferstecher u. Maler, * 1558 Mühlbrecht b. Venlo, † 1. 1. 1617 Haarlem, das. hauptsächlich tätig. Ausgehend von Dürer und Lucas von Leiden, techn. gebildet in Italien (1590 bis 1591), hat G. etwa 300 Blatt nach eigenen Entwürfen und nach ital. und niederl. Gemälden in schulbildender Vollendung gestochen. Künstlerisch am wertvollsten seine Bildnisse, z. B. König Heinrich IV. von Frankreich, der Sohn des Malers Frisius mit Hund. Außerdem Tonholzschnitte, auch einige Gemälde. Lit.: Hirschmann 1919 und »Verz. des graph. Werkes von H. G.« 1921.

**Göltzsch,** die, r. Nebenfluß der Weißen Elster im Vogtland, 41 km lang, entspringt bei Falkenstein, mündet bei Greiz. — Die 1846—51 erbaute steinerne G.talbrücke ist 512 m lang, 78 m hoch, hat 4 Stockwerke.

**Gölü** (Göl), türk. Bez. für See.

**Goluchowski** (=ɔffßki), österr.-ung. Staatsmänner: 1) Agenor, Graf, Nationalpole, * 8. 2. 1812 Lemberg, † das. 3. 8. 1875, scharf ultramontan, zeigte sich als Innenmin. (Aug. 1859 bis Dez. 1860) und als Statthalter in Galizien (1849—59, 1866—67 und 1871—75) als einer der Hauptvertreter des Föderalismus und als Gegner des Deutschtums, indem er dt. Wesen und dt. Kultur unterdrückte; trotzdem 1861 Mitgl. des Herrenhauses. — 2) Agenor, Sohn von G. 1), * 25. 3. 1849 Lemberg, † das. 28. 3. 1921, bis 1893 im diplomat. Dienst, setzte als Außenmin. 1895—1906 die von seinem Vorgänger Kalnoky betriebene Balkanpolitik fort, deren Ziel die Erhaltung der Ruhe um jeden Preis war. Als Gegner Rußlands war er auch Gegner des von Wilhelm II. geplanten Kontinentalbündnisses. Serbien und Bulgarien gegenüber übte G. eine diese Völker verletzende Bevormundung.

**Golzheimer Heide,** ehem. Truppenübungsplatz bei Düsseldorf, mit Denkmal und Anlagen für den dort während des Ruhrkrieges erschossenen Freiheitskämpfer Albert Leo † Schlageter.

**Gomarus,** Franziskus, ref. Theolog, * 30. 1. 1563 Brügge, † 11. 1. 1641 Groningen, 1594 Prof. in Leiden, 1618 in Groningen, bekämpfte die freiere Lehre der † Arminianer und vertrat auf der † Dordrechter Synode eine schroffe Prädestinationslehre, indem er den Supralapsarismus verteidigte, eine Lehre, wonach Gott schon vor dem Sündenfall Adams die Menschen zum Heil oder zum Unheil vorausbestimmt habe, so daß auch Adams Fall selber zur göttl. Vorherbestimmung gehörte. Seine Anhänger hießen Gomaristen.

**Gombert,** Nicolas, fläm. Komponist und Kapellmeister, bedeutendster Schüler des Josquin Després, * um 1500 Brügge, 1520 Kapellsänger in Brüssel, 1530—34 das. Kapelldirektor, später wahrscheinlich Kapellmeister Karls V. in Madrid. Werke: 4- und 5stimmige Motetten, Messen zu 4 Stimmen und 5—6stimmige weltl. Lieder (»Chansons«). † Flamen (Sp. 258).

**Gombocz** (=bötß), Zoltán, ung. Sprachforscher, * 18. 6. 1877 Ödenburg, 1914 Prof. in Budapest, Kenner der uralaltaischen Sprachen: »Zur ung. Phonetik« 1909, »Etymolog. Wb. der ung. Sprache« (mit J. Melich, seit 1914).

**Gömbös** (=bösch) von Jákfa, Gyula (Julius), ung. Staatsmann, * 26. 12. 1886 Murga (Tolna), † 6. 10. 1936 Nymphenburg bei München, 1919 an der Gegenrevolution beteiligt, 1921 Organisator des Widerstandes gegen den Oktoberputsch Karls, seit 1929 Landesverteidigungsmin., 1931 als Nachfolger Bethlens Min.-Präs. Er war der erste auswärtige Staatsmann, der nach der Machtübernahme im Dt. Reich dem Führer einen Besuch abstattete und damit als erster persönliche Beziehungen zum neuen Deutschland aufnahm.

**Gomera,** 1) eine der span. † Kanarischen Inseln (33b A 3), 378 qkm, (1933) 22900 Ew., ein erloschener Vulkan (Alto de Garajonai, gärächi, 1340 m); Lorbeerurwald, Dattelpalmen, Getreide- und Frühkartoffelbau, Thunfischfang; Hafen und Hptst. San Sebastián de la G. — 2) Eine der span. † Presidios-Inseln.

**Gomes de Amorim** (=mesch dĕ ämŏrinm), Francisco, port. Dichter, * 13. 8. 1827 Avelomar (Minho), † 4. 11. 1891 Lissabon, ging früh nach Brasilien, 1846 nach Portugal zurück, schrieb neben Poesie und Dramen vor allem den Roman des bras. Lebens »Os salvages« 1875, daneben die Biographie »Almeida-Garrett« 1881—84, 3 Bde.

**Gomes Leal** (=mesch=), Antonio Duarte, port. Dichter, * 6. 6. 1848 Lissabon, † das. 30. 1. 1921, schrieb neben gemütvoller Lyrik scharfe polit. Satiren: »Hereje«, »O Renegado« (beide 1881), »O Antechristo« 1884, »Fim de um mundo« 1900.

**Gómez de Avellaneda** (=ĕth dĕ ämĕljä=), Gertrudis, span. Schriftstellerin, * 23. 3. 1814 Puerto Príncipe (Kuba), † 1. 2. 1873 Sevilla, schrieb als »Peregrina« Lyrik, Novellen und erfolgreiche Dramen.

**Gómez de la Serna** (=ĕth=), Ramón, span. Schriftsteller, * 3. 7. 1888 Madrid, gab mit »La primera proclama de Pombo« 1915 die Programmschrift des span. Expressionismus und mit »El cubismo y todos los -ismos« die des Ultraismus und jüngerer, schnell vergangener Richtungen der span. Lyrik. Bekannt durch paradoxe, oft auch platte Aussprüche: »Greguerías« 1917, ähnlich »Disparates« 1921, »Variaciones« 1922. Unterhaltungsromane: »Das Rosenschloß, Roman eines Blaubartes« 1924, dt. 1929, oder »La viuda blanca y negra« 1931. Bis 1936 galt »Don Ramón« in Spanien als Literaturpapst. Verdienstlich sind seine Übers. deutscher geisteswiss. Werke ins Spanische. † Spanische Kultur (Literatur 6).

**Gommern,** Stadt östl. von Magdeburg, Prov. Sachsen (6 CD 1), (1933) 4960 Ew.; Steinbrüche, Filzschuhfabriken. — 1673 Stadt, bis 1807 sächs., dann westfäl., 1815 preußisch.

**Gompers,** Samuel, Jude, Mitgründer und seit 1882 Präs. der † American Federation of Labor, der

bedeutendsten nordamer. Gewerkschaft, * 27. 1. 1850 London, † 12. 12. 1924 San Antonio (Texas), setzte sich für den Eintritt der Ver. St. v. A. in den Weltkrieg ein; war 1918/19 Mitglied der nordamer. Friedensdelegation von Paris; als Vorsitzender der Kommission für internationale Arbeitsgesetzgebung beeinflußte er die Errichtung des Internationalen Arbeitsamtes im gewerkschaftlichen Sinne. Selbstbiographie »Seventy Years of Life and Labor« 1924.

**Gomphrena,** Pflanzengattung, ↑ Kugelamarant.

**Gonaden** (grch.), die Keimdrüsen, ↑ Fortpflanzung (Sp. 401), ↑ Geschlecht (Geschlechtsorgane, Sp. 1388).

**Gonaïves** (Les G., lä gönāiw), Hafen- und Handelsstadt an der Westküste von Haiti (32a K 4), etwa 12000 Ew.

**Gonave, Île de la** (il dŏ lä gönāw), dichtbewaldete, wenig bewohnte Nebeninsel von ↑ Haiti (32a K 4).

**Gonçalves** (gonßālwesch), Nuno, bedeutendster port. Maler, nachgewiesen in Lissabon von 1450 bis 1471, Hofmaler Alfons' V., schuf nach einer Notiz von Francisco de Holanda (↑ Portugiesische Kultur [Kunst]) die Tafeln vom Altar des Heiligen Vinzenz in der Kathedrale von Lissabon (heute das. im Museum), ein Meisterwerk des Quattrocento durch hervorragende Porträtköpfe und köstlich leuchtende Farben. Die künstlerische Herkunft des Meisters, der flämische u. südl. Kunst vereint und vielleicht in Spanien lernte, ist nicht gesichert, ebensowenig andere Werke (Porträtkopf im Louvre). Aus seiner Schule besitzt das Museum in Lissabon einige Tafeln. Lit.: José de Figueiredo 1909 (port.).

**Goncourt** (gonkūr), Edmond de und Jules de, Brüder, frz. Schriftsteller, * 26. 5. 1822 Nancy, † 16. 7. 1896 Champrosay b. Paris, bzw. * 17. 12. 1830 Paris, † das. 20. 6. 1870; sie wurden nach kunst- und sittengeschichtl. Studien zum 18. Jh. mit ihren dokumentarisch getreuen Romanen, bes.» Renée Mauperin« 1864, dt. 1885, »Germinie Lacerteux« 1865, dt. 1896, zu Begründern des impressionistisch-naturalistischen Romans. Beide schrieben Dramen, arbeiteten auch z. T. ihre Romane dazu um. Von Edmond allein sind bes. bekannt »Die Dirne Elisa« 1877, deutsch 1894, und »Die Brüder Zemganno« 1879, dt. 1892, ferner das literaturgeschichtlich bedeutsame »Tagebuch der G.« 1887–96, 9 Bde., dt. 1917. Edmond stiftete testamentarisch die 1903 begonnene, zehn Schriftsteller umfassende Académie des G., die jährlich ein Prosawerk mit einem Preis von 5000 Fr. krönt. ↑ Französische Kultur (Literatur 6, Sp. 573). Lit.: E. Seillière 1927 (frz.).

Edmond de Goncourt.

**Gond,** drawidischer Völkerrest in den Zentralprovinzen Britisch-Indiens (3 Mill.).

**Gondar** (Guendar), Hptst. der ital. Kolonie Amhara im ehem. ↑ Abessinien (33c F 5), etwa 3000 (im 17. Jh. 40000) Ew.; Herst. von Geräten aus Edelmetall und Elfenbein. Ehem. Residenz des Abuna (Patriarchen) von Abessinien; Ausbildungsstätte für äthiop. Geistliche. Ruinen des abessin. Kaiserschlosses.

**Gondel** (ital. gondola), venezian. Boot (Abb.) für die Fahrt auf Lagunen und Kanälen, daher schmal, scharf geschnitten, mit wenig Tiefgang, in der Mitte mit gewölbtem Dach, am Bug und Heck mit leichtem Deck für die (stehenden) Ruderer (Gondolieri, Einzahl Gondoliere). Vorder- u. Hintersteven sind steil und seltsam verziert. Übertr.: leichtes, meist kleines Ruderboot für Spazierfahrten. —

Venezianische Gondel.

Bei ↑ Luftfahrzeugen (leichter als Luft) offener oder geschlossener Raum, der zur Aufnahme von Besatzung, Fahrgästen und Motoren am Tragkörper hängt.

**Gondelbaum** (Heritiera [Balanopteris]), Sterkuliazeengattung, Bäume mit großen, lederigen Blättern, kleinen Blüten und holzigen, geflügelten, gondelähnlichen Früchten. Brettbaum (H. fomes), mit brettartigen Pfeilerwurzeln, wächst in der Gezeitenzone der ind. Küste, liefert dauerhaftes, zähes Holz.

**Gondwanaland,** in der Geologie ein heute zerstückeltes, im Erdaltertum zusammenhängendes, südl. Kontinentalgebiet mit z. T. heute noch einheitlicher Fauna (Vorderindien – Madagaskar – Afrika – Brasilien – Ostantarktis – Australien). Bezeichnend für G. sind Eiszeitspuren und die Glossopteris-Flora des ↑ Perms.

**Gonokline** (grch.) heißen in der Vererbungslehre Bastarde, die zw. den beiden Eltern nicht die Mitte halten, sondern mehr dem Vater (patrokline, lat.-grch.) oder der Mutter (matrokline, lat.-grch.) gleichen.

**Gonfalone** (ital.), Banner; auch Bez. der florentin. Bürgerkompanien im M. A. — Gonfaloniere, Bannerherr, in den mittelalterl. ital. Republiken das aus den angesehensten Bürgern gewählte Oberhaupt.

**Gong,** das und der (javan.), flaches oder schalenförmiges, meist mit Ornamenten verziertes Musikinstrument der Inder (dort Tamtam gen.), Chinesen, Malaien, in der Mitte meist mit einem Buckel versehen, der beim Anschlagen mit einem Filzklöppel die Tonschwingungen ergibt, während der starr umgebogene Rand in Ruhe bleibt. Im europ. Orchester benutzt man zwei verschiedene Formen: a) das Tamtam mit unbestimmtem Ton, b) das G. mit bestimmtem Ton. Im Orient (bes. Hinterindien) baut man mehrere, verschieden abgestimmte G. zu einem G.spiel zusammen (↑ Javaner [Musik]).

Luis de Góngora.

**Góngora y Argote,** Luis de, span. Dichter, * 11. 6. 1561 Córdoba, † das. 24. 5. 1627, Ehrenkaplan Philipps III., beeinflußte mit dem gekünstelten Stil (Gongorismus), der an bildlichen Anspielungen (Cultismus) und latinisierenden Wortstellungen überreichen Sprache (↑ Euphuismus) seiner Gedichte (bes. »Soledades« 1611–17, »Fábula de Polifomo y Galatea«, »Fábula de Píramo y Tisbe«)

und zahlreicher Sonette die Dichtung des 17. Jh. in ganz Europa, wo er zahllose Nachahmer fand (Gongoristen, Cultisten). Erstausg. 1627 von López de Vicuña, Gesamtausg. 1921 von R. Foulché-Delbosc, neueste mit ausgezeichnetem Kommentar und neuspan. Prosaversion von D. Alonso 1927 und 1936; letzte dt. Übers. von Brunn 1934. ↑ Spanische Kultur (Literatur 3). Lit.: M. Artigas 1925 (span.); E. Brockhaus, »G.s Sonettendichtung« 1935.

**Goniatiten,** ausgestorbene Tintenfische, ↑ Ammo-

**Goniometer,** das (grch., »Winkelmesser«), Apparat zur Winkelmessung, bes. bei ↑ Kristallen; auch Anordnung aus zwei rechtwinklig gekreuzten Richtantennen (meist Rahmenantennen) zur Richtungsbestimmung in der ↑ Funkpeilung (Radiogoniometer). — ↑ auch Meßinstrumente, anthropometrische.

**Goniometrie** (grch.), die Lehre von den zw. den trigonometrischen Funktionen bestehenden Gleichungen; ↑ Trigonometrie.

**Gonochorismus** (grch.-lat.), Vorhandensein getrennter Geschlechter, ↑ Fortpflanzung (Sp. 401).

**Gonokokken** (Gonococcus), Erreger des ↑ Trippers; ↑ auch Bakterien (Sp. 898).

**Gonopodium** (grch.), als männl. Begattungsglied umgestalteter Körperteil, der nicht unmittelbar zu den Geschlechtsausführgängen gehört, z. B. die Bauchflosse bei Haien und Rochen, die Schwanzflosse bei Zahnkarpfen.

**Gonorrhöe,** die (grch.), Geschlechtskrankheit, ↑ Tripper.

**Gonsenheim,** rheinhess. Landgem. und Villenort westl. von Mainz, (1933) 8170 Ew.; Gärtnereien.

**Gontard** (gontār), Karl v., Baumeister, * 13. 1. 1731 Mannheim, † 23. 2. 1791 Breslau, Schüler J. Fr. Blondels in Paris, tätig in Bayreuth und seit 1765 im Dienste Friedrichs d. Gr. Seine Werke zeigen eine Mischung von Spätbarock und Frühklassizismus: Schloß in Bayreuth (1759—63), die Communs (zwei durch halbrunden Säulengang reizvoll verbundene dreistöckige Kuppelbauten) beim Neuen Palais in Potsdam (1765—69; nach Plänen von Legeay), Militärwaisenhaus das. (1771), die Spittelkolonnaden (1777) und die Königskolonnaden in Berlin (1777—80), die beiden Kuppeltürme auf den Kirchen am Gendarmenmarkt das. (1781—85). Lit.: Wallée 1891.

**Gontscharow** (-ŏf), russ. Schriftsteller, * 18. 6. 1812 Simbirsk, † 27. 9. 1891 Petersburg, schilderte in dem Bericht »Die Fregatte Pallas« 1858, dt. 1925, eine Reise um die Erde und schrieb die Romane »Eine alltägl. Geschichte« 1847, »Die Schlucht« 1870; berühmt sein Hptw. »Oblomow« 1858, dessen Titelheld den Typ des verträumt untätigen, gutmütigen und energielosen Russen (Oblomowtum, Oblomowerej) darstellt. Werke dt. 1909—12, 1920², 4 Bde. ↑ Russische Kultur (Literatur 4). Lit.: Mazon 1914 (frz.).

**Gonzaga,** oberital. Landgem. am Po, südl. von Mantua (24a EF 3), (1931) 9500 Ew. — Ruinen des Schlosses der Fürstenfamilie Gonzaga.

**Gonzaga,** ital. Fürstengeschlecht aus ↑ Gonzaga: Luigi G., von Kaiser Ludwig dem Bayern 1328 als Generalkapitän von Mantua anerkannt; 1432 erhielten die G. von Kaiser Sigmund die Markgrafen-, 1530 von Karl V. die Herzogswürde. — Aloysius von G., * 9. 3. 1568, † 21. 6. 1591, heiliggespr. 1726.

**González de Santalla** (-thalēth dĕ ßäntāljä), Tirso, Jesuitengeneral (seit 1687), * 18. 1. 1624 Arganda (León), † 27. 10. 1705 Rom, als Prof. der Dogmatik in Salamanca und als Volksmissionar tätig, bekämpfte im Orden den Probabilismus und vertrat die strengere Richtung (Probabiliorismus). Er setzte sich bereits für die Unfehlbarkeit des Papstes ein: »De infallibilitate Romani Pontificis in definiendis fidei et morum controversiis« 1689.

**Gonzalo de Berceo** (-thalō dĕ bĕrthē-), ältester dem Namen nach bekannter span. Dichter, * um 1198 in Berceo, † um 1268, verfaßte zahlreiche Heiligenleben und Wundergeschichten in der von ihm bes. bekanntgemachten cuaderna vía (4zeil. Alexandrinerstrophen), dem Hauptversmaß des mester de clerecía (-thijä; geistl.-didakt. Dichtung). ↑ Spanische Kultur (Literatur 1).

**Gonzenbach,** August v., schweiz. Politiker und Historiker, * 16. 5. 1808 St. Gallen, † 29. 9. 1887 Bern, bekleidete hohe Verwaltungsämter im Kanton St. Gallen (hier wegen seiner kons. und dem Sonderbund freundlichen Neigungen abgesetzt) und in Bern.

**Gooch** (gütsch), George Peabody, engl. Historiker, * 21. 10. 1873 London, studierte in Berlin und Paris, von Ranke beeinflußt, beschäftigte sich tiefer mit der neuesten dt. Geschichte, tritt für dt.-engl. Verständigung ein, lib. Unterhausmitglied 1906—10 und 1913, schrieb: »English Democratic Ideas in the 17th Century« 1898, »History and Historians in the 19th Century« 1913, »Germany and the French Revolution« 1920, »History of Modern Europe 1878—1919« 1923, »Germany« 1925, dt. 1925 u. a. Mithrsg. der »Contemporary Review«, der »Cambridge History of British Foreign Policy« 1923 und der »British Documents on the Origins of the War 1898—1914« 1927 ff.

**Good bye!** (engl., gŭdbaj), lebe wohl!

**Goode** (gŭd), George, nordamer. Fischforscher, * 13. 2. 1851 New Albany, † 6. 9. 1896 Washington als Direktor des Nationalmuseums; »The Fisheries of the United States« 1884—87, »American Fishes« 1888.

**Goodrich** (gŭdritsch), Samuel Griswold, nordamer. Jugendschriftsteller, * 19. 8. 1793 Ridgefield (Conn.), † 9. 5. 1860 New York, Verleger, als Peter Parley (pītĕr pārlī) Hrsg. vieler Jugendschriften; »Recollections of a Lifetime« 1856, 2 Bde.

**Goodwill** (engl., gŭd-) = Firmenwert.

**Goodyear** (gŭdjīr), Charles, nordamer. Chemiker, * 29. 12. 1800 New Haven (Conn.), † 1. 7. 1860 New York, erfand 1839 das Vulkanisieren von Kautschuk; später gelang ihm die Herst. von Hartgummi. Seine Arbeiten waren grundlegend für die Entwicklung der Gummiindustrie; er starb jedoch verarmt. Lit.: K. Pierce, »Trials of an Inventor, Life and Discovery of Ch. G.« 1866.

**Goodyear Tire and Rubber Company** (gŭdjīr tajĕr ănd răbĕr kămpĕnī), größtes Unternehmen der Gummiindustrie der Ver. St. v. A., Akron (Ohio); gegr. 1898; erzeugt vor allem Luftreifen und andere Gummiwaren. Der Goodyear-Konzern besitzt Luftreifenfabriken (außer in Akron) in Los Angeles, Gadsen (Ala.), New Toronto (Kanada), Wolverhampton (England), Sydney (Australien), Buenos Aires u. a. O. sowie zahlreiche Textilfabriken, eigene Gummi- und Baumwollpflanzungen und Kohlengruben. Die Tochtergesellschaft Goodyear-Zeppelin Corporation (-tsĕplin körpŏrēshĕn) in Akron (gegr. 1924) baut Freiballone, halbstarre Luftschiffe, früher auch Luftschiffe nach dem Zeppelinsystem (»Akron«, »Macon«).

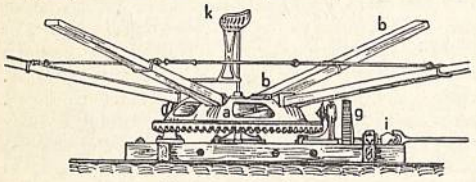
**Goole** (gūl), nordengl. Hafenstadt an der Ouse,

westl. von Hull (16a F 3), (1931) 20240 Ew.; Schiffswerften, landw. Maschinenfabrik.

**Goosen** (Gosen, Goshen), ehem. Burenrepublik im W. von Transvaal, 6700 qkm; Hauptort war Mafeking.

**Goote,** Thor, Deckname des Schriftstellers Johannes M. Berg, * 27. 5. 1899 Forbach, lebt in Frankfurt a. M., schrieb aus leidenschaftl. Erleben heraus die von starkem nationalen Gefühl und Glauben an Deutschland getragenen Kriegsromane »Wir fahren den Tod« 1930 und »Kamerad Berthold, der ‚unvergleichliche Franke'. Bild eines dt. Soldaten« 1935 (Tatsachenroman), die Nachkriegsromane »Wir tragen das Leben« 1932 (Kämpfe in Oberschlesien) und »Die Fahne hoch!« 1932 (Anfänge der nat.-soz. Bewegung), ferner »Sie werden auferstehen« 1932 (Reise nach dem westl. Kriegsschauplatz) und »Kam'raden, die Rotfront u. Reaktion erschossen...« 1934; Lit.-Preis der Stadt Frankfurt a. M. 1937 für das beste Fliegerbuch (»Der F. d. L.«).

**Göpel,** Muskelkraftmaschine, bei der menschl. (Hand-G.) oder tierische Zugkraft (Pferde-G., Roßwerk) die Arbeit leistet. Der G. ist neben dem † Tretwerk die älteste Kraftmaschine und fand z. B. in Bergwerken für Pumpen und Förderanlagen Verwendung. Heute wird er nur noch vereinzelt in der Landwirtschaft für Antrieb von Dreschmaschinen usw. benutzt und soll auch dort möglichst durch motorischen Antrieb ersetzt werden. Ein Glockenrad a (vgl. Abb.), auf der Erde oder an der Decke befestigt, wird durch 1, 2 oder 4 G.bäume b bewegt, an denen die im Kreise gehenden Zugtiere angespannt sind. Die Drehbewegung wird durch Zahnräder (g u. a.) ins Schnelle übersetzt und unter Zwischenschalten eines Kreuzgelenks i auf dem Boden oder durch eine mittlere, senkrechte Welle (Säulen-G.) abgeleitet. k ist Sitz für den Treiber. Sicherheits-G. haben in der Antriebswelle Freilauf, der Weiterdrehen des G. durch die Schwungmassen der angetriebenen Maschine verhindert. Wirkungsgrad der G.: höchstens 50 vH. Tret-G. sind † Tretwerke.



Norddeutscher Pferdegöpel.

**Göppert,** Heinrich Robert, Botaniker und Paläontolog, * 25. 7. 1800 Sprottau, † 18. 5. 1884 Breslau, das. seit 1839 Prof., förderte außerordentl. die Kenntnis der fossilen Pflanzen, arbeitete auch pflanzenphysiologisch; »Die Gattungen der fossilen Pflanzen, verglichen mit denen der Jetztwelt« 1842 bis 1845, »Die Entstehung der Steinkohlenlager aus Pflanzen« 1848, »Die Flora des Bernsteins« 1883 bis 1886, 2 Bde., Bd. 2 von Conwentz.

**Göppingen,** württ. Stadt (seit 1129), südw. vom Hohenstaufen (5 E 2), (1933) 23000 Ew.; Metall-, Textil- und Holzind., chem.-techn. Werke. Versand des Göppinger Sprudels gegen Magen- u. Darmleiden; Heilanstalt Christophsbad; Schloß (16. Jh.).

**Gopsčevič** (-tschewitsch), Spiridion, Graf, serb. Schriftsteller, * 9. 7. 1855 Triest, schrieb in dt. Sprache: »Über Serbien und die Serben« 1888, »Gesch. von Montenegro und Albanien« 1914.

**Gopura,** pyramidenstumpfförmiger Torturm südindischer Tempelanlagen; † Indische Kultur (Kunst).

**Góra,** die (slaw.), Berg, Gebirge, bes. in Zusammensetzungen, z. B. Lysa G.

**Gorakhpur,** brit.-ind. Distrikts-Hptst. am Rapti (28a I 6), (1931) 59400 Ew.; Getreide- und Holzhandel, Eisenbahnwerkstätten.

**Goralen,** die poln. »Bergbewohner« der westlichen Karpaten, sind Viehzüchter und Wanderarbeiter.

**Görbersdorf,** niederschles. Luftkurort im Waldenburger Bergland (7 Nbk. II), (1933) 620 Ew.; 560 m ü. M.; Lungenheilstätten.

**»Gorch Fock«,** Segelschulschiff (Name nach dem im Weltkrieg gefallenen Dichter Gorch † Fock) der dt. Kriegsmarine (1500 t; 1933; 1800 qm Segelfläche; Geschwindigkeit mit Hilfsmotor 8, unter Segel bis 14 sm; 225 Mann Besatzung; ohne nennenswerte Bewaffnung), zur seemänn. Ausbildung der Seekadetten; Schwesterschiffe (je 1750 t): »Horst Wessel« (1936) und »Schlageter« (1937).

**Goerdeler,** Carl Friedrich, Kommunalpolitiker, * 31. 7. 1884 Schneidemühl, 1920—30 2. Bürgermeister in Königsberg i. Pr., wurde 1930 Oberbürgermeister in Leipzig und trat 31. 3. 1937 in den Ruhestand. 1931—32 und 1934—35 war er Reichskommissar für Preisüberwachung. G. gehörte der dt.-nat. Volkspartei bis 1931 an. Er war Vors. des Reichsverbandes kommunaler und anderer öffentl. Arbeitgeber-Verbände. [† Römisches Reich.

**Gordianus,** Name dreier röm. Kaiser 238—244;

**Gordinge** (Gordings, niederdt.), Taue zum † Aufgeien von Segeln: Rah-G. bei Rahsegeln, Dämpf-G. bei Gaffelsegeln.

**Gordios,** sagenhafter Begründer der phrygischen Dynastie, soll ein Bauer gewesen sein, da nach dem Spruch des Zeus derjenige König sein sollte, der dem Volk auf dem Weg zum Zeustempel zuerst auf einem Ochsenwagen begegnete. Das Joch seines geweihten Ochsenwagens im Zeustempel von Gordion verknüpfte G. mit der Deichsel durch einen künstl. Knoten (Gordischer Knoten), den nach der Weissagung nur ein künftiger Weltbeherrscher sollte lösen können und den Alexander d. Gr. mit dem Schwert durchhieb. — Nach G. benannt Gordion, Hptst. Phrygiens. Reste des Zeustempels und alte Grabhügel aus vorgesch. Zeit, wenige aus klass. Zeit. Lit.: G. und A. Körte (in: »Jb. des kaiserl. dt. archäolog. Instituts«, Erg.-H. 5, 1904).

**Gordius,** parasitische Wurmgattung, † Saitenwürmer.

**Gordon** (gôrdĕn), altes schott. Geschlecht, weitverzweigt, von der Sage umwoben, bis ins 12. Jh. zurückreichend. 1836 erlosch die männl. Linie der Herzöge; 1876 wurde der Titel zugunsten des sechsten Herzogs von Richmond erneuert.

**Gordon** (gôrdĕn), 1) Charles George (G. Pascha), brit. General und Afrikaforscher, * 28. 1. 1833 Woolwich, † 26. 1. 1885, diente 1855—56 in der Krim, nahm 1860 am Zug nach China teil, trat 1863 in chin. Dienste und unterdrückte den Taipingaufstand. 1873—79 stand er in ägypt. Diensten, wurde Gouverneur der Äquatorialprovinzen, 1877 Pascha und Generalgouverneur des Sudans. Im Jan. 1884 von der engl. Regierung nach Chartum geschickt, um den aufrührerischen Sudan zu beschwichtigen. G. hoffte dies gütlich zu erreichen; er täuschte sich und wurde von der lib. Regierung Gladstone († Granville) nicht genügend unterstützt. Er wurde in Chartum

belagert, das 26. 1. 1885 durch den Mahdi genommen wurde; dabei wurde G. ermordet. Die viel zu spät abgeschickten engl. Ersatztruppen erreichten Chartum nicht mehr rechtzeitig. Tagebücher und Briefe 1884, 1885, 1888 (3 Bde.). Lit.: A. E. Hake, »G. in China and the Soudan« 1896, 2 Bde.; Lord Cromer, »Modern Egypt« 1908, 2 Bde. — 2) John (Johann), kaiserl. Oberst, † 1649, Schotte und Calvinist, stieg unter Wallenstein vom Soldaten zum Oberstleutnant auf, war 1634 Kommandant von Eger, schloß sich der Verschwörung gegen Wallenstein an und ermordete dessen Vertraute Ilow, Terzky, Kinsky und Neumann (25. 2.).

**Gordon-Bennett-Wettbewerb** (gǫ́rdĕn-), internat. Freiballon-Rennen; † Luftsport.

**Göre,** die (Gör, das, niederdt.), (ungezogenes) Kind.

**Goremykin,** Iwan, russ. Staatsmann, * 1839 im Gouv. Nowgorod, † 29. 12. 1917 im Kaukasus, Reaktionär, war 1895—99 Innenmin., Mai bis Juli 1907 als Nachfolger Wittes und 1914—16 Min.-Präs. Nach dem Ausbruch der Revolution verhaftet und von den Bolschewisten ermordet.

**Görgény-Gebirge** (-gēnj-; Muntii Gurghiul, muntßi gurgĭul), Teil der † Karpaten.

**Görgey** (-găĭ), Arthur v., General im ung. Freiheitskrieg, * 30. 1. 1818 Toporcz (Zips), † 20. 5. 1916 Budapest, besetzte Sept. 1848 die Donauinsel Csepel, kämpfte mit wechselndem Glück gegen die Österreicher, war trotz seiner Gegnerschaft gegen Kossuths Unabhängigkeitserklärung kurze Zeit Kriegsmin. und stürmte 21. 5. 1849 Ofen. Nach Eindringen der Russen in Ungarn erlitt er Niederlagen, erhielt nach Kossuths Abdankung 11. 8. 1849 alle Gewalt, streckte aber schon 13. 8. bei Világos die Waffen vor den Russen. Während 13 seiner Generale erschossen wurden, wurde er auf Fürsprache des Zaren in Klagenfurt interniert. Nach Ungarn zurückgekehrt (1867), wurde er Eisenbahningenieur. Gegen den Verdacht des Verrats verteidigte er sich in dem Buch »Mein Leben und Wirken in Ungarn 1848 und 1849« 1852. Lit.: Steier, »G. und Kossuth« 1924 (ung.).

**Gorgias,** grch. Philosoph, * etwa 483 Leontinoi (Sizilien), † etwa 375 Larissa (Thessalien), als Gesandter seiner Vaterstadt 427 in Athen, wo er sich den Sophisten anschloß. † Griechenland, A (Philosophie, Sp. 243), † Rhetoren 1. — Titel eines Dialoges von Plato.

**Gorgonen** (Einzahl: die Gorgo), nach grch. Sage 3 weibl. Dämonen von scheußlichem Aussehen, deren Anblick den Menschen in Stein verwandelt, Töchter des Phorkys und der Keto, namens Sthenno, Euryale und Medusa. Medusa wurde von † Perseus getötet, ihr abgeschlagenes Haupt, dem die versteinernde Wirkung geblieben war (Gorgoneion, Medusenhaupt), von Athene, der es Perseus schenkte, auf dem Brustpanzer getragen.

**Gorilla,** Art der † Menschenaffen.

**Gorinchem** (ghǫ-; Gorkum, -ŏm), niederl. Stadt u. Festung an der Mündung der Linge in die Merwede (17a BC 3), (1935) 14200 Ew.; Schiffswerften, Eisenind., Zuckerfabrik, Getreide- und Viehhandel.

**Göring,** Hermann, † Sp. 103/104.

**Goering,** Reinhard, Dichter, * 23. 6. 1887 Schloß Bieberstein, † 7. 9. 1936 Jena, Arzt, erregte 1917 Aufsehen durch sein kraftvolles expressionist. Kriegsdrama »Seeschlacht«, dem 1919 das Schauspiel »Scapa Flow« folgte; für das Drama »Südpolexpedition des Kapitäns Scott« 1930 erhielt er den Kleistpreis.

**Gorion,** Micha Josef bin (urspr. Berdyczewski, -ditschĕfßki), Schriftsteller, Jude, * 7. 8. 1865 Miedzyborz (Podolien), † 18. 11. 1921 Berlin, schrieb ein Werk »Der Born Judas«, das in dt. Übersetzung Sagen, Märchen, Legenden der rabbinischen Lit. darbietet. Innerhalb des † Zionismus betonte er dessen jüd. nationale Grundlage.

**Göritz (Oder),** brandenburg. Stadt nordö. von Frankfurt a. O. (12 C 3), (1933) 2130 Ew.; Korbwarenfabriken. — 1317 Stadt, 1276—1346 Residenz der Lebuser Bischöfe, 1598 brandenburgisch.

**Görkau** (tschech. Jirkov, -ŏf), Stadt in Nordböhmen (Tschechoslowakei; 25a B 1), nordö. von Komotau, (1936) 7300 dt. Ew.; Obstbau, Textilindustrie.

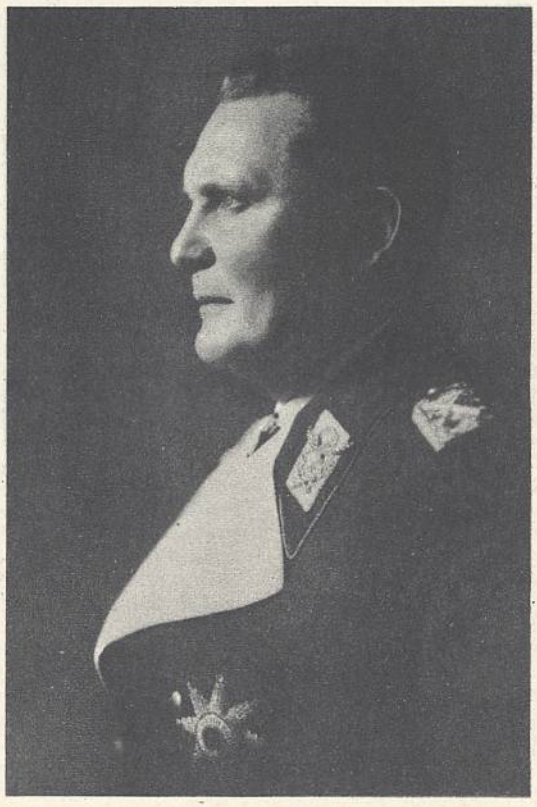
**Gorki,** russ. Städte: 1) seit 1932 Name der Stadt Nischnij-Nowgorod, Handels- und Industriemittelpunkt an der Mündung der Oka in die Wolga (14a DE 2), (1933) 390000 Ew.; Maschinen-, Auto-, Textilind., Gießereien, Schiffswerften; Bahnknoten (Messe 1930 aufgehoben). Kreml, Universität (1918 gegr.). — 2) Weißruss. Stadt an der Pronja (14a B 3), (1933) 8530 Ew.; landw. Akademie und Versuchsstation.

**Gorkij,** Maxim, Deckname (»der Bittere«) des russ. Schriftstellers Alexej Peschkow (pjĕschkŏf), * 28. 3. 1868 Nischnij-Nowgorod (heute Gorki), † 18. 6. 1936 Gorki b. Moskau, durchzog in seiner Jugend als Landstreicher und Gelegenheitsarbeiter ganz Rußland; seit 1887 Marxist; lebte 1906—13 und 1921—30 im Ausland, meist in Italien; seit 1908 korrespondierte er ständig mit Lenin; 1909 organisierte er auf Capri die berüchtigte kommunistisch-marxist. Schule; leitete 1915 in Rußland die pazifist. Ztschr. »Letopisj«. Die bolschewist. Revolution lehnte er anfangs ab, stand aber seit Ende 1918 in engster Beziehung zu den Kommunisten. 1892 begann er mit Erz. aus der Welt der Obdachlosen, »Barfüßler«, Vagabunden und Bettler seine lit. Tätigkeit (»Gewesene Menschen« 1897). Wahrer als in ihnen schilderte er seine Jugend und das Leben des russ. Kleinbürgertums der Zeit später in den Erinnerungsbüchern: »Kindheit« 1914, »Unter fremden Menschen« 1918, »Wanderer in den Morgen« 1923. Berühmt wurde G. durch die Szenenfolge »In der Tiefe« (»Na dne« 1902, dt. »Nachtasyl« 1903); verfaßte auch zahlreiche Romane aus dem Leben der russ. Kaufleute, aus der russ. Arbeiterbewegung u. a., die z. T. weitschweifig und langweilig soz.-dem. Ideen predigen; seine Romane, bes. »Die Mutter« 1907, sind marxist. Lesefutter: »Foma Gordejew« 1899, »Drei Menschen« 1900, »Das Werk der Artamonows« 1925 u. a. † Russische Kultur (Literatur 5). Lit.: Grusdew 1928 (dt.).

**Gorlice** (-tßĕ), poln. Stadt am Nordabfall der Karpaten (14b C 4), (1931) 5600 Ew. (50 vH Juden); Erdölraffinerien, Schwefelsäurefabriken, Woll- und Getreidehandel. — Ein Hauptpunkt in der großen Durchbruchsschlacht 1.—3. 5. 1915. Unter Oberleitung des Generals v. Falkenhayn griff die dt. neugebildete 11. Armee (v. Mackensen, Generalstabschef v. Seeckt) die Russen im Raume G.–Tarnow überraschend an und durchbrach die russ. 3. Armee (Dimitriew) in einer Breite von 16 km und einer Tiefe von 4 km. Gleichzeitig erstürmten die Österreicher die russ. Stellung am Dunajec. Die Russen mußten zurückgehen, um sich der drohenden

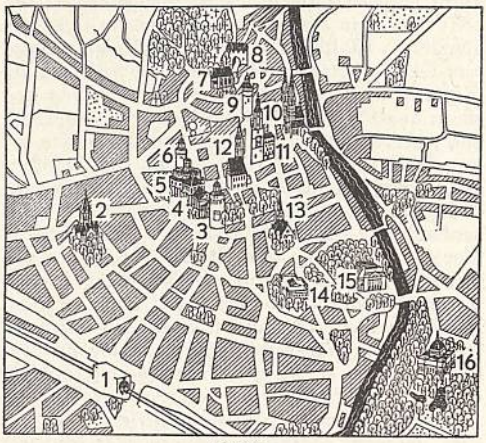
# Hermann Göring

nationalsozialistischer Staatsmann, Generalfeldmarschall, * 12. 1. 1893 Rosenheim, 1914 Leutnant, 1915 Flugzeugbeobachter, -führer und Jagdflieger, für seine Luftsiege mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet, Juni 1918 letzter Kommandeur des Richthofengeschwaders, war nach dem Weltkrieg als Flieger und Berater in der zivilen Luftfahrt Dänemarks, dann Schwedens tätig. 1921/22 zurückgekehrt, studierte er in München, traf dort 12.10.1922 mit Adolf Hitler zusammen, der ihn mit der Führung der SA. beauftragte. 9. 11. 1923 wurde er an der Feldherrnhalle schwer verwundet u. von seinen Getreuen über die Grenze nach Tirol gebracht. 1924/25 hielt er sich in Rom auf und ging dann nach Schweden. Nachdem er Herbst 1926 amnestiert worden war, kehrte er nach Deutschland zurück; 1928 M.d.R. Seit 1930 politischer Beauftragter d. Führers in Berlin, bereitete er die nationalsozialist. Machtübernahme diplomatisch vor. September 1932 Reichstagspräs. Bei der Machtübernahme 30. 1. 1933 wurde er Reichsmin. ohne Geschäftsbereich, Reichskommiss. für die Luftfahrt und Kommissar d. Reichs für das preuß. Innenmin. Als solcher führte er die nat.-soz. Revolution im größten Lande des Dt. Reichs erfolgreich durch, rottete Kommunismus und Marxismus mit Entschlossenheit und Härte aus und säuberte Polizei und Beamtenschaft. 11. 4. 1933 wurde er preuß. Min.-Präs., 5. 5. 1933 Reichsmin. der Luftfahrt, 31. 8. 1933 General der Inf., dann General der Flieger und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, 20. 4. 1936 Generaloberst, baute in kürzester Zeit eine schlagkräftige dt. Luftwaffe auf, gründete 1933 den Reichsluftschutzbund und den später in das NSFK. umgebildeten Dt. Luftsportverband, ordnete als Reichsforst- und Reichsjägermeister (Juli 1934) in Erkenntnis der Bedeutung des Waldes für die dt. Kultur grundlegend das Forst- und Jagdwesen neu. Als begeisterter Natur- und Tierfreund setzte er sich für den Ausbau der Naturschutzbewegung ein. Die Schorfheide wurde durch seine Initiative vorbildliches Naturschutzgebiet. Im Auftrag des Führers unternahm G. zahlreiche Auslandsreisen, die dem Ausbau der freundschaftl. Beziehungen des Dt. Reiches zu anderen Staaten dienten. U. a. nahm er als Vertreter des Führers an den Beisetzungsfeierlichkeiten für König Alexander von Südslawien in Belgrad und für den poln. Marschall Pilsudski in Warschau teil. April 1936 wurde G. Rohstoff- und Devisenkommissar; Juli 1936 Präsident der neugeschaffenen deutschen Akademie für Luftfahrtforschung. 18. 10. 1936 beauftragte der Führer ihn, als den Mann stärkster Organisationsfähigkeit und schöpferischer Tatkraft, mit der Durchführung des † Vierjahresplanes zur Erringung der dt. Nahrungs- und Rohstofffreiheit. Er hat in dieser Eigenschaft mit Erfolg die Schaffung neuer deutscher Werkstoffe und die Erschließung aller deutschen Bodenschätze vorwärtsgetrieben, u. a. zur Erschließung der Eisenerzvorräte des deutschen Bodens die † Reichswerke A.-G. für Bergbau und Eisenhütten »Hermann G.« errichtet und unmittelbar nach der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich für die darniederliegende österreichische Wirtschaft ein großzügiges Aufbauprogramm verkündet und in Angriff genommen. Nach dem Rücktritt des Reichsbankpräs. Schacht als Reichswirtschaftsminister übernahm G. Dezember 1937 vorübergehend die Leitung dieses Ministeriums, das er völlig umorganisierte. Während der Abwesenheit des Führers in Österreich im März 1938 beauftragte dieser G. mit seiner Vertretung. 4. 2. 1938 wurde G., als Vorbild eines neuen Typs des Soldaten, zum Generalfeldmarschall ernannt. G. ist SA.-Obergruppenführer und als erster Führer der SA. Chef der SA.-Wachstandarte »Feldherrnhalle«. Göring ist einer der hervorragendsten und volkstümlichsten Mitkämpfer des Führers, der ihn immer dann rief, wenn eine Aufgabe außerordentliche Kräfte erforderte. Göring war seit 1921 in erster Ehe mit der Schwedin Karin Freiin v. Fock (* 21. 10. 1888 Stockholm, † 17. 10. 1931) verheiratet; am 12. 4. 1935 wurde er mit der Staatsschauspielerin Emmy Sonnemann getraut. — Lit.: E. Gritzbach 1938.



Umfassung ihrer Karpatenarmee zu entziehen. Die Schlacht hatte entscheidenden Einfluß auf die Gesamtoperationen des Jahres 1915 (Wiedergewinnung von Przemysl). Sie ist eines der seltenen Beispiele für eine gelungene Durchbruchsschlacht.

**Görlitz,** Hptst. der schles. Oberlausitz, am Austritt der Neiße aus den Lausitzer Bergen (7 AB 2), mit




Görlitz.
1 Bahnhof, 2 Lutherkirche, 3 Frauen- oder Dicker Turm, 4 Theater, 5 Kaisertrutz, 6 Reichenbacher Turm, 7 Nikolaikirche, 8 Finstertor, 9 Nikolaiturm, 10 Kirche Sankt Peter und Paul, 11 Rathaus, 12 Dreifaltigkeitskirche, 13 Kath. Kirche, 14 Ständehaus, 15 Stadthalle, 16 Oberlausitzer Gedenkhalle.

Rauschwalde und Moys (1937) 92 050 Ew.; Eisengießerei, Maschinen-, Apparate-, Metallwarenind., Holzwaren-, chem., optische Fabriken. Bahnknoten, Rundfunksender. — Spätgotische Peter-und-Pauls-Kirche (13. Jh., mehrmals ausgebaut), Schönhof (ältester dt. Renaissancebau, 1526), Rathaus (15. bis 16. Jh.), »Kaisertrutz« (Rundturm, 1490). — Südw. der Aussichtsberg Landeskrone (420 m, Basaltkegel mit Bismarckturm und Körnerdenkmal), nordw. die Granitbrüche des Königshainer Berges. — Um 1220 Stadt, seit 1346 zum Sechsstädtebund, 1377—96 Hptst. des Hzt. G., kam 1635 an Sachsen, 1815 an Preußen.

**Görlitzer,** Artur, Nationalsozialist, * 22. 6. 1893 Frankfurt a. O., 1910 Beamtenanwärter bei der Gemeinde Lankwitz, 1914 Kriegsfreiwilliger, 1917—20 in frz. Gefangenschaft, dann wieder Beamter der Stadt Berlin, trat später zur Reichsfinanzverwaltung über. Beim Kampf um Berlin war er enger Mitkämpfer von Goebbels, dessen Stellvertreter in der Gauleitung er 1933 wurde. Im selben Jahr wurde er M. d. R. und Preuß. Staatsrat. April 1932 war er zum preuß. Landtagsabg. gewählt worden.

**Görlitzer Programm,** 1921 auf dem soz.-dem. Görlitzer Parteitag beschlossen. Da die Mehrheitssozialdemokraten als Regierungspartei in einer Koalition mit bürgerl. Parteien an der Macht waren und sich in dieser Stellung halten wollten, änderten sie das † Erfurter Programm dahin, daß sie den Klassenkampf nicht mehr als alleinige Parteiaufgabe bezeichneten. Sie milderten dadurch den Gegensatz zu den Programmen der mit ihnen koalierten Parteien des Zentrums und der Demokraten. Auch verschiedene konkrete »Ziele« wurden angegeben, z. B. Revision des Versailler Diktats; an der Internationale wurde aber festgehalten. Daß die Sozialdemokratie ihre wirklichen Absichten aber keineswegs geändert hatte, geht daraus hervor, daß bereits Sept. 1922 der Zusammenschluß mit den »Unabhängigen« erfolgen konnte.

**Gorm der Alte,** dän. König (seit etwa 860) aus dem Schildungengeschlecht, † um 940, blieb Heide, festigte, 935 Alleinherrscher, das durch die Kämpfe der Godfredsöhne geschwächte dän. Reich und herrschte vermutlich auch in Norwegen und England. Sein Sohn Harald Blauzahn ließ zur Erinnerung an ihn (und seine Mutter Thyra) die Runensteine von Jellinge (Jütland) errichten.

**Görner,** Karl August, Schauspieler und Bühnenschriftsteller, * 29. 1. 1806 Berlin, † 9. 4. 1884 Hamburg, das. seit 1857 Charakterspieler und Regisseur am Thalia- und Stadttheater, hat 150 Theaterstücke (Lustspiele, Possen) geschrieben, auch Kinderkomödien (»Kindertheater« 1855) und Weihnachtsmärchen (»Weihnachtsmärchen-Komödien«, 1879—84), von denen einige (nach Märchen der Brüder Grimm) heute noch gespielt werden.

**Gornyj,** Sergei, Deckname des russ. Schriftstellers Otzup, * 28. 8. 1882 Petersburg, lebt als Emigrant in Berlin, schrieb Erz. und Kurzgesch.: »St. Petersburg« 1925, »Es ist schon alles dagewesen« 1927 u. a.

**Görres,** Josef v., Schriftsteller, * 25. 1. 1776 Koblenz, † 29. 1. 1848 München, anfangs leidenschaftl. Anhänger der Frz. Revolution, ging 1799 an der Spitze einer Abordnung nach Paris, um die Einverleibung des linken Rheinufers zu erwirken, entzog sich aber seinem Auftrag, wurde stark von Herders Volkstumsgedanken beeinflußt und schloß sich in Heidelberg 1806—08 den Romantikern an, deren Ästhetik ihn beeindruckte. Mit Arnim u. Brentano gab er die »Einsiedlerzeitung« (später »Tröst-Einsamkeit«) heraus, hierauf allein »Die dt. Volksbücher« 1807 u. die »Altdt. Volks- u. Meisterlieder« 1817. Nach Koblenz zurückgekehrt, beschäftigte er sich mit orient. Sprachen u. Literaturen (»Mythengesch. der asiat. Welt« 1810), wurde 1813 von der nat. Bewegung ergriffen und schuf im »Rhein. Merkur« (Febr. 1814 bis Jan. 1816) das bedeutendste polit. Blatt jener Zeit, in dem er für dt. Sprache und Sitte, Eintracht der Fürsten und Völker, Erneuerung des Kaisertums und ständische dt. Verfassung kämpfte. Seine polit. Gedanken faßte er 1816 in dem Buch »Teutschlands künftige Verfassung« zusammen. Bes. kennzeichnend für G.' politischen Sinn war seine frühe Erkenntnis von der Bedeutung der »Öffentlichen Meinung«, von deren Gestaltbarkeit durch publizistische Beeinflussung er überzeugt war.

Joseph von Görres.

Von der nach der Befreiung einsetzenden Reaktion verfolgt, mußte er 1819 zunächst nach Straßburg, dann in die Schweiz flüchten. Hier vollzog sich in G. die große Wandlung zum polit. Katholizismus; er schrieb u. a. »Europa und die Revolution« 1821. Die Reformation war für ihn nun plötzlich der »zweite Sündenfall«, er wandte sich gegen Volks- und Fürstensouveränität und trat für eine päpstl. Theokratie ein. Von Schelling und Anton Günther beeinflußt, stellte er in der wiss. unkritischen Schrift »Die christl. Mystik« 1836—42 ein Lehrgebäude der kath. Mystik auf, durch das er den endgültigen Bruch mit

seinen früheren Gesinnungsgenossen vollzog. Auf Betreiben Sailers 1826 als Prof. der Gesch. von Ludwig I. nach München berufen, wurde er bald Mittelpunkt des dort bereits wirkenden Kreises kath. Gelehrter. Dieser G.-Kreis vertrat dann, vor allem in seiner Ztschr. »Eos« (1828—32), die kath. Anschauungen mit größter konfessioneller Einseitigkeit, indem er das gesamte öffentliche und private Leben danach normen wollte; dies führte zu einer Stellungnahme des bayr. Landtages gegen den G.kreis und zu einem vorübergehenden Verbot der Mitarbeit an der »Eos«.

Später vertrat G. seine Ideen in den von seinem Sohn Guido (* 28. 5. 1805 Koblenz, † 14. 7. 1852 München) und George Philipps (* 1804, † 1872, Rechtslehrer) hrsg. »Histor.-polit. Blättern für das kath. Deutschland« (seit 1838; diese Ztschr. brachte es fertig, in einseitiger Betonung des kath. Standpunktes sämtliche großen dt. Dichter des 19. Jh. zu ignorieren [Keller, Storm u. a.], wenn sie nicht Katholiken waren; sie trug viel zur Vertiefung der konfessionellen Gegensätze bei, bes. auf wiss. und kulturpolitischem Gebiet). Im Kölner Kirchenstreit († Droste zu Vischering) kämpfte G. rücksichtslos gegen Protestantismus und preuß. Staat (»Athanasius« 1837) und wurde in seiner Verhetzung der Konfessionen gegeneinander ein Vorkämpfer des »Kulturkampfes«. In seine letzten Lebensjahre spielte der Lola-Montez-Skandal hinein, in dessen Verlauf mehrere Professoren des G.kreises abgesetzt wurden.

Der polit. Katholizismus versucht heute, das positive Bild des jungen G. (bis etwa 1824) für seine Zwecke auszudeuten, indem er es geschickt mit dem Bild des alten G. verbindet. — Gesamtausg. seiner Werke, hrsg. von W. Schellberg, 1926 ff.

Lit.: Sepp (kath.), »G. und seine Zeitgenossen« 1876 und »G.« 1896; Denk (altkath.), »J. v. G. und seine Bedeutung für den Altkatholizismus« 1876; Schellberg (kath.) 1926² (mit Bibliogr.); K. A. v. Müller, »G. in Straßburg« 1926; H. A. Münster, »Die öffentl. Meinung in G.' politischer Publizistik« 1926; Borinski, »G. und die dt. Parteibildung« 1927; Kapfinger, »Der Eoskreis 1828—32. Ein Beitrag zur Vorgesch. des polit. Katholizismus in Deutschland« 1928.

An G.' 100. Geburtstag (1876) wurde die **G.-Gesellschaft** »zur Pflege der Wissenschaften im kath. Deutschland« gegründet (Sitz Bonn, Geschäftsstelle Köln, 1932 über 5000, 1935 über 3000 Mitgl.); sie ist einseitig konfessionell ausgerichtet mit dem Hauptziel einer ideellen Einigung und materiellen Unterstützung kath. Gelehrter, hält Generalversammlungen ab, gibt eine ganze Anzahl einseitig im Sinne des polit. Katholizismus verfaßter wiss. Schriftreihen heraus und hat sich immer mehr zu einer geistig-kulturellen Kampforganisation der Katholischen Aktion in Deutschland entwickelt.

**Gorter** (ch-), Herman, niederl. Dichter, * 26. 11. 1864 Wormerveer b. Amsterdam, † 15. 9. 1927 Brüssel, zuerst Lehrer am Gymn. Amersfoort, einer der maßgebenden Dichter der »Tachtiger«. Sein Epos »Mei« 1889, das teilweise auf Keats' »Endymion« zurückgeht, war die erste epische Dichtung dieser Schule. G. wandte sich später der Philosophie zu u. übersetzte Spinozas »Ethica«. Seine theoretisch-sozialist. Studien führten ihn immer mehr einem äußerst radikalen Marxismus zu. Seine »Verzen« 1892 zeigen starke Auflösung der Sprache. Die Schönheit von »Mei« erreichte er nicht mehr in den späteren Werken: »Een klein Heldendicht« 1906, »Pan« 1912. † Niederländische Kultur (Literatur 10). Lit.: Ravesteijn 1928 (niederländisch).

**Gortschakow** (-ŏf), Alexander, russ. Staatsmann, * 16. 7. 1798, † 11. 9. 1883 Baden-Baden, 1841 Gesandter in Stuttgart, 1850 Bevollmächtigter beim Dt. Bundestag in Frankfurt, 1854 Gesandter in Wien, 1856 Außenmin., 1867 Reichskanzler; seit 1881 lebte er in Baden-Baden und wurde 1882 verabschiedet. G. spielte sich 1875 als Vermittler zw. dem Dt. Reich und Frankreich auf und stellte sich als Retter Frankreichs und des europ. Friedens vor einem angebl. dt. Präventivkrieg gegen Frankreich hin, wurde immer mehr Panslawist und mußte auf dem Berliner Kongreß 1878 wesentl. Einschränkungen der von den Russen im Türkenkriege errungenen Erfolge hinnehmen. Diese Niederlage und die »Undankbarkeit« Bismarcks verletzten seine Eitelkeit schwer, machten ihn zum Feind Deutschlands und ließen ihn nach Annäherung an Frankreich streben.

**Gortyna** (Gortyn), dorische Stadt im S. Kretas. Zahlreiche Reste der antiken Stadt sind erhalten: Agora, Heiligtümer des Asklepios und des Apollon, ein Theater u. a. G. ist berühmt geworden durch die 1884 entdeckten »Gesetze von G.«, eine Slg. von Gesetzen aus dem 5. Jh. über Personenstand der Bev., Erbrecht, Adoption, eheliches Güterrecht und Strafrecht, von hohem Wert für die Erkenntnis altgriechischer Rechtsauffassung u. -gesinnung. Lit.: Kohler-Ziebarth, «Das Stadtrecht von G.« 1912.

**Görtz** (Schlitz, gen. v. G.), Dynastengeschlecht, 1726 Reichsgrafen, 1806 hess. Standesherren, mit den Linien G.-Schlitz und G.-Wrisberg, dieses mit den Ästen Wrisbergholzen und Brunkensen: Georg Heinrich v., holstein. Staatsmann, * 1668, † 19. 2. 1719, 1702 Leiter der holstein. Finanzverwaltung, dann alleiniger Ratgeber des Herzogs Karl Friedrich. Er veranlaßte Preußen, dem er schwed. Gebiete versprach, sich vorübergehend der Gottorpschen Sache anzunehmen. G. schloß sich nun Schweden an und wurde von Karl XII. mit der Leitung der Finanzpolitik und der Aufrüstung betraut. Nach dem Tod Karls XII. 1718 wurde er als Freund Herzog Friedrichs, der Erbrechte auf Schweden geltend machte, im Auftrage Friedrichs von Hessen, des Gatten der schwedischen Königin, gehenkt.

**Goryn** (poln. Horyń, -inj), r. ukrain. Nebenfluß des † Pripet (14b F 3), 780 km (3/4 schiffbar).

**Görz** (ital. Gorizia; slowen. Gorica, -tšä), Hptst. der oberital. Prov. G. und Winterkurort, am Isonzo, 86 m ü. M., überragt von den Höhenzügen des Ternovaner Waldes, mit Schloß der Grafen von G. (24a H 2), (1936) 49300 Ew. (75 vH Italiener, 25 vH Slowenen); Baumwoll- und Seidenspinnerei, Papier-, Kerzen- und Tonwarenind., Wein- und Obsthandel; Bahnknoten; Dom (18. Jh.), Ignatiuskirche (1654). — G. erhielt 1307 Stadtrecht für die obere, 1407 auch für die untere Stadt, kam nach Aussterben der Eppensteiner Grafen 1500 an Österreich. Im Weltkrieg Schauplatz erbitterter Kämpfe: Nov. 1915 von Italienern zusammengeschossen, 8. 8. 1916 von Italienern besetzt, 28. 10. 1917 von der 2. österr.-ung. Armee zurückerobert, kam 1918 an Italien.

**Goerz,** Carl Paul, Optiker, * 21. 7. 1854 Brandenburg, † 14. 1. 1923 Berlin, gründete eine große optische Werkstätte in Berlin-Friedenau, seit 1903 »Optische Anstalt C. P. Goerz A.-G.«, die 1926 in der Zeiß Ikon A.-G. aufging.

**Görz und Gradiſca,** ehem. öſterr. Kronland, ſeit 1919 Teil der ital. Prov. Vaine (Friaul), bildete mit Trieſt und der Markgrafſchaft Iſtrien das öſterr.-illyr. Küſtenland. — Urſpr. zu Illyricum, ſpäter zum Hzt. Friaul gehörend, wurde es im 11. Jh. Grafſchaft der Kärntner Eppenſteiner, ſeit dem 12. Jh. der Lurngauer Grafen. Seit 1500 gehörte es zu Öſterreich, ſeit 1918 zu Italien. G. hat ſtarke ſlowen. Bevölkerung.

**Goſau,** Landgem. und Sommerfriſche im Salzkammergut (22 B 2), im G.tal zw. dem Dachſteingebirge unweit der G.ſeen, (1934) 1490 Ew.

**Goſauſchichten,** foſſilreiche (beſ. Rudiſten, Hippuriten, Korallen) Konglomerate, Sandſteine, Mergel, z. T. mit Kohle, u. Kalke des Turons u. des Senons (obere † Kreide), in den Oſtalpen (bei † Goſau).

**Göſch,** die oder der (niederdt.), kleine, rechteckige National- oder Kriegsflagge, die am G.ſtock auf dem Vorſteven geſetzt wird. Fälſchlich auch das andersfarbige Obereck (am Flaggenſtock) mancher Nationalflaggen (z. B. Beilage »Fahnen und Flaggen« III, 22).

**Goſchen,** George Joachim, Viscount G. of Hawkhurſt, brit. lib. Politiker, * 10. 8. 1831 London, † daſ. 7. 2. 1907, Enkel von G. J. † Göſchen, 1863 lib. Parlamentarier, bewog 1876 als Vertreter der engl. Staatsgläubiger Ägyptens den Khediven, die ägypt. Finanzen unter engl.-frz. Kontrolle zu ſtellen. 1886 ſagte er ſich von Gladſtone wegen deſſen iriſcher Politik los und trat den lib. Unioniſten bei, war 1887–92 Schatzkanzler (Konverſion der Staatsſchuld), bekämpfte 1893 u. 1894 die Homerulebill Gladſtones. Im 3. Miniſterium Saliſbury war er 1895–1900 Marineminiſter. Im Gegenſatz zu Joſeph Chamberlain war er eifriger Freihändler.

**Göſchen,** Georg Joachim, dt. Verlagsbuchhändler, * 22. 4. 1752 Bremen, † 5. 4. 1828 Hohnſtädt bei Grimma, anfangs Geſchäftsführer der Deſſauer Gelehrtenbuchhandlung (1781 von einer Vereinigung von Gelehrten auf genoſſenſchaftl. Grundlage gegr. zur Ausſchaltung des Verlagsbuchhandels, 1788 wieder aufgelöſt), ſchuf 1787 mit wirtſchaftl. Unterſtützung von Chriſtian Körner (Vater Theodor Körners) die J. G. Göſchenſche Verlagsbuchhandlung. G. brachte Klaſſiker (Goethe, Geſamtausgabe 1787–90, Wieland, Klopſtock, Schiller) in typographiſch vorbildlichen Ausgaben, daneben wiſſ. Werke heraus. Seine Programmſchrift »Meine Gedanken über den Buchhandel« (1802) iſt der erſte Entwurf einer buchhändl. Verkehrsordnung. Der Verlag wurde nach G.s Tod unter Leitung ſeines jüngſten Sohnes, Hermann Julius G. (* 1803, † 29. 6. 1845), fortgeführt, ging 1839 an † Cotta, Stuttgart, über; ſeit 1868 wieder ſelbſtändig, wurde beſ. durch die »Slg. G.« (gemeinverſtändl. Einzel-Darſt. ſämtlicher Wiſſensgebiete; bis 1937: 1111 Bde.) bekannt; 1919 von W. de † Gruyter erworben.

**Göſchenen,** ſchweiz. Landgem. und Sommerfriſche im Kanton Uri (20 EF 3), 1109 m ü. M., am Nordausgang des Gotthardtunnels, (1930) 875 Ew.

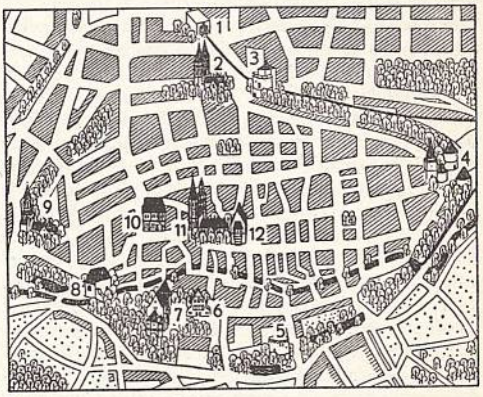
**Goſe,** ein obergäriges † Bier (Sp. 1361).

**Goſen,** Theodor v., Bildhauer, * 10. 1. 1873 Augsburg, Schüler der Münchner Akad., ſeit 1905 Prof. an der Kunſtſchule zu Breslau, Schöpfer von Großplaſtiken, wie das Reiterdenkmal der Lützower Jäger in Zobten am Berge (aus Muſchelkalk), der nackte Erosreiter auf dem Pegaſus in den Breslauer Anlagen (aus Bronze), Bildnisbüſten und beſ. Kleinplaſtiken in Geſtalt von Statuetten (Geigerſtatuette im Muſeum zu Krefeld), Porträtplaketten, Medaillen und weibl. Schmuck. Sein Stil iſt edler, materialgerechter Naturalismus.

**Goſforth** (-förth), engl. Bergbauſtadt nördl. von Newcaſtle on Tyne, (1931) 16800 Ew.; Steinkohlengruben.

**Göſgen,** ſchweiz. Großkraftwerk an der Aare unterhalb von Solothurn, 70000 PS.

**Goslar,** Reichsbauernſtadt, vielbeſuchte Stadt am Nordrand des Oberharzes, Prov. Hannover (6 B 2 und Nbk. I), (1933) 22990 Ew.; Silber-, Blei-,




Goslar.
1 Bahnhof, 2 Kloſterkirche Neuwerk, 3 Roſen-Tor, 4 Breite-Tor, 5 Zwinger, 6 Domkapelle, 7 Kaiſerpfalz, 8 Klauskapelle, 9 Frankenberger Kirche, 10 Siemenshaus, 11 Marktkirche, 12 Rathaus.

Zink- und Kupferbergbau, Maſchinen-, Lederwaren-, Papier- und Zigarreninduſtrie; Bahnknoten; Eingangspforte zum Oberharz, mit zahlreichen mittelalterl. Bauten: Kaiſerpfalz (1867–78 wiederhergeſtellt, mit roman. Ulrichskapelle), got. Rathaus (1450), Gildehaus der Gewandſchneider (1494), Fachwerkbauten, Tortürme. — Nördl. Gut Grauhof, Quellort des Harzer Sauerbrunnens; ſüdl. der Rammelsberg (636 m, Ausgangspunkt der Stadtgründung). — Seit Heinrich I. kgl. Pfalz, beliebter Aufenthalt der ſächſ. und der ſaliſchen Könige, vom 14. Jh. bis 1802 Reichsſtadt, 1802 preuß., 1807 weſtfäl., 1816 hann., 1866 preußiſch. Die »G.iſchen Statuten« waren ein von vielen Städten angenommenes Geſetzbuch des 14. Jh.

**Goslarit,** der, Mineral, † Zink.

**Goſpodar** (Hoſpodar, ſlaw., »Herr«), Titel der früheren Fürſten der Moldau und Walachei.

**Goſpodin** (ruſſ., Mz. Goſpoda), Herr (Anrede Goſpodi).

**Gosport,** ſüdengl. Hafenſtadt und Feſtung, durch Schiffsbrücke und Dampffähre mit Portsmouth verbunden (16a Nbk. II), (1931) 35130 Ew.; Schiffswerften, Magazine. — Südw. die befeſtigte Hafenſtadt Alverſtoke (ălwĕrßtōk), weiterhin das Seebad Angleſey (ăngglſi).

**Goſſaert** (chößärt), Jan, niederl. Maler, * um 1478 Maubeuge (daher Mabuſe [măbūſ] gen.), † 1533/34 Middelburg, 1505–07 in Antwerpen nachweisbar, ging 1508 nach Rom, war tätig in Utrecht und Middelburg. Von Gerard David und van der Goes ausgehend, von Stichen Schongauers und Dürers beeinflußt, überwand G. ſehr bald die ſtrenge Einfachheit

der altniederl. Malerei, in deren Stil er noch die »Anbetung der Könige« (London, Nationalgalerie) gemalt hatte, und wurde unter der Wirkung Italiens seit 1515 der eigentliche Begründer des Romanismus in der niederl. Malerei: »Der heil. Lukas, die Madonna malend« (Prag, Galerie der Ges. patriot. Kunstfreunde). Weitere Hptw. der Reifezeit: »Neptun und Amphitrite« (1516; Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum), »Danaë« (1527; München, Alte Pinakothek), die Kinder Christians II. von Dänemark (Hampton Court). Lit.: E. Weiß 1913; Fr. Winkler, »Die Anfänge J. G.s« (im »Jb. der Preuß. Kunstsammlungen«, Bd. 42, 1921); Ségard 1923 (frz.).

**Gosse** (göß), Philip Henry, engl. Naturforscher, * 6. 4. 1810 Worcester, † 23. 8. 1888 London, bereiste Nordamerika und Jamaica, weckte das Interesse der Laien für die Beobachtung der Tiere an der Seeküste (»A Naturalist's Rambles on the Devonshire Coast« 1853, »The Aquarium« 1854, 1874²). Weitere Werke: »The Canadian Naturalist« 1840, »A Naturalist's Sojourn in Jamaica« 1851, »Evenings at the Microscope« 1862, »The Romance of Natural History« 1860–62, 1886¹³. Lit.: E. Gosse (Sohn) 1890 und 1896².

**Gossec** (-äk), François Joseph, frz. Komponist, * 17. 1. 1734 Vergnies, † 16. 2. 1829 Passy bei Paris, gründete 1770 das Concert des amateurs, 1784 die École royale de chant, aus der 1795 das Konservatorium hervorging. G. schrieb Kammermusik, Sinfonien, Oratorien, Motetten, Opern und revolutionäre Hymnen. † Französische Kultur (Musik 3). Lit. (frz.): F. Hellouin 1903; L. Dufrane 1927.

**Gosselies** (gößli), belg. Industriestadt nördl. von Charleroi (17 b D 3), (1933) 9900 Ew.; Kohlenbergbau, Eisenwarenind., Herstellung von Schiffsketten.

**Gossen,** Hermann Heinrich, Volkswirt, * 7. 9. 1810 Düren (Rheinland), † 13. 2. 1858 Köln, 1834–47 Jurist im Staatsdienst. Sein zu seinen Lebzeiten unbeachtetes einziges Werk »Entwicklung der Gesetze des menschl. Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln« 1854, in dem er unter Vernachlässigung der Errungenschaften der Psychologie aus der Zeit der Romantik, d. h. unter Nichtbeachtung vieler, bereits bekannter Lebensregungen, die Motive des menschl. Wirtschaftens in eine Skala von Lust- und Unlustgefühlen nach dem liberalist. Grundsatz des Laissez faire aufgliederte, beeinflußte die Theoretiker der Grenznutzen-Schule († Grenznutzen) nachhaltig. Die von G. getroffene Einteilung der Gefühle war für die weitere Entwicklung der Soziologie, der Volkswirtschaftslehre und der Psychologie gleich verhängnisvoll. Sie führte in der Soziologie und der Volkswirtschaftslehre zur wiss. Begründung des homo oeconomicus und ermöglichte damit erst die Errichtung des liberalist. Lehrgebäudes. Die Ausschaltung aller außerwirtschaftl. Lebensregungen und Motive durch eine Aufteilung nach einer Intensitätsskala von Lust- und Unlustgefühlen wurde zur psycholog. Grundlage der materialist. Weltanschauung und Geschichtsbetrachtung des Liberalismus und des Marxismus. In der Psychologie führte sie zur Vernachlässigung der ideellen Probleme des menschl. Charakters und damit zur Ausrichtung der psycholog. Forschung in materialistischer, dem Liberalismus und dem Marxismus Vorschub leistender Richtung.

**Gossensaß** (ital. Colle Isarco), Landgemeinde in Südtirol, bekannter Touristenort im Brennergebiet (21 C 2), 1066 m ü. M., (1931) 620 (dt.) Ew.

**Goßler,** 1) Gustav v., preuß. Min., * 13. 4. 1838 Naumburg a. S., † 29. 9. 1902 Danzig, seit 1877 als Konservativer im Reichstag, 1881 dessen Präs., 1879 Unterstaatssekretär im Unterrichtsmin., beendete als Kultusmin. (1881–91) im Einverständnis mit Bismarck und unter Wahrung der staatl. Hoheit den Kulturkampf, widersetzte sich bes. erfolgreich den weitgehenden Forderungen † Windthorsts auf kirchl. Beeinflussung des Schulunterrichts, bekämpfte mit Nachdruck die polenfreundl. Tätigkeit der kath. Geistlichen und die poln. Agitation im ostdt. Grenzgebiet, trat infolge Widerstandes der kath. und der ev. Geistlichkeit gegen seinen Schulgesetzentwurf zurück u. war dann Oberpräs. der seit 1878 selbständigen Prov. Westpreußen. Hier beseitigte er die poln. Sprache im Volksschulunterricht, förderte die dt. Siedlung, faßte die Kräfte des Deutschtums im Grenzgebiet zusammen, hob die allg. dt. Kultur der Prov. (Gründung der Techn. Hochschule Danzig, Wiederherstellung der Marienburg) und die wirtschaftl. Entwicklung. Von ihm erschienen »Ansprachen und Reden« 1890. — 2) Heinrich v., Bruder von G. 1), preuß. Kriegsmin., * 29. 9. 1841 Weißenfels, † 10. 1. 1927 Berlin, 1885–89 Abteilungschef, 1891 Direktor im Kriegsmin., setzte als Kriegsmin. (1896–1903) die Heeresverstärkung durch.

**Gößnitz,** thür. Stadt südl. von Altenburg (6 D 3), (1933) 6640 Ew.; Bahnknoten; chem. Industrie, Textil- und Eisenindustrie.

**Gosstrach** (Abk. für russ. **Gosudarstvennoje Strachowanije**, »Staatsversicherung«), die dem Volkskommissariat der Finanzen unterstellte, selbständige Zentralverwaltung der Staatsversicherung der Sowjetunion, die das laut Dekret vom 6. 10. 1921 eingeführte Staatsversicherungsmonopol durchführt.

**Gößweinstein,** bayr. Marktflecken und Kurort, in der Fränk. Schweiz (8 C 1), 494 m ü. M., (1933) 680 Ew.; doppeltürmige Wallfahrtskirche (18. Jh.).

**Gossypium,** Pflanzengattung, † Baumwolle.

**Gostynin,** poln. Kreisstadt, südw. von Plock (14 b B 2), (1930) 6690 (1/4 jüd.) Ew.; Metallindustrie.

**Goszczyński** (göschtschinjßki), Seweryn, poln. Dichter, * 4 11. 1801 Iliince (Gouv. Kiew), † 25. 2. 1876 Lemberg, nahm 1830 am poln. Aufstand teil, leidenschaftl. Demokrat, verfaßte Ged., Revolutionslieder und Erz. Hptw. das Epos »Das Schloß von Kaniów« 1828, dt. 1832.

**Göta-Älv** (Göta-Elf, jötä älw), südschwed. Fluß (15 a DE 3, 4), 93 km lang, entströmt dem Wener-See (Vänern), bildet die 32 m hohen Trollhätta-Fälle. — Der 1810–32 angelegte Göta-Kanal zw. Ost- und Nordsee (15 a F 3), 190 km, 58 Schleusen, benutzt die großen südschwed. Seen und den Göta-Älv und umgeht dessen Wasserfälle im Trollhätta-Kanal.

**Götaland** (Götarike, jö-), Bez. für Südschweden (15 a E–G 4), umfaßt die 10 alten Landschaften: Gotland, Östergötland, Västergötland, Öland, Dalsland, Bohuslän, Halland, Småland, Blekinge, Schonen (schwed. Skåne).

**Gote** (God[e], Göd[e], Gotte, Götte, Götti), Pate, Patin, auch Patenkind.

**Göteborg** (jötĕborj, dt. Got[h]enburg), größter schwed. Kriegshafen und wichtige Handelsstadt (Ausgang der Ozeanschiffahrt, 1936: 4,7 Mill. Reg.-T. Auslandsverkehr) an der Mündung des Göta-Älv

und des Göta-Kanals (15a DE 4), und zweitgrößte Stadt Schwedens, mit dem Ortsteil Lundby auf der Insel Hisingen (1936) 258400 Ew.; Metall-, Lebensmittel- und Textilind., Werften, Reedereien (17 km entfernt in Torslanda), Heringsfischerei, Freihafen, Bahnknoten, Flughafen, Rundfunksender. Städt. Hochschule (gegr. 1887), Chalmers techn. Institut (gegr. 1829), Handelshochschule, Börse (1849), Rathaus (1670), ev. Bischofssitz. — 1603 gegr., 1612 von Dänen zerstört, von Gustav Adolf neugegr., zuerst bes. von Deutschen und Niederländern besiedelt, wurde infolge der Kontinentalsperre Stapelplatz englischer Waren. Wichtiger Aufschwung durch den ostind. Handel. Die zu Beginn des 18. Jh. angelegten Befestigungen wurden im 19. Jh. z. T. abgetragen.

**Goetel,** Ferdynand, poln. Schriftsteller, * 20. 5. 1890 Sucha, dt. Abstammung, geriet als österr. Offizier in russ. Gefangenschaft, entfloh aus Turkestan über Persien und Indien und schilderte in seinen Erz. und Romanen meist ferne Länder: »Durch den flammenden Osten« 1923, dt. 1927, »Kar-Chat« 1923, »Menschheit« 1925, dt. 1928, »Cyprjan Czyż« 1930, dt. 1935, »Von Tag zu Tag« 1926, dt. 1931, »Das Herz des Eises« 1930, »Reise nach Indien« 1933. † Polnische Kultur (Literatur 7).

**Goten,** wichtigstes ostgerman. Volk, dessen Heimat nach seiner bei Jordanes überlieferten Stammessage Skandinavien war. Ihre ältesten historisch nachweisbaren Sitze sind um Christi Geburt im Gebiet der unteren Weichsel und in einem Teil des heutigen Ostpreußens, das also altgerman. Kulturboden ist. Der Einfluß der G. dehnte sich bald auf andere german. Völker aus. Selbst die östl. an die G. anschließenden nichtgerman. Aisten nahmen starke got. Elemente in sich auf. Seit der Mitte des 2. Jh. breiteten sich die G. nach SO. (bis zum Schwarzen Meer) aus. Die an der Weichsel und in Ostpreußen, das bis zum 6. Jh. german. Kulturboden war, zurückbleibenden Teile des Volkes bildeten die Gepiden. Seit der 1. Hälfte des 3. Jh. erscheinen die G. in Südrußland und am Schwarzen Meer. Nach langen Kämpfen wurde um 257 den Römern Dacien endgültig entrissen. In jener Zeit teilte sich das Volk in die Ost-G. (Ostro-G. oder Greutungen) östl. vom Dnjestr und die West-G. (Wisi-G. oder Therwingen) an Pruth und Bug. Die G. waren gefürchtete Gegner des Römischen Reiches, übernahmen aber unter Konstantin gegen Jahrgelder dessen Grenzschutz. Sie entwickelten eine eigene hohe Kultur, die Grundlage der german. Kunst der Völkerwanderungszeit. Durch den Bischof Ulfilas, den ersten Übersetzer der Bibel in eine german. Sprache, fand seit etwa 340 das Christentum in Gestalt des Arianismus, der damals vorübergehend Staatsreligion des Oström. Reiches war, bei den G. Eingang und breitete sich von hier zu den anderen german. Völkern aus. Durch den Übertritt zum Arianismus und nicht zum Katholizismus blieben die german. Völker unabhängig von der Hierarchie und ihren dogmat. Streitigkeiten und konnten eigene nationale Kirchen ausbilden. Unter Ermanrich, König der Ost-G. (um 350—75), bildete sich ein gewaltiges got. Reich, dem zahlreiche germanische, slawische, ja selbst finnische Völker angehörten. Nach der Überlieferung erstreckte es sich beherrschend vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee und stellt so die älteste staatl. Zusammenfassung des osteuropäischen Raumes dar.





**Ostgotenkönige.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Um | 240 | Berich, Vier Unbenannte, Filimer, Ostrogotha | um 473 Widemer<br>„ 475 Theodemer<br>475—526 Theoderich |
| „ | 260 | Kniwa | 526—535 Amalasuntha |
| „ | 330 | Ararich, Aorich | 526—534 Athalarich |
| „ | 340 | Geberich | 534—536 Theodahad |
| 350—375 | | Ermanrich | 536—540 Witiches |
| um | 380 | Winithar | 540—541 Ildibad |
| „ | 390 | Hunimund | 541—542 Erarich |
| „ | 400 | Thorismund | 541—552 Badwila (Totila) |
| „ | 440—470 | Walamer | 552 Teja. |

**Die Ostgoten.** Durch den Ansturm der Hunnen 375 wurde das Ostgotenreich Ermanrichs zertrümmert. Die Ost-G. wurden von den Hunnen abhängig und leisteten ihnen Heeresfolge, verloren aber ihre Selbständigkeit nicht völlig. Die Mehrzahl blieb in ihren bisherigen Sitzen; ein Teil zog mit den Hunnen nach W., kleine Reste blieben in der Krim, wo sie sich ihre Sprache bis ins 16. Jh. bewahrten. Als nach dem Tode Attilas 453 das Hunnenreich zerfiel, gewannen auch die Ost-G. ihre Unabhängigkeit wieder und erhielten vom Kaiser Avitus Pannonien zur Ansiedlung zugewiesen. Sie standen hier unter drei Brüdern aus dem Hause der Amaler. Ein Teil zog 474 unter Widemer nach Italien und von hier nach Gallien, wo er in den West-G. aufging. An die Spitze der zurückgebliebenen Ost-G. trat um 475 der Amaler Theoderich. Er wollte seinem Volke dauernde Wohnsitze gewinnen und schloß mit dem oström. Kaiser Zeno, der, wie die meisten seiner Vorgänger, eine unehrliche Politik den G. gegenüber trieb, einen Vertrag ab, nach dem er Italien Odowaker entreißen und dort in derselben Stellung wie dieser, d. h. als Regent im Namen des Kaisers, herrschen sollte. 488 brachen die Ost-G. aus Pannonien auf. Ein Teil blieb in den Donauländern zurück, während sich anderseits viele Rugier anschlossen. 489 siegte Theoderich am Isonzo und bei Verona, 490 an der Adda über Odowaker. Dieser wurde in Ravenna belagert; er übergab 493 die Stadt und kam kurz darauf durch die Hand Theoderichs um. Von da an herrschte Theoderich bis zu seinem Tode (526) über Italien und Illyrien, später auch über die Provence als got. König und kaiserl. Statthalter. Sein Reich bildete staatsrechtlich stets einen Bestandteil des Röm. Reiches. Im Inneren blieb die Trennung der beiden Nationalitäten bestehen. Die Germanen bildeten das Heer, den Römern blieben die Stellen der röm. Zivilverwaltung vorbehalten. Der König stand über beiden Nationalitäten und vereinigte bedeutende Machtbefugnisse in seiner Hand: Heerbann, Amtshoheit, Gerichts- und Kirchenhoheit. Theoderich, der selbst wie seine Ost-G. Arianer war, zeigte sich gegenüber der kath. Kirche sehr duldsam, vergaß aber nie, seine Rechte als Herrscher ihr gegenüber wahrzunehmen. Tatsächlich war er der Herr der Kirche, und Papst und Synoden folgten ihm willig. Für die Rechtsbeziehungen der G. zu den Römern wurde 512 das Edictum Theoderici erlassen. Außenpolitisch suchte der König die Germanenreiche im westl. Mittelmeerbecken zu einem Staatenbund zusammenzufassen, in dem er die Führung oder zumindest das Übergewicht haben sollte. Dem dienten die umfassenden Heiratsverbindungen mit den Herrschern der West-G., Burgunder, Wandalen, Franken und Thüringer. Der Aufstieg der Franken unter Chlodwig vereitelte diese weitausschauende Politik. Immerhin konnte Theoderich 507 das Westgotenreich vor der völligen Zertrümmerung durch die

Wanderungen der Goten.

Franken schützen und übernahm selbst die Regentschaft über das westgot. Spanien und Südgallien für seinen Enkel Amalarich. Gegen Ende seiner Regierung verschärfte sich im Innern der Widerstand der röm.-kath. Aristokratie. Seine Tochter Amalasuntha, die nach seinem Tode 526 für seinen Enkel Athalarich die Regentschaft führte, war der schwierigen Lage nicht gewachsen. Nach Athalarichs Tod 534 nahm sie ihren Vetter Theodahad zum Mitregenten an, der sie 535 gefangensetzen und töten ließ. Das gab Justinian, der sich als ihr Rächer aufspielte, den Anlaß zum Eingreifen. Er erklärte den Krieg, und oström. Truppen nahmen 536 Sizilien und Neapel. Theodahad wurde wegen Unfähigkeit von der got. Volksversammlung abgesetzt und an seine Stelle Witiches gewählt. Der Krieg zog sich hin, bis es 540 dem oström. Feldherrn Belisar gelang, in Ravenna, der Hauptstadt des Ostgotenreiches, einzuziehen und Witiches gefangenzunehmen. Italien wurde wieder röm. Provinz. Aber die Wiedereinführung der harten röm. Verwaltungsmethoden gewann den im Lande verbliebenen G. aufs neue die Zuneigung vor allem der niederen Schichten. Der neue Ostgotenkönig Badwila (Totila) konnte daher trotz der zahlenmäßigen Schwäche der G. den Kampf mit Aussicht auf Erfolg wieder aufnehmen. Er eroberte von Verona aus ganz Mittel- und Süditalien und gewann selbst Rom wieder (546). Belisar, der von Justinian erneut nach Italien gesandt wurde, richtete nichts aus. 551 drang sein Nachfolger Narses mit einem großenteils aus Herulern, Gepiden und Langobarden bestehenden Heere über Venetien in Italien ein und schlug die Ost-G. 552 bei Taginä. Badwila fiel, ebenso nach heldenhaftem, aber aussichtslosem Kampf sein Nachfolger Teja im gleichen Jahre in der Nähe des Vesuvs. Damit war der Kampf entschieden, 555 wurde die letzte got. Festung übergeben. Die Reste des ostgot. Volkes zogen großenteils nach N. ab; was in Italien blieb, ging spurlos in der röm. Bevölkerung auf.

**Westgotenkönige.**

| | |
|---|---|
| Um 366—381 Athanarich | |
| 395—410 Alarich I. | |
| 410—415 Ataulf | |
| 415 Sigerich | |
| 415—418 Wallia | |
| 418—451 Theoderich I. | |
| 451—453 Thorismund | |
| 453—466 Theoderich II. | |
| 466—484 Eurich | |
| 484—507 Alarich II. | |
| 507—526 Ostgotische Vormundschaft | |
| 507 (526)—531 Amalarich | |
| 531—548 Theudis | |
| 548—549 Theudigisel | |
| 549—555 Agila | |
| 551—567 Athanagild | |
| 567—572 Leowa I. | |
| 568—586 Leowigild | |
| 586—601 Rekkared I. | |
| 601—603 Leowa II. | |
| 603—610 Witterich | |
| 610—612 Gunthimar | |
| 612—621 Sisibut | |
| 621 Rekkared II. | |
| 621—631 Swinthila | |
| 631—636 Sisinanth | |
| 636—639 Kindila | |
| 639—642 Tulga | |
| 642—653 Kindaswinth | |
| 649—672 Rekiswinth | |
| 672—680 Wamba | |
| 680—687 Erwich | |
| 687—702 Egika | |
| 700—710 Witika | |
| 710—711 Roderich | |

**Die Westgoten.** Auch die West-G. konnten den Einbruch der Hunnen nicht aufhalten. Der heidnische Teil zog sich nach Siebenbürgen zurück, die übrigen West-G. wurden unter Fritigern ins Röm. Reich aufgenommen und in Thrakien untergebracht (376). Schon 377 kam es hier mit den Römern zum Kampf, 378 unterlag Kaiser Valens den West-G. bei Adrianopel und fiel. Sein Nachfolger Theodosius schloß 382 mit den West-G. einen Vertrag, durch den ihnen als zur Heeresfolge verpflichteten Föderaten in Thrakien Land zur Ansiedlung angewiesen wurde. Dadurch fand zum erstenmal ein german. Volk geschlossen Aufnahme im Röm. Reich, wodurch eine folgenschwere geschichtliche Entwicklung eingeleitet wurde. 395 trat der Balte † Alarich als König an die Spitze der West-G. Als erster Germane hatte er eine Reichsgründung auf römischem Boden zum Ziel. Zuerst wandte er sich gegen das Ostreich, dessen Gegensatz zu Westrom er ausnützte. 397 von Ostrom zum Heermeister von Illyricum ernannt, fiel er 401/02 in Italien ein, größere Erfolge verhinderte aber † Stilicho. Nach dessen Hinrichtung 408 wandte sich Alarich erneut gegen Italien, stellte gegen Honorius den zum Arianismus übertretenden Gegenkaiser Attalus auf und eroberte 410 Rom, starb aber noch im gleichen Jahre. Sein Nachfolger und Schwager † Ataulf heiratete die gefangene Kaisertochter † Placidia, führte 412 die West-G. nach Gallien und von da nach Spanien, wo er 415 in Barcelona ermordet wurde. Die scharf gegen das Römertum gerichtete gotische Nationalpartei erhob Sigerich zum König, dessen Herrschaft aber nur kurze Zeit währte. Wallia (415—18) kämpfte in Spanien gegen die Wandalen, Alanen und Sweben im Namen des Kaisers. 418 schloß er mit Honorius einen Vertrag, durch den die West-G. als Föderaten des Röm. Reiches Teile Aquitaniens und der Narbonensis, d. h. Südwestgalliens, zur Ansiedlung erhielten. Die Tatsache des Bekenntnisses der West-G. zum † Arianismus wirkte sich günstig für die Bildung einer eigenen arianischen Stammeskirche aus. Sein Sohn Theoderich I. (418—51) führte die Landteilung mit den röm. Grundbesitzern durch. Mittelpunkt des neuen, zunächst noch von Rom abhängigen Westgotenreiches war Toulouse. 451 kämpften die West-G. an der Seite der Römer gegen die Hunnen auf den Katalaunischen Feldern, Theoderich I. fiel. Auf Thorismund (451—453) und Theoderich II. (453—466) folgte † Eurich (466—84), der die Abhängigkeit von Rom beendete und das Westgotenreich auf den Gipfel seiner Macht führte; Gallien bis zur Loire und den Alpen und der größte Teil Spaniens wurden in wenigen Jahren erobert. Die Schwäche seines Nachfolgers Alarich II. (484—507), der 506 für die Römer seines Reichs die Lex Romana Visigothorum zusammenstellen ließ, sowie die Gegnerschaft des kath. Episkopats, das sich seit dem Übertritt Chlodwigs zum Katholizismus trotz der weitgehenden Duldsamkeit der westgotischen Herrscher verräterischerweise mit den Franken verband, brachten das Reich schnell an den Rand des Abgrundes. 507 fiel Alarich II. in der Schlacht bei Vouillé im Kampfe gegen Chlodwig. Nur das Eingreifen des Ostgotenkönigs Theoderich, der die Vormundschaft über seinen Enkel Amalarich (507—31) übernahm, rettete Spanien und Teile Südgalliens dem Westgotenreich. Die nächsten Jahrzehnte waren mit inneren Wirren und Kämpfen gegen Franken und Byzantiner ausgefüllt. Die beherrschende Gestalt des 6. Jh. war Leowigild (568—586), der letzte arianische Westgotenkönig. Sein Ziel war, Spanien politisch und religiös zu einigen und so dem Westgotenreich seine frühere Größe wiederzugeben. Im Kampfe gegen den aufsässigen Adel und die Franken, Byzantiner und † Sweben festigte er die Königsgewalt und vereinigte fast die ganze Iberische Halbinsel unter seiner Herrschaft. Sein Sohn † Hermenigild, später von Papst Sixtus V. heiliggesprochen, trat unter dem Einfluß seiner kath. Frau zum Katholizismus über und erhob sich 579 gegen ihn unter

dem Einfluß des kath. Episkopats, das landesverräterisch immer wieder die äußeren und inneren Gegner des Königtums unterstützte. Leowigild warf den Aufstand nieder und versuchte, eine Staatskirche der vereinigten Arianer und Katholiken zu gründen, um so die religiöse Einheit in seinem Staat herzustellen. Er bemühte sich auch, die Erblichkeit des Königtums durchzusetzen. Unter seinem Sohne Rekkared I. (586–601) traten die West-G. zum Katholizismus über und verschmolzen von da an immer mehr mit den Romanen. Die Macht des Königtums, das Wahlkönigtum blieb, sank, während Adel und Kirche eine immer beherrschendere Stellung im Staate einnahmen, bes. unter † Erwich (680–87) und Egika (687–702). Die Staatskonzilien maßten sich mehr und mehr politische Aufgaben an, der Geistlichkeit nicht genehme Könige wurden gestürzt. Der Bischof von Toledo als Primas der Staatskirche war oft der eigentliche Beherrscher des Reiches, bes. der Judenstämmling Julian und Sisbert von Toledo. Mit der Katholisierung vollzog sich im Westgotenreich eine tiefgehende Wandlung zum religiösen Fanatismus und zur Unduldsamkeit, die schließlich die völlige Ausrottung des Arianismus Mitte des 7. Jh. erreichte. König Swinthila (621–631) vollendete 624 die Besitzergreifung ganz Spaniens durch die West-G., wurde aber von Adel und Geistlichkeit, die in Zusammenspiel mit den Merowingern standen, gestürzt. Der greise Kindaswinth (642 bis 653) suchte unter Begünstigung der Gemeinfreien zu einer inneren Festigung des Reiches zu kommen. Der letzte Versuch Wambas (672–680), das Schicksal des Westgotenreiches durch Erneuerung der Wehrverfassung und weitgehende Reformen zu wenden, stieß auf den Widerstand der Geistlichkeit. Nach einem mißglückten Vergiftungsversuch wurde er von der Kirche gestürzt. Der völlige innere Verfall war nun nicht mehr aufzuhalten. 711 machten die auf einem Plünderungszug befindlichen Araber durch die Schlacht bei Jerez de la Frontera dem Westgotenreich unter Roderich ein Ende. Die Reste der West-G. zogen sich in das gebirgige Nordwestspanien zurück, von wo aus die sich über Jahrhunderte erstreckende Wiedereroberung des Landes begann. Sie gingen völlig im Romanentum auf und gaben einen bedeutsamen Anteil zum Aufbau des spanischen Volkes und der spanischen Kultur ab.

Lit: Aschbach, »Gesch. der Westgoten« 1927; F. Dahn, »Urgesch. der german. und roman. Völker« Bd. 1, 1881; L. Schmidt, »Die Ostgermanen« 1934².

**Gotenburger System,** zuerst 1865 in Gotenburg († Göteborg) angewandte Form der Monopolisierung des Branntweinausschanks in der Hand der Gemeinden, bes. in Schweden, aber auch im übrigen Skandinavien ausgebildet, bezweckt durch Ausschaltung des Privatunternehmers Einschränkung des Alkoholismus; die Gemeinden verwenden den Gewinn zu volkspflegerischen Zwecken (Schulen, Heime, alkoholgegnerische Vereine usw.). Das G. wurde seit 1917 in Schweden zum Bratt-System erweitert, nach dem auch der Branntweinverkauf zum Verzehr außerhalb der Schankstätte auf eine monatliche Höchstmenge für jede erwachsene Person beschränkt und mit Hilfe eines Einkaufsbuchs (schwed. Motbok) kontrolliert wird. 1919 in Schweden auch auf andere alkoholische Getränke ausgedehnt.

**Gotha,** thür. Stadt im hügeligen nördl. Vorland des Thür. Waldes (6 B 3), ehem. Hptst. und (1640 bis 1918) Residenz des Hzt. Sachsen-Coburg-G., (1937) 50360 Ew.; Buch- und Steindruckereien (J. Perthes, Geograph. Anstalt, gegr. 1785), Eisengießereien, Maschinen-, Waggon-, Porzellan- und Gummiwarenind.; Bahnknoten. — Über der Altstadt das um 1650 erbaute Schloß Friedenstein (unweit die ehem. Feste Grimmenstein) mit sehenswerten Sammlungen (Münzkabinett), frühere Sommerresidenz Friedrichstal, Sternwarte; gartenreiche Vorstädte (Seeberg, Liebleben mit Grabmal Gustav Freytags). — Gotegewe, Gotaha, 1189 als Stadt genannt, seit 1485 den wettin. Ernestinern gehörig.

**Gothaer** wurden die Abg. der erbkaiserl. Partei der Frankfurter Nationalversammlung genannt, die sich nach dem Scheitern der Reichsverfassung 26.–28. 6. 1849 in Gotha für den preuß. Unionsplan († auch Erfurter Parlament) erklärten.

**Gothaer Feuerversicherungsbank a. G.,** Gotha, gegr. 1820 von E. W. Arnoldi, betreibt fast alle Sachversicherungszweige. Tochtergesellschaft: **Gothaer Kraftfahrzeug- und Transportversicherungsbank A.-G.,** Köln, gegr. 1923.

**Gothaer Lebensversicherungsbank a. G.,** Gotha, gegr. 1827 von E. W. Arnoldi, ältestes dt. Lebensversicherungsunternehmen; Tochtergesellschaft: **Gothaer Allgemeine Versicherungsbank A.-G.,** Gotha, gegr. 1924, betreibt vor allem Unfall-, Haftpflicht- und Transportversicherung.

**Gothaer Programm** der »Sozialist. Arbeiterpartei Deutschlands«, die 23.–26. 5. 1875 in Gotha durch Zusammenschluß der Soz.-dem. Arbeiterpartei unter Will. Liebknecht (Bebel saß im Gefängnis) und dem von Lassalle gegr. Allg. Dt. Arbeiterverein gebildet wurde, für den Hasselmann sprach. Das G. sollte ein Kompromiß zw. den Anschauungen von Marx und Lassalle darstellen. Obwohl in ihm marxist. Gedanken, wie Vergesellschaftung der Produktionsmittel, Gründung von Gewerksgenossenschaften, Abschaffung der Lohnarbeit, Anschluß der Gewerkschaften an die Internationale, überwogen, übte Marx heftige Kritik, weil ihm der wissenschaftl. Kommunismus zu wenig berücksichtigt schien. Die Einigung wurde als ein »Frieden ohne Sieger u. Besiegte« gepriesen. Das G. wurde 1891 durch das † Erfurter Programm ersetzt.

**Goethe,** Johann Wolfgang, der größte dt. Dichter, * 28. 8. 1749 Frankfurt a. M., † 22. 3. 1832 Weimar. Goethes Leben umfaßt die Zeit der höchsten Entfaltung des dt. Geistes in seiner aufgeklärten Ausrichtung, d. h. als sich dieser geistig-sittlich-ästhetisch begriff († Deutsche Kultur [Literatur, Aufklärung]). Goethes Werk wurde zum geschlossensten Ausdruck dieser Zeit. G. hat in seinem langen Leben alle Zeitströmungen in sich aufgenommen, mit seinem Wesen durchdrungen und ihnen gleichzeitig auch Ewigkeitsgehalt und endgültige Gestalt verliehen.

**Herkunft und Kindheit.** Das patriarchal. Vaterhaus am Hirschgraben in Frankfurt gab G. die Gediegenheit der Bürgerlichkeit, die damals die Kultur für sich erobert hatte. Der Vater war Privatgelehrter, die Mutter Tochter des Bürgermeisters Textor. Jener vermittelte ihm ein gediegenes Wissen, diese gab ihm »die Frohnatur« mit, die Aufgeschlossenheit der Welt gegenüber und die Kraft, sie ursprünglich zu erleben.

**Leipzig.** Der 16jährige ging nach Leipzig, um auf des Vaters Wunsch Rechtswissenschaft zu studieren. Gottscheds Rationalismus war dort

damals schon überwunden, Gellert übte mit seiner etwas biederen Morallehre bestimmenden Einfluß aus. Der weltstädtische, frohe und leichte Lebensgenuß des Rokoko herrschte; auch der junge G. wurde von ihm erfaßt. Wesentlich wurde die Bekanntschaft mit dem klassizistischen Maler Oser. Aber eigene Bekenntnisbriefe, in denen er die äußerlich zur Schau getragene Lässigkeit ablegte, vertraten die Abgründigkeit und das Suchen seiner Seele. Er verliebte sich in Käthchen Schönkopf. Die Dichtungen dieser Zeit, bes. das »Liederbuch Anette«, lassen schon, wenn auch nur aus ganz wenigen Stellen, die Tiefe seines Wesens ahnen. Nach 3jähr. Aufenthalt zwang ihn Krankheit zur Heimkehr nach Frankfurt. Während der langwierigen Genesung kam er mit pietistischen Kreisen zusammen und las Klopstock, Wieland und Shakespeare. Den größten Einfluß aber übte auf ihn, wie er selbst berichtet, Arnolds »Unpartheiische Kirchen- und Ketzerhistorie« aus, die ihn damals in seiner Abwendung von der Kirchengläubigkeit bestätigte und ihn zu einer dogmenfreien, persönlichen Gläubigkeit führte.

**Straßburg.** 1770 ging er nach Straßburg, um seine Studien zu beenden. Aber die Lizentiatenprüfung, die er dort ablegte, war unwesentlich für G.; zu entscheidenden, sein Leben umwälzenden Erlebnissen wurden ihm vielmehr die Landschaft, die Liebe zu Friderike Brion und das Gefühl der Schuld ihr gegenüber, das Erlebnis der dt. Kunst und Geschichte durch das Straßburger Münster und die planmäßige Hinführung zu diesen beiden durch Herder. Diese Erlebnisse befreiten G. von den Einengungen des Rokokos; die Natur, der Mensch (Lavater: »Physiognom. Fragmente«) und die Geschichte seines Volkes traten zum erstenmal in ihrer Ursprünglichkeit an ihn heran. Nun begann in seinen Gedichten die Natur sich unmittelbar selbst auszusprechen, wo vorher die konventionelle Einkleidung in feststehende mythologische Formeln die Aussprache des persönl. Erlebnisses verdrängt hatte. Vor der »gefrorenen Musik« des Straßburger Münsters ging ihm das Wesen der dt. Kunst auf. Dort stellte er sich mit jenem Bändchen glühender Verteidigung der dt. Kultur »Von deutscher Art und Kunst« neben Herder (Aufsatz über Shakespeare) und Möser. Damals wurde das Unechte des romanisierenden Rokokos abgeworfen, die Bereitschaft zur dt. Seelenhaltung trat zutage. Diesem Erlebnis folgte die geschichtsphilosophische Unterbauung durch Herder, der ihn das Wesen der Sprache u. der Geschichte aus dem Wesen der göttl. Schöpfung heraus, gemäß der in ihnen angelegten Bestimmung der einzelnen Völker in ihrer Heimatlandschaft, erkennen ließ und dabei dt. Eigenart bes. allem frz. Wesen gegenüber klar hervorhob. Aus der vielleicht zuerst mehr als lit. Parallele zum »Pfarrer von Wakefield« empfundenen Liebe zu Friderike wurde die erste große Leidenschaft Goethes zu einer Frau, aber auch das erste große Erlebnis der Schuld, als er sie verließ. In vielen Frauengestalten, zumindest in allen deutschen Frauengestalten (Gretchen, Klärchen, Dorothea), gestaltete G. die Pfarrerstochter aus dem Unterelsaß. Hier begann die Dichtung als »Bruchstück einer großen Konfession«.

**Frankfurt-Wetzlar.** Vier Jahre vorher war G. schutzsuchend nach Frankfurt heimgekehrt; diesmal hatte er sich gefunden. Sein »Prometheus« spiegelt den Schöpferstolz wider, der ihn und seine Dichtergenossen aus dem »Sturm und Drang« damals begeisterte (»Götz von Berlichingen«). Aber nur ihm und später Schiller blieb es vorbehalten, dieses Titanentum in ewiggültige Formen und Gestalten zu gießen. Die Liebe zu Lilli Schönemann, einer Bankierstochter, ergriff ihn nicht im Innersten.

G. war eine polare Natur. So folgte auf den aktiven Titanismus, der sich bes. in den Hymnen

Zeichnung Goethes: Erscheinung des Erdgeists.

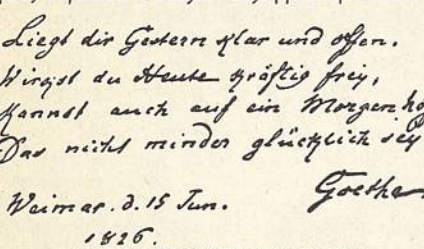
dieser Zeit entlud, das passive Erleidenkönnen der Welt. In Wetzlar, wo er am Reichskammergericht tätig war, erlebte er die Liebe zu Charlotte Buff; wieder war es, wie im Elsaß, ein schlichtes Mädchen, das seine Leidenschaft erregte, die er sich dann im »Werther« von der Seele schreiben mußte. Mit diesem Buch wurde G. weltberühmt.

Nach der Rückkehr nach Frankfurt schien eine neue Krise über ihn zu kommen, nicht zuletzt geboren aus dem Zwiespalt zw. äußerem Beruf und innerer Berufung. Es entstanden damals neue Dichtungen; † »Faust« und »Egmont« wurden begonnen. Goethes Rheinreise 1774 und die Schweizerreise 1775 muten wie Fluchten vor sich und vor Frankfurt an. Auf dem Gotthard wurde er sich endgültig darüber klar, daß die Verlobung mit Lilli gelöst werden müsse. 1775 lernte er Herzog Karl August von Weimar kennen; mit dieser Begegnung nahm sein Leben die entscheidende Wendung, die ihn nach Weimar führte.

**Weimar.** Am 7. 11. 1775 traf G. in der kleinen Residenz ein. Vorläufig nur einer Einladung des Herzogs als Gast folgend, wurde er bald dessen Vertrauter. Nach Verlauf einiger Jahre hatte er alle Ministerien durchlaufen und war Präs. des »Geheimen Conseils«, was in Wirklichkeit der Tätigkeit des leitenden Beamten des Herzogtums gleichkam. Charlotte v. Stein erschloß ihm den Sinn für alles Hohe, Edle und Reine, zwang ihn zu Zucht und Ehrfurcht und vermochte seinem Gedankenflug zu folgen. Damals versenkte er sich in Spinozas Lehre,

in dessen abstrakten »Gott-Natur«-Begriff G. sein lebensvolles, naturnahes Empfinden hineindeutete und somit von Plotin her Spinoza überwand. Um die gleiche Zeit entbrannte G. für die Unendlichkeitsbeseligung Giordano Brunos. — Nach Jahren der rastlosen Tätigkeit wurde ihm der Dienst in der Verwaltung des Landes zur Beengung und zur Qual, seine eigenschöpferische Kraft drohte verdrängt zu werden. Das hohe, geistvolle Verhältnis zu Charlotte v. Stein wurde unerträglich im Bewußtsein, daß diese Frau immer nur als Freundin, niemals aber als Frau ihm gehören dürfe. Als diese Enge ihn geistig und seelisch zu ersticken drohte, floh er nach Italien.

**Italien.** Zwei Jahre Aufenthalt im Süden (1786 bis 1788) befreiten Goethes Schöpferkraft wieder und




Handschriftlicher Vierzeiler Goethes.

lenkten sie durch das Erlebnis der grch.-röm. Kultur in neue Bahnen. Vorher hatte bes. Winckelmann die Ideale der antiken Kunst als die der »edlen Einfalt u. stillen Größe« dargestellt. Diese Ideale gestaltete G. am reinsten in »Iphigenie«. Im »Tasso« schrieb er sich die Kämpfe um sein Dichteramt und am Weimarer Hof von der Seele. Nach der Rückkehr ging er an die Fertigstellung der 1. Gesamtausg. seiner Werke.

In Italien hatte sich nicht nur das Kunstideal Goethes gewandelt, auch er selbst war wieder zu einer gesunden, vitalen Lebensauffassung gelangt; der Weimarer Hof erschien ihm beengend. Da lernte er in Christiane Vulpius ein unverbildetes, schönes Mädchen aus dem Volk kennen. Er nahm sie zu sich; sie wurde Mutter seines Sohnes August.

In Rom hatte er — ähnlich wie mancher große Deutsche vor ihm — das äußerliche Wesen des Katholizismus an der Quelle kennen und verachten gelernt. Nun lehnte er diese Kirche ab und übertrug diese Abneigung auf das gesamte M. A.; nur noch die Kunst der Antike und der Renaissance galten ihm.

Aber die mit den Dramen »Iphigenie« und »Tasso« aufgesprungene Quelle blieb nicht im Fließen. Er wurde immer einsamer. Die ital. Reise hatte Goethes Denken von zuständlicher Empfindsamkeit mehr und mehr zur gestalthaften Anschaulichkeit geläutert. In dieser Haltung spürte G. nun der lebenden Natur nach, sie gegenständlich, plastisch, nicht mechanisch, nicht verschwimmend deutend, nach anschaulichen Ursymbolen suchend, nach dem »Urphänomen«, wie er es selbst nannte. So untersuchte er die »Metamorphose der Pflanzen«, d. h. die anschaulich-plastisch-gestalthafte Entwicklung der Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt aus dem »Urblatt«. In der vergleichenden Anatomie glückte ihm die Entdeckung des Zwischenkiefers (Os intermaxillare) beim Menschen. Immer tiefer drang er in die Geheimnisse der Farbigkeit der Welt ein, sich dabei immer entschiedener gegen die abstrakte Physik der Farbe und des Lichtes (Newton) wendend.





In Frankreich war die Revolution ausgebrochen. G. stand diesem Ereignis innerlich fremd gegenüber, wie es auch nur Werke zweiten Ranges in ihm auslöste: »Großkophta«, »Bürgergeneral«. Die Teilnahme an der von ihm beschriebenen »Campagne in Frankreich« brachte ihn in unmittelbare Berührung mit der Frz. Revolution. Dienenden, aber doch mittelbaren Zugang zur Kunst fand er wieder durch Übernahme der Leitung des Weimarer Theaters, das unter seiner 25jähr. Tätigkeit seine stolzeste Zeit erlebte.

**Freundschaft mit Schiller.** Zur Befreiung seiner Kunst und zur Läuterung seines begrifflich-philos. Denkens sowie seiner wissenschaftl. Methodik führte ihn die Befruchtung durch ein anderes schaffendes Genie: erst die schöpfer. Freundschaft mit Schiller gab ihm die Erkenntnis seiner Eigenart zurück und öffnete seine versiegte dichter. Schaffenskraft. Über das wesenhafte Verhältnis zw. G. und Schiller in ihrer Verschiedenheit zueinander † Deutsche Kultur (Lit. 6b).

G. hatte Schiller lange Zeit nicht verstanden; gegen die Jugenddramen hegte er Widerwillen, auch »Don Carlos« vermochte ihn von seiner Haltung nicht abzubringen. Der tiefere Grund ist darin zu suchen, daß G. als durchaus intuitiv empfindender Mensch und Künstler allem Andersgearteten gegenüber vorerst Abstand bewahrte. Schillers Erfassung der Welt auf dem Weg durch den Geist stand Goethes ursprünglichem Erleben entgegen. Das hinderte G. nicht, Schillers Berufung nach Jena zu unterstützen. Aber erst 5 Jahre später kamen beide sich menschlich und künstlerisch näher. Am 13. 6. 1794 bat Schiller G. um die Mitarbeit an den »Horen«. Diese Ztschr. sollte in die durch die Frz. Revolution bedrohte geistige Lage des ausgehenden Jahrhunderts ordnend eingreifen. G. sagte zu. Den Bann zwischen beiden aber brach endgültig Schillers meisterhafte Analyse von Goethes Wesen (vom 23. 8. 1794). Nun sah sich G. inmitten des Unverständnisses um ihn her von einem Menschen erkannt, und erst Schillers Tod löste die reinste schöpferische Freundschaft, die jemals zwei Dichter verband. Die bedeutendste Gemeinschaftsarbeit waren die 414 Distichen, in denen beide im »Musenalmanach auf das Jahr 1797« mit der ganzen geistigen Lage ihres ausgehenden Jahrhunderts und mit ihren Gegnern ins Gericht gingen. Die gegenseitige Befruchtung führte sowohl Schillers große Dramenzeit herauf, wie auch G. damals das in seiner Schlichtheit schönste dt. Epos schuf: »Hermann und Dorothea«. Der Ausgangspunkt der Handlung, die Vertreibung der Protestanten aus Salzburg 1731, wird meist übersehen oder übergangen, ist aber gerade bedeutsam für Goethes Stellung zur Frage der Kirchen. G. wurde ein selbstloser Diener und rastloser Mittler von Schillers Werken durch Aufführungen unter seiner Spielleitung. Die Frucht dieser Theaterzeit wurde in »Wilhelm Meisters Lehrjahren« niedergelegt. Durch den Umgang mit Schiller, der ihn auch zur Beschäftigung mit Kants Philosophie veranlaßte, läuterte sich Goethes Denken ganz bewußt. Die zwischen gedachter Idee und geschautem Symbol in der Mitte stehende Eigenart des von G. »Urphänomen« genannten Grundverhaltes wurde G. immer klarer; zugleich dachte er sich tiefer in die Grundgedanken des Platonismus und des Neuplatonismus hinein. Das abstrakt-analysierende Wesen von Kants »Kritik der reinen Vernunft«

befremdete ihn, die sittl. Strenge der »Kritik der prakt. Vernunft« machte jedoch auf ihn tiefen Eindruck. Über Kant hinaus forderte er »anschaul. Urteilskraft«.

Der Tod Schillers erschütterte G. tief. Politisch begann Deutschlands größte Erniedrigung, Napoleon siegte bei Jena. G. traf mit dem Franzosenkaiser zusammen; jeder empfing einen tiefen Eindruck vom Genie des anderen. Die große Zeit der dt. Not und Erhebung aber ging fast spurlos an G. vorüber; gerade »Des Epimenides Erwachen« beweist, daß er von den Zeitläuften nicht ergriffen wurde. Er trat an die Schwelle des Alters, die Jugend wurde ihm fremd. Den jungen Kleist verstand er ebensowenig wie den reifen Beethoven.

**Das Alterswerk.** An Schiller, dem Menschen des Gesetzes und der Gesetzeserkenntnis, hatte G. eine ihm entgegengesetzte Erlebnishaltung der Welt gegenüber erkennen gelernt. So drängte er, vom intuitiven Pol der Weltschau herkommend, zum geistesbestimmten der ordnenden Welterkenntnis hin. Diese Neuordnung des Schaffensweges wurde nun von einem Menschen angetreten, der durch die Schicksalsschläge um sich her einsam wurde; so entstanden Goethes Altersdichtung und seine philosophisch-weltanschaulich-rel. Altersweisheit, wobei G. bes. zur Naturphilosophie der Romantik (Schelling und C. G. Carus) sehr enge Beziehungen pflegte. Fichtes Kämpfertum machte wohl Eindruck auf ihn, aber seine Maßlosigkeit ängstigte ihn und stieß ihn ab. Das gesamte Dasein des Menschen steht ihm nun unter den fünf großen Mächten der »Orphischen Urworte«: Daimon (Persönlichkeit), Tyche (Schicksal der Lebensverkettungen), Eros (Liebe, d. h. frei und freudig zupackende Entscheidung), Ananke (Nötigung, d. h. die Gesamtheit der alltagsnahen Lebensbedingungen), Elpis (Hoffnung, nämlich auf Freiheit und schöpferische Entfaltungsmöglichkeit). Hinter Natur und Menschentum erhebt sich für den alten G. das Rätsel »Gott«, nicht der Kirchengott der von G. in ihrer Irdischkeit immer wieder entlarvten Kirchen, sondern der Gott des »Ein und Alles«, dem der Mensch nach dem dämonischen Gesetz seines Daseins unwissend-wissentlich gehorcht.

Das geheimnisvolle Gesetz des »Füreinander-Bestimmtseins« der Menschen wurde in seinem vielleicht reifsten Roman, den »Wahlverwandtschaften«, gestaltet. Es ist nicht mehr die Urmacht der Leidenschaft der Gestalten der Jugendwerke (Gretchen, Lotte), auch nicht mehr die Verklärung der sinnlichen und sittl. Schönheit (Dorothea, Iphigenie), sondern es ist nun die Frage nach dem Sinn, dem Zusammenhang und dem Gesetz (Ottilie). Nach dem im gleichen Jahr erschienenen Festspiel »Pandora« (das Leben und seine Fülle als Fest) und nach Herausgabe der »Farbenlehre« begann nun die Rückschau auf das eigene Leben. In der großen Selbstbiographie »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit« begriff er die Fülle seines Jugendschicksals. Daran schloß sich die Ausarbeitung des Tagebuchs, das er auf der »Flucht« nach Italien geführt hatte. Die »Italienische Reise« birgt das Erlebnis von Kunst und Ästhetik der Antike.

Die erschütternden Verse über den Tod Christianens, der treuesten Gefährtin seines Lebens, strafen diejenigen Lügen, die in Goethes Ehe so etwas wie eine Mißheirat sehen wollen.

Noch einmal brach die Leidenschaft, die Sehnsucht nach Jugend und nach Liebe in ihm auf, als er in Karlsbad Ulrike v. Levetzow begegnete. Größer und gewaltiger aber noch sind seine Bescheidung und die Anerkennung des ewigen Lebensgesetzes, die ihn in der »Trilogie der Leidenschaft« sich von diesem Erlebnis lösen ließ.

Das letzte Jahrzehnt von Goethes Leben war erfüllt von der Arbeit an der endgültigen Ausgabe seiner Werke. Seiner Freundschaft mit Schiller setzte er das würdigste Denkmal in der Herausgabe des Briefwechsels 1829. An »Wilhelm Meisters Lehrjahre« schloß er die »Wanderjahre« als Gleichnis des eigenen vielgestalten Lebensweges.

**Der »Faust«.** Im »Faust« ließ G. noch einmal sein gesamtes Leben und dessen Sinn gleichnishafte Gestalt werden: G. ging den Weg über die Verzweiflung, über die Erkenntnis, daß eine rein verstandesmäßige Durchdringung der Welt das Leben nicht ausschöpfen könne, er stürzte sich in das Leben, erlebte die Schuld, lebte die rastlose Tat des Mannes, erschaute eine Sinngebung der Welt in der vollendeten Kunst, und doch zerfiel diese, wenn sie nur rein um des Genusses (Helena) und nicht um ihrer Funktion als Gestalt der sittl. Bewältigung der Welt und des Lebens willen begriffen wurde. Durch die ehrlich gewollte und erfüllte Tat werden auch die kirchl. Heilstatsachen gegenstandslos, Faust wird gerechtfertigt. Der »Faust« ist die symbolhafte Verklärung und dichterische Gestaltung der dt. Kulturzeit, in der der Mensch es unternahm, in dem stolzen Bewußtsein seiner geistigen Eigengesetzlichkeit, seiner künstlerischen Gestaltungskraft und seiner sittl. Verantwortung vor sich selbst sein Schicksal mit eigener Kraft zu gestalten.

Gestern Vormittags halb Zwölf Uhr starb mein geliebter Schwiegervater, der Großherzogl. Sächsische wirkliche Geheime-Rath und Staatsminister

**JOHANN WOLFGANG VON GOETHE,**

nach kurzem Krankseyn, am Stickfluß in Folge eines nervös gewordenen Katharrhalfiebers.

Geisteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche, schied er von uns im drei und achtzigsten Lebensjahre.

*Weimar*, 23. März 1832.

OTTILIE, von GOETHE, geb. von Pogwisch, zugleich im Namen meiner drei Kinder, WALTHER, WOLF und ALMA von GOETHE.

Goethes Todesanzeige.

Die Frage »G. u. die Gegenwart« beantwortete Baldur v. Schirach in seiner Rede zur Eröffnung der Weimar-Festspiele der dt. Jugend (14. 6. 1937): »Wenn wir uns mit liebendem Herzen seiner in ihrem Streben stets aufs Ganze gerichteten Persönlichkeit nähern, erkennen wir sehr bald, daß er zu jenen höchsten Weisen gehört, die von einer gütigen Vorsehung den Völkern eingeboren werden, damit sich deren reifere Geister am Beispiel ihres Kämpfens und Irrens, aber auch ihrer siegreichen Behauptung und schließlich ihrer Vollendung zum vollkommenen Wesen begeistern und erheben können«.

**Goethes äußere Erscheinung** (Bildnisse ↑ Beilage »Deutsche Literatur« IX, X, XI, XIII, 2). G. bot auch in seiner äußeren Erscheinung durch edle Haltung, ausdrucksvolles Antlitz und Glanz der dunklen Augen das Bild eines vollkommenen Menschen. F. Zarncke zählt in »Kurzgefaßtes Verz. der Originalaufnahmen von Goethes Bildnissen« 1887 nicht weniger als 124 Bildnisse und Plastiken auf. Aus der ersten Weimarer Zeit stammen die Bildnisse von Kraus und May und die Büste von Klauer, aus Italien die Büste von Trippel, das Gemälde von Tischbein (G. unter antiken Steintrümmern); den alternden G. zeigen das Ölgemälde von G. v. Kügelgen 1808, die Büsten

von Schadow 1816 und Rauch 1820; den Greis am schönsten das Gemälde von Stieler 1828, ferner die Kolossalbüste von David d'Angers 1829 und die Zeichnung von Schwerdtgeburth 1832, die letzte Darstellung des Lebenden. Den Toten zeichnete Fr. Preller. Das berühmteste G.-Denkmal ist das Doppelstandbild Goethes und Schillers von Rietschel in Weimar 1857. G.-Standbilder ferner in Frankfurt a. M. (Schwanthaler 1849), München (Widnmann 1869), Berlin (Schaper 1880), Wien (Hellmer 1900), Leipzig (Seffner 1903, der junge G.).

**Vorfahren und Nachkommen.** Goethes Urgroßvater, Hans Chr. G., war Hufschmied in Artern (Thür.); dessen Sohn Georg Friedrich ließ sich 1687 in Frankfurt a. M. nieder, war erst Schneider, dann Gastwirt; sein jüngerer Sohn, Johann Kaspar (* 1715, † 1782) studierte die Rechte, erhielt den Titel »Kaiserl. Rat« und lebte ohne festes Amt. Er heiratete Katharina Elisabeth Textor (* 19. 2. 1731, † 13. 9. 1808), Tochter des Schultheißen Joh. Wolfgang Textor. Ihr ältester Sohn war der Dichter; von mehreren nachgeborenen Geschwistern blieb nur die Tochter Cornelie (* 7. 12. 1750 Frankfurt, † 1777 Emmendingen; 1773 verheiratet mit Georg Schlosser) am Leben. Goethes einziger Sohn August, Weimarer Kammerherr und Kammerrat, hinterließ aus seiner Ehe mit Ottilie geb. Freiin v. Pogwisch († 1876) drei Kinder. Der älteste Sohn, Walter (* 1818, † 1885), trieb in Leipzig musikalische Studien und war später Kammerherr in Weimar, Wolfgang (* 1820, † 1883) war längere Zeit preuß. Legationssekr. in Rom und Dresden, dann ebenfalls Weimarer Kammerherr; er veröffentlichte einige Dichtungen. Beide starben unvermählt, ebenso ihre Schwester Alma (* 1827, † 1844).

**Goethe-Gesellschaft, Goethe-Nationalmuseum, Goethe-Schiller-Archiv.** Goethes Haus in Weimar wurde 3. 7. 1886 G.-Nationalmuseum (Dir. seit 1918 Hans Wahl). Als Erbin des G.schen Familienarchivs bestimmte Walter v. G. Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar; Erich Schmidt wurde zum Dir. ernannt; 1889 Erweiterung durch das Schiller-Archiv zu Schloß Greifenstein zum G.-Schiller-Archiv (später kamen hinzu der Nachlaß Hebbels, Mörikes, Immermanns, O. Ludwigs, Wildenbruchs). 1885 Gründung der G.-Gesellschaft. Organ das 1880 gegr. »G.-Jb.«, dafür 1914 »Jb. der G.-Ges.«, 1936 Vierteljahrsschrift »G.«; die Ges. gibt »Schriften« heraus; 1937 über 5000 Mitglieder; viele Ortsgruppen (Lit.: Wolfg. Goetz im 49. Bd. 1936).

**Ausgabe der Werke.** »Goethes Schriften« 1787 bis 1790, 8 Bde. (Leipz., Göschen, von G. besorgt); »Goethes neue Schriften« 1792—1800, 7 Bde. (Berl., Unger). Bei Lebzeiten Goethes erschienen 3 Ausgaben bei Cotta in Stuttg.: 1806—10, 13 Bde., 1815—19 und 1827—31, 40 Bde. (»Ausg. letzter Hand«, ergänzt durch »Nachgelassene Werke« 1833 bis 1842, 20 Bde.). Die grundlegende wiss. Ausg. aus neuerer Zeit ist die i. A. der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar veranstaltete »Weimarer« oder »Sophien-Ausg.« (1887—1918; dichterische Werke 55 Bde., naturw. Schriften 13 Bde., Tagebücher 15 Bde., Briefe 50 Bde.); auf ihr fußen hinsichtlich der Textgestaltung alle späteren Ausgaben: E. v. d. Hellen 1902 ff., 40 Bde., Propyläenausg., besorgt von C. Noch 1909—32, 45 Bde., Jubiläumsausg. des Bibliogr. Instituts, bes. von R. Petsch 1926/27, 18 Bde. »Welt-G.-Ausg.« 1936 ff., 50 Bde. u. Registerbde. Auswahl der Briefe von E. v. d. Hellen 1901 ff., 6 Bde. Briefe an G. hrsg. von K. Goldschmit-Jentner 1937. Goethes Gespräche zusammengestellt von W. v. Biedermann 1889—96, 10 Bde.; Neuausg. 1909—11, 5 Bde.; bes. Eckermanns »Gespräche mit G. in den letzten Jahren seines Lebens« 1837, oft neu. Sämtliche Äußerungen Goethes über seine eigenen Werke hrsg. von H. G. Gräf: »G. über seine Dichtungen« 1901—14, 10 Bde.

Lit.: Die gesamte Lit. über G. bis 1913 in Goedekes »Grundriß der dt. Literaturgesch.«, 3. Aufl., Bd. 4, Tl. 2—4; für die späteren Jahre die Bibliographien im »Jb. der G.-Ges.«, im »Lit. Zentralbl.«, die Zusammenstellung der Jubiläumslit. von 1932 (von W. Frels), der G.-Sonderband des Gesamtkat. der Preuß. Bibliotheken 1932. Eine der Größe des Dichters entsprechende Darstellung seines Lebens und Schaffens ist noch nicht vorhanden. Von den vorhandenen sind zu nennen: H. St. Chamberlain 1936[8], E. Barthel 1929, H. A. Korff, »Geist der G.-Zeit« Bd. 1 und 2, 1923 u. 1930; H. Kindermann, »G.s Menschengestaltung« 1932. Von ausländ. Werken über G. ist zu nennen: Carl-Roos, »G., hans Personlighet« 1932. Über Gundolfs G. † Gundolf. »G. an uns« 1938, bearb. von G. Kaufmann (mit der Rede Baldur v. Schirachs).

### Leben.

* 28. 8. 1749 in Frankfurt a. M.
1765 Universität Leipzig. Studium der Rechte.
1768 Rückkehr nach Frankfurt.
1770 Fortsetzung der Studien in Straßburg. Zusammentreffen mit Herder. Liebe zu Friderike Brion (* 1752, † 1813).
1772 Wetzlar. Liebe zu Charlotte Buff (* 1753, † 1828).
1774 Rheinreise.
1775 1. Schweizerreise.
7. 11. 1775 Ankunft in Weimar.
1776 Geheimer Legationsrat.
1779 2. Schweizerreise. Leiter der Kriegskommission.
1782 Kammerpräsidium. Erhebung in den Reichsadelsstand.
11. 9. 1786 bis 18. 7. 1788 Italienreise.
1788 Begegnung mit Christiane Vulpius.
1789 G.s Sohn August geboren.
1791—1816 Theaterleiter.
1792/93 Feldzug nach Frankreich.
1794 Freundschaft mit Schiller.
1795—97 Herausgabe der »Horen« mit Schiller.
1797 3. Schweizerreise.
Ab 1798 Uraufführung der Schillerschen Dramen am Weimarer Theater unter G.
1798—1800 Mitarbeit an den »Propyläen«.
9. 5. 1805 Tod Schillers.
1806 Trauung mit Christiane. Begegnung mit Napoleon.
1816 Tod Christianens.
1818 Mitarbeit an »Kunst und Altertum«.
1822 und 1823 Reise nach Karlsbad.
1823 Eckermann Sekretär Goethes.
1828 Tod Herzog Karl Augusts.
† 22. 3. 1832 in Weimar.

### Werke.

1765—68 Leipziger Lyrik in anakreont. Art. »Liederbuch Anette«.
1771 1. Entwurf zur »Geschichte Gottfriedens mit der eisernen Hand« (»Urgötz«).
1772 »Frankfurter Gelehrte Anzeigen«.
1773 »Götz von Berlichingen« erschienen. »Prometheus« und Hymnen der Geniezeit. »Von deutscher Art und Kunst«.
1774 »Clavigo«. »Die Leiden des jungen Werthers«. »Jahrmarktsfest zu Plundersweiler«. »Satyros«. »Götter, Helden und Wieland«.
1776 »Stella«.
1787—90 Ausg. der »Schriften« in 8 Bänden.
1787 »Egmont« erschienen. »Iphigenie auf Tauris«.
1790 »Metamorphose der Pflanzen«. »Faust. Ein Fragment«. »Torquato Tasso«. »Römische Elegien«.
1791 »Der Großkophta«. Beginn der Studien zur Farbenlehre.
1792 »Der Bürgergeneral«. »Die Aufgeregten«.
1794 »Reineke Fuchs«.
1795/96 »Wilhelm Meisters Lehrjahre«.
1796 »Xenien« (mit Schiller) im »Musenalmanach« für 1797. »Alexis und Dora«.
1797 »Hermann und Dorothea«. »Der neue Pausias«.
1802 Eröffnung des Theaters in Lauchstädt.
1803 »Benvenuto Cellini« (Übers.).
1805 »Winckelmann und sein Jahrhundert«.
1806 Abschluß von »Faust I«.

1807 »De la gloire de Frédéric II« (übersetzt von G.).
1808 »Faust, der Tragödie erster Teil« erschienen.
1809 »Die Wahlverwandtschaften«. »Pandora«.
1810 »Farbenlehre« erschienen.
1811 »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit«, Bd. 1.
1812 »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit«, Bd. 2. Beginn des Erscheinens der 20bändigen Ausg. (bis 1819).
1814 »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit«, Bd. 3.
1815 »Des Epimenides Erwachen«.
1816 »Italienische Reise«, Bd. 1.
1817 »Italienische Reise«, Bd. 2.
1819 »Westöstlicher Diwan«.
1821 »Wilhelm Meisters Wanderjahre«, 1. Teil.
1823 »Karlsbader Elegie«.
1827 Beginn des Erscheinens der 40bändigen Ausg. (bis 1830).
1828 Herausgabe des Briefwechsels mit Schiller.
1829 »Wilhelm Meisters Wanderjahre«, 2. Teil.
1832 »Faust, zweiter Teil« vollendet.

**Goethe,** 1) Hermann, Obst- und Weinbauforscher, * 16. 3. 1837 Naumburg a. S., † 12. 5. 1911 Baden bei Wien als Vorsteher (seit 1888) der Biologischen Versuchsstation für Weinbau, schrieb u. a.: »Der Obstbaum« 1889, »Hb. der Ampelographie« 1887, »Die Rebenveredlung« 1886. — 2) Rudolf, Bruder von G. 1), Gärtner und Obst- und Weinbauforscher, * 13. 4. 1843 Naumburg a. S., † 16. 1. 1911 Dortmund, 1879 Direktor der Lehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim; »Weinbau und Kellerwirtschaft« 1876, »Die Kernobstsorten des dt. Obstbaues« (mit anderen) 1890, »Hb. der Tafeltraubenkultur« 1895, »Obst- und Tafeltraubenzucht an Mauern, Hauswänden und im Garten« 1900, u. a.

**Gothein,** 1) Eberhard, Kultur- und Wirtschaftshistoriker, jüd. Mischling, * 29. 10. 1853 Neumarkt (Schlesien), † 11. 11. 1923 Berlin, entgegen seinen Neigungen seit 1885 Prof. der Volkswirtschaftslehre in Karlsruhe, 1890 Bonn, 1904—23 Heidelberg, 1919—21 bad. dem. Abg. Er schrieb u. a. »Die Aufgaben der Kulturgesch.« 1889, »Ignatius von Loyola und die Gegenreformation« 1895, »Staat und Gesellschaft im Zeitalter der Gegenreformation« 1908. — 2) Georg, Bruder von G. 1), dem. Parlamentarier, jüd. Mischling, * 15. 8. 1857 Neumarkt, 1893—1903 Mitglied des preuß. Abg.-Hauses (Freisinnige Vereinigung), 1901—24 im Reichstag, scharfer Gegner der Bülowschen Schutzzollpolitik, wirkte für die Einigung des Liberalismus, nahm in der Fortschrittl. Volkspartei und der Dt. dem. Partei (Mitbegründer) eine führende Stellung ein, für Völkerverständigung, 1919 Reichsschatzminister, trat wegen Annahme des Versailler Diktats zurück.

**Goethe-Medaille für Wissenschaft und Kunst,** gestiftet 1932; nicht tragbare silberne Medaille, zeigt auf der Vorderseite den Kopf Goethes im Profil, auf der Rückseite den Adler, wird vom Führer und Reichskanzler an Gelehrte und Künstler des In- und des Auslandes verliehen.

**Goethit,** der, Mineral, † Eisen (Sp. 559).

**Gotik** (gotische Kunst, gotischer Stil), Stilstufe der abendländ. Kunst vom 13.—15. Jh. Der zuerst von Italienern des 15. Jh. angewandte Name G. meinte urspr. die Kunst der als Goten geltenden Völker nördl. der Alpen und verband damit den Begriff des Barbarischen. Erst seit der Romantik (18./19. Jh.) setzte sich die Meinung durch, daß die G. den Höhepunkt mittelalterl. Kunst darstelle. Jedenfalls brach mit der G. für Europa die Herrschaft des kühnen, mit allen Problemen von Form und Raum ideal ringenden german. Kunstwillens an. Zunächst nur für die Baukunst geprägt, wurde der Begriff G. auf alle ihr gleichzeitigen bildenden Künste übertragen; doch ist er hier nicht mit der gleichen Schärfe zu fassen, noch auch gegen die Romanik einerseits, die Renaissance anderseits abzugrenzen. Hauptländer der G. sind Frankreich und Deutschland. In Frankreich begann sie sich bereits seit der Mitte des 12. Jh. durchzusetzen, in Deutschland erst seit dem 2. Viertel des 13. Jh. In Italien hat sie sich mehr nach landeseigenen Gesetzen entwickelt; sie geht hier auch bereits um 1420 in die Frührenaissance über, in den Ländern nördl. der Alpen erst um 1500. Sonderformen der G. haben bes. England und Spanien ausgebildet. In der Baukunst pflegt man nicht nur der Zeit, sondern auch der Entwicklung nach, die aus herb-einfacher zu edelgroßartiger und schließlich zu dekorativ-verfeinerter Gestalt übergeht, die Stufen Früh-, Hoch- und Spät-G. zu unterscheiden. Die G. stand fast nur im Dienste der Kirche; erst in der Spät-G. gewann weltl. Leben an Boden. — Die in der 2. Hälfte des 18. Jh. begonnene, im 19. Jh. in größerem Umfang fortgesetzte Nachahmung gotischer Bauformen heißt Neu-G.

In der **Baukunst** liegen die Anfänge in der Normandie und in Burgund, also in germanisch bes. stark durchsetzten Gebieten. Erster völlig got. Bau ist der Chor der Abteikirche von Saint-Denis bei Paris. Soweit sich dies bei der von der G. zunächst noch immer festgehaltenen Grundform für den Kirchenbau, der Basilika, ermöglichen läßt, wird der Raum vereinheitlicht: das Querschiff wird verkürzt, der Chor erscheint als Fortsetzung des Mittelschiffes, der Chorumgang als Fortsetzung der Seitenschiffe. Den Mauern wird die Schwere genommen, sie werden dünner und erfahren starke Durchbrechungen, bes. durch hohe, breite Fenster. Die Wandzone über den Bogenstellungen des Mittelschiffs wird in ein Triforium aufgelöst, d. h. in einen in der Obermauer ausgesparten Laufgang (Mönchsgang), der sich nach dem Mittelschiff in Gruppen von meist je 3 Bogenstellungen öffnet, oft auch in Querschiff und Chor fortgesetzt wird (ohne Laufgang: Blendtriforium). Die Entschwerung der † Gewölbe wird durch unterlegte, einander kreuzende Rippen erreicht (Kreuzrippengewölbe). Sie leiten Druck und Schub auf statisch bes. gesicherte Punkte ab, im Innern auf die Dienste (Halb- oder Dreiviertelsäulen, die von den Mittelschiffspfeilern aufsteigen). Die Pfeiler sind selbst wieder aus einzelnen Diensten zusammengesetzt (Bündelpfeiler). Das Pfeilerkopfstück, soweit vorhanden, ist ein Blattkapitell, dessen Zierformen Pflanzenblättern nachgebildet sind. Als Form der Wölbung nimmt man den Spitzbogen. Die schmalen, querrechteckigen Joche reihen sich in dichter Folge und geben dem ganzen Raum etwas Vorwärtseilendes. Dieser erhält durch bedeutende Erhöhung schlanke und steile Gestaltung. Überall trifft das Auge schmale, steinerne Bahnen, auf denen die architekton. Kräfte gesammelt von unten nach oben zu treiben scheinen, Sinnbild des von aller Erdenschwere sich lösen wollenden Raumes. Die Fenster sind durch steinernes Stabwerk senkrecht in 2 oder mehr Fächer zerlegt. Ihr spitzbogiger Schluß ist mit durchbrochenem Maßwerk gefüllt. Dieses ist aus Kreisen, Kreisteilen, Pässen u. dgl. zusammengesetzt († Dreipaß). Die Pässe werden durch Nasen gebildet (Drei-, Vier-, Sechspaß). Später kommt dazu noch die Fischblase. Diese einfachere, auch Schneuß (je nach Zusammenfassung in einem Kreis: Dreischneuß, Vierschneuß) genannte Form der Maßwerkverästelung geht in der Hoch-G. bisweilen in Flammenform (Flamboyant, frz., flanbüäjan) über

(↑ Ornament). Das Maßwerk dient als blindes Maßwerk (Blendmaßwerk) auch zur Verzierung von Wandflächen, Giebeln u. dgl. Bes. beliebt ist das über Portalen u. in Querschiffgiebeln angebrachte Rundfenster, wegen seiner prächtigen Maßwerkfüllung auch Fensterrose (Rosenfenster) oder bei speichenähnlicher Maßwerkfüllung Radfenster genannt. Hauptmerkmal des Außenbaus ist das Strebewerk, das der statischen Sicherung der kühnen Innenraumkonstruktion dient: Strebepfeiler legen sich an die Seitenschiffwände. Von ihnen schwingen sich Strebebögen oder Schwibbögen zum Mittelschiff hinüber, um den Gewölbeschub aufzufangen. Die Strebepfeiler werden durch Türmchen gekrönt: Fialen (grch.; Riesen, Pinakel, das, lat.-frz.) die sich ihrerseits wieder auf einem steinernen Gehäuse (↑ Baldachin, Tabernakel), in dem eine Statue sein kann, erheben. Fenster und Portale werden durch spitzgiebelige Gebilde, die Wimperge (Giebeldreiecke), bekrönt, deren Giebelschrägen mit Krabben oder Kriechblumen besetzt sind. Seine besondere Weihe erhält der Bau durch die als prächtige Schmuckwand ausgebildete Westfassade mit einem oder mit zwei hochstrebenden Türmen, die auf der Spitze eine Kreuzblume tragen. Zur Ableitung der auf den Dächern sich sammelnden Wassermassen dienen Wasserspeier in mannigfaltigen Formen als Menschen, Tiere, Fabelwesen, in denen die Bildhauer oft unangenehme Auftraggeber verzerrt dargestellt haben. In der Spät-G. wird der Raum nicht mehr als vorwärtsstrebend, sondern als im Ausgleich zw. Vorwärtsstreben und hochragender Ruhe befindlich empfunden. Auf der Linie dieser Entwicklung liegt es, daß die Seitenschiffe oft die gleiche Höhe wie das Mittelschiff erhalten; dadurch entsteht die Hallenkirche. Die Gewölberippen werden jetzt oft zu rein dekorativen Zwecken vervielfacht und bilden regelmäßige Figuren: Stern-, Netzgewölbe. Der Spitzbogen nimmt neue Formen (↑ Bogen) an: Kielbogen, Eselsrücken, Vorhangbogen (bes. beliebt als Abschluß des Fensters). Die Fassade erhält oft nur einen Turm. — Die meist erst aus dem 14. und dem 15. Jh. erhaltenen weltl. Bauten (Burgen, Schlösser, Rathäuser) schließen sich in den Einzelformen den kirchl. Bauten an.

Die **Bildhauerkunst** entwickelt sich in engstem Zusammenhang mit der Baukunst und bringt ihre größten Leistungen im 13. Jh. hervor. Jetzt wird Vollkörperlichkeit der Figuren zum erstenmal seit der Antike wieder erreicht: am Äußeren und im Inneren des Kirchenbaus stehen wirkliche Statuen. Bevorzugter Platz für sie ist das Gewände der Portale: Gewändestatuen. Auch das Relief, gern zur Füllung des Bogenfelds (Tympanons) über dem Portal verwendet, erhält fast vollkörperl. Figuren. In der Menschendarstellung vereinigen sich Idealismus und Naturalismus. Damit nähert sich die G. der Antike, bes. in Frankreich. In Deutschland wird die Grundhaltung im 13. Jh. vom Geist der Stauferzeit bestimmt: Verkörperung heroischen und schönen Menschentums (Beispiel: der Bamberger Reiter). Gegen Ende des 13. Jh. geht der Naturalismus zunächst wieder zurück, und es bilden sich Schemata für Gesichtsformen und Körperhaltung heraus. Bes. bezeichnend ist der gotische Schwung, d. h. der Körper schmiegt sich in eine Art von S-Linie hinein, die sich nicht aus seiner natürl. Haltung ergibt, sondern von außen an ihn herangetragen wird. Hat bisher nur die Grabbildnerei eine nennenswerte Sondergattung von Bildwerken außerhalb des unmittelbaren architekton. Zusammenhangs bedeutet, so löst sich die Plastik seit dem 14. Jh. immer stärker von diesem, worin Deutschland vorangeht. Hier namentlich erhält die Gruppe der ↑ Andachtsbilder bedeutenden Anteil am bildner. Schaffen, ebenso wie der Schnitzaltar, der gegen Ende der G. sogar zu dessen Hauptträger wird (Stoß, Riemenschneider). Unter den Einzelbildwerken der späteren G. ist die Madonnenstatue am beliebtesten. Neue Aufgabe wird das Bildnis. Die Grabfigur erhält individuelle Züge; im burgund.-frz. Kunstkreis entstehen die ersten Bildnisstatuen, im dt. die ersten Bildnisbüsten. — An Mannigfaltigkeit und Tiefe der Menschengestaltung geht die Bildhauerkunst der Malerei voran, wenigstens in den nordischen Ländern.

In der **Malerei** tritt die Wandmalerei zurück, da ihr der got. Innenraum durch Auflösung der Wandflächen keinen Platz bietet. Ihre Aufgabe wird z. T. von der Glasmalerei übernommen, die jetzt eine in späteren Zeiten nie wieder erreichte Fülle und Bedeutung gewinnt. Die Führung, im 13. Jh. bei Frankreich, geht im 14. und im 15. auf Deutschland über. Die Miniaturmalerei bleibt bis zum Ende der G. in Geltung. Zu ihr gesellen sich in der 1. Hälfte des 15. Jh. Holzschnitt und Kupferstich. Hauptträger der maler. Entwicklung wird in den nord. Ländern seit etwa 1350 das Tafelbild, während in Italien das Wandgemälde diesem gleichbedeutend bleibt. Ein Grundzug got Malerei ist die rhythmisch bewegte, schönläufige Linie, wie sie im Umriß der Figuren und in der Führung der Gewandfalten immer wieder hervortritt. Leicht gebogen und geschwungen stehen die Menschen da. Die Bildfläche ist auf leuchtende, bunte Farben angelegt; zur Erhöhung des Eindrucks von Pracht und Kostbarkeit erhält das Tafelbild oft Goldgrund. Die Darst. entwickelt sich zunächst nur in der Fläche; alles zum Verständnis des bibl. Vorgangs nicht unbedingt notwendige Beiwerk wird weggelassen. Anschauliche Darst. der Sinnenwelt beginnt im späteren 14. Jh. mit der Gestaltung des Hintergrundes; im 15. Jh. treten Landschaftliches und Dingliches immer mehr hinzu. Zugleich beginnt weltliches Leben Gegenstand der Malerei zu werden, bes. in Wandgemälden weltlicher Bauten und auf Bildteppichen.

Lit.: M. Dvořák, »Idealismus und Naturalismus in der got. Skulptur und Malerei« 1918; Scheffler, »Der Geist der G.« 1919; H. Schmitz, »Die G. im dt. Kunst- und Geistesleben« 1921; Bruhns, »Die dt. Seele der rheinischen G.« 1924; Huizinga, »Herbst des M. A.« 1925; Worringer, »Formprobleme der G.« 1926[19] und »Griechentum und G.« 1928; Lemperz, »Wesen der G.« 1926; D. Frey, »G. und Renaissance« 1929; Karlinger, »Die Kunst der G.« 1934[2].

**Gotische Schrift,** eine ↑ Druckschrift.

**Gotische Sprache,** ostgerman. Sprache, wichtig als älteste schriftl. Überlieferung einer german. Sprache, vor allem durch die »got. Bibel«, von ↑ Ulfilas aus dem Grch. übersetzt (hrsg. von W. Streitberg 1919[2]). Teile davon (N. T.) in mehreren Handschriften erhalten, kostbarste u. wichtigste davon der Codex argenteus (↑ Handschrift, Sp. 811). Mit den got. Teilvölkern ging seit dem 6. Jh. die G. unter. Nur am

Schwarzen Meer hielten sich Reste bis ins 17. Jh., die Krimgoten. Aufzeichnungen krimgot. Wörter machte um 1565 der Gesandte Busbecq in Konstantinopel. Lit.: W. Braune, »Got. Gramm.« 1928[10]; S. Feist, »Vergleichendes Wb. der G.« 1936[3] ff.; H. Hempel, »Got. Elementarbuch« 1937 (Slg. Göschen).

**Gotland** (Gottland, ſ-), größte Insel Schwedens in der Ostsee (15a H 4), 2960 qkm, flußlos, bis 78 m hoch; von Kiefernwäldern, Seen, Mooren und Ackerland bedeckt; Hptst. Visby. Viehhaltung, Fischfang, Kalksteinbrüche (»Gotländer Kalk«). — Schon in altnordischer Zeit Handelsmittelpunkt von größter Bedeutung (Fund von etwa 5000 röm. Silbermünzen); um 900 unter schwed. Oberhoheit, seit 1288 schwed. und bis 1361 (Einnahme Visbys durch Waldemar Atterdag) wichtige dt. Handelsniederlassung. 1394 wurde G. von den Vitalienbrüdern erobert, durch den Dt. Orden befreit und 1408 an Dänemark verkauft, 1645 durch den Frieden zu Bromsebrö schwed. — Juli 1915 vor G. Gefecht zw. einem russ. Geschwader und dem dt. Minensucher »Albatros«.

**Goto** (G.-retto, jap., »5 Inseln«), jap. Inselgruppe westl. von Kyushu (29a E 3), Hauptinsel Fukuje, etwa 90000 Ew.; meist Fischer.

**Gotzkowski** (Gotzkowski, -öfßki), Johann Ernst, * 21. 11. 1710 Konitz, † 9. 8. 1775 Berlin, gründete daselbst auf Veranlassung Friedrichs d. Gr., um Preußen von der Einfuhr unabhängig zu machen, eine Samt- und Seidenfabrik, 1761 die Porzellanmanufaktur, geriet durch Bürgschaften, die er während des Krieges edelmütig übernommen hatte, in Vermögensverfall und starb in Armut. Er schrieb die Selbstbiographie »Mémoires d'un négociant patriote« 1769, dt. 1873.

**Gott** (lat. deus, grch. theos) oder Gottheit ist der bei allen Rassen und Völkern verschiedenartig erlebte und vorgestellte Gegenstand des rel. Glaubens, von dem sich der Mensch in seinem Dasein abhängig weiß, dem er deshalb Furcht oder Ehrfurcht entgegen bringt, dessen Willen er in knechtischem Gehorsam oder freier Hingabe und Liebe befolgt, und durch den er vermittels Opfers und Spenden oder auf dem Wege von Bitten und Gebeten Gutes (Fruchtbarkeit, Erfolg, Sieg, Glück) zu erlangen hofft und glaubt. Die Glaubensprägung ist von der rassenseelischen Veranlagung, aber auch von der Umwelt und der Kulturhöhe des Volkes, dem der einzelne angehört, abhängig.

Schon urspr. ist mit jeder Religion die Setzung irgendeines G.begriffs verbunden. Es handelt sich meist um Vorstellungen in unendlicher Zahl, die auf Erfahrungstatsachen oder Erlebnissen beruhen, in ihrer Gestalt aber durch die menschl. Einbildungskraft geformt werden. Wird die Göttlichkeit auf Naturerscheinungen (z. B. Sonne, Mond) übertragen, so führt dies oft zur Bildung von mythologischen Götterlehren, die dem Kausalitätsbedürfnis des Menschen entspringen; aber mit wachsendem Wirklichkeitssinn und tieferer Erfassung der das Leben bestimmenden Kräfte macht die Götterlehre einem einheitlichen G.glauben Platz. Auch bei den urspr. »dualistischen« Religionen (z. B. bei dem iranischen Dualismus des Zoroaster oder ↑ Zarathustra) siegt letztlich doch ein Prinzip, z. B. das Lichte, Gute. Das gleiche Streben nach Vereinheitlichung und Vereinfachung der vielen Volksgötter in einer einheitl. Spitze kennt auch die Entwicklung des Gottesgedankens in Ägypten und Assyrien, während in Indien im Buddhismus das anfangs »persönliche« All-Eine in das Nichts (Nirwana) umschlug. Als höchste Form des G.glaubens wird allg. der ↑ Monotheismus bezeichnet, der oft mit Erreichung einer gewissen Kulturhöhe durchbricht, aber nicht notwendigerweise mit ihr verbunden zu sein braucht; tritt doch schon in der Verehrung des Stammvaters, Urvaters eines Stammes, die Verehrung eines Wesens auf. In den Volksreligionen ist G. eine menschenähnl. »Persönlichkeit« (Vater- oder Muttergottheit).

Philos.-wiss. Begriffsbestimmungen suchen G. in seiner Absolutheit, ohne Vermenschlichung und Beschränkung als »erste Ursache«, »schlechthinnigen Wert« oder »absolute Idee« zu erfassen. Die wiss. und philos. Kritik und Erkenntnis führt z. T. zum sog. Deismus, nach dessen Auffassung G. als Schöpfer und Gesetzgeber die Welt dann ihrem Lauf überläßt, oder zum Pantheismus und zur Naturmystik, die G. dem All, dem Kosmos, der Natur gleichsetzt, oder zum Atheismus, der jede überpersönl. und übernatürl. Macht leugnet, wie z. B. der Marxismus den G.glauben zum Phantasieprodukt des Idealismus erklärt, der nur einen kapitalist. Sinn habe, nämlich die Stellung der herrschenden Klasse zu erhalten (Engels).

Die christl. Religion, vertreten hauptsächlich durch die kath. und die prot. Kirche, erhebt den rassisch-völkischen Gottesauffassungen gegenüber den Anspruch, den wahren und wirklichen G. zu verkünden, der sich durch Offenbarung in seinem Sohn Jesus Christus allen Menschen selbst zu erkennen gegeben habe als Vater, dessen Wesen Liebe sei. Das kirchl. Christentum in seiner heutigen Form, gebunden an die Bibel, A. T. und N. T., erstarrt in einem geschichtlich langsam entwickelten Dogma, stellt, wiss. gesehen, eine Verflechtung der urspr. Verkündigung des Stifters mit Elementen jüdischen, hellenist., röm. und germanisch-dt. Geistes dar. Im Verlaufe der rel. Auseinandersetzungen der Gegenwart bildeten sich in Deutschland deshalb im wesentlichen vier Parteien: kath. Kirche und sog. Bekennende Kirche, Deutsche Christen und schließlich die Deutsche Glaubensbewegung (seit Mai 1938 Kampfring Deutscher Glaube). Verharren die beiden ersten Gruppen auf ihrem Bekenntnis und damit bei dem durch das Dogma festgelegten Gottesbegriff, so ist die dritte Gruppe gewillt, die urspr. Verkündigung des »Sohnes« (vgl. M. E. Winkel, »Der Sohn« 1935) wiederherzustellen und damit zum G.glauben Jesu von Nazareth zurückzukehren. Die vierte Gruppe dagegen lehnt das Christentum als artfremd ab. Sie vertritt, anknüpfend an die dt. Mystik, einen undogmatischen G.glauben unter Betonung der Abhängigkeit alles Glaubenslebens von Blut u. Rasse.

↑ auch: Völkerkunde, Mythologie; vgl. ferner über die Gottesvorstellungen der einzelnen Völker Einzelartikel wie Germanen (Religion, Mythologie), Griechenland, A (Religion und Mythologie) u. ä.

Lit.: K. Th. Preuß, »Glauben und Mystik im Schatten des höchsten Wesens« 1926; Willy. Schmidt (kath.), »Der Ursprung der G.idee« 1926 bis 1935, 6 Bde.; Schleiermacher, »Der christliche Glaube« 1860[2]; N. Söderblom, »Das Werden des Gottesglaubens« 1926[2]; R. Otto, »Das Heilige« 1936[23-25] und »G.heit und G.heiten der Arier« 1932; H. Schwarz, »Der G.gedanke in der Gesch. der Philosophie« 1913 u. »G. Jenseits vom Theismus u. Pantheismus« 1928; J. W. Hauer, »Dt. G.schau« 1936[4]; E. Graf zu Reventlow, »Wo ist G.?« 1935[2].

**Gött,** Emil, Dichter, * 13. 5. 1864 Jechtingen (Baden), † 13. 4. 1908 Freiburg i. Br., veröffentlichte als »Zeno« in Ztschr. philos. Aphorismen und Betrachtungen und schrieb gedankenreiche, zugleich bühnenwirksame Dramen: »Verbotene Früchte« 1894, neubearb. 1905 u. d. T. »Der Schwarzkünstler«, »Edelwild« 1901, »Mauserung« 1908. Nach seinem Tod erschienen 1911 noch »Freund Heißsporn« und »Fortunatas Biß«. »Ges. Werke« 1911, 3 Bde., »Kalendergesch.« 1914 und »Tagebücher und Briefe« 1914, 3 Bde., hrsg. von R. Woerner. Lit.: Droop 1917; Maria Ursula G. (G.s Mutter) 1921.

**Goette,** Alexander Wilhelm, Zoolog, * 31. 12. 1840 Petersburg, † 10. 2. 1922 Heidelberg, 1877 und 1886–1918 Prof. in Straßburg, 1882 in Rostock, bemühte sich als einer der ersten, die Vorgänge der Entwicklung der Tiere kausal-mechanisch zu verstehen. Vorbildlich ist seine Untersuchung über die »Entwicklungsgeschichte der Unke« 1875. Weitere Werke: »Abhandlungen zur Entwicklungsgeschichte« 1882–90, 5 H., »Holbeins Totentanz und seine Vorbilder« 1897, »Lb. der Zoologie« 1902, »Tierkunde« 1890, 1904² (volkstümlich), »Die Entwicklungsgesch. der Tiere« 1921.

**Götterbaum** (Ailanthus glandulosa; Abb.), Baum aus der Familie der Simarubazeen, schnellwüchsiger

Götterbaum, Blütenzweig und Früchte.

Parkbaum aus China, mit großen, gefiederten Blättern und einsamigen Flügelfrüchten.

**Götterblume,** Pflanze, ↑ Dodecatheon.

**Götterbote,** in grch.-röm. Vorstellung der Gott ↑ Hermes (der röm. Merkur); Götterbotin ↑ Iris.

**Götterdämmerung,** seit Richard Wagner gebräuchliche, durch falsche Lesart (ragnarökkr statt ragnarök, »Göttergeschick«) entstandene Bez. des Weltuntergangs der nord. Mythologie.

**Gottesanbeterin,** Insekt, ↑ Fangschrecken.

**Gottesberg,** niederschles. Stadt, Sommerfrische und Wintersportplatz im Waldenburger Bergland, 625 m ü. M. (7 C 3 u. Nbk. II), (1933) 12080 Ew.; Brauerei, Fremdenind. — 1499 gegr. als Bergstadt.

**Gottesbeweise,** Bez. für alle Versuche, mit Hilfe begrifflicher Überlegungen den Beweis für das Vorhandensein Gottes sowie seiner Grundbeschaffenheiten zu leisten, um den irrationalen Glauben an Gott rational zu ergänzen oder zu ersetzen. G. traten in der Religionsgeschichte bisher nur auf, wo christliche Religion und grch. philosophisches Denken zusammenkamen, bes. im Katholizismus. Dieser verlangt heute noch das Bekenntnis zur Verbindlichkeit der G., die gleichwohl nicht der Offenbarungs-, sondern der natürlichen Theologie angehören. Der Protestantismus dagegen kennt keine G., ja er lehnt sie mehr oder weniger schroff ab. Die außerchristlichen Religionen kennen G. überhaupt nicht. Abseits von Kirche und Theologie, jedoch beeinflußt von ihnen, hat sich die Philosophie des Abendlandes mit der Frage der G. beschäftigt. Die bekanntesten G. sind:

1) Der ontologische G. des Anselm von Canterbury: der Begriff Gottes ist der des »allervollkommensten Wesens« (lat. ens perfectissimum). Der ontologische G. wird heute von der kath. Kirche abgelehnt. 2) Der kosmologische G. des Aristoteles: aus der sinnvollen und zweckmäßigen erhabenen Ordnung der Natur geht hervor, daß sie einen Schöpfer und Regenten so hohen Ranges haben muß, wie es Gott allein sein kann. 3) Der psychologische G. des Descartes: die im Bewußtsein des Menschen wohnende »Idee« Gottes ist so groß, daß sie diesem Bewußtsein allein nicht entstammen kann, sondern nur der Wirklichkeit Gottes selbst, der sie dem Bewußtsein des Menschen eingepflanzt hat als »an- bzw. eingeborene Idee« (lat. idea innata). 4) Der moralische G. seit der Reformation im Protestantismus: die menschliche Sittlichkeit ist nur verbindlich auf dem tragenden Grunde einer »sittlichen Weltordnung«, diese aber nur denkbar, wenn sie geschaffen ist von Gott als Verkörperung allerhöchster Sittlichkeit. — Die gesch. Abfolge dieser vier hauptsächlichen G. zeigt zugleich das dauernde Abbröckeln der Tatsachengrundlage des Kirchengottglaubens: von dem gesamten Sein zum organischen, von diesem zum Seelenleben, von diesem zum sittlichkeitshaltigen Teilausschnitt des Seelenlebens. — Trotz der grundsätzlichen Kritik an jederlei G., bes. bei und seit Kant, kennt die kath. Religionsphilosophie (z. B. nach des Jesuiten Joseph Hontheims Schrift: »Theodicea sive theologia naturalis« 1926) folgende elf G. noch heute: 1) den kosmologischen, 2) den kinesiologischen, aus dem Wesen der »Bewegung« (grch. kinesis), d. h. des Weltgeschehens, in welchem Gott als »unbewegter Beweger« (Ausdruck stammt von Aristoteles) waltet, 3) den chronogonischen, d. h. aus der Erzeugung (Schöpfung) der Zeit (grch. chronos) durch den ewigen Gott, 4) den tychologischen, d. h. aus den nur dem beschränkten Menschen als ↑ Zufall (grch. tyche) erscheinenden notwendigen Entscheidungen Gottes, 5) den klimakologischen, d. h. aus der sinnvollen Stufenreihe (grch. klimax) der Wesen, deren Spitze Gott einnimmt, 6) den henologischen, d. h. aus der Notwendigkeit der Einheit (grch. henas) des obersten Seinsgrundes, 7) den ideologischen, d. h. aus dem Wesen der obersten Idee bzw. Wahrheit, 8) den teleologischen, d. h. aus der zweckmäßigen Einrichtung der Welt, 9) den eudämonologischen, d. h. aus dem obersten, sittlichen, vernünftigen Sinne des Strebens nach Glückseligkeit (grch. eudaimonia), 10) den deontologischen, d. h. aus der natürlichen Sittlichkeit der menschlichen Bedürfnisse (grch. deonta [Mz.]), 11) den ethnologischen, d. h. aus den bei allen Völkern vorhandenen, trotz größter Unterschiede doch durchgängige Züge aufweisenden Gottesvorstellungen. Darüber hinaus haben Theologie und Religionsphilosophie des Katholizismus noch weitere G. entwickelt. Jedoch gibt es über all diese G. mancherlei Streitigkeiten unter den kath. Theologen und Philosophen. Nordisch-german. Gottesglaube empfindet diese ganze intellektuelle Welt der sog. »G.« als fremd; Ausspruch Friedrichs d. Gr.: »Ich kenne Gott nicht, aber ich verehre ihn jeden Tag ganz aufrichtig!«

**Gottesdienst,** die Verehrung Gottes durch besondere Handlungen (z. B. Opfer, Tanz) und durch Worte (Gebet, Gesang), auch als ↑ Kultus bezeichnet. Der christl. G. ist im Aufbau (Schriftverlesung, Predigt,

Gebet) aus dem G. der Synagoge erwachsen, hat aber völlig neuen Inhalt für die gesamte Verkündigung. An den Lese- und Predigt-G. (Katechumenenmesse) schloß sich die Feier des Abendmahls (Gläubigenmesse). Der kath. G. führte das Priestertum ein, das dem apostol. Christentum fremd war, und das heil. Messeopfer, eine symbolische Wiederholung des Kreuzesopfers Christi. Im prot. G. ist statt dessen wieder auf die urchristl. Form der † Predigt zurückgegriffen. Luther selbst hat noch viele kath. Anschauungen bestehen lassen, bes. in bezug auf die Sakramentsauffassung. Für die ev. Form des G. schrieb er 1526 die »Dt. Messe«.

Rechtliches. Wer durch eine Tätlichkeit oder Drohung jemand hindert, den G. einer im Staate bestehenden Religionsgesellschaft auszuüben, oder wer in einer Kirche oder in einem anderen zu rel. Versammlungen bestimmten Orte durch Erregung von Lärm oder Unordnung den G. oder einzelne gottesdienstl. Verrichtungen vorsätzlich verhindert oder stört, wird nach § 167 StGB. wegen G.störung mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft. † auch Kirchenraub.

**Gottesfreunde,** 1) Name der † Bogomilen. — 2) Im 14. Jh. Selbstbez. von Kreisen, die in Zurückgezogenheit und Armut das rel. Leben nach den Grundsätzen der † Mystik zu vertiefen suchten, bes. in Süd- und Westdeutschland. Hauptvertreter: der unbekannte Verfasser der »Theologia deutsch«, Seuse, Tauler, Heinrich von Nördlingen, Rulman Merswin. — Der »**Große Gottesfreund vom Oberland**« ist eine lit. Erfindung † Merswins.

**Gottesfriede** (lat. Pax Dei, Treuga Dei, frz. Trêve de Dieu, träw dö diẽ), im M. A. Verbot der † Fehde an bestimmten Tagen (gebundene, gebannte, gebannene Tage: Hauptfeste, gewisse Festwochen, Zeit von Mittwoch abend bis Montag früh). Der G. wurde unter dem Einfluß der Cluniazenser zuerst in Burgund auf Synoden beschlossen und bedeutete einen Eingriff in das Recht des Königs. Den cluniazensischen Kreisen war es in erster Linie um eine Verstärkung des kirchl. Einflusses, weniger um die Sache zu tun, deshalb begnügten sie sich auch mit einem halbwöchigen Frieden. Kaiser Heinrich III. dagegen plante einen dauernden, durch die kaiserl. Macht erzwungenen u. beschützten Friedenszustand. 1085 wurde der G. für Deutschland durch Heinrich IV. erlassen. † auch Landfrieden. Bruch des G. zog nach dreimaliger Mahnung Exkommunikation u. Geldstrafen bis zur Vermögenseinziehung nach sich.

Echtes Gottesgnadenkraut.

**Gottesgab** (tschech. Boži Dar, bořchí-), Grenzstadt im Erzgebirge, nahe Keilberg (25a A 1), höchstgelegene Stadt Mitteleuropas (1028 m ü. M.), Touristenzentrum des böhm. Erzgebirges, (1936) 1060 dt. Ew.; Handschuh- und Strumpffabriken.

**Gottesgnadenkraut** (Gnadenkraut, Gratiola), Rachenblütlergattung, ausdauernde Kräuter mit gegenständigen Blättern und vielsamigen Kapseln. Echtes G. (Purgier-, Allerheiligen-, Gallen-, Gichtkraut, G. officinalis; Abb.), in Europa, West- und Mittelasien, Nordamerika auf nassen Wiesen, an Ufern, 30 cm, langgestielte Blüte (Juli/Sept.) rötlichweiß, mit gelblicher Röhre, Blätter sitzend, giftig, stark abführend (wie der Wurzelstock); in der Homöopathie bei Magen-, Darm-, Nieren-, Blasenkatarrh u. a. verwendet.

**Gottesgnadentum** † Dei gratia.

**Gotteslästerung** (Blasphemie, grch.), Beschimpfung von Gegenständen religiöser Verehrung. Nach § 166 StGB. wird mit Gefängnis bis zu 3 Jahren bestraft, wer öffentlich in beschimpfenden Äußerungen Gott lästert und dadurch ein Ärgernis gibt. Derselben Strafe unterliegt nach § 167 die Störung des † Gottesdienstes.

**Gotteslehen** (Sonnenlehen), zu keiner Dienstleistung oder Abgabe verpflichteter Grundbesitz, nach mittelalterl. Auffassung unmittelbar »von Gott, dem Allmächtigen, und dem herrl. Element der Sonne empfangen« (so im Weistum Schönau b. Aachen). In vielen Weistümern wird das G. lediglich als Sonnenlehen bezeichnet. Auch die symbol. Handlungen bei Besitznahme knüpfen an die Verehrung der göttl. Schöpferkraft der Sonne an und beweisen, daß die Einrichtung des G. bereits aus vorchristlicher Zeit stammt († Odal). Lit.: J. Grimm, »Dt. Rechtsaltertümer« Bd. I, 1922[4].

**Gottespfennig** (Heiliger-Geist-Pfennig, lat. Denarius Dei), im M. A. eine zu frommen oder wohltätigen Zwecken verwendete † Draufgabe.

**Gottesurteile** (Gottesgerichte), Urteile über Schuld oder Unschuld, je nach dem Ergebnis bestimmter körperlicher und seelischer Prüfungen. Das alte † Deutsche Recht kannte als wichtigste derartige Rechtsprüfung den Zweikampf; daneben gab es Rechtsprüfungen, in denen der Mensch nicht in Begegnung mit einem anderen Menschen (= freien Genossen) erprobt wurde, sondern in Begegnung mit den Dingen, dem Feuer, dem Wasser usw. (je nach Kult verschieden). Auch diese Rechtsformen sind ursprünglich an den alten Allglauben geknüpft und nur so verständlich (noch lange lebend z. B. in der Vorstellung, daß dem Meineidigen von den Dingen her etwas zustoßen müsse); sie galten aber in erster Linie (ebenso wie die † Folter) für Unfreie u. für Frauen, für die kein Mann eintrat. Erst mit der Christianisierung wurden sie zu allgemeinen Rechtsformen. Damit wurde ihr Wirkungsbereich außerordentlich erweitert, sie gerieten unter die Leitung der Geistlichkeit und wurden auf die christl. Gottvorstellung bezogen (es entstanden dadurch viele neue Formen dieser Rechtsproben); diese Vorstellung erwies sich aber nicht als stark genug, die alten Rechtsvorgänge zu tragen, und so war das Ergebnis ein ungeheurer Mißbrauch und damit eine immer stärker werdende Fragwürdigkeit der alten Formen. Nur in einem Falle vermochte die Geistlichkeit ihre Umdeutung und die Aneignung und Verfälschung des alten Rechtsgutes nicht zu vollziehen: beim Zweikampf. Dieser Tatsache ist es zu verdanken, daß er seine Brauchbarkeit als Ehrenrechtsgang bis heute behalten hat. Im einzelnen galten im M. A. unter der Obhut der politisierenden Kirche folgende »G.« (mittellat. Ordalien): Kreuzurteil (Kreuzesprobe, judicium crucis, experimentum crucis): die Parteien mußten mit seitlich ausgestreckten Armen stehen, wer die Arme zuerst sinken ließ, galt für schuldig;

Feuerprobe (j. ignis): der Beschuldigte mußte die Hand eine Zeitlang ins Feuer halten können, ohne verbrannt zu werden; Eisenprobe (j. ferri): der Beschuldigte mußte ein glühendes Stück Eisen 9 Schritt weit tragen (vgl. das »Heiß' Eisen« von Hans Sachs) oder über 9 glühende Pflugscharen gehen können, ohne verletzt zu werden; Wasserprobe (j. aquae): der Beschuldigte wurde, seine linke Hand an seinen rechten Fuß gebunden, ins Wasser geworfen; ging er unter, nahm ihn die reine Flut auf, so nahm man meist an, daß er unschuldig sei; doch galt das Untersinken manchmal auch als Zeichen der Schuld; Kesselfang (j. aquae ferventis): der Beschuldigte mußte mit bloßem Arm einen Ring aus einem Kessel mit heißem Wasser herausholen können, ohne verbrüht zu werden; Broturteil (Probe des geweihten Brotes, j. offae, j. panis adjurati): der Angeklagte galt für schuldig, wenn ihm ein unter Verwünschungsformeln zubereiteter Bissen Brot im Halse stecken blieb; Abendmahlsprobe (Abendmahlsgericht, purgatio per eucharistiam): dem Schuldigen blieb die Hostie beim Abendmahl im Halse stecken; Bahrrecht (Bahrgericht, Bahrprobe, Blutprobe, j. feretri, j. cruëntationis): der eines Mordes Verdächtigte mußte die Wunde des auf einer Bahre liegenden Getöteten berühren; fing die Wunde an zu bluten, so galt er für schuldig; oder man hängte ein Glied des Ermordeten am Gerichtshaus auf, überzeugt, daß es bei Annäherung des Mörders bluten werde (Scheingehen). Bisweilen entschied auch einfach das Los (Losurteil, Losordal, j. sortis) über die Schuldfrage. Alle G. (bis auf den Zweikampf) wurden unter besonderen Zeremonien in der Kirche vollzogen. Nur allmählich verschwanden die G. durch die Bemühungen aufgeklärter Fürsten. In den meisten Ländern ersetzte sie die † Folter; z. B. der Hexenprozesse kamen die G. z. T. (vor allem die Wasserprobe als Hexenprobe, -waage) wieder in Gebrauch. Von den G. hat sich das Bahrrecht am längsten erhalten, und das gänzliche Verschwinden der G. aus dem Gerichtsverfahren ist erst in der Mitte des 18. Jh. festzustellen. — Die G. werden schon in der Bibel und in persischen Überlieferungen erwähnt, auch im grch. Altertum. — † auch Naturvölker.

Lit.: F. Dahn, »Studien zur Gesch. der german. G.« 1857; B. Hilse, »Das G. der Abendmahlsprobe« 1867. Eine nach dem Stand unserer gegenwärtigen wiss. Erkenntnisse zuverlässige Darst. fehlt bis heute; über das Problem vgl. Leistritz, »Staatshandbuch des Volksgenossen« 1936 (S. 609ff., insbes. S. 615/16, 620/21, 632).

**Gottfried,** Name von Fürsten: 1) G. II., Herzog (etwa 1012) von Niederlothringen, † 1023, Enkel des Sachsenherzogs Hermann Billung, anfangs für Hermann v. Schwaben, unterstützte aber bald Heinrich II. tatkräftig, setzte sich erfolgreich gegen seine Nachbarn durch, wurde aber dann 1018 von den Friesen geschlagen. Er starb kinderlos. — 2) G. II., der Bärtige, Herzog von Lothringen, † 21. 12. 1069 Verdun, 1044 von Heinrich III. mit Oberlothringen belehnt, beanspruchte auch Niederlothringen, das ihm der Kaiser aber wegen seiner Unzuverlässigkeit nicht geben wollte, empörte sich im Bunde mit Frankreich, dem reichsfeindl. Balduin von Flandern und dem Papsttum 1045 und 1049 gegen den Kaiser, wurde 1050 besiegt und zeitweise gefangengehalten, dann wieder weitgehend mit Macht ausgestattet, aber ohne das Herzogtum zurückzuerhalten. Gegen den Willen des Kaisers, der zwar gegen G. vorging, aber nicht den entscheidenden Schlag gegen ihn führte, heiratete er 1054 Beatrix von Tuszien und wurde damit einer der mächtigsten Reichsfürsten. Die Kaiserinwitwe Agnes söhnte sich mit ihm aus. In den Papststreitigkeiten spielte er eine große Rolle. Er war Anhänger der hierarchischen Richtung des Papsttums, ebenso sein Bruder Stephan IX. Der gleichdenkende Nikolaus II. kam durch ihn auf den päpstl. Stuhl. G. erhielt 1065 auch Niederlothringen. Sein Kampf gegen das Königtum hat die Ausbildung der Territorialstaaten gefördert und, ebenso wie seine Anlehnung an Frankreich und das Papsttum, das Königtum geschwächt. — 3) G. III., der Höckrige, Sohn und Nachfolger von G. 2), Herzog von Lothringen, † 26. 2. 1076 Utrecht, vermählt mit Mathilde von Tuszien, der Freundin Gregors VII., geriet mit ihr wegen ihrer starr röm.-kirchl. Haltung in Gegensatz, hielt daraufhin treu zu Kaiser Heinrich IV., bes. gegen die Sachsen und das Papsttum, wurde in dem von ihm eroberten Teil von Friesland ermordet, war der letzte vom Mannesstamm der lothring. Herzöge. — 4) G. IV., von Bouillon (=bujoN), Neffe und Adoptivsohn von G. 3), Herzog von Niederlothringen, † 18. 7. 1100 Jerusalem, stand auf seiten Heinrichs IV. gegen den Papst, besaß Bouillon (Beulen), Verdun und Antwerpen, erhielt 1089 von Heinrich IV. Niederlothringen und führte 1096 einen Teil des Kreuzheeres bis Konstantinopel. Er leistete 1097 dem byzantin. Kaiser Alexios den Lehnseid, nahm, 22. 7. 1099 in Jerusalem zum König gewählt, nur die Titel Herzog und »Beschützer des heiligen Grabes« an. Seine völlige Unterordnung unter die hierarchischen Ansprüche führte dazu, daß die Kirche ihn, entgegen seiner tatsächl. Bedeutungslosigkeit, als überragenden Helden hinstellte und legendär verklärte.

**Gottfried von Straßburg,** Epiker der stauf. Klassik, schrieb in dieser fest durch die ritterl. Ordnung zusammengefügten und auch darin gehaltenen Zeit das Epos des persönl. Anspruchs auf Liebe in »Tristan u. Isolde« (um 1210; Abb. Sp. 141). Mit der Befreiung der individuellen Leidenschaft und ihrer Gestaltung im Epos zeigte er die Symptome auf, die dann die stark gefügte Zeit auseinanderbrechen lassen mußten. Gottfrieds Stil ist oft als verworren hingestellt worden, hat aber seine wesensnotwendige Form aus der Mystik der Zeit, von der ja dann die staufische Klassik abgelöst wurde. G. ist sicherlich in Straßburg Einflüssen der Mystik ausgesetzt gewesen, die längs des Rheins schon Zentren bildete. G. starb, ohne sein Werk vollendet zu haben, das in Ulrich von Türheim (um 1235) und Heinrich von Freiberg (um 1290, hrsg. 1936) wenig berufene, andere Vorlagen benützende Fortsetzer fand. Ausg. von R. Bechstein 1930⁵, K. Marold 1912², F. Ranke 1930. Übers. von Hermann Kurz 1847, K. Simrock 1855 u. Wilh. Hertz 1877, 13. Tsd. 1923. † Deutsche Kultur (Literatur 2b). Lit.: J. Gombert, »Eilhart von Oberg u. G.« 1927; St. Sawicki, »G. und die Poetik des M. A.« 1932; Dyksterhuis, »Thomas und G.« 1935; Scharschuch 1938; Amoretti, »Tristan« 1937 (ital.).

**Gottfried von Viterbo,** Geschichtsschreiber, * um 1120, sächs. Abkunft, in Bamberg erzogen, in Viterbo ansässig, erst Kaplan Konrads III., dann fast 40 Jahre Kaplan Kaiser Friedrichs I., beschrieb dessen Taten in »Gesta Friderici«.

Tristan und Morolt im Zweikampf. Aus einer Handschrift des »Tristan« Gottfrieds von Straßburg (13. Jh.) in der Bayerischen Staatsbibliothek, München.

**Gotthardbahn,** internat. schweiz. Nord-Süd-Bahnlinie zw. Arth-Goldau (Luzern) und Bellinzona, mit dem 14,9 km langen Tunnel am † Sankt Gotthard.

**Gotthelf,** Jeremias, Deckname für Albert Bitzius, Dichter des schweiz. Volkslebens, * 4. 10. 1797 Murten, † 22. 10. 1854 Lützelflüh (Emmental) als Pfarrer (seit 1832); Ehrfurcht vor der Geschichte und die Liebe zur Natur machten ihn zum ersten großen Dichter des Bauernlebens: als Pfarrer war er Erzieher seiner Bauern, die er schonungslos in ihrer Kraft und ihrer Schwäche darstellte; schilderte mit frischer Ursprünglichkeit in seinen blutvollen und lebensnahen Schweizer Bauern echtes dt. Bauerndasein ohne romant. Verklärung und idyll. Verwässerung. Hptw.: »Uli der Knecht« 1841 mit der Forts. »Uli der Pächter« 1846, »Geld und Geist« 1842, »Zeitgeist und Bernergeist« 1852, »Der Schuldenbauer« 1854. Krit. Gesamtausgabe von R. Hunziker und H. Bloesch 1911—25, 24 Bde. und 2 Erg.-Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 8b). Bild † »Deutsche Literatur« XVIII, 5. Lit.: Ad. Bartels 1902; Ric. Huch, »G.s Weltanschauung« 1917; Manuel 1923; Hunziker 1927; Hedinger-Henrici, »G. als Volkserzieher« 1928; Muschg 1931; W. Günther 1934.

**Göttingen,** hann. Universitätsstadt am Westrand des Göttinger Waldes (423 m), an der Leine und dem Leinekanal (6 AB 2), (1937) 47000 Ew.; Eisenbahnhauptwerkstätte, Apparatebau, Wurstfabriken. Universität (1737 gegr.) mit zahlreichen wiss. Instituten, Kliniken, Sternwarte. Altertüml. Innenstadt mit Fachwerkhäusern, got. Johanniskirche (14. Jh.), Jakobi- (14. Jh.) und Marienkirche, Rathaus (14. Jh.), Bismarckhaus am Wall. — Bei G. die Ruine Plesse und die aussichtsreichen † Gleichen. — 1202 Stadt, 1278—1463 Mittelpunkt eines braunschweig. Teil-Hzt., im 14. Jh. Hansestadt; † auch Göttinger Sieben.

**Göttinger Dichterbund** (Hain) † Deutsche Kultur (Literatur 6a).

**Göttinger Handschrift,** lat. Pergamenthandschrift über das Schachspiel in der Universitäts-Bibl. zu Göttingen, um 1480—1520.

**Göttinger Sieben,** Professoren der hann. Universität Göttingen (Albrecht, Dahlmann, Ewald, Gervinus, Jacob und Wilhelm Grimm, W. Weber), die 1837 gegen die Aufhebung der hann. Verfassung Einspruch erhoben; deshalb abgesetzt und vertrieben. Die empörte öffentl. Meinung rief den Dt. Bund an, der aber ein Einschreiten gegen den König von Hannover ablehnte. Schauspiel »Die G.« von J. Buchhorn 1937.

**Gottleuba,** sächs. Stadt (seit 1404) und Kurort im G.tal südl. von Pirna (6 E 3), 335 m ü. M., mit Ortsteil Hartmannsbach (1933) 2050 Ew.; Moor- und Stahlbäder, Holzindustrie.

**Gottlieben,** Dorf im schweiz. Kanton Thurgau, am Bodensee, (1930) 270 Ew. — In dem 1250 erbauten Schloß waren im 15. Jh. Papst Johann XXIII., Joh. Huß und Felix Hemmerlin gefangen.

**Gottlosenbewegung** † Freidenker- und Gottlosenbewegung.

**Gottl-Ottlilienfeld,** Friedrich v., Volkswirt, * 13. 11. 1868 Wien, 1902 Prof. in Brünn, 1908 München, 1919 Hamburg, 1924 Kiel, 1926 Berlin. G. trat für eine Befreiung der Wirtschaftswissenschaft von lebensfremden Doktrinen und für Umgestaltung in eine lebendige polit. Wissenschaft ein. Unbestreitbares Verdienst ist auch seine Ablehnung der liberalist. Wertlehre. Werke: »Der Wertgedanke« 1897, »Die Herrschaft des Wortes. Zur Kritik des nationalökonom. Denkens« 1901, »Die Grenzen der Gesch.« 1904, »Wirtschaft und Technik« 1914, 1923², »Die wirtschaftl. Dimension. Eine Abrechnung mit der sterbenden Wertlehre« 1923, »Fordismus« 1924, 1926³, »Wirtschaft als Leben« 1925, »Bedarf und Deckung« 1928, »Vom Sinn der Rationalisierung« 1929, »Wirtschaft und Wissenschaft« 1. u. 2. Bd., 1931, »Wesen und Grundbegriffe der Wirtschaft« 1933, »Die Läuterung des nationalökonom. Denkens als dt. Aufgabe« 1934, »Zeitfragen der Wirtschaft. Über Bolschewismus, Autarkie und dt. Sozialismus«

1934, »Volk, Staat, Wirtschaft und Recht« 1936, »Wirtschaft — Gesammelte Aufsätze« 1937 u. a.

**Gottorp,** Schloß (12. Jh.) u. Stadtteil von † Schleswig, früher Residenz der Herzöge von Schleswig, später Kaserne. [swig-Holstein.

**Gottorp, Herzöge von,** Linie des Hauses † Schles-

**Göttrik** (-ëk), dän. König um 800, † Godfred.

**Gottschalk** (Godescalc), 1) einer der ältesten Vertreter dt. Weltanschauung in kirchlich-christlichem Gewande, * wenig nach 800 als Sohn eines sächs. Grafen in der Gegend der »Porta Westfalica«, † 30. 10. 869 als Klosterhäftling in Hautvilliers (Nordfrankreich). Etwa 10—12jährig als politisch-rel. Geisel dem Kloster Fulda ausgeliefert, versuchte er wiederholt, doch vergeblich, zu entfliehen und vom Klosterzwang freizukommen. 829 auf der Synode von Mainz wurden auf Betreiben des Hrabanus Maurus, der sich auf den kirchenhörigen Ludwig den Frommen stützte, seine Rechtsbeschwerden und seine rel. Überzeugungen zum ersten Male verworfen. G. ging in die nordfrz. Klöster Corbie und Orbais. Von dort aus zog er um 840 predigend auf die Wanderschaft durch Deutschland und Italien. Der Vorladung vor eine 848 in Mainz unter dem Vorsitz des Hrabanus Maurus stattfindende Synode leistete er persönlich Folge, wurde wegen Ketzerei verurteilt und zur Verbüßung der lebenslänglichen Haft dem Erzbischof Hinkmar von Reims übergeben, der ihn 849 nochmals auf einer Synode in Quierzy (Nordfrankreich) verurteilen und dann in das Kloster Hautvilliers zu strenger Haft bringen ließ, wo G. nach 20 Jahren unter Ablehnung von Widerruf und Letztkommunion ungebrochen und von der Kirche verflucht starb, die ihm das kirchliche Begräbnis verweigerte. G. lehrte, daß Gott die einen zum ewigen Heil, die anderen zur ewigen Verdammnis bestimmt habe, ohne daß durch Christi Wirken und durch die Vermittlung der Kirche etwas daran geändert werden kann, und daß der Mensch tapfer, furchtlos, gläubig vor Gott leben solle; er appellierte an germanisches Glaubensempfinden und stützte sich nicht auf Bibelwort und Kirchentum. † auch Deutsche Kultur (Philosophie). Lit.: Grabert, »Ein Mensch wider Kloster und Kirche« (in »NS. Monatshefte« Nr. 88, 1937). — 2) Fürst der Obotriten, Wagrier und Polaben, † 14. 6. 1066 Lenzen, Sohn des christl. Fürsten Udo, wurde christlich in Lüneburg erzogen, floh aber, als sein Vater von einem Sachsen erschlagen wurde, und erregte einen blutigen Aufstand gegen die Sachsen, lebte dann bei Knut d. Gr. in Dänemark, kam auch nach England. Zurückgekehrt, gründete er ein großes Wendenreich, in dem er eifrig das Christentum verbreitete und in Abhängigkeit von Sachsen erhielt. Dagegen erhob sich ein nationalwendischer Aufstand, bei dem G. erschlagen wurde.

**Gottsched,** Johann Christoph, Literaturprofessor, * 2. 2. 1700 Juditkenkirchen bei Königsberg i. Pr., † 12. 12. 1766 Leipzig als Prof. der Poesie (seit 1730), Logik und Metaphysik (seit 1734); seine umfangreiche lit. Tätigkeit begann mit den sich an die engl. Moralischen Wochenschriften anlehnenden Ztschr. »Die vernünftigen Tadlerinnen« 1725/26 und »Der Biedermann« 1727. Es folgten Zeitschriften vorwiegend ästhet.-literarhistor. Inhalts: »Beiträge zur krit. Historie der dt. Sprache, Poesie und Beredsamkeit« 1732, »Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste« 1745—54 u. a. In seinem »Versuch einer »Critischen Dichtkunst vor die Deutschen« 1730 gab er ein vollständ. System der Dichtgattungen im Anschluß an die frz. Klassizisten Boileau und Batteux. G. glaubte, daß es nur der richtigen und klaren Erkenntnis der Regeln bedürfe, um ein Dichtwerk nach ihnen herstellen zu können; er sah Vollendung und höchste Stufe der Dichtung in der rationalen Tragödie, in der alles verstandesmäßig erklärbar wäre. Der Streit mit den Schweizern † Bodmer und † Breitinger, die, auf dem Epos Miltons aufbauend, das Wunderbare in der Poesie zu verteidigen wußten, erschütterte G.s Autorität, bes. als die Schweizer später in Klopstock einen Dichter fanden, der ihre Ideale zu verwirklichen schien, und das jüngere Geschlecht sich von G. abwandte. Jedoch wurden seine Verdienste um die Hebung des dt. Schrifttums, die Pflege der dt. Sprache (»Grundlegung einer dt. Sprachkunst« 1740) und bes. um Drama und Theater unterschätzt und vergessen. G.s Kampf galt vor allem den Greueldramen und Hanswurstkomödien der Wanderkomödianten, an deren Stelle er »regelmäßige« Stücke nach frz. Vorbild zu setzen suchte. In seiner »Dt. Schaubühne« 1740—45 brachte er neben Übersetzungen aus Racine, Corneille, Molière, Holberg u. a. auch eigene Stücke (»Der sterbende Cato« 1732), ferner Werke seiner Gattin Luise Adelgunde Victorie, geb. Kulmus (* 11. 4. 1713 Danzig, † 26. 6. 1762 Leipzig; Lustspiele, wie »Das Testament« u. a.), Werke Joh. Elias Schlegels a. a. Praktisch unterstützt wurde er von der Schauspielerin Karoline Neuber, mit der er sich aber 1741 überwarf. † Deutsche Kultur (Literatur 5a, c), Bild † Beilage »Deutsche Literatur« V, 2; Titelblatt der »Crit. Dichtkunst« † Bd. II, Sp. 1054. — Lit.: Danzel 1848; Waniek 1897; mit übertriebenem Eifer wirkte der Literarhistoriker Eugen Reichel (Deckname E. Leyden, * 1853, † 1916) für Anerkennung G.s: »Ein G.denkmal« 1900, »G. der Deutsche« 1901, »G.« 1908—12, 2 Bde., und durch Herausgabe der »Ges. Schriften« I—VI, 1902—06.

**Gottschee** (slowen. Kočevje, kötschĕwjë, »Ansiedlung«), dt. Volksgruppe bayr. Ursprungs (vor u. nach 1350) in Krain, Südslawien (23a B 2), drei Täler im Krainer Karst, deren dt. Bewohner (14000 auf 860 qkm) von etwas Landwirtschaft, Textilind. und Braunkohlenbergbau kärglich leben und häufig auswandern (bes. nach Nordamerika) oder als Hausierer (Gottschegewer) im Winter umherwandern. Außerhalb der G. leben 16000 Gottscheer, davon 11000 in den Ver. St. v. A., vor allem in Brooklyn. — Mittelpunkt die Stadt G. am Rinnschefluß (23a B 2), (1931) 4000 Ew.; Holz-, keram., Textilind. Nahebei Ruine Friedrichstein und die Friedrichsteiner Eishöhle.

**Gottschling,** Erich, Schriftsteller, * 7. 9. 1886 Saara (Thür.), urspr. Jurist, trat 1932 in den Dominikanerorden ein, war Priesterkandidat, nach 2 Jahren der Enttäuschung trat er 1934 wieder aus, kämpft in seinen Werken »2 Jahre hinter Klostermauern« (1935), »Frommer Schein und Wirklichkeit« (1936), »Seelenmißbrauch in Klöstern« (1937), »Religionskriege« (1937), »Der römische Madonnenkult und der german. Mensch« (1938) gegen den polit. Katholizismus und die kirchl. Mißstände.

**Göttweig** (Göttweih), 1072 gegr. Benediktinerabtei in Niederösterr., südö. von Krems. — Stiftsbibliothek (über 70000 Bde.; darunter 1409 Wiegendrucke, 1111 Handschr.) in der heutigen Gestalt

Schöpfung des Abtes Godfried (eigentl. Joh. Georg Bessel, * 5. 9. 1672 Buchen, † 22. 1. 1749 Göttweig).

**Götz,** 1) Curt (Curt Goetz), Schauspieler u. Bühnenschriftsteller, * 17. 11. 1888 Mainz, seit 1923 mit der Schauspielerin Valerie v. Martens verheiratet. G. schrieb geistreiche und witzige Komödien: »Nachtbeleuchtung« 1918, »Menagerie« 1920, »Ingeborg« 1922, »Die tote Tante« (Einakter) 1924, außerdem »Hokuspokus« 1926, »Der Lügner und die Nonne« 1928, »Dr. med. Hiob Prätorius« 1932, bearbeitete Jacques Devals »Towarisch« 1934 für die dt. Bühne. G. reist mit seinem eignen Ensemble und ist als Spieler wie als Autor ein Meister des geschliffenen, einfallsreichen Dialogs. Ges. Werke 1937, 3 Bde. — 2) Wilhelm, Geograph, * 27. 8. 1844 Schnabelwaid (Bayern), † 26. 3. 1911 München, bereiste mehrfach die Balkanhalbinsel; »Das Donaugebiet« 1882, »Histor. Geographie« 1904.

**Goetz,** 1) Ferdinand, Arzt, * 24. 5. 1826 Leipzig, † das. 13. 10. 1915, Mitgründer und 1861—95 Geschäftsführer, 1895—1915 Vors. der Dt. Turnerschaft, schrieb u. a. »Im Dienste des Vaterlandes und der dt. Volkskraft. Treudeutsche Worte u. Gedanken« 1906 und leitete 1858—64 die »Dt. Turnzeitung«. Ihm zu Ehren führte die Dt. Turnerschaft bis 1933 alljährlich am Himmelfahrtstag den G.wandertag durch. Lit.: H. Rühl 1921. — 2) (Götz) Hermann, Komponist, * 17. 12. 1840 Königsberg i. Pr., † 3. 12. 1876 Hottingen b. Zürich. Hptw. ist die Oper »Der Widerspenstigen Zähmung« 1874, die mit ihrer feinen Melodik und treffenden musikalischen Charakteristik von Personen u. Handlung einen Höhepunkt der dt. romantischen komischen Oper darstellt. Eine zweite Oper, »Francesca da Rimini«, vollendete Ernst Frank (* 1847, † 1889). G. schrieb ferner Orchesterwerke, u. a. »Nänie« für Chor u. Orchester, Klavier- u. Kammermusik, ein Violinkonzert, Klavierkonzert, Lieder. † Deutsche Kultur (Musik 15). Lit.: E. Kreuzhage 1916; G. R. Kruse 1920. — 3) Wolfgang, Dichter, * 10. 11. 1885 Leipzig, geistvoller Erzähler, Dramatiker u. Essayist. Novellen: »Clotilde u. ihre Offiziere« 1914, »Muspilli« 1929; Romane: »Das Gralswunder« 1926, »Der Mönch von Heisterbach« 1935; Dramen: »Neidhart von Gneisenau« 1924, »Der Ministerpräsident« 1936 (Bismarck), »Eines Gottes Wiederkehr« 1934 (mit Rud. Dix), »Im Größenwahn, bei Pschorr und anderswo« 1936 (Erinn.); »50 Jahre Goethe-Ges.« 1937.

Hermann Goetz.

**Götze,** volkstüml. Bez. eines beseelt gedachten und göttlich verehrten Gegenstandes bei † Naturvölkern (»Götzendienst«).

**Goetze,** Alfred, Germanist, * 17. 5. 1876 Leipzig, 1925 Prof. in Gießen, Neubearb. v. Kluges »Etymolog. Wb.« 1934[11], Hrsg.: »Trübners dt. Wb.« 1936 ff., 4 Bde.

**Götzen,** Friedrich, Graf v., preuß. General, * 1767 Potsdam, † 29. 2. 1820 Kudowa, seit 1804 Flügeladjutant des Königs, wurde dem Generalgouverneur Schlesiens beigegeben, dann selbst Generalgouverneur (1807—14), Seele des Widerstands gegen die Franzosen, hielt die Grfsch. Glatz bis zum Tilsiter Frieden und wurde Mitglied der Militär-Reorganisationskommission.

**Gouda** (ɣauda), altertüml. niederl. Stadt, an der holländ. Ijssel (17a B 2, 3), (1935) 31600 Ew.; Herst. von Steingut und G.käse; Bahnknoten.

**Goudimel** (gudimäl), Claude, frz. Komponist, * um 1505 Besançon, erschlagen (als Hugenotte) Ende Aug. 1572 Lyon, schrieb Messen, Motetten, Chansons, vertonte Oden des Horaz und vor allem dreimal den Hugenottenpsalter, 1551, 1564 (Neuausg. 1897) und 1565. † Französische Kultur (Musik 2). Lit. (frz.): G. Becker 1885; M. Brenet 1898.

**Goujon** (guschon), Jean, frz. Bildhauer und Baumeister, † vor dem 9. 12. 1568 Bologna, 1540 in Rouen, seit 1543/44 in Paris, seit 1563/64 in Bologna; der Hauptmeister der frz. Renaissancebildnerei, in den flüssig-geschmeidigen Flachreliefs an der Fontaine des Innocents in Paris (1547—49; Hauptstücke im Louvre das.), in der bildnerischen Ausstattung des Louvre-Neubaus von Lescot sowie in der des Schlosses Anet für Diana von Poitiers. Schuf auch: »Grablegung Christi« (1543/44; Relief vom Lettner der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois, Paris, Louvre), 4 Karyatiden unter der Musiktribüne des Louvre (nach 1550), ruhende Diana mit Hirsch und Hunden (aus Schloß Anet; Paris, Louvre). Lit.: Lister 1903 (engl.); Vitry 1909 (frz.).

**Goulardsches Wasser** (gulār-; nach Thom. Goulard, Arzt [Professor] in Montpellier um 1760), Mischung von Bleiessig (1 T.), Wasser (45 T.) und Alkohol (4 T.), dient zu kühlenden Umschlägen bei Quetschungen, Verbrennungen, bes. zu Augenumschlägen (Goulardsches Augenwasser).

**Goulburn** (gōlbörn), austr. Handelsstadt, im Staat Neusüdwales (34a HI 5), (1933) 14900 Ew.; kath. und anglikan. Bischofsitz.

**Gould** (güld), Benjamin Apthorp, nordamer. Astronom, * 27. 9. 1824 Boston, † 27. 11. 1896 New York, führte 1866 die erste Längenbestimmung auf telegraph. Wege zw. Amerika und Europa durch, leitete 1870—85 die neuerrichtete Nationalsternwarte in Córdoba (Argentinien), gab u. a. die »Uranometria Argentina« (1879; Forts. von Argelanders »Uranometria Nova«) für den Südhimmel heraus, gründete 1849 die Ztschr. »Astronomical Journal«.

**Gounod** (gunō), Charles, frz. Komponist, * 17. 6. 1818 Paris, † 18. 10. 1893 Saint-Cloud; urspr. Kirchenmusiker, wandte er sich, von Schumann und Berlioz beeinflußt, vor allem der Opernkomposition zu. Hptw. »Faust« oder »Margarethe« (nach Goethes »Faust«) 1859; ferner »Romeo und Julia« 1867; Oratorien, Messen, Kantaten, Lieder u. a. G. schrieb außerdem »Le Don Juan de Mozart« 1890, dt. 1891, »Autobiographie (bis 1859) et articles sur la routine en matière d'art«, hrsg. von Georgina Weldon 1875, »Mémoires d'un artiste« 1896, dt. von E. Bräuer 1896. † Französische Kultur (Musik 4). Lit.: (frz.) J. G. Prod'homme und A. Dandelot 1911, 2 Bde.; P. L. Hillemacher 1914.

Charles François Gounod.

**Gourliea** (gur-), Gattung der Schmetterlingsblütler; eine Art: Chañarbaum (tschänjar-, G. decorticans), 5—7 m hohes Bäumchen in Argentinien, mit gefiederten Blättern, goldgelben Blütentrauben und süßer Fruchthülse (Nahrungsmittel der Eingeborenen,

auch zur Herst. eines alkohol. Getränks [Chañarmet] benutzt).

**Gourmand** (frz., gurmɑ̃), Vielesser, im Deutschen Feinschmecker (dies im Französischen Gourmet, gurmä); Freund ausgesuchter Genüsse.

**Gourmont** (gurmɔ̃), Rémy de, frz. Schriftsteller, * 4. 4. 1858 Bazoches-en-Houlme (Orne), † 27. 9. 1915 Paris, schrieb dem Symbolismus nahestehende Lyrik und idealist.-phantast. Romane und Novellen,

Gemeine Grasnelke (↑ Sp. 184).

setzte sich als Kritiker und Hauptmitarbeiter des »Mercure de France« gegen die klassizist. Tradition für romant. Strömungen ein: »Promenades littéraires« 1894–1913, 5 Bde., 1927 Bd. 6 und 7.

**Gourock** (gū-), schott. Stadt und Seebad, am Firth of Clyde (16b CD 5 u. Nbk.), (1931) 11230 Ew.; Fischfang.

**Gout,** der (frz., gū), Geschmack; Wohlgefallen. — Goutieren, schmecken, kosten; gutheißen, billigen.

**Gouvernement,** das (frz., guwärnmɑ̃), Regierung; Verwaltung; Verwaltungsbezirk; milit.: Befehlshaberschaft; oberste Militärbehörde von großen Festungen, Standorten.

**Gouverneur** (frz., guwärnör), oberster Militärbefehlshaber einer Festung oder Hptst. mit eigenem Stab (Gouvernementsstab); Statthalter einer Prov. oder Kolonie, früher der oberste Beamte der dt. Schutzgebiete, dem die Zivil- und die Militärgewalt zustanden. — General-G., hoher Staatsbeamter, der die Verwaltung eines Bezirkes, bes. einer Kolonie (z. B. die General-G. in den frz. Kolonien in Afrika, die engl. General-G. als Vertreter der Krone in den Dominions, der jap. General-G. in Korea) oder (in Kriegszeiten) besetzter feindlicher Gebiete hat (z. B. während des Weltkrieges der dt. General-G. in Belgien).

**Govardhan,** ind. Miniaturmaler am Hofe des Moghulkaisers Dschehangir, Anfang 17. Jh.





**Government Printing Office** (gǎw-ïß), Washington (D. C.), größte Druckerei der Ver. St. v. A., seit 1860 in Staatsbesitz; Regierungsberichte, behördl. Drucksachen usw.; Präsenzbibl. aller Regierungsveröffentlichungen.

**Govone,** Giuseppe, ital. General und Staatsmann, * 19. 11. 1825 Isola d'Asti (Alessandria), † 25. 1. 1872 Alba, kämpfte 1848 gegen Österreich, schloß 8. 4. 1866 in Berlin das preuß.-ital. Bündnis ab, zeichnete sich 1866 in der Schlacht bei Custoza aus.

**Gower** (gauër), John, engl. Dichter, * 1325 Kent, † 1408 Southwark, dichtete in drei Sprachen: frz. das moralisierende Ged. über die Ehe »Speculum Meditantis«, lat. die polit. Dichtung »Vox Clamantis« 1381, im Londoner Englisch die Verserzählungen »The Lover's Confession« um 1383 (Novellensammlung).

**Goya,** argent. Dep.-Hptst. am Paraná, Prov. Corrientes (32f D 4), (1931) 31800 Ew.; Fell- und Holzhandel, Großschlächtereien.

**Goya y Lucientes** (-i luthï-), Francisco de, span. Maler u. Graphiker, * 30. 3. 1746 Fuendetodos (Saragossa), † 16. 4. 1828 Bordeaux, einer von Spaniens bedeutendsten Künstlern, bildete sich in Saragossa und in Italien, trat zuerst in der Art Tiepolos als Kirchenmaler in der Pilarkirche in Saragossa und der Cartuja bei Saragossa auf, kam dann nach Madrid, wo er die anmutigen Vorlagen für die Kgl. Gobelinmanufaktur (Originale im Prado) schuf. In seinen Bildnissen verband er feinste Farbigkeit und impressionist. Wiedergabe von Luft und Licht mit oft grausam strengem Einfühlungsvermögen: Kgl. Familie, die Herzogin von Alba, Königin Maria Luise, der Herzog von San Carlos, Fernando Guillemardet, die Schauspielerin La Tirana, der »Friedensfürst« Godoy, General Palafox, sein Schwager Bayeu u. a. 1795 wurde er Direktor der Malerakademie in Madrid, 1798 erster Hofmaler. Aus jener Zeit stammen auch bewegte Stierkampf- und Räuberszenen, Darstellungen aus dem Irrenhaus, Prozessionen, insgesamt Offenbarungen tiefster Menschenkenntnis u. wachsender impressionist. Kunst. Neben die heiteren Fresken von San Antonio de la Flórida in Madrid von 1798 (dorthin 1928 Überführung seiner Gebeine) traten die großen Kriegsbilder: Kampf an der Puerta del Sol, Erschießung der Madrider Bürger durch die Franzosen am 2. 5. 1808 sowie die düsteren Malereien aus seinem Landhaus, in denen sich Kriegselend und persönl. Erleben (er wurde fast taub) widerspiegeln. In Bordeaux, wohin er 1824 übersiedelte, entstanden in immer mehr vereinfachter, großzügiger Technik die seelisch tiefen Werke der Spätzeit: Selbstbildnis (Academia San Fernando, Madrid), Wasserträgerin, Milchmädchen. In den berühmten Folgen von Radierungen, den »Caprichos« 1796–98 und den »Disparates« 1815, hat er phantastisch-bunte, satirisch-geistreiche Bilder des Lebens, in den »Desastres de la Guerra« 1808 bis 1815 Bilder des Krieges, in der »Tauromaquia« 1815 solche von Stierkämpfen gegeben. Mit ungebrochener Lebendigkeit erkannte und benützte er die künstlerischen Ausdruckswerte der gerade erfundenen Lithographie. — Lit.: Lili Aur. de Beruete 1919² (span.); V. von Loga 1921² und in »Meister der Graphik« Bd. 4, 1923²; Fr. Sanchez Cantón 1928; Oertel 1928 (in »Künstlermonographien«); H. Kehrer, »G.s Proverbios« 1920 u. »G.s Desastres de la Guerra« 1921.

**Goyaz** (Goiaz, göjäs'), Hptst. des nordbras. Staates G., am Nordabfall der Serra Dourada (32d D3), (1933) 28200 Ew.; Bischofssitz.

**Göye,** Mogens, dän. Reichshofmeister, * um 1470, † April 1544, einer der reichsten Machthaber Dänemarks, im Besitz zahlreicher Güter, lange Zeit Freund Christians II., unter Friedrich I. Reichshofmeister. Er kämpfte seit 1526 überall für Durchführung der luth. Lehre, schützte die prot. Priester und vertrieb die Bettelmönche. Nach Friedrichs Tod 1533 setzte er sich für die Wahl des prot. Herzogs Christian ein.

**Goyen** (ch-), Jan van, niederl. Landschaftsmaler, * 13. 1. 1596 Leiden, † 27. 4. 1656 Haag. Seine Erstlingsbilder zeigen reichliche Staffage, die später zurücktritt hinter dem rein Landschaftlichen, das nun in einem zarten grünlichen od. gelbl. Gesamtton die holl. Landschaft echt u. schlicht, doch zugleich von Stimmung erfüllt offenbart. Er ist in den meisten Sammlungen vertreten. Lit.: Hofstede de Groot, »Beschreibendes u. krit. Verz. . . .« 1923, Bd. 8; R. Grosse, »Die holl. Landschaftskunst« 1925; Volhard 1927.

**Gozelo,** Herzog von Lothringen, † 19. 4. 1044, unter Konrad II. einer der mächtigsten Reichsfürsten; 1023 Herzog von Niederlothringen, wurde Mittelpunkt der Fürstenopposition gegen die Wahl Konrads II., gab aber den Widerstand auf, als er vom frz. König keine Hilfe zu erwarten hatte. Seitdem hielt er zum Kaiser, der ihm 1033 auch Oberlothringen gab, und leistete gute Dienste im Kampf um Burgund gegen Odo von Champagne. Kaiser Heinrich III. wollte er erst nicht anerkennen, gab aber dann nach. Von seinen drei Söhnen erhielt † Gottfried (der Bärtige) Ober-, G. II. Niederlothringen; Friedrich wurde als Stephan X. Papst.

**Gozo** (Gozzo), fruchtbare brit. Mittelmeerinsel, nordw. von Malta (2 Mk.), 67 qkm, (1932) 22600 Ew. (Italiener und Mauren); Hauptort Victoria (früher Rabato), (1932) 6800 Ew.

**Gozzi,** 1) Carlo Graf, ital. Dichter, * 13. 12. 1720 Venedig, † das. 4. 4. 1806, verteidigte die Commedia dell'arte gegen Chiari und den Neuerer Goldoni (spött. Epos »La Marfisa bizzarra« 1772); verfaßte 1761—65 zehn sprühende dramat. Märchen, die sog. »Fiabe« (1. Ausg. 1772, letzte 1912, dt. 5 Bde. 1779, teilweise neu 1877), von denen in Deutschland bes. »Turandot« durch Schillers Bearbeitung (1802) und als Oper (Busoni 1918, Puccini 1926) bekannt wurde, ferner die zündende Selbstbiogr. »Memorie inutili« (1797, teilweise dt. als »Venezian. Liebesabenteuer« 1905). † Italienische Kultur (Literatur 5). — 2) Gasparo Graf, Bruder von G. 1), ital. Schriftsteller, * 4. 12. 1713 Venedig, † 25. 12. 1786 Padua, wichtig als Hrsg. von Ztschr. in der Art von Addisons »Spectator«: »Gazzetta veneta« 1760/61, »Osservatore veneto« 1761/62; durch ausgezeichneten Prosastil, bes. in den »Lettere famigliari« (zuerst 1755), um die Reinheit der ital. Schriftsprache verdient. Geistreich sind seine Verssatiren in der Art von Horaz »Sermoni« 1793.

**Gozzoli,** Benozzo, florentin. Maler, * 1420 Florenz, † 1498 Pistoia, anfänglich Gehilfe Lorenzo † Ghibertis in der Gießerwerkstatt, dann Fra † Angelicos bei der Ausmalung der Kapelle Nikolaus' V. im Vatikan, Schöpfer vielfiguriger, kulturgeschichtlich wertvoller Gemälde: Wandmalereien der Medici-Kapelle im Palazzo Riccardi zu Florenz (1459, mit dem Zug der Heil. 3 Könige), in den Kirchen zu Montefalco und San Gimignano und im Campo Santo zu Pisa; Tafelbilder u. a.: »Raub der Helena« (Frühwerk; London, National Gallery); Altarbild »Thronende Madonna mit Heiligen« (1461; das.) u. Teil der zugehörigen Predella mit »Wunder des heil. Zenobius« (Berlin, Kaiser-Friedrich-Mus.); »Kreuzabnahme« (Spätwerk; Florenz, Slg. Horne). Lit.: Contaldi 1928 (ital.); Lagaisse 1934 (frz.).

**GP** (Abk. für frz. gisant poste, schisan pößt), gebührenpflichtiger Dienstvermerk für postlagernde Telegramme.

**G. P. U.** (Abk. für Gosudarstwennoje [=wjönöje] Polititscheskoje Uprawlenije, russ., »Staatl. Polit. Verwaltung«) hieß seit 1922 die bis dahin † Tscheka genannte polit. Geheimpolizei in der Sowjetunion; sie erhielt 1923 die Bez. O. G. P. U. (Objedinennoje [=njönöje] G. P. U., »Vereinigte Staatl. Polit. Verwaltung«) und ging 1934 in dem neugegr. Volkskommissariat für Inneres (Narkomwnudel) auf. Die G. ist das furchtbare, grauenvolle Werkzeug zur Durchsetzung und Erhaltung des † Bolschewismus.

**Graach-Kautenbach,** rheinl. Landgem. an der Mosel, mit Bad Wildstein (4 C4) zusammen (1933) 1380 Ew.; Weinbau.

**Graaf** (ch-), Reyniere de, niederl. Anatom, * 30. 7. 1641 Schoonhoven, † 17. 8. 1673 Delft, wirkte in Paris und Delft, arbeitete über die Anatomie der Geschlechtsorgane, entdeckte die Graafschen Follikel († Eierstock).

**Graaff-Reinet** (ch-), südafrikan. Gartenstadt am Sunday River im Kapland (33e F6), (1933) 9400 Ew. (50 vH Weiße); Obst- und Weinbau.

**Graal,** meckl. Ostseebad, östl. von Warnemünde (11 E2), (1933) 870 Ew.

**Grab** † Totenbestattung, † Grabdenkmal.

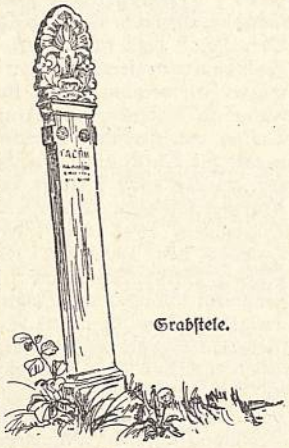
**Grabbe,** Christian Dietrich, Dichter, * 11. 12. 1801 Detmold, † das. 12. 9. 1836, Sohn des dortigen Zuchthausverwalters. G. war lange Zeit verkannt; unsere Zeit vermag seinem literar. Wollen wieder das rechte Verständnis entgegenzubringen. G. war ein Dichter von genialen Intuitionen, den es immer wieder zur Darst. des Heroischen, Übermenschlichen zog, der aber nicht Maß zu halten wußte und seine Kräfte zersplitterte. Die erste Slg. seiner »Dramat. Dichtungen« 1827 enthält die Tragödie »Herzog Theodor von Gotland«, die geniale Groteske »Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung«, das Fragment »Marius und Sulla« u. a. Es folgten die Tragödie »Don Juan und Faust« 1829, die durch Nebeneinanderstellung der beiden Helden alle früheren Faust- und Don-Juan-Dichtungen überbieten wollte, die Hohenstaufendramen »Kaiser Friedrich Barbarossa« 1829 und »Kaiser Heinrich VI.« 1830 und die Geschichtstragödien »Napoleon oder die Hundert Tage« 1831 und »Hannibal« 1835. Nach seinem Tod erschien »Die Hermannsschlacht« 1838, in der die Germanen ganz realistisch als westf. Bauern dargestellt sind. Beste krit. Ausg. von E. Grisebach 1902, 4 Bde. — Hanns Johst machte G. zum Helden seines Dramas »Der Einsame« 1917; im Roman dargestellt von C. Elwenspoek »Der höllische Kristian« 1936. † Deutsche Kultur (Literatur 8c), Bild † Beilage »Deutsche Literatur« XVIII, 4. — Lit.: Immermann, »Memorabilien« 1843; O. Nieten 1908; Kutscher, »Hebbel und G.« 1913; W. Schulte, »G.s Hohenstaufendramen« 1917; A. Bergmann, »G.s Begegnungen mit Zeitgenossen« 1930, »Die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse für den Lebensgang und Charakter G.s« 1933 und »G.,

Sein Leben in Bildern« 1936; F. J. Schneider 1934; Diekmann 1936.

**Grabdenkmal,** die seit Urzeiten gebräuchliche, über einem Menschengrab ringsum sichtbar angebrachte Erhöhung aus Erde oder Stein zu einem Grabmal (Grabhügel), das durch künstlerische Gestaltung symbolische Bedeutung erhält.

G. sind der Ausdruck der Ehrfurcht vor dem Toten, oft auch der Anerkennung seiner Taten und der Liebe seiner Hinterbliebenen.

G. unserer Vorfahren waren Hünensteine, bei den Kelten Menhire. In Skandinavien gab es Hügelgräber von mehr als 50 m Durchmesser und fast 10 m Höhe (Thorshügel bei Gamla Uppsala, Gormshügel bei Jellinge in Jütland). Hügelgräber erhielten außer einem Steinkranz oft auf ihrer Spitze einen hoch aufgerichteten Stein oder Pfahl (Bauta-, Hinkelstein). Wikinger bestatteten ihre Fürsten in einem ans Land gezogenen, mit Erd- und Steinhaufen überdeckten Schiff. Reichgeschnitzte, hölzerne Grabpfosten dienen heute noch in gewissen Gegenden Ostpreußens (Mohrungen, Osterode) als Grabmal. Mit der Zunahme der Zivilisation ging die Pietät gegen den Toten bei Reichen und Mächtigen bald in das Verlangen nach Prunk über. So begruben die reichen Ägypter ihre Toten in der Mastaba, einem kleinen Grabhaus aus Hau- oder Ziegelstein. Bald aber (etwa seit 2700 v. Chr.) entstanden für die Leichen der Könige die hochragenden Pyramiden. Die Kulturvölker Mesopotamiens haben keine monumentalen G. hinterlassen; sie bauten Grabkammern in die Erde hinein. Unter den Mittelmeervölkern trifft man bei den Griechen Grabsteine von mäßiger Höhe, oft mit Bildwerken geschmückt, hauptsächlich aber Grabstelen (grch. stele), die ältesten aus dem 6. Jh. v. Chr. (Mykenä). Verschiedenes weist darauf hin, daß ihr Gebrauch aus dem Norden gekommen ist. Sie bestehen aus einer langen, schmalen, aufrecht stehenden Platte, die auf der Vorderseite mit einem Relief, meist des Toten, geschmückt ist.



Grabstele.

Später erhöht sich das Relief und die rundplastischen Figuren werden in eine Nische gesetzt, die oben mit Giebeldach abschließt. In der homerischen Zeit sind Grabhügel üblich, die oft Kuppelräume (Mykenä) bergen. In Kleinasien aber entwickelt sich daraus das Turmgrab, bei dem die Grabkammer erhöht liegt (Harpyienmonument von Xanthos im Brit. Museum, London). Eine noch prunkvollere Art stellt das Mausoleum dar, ein nach architektonischen Gesetzen erbautes, mit plastischem Schmuck bereichertes Totenhaus, zuerst für den Fürsten Mausolos in Halikarnaß (4. Jh. v. Chr.) errichtet. Von ihm ging der Name auf alle monumentalen G. über. Das republikan. Rom erbaute G. an den großen Straßen (Via Appia bei Rom, Gräberstraße bei Pompeji); übriggeblieben sind viele Sarkophage, oft mit reichem bildhauerischem Schmuck; erst die Kaiserzeit schuf in Rom große Prunkbauten, wie das Mausoleum des Augustus, den Rundbau der Engelsburg (für Kaiser Hadrian) und den der Caecilia Metella, die Cestiuspyramide.

Als ältestes u. größtes G. germanischer Kunst ist das des Theoderich in Ravenna erhalten. Die Kaisergräber des M. A. (Speyer, Quedlinburg, Magdeburg, München, Pisa, Palermo) sind in Kirchen errichtet. Da bald die kleineren Fürsten und, entgegen dem Armutsideal Christi, auch die Bischöfe es an Prunk den Kaisern gleichtaten, wurde im M. A. die G.skunst ein hervorragendes Gebiet der Kirchenbildnerei. Die zuerst nur im Boden liegenden gemeißelten Stein- oder modellierten Metallplatten wurden bald zum Tischgrab, bei dem die Platte über dem Boden erhöht auf architektonischen Stützen ruht. Dann entstand die Tumba, die dem Sarkophag ähnelte, aber keine Leiche enthielt. Die Tumba ruhte auf Sockeln, die oft wappentragende Löwen waren; sie erhielt Figuren und Inschriftenschmuck, und der Tote wurde auf ihr liegend dargestellt. Für Tote, deren Leichen anderswo lagen, entstand in Kirchen und Ruhmeshallen als Erinnerungs- und Ehrenzeichen das Kenotaph (Santa Croce, Florenz). An den Wänden der Kirchen brachte man für dort bestattete Tote Epitaphien in Form von Reliefplatten mit Darstellung des Toten, Symbolen und Inschriften an. — Seitdem die Leichen nicht mehr in den Kirchen bestattet wurden, entwickelte sich in größerem Maße die Kunst des Friedhofs-G., sowohl für einzelne wie auch für Gruppen von Toten (Kriegerdenkmäler). Ihre Formgestaltung folgte der jeweiligen Stilrichtung. In der Systemzeit gab es G. entarteter Kunst, die den Heldentod in einer entehrenden Form darstellten. Dagegen hat der Bund für Kriegsgräberfürsorge würdige G. für die Kriegsgefallenen auf den Schlachtfeldern des Weltkriegs errichtet; bes. aber hat der Nationalsozialismus in der Ewigen Wache zu München für die Gefallenen des 9. Nov. und in der Vollendung des Tannenbergdenkmals für den Feldherrn Hindenburg (Abb. † Beilage Dt. Kunst, XVII, 4) G. erstehen lassen, die dem heldischen Sinn eines neuen Geschlechts wuchtigen Ausdruck verleihen.

Grabmalsymbolik zeigt sich in Form und Schmuck des G., z. B.: Genien mit umgestürzter Fackel oder eine gebrochene Säule (= ausgelöschtes, zerbrochenes Leben), Sanduhr (= Kürze und Unsicherheit der Zeit) oder Totenkopf, Kreuz oder Anker oder Palmzweig (= Hoffnung des Christen auf ein ewiges Leben).

Lit.: Stackelberg, »Die Gräber der Hellenen« 1837; Conze, »Die attischen Grabreliefs« 1890—1922; † auch Lit. bei Ägyptischer, Griechischer, Römischer, Deutscher Kultur (Kunst).

**Graben,** 1) künstl. Rinne im Erdboden. — 2) In der Geologie durch Verschiebung in der Erdoberfläche entstandene Senkung, oft von Flüssen oder Seen erfüllt; † Gebirge (Sp. 1029). — 3) In der Befestigungskunst liefern die G. die Erdmassen für die Wälle und sind ein Haupthindernis der Annäherung. Für Längs- (flankierende) und für Quer- (frontale) Bestreichung muß gesorgt sein. Sie erfolgt, außer vom Wall aus, aus tiefliegenden Hohlbauten (Kaponnieren, G.wehren). Der trockene G. hat nur Bedeutung für die Sturmfreiheit, wenn eine Breite von 10 m

gegen einfache Überbrückung sichert, die Tiefe 6—8 m beträgt und die Steilheit der Wände zum Ansetzen von Leitern zwingt. Die äußere G.böschung (Kontereskarpe, frz., -kärp) ist zwar nicht direkter Beschießung, doch den im G. explodierenden Granaten ausgesetzt, weshalb sie durch Mauerbekleidung geschützt wird. Die innere G.böschung (Eskarpe) wird in Erde mit mehr als 45° geböscht. Am Fuß legt man Gitter an, und auch die G.sohle wird mit Hindernissen versehen. Bei nassem G. verlangt man für die Sturmfreiheit 20 m Sohlenbreite und milit. Wassertiefe (1,80 m). ↑ auch Festungsbau, ↑ Schützengraben.

**Grabengeschütze** (Infanteriegeschütze), in Schützengräben eingebaute kleine Geschütze (möglichst Schnellfeuergeschütze), zur Störung des Verkehrs im vorderen feindl. Grabensystem.

**Grabenhorst,** Georg, Dichter, * 21. 2. 1899 Neustadt am Rübenberge (Hann.), schrieb kraftvolle, durch sprachl. Meisterschaft ausgezeichnete Bücher: Kriegsroman »Fahnenjunker Volkenborn« 1928, »Die Gestirne wechseln« 1929, »Merve, Roman eines jungen Mädchens« 1932, »Der ferne Ruf« 1933, »Die Spieluhr« 1934, »Regimentstag« 1937, »Unbegreifliches Herz« 1937.

**Gräberfriede,** der den Gräbern gewährte Rechtsschutz. Nach § 168 StGB. wird mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft, wer unbefugt eine Leiche aus dem Gewahrsam der dazu berechtigten Person wegnimmt (Leichenraub) sowie wer unbefugt ein Grab zerstört, beschädigt oder wer an einem Grabe beschimpfenden Unfug verübt (Grabschändung).

**Grabfeld,** fruchtbare unterfränk. Landschaft an der oberen Saale (9 B 1), ehem. fränk. Gau zw. Thür. Wald, Spessart und dem oberen Main.

**Grabmann,** Martin, kath. Philosophiehistoriker, päpstlicher Hausprälat, * 5. 1. 1875 Winterzhofen (Oberpfalz), 1913 Professor in Wien, 1918 in München, beschäftigte sich bes. mit der Theologie u. Philosophie des M. A. (bedeutende Handschriftenfunde), bes. des Thomas v. Aquin, deren Gegenwartsbedeutung er behauptet, ohne zur Geisteslage der Gegenwart sonst irgendwie Stellung zu nehmen. Hrsg. der »Beiträge zur Gesch. der Theologie und Philosophie des M. A.«. Hptw.: »Die Gesch. der scholast. Methode« 1909—11, 2 Bde., »Thomas von Aquin« 1912, 1935⁶, »Mittelalterl. Geistesleben« 1926—36, 2 Bde., »Gesch. der kath. Theologie seit dem Ausgang der Väterzeit« 1933.

**Grabner,** Hermann, moderner Komponist polyphoner Richtung, * 12. 5. 1886 Graz, seit 1930 Univ.-Musikdirektor in Leipzig; Chorwerke (»Der 103. Psalm« 1920, »Weihnachtsoratorium« 1922, »Die Heilandsklage« 1928, »Segen der Erde« 1937), eine Oper, Orgel- u. Orchesterwerke, Kammermusik; »Allg. Musiklehre« 1924, »Lb. der musikal. Analyse« 1926, »Der lineare Satz« 1930, »Regers Harmonik« 1920. ↑ Deutsche Kultur (Musik 17).

**Graebner,** 1) Fritz, Ethnolog, * 4. 3. 1877 Berlin, † das. 13. 7. 1934, begr. die Kulturkreislehre (↑ Völkerkunde). — 2) Peter Paul, Botaniker, * 29. 6. 1871 Aplerbeck, † 8. 2. 1933 Berlin-Dahlem, das. seit 1910 Prof., bekannt durch die »Flora des Norddt. Flachlandes« 1898 und die vielbändige »Synopsis der mitteleurop. Flora« 1896 ff. (beide mit Aschersons); schrieb ferner: »Die Heide Norddeutschlands« 1901 und Arbeiten über Pflanzenkrankheiten.

**Grąbow** (-ō), 1) meckl. Stadt an der Elde, südö. von Ludwigslust (11 D 3), (1933) 5860 Ew.; Holzbearbeitungsind. (Kisten, Fässer, Goldleisten), Maschinenbau. — 1275 Stadt, 1306—20 brandenburg., seitdem mecklenburgisch. — 2) G., seit 1919 poln. Stadt dt. Gründung (1416) in Posen (7 E 2), an der Prosna, (1931) 1800 Ew. — 1793 preußisch.

**Grąbow** (-ō), ostpomm. Nebenfluß der Wipper (12 E 1), 122 km lang, mündet bei Rügenwalde.

**Grąbski,** Władysław, poln. Politiker, * 7. 7. 1874 Borów, trat an die Spitze der nationaldemokratischen Partei, 1918 Landwirtschafts-, 1919—21 Finanzmin., 1920 Min.-Präs., 1923—25 Min.-Präs. und Finanzmin.; seit 1926 Prof. an der Landw. Hochschule Warschau.

**Grabstichel,** meißelartiges Werkzeug mit Heft zum ↑ Gravieren. — Sternbild, ↑ Fixsterne.

**Grabwespen** (Sand-, Mordwespen, Sphegidae, Crabronidae), artenreiche Familie einzeln (solitär) lebender Hautflügler, meist schlank und zierlich, oft bunt (vorwiegend schwarz u. gelb) gefärbt, am Kopf zuweilen silberne oder goldglänzende Behaarung (»Silbermundwespen«). Bes. bei Sonnenschein auf Blüten (Pollen- und Nektarfresser), machen Jagd auf Insekten, Insektenlarven (bes. Raupen) oder Spinnen, die meist durch Stiche gelähmt und als Futter für die G.larven eingetragen werden. Graben Brutröhren in Erde oder benutzen alte Bohrlöcher von Käfern im Holz; für jedes Ei eine Brutzelle. Die Gemeine Sandwespe (Ammophila sabulosa; Abb.), etwa 28 mm, schwarz, Hinterleib (mit roter Binde) an langem, zweigliedrigem Stiel, gräbt Brutröhren (2,5 cm) an freien, sandigen Stellen, schleppt in jede eine große, möglichst glatte, gelähmte Raupe, legt ein Ei darauf und schließt das Nest durch Steinchen usw. Der Bienenwolf (Philanthus triangulum), bis 16 mm, schwarz, gelb gebändert, gräbt in sandige Hänge bis 30 cm lange Gänge und trägt je Ei 4—6 gelähmte Honig- oder Sandbienen ein. Die Bastardwespe (Kreisel-, Wirbelwespe, Bembex rostrata), bis 18 mm, schwarz, Hinterleib mit welligen, gelben Binden, nistet kolonieweise im Sande und versorgt die heranwachsenden Larven ständig mit Fliegen.

Gemeine Sandwespe, eine Raupe eintragend.

**Gracchen,** berühmte altröm. Familie des Sempronischen Geschlechts, blühte bes. im 2. Jh. v. Chr. Mit den Brüdern Tiberius und Gajus, Söhnen der ↑ Cornelia, begann das Zeitalter der röm. Revolution. Tiberius, eine edle, selbstlose Persönlichkeit, suchte die furchtbare Not des sterbenden Bauernstandes, diese schleichende Staatskrise, zu beheben durch eine neue Bodengesetzgebung, die durch Neuverteilung des von Aristokratie und Kapitalisten angeeigneten Staatslandes, Höchstgrenzen des Landbesitzes überhaupt und Neusiedlung den Niedergang aufhalten und dadurch zugleich die schwindende

Wehrhaftigkeit des Volkes stärken sollte. Als Volkstribun brachte Tiberius eine Reihe gesetzgeberischer Anträge in diesem Sinne ein, die aber vom Senat mit Hilfe eines anderen Tribunen durch dessen Veto bekämpft wurden. Um seine zunächst angenommenen Anträge und ihre Durchführung zu sichern, bewarb sich Tiberius gegen das Herkommen nochmals um das Tribunat, wurde aber von den stadtröm. Massen im Stich gelassen. Als seine Wahl doch möglich erschien, wurde er mit 300 Anhängern von den Aristokraten erschlagen. — **Gajus**, dem älteren Bruder an feuriger Beredsamkeit u. diplomatischer Umsicht überlegen, erneuerte 10 Jahre später (123 v. Chr.) dessen Agrargesetz. Er suchte bes. die städt. Massen durch weitere Gesetze zu gewinnen und dadurch die Macht des Senats zu brechen. Sein weitschauender Plan, das röm. Bürgerrecht auf die Bundesgenossen Italiens auszudehnen, scheiterte an der Eigensucht des röm. Pöbels und trug weiter zum Schwinden seiner Macht bei. Ein Konsul rief Senat und »Ritter« (Kapitalisten) gegen ihn unter die Waffen, und Gajus ließ sich auf der Flucht den Tod geben. — Die Gestalten der G. leben weiter als Vorkämpfer einer bäuerl. Erneuerung des Staates. Lit.: K. W. Nitzsch 1847.

**Gracht,** die (niederl., »Graben«), Kanal, entspricht dem niederdt. ↑Fleet.

**Gracián** (gräth-), Baltasar, span. Schriftsteller, * 8. 1. 1601 Belmonte de Calatayud, † 6. 12. 1658 Tarragona, Jesuit, huldigte in der Prosa, wie Góngora im Vers, dem mit Doppelsinn und versteckten Nebenbedeutungen beladenen Stil (Conceptismo, könth-, Konzeptismus), bes. in seinen philosophierenden Schriften: »El héroe« 1637, »Handorakel« 1637, dt. von Schopenhauer 1862 (Regeln der Lebensklugheit), »La agudeza y arte de ingenio« 1648 und im allegor.-didakt. Roman »El criticón« 1651 bis 1657, 3 Bde. Lit.: Farinelli 1900 (span.).

**Gracias** (gräß-, G. à Dios), 1) Dep.-Hptst. im westl. Honduras (32a G 5), (1935) 2300 Ew. — 2) Hafenort am Cabo G. à Dios an der Ostküste von Nicaragua (32a H 5), (1930) 1500 Ew.

**Grad,** 1) in der Winkelmessung: 360. Teil (Altgrad, Abk. °) der vollen Umdrehung, in der Landesvermessung neuerdings der 400. Teil (Neugrad, Abk. g); unterteilt in 60 (bzw. 100) Minuten (′ bzw. c) und in 3600 (bzw. 4000) Sekunden (″ bzw. cc). — 2) In der Arithmetik: die ↑ Dimension eines Ausdrucks, der Buchstabengrößen enthält. — 3) In der Physik: Einheitsteil einer Skala (↑ Messen), bes. einer Temperaturskala (↑ Wärmemessung). — 4) Im Salinenwesen: die in 100 Lot Sole enthaltene (nach Loten berechnete) Salzmenge. — 5) Milit. = Dienstgrad; G. abzeichen ↑ Uniform. — 6) Im Hochschulwesen: akadem. Würde, ↑ Graduieren. — 7) Im Recht: Maßstab für die Nähe der ↑ Verwandtschaft.

**Grad** (südslaw.; Hrad, tschech.; Grod und Gorod, russ.), in slaw. Ortsnamen svw. Burg, Stadt.

**gradatim** (lat.), stufenweise, nach und nach.

**Gradation** (lat., Tönung), 1) in der ↑ Rhetorik die allmähl. Steigerung (Klimax) od. Abschwächung (Antiklimax) aneinandergereihter Begriffe. — 2) In Halbtonbildern, bes. in der ↑ Photographie, die Abstufung der Helligkeitsunterschiede von Weiß bis Schwarz.

**Gradbogen,** mit Gradeinteilung versehener Kreisbogen, über dem ein Lot spielt; dient im Bergbau zur Messung des Neigungswinkels einer Fläche.

**Grade,** Hans, Ingenieur, * 17. 5. 1879 Köslin, errichtete 1905 in Magdeburg die Grade-Motorenwerke, baute 1907 seinen ersten Dreidecker, gewann 1909 in Johannistal den Lanz-Preis der Lüfte. In Bork entstand unter seiner Leitung die erste deutsche Flugzeugindustrie und 1910 eine Fliegerschule. Nach dem Krieg Konstruktionen von Leichtflugzeugen und Motoren aus Leichtmetall.

**Graedener,** Hermann, Dichter, * 29. 4. 1878 Wien, lebt das., schrieb den Roman aus dem Bauernkrieg »Utz Urbach« 1913, das Drama »Neues Reich« 1931 (Franz v. Sickingen), die Erz. »Der Esel« 1935, die an Cervantes' »Don Quijote« anknüpft; ferner »Traum von Blücher, Yorck, Stein« 1936 und die Betrachtungen »Ein Volk geht zu Gott« 1936 (darin »Innentum der Deutschheit« oder »Kampf um die dt. Seele«); verteidigte während der Schuschnigg-Zeit die großdeutsche kulturelle Sendung; erhielt 1938 vom Führer die Goethe-Medaille. Auswahlbd. 1938.

**Gradient** (lat.), Gefälle, 1) in der Physik: zahlenmäßige Änderung einer Kraft längs eines Weges, z. B. des Druckes, der Temperatur, der elektr. Spannung u. a.; ↑ auch Kraftfeld. — 2) In der Mathematik ↑ Vektorrechnung.

**Gradieren** (neulat.), 1) schwache Sole bzw. Meerwasser an Salzgehalt anreichern durch Leiten über Reisig-(Dorn-)wände der Gradierhäuser oder Gradierwerke; vgl. Salz. — 2) Arbeitsvorgang bei (Schnell-)Essiggewinnung: die Fässer, worin Essig gebildet wird, heißen Gradierständer (Gradierfässer); vgl. Essig. — 3) Im Münzwesen = legieren. — 4) Veredeln der Goldfarbe in der Goldschmiedekunst mit Hilfe chemischen Lösungsmittels, des »Gradierwassers«; dieses entzieht der Goldlegierung an der Oberfläche das unedle Metall.

**Gradin** (frz., grädäñ, »Stufe, Schulbank«), in der Artistik Bez. für die hölzernen Absteifstützen bzw. das gesamte System der amphitheatralischen Sitzeinrichtung im Wanderzirkus. ↑ Zirkus (Zeltbau).

**Gradisca** (G. d'Isonzo, slowen. Gradiška, -schka), ital. Stadt am Isonzo, südw. von Görz (24a H 2), (1936) 4900 meist ladinische Ew.; Fremdenindustrie. — Zuerst 1478 als citadella Gradische (tschi-, -ißke) erwähnt, diente dem Schutz Venedigs gegen die Türken. Nach dem Aussterben der Pfalzgrafen von Görz (1500) fiel das Land an Maximilian I. Nach dem Gradiscanischen Krieg (1616/17) fiel G. endgültig an Österreich. Im Weltkrieg 10. 6. 1915 von den Italienern besetzt, 28. 10. 1917 von den Österreichern zurückerobert; seit 1918 italienisch.

**Gradishsk** (Hradishsk, -ischßk), ukrain. Stadt am Dnjepr, nordw. von Krementschug (14a B 4), (1933) 13300 Ew.; Holz- und Viehhandel.

**Gradiška** (-ischka), drei südslaw. Ortschaften: 1) Nova G. (Neu-G.), am Waldgebirge Psunj, (1931) 3300 serbokroat. Ew.; aus der bosnischen Kolonie Friedrichsdorf (18. Jh.) entstanden. — 2) Stara G. (Alt-G.), kroat. Grenzfestung am l. Saveufer, (1931) 2600 Ew. — 3) Bosanska G. (Bosnisch-G., ehem. Türkisch-G. oder Berbir), gegenüber von G. 2) (23a C 2), (1931) 4200 Ew. (zur Hälfte mohammed.). In der fruchtbaren Umgebung die dt. Siedlungen Windthorst u. Rudolfstal. — 4) Slowen. Name für ↑ Gradisca.

**Gradiz,** Landgem. in der Prov. Sachsen, bei Torgau (6 E 2), (1930) 290 Ew., bekannt durch sein urspr. kursächsisches ↑ Gestüt.

**Gradmann,** Robert, * 18. 7. 1865 Lauffen a. N., bis 1934 Prof. der Erdkunde in Erlangen, arbeitete

beſ. über Pflanzen- und Siedlungsgeographie ſowie über Länderkunde von Süddeutſchland. »Pflanzenleben der Schwäb. Alb« 1898, 1936³, 2 Bde., »Der Getreidebau im dt. und röm. Altertum« 1909, »Siedlungsgeographie des Kgr. Württ.« 1914, 1926², »Süddeutſchland« 1931, 2 Bde., »Die Steppen des Morgenlandes« 1934, »Abſtammung des ſchwäb. Volkes« 1937.

**Gradnauer,** Georg, Marxiſt, Jude, * 16. 11. 1866 Magdeburg, bis 1918 ſoz.-dem. Journaliſt, ſeit 1898 mit Unterbrechungen M. d. R., trat beſ. für den Maſſenſtreik ein, Nov. 1918 ſächſ. Außen-, dann auch Innenmin., März 1919 bis Mai 1920 ſächſ. Min.-Präſ., Mai bis Okt. 1921 Reichsinnenmin. und dann bis 1931 Vertreter Sachſens beim Reich. Wurde 1925 als Zeuge im Barmat-Prozeß über ſeine Beziehungen zu Barmat vernommen.

**Grado,** 1) ital. Hafenſtadt und Seebad auf einer Nehrung im Golf von Trieſt (24a H 2), (1931) 5200 Ew.; Sardinenfiſcherei. — 2) Nordſpan. Stadt ſüdl. von Oviedo, (1930) 18300 Ew.; Metallind.

**Graduạl** (lat.), nach Graden berechnet; G.ſyſtem (G.erbfolge), Beſtimmung der Erbfolge nach der Nähe des Verwandtſchaftsgrades († Verwandtſchaft), im Gegenſatz zu dem dem dt. † Erbrecht zugrunde liegenden Parentelſyſtem.

**Graduạle,** das (lat.), 1) in der Meſſe der kurze Pſalmenabſchnitt nach der Epiſtel, ſo bezeichnet, weil früher das G. von einem Geiſtlichen auf den Stufen (grạdus) des Altars geſungen wurde. — 2) Erſter Teil des altröm. Antiphonars, jetzt liturg. Buch für die antiphonalen und reſponſorialen Geſänge der Meſſe.

**Graduẹll** (lat.), grad-, ſtufenweiſe.

**Graduịeren** (frz.), 1) in der Meßtechnik: ein Meßinſtrument mit einer Teilung verſehen; † Meſſen. — 2) Im Hochſchulweſen: einen akad. Grad (Würde) erteilen; davon: der Graduierte, engl. Graduate (grädjuẹt).

**Grạdus,** der (lat.), Schritt; Grad; Stufe. — G. ad Parnassum (»Aufſtieg zum Parnaß«), Titel eines von dem Jeſuiten Paul Aler († 1727) 1702 verfaßten Wb. und alter Ausdruck für lat. Versübungen; auch für muſ. Studienwerke, z. B. für das berühmte theoret. Werk von J. J. † Fux 1725.

**Graf** (lat. cọmes, frz. comte, kọnt, engl. Earl, örl), im Frankenreich der vom König für einen † Gau eingeſetzte militäriſche, richterliche und Verwaltungsbeamte. Urſpr. war der König unbeſchränkt bei der Einſetzung der G., aber um 600 ſetzte es der Adel durch, daß der G. aus den Grundbeſitzern des betr. Gaues genommen werden mußte. Die hierdurch ſich anbahnende Erblichkeit des G.enamtes wurde zwar unter Karl d. Gr. durch die Einrichtung der † Königsboten zurückgedrängt, prägte ſich aber unter ſeinen ſchwächl. Nachfolgern wieder ſtärker aus und wurde dadurch vollendet, daß ſeit Otto I. die G.enwürde nicht mehr als Amt, ſondern als Lehen angeſehen wurde. Dieſe Entwicklung wurde durch Konrad II. planmäßig vollendet, der das G.ſchaftsſyſtem durch Errichtung neuer Grafſchaften unter Auflöſung der alten Gaue ausbaute.

Die G.ſchaftsverfaſſung hat von allen fränk. Einrichtungen die größte Lebenskraft beſeſſen, ſie war auch vorbildlich für die ung. Komitatsverfaſſung. Das G.ſchaftsgericht erſetzte und verdrängte, mit Ausnahme von Sachſen, die altgerman. Gerichte und wirkte vereinheitlichend, aber auch gleichmacheriſch. Da die G. für ihre Gerichte die allg. Dingpflicht anordneten, wurde dieſe ſo läſtig, daß das Schöffentum unter Karl d. Gr. eingeführt wurde. — Aus den Reihen der G. hoben ſich ſolche mit größerer Macht heraus. Die Markgrafen waren mit größeren Machtmitteln ausgeſtattet, da ſie den Grenzſchutz zu übernehmen hatten, erhielten das Befeſtigungsrecht, reichere Einkünfte und hatten eine ſelbſtändigere Stellung. Dieſe Sonderrechte führten dazu, daß die Landeshoheit in den Markgrafſchaften ſich am früheſten herausbildete. Die Landgrafen übten das G.enamt in einem größeren Gebiet, meiſt der alten Gaugrafſchaft, aus und erlangten dadurch größeren Einfluß. Die Pfalzgrafen waren Gehilfen des Königs beim Hofgericht ſowie richterliche und fiskaliſche Vertreter des Königs in den Pfalzen u. dem dazugehörigen Gebiet, u. damit Vorkämpfer des Königs gegenüber den herzogl. Selbſtändigkeitsbeſtrebungen. — Anfangs kraft ihres Amtes Reichsfürſten (principes), gehörten ſeit etwa 1180 nur noch ſolche G. zum Reichsfürſtenſtand, die unmittelbare Reichslehen innehatten; die übrigen waren Freie Herren (nobiles, barones). Die G. im fürſtl. Rang führten im Fürſtenrat Virilſtimmen (Einzelſtimmen), die übrigen reichsſtändiſchen G. (Reichsgrafen) waren ſeit etwa 1500 zu Kuriatſtimmen (Gruppenſtimmen) vereinigt, anfangs zwei, die wetterauiſche und die ſchwäbiſche, zu denen 1641 noch eine fränkiſche und 1653 eine weſtfäliſche kamen; jede dieſer Grafenbänke hatte eine Stimme. »Alte Grafen« (altgräfl. Häuſer) waren G., die ſich im unvordenklichen Beſitz der G.enwürde befanden. Mit den Mediatiſierungen infolge der Rheinbundsakte 1806 hörte die Souveränität der vormals reichsſtändiſchen G. auf. — Die Titel Holz-, Salz- (Hall-), Deich-, Mühl-, Waſſergrafen bezeichnen die Träger beſonderer, von der landesherrl. Gerichtsbarkeit ausgenommener Rechte u. Pflichten.

**Graf,** 1) Arturo, ital. Dichter und Gelehrter dt. Herkunft, * 19. 1. 1848 Athen, † 30. 5. 1913 Turin als Ordinarius für ital. Lit., ſchrieb romant.-peſſimiſt. Dichtungen (»Medusa« 1880, »Morgana« 1901), mit denen er die Gegnerſchaft Carduccis auf ſich zog, ferner »Poemetti dramatici« 1905 und den Roman »Il Riscatto« 1901; zur Literaturkritik: »Attraverso il cinquecento« 1888, »Foscolo, Manzoni, Leopardi« 1898 (neu 1924/25) u. a. — 2) Oskar Maria, kommuniſt. Literat, * 22. 7. 1894 Berg (Obb.), bezeichnete ſich ſelber als Kriegsdienſtverweigerer, 1933 emigriert, 1934 ausgebürgert, hielt ſich bis zum Februaraufſtand 1934 in Wien auf, jetzt in der Tſchechoſlowakei. Mitarbeiter an der ſowjetruſſ. Ztſchr. »Das Wort« (Moskau). — 3) Urs, ſchweiz. Maler, Graphiker, Goldſchmied, * um 1485 Solothurn, † 1527 wahrſcheinlich Baſel, tätig daſ., an Dürer und Schongauer gebildet. Seine Handzeichnungen (größtenteils in Baſel, Kupferſtichkabinett) ſchildern das Landsknechtsleben, wie er es ſelbſt auf wiederholten Zügen nach Italienkennengelernt hat, in einem Stil von größter Eigenart, voll Bewegung und Spannung, leicht karikierend. Außer einem einzigen Gemälde »Der Krieg« (Baſel, Öffentl. Kunſtſlg.) und wenigen Radierungen hat er eine größere Zahl von Holzſchnitten hinterlaſſen: Paſſionsfolge (1503—06), Folge von bannerſchwingenden Landsknechten, Einblattholzſchnitte mit Landsknechtsthemen. Lit.: Major 1907; Koegler, »Beſchreibendes Verz. der Baſler Handzeichnungen des U. G.« 1926; Lüthi 1928.

**Gräfe,** 1) Albrecht v., Augenarzt, * 22. 5. 1828 Berlin, † das. 20. 7. 1870 als Prof. (seit 1858), einer der Mitbegründer der modernen Augenheilkunde, genoß als Forscher, Lehrer, Arzt und Operateur Weltruf. Durch seine Verbesserung der Operationsmethode beim Grauen Star gewinnen fast alle Operierten ihr Sehvermögen wieder. Besondere Verdienste erwarb er sich durch die Einführung des von Helmholtz erfundenen Augenspiegels zu diagnostischen Zwecken. † Beilage »Arzt« III, 2. — 2) Heinrich, Schulmann, * 3. 3. 1802 Buttstädt, † 22. 7. 1868 Bremen, wirkte reformerisch für das Realschulwesen und bekämpfte als Anhänger einer positiv christl. Erziehung Pestalozzis Erziehungsideal der allg. Menschenbildung, schrieb u. a.: »Allg. Pädagogik« 1845, »Die dt. Volksschule« 1847, 1878³. — 3) Karl Ferdinand v., Mediziner, * 8. 3. 1787 Warschau, † 4. 7. 1840 Hannover, 1811 Prof. und Direktor der Chirurg. Klinik Berlin, 1815 auch Generalstabsarzt der Armee, war in Deutschland bahnbrechend für plastische Operationen.

**Grafenau,** Stadt (1376) und Sommerfrische im Bayr. Wald, nördl. von Passau (8 E 2), 610 m ü. M., (1933) 1430 Ew.; Holz-, Tabak- u. Papierindustrie.

**Gräfenberg,** 1) bayr. Stadt (1424) und Sommerfrische in Oberfr., nördl. von Nürnberg (9 C 2), (1933) 1160 Ew. — 2) Gräfenberk, Sommerfrische im Reichensteiner Gebirge (Mährisch-Schles.), nordw. Ortsteil von † Freiwaldau (7 D 3), 630 m ü. M.; Kaltwasserheilanstalt (1826 durch V. Prießnitz gegr.).

**Grafenfehde,** dän. Bürgerkrieg unter Christian III., an dem auch Lübeck erfolglos teilnahm, um seine Handelsherrschaft im Ostseeraum zu behaupten. Nach dem Tode Friedrichs I. 1533 wünschte der kath. Adel die Thronbesteigung von dessen Sohn Johann, der lutherische die des Herzogs Christian (als König Christian III.) von Schleswig-Holstein. Der Lübecker Bürgermeister Wullenwever dagegen erstrebte, mit Hilfe des Bürgermeisters von Malmö, Jörgen Kock, und des Grafen Christoffer von Oldenburg (daher G.) den auf Sonderburg gefangenen Christian II. zu befreien und wiedereinzusetzen. Der Kampf endete mit dem Sieg Christians III., der zugleich ein Sieg der Reformation war, die nun in Dänemark aufs eifrigste durchgeführt wurde. Lit.: Paludan-Müller 1853/54.

**Gräfenhainichen,** Stadt in der Prov. Sachsen, nordö. von Bitterfeld (6 D 2), (1933) 4350 Ew.; Druckereien, Stärke- und Harmoniumfabriken. — Anfangs »Hayn«, 1381 »Gräfenalbrechtshain« genannt, 1350 als Stadt bezeugt, kam 1815 von Sachsen an Preußen.

**Gräfenroda,** thür. Landgem. und Luftkurort am Nordrand des Thür. Waldes (6 B 3), 380 m ü. M., (1933) 3720 Ew.; Holzind., Glas-, Steingutfabriken.

**Gräfenthal,** thür. Stadt und Sommerfrische im östl. Thür. Wald, 400 m ü. M., (1933) 2660 Ew.; Porzellanfabrik, Schieferbrüche. — 1412 Stadt, 1621 wettin., 1826—1920 zu Sachsen-Meiningen.

**Gräfentonna,** thür. Gemeinde und Bahnknoten im Unstruttal, nördl. von Gotha, (1933) 1910 Ew.; Frauenstrafanstalten (in der Kettenburg), Schloß Tonna.

**Grafenwöhr,** bayr. Stadt südö. von Eschenbach, in der Oberpfalz (9 CD 2), (1933) 2250 Ew.; Truppenübungsplatz. — 1301 Stadt, 1414 kurpfälz., 1621 bayrisch.

**Gräfe & Unzer,** Königsberg (Pr.), größte Sortimentsbuchhandlung Europas mit Antiquariat, Lehrmittelhandlung und Verlag, gegr. 1722, seit 1832 unter dem heutigen Firmennamen. Erste Blütezeit 1760—81 unter J. J. Kanter, in der Beziehungen zu Kant, Herder, Hamann u. a. bestanden; eigenes Hausmuseum (u. a. Kantbildersammlung mit ältestem Kantbild). Otto Paetsch (* 7. 8. 1876 Königsberg, † 14. 9. 1927 Krackelmoos [Tirol]) führte 1902—27 den Ausbau zu einem modernen Betrieb durch.

**Graff,** 1) Anton, Maler, * 18. 11. 1736 Winterthur, † 22. 6. 1813 Dresden, Schüler von Joh. Ulr. Schellenberg in Winterthur und J. J. Haid in Augsburg (das. auch zuerst selbständig tätig), 1766 an die neugegründete Akademie in Dresden berufen, wirkte hier bis zu seinem Tode. G. war ausschließlich Bildnismaler und ging von H. Rigaud und J. Kupezky aus. Seine mit technischer Meisterschaft gemalten und psychologisch sehr gut erfaßten Bilder atmen vornehme Schlichtheit. Er bevorzugte gedämpfte braune, rote und graue Töne. Von seinen 1655 Bildern (darunter 415 Kopien), 322 Silberstiftzeichnungen und Hunderten von Handzeichnungen ist nur ein kleiner Teil bekannt, so Bildnisse vieler berühmter Männer: Bodmer, Bürger, Forster, Gellert, Geßner, Herder, Iffland, Lessing, Schiller, Wieland (viele in der Leipziger Universitäts-Bibl.). Zum Besten gehören das Bildnis von D. Chodowiecki (1800; Berlin, Nationalgalerie) sowie die Selbstbildnisse von 1795 (Dresden, Gemäldegalerie) und 1809 (Leipzig, Museum). Eine Anzahl von Bildern G.s sind von Bause gestochen worden. Lit.: Muther 1881; Katalog der A.-G.-Ausstellung, Dresden 1913; Waser 1926. — 2) Johann Jacob, Schauspieler, * 23. 9. 1769 Münster (Oberelsaß), † 20. 3. 1848 Weimar, spielte das. 1793—1841 in der Blütezeit Weimarer Theaterkunst klass. Rollen: Götz, Alba, Philipp II., Wallenstein. — 3) Kasimir, Astronom, * 7. 2. 1878 Prochnowo (Posen), seit 1902 an der Sternwarte Hamburg tätig, seit 1928 Direktor der Sternwarte in Wien, beobachtete Planeten, veränderliche Sterne und Sternfarben (z. T. auf Mallorka). Hauptwerke: »Grundriß der geographischen Ortsbestimmung« (1914) u. »Grundriß der Astrophysik« (1928). — 4) Sigmund, Dramatiker, * 7. 1. 1898 Roth bei Nürnberg, hatte starken Erfolg mit seinem Kriegsdrama »Die endlose Straße« (mit C. E. Hintze, verfaßt 1926, engl. Übers. von G. Rawson 1929, dt. Urauff. Nov. 1930); ebenfalls durch den Weltkrieg angeregt sind »Die vier Musketiere« 1932 (Volksstück) und »Die Heimkehr des Matthias Bruck« 1933 (Schauspiel); schrieb ferner »Die einsame Tat« 1931 (Schauspiel um den Studenten Sand), die Lustspiele »Hier sind Gemsen zu sehen« 1934, »Die Primanerin« 1937 und die Komödie »Begegnung mit Ulrike« 1937/38 (Goethe und Ulrike v. Levetzow); ferner: »Schwere Brocken. 1000 Worte Front-Deutsch« 1925 (mit W. Bormann), »Unvergeßlicher Krieg« 1936. 1933 erhielt er den Dietrich-Eckart-Preis.

**Graffito,** das (ital.), in die Wand eingekratzte Inschriften und Darstellungen; mosaikartige Einlegearbeit bei Marmorfußböden.

**Grágás** (isländ.; Graugans), Sammelname für mehrere isländ. Gesetze, erhalten in zwei Pergamenthandschriften des 13. Jh., Konungsbók (Kgl. Bibliothek Kopenhagen) und Staðarhólsbók (Universitätsbibliothek Kopenhagen), kulturhistorisch höchst wertvoll. Die Benennung G. galt urspr. einem norw.

Gesetzbuch des 11. Jh. und wurde um 1600 irrtümlich auf die isländ. Gesetzessammlung übertragen.

**Gragger,** Robert, ung. Literatur- und Geschichtsforscher, * 5. 11. 1887 Aranyosmarót, † 10. 11. 1926 Berlin, 1912 Prof. in Budapest, 1916 als Prof. für ung. Sprache und Lit. nach Berlin berufen, gründete das. 1916 das Ung. Institut an der Universität, 1923 das Collegium Hungaricum, 1921 die Ztschr. »Ung. Jahrbücher«; schrieb u. a.: »Preußen, Weimar und die ung. Königskrone« 1923, »Gesch. der dt. Lit. in Ungarn« 1914, »Ung. Balladen« 1926, »Altung. Erz.« 1927. Lit.: Becker (in: »Ung. Jahrb.« 1927).

**Gragnano** (gränj-), unterital. Stadt auf der Halbinsel von Sorrent, südö. von Neapel (24b A 3 und Nbk. I), (1931) 8800 Ew.; Weinbau, Makkaroni.

**Graham** (grē.ĕm), eine der ältesten schott. Familien, deren Ahnherr William de G. seit 1128 großen Lehnsbesitz in Schottland hatte; zu ihnen gehören die Herzöge von Montrose. — Bemerkenswert ist Sir James Robert George G. of Netherby, * 1. 6. 1792 Netherby, † das. 25. 10. 1861, seit 1818 im Parlament, Liberaler, 1830 Marinemin., wirkte für die Reformbill, ging 1834 zu den Konservativen über, den lib. Reformabsichten an der irischen Staatskirche abgeneigt, Befürworter der Abschaffung der Kornzölle, 1841—46 Staatssekretär des Innern, 1852—55 wieder Marineminister.

**Graham** (grē.ĕm), 1) George, engl. Uhrmacher, * 1673 in der Grafschaft Cumberland, † Nov. 1751 London, erfand die ruhende Ankerhemmung für Pendeluhren, die Zylinderhemmung für Taschenuhren, das Quecksilberkompensationspendel und konstruierte das erste sich mechanisch bewegende Planetarium. — 2) Thomas, engl. Chemiker, * 20. 12. 1805 Glasgow, † 16. 9. 1869 London, das. Prof., vorher in Glasgow, Mitbegründer der Kolloidchemie, unterschied Kolloide und Kristalloide, erfand die dialytische Trennungsmethode, entdeckte den Durchgang der Gase durch erhitzte Metallplatten.

**Grahamstown** (grē.ĕmz.taun), südafrik. Stadt in der Kapkolonie (33e G 6), (1932) 15300 Ew. (50% Weiße); fruchtbare Umgebung, landw. Handel; anglik. Bischofsitz, University Colleges (gegr. 1904).

**Grajische Alpen,** Massiv der Westalpen zw. Savoyen und Piemont (24a AB 2), mit den Pässen Kleiner Sankt Bernhard (2188 m) und Mont Cenis (2084 m) und mit dem 4061 m hohen Gran Paradiso.

**Grain** (vom lat.; engl. grēn, frz. grän), engl. Gewichtsstufe: als Juwelengewicht = 1/4 Karat, als Troygewicht = 64,8 mg, als Handelsgewicht (avdp) = 59,06 mg; altfrz. Juwelengewicht, = 1/4 Karat. Vgl. Grän.

**Grainieren** (auch granieren, granulieren, vom lat.), körnen; bedrucktem glattem Papier mittels Stahlwalze oder Platte durch starken Druck kornartig rauhe Oberfläche geben; Grainage (frz., -ąsche, Körnung) wurde im Steindruck für Farbendrucke, Postkarten u. a. häufig angewendet.

**Gräko-buddhistische Kunst.** Die Ausbreitung der grch. Kunst nach O. traf im nördl. Indien auf eine Strömung in der ind. Religion, die den bildlosen Kult der Brahmanen in den Bilderdienst der vorarischen Bevölkerung zurückverwandeln wollte. Diese Strömung bemächtigte sich rasch der grch. Formen und schuf, mit dem Mittelpunkt Gandhara, eine Kunst, die ind. Götter in grch. Stil darstellt. Der Gandhārakunst, die weit nach Indien hinein gewirkt hat, verdanken wir eine Anzahl der schönsten Buddhastatuen. Die eigentliche G. findet sich von Afghanistan bis nach Peschawar in der Zeit von etwa 200—400 n. Chr. Lit.: Wellesz, »Gandhara-Plastik« 1924; Waldschmidt, »Gandhara, Kutscha, Turfan« 1925. ↑ Indische Kultur (Kunst).

**Gräkomān(e)** (lat.-grch.), ein für (alt)grch. Wesen schwärmender. — Gräkomanie, übertriebene Vorliebe für (alt)grch. Wesen.

**Gral,** der (altfrz. graal, gréal, provenzal. grazal, mittellat. gradālis), nach dem Glauben des M. A. die Abendmahlsschüssel Christi oder der Kelch, in dem Joseph von Arimathia das Blut des Gekreuzigten auffing. Mit wunderbaren Kräften ausgestattet, die nur von Reinen wahrgenommen werden, wird der G. in fernem Land gehütet. So wurde die Legende, die sich im Anschluß an lat. Quellen gebildet hatte, in einem altfrz. Gedicht von Robert de Boron (um 1200) erzählt (hrsg. von Fr. Michel 1841), ausführlicher im »Livre del Saint Graal« (hrsg. von Hucher 1875—78), auf dem auch ein altengl. Gedicht von Lovelich (um 1450) beruht (hrsg. von Furnivall 1874—78, 4 Bde.). Mit dem G. verband man auch Vorstellungen von einem unerschöpflich Speise spendenden Wunderding. Die Verbindung des G. mit der ↑ Artussage tritt bei Chrétien de Troyes entgegen, auf den, jedoch nur thematisch, Wolframs »Parzival« zurückgeht. Bei Wolfram ist aber der G. ein aus Luzifers Krone entfallener Edelstein, der sich in der Obhut des Ordens der Templeisen unter besonderem König auf dem Montsalvage befindet. Schließlich soll der G. in das Reich des Priesterkönigs Johannes entrückt worden sein. R. Wagner legte die G.sage seinem »Parsifal« zugrunde. — Eine neue G.ausdeutung gab Otto Rahn im »Kreuzzug gegen den G.« 1933 und in »Luzifers Hofgesind« 1937; im letzten untersucht er das Fortleben der G.gedanken im Volksleben. Lit.: Wechßler 1898; W. Golther, »Parzival und der G.« 1925.

**Gramineen,** die ↑ Gräser.

**Gramm** (Abk.: g, früher auch gr), metr. Einheit der Masse und des Gewichts (1 ccm Wasser bei 4°), = 1/1000 kg = 1000 mg; ↑ Messen.

**Grammar Schools** (engl., grämĕr ßkūls), in England höhere, auf Universität u. College vorbereitende Schulen mit altsprachl. Unterricht, etwa dem dt. Gymnasium entsprechend; ohne Internat. Gegensatz: Public Schools (pąblik-).

**Grammatik,** die (grch., »Lehre von den Buchstaben«), Fachbez. für die Darst. der Baumittel und des Gefüges einer Sprache nach Bestand und Entwicklung. Die Allgemeine (auch philosophische oder Universal-) G. lehrt, daß allen Sprachen ein gemeinsamer logischer Aufbau eignet, und daß die grammatischen Grundbegriffe logisch sind. Erste Hinweise, denen diese Auffassung zugrunde liegt, finden sich bei Bacon von Verulam. 1660 erschien in Frankreich die nachhaltig wirkende »Grammaire générale et raisonnée« von Port-Royal. Anhänger dieser logisierenden G. waren bedeutende Sprachforscher des 18. Jh., wie in Frankreich der Orientalist Silvestre de Sacy (ßāßi; * 1758, † 1838; »Anthologie grammaticale« 1829), in England James Harris (hărĭß; * 1709, † 1780; »Hermes« 1751), in Deutschland: Johann Werner Meiner (* 1723, † 1789; »Philosophie und allg. Sprachlehre« 1781), Johann Severin Vater (* 1771, † 1826) und der kluge August Ferdinand Bernhardi

(* 1769, † 1820; »Sprachlehre« 1801—03, 2 Bde.). Mit der Romantik und der durch sie eingeleiteten geschichtl. und empir. Sprachbetrachtung, bes. unter W. v. Humboldts Einfluß, der sich freilich selbst nie völlig von der logisierenden Sprachbetrachtung frei machen konnte, trat die Allg. G. in den Hintergrund. Sie erscheint neuerdings wieder in den grammat. Lehren der »Wiener logischen Schule«, nach denen z. B. Syntax »nichts anderes als Mathematik und Physik der Sprache« (Rud. Carnap, Jos. Schächter [Jude] ist und man den Satz: »Wer Pech angreift, besudelt sich« in die talmudisch-scholastisch anmutende Formel kleiden muß: (x): (x greift Pech an) ⊃ (x besudelt sich). Der Gedanke »irgendwer (= x) greift Pech an« und der Gedanke »irgendwer (= x) besudelt sich«, werden in syntakt. Beziehung (= ⊃) gesetzt; das beiden gemeinsame x wird vorangestellt.

Nur wenige Einzelsprachen, wie Chinesisch, Arabisch, Altindisch, haben ihre G. selbständig entwickelt. Die G. aller Völker des Abendlandes geht auf die grch. G. zurück, deren erste zusammenfassende Darstellung der alexandrin. Grammatiker Dionysius Thrax lieferte. Noch heute denkt die beschreibende Schul-G. der europ. Sprachen in den von den Griechen geprägten grammat. Begriffen. Nur die sprachgeschichtliche († Historische G.) und die vergleichende G. hat sich von ihnen in größerem Umfang freigemacht.

Die beschreibende G. als Morphologie betrachtet die Gestalt der Sprache. Sie stellt einen zeitlich und räumlich abgrenzbaren Zustand einer bestimmten Sprachgemeinschaft, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet, dar.

In Erweiterung des grch. Einteilungsschemas werden bei einer vollständigen G. gewöhnlich unterschieden: 1) die Lautlehre, die Natur, Aussprache und Gefüge der in einer Sprache geltenden Lautwerte, die Veränderungen dieser Lautwerte im geschichtl. Verlauf und ihre Beziehungen zu denen verwandter und nichtverwandter Sprachen behandelt († Phonetik, † Phonologie); 2) die Lehre vom Wesen und der Verwendung der † Silben einer Sprache und vom Silbenakzent; 3) die Lehre vom Aufbau der Wortstämme aus Grundbestandteilen (Wurzelsilben, Basen) und von ihrer Ableitung durch vorgesetzte (Vorsilbe, Präfix, Augment, Reduplikation), eingeschobene (Infix) oder angefügte (Affix, Suffix, Determinativ, Formans) Laut- oder Silbenzeichen (Stammbildungslehre); 4) die Flexionslehre, die † Deklination und † Konjugation umfaßt, einschl. Genuslehre und Lehre vom † Numerus, wobei in den modernen europ. Sprachen auch der Artikel mit zu berücksichtigen ist, der hier vielfach die Rolle eines Deklinationsbehelfes spielt, z. B. die, der, den Frauen; der, den Mann; 5) die Wortgruppenlehre, die die einheitl. Wortverbindungen behandelt, z. B. Nebenordnungsgruppen (»Reihen«), wie »Insekten, Spinnen, Krustentiere, Tausendfüßer und Würmer«, Unterordnungsgruppen, wie: »der Hut des Mannes«, »der blaue Rock«, »laut, aber häßlich« u. a.; 6) die Satzlehre († Syntax), die Bau und Arten des Satzes und die Mittel der Wortfügung darstellt, soweit sie nicht der Wortgruppenbildung dienen (Kopula, Konstruktion, Nebensatz). Das so entstehende Bild einer Sprache ist künstlich und mosaikartig aus kleinsten Stücken aufgebaut. Um der vom Sinnganzen der beabsichtigten Äußerung her sich gestaltenden sprachl. Wirklichkeit gerecht zu werden, muß eine Lehre von der Wort- und von der Satzbedeutung hinzutreten.

Lit.: Pott, »Zur Gesch. u. Kritik der sog. Allg. G.« (in »Zs. f. Philos.« 43, 1863); Hankamer, »Die Sprache, Begriff u. Deutung im 16. u. 17. Jh.« 1928; L. Hjelmslev, »Principes de Gramm. générale «1928; Wiener Schule: R. Carnap, »Abriß der Logistik« 1929 und »Log. Syntax der Sprache« 1934 sowie Jos. Schächter (Jude), »Prolegomena zu einer krit. Gramm.« 1935; Vater, »Lit. der Grammatiken, Lexika und Wörterslgn. aller Sprachen der Erde« (hrsg. von Jülg 1847²); Trübner, »Catalogue of Dictionaries and Grammars of the Principal Languages and Dialects of the World« 1882².

**Grammatischer Wechsel,** Regel über die Spaltung der german. Reibelaute f, þ, h, s und die daraus im Deutschen entstandenen Doppelformen, z. B. s und r in gewesen, waren, d und t in schneid-en, schnitt, sieden, gesott-en, h und g in ziehen, zog.

**Grammatit,** der, Mineral, † Hornblende.

**Grammatom,** so viele Gramme eines chem. Elementes, wie sein Atomgewicht beträgt; z. B. 1 G. Kalium ist = 39,096 g Kalium. Entsprechend bedeutet eine Grammolekel (Grammolekül, Grammol, Mol) bzw. ein Grammäquivalent die Anzahl Gramme einer chem. Verbindung, die ihr Molekel- bzw. Aquivalentgewicht angibt; z. B. 18 g Wasser ($H_2O$, also $2 \times 1 + 16$).

**Grammophon** † Sprechmaschine.

**Gramont** (-mọn), Antoine, Fürst von Bidache, Herzog von G., frz. Diplomat, * 14. 8. 1819 Paris, † das. 18. 1. 1880, 1861—70 Botschafter in Wien, arbeitete für ein frz.-österr.-ital. Vorgehen gegen Preußen, betrieb als Außenmin. 1870 den Krieg mit Deutschland und mußte nach der Schlacht bei Wörth zurücktreten.

**Grampians** (grămpĭĕnz; Grampian Mountains, -mauntinz), schott. Gebirge mit zahlreichen Seen und kahlen, oft moorbedeckten Höhen (16b DE 4), im Ben Nevis, Großbritanniens höchstem Berge, 1343 m hoch.

**Gran, 1)** (ung. Esztergom, äßtär-; slowak. Hron), Hptst. des ung. Rest-Komitats G. (16 bH dt. Ew.) und kirchl. Metropole des Landes, an der Donau (23b C2), 17360 Ew. (2600 Dt.); Zement-, Ton-, Holz- und Metallwarenind., Kohlenbergbau. Erzbischöfl. Kathedrale auf dem Schloßberg, größte und schönste Ungarns, Festungsruinen; Schwefelbäder. Im 10. Jh. Sitz der Arpáden; † Stephan I. wurde nach der Überlieferung hier geboren und gekrönt (1001), er errichtete hier ein eigenes Erzbistum (Reichsmetropole), um sich von der Beeinflussung durch die dt. Kirche unabhängig zu machen, und Otto III. gab hier wie bei † Gnesen die Interessen der dt. Ostpolitik preis. 1242 zerstörten die Tataren die Stadt, die Burg aber hielt sich. 1543—95 und 1605—83 war G. türkisch. — **2)** Die G. (slowak. Hron), Nebenfluß der † Donau in der Tschechoslowakei (25 D 2), mündet dem ung. Gran gegenüber bei Párkány (-ānj).

**Gran,** Daniel, Maler, * 1694 Wien, † 16. 4. 1757 St. Pölten, 1719/20 Schüler von Ricci in Venedig und von Solimena in Neapel, einer der führenden Meister der Wand- und Deckenmalerei des österr. Barocks. Seine Fresken sind klar in der Komposition, korrekt in der Zeichnung und frei von ekstat. Übersteigerung; sie deuten bereits auf den Klassizismus hin. Hauptwerke im Schwarzenbergpalais in Wien

(1724–26), in der Hofbibliothek das. (1730), im Landhaussaal zu Brünn (1737/38), im Kaisersaal in Klosterneuburg (1749). Lit.: Feulner, »Skulptur u. Malerei des 18. Jh. in Deutschl.« 1929.

**Grän,** das, früheres Gewicht, im Goldgewicht = $^1/_{12}$ Karat, im Silbergewicht = $^1/_{18}$ Lot. — Gran, das (lat.), frühere Gewichtsstufe, = 0,06 g (↑ Apothekergewicht). Vgl. Grain.

**Granada,** 1) Hptst. der südspan. Prov. G. (19 D4), (1930) 118200 Ew.; eine der baugeschichtlich interessantesten spanischen Städte, zw. den steilen Ausläufern der Sierra Nevada und der fruchtbaren, dichtbevölkerten Landschaft Vega von G., im Halbrund um den Maurenpalast der ↑ Alhambra. Kathedrale Santa Maria, 1521 von Enrique Egas begonnen, vollendet und mit Renaissancechor versehen von Diego de Silvo, Barockfassade von Alonso Cano; angrenzend Capilla Real, die kgl. Kapelle, ebenfalls von E. Egas erbaut (1506–17), mit Marmorsarkophagen span. Könige im Renaissancestil, die Kirche Santa Ana im Mudejarstil, Mischung von Gotik und Renaissance mit Holzdecke (16. Jh.), die Kartause mit reichstem Barock, der unvollendete Palast Karls V. in reifster Renaissance von Pedro Machuca (1. Hälfte des 16. Jh.); ferner die arab. Fondac (Karawanserei) sowie die Generalife (chē-; Sommerresidenz der maur. Könige, mit schönen Gärten). Erzbischofssitz, starker Fremdenverkehr. — G., im 8. Jh. an Stelle des keltiber. Illiberis als Granâtha von Arabern gegr., hatte um 1350 schon 200000 Ew. und 1492 500000 Ew. bei 15 (heute 8) km Umfang, 50 gelehrte Schulen, 70 Bibliotheken. Die Moriscken wurden 1570 bzw. 1609 vertrieben. — 2) Hptst. der Prov. G. in Nicaragua (Mittelamerika), am Nordwestufer des Nicaragua-Sees (32a GH 5), (1930) 18100 Ew.; Seidenweberei, Zuckerindustrie.

**Granada,** ehem. maur. Kgr. in Spanien, seit 1238 selbständig, erkannte 1248 Kastiliens Oberhoheit an. Der letzte König Boabdil wurde 1492 vertrieben, nachdem 1476 König Mulei Abul Hasan den üblichen Tribut verweigert hatte.

**Granadille** (Grenadille), eßbare Frucht mancher ↑ Passionsblumen.

**Granat,** der, ein Krebs, ↑ Garnelen.

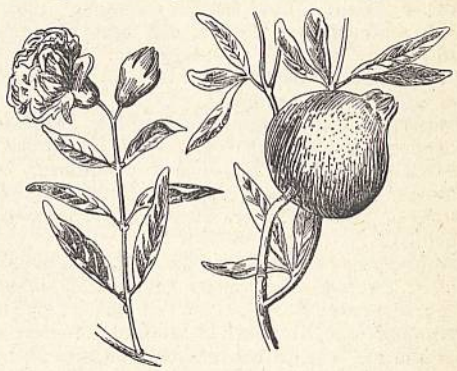
**Granat,** der (lat.), Mineral aus der Ordnung der Silikate, schöne reguläre Kristalle, meist als Rhombendodekaëder (G.oëder; ↑ Abb.), aber auch körnig bis dicht sowie als Gestein (↑ Granatfels). Der G. ist meist rot, braun, grün, gelb, schwarz, glas- bis fettglänzend, durchsichtig bis undurchsichtig. Man unterscheidet nach Farbe und Zusammensetzung:

Granatoëder.

1) Kalkton-G., farblos, weiß (Leuko-G., weißer G.), in körnigem Kalk bei Auerbach an der Bergstraße, hellgrün (Grossular) aus Ostsibirien, rosa aus Mexiko, honiggelb (Vermeille, frz., wärmäj) bis hyazinthrot (Kaneelstein, Hessonit; Halbedelsteine) von der Mussaalp bei Turin. — 2) Eisenton-G. (Almandin [↑ Beilage »Edelsteine« II], edler G.), rot, braun, bräunlichrot, mit Stich ins Gelbe, eingewachsen in kristallin. Schiefern, so in den Alpen usw. Bes. die durchsichtigen blutroten Abarten, ähnlich dem Rubin, dienen als Edelsteine: Sirischer G. aus Sirian (Persien), Koliner G. aus Kolin (Böhmen). — 3) Magnesiaton-G. (Pyrop, Böhmischer G.), wertvollster G., dunkelhyazinthrot bis blutrot, erbsengroße, rundliche Körner in Serpentingesteinen; Böhmen, Zöblitz (Sachsen). Ferner in Diamantseifen Südafrikas (Kaprubin) und Arizonas (Arizonarubin). — 4) Manganton-G. (Spessartin), rotbraun, hauptsächlich im Granit und Pegmatit; im Spessart, auf Elba, in Piemont. — 5) Kalkeisen-G., braungrün (Aplom), öfters schwarz (dann titanhaltig: Melanit), zuweilen gelb (Topazolith), hellgrün und durchsichtig (Demantoïd). Der Melanit kommt in jüngeren Eruptivgesteinen (Kaiserstuhl, Albanergebirge) und auf Magneteisenlagerstätten (Arendal) vor. Durchsichtiger Topazolith kommt von der Mussaalp und der Demantoid aus den Goldseifen des Urals; von hier auch der kolophoniumbraune Kolophonit u. der dichte, grünliche Allochroït. — 6) Kalkchrom-G. (Chrom-G., Uwarowit), dunkelsmaragdgrün, glasglänzend; mit derbem Chromeisenstein im nördl. Ural, auch in Texas u. Kalifornien.

Der in kristallin. Schiefern weitverbreitete braunrote Gemeine G. ist ein Kalktoneisen-G.; er dient als Zuschlag bei der Eisengewinnung, als G.pulver zum Schleifen von Edelsteinen. Die schönfarbigen, klaren Abarten von Almandin, Hessonit und Pyrop werden bes. in Böhmen, Waldkirch i. B., Warmbrunn usw. zu Schmucksteinen verschliffen.

**Granatapfelbaum** (Granatbaum, Punica), einzige Gattung der Punikazeen, mit 2 Arten. P. granatum



Granatapfelbaum. Blüte und Frucht.

(Abb.), 2–8 m hoher, sommergrüner Strauch oder Baum mit ganzrandigen Blättern, scharlachroten, großen Blüten und kugelförmiger, außen holziger, roter oder gelber, bis 12 cm dicker Frucht (Granatapfel), wächst wild (dornig) von der Balkanhalbinsel bis zum Himalaya, im Mittelmeergebiet, auch in Australien und Amerika angebaut, bei uns in verschiedenen Gartenformen (auch gefüllt) Kalthauspflanze. Die vielsamigen Früchte dienen als Obst, die Stamm- und Wurzelrinde (Granatrinde) als Bandwurmmittel. Bes. dankbare Topfpflanze der im S. zu Hecken dienende Zwerg-G. (P. g. var. nana).

**Granatapfelmuster,** aus dem Orient übernommenes Webornament, bes. in Oberitalien und den Niederlanden im 15. und 16. Jh. verwendet; auch die gepunzten Goldhintergründe mittelalterlicher Schnitzaltäre lehnen sich häufig dem G. an.

**Granate,** die (lat.-ital.), Geschoß, ↑ Geschütze.

**Granatfels,** kristallines Gestein aus Granat, enthält ferner dunkle Hornblende (Granatamphibolit) oder Glimmer, Augit, Magneteisen. G. bildet Einlagerungen in den kristallinen Schiefern, so im Odenwald, Erzgebirge, Fichtelgebirge, in Kanada.

**Granatstern,** der (rote) Stern $\mu$ im ↑ Cepheus.
**Granattrichter,** durch die Explosion einschlagender Granaten entstandene Erdhöhlungen (bei Wurfminen: Minentrichter).
**Granatwerfer,** Nahkampfwurfgerät; kleine »Wurfgranaten« (mit geflügeltem Schwanz) werden auf einen Dorn (»Stock«) des G. gesteckt und durch Federkraft 50—300 m weit geschleudert. Außer Sprenggranaten verfeuert man Meldewurfgranaten zur Nachrichtenübermittlung u. Signalgranaten als Leuchtzeichen.
**Gran Canaria** (Canaria), zweitgrößte der span. ↑ Kanarischen Inseln (33 b A 3), mit dem erloschenen Krater Caldera de Bandama; Hptst. Las Palmas, andere Orte Telde, Teror (Bäder), Galdar (ehem. Königssitz), Arucas; Seesalzgewinnung.
**Gran Chaco** (span., -tschakŏ; »großes Jagdfeld«; kurz ↑ Chaco), Landschaft im Grenzgebiet der südamer. Staaten Bolivien, Paraguay und Argentinien (32 f CD 3), für Viehzucht, Zuckerrohr-, Mais-, Baumwoll- u. Tabakanbau geeignet; Erdöllager. — Geschichte ↑ Chacokrieg.
**grand** (frz., gran), groß. — Grand, der (Großspiel), Spielart im ↑ Skatspiel und im ↑ Whist.
**Grand Bassam** (gran bäßan; Bassam), Hafenstadt und Handelsplatz in der frz. Kolonie Elfenbeinküste, östl. von Bingerville (33 D 7, 8), (1933) 440 Ew.
**Grand Canal** (gränd kĕnăl), wichtigster irischer Schleusenkanal, zw. Dublin und dem Shannon (16c DE 3), 249 km; 1765 begonnen.
**Grand Canal d'Alsace** (gran -dälsăß), frz. Name des elsäss. Rheinseitenkanals, ↑ Rhein.
**Grand'-Combe, La** (-grand kond), südfrz. Bergbaustadt nördl. von Alès (18 b FG 3), (1931) 12800 Ew.; Steinkohlen-, Eisen-, Blei- und Kupfergruben.
**Grande Armée,** die (frz., grandărmē, »Große Armee«), Bez. des Heeres Napoleons I. 1805—07 und 1812.
**Grandel,** die (Schrott), das ins Holz eines zu harzenden Baumes eingestemmte Loch zur Aufnahme des austretenden Harzes. — Auch ein Zahn, ↑ Haken.
**Grande** (span. Grandes), im kastilischen Königreich seit dem 13. Jh. Titel des mächtigen höchsten Adels, der gegen kgl. Lehen zu Kriegsdienst verpflichtet war und Anspruch auf die ersten Staatsstellen hatte; seit dem 16. Jh. abhängiger Hofadel in drei Klassen. Die G. führten den Titel Exzellenz. Durch das Estatuto real 1834 wurde den G. der erste Platz in der Kammer der Próceros oder Pairs eingeräumt. Der Titel wurde zuletzt 1931 aufgehoben.
**Grande Nation,** die (frz., grand năßion, »Große Nation«), selbstverherrlichende Bez. der Franzosen, zuerst von Napoleon I. 1797 gebraucht.
**Grandezza,** die (span., ital.), Größe; Hoheit; Würde (eines Granden).
**Grand Fleet,** die (gränd flīt), die engl. Hochseeflotte.
**Grand Forks** (gränd-), nordamer. Stadt und Bahnknoten im Staate North Dakota (30 c F 1), am Red River, (1930) 17200 Ew.; Sägemühlen, Weizenhandel; Staatsuniversität.
**Grandi,** Dino, Graf, ital. Diplomat, * 4. 6. 1895 Mordano (Bologna), Kriegsteilnehmer, war in der Emilia und Romagna als Faschist tätig, 1921 im Parlament, wiederholt diplomat. Vertreter Italiens auf Konferenzen und beim Völkerbund, trat, 1929 bis 1932 Außenmin., für allmähliche Revision der Friedensdiktate und für Abrüstung ein, seit 20. 7. 1932 Botschafter in London, führte erfolgreich die schwierigen Verhandlungen mit Großbritannien während des Italienisch-Abessinischen Krieges.
**Grandios** (ital.), großartig. — **grandioso,** musik. Vortragsbez.: großartig, erhaben.
**Grand Island** (gränd ailänd), nordamer. Stadt am untern Platte River, im Staate Nebraska (30 c F 2), (1930) 18100 Ew.; Fischerei, Konservenfabrik.
**Grand-Junction-Kanal** (gränd dschănkschĕn-, »großer Verbindungskanal«), südengl. Wasserweg zw. Oxfordkanal und Themse (bei Brentford), 145 km, 1,5 m tief; 1805 erbaut.
**Grandpré** (granprē), 1604 von Franzosen gegr. erste Europäersiedlung in der kanad. Prov. Neuschottland, an der Bay of Fundy (bē ŏw făndi).
**Grandprix,** der (frz., granprī), Großer Preis.
**Grand Rapids** (gränd răpidß), Stadt in den Ver. St. v. A. am Grand River (Wasserfälle), im Staate Michigan (31 C 2), (1931) 168600 Ew. (7 vH Dt.); Möbel- und Metallind., Gipsbrüche; Bischofssitz.
**Grand River** (gränd-), nordamer. Flüsse: 1) östl. Quellfluß des Rio ↑ Colorado des Westens (30 c D 3), 560 km. — 2) Östl. Zufluß des Michigan-Sees (31 C 2), 450 km, teilw. schiffbar, mündet bei Grand Haven.
**Grandseigneur** (frz., granßänjŏr), vornehmer (und reicher) Herr.
**Grand-Trunk-Kanal** (gränd trănk-, »großer Stammkanal«; Trent- und Mersey-Kanal, mŏrßi-), mittelengl. Kanal zw. Irischer See und Nordsee, durch Mersey und Trent, 145 km (1766—77 erbaut); durch weitere Kanäle mit der Themse verbunden.
**Graener,** Paul, Komponist, * 11. 1. 1872 Berlin, 1910—13 Direktor des Mozarteums in Salzburg, 1920—24 Kompositionslehrer in Leipzig, 1930—35 Direktor des Sternschen Konservatoriums in Berlin, seit 1934 daf. an der Preuß. Akademie der Künste Vorsteher einer Meisterklasse für Komposition, seit 15. 7. 1935 Vizepräs. der Reichsmusikkammer. Unter seinen Hauptwerken befinden sich die Opern »Don Juans letztes Abenteuer« 1914, »Schirin und Gertraude« 1920, »Hanneles Himmelfahrt« 1924, »Friedemann Bach« 1931, »Der Prinz von Homburg« 1935, Orchesterwerke, Kammermusik, Lieder u. a. ↑ Deutsche Kultur (Musik 16). Bild ↑ Beilage »Deutsche Musik«. Lit.: G. Gräner 1922.
**Grangemouth** (grēndschmĕth), schott. Hafenstadt am Firth of Forth, westl. von Edinburgh (16 b E 4 u. Nbk.), (1931) 9500 Ew.; Schiffswerft.
**Grängesberg** (-bärj), mittelschwed. Eisenberg im Bergbaugebiet Bergslagen (15 a F 2); Ausfuhr von Magneteisenstein und Eisenglanz vom Hafen Oxelösund aus.
**Granieren** (lat.), Körnen des Papiers (Farbendrucke, Postkarten); ↑ Grainieren.
**Granit,** der (vom lat. granum, »Korn«), massiges, kristallines Gestein aus weißem und rötlichem Feldspat (Orthoklas, häufig auch Oligoklas), Quarz und Glimmer (Biotit, Muskovit). Struktur körnig, zuweilen durch größere Orthoklase porphyrartig. Unwesentliche Gemengteile sind Hornblende, Turmalin, Apatit, Magneteisen, seltener Augit, Granat, Zinnerz, Flußspat. Nach der Art des vorhandenen Glimmers unterscheidet man Biotit-G. (Granitit) und Muskovit-G. Am weitesten verbreitet ist der Granitit (Bayern, Harz, Thüringer Wald usw.); er geht häufig durch Aufnahme von Hornblende in Hornblende-G. (Amphibol-G., Syenit-G.) und Syenit über (Vogesen, Odenwald, Böhmen)

und ist zuweilen kugelig ausgebildet (Kugel-G.). Der Muskovit-G. ist seltener; er enthält den Muskovit öfters in dichten, serizitartigen Massen (Protogin-G. oder Alpen-G.; Mont Blanc usw.). Seine wichtigsten Abarten sind der Aplit (Granitello oder Halb-G.), feinkörniger und glimmerartiger G., der Pegmatit, großkörniger G. (Riesen-G.), in dem Orthoklas und Glimmertafeln metergroß sind, oft mit Durchwachsungen von Quarz und Orthoklas (Schrift-G.), ferner der Turmalin-G., mit Ersatz des Muskovits durch Turmalin.

Der G., wichtiges Glied der älteren Formationen, erscheint hier in Stöcken und Gängen, auch lagerartig und schieferig (G.gneis, Gneis-G.) wie Gneis. Die eruptive Natur des stockförmigen G. erkennt man zuweilen an den Einschlüssen fremdartiger Gesteinsmassen und an der Kontaktveränderung des Nebengesteins. — Bei der Verwitterung des G. führt Zerklüftung zur Bildung sog. Wackel- oder Schaukelsteine und zu Anhäufungen loser Blöcke (Felsenmeere); auch entstehen dabei häufig Ablagerungen von Grus, der verkittet (regeneriert) als Arkose bezeichnet wird. Der aus G. entstehende Boden ist reich an den wichtigsten Pflanzennährstoffen. — Die Verbreitung des G. ist sehr groß: er setzt, gemeinsam mit Gneis, große Gebiete in vielen Gebirgen der Erde (Alpen, Pyrenäen, Schottland, Skandinavien, Erzgebirge, Vogesen, Schwarzwald, Tátra usw.) zusammen und bedeckt plateaubildend Tausende von Quadratkilometern (Lausitz, Böhmen, Auvergne, Afrika).

G. verwendeten schon Ägypter und Römer zu Bauten. Erst in neuerer Zeit benutzt man wieder G. für Unterbauten, Säulen, Grabsteine, als † Dekorationsgestein usw., bes. aber zum Pflastern von Straßen, zu Bordschwellen usw.

**Granita** (ital.), halbgefrorenes Fruchteis; ähnlich Gramolata.

**Granitmarmor,** von Bryozoen (Moostierchen) erfüllter grauer Marmor aus Toskana und von Neubeuern im oberbayr. Tertiär.

**Granitöl,** Baumwollgewebe mit aufgepreßtem, gefärbtem Celluloid; Kunstleder.

**Granitz,** die, hügeliges Waldgebiet im östl. Teil † Rügens zw. Binz und Sellin, mit Jagdschloß.

**Granne,** 1) borsten- oder fadenförmiger Fortsatz (Arista) am Ende oder auf dem Rücken eines Pflanzenorgans, z. B. an den Spelzen vieler Gräser. — 2) Das Oberhaar der Pelztiere, wichtig bei Bestimmung des Pelzwertes. Manche Felle werden entgrannt, z. B. Nutria, bei anderen werden G. eingesetzt (gespitzt), z. B. bei Silberfuchsfellen. † auch Haare.

**Granophyr,** der, Gestein, † Porphyr.

**Granosphärite,** zu Sphärolithen zusammengehäufte kristalline Körner.

**Gran Sasso d'Italia** (ital., »großer Fels von Italien«), höchster Teil der ital. Apenninen (24 b C 1), im Monte Corno 2914 m; Seilbahn von Assergi aus.

**Gransee,** brandenburg. Stadt (seit 1262) am Gran- oder Gehronsee nordw. von Neu-Ruppin (12 B 2), (1933) 4300 Ew.; got. Marienkirche; Ziegel- und Sägewerke, Stärke- u. Konservenfabriken; Bauernhochschule (seit 1933).

**Grant** (gränt), Madison, nordamer. Eugeniker, * 18. 11. 1865 New York, † 30. 5. 1937, Vizepräs. des Instituts für soziale Wissenschaften in New York, einer der bekanntesten Vorkämpfer für erbgesundheitliche Maßnahmen in den Ver. St. v. A., weist in seinem Werk »The Passing of the Great Race« 1916 (dt. »Der Untergang der großen Rasse« 1925) auf die Gefahr des Aussterbens der nord. Rasse in den Ver. St. v. A. hin. Die Ergebnisse dieses Buches führten zu Beschränkungen der Einwanderungsquoten (z. T. sogar zum Einwanderungsverbot) für südosteurop. und farbige Völker, die als unerwünscht gelten. Schrieb ferner: »The Conquest of a Continent or the Expansion of Races in America« 1933 (dt. »Die Eroberung des Kontinents« 1937).

**Grantham** (grănt‿ĕm, auch grănt‿ĕm), mittelengl. Industriestadt am schiffbaren Witham (16a F 4), (1931) 18900 Ew.; Maschinenind.; Kathedrale (13. Jh.), Bischofssitz.

**Grantsgazelle** (grănts-), Art der † Antilopen.

**Granugenöl** (granulierendes Wundöl), Mittel zur Heilung schlecht granulierender Wunden, das Wachstum des Bindegewebes fördernd; gelbes, eigenartig riechendes, nur teilweise gereinigtes, neutrales Mineralöl besonderer Herkunft.

**Granula** (lat., Mz. von Granulum, das »Körnchen«), meist Kügelchen (Streukügelchen) im Gewicht von 1—50 mg als homöopath. Arzneiform; Granulata (Granulate), Arzneien in gekörnter (unregelmäßiger) Form, durch Hindurchdrücken einer feuchten Masse durch Siebe und durch Trocknen erhalten. — Granum, das (Mz. Grana), Korn. — Granulär, granulös, körnig.

**Granulationen** (lat.), körnige Gebilde. — In der Astronomie: Oberflächengebilde der † Sonne. — In der Medizin: bei Wunden und Geschwüren auftretendes Gewebe (Fleischwärzchen), füllt die Wundhöhle infolge raschen Wachstums aus, besteht aus jungen, spindeligen Zellen, Fibroblasten, rundlichen Zellen, Wanderzellen des Bindegewebes und Gefäßwandabkömmlingen, an der Oberfläche bes. Leukozyten. Durch Schrumpfung der Bindegewebsfasern entsteht ein faserreiches, aber wenige Zellen enthaltendes Narbengewebe. Dessen Größe hängt von der Verletzung und der Art der Heilung ab. Die über ihr Niveau hinauswuchernden G. nennt man Wildes Fleisch (Caro luxurians). Der Begriff Granulationsgewebe wird auch auf das bei Entzündungsprozessen (Syphilis, Tuberkulose, Aussatz, Aktinomykose) auftretende, entsprechend gebaute Gewebe übertragen. Granulationsgeschwulst (Granuloma, Granulom), geschwulstartige Bildung von Granulationsgewebe, meist durch chronische Entzündungen hervorgerufen. Vorkommen als Granuloma malignum: Erkrankung des lymphatischen und des blutbildenden Apparates, vergesellschaftet mit Tuberkulose (Behandlung mit Röntgenstrahlen, Arsen); G. venerum, ansteckende, durch Geschlechtsverkehr übertragene, geschwürig zerfallende Geschwulst an Geschlechtsorganen und deren Umgebung (Behandlung mit Röntgenstrahlen); G. anulare, derbe Knötchen (tuberkulös), bes. an Hand- und Fingerrücken (Behandlung: Ätzen mit Höllenstein oder operative Entfernung).

**Granulieren** (lat.), das Körnen (Granulation) fester Stoffe, z. B. durch Eingießen von geschmolzenem Metall in kaltes Wasser, wobei die Granalien (z. B. Zinngranalien) entstehen. Auch die filigranähnl. Technik: Auflöten feiner Körnchen aus Gold oder Silber, wird Granulation genannt; Meisterwerke bereits in der trojan. Kunst, neuerdings wieder bes. gepflegt. — Med.: Bildung von (Fleisch-) Wärzchen († Granulationen). — Auch = Grainieren.

**Granulit,** der (lat., Weißstein, Leptinit), graues, selten rötliches, feinkörniges, kristallines Gestein, aus Feldspat, Quarz, rotem Granat und etwas Glimmer, zuweilen mit Turmalin, Zyanit, Augit, läßt meist eine ausgezeichnete Schieferung und regelmäßigen Wechsel von feldspatreichen und quarzreichen Lagen erkennen. Glimmer-G., durch größeren Gehalt an Glimmer ausgezeichnet, ähnelt ebenschiefrigem Gneis. Der normale, glimmerarme G. tritt gut entwickelt in Sachsen (z. B. bei Döbeln, Rochlitz) auf, oft in Wechsellagerung mit Glimmer-G. und einem dunkelgefärbten Gestein aus Plagioklas, Quarz, Granat, Biotit (Augit-, Trapp-G.). Der G., früher als Gneisabart aufgefaßt, gilt jetzt als ein durch Gebirgsdruck schieferig gewordenes plutonisches Gestein.

**Granvelle** (granwäl, Granvela), 1) Anton Perrenot de, Sohn von G. 2), Kardinal und Staatsmann, * 20. 8. 1517 Besançon, † 21. 9. 1586 Madrid, 1540 Bischof von Arras, 1550 Staatssekretär Karls V., dann Philipps II., wurde in die große Politik von seinem Vater eingeführt, dem er folgte. Er hatte aber nicht die diplomat. Fähigkeiten seines Vaters, sondern war ein starrer Vertreter des Katholizismus und der habsburg. Weltherrschaft, war seit 1559 nur noch der Berater † Margaretes von Parma, aber der eigentliche Beherrscher der Niederlande, in denen er die Ketzerverfolgungen (Ketzeredikt) begann, wurde 1561 Erzbischof von Mecheln und Kardinal. Er versuchte auch, die frz. Hugenotten mit niederl. Mitteln niederzuwerfen. Wegen zunehmender Widerstände des niederl. Adels gegen seine Überheblichkeit, Habsucht, Herrschsucht und Landfremdheit wurde er von Philipp II. März 1564 fallen gelassen, und die Folge war eine Stärkung des Protestantismus im Volk. Ende 1565 wurde er nach Rom gesandt, um beim Papst Spanien zu vertreten. Für kurze Zeit war er Vizekönig von Neapel, kam 1579 als Präs. des höchsten Rates von Italien nach Madrid in den Staatsrat, wo er wieder stärkeren Einfluß erlangte und die alte Politik gegenüber den Niederländern fortsetzte, auf die Ermordung Oraniens einen hohen Blutlohn und das Adelsprädikat aussetzte († auch Gérard 1). Sein Briefwechsel mit den leitenden Politikern der habsburg. Länder ist eine wertvolle geschichtliche Quelle. — 2) Nicolaus Perrenot de, burgund. Staatsmann, * 1468 Ornans (Doubs), † 27. 8. 1550 Augsburg, seit 1519 im Dienst der Regierung der Niederlande, in verschiedenen diplomat. Aufträgen bewährt, bes. bei den Verhandlungen für den Madrider Frieden, wurde nach dem Tod des Kanzlers Gattinara, dessen Gehilfe er bisher gewesen war, 1530 Staatssekretär Kaiser Karls V. und Siegelbewahrer von Neapel u. Sizilien. Bes. die kaiserl. Politik in Deutschland unterstand G., der sie nach den Richtlinien Karls führte. Er gewann das uneingeschränkte Vertrauen des Kaisers, dem er eine friedl. Politik empfahl, auch gegenüber den Protestanten, die er durch geschickte Verhandlungen und Trennung zur Rückkehr zum Katholizismus zu bewegen suchte. So brachte er das Wormser Religionsgespräch 1540 zw. Protestanten und Katholiken zustande. Er erreichte aber nur die Spaltung unter den prot. Fürsten, beraubte sie ihres Führers, des Landgrafen † Philipp von Hessen, den er in geschickter, aber gehässiger Ausnutzung seiner Verlegenheiten infolge seiner Doppelehe auf die Seite des Kaisers brachte, so daß die Erfolgsaussichten der Schmalkaldener bereits vor Beginn des Kampfes stark verringert waren.

**Granville,** 1) (granwil) westfrz. Fischerhafen und Festung am Kanal (30c D 3), (1931) 10500 Ew.; Schiffswerft, Fischkonservenind. — 2) (grănwil) Industrievorstadt im W. der austr. Stadt † Sydney; Ziegelei, Maschinenbau.

**Granville** (grănwil), George Leveson-Gower, Earl, engl. lib. Staatsmann, * 11. 5. 1815 London, † das. 31. 3. 1891, 1839 Unterstaatssekr., 1851/52 Außenmin., 1853/54 sowie 1855 Präs. des Geheimen Rats, übernahm 1865 und 1868 das Staatssekretariat für die Kolonien und die Leitung der lib. Partei im Oberhaus, Juni 1870—74 und 1880—85 das Auswärtige Amt, war verantwortlich für die schwächliche Außenpolitik Gladstones, bes. im Fall Gordon, und zog sich die Gegnerschaft der öffentl. Meinung zu, wurde deshalb im 3. Min. Gladstones 1886 nur Kolonialmin. 1886 trat er zurück, blieb aber Führer der lib. Opposition im Oberhaus.

**Grão Mogol** (graun-), braz. Kolonistenort im Staate Minas Geraës (32d Nbk.), (1933) 67300 Ew.; im Gebiete des oberen Rio Jequitinhonha.

**Grapefrucht** (Grape fruit, engl., grēp früt), kleine Form der † Pompelmus.

**Grapen,** in Norddeutschland übl. Bez. für bronzene Taufbecken (14., 15. Jh.), die der G.gießer (Grapengeeter) herstellt.

**Graphik,** die (vom grch. graphein, »zeichnen«), Sammelbez. für die durch die graphischen Künste † Holzschneidekunst, † Kupferstechkunst, † Lithographie hergestellten Kunstwerke (graphische Blätter). Ihre techn. Herstellung gehört zu den † Graphischen Verfahren. Eine Slg. solcher Blätter heißt Graphische Sammlung. Man unterscheidet: 1) Original-G., die vom Künstler selbst eigens für diesen Zweck hergestellt ist; i. w. S. rechnet man zur Original-G. auch die † Handzeichnung; 2) Reproduktions-G., die ein urspr. nicht zu diesem Zweck geschaffenes Werk nachbildet und es durch † Drucken vervielfältigt; z. B. ein Holzschnitt nach einem Gemälde; 3) Gebrauchs-G., die nicht um ihrer selbst willen, sondern für einen bestimmten Zweck geschaffen ist, z. B. Schutzumschlag eines Buches, Signet; vgl. Druckerzeichen.

**Graphisch** (grch.), die Schrift betreffend; zeichnerisch.

**Graphische Berufe,** vielgliedrige Gruppe von hochqualifizierten Berufen d. Vervielfältigungsgewerbes.

Der Stempelschneider (Schriftschneider) und der Schriftgießer stellen Drucktypen (Buchstaben) her (vgl. Druckschrift), die vom Schriftzeichner oder -künstler entworfen sind.

Der Schriftsetzer (Setzer), der neben dem Drucker wichtigste Grundberuf des graph. Gewerbes, stellt den † Schriftsatz von Hand (Handsetzer) oder mittels Maschine (Maschinensetzer) her. Der aus dem Schriftsetzerberuf hervorgegangene Korrektor vergleicht den Korrekturabzug genau mit dem Manuskript und läßt etwaige Fehler vom Schriftsetzer ausbessern. Akzidenzsetzer sind Spezialschriftsetzer für die Herst. von † Akzidenzen. Schriftsetzer lernen in 4 Jahren nach einheitlichen, vom Buchdruckgewerbe 1926 aufgestellten Richtlinien, legen Gehilfen- und nach 3jähriger Gehilfentätigkeit frühestens mit 24 Jahren Meisterprüfung ab. Berufsanforderungen: normale Gesundheit betr. Füße, Beine (da stehende Arbeitsweise) und Atmungsorgane, vergleichsweise hohe geistige Fähigkeiten: gute Allgemeinbildung,

möglichst Fremdsprachenkenntnis, Sinn für geschmackvolle Raumaufteilung. Die Ausbildung als Maschinensetzer setzt die als Handsetzer voraus. Schweizerdegen nennt man zugleich als Buchdrucker ausgebildete Schriftsetzer, die mehr in kleineren Betrieben arbeiten. Einkommensverhältnisse des Schriftsetzers durch tarifliche Stundenlöhne, die mit an der Spitze aller Facharbeiterlöhne stehen, gekennzeichnet; Monatsgehalt für Korrektoren, Faktoren (Abteilungsleiter), techn. Betriebsleiter. — Die früher nicht seltene Berufskrankheit der Bleivergiftung darf heute infolge gesetzlich vorgeschriebener sanitärer Einrichtungen in den Betrieben und infolge Erziehung zu größter Sauberkeit als überwunden gelten.

Bei den Druckern unterscheidet man nach der Druckart (↑ Drucken) Hoch-, Tief- und Flachdrucker. Der geschichtlich und zahlenmäßig bedeutendste Vertreter des Hochdruckers ist der Buchdrucker. Er stellt Vervielfältigungen von Schriftsatz, Ätzungen und Klischees her (↑ Buchdruck, ↑ Druckstock). Berufsanforderungen: peinlichste Sorgfalt im einzelnen, verbunden mit raschem Überblick und genauem techn. Verständnis der gesamten, meist sehr komplizierten Maschinenanlage, gutes Fingerspitzengefühl (Tastempfinden) auch für kleinste Höhenunterschiede, künstlerisches Empfinden und Farbunterscheidungsvermögen. Der Fortschritt der Technik hat die Zahl des zur Maschinenbedienung nötigen Personals stark eingeschränkt. — Lehrausbildung als Buchdrucker 4 Jahre; Lehrlingshöchstzahlen sind festgesetzt; Aufstieg zum Obermaschinenmeister, Faktor, techn. Betriebsleiter möglich. — Nebenberufe des Buchdrucks: Der Chemigraph (grch.) stellt Strichätzungen und Autotypien (↑ Druckstock) her; 4 Jahre Lehrzeit; hohe zeichnerische Fertigkeiten, chemische und physikalische Kenntnisse erfordernde Facharbeit. Der Xylograph (grch., Holzschneider) stellt Druckstöcke in Holzschnitt her. Heute verhältnismäßig selten gewordene Arbeitstechnik, gelegentlich noch für Kataloge mit bes. kräftiger Helldunkel-Wirkung verwendet. Der Stereotypeur (-ör) und der Galvanoplastiker stellen zur Vermeidung der Abnützung von Schriftsatz und Druckplatten originalgetreue Nachbildungen her. Beide Berufe sind in der Regel gemeinsam zu erlernen. Die körperl. Anforderungen sind nicht unerheblich.

Im ↑ Tiefdruck sind tätig: 1) Der Kupferstecher graviert Zeichnungen, auch Landkarten in Kupferplatten ein, und der Kupferdrucker vervielfältigt sie mit der Handpresse. Niedrige Beschäftigungsziffer, da der Bedarf nicht groß ist. 2) Der Tiefdruckätzer überträgt das Bild auf reproduktionsphotographischem Wege auf Kupferplatten oder (so meistens) -zylinder und vertieft es in Ätztechnik, der Tiefdrucker druckt es mit Schnellpresse oder (bei ill. Zeitschr.) Rotationsmaschine. Der Notenstecher arbeitet die Noten und den Text in Platten (Bleilegierung) vertieft; davon druckt der Notendrucker um auf Zink und vervielfältigt in Flachdruck (Zink- und Offsetdruck). Drei Viertel der dt. Notenstecher u. -drucker arbeiten in Leipzig; seit 1914 sind die meisten Notenstecher durch Notenschreiber verdrängt worden.

Im ↑ Flachdruck arbeiten: 1) Der Lithograph (grch.) zeichnet mit der Hand auf Steine oder Platten. Die farbige Bildwiedergabe, jede Farbe eine besondere Platte, erfolgt meist auf photomechanischem Wege und wird vom 2) Photolithographen ausgearbeitet. 3) Der Steindrucker (Farbendrucker) druckt sie dann mit der Schnellpresse genau übereinander. Die wirtschaftl. Verhältnisse waren bis zum Weltkrieg durch Ausfuhr der Erzeugnisse günstig. Sehr hohe reproduktionstechnische Anforderungen an den Lithographen, ferner überdurchschnittliche zeichnerische Begabung, Sorgfalt und Ausdauer. Übergangsmöglichkeiten in das rein künstlerische Gebiet. 4) Der Kartolithograph überträgt im Original vorliegende Landkarten für Stein- und Offsetdruck. Als Kupferstecher und -drucker gehört der Beruf ins Bereich des Tiefdrucks (bes. hochwertige Landkarten). 5) Der Offsetdrucker (Gummidrucker) überträgt den Druck von der Zinkplatte auf ein Gummituch und von diesem erst auf Papier. Für Massenauflagen bes. geeignet, sonst dem Steindruck verwandt, weshalb die Lehrlinge stets erst in diesem ausgebildet werden. 6) Der Lichtdrucker: photomechanische Bildübermittlung auf chemisch präparierte Glasplatten. — Aufgliederung der Druckerberufe, außer nach dem Druckverfahren, auch nach dem Druckgerät: an der Handpresse: Abzieher (Schriftsatz), Andrucker (Farbendruck), Umdrucker (Stein- und Offsetdruck); an Tiegeldruckpresse: Tiegeldrucker; an Schnellpresse: Maschinenmeister; an Rotations- (Rollen-) Maschine: Rollendrucker oder »Rotationer«.

Für alle Druckverfahren leistet der Reproduktionsphotograph unentbehrliche Vorarbeit, indem er Originalphotographien, Zeichnungen, Bilder usw. für ein- oder mehrfarbigen Druck auf chemisch präparierte Zink-, Kupfer- oder Glasplatten überträgt (↑ Photographie). Gründliche optische, technische und chemische Kenntnisse sind erforderlich, da Anfertigung der chem. Lösungen und teilweise auch der Aufnahmeplatten zur photogr. Arbeit gehört. Ergänzend ist die Tätigkeit des Retuscheurs (-örß): er beseitigt Fehler sowohl auf dem Original wie auf der fertigen photogr. Aufnahme und Kopie (Negativ- und Positivretuscheur). Berufsanforderungen: Zeichentalent, peinlich saubere und ausdauernde Arbeitsweise, sichere Beurteilung von Tonwerten, Schriftschreiben.

Ferner gehört zu den G. der ↑ Buchbinder. 1933 gab es im Dt. Reich: 1972 Schriftschneider und Schriftgießer, 69725 Schriftsetzer und Stereotypeure, 57139 Buchdrucker, 18100 Licht-, Kupfer-, Stahl-, Stein-, Zinkdrucker und Lithographen, 4400 Chemigraphen.

Organisation: 1) Dt. Arbeitsfront, Fachamt 8 »Druck und Papier« (für sozialpolitische Belange); 2) Wirtschaftsgruppe »Druck und Papierverarbeitung« mit 10 Fachgruppen, z. B. Buchdruck, Flachdruck, Chemigraphie und Tiefdruck (für wirtschaftspolitische Belange); 3) Dt. Buchdruckerverein, Verband dt. Stein- und Offsetdruckereien, Bund der chemigraphischen Anstalten und Tiefdruckereien (als marktregelnde Verbände). — Organ: »Ztschr. für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe« (seit 1889).

Buchdruckerschulen, gewerbl. Fachschulen zur Fortbildung von Angehörigen des Buchdruckgewerbes: 2—4 Halbjahre Vollstudium oder oft auch in Form von Abendkursen für Buchdruckergehilfen (sog. Meisterschulen), vielfach mit Handwerker- und Kunstgewerbeschulen verbunden (an manchen erhalten auch

die Lehrlinge der andern G. ihren Berufsschulunterricht); Unterrichtsfächer: alle übl. Reproduktionstechniken, Werbekunst, Buchbinden, Chemigraphie, Kalkulation und Buchführung. Bes. namhafte Schulen: »Schule der Stadt Berlin für das graph. Gewerbe«, »Akademie für graph. Künste und Buchgewerbe« und »Buchdrucker-Lehranstalt« (für Lehrlinge, älteste Gründung 1869) mit »Meisterschule für das Graph. Gewerbe« in Leipzig, »Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker« in München; außerdem Schulen in Köln, Frankfurt a. M., Stuttgart, Düsseldorf und an anderen Orten (insgesamt etwa 30). [Farben und Hilfsstoffe.

**Graphische Chemie,** Chemie der ↑ Graphischen

**Graphische Darstellung,** zeichnerische Darstellung ziffernmäßiger Beobachtungsergebnisse (Vorgänge, Größenverhältnisse) der Statistik, Technik, Wetterkunde usw., meist übersichtlicher und verständlicher als die bloßen Zahlenreihen. G. sind das ↑ Diagramm und das ↑ Kartogramm; auch die ↑ Schaubilder werden zu den G. gerechnet. Lit.: Auerbach, »Die G.« 1918²; Weidmüller, »Die G. im Unterricht« 1928.

**Graphische Farben** (Druckfarben), flüssige bis teigige Gemische aus Farbkörpern (bunt: ↑ Malerfarben; schwarz: Ruß [Azetylen-, Flamm-, Flatter-, Gas-, Lampenruß, Azetylen-, Lampenschwarz]) und Bindemitteln zum Abdrucken der Druckform auf den Druckgrund (Papier usw.). Die Bindemittel (Anreibemittel) bestehen aus in der Hitze stark eingedicktem Leinöl (Buchdruckerfirnis), mit oder ohne Zusatz von Trockenstoffen (↑ Lacke) oder aus »Kunstfirnis« (Kompositionsfirnis); zur Herst. von Kunstfirnis dienen Harze, Kunstharze, Chlorkautschuk, Asphalt, Harzöle, Mineralöle, Stearinpech, Wollfett in verschiedensten Zus. und Mischungen, mit oder ohne Zusatz von Leinölfirnis, mit oder ohne Zusatz flüchtiger Lösungsmittel (Benzol, Toluol, Terpentinöl u. a.). Innigstes Vermischen von Firnis mit den Farbkörpern (Anreiben) erfolgt auf Walzenstühlen (mit Stahl- oder Porphyrwalzen). Mischungen aus Buchdruckerfirnis u. Ruß minderer Güte (Flammruß) auch als »Druckerschwärze« bezeichnet. »Schwärzen« sind dagegen Erzeugnisse minderer Güte, die an Stelle von Ruß verwendet und durch Erhitzen von Weintrestern (Druse-, Frankfurter Schwarz, Reben-, Weinschwarz), Hefe (Hefenschwarz), Kernen (Kernschwarz, Spanisches Schwarz), Kork (Korkschwarz), Knochen usw. bei Luftabschluß erhalten werden. Ersatz des Rußes durch Teerfarbstoffe ist bisher nicht gelungen. Man unterscheidet: 1) Zeitungsrotationsfarbe; Farbe muß in die Papierfaser schnell eindringen, ohne aber durchzufetten; also nicht reinen Leinölfirnis, sondern Kunstfirnis als Bindemittel verwenden. Die Farbe darf auch nicht in das darüber liegende Papier »sublimieren«. — 2) Werkfarben für Druck von Büchern; Bindemittel wie 1); vielfach auch geringer Mineralölzusatz. — 3) Akzidenzfarben für Akzidenzen; Zus. wie 2), doch höherer Gehalt an Farbkörpern. — 4) Illustrationsfarben für illustrierte Werke, Kataloge; schnelltrocknend, aus Leinölfirnis und Ruß, gegebenenfalls Zusatz von Teerfarbstoffen und Harzen. — 5) Doppeltonfarben für Autotypie, tiefdruckähnliche Wirkung; Leinölfirnis, Farbkörper und fettlöslicher Teerfarbstoff (Viktoriablaufarbbase od. Sudanfarbstoffe); trocknen langsam; um jedes Pünktchen der Autotypie bildet sich durch Auslaufen des gefärbten Firnisses ein Hof. — 6) Steindruckfarben (Lithographiefarben [Federfarben zäher, Gravierfarben weniger zäh am Stein haftend]) wie 7) Lichtdruckfarben mit Leinölfirnis als Bindemittel. — 8) Offsetfarben, statt vom Stein vom mit Gummituch überzogenen Zylinder gedruckt, ähnlich den »Heureka«-Farben des Buchdrucks; Leinölfirnis mit Zusätzen wie Harz, Mineralöl, Asphalt als Bindemittel. — 9) Stoffdruckfarben wie 3), jedoch bisweilen Zusatz von Silbernitrat. — 10) Tiefdruckfarben (Kupfertiefdruckfarben) für Radierungen, Stahl-, Kupferstich; Bindemittel aus Lösungen von Asphalt, Natur- oder Kunstharzen oder Chlorkautschuk in Lösungsmitteln wie Terpentinöl, Toluol, Benzin; müssen dünnflüssig sein; zuweilen auch Zusatz geringer Mengen Leinölfirnis; zur Herst. bunter Farben keine schwefelhaltigen Farbkörper sowie keine Erd- und Zinkfarben, denn diese verursachen Verfärbungen. — 11) Tapetenfarben; an Stelle von Firnissen Lösungen von tierischem Leim, Pflanzenleim, Kasein als Bindemittel. — 12) Durchschreibefarben; aufgedruckt an der Rückseite der zu beschreibenden Stelle, z. B. eines Formulars; dürfen nicht völlig auftrocknen; aus Leinölfirnis, Kreide, Glyzerin, fettlöslichen Teerfarbstoffen und Zusätzen wie Wachs, Paraffin, Zeresin, Talg. — 13) Abziehbildfarben; dazu wird reiner Leinölfirnis benutzt. — 14) Glanzdruckfarben; als Bindemittel Leinölfirnis mit Zusätzen wie Bernstein, Kopalharz oder Dammar und von Trockenstoffen. — 15) Sprit- (Gummidruck-) Farben, zum Bedrucken von Packmaterial (Tüten); Teerfarbstoffspirituslösungen. — 16) Scheck- (Chamäleon-) Farben; bieten Schutz gegen Fälschungen durch Empfindlichkeit gegen Chlor und andere zum Entfernen von Tintenschrift verwendbare Chemikalien. — 17) Stempelfarben; für Gummistempel: mit Glyzerin angeteigte Teerfarbstoffe; für Metallstempel: mit nichttrocknenden Ölen angeteigte, fettlösliche Farbstoffe oder Ruß; trocknende Öle, die die Stempelkissen bald hart machen würden, hierzu nicht verwendbar. — 18) Kopierdruckfarben; wäßrige Teerfarbstofflösungen (Methylviolett) mit Glyzerin- und Dextrinzusatz; Druck auf geleimtes Papier. — Außerdem gibt es noch eine große Zahl von G., deren Zus. z. T. Geheimnis der Hersteller ist. — Lit.: E. Valenta, »Die Rohstoffe der graph. Druckgewerbe« 1925; R. Rübenkamp (in Ullmann, »Enzyklopädie der techn. Chemie« 1930², Bd. 6); H. Hadert, »Hb. für die Herst. und Verw. der Druckfarben« 1931².

**Graphisches Gewerbe,** Sammelbegriff für die an der Druckformherstellung, am eigentlichen Drucken und an der Fertigstellung der Druckarbeiten für den Gebrauch beteiligten Gewerbezweige, wie Buchdruck, Buchbinderei, Holzschnitt, Kartonagenherst., Lichtdruck, Lithographie, Musiknotendruck, Photographie, Steindruck, Offsetdruck und Tiefdruck. Lit.: Säuberlich, »Buchgewerbl. Hilfsbuch« 1927⁵.

**Graphisches Rechnen,** Rechnen mit Hilfe von zeichnerischen Verfahren. Die Lösungen einer quadratischen Gleichung z. B. ergeben sich als Schnittpunkte einer Geraden mit einer Parabel. ↑ auch Nomographie. Lit.: Runge, »Graph. Methoden« 1928³.

**Graphische Statik** (Graphostatik), Teil der ↑ Statik, der Kräfte auf zeichnerischem Wege ermittelt.

**Graphische Verfahren,** Sammelbezeichnung für alle Verfahren zur Vervielfältigung von Schrift und Bild; vgl. Übersicht bei Drucken (Sp. 277).

**Graphit,** der (grch., Reißblei), Mineral, hexagonal, in dünnen Tafeln, meist blättrig, schuppig und dicht, eisenschwarz, metallglänzend, fettig anzufühlen, abfärbend; besteht wie Diamant aus † Kohlenstoff, ist aber meist mit anorganischen Stoffen verunreinigt. G. bildet mit Quarz den G.schiefer, der sich als Einlagerung in Glimmerschiefer, Gneis und Phyllit findet (Passau, Böhmen, Tirol, Sibirien); ferner eingesprengt bei Wunsiedel und Pargas (Finnland) und sehr rein als Spaltenausfüllung im Granulit und im Gneis auf Ceylon. Gewinnung hauptsächlich in Ceylon, Ostsibirien und Madagaskar. In Europa liefern Böhmen, Mähren und die Gegend von Passau den meisten G. Graphitit heißt ein dichter G. von Passau, mit abweichendem chemischem Verhalten. Als G. scheidet sich beim Erstarren von kohlenstoffreichem, siliziumhaltigem Roheisen ein Teil des Kohlenstoffes aus, und zwar oberflächlich als Garschaum oder im Gefüge als glänzende Plättchen. — Bergmännisch gewonnenen G. bereitet man auf durch Flotation (Einhüllen der G.blättchen, des sog. Flinzes, mit Petroleum, Heben an die Oberfläche durch Kohlensäureeinwirkung) und erhält entwässerte Konzentrate mit 40—60 vH Kohlenstoff, die durch Erhitzen mit Alkalien unter Druck, meist aber durch Elektroosmose, auf 99 vH gebracht werden. Man unterscheidet: Element-G. für Gießereien, Flocken-G. für Lager- und Stopfbüchsenpackungen, Puder-G. (nur künstlicher G.) für Schmierzwecke, Galvanoplastik und Elektrotechnik, G.emulsion und Kolloid-G. zur Maschinenschmierung und Kunst-G. für Elektroden.

**Künstliche Gewinnung** nach verschiedenen Verfahren: Anthrazit, Petrolkoks oder Siliziumkarbid wird zw. Kohleelektroden aufgehäuft und durch elektr. Strom auf hohe Temp. gebracht. Nach Acheson (ätschißën-, der erstmalig [1896] künstl. G. in größeren Mengen herstellte) wird quarzhaltige Kohle im elektr. Ofen durch Ströme von einigen tausend A hoch erhitzt; zunächst entsteht Siliziumkarbid, bei dessen Zerfall weiterhin Kohlenstoff in Form von G. anfällt (Acheson-G.). Aus Kokereigasen scheidet sich durch Zerlegung an den heißen Retortenwänden gleichfalls sehr dichter, fester G., sog. Retorten-G., ab; zum Unterschied vom natürlichen G. zeigt dieser weit geringere Spaltbarkeit, ferner mikrokristalline Beschaffenheit und große Härte. — **Physikalische Eigenschaften** des natürlichen G.: grauschwarzer, mattmetallischer Glanz, große Weichheit (Härte 1 nach Mohs) und Schmierfähigkeit, Dichte 2,17—2,3, große Hitzebeständigkeit (bis 3500° fest), gutes Leitvermögen für Wärme (daher guter Werkstoff für Tiegel) und Elektrizität (halb so groß wie Quecksilber). Künstlich gewonnener G. zeigt geringere Dichte (2,0) und größere Härte; über das Raumgitter des G. † Kristalle. — In **chemischer** Hinsicht zeigt G. im Vergleich zum Diamanten, der anderen Form des kristallisierten Kohlenstoffs, erhöhtes Umsetzungsvermögen: G. verbrennt in reinem Sauerstoff oberhalb 690° völlig zu Kohlendioxyd (Diamant erst oberhalb 800°); bei gleichzeitiger Einwirkung von Kaliumchlorat und heißer, stärkster Salpetersäure auf G. entsteht sog. G.-säure, ein sauerstoffhaltiges Produkt nicht restlos geklärten Aufbaus. Stärkste Salpetersäure allein oxydiert G. schließlich zu Mellithsäure, Benzolhexakarbonsäure, $C_6(COOH)_6$; im Raumgitter des G. haben wir gewissermaßen das vorgebildete Gerüst der aromatischen Verbindungen vor uns. In einer Reihe von Metallschmelzen löst sich G. auf; teils kristallisiert er als solcher wieder aus (z. B. aus geschmolzenem Eisen), teils verbindet er sich mit dem betr. Metall zu Karbid. — **Verwendung.** Weicher G. liefert Füllungen von † Bleistiften, wird als Anstrich für Eisengegenstände (G. in Leinöl verrührt ist Rostschutzfarbe), Ofenschwärze, zum »Graphitieren« von Gegenständen zwecks Schwärzung oder Schaffung elektrisch leitender Oberflächen (Galvanoplastik; Leitendmachen des Braunsteins in Leclanché-Elementen) verwendet. Als Schmiermittel dienen Emulsionen, kolloide Verteilungen von G. (Kolloid-G., G.emulsion) in Öl (Oildag für Explosionsmotorenzylinder) oder Wasser (Aquadag für Metalldreherei); ähnlich Gredag für Getriebe und Transmissionen; Kolloid-G. ist auch Zusatzmittel bei der Kautschukherstellung. In der Gießerei, für Lager und Stoffbüchsenpackungen, zum Graphitieren von Wolframdrähten (zwecks besserer Ziehbarkeit) wird G. benutzt. Die Elektrotechnik verwendet G. bes. zu Elektroden in Elektrostahlöfen, Scheinwerfern, Kinolampen, als Anoden bei Chloralkalielektrolyse, ferner zu Dynamobürsten und Mikrophonkohlen. G.tiegel (Passauer Tiegel) werden aus G.blöcken gedreht oder aus G. mit Tonzusatz geformt, dann gebrannt; ihre hohe chemische und Hitzebeständigkeit sowie ihre Unempfindlichkeit gegen Temperatursprünge machen sie für chem. Anwendungen wertvoll. — Die **Weltförderung** an Roh-G. betrug (in 1000 t) 1913: 136,5, 1918: 182,8, 1921: 75,1, die Gewinnung im Dt. Reich: 1913: 12,1, 1918: 41,0, 1933: 19,8, 1936: 24,3.

Lit.: E. Reyschkewitsch, »G., Charakteristik, Erzeugung, Verarbeitung und Verwendung« 1926; O. Kausch 1930; Fitz-David, »Künstlicher G.« 1904.

**Graphium ulmi,** im Splint der Ulmen lebender niederer Pilz, Erreger der † Ulmenkrankheit.

**Graphölit,** der (grch.), Schreibstein, Tafelschiefer; † Tonschiefer.

**Graphologie** (grch.), die Lehre von der Handschriftendeutung, genauer: »Die Wissenschaft vom Ausdrucksgehalt der persönlichen Bewegungsweise, insofern sie durch die Handschrift festgelegt wird« (Klages). In jeder einzelnen Handschrift kommt die persönliche Eigenart des Schrifturhebers zum Ausdruck; darum ist jeder in der Lage, die Handschriften von Bekannten von denen Fremder mühelos zu unterscheiden. Auf der Schule lernt man das Schreiben zwar nach derselben Vorlage (seit 1935 der Sütterlinschrift in allen dt. Schulen), doch weicht die Schreibweise bereits jedes einzelnen Schulkindes mehr oder minder von der Vorlage ab. In diesen Abweichungen bekundet sich die Verschiedenheit der Charaktere. Der Ausdrucksforscher zieht die G. den anderen physiognomischen Deutungswissenschaften vor, weil die Handschrift den bleibenden Niederschlag der persönlichen Bewegungsweise darstellt, während Haltung und Gang, Gesten und Mimik flüchtige Erscheinungen sind, die nur durch technische Mittel (Filmbild, Schallplatte usw.) einem Studium zugänglich gemacht werden können. Handschriften dagegen sind gleichsam geronnene Bewegungsformen, deren charakterologischer Sinn objektiv-wiss. erfaßt zu werden vermag. Die Methoden der G. sind lehrbar.

Geschichte. Graphologische Versuche werden schon von den alten Chinesen überliefert. In Europa erwachte das graphologische Interesse im Grunde

erst im 18. Jh., und zwar hauptsächlich in Deutschland und Frankreich. Ein starker Anstoß ging von Lavater aus, der in seinen »Physiognomischen Fragmenten« 1775–78 die Charaktere der Schriftformen mit den Charakteren der Schreiber »intuitiv« gleichsetzte. Ähnlich verfuhr Mitte des 19. Jh. A. Henze, der für die »Leipziger Illustrirte Ztg.« zahllose Handschriftendeutungen verfaßte und der G. den umständlichen Namen »Chirogrammatomantie« (grch.) gab. In Frankreich war es E. Hoquart, der 1812 in seiner Schrift über »Die Kunst, aus der Handschrift der Menschen auf ihren Charakter zu schließen« Lavaters Gedanken aufnahm und weiterzuentwickeln suchte. Das erste System der G. stammt von Abbé Jean Hippolyte Michon: »Système de G. L'Art de connaître les hommes d'après leur écriture« 1875; er gab der neuen Wissenschaft mit diesem Buch nicht nur den bis heute gültigen Namen »G.«, sondern legte auch den Grund zu ihrer Überlieferung. Er zerlegte die Handschrift in ihre »Elemente« und glaubte, auf diesem Wege bestimmte graphische Zeichen zu finden, die (auf Grund vergleichender erfahrungsmäßiger Feststellungen) stets mit bestimmten Charaktereigenschaften fest zu verknüpfen seien (Lehre von den »signes fixes«). Dieses atomistische, rein zeichendeuterisch eingestellte Verfahren ließ den lebendigen Gesamtzusammenhang der Handschrift außer acht. Michons Schüler J. Crépieux-Jamin erweiterte das Michonsche System, verfuhr im übrigen aber nach derselben Methode, die bis heute für die frz. G. maßgebend geblieben ist. In Deutschland wurde die frz. G. vor allem durch W. Langenbruch und Hans H. Busse weiteren Kreisen bekanntgemacht. Mit ihnen trat der Physiologe W. Preyer in Verbindung, der in seiner »Psychologie des Schreibens« 1895 das zeichendeuterische Verfahren der Franzosen überwand, indem er die Handschrift nicht mehr als ein vom Schreibenden abgelöstes Gebilde ansah, sondern sie auf die persönliche Schreib*bewegung* zurückführte und nunmehr diese in ihrem Zusammenhang mit dem *Charakter* des Schreibers zu deuten unternahm. 1897 gründeten Busse, Georg Meyer und Klages die »Deutsche graphologische Gesellschaft«, die bis 1908 bestand und in den »Graphologischen Monatsheften« wichtige Untersuchungen veröffentlichte. 1901 erschien das Buch »Die wiss. Grundlagen der G.« von G. Meyer, das die Probleme abermals einer weiteren Klärung zuführte und eine Reihe aufschlußreicher graphologischer Experimente verwertete. Das bedeutendste Werk der neuzeitlichen G. ist indessen »Handschrift und Charakter« 1917 von Klages. Erst dieser hat der G. umfassende ausdruckswiss. und vor allem auch charakterologische Grundlagen gegeben, indem er den bahnbrechenden Begriff des »Formniveaus« (↑ unten) prägte. Klages' Deutung der Handschrift ist »erscheinungswissenschaftlich«: er geht von der wertmäßigen Gesamterscheinung der Handschrift, ihrem »Formniveau«, aus und verfolgt dabei den methodischen Leitgedanken der »Doppeldeutigkeit« (positiv und negativ, je nach der Höhe des Formniveaus) aller Ausdrucksmerkmale.

Die *praktische Bedeutung* der wiss. G. ist in den letzten Jahrzehnten ständig gewachsen. Sie spielt eine hervorragende Rolle als theoretische Grundlage bei der gerichtlichen Schriftvergleichung sowie praktisch bei der Auswahl von Stellenbewerbern aller Art und bei Fragen der Erziehungs-, Berufs- und Eheberatung. Das nat.-soz. Deutschland nahm den Kampf gegen das graphologische Pfuschertum auf und veranlaßte die Regelung des Graphologenberufs. Maßgebend sind die von der DAF. (Amt für Berufserziehung) in Gemeinschaft mit dem 1935 gegr. Verband wiss. Graphologen e. V., Berlin, hrsg. Ausbildungsbestimmungen und Berufsvorschriften.

Lit.: L. Klages, »Handschrift und Charakter« 1929[13], »Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck« 1936[5], »Graphologie« 1932 (einf.) und »Grapholog. Lesebuch« 1933[2]; Minna Becker, »G. der Kinderschrift« 1926; Roda Wieser, »Die Verbrecherhandschrift« 1930; Organ des Verbandes wiss. Graphologen e. V.: »Ztschr. f. Menschenkunde« seit 1925.

**Graptolithen** (grch., »Schriftsteine«, Feilenkorallen), Gruppe ausgestorbener Meerestiere, deren aus dem unteren Silur (Ordovizium) bis oberen Silur (Gotlandium) — ältere und jüngere Formen sind äußerst selten — stammende Skelette in der Form und der Größe von Laubblättern wichtige Leitfossilien der Silurformation (G.schiefer) sind; vielleicht mit den

Abb. 1. Monograptus turriculatus.

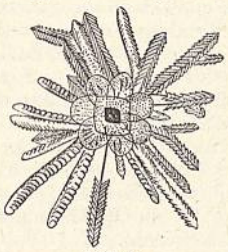


Abb. 2. Diplograptus pristis.

Hydrozoen verwandt. Weichteile nie erhalten, Skelette der Tierkolonien sehr häufig (Europa, Nord- und Südamerika, Afrika [Sahara], Asien [China, Turkestan], Grönland, Südaustralien). Manche G.kolonien saßen vermutlich an Tangen fest, andere hatten Schwimmblasen und lebten planktonisch im Wasser (erinnern in Bau und Lebensweise an die heutigen Röhrenquallen). Der einfache oder verästelte Tierstock (Kolonie), das Rhabdosom, hat oft eine feste Achse (Virgula) und besteht aus kleinen Fortsätzen, den einzelnen Tierindividuen, die bald einseitig (z. B. Gattung Monograptus; Abb. 1), bald doppeltgefiedert (z. B. Gattung Diplograptus; Abb. 2) angeordnet waren. Im untersten Silur die Gattung Dictyonema, strauch- u. netzartig verästelt.

**Gras** ↑ Gräser.

**Gras** (gräß), Felix, neuprovenzal. Dichter, * 3. 5. 1844 Malemort (Vaucluse), † 4. 3. 1901 Avignon, neben Aubanel, Mistral und Roumanille Führer der Félibres. Außer epischen Dichtungen (»Li Carbounié« 1876, »Toloza« 1881) und der Gedichtslg. »Lou Roumancero prouvençau« 1887 wurde bes. sein Hptw., der Revolutionsroman »Li Rouge dou Miéjour« 1896, bekannt. ↑ Provenzalen (Literatur).

**Grasausläuten** (Glöckeln, Langaswecken, Kornaufwecken), Lärmumzüge im Frühling: die Jungen ziehen mit Kuhglocken durch die Flur, um die Saaten und alles junge Leben aus der Winterruhe zu erwecken. ↑ auch Frühling (Brauchtum).

**Grasbahnrennen,** bes. in Großbritannien gepflegter ↑ Motorsport für Krafträder auf Pferderennbahnen.

**Grasbäume** (Gelbharzbäume, Xanthorrhoea), Gattung der Liliengewächse, mit Stamm, grasartigen Blättern und endständigem Blütenschaft;

Australien. Der Fettbaum (X. preissi; Abb. ↑ unten) wird über 4 m hoch, hat bis 2 m lange Blütenschäfte. Akaroidharz liefern X. hastile, mit 1/2 m hohem Stamm, und X. arborëum, mit 2 m hohem Stamm. ↑ Beilage »Australien« II, 2.

Darauf folgen zwei Schüppchen (Lodiculae, von Linné als Nektarien angesehen), die zunächst durch Anschwellen die Blütenöffnung fördern und morphologisch als rudimentäre Teile eines Blumenblattkreises zu betrachten sind. Die Blüten haben meist

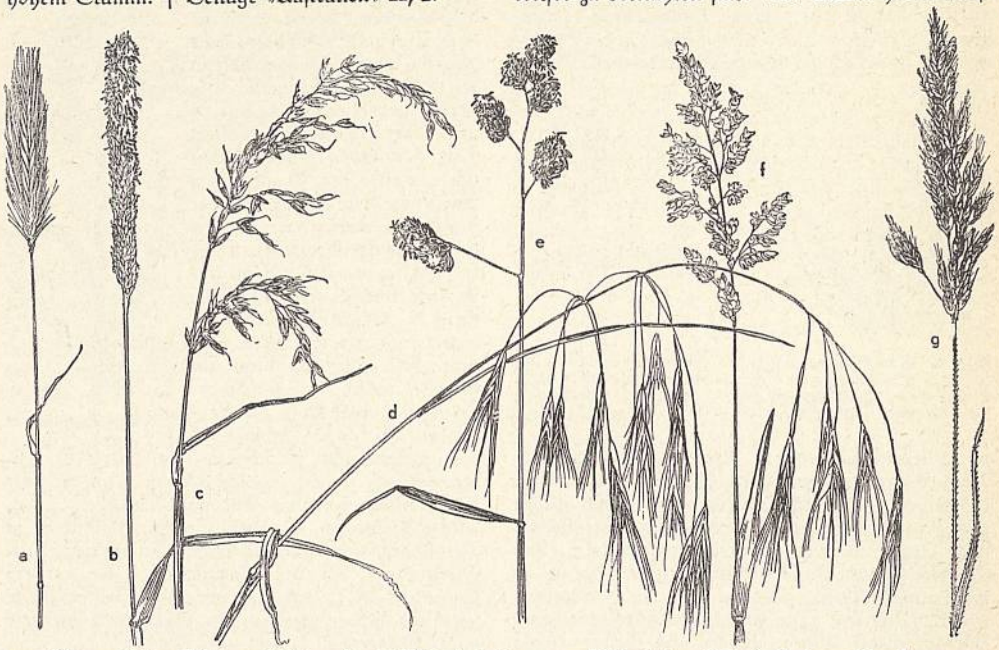



Abb. 1. Einige Gräser: a Mäusegerste, b Wiesenfuchsschwanz, c Wiesenhafer, d Taube Trespe, e Knaulgras, f Honiggras, g Weiche Trespe.

**Graesel,** Armin, Bibliothekar, * 13. 7. 1849 Saalburg a. S., † 27. 5. 1917 Göttingen, an den Univ.-Bibl. Halle, Berlin und Göttingen tätig, schrieb u. a. »Hb. der Bibliothekslehre« 1902².

**Gräser** (Gramineen, Echte Gräser), große Pflanzenfamilie, bilden mit den ↑ Riedgräsern die Ordnung der Glumifloren, die spelzblütige Monokotylen umfassen, deren Blüten nackt, ohne Blütenhülle sind und dafür nur trockenhäutige Hochblätter (Spelzen) ausbilden. Meist Kräuter, nur in den Tropen Strauch- oder Baumformen (Bambus). Ihr Halm ist knotig, gewöhnlich hohl, nur bei Mais und Zuckerrohr markhaltig. An den Knoten zweizeilig angeordnete Blätter, deren Grund eine offene, halmumfassende Scheide bildet, und die ungeteilt, schmal, parallelnervig und ohne Blattstiel sind. Die Blütenstände sind für die Gattungen Haupterkennungsmerkmale; es sind Ähren, Trauben oder Rispen (Abb. 1), die sich aus ein- oder mehrblütigen Ährchen (Abb. 2, ↑ Sp. 183) zusammensetzen und an deren Grunde zwei Hüllspelzen (Glumae) stehen. Jede Blüte (Abb. 3, ↑ Sp. 183) sitzt in der Achsel einer oft begrannten Deckspelze, der an der Blütenachse eine Vorspelze gegenübersteht.

Grasbäume: Fettbaum.

drei Staubfäden (Übertragung des Blütenstaubs durch den Wind; ↑ Abb. bei Blütenbestäubung) und einsamigen Fruchtknoten; die Frucht, eine Schließfrucht (Karyopse), selten Nuß oder Beere, bleibt entweder in die Spelzen eingeschlossen (Hafer, Gerste), oder sie löst sich nackt von diesen (Roggen, Weizen). Der Same enthält vorwiegend Stärke, daneben Eiweiß (in der Kleberschicht) in einem Nährgewebe, dem der Embryo seitlich anliegt. Sein Keimblatt ist in ein schildförmiges Saugorgan (Scutellum) umgewandelt, das die Reservestoffe des Nährgewebes dem Keimling übermittelt. Kennzeichnend für die G. ist, daß Würzelchen und Sproß des Embryos bei Beginn der Keimung in einer Wurzel- (Koleorrhiza) bzw. einer Sproßscheide (Koleoptile) stecken, die schließlich durchstoßen werden.

Etwa 300 Gattungen mit 4000 Arten, von den Polarländern bis zum Äquator verbreitet. Die Gattungen der G. teilt man in zwei Gruppen ein, in die Panicoideae (nach der Gattung Panicum, Ährchen mit 3—6 Hüllspelzen) und die Poaeoideae (nach der Gattung Poa, Ährchen mit 2 Hüllspelzen). Die G. bilden die Formationen der Wiesen, Matten, Weiden, Steppen, Prärien und Savannen (Llanos, Campos). Sie dienen hauptsächlich als Futter für Wild und Haustiere, allerdings macht der reichliche Kieselsäuregehalt aller Teile viele Arten dazu oft ungeeignet. Bestimmte Arten liefern für die meisten Völker die Hauptnahrung (Getreide, Reis, Hirse, Zuckerrohr). Das Stroh vieler Arten, bes. der wärmeren Klimate, wird zu Flechtwerk, zu Schuhen, Hüten und Decken, für Seiler- und Polsterwaren, für den Hausbau (Schilf, Mais, Bambus),

zur Papierherstellung (Mais, Getreide, Espartogras) benutzt. Zur Ufer- und Dünenbefestigung pflanzt man Strandhafer (Ammophila) und Strandgras (Elymus), ferner in den Ziergärten Bandgras (Baldingera), Zittergras (Briza), Fuchsschwanz (Alopecurus), Stipa-Arten und das Pampasgras (Gynerium). Besondere Verwendung findet in seiner Heimat der Bambus, der dem Haushalt der betr. Völker

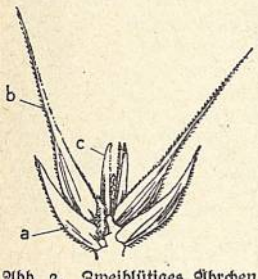



Abb. 2. Zweiblütiges Ährchen des Roggens. a Hüllspelze, b Deckspelze mit Granne, c Vorspelze.

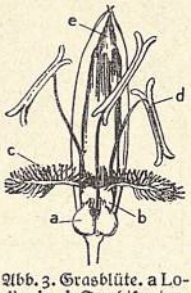



Abb. 3. Grasblüte. a Lodicula, b Fruchtknoten, c Narbe, d Staubgefäß, e Vorspelze.

unentbehrlich geworden ist. Andropogon-Arten (ind. Bart-G.) werden zur Herst. ätherischen Öles verwendet; pharmazeutisch und volksmedizinisch benutzt man Maisgriffel (gegen Nieren- und Blasenleiden) und Queckenwurzel (Blutreinigungsmittel). Als einziges giftiges Gras (alkaloidhaltige Früchte) ist der Taumellolch zu erwähnen. — ↑ auch Grünland.

Lit.: Petersen, »Die G. als Kulturpflanzen und Unkräuter auf Wiese, Weide und Acker« 1936; Klapp, »Taschenbuch der G.« 1937; Hegi, »Gramineen« (in: »Illustr. Flora von Mitteleuropa«, Bd. 1 u. 2, 1906ff. [das. ausführliche Lit.]).

**Gräserkredite,** Kredite, die an die Gräser (Marschbauern) der Küstenmarschgebiete gegeben werden, sollen im Frühjahr den Ankauf von Magervieh zur Mast auf den guten Weiden ermöglichen; Rückzahlung im Herbst nach dem Verkauf des Fettviehes.

**Grashof,** Franz, Ingenieur, * 11. 7. 1826 Düsseldorf, † 26. 10. 1893 Karlsruhe, 1855 Dir. des Berliner Eichamtes, 1863 Prof. für angewandte Mechanik an der Technischen Hochschule Karlsruhe, Mitbegründer und langjähriger Dir. des »Vereins Dt. Ingenieure« (VDI). Lit.: Wentzke 1926. — Nach ihm benannt: **G.-Denkmünze,** die der VDI für besondere Verdienste um die Technik verleiht.

Franz Grashof.

**Graslilie** (Zaunlilie, Anthericum), Gattung der Liliengewächse, vorwiegend in Afrika, auch in Amerika verbreitet. In Deutschland 2 Arten: Ästige G. (A. ramosum) mit verzweigtem Schaft, 40—80 cm, Blüten (Juni bis August) weiß, sternförmig ausgebreitet, auf trocknen Berghängen; ähnlich, nur mit unverzweigtem Schaft, die Ästlose G. (A. liliago; Abb. ↑ Sp. 184), 30—60 cm, mit größeren Blüten; beide Arten auch in Gärten. ↑ auch Chlorophytum.

**Graslitz** (tschech. Kraslice, -tšě), böhm. Erzgebirgsgrenzstadt nordw. von Karlsbad (25a A 1), 512 m ü. M., (1936) 13940 dt. Ew.; Textil-, Musikinstrumenten- und Spielwarenindustrie mit Fachschulen.

**Grasmücken** (Sylvia), Singvogelgattung, kleine, schlanke, sehr lebhafte Zugvögel, bewohnen Gebüsche, lichte (Au-) Wälder, Parkanlagen der östl. Erdhälfte, fressen Beeren und Insekten. Die knapp sperlingsgroße Garten-G. (S. borin), oben olivbraun, unten hellgrau bis weißlich, bewohnt Europa, Südrußland, Ural bis Westsibirien, weilt Mai bis Sept. bei uns, gehört zu den besten dt. Sängern. Die etwas kleinere anmutige Klapper- oder Zaun-G. (Müllerchen, S. curruca) kehrt gewöhnlich als erste der G. schon im April aus dem Winterquartier zurück; Oberkopf grau, schwärzliche Zügelstreifen, Kehle weiß, Gesang klappernd. Die Mönchs-G. (Plattmönch, Schwarzplättchen, S. atricapilla; Abb.) ist oben grauschwarz, unten hellgrau, Männchen im Alter auf Scheitel tiefschwarz, singt ausgezeichnet, weilt April bis September bei uns. Gewöhnlich die häufigste Art ist bei uns die Dorn-G. (S. communis), oben rötlicherdbraun, unten zart fleischrötlich, bewohnt Europa, Westasien, Ural, Altai, Kleinasien, Persien, Syrien, Palästina, in Deutschland von April bis Sept., Gesang meist kurz. Stellenweise, bes. in Ostdeutschland, die größere Sperber-G. (S. nisoria), mit quergewellter Unterseite und gelben Augen. In Südeuropa mehrere andre G.formen.

Ästlose Graslilie.

**Grasnelke** (Armeria), Gattung der Bleiwurzgewächse (↑ Bleiwurz), schmalblättrige, rasenbildende, ausdauernde Kräuter mit blattlosem, in einem Köpfchen kleiner Blüten endendem Stengel. Gemeine G. (Grasblume, A. vulgaris; Abb. ↑ Sp. 147), 20—30 cm, Blüten (Juni bis Sept.) lila oder rosenrot, häufig auf trocknen, grasigen Stellen, in Gärten zu Einfassungen, ebenso die Seenelke (A. maritima), 5—15 cm, Strandpflanze.

**Grasöle,** ätherische Öle, = Cymbopogonöle.

**Grasse** (gräß), südfrz. Stadt und Kurort in den Alpen (18b I 4), (1931) 13200 Ew.; Parfüm- und Likörfabriken, Blumenzucht, Marmorbrüche.

**Graesse,** Joh. Georg Theodor, Bibliothekar u. Museumsdirektor, * 31. 1 1814 Grimma, † 27. 8. 1885 Dresden, 1834 das. Bibliothekar des Königs von Sachsen, 1848 Dir. der Kgl. Münzslg., außerdem 1852 der Porzellanslg. und 1864 des »Grünen Gewölbes«; schrieb »Lb. einer allg. Literärgesch. aller bekannten Völker der Welt« 1837—59, 4 Bde.

Mönchsgrasmücke.

**Grasser,** Erasmus, Bildhauer und Baumeister, * um 1450 Schmidmühlen (Oberpfalz), † 1518 München, das. nachweisbar seit 1477. Bekannt sind seine bewegten, den Stil der dt. Spätgotik bes. rein verkörpernden »Moriskentänzer«, die 1480 im Tanzsaal des Alten Rathauses in München aufgestellt wurden (von urspr. 16 noch 10 erhalten). Weitere Werke: Grabmäler des Ulrich Aresinger (München, Peterskirche) und des B. Bötschmer (das.), »Beweinung

Christi« (1502—05; Freising, Dom), Büsten am Chorgestühl der Frauenkirche in München. Lit.: Ph. M. Halm 1928.

**Graffi,** Giovanni Battista, ital. Zoolog und Malariaforscher, * 27. 3. 1854 Rovellasca (Como), † 4. 5. 1925 Rom, Studium teilweise in Deutschland, 1883 Prof. in Catania, 1895 in Rom. Berühmt durch die Entdeckung des Überträgers (Anopheles-Mücke) und des Entwicklungsganges der Malaria (mit A. Bignami und Bastianelli). Veranlaßte seit 1917 in Italien erfolgreiche Bekämpfung der Malaria (»Studi di uno Zoologo sulla Malaria« 1900, dt. »Die Malaria, Studien eines Zoologen« 1901; »Animali domestici e malaria« 1922). Seine übrigen, z. T. bahnbrechenden Arbeiten betreffen: Würmer, Protozoen, Entwicklung der Bandwürmer, Biologie der Termiten, praktisch wichtige Untersuchungen über die Reblaus, Entwicklungsgesch. des Aales, Gesch. der Biologie in Italien. Lit.: Janicki (in: »Die Naturwissenschaften« 1926).

**Graffieren** (lat.), sich ausbreiten; von Seuchen: wüten.

**Graßmann,** Hermann Günther, Mathematiker und Sanskritist, * 15. 4. 1809 Stettin, † das. 26. 9. 1877, legte als Schöpfer der Ausdehnungslehre die Grundlage zur † Vektorrechnung; schrieb ein »Wb. zum Rig Veda« 1875, »Übers. des Rig Veda« 1876 bis 1877, 2 T. Lit.: v. Schlegel, »Die G.sche Ausdehnungslehre« 1896.

**Grat,** der, 1) die scharfe Kante der Gebirgsrücken. — 2) Vortretende Schnittlinie zweier abfallender Dachflächen oder zweier Gewölbeflächen. — 3) Eine † Holzverbindung. — 4) In der Weberei die deutlich sichtbare und aus der Gewebefläche heraustretende Bindungslinie, z. B. Köper-G., Atlas-G. († Gabardine), verläuft schräg, im Gegensatz zu den Rippen, die längs oder quer verlaufen († Rips).

**Gratbogen** (Diagonalbogen), Schnittlinie zweier Gewölbekappen, bes. der Kreuzgewölbe; oft aus Stein als Diagonalgurt (Grat-, Kreuz-, Diagonalrippe) ausgebildet. Vgl. Gewölbe.

**Gräten,** Bez. für die Knochen der † Fische. — **G.fänger,** Stab aus Hartgummi oder Fischbein, der am Ende ein Schwämmchen trägt oder ein Büschel von Pferdehaaren, das sich beim Herausziehen schirmartig entfaltet; dient zum Entfernen verschluckter, in der Speiseröhre steckengebliebener G.

**Gratia** (lat.), Gunst, Gnade; Dank; Anmut. — **Gratial(e),** das, Dankgebet; Geschenk; Trinkgeld.

**Gratian,** Kamaldulensermönch um 1150, lehrte als erster zu Bologna das kirchl. Recht als Sonderfach, Verf. des Decretum Gratiani († Corpus juris Canonici).

**Gratianus,** Flavius, röm. Kaiser (375—383), * 359 Sirmium, † (ermordet) 25. 8. 383 Lyon; † Römisches Reich.

**Gratias** (lat.), Dank; Dankgebet, bes. im Kloster üblich, mit »G. agamus Deo« (»Laßt uns Gott danken«) beginnend.

**Gratifikation** (lat.), freiwillig zugestandene Vergünstigung, Bewilligung einer einmaligen Vergütung neben dem Gehalt (z. B. Weihnachts-G., Abschluß-G.); kann, bes. bei wiederholter (u. U. schon zweimaliger) Gewährung, das Wesen einer stillschweigend vereinbarten Vergütung (§ 612 BGB.) annehmen, so daß ein Recht darauf besteht, auch wenn der Anstellungsvertrag keine entsprechende Vereinbarung enthält. [Lukendeckel od. als Laufboden.

**Gräting,** rostartiges Gitterwerk auf Schiffen als

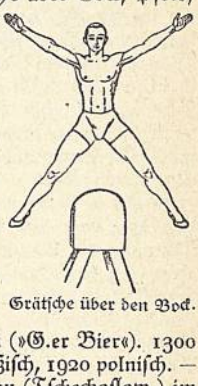
**Gratinieren** (frz.), Fleisch- oder Gemüsegerichte mit einer Schicht geriebener Semmel, Käse und Butter bedecken und bei Oberhitze backen (au gratin [frz., o grätäñ]: mit solcher Kruste bedeckt).

**Gratis** (lat.), unentgeltlich.

**Gratisaktien,** den Aktionären einer † Aktiengesellschaft »unentgeltlich« überlassene Aktien, die jedoch insofern kein Geschenk darstellen, als die nach deutschem Aktienrecht mindestens in Höhe des Nennwerts der Aktien erforderl. Einzahlung von der Gesellschaft selbst durch eine Entnahme aus einem den Aktionären zustehenden Gewinn bewirkt wird. G. werden ausgegeben, um das Kapital zu »verwässern«, d. h. um einen sonst zu hohen Aktienkurs zu drücken, oder um einen niedrigeren Dividendensatz zu erreichen, da sich nun der Reingewinn auf ein größeres Kapital verteilt, gelegentlich auch, um den Gewinn in der Gesellschaft zu belassen, trotzdem aber den Aktionären einen Ertrag zukommen zu lassen. Häufig geben Versicherungsgesellschaften insofern G. aus, als sie Einzahlungen auf nicht voll eingezahlte Aktien allmählich aus dem Reingewinn leisten.

**Gratisversicherung** (Freiversicherung), Sammelname für verschiedene Möglichkeiten von Versicherungsschutz (Unfall-, Sterbegeld-, Haftpflicht- u. a. Versicherungen), den der Versicherte als Zugabe von jemandem direkt oder durch Vermittlung erhält, sofern er von diesem kauft (Waren) oder bezieht (Zeitschriften, Zeitungen); z. B. Abonnentenversicherung und die seit 1932 endgültig verbotene Kundenversicherung (bes. der Warenhäuser).

**Grätschen,** Spreizen beider Beine, in der Körperschule, beim Sprung (Grätsche über Bock, Pferd, Kasten, Tisch), als Abgang vom Reck u. Barren, beim Brustschwimmen, beim Felsklettern (im Spreizkamin) usw.



Grätsche über den Bock.

**Gratten,** Hörnerschlitten, der auf zwei abnehmbare Räder gesetzt werden kann.

**Gratulant** (lat.), Glückwünschender. — Gratulation, Glückwunsch. — Gratulieren, Glück wünschen.

**Grätz,** 1) Grodzisk (grȯdsiśk), Stadt südw. von Posen, ehemal. Prov. Posen (12 E 3), (1930) 5600 Ew.; Brauereien (»G.er Bier«). 1300 als dt. Stadt gegr., 1793 preußisch, 1920 polnisch. — 2) Landgem. südl. von Troppau (Tschechoslow.) im ehem. Österr.-Schlesien (7 D 4), (1936) 800 meist dt. Ew.; Lichnowskysches Schloß.

**Graetz,** 1) Heinrich, Historiker, Jude, * 31. 10. 1817 Xions, † 7. 9. 1891 München, 1854 Lehrer am jüd.-theol. Seminar in Breslau, 1870 das. Prof. an der Universität, aktiv in der »Alliance Israélite Universelle« tätig, seit 1869 Mithrsg. der »Monatsschrift für Gesch. und Wissenschaft des Judentums«; zahlreiche Schriften und Aufsätze, u. a.: »Gesch. der Juden« 1853 ff., 11 Bde. (von Treitschke als Verspottung und Verlästerung des Deutschtums und Begeiferung des Christentums gebrandmarkt), »Die Konstruktion der jüd. Gesch.« 1846, Neudruck 1936. G. wird vom Judentum als sein klass. Historiker und ein Führer zur nationalen Besinnung angesehen; er suchte den Talmudismus zu rechtfertigen, von Hegel und Ranke formal beeinflußt, lehnte deren Denken aber ab, ist seinem Rassegenossen Marx im weltanschaulichen Materialismus verwandt. —

2) Leo, Sohn von G. 1), Physiker, Jude, * 26. 9. 1856 Breslau, 1893—1926 Prof. in München, schrieb Lehrbücher über Physik und Teilgebiete, u. a.: »Die Elektrizität u. ihre Anwendungen« 1882, 1928[23]. Von ihm erfunden Graetzsche Zelle, elektrolyt. Gleichrichter; ↑ Elektrische Umformung.

**Gratzen** (tschech. Nové Hrady), dt. Stadt und Sommerfrische im südl. Böhmen (25a C 3), nordö. vom ↑ Hochwald, (1936) 1270 meist dt. Ew.; Zementwarenfabrik.

**Grau,** Wilhelm, Historiker, * 4. 8. 1910, lebt in München, arbeitet bes. über die Gesch. der Judenfrage, ist Mitgl. des Sachverständigenbeirats des Reichsinstituts für Gesch. des neuen Deutschlands, schrieb »Antisemitismus im späten M. A.« 1934, »Wilh. v. Humboldt u. das Problem des Juden« 1935, »Die Judenfrage als Aufgabe der neuen Geschichtsforschung« 1935, »Die Judenfrage in der deutschen Geschichte« 1937.

**Graubraunstein,** Mineral, ↑ Mangan.

**Graubünden** (Bündten, früher Churrätien; ital. Le Grigioni, -dschóni; rätoroman. Grischuns; frz. Les Grisons, lä grisõn), östlichster und größter Kanton der ↑ Schweiz (20 F–I 3), vom Vorderrhein und vom Inn durchzogenes Gebirgsland (Graubündner ↑ Alpen). — Geschichte. Wohngebiet der Rätier, in röm. Zeit wichtigster Teil der röm. Prov. Raetia Prima, wurde 493 Teil des Ostgotenreichs. Theoderich d. Gr. sah in G. ein Bollwerk für sein Reich in Italien und besiedelte es mit Alemannen. 537 zog Witiches die got. Besatzungen zurück aus G., das an das Frankenreich kam. Der größte Teil wurde bis ins 12. Jh. von den Bischöfen von Chur beherrscht. Diese unterstanden bis 843 dem Erzbistum Mailand, seitdem dem Mainzer Erzstuhl; damit war G. organisch dem Dt. Reich eingegliedert. G. gehörte seit Konrad I. zum Hzt. Schwaben; es war wegen seiner wichtigen Alpenpässe von großer Wichtigkeit für die Italienpolitik der dt. Könige, die das Bistum Chur stark förderten. Der Bischof trug 1170 bis zum Ende des 1. Reiches den Titel eines Reichsfürsten. Um den von den Churer Bischöfen betriebenen Übergang des Landes an Österreich zu verhindern, gründeten das Domkapitel, die Stadt Chur und die dem Bischof gehörigen Täler (Engadin, Domleschg u. a.) 1367 den Gotteshausbund. Aus demselben Grunde wurde 1395 bzw. 1424 der Obere oder Graue Bund (Abt von Disentis, Herren und Gemeinden vom Vorder- und Hinterrhein) und 1436 der Zehngerichtebund (Gericht = Gemeinde, u. a. Davos, Prätigau) gegründet. 1524 waren die drei Bünde staatsrechtlich verbunden. Im Innern bestanden große Selbständigkeit der Gemeinden und reine Volksdemokratie. Durch die Reformation, die sich in G. weit verbreitete (1526 Aufhebung der bischöflichen Feudalherrschaft durch die Ilanzer Artikel) und durch Eroberung des Veltlins 1512 (wichtiges Durchgangsland für Österreich) wurde G. in die Kämpfe zw. Österreich und Frankreich und in den 30jähr. Krieg verwickelt und oft verwüstet; Veltlin ging zeitweise verloren. Innenpolitisch war die Folge Verfall der Demokratie durch Eindringen fremden Geldes, Bestechung, Parteiherrschaft.

Die prot. (frz.) Partei war bes. durch das Geschlecht der Salis vertreten, die kath. (österr.) Partei durch das Geschlecht der Planta geführt. Georg ↑ Jenatsch befreite als Soldat und skrupelloser Politiker G. von Österreich und Frankreich, wurde 1639, an der Spitze des befreiten Landes stehend, ermordet. In der Franzosenzeit, die G. aus innenpolit. Erstarrung herausriß, aber auch Verlust des Veltlins brachte, spielte Gaudenz v. Planta eine führende Rolle. Er gab G. eine neue demokr. Verfassung und schuf aus den drei Bünden eine neue Einheit. Die Verfassung wurde weiter in demokr. Sinne umgebildet, die Verfassung von 1892 ist mit wenigen Änderungen noch heute in Kraft.

**Graudenz** (poln. Grudziądz, grudsjonz), Stadt dt. Gründung, Woiwodschaft Pommerellen, 54000 Ew. (1910: 85 vH Dt., 1931: 10 vH), auf dem r. Ufer der Weichsel (Eisenbahnbrücke), Knotenpunkt (Marienwerder–Thorn, Konitz–Soldau), als nördlichster poln. Weichselübergang und Verbindungsplatz zw. dem Kulmerland und Pommerellen durch mehrere Außenforts befestigt. Eisengießerei, Maschinenbau, Tabak-, Schuhind., Getreide- u. Viehhandel. An der Weichsel der Schloßberg mit 20 m hohem Bergfried der alten Komturei. — 1291 Stadt, Komturei des Dt. Ordens. 1776—88 ließ Friedrich d. Gr. eine starke Festung bauen, die 1807 unter ↑ Courbière der frz. Belagerung standhielt. 1919 kam G. an Polen; als Festung hat es die Aufgabe, zusammen mit Thorn den Korridor militärisch zu sichern.

**Grauer Star,** eine ↑ Linsenerkrankung des Auges (↑ auch Augenkrankheiten).

**Grauert,** Hermann v., kath. Historiker, * 7. 9. 1850 Pritzwalk, † 12. 3. 1924 München, das. Prof. 1885—1923, gab im Auftrag der Görres-Gesellschaft (ihr Präs. seit 1920) 1885—90 allein, bis 1895 mit L. Pastor u. G. Schnürer das »Histor. Jb.« u. »Studien u. Darstellungen aus dem Gebiet der Gesch.« (1900 ff.) heraus. Seine Darstellungen zur mittelalterl. Geschichte waren einseitig vom Standpunkt der röm. Machtkirche bestimmt. In »Zur Gesch. des Weltfriedens, des Völkerrechts und der Idee einer Liga der Nationen« 1919 trat er für paneuropäische und pazifist. Bestrebungen in katholisierendem Sinne ein.

**Graufäule** (Rohfäule), Rebenkrankheit, Befall der Trauben durch den Pilz Botrytis cinerea (Sclerotinia fuckeliana) entweder im unreifen Zustand: Stiele und Beeren vertrocknen (»Stieldürre«), oder Spätbefall der zum Keltern reifen Trauben (bes. bei später Ernte überreifer Trauben): Beeren mit weißlichem, später durch Erscheinen der kurzen Fruchtträger des Pilzes grauem Überzug (»Grauschimmel«; unerwünschter, ähnlich erscheinender Befall durch Pinselschimmel [Penicillium glaucum] dagegen durch lange blaugrüne Fruchtträger gekennzeichnet). Der als »Edelfäule« sehr erwünschte Spätbefall bewirkt bei geeigneter Behandlung der geernteten Trauben einen bes. guten Wein; denn der Pilz verzehrt die Säuren der Beere und erhöht so den Zuckergehalt. Der Frühbefall vernichtet die Ernte und wird durch vorbeugendes Spritzen mit Seifenlösung oder Zusatz von Seifenlösung zur üblichen Kupferkalkspritzung (gegen ↑ Peronospora) bekämpft. — Über die auch als G. bezeichnete Frucht- oder Ringfäule an Obst ↑ Moniliakrankheit.

**Graufischer** (Ceryle rudis), grau, schwarz und weiß gefärbte Eisvogelart; Afrika südl. der Sahara, Niltal bis Ägypten, Palästina, Syrien, Kleinasien, bis Pers. Golf, Indien, Ceylon, wohl auch Birma u. Siam.

**Grauguß,** von dem grauen Bruchaussehen herrührende Bez. für Gußeisen; sein Kohlenstoff ist größtenteils als Graphit ausgeschieden.

**Graukalk,** roher essigsaurer Kalk, ↑ Essigsäure.

**Graukopf** (Nebelgrauer Trichterpilz, Clitocybe nebularis), in Wäldern truppweise auftretender Blätterpilz mit grauweißlichem Hute und süßlichem Geruch. Verdächtig.

**Graumann,** Johann Philipp, Generalmünzdirektor Friedrichs d. Gr., * 1690 Braunschweig, † 1762 Berlin, führte 1750 die preuß. Münzreform mit dem 14-Taler-Fuß (G.scher Münzfuß, G.scher Talerfuß, G.sches System; ↑ Taler) durch, der sich im 19. Jh. als Vereinstaler Deutschland eroberte.

**Graun,** 1) Johann Gottlieb, Komponist, * 1702 oder 1703 Wahrenbrück (Prov. Sachsen), † 27. 10. 1771 Berlin, Konzertmeister Friedrichs d. Gr.; zahlreiche Sinfonien, Ouvertüren, Violinkonzerte, Kammermusik u. a. — 2) Karl Heinrich, Bruder von G. 1), Komponist, * 7. 5. 1703 od. 1704 Wahrenbrück, † 8. 8. 1759 Berlin, Kapellmeister Friedrichs d. Gr., von diesem 1740 mit der Errichtung der Berliner Oper beauftragt, für die er zahlreiche Opern im ital. Stil schrieb; ferner das Oratorium »Der Tod Jesu« 1755, Kantaten, Motetten, Instrumentalwerke. ↑ Deutsche Kultur (Musik 8a). Lit.: K. Mennicke 1906; B. Kitzig (in »Mitteldt. Lebensbilder«) 1929.

Karl Heinrich Graun.

**Graunt** (grānt), John, engl. Statistiker, * 25. 4. 1620 London, † das. 18. 4. 1674, Tuchhändler, dann Musiklehrer, seit 1666 Kommissar für die Wasserversorgung Londons, Mitglied der Royal Society, suchte erstmalig Gesetzmäßigkeiten in der Bevölkerungsbewegung festzustellen; schrieb »Natural and Political Observations upon the Bills of Mortality« 1662, dt. 1702.

**Graupeln,** bis erbsengroße, leicht zerdrückbare Schneegebilde, die nur zuweilen von einer Eisrinde umgeben sind (Rieſel), entstehen meist, wenn Eisnadeln oder Schneekristalle nahe dem Gefrierpunkt durch überkaltete Wassertröpfchen vereinigt werden.

**Graupen,** 1) enthülste, gerundete Körner von Gerste oder Weizen; Herst. in G.mühlen. — 2) Bei der Aufbereitung Erzstückchen von 4—20 mm Korngröße. — 3) Stücke von Zinnerz (Zinnstein).

**Graupen** (tschech. Krupka), Stadt im deutsch-böhmischen Erzgebirge, nordw. von Teplitz-Schönau, (1933) 4100 dt. Ew.; Braunkohlen-, früher auch Zinnbergbau.

**Graupner,** Christoph, Komponist der Barockzeit, * 13. 1. 1683 Hartmannsdorf (Erzgebirge), † 10. 5. 1760 Darmstadt; Opern, Sinfonien, Kantaten, Klaviersuiten. Neuausg. in DdT. ↑ Deutsche Kultur (Musik 7). Lit.: F. Noack 1926.

**Graupulver,** aus Schießbaumwolle und Ammonsalpeter bestehendes Schießpulver (Schweden).

**Grauspießglanz(erz),** Mineral, ↑ Antimon.

**Grauvieh,** süd- u. osteuropäisches Steppenrind, ↑ Rind.

**Grauwacke,** mittelkörniges Konglomerat aus Quarz, Kieselschiefer, Tonschiefer, mit meist dunklem, tonig-kieseligem oder kieseligem Bindemittel, zuweilen glimmerführend und feinkörnig, ist sandsteinartig und deutlich schiefrig (G.schiefer, G.sandstein). Im Silur, Devon, Kulm sehr verbreitet. [selle.

**Grauwerk,** mittelalterl. Name für Eichhörnchen-

**Gravamen,** das (lat., Mz. Gravamina), im älteren dt. Staatsrecht Beschwerde der Stände über Mängel der Rechtspflege usw.; die zu ihrer Behebung erlassenen Gesetze hießen Resolutiones gravaminum.

**grave** (ital.), in der Musik: schwer, ernst, sehr langsam.

**Gravelotte** (grāwlōt), lothr. Landgem. westl. von Metz (18a LM 2). — Mittelpunkt der Schlacht G.–Saint-Privat 18. 8. 1870.

**Gravenstein** (dän. Graasten, grōßdēn), dän. Landgem. und Seebad an der Flensburger Förde, in Nordschleswig (11 B 2), (1930) 1000 Ew.; Obstbau (»G.er Apfel«, ↑ Gravensteiner).

**Gravensteiner,** hochedle Apfelsorte aus der Klasse der Kalvillen, beſ. für feuchtes Seeklima (aus ↑ Gravenstein stammend); Rückgang wegen stärkeren Schorfbefalls; neuerdings Hochzuchtversuche eines widerstandsfähigeren G. aus Spielarten (Roter, Gelber G.). Spättragend (reiche Ernten erst vom 12.—15. Jahre ab). Frucht eine der feinsten in Duft und Aroma, groß, hochgebaut, gerippt, gelb mit roter, etwas verwaschener Streifung, Genußreife September bis Januar.

**Graves** (grēwſ), Robert Ranke, engl. Schriftsteller deutsch-irischer Abstammung, * 24. 7. 1895 London, Enkel des Historikers Leop. v. Ranke, schreibt einfache, aber auch manieriert kubistische Dichtungen (»Poems 1914—26«, »Poems 1926—30«, »Poems 1930—33«), literarkritische Essays (»Contemporary Technique of Poetry« 1925) und die bekannten Romane: »Good-bye to All That« 1929, dt. 1930 (»Strich drunter!«, selbstbiogr., realist. Kriegsbuch), »Ich Claudius, Kaiser und Gott« 1934, dt. 1934, »Antigua, Penny, Puce« 1936, dt. 1937 (»Rostbraun — gezähnt«, Roman einer Briefmarke).

**Gravesend** (grēwſēnd), südengl. Hafenstadt an der Themse, östl. von London (16a G 5), (1931) 35500 Ew.; Schiffswerften, Lotsenstation, Fischerei.

**Graveur** (frz., -ör), gelernter Metallfacharbeiter (vgl. Gravieren); 4jährige Lehrzeit. 2 Gruppen: 1) Flachstich-G. oder Edelmetall-G., verziert die Flächen von Gegenständen aus Gold, Silber, Edelstein, Elfenbein oder dgl. mit der Hand durch eingeschnittene, eingestochene oder eingegrabene Ornamente, Figuren, Schriften, Monogramme. Gegebenenfalls hebt er die Vertiefungen aus dem zu bearbeitenden Stoff heraus und füllt sie mit Email (Emailleur, emājör) oder Niello (Niellierer). Künstlerische und zeichner. Begabung sowie ausgeprägte Geschicklichkeit beider Hände erforderlich. — 2) Stahl-G. (Tief-, Relief-G., Stahlschneider), zwar seiner hohen Qualitätsarbeit nach ebenfalls kunsthandwerklich geartet, doch verziert er nicht den Gegenstand selbst, sondern arbeitet nur das Bild der gewünschten Form erhaben oder vertieft aus Metall heraus und stellt so nur das Werkzeug zur Verzierung des Gegenstandes her, gehört also seiner Zielsetzung nach der Gruppe der Werkzeugmacher an. Die Herst. der Stempel, Stanzen, Schnitte aus Stahlklötzen erfolgt mittels Meißels, Stichels, Graviernadel und feiner Bohr-, Fräs- usw. Maschinen und stellt hohe Anforderungen an Sehschärfe, räuml. Vorstellungsvermögen, Geschmack und Handgeschick. Tätigkeitsgebiete: Stanzen für Metallwarenfabrikation, Stempel für Papier- und Lederverarbeitung (Sonderberuf z. B. Golddruck-G.), für Juwelen- und Silberfabrikation, Petschafte, Siegel, Türschilder u. dgl. — Ein selbständiger G.beruf ist der des Stempelschneiders des Vervielfältigungsgewerbes (↑ Druckschrift), der Stempel für den Schriftguß

(Schriftschneider) oder mit der Hand zu bedienende Stempel mit Buchstaben, Zahlen, Wappen u. dgl. für Bürozwecke herstellt. — 1933 gab es im Dt. Reich 10353 Stahl- und Flachstich-G. und † Ziseleure, davon 1475 in selbständiger Stellung. Fachschulen in Gmünd, Pforzheim und Solingen.

**Gravidität** (lat.), die † Schwangerschaft.

**Gravieren** (lat.), beschweren, belasten. — Gravierend, erschwerend; belastend.

**Gravieren** (lat.), vertiefte oder erhabene Zeichnungen, Muster, Schrift usw. mittels Grabstichels, Graviernadel (beide frz. burin, büräñ), Meißels, Punzen, Ruletten, Polierstahls und Hammers (Abb. 1) in Metall, Stein, Elfenbein, Perlmutter, Schildpatt, Holz

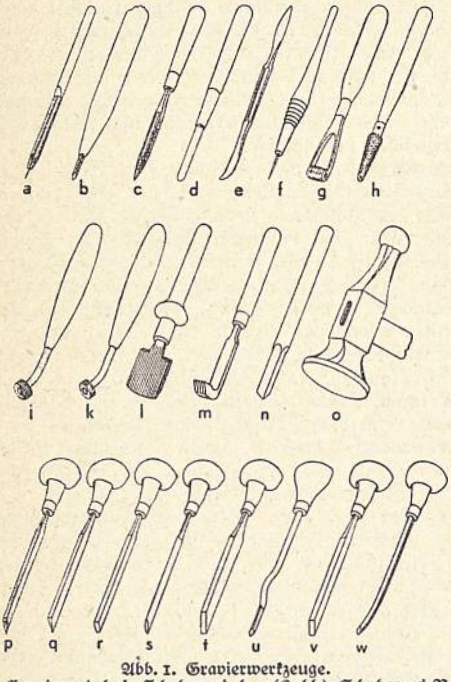



Abb. 1. Gravierwerkzeuge.
a Graviernadel, b Schabernadel, c (Hohl-) Schaber, d Polierstahl, e Poliernadel, f Radier- (Lithographen-) Nadel, g Granulierwalze (Moulette), h Kornroller (-roulett), i Strichroller (Linienroulett), k Punktroller (-roulett), l Wiegeisen, m Rastral (für Notenlinien), n Punze, o Punzenhammer, p Spitz- (Linien-) Stichel, q Messer- (Ton-) Stichel, r Boll- (Bolz-, Rund-) Stichel, s Justierstichel, t Fadenstichel, u Ringstichel, v Flachstichel, w Gäbelstichel.

u. a. Stoffen herstellen. G. im weiteren Sinne umfaßt Stein-, Schrift- und Stempelschneiden (†Druckschriften), Siegel-, Form-, Wappen-, Kupfer-, Stahl- und Notenstechen (†Tiefdruck) sowie Einschleifen von Zierformen in Glas, Kristall usw. G. wird meist in Handarbeit vom † Graveur ausgeführt. Es wird neuerdings häufig durch das billigere † Ätzen ersetzt.

Stichel und Nadeln werden von Hand geführt (für feinere Arbeiten), Meißel und Punzen mit dem Hammer geschlagen (für gröbere Arbeiten). Mit Ruletten werden verschiedenste Raster und andere einfache Muster eingedrückt. Kleine Gegenstände werden zum G. aufgekittet oder eingespannt (in die Graverkugel; Abb. 2), größere liegen auf einem Sandkissen. Ziselieren (frz.) nennt man das Herausarbeiten der Figuren an gegossenen oder geschmiedeten Metallgegenständen. Tremblieren (frz., Trambulieren, Tambulieren) ist eine besondere (zitternde) Linienführung beim G.

**Graviermaschinen.** Die Linier- (Schraffier-) Maschine ritzt gerade und wellige Parallellinien (Linientöne) ein mittels Stahlstifts od. mittels Gravierdiamanten (in der Lithographie). In der Reliefmaschine (Reliefkopiermaschine) wird über ein Relief als Vorlage ein Taststift geführt, dessen Bewegungen durch Hebelwerk so auf einen Graviersstift übertragen werden, daß in der Gravur des Reliefs Lichter und Halbtöne durch mehr oder weniger geschwungene und weite, Schatten durch enge, der flache Grund durch gerade parallele Linien ausgedrückt werden (Collasmanier zur Wiedergabe von Medaillen, Münzen u. a. in Kupferstich und Gravurlithographie, 1830). — Zur Bildung von Mustern aus vielfach verschlungenen Linien (Guillochen, frz., gijoschën; Abb. 4) auf Uhrdeckeln, Dosen u. a. dient die Drehbank oder die von Guillot erfundene Guillochiermaschine (Abb. 3). In Sonderbauart ist sie für die Herst. von Druckplatten zu Banknoten, Aktien u. a. Wertpapieren wichtig; im Dt. Reich müssen z. B. die Aktien mindestens zweifarbig guillochierte Muster zeigen. Gleichartige Muster sind auch auf photogr. Wege durch Photo-Guillochierapparate erreichbar. — Die Maschine Pananagraph (grch.) graviert Metallplatten nach beliebiger Vorlage und in jeder Verkleinerung nach dem Grundsatz des Storchschnabels. Die Transferiermaschine vervielfältigt die für Wertpapierdruck in Stahl gearbeiteten und gehärteten Druckplatten durch Prägung in eine weiche Stahlwalze, die später gehärtet wird und von der im gleichen Arbeitsgang Kopien des Stahlstichs hergestellt werden. Teilmaschinen dienen für genaue Einteilungen von Meßgeräten, Meßkreisen usw. Reliefreduziermaschinen stellen selbsttätig Prägestempel und kunstgewerbl. Gegenstände her,

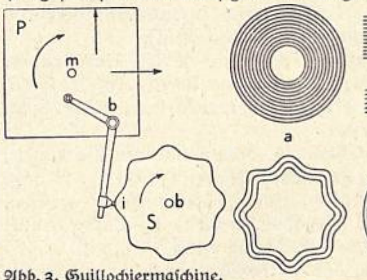



Abb. 3. Guillochiermaschine. S Patrone, i Taster, tastet den Rand von S ab, b feste Drehpunkte, m verschiebbarer Drehpunkt, P die zu gravierende Platte.

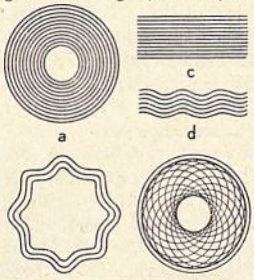



Abb. 4. Guillochen (a—d) und Guillochierung e (Muster auf Guillochen).

indem sie in der Art eines Storchschnabels Reliefs verkleinern und gravieren. — Lit.: Hübner, »Lb. der Graverkunst« 1924²; Stahl, »Moderne Graverkunst« 1924²; Rücklin, »Die Kunst des Stahlgravierens« 1926; »Dt. Graveur-Ztg. und Stempel-Ztg.« (seit 1876).

**Gravimetrie** (lat.-griech.), in der Chemie die [Gewichts-†Analyse.

Abb. 2. Graverkugel a mit Spannbacken b auf dem Graverkissen c.

**Gravina,** Manfredo, Graf, ital. Diplomat, * 14. 6. 1883 Palermo, † 19. 9. 1932 Danzig. Seine Mutter Blandine, geb. v. Bülow, war die Tochter von Hans v. Bülow aus dessen Ehe mit Cosima de Flavigny, gen. Liszt, der nachmaligen Frau Rich. Wagners. 1900 Marineoffizier, 1919 Militärattaché in Stockholm, 1924—28 Mitgl. der ital. Völkerbundsdelegation, 1929—32 Völkerbundskommissar in Danzig, dessen Lage er großes Verständnis entgegenbrachte.

**Gravina di Puglia** (-puljă-), unterital. Stadt an der Gravina, südw. von Bari (24b F 3), (1931) 19250 Ew.; Bischofssitz mit Dom (15. Jh.); Pferdezucht, Kalkwerke.

**Gravis,** der (lat., »schwer, gewichtig«), von dem alexandrin. Grammatiker Aristophanes (3. Jh. v. Chr.) erfundenes Akzentzeichen ( ` ) für den Tiefton; ↑ Phonetik.

**Gravität** (lat.), (steife) Würde. — Gravitätisch, würdevoll.

**Gravitation** (lat.), Anziehung zweier Massen infolge der ↑ Schwere.

**Gravlund** (graulun), Thorkild, dän. Dichter, * 16. 8. 1879 Reersö, Dichter des kons. Bauerntums, Gegner des zersetzenden Sozialismus der Marxisten; seine Romane (»Herredet« 1915—19, »Stranden rundt« 1919—21) sind heimat- und gemeinschaftsgebunden. Volkskundl. Wert haben seine »Dän. Studien« 1908.

**Gravüre,** die (frz.), Erzeugnis der Gravierkunst (Gravur; ↑ Gravieren) und des Kupfer- und Stahlstichs (↑ Tiefdruck); auch = Helio-G.; bei den Franzosen auch Holzschnitt und jede nicht farbige Abb. Im Gravürotintoverfahren erhalten Autotypiedrucke durch Aufdruck matt trocknender Tonfarbe (Mattpaste, Antilustrolpaste u. a.) mattes, gravüreähnliches Aussehen.

**Gray** (grä), ostfrz. Stadt an der Saône (18a L 4), (1931) 6650 Ew.; Eisenind., Weinhandel. Jenseits der Saône liegt Arc-les-G. (ärk lä-; Eisenind.).

**Gray** (grē), Thomas, engl. Lyriker, * 26. 12. 1716 London, † 30. 7. 1771 Cambridge, berühmt durch gefühlvoll-melancholr., formvollendete Dichtungen, die mit der klassizist. Dichtung brachen: »An Elegy Written in a Country Churchyard« 1745, »An Ode to Eton College«, »The Progress of Poesy« 1755, »The Bard« 1758 (pindarische Oden, kelt. und nord. Mythol.) und skandinav. Dichtungen (»The Fatal Sisters«, »The Descent of Odin« 1768). »Correspondence« hrsg. von Toynbee u. Whibley 1935, 3 Bde. Lit.: Northup 1911 und 1927.

**Grays Thurrock** (Grays, grēs thărĕk), südengl. Stadt an der Themse, östl. von London (16 Mk. I), (1931) 18500 Ew.; zahlreiche Landhäuser.

**Graz,** Hptst. von ↑ Steiermark und südlichste deutsche Großstadt, Mittelpunkt des geistigen und des wirtschaftlichen Lebens der östlichen österreichischen Alpenländer, in herrlicher Lage, beiderseits der Mur bei ihrem Austritt ins oststeir. Hügelland, die Wege ins Raab-, Kainach- und Sulmgebiet beherrschend (22 D 2), (1934) 152840 Ew.; Maschinen-, Metallwaren- und Fahrzeugind., Herst. von Leder, Papier und Hüten, begünstigt durch die nahen Braunkohlenlager von Köflach-Voitsberg und durch reiche Wasserkräfte. — Der Hauptteil der Stadt liegt um den Schloßberg (Drahtseilbahn auf die geschleifte Feste, Uhrturm, Glockenturm u. Türkenbrunnen). Sehenswerte Kirchen (Sitz eines Fürstbischofs; spätgotischer Sankt-Aigidien-Dom, 1462; got. Franziskanerkirche, 14. Jh., mit Barockturm), Rathaus im Renaissancestil, Landhaus mit Arkadenhof (16. Jh.), Karl-Franzens-Universität (als Werkzeug der Gegenreformation 1586 gegr.), Techn. Hochschule, Handelsakademie, Baufach- und Kunstgewerbeschule. Rundfunksender, Flughafen. — In der Nähe Wallfahrtsort Maria-Trost und Ausflugsziel Gösting (Ruine am Plabutsch). — G. wird 1129 zum erstenmal erwähnt und erhielt von König Rudolf 1287 besondere Privilegien. Seit Herzog Ernst dem Eisernen war G. Regierungssitz der steiermärk. Linie der Habsburger. — G. war südöstlichstes Bollwerk des Deutschtums in den Türkenkriegen. Die in der Reformation protestantisch gewordene Stadt wurde seit 1600 gewaltsam dem Katholizismus zurückgeführt. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war G. Mittelpunkt der großdeutschen Bewegung, eben deshalb stets antihabsburgisch (Badeni-Krawall 1897), und nach dem Zusammenbruch der österr.-ung. Monarchie die Hochburg völkischen Kampfes und des Nationalsozialismus in Österreich.

**Graziani,** Rodolfo, Marchese de Neghelli (1937), ital. General, * 11. 8. 1882 Filettino (Frosinone), frühzeitig im Kolonialdienst, machte sich 1921—29 um die innere Durchdringung von Tripolis verdient, wurde Kommandeur der libyschen Truppen, 1935 Gouverneur von Somaliland und Oberbefehlshaber der afrik. Truppen, erfolgreich beteiligt am Ital.-Abessin. Krieg, Juni 1936 bis Ende 1937 Vizekönig von Äthiopien, wurde bei einem Attentat Febr. 1937 durch Abessinier schwer verwundet. Bekannter Kolonialschriftsteller: »Cirenaica pacificata« 1932, »La riconquista del Fezzan« 1934.

**Grazie,** die (lat.), »Anmut«, grch. Charis; personifiziert in dreifacher Gestalt als Grazien (grch. Chariten), nach röm. Vorstellung Göttinnen der Anmut, Huldgöttinnen, Töchter Zeus-Jupiters: Aglaja (Glanz), Euphrosyne (Frohsinn), Thalia (Blühende).

**Grazil** (lat.), schlank, geschmeidig, schmächtig.

**Grażyński** (gräschinjßki), Michał, poln. Politiker, * 12. 5. 1890 Godów (Galizien), war 1921 Hauptleiter des 3. poln. Aufstandes in Oberschlesien, betätigt als Wojewode (seit 1926) von Ostoberschlesien in Kattowitz eine gehässige Deutschfeindlichkeit, die sogar vom Völkerbundsrat 1930 verurteilt wurde.

**Grazios** (lat.-frz.), lieblich, anmutig. [mutig, lieblich.

**grazioso** (con grazia, ital.), mus. Vortragsbez.: an-

**Gräzismus,** dem grch. Sprachgebrauch ähnl. oder nachgebildeter Ausdruck. — Gräzisieren, sich grch. Sprachgebrauch gemäß ausdrücken. — Gräzist, Kenner, Erforscher grch. Kultur.

**Great** (engl., grēt), groß, Groß . .

**Great Britain** (engl., grēt britn), Großbritannien.

**Greater Britain** (grēter britn, »Größeres Britannien«), Losungswort der brit. Imperialisten nach dem Buch von Sir Charles Dilke: »Greater Britain. A Record of Travel in English Speaking Countries« 1869, 2 Bde., das die untrennbare Gemeinschaft der von der englischen Nation kolonisierten oder eingenommenen Gebiete hervorhob.

**Great Falls** (grēt fâlß), nordamer. Stadt am Missouri, im Staate Montana (30c C 1), (1930) 28800 Ew.; Bahnknoten, 110 m hohe, industriell ausgenützte Wasserfalltreppe (Mühlen, Kupferschmelzwerke).

**Great Grimsby** (Grimsby, grēt grimsbi), mittelengl. Hafenstadt an der Humber-Mündung, südö. von Hull (16a F 3), (1931) 91440 Ew. — Größter brit. Fischereihafen; Schiffswerften, Seilereien,

Gerbereien. Im NW. der Dockhafen Immingham (1905—12 erbaut), bei Niedrigwasser durch 256 m lange, 27,5 m breite Schleuse zugänglich.

**Great Yarmouth** (grēt jārmĕth), ostengl. Hafenstadt an der Yare-Mündung (16a H 4), (1931) 58 100 Ew.; Heringsfischerei, Schiffswerften.

**Grebenau,** oberhess. Stadt nordw. von Fulda (4 E 3), (1933) 660 Ew.; Viehhandel.

**Grebenstein,** altertüml. hessen-nassauische Stadt südl. von Hofgeismar (4 E 2), (1933) 2600 Ew.; Viehhandel; auf Basaltfelsen die Ruine G. — 1324 als Stadt erwähnt.

**Grêbes** (frz., gräb, Greben), der Haubentaucher, liefert Federpelzwerk (Grebenfelle), früher sehr viel zu Besätzen für Kinderkleider verwendet; Balg am Rücken aufgeschnitten, da nur die Bauchseite verwendet wurde. Auch der Eisvogel lieferte Grebenfelle.

**Greco,** Gioachino, der Kalabrese, Schachspieler und -schriftsteller, * um 1600 Celico bei Cosenza (Kalabrien), † 1633 Westindien; 1619 berühmter Pergamentkodex: »Trattato del nobilissimo Giuoco degli Scacchi« (bis 1854 vielfach in verschied. Sprachen gedruckt).

**Greco, el** (»der Grieche«), eigentl. Domenico Theotocopuli, grch.-span. Maler, * um 1541 auf Kreta, †1613 Toledo, in Italien unter Tizian und Tintoretto gebildet, kam 1577 nach Toledo, wo er den Altar in Santo Domingo el Antiguo und die »Entkleidung Christi« in der Kathedrale schuf; es folgte im Auftrag Philipps II. der »Märtyrertod des heil. Mauritius« für den Escorial, dann sein in der Komposition einzigartiges Hptw., das Begräbnis des Grafen Orgaz in Santo Tomé in Toledo (1586). Daneben entstand eine Fülle von Einzelfiguren, Aposteln und Heiligen, ein herrliches Landschaftsbild »Toledo im Gewitter«, prachtvolle Bildnisse (Kardinalinquisitor Niño de Guevara, Kardinal Tavera, Altersselbstbildnis) und eine Madonna von der Unbefleckten Empfängnis in Toledo. G. war seiner Zeit fremd, er zählt stilistisch zu den Manieristen, fand daher nicht den Weg zum gesunden Realismus des span. Barocks, aber in seinen hochgeschossenen Figuren lebt beschwingte Kraft, ihre Verzückung hat Würde und geistvolle Spannung. In der Kühnheit seiner Farbenharmonie und Figurengestaltung scheint er manchen ein Vorläufer des Expressionismus zu sein. Lit.: M. Cossío 1908 (span.); Willumsen, »La Jeunesse du peintre G.« 1927; H. Kehrer, »Die Kunst des G.« 1920[3].

**Greding,** altertüml. bayr. Stadt (seit 1311) im Fränk. Jura (8 C 1), (1933) 1080 Ew.; Weberei.

**Green** (grīn), Julien, frz. Schriftsteller, * 6. 9. 1900 Paris, von kanad. Eltern, schildert in düster-phantast., oft das Unterbewußte durchforschenden Romanen die trag. Verdammnis und Schicksalsgebundenheit des Menschen, bes. »Mont Cinère« 1926, dt. 1928, »Adrienne Mesurat« 1927, dt. 1928 (Preis der frz. Akad.), dann sein stärkstes Buch »Leviathan« 1928, dt. 1930, nach dem »Treibgut« 1932, dt. 1934, abfällt, schließlich »Der Geisterseher« 1934, dt. 1934, und »Mitternacht« 1936, dt. 1936.

**Greenbacks** (engl., grīnbăkß, »Grünrücken«), nach der Farbe der Rückseite volkstüml. Bez. des Staatspapiergeldes der Ver. St. v. A.

**Green Bay (City,** grīn bē ßiti), nordamer. Stadt am Michigan-See, im Staate Wisconsin (31 B 1), an der Mündung des Fox River in die Green Bay, (1930) 37 400 Ew.; Holzind., Fischerei, Holz-, Getreidehandel.

**Greencastle** (grīnkäßl), nordamer. Stadt im Staate Indiana (31 B 4), (1930) 3800 Ew.; von Methodisten 1837 gegr. De-Pauw-Universität.

**Greene** (grīn), Robert, engl. Dramatiker, * 11. 7. 1558 Norwich, † 3. 9. 1592 London, Vorläufer Shakespeares mit dem faustähnl. Drama »Friar Bacon and Friar Bungay« um 1589 und dem pseudohistor. Stück »History of James the Fourth«. Die Novelle »Pandosto« 1588 Quelle für Shakespeares »Wintermärchen«.

**Greenfield** (grīnfild), nordamer. Stadt und Sommerfrische im Staate Massachusetts, (1930) 16 100 Ew.; Stahlind. (Messer).

**Green Harbour** (grīn hārbĕr), Bucht in ↑ Spitzbergen.

**Greenhorn,** das (engl., grīn-), Grünschnabel, Neuling, Unerfahrener.

**Green Mountains** (grīn mauntĭnß, »Grüne Berge«), Gebirgszug der nordamer. Appalachen (31 I 1, 2), mit Mount Mansfield (maunt mănßfild; 1350 m); Touristengebiet.

**Greenock** (grīnĕk), schott. Hafenstadt an der Trichtermündung des Clyde (16b D 5 u. Nbk.), (1931) 81 600 Ew.; Fischerei, Schiffswerften, Maschinen- und Zuckerfabriken; James-Watt-Museum.

**Greenockit,** der (grīn-), Mineral, Kadmiumsulfid, hexagonal, Kristalle selten, meist nur als gelbbrauner, erdiger Anflug. Entsteht bei beginnender Verwitterung kadmiumreicher Zinkblende; Oberschlesien, Schottland.

**Green River** (grīn-, »grüner Fluß«), nordamer. Flüsse: 1) Quellfluß des ↑ Colorado des Westens (30c CD 2, 3), von den Wind River Mountains (-mauntĭnß), durchbricht die Uinta Mountains im Cañon von Lodore, vereinigt sich mit dem ↑ Grand River, 1200 km. — 2) L. Nebenfluß des Ohio (31 BC 5), 450 km, 300 km (von der »Mammuthöhle« an) schiffbar, mündet bei Evansville.

**Greensboro** (grīnsbrĕ), nordamer. Stadt im N. des Staates North Carolina (31 F 5), (1930) 53 600 Ew.; Baumwoll- und Maschinenind., Bahnknoten.

**Greensburg** (grīnßbörg), nordamer. Stadt im Staate Pennsylvania, südö. von Pittsburg, (1930) 16 500 Ew.; Kohlenlager, Gasquellen, Stahlind.

**Greenville** (grīnwĭl), zahlreiche Städte in den Ver. St. v. A., z. B. in South Carolina (31 DE 6), (1930) 29 200 Ew.; Baumwollindustrie.

**Greenwich** (grīnĭdsch), östl. Vorstadt von ↑ London, an der Themse (16a G 5), (1931) 100 500 Ew.; Gaswerke der Stadt London, Kabel- und Maschinenind. — G.er Sternwarte (im 76 ha großen, von Lenôtre angelegten Park), deren Meridian meist (seit 1883) als Nullmeridian, deren Uhrzeit (»G.er Zeit«) als Westeurop. Einheitszeit gilt (vgl. auch Weltzeit).

**Greetsiel,** hann. Landgem. und Seebad nördl. von Emden (10a B 1), (1933) 1120 Ew.; Fischerei.

**Greflinger,** Georg, Barockdichter, * um 1620 Regensburg, † um 1677 Hamburg, schrieb Liebeslieder (»Seladons beständige Liebe« 1644), übersetzte Corneilles »Cid« 1650 und schrieb die Dichtung »Der Deutschen Dreißigjähriger Krieg, poetisch erzählt« 1657. Lit.: W. v. Ottingen 1882.

**Grefrath bei Krefeld,** rheinländ. Landgem. (4a A 2), (1933) 4930 Ew.; Leinen-, Plüschweberei.

**Gregarinen,** einzellige Tiere, ↑ Sporentiere. — Gregarinose (Kokzidiose), eine ↑ Geflügelkrankheit.

**Grège** (frz., gräsch), Bez. für Rohseide, d. h. nicht entbastete ↑ Seide.

**Gregg,** John Robert, engl. Kurzschrifterfinder, * 17. 6. 1867 Rockorry (Nordirland), veröffentlichte 1888 in London seine halbkursive, druck- und zeilenlose »Light Line Phonography«, die 1897 in Chicago in Buchform erschien und sich, unterstützt durch die von G. hrsg. Ztschr. »The G. Writer« (seit 1898) und »The Business Education World« (seit 1920), in den Ver. St. v. A. rasch, bes. im Schulunterricht, unter Zurückdrängung von Pitman verbreitete. G.s Kurzschrift fand seit 1921 auch in Großbritannien Eingang und umfaßt dort bereits 30 vH des Kurzschriftunterrichts. Lit.: G., »The Story of G. Shorthand« 1903 und »The Basic Principles of G. Sh.« 1923; »Dt. Kurzschrift« Jg. 1935.

**Grégoire** (=gŭär), Henri, Comte, frz. Bischof von Blois, * 4. 12. 1750 Vého (bei Lunéville), † 28. 5. 1831 Paris, Vorkämpfer und Verteidiger des Judentums wie der Neger und Mulatten in der Frz. Revolution im Sinne der »Humanität«. Er vertrat das Judentum vor den Generalständen und der Nationalversammlung. »Essai sur la régéneration civile, morale et politique des Juifs« (1788).

**Gregor,** Name zahlreicher Päpste: 1) G. I. (590 bis 604), * um 540 Rom, † das. 12. 3. 604, wurde 575 Mönch, dann kirchlicher Vertreter am Hof in Byzanz. Seine Erhebung zum Papst erfolgte mit Hilfe seines Bruders, des damaligen Stadtpräfekten von Rom. Den Beinamen eines Großen hat ihm neben seiner Gelehrsamkeit und persönlichen Lauterkeit vor allem der, nur teilweise gelungene, Versuch einer Mission in England eingebracht. Von weittragender Bedeutung war dabei die neue Blickrichtung des Papsttums auf die german. Völker jenseits der Alpen und des westl. Mittelmeeres. G. missionierte mit Klugheit und Eifer, bei den Angelsachsen mit weitherziger Geduld und raffinierter Umdeutung germanischer Wertbegriffe. Hauptsache war der äußerl. Vollzug der Taufe und die Aufrichtung einer röm. Kirchenorganisation. Eigentliche polit. Größe eignet ihm kaum, ebensowenig eine wahre Bildung. Er trug mit seinen Schriften, die einen verflachten Augustin vermitteln, nicht wenig zu der von nun an typischen grobsinnl. Religiosität, abergläubigen Vorstellungsweise und abgeschmackten Reliquienverehrung bei. Es gelang G., sich der Angriffe der Langobarden zu erwehren und zw. ihnen und Byzanz durch kluge Wendigkeit eine bescheidene Rolle politischer Selbständigkeit zu entfalten, freilich ohne den Herrschaftsanspruch der röm. Kirche irgendwo wirklich durchsetzen zu können. Die materielle Grundlage seiner Politik lag in den Besitzungen der röm. Kirche (Patrimonium Petri), die eine erste Grundlage zum späteren Kirchenstaat wurden. Ob G. an der ihm zugeschriebenen Ordnung des Gottesdienstes und der Form des sog. Gregorianischen Gesangs Anteil hatte, läßt sich nicht eindeutig erweisen. Heiliger der kath. Kirche. — 2) G. II. (715–31), * 669 Rom, † 11. 2. 731, röm. Herkunft, behauptete sich mit Geschick zw. Byzanz und den Langobarden. Er bekämpfte die bilderfeindl. Edikte Kaiser Leos III., der ihm dafür die päpstl. Besitzungen in Süditalien und die Aufsicht über Illyrien nahm. 722 weihte er den angelsächs. Missionar Winfrid ↑ Bonifatius zum Bischof und bestärkte ihn ständig in seinem Gehorsam gegenüber dem Päpstl. Stuhle, versuchte, allerdings ohne bleibenden Erfolg, in Bayern durch Herzog Theodor die Errichtung einer von Rom unmittelbar abhängigen Kirchenprovinz. An der röm. Ausrichtung der german. Kirchen, und damit des späteren Deutschlands, ist er, neben und durch Bonifatius, entscheidend beteiligt. Heiliger der kath. Kirche. — 3) G. III. (731–41), † 10. 12. 741, arbeitete ganz in der Linie seines Vorgängers, erhob 732 Bonifatius zum Erzbischof und fesselte ihn noch stärker an Rom, er versuchte erfolglos, in Byzanz die Aufhebung des Bilderverbotes zu vermitteln. Vom Langobardenkönig Liutprand hart bedrängt, richtete er an den fränk. Hausmeier Karl Martell drei Hilfegesuche; die gewünschte milit. Intervention blieb aber aus. Seit ihm sah das Papsttum die Erhaltung seiner bedrohten Existenz nur noch in einem Bündnis mit den Franken gewährleistet. Heiliger der kath. Kirche. — 4) G. IV. (827–44), vom fränk. Hofe abhängig, vermittelte als Werkzeug der streitenden Parteien erfolglos im Kampf Ludwigs des Frommen mit seinen Söhnen. — 5) G. V. (996–99), * 972, † 18. 2. 999, vorher Brun von Kärnten, Urenkel Ottos d. Gr., Freund und Vetter Kaiser Ottos III., der ihn aus eigner Machtvollkommenheit erhob. Trotz seiner Abkunft war dieser »erste deutsche Papst« zeitweilig ein glühender Verfechter kurialer Ansprüche und stützte sich erst nach schweren Streitigkeiten mit Crescentius, dem Führer des stadtrömischen Adels, der ihm auch einen Gegenpapst entgegenstellte, ganz auf die kaiserl. Macht. — 6) G. (VI.), Gegenpapst 1012, wahrscheinlich Kandidat der Crescentier, von Kaiser Heinrich II. kaltgestellt. — 7) G. VI. (1045/46), † 1047 Köln, vorher Joh. Gratianus, erkaufte mit dem Geld des Juden Baruch seine Würde von seinem Vorgänger Benedikt IX. Er wurde wegen Simonie auf der Synode von Sutri abgesetzt und ging mit dem späteren G. VII. nach Deutschland. — 8) G. VII. (1073–85), vorher Hildebrand, * um 1025 Tuszien, † 25. 5. 1085 Salerno. Seine Abkunft, aus toskan. Familie, wird als niedrig, sein Äußeres als abstoßend bezeichnet; Benediktiner. Von G. VI. zum Kaplan erwählt, begleitete er diesen 1046 in die Verbannung nach Köln; dann wahrscheinlich einige Zeit in Cluny. Leo IX. machte ihn in Italien zum Verwalter des Kirchengutes und der Finanzen. Seitdem hatte G. bei der Kurie eine hochangesehene Stellung und bestimmte mehr oder minder die Politik der nächsten Päpste; an ihrer Erhebung hatte er manchen Anteil. Die Neuordnung der Papstwahl von 1059 und das Bündnis mit den Normannen und der Pataria in Oberitalien wurden sicher nicht ohne seinen Willen vollzogen. Wahl (1061) und Politik Alexanders II. war sein persönliches Werk. Er war der »Herr über dem Papste«, wie ihn Petrus von Damiani einmal nannte. Als Alexander 21. 4. 1073 starb, wurde Hildebrand »auf höhere Eingebung« und »gegen seinen Willen« in stürmischer Volksaufwallung erhoben. Dabei hatten weder die Kardinäle noch der dt. König etwas zu sagen. Es wird von riesigen Geldsummen berichtet, die Hildebrand habe unter das Volk verteilen lassen. In bewußter Anlehnung an sein mönch. Vorbild, den »Musterpapst« G. I., nannte er sich G. Herrisch und unbedingt, schroff und kalt, groß im Haß und klein in christlicher Milde, so tritt der neue Papst uns in seiner umfangreichen Korrespondenz entgegen. Unbeugsame Willenskraft, eiserne Härte und eine gewaltige Leidenschaft paarten sich mit der hinreißenden Rednergabe eines rel. Fanatikers: als »ein heiliger Satan« lebte er stur seinem Ziel, bedenkenlos in der Wahl seiner Mittel. Eine entscheidende Rolle spielte das

Geld. Finanztechnisch gut geschult, besaß er immer volle Kassen, wobei auch seine Freundschaft zum jüd. Bankhaus Baruch-Benedikt und Erben wertvoll gewesen sein mag. Befremdlicher, auch für seine Zeitgenossen, war seine kriegerische Neigung, sein skrupelloser Einsatz weltlicher Waffen für »kirchliche« Zwecke. Mit Vorliebe hat G. Kriege geführt und für die »gerechte Sache« Blut vergossen; Reue und Rücksichten kannte er nicht. G.s Ziel war die Weltherrschaft des röm. Bischofs auf dieser Erde. Die Gedanken der Tradition, die Ansprüche seiner Vorgänger, die Fälschungen Pseudoisidors und Damianis steigerten sich in ihm zu einem bisher unerhörten Bild päpstlicher Macht: alle Könige der Welt seien Vasallen des hl. Petrus und müßten ihre Länder von ihm zu Lehen empfangen. Es gelang G. tatsächlich, diesen unerhörten Anspruch teilweise in die Wirklichkeit umzusetzen und zur Anerkennung zu bringen. Bei der Verfolgung seiner Pläne mußte G. notwendigerweise mit dem dt. König ↑ Heinrich IV. zusammenstoßen, da vor allem das Verbot der Laieninvestitur (↑ Deutsches Reich, Geschichte, Sp. 1337; ↑ Investiturstreit) den ottonischen Verfassungsbau zum Einstürzen hätte bringen müssen. Stützen des Papsttums waren bes. die ↑ Cluniazenser und die Mönche von ↑ Hirsau. Verhängnisvoll gefährdet wurde das Königtum durch die Verbindung des Papsttums mit der innerdt. Fürstenopposition gegen Heinrich IV., der seine Herrschaft zwar durch den Gang nach ↑ Canossa retten konnte, die Heiligkeit des Königtums, die Würde und das Ansehen der Krone hatten aber dadurch schwer gelitten. Nach wechselvollem Kampf mußte G. schließlich 1084 aus Rom fliehen, fand bei den Normannen Zuflucht in Salerno, wo er bald starb. Heiliger der kath. Kirche. Lit.: J. Haller, »Das Papsttum«, Bd. 2, 1937; die Briefe G.s erschienen 1920—23 in 2 Bdn. in den »Mon. Germ. Hist.« Epp. sel. II. — 9) G. (VIII.), Gegenpapst, vorher Mauritius, Erzbischof von Braga in Spanien, 1118 kaiserlicher Gegenkandidat gegen Gelasius II., 1121 von Gelasius' Nachfolger Calixtus II. gefangengenommen. Nach Sutri geflüchtet, wurde er von den Einwohnern ausgeliefert, in Rom abgeurteilt und starb 1125 im Kerker. — 10) G. VIII., früher Alberto di Spinacchio (=ăkio), wurde 21. 10. 1187 erhoben und starb schon 17. 12. in Pisa. — 11) G. IX. (1227—41), vorher Graf Hugo von Segni (ßenji), * um 1160 Anagni, † 22. 8. 1241, Schüler und Neffe von Innozenz III., sah wie dieser seine Hauptaufgabe darin, die Umklammerung, und damit die machtpolitische Ausschaltung, des Kirchenstaates durch den dt. Kaiser zu sprengen. Deshalb war G. erbitterter Gegner Kaiser ↑ Friedrichs II. Als sich die Einlösung von dessen Kreuzzugversprechen infolge einer Seuche verzögerte, schleuderte G. ohne Prüfung der Umstände den Bann gegen den Kaiser, benutzte dessen Abwesenheit, um seine »Schlüsselsoldaten« in das Sizilische Reich einfallen zu lassen. Nach dem Friedensschluß 1230 löste er den Kaiser vom Bann und versuchte anfangs, im Streit des Kaisers mit den rebellischen Lombarden zu vermitteln, trat aber dann offen auf die Gegenseite und belegte 1239 Friedrich erneut mit dem Bannfluch, ließ in Deutschland den Aufruhr predigen und betrieb die Wahl eines Gegenkönigs. Unter dem Druck des Mongoleneinfalles in Deutschland war Friedrich erneut zur Versöhnung bereit; G. aber verlangte bedingungslose Unterwerfung des gebannten Kaisers. Da starb G. Schroff vertrat G. den Gedanken der absoluten päpstl. Weltherrschaft. In einer Dekretalensammlung, die er durch seinen Kaplan Raimund von Pennaforte anfertigen ließ, wurde der päpstl. Absolutismus auch kirchenrechtlich verankert. Mit seinem Namen verbindet sich die Errichtung besonderer Inquisitionstribunale, die meist aus Dominikanern bestanden und direkt im Auftrag des Papstes tätig waren, zweifellos eine der schwersten Verirrungen der christlichen Kirche. — 12) G. X. (1271—76), * 1210 Piacenza, † 10. 1. 1276, vorher Tebaldo Visconti, klug und lauteren Charakters, proklamierte auf der Synode von Lyon 1274 einen, dann nicht zustande gekommenen, neuen Kreuzzug, überbrückte, ohne dauernden Erfolg, das grch. Schisma und erließ wichtige Reformdekrete, darunter ein Gesetz über die Papstwahl. Deutschland (↑ auch Deutsches Reich, Geschichte, Sp. 1346) gegenüber errang er einen großen Triumph. Durch kluge Unterstützung und Anerkennung Rudolfs von Habsburg erreichte er eine, allerdings nur auf dem Papier stehende, vollkommene Garantie der päpstl. Besitzungen sowie das Versprechen, nie Sizilien und das Reich zu vereinigen, dem Papst gehorsam zu sein, ihm Geld zu geben und die Freiheit der Wahl kirchlicher Prälaten zu beachten. Heiliger der kath. Kirche. — 13) G. XI. (1370—78), * 1329, † 27. 3. 1378, vorher Pierre Roger de Beaufort (=bōfār), kehrte 1377 von Avignon nach Rom zurück, konnte sich aber vorerst dort nicht halten. Er verdammte 19 Sätze aus den Schriften Wicliffs und 13 Artikel des »Sachsenspiegels«. — 14) G. XII. (1406—15), * um 1327, † 18. 9. 1417 Recanati, vorher Angelo Corrario, Gegenpapst Benedikts XIII., 1409 von seinen Kaplanen abgesetzt, was er mit Protest und Bann quittierte, dankte 1415 freiwillig ab und starb als Kardinalbischof von Porto 1417. — 15) G. XIII. (1572—85), * 1. 1. 1502 Bologna, † 10. 4. 1585, vorher Ugo Buoncompagni (=pănji), förderte eifrig die Gegenreformation, war ein Freund der Jesuiten und der frz. Liga gegen die Hugenotten. Die Pariser Bluthochzeit feierte er in Rom mit Tedeum und Denkmünzen. Er verbesserte das Kirchenrecht und führte 1582 den nach ihm benannten Kalender ein. — 16) G. XIV. (1590/91), * 11. 2. 1535 Mailand, † 15. 10. 1591, vorher Niccolò Sfondrato, war unbedeutend. — 17) G. XV. (1621—23), * 9. 1. 1554 Bologna, † 8. 7. 1623, vorher Alessandro Ludovisi, regelte 1621 die Papstwahl endgültig. Ein glühender Anhänger der Gegenreformation und Förderer der Jesuiten, unterstützte er Ferdinand II. und die Liga gegen Böhmen u. Kurpfalz und erhielt dafür die Heidelberger Bibliotheca Palatina. 1622 gründete er die bedeutsame Congregatio de propaganda fide. — 18) G. XVI. (1831—46), vorher Bartolommeo Cappellari, * 28. 9. 1765 Belluno, † 1. 6. 1846, Kamaldulenser (Grundsatz des völligen Schweigens u. strengster Askese), 1823 deren General, 1826 Leiter der Congregatio de propaganda fide, unterdrückte als Papst mit österr. Hilfe die freiheitl. Bewegung im Kirchenstaat, der er als sturer Reaktionär zeit seines Lebens verständnislos gegenüberstand. Mit Preußen verhandelte er im Kölner Kirchenstreit über die »gemischten Ehen« u. griff durch Zensurierung von Lamennais, Hermes u. Bautain in die Freiheit der Forschung ein. In seiner Schrift »Trionfo della Santa Sede« stellte er die Grundsätze des modernen Papalismus zusammen.

**Gregor,** Bischof von Elvira, † nach 392; als erbitterter Vorkämpfer der Orthodoxie war er Gegner des Arianismus, der Synode von Rimini 359, des vermittelnden Hosius v. Córdoba und des † Priszillianismus. Nach dem Tode von Lucifer von Calaris (370) trat er an die Spitze der † Luciferianer.

**Gregor,** 1) Hans, Theaterleiter, * 14. 4. 1866 Dresden, 1891 Heldenspieler in Breslau, später in Königsberg, 1895 am Dt. Theater Berlin, 1905 Leiter der Berliner Komischen Oper, 1910—18 Dir. der Wiener Staatsoper. — 2) Josef, Theaterhistoriker, * 26. 10. 1888 Czernowitz, gründete 1922 die Theatersammlung an der Nationalbibliothek in Wien, aus der das Bundestheatermuseum und das Archiv für Filmkunde hervorgingen; »Weltgesch. des Theaters« 1933, Text zur Oper von Richard Strauß »Der Friedenstag« 1937.

**Gregor der Erleuchter** (von den Armeniern Lusaworitsch, »der Erleuchter«, auch Illuminator gen.), Gründer der armen. Nationalkirche, * 240, † um 320, begann mit Tiridates III. die Christianisierung Armeniens (Christentum um 280 Staatsreligion) und wurde um 300 zum Katholikos, d. h. zum obersten Bischof der armen. Kirche, geweiht, eine Würde, die in seiner Familie erblich wurde. Die Söhne der ehemaligen Götzenpriester wurden gemeinsam mit den künftigen Bischöfen auf seine Anweisung in einem Priesterseminar unterrichtet, wodurch die Verbindung mit der überlieferten Landesreligion gewahrt wurde. Diese armen. Kirche trat hierdurch in ein ähnliches Tochterverhältnis zur kappadokischen Metropole Cäsarea wie die abessin. zu Alexandria und die russ. zu Konstantinopel und stellt einen Protest eines Volkstums gegen das System der internat. röm. Priesterkirche dar.

**Gregor von Nazianz,** gen. »der Theolog«, grch. Kirchenvater, * um 329 Arianz b. Nazianz (Kappadokien), † das. um 390, mit † Basilius d. Gr. eng befreundet, stellte mit diesem eine Blütenlese aus den Schriften des Origines her, wirkte, nachdem er gegen seinen Willen die Priesterweihe erhalten hatte, in Nazianz als Kleriker, der in seiner Predigt die Kunst der hellenist. Rhetorik vollendet beherrschte, und war 380/381 Erzbischof von Konstantinopel.

**Gregor von Neocäsarea,** gen. der Wundertäter (Thaumaturgos, grch.), * um 213 Neocäsarea (Pontus) als Sohn heidnischer Eltern, † das. um 270, wurde durch Origines für das Christentum gewonnen, widmete ihm beim Abschied seine »Denkrede an Origines« — der erste Versuch der Selbstbiographie eines Christen — (hrsg. von Kretschau, 1894), wurde sehr jung (um 240) Bischof seiner Vaterstadt und wird als der Gründer der Kirche Kappadokiens angesehen, obwohl geschichtl. Berichte über seine Tätigkeit fehlen. Heiliger der kath. Kirche (Fest: 17. 11.).

**Gregor von Nyssa,** grch. Kirchenvater, Bruder Basilius' d. Gr., * 331 Cäsarea (Kappadokien), † um 394 Nyssa als Bischof (seit 371), versuchte eine spekulative Erfassung der Kirchenlehre von der Dreieinigkeit und der Gottmenschheit, wollte wie Origines der Wissenschaft Freiheit gewähren, verteidigte aber zugleich die Orthodoxie des Nicänums gegen den Arianismus. Seine wichtigste Schrift ist die »Große katechetische Rede« (hrsg. von Srawley 1903). Heiliger der kath. Kirche (Fest: 9. 3.).

**Gregor von Tours** (-tūr), Georgius Florentius, fränk. Geschichtsschreiber aus vornehmer röm. Familie, * um 540, † 17. 11. 594 Tours, das. seit 573 Bischof, besaß großen Einfluß auf die fränk. Könige, wurde in den Familienstreit der Merowinger hineingezogen. Er schrieb: »Historia Francorum« (bis 591), »VII libri miraculorum«, »Vitae patrum«. Die auf Kloster- und Kirchenannalen aufgebaute »Frankengeschichte« enthält viel Legendäres und Unkritisches; sie gibt Kenntnis vom fränk. Volksleben; allerdings ist sie einseitig vom kath. Standpunkt aus und in Gegnerschaft zum Arianismus geschrieben, bes. der Bericht über die Taufe Chlodwigs. Er ist Heiliger der kath. Kirche.

**Gregor von Valencia** (-thiä), Jesuit, * 1549 Medina (Altkastilien), † 25. 4. 1603 Neapel, wurde im Auftrage seines Ordens nach Deutschland gesandt, lehrte als Prof. in Dillingen a. D. und Ingolstadt (1575 bis 1592) Dogmatik; er erneuerte die Scholastik in Deutschland und förderte eifrig die Gegenreformation; im Auftrage seines Ordens verteidigte er die Lehre des Molina gegen die Dominikaner.

**Gregori,** Ferdinand, Schauspieler, Regisseur, Rezitator, * 13. 4. 1870 Leipzig, † 12. 12. 1928 Berlin, spielte 1895 am Dt. Theater, 1901—10 am Burgtheater, Leiter und Prof. der Schauspielschule an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien, 1910—12 Intendant in Mannheim, 1912—14 Darsteller in Wien, ging in den Nachkriegsjahren auf Gastspielfahrten und war Dozent am Theaterwiss. Institut der Universität Berlin. G. hat sich um die Bühnenreform bemüht; er versuchte schon 1904 die Stilbühne. Schrieb: »Das Schaffen des Schauspielers« 1899, »Bernhard Baumeister« 1902, »J. Kainz« 1904, »Der Schauspieler« 1920, »Dt. Bühnenkunst« 1924; Aufsätze aus dem Nachlaß: »Das gesprochene Wort« 1930.

**Gregorianischer Gesang** (lat. cantus planus [Erklärung Sp. 203], daher frz. plein chant, plän schan; engl. plain song, plēn-), der einstimmige unbegleitete liturg. Choralgesang der kath. Kirche, gen. nach Gregor I., der, wie die Musikwissenschaft heute annimmt, um 600 die vorhandenen Gesänge sammeln, teilweise ausscheiden oder verkürzen und neue hinzufügen ließ. Die allgemeine, bes. auch von jüd. Seite (Idelsohn) vertretene Ansicht ist die, daß der Ursprung des G. im jüd. Tempelgottesdienst zu suchen sei. Sehr wahrscheinlich stammt aus dem Tempelgesang die responsoriale Psalmodie, die Art, einen Psalm im Wechsel von Vorsänger und Chor vortragen zu lassen, ein Brauch, der allerdings nicht nur bei der jüd. Psalmenlesung, sondern im ganzen Orient geübt wurde und auch aus vielen Volksliedern Europas bekannt ist, also nichts den Juden Eigentümliches darstellt. Erst in frühchristl. Zeit entwickelte sich in Antiochia die andere Vortragsart, die antiphonale, bei der zwei Chöre einander abwechseln. Beide Gesangsarten sind allen christl. Bekenntnissen gemeinsam, die kunstvollen Melodien jedes einzelnen Gesangsstückes dagegen in allen verschieden.

**Formen.** Je nach der mehr oder minder reichen Ausgestaltung unterscheidet man den einfachen, nur auf einen Ton deklamierenden, an den Satzgliederungen (Komma, Semikolon usw.) kleine Verzierungen (»Akzente«) anwendenden Akzentus (Accentus) und den gesanglich reichentfalteten Konzentus (Concentus). Der Akzentus wird im Stundengebet und in einigen Lesungen der Messe (Epistel u. a.) benutzt, der Konzentus vor allem in der Messe. Beide Arten können antiphonal und responsorial gestaltet

sein, wenn mehrere Partner sich in den Vortrag teilen. Wird ein Psalm antiphonal oder responsorial vorgetragen, so singt man am Anfang und am Ende (früher nach jedem Psalmvers) ein frei gedichtetes Stück, das entsprechend Antiphon[a] (grch.) oder Responsorium (lat.) heißt. Während im Akzentus die Ausführung immer gleichgeblieben ist, empfand man die reichverzierten konzentischen Antiphonen und Responsorien mit ihren Psalmen allmählich als zu lang. Man strich daher den Psalm zum größten Teil, es blieben i. allg. nur der 1. Vers und die abschließende Doxologie (Lobpreisung) sowie die Antiphone oder das Responsorium. Antiphonen dieser Art sind in der Messe: Introitus, Offertorium in alter Gestalt und Communio; Responsorien: Graduale, Alleluja und Offertorium in heutiger Ausführung. Alle diese Formen werden vom geschulten Sängerchor bzw. einem zu diesem gehörenden Vorsänger vorgetragen. Im Gegensatz zu diesem »Proprium« (so heißen die Teile der Messe, deren Wortlaut sich je nach dem Fest ändert) steht eine andere Gruppe, das »Ordinarium« (die im Wortlaut stets gleichbleibenden Teile der Messe) mit melodisch viel einfacher gebauten Gesängen, die in älterer Zeit vom Volk gesungen wurden (und heute als »Volkschoral« diesem wiedergegeben werden sollen). Dieses »Ordinarium« der Messe besteht aus Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus. Die Gesänge des Propriums wechseln jeden Sonntag, die des Ordinariums werden mit bestimmten Ausnahmen das ganze Jahr hindurch gesungen, wobei allerdings verschiedene Melodien benutzt werden. Eine dritte Gruppe von Gesängen wird zwar meist zum G. gezählt, gehört aber nicht zu seinem eigentl. Bestand: Hymnen, Sequenzen und Tropen sind erst seit 900 auf german. Boden komponierte Gesänge, die in Form wie in Melodik sich an die weltl. Musik anlehnen, teilweise sogar aus ihr stammen. Sie stellen eine bes. schöpferische Leistung nordischen Geistes dar (↑ Deutsche Kultur, Musik, Sp. 1111/12).

**Rhythmik.** In ältester Zeit hatten die Gesänge des G. genau so verwickelte Rhythmen wie etwa die weltl. Kunstgesänge. Mit der Zeit aber erstarrte der lebendige Rhythmus immer mehr, und vom 11. Jh. an sang man alle Töne gleich lang. Der G. heißt daher »cantus planus« = »ebener« Gesang (im Gegensatz zum rhythmisch komplizierten »mensurierten« [weltl. und mehrstimmige Musik] der musica mensurata). Da die Gesänge vor dem 10. Jh. nur mündlich überliefert wurden, sind Einzelheiten über die alte Rhythmik unbekannt. Berühmte Theorien, die in diese einzudringen versuchen, stammen von ↑ Mocquereau, Peter ↑ Wagner und ↑ Jeannin. Im 16. Jh. zerfiel auch die alte Melodik. Nach modernen Gesichtspunkten wurden die Melodien gekürzt und so meist verstümmelt (Editio Medicaea 1614). Den Höhepunkt dieser Zerstörung der alten Melodien erreicht Kaspar Ett (* 5. 1. 1788 Eresing in Bayern, † 16. 5. 1847 München als Hoforganist) mit seiner Benutzung nur eines Tons auf jeder Silbe. Die von der modernen Erneuerungsbewegung der Mönche von Solesmes geschaffene Editio Vaticana (1904) stellt die alten Melodien wieder her.

Lit.: Peter Wagner, »Einführung in die gregorian. Melodien« 1885, 1911³, 3 Bde.; P. Dom. Johner, »Neue Schule des gregorian. Choralgesanges« 1929⁶; Dom. A. Mocquereau, »Le Nombre musical« 1908, 1925, 2 Bde.; Dom. Jeannin, »Mélodies liturgiques Syriennes et chaldéennes« Bd. 1, 1924.

**Gregorianischer Kalender,** durch Papst Gregor XIII. eingeführter ↑ Kalender.

**Gregorianus,** röm. Jurist, Verf. des Codex G., einer nicht erhaltenen Slg. kaiserlicher Konstitutionen von 195—295.

**Gregorios V.,** eigentlich Georg Angelopulos, ökumenischer Patriarch der griech. Kirche, * 1739 Dimitsana in Arkadien, † 22. 4. 1821 Konstantinopel, seit 1784 Erzbischof von Smyrna, 1795 Patriarch in Konstantinopel, wurde geheimer Verbindungen mit den Franzosen beschuldigt und von den Türken am Osterfeiertag 1821 neben drei Bischöfen und acht Geistlichen vor der Hauptpforte der Patriarchatskirche aufgehängt.

**Gregoriusorden** (Ritterorden des heil. Gregor d. Gr.), päpstl. Verdienstorden, gest. 1831. 4 Klassen. Achtspitziges, rotes Kreuz, für bürgerl. Verdienste an Ölzweig, für milit. an einer Trophäe, im Mittelschild der heil. Gregor. Band: rot, gelbe Randstreifen.

**Gregorovius,** Ferdinand, Historiker und Schriftsteller, * 19. 1. 1821 Neidenburg (Ostpr.), † 1. 5. 1891 München, schrieb seit 1841 belletrist. Werke, in denen die Polen- und Ungarnschwärmerei der damaligen Jugend zum Ausdruck kam (»Polen- und Magyarenlieder« 1849), war Mitarbeiter der demokr. »Königsberger Neuen Zeitung« und schrieb »Goethes Wilhelm Meister in seinen sozialist. Elementen« 1849. In Italien (1852—74) schrieb er die gegen das weltl. Machtstreben des Papsttums gerichtete »Gesch. der Stadt Rom im M. A.« 1859—73, 8 Bde., die auf den päpstl. Index gesetzt wurde, während ihn Rom dafür zum Ehrenbürger ernannte. Zuletzt lebte er in München und Rom. Obgleich er die kosmopolit. Einstellung seiner Jugend in gewissem Umfange beibehielt, begrüßte er die dt. Einigung freudig und war ein begeisterter Verehrer Wilhelms I. und Bismarcks. Weitere Schriften: »Gesch. des röm. Kaisers Hadrian und seiner Zeit« 1851, »Wanderjahre in Italien« 1856—77, 5 Bde., »Lucrezia Borgia« 1874, »Gesch. der Stadt Athen im M. A.« 1889, 2 Bde., u. a., die Tragödie »Der Tod des Tiberius« 1851, das Epos »Euphorion« 1858 und andere Dichtungen. G. übersetzte die »Lieder des Giov. Meli« 1856, gab die »Briefe A. v. Humboldts an seinen Bruder Wilhelm« 1880 heraus und hinterließ »Ged.« 1892 und »Röm. Tagebücher« 1892.

**Gregory** (-i), 1) Augustus Charles, engl. Australienforscher, * 1819 Nottinghamshire, † 1905 Sydney, bereiste 1846 mit seinem Bruder Francis Westaustralien, 1855/56 Nord-Queensland, 1858 Südaustralien; »Journal of the North Australian Exploration« 1857, »Journals of Australian Explorations« 1884. — 2) Caspar René, ev. Theolog, * 6. 11. 1846 Philadelphia, † (in Frankreich gefallen, als 70jähr. Kriegsfreiwilliger!) 9. 4. 1917, seit 1891 Prof. in Leipzig. Wiss. verdient um Erforschung und krit. Bearbeitung der Bibelhandschriften sowie um die Erarbeitung des wirklichen Textes des N. T. Als Mensch ein volkstümlicher Freund und Helfer, der überall Not zu überwinden verstand. Lit.: K. J. Friedrich 1920²; G. Schultze-Pfaelzer, »Ein Herz für uns« 1936 (Roman). — 3) John Walter, engl. Geolog und Reisender, * 27. 1. 1864 Sittingbourne (Kent), † (ertrunken im Urubamba, Perú) 16. 6. 1932, bereiste den W. der Ver. St. v. A., 1892/93 Ostafrika, 1896 Spitzbergen. — 4) Isabella Augusta, Lady,

engl.-irische Dramatikerin u. Dichterin, * 5. 3. 1852 Roxborough (Galway), † 23. 5. 1932 Cort, sammelte altirische Sagen und Gesänge und schrieb neben W. B. Yeats für das national-irische »Abbey Theatre« (1904 eröffnet) Possen, feine Lustspiele und ernste geschichtl. Stücke (»Irish Folk History Plays« 1912) in anglo-irischer Mundart.

**Grégr** (eigentl. Gröger), 1) Eduard, tschech. Parlamentarier, * 4. 3. 1829, † 1. 4. 1907 Čtyrkolý, Gründer der sich durch ihre Deutschfeindlichkeit auszeichnenden tschech. Partei der Jungtschechen, seit 1861 Mitglied des böhm. Landtages und seit 1883 des österr. Reichsrates. — 2) Julius, Bruder von G. 1), tschech. Politiker, * 19. 12. 1831 Březihrad (bei Königgrätz), † 4. 10. 1896 Prag, gründete die Prager Ztg. »Národní Politika«.

**Greif,** Martin, Dichter, * 18. 6. 1839 Speyer, † 1. 4. 1911 Kufstein, 1859—67 Offizier, schrieb unter seinem Familiennamen Friedr. Herm. Frey das Drama »Hans Sachs« 1866, unter dem Namen G. (seit 1882 auch bürgerl. Name) »Ged.« 1868, »Neue Lieder und Mären« 1902 und »Buch der Lyrik« 1909. Er ist ein Meister der zarten, schlichten Stimmungslyrik, in zahlreichen Dramen (»Prinz Eugen« 1880, »Ludwig der Bayer« 1894, Nachspiel zu Schillers »Demetrius« 1902) dagegen Epigone. »Ges. Werke« 1895/96, 3 Bde. Lit.: Bayersdorfer 1872; Kosch 1909.

**Greife,** Sammelbez. für Raubvögel, die ihre lebende Beute in erster Linie mit den Fängen greifen, z. B. Habicht, Sperber, Weihen. — Orientalische Fabeltiere mit Adlerkopf. Nach altgrch. Vorstellung hüten im N. Europas G. große Goldschätze, von den Arimaspen bekämpft (Herodot; Goethe, »Faust II«).

**Greifenberg,** 1) ostpomm. Stadt südw. von Kolberg (12 D 2), (1933) 9320 Ew.; Zucker-, Marmeladeind., Zementwarenfabrik. 1262 Stadt, Mitgl. der Hanse, 1648 brandenburg. — 2) Oberbayr. Kurort nahe dem Nordende des Ammersees (8 Nbk. II), 383 m ü. M., (1933) 380 Ew.; alkalische Stahlquelle.

**Greifenhagen,** vorpomm. Stadt an der Gr. Reglitz, südl. von Stettin (12 C 2), (1933) 8940 Ew.; Filzwarenfabrik, chem. Ind. — 1254 Stadt, 1653 schwed., 1679 brandenburg.

**Greifenorden,** meckl.-schwerin., seit 1904 auch meckl.-strelitz. Verdienstorden, gest. 1884, erloschen 1918. 5 Klassen (für Kriegsverdienst mit Schwertern). Achtspitziges, rotes, goldgerändertes Kreuz, im Mittelschild ein goldener Greif (Abb.). Band: hellgelb mit roten Randstreifen.

Mecklenburgischer Greifenorden (Ehrenkreuz).

**Greifenstein,** Name mehrerer Burgruinen, z. B. thür. Burgruine nördl. von Bad Blankenburg.

**Greiffenberg,** 1) niederschles. Stadt am Queisstausee (12 Mill. cbm) südö. von Lauban (7 B 2), (1933) 4110 Ew.; Textil- und Holzbearbeitungsind. Südl. die Burgruine Greiffenstein. — 2) Brandenburg. Landgem. in der Uckermark (12 B 2), (1933) 1180 Ew.; mit Burgruine.

**Greifswald,** vorpomm. Universitätsstadt unweit der Mündung des Ryck's in den G.er Bodden (Ostseebucht mit der G.er Oie [Insel], 514 qkm; 12 B 1), (1933) 29500 Ew.; Eisengießerei, Maschinenind., Fischerei, Fischkonservenfabriken, Schiffbau, Reedereien; Vieh-, Getreide-, Holzhandel. — Got. Marienkirche (13.—15. Jh.), Nikolaikirche und Jakobikirche (beide 13. u. 14. Jh.), Rathaus (14. Jh.), Ernst-Moritz-Arndt-Universität (1456 gegr.), deren »Nordische Auslands-Institute« in besonderem Maße die geistigen Beziehungen zu den nordischen Staaten pflegen; Sternwarte. Sol- und Moorbad. — 1241 gegr., 1250 Stadt, Mitgl. der Hanse, hatte Bedeutung wegen der Salzgewinnung, 1648—1815 schwed.

**Grein,** Stadt in der Ostmark, an der Donau und den Ausläufern des Greiner Waldes (22 C 1), (1934) 1380 Ew.; Holz- und Getreidehandel; mit Schloß Greinburg.

**Greinz,** Rudolf, Schriftsteller, * 16. 8. 1866 Pradl (Tirol), schrieb liebenswürdige Erzähl., Romane und Skizzen aus dem Tiroler Volksleben: »Im Herrgottswinkel« 1905, »Königin Heimat« 1921, »Gordian der Tyrann« 1924, »Tiroler Leut'« 1926, »Zauber des Südens« 1928, »Der Turm des Schweigens« 1930, »Regina Rautenwald« 1933, »Die ewige Macht« 1936. Lit.: Rossi 1926.

**Greis,** der Mensch im Greisenalter (in den 60er Jahren beginnend); † Alter (Sp. 311).

**Greisen,** der, granitähnliches Gestein, hellgrauer Quarz mit graugrünem, fluorhaltigem Glimmer und häufig Zinnstein, geht randlich durch Aufnahme von Feldspat in Granit über und kommt stockförmig in diesem eingelagert vor (Erzgebirge, Cornwall).

**Greisenhaupt,** eine Art der † Kakteen.

**Greisenschwachsinn** (Alters-, Greisenblödsinn), über das Normale hinausgehender Abbau der seelischen Leistungsfähigkeit und des Gemütslebens auf Grund von Altersveränderungen des Gehirns. Altersgeschwätzigkeit (Loquacitas senilis, lat.) ist die im Alter häufiger zu beobachtende, leere, inhaltlose Gesprächigkeit. Presbyophrenie (grch.) bezeichnet eine besondere, häufig abnorm früh zutage tretende Altersverblödung.

**Greiser,** Arthur, Nat.-soz., * 22. 1. 1897 Schroda (Bez. Posen), Kriegsfreiwilliger, zuletzt als Offizier Jagdflieger an der Westfront, 1930—33 Gaugeschäftsführer der NSDAP. in Danzig, seit 1930 stellvertretender Gauleiter, 1930 Volkstagsabg., 1933 Vizepräs. des Senats und Senator für innere Angelegenheiten. Als Präs. des Senats übernahm er 1934 die Führung des Freistaates Danzig, setzte die Verständigungspolitik mit Polen fort und wies entschieden die Einmischungsversuche des Völkerbundes in die inneren Angelegenheiten Danzigs zurück.

**Greiskraut,** Pflanzengattung, † Senecio.

**Greißler** (Greisler), »Grießhändler«, Lebensmittelhändler in Österreich und Bayern.

**Greith,** Karl Johann, Bischof von St. Gallen, schweiz. Politiker und Historiker, * 25. 5. 1807 Rapperswil, † 17. 5. 1882 St. Gallen, Schüler von Görres, klerikaler Vorkämpfer gegenüber den staatl. Behörden, die ihn deshalb absetzten, vertrat den Konfessionalismus in der Schule, veranlaßte Schul- und Kirchenneugründungen, schrieb außer vielen Kampfschriften: »Gesch. der altirischen Kirche« 1867, »Die Mystik im dt. Predigerorden« 1860.

**Greiz,** thür. Stadt, ehem. Residenz der Fürsten von Reuß ält. Linie, an der Weißen Elster im Vogtland (6 D 3), (1937) 39300 Ew.; Eisengießerei, Textilind., Papierfabriken. Auf dem Schloßberg das Obere Schloß (16. Jh.) und das Untere Schloß

(18. Jh.); an der Elster das Sommerschloß (18. Jh., Sammlungen). — 1359 als Stadt genannt, bis 1918 Residenz der älteren reußischen Linie.

**Grell,** Eduard August, Komponist, * 6. 11. 1800 Berlin, † 10. 8. 1886 Berlin-Steglitz, 1851—76 Dirigent der Singakademie, schrieb fast ausschließl. Vokalwerke, eine 16stimmige Messe, Motetten, Kantaten, Lieder u. a. † Deutsche Kultur (Musik 13). Lit.: H. Bellermann 1899.

**Grelling,** Richard, Jude, deutschfeindl. Pazifist, * 11. 6. 1853 Berlin, † das. 14. 1. 1929, schrieb im Weltkrieg in der Schweiz anonym das Hetzbuch »J'accuse. Von einem Deutschen«. Mit diesem Buch, in dem durch raffinierteste Verfälschung amtlicher Dokumente und durch mit talmud. Gerissenheit verdrehte Tatsachen die Alleinschuld des Dt. Reiches am Weltkrieg »bewiesen« werden sollte, gab er der deutschfeindl. Propaganda ein in fast alle Sprachen übersetztes Hetzmaterial in die Hand. 1928 beschuldigte er in »Comment la Wilhelmstraße écrivait l'histoire pendant la guerre« die dt. Diplomatie der Fälschung.

**Gremium,** das (lat., »Schoß«), Kollegium, Körperschaft, Gesellschaft.

**Grenada** (grinēdĕ, span. La Granada), Hauptinsel der brit. Windwärts-Inseln (Kleine Antillen; 32a M 5 u. Nbk. III), im Mount Maitland (maunt mētländ) 840 m, heiße Quellen; mit den † Grenadinen zusammen 344 qkm, (1932) 78700 Ew. (meist Neger); Hptst. Saint George (ßĕnt dschǫrdsch; Kakaoausfuhr). — 1493 von Kolumbus entdeckt, 1650 frz., 1762 englisch.

**Grenadiere** (frz.), im 17. Jh. Soldaten, die Handgranaten (frz. grenade, grönād) gegen den Feind schleuderten. Ludwig XIV. gab 1667 jeder Kompanie des Königs-Inf.-Reg. 4 G., 1672 erhielt jedes Inf.-Reg. eine Kompanie G.; 1749 wurden die G. von Frankreich errichtet. Der Große Kurfürst hatte 6 Grenadier-Bat. als Gardetruppen. Friedrich d. Gr. verwendete die G. in Bataillonen. Napoleon I. errichtete ein ganzes Grenadierkorps als Elitekorps. Zur Garde Napoleons III. gehörten bis 1870 Grenadier-Reg. In Preußen wurden bis 1919 die beiden ersten Bat. der Garde- und mehrerer Linien-Reg. G. genannt; das Dragoner-Reg. Nr. 3 führte den

a b c

Grenadiere: a preußische Grenadiermütze, 1700; b preußische Grenadiermütze, 1760; c französische Grenadiermütze, 1804.

Namen G. zu Pferde. Auch Sachsen, Württemberg, Baden und Mecklenburg hatten Grenadier-Reg. — Die G. trugen bis Mitte des 19. Jh. (2 preuß. Reg. als Paradestück bis zuletzt) hohe Tuchmützen (Grenadiermützen; Abb.), mit Blech beschlagen (bei Preußen und Russen) oder von Bärenfell (bei Österreichern, Sachsen, Westfalen, Schweizern, Dänen, Engländern u. z. T. Franzosen).

**Grenadin,** der (frz., -ăn), Fleischschnitten aus der Keule von Kalb, Rind, Hammel oder Wild, in Fett angebraten und in Fleischbrühe gargedünstet.

**Grenadine,** die (frz.), Limonade aus Apfelsinen und Zitronen.

**Grenadinen** (Grenadillen), brit.-westind. Inselgruppe der Kleinen Antillen (32a M 5 u. Nbk. III), 85,5 qkm, etwa 600 fruchtbare Felseninseln (Baumwoll-, Zitronenbau, Viehzucht), Hauptinsel Carriacou (-kū; 34 qkm), Hafenort Hillsborough (-bĕrĕ).

**Grenander,** Alfred, schwed.-dt. Baumeister und Kunstgewerbler, * 26. 6. 1863 Eköfde (Schweden), † 16. 7. 1931 Berlin, 1890—97 Mitarbeiter von Paul † Wallot beim Berliner Reichstagsbau, seit 1897 Prof. am Kunstgewerbemuseum in Berlin; Bahnhöfe, Betriebsgebäude und Wagen für die Berliner Hoch- und Untergrundbahn, Wohn- und Landhausbauten und einfach-monumentale Fabrikgebäude; förderte die Künstler. Probleme des Eisenbaues und der zeitgemäßen Innenausstattung.

**Grenchen** (frz. Granges, granſch), schweiz. Dorf am Südhang des Jura (20 C 2), (1934) 10200 Ew.; Uhrenind. Der Grenchenberg wird seit 1915 vom 8565 m langen Grenchenbergtunnel durchbrochen.

**Grenfell,** Bernard Pyne, erfolgreichster engl. Papyrusforscher, * 16. 12. 1869 Birmingham, † 18. 5. 1926 Oxford.

**Grengg,** Marie, Dichterin und Zeichnerin, * 26. 2. 1889 Stein a. d. Donau, schrieb die von starkem Heimatgefühl erfüllten Erz. und Romane: »Die Flucht zum grünen Herrgott« 1931, »Peterl« 1932, »Das Feuermandl« 1935, »Die Kindlmutter« 1938, sowie zahlreiche, von ihr selbst illustrierte Jugendschriften; Novellen »Starke Herzen« 1937, die Erz. »Der Nußkern« 1937, »Der murrende Berg« 1937.

**Grenoble** (grönōbl), südfrz. Dep.-Hptst., Fremdenplatz und Mittelpunkt des frz. Alpengebiets, stark befestigter Bahnknoten unweit der ital. Grenze (18b HI 2), (1931) 90750 Ew.; bedeutende Handschuhind., Knopf-, Papier- und Metallwarenfabriken, Holz-, Käsehandel. — Universität (1339 gegr.), Papierind.-Schule, sehenswerte Kirchen (Kathedrale, Saint-Laurent). — Röm. Gratianopolis (nach dem Kaiser Gratian), Bischofssitz seit dem 4. Jh., gehörte im M. A. zu Burgund und damit zum Dt. Reich, 1349 frz.

**Grentrup,** Theodor, * 25. 5. 1878 Ahlen (Westf.), 1904—20 Dozent für Kirchenrecht in Wien, 1920 bis 1924 in Holland, seit 1930 Dozent am Oriental. Seminar der Univ. Berlin (jetzt Auslandshochschule), beschäftigt sich mit Problemen des Auslandes und des Deutschtums im Ausland vom politisch-kath. Standpunkt aus.

**Grenville** (-wĭl), 1) George, engl. Staatsmann, * 14. 10. 1712, † 13. 11. 1770 London, seit 1741 als Tory im Unterhaus, wurde 1747 Lord des Schatzes, 1754 Schatzmeister der Marine. Erst Anhänger Pitts, vertrat 1762 als Staatssekretär andere Ansichten, wurde 1763 Premiermin. (bis Juli 1765). Unter ihm wurden die Maßnahmen ergriffen, die die Erhebung der nordamer. Kolonien hervorriefen. — 2) William Wyndham, Baron, Sohn von G. 1), engl. Staatsmann, * 25. 10. 1759, † 12. 1. 1834 Dropmore (Buckinghamshire), seit 1782 als Tory im Unterhaus, 1789 Sprecher des Unterhauses, bald darauf Staatssekretär des Innern. Seit 1791 war G. unter Pitt Staatssekretär des Auswärtigen und leitete die Kriegspolitik gegen Frankreich. Mit Pitt trat G. 1801 zurück, da der König Maßnahmen

zugunsten der Stellung der engl. Katholiken ablehnte, wies 1804 den Eintritt in Pitts neues Min. ab, weil Fox nicht hineingenommen wurde. Nach Pitts Tod bildete er 1806 das »Ministerium aller Talente«, das 1807 über die von ihm befürwortete Katholikenemanzipation zu Fall kam.

**Grenz..**, in der organisch-aliphat. Chemie Vorsatzwort zur Bez. des gesättigten (Grenz-) Zustandes der einzelnen Verbindungsklassen: G.kohlenwasserstoffe, G.alkohole, G.aldehyde usw.

**Grenzball,** Ballspiel, bei dem zwei Parteien durch möglichst weite Würfe einander zurückzutreiben versuchen, bis der Ball die Mallinie der einen Mannschaft überfliegt. Der Ball muß jeweils vom Aufschlagpunkt aus zurückgeworfen werden. Wird der Ball aus der Luft gefangen, so darf der Fänger 3 Schritte vorwärtslaufen. Je nach Größe des langgestreckten Spielfeldes kann mit größten (Medizinball; auf kleinem Feld) oder kleinsten (Schlagball, Tennisball; auf großem Feld) Bällen gespielt werden.

**Grenze** (vom slawischen graniza), Trennungslinie. Im privaten Recht bilden die G. des Grundeigentums (Schnede, Achte, Mark, Laag, bis ins 16. Jh. »Limiten«) die Linien bzw. die lotrecht durch diese gelegt gedachten Flächen, die den jemandem gehörenden Teil der Erdoberfläche umschließen. Sie wurden früher, soweit nicht von Natur (Gewässer usw.) gegeben, durch Raine, Gräben, Hecken, Zäune, Planken, gezeichnete Bäume (Schnedbäume, Malbäume usw.), Pfähle u. dgl. gekennzeichnet (Grenzzeichen). Gegenwärtig erfolgt die Bezeichnung regelmäßig durch Steine (Grenz-, Mark-, Mund-, Schied-, Rain-, Laagsteine, Feldkreuze), die von öffentlich angestellten Märkern (Markscheidern, Feldgeschwornen, Steinsetzern) nach gewissen Regeln, früher auch unter Anwendung geheimer, den Beteiligten nicht bekannter Kennzeichen (untergelegte Scherben und andere der Verwitterung nicht ausgesetzte Gegenstände, sog. Kunden, Zeugen), in Zwischenräumen auf die G. gesetzt werden (Abmarkung, Versteinung), so daß die Kanten oder eingehauenen Linien (Schleifen) von je zwei Steinen aufeinander weisen und die dazwischen zu ziehende Linie mit der G. zusammenfällt. In Gewässern dienen zur Bez. der G. Tonnen und Signale, die, an Ankern befestigt, auf dem Wasser schwimmen. Hauptmittel zur dauernden Feststellung der G. bilden aber die Kartierung auf Grund geometrischer Aufnahmen und die Beschreibung der G. in öffentl. Urkunden (Grenzprotokollen, Grenzrezessen) und Büchern (Flurbüchern, Grundbüchern). Grenzscheidung, Ermittlung und Kenntlichmachung einer G., kann der Eigentümer eines Grundstücks im Falle der Grenzverwirrung, d. h. der Unklarheit darüber, wie die G. läuft, herbeiführen, insofern er vom Nachbar verlangen kann, daß dieser zur Errichtung fester Grenzzeichen und, wenn solche verrückt (Grenzverrückung) oder unkenntlich geworden sind, zur Wiederherstellung auf gemeinsame Kosten mitwirkt (Abmarkung). Läßt sich die G. nicht ermitteln, so ist für die Abgrenzung der Besitzstand maßgebend. Kann dieser nicht festgestellt werden, so ist jedem Grundstück ein gleich großes Stück der strittigen Fläche zuzuteilen. Doch berechtigen besondere Umstände das Gericht, eine andere, der Billigkeit entsprechende G. zu ziehen. Der Grenzscheidungsanspruch ist unverjährbar (§§ 919, 920, 924 BGB.). Grenzanlagen, Anlagen zur Abgrenzung, wie Zäune, Mauern, Hecken, Gräben, können im Zweifel von beiden Grundstückseigentümern gemeinschaftlich benutzt werden. Die Unterhaltungskosten sind von den Nachbarn zu gleichen Teilen zu tragen. Die Früchte eines Grenzbaumes, d. h. eines auf der G. zweier Grundstücke stehenden Baumes, gehören nach § 923 BGB. den Nachbarn zu gleichen Teilen; ebenso der Baum nach dessen Fällung. Jeder Nachbar kann Beseitigung des Baumes verlangen. Die Überschreitung der G. bei Errichtung eines Gebäudes (Grenzüberbau, Überbau) hat der Nachbar, falls dem Überbauenden weder Vorsatz noch grobe Fahrlässigkeit zur Last fallen, zu dulden, wenn er nicht vor oder sofort nach der Grenzüberschreitung Widerspruch erhoben hat; der Nachbar ist durch eine jährlich im voraus zu entrichtende Geldrente zu entschädigen (§§ 912—916 BGB.).

Wer einen Grenzstein oder ein anderes zur Bez. einer G. bestimmtes Merkmal in der Absicht, einem andern Nachteil zuzufügen, wegnimmt, vernichtet, unkenntlich macht, verrückt (Grenzverrückung) oder fälschlich setzt, wird nach § 274 StGB. wegen Grenzfälschung mit Gefängnis bestraft; daneben kann auf Geldstrafe erkannt werden. Nach österr. Strafrecht liegt hier Betrug vor (§ 199 StGB.).

Grenzumgang (Grenzgang, Grenzbegehung, Flurzug, Flurbegehung), alter Rechtsbrauch zur Einprägung und Überprüfung der Markungsgrenzen. Alle 7 Jahre, stellenweise häufiger, schreiten die Männer und die größeren Jungen mancher Gemeinden die Grenzen gegen die Nachbargemeinden ab, um der Jugend die G. einzuprägen und ihre Richtigkeit zu überprüfen. Überschreitet ein Junge die G., so wird er geohrfeigt oder gegen den Grenzstein gestoßen. Den Abschluß des Grenzumgangs bildet ein gemeinsames Fest im Dorfwirtshaus.

Im volkspolitischen Sinne sind Grenzen die Trennungslinien zw. Völkern oder Völkerschaften. Diese Volkstums-G. ist nicht immer eine eindeutige Linie. Sie ist vielmehr ein mehr oder weniger breiter Grenzsaum, in dem das eine oder das andere Volkstum überwiegt. Für die Festlegung der Volkstums-G. ist das polit. Bekenntnis der Grenzbevölkerung ausschlaggebend. Dieses kann in Ostmitteleuropa nur nach den subjektiven Merkmalen (Bekenntnis, Abstimmung), nicht nach objektiven (Herkunft, Hausprache) bestimmt werden. Die Volks-G. ist mit der ↑ Sprachgrenze nicht identisch, deckt sich aber an manchen Stellen mit ihr. Wesentlich für die Volksgrenze sind die biologische Stärke (Unterwanderung) sowie die Energie eines Volkstums, sein Können und sein Wollen, seine politische und seine kulturelle Einheit.

Im öffentlich-rechtlichen Sinne sind G. die Trennungslinien zw. zwei Staaten (polit. G. im engeren Sinn). Man spricht von natürlichen G. (naturbedingt: Küsten, Gebirgsketten, Flüsse usw. sowie auch Volkstumsgrenzen) und von künstlichen (organisch Zusammengehöriges [Volkstum!] zerschneidenden) G. Mächtegruppierungen und künstliche Grenzziehungen sind vergänglich, nicht aber die Natur und das bewußt gestaltete völkische Leben. Stärkung und Schutz der Grenzräume, d. h. der Gebiete in der Nähe natürlicher oder polit. G., die im Einflußbereich der jenseits der G. befindl. Gebiete liegen, werden immer eine besondere Aufgabe der Nationen sein. Grenzsiedlungen sind Siedlungen in Grenzräumen, meist als Wehrsiedlungen

oder zur besseren Durchsetzung der oft gemischtvölkischen Grenzbevölkerung mit eigenstämmigen oder sonst zuverlässigen Siedlern angelegt. Häufig wurden und werden größere Grenzsiedlungsgebiete als Grenzmarken bezeichnet, z. B. Ostmark. Bekannt sind vor allem die Grenzsiedlungen der Römer, die ihre ausgedienten Soldaten an den Reichsgrenzen ansetzten, und die dt. Ordenssiedlungen unter staatlichem Schutz im dt. Osten. In neuerer Zeit sind bemerkenswert die Militärsiedlungen der österr.-ung. Monarchie von der Krain bis zur Bukowina und bis Siebenbürgen, die staatlich geförderten Grenzsiedlungen in den Ver. St. v. A. gegen die zurückweichenden Indianer und die Grenzsiedlungen der Japaner in der Mandschurei.

Die polit. G. stimmt meist mit der Zoll-G. überein. Zur politischen und handelspolit. Überwachung der G. (Grenzpolizei) sind ↑ Grenzwachen eingerichtet, die die Paß-, Zoll- und Devisenkontrolle durchführen. Für den kleinen Grenzverkehr, den persönlichen und wirtschaftl. Verkehr der Bewohner der Grenzbezirke bis etwa 15 km beiderseits der G., bestehen Erleichterungen und besondere Ausweise (Grenzscheine). Andererseits wird innerhalb der von der ↑ Binnenlinie begrenzten Grenzbezirke der Warenverkehr zwecks Verhütung des Schmuggels bes. scharf überwacht. Aus polit., wirtschaftl. oder gesundheitspolizeil. Gründen kann, z. B. bei Krieg, Seuchengefahr, der Personen- oder der Warenverkehr über die G. verboten werden (Grenzsperre).

Der Grenzschutz, die Sicherung des Grenzgebiets gegen feindl. Angriffe, erfolgte in alten Zeiten durch fortlaufende Befestigungsanlagen (↑ Limes der Römer, ↑ Chinesische Mauer). Heute beschränkt er sich darauf, Mobilmachung und Aufmarsch des Heeres sicherzustellen. Dazu gehören Schutz wichtiger Eisenbahnanlagen, Brücken, Tunnels, Kanäle, Schleusen gegen Spähtrupps, Kampfwagen und Luftangriffe, ferner Sperrung der Straßen in großem Umfange. Während man früher bei drohender Kriegsgefahr Postierungen an die G. schickte, müssen heute auch im Hinterland wichtige Punkte besetzt und verteidigt werden. Hierzu genügen u. U. schnell eingezogene Landsturmtruppen, doch sind Maschinengewehre und Fliegerabwehrgeschütze unentbehrlich. Frankreich läßt einen Teil seines Grenzschutzes durch Gendarmen, Forst- und Zollbeamte ausüben. Gegen geschlossene Truppen kann sich der Grenzschutz nicht halten, wenn nicht natürliche oder künstl. Sperren (Gebirgspässe, Ströme, Festungen, Sperrforts) die Verteidigung erleichtern.

Lit.: A. Penck, »Über politische Grenzen« 1917.

**Grenzflächen,** die Berührungsstellen verschiedener Zustandsformen (fest, flüssig, gasförmig) desselben Stoffes oder verschiedener Stoffe. In den G. sind ausgeprägte mechan. (G.spannung) und chemische Kräfte (Adsorptionsfähigkeit) wirksam. ↑ Kapillarität, ↑ Kolloide, ↑ Katalyse.

**Grenzhausen,** hessen-nassauische Landgem. nordö. von Koblenz (4 Mk. III), (1933) 2270 Ew.; Tonwarenindustrie (↑ Kannenbäckerland).

**Grenzlandschulen** haben die Aufgabe, volks- und grenzpolit. Lehrgänge durchzuführen. Die in den dt. Ostgrenzgebieten bestehenden G. unterstehen dem BDO. (Bund Deutscher Osten).

**Grenzläufer,** ausländische Arbeiter, die im Inland arbeiten, aber ihren ausländ. Wohnsitz beibehalten und allabendlich dorthin zurückkehren. Sie erhalten als Inlandslegitimation und zur Erleichterung ihres tägl. Verkehrs über die Grenze eine G.karte.

**Grenzlehre** (Toleranzlehre), eine ↑ Lehre (Maßstab) mit zwei Maßangaben, zw. denen das richtige Maß liegt.

**Grenzmark Posen-Westpreußen,** 1922–1938 preuß. Prov. von 7715 qkm Fläche und (1933) 337 578 Ew. (nur 0,3 vH Polen), 43,8 auf 1 qkm (12 D–F 2, 3; 7 C 2). Die G. wurde 1922 aus den beim Reich verbliebenen Teilen der ehemaligen Provinzen Posen und Westpreußen neu gebildet. Provinzhauptstadt Schneidemühl. Durch Gesetz vom 21. 3. 1938 ist mit Wirkung vom 1. 10. 1938 die bisherige Provinz aufgelöst und der Provinz Pommern als Regierungsbezirk mit ihrem bisherigen Namen und Aufgaben angegliedert worden. Der Stadtkreis Schneidemühl, die Landkreise Netzekreis, Dt. Krone, Flatow und Schlochau der Provinz werden durch die bisher zum Regierungsbezirk Frankfurt/Oder gehörenden Landkreise Arnswalde und Friedeberg sowie die zu Pommern gehörenden Landkreise Dramburg und Neustettin ergänzt. Dafür verliert die Provinz G. die Landkreise Meseritz, Schwerin/W. und einen Teil des Restkreises Bomst an den Regierungsbezirk Frankfurt/Oder und den Landkreis Fraustadt sowie 10 Gemeinden des Restkreises Bomst (Bruchdorf, Fleißwiese, Friedendorf, Kreutz, Ostlinde, Ostweide, Pfalzdorf, Ruden, Schönforst, Schwenten [1919 selbständige Republik]) an die Prov. Schlesien. Als unorganisches Gebilde aus drei nicht miteinander zusammenhängenden Teilen: 1) dem sich an Ostpommern und die nördliche Neumark anlehnenden Hauptteil mit den Kreisen Schlochau, Flatow, Dt. Krone und dem aus den Resten der früher posenschen Kreise Kolmar, Scharnikau und Filehne geschaffenen Netzekreis mit der Kreisstadt Schönlanke, ferner dem Stadtkreis Schneidemühl; 2) den Kreisen Schwerin a. Warthe, Meseritz und dem Restkreis Bomst-Unruhstadt; 3) dem an Schlesien grenzenden Kreis Fraustadt, bestehende Prov. G. grenzt mit einer Länge von 430 km an die Republik Polen und hat eine Tiefe von 7–51 km, im Durchschnitt 30–40 km. 13 durchschnittene Eisenbahnen, 29 durchschnittene Chausseen und 214 durchschnittene Wege sind stumme Zeugen des Vertrages von Versailles. Durch die Zerschneidung sind neue Orte entstanden (Neu-Bentschen, Dt. Filehne), andere wurden zu wichtigen Grenzbahnhöfen (Firchau, Schneidemühl, Kreuz).

Landschaftlich gehört die G. zu dem in der Eiszeit gestalteten norddt. Flachland mit seinen Urstromtälern, Diluvialplatten, Sanderflächen und Seengebieten. Mit 5,8 vH übertrifft die G. den Durchschnitt (3,3 vH) des Verhältnisses der Fischerei- zur landw. Nutzfläche (Krebse, Forellen). Die verschiedenen Landschaften bieten der vorherrschenden Landwirtschaft (44,3 vH der Bevölkerung) ungleiche Grundlagen. Hauptanbaufrüchte sind Roggen und Kartoffeln. Von Wald sind 35,5 vH bedeckt. Die land- und forstwirtschaftliche Nutzfläche (721 532 ha) besteht aus 2,3 vH Kleinstbetrieben (bis 5 ha), 45,6 vH mittleren Betrieben (bis 100 ha) und 52,1 vH Großbetrieben. Ausfuhr: Kartoffeln, Roggen und Holz. Die vorhandene Industrie stützt sich hauptsächlich auf landw. und forstwirtschaftliche Produktion: landw. Maschinenfabriken, Stärkeherst., Hanfröste, Motorenwerke (Schneide-

mühl), Holzverarbeitung in zahlreichen Sägewerken (Schneidemühl, Schönlanke, Flatow u. a.), Korbwaren (Tirschtiegel), Textil- und Schuhwaren (Jastrow), Zigarrenfabriken (Schönlanke, Flatow und Jastrow), Mühlenbetriebe (Hammerstein, Schneidemühl u. a.), Webereien (Jastrow u. Schönlanke), Zuckerfabrik (Fraustadt), Torflager und unerschlossene Braunkohlenlager im Netzekreis. Die Wälder sehr wildreich. Durch ihre Lage im Raum zw. Ostpreußen und Schlesien und zur Reichshauptstadt (geringste Entfernung 152 km) hat die Provinz und ihre Hauptstadt Schneidemühl besondere kulturelle und volkspolitische Aufgaben im Ostraum.

Lit. Schmitz und Fraße, »Landeskunde der G.« 1929.

**Grenzmaße,** bei † Passungen die größte und die kleinste zulässige Abmessung eines Werkstücks.

**Grenznutzen,** volkswirtschaftl. Begriff, von dem aus die nationalökonom. Theoretiker der sog. G.schule eine volkswirtschaftl. Werttheorie entwickelten, die ihnen als Grundlage eines theoret. Systems der Nationalökonomie diente. Der sog. objektiven Wertlehre der Klassiker der Nationalökonomie, die den Wert (und den Preis) der wirtschaftl. Güter aus ihren Kosten erklärte, stellten sie eine subjektive Wertlehre gegenüber, die den Wert aus den subjektiven Wertschätzungen der Wirtschaftspartner erklärte. Zur Klärung der Unterschiede, die zw. Gebrauchs- und Tauschwert bestehen — Getreide hat hohen Gebrauchs-, jedoch geringen Tauschwert, während Brillanten geringen Gebrauchs- und hohen Tauschwert besitzen — werden von den G.theoretikern in ihrer Werttheorie die jeweils zur Verfügung stehenden Mengen des Gutes und die durch das Gut zu deckenden Bedürfnisse der Menschen mit berücksichtigt. Je größer die Gütermenge im Verhältnis zu den Bedürfnissen, die befriedigt werden sollen, ist, desto größer auch die Bedürfnissättigung. Dieses von † Gossen aufgestellte Gesetz der Bedürfnissättigung erfordert nach Auffassung der G.theoretiker die Aufgliederung der Gesamtmenge eines zur Bedürfnisbefriedigung dienenden Gutes in Teilquantitäten, da mit Zunahme der Menge dieser Teilquantitäten die Dringlichkeit der Bedürfnisse abnimmt. Je geringer die Dringlichkeit der Bedürfnisse wird, die mit den letzten noch verfügbaren Teilquantitäten befriedigt werden, desto geringer müsse auch der Nutzen der letzten Teilquantitäten ausfallen, der deshalb als G. den Wert des Gutes bestimmt. Die G.theoretiker leiten von dem so durch den G. in der Preisbildung des Marktes bestimmten Wert eine Werttheorie ab, die ihnen als einheitliches Prinzip alle Vorgänge der neueren Verkehrswirtschaft in ihrem theoretischen System erklären soll. Vom G. kommen sie so zum Grenzarbeiter (dem am wenigsten nützl. Arbeiter, der in die Erzeugung mit dem niedrigsten Lohn eingeschaltet wird), zum Grenzunternehmen (dem schlechtesten Unternehmen, das in den Erzeugungsprozeß eingeschaltet ist) und zum Grenzboden (dem am wenigsten ertragreichen Boden, der noch zur Bearbeitung herangezogen wird und die † Grundrente bestimmt); Böhm v. Bawerk dehnte die G.theorie auf das Problem der Kapitalzinsbildung aus.

Die Grundgedanken der G.lehre fanden bereits D. Bernoulli u. J. Bentham. Neuentdeckt und für die Betrachtung der Wirtschaft verwendet wurden sie zuerst von H. H. Gossen. Nachdem dieser in Vergessenheit geraten war, gelangten Ende des 19. Jh. fast gleichzeitig W. St. Jevons (1871), L. Walras (1874) und C. Menger (1871) zu G.theorien. Die lange Zeit in der theoret. Nationalökonomie herrschende G.schule teilt sich in die math. Richtung, die sich an Jevons u. Walras, und in die psycholog. (nichtmath.) Richtung, die sich an Menger anschließt. Die Schüler Walras' faßt man als »Lausanner Schule«, die Mengers als »österr. Schule« zusammen. Zu letzterer gehören vor allem Böhm v. Bawerk, Friedrich von Wieser (der den Namen »G.« prägte), Sax, Zuckerkandl, v. Philippovich, Schumpeter. Im Ausland gehören u. a. zur G.schule, meist zur math. Richtung, in Großbritannien und den Ver. St. v. A. Marshall, Fisher, Francis Ysidro Edgeworth (ĕdschwĕrth; * 8. 2. 1845 Edgeworthstone House, † 13. 2. 1926 Asland Home [Oxford], 1891—1922 Prof. der polit. Ökonomie in Oxford), Clark, Seligman, Taussig, sowie der Italiener Pantaleoni und der Schwede Knut Wicksell.

Die Voraussetzung der G.theorie ist das liberalist. Grundprinzip † Laissez faire, weshalb die Anhänger der G.schule fast ausnahmslos ausgesprochene Vertreter der liberalist. Volkswirtschaftslehre sind. Die Kritik der G.theorie betont mit Recht, daß die Bedürfnisse der Menschen für die Wertbildung so lange gegenstandslos sind, als nicht das reale Kaufvermögen dieser Menschen bzw. ihre Kaufkraft hinter den Bedürfnissen steht und wirksam werden kann; es käme deshalb zuerst darauf an, diese Kaufkraft zu untersuchen. Die G.theorie übersieht ferner eine Reihe anderer Faktoren der Wert- und Preisbildung, z. B. den Faktor der Kapitalmacht in der liberalist. Wirtschaftsform, die Einwirkungsmöglichkeiten des Staates auf eine gesunde Preisbildung, die bereits G. Schmoller auf Grund seiner Untersuchungen über die Zeit Friedrichs d. Gr. aufgezeigt hatte, usw. Die G.theoretiker übersahen ferner, daß es soziologisch widersinnig ist, jede Wertbildung vom Nutzen abhängig zu machen und jede menschl. Handlung auf Nützlichkeitserwägungen zurückzuführen.

Lit.: Menger, »Grundsätze der Volkswirtschaftslehre« 1871; Böhm v. Bawerk, »Kapital u. Kapitalzins« 1889; v. Wieser, »Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft« 1914; Schumpeter, »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung« 1912.

**Grenzstrahlen,** langwellige † Röntgenstrahlen geringen Durchdringungsvermögens, medizinisch verwendet zur Behandlung der Haut und anderer oberflächlicher Gewebe.

**Grenzwache** (Finanzwache, Grenzjäger, Douaniers, frz., duanié), uniformierter und bewaffneter Teil der Beamtenschaft, dem an der Zollgrenze und in den Grenzgebieten die Beaufsichtigung der ein- und der ausgeführten Waren und ihre Verzollung sowie die Kontrolle der ein- und der ausgeführten Währungswerte obliegen. Die G. ist nach § 19 des Vereinszollgesetzes vom 1. 7. 1869 im Dt. Reich berechtigt, Leibesvisitationen, Durchsuchungen von Gepäck, Fahrzeugen, Schiffen usw. vorzunehmen, sie zwecks Durchsuchung anzuhalten und im Falle der Weigerung von der Waffe Gebrauch zu machen. Auch das Recht der Haussuchung steht der G. zu.

**Greppin,** Landgem. nördl. von Bitterfeld, Prov. Sachsen (6 D 2), (1933) 5050 Ew.; Werk der I. G. Farbenindustrie A.-G.

**Grès de Flandres** (frz., grä dö flandr; Flandrisches Steinzeug), Handelsbez. des alten rhein. † Steinzeuges um die Mitte des 19. Jh., als man seine

Herkunft vergessen hatte und eine der Hauptausfuhrgegenden mit dem Ursprungslande verwechselte.

**Gresham** (grĕschĕm), Sir (seit 1559) Thomas, engl. Kaufmann u. Finanzpolit., * 1519 London, † das. 21. 11. 1579, Förderer der Selbständigkeit der engl. Wirtschaft, gründete 1566 die Londoner Börse. Ihm wird das G.sche Gesetz († Geld, Sp. 1159) zugeschrieben.

**Gressenich,** rheinl. Landgem. östl. von Aachen (4 Nbk. I), (1933) 6350 Ew.; Spinnerei, Mühlenindustrie, Messingwaren.

**Greßling,** Fisch, † Karpfenartige.

**Grestener Schichten,** kohleführende, sandig-mergelige Ablagerungen von Lias-Alter in den österr. Nordalpen, in Ungarn und auf dem Balkan.

**Gretchen im Busch,** Pflanze, † Schwarzkümmel.

**Gretna Green** (-grīn; Graitnay, grętnē), schott. Landgem. an der engl. Grenze nordw. von Carlisle (16b E 5, 6); bekannt durch die dort vor dem Friedensrichter, einem Schmied, geschlossenen Ehen, die nach schottischem Recht der elterl. Zustimmung nicht bedürfen, gleichwohl in England für gültig angesehen werden (irreguläre Eheschließungsform »by declaration de presenti«), seit 1857 allerdings nur, wenn die Brautleute mindestens 21 Tage vor ihrer Eheschließung in Schottland gelebt haben. Seit 1929 ist das Ehefähigkeitsalter für beide Geschlechter auf 16 Jahre festgesetzt.

**Grétry** (grętrī), André Ernest Modeste, frz. Komponist, * 11. 2. 1742 Lüttich, † 24. 9. 1813 Montmorency, Meister der komischen Oper (»Richard Löwenherz« 1784, »Blaubart« 1789), schrieb ferner Motetten, Sinfonien, Kammermusik u. a.; »Mémoires ou essais sur la musique« 1789, dt. 1800. Gesamtausg. der Opern erscheint seit 1883 bei Breitkopf u. Härtel. † Französische Kultur (Musik 4). Lit. (frz.): E. Gregoir 1883; E. Closson 1920.

**Gretschaninow** (-ōf), Alexander, russ. Komponist, * 25. 10. 1864, bis 1928 Prof. für Kompositionslehre am Staatl. Institut für Musik und Drama in Moskau; lebt jetzt meist im Ausland. G. stammt aus der Kompositionsschule von Rimsky-Korssakow, dessen Schüler er 1893 in Petersburg war. Schrieb Opern und Bühnenmusiken (u. a. zu Tolstojs »Iwan d. Schreckl.«), 4 Sinfonien, Klavierwerke, Kammermusik, Lieder und Chorwerke. † Russische Kultur (Musik).

**Greuelhetze** (Greuelpropaganda), im Weltkrieg und nach der nat.-soz. Revolution gegen Deutschland gerichtete Verhetzung der öffentl. Meinung der Welt durch Berichte über angebliche Greueltaten der dt. Soldaten bes. in Belgien und Nordfrankreich bzw. der Nationalsozialisten gegenüber Juden, Marxisten, Geistlichen, wird geleitet hauptsächlich vom internat. Judentum. Die Verbreitung von **Greuelnachrichten** (unwahre oder gröblich entstellte Behauptungen tatsächlicher Art, die geeignet sind, das Wohl des Reichs oder das Ansehen der Reichsregierung oder das der NSDAP. oder ihrer Gliederungen schwer zu schädigen) wird nach § 1 des Ges. vom 20. 12. 1934 mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft. Grobfahrlässige oder öffentliche Verbreitung wird mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft. Ferner wird nach § 90 f. StGB. in der Fassung vom 24. 4. 1934 mit Zuchthaus bestraft, wer öffentlich oder als Deutscher im Ausland durch eine unwahre oder gröblich entstellte Behauptung tatsächlicher Art eine schwere Gefahr für das Ansehen des dt. Volkes herbeiführt.

**Greußen,** nordthür. Stadt an der Helbe (6 BC 2), (1933) 3380 Ew.; landw. Maschinen, Wurst- und Zuckerfabrik; Steinbrüche. Bad in der Riedhornquelle (gegen Stoffwechselleiden). — 1356 Stadt; bis 1920 zu Schwarzburg-Sondershausen.

**Greuze** (grēs), Jean Baptiste, frz. Maler, * 21. 8. 1725 Tournus, † 21. 3. 1805 Paris, das. seit 1750 tätig, Meister der genrehaft-moralisierend-sentimentalen Richtung der frz. Rokokomalerei. Berühmt machte ihn »Familienvater, der die Bibel erklärt« (1755; Paris, Privatbesitz). Weitere Werke: »Die Dorfhochzeit« (1761; Paris, Louvre), »Der väterliche Fluch« (2 Fassungen, das.), »Das Milchmädchen« (das.), »Der zerbrochene Krug« (das. und London, Wallace Collection); malerisch reizvoll seine meist auch genrehaft aufgefaßten Brustbilder und Köpfe junger Mädchen. Lit.: Mauclair 1905; Pilon, »G., peintre de la femme« 1912.

**Greven,** westf. Landgem. an der Ems, nördl. von Münster (10 B 2), (1933) 7730 Ew.; Textilindustrie.

**Grevenbroich** (-brōch), rheinl. Stadt südö. von Rheydt (4a B 3), (1933) 7500 Ew.; Maschinen-, Textilind., Aluminiumhütte, Bahnknoten. — Seit 1305 zu Jülich, seit 1425 Tagungsort der Jülichschen Landstände.

**Grevenmacher,** luxemburg. Stadt an der Mosel (4 B 4), (1930) 2800 Ew.; Weinbau, Kalksteinbrüche.

**Grevesmühlen,** meckl. Stadt westl. von Wismar (11 D 3), (1933) 5400 Ew.; Malzfabrik, Getreidehandel.

**Grevillea** (Grevíllië, Gattung der Proteazeen, immergrüne Bäume und Sträucher, Blüten farbenreich, mit weit hervorragendem Griffel, in Trauben, 160 Arten in Australien; bes. schönlaubige Arten, wie die verbreitete Austral. **Seideneiche** (Silky oak, engl., ßilki ōk, Schierlingsbaum, G. robusta), in der Heimat bis 24 m hoher Baum mit doppelt gefiederten, unten silberhaarigen, großen Blättern und gelbroten Blüten (in den Tropen als Schattenbaum in Kaffeeplantagen usw.), ausgezeichnete Kalthaus- und Zimmerpflanzen (im Sommer im Freien).

**Grévy** (grēwi), Jules, frz. Politiker, * 15. 8. 1807 Mont-sous-Vaudrey (Jura), † das. 9. 9. 1891, strenger Republikaner, 1871—73 Präs. der Nationalversammlung, trat wegen der Feindschaft der Rechten zurück, 1876 wieder Abg., wurde 1879 mit großer Mehrheit zum Präs. der Republik als Nachfolger Mac Mahons gewählt. Als solcher bewies er verfassungsmäßige Zurückhaltung, verlor aber durch Habgier an Volkstümlichkeit. 1885 wurde er erneut gewählt, mußte aber 1887 wegen der Vergehen seines Schwiegersohnes Daniel † Wilson zurücktreten.

**Grew** (grū), Nehemia, engl. Botaniker, * 1641 Atherstone (Warwick), † 25. 3. 1712 London, Mitbegründer der Pflanzenanatomie durch »Anatomy of Plants« 1682.

**Grey** (grē), 1) Charles, Earl, * 13. 3. 1764 Fallodon (Northumberland), † 17. 7. 1845 Howick, seit 1786 als Whig im Unterhaus, Anhänger von Fox, gründete, seit 1792 für eine lib. Parlamentsreform eintretend, zu ihrer Durchsetzung die »Gesellschaft der Freunde des Volkes«. 1806 wurde er Außenmin. Von 1807 an wirkte er im Oberhaus für Katholikenemanzipation und Unterdrückung des Sklavenhandels und setzte 1832 als Premiermin. (seit 1831), bes. gegen den Widerstand des Oberhauses, die 1. Parlamentsreform durch, die das Wahlrecht keineswegs dem

»Volk«, sondern nur den oberen Mittelklassen gab. An der Gesetzgebung des reformierten Parlaments hatte er geringen Anteil und trat 1834 zurück. — 2) Edward, Viscount of Fallodon, engl. lib. Staatsmann, * 25. 4. 1862 Oxford, † 7. 9. 1933 auf Fallodon (Grfsch. Northumberland), seit 1885 im Parlament, war 1892—95 parlamentar. Unterstaatssekretär und wurde als solcher infolge der angeblichen dt. Störungen und Anmaßungen zum Gegner Deutschlands. 1905 wurde er Staatssekr. des Auswärtigen. Von dem Grundsatz des europ. Gleichgewichts ausgehend, das er durch das Dt. Reich für bedroht hielt, vertiefte er die von Lansdowne angebahnte Entente mit Frankreich und schloß das Abkommen mit Rußland 1907. Durch die Einkreisung Deutschlands und die Spaltung Europas in zwei rivalisierende Mächtegruppen trug er entscheidend zum Weltkrieg bei. Durch seinen Briefwechsel 1912 mit † Cambon ließ er sich noch fester auf die Entente gegen Deutschland festlegen, ohne das Gesamtkabinett zu unterrichten. In den kritischen Tagen des Juli 1914 hielt er den Bruch der Entente für schlimmer als den Bruch des Friedens aus der Furcht heraus, daß England ohne Bundesgenossen dem Dt. Reich werde gegenübertreten müssen, nachdem dieses Frankreich und Rußland, wie vorauszusehen war, völlig geschlagen haben würde. In der »Verletzung der belg. Neutralität« infolge des dt. Durchmarsches fand er den Grund, die engl. öffentl. Meinung für eine Kriegsbeteiligung zu gewinnen (↑ auch Großbritannien, Geschichte). 1916 war er durch ein Augenleiden zum Rücktritt genötigt. 1921 trat er an der Spitze der unabhängigen Liberalen und als Gegner von Lloyd George sowie als Anhänger des Völkerbundes wieder hervor. Seine Politik verteidigte er in »Twenty-Five Years of Service. 1892 to 1916« 1925, dt. 1925, 2 Bde.: Bild ↑ Beilage »Großbritannien«. — 3) (Gray) Johanna (Jane), Königin von England, * 1537 (Leicestershire), † 12. 2. 1554, Enkelin einer Schwester Heinrichs VIII. von England, war von Eduard VI. entgegen den Anordnungen seines Vaters zu seiner Nachfolgerin ernannt worden. Nach dessen Tod 1553 nur mit Widerstreben zur Annahme der Krone bewogen, wurde sie 10. 6. 1553 als Königin ausgerufen. Das Land erklärte sich aber für Maria; Johanna wurde im Tower gefangengesetzt, das Todesurteil gegen sie und ihren Mann (Lord Dudley) aber erst infolge Teilnahme des Herzogs von Suffolk, ihres Vaters, an der Empörung des Thomas Wyatt gegen Maria Febr. 1554 vollstreckt. — 4) Zane, nordamer. Schriftsteller, * 31. 11. 1875 Zanesville (Ohio), schrieb zahlreiche spannende Abenteurer- und Grenzerromane mit leicht moralisierendem Einschlag: »Die Grenzlegion« 1916, dt. 1927, »Arizonamädel« dt. 1935, »Gesetz des Westens« dt. 1935, »The Trail Driver« 1936 u. a.

**Greyerz,** Otto v., Germanist, * 6. 9. 1863 Bern, das. 1916—33 Prof., arbeitete bes. auf dem Gebiet der Schweizer Sprache, Lit. und Volkskunde: »Das Volkslied der dt. Schweiz« 1927, »Sprache, Dichtung, Heimat« 1933. [hund.

**Greyhound** (grēhaund), glatthaariger, engl. Windhund.

**Gribojędow** (-öf), Alexander, russ. Lustspieldichter, * 15. 1. 1795 Moskau, † 11. 2. 1829 Teheran, als russ. Gesandter bei einem Volksaufstand ermordet. G.s Komödie in Versen »Gore ot uma« (»Verstand schafft Leiden«, geschrieben 1816—24, aufgeführt 1831, gedruckt 1833), eine bittere Satire auf die Moskauer große Welt, ist (neben Gogols »Revisor«) die klass. Komödie der Russen. Dt. von v. Knorring 1831, von A. Luther 1922.

**Griebe** (Griese), Fettstückchen in der Wurst; Rückstand beim Ausbraten von Fett.

**Grieben-Verlag,** G. m. b. H., Berlin, gegr. 1863, gibt Reise- u. Sprachführer u. Stadtpläne heraus.

**Griechenland** ↑ Spalten 219 ff.

**Griechische Kirche, Griechisch-Katholische Kirche, Griechisch-Orthodoxe Kirche, Griechisch-Orientalische Kirche, Griechisch-Unierte Kirche:** ↑ Morgenländische Kirchen.

**Griechische Kultur** ↑ Sp. 227 ff.

**Griechischer Archipel** (Ägäischer Archipel), die grch. Inselgruppen des Ägäischen Meeres (↑ Kykladen, ↑ Sporaden) einschl. des ital. ↑ Dodekanes.

**Griechisches Feuer** (auch Seefeuer, weil meist zur See verwendet), stark zündendes, bereits i. J. 330 erwähntes, vielleicht aus China stammendes Gemisch, wahrscheinlich aus gebranntem Kalk, Schwefel, Kohle, Pech, Harz, Erdöl und wohl auch Salpeter; entzündet sich mit Wasser unter Verpuffung; wurde von Griechen und Sarazenen verwendet.

**Griechische Weine.** Hauptweinbaugebiete Griechenlands sind: Attika, Arkadien, Achaia, Messenien, Candia, Euböa, Samos und Nachbarinseln. Sie liefern vier Hauptweingruppen: trockene Tischweine, rote Verschnittweine, Süßweine, Harzweine (↑ Wein), von denen fast nur die beiden mittleren ausgeführt werden. Bekannte Festlandsweine sind der portweinähnliche Mavrodaphne (von Patras) und der Gutland-Malvasier. Euböa liefert vorwiegend rote Verschnittweine (Ausfuhr hauptsächlich nach Frankreich), Samos und Nachbarinseln neben einfachen Weinen madeiraähnliche Erzeugnisse, z. B. Moskado. Die Samossüßweine sind mit Zuckercouleur und Alkohol versetzt (gespritet). Mehr als $^1/_3$ der Rebfläche Griechenlands dient der Gewinnung von Korinthen und Rosinen.

**Grieg,** Edvard, bedeutendster norw. Komponist, * 15. 6. 1843 Bergen, † das. 4. 9. 1907, studierte 1858—63 am Konservatorium in Leipzig, 1863 in Kopenhagen unter Gade. Von dem norw. Tondichter R. Nordraak wurde er auf die norw. Volksmusik hingewiesen, die auf seine Werke bestimmend einwirkte. 1871 bis 1880 leitete G. in Oslo einen von ihm begründeten Musikverein, besuchte 1865 bis 1870 Italien (in Rom Verkehr mit Liszt), später wieder mehrfach Deutschland, bes. Leipzig, wo viele seiner Kompositionen aufgeführt wurden. Von seinen Werken haben ihm die Klavierkompositionen (z. B. »Lyrische Stücke«, »Romanzen u. Balladen«, »Norw. Volkstänze«, »Humoresken«), 3 Violinsonaten, seine Lieder und die Musik zu Ibsens »Peer Gynt« mit ihrer eigenartigen Melodik und Harmonik, besonders zu Beginn des 20. Jh., Weltruf verschafft. Außerdem: Orchesterwerke, Chorwerke für Solostimmen und Orchester, ein Streichquartett, eine Klavier- und Violoncellosonate. ↑ Norwegen (Musik). Lit.: Schjelderup und Niemann 1908; Richard H. Stein 1921; P. de Stoecklin 1926 (frz.).

Edvard Grieg.

# Griechenland

Inhaltsübersicht


A. Altgriechenland

I. Das Land ... Sp. 219
II. Allgemeine Geschichte ... Sp. 220
Geschichtsschreibung ... Sp. 225
III. Kultur ... Sp. 227
Allgemeine Kulturentwicklung ... Sp. 227
Der griechische Mensch ... Sp. 230
Erziehung ... Sp. 232
Mythologie und Religion ... Sp. 234
Philosophie ... Sp. 240
Schrift ... Sp. 255
Sprache ... Sp. 257
Literatur ... Sp. 259
Theater ... Sp. 271
Musik ... Sp. 272
Kunst ... Sp. 275

B. Neugriechenland ... Sp. 283

Bodenaufbau und Oberflächenform ... Sp. 284
Hauptlandschaften ... Sp. 285
Klima ... Sp. 289
Pflanzenwelt ... Sp. 289
Tierwelt ... Sp. 289
Bevölkerung ... Sp. 289
Wirtschaft ... Sp. 291
Recht und Rechtspflege ... Sp. 294
Verfassung ... Sp. 296
Verwaltung ... Sp. 296
Wehrmacht ... Sp. 296
Geschichte ... Sp. 297
Kultur ... Sp. 303
Philosophie ... Sp. 303
Sprache ... Sp. 304
Literatur ... Sp. 305
Musik ... Sp. 309
Kunst ... Sp. 310
Presse ... Sp. 311


## A. Altgriechenland.

### I. Das Land.

Alt-G. umfaßte etwa 85000 qkm Flächenraum, erstreckte sich in der Länge von Makedonien bis zum Tänarischen Vorgebirge (jetzt Kap Matapan) mit etwa 420 km und wechselte in seiner Breite von 240—100 km. Man teilt es in Nord- und Mittel-G. sowie den Peloponnes, die südl. Halbinsel, die nur durch den 6 km breiten Isthmus von Korinth mit Mittel-G. zusammenhängt. Dazu kamen noch zahlreiche Inseln, die G. auf allen Seiten, bes. aber im O., umgeben; die größte ist Kreta.

Nord-G. umfaßte die Landschaften Epirus (von den Dolopern im Innern bewohnt) im W. und Thessalien (mit der einzigen größeren Ebene um den Peneios) im O. Mittel-G. gliederte sich in 9 Landschaften, von W. nach O.: Akarnanien, Atolien, das Ozolische Lokris, Doris, Phokis, das Epiknemidisch-Opuntische Lokris, Böotien mit dem großen Kopaissee, Attika und Megaris; der Peloponnes (im M. A. Morea) gleichfalls mit 9 Landschaften: Korinth, Sikyon, Phlius, Achaia im N.; Arkadien in der Mitte; Argolis und Lakonien im O.; Messenien und Elis im W.

Die Griechen selbst nannten sich Hellenen und ihr Land Hellas. Die Benennung Graekoi (lat. Graeci, daher »Griechen«), die die Römer in Unteritalien vorfanden, ist wahrscheinlich illyrischen Ursprungs.

Über die **physischen Verhältnisse** (Bodengestaltung usw.) vgl. Abschnitt B. Neugriechenland (Sp. 283ff.).

### II. Allgemeine Geschichte.

Die Ureinwohner von G., dem altmittelländischen Kultur- und Lebenskreis zugehörig, gehörten einem nichtindogerman. Volkstum von westisch-vorderasiat. Rassenprägung an. Zweimal wurde G. vom N. her besiedelt: einmal in der »vormykenischen Zeit«, dann seit dem Beginn des 12. Jh. v. Chr.

**Wanderungen und Staatenbildungen.** Die Urbevölkerung wurde von den Griechen »Pelasger« genannt, die sowohl in der rel. Welt wie in der späteren rassengeschichtl. Entwicklung stark einwirkten. Später unterschied man 4 grch. Hauptstämme: Aoler, Achäer, Jonier und Dorer. Die vorgeschichtl. mythische Zeit wurde durch die Ausgrabungen Schliemanns seit 1870 bes. bekannt; nach dessen Ausgrabungen bei Mykenä wurde die Epoche »myken. Zeit« genannt. Sie zeigt eine hochentwickelte Kultur mit Keramik, Stein- und Metallbearbeitung. Die ältere Periode wird durch die Schachtgräber (vor 1500 v. Chr.), die jüngere durch die Kuppelgräber (1500—1100) gekennzeichnet. Aus diesen ältesten Zeiten stammen die Einwanderungssagen von Danaos, Pelops, Kadmos und Minos, die herrschende Götterwelt des Zeus. Politisch zeigen sie bereits die Bildung von »Großreichen« unter achäischen Fürsten. Die Erinnerung der Griechen geht bis auf die Zeit der sog. 2. dorischen oder nordwestgrch. Wanderung (12./11. Jh.) zurück. Aus dieser großen Völkerwanderung ist es bes. die Landnahme der Dorer, die auch die Kolonisation der Aoler und der Jonier an der kleinasiat. Küste herbeiführte und bes. in den späteren Sagen von dem Nationalhelden Herakles und den Kampfzügen seiner Söhne, der Herakliden, ihren Niederschlag fand. Die dorische Wanderung ging vom N. in den Peloponnes, nach Kreta sowie Westkleinasien und den Inseln. Den Dorern wichen die Jonier aus und gründeten an der Küste Lydiens um Ephesos einen mächtigen Bund von 12 Städten. Bei diesen Kämpfen wurde das Andenken an die alten Heerführer und Könige wieder in Liedern erneuert; diese wurden dann von ionischen Sängern überarbeitet und geben in Homers »Ilias« und »Odyssee« ein anschauliches Bild des grch. Heldenzeitalters, mit der Grundlage einer historischen Wirklichkeit, bes. des aktion. Rittertums. Das Ende dieser grch. Völkerwanderung war die Auflösung in Einzelstämme, die sich in den verschiedenen Landschaften niederließen und sich selbständig weiterentwickelten. Die Einwanderung der Nordwestgriechen begründete, nachdem die »absolut« anmutende Herrschaft achäischer Fürsten starke orientalisch-altmittelländische Überfremdung gezeigt hatte, den nordisch-indogerman. Volkscharakter des Hellenentums in bäuerlich-adligen Lebensformen, und damit, biologisch gesehen, das eigenständige Dasein eines hellenischen Volkes überhaupt. Die Mannigfaltigkeit der Stämme und der Landschaften bestimmt aber das weitere Bild der grch. Geschichte.

Unter den von den Dorern auf dem Peloponnes gegr. Staaten wurde † Sparta bald der stärkste. Die älteste Gesetzgebung war hier später an den mythischen Namen Lykurgos geknüpft. Seine sog. Gesetze, auf das »Orakel von Delphi« gegr., sind jedoch keine einmalige Tat, sondern die Ergebnisse langer

Entwicklung. Sie gelten aber als Grundlage spartanischer Staatsgesinnung und Lebensführung. Die starke Aufwärtsentwicklung Spartas führte zu den beiden »Messenischen Kriegen« (8. und 7. Jh.) mit dem Nachbarland Messenien, dessen fruchtbare Ebenen nach dem für Messenien unglückl. Kampf in Spartas Staatsgebiet einverleibt wurden. Den Höhepunkt der spartan. Machtentfaltung bildete der Peloponnesische Bund (550) unter Spartas Leitung, bis ihm in Mittel-G. ein ebenbürtiger Nebenbuhler erwuchs. Dies wurde der aus einer Vereinigung der zwölf Städte Attikas entstandene, später bedeutsamste Staat ↑ Athen. Nachdem im 11. Jh. die dorische Einwanderung siegreich abgewehrt worden war, gewann es durch Aufnahme neuer Adelsgeschlechter immer mehr an Kraft und innerer Lebendigkeit. Das Königtum wurde später abgelöst durch die Aristokratie, gegen deren Herrschaft sich seit dem Eindringen der Geldwirtschaft wie dem Auftreten der niederen städtischen Schichten und der verschuldeten Landbevölkerung verschiedene Versuche wandten: zunächst der Aufstand »Kylons« (um 630), dann »Drakons« Gesetzgebung und schließlich das Verfassungswerk von Solon (594), das die Versöhnung zw. den Ständen herbeiführen sollte und die bürgerl. Rechte und Pflichten genau regelte. Aber neue Parteikämpfe wechselten in Demokratie u. Tyrannis (Einzelherrschaft) ab. Der Tyrann Peisistratos (Pisistratus; 561—527), der als Führer der attischen Kleinbauern zur Macht kam, vererbte die Alleinherrschaft auf seinen Sohn Hippias, bis nach dessen Vertreibung Kleisthenes (510) auf der Grundlage der solonischen Verfassung der athenischen Demokratie ihre feste Grundlage gab. Athen trat von nun ab mit dem Anspruch auf Ebenbürtigkeit an die Seite Spartas, dessen Versuch, bewaffnet in die inneren Verhältnisse Athens einzugreifen, scheiterte. Neben Sparta und Athen standen in G. um 500 der Seestaat Korinth, ferner die dorische Nebenbuhlerin von Sparta, Argos, und die Landmacht Böotien. Parallel mit diesen inneren Entwicklungen waren aber zw. 800 bis 500 neue Kolonisationen der Griechen gegangen. Urspr. als Ackerbauernkolonien zur Aufnahme des Bevölkerungsüberschusses bestimmt, wurden die Neugründungen sehr bald große See- und Handelsmächte. Unermüdlich verbreiteten sich die grch. Handelsleute über das ganze Mittelmeer bis zu den Mündungen des Nils und den »Säulen des Herkules« (Gibraltar), vermittelten Handel und Schiffahrt mit dem Mutterlande und tauschten materielle und geistige Güter aus. Die Kolonien übertrafen, bes. an der kleinasiat. Küste, bald die Mutterstaaten. Im kleinasiat. Jonien kam, von ↑ Lydien übernommen, um 620 u. a. auch die eigentl. Münzprägung auf, mit der die Geldwirtschaft begann. Eine wesentliche Triebkraft der Kolonisation war oft auch die delphische Priesterschaft, die dadurch dem Wohl der Nation diente. Aus dem erweiterten Gesichtskreis der Kolonien heraus kamen auch die ersten grch. Philosophen (↑ Abschnitt Philosophie), Geographen und Historiker (↑ unten, Geschichtsschreibung). So nahm mit dem steigenden Wohlstand die kulturelle Entwicklung des klass. G. ihren Anfang: Baukunst, bildende Kunst, Philosophie, Naturforschung, Dichtung und Geschichtsschreibung begannen sich im 6. und im 5. Jahrhundert reich zu entwickeln; viele Grundlagen der europäischen Kultur und Geschichte entstanden. Aber schon begannen die großen Auseinandersetzungen mit außergriechischen Völkern.

**Das Zeitalter der Perserkriege,** zugleich die Blütezeit oder »klassische« Zeit Griechenlands, bildet den Mittelpunkt der Geschichte Griechenlands. 559 hatte Cyrus das Pers. Weltreich (↑ Iran, Geschichte) gegründet, das alle Völker Vorder- und Kleinasiens zu einer polit. Einheit zusammenfaßte und auch die grch. Außenstaaten unterwarf. Dieser Staat drängte dann immer mehr nach W.; schon war eine Anzahl der (durch Tyrannen regierten) grch. Inseln unterworfen. Schließlich brach gegen die Herrschaft der Perser um 500 unter Führung des Aristagoras, des früheren Tyrannen von Milet, der Ionische Aufstand aus, der aber wegen seiner Planlosigkeit und der ungenügenden Vorbereitung scheiterte (Niederlage der ionischen Flotte bei Lade). Darauf wurde 494 Milet zerstört. Hiermit war die Perserherrschaft vorläufig gefestigt. Der pers. König nahm die Unterstützung des Jon. Aufstandes durch Athen und Eritrea zum Anlaß, sich gegen diese beiden Staaten zu wenden. Vom W. her war zur gleichen Zeit die grch. Herrschaft in Süditalien und Sizilien durch Karthago bedroht. In den glänzenden, ruhmvollen Taten der Perserkriege 490—479 retteten aber Athen und Sparta sowie die Mitkämpfer in dem zur Abwehr der Perser begründeten Hellenischen Bund unter der Führung von Themistokles und Pausanias die Selbständigkeit Griechenlands und damit seine künftige Kulturentwicklung: Sieg des attischen Bürgerheeres bei Marathon 490, Opfertod des spartan. Aufgebots unter Leonidas am Engpaß der Thermopylen und Seesieg bei Salamis 480, Vernichtung des pers. Landheeres bei Platää 479 v. Chr. Die Insel- und Küstenstädte des Ägäischen Meeres schlossen nun mit Athen den sog. Attischen Seebund (477). Unter Führung von Kimon, dem Sohn des Siegers von Marathon, Miltiades, wurde der Angriffskrieg gegen die Perser von Athen aufgenommen. In der Doppelschlacht am Eurymedon vernichtete Kimon die gesamte pers. See- und Landmacht, vertrieb die Perser vom Thrakischen Chersones und stellte die athen. Kolonie dort wieder her (466). In den folgenden Jahren zeigten sich aber Unstimmigkeiten und Erhebungen innerhalb des Seebundes; es kam weiterhin zu Kriegen der Peloponnesier und der Böotier gegen Athen (459—445). Aber Athen ging im ganzen siegreich aus diesen innergrch. Kämpfen hervor und wurde das Haupt eines ansehnl. Insel- und Küstenreiches mit den neueingeteilten Bezirken: Hellespont, Thrakien, Jonien, Karien und den Inseln. Allerdings überspannte die Außenpolitik Athens, die mit der zunehmenden Radikalisierung der Demokratie im Innern immer expansiver wurde, schon in diesen Jahrzehnten die Kräfte des Staates, was verschiedene unglückliche Unternehmungen, z. B. in Thrakien und Ägypten, beweisen. So bedeutete auch der schon 1 Jahr nach dem letzten großen Sieg über die Perser (Doppelschlacht bei Salamis auf Cypern) geschlossene Friede des Kallias (448) mit dem Großkönig der Perser einen Vergleich, der tatsächlich die Frage der Unabhängigkeit der kleinasiatischen Griechen offen ließ. Die Mitglieder des Bundes waren auch, vorwiegend durch innere Eingriffe und Unterdrückung gefesselt, durchaus nicht durch ein starkes Reichsgefühl enger mit Athen verbunden. Nach nochmaligen innergrch. Kämpfen kam es 445 zu einem 30jähr. Frieden zw. Athen und Sparta,

in dem beide Staaten ihre Unabhängigkeit gegenseitig anerkannten und Sparta sich auf die Vorherrschaft zu Lande, Athen auf die bisher errungene Seeherrschaft beschränkte.

Das Ergebnis der Perserkriege war mit der polit. und kulturellen Freiheit ein gewaltiger nationaler Aufschwung der ganzen hellen. Nation, eine unerhörte Steigerung des grch. Selbstbewußtseins in aller Welt. Die Folgen zeigten sich dann bes. in Athen in der klassischen Blütezeit unter Perikles (444—429): Handel und Wirtschaft blühten auf, ermöglichten Austausch kultureller und geistiger Güter; Städteanlagen und große Bauten zeugen noch heute von dieser Zeit, in der Dichtung, Geschichtsschreibung und Philosophie ihren Höhepunkt hatten.

**Der Peloponnesische Krieg (431—404).** Nach kurzer Friedenszeit erneuerte sich aber die Feindschaft der grch. Staaten untereinander. Die meist aristokratisch regierten peloponnes. Staaten unter Führung Spartas waren auf die Macht des aufstrebenden Athens teils eifersüchtig, teils fürchteten sie die demokr. Propaganda und die deutl. Bestrebungen Athens, die Herrschaft über ganz G. zu gewinnen. So mußte es schließlich zu einem Bruderkrieg kommen, der fast 30 Jahre währte, mit dem Zusammenbruch Athens endete, aber darüber hinaus infolge der ungeheuren Blutopfer und inneren Zerrüttung auch für ganz Hellas den von da ab rasch zunehmenden biologisch-politischen Zerfall besiegelte. Äußere Veranlassung war die Einmischung Athens in einen Krieg zw. Kerkyra und Korinth. Auf den starken Druck verschiedener Bundesstaaten hin, der in der Drohung des Abfalls gipfelte, entschloß sich Sparta schließlich, im Verein mit den meisten Landstaaten gegen Athen vorzugehen, das seinerseits über die größere Seemacht und größere Finanzmittel verfügte. Die erste Periode (Archidamischer Krieg, 431—421) wird durch die verwüstenden Einfälle Spartas in das ungeschützte Attika gekennzeichnet, während Athen die Landbevölkerung in den Mauern der Stadt zusammenhielt und, nach dem groß angelegten Kriegsplan seines Führers Perikles, seine eigenen kriegerischen Operationen auf die See verlegte. Da brach in Athen die Pest aus (430—429), der auch Perikles erlag. 424 wurden die Athener bei Delion und 422 bei Amphipolis geschlagen, aber auch Sparta und seine Bundesgenossen waren durch Menschenverluste und ständige Verwüstungen ihres Gebiets seitens athen. Landungskorps erschöpft. So kam es 421 zum sog. Frieden des (Atheners) Nikias. Aber die vereinbarten Friedensbestimmungen wurden nur unvollständig erfüllt. In Athen hatte sich nach dem Tod des großen Perikles die Demokratie so zügellos entfaltet, daß verantwortungslos hetzende Demagogen das Heft in die Hand bekamen. Auch der hochbegabte Neffe des Perikles, Alkibiades, der durch die leidenschaftlich-verführerische Kraft seiner Jugend sehr früh an die Macht kam, war ein hemmungsloser Individualist, der nur seinem brennenden Ehrgeiz und Machtstreben lebte. Durch ihn wurde Athen von neuem in den Krieg gegen Sparta, dessen vorsichtige Regierung zu jedem nur einigermaßen ehrenhaften Verzicht bereit war, hineingetrieben und unterlag bald wieder der verzweifelten Kraftanstrengung Spartas. Auch eine tollkühne, von Alkibiades veranlaßte Expedition Athens nach Sizilien endete in einer furchtbaren Katastrophe, bei der Athen schließlich Heer und Flotte verlor.

Nach diesem ungeheuren Verlust ist es erstaunlich, wie lange sich Athen noch in der letzten Periode dieses Kampfes um die Führung in G. gehalten hat. Auf beiden Seiten nahm der Krieg immer üblere Formen an. Sowohl Sparta, das von Alkibiades, der die Vaterstadt verriet, beraten wurde, wie auch Athen, zu dem der geniale Ehrgeizige später wieder überwechselte, buhlten um die finanzielle Hilfe des Perserkönigs, die beiden auch abwechselnd gewährt wurde. Erst nachdem sich aus dem aristokratisch-konservativen Sparta ein großer Einzelmensch, Lysander, herausgehoben und die militärisch-politische Führung des Krieges übernommen hatte, wurde Athen, dessen Bürger sich im Innern weiter zerfleischten, allmählich auf die Knie gezwungen. Die Entscheidung fiel durch die Vernichtung von zwei Dritteln der athen. Flotte in der Schlacht bei Ägospotamoi (405), der die Belagerung und endlich die Kapitulation der von aller Zufuhr abgeschnittenen Stadt Athen folgte (404). Das hierauf ergehende Friedensdiktat vernichtete Athen als Großmacht völlig: die Mauern der Stadt wurden geschleift, der Seebund aufgelöst, die Flotte bis auf 12 Schiffe ausgeliefert und die Neuordnung der Stadt 30 »Tyrannen« übertragen, zu deren Schutz eine »Besatzung« von 700 Spartiaten die Akropolis besetzte. Damit war der Staat zerbrochen, der bei besserer Führung berufen gewesen wäre, G. zu einigen. Die Folge der Bürgerkriege waren die dauernde Zersplitterung G.s und sein allmählicher Niedergang bis zur Fremdherrschaft. Denn Sparta war nicht mehr fähig, seine Führerschaft zu behaupten. Neue Streitigkeiten brachen aus, und schließlich wurde G. von Makedonien unterworfen.

**Die Zeiten der Fremdherrschaft.** Das Einsetzen von spartan. Besatzungen und Regierungen hatte die Freiheitsliebe der andern Griechen verletzt, und als Sparta seine Bundesgenossen sogar von dem Anteil des Sieges ausschloß, wuchs die Erbitterung, die sich in der Befreiung Athens durch Thrasybulos (403) entlud. 395—387 erhoben sich im Korinth. Krieg dann die meisten mittel- und nordgrch. Staaten gegen Sparta, das zuletzt nur noch durch ausländ. Hilfe einer Niederlage auch zu Lande (die Seeherrschaft verlor es nach der Schlacht bei Knidos) entging. 387 gelang es dem Spartaner Antalkidas, den Perserkönig auf seine Seite zu ziehen, der in dem »Antalkidas-Frieden« Kleinasien und Cypern einsteckte, alle übrigen grch. Städte für autonom erklärte und Sparta zum Vormund über die Griechen einsetzte. Gegen eine gewaltsame Durchführung dieser Bestimmungen erhob sich aber das zur Herrschaft über Mittel-G. strebende Theben. Es kam erneut zum Kampf, in dem der Thebaner Epaminondas durch seine »schiefe Schlachtordnung« (vgl. Kampfart) Sparta bei Leuktra 371 besiegte. Damit war Sparta als Großmacht gebrochen. Die Zeit der theban. Hegemonie dauerte aber auch nur kurze Zeit: bei Mantinea siegte Epaminondas zwar über Sparta und Athen (362), fiel aber in der Schlacht. Nachdem auch Athens Kräfte in dem »Bundesgenossenkrieg« (357—355) aufgerieben worden waren, blieb fortan G. wehrlos fremden Mächten ausgeliefert. Allmählich begannen die Makedonier unter Philipp II. (359—336) ihren Einfluß in G. auszudehnen. Von grch. Städten in inneren Streitigkeiten zu Hilfe gerufen, blieben sie zunächst in Thessalien Herren, siegten bei Chäronea 338 trotz der Vereinigung von Athen und Theben

über beide und besetzten Theben. In Korinth ließ Philipp einen allg. Landfrieden verkünden, sich selbst aber zum unumschränkten Oberbefehlshaber gegen die Perser wählen. Nach Philipps Ermordung folgte ihm † Alexander d. Gr., der einen Aufstand in Theben niederschlug, die Stadt zerstörte und die Einwohner als Sklaven verkaufte. Nach seinem Tode (323) rief noch einmal Athen die Griechen unter die Waffen. An den Mauern der Stadt Lamia (»Lamischer Krieg«) brach sich aber ihre Kraft; die Griechen blieben unter makedon. Herrschaft, ebenso unter den † Diadochen, den Nachfolgern Alexanders. Die Eigenpolitik G.s hatte damit ausgespielt, und nur grch. Kultur und Bildung verbreiteten sich im Zeitalter des Hellenismus, ohne daß aber der Hellenismus die ursprüngliche schöpferische Kraft und Echtheit noch besessen hätte; auch behielten grch. Bildung, Kunst und Wissenschaft ihre alte Reinheit nicht mehr; aber sie wirkten als Sauerteig weiter und blieben ein dauerndes Zeugnis griech. Geistes.

Der letzte Abschnitt der grch. Geschichte beginnt mit dem Ätolischen und dem Achäischen Bunde um 280, die beide G. politisch wieder selbständig machen wollten. Aber beide riefen wieder fremde Mächte zu Hilfe, dieser Makedonien, jener Rom, bis schließlich die Römer über Makedonien siegten und 196 bei den Isthmischen Spielen unter großem Jubel der Hellenen die Freiheit von der makedon. Abhängigkeit verkündeten. Aber G. geriet jetzt unter röm. Herrschaft. Die beiden Bünde wurden bald aufgelöst, Tausende aufständischer Achäer zur Verantwortung nach Rom gefordert und schließlich 146 nach einem letzten Aufstand Korinth von den Römern erobert und zerstört. Die grch. Staaten wurden tributpflichtig, behielten zwar ihre eigene Verwaltung und ihren Kultus, wurden aber 27 v. Chr. unter dem Namen Achaia zu einer röm. Provinz zusammengefaßt. Wohl entwickelten sich neben dem von Cäsar wiederaufgebauten Korinth Paträa und das von Augustus bei Aktion erbaute Nikopolis. Aber das grch. Leben war erstarrt. Vergeblich bemühten sich römische Kaiser, bes. Hadrian, namentlich in Athen neues Leben zu erwecken. Die grch.-hellenist. Kultur blühte durch Vermittlung des Röm. Reiches hauptsächlich außerhalb G.s und war schon allg. Bestandteil des neuen Abendlandes geworden.

Lit.: Quellen: die grch. Geschichtsschreiber, die geogr. Beschreibungen von Strabon und Pausanias; Gesamtdarstellungen: Beloch 1912–27², 4 Bde.; Ed. Meyer, »Gesch. d. Altertums«, Bd. 2–5, 1912 bis 1937²; Droysen, »Gesch. des Hellenismus« 1887, 3 Bde.; Berve 1931 u. 1933, 2 Bde.

**Geschichtsschreibung.** Am Anfang standen im 6. Jh. v. Chr. die im ionischen Dialekt u. in Prosa geschriebenen, bruchstückweise erhaltenen Werke der »Logographen« in oder aus dem kleinasiat. Ionien. Sie lösten die epische Dichtungserzählung und Sage ab, die in ihren ältesten Bestandteilen bei Homer viel (erst unlängst erkanntes) nord. Gut und Erinnerungen an die große mykenische Vorzeit aufbewahrt hatten. An ihre Stelle setzten die Logographen Lokalgeschichten, mehr oder weniger willkürl. Genealogien, um zu einer Zeitfolge der Ereignisse zu gelangen, und Schilderungen von Brauchtümern auch fremder Völker in stetem Zusammenhang mit der jungen Erdkunde (Chorographie, Geographie). Dabei betonte bereits Hekataios von Milet eingangs seiner »Genealogien« um 520 ausdrücklich sein rationalistisches Streben nach »Wahrheit«. In Athen verfaßte Pherekydes gegen 455 ebenfalls in ionischem Dialekt die erste Prosaschrift Attikas: »Historiai« (»Erkundungen«), nämlich Stammesgeschichten der Götter und der hochadligen Geschlechter. Hellanikos von Mytilene (480 bis 400) schrieb die erste Universalchronik und die erste attische Chronik (»Atthis«). Solche »Atthiden« stellten noch im 4. bzw. im 3. Jh. Schriftsteller wie Androtion und Philochoros zusammen. Aber bereits des Hellanikos Zeitgenosse Herodot aus Halikarnaß hatte sich in seinen groß angelegten, immer noch ionisch geschriebenen »Historiai« von den logograph. Fesseln gelöst. Hier schilderte er Gründe, Entstehung und Verlauf des Widerstreits zw. den Orientalen und den Griechen, und damit der Perserkriege. Dies geschah nicht nur auf Grund seiner langen, weiten Reisen, sondern vielmehr — wenn auch oft mit unzureichender Kritik — auf Grund seines inneren Erlebens des perikleischen Athens, das ihn zum begeisterten »Wahlathener« machte. Daher ist er mit Recht der »Vater der Geschichtsschreibung« genannt worden.

Gleich am Beginn der eigentlich attischen Geschichtsschreibung steht im bewußten Gegensatz zu jeder logographischen Manier des Thukydides unvollendet gebliebener »Peloponnesischer Krieg« (bis 411 reichend), unübertroffen nach Inhalt, Form und Quellenkritik. Nicht auf gleicher Höhe stehen seine Nachfolger, wie Xenophon mit den »Hellenika«, Fortsetzung des thukyd. Geschichtswerks, und der »Anabasis« (um 375), Schilderung des Rückzugs der † Zehntausend in Vorderasien, an dem er selbst als Truppenführer teilnahm.

Nur durch Bruchstücke erhalten blieben die Schüler des Rhetors Isokrates, Theopompos von Chios, der leidenschaftl. Historiker Philipps von Makedonien, und Ephoros von Kyme, mit seiner Universalgesch. der grch. Welt von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 346. Beide sind, ihrem Bildungsgang entsprechend, Liebhaber langer, meist erfundener Reden ihrer Helden. Ebenfalls weit über den Rahmen der eigentlich grch. Geschichte hinaus greift die Geschichtsschreibung über † Alexander d. Gr.

Philistos von Syrakus († 350) hatte die erste Geschichte Siziliens bis auf seine Zeit geschrieben; der Historiker des ganzen grch. Westens einschl. Karthagos und des Königs Pyrrhos von Epiros wurde Timaios aus Tauromenion mit seinen stark rhetorisch gefärbten »Historiai«. Eines seiner Hauptverdienste ist seine Einführung der † Olympiadenrechnung in die grch. Geschichtsschreibung und sein Streben nach chronolog. Genauigkeit. Gleichfalls bis auf Pyrrhos reichte die Diadochengesch. des Hieronymos von Kardia, trocken, aber sachlich gehalten. Die grch. und makedon. Geschichte 370 bis etwa 275 schrieb Dyris, der Tyrann von Samos, die grch. Zeitgeschichte 272–220 mit stark erotischer u. sentimentaler Färbung Phylarchos. Die wiss. Chronologien begründeten Ende des 3. Jh. Eratosthenes von Kyrene in Alexandria und Apollodoros von Athen für die Zeit 1084–109. Polybios aus Megalopolis schrieb pragmatisch in Fortsetzung des Timaios eine allg. Geschichte 266–144 voller Bewunderung für Roms Größe und Staatsform, nicht als Rhetor, sondern als Militär, Staatsmann und Freund des Scipionenkreises. Er gilt als der zweitbeste griechische Historiker.

† auch Römische Kultur (Geschichtsschreibung).

Um 40 verfaßte der Sizilier Diodoros eine ausführliche Weltgeschichte »Bibliotheke«. Ihre umfangreichen Überreste müssen uns für den Verlust der vielen früheren, von ihm ausgeschriebenen Geschichtswerke entschädigen, bes. für den Ephoros, den Theopompos und den Timaios.

Lit.: M. Braun, »Grch. Roman und hellenist. Geschichtsschreibung« 1934. Eine kritische Gesamtdarstellung fehlt. Ersatz bieten die Literaturgeschichten und C. Wachsmuth, »Einl. in das Studium der alten Gesch.« 1895. Die Bruchstücke der verlorengegangenen Werke sammelten C. F. Müller 1848—74 und Jacoby 1923—26.

### III. Kultur.

**Allgemeine Kulturentwicklung.** Die Griechen traten seit etwa 2500 v. Chr. aus dem einfachbäuerl. Dasein des Nordens in ein Land, das schon durch einen alten, hochstehenden Kulturkreis, den der altmittelländ. Welt um das Mittelmeer herum, bestimmt war. Das vorherrschende Menschentum war überwiegend westisch-mediterran, mit starken Einschlägen vorderasiatischer Rasse. Durch seine geogr. Lage war das eigentl., später klassisch genannte G. Durchgangsgebiet der verschiedensten Völker und Rassen. In der Vorzeit wurde es von einer nichtnordischen, westisch-vorderasiatischen Bevölkerung, den Pelasgern, bewohnt. Gegen Ende der Steinzeit begann erst das Einströmen nordischen Blutes, das die Ureinwohner teilweise nach S., SO. und SW. abdrängte. Um 2000 sowie um 1500 v. Chr. nahmen nordische Stämme in großem Umfang Besitz vom grch. Festland. Die Zeit der myken. Kultur zeigt auf Grund der Gräber und der Königsbauten in Mykene und Tiryns (Landschaft Argolis im Peloponnes) und in Orchomenos (Böotien) einen sehr hohen, aber stark aus der fremdblütigen, kretisch-minoischen Welt beeinflußten Stand, dem nach langsamem Verfall erst wieder nach der letzten Einwanderung der Dorer um 1000 ein stetiges Wachstum folgte. Die Schädelfunde aus dieser Zeit der grch. Völkerwanderung zeigen anschaulich, daß der langköpfige nord. Mensch der Hauptträger der neuen, indogermanisch-hellenischen Kultur war. Die eigentl. grch. Kultur hat sich z. T. erst aus dem Gegensatz und der seel. Auseinandersetzung der Rassen heraus entfaltet. In der Vielfältigkeit der grch. Landschaft entwickelte sich der Reichtum des grch. Volkscharakters, und damit der grch. Kultur; und hier unter der südlichen Sonne und den neuartigen Lebensbedingungen entfalten sich Anlagen zu großartiger Leistung, zu hohem Schwung und zu lebensfreudiger Gestaltungskraft, die in der bisherigen nördlichen Heimat kaum hervorgetreten waren. Aus diesen seelischen Vorgängen heraus entstand der schönste Ausdruck nordischen Menschentums in Hellas. Bald nach der letzten Wanderung begann die Bildung der eigenständigen, national-grch. Kultur. Mit ihr zugleich begannen die Ausbreitung über das Meer (Kolonisation), die Entdeckung des Menschen als Individuum und Persönlichkeit sowie, aus dem nord. Drang zur Erkenntnis der Wahrheit, die Entstehung der Wissenschaft. Von der offenen dörflichen Siedlung der Frühzeit ging an für die Gründung von Städten geeigneten und günstigen Orten, bes. im O. des Mutterlandes, der Weg zur städtischen Siedlung, und damit zur »Polis«, dem typisch grch. »Stadtstaat«. Die mykenische Zeit war eine Zeit des Königtums und der Ritterschaft (Homer) gewesen. Die Entwicklung der Wirtschaft, die Züge und Kolonisationen seit dem 8. Jh. führten aus dem bäuerlich-adligen Lebenskreis, von Acker-, Garten- und Obstbau heraus zu Schiffahrt, Handel und Industrie. Damit wich aber auch die Selbstgenügsamkeit entwickelteren Lebensformen. Die einfache polit. Ordnung geriet ins Wanken und wandelte sich immer rascher. In der Wirtschaft schloß der Austausch der Erzeugnisse immer weitere Kreise zum gegenseitigen Verkehr zusammen. Die »Polis« war bisweilen nicht mehr auf den eigentl. Gemeinderaum begrenzt, wie z. B. in Athen und Korinth. Die Kolonien überragten oft ihre Mutterstädte. In dem Kolonialland Ionien traten die ersten Philosophen auf (Thales, Anaximandros und Anaximenes aus Milet). Aber die Hauptbedeutung der Stadtstaaten lag im »Politischen«. Herrschte in der Urbevölkerung das Mutterrecht, so bei den nord. Griechen das Vaterrecht. Die Familie war Grundzelle der Sippe und des Staates. Das Geschlecht aber bildete urspr. keinen eigenen Kreis, sondern war nur Glied des Staates, der polit. Gemeinde. Herrschte anfangs das »ungeschriebene« Recht der Väter, so überwog auch nach der weiteren politisch-staatl. Entwicklung zunächst noch die Überlieferung in Staatsverfassung u. Gesetzen. Überall in Hellas, bes. typisch aber in den großen grch. Staatenschöpfungen, zeigte sich zunächst noch deutlich die ursprüngliche rassische Schichtung in politisch Berechtigte und Unterworfene, in Herrenvolk und Hörige. In Sparta unterschied die spätere Verfassung 3 Klassen: 1) die Spartiaten, als nord. Herrenschicht der letzten Einwanderung, 2) die Periöken, d. h. die »Herumwohnenden«, die Nachkommen der ebenfalls vorwiegend nordischen, außerhalb der reichen Flußebene angesiedelten dorischen Kleinbauern, und 3) die Heloten, die Nachkommen der unterworfenen, nichtnordischen Urbevölkerung sowie der frühgrch. Achäer. Ein Eherecht gab es zw. diesen Schichten nicht. Ein Spartiat mit 4 und mehr Kindern blieb steuerfrei. Bekannt waren schon im Altertum die spartan. Frauen als die »blonden Lakedaimonierinnen« (Bakchylides). Diese urspr. auf dem unveräußerl. Erbhof und rassischer Reinheit aufgebaute Staatsverfassung wurde in den schweren Eroberungskämpfen um neues Land ausgebildet und später oft angetastet; schon die sog. Lykurgische Verfassungsreform versuchte, das Leben des Herrenvolkes auf der Grundlage der rass. Reinheit durch strenge Auslese und Erziehung zu erhalten. Aber bereits im 5. und noch mehr im 4. Jh. v. Chr. war das Schicksal dieser Ordnung besiegelt: die aristokrat. Erstarrung und die spätere innere Auflösung der Zucht, starke Beeinträchtigung der Fortpflanzung unter den Spartiaten, gefördert durch die Knabenliebe und eine allg. rass. Vermischung, setzten ein. Ähnlich, nur noch rascher, war die Entwicklung in Athen verlaufen. Allerdings trat hier die rass. Schichtung nicht so stark wie in Sparta zutage; aber die »Eugenejs«, die Wohlgeborenen, umfaßten zunächst die adligen Großbauern und Herren, nach denen in Rechten und Pflichten die Gemeinfreien, die freien Bauern, kamen. Die Handwerker setzten sich zum großen Teil (bes. in bestimmten einfacheren Berufen) aus der nicht-attischen vorhellenischen Urbevölkerung zusammen. Auch in Athen wurde der geschlossene Geschlechterverband 508 endgültig gesprengt. Hier schon setzte nach einhundertjährigem Wandlungsprozeß die allgemeine Demokratie ein, die naturgemäß den weiteren Verfall der alten

biolog. Ordnung durch ihre »Gleichheits«-Parole beschleunigte. Sokrates' ethische Aufrufe und Platos Idealstaat mit seinen eugenischen und pädagog. Forderungen waren leidenschaftliche Versuche, eine grundsätzl. Besinnung und Neuordnung des Volkes herbeizuführen. Trotzdem hat G. eine der schönsten Blüten auf dem Gebiet der Staatskunst, der bildenden Kunst, der Architektur, der Dichtung, des Dramas, der Geschichtsschreibung und der Wissenschaft (Philosophie) hervorgebracht. Aber immer wieder stößt man nach dem Zeugnis der Bildwerke und Schriftquellen darauf, daß jene großen Menschen, die den Mittelpunkt der klass. grch. Kultur bildeten, nordisch gewesen sind und zum großen Teil der adligen Schicht angehörten. Auch das klass. Schönheitsideal in seinem formschönen Ebenmaß ist ein ausgesprochen nord. Hochbild vom Menschen. Es ist aber nicht zu übersehen, daß die gleiche Zeitspanne zw. Marathon (490) und Chäronea (338) unter der Hochblüte des kulturellen Lebens auch die natürl. Grundlagen des polit. Bestandes zerfallen und den Untergang der staatl. Freiheit sich vollenden sieht. Die Zertrümmerung oder langsame Beseitigung der alten Gemeinschaftsordnung mit ihren Sicherungen gegen rassenmäßige Überfremdung durch die aufstrebende Demokratie war wohl ein notwendiger Vorgang bei den größeren polit. Anforderungen an den einzelnen Staat wie an die Gesamtheit. Ihre Schäden hätten aufgehoben und überwunden werden können durch die staatl. Einigung des hellenischen Volkes, wie sie der geniale Themistokles als notwendig ansah, Perikles aber nicht mehr schaffen konnte. Ein tragisches Verhängnis ließ weder den Bundesgedanken Spartas noch das Hegemoniestreben Athens zur größeren Schöpfung der hellenischen Einheit gedeihen. Deshalb mußten alle Zersetzungskräfte, die im Verlauf des Aufstrebens der besitzlosen Massen in den Städten, in der Loslösung der menschl. Persönlichkeit aus den Bindungen von Glauben und Herkommen frei wurden, den biolog. Verfall des Leibes und der Seele so ungeheuer beschleunigen, wie dies bes. im ausgehenden 5. Jh. deutlich wird. Die großen vorherigen Blutsverluste, bes. durch die Perserkriege, Spartas und Athens wurden durch den entsetzl., fast 30jähr. Bruderkrieg (431–404) zu furchtbarem Ausmaß übersteigert. Nie wieder hat sich G. von dieser Ausmerzung, die in manchen Staaten infolge der Parteienkämpfe geradezu ein Ausmorden des besten Blutes war, erholen können. Die Zeit der politischen, bald auch der kulturellen Schöpferkraft war, trotz großen, bisweilen überragenden Einzelleistungen auf allen Gebieten, bald dahin.

Nach dem Peloponnesischen Krieg wies G. nur noch wenige überragende Menschen und Genies auf. Volkszahl, Gesinnung u. Zucht nahmen ab. Die grch. Kunst begann zu erlöschen, ebenso die geniale Staatsführung u. die echte, schöpfer. Philosophie. Es entstand die sog. »hellenistische« Geisteswelt, die das altklass. Griechentum oft nur nachahmte und verzerrte. Wohl wurde die grch. Kultur durch Fremdherrschaften in andere Völker getragen, aber sie verlor ihre Ursprünglichkeit und verflachte. Sie wurde, wie ihre Träger, »Kulturdünger« für den neu aufstrebenden Orient. Fruchtbar allein und gestaltend wirkte sie im stammesverwandten Rom, wo sie jahrhundertelang Vorbild und beseelende Kraft für alle Großen und Edlen war, und wo man ihre unvergängl. Schätze sammelnd erhielt bis über den eigenen Untergang hinaus. Erst nach vielen Jahrhunderten wurde das Griechentum wiederentdeckt und feierte seine geistige Auferstehung in der »Renaissance« und im »Humanismus«.

Lit.: J. Burckhardt, »Grch. Kulturgesch.« 1935[5] und »Kulturgesch. G.s« (gekürzte Ausg. 1934); H. F. K. Günther, »Rassengesch. des hellen. und röm. Volkes« 1929.

**Der griechische Mensch.** Angesichts der lebensvollen, ideenerfüllten, für die Ewigkeit geschaffenen Werke der klass. altgrch. Kultur hat sich zu allen späteren Zeiten die Sehnsucht entzündet, den Schöpfer dieser Geisteswelt, den grch. Menschen, nicht nur aus seinen Leistungen und Werken zu erschließen, sondern geradezu durch einen geistigen Wandlungs- und Erziehungsprozeß das Ideal des grch. Menschen an Leib, Seele und Geist selbst zu verwirklichen. Dies wurde zum eigentl. Kern der Klassikerverehrung und des am altgrch. Vorbild ausgerichteten ↑ Humanismus aller späteren Zeiten. Dieser grch. Mensch schuf nach einer jahrhundertelangen, von den Wanderungen nord. Stämme nach dem alten Hellas und von ihrer Staatsgestaltung erfüllten Reifungszeit die kurze Blüte weniger Jh., die schon bald nach den Perserkriegen dem rass. und somit dem völkischen und dem kulturellen Verfall und der polit. Ohnmacht weichen mußte (↑ unten). Der Mensch der grch. Hoch-Zeit wird in zeitgenöss. Berichten beschrieben als genügend hochgewachsen, fest, hellen Antlitzes, Hände und Füße wohlgestaltet, der Kopf mittelgroß, der Hals kräftig, das Haar meist blond, zart und sanft gewellt, das Gesicht viereckig, die Lippen fein, die Nase gerade, die Augen mit glänzendem, mächtigem Blick, das schönäugigste Volk der Erde (auch fast alle hellenischen Götter und mythischen Gestalten wurden als blond und blauäugig bezeichnet). Noch über der sichtbaren Wohlgestalt des grch. Menschen stand die immer wieder durch härteste Zucht des Leibes und der Seele erneuerte, unsichtbare und doch so wirksame schöpferische Harmonie seiner Gesamtpersönlichkeit, der Einklang zw. Leib, Seele und Geist, der den grch. Menschen zur adlig-kämpferischen Haltung im Leben wie angesichts des Todes befähigte. Hierin beruht jene »agonistische Haltung« des Wettkampfes (Agon), aus der auch die »olympische Idee« der Gegenwart, der Kampf um die Ehre allein, wie in ↑ Olympia, neu geboren wurde. Die aus dieser einheitlichen Haltung fließende heiter anmutende Naivität des klass. Griechen ersparte ihm auch die Scheidung zw. privatem Dasein und öffentl. Wirken; sein persönl. Leben wie auch das in der Gemeinschaft blieben selbstverständlich, ohne zur Schau gestellte Öffentlichkeit. Das innere Streben nach dem »Schönen und Guten« als Vorbild des Menschtums und der Kampf gegen die dunklen Mächte der Wirklichkeit erzeugten im grch. Menschen jene schöpferische Spannung, die sich in seinen überdauernden Werken entlud, gleichmäßig auf allen Gebieten des Lebens. Die Frömmigkeit des grch. Menschen kennt kein berufsständisches Kirchen- und Priestertum; sie bleibt lebensunmittelbar und werktätig. Von ihr gezeugt ist die Kunst, die zu ihrer sichtbar harmonischen Verkörperung ausreift, bes. in der bildenden Kunst und in der Architektur. Frömmigkeit ohne Dogma, in der verbindlich-wirksamen Geprägtheit des Mythus, steht auch am Anfang der Philosophie und der Wissenschaft, die ihrerseits stets künstlerisch-plastisch bleibt. Und die Politik des grch. Menschen bedeutet ihrem Wesen nach nie Schematisierung des

lebendigen Volkslebens im Staate, sondern schöpferische Ordnung der gesunden Volkskräfte. Die Rechtsprechung bedurfte keines Buchstabenrechts, solange natürliches Rechtsempfinden wirkte. Echtes Soldatentum war noch nicht an einen abgesonderten, rein militärischen Stand gebunden. Der althellenische Grieche vereinte in sich den Priester und den Arzt, den Staatsmann und den Feldherrn, den Denker und den Gelehrten, den Künstler und den Dichter, den Lehrer und den Erzieher, den Richter und den Verwaltungsmann, wenngleich nicht dilettantisch vermischt, sondern jede Tätigkeit an ihrem Platze und in dem für sie geeigneten Lebensalter ausgeübt (der große spartan. Staatsmann Chilon als Philosoph, der Philosoph Pythagoras als Staatsgründer, der Denker Sokrates als Soldat, der Arzt Alkmäon als Priester, der Denker Empedokles als Politiker und Arzt, der Athlet Plato später als Dichter und Denker). Die Quelle seiner schöpferischen Existenz blieb stets sein nord. Bluterbe, mit dessen Entartung und Absterben er nicht nur sichtbar-leiblich und politisch als Volk, sondern auch auf allen kulturellen Gebieten zerfiel. So ist im klass. grch. Menschen eine geschichtlich einmalige schöpferische Ausprägung nordischer Rasse herangereift und zu unsterblichen Leistungen und Taten gediehen, von Bestand, solange unberührter Rasseninstinkt zur Rassenpflege und Blutbewahrung beitrug. Die mit den Sophisten einsetzende grch. »Aufklärung«, der geistige Ausdruck des eingetretenen biolog. Verfalls, war jedoch nicht nur außerstande, den grch. Menschen über die schicksalhafte Bedeutung von Blut und Rasse zu belehren, sondern sie legte obendrein seinen vorher so wirksam gewesenen unbewußt-natürlichen Rasseninstinkt noch mehr lahm, so daß die im grch. Menschen entfaltene Blüte nord. Menschentums unwiederbringlich dahinsinken mußte. Doch ist der schöpferische Genius des grch. Menschen so stark gewesen, daß nach dem Untergange dieses Menschen selbst aus seinen Leistungen und Werken nun schon über zwei Jahrtausende hervorleuchtet die »Offenbarung des Gesamtmenschentums, in dem die Einheit der Frömmigkeit, der Kunst und des polit. Denkens sich in seltener Harmonie gebildet hat« (Bernhard Rust). — Um die Deutung des grch. Menschen ist seit Jahrhunderten gerungen worden. Seit dem Wiedererwachen des grch. Geistes in der ↑ Renaissance als der mehr künstlerischen und im ↑ Humanismus als der mehr wiss. Wiedergeburt des Griechentums steht der grch. Mensch im Mittelpunkt der abendländ. Kultur und Erziehung. Das humanist. Gymnasium sucht durch die Pflege der grch. Sprache den Geist des grch. Menschen in seinen Werken selbst auf; aus ihm sind bes. in Deutschland hervorragende Männer der Politik und der Wissenschaft hervorgegangen. Zum Teil jedoch wurden die antike Welt und das klass. Ideal des grch. Menschen für die Bildung überschätzt, bes. da man den Typ des grch. Menschen als übervölkisch u. überzeitlich gültig übersteigerte und von den konkreten Zusammenhängen des Blutes und der Heimat löste. Die Deutung des grch. Menschen zeigte verschiedene Wege: Winckelmann, J. H. Voß, Preller betonten mehr das Lichte, Weltoffene, Anschauliche im grch. Wesen; seit der Romantik, bes. aber durch Welcker u. Rohde, betonte man das Ekstatische, Dionysische (Nietzsche); Goethe und die dt. Klassik hoben den Prometheus-Geist hervor, das Ideal der schöpferischen, eigengestaltenden Persönlichkeit; Jakob Burckhard zeigte, daß die Eigentümlichkeit des grch. Menschen in der freien Existenzbestimmung liegt, daß er bewußt sein Schicksal erlebt u. auf sich nimmt.

Lit.: A. Baeumler (in: Bachofen, »Der Mythus von Orient und Okzident)« 1926; J. J. Bachofen, »Mutterrecht und Urreligion« 1927 (Auswahl); J. Burckhardt, »Grch. Kulturgeschichte« 1928, 3 Bde.; W. Jaeger, »Kulturidee und Griechentum« 1928; M. Wundt, »Grch. Weltanschauung« 1929; H. St. Chamberlain, »Grundlagen des 19. Jh.« 1937[21]; H. F. K. Günther, »Rassengesch. des hellen. und röm. Volkes« 1928; A. Rosenberg, »Der Mythus des 20. Jh.«; W. Sieglin, »Die blonden Haare der indogerman. Völker des Altertums« 1935.

**Erziehung.** Die harmon. Verbundenheit aller Kulturbetätigungen brachte es mit sich, daß sich im alten G. überall Erziehung vollzog, ohne als gesonderte »Pädagogik« sichtbar zu werden. So gewaltig bis heute die erzieherische Macht des klass. Griechentums wirkte, so spärlich blieben in der klass. Zeit selbst die Ansätze zu einer theoretisch-abstrakten Wissenschaft der Pädagogik, die im wesentlichen nur als Didaktik auftrat, bes. als Rhetorik.

Leben ist Erzogenwerden und Erziehen, hartes Leben allein ist gutes Erzogenwerden — das bleibt der ewige Sinn der vielgenannten altgrch. Weisheit: »Der nicht geschundene Mensch wird nicht erzogen.« Soldatisch rauh in diesem Sinne war die Erziehung (auch die der Mädchen), allg. in der bäuerlichadligen Frühzeit, später bes. im alten Sparta. Doch die gemüthaft-musischen Kräfte (↑ unten) sind in dieser Erziehung keineswegs unwirksam, wie die Erzählung von der Anfeuerung der kämpfenden Soldaten durch den gelähmten Sänger Tyrtäus (Tyrtaios) beweist. Eng zusammen gehören die gymnast., sportl. Übungen und die musische Erziehung. Die Philosophenschulen liegen dicht bei den Sportplätzen der Jugend. Aus der gleichmäßigen körperlichen, seelisch-charakterlichen und geistigen Erziehung entsteht die vollkommene Harmonie. Die Idee des kalos-k'agathos (grch., »schön-gut«), der Kalokagathie (grch. kalokagathia), d. i. der Herrschaft des Schönen, des Guten und der Tugend, umschließt das grch. Erziehungsideal. Der »Arete«, der Tugend im Sinne des edlen Maßes, steht die »Hybris«, die Maß- und Zügellosigkeit, gegenüber, und alle Erziehung geht auf Vermeidung und Überwindung dieses unharmon. Zustandes.

Solche Erziehung erstreckte sich durch das ganze Leben hindurch. Ein »schulpflichtiges« Alter gab es nicht; dafür hörte die »Lernpflicht« niemals auf. Plato schilderte das Leben in der Form eines idealen Erzogenwerdens, das zugleich dem Ideal der Auslese entspricht: im 1. Lebensjahrzehnt die häusliche Erziehung, im zweiten innerhalb der jungen Mannschaft zuerst die leibliche, dann auch die geistige (»musische«) Erziehung; wer diese beiden nicht besteht, bleibt in Platos Idealstaat im dritten Stande (Handwerker, Kaufleute, Fischer usw.) zurück; im 3. Jahrzehnt und bis in das 4. hinein die härtere leibliche Erziehung zum Feldsoldaten und zum Athleten (»Sportsmann«), zugleich mit vertiefterer musischer Bildung, die nunmehr auch ausgesprochen wiss. Fertigkeiten fördern soll (bes. Mathematik, Astronomie und Philosophie); wer hier nicht besteht, verbleibt im zweiten Stande (der »Wächter« bzw. der Soldaten); wer sie aber besteht, ist von der Mitte des 4. bis zum Beginn des 6. Lebensjahrzehnts,

während er in der Blüte (grch. akmę) seiner leiblich-gesundheitlichen, seiner seelisch-soldatischen, seiner geistig-wiss. Kräfte steht, als Angehöriger des ersten Standes zur polit. und weltanschaul. Führung in Volk und Staat berufen; vom Ende des 6. Jahrzehnts an geziemt es, den Jüngeren Platz zu machen, sich der Beschaulichkeit und der Weisheit zu widmen, weil dazu nur Altersreife und gesättigte Lebenserfahrung befähigen.

Dieses klass. Erziehungsideal zerbrach aber theoretisch und praktisch schon z. B. des Sokrates und der Sophisten (bei Plato ist es sowohl vorangetragenes Ideal wie Erinnerung vergangener besserer Zeiten), weil es sich vom artgemäßen Leben löste und notwendig mit diesem zusammen verfiel. Sokrates verkannte mit den Erbanlagen auch die erzieherische Kraft des in der Blutsgemeinschaft begründeten Gesamtlebens, das er vielmehr durch die »innere Stimme« des Einzelmenschen ethisch-pädagogisch beaufsichtigen läßt. Die Sophisten gaben Erziehung im eigentl. Sinne preis; sie vermittelten (unter dem Schlagwort der grch. Aufklärung: »Tugend ist Wissen«), noch dazu gegen Bezahlung, womit sie völlig ungriechisch die Erziehung zur Ware machten, nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten für ein prakt. Erfolgsleben, darin manchem modernen »Pauk«- u. »Dressur«-System »pädagogischer« Art nicht unähnlich.

Seit Sokrates, Plato und Aristoteles ist die Entwicklung der Erziehung dadurch gekennzeichnet, daß im selben Maße, wie die schöpferischen Erziehungskräfte im Zusammenhang mit dem völkisch-polit. Verfall merklich abnahmen, die lit. Ausprägung der alten Erziehungsgüter und -ideale zunahm. Insofern waren später alle auf dem klass. altgrch. Erziehungsideal fußenden Bildungs- und Erziehungsideale und -einrichtungen bis hin zum humanistischen Gymnasium der Gefahr ausgesetzt, sich statt an die altgrch. Bildungswirklichkeit bloß an deren lit. Niederschlag zu halten. Vor der Gefahr dieser in der Praxis sehr schädlichen Verwechslung hat zuerst Nietzsche immer wieder gewarnt. Anderseits war die Neugründung der Olympischen Spiele am Ende des 19. Jh. nach dem Willen ihres Gründers Coubertin der ganz bewußte Versuch, die leibl. Pflege und Erziehung des klass. Griechentums neu zu beleben.

In die große Linie der altgrch. Erziehung ordnen sich alle Einzelheiten dieser Erziehung ein, so die klass. Wechselwirkung zw. bildender Kunst, Dichtung u. Musik, (leiblicher) Erziehung und Religion (rel. Grundzug der antiken Olympischen und aller anderen Spiele). Bildhauer und Dichter zeichneten Götter u. Menschen als ewiges Ideal in Gestalt jugendschöner, hochgebildeter Jünglinge. Die Feste der Jugend und der ganzen polit. Gemeinde waren Gottesdienste. Sportlich und kultisch zugleich waren die Wettkämpfe, in denen nackte, wohlgebildete Jünglinge um den Siegespreis kämpften. Die Dichter besangen den Sieger, Bildhauer formten sein Bild zur Nachahmung und zum ewigen Gleichnis. Der Kampf aber war ein Gemeinschaftskampf. Der Lorbeer war zugleich und vornehmlich ein Sieg für die Heimatlandschaft und -stadt. Die großen Festspiele (Olympische, Pythische [Delphi], Isthmische [Korinth], Nemeische [Nemea] Spiele, Panathenäen [Athen]) auf den nationalen Kult- und Feierstätten waren zugleich Ausdruck der grch. Nationaleinheit und Symbol der grch. Kultur. Weiterhin bildete eine wesentliche Erscheinung der grch. Erziehung das Männerbündnis, die Männerfreundschaft, zw. dem älteren gereiften Mann und dem ihm durch den »Eros« verbundenen aufstrebenden Jüngling. Berühmt ist das Platonische »Gastmahl« mit seinen Reden über diesen Eros als Liebe und Leidenschaft zum Schönen. Bes. ragen die Paare: Solon und Peisistratos, Anaxagoras und Perikles, Sokrates u. Alkibiades, Plato und Dion, Alexander d. Gr. und Aristoteles mit ihrem Freundschafts- und Lehrverhältnis hervor. Der Mann wendet sich an den Jüngling, um ihm seine Weisheit und seine Tugend weiterzugeben, um ihn zu einer Höhe zu treiben, die er allein nicht erreichen würde. Dadurch, daß dieser Eros nicht selten die sinnliche Form der homosexuellen Knabenliebe (Päderastie) annahm, als polit. Erziehungsmoment bes. in den dorischen Staaten Kretas und auch in Sparta, wurden seine idealen Werte in tragischer Weise zum Verhängnis für das Fortleben der Gemeinschaft in Familie und Sippe. Die Frau verlor, wie die Familie überhaupt, bei dieser betonten Jungmänner-Erziehung mehr und mehr ihre urspr. Stellung als ebenbürtige »Kameradin« des Mannes. Die Würde der Frau ist in G. seit etwa 500 nicht mehr voll gewahrt. Sie herrschte zwar im Hause, dem der Gatte fast stets fernblieb, aber ihre einzige Aufgabe war die Aufsicht über die Bediensteten sowie die Geburt der Kinder. Wie das Geschlecht, die Sippe, später nur noch Kultverein innerhalb des Staatswesens war, so lag dann auch der Schwerpunkt der Erziehung allein in der Hand der polit. Gemeinde, der »Polis«, und auch die einfachen Bürger der unteren Stände wurden in den ehrenamtlichen Verwaltungs- und Richterstellen, in denen sie verwendet wurden, weitererzogen.

Die altgrch. Erziehung der Verfallszeit litt dagegen an der Trennung zw. Unterweisung und Leben, die entweder die Entstehung selbstherrlicher intellektueller Charaktere (bes. unter den Stoikern der röm. Kaiserzeit) zeitigte oder das weltflüchtige Sichverlieren in orientalisch-fremdrass. religiöse Mysterien u. Ekstasen (teils schon in den alten Mysterienbünden, später in der Stoa und im Neuplatonismus) oder schließlich das Aufgehen im Strudel eines nur noch temperament- und triebgelenkten Lebens (bei einem Teile der kynisch-skeptischen Schulen sowie im späteren populären Epikureismus). In der röm. Kaiserzeit entartete die Erziehung dann weitgehend, da nicht nur Lehrer, sondern auch hochgebildete Gelehrte auf dem Sklavenmarkte käuflich waren und die Erziehung zum Bestandteil des Luxus der reichen Schichten wurde, während sie im Leben der Armen fehlte. In die damit entstehende Lebenslücke traten nicht nur religiös, sondern auch erzieherisch mehr und mehr zuerst das Christentum, später der Islam sowie andere vorderasiatische Religionen ein. Doch ging die Idee der klass. Erziehung nicht verloren; aus ihrem reichen lit. Niederschlag wurde sie zu neuem Leben erweckt, als sich Renaissance und Humanismus der Pflege dieses einmaligen Vorbildes zuwandten.

Lit.: Krieck, »Bildungssysteme der Kulturvölker« 1927; Bethe, »1000 Jahre altgrch. Lebens« 1933; W. Erdmann, »Die Ehe im alten G.« 1934; H. F. K. Günther, »Plato als Hüter des Lebens« 1936²; W. Jäger, »Paideia« 1936²; Berve, »Sparta« 1937.

**Mythologie und Religion.** A. Die ältesten schriftl. Zeugen des grch. Mythus, die homerischen Epen, sind der Ausdruck einer klaren, in sich geschlossenen

Weltanschauung, der »olympischen Religion«. Es handelt sich bei dieser um eine die alten Sonder- und Lokalgötter in den Hintergrund drängende, freiere Anschauung vom Wesen der Götter, die allmählich an die Stelle der vielen Einzelmythen trat. Der alte Glaube der indogerm. Herren in den Jahrhunderten vor und während der Landnahme und der ersten Herrschaft war bäuerlich-erdgebunden. Seine Träger neigten, wie alle Indogermanen, dazu, im neugewonnenen Land die dort bereits waltenden erdhaften Mächte (sog. chthonischen Charakters) mit den ihrigen zu vereinen. Es ist ein Grundzug nordisch-indogerm. Frömmigkeit, überall die gleichen göttl. Kräfte wiederzuentdecken. Die olympische Religion des Adelsstaates hatte den alten Glauben nun zwar verdrängt, aber im Untergrund wirkte er zutiefst fort. Die Beeinflussung durch vorgrch. Kulte aus fremder (mittelländisch-vorderasiat.) Rassenseele wird für die Anfangs- und die Blütezeit oft überschätzt. Die mancherlei fremden Einzelzüge, die durch Verschmelzung der alten indogerman. Gottheiten, auch der späteren Olympier Homers, mit den erdgebundenen Lokalgöttern erscheinen, haben trotzdem das rassengeprägte Wesen dieser Gestalten viele Jh. lang nicht entscheidend berührt und dürfen über die gerade im alten Glauben (der immer wieder auch in Mysterien u. a. aufbricht) verhaltenen Lebenskräfte echtbäuerlicher Frömmigkeit nordischen Seelentums nicht hinwegtäuschen. Die alten Götter und Mächte, deren nordisches Inbild aus allen Plastiken der Kunst hervorleuchtet, sterben erst mit dem völligen rassischen Zerfall des hellen Volkstums. Auch ist immer zu beachten, daß die Aufnahme fremder Seelen und Geister in den Kreis der zu verehrenden Gottheiten schon sehr früh bei allen indogerman. Völkern begegnet und der ihnen wesensgemäßen rel. Duldsamkeit entspricht. Zum Verhängnis durch endgültige Überfremdung und Überwältigung wird dieser Vorgang erst in Vollzug des biologischen Wandels und Untergangs. Zeugen dieses alten Glaubens sind die »Anfangssagen«, deren Berichte zeitlich etwas später liegen als Homer und i. allg. die Form einer »Theogonie« (Sage von der Entstehung der Welt) angenommen haben, so bes. in dem gleichnamigen Lehrged. des ↑ Hesiod. Am Anfang ist das ungestaltete Chaos; dann entstehen Gäa, die Personifikation der Erde, und Eros (Liebe), das Sinnbild der zeugenden Schöpferkraft. Die Erde gebiert aus sich den Uranos (Himmel), um mit diesem in ehelicher Gemeinschaft das Göttergeschlecht hervorzubringen, darunter den Kronos, der seinen Vater Uranos entmannt. Den Kronos und seine Brüder, die Titanen, stürzt wiederum dessen Sohn, Zeus, in den Tartarus hinab, damit führt er die »Olympier«, deren Wohnsitz der Olymp ist, zum Sieg (»Titanomachie«). Der Titanide Prometheus erschafft als Gegner der olymp. Götter die Menschen und verleiht ihnen mit der Gabe des Feuers die Vorbedingung für die Erfindung der Künste. Zeus bestraft ihn und sendet, um die Menschen zu vernichten, eine große Flut, aus der allein Deukalion und Pyrrha sich in einer Arche retten. Hinter dieser Darst. der ältesten Ereignisse steht die Lehre von den Weltaltern, die nach den Metallen Gold, Silber, Erz und Eisen benannt wurden und in dieser Folge einen pessimist. Grundzug erkennen lassen (das ↑ Goldene Zeitalter unter der Herrschaft des Kronos steht am Anfang). An die alten Göttersagen und die Sagen von den aus Götterblut entsprossenen Menschen der Vorzeit, den ↑ »Heroen« (Heroen-, Heldensagen), schließen sich weitere Sagenkreise an, die an bestimmte Ereignisse, Orte, Namen anknüpfen: Zu den Sagen von den ↑ Argonauten, dem ↑ Trojanischen Krieg, ↑ Odysseus, ↑ Herakles, ↑ Theseus treten bes. die beiden großen, an die Städte Athen und Theben gebundenen Sagenkreise:

I. Die Attischen Sagen. 1) Als erster König des attischen Landes galt Kekrops (Land Kekropia), halb Mensch, halb Schlange. Er entschied den Streit zw. Athene und Poseidon um den Besitz von Attika zugunsten der Athene, die den Ölbaum gestiftet hatte und Landesgöttin wurde. Seinen Töchtern, den »Tauschwestern« Aglauros (Agraulos), Herse und Pandrosos, vertraut Athene den Erichthonios, das Kind des Hephäst und der Gäa, in eine Lade verschlossen an, die die Schwestern neugierig öffnen; mit Wahnsinn geschlagen, stürzen sie sich vom Felsen der Akropolis hinab. — 2) Des Erichthonios Sohn Pandion hat 3 Töchter: Prokne, Philomela und Praxithea. Prokne heiratet den thrakischen König Tereus und gebiert ihm den Itys. Tereus verliebt sich in Philomela, vergewaltigt sie und schneidet ihr die Zunge aus. Philomela offenbart die Tat durch ein Gewand mit eingewebten Zeichen, das sie der Schwester sendet. Prokne schlachtet den Itys und setzt die Glieder gekocht dem Vater vor. Daraufhin wird Prokne in eine Nachtigall, Philomela in eine Schwalbe (oder umgekehrt), Tereus in einen Wiedehopf verwandelt. — 3) Praxitheas Gatte Erechtheus gibt als König von Athen der Stadt ihren Namen. Von seinen Töchtern ist Prokris mit dem Phoker Kephalos vermählt (das eifersüchtige Ehepaar der grch. Sage). Als Prokris den Gatten sogar auf der Jagd belauschen will, tötet er sie mit dem Speer in der Meinung, ein Wild im Gebüsch gehört zu haben. Eine andere Tochter, Oreithyia, wird vom Gott des Nordwinds, Boreas, entführt; ihre Kinder sind die Boreaden Zetes und Kalais. Eine dritte, Kreusa, ist vor ihrer Heirat mit Xuthos, Sohn des ↑ Hellen, von Apollo geschwängert worden und hat ihr Kind, den kleinen Jon, in einem Korb ausgesetzt. Er wird von Hermes nach Delphi gebracht, dort später von der Mutter wiedererkannt, von Xuthos auf Apollos Eingebung für seinen rechtmäßigen Sohn gehalten (vgl. Euripides' »Jon«). Jon wird Stammvater der kleinasiat. Jonier, sein Bruder oder Halbbruder Achajos der der Achaier (Achäer). — 4) Urenkel des Erechtheus ist Nisus, König der Stadt Megara, die von keinem Feind erobert werden kann, solange eine bestimmte Locke des Nisus unversehrt war. Als Minos, König von Kreta, Megara belagerte, verliebte sich des Nisus Tochter Skylla in den schönen Feind, schnitt ihrem Vater nachts die Locke ab und brachte sie dem Minos. Nach Eroberung der Stadt verschmähte Minos die Liebe der Verräterin und band sie grausam an das Steuer seines Schiffes, um sie im Wasser nachzuschleppen. Daraufhin wird Skylla in eine Möwe (Kejris, lat. Ciris) verwandelt, Nisus in einen Seeadler. — 5) Bruder des Nisus ist Ägeus (Aigeus), Vater des ↑ Theseus. Die Theseussage ist die wichtigste attische Sage, die älteren (1—4) liegen wenig fest, insbesondere werden oft ganz andere Verwandtschaftsverhältnisse angegeben. Erichthonios und Erechtheus waren wohl ursprünglich identisch.

II. Die Thebanischen Sagen. Kadmus, der Sohn des Phöniziers Agenor, kommt auf der Suche nach seiner geraubten Schwester Europa nach Delphi, wo ihm Apollo befiehlt, von der Suche abzulassen und einer Kuh zu folgen: dort, wo diese sich niederlasse, solle er eine Stadt gründen. Er folgt dem Befehl und gründet Theben. Einige seiner Leute werden von einem Drachen des Ares getötet. Kadmus tötet den Drachen und sät seine Zähne in die Erde, aus der gewappnete Männer hervorsprießen (die »Spartoi«, »Gesäten«), die Stammväter des theban. Adels. Kadmus heiratet Harmonia, Tochter des Ares und der Aphrodite; der Sohn ihrer Tochter Agaue (Agave), Pentheus, versucht als zweiter König Thebens den damals aufkommenden Dienst des Dionysos zu verbieten; zur Strafe versetzt Dionysos die theban. Frauen in solche bacchantische Raserei, daß sie Pentheus in Stücke reißen. In der trag. Gestalt des Pentheus wird der Kampf der nord. Rassenseele mit den fremdrass. Kräften in der ursprünglich bäuerl. Dionysosbewegung zum Gleichnis. Eine Verwandte des Königshauses, Antiope, wird von dem widerrechtlich regierenden König Lykos gefangengehalten und von seiner Gattin Dirke grausam gequält. Antiopes Söhne, die Zwillingsbrüder Amphion und Zethus, wachsen in Armut auf, erkennen später durch Zufall die Mutter, rächen sie, indem sie den Lykos töten und Dirke an die Hörner eines wütenden Stiers binden (der »Farnesische Stier«), und werden gemeinsam Thebens Könige. Nach ihrem Tod kehrt der von ihnen verbannte Laios, der Sohn des frevelhaften Kadmusenkels Labdakus, in die Stadt zurück und wird König. Er erzeugt trotz göttl. Warnung mit seiner Gattin Iokaste einen Sohn, den er mit durchstochenen Knöcheln auf dem Berg Kithäron aussetzen läßt. Dort findet ihn ein Hirt und bringt ihn zum kinderlosen König von Korinth, der ihn Ödipus (Oidipus, »Schwellfuß«) nennt und als seinen Sohn aufzieht. Zum Mann herangewachsen, erfährt Ödipus, daß er nicht der Sohn seiner vermeintl. Eltern sei, und begibt sich nach Delphi. Unterwegs erschlägt er bei einem Streit am Kreuzweg seinen leiblichen Vater Laios, ohne ihn zu kennen. Sodann begibt er sich nach Theben: hier wird die Trauer über den Tod des Laios überwogen durch das Unheil, das die Sphinx (»Würgerin«) anrichtet, ein Ungeheuer (Löwe mit Frauenkopf), das allen des Weges Kommenden das Rätsel aufgibt: »Was geht frühmorgens auf vier, mittags auf zwei, abends auf drei Beinen?« Ödipus löst das Rätsel (»der Mensch«) und erhält zum Lohn die Hand der verwitweten Königin, seiner Mutter. Mit ihr erzeugt er zwei Söhne, Polyneikes und Eteokles, und zwei Töchter, Antigone und Ismene. Über seine wahre Herkunft eines Tages aufgeklärt, sticht er sich die Augen aus (Sophokles' Tragödie: »König Ödipus«); seine Söhne betrügen ihn um seine Ehrenrechte; darum verflucht er sie. Ödipus stirbt friedlich im Dorf Kolonos bei Athen (Sophokles' »Ödipus auf Kolonos«). Die Söhne geraten um die theban. Herrschaft in Streit. Polyneikes führt gegen seinen Bruder sechs Fürsten (seinen Schwiegervater Adrastus von Argos, Tydeus und Kapaneus, den Seher Amphiargus, den seine Gattin Eriphyle zur Teilnahme bestimmt, Hippomedon, Parthenopäus; daher »Sieben gegen Theben«) heran, die zusammen mit den beiden Brüdern vor den Toren der Stadt fallen. Antigone bestattet Polyneikes trotz dem Verbot Kreons, des Bruders der Iokaste; sie wird dafür lebendig eingemauert; ihr Verlobter, Kreons Sohn Hämon (Haimon), gibt sich den Tod (Sophokles' »Antigone«). Eine Generation später gelingt es den Nachkommen der »Sieben«, unter Führung von Alkmäon, dem Sohn des Amphiaraus, Theben zu erobern.

B. So verschieden die alten Sagen und Mythen, so verschieden waren auch die Kulte der einzelnen Landschaften. Eine einheitlich geschlossene Religion in strengem Sinn hat es in G. nicht gegeben. Ohne daß die verschiedenen Kult- und Religionsformen jemals die Gesamtheit der grch. Staaten ergriffen hätten, herrschten jeweils Stammes- und Stadtkulte, da den Griechen jeder dogmatische Zwang verhaßt war. An dessen Stelle trat aber ein starker Hang zum Systematisieren und Philosophieren (vgl. Abschnitt Philosophie). Das rel. Grundgefühl des Griechen prägte sich einheitlich in den großen kultischen Festen und Bauten aus. Innerhalb der einzelnen Religionsformen erhoben sich zu besonderem Ansehen einmal die bekannten Gebilde der Homerischen und der Hesiodischen Religionsformen sowie die Kulte um die Göttergestalten des Apollo und des Dionysos. Während die »Homer-Religion« vor dem Hintergrund der alten myken. Kultur die Lebens- und Weltanschauung der ionischen Ritterschaft um 900—700 herum wiedergibt, deren Kernpunkt eine von der niederen Magie freie, aber auch über die bäuerl. Glaubensmächte sich erhebende aristokratisch-freizügige Religionsauffassung bildet — ausgelöst durch den erweiterten Gesichtskreis der Kolonisation —, veranschaulichen die Ged. Hesiods die Weiterwirkung der homer. Götterwelt und ihres Siegeszugs im grch. Mutterland, doch auch ihre ethische Vertiefung durch die beginnende bäuerlich-religiöse Bewegung. Die homer. Götter verdrängten allmählich die einheim. Lokalgötter und -heroen, oder beide blieben nebeneinander bestehen. Die Systematisierung des Götterhimmels wurde fortgesetzt und vereinte sich bei Hesiod mit der Forderung der Einheit von Religion und Sittlichkeit. Diese sittl. Ausgleichsforderung entspricht der Sehnsucht der unterdrückten oder beherrschten Stände u. Klassen im Gegensatz zu den aristokrat. Anschauungen Homers. Allmählich lokalisierten sich die einzelnen Gottheiten, wobei jede Stadt ihren besonderen Schutzgott hatte: Apollo von Delphi, Hera von Argos, Asklepios von Epidauros, Athene von Athen. Im 6. und im 5. Jh. zeigt sich dann immer stärker eine Neigung zum Eingottglauben (Monotheismus), ohne daß aber die anderen Götter verleugnet wurden. Denn schon bei Homer war Zeus der oberste Gott, Gottvater, zu dem die übrigen in einem gewissen Gefolgschaftsverhältnis stehen. Stärker betont wurde dieser Zug bei Hesiod, dann bei Pindar und Aschylus. Ein bes. charakteristischer Zug der grch. Religion ist der Schicksalsglaube. Das Schicksal ist die über allen Göttern und Menschen stehende, unabänderliche Macht (»Moira«); selbst der allmächtige Zeus ist ihr unterworfen. Hesiod personifizierte als erster die Schicksalsmacht: die drei (späteren) Schicksalsgöttinnen Klotho (»die Spinnende«), Lachesis (»die das Los zuteilt«) und Atropos (»die Unabwendbare«) spinnen das Geschick und schneiden den Lebensfaden, wenn es Zeit ist (vgl. die german. »Nornen«). Selbst diese Metaphysik ist anthropomorph; das Spinnen dieser Göttinnen gleicht der Arbeit der spinnenden Mägde im Haus

u. war auch oft Gegenstand künstlerischer Darstellung auf Vasen. Dieser allen nordisch-indogerman. Religionsauffassungen gemeinsame Schicksalsmythus bedeutet aber im Gegensatz zu den oriental. Religionen keinen Fatalismus einer untätigen Ergebenheit in das Unabwendbare, sondern läßt der Persönlichkeit des Menschen Raum zum aktiven Handeln und zur Reife. Auch wenn durch das Orakel oft die Zukunft schon bekannt ist: dem eigenen Gesetz entflieht der Grieche nicht, sondern erfüllt es durch ein kraftvoll-heldisches Leben, das der Nachwelt Bewunderung abringen muß und den eigenen Ruhm des Helden sichert. Von diesem Grundgedanken aus nahm die griech. Tragödie eines Sophokles und Aschylus ihren Ausgangspunkt und ihre echte Dramatik. — Zwei große, weitwirkende Religionskreise sind es, die die Mannigfaltigkeit des grch. Götterhimmels in zwei polaren Gestalten zusammenfassen: zunächst ist es Apollo, der olympische Gott, Wahrer der Zucht und der Harmonie, schon in Homers »Ilias« ein mächtiger Gott, der in Delphi seine besondere Kultstätte hat, dem sich ein reiches Glaubensleben mit Kalender-, Kult-, Fest- und Reinigungsordnungen widmet. Weil diese Religion konservativen Charakter hat und die erhaltenden Kräfte im politischen Dasein vertritt, wurde sie fast überall staatlich sanktioniert. Die Erlösungsreligion des Dionysos-Kults dagegen verkörpert die ekstat. Elemente der vorgrch. Religionen. Der Dionysos-Kult drang von Thrakien in G. ein und riß alle die mit, die in der Verehrung der olymp. Götter keine Befriedigung fanden. Hier dagegen sorgten Mysterien, Verzückungen und z. T. auch erotisch-enthusiastische Sakralien für die Weihe und die Entsühnung des Menschen. Bes. die »orphischen« Mysterien gruppieren sich um diese Religion der Weihe, deren Grundmotive wohl z. T. oriental. Ursprungs sind. Während die Kultausübung in der Frühzeit in den Händen des patriarchalischen Königtums lag, später in den Händen gewisser Familien, bildeten sich später auch Berufspriestertümer, wie in Delphi und Ephesos, obwohl i. allg. die Ausübung ehrenamtlich war. Von einzigartiger Besonderheit sind die großen Kultuseinrichtungen, die in festlichen Spielen, Opferdienst, Hymnus und Gebet bestanden und ihre bleibenden, ein Jahrtausend überdauernden Mittelpunkte in den bekannten Heiligtümern auf hohen Bergen, in hl. Hainen, bes. aber in den Tempeln und Altären hatten. Mit der polit. Zersetzung und mit dem Zerfall des klass. G.s ging die Religion dann, vereint mit philos.-rel. Sekten und Gesellschaften, in die hellenist. Kultformen u. Mysterienrel. des Röm. Weltreichs und durch deren Auswirkungen auch in die Gesch. der christl. Kirche über.

Lit. (antike): die Handbücher der sog. »Mythographen«, wie die grch. »Bibliothek« eines sog. Apollodor (wohl 2. J. n. Chr.) und die lat. Fabel-Slg. eines Hygin (um dieselbe Zeit); daneben die Epen und die Tragödien der altgrch. Dichter selbst; (moderne): H. Steuding, »Grch. u. röm. Mythol.« 1919[5] (»Slg. Göschen«); W. H. Roscher, »Ausführl. Lex. d. grch. u. röm. Myth.« 1884—1937, 6 Bde. u. 4 Supplemente; P. Stengel, »Die grch. Kultusaltertümer« 1920[3]; L. Preller-K. Robert, »Grch. Mythol.« 1887—1926[4], 2 Bde.; L. R. Farnell, »The Cults of the Greek States« 1896ff., 5 Bde.; E. Rohde, »Psyche« 1925[9—10]; O. Kern, »Die Rel. der Griechen« I, 1926; Fr. Pfister (in: C. Clemen, »Die Religionen der Erde« 1927); v. Wilamowitz-Moellendorff, »Der Glaube der Hellenen« 1931ff., 2 Bde.; Peterich, »Kleine Mythologie« 1937.

**Philosophie.** Die grch. Ph. ist eine der umwälzendsten und folgenreichsten Schöpfungen indogermanischen Geistes und nordischer Rasse auf dem Boden des klassischen Alt-G. Denn mit der grch. Ph. tritt Philosophie im eigentl. Sinne zum ersten Male in der Weltgesch. auf, vorher hatte es nur abergläubische, unklare und theol. bestimmte Weltbetrachtung gegeben. Nunmehr findet der nordisch-indogermanische Geist den Ausdruck der nur ihm artgemäßen geistigen Freiheit und Klarheit. Dadurch hat die grch. Ph. seit beinahe zweieinhalb Jahrtausenden bis heute wesentlich bestimmt, was Philosophie überhaupt ist. Sie hat ein für allemal die großen Fragen der Erkenntnis und der Weltanschauung bestimmt (nach Sein und Wesen, nach Ursache und Zweck, nach Einheit und Vielheit, nach Leben und Tod, nach Mensch und Welt, nach Schöpfung und Gott, nach Einzelmensch und Gemeinschaft, nach Haß und Liebe, nach Gut und Böse, nach Wahr und Falsch, nach Schön und Häßlich — immer im Sinne des in lebendigen Polaritäten stehenden und wirkenden arischen Denkens). Sie hat eine stolze Reihe klassischer Lösungen dieser Fragen aufgestellt (wie die Seinsphilosophie der Eleaten, Heraklits Werdens-Philosophie, Platos Ideenlehre und ethisch-politische Philosophie, Aristoteles' Logik und Wissenschaftslehre und Metaphysik).

Die grch. Ph. entstand zw. den älteren Kulturen und Religionen Vorderasiens und Ägyptens, von denen sie aber in ihrer Blütezeit nur unwesentlich berührt ist, und den noch nicht zum philos. Denken erwachten Völkern des nördl. Europas, die dereinst ihr Erbe antreten sollten. Nach den gleichsam »vorbereitenden« Jahrhunderten des inneren Wandels auf allen Lebensgebieten drängt sich die eigentliche grch. Ph. auf die Zeit von der Mitte des 6. bis zum Ende des 4. Jh. zusammen, woran sich dann nahezu ein Jahrtausend der bloßen Erläuterung und Ausbreitung, aber auch der Orientalisierung der grch. Ph. anschließt, wobei sich ihr Schicksal im Leben wie im rassischen Verfall des hellenischen Menschen spiegelt. Sie wird durch die byzantin.-christliche und die islam. Kultur nahezu ein weiteres Jahrtausend starr bewahrt und sklavisch kommentiert, bis sie seit dem 13., bes. aber seit dem 15. Jh. in die neuabendländ. Philosophie befruchtend und begründend einmündet.

Die grch. Ph. zerfällt in die hellenische Philosophie des alten G. und seiner kleinasiatischen, afrikanischen, sizilischen, italischen Pflanzstädte (Kolonien) vom Beginn des 6. vorchristlichen Jahrhunderts bis zum Tod Alexanders d. Gr. und des Aristoteles (322/21 v. Chr.) und in die daraus hervorgehende hellenistisch-römische Philosophie des Römerreichs (seiner größten Ausdehnung nach) bis in das 6. nachchristl. Jh. hinein (529 Schließung der »heidnischen« Philosophenschulen zu Athen durch Justinian I.). Sie fußt auf einer Vorzeit der Kosmogonien und Mythologien (Homer, Hesiod) und der Mysterienkulte. An ihrer Schwelle stehen die »Sieben Weisen« des 7. u. des 6. vorchristl. Jh. mit ihrer praktisch-politischen Lebensweisheit und ihren Kern- und Sinnsprüchen.

Es sind die führenden Staatsmänner jener Zeit, die nach ihnen sogar das Zeitalter der 7 Weisen genannt wird. Diese Männer: Cheilon von Sparta,

Periandros von Korinth, Solon von Athen, Pittakos von Mytilene, Thales von Milet, Bias von Priene, Kleobulos von Lindos, die an der Spitze ihrer Staaten die schweren Jahrzehnte der inneren Krise (Aufkommen der Geldwirtschaft, Aufstieg der breiten Masse in Land und Stadt, Auflösung der Aristokratie) meisterten, haben nach dem Glauben ihrer Zeitgenossen in kurzen Sätzen – geprägt in der vorherrschenden dorischen Sprache dieser Epoche – die Summe ihrer Erfahrung zusammengefaßt. Politiker also sind es, Männer eines freien Lebens der Tat, nicht Priester, die den Weg der hellenischen Philosophie anbahnen, wie dieser ganze Weg immer im polit. Lebensraum verbleibt. – Berühmte Weisheitssprüche dieser Männer sind etwa: »Erkenne dich selbst« (Cheilon von Sparta), »Alles mit Maß« (Solon von Athen) usw.

Die Verkörperung des Begriffs des »Weisen« in solchen Gestalten bedeutet auch geistesgeschichtlich einen großen Schritt vorwärts, indem dadurch ein neuer Typus des moralisch-rel. Führers aufsteigt und Wirksamkeit gewinnt. Mit den 7 Weisen tritt erstmalig und bleibend auch der Denker und Forscher auf den Plan.

In der **hellenischen Philosophie** unterscheidet man die vorklassische (vorsokratische) Philosophie des 6. und des 5. vorchristl. Jh. und die klassische (attische) der drei philos. Klassiker: Sokrates, Plato, Aristoteles im letzten Drittel des 5. und in den ersten zwei Dritteln des 4. vorchristl. Jh.

Die **vorsokratische Philosophie** gliedert sich in die kosmologische (hylozoistische) Philosophie des 6. und des 5. vorchristl. Jh. und die anthropologische (sophistische) Philosophie von der Mitte des 5. bis zur Mitte des 4. vorchristl. Jh. Die erstere entfaltet sich zuerst in den drei Schulen der Jonier, der Eleaten, der Pythagoreer, gipfelt in der einsamen Gestalt des Heraklit, neben dem Anaxagoras und Empedokles weniger gewaltig stehen, und findet ihren Abschluß in der Schule der sog. »Atomisten« bei Demokrit.

Nietzsche sieht in der vorsokrat. Philosophie den wichtigsten, zum mindesten ausschlaggebenden Abschnitt der grch. Ph.; er spricht in diesem Sinne von der »grch. Ph. im tragischen Zeitalter«. Ihr Kennzeichen ist das Auftreten großer freier Einzelpersönlichkeiten des polit. und des prakt. Lebens als Philosophen; der Philosoph steht über der Philosophie.

Die vorsophistische Philosophie ist der Welt in kosmologischer Betrachtung zugewandt; sie sucht nach einer entweder konkreten (Wasser, Luft, Feuer, Töne) oder nach einer abstrakten (Einheit, Vielheit, Werden) Ursubstanz der Welt. Der Mensch wird auch als Teil der Welt von außen her, noch nicht von seinem Bewußtseinsleben aus von innen her betrachtet; dies tun erst später die Sophisten, die aber in ihren weitestgehenden Folgerungen jede Weltverbundenheit auflösen.

Unter den Joniern ist Thales von Milet der erste antike Philosoph überhaupt; er lehrt als Ursprung aller Dinge das Wasser. Sein Schüler Anaximander von Milet sieht den Urgrund im »Apeiron« (grch., »Unerfahrbares«), d. h. in der geheimnisvollen Gesamtwirklichkeit der Welt. Sein Schüler Anaximenes sieht alle Dinge aus der Luft durch Verdünnung oder durch Verdichtung hervorgehen. Pherekydes von Syros (* 584/83, † 499/98) lehrt die fünf Elemente: Feuer, Wasser, Luft, Erde, Unterwelt (Nacht) sowie die Seelenwanderung. Pherekydes, dessen Sternwarte auf der Insel Syros noch Späteren gezeigt wurde, ist innerhalb der grch. Ph. zugleich das erste Beispiel für die Verleumdung freien Denker- und Forschertums seitens feindseliger Priester, die das Gerücht ausgesprengten, Apollo habe den Pherekydes an einer schreckl. Krankheit sterben lassen, da sich dieser gerühmt habe, dem Gotte nie geopfert zu haben. Diogenes von Apollonia (* 499/98, † 428/27) faßt später die gesamte Jonier-Lehre nochmals zusammen. Andere Jonier sind Idaios von Himera und Hippon (Mitte des 4. Jh.).

Die Eleaten heißen so nach der Stadt Elea in Unteritalien. Xenophanes von Elea (* 580/77, † 485/80) ist der erste Eleat; er verspottet die anthropomorphen Gottesvorstellungen seiner Zeit. Parmenides von Elea ist der erste eigentliche eleatische Philosoph; er lehrt die Herrschaft des einen, einzigen, unwandelbaren Seins in der Welt. Zenon von Elea baut die Lehre begrifflich aus durch seine Darlegungen über das Sein der Einheit und der Ruhe, das Nichtsein der Vielheit und der Bewegung. Melissos von Elea ergänzt diese Lehre durch den Nachweis der Leidlosigkeit und der Zeitlosigkeit des Seins (die Zeit ist nichtig) sowie der Unmöglichkeit, daß aus dem Nichts etwas entsteht.

Die Pythagoreer leiten sich von der halbmythischen Gestalt des Pythagoras ab; sie sind urspr. eine Art politisch-religiöser Orden von stark aristokratischer Tendenz; durch das Denkmittel und das Symbol der Zahl gewinnen sie die Erkenntnis der Welt. Wichtige Pythagoreer: der Arzt Alkmäon von Kroton (5. Jh.), Philolaos von Kroton (* 469, † 399), Archytas von Tarent (5./4. Jh.), der Architekt Hippodamos aus Milet (Zeitgenosse Platos), der Bildhauer Polyklet der Ältere aus Sikyon (* 460, † 400).

Heraklit von Ephesos lehrt entgegen dem eleatischen Sein das ewige Werden (»panta rhei«, grch., »alles fließt«). Das Feuer ist der Urstoff, zugleich die Urvernunft (der Logos, die Weltordnung). Ein ewiger Kreislauf beherrscht die Welt: von der Weltvernichtung zur Weltschöpfung der »Weg hinauf«, umgekehrt der »Weg hinab«. Er ist, in seiner Verehrung des Unerforschlichen, seinem dynamisch-polarischen Weltbild, durch sein Bekenntnis zur klaren und forschenden, doch nicht überheblichen Vernunft, als Gegner aller Vermassung, durch seine tragisch-heroische u. doch nüchtern-unschwärmerische Haltung am meisten unter den Vorsokratikern eine ausgeprägt nordische Persönlichkeit. Sein Schüler ist Kratylos, ein Lehrer Platos.

Empedokles von Akragas (heute: Agrigento) auf Sizilien geht von der Ureinheit der vier Elemente Feuer, Luft, Wasser, Erde aus; sie entmischen sich durch »Haß« (Abstoßung) und mischen sich dann wieder durch »Liebe« (Anziehung). Aus jedem Element entstehen besonders geartete Lebewesen in chaotischer Fülle, die durch Auslese sich durchsetzen müssen. Gleiches wird nur durch Gleiches erkannt, z. B. die Sonne nur durch das sonnenhafte Auge.

Anaxagoras von Klazomenä geht von unendlich vielen Qualitäten (Elementen) des Wirklichen aus, die auch »Samen aller Dinge« genannt werden. Beherrscht wird die Welt von dem in den Dingen befindlichen, aber mit ihrer Materie nicht mischbaren, kraftartigen »Nus« (grch., »[Welt-]

Vernunft«). Erkenntnis gibt es nur von Ungleichem und Gegensätzlichem. Sein Schüler ist Archelaos, ein Lehrer des Sokrates.

Unter den Atomisten ist Leukipp(os) eine halb mythische Gestalt, Demokrit (Demokritos) von Abdera der abschließende Systematiker der vorsokratisch-kosmolog. Philosophie. Er unterscheidet vom Leeren das aus Atomen bestehende Volle, aus dem nach den Umständen der Gestalt, der Lage, der Anordnung, der Bewegung alle Dinge der Welt entstehen und vergehen. Die Bewegung ist dabei unentstanden und ewig. Auch die Seele unterliegt diesen Gesetzen, ebenso die Dämonen, an die Demokrit glaubt (z. B. als Verursacher von Träumen und Visionen). Erkenntnis eines Gegenstandes besteht darin, daß sich von dem betr. Gegenstand »Bildchen« (grch. eidola) ablösen und die Sinnesorgane des Erkennenden treffen und erregen. Die religiöse Verwurzelung seiner Lehren ist unverkennbar. Demokrits Bild ist bis auf die Gegenwart als das eines »Atomisten«, ja »Materialisten«, zu Unrecht entstellt worden. Er ist vielmehr der Hauptvertreter eines klaren nord. Forschungsgeistes unter den Vorsokratikern, in dessen Wissenschaftssystem der Atomismus nicht der alleinige, sondern nur ein Gesichtspunkt unter vielen ist bei der Suche nach dem Weltgesetz.

Die anthropologische (sophistische) Philosophie hat folgende bedeutende Vertreter: Protagoras von Abdera nennt sich zuerst einen »Sophisten und Menschenlehrer«; von ihm stammt der berühmte Satz: »Der Mensch ist das Maß aller Dinge« (»Homo-mensura«- [lat., »Mensch-Maß«-] Satz), »der seienden, daß sie sind, der nichtseienden, daß sie nicht sind«. Skeptisch ist Gorgias von Leontinoi auf Sizilien; er lehrt: 1) Seiendes gibt es nicht. 2) Gäbe es Seiendes, so könnte es nicht erkannt werden. 3) Könnte es erkannt werden, so könnte es niemandem mitgeteilt werden. In Hippias von Elis nimmt die sophistische Haltung ein politisch-ethisches, in Prodikos von Keos ein ethisch-religiöses Gepräge an.

Trotz allen Verdiensten, die sich die sophistische Bewegung erworben hat (worauf schon Hegel zur Ehrenrettung der Sophisten gegen den Vorwurf der »Sophisterei« hingewiesen hat), vor allem in erkenntniskritischer Hinsicht und durch die Betonung der freien, bewußten Persönlichkeit, bleibt sie doch im ganzen der philos. Ausdruck und Schrittmacher des zeitgenöss. grch. Aufklärertums und seines Individualismus und Subjektivismus.

An der Schwelle der **klassischen (attischen) Philosophie** steht Sokrates, in manchem noch den Sophisten verwandt (z. B. in seiner betonten Naturfremdheit), aber durch seinen ethischen Fanatismus von ihnen scharf getrennt. Sokrates hat weder Schriften noch ein System hinterlassen. Er wirkte durch das Vorbild seines sittlich anspornenden Lebens und seines standhaften Todes. Sein Verfahren, das etwas Aufklärerisches an sich hat, besteht darin, seine Mitunterredner zunächst, namentlich durch das Mittel der (sokratischen!) »Ironie«, von ihrer Unwissenheit, bes. auf sittlichem Gebiete, zu überzeugen (»Ich weiß, daß ich nichts weiß«), sie aber sodann zur richtigen Selbstbesinnung auf die in ihnen noch schlummernde, allein ethisch wirksame sittliche Einsicht anzuleiten. Tugendwissen ergibt sonach Tugendhandeln. Bei jedem Verstoß gegen die Sittlichkeit dagegen meldet sich eine innere, warnende und verbietende Stimme, das »Daimonion« (das »Dämonische«), d. h. das Gewissen; dieses ist zugleich die Stimme Gottes im Menschen. Handeln und Leben nach den Regeln der Tugend und des Gewissens schließlich erzeugen den Zustand der »Eudaimonia« (des »guten Gewissens«), d. h. der Glückseligkeit. Sokrates erhob somit zwar den Philosophen zum weltgeschichtl. Typus, gab aber auf der andern Seite theoretisch und praktisch das erste große Beispiel des bewußt selbstherrlichen Individuums, das alle Erkenntnis und jedes sittl. Richtmaß von seiner isolierten Individualität ableist und dabei den gesetzmäßigen Bindungen an Natur und Gemeinschaft unbewußt oder sogar bewußt untreu wird. Deshalb verwerfen Denker wie Nietzsche den Sokrates; dagegen haben ihn Individualisten in späteren Aufklärungszeitaltern immer wieder über Gebühr gepriesen. Seit Sokrates ist der Irrglaube, »daß Tugend lehrbar ist«, das Kernargument aller biologisch auflösenden, die Erbanlagen leugnenden Geistesmächte geworden. Die Überschätzung der Erziehung haben die nachsokratischen Denker ebenso übernommen wie die christl. Kirche und die europäische Aufklärung.

Plato (grch. Platon), der zweite der drei großen Klassiker, erhob die Philosophie zur weltgeschichtl. Geistesmacht. In seiner Jugend (399—387) finden sich bei ihm im Anschluß an Sokrates ethische Begriffsbestimmungen. In den Übergangsjahren (387—367) richtet er sich gegen Sophistik und Aufklärung und wendet sich den alten Mysterienkulten innerlich zu; die Ideenlehre kündigt sich an. Die reifen Mannesjahre (365—361) bringen den Ausbau der Ideenlehre sowie des Philosophie- und Wissenschaftssystems. Die Altersjahre (360—348) führen zur exakten Logik und zur einzelwissenschaftlichen Tatsächlichkeit in Natur und Geschichte, begleitet von einer mystischen Altersfrömmigkeit und -theologie pythagoreïsierender Art. Für Plato stehen Welt und Denken unter dem Gegensatz zw. der seienden Idee und dem ideenlosen Nicht-Seienden und Sinnlichen; an beiden haben die Dinge und ihr Erkennen teil. Logik und Physik bilden ihrerseits die Grundlagen der Ethik als Lehre von der Stellung und dem Verhalten des ganzen Menschen in der Gesamtwirklichkeit. Die Seele ist unsterblich; vor ihrer Geburt hat sie die Ideen als »Bilder« geschaut, deren sie sich im leiblichen Leben wiedererinnert. Sein durchaus aristokratisches Ideal der politischen Lebensform hat Plato in den beiden Werken »Der Staat« und »Die Gesetze« geformt. Das letztere ein Alterswerk, das manche seiner früheren Forderungen, nach den traurigen prakt. Erfahrungen, die er am Tyrannenhof in Syrakus gemacht hatte, wesentlich mildert. In der Gemeinschaft (im »Staate«) gibt es drei Stände: Bauern u. Handwerker, Soldaten (oder Wächter) u. Regierende. Besondere Stände der Künstler, der Gelehrten, der Priester gibt es nicht, da ihre Aufgaben zugleich die des obersten Standes, der Regierenden, sind. Platos Fühlen und Denken sind ausgeprägt nordisch; in diesem Sinne feiert Hans K. F. Günther in der gleichbetitelten Schrift Plato als »Hüter des Lebens«. Für Plato stehen am niedrigsten die bloß besitzstrebigen (d. h. materialistischen) Völker; hier nennt er die Ägypter und die Phönizier (d. h. wohl überhaupt die Semiten); dann kommen die triebhaft starken, die Thraker und die Skythen; am höchsten aber stehen die im harmon. Gleichgewicht ihrer leibl.

und seel. Kräfte weisen und tapferen Griechen; freilich erblickt Plato auch hier schon furchtbare Zeichen rassischen, polit., moral. Verfalls, wogegen er unermüdlich seine warnende Stimme erhebt. — Platos Ideenlehre hat auf alle nachfolgenden philos. Schulen, bes. auf die Geschichte des Christentums, bis in die Gegenwart auf das tiefste eingewirkt. Seine scharfe Trennung eines Reichs des Geistes vom physischen, körperlichen Leben, die das Wesen des ↑ Idealismus bestimmt, wird heute von den Vertretern einer ↑ Lebensphilosophie umstritten.

Der dritte und letzte der großen Klassiker, **Aristoteles**, hat die Wissenschaft zur weltgeschichtlichen Macht erhoben. In seiner Jugend (368—348) bis zum Tode Platos gehört er dessen Schule an. Während der Wanderjahre (348—345) wendet er sich von der statisch-spekulativen Lehre Platos ab und entwickelt Ansätze zu einem eigenen dynamisch-realistischen System. Die Lehrjahre als Erzieher Alexanders d. Gr. (345—335) dienen weiterer Vorbereitung, so daß in der kurzen Zeit der Meisterjahre zu Athen (335—323) das ganze System entstehen kann: Grundlage aller Philosophie und Wissenschaft ist vom Sein her die Metaphysik, vom Denken her die von Aristoteles neubegründete Logik. Das eigentliche System umfaßt die theoretischen Fächer: Mathematik, Physik, Theologie, die praktischen (handelnden): Ethik, Politik, Ökonomik, die poietischen (erzeugenden): Poetik (Ästhetik), Rhetorik (Pädagogik). Metaphysische Grundlagen der Welt sind »Nus« (grch., »[Welt-] Vernunft«) und »Hyle« (grch., »Stoff«). Wenn der gestaltenträchtige Nus mit der formbaren Hyle zusammenkommt, vollzieht sich der Weltprozeß in seinen sechs Arten der Bewegung: Entstehung, Vernichtung, Wachstum, Verkümmerung, Veränderung, räumliche Bewegung. So entstehen und bestehen dann die vier Reiche des Anorganischen, des Pflanzlichen, des Tierischen, des Menschlichen mit der jeweiligen Grundbeschaffenheit: erdhaft, sich ernährend, empfindend-begehrend-ortswechselnd, vernünftig denkend. Durch sein vernünftiges, aktives Denken ist der Mensch unsterblich und der Weltvernunft verbunden. Er erhebt sich insofern über die drei andern Reiche, denen er aber verhaftet bleibt; sein Leben als Mann oder Frau, in der Familie, in der Gemeinde, im Staate bekommt daher seinen Sinn und Zweck. Dabei muß der Mensch moralisch die Gegensätze meiden und die Mitte einhalten (etwa die Tapferkeit zw. Feigheit und Tollkühnheit); der Staat muß mit den Menschen, wie sie sind, die bestmögliche Verfassung verwirklichen.

So kommt innerhalb der grch. Ph. nüchternes, klares, gesetzsuchendes nordisches Forschertum in Aristoteles zur höchsten Entfaltung und zur philos. Selbstdeutung. Diese Tatsache wird allerdings dadurch verdunkelt, daß die kath. Kirche den aristotelischen philosophisch-wiss. Realismus zur eigenen Lehre machte, um ihrem eigenen ↑ Akosmismus eine zuverlässige wissenschaftlich-philos. Grundlage zu verschaffen. Wie in Plato, war auch in Aristoteles ein ausgeprägtes grch.-nordisches Rassebewußtsein lebendig, und so kam es u. a. aus diesem Grunde zw. seinem Schüler Alexander d. Gr. und ihm zur Entfremdung, weil er dessen universalmonarchistische Bestrebungen nicht gutheißen konnte und dessen theoret. und prakt. Gleichsetzung von Griechen und »Barbaren« verwarf. Im ganzen nahm Aristoteles eine resignierende Haltung ein und suchte sich im »theoretischen Leben« (grch. »bios theoretikos«) für das zu entschädigen, was ihm das praktische und politische Leben versagte. Auch Aristoteles hat in seiner »Politik« außer der kritisch-vergleichenden Betrachtung der wichtigsten Staatsformen die beste Staatsordnung — in scharfer Auseinandersetzung mit Platos Idealstaat — darzustellen versucht. Auch sein Staatsdenken erstrebt in dieser »Bestform« — der »Politik« — eine streng aristokratische Lebensgemeinschaft. Jede theoretische Beschäftigung mit Staatslehre und Politik überhaupt wird auch auf Aristoteles zurückgreifen müssen.

Der große Zeitraum und die große gebietmäßige Ausbreitung der **hellenistisch-römischen Philosophie** ist ausgefüllt von der Entwicklung und der Wirksamkeit weniger großer Schulen durch Jahrhunderte hindurch, zugleich aber bedingt durch den Verlust der bestimmenden nordrassisch-volklichen Grundlage der hellenischen Philosophie im Völkerschmelztiegel der Diadochenstaaten und des Römerreiches.

Obwohl dieser Verfall den Philosophen der nachklassischen Zeit immer mehr auffiel, verkannten sie doch seine wahre Ursache, nämlich den rassischen Verfall mit all seinen Begleiterscheinungen. Deshalb war keine der späteren philos., moral. und rel. Bewegungen (das Christentum eingeschlossen) imstande, diesem Verfall Einhalt zu gebieten. Aus der Erkenntnis dieser Sachlage aber wurde die hellenistisch-röm. Philosophie in ihren meisten »Schulen« immer weltflüchtiger, jenseitsgerichteter, ekstatischer und nihilistischer. Davon machte gerade das Christentum keine Ausnahme, das vielmehr unter verwandten Richtungen mit dem größten Erfolge die noch vorhandenen Reste echter Staatsfestigkeit zersetzen mußte.

Große Denkerpersönlichkeiten treten in dem Jahrtausend hellenist.-röm. Philosophie nur noch wenige auf. Am meisten Einfluß besaßen jeweils die verschiedenen Schulhäupter, die sich auf ihre Autorität als Nachfolger (Epigonen) der alten Meister und Stifter beriefen, denen in der späteren Zeit z. T. sogar göttliche Ehren erwiesen wurden (wie Sokrates, Plato, Epikur); auch hieran erweist sich der Einbruch orientalischen Denkens in die hellenist.-römische Philosophie.

Schulen entstehen zunächst im Anschluß an die drei großen Klassiker:

Die wichtigsten von Sokrates ausgehenden, nicht sehr langlebigen Schulen sind die **unmittelbaren Sokratiker**, die **Megariker**, die **Kyniker**, die **Kyrenaiker**. Der bedeutendste der »unmittelbaren Sokratiker« ist der Staatsmann und Soldat **Xenophon**, der in seinen »Erinnerungen« einen unphilos., rein menschlich aber sehr aufschlußreichen zeitgenössischen Bericht über Sokrates' Persönlichkeit gibt. — Die **Megariker** sind ebenso mit den Sophisten wie mit Sokrates verwandt; sie wollen den Trug der Welt durch Trugschlüsse entlarven und predigen aktive Leidlosigkeit durch seelische Abhärtung. Hier ist **Eubulides** (4. Jh.) als Finder der Trugschlüsse bekanntgeworden. Bedeutsam ist **Diodoros Kronos** (4. Jh.) als Entdecker und scharfsinniger Untersucher des Möglichkeitsbegriffes. — Die **Kyniker** gründen ihre Lehre auf die Überzeugung von der Unzerstörbarkeit und der Unenteigenbarkeit der Tugend, in deren Besitz der Weise selbstgenügsam außerhalb der Gesetze, aber nicht gegen sie lebt, und zwar in einer Art »Umwertung der Werte«.

Der bedeutendste unter den älteren Kynikern ist Antisthenes (1. Hälfte 4. Jh.), der Begründer der logikwiss. Lehre von der Definition, von dem auch der Satz herrührt: »Schlechte zu Führern machen, heißt Esel zu Pferden durch Abstimmung ernennen zu wollen«. Hierher gehört auch der bekannte »Diogenes mit der Laterne« (von Sinope), der durch sein Wort von der moralphilosophisch gemeinten »Umprägung der Münzen« Urheber der durch Nietzsche wieder bekanntgewordenen »Umwertung der Werte« geworden ist. In der jüngsten kynischen Schule ist Dion Chrysostomus von Prusa (lebte im 1. Jh. n. Chr.) dadurch bedeutsam, daß er die Schäden und die Dekadenz der Zivilisation seiner Zeit, der beginnenden röm. Kaiserzeit, klar erkannte und, ähnlich wie Rousseau, ein »Zurück zur Natur!« im wörtlichen und auch im geistigen Sinne predigte, woran er alle möglichen sozialreformerischen Vorschläge knüpft (u. a. Arbeitsbeschaffung für die verarmten großstädtischen Massen). Religiös fordert Dion anstatt der üblichen privaten Vielgötterei einen staatlich befohlenen, auf der natürl. Gotteskindschaft der Menschen beruhenden Monotheismus. Im 2. Jh. nach der Zeitwende unternimmt der Kyniker Oinomaos von Gadara in seiner Kampfschrift »Entlarvung der Schwindler« einen Feldzug gegen das Aberglaubenunwesen seiner Zeit. Ähnlich der von Lukian verherrlichte Demonax von Kypros. Aus religiösem Fanatismus und moralreformerischer Ekstase heraus überlieferte sich der Kyniker Peregrinos Proteus 167 n. Chr. dem freiwilligen Feuertode; ihm wurden später göttl. Ehren erwiesen. Wenngleich die Kyniker als reformerische Bewegung stark polit. Züge aufweisen, dürfen darüber die in ihnen wirksamen und, im Ganzen gesehen, stärkeren zersetzenden Kräfte nicht übersehen werden. Ihre Wortführer sind zum größten Teil niedrigster, unfreier Herkunft u. orientalischer Abstammung, ihre Lehren verhöhnen bisweilen jede sittliche Bindung: die folgerichtigste und letzte Entwicklung der Aufklärung! — Die Kyrenaiker vertreten einen radikalen Subjektivismus; sie streben durch Harmonisierung des Seeleninnenlebens nach der auf dem Leiblichen beruhenden Lust des Augenblicks, ohne sich von ihr unterjochen zu lassen (»Ich habe, aber ich werde nicht gehabt«). Diese Lehre wurde durch Aristipp(os) von Kyrene begründet; er entwickelte sich auf einer mittleren Linie zw. der Sophistik und Sokrates. Berühmt wurde schon im Altertum der um die Wende des 4. zum 3. Jh. lebende Kyrenaiker Euhemeros durch seine Lehre (später als »Euhemerismus« von der Religionswissenschaft angewendet), die Götter seien vom Volke idealisierte, mächtige und überragende Menschen (Heroen) der Vorzeit.

Im Anschluß an Platon entstand die akademische Schule (ältere, mittlere, neuere akad. Schule); sie entwickelt sich zunächst intellektualistisch, ethisch, religiös (ältere akad. Schule); die mittlere schlägt immer mehr in eine völlige Skepsis des bloßen Wahrscheinlichkeits- oder gar Nichterkennens um, und die neuere sowie der Platonismus der frühen röm. Kaiserzeit zeitigen eine philologische Plato-Orthodoxie, die sich allmählich zum Neuplatonismus hin wandelt. Die ältere Akademie verfällt immer mehr schon bei den ersten beiden Nachfolgern Platos, Speusippos (Schulhaupt 348/347 bis 339/338) u. Xenokrates (Schulhaupt 339/338 bis 315/314), der Verzweiflung am erkennenden und



forschenden Verstand und der Zahlen- und sonstigen Mystik des rassefremden Pythagoreismus, dessen Einfluß sich ja schon der alternde Plato nicht hatte entziehen können. Der mit Platos Tod schlagartig einsetzende Verfall seiner Schule ist erschütternd. Unabhängiger Platoniker, ja Platos math. Lehrer ist der Math. Eudoxos von Knidos († 355/354), der Platos Lehre von der »Teilhabe« der Dinge an den Ideen durch die Lehre von der »Mischung« beider ersetzt, in diesem Punkte den Übergang von Plato zu Aristoteles bildend. Reine Skeptiker, die sich von der eigentlichen skeptischen Schule nur durch ihre rationalere Methodik unterscheiden, sind die Hauptvertreter der mittleren Akademie, das 5. Schulhaupt Arkesila(o)s (* 315/314, † 241/240) und das 10. Schulhaupt Karneades (* 214/212, † 129/128), der 156/155 als Gesandter in Rom weilte und daselbst die Philosophie einführte. Beide empfehlen absolute Urteilsenthaltung (grch. † Epoche) u. sind (bes. Karneades) die Begründer und ersten Theoretiker des Wahrscheinlichkeitsbegriffes. Zur ausgehenden platon. Akademie gehören auch die Römer Marcus Terentius Varro und Marcus Tullius Cicero. Auf den alten Platonismus der drei akadem. Schulen folgt der mittlere Platonismus, der das Bild eines ausgesprochenen Eklektizismus bietet. Ihm gehörte der berühmte Geschichtsschreiber Plutarch(os) von Chäronea an, der sich an Plato zur Höhe seiner geschichtsschreiberischen moral- und religionsphilos. Leistungen emporentwickelte. Im Anschluß an die Stoa entwickelt er die Lehre von den drei Arten der Theologie: der Dichter-, der Gesetzgeber- und der Philosophen-Theologie; Priestertheologie erkennt er nicht an. Thrasyllos ist bekannt durch die nicht von ihm herrührende, aber nach ihm benannte Einteilung der sechsunddreißig Schriften Platos in die (neun) »Thrasyllischen Tetralogien« (»Vierergruppen«). Der jüngste Platonismus verkörpert dann unter dem Namen »Neuplatonismus« († unten) eine ganz neue Denkrichtung.

Im Anschluß an Aristoteles entstand die Schule der Peripatetiker; sie bringen philosophisch nichts Neues, zählen aber bedeutsame Wissenschaftler zu den ihren († Aristotelismus). Der Nachfolger des Aristoteles, Theophrastos von Ephesos (Schulhaupt 322/321—288/286), ist der Begründer der wiss. Botanik, gibt in den »Lehren der Physiker« die erste Geschichte der (Natur-) Philosophie und wird durch die berühmte kleine, mehr lit. als wiss. Schrift »Ethische Charaktere« auch zum Begründer der Charakterologie. Zu den älteren Peripatetikern gehört auch der Musiktheoretiker Aristoxenos von Tarent, der die ältere mathematisch-spekulative Musiktheorie tonpsychologisch ausbaute. Von Bedeutung ist auch der Historiker und Politikwissenschaftler Dikaiarchos von Messene (Messina), der die Vorherrschaft des prakt. Lebens vor dem theoret. verkündete und in seiner Schrift »Tripolitikos« nach dem Vorbild des Aristoteles als beste Regierungsform eine harmonische Vereinigung der drei Regierungsformen: Demokratie, Aristokratie, Monarchie empfahl, deren Verwirklichung er als in Sparta vorhanden sah. Von den jüngeren Peripatetikern seien gen. der Physiker Straton aus Lampsakos (Schulhaupt 288/286 bis 272/268), der eine Synthese zw. Aristoteles und Demokrit anstrebte, also dem von Aristoteles abgelehnten Atomismus zuneigte und ferner die Untrennbarkeit, aber deshalb

nicht Gleichheit von Wahrnehmung und Denken lehrte. Ähnlich dachte philosophisch der berühmte Geograph und Astronom Aristarchos von Lampsakos. Unter den jüngsten Peripatetikern befinden sich Andronikos von Rhodos (1. Jh. v. Chr.), der Verfasser der Schrift »Über die Welt«, die eine Synthese zw. Aristoteles und der Stoa geben will, der Geograph und Astronom Klaudios Ptolemaios (Ptolemäus) und der Arzt Galen(os), nach dem die vierte, die sog. Galenische Schlußfigur (↑ Schluß) benannt ist und der die vier aristotelischen Prinzipien: Stoff, Form, Ursache, Zweck durch das fünfte Prinzip des Werkzeugs oder Mittels ergänzte. Den Weg der skeptischen Selbstauflösung nimmt der Aristotelismus in Alexander von Aphrodisias (um 200 n. Chr.). Im Gegensatz zu Aristoteles leugnet er die Unsterblichkeit der menschl. individuellen Seele; unsterblich ist nur die göttliche Seele, die, von außen in den Menschen eintretend, ihn zur schöpferischen Leistung befähigt, aber nicht zu seinem Selbst gehört, sondern nur zu seinem Werke. Logisch-erkenntnistheoretisch vertritt Alexander eine Art Nominalismus, wonach das Allgemeine nur ein Denkding ist, aber nichts an sich Seiendes, keine Idee.

Noch im Zeitalter des Aristoteles entstehen drei weitere bedeutende Schulen: die Epikureer, die Skeptiker und die Stoiker, die auf ein halbes Jahrtausend zur wichtigsten Schule zw. Aristoteles und dem Auftreten der Neuplatoniker wurden.

Epikur(os) aus Athen ist von der Philosophie Demokrits beeinflußt, dessen Atomismus und dessen Wahrnehmungslehre er übernimmt. Nicht nur unsere Welt, sondern viele Welten bestehen ewig; fern von ihnen in den »Zwischenwelten« (»Intermundien«, lat.) ruhen die Götter, ohne sich um die Menschenwelt zu kümmern. Ebenso muß der Mensch zur Ruhe kommen und sich vom Lärm der Welt zurückziehen (sog. »Gartenglück«). Die Logik dient der Physik, indem sie feststellt, in welcher Lebenslage der Mensch ohne Leiden leben kann, die Physik der Ethik, indem sie leidfreie Zustände ausfindig macht, nach denen die Ethik dann streben kann. Herrschen muß die Vernunft, die nach Ausgleich und Abwägen (grch. »Symmetresis«, »Symmetrie«) strebt. Dem Epikureismus wohnt bei aller inneren Größe seines Begründers doch ein aufklärerischer Zug inne; er erstrebt eine rein wiss. gegründete, völlig spekulations- und illusionsfreie Weltanschauung. Im jüngeren Epikureismus finden sich einige bedeutende Denker. Der Römer Titus Lucretius Carus (96–55 v. Chr.) gibt in seinem berühmten dichterischen Meisterwerke »Über die Natur der Dinge« (lat. »De rerum natura«) die geschlossenste Darstellung der epikureischen Philosophie. Allerdings weist seine Darstellung stark nationalrömische, d. h. tragisch-heroische Züge auf. Schon ein Jh. vorher stand der Arzt Asklepiades von Prusa oder Kios (in Bithynien) auf dem Boden eines naturwiss. streng durchdachten Epikureismus.

Gründer der älteren Skepsis ist Pyrrhon von Elis (* 360, † 264/263); er lehrt die Unentschiedenheit alles Wirklichen (weder wahr noch falsch, weder gerecht noch ungerecht, weder schön noch häßlich), das somit »gleichgültig« (grch. »adiaphoron«) ist und dem man deshalb mit »Unverwirrtheit« (grch. »ataraxia«) u. »Urteilsenthaltung« (grch. »epochē«) begegnen muß.

Ainesidēmos von Knosos (1. Hälfte des 1. Jh. v. Chr.) hat die erste systematische Darstellung der Skepsis gegeben in Gestalt seiner klass. gewordenen nachhaltigen Lehre von den zehn »Skeptischen Tropen« (grch., »Prüfenden grundsätzl. Betrachtungsweisen«) der Erkenntnis und des Wissens.

In der jüngeren Skepsis hat Sextus Empiricus diesen gründlichen Zweifel erkenntnistheoretisch und rational scharfsinnig gestützt. Er war ein führender Arzt u. als solcher ein Vertreter der mit der skeptischen Philosophenschule in Wechselbeziehung stehenden Schule der »empirischen Ärzte«.

Die Stoa ist keine Schule, sondern eine ethisch-religiöse Gesamtbewegung der vorchristl. Spätantike, die alle philosophisch-weltanschaulichen Elemente und Motive ihrer Zeit umfaßt: Gott und Natur, Sein und Werden, Mensch und Tier und Pflanze, Religion und Freigeisterei, Moral und Moralfreiheit, Individuum und Gemeinschaft, Dogmatismus und Skeptizismus, Persönlichkeit und Weltbürgertum, Während der Schulgründer Zenon, ein Semit aus Kition auf der Insel Zypern (Kypros), nur die Denkrichtung der Stoa angegeben hatte, schuf dann Chrysippos von Tarsos oder Soloi (Kleinasien) die Grundlagen der eigentl. Systematik der Stoa mit folgenden Grundgedanken: Philosophie ist »Wissen um göttliche und menschliche Dinge«. Zuerst müssen das logische Denken und das sachliche Erkennen kritisch geprüft werden. Nur dann gibt es eine gegründete Einsicht in Welt, Gott, Schicksal, die zweckhaft sind bzw. handeln und an denen, wie auch an den Naturreichen, der Mensch leiblich und seelisch teilhat. Als praktische Lebensregel für Gesinnung und Handlung folgt daraus: Sage die Wahrheit! Lebe in Übereinstimmung mit der Natur! Erstrebt wird nicht die Lust, sondern die von Lust begleitete Erhaltung der eignen Existenz. Die Dinge des Lebens zerfallen in dieser Hinsicht in: Güter, Schätzbares, Gleichgültigkeiten. Der ideale Menschentyp ist der Weise: mitten im Leben verharrend, steht er doch über dem Leben. Zur alten Stoa, in der diese Gedanken entwickelt wurden, gehört ferner Ariston von Chios (Zeitgenosse und Schüler des Zenon); er verwirft das aristotelische Ideal des »betrachtenden Lebens«, verkündet die Herrschaft des Handelns und der Praxis und entwirft ein bis ins einzelne durchgegliedertes Moralsystem. Für die oft bewährte Lebensnähe der Stoa ist aufschlußreich, daß der erste Nachfolger des Stifters Zenon, Kleanthes von Assos, urspr. Faustkämpfer und Wasserträger war. Die bedeutendsten Vertreter der mittleren Stoa sind Panaitios von Rhodos (* 185, † 110/109), Poseidonios von Apameia und der große Historiker Polybios. Panaitios, der zur Ausbreitung der Philosophie in Rom beitrug, milderte die im vorderasiat. Seelentum ihres Stifters begründeten aszetischen Schroffheiten der ersten Lehre und vollzog philosophisch die für den verfallenden Geist der späteren Antike typische Wendung zum † Individualismus und Kosmopolitismus; er wurde Prediger der Humanität und verwarf Astrologie und Mantik. Poseidonios war der vielleicht umfassendste Gelehrte seiner Zeit; in seiner Schule auf der Insel Rhodos waren u. a. Cicero und Pompejus seine Schüler. Unter Verarbeitung des gesamten einzelwiss. Wissens seiner Zeit entwarf er ein System der Kosmologie als Grundlage der Philosophie; in seiner Psychologie lehrte er den Dualismus zw. Trieb und Vernunft, was in seiner Ethik folgerichtig zu der Forderung

führt, die Vernunft dürfe sich nicht von den Trieben überwältigen lassen, sondern müsse sie beherrschen. Der Historiker Polybios schließlich wird zum Begründer der antiken Metaphysik der Geschichte durch Abwandlung der stoischen Vorsehungslehre und durch Ausprägung der Idee der einen Weltgeschichte. Die späteste Stoa (der röm. Kaiserzeit) hängt zwar in den Lehrmeinungen mit der älteren und der mittleren zusammen, trägt aber, als ausgesprochen röm. Stoa, haltungsmäßig ein ganz anderes, härteres und männlicheres Gepräge. Sie ist der letzte tragisch-heroische (und doch selbst schon etwas defensiv-dekadente) weltanschauliche Protest des untergehenden Römertums gegen den allgemeinen Verfall, wenigstens bei Seneca und bei Marc Aurel, weniger bei Epiktet(os) oder gar bei einer Gestalt wie bei dem ägypt. Priester Chairemon (zu Neros Zeiten), der stoische Philosophie und helleniſt. Gelehrsamkeit auf dem Boden fremdrass. (ägypt.) Religiosität zu vereinen strebte. Seneca geht von dem Eingeständnis der moral. Schwäche und Haltlosigkeit des Menschen aus, der gegenüber er sittl. Strenge gegen sich selbst und verstehende und mitleidlose Milde den anderen gegenüber fordert. Im übrigen huldigt auch Seneca einem moralphilosophischen, aber werktätigen Eklektizismus, dem es mehr darauf ankommt, daß Schlechtes unterlassen und Gutes verwirklicht wird, als darauf, aus welchen theoret. Grundsätzen heraus dies geschieht. In seiner rel. Überzeugung nähert er sich, wie schon früh bemerkt wurde, dem Christentum, ohne jedoch Christ zu sein. Bei Gajus Musonius Rufus (1. Jh. n. Chr.) nimmt die stoische Ethik eine päd., ja didaktische Wendung, wie auch sein persönl. Wirken sehr eindrucksvoll war. Epiktet(os) dagegen sucht die Lehre der Ur-Stoa wieder herzustellen, wobei sein Denken mehr noch eine religiöse als eine ethische Richtung einschlägt. Die Stoa geht als Philosophie, mehr aber noch als praktische Lebenshaltung zu Ende in der großen Persönlichkeit des Kaisers Marc Aurel, der den Stoizismus folgerichtig von allen inzwischen eingedrungenen materialistischen Elementen zu reinigen strebte. Im Mittelpunkt seiner Lehre steht die vernunftgelenkte, fromme, tapfere Persönlichkeit als Einheit von Leib, Seele und Geist. Unsittlichkeit ist ihm Gottlosigkeit. Der dynamischen Beschaffenheit der Welt gegenüber nimmt er eine verzichtend-abwehrende Haltung ein, wie in ihm überhaupt die Tapferkeit eines letzten Aufbegehrens seltsam mit der Müdigkeit eines zu Ende gehenden Weltalters gepaart ist. So steht die gesamte Stoa im Zeichen der individualist. Selbstbehauptung, inmitten einer rassisch-völkisch verfallenden Welt, deren Zerfall auch durch die Lehre von der Gotteskindschaft und der Gleichheit aller Menschen nicht aufgehalten, sondern nur noch beschleunigt werden konnte. Zeigt die Stoa, systemat. genommen, das typische Bild des philos. Eklektizismus und Synkretismus, so gewährte sie haltungsmäßig alle Möglichkeiten, angefangen von der Haltung des im All verschwimmenden, das Selbst aufgebenden Verzichts bis hin zur Haltung des einsamen, des im allgemeinen Verfall ohne Hoffnung trotzig verharrenden Selbstes. Weltanschaulich bedeutet somit die Stoa, trotz ihren edlen, großen Einzelgestalten, insgesamt einen gewaltigen Einbruch fremdrassischen Empfindens in das Abendland.

Die letzte Blüte der grch. Ph., gleich der Stoa keine Schule, sondern eine allumfassende Bewegung (3.–5. nachchristl. Jh.) ist der Neuplatonismus. Gott, das »Ein und Alles« (grch. »Hen kai pan«), ist streng transzendent, über Sein, Tun, Denken erhaben, vielheits- und eigenschaftslos, nur in Verneinungen von Irdischem aussagbar. Gottes erste Ausstrahlung ist der »Nus« (grch., »[Welt-]Vernunft«): der Weltenbaumeister, die oberste Vielheit, der Ort der Ideen. Gottes zweite Ausstrahlung, durch den »Nus« hindurch, ist die »Weltseele«, an der auch die einzelnen Seelen der Lebewesen Anteil haben. Gottes dritte Ausstrahlung, durch »Nus« und »Weltseele« hindurch, ist die Natur, der stoffliche Kosmos; ihm gehört der Mensch durch seinen Leib an. Ziel des Menschen ist, den Weg der Ausstrahlungen aus Gott wieder zurück zu Gott zu gehen: die Seele von der Häßlichkeit und der Unreinheit der Materie zu befreien und aus ihrer bedrückenden Vereinzelung in der stofflichen Natur zu erlösen, sich zu vergotten. Das ist sittliche Pflicht, zugleich ästhetische Notwendigkeit, schließlich religiöser Heilsweg. Mittel, dies zu erreichen, sind das »Heraustreten« (grch. »Ekstasis«, »Ekstase«) aus dem Leib und den leibbedingten Zuständen der Seele und die Vereinigung mit der Weltseele, mit dem »Nus«, schließlich mit dem »Hen kai pan«, mit Gott selbst. Noch größer als die innere Unterschiedlichkeit und Spannweite der stoischen ist die der neuplaton. Bewegung, deren oft sehr verschiedenartige Strömungen mitunter nur noch die Bez. »neuplatonisch« miteinander gemeinsam haben. Der Neuplatonismus prägt sich nach seinen Vertretern rassisch in drei verschiedenen Strömungen aus: in einem grch. Anfang, einer oriental. Breitenbewegung und einem röm. Abschluß. Philosophisch genommen, tritt er bald mehr theoretisch-wissenschaftlich, bald mehr mystisch-spekulativ, bald mehr praktisch-theologisch auf, je nachdem, ob die »Ekstasis« zu beschreiben oder zu ergründen oder praktisch zu erreichen versucht wurde. Organisatorisch bildeten sich sechs Schulen heraus: 1) Nach dem sagenhaften Lastträger (grch. »Sakkas«) Ammonios wurde Plotin(os) der eigentliche Begründer des Neuplatonismus und innerhalb dieser der römischen Schule. Sein Nachfolger war der Etrusker Amelios (eigentl. Name: Gentilianus; Mitte des 3. Jh. n. Chr.), der die Vorlesungen Plotins niederschrieb und dessen Gotteslehre spitzfindig theologisierte. Bedeutsamer ist Porphyrios aus Tyros (* 232/233, † nach 300), ein umfassender Gelehrter; er schrieb die Biographie Plotins und war der Anordner seiner Werke, der »Enneaden«. Wichtig als über tausend Jahre lang gebrauchte Lehrschrift zur Einleitung in die Logik ist seine »Einleitung (grch. »Eisagoge«, lat. »Isagoge«) in die Kategorien des Aristoteles«. Die von Porphyrius verfaßte Gesch. der antiken Philosophie, ist zum größten Teile verlorengegangen, ebenso seine Schrift »Gegen die Christen«, die in 15 Büchern das Dogma von der Göttlichkeit Christi und andere Dogmen sowie die Echtheit und den Sinn vieler Bibelstellen kritisierte. 2) Die athenische Schule (im Zuge der alten platon. Akademie) ist zwar von dem Syrer Jamblichos († unten) beeinflußt, doch im wesentlichen das Werk und die Wirkungsstätte des Lykiers Proklos (* 410, † 485), dem dort der jüdische Syrer Domninos vorausgegangen war. Proklos gilt als der »große Scholastiker« der Antike. Er klärte bes. den neuplatonischen, metaphysischen Grundbegriff der Emanation und gelangte zu Spekulationen, die

den Abstand zw. Gott und Mensch mit Engeln, Dämonen und Heroen bevölkern. Seine Ethik gipfelt in weltflüchtiger Versenkung in das Ur-Eine. Wie der Vorgänger war auch der Nachfolger des Proklos, Marinos aus Sichem in Samaria (Ende des 5. Jh. n. Chr.) wahrscheinlich Jude. Letztes Schulhaupt der athen. Schule des Neuplatonismus und zugleich der nahezu 900jährigen platon. Akademie war Damaskios (6. Jh. n. Chr.); neben ihm lehrte der durch seine Aristoteles-Kommentare noch das ganze M. A. hindurch bedeutsame Simplikios. 3) Die alexandrinische Schule des Neuplatonismus hat mit diesem im ganzen weniger zu tun als mit dem fachwiss. »Alexandrinismus« der gelehrten Bildungsstätten des damaligen Alexandria. Bedeutsam war die Philosophin Hypatia, die 415 vom christl. Pöbel Alexandrias ermordet wurde. Ihr Schüler ist der um die Wende des 4. zum 5. Jh. lebende Synesios von Kyrene, der die neuplaton. Emanationslehre mit der christl. Lehre vom persönl. Gott verschmolz. Der letzte Vertreter dieser Schule, der später in Konstantinopel lehrte und dort viel zum Heimischwerden der gelehrten Studien beitrug, ist der umfassend gebildete Stephanos von Alexandria (Anfang des 7. Jh.). 4) Die syrische Schule ist eine der beiden neuplaton. Schulen, in denen der Einbruch des oriental. Denkens in die hellenistisch-röm. Philosophie bes. greifbar wird. Der Syrer Iamblichos († um 330), ein Schüler des Porphyrios, ist ihr Gründer und zugleich bedeutendster Vertreter. Mehr noch als im Denken des Lykiers Proklos wuchert in dem seinen orientalische dämonenersinnende und dämonenfürchtende Phantasie, mehr noch macht sich auch bei Iamblichos ein Denken im Dreitakt und in Dreiteilungen bemerkbar, weshalb er z. B. von Hegel als der erste Handhaber der »dialektischen Methode« angesehen wird. Entscheidend ist, daß Iamblichos, hier auch für die Denkmethodik des Christentums bedeutsam, mit voller Absicht die (oriental.) Theologie über die (grch.) Philosophie stellte. Ebenso strebte er, die Ethik zu theologisieren und zu versenseitigen (in seiner Lehre von den hierätischen »Tugenden«). 5) Einer seiner Schüler, Aidesios, wurde der Gründer der pergamenischen Schule, in der der theoretische Orientalismus der syr. Schule immer mehr zur okkulten bzw. okkultistischen (auch »theurgisch« genannten) Praxis wird. Der bedeutendste Kopf dieser Schule, bes. weil er eine durchaus unorientalische Haltung einnahm, war der Kaiser und schroffe Christengegner † Julianus Apostata (grch., »Julian der Abtrünnige«, von den Christen später so bezeichnet). 6) Die »Neuplatoniker des lat. Westens« nehmen weniger von der gedankl. als von der rass. Seite her eine Sonderstellung innerhalb des Neuplatonismus ein, insofern ihnen dessen oriental. Denk- und Phantasieeinschläge so gut wie völlig fremd geblieben zu sein scheinen. Genannt seien Chalcidius (Anfang des 4. Jh. n. Chr.), der einen noch das ganze M. A. hindurch sehr einflußreichen naturphilos. Kommentar zu Platos Dialog »Timaios« verfaßte, ähnlich Macrobius' (3.–4. Jh.) psychol. Kommentar zur Erzählung Ciceros vom »Traum Scipios« (lat. »Somnium Scipionis«), Martianus Capella (Anfang des 5. Jh. n. Chr.), der in seiner das ganze M. A. hindurch berühmten Schrift »Über die Hochzeit des Mercur mit der Philologie« (d. h. der Philosophie mit den Einzelwissenschaften) die letzte antike Fassung des der antiken Pädagogik zugrunde liegenden »Systems der sieben freien Künste« gab. Die bedeutendste Denkerpersönlichkeit dieser Gruppe ist † Boëthius, aufschlußreich auch durch seine widerspruchsvolle Stellung zum Neuplatonismus, überhaupt zur »heidnischen« Philosophie einerseits, zum Christentum anderseits. Seine berühmteste Schrift »Über die Tröstung durch die Philosophie« verrät wenig christl. Einschlag; anderseits hat er eine Reihe christlich-theol. Abhandlungen (die lat. sog. »opuscula sacra«) verfaßt. Bedeutsam für die Philosophie des M. A., bes. auch des dt. M. A., wurde er dadurch, daß er vielbenutzte Übersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische schuf, so der logikwiss. Schriften des Aristoteles und einiger damit zusammenhängender Schriften. Mehr noch als die Stoa zeigt der Neuplatonismus die rassische Überfremdung der schöpferisch-grch. Philosophie in der Spätantike und somit deren Auflösung. Die Großartigkeit der Spekulationen, die übermäßig durchgefeilte Systematik vermögen doch nicht zu verhüllen, daß zwar die Form dieser neuplaton. Philosophie noch griechisch, ihr Inhalt aber mehr orientalisch ist, was bes. der theoretische Akosmismus und die praktische Leibesfeindschaft und Weltflüchtigkeit der kleinasiatischen Schulen des Neuplatonismus beweisen. Immerhin wurden die Denkformen des Neuplatonismus auch für die spätere Philosophie, bes. für die dt. Mystik, bedeutsam, die oft in diese Denkformen ihr Urempfinden goß, bisweilen vielleicht auf Kosten ihres arteigenen Gehaltes. In der Geschichte der christl. Kirche, bes. ihrer Theologie, hat der Neuplatonismus die tiefstgreifenden Wirkungen ausgeübt.

Neben den erwähnten entsteht in der Spätantike eine unübersehbare Mannigfaltigkeit meist weniger wichtiger philosophisch-religiöser Strömungen und Richtungen, z. B. die jüdisch-hellenist. Philosophie (Hauptvertreter Philon von Alexandria), die † Gnosis und der von dem Perser Mani (Manes) begründete † Manichäismus.

Philon von Alexandria schrieb griechisch, dachte aber jüdisch-hebräisch; er ist das schlimmste Beispiel für die rassische Überfremdung der grch. Ph. in der Spätantike. Wie bewußt Philon im geistigen Bereich den Machtansprüchen des Weltjudentums diente, zeigt sein mißglückter Versuch, Platos Philosophie in Moses' Religion gegründet sein zu lassen. Die gesamte grch. Ph. wird ihm darüber hinaus zur philos. Deutung der hebr. Jahve-Religion, die Juden damit aber noch einmal zum »auserwählten Volk«, nämlich auch in der Philosophie. In diesen Beziehungen muß man die Philosophie Philons als die Keimzelle der Spekulationen der jüd. † Kabbala bezeichnen. Die obersten platon. Ideen werden hier zu echt orientalischen Dämonen höherer Ordnung, höchster dieser Dämonen aber ist die Weltvernunft, der † Logos, den Philon nur hebräisch, aber nicht grch. sehen kann und gleichsam zum Schatten und zum Knecht Jahves degradiert. Philon, an den sich noch eine Gruppe unbedeutenderer jüd. Denker anreiht, wurde gerade durch seine Logoslehre einer der methodischen Begründer der christlichen Dogmatik.

Noch gespaltener in sich, aber keine eigentlich philos. Bewegung ist die Gnosis, die sich zu einer verwirrenden Unzahl von Sekten, Schulen und »Kirchen« über ganz Kleinasien und Nordafrika und von dort nach Europa hinein ausweitete. In

ihren »philos.« Hauptvertretern Basilides und Valentinus und deren Schulen ist sie ebenso wie die gleichzeitige, ihr nahe verwandte neupythagoreïsche Spekulation ein nahezu rein oriental. Geisteserzeugnis, was durch den jüdischen und den christlichen Einschlag nur bestätigt werden kann; so betrachtet, zählt allerdings Marcion (Markion) von Sinope, der das Christentum von allem jüdischen Wesen reinigen wollte, nicht zur Gnosis. Diese gehört auch nicht ins »christliche M. A.«, sondern in die orientalisch-überfremdete Spätantike. Den Gipfel des rassischen Synkretismus und des Eklektizismus weltanschaulicher Art bildet die im Grunde unphilosophische Mischreligion des Manichäismus, obwohl dieser an uralte arische Vorstellungen vom Kampfe des Urguten mit dem Urbösen in der Welt und im Menschen anknüpft.

Aus den im Wettbewerb stehenden spätantiken Philosophenschulen und weltanschaulichen Strömungen war urspr. auch das Christentum hervorgegangen, teils antiphilosophisch und völlig selbständig (»christliche Apologeten«), teils in enger Fühlungnahme, bes. mit dem Neuplatonismus (christliche Neuplatoniker, neuplatonisierende Christen). Die Fühlungnahme des von Haus aus unphilos. Christentums mit der grch. Ph. der Spätantike hatte zwei Ursachen: 1) sah sich das Christentum in die Notwendigkeit versetzt, seinen Dogmen mit der Zeit begriffl. Bündigkeit zu geben, wobei sich die Denkmittel der grch. Ph. anboten, 2) mußte sich das Christentum mit den in der spätantiken Philosophie enthaltenen konkurrierenden Religionen kritisch auseinandersetzen. Somit war es schon im 3. und im 4. Jh. so eng mit der Philosophie verwachsen, daß erst beinahe tausend Jahre später die Versuche der mehr oder weniger radikalen Scheidung der Theologie von der Philosophie erfolgreich wurden. In diesem Sinne gehört schon seit dem Ausgange des Altertums die enge Verbundenheit zw. Philosophie und Religion erst zu den Grundtatsachen, später darüber hinaus zu den Grundlehren der röm.-kath. Kirche. Nachdem dann im Mittelmeerraum das Christentum seit dem 5. Jh. immer mehr zur herrschenden Religion geworden war, traten die sog. heidnischen Philosophenschulen und -bewegungen mehr und mehr als real wirksame weltanschauliche Mächte in den Hintergrund, als Bildungsmächte aber überdauerten sie das christlich-abendländische M. A. und leben bis auf den heutigen Tag fort.

Die Beschäftigung mit der grch. Ph. ist heute nicht nur nicht abgeschlossen, sondern sie muß geradezu von neuem anheben. Denn es gilt nunmehr, sie als Werk nordischen Geistes zu betrachten und zu würdigen und bes. festzustellen, wie altgeformtes arisches Geistesgut in Form der grch. Ph. auf den zuerst noch der Formen in vielem entbehrenden nordischen Geist germanisch-dt. Artung in den letzten tausend Jahren gewirkt hat.

Lit.: Nietzsche, »Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen« (in »Kröners Taschenausg.«, 1925); W. Windelband, »Gesch. der abendländ. Philosophie im Altertum« 1923[4]; E. Zeller, »Die Philosophie der Griechen« 1920—23[7], 6 Bde.; E. Zeller-W. Nestle, »Grundriß der Gesch. der griech. Philosophie« 1928[13]; Überweg, »Grundriß«, Bd. 1, 1926[12]; † auch Lit. bei den Einzelartikeln.

**Schrift.** Die Griechen übernahmen ihre Schrift nach eigenen, durch Funde bestätigten Angaben (Herodot V, 58) von den Phöniziern, wahrscheinlich spätestens im 10. Jh. v. Chr. Ein nichtphöniz. Silbenschriftalphabet unbekannter Herkunft weisen nur die ältesten grch. Inschriften der Insel Cypern auf (vgl. unten, Sprache). Urspr. wurde abwechselnd eine Zeile rechts-, eine linksläufig geschrieben (bustrophedon); erst in geschichtl. Zeit setzte sich die seitdem im Abendland übliche Rechtsläufigkeit durch. Das phöniz. Alphabet westsemitischen Ursprungs wurde von den Griechen erweitert und umgestaltet durch Einführung von Selbstlautzeichen u. Buchstaben für die den semit. Sprachen fehlenden Laute; in den Buchstabennamen Alpha, Beta usw. (hebr.: Aleph, Beth) sind die semit. Ursprünge noch zu erkennen. Da diese Veränderungen in den verschiedenen grch. Landschaften sich herausbildeten, hatte bald jeder altgrch. Staat gewisse Besonderheiten in der Schrift (Lokalalphabete). Durchgesetzt hat sich in G. das 403 v. Chr. von den Athenern angenommene kleinasiatisch-ionische (milesische) Alphabet, in dem die Zeichen H, P, X die Lautwerte e, r, ch haben; dagegen nahmen die Römer das sog. chalkid. Alphabet an, in dem diese Zeichen die bei uns geltenden Werte haben. Während sich das röm. Alphabet über die ganze Welt verbreitete, ist die grch. Schrift heute nur in G. in allg. Gebrauch; aus ihr abgeleitet sind die † kyrillische, die kopt., die armen. und die georg. Schrift. Urspr. waren nur die großen grch. Buchstaben (Majuskeln) in Gebrauch; die Entstehung der heute daneben übl. kleinen Buchstaben fällt ins M. A. (byzantin. Minuskeln, 10. Jh., nach V. Gardthausen auch Diamantschrift gen.). Über die lautliche Entwicklung bis zum Neugrch. vgl. auch die Tabelle unter B. (Neu-G.), Kultur (Sprache, Sp. 304).

**Das griechische Alphabet.**

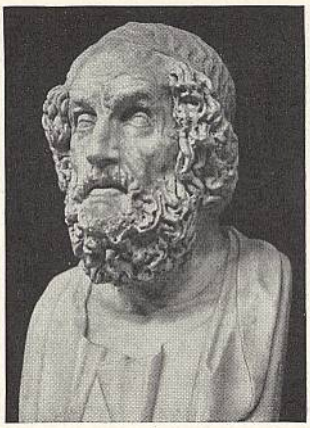
| Buchstaben groß | Buchstaben klein | Namen | Lautwert altgriechisch | Lautwert neugriechisch | altgrch. Zahlenwert |
|---|---|---|---|---|---|
| *A* | *α* | ạlpha | a, ā | a | 1 |
| *B* | *β* | bē̩ta | b | w | 2 |
| *Γ* | *γ* | gạmma | g, ng | g, j | 3 |
| *Δ* | *δ* | dẹlta | d | dh | 4 |
| *E* | *ε* | ĕ-psilọn | ĕ | ĕ | 5(6=ϛ[1]) |
| *Z* | *ζ* | dsē̩ta | dſ, ſd, ſ (ſtimmh.) | ſ (ſtimmh.) | 7 |
| *H* | *η* | ē̩ta | ā, ē | ī | 8 |
| *Θ* | *ϑ* | thē̩ta | t-h | th | 9 |
| *I* | *ι* | i͘ō̩ta | i | i | 10 |
| *K* | *κ* | kạppa | k | k | 20 |
| *Λ* | *λ* | lạ(m)bda | l | l | 30 |
| *M* | *μ* | mū | m | m | 40 |
| *N* | *ν* | nū | n | n | 50 |
| *Ξ* | *ξ* | ksī | kß | kß | 60 |
| *O* | *ο* | ŏ-mikrọn | ŏ | ŏ | 70 |
| *Π* | *π* | pī | p | p; b (hinter m) | 80 (90=ϙ[2]) |
| *P* | *ϱ* | rō | r | r | 100 |
| *Σ* | *σ, ς* | sịgma | s | ß (ſtimml.) | 200 |
| *T* | *τ* | tau | t | t; d (hinter n) | 300 |
| *Y* | *υ* | ü-psilọn | ü | i | 400 |
| *Φ* | *φ* | phī | p-h | f | 500 |
| *X* | *χ* | chī | k-h | ch, j | 600 |
| *Ψ* | *ψ* | psī | ps | ps | 700 |
| *Ω* | *ω* | ō-mẹga | ō | ō | 800 (900=ϡ[3]) |

[1] Für 6 das alte Zeichen ϛ (Digamma oder vau). [2] Für 90 ϙ (Koppa). [3] Für 900 ϡ (sog. Sampi). Die Tausender wurden mit ‚vor dem Zahlwert bezeichnet; also ‚α = 1000, ‚β = 2000 usw.

Die Namen der Buchstaben ξ, π, φ, χ, ψ lauteten urspr. auf -ē aus, das im Spätgrch. -ī gesprochen wird. Die Bez. ŏ-mikrọn (»kleines o«), ō-mẹga (»großes o«), ĕ-psilọn (»einfaches ĕ«), ü-psilọn sind Erfindungen

1

1. Archaische Marmorfigur, sog. Apollon des Polymedes (Delphi), ägyptisch anmutend, 7. Jh. v. Chr.

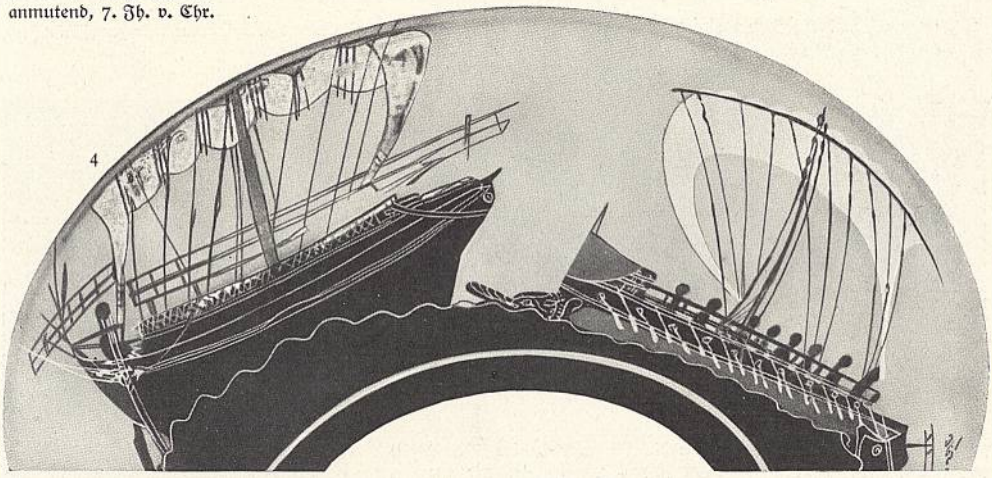


2

2. Homer, Marmorbüste (Neapel), hellenistisch-alexandrinisches Idealbildnis

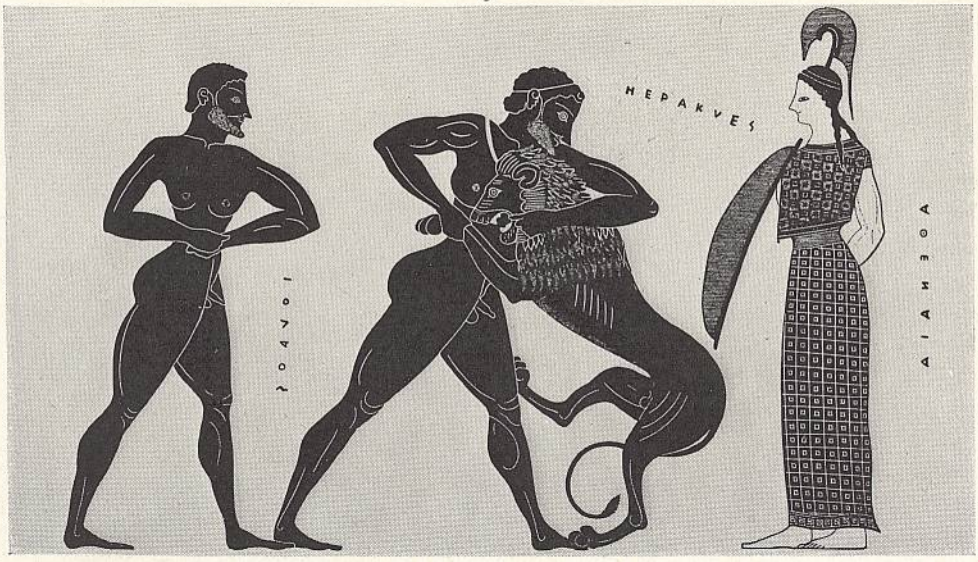
3

3. Metope vom Tempel C zu Selinunt: Athene, Perseus und Meduse (Palermo), Anfang des 6. Jh. v. Chr.



4

4. Malerei auf einer attischen Schale: Kriegsschiff (rechts) und Handelsschiff, 2. Hälfte des 6. Jh. v. Chr. (London) — 5. Schwarzfiguriges Vasengemälde des Exekias: Kampf des Herakles mit dem nemeischen Löwen, rechts Athene (Berlin), 6. Jh. v. Chr.




5

1

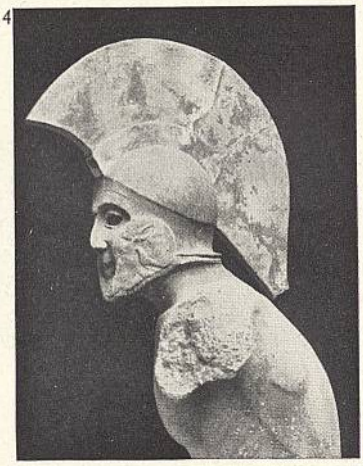
1. Diskuswerfer, Bronzestatuette (London), um 500 v. Chr.

2

2. Giebelskulptur vom Athene- (Aphaia-) Tempel zu Ägina, rechts Athene (München), 5. Jh. v. Chr.

3

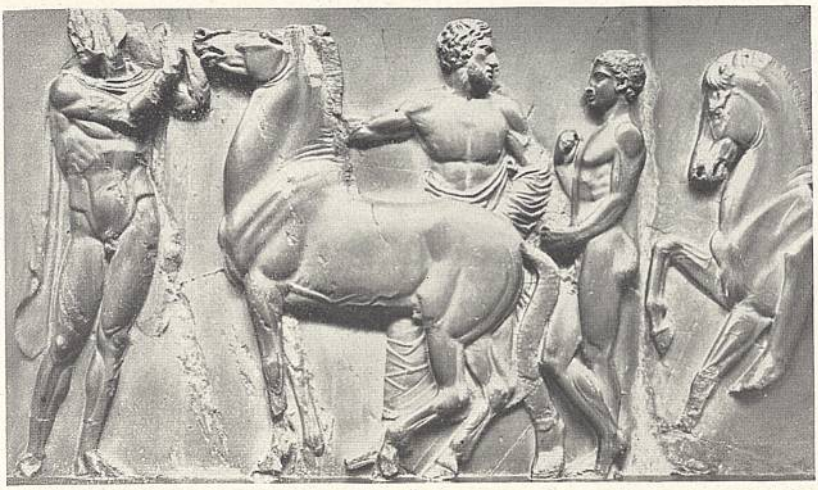
3. Tonscherbe (Ostrakon), mit der für die Verbannung des Themistokles (um 470 v. Chr.) gestimmt wurde (Athen). — 4. Leonidas, Marmorbüste, Torso (Athen), um 480 v. Chr. — 5. Amazone, Marmorstandbild, Kopie nach Polyklet (Berlin), 1. Jh. n. Chr. — 6. Parthenon auf der Akropolis von Athen, dorischer Tempel, 2. Hälfte des 5. Jh. v. Chr.



4

5

6

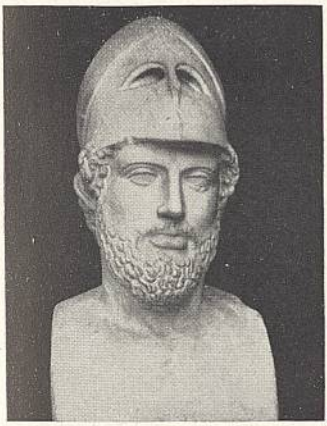


1

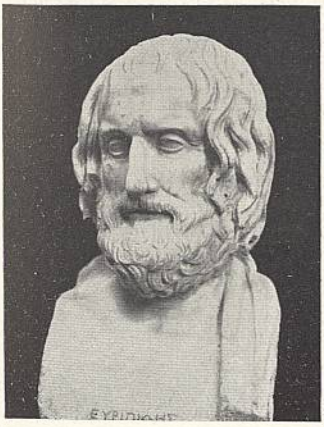
2

a 3 b

4



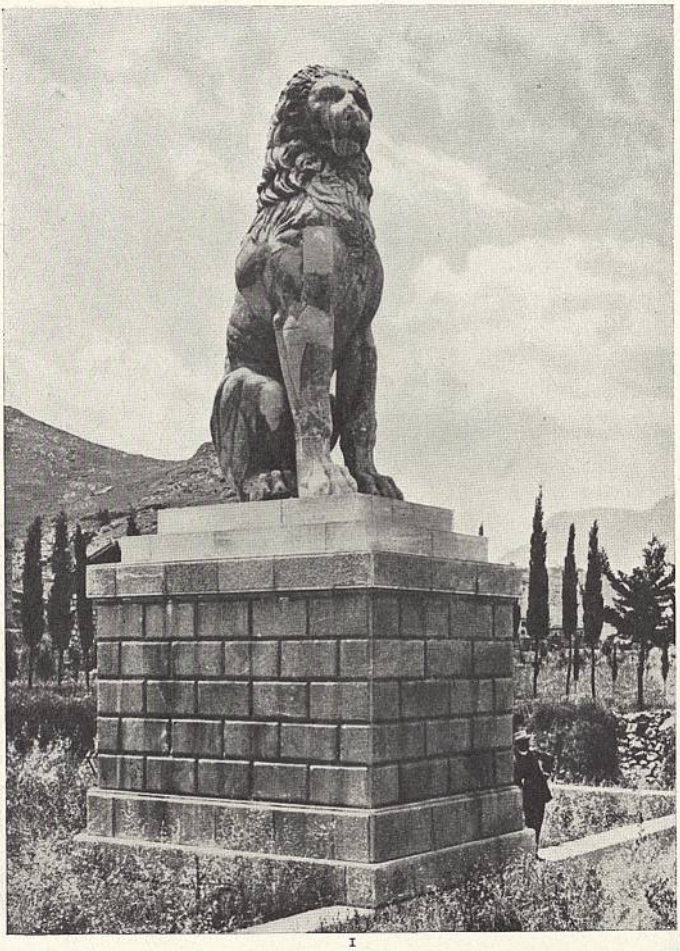
5



6

1. Relief vom Parthenonfries (London), 2. Hälfte des 5. Jh. v. Chr.
2. Weißgrundige Ölflasche (Lekythos), Grabbeigabe, 5. Jh. v. Chr.
3. Silbermünzen: a Vierdrachmenstück (Philipp II. von Mazedonien als Reiter), b Zweidrachmenstück (Helios)
4. Ionisches Kapitell von den Propyläen auf der Akropolis von Athen, 2. Hälfte des 5. Jh. v. Chr.
5. Perikles, Marmorbüste, Kopie nach Kresilas (Rom)
6. Euripides, Marmorbüste (Neapel), 2. Hälfte des 5. Jh. v. Chr.

# Griechische Kultur IV



1

1. Der sogenannte Löwe von Chäronea, errichtet auf dem Massengrab der in der Schlacht bei Chäronea 338 v. Chr. Gefallenen, 1902/03 wiederhergestellt. Der Sieg in dieser Schlacht über die verbündeten Athener, Korinther und ihre Bundesgenossen machte Philipp II. von Mazedonien zum Herrn von Griechenland und bedeutet damit das Ende der griechischen Freiheit

2

2. Rotfigurige Malerei auf einer Schale von Python und Epiktetos: Flötenspieler und Tänzerin (London), um 500 v. Chr.

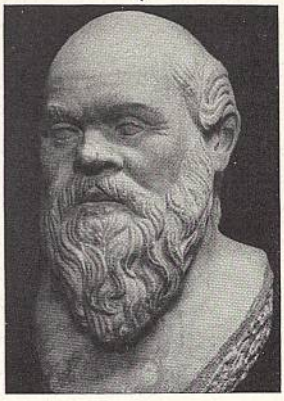
3. Sogenanntes Tanagrafigürchen (Aphrodite?) aus Ton, gefunden in Kleinasien, 4. Jh. v. Chr. (?)

4. Sokrates, Marmorbüste, Kopie eines Porträts aus dem 4. Jh. v. Chr.

5. Hermes des Praxiteles (Olympia), 4. Jh. v. Chr.

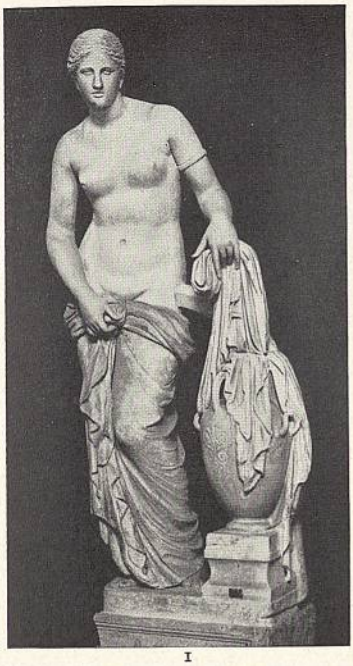
3

4

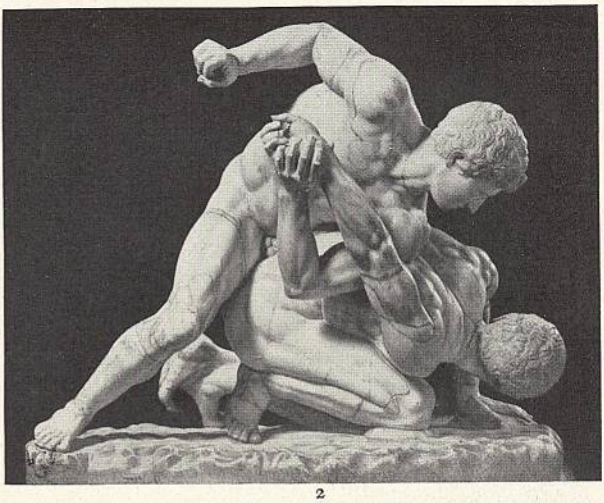


5

# Griechische Kultur V

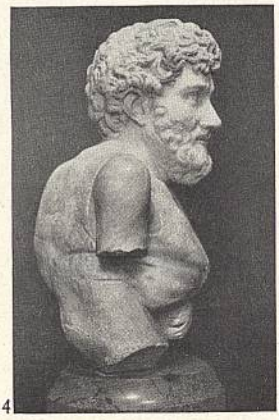


1



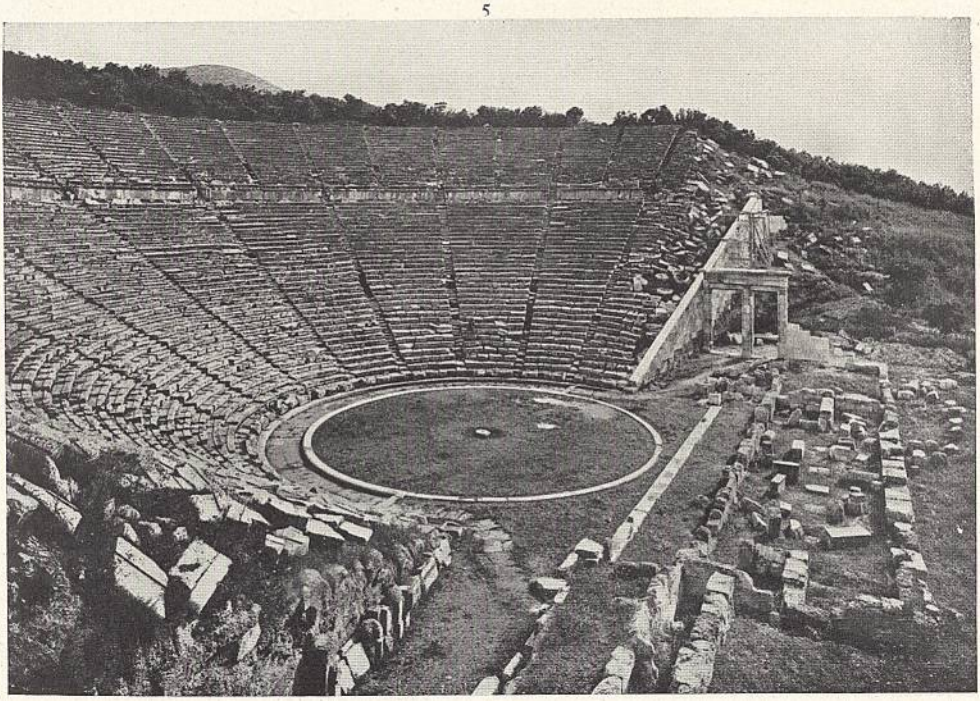
2

3

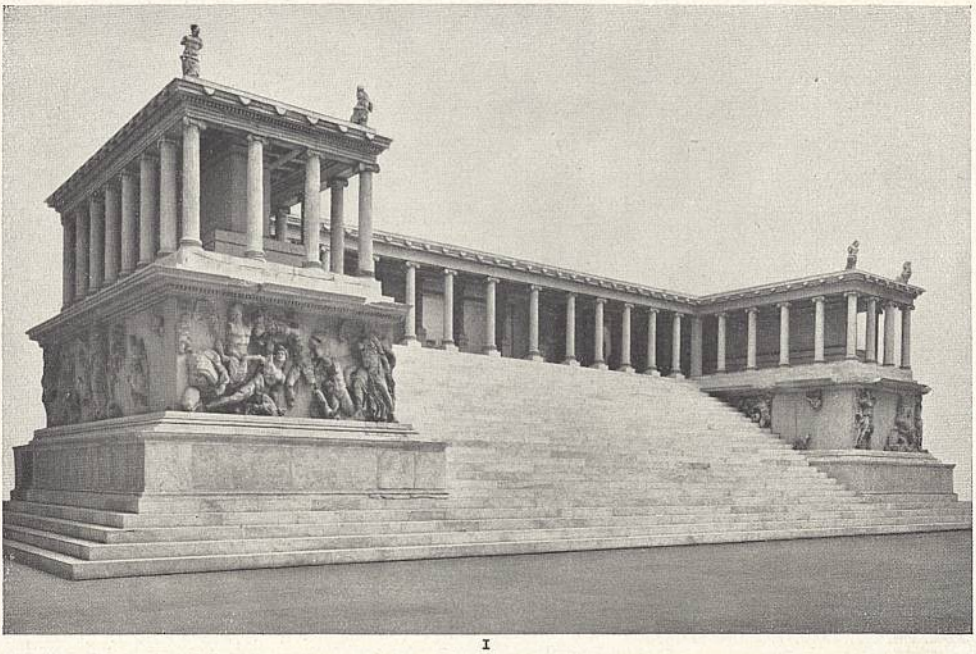


4

1. Aphrodite, Marmorstandbild, Kopie nach Praxiteles (Rom)
2. Pankratiasten (»Allkämpfer«), Marmorkopie nach einer Bronzegruppe (Florenz)
3. Burleske Tänzerin, Bronzestatuette, gefunden in Nordafrika, nach 300 v. Chr.
4. Äsop, Marmorstatue (Rom), nur zum Teil erhalten
5. Theater in Epidauros, 4. Jh. v. Chr.

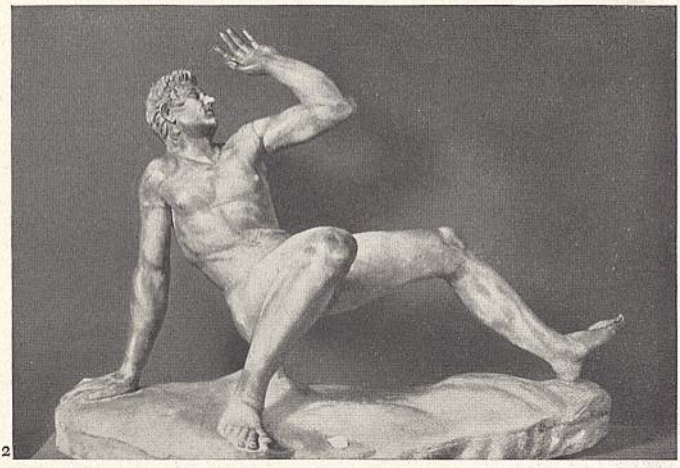


5



1

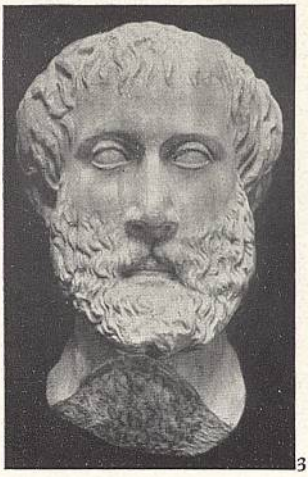
1. Pergamon-Altar mit dem Gigantenschlacht-Fries (Berlin), 2. Jh. v. Chr.



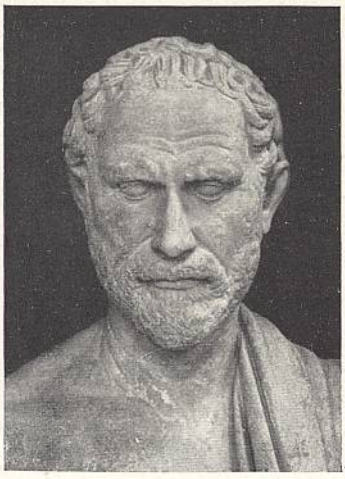
2

2. Verwundeter Gallier, Marmorwerk (Venedig), eine der halblebensgroßen pergamenischen Gallierdarstellungen, vielleicht nur Kopie nach einem verlorenen Bronzeoriginal

3. Aristoteles, Marmorkopf, Kopie eines zeitgenössischen Porträts (Rom)



3



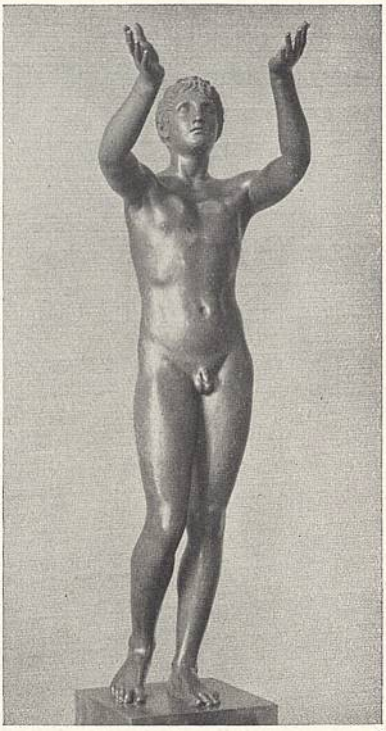
4

5

4. Demosthenes, Kopf einer Marmorstatue, Kopie eines Werkes des Polyeuktos (Rom), aus dem Anfang des 3. Jh. v. Chr.

5. Alexandrinische Kamee: Ptolemäus II. von Ägypten und seine Gemahlin Arsinoë (Wien)

1



2

1. Getriebener Silberbecher aus Boscoreale (Paris), 1. Jh. v. Chr.

2. Betender Knabe, Bronzestandbild (Berlin)

3. Taubenmosaik aus der Villa Hadrians (Rom), 1. Hälfte des 2. Jh. n. Chr.

3

4

4. Die sogenannte Aldobrandinische Hochzeit (Ausschnitt), Wandgemälde (Rom), 1. Jh. v. Chr.

Eine der gewaltigen korinthischen Säulen vom Olympieion in Athen
An diesem größten griechischen Tempelbau, nächst dem von Ephesos, wurde über 600 Jahre gebaut (Baubeginn unter den Peisistratiden, letztes Viertel des 6. Jh. v. Chr., Bauabschluß unter Hadrian, 130 n. Chr.)

der byzantin. Grammatiker, um ε von dem damals gleich gesprochenen αι und υ von οι zu unterscheiden. Auf den anlautenden Selbstlauten stehen die von den alexandrin. Grammatikern erfundenen Zeichen ' und ', jenes spiritus asper (lat., »rauher Hauch«; wird auch auf anlautendes ρ gesetzt) gen. zur Bez. des h-Lautes, dieses spiritus lenis (»sanfter Hauch«) gen. zur Bez. des Stimmeinsatzes; ob damit ein hörbarer Vokaleinsatz gemeint war, steht nicht fest.

Lit.: V. Gardthausen, »Grch. Paläographie« 1911—13², 3 Bde.

**Sprache.** Die Griechen haben im Lauf ihrer Entwicklung aus ihrer Sprache ein Werkzeug geschaffen, mit dem sich der Gedankenflug dieses begabten Volkes in äußerster Feinheit und Vollständigkeit aussprechen ließ. Den Bildungswert dieser hochentwickelten Sprache sucht das Humanistische Gymnasium dem Aufbau der nationalen Kulturen und der Erziehung nutzbar zu machen. Die Griechen brachten den Grundstock ihrer (indogerman.) Sprache (= Urgriechisch) bei ihrer Einwanderung aus dem Norden mit; vor dieser Zeit liegende Einwirkungen anderer nordländ. Sprachen sind nicht unwahrscheinlich (so grch. pyrgos, »Turm, Mauer«, vielleicht dem Urgermanischen entlehnt; vgl. dt.: Burg). Aus dem nur wenig bekannten Wortschatz der Ureinwohner G.s (vgl. Pelasger) übernahmen die eindringenden Griechen zahlreiche Götter-, Fluß- und Ortsnamen (Wörter wie Apollo, Athene, Athen, Korinth[os], Parnaß [Parnassos], überhaupt alle Wörter auf -ssos und -nthos, sind aus der indogerman.-grch. Sprache nicht erklärbar), ferner einzelne Bez. für Pflanzen (z. B. die Erbse), Gegenstände der Zivilisation (Badewanne), auch polit. Begriffe (tyrannos und basileus, »König«); einige wenige Namen für Metalle u. Kleidung drangen mit dem phöniz. Handel aus dem Orient ein. Dieser Vorgang war bei Beginn der geschichtl. Zeit bis auf ganz geringe Ausnahmen schon abgeschlossen. Umgekehrt griff, vom Volkstum der Kolonisten getragen, bereits seit 1000 v. Chr. die grch. Sprache auch nach O. (Süd- und Nordosten) und W. über das eigentlich grch. Gebiet hinaus. Der Siegeszug Alexanders d. Gr. (seit 334 v. Chr.) erschloß dann der grch. Kultur und Sprache den ganzen vorderen Orient. Unter den Diadochen drangen zahlreiche grch. Wörter in oriental. Sprachen ein (z. B. hebr. sanhedrīn, »Hoher Rat«, aus grch. synhedrion). Im westl. Mittelmeer wurde, von den grch. Kolonien in Süditalien, Sizilien und Südfrankreich ausgehend, die grch. Bildung bes. bei den Römern begeistert aufgenommen: die ältesten röm. Historiker schrieben Grch., um Chr. Geb. verstand jeder gebildete Römer Grch.; auch die röm. Volkssprache war mit grch. Wörtern durchsetzt. Im O. drang die grch. Sprache unter dem Schutz des röm. Reichsfriedens immer tiefer ein. Die Ausbreitung des urchristl. grch. Schrifttums über die ganze antike Welt bedeutete einen letzten Siegeszug des Grch.; doch beweisen die Texte der Evangelien wie auch vieler grch. Papyrusurkunden die Aufnahme lat. und oriental. Wörter ins Grch. Die Teilung des Röm. Reichs (395 n. Chr.) riegelte den Lateinisch sprechenden Westen vom grch. Osten ab; die für die Entwicklung des Deutschtums entscheidenden Westgermanen übernahmen das christlich-antike Bildungsgut im lat. Gewand. Im M. A. lebte die grch. Sprache im westl. Mittelmeer nur noch in Süditalien-Sizilien; im N. wurde sie in einzelnen irischen und schott. Klöstern gelehrt. Das Grch. sprechende Ostreich der Byzantiner wurde im Lauf des M. A. durch das Vordringen orient. Völker immer kleiner, nach dem Fall Konstantinopels (1453) das Grch. bald auf den Bereich des heutigen Neugrch. zurückgedrängt. Dafür machten † Humanismus und Renaissance die Kenntnis des Grch. zum wesentl. Bestandteil der abendländischen Bildung.

Griechisch ist eines der wichtigsten Glieder der indogerman. Sprachenfamilie. Bes. nahe Verwandtschaft mit einer bestimmten anderen Einzelsprache dieser Familie, etwa die früher angenommene mit dem Lat. (gräko-italische Hypothese), ist nicht nachgewiesen. Die dem Grch. offenbar sehr ähnliche, wenig bekannte makedon. Sprache ist entweder ein früh abgezweigter Seitenast des Grch. oder von diesem in vorgeschichtl. Zeit stark beeinflußt worden. Das Urgrch. hatte den Selbstlautbestand der indogerman. Grundsprache weitgehend rein erhalten. Von den grundsprachl. Mitlauten gilt dies weit weniger: im Auslaut bleiben nur s, r, n erhalten, m wird zu n, andere Mitlaute fallen ab. Im Anlaut wird s zu h (sechs: lat. sex, grch. hex), j zu h oder z; das w bleibt nur in wenigen Mundarten erhalten, z. B. in wergon, dt. »Werk«, ion.-att. ergon (Grundform *wergom). Im Inlaut zw. Selbstlauten schwinden s, j, w; doch wird an- und inlautendes s durch Lautwandel (aus tw usw.) oder Rekomposition vielfach neu gebildet und bleibt dann erhalten. J bildet mit vorhergehenden Verschlußlauten im Urgrch. mannigfache Gruppen, die in den Einzelmundarten als verschiedene Zisch- oder Verschlußlaute (z, ss, tt, pt) auftreten; ebenso ist die Vertretung der indogerman. Labiovelare (Laute der qu-Gruppe) je nach Mundart und Qualität der benachbarten Laute sehr mannigfaltig. Die indogerman. silbenbildenden Liquiden gehen in Selbstlaute über (n und m werden a) oder entwickeln solche neben sich (r, l). Die »behauchten« Verschlußlaute, die grundsprachlich als bh, gh, dh angesetzt werden, erscheinen grch. als ph (*nebhos, »Wolke«, grch. nephos, russ. nebo, »Himmel«, dt. »Nebel«), ch (*steighō, »ich schreite«, grch. steichō, dt. »steige«), th ( *dhūmos, »Wallung«, grch. thȳmos, »Mut«, russ. dym, »Rauch«); älteste Aussprache: p + h, k + h, t + h; später wird spirantisch ausgesprochen (wie f, deutsch ch, engl. th); ph und th sind neben dem y (das am Wortanfang immer h vor sich hat) die häufigsten Kennzeichen für grch. Fremdwörter im Deutschen (z. B. Philosophie, Hypothek). Trotz diesen zahlreichen Veränderungen klingen nicht wenige altgrch. Wörter den ihnen urverwandten deutschen merkbar ähnlich: thygatēr, »Tochter«; mylē, »Mühle«; thyra, »Tür«; treis, »drei«. — Von dem Wesen der grch. Betonung, von der 3 Arten unterschieden werden: Akut (»Hochton«, grammat. Zeichen: ´), Zirkumflex (»herumgezogener [Ton]«: ˜) und Gravis (»tiefer Ton«: `), vermögen wir uns kein deutl. Bild zu machen.

Die grch. Sprache war wohl schon zur Einwanderungszeit (↑ oben, Sp. 200) in Mundarten zerspalten, die sich im Lauf der Zeit noch weiter verzweigten. Entsprechend den 3 Einwanderungswellen unterscheidet man ionisch-attische, achäisch-äolische (Arkadisch-Kyprisch, Thessalisch, Lesbisch) und dorisch-nordwestgrch. Mundarten. Gegenüber der konservativen dorischen und der stellenweise (z. B. auf Cypern) hochaltertümlich. achäischen Mundart (am besten faßbar in dem äolischen Dialekt der Insel

Lesbos) weicht die kleinasiatisch-ionische Mundart (die »Iạs«) außer im Wortschatz durch lautliche Neuerungen ab, deren auffallendste der Schwund des anlautenden h, die Aussprache des urgrch. u als y (ü) und der Wandel von ā zu ē sind. Dagegen bleibt das h immer und a in mehreren Stellungen (hinter e, i, r) in der festländisch-ionischen Mundart der Athener, dem attischen Dialekt (»Atthịs«), erhalten. Infolge der geistigen und zeitweise auch der polit. Überlegenheit der Athener wurde ihre Sprache, die das heute auf den Gymnasien gelehrte Grch. darstellt, im Lauf des 5.–3. Jh. v. Chr. über die ganze grch. Welt verbreitet (vgl. oben, Geschichte) und überall neben den zunächst noch fortbestehenden örtl. Mundarten verstanden. Diese »Umgangssprache« (»Koinę« = gemeinsame Sprache), die neben dem attischen Grundstock eingedrungene Eigentümlichkeiten anderer Dialekte, bes. der »Ias«, aufweist, entwickelte sich gradlinig zur byzantin. und neugrch. Volkssprache weiter, während in den lit. Schöpfungen der Gebildeten die seit etwa 200 v. Chr. beginnenden, Mitte des 1. Jh. n. Chr. siegreich durchdringenden Regeln des »Attizismus« wieder den Gebrauch der reinen Atthis des 5./4. Jh. vorschrieben. Weiteres ↑ unten, Griechische Kultur B (Sprache, Sp. 304).

Die schwerer, aber doch z. B. aus Schreibfehlern Ungebildeter in Papyrusbriefen, Grabschriften u. dgl. feststellbare Aussprache scheint sich seit dem Aufkommen der »Koine« stetig auf den heute zu beobachtenden neugrch. Stand hin entwickelt zu haben: spirantische Aussprache von ph, ch, th (↑ oben); b wird w; g wird gh oder j; ai wird ä; ei, ē werden ī (also Buchstabenname ēta wie īta, sog. Itazismus); oi zunächst ȳ, dann ī; y zu i; au, eu zu af, ef. Der Humanist ↑ Reuchlin lehrte, auch das Altgrch. wäre so auszusprechen (= Reuchlinsche Aussprache); doch herrscht auf den dt. Gymnasien mit Recht die von ↑ Erasmus von Rotterdam (1528) empfohlene »Erasmische Aussprache« (↑ Etazismus; Einzelheiten vgl. Tabelle Sp. 256), die der wirkl. altgrch. Aussprache in den meisten Stücken zweifellos näherkommt; nur müßte deutlicher, als es meist geschieht, ei (e+i) von ai, eu (e+u) von oi unterschieden werden.

Lit.: Schwyzer-Brugmann, »Grch. Grammatik« 1934ff. (noch nicht abgeschlossen); Kieckers, »Histor. grch. Gramm.« 1925/26, 4 Bde.; O. Hoffmann, »Gesch. der grch. Sprache« I, 1916²; Menge-Güthling, »Grch.-dt. (1915²) und dt.-grch. (1927²) Wb.«; Liddell-Scott, »A Greek-English Lexicon« 1925 ff. (bis 1938 9 Bde.).

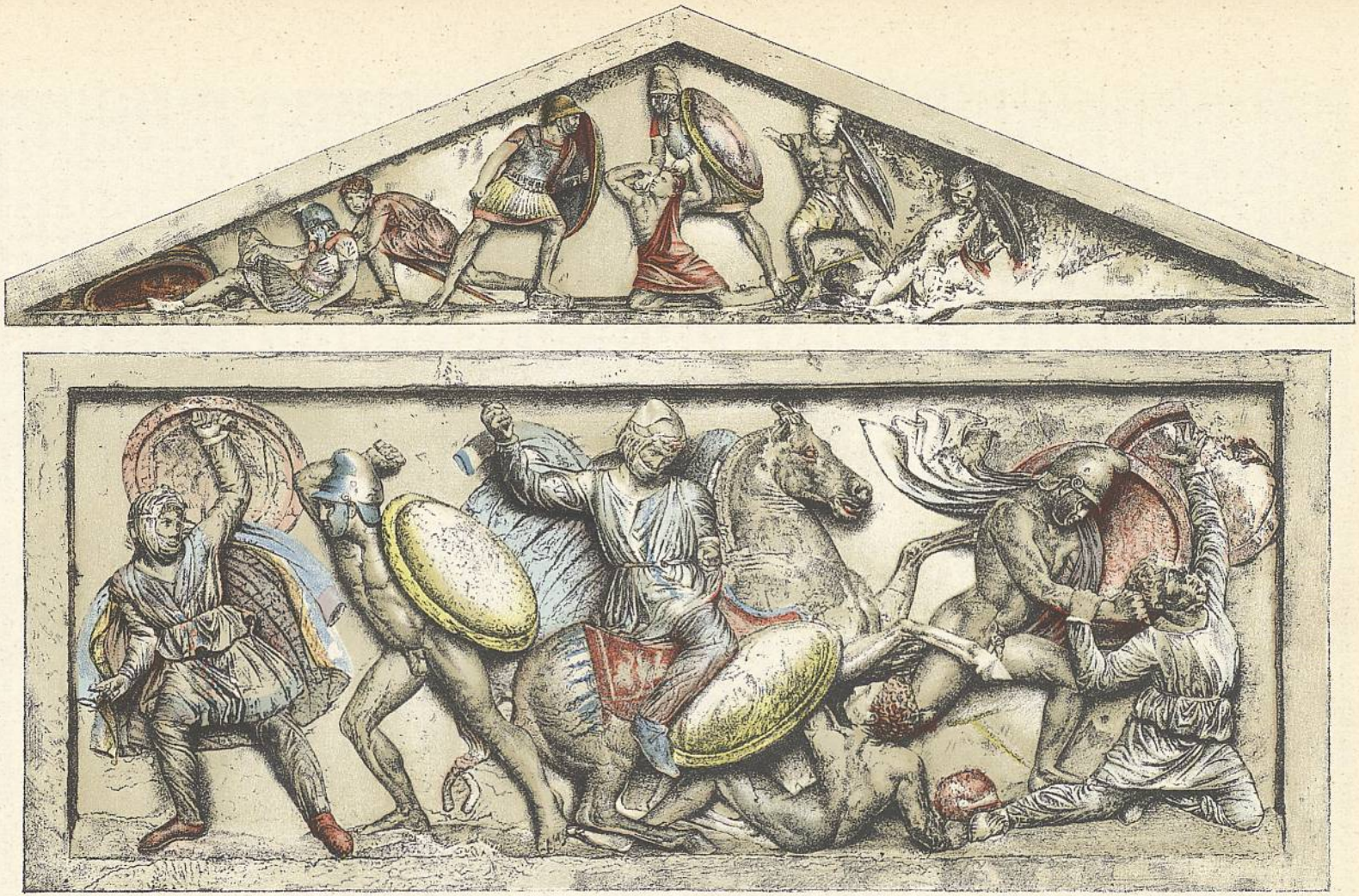
**Literatur.** Die geistige Kultur des Abendlandes, bes. die des dt. Raumes, hat wesentliche Elemente gerade der grch. Kultur in sich aufgenommen: die Griechen schufen als eines der ersten indogerman. Völker eine eigene Staatsidee, eine eigene Philosophie und Kunst, eine eigene Literatur, deren unmittelbare Einwirkung auf unseren Kulturkreis feststeht; besonders stark sind die lit. Zusammenhänge, die uns mit dem Griechentum verbinden. Die grch. Lit. ist fast durchweg eigenständig; Einflüsse von außen, bes. solche von seiten nichtarischer Völker, sind so gut wie nicht nachweisbar.

**A. Poesie.** 1) Epos und Lehrgedicht. a) Das eigentliche Epos. Ähnlich wie bei anderen indogerman. Völkern wurden bei den Griechen in der (unbestimmbaren) »Urzeit« Taten von Göttern und Menschen in Dichtungen verherrlicht. Diese balladenartigen Heldenlieder wurden von den Sängern (grch. aoidoi, Ạ̈öden) unter den Klängen eines Saiteninstruments (grch. phorminx oder kitharis = Zither) einem größeren Kreis vorgetragen, etwa einer adligen Gesellschaft beim Mahl, wie es Homer von den Sängern Demodokos und Phemios beschreibt. Allmählich muß an Stelle einzelner Lieder das größere zusammenhängende Heldenepos und an Stelle des Gesanges der Sprechvortrag getreten sein; wahrscheinlich wurden dabei altertümlich freiere Versmaße aufgegeben zugunsten des im grch. Epos allein herrschenden daktylischen ↑ Hexameters. Der Versrezitator wurde »Rhapsode« (eigentl. »Liedernäher«) genannt, wohl nach seiner mit der Arbeit des Schneiders verglichenen Tätigkeit, die einzelnen Teilszenen und -motive, von denen ein großer Vorrat das unentbehrliche Rüstzeug jedes Rhapsoden bildete, jeweils zu einem Ganzen zusammenzufügen. Auf dem Höhepunkt einer jahrhundertelangen ädisch-rhapsodischen Kunstübung stehen die unsterblichen Epen »Ilias« u. »Odyssee«, ein Kanon heroisch-sittlichen Lebens in Gestalt ausgedehnter Erzählungen von Heldenkampf und Opfertod, gefährl. Seefahrt und wunderbarer Errettung, von Zorn und Versöhnung, Bedrängnis und Treue. Homers Epen haben dann viele Jahrhunderte den Vorträgen der Rhapsoden zugrunde gelegen, wobei nachträglich manche unechte Verse und wahrscheinlich auch längere Versreihen in den ursprüngl. Bestand eindrangen; unter dem Tyrannen Peisistratos (Pisistratus) soll in Athen sogar eine ganze Kommission den Homertext für Vortragszwecke bearbeitet haben (»peisistratische Rezension«). »Homerische« Dichtung war fast ein Gattungsbegriff geworden, und eine Sängergilde auf der Insel Chios nannte sich geradezu »Homeriden« (Homernachfahren). So läuft zu Unrecht unter Homers Namen der »Froschmäusekrieg« aus weit späterer Zeit. Das Altertum kannte ein komisches Epos über den Dummkopf »Margites«. Meist unter eigenem Namen wetteiferten mit den beiden großen Epen die Dichter des sog. »Epischen Kyklos« (Kreises), die die verschiedensten grch. Sagenkreise darstellten: den troischen Sagenkreis behandelt die (wie alle kyklischen Epen verlorene) »Zerstörung Ilions« des Arktinos, die »Nosten« (»Heimfahrten« der grch. Helden außer Odysseus) des Hẹgias und die »Telegonie« des Eugạmon (Tod des Odysseus durch Telegonos), den theban. Sagenkreis die »Thebaïs« und die »Ödipodie«. Wesentlich jünger sind Pisạnder (P[ę]isạndros) und Panyạssis, die Verfasser einer »Herakleia«, Chẹrilos (Chẹrilus) von Samos, der Dichter einer »Perseis«, und Antimachos von Kolophon (um 400 v. Chr.), der auch eine »Thebaïs« schrieb. Der alexandrin. Zeit gehört Apollonios von Rhodos an, in dessen Epik Gefühlsschilderungen stärker hervortreten (Liebesmotiv); Rhianos von Kreta gab eine Darstellung des 2. Messen. Kriegs; Archias, der Klient Ciceros, besang den Kimbernkrieg. Im 4. nachchristl. Jh. faßte Quintus von Smyrna in einem nüchternen Großepos den Inhalt aller kykl. Ged. zusammen. Nicht viel später lebte der Ägypter Nonnos, der als Heide die Lebensgeschichte des Dionysos in seinen »Dionysiaka« in verfeinerter Verstechnik mit rauschenden Effekten darstellte und später als Christ eine hexametrische Paraphrase des »Johannes-Evangeliums« schrieb. Tryphiodor verfaßte eine »Einnahme Ilions«, Kolluthus (um 500 n. Chr.) einen »Raub Helenas«; von Musạ̈us (Musạios) ist die »Gesch. von Hero und Leander« in anspruchsloser Darstellung erhalten.

b) Das Lehrgedicht. Neben dem eigentl. Epos steht das Lehrgedicht, das sich auch der Form des Hexameters bedient. Hesiod, der erste Dichter des grch. Mutterlandes, schuf außer der »Theogonie«, einer Darstellung der Entstehung des Göttergeschlechts, ein Lehrepos, »Werke und Tage«, in dem er, der böotische Bauer, seinem ungeratenen Bruder Perses eine Art Bauernspiegel vorhält und von der harten Arbeit des Landmanns kündet. Diese Form griff Aratos von Soloi in Kilikien auf (um 270 v. Chr.), um in den »Phainomena« eine Darst. der astronom. Lehren des Eudoxus zu geben; Eratosthenes von Kyrene (um 250) verfolgte im »Hermes« das gleiche Ziel. Von Nikander (um 160) sind in derselben Form »Theriaka« und »Alexipharmaka« (Heilmittel gegen Tierbisse und Gifte), von Oppian(os) (um 180 n. Chr.) »Halieutika« (Regeln des Fischfanges; Fischkataloge) erhalten. Parmenides und Empedokles verfaßten philos. Lehrgedichte (vgl. oben, Philosophie). Der Verspottung philos. Lehren dienten die den epischen Stil parodierenden »Sillen« (Spottged.) bes. des Skeptikers Timon von Athen (um 250 v. Chr.).

2) Die Tragödie. War das Epos urspr. die Ausdrucksform des sittl. Bewußtseins einer Adelsethik gewesen, so fand die Kultur des attischen Stadtstaates (»Polis«) ihren Niederschlag in der wesentlich strafferen, aber in der Wiederaufnahme von inhaltlichen und formalen Elementen dem Epos stark verpflichteten Kunstgattung der Tragödie, die in der älteren Zeit auf Athen beschränkt war. Die Überlieferung verknüpft ihre »Erfindung« mit dem Namen des Thespis (aus dem attischen Gau Ikaria), als dessen erstes Aufführungsjahr 534 v. Chr. genannt wird: Thespis soll dem Chor, der in Verkleidung von bocksgestaltigen (grch. tragos, »Bock«, daher tragoidia, »Bocksgesang«) Satyrn an den Dionysien zu Ehren des Gottes Dionysos Dithyramben sang, als erster einen »Antworter« gegenübergestellt und aus dem Wechselspiel von Chor u. Schauspieler die Urform der Tragödie entwickelt haben (↑ auch unten, Theater, Sp. 271). Die Kunstform der Tragödie bestimmt sich durch die Vereinigung des dorischen Chorgesangs als reiner Gemeinschaftsdichtung mit dem ionischen Jambus als Ausdruck des Individuellen, so wie ihr Sinn in der kultisch begründeten Darstellung der Polarität des menschl. Daseins, des Widerstreits von Persönlichkeit und höherer Ordnung, der schicksalhaften Verflochtenheit von Tod und Leben erblickt werden muß. Von Thespis' Nachfolgern Choirilos, Pratinas und Phrynichos sind keine ganzen Stücke erhalten; Pratinas gilt als der Erfinder des ausgelassen-heiteren Satyrspiels, das gemeinsam mit der Tragödie aufgeführt wurde; Phrynichos griff in seinen Dramen bereits in die Zeitgeschichte (»Eroberung von Milet«, etwa 495). Die eigentl. Vertreter der klass. Tragödie sind Aischylus, Sophokles und Euripides, die einzigen, von denen eine größere Anzahl von Dramen vollständig erhalten ist. Aischylus und Sophokles erweiterten die Möglichkeiten des dramat. Spiels dadurch, daß jener zum ersten Schauspieler (Protagonisten) einen zweiten (Deuteragonisten), dieser einen dritten (Tritagonisten) hinzufügte; die Bez. Agonist (»Wettkämpfer«) rührt daher, daß an jedem Dionysosfest ein Wettkampf (agon) dreier Dichter stattfand, die mit je 4 Stücken (3 Tragödien und 1 Satyrspiel) auf den Plan traten, um den von einem Preisrichterkollegium zu verteilenden Siegespreis (Efeukranz) zu erringen. Das die gesprochenen Szenen unterbrechende Chorlied blieb als Urbestandteil der Tragödie, ebenso wie der Komödie, jederzeit erhalten, wurde aber im Lauf der Entwicklung immer mehr eingeschränkt. Namentlich Aischylus bediente sich der Form der Trilogie bzw. der Tetralogie, d. h. er verband drei Dramen, deren Stoff i. allg. dem gleichen Sagenkreis entlehnt war, miteinander und ließ darauf als viertes ein Satyrdrama folgen, das denselben oder einen ähnl. Stoff mehr scherzhaft behandelte: erhalten ist die Trilogie der »Oresteia«, der als Satyrspiel der verlorengegangene »Proteus« folgte; in der »Promethie« folgte auf den (erhaltenen) »Gefesselten Prometheus« der (verlorene) »Gelöste Prometheus«. Auch für Sophokles und Euripides ist »trilogische« Komposition bezeugt. Euripides führte den Prolog ein, der die Zuschauer über die Vorgeschichte der folgenden Handlung aufklärt. Aischylus stellte in tiefer, ungebrochener Frömmigkeit vor den Göttern und dem Schicksal auch die menschl. Größe des Atheners der Zeit von Marathon und Salamis dar, Sophokles die leidvolle Problematik des menschl. Daseins in klassisch vollendeten Formen; Euripides stand den Kreisen der Sophistik nahe und wurde schon im Altertum der »Philosoph der Bühne« genannt. Er war der Dichter der grch. Aufklärung (Stücke bes. »Alkestis«, »Troerinnen«, »Medea«, »Iphigenie auf Tauris«). Nicht alle Dramen brachten die drei großen Tragiker selbst auf die Bühne: ihre Nachkommen bemühten sich darum, schufen aber auch eigene Stücke, so Euphorion, der Sohn des Aischylus, Iophon, der Sohn des Sophokles, Euripides d. J., der Sohn des älteren Euripides. — Allmählich faßte die Tragödie dann auch in anderen Städten außer Athen Fuß, wo eigene Theater erbaut wurden. Aber zugleich sanken auch die künstlerischen Fähigkeiten mehr und mehr; z. T. handelte es sich nur noch um Lesedramen, so bei Chairemon und Theodektes um die Mitte des 4. vorchristl. Jh. Auch die Alexandriner pflegten im 3. Jh. das Drama; sie glaubten, sich sogar eines eigenen tragischen »Siebengestirns« (einer »Pleias«) rühmen zu können. Von der Form dieses Dramas vermittelt die »Alexandra« (erhalten) des Lykophron eine Vorstellung (in Jamben abgefaßter Botenbericht über die Weissagungen der Alexandra, d. i. Kassandra); Lykophron war an der alexandrin. Bibliothek als Grammatiker tätig. Von Ezechiël, einem Griechisch schreibenden Juden des 2. Jh. v. Chr., überlieferten die Kirchenväter 270 Jamben seines »Auszugs der Israeliten aus Ägypten«. Bis in die späteste Zeit aber hielt die grch. Tragödie an der Gestaltung mythol. Stoffe fest und entlehnte nur vereinzelt einen Vorwurf der Geschichte (so in Aischylus' »Persern« den Freiheitskampf der Griechen 480 v. Chr.).

3) Die Komödie (und Verwandtes). Im Gegensatz zur Tragödie liegen die ersten Anfänge der Komödie — ihr Ursprung ist dunkel wie der der Tragödie — vielleicht nicht im grch. Mutterland, sondern im dorischen Sizilien. Eine wesentl. Grundlage der Komödie ist der ↑ Phallus-Kult mit seinen ausgelassenen Aufzügen schwärmender Maskenträger, wesenhaft verbunden mit der Dionysos-Religion. — Sie wird hier zuerst kenntlich in den zahlreichen Bruchstücken des Epicharm(os) (Anfang des 5. Jh. v. Chr.); es handelte sich dabei nicht um dramatisch kunstvoll verschlungene Handlungsabläufe,



Der »Alexandersarkophag« aus Sidon, Schmalseite und Giebelteil des Deckels, jetzt im Museum zu Konstantinopel. Nach Hamdy Bey und Théod. Reinach, Une nécropole royale à Sidon (Paris 1892); verbessert nach Angaben von Prof. Franz Winter in Innsbruck.

die im Gegensatz zur Tragödie betont komischen Charakter hatten, sondern um eine Aufeinanderfolge komischer, witziger Situationen, die teils dem Mythus (z. B. der Heraklessage), teils Szenen des realen Lebens entnommen waren. Im eigentlichen Mutterland stehen die Anfänge der Komödie wiederum mit dem Dionysosdienst in Verbindung: Aufzüge von trunkenen Schwärmen junger Leute, die den Dionysos als Gott der Fruchtbarkeit besangen, bildeten den Ausgang. Susarion soll die dorische Komödie aus Megara nach Attika übertragen haben. Hier wurde 488/487 v. Chr. die erste Komödie aufgeführt; um den Siegespreis stritten in der Regel 5 Dichter mit je 1 Stück. 487 siegte der älteste attische Komödiendichter Chionides. Die bedeutendsten Vertreter der attischen Komödie bilden wiederum ein Dreigestirn: Kratinos, Eupolis und Aristophanes, deren Blüte in die Zeit des Peloponnes. Krieges fällt und die in die polit. Kämpfe dieser Zeit wesentlich eingriffen. Von Eupolis wurden die »Demen« (»Gemeinden«) jüngst auf Papyrus wiedergefunden. Von Aristophanes sind außer zahlreichen Fragmenten 11 Stücke erhalten, die einen vollen Einblick in seine Art zu dichten gewähren: in fast allen Stücken nahm er wie manche andere Dichter entschieden zu politischen Fragen Stellung (erst nach dem Niedergang Athens erlosch diese Kraft); in seinem letzten auf uns gekommenen Drama behandelte der Dichter das Problem Armut — Reichtum. Bes. drastisch sind seine drei Weiberkomödien: die »Lysistrate«, die »Thesmophoriazusen« und die »Ekklesiazusen«. Die »Wolken« wenden sich, in Verkennung der eigentl. Absichten des Sokrates, gegen dessen Lehren. Auf diese sog. »Alte Komödie« folgen die Epochen der weniger bekannten »Mittleren« und der »Neuen Komödie«, die um 300 ihren Höhepunkt erreichte; während dieser Zeit änderte das komische Drama völlig seinen Charakter und wandelte sich in eine den Witz gemildert übernehmende Darstellung des gesellschaftl. Lebens mit völlig unpolitisch gesehenen Verwicklungen, die ihrer Form nach aufs stärkste der Tragödie des Euripides verpflichtet sind: dessen dramatischer Apparat wird fast ganz übernommen, mit der Ausnahme, daß i. allg. nicht Personen des Mythus, sondern beliebige attische Bürger auftreten. So ist diese junge Komödie im wesentlichen Charakterkomödie, die »typische« Personen und »typische« Handlungsabläufe darstellt. Dichter der Mittleren Komödie sind: Antiphanes und Eubulos, Anaxandrides und Alexis. Die Neue Komödie ist durch Diphilos, Philemon und bes. Menander gekennzeichnet. Die am deutlichsten kenntliche Kunst Menanders ist durch eine außerordentlich verfeinerte attische »Urbanität« gekennzeichnet, die die Anmut attischen Wesens aufs schönste eingefangen hat. Auffällig ist der Reichtum an Sinnsprüchen, den Menander mit anderen Dichtern dieser Gattung teilt. Auf die Mittlere und die Neue Komödie griffen die röm. Lustspieldichter vielfach zurück (Apollodor von Karpstos). Der Komödie stehen, insofern es sich auch hier um dramatische Formen komischen Inhalts handelt, die »Posse« und der »Mimus« nahe. Vertreter des Mimus als einer »Nachahmung« des Lebens der niederen Stände sind Sophron aus Syrakus, der, wenig jünger als Epicharm(os), auch auf Theokrit stark einwirkte; Herondas, dessen Mimiamben eine oft derbe, aber reizvolle Wiedergabe von Szenen des tägl. Lebens enthalten, und Philistion (um Christi Geburt), von dem eine reiche Slg. von Sinnsprüchen erhalten ist. Der »Phlyax« (»Possenreißer«) oder die »Hilarotragödie« (»heitere Tragödie«) wurde durch Rhinthon literarisch, der namentlich Stücke des Euripides parodierte.

4) Die Lyrik (und Verwandtes). a) Lyrik im antiken Sinne. Die Griechen verstanden unter »Lyrik« musikbestimmte Liederdichtung (»Melik«) und chorischen Gesang. Das Wort selbst stammt von dem Musikinstrument Lyra und kennzeichnet also in der Antike nicht dasselbe, was wir lyrische Poesie nennen, z. B. nicht die Elegie, die nicht eigentlich gesungen wurde. Bes. die chorische Lyrik entwickelte die mannigfaltigsten Formen. Es gab »Hymnen« (Loblieder auf Götter) und »Päane« (urspr. Sühnegebete an Apollo und Artemis, später Gebete verschiedensten Inhalts), »Parthenien« (Chorlieder für junge Mädchen) und »Hyporcheme« (Lieder mit Begleitung durch Tanz und Mimik), »Enkomien« (Loblieder auf Menschen, darunter vor allem »Epinikien«, Siegeslieder), »Skolien« (Gesellschafts- und Trinklieder), »Hymenäen« und »Epithalamien« (Hochzeitslieder), »Threnoi« (Klagelieder, auch »Epikedien« gen.) und »Dithyramben« (Lieder für Dionysosfeste). In einzelnen Proben sind volksliedartige Gesänge, wie das »rhodische Schwalbenlied«, und namenlose »Liebes- u. Soldatenlieder« (darunter »Embaterien«, Marschlieder) bekannt; in Attika gab es zahlreiche Skolien, die ohne Namen weitergegeben wurden. Namen mythischer Sänger einer ferneren Vergangenheit nennt die antike Überlieferung in großer Zahl: so Eumolpos, Musäus, Orpheus und Thamyris. Zur Musikbegleitung dient außer den Saiteninstrumenten (Kitharis, Phorminx) die Flöte. Der lyrische Wettkampf an den großen Festen wird nach seinem musikal. Charakter als Kitharodik oder Aulodik (grch. aulos, »Flöte«) bezeichnet. Der Begr. der dorischen Musik Spartas ist Terpander (Terpandros) von Lesbos, der die Saiten der Lyra von 4 auf 7 brachte und den »Nomos« (die feste Tonweise) erfand. Ihren Mittelpunkt hatte die melische Dichtung auf Lesbos. Von dort stammte Alkäus, der der aristokrat. Partei seiner Vaterstadt angehörte und fast sein ganzes Leben in ritterl. Kämpfen (gegen die Tyrannen) u. auf Fahrten zubrachte: dieses bewegte Leben spiegeln lebhaft die Bruchstücke seiner Gedichte. Gleichzeitig mit ihm lebte auf Lesbos die Sappho, die, eine einmalige Erscheinung in der Dichtung, ihren Gefühlen, namentl. ihren Empfindungen gegenüber den jungen Mädchen ihres Kreises, in ihren Liedern einen unvergleichlich zarten Ausdruck gab. Anakreon von Teos schrieb u. a. Wein- und Liebeslieder, die ihn als feingebildeten, geselligen Weltmann zeigen. Unter seinem Namen lief außerdem im späteren Altertum eine große Anzahl von Gedichten ähnlichen Inhalts, die in der röm. Kaiserzeit zu der Sammlung der »Anakreonteen« zusammengefaßt wurden. — Die chorische Lyrik eröffnet Alkman aus Sardes (um 660 v. Chr.), der den größten Teil seines Lebens in Sparta verbrachte: von ihm sind »Parthenien«, Chorlieder der spartan. Jungfrauen, in Bruchstücken erhalten. Stesichorus von Himera (um 550) entlehnte den Stoff seiner Chorlieder der Heroensage; eine Fabel erzählt, er habe einst, weil er in seiner »Helena« der Heldin die Schuld am Trojan. Krieg zugeschrieben hatte, das Augenlicht verloren und dieses dann durch seine »Palinodie« (»Gegengesang«) wiedergewonnen. Ibykus (um 520) schrieb Lieder auf schöne Knaben.

Die bedeutendsten Chorlyriker sind Simonides, Bakchylides und Pindar. Simonides von Keos ist einer der vielseitigsten grch. Lyriker; er verfaßte Hymnen und Päane, Hyporcheme und Dithyramben, Enkomien und Skolien; von seinen Klagesängen ist die »Klage der Danaë« berühmt; seine Elegien behandelten u. a. die drei Hauptschlachten der Perserkriege, seine Epigramme priesen die Helden dieser Kämpfe. Sein Neffe Bakchylides war ähnlich vielseitig: von ihm sind Epinikien und Oden für Götterfeste erhalten. Alle überragt Pindar aus Theben, von dem außer zahlreichen wertvollen Bruchstücken ein fast vollständiger Liederkranz von Epinikien erhalten ist, in denen der Dichter die in den großen Wettkämpfen siegreiche hellenische Jugend verherrlicht und dem Ideal der dorischen Adelsethik noch einmal großartigen Ausdruck gibt. Aber auch Frauen gehörten diesem Kreis an: so Korinna aus Böotien, Telesilla von Argos (um 510) und Praxilla aus Sikyon (um 450). — Der die Gottheit feiernde Dithyrambus hatte seine feste Form durch Arion erhalten; nach Attika kam er durch Lasos von Hermione (um 500). Um 400 lebte am Hofe des älteren Dionysos von Syrakus der Dithyrambiker Philoxenus; nicht sehr viel jünger ist Timotheus, dessen »Perser« die Schlacht von Salamis schildern. Die Entwicklung des hellenist. Götterhymnus ist durch inschriftl. Beispiele bekannt, z. B. Isyllus von Epidauros (um 280 v. Chr.); z. Z. des Kaisers Hadrian schrieb auch dessen Freigelassener Mesomedes Hymnen.

b) Die Lyrik i. w. S. umfaßt nach neuer Auffassung auch die Elegie, das Epigramm, die bukolische Poesie und den Jambus. Den Inhalt der Elegie, die metrisch eine regelmäßige Folge von Hexameter und Pentameter darstellt, bildet nach antiker Überlieferung zunächst in der Hauptsache die »Klage«; in geschichtl. Zeit werden in der Elegie die verschiedensten Stoffe behandelt, bes. ist sie auch ethische Mahnrede. Kampflieder, die die Jugend zum Opfertod für das Vaterland auffordern, dichtete Kallinus aus Ephesos (um 700 v. Chr.). Die Elegien des Tyrtäus (Tyrtajos), darunter die berühmte »Eunomia«, spiegeln dorische Staatsauffassung und Mannesgesinnung z. Z. des 2. Messenischen Krieges; Tyrtäus begründete durch seine Dichtung ein neues polit. Ethos in Sparta. Mimnermos aus Kolophon gewährte zuerst erotischen Stoffen Einlaß. Solon aus Athen entflammte in seinen Elegien die Athener zur Wiedergewinnung von Salamis und gab in ihnen Gedanken über sein Gesetzeswerk Ausdruck. Theognis, dessen Mahnreden an Kyrnos, einen jungen Adligen aus Megara, ein ganzes Buch füllen, wußte in seinen Sprüchen echtes Standesbewußtsein zu wecken. Den Übergang zur alexandrin. Zeit bildet die »Lyde« des Antimachus; diese Zeit selbst bevorzugte die erzählende Elegie, so bes. Kallimachus. — Eine verkürzte Form der Elegie ist das Epigramm, von dem sich aus allen Zeiten Zeugnisse auf Stein (Slg. von Kaibel 1878) sowie auch auf Papyrus erhalten haben. In klass. Zeit bes. durch Simonides gepflegt, war in hellenist. Zeit das Epigramm bei fast allen bedeutenderen Dichtern vertreten; zu nennen sind Leonidas von Tarent (um 275 v. Chr.), Asklepiades von Samos (z. Z. Theokrits), Antipater von Sidon (um 100), Meleager (Meleagros) aus Syrien (um 50 v. Chr.), Agathias aus Myrina (Beiname Scholastikos; † 536 n. Chr.); auf die letzten beiden und auf Konstantin Kephalas (10. Jh. n. Chr.) geht die Slg. der 15 Bücher der noch erhaltenen »Anthologia Palatina« zurück. — An die Form des Volksliedes und des Mimus knüpfte Theokrit an, als er die »bukolische« Kunstform schuf, in der er das sizilianische Hirtenleben lebenswahr und natürlich schilderte. Seine Nachfolger Moschos (Moschus) aus Syrakus (um 150 v. Chr.) und Bion aus Smyrna (2. Jh. v. Chr.) gaben der Gattung eine mehr sentimentale Note. Unter den Dichtern des Jambus ist der älteste und zugleich bedeutendste Archilochos von Paros, der bei stark betonter Subjektivität Ged. teils belehrenden, teils polemischen Inhalts schrieb und auch die Fabel pflegte; an metrischen Kunstformen schuf er namentlich die der Epoden. Der Jambus des Simonides von Amorgos (um 650) war stärker satirisch (»Weiberspiegel«). Hipponax aus Ephesos (um 520) schrieb sehr bissige Verse; er schuf den »Hinkiambus« (ersetzte die vorletzte Silbe des Jambus, die an sich eine Kürze sein müßte, durch eine Länge).

B. **Die Prosa.** 1) Die literarische Prosa erscheint erst sehr viel später als die Poesie. Sie entstand im grch. Kolonialland in Kleinasien u. wurde von den ältesten grch. Philosophen und Historikern gebraucht. Sie blieb seitdem für die Philosophie wie für die Geschichtsschreibung, aber auch für die Medizin und die Grammatik verbindlich; ihrer bedienten sich dann auch die Rhetoren, während das Ausdrucksmittel der polit. Ansprache anfangs noch die Elegie sein konnte (vgl. Solon). Zur Prosaliteratur gehören i. e. S. Fabel, Satire, Roman und der lit. Brief. Ein sehr altes Prosabuch muß die Slg. der »Fabeln« des Äsop gewesen sein; die heute erhaltene Slg. gehört späterer Zeit an. In einer Mischung von Vers und Prosa, z. T. den Homer parodierend, gab der Kyniker Menippus von Gadara (um 280 v. Chr.) satirisch-humoristische Schilderungen mit heftigen Angriffen auf die Epikureer. — An Novellen sind aus hellenist. Zeit (etwa aus dem 1. Jh. v. Chr.) die »Milesischen Geschichten« des Aristides bekannt, die Cornelius Sisenna ins Lateinische übertrug. Kurze Liebesgeschichten in Prosa schrieb Parthenius aus Nikaia (1. Jh. n. Chr.). Die Ursprünge des »geschichtl.« Romans gehen in das 3.—2. Jh. v. Chr. zurück: etwa damals entstanden die Anfänge des »Alexanderromans«, der unter dem Namen des Kallisthenes, des Neffen des Aristoteles und Begleiters Alexanders d. Gr., ging und den Julius Valerius zu Anfang des 4. Jh. n. Chr. ins Lat. übertrug. Dem geschichtl. Roman kamen nahe die Darstellungen des Trojan. Krieges durch Diktys und Dares, die in lat. Übers. vorliegen; von dem grch. Original des Diktys wurde ein Stück auf Papyrus gefunden. Der älteste wirkliche Roman scheint aus dem 1. Jh. v. Chr. zu stammen, der teilweise auf Papyrus vorliegende Ninusroman, der die Liebe des assyr. Königssohnes Ninus zur jungen Tochter der Derkeia behandelt. Es folgten Chariton (»Gesch. von Chäreas u. Kallirrhoë«; wohl 1. Jh. n. Chr.), der Roman des Antonius (»Die Wunder jenseits von Thule«, eine Liebesgeschichte; 1 Jh. n. Chr.?), die »Babyloniaka« des Iamblichos (Abenteuer eines von einem Babylonierkönig verfolgten Liebespaares; 2. Jh.), die »Ephesiaka« des Xenophon von Ephesos (Erlebnisse des Liebespaares Antheias und Abrokome; gegen 200?), der Hirtenroman des Longus (»Gesch. von Daphnis und Chloë«, gegen 200), die »Aithiopika« des Heliodor (Liebe des Theagenes

und der äthiopischen Königstochter Charikleia; etwa 300?), der Roman des Achilles Tatius (Erz. von Leukippe und Kleitophon; vor 350?). — Neben dem Roman stehen Sammlungen von Wundergeschichten (»Paradoxa«), so die des Phlegon von Tralles (2. Jh. n. Chr.). — An Verfassern lit. Briefe erot. Gepräges ist bes. Alkiphron zu nennen. — Dem 2. u. dem 3. nachchristl. Jh. gehört eine Reihe von Vertretern der sog. »Zweiten Sophistik« an, deren Prosaschriften aus dem eigentlich rhetor. Bereich herausfallen. Artemidor (um 175) entwickelte in seinen »Oneirokritika« ein System der Traumdeutung mit kulturgeschichtlich wertvollen Bemerkungen; Claudius Aelianus (gegen 200) schrieb in Anlehnung an zahlreiche Vorgänger »Tiergeschichten« und verfaßte eine Slg. »Bunte Geschichten«. Der Syrer Lukian von Samosata (um 160) hinterließ, meist in dialog. Form, eine große Anzahl von Satiren. Ein Flavius Philostratus (um 220) ist Verfasser des »Apollonius von Tyana«, einer Art heidnischer Heiligenlegende, vielleicht auch des »Heroikos«, einer Apologie des Heroenglaubens in Dialogform, und des »Gymnastikos«, einer Empfehlung des Sports mit vielen wertvollen Notizen zu dessen Geschichte; sein Neffe gleichen Namens schrieb »Eikones«, die rhetorisch stilisierte Schilderung einer vielleicht fingierten Gemäldesammlung zu Neapel.

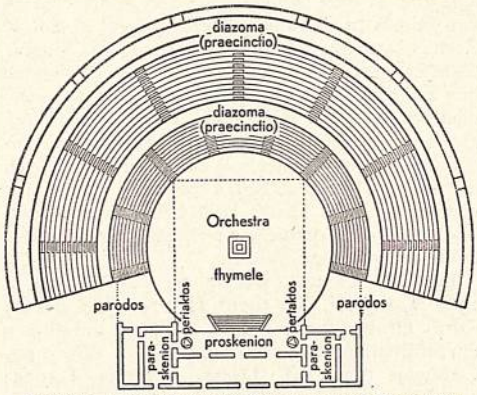
Lit.: W. Schmid, »Gesch. der grch. Lit.« I, 1 1929⁷, I, 2 1934⁷, II, 1 1920⁶, II, 2 1924⁶; A. Gercke, »Grch. Lit.-Gesch.« (in: »Slg. Göschen«, mit älteren Literaturnachweisen, 1898); E. Bethe, »Die grch. Dichtung« 1924; W. Jaeger, »Paideia« I 1935; v. Wilamowitz-Moellendorff (in: Hinneberg, »Die Kultur der Gegenwart« I, 8, 1924³); Heinemann, »Die klass. Dichtung der Griechen« (o. J.); A. Körte, »Die hellenistische Dichtung« 1925; Welcker, »Der epische Cyclus« I 1835, II 1849; G. Nitzsch, »Die Sagenpoesie der Griechen« 1852; v. Wilamowitz-Moellendorff, »Einl. in die grch. Tragödie« 1921³; »Grch. Tragödien« 1923—29, 4 Bde. (übers. von v. Wilamowitz-Moellendorff); Pohlenz, »Die grch. Tragödie« 1930; Lesky, »Die grch. Tragödie« 1938; Körte, »Die grch. Komödie« 1914; Rohde, »Der grch. Roman« 1900.

2) Wissenschaftl. Prosa. Die grch. Grammatiker, altgrch. Gelehrte, erklärten und beurteilten die Texte der Klassiker (bes. der Dichter), erforschten den Wortschatz und die Gesetze der grch. Sprache. a) Vorstufen in älterer Zeit: Theagenes von Rhegion im 6. Jh. v. Chr. (Buch über Homer); bes. aber die Philosophen, wie die Sophisten, Demokrit, Plato (Dialog »Kratylos« über Wesen und Entstehung der Sprache) und die Peripatetiker; hämische Kritik an Homer übte Zoilos (Zoilus) von Amphipolis (4. Jh., gen. Homeromastix, »Homergeißel«). — b) Eine eigentlich philolog. Tätigkeit ermöglichte die Gründung der Alexandrin. Bibliothek um 300 v. Chr., wo Kataloge der gesamten vorliegenden grch. Lit. und eine Liste (Kanon) der klass. Autoren hergestellt wurden. Berühmte Bibliothekare und Mitarbeiter: Zenodot aus Ephesos (um 325—260; Kritik der homer. Ged.); Alexander der Atoler und Lykophron (Bearb. der Tragiker und der Komiker), Kallimachus (»Pinakes«; Gesamtkatalog), die letzteren 3 sind gleichzeitig als Dichter bekannt; Aristophanes von Byzanz (um 257—180; bes. Homerkritik); sein Schüler Aristarch von Samothrake (um 217—145) war der bedeutendste antike Kritiker (Erklärung und Ausg. antiker Schriftsteller, bes. Homers; auch Begründer der »alexandrin.« Schulrichtung). Aristarchs Zeitgenosse und Gegner Krates von Mallos, Leiter der Pergamenischen Bibl., Vertreter des Sprachprinzips der Anomalie (»Ungleichmäßigkeit«, d. h. in der Wortbeugung, da, wo der Sprachgebrauch zahlreiche Ausnahmen von den an sich geltenden Flexionsregeln zuläßt, gegenüber der Analogie = Proportionalität Aristarchs, der eine strengere Gesetzmäßigkeit verfocht); lange andauernder Schulgegensatz (Alexandriner gegen Pergamener). — c) Spätere Zeit. Sprachtheoretiker: Dionysius Thrax (der Thraker, um 170—90), Schüler Aristarchs, Verfasser der ersten grch. Grammatik (ohne Syntax); Philoxenus von Alexandria (1. Jh. v. Chr.), etymolog. Zurückführung sämtl. Wörter auf wenige »Wurzeln«; Tryphon von Alexandria (um Christi Geburt) suchte die bei der analog. Sprachbetrachtung auffallenden Ausnahmen der Flexion durch nachträgl. Lautwandel zu erklären; Apollonius Dyskolus: systemat. Gliederung der grch. Sprache und Schöpfung einer Syntax; sein Sohn Herodian: Krönung und Abschluß der prosod. Studien; Byzantiner: Georgius Choiroboskus (Choiroboskos, 6. Jh.); Kommentar zu Dionysius Thrax; Johannes Glykas (14. Jh.): Syntax. — Metriker: Heliodor (um 50 n. Chr.); Hephästion, dessen Handbuch maßgebend wurde. — Lexikographen: Didymus (↑ unten, Abschnitt d); Pamphilus von Alexandria (um 30 n. Chr.), bekannt durch das (verlorene) 95bändige Sammelwerk, gleichzeitig Wb. und Konversationslex., wegen seiner Reichhaltigkeit »Die Wiese« (grch. Leimon) gen.; Valerius Harpokration von Alexandria (2. Jh. n. Chr.): Lex. zu den altgrch. Rednern; Phrynichus (um 180): Wb. des attischen Dialekts; Julius Pollux (Julios Polydeukes) aus Naukratis (um 180): sachlich geordnetes Lex. (»Onomastikon«) der attischen Wörter. Etymolog. Wb. des Orion und des Orus (5. Jh.); andere aus byzantin. Zeit namenlos überliefert: das »Etymologicum Magnum« (»Großes Etymolog. Wb.«), »Et. Genuinum« (»Echtes«), »Et. Gudianum« (benannt nach dem Finder der Handschrift Marquard Gude aus Rendsburg, * 1635, † 1689). Ein knapper Auszug aus Pamphilus ist von Hesychius von Alexandria (wohl 5. Jh. n. Chr.) erhalten; Stephanus von Byzanz (7. Jh. n. Chr.): »Ethnika« (= geogr. Lex.) im Auszug erhalten; um 950 großes Wort- und Sachlex. des sog. Suidas (eigentl. nicht Verfassername, sondern von suda, »Pfahlwerk«, »Materialsammlung«); Thomas Magister (um 1300): attisches Wörterbuch. — d) Kommentatoren: Didymus von Alexandria (um 65 v. Chr. bis 10 n. Chr.), wegen der Menge seiner Schriften (außer Kommentaren zu fast allen klass. grch. Dichtern Lexika und literargeschichtliche Monographien) Chalkenteros gen. (»Mann mit den ehernen Därmen«; wegen der Masse des »Verdauten«) oder Bibliolathas (»Büchervergesser«, weil er gelegentlich Ansichten scharf bekämpfte, ohne sich zu erinnern, daß sie in seinen eigenen früheren Schriften standen), ist zusammen mit seinem Zeitgenossen Aristonikus, mit Nikanor (2. Jh. n. Chr.) und Herodian Urheber des »Viermännerkommentars« zu Homer, das den »Scholien« (erklärenden Randbemerkungen) der Homerhandschriften zugrunde liegt; Apollonius der Sophist (Lebenszeit unbekannt): Homerlexikon; Johannes Tzetzes (* um 1110, † um 1185): Erklärung verschiedener Dichter; Eustathius (1175—95

Erzbischof von Thessalonike): großer Kommentar zu Homer; Thomas Magister (auch Lexikograph) und Manuel Moschopulos (beide um 1300): Erklärung verschiedener Dichter; Demetrios Triklinios (Anfang des 14. Jh.): Scholien zu Pindar, den Bühnendichtern und Theokrit. Mehr auf Realien ausgehende Erklärung der Fachschriftsteller durch Fachleute, so des Aristoteles durch Philosophen wie Alexander von Aphrodisias (um 200), Porphyrius (3. Jh.), Ammonius (5. Jh.), Simplicius (6. Jh.), des Hippokrates durch Ärzte wie Galen. — »Realgrammatiker« (Antiquare, Enzyklopädisten): Polemon (um 190 v. Chr.): Landeskunde, Inschriftenforschung; Apollodor(os) aus Athen (um 150): Chronik, Sachkommentar zum Schiffskatalog der »Ilias«, Theologie; Plutarch (kultur- und völkerkundl., auch erläuternde Schriften zu Homer, Hesiod u. a.); Proklus (um 150 n. Chr.): Literaturgesch.; Athenäus aus Naukratis: kulturkundl. Sammelwerk, bes. wichtig zur Komödie; »Anthologie« des Johannes Stobäus: Auszüge aus naturkundl., log. und eth. Schriften (um 500); Johannes Lydus (um 550): über röm. Ämter und Festtage; Hesychius Illustris von Milet (6. Jh.): literaturgeschichtl. Sammelwerk; Photius: Lexikon und »Bibliothek« (kritisierende Auszüge aus 280 Werken heidnischer und christl. Schriftsteller).

Lit.: Gräfenhan, »Gesch. der klass. Philologie im Altertum« 1843—50, 4 Bde.; Kroll, »Gesch. der klass. Philologie« 1909.

**Theater.** Das grch. Theater ist aus den kultischen Spielen für den Gott Dionysos entstanden. In Athen wurden erstmalig aus der immer vom ganzen † Chor gesungenen Chorlyrik Partien für einen Einzelsprecher, den »Antworter« (Hypokrites; hypokritēs, das grch. Wort für Schauspieler) herausgehoben. Die Zugesellung des zweiten Schauspielers (Deuteragonist) zu diesem ersten (Protagonist), später auch eines dritten (Tritagonist) gestaltete das im Text enthaltene Geschehen zur sichtbaren Handlung des »Dramas« (↑ auch oben, Literatur, Sp. 261). Hier liegen die Wurzeln des † Theaters des abendländischen Kulturkreises, das sich zwar primär immer wieder aus dem Ur-»Mimus« der Völker schuf, aber doch die Spielelemente und die Form des antiken Theaters in sich aufnahm und verarbeitete. Der kreisrunde Tanzplatz, in dessen Mitte sich ein Altar der Ortsgottheit befand, bildete den Spielraum: die »Orchestra«, die den Platz für den Chor bot. Halbkreisförmig um diesen Spielplatz waren, urspr. unter Ausnutzung der natürl. Landschaftsform, die ansteigenden Sitzreihen der Zuschauer gelagert, die durch Treppen in eine Anzahl gleicher Sektoren geteilt wurden (Abb. † Beilage »Griechische Kultur« V). Im Hintergrund der Orchestra, und damit gleichzeitig die Rückwand des ungeheuren Zuschauerraums bildend, stand das Bühnenhaus. Dorthin, an die »Skene«, verschob sich in späterer Zeit der Ablauf der dramat. Handlung. Vor der Skene befand sich das Proskenion, das durch die »Paraskeniën« abgeschlossen wurde. Als bemalte Dekorationsstücke dienten die Periakten, die sich an den Seiten des Proskenions befanden. An Stätten, wo das gewaltige Halbrund des Zuschauerraumes in erster Linie polit. Zwecken diente, soll (nach Prof. Bulle, Würzburg) der Skenenbau als großes Holzgerüst in einem besonderen Bühnenhaus untergebracht gewesen und nur zur Zeit der Aufführung auf drei steinernen Schienen als Abschluß der Orchestra vorgefahren worden sein; Ausgrabungen in Sparta und Megalopolis scheinen darauf hinzudeuten. Für die Auftritte der Spieler dienten die »Parodoi« (Seitengänge an der Skene). Die gewaltigen Raumverhältnisse des Zuschauerraumes forderten ein Herausheben des Spielers aus dem Chor, das wohl zunächst durch die erhöhte Stelle des Altarplatzes, später durch hölzerne Gestelle an den Füßen der Spieler (Kothurn) oder auf dem erhöhten Vorbau der Skene (Logeion) erreicht wurde. Der Übermenschlichkeit der typischen Spielgestalten dienten † Masken. Als erste »Bühnenmaschinen« wurden Einrichtungen ausgebildet für das plötzl. Erscheinen der Götter, die der Schicksalstragödie des antiken Theaters die




Grundriß eines griechischen Theaters im 2. Jh. v. Chr.

Wendung zur »übermenschlichen«, tragischen Schuld gaben. Doch tritt diese Verfeinerung der psychologischen Durchbildung der Handlung erst später, im Beginn der Verfallszeit der antiken Tragödie, auf, als sich das Interesse am Spiel immer mehr auf eine abgeschlossene »obere« Schicht des Volkes verengte. Die antike Urtragödie arbeitete mit den einfachsten und stärksten Mitteln des Kampfes zweier Mächte, in dem die gute Macht — sei es auch erst nach der eigenen Vernichtung — den Sieg über das Böse erringt. In diesem Willen einigte das grch. Theater Dichter, Spieler und das gesamte Volk und wurde so zum kultischen und politischen Erlebnis. Die Aufführungen der Tragödien, der Komödien und der Satyrspiele wurden durch den Zauber der Landschaft gekrönt, in der die großen Amphitheater lagen. Beispiele der alten grch. Theater sind erhalten in Epidauros, Priene, Syrakus.

**Musik.** Die grch. Musik unterscheidet sich von der heutigen europäischen in zwei bedeutsamen Punkten: 1) sie kennt keine wirkl. Mehrstimmigkeit mit selbständig geführten Stimmen, sondern nur eine Vorstufe, bei der alle Stimmen die Melodiestimme (anfangs mit eingestreuten Ziertönen, später mit Koloraturen) verzierend mitspielen (»Heterophonie«), hat also rein melodisches Gepräge; 2) die grch. Musik will in erster Linie keine Kunst sein, die man ästhetisch genießt; sie birgt vor allem erzieherische Kräfte in sich, durch die man die Seele des Menschen beeinflussen kann (»Ethoslehre«). — Nach grch. Anschauung haben die verschiedenen Tonarten einen fest umrissenen Charakter; z. B. ist Dorisch die kriegerische Tonart, die zu Tapferkeit und Standhaftigkeit erzieht. Der Ursprung dieser Lehre liegt

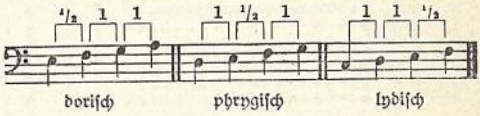
in astrologischen Betrachtungen: Jeder Ton gehört zu einem Planeten des Himmels (»Sphärenharmonie«), etwa der Hauptton des grch. Musiksystems, a, zur Sonne. Dieser Ton besitzt dann den Charakter des Gottes, nach dem der Planet genannt ist, also etwa den des Sonnengottes. Die Kulturvölker des Orients denken heute noch ebenso. Da nun auf jedem Ton eine Tonleiter aufgebaut wird, geht der Charakter des Grundtons auch auf die Tonleiter über. — Die Griechen kannten sowohl Gesangs- wie Instrumentalformen. Der Chorgesang ging stets mit dem Chor»tanz« zusammen. Seine berühmteste Form ist der »Dithyrambus«, aus dem durch Hinzufügen eines Sprechers (später mehrerer) zum Chor die »Tragödie« entstand (vgl. oben, Theater, Sp. 271). Dieser sowie der Chor in der Tragödie werden von einem »Aulos«-Bläser gestützt. Der Dithyrambus entwickelte sich gegen 400 v. Chr. durch Einfügen großer Sologesänge zu einer umfassenden Form der Vokalmusik. Die Formen der »reinen Instrumentalmusik« sind nur spärlich vertreten. Fast nur der Aulos († unten) wird zum Solospiel benutzt. Berühmt ist der pythische Nomos (die pythische »Weise«), die Komposition des Sakadas (586 v. Chr.), in der er den Kampf des Apollo mit dem Drachen Python in programmmusikalischer Weise auf dem Aulos darstellt. Das solistische »Kithara«-Spiel bildete sich erst später heraus. Musikalisch am höchsten entwickelt waren die Formen des begleiteten Solo»gesanges«. Am ältesten ist die Kunst des die epischen Dichtungen zur Lyra singenden »Aöden«, der um 700 zum mehr rezitierenden »Rhapsoden« wird. Nun werden auch die kleinen Formen der Poesie mit der Kithara begleitet. Der bedeutendste Neuerer im 7. Jh. ist Archilochos, der einmal das Hineinwerfen gesprochener Partien (melodramatisch mit einigen Begleittönen) erfindet, anderseits das Begleitinstrument die Gesangsmelodie mitspielen, sie dabei aber in ganz freier Weise umspielen läßt (Heterophonie).

Kithara.

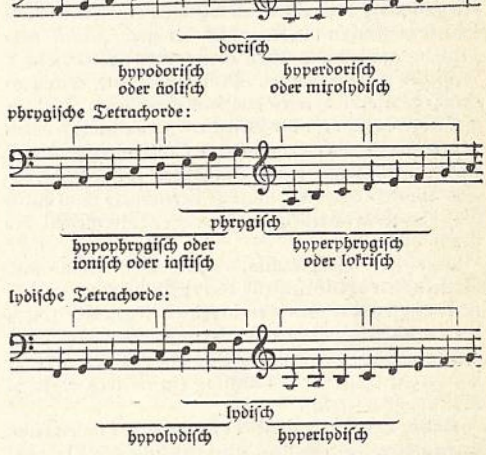
Lyra und Aulos.

Die Hauptinstrumente der Griechen sind Lyra, Kithara und Aulos. Die »Lyra« (Leier), in der älteren Zeit auch Phorminx oder Kitharis genannt, war das primitivere Saiteninstrument und blieb später auf die Hausmusik beschränkt. Die Saiten waren über eine Schildkrötenschale gezogen. Demgegenüber bestand die »Kithara« aus einem kunstvollen hölzernen Gerüst. Sie war das Instrument der Kunstmusik. Eine schlanker gebaute Kithara hieß »Barbitos«. Diesen lautenartigen Instrumenten stehen die harfenmäßigen gegenüber: »Pektis« u. »Magadis«, beide mit doppeltem Saitenbezug, die 2. Saite jeden Tones 1 Oktave höher; »Psalterion« und »Epigonejon«, ihrer dreieckigen Form wegen auch allgemein »Trigonon« genannt. Eine Zitherart ist das »Monochord« (auch »Kanon«) mit nur einer Saite, auf dem im Schulunterricht die Verhältnisse der Schwingungszahlen der Töne vorgeführt wurden. Der »Aulos« war eine Oboe, also ein Holzblasinstrument mit doppeltem Rohrblatt, aber mit einer zylindrischen Bohrung der Röhre. Gewöhnlich benutzte der Spieler zwei Instrumente zusammen, die öfter auch mit gemeinsamem Mundstück versehen waren. Als Hirteninstrument ist die »Panflöte« (»Syrinx«) bekannt.

Das grch. Tonsystem baut sich auf einzelnen Tetrachorden, Gruppen von vier aufeinanderfolgenden Tönen, auf. Es gibt, je nach der Stellung des Halbtons, drei Arten Tetrachorde: das »dorische«, das ihn unten, das »phrygische«, das ihn in der Mitte, und das »lydische«, das ihn oben hat. Dabei



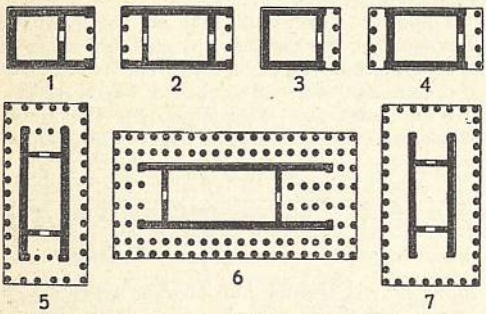

dachte sich der Grieche alle Töne im Gegensatz zu unserer Auffassung von oben nach unten laufend. Durch Aneinandersetzen zweier gleichnamiger »Tetrachorde« entstanden die verschiedenen Oktavgattungen, die etwa mit den mittelalterl. Kirchentönen zu vergleichen sind. Aus der Zusammensetzung zweier dorischer Tetrachorde ergaben sich folgende Tonleitern:




Außerdem unterschied man drei Tongeschlechter: das »diatonische« (das eben behandelte), das »chromatische«, das etwa im dorischen statt e f g a: e f fis a, also zwei aufeinanderfolgende Halbtöne benutzt, und das »enharmonische«, das zwei Vierteltöne (»Diesis«) und eine große Terz gebraucht. Wie für diese melodischen Feinheiten, besaßen die Griechen auch für den Zusammenklang ein gutes Ohr. Dabei bezeichneten sie die Oktave als »Antiphonie« (= »Gegenklang«), die Quinte als Paraphonie (= «Nebeneinanderklang«), die Konsonanz (= Quarte, Quinte, Oktave) als Symphonie (= »Zusammenklang«) und die Dissonanz als Diaphonie (= »Auseinanderklang«): Grundbegriffe, die auch die heutige Musiktheorie kennt.

In der ältesten Zeit trat als Sänger der zur »Phorminx« Heldengesänge vortragende »Aöde« auf.

Etwa im 8. Jh. v. Chr. machte sich dann kleinasiatischer Einfluß bes. bei dem von dort stammenden Aulos geltend, von den späteren Griechen in der sagenhaften Person des Olympos zusammengefaßt. Etwa um 700 kam von Kreta her der Chortanz hinzu. In der Mitte des 7. Jh. wirkte der bahnbrechende Archilochos, von den Griechen dem Homer gleichgesetzt. Erst im 5. Jh. entwickelte sich




Griechische Tempelformen. 1 Antentempel, 2 Doppelantentempel, 3 Prostylos, 4 Amphiprostylos, 5 Peripteros, 6 Dipteros, 7 Pseudodipteros.

gleichzeitig mit der Tragödie auch der jüngere Dithyrambus zu voller Höhe. Allmählich setzte sich immer mehr der Solist durch, bis in später Zeit der reine Virtuose in Erscheinung trat. Diese Zeit brachte auch schon musikgeschichtliche und theoretische Schriften zustande, die neben den wenigen erhaltenen Melodiebruchstücken die Kenntnis der grch. Musik vermitteln; am bedeutendsten Aristoxenos (300 v. Chr.), Aristides Quinctilianus, Ptolemäus und Plutarch (die letzten drei bereits aus nachchristlicher Zeit). — Die Notenschrift der Griechen, hauptsächlich durch † Alypios überliefert, war eine Buchstabentonschrift mit 3 Buchstaben ihres Alphabets für jeden Ton. Die Viertel- und die Halbtöne bezeichnete man durch Auf-den-Kopf-Stellen und Auf-die-Seite-Legen der Buchstaben.

Lit.: Fr. Bellermann, »Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen« 1847; K. Fortlage, »Das mus. System der Griechen in seiner Urgestalt« 1847; die versch. Schriften und Textausgaben von Rud. Westphal; H. Riemann, »Hb. der Musikgesch.« I, 1, 1919²; H. Abert, »Antike« (in Adlers »Hb. d. Musikgesch.« 1924).

**Kunst.** Die Landnahme der Dorer u. der ihnen nahe verwandten Nordwestgriechen zu Ende des 2. Jahrtausends auf der Balkanhalbinsel bedeutet auch den Beginn einer neuen eigenwüchsigen Kunstentwicklung, die ihre Vollendung in der hohen Kunst des 5. Jh. findet. Von der frühgrch. (mykenischen) Kunst des 2. Jahrtausends übernimmt sie die eine u. andere Technik, inhaltlich u. formal ist sie aber nicht damit verbunden. Der geograph. Raum der grch. Kunst ist im O. vom Schwarzen Meer, im W. von der Küste Spaniens und Südfrankreichs, im N. von dem Gebirge des Balkans und im S. von den Küstenstrichen Afrikas begrenzt, wenn auch diese Grenzen hier und da überschritten werden. Für die geschichtl. Betrachtung der grch. Kunst ergibt sich folgende Einteilung:

1. Zeit des geometrischen Stils 1100—750; 2. Zeit des idäischen Stils (so genannt nach den Funden aus dem Ida auf Kreta) 750—650; 3. Archaische Zeit 650—480; 4. Klassische Zeit 480—330; 5. Nachklassische Zeit 330—280; 6. Hellenistische Zeit 280—30.

**Baukunst.** Die Reste ältester grch. Baukunst sind gering. Das Wohnhaus war rechteckig u. hatte eine Vorhalle und einen Hauptraum, in dem der Herd stand. In dieser Form ist es aus dem N. nach G. gekommen. Wir kennen jetzt einige sehr frühe Tempel der geometrischen Zeit, die nur durch ihre Größe und die Basis für das Kultbild vom Wohnhaus unterschieden sind und an denen sich die Entwicklung aus dem urspr. Holzbau erkennen läßt: Olympia (Heratempel), Samos, Sparta, Argos. Schon im 8. Jh. ist die Ringhalle bekannt. Die Säulen bestehen zunächst aus Holz, erst um 600 werden steinerne üblich.

Der voll entwickelte, ganz aus Stein gebaute, dorische Tempel ist in seinem Charakter durch einfache Formen, strengen Ernst und feierliche Würde bestimmt. Er steht auf einem Unterbau von gewöhnlich 3 Stufen (Krepidoma), die sich auf dem im Boden verlegten Fundament (Stereobat) erheben. Auf der obersten Stufe, dem Stylobat, stehen ohne Basen die Säulen, mit meist 20 Furchen (Kanneluren) versehen. Die Säule zeigt eine leichte Schwellung (Entasis) des Schaftes, verjüngt sich nach oben und trägt um die oberste Trommel einen Ring in Gestalt einer vertieften Fuge. Darüber sitzt auf gewöhnlich drei Ringen (Anuli) das Kapitell, das aus dem runden u. ausladenden Teil (Echinus oder Hypotrachelion) und der quadratischen Platte (Abakus) besteht. Auf den Säulen liegt ein Steinbalken (Epistyl oder Architrav), der oben durch Tropfenleisten (Regulae) abgeschlossen wird. Er trägt den Fries aus Dreischlitzen (Triglyphen) und rechteckigen Platten (Metopen), mit Malerei oder Relief verziert. Das Dach liegt auf einem Kranzgesims (Gesims), unter dem wieder Tropfenplatten hängen. Der von unten sichtbare Teil der Decke ist mit Kassetten (Kalymmatien) versehen. Der aufragende Rand des Daches (Sima) ist gewöhnlich mit einem Palmettenfries geschmückt, der von Wasserspeiern in Form von Löwenköpfen unterbrochen wird. Das Dach ist aus Holz, mit Dachziegeln aus Ton oder Marmor gedeckt. Ecken und First des Giebels sind mit Ziegeln in Palmettenform (Akroterien) geschmückt. Das Giebelfeld der Schmalseiten (Aëtos oder Tympanon) ist oft mit plastischen Gruppen verziert. Die Wand des Tempelraumes (Cella) ist gewöhnlich aus Quadern gebaut, im Innern mit Metallklammern verbunden. Der Oberbau besteht in älterer Zeit manchmal aus Lehmziegeln. Die unterste Quaderschicht hat doppelte Höhe (Orthostaten). Die waagerechten Linien des dorischen Tempels sind manchmal, für das Auge kaum sichtbar, leicht gekrümmt (Kurvatur), die Eckſäulen etwas nach innen geneigt, um die Lebendigkeit der Formen zu erhöhen. Ob für den dorischen Tempel durchgehende Normalmaßstäbe (Moduli) verwendet wurden, ist nicht sicher. Der Grundriß ist immer länglich-rechteckig, schwankt aber im Laufe der Entwicklung, die vom Schweren, Gedrungenen der älteren Zeit zu leichteren Formen der Spätzeit strebt. Aus dem 6. Jh. stammt eine Gruppe von Tempeln, deren Stil wohl aus der Nordostecke des Peloponnes kommt: Olympia, Agina, Delphi, Korfu u. a. Aus dem Ende des 6. Jh. stammen der Apollotempel in Korinth u. einige der gut erhaltenen Tempel Italiens (Pästum,

Metapont, Selinunt). Den Höhepunkt der Entwicklung bezeichnen die atheniſchen Tempel aus der Zeit des Perikles, von denen der ↑ Parthenon des Iktinos und das Hephaiſteion (ſog. Theſeion) gut erhalten ſind. Von den in G. noch z. T. aufrechtſtehenden Tempeln ſind der Aphaiatempel in Agina, der Poſeidontempel in Sunion und der Apollotempel in Baſſä bemerkenswert.

Der ioniſche Stil läßt ſich durch heitere Anmut, zierliche Eleganz und reiche Gliederung kennzeichnen. Er hat ſich im 6. Jh. wahrſcheinlich an der Küſte Kleinaſiens entwickelt. Seine Vorſtufen ſind im äoliſchen Stil zu erkennen, von dem nur geringe Reſte auf Lesbos und in Neandria gefunden wurden. Im ioniſchen Stil ſtehen die Säulen, leichter und ſchlanker und in weiteren Abſtänden (Interkolumnien) ſtehend als die doriſchen, auf zweiteiligen Baſen (Torus und Spira); ihre Kannelur hat Zwiſchenſtege. Das Kapitell trägt über einem Eierſtab nach den Seiten ausladende Schnecken (Volуten). Der Metopen-Triglyphenfries wird durch einen Balken mit drei Abſtufungen (Faſziën) erſetzt, der oben oft durch einen Zahnſchnitt abgeſchloſſen iſt. Dazu kommt eine reiche Verwendung plaſtiſchen Schmuckes. In Samos bauten die Architekten Rhoikos und Theodoros um 560 den Rieſentempel der Hera; in Epheſos entſteht unter der Leitung von Cherſiphron und Metagenes das Artemiſion, zu dem der lydiſche König Kroiſos Säulen ſtiftete. Im 5. Jh. verbreitet ſich der ioniſche Stil über die grch. Welt; in Athen entſteht auf der Akropolis das Erechtheion und der zierliche Niketempel.

Eine Abart des ioniſchen Stils iſt der korinthiſche. Er unterſcheidet ſich von dieſem durch das Kapitell, das über einem korbartigen Gebilde angeordnete Akanthusblätter trägt. Auch die Zierglieder mit Blattwellen (Kymatiën) verwenden den Akanthus. Der korinth. Stil tritt um 400 auf, wird aber zunächſt meiſt an kleineren Bauwerken (Lyſikratesdenkmal) verwendet, erſt in helleniſt. Zeit an Monumentalbauten, wie am Olympieion zu Athen.

Die Entwicklung des Privathauſes kennen wir nicht beſ. gut. Erſt aus dem 4. Jh. ſind neuerdings in Olynth (Theſſalien) Beiſpiele gefunden worden. Das Haus iſt dort, wie auch im Hellenismus, ein Hofhaus mit vielen Räumen, nach außen abgeſchloſſen (Milet, Priene). Palaſtbauten ſind erſt aus der Zeit der Diadochen bekannt, beſ. aus ↑ Pergamon. Über Stadtmauern, Marktplätze, Brunnenanlagen uſw. ↑ Städtebau.

**Bildhauerkunſt.** In Berührung mit den Reſten der kretiſch-mykeniſchen Kultur (↑ Griechenland, Vorgeſchichte), aus der kaum formale, faſt allein techn. Elemente übernommen werden, bildet ſich um 900 eine dem nordraſſiſchen Griechentum arteigene Kunſt aus. Sie beginnt in der Kleinkunſt mit der Schöpfung eines Stils, nach der Art ſeiner Formen (Ziermuſter, die vielfach mit dem Zirkel konſtruiert ſind) der geometriſche genannt. Die Rundplaſtik ſteht zunächſt unter dem Einfluß der Malerei und iſt flächenhaft; ſie begnügt ſich mit Figürchen von Menſchen u. Tieren, die in kleinem Format in Bronze gegoſſen oder aus Ton geknetet werden. Gegen Ende des geometriſchen Stils (800—750) gibt es ſchon kleine Gruppen von Menſchen im Kampfe gegen Löwen und ähnliches. Nachdem der geometriſche Stil ſeine volle Reife erlangt hat, wird er von der ſchöpferiſchen Kraft des Griechentums geſprengt und erweitert, wobei der Orient in einzelnen Motiven anregend wirkt. In der Rundplaſtik iſt dieſe Wirkung jedoch kaum zu ſpüren, denn hier baut die Entwicklung folgerichtig auf den geometr. Grundlagen auf. Wir können das an einer Reihe von Bronzeſtatuetten verfolgen, deren Hauptthema der nackte ſtehende Mann iſt. Etwa aus der Mitte des 7. Jh. kennen wir die Anfänge monumentaler Plaſtik. Die Überlieferung bringt ſie mit dem mythiſchen Namen des Dädalus in Verbindung. Die früheſten, etwa lebensgroßen Beiſpiele ſind Statuen ſtehender oder ſitzender Frauen. Die Glieder haften noch am Körper, deſſen Formen den geometr. Urſprung verraten. Um 600 iſt der Typus der nackten männl. Figur voll ausgebildet (Statuen des Kleobis und Biton in Delphi, die Koloſſalfiguren aus Sunion in Athen und der neu gefundene Jüngling des New Yorker Muſeums). Wir nennen dieſe Jünglingsſtatuen »Apollines« (Mz. von Apollo), obwohl ſie nicht immer den Gott darſtellen.

Auch die Reliefplaſtik beginnt im 7. Jh.; ſie wird zunächſt hauptſächlich für den Schmuck der Tempel verwendet. Deutlich bilden ſich im 6. Jh. die verſchiedenen Stile der einzelnen grch. Stämme heraus. In dem doriſchen Peloponnes ſind die Formen ſchwer und kräftig, in Attika leicht und beinahe zart, in Jonien voll und fleiſchig. Der Oſten (Kleinaſien und die Inſeln) erfährt zunächſt Anregungen des Mutterlandes, gegen deſſen Entwicklung er etwas zurückbleibt. Ägyptiſcher Einfluß (Standmotiv, Hand- und Armhaltung u. a.) wird in kürzeſter Zeit völlig verarbeitet.

In Athen, das nach dem Ende des geometr. Stils in ſeiner Kunſtübung eine reiche und ſchnelle Entwicklung durchmacht, bilden ſich verſchiedene Stile aus. Zum Schmuck der Tempel und ihrer Giebel bedient man ſich eines weichen Kalkſteins (Poros). Die Formen der Werke aus dieſem Stoff ſind etwas derb und verraten die alte Schnitztechnik, die früher in Holz ausgeübt wurde (Xoana). Daneben ſteht die Marmorkunſt, die feinere Formen bevorzugt. Die Entwicklung der attiſchen Kunſt kann an den auf der Akropolis von Athen gefundenen Werken verfolgt werden. Neben den Typus der nackten männl. Geſtalt tritt ein neuer in Geſtalt der zahlreichen Mädchenfiguren (Koren), die z. T. mit Reſten der farbigen Bemalung erhalten ſind. Die älteſten Stücke tragen als Gewand den glatten, faltenloſen doriſchen ↑ Peplos, der aus einem einzigen Stück Wollſtoff gebildet wird. Die jungen ſind mit dem ioniſchen ↑ Chiton bekleidet. Während die Griechen des Feſtlandes beſ. die Struktur des Körpers herausarbeiten, ſtreben die Jonier nach der maleriſchen Geſtaltung der Oberfläche und ſind wahrſcheinlich die Erfinder der Gewandfalte, die in der Plaſtik gegenüber allen oriental. Kunſtäußerungen zu einer ungeheuren Belebung der plaſtiſchen Form beiträgt und das organiſche Verhältnis von Körper und Gewand herſtellt, das dem Orient völlig fehlt.

Nach den Perſerkriegen weicht die etwas überſpitzte Zierlichkeit der attiſchen Kunſt einem neuen Ernſt. Mögen hier Anregungen der doriſchen oder vielleicht der äginetiſchen Bronzekunſt vorliegen, wir finden um 480 in ganz G. ein einheitl. Streben, das ſich in der ſchlichten Größe der Formen äußert. Daneben bemüht man ſich, die Funktionen des Körpers und ſeiner Glieder nunmehr auch in kühner Bewegung darzuſtellen. Beiſpiele für dieſe Entwicklung

sind die Giebelgruppen des Aphaiatempels in Ägina (jetzt in München) und die Gruppe der Tyrannenmörder von den Künstlern Kritios und Nesiotes.

Eine besondere Gruppe bilden die Skulpturen vom Zeustempel in Olympia. Die Einfachheit ihrer großartigen Formen offenbart wie kaum ein anderes Werk grch.-nordischen Geist. Aus der Zeit des strengen Stils, der etwa die Jahre 480–460 ausfüllt, sind uns eine Anzahl von Künstlernamen überliefert, aber wir können die wenigsten von ihnen mit bestimmten Werken verbinden. Für eine Arbeit des Kalamis kann man die wundervolle Bronzestatue halten, die 1927 im Meer bei Euböa gefunden wurde.

Die Geschichtsschreibung der grch. Kunst der Blütezeit leidet unter dem Umstand, daß der größte Teil der aus Bronze gefertigten Originale heute verloren ist. Wir können sie uns nur nach Nachbildungen vorstellen, welche die Kunstliebhaberei der Römer seit der Zeit des Augustus geschaffen hat. Von den großen Meistern der klass. Zeit ist kaum ein einziges Originalwerk erhalten, und es ist Zufall, daß sich wenigstens von einigen Kopien haben nachweisen lassen. Von Myron kennen wir den berühmten Diskobolos (vgl. Abb. bei Diskus), die Gruppe, die Athene u. den Silen Marsyas darstellt, u. vielleicht eine Statue des Herakles in dürftigen Nachbildungen. Der nach dem Urteil der Alten größte Künstler des Altertums, Pheidias (Phidias), ist noch heute der Wissenschaft mehr Begriff als lebendige Erscheinung. Wohl wissen wir, daß er mit der Oberleitung der großartigen Bauten auf der Burg von Athen von Perikles betraut war, aber über seinen persönl. Anteil gehen die Meinungen ebenso auseinander wie über den Umfang der Entwicklung seines Stils. Man darf immerhin als gesichert bezeichnen, daß der Fries des Parthenons auf seinen Entwurf zurückgeht, und daß wohl auch ein Teil der Giebelfiguren dieses Tempels von seiner eigenen Hand stammt. Von seinen Schülern wissen wir nur wenig. Ziemlich klar sehen wir die Person des argivischen Bronzebildhauers Polyklet, dessen ↑Doryphoros, ein speertragender Jüngling, als »Kanon« galt, über den der Meister selbst ein Buch geschrieben hatte, das die Lehren der Proportionen behandelte. Auch ein Diadumenos, ein sich das Haar umbindender Jüngling, ist in Nachbildungen erhalten. Von Paionios kennen wir eine Nike auf hohem Pfeiler in Olympia. Der Bildhauer Kresilas schuf außer einem Bildnis des Perikles auch im Wettstreit mit Pheidias u. a. eine Amazone. Von beiden Werken kennen wir Nachbildungen.

Der Einfluß der Kunst des Pheidias läßt sich an einer Reihe von namenlos erhaltenen Werken nachweisen, unter denen die Skulpturen des Erechtheions und des Niketempels in Athen hervorragen. Das 4. Jh. führt zunächst die Überlieferung der klass. Zeit weiter. In seinen Anfang gehört die bekannte Eirene des Kephisodot(os), des Vaters des Praxiteles, und das Bildnis des Philosophen Plato, das Silanion schuf. Von Praxiteles ist uns als einziges Original der Hermes in Olympia erhalten, aber wir kennen seinen Stil aus zahlreichen röm. Kopien. Die weiche und anmutige Kunst des Praxiteles ist auch in den Darstellungen der Aphrodite zu spüren, die für die spätere Zeit vorbildlich geworden sind. In seine Zeit fällt die Entdeckung der Schönheit des weibl. Körpers. Ein Altersgenosse des Praxiteles ist Skopas, dem das leidenschaftl. Pathos näher lag. Seine für einen Tempel in Tegea geschaffenen Statuen sind teilweise erhalten. Sie lassen erkennen, wie stark gerade auf den Hellenismus die Wirkung dieses Künstlers gewesen sein muß. In vieler Hinsicht fortschrittlich ist der dritte große Künstler des 4. Jh., Lysippos. Er war der Leibbildhauer Alexanders d. Gr., und nur er allein durfte seine Porträts herstellen. Er führt die Kunst heraus aus der Darstellung des Menschen in der ebenen Fläche und gilt als Entdecker des dreidimensionalen Raumes. Wir kennen von ihm einen Apoxyomenos, einen Mann, der sich den Staub des Ringplatzes mit dem Schabeisen entfernt. Die Richtung, die mit Lysippos beginnt, setzt sich in der hellenist. Kunst fort: das Streben nach Wiedergabe des dreidimensionalen Raumes.

Das 4. Jh. v. Chr. schließt ab mit der Zeit Alexanders d. Gr., die bes. im Porträt Bedeutendes geleistet hat. Zugleich aber birgt sie in der Internationalisierung der grch. Kunst die Keime der Zersplitterung. Neue Kunstschulen entstehen fern vom Mutterlande; bes. Alexandria entwickelt eine eigenartige Kunst, die nicht frei von ägyptischem und somit rassefremdem Einfluß ist. Der einheitl. Fluß, der die grch. Kunst bis zum Ende des 4. Jh. auszeichnet, weicht nun zahlreichen nebeneinander herlaufenden Stilen, die z. T. von dem Gut der vergangenen Zeiten zehren, manchmal sogar auf altertümliche Werke zurückgreifen und damit einen archaisierenden Stil schaffen. Zu bedeutenden Leistungen gelangte die Kunst Pergamons, aus der der große Altar mit seinen Friesen und die Galliergruppen aus der Zeit des Attalos am bekanntesten sind. In Rhodos blühte eine von alexandrinischen und pergamenischen Einflüssen nicht ganz freie Kunstschule bis zur Mitte des 1. Jh. v. Chr., in der Werke von so eigentümlichem Pathos wie die Laokoongruppe entstanden sind. Daneben macht sich aber bereits ein Klassizismus geltend, für den wir die früher überschätzte Venus von Milo als Beispiel nennen. Die mehr oder weniger genaue Nachbildung älterer Kunstwerke beginnt in Pergamon, in röm. Zeit bilden dann diese zunächst in G. selbst gefertigten Kopien einen großen Teil der Kunstproduktion. Die grch. Kunst lebt in den verschiedensten, im O. und im W. des Reiches und in den Nachbarländern stark unterschiedlichen Entwicklungsreihen weiter. Ohne ihr Vorbild ist die europ. Kunst nicht denkbar.

Malerei. Die uns erhaltenen Reste grch. Malerei sind gering. Wir kennen ihre Entwicklung deshalb fast nur aus den Schriftstellern und können uns den Verlauf nur sehr ungefähr nach der handwerkl. Malerei auf Ton, vor allem nach den bemalten Vasen (↑ unten, Vasenmalerei), vorstellen. Im 5. Jh. lebten die Maler Polygnot u. Mikon, deren Werke man sich als kolorierte Umrißzeichnungen vorstellen kann. Die Großartigkeit von Polygnots Gemälden in der Halle der Knidier in Delphi schildert Pausanias. Die Malerei des Agatharchos bringt Fortschritte in der Perspektive, deren Wirkungen offenbar in der Theatermalerei erprobt werden. Apollodor erreicht große plastische Wirkung durch Licht und Schatten. Zeuxis aus Heraklea und Parrhasios aus Ephesos (Ende des 5. Jh.) verstehen es, die plastische Wirkung bis zum täuschenden Schein zu steigern und durch eine reichere Palette der Natur nahezukommen. Die Malerschule in Sikyon richtet ihr Interesse auf das

Lehrbare in der Kunst. Pamphilos treibt math.-perspektivische Studien, Pausias strebt besondere malerische Effekte an, die thebanisch-attische Schule (Aristides, Euphranor, Nikias) befaßt sich mit psycholog. Vorwürfen. Der größte Meister der ionischen Malerei ist Apelles aus Kolophon, Hofmaler Alexanders d. Gr. Vollendete Naturwahrheit, sorgfältigste Zeichnung, ideale Schönheit zeichnen seine Werke (Bildnisse, geschichtliche, mythologische und allegorische Darstellungen) aus. Nachbildungen einiger Gemälde jener Zeit sind in pompejanischen und römischen Wandmalereien und Mosaiken erhalten, so in dem Mosaik der Alexanderschlacht (Abb. † Bd. I, Sp. 241) und in der † Aldobrandinischen Hochzeit. In der Diadochenzeit beginnt die Landschaftsmalerei, die die heitere Schönheit der südlichen Landschaft schildert.

**Vasenmalerei.** Nach dem Ende der mykenischen Kultur mit ihrer eigenartigen Kunst herrscht in Griechenland in der Verzierung der Tongefäße ein einheitl. Stil, der protogeometrisch genannt wird. Als Muster werden fast allein Kreise oder Halbkreise verwendet. Aus diesem Stil erwächst im 9. Jh. der reiche geometrische Stil, der seinen Namen aus der Art der Gefäßverzierung erhalten hat. Die einfachen Muster, unter denen Hakenkreuz und Mäanderlinien bes. häufig sind, stammen z. T. aus den Künsten des Webens und Flechtens. Die Einführung von in Reihen geordneten Tieren, denen dann auch größere Bilder mit menschlichen Figuren folgen, leitet über zur Blütezeit des geometrischen Stils, die in den prachtvollen Grabvasen vom Dipylonfriedhof in Athen ihren Höhepunkt erreicht.

Der geometr. Stil, der in seinem klaren Aufbau und in der Zusammenfassung der Formen deutlich die Wurzeln der grch. Kunst offenbart, wird im Laufe des 7. Jh. v. Chr. durch neue Formen abgelöst. Die durch Vermittlung der Phöniker eingeführten Gegenstände des Kunsthandwerks, unter denen kostbare Gewebe eine große Rolle gespielt haben müssen, werden z. T. nachgeahmt oder sie liefern nur Anregungen. Es muß betont werden, daß dieser orientalische Einfluß, der weit überschätzt wurde, sich allein auf dem Gebiet des Kunstgewerbes äußert. Lediglich ostgrch. Vasengattungen setzen die oriental. Anregungen fort. Ein Zweig des geometr. Stils, der in Korinth zu Hause war, bildet die Grundlage für die weitere Entwicklung. Im protokorinthischen Stil sind die orientalischen Motive (Löwen, Panther, Fabeltiere) noch häufig, im korinthischen Stil werden sie seltener und weichen den Darstellungen von Menschen, die in Kriegs- und Jagdbildern auftreten; aber auch Sagenmotive kommen schon vor. Die Figuren sind mit schwarzer, glasurartiger Farbe (fälschlich Firnis genannt) auf hellen Untergrund gemalt, Einzelheiten sind mit weißer oder roter Farbe gegeben. Die Entwicklung strebt zu einem reinen Silhouettenstil, der sich in der »schwarzfigurigen« Malerei nur durch Einritzung der Innenzeichnung hilft. Dieser Stil, der im Athen des 6. Jh. seine höchste Blüte erreicht, hat Meisterwerke an Feinheit der Darstellung geliefert, unter denen die sog. Françoisvase zu Florenz ganz besonders hervorragt. Es gibt verschiedene Werkstätten schwarzfiguriger Vasen, die in den einzelnen Gegenden G.s abweichende Produkte hervorbringen. Die östlichen Gattungen (pontische und sog. Caeretaner Vasen) sind teilweise noch nicht lokalisiert; besser bekannt sind die Werkstätten von Rhodos und Samos. Auf dem Festland hat Sparta einen eigenen Stil entwickelt, daneben auch Böotien und bes. Athen. Im letzten Drittel des 6. Jh. tritt ein Wechsel der Technik ein, indem man nunmehr die Figuren ausspart und sie auf dunklem Hintergrunde hell hervortreten läßt. Der Grund für diesen Wechsel mag sein, daß der alte Silhouettenstil den neuen Aufgaben der Zeichenkunst nicht mehr genügte. Der »rotfiguriges Stil bleibt während der klass. Zeit der Vasenmalerei immer er-

Stamnos (Vorratsgefäß) mit »rotfiguriger« Malerei (2. Hälfte des 5. Jh. v. Chr.).

halten. Wir kennen aus dem 6. u. dem 5. Jh. eine Fülle grch. Vasenmaler, die ihre Gefäße oft signiert haben. Ihre lebensvollen Bilder, die oft den Einfluß der uns verlorenen großen Malerei spüren lassen, sind für alle Zweige der Altertumsforschung wichtig. Gegen Ende des 5. Jh. gibt man die Zweifarbigkeit auf und verwendet wieder Auftrag von Gold und Farben. So geht der graphische Charakter der Vasenbilder verloren; mit dem Ende des 4. Jh. erlischt die Vasenmalerei. An ihre Stelle tritt im Hellenismus eine nur ornamentale Verzierung. In Unteritalien, wo früh eigene Vasenfabriken entstanden waren, die dem athenischen Export mit Erfolg Konkurrenz machten, lebt die Vasenmalerei noch bis ins 3. Jh. in örtlichen Gattungen weiter, die auch von den Etruskern nachgeahmt werden.

Schwarzfigurig malende attische Vasenmaler waren (die Zahlen geben die Jahre an, in die die erhaltenen Werke gesetzt werden): Klitias und Ergotimos (565–550), Exekias (550–525); rotfigurig malende: Andokides (530–510), Oltos (525 bis 510), Epiktet (525–500), Phintias (510–500), Euphronios (510–500), Duris (500–460), Brygos (500–470), Sotades (470–450), Polygnot(os) (450–430), Mejdias (410–400).

**Kleinkunst.** Neben der großen Kunst läuft in allen Zeitabschnitten die Kleinkunst her, die für die Geschichte der antiken Kunst wegen der viel zahlreicher erhaltenen Werke wichtig ist. Bronzefigürchen ahmen zu allen Zeiten große Kunstwerke nach. Das Kunsthandwerk hat neben Schmuck (Treibarbeit) auch zahlreiche Gegenstände des tägl. Gebrauchs (Gefäße, Spiegel, Werkzeuge) in künstlerischer Form gestaltet.

Als billige Weihgeschenke und Grabbeigaben spielen seit ältester Zeit Tonfigürchen eine große Rolle, deren schönste unter dem Namen Tanagra-Terrakotten bekannt sind. Sie stammen größtenteils aus dem 4. Jh. und der Zeit des Hellenismus. Über die Steinschneidekunst ↑ Geschnittene Steine. ↑ auch Münzen.

Lit. Allgemeines: Springer-Michaelis-Wolters, »Die Kunst des Altertums« 1923[12]. — Baukunst: Noack, »Baukunst des Altertums« 1910; Durm, »Baukunst der Griechen« 1910[3]. — Plastik: Bulle, »Der schöne Mensch« 1912[2]; Curtius, »Antike Kunst« 1914–38; Buschor, »Grch. Plastik« 1936. — Vasenmalerei; Buschor, »Grch. Vasenmalerei« 1921[2]; Furtwängler, F. Hauser, K. Reichhold u. a., »Grch. Vasenmalerei« 1904–32; Langlotz, »Grch. Vasenbilder« 1922; Beazley, »Attische Vasenmaler des rotfigurigen Stils« 1925. — Kleinkunst: Neugebauer, »Antike Bronzestatuetten« 1921; A. Köster, »Grch. Terrakotten« 1926.

## B. Neugriechenland.

Neugriechenland (lat. Graecia, neugrch. Ellas), südosteuropäisches Kgr., nimmt die grch. Halbinsel, d. h. den stark verschmälerten S. der Balkanhalbinsel, das nordägäische Küstenland bis zur Mariţa und die anstoßende Inselwelt oder den Raum zw. 33° 47′ und 41° 45′ n. Br. ein (23e), 130 199 qkm und (1936) 6,83 Mill. Ew.; im N. grenzt es an Albanien, Südslawien und Bulgarien, im O. an Türkisch-Thrazien; sonst von Meer umgeben, dem Ägäischen im O. und dem Jonischen Meer im W. Als Besitzer des Küstenlandes des nördl. Ägäischen Meeres sperrt es Bulgarien und Südslawien von diesem Meere ab. Seit 1924 ist Südslawien in Saloniki eine Freihafenzone eingeräumt. Für Verwaltungszwecke ist G. in 38 Bezirke (Nomen, grch. Nomoi; Einzahl: Nomos) eingeteilt. Hptst.: Athen (neugrch. Athinä).

Die Küstengliederung ist eine der reichsten Europas. Namentlich auf der aufgeschlossenen Ostseite greift das Meer zw. vielen weit vorspringenden Halbinseln in zahllosen Buchten tief landeinwärts, und ein Heer von Inseln bildet die Fortsetzung des Festlandes. Sie schlagen im Ägäischen Meer eine Brücke nach Kleinasien hinüber, während ↑ Kreta bloß 270 km vom nordafrik. Gestade entfernt ist. Wichtige Buchten sind: der durch die Halbinsel Gallipoli gebildete Golf von Saros (Heros), der Golf von Rendina (Orfanu), der Golf von Saloniki (auch Thermäischer Golf; nach dem alten Namen Therma für Saloniki), der von den einmündenden Flüssen immer mehr zugeschüttete Golf von Volos (der alte Hafen Halmyros [Almyros] liegt bereits 5 km landeinwärts), der vom Hellada (altgr. Spercheios) ebenfalls stark verlandete Golf von Lamia (Malischer Meerbusen). — Den Peloponnes umsäumen: der Golf von Agina (Saronischer Golf) mit den Vorgebirgen Skyläon und Sunion (Kap Kolonäs) und den Hauptinseln Agina (85 qkm), Salamis (Kuluri) und Poros (Kalaureia, 22 qkm); die Golfe von Nauplia (Argolis), Gythion (Marathonisi) und Koroni (Messenischer Golf). Viel flacher greift der Golf von Kyparissia in die Westseite des Peloponnes ein. Die Westküste G.s ist überhaupt viel ärmer an Inseln und Buchten. Hier kommt außer den Golfen von Patras und von Korinth, die als echter Grabenbruch fast die gesamte Breite der Halbinsel durchsetzen und den nur durch einen schmalen Isthmus mit dem Festlande verknüpften Peloponnes in eine Fastinsel verwandelten, nur der 40 km tief eindringende, ebenfalls von zunehmender Verlandung bedrohte Golf von Arta in Betracht. Seinen schmalen Ausgang beherrscht die Stadt Prevesa, der Hafen für Südepirus. — Hohe Gebirge scheiden an dieser steilen Längs- und Absperrungsküste das schwer zugängl. Binnenland scharf vom Meere im Gegensatz zum Nordsaum des Ägäischen Meeres, an dem die Anschwemmungen der mazedonischen u. der thrazischen Flüsse ausgedehntere Flachstrecken geschaffen haben.

**Bodenaufbau und Oberflächenform.** Auch tektonisch besteht eine scharfe Scheidung zw. W. und O., ein übrigens für die gesamte Balkanhalbinsel bezeichnender Gegensatz. Die Westhälfte G.s durchzieht das zu den Dinariden gehörige, nach Südsüdost streichende Faltensystem der »Hellenide«, das sich bogenförmig über Kreta und Rhodos (Rodi) ins südl. Kleinasien fortsetzt. Seine Gebirge bestehen größtenteils aus mesozoischen und tertiären Kalken mit Flyscheinlagerungen und haben wegen ihres jüngeren Alters ihre schroffen Hochgebirgsformen bewahrt. Die von W. nach O. streichenden Gebirgsbögen in Ost-G. dagegen sind flachwellige Rumpfgebirge aus altkristallinen Gesteinen oder mächtige Kalkgebirge paläozoischen und kretazischen Alters mit Schiefer- und Serpentineinlagerungen. Mazedonien und Thrazien bestehen als Teile der uralten Thrazischen Masse aus denselben Gesteinen wie Ost-G.; aus ihnen sind auch die ↑ Kykladen aufgebaut. Die Kalksteine weisen die kennzeichnenden Karsterscheinungen auf: Dolinen, Höhlen, unterirdische Flüsse, oberirdisch abflußlose Karstwannen (Poljen), wenige, dafür um so stärkere Quellen. In den Meermühlen von Argostolion (auf Kephallinia) wird das in den klüftigen Kalkstein hineinstürzende Wasser zum Treiben von Mühlen benutzt.

Jüngere Bruchbildungen haben zu weitgehender Zerstückelung der Erdkruste in Hoch- und Tiefschollen geführt. Große Teile des Festlandes sind unter die Meeresoberfläche gesunken, wobei zahllose Inseln (die höchsten Erhebungen der versunkenen Gebirge) und viele Meeresbuchten entstanden. Das Binnenland aber wurde durch zahlreiche gebirgsumwallte Becken in eine Vielzahl abgeschlossener Kammern aufgelöst, die die zur Kleinstaaterei führende polit. Zersplitterung des alten G.s erklären. Die Gebirge überwiegen in solchem Maße, daß hinter ihnen anbaufähige, verkehrs-, siedlungs- und wirtschaftsfreundliche Ebenen weit zurücktreten. Die namentlich auf den Inseln häufige Namenzusammensetzung mit kastron (»Burg«) verrät ebenfalls den gebirgigen Charakter. Immer wiederkehrende Erderschütterungen (mit 530 Beben im Jahresdurchschnitt ist G. das erdbebenreichste Land Europas) künden, daß die Krustenverschiebungen noch nicht zur Ruhe gekommen sind. 1881 verheerte ein schweres Beben die Insel Chios, ein anderes führte 1928 zur völligen Zerstörung von Korinth. Mit den tektonischen Vorgängen hängen auch die bis in die Gegenwart andauernde vulkanische Tätigkeit und das Vorhandensein vieler warmer Mineralquellen (auf Methana, Samothraki und den vulkan. Inseln der ↑ Kykladen und der ↑ Sporaden) und Gasaushauchungen zusammen. Die vulkan. Halbinsel Methana des östl.

Peloponnes hatte noch im 3. vorchristl. Jh. einen Ausbruch. Eines der interessantesten Gebilde ist der meererfüllte, noch gelegentlich tätige Krater der Insel Thera (Santorin[i]).

Die Flüsse sind wegen der Gebirgsnatur des Landes meist kurz und gefällereich und aus klimatischen Gründen starken Wasserstandsschwankungen ausgesetzt. Die lange Sommerdürre und das Überwiegen des klüftigen Kalksteins schränken die Zahl dauernd fließender Gewässer erheblich ein. Geräumige Täler und Becken, in denen sich größere Flußsysteme entwickeln könnten, finden sich nur in Thrazien, Mazedonien und Thessalien. Die Kammer- oder Gitterstruktur († oben) hat auch zur Bildung vieler ständig oder periodisch gefüllter, meist stark versumpfter Binnenseen (Karstseen) geführt.

**Hauptlandschaften** sind: Nord-G. (Epirus und Thessalien), Mittel-G. oder Rumelien, Süd-G. oder Peloponnes, nordägäisches G. (Anteil an Mazedonien und Thrazien) und Insel-G.

Nord-G. reicht von der Nordgrenze des Staates bis zur Verbindungslinie der Golfe von Arta und Lamia. Der dinarisch gebaute Westen, Epirus, ist ein ausgesprochenes Gebirgsland, in dem nur das Becken von Joannina (Janina) mit dem See von Joannina (antik Pambotis, 23 qkm) einen größeren Mittelpunkt bildet. Hauptwasseradern von Epirus sind: Kalamas und Phanariotikos (der Unterweltfluß Acheron der altgrch. Mythologie, der sich z. T. im Sumpfsee Acherusia verliert), Luros (altgrch. Oropos) und Artinos (altgrch. Arachthos). Vom Peristeri (Lakmon, 2295 m) kommt der Aspropotamos (grch. potamos, »Fluß«; altgrch. Acheloos, im Oberlauf Inachos), der als längster (220 km) und wasserreichster Fluß von G. in einer weiten Deltaebene an der Nordwest-Ecke des Golfes von Patras mündet. Hauptzufluß: Megdova. — Der mächtige Pindos (Smolika, 2574 m) und der Veluchi (Tymphrestos, 2319 m) durchziehen Epirus mit 3 Hauptketten in südl. Richtung. Über ihn führt der Zygos-Paß (1650 m) zw. den Städten Metsobon (Metsowon) u. Kalabaka aus dem Tal der Vjosa (altgrch. Aoos) ins Tal des zuflußreichen Salamvria (Peneios). — Neben diesem Hauptflusse Thessaliens stellt der Karla- oder Böböis-See noch ein selbständiges hydrograph. Sammelgebiet dar. Im rings von Gebirgen umwallten Becken von Thessalien liegen die Hptst. Larissa (Larisa), ferner Tyrnavos, Trikala, Karditsa (Handelsmittelpunkt für die westl. thessalische Ebene und die Pindos-Landschaft Agrapha) und Pharsalos (Fersala). Die nördl. Umwallung bilden das Chassia-Gebirge (Kambunische Berge) und die bis zum alten Götterberg Olympos (mit 2918 m höchster Gipfel von G.) ziehenden Ketten mit dem uralten, durch die Stadt Elassona beherrschten Meluna-Paß. Die östl. Mauer Thessaliens besteht aus dem Kissavos (Ossa, 1950 m) und dem Plessidi (Pelion, 1630 m). Sie sperrt den Zugang zum Meer ab und wird nur an einer Stelle, in der tief eingerissenen Engschlucht des Tempe-Tales, vom Salamvria durchbrochen. Dafür greift von S. her der Golf von Volos (Volo) tief landeinwärts. Über den südl. Gebirgsrahmen, das Othrys-Gebirge (Mavrika-Gebirge, im Gerakovuni 1728 m), führen die Pässe Phurka (800 m) und Mochluka (640 m) aus der thessal. Ebene ins Tal des Hellada.

Mittel-G. reicht südwärts bis zur Golflinie Patras–Korinth–Agina. Auf das Bergland Akarnaniens und Ätoliens im W. folgen die Gebirgsstöcke Varduſia (im Korax 2495 m), Katavothra (Öta, 2152 m), Ikiona (mit 2510 m höchster Gipfel in Mittel-G.) und das vielgipflige Waldgebirge Lyakura (Parnassos, Parnaß, 2457 m), das mit seinen helleuchtenden, den größten Teil des Jahres schneebedeckten Gipfeln den Alten als Wohnsitz des Lichtgottes Apollo galt. An seinem Südfuße lagen die alte Orakelstätte Delphi und die sagenumwobene Tropfsteinhöhle Sarantavli (Korykische Grotte). Spatias (Knemis), Palaovuna (Helikon, 1749 m), Elatias (»Tannenberg«; Kithäron, 1410 m) und Ozia (Parnes, 1443 m; an seinem Südfuß das kgl. Sommerschloß Tatoi [Dekeleia]) leiten hinüber zu den drei kleinen kristallinen Massiven Attikas, dem marmorreichen Mendeli (Pentelikon, 1109 m), dem Trelovuni (Hymettos, 1026 m; an seinem Fuße liegt Athen) und dem erzreichen Laurischen Gebirge (Lavrion). Den Übergang nach Süd-G. bildet das Geranische Bergland (Geraneia, 1370 m) nördl. von Korinth.

Auch die Insel Euböa (Evvia, ital. Negroponte, 3775 qkm, im Hagios Ilias [Ocha] unweit der Südost-Spitze, dem Kap Kaphereus [ital. Capo d'Oro], 1475 m und im Delphi [Dirphys] 1745 m) ist als Fortsetzung Mittel-G.s anzusehen, dessen Gebirge sich bis hierher erstrecken. Sie wird durch einen Grabenbruch vom Festlande getrennt, der an seiner schmalsten Stelle, bei Chalkis, nur 20 m breit ist und darum schon im Altertum überbrückt war. Dieser Meeresarm ist der Euripos (Evripo), in seinem nördl. Abschnitt auch Kanal von Atalanti genannt. Eine starke, als † Seiches gedeutete Wellenbewegung mit ständig wechselnden Strömungen geht durch die Meeresstraße.

Auch in Mittel-G. sind größere Ebenen und volkreiche Siedlungen selten. Genannt sei vor allem die Ebene von Böotien, deren jetzt künstlich trockengelegter, periodischer Karstsee Kopais (Topolias) den Mavroneri (Kephisos, lat. Cephissus) aufnahm. Durch diese Entwässerungsarbeiten, die schon in vorhellenischer Zeit versucht, aber erst 1883—99 erfolgreich beendet wurden, sind 215 qkm Kulturboden gewonnen und in reichstes Getreide- und Baumwollland verwandelt worden. Als Hauptflüsse sind noch erwähnenswert der Unterlauf des Aspropotamos und der Phidaris (Phidares, Euenos).

Wichtigere Küstenplätze sind: Vonitsa am Golf von Arta; Mesolongion (Missolunghi) am Eingang in den Golf von Patras; Návpaktos (ital. Levanto) nördl. von dem nur 2 km breiten Übergang in den Golf von Korinth, der an den sog. Kleinen Dardanellen durch die alten Schlösser Rhion und Antirhion überwacht wurde; ferner Galaxidi(on); Athen-Piräus; Ergastiria (Laurion). Wichtigere Binnenstädte sind: Agrinion (Vrachori), ein Hauptort des Tabakhandels, nahe dem Binnensee gleichen Namens (80 qkm); Amphissa mit Hafen Itea; Levadia (Livadia; nach ihm wurde Mittel-G. bis in die neuere Zeit Livadien genannt) und Thivai, die bescheidene Nachfolgerin des antiken siebentorigen Thebens.

Süd-G. oder der Peloponnes (Morea), 22000 qkm, ist nach Durchstechung der bloß 6 km breiten Landenge von Korinth durch den Seekanal von Korinth eine Insel geworden, die aber wegen ihrer schlechten Küsten und bei dem Fehlen guter Zugänge ins Innere binnenländisches Gepräge trägt

und ihre Bewohner nicht zur Seefahrt erzogen hat. Im Peloponnes setzen sich die Gebirgszüge von Mittel-G. fort. Den Nordsaum begleiten Voidias (Panahaikon, 1927 m), Olonos (Erymanthos, 2225 m), Chelmos (Aroanisches Gebirge, 2355 m) mit der berühmten Styxschlucht und Ziria (Kyllene, 2376 m) mit den Sumpfseen Stymphalos und Phonia (Pheneos). Starke Zerstückelung der Oberfläche durch Brüche führte zur Herausbildung verschiedener Landschaften. Das ganze Innere erfüllt das zentrale Bergland Arkadien, im Hagios Elias (in der »Ilias«: Manalon) 1981 m hoch. Es wird von den reicher ausgestatteten Küstenlandschaften Achaia, Elis (Valis), Messenien, Lakonien und Argolis umrahmt und läuft nach S. in die beiden Gebirgsäste des Pentadaktylos (Taygetos, 2409 m) und Malevos (Parnon, 1957 m) aus. Jener endet im Kap Matapan, dem alten Vorgebirge Tänaron, das als Eingang zur Unterwelt galt, dieser in dem durch seine Stürme berüchtigten Kap Malia. Ein dritter Gebirgszug, das Bergland von Pylos, endet im Kap Gallo (Akzitas).

Der Peloponnes wird strahlenförmig entwässert. Größere Flüsse sind aber nur der Gastuni (Peneios), der Rupha (Alpheios), an dessen Unterlaufe die Ruinen von Olympia liegen, der Iri (Eurotas) oder der Fluß von Lakonien und der Pirnatsa (Pamisos) oder der Fluß von Messenien.

Größere Küstensiedlungen sind: Patras (Paträ); Agion (Aigion, Vostitsa); Katakolon, Hafen von Pyrgos und Olympia; Kyparissia (Arkadia); der Kriegshafen Philiatra; Pylos (Navarino) mit dem durch das Inselchen Sphakteria (Sphagia) geschützten Hafen; das im M. A. bedeutende, heute stille Methoni (Methone); Koroni (Korone); Kalamata (Kalamä), Hptst. und Haupthafen Messeniens; Gythion (Marathonisi), Haupthafen Spartas; Leonidion, Hafen für das Tsakonengebiet; Monemvasia (Malvasia), im M. A. Haupthandelsplatz Moreas, nach dem die von hier ausgeführten grch. Weine Malvasier heißen; Nauphia (Navphion); Neu-Korinth (Nea Korinthos) mit dem besuchten Seebad Lutrakion. Wichtigere Binnenstädte sind: Argos; Amalias (Kalitsa); Andritsäna; Dimitsana (Demetsana); Pyrgos; Messini (Nisi); Sparti (Sparta) und Tripolitza (Tripolis).

Das nordägäische G. wird von größeren Teilen der zum balkanischen Landrumpf gehörenden Landschaften Mazedonien und Thrazien eingenommen. Hochgebirge der alten thrazischen Masse umschließen wiederum tief eingesenkte Talfurchen und große, z. T. von Seen erfüllte Becken. In den nördlichsten Teil von Griechisch-Mazedonien greift noch die Gruppe der Dessaretischen Seen mit dem Großen und dem Kleinen Prespa-See ein. Die Hauptflüsse Vistritza (Haliakmon) und, allerdings nur im Unterlaufe auf grch. Boden fließend, Vardaris (Arios), Struma (Strymon), Mesta (Nestos) und Maritza (Ebros) haben durch ihre Anschwemmungen breite Küstenniederungen geschaffen. Die gebirgige, wald- und wasserreiche Halbinsel Chalkidike (Mademochoria, Hauptort Poligyros) wird durch den Beschik-See (Bolbe- oder Wolwe-See) und den Ajwasili-See (Langasa; altgrch. Koroneia) deutlich vom Festlande abgeschnürt. Zw. den Golfen von Saloniki und Rendina (Orfanu) sendet sie drei fingerförmige Ausläufer, Kassandra (Pallene), Longos (Sithonia) und die im Berg Athos (1935 m) endende Halbinsel Hagion Oros (Akte), weit ins Meer hinaus. Beim Städtchen Hierisos (altgrch. Akanthos) ließ Xerxes durch die schmalste Stelle (Provlakas, »Durchstich«) von Akte einen in Spuren noch erkennbaren Kanal bauen.

Aus der Vielzahl größerer Städte seien genannt: Kastoria (Keletron) am abflußlosen Karstsee gleichen Namens (25—50 qkm); Siatista; die Paß-Stadt Servia (Serfidsche); Kosani; Florina; Ostrovo (Arnissa) mit dem See gleichen Namens; Vodena (Edessa); Njaussa (Niagusta); Werria (Veria, Berrhöa, türk. Karaferia); Janitza (Jenidsche) nördlich vom See gleichen Namens (208 qkm); Saloniki; Siderokastron (Demirhissar); Seres (Serres, Serrä) unweit des Tachinos-Sees; Drama; Kavala, Haupthafen und Handelsplatz für den mazedon. Tabak; Xanthi (Eskidsche); Komotini (Gümüldschina); Susli (Suflion); Dimotika (Didymotichon) und Dedeagatsch (Alexandroupolis, fälschlich Alexandropol).

Die über das Meer hinweg sich fortsetzenden Festlandsgebirge bilden in ihrer Gesamtheit Insel-G. Das Westgestade begleiten als losgelöste Ketten der Kalk- und Flyschgebirge von Epirus in langer Reihe die Jonischen Inseln. Außer einer Anzahl kleinerer Eilande (Othoni, Paxos, Anti- oder Propaxos, Meganisi, Kalamos) bestehen sie aus den Hauptinseln: † Korfu, † Levkas, † Ithaka, † Kephallenia, † Zakynthos.

Der Südwestspitze Akarnaniens sind die Echinades vorgelagert; durch die Anschwemmungen des Aspropotamos waren sie schon im Altertum teilweise landfest geworden. Südl. von Zakynthos liegt vor der Westseite des Peloponnes die Gruppe der kleinen Strivali-Inseln (Strophaden) mit Stamphanä, Strophali u. a. — Südö. vom Peloponnes schlagen Kythera (ital. Cerigo, 285 qkm), bloß durch den Kanal von Cervi mit der Insel Cervi (Elaphonisos) vom Südostzipfel Moreas getrennt, und Antikythera (italienisch Cerigotto, 22 qkm) die Brücke nach † Kreta, der größten und wichtigsten griechischen Insel.

Vor der Küste von Argolis liegen die Inseln Hydra (56 qkm) und Spetsai (ital. Spezzia, 22 qkm, altgrch. Pityussa). In der Verlängerung Attikas mit der ihm vorgelagerten langgestreckten Insel Makronisi (Helena) und als Fortsetzung Euböas breiten sich die † Kykladen oder Kreisinseln aus. Sie bestehen meist aus kristallinen Schiefern, Gneis, Marmor und jüngeren Kalken und ordnen sich in drei nach SO. gehende parallele Reihen. Hptst. ist Hermupolis auf Syros. Vor das südw. Kleinasien legt sich der Schwarm der südl. † Sporaden, deren ital. Teil als † Dodekanes oder Insole Egee bezeichnet wird. Nordö. von Euböa verlaufen die nördl. Sporaden mit der Hauptinsel Skyros. Abgesprengte Teile des unmittelbar benachbarten kleinasiat. Festlandes sind die stattlichen Inseln † Samos, † Chios und † Mytilini und im Nordägäischen Meer als isolierte Teile der Thrazischen Masse die aus Gneis und Glimmerschiefer zusammengesetzten, marmor- und erzreichen Inseln † Thasos, † Samothraki und † Lemnos mit der als Flottenstützpunkt strategisch wichtigen Mudros-Bai. Sämtl. Inseln des Ägäischen Meeres sind stehengebliebene Erhebungen eines erst im Spät-Tertiär und im Alt-Diluvium zertrümmerten, größtenteils versunkenen Festlandes und schlagen natürliche Brücken nach Kleinasien hinüber.

Das **Klima** zeigt im N. mit den starken Jahresschwankungen und den größeren Extremen der Lufttemperatur kontinentales Gepräge. Im übrigen herrscht, am reinsten auf den Inseln, das typische Mittelmeerklima mit milder, winterlicher Regenzeit und sommerlicher Trockenzeit, die das Vorhandensein der vielen Trockenflüsse erklärt. Im heißen, regenlosen Sommer wehen fast ständig nördl. Winde, verlängerte Passate, die trockenen Etesien der Alten. Dagegen herrschen im Winter unregelmäßige, meist südl. Winde als Regenbringer. Die Niederschlagsmenge ist im W. um das Mehrfache höher als im O. (Korfu 1357 mm, Athen 343 mm), und die Trockenzeit nimmt von N. nach S. und von W. nach O. immer mehr zu, bis schließlich die Steppendürre des Sommers zu unumschränkter Herrschaft gelangt. Gelegentlich fällt überall Schnee, der sich aber nur am Gebirge längere Zeit hält. Spuren diluvialer Vergletscherung finden sich in den Hochgebirgen von Epirus, Thessalien und Mazedonien und des nördl. Peloponnes.

Die **Pflanzenwelt** ist dem Mittelmeerklima gut angepaßt. Die Nordgrenze G.s fällt ungefähr mit der Nordgrenze der immergrünen Mittelmeervegetation zusammen, die aber bloß einen nicht sehr breiten Küstensaum einnimmt und über 650 m Meereshöhe kaum hinausgeht. Ihre hauptsächlichsten Formationen sind die Phrygana und die Macchien. Jene bestehen aus kümmerlichen, niedrigen Halbsträuchern, die auf kargem Kalkboden als magere Schafweide weithin die Gebirge überziehen. Diese, in G. Longos gen., sind blütenreiche, aber undurchdringliche Dickichte von Lorbeer, Zistrosen, Kermeseichen, Erdbeerbäumen, Pistazien und Oleander. Darüber folgt der Bergwald, der mit seinen Nadelbäumen und den blattabwerfenden Laubbäumen mitteleurop. Aussehen zeigt. Doch ist G. i. allg., bes. im trockeneren O., kein Waldland. Oberhalb der zw. 1700 und 2000 m verlaufenden Baumgrenze breitet sich die alpine Mattenflora aus; doch gibt es echte Almen nur im N. Kulturgewächse ↑ unten, Landwirtschaft.

Der **Tierwelt** nach gehört G. zum Mittelmeergebiet: Stachelschwein, Schakal (in geschichtl. Zeit noch der Löwe), Wildziege, Bartgeier (Brutvogel auf dem Olymp), Schmutzgeier, Steinhuhn, Brachschwalbe, Türkentaube, Bienenfresser, Seidenrohr-, Tamariskenrohrsänger, Orpheusgrasmücke, Heckensänger, Felsenkleiber, Stummel-, Kalanderlerche, Rostbärtige Ammer und Kappenammer, Grch. Landschildkröte, Eidechsen (bes. auf den Inseln in großer Formenfülle), Eleonorenfalk (Kykladen). Die Gebirge sind noch ziemlich wildreich (Wölfe und Wildschweine, gelegentlich auch Bär und Schakal). Wildlebende Ziegen u. Kaninchen bevölkern massenhaft die Inseln. Zu den einheimischen Vogelarten gesellen sich viele nordische Zugvögel als Wintergäste.

**Bevölkerung.** Der bereits im Altertum beginnende Mischungsvorgang (↑ Sp. 231) setzte sich über die Zeit der slaw. Wanderung bis zur Eroberung G.s durch die Türken fort. In späterer Zeit kamen als Einwanderer noch Armenier, Zigeuner und Juden in das Land. Durch dieses Eindringen andersrassischer Elemente in das während des Altertums vorwiegend nordische Volk der Griechen (↑ auch Sp. 220, Altgriechenland) erklärt sich die Wandlung des grch. Volkes zu seiner heutigen rassischen Zusammensetzung, zum Charakter der Neugriechen oder Romäer. Ihre hervorstechenden Eigenschaften sind ein starkes Nationalgefühl und betonter Nationalstolz, gepaart mit händlerischen Fähigkeiten, die bes. während der Türkenzeit entwickelt wurden, während der der Handel eine der wenigen Betätigungsmöglichkeiten für die Griechen war (↑ unten, Sp. 298).

Zahlreiche Stämme führen heute noch ein Eigenleben, das sich z. T. aus der rassischen Zusammensetzung erklären läßt. Solche Stämme sind z. B.: die Sphakioten auf Kreta, die eine altertümliche Mundart sprechenden Tsakonen (Tzakonen) im schwer zugängl. Gebirgsgebiet Kynuria (Tsakonia) des östl. Peloponnes und die Mainoten (Manioten) der Berglandschaft Maina (Mani) im südl. Taygetos, die sich auch der modernen Staatsgewalt nur widerwillig fügten und noch die Blutrache ausüben. Die grch. Bewohner in Nord-G., die sich den Türken nicht unterwarfen und in ständigem Kleinkrieg mit ihnen lebten, hießen Kleften (»Räuber«). Ein Griechisch sprechender Volksstamm in den Rhodopen sind die Sarakatschanen (Karatschanen).

In Epirus, im östl. Mittel-G. (Böotien, Attika) und im östl. Peloponnes (Argolis) wohnen etwa 200000 Albaner, die zwar ihre Sprache beibehalten haben, im übrigen aber hellenisiert sind. Reine oder mit Griechen vermischte Albaner sind auch die Hydrioten, die Bewohner der Inseln Hydra und Spetsai, die lange als die unternehmendsten Schiffer und Kaufleute G.s galten, und die Sulioten in Epirus, die sich ebenfalls lange der türkischen Herrschaft erwehrten. Von der alban. Nationaltracht haben die Griechen die ↑ Fustanella übernommen. Die Wlachen, etwa noch 100000 (Kutzowlachen, Aromunen, Zinzaren) in den Gebirgen von Nord-G. sind teils seßhafte Stadt- und Dorfbewohner (Hauptmittelpunkt Methavon, wlachisch Mintschu), teils Wanderhirten. Trotz eigener Sprache erliegen sie ebenfalls allmählich der Hellenisierung. Die Zahl der Türken, der Slawen und der Ausländer (Briten, Italiener, Deutsche usw.) in G. ist gering.

1936 wohnten in G. 6,83 Mill. Menschen. Dazu kommt ein starkes Auslands-Griechentum von schätzungsweise 4 Mill. Köpfen, bes. in den Ver. St. v. A., in Ägypten u. der Sowjetunion. Von der Staatsbevölkerung entfallen 1,22 Mill. auf den Zwangsaustausch, der, eine der größten Völkerbewegungen der Geschichte, 1922—25 ganze Heere grch. Flüchtlinge aus der Türkei nach G. brachte, während aus G. $^1/_2$ Mill. Mohammedaner in die Türkei abwanderten. Um ein Gegengewicht gegen das rein slawische, bes. bulgarische Hinterland zu schaffen, wurden die grch. Flüchtlinge vor allem im grch. gewordenen Mazedonien angesiedelt. So waren 1928 in Kavala von 50850 Ew. 25700 und in Komotini von 31850 Ew. fast die Hälfte grch. Flüchtlinge. Durch diese Umsiedlung ist überhaupt die völkische Zusammensetzung vereinheitlicht worden (Griechen 92,7 vH der Gesamtbewohnerschaft).

Am stärksten bevölkert sind die bis 1862 unter westeurop. Herrschaft gebliebenen Jonischen Inseln und die Kykladen. Die große Masse des Volkes wohnt in ländlichen Siedlungen, meist in geschlossenen Dörfern. Die Zahl größerer Städte ist nicht beträchtlich. 5 Städte haben (1928) mehr als 50000 Ew., darunter Patras, die größte Stadt des Peloponnes (61300 Ew.), und die 3 Großstädte Saloniki (244700 Ew.), Piräus (251700 Ew. gegen 10000 im Jahre 1870) und Athen (451200 Ew.), im Altertum wie heute

der Mittelpunkt des politischen, des geistigen und des wirtschaftlichen Lebens von ganz G.

Der weitaus größte Teil der Bewohner (96,1 vH) gehört der grch.-orthodoxen Kirche an. 126017 (2 vH) waren (1928) Mohammedaner und 72791 (1 vH) Juden (Spaniolen). Aus letzteren besteht ein Viertel der Bev. von Saloniki. Mohammedan. Griechen wohnen oder wohnten vornehmlich auf den Inseln Thasos und Kreta. Oberstes Organ der griech.-orthodoxen Kirche ist seit 1833 der Heilige Synod mit dem Metropoliten von Athen als Präsidenten und 12 Metropoliten. Die Kirche hat 30 Erzbischöfe im alten und 43 Erzbischöfe und 6 Bischöfe im neuen Staatsgebiet. Unter den grch. Klöstern u. Wallfahrtsorten sind am bekanntesten die Athosklöster, die eine autonome Mönchsrepublik mit der Hptst. Karyäs unter grch. Oberhoheit bilden, das Höhlenkloster Megaspiläon südl. von Agion im Peloponnes und die auf fast unzugänglichen Konglomeratfelsen errichteten Meteoraklöster (»die in der Luft Schwebenden«) bei Kalabaka im nordw. Thessalien. Da der grch. Lebensraum inmitten der uralten Hochkulturen des vorderasiatischen und des ägypt. Orients lag, haben die alten Hellenen durch deren Annahme und Weiterbildung die Hochkultur des mittelmeerisch-europ. Kulturkreises geschaffen. Im M. A. erlitt aber G. durch die über das Land brausenden Völkerstämme einen Kulturrückgang, so daß (1928) trotz Schulzwang und starker Zunahme des Schulwesens noch 40,9 vH der über 8 Jahre alten Bev. weder lesen noch schreiben konnten. 1932/33 gab es 8192 Elementarschulen (mit ungefähr 825000 Schülern) und 499 höhere Schulen (mit ungefähr 68000 Schülern). Die grundlegende Volksschulerziehung dauert 6 Jahre. Die höheren Schulen gliedern sich in Gymnasien, Realschulen u. Mittelschulen. Die Gymnasien haben eine 6jährige Ausbildungszeit. Weiterhin bestehen zahlreiche Privatschulen sowie Handels- und Landwirtschaftsschulen, Lehrerseminare (2jährige Ausbildung für Volksschullehrer), die Technische, die Landw. und die Kunsthochschule in Athen, 3 Universitäten (2 in Athen und 1 in Saloniki) sowie eine Akademie der Wissenschaften. Der Archäologischen Gesellschaft in Athen liegt die Erhaltung der histor. und der Kulturdenkmäler ob.

**Wirtschaft.** 1928 waren von den Erwerbstätigen beschäftigt 53,7 vH in der Land- und Forstwirtschaft, 28,1 vH in Bergbau und Industrie, 11,7 vH in Handel und Verkehr. Wichtigster Erwerbszweig ist die Landwirtschaft, die aber zur Ernährung der Bev. nicht ausreicht und sie stark von fremden Nahrungsmittelzufuhren abhängig macht. Denn wegen der Gebirgsnatur beträgt das kulturanbaufähige Land nur $^1/_5$ der Gesamtfläche. Auch die vorherrschende Karstnatur des Kalkbodens und der Wassermangel, der in ausgedehntem Maße durch künstliche Berieselung ausgeglichen werden muß, schränken die Anbaumöglichkeiten ein. Obendrein wird der Landbau noch sehr extensiv und in recht ursprünglichen Formen betrieben.

Hauptkulturgewächse sind Weizen, Gerste u. Mais, Ölbaum, Weinrebe, Tabak und Gartengemüse. Obenan steht der Anbau der kleinbeerigen Korinthe (hauptsächl. auf den südl. Jonischen Inseln und im nördl. und im westl. Peloponnes); reichster Anbau in der Umgebung von Pyrgos im Mündungsgebiete des Ruphias. Der Korinthenanbau hat aber wegen übermäßiger Ausdehnung stets wiederkehrende Krisen verursacht und zur künstl. Beschränkung der Ausfuhr geführt. — Die nicht sehr pflegl. Weingewinnung liefert nur wenige ausfuhrfähige Sorten (Malvasier, Achaja- und Samosweine). Der Landwein, das allg. Volksgetränk, wird durch Harzzusatz haltbar gemacht (Resinatwein). Tabak, und zwar ausschl. Zigarettentabak, wird bes. in Thessalien, Mazedonien und Thrazien gewonnen. Die besten Sorten kommen von Seres, Drama, Xanthi, Jenidsche und Komotini. Der Tabakbau ist trotz starkem Inlandsverbrauch eine hervorragende Erwerbsquelle für G., die über die Hälfte der Ausfuhrwerte einbringt. — Der Obstbau liefert Agrumen, Feigen und Johannisbrot (Karube). — Das Öl der massenhaft vorhandenen Ölbäume ist wegen mangelhafter Behandlung meist minderwertig (das beste kommt von den Jonischen Inseln) und wird fast ausschl. im Lande verbraucht, da Oliven und Olivenöl einen Hauptbestandteil der tägl. Nahrung ausmachen. — Reis wird bes. in den sumpfigen Küstenlandschaften Mazedoniens (Kampania) und des Mariţa-Beckens gewonnen; Baumwolle in der Kampania, in der Ebene von Seres, in Thrazien, Lakonien und auf dem Boden des trockengelegten Kopais-Sees. — Paprikabau spielt im Grenzbezirk Moglena (Karadzova), dem Quellgebiet des Vardarzuflusses Moglenitikos, eine Rolle. — Das wohlriechende Harz des Mastixstrauches (Pistacia lentiscus) wird auf Chios zur Schnapsbereitung verwendet.

Die Viehzucht ist überwiegend Kleintierzucht, weil die Bedingungen für die Großviehhaltung wegen des Zurücktretens der Wiesen und wegen weiter Verbreitung magerer Weiden nicht günstig sind. Wanderhirten treiben ihre Herden im Sommer ins Gebirge, im Winter in die Ebene und erzeugen viel Käse. 1935 wurden gezählt: 8185000 Schafe, 5282000 Ziegen, 1567000 Rinder, 59000 Büffel, 624000 Schweine, 917300 Pferde, Maultiere und Esel. — Seidenraupenzucht ist bes. in Mazedonien u. Thrazien heimisch. — Bedeutend ist die Bienenzucht; schon im Altertum war der Hymettos durch seinen Honig berühmt. — Die Fischerei in den Binnenseen und im Meere ist sehr ertragreich, genügt aber dem Bedarf ebenfalls nicht und muß durch erhebliche Zufuhren ergänzt werden. Im Ägäischen Meer blüht eine lebhafte Schwammfischerei (wichtige Mittelpunkte sind Hydra und im Dodekanes die Insel Simi).

Ohne geregelte Forstwirtschaft ist der Wald durch Raubbau, Pechgewinnung, Viehbiß und zur Vergrößerung des Weidelandes verursachte Brände schwer geschädigt worden. Die schönsten Waldungen finden sich in Nord-G.; der Peloponnes ist fast waldlos. Ein wichtiger Ausfuhrgegenstand sind die Gerbstoff liefernden Knoppern. Dagegen muß viel Bauholz eingeführt werden; ein Hauptsitz der Holzindustrie ist Menidion (Acharnä) nördl. von Athen.

Bergbau und Industrie G. ist reich an Erz- und Mineralschätzen verschiedenster Art, nicht zum wenigsten an Eisen, silberhaltigem Blei, Magnesit, Schwefelkies, Zink und Nickel. Die alten Silbergruben von Laurion, dem Hauptbergbaubezirk, werden jetzt mehr auf Blei und Zink ausgebeutet. Völliger Mangel an Steinkohle, der durch reichlich vorhandene Braunkohlen (z. B. auf Chilidromia [Nördl. Sporaden]) nicht behoben werden kann, beschränkt die Verhüttung im Lande selbst, weshalb die Erze meist nach auswärts gehen. — Einen beachtenswerten Aufschwung hat die schon im Altertum berühmte

Verarbeitung des Marmors genommen (Pentelikon, Hymettos, Doliana bei Tripolis, Chios, Paros). Nicht minder geschätzt ist der Schmirgel von Naxos, der Seifenton von Kimolos (kimolische Erde) und der Töpferton von Chios und Samos (samische Gefäße), während Thira viel Schwefel liefert. In zahlreichen Salzgärten wird Seesalz durch Verdunstung des Meerwassers gewonnen.

Unter dem Kohlenmangel und dem durch das trockene Klima bedingten Wassermangel leidet auch die Industrie, die trotz allen Fortschritten (1930 gab es 280000 in der Industrie Beschäftigte, die Kraftmaschinenleistung betrug 357000 PS) stark vom Auslande abhängig und im wesentlichen auf die größeren Küstenplätze beschränkt ist. Dagegen ist das Haus- und Kleingewerbe weit verbreitet. Über $^2/_3$ der Betriebe entfallen auf landw. Industrien, bes. auf das Nahrungsmittelgewerbe. Bedeutend ist die Kognakgewinnung aus Korinthen. An zweiter Stelle steht die Textilindustrie. Neuerdings hat sich die Baumwollverarbeitung kräftig entwickelt, bes. in Saloniki, Seres und Piräus. Geringer sind die Schafwoll- und die Seidenindustrie. Die bisher noch wenig entfaltete Metall- und Maschinenindustrie stützt sich auf die reichlich vorhandenen Eisenerze und hat ihren Mittelpunkt im Piräus. Der Schiffbau blüht bes. auf Hydra und Syra. Die grch. Flüchtlinge aus Kleinasien haben die Teppichverfertigung und viele landw. Spezialkulturen eingebürgert. Überaus wichtig ist schließlich die Fremdenindustrie, da die landschaftl. Schönheiten und die Kunstdenkmäler der Antike alljährlich viele Fremde anlocken.

Handel und Verkehr. Das wirtschaftl. Lebenselement für G. ist der Handel, größtenteils über See. Die Kargheit der Landesnatur, die den Seeverkehr erleichternde Vielzahl der Halbinseln und Inseln und die meerverbundene Lage verlockte schon in ältester Zeit zur Seeschiffahrt, Auswanderung oder Kolonisation und ließ eine stattliche Handelsflotte entstehen. 1936 umfaßte sie 615 Dampfer und Motorschiffe von 1,8 Mill. Netto-Reg.-T. und viele Tausende kleiner Segler. Sie vermittelt namentlich den Zwischenhandel in der Levante und den innergrch. Verkehr, während auswärtige Gesellschaften den Verkehr mit dem Ausland übernehmen. Den 1893 zw. den Endpunkten Poseidonia und Isthmia eröffneten Kanal von Korinth durchfuhren 1933: 7863 vorwiegend kleinere Schiffe mit 2,59 Mill. Reg.-T. Haupthäfen und -handelsplätze sind: Piräus als erster Umschlagplatz für ganz G., Saloniki für Nord-G., Kavala, Volos, Nauplia, Patras, Korfu und Hermupolis (Syra).

Hinter dem lebhaften, viel billigeren Seeverkehr tritt der Landverkehr zurück. Die Schienenwege sind mit wenigen Ausnahmen schmalspurig und haben i. allg. nur örtl. Bedeutung. 1934 gab es 2686 km Eisenbahnen. Hauptstrecken sind: die den Anschluß nach Europa vermittelnde Linie Gjewgjeli–Saloniki–(Katerini–Larissa–Lamia–Levadia–Theben–) Athen; die mazedonische Linie Saloniki– (Werria–Vodena–Ostrovo–) Bitolia; die thessalische Linie Volos–Kalaballa–Trikala–(Metsovon); die mazedonisch-thrazische Längsbahn Saloniki–Siderokastro–Seres–Drama–Xanthi–Komotini–Alexandrupolis mit Anschluß an die Maritzabahn Feredžik (Pherrä, Ferré)–Kulelü-Burgas–Adrianopel; endlich die peloponnes. Rundbahn Korinth–Patras–Pyrgos–Tripolis–Argos und über den Derbenaki-Paß zurück nach Korinth. — Viele Landwege sind in schlechtem Zustande. Doch hat der Straßenbau zugenommen und viele neue Autostraßen entstehen lassen. — Als Binnenwasserstraßen kommen die Flüsse, von einigen kurzen Unterlaufstrecken abgesehen, nicht in Betracht. — Hauptknotenpunkt des Luftverkehrs ist Athen. Viele Fluglinien führen auf die Inseln und nach Orten ohne Eisenbahnverbindung.

Die Einfuhr (Nahrungsmittel, Textilien, Maschinen und Eisenwaren, Petroleum, Steinkohle, Bauholz) wertete 1929: 722 Mill., 1933 aber nur noch 201,4 Mill. RM. Die Ausfuhr (Tabak mit 53 vH, Korinthen mit 18 vH des Wertes, Rosinen, Wein, Feigen, Oliven und Olivenöl, Erze) ging im gleichen Zeitraum von 380 Mill. auf 122,8 Mill. RM. zurück. In der Nachkriegszeit war die Handelsbilanz stets stark passiv. Doch bewirken die Banküberweisungen von Auslandsgriechen, die Einnahmen der Handelsflotte und der starke Fremdenverkehr wenigstens z. T. einen Ausgleich. Wichtigste Ein- u. Ausfuhrländer sind Großbritannien, das Dt. Reich, die Sowjetunion, Italien u. die Ver. St. v. A.

Lit.: J. Partsch, »Physikal. Geographie von G.« 1885; »Reisehandbücher« von Baedeker und Meyer; O. Maull, »Morphologie des Peloponnes und des südl. Mittel-G.s« 1921 und »Grch. Mittelmeergebiet« 1922; J. Ponten, »Grch. Landschaften« 1924², 2 Bde.; S. Mackroth, »Das Deutschtum in G.« 1930; E. A. Gardner, »Greece and the Aegean« 1933; W. Hausenstein, »Das Land der Griechen« 1934²; »Annuaire statistique de la Grèce« (seit 1931); A. Penck, »Griechische Landschaften« 1933; J. H. Schultze, »Neu-G.« (Erg.-H. 233 zu »Petermanns Mitteilungen«, 1938).

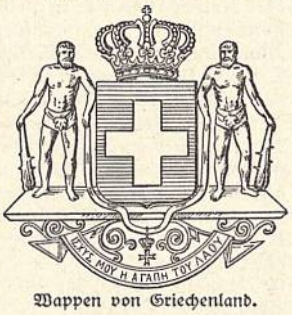
**Recht und Rechtspflege.** In G. fehlt ein einheitl. Recht. Es bestehen nebeneinander das byzantinische bzw. röm. Recht, die Gesetzbücher der Jonischen Inseln, von Samos und Kreta, die neueren Gesetze, die ausdrücklich für ganz G. gelten, und das konfessionelle mohammedanische und das israelit. Eherecht für Mohammedaner bzw. Juden. In den neuesten Gesetzen hat neben dem frz. Recht bes. das dt. Recht starke Aufnahme gefunden; daneben sind ital., österr. und schweiz. Rechtseinflüsse vorhanden. Das Zivilgesetzbuch vom 29. 10. 1856 ist ebenso nach dem Vorbild des frz. Code civil geschaffen, wie das grch. Handelsgesetzbuch, das durch Dekret vom 19. 4. 1835 Geltung erhielt, nach dem frz. Code de Commerce. Auch das 1878 geregelte Konkursrecht wurde in starker Anlehnung an das frz. Gesetz über den Konkurs von 1838 geschaffen. In Anlehnung an deutsches Recht wurden geregelt die Verjährung (Gesetze von 1909 und 1910), die Ordnung des Katasterwesens, das Fundrecht und das Bergrecht. Das Ges. vom 11. 8. 1836 betr. Hypotheken ist stark vom bayr. Hypothekenges. vom 1. 6. 1822 beeinflußt. Das Automobilhaftpflichtges. vom 14. 12. 1911 ist dem dt. Ges. vom 3. 5. 1909 nachgebildet. Auch das Ehescheidungsges. vom 24. 6. 1920 lehnt sich an das dt. BGB. an. Das Erbrecht hat dt., frz. und ital. Einschläge. Das Scheckges. von 1918 (Ges. von 1918) ist ebenso wie das Recht der A.-G. deutsch beeinflußt. Im Familienrecht gehört das Eheschließungsrecht zu den Vorrechten der Kirche. Im Gegensatz dazu ist das Ehescheidungsrecht Angelegenheit des Staates; es beruht auf dem Verschuldensprinzip. Die Übernahme der dt. Regelung des Testaments u. des gesetzl. Erbrechts bedeutete eine völlige Umwälzung.

Auf dem Gebiet des Strafrechts sind ausschließl. deutsche Gedankengänge zu gesetzlichen Normen erhoben worden; es ist dies das Verdienst des bayr. Rechtsgelehrten G. L. v. Maurer, der 1832–34 Mitglied des Regentschaftsrates für König Otto (Prinzen von Bayern) war. Das geltende Strafgesetzbuch von 1834 beruht auf dem bayr. StGB. von 1813 und atmet völlig den Geist Anselm v. Feuerbachs; wegen seiner Mängel (dogmat. Starrheit, außerordentl. Härte der Strafen) hat es an Neuerungsbestrebungen nicht gefehlt: Entwurf eines neuen StGB. mit 449 Artikeln 1924, nicht in Geltung gesetzt. Mit der Wiedererrichtung des Königtums 1937 wurden erneut Rechtsreformen eingeleitet. Kommissionen und Ausschüsse sind an der Arbeit, doch wurden Ergebnisse noch nicht veröffentlicht.

Der starke fremde Einfluß liegt in der polit. u. der geschichtl. Entwicklung begründet. Die politische und die wirtschaftl. Zerrissenheit G.s ließen die Entwicklung eines Systems von nationalen Eigentümlichkeiten nicht zu. Lediglich im Familien- und im Erbrecht setzten sich volkstümliche Anschauungen durch. Während der türk. Herrschaft galt das röm.-byzantin. Recht. Nach der Befreiung vom türk. Joch bestimmte das noch heute geltende Dekret vom 22. 2. 1835: »Die Zivilgesetze der byzantin. Kaiser, die in dem Hexabiblos des Harmenopoulos enthalten sind, sollen bis zum Erlaß des bürgerl. Gesetzbuches in Geltung bleiben«. Ferner bestimmt dieses Dekret, daß das Gewohnheitsrecht geschriebenen Gesetzen vorgehen soll, wenn dies durch fortdauernde Übung und durch Gerichtsentscheidungen anerkannt ist. Schließlich hatte sich die Auffassung herausgebildet, daß nicht nur die Zivilgesetze der byzant. Kaiser Geltung haben sollten, sondern auch deren Rechtsquellen, die Basiliken. So kam es, daß sogar noch Rechtssammlungen, begonnen von dem Kaiser Basileios I. (867–886), eine gewisse Geltung hatten. Rechtspflege. Die in Auswirkung des Freiheitskampfes 1822, 1829 und 1830 erlassenen Prozeßgesetze waren unbedeutend. Auch hier hat Maurer Wandel geschaffen. In Anlehnung an bayrische Gesetze und frz. Vorbilder schuf er 1834 die grch. ZPO., die StPO. sowie die Gerichtsverfassungsgesetze nebst Notariatsordnung, die noch heute gelten. Nur die Einrichtung der Gerichte weicht vom bayr. Gesetz ab. Die Gerichtsverfassung sieht vor: Friedensgerichte, Protodikengerichte (Landgerichte), Appellationsgerichte u. den Kassationshof, gen. Areopag. Schließlich wurden noch durch Sondergesetz von 1914 Spezialgerichte geschaffen für Kompetenzkonflikte zw. Gerichts- und Verwaltungsbehörden u. solche für Klagen gegen Richter, Staatsanwälte u. Staatsräte. An der Spitze des gesamten Justizwesens steht der Justizmin., der auch in dienststrafrechtlicher Hinsicht die oberste Gewalt hat.

Lit.: S. P. Photiades, »Zur Gesch. des grch. Rechts« 1925; D. Pappulias, »Das grch. bürgerl. Recht in seiner histor. Entwicklung« 1912; K. E. Zachariä v. Lingenthal, »Gesch. des grch.-röm. Privatrechts« 1832; G. L. v. Maurer, »Das grch. Volk in öffentl., kirchl. und privatrechtl. Beziehung« 1835–36, 3 Bde.; A. Metaxa, »Das System des Strafrechts« 1862, 2 Bde.; N. G. Karatza, »Gerichtlich-praktische Anwendung des Strafverfahrens und des Strafgesetzbuches von G.« 1870, 2 Bde.

**Verfassung.** Die Staatsform des Anfang des 19. Jh. von der Türkenherrschaft befreiten jungen Staates war bis 1864 die konstitutionelle Monarchie, von 1864 an eine verfassungsmäßig beschränkte Demokratie, der König war zwar Träger der Staatsgewalt, das Volk aber Quelle und Ursprung aller Gewalten. Es regierte durch die aus allg. direkter Wahl hervorgegangene Kammer. 1911 wurde ein Staatsrat eingerichtet. Venizelos hob nach Abdankung Konstantins die Unabsetzbarkeit der Beamten und der Richter auf, zwang die Synode zur Einstellung ihrer Tätigkeit und entließ fast alle höheren Offiziere. 25. 3. 1924 wurde G. offiziell Republik, durch Volksabstimmung 14. 4. 1924 bestätigt. Trägerin der Staatsgewalt wurde die Abgeordnetenkammer, die nach allg., gleichem, direktem Wahlrecht auf 4 Jahre gewählt wurde. An die Spitze trat ein Staatspräs., dem ein 11gliedriges Min. zur Seite stand. Infolge des zerklüfteten Parteiwesens regierte sich die Demokratie zu Tode. Zunächst entwickelte sich, ähnlich wie in Frankreich, eine Art Advokatenherrschaft. Im Parlament hielt man nicht sachliche Diskussionen über die Lebensfragen des Volkes, sondern widerlegte nur die Ansichten gegnerischer Abgeordneter. Die Abgeordneten benutzten jede Gelegenheit, sich selbst durch rednerische »Siege« herauszuheben. Das führte dazu, daß die Parteien zu einer Art persönl. Parteien wurden, die sich nicht durch verschiedene Programme oder Tendenzen der Innen- und der Außenpolitik unterschieden, sondern nach der Eigenart ihrer Anführer. Solche von Format waren aber nicht vorhanden. Als alle Kredite verwirtschaftet waren, verlangte das Volk die Rückkehr zur Monarchie. Seit 4. 11. 1935 ist G. auf Grund der Volksabstimmung v. 3. 11. 1935 (1,492 Mill. Stimmen für die Monarchie, 32400 für die Republik) wieder Kgr. (↑ unten, Geschichte, Sp. 302). — **Flagge:** abwechselnd 5 blaue und 4 weiße Längsstreifen, am Flaggstock ein blaues Rechteck mit weißem Kreuz. — **Landesfarben:** Blau und Weiß. — **Wappen** ↑ Abb.



Wappen von Griechenland.

**Verwaltung.** G. ist in 37 Nomoi eingeteilt mit einem Nomarchos (Präfekten) an der Spitze. Die Nomoi in Epirus, Thrazien u. Kreta sind zu größeren Einheiten unter je einem Generalgouverneur zusammengefaßt. Die Mönchsrepublik ↑ Athos (Verwaltungssitz Karyä) steht seit 1913 unter grch. Oberhoheit. Die Verfassung der Republik Athos datiert vom 10. 5. 1924; die Autonomie ist in der grch. Verfassung garantiert.

**Wehrmacht.** Allg. Wehrpflicht; aktive Dienstpflicht 18 Monate, beginnend mit dem 21. Lebensjahr, anschließend Reserve A bis zum 40., Reserve B bis zum 50. Jahr. Vormilit. Jugendausbildung auf allen Schulen. Friedensstärke des Heeres: 85000, vermutliche Kriegsstärke: 600000 Mann. Es bestehen 13 Div. und 3 Kav.-Brig. Ausbildung unter frz. Einfluß. 1 Militärakademie zur Heranbildung höherer Führer und 1 Kriegsschule zur Schulung von Generalstabsoffizieren in Athen; außerdem 7 Waffenschulen und 1 techn. Offiziersschule. — Die Kriegsmarine litt in den letzten 20 Jahren stark unter der Unstetigkeit

der politischen Verhältnisse. Flotte: 1 überalterter Schwerer Kreuzer »Georgios Awerow« (Baujahr 1910, 1925–27 umgebaut; 9450 t), 1 überalterter Leichter Kreuzer »Helli« (Baujahr 1912, 1926/28 umgebaut; 2115 t), 4 fertige neuere (1931/32), 4 überalterte und 2 im Bau befindl. Zerstörer, 6 neuere U-Boote (1926–28), 4 Minenleger (1906–26), 15 kleine überalterte Torpedoboote und je 2 Küstenmotortorpedoboote, Wachboote und Minensuchboote; dazu einige Spezialschiffe. Personal: 715 Offiziere, 1578 Unteroff., 7722 Mannschaften, insgesamt 10015. Marinehaushalt 1934: 362 Mill. Drachmen. — **Luftwaffe**: Oberste Behörde: Luftfahrtministerium. 2 Flieger-Div. in Athen und Theben. Insgesamt 119 Flugzeuge, davon 25 Seeflugzeuge. Personal: 622 Offiziere, 2600 Mann. Fliegerschule in Tatoi. Hoheitsabzeichen: Kokarde, hellblau-weiß-hellblau, auf den Tragflächen; (senkrechte) Streifen, hellblau-weiß-hellblau, auf beiden Seiten des Seitenruders.

**Maße** und **Gewichte** sind metrisch; daneben ältere einheimische. ↑ auch die Übersichten »Gewichte« und »Maße«. — **Münzwesen** ↑ Übersicht »Münzen«.

### Geschichte.

**Mittelalter** und **Neuzeit.** Nachdem G. 395 an Ostrom gefallen war, teilte es das Schicksal des ↑ Byzantinischen Reiches. Trotz den Völkerstürmen (Westgoten, Awaren, Bulgaren, Slawen) vom 4.–8. Jh. verlor G. seinen Charakter als alter Kulturboden nicht ganz. Zumal die Städte bildeten ein starkes Bollwerk. Durch die kirchl. und die staatl. Verwaltung (6 Erzbistümer unter dem Patriarchen von Konstantinopel und 4 Militärprovinzen) war G. in der Lage, sich gegen innere und äußere Feinde zu wehren. Auch die zahlreichen Klöster, die vom 9.–11. Jh. entstanden, trugen zur Erhaltung des Griechentums bei. Seit dem 10. Jh. erhob sich G. auch wirtschaftlich, bes. der Peloponnes wurde seit dem 11. Jh. ein Mittelpunkt der byzantin. Seidenindustrie, die zwar durch den Einfall der Normannen (Mitte des 12. Jh.) litt, aber im 13. Jh. unter fränk. Herrschaft wieder aufblühte. Auch militärisch war G. ein wichtiges Glied des Byzantin. Reiches durch die Inseln, deren seetüchtige Bevölkerung den Hauptanteil der Mannschaften der byzantin. Kriegsflotte lieferte.

Nach der Eroberung des Byzantinischen Reiches (1204) durch die Lateiner kam das festländische G. unter die Herrschaft der frz. Adelsgeschlechter de la Roche (Attika und Böotien: Hptst. Athen) und Villehardouin (westl. Peloponnes: Fürstentum Achaia). Nachdem sie vorübergehend unter der Lehnshoheit der Anjous von Sizilien (seit 1326) gestanden hatten, fielen Attika und Böotien an die Florentiner Kaufmannsfamilie Acciajuoli (1386–1459), während die Villehardouins Lakonien den Griechen überlassen mußten, die dann den ganzen Peloponnes zurückeroberten. Nach Wiederherstellung des Byzantin. Reiches 1261 führten die latein. Lehnsstaaten nur noch ein Scheinleben, das die türk. Eroberung (1461) beendete.

Länger als die Franzosen auf dem Festland hielten sich die Venezianer auf den Inseln. Von ihren Handelsplätzen im Peloponnes (Argos, Nauplia, Methone, Korone, Monembasia u. Navarino) u. in Mittel-G. (Lepanto) gingen die meisten 1499 bzw. 1503 an die Türken verloren, Euböa 1470. Kreta blieb bis 1669, die Jon. Inseln sogar bis 1797 venezianisch.

Unter den Türken bildete G. seit 1503 eine eigene Provinz (Sandschak), nur die Kykladen genossen größere Freiheiten. Nach der Eroberung Kretas 1669 und Moreas 1718 wurde das festländ. G. in Paschaliks eingeteilt und unterstand dem Großrichter (Rumeli-Valessi) von Rumelien. Käuflichkeit und Wechsel der Ämter, Willkür bei der Steuererhebung, Annexion des Grundbesitzes durch die Türken zwangen die Griechen, sich fast ganz dem Handel zu widmen. Das geistige Leben verfiel; nur die Kirche unter ihrem politisch noch immer mächtigen Patriarchen sowie eine gewisse Selbständigkeit in der Gemeindeverwaltung verliehen dem grch. Volk notdürftige Existenzmöglichkeit. Erst seit Anfang des 18. Jh. wurde durch den aufblühenden Handel, durch die finanzielle und die politische Machtstellung der ↑ Fanarioten und die durch sie geförderte Errichtung von Schulen, durch die Aufstände der Grenzbevölkerung in Mazedonien und Epirus mit ihren tapferen Freischaren, den Kleften, das grch. Nationalbewußtsein wieder geweckt. Den Anlaß zu einer, allerdings mißlungenen, Erhebung gab der 1. russ.-türk. Krieg 1768–70. Der 2. Russ.-Türk. Krieg 1788 brachte den ↑ Sulioten vorübergehend die Freiheit. Die Errichtung einer Republik der Jonischen Inseln mit grch. Amtssprache 1815 wirkte weiter, und angesehene Fanarioten und Kaufleute gründeten politische Geheimbünde, deren bedeutendster die sog. Hetärie der Freunde, gegr. 1814 in Odessa, war. März 1821 fiel Alexander Ypsilanti, das Haupt der Hetärie, in die Moldau ein; er fand aber nicht die Unterstützung der Rumänen und wurde durch die von Metternich begünstigten Türken besiegt. Dagegen war die Revolution im Peloponnes erfolgreich: In Patras gab Erzbischof Germanos 25. 3. 1821 das Zeichen zur Erhebung. Die Kleftenführer, voran Kolokotronis und Mauromichalis, organisierten Banden, die die türk. Bevölkerung bald aufrieben. Als Antwort folgten die Ermordung des Patriarchen Gregorios, die Verkündung des »Heiligen Krieges« durch die Türken und das Gemetzel von Chios 1822. Die Inselgriechen, an ihrer Spitze Kanaris und Miaulis, schlugen die türk. Flotte, die Sulioten erklärten sich wieder für frei, und eine grch. Flotte wiegelte von Missolunghi aus Mittel-G. auf.

Bald aber geriet die Bewegung in parteipolit. Fahrwasser; es bildeten sich eine Militärpartei der Kleften unter Demetrios Ypsilanti und eine bürgerl. Verfassungspartei unter Maurokordatos. Diese erklärte auf der Nationalversammlung von Epidauros 1. 1. 1822 die grch. Unabhängigkeit. Ein Bürgerkrieg begann, und G. drohte sich zu verbluten, als 1824 die Landung einer türk.-ägypt. Flotte unter Ibrahim Pascha in Messenien und die für die Türken glücklichen Operationen vor Navarino (Pylos) und Missolunghi, das April 1826 nach heldenmütiger Verteidigung fiel, den Anstoß zum Eingreifen der Großmächte gab. Unter dem Druck der philhellenischen Bewegung gaben die europäischen Kabinette ihre bisherige Zurückhaltung auf, bes. England als Gegenspieler von Rußland. England, Frankreich und Rußland beschlossen 1827 im Londoner Vertrag G.s Autonomie als eines türk. Vasallenstaates. Nach Ablehnung durch die Pforte vernichtete die engl.-frz. Flotte vor Navarino 20. 10. 1827 die türk. Flotte fast völlig. 1828 ermöglichte ein neuer russ.-türk. Krieg den Franzosen, den Peloponnes von den Türken zu säubern. Der

Friede von Adrianopel Sept. 1829 besiegelte das Londoner Protokoll. Die Wahl des Grafen Kapo d'Istrias zum Präs. Anfang 1827 hatte neue Parteistreitigkeiten zur Folge. 1831 bildete sich eine Gegenregierung unter Frankreichs Schutz, ein neuer Aufstand der Kleftenführer im Peloponnes wurde zwar unterdrückt, führte aber zur Ermordung von Kapo d'Istrias Okt. 1831. Da die Bildung einer nationalen Regierung nicht gelang, griffen die Schutzmächte ein und fanden schließlich in Prinz Otto von Bayern einen Thronkandidaten, der auch 1832 die Zustimmung der Nationalversammlung erhielt.

Ottos I. Regierung 1832–62 wurde erschwert durch das Parteitreiben und die bürokrat. bayr. Verwaltung sowie bes. durch die Intrigen der aufeinander eifersüchtigen Schutzmächte. G. suchte bald an Rußland, bald an den Westmächten Halt. Der kinderlose König aber fand, zumal sämtliche bayr. Beamten durch Griechen ersetzt worden waren, nicht den Weg zw. den nationalen Ansprüchen und den Widerständen der Großmächte gegen sie, und je mehr der russ. Einfluß in G. wuchs, um so stärker wurde die Tyrannei Englands. Die bei Ausbruch des Krimkrieges 1853 erweckten nationalen Hoffnungen wurden enttäuscht, eine fast 3jährige Blockade der engl.-frz. Flotte 1854–56 schädigte das Land schwer. Eine Militärrevolte in Nauplia Febr. 1862 wurde von England benutzt, um eine weitere in Athen anzuzetteln, und während einer Reise des Königs im Peloponnes Okt. 1862 beschloß eine provisorische Regierung seine Absetzung, worauf Otto nach Bayern zurückkehrte.

Nach mehreren Versuchen einigten sich die drei Schutzmächte auf Prinz Wilhelm von Dänemark (* 1845), den Schwager des nachmaligen engl. Königs Eduard VII. Im März 1863 wurde er als Georg I. von der Nationalversammlung gewählt, und England schenkte ihm die Jonischen Inseln. Die Feindseligkeiten zw. Min. und Parteiführern nahmen wieder zu und schädigten Verwaltung und Kreditfähigkeit. Der große, von England geschürte Aufstand auf Kreta 1866 hatte die Vereinigung mit G. zum Ziel. Die Mächte verboten auf der Konferenz in Paris 1869 jedes Eindringen der Griechen in türk. Gebiet, und das neue Kabinett Zaimis beugte sich, Kreta fiel wieder an die Türkei. Das steigerte den Parteistreit in der Kammer, und erst die Bildung eines gemäßigten Min. Kumunduros-Deligeorgis (Herbst 1876 bis Frühjahr 1882) klärte die politische Lage etwas. Die neue Politik war gekennzeichnet durch eine Neigung nach Rußland hin, die die Vermählung König Georgs mit der russ. Großfürstin Olga Okt. 1867 eingeleitet hatte. Nach dem Fall Plewnas Dez. 1877 im Russ.-Türk. Krieg sandte G. Demonstrationsgruppen nach Thessalien, wurde aber durch Rußland schwer enttäuscht und erhielt erst auf der Berliner Konferenz 1880 auf Betreiben des griechenfreundl. Gladstone eine Erweiterung seines Gebietes auf ganz Thessalien und den südl. Teil von Epirus um 13000 qkm mit etwa 300000 Ew. Unter Gladstones Einfluß stand der liberale Trikupis, der vor allem eine tatkräftige innere Reformpolitik verfolgte. Er war (1882–85, 1886–90 und 1892–95) im Wechsel mit seinem Gegner Delijannis Min.-Präs. Er begann 1882 den Bau der ersten grch. Eisenbahnen in Attika, Thessalien, Mittel-G. und im Peloponnes sowie den Bau des Kanals von Korinth. Ein Aufstand auf Kreta, der, schon halb unterdrückt, März 1897 von neuem aufflammte, veranlaßte die Regierung, durch die Volksstimmung und durch Englands Verhalten in der Blockade der grch. Küsten ermutigt, zur Mobilisierung; im April erklärte die Türkei G. den Krieg. Infolge der türk. Erfolge mußte G. um Frieden bitten. Außer Zahlung von 75 Mill. Drachmen Kriegsentschädigung wurde ihm von den Mächten eine Finanzkontrolle auferlegt; es erhielt aber als Genugtuung die Autonomie Kretas zugestanden unter kommissar. Verwaltung des Prinzen Georg (Frühjahr 1898).

Die folgenden Jahre (bis Ende 1905) waren äußerlich gekennzeichnet durch wiederholten Wechsel zw. Delijannis, Rallis und Theotokis und wurden ausgefüllt durch den Kampf um das Korinthenmonopol, das einer engl. Gesellschaft eingeräumt werden sollte; aber der den Plan vertretende Delijannis wurde Juni 1905 ermordet. Theotokis beherrschte nun $4\frac{1}{2}$ Jahre lang die grch. Politik. Er war bemüht, ein gutes Verhältnis zur Türkei herzustellen, und suchte zugleich der polit. Betätigung der Offiziere sowie ihrer Wählbarkeit ins Parlament durch ein Gesetz entgegenzutreten (1906). Die vorsichtige Haltung seiner Regierung in der kret. Angelegenheit, die 1908 infolge der jungtürk. Revolution zur Verkündigung einer Vereinigung der Insel mit G. geführt hatte, gab Anlaß zu der Offiziersrevolution vom Aug. 1909 und zur Gründung eines Offiziersbundes, der eine Militärdiktatur ausübte u. eine Heeresreform vornahm.

Die Leiter dieser Revolution wandten sich an Venizelos, der auf Kreta eine führende Rolle spielte. Er veranlaßte das im Febr. 1910 gebildete Min. Dragumis, dem König das Dekret zur Einberufung einer Nationalversammlung abzuringen, löste sie aber auf; eine zweite im Jan. 1911 ergab dann eine überwältigende Mehrheit für ihn, und er brachte Mai 1911 die Verfassungsreform zum Abschluß: Einsetzung eines Staatsrats, Wahlprüfung durch einen besonderen Gerichtshof, Unabsetzbarkeit der Gerichtsbeamten, Verlängerung der Dienstpflicht auf 31 Jahre (20. bis 50. Jahr), Schaffung des Min. der Nationalen Wirtschaft. In der äußeren Politik bewahrte Venizelos eine versöhnl. Haltung gegenüber der Türkei, beteiligte sich aber am Balkanbund, und die Balkankriege brachten G. einen außerordentlichen Gebietszuwachs.

Durch den Bündnisvertrag mit Serbien zog Venizelos sein Land schließlich ins Lager der deutschfeindl. Entente. Aber seine Stellung war nach der Ermordung König Georgs März 1913 dadurch erschwert, daß ihm nunmehr in König Konstantin ein durch den Balkankrieg volkstümlich gewordener, selbstbewußter Herrscher gegenüberstand. Dieser zwang Venizelos, der zum Krieg an der Seite Serbiens trieb, zweimal innerhalb eines Jahres zur Abdankung. Im Okt. 1915 kam das Kabinett Skuludis ans Ruder, das neutral blieb, aber die Festsetzung der Franzosen in Saloniki ebensowenig verhindern konnte wie den Vormarsch der Ententearmee in Ostmazedonien. Es mußte dem Kabinett Zaimis weichen (Juni 1916), unter dessen Duldung die Entente in G. größeren Spielraum gewann. Da der König aber auch nach Beginn der dt.-bulg. Offensive in Mazedonien Aug. 1916 unbeirrt neutral blieb, proklamierte die Entente Venizelos zum Präs. einer provisor. Gegenregierung auf Kreta. Die freiwillige Kapitulation des 4. grch. AK. bei Seres gegenüber den dt. Truppen führte zur Bildung des

franzosenfreundl. Min. Kalogeropulos, das mit der Forderung der Kriegserklärung gegen Bulgarien an der Ablehnung des Königs scheiterte (Okt. 1916), dann zur Bildung des farblosen Min. Lambros. Als nach Ablehnung der immer dringenderen Ententeforderungen, die G. militärisch lahmlegen sollten, die venizelist. Regierung in Saloniki Bulgarien und dem Dt. Reich den Krieg erklärte und die Entente die grch. Küste blockierte (Nov. bis Dez. 1916), mußte sich die Regierung dieser brutalen Vergewaltigung seitens der Entente unterwerfen, deren Forderungen auf Absetzung Konstantins hinausliefen. Im Mai 1917 rückten Ententetruppen mit dem Kommissar Jonnart an der Spitze in Epirus und Thessalien ein. Jonnart selbst forderte 11. 6. 1917 die Abdankung des Königs. Nachdem dieser noch die Forderung der Verbündeten, seinen zweiten Sohn Alexander (* 1893) zum Nachfolger zu ernennen, erfüllt hatte, verließ er 14. 6. 1917 das Land. Dieses war nun völlig in den Händen der Entente, die mit grch. Hilfe den Widerstand der bulgarischen Truppen in Mazedonien brach (Sommer 1918). Nach Beendigung des Weltkriegs, der G. wesentlichen Gebietszuwachs (Südmazedonien, Südwest- und Ostthrazien, Imbros, Tenedos) brachte, wußte sich Venizelos von neuem durch seine großgrch. Politik volkstümlich zu machen; ein grch. Großreich sollte sich um das ganze Ägäische Meer herumlegen. Thrazien wurde besetzt, dann Mai 1919 das Wilajet Smyrna. Der daraus sich entwickelnde Krieg mit der kemalist. Türkei in Kleinasien zog sich jedoch hin, und die kriegsmüde Bevölkerung entschied sich Nov. 1920 mit großer Mehrheit für den friedliebenden verbannten König. Trotz Einspruch der Entente kehrte dieser 17. 12. 1920 zurück, zugleich führte er die Eroberungspolitik in Kleinasien fort. Deren Zusammenbruch Sept. 1922 zog seinen Sturz sowie die Hinrichtung von sechs seiner Min. und Generale durch den neuen Usurpator General Plastiras (Nov. 1922) nach sich. Zugleich ergoß sich aus Westkleinasien, aus Konstantinopel und dem wieder an die Türkei gefallenen Ostthrazien ein Riesenstrom grch. Flüchtlinge ins Land, die teils im Umkreis der großen Städte, bes. Athens und Salonikis, in Flüchtlingslagern untergebracht, teils in den von Türken und Bulgaren geräumten Gebieten des grch. Mazedoniens angesiedelt wurden. Mit Hilfe wiederholter, von England finanzierter Anleihen gelang es, die meisten von ihnen in Landwirtschaft und Gewerbe unterzubringen, wenn sie anfangs auch infolge kommunistischer Verhetzung zu einer schweren Gefahr zu werden drohten. Nachdem auch die schnell aufeinanderfolgenden Min. Sophulis, Kaphandaris u. Michalakopulos dem 25. 3. 1924 zur Republik erklärten Land keine dauernde Ruhe hatten geben können, errichtete Pangalos eine Diktatur (März 1925). Die Wahlen 4. 4. 1926, die durch den Rücktritt des greisen Präs. Konduriotis nötig wurden, ergaben eine starke Mehrheit für Pangalos. 22. 8. 1926 stürzte General Kondylis gewaltsam die Regierung u. setzte Konduriotis wieder als Präsidenten ein.

Kondylis bildete eine Regierung, verbot den Offizieren polit. Betätigung und hob die sich nun auch gegen ihn auflehnende republikan. Garde auf. Am 30. 11. 1926 trat er zurück. Die Wahlen vom 7. 11. 1926 brachten keine entschiedene Mehrheit, so daß 4. 12. 1926 ein Min. aus allen Parteien (daher: »ökumenisches« genannt) mit Zaimis als Min.-Präs. gebildet werden mußte. Dieses brachte die Verfassung vom 2. 6. 1927 zustande. Schwierigkeiten bereitete noch immer das Heer, da sich dessen Säuberung von unbrauchbaren und revolutionären Offizieren nicht durchsetzen ließ. Zaimis bildete 17. 8. eine neue Koalitionsregierung. Die stetige Aufbauarbeit störte im Juni 1928 Venizelos durch seine plötzliche Rückkehr. Er übernahm die Führung der Liberalen Partei, machte sich 3. 7. zum Min.-Präs., stellte das bis 1925 gültig gewesene Mehrheitswahlrecht wieder her und erlangte bei den Wahlen vom 19. 8. 1928 eine entschiedene Mehrheit. Er erstrebte namentlich Ausgleich mit der Türkei und Italien. Der Anerkennung des Königs Achmed Zogu von Albanien (5. 9.) folgten ein grch.-ital. Freundschafts- und Vergleichsvertrag 23. 9. sowie ein Vertrag mit Südslawien 27. 3. 1929. 17. 3. wurde Südslawien eine Freizone im Hafen von Saloniki zugestanden, 1. 11. ein grch.-türk. Freundschaftsvertrag unterzeichnet und 5. 10. 1931 ratifiziert. Nur mit Bulgarien wurde kein Einvernehmen erzielt. Konduriotis, im Juni 1929 erneut zum Staatspräs. gewählt, legte im Dez. das Amt nieder, und Zaimis wurde Nachfolger. Venizelos mußte wegen der Finanzskandale im Dez. 1930 sein Kabinett umbilden, stand einer steigenden Erbitterung gegenüber, gab Anfang 1932 unter dem Druck der Weltwirtschaftskrise den Goldstandard auf und erklärte ein Teilmoratorium. Angesichts eines Generalstreiks trat Venizelos 22. 5. zurück, Papanastasiu bildete ein neues, das sich aber nur bis 4. 6. hielt. Hierauf wurde Venizelos wieder um Min.-Präs. Er stellte ab 1. 7. die Kriegsschuldenzahlungen an die Ver. St. v. A. ein, wurde Nov. bis Jan. 1933 durch Tsaldaris, den Führer der Monarchisten, ersetzt, kam aber danach nochmals kurze Zeit ins Amt. Nach dem mißglückten Putsch des Generals Plastiras übernahm Tsaldaris im März 1933 erneut die Regierung. Sept. 1933 wurde der Freundschaftspakt mit der Türkei in Ankara, nach langwierigen Unterhandlungen und verschiedenen gegenseitigen Ministerbesuchen Febr. 1934 der Balkanpakt in Athen unterzeichnet. Zaimis wurde Okt. erneut Staatspräs. Gegen die zunehmende monarchistische Propaganda und Stimmung brach im März 1935 ein Aufstand unter Plastiras und Venizelos, der Kreta für unabhängig von G. erklärte, aus, wurde aber bald niedergeschlagen, ein Verdienst bes. des Generals Kondylis; Plastiras und Venizelos wurden in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Eine Volksabstimmung über die Staatsform entschied für die Monarchie, die Republik wurde 10. 10. 1935 abgeschafft, die monarchistische Verfassung von 1911 wiedereingeführt; Zaimis trat zurück, und Kondylis übernahm einstweilen die Macht als Vizekönig, bis 25. 11. König Georg II. die Herrschaft antrat. Demertzis leitete bis zu seinem Tode (12. 4. 1936), dann General Metaxas die Regierung. Dem König und den Min.-Präs. gelang es nicht, die Parteigegensätze zu besänftigen und die dringend nötige innere Beruhigung zu schaffen. Die Januarwahlen 1936 hatten ein arbeitsunfähiges Parlament gebracht, das Ministerium hatte keine Kammermehrheit hinter sich, so daß Metaxas ein Ermächtigungsgesetz (halbjährige Regierung ohne Parlament) vom Parlament erzwingen mußte. Die Kommunisten arbeiteten mit Hochdruck an der Entfachung von Streiks und Unruhen, um einen revolutionären Zustand herbeizuführen. Dem von ihnen für Anfang Aug. 1936 geplanten Generalstreik

kam die Regierung zuvor, erklärte das Kriegsrecht, löste die Kammer auf ohne Ansetzung von Neuwahlen und ging kraftvoll gegen die Kommunisten vor; die Parteien wurden aufgelöst. Das Programm der autoritären Regierung Metaxas erstrebt eine völkische Erneuerung, bes. von der Jugend her, korporativen Aufbau der Wirtschaft, soziale Reformen, Bildung eines nationalen Einheitsstaates. 9. 1. 1938 verheiratete sich Kronprinz Paul (* 14. 12. 1901 Athen) mit Friederike Luise von Braunschweig (* 18. 4. 1917 Blankenburg). In Angriff genommen wurden umfangreiche Straßenbauten, Entwässerung der Malariagebiete u. Neulanderschließung, Alters- u. Krankenfürsorge, großzügige Agrarentschuldung; der Achtstundentag und ein Arbeitsdienst wurden eingeführt.

Lit.: Prokesch v. Osten, »Gesch. des Abfalls der Griechen« 1867/68, 6 Bde.; v. Falkenhausen, »Die Erdrosselung G.s« 1918; Sell, »Gesch. G.s während des Kriegs 1914—18« 1920; M. Héritier, »Histoire diplomatique de la Grèce de 1821 à nos jours« 1925—27, 5 Bde.

**Kultur.**

Die neugrch. Kultur ist in der hellenistischen verwurzelt (↑ Sp. 225), einzelne Gebiete knüpfen bewußt an sie an. Erschwert wurde die Bildung einer eigenständigen Linie durch die lange polit. Machtlosigkeit, so daß an zahlreichen Stellen bedeutsame byzantinisch-orientalische oder westeurop. (dt.-ital.-frz.) Einflüsse bemerkbar sind. Diese Beeinflussung wurde z. T. so stark, daß sie die eigene grch. Entwicklung ablenkte und überdeckte. Das Gefühl der polit. Unterjochung drückte sich bei den kulturellen Leistungen in einer starken Melancholie aus, bis die Befreiung (seit 1822) einen Grundton bejahenden Lebens entstehen ließ. Die neuerl. polit. Entwicklung hat dieses Gefühl noch stärker werden lassen.

Neugriechische **Philosophie.** Der schöpferische philos. Geist der alten Griechen hatte in der Spätantike und fortschreitend im Byzantin. Reiche der Überlieferung und der kommentierenden Pflege des klassisch-philos. Schrifttums Platz gemacht. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 trat hierin kaum eine Änderung ein. Die altgrch. Philosophie bestand als wichtiger Unterrichtsteil an den gelehrten und den theolog. Schulen fort. Seit dem 17. Jh. drangen dann die moderne (prot.) Theologie und die Philosophie der Aufklärung in das grch. Denken ein, das zunächst noch ungeschieden Theologie u. Philosophie in sich enthielt. Ein bedeutender Denker dieser Art war der von der kirchl. Orthodoxie als Pantheist, Atheist und Kalvinist verfolgte u. darum seiner Metropolitenwürde enthobene Theophilos Korydalleus (* Ende des 16. Jh., † 1645); lehrte in Athen, später an der Patriarchenakademie in Konstantinopel. Die Aufklärung des 18. Jh. verkörperte Eugenios Bulgaris (* 1716 Korfu, † 1806), Theolog, Philosoph, Math., Anhänger der Leibniz-Wolffschen Philosophie; er wurde ebenfalls von der kirchl. Orthodoxie verfolgt und lebte seit 1763 in Deutschland und Rußland. Seit Anfang des 19. Jh. übten die spekulativen Systeme des Dt. Idealismus, bes. das Schellings, ihren Einfluß auf die neugrch. Philosophie aus, die noch lange Zeit zutiefst Religionsphilosophie verblieb, bald mehr verstandesmäßiger, bald mehr mystischer Art. Immerhin trat in Benjaminos Lesbios (* 1762, † 1824) bereits ein neugrch. (mystischer) Positivist auf. Er studierte u. a. in Paris und lehrte erfolgreich in Kydoniae (Kreta); die kirchl. Orthodoxie vertrieb ihn aus diesem Amte. Daraufhin betätigte sich die folgende Philosophengeneration ganz allg. als geistiger Schrittmacher der polit. Befreiung Griechenlands von der Türkenherrschaft. Von diesen entwickelte der spätere Staatsmann und Diplomat Petros Brailas Armenis aus Korfu (* 1812, † 1884) ein durchgegliedertes System, in dem erstmalig eine Ethik des Handelns über die Religionsphilosophie dominierte (»Gutestun und Sich-Gott-Anähnlichen sind höchste sittl. Pflichten«). Im Verlaufe des 19. Jh. entfaltete sich das philos. Leben. Die Abwehr des neu aufkommenden Materialismus spielte eine wichtige Rolle. Staat und Recht wurden bevorzugte philos. Themen. Aber noch Ende des 19. Jh. konnte der mystisch gerichtete Apostolos Makrakis (* 1831, † 1905) auf kirchl. Anklage hin zu Gefängnis verurteilt werden. — Seit Beginn des 20. Jh. hat auch die Psychologie, einschl. der Parapsychologie, in G. Eingang gefunden. Von den Geschichtsphilosophen ist Perikles Bisukidis durch seine Abhandlungen (»Der Prozeß des Sokrates« 1918, mit Gesamtbibliogr.) bekannt geworden. Seit 1912 vertritt in Athen der Wundt-Schüler Theophilos Boreas die derzeitige grch. Philosophie und Psychologie.

Neugriechische **Sprache.** Aus dem Zusammenklang der altgrch. Mundarten war die hellenistische Weltsprache, die sog. »allg. Sprache« (oder Koinę [glossa]), entstanden. In ihr bestanden starke Gegensätze zw. den zahlreichen Mundarten und der sich auf sie stützenden Volkssprache, Romäisch (Romaiika) oder Vulgärgrch. gen., der in der Levante am weitesten verbreiteten Handels- und Verkehrssprache, und der Schriftsprache, der sich die Sprache der Gebildeten anschloß und die stark unter dem Einfluß des Altgrch. steht. Das alte Selbstlautsystem brach zusammen. *η, ι, υ, ει, οι* lauten i; *ο, ω* werden nur in der Schrift geschieden, an Stelle des musikal. Akzentes tritt der dynamische (vgl. Tabelle).

**Lautentwicklung der griechischen Sprache**

| Homerisch | Hellenistisch | Neugriechisch |
|---|---|---|
| ă | ă | a |
| ā | ā | |
| kurzes ŏ (*ο*) | ŏ | o |
| offenes ō (*ω*) | ō | |
| geschloss. ō (*ου*) | ō, später ū | u |
| ou | ō, später ū | |
| ū | ū | i |
| ū | ū | |
| oi | ū | |
| i | i | |
| ī | i | |
| ei | i | |
| offenes ē (*η*) | i | |
| geschloss. ē (*ει*) | i | |
| kurzes ĕ | ĕ | e |
| ai | e | |

Die alten *φ, θ, χ* sind zu f, th, ch (bald ich-, bald ach-Laut) geworden, *β, δ, γ* zu w, dh, gh oder j, *ζ* zu stimmhaftem s, anlautende b, d, g werden *μπ, ντ, γκ* geschrieben, im Wortinnern hinter *η* aber wie *π, τ, κ*. Der Wemfall wird durch Wesfall oder Wenfall ersetzt, das Nennwort in 5 Biegungen abgewandelt. Die Lautveränderungen beginnen z. T. schon im 5. Jh. v. Chr. Hand in Hand mit ihnen gehen Vereinfachungen des Formensystems, bes. einschneidend beim Zeitwort und bei den Verhältniswörtern. Die histor. Schreibweise der neugrch. Sprache verdeckt vielfach den Abstand in der Aussprache zw. alter und neuer Zeit. Eine Folge der hellenist. Sprachverhältnisse ist das Nebeneinander

von Volks- und Literatursprache, die sich aber in der Neuzeit immer mehr ausgleichen.

Lit.: G. N. Hatzidakis, »Einl. in die neugrch. Gramm.« 1892; A. Thumb, »Hb. der neugrch. Volkssprache« 1910² u. »Gramm. der neugrch. Volkssprache« 1928²; E. Wied, »Neugrch. Volkssprache« 1900³; A. Thumb, »Die grch. Sprache im Zeitalter des Hellenismus« 1901; Wb.: Mitsotakis-K. Dieterich 1905—09, 2 Teile.

In der neugrch. **Literatur** lösen sich byzantinisch-orientalische und frz.-ital. Einflüsse ab. Abgesehen von den Schriftstellern der ausgehenden byzantin. Zeit (↑ Byzantinische Kultur [Literatur]), die Neugriechisch schrieben, wie Theodor Ptochoprodomos (um 1150), und von Werken wie dem Lehrged. »Spaneas« (Epos über den sagenhaften syrisch-grch. Bastard Digenis) sowie der Chronik von Morea, abgesehen auch von Nachbildungen westlicher Ritterromane (»Belthandros und Chrysantsa«, »Lybistros und Rhodamne«) und dem romant. Epos »Erotokritos« des gräzisierten Venetianers Vincenzo Cornaro (Kornaros) sowie dem trag. Liebesdrama »Erophile« des Kreters Chortazis (um 1600) und dem vorzüglichen Mysterium »Das Opfer Abrahams« eines unbekannten Dichters stehen am Beginn der neugrch. Lit. Volkslieder und Reste geschichtlicher Erinnerungen an Alexander d. Gr., an die Araberkämpfe und den Fall Konstantinopels. Die Volksdichtung wurzelt in der hellenist. Zeit; doch erst der Befreiungskampf Anfang des 19. Jh. führte ihr stärker mit Geschichte gesättigte Stoffe zu, wie die Kleftenlieder (Lieder vom Kampf gegen die Türken) zeigen. Aber selbst diese zeugen von dem in der Tiefe ungeschichtl. Sinn des Neugriechentums, seinem Leben mehr um des Gefühls als der Tat willen und dem kennzeichnenden Dreiklang des neugrch. Volksgesanges: Natur, Liebe, Familie, gespiegelt in einem selbstgefälligen Ich. Das Lyrische tritt stark hervor; es wandelt sich ins Schaurige in den melancholischen Liedern an und über den Totengott Charon. Die Totenklagelieder teilen die Griechen mit den Slawen und den Korsen. Die heitere Seite des Volkscharakters spiegelt sich in zahlreichen Liebes- und Tanzliedern.

Nach der Eroberung von Kreta durch die Türken 1669 trat Konstantinopel wieder in den Mittelpunkt des geistigen Lebens der Griechen: von hier aus verbreitete die neue aristokrat. Bildungsschicht der Fanariotenfamilien (Mawrokordatos, Ypsilanti, Suzos, Rizos, Rangawis) ein gelehrtes Schrifttum kirchlich-klassischer Prägung und gründete Schulen, die den Gegensatz zw. volkstüml. und Bildungssprache nur verschärften. Erst Adamantios Korais (»Atakta«, 6 Bde., »Vermischtes«) schuf einen maßvollen, wenn auch nicht befriedigenden Prosastil, der die Mitte zu halten versuchte zw. dem Altgrch. (wie es A. Dukas als Literatursprache vorschlug) und der Volkssprache, für die der Dichter Christopulos u. a. eintraten und in der noch Antonios Martelaos (* 1754, † 1819) und Nikolaos Kutuzes (* 1746, † 1819) gedichtet hatten. Auch nach Gründung des Königreichs 1832 und der Universität Athen 1837 verblieb die höhere Bildung in den Händen der Fanariotenfamilien, und so entstand in Athen eine Dichterschule, die jahrelang die Nation am klassizistisch-kosmopolit. Gängelband hielt. Ihre Vertreter waren fast ausschließl. Prof. od. Diplomaten: der fruchtbare Joannes Zampelios (* 1767, † 1856), der intrigante Franzosenzögling Alexandros Suzos (Sutsos, Sutzos; * 1803, † 1863), der deklamierende Enzyklopädist Alexandros Rizos Rangawis (Rangabes, Rangabé; * 1809, † 1892), der Satiriker Theodoros Orphanides (* 1817, † 1886), der sentimentale, elegant schreibende Odendichter Joannes Karasuzas (* 1824, † 1873), der feinsinnige Übers. Angelos Wlachos (Blachos; * 1838, † 1919), der weltschmerzerfüllte Spyridion Basileiades (Was[s]iliadis; * 1844, † 1874; Ged.) und die Lyriker Demetrios Paparrhigopulos (* 1843, † 1873), Georgios Zalokostas (Tzalokostas; * 1805, † 1858) und Elias Tantalides (* 1818, † 1876). Abgesehen von dem Sozialroman »Thanos Wlekas« des Paulos Kalligas (* 1814, † 1896) hat keines ihrer Werke eine ihre Zeit überdauernde Bedeutung. Volkstüml. Strömungen sind in der Fanariotendichtung nur vor der Errichtung des Königreichs zu finden, so in den Liedern des Christopulos, den Fabeln des Epiroten Joannes Wilaras (Belaras; * 1771, † 1823) und den komisch-satirischen Dichtungen von Jakobos Rizos-Nerulos (* 1778, † 1850).

Seit 1830 entstand aber selbständig auf den Jonischen Inseln, wo die volkssprachliche Bewegung bis in die Mitte des 16. Jh. zurückging, eine volkstüml. Dichtung. Führer dieser Bewegung zur sprachl. Wiedergeburt und der erste wirkl. Dichter Neugriechenlands ist Dionysios Solomos (* 1798 Zante, † 1857 Korfu, aus unterital. Adelsfamlie, urspr. Barbolasso, dann Salamo, später Solomos; seine »Hymne an die Freiheit« wurde Nationalhymne; Lyrik, Fragmente). In Korfu sammelte sich um ihn, den »Vater der neugrch. Lit.«, ein Dichter- und Kritikerkreis, die »ionische Schule«, die bis in den Anfang des 20. Jh. fortwirkte: Julios Typaldos (* 1814, † 1883), Jakobos Polylas (* 1824, † 1896), dessen Schüler, der Ästhetiker Georgios Kalosguros (* 1849, † 1902), der sorglose Georgios Terzetis (Tertsetes; * 1800, † 1874), der sentimentale Antonios Manussos (* 1828, † 1903), der Naturalist Gerasimos Markorgs (* 1826, † 1911), Stefanos Marzokis (Martsokis; * 1855, † 1913), Laurentios Mawilis (Mabiles; * 1860, † 1912), Dionysios Margaris (* 1859, † 1895) und Spyridion Zambelios (* 1813, † 1881 in der Schweiz), Historiker und Kritiker, dessen »Kretische Hochzeit« ein erster Versuch des neugrch. geschichtl. Romans ist. Unabhängig von diesen schrieben in einer Mischung von alter und neuer Sprache Andreas Kalwos (Kalbos; * 1792, † 1867) u. der bis heute einzige Satiriker Neugriechenlands von Rang, Andreas Laskaratos (* 1811, † 1901). Wie Suzos zu Rangawis, verhält sich der nächst Solomos größte Dichter, der Epiker Aristoteles Walaoritis (Balaorites; * 1824, † 1879), zu diesem. In seinen »Gedächtnisfeiern« 1857, »Frau Phrosine« 1889, »Astrapojannos« 1867 und dem unvollendeten »Photinos« schöpfte er aus der Sprache des Volkslieds und der Kleften wie aus der Natur. Suzos und Walaoritis vertreten die demokratische gegenüber einer aristokrat. Richtung ihrer Gruppe, Suzos im Bereich der klassizist., Walaoritis im Bereich der völkischen Poesie. Teilweise in Anlehnung an Shakespeare schrieb Demetrios Bernadakis (* 1834, † 1907) seine geschichtlichen mythol. Dramen. Emmanuel R(h)oidis (* 1835, † 1904) wurde ebenso durch seinen auf ital. Vorbild beruhenden geschichtlich-satir. Roman »Die Päpstin Johanna« (1865, dt. 1875 u. 1938) bekannt, der ihm die Exkommunikation eintrug, wie als fanat. Förderer der

lebenden neugrch. Sprache. — Um die 1880er Jahre beginnt eine neue Epoche der neugrch. Literatur. Ihr Vorkämpfer ist der Dichter u. Kritiker Kostis Palamas (* 1859), der sich in seinen besten Ged. an die Volkspoesie anlehnte (»Lieder meiner Heimat« 1886, »Unerschüttertes Leben« 1904), im übrigen stark durch frz. Lyrik (»Die Augen meiner Seele«, »Grüße der Sonnengeborenen« 1900) beeinflußt ist. Die lit. Neugeburt der neugrch. Volkssprache förderte dann entscheidend der G. nur aus Büchern kennende, mehr gelehrte als künstlerische Jean Psicharis (* 1854 Odessa, † 1929 Paris, Schwiegersohn von Ernest Renan; sprachlich epochemachend: »Meine Reise« und eine große Reihe weiterer, nur sprachlich hochstehender Romane und Essays). Ihm schloß sich an neben vielen anderen der sprachlich eigenwillige Sittenschilderer Alexandros Papadiamantis (* 1851, † 1911; »Die Mörderin« 1903). Als lyrische Talente neben und nach Palamas sind zu nennen: der Epiker Aristomenes Prowelengios (Probelengios; * 1850, † 1934), der in seiner Lyrik unter Goetheschem Einfluß stand und eine der besten Faustübers. schrieb. Zusammen mit Palamas und anderen ebnete er aber auch dem frz. Parnaß den Weg in die grch. Lit.; Georgios Wizyinos (Bitsyinos; * 1849, † 1896) dichtete Balladen im Ton Schillers. In der 1898 von Hazopulos (Hatzopulos, Hadjopulos, Chatzopulos; * 1868, † 1920; Deckname Petros Wassilikos [Basilikos], lange in Deutschland und übers. dt. Lit.) gegründeten Ztschr. »Kunst« veröffentlichte der in Deutschland erzogene Laurentios Mawilis (Mabiles; * 1860 Korfu, † [gefallen] 1912) seine ersten lyr. Sonette. Weiter sind zu nennen: Achilles Paraschos (=ßchöß; * 1838, † 1895) und sein Bruder Georg (* 1832, † 1876), Joannis Polemis (* 1862, † 1925), Lampros Porphyras (* 1897, † 1932), der feinsinnige Lyriker Miltiades Malakasis (* 1870), Joannes Gryparis (* 1872, ehem. Dir. des Nationaltheaters; »Skarabäen«), Georgios Suris (* 1853, † 1919), der Pantheist Sotiris Skipis (* 1879; von der frz. Akad. preisgekrönt), der Dichter neugrch. Prosarhythmen Zacharias Papantoniu (* 1877), der mystisch dunkle Angelos Sikelianos (* 1880), dessen Sprache unter dem Einflusse D'Annunzios steht und der mit seiner »Delphischen Idee« das grch.-orphische Heidentum wiederzuerwecken sucht (»Prolog z. Leben« 1915—17, 4 Bde., »Ostern der Hellenen« 1920, »Die Dithyramben von Rhodos« 1934); ferner: Petros Wlastos-Ermonas (Blastos-; * 1879), Nikolas Petmezas-Lawras (* 1872), der Dante- u. Goetheübers. Nikolaos Kasanzakis (* 1885), der sprachlich anziehende, dunkle Alexandriner Konstantin Kawaphis (Kabaphis; * 1863, † 1933), der seine Ged. nur auf Einzelblätter druckte (gesammelt 1935), der Zyprisch schreibende Wasilis Michaïlidis (* 1848, † 1917).

In den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jh. erlebte G. einen erneuten dichterischen Aufschwung. Von stärkeren Talenten seien genannt: Rhomos Philyras (* 1889), Takis Papazonis (* 1895), G. Athanas (* 1893), Athanasios Kyrtasis (* 1888), Rhigas Golphis (* 1886), Gerasimos Spatalas (* 1887), Wasilis Rhotas (* 1889), Panos Tangopulos (* 1895, † 1931), ferner der Sohn des großen Palamas, Leander (* 1891), Mich. Stassinopulos (* 1893) u. a. Ihrer aller Dichtung trägt den Stempel der Romantik. Heimweh, Sentimentalität, Naturfreude und Lebensgenuß bestimmen ihren Inhalt. Ihr Stil schwingt zw. echter oder gewollter Schlichtheit und hochgespanntem Pathos, zw. klarer Nüchternheit und esoterischer Symbolik. Die Sprache ist bewußt gestaltet und zu hohem Wohlklang ausgefeilt. — Die neugrch. Prosa entwickelte sich parallel zur Poesie. Gut vertreten ist die Novellistik. Die meisten der vorgenannten Dichter schrieben auch Novellen. Rangawis, Demetrios Wikelas (Bikelas; * 1852, † 1908; »Lukis Laras«), der rhythmisch beschwingte Jannis Wlachojannis (Blachoyannes; * 1868, Deckname Jannos Epachtitis), Andreas Karkawizas (* 1886, † 1924; steht unter dem Einfluß von Psicharis), K. Theotokis (* 1872, † 1923; »Ehre und Geld« 1921, »Der Verurteilte« 1918), Argyris Eftaliotis (Ephtaliotis; * 1849, † 1923, Deckname für Kleanthis Michaïlidis), die die neugrch. Bauern- und Seemannsnovelle vertreten. Als Darsteller bürgerl. Menschen sind zu nennen: Demosthenis Wutiras (Butiras; * 1879), Demetrios Tangopulos (* 1860, † 1926), der Symbolist Nikos Nikolaïdis (* 1886; »Das Gerippe«, »Erzählungen«), J. Pieridis. Das Arbeitertum fand seinen Dichter in Kostas Paroritis (Deckname für Leonidas Sureas, * 1878, † 1931; »Vom Leben in der Dämmerung« 1906, »Der Vater« 1921) und W. Freris. — Der moderne große Roman begann sich gegen Ende des 19. Jh. zu entwickeln. Da es keine starke eigene Überlieferung gab, machte sich der Einfluß des Auslands nachhaltig geltend. Hauptvertreter des erot. Romans sind Gregorios Xenopulos (* 1867; »Der rote Fels«), Dionysios Kokkinos (* 1884; »Das Debut«, »Der Taumel«, »Das geheime Nest«), des sozialen die schon erwähnten K. Theotokis und K. Paroritis (»Die zwei Wege« 1927). Konstantinos Christomanos (* 1867, † 1911; »Die Wachspuppe«) erzählte im »Buch der Kaiserin« seine Freundschaft mit der Kaiserin Elisabeth von Österreich. Der hauptsächlichste Vertreter der Kriegslit. ist Stratis Myriwilis (»Rote Geschichten« 1914, »Das Leben im Grab« 1923 [Erinnerungen von der mazedon. Front] »Das grüne Buch« 1935, »Die Lehrerin mit den goldenen Augen« 1934 [Seelenschilderung, in der sich symbolist. und naturalist. Elemente mischen]). Zu nennen sind noch Thrassos Kastanakis (in Paris lebend, mehr international als grch.; »Die Prinzen«) und Emilia Dafni (Daphne; * 1887; »Smaros Talent«). — Das Drama des Xenopulos (»Fotini Sandri«, »Das Menschliche« u. a.) zeigt roman. Einfluß und ist mitunter seicht, während Giannis Kampysis (* 1872, † 1901; »Miß Anna Courley« Ibsen nachstrebte, aber auch G. Hauptmanns Einfluß erkennen läßt (»Der Mutter Ring«). Hauptvertreter des modernen Sitten- und Familienstücks sind Spyros Melas (* 1883, auch Journalist) und Pandelis Horn (»Melachra«, »Phyntanaki«). Die besten Lustspiel- und Possendichter sind Demetrios Koromilas (* 1850, † 1898), Nikolaos Laskaris (* 1866), Theodoros Synadinos und Timos Moraïtinis (* 1875). Junge Talente sind Dim. Wogris, D. Joanopulos.

Die Lit. der Zeit nach dem Weltkrieg ist im ganzen wenig ursprünglich. Über vielen Leistungen, denen der große Zug und die nationale Leidenschaftlichkeit fehlen, liegt die Stimmung der Verzweiflung, der Hoffnungslosigkeit, mit dem Leben fertig zu werden, eine pessimistische und skept. Haltung, die man nach ihrem Hauptvertreter K. Karyotakis (* 1896, † 1925) als »Karyotismus« bezeichnet. Doch machen sich überall auch leise Ansätze bemerkbar, diese Stimmungen zu überwinden, wenngleich sie vielfach im

Äußerlichen einer glatten Sprache und in rhetorischen Gesten steckenbleiben.

Bedeutende lit. Ztschr. erschienen in Athen: »Pandora« 1851—70, »Numas« 1910—24, »Parnassos« 1877—94, »Panathenaia« 1900—15, »Nea Hestia« (seit 1927 hrsg. von Xenopulos u. Charis), »Idea« hrsg. von Melas; in Alexandria: »Grammata« 1911—20. Übers.: Lübke, »Neugrch. Volkslieder« 1897², K. Dietrich, »Neugrch. Lyriker« 1928.

Das neugrch. Theater zeigt erst in der Gegenwart einen entscheidenden Aufstieg durch die Tätigkeit des begabten Regisseurs Photos Politis (* 1890, † 1934, auch Kritiker) am Nationaltheater in Athen (1932 neu eröffnet, früher »Kgl. Theater«); im vorigen Jh. stand das Theaterleben in primitiven Anfängen.

Lit.: K. Dietrich, »Gesch. der byzantin. u. neugrch. Lit.« 1902; D. C. Hesseling, »Hist. de la litt. néogrecque« 1922; H. Pernot, »Etudes de litt. néogrecque« 1916—18, 2 Bde.

**Musik.** In der neugrch. Musik spielt das Volkslied noch eine große Rolle, das sich seine nationale Eigenart trotz manchen Einflüssen slawischer und türk. Volksmusik bewahrt hat. Heroische, auf Tetrachorden mit der großen Sekunde aufgebaute Lieder sind bezeichnend für Epirus und das grch. Hochland. Auf dem Peloponnes herrschen die meist langsamen $^7/_8$- und $^5/_8$-Tanzrhythmen vor, auf Kreta ist der frische, oft kriegerische Pontozali-Tanz zu Hause. Auf den Ägäischen Inseln u. bei den kleinasiatischen Griechen haben die Volksweisen meist melancholisches Gepräge, während die Jonischen Inseln bekannt sind für ihre prickelnde, humorvolle Volksmusik. — Die Kunstmusik steht vorwiegend unter frz. Einfluß, früher stark unter ital., neuerdings auch unter deutschem. In die Zeit der Romantik gehören: Nikolas Manzaros (* 1795 Korfu, † das. 1873), Schöpfer der Nationalhymne (komponiert auf die »Hymne an die Freiheit« des Solomos) und kirchl. Werke; Spiridion Samaras (* 1863 Korfu, † 1917 Athen), Schüler des Pariser Konservatoriums unter Delibes, Komponist von Opern und Operetten, und Dionysios Lawrangas (Labrangas; * 1864 Argostoli), Schüler der Konservatorien von Neapel und Paris (Massenet), Begründer einer grch. nationalen Oper und Komponist moderner Bühnenwerke; daneben Napoleon Lambelet (* 1862 Korfu, † 1931), in Neapel ausgebildet und längere Zeit in London an der grch.-orthodoxen Sophienkirche tätig, Komponist beliebter Romanzen, Kirchenwerke und Opern, und sein Bruder Georges Lambelet (* 1875 Korfu), ebenfalls Schüler der Neapeler Musikhochschule, Komponist vieler Lieder, symphonischer und Chorwerke, auch um die Erforschung des grch. Volksliedes verdient. Der bedeutendste Komponist der Gegenwart ist Manolis Kalomiris (*1883 Smyrna), der in Konstantinopel und Wien studierte, eine Zeitlang Prof. am Konservatorium in Charkow war und seit 1910 in Athen als Direktor des Nationalkonservatoriums lebt, Schöpfer von Opern (z. B. »Der Ring der Mutter«) und Orchester- und Kammermusikwerken. Neben ihm sind erwähnenswert: Markos Warwoglis (Barbogles; * 1885 Athen), Schüler von X. Leroux und V. d'Indy, Prof. für Komposition am Hellenischen Konservatorium (Hellenikon Odeion), schrieb Kammermusik und die Oper »Die heil. Barbara«, Emilios Riadis (* 1892 Saloniki, † das. 1935), Schüler von F. Mottl, Komponist hauptsächl. von Liedern und Klavierstücken, Theodoros Spathis (* 1886 Athen), in Paris geschulter Opern- und Operettenkomponist, der Dirigent und Opernkomponist Dimitrios Mitropulos (* 1896 Athen), Schüler Gilsons in Brüssel und Busonis in Berlin, Petro Petridis (* 1892 Nigde in Kleinasien, lebt in Paris), Komponist von Orchesterwerken, Liedern und der Oper »Zemfyra«, und Ant. Evangellatos (* 1903 Lixurion auf Kephallenia), studierte in München, von F. v. Weingartner zum Dirigenten ausgebildet, Schöpfer von Orchester- und Kammermusik mit feinem Klangkolorit.

Die neugrch. **Kunst** hat sich weniger aus altgrch. Überlieferung, sondern im Anschluß an die künstlerischen Strömungen Europas etwa der letzten 7 Jahrzehnte entwickelt. Ihre stärksten Einflüsse hat sie dabei durch Deutschland und Frankreich erfahren.

Die Architektur hat ihre ersten starken Impulse, vor allem zu Lebzeiten König Ottos (1832—62), von der damals noch blühenden klassizist. Architektur erhalten. Hervorzuheben sind die Universität (von Christian Hansen) und die Akademie von Athen (von dem Wiener Klassizisten Theophilus v. Hansen). Doch haben daneben einzelne grch. Architekten versucht, die byzantin. Architekturformen für die moderne Baukunst fruchtbar zu machen. Seit den 80er Jahren strebt man danach, die Formen der klass. grch. Baukunst neben denen der ital. Renaissance zur Geltung zu bringen, bes. bei den Fassaden der großen Paläste. — Durch die Gründung einer nationalen Kunstakademie in Athen 1837 wurde die grch. Bildhauerei neu belebt. Leonidas Drosis (* 1836, † 1882) schuf in Anlehnung an altgrch. Formen eine Reihe von Plastiken, darunter die Statuen von Athene und Apollo und die »Geburt der Athene« im Giebelfeld der Athener Akad. Daneben sind Kossos (* 1832, † 1878) u. Wrutos (Brutos; * 1843, † 1909) zu nennen. Von Lazaros Sochos (* 1862, † 1911) stammt die bereits etwas naturalistischere Reiterstatue von Kolokotronis. Grabdenkmäler auf den Friedhöfen Athens schufen Wizaris (Bitsaris; * 1844, † 1892; »Weinender Engel«) u. Chalepas (»Schlafende Frau«). Unter den Jüngeren ragen hervor: Konstantinos Dimitriadis (* 1879 Stenimachos) mit symbolhaften Arbeiten und Porträtbüsten, Michel Tombros, der wie Dimitriadis in Paris studierte, mit weibl. Akten von klaren, etwas kühlen Formen, Thomas Thomopulos, der in Deutschland studierte, und Antonios Sochos (* 1880 Insel Tinos) mit seinem »Denkmal der gefallenen Griechen« in Pirot. — Als Begründer der neugrch. Malerei sind Nikephoros Lytras (* 1832 Athen, † das. 1904), Nikolaus Gysis (* 1842 Insel Tinos, † 1901 München) und Georg Jakobides (* 1853 Mytilene auf Lesbos) anzusehen. Lytras schuf Genrebilder aus dem grch. Alltagsleben, Gysis, wie Lytras Schüler Pilotys in München, war seit 1888 Lehrer an der Münchener Akademie. Neben Genrebildern schuf er große allegorische Darstellungen (»Apotheose der Bavaria« 1899). Jakobides, gleichfalls Schüler der Münchener Akademie, trat zuerst mit Historienbildern hervor, zeichnete sich später aber als Bildnis- und Genremaler (Kinderszenen) aus. Er lehrte, wie auch Lytras, an der Athener Kunstschule. Ebenfalls in München studierten Simeon Sabbides (* 1859 Tokat in Kleinasien), der impressionistische Landschaften u. Bildnisse schuf, und Joannes Dykas (* 1841 Argyrokastron, † 1916), Schüler von Pilotys, später von Gérôme in Paris; von ihm stammen Bildnisse u. Historienbilder.

Französisch geschult sind: Perikles Pantazis (* 1849 Athen, † 1884 Brüssel) mit Bildnissen und Landschaften, Theodoros Rallis (Ralles; * 1852 Konstantinopel, † 1909 Lausanne) mit grch. Genrebildern und Zeichnungen, Ulysses Phokas, der als erster impressionistische Landschaften malte, Demetrios Galanis (* 1880 Athen) mit Bildnissen in Pastell und humoristischen Zeichnungen. Zu erwähnen sind ferner Konstantinos Parthenis (* 1879 Alexandria) als Historien- und Bildnismaler und der Seemaler Joannes Altamura (* 1852). In der kirchl. Malerei lebt der byzantin. Stil wieder auf. Auch die Graphik hat beachtliche Leistungen aufzuweisen.

**Presse.** Die Zeit der türk. Herrschaft verhinderte das Erscheinen einer eigenen grch. Presse. So erschienen die ersten Blätter in grch. Sprache in ausländ. Emigrantengemeinden (in Wien: »Ephimeris« 1790, »Hellenikos Telegraphos« 1811, ferner in Paris und London). Alle verband das Ziel der polit. Befreiung G.s. Zur Zeit des Freiheitskampfes 1821 konnte endlich in Nauplia die erste grch. Ztg. auf heimatl. Boden (»Salpinx Helleniki«) erscheinen. Aber erst seit Bestehen der staatl. Unabhängigkeit (1829) beginnt ein eigentl. grch. Pressewesen. Der starke Einfluß der Politiker förderte die ausgesprochene Parteipresse (polit. Wochenblätter). Das erste täglich erscheinende Nachrichtenblatt ohne parteipolitische Bindung gründete 1875 D. Goromilas (»Ephimeris«). Die 1881 von Gabriëlidis gegr. »Akropolis« (heute größte Tagesztg. mit einer Aufl. von rd. 60000) bediente sich als erste modernerer Pressetechnik (eigener Telegraphendienst). Heute steht die techn. Herstellung auf beachtlicher Höhe; kennzeichnend ist der farbige Bilddruck in der Tagespresse. Vorherrschend sind die großen Athener und Salonikier Zeitungen. Die Provinzpresse hat nur örtliche Bedeutung. Der überwiegende Teil der Blätter befindet sich in Privatbesitz. Die Auflage ist allg. klein, das Anzeigenwesen wenig entwickelt, der Verkaufspreis gering. Der Vertrieb geschieht vorwiegend im Straßenhandel. Seit dem autoritären Regierungssystem des Min.-Präs. Metaxas (1936) steht die gesamte Presse im Dienst der Staatsführung (die kommunist. Erzeugnisse wurden verboten). Ein (1936) neugeschaffenes Unterrichtssekretariat für Presse und Tourismus, das dem Außenministerium untersteht, kann als Vorläufer eines Propagandaministeriums gelten. Pressegesetze und berufliche Organisation stammen im wesentlichen noch aus dem Jahre 1911. Es erscheinen ungefähr 300 Ztg. und 180 period. Veröffentlichungen (davon 18 in fremder Sprache, z. B.: frz. »Messager d'Athènes«, Aufl. 6000; dt. »Neue Athener Ztg.«, Aufl. 600; daneben 3 in engl., 5 in türk., 9 in süd.-romanischer Sprache). Halbamtliches Nachrichtenbüro: »Agence d'Athènes« und ausländische Agenturen.

---

**Grien,** Hans, dt. Maler, † Baldung.

**Gries (di Bolzano),** durch den Talferbach abgetrennter Vorort der Stadt † Bozen im ital. Südtirol (21 C 2).

**Griesbach, 1)** G. Rotthal, niederbayr. Marktgem. südw. von Passau (8 E 2), (1933) 1290 Ew. — **2)** Bad G., bad. Bad und Landgem. im Renchtal (Schwarzwald), (1933) 840 Ew.; radioaktive Eisenquellen gegen Rheuma, Nerven- und Frauenleiden.

**Griesbacher,** Peter, kath. Kirchenkomponist, * 25. 3. 1864 Egglham, † 29. 1. 1933 Regensburg; zahlreiche Messen, Motetten, Kantaten, Liederzyklen, musiktheoret. Werke; seit 1926 Hrsg. der »Monatshefte für kath. Kirchenmusik«. † Deutsche Kultur (Musik 16).

**Griesbeil** (gereisiges Beil), mittelalterl. Kampfbeil (seit dem 14. Jh.).

**Griese,** Friedrich, Dichter, * 2. 10. 1890 Lehsten (Meckl.), urspr. Lehrer; das Land Mecklenburg schenkte seinem größten lebenden Dichter Grund und Boden einer alten Wassermühle bei Parchim. G. ist der echteste Darsteller niederdt. Bauerntums und seiner Schicksale und hat weitgehendes Verstehen zwischen Land und Stadt angebahnt. Sein bisher stärkstes Werk ist »Das letzte Gesicht« 1934 (Nachkriegszeit auf dem Land in einer Chronik von ungemeiner Sprach- und Gestaltungskraft). Zu erwähnen sind ferner: »Das Korn rauscht« 1923, »Die letzte Garbe« 1927, »Winter« 1927, »Das Tal der Armen« 1929, »Sohn seiner Mutter« 1929, »Der ewige Acker« 1930, »Bäume im Wind« 1937. Er versuchte sich auch mit Erfolg auf dem Gebiet der Geschichtserz. (18. Jh.): »Der Herzog« 1931, »Das Dorf der Mädchen« 1930, »Die Wagenburg« 1935 (Franzosenzeit), »Die Prinzessin von Grabow« 1936; erhielt 1933 den Lessing-Preis. † Deutsche Kultur (Literatur, Sp. 1083). Bild † Beilage »Deutsche Literatur« XXIII, 5. Lit.: K. Melcher 1936.

**Griesheim,** hess. Marktgem. westl. von Darmstadt (5 D 1), (1933) 8130 Ew.; Flugzeugfabrik.

**Griesinger, 1)** Jakob, Glasmaler, * 1407 Ulm, † 1491 als Laienbruder in San Domenico zu Bologna; erst seit 1460 als Glasmaler tätig; 1480 Fenster in der Dominikanerklosterkirche San Petronio ebenda. Lit.: Fischer, »Hb. der Glasmalerei« 1914. — **2)** Wilhelm, Psychiater, * 29. 7. 1817 Stuttgart, † 26. 10. 1868 Berlin, das. 1860 Prof., 1865 in Tübingen, gehört zu den Mitbegründern der sog. physiolog. Medizin und zu den bedeutendsten Psychiatern des 19. Jh. Durch seine erstmalige Beschreibung des Rückfallfiebers als Krankheitsbild in Deutschland sowie seine Arbeiten über Flecktyphus und Malaria behauptet er auch einen ehrenvollen Platz in der Gesch. der Tropenmedizin. »Pathologie u. Therapie der psych. Krankheiten« 1845, 1892[5], »Infektionskrankheiten« (in »Virchows Hb. der spez. Pathol. u. Therapie«, 2. Bd., 2. Abt. 1857, 1864[2]).

**Grieskirchen,** oberösterr. Stadt an der Traktnach, nordw. von Wels (22 B 1), (1934) 2000 Ew.; Maschinen-, Ziegelfabrik, Brauerei.

**Griespaß,** ital.-schweiz. Grenzpaß im Simplongebiet (20 E 4), 2456 m, verbindet das ital. Formazza- und das schweiz. Eginental; am Grieshorn (2926 m) der Griesgletscher.

**Grieß,** i. w. S. zu feinen Körnern zerkleinerter Stoff, z. B. Erz. — I. e. S. körniges Zwischenprodukt der Hochmüllerei (G.müllerei), bes. von Weizen, Mais, Reis. G. wird zu Feinmehl weiter vermahlen oder unmittelbar verwendet; Mais-G. liefert die ital. Polenta, Hartweizen-G. dient zur Herst. von Teigwaren. Die gröberen G. von Hafer, Gerste, Buchweizen heißen auch Grützen. — Med.: feinkörnige Ablagerungen, z. B. in der Harnblase (Harn-G.), in der Niere (Nieren-G.).

**Grieß,** Peter, Chemiker, * 6. 9. 1829 Kirchhosbach (Hessen-Nassau), † 30. 8. 1888 Bournemouth (Engl.), Entdecker der Diazoverbindungen (1858) und des ersten Azofarbstoffs Orange III (1875).

**Grieswerk,** alter Ausdruck für Schützenwehr;

† Stauanlagen. Einzelteile: Griesständer (fester Ständer), Losständer (beweglicher Ständer), Grieszeug (Fachzeug, Gerippe des Wehrs), Griespfeiler, Grieswand, Griesholm (Querholz zw. den Pfeilern).

**Griff,** 1) beim Turnen Art der Haltung der Hand am Gerät: † Ristgriff, † Kammgriff, † Ellgriff, † Zwiegriff. — 2) Das Verhalten von Mehl beim Reiben zw. den Fingern oder Zusammendrücken mit der Hand, abhängig von der mehr oder weniger feinen Körnung. »Körniger« G. wird für Backmehle gewünscht, im Gegensatz zu »schliffigem« (weichem) G. — 3) Milit.: Handhabung der Waffen in genau geregelter Weise und auf Kommando, ausgezeichnetes Disziplinmittel, das aber nicht in übertriebenes Üben (»Griffekloppen«) ausarten darf. — 4) Bei Musikinstrumenten: Stellung der Finger (durch jedem Finger zugeteilte Zahlen angedeutet) zur Erreichung eines bestimmten Tones oder Akkordes; bei Saiteninstrumenten werden die G. auf einem G.brett mit oder ohne »Bünde« ausgeführt († Bund, † Gitarre, † Geige). — 5) Bei Textilien: wichtige Eigenschaft, die sich beim Anfühlen der Fasermasse, Gespinste und Stoffe daraus kundgibt. Der G. kann hart oder weich, barsch oder mild, rauh oder glatt, kalt oder warm, spröde oder elastisch sein und bestimmt dadurch den Gebrauchswert (Tragfähigkeit). Der natürliche G. kann durch † Appreturmittel verbessert oder verändert werden, z. B. Seiden-G. auf Baumwolle; sein Wert hängt von der Dauerhaftigkeit und Beständigkeit gegen mechanische und chemische Beanspruchung (z. B. beim Waschen) ab.

**Griffel** (Schieferstift), Schreibstift (für Schiefertafeln) aus G.schiefer (einem Tonschiefer); im Altertum Stäbchen zum Einritzen der Schrift in Wachstäfelchen. — In der Botanik Teil der † Blüte.

**Griffelbeine** (Nebenfußknochen), die griffelförmigen Knöchelchen zu beiden Seiten des Mittelfußknochens (Röhrenbeins) an den vorderen und den hinteren Gliedmaßen der Pferde, Überbleibsel der bei den Vorfahren noch vorhandenen Mittelhand- bzw. Mittelfußknochen der geschwundenen 2. und 4. Zehen.

**Griffenfeld,** Peder, Graf, dän. Staatsmann, * 24. 8. 1635 Kopenhagen, † 12. 3. 1699 Trondhjem, Sohn des dt. Weinhändlers Schumacher, wurde Bibliothekar u. Archivar Friedrichs III., 1665, als das von ihm bearbeitete Königsgesetz (Einführung der absoluten Königsgewalt) herauskam, kgl. Kammersekretär, 1673 Reichs-, 1674 Großkanzler u. Präs. des Staatskollegiums u. Höchstgerichts. Bes. auf innenpolit. Gebiet war sein Einfluß sehr groß. Er war überzeugter Anhänger der absolutist. Staatsform u. trat den Versuchen des Adels, die einstige Machtstellung wiederzugewinnen, entgegen, indem er einen neuen, vom König abhängigen Hochadel u. eine neue Rangordnung einführte. Auch ordnete er das Gerichtswesen neu und baute die Landesverteidigung aus. Bei dem 1672 ausbrechenden europ. Kriege hielt er, einen Angriff Schwedens fürchtend, Dänemarks Neutralität aufrecht, aber sein Widerstand gegen einen Krieg führte Juni 1675 zu Streitigkeiten mit dem König. Da er nach Kriegsausbruch heimlich mit Frankreich verhandelte, zudem, wie man annahm, die Aufrüstung der Flotte mit Absicht verlangsamte, wurde er von Herzog Adolf von Plön und Graf Friedrich Ahlefeld, die diese Politik als landesverräterisch ansahen, gestürzt und zum Tode verurteilt, dann aber zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt. Lit.: Knud Fabricius 1910 (dän.).





**Griffith** (-ith), 1) Arthur, irischer Politiker, * 1872 Dublin, † das. 12. 8. 1922, gründete 1899 die Ztschr. »The United Irishman« (seit 1906 »Sinn Fein«), seitdem Führer der irischen Unabhängigkeitsbewegung, unbeteiligt am Osteraufstand 1916. Am 6. 12. 1921 unterzeichnete er im Gegensatz zu de Valera den Vertrag, aus dem der Irische Freistaat hervorgegangen ist, dessen erster Vizepräs. und Außenmin. er wurde. — 2) Francis Llewellyn, Ägyptolog, * 27. 5. 1862 Brighton (Engl.), † 14. 3. 1934 Boars Hill b. Oxford, 1901 Prof. in Oxford. »A Catalogue of the Demotic Papyri in the John Rylands Library« 1909.

**Grignard** (grinjär), Victor, Chemiker, * 6. 5. 1871 Cherbourg, † 12. 12. 1935 Lyon, das. 1908 Prof., arbeitete bes. auf dem Gebiete der Synthesen (Organomagnesiumverbindungen: † Grignardsche Reaktion); 1912 (mit Sabatier) Nobelpreis für Chemie.

**Grignardsche Reaktion** (grinjär-), in der organ. Chemie eine nach ihrem Entdecker (1901) bezeichnete Umsetzung von Organomagnesiumhalogenverbindungen mit reaktionsfähigen Verbindungen (Alkoholen, Aldehyden usw.) zwecks Synthese der verschiedenartigsten höhermolekularen Körper; außerordentlich fruchtbares Verfahren. Lit.: Runge, »Organomagnesiumverbindungen« 1932; J. Schmidt, »Organometallverbindungen« 1934.

**Grigorowitsch,** Dmitrij, russ. Schriftsteller, * 31. 3. 1822 Simbirsk, † 3. 1. 1900 Petersburg, schrieb realist. Erzählungen aus dem russ. Dorf: »Das Dorf« 1846, »Anton Pechvogel« 1847, »Die Auswanderer« 1855/56, dt. 1859, »Die Fischer« 1852, dt. 1857.

**Grillen** (Grabheuschrecken, Achetidae, Gryllidae), Familie der Springschrecken, Körper walzig, Kopf dick, Fühler meist lang, borstenförmig, Vorderflügel kurz, Hinterflügel lang, in Ruhe längsgefaltet, Flügel teils auch fehlend; Männchen zirpt durch Aneinanderreiben der Vorderflügel (Schrillader gegen Schrillkante); Weibchen meist mit gerader Legescheide; teils Allesfresser, teils räuberisch. Feldgrille (Gryllus [Liogryllus, Acheta] campestris; Abb. 1), 2—3 cm, schwarz, Mai bis Juli einzeln

Abb. 1. Feldgrille.

Abb. 2. Maulwurfsgrille.

in selbstgegrabenen Gängen, vorwiegend Pflanzenfresser. Hausgrille (Heimchen, G. domesticus [Acheta domestica]), etwa 2,4 cm, gelbbraun, das ganze Jahr hindurch gesellig in Mauerspalten, bes. in Backstuben, am Herd u. a. warmen Orten. Maulwurfsgrille (Erdgrille, -krebs, -wolf, Werre, Reit-, Riet-, Gurkenwurm, Ackerwerbel usw., Gryllotalpa [Curtilla] vulgaris; Abb. 2), bis 5 cm, rostbraun, seidig behaart, Vorderbeine als gezähnte Grabschaufeln

entwickelt, Männchen zirpt schwach; frißt Regenwürmer, Engerlinge, Drahtwürmer usw., aber auch Wurzeln u. a. Pflanzenteile, durch Unterwühlen u. Zerbeißen der Wurzeln von Nutzpflanzen oft sehr schädlich; Bekämpfung mit Wasser, Schwefelkohlenstoff, durch Eingraben glasierter Töpfe in Gangsohlenhöhe usw.; natürliche Feinde: Maulwurf, Spitzmäuse.

**Grillen** (engl.; grilligeren, frz.), das Braten von Fleisch, Geflügel oder Fisch auf dem »Bratrost« (Grill). Das Gebratene heißt Grillade, die (frz., grijād[ə]).

**Grillparzer,** Franz, Dichter, * 15. 1. 1791 Wien, † das. 21. 1. 1872, Sohn eines Advokaten, 1813–56 im österr. Staatsdienst. G. empfand sich selbst als Nachfolger Goethes und Schillers. Er ist ein Typus des Zerrissenen, wie ihn das Biedermeier so oft hervorgebracht hat; der Zwiespalt zw. Wollen und Können, naiver Natur und reflektierender Genialität, den er in sich selbst schmerzlich empfand, ist auch das Hauptthema seiner Dichtungen. Die Zensur bes. der Metternichzeit behinderte den großdt. empfindenden G. in seinem Schaffen, so daß er seine letzten Werke, verbittert über die einsetzende Reaktion, nicht mehr veröffentlichte. Auch anderen Werken stand das Wiener Publikum verständnislos gegenüber und trieb den Dichter in Resignation. Mit seinem ersten Drama, der Schicksalstragödie »Die Ahnfrau« 1817, errang er einen ungeheuren Erfolg, betrat aber schon in der streng klassizist. »Sappho« 1818 ganz andere Wege. Die ebenfalls einen antiken Stoff behandelnde Trilogie »Das goldene Vließ« 1822, das früh entworfene, aber spät ausgeführte Märchenspiel »Der Traum ein Leben« 1834 und das großangelegte Geschichtsdrama »König Ottokars Glück und Ende« 1825 haben die Hinfälligkeit menschl. Größe und die Verwerflichkeit ehrgeizigen Strebens nach egoist. Zielen zum Vorwurf. Sein zweites Geschichtsdrama »Ein treuer Diener seines Herrn« 1828 brachte dem Dichter den unverdienten Vorwurf knechtischer Gesinnung ein; das geringe Verständnis auch für seine schönste Dichtung, die Tragödie »Des Meeres und der Liebe Wellen« 1831 (Sage von Hero u. Leander) und der Mißerfolg seines Lustspiels »Weh dem, der lügt« 1838 veranlaßten ihn, sich aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen. So sind drei seiner bedeutendsten Dramen: »Die Jüdin von Toledo«, »Ein Bruderzwist in Habsburg« und »Libussa« erst nach seinem Tod 1873 bekanntgeworden. Die Auflösung des Dt. Bundes ergriff ihn schmerzlich (»Als Dt. bin ich geboren, bin ich noch einer? Nur was ich Deutsches geschrieben, nimmt mir keiner«). Wichtigste krit. Gesamtausg. seiner Werke (im Auftrag der Stadt Wien von Aug. Sauer begonnen, von R. Backmann fortgesetzt) 1909 ff., 40 Bde.; bis 1938: 35 Bde. Die 1890 in Wien gegr. G.-Gesellschaft gibt ein Jb. heraus. — Von Grillparzers Braut Kathi Fröhlich (* 10. 6. 1800 Wien, † das. 3. 3. 1879) wurde 1875 der G.-Preis gestiftet. — † Deutsche Kultur (Literatur 7c), Bild † Beilage »Deutsche Literatur« XVIII, 3. — Lit.: H. Laube 1884; Volkelt 1888; E. Reich 1894, 1938⁴; L. Beriger 1928; E. Alker 1930; Ilse Münch 1931; J. Müller 1934; F. Störi 1936; Schreyvogel 1935 (Roman); K. Vancsa, »G.-Bibliographie 1905 bis 1937« 1937.

**Grimaldi,** genues. Adelsgeschlecht, seit dem 12. Jh. nachweisbar, errang im 14. Jh. die Herrschaft über Monaco: Rainerio G. unterstützte 1304 Philipp IV. von Frankreich gegen die Flamen; Giovanni G. besiegte in mailänd. Dienst 1431 die venezian. Flotte; Domenico G., Kardinal, nahm 1571 an der siegreichen Seeschlacht bei Lepanto teil.

**Grimaldi,** Francesco Maria, ital. Physiker und Math., Jesuit, * 2. 4. 1618 Bologna, † das. 28. 12. 1663, fand die Beugung des Lichtes, gab eine Mondkarte heraus, schrieb »Physico-mathesis de lumine, coloribus etc.« 1666.

**Grimaldirasse,** † Menschenrassen, vorgeschichtl.

**Grimani,** Grafen, entstammen einer uralten venez. Patrizierfamilie, urspr. wohl aus hochadeligem langobard. Geschlecht, um 700 n. Chr. in Vicenza, um 900 in Venedig nachweisbar, wirkten hier bahnbrechend für das Vordringen Venedigs nach dem Orient und für die Eroberung Kretas (1024). Ein Zweig der Familie lebte 200 Jahre lang in Konstantinopel und stellte Teilnehmer für den 1. Kreuzzug. In Venedig wurden die G. mit den höchsten Ämtern der Diplomatie sowie der Land- und Seemacht betraut. Außer den drei Dogen Antonio (1521), Marino (1595) und Pietro (1741) stellten die G. viele Prokuratoren von San Marco und mehrere Kardinäle, die das Patriarchat von Aquileja 1400–1600 zu einer glänzenden humanist. Blüte brachten. Kardinal Vincenzo (* 1655, † 1710) wurde durch Kaiser Josef I. 1708 Vizekönig von Neapel; Pietro (* 1466, † 1516) wurde Primas von Ungarn. Von den fünf Hauptlinien blüht noch die von San Luca in Venedig.

**Grimasse,** die (frz.), Gesichtsverzerrung, Fratze.

**Grimbart,** der Dachs (Meister G.).

**Grimm** (Lesnoj Karam), wolgadeutsche Kolonie bei Kamyschin, 1767 gegr., etwa 11 800 Ew.

**Grimm,** 1) Friedrich, Jurist und Politiker, * 17. 6. 1888 Düsseldorf, seit 1914 Rechtsanwalt in Essen, seit 1937 in Berlin, seit 1927 Prof. für internat. Privat- u. Prozeßrecht in Münster, wiederholt Vertreter dt. Interessen vor Gemischten Schiedsgerichtshöfen und Verteidiger von Deutschen im Ausland (z. B. der während des Ruhrkrieges angeklagten Deutschen 1923, der Deutschen im Kairoer Judenprozeß 1935, als Nebenkläger der Witwe im Prozeß gegen den Gustloffmörder Frankfurter); ist M. d. R. und Mitglied der Akademie für dt. Recht, schrieb: »Grundsätzliches zu den Femeprozessen« 1928, »Vom Ruhrkrieg zur Rheinlandräumung« 1930, »Frankreich am Rhein« 1931, »Der Feind diktiert« (Gesch. der Reparationen) 1932, »Die Franzosen an Rhein u. Ruhr« 1933, »Reichsreform u. Außenpolitik« 1933, »Hitlers dt. Sendung« 1933, 1938², »Versailles« 1934, »Frankreich an der Saar« 1934, »Wir sind im Recht!« (Kampf um Wehrfreiheit) 1935, »Um Rhein, Ruhr und Saar« 1937. —

Friedrich Grimm.

2) Hans, Dichter, * 22. 3. 1875 Wiesbaden, lebt in Lippoldsberg (Weser), hielt sich lange in Südafrika auf, das den Schauplatz seiner meisten Erz. abgibt: »Südafrik. Novellen« 1913, »Der Gang durch den Sand« 1916, »Die Olewagen Saga« 1918, »Das dt. Südwesterbuch« 1929, »Der Richter in der Karu« 1930, »Lüderitzland« 1934. Eine Anklage gegen die Behandlung der Deutschen in Afrika während des Weltkrieges ist die Erz. »Der Ölsucher von Duala« 1918, Neuausg. 1933. G. schuf mit seinem Hptw., der großen Dichtung »Volk ohne Raum« 1926, einen politischen deutschen Schicksalsroman.

Bekenntnisbücher: »Der Schriftsteller u. die Zeit« 1931, »13 Briefe aus Dt.-Südwestafrika« 1928, »Amer. Rede» 1936. † Deutsche Kultur (Literatur, Sp. 1081), Bild † Beilage »Deutsche Literatur« XXIII, 3. Lit.: Hoffknecht 1934; E. Kirsch 1938. — 3) Herman, Sohn von G. 5), Schriftsteller, * 6. 1. 1828 Kassel, † 16. 6. 1901 Berlin, das. seit 1872 Prof. der Kunstgeschichte, schrieb Dramen (»Armin« 1851, »Demetrius« 1854), Novellen, den Roman »Unüberwindliche Mächte« 1867, 3 Bde., Werke von hoher Sprachkultur, aber ohne eigentlich dichterische Werte. Um so höher stehen seine kunst-, literatur- und kulturgeschichtl. Schriften »Michelangelo« 1860 bis 1863, »Raffael« 1896[3], »Vorlesungen über Goethe« 1877, »... über Homers Ilias« 1890—95, gedankenreiche »Essays« 1859—1900, 6 Bde., »Fragmente« 1900, 2 Bde., 2. T. hrsg. von R. Steig 1902. G. war vermählt mit einer Tochter Bettinas, Gisela v. Arnim (* 1827, † 1889; »Dramatische Werke« 1857—75, 4 Bde., wohl Verfasserin des urspr. Bettina zugeschr. Märchenromans »Das Leben der Hochgräfin Gritta v. Rattenzuhausbeiuns« hrsg. von O. Mallon, 1926). — 4) Jacob, Begründer der german. Philologie, * 4. 1. 1785 Hanau, † 20. 9. 1863 Berlin, studierte seit 1802 bei Savigny in Marburg die Rechte; seit 1805 in verschiedenen Stellungen in Kassel, 1816 dort 2. kurfürstl. Bibliothekar, 1830 mit seinem Bruder Wilhelm Prof. in Göttingen. Gehörte 1837 zu den »Göttinger Sieben«, die gegen den Staatsstreich des Königs von Hannover protestierten, wurde deshalb entlassen und ausgewiesen. Friedrich Wilhelm IV. berief ihn mit seinem Bruder an die Berliner Akademie der Wissenschaften. Vielseitig in seinen Neigungen, von unermüdlichem Sammeleifer beseelt, durchdrang er die weiten Gebiete der german. Sprachwissenschaft, der Volks- und der Altertumskunde mit kühnen Gedankengängen und tiefen Einsichten, wie sie in solchem Reichtum keinem späteren Forscher beschert waren. Sprachforschung war ihm nur Mittel, eine rechte und echte Anschauung vom dt. Wesen, von der Art des dt. Volkes zu erlangen. Bei seiner Forschung bewährte sich sein tiefes Gefühl für das Art- und Wesensverwandte. Instinktiv ahnte er die blutsmäßige, d. h. rassische Verwandtschaft innerhalb des Indogermanentums. Der eigentliche Begründer der german. Sprachwissenschaft wurde er mit der »Dt. Grammatik« (1. Bd. 1819, 1840[3], 3 weitere Bde. 1826—37, Neudr. von Scherer, Roethe, Schröder 1870—98, 4 Bde.); G. arbeitete hier historisch und vergleichend, stellte gleichzeitig mit dem Dänen Rask die Gesetzmäßigkeit des Lautwandels fest, bes. bei der 1. Lautverschiebung, ließ das verschiedene grammat. Geschlecht beim Hauptwort aus der phantasievollen Belebung durch den einfachen Menschen erwachsen, setzte eine Anzahl sprachwiss. Begriffe (starke und schwache Biegung, starkes und schwaches Zeitwort, Ablaut, Umlaut, Brechung) fest. G. trat mit seinem Bruder Wilhelm früh in Beziehungen u. a. zum Heidelberger Kreis. Schönste Frucht dieser Anregungen war die Rückbesinnung auf das dt. Gemüt durch Aufzeichnung und Bearbeitung der »Kinder- und Hausmärchen« 1812—15 u. ö., 2 Bde. Ein 3. Bd. mit Anmerkungen zu den Märchen (1822, zum unentbehrl. Hb. erweitert von J. Bolte und G. Polivka 1913—32, 5 Bde.) legte den Grund zur Märchenforschung. Ähnlich gesammelt die »Dt. Sagen« 1816—18, 2 Bde. Romantisch stark beeinflußt (von E. H. Meyer) auch die »Dt. Mythologie« 1835, 1875—78[4], manchmal allzusehr auf junge Volksüberlieferung gestützt, trotzdem grundlegender Anfang. »Gesch. der dt. Sprache« 1848, 2 Bde., unvollendet, in vielem veraltet. Den »Dt. Rechtsaltertümern« (1828, 1899[4], 2 Bde.) folgte eine Sammlung der »Weistümer« 1840 bis 1878, 7 Bde. (die bäuerlichen Gewohnheitsrechte). G. ging dem rein Verstandesmäßigen aus dem Wege, liebte das urspr. Volkstümliche, die frische, ungebrochene Natürlichkeit der Sprache, die »Poesie im Recht«. Er fand dies Volkstümliche in der älteren Sprache, im Recht, in der Dichtung, suchte auch die eigene Sprache kraftvoll bildhaft zu setzen, schied aus gleicher Anschauung »Natur- und Kunstpoesie«. Jene wurde nach ihm nicht von einzelnen, begabten Menschen willentlich geschaffen wie diese, sie ging aus der stillen Kraft des Ganzen hervor: »jedes Epos muß sich selbst dichten«, gedichtet werden vom ganzen Volk. Letztes gemeinsames Werk der Brüder ist ihr »Dt. Wb.«, erscheint seit 1852 in Lfg., noch heute unvollständig. Es sollte die Sammlung des neuhochdt. Wortschatzes werden, wiss. und geschichtl. erklärt, aber zugleich ein dt. Hausbuch. 3 Bde. bearbeiteten die Brüder selbst, nach ihrem Tod ist es von einer wechselnden Zahl Gelehrter fortgeführt und in die Obhut des Reichs genommen worden. Heute größtenteils von einer eigenen Wörterbuchstelle betreut, so daß es bald vollendet sein wird. »Selbstbiographie« in »Kleinere Schriften« 1864—90, 8 Bde. Wertvoll für die Zeitgeschichte wie für die Gesch. der germanist. Wissenschaft sind die zum größten Teil veröffentlichten Briefe und Briefwechsel der Brüder mit J. D. Graetzer 1877; mit dem Frhrn. v. Meusebach 1880; mit nord. Gelehrten 1885; mit Dahlmann und Gervinus 1885; mit G. F. Benecke 1889; mit E. v. d. Malsburg 1904; mit K. Lachmann 1925ff. usw. † Deutsche Kultur (Literatur 7b), † Germanische Philologie, Bild der Brüder G. † Beilage »Deutsche Literatur« XVII, 1. Lit.: W. Scherer 1885[2], Neudr. 1921; Schönbach, »Die Brüder G.« 1885; R. Steig, »Goethe und die Brüder G.« 1892 und »A. v. Arnim und die Brüder G.« 1904; R. Hübner, »J. G. und das dt. Recht« 1914; W. E. Peuckert, »Die Brüder G. Ewiges Deutschland« 1935. — 5) Wilhelm, Bruder von 4), Germanist, * 24. 2. 1786 Hanau, † 26. 12. 1859 Berlin, 1814 Sekretär in Kassel, 1830 mit seinem Bruder Jacob nach Göttingen, 1841 nach Berlin, lebte und arbeitete stets mit ihm zusammen und ergänzte ihn glücklich. Ihm als dichterisch Begabtem kommt der Hauptanteil an den »Märchen« zu; selbständig gab er eine Reihe altdt. Sprachdenkmäler mit Untersuchungen und Anmerkungen heraus: »Graf Rudolf« 1828, »Hildebrandslied« 1830, »Rolandslied« 1838; in der »Dt. Heldensage« 1829, 1890[3], sammelte er die Zeugnisse für Leben und Nachwirken der dt. Heldensage. »Kleinere Schriften« 1882—87, 4 Bde., mit Selbstbiographie.

**Grimma,** sächs. Stadt an der Mulde (6 D 2), (1933) 12210 Ew.; Maschinen-, Papierwaren-, Spitzen- und Handschuhfabriken. Südl. von G. das ehem. Kloster Nimbschen, in dem Luthers Frau Nonne war. — G. war wichtig als Übergang der Hohen Straße über die Mulde; um 1270 Stadt.

**Grimmelshausen,** Hans Jakob Christoffel v., Schriftsteller, * um 1625 Gelnhausen, † 17. 8. 1676 Renchen (Baden) als Schultheiß, bis 1648 im

Kriegsdienst, in den 1660er Jahren wahrscheinlich, und dann nur durch äußere Verhältnisse veranlaßt, zum Katholizismus übergetreten, ohne Fanatiker zu werden, schriftstellerisch unter versch. Deckn. seit 1658 tätig. G. ist es als einzigem gelungen, die im Barock († Deutsche Kultur [Literatur 4, 4b]) auseinanderbrechenden Lebensgefühle zusammenzufassen. So wächst sein »Abenteuerl. Simplicissimus« (1669, Neudr. v. Scholte) über zeitl. Bedingungen hinaus zu einem der größten dt. Entwicklungsromane überhaupt und wird zum Inbegriff des dt. Menschen auf der Schwelle des sich zw. Christentum und Aufklärung entscheidenden Zeitalters; dem urspr. Schluß des Romans (Weltflucht) hängte G. noch ein 6. Buch an, in dem Simplicissimus auf einer fruchtbaren Insel ein Robinsonleben führt (älteste Robinsonade). Andere (»Simplizianische«) Schriften: »Trutz Simplex oder Lebensbeschreibung der Erzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche« um 1669 (weibl. Gegenstück zum Simplicissimus, kulturgeschichtlich wertvolle, realist. Sittenschilderungen aus der Zeit des Dreißigjähr. Krieges), «Der seltzame Springinsfeld« 1670, »Das wunderbarliche Vogelnest« 1672. G. bekämpfte das Fremdwörterunwesen und die Sprachmengerei seiner Zeit. Bilder † Beilage »Dt. Lit.« IV, 6, 7. — »Simplicius Simplicissimus« 1938, Oper v. C. Maurick. — Lit.: Bechtold 1914; Lochner 1924; Ermatinger, »Weltdeutung in G.s Simplicissimus« 1925; G. Könnecke, »Quellen und Forschungen zur Lebensgeschichte G.s«, hrsg. von Scholtz, 2 Bde. 1926. W. Burkhard, »G.s Erlösung u. barocker Geist« 1929; K. Fuchs, »Die Religiosität G.s« 1935; J. Alt 1936; J. W. Schäfer, »Das Nationalgefühl G.s« 1936.

**Grimmen,** vorpomm. Stadt, westl. von Greifswald (12 AB 1), (1933) 5510 Ew.; Landwirtschaft. — 1290 Stadt, 1648 schwed., 1815 preußisch.

**Grimmia** (Zwergmoos), Laubmoosgattung, auf Dächern, Mauern, nacktem Gestein wachsende, meist kalkfeindl. Moose, die dichte, polsterförmige, bräunlich bis dunkelgrüne, infolge der weißen Blattspitzen grauschimmernde Rasen bilden. Überall häufig ist G. pulvinata.

**Grimoald,** 1) Sohn Pippins des Älteren, 643 als Majordomus von Austrasien dessen eigentl. Herrscher, wahrte die Königsrechte, suchte nach dem Tode des Königs Sigbert 656 seinen eigenen Sohn Childebert auf den Thron zu bringen, ließ den jungen Dagobert II. zum Mönch scheren und nach Irland bringen, wurde aber vom Adel gestürzt und an Neustrien ausgeliefert, wo er 662 hingerichtet wurde. — 2) Zweiter Sohn Pippins des Mittleren, wurde um 700 Hausmeier in Neustrien, 714 ermordet. — 3) Bayernherzog (etwa 715) aus dem Geschlecht der Agilolfinger, † 728, wahrscheinlich ermordet, stand völlig unter dem Einfluß des Missionsbischofs Korbinian, dem G.s Frau entgegentrat. 728 wurde Bayern durch Karl Martells Sieg fränkisch.

**Grimsel,** die, schweiz. Alpenpaß im Berner Oberland (20 E 3), 2165 m, verbindet Hasli- und Rhônetal durch die 37 km lange G.straße.

**Grimshaw** (-schâ), Walter, engl. Schachproblemkomponist, * 12. 3. 1832 Dewsbury, † 27. 12. 1890 Whitby; nach ihm ist eine Problemidee benannt, die den Schnittpunkt der Wirkungslinien zweier schwarzen Figuren zu einer Verstellung ihrer Zugbahnen ausnützt.

**Grind,** der, Hauterkrankung, † Effloreszenzen. — Über G. der Haustiere † Haut (Hautkrankheiten der Haustiere). — Bei Pflanzen Krankheiten der Frucht und der jungen Rinde von Obstbäumen, † Schorf.

**Grindelwald,** schweiz. Alpental und Landgem. im Berner Oberland (20 DE 3), (1930) 3000 Ew., Mittelpunkt für Wintersport und Fremdenverkehr, mit herrlichen Aussichtspunkten auf die Eisriesen des Oberlandes, die ihre Gletscher (Ober-Grindelwaldgletscher 14,5, Unter-Grindelwaldgletscher 37,5 qkm) bis ins Tal senden. [krankheit.

**Grindfäule,** Pilzkrankheit des Obstes, † Monilia-

**Gringoire** (grängoâr, Gringore, -goar), Pierre, frz. Dichter, * um 1475 Caen, † um 1538 in Lothringen, trat mit der satir. Dichtung »Les folles entreprises« 1505 und bes. mit der dramat. Trilogie »Jeu du prince des sots« 1512 für Ludwig XII. gegen den Papst Julius II. auf. Mit dieser wurde er zum Begr. der polit. frz. Komödie. G. lebt weiter in Victor Hugos »Glöckner von Notre-Dame« 1831, Bainvilles »Gringore« 1866 sowie im Titel einer Pariser polit.-satir. Wochenschrift.

**Grinnell-Land,** kanad. Insel im nordamer.-arkt. Archipel, westl. von Grönland (30a G 1), 1850 von Kane entdeckt, südw. Fortsetzung des Ellesmere-Lands (elsmir-; 30a HI 1); bis 1700 m hoch, Süd- und Ostküste von Eskimos bewohnt; nach dem nordamer. Reeder Henry Grinnell (* 1800, † 1874), dem Förderer mehrerer Polarreisen, benannt.

**Grinzing,** nördl. Stadtteil von † Wien, beliebter Ausflugsort (zum »Heurigen«).

**Gripenstedt,** Johan August, Frhr., schwed. Staatsmann, * 11. 8. 1813 Holstein, † 13. 7. 1874 Stockholm, 1848—56 konsultativer Staatsrat im lib. und anschließend im kons. Min., 1856—66 Finanzmin., 1867—1873 Mitglied der 2. Kammer, trat für das Freihandelsprinzip ein, schaffte in der Handelsgesetzgebung das Differentialsystem ab, schloß 1866 einen Handelsvertrag mit Frankreich und förderte die Entwicklung des Eisenbahn- und des Bankwesens.

**Grippe** (Influenza, die, lat.; Schnupfenfieber, epidem. Katarrhfieber, Spanische Krankheit), meist epidemisch auftretende, rasch um sich greifende Infektionskrankheit. Der Influenzabazillus ist nur bedingt als Erreger der G. anzusehen; wahrscheinlich durch ein filtrierbares Virus (Aphanozoon, grch.) hervorgerufen. Tritt auf als katarrhalische (Fieber, Kopf-, Augen-, Gliederschmerzen, Mattigkeit, unruhiger Schlaf, Schnupfen, Husten), als pleuropulmonale (Rippen- und Lungenentzündung), als gastrointestinale (Magen- und Darmstörungen, manchmal typhös), als meningeale (Gehirnhautentzündung mit heftigen Kopfschmerzen, Benommenheit, Nackensteifigkeit) und enzephalitische G. (Encephalitis postgripposa, Gehirn- oder Kopf-G.; † auch Gehirn, Sp. 1109. Nachkrankheiten, wie Nervosität, Herzstörungen, Lähmungen, sind nicht selten. Sterblichkeit verhältnismäßig gering (0,1 bis 0,8 v.H.). Ansteckung durch Einatmen der von Kranken beim Niesen und beim Husten ausgestreuten Wassertröpfchen. Vorbeugung: Mundhygiene, allg. Körperpflege. Behandlung: Bettruhe, Fiebermittel, bei Herzschwäche Reizmittel.

Bei Haustieren zuweilen Bez. für influenzaähnl. Erkrankungen (Pferdeinfluenza, Hundestaupe).

**Gripsholm,** schwed. Schloß auf kleiner Insel im Mälarsee (15a G 3), benannt nach einer ursprünglichen, im Befreiungskampf Engelbrechts niedergebrannten Burganlage von B. J. Grip. Das unter Gustav I. 1537 erbaute neue Schloß war für mehrere schwed. Fürsten Aufenthalts- u. Haftort. 1892—1900 erneuert; berühmte Gemäldegalerie, Dekorationen,

wertvolle histor. Sign. Lit.: Upmark, »Die Architektur der Renaissance in Schweden« 1897—1900, 5 Lfg.; Nordensvan, »G. och dess konstskatter« 1903.

**Griqualand,** 2 Bezirke der südafrik. Kapkolonie: 1) West-G., Steppengebiet im zentralen Kapland nördl. des Oranje-Flusses (33 e EF 4), 39360 qkm, (1931) 85000 Ew. (Bantuneger, Hottentotten, Weiße); Hauptfundgebiet für Diamanten. Hptst. Kimberly (»li). — 2) Ost-G., Bergland südö. der Drakens-Berge (33 e H 5), bewohnt von viehzüchtenden und ackerbauenden Bantunegern, 17104 qkm, (1931) 265000 Ew.; Hptst. Kokstad. — Die Griqua, um 1700 im vormaligen Oranje-Freistaat wohnhaft, schlossen sich seit 1822 z. T. anderen Stämmen an. Ost-G. wurde 1876 der Kapkolonie angegliedert, West-G. 1880.

**Grisar,** Hartmann, kath. Kirchenhistoriker, * 22. 9. 1845 in Koblenz, † 25. 2. 1932 Innsbruck, 1868 in Rom Priester, Jesuit, 1871 Prof. für Kirchengeschichte in Innsbruck, Mitgl. der päpstl. histor. Kommission. Er hatte 1900 in seinem Vortrag über »Kath. Geschichtskritik« rücksichtslose Wahrhaftigkeit gefordert, um der Autorität der Kirche wie um der Ehrfurcht vor dem Offenbarungsglauben willen, aber seine 1911/12 erschienene dreibändige Lutherbiographie, in der er gehässige Lügen über Luther »wissenschaftlich« zu unterbauen suchte, stellt das Gegenteil zu seinen Forderungen dar.

**Grisebach,** 1) August, Botaniker, * 17. 4. 1814 Hannover, † 9. 5. 1879 Göttingen als Prof., Systematiker und hervorragender Pflanzengeograph (ausgedehnte Reisen, bes. in Europa), gestaltete die Pflanzengeographie nach ökologischen Gesichtspunkten aus (biologische Wirkung von Klima und Boden auf die Vegetation); verfaßte Floren von Westindien und Argentinien. Hptw.: »Vegetation der Erde« 1872, 2 Bde. — 2) Eberhard, Pädagog und Philosoph, * 27. 2. 1880 Hannover, seit 1931 Prof. in Zürich, kam vom Idealismus Euckenscher Prägung her und stand dann eine Zeitlang der »dialektischen Theologie« (Gogarten) nahe, bis er sich zu einer selbständigen krit. Philosophie entschloß, die sich von der Existenzphilosophie trotz einigen thematischen Berührungspunkten durch Ablehnung jeder Metaphysik und Mystik unterscheidet und eine krit. Weltanschauungslehre zum Zwecke der Orientierung und Neuordnung der gegebenen Konfliktslage fordert. † auch Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1217). Hptw.: »Wahrheit und Wirklichkeiten« 1919, »Die Grenzen des Erziehers und seine Verantwortung« 1924, »Gegenwart. Eine kritische Ethik« 1928, »Freiheit und Zucht« 1936. Lit.: Eisenhuth (in: »Ztschr. f. Theologie und Kirche«, Bd. 14, 1933). — 3) Eduard, Schriftsteller und Büchersammler, * 9. 10. 1845 Göttingen, † 22. 3. 1906 Charlottenburg, 1872—89 im dt. diplomat. Dienst, erregte zuerst Aufsehen durch seine anonymen weltschmerzl. Dichtungen »Der neue Tannhäuser« 1869 und »Tannhäuser in Rom« 1875, setzte sich als Literarhistoriker für Lichtenberg, Waiblinger, Kleist, Bürger, E. T. A. Hoffmann, Grabbe ein, von deren Werken er kritische Ausgaben veranstaltete, dgl. für Schopenhauer (Ausg.: Werke 1891, Nachlaß 1892, Briefe 1895, Gespräche 1897), arbeitete über die Literaturen Ostasiens und übersetzte chin. Dichtungen; sammelte die lit. Meisterwerke aller Völker in den besten und schönsten Ausg.: »Weltlit.-Katalog eines dt. Bibliophilen« 1894, 1913³. Lit.: H. Henning 1905; G. Müller 1907.

**Griseldis,** Heldin einer in Boccaccios »Decamerone« bearbeiteten Sage, die auch durch Petrarcas lat. Nachbildung verbreitet wurde. Ein schönes Bauernmädchen wird von dem Markgrafen von Saluzzo zur Gemahlin erhoben und auf harte Proben gestellt. Petrarcas Werk wurde durch Niklas von Wyle (1468) und Steinhöwel (1471) verdeutscht, nachdem die Novelle schon 1436 als »Grisardis« lat. und dt. erschienen war. Auf Steinhöwel geht das Volksbuch von G. zurück. Das Thema wurde in der Weltliteratur immer wieder gestaltet: episch von Chaucer in den »Canterbury Tales« (um 1400) und von Ch. Perrault in den »Contes de ma mère l'Oye« 1691; dramat. in dem frz. »Mystère de G.«, als Komödie bei Hans Sachs, später in einem Schauspiel Gerhart Hauptmanns.

**Grisette** (frz., -sät), urspr. graues Wollkleid; dann Näherin, Putzmacherin; leichtfertiges Mädchen; Dirne.

**Grisfuchs** (Griesfuchs), zu Pelzwerk geeignetes † Fuchsfell.

**Grifo,** Fredico, ital. Edelmann, Wiedererwecker der abendländ. Reitkunst, lebte Anfang des 16. Jh. in Neapel, Gründer einer Reitakademie.

**Grittische Operation,** Amputation der unteren Extremität kurz oberhalb des Kniegelenkes, wobei die Vorderhälfte der Kniescheibe zum (osteoplastischen) Verschluß der Markhöhle des Oberschenkelknochens herangezogen wird.

**Gritzner,** Maximilian, Heraldiker, * 29. 7. 1843 Sorau, † 11. 7. 1902 Berlin, das. Bibliothekar; »Grundsätze der Wappenkunst« 1889—90, »Hb. der Ritter- und Verdienstorden« 1893 u. a.

**Groat** (grōt), altengl. Groschenmünze zu 4 Pence, seit 1351.

**Groebbels,** Franz, Physiolog und Vogelforscher, * 1. 9. 1888 Sigmaringen, seit 1926 Prof. in Hamburg; Arbeiten über Verdauung, Stoffwechsel, innere Sekretion, Labyrinthorgan, Nervensystem, funktionelle Anatomie und Histophysiologie der Verdauungsdrüsen der Vögel; »Der Vogel« 1932—37, 2 Bde.

**Grobben,** Karl, Zoolog, * 27. 8. 1854 Brünn, seit 1884 Prof. in Wien; Arbeitsgebiet: morphologische Zoologie, vor allem Weichtiere und Krebse. Von ihm stammt die Einteilung der Coelomata (Tiere mit Leibeshöhle) in Protostomia und Deuterostomia. Bearbeitete das »Lb. der Zoologie« von C. Claus (1932[10], mit A. Kühn).

**Groeben,** Otto Friedrich von der, dt. Forschungsreisender, * 1. 4. 1657 Pratten (Ermeland), † 30. 1. 1728 Ostpreußen, legte im Auftrag des Gr. Kurfürsten durch Gründung der Feste Groß-Friedrichsburg erstmals den Grundstein zu dt. Kolonialbesitz in Afrika (an der Goldküste).

**Gröber,** 1) Adolf, Zentrumsparlamentarier, * 11. 2. 1854 Riedlingen, † 19. 11. 1919 Berlin, urspr. Richter, trat als solcher dem 3. Orden der Franziskaner bei, seit 1887 M. d. R., beteiligte sich an der bismarckgegnerischen u. reichsverärgerten Politik Windhorsts, trat hemmend auf in Fragen der Heeresverstärkung, Flotten-, Kolonial- und Ostmarkenpolitik, setzte sich für die Zulassung von Juden zu den Offiziersstellen ein. Begründer des Zentrums von Württemberg, seit 1889 auch württ. Abg., eifriger Agitator des polit. Katholizismus, trat in der Görresgesellschaft, im Volksverein und den Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands hervor,

im Reichstag verlangte er Aufhebung des Jesuitengesetzes. 1917 Vors. der Reichstagsfraktion des Zentrums, 4. 10. bis 9. 11. 1918 Staatssekr. ohne Geschäftsbereich, vertrat Ende 1918 im Reichstag den Antrag der Mehrheitsparteien auf stärkere Parlamentarisierung der Verfassung. Er gehörte auch der Nationalversammlung an, kritisierte zwar das Versailler Diktat, beantragte dann aber dessen Annahme. — 2) Conrad, kath. Geistlicher, * 1. 4. 1872 Meßkirch i. B., Zögling des Germanikums in Rom, 1931 Bischof von Meißen, seit 1932 Erzbischof von Freiburg i. Br. Während seiner Pfarramtstätigkeit in Konstanz Mitglied der Zentrumsfraktion des Stadtparlaments, Vertreter des politischen Katholizismus, in diesem Sinne auch schriftstellerisch tätig, 1934 an Verhandlungen über das Reichskonkordat beteiligt. — 3) Gustav, Romanist, * 4. 5. 1844 Leipzig, † 6. 11. 1911 Straßburg, das. seit 1887 Prof., gründete 1877 die »Ztschr. für roman. Philologie« und gab den »Grundriß der roman. Philologie« heraus (Bd. 1 1888, 1904—06²; Bd. 2 1893—1902).

**Grobkalk, Pariser** (frz. Calcaire grossier, kälkär größjē), fossilreicher, als Baustein wichtiger Kalk mitteleozänen Alters.

**Gröbzig,** Stadt (seit 1468) in Anhalt, südw. von Köthen, (1933) 2240 Ew.; Herst. von Kartoffelflocken.

**Grocheo,** Johannes de, (wahrscheinlich engl.) Musiktheoretiker des M. A. von geradezu moderner Einstellung, um 1280 in Paris. Er beschreibt bes. genau die sonst von den Zünftigen verachtete weltl. Musik seiner Zeit, deren fachliche Kenntnis wir ihm hauptsächlich verdanken. Neuausg. seines Traktates durch Joh. Wolf in den Sammelbänden der Internat. Musik-Ges., Jg. I, 1899.

**Grocholski,** Kasimir, Ritter v., Politiker in Österreich-Ungarn, * 1815 Galizien, † 10. 12. 1888 Abbazia, 1871 Min. ohne Geschäftsbereich im föderalistischen, gegen den vorherrschenden dt. Einfluß gerichteten Kabinett Graf † Hohenwart, vertrat als Präs. des galiz. Landtags und des Polenklubs eine einseitige poln. Politik und tat dadurch dem Deutschtum erheblichen Abbruch.

Clown Grock.

**Grock** (eigentl. Adrien Wettach), Musikclown, * 10. 1. 1880 Reconvilier (Schweiz), schon mit 7 Jahren »Schlangenmensch« im Wanderzirkus, dann Kellner, um 1900 Hauslehrer des späteren ung. Min.-Präs. Grafen Bethlen für Reiten und Französisch; trat mit verschiedenen Partnern als Clown und Exzentriker in Varietés auf, begründete 1915 seinen Weltruf in der Revue »Watch your Step« und bereiste die ganze Welt. Seine beseelte Mimik und sein weltweiser Humor sicherten ihm den Erfolg; schrieb »Ich lebe gern« 1930 (Selbstbiogr.).

**Gródek Jagielloński** (grudėk jägjėlǫńjßki), poln. Stadt südw. von Lemberg (14b DE 4), (1931) 12950 Ew. (20 vH Juden); Flachs-, Getreidehandel.

**Grǫden,** der (Grodendeich), in Oldenburg Deich mit Wiesenvorland; in Holland Polder, in Schleswig-Holstein Koog.

**Grödener Tal** (Grödner Tal, ladin. Gördeina, ital. Gardena), Seitental des Eisacktals in den Grödener Dolomiten (Südtirol), durch das Grödener Joch (2137 m) mit dem Gader Tal verbunden, 4800 Ew. (4/5 Ladiner, 1/5 Deutsche); Hauptort St. Ulrich (ital. Ortisei).

**Gröditzberg,** Berg im schles. Bober-Katzbach-Gebirge (7 B 2), 389 m hoher Basaltkegel mit der Ruine der Gröditzburg.

**Grǫdno** (litauisch Gardinas, dt. Garden), westpoln. Stadt u. Festung am schiffbaren Njemen (14b DE 2), (1931) 49800 Ew.; Tuch-, Tabakind., Holzhandel.

**Grog,** der (engl.), Abk. von grogram, -räm, »grober Stoff«: ein engl. Admiral Vernon mit dem Spitznamen G., weil er Kleider aus grogram trug, befahl 1740 seinen Matrosen, ihre Rumration mit Wasser zu strecken; daher G. = Rum mit Wasser. Heute überhaupt (meist heißes) Getränk (bes. der Seeleute) aus Arrak, Rum oder Kognak (reichlich zugesetzt: »steifer« G.) mit Wasser und Zucker. Eier-G. ist mit Ei abgequirlt.

**Grogger,** Paula, Schriftstellerin, * 12. 7. 1892 Oblarn (Steiermark), schildert in Romanen und Erz. in kraftvollem Stil das festgegründete Bauerntum ihrer Landschaft. Ein Hauptmotiv ist die starke Spannung zw. germanischem Lebensgefühl u. kath. Glaubenslehre; »Das Grimmingtor« 1926, »Die Sternsinger« 1927, »Die Räuberlegende« 1929, »Der Lobenstock« 1935, »Das Spiel von Sonne, Mond und Sternen« 1932, »Die Auferstehungsglocke« 1933, »Die Hochzeit zu Gstatt« 1937.

**Grohé,** Josef, Nationalsozialist, * 6. 11. 1902 Gemünden (Hunsrück), kaufmänn. Angestellter, seit 1921 bei der NSDAP., 1929 Stadtverordneter in Köln, 1931 Gauleiter Köln-Aachen, 1932 Abg. für den preuß. Landtag, seit 1933 M. d. R. und preuß. Staatsrat. 1926—31 war G. Hauptschriftleiter des »Westdt. Beobachters« und stellvertr. Gauleiter des Gaues Rheinland der NSDAP. Seit 1933 Staatskommissar der Universität Köln.

**Grohn,** hann. Landgem. an der Unterweser, bei Bremen, (1933) 5080 Ew.; Fischerei.

**Groitzsch,** nordwestsächs. Stadt an der Weißen Elster (6 D 2), (1933) 6030 Ew.; Schuh-, Werkzeugindustrie; Reste der Wiprechtsburg. — 933 dt. Burg und Grafschaftsmittelpunkt, 1214 Stadt. † auch Wiprecht von Groitzsch.

**Groix** (grüă), frz. Insel an der Südküste der Bretagne (18a B 4), durch die Basse des Bretons (bäß dä brötǫn) vom Festland getrennt, 14,8 qkm, (1931) 6000 Ew.; Seebäder, Fischerei; zwei Leuchttürme, megalithische Denkmäler.

**Grölen** (niederdt.), lärmen.

**Grolier de Servin** (-ię dö ßärwäń), Jean, Vicomte d'Aguisi, frz. Bibliophile, Gesandter in Italien, * 1479 Lyon, † 22. 10. 1565 Paris, lernte während seines Mailänder Aufenthalts die ital. Einbandkunst kennen, eifriger Sammler von Büchern (3000 Bde., heute noch etwa 350 bekannt), die er von frz. Meistern kunstvoll binden ließ. Goliereinbände sind meist von braunem Leder, mit Gold- (zuweilen auch farbiger) Pressung, reich an wechselnden Formen; Buchdecke am unteren Rande mit Eigentumsvermerk: Jo. Grolieri et amicorum. — Grolier-Club † Bibliophilie. — Lit.: Loubier, »Bucheinband« 1926.

**Grolman,** Karl v., preuß. General, * 30. 7. 1777 Berlin, † 15. 9. 1843 Posen, zeichnete sich beim Feldzug 1806/07 aus, Mitarbeiter Scharnhorsts in der Heeresreorganisations-Kommission, 1809 im Kriegsmin., setzte sich bes. für Schaffung eines fähigen Offizierskorps ein. Er war Mitglied des Tugendbundes, ging in österr. Dienste, suchte sich (erfolglos) mit Schill über den Aufstand zu einigen, dann in England, kämpfte seit 1810 in Spanien gegen die Franzosen, die ihn 1812 gefangennahmen. Nach gelungener Flucht machte er die Befreiungskriege 1813/14 mit, richtete 1815–19 den Generalstab als Gehilfe des Kriegsmin. v. Boyen neu ein, nahm mit diesem 1819 den Abschied, da entgegen ihrer Ansicht die Landwehr mit der Linie in engere Verbindung gebracht wurde. 1825 wurde G. reaktiviert als Divisionskommandeur in Glogau, 1835 Kommandeur des 5. AK., 1837 General der Infanterie. Lit.: v. Conrady 1894–96, 3 Bde.

**Grömitz,** holst. Landgem. und Ostseebad an der Lübecker Bucht (11 CD 2), (1933) 1590 Ew.

**Grona,** 919–1024 Königspfalz auf dem Kleinen Hagen am Gronebach, nordw. von Göttingen; hier starb Kaiser Heinrich II.

**Gronau,** 1) westf. Stadt (seit 1897) an der niederl. Grenze (10 AB 2), (1933) 17520 Ew.; Baumwollind.; Bahnknoten. — 2) Hann. Stadt (seit 1299) südw. von Hildesheim (6 A 1), (1933) 2970 Ew.; chem. Ind., Zuckerfabrik.

**Gronau,** Wolfgang v., Ozeanflieger, Sohn des Generals Hans v. G. (* 6. 2. 1850 Alt-Schadow [Kr. Beeskow-Storkow]), seit 1934 Präsident des Aero-Clubs von Deutschland, * 25. 2. 1893 Berlin; 1915 Seeflieger; 1929 Flug Sylt-Reikjavik, 1930 Flug Warnemünde–New York, 1931 Flug Warnemünde–Chicago, 1932 Flug um die Welt (mit Dornier-Wal).

**Groener,** Wilhelm, General, * 22. 11. 1867 Ludwigsburg (Württ.), 1912 Chef der Eisenbahnabt. im Großen Generalstab, 1914 Chef des Feldeisenbahnwesens, Nov. 1916 Chef des Kriegsamts und stellvertr. preuß. Kriegsmin., Aug. 1917 Divisions-, dann Gruppenkommandeur in der Ukraine, 29. 10. 1918 als Nachfolger Ludendorffs Erster Generalquartiermeister, führte die Angleichung an die durch die Novemberrevolte geschaffenen Verhältnisse durch, äußerte, daß infolge der ungeheuren Anstrengungen und des seelischen Drucks der Fahneneid seine verpflichtende Kraft eingebüßt habe. Als das Offizierkorps die Unterzeichnung des Versailler Diktats ablehnte, entschied sich G. für Annahme. Juli bis Sept. 1919 Chef der Kommandostelle Kolberg, Juli 1920 bis August 1923 Reichsverkehrsmin., hielt sich G. zur Demokr. Partei, 1928 Reichswehrmin., übernahm Okt. 1931 auch das Reichsinnenmin. im Kabinett Brüning, trat als solcher in scharfe Gegnerschaft zum Nationalsozialismus, die sich bes. auswirkte im »Uhrenerlaß«, der die Soldaten gegen Belohnung mit Uhren zur Denunziation von Nationalsozialisten aufforderte. 13. 4. 1932 verbot er in völlig einseitiger Weise SA., SS. usw. Aus diesem Grunde und nach einer vernichtenden Reichstagsrede Görings mußte er 12. 5. als Reichswehrmin. zurücktreten und gab damit den Anstoß zum Gesamtrücktritt des Kabinetts Brüning (↑ auch Deutsches Reich, Gesch., Sp. 1435). Er schrieb: »Der Weltkrieg und seine Probleme« 1920, »Das Testament des Grafen Schlieffen« 1927, »Der Feldherr wider Willen« 1930 (gegen H. v. Moltke, den ersten Generalstabschef im Weltkrieg).

**Groningen** (chrōnĕngĕ, Gröningen), Hptst. der niederl. Prov. G., an der Hunse und der Drenther Aa, mit Nordsee und Dollart durch Kanäle verbunden (17a D 1), (1934) 111400 Ew.; Textil-, Tabakind., Handel mit landw. Erzeugnissen. Reichsuniversität (1614 gegr.), Höhere Landwirtschaftsschule; Flugplatz. — G. war Hansestadt und spielte im niederl. Freiheitskampf eine Rolle.

**Gröningen,** Stadt an der Bode, nördl. von Aschersleben, Prov. Sachsen, (1933) 3010 Ew.; Zucker- und Papierindustrie. Im nahen Dorf Kloster G. (860 Ew.) roman. Kirche (10. Jh.) und ehem. Benediktinerkloster. — 1371 Stadt; Residenz der Bischöfe von Halberstadt.

**Grönland** (»Grünes Land«), mit 2175600 qkm (nur 340000 qkm eisfrei) größte Insel der Erde (26a; 32, 33), unter dän. Oberhoheit, zw. dem Nordatlant. Oz., der Baffin Bay und dem Nordpolarbecken, vom Kap Farvel (59¾° n. Br.) 2650 km lang bis zum Kap Morris Jesup (83¾° n. Br.). Die durch ein Heer von Buchten, Fjorden, Halbinseln und Inseln überreich gegliederte Landmasse wird im W. durch die Baffin Bay vom Baffin-Land, im NW. durch die Smith-Sound-Route, d. h. den an der schmalsten Stelle nur 40 km breiten Smith Sound, das Kane-Becken, den Kennedy-Kanal, das Hall-Becken und den Robeson-Kanal, vom Arktisch-Amer. Archipel getrennt. Die Melville Bay, östl. Teil der Baffin Bay, greift bloß mit flachem Umriß in den Landkörper Grönlands ein. An der geräumigen Disko-Bucht liegt die Insel Disko (Disco, 7786 qkm); größere Halbinseln sind beiderseits des Umanak-Fjordes Nugsuak und Svartenhuk. Dagegen bildet den breiten nordw. Eckpfeiler die Hayes-Halbinsel, die durch den Inglefield-Fjord in zwei Halbinseln zerlegt wird. Die südl. gliedert sich nochmals in zwei Ausläufer, deren nördl. das Prudhon-Land ist. Daran schließen sich die großen Halbinseln Washington- und Hall-Land. Auch der Ostrand ist eine vielgestaltige Fjordküste, die im 300 km tief eingreifenden Scoresby-Sund, im König-Oskar- und Kaiser-Franz-Joseph-Fjord die größten Fjordsysteme Grönlands und vielleicht die großartigsten Fjordlandschaften der Erde besitzt. Sie haben wiederum große Halbinseln und eine Menge Inseln herausgeschnitten, darunter die Pendulum-Inseln (Ausgangspunkt für A. Wegeners Theorie der Kontinentalverschiebungen). Hauptsächlichste Teilstücke der Ostseite: König-Frederik VI.-Land, König-Christian IX.-Land, König-Wilhelm-Land, der gewaltige Nunatak (↑ unten) des Königin-Luise-Landes, Herzog-von-Orleans-Land und König-Frederik VIII.-Land. Die wiederum durch große Fjorde (Danmark-, Independence-, Victoria-, Sherard-Osborn-, Petermann-Fjord) stark gegliederte Nordküste ist in die Halbinseln Prinz-Christian-Land, Mylius-Erichsen-Land, Peary-Land (nördlichstes Ende von G.) und Hall-Land (mit der als Überwinterungsstation der Hallschen Expedition bekannten Polaris Bay) aufgelöst.

G. ist eine archäische Rumpfscholle aus Granit, kristallinen Schiefern und alten Eruptivgesteinen, umrahmt von Schichtgesteinen aller Formationen und jungen Eruptivgesteinen (ausgedehnte Basaltdecken namentlich auf Disko und am Scoresby-Sund). Die Kreide- und die Tertiärschichten von

Disko bergen Reste versteinerter Pflanzen (Palmen, Magnolien, Lorbeer, Pappeln, Eichen, Kastanien- und Walnußbäume), die ein früher viel wärmeres, trop. und subtrop. Klima der heute größtenteils vereisten Insel verraten. Nördlich vom Humboldt-Gletscher sind die Silurgesteine gefaltet und in die uralte kaledonische Faltung einbezogen. Südl. dieses Riesengletschers sind die Sedimentschichten nicht mehr gestört. Doch lassen alte Strandterrassen in verschiedener Höhe nacheiszeitliche Hebungen erkennen, während neuerdings an der Westküste wieder Senkungserscheinungen beobachtet wurden.

Der Küstensaum, den ein dichter Schärenkranz zahlloser Felseilande begleitet, ist an der Westseite breiter als an der Ostseite und stellt eine öde, von Meeresbrandung, Verwitterung und Eis geschaffene Felslandschaft dar. Sie wird von tiefen Tälern zerschnitten, die mit Gletschern oder Gletscherbächen erfüllt sind. Die Bildung größerer Flüsse verhindert die Schmalheit der eisfreien Flächen, die dafür viele kleine, allerdings bloß während 3 Monate offene Seen besitzen. Schroffe, alpenähnliche Randgebirge, an der Westseite bis 1800 m, an der Ostseite in der Petermannspitze (Franz-Joseph-Fjord) bis 2941 m hoch, senken sich landeinwärts zu einer riesigen Mulde ab, die von 800—1100 m nach der Mitte zu auf 300 bis 500 m Meereshöhe absinkt und vollständig unter dem Inland- oder Binneneis begraben ist. Dieser Eisschild, mit 1834000 qkm Fläche größte Inlandeismasse der Arktis, steigt in der meridionalen Längsachse bis zu 3020 m Meereshöhe an, so daß sie bis zu 2700 m mächtig ist. Nur in den küstennahen Randgebieten ragen aus dem Eiskörper als Spitzen der vom Eise bedeckten Gebirge inselgleich einzelne Gipfel auf, die »Nunataks« (Nunatakr, Nunatakker; Einzahl: Nunatak). Das Binneneis entsendet zahllose Gletscherzungen, die, soweit sie in Tälern und Fjorden bis zum Meere vordringen, abbrechen und als Eisberge forttreiben. Stellenweise tritt das Inlandeis ans Meer heran, vor allem an der 100 km breiten Abbruchsfront des mächtigen Humboldt-Gletschers am Kane-Becken. Das südlichste G. trägt kein Inlandeis, sondern bloß örtliche Eisdecken. Ebenso war der äußerste Norden (Peary-Land) schon zur Diluvialzeit nur wenig vergletschert.

Das Klima ist polar mit langen, strengen Wintern. Die vom kalten, eisbeladenen Ostgrönlandstrom bespülte Ostküste ist viel rauher als die Westküste. Für das Binneneis, das einen der beiden Kältepole der Nordhalbkugel umschließt, nimmt man eine mittlere Jahres-Temp. von —20 bis —25° bei 2000 m Meereshöhe an. Die tiefste Temp. betrug in der Station »Eismitte« (unter 72° n. Br. rd. 3000 m hoch) im Winter 1930/31 —65°. Die aus dem ziemlich beständigen Hochdruckgebiet über dem Inlandeis allseitig nach den Rändern abströmenden Winde rufen häufig Föhnerscheinungen und im geschützten Innern der Fjorde zuweilen hohe sommerliche Temperatursteigerungen hervor. Die Westküste kennt einen boraartigen kalten Fallwind, den Kivotok. Obwohl der Sommer mit Temperaturen über 0° nur kurz ist und selbst im S. im Mittel nicht über 9° hinauskommt, führt er zu sehr rascher Entwicklung und verhältnismäßig reicher Entfaltung des organ. Lebens, das natürlich auf eisfreie Striche beschränkt ist.

Die Pflanzenwelt weist nur in den innersten Winkeln der Fjorde des äußersten Südwesten kleine Bestände verkrüppelter Birken, Weiden, Erlen und Wacholder auf. Sonst gibt es lediglich Zwergsträucher, Grasmatten, Heiden, Moore und (Moos- und Flechten-) Tundren. Ungemein groß ist die Fülle der Beerensträucher. Im Gartenbau werden bescheidene Mengen von Kartoffeln u. Gemüse gezogen.

Tierwelt. Vom stellenweise reichen Plankton nähren sich Fische, von diesen Meeresvögel, deren Ausscheidungen auf dem Lande die Pflanzenwelt und damit Schneehase, -huhn, Lemming und deren Verfolger (Jagd-, Wanderfalk) fördern. Weitere Landtiere: Renntier, Kolkrabe, Steinschmätzer, Wasserpieper. Vom nördl. Thulebezirk um die Nordspitze G.s herum bis Scoresby-Sund jetzt über 10000 Moschusochsen. Hauptjagdtier ist der Seehund.

Die schon in vorgeschichtl. Zeit in G. seßhaften Bewohner, die Grönländer, sind mongolenähnliche Eskimos, aber stark mit europ. Blut gemischt. Rein geblieben sind nur noch die Etah-Eskimos in Etah (Itah) am Smith Sound, der nördlichsten menschl. Siedlungsstätte unter 78° 18′ n. Br., und ein Teil der Eingeborenen von Angmagsalik auf einem Küsteninselchen am Sermilik-Fjord. Dieser Ort war lange Zeit hindurch die einzige Dauersiedlung an der Ostküste, jetzt ist er zugleich dän. Handels- und Missionsplatz. Seit 1925 sind Eskimos auch am Scoresby-Sund angesiedelt worden; hier ist ferner eine Erdbebenwarte und Funkstation angelegt. Hauptsächlichstes Wohngebiet ist aber die Westküste nordwärts bis zur Melville Bay mit folgenden Hauptniederlassungen, zugleich Häfen, Handels- und Missionsstationen: Frederiksdal (Friedrichstal); die Bergwerkniederlassung Ivigtut mit ergiebigen Kryolithgruben; Julianehaab mit Funkstelle und biologischer Station; Frederikshaab; Godthaab und Neu-Herrnhut; an der Disko-Bucht Egedesminde, Christianshaab, Jakobshavn und auf der Insel Disko Godhavn mit magnetischem Observatorium; Sukkertoppen; Holstenborg; Umanak; Ritenbenk; Upernivik. Schließlich hat K. Rasmussen als Stützpunkt für seine Thule-Expedition auf der Hayes-Halbinsel die Eskimo-Niederlassung und Handelsstation Thule angelegt. Für Verwaltungszwecke wird G. in die drei »Landsdele« eingeteilt: Nord-G. (Godhavn), Süd-G. (Godthaab) und Ost-G. (Angmagsalik). Die Gesamtbewohnerschaft Grönlands, die sich im Laufe des 19. Jh. verdoppelt hat, zählte 1931 in 187 Wohnplätzen 16820 Eingeborene und 324 Europäer, überwiegend dän. Beamte, Missionare und Kaufleute.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind bescheiden. Das Klima schließt den Ackerbau aus, und die Viehzucht ist ganz gering. 1930 gab es nur 13 Pferde, 52 Rinder, 190 Ziegen, 6000 Schafe und 500 Hühner. Jagd und Fischfang sind daher Hauptbeschäftigung und Hauptnahrungsgrundlage der Eingeborenen. Als wichtigstes Jagdtier spendet ihnen der Seehund alle Bedürfnisse des tägl. Lebens. Der Handel liegt seit 1774 als Staatsmonopol ganz in der Hand der Regierung, die zum Schutze der Grönländer die Einfuhr von Alkohol verbietet und Europäern nur mit besonderer Erlaubnis das Betreten Grönlands gestattet. Die Einfuhr (1933: 2143000 Kronen) liefert landw. Erzeugnisse, Kolonialwaren, Fabrikate, Holz und Baustoffe; die Ausfuhr (4064000 Kronen) Felle, Daunen, Fischprodukte und namentlich Kryolith (1930: 36244 t). G. hat sich unter dän. Verwaltung, die aber dauernde Zuschüsse seitens des Mutterlandes erfordert, gut

entwickelt. Norwegens Besitzansprüche auf einen Teil der Ostküste sind nicht anerkannt worden. Doch macht auch Island Anrechte geltend.

**Entdeckung und Erforschung.** 984 landete der Normanne Erik Raude (Erich der Rote) an der Westküste und zog zahlreiche Ansiedler nach, deren es im 12. Jh. rd. 4000 gab. Eine Fundstätte alter Normannengräber ist der Herjolfsneß-Fjord in Süd-G. Unter norw. Herrschaft hörte jedoch die Verbindung mit der Außenwelt auf, die Kolonie ging um 1400 unter und war im 15. Jh. völlig vergessen. Um 1390 wollten zwar die Venezianer Niccolo und Antonio Zeno in G. gewesen sein; ihr erst 1588 veröffentlichter Bericht ist aber offenbar gefälscht. Erst die Nordwestfahrer Frobisher, Hudson, Davis und Baffin entdeckten seit Ende des 16. Jh. Teile von G. wieder, und 1721 gründete der Missionar Hans Egede beim heutigen Godthaab die erste dän. Kolonie als Keimzelle der dän. Siedlungen in G. Wichtigste ältere Forscher sind der dt. Mineraloge K. L. Giesecke (eigentl. J. G. Metzler, 1806–13), John Roß (1818) und der spätere Direktor des grönländischen Handels, H. Rink (1848–71). Nachdem die Vorstöße von E. A. Inglefield (1853–55), E. K. Kane (1853), J. J. Hayes (1860–61) und Ch. F. Hall (1871) die Smith Sound Route entdeckt hatten, setzte 1876 die systematische Erforschung der Westküste durch die Dänen ein: Steenstrup, G. F. Holm, Kornerup (1877–78), J. A. D. Jensen (seit 1911 Bildsöe gen., 1877–88), Hammer und K. H. Ryder (1882–85).

Die viel schwerer zugängliche Ost- und Nordküste, an der Hudson schon 1506 bis zum Hudson-Land nördl. des Franz-Joseph-Fjords vorgedrungen war, wurde zuerst von W. Scoresby Vater und Sohn (1822–23), Sabine und Clavering und W. Graah (1828–31) besucht. 1869–70 war die 2. dt. Polarexpedition unter K. Koldewey und J. Payer am Scoresby-Sund und am Franz-Joseph-Fjord tätig, worauf 1883–1929 eine lange Reihe von Expeditionen folgte: Holm, Ryder, Amdrup, Nathorst, Herzog Philipp von Orleans, L. Mylius-Erichsen, J. P. Koch, Lauge Koch, Mikkelsen, Iversen, K. Rasmussen, Pedersen, die Expedition der brit. Universität Cambridge, A. K. Owin. Seit 1891 weilte auch R. E. Peary auf seinen Vorstößen zum Nordpol wiederholt in G., dessen Inselnatur er durch Festlegung der Nordküste nachwies.

Am spätesten begann die Bezwingung des Binneneises, in das bereits 1883 A. E. Nordenskjöld tiefer eingedrungen war. Auf Nansens erste Durchquerung von O. nach W. (1888) folgten: Peary (1891–95), K. Rasmussen und P. Freuchen, A. de Quervain, J. P. Koch und A. Wegener, die von Hobbs geleitete Expedition der Michigan-Universität, A. Wegener mit Sorge, Georgi und Löwe (Station »Eismitte«, 1930–31), die brit. Arctic Air Route Expedition, A. Hoygaard und M. Mehren. 1930 bis 1931 überflog auch W. v. Gronau erstmalig G. vom Scoresby-Sund bis Sukkertoppen.

Lit.: H. Rink 1857, 2 Bde.; L. Mecking, »Die Polarländer« 1925; Lauge Koch, »Um G.s Norden« 1929; W. H. Hobbs, »Exploring about the North Pole of the Winds« 1930; T. N. Krabbe, »Greenland« 1930; Else Wegener, »A. Wegeners letzte G.-Fahrt« 1933[5]; H. W. v. Gronau, »Im G.-Wal« 1933; die wichtigsten Spezialarbeiten in dän. und engl. Sprache erscheinen seit 1878 in den »Meddelelser om G.«.

**Geschichte.** G. wurde durch Erich den Roten 984 entdeckt, nachdem es der Isländer Gunbjörn von seinem Schiffe aus in der Ferne erblickt hatte. Nach seiner Rückkehr nach Island lockte Erich viele Ansiedler dorthin; er selbst siedelte sich auf Brattahlid (Eriksfjord) an; Erwerbsquellen waren bes. Fischfang und Jagd. Eriks Sohn Leifr unternahm 1000 von G. aus seine berühmte Entdeckungsfahrt nach Nordamerika (Winland). In der folgenden Zeit wurde das Christentum (1126 erster Bischof) eingeführt, doch blieben die grönländ. Siedler dem alten Glauben lange treu, ja, sie wandten sich später sogar dem Heidentum der Eskimos zu. Der letzte in G. selbst lebende Bischof war Alf († 1377). Als Gesetze galten die isländischen; eingeteilt war die Kolonie in die Bezirke Österbygd und Vesterbygd (etwa das heutige Julianehaab und Godthaab). 1261 erwarb der norw. König Haakon Haakonsson G., wodurch die Siedlung ihre Selbständigkeit verlor. Im 14. Jh. wurden viele Teile der Kolonie durch Einfälle der aus dem arktischen Amerika kommenden Skrälingar (Eskimos) zerstört; auch wurden die nördl. Bewohner durch eine Bestimmung des norw. Königs, der das alleinige Recht, mit den Eskimos zu handeln, in Anspruch nahm, wirtschaftlich kaltgestellt. Die zahlreichen Kämpfe zw. den Eskimos und den Kolonisten führten zuletzt zur Vernichtung oder Aufsaugung der letzteren. Nach neuesten Forschungen sollen sie nicht dadurch, sondern nur durch Klimaverschlechterung und wirtschaftl. Isolierung zugrunde gegangen sein. Spätere Expeditionen fanden keine Nordländer mehr vor, wohl aber die Ruinen einstiger Siedlungen. — Ende des 16. Jh. setzten neue Fahrten nach G. ein (Handel, Walfang, wiss. Erforschung). Vor allem von dän. Seite begann man, die Verbindung mit G. wiederaufzunehmen (Gründung von Handelsgesellschaften); Mitte des 18. Jh. war H. P. Resen eifrig als Missionar dort tätig, auch wurden zahlreiche Kolonien angelegt (1721 Godthaab, 1734 Christianshaab, 1742 Frederikshaab, 1755 Sukkertoppen, 1775 Julianehaab). Bei diesen Gründungen kam es oft zu Kämpfen mit den handeltreibenden holl. Seefahrern. Bei der Trennung Norwegens von Dänemark 1814 verblieb G. bei Dänemark. Dies erweiterte seine Kolonisation und verkündete 1921 die Souveränität über ganz G., geriet aber infolge Handelsfragen in Konflikt mit Norwegen, der 1924 durch eine bis 1944 geltende Übereinkunft beendet wurde.

Lit.: O. Bruun, »Erik den Röde og Nordbokolonierne i G.« 1915; Rasmussen, »Ultima Thule« 1920; Niedner, »Grönländer und Fähringer Geschichten« 1929.

**Grönländer,** Sportboot zum Paddeln (Abb. ↑ Sp. 331), dem ↑ Kajak der Eskimos nachgebildet, oft als ↑ Faltboot gebaut.

**Grönland-See,** arkt. Meeresbecken zw. Spitzbergen, Jan Mayen und dem nordö. Grönland (26a; 36, 1).

**Grönland(s)fahrer,** im nördl. Eismeer auf Wal-, Robben- und Walroßfang ausgehendes Schiff.

**Gronovius,** Lorenz Theodor, Fischforscher, * 1730, † 1777 Leyden als Ratsherr; »Museum ichthyologicum« 1754–56, 2 Bde.

**Groom** (engl., grüm), Reitknecht; junger Diener, Page.

**Groos,** Karl, Psycholog und Philosoph, * 10. 12. 1861 Heidelberg, 1898–1901 Prof. in Basel, 1901 bis 1911 in Gießen, 1911–29 in Tübingen, kam

von Schelling her, wandte sich jedoch mehr und mehr zur psycholog. Betrachtungsweise, bes. in der Ästhetik (»Einleitung in die Ästhetik« 1892, »Der ästhetische Genuß« 1902). Seine Psychologie, die sich

Grönländer (zu Sp. 330).

teilweise auf experimentelle Untersuchungen stützt, ist biologisch begründet und behandelt bes. die Psychologie des Spiels (»Die Spiele der Tiere« 1896, 1930³, »Die Spiele der Menschen« 1899, »Das Spiel« 1922) und des Kindes (»Das Seelenleben der Kinder« 1903, 1923⁶) sowie des lit. und des systemat. philos. Schaffens (»Der Aufbau der Systeme« 1924); auch befaßt sie sich mit den Selbst- und Mitweltbewertungen bedeutender Persönlichkeiten (»Bismarck im eigenen Urteil« 1920, »Fürst Metternich. Studie zur Psychologie der Eitelkeit« 1922). Eigene Gesamtdarstellung: »Das philosophische System von Karl G.« 1934.

**Groot** (ch-), Geert (Gerrit de Groote, lat. Gerhardus magnus), Bußprediger (gen. »Ketzerhammer«), * Okt. 1340 Deventer, † das. 20. 8. 1384 an der Pest, aus wohlhabendem Bürgerhause, studierte in Paris, führte ein genußfreudiges Leben. Nach seiner Bekehrung 1374 verschenkte er seine Habe, und begann, verspottet, ein asketisches Dasein, das Ähnlichwerden mit Christo fordernd. Mit seiner Predigt beleuchtete er alle Lebensverhältnisse und deckte die Mißstände sowohl bei der Weltgeistlichkeit (Konkubinat, Simonie) wie der Ordensgeistlichkeit, die unter dem Schein der Armut große Reichtümer sammelte, auf; darum von beiden befeindet. G. war kein Priester, durch volksnahe dt. Predigt Gründer der † »Brüder vom gemeinsamen Leben« und der weltlich-geistl. Bewegung der † Devotio moderna, in allem, bes. in den Formen seiner z. T. gesetzlichen Frömmigkeit, Kind seiner Zeit, aber Wegbereiter einer dt. Bürgerfrömmigkeit; hinterließ Briefe und Predigten (Ausg. vorbereitet von der »Thomas-a-Kempis-Vereinigung). † auch Deutsche Kultur (Philosophie 4a).

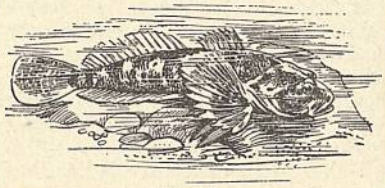
**Groote Eylandt** (ch-, niederl., »Große Insel«), unbewohnte nordaustr. Insel im Carpentaria-Golf (34a F 1), 4000 qkm.

**Grootfontein** (niederl., ch-, »große Quelle«), Stadt im N. von Dt.-Südwestafrika (33d B 5), 1530 m ü. M., (1931) 1600 Ew.; Vanadiumbergbau, fruchtbare Umgebung.

**Gropius,** Walter, Baumeister, * 18. 5. 1883 Berlin, bildete sich bei Peter Behrens, wurde 1919 Leiter der Kunstschule in Weimar, die er als »Staatl. Bauhaus« zusammenfaßte, siedelte mit diesem 1925 nach Dessau über. Seit 1928 war er in Berlin tätig und wurde 1937 als Prof. für Architektur an die Harvard-Universität (Ver. St. v. A.) berufen. Urheber einer neuen Baukunst, die in Form und Material bewußt volksfremd ist und ins Primitive abgleitet. † Bauhausstil.

**Gropius'sche Buchh., W. Ernst & Sohn,** Berlin, gegr. 1827 von George Gropius, der auch den »Unterstützungsverein Dt. Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen« schuf, führender Verlag in Architektur, Bauingenieurwesen, Bergbau.

**Groppen** (Cottidae), Familie von Fischen mit dickem Kopf und hinten stark verjüngtem Körper. Haut nackt, teilweise mit Platten oder Dornen besetzt; 2 Rückenflossen, davon die 1. stachelig; Afterflosse ohne Stachelstrahlen; Brustflossen breit. Die meisten G. leben im Meere; Grundfische. In heimischen Meeren der Seeskorpion (Cottus scorpius), 20—25 cm lang, braun u. gelbbraun marmoriert. Der Seebulle (C. bubalis) dem vorigen ähnlich, 12—16 cm. Beide Arten in Küstengewässern von der Biscaya bis Island; ohne wirtschaftliche Bedeutung. Laich wird in Klumpen an Wasserpflanzen abgesetzt; ob dauernde Bewachung durch Männchen erfolgt, ist nicht sicher. Im Süßwasser die Koppe (Mühlkoppe, Groppe, Kaulkopf; C. gobio; Abb.), 10—18 cm lang; in ganz Europa, bes.



Koppe.

in schnell fließenden Bächen mit klarem Wasser, häufig in Forellengewässern (hier als Laichräuber schädlich; wird aber von Forellen gern gefressen, deshalb guter Köder). Eier, in Gruben abgelegt, werden vom Männchen bewacht. Eine verwandte Art ist die Steingroppe (C. poecilopus), 10—12 cm lang.

**Gropper,** Johannes, kath. Theolog, * 24. 2. 1503 Soest, † 13. 3. 1559 Rom, Anhänger des Erasmus, darum zu den Unionsverhandlungen mit den Protestanten 1540/41 in Hagenau, Worms u. Regensburg zugezogen. Dort wie durch seine Redaktionsarbeit am Kölner Landrecht kam er dem Protestantismus sehr nahe. G., trotzdem ein entschlossener Anhänger des alten Kirchensystems, widerstand den Reformplänen des Kölner Erzbischofs Herrmann v. Wied, begünstigte die Niederlassung der Jesuiten in Köln und stärkte den Einfluß der Katholiken, so daß der Papst ihm 1556 den Kardinalshut anbot, den er aber ablehnte. Bei Verhandlungen in Rom wurde er der Inquisition denunziert. Sein »Enchiridion«, die ausführlichste und wichtigste vortridentinische Dogmatik des Reformationszeitalters, wurde 1596 auf den Index gesetzt. Lit.: W. v. Gulik 1902.

**Gros,** das, Zählmaß, = 12 Dutzend = 144 Stück.

**Gros** (grō), 1) der frz. † Groschen, auch G. tournois, Tournose gen. (turnūą, turnōs), eine 1266 geschaffene Silbermünze mit dem Stadtbild von Tours im Gewicht von 4,22 g, später geringer im Gewicht als g. parisis (-si), g. à la couronne (-kurǫn), g. à la fleur de Lys (-flör dǫ̈ li) herausgegeben. — 2) Der dän. G. (Nipenning, -ëng, »Neupfennig«), um 1430 in vielen Varianten geprägte Silbermünze.

**Gros,** das (frz., grō), Hauptmasse eines Truppenverbandes ohne Vor- und Nachhut, auch Hauptmasse der Vorposten.

**Gros** (grō), Antoine Jean, Baron, frz. Maler, * 16. 3. 1771 Paris, † 25. 6. 1835 Bas-Meudon, Schüler von J. L. David, schuf zeitgeschichtl. Bilder, bes. Schlachtendarst. und Bildnisse in lebendigem, farbenfreudigem Klassizismus: »Napoleon auf der Brücke von Arcole« (1796; Paris, Louvre), »Die Pestkranken von Jaffa« (1804; das.), »Reiterangriff in der Schlacht bei Abukir« (1806; Versailles, Schloß), Genoveva-Fresko in der Kuppel des Pantheons in Paris (vollendet 1824). Lit. (frz.): Delestre 1867²; Lemonnier 1905.

**Gröschel** (Gröschlein), Bez. der Viertelgroschen seit der Reichsmünzordnung von 1524; in Schlesien im 18. Jh. auf den Wert von drei Denaren oder zwei Dreiern angewandt, auch als Doppel-G. (Zwei-G.) 1745–86 geprägt, galt 1½ Kreuzer.

**Groschen** (vom lat. grossus, »dick«), Münze, zuerst 1266 in Frankreich als † Gros tournois (lat. g. denarius turnosus) im Gegensatz zu den dünnen Denaren als »dicke« Silbermünze ausgeprägt, verschiedentlich noch im 13. Jh. in Lothringen und in den Niederlanden nachgeahmt (so die flandr. Adler-G., Brabanter Engel-G. und Löwen-G.); bes. bekannt sind die Prager G., zuerst unter König Wenzel III. von Böhmen nach 1300 geprägt, seit 1307 in der Markgrafschaft Meißen nachgeahmt, bald in Brandenburg, in ganz Mittel- und Süddeutschland geschlagen. Ihr Wert und ihr Silbergehalt wurde bald bedeutend herabgesetzt. Sie sind in verschiedenen Landschaften und nach verschiedenen Münzbildern unter volkstümlichen Bezeichnungen bekannt: Albus, Apfel-G., Annen-G., Bauern-G., Bärtige G., Botdraeger, Breite G. (Breit-G.), Engels-G., Fürsten-G., Fledermaus, Flindrich, Heymännchen, Horn-G., Judenkopf-G., Kaiser-G., Kastenmännchen (Kassenmännchen), Katharinen-G., Körtling, Kreuz-G., Kronighe (Croninhe), Löwen-G., Landsberger G., Mali-Groszi, Margareten-G., Marien-G., Matthias-G., Meißner G., Schild-G., Schildische G., Schreckenberg-G., Schwert-G., Spitz-G., Weiß-G. (= Albus), Wilhelminer, Zins-G., Zwickauer G. In den Küstenländern kam der G. im M. A. nicht in Gebrauch.

Der Wert des G. sank ständig; in der Neuzeit war der G., in Gehalt und Größe verschieden geprägt, die beliebteste Scheidemünze, urspr. 1/21 Taler, seit 1570 = 1/24 Taler, auch in Halb- und in Doppelstücken, später auch in Mehrfachen herausgegeben. In einzelnen Ländern finden sich verschiedene Namen des G.: Silber-G., Maley-G., Land-G., Grote, Gute G., die 24 auf einen Taler gingen, im Gegensatz zu den Marien-G. (34 = 1 Taler).

Seit 1873 wird im Dt. Reich volkstümlich das 10-Pfennig-Stück als G. bezeichnet. Oft ist G. allg. Bez. für Münzen überhaupt, z. B.: G.-kabinett, Münzsammlung, Schau-G., Gedenkmünze.

In Österreich wurde nach dem Weltkrieg die Bez. »G.« wieder für die kleinste Scheidemünze (1 G. = 1/100 Schilling = 0,006 RM., seit 17. 3. 1938 0,0067 RM.) eingeführt.

**Grosnyj,** sowjetruss. Hptst. des autonomen Tschetschenzen-Gebietes in Kaukasien (27b E 2), (1933) 149000 Ew.; Naphthaquellen, heiße Quellen und Schlammbäder.

**Groß,** 1) Gustav, Politiker, * 12. 6. 1856 Reichenberg (Böhmen), † 24. 2. 1935 Wien, das. Prof., 1911–17 Führer des Dt. Nationalverbandes, dt. Abg. und 1917/18 Präs. des Reichsrats, seit 1905 Obmann des Dt. Schulvereins. — 2) Hans, Kriminalist, Begründer der modernen Kriminalwissenschaft, * 26. 12. 1847 Graz, † das. 9. 12. 1915, 1898 Prof. für Strafrecht in Czernowitz, 1902 in Prag, 1905 in Graz, wo er das erste Universitätsinstitut für Kriminalistik und das erste † Kriminalmuseum auf dem europ. Festland gründete; Hptw.: »Hb. für Untersuchungsrichter« 1893, 1922⁷, »Kriminalpsychologie« 1898, 1905², »Enzyklopädie der Kriminalistik« 1900², »Gesammelte kriminalistische Aufsätze« 1902–08, 2 Bde.; seit 1898 Hrsg. des »Archivs für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik« (seit 1916 »Archiv für Kriminologie«). — 3) Walter, Arzt, Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., M. d. R., * 21. 10. 1904 Kassel, bes. verdient um die Aktivierung aller wiss. Kenntnisse und Kräfte im Sinne einer gesunden Rassenpolitik; Aufklärungsarbeit über die rassischen und die erbbiologischen Grundlagen des dt. Volkes, sowohl durch eigene Vorträge als auch durch das von ihm aufgebaute Rassenpolitische Amt der NSDAP. Erhielt 1933 vom Stellvertreter des Führers Auftrag zur Vereinheitlichung und Überwachung der Schulung und Propaganda auf dem Gebiete der Bevölkerungs- und Rassenpolitik; wurde in den Stab des Stellvertreters des Führers berufen. 1934 Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Mitgl. d. Sachverständigenbeirats f. Bevölkerungspolitik u. Rassenhygiene beim Reichsmin. d. Innern; Leiter d. Seminars f. Rassenpolitik d. Hochschule f. Politik Berlin; erhielt 1935 einen Lehrauftrag an der philos. Fakultät der Univ. Berlin (seit 1938 Honorar-Prof.), 1936 den Dietrich-Eckart-Preis der Stadt Hamburg. Schrieb: »Rassenpolitische Erziehung« 1934, »Rasse–Weltanschauung–Wissenschaft« 1936, »Die Rassengedanken im neuen Geschichtsbild« 1936.

**Groß Almerode,** hessen-nassauische Stadt östl. von Kassel, am Hohen Meißner (4E2), (1933) 3350 Ew.; Schamotte- und Schmelztiegelfabriken (»Hessische Tiegel«), Braunkohlenindustrie; Fremdenverkehr.

**Großalsleben,** Stadt (seit 1703) in Anhalt, preuß. Exklave nordö. von Halberstadt (6 C 2), (1933) 1340 Ew.; Brennerei.

**Großauheim,** hessen-nassauische Landgemeinde am Main, südö. von Hanau, (1933) 7520 Ew.; Gießerei, Herstellung elektrotechn. Geräte und Silberwaren.

**Großaventurej** (G. vertrag, Respondentia, lat.), Vertrag, bei dem der Befrachter (Aventurier, frz., äwantürjē) eines Schiffes ein Darlehen unter der Bedingung aufnimmt, daß er es, wenn das Unternehmen mißglückt, nicht zurückzuzahlen braucht, und dafür Waren kauft, um diese an überseeischen Plätzen zu verkaufen.

**Groß Beeren,** brandenburg. Landgem. südl. von Berlin (12 B 3), (1933) 1980 Ew.; Gedenkturm zur Schlacht bei G.: 23. 8. 1813 Sieg der Preußen-Russen (Bülow, Tauenzien) über die Franzosen (Oudinot).

**Groß-Betschkerek,** die südslaw. Stadt † Veliki Bečkerek (23a E 2), ein alter dt. Kulturmittelpunkt im Banat.

**Großbottwar,** württ. Stadt im fruchtbaren Tal der Bottwar südö. von Heilbronn (5 E 1), (1933) 2080 Ew.; Weinbau. — 1361 Stadt.

**Großbreitenbach,** thür. Stadt und Sommerfrische im Thür. Wald, südö. von Ilmenau (6 C 3), 635 m ü. M., (1933) 4130 Ew.; Glas- und Porzellanind., Herstellung von Glühlampen.

**Inhaltsübersicht**


Das Land ... Sp. 335
Lage und Größe ... Sp. 335
Bodengestaltung und Gewässer ... Sp. 336
Klima ... Sp. 337
Pflanzen- und Tierwelt ... Sp. 337
Die großen Landschaftseinheiten ... Sp. 338
Das Volk ... Sp. 350
Rassengeschichte ... Sp. 350
Volkscharakter ... Sp. 351
Bevölkerungsstatistik ... Sp. 352
Die Wirtschaft ... Sp. 353
Grundzüge der Wirtschaftspolitik ... Sp. 353
Landwirtschaft ... Sp. 354
Bergbau ... Sp. 355
Industrie ... Sp. 357
Verkehr ... Sp. 362
Außenhandel und Handelspolitik ... Sp. 362
Verfassung und Verwaltung ... Sp. 364
Verfassung ... Sp. 364
Verwaltung ... Sp. 368
Flagge und Wappen ... Sp. 370
Recht und Rechtspflege ... Sp. 370
Sozialpolitik ... Sp. 375
Finanzwesen ... Sp. 377
Währung ... Sp. 378
Maße und Gewichte ... Sp. 378
Bildungswesen ... Sp. 378
Wehrmacht ... Sp. 382
Heer ... Sp. 384
Marine ... Sp. 385
Luftwaffe ... Sp. 388
Kolonien ... Sp. 389
Geschichte ... Sp. 392
Geschichtsschreibung ... Sp. 421
Politische Parteien ... Sp. 423
Judentum und Freimaurer ... Sp. 425
Religion und Kirche ... Sp. 426
Kultur ... Sp. 429
Philosophie ... Sp. 429
Literatur ... Sp. 455
Theater ... Sp. 475
Musik ... Sp. 476
Kunst ... Sp. 479
Baukunst ... Sp. 479
Bildhauerkunst ... Sp. 485
Malerei ... Sp. 489
Kunstgewerbe ... Sp. 495
Technisches Schaffen ... Sp. 498
Presse ... Sp. 500
Kulturpropaganda ... Sp. 502


G. ist die Bez. für die Hauptinsel der Britischen Inseln, die England, Wales und Schottland umfaßt, bzw. die Bez. für den Kernstaat und das Mutterland des ↑ Britischen Reichs. Mit Nordirland zusammen bildet G. das Vereinigte Königreich von G. und Nordirland (United Kingdom of Great Britain and Northern Ireland, junaitid kingdĕm ŏv grēt britĕn ănd nāŏrdhĕrn aierländ), das (einschl. Kanal-Inseln und Insel Man) 242606 qkm umfaßt und 1935: 46900000 Ew. zählte; 16—16c.

## Das Land.

**Lage und Größe.** G. wird durch den Kanal (English Channel, ĭngglĭsch tschănĕl, lat. Mare Britannicum), der in der Straße von Dover nur 31 km breit ist, vom Festland getrennt. Mit seiner Längserstreckung sperrt G. die Nordsee vom offenen Meere ab. Die südlichste Spitze der Hauptinsel (Kap Lizard) liegt in der Breite von Mainz, die Nordspitze in der Breite von Südnorwegen, der östlichste Punkt bei Lowestoft in Suffolk liegt etwa auf dem gleichen Längengrad wie Calais, der westlichste Punkt in Nordirland etwa auf der gleichen Länge wie die Westküste Spaniens. Damit hat G. eine ausgesprochene Randlage zum europ. Festland, zugleich aber liegt es dem offenen Ozean nahe. Mit dem Anbruch des großen Zeitalters der Welterschließung machte sich seine Lage sehr vorteilhaft geltend; während es bis dahin nur am Rande des Weltgeschehens lag, wurde nun die Lage am Ozean und an der Hauptverkehrsstraße nach Übersee bedeutsam. So konnte nach der Einigung im Innern G. auf das Weltmeer hinaustreten und das größte Handels- und Kolonialreich aller Zeiten schaffen. Die günstige Ausstattung mit Kohle und Erzen erhöhte den Vorteil der Lage im 19. Jh. noch bedeutend; G. wurde nun auch der erste Industriestaat der Erde.

G. ohne Nordirland umfaßt 228197 qkm bei einer größten Länge von 900 und einer größten Breite von 500 km und ist damit an Fläche noch nicht halb so groß wie das Dt. Reich. Nordirland ist mit 13434 qkm kleiner als Baden. Zu G. gehören noch eine Reihe vorgelagerter Inseln, wie die Hebriden, die Orkney- und die Shetland-Inseln. Die Normannischen oder Kanal-Inseln (Channel Islands) und die Insel Man in der Irischen See sind zwar britisch, unterstehen aber der Krone unmittelbar und gehören verwaltungsmäßig nicht zu G.

**Bodengestaltung und Gewässer.** Erst in jüngster geol. Vergangenheit, nach der Eiszeit, ist G. durch eine Erhöhung des Meeresspiegels vom Festland getrennt worden. Eine Senkung des Meeresspiegels um 100 m würde G. wieder an dieses anschließen. Seine geol. Geschichte hängt daher eng mit der des europ. Festlandes zusammen. Von den großen Gebirgsbildungen sind zwei für G. von grundlegender Bedeutung. Die kaledonische Faltung (zw. Devon und Silur) hat den Hauptteil Irlands und der Hauptinsel sowie die nördl. Inselgruppen erfaßt und ihren inneren Bau bestimmt. Die variszische Faltung, deren amer. Ast das südl. Irland, den südl. Teil von Wales und die Halbinsel Cornwall beeinflußte, tritt demgegenüber zurück. Altpaläozoische Schichtgesteine und Erstarrungsgesteine bilden das Material der kaledonisch gefalteten Gebiete. Um sie herum legt sich ein Gürtel jüngerer, meist nur wenig gestörter Schichten, von denen die wenig widerstandsfähigen Schichten des Perms und der Trias der Abtragung in starkem Maße zum Opfer gefallen sind, so daß heute eine Tieflandzone das alte Gebirgsland von den jüngeren Schichten des Mesozoikums und des Tertiärs trennt, die im SO. der Hauptinsel eine ausgedehnte Schichtstufenlandschaft bilden, das Gegenstück zu der nordfranzösischen. Das heutige Bild der Oberflächenformung verdankt jungen Hebungen und Senkungen seine Entstehung, die einzelne Teile des alten Gebirgsrumpfes als Gebirge heraushoben, während an anderen Stellen die alten Gesteine tief versenkt liegen. Die Eiszeit hat durch die Arbeit der Gletscher vor allem die nördl. Gebirge ihrer Schuttdecke beraubt und in Trogtälern, Karen und zahlreichen Seen Spuren hinterlassen.

Das kaledonische Bergland erfüllt fast völlig den Nordteil der Hauptinsel und bildet die schott. Hochlande (Grampian Mountains), die durch die Lowlands von den schott. Southern Uplands geschieden werden. Die kaledonische Streichrichtung

(SW.—NO.) kommt allenthalben zum Ausdruck, vor allem in den durch die diluviale Vergletscherung ausgearbeiteten, tief ins Land eindringenden Fjorden (engl. Firths) und in den seenerfüllten Senken, die das Gebirgsland durchziehen. Während die Ostküste i. allg. einen glatten Küstenverlauf und nur wenige Inseln aufweist — Fern-Inseln (Farne Islands, House Island) und Holy Island (Lindisfarne) vor der Küste von Northumberland, kleine Felsinseln wie Bell Rock, Baß Rock u. a. vor der schott. Küste —, ist die Westküste tief gegliedert und, vor allem im N., von Inseln und Inselgruppen begleitet. Die von den starken Gezeiten offengehaltenen Trichtermündungen der Flüsse und die Buchten der Steilküsten bieten eine große Anzahl ausgezeichneter Häfen, von denen aber nur wenige ein so großes und wertvolles Hinterland besitzen, daß sich an ihnen bedeutende Hafenorte entwickeln konnten.

Das Gewässernetz weist infolge der geringen Breite der Insel im N. größere Flüsse nur im S. auf. Die wichtigsten sind: der Severn, der in Wales entspringt und in den Bristol-Kanal mündet; der Trent, der in dem südl. Penninischen Gebirge entspringt, die Midlands durchquert und in die Ouse oberhalb der Humber-Mündung bei Hull mündet; die Themse als einziger größerer Fluß der Schichtstufenlandschaft; die vom Penninischen Gebirge ostwärts abfließenden Flüsse Tees, Tweed u. a. — An Seen sind nur die einst vergletscherten Gebirge reich, vor allem Schottland, Cumberland mit dem Seengebiet (Lake District) und z. T. das Bergland von Wales (Lake Byrnldy, See von Bala).

**Klima.** Das Klima wird vom Atl. Oz. (als Wärmespeicher) maßgeblich beeinflußt. Die Winter sind mild, die Sommer kühl. Die vorherrschenden Winde aus westl. Richtungen verstärken den ozeanischen Einfluß, so daß der wärmste Monat nirgends 17° Mitteltemperatur erreicht, während umgekehrt selbst im N. des Landes in tiefen Lagen die Januartemperaturen nicht unter den Gefrierpunkt sinken (Shetland-Inseln 3,5°, Edinburgh 3,9°, Greenwich 3,6°, Insel Wight 5,2°, Scilly-Inseln im W. sogar 7,7° Januarmittel). Die östl. Teile des Landes zeigen allg. größere Jahresschwankungen als die dem Ozean zugewandten Westteile. Die Luftfeuchtigkeit ist bedeutend, so daß auch die mäßigen Sommertemperaturen oft als drückend empfunden werden. Die von den Westwinden herbeigeführten Niederschläge sind bedeutend und fallen zu allen Jahreszeiten, am stärksten im Herbst und im Winter, am wenigsten im Mai. Die Westseite der Inselwelt weist erheblich größere Regenmengen auf als der im Regenschatten der Gebirge liegende Osten (Snowdon-Gebiet in Wales um 600 cm, Cumberland [Stye-Head-Paß, Stye Head] bis 400 cm, Ostengland 60—70 cm [Minimum im Fen-Gebiet am Wash]). Die Bewölkung ist stark, nimmt aber ebenfalls gegen O. hin ab. Die Nebelbildung ist am stärksten an den Küsten und in der Themse-Niederung. London ist durch seine dicken Nebel berüchtigt; hier begünstigt allerdings der starke Rußgehalt der Stadt die Nebelbildung, wie aus der Zunahme der Nebeltage im Laufe des 19. Jh. und aus ihrer Abnahme in neuerer Zeit (infolge Verwendung von Elektrizität statt Kohle) hervorgeht.

**Pflanzen- und Tierwelt.** Das Klima mit seinen reichen Niederschlägen und den an der Küste häufigen starken Stürmen ist dem Walde ungünstig, wenn auch die Waldarmut des Landes (G. ist das verhältnismäßig waldärmste Land Europas) vorwiegend auf den Eingriff des Menschen zurückgeführt werden muß. Anderseits begünstigt das Klima die Ausdehnung des Graslandes, so daß in den trockeneren Teilen Englands die sog. Parklandschaft vorherrscht, während in den Gebirgen die Moore sehr verbreitet sind. Die Pflanzenarten entsprechen i. allg. denen des Festlandes (früherer Landzusammenhang; ↑ oben), wobei freilich wärmeliebende bzw. kältefeindliche Pflanzen bes. bezeichnend sind (Efeu, Stechpalme u. a.). — Die Tierwelt entspricht ebenfalls der mittel- und der westeuropäischen, ist heute wie in allen Kulturländern stark verarmt und war in Irland z. T. wohl schon urspr. artenärmer.

### Die großen Landschaftseinheiten.

**England und Wales.** a) Das Bergland von Wales (Kambrisches Gebirge, Cambrian Mountains, nach lat. Cambria) verrät in südwest-nordöstl. Streichen seiner Gebirgsketten die alte kaledonische Faltung. Nur im S. wiegt infolge der variszischen Faltung die Ostwestrichtung vor. Alte Massengesteine, altpaläozoische Schiefer, Kalke und Sandsteine bauen das Gebirge auf. Die Hauptgruppe liegt im N. (Grafschaften Carnarvon[shire] oder Caernarvon[shire] und Merioneth[shire]; shire = Grfsch.) und wird nach dem höchsten Gipfel (Snowdon, 1085 m) Snowdonia genannt. Die Eiszeit hat in Trogtälern, Karen und zahlreichen Seen Abwechslung in die sonst kahlen Höhen gebracht, so daß Snowdonia eines der bevorzugtesten Erholungsgebiete Englands geworden ist. Südl. vom Dee-Tal (See bei Bala) herrschen Schichtgesteine vor, deren widerstandsfähigste durch die Erosion der Flüsse herausgearbeitet worden sind (Cader Idriß 892 m, Berwyn Mountains 827 m, Plinlimmon [Plynlimmon] 752 m). Der südl. Teil des Berglandes, durch das niedrigere Bergland von Montgomery(shire) vom N. getrennt, ist eine deutliche Stufenlandschaft, aufgebaut im wesentlichen vom roten Sandstein des Devons (»Old Red«) und den Kohlenkalken des Karbons (in Radnor[shire]). Die Stufen treten in den Long Mountains am oberen Severn und in den Mountains des Wenlock Edge bei Shrewsbury, in dem Quarzitgang der »Stiper Stones« (ähnlich dem »Pfahl« im Bayr. Wald), den Gebirgszügen des Mynydd Eppynt (474 m) und im Radnor Forest (660 m) in den kahlen Black Mountains (Brecan Beacons 886 m) hervor. Der größte Teil des Berglandes ist ohne Wald, der über 400—500 m Höhe nicht hinaufsteigt, und bietet somit nur für eine extensive Weidewirtschaft ausreichende Grundlagen.

Die Bevölkerung im eigentl. Bergland ist infolgedessen gering. Sie konzentriert sich an der Küste (in Cardiganshire: Fischerei in Aberystwith, Aberaeron; Seebäder Barmouth, Newquay, Towyn), in den Tälern des Teifi (Lampeter) und des Towy, in den Tälern der durch unwegsame Engtalstrecken gesperrten Usk und Wye in Brecknock(shire) und Radnor(shire) mit den Mineralquellen von Llandrindod Wells, am oberen Severn (Grfsch. Montgomery[shire]) und auf der Halbinsel Pembroke (Hauptorte Haverfordwest, Milford Haven, Bischofsstadt Saint Davids, Tenby). Im Gegensatz zu diesen dünn besiedelten Räumen stehen im N. Flint(shire), das längs der Küste (Seebäder Rhyl, Llandudno) und des östl. Gebirgsrandes (bis Llangollen im Dee-Tal)

dicht besiedelt ist, und im S. die Grfsch. Carmarthen(shire) und Glamorgan(shire), z. T. Pembroke(shire) in Südwales und die engl. Grfsch. Monmouth(shire). Die reichen Kohlenschätze veranlaßten eine rege Industrie und damit eine bedeutende Bevölkerungsballung. Im N. sind Bangor, Caernarvon und Conway wichtige Verschiffungsplätze für die in Nordwales gewonnenen Nutzsteine. Die durch die Menai Strait (Menai-Kanal oder -Straße) von Caernarvonshire getrennten flachen Inseln Anglesey (vorgelagert die Felsinseln »The Skerries«) und Holyhead sind für den Verkehr nach Irland wichtig und daher durch Brücken an die Hauptinsel angeschlossen worden. Östlich vom Gebirgsrand durchzieht eine Reihe geologisch dem Bergland von Wales zuzurechnender Bergketten die Grfsch. Shropshire, Herefordshire und Monmouthshire. Es sind die Clee Hills bei Ludlow (Handschuhfabrikation), die Abberley Hills und die Malvern Hills (bei Malvern und Ledbury) in Worcestershire und der Dean Forest und der Wynd Cliff über der Severnmündung.

b) Die Halbinsel Cornwall zw. Armel- und Bristol-Kanal bildet mit den Grfsch. Cornwall, Devon(shire) und Teilen von Somerset(shire) ein weiteres Glied des kristallinen, in der Steinkohlenzeit gefalteten Raumes. Doch sind hier durch das Ausbleiben junger Hebungen die alten Rumpfflächen vorherrschend geblieben. Über der sanftwelligen Fläche der Cornish Heights erheben sich nur schwach die Hansbarrow-Berge bei Saint Austell und das im Brown Willy (419 m) gipfelnde Bodmin Moor bei Bodmin. Östlich von der Senke von Launceston umschließen in Devon die Granitmassive des Dartmoor Forest (High Willhays 627 m) u. des Exmoor Forest (487 m) die von Taw und Exe durchflossene Beckenlandschaft von Tiverton und Exeter, die sich gegen W. hin breit zur Barnstaple Bay öffnet, während gegen O. nur ein schmaler Durchgang bei Wellington u. Taunton zw. den Brenton Hills u. den Quantock Hills im N. und den bereits zur Schichtstufenlandschaft gehörigen Blackdown Hills nach Somerset führt, wo jenseits der Senke von Bridg(e)water am Parret-Fluß die Mendip Hills bei Wells, Shepton-Mallet und Frome den nordw. Ausläufer des kristallinen Gebirgslandes in Südwest-England darstellen. Die Küste, fast ausschl. Steilküste, der vor Kap Land's End die Scilly Islands vorgelagert sind, bietet in zahlreichen geschützten Buchten gute Naturhäfen, von denen einige Bedeutung haben: Barnstaple (Werften, Textil- und keramische Ind.) und Bideford an der Barnstaple Bay, Saint Ives, Penzance, Falmouth mit Penryn, Devonport mit Saltash und dem Kriegshafen Plymouth, Paignton an der Tor Bay und Exmouth. Andere Häfen sind nur Fischereistützpunkte oder Seebäder: Dartmouth, Teignmouth, Sidmouth, Fowey, Seaton, Salcombe-Regis, Lyme Regis an der Südküste; an der Nordküste Ilfracombe und Minehead. Das Innere der Halbinsel ist großenteils von Heide und Moor bedeckt. Die Landwirtschaft bleibt im wesentlichen auf die Täler beschränkt. Die kleinen Landstädte des Inneren (Truro, Saint Germans, Liskeard, Crediton) weisen bescheidene Industrie (landw. Geräte, Textil- und keramische Erzeugnisse) auf.

c) Die nordengl. Gebirge. Das Penninische Gebirge (Pennine Chain, Penninische Kette) bildet das Rückgrat Nordenglands. Durch eine Senkung zw. Carlisle und Newcastle (bei Bad Gilsland) wird es nur undeutlich von den Cheviot Hills getrennt, der Grenze zw. England und Schottland. Das Penninische Gebirge erreicht im N., in der sog. Croß-Fell-Gruppe, 882 m Höhe und bildet das Quellgebiet zahlreicher Flüsse (zur Ostküste: Tyne, Wear, Tees, Swale, Wharfe, Aire, Don zur Yorkshire-Ouse, Derwent zum Trent; zur Westküste: Eden, Ribble, Mersey). Durch die Täler von Eden und Greta im N. und von Ribble und Aire im S. wird der mittlere sog. Whernside-Abschnitt (Great Whernside 736 m) aus dem Gebirge herausgegliedert. Der Südabschnitt (Peak District im High Peak 636 m) ist durch eine Decke von Kalkgesteinen gekennzeichnet und bietet, vor allem in der (Kalk-) Hochfläche von Kinderscout, recht abweichende Landschaftsbilder. Sanft klingt das Gebirge südwärts aus (Grfsch. Derby[shire], Nottingham[shire]). — Das Gebirge ist nur dünn besiedelt, denn die von Heide und Heidelbeergesträuch bedeckten, waldlosen Bergrücken bieten nur extensivem Ackerbau und extensiver Viehhaltung einige Grundlagen. Doch dringt von allen Seiten her auch die Industrie in das Gebirge ein.

Durch die Senke des Lune- und des Edentales, das sich unterhalb von Penrith zum Küstenflachland am Solway Firth verbreitert, vom Penninischen Gebirge geschieden und nur durch die niedrige Bergkette des Shap Fell mit ihm verbunden, erhebt sich auf der Halbinsel zw. Solway Firth und Morecambe Bay (Grfsch. Cumberland und Westmoreland) das Kumbrische Bergland (Kumbrisches Gebirge, Cumbrian Mountains, von lat. Cumbria) in seinem höchsten Gipfel Sca Fell auf 978 m und im Helvellyn auf 950 m (höchste Gipfel Englands). Die starke Wirkung der eiszeitl. Vergletscherung hat das Gebirge mit Karen, Trogtälern, schönen Wasserfällen (Falls of Lodore am Derwent) und vor allem zahlreichen Seen (Water oder Tarn gen.) ausgestattet (Lake District, z. B. Derwent Water im Derwent-Tal bei Keswick, Coniston Water, Wast Water, Ulls Water und südl. von den Langdales [Langdale Peaks] der Lake Windermere bei Grasmere und Ambleside), so daß der Lake District zu einem stark besuchten Fremdenverkehrsgebiet geworden ist. Das Gebirge eignet sich nur zu extensiver Schafweide, während die fruchtbareren Gebirgsvorländer um Carlisle im N. und Kendal im S. eine hochstehende Rinderzucht aufweisen. Die Senke des Eden ist rein landw. (Appleby, Pentrith) geblieben, obwohl wichtige Verbindungen nach Schottland hindurchlaufen. Nur im NW. hat sich im Anschluß an die Kohlengebiete ein dicht besiedeltes Industriegebiet um Workington entwickelt (Cockermouth, Maryport, Harrington, Egremont), und die südl. Halbinsel Furneß ist durch ihre Eisenerze zum Standort der Hütten- und Metallindustrie geworden.

d) Die Tiefländer um das Penninische Gebirge. Rings um das Penninische Gebirge schließt sich ein Ring von Tiefländern, die im wesentlichen durch die Ausräumung der wenig widerstandsfähigen Schichten des Perms u. der Trias entstanden sind. Da in ihrem Untergrunde die kohlenführenden Schichten des Karbons in abbauwürdiger Tiefe und Mächtigkeit anstehen, ist der größte Teil dieser Zone heute von Industriegebieten bedeckt.

Das westl. Vorland des Gebirges zw. diesem und der Irischen See (Morecambe Bay und Liverpool Bay) ist eine vorwiegend flachwellige Landschaft, die

sich von Lancaster über Preston am Ribble zum Mersey-Fluß zw. Liverpool und Manchester (Grfsch. Lancashire) und südwärts durch die Grfsch. Cheshire zw. Wrexham und Crewe bis gegen Shrewsbury zieht. Das flache Land, urspr. wohl sumpfreiches Waldland, ist heute eine wiesenreiche Parklandschaft (mit Rinderzucht), vor allem im südl. Teil, wo in Cheshire (Chesterkäse!) und Shropshire eine hochstehende Viehwirtschaft entstanden ist. Die Textil- und die Maschinenindustrie beherrschen mit den Mittelpunkten Liverpool und Manchester die Wirtschaft dieses Raumes und haben eine bedeutungsvolle Bevölkerungsballung hervorgerufen (Volksdichte in Lancashire und Cheshire: rd. 800 auf 1 qkm). Die Badeorte Blackpool und Southport am Sandstrand der Irischen See haben sich als Erholungsgebiete von Industrie frei gehalten.

Der mittlere Abschnitt der Tieflandsregion, südl. vom Penninischen Gebirge, wird als Midlands bezeichnet. Die Grfsch. Leicestershire, Warwickshire, Worcestershire und Staffordshire stehen durch das »Midland Gate« (d. h. Mittland-Tor) zw. Penninischem Gebirge und dem Bergland von Wales mit dem westl. Abschnitt der Tieflandszone in Verbindung. Die einst reiche Wald- und Agrarlandschaft dieses Gebietes hat schon vor der industriellen Verwertung der Kohle Industrie entstehen lassen. Mittelpunkt des industrialisierten Raumes ist das Black Country, das »schwarze Land« um Birmingham, während sich auf der Wasserscheide zw. Mersey und Trent ein zweites entwickelt hat, das Gebiet der Potteries (»Töpfereien«) bei Stoke upon Trent.

Der östlich vom Penninischen Gebirge gelegene Teil der »Midlandzone« ist durch Kohle gekennzeichnet, deren Ausbeute von Nottingham(shire) im S. über Derby(shire), am Gebirgsrande entlang bis zum Bezirk West Riding in York(shire) eine dichte Siedlungszeile hat entstehen lassen (Sheffield, Leeds). Doch fehlt diesem Raum ein beherrschender Mittelpunkt. Die an sich fruchtbare Agrarlandschaft, deren Mittelpunkt die Ebene von York (Plain of York, mit York, Tadcaster, Selby) ist, wird durch die am Gebirgsrand liegenden Industrieorte mehr und mehr beeinflußt, und manche Industrien sind vom Gebirgsrand bereits in die Tieflandszone hinabgewandert (Rotherham, Doncaster). Im N., wo die Kohle fehlt, hat sich die rein landw. Struktur noch erhalten. Erst im äußersten N. der Tieflandszone, wo diese im Gebiet des Flusses Tees bei Stockton an die Nordsee tritt, macht sich wieder der Einfluß des Kohlengebietes von Durham und Northumberland geltend.

Das Hügelland von Northumberland und Durham, das sich beiderseits des Tyne auf Schichten des Karbons und des Perms bis an die Küste ausdehnt, ist ein von Hochmooren und Heide bedecktes Hügelland, das ohne Industrie nur wenigen Menschen Lebensmöglichkeiten bieten würde. Auch hier hat aber die Kohle zahlreiche Industrien, und damit Menschen, angelockt, so daß Northumberland und Durham mit zu den am stärksten bevölkerten Grafschaften gehören. Der Schwerpunkt des Raumes liegt an der Küste, wo die Städtegruppen um Newcastle und Stockton Mittelpunkte des gewerbl. Lebens geworden sind.

e) Die Schichtstufenlandschaft erfüllt den ganzen SO. der Hauptinsel. Die allg. Abdachung gegen SO. wird durch die Aufwölbung des Weald (The Weald) unterbrochen, so daß das von der Themse durchflossene Londoner Becken die Stufenlandschaft in einen nördl. und einen südl. Flügel unterteilt.

Der nördl. Flügel beginnt mit der Stufe des Jura östl. von Bristol über dem Tal des unteren Avon bei Bath und zieht als Cotswold Hills über Painswick, Dursley und Stroud nordnordostwärts durch die Grfsch. Gloucester, biegt dann südl. vom oberen Avon, wo die Jurastufe ihre größte Höhe erreicht, ostwärts gegen Chipping und Norton ab und verflacht mehr und mehr in den Edge Hills bei Banbury und den Northampton Uplands (Grfsch. Northampton[shire]), wo sich bei Wellingborough Eisenerze finden. Im nördlichen Rutland(shire) bei Oakham und in den Bezirken Kesteven und Lindsay der Grfsch. Lincoln(shire) ist die Stufe als Lincoln Heights wieder deutlich ausgeprägt und erreicht, in nördlicher Richtung über Grantham, Lincoln und Kirton in Lindsey ziehend, den Humber bei Barton upon Humber, setzt sich nördl. von Humber im Bezirk East Riding der Grfsch. York(shire) bei Beverley und Great Driffield als York Wolds fort und tritt im Flamborough Head bei Bridlington und beim Seebad Filey an die Küste. Von Flamborough Head aus haben Küstenströmungen den Sandstrand von Holderneß (Bäder Hornsea, Aldbrough und Withernsea) südwärts bis zur Landspitze Spurn Head am Humber aufgebaut. Ein Höhenzug tritt bei Malton über den Derwent und verbindet die Stufe mit den vorgelagerten eisenerzreichen Clevelands Hills (454 m) und den North York Moors, die bei Scarborough und Whitby die Küste bilden.

Die zweite Hauptstufe, von der oberen Kreide gebildet, beginnt in Wiltshire über dem Tal des unteren Avon bei Chippenham und Swindon und zieht sich über Marlborough (Marlborough Downs) und Wantage (Lambourn Downs) durch die Grfsch. Berkshire, dann östl. vom Durchbruch der Themse zw. Wellingford und Reading bzw. Caversham als Chiltern Hills, durch Buckingham(shire) und Hertford(shire). Obwohl in diesem Abschnitt die Stufe geschlossen erscheint, gestatten doch mehrere Einkerbungen und Lücken dem Verkehr den Durchgang, so bei Wycombe, Wendover, Tring, Leighton Buzzard, Luton, Harpenden, Dunstable, Hitchin und Saffron Walden. Der Höhenzug ist von unfruchtbarer Heide bedeckt, nur der Südhang ist (z. B. bei Chesham) stellenweise fruchtbar. Unter zunehmender Verflachung durchzieht die Kreidestufe dann den N. von Essex, Suffolk(shire) und Norfolk(shire) (Northfolk) als East Anglian Heights (East Anglia, nach dem alten Kgr. Ost-Anglien). Fruchtbare Böden herrschen vor. Die kleinen Städtchen sind daher vorwiegend Ackerbaustädtchen mit landw. Industrie (Haverhill, Sudbury, Newmarket, Bury Saint Edmunds, Stowmarket, Brandon, Thetford, East Dereham, Walsingham, Wymondham). North Walsham hat als Eisenbahnknoten einige Bedeutung, Halstead hat bedeutende Seidenwebereien. Nur der südl. Teil der Küste bietet gute Häfen und hat hier in der Nähe der Themsemündung mehrere bedeutendere Hafenorte (Colchester, Ipswich, Harwich, Maldon). Die Küste weist schönen Strand auf. Neben der Fischerei (Great Yarmouth an der Mündung des Yare, Lowestoft an der Mündung des Waveney) bietet daher der Fremdenverkehr in den Seebädern (Southwold, Cromer, Sherringham, Walton on the Naze, Felixstowe) Erwerbsmöglichkeiten. Die Hauptstadt von Norfolk, Norwich, ist

durch die Zuschüttung des Strandsees Norfolk Broads Binnenstadt geworden. Nördlich von der flachen Meeresbucht des Wash (The Wash) setzt sich die Kreidestufe durch Lindsey in Lincolnshire als Lincoln Wolds über Horncastle bis zum Humber fort, küstenwärts (bei Louth) von einem fruchtbaren Küstenstreifen begleitet, an dessen Strand die Bäder Cleethorpes (bei Grimsby), Mablethorpe, Sutton on Sea und Skegneß liegen.

Die Senke zw. Jura- und Kreidestufe bietet zwar dem Längsverkehr keine Schwierigkeiten, spielt aber trotzdem eine untergeordnete Rolle, da das Verkehrsnetz auf London ausgerichtet ist und die übrigen Bevölkerungsmittelpunkte Englands durch die Midlands günstigere Verbindung haben. So ist das Gebiet der Grfsch. Oxford(shire), Buckingham(shire), Bedford(shire), Huntingdon(shire) und Cambridge(shire) landw. geblieben (Ackerbau vorherrschend vor Viehzucht). Der westl. Abschnitt der Senke wird von der Themse entwässert (Cirencester, Cricklade, Oxford), der östliche gehört zum Flußgebiet der Ouse, die oberhalb der Mündung in den Wash zusammen mit dem Fluß Nen(e) eine ausgedehnte Niederungs- und Marschenlandschaft aufgebaut hat, die Fens (The Fens, mit den Niederungslandschaften »Isle of Ely« in Cambridgeshire und »Holland« in Lincolnshire), die seit dem 17. Jh. von Niederländern (daher »Holland«) z. T. kultiviert wurde und heute mit Windmühlen und Wasserabzugskanälen ein ähnliches Landschaftsbild wie in den Niederlanden zeigen, auch niederl. Anbauformen übernommen haben (Gemüsekultur und Blumenzucht). Die meist auf natürlichen Erhebungen des Bodens liegenden Städte des Fendistrikts (Wisbech, Spalding, Holbeach, Long Sutton, Sutton Bridge, March, Soham, Whittesey) sind Marktorte und Handelsorte für die Erzeugnisse des Landes; Peterborough, Ramsey, Cambridge mit Chesterton und Kings Lynn am Wash, die älteren Orte des Bereichs, liegen am Höhenrande. Die geringe Fahrwassertiefe hat wichtige Häfen nicht entstehen lassen (Boston am Whitham, Kings Lynn an der Ouse, Hunstanton am Ausgang des Wash).

Die südl. Gruppe der Schichtstufenlandschaft wird in ihrer Gestaltung durch die Aufwölbung des Weald bestimmt. In East Sussex(shire) erhebt sich der Weald-Sandstein bei Tunbridge Wells, East Grinstead und Horsham in der Forest Range auf 245 m Höhe, deren Ausläufer über Battle (Ruinen der Benediktinerabtei zum Gedächnis der Schlacht bei Hastings) bis an die Küste bei Hastings zw. Rye und Pevensey reichen. Die Forest Range wird von einer Senke umgeben, die von der Küste zw. Hythe und New Romney (Niederung der Romney Marsh, mit Viehzucht) über Tenterden und Tunbridge bis gegen Reigate und südl. von der Forest Range von Eastbourne gegen Haywards Heath verläuft. Die nördl. Kreideumrahmung erfüllt den östl. und den nördl. Teil der Grfsch. Kent, wo sie von Folkestone an nordostwärts eine malerische Steilküste bildet (Shorncliffe mit Militärlager Shorncliffe Camp), Kap South Foreland und North Foreland an der Halbinsel Thanet (Isle of Thanet) bei Ramsgate, Broadstairs und Margate. Die Kreidehochfläche (Mittelpunkt Canterbury am Great Stour) ist fruchtbar, Hopfenbau und Obstbau sind kennzeichnend. Die Kreidestufe zieht als North Downs von (Seebad) Sandgate über Maidstone bzw. mit einer Vorstufe über Sevenoaks gegen Caterham, Reigate und Dorking (Hühnerzucht) und als Leith Hill (204 m) weiter über Godalming gegen Haslemere (Punch Bowl 273 m). Die Südstufe der oberen Kreide, die South Downs, beginnt am Beachy Head bei Eastbourne und zieht über Lewes, Arundel und Petworth westwärts, wo sie sich etwa bei Petersfield mit den Ausläufern der Vorstufe der North Downs berühren. Weiter im W. ist die Kreidedecke durch die Erosion nicht zerschnitten. Hier liegen in der Fortsetzung der Aufwölbungszone im nördl. Hampshire, westl. von Alton, die Ebenen von Andover und Whitchurch und in Wiltshire die vom Avon entwässerte Salisbury-Ebene zw. Salisbury (New Sarum) und Trowbridge. Die randlichen Höhen, die als Fortsetzung der North Downs die Ebenen überragen, erreichen westl. von Basingstoke fast 300 m Höhe und vereinigen sich schließlich bei Devizes mit dem Nordflügel der Schichtstufenlandschaft. Nur undeutlich ist die Stufe östl. von den Mendip Hills ausgeprägt, doch lebt sie bei Shaftesbury in Dorset(shire) wieder auf und durchzieht als Dorset Hills oder Western Downs diese Grfsch. bis gegen Arminster (Teppiche) und Honiton (Spitzenklöppelei), den Steilrand gegen Sherbourne und Yeovil (Handschuhfabrikation) nordwärts gerichtet. Westl. von der Einsenkung von Chard bilden dann die Blackdown Hills das westlichste Glied der Schichtstufen. Südl. von den Dorset Heights und den South Downs bei Winchester sinken die Höhen zu einem Küstenflachland ab, der Ebene von Süd-Hampshire, aus der östl. vom Avon (Städte: Ringwood mit Handschuhfabrikation, Fordingbridge mit Flachsspinnerei) der New Forest aufragt. Der Mittelpunkt ist Southampton an der Mündung des Test. An der Küste liegen Gosport, der Kriegshafen Portsmouth an der Reede von Spithead und an den tief in das Küstenflachland eingreifenden Meeresbuchten Fareham, Havant, Chichester, westl. von der Insel Wight Christchurch u. Poole. Eine Aufwölbung der Kreideschichten erscheint in den Black Downs bei Dorchester und bei Weymouth und auf der Halbinsel Purbeck (Isle of Purbeck) als Steilstufe, die dann auf der Insel Wight wiederauftaucht.

Das Schichtstufenland bildet infolge seiner geringeren Höhenlage und der geringeren Niederschläge das Hauptackerbaugebiet von England. Während die Höhen der Landstufen meist von Heiden eingenommen werden, die nur als Schafweide genutzt werden können, sind die Senken meist fruchtbar, der Getreidebau, der in intensiver Form betrieben wird, erzeugt Weizen, Gerste und Hafer; auch Kartoffeln werden angebaut; die klimatisch begünstigteren Gebiete weisen einen dichten Obstbaumbestand auf. Von besonderer Bedeutung ist die Küste, doch hat die Versandung an der Südküste schon manchen alten Hafen wertlos gemacht, z. B. die alten Römerhäfen (Fünfhäfen oder Cinque Ports): Hythe, Romney und Sandwich, während Dover und Folkestone durch Kunstbauten als wichtige Fährhäfen nach Ostende, Calais u. Boulogne heute noch Bedeutung haben. Die Fischerei ist wichtig, doch fehlen einzelne überragende Häfen. Zahlreich sind infolge des milden, für engl. Verhältnisse sonnenreichen Klimas die Seebäder, die in dichter Folge die Küste beleben: Broadstairs, Westgate on Sea, Sandgate, Hove bei Brighton, Worthing, Seaford, Bognor Regis, Berhill, Littlehampton bei Chichester, Mudford bei Christchurch, Portslade by Sea, Swanage, Lyme Regis, Melcombe Regis.

f) Das Londoner Becken, das von der Themse durchflossen wird, bietet der Weltstadt London genügend Raum, da sich die Hänge der Stufenlandschaft nur allmählich aus der Themse erheben. An den Durchlässen durch die Stufen haben sich mehrere kleinere Städte entwickelt: im S. Aldershot, Guildford, Woking, Coulsdon; im N. Watford, Hemel-Hempstead, Cheshunt, Bishop's Stortford und Hertford, die heute alle, wie z. T. auch Chelsford, am Wege nach Norfolk in das Wirtschaftsleben Londons verflochten sind. Eine innere Reihe urspr. selbständiger Orte sind heute mit in den Wohnraum Londons einbezogen: im NW. Brentford, Acton, Woodgreen, Tottenham; östl. vom Lea-Tal Walthamstow, Westham, Ilford, Barking; südl. von der Themse Woolwich, während Greenwich mit der Sternwarte zum Stadtbezirk gehört, dann Bromley, Beckenham, Norwood, Croydon (Flughafen zw. Croydon und Carlshalton), Wimbledon, Richmond. Themseaufwärts folgen Kingston, Surbiton und Isleworth (Heston and Isleworth), Twickenham, Teddington und Hampton. Die Erholungslandschaft schließt sich eng an die großen Parkwälder der Umgebung an: Worcester Park bei Maldens and Coombe, bei Chislehurst im SO., Weybridge bei Chertsey (Benediktinerabtei) an der Themse, und schließlich an den Great Windsor Park zw. Egham und (New)Windsor oberhalb Londons (kgl. Landsitz Frogmore gegenüber der Erziehungsanstalt Eton). Ein äußerer Ring von Orten wie Romford, Epping, Chesham, Great Marlow, Maidenhead u. a. sind landw. Märkte, die den Londoner Markt versorgen. Slough bei Windsor (Sternwarte Herschels) ist Industrievorort. Unterhalb Londons haben Schiffahrt und Handel Industrieanlagen (Docks von Tilbury bei Grays Thurrock) und eine Reihe von Vorhäfen entstehen lassen: Southend und Shoeburyneß nördl. von der Themsemündung; Port Victoria, Gillingham, Strood, Rochester, Chatham, Sittingbourne and Milton in den Buchten des Südufers; Sheerneß und Queenborough auf der Insel Sheppey (Endpunkt des Fährverkehrs von Vlissingen); schließlich noch weiter östl. Whitestable und Margate an der äußersten Landspitze.

**Schottland.** Die Southern Uplands bestehen vorwiegend aus Grauwacken und Schiefern, durch die einzelne Granitstöcke hindurchragen. Durch die Täler des Nith, der bei Dumfries (in Dumfriesshire) in den Solway Firth mündet, des Annan (mündet bei Annan in den Solway Firth) und des Tweed, der bei der Doppelstadt Tweedmouth und Berwick upon Tweed in die Nordsee mündet, wird der Gebirgszug in mehrere Abschnitte zerlegt. Der westlichste ist durch festes Gestein und seine Höhe (Merrick 842 m) der unwegsamste und malerischste. Im S. (Grfsch. Kirkcudbright[shire] = East Galloway und Wigtown-[shire] = West Galloway) ist das Hügelland von Galloway vorgelagert, das sich als Galloway-Kessel tief in das Tal des Dee hineinzieht. Die Wigtown Bay und die Luce Bay dringen beiderseits der Halbinsel Machers (Orte Wigtown und Whithorn) von S. her ins Land. Die Luce Bay und die von N. her einschneidende Bucht des Loch Ryan schnüren die Halbinsel »Rhinns of Galloway« mit dem für die Überfahrt nach Irland wichtigen Hafen Port Patrick an der schmalen Landenge von Stranraer ab.

Der zweite, schmale Abschnitt zw. Nith-Tal und Annan-Tal (Annandale [dale in Südschottland »Tal«]) bleibt zwar unter 700 m Höhe, aber er entsendet gegen NW. einen Bergzug, der (geol. z. T. bereits den Lowlands [↑ unten] zugehörig) bis zum Firth of Clyde reicht und die Grfsch. Ayr(shire) mit den Landschaften Carrick (Hauptort Maybole), Kyle und Cunningham von der Senke der Lowlands bei Glasgow, dem lebensvollen Mittelpunkt Schottlands, absperrt.

Der dritte Abschnitt, zw. Annandale und Tweed, schließt sich an das Grenzgebirge der Cheviot Hills an, erreicht im Broad Law 830 m Höhe, doch sind seine Formen durch das Vorherrschen von paläozoischen Schichtgesteinen ruhiger als die des Westabschnittes. Am oberen Tweed haben sich in der Grfsch. Peebles(shire) das Ausräumungsbecken des Tweeddale, in Selkirk(shire) und Roxburgh(shire) am unteren Tweed und vor allem seinem Nebenfluß Teviot das Ausräumungsbecken des Teviotdale entwickelt.

Der östlichste Abschnitt der Uplands umfaßt außer dem sich über den unteren Tweed erstreckenden Hügelland von Berwick(shire) die Berggruppen der Moorfoot Hills (659 m) und der Lammermuir Hills (533 m), die das Tweedbecken von der Senke des Firth of Forth bei Edinburgh trennen.

Die Lowlands (Mittelschottische Senke, Midland oder Midland Valley) werden im N. und im S. geol. durch zwei Bruchsysteme begrenzt, an denen die muldenförmig gelagerten Schichten (Old Red, Karbon, Perm) eingesunken sind. Die durch Granite und ihre Kontaktgesteine widerstandsfähigen Schichten des Unterkarbons sind von der Abtragung herausgearbeitet worden und erscheinen als zwei Bergreihen, die die zentrale Ebene beiderseits begleiten: im S. die Lanark Hills in Lanark(shire) und die Pentland Hills (mit Scald Law, 582 m) in der Landschaft The Lothian(s) bei Edinburgh; im N. die Lennox Hills (Campsie Fells 577 m), die Ochill Hills (720 m) und die Sidlaw Hills (427 m). Dem Old Red folgt im N. eine vom oberen Forth, vom Earn (bei Crieff) und vom Tay (zum Firth of Tay) und vom Esk (bei Brechin) entwässerte Senke, die im Gebiet des Tay als Strathmore-Senke, in der Grfsch. Forfar(shire) als Downs of Angus (Angus-Forfar) bezeichnet wird. Im S. ist die Ausräumungssenke des Old Red nur im Esk-Tal zw. Pentland Hills und Moorfoot Hills deutlich zu erkennen. Die mittlere Senke (Oberkarbon, z. T. Perm) wird vom Clyde gegen W. zum Firth of Clyde (der allerdings den Nordflügel bis zum Old Red hin durchbricht), gegen O. durch den Avon und den Carron zum Firth of Forth entwässert.

Das Flußnetz, das die Gebirgsketten der Lowlands mehrfach durchbricht, schafft eine andere, für die Entwicklung des Raumes bedeutsamere Gliederung. Zum Firth of Clyde ist die Senke des Clyde (Grfsch. Lanark[shire], Renfrew[shire] und das südl. Stirling[shire]) und die Nordumrandung des Firth of Clyde (Grfsch. Dumbarton[shire]) gerichtet. Zum Firth of Forth weisen das übrige Stirling(shire), das durch die flache Wasserscheide eng mit dem Clyde-Gebiet verbunden ist, und die südl. Umrahmung des Firth of Forth (Linlithgow[shire] = West Lothian, Edinburgh[shire] = Midlothian, Haddington[shire] = East Lothian) und die Nordseite des Firth of Forth (Clackmannon[shire], Kinroß[shire] und Fife). Die Breite des Firth of Forth bringt es mit sich, daß die beiden Seiten nur geringe Beziehungen aufweisen,

zumal in Fife, wo der Eden-Fluß unmittelbar zur Nordsee führt, während die flache Wasserscheide gegen das Clyde-Gebiet nach W. sehr enge Beziehungen gestattet. Zum Firth of Tay öffnen sich die Strathmore-Senke und das Earn-Gebiet, während Forfar zur Nordseeküste gegen Montrose hin offensteht. Diese Gliederung des Raumes macht sich in der Entwicklung der Kulturlandschaft, bes. aber in der modernen Industrieentwicklung, sehr geltend.

Die Scottish Highlands werden durch die an eine alte Bruchlinie geknüpfte Senke des Kaledonischen Tales (Glen More nan Albin, Great Glen [Glen oder Gleann = enges, steiles Tal]) zw. Firth of Lorne und Loch Limhe bei Fort William im SW. und dem Moray Firth bei Inverneß im NO. in zwei Teile geschieden. Die Senke ist von den langgestreckten Seen Loch Lochy und Loch Neß (Loch = See) erfüllt, und die Wasserscheide liegt mit 32 m sehr niedrig, doch fehlt der Anreiz zur Ausgestaltung der Senke zu einem wichtigen Verkehrsweg.

Südl. vom Great Glen verraten die Grampian Mountains (Grampians) im südwest-nordöstlichen Streichen der Gebirgszüge und der Talfurchen, die durch die eiszeitliche Ausräumung sehr deutlich hervortreten, die kaledonische Anlage des Gebirges. So etwa im Tal des Findhorn, in der Tiefenlinie, die durch das Tal des Spey (Strath Spey, Strath = weites Tal), den Loch Ericht und den Loch Awe in Argyllshire angezeigt wird, oder in der durch den oberen Loch Fyne und den Loch Tay im oberen Tay-Tal kenntlichen Furche. Eine alte, südwärts gerichtete Entwässerungsrichtung tritt im S. auf, im Tale des Loch Lomond, des Loch Katrine, des Loch Earn am oberen Strath Earn, vor allem aber im Tay-Tal oberhalb Dunkeld und im Nebental Glen Garry (bei Blair Atholl, Landschaft Atholl), und schließt die Grampians gegen S. hin auf. Die höchsten Erhebungen sind der Ben Nevis (1343 m) bei Fort William am Kaledonischen Tal, die Gruppe des Ben Muichdhui (= Ben Macdhui 1309 m), des Cairn Toul (1293 m) und des Cairn Gorm (1245 m) südö. vom Spey-Tal. Eindrucksvoll ist der Südrand über den Lowlands, wo der Ben Lomond noch 973 m Höhe erreicht. Im W. erfüllen die Ausläufer des Gebirges die Halbinsel Argyllshire, die durch die Einschnürungen von Crinan und Tarbert (Loch Tarbert) in das eigentliche Argyll (Fischereihafen Inverary), die Halbinsel Knapdale und die Halbinsel Kintyre (Hafen Campbeltown) gegliedert wird. Vor der Halbinsel Cowall liegen die Inseln Bute (mit dem Hafen Rothesay) und Arran (Hafen Brodick, im Innern Lamlash; im Goat Fell 873 m), während die Insel Great Cumbria (Millport) im Firth of Clyde geol. noch den Lowlands angehört.

Im NO. nimmt das Gebirge an Höhe ab. Die Flüsse Dee (mit Braemar, Schloß Balmoral, Abergeldy Castle bei Ballater) und Don greifen tief ins Gebirge zurück, das in den Grfsch. Kincardineshire (= The Mearns), Abderdeen(shire), Banff(shire), Elgin(shire) und Nairn(shire) von einem hügeligen Vorland umgeben wird, das in der Landschaft Buchan im Kap Buchan Neß (Neß = Landspitze) weit gegen NO. vorspringt. Doch nur ein Drittel des Bodens dieser Grafschaften kann landw. genutzt werden (Hafer, Gerste). Die Viehhaltung ist bedeutend. Wertvoller aber ist die Fischerei, die den Städten an der Ostküste (Aberdeen, Stonehaven, Peterhead) und an der Nordküste (Fraserburgh, Macduff, Banff, Cullen, Buckie, Lossiemouth, Forres, Nairn und Inverneß) ein Übergewicht über die kleinen Landstädtchen im Innern (Keith, Huntly, Inverurie) verleiht. Aberdeen hat sich zum Mittelpunkt Nordschottlands entwickelt.

Die Northern Highlands nördl. vom Kaledonischen Tal bilden im südl. Teil (Grfsch. Inverneß[shire] und Roß and Cromarty) ein den Grampians ähnliches Gebirge; doch tritt die alte, quer zum Gebirgsstreichen verlaufende Entwässerungsrichtung stärker hervor (Loch Arkey, Loch Morar in der Landschaft Morar, Loch Tannich, Loch Marree) und die Höhen bleiben hinter denen der Grampians zurück (Ben More auf der Insel Mull 966 m, Gharb Leac 1120 m). Im nördl. Abschnitt, in den Grfsch. Sutherland (= Südland, benannt von skandinav. Bewohnern der nördl. Inseln) und Caithneß, zieht das Gebirge unter Höhenabnahme (Ben More Assynt 998 m, Suilven 847 m), doch immer noch reich an Seen (Loch Assynt), längs der tiefgegliederten Westküste (westlichster Punkt: Ardnamurchan Point) gegen N., während weiter östl. im Gebiet des Flusses Shin (mit Loch Shin), der in den Dornoch Firth mündet, und im NO. von Caithneß (Landspitze Duncansby Head, vorgelagert die Insel Strome und die Inselgruppe Pentland Skerries) Hügel- und Flachlandschaften vorherrschen. Die Landwirtschaft ist in Caithneß und Sutherland gering. Auch hier ist die Fischerei in den Küstenorten (Dingwall und Cromarty am Cromarty Firth, Dornoch und Golspie [in der Nähe Dunrobin Castle], Wick und Thurso bzw. Scrabster) die Hauptdaseinsgrundlage.

Die Hebriden. Durch untergetauchte Täler und schmale Meeresstraßen sind die Inneren Hebriden von der schott. Küste getrennt; in ihrem Charakter gleichen sie völlig dem benachbarten Schottland. Von N. nach S. folgen aufeinander: die Hauptinsel Skye (in der Cuillin Heights 986 m; Hauptorte: Portree, Dunvegan) mit den benachbarten kleineren Inseln Raasay und Scalpay, die Small Islands (Canna mit dem Kompaßberg, Rum, Eigg und Muck), am Firth of Lorne die große Insel Mull (im Ben More Head 966 m), der die kleineren Gometra, Staffa (mit Fingalshöhle), Jona und jenseits der Tiree-Passage die größeren Inseln Tiree (Tyree) und Coll vorgelagert sind, und schließl. südl. vom Firth of Lorne (in diesem: Colonsay und Oronsay) die Inseln Jura und Islay.

Durch die Meeresstraße North Minch von Schottlands Küste im N., durch den Little Minch und die Hebriden-See (Sea of the Hebrides) von den Inneren Hebriden getrennt, bilden die Äußeren Hebriden oder Western Islands eine langgestreckte Inselkette (rd. 500 Inseln), die aus der Hauptinsel Lewis (im Clisham 799 m, mit der Halbinsel Harris) und einem südwärts anschließenden Inselschwarm besteht, deren wichtigste North(ern) Uist und South(ern) Uist sind. Die fast baumlosen, kahlen oder mit Heide bedeckten, z. T. versumpften Inseln eignen sich nur zur Viehzucht (Ackerbau an wenigen, geschützten Stellen) und als Stützpunkte der Fischerei. Haupthafen ist Stornoway (zugleich wichtige Wetterstation) auf Lewis. Loch Maddy auf Northern Uist hat neben der Fischerei einen bescheidenen Handel entwickelt.

Die Orkney-Inseln, die durch den Pentland Firth von Nordschottland (Caithneß) getrennt werden, bestehen aus 67 Inseln, von denen 30

bewohnt sind. Die wichtigsten sind außer der Hauptinsel Pomona oder Mainland, die den Hauptort Kirkwall trägt, die Inseln Stronsay, Shapinshay, Sanday, North Ronaldshay, Westray, Rousay, Eday, Burray, South Ronaldshay und Hoy. Die Inseln sind meist von devonischem Sandstein aufgebaut und zeigen ruhige Landschaftsformen mit Spuren glazialer Bearbeitung. Nur Hoy hat vulkanisches Gestein und z. T. unruhige Formen. Das Innere der Inseln, die vorwiegend Steilküsten aufweisen, ist meist flach, doch vielfach vermoort oder von Heide bedeckt. Außer einem bescheidenen Gerstenanbau sind Schafzucht und Fischfang die Hauptverdienstquellen der abnehmenden (1935: 22200) Bevölkerung. Die Bucht von Scapa Flow südl. von der Hauptinsel ist durch die freiwillige Versenkung der dt. Kriegsflotte am 21. 6. 1919 denkwürdig geworden.

Die Shetland-Inseln (Zetland), nordö. von den Orkney-Inseln (zw. beiden die Fair Island), sind die nördlichste Inselgruppe von G., rd. 100 Inseln, von denen die wichtigsten die Hauptinsel Mainland (983 qkm), die Inseln Yell, Unst, Feltar, Bressay und Whalsay sind. Fischerei ist der Haupterwerb der (1935: 21000 Ew. zählenden) Bevölkerung, und Lerwick auf der Hauptinsel ist einer der bedeutendsten Fischereihäfen G.s, dem Scalloway auf der Westseite der Hauptinsel als der zweitbedeutendste folgt.

**Nordirland** (Northern Ireland) umfaßt den Nordosten der »Grünen Insel« (↑ Irland), und zwar von der früheren Prov. Ulster die Grfsch. Antrim, Down, Armagh, Fermanagh, Tyrone und Londonderry. Die zentrale Senke des Flusses Bann mit dem Lough Neagh (Lough = See) trennt den granitischen Westen (Sperrin Mountains 683 m) von dem Bergland von Antrim (Trostan 554 m), dessen Basaltdecke westl. vom Kap Benmore oder Fair Head (in der Nähe die Insel Rathlin) von der Brandung des Meeres zur gewaltigen Abrasionsterrasse des Riesendammes (The Giant's Causeway) umgestaltet worden ist. Im SW. liegt das Tal des Flusses Erne mit den beiden Erne-Seen (Lough Erne, Upper Lough Erne), im W. greift das Grenztal des Foyle in das Bergland von Tyrone, doch ist die Verbindung zur Senke des Bann-Tales sehr schlecht, während trotz den Mourne Mountains (833 m) im S. die Bann-Senke über die Lücke von Newry mit der Bucht des Carlingford Lough über das Tal des Laggan (Lagan) mit Belfast und über Downpatrick mit dem Südosten leicht verbunden werden kann. Außerdem führt das vom Ulster-Kanal benutzte Tal des Blackwater südwestwärts in das Innere der Insel.

Lit. zu Abschnitt I (Das Land): Stamp und Beaver, »The British Isles. A Geographic and Economic Survey« 1933; Pickles, »The British Isles« 1935; A. G. Ogilvie, »Great Britain. Essays in Regional Geography« 1928; L. Rodwell Jones, »North England. An Economic Geography« 1923²; Demangeon, »Les Iles Britanniques« (»Géographie Universelle«, Bd. 1) 1927; Dörries, »Brit. Inseln« (im »Hb. der geogr. Wiss.«) 1938; Evans-Stubblefield, »Handbook of the Geology of Great Britain« 1929; Birkeland und Föyn, »Klima von Nordeuropa« (in: Köppen-Geiger, »Klimatologie«, Bd. 3, 1932); A. G. Tansley, »Types of British Vegetation« 1911.



## Das Volk.

**Rassengeschichte.** Wenn auch der Mensch, wie der Fund des Eoanthropos (↑ Menschenrassen, vorgeschichtliche) zeigt, schon lange vor der letzten Eiszeit in England war, so ist eine lückenlose Entwicklung auf engl. Boden im Verhältnis zu Europa jüngeren Datums. Die erste Hauptbesiedlung erfolgte etwa 12000 vor unserer Zeitrechnung mit mediterran-westischen Rassenelementen und hielt bis gegen 2000 vor unserer Zeitrechnung an. Schon um das 5.—4. Jahrtausend finden wir als zweites Element im O. eine Megalithkultur mit sicherlich stärkerem nordischem Einschlag, in die sich wieder vom O. die Becherkultur oder das Beakerfolk einschiebt, das in mancher Hinsicht den Schluß auf eine nahe Verwandtschaft mit den Dinariern zuläßt. Es sind großgewachsene Kurzköpfe; daneben treten auch kleine alpine Kurzköpfe auf.

In geschichtl. Zeit fand dann in mehreren Wellen eine starke nordische Einwanderung statt. Seit dem 8. Jh. v. Chr. eroberten die vorwiegend nordischen Kelten das Land, und zwar gälische und brit. Stämme. Als relativ dünne Oberschicht gewannen sie die Herrschaft über die überwiegend mediterran-westische Urbevölkerung, die zwar die kelt. Eroberer allmählich auffog, aber doch ihre Sprachen übernahm. So kommt es, daß die kelt. Sprachen, deren Träger urspr. genau so nordisch waren wie die Germanen, in späterer Zeit bis auf den heutigen Tag ausschl. von den dunklen, beweglichen Angehörigen der westischen Rasse gesprochen werden und daß man sich daran gewöhnt hat, das lebhafte redselige Temperament dieser Rasse, wie es etwa der Südfranzose, der Ire und der Waliser haben, als keltisch zu bezeichnen.

Die Eroberung G.s durch die Römer und ihre lange Herrschaft (43 n. Chr. bis 410 n. Chr.) hat auf rassischem Gebiet keine sichtbaren Spuren hinterlassen (↑ auch Englische Sprache). Dagegen ist die Eroberung durch die german. Stämme der Sachsen, Angeln und Jüten im 5. u. im 6. Jh. in ihren Folgen um so entscheidender gewesen; sie vor allem hat das Rassenbild der heutigen, vorwiegend nord. Bevölkerung G.s geprägt. Die angelsächs. Eroberung hat die einheimische Bevölkerung im SO. Englands großenteils vernichtet oder in die unwirtl. Gebirgsgegenden des Westens zurückgedrängt. So wurden Devon und Cornwall, Wales und die Westküste bis nach Schottland die Rückzugsgebiete der vorangelsächs. Bevölkerung westischer Rasse und keltischer Sprache. Der jahrhundertelange Rassenkampf der alten Briten mit den Angelsachsen hat seine dichterische Verherrlichung in den Sagen vom Hof des Königs Arthur gefunden (↑ Artussage). Eine neue bedeutende Welle nord. Blutes brachten den Brit. Inseln die Wikingereinfälle des 9. und des 10. Jh. Damals eroberten die Dänen die ganze Ostküste Englands. Den angelsächs. Königen gelang es wohl schließlich, den Ansturm der Dänen zum Stillstand zu bringen; doch vertreiben ließen sie sich nicht mehr. Ein breiter Streifen an der Ostküste von London bis nach Edinburgh, vielleicht am stärksten in der Grfsch. York, hatte fortan eine stark dänisch durchsetzte Bevölkerung, was auch durch die dän. Lehnwörter in der engl. Sprache bewiesen wird. Rassisch aber hat die dän. Einwanderung das nordische Blut nur noch verstärkt. Die normannische Eroberung, so wichtig sie politisch und kulturell war, bedeutete rassisch ebenfalls keine Veränderung des überwiegend nordischen

Charakters der Bevölkerung G.s, zumal die Einwanderung zahlenmäßig gering war und die Eroberer sich als dünne Oberschicht über das Land verteilten. Auch die im späten M. A. einwandernden Weberfamilien aus Flandern und später die aus Nordfrankreich einwandernden Hugenotten haben den nord. Grundcharakter der engl. Bevölkerung nur noch weiter verstärkt.

Die Verteilung von mediterranem und nordisch-fälischem Element läßt sich auch aus dem Vorhandensein der verschiedenen Haar- und Augenfarben gut ablesen. Heute sind noch die Bewohner des ganzen Gebietes südl. von der Linie Liverpool–Manchester u. westl. vom 2. Längengrad verhältnismäßig dunkel, am dunkelsten in Cornwall u. in der Südhälfte von Wales. Ebenfalls dunkel sind die Bewohner der mitten in England liegenden Grfsch. Northampton, Huntingdon, Bedford, Buckingham und Hertford, der Gebiete im gebirgigen Teil Schottlands südlich vom Kaledonischen Kanal, ferner der von Inverneß, Argyll, des westl. Südschottlands. In Nordirland (Ulster), bes. im N. und im W., sind die Bewohner dunkel. Die Dunkelheit ist im wesentlichen auf mediterran-westisches Blut (30 vH) alpin-ostisches (10 vH) und einen kleinen Einschlag von dinarischem Blut zurückzuführen. Alle übrigen Gebiete sind von vorwiegend nordisch-fälischen hellhaarigen Menschen besiedelt. † Menschenrassen.

Seit der industriellen Revolution hat die Verstädterung zu einem Vordringen der westischen Menschen auf Kosten der nordisch-germanischen geführt. In den meisten Städten scheint der dunkle Typ schon vorzuherrschen. Es ist auffällig, daß auch in den Gebieten mit den dunkelstfarbigen Menschen die Körperhöhe im Durchschnitt bei 1,75 m liegt.

Lit.: Günther, »Rassenkunde Europas« 1929³; v. Eickstedt, »Die Mediterranen in Wales« (in: »Ztschr. für Rassenkunde« Bd. 1, 1935).

**Volkscharakter.** Der engl. Volkscharakter ist schwer vom Ausländer zu erfassen. Das geht aus zahlreichen widerspruchsvollen Versuchen hervor, ihn durch Schlagworte zu kennzeichnen: z. B. ist der Engländer »der Puritaner« (v. Schulze-Gävernitz), »das Tier« (Graf Keyserling, d. h. das Tier im guten Sinne, das einzige Kulturvolk, das noch instinktsicher ist), »der niedersächs. Bauer« (Dibelius); am zutreffendsten ist »der Wikinger«, der zugleich Held, Seeräuber und Händler ist (Spengler). Diese Kennzeichnungen enthalten manches Richtige, sind aber alle einseitig: z. B. ist das Weltreich im wesentlichen von den höchsten Ständen des Landes geschaffen worden, die fast durchweg Anglikaner, nicht Puritaner waren, wobei wieder zuzugeben ist, daß der linke Flügel des Anglikanismus nicht unbeeinflußt vom Puritanismus war. Schlechter sind ältere primitivere Kennzeichnungen, wie einfach »der Händler« oder gar »der Krämer«, d. h. der kleine Händler! (England ist gerade nicht Karthago, wie oft behauptet wird) — vor allem der »Heuchler«. Doch führt es in den Kern des Wesens des Engländers, wenn man von der Frage ausgeht, wie diese letztgenannte Auffassung aufkommen konnte. Für den Engländer trifft unbedingt der Satz des Grafen Gobineau zu, daß der Arier dazu neige, das, was ihm nützlich ist, auch für gottgefällig zu halten. Der Engländer ist ganz ehrlich von diesem Zusammenhang überzeugt. Daher trifft man auf der einen Seite seinen Nützlichkeitsfanatismus, den man mit aller Vorsicht auch auf das niedersächs. Blut zurückführen mag, auf der andern auf die vielleicht als nordgerman. Erbe anzusehende hochfliegende Überzeugung, von Gott dazu berufen zu sein, der Welt die Segnungen des Christentums und der angelsächs. Kultur zu bringen. Die Betrachtung dieser Verbindung zeigt, daß und warum dieses Volk ein gefährlicher Feind sein muß. Der Engländer hat ja auch seit Jahrhunderten keinen Krieg verloren, außer den gegen seine eigenen Kolonisten in Nordamerika. In keinem Kulturvolk ist, auch im Privatleben, der Kampfinstinkt (fighting instinct) so stark entwickelt wie im englischen. »England führt immer Krieg«, sagte man bei uns mit nur leiser Übertreibung schon vor dem Weltkrieg. Bei allem Parlamentarismus ist der Engländer monarchistisch »bis in die Knochen« und bei aller Demokratie denkt er nach wie vor aristokratisch. Er ist durch und durch national; das gilt sogar von der erdrückenden Mehrzahl auch der sog. oppositionellen Arbeiterparteiler. Er ist es so selbstverständlich, daß er nur selten davon spricht und sich seines Nationalismus auch vielfach kaum bewußt wird. Sein starker Gemeingeist (public spirit) beruht ganz wesentlich auf der Überzeugung, daß sich die Interessen des Staates, den er fast nie nennt, und des Individuums decken. Niemand aber wird den Engländer verstehen, der nicht tief davon durchdrungen ist, daß sein christl. Glaube für ihn von entscheidender Bedeutung ist. All das trat nach dem Grauen des Weltkrieges zurück, so gerade das Christliche; viel Pazifismus machte und macht sich seitdem breit, aber zahlreiche Anzeichen sprechen dafür, daß sich England zu den Wurzeln seiner Kraft zurückfinden wird.

Die engl. Art ist weiterhin mit geprägt worden durch die insulare Lage, die die Selbständigkeit und die Charakterfestigkeit des Volkes mächtig gefördert hat, ebenso sein erstaunliches Festhalten an der Tradition und seine innere Abgeschlossenheit gegen alles Fremde. Ferner durch die See; Seefahrt macht freiheitlich in der Gesinnung. Es heißt nicht umsonst in dem Nationallied Rule Britannia: »Britains never shall be slaves« (»Briten werden nie Sklaven sein«). Im übrigen ist der Engländer vielfach unsystematisch und lässig. Er neigt dazu, die Dinge laufen zu lassen, er greift ungern ein, in der Erziehung wie in der Politik. Wenn aber ein Durchgreifen unerläßlich ist, dann wird er hart bis zur Grausamkeit, wiederum in der Erziehung ebenso wie in der Politik. Er ist als Niedersachse, vielleicht auch weil er sonst viel mit Orientalen zu tun hat, überaus geduldig und zäh im Durchhalten, auch im Festhalten des einmal Errungenen, und zwar bis zur Kleinlichkeit, die sonst der engl. Art nur wenig entspricht. Schließlich: auch in diesem Volke finden sich, wie schon aus dem oben Gesagten hervorgeht, scharfe Gegensätze, so z. B.: dem ausgesprochenen Banausentum der Massen, bes. der sog. lower middle classes (unteren Mittelklassen), stehen in den höheren Ständen zahlreiche Persönlichkeiten gegenüber, die in einer Reinheit der geistigen, häufig humanist. Interessen leben, von der sich der Festlandsbewohner nur schwer einen Begriff macht.

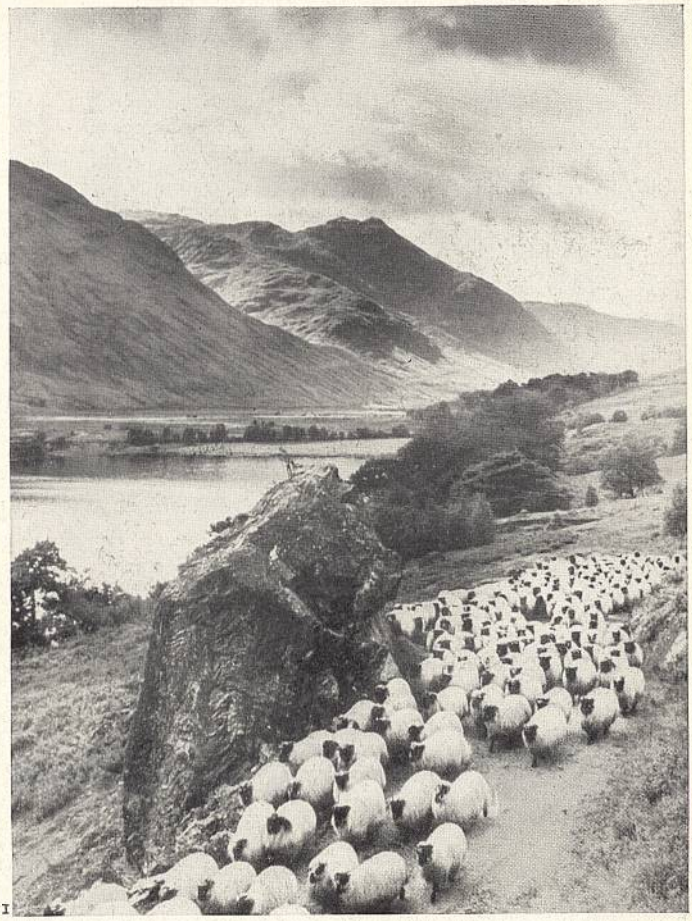
Lit.: W. Dibelius, »England« 1931⁶, 2 Bde.

**Bevölkerungsstatistik.** Nach der Zählung von 1931 betrug die Bevölkerungszahl in England 37794003, in Wales 2158374, in Schottland 4842980 und in Nordirland (1926) 1256561 Ew., zu denen noch 49308 Ew. der Insel Man und 93205

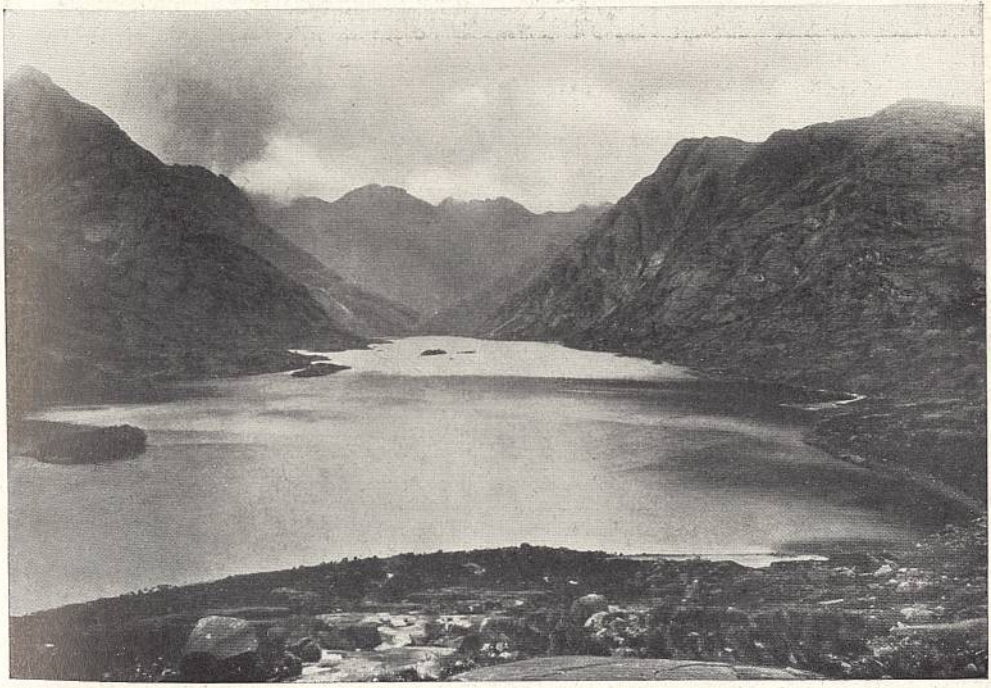
# Großbritannien I

1. Schafherde bei Loch Doine im schottischen Hochland

2. Der von Gabbrobergen umrahmte schottische Hochsee Loch Coruisk. — Im Gegensatz zum englischen Teil Großbritanniens, in dem die Gebirge vornehmlich der Westseite angehören und keine geschlossene Masse bilden, sondern durch Ausläufer des östlichen Tieflandes in eine Anzahl von Gebirgsstöcken zerlegt werden, überwiegt in Schottland das Gebirge bei weitem das flache Land. Verhältnismäßig breite, seenreiche Täler bewirken eine leichte Durchgängigkeit durch die Bergwelt, die sich, bei geringer Meereshöhe, in schroffen Formen erhebt

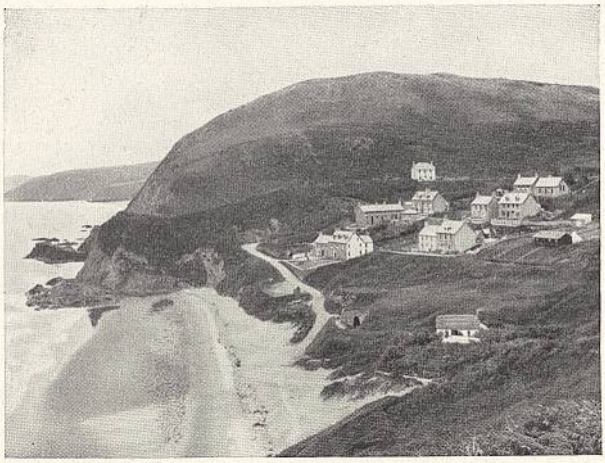


1



2

# Großbritannien II



1. Die Cardigan Bay mit Küstenbergen, die, zumal auf Grund der Vergletscherung der Eiszeit, plateauartige Formen haben

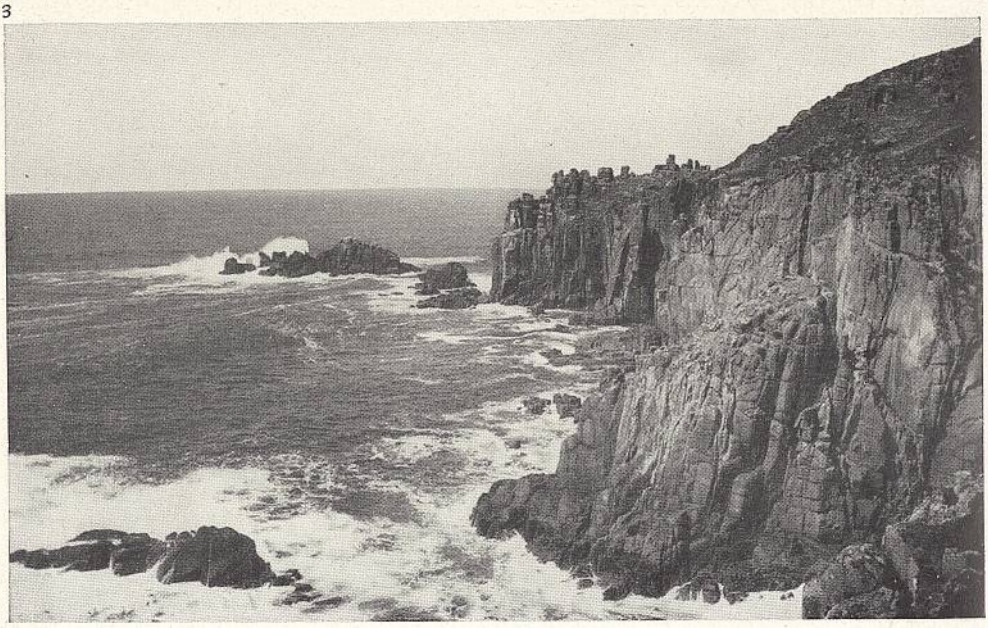
2. Teil der freundlichen Kreidekalklandstufen der South Downs im südöstlichen England (Sussex)

3. Landsend in Cornwall, an der von der Brandung zerklüfteten, aus Granit bestehenden Küste des südwestlichen England

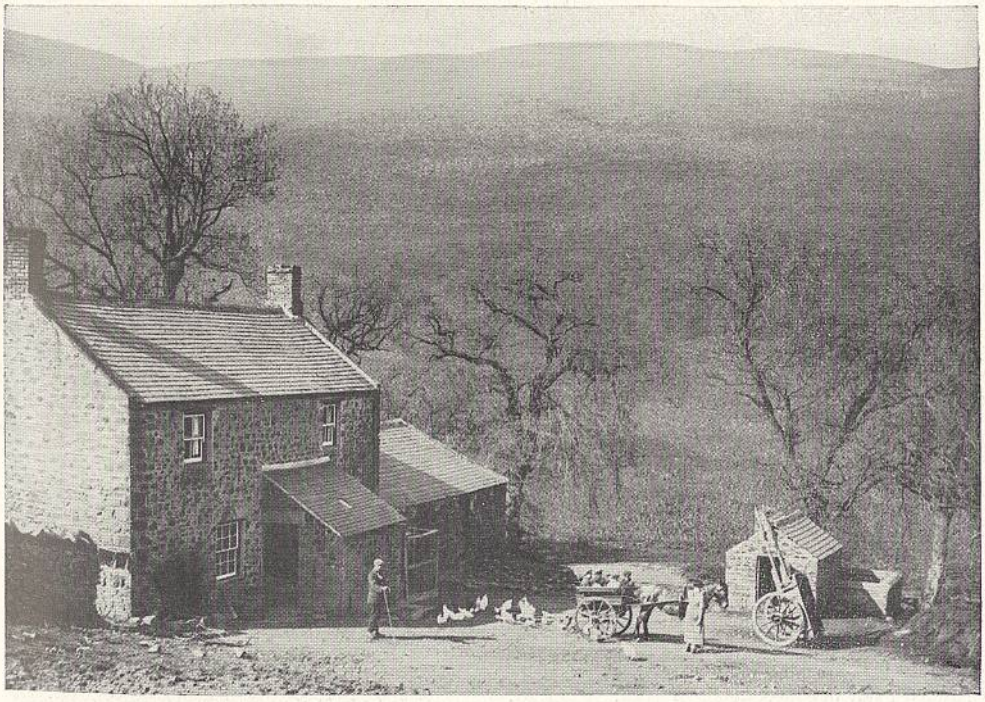
1

2

3



Castle Combe, eine kleine englische Landsiedlung in der Nähe von Badminton. Die stille und einfache Schönheit des Bildes deutet an, wie der Prozeß der wirtschaftlichen und kulturellen Umformung in einigen ländlichen Gebieten langsamer vor sich geht und wie sich das »Alte« unter den Stürmen der Zeit hier fester bewahrt



Elsdorn, das einsame Gehöft eines Schafhalters in den Cheviot Hills.
Auf dem auf dem Bilde sichtbaren Wagen legen die Kinder den täglichen Weg zur Schule zurück, die 7 km entfernt liegt

Die Anlegebrücken von Liverpool, wo in erster Linie der Verkehr Großbritanniens mit Amerika und Westafrika besorgt wird. Im Hintergrund das Verwaltungsgebäude einer großen Reederei

Baumwollfabriken und Arbeiterwohnviertel in Preston,
das zu jener Reihe von Städten gehört, die sich, wie Stockport, Oldham, Bolton, Burnley und Blackburn, als Industriestädte im Kreise um den Mittelpunkt der Baumwollverarbeitung, Manchester, ziehen

Ew. der Kanal-Inseln hinzutreten, insgesamt also rd. 46 Mill. Ew. Nach der Schätzung von 1935 ist die Gesamtbevölkerung inzwischen auf 46,9 Mill. gestiegen. Die Dichte beträgt in England 287, in Wales 125, in Schottland 62,8, auf der Insel Man 87, auf den Kanal-Inseln 480, in Nordirland 98 Ew. auf 1 qkm. 1910—30 betrug die Zunahme in England und Wales 0,51 vH, in Schottland 0,08 vH, in Nordirland ist eine Abnahme um 0,03 vH zu verzeichnen. Die Geburtenüberschüsse betragen 0,3, 0,46 und 0,48 vH, woraus ersichtlich ist, daß die geringe Zunahme der Bev. in Schottland und Nordirland durch Abwanderung nach England hervorgerufen wird. Die Geburtenzahl von 1935 ist mit 15,2 Lebendgeborenen auf 1000 Ew. nach Schweden, Norwegen und Luxemburg die niedrigste in Europa und ist die gleiche wie in Frankreich. Die Verstädterung ist weit fortgeschritten; in Großstädten wohnen in England und Wales 45,2, in Schottland 38,6 und in Nordirland 33 vH der Bev. gegenüber einem Durchschnitt von 30 vH im Dt. Reich. England und Wales haben 51 Großstädte, Schottland 4 (Glasgow, Edinburgh, Dundee und Aberdeen), Nordirland hat nur eine Großstadt (Belfast). Die Auswanderung (1925—35: 980000) war fast ausschl. in die brit. Kolonien gerichtet und wurde durch eine Rück- und Einwanderung von rd. 650000 im gleichen Zeitraum zu zwei Dritteln ausgeglichen.

Von der Bev. waren in Landwirtschaft u. Fischerei (1931) 6,7 vH, in Industrie und Bergbau 49,9 vH, in Handel und Verkehr 27,7 vH tätig. Der Grad der Industrialisierung ist also weit stärker als im Dt. Reich (40,4 vH in Ind. und Bergbau); die Landwirtschaft spielt nur eine untergeordnete Rolle.

Die † englische Sprache herrscht fast allgemein. Nur auf der Insel Man (Manx), in den schott. Hochländern (Gälisch) und im S. von Wales (Kymrisch) werden auch heute noch keltische Dialekte gesprochen, und insgesamt sind rd. 200000 der engl. Sprache überhaupt nicht mächtig.

### Die Wirtschaft.

**Grundzüge der Wirtschaftspolitik.** G. galt bis in die jüngste Vergangenheit mit Recht als das klass. Land des Wirtschaftsliberalismus. Sein gewaltiger industrieller Vorsprung (seit 1780), den es der Ansammlung von großen Kapitalien aus dem Kolonialhandel des 18. Jh., dem Zusammentreffen reicher Kohle- und Erzfunde und seiner günstigen Verkehrslage verdankte, ermöglichte G. die Einführung des Freihandels (1846) und das Festhalten an individualistischen Wirtschaftsmethoden, wie es in diesem Umfang keinem anderen Industrieland möglich war. Im Zeichen des uneingeschränkten Wirtschaftsliberalismus industrialisierte sich G. im Laufe des 19. Jh. immer rascher und spezialisierte sich auf einige wenige lohnende Industriezweige (Baumwolle, Wolle, Maschinenbau, Schiffbau, Kohlenbergbau), wurde damit aber für den Absatz seiner Waren vom Weltmarkt abhängig. Seine Wirtschaft stellte sich mit dem Freihandel ganz auf den zwischenstaatlichen Güteraustausch ein. Für seine Industrieerzeugnisse, die es der ganzen Welt verkaufte, kaufte G. die fehlenden Rohstoffe und in steigendem Maße auch Lebensmittel. Die uneingeschränkte Einfuhr von Weizen, Fleisch usw. rächte sich indessen an der brit. Landwirtschaft, die etwa seit 1875 nicht mehr in der Lage war, den Eigenbedarf der wachsenden Bevölkerung zu decken. Im Weltkriege sollte sich zeigen, wie sehr G. seine Nahrungsfreiheit verloren hatte. In der Nachkriegszeit wurden wertmäßig nur noch etwa 40 vH der im Lande nötigen Lebensmittel in G. selbst erzeugt; 60 vH mußten eingeführt werden.

Die unaufhaltsame Schrumpfung der großen Exportindustrien, die seit dem Weltkrieg einen großen Teil ihrer überseeischen Märkte verloren haben, die große Weltwirtschaftskrise seit 1929 und schließlich wehrpolitische Überlegungen führten auch in G. seit 1931 zu einer deutlichen Abkehr vom alten traditionellen Wirtschaftsliberalismus.

Während im 19. Jh. jeder Eingriff des Staates in die Wirtschaft in G. als festländische Rückständigkeit galt, hat heute auch in G. der Staat auf fast allen Wirtschaftsgebieten die Führung übernommen; es läßt sich bereits von staatl. Planwirtschaft sprechen, wenn diese auch noch nicht theoretisch unterbaut ist. Fast unmerklich hat die brit. Wirtschaft seit der Weltwirtschaftskrise einen tiefen Strukturwandel erfahren. Im März 1932 ging G. vom Freihandel zum Schutzzoll über (vgl. unten, Abschnitt Außenhandel). Während die Ausfuhr seitdem durch Kredite, Valuta-Dumping und Handelsverträge, vor allen Dingen durch die auf der Reichswirtschaftskonferenz von Ottawa 1932 geschlossenen Verträge zw. Mutterland, Dominien und Kronkolonien, vom Staate aufs stärkste gefördert wird, sucht man die Einfuhr, bes. die von Lebensmitteln, durch Schutzzölle und mengenmäßige Beschränkung (Quoten, Kontingente) so niedrig wie möglich zu halten. Zur Hebung der brit. Landwirtschaft dienen, neben der Einfuhrbeschränkung, unter staatl. Führung geschaffene Verwertungsorganisationen für die verschiedensten landwirtschaftl. Erzeugnisse sowie direkte staatliche Subventionen, z. B. für den Weizen- und den Zuckerrübenanbau. Die Heringsfischerei wurde 1935 zu einem großen Zweckverbande unter staatl. Aufsicht zusammengefaßt; ebenso sind die Interessenten an der Schleppnetzfischerei (Reedereien, Groß- und Kleinhändler, Fischgeschäfte, Fischbratküchen) neuerdings einheitlich organisiert worden. Die Aufforstung ist ebenfalls vom Staat in die Hand genommen worden, wenn sie auch nur langsam fortschreitet (seit 1919 etwa 100000 ha). Vor allem hat staatl. Wirtschaftsplanung seit 1930 in die unter dem Exportrückgang seit Kriegsende schwer leidenden alten Stapelindustrien eingegriffen. Im Kohlenbergbau, im Schiffbau, in der Eisen- und in der Textilindustrie sind unter staatlichem Zwang die unrentablen Betriebe ausgeschieden (verschrottet) und die Unternehmungen u. die Werften zu großen Verbänden vereinigt worden. Hand in Hand damit ging der Aufbau einheitlicher Verkaufsorganisationen, z. B. für Kohle. Schließlich seien die Vereinheitlichung der Elektrizitätsversorgung und die einheitliche Organisation der Groß-Londoner Verkehrsmittel erwähnt.

**Landwirtschaft.** Die landw. genutzte Fläche umfaßt (1930) 196000 qkm, d. h. rd. 80 vH der Gesamtfläche, doch sind nur 51170 qkm (26 vH) des genutzten Landes Ackerland, 74 vH hingegen Wiesen und Weiden. Der Wald nimmt 5,4 vH der Gesamtfläche ein; fast ein Fünftel der Gesamtfläche ist unproduktiv. Die neueste Entwicklung scheint die verheerenden Schäden, die der engl. Freihandel der Landwirtschaft zugefügt hat, wieder etwas wettzumachen. Der Weizenanbau hat seit 1930 um fast

25 vH zugenommen. Von der Ackerfläche entfielen (1936) rd. 15 vH auf Weizen, 7 vH auf Gerste, 20 vH auf Hafer, 6 vH auf Kartoffeln. Der Zuckerrübenanbau wird gesteigert und nimmt bereits 3 vH des Ackerlandes in Anspruch. Da nur die besten Böden mit Feldfrüchten bestellt werden, liegen die Erträge sehr hoch, i. allg. aber wenig über den dt. Durchschnittserträgen.

Der Viehstand umfaßte 1934: 1,135 Mill. Pferde, 8,74 Mill. Rinder (darunter 3,7 Mill. Milchkühe), 3,9 Mill. Schweine und 24,9 Mill. Schafe. Mit Ausnahme der Schafe liegt damit der Viehstand trotz den ausgedehnten Gras- und Weideflächen wesentlich unter dem dt. Viehstand. Die Viehwirtschaft ist nicht in der Lage, den Bedarf der Bev. an tierischen Erzeugnissen zu decken.

Die Fischerei spielt eine erhebliche Rolle. Mit rd. 20000 Fahrzeugen von insgesamt 279000 Netto-Reg.-Tonnen und einem Fang von durchschnittlich 970000 t im Jahr im Gesamtwert von rd. 16 Mill. £ steht G. in der Seefischerei an erster Stelle in Europa. Die Hauptfischereihäfen sind Aberdeen, Grimsby, Hull, Yarmouth und Lowestoft, die jährl. mehr als je $^1/_2$ Mill. Ztr. Fische einbringen. Dann folgen South Shields, Scarborough, Ramsgate an der Ostküste, Tor Bay, Mounts Bay, Saint Ives an der Süd- und Südwestküste, Pembroke und Fleetwood in Wales; in Schottland noch Dundee, Stonehaven, Peterhead, Rosehearty, Banff, Wick, Prestwick am Firth of Clyde; Stornoway auf den Hebriden; Nordirland fehlt ein größerer Fischereihafen. Die Austernzucht spielt an der Themsemündung eine große Rolle (Whitstable, Faversham u. a.).

Lit.: Keldorfer, »Die Landwirtschaft von England und Wales« 1933; H. M. Kyle, »Die Seefischerei von G. und Irland« 1929, 4 H., dt. Übers.; E. J. Russell, »The Farm and the Nation« 1933.

**Bergbau.** Von den zahlreichen Bodenschätzen reichen bei dem heutigen Grade der Industrialisierung die wenigsten zur Deckung des Bedarfes aus, nur die meist ausgezeichnete Kohle ist in großer Menge vorhanden. Außer dem schott. Kohlengebiet östl. von Glasgow (Rutherglen, Coatbridge, Motherwell, Falkirk) und den kleinen Vorkommen in Ost-Lothian bei Dalkeith und bei Kilmarnock weist G. in England und Wales mehrere ausgedehnte Kohlenreviere auf, die z. T. nahe an der Küste gelegen sind und daher große Bedeutung für die Versorgung der Seeschiffahrt mit Bunkerkohle haben. Die größeren Kohlengebiete sind: a) das Revier von Südwales, dessen Südgrenze von Kidwelly an der Südküste über Llanelly, Swansea, Aberavon, an Bridgend vorbei über Llantrissant und Caerphilly nach Ponty Pool zieht und das fast ganz Glamorgan und das westl. Monmouth erfüllt; b) das Revier von Northumberland und Durham, das von Warkworth und Amble an der Ostküste bis Hartlepool und im Hinterland bis Morpeth, Consett, Bishop Auckland und Barnard Castle reicht; c) das Revier von Yorkshire, östl. vom Penninischen Gebirge, das sich von Nottingham über Sheffield und Doncaster bis Leeds und Bradford erstreckt; d) das Revier von Lancashire, das ein Dreieck nordö. von Liverpool zw. Burnley im N., Saint Helens im W. und Oldham im O. mit einem schmalen Ausläufer bis gegen Macclesfield bildet. Kleinere Reviere sind das Kohlengebiet von Flintshire (Holywell, Flint, Mold, Caerwys, Hawarden, Wrexham, Ruabon, Oswestry); das Gebiet der »Potteries« am oberen Trent (Newcastle under Lyme, Stoke upon Trent, Kidsgrove); das Revier zw. Birmingham und Wolverhampton (Dudley, West-Bromwich); die kleinen Vorkommen von Ironbridge und Kidderminster, von Tamworth-Nuneaton und Ashby, von Cinderford im Dean Forest und von Bristol und schließlich von Cumberland im N. (Maryport, Whitehaven). Die Kohlenförderung betrug im Durchschnitt der Jahre 1931—35 rd. 220 Mill. t, d. h. etwa ein Fünftel der Weltförderung.

Von grundlegender Bedeutung für die Entwicklung der brit. Industrie ist das oft gemeinsam mit der Steinkohle auftretende Eisenerz in den Kohlenkalken, die freilich heute bereits weit hinter den Eisenerzschätzen des Jura zurückstehen. Die Hauptförderung liegt heute in den Cleveland Hills, unweit von Middlesborough im nördl. Yorkshire (Guisborough, Skelton, Eston), in Lincolnshire (Caythorpe), in Leicestershire (Holwell), in Rutland, bei Northampton (Wellingborough, Burton, Kettering), in Oxfordshire (Fawler, Adderbury), bei Birmingham (Dudley), bei Stoke upon Trent, bei Ironbridge im Dean Forest, bei Bryn Mawr und Llantrissant in Südwales, in Lancashire (Millom, Halbinsel Furneß bei Askham, Ulverston, Dalton u. a.), in Cumberland (Whitehaven), östl. von der Pennine Range (Ilkeston, Ripley, Chesterfield, Bradford) und in Somerset (Brendon Hills). — Die Erze sind sehr ungleichwertig und z. T. reich an Phosphor. Die Förderung betrug 1929 14 Mill. t, sank 1932 auf 7,5 Mill. t und erreichte 1935 wieder 11 Mill. t. Die übrigen Bodenschätze stehen an Bedeutung zurück. — Gold wurde bei Dolgelly in Nordwales als Berggold gewonnen, Zinn und Kupfer werden heute noch in bescheidenem Maße in Cornwall (Redruth, Saint Austell; hier bei Saint Just in Penrith auch Uranerze) und Devon (Tavistock) abgebaut. — Blei und Zink werden vorwiegend in Schottland (Leadhills in den Southern Uplands), am östl. Abhang der Penninen (Matlock, Alston Moor), in Cumberland, Devon und im nördl. Wales gewonnen. Rund ein Viertel des Zink- und ein Zehntel des Bleibedarfes können aus diesen Gruben gedeckt werden. — Wichtig ist das Salzvorkommen von Cheshire (Northwich, Winsford, Middlewich, Sandbach, Heath), Garston bei Liverpool, Stafford, Worcester, Yorkshire (Stockton on Tees), Antrim in Nordirland. Phosphate finden sich bei Felixstowe and Walton. Bausteine der verschiedensten Arten und technisch nutzbare Minerale bieten die Gebirge von Nordirland und Wales: Schiefer in Wales (Llanberis, Hestiniog, Bethesdau. a.); Kalke zur Zementherstellung in Portland; Ölschiefer bei Dalmeny und Abercorn in Schottland; Tone (»The Potteries« bei Stoke) in Mittelengland; Kaolin in Cornwall und Devon.

Die Gesamtzahl der in den Bergbaubetrieben von G. Beschäftigten betrug 1934: 809475, die der Betriebe 2398, der Wert der bergbaulichen Produktion 162 Mill. £, und zwar Kohle 142 Mill., Kalkstein und Kreide 3,3 Mill., Eisenerze 2,2 Mill., Salz, Sandstein, Schiefer, Ton und Kaolin mehr als 1 Mill., während der Wert der Bleierze nur rd. 400000, der Ölschiefer 400000 und der Zinnerze 400000 £ betrug. An Metallen wurden 1934 aus eigenen Erzen gewonnen: 14 t Kupfer, 3,2 Mill. t Eisen, 51126 t Blei, 3940 kg Silber, 1999 t Zink.

Der Vorrat an Steinkohlen wird auf 197000 Md. t geschätzt und würde demnach rd. 900 Jahre bei gleichbleibender Förderung ausreichen. 1934 gab es 488 Hochöfen. Die Wasserkräfte werden auf 900000 PS geschätzt; 200000 davon sind ausgebaut (bes. in Wales, im Penninischen Gebirge und in Schottland).

**Industrie.** Auf der Grundlage der reichen Kohle- und Erzvorkommen ist G. seit dem ausgehenden 18. Jh. zum ersten Industrieland der Erde geworden. Die Industrie geht zwar auf ältere Wurzeln zurück, hat sich aber erst im Zeitalter der Kohle (Erfindung der Dampfmaschine 1781) so gewaltig entwickelt. 1930 waren beschäftigt in den Hauptindustriezweigen:

| | |
|---|---|
| Maschinen- und Schiffbau und Kraftfahrzeugbau | 1074749 |
| Textilindustrie | 1062250 |
| Bergbau und Steinbruchbetriebe | 1018844 |
| Eisen- und Stahlgewinnung | 493577 |
| Bekleidungsindustrie | 492124 |
| Lebensmittelindustrie | 472437 |

Die Hälfte der brit. Bev. ist heute in Bergbau und Industrie beschäftigt, während die Landwirtschaft nur noch etwa 6,7 vH der Bev. Nahrung gibt.

Überall, wo Kohle und Erz gefunden wurde, ist die Industrie emporgeblüht. So sind eine Reihe hochentwickelter **Industriegebiete** (dem Ruhrgebiet vergleichbar) entstanden, für die die Spezialisierung auf jeweils ein oder zwei Hauptindustriezweige kennzeichnend wurde:

1) Lancashire. Vorherrschender Industriezweig (mit Ausläufern in das nördl. Cheshire) ist die Baumwollindustrie, die durch weitgehende Arbeitsteilung gekennzeichnet ist. Mittelpunkt ist Manchester mit seinen Vororten (Stretford, Withington, Gorton, Salford, Patricroft, Urmston, Eccles, Failsworth, Swinton, Prestwich, Droylsdon). Der Großschiffahrtsweg durch die Täler des Mersey und des Irwell schließt Manchester unmittelbar an den Seeweg an und macht die Stadt zu einem wichtigen Hafen. Von Manchester aus dringt die Industrie in die Täler des Penninischen Gebirges ein, so ins Mersey-Tal (Hyde, Stalybridge, Ashton under Lyne, Mossley, Saddleworth), ostwärts bis Glossop, über das Gebiet von Stockport südl. vom Mersey (Cheadle und Hazelgrove) auch in das Tal des Goyt (Marple, New Mills, Chapel en le Frith). Am Rande des Gebirges und des westwärts vorspringenden Bergrückens (Winter Hill) liegen zahlreiche Industrieorte: Oldham (mit Royton und Chedderton), im N. Radcliffe, Whitefield, Middleton, Bury mit Elton, Heywood, Rochdale, Castledon und Littleborough, weiter westl. dann das Industriegebiet von Bolton, Wigan, Pemberton, Leigh (West Houghton, Hindley, Little Hueton, Kearsley, Atherton, Farnworth, Ince, Newton und Ashton in Makerfield, Golborne, Orrell, Upholland, Skelmersdale mit Ausläufern gegen Ormskirk und Rainford). Durch die Senken des Winter Hill (Horwich, Standish, Adlington, Chorley; Egerton Turton; Ramsbottom und Whitworth) steht das südl. Hauptgebiet mit dem nördl. Zweiggebiet in Verbindung, das sich von Preston (in der Umgebung: Fulwood, Kirkham, Walton-le-Dale, Leyland Whittle, die Häfen Lytham und Saint Annes) am Ribble aufwärts bis Clitheroe und an dessen Nebenfluß Calder entlang (Padiham, Burnley, Brierfield, Nelson, Colne, Barnoldswick) ins Gebirge erstreckt und um Blackburn eine bes. dichte Industrialisierung aufweist (Haslingden, Accrington, Rishton, Oswaldstwhistle, Clayton le Moors, Great Harwood, Church). Neben der Baumwollindustrie sind vor allem Maschinenbau (Textilmaschinen), Eisenwarenherstellung, elektrische Industrie und Papiererzeugung vertreten. Ein abweichendes Bild zeigen Stadt und Umgebung von Saint Helens sowie Widnes, Haydock, Prescot, Huyton, Warrington und südl. vom Mersey Frodham, dazu das Flußgebiet des Weaver (mit Northwich, Sandbach, Nantwich), wo die chem. Industrie vorherrscht. In Liverpool mit Birkenhead, Wallasey, Bootle, Saint Crosby, Bebington and Bromborough stehen unter vielen Industriezweigen der Schiffbau und die Maschinenindustrie im Vordergrund, während die Textilindustrie erst an 2. Stelle folgt. Auch die Städte am Mersey (Stockton, Lymm, Sale) haben vorwiegend eisenverarbeitende Industrie, während südl. von Cheadle (Cheadle and Gatley) in Wilmslow und Knutford die Baumwollindustrie wieder vorherrscht. In Cheshire nimmt die Industrie nur noch örtlich eine bedeutende Stellung ein (an der Dee-Mündung: Neston, Hoylake and West Kirby; Seidenindustrie in Macclesfield und Congleton). Der Küstenstreifen von Lancashire ist von der Ind. nicht erfaßt worden. Hier liegt die Erholungslandschaft des Industriegebietes, mit den Seebädern Southport und Blackpool. Auch der Norden der Grfsch. weist nur vereinzelte Industrieorte auf (z. B. Lancaster mit Vororten).

2) Das Wollindustriegebiet von Yorkshire. Durch das Penninische Gebirge vom Baumwollindustriegebiet getrennt, zieht sich am Osthange in Yorkshire das zweite große Textilindustriegebiet Englands hin, das durch die Wollverarbeitung gekennzeichnet ist. Es ist nur ein Teil des großen ostpenninischen Industriegebietes und verdankt seine Entwicklung vor allem den zahlreichen Wasserläufen (Aire, Wharfe, Calder), die hier das der Textilindustrie unentbehrliche Wasser in genügendem Maße bereitstellen, während weiter südl. diese günstige Grundlage fehlt. Leeds, Bradford und Huddersfield sind die Mittelpunkte. Im Aire-Tal liegt eine Industriezeile mit Knottingley, Pontefract, Rothwell, Castleford, Leeds mit Horsforth und Morley, Calverley, Farsley, Yeadon, Idle, Baildon, Shipley, Bingley, Keighley (mit Oakworth und Haworth) und Skipton (Baumwolle). Über Bradford (mit Great Horton), Clayton, Thornton, Drighlington, Pudsey, Queensbury, Birstall, Ardsley und Ratley zieht der Industrieraum zum Calder-Tal: Wakefield (mit Stanley), Sanda Magna, Horbury, Osset, Thornhill, Dewsbury mit Heckmondwike, Mirfield, Birghouse, Elland, Halifax mit Hipperholme, Sowerby (Bridge), Hebden Bridge und Todmorden. In einem Seitental liegen Huddersfield mit Golcar, Linthwaite, Slaithwaite und Marsden. Nördl. vom Wharfe-Tal (mit Ilkley und Otley) spielt die Wollindustrie keine nennenswerte Rolle mehr. Harrogate am Nidd (Mineralquellen) und auch Ilkley sind vorwiegend Villenstädte. Ripon und Thirsk haben Maschinen- und vor allem Lederindustrie.

3) Das südl. anschließende Industriegebiet von Sheffield und Nottingham ist durch Metallindustrie gekennzeichnet. Hüttenwerke, Herst. von Panzerplatten, Messerschmiedewaren und Kleineisenwaren sind wichtige Fabrikationszweige.

Hütten finden sich im Don-Tale (Swinton, Rawmarsh, Sheffield), in Chesterfield, Staveley, Clay Cross und Alfreton. Das Don-Gebiet ist daher auch das Kerngebiet der eisenverarbeitenden Industrie: Doncaster, Mexborough, Rotherham, Stockbridge, ferner Handsworth, Dronfield, Whittingdon. Das Gebiet von Barnsley im N., mit Wombwell, Worsborough, Dodworth, Hoyland Nether, Darton, Wath upon Dearne zeigt noch den Einfluß der Wollindustrie von Huddersfield. Im S. hat das Gebiet von Alfreton Heanor und Ripley mit einigen Ausläufern (Long Eaton) noch vorherrschend Eisenindustrie. Aber bereits Ilkeston (Seidenind.), Derby (Wollind.), die kleineren Industrieorte The Matlocks, Cromford, Ashbourne, Wirkworth im Gebirge und Nottingham mit Hucknall (-Torkard), Carlton und Arnold, Sutton in Ashfield, Mansfield, Southwell upon Trent am Rande des Tieflandes haben vorwiegend Textilindustrie. Im N. dringt die Ind. bereits in einzelnen Ausläufern in das Tiefland vor, wo East Retford, Worksop, Gainsborough, Lincoln und Newark starke Metallindustrie aufweisen.

4) Die Midlands. Schon vor der industriellen Auswertung der Kohlenschätze bestand in den Grfsch. Staffordshire, Warwickshire, in geringerem Maße auch in Shropshire und Leicestershire, reiches industrielles Leben, vor allem Eisenindustrie, Leder- und keram. Ind. Die keramische Industrie hat ihren Sitz in den »Potteries« am oberen Trent, wo sich mit den Orten Stoke upon Trent, Newcastle under Lyme, Hanley, Burslem, Turstall, Audley, Longton ein Industriegebiet mit mehr als 300 000 Ew. gebildet hat. Leek, Congleton hingegen haben Seidenindustrie, wie weiter nördlich Macclesfield und Bollington.

Die Eisenindustrie, vor allem Kleineisenwarenherstellung, ist bei weitgehender Arbeitsteilung für das Gebiet um Birmingham, das »Black Country« (»Schwarze Land«), bezeichnend. Von Birmingham aus erstreckt sich das Industriegebiet nach N.: Smethwick, Handsworth, Bourneville, Sutton, Goldfield, Wednesbury, Brownhills, Cannock, Lichfield mit Ausläufern bis zum Trent (Rugely); gegen W.: Oldbury, Stourbridge, Tetenhall, Bilston, Darlaston, Willenhall, Wolverhampton, Sedgley, Walsall; gegen S. nur vereinzelte Orte (Redditch, Bromsgrove, Coventry). Außerordentlich zahlreich sind die Gegenstände, die das »Schwarze Land« erzeugt: Feuerwaffen (in West Bromwich), Uhren (in Oldbury), Nägel (bes. in Bromsgrove und Dudley), Angelhaken u. Nadeln (in Redditch), Schlösser (in Walsall), Automobile (in Kings Norton) u. a.

In Shropshire und Leicestershire bilden die Städte in ländlicher Umgebung industrielle Inseln. In Shropshire sind es u. a.: Wellington, Oakengates, Wenlock, Coalbridge, Stourport, Coalport, Ironbridge und Broseley mit Eisenindustrie; Bridgenorth und Kidderminster mit Teppichherstellung; in der weiteren Umgebung Worcester (keram. Ind.), Droitwich, Leominster (Textilind.), Ludlow, Shrewsbury (Lederind.). In Leicestershire sind Leicester (Textilien und Leder), Hinckley, Market Harborough (Textilind., bes. Strumpfwaren), Loughborough und der Swadlingcote District um Ashby de la Louch (Textilien), in Staffordshire Burton am Trent und Uttoxeter (Eisenwaren, Maschinen) auf fremde Zufuhr von Rohstoffen angewiesen. Die Erzeugnisse der Landwirtschaft verarbeiten: Stafford (Leder), Melton Mowbray (Stilton-Käse) und das Gebiet von Northampton mit Ledererzeugnissen in Northampton, Wellingborough, Rothwell u. Kettering.

5) Südwales. Die reichen Kohlenlager, die rd. 44 vH der engl. Förderung aufbringen und zum großen Teil die engl. Kohlenausfuhr bestreiten, sind zur Grundlage einer ausgedehnten Hüttenindustrie geworden (Eisen-, Kupfer-, Blei-, Zinkerze). Der Schwerpunkt der Verarbeitung liegt im Industriegebiet von Swansea, Neath, Briton Ferry, Aberavon (Hafen Port Talbot), Llanelly mit Pembrey, Maesteg und Kidwelly, während der O. außerdem eine starke Maschinenindustrie (darunter Schiffbau: Newport, Dockanlagen von Cardiff, Penarth und Barry zusammen 120 ha) aufweist. Außer Porthcawl, Bridgend und Caerleon bei Newport liegen die Industrieorte im Innern des Landes: Gelligaer, Abergavenny, Rhymney, Pontypool, Nantyglo and Blaina, Llantrissant, Pontypridd, Brynmawr und Merthyr Tydfil. Den übrigen Industrieorten am Bristol-Kanal (Bristol, Clevedon, Portishead, Posset) und an der Severn-Mündung (Chepstow, Lydney und Gloucester) fehlt das geeignete Hinterland, so daß sich keine größeren Industriegebiete entwickelten. Bristol ist vor allem wichtig als Einfuhrhafen (für London).

6) Das Industriegebiet von Northumberland und Durham hat durch seine Kohle, die wiederum nahe an der Küste gewonnen wird und daher leicht ausgeführt werden kann, die Grundlage für eine vielseitige Industrie. Aus der schon alten Eisenindustrie hat sich eine rege Maschinen- und Schiffbauindustrie entwickelt, zu der sich chem. Industrie, Glasherstellung, sowie keramische und Textilindustrie gesellt haben. Im übrigen ist das Hinterland wenig wertvoll, so daß sich die Ind. auf einen verhältnismäßig schmalen Streifen längs der Küste beschränkt. Zwei Siedlungsgruppen treten deutlich heraus. Im N. an der Tyne-Mündung liegen Newcastle, Gateshead, Jarrow, Felling, Heburn, Walker, Wallsend, Tynemouth, South Shields und Sunderland, weniger entfernt an der Küste Whiteley and Monkseaton und Seaham Harbour. Tyneaufwärts folgen Wickham, Blaydon, Ryton, Corbridge und Hexham sowie Allendale, weiter nördl. Bedlington mit Cramlington, Cowpen, Newbiggin und Morpeth, während sich gegen S. das Industriegebiet über Consett, Leadgate, Chester le Street, Hetton le Hole, Houghton le Spring, Durham, Brandon and Byshottles, Willington, Spennymoor und Towlaw bis gegen Bishop Auckland fortsetzt. Durch das industriearme Gebiet von Sedgefield und Shildon von diesem nördl. Teile getrennt, weist dann das Gebiet der Tees-Mündung wiederum Eisenindustrie und Maschinenbau auf, wozu die Eisenerzverhüttung auf dem nahen Cleveland-Revier tritt. Die wichtigsten Industriestätten sind Darlington, Stockton und Middlesborough am Tees, Hartlepool und West Hartlepool an der Küste und südl. vom Tees die Hüttenorte Guisbrough, Redcar, Saltburn by the Sea, Eston, Ormesby und Skelton.

7) In Schottland haben Schafzucht und Flachsbau frühzeitig Woll- und Leinenverarbeitung entstehen lassen, so im Tweed-Gebiet (Galashiels, Hawick), um Edinburgh, in Stirling (Alloa und Tillicoultry), Aberdeen, Dundee mit Carse of Gowry,

in der Strathmore-Senke, im W. in Ayr, Kilmarnock, Paisley, u. a. O. Ein Teil dieser alten Ind. hat sich noch heute erhalten (z. B. auf den Hebriden: Harris Homespun). Der Beginn der Kohlenwirtschaft ließ dann auch in Schottland alle für England kennzeichnenden neuen Großindustriezweige entstehen. Das älteste Kohlengebiet ist das von Ayrshire (Monkredding, Tarbolton, Dailly; Ausfuhrhäfen Irvine, Saltcoats, weniger Ayr, Girvan, Ardrossan und Troon), dessen Förderung heute weit hinter den anderen zurücksteht, dem Revier von Edinburgh (mit Dalkeith und Musselburgh), dem Revier von Fife zw. Kirkcaldy und Methil (mit Thornton, Lochgellie, Leslie, Dysart; Häfen Burntisland, Kinghorn und Buckhaven and Methil) und bei Dunfermline, dem Revier von Stirling-Alloa-Bannockburn mit dem Hafen Alloa. Das wichtigste Kohlengebiet aber ist das Central Coalfield östl. von Glasgow (Häfen Glasgow, Grangemouth und Borrowtounneß, kurz Bo'neß gen.). — Die Eisenhüttenindustrie (erste Hütte in Carron bei Stirling) ist heute auf Erzeinfuhr angewiesen (Haupteinfuhr über Grangemouth). Die neueren Hütten liegen daher nahe bei den Häfen (Coatbridge, Motherwell, Wishaw, Airdrie, Glasgow; Irvine und Kilbirnie in Ayrshire). — Die Textilindustrie hat ihren Mittelpunkt im Tweed-Gebiet behalten: Hawick, Galashiels, Selkirk, Peebles, ferner Jedburgh, Kelso, Coldstream, Greenlaw, Berwick, Melrose sind auch heute noch wichtige Industrieorte. Hinzugekommen ist Dundee mit dem benachbarten Tayport als Sitz der Juteindustrie; Kirkcaldy steht in der Linoleum- u. der Teppicherzeugung an vorderster Stelle. Auch Ayrshire hat eine bescheidene Textilindustrie bis heute weitergeführt und ausgebaut. — In neuester Zeit sind entstanden die Aluminiumwerke, die auf die Wasserkraft angewiesen sind und sich daher am Loch Leven (Kinlochleven) u. am Loch Linnhe (Inverlochy) niedergelassen haben. Der Ausbau der Wasserkräfte schreitet vorwärts, das bedeutendste Werk ist z. B. das in Galloway (Tonyland bei Kirkcudbright). — Das bedeutendste Industriegebiet ist das von Glasgow. Im Bereich der Kohle herrscht die Metallindustrie vor (Wishaw, Newmains, Carluke, Motherwell, Airdrie, Hamilton, Bothwell, Stonefield), ebenso in den Ausläufern bei Kirkintilloch und Milngavie im N. Das Gebiet um Glasgow selbst ist außerordentlich vielseitig (chem. Ind. in Rutherglen und Cambuslang, Renfrew und Clydebank, Textilind. in Glasgow neben Metallind.), unterhalb von Glasgow liegen die größten Werften G.s (Renfrew, Clydebank, Dumbarton mit Renton, Greenock, Port Glasgow). Der Süden des Gebietes weist sowohl gegen Lanark (Stonehouse, Strathaven) als auch gegen Ayrshire hin eine Zunahme der Textilindustrie auf (Paisley, Johnstone, Barrhead).

Am Firth of Forth liegen mehrere kleine, aber durch industrieschwache Zonen getrennte Industriegebiete. Über West Calder, Mid Calder, Armadale, Bathgate (chem. Ind.), Uphall und Broxburn läuft eine Industriezeile von W. her zum Industriegebiet von Edinburgh. Um Falkirk liegt eine zweite, vorwiegend chem. und Maschinenindustrie aufweisende Gruppe mit dem Hafen Grangemouth (Farben) und den Orten Larbert, Stenhousemuir, Linlithgow, Cumberland und Kilsyth. Schließlich hat sich um Stirling zw. Alloa und Bridge of Allan bzw. Dunblane ein kleineres Industriegebiet entwickelt.

In Ayrshire liegt der Schwerpunkt der Ind. (vorwiegend Textilind.) um Kilmarnock (Hurlford, Galston) und an der Küste (Irvine, Saltcoats, Troon). Weiter nördl. liegt Largs, an den Wegen nach Glasgow liegen Stewarton, Kilwinning, Beith, Kilbirnie und Dalry.

8) Nordirland (Ulster). Der reiche Flachsbau von Ulster bietet die Grundlage der Leinenindustrie, die in und um Belfast der Hauptindustriezweig ist. Fast alle kleinen Landstädte haben Leinenverarbeitung (Londonderry, Strabane, Omagh, Lisburn oder Lisnegarvey, Dromore, Larne, Ballymena, Portadown, New Newtownards, Bangor, Banbridge und vor allem Lurgan). Der Schiffsbau (Belfast, daneben Londonderry, Warrenpoint bei Newry) und seine Nebenindustrien beschäftigen allein in Belfast rd. 50 Firmen. Neben Belfast und Londonderry sind Newry, Coleraine und Larne als Häfen wichtig. Larne hat tägliche Verbindung mit Schottland, Coleraine versorgt das landw. Gebiet um den Lough Neagh. Die Verkehrsverhältnisse sind nicht ungünstig. Die Länge der Eisenbahnen beträgt rd. 1200 km, die Länge der Kanäle 290 km (Ulster-Kanal, Kanal Belfast–Lough Neagh).

**Verkehr.** Das Eisenbahnnetz hat eine Länge von rd. 32800 km. Vier große Eisenbahnsysteme sorgen für den Verkehr auf der Hauptinsel: 1) »London, Midland and Scottish« (Abk.: LMS), 2) »London and North Eastern« (LNER), 3) »Great Western« (GWR), 4) »Southern« (SR). — An öffentlichen Straßen bestanden 1933 rd. 285000 km. — Die Länge der Kanäle betrug 1931: 7250 km, der schiffbaren Flüsse 3200 km. Die wichtigsten Kanäle sind: der Grand Union Canal zw. London u. Nottingham, Leicester u. Birmingham; der Shropshire Union Canal zw. dem Black Country u. dem Mersey; der Trent and Mersey Canal zw. dem Pottery District und dem Mersey; der Leeds–Liverpool-Kanal durch das sog. Aire Gap zw. West-Yorkshire und Lancashire; der Aire–Calder-Kanal zw. West-Yorkshire und dem Hafen Goole; schließl. die von Birmingham zum Severn führenden Kanäle. Wichtig ist der 1894 fertiggestellte Großschiffahrtsweg Liverpool–Manchester, der Manchester zur Hafenstadt gemacht hat. Ein großer Teil des Kanalnetzes ist veraltet und wegen zahlreicher Schleusen und geringer Fahrwassertiefe heute nicht mehr voll leistungsfähig. In Schottland fehlt merkwürdigerweise bis heute ein leistungsfähiger Kanal durch die Lowlands. Die bestehenden Kanäle (Forth-Clyde-Kanal von Grangemouth nach Bowling am Firth of Clyde und der Union-Kanal von Falkirk nach Edinburgh) sind veraltet. Ein Großschiffahrtsweg ist geplant von Grangemouth über Stirling und den Loch Lomond nach Dumbarton. Der Crinan-Kanal, der in Argyllshire die Halbinsel Knapdale durchschneidet und der Caledonische Kanal dienen heute nur noch dem Fremdenverkehr; ein wirtschaftl. Bedürfnis liegt nicht mehr vor. — Der Flugverkehr der großbrit. Verkehrslinien leistete 1934: 7338000 km. Der Bestand an Kraftfahrzeugen betrug 1. 1. 1936: 2043451; auf 23 Ew. entfiel mithin ein Kraftwagen.

**Außenhandel und Handelspolitik.** Länger als andere Mächte hat G. am Freihandel festgehalten, den es 1846 mit der Abschaffung der Kornzölle eingeführt hatte und der für G. bei seinem damaligen gewaltigen industriellen Vorsprung vor allen anderen Mächten bes. günstig war. Mit dem Aufkommen der dt. Industrie seit den 1880er Jahren

mußte es G. allerdings erleben, daß der Freihandel nicht nur die Einfuhr billiger Rohstoffe und Lebensmittel, sondern auch fremder Fertigwaren erleichterte. Dagegen suchte sich G. dadurch zu schützen, daß seit 1887 die eingeführten Waren die Bezeichnung ihres Ursprungslandes tragen mußten (z. B. Made in Germany), was aber den Absatz hochwertiger dt. Industrieerzeugnisse auf dem engl. Markt eher noch gefördert hat. Als jedoch Joseph Chamberlain und ein Teil der Konservativen 1903—05 Schutzzölle, vor allem im Interesse einer stärkeren Wirtschaftsverflechtung mit dem Brit. Weltreich im ganzen, propagierten, wurden die Konservativen bei der Wahl 1906 von den Liberalen im Zeichen des Freihandels vernichtend geschlagen. Auch nach dem Weltkriege wurde noch grundsätzlich am Freihandel festgehalten, obwohl die 1915 vom Schatzkanzler McKenna eingeführten Zölle auf Automobile, Motorräder, Musikinstrumente, Schallplatten, Filme, Uhren u. dgl. bestehen blieben und seit 1921 auf Grund mehrerer Industrieschutzgesetze (Safeguarding of Industries Acts) ein immer größerer Kreis britischer Industrien den Antrag auf Zollschutz gegen ihre ausländ. Konkurrenten stellen konnten. Erst unter den Folgen der Weltwirtschaftskrise ging G. am 1. 3. 1932 endgültig zum allg. Schutzzoll über. Damit wurde auch die lange erstrebte Vorzugsbehandlung der Dominien und der Kronkolonien auf dem engl. Markt und anderseits Großbritanniens auf den Empiremärkten möglich. Auf der brit. Reichswirtschaftskonferenz von Ottawa 1932 wurden die Vorzugszölle innerhalb des Weltreiches beschlossen, die den Handel innerhalb des Empire, bes. den Absatz von Kolonialerzeugnissen auf dem engl. Markt, auf Kosten des Außenhandels mit der übrigen Welt tatsächlich intensiviert haben, wenn auch eine Autarkie innerhalb des Empires schon wegen der Wirtschaftsverflechtung des Mutterlandes mit der übrigen Welt nicht erstrebt werden kann.

Immerhin hat die engl. Wirtschaft seit 1932 einen entscheidenden Strukturwandel durchgemacht. Die Exportwirtschaft hat relativ an Bedeutung verloren, dagegen der innere Markt, bes. im Zeichen der Aufrüstung seit 1935, stark an Bedeutung gewonnen. Die Erzeugung der brit. Landwirtschaft, die unter dem Freihandel stark gelitten hatte und kaum noch 40 vH des Lebensmittelbedarfs aus der eigenen Scholle gedeckt hatte, ist unter dem Schutz der Zölle und von Marktregulierungen wieder im Wachsen begriffen, worauf schon aus wehrwirtschaftlichen Gründen Wert gelegt wird.

Während der Außenhandel im ganzen seit 1929 nicht unerheblich zurückgegangen ist, ist seit den Ottawaverträgen 1932 der Anteil des Empires am Außenhandel Großbritanniens prozentual gestiegen. 1935 betrug der Wert der Einfuhr 757 Mill. £, der Ausfuhr 481 Mill. £. Die übrigens schon seit den 1840er Jahren stets passive Handelsbilanz wird durch die großen Einkünfte Großbritanniens aus dem Handelsschiffahrtsgeschäft, dem Versicherungsgeschäft und dem Zinsendienst seiner gewaltigen, im Ausland angelegten Kapitalien ausgeglichen. Bei der Einfuhr entfielen 1935 356 Mill. £ auf Lebensmittel, 212 Mill. £ auf Rohstoffe und 185 Mill. £ auf Fertigfabrikate. Im Gegensatz zum Dt. Reich spielen also bei der Einfuhr nach G. die Lebensmittel eine stärkere Rolle als die Rohstoffe. In der Ausfuhr überwiegen wie bei uns die Fertigwaren weitaus, mit 342 von 481 Mill. £, vor allen Dingen Baumwollwaren, Maschinen, Eisenwaren, Wollwaren; unter den Rohstoffen steht die Kohle an erster Stelle. Von der Einfuhr entfallen 285 Mill. £, von der Ausfuhr 215 Mill. £ auf brit. Dominien u. Kronkolonien. Die Haupteinfuhrländer sind die Ver. St. v. A., Kanada, Australien, dann folgen Argentinien, Brit.-Indien, Neuseeland, Dänemark, das Dt. Reich und die Niederlande. Die Getreideeinfuhr wurde durch Kanada, Argentinien u. Australien sichergestellt. In der Ausfuhr folgen aufeinander Brit.-Indien, Südafrika, Australien, Ver. St. v. A., Dt. Reich, Irland, Frankreich u. Kanada. Deutlich zeigt sich die Bedeutung der Lebensmitteleinfuhr, während in der Ausfuhr vor allem wenig entwickelte Länder bedeutungsvoll sind, die in Abhängigkeit von G. stehen (Wert des Kolonialreichs!).

Im Warenaustausch zw. G. und dem Dt. Reich ist die Bilanz für das Dt. Reich seit Jahrzehnten aktiv. Im dt.-engl. Wirtschaftsvertrag vom 1. 7. 1938 wurde folgende Regelung getroffen: Von dem aus der dt. Einfuhr nach G. entstehenden Devisenerlös werden 60 vH zur Abnahme engl. Waren verwendet (von denen 5 vH nichtengl. Herkunft sein können), 40 vH dienen dem Zinsen- u. Amortisationsdienst für die in engl. Besitz stehenden Teile der dem Dt. Reich und dem ehemaligen Österreich gegebenen Anleihen; die dt. Regierung hat jedoch eine Rechtsnachfolge des Reiches für die polit. Schulden des ehemaligen Österreichs grundsätzlich abgelehnt. Die untragbaren Zinssätze der verschiedenen Anleihen wurden gesenkt; 7proz. Dawesanleihe und 7proz. Österreichanleihe (von 1930) auf 5 vH (plus 2 vH Tilgung), $5^1/_2$ proz. Younganleihe auf $4^1/_2$ vH (plus 1 vH Tilgung, nach 1 Jahr einsetzend); die Österreich-Anleihen von 1933 (3 vH) und 1934 ($4^1/_2$ vH) blieben unverändert.

Lit.: Bruck-Schneider, »Brit. Verkehrsprobleme« 1931; A. Siegfried, »Die engl. Krise« 1931; Joosten, »Vom Freihandel zum Schutzzoll. Zum Wandel der Wirtschaftsideologie in G.« 1933; Findlay, »Britain under Protection« 1934; Ashley, »The Economic Organization of England« 1935; Mackenroth, »Die Wirtschaftsverflechtung im brit. Weltreich« 1935; Eckert, »Englands Aufstieg in der Weltwirtschaft« 1935; Heyer, »Das neue England, Volkswohlfahrt und Volkswirtschaft im Umbau« 1936; Richardson, »British Economic Foreign Policy« 1936; Pigou-Clark, »The Economic Position of Great-Britain« 1936; Brandt, »Englands Elektrizitätswirtschaft« 1928; Fuhr, »Organisation der brit. Kohlenwirtschaft« 1934.

### Verfassung und Verwaltung.

**Verfassung.** G. ist eine parlamentarische Demokratie mit einem erbl. Staatsoberhaupt. Eine geschriebene Verfassung gibt es nicht. Der heutige Verfassungszustand, in langer Entwicklung herausgebildet, beruht auf einzelnen Gesetzen, im wesentlichen aber auf Gewohnheitsrecht (conventions). Die überlieferten polit. Einrichtungen und das formale Verfassungsrecht sind allerdings geeignet, den Blick für die entscheidenden polit. Kräfte im brit. Staatsleben eher zu verwirren als zu klären. König, Oberhaus und Unterhaus, die 3 Staatsorgane, deren Zustimmung für das Zustandekommen von Gesetzen nötig ist (King in Parliament), werden an politischer Machtfülle vom Min.-Präs. und seinem Kabinett völlig überschattet. Diese sind seit den Tagen des Min.-Präs. Sir Robert Walpole (1721—42)

in geradliniger Entwicklung zu den entscheidenden politischen Faktoren im Staatsleben geworden.

Der König erbt, ohne daß die Zustimmung des Parlaments nötig ist, den Thron nach dem Prinzip der gemischten Erbfolge: Söhne des Königs erben vor den Töchtern, aber die Töchter vor den Brüdern des Königs (z. B. Viktoria 1837; derzeitige Thronfolgerin Prinzessin Elisabeth). Der König ist nur noch formell an der Gesetzgebung beteiligt. Sein Einspruchsrecht ist seit 1707 nicht mehr ausgeübt worden; er nimmt kaum noch an der polit. Willensbildung teil. Persönlichkeiten allerdings wie Viktoria und Eduard VII. konnten durch ihre Beziehungen zu auswärtigen Dynastien und durch ihre Einflußmöglichkeiten auf die politisch führende Gesellschaft im Lande vorübergehend großen persönl. Einfluß, vor allem in der Außenpolitik, gewinnen. Das Königtum ist auch nicht gefährdet und hält selbst so schwere Erschütterungen wie die Abdankung Eduards VIII. aus. Das Land will auf den Glanz des königl. Namens nicht verzichten; auch die Arbeiterpartei ist noch niemals für Abschaffung der Monarchie eingetreten. Die beste Bürgschaft für die Erhaltung des Königtums ist die Bestimmung im Westminsterstatut von 1931, daß der König das einzige Band ist, das die Dominien und Indien staatsrechtlich an G. bindet. Das Regierungsjubiläum Georgs V. 1935 und die Thronbesteigung Georgs VI. 1937 haben bewiesen, mit welcher Begeisterung das Britische Weltreich in seinem König das Symbol der eigenen stolzen, staatlich-kulturellen Einheit verherrlicht. Der Titel des jetzigen Königs lautet: Georg VI., von Gottes Gnaden, König von Großbritannien, Irland und den britischen überseeischen Besitzungen, Verteidiger des Glaubens, Kaiser von Indien.

Das Oberhaus (House of Lords) ist ebenfalls politisch fast bedeutungslos geworden. Denn es ist so einseitig konservativ, daß es eine kons. Regierung sowieso unterstützt, eine andere Regierung sich aber sein Dreinregieren niemals gefallen lassen würde. Mosley und die Faschisten sehen im Oberhaus nicht so sehr eine wirkliche Adelskammer, als vielmehr die Vertretung der großen Besitzinteressen. Staatsrechtlich hat das Oberhaus seit den Verfassungskämpfen 1910/11 an der Finanzgesetzgebung überhaupt keinen Anteil mehr, auf den übrigen Gebieten der Gesetzgebung nur noch ein aufschiebendes Veto über 2 Jahre, das indessen in Fragen von polit. Tragweite auch kaum jemals eingelegt wird. Das Oberhaus wird aber als glanzvoller Zierat und als beratende Kammer erhalten, in der verdiente Staatsmänner, die nach einer langen polit. Karriere in das House of Lords erhoben wurden, ab und zu ihre Stimme zur Tagespolitik hören lassen können. Für den einzelnen Lord ist die Zugehörigkeit zum Oberhaus insofern von Bedeutung, als er damit als Angehöriger des Parlaments ohne die Beschwerlichkeiten und das Risiko eines Wahlkampfes einen Kabinettsposten und damit polit. Einfluß gewinnen kann. Im allg. aber ist das Interesse der Lords an der Politik nur noch gering, so daß von den über 700 Mitgl. im Durchschnitt nur 60—70 die Oberhaussitzungen besuchen. Die Versuche, das Oberhaus als Ganzes durch Beschränkung seiner Mitgliederzahl und Erweiterung seiner Befugnisse wieder stärker am polit. Leben teilnehmen zu lassen, müssen als gescheitert angesehen werden.





Das Unterhaus (House of Commons) besteht aus 615 Abg., die von allen über 21 Jahre alten Männern und Frauen in gleicher, geheimer, unmittelbarer Mehrheitswahl (1 Abg. für jeden Wahlkreis) auf 5 Jahre gewählt werden. Auch das Unterhaus ist entgegen der parlamentarischen Theorie nicht mehr der ausschlaggebende Faktor. Der riesig angewachsene Aufgabenkreis der modernen Staatsverwaltung und die sich ständig mehrenden techn. Schwierigkeiten der Gesetzgebung machen es einem Parlament von 615 Köpfen unmöglich, eine wirksame Finanzkontrolle zu üben und die Gesetzgebung zu bestimmen. Bei weitem die meisten der tatsächlich beschlossenen Gesetze werden heute von der Ministerialbürokratie vorbereitet und vom Kabinett eingebracht. Die Regierung allein besitzt die Macht, ihre Vorlagen durchzubringen, wenn nötig mit Hilfe der »Guillotine«, durch die zu einem bestimmten Zeitpunkt die Debatte einfach abgeschnitten werden kann und zur Abstimmung geschritten wird. Dagegen haben die »privaten Mitglieder« des Parlaments, wie die nicht zum Ministerium gehörenden Abg. genannt werden, kaum Aussicht, irgendwelche Vorlagen durch die verschiedenen Lesungen hindurch zur Annahme zu bringen, wenn die Regierung nicht selbst ein besonderes Interesse an der Vorlage hat, wie etwa an dem von dem Abg. A. P. Herbert 1937 eingebrachten Gesetzentwurf zur Ehescheidung. Von vornherein erhalten die »Private Members« zur Beratung eigener Gesetzentwürfe nur etwa 30 von den 200 Tagesabschnitten der Session, und zwar die kürzesten; alle übrige Zeit gehört der Regierung und ihren Vorlagen. Den einzelnen Abg. ist nur das Recht zur Kritik geblieben. Alljährlich werden denn auch Tausende von Kleinen Anfragen an die Regierung gerichtet, die allerdings meist nur schriftlich oder von dem betr. Minister mit ausweichenden Redewendungen oder überhaupt nicht beantwortet werden.

Die polit. Macht liegt heute beim Min.-Präs. (Prime Minister) und seinem Kabinett (Cabinet, Ministerium). Das Ministerium, das nach jeder Neuwahl vom Leiter der siegreichen Partei grundsätzlich nur aus Mitgliedern des Unter- bzw. des Oberhauses gebildet wird, umfaßt, alle parlamentarischen Unterstaatssekretäre und ähnliche Posten für den Ministernachwuchs eingeschlossen, ungefähr 50 Personen, aus denen sich etwa 20 Min. als Kabinett i. e. S. herausheben. Außer dem Min.-Präs., der noch aus dem 18. Jh. den Titel »First Lord of the Treasury« führt, gehören zum Kabinett stets der Finanz- (Chancellor of the Exchequer), der Justizmin. (Lord Chancellor), die 8 Staatssekretäre (Secretaries of State) des Äußeren, des Inneren, für Krieg, Luftfahrt, Indien, Schottland, die Dominien und die Kolonien, der Marinemin. (First Lord of the Admiralty) und der Min. für die Gleichschaltung der Rüstungen (Minister for the Coordination of Defence, seit 1935), ferner 2 Min. ohne Geschäftsbereich, die den traditionellen Titel des Präs. des Geheimen Rates (Lord President of the Privy Council) und des Geheim-Siegelbewahrers (Lord Privy Seal) tragen. Min.-Präs. und Kabinett sind tatsächlich der Kontrolle des Parlaments entwachsen und haben als die leitenden Männer der Mehrheitspartei die parlamentar. Entscheidungen fest in der Hand. Dieses System hat sich in G. wenigstens insofern bewährt, als es trotz dem Parlamentarismus eine verhältnismäßig starke Regierung ermöglicht.

Während der dt. Parlamentarismus in der Weimarer Systemzeit kurzlebige Koalitionsregierungen mit unklaren Verantwortlichkeiten und ohne klare Führung, dafür aber Herrschaft von Parteibürokratien hinter den Kulissen bedeutete, wird in G. einem Staatsmann die Möglichkeit gegeben, als Min.-Präs. mit einem kleinen Kreis parteipolit. Freunde und Mitarbeiter als seinem Kabinett, ungehemmt von kleinen Rücksichten auf Parteien und Abgeordnete, in der Regel für volle 5 Jahre bis zur nächsten allg. Wahl in klarer Verantwortung zu arbeiten. Der Min.-Präs. bestimmt nicht nur die Richtlinien der Politik, sondern er kann jede einzelne Frage zur Sache des Kabinetts machen und so an sich ziehen. Die Mitglieder des Kabinetts sind in erster Linie Träger der gemeinsamen polit. Gesamtverantwortung, Träger des polit. Willens der Nation, erst in zweiter Linie Ressortchefs. Ihr Aufgabenbereich ist nicht in Geschäftsordnungen verankert. Jeder Min., der nicht die Richtlinien des Min.-Präs. befolgt, muß daraus die Konsequenzen ziehen und, um die Homogenität des Kabinetts zu wahren, abtreten (Fall Eden). Bei den Wahlen kämpfen nicht so sehr die Parteien als solche, sondern Regierung und Oppositionsführung, Kabinett und »Schattenkabinett«, unter Führung des Min.-Präs. bzw. des offiziellen Oppositionsführers um den Volksauftrag zur Lenkung der Nation. Der einzelne Abg. wird eigentlich nur gewählt, damit er die nächsten 5 Jahre etwa für ein Kabinett Chamberlain oder ein Kabinett Attlee stimmt. Das Verhältniswahlrecht ist gerade deshalb stets abgelehnt worden, um die Festigung kleinerer Parteien zu verhindern und bei den Wahlen die Entscheidung zw. zwei klaren Fronten zu belassen, nämlich zw. zwei Parteiführern und ihrem Mitarbeiterkreis, die um den Auftrag zur Kabinettsbildung miteinander kämpfen.

Die Ausschaltung des Parlaments durch Min.-Präs. und Kabinett geht so weit, daß das Parlament die Regierung heute kaum noch stürzen kann. Denn wenn die Parteimehrheit, die gewählt worden ist, um eine bestimmte Regierung an die Macht zu bringen, im Laufe der 5 Jahre bis zur Neuwahl zusammenschmilzt und das Kabinett in die Minderheit gerät, was selten vorkommt, so wird unweigerlich das Parlament aufgelöst u. Neuwahl angesetzt. Ein Regierungswechsel ist nicht mehr ohne Neuwahlen denkbar.

Im Parlament von Westminster sind außer England auch Wales, Schottland und Nordirland vertreten, wie ja das Vereinigte Königreich in allen wesentlichen Punkten als Einheitsstaat verwaltet wird. Wales, das 1535 endgültig in die engl. Grafschaftsverwaltung einbezogen wurde, hat keinerlei Selbständigkeit behalten, obwohl die walisische Sprache in der Schule gelehrt wird und dies eine gewisse Sonderstellung für Wales rechtfertigen könnte. Schottland hat zwar auch keine eigene Gesetzgebung und Finanzhoheit; es hat aber seine alte Gerichtsverfassung und Rechtspflege bewahrt, und es bestehen in Edinburgh auch einige Sonderbehörden (Schulverwaltung, Amt für Fischerei und Landwirtschaft usw.), die einem besonderen Kabinettsmin. in London, dem Staatssekr. für Schottland, unterstehen. Nordirland (Ulster) ähnelt in seiner staatsrechtlichen Stellung der der früheren dt. Länder. Es schickt Abg. nach Westminster, hat aber auch einen eigenen Landtag in Belfast, der für die Reservatrechte zuständig ist; seine Ausgaben deckt es teils aus eigenen Steuern, teils aus Überweisungen aus der Reichskasse.

Lit.: Lowell, »The Government of England« (seit 1908 in mehreren Aufl.); Dibelius, »England«, Bd. 1, 1931[6]; O. Koellreutter, »Der engl. Staat der Gegenwart und das brit. Weltreich« (in: »Jedermanns Bücherei« 1930); H. Savelkouls, »Das engl. Kabinettsystem« 1934; Anson, »Law and Custom of the Constitution« 1935[4]; Masterman, »How England is governed« 1921; Sir M. Amos, »Wie England regiert wird« 1930, dt. 1936; H. Lehmann, »Polit. Willensbildung in G.« (in der »Neuphilolog. Monatsschr.« 1938); T. K. Derry, »The British Institutions of to-day« 1937; Gerd Müller, »Die staatsrechtliche Stellung Schottlands« 1933.

**Verwaltung.** G. ist das klassische Land der lokalen Selbstverwaltung auf fast allen Gebieten des öffentl. Lebens. Freiheit gegenüber den Eingriffen der staatl. Bürokratie ist der Hauptinhalt des engl. Freiheitsbegriffes, deshalb wird auch erst jetzt das Mißtrauen gegen die staatl. Zentralverwaltung u. ihre mit steigenden Aufgaben naturgemäß anwachsende Bürokratie überwunden. Während die Lokalverwaltung auf eine alte Tradition zurückblickt, ist der Aufbau der Londoner Ministerien verhältnismäßig jungen Datums, umgekehrt wie in Preußen. Zu Beginn der engl. Revolution 1641 waren die Ansätze einer modernen Zentralverwaltung als Machtmittel des absoluten Königtums zerschlagen worden, und erst seit dem 19. Jh. wurde die Zentralverwaltung schrittweise neu geschaffen, wobei die Entwicklung stets von den Lokalinstanzen ausging und die Ministerien nur als Kontrollbehörden nachträglich gegründet wurden. Dadurch erklärt sich die Unübersichtlichkeit in den einzelnen Verwaltungszweigen (Schulwesen, Sozialverwaltung usw.).

Die Staatsverwaltung in London umfaßt folgende Ministerien: Äußeres (Foreign Office), Inneres (Home Office), Finanzen (Exchequer), Verteidigung (Defence Ministry), Heer (War Office), Marine (Admiralty), Luftwaffe (Air Ministry), Indien (India Office), Schottland, Dominien und Kolonien, Handel (Board of Trade), Unterricht (Board of Education), Gesundheitswesen (Min. of Health), Landwirtschaft und Fischerei (Min. of Agriculture), Arbeit (Min. of Labour), Öffentl. Bauten (Office of Works) und Post (Post Office). Daneben gibt es eine Reihe kleinerer oberster Behörden in London. Zwischenbehörde wie im Dt. Reich (Ober-, Regierungspräsidenten, Landräte) gibt es nicht. Die Aufsicht über die lokale Selbstverwaltung erfolgt unmittelbar durch die Londoner Min. bzw. ihre in die Provinzen entsandten Inspektoren. Die Aufsicht erstreckt sich aber nur auf die großen kommunalen Aufgaben, die hohe Staatszuschüsse erfordern, wie Armenpflege, Straßenbau, Schule, Polizei, ländliche Siedlung. Große kommunale Tätigkeitsgebiete, vor allem die rein örtlichen Aufgaben, bleiben von jeder Staatsaufsicht frei. Die allgemeine Aufsichtsinstanz für die Lokalverwaltung ist das Gesundheitsmin., das sich aus dem Local Government Board (Gemeindeverwaltungsamt) entwickelt hat.

Die Grundsätze der Lokalverwaltung sind in einem großen Gesetzeswerk, der Local Government Act von 1933, zusammengefaßt worden. Die überlieferte Einteilung in Grafschaften (Counties) mit ihren repräsentativen Spitzen, dem auf Lebenszeit

als Vertreter des Königs ernannten Lord Lieutenant und dem alljährlich ernannten Sheriff, gilt nur noch für Parlamentswahlen, Militär- und Gerichtsangelegenheiten. Für die eigentlichen Verwaltungszwecke gilt eine neue Einteilung in Verwaltungs-Grafschaften (Administrative Counties), die sich nicht überall mit den alten Grafschaften decken. Außer London zählen England und Wales 61 solcher Verwaltungs-Grafschaften sowie 83 ihnen gleichgestellte Großstädte (County Boroughs; mindestens 75000 Ew.), ferner etwa 260 Mittelstädte, die in ihrem Grafschaftsverband verblieben sind (Non-County-Boroughs), Kleinstädte (Urban Districts), Landbezirke (Rural Districts) und als kleinste Einheit die Kirchspiele (Parishes). London hat einen besonderen Verwaltungsapparat. Die Grfsch. London ist seit 1899 in 27 Metropolitan Boroughs untergeteilt, die nicht nur Bezirke, sondern vollständige Kommunen und den Non-County-Boroughs vergleichbar sind. Der Stadtkern, die City, der Sitz der vermögenden Geschäftswelt und der finanzielle Mittelpunkt des Weltreichs, ist aber nicht in die Londoner Grafschaftsverwaltung eingeschlossen, sondern hat sich ihre eigene Verwaltung erhalten, obwohl sie nur noch von etwa 10000 Personen ständig bewohnt wird. Die gewaltige Steuerkraft der City steht also der Verwaltung des größeren Londons nicht zur Verfügung. Schottland und Nordirland haben eine ähnliche Verwaltungsgliederung wie England und Wales.

Die Zuständigkeit der Grafschaften und der Grafschaftsstädte, die die finanzkräftigsten Einheiten der Selbstverwaltung sind, ist auf Kosten der Distrikte und der Kirchspiele ständig erweitert worden. Seit 1929 liegt ihnen die gesamte Armenpflege ob (»Ortsarme« gibt es also nur noch in den Großstädten); ferner haben sie zu sorgen für die Polizei, die außer in der Londoner City nicht staatlich ist, für die höheren Schulen und die meisten Volksschulen, die Landstraßen und die ländl. Siedlung sowie für die Irrenanstalten. Die kleineren Einheiten (Boroughs, Rural Districts und Urban Districts) erfüllen allein die örtl. Aufgaben der Gesundheitspflege (Wasser, Beleuchtung, Straßenreinigung, Kanalisation usw.), während die Kirchspiele nur noch für Spielplätze, Friedhöfe usw. aufkommen. Alle Lokalverwaltungseinheiten haben gewählte Körperschaften an ihrer Spitze (County Council, Town Council, District Council). Die Grafschaftsräte (County Councils) bestehen zu zwei Dritteln aus den auf drei Jahre gewählten Räten (Councillors) und zu einem Drittel aus den von den Councillors auf sechs Jahre gewählten und alle drei Jahre zur Hälfte erneuerten Ältesten (Aldermen). Ähnlich ist das Wahlverfahren überall, nur daß bei den kleineren Bezirken jedes Jahr ein Drittel der gewählten Körperschaft neu gewählt wird. Der Vorsitzende, in den Städten Mayor, in den Grafschaften Chairman of the Council gen., wird jeweils für ein Jahr aus der Mitte der Versammlung gewählt.

Die Zahl der Staatsbeamten ist verhältnismäßig klein. Die oberste Schicht, die Administrative Class, umfaßt nur etwa 1100 Personen, die fast alle in den Londoner Ministerien sitzen. Darunter steht die Executive Class, gehobene mittlere Beamte, die aber nicht selbständig entscheiden, dann die Clerical Class (mittlere Beamte, Schreibhilfen) und die Manipulative Class (Unterbeamte). Die Macht der hohen Ministerialbeamten ist gewaltig, zumal ihre vorgesetzten parlamentarischen Minister meist keine Fachkenntnisse haben und sehr stark auf ihre Ratschläge angewiesen sind. Dies wird aber nicht für bedrohlich gehalten, da grundsätzlich scharf geschieden wird zw. den Politikern, die die Verantwortung tragen, und den Beamten, die die Ausführung der polit. Beschlüsse übernehmen müssen. Der Beamte hat seine Dienste unterschiedslos jeder Regierung zu leisten, darf sich nicht am polit. Kampf beteiligen und hat auch kein passives Wahlrecht. Man ist entweder Politiker, d. h. Parlamentsmitglied, oder Beamter. Auch für die Lokalverwaltung ist die scharfe Trennung zw. den gewählten Vertretern, die die politische und die finanzielle Verantwortung tragen, und den bezahlten Beamten kennzeichnend. Neben dem für ein Jahr gewählten Chairman of the County Council steht der permanente, meist juristisch vorgebildete County Clerk, neben dem Mayor der Town Clerk, der zwar nach außen, etwa bei Feierlichkeiten, kaum in Erscheinung tritt, aber als der ruhende Pol der Verwaltung die größten Einflußmöglichkeiten hat. Lehrer und Polizisten sind eine Art mittelbare Staatsbeamte; sie werden von den Lokalverwaltungen bezahlt, doch sind ihre Dienstverhältnisse durch staatl. Gesetze und Verordnungen genau geregelt.

Lit.: J. Redlich, »Engl. Lokalverwaltung« 1901; F. Heyer, »Die heutige brit. Verwaltung« 1932; Finer, »Theory and Practice of Modern Government« 1932; J. J. Clarke, »Outlines of Central Government« 1936[8] und »The Local Government of the United Kingdom« 1936[10]; Tilley und Gaselee, »The Foreign Office« 1933; Schüle, »Staat und Selbstverwaltung in England« 1933; K. Fuchs, »German. u. engl. Selbstverwaltung« (in: »Dt. Rechtsbücherei« 1934); »A Century of Municipal Progress 1835—1935«, hrsg. von Laski, Jennings und Robson 1935; Hasluk, »Local Government in England« 1936; White, »Local Government in Scotland« 1936; Morrison, »How Greater London is governed« 1935.

**Wappen** ↑ Abb. — **Flaggen.** Unionflagge oder Union Jack, auf allen engl. Flaggen (z. B. auf der roten Handelsflagge oder auf der weißen, mit einem roten Kreuz belegten Kriegsflagge) am Flaggstock wiederkehrend; in Blau das weiße Schrägkreuz d. heil. Andreas (für Schottland), mit dem roten Schrägkreuz des heiligen Patrick (für Irland) derart belegt, daß auf der Stangenseite der Flagge die obere Hälfte der Balken, auf der entgegengesetzten Seite der Flagge die untere Hälfte der Balken weiß erscheint; über dem Ganzen das rote, weißgeränderte lat. Kreuz des hl. Georg (für England). Abb. ↑ Beil. »Fahnen und Flaggen« III, 22. — Farben: Rot, Weiß, Blau.

Wappen von Großbritannien.

**Recht und Rechtspflege.** Allgemeines: Das engl. Recht gilt nicht nur in G., sondern weitgehend auch im gesamten Britischen Weltreich und sogar in den Ver. St. v. A., soweit es die Bundesgesetze

bestehen lassen. Es ist damit eine der stärksten kulturellen Bindungen innerhalb der gesamten angelsächs. Welt. Schottland hat allerdings ein eigenes, stark römisch-rechtlich beeinflußtes Gewohnheitsrecht. Ebenso haben die ja auch verwaltungsmäßig nicht zu G. gehörigen normann. Kanalinseln (↑ oben, Sp. 336) sowie die Insel Man eigene Rechtsüberlieferungen bewahrt.

Man unterscheidet das nichtkodifizierte Gewohnheitsrecht (Common Law) und das in den letzten Jahrzehnten immer stärker an Umfang und Bedeutung zunehmende Gesetzesrecht (Statute Law).

Das ungeschriebene ↑ Common Law ist der Idee nach unabänderlich, allumfassend und gibt auf jede Rechtsfrage Auskunft. An Stelle der Bindung an Gesetzesbücher trat die ebenso starre Bindung an Vorentscheidungen (Precedents). Diese Bindung geht so weit, daß jeder Richter an Entscheidungen eines ranggleichen oder höheren Gerichts gebunden ist und daß sich sogar das Oberhaus als höchste Instanz an eigene frühere Entscheidungen bindet. Während bei sich widersprechenden Entscheidungen im Dt. Reich das Reichsgericht der jüngeren Entscheidung folgen würde, richtet man sich in G. nach der älteren, denn die jüngere hätte ja gar nicht ergehen dürfen. Das Sichbinden an konkrete Einzelentscheidungen steht einer gesunden Fortentwicklung des Rechts im Wege; immer wieder ist die engl. Rechtsprechung in der Gefahr, sich an Einzelfälle, die u. U. jahrhundertealt sein können, anzuheften und den Buchstaben und nicht das lebendige Rechtsempfinden entscheiden zu lassen. Ein weiterer entscheidender Nachteil des unübersichtlichen, nur in einer Fülle von Einzelentscheidungen überlieferten Rechts (Case Law) ist, daß die Laienwelt völlig dem Juristenstande ausgeliefert ist und sich neben dem Anwalts- und Richterstand im engeren Sinn (Barristers) ein besonderer Stand von Rechtsberatern (Solicitors) herausbilden konnte, der bei allen jurist. Fragen des tägl. Lebens in Geschäft und Familie zu Rate gezogen werden muß. Dadurch erhöhen sich die Kosten für ein Gerichtsverfahren erheblich. Anderseits hat der Juristenstand, der in noch aus dem M. A. stammenden exklusiven Gilden (Inns of Court) zusammengefaßt ist, große Wohlhabenheit gewonnen und beeinflußt die Politik und das öffentl. Leben wie kaum in einem anderen Lande.

Die mangelnde Kodifizierung machte das engl. Recht zu einem ausgesprochenen Richterrecht. Die im Common Law ausgebildete Methode richterlicher Rechtsetzung in Auslegung und Anwendung des Gesetzes bewirkt auch die Sonderart der engl. Gesetzgebung. Überliefert ist das Recht in drei Formen: 1) den Writs, das sind Formulare für die von der Kanzlei des Königs redigierten Anordnungen; 2) den Records, das sind amtl. Spruchregister ohne Angabe von Gründen; 3) den Reports, das sind Entscheidungssammlungen mit ausführlicher Begründung. Diese Reports, die in Tausenden von Bänden überliefert sind, sind die wichtigste Erkenntnisquelle; sie wurden jedoch nie von Amts wegen, sondern nur durch private Niederschriften überliefert. Die Fortentwicklung des Rechts durch das Schrifttum ist im Vergleich zur Rechtsentwicklung durch die Rechtsprechung selbst ganz unbedeutend. Die heute noch maßgebende systemat. Zusammenfassung ist die von Sir William Blackstone (»Commentaries on the Laws of England«, 1765–69), die Weltruf hat. Weitere berühmte alte juristische Werke sind die von Littleton (»Tenures«, Standardwerk für das Grundstücksrecht, 1457) und Edward Coke (»Institutes of the Laws of England« 1628).

Das starre Common Law bedurfte in vielen Fällen einer Korrektur nach Billigkeitsgesichtspunkten, die seit dem 14. Jh. zur Ausbildung einer besonderen konkurrierenden Rechtsprechung, dem Equity Law (Billigkeitsrecht), führte. Das Equity Law, bis 1873 in einem besonderen Gerichtshof des Lordkanzlers gesprochen, entstand aus einer ununterbrochenen Kette von Einzelentscheidungen.

Das vom Parlament erlassene Statute Law hat erst seit den bürgerl. Reformen 1832 einen stärkeren Umfang angenommen, als die Entwicklung des Hochkapitalismus und die Festlegung des Handelsrechts und überhaupt die Entwicklung des modernen Verwaltungsstaates mit seinem ständig wachsenden Aufgabenkreis fest umrissene Gesetze verlangten. Es gibt aber auch hier nur Einzelgesetze, keine einheitl. Kodifikation. Grundsätzl. hat das Statute Law gegenüber dem Common Law, dem es aber vorgeht, nur ergänzende und in einigen Punkten abändernde Bedeutung.

Einzelne Rechtsgebiete: Rechtssubjekt ist jeder Mensch. Mit der Vollendung der Geburt erlangt er volle Rechtsfähigkeit. Die Minderjährigkeit dauert bis zum 21. Lebensjahre. Bis dahin kann er keine Legal Acts (voll wirksame Rechtsgeschäfte) vornehmen. Nichtig sind nur von ihm geschlossene Verträge, die ihm nicht lediglich einen Vorteil bringen. Das engl. Recht kennt keine Todeserklärung, wohl aber eine Todesvermutung. Ein Recht am Namen gibt es nicht. Eine privatrechtl. Stiftung als Rechtsträger wird nicht anerkannt. Dafür werden Trusts mit Trustees (Treuhändern) errichtet. Gerade dieses germanisch-rechtl. Institut des Treuhänders ist reich ausgestaltet und findet sich in allen Rechtsgebieten wieder. Gegenstand kann jedes Vermögensrecht sein. Der Trustee tritt hinsichtlich der ihm anvertrauten Vermögensrechte voll berechtigt auf. G. kennt kein besonderes Handelsrecht. Der gesetzl. Zinsfuß beträgt 6 vH; er gilt auch für Darlehen. Im Sachenrecht ist die german. Scheidung zw. Fahrnis und Grundstücken streng durchgeführt. Das Vermögen wird eingeteilt in Immobiliargut (Hereditament, Real Property, Tenement, Things Held) u. Mobiliargut (Personalty, Personal Property, Goods and Chattels). Das Besitzrecht ist das Recht der german. ↑ Gewere. Entsprechend der Gewere gibt der Besitz eine Vermutung für das Recht und ist ein Good Title (vollgültiger Anspruch) gegen alle, die kein besseres Recht haben.

Der Einfluß des normannischen Rechts hat sich im Lehnsrecht (Tenure) erhalten. Urspr. hatte nur der König Allod. Doch hat sich trotz dem Lehnsprinzip dieser Gedanke heute allg. durchgesetzt; Gegenstand eines Tenure ist nicht nur Land, sondern auch »Rents, Commons and Other Rights, Interests Issuing out of our Concerning Land« (Renten, zivile Ansprüche und andere Rechte, Zinsen, die aus Grundstücken fließen). An den bewegl. Sachen besteht volles Privateigentum. Ein bes. altertüml. Gepräge hat das engl. Erbrecht. Es wird völlig beherrscht von der strengen Scheidung zw. beweglichem und unbeweglichem Vermögen. Die gesetzl. Erbfolge im Immobiliarvermögen erfolgt nach Parentelen. Die männl. Erben haben das Vorrecht. Sind zwei oder

mehrere vorhanden, dann erbt der älteste allein. Weibliche Erben gleichen Grades erben zusammen. Die Erbfolge in dem Mobiliarnachlaß regelt sich nach anderen Grundsätzen. Zunächst erben die Deszendenten zusammen. Die Witwe erbt neben diesen ein Drittel, neben sonstigen Verwandten die Hälfte. Der Ehemann dagegen schließt alle sonstigen Erben aus. Die bewegl. Sachen gelangen in die Verwaltung eines vom Probate Court (Nachlaßgericht) ernannten Verwalters, der den Nachlaß nach Tilgung der Schulden gemäß den Regeln des Statute of Distribution (der Schuldentilgungsanordnung) zu verteilen hat.

Das Familienrecht ist stark kirchlich beeinflußt. Das Verlöbnis wird als Vertrag aufgefaßt. Der Verlobte, der ohne wichtigen Grund von dem Verlöbnis zurücktritt, hat nicht nur wie im festländ. Recht den wirklich erlittenen Schaden zu ersetzen, sondern der Bruch des Verlöbnisses berechtigt den unschuldigen Teil zum Anspruch auf Ersatz des eigentlichen und des zukünftigen Schadens. Im Eherecht hatte sich zunächst unter dem Einfluß der anglonormannischen Kirche an Stelle des german. Ehetrennungsrechtes die Unlösbarkeit der Ehe durchgesetzt. Bis Mitte des 19. Jh. kannte das Common Law nur eine Trennung a mensa et toro (lat., von Tisch und Bett). Das Parlament gewährte jedoch häufiger Gesuche auf Scheidung. Durch den Matrimonial Causes Act (Gesetz über die Zulassung der Ehescheidung) von 1857 wurde die Scheidung zugelassen. Die Ehesachen wurden den kirchl. Gerichten entzogen und einem eigens dazu geschaffenen Gericht, dem Probate and Divorce Court of the High Court of Justice (Ehescheidungsgericht beim Hohen Gerichtshof), übertragen. Das Ehescheidungsrecht ist 1937 neu geregelt und dabei die ungleiche Behandlung der Geschlechter im wesentlichen beseitigt worden. Das Ehegüterrecht lehnt den Gedanken der Gütergemeinschaft ab und hat den alten germanischen Gedanken der ehemännlichen und muntschaftlichen Gewere, die sog. Verwaltungsgemeinschaft, zum geltenden Prinzip erhoben. Während der Ehe haftet der Mann für alle vorehelichen Schulden der Frau und für ihre in dieser Ehezeit eingegangenen Verpflichtungen. Die Frau kann ihn während der Ehe durch Verträge nicht verpflichten, hat aber zur Beschaffung der notwendigen Haushaltgegenstände die Schlüsselgewalt. Vormundschaftsrecht: Bezüglich des Mündelvermögens besteht die muntschaftl. Gewere. Beim bestellten Vormund ist das Verwaltungsrecht dahin eingeschränkt, daß der Vormund zu allen Verfügungen der besonderen Ermächtigung bedarf und Rechenschaft ablegen muß. Jeder Mißbrauch kann zu sofortiger Entziehung der Vormundschaft und Ahndung führen.

Rechtspflege: Die heutige Gerichtsverfassung geht in wesentlichen Punkten auf Eduard I. (1272 bis 1302), den »engl. Justinian«, zurück. Zur Stärkung der kgl. Machtstellung sorgte er für klare organisatorische Abgrenzung der Zuständigkeit seiner Gerichte. Er bestellte das Oberhaus zum höchsten Gerichtshof und zum obersten Beratungsorgan für die Verwaltung und schuf 3 weitere kgl. Gerichte: 1) Der Court of King's Bench (Königsgerichtshof) wurde oberste Instanz für alle Untergerichte. Er umfaßte zuständigkeitsmäßig auch Strafsachen und übte die mit der Strafjustiz verbundene Polizeigewalt aus. Seine Richter waren von Amts wegen die höchsten conservatores pacis (lat., »Friedensrichter«). 2) Der Court of Common Pleas (Zivilgerichtshof) wurde stehender Gerichtshof für Zivilprozesse, in denen kein kgl. Recht in Frage stand. Seit Eduard I. hat das Gericht seinen regelmäßigen Sitz in Westminster. 3) Der Court of Exchequer (Finanzgerichtshof). In der Zeit der Reformation kam als weitere Sonderbehörde der High Commission Court (das Hohe Kommissionsgericht) als oberste Kircheninstanz hinzu.

Auch die heutige Gesetzesgrundlage für die Gerichtsverfassung, der Supreme Court of Judicature Act (das Gerichtsverfassungsgesetz) von 1873, hat wenigstens die Grundlagen der Eduardschen Organisation beibehalten. Die Gerichte sind heute folgendermaßen gegliedert: Für das gesamte Brit. Weltreich ist die oberste Instanz das sog. Judicial Committee of the Privy Council. Oberstes Gericht für G. ist das Oberhaus in seinem richterl. Ausschuß, in dem der Lordkanzler (Lord Chancellor) und vier als oberste Berufungsrichter ins Oberhaus berufene Lords (Lords of Appeal in Ordinary) sowie weitere Peers, die hohe richterliche Stellungen bekleidet haben oder bekleiden, die Entscheidungen fällen. Für England ist die erste Instanz der Londoner High Court of Justice mit seinen Unterabteilungen: 1) Die King's Bench Division (das Oberhofgericht), die zuständig ist für Zivil- und Strafsachen, besteht aus dem Lord Chief Justice of England (Oberhofgerichtspräs.) und 14 anderen Richtern. 2) Die Chancery Division (das Kanzleigericht), die höchste Richterbehörde in der freiwilligen Gerichtsbarkeit, besteht aus dem Lord Chancellor of England (Lordkanzler) und 6 Richtern. 3) Die Probate, Divorce and Admiralty Division (Familien- und Seerechtskammer) umfaßt die Zuständigkeiten für Ehesachen, Sachen des Erbrechts und des Seerechts. 4) Die Appeal Division (der Appellationshof) ist die Berufungsinstanz gegen die Urteile der Petty Courts (erstinstanzl. Zivilgerichte), die sich bloß auf geringfügige Sachen erstrecken und örtlich für eine Grafschaft zuständig sind. 5) Die Division of Crown Cases Reserved (Kammer für schwerste Verbrechen, deren Aburteilung dem Krongericht vorbehalten ist) ist zuständig für schwierige Strafsachen. 6) Der Court of Bankruptcy ist das oberste Konkursgericht. Berufungsinstanz ist der Court of Appeal (Oberappellationsgericht), höchste Instanz darüber das Oberhaus.

Außerhalb Londons bestehen für Zivilsachen von geringem Streitwert Provinzialgerichte (County Courts). Für Strafsachen sind zuständig die Friedensrichter, die in Petty Sessions (Sitzungen von 2 Friedensrichtern) oder Quarter Sessions (Sitzungen von 4 Friedensrichtern). In großen Städten treten an die Stelle der ehrenamtlichen Friedensrichter wegen der Fülle der Strafsachen Berufsrichter, die Magistrates an Stelle der Petty Sessions, die Recorders an Stelle der Quarter Sessions. Für schwere Verbrechen besteht in London der Central Criminal Court (das Zentralkriminalgericht). In den übrigen Städten sind es die Assisengerichte, Schwurgerichte, die meist dreimal jährl. von je einem der Richter des High Court (Hohen Gerichtshofes) abgehalten werden. Revisionsinstanz für Strafsachen ist der Court of Criminal Appeal (Kriminal-Appellationsgericht).

Die Funktionen des Justizmin. werden vom Lordkanzler ausgeübt. Er ernennt die Richter und die Justizbeamten. Die bedeutendsten sind der Attorney General (Generalstaatsanwalt) und der Solicitor General (Kronanwalt); beide haben Ministerwürde. Sie sind meist Mitglieder des Unterhauses und wechseln mit dem Kabinett. In England gibt es 552 Gerichtsbezirke. Nach dem Gesetz gibt es aber höchstens 60 Richter. Diese amtieren in jedem ihrer Bezirke im Monat mindestens einmal. Die Machtfülle ist dementsprechend ausgestaltet. Das Amt ist hoch angesehen und glänzend bezahlt.

Lit.: Dibelius, »England«, Bd. 1, 1922; de Boor, »Die Methode des engl. Rechts und die dt. Rechtsreform« 1934; Heymann, »Überblick über das engl. Privatrecht« (in Holtzendorffs »Enzyklopädie der Rechtswissenschaft«, Bd. 2, 1914); Karplus, »Hb. des englischen Privatrechts« 1917.

**Sozialpolitik.** Solange das liberalistisch-individualist. Manchestertum herrschte, und das war durch das ganze Viktorianische Zeitalter hindurch praktisch der Fall, wurde eine staatl. Sozialpolitik zur Besserung der Lage der arbeitenden Schichten grundsätzlich abgelehnt. Im 19. Jh. begnügte man sich mit der Festsetzung des Zehn-Stunden-Tages für Frauen u. Jugendliche (1847), die allerdings die gleiche Einschränkung der Arbeitszeit auch für die männlichen Arbeiter zur Folge hatte, anderseits mit dem Armengesetz (Poor Law, pür lɔ̄) von 1834, nach dem allein in Arbeitshäusern für die Kranken, Gebrechlichen und dauernd Arbeitsunfähigen wie für die Arbeitswilligen und -fähigen, also die nur zeitweise Arbeitslosen, gesorgt wurde. Bis in die letzten Jahre vor dem Weltkriege kannte man in G. auf sozialem Gebiet nur Wohltätigkeit. Erst der soziale Liberalismus der Asquith, Lloyd George und Winston Churchill schuf die Alters- und Invaliditätsversicherung (Old-Age Pensions, 1908), die Arbeitsvermittlung (Labour Exchange Act, 1909), den gesetzl. Mindestlohn (1909) u. die Kranken- u. Arbeitslosenversicherung (National Insurance Act, 1911). Was das Dt. Reich bereits seit den 1880er Jahren an Sozialversicherungen und Arbeitsschutzgesetzen besaß, hat G. also erst kurz vor dem Weltkrieg erhalten. Nur der Schutz gegen Betriebsunfälle war auch in G. seit den 1880er Jahren durch die Workmen's Compensations Acts gesetzlich geregelt. In einem Punkte ging aber G. mit seiner Sozialgesetzgebung 1911 in Führung, als es nämlich die Arbeitslosenversicherung einführte.

Im 19. Jh., als sich der engl. Staat noch grundsätzlich aller Eingriffe in das Wirtschaftsleben enthielt, hatten die Gewerkschaften (Trade Unions) und eine Reihe anderer Selbsthilfe-Organisationen der Arbeiter, die sog. Friendly Societies, bereits ein im großen und ganzen gut funktionierendes System der Kranken- und Arbeitslosenversicherung und der Sterbekassen für ihre Mitglieder entwickelt. An die Erfahrungen der Trade Unions und der Friendly Societies knüpfte 1911 der Staat ganz bewußt an, ließ übrigens auch die gut arbeitenden Friendly Societies und die Versicherungskassen der Gewerkschaften bestehen, schuf nur eine Reichsaufsichtsbehörde und erließ gewisse gesetzl. Rahmenvorschriften. Das Gesetz von 1911 beschränkte sich darauf, die Arbeitslosenversicherung für die Arbeiter einiger weniger bestimmter Industriezweige einzuführen, nämlich für Schiffbau, Eisengießerei, Maschinenbau, Fahrzeugbau, Hoch- u. Tiefbau u. die Sägemühlenindustrie mit insgesamt rd. 2,25 Mill. Arbeitnehmern. Bezeichnend für das Gesetz war, daß die Beiträge und dementsprechend auch die Unterstützungen nicht nach der Lohnhöhe der Arbeitnehmer abgestuft waren und der Staat regelmäßige Beiträge zahlte, eine Regelung, die sich bis heute erhalten hat. 1920 wurde die Arbeitslosenversicherung auf sämtliche Gewerbezweige ausgedehnt, mit Ausnahme der Landarbeiter, der Hausangestellten und der Eisenbahnarbeiter, und zwar waren arbeitslosenversicherungspflichtig alle, die in der Krankenversicherung sein mußten, d. h. alle Handarbeiter sowie alle sonstigen Arbeiter, die weniger als 250 £ jährlich verdienten. Gegenüber der 1921 beginnenden großen Dauerarbeitslosigkeit in der engl. Exportindustrie erwies sich aber die Versicherung mit dem Recht auf höchstens 26 Wochen Unterstützung als unzulänglich. Da jedoch auf Grund des Armengesetzes nur die Arbeitsunfähigen Wohlfahrtsunterstützung bekamen, der arbeitsfähige Arbeitslose aber schließlich nicht dem Elend preisgegeben werden konnte, wurden den Arbeitslosen auch über die Normalzeit von 26 Wochen hinaus die vollen Unterstützungsbeträge der Versicherung ausbezahlt. Aus der Versicherung wurde eine regelrechte »Pension«. Da zw. 1920 und 1930 außerdem die Versicherungssätze mehrfach erhöht und Zulagen für Familienangehörige eingeführt werden mußten, brach die Arbeitslosenversicherung finanziell zusammen, und der Staat mußte die Kosten fast ganz übernehmen. 1931 mußte die Nationale Regierung Macdonald-Baldwin zur finanziellen Rettung der Versicherung den sehr unpopulären Schritt tun, die Unterstützungsdauer der Versicherung wieder auf 26 Wochen zu beschränken und jede weitere Unterstützung von einem scharfen Bedürftigkeitsnachweis (Means' Test) abhängig zu machen, schließlich die Beiträge zu erhöhen und die Unterstützung zu verringern. Inzwischen sind mit der Wirtschaftsbelebung auch die Soziallasten wieder geringer geworden. 1934 wurde die Sozialversicherung durch die Unemployment Act auf eine neue Grundlage gestellt; 1936 sind noch einige Punkte dieses Gesetzes von 1934 verändert worden. Seitdem besteht in G. eine ähnl. Dreiteilung für Arbeitslosenhilfe wie im Dt. Reich (Versicherung, Krisenfürsorge, Wohlfahrt). Der Arbeitslose erhält für ein halbes Jahr den ihm rechtlich zustehenden Versicherungssatz (Benefit); danach tritt die neugeschaffene Unemployment Assistance ein und gewährt für die Dauer der Arbeitslosigkeit sog. Allowances, die allerdings nach wie vor an einen Bedürftigkeitsnachweis gebunden sind; alle Nicht-mehr-Arbeitsfähigen erhalten unter dem Armengesetz nach bestimmten Sätzen Relief. Aber auch diese Neuregelung der Arbeitslosenfürsorge ist nicht ganz mit den schweren polit. und menschl. Problemen der sog. Distressed Areas fertig geworden. An diesen Notstandsgebieten in Nord- und Mittelengland, Schottland und Südwales rächt sich die Überspezialisierung bestimmter Industriegebiete auf einen oder zwei Wirtschaftszweige. Erst die Aufrüstungsaufträge und die Verlegung von Fabriken der neu aufblühenden Industrien (z. B. chemische Industrie) in die alten Gebiete der ständig schrumpfenden Exportindustrie hat die dort herrschende Massen- und Dauerarbeitslosigkeit teilweise beseitigt. Auch 1937 hatte G. noch rd. 1,5 Mill. Arbeitslose.

Für die Sozialpolitik verantwortlich ist in erster Linie das Gesundheitsministerium.

Lit.: B. Pfister, »Die Entwicklung der Arbeitslosenversicherung und der Arbeitslosigkeit in England« 1936; F. Heyer, »Das neue England« 1936; Clark, »Social Services« 1935; J. J. Clarke, »Social Administration« 1935[2].

**Finanzwesen.** Als Beispiel eines brit. Haushaltes sei der Haushaltsplan 1936 angeführt (nach Heyer, »Das neue England« 1936, S. 228 ff.):

| Ausgaben (netto) (ohne die Postausgaben) | Mill. £ |
|---|---|
| Verzinsung der Staatsschuld (Kriegsschuld) | 224 |
| Kriegs- und Militärpensionen | 60 |
| Aktive Wehrmacht | 160 |
| Soziale Ausgaben | 135 |
| Lokalverwaltung | 335 |
| Staatsverwaltung | 95 |
| Zusammen: | 1009 |

| Einnahmen | Mill. £ |
|---|---|
| Direkte Steuern (Taxes) | 433 |
| Alkohol-, Tabak-, Zuckersteuer | 198 |
| Automobil- und Benzinsteuer | 79 |
| Sonstige Zölle und Abgaben | 71 |
| Sonstige Staatseinnahmen | 43 |
| Steuern der Lokalverwaltung (Rates) | 185 |
| Zusammen: | 1009 |

Eine schwere Belastung des Budgets ist der Zinsendienst für die durch keine Inflation herabgeminderte Staatsschuld, die 1936 etwa 7,8 Md. £ betrug (1914 nur 678 Mill. £). Von den stark ins Gewicht fallenden Ausgaben der Lokalverwaltung kommen auf Armenpflege etwa 45, Polizei 20, Schulen 100, Landstraßen 60, Gesundheitspflege 50, Wohnungsbau 22, ländliche Siedlung 5 und Sonstiges 33 Mill. £. Fast die Hälfte der Nettoausgaben der Lokalverwaltung werden heute durch Staatszuschüsse (Grants in Aid) gedeckt. Zu den sozialen Ausgaben trägt die Staatskasse bei: für Altersrenten 45, Witwen-, Waisen- und Altersversicherung 15, Krankenversicherung 7, Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosenhilfe 68 Mill. £, zusammen 135 Mill. £. Zum Posten Staatsverwaltung gehören u. a. Überweisungen an Nordirland aus den Einkünften der Zölle und der Verbrauchsabgaben (7,5 Mill. £), die Kosten der Einziehung von Steuern und Zöllen (14 Mill. £), Zuschüsse für die Landwirtschaft (8 Mill. £) und schließlich die Ausgaben für Parlament, Gerichte, Behörden und Allgemeine Verwaltung (29 Mill. £).

Die Einnahmen bestehen fast ganz aus Steuern. Es werden nur wenige Steuern erhoben, die aber hohe Erträge liefern, bes. die Einkommensteuer und die Erbschaftssteuer des Staates sowie die Gebäudesteuer der Gemeinden (die die Wohnungsmiete sehr verteuert); eine Umsatzsteuer gibt es nicht. G. ist das Ursprungsland der Einkommensteuer. Sie beträgt 1938 5 sh 5 d auf 1 £ = 27,5 vH. Dieser Satz ist aber tatsächlich nur eine Richtzahl, die der verwickelten Berechnung zugrunde gelegt wird. Die Steuer ist stark gestaffelt. Während die hohen Einkommen über 2000 £ jährlich durch eine Zuschlagssteuer (Surtax) noch stärker belastet sind, werden die kleinen und mittleren Einkommen geschont. So bleiben Einkommen bis 125 £ steuerfrei. Bei höheren Einkommen können als steuerfrei abgezogen werden: für das Arbeitseinkommen ein Fünftel, höchstens aber 300 £, für einen Unverheirateten 100 £, für ein Ehepaar 180 £, für jedes unerwachsene Kind 60 £, ferner noch Abzüge für eine Hausangestellte, für abhängige Verwandte, Alte und Gebrechliche; für die ersten 135 £ des steuerpflichtigen Einkommens wird nur ein Drittel des Steuersatzes erhoben. Die Arbeitseinkommen der meisten Arbeiter und Angestellten sind nach diesem System überhaupt steuerfrei. Die ebenfalls sehr verwickelte Erbschaftssteuer ist gleichfalls gestaffelt, nach oben bis zu 50 vH. Grundbesitzer müssen oft Land verkaufen, um die Erbschaftssteuer aufzubringen, so daß der Großgrundbesitz allmählich zerschlagen wird, bes. wenn mehrere Todesfälle der Besitzer kurz aufeinander folgen. Das bewegl. Kapital wird weniger betroffen, weil die gewerbl. Großbetriebe fast alle Aktiengesellschaften sind. Neben der Erbschaftssteuer gibt es allerdings keine andere Vermögenssteuer.

Bei den indirekten Steuern wird der Verbrauch von Alkohol und Tabak viel stärker als im Dt. Reich herangezogen, der von Zucker aber weniger. Die vom damaligen Schatzkanzler Neville Chamberlain 1932 eingeführten Schutzzölle bedeuten auch fiskalisch eine nicht unwesentliche Entlastung des Haushalts.

**Währung.** Die Einheit der brit. Währung ist das seit der angelsächs. Zeit als Rechnungseinheit verwandte Pfund Sterling (£) zu 20 Shilling (sh oder s) zu je 12 Pence (d). Die Goldwährung wurde 1816 eingeführt. Vor dem Weltkriege waren die brit. Goldmünzen (ganze und halbe Sovereigns, der Sovereign ausgeprägt mit 7,9880 g Gewicht bei 7,3224 g Goldgehalt, im Werte von 20,429 RM.) Sinnbild der Sicherheit. Nach vorübergehender Pfundentwertung in und nach dem Weltkriege wurde die Goldparität durch eine mühsame Deflationspolitik 1925 von der Regierung Baldwin wiederhergestellt. Im Sept. 1931 mußte aber die Bank von England die Einlösungspflicht der Banknoten in Gold aufkündigen. G. ging damit zur Papierwährung über, was eine noch größere Umwälzung als der gleichzeitige Übergang vom Freihandel zum Schutzzoll bedeutete. Das Pfund wurde um fast zwei Fünftel entwertet (1 £ März 1938 etwa 12,50 RM.).

Lit.: Fr. Heyer, »Das neue England, Volkswohlfahrt und Volkswirtschaft im Umbau« 1936; Arendt, »Entwicklung und innerer Aufbau der engl. Einkommensteuer« 1931; Rietz, »Englands Staatsanleihen nach dem Kriege« 1932; »Lloyds' Import Duties Lists«; E. Clark, »The National Income, 1924–31« 1932; Newport und Staples, »Income Tax, Law and Practice« 1935[8]; Crew, »Rates and Rating« 1935; Hilton Young (Lord Kennet), »System of National Finance« 1936[3]; King, »Public Finance« 1936; Gifford, »The Devaluation of the Pound« 1935.

**Maße und Gewichte,** 1824 und 1878 vereinfacht (Imperial Measures), sind noch immer mannigfaltig; metrische Maßgrößen sind seit 1864 zugelassen. Längenmaße sind ↑ Yard, Mile (↑ Meile), engl. ↑ Seemeile, Flächenmaße Square Yard (↑ Yard), Square Mile (↑ Meile), Körpermaße Kubikfuß (↑ Fuß), ↑ Registertonne, Hohlmaße ↑ Gallon, ↑ Bushel, Gewichtsmaße Avoirdupoispfund (↑ Avoirdupois), Troypfund (↑ Troygewicht).

### Bildungswesen.

Eine umfassende staatl. Kulturpolitik (staatliche Theater, Museen und Kunstsammlungen, staatliche

Universitäten und Hochschulen, eine Kulturkammer) kennt G. nicht. Auch um die Schulen begann sich der liberale Staat spät zu kümmern. Erst 1870 wurde das Volksschulwesen gesetzlich geregelt, 1876 die Schulpflicht eingeführt, 1899 das Unterrichtsministerium (Board of Education) gegründet, und erst 1902 wurden dem höheren Schulwesen staatl. Richtlinien gegeben. Vorher waren die Schulen völlig der privaten und der kirchl. Initiative überlassen, doch stellte der Staat ebenso wie auf anderen Gebieten der Verwaltung (↑ oben, Sozialpolitik), unter möglichster Schonung der bereits entstandenen Bildungseinrichtungen, nur allg. Richtlinien auf. Selbst bei den auf staatl. Zuschüsse angewiesenen Schulen greift der Staat i. allg. in den inneren Betrieb nur durch Anregungen der reisenden Schulinspektoren ein. Es gibt weder staatl. Lehrpläne noch Prüfungen, noch mischt sich das Min. in die Anstellung der Lehrer. Aus all dem erklärt sich der auch heute noch mangelnde straffe Aufbau, die Systemlosigkeit des brit. Unterrichtswesens. Noch immer sind grundsätzlich jedermann die Einrichtung von Schulen und die Ausübung des Lehrberufs erlaubt. Es ist auch bezeichnend, daß an gesellschaftl. Geltung die privaten höheren Schulen, die auf Grund reicher Stiftungen auf staatl. Zuschüsse nicht angewiesen sind und sich daher von jeder staatl. Aufsicht frei halten, noch immer bei weitem an erster Stelle stehen; ebenso stehen auch die von der Staatskirche gegründeten Volksschulen in der sozialen Wertschätzung noch immer höher als die von der Lokalverwaltung getragenen Schulen, obwohl die sog. Kirchenschulen ebenfalls heute staatl. Zuschüsse erhalten und sich in ihrer päd. Leistung mit den übrigen Volksschulen kaum messen können.

Die Aristokratie und die bürgerliche Oberschicht schicken ihre Kinder ausnahmslos in die erwähnten, der staatl. Verwaltung nicht unterstehenden höheren Privatschulen, deren Name Public Schools durchaus mißverständlich ist. Es sind teuere, exklusive Standesschulen (Eton, mit jährl. Schulgeld von 230 £), äußerlich glänzend eingerichtete Internate, denen ebenso exklusive Vorschulen (Preparatory Schools) angeschlossen sind. Das Lehrziel ist überwiegend humanistisch. Es kommt aber weniger auf die intellektuelle Ausbildung an als auf die Erziehung zum Gentleman, auf die Schulung des Willens, der Selbstzucht und der Führereigenschaften im Sport und im Gemeinschaftsleben des Internats und auf die unmerkliche Eingewöhnung in die überlieferten Formen und Denkweisen der Oberschicht, wie diese Schulen ja überhaupt in erster Linie ihren Zöglingen die gesellschaftliche Abstempelung geben sollen. Die Mehrzahl der führenden Persönlichkeiten in der Politik und auf allen Gebieten des öffentl. Lebens ist durch eine der berühmten Public Schools hindurchgegangen. Als Public Schools gelten etwa 150 Internate, deren Direktoren der Headmasters' Conference angehören. Die ältesten und vornehmsten sind folgende sieben: Eton, Harrow, Rugby, Winchester, Charterhouse (jetzt in Godalming), Westminster und Shrewsbury. Jeder Public School sind Officers' Training Corps (Abk.: O. T. C.) angegliedert, in denen Reserveoffiziere ausgebildet werden.

Die vom Staat unterstützten Schulen dienen bisher nur den Mittel- und den Unterschichten. Die Volksschule (Elementary School) gliedert sich: 1) in die freiwilligen Kindergärten (Nursery Schools), 2) die eigentlichen Elementary Schools, in der die Klassen für das 6.—8. Lebensjahr als Infant Schools (mit Koedukation) und die Klassen für das 9.—14. Lebensjahr als Junior Schools bzw. Senior Schools bezeichnet werden, 3) die Central Schools, die Sammelklassen für Begabte vom 12.—16. Lebensjahr, die schon stärker auf den künftigen Beruf vorbilden sollen. Die Schulpflicht reicht vom 5. bis zum 14. Lebensjahr; nach einem Gesetz von 1936 wird sie ab 1939 bis zum 15. Lebensjahr verlängert. Träger der Volksschulen sind die Grafschaften und Städte, die besondere Schulbehörden (Local Education Authorities) geschaffen haben. Das Londoner Ministerium läßt ihnen weiten Spielraum, wenn es auch bei Nichterfüllung wichtiger Forderungen mit Sperrung der erhebl. Zuschüsse der Zentrale drohen kann. Neben den seit 1870 in ständig wachsender Zahl eingerichteten Volksschulen haben sich bes. auf dem Lande die von der Staatskirche eingerichteten Kirchenschulen erhalten, die seit 1902 ebenfalls von den Local Education Authorities unterstützt und beaufsichtigt, aber noch immer fälschlicherweise Non-provided Schools (»nichtunterstützte Schulen«) genannt werden. Während in den übrigen Volksschulen überkonfessioneller allg. christl. Religionsunterricht erteilt wird, hat er in den Kirchenschulen speziell anglikanischen Charakter. Die hohe soziale Geltung der Staatskirche (↑ unten, Sp. 429ff.) kommt auch ihren Schulen zugute, die im eigentl. England noch immer von etwa einem Drittel der Schulkinder besucht werden. Da die Anglikanische Kirche in Schottland, Wales und Nordirland nicht Staatskirche ist, gibt es dort auch keine Kirchenschulen. Seit 1902 können auch private höhere Schulen, deren Träger meist Stiftungen oder die kath. Kirche sind, staatl. Zuschüsse erhalten, wenn sie gewisse Bedingungen erfüllen und sich der staatl. Aufsicht unterstellen. Seit 1902 können auch die Grafschaften und die Großstädte (County Boroughs) eigene höhere Schulen gründen. Diese »Grammar Schools« sind im Gegensatz zu den Public Schools meist Tagesschulen, suchen aber die Ideale der Internatserziehung durch starke Betonung der Geselligkeit einigermaßen zu erreichen. An neueren Sprachen wird fast nur Französisch gelehrt; Deutsch wird allg. vernachlässigt.

Die Abschlußprüfungen an den höheren Schulen, auch an den Public Schools, werden von Prüfungskommissionen der Universitäten abgenommen, vor allem von Oxford und Cambridge. Das Hauptschlußexamen (First School Examination) wird durchschnittlich im Alter von 16 Jahren versucht; in seiner erschwerten Form berechtigt es zum Universitätsbesuch. Nach 2 Jahren spezialisierter Schularbeit in der »Sixth Form« (Prima) kann man sich einer weitergehenden Prüfung (Second School Examination) unterziehen, auf Grund deren bei gutem Erfolg das 1. Universitätsjahr erlassen wird. Beim 1. Examen sind 5 Fächer verbindlich; Englisch, Französisch und Mathematik werden bevorzugt. Beim 2. Examen überwiegen bezeichnenderweise noch immer die klass. Sprachen. Der Aufstieg Begabter von der Volksschule bis zur Universität wird durch ein gut ausgebautes System von Freistellen an den Höheren Schulen, von Stipendien (Scholarships) u. Preisen begünstigt. Fortbildungsschulen im dt. Sinn

gibt es nicht, doch treten eine Fülle privater Bildungsstätten mit Volkshochschulcharakter und bes. Abendschulen (evening classes) in diese Lücke. Wichtig ist vor allem, daß Universitätsdozenten in sog. University Extension Courses in Zusammenarbeit mit der Workers' Educational Association systematisch Vortragsreihen und Arbeitsgemeinschaften einrichten, die begabte Hörer aus Arbeiter- und Angestelltenkreisen zu Universitätsferienkursen und sogar zum vollen Universitätsstudium heranführen.

Die Volksschullehrerschaft (zu drei Vierteln weibliche Lehrkräfte) erhält ihre Ausbildung vorwiegend auf öffentlichen oder kirchl. Seminaren (Training Colleges, meist 2 Jahre), seltener auf den Universitäten (meist 4 Jahre). Einen einheitlichen akad. Lehrerstand mit festen Prüfungsanforderungen (wie bei uns Studienreferendar, Studienassessor) gibt es in G. nicht. Die Lehrer an höheren Schulen haben einen Universitätsgrad erworben (B. A. † unten), doch bis jetzt nur in Ausnahmefällen eine päd. Ausbildung durchgemacht, was ihre Leistungen im Unterricht auch i. allg. entsprechend herabsetzt. Der bei der Anstellung seiner Mitarbeiter sehr selbständige Direktor (Headmaster) sieht mehr auf gute sportl. Leistungen als auf gediegene intellektuelle Ausbildung, in der an sich richtigen Erwägung, daß nur die Teilnahme an gemeinsamem Sport ein Band um Lehrer und Schüler schlingen kann. Nur für die großen Public Schools wird neben sportl. Fähigkeit unbedingt auch wiss. Tüchtigkeit und qualifiziertes Examen (Honours Degree) an einer der beiden traditionellen Universitäten Oxford und Cambridge verlangt.

Das Unterrichtsmin. (Board of Education) in London ist nur für England und Wales zuständig. Schottland und Nordirland haben eigene Unterrichtsverwaltung, ihr Schulwesen ist aber dem engl. sehr ähnlich.

Die Universitäten unterstehen als selbständige Körperschaften der staatl. Unterrichtsverwaltung überhaupt nicht, sondern haben eine umfassende Selbstverwaltung, obwohl der Staat ständige, seit dem Weltkriege sehr ansehnliche Zuschüsse zahlt.

Bis ins 19. Jh. hatte England nur zwei Universitäten: Oxford (seit etwa 1170) und Cambridge (seit 1233). Bis in die 2. Hälfte des 19. Jh. hatten nur Angehörige der engl. Staatskirche Zugang zu den beiden Universitäten, während die fast ausschl. zu den engl. Freikirchen sich rechnenden Mittelschichten ausgeschlossen blieben. Dadurch wurden Oxford und Cambridge zu aristokrat. Bildungsstätten der Oberschicht, die nicht Gelehrte oder Angehörige gelehrter Berufe ausbildeten, sondern Gentlemen erzogen. Oxford und Cambridge vollenden, was die Public-School-Erziehung noch zu tun übrig läßt; der Sport und das Gemeinschaftsleben in den † Colleges sind im Grunde genau wie auf den Public Schools die Haupterziehungsmittel. In einer Atmosphäre aristokrat. Tradition und schöner Umgebung von Muße und Luxus, Kameradschaft und vornehmer Beschäftigung mit dem klass. Altertum lernt der junge Engländer aus gutem Hause endgültig, sich in eine Gemeinschaft einzuordnen, Menschen zu behandeln und zu beherrschen, politisch zu denken und zu handeln und sich als Angehöriger einer weltbeherrschenden Nation zu fühlen. Noch immer ist dies für die 25—40 vH der Studenten, die nur die einfachen Examen ablegen (Bachelor of Arts Pass Degree) das einzige Ziel. Seit der Mitte des 19. Jh. vermitteln Oxford und Cambridge daneben aber eine vollgültige wiss. Ausbildung. 60—75 vH der Studenten legen heute das schwierigere B. A.-Examen († Bakkalaureus) ab (Bachelor of Arts Honours Degree), das ernste wiss. Arbeit voraussetzt.

Seit 1827 wurde für die Bildungsbedürfnisse der aufstrebenden bürgerl. Mittelschichten eine ganze Reihe neuer Universitäten gegründet: London, Durham, Manchester, Birmingham, Leeds, Liverpool, Sheffield, Bristol und Reading. Sie stehen wiss. durchaus auf der Höhe, doch in der allg. gesellschaftlichen Wertschätzung noch immer hinter den beiden alten Traditionsuniversitäten zurück. Außerdem bestehen in Exeter, Southampton, Nottingham und Hull sog. University Colleges mit Lehrgängen in verschiedenen Fakultäten, doch noch ohne das Recht, Grade zu verleihen.

Die akad. Grade sind der Bakkalaureus-Titel (B.A.) nach 3—4 Jahren vorwiegend rezeptiven Studiums, der Magistertitel (M. A. = Master of Arts) nach weiteren 3 Jahren ausgesprochen wiss. Studiums auf Grund einer Dissertation, darüber der nur selten erworbene, eine größere wiss. Leistung voraussetzende Doktortitel († auch Tabelle bei Doktor), der etwa dem dt. Dr. habil. entspricht. Nach dem Weltkrieg ist der Grad des Ph. D. (Dr. phil.) eingeführt worden, der an Wert zw. dem Magistertitel und dem älteren Doktortitel steht; der medizin. Doktor (M. D.) stellt geringere Anforderungen. In Oxford und Cambridge wird der Magistertitel überhaupt nicht auf Grund einer besonderen Prüfung erworben, sondern der Bachelor (B. A. Honours Degree) kann ihn nach 3 Jahren gegen Zahlung einer kleinen Gebühr ohne weiteres erhalten. Grundsätzlich vermitteln die Universitäten nur eine allg. (humanist.) Bildung; Staatsexamen für Theologen, Philologen, Juristen, Mediziner, Ingenieure usw. gibt es nicht. Die Fachausbildung wird vielmehr meist anschließend an das Universitätsstudium von den Standesorganisationen, wie etwa den Juristengilden (Inns of Court), vermittelt. Für die meisten sog. freien Berufe ist heute der Universitätsbesuch die Regel, aber nicht Vorschrift.

Schottland hat 4 Universitäten: Saint Andrews, Glasgow, Aberdeen und Edinburgh. Hier herrscht das College-Internats-System ebensowenig wie an den meisten der neuen engl. Universitäten; die Studenten wohnen in der Stadt und hören nur die Vorlesungen in der Universität. — In Wales sind 4 University Colleges (kleine Universitäten) in Aberystwyth, Bangor, Cardiff und Swansea zur Universität von Wales zusammengefaßt. — Nordirland hat in Belfast seine Universität.

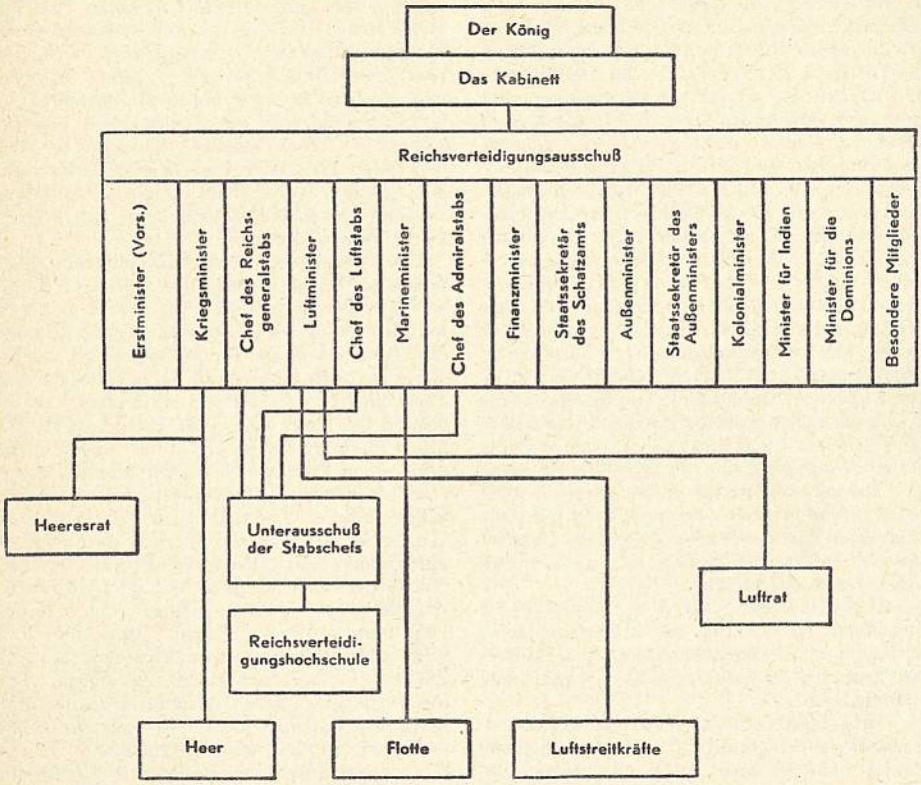
Lit.: W. Dibelius, »England«, Bd. 2, 1931[6]; B. Dreßler, »Gesch. der engl. Erziehung« 1928; P. Meißner, »Die Reform des engl. höheren Schulwesens im 19. Jh.« 1929; Norwood, »The English Educational System« 1928; Ward, »The Educational System of England and Wales« 1935; H. und A. Schröder, »Das Studium in England« 1932; Barker, »Universities in Great Britain« 1931; Flexner, »Universities American, English, German« 1930.

### Wehrmacht.

Die Wehrmacht setzt sich zusammen: 1) aus den Landstreitkräften des Mutterlandes, 2) der brit. Flotte, 3) den britischen Luftstreitkräften, 4) den

Landstreitkräften in Indien, 5) der Wehrmacht Irlands und der Dominien, 6) den Landstreitkräften der Kolonien, der Protektorate und der Mandate. Diese Gesamtstreitkräfte sind lediglich durch die Person des Königs verbunden. Für einheitliche Bewaffnung und Ausbildung sorgen der Reichsgeneralstab und die Reichsverteidigungshochschule in London.

## Spitzengliederung der britischen Wehrmacht




In G. gibt es keine allg. Wehrpflicht. Es bestehen nebeneinander die reguläre Armee, ein freiwilliges Berufsheer mit 12jähr. Dienstzeit, und die Territorialarmee, eine freiwillige Miliz. Erstere steht im Wechsel je etwa zur Hälfte im Mutterland und in den Kolonien. Außerdem sorgt eine freiwillige Ergänzungsreserve aus Ingenieuren, Technikern, Eisenbahnern für Personalergänzung der techn. Truppen. Die Ersatzfrage macht z. T. große Schwierigkeiten, so daß viele Stellen unbesetzt sind, obwohl eine rege und geschickte, freilich oft fast marktschreierische Werbetätigkeit entfaltet wird. Milit. Jugendausbildung ist nicht gesetzlicher Zwang, wird aber sehr gepflegt (Anzahl der Mitglieder aller Verbände etwa 2 Millionen).

Das Mutterland ist in 6 Wehrkreise eingeteilt (Aldershot, Nord, Süd, Ost, West, Schottland). Die Befehlshaber der Wehrkreise sind für Ausbildung und Schlagfertigkeit der Truppen verantwortlich. Die Mobilmachung unterscheidet den Fall des Small War (ßmɔ̄l wɔ̄r, »kleiner Krieg«), Krieg in den Kolonien oder gegen einen schwächeren Gegner, und des Great War (grēt-, »großer Krieg«), Krieg gegen eine Großmacht. Für letzteren Fall ordnet das Parlament besondere Maßnahmen an, u. U. allg. Wehrpflicht. Als 1. Welle werden die vorhandenen Truppenteile auf Kriegsfuß gebracht, als 2. kann die Territorialarmee verdreifacht werden. Die Dominien sind nicht ohne weiteres zur Kriegsteilnahme verpflichtet. Stimmen sie zu, so stehen für das gesamte Reichsgebiet etwa 8 Mill. weiße und 3 Mill. farbige Wehrfähige zur Verfügung. Die Kriegsstärke des Mutterlandes allein wird auf 2 Mill. geschätzt. Eine Schwäche besteht in der Abhängigkeit G.s von der Nahrungsmittel- und Rohstoffzufuhr auf dem Seewege.

Das Aufrüstungsprogramm für die nächsten 5 Jahre soll wesentliche Verstärkung aller Wehrmachtsteile bringen. Für die Kriegsmarine ist der Bau von 63 Kriegsschiffen vorgesehen. Das Personal der Flotte soll auf 125000 Mann vermehrt werden. Für die Luftwaffe sollen 10000 neue Flugzeuge beschafft werden.

**Heer.** Kommandogewalt und Verwaltung der regulären Armee übt der Heeresrat unter Leitung des Kriegsmin. aus. Die Armee ist in 5 Div. und 2 Kav.-Brig. eingeteilt. Im ganzen sind Anfang 1938 vorhanden: 69 Inf.-Bat., 21 Kav.-Panzereskadrons, 3 Panzer-Spähwageneskadrons, 18 Reitereskadrons, 91 leichte, 31 schwere, 12 Flak-Batterien, 10 Pionier- u. Eisenbahnkompanien, 41 Nachrichtenkompanien, 14 Nachrichtenzüge, 1 Gaskampfkompanie. Friedensstärke: 133500 Mann (Reserven: 140300). — Die Territorialarmee besteht aus 12 Div., 2 Kav.-Brig., 141 Infanterie-Bat., 48 Schwadronen, 208 leichten, 65 schweren,

62 Flak-Batterien, 169 Pionier- u. Eisenbahnkompanien, 46 Nachrichtenkompanien und 25 Nachrichtenzügen. Zu ihr gehören auch 2 Luftwehr-Div. und Küstenverteidigungsverbände.

Die Motorisierung der Armee macht große Fortschritte. Binnen kurzem sollen die gesamte Kav. und Art., 1/4 der Inf. und der gesamte Troß motorisiert sein. Ein Panzerwagenkorps von mindestens 14 Bat. (bis jetzt 8) wird aufgestellt. An Heereswaffen sind vorhanden rd. 10000 leichte, 4200 schwere Maschinengewehre, 1900 leichte, 500 schwere Geschütze, 600 Kampfwagen. — Heereshaushalt 1937: 757,2 Mill. RM.

**Marine.** An der Spitze steht die Admiralität, die Kommandogewalt u. Verwaltung umfaßt. Dem Parlament ist der »Erste Lord der Admiralität« verantwortlich als Marinemin. (meist kein Seeoffizier, sondern Parlamentarier). Unter ihm, aber sehr selbständig, arbeiten die 6 »Lord Commissioners« (2 »Zivil«- und 4 »See-Lords«). Unter der Admiralität bearbeitet der Admiralstab Mobilmachungsangelegenheiten und Kriegspläne; im Kriege hat er die operative Leitung.

Zur Zeit (Frühjahr 1938) gehören zur engl. Schlachtflotte (Grand Fleet) folgende im Dienst befindl. Schiffe: 12 Linienschiffe (2 der Nelson-, 5 der Royal Sovereign-, 5 der Queen-Elizabeth-Klasse) und 3 Schlachtkreuzer (»Hood«, »Renown«, »Repulse«), insgesamt 474750 t. Im Bau sind 2 Schlachtschiffe von je 35000 t (»King George V.«, »Prince of Wales«). Ferner sind vorhanden: 6 Flugzeugträger (insgesamt 115350 t; im Bau und bewilligt: 3 Flugzeugträger, insgesamt 52600 t); 2 Flugzeugmutterschiffe (zusammen 11700 t); 15 Schwere Kreuzer (unter 10000 t) der Norfolk-, der York-, der London- und der Kent-Klasse (insgesamt 144220 t); 38 Leichte Kreuzer der Arethusa-, der Amphion-, der Leander-, der E-, der Hawkins-, der S-, der C- und der Adelaide-Klasse (insgesamt 215050 t; im Bau und bewilligt: 16 Leichte Kreuzer der neuen Arethusa-, der Southampton-, der verbesserten Southampton- und Dido-Klasse von insgesamt 120200 t), 1 Minenkreuzer (»Adventure«, 6740 t); 154 Zerstörer (insgesamt 190589 t; davon 31 zur Abwrackung bestimmt, 34 im Bau neu bewilligt); 52 U-Boote (insgesamt 53719 t; 13 im Bau und bewilligt); dazu 4 minenlegende U-Boote (2145 t; 1 bewilligt); 4 Monitore und Netzleger (23660 t; 1 im Bau); 46 Kanonenboote (48780 t; 9 im Bau und bewilligt); 6 Wachboote (3545 t); 1 Geleitschiff (1190 t; 3 bewilligt); 13 Torpedomotorboote (6 im Bau); 18 Flußkanonenboote (8802 t; 1 bewilligt); 24 Minensucher (17005 t; 6 im Bau und bewilligt); 2 moderne Linienschiffe (»Ironduke« und »Centurion«) als Artillerieschiff bzw. Zielschiff; dazu zahlreiche Zerstörer und U-Boots-Mutterschiffe, Vermessungs-, Werkstatt-, Lazarettschiffe, Sperrfahrzeuge, Vorratsschiffe, Schlepper, Tender, Ölschiffe, Wasserfahrzeuge u. a. Tankschiffe. — Diese »Grand Fleet« ist auf das Empire verteilt, das Gros in der Heimat und im Mittelmeer.

Hauptkriegshäfen in G. sind Chatham, Sheerneß, Dover (mit großem Molenhafen), Portsmouth, Portland, Devonport-Plymouth, in Schottland Rosyth. Scapa Flow, der Flottenstützpunkt auf den Shetlandinseln, ist wieder aufgelassen. Im Ausland sind Gibraltar, Malta, Aden, Singapore, Hongkong, Bermudas, Halifax, Esquimault (Vancouver) Flottenstützpunkte ersten Ranges, mit Docks und Werften versehen. Außerdem gibt es im Bereich des Brit. Weltreiches zahlreiche weniger wichtige befestigte Häfen als Stützpunkte für den Kreuzerkrieg.

Das Personal ergänzt sich aus Freiwilligen meist der seemänn. Bevölkerung, der Unteroffiziersnachwuchs z. T. auch aus Schiffsjungen der Handelsmarine. Bestand 1936/37: 5800 Offiziere, 83200 Unteroffiziere und Mannschaften; an Seesoldaten: 395 Off., 9590 Unteroff. und Mannschaften; insgesamt fast 100000.

Die Küstenverteidigung untersteht der Kriegsmarine und hat ihr eigenes Personal, das in den eben genannten Stärken nicht enthalten ist.

Die Marineluftwaffe untersteht ebenfalls der Admiralität. Die fertigen Flugzeugträger hatten 1937 ein Gesamtfassungsvermögen von 210 Flugzeugen. 1937 lief vom Stapel der Flugzeugträger »Ark Royal«, der 70 Flugzeuge (bei den beiden weiteren bewilligten Flugzeugträgern vermutet man je 50) aufnimmt. Auf 35 Kriegsschiffen können außerdem 54 Flugzeuge untergebracht werden, auf den modernsten bis 4, sonst 2 oder nur 1, die mittels Schleuder (Katapult) starten. — Dazu kommen 8 Flugbootstaffeln von insgesamt 36 Flugbooten für Küstenstützpunkte, außerdem 24 Küstentorpedoflugzeuge für Singapore. Gesamtbestand 241 (auf Flugzeugträgern 129, auf anderen Kriegsschiffen 52, in Küstenstützpunkten stationiert 60).

Marinehaushalt 1936/37: 81289000 £ (Haupthaushalt 69930000 £, 1. Nachhaushalt 10300000 £, 2. Nachhaushalt 1059000 £).

Geschichtliches. Schon in der Zeit der normannischen Könige (1066—1154) spielte die engl. Kriegsflotte eine Rolle. Richard Löwenherz nahm mit einer aus Galeeren bestehenden Flotte 1189 am 3. Kreuzzug teil. Sein Nachfolger, Johann ohne Land, forderte 1202, daß fremde Schiffe die englischen zu grüßen hätten; das ist das erste Anzeichen des engl. Anspruchs auf die Vorherrschaft zur See. 1346 erfochten die Engländer bei Sluys ihren ersten großen Seesieg (über die Franzosen; Sieg der Segelschiffe über die Galeeren). Aber erst unter der »Seekönigin« Elisabeth (1558—1603), nachdem der Welthandel neue Wege nach Amerika gefunden hatte und die dt. Hanse zu verfallen begann, nahm die engl. Flotte mächtigen Aufschwung. Entscheidend waren die Abwehr der an Zahl weit überlegenen Armada Philipps II. von Spanien 1588, die Gründung der Ostindischen Kompanie 1600 und der Erwerb der Kolonien in Nordamerika in der 1. Hälfte des 17. Jh. Cromwell vermehrte mit Unterstützung des Admirals Blake seit 1648 die Flotte stark und eröffnete den Kampf gegen Holland durch die Navigationsakte 1651. In den folgenden drei großen Seekriegen zwangen die engl. Admirale Blake, Monk, Prinz Rupert trotz einzelnen Niederlagen (Viertageschlacht im Kanal 1666, Holländer in der Themse 1667) die holl. Seemacht unter ihren berühmten Admiralen de Ruyter und Tromp nieder. Im Frieden von Westminster 1674 mußte Holland den Vorrang der engl. Flagge anerkennen und jetzt endgültig auf New York verzichten.

Auch der frz. Seemacht wurde 1692 in der Seeschlacht bei La Hogue ein schwerer Schlag versetzt. Im Span. Erbfolgekrieg besetzten die Engländer 1704 Gibraltar und beherrschten von nun an den Eingang zum Mittelmeer. Ihre Flotte war seitdem allen

anderen überlegen. Ihre Siege im Österr. Erbfolgekrieg in Westindien und in zwei Gefechten bei Finisterre 1747 legten den frz. Außenhandel lahm und zwangen Ludwig XV., trotz seinen Landsiegen, zum Frieden von Aachen. Die engl. Marine wurde durch die Admirale Anson und Hawke auf große Höhe gebracht. Im 7jähr. Krieg erwarb G. nach anfänglichem Mißerfolg bei Minorca 1756 die frz. Kolonialbesitzungen in Indien und Kanada und wurde dadurch zur Weltmacht. In diesen Kämpfen wurde zum erstenmal die frz. Küste durch die engl. Flotte unter Admiral Hawke blockiert. Immerhin war diese zu schwach, um im Nordamer. Unabhängigkeitskrieg den Sieg herbeizuführen. Den Ausschlag gab schließlich die Niederlage in der Chesapeakebai 1781 gegen eine frz. Flotte unter Admiral de Grasse. Auch der Sieg des Engländers Rodney über diesen bei Dominica 1782 änderte nichts am Verluste der Ver. St. v. A. Im Kriege gegen die Frz. Revolution siegte Admiral Howe entscheidend bei Brest 1. 6. 1794. Die Kriege gegen Napoleon I. wurden von G. durch Blockade der frz. Küsten geführt, was Napoleon durch die (im Endergebnis gescheiterte) Kontinentalsperre beantwortete. Der Sieg Admiral Nelsons bei Abukir 1798 zwang Napoleon zur Aufgabe des Zuges nach Ägypten, Nelsons zweiter Sieg, bei Trafalgar 1805, entschied den Seekrieg und machte eine frz. Landung in England unmöglich. Die Engländer verfügten damals über 130 Linienschiffe mit insgesamt 145000 Mann Besatzung.

Im 19. Jh. gewann G. die Herrschaft im Mittelmeer, es vernichtete 1827 die türk. Flotte bei Navarino und konnte sich im Krimkrieg auf seine Flotte stützen. Die Erfindung der Dampfschiffe gestaltete das ganze Seekriegswesen um. G. glich einen Vorsprung der Franzosen in der Einführung eiserner Dampfschiffe schnell aus. Das Wiedererstarken der frz. Flotte unter Napoleon III. und der Schutz des an Größe und Bedeutung dauernd wachsenden brit. Kolonialreiches und Welthandels erforderten stetige Vermehrung und Förderung der brit. Marine. Sie konnte aber im Nordamer. Sezessionskrieg 1861—65 den Sieg der Nordstaaten nicht verhindern. In den 1870er Jahren wurde der »Zweimächtestandard« gegen Frankreich und Rußland aufgestellt. Die Erwerbung des Suezkanals schuf einen neuen Weg nach Indien in engl. Händen. Das Anwachsen der dt. Flotte seit 1900 veranlaßte, außer wesentlichen Verbesserungen im Schiffbau, in Größe, Schnelligkeit, Bewaffnung und Panzerung der Kriegsschiffe, die Vereinigung der brit. Schlachtflotte in der Nordsee und die Aufstellung des »16:10-Standards« (1911), nach dem die Großkampfschiffe beider Staaten in diesem Verhältnis stehen sollten. Tatsächlich war die brit. Flotte noch stärker, nach dem von ↑ Churchill (2) aufgestellten Grundsatz, gegen jedes dt. zwei brit. Großkampfschiffe zu bauen.

G. hatte im Weltkrieg die größte Flotte der Erde. 1914 verfügte es, außer älteren und kleineren Schiffen, über 22 Großkampfschiffe und 10 Schlachtkreuzer, bestückt mit 30,5- bis 38-cm-Geschützen. Dazu traten 3 in England 1914 beschlagnahmte, dort im Bau befindl. Großkampfschiffe neutraler Mächte und 12 während des Krieges fertiggestellte Schlachtschiffe. Im Weltkrieg unterblieb der erwartete Großangriff auf die dt. Hochseestreitkräfte, doch gelang es G., den Kanal und die Nordsee abzusperren und so das Dt. Reich von jeder Zufuhr zur





See abzuschneiden und auszuhungern. Die im Ausland befindl. dt. Kreuzer wurden nach heldenhaftem Widerstand und teilweise bedeutenden Erfolgen (Sieg des Admirals Grafen Spee bei Coronel 1. 11. 1914; Fahrten der »Emden«) vernichtet (Schlacht bei den Falklandinseln 8. 12. 1914). Ein gegen die Dardanellen geführter großer Vorstoß von Land- und Seestreitkräften scheiterte. In der großen Seeschlacht am Skagerrak 31. 5. 1916 erwiesen sich die dt. Führung und ihr Schiffsmaterial überlegen, die brit. Flotte erlitt wesentlich größere Verluste als die dt. und wurde nicht mehr zum Entscheidungskampf eingesetzt. Der Kampf wurde nur noch durch Fernblockade gegen den dt. Handel und den U-Boots-Krieg geführt.

Der Untergang der dt. Flotte nach dem Waffenstillstand schien G.s Seemachtstellung noch mehr zu stärken als bisher. Aber die Teilnahme der Ver. St. v. A. am Kriege hatte diesen einen von G. nicht erwarteten kräftigen Antrieb zum Ausbau einer eigenen Flotte gegeben, so daß ihre Seemacht nach dem Kriege der britischen ebenbürtig wurde. Auch Japan trat mit Ansprüchen auf eine ähnlich starke Rüstung zur See hervor. In G. aber zwang die finanzielle Lage zunächst zur Sparsamkeit. Fragen der Abrüstung, die Völkerbundspolitik, teilweise auch Überbewertung von U-Booten und Flugzeugen gegenüber den Großkampfschiffen erzeugten zudem eine gewisse Marinemüdigkeit.

Die Konferenz von Washington endete 1922 damit, daß das Stärkeverhältnis der 3 Großmächte G., Ver. St. v. A. und Japan an Schlachtschiffen wie 5:5:3 festgesetzt wurde. Damit unterwarf sich G. zum erstenmal in seiner Geschichte einer Bindung seiner Flottenstärke und erkannte eine andere Macht als gleichberechtigt zur See an. Spätere Verträge führten zu einer weiteren Verringerung der Flotte, die 1934 ihren Tiefstand mit 15 Großkampfschiffen und 50 Kreuzern erreichte. Diese Schwäche machte sich im Abessinienkonflikt mit Italien 1935 geltend. Danach setzte eine starke Aufrüstung ein, die nach Erlöschen der Verträge am 31. 12. 1936 nicht mehr beschränkt ist. ↑ auch unten (Abschnitt Geschichte, Sp. 419—421).

**Luftwaffe** (Royal Air Force, röjäl är fåːrß). Erstrebt wird eine gleich starke Luftwaffe wie die der stärksten Luftmacht innerhalb der milit. Flugreichweite; doch ist der Two-Powers-Standard (tū pauərs stændərd, Zweimächtestandard) bereits erwogen worden. Oberste Behörde ist das Luftfahrtmin., Beauftragter des Königs (Chef der Luftwaffe) ist der Chef des Luftstabes im Luftfahrtministerium. 1937 waren 100 Heimat-, 20 Marine und 26 Überseestaffeln vorhanden. Bis Sommer 1938 sollen 129 Flugzeugstaffeln (= 1750 Flugzeuge 1. Linie) in der Heimat verwendungsbereit sein (mindestens ebensoviel in der Reserve). Personal (Sollstärke 1937/38): rd. 100000 Offiziere und Mannschaften. In der Heimat sind rd. 80 Flugzeugstützpunkte geplant und meist schon fertig. Eine freiwillige Reserve der Luftwaffe wird ausgebildet. Schulen: Luftakademie in Andover, Reichsverteidigungsakademie (zusammen mit Heer und Kriegsmarine) in London, Zentralfliegerschule in Upavon, 11 milit., 13 zivile Fliegerschulen u. a. Seit Ende 1936 werden unter dem Kommando der Küstenluftstreitkräfte auch Torpedo-Bombenstaffeln aufgestellt. Zur Verbindung mit den Kolonien sollen neue große Reichsflugboote

dienen. — Haushalt einschl. der Marine-Fliegertruppe (1937/38): 82 839 600 £. — Hoheitsabzeichen: Kokarde, blau-weiß-rot, auf Tragflächen und Rumpf.

Für die Luftabwehr ist England in 3 Gebiete (Aera) geteilt: London, Portsmouth, Nordengland. Neugebildet sind 2 Luftabwehr-Div. (4 Gruppen, Flak-Abt. und Ingenieur-Bat.). Über See aufklärende Flugzeuge sollen das Nahen des Feindes melden; ein vorzügl. Warndienst erstreckt sich über ganz England. Auf Warnung erfolgt der Einsatz der Jagdstaffeln. Um London herum liegen 3 Sperrzonen, bes. aus Flakbatterien gebildet, zw. ihnen arbeiten Jagdgeschwader. Auch Ballon- und Sperrabteilungen sind aufgestellt. Für den passiven Luftschutz sind 300 000 Helfer tätig, davon 80 000 in London. Massenanfertigung von Gasmasken für die Bevölkerung (1938) ist im Gange.

Lit.: Gordon, »The War Office« 1935; Walker, »Thirty five Years at the Admiralty« 1935; Acworth, »Reconstruction of England's Sea Power« 1935; Griffin, »Britain's Air Policy« 1935; Groves, »Behind the Smoke Screen« (aus: »Future in the Air« 1935).

### Kolonien.

Die engl. Kolonialgesch. beginnt im Zeitalter der Königin Elisabeth (1558—1603). Abenteurer und Kaufleute waren es, die die Grundsteine zum heutigen Weltreich legten. Um dieselbe Zeit, als Gilbert, Drake und Raleigh ihre kühnen Entdeckungsreisen und Raubzüge durchführten, wurden auch die großen Handelsgesellschaften gegründet: 1556 Merchant Adventurers (erste Gründung 1407), 1566 Muscovy Company, 1576 Company of Cathay, 1579 Eastland Merchants, 1592 Levant Company, 1600 East India Company usw. Das entscheidende Ereignis, das den Weg für die Entwicklung des Kolonialreichs erst öffnete, war die Vernichtung der span. Armada (1588). Bezeichnend für die Entstehung und Ausbreitung des Brit. Weltreichs ist die Tatsache, daß es Privatpersonen und Handelsgesellschaften waren, die Pionierdienste leisteten, und daß die Regierung erst nachträglich deren Besitzungen sich unterstellte.

Der wichtigste Schritt für die Festigung des Kolonialreichs wurde mit der Schaffung von Siedlungskolonien getan. Gilbert, Raleigh und andere hatten vergebliche Versuche in dieser Richtung gemacht. Die ersten erfolgreichen Siedlungen waren die der Virginia Company und der Plymouth Company, die 1606 Freibriefe für Amerika erhielten. Erheblich gefördert wurden die Siedlungsbestrebungen durch die religiösen Auswanderer. 1620 kamen die ersten von ihnen (Pilgrim Fathers, »Pilgerväter«) auf der »Mayflower« nach Amerika und legten den Grund zu den Neuengland-Staaten. 1630 wurde Boston, 1683 Philadelphia gegründet; New Amsterdam wurde 1664 den Holländern abgenommen und in New York umgetauft. Nachdem in ständigem Kampf im Verlauf des 17. Jh. Spanien, Portugal und Holland als Nebenbuhler aus dem Feld geschlagen worden waren, ist seit der Thronbesteigung Wilhelms von Oranien 1688 bis zur endgültigen Niederwerfung Napoleons 1815 Frankreich der Hauptgegner auf dem Felde der kolonialen Ausdehnung gewesen. Mit Hilfe Friedrichs d. Gr. wurde Frankreich im 7jährigen Krieg Kanada abgenommen und es in Indien ausgeschaltet. 1763 war das brit. Kolonialreich auf seinem ersten Höhepunkt. Bald darauf aber begannen Streitigkeiten zw. den nordamer. Siedlungen und dem Mutterland, die 1776 zur Unabhängigkeitserklärung der ↑ Vereinigten Staaten von Amerika und zum Krieg führten; 1783 mußte G. deren Selbständigkeit anerkennen.

Damit war das erste brit. Kolonialreich zusammengebrochen. Es verblieben die wertvollen Westindischen Inseln, außerdem nur Neufundland und Kanada, die beide noch kaum entwickelt waren, und Indien und Afrika, wo die engl. Herrschaft noch in den Anfängen stand. Dank der Tatkraft des jüngeren Pitt, der 1783 an die Regierung kam, erstand in ganz kurzer Zeit das zweite, weit mächtigere Weltreich, das z. B. der Französischen Revolution und Napoleons I. starken Aufschwung nahm. Die Engländer hatten inzwischen aus den amerikanischen Erfahrungen zw. Besitzungen mit weißer und solchen mit farbiger Bevölkerung unterscheiden gelernt. Für erstere galt von nun an das Prinzip der Anpassung an die Regierungsform des Mutterlands.

Während der Feindseligkeiten mit Frankreich (1793—1815) wurde die engl. Flotte ständig verstärkt, und nachdem mit der frz. Flotte (durch Nelson) alle Rivalen zur See geschlagen waren, blieb G. das ganze 19. Jh. hindurch alleiniger Herrscher der Meere. Das Kolonialreich wuchs ständig weiter, bes. in Asien (Indien, Birma, Singapore, Hongkong, Aden usw.). Die weißen Siedlungskolonien (Kanada, Südafrika, Australien, Neuseeland) dehnten sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weiter aus. (Zur Entwicklung der einzelnen Kolonien ↑ Australien, ↑ Kanada usw.)

Zum Kernstück des Weltreichs aber war Indien geworden, das 1857 nach der großen Meuterei aus den Händen der East India Company in die staatliche Verwaltung überging. 1877 nahm Königin Viktoria den Titel einer Kaiserin von Indien an.

Die großen Siedlungskolonien erhielten nach und nach Regierungen, die in ihrer Innenpolitik nur noch den eigenen, kolonialen Volksvertretungen verantwortlich waren (responsible government): 1855 Neufundland, bald darauf Kanada, das 1867 zum Dominion erklärt wurde. Etwas später erhielten die Kap-Provinz (1872) und Natal (1893) selbstverantwortliche Regierungen, während um die gleiche Zeit die engl. Besitzergreifungen in Afrika bedeutende Fortschritte machten. Cecil Rhodes (1890 bis 1896) strebte die Verbindung vom Kap nach Kairo an. Eine Krise überstand das Weltreich glücklich im Krieg gegen die Buren (1899—1902), deren Gebiet G. annektierte. 1901 schlossen sich die australischen Staaten zum Commonwealth of Australia zusammen, das den Dominion-Status erhielt; ihm folgte 1907 Neuseeland. 1909 wurde die Südafrikanische Union gegründet, die 1921, im gleichen Jahr wie Irland, zum Dominion erklärt wurde. Die Verselbständigung der einzelnen Weltreichsteile hatte damit begonnen; sie wurde durch den Weltkrieg noch beschleunigt. Die Dominien erhielten ihre völlige Selbständigkeit, die ihnen 1931 im Statute of Westminster verbrieft wurde. Heute hat das Weltreich (Commonwealth of Nations) im wesentlichen folgenden Aufbau: An der Spitze steht der engl. König, der symbolisch das ganze Weltreich verkörpert. Die Dominien Kanada, Neufundland, Australien, Neuseeland, Südafrika und Irland haben zu ihm dieselbe direkte Beziehung wie das Mutterland G. und stehen daher völlig gleichberechtigt

neben diesem. Eine Zwischenstellung nimmt Indien ein, das weder eine reine Kolonie noch ein Dominion ist; auch Südrhodesien hat eine ähnliche Stellung: seit 1923 hat es eine selbstverantwortliche Regierung, ist aber noch kein Dominion. Auch Malta, das z. B. von einem Gouverneur diktatorisch verwaltet wird, steht für sich. Die Kronkolonien werden von einem Gouverneur, vom Ministerrat und von einem Parlament regiert (Nordrhodesien, Bahama-Inseln, Barbados, Bermudas, Brit.-Guinea, Jamaika, Leeward-Inseln und Mauritius) oder ohne Parlament vom Gouverneur und einem exekutiven Rat (Ceylon, Falkland-Inseln, Fidschi-Inseln, Gambia, Gibraltar, Kenya, Nigeria, Saint Vincent, Sierra Leone, Straits Settlements und Trinidad); eine dritte Gruppe wird ausschließlich vom Gouverneur regiert (Labuan, St. Helena, Betschuanaland, Basutoland, Swasiland). Es folgen als nächste Stufe die Protektorate, Gebiete, in denen eine nationale Regierung besteht, während die auswärtigen Angelegenheiten ausschließlich von G. geregelt werden (Nyassaland, Somaliland, Uganda). Einflußgebiete sind diejenigen Gegenden, die angeblich völlig unter nationaler Regierung stehen; andere Länder haben sich vertraglich verpflichtet, in ihnen keinerlei Einwirkung auszuüben, während dies Recht allein G. zugestanden ist; hierher gehören vor allem Ägypten, Irak, Oman, Teile Arabiens und Sansibar. Ihnen verwandt sind die Kondominien Englisch-Ägyptischer Sudan und die Neuen Hebriden. Eine Sonderstellung nehmen die ↑ Mandate der Genfer Liga ein; es besteht aber die Neigung, sie unter Bruch übernommener Verpflichtungen gemeinsam mit den benachbarten brit. Gebieten zu verwalten. Von Bedeutung ist, daß nicht nur G., sondern auch Australien u. Neuseeland (für dt. Südseeinseln) u. die Südafrikan. Union (für Deutsch-Südwestafrika) Mandatsmächte geworden sind.

Von 1920—30 machten sich im Weltreich auflösende Tendenzen geltend, gefördert vor allem durch Pazifisten und Völkerbundsanhänger. Dazu kam die allgemeine militärische Schwäche G.s, das seine Vorherrschaft zur See durch den Weltkrieg endgültig verloren hatte und rüstungsmäßig weit hinter anderen Staaten zurückstand. Dies ist seit etwa 1933 und der seitdem betriebenen Aufrüstungspropaganda anders geworden; eine Neigung zu engerem Zusammenschluß macht sich wieder geltend, und die Aufrüstung ist in vollem Gang. Allerdings haben die maßgebenden Politiker der britischen Dominions wiederholt erklärt, daß sie sich für den Fall, daß das Mutterland in einen europäischen Krieg verwickelt wird, die Freiheit der Willensentscheidung über eine Kriegsbeteiligung vorbehalten. Die augenblickliche Lage des Weltreichs ist nicht leicht; aber in einem Reich von der Größe des britischen gibt es fast immer an irgendwelchen Stellen Schwierigkeiten, ohne daß darum sein Bestand ernstlich gefährdet sein müßte. Schon viele Krisen wurden überstanden. Allerdings wird der Bestand des Weltreichs nicht nur von seiner Waffenstärke abhängen, sondern davon, ob das engl. Volk Lebenswillen genug hat, um das Sinken seiner Bevölkerungszahl abzustoppen und den Nachwuchs für die Erhaltung seiner Macht hervorzubringen.

Lit.: Williamson, »Short History of British Expansion« 1922; »Cambridge History of the British Empire«, seit 1930; H. Lufft, »Das Britische Weltreich« 1930 und »Das Empire in Verteidigung u. Angriff« 1936; Hancock, »Survey of British Commonwealth Affairs« 1937; J. B. Keith, »King, Constitution, Empire« 1938; R. Hoops, »Die Zukunft des Brit. Weltreichs« 1937.

### Geschichte.

**Frühgeschichte bis 1066.** Die wichtigsten Tatsachen aus der Frühgeschichte, soweit sie für die rassische Zusammensetzung der Bevölkerung Großbritanniens von Belang sind, werden im Abschnitt Rassengeschichte (↑ oben, Sp. 350) behandelt; zur Christianisierung Großbritanniens vgl. Abschnitt Religion und Kirche (↑ unten, Sp. 426f.).

Die brit. Inseln, die zwar der Grieche Pytheas von Massilia schon um 330 v. Chr. für die antike Kulturwelt entdeckt hatte, sind in den Gesichtskreis der Geschichte erst mit den beiden Expeditionen Cäsars über den Kanal eingetreten (55/54 v. Chr.). Cäsar wollte durch sie die keltischen Briten von der Unterstützung der ihnen stammverwandten Gallier

**Übersicht der Regenten.**

I. England unter den Römern 43 n. Chr. bis 410 n. Chr.

II. England unter den Angelsachsen 449—1066, 1017—1042 unter der Herrschaft der Dänen.

866—871 Ethelred I.
871—901 Alfred d. Gr.
901—924 Eduard d. Ä.
924—940 Ethelstan.
940—946 Edmund.
946—955 Edred.
955—959 Edwi.
959—975 Edgar.
975—978 Eduard.
978—1016 Ethelred II.
1016—1035 Knut d. Gr.
1035—1040 Harald I.
1040—1042 Harthaknut.
1042—1066 Eduard der Bekenner.
1066 Harald II.

III. Normannische Könige 1066—1154.

1066—1087 Wilhelm I., der Eroberer.
1087—1100 Wilhelm II.
1100—1135 Heinrich I.
1135—1154 Stephan v. Blois.

IV. Haus Anjou-Plantagenet 1154—1399.

1154—1189 Heinrich II.
1189—1199 Richard I. (Löwenherz).
1199—1216 Johann (ohne Land).
1216—1272 Heinrich III.
1272—1307 Eduard I.
1307—1327 Eduard II.
1327—1377 Eduard III.
1377—1399 Richard II.

V. Häuser Lancaster und York.

1399—1413 Heinrich IV.
1413—1422 Heinrich V.
1422—1461 } Heinrich VI.
1470—1471 }
1461—1483 Eduard IV.
1483 Eduard V.
1483—1485 Richard III.

VI. Haus Tudor 1485—1603.

1485—1509 Heinrich VII.
1509—1547 Heinrich VIII.
1547—1553 Eduard VI.
1553—1558 Maria (die Katholische oder Blutige).
1558—1603 Elisabeth.

VII. Haus Stuart 1603—1714.

1603—1625 Jakob I.
1625—1649 Karl I.

1649—1660 Republik (Protektor Oliver Cromwell 1651—1658, Richard Cromwell 1658—1659).

1660—1685 Karl II.
1685—1688 Jakob II.
1688—1702 Maria († 1695) u. Wilhelm III. (von Oranien).
1702—1714 Anna.

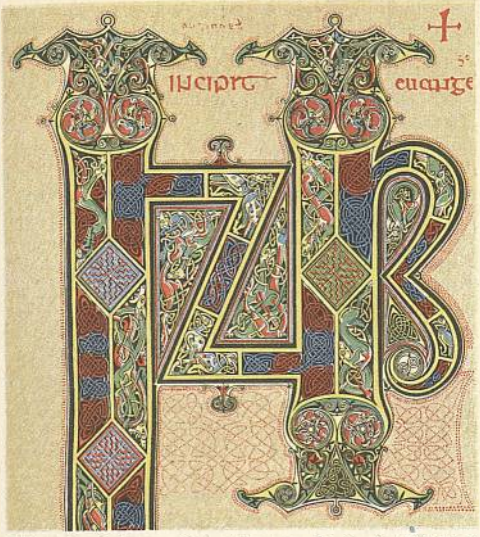
VIII. Haus Hannover.

1714—1727 Georg I.
1727—1760 Georg II.
1760—1820 Georg III.
1820—1830 Georg IV.
1830—1837 Wilhelm IV.
1837—1901 Viktoria.

IX. Haus Sachsen-Coburg-Gotha (umbenannt 1917 in Haus Windsor).

1901—1910 Eduard VII.
1910—1936 Georg V.
1936 Eduard VIII.
Seit 1936 Georg VI.

abschrecken; sein Vorstoß hatte aber keine dauernden Folgen. Erst 43 n. Chr. begannen die Römer die Unterwerfung Großbritanniens, die durch Agricola bis zum Jahre 85 unter Domitian vollendet war;



Anfang des Johannes-Evangeliums im Durhambuch (8. Jh.).

die röm. Herrschaft reichte nur bis etwa zur heutigen Grenze Schottlands, dessen Unterwerfung fehlschlug. Erstaunlich ist, wie wenig röm. Kultureinflüsse sich trotz der dreieinhalb Jahrhunderte röm. Herrschaft erhalten haben. Allerdings wurde nur der Südosten wirklich romanisiert; hier aber räumten die Angelsachsen mit Menschen und Zivilisation am gründlichsten auf. Aus der Römerzeit blieben nur das Straßensystem und die Städtegründungen erhalten: London, Lincoln, York und alle Städte auf -ceſter, -caſter und -cheſter (vom lat. castra, »Lager«), wie Gloucester, Cheſter, Doncaſter, Colcheſter, Wincheſter usw. Eine Stätte röm. Zivilisation hat sich in der Stadt Bath erhalten, wo die vornehme Welt von damals Erholung fand und noch heute die röm. Warmbäder zu besichtigen sind. An den Grenzen gegen Schottland und Wales hatten die Römer nur einige strategische Punkte besetzt, aber sonst keine Orte gegründet. Zur Zeit Hadrians (117–138) entstand der noch heute vorhandene große Wall vom Solway zum Tyne, der die Provinz gegen Einfälle der Pikten und anderer nicht unterworfener Stämme schützen sollte. Nach Niederschottland hat sich die röm. Herrschaft nur vorübergehend erstreckt, wovon der unter Antoninus Pius gebaute Wall zw. Clyde und Forth zeugt, der aber bald wieder aufgegeben wurde. Hochschottland, Wales, Devon und Cornwall sind niemals von den Römern betreten worden, erst recht nicht Irland.

Als das innerlich morsche Röm. Reich Britannien als Außenposten aufgab und 410 die letzte Legion das Land verließ, waren die Briten wehrlos den Einfällen von Pikten und Skoten ausgeliefert, und sie sollen nach der Überlieferung die Germanen zu Hilfe gerufen haben. Aus den Helfern wurden sehr bald selbst Eroberer. Schon einige Zeit vor dem überlieferten Datum 449 hat die systemat. Eroberung Britanniens durch die landhungrigen Angeln und Sachsen begonnen; sie erstreckte sich über etwa anderthalb Jahrhunderte und hat bes. in den ersten Jahrzehnten die brit. Bevölkerung u. die romanisierte Zivilisation vernichtet. Die brit.-kelt. Bevölkerung wurde Schritt für Schritt nach Wales, Cornwall, Cumberland und Schottland zurückgedrängt. Es bildeten sich 7 angelsächsische Königreiche: Wessex, Sussex, Kent, Essex, Ostanglia, Mercia und Northumberland. Das polit. Schwergewicht lag zunächst bis zum 7. Jh. im N., in Northumberland (Hptst. York), im 8. Jh. im mittelengl. Mercia (Hptst. Lichfield) und im 9. Jh. in Wessex im S. (Hptst. Winchester), dessen König Egbert 815 zum erstenmal die angelsächs. Reiche vereinigte.

Alfreds Juwel.

Seine Nachfolger hatten mit den Wikingern (»Dänen«) schwer zu kämpfen, die nicht nur die Küsten heimsuchten, sondern das ganze Land durchstreiften. Erst Alfred d. Gr. (871–901), die glanzvollste Königsgestalt aus angelsächs. Zeit, gleich bedeutend als Gelehrter, Staatsmann und Heerführer, beschränkte die Dänen auf einen Gebietsstreifen an der Ostküste, den Danelaw, wo hinfort dän. Recht galt. Gegen Ende des 10. Jh. häuften sich die Angriffe der Dänen von neuem, bis schließlich 1016 England einem skandinav. Großreich unter dem Dänenkönig Knut d. Gr. (1016–35) einverleibt wurde. 1042 kam wieder ein einheim. Fürst

König Edgar der Friedliche.
(Aus einer angelsächsischen Handschrift des 10. Jahrhunderts.)

auf den Thron, der schon stark unter normann. Einfluß stehende schwache, mönchische Eduard der Bekenner (1042–66; ↑ Sp. 407/408). Ihm folgte als letzter angelsächs. König Graf Harald (1066), dessen Herrschaft aber durch den gleichzeit. Angriff der Wikinger unter dem norw. König Harald dem Harten und der in der Normandie seßhaft gewordenen Normannen unter Wilhelm dem Eroberer in Frage gestellt wurde.

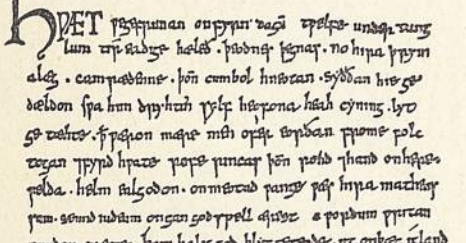
Während er die Wikinger bei Stamford Bridge (unweit York) vernichtend schlug, unterlag sein Heer der besseren festländ. Kriegstechnik der Normannen in der Schlacht von Hastings. Am Weihnachtstage 1066 konnte sich der Normannenherzog in Westminster zum engl. König krönen lassen.

Lit.: C. Oman, »England before the Norman Conquest« 1910; K. Th. Strasser, »Sachsen und Angelsachsen« 1932.

Angelsächsische Initiale. (Aus der Kädmon-Handschrift, 10. Jh.)

**Das Mittelalter (1066 bis 1485).** Die normann. Eroberung 1066 ist der entscheidende Einschnitt der mittelalterlichen Gesch. Englands. Die blutsmäßige Zusammensetzung des engl. Volkes hat sich zwar durch den Zustrom der relativ kleinen Zahl von Normannen, die überwiegend nordisch waren, nicht geändert. Um so einschneidender und nachhaltiger waren die kulturellen Folgen der Eroberung. England wurde durch die romanisierten Normannen aus dem nordischen Kulturbereich herausgedrängt und entwickelte eine noch heute nicht ausgeglichene romanisch-germanische Mischkultur.

Die Wikingergeschlechter, die zu Beginn des 10. Jh. die Normandie erobert hatten, waren in zwei bis drei Generationen in Sprache und Kultur Franzosen geworden. Jetzt wurde die frz. Sprache auch in England für drei Jahrhunderte die Sprache der kulturell führenden Oberschicht, die Sprache des Königs und der Verwaltung, der Gerichte und des Parlaments. Erst gegen Ende des 14. Jh. kam die Sprache der einheimischen breiten Mittel- und Unterschichten wieder zu ihrem Recht. Doch ist die lange Herrschaft des Französischen nicht spurlos vorübergegangen. Ungeheuer zahlreich sind die frz. Lehnwörter bes. auf den Gebieten des von der nor-



Seite aus der angelsächsischen Vercelli-Handschrift (11. Jh.).

mannischen Aristokratie beherrschten polit. Lebens, der Kirche, des Gerichts- und des Kriegswesens. Die röm. Kirche, die Wilhelms Eroberung gesegnet hatte, erlebte einen gewaltigen Auftrieb, äußerlich sichtbar an den damals begonnenen Bauten der großen Kathedralen im roman. Stil, der in England bezeichnenderweise »normannischer« Stil genannt wird.

Auf politischem Gebiet haben die normann.-frz. Könige, vor allem Wilhelm der Eroberer, sein Sohn Heinrich I. und dessen Enkel Heinrich II., ihre große Bedeutung deshalb, weil sie für England die Grundlagen des einheitl. Nationalstaats legten. Obwohl erst Wilhelm der Eroberer das kontinentale Lehnssystem im vollen Umfange auf England übertragen hatte, um als König und oberster Lehnsherr das eroberte Land fest in die Hand zu bekommen und seine beutelustigen normann. Barone auf Kosten des angelsächs. Adels zu entschädigen, ist England doch vor der normalen Gefahr des Lehnsstaates, in Territorien auseinanderzufallen, bewahrt geblieben. Die Könige gaben den Lehnsbesitz an die weltl. und die geistl. normann. Großen nur in kleineren Landeinheiten über mehrere Grafschaften verteilt aus und verhinderten bewußt die Ausbildung größerer zusammenhängender Territorien. Dies und die Ausbildung einer zentralen Finanzverwaltung (auf Grund des † Domesday Book 1086, des ersten allg. Grundbuches), eines kgl. Beamtentums und einer kgl. Rechtsprechung (Ausbildung des Common Law) sowie die Unabhängigkeit vom Papste in der Besetzung der engl. Bistümer — alles Dinge, die im gleichzeitigen Dt. Reich gefehlt haben — waren die Grundlagen der von den normann.-frz. Königen geschaffenen starken zentralen Staatsmacht. Die straffe Zentralisation, die kein anderer Lehnsstaat besessen hat, wurde dadurch gefördert, daß England im 11. und im 12. Jh. von seinen Königen als Kolonie betrachtet wurde, deren große finanzielle Kräfte sie so systematisch wie möglich für ihre außenpolit. Pläne auf dem Festland auszubeuten bemüht waren. Des Eroberers Sohn, Heinrich I. (1100—35), hatte seine Tochter und Erbin Mathilde, die Witwe Kaiser Heinrichs V., mit dem Grafen Geoffrey von Anjou vermählt. Der Sohn dieser Ehe, Heinrich II. (1154—89), der Gründer der Dynastie Anjou-Plantagenet und Zeitgenosse Kaiser Friedrich Barbarossas, erbte von seiner Mutter die Normandie und das Kgr. England, von seinem Vater Anjou, Maine und Touraine und gewann durch seine Vermählung mit Eleonore von Aquitanien Poitou, Guyenne und die Gascogne hinzu, gliederte 1166 noch die Bretagne seinem Reich an und erreichte 1173 die Huldigung der Grafen von Toulouse. Sein Herrschaftsgebiet in Frankreich reichte damit von der Normandie bis zu den Pyrenäen und war erheblich größer als das unmittelbare Herrschaftsgebiet seines Lehnsherrn, des frz. Königs. Die europ. Bedeutung der Machtstellung Heinrichs II. wird an seiner Heiratspolitik deutlich; Heinrich der Löwe, der mächtigste Fürst in Norddeutschland, und die Könige von Sizilien und Kastilien waren seine Schwiegersöhne. Diese gewaltige internat. Stellung des Königs ermöglichte ihm unter Beiseitedrängung des Adels erst recht die Aufrichtung einer straffen Zentralgewalt in seinem Kgr. England, das der starke finanzielle Rückhalt für die Erhaltung und die Mehrung seines gesamteurop. Besitzes war. Heinrich II. gelang es auch, die Lehnsoberhoheit über Irland, Wales und Schottland zu gewinnen, wenn damit auch von einer Verknüpfung mit dem engl. Staat noch keine Rede war. Von dieser gewaltigen Machtstellung, die fast der der dt. Kaiser gleichkam, erfolgte allerdings unter Heinrichs II. Söhnen Richard Löwenherz (1189—99) und Johann (1199—1216) ein schneller Absturz. Unter Richard, berühmt durch seine Teilnahme am 3. Kreuzzug, lockerte sich der festländ. Besitz, der dann unter Johann völlig an König Philipp August von Frankreich verlorenging (entscheidende Schlacht bei Bouvines 1214). Der außenpolit. Mißerfolg des Königs hatte

in England sofort die Erstarkung der Stände zur Folge, die König Johann 1215 die Magna Charta abtrotzten, die erste schriftl. Festlegung der ständischen Rechte gegenüber dem Königtum. Gegen Ende der Regierung des schwachen Königs Heinrich III. (1216–72) erfolgte zum zweiten Male ein Zusammenstoß zw. Hochadel und Königtum. 1258 kam unter Führung des Simon von Montfort, Grafen von Leicester, eine Ständeversammlung zusammen, die abermals der kgl. Gewalt Schranken setzte (Oxforder Provisionen). 1264 trat die Ständeversammlung in Westminster erneut zusammen; in ihr waren neben der hohen Aristokratie und Geistlichkeit zum ersten Male je 4 Abg. der einzelnen Grafschaften, also Männer des niederen Adels, vertreten; 1265 wurden auch Vertreter der Städte hinzugezogen. Diese Versammlung erhielt den Namen Parlament, weil sie sich über Steuerbewilligung an den König »aussprechen« (frz. parler) sollte. Die Bedeutung der Magna Charta u. die Gründung des Parlaments sind allerdings stark überschätzt worden. Nur in Zeiten schwacher Könige haben die Stände im M. A. vorübergehend ein wirkliches Mitbestimmungsrecht erringen können. Starke Könige, wie etwa Eduard I., haben die Parlamente immer wieder beiseitegeschoben oder sie doch nur dazu benutzt, um mit ihrer Hilfe bequem neue Steuern aus dem Lande herauszuziehen. Eine feste Tradition der Mitregierung der Stände hat sich im mittelalterl. England ebensowenig herausgebildet wie etwa auf den dt. Reichstagen des 15. und des 16. Jh. Erst im 17. Jh. ist die polit. Macht des Parlaments begründet worden.

Eduard I. (1272–1307) gilt als der erste nationale engl. König, weil er die natürl. Ausdehnung des engl. Staates über ganz Britannien erstrebte. Er unterwarf das Fürstentum Wales und seitdem führt der Thronfolger den Titel Fürst (Prinz) von Wales; die volle Eingliederung und Befriedung von Wales erfolgte indessen erst 250 Jahre später. Auch konnte sich Eduard 1300 zum König von Schottland machen lassen. Dagegen erhob sich allerdings eine nationalschott. Bewegung unter William Wallace, und mit der Niederlage Eduards II. bei Bannockburn (1314) durch den Schottenführer Robert Bruce wurden die engl. Herrschaftsansprüche über Schottland zunichte. Seitdem flackerte bis ins 16. Jh. hinein immer wieder der Grenzkrieg zw. Schottland und England auf, der der Gegenstand der schott. Dichter bis zu Walter Scott hin gewesen ist. Die Eroberung Irlands blieb im M. A. erst recht in den Anfängen stecken. Nur in einem kleinen Umkreis um Dublin (the Pale) konnte sich die engl. Herrschaft festigen. Die Eroberung dieser »armseligen« Nachbarstaaten auf den brit. Inseln trat für das normann.-frz. Herrscherhaus immer wieder zurück hinter der Aussicht auf den Erwerb reichen Besitzes auf frz. Boden. Seit 1259 besaßen die Plantagenets wieder Guyenne und die Gascogne in Südfrankreich, nur einen Rest des ehem. Besitzes, aber doch ein Sprungbrett zu neuen Eroberungen. Eduard III. (1327–77) nahm die Expansionspolitik auf Kosten Frankreichs wieder auf. Beim Aussterben der älteren Linie der Kapetinger (1328) erhob er Erbansprüche auf die frz. Krone gegen die Valois. Die Folge war der 100jähr. Krieg (1338–1453, mit Unterbrechungen), in dem die Engländer zunächst auf Grund ihrer milit. Überlegenheit (wallisische Langbogenschützen) große Erfolge hatten. Die Hauptsiege wurden in der Seeschlacht bei Sluys (1340), bei Crécy (1346) und Maupertuis (1356) errungen und führten zum Frieden von Brétigny (1360), dessen Gewinne allerdings noch zu Lebzeiten Eduards III. wieder verloren gingen. In die Regierungszeit seines Enkels Richard II. (1377–99) fallen die ersten wirtschaftl. Unruhen. Die Pest hatte 1348–50 fast ein Drittel der engl. Bevölkerung dahingerafft. Die Folge war Mangel an Arbeitskräften und allmählicher Wiederaufstieg des seit der normann. Eroberung bedrückten abhängigen Bauernstandes, der sich zum erstenmal im Aufstand Wat Tylers (1381) Luft machte. Überspannte Herrschsucht Richards II. führte 1399 zu seiner Absetzung durch seinen Vetter Heinrich IV. aus der Nebenlinie Lancaster, der sich bei der Thronbesteigung auf die Zustimmung des Parlaments stützte, das damit vorübergehend an Einfluß gewann. Der ritterl. König Heinrich V. (1413–22) nahm von neuem die Eroberungspolitik gegen Frankreich auf, der voller Erfolg beschieden war (Sieg bei Azincourt 1415). Heinrich V. vermählte sich mit der Tochter des schwachsinnigen Königs Karl VI. und wurde als Regent und Erbe Frankreichs anerkannt. Auf der Höhe der Macht starb er aber unerwartet, und unter seinem Sohn Heinrich VI. (1422–61), der den Schwachsinn des frz. Königshauses geerbt hatte, ging nach und nach ganz Frankreich wieder verloren, bes. seit dem Auftreten der Jungfrau von Orléans (1429). In den 1450er Jahren endete der 100jähr. Krieg ohne förml. Friedensschluß; nur Calais blieb als Brückenkopf bis 1558 in engl. Händen. In dem langen Kampf war England ebenso wie Frankreich zum nationalen Selbstbewußtsein erwacht. Die frz. Sprache, bis dahin noch immer die des Hofes und der Oberschicht, wurde jetzt als die Sprache des Landesfeindes beiseitegeschoben und Englisch wieder die Sprache des ganzen Volkes. Die aristokratische, übernationale Gesellschaftsordnung des M. A. brach zusammen, nicht zuletzt infolge der Verdrängung des Ritterheeres durch das Aufgebot der Langbogenschützen, und erhielt ihren letzten Stoß in den Rosenkriegen (1455–85), die nach der demütigenden Räumung des frz. Bodens zw. zwei großen Adelsparteien ausbrach, die den beiden sich bekämpfenden Zweigen der Plantagenets, dem Hause Lancaster (Abzeichen: Rote Rose) und dem Hause York (Weiße Rose), anhingen. Während England im ganzen verhältnismäßig wenig unter den Rosenkriegen gelitten hat, war ihr Ergebnis die Selbstzerfleischung der anglo-normann. Hocharistokratie und des Hauses Plantagenet, das mit Richard III. (1483–85) erlosch. Er hatte sich nach dem Tode seines Bruders Eduard IV. (1461–83) den Weg zum Thron durch Ermordung von dessen beiden Söhnen geebnet und fiel in der Schlacht von Bosworth (1485) gegen Heinrich Tudor.

Die Bevölkerung hatte sich nach Schätzungen zw. 1086 (Domesday Book) und 1348, dem Jahr der Pest, von $1^1/_4$–$1^1/_2$ Mill. auf $3^1/_2$–4 Mill. vergrößert; durch die Pest starker Rückschlag.

Die Wirtschaft war fast rein agrarisch. Seit dem 13. Jh. begann sich die Schafzucht auf Kosten des Ackerbaues auszubreiten. Die Rohwolle wurde zum einzigen großen Ausfuhrgegenstand. Der Wollhandel aber lag fast ausschl. in den Händen der dt. Hanse, der von den engl. Königen wichtige Privilegien zugebilligt worden waren, die ihnen sogar Vorteile gegenüber den einheimischen Händlern

verschafften. Die Hanseaten durften sich beliebig lange in England aufhalten, durften ihre Güter auch im Kleinhandel absetzen und zahlten weniger Steuern als die engl. Kaufleute. Immer wieder hat die hansische Kriegsflotte die Bestätigung dieser Vorteile durchgesetzt; auch die Gewährung von Krediten an die engl. Könige halfen mit, ihre Vorrechte zu schützen. Zu Beginn des 100jähr. Krieges ließ Eduard III. Tuchweber aus Flandern und Nordfrankreich nach England kommen, die hier ihr Gewerbe heimisch machten. Im 15. Jh. war die Tuchweberei bereits das Hauptgewerbe des Landes, und an die Stelle der Rohwolle, die schon ganz überwiegend in England verarbeitet wurde, traten als Hauptausfuhrwaren die englischen Tuche.

Lit.: Freeman, »History of the Norman Conquest« 1867–79, 6 Bde.; H. W. C. Davis, »England under the Normans and Angevins« 1905; G. B. Adams, »History of England 1066–1216« 1905; Tout, »History of England 1216–1377« 1905; Oman, »History of England 1377–1485« 1906; Davies und Worts, »England in the Middle Ages« 1928.

**Das Zeitalter der Tudorkönige (1485–1603).** Der Sieger von Bosworth, Graf Richmond aus dem walisischen Hause Tudor, der mütterlicherseits mit den Plantagenets verwandt war, bestieg den Thron als Heinrich VII. (1485–1509). Diesem zähen, sparsamen, klugen und verschlagenen Herrscher gelang es, England die nach der langen Kriegszeit dringend nötige Ruhe und Ordnung wiederzugeben, auf den Trümmern des mittelalterl. Lehnsstaates eine neue, straffe Zentralgewalt aufzubauen und damit die Grundlage des modernen engl. Staates zu legen. Er gründete ein neues kgl. Oberstes Gericht, die Sternkammer, mit deren Hilfe er endlich den Übermut des in den Rosenkriegen allerdings bereits stark gelichteten Hochadels brach. Der für die Tudorkönige charakterist. Absolutismus stützte sich seit Heinrich VII. finanziell auf das aufsteigende Großbürgertum in den Städten und den niederen Landadel (Squires, »Junker«). Die Verwaltung und die niedere Gerichtsbarkeit wurden in die Hände ehrenamtl. Friedensrichter (Justices of the Peace) aus dieser aufsteigenden Klasse der Gentry gelegt, die in der Tudorzeit noch gehorsame Diener der absoluten Könige waren, in der Revolutionsepoche des 17. Jh. sich aber gegen das Königtum wandten. Alsdann sollte es sich rächen, daß die Tudorkönige aus Mangel an finanziellen Mitteln kein staatliches bezahltes Beamtentum und kein noch so kleines stehendes Heer geschaffen hatten. In seiner stillen Leistung für die Reorganisation des Staatswesens ist Heinrich VII. mit Friedrich Wilhelm I. von Preußen vergleichbar. Wie dieser, hielt er sich in der Außenpolitik ganz zurück. Wichtig war, daß er seine Tochter dem König von Schottland zur Frau gab und damit die Personalunion Englands und Schottlands, die 1603 erfolgte, vorbereitete.

Heinrich VIII. (1509–47), in seiner Mischung von zügelloser Leidenschaft und kalter Berechnung ein typ. Renaissancefürst, fiel zunächst noch einmal in die alte Expansionspolitik gegen Frankreich zurück, betrieb aber später in dem großen weltpolit. Gegensatz zw. Kaiser Karl V. und Franz I. von Frankreich eine vorsichtige Vermittlungspolitik; sein Berater war bis 1530 Kardinal Wolsey. Die folgenschwerste Tat Heinrichs VIII. war die Lösung der engl. Kirche von Rom. Sie erfolgte nicht aus reformator. Gesichtspunkten, hatte doch Heinrich VIII. selbst eine Streitschrift gegen Luther verfaßt, die ihm von Luther die Entgegnung »Wider Hansworscht«, vom Papst Leo X. den Titel »Verteidiger des Glaubens« einbrachte, den die engl. Könige noch heute tragen. Er hatte vielmehr ausschließl. persönl. und dynast. Gründe. Heinrich VIII. wollte seine Ehe mit Katharina von Aragon, der der Sohn versagt geblieben war, lösen und sein Verhältnis zu der Hofdame Anna Boleyn vor Geburt des von ihr erwarteten Thronerben legitimieren. Als der Papst die Entscheidung verweigerte, ließ Heinrich seine Ehe von der engl. Geistlichkeit für nichtig erklären und gründete die von Rom unabhängige Staatskirche, zu deren Haupt er sich selbst machte (Act of Supremacy 1534). In der Kirchenpolitik waren seine Helfer Erzbischof Cranmer und Thomas Cromwell, der »Hammer der Mönche«, der die Klöster u. die Mönchsorden auflöste und ihren reichen Besitz für den Staat einzog. Am kath. Dogma und Ritus änderte Heinrich VIII. nichts, ließ im Gegenteil eine Reihe von Protestanten auf dem Scheiterhaufen verbrennen. Für den unmündigen Eduard VI. (1547–53), Heinrichs kränklichen Sohn von seiner 3. Frau Johanna Seymour, führte zunächst sein Onkel, der Herzog von Somerset, seit 1549 der Herzog von Northumberland die Regierung. Erst jetzt erhielt die Staatskirche durch das Common Prayer Book von 1549 und die 42 Artikel von 1552 prot. Gepräge. Nach Eduards frühem Tode wurden aber unter Maria (1553–58), der Tochter Katharinas von Aragon, der Katholizismus und die Oberhoheit des Papstes wiederhergestellt und etwa 300 Protestanten verbrannt (Beiname »Maria die Blutige«). Maria schloß mit Philipp II. von Spanien die Ehe und ein polit. Bündnis, das England in einen unglückl. Krieg mit Frankreich riß und Calais verlieren ließ (1558). Die unpopuläre Verbindung mit Spanien und Rom brachte aber den Katholizismus in England endgültig in Mißachtung.

Elisabeth (1558–1603), die Tochter Anna Boleyns, stellte in ihrem ersten Regierungsjahr die Staatskirche Heinrichs VIII. wieder her (Act of Uniformity and Supramecy 1559). Die bischöfl. Verfassung blieb bestehen, doch erhielt die Staatskirche, wie unter Eduard VI., ein prot. Bekenntnis (Common Prayer Book und die 39 Artikel vom Jahre 1571). Die endgültige Regelung des Kirchenstreits und die lange, stetige Regierung der ungewöhnlich fähigen Herrscherin gaben England die nach so vielen Thron- und Religionswechseln dringend nötige Ruhe und Ordnung zurück. Außenpolitisch hat Elisabeth in einer Zeit, als die Gegenreformation bereits zum Schlage ausholte und in Frankreich und den Niederlanden die ersten blutigen Schlachten dieses Zeitalters der Religionskriege geschlagen wurden, 26 Jahre lang durch vorsichtiges Lavieren England den Frieden erhalten. Durch Unterstützung aller Feinde Spaniens suchte sie zwar die kath. Vormacht zu schwächen; zum richtigen Kriege mit Spanien kam es aber erst, als Elisabeth die kath. Prätendentin auf den engl. Thron, Königin Maria von Schottland, 1587 hatte hinrichten lassen. Maria Stuart war 1568 unter der zutreffenden Anschuldigung des Gattenmordes vom schott. Thron vertrieben worden und nach England geflüchtet, wo Elisabeth sie gefangensetzen ließ, da die kath. Maria als ihre nächste Verwandte und Thronerbin zum Mittelpunkt aller

gegenreformator. Bestrebungen in England zu werden drohte. Nur auf dem Hintergrund des rel. Weltgegensatzes wird die Tragödie der Maria Stuart verständlich. Ihr Tod löste dann den Generalangriff Spaniens auf England aus, doch 1588 wurde die span. Armada in der Nordsee vernichtet. Englands staatl. und kirchl. Selbständigkeit war gesichert, und es wurde mit einem Schlage zur prot. Vormacht in Europa. Die lange Friedenszeit und der glanzvolle Sieg über die kath. Weltmacht sind die Voraussetzungen für die erste große polit., wirtschaftl. und kulturelle Blüte, die England um die Wende des 16. Jh. erlebt hat. Es ist die Zeit Shakespeares, die Zeit der engl. Volkwerdung, des Erwachens des modernen englischen Nationalgefühls.

Der Gegensatz gegen die kath. See- und Kolonialmacht Spanien hat das elisabethanische England auf das Meer hinausgewiesen und die Anfänge der eigenen See- und Kolonialmacht gezeitigt. 1562 begann John Hawkins den engl. Sklavenhandel zw. der Guineaküste und Westindien, 1577—80 vollendete Sir Francis Drake seine erste berühmte Weltumsegelung, 1583 und 1584 machten Sir Humphrey Gilbert und Sir Walter Raleigh die ersten Siedlungsversuche in Übersee, und zwar in Neufundland und in Virginia, das nach der Virgin Queen (»jungfräuliche Königin«) benannt wurde, und seit Mitte des Jahrhunderts wurden die ersten privilegierten Handelsgesellschaften (Chartered Companies) für den überseeischen Handel gegründet, wie die Moskauer und die Levante-Gesellschaft, sowie vor allem die Ostindische Kompanie (1600).

Die merkantilist. Wirtschaftspolitik der Tudorkönige hat vor allem die Tuchindustrie gefördert, die zum Grundpfeiler des engl. Wohlstands wurde. Während bis ins 16. Jh. hinein der Außenhandel fast ganz in den Händen der Hanse und der Venezianer lag, erhielten nun die einheim. Tuchexporthändler, die in der Gesellschaft der »Wagenden Kaufleute« (Merchant Adventurers) zusammengefaßt waren, auf Kosten der Ausländer jede Unterstützung. Seit 1532 verschwanden die Venezianer aus dem engl. Handel, und nach dem Siege über die Armada brauchte England auch die Flotte der Hanse nicht mehr zu fürchten; 1597 wurde der Londoner Stahlhof der Hanse weggenommen und die Hanseaten aus dem engl. Handel ausgeschlossen. Die Blüte der Tuchindustrie hatte allerdings den Niedergang des freien Bauerntums zur Folge. Die lohnende Schafzucht führte zum Bauernlegen der Großgrundbesitzer (Enclosure-Bewegung). Beinahe zwei Fünftel der Bauernschaft sollen im Laufe des 16. Jh. vom Boden vertrieben worden sein, so daß eine Reihe von Armengesetzen nötig wurden, unter denen Elisabeths Armengesetz vom Jahre 1601 das wichtigste war.

Unter den Tudorkönigen ist auch die Erweiterung Englands zu G. entscheidend gefördert worden. Wales wurde 1535 endgültig in die engl. Grafschaftsverwaltung einbezogen. Irland, das kath. geblieben war, wurde unter Elisabeth zum ersten Male systematisch unterworfen, da es zum Stützpunkt Spaniens gegen das prot. England zu werden drohte. Endlich wurde die Vereinigung Schottlands mit England durch die Anerkennung der Ansprüche des Sohnes der Königin Maria von Schottland auf den englischen Thron vorbereitet.

Lit.: W. Busch, »England unter den Tudors« 1892; Froude, »History of England from the Fall of Wolsey to the Defeat of the Spanish Armada« 1893, 12 Bde.; Innes, »England under the Tudors« 1905; H. A. L. Fisher, »History of England 1485—1547« 1906; Pollard, »History of England 1547—1603« 1910; E. Marcks, »Königin Elisabeth und ihre Zeit« 1926²; J. E. Neale, »Königin Elisabeth« 1936.

**Das Zeitalter der Stuarts und der Revolution (1603—88).** Nach Elisabeths Tod bestieg Jakob VI. von Schottland ohne Schwierigkeiten als Jakob I. den engl. Thron. Dadurch wurde Schottland endgültig mit England vereinigt, wenn auch zunächst nur durch Personalunion, die volle staatliche Vereinigung erfolgte erst 1707. Trotz großer Gelehrsamkeit und gutem Willen zur Versöhnung der Gegensätze erwies sich der erste Stuartkönig als politisch ungeschickt. Die Gegensätze, die unter seinem Sohn Karl zur Revolution führen sollten, bereiteten sich schon unter Jakob vor, auf polit. Gebiet durch seine absolutist. Neigungen, auf rel. Gebiet durch sein starres Festhalten an der Staatskirche (»No Bishop, no King«). Dadurch kamen sowohl die puritanisch gesinnten Volkskreise sofort in Gegensatz zur neuen Stuartdynastie, wie auch die Katholiken, die von dem Sohn der kath. Maria Stuart eine Erleichterung ihrer Lage erhofft hatten und deren Enttäuschung sich in der Pulververschwörung 1605 Luft machte. Jakobs Außenpolitik war schwächlich. 1604 schloß er Frieden mit Spanien; nach Ausbruch des 30jähr. Krieges suchte er zwar zu vermitteln, unterstützte aber seinen Schwiegersohn, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, den Führer der dt. Protestanten, in keiner Weise und brachte dadurch England wieder um sein Ansehen als protestantische Vormacht.

Wichtig ist, daß sich in seiner Regierungszeit die engl. Siedlungskolonien in Nordamerika und Westindien zu entwickeln begannen, und daß Ulster (Nordirland) seit 1607 eine im wesentlichen schott.-presbyterianische Besiedlung erfuhr. Nordamerika wurde 1606 zw. dem 34. u. dem 45. Breitengrad für engl. erklärt und zwei Chartered Companies (die London- und die Plymouth-Gesellschaft) gegr. mit dem Auftrage, Siedler zu werben. Die von Raleigh 1584 gegr. Kolonie Virginia wurde von neuem aufgebaut (1607 Gründung von Jamestown), im Gebiet der späteren Neuengland-Kolonien aber nichts erreicht, bis sich seit 1620 die ersten Puritanerkolonien aus eigener Kraft entwickelten (↑Pilgerväter auf der »Mayflower«, 1620). Es ist die Zeit der ersten engl. Auswanderung, die in der rel. Unrast und dem wachsenden Druck der Staatskirche gegenüber den Puritanern ihre Ursache hatte. Außer auf dem nordamer. Festland ließen sich Engländer auch auf den amer. Inseln nieder, auf den Bermudas 1610, in Saint Kitts 1623, Barbados 1624 usw. Schließlich errichtete die 1618 gegr. Afrikan. Gesellschaft ihre ersten Stationen an der westafrik. Küste (Gambia), während die Ostind. Gesellschaft nach vergebl. Versuchen, in Konkurrenz zu den Holländern sich auf den hinterind. Gewürzinseln festzusetzen, 1611 ihre erste Faktorei in Vorderindien anlegte.

Unter Karl I. (1625—49) kamen die innenpolit. Gegensätze zu offenem Ausbruch. In der Revolution verknüpfte sich der polit. Machtkampf zw. Königtum und Parlament mit den noch unausgefochtenen rel. Gegensätzen; dazu traten in den einzelnen Stadien

des Kampfes die nationalen Gegensätze zw. England, Schottland und Irland verschärfend hinzu. Es geschah das Merkwürdige, daß gerade im Zeitalter des festländ. Absolutismus (Ludwig XIV., der Große Kurfürst usw.) in England in langen, wechselvollen Kämpfen schließlich das Königtum der im Parlament organisierten Macht der besitzenden Klassen unterlag. Daß England damit eine ganz andere innenpolit. Entwicklung nahm als etwa Frankreich, Preußen oder Österreich, hatte seinen Grund in dem Fehlen eines staatlich besoldeten und von der zentralen Staatsgewalt unbedingt abhängigen Beamtentums sowie eines stehenden Heeres. Was die Tudors in dieser Beziehung versäumt hatten, konnten die Stuarts nicht nachholen. Das Parlament, das 1603 beim Tode Elisabeths noch kaum irgendwelche ausschlaggebende Macht in Händen hatte, konnte in der als »Glorious Revolution« bezeichneten Absetzung der Stuart-Dynastie endgültig über das Königtum triumphieren.

Karl I. hatte sein Prestige sehr schnell durch ein paar kostspielige, aber verfehlte kriegerische Expeditionen 1625–28 gegen das Frankreich Richelieus verloren. Als er vom Parlament daraufhin eine außerordentl. Steuer verlangte, machte sich dieses zum Sprecher der allg. Unzufriedenheit. Es widersetzte sich der Steuer so lange, bis ihm das Steuerbewilligungsrecht in aller Form zugebilligt wurde (Petition of Right 1629). Im Parlament saßen die durch den Tuchhandel reich gewordenen Stadtpatrizier und der Landadel, die eigentl. Steuerzahler, und sie wollten nicht, daß der König, der noch dazu kath. Neigungen verdächtig und auf alle Fälle den puritan. Überzeugungen eines großen Teils des engl. Volkes feindlich gegenüberstand, leichtsinnig ihr Geld verpulverte. An sich völlig unberechtigt und ohne histor. Verständnis für die Bedeutung der Magna Charta von 1215, begann sich jetzt das Parlament auf diese alte Urkunde zu berufen, sie als Palladium der engl. Freiheit zu verherrlichen und aus ihr das Steuerbewilligungsrecht als ein altes, nur erst neuerdings unter den Stuarts verlorengegangenes Recht des Parlaments hinzustellen. Die Krone nahm den grundsätzl. Kampf gegen die Ansprüche des Parlaments auf und versuchte, seit 1629 ohne Parlament zu regieren. Karls Min. Lord Strafford begann den Aufbau des modernen absolutist. Staates und schuf die Anfänge moderner Verwaltung und eines stehenden Heeres. Verhängnisvoll war aber die gleichzeitige schroffe Kirchenpolitik unter Erzbischof Laud. Die Puritanerauswanderung nach Amerika zw. 1629 und 1640 ist ein Beweis, wie unerträglich der Druck der Staatskirche geworden war. Politisch völlig verfehlt war schließlich der Versuch, dem presbyterian. Schottland (vgl. unten, Abschn. Religion und Kirche, Sp. 426 f.) die bischöfl. Staatskirche nach engl. Muster aufzwingen zu wollen. Die Schotten schlossen einen »heiligen Bund« (Covenant) und leisteten bewaffneten Widerstand, den Karl im sog. Bischofskrieg 1639/40 nicht brechen konnte. Der König mußte im Gegenteil infolge dieses Krieges nach 11 Jahren wieder das Parlament berufen. Im »Langen Parlament« seit 1640 vereinigten sich unter Pym und Hampden die Verteidiger der parlamentar. Rechte mit den puritan. Gegnern der Staatskirche. Der erste Akt revolutionärer Gewaltanwendung durch das Parlament war die Hinrichtung Lord Straffords 1641, mit dem der König seinen wichtigsten Mitarbeiter verlor. Dann schaffte das Parlament alle zentralen Behörden ab, die die Grundlage des absoluten Staates waren und die erst im 19. Jh. allmählich wieder entstanden (vgl. oben, Abschnitt Verwaltung, Sp. 368). 1642 brach der offene Bürgerkrieg zw. den »Rundköpfen« (Parlamentsanhängern) und den »Kavalieren« (den Royalisten) aus. Das Parlament stützte sich vor allem auf London und die wohlhabenden Städte des Südens und des Südostens, d. h. auf die wirtschaftlich bestentwickelten Landesteile vorwiegend nordischer und prot.-puritanisch gesinnter Bevölkerung, während der König vorwiegend die ärmeren, dünner besiedelten Teile des bergigeren Westens mit vorwiegend westischer, keltischer und damals noch zum Katholizismus neigender Bevölkerung auf seiner Seite hatte. Anfangs waren die Royalisten dank ihrer besseren Reiterei (unter Prinz Rupert von der Pfalz) überlegen, bis Oliver ↑ Cromwell auf seiten des Parlaments ebenfalls eine schlagkräftige Reiterei aufbaute, das Heer reformierte und durch seine Siege von Marston Moor 1644 und Naseby 1645 den Bürgerkrieg entschied. Karl I. floh zu den Schotten, die ihn aber an das engl. Parlament auslieferten. Doch war die siegreiche Partei in sich gespalten; vom Parlament wurde jetzt an Stelle der Staatskirche der Presbyterianismus mit ebenso starrer Kirchendisziplin, wenn auch mit demokrat. Organisation, eingeführt und Katholiken, Staatskirchler und Independenten mit gleicher Härte unterdrückt. Das Heer, das nach Entscheidung des Sieges ohne Nachzahlung des noch ausstehenden Soldes entlassen werden sollte, machte sich zum Anwalt des Independentismus und brachte unter Cromwells Führung im August 1647 das Parlament in seine Gewalt. Dem von Schottland und Wales aus zum zweiten Male aufflackernden Bürgerkrieg machte Cromwell durch seinen Sieg bei Preston 1648 ein Ende. Unter dem Druck des Heeres setzte das Parlament, das durch Ausschluß der presbyterian. Mitglieder zum Rumpfparlament geworden war, einen Gerichtshof ein, der den König 30. 1. 1649 enthaupten ließ. Königtum und Oberhaus wurden abgeschafft; England war nun Republik (Commonwealth) mit einem Staatsrat an der Spitze, der fest in der Hand des siegreichen Heerführers Cromwell war. Dieser schlug zunächst das seit 1641 aufständige kath. Irland zu Boden. Wie blutig und grausam gegen den rel. und rass. Feind vorgegangen wurde, zeigt die Eroberung der Städte Drogheda und Wexford 1649, bei der 3000 bzw. 2000 Iren gegenüber 50 bzw. 40 Engländern umkamen. Zwischen 1642 und 1654 ist ein Drittel der irischen Bev., über 600 000 Menschen, durch Krieg, Hunger und Seuchen vernichtet worden. Enteignung des Bodens und Umsiedlung eines großen Teils der Bev. nach dem wenig fruchtbaren Connaught in Westirland führte zur völligen Proletarisierung der irischen Landbevölkerung. Der Aufstand Schottlands gegen das Cromwell-Reg. wurde von ihm durch die Siege bei Dunbar 1650 und Worcester 1651 niedergeschlagen. 1653 entwarfen Cromwells Offiziere die erste und einzige geschriebene Verfassung für G., das für die nächsten 5 Jahre als Einheitsstaat (England, Schottland und Irland) von Cromwell als Lord-Protektor regiert wurde. Dem alle 3 Jahre zu wählenden Parlament war nach dieser Verfassung zwar das Recht der Steuerbewilligung, der Gesetzgebung und der

Mitbestimmung bei der Besetzung wichtiger Staatsämter zuerkannt, seine Tagungszeit war aber auf 5 Monate beschränkt, nach deren Ablauf es sich auflöste und für $2^1/_2$ Jahre den Platz dem Protektor und seiner Regierung überließ. Der Kampf zw. Monarchie und Parlament ging auch jetzt in veränderter Form weiter. Im Innern konnte sich Cromwell nur durch eine Militärdiktatur (Generalmajore an der Spitze der Grafschaften) halten. Seine großen Erfolge lagen auf außenpolit. Gebiet. 1651 hatte das Parlament die berühmte Navigationsakte erlassen, nach der Waren grundsätzlich nur auf Schiffen Englands oder des Ursprungslandes und Waren aus den Kolonien nur auf engl. Schiffen ins Land kommen durften. Das sollte den Zwischenhandel Hollands treffen, das darauf auch sofort 1652–54 mit Krieg antwortete, aber schließlich die Akte doch anerkennen mußte. Cromwell nahm dann die elisabethan. Tradition des Krieges gegen Spanien wieder auf und eroberte das wertvolle Jamaika 1655, dazu als Brückenkopf zum Festland Dünkirchen 1658. Nach Oliver Cromwells Tod 1658 konnte sich sein Sohn Richard als Protektor zw. Armee und Parlament nicht halten und dankte 1659 ab.

Das Land hatte das Regiment der »predigenden Obersten« satt. Royalisten und Presbyterianer verbanden sich jetzt zur Restauration der Stuartdynastie 1660 mit Karl II. Auf rel. Gebiet kam es zu voller Reaktion. Die bischöfl. Staatskirche wurde wiederhergestellt (Act of Uniformity 1662) und der Puritanismus wieder verfolgt. Das Fünf-Meilen-Gesetz (Five Miles Act 1665) verbot Geistlichen und Lehrern das Betreten der Städte, sofern sie nicht beschworen, keine Veränderung des kirchl. Zustandes zu erstreben. Durch dieses Gesetz wurde der Puritanismus, der ja gerade in den Städten am stärksten war, seiner geistigen Führer beraubt. Staatsstellen sowie die Universitäten und hohen Schulen waren den Puritanern sowieso verschlossen. So sank der Puritanismus zur Religion der kleinen Leute herab. Die am meisten verfolgten Sektierer (Quäker, Baptisten usw.) suchten in großer Zahl ihr Heil in der Auswanderung nach Amerika. Damals begann die Erschließung Pennsylvaniens, des »Waldlands« des Quäkerführers William Penn, der sein Land allen Opfern relig. Unduldsamkeit, so z. B. auch deutschen Mennoniten, öffnete.

Die scharfe Ablehnung des Puritanismus verband Karl II. wie alle Stuarts mit kath. Neigungen; sein Bruder und Thronfolger bekannte sich sogar ausdrücklich zum Katholizismus. Gegen die Gefahr einer mögl. Rekatholisierung erließ das Parlament 1673 die sog. Test-Akte, die bis zu ihrer Aufhebung 1829 Katholiken vom Staatsdienst ausschloß. Die »No-Popery«-Bewegung (gegen die Papisterei) richtete sich vor allem auch gegen die Thronfolge Jakobs. Im Kampf um die Frage des Erbrechts eines kath. Prinzen entstanden die beiden polit. Parteien, die Tories und die Whigs (vgl. unten, Abschn. Polit. Parteien, Sp. 423). Die Tory-Mehrheit des Oberhauses verwarf 1680 die von der Whig-Mehrheit des Unterhauses gewünschte Ausschließung Jakobs von der Thronfolge.

Die Reaktion auf kirchl. Gebiet hatte auf polit. Gebiet keine Parallele. Die Gewalt des Königs gegenüber dem Parlament wurde 1660 nicht in der alten Form wiederhergestellt. Karls II. Lordkanzler, Edward Hyde, Lord Clarendon, der selbst einer der Führer des Parlaments von 1641 gegen Lord Strafford und den Absolutismus gewesen war, versuchte ein Gleichgewicht zw. König und Parlament, zw. Exekutive und Legislative, herzustellen und schuf ungefähr das, was man später eine konstitutionelle Monarchie nannte. Das Parlament besaß das Gesetzgebungs- und Steuerbewilligungsrecht, konnte also den König und seine Min. aushungern und damit politisch lahmlegen, hatte aber anderseits keinen Einfluß auf die Außenpolitik, die Verwaltung von Heer und Flotte und die Auswahl der Min. Dies erwies sich aber nicht als ideale Lösung. Um sich finanziell vom Parlament möglichst unabhängig zu machen, verkaufte Karl II. 1662 Dünkirchen an Frankreich, kam aber auf dieser Linie immer stärker ins Schlepptau Ludwigs XIV. Der 2. Krieg gegen Holland 1665–67 förderte zwar Englands Handelsinteressen und führte zur Eroberung der Kolonie Neu-Amsterdam am Hudson, die in New York umgetauft wurde und das sehr erwünschte Verbindungsstück zw. den Neu-England-Kolonien und Virginien bildete. Der 3. Krieg gegen Holland 1672–74 diente aber nur als Rückendeckung für Ludwigs XIV. Raubkrieg gegen die Niederlande.

Daß die Stuarts 1688 zum zweiten Male, und diesmal endgültig, verjagt wurden, lag an dem nach allem Vorhergegangenen geradezu wahnsinnigen Versuch Jakobs II., England und Schottland doch wieder zum Katholizismus zurückzuführen. Jakob war zwar als Katholik bekannt, doch glaubte man, durch die Test-Akte gegen eine Rekatholisierung geschützt zu sein. Nach seiner Thronbesteigung 1685 begann Jakob sofort, seinen Staatsrat, die Richter- und die Offiziersstellen systematisch mit Katholiken zu besetzen und sich ein kleines stehendes Heer von überwiegend irischen Katholiken zu schaffen. Da erwachte die Angst vor der Katholisierung in England zu neuer Stärke. Als dem König 1688 auch noch ein Thronerbe geboren wurde und damit eine Fortsetzung der kath. Staatsführung drohte, rief das Parlament Jakobs Schwiegersohn, Wilhelm III. von Oranien, der als Enkel Karls I. selbst Erbrechte auf den Thron besaß, ins Land und bot ihm die engl. Krone an. Wilhelm, der Beherrscher des prot. Hollands, war als Führer der im Entstehen begriffenen europ. Koalition gegen Frankreich der große Gegenspieler Ludwigs XIV. Wenn er als Vorkämpfer des Protestantismus England den inneren rel. Frieden geben konnte, so war ihm damit die Möglichkeit gegeben, England in den großen antifrz. Ring hineinzuziehen. Dies war sein Hauptziel, denn er lebte als der größte Staatsmann seiner Zeit im Grunde nur den Aufgaben der großen europ. Politik. Auf die Macht Hollands und des Dt. Reichs gestützt, landete Wilhelm 5. 11. 1688 mit einem großen Heere, vor dem Jakob nach Frankreich floh. Wilhelm bestieg mit seiner Gemahlin Maria den engl. Thron, nachdem das Parlament zu seinen Gunsten eine Änderung der Thronfolge ausgesprochen hatte. Er war also König von Parlaments Gnaden, das sich seine Rechte der Gesetzgebung und der Steuerbewilligung noch einmal ausdrücklich bestätigen ließ (Bill of Rights 1689). Hier liegt die Wurzel der künftigen Überlegenheit des Parlaments über den König. Mit Wilhelms Thronbesteigung, der unblutigen und darum »glorious« (»ruhmreich«) genannten Revolution, kam die große Revolutionsepoche Englands zu ihrem Abschluß.

Eduard der Bekenner und Harald. (Ausschnitt aus dem Teppich von Bayeux.)

Lit.: L. v. Ranke, »Engl. Gesch., vornehml. im 17. Jh.« 1859–67, 9 Bde.; Gardiner, »History of England« 1603–42« 1883/84, »History of the Great Civil War 1642–49« 1886–91 und »History of the Commonwealth and Protectorate« 1895 bis 1901; Dahlmann, »Gesch. der engl. Revolution« 1885⁷; A. Stern, »Gesch. der Revolution in England« 1898²; G. M. Trevelyan, »England under the Stuarts« 1905; F. C. Montague, »History of England 1603–60« 1907; C. H. Firth, »The Last Years of the Protectorate« 1909, 2 Bde.; Lodge, »History of England 1660–1702« 1910; G. Lenz, »Demokratie und Diktatur in der engl. Revolution« 1933; Freund, »Cromwell« (in »Colemans Kleinen Biographien« 1933); H. Kittel, »Oliver Cromwell. Seine Religion und seine Sendung« 1928.

**Das Zeitalter der Entstehung des brit. Weltreichs im Kampf gegen Frankreich 1688–1815.** Mit der Thronbesteigung Wilhelms III. von Oranien in England (1688; bis 1702) begann ein neuzeitlicher »100jähr. Krieg« mit Frankreich, der mit dem mittelalterlichen das gemeinsam hat, daß er weit über 100 Jahre dauerte und daß er nicht ohne Pause geführt, vielmehr immer wieder durch Friedensschlüsse unterbrochen wurde. Doch unterscheidet er sich im Ergebnis völlig von jenem, da er mit einem großen Sieg Englands endigte. Schon im Frieden zu Rijswijk 1697 mußte Ludwig XIV. zurückweichen. In dem beginnenden Span. Erbfolgekrieg gelang Wilhelm III. kurz vor seinem Tode sein letztes diplomatisches Meisterwerk, die große Koalition gegen Frankreich. Nach gewaltigen Siegen der Koalition wurde aber infolge der Halsstarrigkeit der Whigs, deren eines Haupt der große Feldherr Herzog von Marlborough war, der rechte Augenblick für den Friedensschluß versäumt, und England mußte sich damit abfinden, daß der Enkel Ludwigs XIV. Spanien nebst den Kolonien erhielt, während freilich die europ. Nebenländer abgetrennt wurden. England aber erzielte in diesem Frieden von Utrecht von Spanien die Abtretung von Gibraltar und Minorca, ferner die Durchbrechung des Handelsmonopols mit den span. Kolonien sowie von Frankreich großen kolonialen Gewinn in Nordamerika (Neufundland, Neuschottland). Der engl. Historiker Seeley nannte daher auch den Span. Erbfolgekrieg »Englands größten Geschäftskrieg«. Von da an zählt »Großbritannien«, das durch die endgültige staatl. Vereinigung von Schottland mit England entstanden war (1707 unter Königin Anna, der letzten Stuart [1702–14]) zu den großen Mächten Europas; seine Mittelmeerherrschaft war angebahnt, sein nordamer. Besitz erheblich vermehrt. Es folgten bis gegen die Mitte des 18. Jh. Zeiten, in denen G. in der auswärtigen Politik zurücktrat. Doch beteiligte es sich an dem Österr. Erbfolgekrieg 1740–48 ohne Gewinn und Verlust. Diese Jahrzehnte dienten der wirtschaftl. Erholung und Ausbreitung. Doch wurde in ihnen der Gedanke der Seeherrschaft immer bewußter ergriffen; 1738 entstand das Nationallied (von Thomson): »Rule Britannia, Britannia rule the waves«.

Diese Jahrzehnte waren von besonderer Bedeutung für die Ausbildung der modernen engl. Verfassung, des Parlamentarismus. Schon unter Karl II. war das Parlament vorgedrungen, indem es sich die Kontrolle auch der Ausgaben des Staates verschaffte. Die Declaration of Rights, die Wilhelm III. 1689 bewilligen mußte, faßte das bisherige Verfassungs-Gewohnheitsrecht zusammen, aber er regierte durchaus noch konstitutionell, nicht parlamentarisch; er erwies sich als frei in der Wahl

seiner Minister. Auch der Act of Settlement 1701, der die Thronfolge des Hauses Hannover nach Königin Anna, die keine lebensfähigen Kinder hatte, festlegte, enthielt Verfassungsbestimmungen, die den Monarchen beschränkten. Aber noch Königin Anna verstand es 1710, allerdings nach äußerst geheimen Vorbereitungen, ihr Whig-Min. zu stürzen und ein Tory-Min. zu bilden, obwohl das Unterhaus eine Whig-Mehrheit aufwies. Auch hat sie gelegentlich noch ihr Veto gegen Gesetze eingelegt, die vom Parlament angenommen worden waren; jedoch zum letztenmal 1707. Unter dem ersten Hannoveraner Georg I. (1714–27) entwickelte sich dann die engl. Verfassung zum Parlamentarismus in aller Form, und zwar aus der eigentüml. damaligen Lage heraus: von den zwei Parteien war nur die eine, die Whigs, für die Regierung des »Dutch King«. Die Tories lehnten ihn ab und waren für die Thronfolge des Sohnes Jakobs II. Deswegen mußte Georg I. sich dauernd auf die Whigs stützen, woraus sich seine Abhängigkeit von ihnen ergab. Schon 1720 hat der langjährige Min.-Präs. Robert Walpole zum erstenmal den Grundsatz ausgesprochen, das Min. müsse der Partei angehören, die die Mehrheit im Unterhaus habe; er ist daher der Vater des Kabinettssystems. Die Tories wurden erst wieder regierungsfähig, nachdem sie die Gegnerschaft gegen das Haus Hannover aufgegeben hatten. Es geschah das unter dem Eindruck der Schlacht bei Culloden 1746, der letzten Schlacht, die auf engl. Boden geschlagen worden ist, und in der der Enkel Jakobs II. entscheidend besiegt wurde.

Schon vor dem 7jähr. Krieg, der in der weiten Welt eine gewaltige Auseinandersetzung zw. England und Frankreich um die Herrschaft der Meere und der Kolonien in Nordamerika und Ostindien darstellte, war der Krieg an diesen beiden Stellen ausgebrochen. In Nordamerika waren die 13 brit. Kolonien im Rücken bedroht und umfaßt von den Franzosen, die von Kanada aus am Ohio und am Mississippi entlang bis zum Karibischen Meer vorgedrungen waren. Ebenso machten sie in Vorderindien, bes. in dessen südl. Teilen, große Fortschritte. Nach anfänglichen schweren Mißerfolgen, vor und nach dem offiziellen Ausbruch des Krieges, haben dann die Engländer, deren Politik von dem älteren Pitt (späteren Earl of Chatham) geleitet wurde, auf der ganzen Linie gesiegt, ihre Mittelmeerherrschaft behauptet, in Nordamerika nicht nur jene Drohung beseitigt, sondern auch den Franzosen Kanada abgenommen, in Vorderindien den Gegner auf die einzelnen Punkte beschränkt, die ihm noch heute gehören, und so die eigene Vorherrschaft begründet. Abermals eine weltgeschichtliche Entscheidung ersten Ranges.

Mitten im 7jähr. Krieg war Georg II. (1727–60) gestorben. Es folgte ihm sein Enkel Georg III. (1760–1820), der erste Hannoveraner, der als Engländer erzogen war und als Engländer fühlte, ein begabter Fürst, der aber periodischem Wahnsinn unterworfen war. Mit daran scheiterte sein kühner langjähriger Versuch, den Parlamentarismus wieder abzuschaffen und zum Konstitutionalismus zurückzukehren, d. h. zur freien Wahl der Minister durch den Monarchen. Die von ihm gleich anfangs ausgesuchten Min., »des Königs Freunde« (Bute), waren es, die Friedrich d. Gr. die engl. Unterstützung entzogen, was auch in England scharf kritisiert wurde. Der Hauptgrund aber, der Georg III. in jenem Versuch Anfang der 1780er Jahre scheitern ließ, war der Abfall der 13 nordamer. Kolonien, die einzige schwere Schlappe, die die Engländer bei ihrem großartigen Aufstieg in den letzten Jahrhunderten erlitten haben. Die Ursache des Abfalls war letzten Endes die im 18. Jh. allg. herrschende merkantilistische Grundauffassung, nach der die Kolonien lediglich als dienende Glieder des Mutterlandes betrachtet wurden. Dazu kam der angelsächs. Freiheitsdurst der Kolonisten, ferner das Wegfallen der frz. Gefahr infolge der Eroberung Kanadas. Anlaß wurde eine ungeschickte Politik, bes. Steuerpolitik, des Mutterlandes, für die übrigens das Parlament in demselben Grade verantwortlich war wie die Regierung. Im Bunde mit Frankreich und Spanien und zuletzt auch mit Holland erstritten die 13 Kolonien von 1776 an ihre Unabhängigkeit, die von den Engländern 1783 anerkannt werden mußte. In G. ist der Krieg gegen die Kolonien sehr unpopulär gewesen, ein Hauptgrund für die laue Kriegsführung. Da es an eigenen Freiwilligen fehlte, hat G. gegen hohe Bezahlung von den Fürsten dt. Kleinstaaten (Hessen, Braunschweig usw.) rd. 30000 dt. Soldaten für den Feldzug in Amerika gekauft (vgl. »Kabale und Liebe«). An Frankreich mußten von G. 1783 kleinere Abtretungen von Kolonien (bes. der wertvollen Insel Tabago in Westindien) zugestanden werden. Spanien behielt das von ihm eroberte Minorca, während Gibraltar gegen Spanier und Franzosen trotz jahrelangen Angriffen behauptet wurde.

Schon 4 Jahre darauf, Herbst 1787, konnte G. beginnen, an Frankreich Rache zu nehmen, indem es dem bereits damals revolutionär zerrütteten Lande eine schwere diplomat. Niederlage beibrachte und seinen Einfluß in Holland vernichtete. Der 22jährige Kampf gegen die Frz. Revolution und Napoleon, der Höhepunkt und der letzte Akt des neuzeitl. 100jähr. Krieges, hatte seine Ursache in der Besetzung der österr. Niederlande (Belgiens) durch die Franzosen 1792, da es ein engl. Grundsatz war, dieses Land mit seinen vorzügl. Häfen nicht in die Hand einer anderen seefahrenden Großmacht fallen zu lassen. Den Anlaß aber, um Parlament und Bevölkerung bei den infolge des amer. Krieges noch immer zerrütteten Finanzen zum Kampfe hinreißen zu können, bot die Hinrichtung Ludwigs XVI. 1793, die vom engl. Volk mit ungeheurer Empörung aufgenommen wurde. So kam es zu dem 22jähr. erbitterten Kriege. Dabei hatte G., dessen Politik viele Jahre lang von dem jüngeren Pitt († 1806) geleitet wurde, durchaus die Führung Europas gegen das erobernde Frankreich. Immer wieder hat es dessen Gegner vereinigt und in größtem Umfang mit den nötigen Mitteln zur Kriegführung versehen. G. selbst hat im Unterschied sogar zu Österreich in der Zeit von 1793 bis 1815 nur zweimal vorübergehend Frieden geschlossen: 1802 zu Amiens auf etwa 1 Jahr und im Mai 1814 (1. Pariser Friede) auf 10 Monate. Die gewaltigsten engl.-frz. Entscheidungsschlachten waren die Seeschlachten bei Abukir 1798,

James Fox. Führer der lib. Opposition gegen den jüngeren Pitt.

in der Nelson die große Flotte fast ganz vernichtete, die den General Bonaparte nach Ägypten geleitet hatte, und die bei Trafalgar Okt. 1805, in der wiederum Nelson die vereinigten frz. und span. Flotten zum größten Teil zerstörte. Von da an verschwanden die feindl. Flaggen fast ganz von den Meeren. Unter diesen Umständen konnte auch das große wirtschaftskrieger. Unternehmen Napoleons gegen England, die Kontinentalsperre, den Briten zwar Verlegenheiten bereiten, sie aber nicht auf die Knie zwingen. Der vom Herzog von Wellington im Verein mit den Preußen erfochtene große Sieg bei Waterloo Juni 1815 beseitigte die letzte von Napoleon drohende Gefahr. G. ging aus dem jahrzehntelangen Ringen mit einem gewaltigen Triumph hervor. Auf dem Festland war die Vorherrschaft Frankreichs gebrochen und doch nicht die Rußlands an ihre Stelle getreten, was durchaus im Bereich der Möglichkeit gelegen hatte. Um sie zu vermeiden, trat G. auch nicht der vom Zaren angeregten Heil. Allianz bei, die neben ihren unleugbaren idealistischen Zielen doch in erster Linie der Verewigung der starken Stellung Rußlands dienen sollte. Während sie die Lage Europas nach außen und innen unverändert aufrechterhalten wollte, stellte sich G. in den kommenden Jahrzehnten fast ausnahmslos auf die Seite der vorwärtsdrängenden Mächte. Noch weit größer war der engl. Triumph in der weiten Welt. Zur See war auf Generationen hinaus niemand da, der G. die Herrschaft hätte streitig machen können. Das »Rule the waves« war verwirklicht. Die Mittelmeerherrschaft war befestigt, vor allem durch den Erwerb von Malta, das Kolonialreich mächtig ausgedehnt. G. hat zwar in den Friedensschlüssen weitaus das meiste von dem zurückgegeben, was es den Franzosen, Spaniern und Holländern in dem langen Ringen abgenommen hatte, allein einiges höchst Wertvolle hat es doch behalten, so die bisher frz. Inseln Tabago in Westindien und Isle de France (Mauritius) östl. von Madagaskar. Sehr viel mehr mußte Holland abtreten: Kapstadt, Ceylon und die Kolonien an der Straße von Malakka. Davon waren und sind das Kap und die Straits Settlements mit Singapore auch seestrategisch von höchster Bedeutung. Das reiche Ceylon diente zu einer erwünschten Abrundung Ostindiens, wo der Besitz der nach wie vor dort herrschenden East India Company gerade im Zeitalter der Frz. Revolution durch siegreiche Feldzüge mächtig ausgebaut worden war (Heerführer war dort längere Zeit Sir Arthur Wellesley, der spätere Herzog von Wellington). Holland aber wurde für seine schweren kolonialen Verluste durch Belgien entschädigt, was wiederum in erster Linie engl. Wünschen entsprach, indem Belgien dadurch dem Zugriff Frankreichs entzogen werden sollte.

Lit.: W. E. H. Lecky, »History of Engl. in the 18. Century« 1878–90, 7 Bde., dt. 1879–83; W. Michael, »Engl. Gesch. im 18. Jh.« (bis 1720) 1896 bis 1920, 2 Bde.; W. Hunt, »History of Engl. from the Accession of George III. to the Close of Pitt's First Administration 1760–1801« 1905; J. S. Leadam, »History of Engl. from the Accession of Anne to the death of George II.« 1909; E. G. Robertson, »Engl. under the Hanoverians« 1911; G. N. Clark, »The later Stuarts 1660–1714« (»Oxford History of England«, Bd. 8, 1934).

**Das 19. Jahrhundert.** Unruhen und Reformen; Das Viktorianische Zeitalter (1815–1901). Es trat nicht ein, was man hätte erwarten können, daß die Engländer sich ihrer unerhörten Erfolge und ihrer Vormachtstellung in der Welt in Ruhe hätten erfreuen können. Vielmehr setzte unmittelbar nach den beiden Pariser Friedensschlüssen von 1814 und 1815 eine Zeit der Unruhen und Putsche ein. Sie wurden herbeigeführt in erster Linie durch die zahllosen nach dem Frieden entlassenen Soldaten und Matrosen. Dazu kam ausgesprochene Not der Landwirtschaft, bis dieser von 1816 an durch eine Anzahl von Korngesetzen abgeholfen wurde, die meist überaus hohe Einfuhrzölle brachten. Schließlich zeigten sich die ersten sozialrevolutionären Folgen der Industriellen Revolution. An manchen Stellen begannen die Industriearbeiter die Maschinen zu zerstören, von deren Herrschaft sie Arbeitslosigkeit befürchteten. Auch Irland, wo man vielfach mit der staatl. Vereinigung mit G. und der Verschmelzung der beiderseitigen Parlamente 1801 unzufrieden war, wurde wieder unruhig. Nachdem Anfang der 1820er Jahre die Unruhen unterdrückt worden waren, folgte eine Epoche großer Reformen auf den verschiedensten Gebieten. Ihre Träger waren die kons. Min. Canning und Sir Robert Peel. Jetzt wurden die harten, ja grausamen Strafen des überlieferten Rechts entscheidend gemildert. Der Innenmin. Peel, unterstützt von Wellington als Min.-Präs., setzte 1829 die Katholikenemanzipation durch, zu der Georg IV. (1820–30) nur schwer zu gewinnen war. Die erste Wahlrechtsreform 1832 wurde von den Liberalen durchgeführt. Die städt. Wahlkreise waren seit der Regierung Karls II. unverändert geblieben. Die Folge war, daß auf der einen Seite zahlreiche zurückgebliebene Städtchen oder gar Ansiedlungen, die fast ganz eingegangen waren (rotten boroughs, »verrottete Wahlflecken«), 1–2 Parlamentssitze zu besetzen hatten, während neu emporgekommene gewaltige Industrie- und Handelsstädte, wie etwa Liverpool, Manchester und Birmingham, ganz unvertreten blieben und London viel zu wenige Abg., nämlich 2, stellte. Die Abg. jener kleinen Flecken aber wurden in Wahrheit von dem benachbarten Großgrundbesitzer bestimmt, von dem sie völlig abhängig waren. 154 aristokrat. Einzelpersönlichkeiten ernannten mehr als $^2/_3$ der Mitgl. des Unterhauses (357 von 513), ein Hohn auf den Gedanken eines Volkshauses. Nach heftigen Kämpfen wurde nun unter Wilhelm IV. (1830–37) in echt englischer vorsichtiger Weise reformiert: eine Anzahl von verrotteten Wahlflecken wurde abgeschafft; eine Reihe von neu emporgekommenen Städten erhielt 1 oder 2 Abg., London 4. Ein hoher Wahlzensus wurde beibehalten. Schließlich wurde die Zahl der Abg. einiger großer Grafschaften von 2 auf 3 oder 4 erhöht. Die Bedeutung der Reform war ein bescheidenes Steigen der Zahl der Wähler im ganzen und eine sehr viel stärkere Vertretung des bürgerl. Elements im Unterhaus.

Auch die Anfänge der im ganzen so reich gesegneten Regierung der Königin Viktoria (1837–1901), einer Nichte ihrer beiden Vorgänger, Tochter des Herzogs von Kent und einer Prinzessin von Sachsen-Coburg-Gotha, waren noch von Unruhen erfüllt. Es entstand bald der † Chartismus, der nicht ganz unberührt von festländischen sozialistischen Ideen, doch in der Hauptsache eine praktisch gerichtete radikale Arbeiterreformpartei darstellte. Ihr Hauptziel auf politischem Gebiet war die Ausdehnung des Wahlrechts, so

daß auch der Arbeiter an ihm beteiligt würde, auf dem sozialen die Abschaffung der Kornzölle. 1838 entstand die Anticornlaw-League, bei der die Fabrikanten eifrig mitmachten; sie kam 1846 zum Ziele. Damals fielen die Kornzölle im wesentlichen; der Rest wurde 1869 beseitigt. Von da an und bes. seit den 1890er Jahren ging es mit der engl. Landwirtschaft schnell bergab. Nach der Erreichung dieses Zieles 1846 schlief die Chartistenbewegung ein. Die Revolution von 1848, die so große Teile Europas ergriff, ließ das engl. Volk fast unberührt. 1850 führte England, das sich später von dem kaiserl. Deutschland in der Sozialpolitik völlig den Rang ablaufen ließ, für die sog. 6 großen Industrien die Höchstarbeitszeit von 10 Stunden ein, allerdings der Form nach nur für die Frauen u. die Jugendlichen, praktisch allerdings für sämtl. Arbeiter; dies sollte für lange Zeit die einzige wesentliche sozialpolit. Maßnahme bleiben. Die von den Arbeitern ersehnte Wahlrechtsreform kam 1867, im Gegensatz zu der ersten von den Konservativen durchgeführt. Sie hielt noch immer an der alten Wahlkreiseinteilung fest. Es wurde in derselben Weise verfahren wie 1832; neu emporgekommene Städte wurden nun zu einem selbständigen Wahlbezirk erhoben und erhielten 1 oder 2 Abg. 38 herabgekommene Wahlflecken wurden auf je 1 Abg. beschränkt. Der Zensus wurde stark herabgesetzt und in den Städten jeder selbständige Haushalter Wähler. Die Zahl der Wahlberechtigten, die inzwischen seit 1832 auf 1 Mill. angewachsen war, stieg nun mit einem Schlage auf 3 Mill. Von den neu hinzugekommenen Wählern waren weitaus die meisten Fabrik- oder Bergwerksarbeiter. Diejenigen aber, die davon einen Wechsel in der Zusammensetzung der Regierung erwartet hatten, wurden enttäuscht: die Abg. entstammten im wesentlichen auch weiterhin denselben gesellschaftl. Kreisen, die England bisher regiert und groß gemacht hatten. Das gilt auch für die Zeiten der weiter fortschreitenden Demokratisierung. Radikaler war die Wahlrechtsreform von 1884/85, durchgeführt von der Regierung Gladstone, die praktisch auch den Landarbeitern das Wahlrecht gab und sich dem allg. und gleichen Wahlrecht schon stark annäherte; doch blieben u. a. Dienstboten, Söhne, die mit ihrem Vater zusammen wohnten, und solche Männer ausgeschlossen, die als Untermieter weniger als 10 £ im Jahr für die unmöblierte Wohnung bezahlten. Das Jahr 1885 brachte die von den Liberalen ersehnte Neueinteilung der Wahlbezirke: diejenigen städt. Bezirke, die weniger als 15000 Ew. hatten, wurden abgeschafft, die, welche zw. 15000 und 50000 Ew. hatten, auf 1 Abg. beschränkt; London erhielt 37. Das Ganze bedeutete eine Herabminderung der städt. Sitze um 60 und eine entsprechende Zunahme der ländlichen.

Das Parteiwesen machte in der Viktorianischen Zeit mehrere Krisen durch. Nachdem nach der Mitte des 19. Jh. die zwei alten Parteien, die man jetzt Konservative und Liberale nannte, zeitweilig in je 3 Gruppen zerfallen waren und also das Zweiparteiensystem seinem Ende zuzugehen schien, fanden beide Parteien große Taktiker, die sie Ende der 1860er Jahre wieder zusammenschweißten, die Konservativen in Disraeli, die Liberalen in Gladstone. Von Dauer aber waren die parteipolit. Folgen von Gladstones irischer Politik in den 1880er Jahren. Er erstrebte für Irland »home rule«, das dort leidenschaftlich gefordert wurde, d. h. die parlamentar. Regierung durch ein irisches Parlament. Dabei verließ ihn aber ein großer Teil seiner Parteifreunde, die sich als »lib. Unionisten« zusammentaten, und es folgte eine nur einmal kurz unterbrochene kons. Regierungsepoche von 1885—1905. Nun fanden sich aber in der Opposition nicht mehr nur Liberale, sondern noch zwei kleine Parteien, Iren und Arbeiter, auf deren Unterstützung die spätere lib. Regierung in der Regel angewiesen war, da sie allein schwächer war als die Konservativen. Das Zweiparteiensystem war auf Zeit aufgelöst.

In der europ. Politik begünstigte G. die neu emporgekommenen und liberalist. Mächte. Die Freihandelsidee wie überhaupt die ganze liberale Ideologie wurden von G. meisterhaft benutzt, um in Europa Einfluß zu gewinnen, wie es G. stets verstanden hat, weltanschauliche und religiöse Kräfte in den Dienst seiner Politik zu stellen. Man denke etwa an die † Ökumenische Bewegung, die ganz unter engl. Führung steht. Im 19. Jh. unterstützte G. zunächst Griechenland, das seine Unabhängigkeit erstritt, und später die ital. Einheitsbewegung. Dagegen vertrat G. unbedingt den Gedanken der Integrität der Türkei, soweit er sich gegen Rußland richtete. Es wurde ein Grundsatz der engl. Politik, daß der Zar niemals Herr Konstantinopels und der Meerengen werden dürfe; daher der Krimkrieg: nachdem in einem Konflikt mit der Türkei die Russen Walachei und Moldau, die »Donaufürstentümer«, besetzt hatten, traten G., damals geleitet von dem Liberalen Palmerston (»Lord Firebrand«), und Frankreich im Bunde mit der Pforte in den Krieg gegen Rußland ein (1854). Im Frieden von Paris 1856 mußte sich Rußland zu Abtretungen entschließen und auf die Donaufürstentümer verzichten.

Auch der dt. Einheitsbewegung war England, und zwar bes. das Königshaus — Viktoria war mit Prinz Albert von Coburg verheiratet —, 1848 durchaus günstig gesinnt. Allein die wirkl. Reichsgründung in der Bismarckzeit wurde weithin mit Mißtrauen betrachtet. Bes. scharf war die antidt. Stimmung zum Kummer der Königin 1864 aus Anlaß des Dt.-Dän. Krieges. Es spielte da noch der Groll der Engländer über die russenfreundl. Haltung Bismarcks 1863 in den Zeiten des poln. Aufstands mit, ferner die Sorge um die Einfahrt in die Ostsee und schließlich die dynast. Verbindung des Königshauses mit dem dänischen, denn 1863 hatte sich der Prinz von Wales, der spätere Eduard VII., mit Prinzessin Alexandra von Dänemark verheiratet. Auch wollte die engl. öffentl. Meinung in diesem Kampf nur den Kampf eines Großen gegen einen Kleinen sehen, und ihre Sympathie stand auf seiten des Schwächeren. Dagegen erwies sich im 1870er Krieg die Besorgnis der Königin, daß ihr lib. Ministerium zugunsten von Frankreich intervenieren wolle, als unbegründet. Während des Russ.-Türk. Krieges 1877/78 und des Berliner Kongresses Juni bis Juli 1878 war G. unter einem kons. Kabinett kriegsbereit, um Rußlands Erfolge auf Kosten der Türkei nicht zu sehr anwachsen zu lassen, und G. war es neben Österreich-Ungarn in erster Linie, das den Zaren in Berlin zur Preisgabe großer Teile seiner Eroberungen zwang. 1882 besetzten die Engländer aus Anlaß dortiger Wirren bei unglaublich verfehlter Politik der Gegner, der Franzosen, Ägypten, das für die Mittelmeerherrschaft und für den Suezkanal von entscheidender Bedeutung war.

Die Viktorianische Zeit hatte ihren eigenen Stil. Zugrunde lag in jenem glückl. Zeitalter, das keineswegs nur den materiellen Reichtum des Landes mächtig hob, ein ausgesprochener Optimismus. Man glaubte in der »besten der Welten« zu leben. Man war davon durchdrungen, daß es vorteilhaft sei, Frieden zu halten und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Es kamen Ansichten auf wie die, daß nur noch die zurückgebliebenen Völker Kriege führten, was freilich die Engländer nicht abhielt, sich recht häufig wie die zurückgebliebenen Völker zu verhalten. Dennoch wirkte sich diese Überzeugung lange Zeit in der Welt- und Kolonialpolitik aus. Schon im 8. Jahrzehnt des 18. Jh. war das lib. Dogma über Kolonien in G. (und Frankreich) aufgekommen, hervorgerufen durch die überraschende Beobachtung, daß der Verlust der amer. Kolonien keineswegs einen Rückgang des engl. Handels, auch nicht mit den Ver. St. v. A. selbst, gebracht hatte. Daraus schloß man, daß der Erwerb von Kolonien fehlerhaft sei, zumal sie doch, sobald sie wirklich wertvoll geworden, abfallen würden; man sollte vielmehr mit den überseeischen Gebieten nur Handel treiben. Dieses Dogma herrschte nach 1815 weiter. Es hat zwar keineswegs verhindert, daß auch in jenen Jahrzehnten das engl. Kolonialreich stark anwuchs; es verhinderte jedoch, daß sich die Engländer überhaupt sämtliche wertvolleren Teile der Erde, die noch nicht europ. Mächten gehörten, aneigneten, woran damals kein Mensch das seebeherrschende Volk hätte hindern können. Eine gewisse Wendung trat um 1870 ein, mit dem Zeitalter des sog. Imperialismus. Dieser Begriff ist freilich unklar und wurde in G. urspr. gar nicht auf Bestrebungen angewandt, das Reich auszudehnen, sondern auf solche, die das lose gefügte Kolonialreich zu einem wirkl. Staat zusammenschließen sollten. Das war auch der Hauptsinn des eindrucksvollen Buches des Radikalen Sir Charles Dilke »Greater Britain« 1868. Immerhin wuchs damals allmählich die Neigung, von jenem lib. Dogma abzugehen. 1876 nahm Königin Viktoria den Titel einer Kaiserin von Indien an, nachdem schon 1857 die Ostind. Gesellschaft infolge ihres Versagens in dem gefährl. Sepoy-Aufstand aufgelöst u. Indien in die unmittelbare Verwaltung genommen worden war. Das Kaiserreich Indien besteht aus rd. $^3/_5$ von Vorderindien, während $^2/_5$ in der Hand eingeborener Fürsten sind, deren »Souveränität« von G. streng geachtet wird, während freilich ihre Politik vom brit. Residenten geleitet wird. Sie sind heute die besten Stützen der engl. Herrschaft, da auch sie von den revolutionären Strömungen in Indien bedroht werden.

Das Brit. Reich ist seit den frühen Tagen der Königin Viktoria immer lockerer in seinem Aufbau geworden. Zwar bestehen noch zahlreiche Kronkolonien, die von einem Gouverneur verwaltet werden, der häufig durch Räte (Councils) beschränkt ist, die aus der weißen Bevölkerung gebildet werden. Zwar wird das Weltreich gesichert durch rd. 50 milit. Stützpunkte, die über die ganze Welt verteilt sind (Beispiel: Gibraltar, St. Helena, Singapore), Flotten-, Kohlen-, Kabel-, Funkstationen, die natürlich ebenfalls in straffer Abhängigkeit vom Mutterland gehalten werden. Aber 4 große Komplexe, davon 3 neben Indien die größten kolonialen Gebilde der Welt, sind mit dem Mutterland nur noch äußerst lose verbunden: Kanada (Brit.-Nordamerika), Südafrika, Australien und Neuseeland. Diese Komplexe werden als Dominien bezeichnet. Mit diesen Dominien zusammen stellt G. einen gewaltigen Staatenbund dar, während die Dominien selbst auch wieder Bundesstaaten sind. Hier ist also der nordisch-germanische und zugleich moderne Staatsaufbau in größtem Umfang verwirklicht. Diese Entwicklung setzte in Kanada ein, wo schwere Verfassungskämpfe ausgebrochen waren, die sogar zu Straßenschlachten geführt hatten. Die Ursache war, daß die längst eingeführten beiden Häuser des kanad. Parlaments ihre Befugnisse gegenüber Gouverneur und Mutterland auszudehnen suchten. Daraufhin schlug Earl Durham, der 1839/40 zur Untersuchung der Lage nach Kanada entsandt worden war, vor, 1) dem Gouverneur mehr Freiheit gegenüber der heim. Kolonialverwaltung zu gewähren, 2) die parlamentar. Regierungsweise und volle Verantwortung in der Innenpolitik (responsible government) einzuführen; in Zukunft sollte vor allem der Gouverneur bei der Auswahl der höchsten Beamten der Kolonie (Min.) an die Mehrheit des Unterhauses gebunden sein. Durch diese Ideen wurde Durham der Schöpfer der modernen engl. Kolonialverfassungen, bei deren Einführung in letzter Linie übrigens die Erfahrungen des Abfalls der Ver. St. v. A. im Hintergrund standen. Seinem Rat wurde allmählich Folge gegeben und dann dasselbe System auf die übrigen genannten Kolonialkomplexe übertragen. Das Gefüge wurde bald sehr locker, und so kam es denn zu jenen im urspüngl. Sinn »imperialistischen« Plänen (Höhepunkt um die Jahrhundertwende; Joe Chamberlain), aus dem lose gefügten Staatenbund wieder ein festgefügtes Imperium zu machen. Man dachte u. a. an eine Verschmelzung der Parlamente oder an die Einführung eines Reichsparlaments, das über dem engl. Parlament und den Parlamenten aller Dominien stehen sollte. Aber aus alledem ist nichts geworden. Das einzige, was herauskam, sind die regelmäßigen Konferenzen der Premiermin. der Dominien in London unter Vorsitz des engl. Min.-Präs.; die erste tagte 1887 zum 50jähr. Regierungsjubiläum der Königin. Vielmehr ist die Entwicklung, bes. auch nach dem Weltkrieg, in der Richtung auf weitere Lockerung immer mehr fortgeschritten, zumal sie durch die loyale und opferwillige Haltung der Dominien im Weltkrieg mächtig gefördert wurde. Man spricht nicht mehr von einem brit. Empire, sondern vom British Commonwealth of Nations (Brit. Völkergemeinschaft). Die Generalgouverneure der Dominien unterstehen nicht mehr dem engl. Min., sondern nur noch dem König unmittelbar. Gelegentlich werden sie aus den Reihen der Bewohner der Dominien genommen. Diese haben das Recht auf die eigene Flagge, aber auch auf eigene auswärtige Politik: jeder Staat des Commonwealth, auch das Mutterland, hat bei jeder größeren außenpolit. Unternehmung so bald wie möglich die anderen in Kenntnis zu setzen, die sich dann entscheiden, ob sie dieses Unternehmen mitmachen wollen oder nicht (Westminsterstatut von 1931). Das einzige formale Band, das dieses erstaunlich lose Gefüge zusammenhält, ist der engl. König, der für das Weltreich ein unentbehrl. Symbol der Einheit geworden ist. Daneben vertrauen die Briten auf die Gemeinsamkeit des Blutes, der Kultur und des Glaubens, Momente, die ja für die englandfreundl. Politik sogar der Ver. St. v. A. im Weltkrieg und für ihren Eintritt in ihn von so großer Bedeutung gewesen sind.

Das Ende der Regierung der Königin Viktoria brachte den blutigen Burenkrieg, der zum erstenmal den Glauben der Briten an die beste der Welten erschütterte. Nachdem der Sieg — nach den in engl. Kriegen anfänglich fast ausnahmslos schweren Rückschlägen — mühsam erstritten war, wurde den Burenstaaten schon verhältnismäßig bald die parlamentarische Regierungsweise verliehen, wodurch sie zu gleichberechtigten Partnern innerhalb der 1910 neugeschaffenen Union of South Africa wurden.

Lit.: S. Walpole, »History of Engl. from the Conclusion of the Great War, 1815« 1890, 6 Bde., und »History of Twenty-fife Years« 1904, 2 Bde.; W. Paul, »History of Modern Engl. 1845 to 1895« 1904—06, 5 Bde.; Brodrick und Fotheringham, »History of Engl. from Addington's Administration to the Close of William IV.'s Reign« 1906; Low und Sanders, »History of Engl. during the Reign of Victoria« 1917; H. Marwell, »A Century of Empire« 1909—11, 3 Bde.; G. M. Trevelyan, »British History 1782—1914« 1922; E. Brinkmann, »Engl. Gesch. 1815—1914«; »Letters of Queen Victoria 1837—1901«, 9 Bde.; K. Jagow, »Prinzgemahl Albert« 1937; Ensor, »England 1870—1914« (»Oxford History of England«, Bd. 14, Vorkriegsgeschichte unzureichend, sonst gut) 1936.

**Die Vorkriegszeit. Der Weltkrieg. Die Nachkriegszeit (1901—37).** Die Demokratisierung der engl. Verfassung ging weiter. Im Weltkriege (1918) erhielten nunmehr wirklich alle 21jähr. Männer das Wahlrecht zum Unterhaus, ferner die 30jähr. Frauen. Diese erzielten also einen Teilerfolg ihres seit Jahrzehnten geführten wilden Kampfes um votes for women (Suffragettenbewegung). Endlich (1928) wurden die Frauen im Wahlrecht den Männern vollkommen gleichgestellt, sie erhielten das Flapper-Wahlrecht (Flappers Bill; vgl. Flapper), wie man spottend sagte. Schon vor dem Kriege ist nach äußerst leidenschaftlichen Kämpfen in den letzten Tagen Eduards VII. (1901—10) und den ersten seines Sohnes Georg V. (bis 1936) das Oberhaus seiner wesentlichen Befugnisse beraubt worden. Bei sog. money-bills, d. h. Gesetzentwürfen, bei denen es sich um Geld handelt, redet das Oberhaus seitdem überhaupt nicht mehr mit, und der Sprecher des Unterhauses entscheidet, welche Gesetzentwürfe als money-bills aufzufassen sind. Bei allen übrigen hat es nur noch ein suspensives Veto; ein Gesetzentwurf, der in 3 Sessionen vom Unterhaus angenommen worden ist, wird Gesetz auch ohne Zustimmung der Peers. Damit war ein weiter Schritt zur »reinen Demokratie« hin getan, da das Oberhaus seitdem nur noch geringe Befugnisse hat.

In der auswärtigen Politik wurde, nicht zum Segen für die Welt, die Politik der »splendid isolation« verlassen, die zu äußerst unbehagl. Lagen für G. geführt hatte. Nachdem Annäherungsversuche an das Dt. Reich, keine Bündnisangebote, von kons. Min., vor allem Joe Chamberlain, an der Abneigung des alten Min.-Präs. Salisbury gescheitert waren, wandte sich G. Frankreich zu und schloß mit diesem im April 1904 das »herzliche Einvernehmen« (Entente cordiale) über koloniale Fragen ab, bes. über Ägypten, das der Sache nach den Engländern, und Marokko, das den Franzosen zugesprochen wurde. Obwohl es sich also bei dieser Entente keineswegs um ein Bündnis oder gar ein Kriegsbündnis handelte, wurde sie ein für Europa schlechthin entscheidendes Ereignis, da G. nun unter den Einfluß des unversöhnl. Deutschenfeindes Frankreich geriet. 1907 gesellte sich dazu das Einvernehmen mit Rußland über Persien, das abermals eine Etappe auf dem Weg zum Weltkrieg bedeutete; die Engländer ließen es sich auch gefallen, daß die Russen in den folgenden Jahren mindestens gegen den Geist dieses Vertrages fortwährend verstießen. Seit 1904 jagte im Gegensatz zu den Zeiten vorher eine europ. Krise die andere, und immer befand sich G. mehr oder minder deutlich auf der Seite der Gegner Deutschlands. Eine Hauptursache dieser Haltung war die engl. Besorgnis, bes. auch † Greys, die auf der völlig verkehrten, ja verblendeten Auffassung von der dt. Politik beruhte, daß wir bei Gelegenheit Frankreich »auslöschen« könnten und daß dadurch das europ. Gleichgewicht gestört, die Vorherrschaft einer Macht auf dem Festland herbeigeführt und damit einer der ältesten Grundsätze brit. Politik verletzt werden würde. Das war auch die wichtigste Ursache, warum G. sich entschloß, in der Krise vom Juli 1914 sofort an der Seite von Frankreich und Rußland in den † Weltkrieg einzutreten. Daneben spielte noch der dt. Flottenausbau sowie die Handelsrivalität eine maßgebende Rolle. Die engl. Min. fühlten sich, wenn auch nicht rechtlich, so doch moralisch verpflichtet, den Krieg mitzumachen, den sie indessen nicht mit klarer Absicht herbeigeführt haben. Der dt. Einmarsch in Belgien wurde nur als Vorwand benutzt. Der »Friede« brachte G. ziemlich reiche Beute: das »Mandat« über Dt.-Ostafrika und Teile von Kamerun, während das über Dt.-Südwest an das Dominion Südafrika fiel und einzelne dt. Südseebesitzungen an Australien und Neuseeland gingen. Dazu kam die tatsächl. Herrschaft über Palästina, wo die Engländer einen Judenstaat einrichteten. Es fiel ferner eine Zeitlang die Rivalität Deutschlands auf zahllosen Gebieten fort, ebenso die milit. Bedrohung Indiens durch das »befreundete« Rußland, während freilich an deren Stelle die gefährliche Sowjetpropaganda unter den Eingeborenen trat. Diese verschonte auch G. selbst nicht, bis deswegen 1928 die diplomat. Beziehungen zur Sowjetunion abgebrochen wurden. Auf der anderen Seite büßten die Engländer durch den Weltkrieg an vielen Stellen der farbigen Welt an Ansehen (u. a. durch Bruch der Kongo-Akte: Kampf gegen Weiße in Afrika), ferner sehr viel an materiellem Wohlstand ein, zumal die Bundesgenossen, deren Kriegführung weithin durch engl. Geld finanziert worden war, außerstande waren, ihre Anleihen zurückzuzahlen u. Deutschland nach erstaunl. Leistungen schließlich seine Reparationszahlungen einstellte. Unzählige Mitglieder der höheren Stände Großbritanniens verarmten, während freilich heute bei mächtigem wirtschaftl. Aufschwung diese Verluste zum großen Teil wieder wettgemacht sind. In der inneren Politik trat eine Verschiebung in der Parteibildung ein. Die Liberalen verschwanden bis auf einen bescheidenen Rest. An ihre Stelle trat als Gegner der Konservativen die Arbeiterpartei, die aber nicht mit kontinentalen Marxisten verwechselt werden darf. So näherte sich G. wieder dem Zweiparteiensystem. Die Konservativen, denen das Frauenwahlrecht im ganzen sichtlich zugute kam, und die Arbeiterparteiler wechselten einander ab, bis 1931 wieder eine Wendung eintrat. Damals, im August, als die Wirtschaftskrise auf den Höhepunkt gestiegen war, bildete der Labour-Premier

Macdonald wie im Kriege ein nationales Koalitionsmin., in das zahlreiche Konservative und auch einige Liberale eintraten. Darüber spalteten sich die Arbeiterpartei und die Liberalen, da von beiden nur Teile die Koalition mit den Konservativen mitmachen wollten. Die Wahlen vom Okt. 1931 ergaben einen großen Sieg der Konservativen. Infolgedessen traten weitere Konservative in das Kabinett ein und 1932 einige lib. Minister aus. Diese »Nationale Regierung« Macdonald hat den entscheidenden Umbruch in der engl. Wirtschaftspolitik herbeigeführt (Pfundabwertung, Übergang zum Schutzzoll, Ottawa-Verträge, Anfänge zur Planwirtschaft). Das Koalitionsmin. (Konservative, Liberale, Labour-Abg.) ist bis heute bestehen geblieben, auch nachdem Macdonald im Mai 1935 als Premier zurückgetreten war und ihm der Konservative Baldwin und dann 1937 der jetzige Premier Neville Chamberlain gefolgt ist. Die Wahlen vom Nov. 1935 brachten den Konservativen zwar Verluste u. der oppositionellen Arbeiterpartei entspr. Gewinn; doch blieb eine sichere kons. Mehrheit bestehen.

Die irische Frage fand 1922 durch den Liberalen Lloyd George als Min.-Präs. eine Regelung: Irland wurde geteilt. Der kleinere nordö. prot. Teil (Ulster) blieb mit G. verbunden und entsendet nach wie vor Abg. in das Unterhaus und Peers in das Oberhaus, erhielt aber auch ein eigenes kleines Parlament für seine lokalen Angelegenheiten. Der weit größere kath. Teil Irlands wurde zum Dominion erklärt, war also von England formal fast völlig unabhängig, nur daß es mit ihm den König gemeinsam hatte. Die Teilung Irlands war zweifellos ein bedeutender polit. Gedanke, ebenso die Gewährung eines Rechtszustandes an das kath. Irland, der sich anderwärts in so hohem Grade bewährt hatte. Allein eine Lösung der irischen Frage hat diese Regelung dennoch nicht gebracht, zumal der Haß der kath. Iren gegen England zu tief saß. Unter Führung von de Valera erstrebte ein sehr großer Teil von ihnen die völlige Lösung von England und die Wiedereingliederung von Ulster. Mit der neuen Verfassung von Irland (1937) sind diese Ziele endgültig vor aller Welt formuliert worden. 1938 kam eine Neuregelung des Verhältnisses zw. G. und † Irland zustande.

Auf Georg V. folgte 1936 zunächst sein ältester Sohn Eduard VIII. Doch legte er nach einer Regierung von weniger als einem Jahr aus persönl. Gründen die Krone nieder, worauf ihm sein nächstältester Bruder als Georg VI. folgte. Diese Königskrise, die das loyale Volk tief erschütterte, wurde von Baldwin meisterhaft gelöst, wobei sich ebensoviel hohes Ethos wie praktischer Sinn und eine wunderbare Beherrschung der Form zeigten.

G. gönnte sich, wie nach dem Span. Erbfolgekrieg und den Napoleon. Kriegen, so auch nach dem Weltkrieg eine Reihe von Jahren der Erholung. 1922 schloß G. in Washington mit 4 anderen Mächten ein Flottenabkommen ab, das, bis 1936 laufend, die Kriegsschiffszahlen auf das Verhältnis 5 (G. und Ver. St. v. A.), 3 (Japan) und 1,75 (Frankreich und Italien) festlegte. Das Entscheidende war das Zugeständnis der Flottenparität an die Ver. St. v. A., die den Verlust der vor dem Weltkrieg unbedingt gegenüber allen übrigen Ländern gewahrten Überlegenheit der brit. Flotte bedeutete. Damit ist eine zweite angelsächsisch geführte Weltmacht an die Seite Großbritanniens gerückt, mit der G. allerdings durch weitgehende weltpolitische Interessengleichheit verknüpft ist. 1935 folgte ein Flottenabkommen mit dem Dt. Reich, das ein engl.-dt. Stärkeverhältnis von 10 : 3,5 festlegt. Die Methode der engl. Außenpolitik in der Nachkriegszeit war im übrigen die fortwährender, meist gänzlich fruchtloser Konferenzen. Von diesen wurde die bekannteste die von Locarno (Okt. 1925), an der außer G. das Dt. Reich, Frankreich, Italien, Belgien, die Tschechoslowakei und Polen beteiligt waren und die zu einer Anzahl von Verträgen führte, die die Möglichkeit eines dt.-frz. Krieges ausschalten sollten. Die Reparationen wurden erst durch den Dawesplan, später durch den ebenfalls unfruchtbaren Youngplan geregelt. Vor allem aber stützte G. seine Politik auf den Völkerbund, wobei unzweifelhaft bei dem einen oder anderen Staatsmann (Lord Robert Cecil) auch ein gewisser, ganz unengl. Doktrinarismus mitspielte, in der Hauptsache aber doch (wie durch die Heilige Allianz, die aber G. nicht mitgemacht hatte) die Aufrechterhaltung des durch den »Frieden« herbeigeführten Zustandes bezweckt wurde. Dem Dt. Reich gegenüber blieb G. viele Jahre lang bei dessen Aussaugung etwas mehr im Hintergrund als Frankreich, stand aber noch dauernd hinter diesem Kriegsgenossen, zu dessen Gunsten in erster Linie es zu den Waffen gegriffen hatte, wie denn das Zusammengehen mit Frankreich eine der leitenden Ideen der engl. Nachkriegspolitik ist. Seit dem Wiedererstarken des Dt. Reiches und seiner Annäherung an Italien und Japan, die Großmächte, die augenblicklich G. am meisten Schwierigkeiten bereiten, wurde der Ton der Engländer gegen Deutschland noch unfreundlicher. Die Wiedereinführung der dt. allg. Wehrpflicht 1935 und die Besetzung der entmilitarisierten Zone 1936 sind in G. mit starkem Mißtrauen aufgenommen worden.

Die gegenwärtigen Schwierigkeiten der engl. Politik sind überaus groß und vielseitig. Das ist bei dem Riesenumfang seines Weltreichs ($^1/_4$ des Festlandes der Erde und $^1/_4$ ihrer Bewohner) nicht verwunderlich. Allein ein gut Teil von ihnen ist doch die Folge fehlerhafter Politik vor und im Weltkrieg sowie beim »Friedensschluß«. Zu der irischen Krise gesellen sich, um nur das Wichtigste zu nennen, die Gefahr für Ägypten, für die Mittelmeerherrschaft, für Palästina, für den riesigen Handel mit China infolge der jap. Eroberungen auf Kosten Chinas seit 1937, schließlich die Gefahr des Abfalls Indiens, wo trotz allen sehr weitgehenden Zugeständnissen auf dem Gebiet der Verfassung und trotz vorzügl. Verwaltung Millionen von Eingeborenen sich von der engl. Herrschaft frei machen wollen, wobei aber die Engländer außer auf die ind. Fürsten und den ind. Volkscharakter vor allem auf den Gegensatz zw. Hindus und Mohammedaner rechnen können. Eine neue Epoche der engl. Politik, eine Zeit neuerwachter Aktivität scheint durch den Ital.-abessin. Krieg und die span. nationale Erhebung eingeleitet worden zu sein. Noch im April 1935 trafen sich die leitenden Männer Großbritanniens, Frankreichs u. Italiens (Macdonald, Flandin und Mussolini) in Stresa, um hauptsächlich über die Lage im Hinblick auf die dt. Aufrüstung zu beraten, es wurde ein »völliges Einvernehmen« erzielt, und man sprach alsbald von der Stresa-Front. Allein diese war von sehr kurzer Dauer. Der Krieg Italiens gegen Abessinien trennte

fürs erste G. u. Frankreich völlig von Italien. Gegenseitiger Groll blieb zurück: Italiens gegen Frankreich und G., weil sie den Völkerbund veranlaßten, die kläglich erfolglose Sanktionspolitik zu betreiben; G.s gegen Italien, weil Ägypten, nominell seit dem Weltkrieg ein souveränes Kgr., in Wahrheit aber durchaus zur engl. Interessensphäre gehörig, nunmehr von zwei Seiten (Libyen und Abessinien) von Italien umfaßt ist und weil die Italiener als nunmehrige Besitzer des Tanasees in der Lage sind, die Nilbewässerung zu verhindern und dadurch Ägypten zu ruinieren. Dazu traten aber weitere engl. Beschwerden gegen Italien, das auch sonst die engl. Mittelmeerherrschaft bedroht, u. a. dadurch, daß es eine nationalistische Bewegung auf der Insel Malta begünstigt, und vor allem durch die großartige Befestigung der kleinen Insel Pantelleria (südl. von der Westspitze von Sizilien, westl. von Malta u. östl. vom Kap Bon). Ein engl.-ital. Abkommen 1938 führte eine fühlbare Entspannung herbei. Noch viel ernstlicher aber fühlen sich die Engländer im Mittelmeer bedroht, seit in Spanien die nationale Erhebung des Generals Franco im Sommer 1936 eingesetzt hat und seit sie immer siegreicher vordringt. Die Engländer fürchten vor allem, daß Franco nach einem vollen Siege unter ital. Einfluß und im Interesse einer ital. Mittelmeerherrschaft in die Versuchung geraten könnte, den Engländern Gibraltar, und damit den Eingang ins Mittelmeer, streitig zu machen. Gegenüber diesen und den anderen angedeuteten Gefahren, ferner weil die Politik mit Hilfe des Völkerbundes so vollkommen versagt hat und die engl. Rüstungen bisher zu schwach waren, um allen Gefahren, wenn nötig, mit Gewalt begegnen zu können, hat die Regierung, die sich dabei auf den wiederhergestellten Wohlstand stützen kann, seit 1935 unter Zustimmung des größten Teils der Arbeiter gewaltige Rüstungen beschlossen, zuerst zur Luft, dann, nachdem die Fesseln des Washingtoner Abkommens 1936 gefallen waren, zur See und bis zu einem gewissen Grade auch zu Lande. G. hofft, in wenigen Jahren wieder mit ganz anderem Gewicht als in der Zeit von 1919 bis heute in der Weltpolitik auftreten zu können.

Lit.: L. Curtis, »The Commonwealth of Nations« 1916; A. Mackintosh, »From Gladstone to Lloyd George« 1921; W. Churchill, »The World Crisis« 1923–31, 6 Bde., dt.: Bd. 1–5, 1924–29; H. H. Asquith, »My Forty Years of Parliament« 1926; E. Grey, »Twenty Five Years 1892–1916« 1926, 2 Bde., dt. 1927; »Annual Register« (seit 1759).

### Geschichtsschreibung.

In der Abfassung von Annalen sind die Angelsachsen den übrigen german. Völkern vorangegangen. Auch Chroniken sind bereits in frühangelsächs. Zeit verfaßt worden; die erste und bedeutendste war die »Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum« des Beda, die von König Alfred ins Angelsächsische (Westsächsische) übersetzt wurde. Unter König Alfred erreicht die Geschichtsschreibung ihren ersten Höhepunkt; die Sachsenchronik, an der Jahrhunderte gearbeitet haben, war damals am ausführlichsten und holte am weitesten in die Vergangenheit aus. Aus der Legende entwickelte sich damals auch schon die Biographie (z. B. Asers »Leben König Alfreds«). Im Hochmittelalter herrscht das Lateinische in den geschichtl. Aufzeichnungen wieder vor, doch nimmt seit dem 14. Jh. der Gebrauch des Englischen erneut zu, so in der Reimchronik des Robert von Glouceſter und in einigen Chroniken in Prosa.

Die neuere Geschichtsschreibung geht auf den Humanismus zurück; das Vorbild der Klassiker regte zu erneuter Pflege der Biographie an: Thomas Mores »History of Richard III.« 1514. Von da an wird die biographisch-histor. Personenschilderung zum unverlierbaren Erbe der engl. Historiographie. Dem Wesen der Renaissance gemäß gesellte sich ein künstlerisches Motiv hinzu. Ein Werk humanistischer Gelehrsamkeit war die »Gesch. Englands« von Polydorus Virgilius, dem Historiographen der beiden ersten Tudorherrscher. Zugleich begann man damit, der Geschichtsschreibung das unentbehrliche Material zu sichern: Thomas Bodley (»Bodleiana« in Oxford) und Erzbischof Parker (»Corpus Christi College« in Cambridge) legten den Grundstock für heute hochgeschätzte mittelalterl. Quellensammlungen.

Das 17. Jh. nahm die vorhandenen Formen der Geschichtsschreibung auf; einen Vorstoß in neuer Richtung wagte Sir W. Raleigh mit seiner »Weltgeschichte« (1614). Wichtiger sind die historiograph. Erzeugnisse, die aus den Erschütterungen des Revolutionszeitalters hervorgingen; sie riefen die polit. Geschichtsschreibung ins Leben. Die Vergangenheit wurde unter dem Gesichtswinkel polit. Zeitströmungen betrachtet und diesen dienstbar gemacht. Lord Clarendons »History of the Rebellion« (1702) schuf in dieser Hinsicht einen neuen Typus; Burnets »History of his own Times« (1723–34) gehört der gleichen Gattung an.

Die erste große Zeit der engl. Geschichtsschreibung war das 18. Jh.; bes. bemerkenswert sind Goldsmiths »History of England« (1771), David Humes »History of Great Britain« (1754 ff.) und »History of America« (1777), vor allem aber Edward Gibbons »History of the Decline and Fall of the Roman Empire« (1776–87), worin er die aufklärerische These von der Schuld des Christentums am Untergange Roms vertrat.

Das 19. Jh. begann mit einem Tiefstand der geschichtlichen Interessen: die Romantik, z. B. Scotts Romane, wirkte in England nicht so wie auf dem Festland befruchtend auf die Geschichtsschreibung. Erst nach und nach wurden die mannigfaltigen Faktoren wirksam, die, Überkommenes und Neues verbindend, die Leistungen zeitigten, an die sich die der Gegenwart anschließen. Mit Hallams »State of Europe in the Middle Ages« (1817) begann die wiss. Arbeit auf mittelalterl. Gebiet; Palgrave (»Rise and Progress of the English Commonwealth« 1832) und Kemble (»The Saxons in England« 1848) traten in die Erörterung der Frage ein, ob die Wurzeln des engl. Staats- und Gesellschaftslebens in der röm. oder in der german. Epoche zu finden seien. Hallams »Constitutional History« (1827) eröffnete die lange Reihe englischer Verfassungsgeschichten. Der volkstümlichste Historiker der viktorianischen Ära, Th. B. Macaulay, bot in seiner »History of England from the Accession of James II.« (1848 f.) ein lib. Gegenstück zu Clarendons kons. Geschichtswerk (»History of the Rebellion« 1702–04); unvergleichlich war und blieb Macaulay als Schilderer und Erzähler. Der liberalist. Geschichtsauffassung stellte Thomas Carlyle die Verherrlichung des Heldischen entgegen u. bereicherte die Geschichtsschreibung durch eine feine Psychologie der Charaktere und der Massen; er übte starken Einfluß aus auf J. A. ↑ Froude.

Zum Mittelpunkt method. Arbeit nach dt. Vorbild (Schule Rankes) wurde die Universität Oxford; als Häupter der »Oxforder Schule« sind zu nennen: W. Stubbs, der Meister der mittelalterl. engl. Verfassungsgeschichte, † Freeman, berühmt als Verfasser der Gesch. der normann. Eroberung, und J. R. Green, der warmherzige, vielgelesene Darsteller der »Short History of the English People« 1874. Aus gleicher Schule ging S. R. † Gardiner hervor, dessen Lebenswerk die Darstellung des Stuartzeitalters von Jakob I. bis zu Cromwells Ausgang geworden ist. Unmittelbarer Schüler Rankes war der geistvolle Lord Acton. H. T. Buckle (»History of Civilisation in England« 1857) zählt mit den von ihm vertretenen Ideen zu den Pionieren der soziolog. Forschungsweise; W. H. Lecky (»History of Rationalism« 1866) gehörte zu seinen Anhängern; Leslie Stephen (»A History of English Thought in the 18th Century« 1876) war der feinste Geist aus Buckles Schule. An der Universität Cambridge entwarf J. R. Seeley ein modernes Programm für die polit. Geschichtsschreibung: Lebensgeschichte des Staates und Gesch. der Beziehungen der Staaten untereinander; seine Vorlesungen über »The Expansion of England« 1882 lehrten eine imperialist. Betrachtungsweise.

Angesichts des sich immer weiter dehnenden Umfangs ist die engl. Geschichtsschreibung (C. H. Firth, H. A. L. Fisher, G. P. Gooch, W. Hunt, J. F. Tout, H. M. Trevelyan u. a.) gekennzeichnet durch zunehmende Spezialisierung einerseits, Zusammenarbeiten mehrerer an einer gemeinsamen Aufgabe anderseits, z. B. »Cambridge Mediaeval History« 1911 ff.; »Cambridge Modern History« 1902—12, 14 Bde.; »Cambridge History of the British Empire« 1929 ff.; »Oxford History of England« 1934 ff.; »Political History of England«, hrsg. von W. Hunt und R. L. Poole 1905—10, 12 Bde.; T. Bradshaw, »Social History of England« 1927³. In der Darbietung von Quellen wird Mustergültiges geleistet (»Calendars of State Papers« 1856 ff., Veröffentlichungen der »Hist. MSS. Commission« [1869], »The Publications of the Navy Records Society« 1894 ff. u. a.).

### Politische Parteien.

Die beiden alten parlamentarischen Parteien sind in der Regierungszeit Karls II. entstanden. Ihre alten Namen Whigs und Tories wurden als Spottnamen in den damaligen innenpolit. Kämpfen um die Thronfolge der Stuarts geprägt. Das Zweiparteiensystem entwickelte seine bezeichnenden Züge mit der Entstehung des Kabinettssystems im 18. Jh. Die Vertreter der beiden Parteien im Parlament gehörten übrigens bis weit ins 19. Jh. hinein denselben Schichten an, dem Hochadel sowie der begüterten Gentry, d. h. dem niederen Landadel und den Patrizierfamilien in den Städten, so daß sich die Kämpfe um die Macht zw. Tories und Whigs eineinhalb Jahrhunderte lang nicht um Prinzipien drehten, sondern reine Machtkämpfe zw. zwei großen Adelscliquen waren. Dennoch sind gewisse Unterschiede in der Zusammensetzung ihrer Anhängerschaft erkennbar. Die Tories, aus denen im 19. Jh. die Kons. Partei wurde, waren in erster Linie die Partei des Landadels (der Squires), der durch eine besondere Loyalität gegen die anglikan. Staatskirche ausgezeichnet war. Die Whigs, die spätere Lib. Partei, hatten vor allen Dingen die begüterte Klasse in den Städten hinter sich und wurden bes. auch von den sog. Dissenters gewählt, d. h. von den Anhängern der Freikirchen, die sich neben der Staatskirche entwickelt hatten († unten [Religion und Kirche]); allerdings gehörten auch die verantwortl. Männer der Whigs stets ausschl. der Staatskirche an (z. B. Gladstone). Erst in der 2. Hälfte des 19. Jh. haben sich die Unterschiede etwas verwischt.

Neben diesen beiden alten Parteien hat es stets kleinere Parteigruppen gegeben; vor allem spielten seit der Vereinigung Irlands mit G. 1801 die Iren als »dritte Partei« eine wichtige Rolle und störten absichtlich das Zweiparteiensystem, dessen Wesen ja auch allein darin beruht, daß stets nur zwei regierungsfähige Parteien vorhanden sind, zw. denen sich der Kampf um die polit. Macht und die Regierungsbildung bei der Wahl abspielt.

Der Arbeiterstand blieb noch im ganzen 19. Jh. politisch bedeutungslos. Erst 1874 wurden erstmalig 2 Arbeiter als Anhänger der Lib. Partei ins Unterhaus gewählt, und erst 1893 wurde die Independent Labour Party gegründet, die 1906 mit anderen sozialistischen Gruppen, bes. der † Fabian Society, zur Labour Party zusammengefaßt wurde. Mit dieser Entwicklung begann auch das Eindringen jüd. und freimaurerischer Elemente in das polit. Leben. Unter den Regierungen der Königin Viktoria und Eduards VII. spielten sie bereits eine große Rolle in der Gesellschaft, im Parlament und in der Regierung. Trotz schnellem Aufstieg gelangte die Labour Party erst nach der Erweiterung des Wahlrechts 1918 und nach dem Niedergang der in sich gespaltenen Lib. Partei 1924 (für einige Monate) und 1929—31 an die Macht, beide Male unter Ramsay Macdonald als Min.-Präs. Seit 1924 ist die Arbeiterpartei an Stelle der immer bedeutungsloser werdenden Lib. Partei zum Gegenspieler der Konservativen im Zweiparteiensystem geworden. Während die Kons. Partei heute die bürgerl. Partei schlechthin ist und ihr Einfluß, bes. in der Provinz, noch immer überragend ist, hat die Labour Party ihre Anhängerschaft in erster Linie unter den in den Gewerkschaften organisierten Arbeitern, aber auch im Mittelstand und in den intellektuellen Kreisen, die »fortschrittlich« sein wollen. Ihre Anhängerschaft beschränkt sich allerdings bisher auf die größeren Städte. Bei den Wahlen zur Groß-Londoner Grafschaftsverwaltung (London County Council) errang sie im März 1937 einen beachtl. Sieg. Innerhalb der Labour Party gewinnt der linke Flügel an Bedeutung, der sich um die Sozialistische Liga unter Führung von Sir Stafford Cripps, die Unabhängige Arbeitspartei unter Maxton und um die ausgesprochenen Kommunisten unter Pollitt gruppiert. Der noch kleine marxistisch-kommunistische Flügel der an sich nicht marxistischen Arbeiterpartei ist vor allem deshalb wichtig, weil sich die Parteiführung unter ihrem Einfluß radikalisiert, um der Opposition von links das Wasser abzugraben. Der vom linken Flügel vertretene Gedanke der marxist. Volksfront und des Völkerbundes als antifaschistischer Elemente gewinnt innerhalb der Labour Party an Boden. Die Kommunisten haben als selbständige Partei keine Aussichten, versuchen aber, durch Beeinflussung der Labour Party Macht zu gewinnen. Innenpolitisch steht diese unter Führung von Attlee, Morrison, Greenwood durchaus auf dem Boden des bisherigen Systems. Sie ist gewillt, sich mit den

Konservativen (Chamberlain, Hoare, Cooper u. a.) in der Regierung abzuwechseln und inzwischen »His Majesty's most faithful opposition«, also Staatseinrichtung, zu sein. Es ist bezeichnend, daß G. das Beispiel Kanadas nachgeahmt hat und dem offiziellen Führer der Opposition, z. B. Major Attlee, ein Staatsgehalt aussetzt. Kein Wunder, daß Konservative und Arbeiterparteiler gemeinsam Front machen gegen den, der das bisherige polit. System überhaupt angreift, gegen Sir Oswald Mosley und seine Schwarzhemden (British Union of Fascists), die er nach dem Vorbild des ital. Faschismus und des dt. Nationalsozialismus organisiert hat. Das Verbot des Tragens politischer Uniformen vom Nov. 1936 ist ein Zeichen dafür, daß man in der Abwehr zusammensteht. Vorläufig ist die Macht der Kons. Partei, die seit 1931 die derzeitige Koalitionsregierung, die sog. Nationale Regierung, vor allem trägt, unerschüttert. Nach den Parlamentswahlen vom Nov. 1935 verteilten sich die Parlamentssitze auf folgende Parteien: Regierungsparteien: Konservative 385, Nationalliberale 32, Nationale Arbeiterpartei 8, Unabhängige 3, zus. 428; Opposition: Arbeiterpartei 158, Liberale 21, Unabhängige 3, Kommunisten 1, zus. 183.

Lit.: Hearnshaw, »Conservatism in England« 1933; »Conservatism and the Future« 1935 (Sammelwerk); »Where stands Socialism to-day?« 1933 (Sammelwerk); Catlin, »New Trends of Socialism« 1935; O. Mosley, »The Greater Britain« 1932 und »Fascism. A Hundred Questions asked and answered« 1936; A. K. Chesterton, »Mosley. Gesch. u. Programm des brit. Faschismus«, dt. Übers. 1937.

### Judentum und Freimaurerei.

Mit Wilhelm dem Eroberer waren Juden nach England gekommen, die sich als Geldverleiher festsetzten. Einer von ihnen, Aaron v. Lincoln, war z. B. Heinrichs I. (1100—35) bereits einer der reichsten Männer Englands. In der Regierungszeit Eduards I. wurden 1290 zum ersten Male die Juden vertrieben. Im 17. Jh. begann dann die neue jüd. Einwanderung, und gegen Ende des 18. Jh. lebten allein in London schon wieder 20000 Juden. Wenn die natürl. Begabung des Engländers für Handel und Finanz den Juden auch nicht die bedeutende Stellung eingeräumt hat, die sie sich in manchen anderen Ländern anzueignen wußten, so sind ihnen doch schon recht wichtige Stellungen in Wirtschaft und Politik zugefallen. ↑ Disraeli war Leiter der Kons. Partei und Min.-Präs. (1874—80), Lord Reading (Rufus Isaacs) brachte es zum Oberrichter von England, zum ind. Vizekönig und zum Außenmin. (1931). Jüd. Min. sind nichts Seltenes, wie überhaupt der Anteil der Juden im Ober- und im Unterhaus weit größer ist, als ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entspricht. G. zählt etwa 300000 Juden, die Zahl der Ew. jüd. Abkunft ist aber viel größer. Allerdings sind nicht ganze Berufe von Juden überschwemmt und beherrscht, wie das im Dt. Reich vor 1933 der Fall war. Unter Ärzten und Rechtsanwälten sind sie selten; im Groß- und Kleinhandel, an Banken und Börse und in der Industrie sind sie häufiger, ohne aber völlig zu dominieren. Eine eindeutige Stellung zur Judenfrage nehmen die Engländer nicht ein. Obwohl vielerorts eine stillschweigende, aber doch sehr wirksame Ablehnung besteht, sind selbst im hohen Adel (Lord Rosebery, Lord Curzon) Mischehen vorgekommen, ohne daß man dies den Lords verdacht hätte.

Eine ebensowenig eindeutige Ablehnung erfährt die Freimaurerei, die ja von England ausgegangen ist (seit 1717) und in allen Ständen Anhänger hat. Sie gilt als unpolit. übernat. Freundschaftsorganisation, für die die Angelsachsen überhaupt viel übrig haben und die sie gründen, um darin die Führung beanspruchen zu können (Rotary Club, Pen Club, All People's Association). Auch Mitglieder der Königsfamilie und des hohen Adels gehören Logen an.

### Religion und Kirche.

Das Christentum kam zu Beginn des 3. Jh. aus Gallien in das röm. Britannien und faßte zu gleicher Zeit auch in Irland Fuß. Durch den Einbruch der damals noch heidnischen Angeln und Sachsen wurde es mit der Keltisch sprechenden alten Bevölkerung in G. nach Wales, Cornwall, Cumberland und Schottland zurückgedrängt. Dieses keltische, iro-schottische Christentum besaß keine Organisation und keine Hierarchie, stellte keine weltlichen Machtansprüche, neigte vielmehr zu Weltflucht und Aszese, hatte in Klöstern seine Mittelpunkte und entwickelte das Ideal des gottgefälligen Lebens eines Eremiten, wovon ein Nachklingen noch in der Eremitengestalt des Karfreitagszaubers im »Parsifal« zu spüren ist, der ja aus keltisch-walisisch-christl. Überlieferung stammt. In dieser Form kam das Christentum seit Ende des 6. Jh. zu den Angelsachsen, bes. nach Northumbrien (Insel Lindesfarne). Gleichzeitig drang es aber auch in seiner röm. Gestalt ins Land. Der vom Papst Gregor d. Gr. 597 entsandte heil. Augustin christianisierte Kent und gründete das Erzbistum Canterbury. Der Gegensatz zw. iro-schott. und röm. Christentum wurde auf der Synode von Whitby (664) zugunsten Roms entschieden, womit die Organisationskraft der röm. Kirche für G. zum Schrittmacher der weltl. Verwaltung und der staatl. Einigung wurde. Im M. A., bes. in der Zeit des dt. Investiturstreits, war die engl. Kirche fast immer fest in der Hand des Königs, der dem Papst keinen Einfluß auf Bischofswahl und innere Verwaltung ließ. Als der schwache König Johann »ohne Land« (1199—1216) seine Königreiche England und Irland dem Papst übergab, um sie als päpstl. Lehen gegen Zins zurückzuempfangen, erzwangen Adel und einheimischer Klerus nicht zuletzt als Antwort auf diese Schwäche gegenüber Rom die Magna Charta (↑ oben, Geschichte, Sp. 397).

Der Papst galt in England stets als auswärtige polit. Macht. Der erste Versuch, sich auch geistig-religiös von Rom zu lösen, ist in den Schriften und in der Bibelübersetzung John Wiclifs zu sehen, der auf Hus und das Hussitentum einwirkte; seine Anhänger in England, die Lollarden, wurden allerdings als erste Protestanten vom Staat des 15. und des beginnenden 16. Jh. blutig verfolgt. Im Zeitalter Luthers blieb England von der großen geistigen Auseinandersetzung mit der röm. Kirche zunächst fast unberührt. Die engl. Reformation Heinrichs VIII. trug rein polit. Charakter (↑ oben, Geschichte, Sp. 400). Heinrich VIII. löste zwar die engl. Kirche von Rom und machte sich selbst zum Haupt der damit entstandenen Church of England (Act of Supremacy, 1534); am kath. Ritus und an der kath. Glaubenslehre änderte sich aber nichts. Erst unter Eduard VI. machte sich der Einfluß der luth. Reformation bemerkbar; z. B. wurde die Priesterehe freigegeben.

Nach kurzer kath. Reaktion unter Maria »der Blutigen« wurde die engl. Staatskirche unter Elisabeth 1559 endgültig gegründet (Act of Supremacy and Uniformity); in den 39 Glaubensartikeln (1571) lehnte man sich an das Augsburgische Bekenntnis an. Jedoch ist das Dogmatische für die engl. Religiosität nicht das Entscheidende. Trotz ihrem im wesentlichen prot. Dogma sind Geist und Organisation der Church of England katholisch geblieben. Sie bezeichnet sich selbst als katholisch, ist Priesterkirche, in der die Laien wenig oder nichts zu sagen haben, und wird regiert durch Bischöfe, die der Idee nach durch Handauflegung in ununterbrochener Reihenfolge den Heil. Geist von den Aposteln empfangen haben (Apostolische Nachfolge); die Bischöfe sind wie im M. A. hohe Prälaten mit fürstl. Einkommen und Sitz im Oberhaus und zeichnen wie die röm. Bischöfe nur mit ihrem Vornamen. Die Religiosität ist kollektivistisch-katholisch; im Gegensatz zu der prot. Kirche spielt die Predigt nur eine geringe Rolle, um so mehr dafür Liturgie, Zeremonien, Priestergewänder, Chorknaben usw. In dieser nur nach dem Dogma und in der Ablehnung der päpstl. Oberhoheit protestantischen, ihrem Geist nach jedoch eher katholisch zu nennenden Staatskirche fühlten sich dann auch die wirklich von der Reformation erfaßten Schichten nie wohl; sie schlossen sich seit dem ausgehenden 16. Jh. unter dem Namen der Puritaner (die die Kirche vom kath. Geist »reinigen« wollen) oder Dissenters (die »nicht« mit der Staatskirche »übereinstimmen«) zu Freikirchen neben der Church of England zusammen.

Der Puritanismus des ausgehenden 16. und 17. Jh. schied sich in zwei Richtungen, in Presbyterianismus und Independentismus. Im Presbyterianismus, der in Schottland seit 1560 durch den Reformator John Knox zur herrschenden Kirche wurde und auch in England Fuß faßte, sind nicht die Bischöfe, sondern eine Synode von Geistlichen und Laien-Ältesten (Presbytern) die Träger der geistl. Gewalt, die an sich eine noch härtere Kirchendisziplin üben als die Bischöfe der Church of England; hierin und im Dogma (Prädestinationslehre) ist der Presbyterianismus ausgesprochen calvinistisch. Die Independenten (Baptisten, Quäker usw.) verwerfen dagegen die Kirche als Organisation und einen geistl. Stand als Mittler und Verkünder überhaupt; jeder soll »unabhängig« (independent) den Weg zu Gott suchen und hat das Recht zu predigen, wenn es der Heil. Geist von ihm fordert (ähnlich Täufertum und Mennoniten in Deutschland). Damit ist der antikath. rel. Individualismus im Independentismus am folgerichtigsten durchgeführt. Die Unterdrückung der Puritaner unter Jakob I. und Karl I. führte zu einer starken Auswanderung nach Nordamerika (Pilgrim Fathers auf der »Mayflower« 1620) und bereitete in England die Revolution vor. Unter Cromwell beherrschten dann Presbyterianer und Independenten eine kurze Zeit England (1649–60). Mit der Restauration der Stuarts wurden sie aber erneut unterdrückt. Die Testakte (1673), die Katholiken und Dissenters von Staatsämtern ausschloß, wurde erst 1828 aufgehoben. In diesen eineinhalb Jahrhunderten polit. Minderberechtigung wurde der Puritanismus zur Religion der Mittel- und der Unterschichten, während man als Angehöriger der politisch einflußreichen Oberschicht der Staatskirche angehören mußte. Der soziale Unterschied zw. der Anhängerschaft von Staatskirche einerseits und Freikirchen anderseits ist auch heute noch bezeichnend; der soziale Aufstieg ist meist mit einem stillschweigenden Übergang zur Staatskirche verbunden.

Im 18. Jh. begründete John Wesley den Methodismus, eine Erweckungsbewegung, deren Seelsorge

Verbrennung des »Book of Sports« durch die strengste Sonntagsheiligung fordernden Puritaner 1644.

bes. methodisch mit allen Mitteln der Ekstase und der Organisation arbeitet. Wesley erlöste Staatskirche wie Freikirchen aus ihrer inzwischen eingetretenen Erstarrung; alle moderne innere Mission geht auf sein Vorbild zurück. Er wirkte zunächst im Rahmen der Staatskirche, wurde aber aus ihr hinausgedrängt, und der Methodismus trat als neue Freikirche zu den übrigen. Bes. erfolgreich war er in Wales, wo die methodist. Prediger als erste wieder in der walisischen Muttersprache zu predigen begannen und dadurch die kelt. Sprache neu belebten. Neue Bewegungen methodist. Gepräges begannen im 19. Jh. mit der Heilsarmee (Salvation Army), die sich bes. an das Großstadtproletariat wandte, und in unseren Tagen mit der Oxford Group, die bes. unter den Gebildeten ihre Anhänger findet.

Alle Freikirchen fanden auch in der überseeischen angelsächs. Welt eine z. T. sehr starke Anhängerschaft.

Innerhalb der Anglikan. Staatskirche entwickelten sich seit dem ausgehenden 19. Jh. verschiedene Richtungen, einmal die eng an den Katholizismus sich anlehnende hochkirchliche Bewegung (High Church, in einer Untergruppe sogar ausdrücklich Anglo-Katholizismus gen.), deren Führer in der Mitte des 19. Jh. teilweise den Weg zum röm. Katholizismus konsequent weitergingen, wie z. B. der spätere Kardinal Newman; sodann die »Evangelische Bewegung« (Low Church, Evangelicals), die im Gegensatz zu den katholisierenden Bewegungen den Anschluß an die Dissenters und an den festländ. Protestantismus suchte und vor allem die Aufgaben der Kirche auf sozialem Gebiet betonte; schließlich die sog. Broad-Church-Bewegung, die die Tore der Kirche so weit und breit wie nur möglich machen möchte und den theol. Liberalismus vertritt, aber stets verhältnismäßig unbedeutend war.

In England herrscht die Anglikan. Staatskirche vor, in Wales der Methodismus, in Schottland und dem im wesentlichen von Schottland aus besiedelten Nord-Irland der Presbyterianismus.

In England fehlt eine staatl. Religionsstatistik; sie würde zeigen, daß sich nur etwa die Hälfte der Bev. zur Staatskirche (Established Church) rechnet, der theoretisch noch immer jeder Engländer bis zur gegenteiligen Erklärung angehört. In Schottland (1690), Irland (1868) und Wales (1920) hat die Anglikan. Kirche ihre Vorrechte als Staatskirche verloren, unterhält aber natürlich auch dort ebenso wie im Brit. Weltreich und in den Ver. St. v. A. weiter

ihre Kirchen und Bischöfe. Die anglikan. Bischöfe der ganzen Welt versammeln sich seit 1867 in gewissen Abständen zu repräsentativen Konferenzen im Lambeth Palast (London) des Erzbischofs von Canterbury, des Hauptes der Kirche. Die heutige Verfassung beruht auf der Church of England Act von 1919. Die beiden Erzbischöfe von Canterbury und York sowie die Bischöfe werden von der Regierung ernannt. Die Kirchengesetze (Measures) werden seit 1920 von der Church Assembly (in drei Häusern, dem der Bischöfe, der niederen Geistlichen und der Laien) beraten, müssen aber vom Parlament genehmigt werden, das z. B. 1928 die Neufassung des Common Prayer Book, das den Gottesdienst regelt, abgelehnt hat. Der Einfluß der Staatskirche ist noch immer groß. Sie ist die Kirche des Königs, der seit 1689 nicht röm. Katholik sein darf, die Kirche des Hofes, des Adels und der Gesellschaft. Ihr gehören die alten Kathedralen. Die Public Schools und die Universitäten Oxford und Cambridge stehen ganz unter ihrem Bann, und auch ein Drittel der Volksschulkinder geht in von der Staatskirche unterhaltene Volksschulen. Auch im überwiegend presbyterian. Schottland und im überwiegend methodist. Wales gehören Adel und Oberschicht der Church of England an. Die beiden Erzbischöfe und die 24 rangältesten Bischöfe haben Sitze im Oberhaus.

In England und Wales zählen unter den Freikirchen, deren Mitglieder seit 1868 keine Steuern mehr für die Staatskirche zu zahlen brauchen und die seit 1895 zum National Free Church Council zusammengeschlossen sind, die Methodisten 900000, die Kongregationalisten 450000, die Baptisten 400000 und die Presbyterianer 275000 eingeschriebene Mitglieder. Die kath. Kirche, die 1850 neu eingerichtet wurde unter dem Erzbischof von Westminster als Oberhaupt und 14 Bischöfen, zählt etwa 2 Mill. Seelen, großenteils eingewanderte Iren. Das ev. Deutschtum in G. besitzt 6 Kirchengemeinden in London und je eine Gemeinde in Manchester, Liverpool, Bradford, Batley, Newcastle, South Shields, Middlesborough und Hull. Dt.-ev. Seemannsmissionen bestehen in London, Hull, South Shields, Liverpool und Methil.

Lit.: W. Dibelius, »England«, Bd. 2, 1922; O. Baumgarten, »Rel. und kirchl. Leben in England« 1922; J. Schütz, »Religion und Politik in der Kirche von England« 1925; J. Schäfer, »Die kath. Wiedergeburt der engl. Kirche« 1933; K. Wahl, »Staatskirche und Staat in England« 1935; E. Fabricius, »Die Kirche von England . . .« 1937.

## Kultur.

### Englische Philosophie.

#### I. Das vorscholastische Mittelalter.

Die ältesten philos. Überlieferungen stammen aus der Anfang des 7. Jh. gegründeten angelsächs. Kirche, erstmalig bei Beda Venerabilis, dem »letzten Kirchenvater«, der zugleich der erste engl. Philosoph ist. Volklich betrachtet, finden sich in dem Ursprungsboden der engl. Ph. die drei Elemente des Angelsächsischen, des Schottischen und des Irischen. Im Anschluß an die Antike entstand in England zeitig ein wiss. Humanismus, ohne aber so bestimmend auf die e. Ph. zu wirken, wie etwa auf die dt. oder die frz. Philosophie. Von Anfang an findet sich vielmehr in der e. Ph. jenes Erfahrungsdenken, das, oft etwas schlagworthaft, als »engl. Empirismus« bezeichnet wird. Das bedeutet zugleich, daß die e. Ph. von jeher jeder die Grenzen zw. Wissenschaft und Glauben verwischenden »Metaphysik« abhold gewesen ist. Schon in der e. Ph. des M. A. tritt dem frz. Verstandesdenken und dem dt. Anschauungsdenken das nüchterne, tatsachengetreue engl. Erfahrungsdenken gegenüber. So war die engl. Ph. dazu berufen, die philos. Keimzelle der modernen Tatsachenwissenschaften zu werden.

Als der Begründer der e. Ph. hat Beda Venerabilis zu gelten. Er war im Besitze des gesamten weltl. und kirchl. Wissens seiner Zeit, das er in vielbenutzten Auszügen und Zusammenfassungen weitergab; in seinem (lat.) Werk »De rerum natura« gab er im Anschluß an den röm. Naturforscher Plinius und den span. Kirchenvater und Erzbischof Isidor von Sevilla eine Zusammenfassung sämtlicher naturw. Kenntnisse, die auf Jahrhunderte hinaus nachwirkte. Sein Schüler Egbert (Mitte des 8. Jh.) lehrte zusammen mit dem Gelehrten Aelbert (Ende des 8. Jh.) an der damals führenden engl. Gelehrtenschule in York; die Lehrfächer dort sollen außer Theologie gewesen sein: Grammatik und Rhetorik, Rechtskunde, Mathematik, Astronomie und Physik, Wissen von der belebten Natur, Geographie und Meteorologie. Aus der Schule von York ging † Alkuin hervor, der im Gegensatz zu dem mehr naturw. Beda Venerabilis vorwiegend geisteswiss. eingestellt war. Seine Schrift »Über den Grund der Seele« (lat. »De animae ratione«) ist die erste psychologische Schrift des M. A. Noch mehr als bei Beda handelt es sich in seinen Werken um selbständige Auszüge und Zusammenstellungen aus älteren Autoren. Das vorchristliche german. Element wirkte in der Naturbetrachtung jener Zeit bes. bei brit. Denkern nach, z. B. bei dem am Hofe Karls d. Gr. weilenden iroschottischen Gelehrten Muadwin (8.—9. Jh.), der über die Naturgestalten und Naturkräfte nachdachte sowie über den Menschen als Naturwesen, sofern er in jenes Kräftespiel eingebettet ist. Ihm geistig verwandt war der Alkuin-Schüler und -Nachfolger an der Schule von Tours, Fredegisus († 834), dessen nordisches Denken den aus dem jüd. Denken stammenden »Nichts«-Begriff der christl. Dogmatik ablehnte. Er lehrte demzufolge, das Wort »Nichts« bedeute immer ein Seiendes, es sei so etwas wie der formlose Stoff des geformten Seins, und kam dadurch in den Verdacht des ketzerischen Pantheismus. Der führende Denker jener Frühzeit war der Iroschotte † Johannes Scotus Eriugena. In seinem tragisch-heroischen Kampf gegen die kirchl. Zwangsherrschaft und die theol. Reaktion seiner Zeit brach der Protest des vom orient. Dogma vergewaltigten nord. Empfindens und Fühlens zum letzten Male an der Schwelle der christl. Scholastik mit elementarer Wucht empor. Den Grundgedanken des Fredegisus vertiefend und systematisch durchführend, verwarf auch Eriugena den oriental. Gedanken des »Nichts« und der »Schöpfung aus Nichts«. Demgegenüber lehrte er, das »Nichts in Gott« sei gerade dessen unerschaffene, noch nicht schaffende Schöpferkraft, die erst in der Schöpfung sichtbar wird. Obgleich er sich zur Autorität und zur Bibel bekannte, konnte ihn dies doch nicht vor dem Verdacht retten, daß er selbst diese mit seiner Lehre vom schöpferischen, unerkennbaren »Nichts in Gott« bezweifle. Vor allem büßte bei ihm die kirchl. Heilsvermittlung an Wichtigkeit ein, indem er die Selbstoffenbarung Gottes in allen

wahrhaft gläubigen und vernunftvollen Menschen lehrte, die damit, samt allen geschaffenen Dingen, weder beim Tode noch beim »Jüngsten Gericht« dem wirklichen »Nichts« anheimfallen können, sondern in Gott zurückkehren. Sein Befreiungskampf gegen den Kirchenzwang scheiterte zwar; aber das ganze M. A. hindurch bezogen sich freie gläubige Geister immer wieder auf ihn, so bes. der dt. Denker Honorius Augustodunensis und der frz. Denker Amalrich von Bène. In England aber breitete sich nach Eriugenas Tod und infolge der Unterdrückung seiner Schriften auf über 200 Jahre eine gewisse philos. Erstarrung aus, bis endlich der nach England kommende Italiener Anselm von Canterbury, wenn auch noch auf sehr orthodoxe Weise, die ärgste Erstarrung überwand und engl. Denker, mit neuen Ideen erfüllt, aus Frankreich, dem damaligen Kernland der scholast. Philosophie, nach England heimkehrten.

II. Frühscholastik. Von der Abfassung theol. Sammelwerke bis zum Erwachen selbständigen naturw. und geisteswiss. Denkens: 1100—1200.

† Anselm von Canterbury war zwar kein typischer Vertreter engl. Denkens, das mit dem juristisch-begriffl. Scharfsinn dieses ital. Scholastikers keine engere Verwandtschaft besitzt, doch hat er das Verdienst, innerhalb der e. Ph. am Ende des 11. Jh. einem formal selbständigen, wenngleich inhaltlich von der Theologie abhängigen philos. Denken wieder die Bahn geöffnet zu haben, zu einer Zeit, wo die frz. Philosophie und nächst ihr die italienische schon eine große begriffl. Reife aufwiesen und auch in Deutschland ein bildkräftiges philos. Denken erstarkte. Zunächst freilich kam es nur zur philos. Systematisierung der kirchl. Glaubenslehren, wie sie etwa Robert Pulleyn (-in, Robertus Pullus, † 1146/50 Paris) nach der Methode Abälards schuf. Ähnlich und zugleich auch im Anschluß an Hugo von St. Viktor systematisierte Robert von Melun (in Frankreich, wo er eine Schule gründete, Robertus de Meledúno, † 1167 Hereford) die Theologie seiner Zeit; doch forderte er eine genaue Klärung der Einzelprobleme, weil sonst ihre Zusammenfassung unfruchtbar werde, und trat für die Notwendigkeit des methodischen Zweifels sowie für die Bedeutung der weltl. Wissenschaften, bes. der Physik, ein, die allerdings Dienerin der Theologie bleiben müsse. Zu seinen Schülern gehörte Johann von Cornwall (Johannes Cornubiensis, (2. Hälfte 12. Jh.). Robert von Courçon (engl. Abkunft, † 1218) ist der letzte in dieser Reihe; er war fanatischer Gegner des neu aufkommenden Aristoteles-Studiums, das auf sein Betreiben 1215 an der Pariser Universität verboten wurde.

Typisch engl. Denken deutete sich um dieselbe Zeit in einer Reihe anderer Denker an, zuerst in Adelhard von Bath (bei Bristol, * um 1090, Erzieher Heinrichs II. von England, † nach 1160), der sich auf Reisen nach Italien, Griechenland, Kleinasien und Mesopotamien eine umfassende und freie Bildung erworben hatte, ein vieler Sprachen mächtiger Vorläufer des Humanismus der Renaissance war und die arab. Übersetzung der Geometrie Euklids und andere arab. Mathematik-Traktate ins Lateinische übersetzte. Philosophisch erstrebte er die Synthese zw. Plato und Aristoteles. In den Naturgesetzen erblickte er unmittelbar den Willen Gottes als des Schöpfers. Den Tieren schrieb er schon eine unstoffliche Seele zu (die bekanntlich Descartes ein Halbjahrtausend später noch leugnete), und zwar auf Grund von empirischen Beobachtungen. Gleich bedeutend war Johannes von Salisbury (ßɑlſbĕri), Johannes Saresberiensis, * Sarum, † 1180 Chartres, durch sein Lehrgedicht »Über die Lehre der Philosophen« (lat. »De dogmate philosophorum« 1155) der erste selbständige Philosophiehistoriker des M. A., der Biograph Anselms von Canterbury und Thomas Beckets. Er trat betont auf die Seite des wiss.-philos. Fortschritts seiner Zeit, bes. der Schule von Chartres. In seiner Schrift »Der Staatsregent« (grch.-lat. »Policraticus«, um 1160) entwarf er die erste systemat. Staatslehre des M. A. von der Warte einer allerdings noch kirchlich gefärbten philos. Vernunft. In der Schrift »Metalogicus« (grch.-lat., etwa: »Der über die Logik kritisch Hinausschauende«, um 1160) schilderte er voller Skepsis Parteiungen der theoret. Philosophie seiner Zeit; im Anschluß an den sonst von ihm sehr kritisch betrachteten Aristoteles, aber über ihn hinausschreitend, entwickelte er die erste mittelalterliche Theorie der Wissenschaft, die zu ihren obersten Sätzen durch die Mitwirkung von Beobachtung, Gedächtnis und Experiment gelangen soll. Isaak von Stella (Ende 12. Jh.), an Bedeutung Adelhard und Johannes nicht ganz erreichend, verfaßte außer theol. Schriften als erster engl. Philosoph im M. A. eine Psychologie, ausgehend von der Scheidung aller Dinge in Stoff, Seele und Gott: am wenigsten weiß man vom Stoff, am meisten von Gott. Die Seele ist halb bekannt, halb unbekannt, halb leiblich, halb göttlich, nur in mittleren Bezirken reine Seele und deshalb das Bindeglied zw. Leib und Geist innerhalb der Person. Erkenntnistheoretisch findet sich bei Isaak eine genaue Analyse der Stufen oder Kräfte der Vernunft: Die Vernunft im engeren Sinn (lat. ratio) ist auf Sinneswahrnehmung angewiesen. Dem Intellekt eignet die Wesenserkenntnis nichtempirischer Art. Die Intelligenz schaut alles erleuchtet durch Gottes Licht, das über das von ihr Geschaute gleichermaßen hinstrahlt. Am Ende dieser Reihe kritischer Wissenschaftler steht Walther von St. Viktor (nach 1180), der an seine beiden bedeutenden Vorgänger Hugo und Richard von St. Viktor bei weitem nicht herankam und seine an sich berechtigte Intellektualismuskritik übertrieb.

III. Hochscholastik. Vom Aufblühen der Naturwissenschaften und des Antirationalismus bis zur endgültigen Scheidung zwischen Wissen u. Glauben: 1200—1350.

Während die engl. Frühscholastik seit der Unterdrückung Eriugenas und seiner Lehren eine unduldsame theol. Verdunklung des Geisteslebens darstellte — denn Anselm von Canterbury war kein Engländer, und Adelhard von Bath, Johannes von Salisbury und Isaak von Stella gehörten ihrer Haltung nach im Grunde schon der Hochscholastik an —, begann die größere Freiheit des hochscholastischen Denkens in England schon Ende des 12. Jh. und führte zu einer langen, bis etwa 1350 währenden, mit Wilhelm von Ockham abschließenden Entwicklung. Mag das eigentlich Scholastische des Denkens jener Zeit außerhalb Englands deutlicher ausgeprägt sein als in England, mögen Albertus Magnus und Thomas von Aquino größere Systematiker im Sinne der Scholastik gewesen sein —, den begrifflich-systematischen Hauptbeitrag zur Vorbereitung des

modernen Denkens im M. A. hat die e. Ph. geleistet: vor allem durch Denker wie Roger Bacon, Duns Scotus und Wilhelm von Ockham. Unter ihnen wandelte zuletzt Wilhelm das kirchlich-mittelalterliche Weltbild so weitgehend um, daß die kirchl. gebundene Philosophie die Bedeutung dieser Umwälzung dadurch zu verbergen suchte, daß sie Ockhams Lehre irreführenderweise als einen rationalistischen »Nominalismus« bezeichnete, während in Wirklichkeit mit ihr ein nordisch-irrationalistischer »Realismus« neu entstanden war, der dem südländischen rationalist. »Realismus« an die Wurzel griff, als dessen Repräsentanten die mittelalterl. Kirche Thomas von Aquino erhob. In dieser weltgeschichtlich bedeutsamen geistigen Auseinandersetzung standen die frz. Denker als kritische Beobachter bald auf der einen, bald auf der anderen Seite. Die umfassende philos. Anschauung der dt. Denker stand über diesem Zwiespalt und trug das philos. Gesamtbild der Zeit in sich, ohne wie die Engländer die philos. Entwicklung unmittelbar über ihre kirchl. Verengung hinaustreiben zu können. Es ist daher fast allein die antirationalistische und empirische Einseitigkeit der engl. Denker, der der kirchlich-scholastische Rationalismus des Hoch-M. A. schließlich zum Opfer fiel.

Selbständiges naturw. Denken war seit Adelhard von Bath erneut erwacht. Diese Geistesrichtung entwickelte sich von ihren rein literarisch, mit dem vorhandenen naturw. Schrifttum arbeitenden Anfängen immer mehr in Richtung auf tatsächliche Forschung, erreichte diese aber im M. A. selbst nur sehr selten. Alexander Neckham (-ĕm; † 1217 Kempsey, Worcestershire) behandelte die naturw. und naturphilos. Probleme noch völlig im Wege literarischer Berichterstattung im Anschluß an Aristoteles und die neu bekannt werdende arab. und jüd. Literatur. Ebenso begann der bes. als Übersetzer aus dem Arab. ins Lateinische bekannte Alfred von Sareshel (ßărĕschĕl; Alfredus Anglicus, † nach 1217). Seine Weltschöpfungslehre verbindet platonische mit neuplaton. Anschauungen. Er lehrte, daß dem Menschen die Seele durch Gott sogleich bei der leibl. Zeugung verliehen wird, und forschte überall nach dem Zusammenhang des seelischen mit dem leibl. Leben. Die Seele faßte er mit Aristoteles als »Zielstrebigkeit des Leibes« auf und verlegte ihren Sitz in das Herz. Ähnlich lehrte Michael Scotus († kurz vor 1235), der auf Reisen nach Spanien mit der maurisch-arab. Kultur bekannt wurde und »ketzerisch« gerichtet gewesen sein soll (in Dantes »Göttlicher Komödie« wird er als Hölleninsasse geschildert). Der bedeutendste Denker dieser Gruppe ist Robert Grosseteste (größtĕßt; * 1175 Stradbrook, † 1253 als Bischof von Lincoln), der ein großes System der Naturwissenschaft und -philosophie schuf, das sich denkerisch zum ersten Male bewußt auf die Mathematik sowie physikalisch auf eine Lichtmetaphysik eigenen Gepräges stützte. Innerhalb dieses Rahmens betrachtete er bes. Wesen und Wirksamkeit von Licht und Farbe in der Welt. Auch erkenntnistheoretisch ging er von der mystischen Vorstellung eines göttl. Lichtes aus, das sowohl den Erkennenden wie das zu Erkennende erleuchtet und somit zur Erkenntnis führt. Der letzte Denker dieser Reihe, Bartholomäus Anglicus († nach 1240), gehört wieder mehr dem rein literar. Typ an. In seiner Enzyklopädie »De proprietatibus rerum« (lat., »Über die Beschaffenheiten der Dinge«) verarbeitete er unter Heranziehung der gesamten damals bekannten Lit. mehr nach platon. als nach den neu aufkommenden aristotel. Gesichtspunkten das naturw. Wissen seiner Zeit.

Die Logik wurde seit Johann von Salisbury erstmalig wieder gefördert durch Wilhelm Shyreswood (schajĕrswŭd; † 1249 Lincoln), der auf den byzantin. Logiker Michael Psellos Bezug nahm und eine den gegenständl. Gehalt und den sprachl. Ausdruck des Denkens berücksichtigende Logik schuf.

Der um die Mitte des 13. Jh. in Paris einsetzende Streit unter den einzelnen Ordensphilosophien griff kaum nach England hinüber, bes. da die Franziskaner dort von Anfang an die philos. Führung innehatten und die Dominikaner mit ihren Lehren kaum jemals nennenswerten Einfluß erringen konnten; im Gegenteil: in England kam von Anfang an eine betont antithomistische Haltung auf, die, durch Duns Scotus und Wilhelm von Ockham verstärkt, dauernd maßgebend blieb.

Die Reihe der Franziskaner-Philosophen vor Duns Scotus beginnt mit Alexander von Hales (hĕls; * 1170/80 Hales, † 1245 Paris), der bes. für die Triftigkeit der rational-begrifflichen Gottesbeweise eintrat, ohne aber den von anderen übernommenen neue hinzuzufügen. Alexander lehrte in Paris. Ihm geistig verwandt war der Franziskaner Adam von Marsh (märsch; de Marisco, † 18. 11. 1258), der gleichzeitig infolge mathemat. Neigungen Robert Grosseteste nahestand. Sein Schüler Thomas von York († 1260) verfaßte die erste selbständige Metaphysik des M. A., die im Anschluß an Aristoteles und an die arab. und die jüd. Philosophie das Universalienproblem scharfsinnig beleuchtete und sich für einen krit. Realismus entschied. In dieser Linie philosophierten Nikolaus von Ockham (Ende des 13. Jh.) mit ausdrücklicher Bezugnahme auf Anselms von Canterbury ontologischen Gottesbeweis, sowie Roger von Marston, der die Mathematik an Erkenntniswert ausdrücklich über die Naturwissenschaften stellte. In Johannes Peckham (-ĕm; * um 1240, † 8. 12. 1292) trat auf dem Boden der franziskan. Philosophie erstmalig ein radikaler Gegner des Thomas von Aquino auf, der ihm sowohl ein zu rationalistisches Menschenbild als einen zu rationalistischen Begriff der Erkenntnis vorwarf. Wilhelm de la Mare (dĕ lĕ mär; † 1298) aber verfaßte 1278 die franziskanische »Kriegserklärung« an Thomas von Aquino in Gestalt der Schrift »Verbesserung des Bruders Thomas« (lat. »Correctorium fratris Thomae«).

Diese extreme Thomas-Gegnerschaft aber ließ merklich nach bei Richard von Middleton (midltĕn; de Media villa, † 1300/08), der Anselms Gottesbeweis ablehnte und den Verstand nicht mystisch als Teilhabe am göttl. Licht der Erkenntnis, sondern kausal als durch Gott geschaffenes, aber rein natürliches Erkenntnisvermögen erklärte. Eine durchaus nüchtern-unmyst. Erklärung des erkennenden Verstandes nahm auch Wilhelm von Ware (wär; Ende d. 13. Jh.) an, der aber doch wieder auf Anselms Gottesbeweis zurückgriff. Daß sich Thomas von Aquino zuerst auch nicht in seinem Orden durchsetzen konnte, wenigstens in England, beweist die Verwerfung Thomas' durch den Dominikaner Robert Kilwardby (-wĕrdbi; † 1279), der eine verbreitete Schrift über »Ursprung und Einteilung der Philosophie« (»De ortu et divisione philosophiae«) verfaßte und die menschl. Seele aus drei verschiedenen Einzelseelen, der vegetativen, der sensitiven und der intellektiven, zusammengesetzt

sein ließ. Anderseits fanden sich später auch unter den engl. Dominikanern unbedingte Anhänger des Thomas v. Aquino, die seine Gegner bekämpften, so Thomas v. Sutton (ßătĕn; de Sutena, 13./14. Jh.) den Heinrich v. Gent, Thomas de Jorz († 1310) den Duns Scotus u. Wilhelm von Hotum (=ĕm; † 1298 Dublin).

Den Gipfel ihrer Bedeutung erreichte die mittelalterliche e. Ph. am Ende der Hochscholastik. Roger ↑ Bacon, der erste große engl. Hochscholastiker, ging von den verschiedenen Quellen der menschl. Unwissenheit aus und führte die Trennung zw. Philosophie und Theologie in bis dahin unerhörter Schärfe durch. In der math. Methode erblickte er das ideale forscherische Verfahren und die Grundbedingung aller Wissenschaft. Das menschl. Erleben und Erkennen gliederte er in sieben Stufen von der Sinneswahrnehmung über die begriffliche Einsicht bis hin zur mystischen »Verzückung«. In Aristoteles erkannte er bereits die gesamte, später als christlich bezeichnete Ethik. Seine ganze Lehre wollte Bacon im »Hauptwerk« (lat. »Opus principale«) darstellen, woran er aber von seiten der Kirche, die ihn einkerkerte, brutal gehindert wurde. Dabei ist es nicht wahr, daß allein die Schrift »Der Astronomenspiegel« (lat. »Speculum astronomiae«) Anlaß zum Einschreiten gegen ihn gegeben hätte, vielmehr mußte die gesamte große nordische Forscherpersönlichkeit und -leistung den südländ. Kirche eine Gefährdung sein. So konnte er auch keine Schüler haben, obgleich er Vorbild vieler ernster Wissenschaftler der kommenden Zeit wurde.

Der zweite große engl. Hochscholastiker, Johannes ↑ Duns Scotus, steht schon zum guten Teil außerhalb der Scholastik, obwohl er später von den Vertretern der »Via antiqua« als einer der ihren in Anspruch genommen wurde; nur noch seine Methode ist typisch scholastisch. Auf jeden Fall steht er in der gegen Thomas von Aquino gerichteten Linie, die mit John Peckham und Wilhelm de la Mare ihren Anfang nimmt. Antischolastisch schloß er die theoret. Begreifbarkeit der meisten Haupteigenschaften Gottes, im Grunde der Persönlichkeit Gottes aus, die nur vom willensgegründeten Glauben in Taten bezeugt werden könne. Den Begriff der »Transzendenz« arbeitete er zuerst klar heraus und kennzeichnete damit das über die Welt, ja über Gott erhabene letzte Sein. Der Wille ist nach Duns Scotus dem Verstande nicht unterworfen und somit frei sowie Mittel und Träger aller Glückseligkeit. Die Herkunft der Seele und ihre Unsterblichkeit lassen sich dabei nicht beweisen; sie bleiben Glaubensüberzeugung. Auch Gott selbst ist nach Duns Scotus nur an die beiden ersten Gebote und die Grundgesetze der Logik gebunden, sonst aber frei und nicht an irgendwelche Regeln hinsichtlich Gut und Böse gebunden, so daß auch hierüber keine Theologie bündige Aussagen machen kann, bes. nicht über die unerforschl. ↑ Heilsordnung Gottes.

Im Anschluß an Duns Scotus' neue Lehren entbrannte anfangs des 14. Jh. der Thomismus-Scotismus-Streit, der erst durch den Kampf der Kirche gegen die noch radikaleren Lehren Wilhelms von Ockham etwas zurücktrat. Einer der ersten bedeutenden engl. Scotisten war der Philosophiehistoriker Walter Burleigh (bŏrli; Burlaeus, † nach 1343), der zw. Thomismus und Ockhamismus die scotist. Mitte einhalten wollte. Er verfaßte u. a. eine Schrift »De vitis et moribus philosophorum« (lat., »Über die Lebensläufe und den Lebenswandel der Philosophen«), in der er die grch.-röm. Philosophie von Thales bis Seneca darstellte, ferner eine »Summa alphabetica problematum« (lat., »Alphabetische Zusammenfassung der Probleme«), d. h. eine Art alphabetisches Aristoteles-Lexikon. Der bedeutendste Scotist dieser Zeit war der Theolog, Philosoph und Math. Thomas Bradwardine (brădwĕrdĭn; * vor 1290 Chichester, † 26. 8. 1349 als Erzbischof von Canterbury), dem auch mystisches Denken nicht fremd war. Er versuchte, mit einer mit der Mathematik an Exaktheit wetteifernden Methode ein rationaltheol. System zu entwerfen; doch wich er von der Auffassung von Gott und der Willensfreiheit des Duns Scotus insofern ab, als er Freiheit nur in Gott anerkannte, im übrigen aber sowohl die Natur wie auch die menschl. Seele von der alles durchwaltenden unerforschlichen Kausalität Gottes bestimmt sein ließ. Bradwardine dachte damit über den christl. Vorsehungsbegriff hinaus zum ersten Male den kausalist. Determinismus (»Pankausalismus«) folgerichtig zu Ende. Spätere engl. Scotisten, wie Johannes Anglicus und Thomas Bricot (=kŏt) im 15. Jh., treten an Bedeutung zurück. Bedeutsam dagegen ist der Karmeliter Johann Baconthorp (bĕkĕnthărp; * Baconthorp, † 1346), gen. Princeps Averroeïstarum (lat., »Fürst der Averroïsten«), der zwar die Monopsychismuslehre des Averroës ablehnte, den Averroïsmus aber im übrigen gegen die Angriffe der Thomisten in Schutz nahm.

Wilhelm von Ockham verkörpert die Vollendung der engl. Hochscholastik, zugleich aber die Überwindung der Scholastik überhaupt. Als sog. Nominalist führte er die schon von Duns Scotus vertretene Lehre von der Nicht-Wirklichkeit des Allgemeinen folgerichtig bis in die Einzelheiten durch; doch ist auch nach Wilhelm von Ockham die Wirklichkeit so beschaffen, daß sich sinnvolle Aussagen über sie in Form von Allgemeinbegriffen machen lassen. Aber die Welt der Schöpfung und schon die ungeschaffene Welt vor der Schöpfung in Gott setzen sich für ihn aus Einzeldingen und -wesen zusammen, so daß auch das Denken Gottes ein »nominalistisches« ist. Die Grundform des Erkennens ist daher das anschauliche Begreifen des Einzelnen, sei es körperl. Art in der Außen-, sei es seelischer Art in der Innenerfahrung. Somit ist auch Gott nicht begrifflich erkennbar, so daß den »Gottesbeweisen« keine Bündigkeit innewohnen kann. Auch daß die Kausalreihe in einer letzten Ursache, Gott, enden müsse, ist nach Wilhelm von Ockham gänzlich unerweisbar; seine Skepsis richtete sich bereits gegen den Kausalitätsbegriff als solchen, ja sogar schon gegen die eigentl. »Glaubensartikel«. Aus alledem heraus bestritt er nicht bloß die Behauptung, die Philosophie sei die Magd der Theologie, sondern forderte Freiheit der den Glauben beiseite lassenden Philosophie und Wissenschaft von aller Theologie. In der Auffassung des göttl. Willens verneinte er über Duns Scotus hinaus sogar die Verbindlichkeit der Zehn Gebote und der Denkgesetze für Gott und stellte alles Gottes unbekanntem Willen anheim, und wie Gott ist auch der Mensch für ihn in erster Linie Willenswesen und nicht Verstandeswesen.

### IV. Spätscholastik (zur Zeit der Häuser Plantagenet, Lancaster, York): 1350—1500.

Mit der großen Erscheinung Wilhelms von Ockham ist die Hochscholastik der e. Ph. abgeschlossen. Die englische Spätscholastik lief nach positiven

Ansätzen innerhalb des Ockhamismus in unfruchtbarer Spitzfindigkeit aus. Auf dem Gebiet der Naturwissenschaft leistete sie nach der kirchl. Unterdrückung Roger Bacons und seines Werkes überhaupt nichts mehr. Hier setzte erst Francis Bacon ein Dritteljahrtausend nach Roger Bacon dessen Werk fort, während an der Pariser Universität noch das ganze 14. Jh. hindurch frz. und dt. Gelehrte Naturphilosophie und -wissenschaft in Blüte erhielten, philosophisch meist als Ockhamisten.

Unter den engl. Ockhamisten war Adam Wodham oder Godham (-häm; † 1358) der bedeutendste persönl. Schüler Wilhelms von Ockham, der sich überall engstens an seinen Lehrer anschloß. Eigenständiger philosophierte der Ockhamist Robert Holkot (-kŏt; † 1349), der die Gültigkeit der log. Denkgesetze auf das Gebiet des Wissens einschränkte und sie im Gebiete des Glaubens nicht mehr gelten ließ. Damit wurden Wissen und Glauben, Philosophie bzw. Wissenschaft und Theologie schon von ihren logischen Grundlagen her voneinander getrennt. Im Zusammenhang damit betonte Holkot noch schroffer als Wilhelm von Ockham die Herrschaft des irrationalen Willens über den rationalen Verstand u. seine Regeln.

Sonst breitete sich damals, bes. in Oxford, die unfruchtbarste u. reaktionärste Begriffsphilosophie aus. Ihre Hauptvertreter waren: Clymeton (Climeton) Langley (lăngli; Mitte des 14. Jh.), Johann von Dumbleton (dămblĕn; Dulmenton, Mitte des 14. Jh.), Johann Chilmark (tschĭl-; Ende des 14. Jh.), die Logikwissenschaftler Wilhelm Heytesbury (hĕtßbĕri; Ende des 14. Jh.), Richard Feribrigus (Ferabrich) und Radulfus Strodus, zugleich einer der hauptsächlichsten Gegner des Reformators John Wiclif. Als letzter bedeutenderer engl. Scholastiker kann bezeichnet werden der »Rechner« (lat. Calculator) genannte Logikwissenschaftler Swineshead (ßwainshĕd; Suiseth, Mitte des 13. Jh.), der die zeitgenöss. Pariser Naturwiss. und -philosophie nach Oxford verpflanzen wollte, doch ohne Erfolg. In seiner Logikabhandlung »Buch der Berechnung« (lat. »Liber calculationum«) leistete er das Scharfsinnigste, freilich auch Spitzfindigste, was es je an Begriffsscholastik gegeben hat. Die e. Ph. war in formalist. Erstarrung versunken, aus der sie erst in der 1. Hälfte des 16. Jh. erwachen sollte.

### V. Humanismus und Reformation. Von der Wiederaufnahme der antiken Überlieferungen bis zum Erwachen der Frühaufklärung 1500—1650.

Während an den Hochschulen von der Mitte des 14. Jh. bis ins 17. Jh. unfruchtbare Begriffsscholastik herrschte, ging das eigentliche engl. Geistesleben andere, freiere und fruchtbarere Wege. Schon seit dem M. A. hatte sich eine humanistische Überlieferung in England erhalten, so daß der ital. Renaissancehumanismus keine wirkliche Neuigkeit für das engl. Geistesleben bedeutete. Dementsprechend fand der durch die Gegenreformation zur geistigen Auswanderung gezwungene ital. Humanismus in dem inzwischen von der Romkirche frei gewordenen England seine zweite Heimat, so daß innerhalb der Philosophie der Renaissanceplatonismus der Akademie von Florenz im Platonismus der Cambridger Schule seine Fortsetzung fand. Diese Verpflanzung aus einem Volke in ein wesentlich anders geartetes bedingte auch den Wandel des ekstatisch-kontemplativen ital. in den mystisch-aktivistischen engl. Platonismus, der ebenso politisch gerichtet war wie jener schöngeistig.

England wurde das Asyl der von den Dunkelmännern geächteten und verfolgten freien Geister. Der Niederländer Erasmus von Rotterdam lebte 1498/99, 1506, 1509—14, der Portugiese Ludovicus Vives 1523—28, der Italiener Giordano Bruno 1583—85 in England. Der eigentliche Mittler zw. dem ital. und dem engl. Humanismus wurde Erasmus von Rotterdam, durch seinen engl. Freund John Colet (-lĭt; * 1466, † 1519). Einen seiner glänzendsten Vertreter fand dieser neue engl. platonische Renaissancehumanismus in Philipp † Sidney. Zu den Humanisten rechnet man ferner Thomas † More. In seiner vor dem Beginn der Reformation veröffentlichten Staatsutopie »Utopia« (grch., »Nirgendsland«) vermischen sich Humanismus und Imperialismus; More bekennt sich in ihr zur Religionsfreiheit und zu einer scheinbar undogmat. Vernunftreligion. Das eigentliche Beispiel pädagogisch-politischer Art für den englischen Renaissancehumanismus gab der Platoniker Thomas Eliot (-ĕt) in seinem Fürstenspiegel, betitelt »Über den Regenten«, der überall von dem platonisch vergeistigten, typisch engl. Gentleman-Ideal erfüllt ist, während More ein Persönlichkeitsideal kaum kannte. Philosophisch spekulativ vertrat den Platonismus der puritan. Heerführer Robert Greville (-wĭl; Lord Brooke, brŭk; * 1608, † 1643), bes. in seiner mystisch gerichteten Schrift »The Nature of Truth« (engl., »Das Wesen der Wahrheit« 1641). Der engl. Renaissanceplatonismus erlebte dann später in der Cambridge-Schule nochmals eine Hochblüte. Aber auch der Schul-Aristotelismus des M. A. suchte sich in jener Zeit dem Renaissancehumanismus anzupassen, soweit er nicht verbissen-reaktionär allein die mittelalterliche Tradition fortsetzte. Nathanael Carpenter (* 1588, † 1628) stand noch in der Mitte zw. beiden Arten des Aristotelismus. Kenelm Digby (* 1603, † 1665) dagegen, 1636 wieder Katholik geworden, in Paris lebend, suchte die Metaphysik des Aristotelismus mit der Erkenntniskritik Descartes', den er persönlich kannte, zu vereinigen. In diesem Sinne polemisierte er gegen die kartesische Gleichsetzung von diesseitiger Substanz und Raum, wodurch die Eigenart dieser Substanz rationalistisch verwischt werde, und gegen die kartesische Nahestellung von Leib und Seele durch die physiologische Influxustheorie, die dem Eigenwesen der Seele nicht genügend gerecht werde. Thomas White (wait; * 1582, † 1676) scholastizierte und aristotelisierte dann Digbys Lehre wieder.

Das erste philos.-theol.-kirchenrechtl. System der Anglikan. Kirche schuf Richard Hooker (hū-; * 1553, † 1600), der von dem der gläubigen Vernunft zugänglichen Naturgesetz ausging, an das sich selbst Gott halten muß. Es wird nicht erst durch übernatürliche Offenbarung verständlich, vielmehr ist ihm gegenüber manchmal selbst die Bibel unvollkommen, die mit dem Auge der Vernunft kritisch betrachtet werden muß. Somit sind alle Menschen und alle menschl. Autoritäten vor der Vernunft und vor ihren Gesetzen gleich. Dem Naturgesetz gegenüber stehen zweierlei positive Gesetze: 1) die durch Gottes Offenbarung den Menschen auferlegten sittlichen Pflichten, 2) die stets von der menschl. Gesellschaft widerruflichen Gesetze. Herbert von † Cherbury ging noch einen Schritt weiter als Hooker, unterstellte Offenbarung und Bibel gänzlich

der Rechtsprechung der Vernunft und verwarf Konfessionalismus und politisierte Religion zugunsten der Anerkennung einer sich in der praktischen menschl. Sittlichkeit bekundenden Religiosität, die den glaubensmäßigen Ausdruck der in allen Menschen waltenden allgemeinen und obersten Gesetze der Vernunft verkörpert, ohne daß diese sich wirklich in allen Menschen gleich weit müßten durchsetzen können. Damit wurde Herbert von Cherbury zum Schöpfer der Begriffe der »Natürlichen Religion« und des »Common sense«, deren Grundgestalt er in sieben Sätzen über die Wahrheit und in fünf Sätzen über die Vernunftreligion genau festlegte.

Ein Vorläufer der späteren philos. Methodenlehre und -kritik wurde Everard Digby (* um 1550, † 1592), der zunächst in dem logikwissenschaftl. Streite zw. dem Ramismus und dem Aristotelismus für diesen Partei ergriff, dann aber diesen mit einem Neuplatonismus vereinigen wollte, den er im Anschluß an Johann Reuchlin reichlich mystisch, ja kabbalistisch auffaßte.

Für die damalige Lage der e. Ph., in die sich ähnlich wie in Deutschland zw. Scholastik und Aufklärung eine nachreformatorische Mystik einschaltete, ist das Eindringen mystisch-irrationalistischer Strömungen kennzeichnend, das sich alsbald auch in einer großen Empfänglichkeit für Jakob Böhmes Gedanken äußerte. Mehr noch als Everard Digby repräsentierte Robert Fludd (flād; * 1574, † 1637) diese Denkart, der durch Nikolaus von Kues und durch Paracelsus, aber auch durch die Kabbala beeinflußt war. Mit Fludds mystischer Einstellung verwandt ist die des Arztes Thomas Browne (braun; * 1605, † 1682; »Religion des Arztes«, lat. »Religio medici« 1642).

Während schon 1477, übrigens als erstes Buch in England, Philosophenaussprüche unter dem Titel »Dictes and Sayings of the Philosophers« (engl., »Sätze u. Sprüche der Philosophen«) gedruckt worden waren, wurde die erste eigentliche Philosophiegeschichte innerh. der e. Ph. 1655 von Thomas Stanley hrsg. u. d. T. »Die Gesch. der Philosophie, enthaltend die Lebensläufe, Lehrmeinungen, Unternehmungen und Erörterungen der Denker aller Schulen« (engl. »The History of Philosophy, containing the Lives, Opinions, Actions et Discourses of the Philosophers of every Sect«).

Am Abschluß dieses Zeitalters steht als sein markantester Vertreter Francis † Bacon, der einerseits noch der aristotelisch-mittelalterl. Substanz- und Formmetaphysik sowie der blendenden Geistigkeit der Renaissance verhaftet war, anderseits gerade diesen beiden Mächten den Kampf ansagte und das Zeitalter der nüchternen, beobachtenden, experimentierenden, wissensstolzen Wissenschaft und Technik für alle Lebensgebiete proklamierte. Blieb seine Lehre von der Induktion auch bloß Programmatik, so wirkte sich deren Geist trotzdem befruchtend auf die Forschung in den kommenden Jahrhunderten aus; doch blieb er selbst noch im bloß analytisch-klassifizierenden Denken des M. A. befangen und rang sich noch nicht zum synthetisch-funktionalen Denken der modernen exakten Wissenschaften durch wie seine Zeitgenossen Kepler, Galileï, Descartes u. a. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht, daß er die kopernikan. Lehre verwarf und die Mathematik unterschätzte. Logikwissenschaftlich wollte er den Aristotelismus kompromißlos entthronen und setzte deshalb Aristoteles' »Organon« sein eigenes, jenem freilich in keiner Weise ebenbürtiges »Neues Organon« entgegen. Bis heute zu wenig gewürdigt blieb Francis Bacons in gewissem Sinne »kritizistische« Haltung, die sowohl den einseitigen Empirismus wie den einseitigen Rationalismus verwarf u. außerdem vier Täuschungsquellen für die menschl. Erkenntnis entlarvte: 1) im Wesen der menschl. Geistesverfassung allg. angelegte Irrtümer, 2) individuelle Einseitigkeiten und Absonderlichkeiten, 3) Verführungen durch Umgangssprache u. öffentl. Meinung, 4) Begriffsgespinste der Schulphilosophien. All diese Überlegungen sollen aber nicht der Skepsis, sondern der Verwirklichung des Satzes: »Wissen ist Macht« dienen. Diesen Satz zu verwirklichen halfen um diese Zeit auch die Entdeckungen von philos. gerichteten Forschern, wie die Erforschung des Magnetismus durch den der Mystik zuneigenden William Gilbert (* 1540, † 1603) oder die Erforschung des Blutkreislaufes durch den nüchternen Arzt und Physiologen William Harvey (-wi; * 1578, † 1657).

Francis Bacon.

## VI. Frühaufklärung: 1650—1725.

Während die e. Ph. im M. A. erst am Übergang der Hochscholastik zur Spätscholastik zur höchsten Entfaltung kam, erreichte sie in der Neuzeit schon beim Übergang von der Renaissance zur Frühaufklärung ihre führende Stellung für ganz Europa, die frz. dagegen erst um die Wende der Frühaufklärung zur Spätaufklärung, die dt. gar erst nach dem Ende der Spätaufklärung im dt. Idealismus.

Die eigentliche Loslösung vom M. A. verkörperte sich noch nicht in dem Vertreter des Übergangs Francis Bacon, sondern erst in der nüchternen Gestalt des Thomas † Hobbes, der bildungsmäßig sowohl im heimischen Humanismus wie im festländ. naturw. Rationalismus fußte, sich aber weder vom einen noch vom andern abhängig machte. Sein System bekundet großzügige Einfachheit. Der Mensch in der gesamten Natur und Geisteswelt ist sein philos. Generalthema. Grundlage seiner Philosophie bleibt überall die empirische Anschaulichkeit; für das Verfahren ist ihm nüchterner Tatsachensinn maßgebend, gepaart mit math. Exaktheit. Logisches Denken ist ein Rechnen mit exakt festgelegten Namen, d. h. mit Begriffen, exaktes Erkennen die Erforschung der Kausalitätsverhältnisse. Noch weniger als seiner Logik u. Erkenntnistheorie liegen seiner geisteswissenschaftlichen u. seiner polit. Philosophie abstraktes u. spekulatives Denken zugrunde, vielmehr die lebenslange prakt. Erfahrung eines führenden Diplomaten seiner Zeit. Hobbes sprach dem Menschen im Gegensatz zu den »staatenbildenden« Insekten naturhafte Vergemeinschaftung ab und ging vom urspr. »Krieg aller gegen alle« (lat. Bellum omnium contra omnes) bzw. von dem Satze »Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf« (lat. Homo homini lupus) aus. Aus der Gemeinschaft, aus dem † Common sense heraus Frieden und Ordnung zu schaffen, hielt er den Menschen für unfähig. Erst der absolute Staat, den er später durch die Namen der biblischen Fabelungeheuer »Leviathan« und »Behemoth« symbolisierte, schafft für ihn das wirksame Gesetz und die

Möglichkeit höherer Kultur. Das Christentum beurteilt Hobbes allein vom Standpunkte der Staatsräson, ob es dem Staate nützen oder schaden kann. Obwohl er Bibel und Offenbarung unkritisiert lassen wollte, forderte er die Unabhängigkeit der Philosophie von diesen. In einer Auseinandersetzung mit einem engl. Bischof leugnete er die Willensfreiheit zugunsten eines streng mechanist. Determinismus.

Der Vollender der engl. Aufklärung wurde John † Locke, der gegenüber der herben, pessimistischen Haltung Hobbes' eine wesentlich verbindlichere und optimistischere verkörperte und seine Lehre in einem durchgegliederten System der Pädagogik gipfeln ließ. Methodisch kam er aus der Psychologie, deren eigentlicher Begründer im modernen Sinne er wurde. Er betrachtete vor allem die einzelnen auf das Gegenständliche gerichteten seelisch-geistigen Fähigkeiten, wie Vorstellen, Behalten, Unterscheiden, Vergleichen, Zusammensetzen, in deren Zusammenwirken der Apparat der Reflexion funktioniert, und gab in ähnlicher Art die Analyse des Affekt-, des Willens- und des sittl. Lebens. Ferner nahm er das Problem der »Natürlichen Religion« neu auf und fand am Grunde jeder Religion ein undogmatisches Vernunftchristentum. Im Gegensatz zu Hobbes forderte er unbedingte rel. Duldsamkeit und ebenso unbedingte Trennung von Kirche und Staat. Die Bedeutung des Staates schränkte er im Gegensatz zu Hobbes wesentlich auf die notwendigsten Funktionen ein.

In bezug auf seine politisch-pädag. Auffassungen stand der Dichter John † Milton ungefähr in der Mitte zw. Hobbes und Locke. Gerade die zeitgenössischen idealistisch-mystischen Gegenströmungen gegen den »Empirismus« Hobbes' und Lockes sind ein Beweis dafür, wie wenig die e. Ph. dieser Zeit auf das Schlagwort »Empirismus« festlegbar ist und daß ihr ein ausgesprochen myst. Denken niemals fremd gewesen ist. Diese Mystik kam anfangs aus der Tradition des engl. Platonismus, z. B. bei Henry More (mōr; * 1614, † 1687), einem vielseitigen Gelehrten, der, von einem Rationalismus Descartesscher Art ausgehend, später immer mehr die Bestätigung seiner mystischen Erfahrungen in der jüd. Kabbala suchte. Auf der Linie des reinen Platonismus verharrte Ralph † Cudworth, der die Sittlichkeit des Menschen aus angeborenen sittl. Ideen von absoluter Gültigkeit herleitete. In der Mitte zw. dem zeitgenössischen Festländ. Spiritualismus (u. a. Geulincx') und dem Empirismus Lockes steht die idealistische Metaphysik Richard Burthogges (bŏrthŏgg; * um 1638, † kurz nach 1700), nach der den Dingen, auch denen der Wahrnehmung, ein Geistiges zugrunde liegt, mit dem der Menschengeist im Verlaufe des Erkennens im Wege geistiger Erfahrung in Verbindung tritt.

Exakter, nüchterner Wissenschaftler dagegen war der Physiker und Chemiker Robert † Boyle, auch in seinen philos. Anschauungen. Danach muß der exakte Wissenschaftler und Philosoph von einem restlos unmetaphysischen Bilde der Natur ausgehen, die nicht einmal mehr als Kräftespiel, sondern nur noch als Mechanismus von nach exakten Gesetzen sich bewegenden physikalischen Massen aufgefaßt werden soll. Dasselbe gilt für Erforschung und Erklärung des Einzeldinges in der Natur, das aus seinen drei exakten Grundeigenschaften Größe, Bewegung, Gestalt hinsichtlich aller seiner anderen Eigenschaften begriffen werden soll. In diesem Sinne baute Boyle die physikalische Atomtheorie weiter aus und wurde





der Schöpfer der Begriffe des chem. Elements und der chem. Verbindung. Seinen Abschluß fand dieser Abschnitt der e. Ph. in der Leistung Isaac † Newtons, der auf ausdrücklich philos. Grundlage sein physikal. System entwickelte; hinter diesem stand ihm aber noch eine letzte überphysikalische Wirklichkeit, innerhalb deren sich der Weltraum der Physik als »Sensorium dei« (lat., »Sinnesorgan Gottes«) darstellt. So unerbittlich sich nach Newton die exakte Naturwissenschaft aller metaphysischen und sonstigen Hypothesen enthalten muß, so wenig darf sie sich anmaßen, in die letzten Geheimnisse des Wirklichen eingedrungen zu sein oder Gott selbst erkannt zu haben. In diesen letzten Fragen war Newton, wie viele andere Denker der e. Ph. jener Zeit, auch durch das Naturbild des dt. Mystikers Böhme beeinflußt.

VII. Spätaufklärung. Natürliche Religion, Ethik, Ästhetik. Erfahrungspsychologie. Commonsense-Philosophie (z. B. des Hauses Hannover an der Schwelle des industriellen Zeitalters): 1725—1800.

Das nicht nur politisch, sondern auch weltanschaulich und religiös selbstsichere und instinktkräftige engl. Denken bewirkte im 18. Jh. ein noch weiteres Zurücktreten des rationalistischen Elements in der e. Ph. und gründete in unerschütterlichem Vertrauen auf die natürl. Tüchtigkeit des Menschen immer mehr seine philos. Aussagen auf konkrete Erfahrung. Ein traditionsverbundenes rel. Denken, aber ohne konfessionell-dogmatische Hörigkeit, blieb außerdem meist im Hintergrunde bestehen.

Zunächst erfuhr das schon seit den Zeiten Erasmus' von Rotterdam, Herberts von Cherbury, Hobbes' und Lockes bestehende Nachdenken über die undogmatisch-natürliche Religion des Menschen großen Aufschwung durch den † Deismus der Freidenker. John Toland gab schon durch den Titel seiner Schrift »Christianity not mysterious« (1696 anonym) die Parole aus; verwarf das jüd. Element im Christentum und lehrte, daß das N. T. mit der Vernunft übereinstimme. Schon vorher hatte Matthew Tindal (=dĕl; * um 1653, † 16. 8. 1733) das Christentum aller kirchlich-geschichtlichen Form entkleiden wollen durch die Behauptung: »Christianity as old as the Creation« (1730, dt. 1741 u. d. T.: »Beweis, daß das Christentum so alt wie die Welt sei«). Anthony Collins (* 1676, † 1729) trat religiös dafür ein, daß die Freiheit des Denkens von Kirche und Theologie nicht eingeschränkt werden dürfe, mit dem Hinweis, daß nur das Urteil der gläubigen Vernunft den Streit der Priester über Gott und Bibel zu schlichten vermöge. Lord Bolingbroke (=brŏk, Henry Saint John, ßänt dschŏn; * 1678, † 1751) war der Ansicht, daß nur den obersten Schichten des Volkes die Denkfreiheit zugestanden werden dürfe und daß das Freidenkertum in den niedrigeren Schichten eine »Pest« sei. Er rechnete sämtliche rationalistisch-spekulativen Denker von Plato bis Malebranche zu den Intellektualisten. Philosophisch stand er Shaftesbury nahe. Der Handwerker Thomas Chubb (tschäb; * 1679, † 1747) trat für die im Christentum wirksamen einfachen sittl. Grundsätze unter Verwerfung jedes Dogmas und Kirchenwesens ein. Thomas Morgan (=gän; † 1743) glaubte gar, in dem recht verstandenen A. T. die natürl. Religion aller Menschen finden zu können.

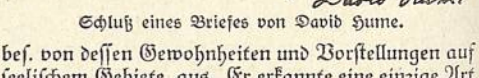
Gleichzeitig mit der Frage der natürl. Religion war schon in der Frühaufklärung die der natürl. Sittlichkeit aufgetaucht, die zuletzt in der Anerkennung

eines »Moral Sense« (dt. »Organ für Sittlichkeit«) ihre bejahende Antwort fand. Der spätere anglikan. Bischof Richard Cumberland (kămbĕrländ; * 15. 7. 1632 London, † 9. 10. 1718 Peterborough) erblickte im tätigen Wohlwollen sowohl gegen sich selbst als auch gegen die Allgemeinheit die Bürgschaft für Glück und Sittlichkeit. Dieses Wohlwollen aber ist von Gott der Menschennatur als wirksame Grundlage aller Sittlichkeit verliehen worden. Ähnlich setzte William Wollaston (-äßtĕn; * 1659, † 1724) »Sittlich Handeln« und »Gemäß der Erkenntnis des Wahren wahrhaftig Handeln« einander gleich. Mit höchst kritischem Blicke musterte demgegenüber der in England lebende holl. Arzt Bernard de † Mandeville das tatsächliche moralische Verhalten des Menschen in seiner berühmten »Bienenfabel«. Er sah weder »Tugenden« unter den Menschen, noch glaubte er, daß mit ihrer Hilfe Staat und Ges. vor drohendem Stillstand bewahrt werden könnten. Der spätere Hofpfarrer Samuel Clarke (klärk; * 11. 10. 1675 Norwich, † 17. 5. 1729 London), mit Newton befreundet, selbst ein scharfsinniger Naturphilosoph und Erkenntnistheoretiker, sah in den Beschaffenheiten der einzelnen Dinge zugleich ein objektives System von sittl. Verpflichtungen hinsichtlich dieser Dinge angelegt. Ähnlich wie Clarke erhob auch der anglikanische Bischof Josef Butler (bătlĕr; * 1692, † 1752) das Gewissen zum obersten Motiv und Richter in sittlichen Dingen, das er nach Wesen und Wirkung genau beschrieb. Als bewußter Sozialethiker trat aber erst Adam † Ferguson auf, der alle sittl. Verpflichtungen von der Gliedschaft des einzelnen in der Gemeinschaft her zu bestimmen suchte. Ähnlich, wenngleich christlicher eingekleidet, suchte William Paley (pĕlĭ; * 1743, † 1805), der einen natürlichen »moralischen Sinn« leugnete, den Maßstab aller Sittlichkeit in der möglichst großen allgemeinen Glückseligkeit.

In Antony Ashley Cooper, Graf von † Shaftesbury, der wegen seiner glänzenden Persönlichkeit und seiner blendenden Schreibweise mitunter philos. überschätzt wird, ist der Versuch einer alle anderen Lebensgebiete überformenden ästhet. Lebensführung zur Persönlichkeit geworden. Shaftesbury setzte den engl. Renaissanceplatonismus fort und trachtete, sittliche Freiheit und Vollkommenheit mit ästhetischer Harmonie und Verfeinerung auf allen Gebieten zu vereinen. In diesem Sinne ist für Shaftesbury der vollkommene Mensch das Abbild des vollkommneren ideenerfüllten Universums, mit dem der Mensch durch kosmische Harmonie zutiefst verbunden bleiben muß. Obwohl niemals Schulhaupt im eigentlichen Sinne, hatte Shaftesbury viele persönl. Anhänger und wurde innerhalb der e. Ph. zum Begründer der Ästhetik, die der viel nüchternere Francis Hutcheson (hätschĭßĕn; * 1694 Irland, † 1746 Glasgow) im Anschluß an ihn zu einer systemat. Wissenschaft ausbaute, die ihr Gebäude auf einem eigenständigen ästhet. Gefühl des Wohlgefallens an reiner formaler Schönheit oder an der Schönheit bestimmter inhaltlicher Gehalte aufbaut. Schönheit liegt in der harmonisch-lebendigen Einheit des klar gegliederten Mannigfaltigen. Hutchesons Ästhetik wirkte auch in Deutschland bis auf Kant, Lessing und Herder nach. Henry Home (Lord Kames, höm, kēmſ; * 1696, † 1782) untersuchte für das Ästhetische die in den Dingen selbst liegenden Bedingungen, die, obzwar selbst nicht ästhetisch geartet, doch ästhetische Erlebnisse im Menschen auslösen. In dieser Richtung forschend, gelangte Edmund Burke (börk; *1729, † 1797) zur genaueren Unterscheidung zw. dem Schönen und dem Erhabenen.

Immer mehr stieß die e. Ph. dabei zu psychologischen Fragestellungen vor. Die bes. bei Hobbes und Locke vorhandenen Anfänge einer »Assoziationspsychologie« im modernen Sinne wurden durch den Arzt David Hartley (-lĭ; * 1705, † 1757) und durch seinen Schüler, den Chemiker Josef Priestley, weiterentwickelt. Sie verstanden unter »Assoziation« die Verschmelzung nebeneinander bestehender oder einander unmittelbar folgender seelischer Gebilde zu neuen seelischen Gebilden, wobei Priestley mehr noch als Hartley auf die physiologischen Bedingungen der seelischen Assoziationsvorgänge hinwies. Trotzdem vertraten aber beide einen entschiedenen Gottes- und Unsterblichkeitsglauben. Fortsetzer der beiden waren der biologisch-evolutionistisch denkende Erasmus Darwin (* 1731, † 1802, Großvater Charles Darwins) und der die Lehre von den »Seelenorganen« der »Einbildungskraft« entwickelnde Abraham Tucker (tăkĕr; * 1705, † 1754). Auf der Linie des engl. psycholog. Empirismus, jedoch mit religiös-metaphysischen Absichten, versuchte George † Berkeley einen ausgesprochenen Spiritualismus zu erneuern, wonach nur Seelen oder Geister wirklich wären, ohne aber bei der damaligen Lage in der e. Ph. damit durchdringen zu können. Er wollte mit jeder Art des Materialismus zugleich auch die Realität der körperl. Außenwelt spekulativ hinwegbeweisen und verschrieb sich mit seiner Gleichsetzung: Sein = Vorgestelltwerden erkenntnistheoretisch dem radikalsten Subjektivismus, bes. da er auch jegliches Bestehen von Allgemeinbegriffen leugnete. Psychologisch hat Berkeley Verdienste durch seine Theorie der Wahrnehmung. Theologisch suchte er die Autorität von Bibel und Kirche gegen die Angriffe der Deisten und der Freidenker zu sichern. Auf der Linie von Malebranche und Berkeley philosophierte auch der Theologe Arthur Collier (kŏlĭĕr; * 1680, † 1732).

Den Gipfel an kritischem Scharfsinn erreichte die e. Ph. um jene Zeit in David † Humes Denken. Wie Hobbes ging Hume vom gesamten Menschen,



Schluß eines Briefes von David Hume.

bes. von dessen Gewohnheiten und Vorstellungen auf seelischem Gebiete, aus. Er erkannte eine einzige Art von Naturgesetzlichkeit an, die wahrnehmbare »Gleichförmigkeit des Naturverlaufs«, auf die hin alle Instinkte des Menschen angelegt sind. Seine Skepsis richtete sich nicht gegen die lebensnotwendige Erkenntnis, sondern gegen die Anmaßungen des theoret. Verstandes. Humes Ethik glaubt an ein natürliches gefühls- und instinktgeborenes wechselseitiges Wohlwollen der gesunden, normalen Menschen untereinander. Ebenso regeln sich für ihn die Fragen des Gemeinschaftslebens und des staatlichen Zusammenlebens nicht erst durch abstrakt-willentliche Verträge, sondern durch die Bedürfnisse u. die Äußerungen des natürl. sozialen Gefühls und Instinkts. Humes religiöse Überzeugungen stehen in der Linie der natürl. Religion. Das Dasein Gottes im Sinne natürlichen Gottglaubens ist ihm von vornherein unbezweifelbar, während alle dogmatisch-rationalen

Stützungen dieses ursprünglich-irrationalen Gottglaubens zweifelhaft und fruchtlos bleiben müssen. So hat in Hume das engl. Denken den klassischen Ausdruck seiner instinkthaft-gesunden Lebensnähe und männlich-klaren Haltung gefunden. Philosophisch als Schüler Humes muß der bekannte Begründer der modernen Nationalökonomie Adam † Smith gelten, der Humes Gedanken, bes. auf ethischem Gebiete, fortentwickelte. Die Grundlage der Sittlichkeit erblickte Smith in gefühlsmäßigem Mitempfinden mit dem inneren und dem äußeren Zustande und Handeln der anderen, in dem darauf beruhenden Vergeltungstriebe die Grundlage der Gerechtigkeit und des Gewissens uns selbst und anderen gegenüber.

Humes »Skeptizismus« stieß, obwohl er sich nur gegen die rationalistische Philosophie gerichtet hatte, auf die Ablehnung der selbst methodischer Skepsis abholden klassisch-empiristischen Tradition der e. Ph., die nunmehr in der »Schottischen Schule« von der natürl. Religion, Ethik und Ästhetik zur natürl. Logik und Erkenntnistheorie vorstieß. Als ihr Begründer gilt vielfach der schon genannte Francis Hutcheson. Ihr eigentlicher Programmatiker ist aber Thomas Reid (rid; * 1710, † 1796), der zunächst das math. Untersuchbare streng von dem so nicht Untersuchbaren trennte, bes. vom Ethischen. Er ging von zwölf urspr. inhaltlichen Einsichten des »Common sense« aus, die durch innere Erfahrung feststellbar sind, und behauptete solche urspr. Einsichten außerdem für die Sondergebiete des Mathematischen, des Ethischen, des Ästhetischen, des Religiösen usw. Folgerichtig soll deshalb der einfache ungelehrte Mensch grundsätzlich dieselben Einsichten wie der gelehrteste Denker besitzen. Diese Grundeinsicht verengerte sich bei dem schott. Geistlichen James Oswald († 1793) zur bloßen Verteidigung der kirchl.-dogmat. Lehre. Alexander Gerard (dschérérd; * 1728, † 1795) wandte diese Common-sense-Philosophie auf das Gebiet der Ästhetik an, bes. auf die Lehre vom künstlerischen Genie in seinem »Versuch über das Genie« (engl. »Essay on Genius« 1774), ähnlich auch James Beattie (bíti; * 1735, † 1803 Edinburgh), der mit Hilfe klerikaler Umtriebe die Professur erlangte, die urspr. Hume erhalten sollte. Die größte Vertiefung erhielt die Common-sense-Philos. durch Dugald Stewart (ßtjuért; * 1753, † 1828), der auch die Assoziationspsychologie fortentwickelte. Das eigene Selbst ist zwar urspr. empfindungshaft gegeben, wird aber erst mit Hilfe des Verstandes zum vernünftigen Selbstbewußtsein. Die Realität der Außenwelt ist nicht, wie Reid gelehrt hatte, durch das Realitätserlebnis in der Empfindung gegeben, sondern durch die Beständigkeit der Gegenstände in der vielfach wiederholten Wahrnehmung. Stewart lehrte zudem die Autonomie der Sittlichkeit, die weder von irgendeiner Legalität noch von irgendwelcher Religiosität abhängig sei. Noch mehr als in Stewart nahm in Thomas Brown (braun; * 1778, † 1820) die Common-sense-Philosophie den Weg von der psychologischen zur mehr erkenntnistheoretischen Betrachtungsweise. Brown stellte zuerst 1802 Kants Philosophie in England dar und suchte erkenntnistheoretisch die Mitte zw. Hume und Reid innezuhalten. Als einer der letzten der »Schott. Schule« wandte sich James Mackintosh (mäkintösch; * 1764, † 1832) bes. ethischen Fragen zu, mit dem Ergebnis, daß Gewissen und Sympathie, die von Natur auf persönl. und allg. Zuträglichkeit ausgerichtet sind, alle moralisch bedeutsamen Willensregungen und Handlungen regelnd beeinflussen.

### VIII. Das 19. und das 20. Jahrhundert.

Die e. Ph. ist seit Hume, in dessen kritisch-realist. System sie ihren bisher letzten Höhepunkt erreichte, durch zwei Tatsachen gekennzeichnet. Erstens hat England um die Wende des 18. zum 19. Jh. weder einen großen geistigen Aufbruch erlebt wie das gleichzeitige Deutschland der Klassik und der Romantik, noch einen großen äußeren Umbruch wie das Frankreich der Revolution von 1789 und das Napoleons. Damit hängt zusammen, daß zweitens in der e. Ph. überhaupt keine deutliche Scheidung stattfand zw. der stark psychologisch gerichteten Aufklärungsphilosophie des 18. Jh. und dem mehr und mehr einzelwissenschaftlich, bes. biologisch, gerichteten Positivismus im 1. und im 2. Drittel des 19. Jh. Immerhin gliedert sich die e. Ph. seither ziemlich deutlich in 2 Abschnitte: 1) wandelt sich die rein positivistische Philosophie immer mehr vom Psychologischen zum Biologischen hin und mündet in eine philos. Skepsis einerseits, in eine spekulativ-theol. Gegenbewegung dagegen anderseits aus; 2) dringt seit den 1860er Jahren mehr und mehr der dt. Idealismus sowohl spekulativ wie kritisch in die e. Ph. ein, doch ohne ihren empiristisch-psychologisch-biologischen Grundcharakter aufheben zu können.

#### a) Von der Aufklärung zum Positivismus. Vom Psychologismus zum Biologismus. Dualistische und romantische Opposition: 1800—1860.

Die Schott. Schule erstreckte sich in ihren letzten Ausläufern vom 18. ins 19. Jh hinein. Gerade an ihrem Verlaufe wird klar, wie wenig die geistige und die polit. Geschichtswende auf dem Festland das auch in geistiger Beziehung ziemlich insulare engl. Leben beeinflußten. Immerhin läßt sich von der älteren durch Reid begründeten Schott. Schule die jüngere von Sir William Hamilton (hämiltn; *8. 3. 1788 Glasgow, † 6. 5. 1856 Edinburgh) geschaffene Schott. Schule unterscheiden. Hier vertrat Hamilton nicht mehr in dem Maße wie die ältere eine ausgesprochene Common-sense-Philosophie, sondern huldigte im Anschluß an Kant einem erkenntnistheoret. Kritizismus, der sich bes. gegen die metaphys. Grundbegriffe des damals auch in die e. Ph. eindringenden dt. Idealismus richtete. Er beschränkte die Philosophie auf die Untersuchung des Wechselspiels subjektiver und objektiver Faktoren im Bewußtsein und wollte an die Stelle der Metaphysik des Absoluten eine auf dem moralischen Gottglauben nach Art Kants beruhende Theologie setzen. Psychologisch baute er die Lehre von den Seelenvermögen aus, logikwissenschaftlich wurde er durch die »Quantifikation« des »Prädikats« im logischen Urteil bedeutsam. Hamiltons Schüler, der Theologe Henry Longueville Mansel (mänßël; * 1820, † 1871), verband eine teils aprioristische, teils psychologistische Erkenntnistheorie mit einer krit. Ontologie des Absoluten, um die christl. »geoffenbarten« Dogmen zu stützen. Der letzte Vertreter der über hundert Jahre bestehenden Schott. Schule war John Veitch (witsch; * 1829, † 1894), dessen radikaler antiidealist. Realismus überleitete zum Neurealismus am Ende des 19. Jh.

Mit Hamiltons logikwissenschaftl. Lehren hing die Begründung der symbolischen oder math. Logik bzw. Logistik durch den Hamiltonschüler Thomas Spencer

Baynes zusammen, während die anderen in dieser Linie arbeitenden Denker, wie George Bentham, George Boole, Stanley Jevons, die quantifizierende Methode (die Vorläuferin der späteren funktionalen) unabhängig von Hamilton entwickelten u. anwandten.

Im Zusammenhange mit der jüngeren Schott. Schule entwickelte sich auch die Psychologie weiter, ohne die Grundsätze Humes preiszugeben. James Mill (* 1773, † 1836, Vater von John Stuart Mill) entwickelte sich in dieser Richtung zum Meister der analysierenden Psychologie, die die Zahl der Assoziationsgesetze vermehrte und bes. das Gefühl als Grundlage des Seelenlebens berücksichtigte. Auf diesem Wege schritt Alexander Bain (bēn; * 1818, † 1903) fort, der die Assoziationspsychologie in einer manchmal materialistischen Weise physiologisch unterbaute und auf Logikwissenschaft und Moraltheorie anwandte. Er sah im Selbsterhaltungstrieb der Lebewesen, dessen Erfüllung sich im Lusterlebnis bestätigt, ein Naturgesetz und gelangte zur absoluten Leugnung der Willensfreiheit.

Mit seiner Auffassung verwandt ist der ↑ Utilitarismus des anfänglichen Advokaten Jeremy ↑ Bentham, für den der Mensch nach Nutzen strebt, der sich in Lusterreichung und Unlustvermeidung ausweist. Dadurch werden für Bentham Lust und Unlust geradezu zu Zwecken und Beweggründen sittlichen Handelns. Sein Ziel ist »das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl«, »die Maximation der Glückseligkeit«. Er gewann ungeheuren Einfluß auch auf die prakt. Politik seiner Zeit, weil er die Grundsätze der zivilisatorischen Humanität des bürgerlichen Frühliberalismus weltanschaulich klar herausgearbeitet hatte. Von diesem aus nahmen auch William ↑ Godwins ideologisch-utopistisches Empörertum, Thomas Robert ↑ Malthus' verhängnisvolle bevölkerungspolitische Irrlehre sowie des Juden David ↑ Ricardo ungeschminkte Theorie des brutalen Finanz- und Wirtschaftskapitalismus ihren Ausgang.

Der klass. Empirismus der e. Ph. fand nach Hume zum erstenmal wieder in John Stuart ↑ Mill seinen ebenbürtigen Fortsetzer, der ihn, auf der Grundlage der modernen Tatsachenwissenschaften der Natur und der Kultur, zur typisch engl. Ausprägung des Positivismus erweiterte, während der frz. Positivismus Comtes in England im wesentlichen sich nur durch die Gründung zweier im Comteschen Sinne religiöser Gemeinden bemerkbar machte, wogegen der engl. Positivismus Mills religiösem Bedürfnis als solchem überhaupt nicht entgegen kam. Mills Lehre enthält bisher zum letztenmal die gesamten klass. Denkmotive der e. Ph. seit dem M. A. in sich: Roger Bacons technische Phantasien verdichten sich in ihm zur Deutung seines industriellen Zeitalters; Wilhelms von Ockham »Nominalismus« lebt in seiner Logik; Francis Bacons Bemühungen um methodologische Zielsetzung der modernen Wissenschaften sind in seiner Theorie der Induktion erfüllt; Hobbes' Philosophie der Politik lebt in der seinigen, freilich liberalistisch-humanitär verharmlost; Humes »Skepsis« einerseits, Humes Glaube an die »Gleichförmigkeit des Naturverlaufs« anderseits bildet das Fundament seiner Erkenntnistheorie, die Schott. Schule klingt nach in seinem vorsichtigen Vertrauen zur Realität der empirischen Welt, und Benthams trocken-zivilisatorische Wohlfahrtsethik erscheint bei ihm noch um vieles nüchterner. Überdies stellte Mill zum erstenmal viel konkreter als Comte das System der modernen Natur- und Geisteswissenschaften dar, verbunden mit einer Theorie der wiss. Forschung, und bildete die klass. engl. Assoziationspsychologie weiter zu einer »Psychischen Chemie« (engl. Mental Chemistry, mĕntĕl kĕmĭstrĭ).

In fruchtbarer Wechselwirkung mit Mill arbeiteten zwei etwas ältere Forscher: der Astronom Sir John Herschel gab einen Methodentraktat der modernen Naturwissenschaft in seiner »Erörterung über das Studium der Naturphilosophie« (1830, dt. 1836), u. William Whewell (hjūĕl; * 1794, † 1866) schrieb die umfangreiche »Gesch. der induktiven Wissenschaften« (1837, dt. 1839—42) sowie die von Kant beeinflußte »Philosophy of the Inductive Sciences« (1840). Auf dem Boden der Millschen Lehre stand auch der symbolische Logiker John Venn (vĕn; * 1834, † 1923), der bes. die Begriffe der Kausalität und des Naturgesetzes kritisch musterte. Als Geschichtsschreiber und -philosophen sind im Anschluß an Mill (aber auch an Darwin und Spencer) wichtig u. a. Henry Thomas Buckle, der Historiker und Theoretiker der Zivilisation, William E. H. Lecky, der Historiker und Theoretiker der Aufklärung und des Rationalismus, Sir Edward Burnet Tylor, der Historiker und Theoretiker des Mythus, und Sir Henry Maine, der Historiker des Rechtes.

Eine wesentliche Weiterentwicklung erfuhr die e. Ph. des mittleren 19. Jh. durch die Aufnahme biologisch-evolutionistischer Gedanken im Anschluß an Charles ↑ Darwin, der durch seine Lehren von der Veränderlichkeit der Arten der Lebewesen, von der natürl. Zuchtwahl, von der Auslese durch Übrigbleiben im Lebenskampf, von der Anpassung und von der Vererbung erworbener Eigenschaften die e. Ph., und nicht nur diese, entscheidend beeinflußte, obwohl er nur in seiner Ethik des Sozialtriebes, der Reue und des Gewissens eigentlicher Philosoph war. Unter den philos. Darwinisten ragen hervor: Charles Grant Allen (ălĕn; * 1848, † 1899) durch seine physiologische Ästhetik im Anschluß an Darwin und durch seine vom christl.-dogmat. Gottesbegriff losgelöste Darstellung der »Entwicklung der Idee des Guten« in der gleichbetitelten Schrift und William Winwood Reade (rīd; * 1838, † 1875), der in seiner schnell bekannt gewordenen Schrift »Das Martyrium des Menschen« (engl. »The Martyrdom of Man« 1872) im Anschluß an Darwins Lehre vom Lebenskampf zu pessimist.-nihilist. Folgerungen gelangte, denen er ein heroisches Wissenschaftsideal entgegensetzte.

Das eigentl. System des Evolutionismus schuf aber, in aller enzyklopädischen Breite, Herbert ↑ Spencer. Er ging aus von der unabwendbaren Denkforderung, daß ein letztes allverursachendes Wirkliches existiert, das aber ein »Unwißbares« ist, und erblickte den Weltprozeß als Ineinander von Entwicklung (»Evolution«) bzw. Ganzwerdung (»Integration«) und Auflösung (»Dissolution«) bzw. Zerstreuung (»Dissipation«), welchen Grundgedanken er in seinem System metaphysisch, psychologisch, biologisch, soziologisch und moralphilosophisch variierte. Im Anschluß an Spencer entwickelte eine Anzahl Denker ihre philos.-evolutionist. Gedanken. George Henry Lewes (ljuĭß; * 1817, † 1878) wollte eine Synthese zw. den Lehren des engl. biolog. Evolutionismus und Comtes Positivismus schaffen. Der Physiker John Tyndall gelangte auf diesem Boden zu einer antimaterialistischen Mystik des Evolutionismus,

Alfred Barratt (bărăt; * 1844, † 1881) zu einer der Auffassung des dt. Denkers Ed. v. Hartmann in manchem verwandten Lehre vom kosmischen Allschmerz und Allfreuen. Für die damalige e. Ph. neue Denkmotive kündeten sich in dem Bestreben von Kingdon Clifford (klĭfĕrd; * 1845, † 1879) an, Kants Ding-an-sich-Lehre mit dem Evolutionismus zu verbinden, dessen Grundgedanken um diese Zeit Sir Charles Lyell höchst fruchtbar bei der Erforschung der geologischen Erdgeschichte angewandt hatte. Doch endete schließlich der philosophische Evolutionismus in dem pessimistischen Agnostizismus und kosmischen Determinismus Thomas Henry Huxleys (hăksli; * 1825, † 1895), der diesem entmutigenden Weltbild eine tragisch-heroische Ethik entgegensetzte.

Überhaupt begann gerade von moralphilos. Erwägungen aus damals der Gegenstoß gegen die herrschenden Richtungen Positivismus u. Evolutionismus. James Martineau (=nō; * 1805, † 1900) ging, als Schüler des dt. Philosophen Adolf Trendelenburg, aus vom Dualismus zw. Geschehnissen in der psychischen Erscheinungswelt und willensartigen Äußerungen der realen, nur kausal erschließbaren Welt, die schließlich auf Gott selbst zurückgehen. Das sittliche Handeln verwirklicht für ihn jeweils die moralisch bessere Möglichkeit und ist von einer willensmäßigen Freiheit der Person getragen, die ihr von der göttlichen Person als oberster sittlicher Autorität verliehen ist. Martineaus Schüler Charles Barnes Upton (ăptĕn; * 1831, † 1920) theologisierte dessen Lehre im Sinn eines Wissenschaft u. Religion versöhnenwollenden Panentheismus, während umgekehrt William Benjamin Carpenter (* 1813, † 1885) ganz untheologisch, psychologisch-physiologisch Martineaus Willenslehre zu unterbauen suchte. Francis William Newman (njuмän; * 1805, † 1897, der Bruder des Kardinals John Henry Newman) wiederum wandelte Martineaus als moralisches Vorbild entworfenes Christusbild kritisch um, während der Theologe Alexander Campbell Fraser (frēzĕr; * 1819, † 1914), bekannt als Locke- und Berkeley-Herausgeber, den religiösen Glauben wieder in seine vollen Rechte einsetzen wollte. Robert Flint (* 1838, † 1910) endlich bildete, besonders auf geschichtsphilosophischem Gebiete mit seiner Lehre von der überempirischen realen Ordnung der Geschichte, den Übergang vom Martineauschen Dualismus zum Neurealismus am Ende des 19. Jh.

Nicht vom dualist. Kritizismus, sondern vom romant. Monismus, von Schelling, aus war der Dichter Samuel Taylor † Coleridge antinaturalistisch eingestellt, ähnlich der Lyriker William † Wordsworth. Der Historiker Thomas † Carlyle vertrat im Anschluß an Fichte einen antinaturalist., ethischen Idealismus und Aktivismus, dem das sichtbare Universum zum durchsichtigen Kleid der göttl. Allkraft wird. Auch die Dichter Robert † Browning und Matthew † Arnold empfanden ähnlich.

b) Die antinaturalistische Opposition. — Philosophisch-anthropologische Strömungen. — Pragmatismus. Neuscholastik. Neurealismus: 1860 bis zur Gegenwart.

Nachdem die Erschütterungen der Frz. Revolution schon um 1800 in den Theorien eines Jeremy Bentham ihren Niederschlag gefunden hatten, brachte nun auch der große geistige Umbruch des dt. Idealismus gewisse Wandlungen in der e. Ph. hervor, aber erst um 1860, und zudem mehr in der akademischen als in der in der Wirklichkeit stehenden Philosophie. Coleridges und Carlyles schon um 1830 unternommene Versuche, die Grundlehren des dt. Idealismus in Form romant. Metaphysik in die e. Ph. zu verpflanzen, waren nicht von nachhaltigem Erfolge gekrönt gewesen. Dagegen rief das verstärkte Eindringen Kantischer, bes. aber Hegelscher Gedanken seit etwa 1860 einen nicht nur methodischen Umbruch in der e. Ph. hervor, doch kam es dadurch kaum zur Bildung ausgesprochener philos. Fronten. Auch der entschiedenste antinaturalistische Idealist verriet gelegentlich seinen Zusammenhang mit dem biologischen Evolutionismus, und der radikalste physiologische Naturalist war selten von theologisch-religiösen Einschlägen in seinen Naturalismus gänzlich frei. So wurde im ganzen niemals allzu stark von der mittleren Linie des klassischen »empiristischen« Denkens abgewichen.

Thomas Hill Green (grīn; * 1836, † 1882) wurde der Bahnbrecher Kantischer Gedanken, und damit eines kritizistischen Denkens, dessen Grundsätze er aber auch der Lehre Humes entnahm. Ein orthodoxer »Kantianismus« entstand dadurch nicht. Aus der durchgängigen Beziehungshaftigkeit der Erkenntnis folgte für Green, daß sie von einem »unendlichen Subjekt« (bzw. Bewußtsein) getragen ist, an dem der Verstand des einzelnen teilhat. Vom unendlichen Subjekt her ist auch der sittl. Wille des Menschen von materiellem Zwange frei und kann als Persönlichkeit nach den in der Vernunft lebendigen moralischen Weisungen der göttl. Person leben. James Hutchison Stirling (stĕr-; * 1820, † 1909), erst Arzt, dann freier Schriftsteller, stiftete durch sein epochemachendes, aber mehr dichterisches als philos. Werk »Hegels Geheimnis« (»The Secret of Hegel« 1865) die engl. Hegelbewegung, die aber gleichfalls nie einen orthodoxen »Hegelianismus« hervorbrachte. In näherem Anschluß an Hegel philosophierten dann u. a.: John Caird (kārd; * 1820, † 1898) in seiner Fortsetzung der Hegelschen Religionsphilosophie, sein Bruder Edward Caird (* 1835, † 1908), der zw. Kant und Hegel steht, zwei Werke über Kant verfaßte und Hegel gleichfalls religionsphilosophisch fortsetzte, der Hegelübers. William Wallace (wŏlĭs; * 1843, † 1897), Sir Henry Jones (dschōns; * 1852, † 1923), der, zw. Fichte und Hegel stehend, die Einheit von Sein und Werden als Vorgang lehrte, John Henry Muirhead (mjūrhĕd; * 1855), der zw. biologischem Evolutionismus und Hegelianismus zu vermitteln suchte, wie gleichzeitig auch David George Ritchie (rĭtschĭ; * 1853, † 1903), bes. in seinem seinerzeit sensationell wirkenden Buche »Darwin and Hegel« (1893), der diese Synthese auch auf die Soziologie und die Ethik anwandte, der Staatsmann Richard Burdon Haldane (hŏldēn; Viscount Haldane of Cloan, * 1857, † 1928), der auf Hegelscher Grundlage ein eigenes lebensnahes System errichtete, J. A. Smith (ßmĭth; * 1863), der zw. Aristoteles und Hegel steht, Sir James Black Baillie (bēlĭ;), der Übersetzer der Hegelschen »Phänomenologie« und Erforscher der Hegelschen Logik. Den Versuch einer Synthese zw. Hegel und Leibniz stellte der »Pluralismus« von J. M. Ellis MacTaggart (măktăgĕrt; * 1866, † 1935) dar. Mit Fichte verwandter als mit Hegel ist John Stuart Mackenzie (măkĕnsĭ; * 1860).

Seine bedeutsamsten, schulisch unabhängigen Leistungen erreichte der engl. Neu-Idealismus aber in Francis Herbert Bradley (brădlĭ; * 1846, † 1924) u. Bernard Bosanquet (-ănkwĭt; * 1848, † 1923). Bradley kam vom Hegelschen Idealismus, näherte sich aber immer mehr, bes. in seinem Hptw. »Erscheinung u. Wirklichkeit« (1893, dt. 1928), einem krit.-empiriſt. Realismus, dem die dt. philos. Ontologie der Gegenwart, etwa im Sinne Nicolai Hartmanns, sehr verwandt ist. Schon im Gefühl ist nach Bradley nicht nur Subjektivität, sondern erlebensmäßig urspr. gegebene Realität. Wirkt Bradley durch die geradlinige Geschlossenheit seines Denkens, so Bosanquet durch die Breite und Fülle seines Denkens, das sich der Welt voll erschließt. Für Bosanquet gibt es deshalb ein abstraktes, bloß subjektives Denken ebensowenig wie ein isoliertes Individuum. Unter seinen zahlreichen Schriften ragt bes. seine »Geschichte der Ästhetik seit dem Altertum« hervor. Ihn wie auch Bradley zeichnet es aus, daß sie die Religion bzw. das Christentum in ihre Philosophie einschmolzen, nicht aber als selbständigen Schlußpunkt dahinter oder darüber setzten.

Dies letztere tat eine weitere große Gruppe von Neu-Idealisten ganz bewußt. Schon am Beginn der eigentlichen neuidealist. Bewegung war Simon Somerville Laurie (lâ-rĭ; * 1829, † 1909) zu einer Art Panentheismus gelangt. William Ritchie Sorley (-lĭ; * 1855) war von der Betrachtung der Persönlichkeit und der Aufstellung eines Wertesystems zur Anerkennung einer göttl. Person gekommen, der allein beide ihre geistige Realität und ihren sittlich wirksamen Gehalt verdanken können. Ähnlich schloß Andrew Seth (ßĕth; * 1856, † 1931) von der naturalistisch unerklärbaren Beschaffenheit der menschlichen auf die sie erschaffende göttl. Persönlichkeit, woraus sein Bruder James Seth (* 1860, † 1924) im Anschluß an Kant moralphilos. Folgerungen entwickelte. Der Theologe William Ralph Inge (ĭndsch; * 1860) gelangte zu einem neuplatonischen Theismus, ähnlich auch der Bischof von Manchester, William Temple (tĕmpl; * 1881). Mehr psychologisch geartet sind schließlich der spekulative Theismus von Clement C. J. Webbs (* 1865) und der ethische Theismus von Alfred Edward Taylor (tē-lĕr; * 1869).

Trotz der großen Verbreitung der antinaturalistischen Opposition nahmen auch die bald mehr psychologisch, bald mehr evolutionistisch gearteten philos.-anthropolog. Strömungen ihren Fortgang, die im † Pragmatismus gipfeln sollten. Hier schlossen sich die Evolutionisten George John Romanes (-mănĭs; * 1848, † 1894), der Freund Darwins, und der Staatsmann James (Earl of) Balfour zuletzt aber doch wieder dem christl. Theismus an. Der universal begabte Schriftsteller und Denker Samuel Butler dagegen löste sich in seiner Metaphysik des schöpferischen Lebens völlig von diesem Theismus, ebenso der Theoretiker der »auftauchenden Entwicklung« (engl. »Emergent Evolution«), Conwy Lloyd Morgan (-găn; * 1852), und der dem Begriff des Lebenskampfes den Gedanken einer kosmischen Teleologie entgegensetzende Leonard Trelawny Hobhouse (-hauß; * 1864, † 1929), der diese Auffassung bes. auf dem Gebiete der Soziologie und der Staatsphilosophie vertrat.

Aber auch der positivistische Empirismus Millscher Prägung starb keineswegs aus. Ihn vertraten, mit einigen Abweichungen in spekulativer Richtung, Carveth Read (rīd; * 1848, † 1931) u. der langjähr. Hrsg. der philos. Ztschr. »Mind«, George Croom Robertson (-bĕrtsn; * 1842, † 1892), in streng naturw.-antispekulativer Art auch der Math. Karl Pearson (pīrßĕn; * 1857). In der Ethik findet sich in Mills Gefolge bes. Henry Sidgwick (ßĭdschwĭk; * 1838, † 1900), der durch die Idee der moral. Weltordnung (im Kant-Fichteschen Sinne) den so gut wie unüberbrückbaren Gegensatz zw. Egoismus und Altruismus dennoch überbrücken wollte. Dies versuchte auf der Linie Mills und der Commonsense-Lehre unter Fühlungnahme mit dem Evolutionismus auch Thomas Fowler (faulĕr; * 1832, † 1904), noch evolutionistischer unter Berufung auf die ethische Funktion des Sympathie-Instinkts Sir Leslie Stephen (ßtīwn; * 1832, † 1904) sowie weiblich-ästhetisch harmonisierend die Philosophin Edith Simcox (* 1844, † 1901). Entsprechend entwickelte sich dieser positivistische Empirismus in der Ästhetik weiter bei James Sully (ßŭlĭ; * 1842, † 1923), der das »größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl« zum ästhetischen Maßstab machte, sowie bei dem zutiefst mystisch-ekstatisch erregten John Ruskin.

Inzwischen nahm auch die Psychologie, sich teils nach der Charakterologie und der Anthropologie hin wandelnd, ihren nirgends mit der klass. Tradition schroff brechenden Fortgang, wobei sich nur bald idealistische, bald evolutionist. Gesichtspunkte stärker bemerkbar machten. James Ward (wôrd; * 1843, † 1925) begründete die Psychologie als reine Theorie des Bewußtseins und wandte sich gegen den erkenntnistheoret. Dualismus zw. Subjekt und Objekt. Psychologisch und philos. baute hier weiter, mit stärkerer Betonung der genetisch-dynam. Momente, George Frederik Stout (ßtaut; * 1860). Psycholog. Untersuchungen derselben Art sind bei dem schon erwähnten Conwy Lloyd Morgan mit seiner Theorie der »Emergent Evolution« verbunden, ebenso wie auch die Philosophie des gleichfalls genannten Leonard Trelawny Hobhouse radikal evolutionistisch geartet ist. Der genet. bzw. päd. Psycholog Charles E. Spearman (ßpīrmăn; * 1863) ist von W. Wundt u. William Stern beeinflußt. Alexander Sutherland (ßădhĕrländ; * 1852, † 1902) suchte eine evolutionist. Ableitung und Geschichte des »Moral Sense« zu geben, Sir James F. Frazer (frē-zĕr; * 1854) durch Slg. umfangreichen ethnolog. Materials die Geheimnisse der »primitiven Seele« zu entschleiern, der geborene Finne Edward Westermarck (* 1862) die Geschichte der menschl. Sittlichkeit bes. an der Entwicklung der menschl. Ehe aufzuzeigen. Schließlich will William McDougall (măkdūgĕl; * 1871) die gesamte menschl. Existenz, nicht nur seine seelische, weitgehend aus Wesen und Entwicklung der Instinkte verstehen. Bahnbrechend hatte auch schon früher der evolutionistische Vererbungs- und Begabungsforscher Sir Francis † Galton gewirkt.

Zu Unrecht wird außerhalb Englands meist der Pragmatismus als isolierte, extreme Erscheinung innerhalb der e. Ph. angesehen. Aber gerade er ist die Form, in der der klass. engl. »Empirismus« heute auftritt, nachdem er einerseits evolutionistische, anderseits idealistische Gedanken in sich aufgenommen hat. Ferdinand Canning Scott Schiller (* 1864) nennt seinen Pragmatismus, damit auf dessen stark ethische Ausrichtung abzielend, »Humanismus«. Er entwirft, oftmals im Sinne Kants, ein teleologisch-antimechanisches Weltbild und eine ebensolche Ethik

der Tat. Nur durch Taten wird Wahrheit verwirklicht; umgekehrt ist wahre Theorie reale Tat. Logikwissenschaftlich und erkenntnistheoretisch haben aus diesen Lehren Folgerungen gezogen u. a.: Alfred Sidgwick (ßidschwik; * 1850), Howard F. Knox (nokß; * 1868) sowie Henry Sturt (ßtört; * 1863).

Gegenwärtig scheint die Zeit für einen Pragmatismus dieser Art schon wieder abgeklungen zu sein. Bes. aufschlußreich ist in dieser Beziehung das Aufleben spekulativer, ja bisweilen mystisch-okkultist. Naturphilosophie in einer Gruppe engl. Naturforscher, u. a. bei dem okkultistisch interessierten Physiker Oliver Lodge (lodsch; * 1851), dem der Quäkerreligion anhängenden Astronomen Sir Arthur S. Eddington (=tën; * 1882), dem Vertreter eines »Panmathematizismus«, dem Astrophysiker Sir James Jeans (dschinß; * 1877), dem »panvitalistischen« Biologen Sir John Arthur Thomson (tomßën; † 1861), dem gleichfalls »panvitalistischen« Physiologen John Scott Haldane (hǫlden; * 1860), dem Bruder des Politikers, sowie dem Burengeneral Jan C. Smuts mit seinem von ihm »Holismus« genannten »Pantotalismus«.

Auf der anderen Seite hat die »Katholische Aktion« auch als philos. Neuscholastik seit dem Wirken des Kardinals John Henry † Newman und des fanatischen William George Ward (wǫrd; * 1812, † 1882) immer mehr in England Fuß gefaßt; in dieser Richtung arbeiteten auch der vormalige Jesuit, spätere »Modernist« George Tyrrell (tirël; * 1861, † 1909) u. der Scholastik-Historiker Thomas Morton Harper (* 1821, † 1893). Außerdem besitzt die »Katholische Aktion« bzw. die »Oxford-Bewegung« in England auch eine volkstümlichere philos. Begleitmusik, wie sie von dem witzigen † Chesterton mit großem Erfolg veranstaltet wurde.

Auf dem großen Feld der gegenwärtigen e. Ph. nimmt die Auseinandersetzung zw. Empirismus und Evolutionismus einerseits, Rationalismus u. Seinsmetaphysik anderseits ihren Fortgang, indem sich der frühere krit. Idealismus dabei allmählich in der Richtung auf einen krit. Realismus hin wandelt, wie er sich schon bei Bradley und Bosanquet ankündigte und wie er heute in vielen Schattierungen auftritt.

Der ältere krit. Realismus begann bereits mit Shadworth H. Hodgson (hǫdschßën; * 1832, † 1912), dem Mitgründer u. 1. Präs. der bedeutsamen »Aristotelian Society« (»Aristoteles-Gesellschaft«), womit außer in der e. Ph. selbst die andere Hauptwurzel dieses Realismus in Aristoteles feststeht. Die Wendung der e. Ph. vom idealist. Kritizismus Kants zum Realismus hin vollzog sich bei Hodgson in Gestalt der Feststellung, daß das Bewußtsein sowohl Erkenntnisvollzug wie Seinsbestand ist, bes. was die Bedingtheit seiner Gehalte durch die materielle Außenwelt anlangt; diese geht aber ihrerseits ebenso wie alle moralische Realität auf ein tiefstes, nicht beweisbares, aber sittlich erlebbares Grundprinzip, auf Gott, zurück. Allein von Kant ging Robert Adamson (ädämßën; * 1852, † 1902) aus, der durch krit. Betrachtung des Kantischen Prinzips der geistigen Synthese zu dem Ergebnis gelangte, daß Natur und Geist nicht dualistisch auseinanderklaffen können, weil sie Erscheinungsweisen eines ihnen gemeinsamen sowohl ordnungshaft-statischen wie dynamisch-geschehenshaften Seins sind. Zw. Kant und dem eigentl. Neurealismus steht Adamsons Schüler George Dawes Hicks (* 1862). Thomas H. Case (kęß; * 1844, † 1925) unterschied die reale, nur erschließbare Welt der (Natur-) Wissenschaft von der idealen Welt des Bewußtseins, die beide von der Welt des göttl. Seins umschlossen werden. John Cook Wilson (=ßën; * 1849, † 1915) mehr als seine wieder subjektivistisch-rationalistisch denkende Schule verfocht das Recht der Fülle der Wirklichkeit gegenüber allen rationalisierenden und abstrahierenden Theorien und empfahl überall sachliche Analyse. Wilson ist wie Hodgson durch die realist. Schule des Aristoteles gegangen, so daß man hier auch von einem Neu-Aristotelismus unscholastischer, nicht kath. Prägung sprechen kann.

Zum mittleren krit. Realismus können eine Anzahl Evolutionisten gerechnet werden, bes. der mehrfach erwähnte Cowny Lloyd Morgan mit seiner Lehre von der »emergent evolution« sowie die meisten der schon genannten philosophierenden Naturforscher.

Der am weitesten verbreitete jüngere und jüngste krit. Realismus beginnt mit George Edward Moore (mür; * 1873). Verfahrensmäßig ist für diese jüngste realist. Denkrichtung bezeichnend, daß sie sich mehr und mehr idealistischer, ja math. Methodik bedient, so daß eine Anzahl ihrer bedeutendsten Vertreter für die Entwicklung der math. oder symbolischen Logik bzw. Logistik bedeutsam geworden sind, bes. Russell und Whitehead sowie die Philosophin L. Susan Stebbing (* 1886) mit ihrer zusammenfassenden Darstellung der logistischen sowie der nichtlogistischen Logik. Moore bemüht sich bes. um die Aufweisung bewußtseinsunabhängiger Wirklichkeit schon im Wahrnehmungserlebnis. Samuel Alexander (älekßänder; * 1859) gründet seinen Realismus, der vitalistische Züge enthält, in einer platonisch-neuplaton. Entwicklungsmetaphysik. Seinem Denken verwandt ist das von Alfred North Whitehead (wajthed; * 1861), wenn man von dessen Mathematizismus im Gebiete der Logik absieht. Unter den Jüngeren steht dieser platonisierenden Tendenz der Wertphilosoph Cyril E. M. Joad (dschod; * 1891) nahe. Sonst denkt diese Generation i. allg. unmetaphysischer. Der Pädagog Sir T. Percy Nunn (nän; * 1870) vertritt einen sensualistischen Realismus, auch hinsichtlich der Gefühle und Empfindungen; ähnlich, unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die traditionelle Common-sense-Philosophie, auch John Laird (lärd; * 1887). Auf dieser Linie, mit stark mathematisch-physikalischem und evolutionistischem Einschlag, steht auch Charlie Dunbar Broad (brǫd; * 1887). Mehr nach Kant hin neigt der Übersetzer und Kommentator der »Kritik der reinen Vernunft«, Norman Kemp Smith (ßmith; * 1872).

Die Zusammenfassung all dieser realistischen und vieler anderen Strömungen findet sich in dem genialen Eklektizismus Bertrand † Russells, in dem zusammen gehen: platonisierende Auffassung der math. Größen und Beziehungen, sensualistische Erkenntnistheorie, phänomenalistisch-psychologistische Deutung der materiellen Welt, Auffassung der Welt schließlich als eines Prozesses der psychophysisch neutralen Wirklichkeit. In seiner Sozial- und Staatsphilosophie vollzieht sich mit großer Aufrichtigkeit die Selbstauflösung des Liberalismus nach der Richtung des ideolog. Anarchismus und Kommunismus hin, die dabei nicht programmatisch, sondern als Symptome liberalistischer Ratlosigkeit auftreten. Russell verwandt ist in dieser Beziehung der Schriftsteller und Historiker H. G. † Wells. Nicht vergessen werden darf schließlich der in den umfangreichen Vorworten seiner Dramen kritisch philosophierende Dichter

George Bernard † Shaw. Es steht aber zu hoffen, daß sich die e. Ph. infolge der mitunter bis zur Zersetzung aufklärerischen Selbstkritik durch Männer wie Russell und Shaw wieder zur alten erprobten Tradition der männl. Skepsis, der instinktsicheren Lebensnähe und der Ethik einer dogmenfreien nord. Religiosität wird durchkämpfen können.

Lit.: E. Wentscher, »Engl. Philosophie« 1924; R. Metz, »Die philos. Strömungen der Gegenwart in G.« 1935; Sorley, »A History of English Philosophy« 1920; Muirhead, »Contemporary English Philosophy« 1924ff. 2. Bd.

### Literatur.

Die Literatur G.s ist eine der reichsten Literaturen der Welt. In der Fülle ihrer Äußerungen spiegelt sich das ganze Leben und Denken des engl. Volkes vollendet wider. Sie zeichnet sich aus durch ein ausgeprägtes religiöses und soziales Empfinden, volkstümliche philosophische Eindringlichkeit, mystisch betrachtende Naturauffassung und tiefe Seelenschau, die oft, durch Humor verschönt, Höhepunkte menschlicher Charakterisierungskunst erreicht. Christliche und antike Beeinflussungen, nie unterbrochene Verbindungen zu den benachbarten Literaturen, bes. zu den roman., trugen dazu bei, den Reichtum der künstlerischen Formen und Stoffe zu erhöhen.

**1) Altenglische Zeit.** Die altengliſche german. Heldendichtung des 8. und des 9. Jh., das große Epos »Beowulf«, die Klage des Sängers Deor, das Spielmannsgedicht »Widsith« und die Bruchstücke »Finn« und »Waldere« geben in wuchtiger, schmuckreicher Stabreimsprache Kunde von german. Heldenleben, german. Gesittung, Sage und Geschichte. Zarter und elegischer im Ton sind die höfischen Dichtungen des 9. Jh. »Der Wanderer«, »Der Seefahrer«, »Die Ruine«. Sie enthalten empfindungsstarke nordische Naturbetrachtungen. Aus dem 10. Jh. stammen Kriegsgesänge der Dänenkämpfe: das elegische Siegeslied von der Schlacht bei Brunanburh 937 und das die Mannentreue preisende Lied vom Tod des Byrhtnoth bei Maldon 993. In der altengl. christl. Hymnen- und Legendendichtung verbanden sich german. Helden- und Treuebegriffe mit tiefer Frömmigkeit, so in der altengl. »Genesis« und dem Epos »Judith«. Caedmon, ein nordhumbrischer Hirte, brachte die Schöpfungsgeschichte in hymnische Form, Cynewulf dichtete die Verslegenden »Christ« und »Elene«.

Der bedeutendste altengl. Prosaschriftsteller, König Alfred von Wessex, übersetzte die lat. »Kirchengeschichte der Angelsachsen« Bedas des Ehrwürdigen, regte zu weiteren Übersetzungen an und begründete in Winchester eine Blütestätte altengl. Gelehrsamkeit. Altengl. Wissen und Weltschau liegen in einzigartiger Gestaltung in den Rätseln des Aldhelm u. des Alkuin vor, die in altengl. Sprache die Exeterhandschrift überliefert. Aelfrik und Wulfstan setzten im 10. Jh. mit Predigtsammlungen und Heiligenleben die Ausbildung der altengl. Prosa fort, deren wertvollster Bestandteil, die »Altengl. Chronik«, das reichste und früheste german. Geschichtswerk darstellt.

**2) Mittelenglische Zeit.** Mit der normann. Eroberung wurde die nordfrz. Mundart der neuen Herrscherschicht Hof- und damit auch Kultur- und Verwaltungssprache. Die engl. Lit. bewahrte ihre Stetigkeit nur als Volksdichtung, im 12. Jh. in Reimpredigten und Heiligenleben (z. B. das nordengl. »Ormulum«), seit dem 13. Jh. in beliebten Legendensammlungen und Reimchroniken (Robert Manning, mäning; * 1261, † 1340). Nach dem Zusammenwachsen des einheimischen Angelsachsentums

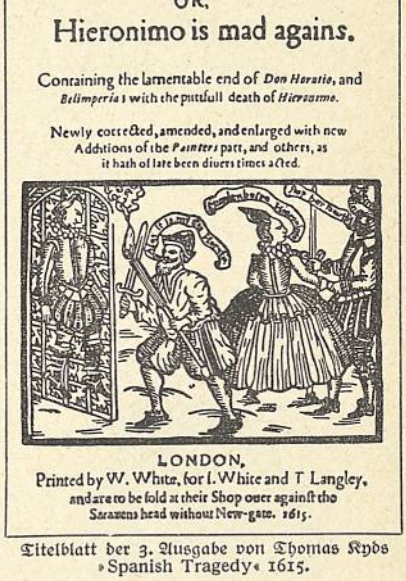
Titelblatt zu einem Robin-Hood-Spiel.

mit der herrschenden normann. Schicht zu einer einheitl. Nation konnte der Formen- und Stoffreichtum der mittelalterl. frz. Ritterdichtung auch für die engl. Lit. fruchtbar werden. Schon 1205 hatte Layamon den von Gottfried von Monmouth (Geoffrey of M., dschöfrĕ öw mönmĕth) 1139 in der »Geschichte der Britten« erstmalig gestalteten kelt. König-Arthur-Sagenkreis († Artussage), der von Walter de Map durch die Gralssage erweitert wurde, aus der normann. Fassung des Wace zu einer nationalen engl. Stabreimdichtung umgedichtet. Engl. Ritterdichtung liegt vor in den Reimerzählungen »Dame Siriz«, den Romanzen von den vertriebenen dän. Königssöhnen »Horn« und »Havelock« (Ende des 13. Jh.) und anderen vielverbreiteten Dichtungen, die sich um Troja-, Alexander-, Artus- und Karlssage ranken. Mitte des 14. Jh. waren lehrhafte Spruchdichtungen und geistl. Dichtungen, wie »Cursor Mundi«, sehr beliebt, auch Visionen, deren schönste die satirischen, in eindringlicher Sprache verfaßten »Visionen Wilhelms über Peter den Pflüger« (»Piers the Ploughman« 1362, 1377, 1393, 3 Fassungen) von William Langland sind. Langland kritisierte die sozialen u. die kirchl. Mißstände, die den Vorläufer der Reformation, Wiclif, 1380 zur Bibelübersetzung führten. John Gower, der als letzter auch in frz. Sprache dichtete, ist Zeitgenosse des größten mittelengl. Dichters, Chaucers, der die mittelalterl. engl., frz. und ital. Einflüsse (Dante, Petrarca, Boccaccio) vereinte und in

den »Canterbury-Erz.« mit Humor und Charakterisierungskunst ein lebendiges Bild des mittelalterl. kath. Englands gab. Chaucers Nachahmer in England, der lehrhafte John Lydgate und der humorvollere Thomas Occleve, bekundeten in ihren Dichtungen, ähnlich wie die Volksballaden »Chevy Chase«, »Robin Hood«, »The Nut-brown Maid« u. a., den Wunsch nach geordneten politischen Verhältnissen. Tiefen Einfluß übte Chaucer auf die schottische Dichtung aus, die seit Hugo von Eglington († 1381) und John Barbour († 1395, Verf. der Freiheitschronik »Bruce«) mit den Dichtungen von König Jakob I. († 1437), dem Fabeldichter Robert Henrison († 1500), dem Vergilübersetzer Gavin Douglas († 1520) und den großen Satirikern William Dunbar u. David Lindsay († 1555; Schotte) eine hohe Blüte erreichte.

Die »Reisen von Sir John Mandeville« († um 1372) und der von Caxton gedruckte Gralsroman »Morte d'Arthur« (1470, dt. 1913, 3 Bde.) von Sir Thomas Malory († um 1471) sind die bedeutendsten mittelenglischen Prosawerke.

Ende des 13. Jh. entstanden aus dem Gottesdienst die meist von den Handwerkergilden aufgeführten Mysterienspiele (Mystery Plays, † 1575) das bekannte Lustspiel »Gammer Gurton's Needle« (»Großmutter Gurtons Nadel«). George Peele († 1598; »Edward Ist«, »The Old Wives' Tale«), John Bale († 1563) u. Robert Greene schrieben Historienspiele (»Histories«,




Titelblatt der 3. Ausgabe von Thomas Kyds »Spanish Tragedy« 1615.

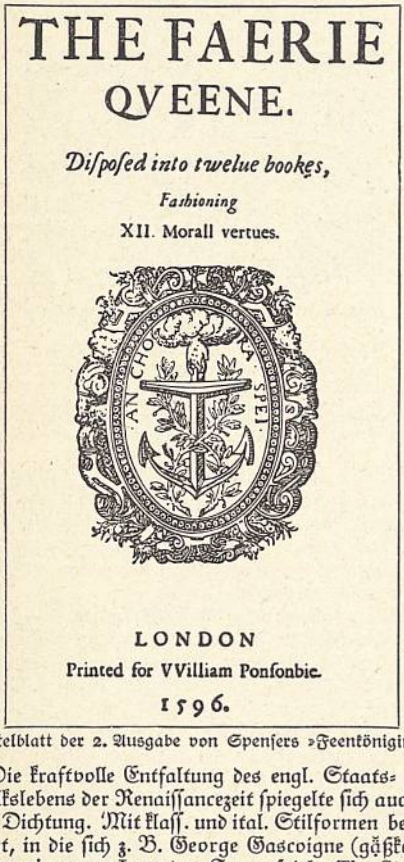
Mysterienspiele (Mystery Plays, mĭßtĕrĭ plēs). Sie sind in 4 großen Sammlungen als Towneley-, York-, Coventry- und Chesterspiele (taunlĭ-, kŏwĕntrĭ-, tschĕßtĕr-; 14.—16. Jh.) überliefert und vermitteln ein gutes Bild dieser oft drastisch-realistischen, Posse und Tragödie mischenden Vorführungen. In der Gattung der Moralität (Morality, Moral Play, morălĭtĭ, mŏrĕl plē, seit Ende des 15. Jh.) wurden in dramatisch wertvollerer Form die Tugenden u. die Schwächen der Menschen allegorisch personifiziert dargestellt (»Castle of Perseverance«; »Everyman«, ein »Jedermann«-Spiel).

**3) Renaissance.** Konservativ bewahrte mittelalterliche Überlieferung und bereitwillig aufgenommenes antikes und fremdes, bes. ital. Geistesgut verschmolzen zur stolzen, volksbewußten engl. Renaissancekultur. Wegbahner der neuen Zeit waren die Humanisten Thomas Morus, Roger Ascham, Alexander Barclay (bārklē; * 1475, † 1552; »The Ship of Fools« 1509, in Anlehnung an Brants »Narrenschiff«), John Florio († 1625), Sir John Harington (hărĭngtĕn; * 1561, † 1612), Edward Fairfax (fārfăkß; * 1580, † 1635), der Homerübersetzer George Chapman und Thomas North (nōrth; * 1535, † 1601), der 1579 Plutarch übertrug. 1525 wurde das N. T. in ausgezeichnetem Englisch von Tindale dem Volk zugänglich gemacht.

Den größten Aufschwung erlebte die dramat. Kunst. Die Moralitäten u. die lustigen Zwischenspiele (»Interludes«, -ljūdß) von John Skelton († 1529; »Magnificence« 1515), John Redford († 1561). »Play of Whit and Science«) u. John Heywood (hēwŭd; * um 1497, † zw. 1577—87; »The Four P's«), sind Entwicklungsstufen des Dramas. Thomas Norton (nōrtĕn; * 1532, † 1584) und Thomas Sackville schrieben die erste engl. Blankverstragödie nach dem Vorbild Senecas (»Gorboduc« 1561). Der Rektor von Eton, Nicholas Udall (jūdĕl; * 1506, † 1556), gab mit der Bearbeitung von Plautus' »Miles gloriosus« (»Ralph Roister Doister« [um 1550]) die erste moderne Komödie, gleichzeitig schuf William Stevenson (ßtīwnßĕn; hißtĕrĭß). Unmittelbare Vorläufer Shakespeares waren John Lyly mit witzigen und romantischen Hofkomödien, Marlowe durch seine gigantisch-heroischen Blankversdramen und Thomas Kyd (kĭd; * 1558, † 1594) mit der »Spanischen Tragödie« und dem (verlorenen) Urhamlet.

Alle Gattungen vereinte Shakespeare, der größte Menschengestalter aller Zeiten, in seinem allumfassenden, mit dichterischer Kraft aus der Tiefe seines Volks und seiner Zeit geschöpften dramat. Werk. In den »Histories« (»Heinrich VI.«, 3 Tle., »Richard III.«, »Richard II.«, »Heinrich IV.«, »Heinrich V.«) gestaltete er ein farbiges, leidenschaftlich bewegtes Bild der engl. spätmittelalterl. Gesch. Den großen Seelentragödien »Julius Cäsar«, »Hamlet«, »Othello«, »Macbeth«, »König Lear«, »Coriolanus« liegen die treibenden Kräfte menschl. Leidenschaften zugrunde. Ebenso wie seine Schauspiele (»Romeo und Julia«, »Der Kaufmann von Venedig«, »Viel Lärm um Nichts«, »Maß für Maß«) und Lustspiele (»Komödie der Irrungen«, »Verlorene Liebesmüh«, »Mittsommernachtstraum«, »Die Zähmung der Widerspenstigen«, »Die lustigen Weiber von Windsor«) zeugen sie für Shakespeares geniale Gestaltungskraft des menschl. Lebens in seiner Weite und Tiefe. Allen Bühnenwerken eignet unübertreffl. Lebensechtheit, die jede der späteren Generationen zwang, sich erneut mit dem Wesen der Kunst Shakespeares auseinanderzusetzen, auf das Schaffen aller großen Dramatiker einwirkte und die unfehlbare Bühnenwirkung hervorrief, die auch in den wechselnden Auffassungen späterer Geschlechter erhalten blieb. Unter Zeitgenossen und Nachfolgern Shakespeares zeichneten sich aus mit Charakterkomödien

Ben Jonson, mit Tragikomödien die gemeinsam schaffenden Beaumont und Fletcher, mit Sittenkomödien George Chapman, Thomas Dekker, Thomas Middleton (mĭdlt̆n; * 1570, † 1627; »Blurt, Master Constable«, »The Roaring Girl«), John Marston (-st̆n; * 1575, † 1634; »Histriomastix«, »Parasitaster«), John Ford, Nathan(iel) Field (fild; * 1587, † 1633; »Amends for Ladies«) und James Shirley (shœ̆rlĭ; * 1596, † 1666; »The Traitor«, »The Cardinal«), auch der Dichter romantischer Lustspiele Thomas Heywood u. John Webster (* um 1580, † um 1625) sowie Philip Massinger (măssĭndzhĕr; * 1583, † 1640; »A New Way to Pay Old Debts« 1633), Verfasser von Leidenschafts-, Blut- u. Rachedramen.




Titelblatt der 2. Ausgabe von Spensers »Feenkönigin«.

Die kraftvolle Entfaltung des engl. Staats- und Volkslebens der Renaissancezeit spiegelte sich auch in der Dichtung. Mit klass. und ital. Stilformen bereichert, in die sich z. B. George Gascoigne (gă̈sskoin; * 1525, † 1577; »Jocasta«, Trauerspiel; »The Steele Glasse«, Verssatire) sehr früh einlebte, gelangte sie zu hoher Blüte. Die Gedichtsammlung »Tottel's Miscellany« (-mĭssĕlănĭ) 1557 enthält neben Dichtungen von Richard Edwards (ĕdwĕrdz; * 1523, † 1566) die ersten engl. Sonettsequenzen von Sir Thomas Wyatt (wa͡ĭĕt; * 1503, † 1542) und Surrey, dem ersten engl. Blankversdichter. Fromme, nachdenkliche Dichtungen schrieben Robert Southwell (sa͡uth-; * 1561, † 1595; »Saint Peter's Complaint« 1595) u. Sir John Davies (dē̆wĭs; * 1569, † 1626; »Nosce te ipsum« 1599; »Orchestra«, Tanzged., 1596, neu 1922). Mit Michael Drayton (drē̆tĕn; * 1563, † 1631; »The War of the Barons« 1603, »The Polyolbion« 1613 bis 1622), dem Liederdichter Thomas Campion (kă̆mpĭĕn; * 1567, † 1620; »Ayres« 1601 u. ö.) und Barnaby Barnes (bărnz; * 1569, † 1609) bemühten sich Samuel Daniel und Thomas Sackville erfolgreich um das national-engl. Epos. Shakespeares Sonette zeichnen sich durch Gedankentiefe und Sprachschönheit vor den Liebessonetten von Philip Sidney und Spenser aus, dem Verfasser der »Fairy Queen«, der schönsten englischen Schäferdichtung, die Nachahmer fand in Fulke Greville, Lord Brooke (grē̆vĭl-brūk; * 1554, † 1628), William Drummond (drămĕnd; * 1585, † 1649; »The Cypresse Grove«), Phineas Fletcher (flĕtshĕr; * 1582, † 1650; »The Purple Island«, allegorisch) u. seinem Bruder Giles Fletcher (* 1588, † 1613; »Christ's Victory and Triumph« 1616), William Browne (braun; * 1590, † 1645; »The Shephard's Pipe« 1614) und Francis Quarles (kwa͡rlz oder kwărlz; * 1592, † 1644; »Emblems Divine and Moral« 1635).

In Prosaform entstand die beliebte Schäferdichtung in Sidneys »Arcadia«, einem Vorläufer des modernen Romans. John Lyly und Robert Greene schrieben in bizarr überladenem Stil lehrhafte Erzählungen, romantische nach Art der Schelmenromane Thomas Lodge (lŏdzh; * 1558, † 1625; »Rosalynde« 1590, Quelle zu Shakespeares »As you like it«) und Thomas Nash(e) (năsh; * 1567, † 1601; »The Unfortunate Traveller« 1594, neu 1930; mit Marlowe »Dido«, Trauerspiel; Satiren); kulturgeschichtlich wertvolle Handwerker-Erz. verfaßte der volkstüml. Balladendichter Thomas Deloney (dĕlōnĭ; * 1543, † 1607; »Jack of Newberrie« 1597, »The Gentle Craft« 1597—1600). Die Philosophen Bacon und Hobbes benutzten als erste das Englische für philosophische und politische Abhandlungen.

**4) Barock und Rokoko.** Der gelehrte und zugleich glühend leidenschaftliche Dichter Milton ist der bedeutendste Mitstreiter in der Zeit Cromwells und der Puritanerherrschaft. Mit dem gewaltigen dramatischen Barockepos »Paradise Lost« 1667 (»Das verlorene Paradies«) schloß er die Reihe seiner berühmten polit. Traktate gleichsam in dichterischer Form ab. Seine polit. Gegner, die königstreuen leichtlebigen »Kavalierdichter« (Cavalier Poets, kăvălĭr pōĕtz) Thomas Carew (kărjū; * 1598, † 1645; »Coelum Britannicum«, Maskenspiel), Edmund Waller (wa͡lĕr; * 1606, † 1687), Sir John Suckling (zŭk-; * 1609, † 1642; »The Wedding«), Richard Lovelace (lă̆wlĕz; * 1618, † 1658; »Lucasta«), vor allem der geniale Robert Herrick schrieben Trink- und Liebeslieder. Ihnen stehen die Dichter von Pindarischen Oden, die sog. »Metaphysischen Dichter« (Metaphysical Poets, -fĭzĭkĕl-) Abr. Cowley und John Donne nahe, auch die mehr spekulativen George Herbert (hœ̆rbĕrt; * 1593, † 1633; »The Country Parson« 1652), Rich. Crashaw und Henry Vaughan (wa͡n; * 1622, † 1695; »Poems« 1646) sowie der nüchterne Naturdichter John Denham. Samuel Butler geißelte in seiner burlesken Spottdichtung »Hudibras« die Schwächen der Puritaner mit vernichtender Treffsicherheit.

Pompöse Barockprosa gab der Geschichtsschreiber der »Rebellion«, Edward Hyde, Earl of Clarendon (hai-klărĕndĕn; * 1608, † 1674), gemütvolle Betrachtungen der Angler-Philosoph Izaak Walton (wa͡ltĕn; * 1593, † 1683). Die Erbauungsschriften der Theologen Jeremy Taylor (tē̆lĕr; * 1613, † 1667) und Richard Baxter (băkstĕr; * 1615, † 1691) überragt Bunyans Allegorie »The Pilgrim's Progress« (1675) durch Schlichtheit, religiöse Ergriffenheit und humorvolle Gestaltung.

Mit der Restauration der Stuarts (1660), der vergnügungssüchtigen Rokokozeit, begann die Herrschaft der frz.-klass. Vorbilder in der engl. Lit. Sir William Davenant (d'Avenant, dăwĕnĕnt; * 1606, † 1668) durchbrach als erster das 1643 ausgesprochene Theaterverbot der Puritaner und begr. mit »The Siege of Rhodes« (»Belagerung von Rhodos«) die auf äußerliche Wirkung bedachte Oper, deren Karikatur John Gay mit der erfolgreichen Gesellschaftssatire »The Beggar's Opera« 1728 (»Die Bettleroper«) schrieb. Roger Boyle, Earl of Orrery (boil-; * 1621, † 1679), und vor allem Dryden verfaßten bombastische, nach frz. Weise gereimte heroische Tragödien für das prunkvolle wiedereröffnete Theater, Addison die kalte klassizistische Tragödie »Cato«. Nathaniel Lee und Thomas Otway bewahrten dagegen die Renaissancetradition. Die witzigen, aber schamlosen Komödien der geistvollen Bühnendichter William Wycherley und William Congreve, Sir George Etheredge (ĕdhridsch; * 1634, † 1690), Aphra Behn (geb. Johnson; * 1640, † 1689), Sir John Vanbrugh (wănbrĕ; * 1664, † 1726; »The Relapse« 1696, »The Provok'd Wife« 1697) und George Farquhar (fārkwĕr; * 1678, † 1707; »The Constant Couple« 1700, »The Beaux' Stratagem« 1717) riefen den Protest des Kritikers Jeremy Collier (kŏlĭĕr; * 1650, † 1726) hervor, der damit den ersten bürgerlichen moralisierenden Dramen des Shakespeare-Hrsg. Nicholas Rowe (rō; * 1673, † 1718) den Weg bahnte.

Die Rokokodichtung besteht, abgesehen von den Oden Drydens und denen von John Wilmot Rochester (rŏtschĭstĕr; * 1647, † 1680), vornehmlich in glänzend gereimter satirischer oder popularphilos. Gedankendichtung, deren Meister Pope von dem elegischen Salonpoeten Matthew Prior (prajĕr; * 1664, † 1721; Verserz.: »To a Lady«, »Alma«) nachgeahmt wurde, ebenso von Allan Ramsay (rămzē; * 1686, † 1758; »The Tea table« 1724–32; »The Gentle Shepherd« 1725, Hirtenspiel), Thomas Parnell (* 1679, † 1718; Ged.: »The Hermit«, »A Nightpiece on Death«) und John Armstrong (Deckn. Launcelot Temple, tĕmpl; * 1709, † 1779; didakt. Ged.: »The Art of Preserving Health« 1744).

Der gleiche, zur Verallgemeinerung neigende, verstandesmäßige und kritisch-satirische Zug findet sich auch in der Prosa: in den Essays des Prosakünstlers Dryden, in den Satiren des großen Pessimisten Swift, im »Robinson Crusoe« des Pamphletisten Defoe und in den Werken des Literarkritikers Samuel Johnson, des Satirikers John Arbuthnot (ārbăthnĕt; * 1667 † 1735; »The History of John Bull« 1712) und des Philosophen und Arztes Bernard de Mandeville (»Die Bienenfabel« 1714, dt. 1914). Die besten Schilderungen dieser Zeit geben die Tagebücher von John Evelyn und Samuel Pepys, die Memoiren von Lady Mary Wortley Montagu (mŏntăgjū; * 1690, † 1762) und Mrs. Mary Manley de la Rivière (mănlĭ, -rĭār; * 1672, † 1724) und die berühmte Samuel-Johnson-Biographie (1791) von James Boswell (* 1740, † 1795; »Journal of a Tour to the Hebrides with Johnson« 1785). Anfang des 18. Jh. kam der Journalismus auf: »Moralische Wochenschriften« verfaßten Defoe (»The Review« 1704), Johnson und die bahnbrechenden Kritiker und Charakterschilderer Addison und Steele mit den klassisch gewordenen Essays in »The Tatler« 1709–11 und »The Spectator« 1711/12.

**5) Vorromantik.** Die durch die »Moralischen Wochenschriften« für die Literatur gewonnene bürgerliche Leserschaft las in der Mitte des 18. Jh. die ersten modernen Romane: Richardson schrieb betont bürgerlich-sentimentale Romane, denen Fielding realistisch-humorvolle Sittenschilderungen gegenüberstellte. Sterne, einer der größten engl. Humoristen, auch Smollett und Henry Mackenzie (măkĕnsĭ; * 1745, † 1831; »The Man of Feeling« 1771) gaben ausgezeichnete, oft exzentrische Charakterzeichnungen, Goldsmith die ersten idyllischen Dorfgeschichten (»The Vicar of Wakefield«). Horace Walpole begründete den phantasievollen, im grauen M. A. (den »Gothic Ages«, danach »Gothic Novel«, gŏthĭk-, »got. Roman« gen.) spielenden Schauerroman, der erfolgreich nachgeahmt wurde von Clara Reeve (rīw; * 1725, † 1803; »The Champion of Virtue« 1777, später »The Old English Baron« gen.), William Beckford (-fĕrd; * 1759, † 1844; »Die Gesch. von Kalif Vathek« 1786, dt. 1907), Matthew Gregory Lewis (ljuĭß; »Monk Lewis« genannt; * 1775, † 1818; »Ambrosio, or the Monk« 1795; Balladen: »Tales of Terror« 1799, »Tales of Wonder« 1801) und bes. von Ann Radcliffe (rădklĭf, geb. Ward, wōrd; * 1764, † 1823; »The Mysteries of Udolpho« 1794). Zur Zeit der Frz. Revolution schrieb William Godwin revolutionäre Romane; William Gifford (-fĕrd; * 1756, † 1826) und John Hookham Frere (frīr; * 1769, † 1846) dagegen verspotteten mit Satiren die neuen politischen Ideen. Als Briefschreiber des 18. Jh. ragen hervor Lord Chesterfield und der Blaustrumpf (»Blue Stocking«, blū-) Elizabeth Robinson Montagu (mŏntăgjū; * 1720, † 1800).

In der Lyrik überwanden seit etwa 1740 kräftige Gegenströmungen die aufklärerische, höfisch-städtische, pseudoklassizistische Rokokowelt. Neben William Somerville (ßămerwĭl; * 1675, † 1712), John Dyer, Mark Akenside (ĕkĕnßaid; * 1721, † 1770; »Pleasures of the Imagination« 1744) schrieb James Thomson mit den »Jahreszeiten« die erste reine, wenn auch nur beschreibende Naturdichtung, Goldsmith u. William Falconer (fākĕnĕr; * 1732, † 1769) sentimentale ländl. Dichtungen. Kritiker wie Thomas Warton (wōrtĕn; * 1728, † 1790; »Observations on the Fairy Queen of Spenser« 1752; bestritt die Echtheit der Rowley-Ged. Chattertons) entdeckten die poet. Schönheiten in Spensers Werken, die von William Shenstone (schĕnßtĕn; * 1714, † 1763) u. James Thomson nachgeahmt wurden. In Anlehnung an Miltons Jugendgedichte erschien die melancholische Stimmung in den pathetisch-eleg. Dichtungen von Edw. Young, Robert Blair (blār; * 1699, † 1746), Joseph Warton (wōrtĕn; * 1722, † 1800; »Odes« 1746), auch in schlichter Alltagsdichtung der methodist. Hymnendichter William Cowper und John Wesley. Gray und Collins, berühmt durch formvollendete, schlichte grch. Oden, gewannen, wie Percy die alten Volksballaden, kelt. und altnord. Stoffe wieder für die Dichtung. Macphersons gefühlvolle Trauergesänge und heroische Schilderungen nordischer Natur u. die mittelalterl. Nachdichtungen des frühvollendeten Chatterton sind, ebenso wie die schott. Volksdichtungen von Robert Fergusson (fōrgĕßĕn; * 1750, † 1774), Robert Tannahill (tănĕhĭl; * 1774, † 1810) und des gefühlsstarken Liedersängers Burns u. wie die lange unbekannt gebliebenen mystischen Gedichte von William Blake (Abb. † Sp. 463), Höhepunkte vorromant. Dichtung. Aber schon George Crabbe wandte

sich von der Idealisierung des Dorflebens ab, u. am Ausgang des 18. Jh. vertraten erneut klassizist. Richtungen die Satiriker Charles Churchill (tschörtschil; * 1731, † 1764; »Rosciad« 1761), John Wolcot (-kŏt; Deckname Peter Pindar; * 1783, † 1819; »The Lousiad« 1786) und die Dichter Christopher Anstey (ănßti; * 1724, † 1805), Thomas Campbell (kămbĕl; * 1777, † 1844; »Gertrude of Wyoming« 1809, poetische Erz.) und Robert Bloomfield (blūmfild; * 1766, † 1823; »The Farmer's Boy« 1800).

William Blake. Nach seinem Selbstbildnis.

Im Zug der Zeitströmung schrieben George Lillo u. Edward Moore (mūr; * 1712, † 1757; »The Foundling« 1847, »The Gamester« 1753) moralisierende sentimentale »Bürgerliche Tragödien«. John Home (hōm; * 1722, † 1808) verfaßte noch klassizist. schott. Dramen. Fielding, Henry Carey (kĕrĭ; * 1696, † 1743; »Namby Pampy«, [năмbĭ păмpĭ], wurde Schlagwort zur Bez. kind. Reimereien) u. Samuel Foote (fūt; * 1720, † 1777; »The Mayor of Garat« 1763) verfaßten erfolgreiche satirische Stücke. Von den lebendigen Sittenkomödien Sheridans und Goldsmiths wurden an Frische und Bühnenwirksamkeit übertroffen die dem Melodrama verwandten sentimentalen Komödien von Richard Cumberland (kămbĕrländ; * 1732, † 1811; »The Fashionable Lover« 1772), Isaac Bickerstaff (-ßtăf; * 1735, † 1815), Hannah More (mōr; * 1745, † 1833; »A Search after Happiness« 1773; auch religiöse Schriften), Miß Sophia Lee (lī; * 1750, † 1824; »The Chapter of Accidents« 1780; schrieb mit ihrer Schwester Harriet [* 1757, † 1851] Novellen: »Canterbury Tales« 1797—1805). Dramat. Werke schrieben auch Elizabeth Inchbald (inschbōld; * 1753, † 1821; »I'll tell you what« 1785, Komödie; »A Simple Story« 1791, Roman), Thomas Holcraft (* 1745, † 1809) und E. George (dschōrdsch; * 1762, † 1836).

**6) Romantik.** Um die Lakists (lĕkĭßtß, Dichter des Seengebiets), den pantheistischen, die Natur beseelenden Dichter Wordsworth, und Coleridge, Verfasser mystisch-phantasievoller Balladen und Mittler der idealistischen dt. Philosophie, sowie Southey und Thomas Moore, die oriental. Stoffgebiete bevorzugten, reihten sich Naturdichter, die die schmucklose Dichtersprache von Wordsworth pflegten: John Clare (klär; * 1793, † 1864), John Wilson (-ßŏn; * 1785, † 1854), Henry Kirke White (wait; * 1785, † 1806) und der Idylliker James Montgomery (mĕngămri; * 1771, † 1854; »The Wanderer in Switzerland« 1813; »Original Hymns« 1853, rel.). Die zweite Generation der Romantik um Walter Scott bevorzugte männliche, tatenfrohe, aus der Geschichte entnommene Themen. Scott dichtete im breiten Erzählerstil auch lyr. Versepen und beeinflußte damit den sagenfrohen Epiker John Leydon (lĕdĕn; * 1775, † 1811) und den Schäferdichter James Hogg (gen. der Ettrickschäfer; * 1770, † 1835; »The Shepherd's Calendar« 1829). Auch die schott. Liederdichter Charles Mackay (măkĕ; * 1814, † 1881; »Voices from the Crowd« 1846, »Town Lyrics« 1848) und Joanna Baillie (bĕlĭ; * 1762, † 1851; auch Dramen) stehen ihm nahe. Byrons Verserzählungen, wie das lyrische Reisegedicht »Childe Harold's Pilgrimage«, sind mit farbenprächtigen oriental. Naturschilderungen Ausdruck seiner pathet. Weltschmerzstimmung. Seine nachhaltigsten Werke aber schuf Byron mit den in melodischer Sprache verfaßten leidenschaftl. satir. Sittenschilderungen »Beppo« und »Don Juan«. Shelley, der große Idealist und Pantheist, verkündete in sprachschönen Oden seine romantisch-philos. Naturauffassung. Keats, der dritte große Romantiker der im Ausland lebenden Dichtergeneration, gestaltete grch. mythолog. und mittelalterl. Stoffe in schönheitstrunkenen phantasievollen Dichtungen. Der romantischen Zeit gehören noch an: der Quäker-Poet Bernard Barton (-tĕn; * 1784, † 1849), der elegische Lyriker William Lisle Bowles (bōlß; * 1762, † 1850; »Sonnets« 1789), der erzählende Dichter Samuel Rogers (rŏdschĕrß; * 1763, † 1855; »Italy« 1822 bis 1828), Liederdichter, wie Thomas Haynes Bayly (bĕlĭ; * 1797, † 1839) und Felicia Dorothea Hemans (himĕnß; * 1793, † 1835; »Domestic Affections« 1812). Humoristische metrische Erz. schrieb Richard Harris Barham (bār.ĕm; Deckn. Thomas Ingoldsby, ing.gĕldsbĭ; * 1788, † 1845; »Ingoldsby Legends« 1840/42/46). Die Brüder James (* 1775, † 1839) und Horace Smith (ßmĭth; * 1779, † 1849) verfaßten erfolgreiche Parodien auf die ersten Romantiker.

Bedeutende Schriftstellerinnen, wie Jane Austen, Fanny Burney (bŏrnĭ; verh. Frances d'Arblay, ārblē; * 1752, † 1840), Catherine Gore (gōr; * 1799, † 1861) und Maria Edgeworth, leiteten mit Gesellschaftsromanen, die meisterhafte Menschendarstellungen gaben, die romantische Prosakunst ein. Scott begründete mit lebendigen, in spannender Erzähltechnik vorgetragenen Romanen, deren beste die schott. Geschichte behandeln, den geschichtl. Roman für alle europ. Literaturen. Seine ersten engl. Nachahmer wurden: William Ainsworth, John Galt (gōlt; * 1779, † 1839; »The Provost« 1822), Mary Russell Mitford (-fĕrd; * 1787, † 1855; »Our Village« 1824—32), Theodore Edward Hook (hūk; * 1788, † 1841), John Gibson Lockhart (lŏk.ĕrt; * 1794, † 1854; »Adam Blair« 1822), die Iren Lady Sidney Morgan (-gĕn; * 1783, † 1859; »The Wild Irish Girl« 1806), Magaret Blessington (-tĕn; * 1790, † 1849), John Banim (bĕnĭm; Deckn. O'Hara; * 1798, † 1843; »Tales of the O'Hara Family« 1825f.), auch der bekannte E. G. Lytton Bulwer Übernatürliches behandelten im Roman Shelleys Frau Mary Wollstonecraft-Shelley und Charles Robert Maturin (mătjurĭn; * 1782, † 1824; »Melmoth, the Wanderer« 1820), auch De Quincey, der den feinsinnigen Essayisten und Kritikern Lamb, Leigh Hunt, William Hazlitt, Walter Savage Landor (lăndĕr; * 1775, † 1864; »Imaginary Conversations« 1824—53, »Pericles and Aspasia« 1836) und Thomas Love Peacock (pīkŏk; * 1785, † 1866; »The Misfortunes of Elphin« 1829) verwandt ist. Große Bedeutung erlangten in der Romantik politisch-literarkrit. Ztschr., bes. die liberale »Edinburgh Review« (gegr. 1802), für die Lord Francis Jeffrey (dschĕfrĭ; * 1773, † 1850) und Sydney Smith (ßmĭth; * 1771, † 1845) schrieben, und die von Scott und John Wilson Croker (* 1780, † 1857) 1809 gegr. kons. »Quarterly Review«. Als liberaler Publizist zeichnete sich aus William Cobbett (Deckn. Peter Porcupine, -kjupain; * 1762, † 1835).

Byron und Shelley schrieben neben lyrischen Lesedramen auch bühnenwirksame, formenstrenge Werke,

von denen beſ. Shelleys bürgerl. Drama »The Cenci« hervorragt. Andere bedeutendere Dramen der romant. Zeit verfaßten Thomas Beddoes, James Knowles (nōls; * 1784, † 1862) und Bryan Waller Procter (Deckn. Barry Cornwall, -wɔl; * 1784, † 1862; »Mirandola« 1821; auch Epen), volkstümliche Komödien und Pantomimen Thomas John Dibdin (* 1771, † 1841).

**7) Die Viktorianiſche Zeit.** Seit etwa 1830 begann in England, das ſich vom Agrarſtaat zum Welthandel treibenden Induſtrieland wandelte, die Zeit des techn. Fortſchritts, der poſitiven Wiſſenſchaft und des lib. Rationalismus in Politik und Wirtſchaft. Das Bürgertum erkämpfte ſich die polit. Mündigkeit und Führung. Seine Zufriedenheit u. vertrauende Zuverſicht in den ſtetig weiter anſteigenden wirtſchaftl. Erfolg erſtarrten bald in Spießbürgerlichkeit, die ſich in ſozialer Sentimentalität für die »Armen« des aufkommenden vierten Standes erſchöpfte und die bekannte geiſtige und moral. Enge der ſpäteren Viktorian. Zeit im Gefolge hatte. Die Lit. ſpiegelt dieſe Entwicklung in der für das 19. Jh. bezeichnenden Neigung zum Realismus. In epiſcher und lyr. Dichtung erſcheinen aber auch philoſ., rel. und ſoziale Strömungen neben okkultiſtiſch-myſt. Richtungen und klaſſiſch-helleniſt. Forderungen, die alle den lib. Zeitgeiſt bekämpfen. Auch eine äſthet. Bewegung durchzog ſeit der Romantik das ganze Jh.: ſie wollte das geſellſchaftl. Leben von der Kunſt her erneuern (Ruskin), begründete das engliſche Kunſtgewerbe (Morris), flüchtete ſich aber ſchließlich in die wirklichkeitsfremde Geſinnung des »L'art pour l'art« eines Oscar Wilde.

Ein beſ. einflußreicher Kritiker des 19. Jh. war der Eſſayiſt und Hiſtoriker Thomas Carlyle; er ſchöpfte aus dem ſchott. Puritanismus und dem dt. Idealismus die Kräfte, die ſeinem Zeitalter den idealiſt., heroiſchen Menſchen als führenden Menſchentyp der lib., rationaliſt. Wirklichkeit gegenüberſtellten. Unter Carlyles Einfluß ſtand neben vielen anderen der philanthrop., ſentimentale Humoriſt Charles Dickens. In ſeinen Romanen werden ſoziale Fragen noch in melodramat. Weiſe aufgegriffen. Entſchiedener behandelten ſozial-polit. Themen die konſervativen Tendenzromane des Juden Benjamin Disraeli, denen reaktionär-lib. Romane von Harriet Martineau (-nō; * 1802, † 1876), die beliebten Schulgeſchichten von Thomas Hughes (hjūſ; * 1823, † 1896) und vielgeleſene, etwas blaſierte Geſellſchaftsromane von Ouida (wīdă; Deckn. für Maria Louiſa de la Ramée; * 1839, † 1908) naheſtehen. Die Fabulierkunſt von Dickens übernahmen Charles Kingsley und Charles Reade, auch die geſchickte Erzählerin Mary Elizabeth Braddon (brădĕn; * 1837, † 1915; Witwe des Verlegers John Maxwell [† 1895]; »Aurora Floyd« 1862) und der ſatiriſche Lord (John) Morley (-lī; * 1838, † 1923). Sie verbanden humanitäre Tendenzen mit dem geſchichtl. Roman, als deſſen Meiſter neben dem Eſſayiſten und lib. Hiſtoriker Macaulay der humorvolle Satiriker des 19. Jh. Thackeray gilt. Rel. Fragen behandelten in Sittenromanen die Katholikin Lady Georgina Fullerton (-fĕn; * 1812, † 1885), der lib. Hiſtoriker Artur Penrhyn Stanley (ſtănlī; * 1815, † 1881), auch Dinah Maria Mulock (mjū-; * 1826, † 1887). Durch feine Seelenſchilderungen zeichneten ſich die ſozialen Sittengemälde der großen Schriftſtellerinnen Elizabeth Gaskell, Charlotte und Emily Brontë und George Eliot aus, deren Art die Romane des Folkloriſten Sabine Baring-Gould (bā'rĭng gūld; * 1834, † 1924) und die pſycholog. Meiſterromane von George Meredith naheſtehen. Anthony Trollope, auch Charlotte Mary Yonge (jăng; * 1823, † 1901) und Margaret Oliphant (-fănt; * 1828, † 1897) vertraten den Kleinrealismus. Sie waren zugleich Heimatdichter, aus deren großer Zahl der Ire William Carleton (kā'rlĕtn; * 1794, † 1869), der Auſtralienſchilderer Henry Kingsley (-lī; * 1819, † 1873), die Schotten George MacDonald (măkdŏ'nĕld; † 1905) und William Black (blăk; * 1841, † 1898), auch der Erzähler aus Lancaſhire Benjamin Brierley (brā'ĭĕrlī; Deckn. Ab-o'th'-Yate, ăb ŏ dh jĕt; * 1825, † 1896) und Richard Blackmore (blăkmā'r; Deckn. Melanter; * 1825, † 1900) mit hiſtor. Romanen in der Mundart von Somerſet-Devonſhire (»Lorna Doone« 1869) zu nennen ſind. Alle, auch Arthur Morriſon (-ßn; * 1863) und Hubert Crackanthorpe (krăkănthā'rp; * 1865, † 1896), überragt der Meiſter des Heimatromans Thomas Hardy mit ſeinen dramatiſch wuchtigen Weſſexromanen und Novellen. Hardy ſetzte ſich auch, wie Sir Leslie Stephen (ſtīwn; * 1832, † 1904) u. Samuel Butler, mit den Evolutionslehren Darwins auseinander.

Nach 1880 wurden die ſozialen Mißſtände beſ. der Londoner Armenviertel abſtoßend naturaliſtiſch dargeſtellt: in den Romanen von George Moore, des peſſimiſt. Giſſing, bei Walter Beſant, James Rice (raiß; * 1843, † 1882), der Jüdin Julia Frankau (Deckn. F. Danby, dă'nbī; * 1846, † 1916) und dem Zioniſten Iſrael Zangwill (ſăng-; * 1864, † 1926). Als Reaktion gegen dieſe verſtandesmäßige Wirklichkeitsſchau entſtanden damals die romant. Abenteurerromane von Stevenſon, Mayne Reid (rīd; * 1818, † 1883), Francis Eliza Burnett (bŏ'rnĭt; * 1849, † 1923) u. a. Auch die myſtiſch-ſpiritiſt. Welle der 80er Jahre fand in der Lit. Eingang; in den gerngeleſenen Romanen des Spiritiſten Sir Henry Rider Haggard, bei Oscar Wilde (»Dorian Gray« 1880), Theodore Watts-Dunton (wŏtß dŭntĕn; * 1832, † 1914; »The Coming of Love« 1897). Hier ſind auch zu nennen Joſeph Henry Shorthouſe (ſchŏ'rthauß; * 1834, † 1903) mit dem aufſehenerregenden Buch »John Inglesant« 1881, die Romane von Richard Jefferies (dſchĕ'frĭs; * 1848, † 1887; »Story of my Heart« 1883) und Max Beerbohm (bī'r-; * 1872; »Seven Men« 1919, »And Even Now« 1920; auch Zeichner). Am Ausgang der Viktorian. Zeit entſtanden ſchönheitstrunkene Märchen, als Ausdruck der äſthet. Richtung, von Oscar Wilde und Charles L. Dodgſon, äſthet. Romane von Walter Pater und ſchließlich ſpannend geſchriebene Senſationsromane von W. W. Collins, Mrs. Archer Clive (klaiw; * 1801, † 1873), Mrs. Henry Wood (wŭd; geb. Ellen Price, praiß, Deckn. Johnny Ludlow, lă'dlō; * 1814, † 1887; »East Lynne« 1861), Henry Seton Merriman (-măn; Deckn. für Hugh Stowell Scott; * 1862, † 1903; »The Sowers« 1896). Beliebte Geſellſchaftsromane des 19. Jh. ſchrieben: Rhoda Broughton (brā'tĕn; * 1840, † 1920), Edna Lyall (laiĕl; * 1857, † 1903), Charles Brooks (brŭkß; * 1816, † 1874), George Melville (-wĭl; Deckn. G. J. Whyte, wait; * 1821, † 1878), George M. Fenn (* 1831, † 1909), Amelia Edwards (-wĕrdſ; * 1831, † 1902), George Du Maurier (dū mŏrĭē; * 1834, † 1896; auch Zeichner; Romane: »Peter Ibbetson« 1891, »Trilby« 1894, dt. 1897), Thomas Anſtey Guthrie (gă'thrī; Deckn. F. Anſtey, ă'nßtī; * 1856).

Geschichtl. Romane, auch Biographien, verfaßten Neil Munro (mănrō; * 1864, † 1930), John Forster und der Goethe-Biograph George Henry Lewes (lịụ̈ß; * 1817, † 1878); William Morris schrieb sozialist. Utopien.

Stärker als der Roman setzte sich die Lyrik mit dem »häßlichen« technischen Zeitalter auseinander. Die idealist. Gegenbewegung führte der als der nationale Dichter des 19. Jh. gefeierte Tennyson in klangvollen Dichtungen; er vertrat die von Keats bestimmte und von dem einflußreichen Kunst- und Gesellschaftskritiker Ruskin weitergeführte ästhet. Richtung, der auch die Dichter der präraffaelit. Brüderschaft (Pre-Raphaelite Brotherhood; 1848 von Malern, u. a. Holman Hunt, und Dichtern gegr.) angehörten. Ihr führender Künstler war der Maler-Dichter Dante Gabriel Rossetti mit sensualistischen, der Schönheit huldigenden Dichtungen. Die mystischen Sonette seiner Schwester Christina Rossetti, die Dichtungen des pantheistischen Mystikers James Thomson (tŏmßĕn; * 1834, † 1882; »City of Dreadful Night« 1870–74), des großen Versepikers William Morris und des Freiheitssängers Charles Swinburne gehören zur präraffaelitischen Dichtkunst, unter deren Einfluß ferner standen: der kath. Odendichter Coventry Patmore (pătmōr; * 1823, † 1896; »The Angel in the House« 1854–56), der farbenprächtige schottische Dichter Arthur William Edgar O'Shaughnessy (ŏschŏchnĕßĭ; * 1846, † 1881; »Music and Moonlight« 1874) und die zartmyst. Dichterin Alice Meynell (mēnĕl; * 1850, † 1922; »Collected Poems« 1913), auch Philip Bonike Marston (-ßtĕn; * 1850, † 1887; »All in All« 1874) und George Eric Mackay (măkę; Deckn. G. E. Lancaster, lặnkặßtĕr; * 1851, † 1899; »Love-Letters of a Violinist« 1885). Neigung zu übertriebenem romant. Gefühlsüberschwang findet sich bei den sog. »Spasmodics« (ßpặß-, »Verkrampfte«): Philip James Bailey (bēlĭ; * 1816, † 1902), Sydney Dobell (* 1824, † 1874), u. Alexander Smith (ßmĭth; * 1830, † 1867). Gedankentiefer ist das Werk von Robert Browning, der sich mit epischen Dichtungen und eigenartigen dramat. »Monologen« in die Regungen der menschl. Seele versenkte. George Meredith schrieb ernste phantasievolle Naturgedichte, der einflußreiche feinsinnige Kritiker und Dichter Matthew Arnold stellte klassizistische Forderungen an Kunst und Leben. Seine modernen hellenist. Bestrebungen sind auch bei Arthur Hugh Clough (klặf; * 1819, † 1861; »Dipsychos« 1850) zu finden. Die Forderung Arnolds nach Formenstrenge nahmen viele Dichter auf: Alfred Austin, Edmund Gosse (gŏß; * 1849, † 1928; klassizistische Ged.), der zarte Blankversdichter John Byrne Leicester Warren, Lord de Tabley (wǫ̈rĕntặblĭ; * 1835, † 1895; auch grch. Buchdramen: »Philoctetes« 1866) und der vielseitige Eduard Robert Bulwer-Lytton (lĭtĕn; Deckn. Owen Meredith, -dĭth; * 1831, † 1891; »The Wanderer« 1859, Roman »The Ring of Amasis« 1863, Epos »Glenaveril« 1885). Neben Sir Lewis Morris (* 1833, † 1907; »Songs of two Worlds« 1872–75) und George Francis Savage-Armstrong (ßặwĭdsch-; * 1845, † 1906; »Poems Lyrical and Dramatic« 1869) bemühten sich auch die exotische Themen gestaltenden Dichter Edward Fitzgerald, Sir Edwin Arnold und George Borrow (-ō; * 1803, † 1881; »Fünf Jahre in Spanien« 1843, dt. 1844, »Lavengro« 1851) um größere Formenstrenge.

Die katholisierende Oxforder Bewegung spiegelt sich in den Dichtungen von John Keble (kībl; * 1792, † 1866; »The Christian Year« 1827) und bei Kardinal Newman. Kath. Lyrik schrieb Adelaide Anne Procter (* 1825, † 1864, Tochter von W. Procter). Die religiösen, meist zum Katholizismus neigenden Strömungen entstanden in Reaktion gegen die liberale, utilitarist. Welt, deren Schattenseiten man in sozialen Dichtungen geißelte. Dichterische Anklagen gegen soziale Mißstände wurden während des ganzen Jahrhunderts erhoben: bei Thomas Hood, der großen, gefühlvollen Sonettdichterin Elizabeth Barrett-Browning, dem myst. Sozialisten Edward Carpenter sowie im Dichtwerk von Ebenezer Elliot (-ĕt; * 1781, † 1849), Caroline Norton (-tĕn; * 1808, † 1877), des Lyrikers Ernest Chr. Jones (dschōnß; * 1819, † 1869) und bei dem Verfasser phantastischer Dramen John Davidson (dặwĭdßĕn; * 1837, † 1909). Als bedeutende Mundart- und Heimatdichter sind zu nennen die Iren William Allingham, Charles James Lever (* 1806, † 1872), Sir Samuel Ferguson (fŏrgĕßĕn; * 1810, † 1886) und Denis Florence MacCarthy (măkặrthĭ; * 1817, † 1882; »Ballads« 1850), der Schotte William Sharp, der kymrische Lyriker John Hughes (hjūß; Deckn. Ceiriog, kīrjĕg; * 1832, † 1887; »Oriau'r Hwyr« 1860), auch der Dichter im Dorsetshire-Dialekt William Barnes und William E. Aytoun (ętĕn; * 1813, † 1865) mit seinen Balladen.

In den letzten Jahrzehnten des Jh. entstanden ästhetisierend-dekadente Dichtungen von O. Wilde, dem von Verlaine stark beeinflußten Ernest Dowson, von Lionel R. Johnson (dschŏnßĕn; * 1867, † 1902) und dem Sonettdichter Lord Alfred Douglas (dặglĕß; * 1874). Zierliche Ged. schrieb der Wortkünstler Andrew Lang (lặng; * 1844, † 1912; »Rhymes à la Mode« 1884), dekadente Stimmungsbilder Arthur Symons. Impressionistische, kraftvoll-überschwengl. Dichtungen des Schotten William Ernest Henley beschlossen das Jahrhundert.

Auf der Bühne herrschten im 19. Jh. die Melodramen von Tom Taylor (tęlĕr; * 1817, † 1880), William G. Wills (* 1828, † 1891), H. C. Merivale (-wēl; * 1839, † 1906) und Robert William Buchanan (bjukặnĕn; * 1841, † 1901) und Lustspiele von Douglas Jerrold (dschĕrĕld; * 1803, † 1857), Thomas W. Robertson (-ßĕn; * 1829, † 1871), Sir Francis C. Burnand (bĕrnặnd; * 1836, † 1917) und Sydney Grundy (grặndĭ; * 1848, † 1914). Erst am Ende des Jh. wurde unter dem Einfluß Ibsens (durch Edmund Gosse vermittelt) und der Franzosen bei William S. Gilbert, Henry Arthur Jones (dschōnß; * 1857, † 1929; »Saints and Sinners« 1885, »Michael and his Lost Angel« 1896) und Sydney Grundy der Tiefstand der engl. dramat. Kunst allmählich überwunden: die Gesellschaftsstücke von Wilde u. Pinero (Jude) zeigen verbesserte dramat. Technik und geistreichen, flüssigen Dialog.

**8) Neueste Zeit.** Die junge Generation am Anfang des 20. Jh. erfühlte im Burenkrieg und mit dem Tod der Königin Viktoria (1901) den Beginn einer neuen Zeit. Sie spürte die innere Unsicherheit hinter der durch Tradition und Besitz gesicherten Autorität der bürgerl. Gesellschaft und setzte sich aus einem neuen, mehr dynamischen Lebensgefühl heraus mit der Viktorianischen Welt auseinander. Das dadurch herbeigeführte allmähliche Auflösen und Zerbrechen der alten gesellschaftl. und moral.

Werte, der Kirchenfrömmigkeit, der starren Klassenunterschiede und -vorurteile, die Bewegung der Frauenemanzipation mit der damit verbundenen Auflösung der Familienbande führten in der Anspannung des Weltkriegs und den Nöten der Nachkriegszeit zur schweren moral. und gesellschaftl. Krise der 20er Jahre. Unter dem Eindruck der Opfer und Leiden des Kriegs ging nach 1920 eine Welle der Dekadenz durch das Land, die sich in pessimist. Desillusion oder rauschender Sensationsgier äußerte und unter dem Einfluß der psychoanalyt. Manie den inneren Antrieb und Sinn des menschlichen Lebens schließlich nur noch in erotischen Trieben des Unterbewußtseins zu sehen glaubte.

Erst am Ausgang der »lärmenden 20er Jahre« überwiegen wieder die wertvolleren Stimmen, bei denen der Mut zu einem sinnvollen, d. h. zu einem einer Aufgabe verpflichteten und gestalteten Leben vorherrscht. Sie lehnen das Unechte, Sentimentale der alten Generation ebenso wie das Chaos des Nachkriegs ab und finden, meist vom Erleben des Weltkriegs her, neue Werte, die vom alten Gentleman-Ideal die Selbstbeherrschung und die innere Wahrhaftigkeit wie selbstverständlich übernehmen, neues seelisches und damit auch soziales Verständnis für den Mitmenschen fordern und als höchsten Wert die Echtheit (»Reality«), das Gefühl der inneren Verpflichtung der Welt gegenüber aufstellen.

Diese geistigen und sozialen Bewegungen werden vor allem im Roman, der seit 1900 vorherrschenden, künstlerisch immer mehr verfeinerten Kunstgattung, gestaltet.

Der bedeutendste Künstler der an der Jahrhundertwende herrschenden impressionistischen Romankunst war Rudyard Kipling, der Verkünder des Brit. Weltreichs. Neben seinen engl.-ind. Romanen und prächtigen Tiergeschichten und Schulerzählungen sind zu nennen: Frank Swinnertons Schilderungen der Londoner Unterwelt, »Slum«-Erzählungen aus dem Osten Londons von Arthur Morrison (-ßĕn; * 1863; »To London Town« 1899), humoristische Matrosenerzählungen von William Wymark Jacobs (dschēkĕbs; * 1863; »Sea Urchins« 1889, »Sea Whispers« 1926) und gute Londoner Kurzgeschichten von Henry Wood Nevinson (-ßĕn; * 1856). William Somerset Maugham schrieb erfolgreiche Exotenromane neben Lafcadio Hearn und H. Macon (mēkĕn; * 1865). Als bedeutende Humoristen impressionist. Darstellungskunst gelten Jerome Klapka Jerome, William Pett Ridge (rĭdsch; * 1864) mit Cockneyromanen, Edward Verrall Lucas (lūkĕß; * 1868) und in neuester Zeit P. G. Wodehouse.

Die Vorliebe für Heimatromane, nunmehr auch mit stark psycholog. Einschlag, blieb unter dem Eindruck des großen Epikers Thomas Hardy (er selbst wandte sich im neuen Jh. vorwiegend der Lyrik zu) erhalten. Eden Phillpotts wollte, ähnlich wie in den Wesser-Romanen, seine Heimat Dartmoor dichterisch gestalten. Hall Caine nahm die Insel Man zum Hintergrund der Romanhandlung, Sheila Kaye-Smith gestaltet Schicksale des Landadels von Sussex. Bedeutende Heimatkünstler erstehen in der schott. Kailyard-School (kēljärd ßkūl, »Kohlgartenschule«), die als Ausdruck der keltischen Bewegung die Pflege schott. Heimatkunst übernimmt. Ihr überragender Vertreter, James Matthew Barrie († 1937), gibt keltisch-märchenhafte Stimmung in realist. Erzählweise. Ferner sind hier zu nennen die Heimatromane der Schottin Sylvia Thompson (tŏmpßĕn; * 1902) u. die rassisch verwandten irisch. Schriftsteller: der großart. Schilderer menschl. Leidenschaften Liam O'Flaherty, Peadar O'Donnell (* 1896), E. O'Riordan, Naomi Royde-Smith und Friniwyd Jesse.

Großer Beliebtheit erfreuen sich die grotesken Phantasieromane von G. K. Chesterton, die burlesken Sagenmodernisierungen von John Erskine und zahlreiche Abenteuerromane von Stanley Weyman (wēmän; * 1855), Sir Arthur T. Quiller-Couch (-kŭtsch; Deckn. »Q«; * 1863; »The Mayor of Troy« 1907), Anthony Hope (hōp; Deckn. für Sir Anthony Hope Hawkins, hŏpkĭnß; * 1863; »The Prisoner of Jenda« 1894; »Little Tiger« 1925, Eheroman), Viola Paget (pădschĭt; Deckn. Vernon Lee, lī; * 1865; »Louis Norbert« 1914; »The Golden Keys« 1925, Essays) und Francis Brett Young (jäng; * 1884). Der realist. Kunstrichtung gehören außerdem an: spiritist. Romane von Arthur Machen (mătschĭn; * 1883) und Robert Hichens (hĭtschĭnß; * 1864; »Der Garten Allahs« 1904, dt. 1936) und spannend angelegte Sensationsromane u. Detektivgeschichten, technisch hervorragend geschrieben von Maurice Hewlett, Conan Doyle und Edgar Wallace und ihren Nachahmern Ronald Knox (nŏkß; * 1888), Osbert Sitwell, dem Juden James E. Flecker (* 1884, † 1915). Auch die in Zeitschriften veröffentlichten effektvollen Romane und Kurzgeschichten von Berta Ruck (Deckn. für Mrs. O. Onions) und Ethel Dell fanden eine aufnahmebereite Leserschaft.

Große Bedeutung erlangt der Weltanschauungsroman. Moderne Fragen, neue soziale und gesellschaftl. Forderungen werden aufgeworfen, Zeitverhältnisse bis in Einzelheiten wiedergegeben. Gern bedient man sich dabei der Gegenüberstellung der Generationen in den beliebten Lebensromanen (»Life Novels«, laif-). Mit der berühmten »Forsyte Saga« (Nachkriegsfortf.: »Eine moderne Komödie«) gelangte Galsworthy zu einer symbol. Gestaltung des modernen Lebens in seiner Gesamtheit. Er steht den Zeitläuften konservativ beobachtend gegenüber, wie Rose Macaulay, die in der geistreichen Parodie »Told by an Idiot« eine ähnlich umfassende Schau der modernen engl. Entwicklung gibt. John Davis Beresford, Gilbert Cannan, Compton Mackenzie, auch Frank Swinnerton sehen die Entwicklung von den Nöten der Nachkriegszeit her. Ihre Romane enthalten ein chaotischeres Weltbild und werten bewußt von modernen Ansichten aus. Hugh Walpole schrieb die menschlich schöne »Herries Chronik«, andere Lebensromane verfaßten Edward Frederic Benson, D. H. Lawrence, Dorothy Richardson, May Sinclair, Conal O'Riordan, Clemence Dane und Ethel Sidgwick (ßĭdschwĭk; * 1877).

Stärkeren sozialen Einschlag enthalten die Romane aus dem Töpferbezirk von Staffordshire von Arnold Bennett, der die Schönheit der modernen Industriestadt für die Literatur entdeckte. Mehr Journalist als Künstler, vertritt H. G. Wells in soziologischen Tendenzromanen und kühn konstruierten Utopien sozialistische und sozialreformerische Forderungen. Er beschäftigt sich auch mit Fragen der Frauenemanzipation, die Augusta Ward, May Sinclair, Philip Gibbs, E. F. Benson, Sarah Grand (gränd; * 1860), Walter Lionel George (dschŏrdsch; * 1882, † 1926; »Second Bloom« 1914), Maria Corelli (* 1864, † 1924) und bis in neueste Zeit Miß Radclyffe Hall (»The Unlit Lamp«) in Romanform

erörterten. Katholisierende Tendenzromane schreiben Hilaire Belloc, Maurice Baring, G. K. Chesterton, Robert Hugh Benson (bẹnßẹn; * 1871, † 1914) u. Lucas Malet (mălĭt; * 1852). Übersinnl. Themen bevorzugen Henry Caine, Walter De le Mare, dessen romantische Art auch bei Mary Webb anklingt.

Die moderne Romankunst ist vor allem gekennzeichnet durch eine Neigung zum Psychologischen. Die Gestaltung seelischer Erlebnisse und Vorgänge erforderte eine neue Darstellungskunst, die Joseph Conrad mit seiner eigenartigen Standpunkttechnik in exotischen Abenteuer- und Gesellschaftsromanen begründete und Hugh Walpole, Clemence Dane, auch Robert Graham (grē,ĕm; * 1852) und E. M. Delafield in ihren Gesellschaftsromanen meisterhaft beherrschten und verfeinerten. Nach dem Krieg unterlagen der psychoanalytischen Mode May Sinclair, Rebecca West (Deckn. für Cecily Andrews, ăndrūs, geb. Fairfield, fārfĭld, * 1892; »The Judge« 1922) und Alice Meynell, auch D. H. Lawrence, der besonders in Kurzgeschichten in krasser Weise erotische Stoffe behandelt. In der sogenannten »Bewußtseinskunst« werden die Raum und Zeit nicht verhafteten Bewußtseinsinhalte, psychologische Feinheiten dargestellt, die der epischen Gestaltung des Romans widersprechen und zu den bizarren Büchern von James Joyce (»Ulysses«) und Percy W. Lewis (ljŭĭß; * 1886) führten. Die Kurzgeschichten der bedeutenden Stilkünstlerinnen Dorothy Richardson, Virginia Woolf und Katherine Mansfield gehören dieser Richtung an; auch Aldous Huxley steht ihr nahe: bei ihm wird die Vorliebe für die Darstellung sexueller Probleme zur Manie und die Kultur, wie den Dadaisten Edith und Osbert Sitwell, zur Last. Vom Seelischen her gestalten das zerstörende, übermenschl. Wirken der Naturgewalten in lebenssprühenden Romanen der Ire Liam O'Flaherty, Rosamund Lehmann, ferner E. F. Benson, Clemence Dane, der Schotte L. A. G. Strong und die Brüder John Cowper Powys und Theodore Francis Powys. Als Verfasserin hervorragender Frauenromane ist hier Norah Hoult zu nennen, ebenso der größte moderne irische Essayist John Eglinton (=tĕn, eigentl. William Kirkpatrick Magee, mödschĭ, * 1868, »Irish Literary Portraits« 1935, »Memoir of A. E.« [G. W. Russell; vgl. Sp. 473] 1937).

Die zahlreichen Kriegsromane des letzten Jahrzehnts sind neben schlichten Berichten oft erfüllt von unheroischen, chaotischen, das Grauen des Kriegs darstellenden Bildern: Edmund Blunden, Richard Aldington, Ralph H. Mottram (bekannte Kriegstrilogie), Ford Madox Hueffer (hjŭfĕr; *1873), Allan Patrick Herbert (hörbĕrt; * 1890), Henry Major Tomlinson (=ßĕn; * 1873; »All Our Yesterday« 1930), Henry Williamson.

In den Romanen seit etwa 1931 wird der Intellektualismus, der sich bis zum Kulturjammer steigerte, abgelehnt. Eine ernstere, lebensbejahende, durch das Kriegserleben gereifte Weltanschauung und Lebenskritik überwiegen in lebensvollen, echt engl. Romanen von John Priestley, Hugh Walpole und R. C. Sheriff, bes. bei Charles Morgan, der um eine neue gefestigte innere Haltung ringt, auch in den letzten Büchern von Evelyn Waugh und Alec Waugh, Aldous Huxley und in den Darstellungen Londoner Menschentums bei Graham Greene (grīn; * 1904; It's a Battlefield« 1934). Zu ihnen zu rechnen sind die sozialen Romane von Walter Greenwood (»Love on the Dole« 1933), George Blake (blēk; * 1893; »The Shipbuilders« 1935), Jack Jones (dschōnß; * 1884, »Rhondda Roundabout« 1934), James Lansdale Hodson (hŏdßĕn; * 1891, »Harvest in the North« 1934; »Our two Englands« 1936), Archibald Joseph Cronin (* 1896; »Hatter's Castle« 1931, dt. »Der Tyrann« 1932; »Die Sterne blicken herab« 1935, dt. 1935, »Die Zitadelle« 1937, dt. 1938) u. Lionel Britton (»Hunger and Love« 1931), die Bücher des kleinbürgerl. Erzählers Frank Tilsley (=lĭ; * 1904; »I'd do it again« 1936), Kurzgeschichten von Alfred Edgar Coppard (=ĕrd; * 1878), künstlerisch vollendete Frauenromane von Margaret Kennedy, der stoischen Elizabeth Cambridge (»Hostages to Fortune« 1933) und Margaret Storm Jameson. Auch James Hanley (hănlĭ; * 1901; »Boy« 1931, »Ebb and Flow« 1932), Edwin Muir u. Thomas Moult (»Saturday Night« 1931) sowie Norman Douglas (dăglẹß; * 1868) sind hier zu erwähnen. Aufbauende, verantwortl. geführte Weltpolitik fordern H. Nicolson, John Buchan (bă=kĕn; * 1875; »A Prince of the Captivity« 1933) u. der vielgelesene Philip Gibbs (»Verwandte Welten« 1936, dt. 1937, »England spricht« 1935, dt. 1937).

Begründer der neuzeitl. Kulturbiographie, in der die Vergangenheit in moderner psycholog. Gestaltung ersteht, wurde mit europ. Ruhm Lytton Strachey. Seine Kunstgattung setzten fort Hilaire Belloc, John Drinkwater, David Garnett, Eric Linclater, und, ohne der Gefahr der Entheroisierung der Geschichte ganz zu entgehen, Francis Hackett und Philip Lindsay (lĭnßĕ; * 1906). Bedeutendere geschichtl. Romane liegen vor in den etwas spöttelnd geschriebenen, aber ausgezeichneten Eduardbüchern von Victoria Sackville-West. Auch Elizabeth M. Delafield, der Kanadier Gilbert Parker (* 1862, † 1932), Max Pemberton (=tĕn; * 1863) u. Naomi Mitchison (mĭtschĭßĕn; * 1897) befriedigen mit ihren Romanen das Interesse der Gegenwart an geschichtl. Dingen.

Riesenauflagen erreichen die literarisch weniger wertvollen Unterhaltungs- und Bildungsromane der Massenschriftsteller. Sie erfüllen in flüssig geschriebenen Romandarstellungen und Kurzgeschichten geschickt die Forderung des großen Publikums nach erbaulich-belehrenden Betrachtungen (»Uplift«, ăp=), Spannung (»Thrill«, thrĭl) u. erotischen Reizungen (»Sex-Appeal«, =ăpĭl). Einjahreserfolge (»Best-Seller«) erreichten damit der etwas moralisierende Warwick Deeping und Arthur Stuart Hutchinson (hătschĭnßĕn; * 1879; »If Winter Comes« 1921, »This Freedom« 1922). Als bekannte Tagesschriftsteller dieser Art, literarisch von geringer Bedeutung, sind erwähnenswert: Anita Loos, Charles Joseph Finger (* 1871), Stephan McKenna (măkĕna; * 1888), Elinor Glyn (verh. Clayton), Beatrice Harraden (hărădĕn; * 1864, † 1939), Ernst Hornung (* 1866, † 1927), Hugh Lofting (* 1886), Maarten Maartens (Deckn. für Joost Marius Willem van der Poorten-Schwartz, jüd. Mischling; * 1858 Amsterdam, † 1915), William B. Maxwell (măkßĭ; * 1866), Leonard Merrick (* 1864), Charles Edward Montagu (=ăgjū; * 1867), Frank F. Moore (mūr; * 1855), Hector Hugh Munro (mănrō; * 1870, † 1916), Sir Henry John Newbolt (njū=; * 1862) Emmuska Orczy (»Der rote Pimpernell« u. a.), Emely Hilda Young (jăng; * 1880).

Interessante Darstellungen der Kinderpsychologie gibt Richard Hughes (hjūß; *1900; »Ein Sturmwind

von Jamaika« 1929, dt. 1931). Indienromane schreiben Miß Maud Diver (dajwĕr; * 1869), Perceval Landon (lănděn; * 1869, † 1927), E. M. Forster (»A Passage to India« 1924), andere Reise- und Exotenromane M. William Pickthall (-hăl; * 1875, »Glanz, Liebe und Tod des Fischers Said« 1903, dt. 1926), Llewelyn Powys (pauĭs; * 1884), William Hudson (hădßĕn; * 1841, † 1922), Flora Annie Steel (ßtīl; * 1847), Henry De Vere Stacpole (-wīr ßtăkpōl; * 1863), Horace Vachell (wătschĕl; * 1861), Robert Bontine Cunninghame-Graham (kănĭng.ĕm greĭ.ĕm; * 1852, † 1936; »Rodeo«, Auswahl 1936). Seemannsgeschichten von William McFee (măkfī; * 1881), harte, packende Seeromane von John Masefield und Sportromane von Percival Christopher Wren erfreuen den Leser durch Szenen kraftvoller Männlichkeit.

Auch die Bühnendichtung ist ein Instrument der Gesellschaftskritik u. der Darst. sozialer Probleme der Zeit geworden. Shaw eroberte die Bühne mit sozialistischen und biologisch-überidealist. Zeitdramen. Realist. Gesellschaftsstücke schrieben Galsworthy, Arnold Bennett, Elizabeth Baker; Harley Granville-Barker (grănwĭl-; * 1877), John Brandane (brăndĕn; * 1869), Noel Coward, John Hankin (hănkĭn; * 1869, † 1909), Keble Howard (hauĕrd; * 1875), der Jude Alfred Sutro (ßŭtrō; * 1863), witzige soziale Komödien Somerset Maugham, erfolgreiche Lustspiele Harold Chapin (tschăpĭn; *1886, † 1915), Hubert Henry Davies (dēwĭß; *1876, † 1917), Ashley Dukes (djūkß; *1885), Allan Noble Monkhouse (-hauß; * 1858). Größerer dichterischer Wert kommt den Dramen der »Keltischen Renaissance« zu, den realist., rauhen und doch verträumten Schilderungen der irischen Welt: von J. M. Synge, S. J. Ervine, Padraic Colum (kŏlĕm; *1881; »Wild Earth« 1916, »Thomas Muskerry« 1916, bäuerl. Drama), Thomas C. Murray (mărē; * 1873), Lennox Robinson (-ßĕn; * 1886), Daniel Corkery (-rĭ; * 1878), Lady J. Gregory (Lustspiele). Romant.-märchenhafte Dramen schrieb M. Barrie, leidenschaftl. A. Abercrombie, G. Bottomley; die besten Kriegsstücke stammen von R. C. Sherriff und dem Iren Sean O'Casey.

In der Lyrik stehen neben neuklassizistisch-formenstrengen Dichtungen von L. Binyon, R. Bridges, Arthur Benson, Goldsworthy Lowes Dickinson (-ßĕn; *1862), Charles Montague Doughty (dauti; *1843, † 1926), Henry Austin Dobson (-ßĕn; *1840, † 1926), Sir William Watson (wŏtßĕn; * 1858), Alfred Noyes (noĭß; * 1880) mystische Richtungen, vertreten durch L. Housman, R. R. Graves, mit kath. Empfindung bei Francis Thompson, märchenhaft-stimmungsvoll in den Gedichten von W. De la Mare, Harold Monroe (mönrō; * 1879, † 1932) und symbolistisch-heimatverbunden bei den Dichtern der keltischen Bewegung Yeats, G. W. Russell (Deckn. A. E.), J. Campbell, Alfred Perceval Graves (grēwß; * 1846, † 1931) und dem phantasievollen Fiona Macleod. Zarte Empfindung und klangvolle Sprache zeichnen den modernen irischen Lyriker Seumas O'Sullivan (ōßălĭwăn; * 1879; »Twenty-five Lyrics« 1933) aus. Heimatdichter sind Alfred Edward Housman, Thomas Aubrey De Vere (-wīr; * 1814, † 1902), Patrick MacGill (măk-; * 1890), James Stephens (ßtīwĕnß; * 1882). Irisch-patriot. Gedichte schrieben der Freiheitsheld Padraic Mac Piarais (măkpiĕrß, Deckn. für A. P. Pearse, pirß; * 1879, † 1916), Dora Shorter (sch-; *1866, † 1918) und Katherine Tynan (tajnĕn; * 1861, † 1921); wuchtige impressionistische Verserzählungen und Versdramen geben John Masefield, feine Landschaftsdichtungen Robert Bridges, heitere gehaltvolle Naturbetrachtungen John Drinkwater, W. H. Davies, Norman Gale (gēl; * 1862) und John Freeman (frīmăn; * 1880, † 1929). Die schlichten Sonette »1914« von R. Brooke und die tiefinnerl. Gedankendichtung »Strange Meeting« von Wilfred Owen (ōĕn; *1893, † 1913) heben sich ab von der übrigen, oft stark naturalist. Kriegsdichtung der W. W. Gibson, Siegfried Sassoon (Jude), Edward Thomas (tŏmĕß; * 1869, †1915), Charles Hamilton Sorley (-lĭ; * 1895, † 1915), Sir Owen Seaman (ßīmăn; * 1861) und Hubert Read (rīd; * 1873). Die übermodernen Bestrebungen der Imagisten Richard Aldington, Francis Stuart Flint (* 1885) hat die jüngste Dichtergeneration, unterstützt von hervorragenden Kritikern wie T. S. Eliot (-ĕt; * 1888) und Horace Wyndham, überwunden: Ronald Bottrall (-ŏl; *1906), Richard Goodman, Stephen Spender (*1909), Cecil Day Lewis (ljuĭß; * 1904), Charles Madge, ferner Wystan Hugh Auden (ŏdĕn; *1907), Verfasser von Versdramen, und der vollendete Stilist Louis Mac Neice. Diese Dichter fordern eine neue soziale Gesinnung und bekunden eine zukunftsgläubige, verhalten-kraftvolle Lebenseinstellung.

Lit.: Gesamtdarstellungen: »The Cambridge History of English Lit.« 1913—16, 14 Bde.; A. Schröer, »Grundzüge und Haupttypen der engl. Literaturgesch.« 1916² (in »Slg. Göschen«); R. Wülker, »Geschichte der engl. Lit.« 1911²; im »Hb. der Lit.-Wiss.«: Keller-Fehr 1928 (Renaissance bis Aufklärung), Fehr 1923 (19. u. 20. Jh.); W. F. Schirmer, »Geschichte der engl. Lit.« 1937; B. ten Brink, »Geschichte der engl. Lit.« 1899², 2 Bde.; H. Taine, »Hist. de la litt. angl.« 1905/06¹², 5 Bde., deutsch 1878—80, 3 Bde.; Legouis und Cazamian, »A Hist. of Engl. Lit.« 1933³; Sefton-Delmer, »Engl. Lit.« 1932¹⁰; E. Döhler, »An Historical Sketch of Engl. and American Lit.« 1935³⁶; W. und R. Chambers, »Cyclopedia of Engl. Lit.« 1925², 3 Bde.; G. H. Bluhnell, »Engl. Lit.« 1936; D. Berschoyle, »The Engl. Novelists« 1936; E. A. Barker, »Hist. of the Engl. Novel« 1924ff., bis 1937: 6 Bde.; S. Gwynn, »Irish Lit. and Drama in the Engl. Language« 1936; P. Meißner, »Engl. Lit.-Gesch.« 1937 (»Slg. Göschen«).

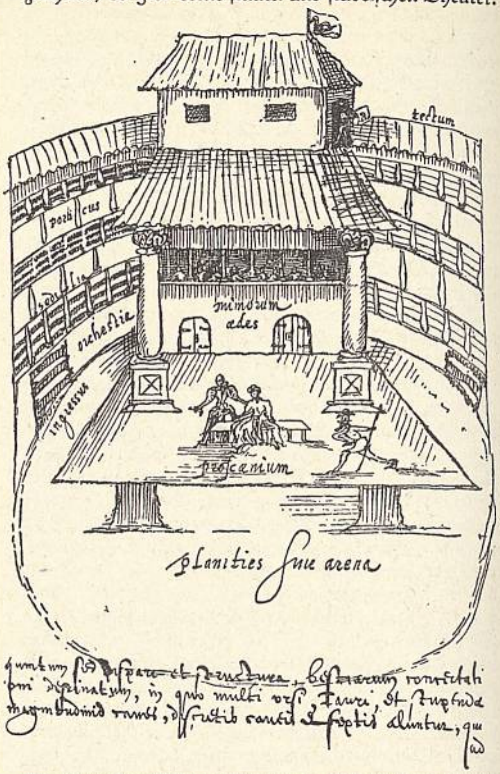
Einzelne Zeitabschnitte. Zu 1) und 2): R. C. Boer, »Die altengl. Heldendichtung 1912«; A. Brandl, »Gesch. der altengl. Lit.« 1908; F. J. Starke, »Populäre engl. Chroniken des 15. Jh.« 1935. — Zu 3): W. F. Schirmer, »Der engl. Frühhumanismus« 1930 und »Antike, Renaissance, Puritanismus« 1933²; F. Grosse, »Das engl. Renaissancedrama im Spiegel zeitgenössischer Staatstheorien« 1935. — Zu 4): Hettner, »Gesch. der engl. Lit. 1660—1770« 1913⁷; F. Brie, »Engl. Rokokoepik« 1927; P. Meißner, »Die geistesgeschichtl. Grundlagen des engl. Literaturbarocks« 1934. — Zu 5): A. Brandl, »Leidenschaft u. Dichterphantasie in der engl. Lit. des 18. Jh.« 1932; Dibelius, »Engl. Romankunst« 1910. — Zu 6): Hel. Richter, »Gesch. d. engl. Romantik« 1916, 2 Bde. — Zu 7): L. Kellner, »Die engl. Lit. im Zeitalter der Königin Victoria« 1919. — Zu 8): F. Wild, »Die engl. Lit. der Gegenwart seit 1870« 1928—31, 2 Bde.; B. Fehr, »Engl. Prosa von 1880 bis zur Gegenwart« 1927 und »Die engl. Lit. der heutigen Stunde«

1934; Irene Marinoff, »Neue Wertungen im engl. Roman« 1932; E. Bowinckel, »Der engl. Roman zw. den Jahrzehnten. 1927—1935« 1936; Marg. Günther, »Der engl. Kriegsroman und das engl. Kriegsdrama« 1936.

Anthologien: A. Quiller-Couch, »The Oxford Book of Engl. Prose« 1925 und »The Oxford Book of Engl. Verse 1250—1900« 1900; Herrig-Förster, »Engl. Authors« 1928⁸; F. T. Palgrave, »The Golden Treasury of Engl. Songs and Lyrics« 1931⁸; R. L. Mégroz, »A Treasury of Modern Poetry« 1936; Faber, »Book of Modern Verse« 1936. In Deutschland gedruckte Ausg. engl. Lit.: »Tauchnitz Edition« Leipzig, »The Albatross Modern Continental Library« Leipzig.

### Theater.

Das englische Theater erreichte z. Z. Shakespeares, in der Elisabethanischen Epoche, seine reichste Blüte. Die Entwicklung im M. A. folgte der europ. Theaterform mit ihren geistl. Spielen und dem Zunfttheater. Für die geistl. Spiele, die »Passionen«, diente im engl. Theater das System der »Pageants« (pēdschĕntß), der Szenenwagen (↑ Beilage Großbritannien, Kultur IV, Abb. 3) zur Erreichung vielfältiger und gleichzeitiger Schauplätze. Diese Entwicklung findet sich noch in der Renaissance, in den Aufführungen der »Moralitäten« (z. B. »Jedermann«). 1520 wurden die ersten Berufsschauspieler, die ersten engl. Komödianten, anerkannt. Diese Komödianten erbaten sich einen Herrn vom Hof zum Protektor und nannten sich nach ihm, wie etwa die Truppe des Grafen Leicester (privilegiert 1574) oder die der Königin Elisabeth (1583 »The Queen's Players« [dhĕ kwĭnſ plēĕrſ]). Das erste Theater in London wurde 1576 von Burbage errichtet; mit ihm begann die Glanzzeit des englischen Theaters, die ebenso durch volkstümliche Kraft wie durch hohe künstlerische Leistung ausgezeichnet ist. Die Form der »Shakespearebühne« bildet sich aus, sie hat wenig Dekorationen (Schilder mit Aufschriften sollen Dekorationsstücke ersetzt haben [Supponierung]), ein Podium stellt die Vorderbühne dar, Vorhänge trennen die Hinterbühne von ihr, auch eine Oberbühne ist vorhanden. Die Aufführungen des »Blackfriars-Theaters« (errichtet 1596; auch Shakespeare gehörte ihm an) waren berühmt. Von fahrenden Komödianten wurde der Theaterstil dieser Zeit auch nach Deutschland gebracht (↑ Englische Komödianten). Auf die festfreudige Elisabethanische Epoche folgte die theaterfeindl. Zeit der Puritaner; so waren 1642—60 die engl. Theater geschlossen. Im 18. Jh. kam aus Italien die Oper. Neben der Ausstattungskunst des 18. Jh. bildete sich eine beachtliche Schauspielertradition heraus: Colley Cibber, David Garrick, der Shakespearespieler; im 19. Jh. folgten Edmund und Charles Kean mit »Shakespearian-Revivals« (schĕkßpīrĭĕn rīwajwĕlſ; »Shakespeare-Renaissance«), Henry Irving, Ellen Terry, Beerbohm-Tree u. a. Um die Wende des 19./20. Jh. wurden in England auch naturalistische Dichter gespielt (»Independent Theatre«, -thjĕtĕr), die Bedeutung der Provinztheater wuchs neben denen in London, und E. Gordon Craig beschritt neue Wege der künstlerischen Gestaltung des Bühnenbildes. Das Unterhaltungstheater mit pantomimischen Spielen ist weit verbreitet. Durch Aufführungen im Festspielhaus zu Stratford ehrt man Shakespeare, den größten Schauspieldichter Englands. — Die wirtschaftl. Stellung der engl. Theater ist durch Aktiengesellschaften, Privatunternehmer u. Pächter gekennzeichnet; es gibt keine staatl. und städtischen Theater.




Das Innere des Schwanentheaters um 1600 zeigt das typische Bild eines englischen Sommertheaters zur Zeit Shakespeares. Der nicht überdachte Hof, in den der erhöhte Spielplatz, das Proszenium, weit vorspringt und in dem sich um die drei offenen Seiten der Bühne der Zuschauerplatz für die unteren Volksschichten befindet, wird von einem hohen Mauerring umschlossen, der die Zuschauerränge für die Höhergestellten trägt. Die Rückwand des Spielplatzes wird von einer überdachten, durch Vorhang abtrennbaren Hinterbühne gebildet, die eine geeignete Dekoration für Innen- u. Balkonszenen bildet. Die Ausstattung kennt nur wenige Versatzstücke.

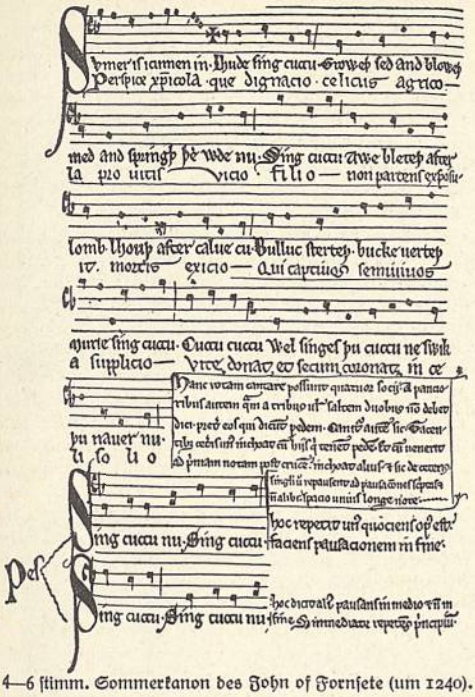
Lit.: E. K. Chambers, »The Mediæval Stage« 1903, 2 Bde.; »The Elizabethan Stage« 1923, 4 Bde.; E. L. Stahl, »Das engl. Theater im 19. Jh.« 1914; Allardyce Nicoll, »The Development of the Theatre« 1927.

### Musik.

Im Gegensatz zur temperamentvollen frz. Musik zeichnet sich die engl. Musik durch eine ernste, dunklere Grundhaltung aus: ein Lieblingsinstrument der engl. Komponisten ist wegen der vollendeten Verkörperung dieser Eigenschaften die Bratsche, die auf dem Festland hinter der Geige völlig zurücktritt. Im Gegensatz zur problemreicheren, tiefgründigeren dt. Musik zeigt die engl. eine gewisse Eleganz, oft auch Prunkhaftigkeit und hat dadurch, bes. in der Barockzeit, zwar Werke hoher Vollendung, aber keine epochemachenden und richtungweisenden hervorgebracht.

Aus der Frühzeit der engl. Musik erhaltene Instrumente — oft auch auf steinernen Denkmälern abgebildet — lassen die Musik nur ahnen, die auf ihnen erklungen ist. Fiedel oder Harfe (↑ Crwth) begleiteten den Gesang des Barden. Fortsetzer dieser Kunst

waren die Minnesänger, die es liebten, die Begleitung ihres Gesangs von einem zweiten Musiker, dem Minstrel (Diener), vornehmen zu lassen. Um 1200 wird der Gesang gern in Terzen und Sexten



4—6 stimm. Sommerkanon des John of Fornsete (um 1240).

begleitet (»Faux bourdon«, fō burdǫn; nur Terzen zweistimmig: »Gymel«). Um 1300 findet sich schon eine hochentwickelte kirchliche Kunst der Mehrstimmigkeit vor, die sich in den Formen der frz. Notre-Dame-Kunst (Organum, Konduktus und Motette) bewegt. Um 1240 liegt auch das berühmte Beispiel früher weltlicher Mehrstimmigkeit, der »Sommerkanon« des Mönchs John of Fornsete, ein 4stimmiger Kanon, in den Oberstimmen mit einem 2stimmigen kanonischen Baß. Um 1450 ist die engl. Musik so weit gereift, daß sie nunmehr das Festland beeinflußt. Neben Lionel † Power ist John † Dunstaple der große Meister, der im Gegensatz zur frz. und zur niederl. Schule die große Form der Motette und die einfache des Hymnus mit der kühleren, gemäßigten, aber auch ausgeglicheneren engl. Eigenart erfüllt. Den Abschluß dieser Schule bildet Robert Fayrfax (färfäkß; † 1521).

Dann treten erst um 1600 die nächsten großen Namen auf. Die glänzende Kultur dieser Zeit bringt auch der engl. Musik ihren Höhepunkt. Alle Gebiete werden gleichmäßig gepflegt: die Kirchenmusik in Motette und Messe, der weltliche Chorgesang im Madrigal, die Instrumentalmusik in den Werken für Laute und bes. für das Virginal, die in England bevorzugte Form des † Cembalos. Die Virginalkompositionen sind z. T. ganz eigenartig in Variationen über Volkslieder und solchen über ostinate Bässe (»Grounds«, graunds). Die beiden Meister dieser Virginalistenkunst, die lange Zeit anregend auf die dt. und die frz. Klaviermusik gewirkt hat, sind William Byrd und John Bull Ihnen zur Seite treten, meist sowohl mit vokalen als auch instrumentalen Kompositionen, Thomas Tallys um 1560, William Brade und Thomas Simpson um 1600, bes. wegen ihrer Tänze für Streichorchester geschätzt, Thomas Morley, John Dowland, Thomas Campion (kămpĭĕn; * 1567, † 1620 London) mit kunstvollen »Ayres« (ār, Arie), John Wilbye, Orlando Gibbons und John Jenkins (dsch-; * 1592 Maidstone, † 1678 Kimberley [Norfolk]). Der Meister der nächsten Epoche ist Matthew Locke (lōk; * um 1632 Exeter, † 1677 London); mit ihm bilden John Eccles und John Blow (blō; * 1649 North Collingham [Nottinghamshire], † 1708 Westminster, der Lehrer Purcells) die Überleitung zu Henry Purcell, der bes. in der Kirchenmusik (hier in der spezifisch engl. Form der Kantate, dem † Anthem) und der aus Italien kommenden Oper der Hauptmeister der engl. Barockmusik ist.

Nach ihm beginnt eine Zeit nationaler Überfremdung in der engl. Musik. Purcells Erbe tritt bereits kein Engländer mehr an, der Deutsche G. F. Händel ist der Vollender dieser Zeit. Die Vertreter der volkstümlichen Liedoper, der Ballad-Opera, der Deutsche J. C. Pepusch und Henry Carey (kărĭ; * um 1690, † 1743 London), treten gegen Händels monumentale Werke merklich zurück. Und doch sollte ein neuer Aufstieg der engl. Musik später gerade wieder vom einfachen Volkslied her erstehen George Thomson (tǒmßĕn; * 1757 Limekilns [Fife], † 1851 Leith) und Vincent Novello sammelten zunächst einmal eifrig Volksmelodien, zu denen Haydn, Beethoven, Pleyel u. a. die Klavierbegleitung schrieben. Aus dieser Zeit zw. Barock und Romantik sind erwähnenswert: Th. A. Arne, Charles Coffey mit seinem auch in Deutschland beliebten Singspiel »Der Teufel ist los« (1733), William Boyce (boiß; * 1710 London, † das. 1779) und Samuel Arnold (-nĕld; * 1740 London, † 1802) als Hrsg. älterer Kirchenmusik, an der Schwelle zur Romantik Sir Henry Rowley Bishop (bĭschĕp; * 1786 London, † 1855) und vor allem John Field, der Meister der »Nocturnes«, die auf Chopin von Einfluß waren. Das Musikideal wandelt sich: an die Stelle der kraftvollen Art Händels treten die sentimentaleren Werke Mendelssohns und später Gounods. Komponisten dieser Zeit sind Sir Julius Benedict (Jude; * 1804, † 1885), Michael William Balfe mit zahlreichen Opern, Sir George Alex. Macfarren (der bedeutendste dieser Generation), William Sterndale Bennett (* 1816 Sheffield, † 1875 London), Henry Hugh Pierson (Pearson, pĭrßĕn; * 1816 Oxford, † 1873 Leipzig), Sir Fred. Arthur Ouseley (ūßlĭ; * 1825 London, † 1889 Hereford), der Organist William Thomas Best (* 1826 Carlisle, † 1897 Liverpool), Ebenezer Prout (praut; Jude; * 1835 Oundle [Nordhamptonshire], † 1909 Hackney) und John Francis Barnett (Jude; * 1837 London, † das. 1916).

Aus der Sentimentalität dieser Zeit ein edles Pathos geschaffen zu haben, ist das Verdienst von Sir Edward Elgar (ĕlgĕr; * 1857, † 1934), der etwa mit Puccini zu vergleichen ist. Neben ihm geben Charles Hubert Parry, Charles Villiers Stanford und Frederick Delius von einer ganz andern Seite her der engl. Musik neue Anregung, aus dem Volkslied. Ihre Zeitgenossen, meist auf allen Gebieten der Komposition tätig, sind Alex. C. Mackenzie, Fred. Hymen Cowen (jüd. Mischling), die Opernkomponistin Ethel Smyth (ßmĭth; * 23. 4. 1858 London), Algernon Ashton (ăschtĕn; * 9. 12. 1859 Durham),

der Kirchenkomponist Basil Harwood (=wud; * 11. 4. 1859 Woodhouse), Edward German (dschörmen; eigtl. E. G. Jones, dschöns; * 17. 2. 1862 Whitchurch Arthur Somervell (* 5. 6. 1863 Windermere), Granville Bantock, Hamish MacCunn (mäkkän; * 1868, † 1916), John Blackwood MacEwen (mäkiwen; * 13. 4. 1868 Harwick) u. Sir Henry Walford Davies (dewiß; * 6. 9. 1869 Oswestry). Als Operettenkomponisten ragen hervor A. S. Sullivan u. Sidney Jones.

Die Musik der Gegenwart unterscheidet sich von der noch ausdrucksbetonten Schreibart der älteren Generation durch einen kühleren Stil. Ralph Vaughan Williams, Gustav Th. Holst und Arnold Bax sind die Führer dieser Richtung; ihnen schließen sich an: Percy Pitt (* 4. 1. 1870 London, † 23. 11. 1932 Hampstead), Richard Walthew (wɔlthju; * 4. 11. 1872 London), Ernest Austin (ɔßtin; * 31. 12. 1874 London), Samuel Coleridge-Taylor, Martin Shaw (schɔ; * 9. 3. 1876 London), Roger Quilter (* 1. 11. 1877 Brighton), Josef Holbrooke (=brük; * 6. 7. 1878 Croydon), Cyrill Scott, Frank Bridge (bridsch; * 26. 2. 1879 Brighton) mit guter Kammermusik, Percy E. Fletcher (flätschär; * 12. 12. 1879 Derby, † 10. 9. 1932 London), Percy Grainger (grendschär; * 8. 7. 1882 Brighton b. Melbourne in Australien), York Bowen (bauen; * 22. 2. 1884 Crouch Hill), Arthur Bliß (* 2. 8. 1891 London) mit Kompositionen, in denen die Singstimmen vokalisieren, ein beliebter Effekt dieser Zeit, Eugène Goossens (gu=; * 26. 5. 1893 London), Rupert Erlebach (* 16. 11. 1894 Islington), Peter Warlock (wɔr=; eigentl. Phil. Heseltine, =tain; * 30. 10. 1894, † 17. 12. 1930 London), William Turner Walton (wɔltän; * 29. 3. 1902 Oldham).

Über irische, walisische u. schottische Musik ↑ Keltische Musik sowie ↑ Irland, Kultur (Musik), ↑ Schottland, Kultur (Musik).

Lit.: W. Nagel, »Gesch. der Musik in England« 1894–97, 2 Bde.; E. Walker, »A History of Music in England« 1923²; H. Davey, »History of English Music« 1921².

### Kunst.

Die Entwicklung der Kunst auf großbritann. Boden zeigt einen von der festländischen fast nur bei den Stilstufen der Gotik und durch Ausfall des Barocks (im festländischen Sinne) abweichenden Verlauf. Die in England beliebte Einteilung der Stile und Kunstepochen nach Regierungszeiten wie: Tudor-, Queen-Annestil usw. dient vorwiegend zur Unterscheidung der Innendekorationsweisen. Das engl. Kunstschaffen hat in der normann. Kunst, der frz. Gotik, der ital. und der dt. Renaissance, der niederl. Malerei und Bildhauerkunst immer wieder starke Anregungen vom Festland empfangen und in Holbein, van Dyck, Rubens, Rossetti, Herkomer u. a. fremde Künstler aufgenommen, aber auch durch die irisch-engl. Miniaturen, das gotische Ornament, die klassizist. Bau- und Gartenkunst, die Bildnis- und die Landschaftsmalerei um 1800, die Schabkunst, die Präraffaeliten, das Kunstgewerbe und den Kleinwohnbau auf das Festland zurückgewirkt. Während die Plastik auffällig zurücktritt, ist die Malerei hoch entwickelt. Die aristokratische und die bürgerliche Kultur haben Bildnis- und historische Genremalerei begünstigt; auch die Landschaftsmalerei ist bedeutend.

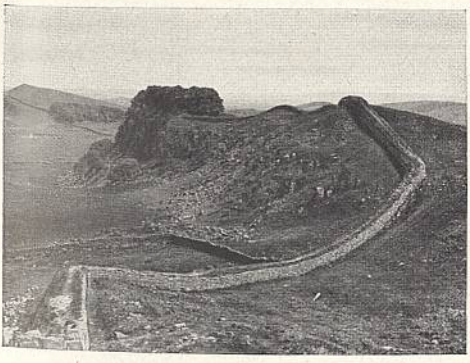
**Baukunst.** Das älteste bekannte Denkmal der Baukunst ist die auf einen Sonnenkultus deutende, teilweise erhaltene Steinanlage zu Stonehenge bei Salisbury aus dem Ende der Jungsteinzeit (1800 bis 1500 v. Chr.): Ein Altarstein liegt inmitten eines nach NO. offenen Hufeisens von Menhirs (kleinen Steinblöcken), um die herum wieder fünf mächtige Trilithen (Torbogen aus drei Steinen) stehen, die ihrerseits von einem Kreise von 49 Menhirs umgeben sind. Das Ganze wird von einem weiten Ring von dreißig über 4 m hohen, durch Decksteine verbundenen Steinpfeilern eingeschlossen. Rund herum läuft ein Rundgraben von 114 m Durchmesser. Während die Römer auf engl. Boden außer in den großen Heerstraßen und dem Wall gegen die Pikten im N. (zw. Carlisle und Newcastle) keine baulichen Reste hinterlassen haben, finden sich in den frühen keltischen Steinbauten namentlich Irlands die Anfänge einer eigenen Bauweise. Die ältesten Gebäude der keltischen Kirche in Irland sind sog. Oratorien (Bethäuser), deren Mauerwerk ohne Mörtelverband aufgeführt ist; diese Bauweise, die von den heidn. Kelten übernommen worden ist, führt bienenkorbartig die Wand in das Dach über. Einen jüngeren Typus vertreten die Oratorien von rechteckigem Grundriß mit Giebeln und gesondertem Dach, an denen die aus den romanisierten Teilen Englands und Frankreichs seit dem 6. Jh. eindringende Mörteltechnik zuerst vorkommt. Auch die außer in Irland auch in Schottland gebauten schlanken, frei stehenden Rundtürme gehören noch dem frühen M. A. an. Bis etwa zum 7. Jh. sind Holzkirchen üblich, deren Bauart im M. A. als Mos Scottorum (Schottischer Stil) bezeichnet wird. — Die eigenständig entwickelte, massive irische Saalkirche mit rechteckigem Grundriß und schlichtem Altarraum wird nach der angelsächsischen Einwanderung als Basilika nach römischem Vorbild gestaltet und durch Krypta, Apsis, querflügelähnliche Anbauten und Turm vor der Eingangsseite bereichert. Bedeutendere Beispiele dieser angelsächsischen Kirchen, von denen berichtet wird, haben sich nicht erhalten; doch läßt sich z. B. die doppelchörige Anlage der alten Kathedrale von Canterbury (Ende 6. Jh.), das in angelsächs. Zeit schon mehrere beachtliche Kirchen besaß, rekonstruieren, ebenso der Plan der von Wilfrid von York im 7. Jh. gegr. Kathedrale zu Hexham. Von erhaltenen Beispielen sind hervorzuheben: Brixworth und die noch einfachere Kirche zu Escomb (Durham) aus dem 8. Jh. mit schmalrechteckigem Grundriß und hohen Seitenwänden. Manchmal sind, wie in Earls Barton (11. Jh.), nur die mächtigen viereckigen Türme neben Neubauten jüngerer Zeit erhalten. Kennzeichen der angelsächs. Bauweise, in der sich auch Einflüsse der frühmittelalterl. dt. Baukunst nachweisen lassen, sind das sog. »Steinfachwerk« (long and short work, =änd schɔrt wörk), ferner Bogenmotive und vom Holzbau entlehnte Einzelheiten, z. B. balusterartig gedrehte Säulenschäfte. Reicher ausgebildet sind die Bauten aus der Spätzeit des Stils in Bradford on Avon (2. Hälfte des 10. Jh.) und Barton on Humber (11. Jh.).

Die »Normannische Baukunst« in England (etwa 1070–1170) entwickelt sich in Anlehnung an frz. Vorbilder, doch mit starker Eigenart: die zweitürmige Westfront wird weniger ausgebildet, dafür Schiff und bes. Chor langgestreckt, die Vierung durch kräftigen Turm betont; auch die Querflügel erhalten mitunter Seitenschiffe, der Chor einen Umgang (Ambulatory, ämbjulätäri) mit — meist

1. Stonehenge in der Ebene von Salisbury. Der Pfeilerring des Innenwerkes in seinem heutigen Zustand. Dieser offene Rundtempel ist das eindrucksvollste vorgeschichtliche Heiligtum

2. Steinkreuz von Llantwit Major (Wales, um 800) diente als Andachtsstätte

3. Vorderseite von einem angelsächsischen Walfischbeinkästchen. Auf der linken Seite wird eine Szene aus der Wielandsage dargestellt, auf der rechten Seite die Anbetung Christi durch die drei Weisen. Die Runeninschrift lautet: »Des Walfischs Knochen hob die Fischflut auf den Uferhügel; es wurde das Meer aufgeregt, wo er im Sande schwamm«



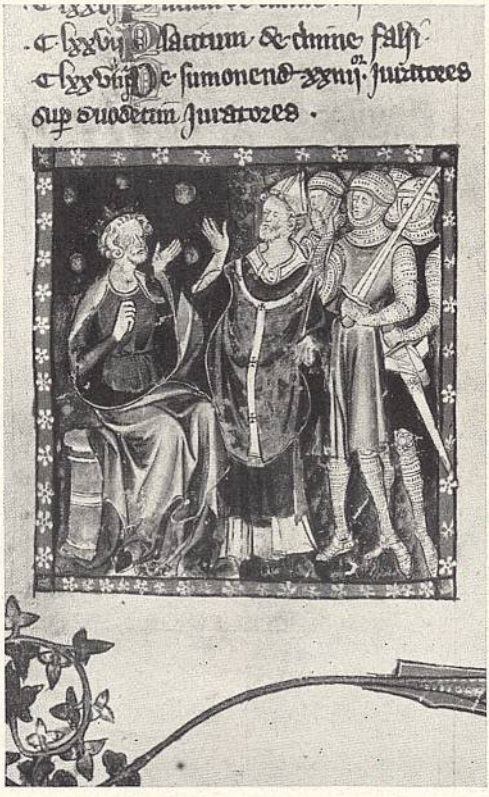
4. Teil des Hadrianswalls in Nordengland. Dieser wurde von den Römern angelegt, um Britannien gegen die Schotten zu schützen

5. Angelsächsische Kirche in Bradford on Avon (einschiffige Saalkirche mit rechteckigem, gerade abschließendem Chor; 2. Hälfte des 10 Jh.)

1. Carnarvon Castle (Wales), eine der eindrucksvollsten und best-erhaltenen mittelalterlichen Schloßbauten, um 1283 unter Eduard I. begonnen, erst unter Eduard II. vollendet

2. Die Westfassade der Kathedrale von Lincoln im normannisch-frühgotischen Stil (11.–13. Jh.). Beispiel für die in England häufig reich ausgebildeten Schauseiten der Kathedralen

3. Fassadenfigur (sitzender König) von der Kathedrale zu Wells (Mitte 13. Jh.)



4. König Heinrich II. mit Bischof und Rittern. (Handschrift aus dem Anfang des 14. Jh.)

5. König Richard I., Löwenherz. (Grabmal in Fontevault)

1

1. König Heinrich III. (Miniatur aus einer Handschrift des 13. Jh.)

2

2. Krönung König Eduards I. (Miniatur aus einer Handschrift des 13. Jh.)

3

3. London, Westminsterabtei (Mitte 13. Jh.). Blick vom Mittelschiff auf den Chor

4

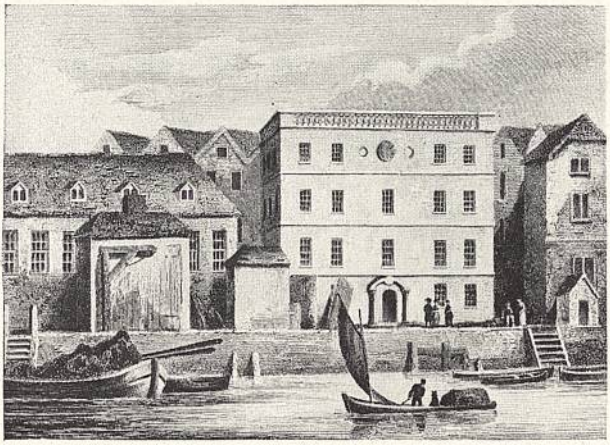
5

6

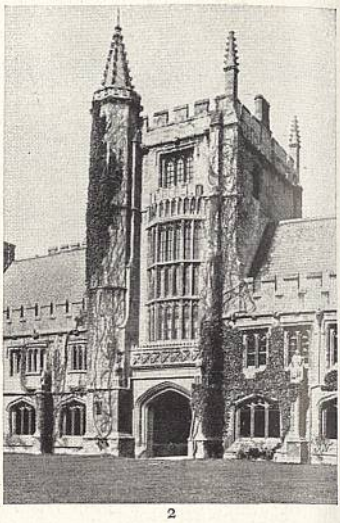
4. In der Schlacht bei Crécy 26. August 1346 während des Hundertjährigen Krieges entschieden die vorzüglichen englischen Bogenschützen den Sieg des englischen Königs Eduard III. über den französischen König Philipp VI. (Miniatur aus einer Handschrift in der Pariser Nationalbibliothek). — 5. Krönungsstuhl Eduards III. in der Westminsterabtei in London. — 6. Geoffrey Chaucer, Dichter der »Canterbury-Geschichten«. Stich nach einem Gemälde seines Schülers Hoccleve. — 7. Eine Seite aus der Wicliff-Bibel um 1400. — 8. Belagerung einer französischen Stadt um 1400 während des Hundertjährigen Krieges durch Engländer, die neben Bogen und Armbrust bereits Feuerwaffen (Legstück) verwenden

7

8



1



2

1. Der Stahlhof in London, die Niederlassung der hansischen Kaufleute, der 1598 von den Engländern geschlossen wurde. Das Bild zeigt die Teile des Stahlhofes, die dem großen Brand Londons 1666 entgangen waren

2. Turm des Magdalen College in Oxford (1492—1504), im spätgotischen Stil (Perpendicular Style). Die zahlreichen Colleges (Universitäten) in Oxford und Cambridge stellen eine für England eigentümliche Form des Hochschulwesens dar

3

3. Aufführung eines altenglischen Mysterienspiels. Die primitive Bühne besteht aus einem Aufbau über einem sechsrädrigen Innungswagen (Pageant). Nach einer Zeichnung von David Zee; im Britischen Museum, London

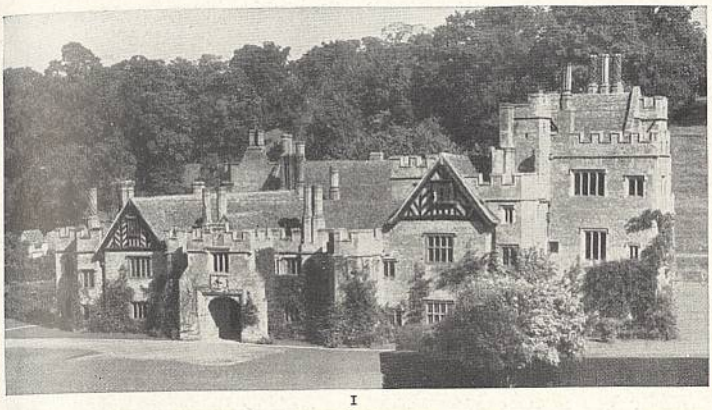
4

4. Der Renaissancedichter Edmund Spenser, verfaßte das allegorische Epos »The Faerie Queen« 1590–96. Nach einem Stich von Thomson

5

6

5. u. 6. König Heinrich VIII. und seine zweite Frau, Anna Boleyn. Die Verweigerung der päpstlichen Zustimmung zu dieser Ehe und zur Scheidung der ersten Ehe veranlaßte Heinrich, obwohl er ein Gegner des Protestantismus war, zur Errichtung einer von Rom unabhängigen Staatskirche



1

2

1. Compton Wynyates, erbaut 1528 im Tudorstil, Beispiel der für England typischen, großangelegten Landsitze, inmitten weiter Parkanlagen. — 2. Virginalspielerin. Titelblatt eines Heftes mit Kompositionen für das Virginal (ein auf den Tisch zu stellendes Kastenklavier) von Byrd, Bull und Gibbons, um 1610. Auch Königin Elisabeth war eine gute Virginalspielerin

3

4

3. Königin Elisabeth, führte in England eine Zeit der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Hochblüte, das Elisabethanische Zeitalter, herbei

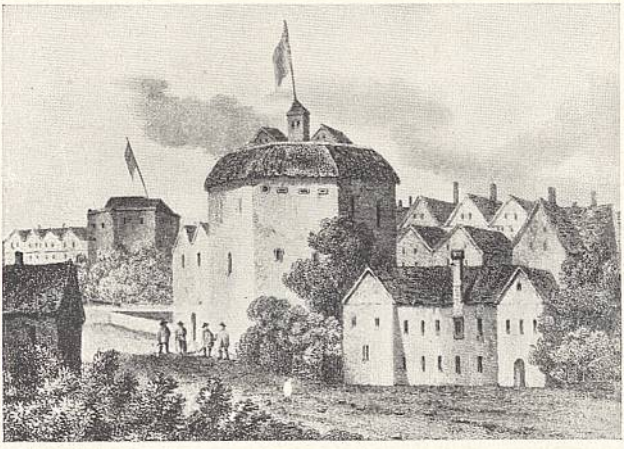
4. Maria Stuart, machte als Werkzeug der Gegenreformation der Königin Elisabeth den englischen Thron streitig, wurde deshalb 1587 hingerichtet

5

5. Ein Wirtshaushof (Talbot Inn) in Southwark. Aus Theateraufführungen in solchen Höfen entwickelte sich die Szenerie der späteren Theater (vgl. Abb. Sp. 476)

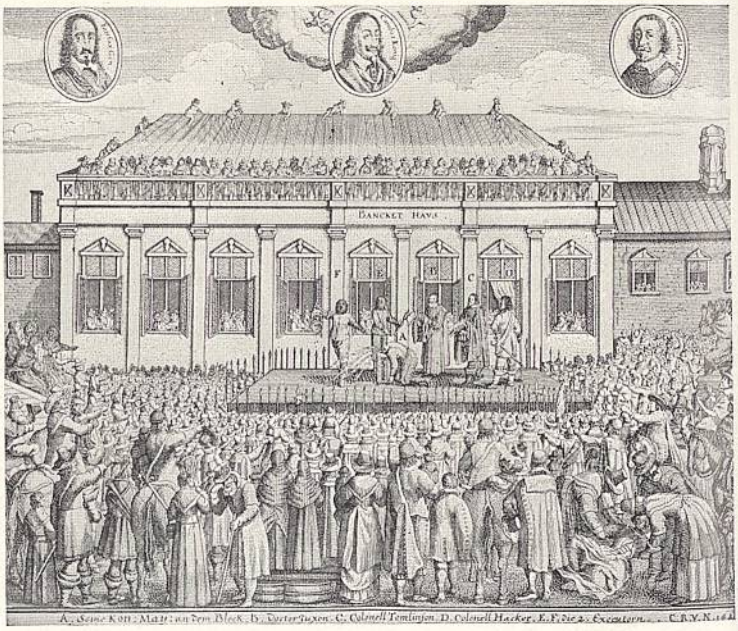
1. Geburtshaus William Shakespeares in Stratford on Avon, jetziges Aussehen

2. William Shakespeare; das sogenannte Original-Droeshout-Porträt. Shakespeare-Galerie, Stratford

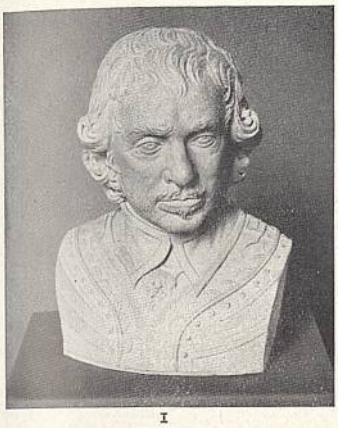


3. Das Globetheater in London, ein typisches englisches Sommertheater (vgl. hierzu Abb. Sp. 476), Rückansicht; der turmähnliche Bau ist das Bühnenhaus; es wurde 1598/99 erbaut und errang durch die Aufführung der Dramen Shakespeares, der Miteigentümer war, seine Bedeutung. Das Theater brannte 1613 nieder

4. Großes englisches Staatssiegel von 1651




5. Hinrichtung König Karls I. während der englischen Revolution am 30. Januar 1649 in London vor der Banketthalle von Whitehall. Der maskierte Henker F zeigt dem Volk den abgeschlagenen Kopf mit den Worten: »Seht den Kopf eines Verräters!« Unter B ist der Bischof von London, Juxon. Der König ging ruhig in den Tod; in einer Ansprache erklärte er seine Unschuld, verzieh seinen Feinden und beteuerte, daß er im Glauben der Anglikanischen Kirche sterbe, kniete nieder und gab selbst dem Henker das Zeichen



1

2

1. Oliver Cromwell, Lordprotektor des Commonwealth, eine der bedeutendsten englischen Führerpersönlichkeiten
2. John Bunyan
3. Glasbecher um 1675. (Viktoria- und Albert-Museum, London)
4. Der Dichter John Milton
5. St.-Pauls-Kathedrale in London (erbaut 1673 — 1710 von Sir Christopher Wren), neben der Westminsterabtei durch ihre zahlreichen Denkmäler die Ruhmeshalle der Großen des Landes

3

4

5

6. Landung Wilhelms von Oranien in England im November 1688. (Nach einem zeitgenössischen Stich von Romain de Hooghe). Am Ufer sieht man Wilhelm (mit Feldherrnstab), umgeben von seinen Truppenführern; davor die huldigenden Vertreter der Städte Dartmouth und Exeter

6

1

2

1. In der Schlacht bei Höchstädt (Blenheim) 13. August 1704 im Spanischen Erbfolgekrieg siegten Prinz Eugen und Marlborough über Franzosen und Bayern

2. Der klassizistische Dichter Alexander Pope

3. Szene aus der »Bettler-Oper« 1728 von Joh. Christ. Pepusch (Deutscher); Dichtung von John Gay. Sie ist die bekannteste Vertreterin der England eigentümlichen Gattung des »Ballad-Opera« genannten Singspiels vorwiegend aus Volksliedern. Die »Bettler-Oper« bedeutete zugleich eine Reaktion gegen den italienischen Opernbetrieb in London

4. Henry Purcell (1658—1695), der Hauptmeister der englischen Barockmusik. Mit seinem frühen Tod sank die Hoffnung auf Schaffung einer englischen Nationaloper, die Purcell durch zahlreiche Bühnenmusiken zu Werken englischer Dichter und durch seine Oper »Dido und Aneas« heraufzuführen schien, ins Grab. Auch als Komponist von Kirchen- und Kammermusik ist Purcell hervorragend

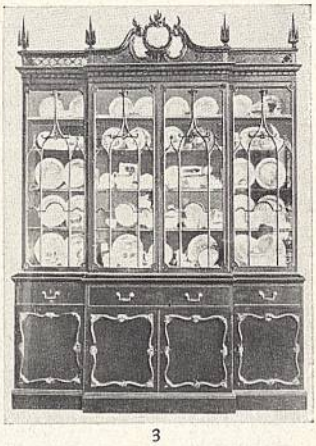
3

4

1

1. Engliſche Bildnismalerei: Thomas Gainsborough, Bildnis der Mrs. Siddons

2

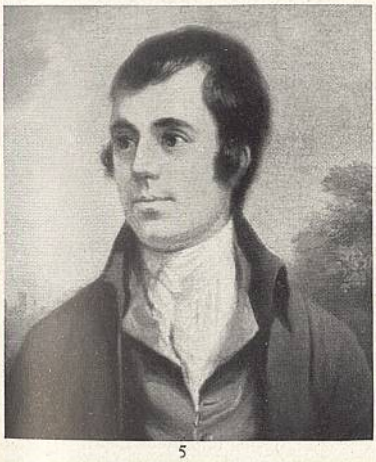


3

2. und 3. Beiſpiele für engliſches Kunſtgewerbe: Wedgwood-Vaſe (nach 1780) und Chippendale-Schrank (nach 1750)

4

4. Anſprache Pitts d. J. an das Unterhaus 1793



5

6

5. Robert Burns, der ſchottiſche Nationaldichter. Gemälde von A. Naſmyth

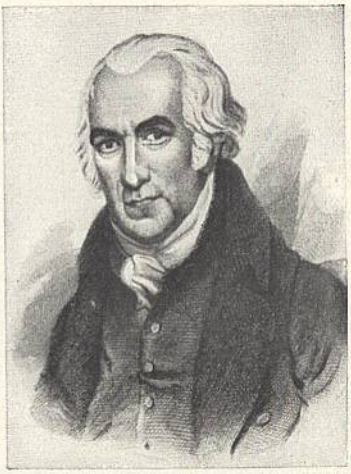
6. Haus der Oſtindiſchen Kompanie, die die engliſche Herrſchaft in Indien begründete, in Kalkutta um 1800

7

7. Tod des Generals Wolfe, 13. September 1759, in der Entſcheidungsſchlacht bei Quebec, durch die die Engländer Kanada den Franzoſen entriſſen

1

1. Der Komponist John Field (1782—1837), bekannt durch seine Nocturnos für Klavier, mit denen er auf Chopin einwirkte



2

2. James Watt (1736 bis 1819), dessen Erfindung der Dampfmaschine grundlegend wichtig wurde für die Entwicklung des »Zeitalters der Technik« und für den technischen Vorsprung, den England in der 1. Hälfte des 19. Jh. innehatte

3. Richard Arkwright (1732 bis 1792), erst Barbier, dann Baumwoll-Spinnereitechniker, bedeutendster Textilfabrikant der Zeit, Begründer der Großindustrie

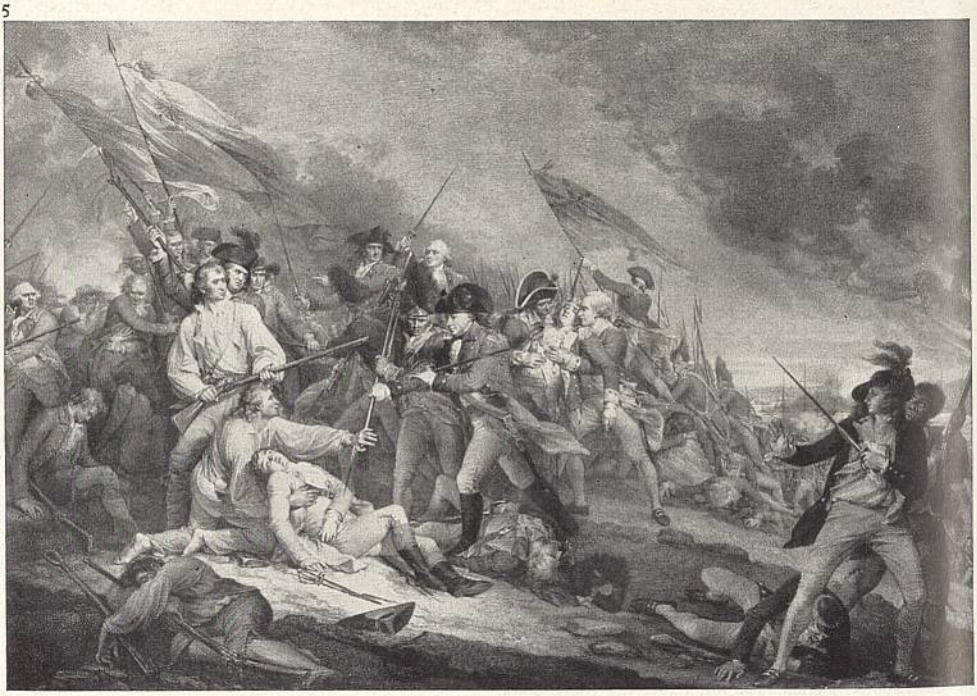
3

4. Grabmal William Pitts d. Ä., Earls of Chatham (von John Bacon in der Westminsterabtei)

4

5. Im Nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg Sieg der Engländer bei Bunkers Hill, am 17. Juni 1775

5



1

2

1. Englische Landschaftsmalerei: John Constable, »Hampstead Heath«
2. Sir Walter Scott, Schöpfer des englischen historischen Romans

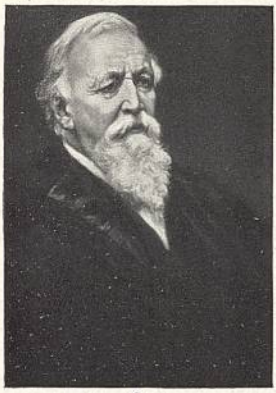
3

3. Nelsons Tod auf seinem Flaggschiff »Victory« am 21. Oktober 1805 in der siegreichen Seeschlacht von Trafalgar gegen die Franzosen. — 4. Herzog von Wellington, der militärische Führer gegen Napoleon. — 5. Baker Street Station der Untergrundbahn in London 1860

4

5

1



2

3

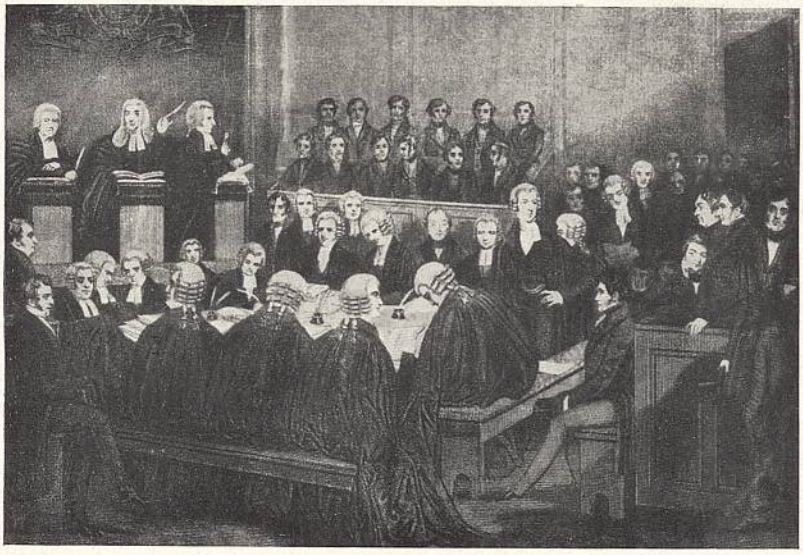
4

1. Parlamentsgebäude in London, erbaut 1840—52 von Ch. Barry und W. Pugin im spätgotischen Perpendicular style

2. Der Dichter Robert Browning. Gemälde von W. B. Richmond

3. Charles Dickens

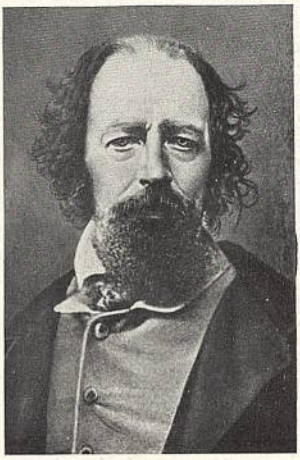
4. Die Königin und Kaiserin Viktoria



5

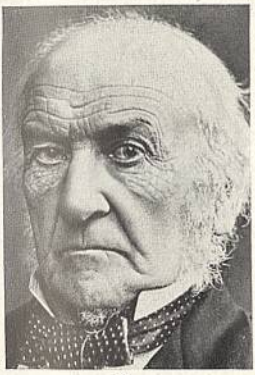
5. Prozeß gegen die Rädelsführer Frost, Williams und Johns wegen ihrer Beteiligung an den Chartistenunruhen, die als Folgen der Industriellen Revolution in den 30er und 40er Jahren des 19. Jh. ausbrachen. Die Richter in ihrer altertümlichen Tracht, die auch heute noch üblich ist

1



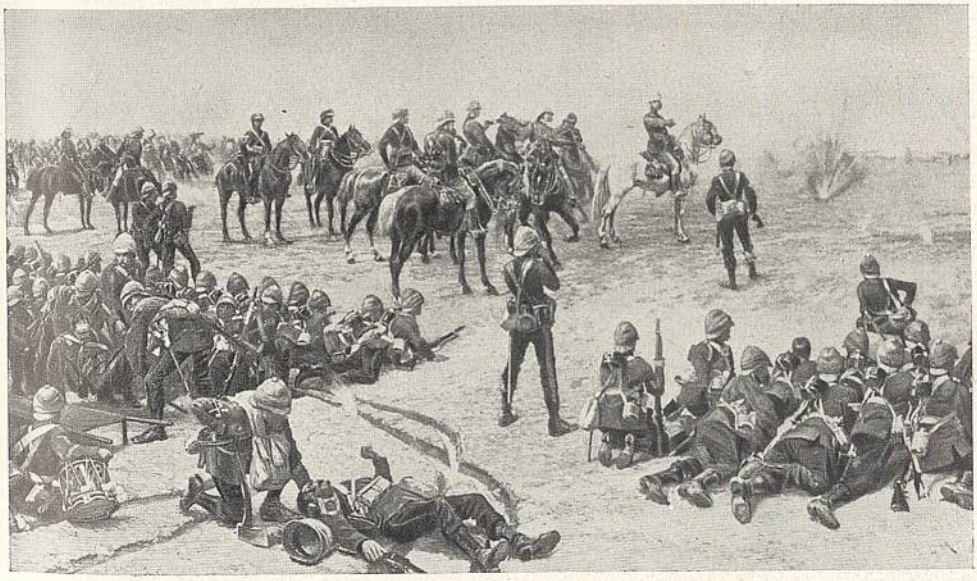
2

1. Dante Gabriel Rossetti, das Haupt der Präraffaeliten: »Traum Dantes«, 1876. — 2. Der Dichter Alfred Lord Tennyson



3

4



5

3. William Gladstone. — 4. Indische Meuterer werden 1857 vor Geschützrohre gebunden und erschossen. — 5. Sieg der Engländer (Herzog v. Connaught) über die Ägypter bei Tell el Kebir 13. September 1882

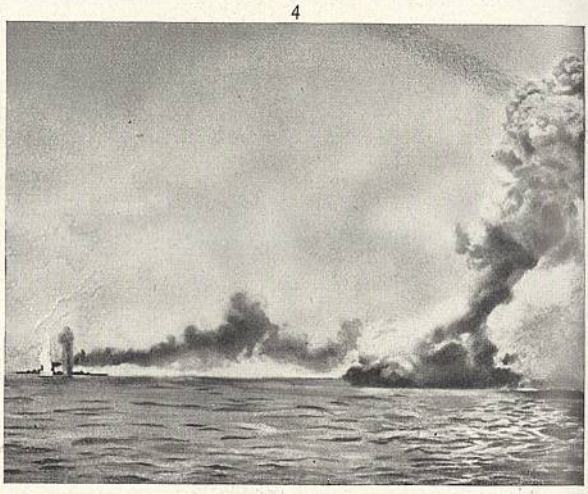
1

2

1. Cecil Rhodes, brachte Südafrika an Großbritannien. — 2. Englische Heliographenabteilung in Natal während des Burenkrieges 1899—1902. — 3. Lord Kitchener und Sir Edward Grey. — 4. Vernichtung des englischen Schlachtschiffes »Queen Mary« in der Skagerrakschlacht 31. Mai 1916. — 5. Tommys auf dem Weg in die Stellungen an der Flandernfront

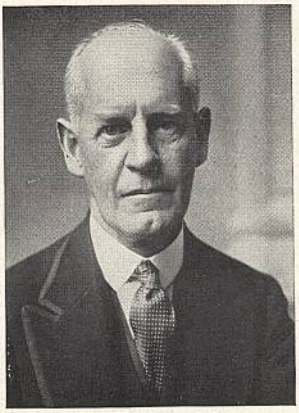
3

4

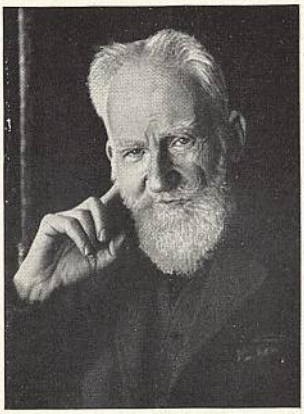


5

1



2



3

1. Bucheinband von Reginald L. Knowles (* 1879), bezeichnend für die dekorativ-ornamentale Art englischer Buchkunst (Verlag J. M. Dent and Sons). — 2. John Galsworthy. — 3. George Bernard Shaw

4

4. Die beiden ehemaligen Ministerpräsidenten Baldwin und Macdonald

5

5. Sir Oswald Mosley nimmt den Vorbeimarsch der Frauenabteilung seiner Schwarzhemden ab

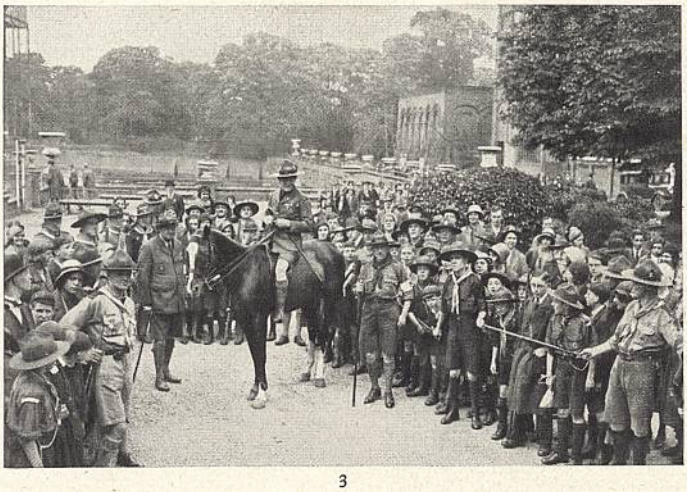
6

6. Schotten in ihrer eigentümlichen Tracht beim Hochländertanz

1

1. Der Romanschriftsteller Charles Morgan

2



3

4

2. Die Schüler des berühmten Eton College erhalten eine vormilitärische Ausbildung, in der sie auch im Waffengebrauch geübt werden. — 3. Boy Scouts, die englischen Pfadfinder. Zu Pferde General Baden-Powell, der Gründer dieser Organisation. — 4. Der Komponist Sir Edward Elgar. — 5. König Georg VI. — 6. Ministerpräsident Neville Chamberlain. — 7. Außenminister Lord Halifax

5

6

7

nur 3 — tangential (nicht radial) angeordneten Kapellen. Dieser vielschiffige Charakter ist heute noch den großen »Hallenkrypten« des 12. Jh. in Canterbury, Winchester, Gloucester, Worcester eigen. Im Innensystem der großen Kathedralen herrscht zunächst strenge Reihung gleichartiger Pfeiler (Beispiel: Saint Albans, 1077–88), dann setzen sich allgemein Stützenwechsel und rhythmische Gliederung der Emporenarkaden durch, doch so, daß an der Trennung der einzelnen Achsen durch bis zur Decke gehende Dienste festgehalten wird. Im Rahmen dieses Grundgesetzes bereichern und entwickeln sich die Formen, namentlich die vielfältig gegliederten und ornamentierten Stützen vom 11. zum 12. Jh. (Norwich, Chichester, Christchurch [Hampshire], Winchester, Rochester, Peterborough). In der Kathedrale zu Durham, wo der Stützenwechsel voll durchgeführt ist, erscheint um 1100 die Einwölbung des Mittelschiffs mit Kreuzrippengewölben als selbständige, lange vereinzelt dastehende Tat. In Oxford wird in der Spätzeit des Stils (2. Hälfte des 12. Jh.) das Motiv der Pfeilerarkaden ins Kolossale gesteigert. Auch die Fassaden, an denen die verschiedensten Arkadenanordnungen auftreten, sind gelegentlich zu einzelnen, gewaltigen Bogen geöffnet (Tewkesbury, um 1100). Die Türme haben sich aus angelsächs. Zeit das massige Gepräge bewahrt. Rundbauten sind selten: in der Londoner Templerkirche (Weihe 1185) ist bereits die Gotik spürbar, die nur langsam neben der einheimischen romanischen Bauweise Fuß fassen kann.

Auch die gotischen Kathedralen Englands halten meist an der überlieferten Anordnung fest: Zu dem das erste Querschiff beherrschenden Vierungsturm und den beiden Türmen der Westfront tritt häufig ein zweites Querschiff; das reichgeschmückte Hauptportal ist häufig, germanischem Baugefühl entsprechend (↑ Deutsche Kultur [Kunst, Sp. 1141/42]), an die Seite verlegt. Vor allem ist der überlange, häufig noch rechteckige Chor beibehalten, dessen aus liturgischen Gründen geschiedene Teile zu einheitlichen, saalartig hohen Räumen gestaltet sind. Das den Laien geöffnete Langhaus ist durch eine Schranke (Quire screen, kwajĕr ßkrīn) vom Chor und vom eigentlichen Altarhaus oder Presbyterium geschieden, an dessen Ostseite sich der Hauptaltar mit einem hohen Aufbau (Reredos, rĭrdŏß) erhebt. Darauf folgt der Hinterchor (Retrochoir, rętrŏkwaiĕr), der aus dem Feretory (fĕrĕtĕrĭ), dem erhöhten Platz des Reliquienschreines, und dem Procession path (prŏßĕßchĕn päth, Prozessionsumgang) besteht; hieran schließt sich ganz im O. meist noch die prächtige Lady Chapel (lędĭ tschäpĕl; Marienkapelle). In engem Zusammenhang mit der Kathedrale steht das Kapitelhaus, vorwiegend als Zentralraum mit achteckigem Grundriß und gegliedertem Mittelpfeiler angelegt (z. B. in Lincoln, Wells, Salisbury). In spätgotischer Zeit kommt im Innern der Kirchen die Chantry Chapel (tschäntrĭ-; von durchbrochenen Wänden umschlossene Grabkapelle mit Meßaltar) als neuer Raumtypus hinzu. Diese Stilperiode des »Early English« (ĕrlĭ ing.glĭsch; Erste Gotik, etwa 1175 bis 1250) wird eröffnet durch den Neubau des Chores in Canterbury durch Meister Wilhelm von Sens, der die frz. Gotik nach England verpflanzt. Doch entwickelt sie sich hier in durchaus eigener Art. Dies zeigt sich schon im Aufbau der Fassaden (bes. bezeichnend in Lincoln); große Statuenportale fehlen. Nachwirkungen romanischer Arkadenbauten sind auch die Gruppierung der Spitzbogen und ihre Schmalbildung zu Lanzettbogen. Im Innenraum herrscht die Horizontale der durchgehenden Emporen stärker

William Hogarth, »Kurz nach der Hochzeit« (zu Sp. 490).

vor als in der normannischen Epoche. Früh wird die dekorative Wirkung der Sterngewölbe und die farbige des einheimischen Purbeckmarmors (unpoliert grau, poliert schwarz) herangezogen. In diesem Zeitraum entstehen im wesentlichen die Westfassaden von Peterborough und Ely, der Chor von Chichester (1186), ferner Ripon (etwa seit 1180), Lincoln (seit 1192), Salisbury (seit 1220) und Wells (seit 1225). — Der ↑ »Decorated Style« (Zweite Gotik, etwa 1250–1340) hat, wie der Name sagt, dekoratives, malerisches Gepräge und nimmt eigentlich die sonst als Spätgotik bezeichnete Phase vorweg. Kleinteilige, reichgeschmückte Gliederungen mit üppig sich drängendem Blattwerk herrschen vor, im Fenstermaßwerk treten Kiel-, Flammenbogen und fischblasenähnliche Formen auf; von hier aus nimmt der »style flamboyant« seinen Weg über das Festland. Unter den in heimischer Gotik errichteten Kathedralen dieses Zeitraums, wie Lichfield (13. Jh.), Exeter (seit der 1. Hälfte 13. Jh.), Wells (13. Jh.), Ely (13. und 1. Hälfte 14. Jh.), York (13. und 14. Jh.), nimmt die unter Heinrich III. nach den Grundsätzen frz. Gotik in London erbaute Westminsterabteikirche (Mitte 13. Jh.) eine besondere Stellung ein. — Im ↑ »Perpendicular Style« (Dritte Gotik, um 1340–1500) vereinfachen sich Raum- und Wandteilung, so daß wenige horizontale und vertikale Linien und nur flache Bogen den Eindruck des Raumes bestimmen. Der basilikenförmige Aufriß wird beibehalten, die einfach geordneten Räume aber durch große Fassadenfenster gleichmäßig durchlichtet. Vor allem aber nehmen die Sterngewölbe als »Fächergewölbe« — z. T. mit hängenden Schlußsteinen (Kapelle Heinrichs VII. an der Westminster-Abtei, Anfang des 16. Jh. im sog. ↑ Tudorstil) — sehr verwickelte Formen an. Diese Stilepoche, die mit dem Neubau des Chores in Gloucester beginnt und sich bes. rein in der Kapelle von King's College in Cambridge (2. Hälfte des 15. Jh.) verkörpert, hat keine großen Kathedralen mehr, wohl aber ausgedehnte Kreuzgänge (z. B. in Gloucester und Durham) und zahllose Pfarrkirchen hervorgebracht. Damals haben die um große Höfe erbauten und wie die meisten Kathedralen malerisch am Rande

der Stadt gelegenen Colleges der Universitäten Oxford (bes. glänzend Divinity School, 1445–80) und Cambridge (z. B. Trinity College, um 1600 im Renaissancestil umgebaut) ihr Gepräge erhalten. Auch viele bürgerliche Profanbauten, wie Rathäuser, Gasthäuser, Spitäler und stattliche Wohnhäuser, haben sich aus der Übergangszeit um die Wende des 15. Jh. erhalten. — Im Schloßbau wurde schon weit früher Hervorragendes geleistet. Als gewaltiges Beispiel eines normannischen Feudalsitzes, dessen Mittelpunkt der Wohnturm (Keep, kip; frz. Donjon, donschon) von viereckiger Form mit Eckgliederung darstellt, hat sich das Arundel Castle (Sussex) erhalten; andere bedeutende Bauwerke dieser Art sind das Wasserschloß Leeds (Kent, um 1300), Penshurst Place (Kent, 14. Jh.) und Lumley Castle (Durham, Ende 14. Jh.), das bereits die regelmäßige Anordnung um einen Hof aufweist. Im 15. Jh. sind die Schloßbauten, die früh eine Neigung zu weitläufiger Grundrißbildung verraten, weniger wegen ihrer eindrucksvollen Größe als wegen ihres Ausbaues bemerkenswert, indem die »Halle« als Versammlungsraum zu ebener Erde (am bekanntesten »Westminster Hall« in London mit prächtiger Balkendecke, 1398) durch Zierat und Getäfel und das Torgebäude (Gate-House, gēt hauß) zu künstlerischen Arbeiten bes. Gelegenheit geben. Die reizvoll gruppierte, schloßartige Abtei Lacock Abbey führt schon ins 16. Jh. hinein. Auch reichbehandelter Fachwerk- und Backsteinbau kommen um diese Zeit auf. An der Entwicklung des Schloßbaus im 16. Jh. läßt sich die allmähliche Durchdringung und Umwandlung des gotischen Tudorstils durch die aus Italien, Deutschland und Holland eindringenden Renaissanceelemente deutlich verfolgen. An die Stelle des festen Schlosses tritt der vornehme, geräumige Herrensitz von imponierender, oft phantastischer Erscheinung: Um Höfe mit verzierten Torbauten legen sich die durch große Erker und pavillonartige Türme kräftig gegliederten Gebäude, deren Ziegelwände sich in Fenster auflösen und deren Dächer oft durch Giebel und Zinnen reich belebt sind. Für die ganze Folgezeit maßgebend wird die großzügige, kulturvolle und wohnliche Ausstattung im Innern, bes. der Wohnräume; die Halle im Erdgeschoß liefert zwar noch Beispiele kunstvollen Holzausbaus, tritt aber mit der Zeit ihre Bedeutung als Versammlungsraum an die meist ebenfalls getäfelte, mit flacher, ornamentierter Stuckdecke und prunkvollem Werksteinkamin geschmückte, höhergelegene Galerie ab. Schon unter Heinrich VIII. läßt sich Kardinal Wolsey Hampton Court bauen (1515–20), auch der heutige Saint James' Palace in London ist damals als Hospital entstanden. Aber erst die Zeiten Elisabeths und Jakobs I. bringen die bedeutendsten Bauten dieser Art: Kirby House (1570–75), Burghley House (1575–87), Wollaton House (1580–88), Hardwick Hall (bis 1595), Holland House in Kensington, London (1607), Hatfield House (1607–11), Aston Hall (1618–35). Als ausführende Architekten dieser Zeit werden erwähnt John Thorpe und Robert Smithson.

Renaissance und Barock. Von etwa 1630 bis 1750 rechnet die engl. »Klassische Baukunst«, die durch den unbedingten Sieg des Palladianismus und eine streng formale Gesinnung gekennzeichnet ist, später auch zum Barock hinneigt, das aber mit dem mittel- und südeurop. »Barock« — von der Innendekoration abgesehen — kaum etwas gemein hat. Inigo Jones überträgt den kubischen Kompositionsstil † Palladios nach England und opfert ihm die bequemeren Grundrisse und bewegteren Ansichten (Entwürfe für Whitehall; »Haus der Königin« in Greenwich; Villa in Stoke Park; Entwurf von Wilton House); sein Schüler John Webb (* 1611, † 1672) erbaut Thorpe Hall (1656) und Ashdown House. Der Baumeister des vorzüglichen, nach Jones' Tod entstandenen kleinen Rathauses (Town Hall, taun hōl) von Abingdon ist unbekannt; ein ebenfalls durch seine Geschlossenheit hervorragender, kleinerer Bau ist das Custom House (Zollgebäude) in King's Lynn (1681). Der größte engl. Architekt, Sir Christopher Wren, strebt einen Ausgleich zwischen der palladianischen Klassik und den Regeln der älteren engl. Überlieferung an und erreicht sie in der Verbindung von Längs- und Zentralbau bei seinen Kirchen (Hptw.: Saint Paul's in London 1673–1710), die er mit schönen, eigenartigen Türmen nach holl. Vorbild schmückt. Infolge des großen Londoner Brandes von 1666, dessen Erinnerungsmal (The Monument) Wren entwirft, ist er sehr stark beschäftigt; sein einheitlicher Bebauungsplan der Hauptstadt wird aber nicht ausgeführt. Der neben Wren schaffende John Vanbrugh ist bes. durch seine extravaganten und prunkhaften, weitläufigen Schloßanlagen des Castle Howard (1701–14) u. Blenheim (1705–24 für Marlborough) bekannt. Er gilt als der Hauptmeister des Queen-Anne-Stils. Unter Wren und Vanbrugh arbeitet Nicholas Hawksmoor (hǫkßmur; * 1661, † 1736); außer zahlr. Kirchen errichtet er den Neubau am Queen's College in Oxford. James Gibbs (* 1674, † 1754), ein Schüler des Carlo Fontana, erbaut in London verschiedene Kirchen (Saint Martin's in the Fields; Saint Mary Le Strand, zweigeschossig, mit holl. Turm), in Cambridge das Senatsgebäude u. in Oxford den kräftig gegliederten Rundbau der Radcliffe-Bibliothek (1737–47).

Klassizismus, Neugotik und Historismus. Auf diesem Wege der palladian. Klassik, die während des 18. Jh. unmerklich in palladianischen Klassizismus übergeht, schreiten eine große Zahl ausgezeichneter Architekten vorwärts: Colin Campbell (Schloß Houghton, Norfolk), Thomas Archer (ārtschĕr; † 1743; Saint Philip's in Birmingham), John James (dschēms; † 1746; Schüler Vanbrughs, am Bau des Greenwich Hospital tätig; Backsteinkirche in Twickenham 1713–15), William Kent (Holkham Hall in Norfolk, Horse Guards [»Wache der Gardereiter«] in London), Thomas Ripley (rĭ; † 1758; Admiralität in London 1724–26), John Wood of Bath (wŭd öw bāth; † 1754; gab mit seinem Sohn John [† 1782] der Stadt Bath das Gepräge), Isaac Ware (wār; † 1766; Chesterfield House 1749), George Dance d. Ä. (dānß; Mansion House in London, Kirchen) und George Dance d. J. (* 1741, † 1825; Newgate-Gefängnis London, 1770), James Paine (pēn; * 1716, † 1789; Kedleston Hall), die Brüder Robert (* 1728, † 1792) und James († 1794) Adam (ădăm), die in London verschiedene große Plätze gestalten und 1778–87 gemeinsam die Universität in Edinburgh bauen, der erfolgreiche Sir William Chambers (Somerset House in London 1776 und Bank of Scotland in Edinburgh) und sein Schüler James Gandon (gănděn; * 1742, † 1823; Custom House 1781 und andere öffentl. Gebäude in Dublin), John Nash (născh; * 1752, † 1835;

Kolonnaden und Fassaden der Regent Street, London) und Sir John Soane (ßōn; * 1753, † 1837; Bank von England 1788–1835). Bezeichnend sind die zahlreichen Veröffentlichungen engl. Architekten über antike Baukunst, z. B. das gemeinsame Werk von James Stuart (ßtjuĕrt; * 1713, † 1788) und Nicholas Revett (* um 1720, † 1804) »Antiquities of Athens« (1762–1816, 4 Bde.). – Auch das ganze 19. Jh. über werden die meisten öffentl. Bauten in dem zum Nationalstil gewordenen palladianischen Klassizismus errichtet, der mehr oder weniger persönlich abgewandelt wird. Große Aufträge erhalten u. a.: William Wilkins (* 1778, † 1839; University College und National Gallery in London), Sir Robert Smirke (ßmörk; * 1781, † 1867; Brit. Mus. London 1825–47). Thomas Hamilton (hämiltĕn; * 1785, † 1858, High School 1825–29, Börse u. a. öffentl. Gebäude in Edinburgh), William Henry Playfair (plēfär; * 1789, † 1857; National Gallery, Edinburgh), Charles Robert Cockerell (* 1788, † 1863; zahlreiche Bauten in verschiedenen Städten Englands), Philip Hardwick (* 1792, † 1870; Euston Station, London 1840–47, einer der ältesten Bahnhöfe), Sir Charles Barry (bărĭ; * 1795, † 1860; Art Gallery in Manchester, Parlament in London, begonnen 1837, allerdings im Tudorstil), Sir William Tite (tajt; * 1798, † 1873; Börse in London 1842–44). Harvey Lonsdale Elmes (ĕlmß; * 1814, † 1847) erbaut 1841 die gewaltige Saint George's Hall (Schwurgericht) in Liverpool unter dem Eindruck der dt. klassizistischen Baukunst, bes. Schinkels. In Fortbildung der schon von William Kent ausgegangenen Anregungen zur Wiederbelebung der Gotik gestaltet Sir Jeffrey Wyatville (eigentlich James Wyatts, wajĕtß; * 1766, † 1840) Schloß Windsor 1824 in neugotischem Stil um. Diese Richtung beherrscht den Kirchenbau im 19. Jh.; der fruchtbare Sir Gilbert Scott (* 1811, † 1878) erbaut u. a. auch die Nikolaikirche in Hamburg 1846–63. Mit dem Historismus der 2. Hälfte des 19. Jh. wird dann die Vorliebe für die klassische Spätrenaissance erneut gestärkt, aus der heraus Männer wie Richard Norman Shaw (schō; * 1831, † 1912) den Weg zu neuzeitlichen Gestaltungen finden. Am fortschrittlichsten zeigt sich die engl. Baukunst seit dem Ende des 18. Jh. in der von praktischen Gesichtspunkten ausgehenden, sinngemäßen Gestaltung des Kleinwohnhausbaues.

**Bildhauerkunst.** Zeugnisse ältester Bildnerei sind vorzüglich in den Steinkreuzen von eigentümlicher Form auf hohem, reichgeschmücktem Schaft zahlreich erhalten, am bedeutendsten die gewaltigen »Hochkreuze« (nur der Schaft erhalten) in Bewcastle und Ruthwell in England (7. Jh.) mit eindrucksvollen, künstlerisch hervorragenden Reliefffiguren (u. a. Darstellung Christi) und Ornamenten. Dieser Stil wird durch den Nordischen oder Wikingerstil (etwa 800–1066) abgelöst, der sich ebenfalls an Steinkreuzen, wie dem Kreuzschaft in Gosforth (Cumberland) um 900, mit Szenen aus der Edda, verfolgen läßt. Es gibt aber auch Werke aus dieser Epoche, die das hohe Können der vorhergehenden angelsächsischen Zeit als noch lebendig erweisen, wie die beiden monumentalen, aus einzelnen Steinen zusammengesetzten Reliefs »Christus bei Maria und Martha« und »Auferweckung des Lazarus« in der Kathedrale zu Chichester. In normannischer Zeit (etwa 1066–1150) überwiegen noch die Elemente nordischer Symbolik und Ornamentik, z. B. Fabeltiere im Kampf mit Menschen, Band- und Knotenflechtmuster. Sie schmücken die Bogenfelder über Portalen und Fenstern (z. B. in Dinton, um 1125, und in Highworth, um 1150), die ganz mit Reliefs überzogenen Taufsteine (z. B. in Stone [Buckingham], um 1125), deren Grundform sich bis ins späte M. A. erhält, und die Säulenkapitelle (z. B. in der Krypta der Kathedrale zu Canterbury, um 1150). Eine ausgebildete romanische Reliefskulptur tritt wenig später in den religiösen Szenen an der Fassade der Kathedrale von Lincoln auf.

Unter der Bauplastik des 13. und des 14. Jh. fallen bes. die bildnishaften Köpfe an den Kapitellen (z. B. in Salisbury, um 1225 und um 1270) und prachtvolle Tierdarstellungen auf (z. B. in Durham, um 1260). Der bildnerische Figurenschmuck der gotischen Kathedralen weist z. T. vorzügliche Leistungen auf: Während in Worcester (um 1220) religiöse Szenen in feinem Hochrelief locker die Arkadenzwickel füllen, haben ähnliche Darstellungen in Salisbury (um 1270) mehr volkstümliches Gepräge. Eben dort (um 1260), wie in Lincoln (aus verschiedenen Zeiten des 13. Jh.) und an der Westminsterabtei in London (um 1250), finden sich Zwickelfiguren von – meist musizierenden – Engeln. Besonders zu nennen sind die sehr lebensvolle Figur eines »Geistlichen« (um 1280) in Lincoln, von dt. Meisterwerken beeinflußt, und eine »Verkündigung« in 2 Figuren (um 1252) in der Westminsterabtei. Ein großes ikonographisches Programm ist an der Fassade der Kathedrale zu Wells (Mitte 13. Jh.) entwickelt: neben Reliefs (u. a. Fries der Auferstehenden) großartige sitzende, meist aber stehende Freifiguren von unterschiedlichem Stil, doch durchweg vornehmer und feinsinniger Auffassung. Kennzeichnende Werke des 14. Jahrh. sind u. a. die Madonnenstatuen in York (um 1330) und eine Reihe von 11 sitzenden Königen über dem Portal an der Fassade der Kathedrale in Lincoln (um 1380). Die Königsstatuen an den Chorschranken in Canterbury (um 1400) überraschen durch ihre naturwahre Körpergestaltung und faltenreiche Gewandung. Der reiche Skulpturenschmuck der Kapelle Heinrichs V. (um 1420) und der Kapelle Heinrichs VII. (um 1510) in Westminster bezeichnet die ausdrucksvollste Steigerung der engl. Spätgotik. Eine Besonderheit der engl. Plastik des M. A. ist die Bildnerei in dem aus reichen Brüchen in England stammenden Alabaster (seit Mitte des 14. Jh.); von den größeren, vielteiligen Altären dieser Art aus dem 15. Jh., deren Darstellungen sich häufig an Elfenbeinschnitzereien anlehnen, sind nur Stücke außerhalb G.s erhalten, u. a. in Kirchen und Museen von Bordeaux, Compiègne, Neapel. Die künstlerische Wirkung einzelner Stücke, wie der »Ermordung Beckets« aus Beauchief Abbey (Grfsch. Derby), um 1375, beruht auf der strengen, aber nicht starren Einfachheit der Formen in dem schmiegsamen, oft durch Vergoldung gehobenen Material. Holzbildwerke erscheinen dagegen nur vereinzelt; bes. reizvoll sind die figürlichen Schnitzereien an den sog. Miserikordien im 14. u. im 15. Jh. – Der Menge nach spielt das gotische Grabmal die wichtigste Rolle in der engl. Plastik; unter den etwa 2000 lebensgroßen Figuren, die sich erhalten haben, sind nicht wenige Meisterwerke. Die älteren Beispiele (König Johann in Worcester, um 1240; Erzbischof de Gray in York,

um 1255) sind im heimischem, von der Halbinsel Purbeck (Grfsch. Dorset) kommenden Marmor ausgeführt, auch die Rittergrabmäler der Temple Church in London (um 1245), deren Grundform im 13. und im 14. Jh. in ganz England immer wieder nachgeahmt und abgewandelt wird; bes. das seltsame Motiv des übergeschlagenen Beines wird immer abwechslungsreicher und unnatürlicher weiterentwickelt. Künstlerisch bedeutender ist das Sandsteingrabmal des Earl of Salisbury »Longespée« in der Kathedrale von Salisbury (um 1240) von großartig einfacher Silhouettenwirkung; eindringlich lebendig der »Schwertziehende Ritter« (um 1260) in Bristol (Mayor's Chapel). Aus der großen Zahl der Denkmäler ragen ferner hervor: Bischof de la Marcia (1293—1302), Sandstein, in Wells; Sir Robert Harcourt (um 1371), Alabaster, in Stanton Harcourt; der »Schwarze Prinz« († 1376), Bronze, in Canterbury; Erzbischof Courtenay (um 1395), Alabaster, das.; »Richard Beauchamp« (um 1453), Bronze, in Warwick; Herzogin von Suffolk († 1477), Alabaster, in Ewelme; Sir J. Cheyney († 1509), Alabaster, in Salisbury. Vielfach ruhen die Figuren unter steinernen Baldachinen (z. B. Aymer de Valence, 1324, und Edmund Crouchback, Sohn Heinrichs III., 1296, in Westminster). Im 15. Jh. treten sehr häufig Doppelgrabmäler von ritterlichen Ehepaaren in Alabaster auf, durchweg liegend, auf den Seiten der Sarkophage oft von kleinen Figuren Trauernder begleitet. Die Bronzegüsse sind bes. ausgezeichnet. Bezeichnend für den geschichtlichen Charakter der altengl. Kunst sind die Königsgrabmäler: Heinrich III. u. Königin Eleonore, Gemahlin Eduards I. (um 1290), Bronze, beide von William Torel, in Westminster (Confessor's Chapel); Eduard II. († 1327), Alabaster, in Gloucester; Eduard III. († 1377) und Richard II. († 1399) mit Königin Anna (um 1400), Bronze, in der Westminsterabtei; Heinrich IV. und seine Gemahlin Johanna von Navarra (um 1405), Alabaster, in Canterbury. Das Hochgrab Heinrichs VII. und seiner Gemahlin Elisabeth in Westminster (um 1515), Bronze, von Pietro Torrigiano (=dschānō) aus Florenz (* 1474, † 1522), zeigt den Beginn einer regelmäßigen Kunsteinfuhr an. Das umfangreiche Grabmal des Kardinals Wolsey unter Heinrich VIII., für das die Italiener Benedetto da Rovezzano (* 1474, † nach 1552) und Baccio Bandinelli beschäftigt wurden, blieb unvollendet.

Unter den Stuarts gehen die namhaftesten Bildhauer der Renaissance und des beginnenden Barocks durch die Schulen Hollands, Frankreichs und Italiens. Nicholas Stone (ßtōn; * 1586, † 1647), in Holland ausgebildet, meißelt in England seit 1614 hauptsächlich Prachtgräber des Adels, z. B. das Grabmal Villiers aus weißem Marmor in der Westminsterabtei (1621); Stone ist auch als Architekt tätig; seine 3 Söhne sind ebenfalls Bildhauer. Dem Pariser Hubert le Sueur (lö ßüör; * 1595, † 1650), einem Schüler von Giovanni da Bologna, verdankt London das vorzügliche Reiterdenkmal Karls I. (gegossen 1633); er liefert außerdem verschiedene Standbilder und Büsten sowie für den König Bronzegüsse nach klass. Vorbildern. Auch Edward Pierce (pīrß; † 1698), als Architekt Wrens Gehilfe, ist bes. als Porträtbildner tätig: bekannte Büsten von Wren (London), Milton (Cambridge), Cromwell (Oxford); Hptw.: Marmorgrabmal von Sir William Maynard in Little Easton (Essex), gegen 1650. Er arbeitet ferner am Schmuck des »Monuments« (↑ oben) mit, für das auch der Hofbildhauer Caius Gabriel Cibber aus Flensburg 1674 ein Relief liefert. Der tüchtige Grinling Gibbon (=ĕn; * 1648, † 1721) trägt unter Karl II. viel zur Ausschmückung von Schloß Windsor bei und hinterläßt das schöne Bronzestandbild Jakobs II. in London. Francis Bird (börd; * 1667, † 1731) schließt sich Cibber und Gibbon an und ist Wrens Mitarbeiter bei der Ausschmückung von Saint Paul's (Kolossalrelief »Bekehrung des Paulus« im Westgiebel). Unter Königin Anna sind 3 Ausländer in der Bildnerei führend: John Michael Rysbrack (rĕißˌ; * 1693, † 1770) aus Antwerpen durch das Newton-Denkmal (nach Entwurf von William Kent in Westminster, 1729), das Reiterstandbild Wilhelms III. (Bronze) in Bristol, die Büsten Georgs II. und der Königin Karoline in Windsor und zahlreiche andere Denkmäler; Peter Scheemakers (ßˌchē=; * 1691, † nach 1770) aus Antwerpen durch die Statue Shakespeares in Westminster (nach Kents Zeichnung) und viele Bildnisbüsten; Louis François Roubiliac (rübiliăk; * 1702 oder 1705, † 1762) aus Lyon durch Grabmäler, u. a. von Händel und Elizabeth Nightingale in Westminster, und durch zahlreiche Büsten, u. a. von Pope und Hogarth.

Joseph Wilton (=tĕn; * 1722, † 1803), der Meister der Statue Georgs III. in römischem Kostüm in der Londoner Börse, gehört zu den Gründern der Kunstakademie (Royal Academy), die die folgende Generation klassizistischer Bildhauer heranbildet. Das eigentliche Museum ihrer Werke ist die Westminsterabtei, mit ihrer Fülle prächtiger Grabmäler Englands Pantheon. Dort sind mit großen Werken vertreten: Der »Neo-Hellenist« Thomas Banks (bănkß; * 1735, † 1805), Joseph Nollekens (* 1737, † 1823, ein Schüler von Scheemakers), dessen »Drei Kapitäne« und oft wiederholte Büsten von Fox und Pitt sehr bekannt wurden, und der religiös gerichtete John Bacon (bĕkĕn; * 1740, † 1799) mit dem Grabmal William Pitts d. Ä. Von ihm stammen auch Denkmäler in Saint Paul's (London), in Oxford (Denkmal Blackstone), ferner das Reiterdenkmal Wilhelms III. in London. John Flaxman, der Schöpfer des Nelsondenkmals in Saint Paul's, bezeichnet die Höhe des Klassizismus; diese Höhe wird von Sir Francis Chantrey (tschăntrĭ; * 1781, † 1841) bereits überschritten. Er wurde in seiner Jugend von Nollekens begünstigt, liefert zahlreiche Bildnisse, Grabmäler (z. B. die »Schlafenden Kinder« in Lichfield, Kathedrale) sowie öffentliche Standbilder in London (Georg IV., Wellington) und stiftet den Chantrey-Fonds zum Ankauf von Werken lebender engl. Künstler. — Unter den klassizistischen Bildhauern des 19. Jh. sind ferner zu nennen: der Canova-Schüler John Gibson (=ßĕn; * 1790, † 1866), Sir Francis Westmacott (=măkĕt), Vater († 1775, † 1856) und Sohn († 1799, † 1872), letzterer als Akademieprofessor von schulbildender Wirkung. Lord Frederick Leighton (Hptw.: »Der Faulenzer«, Bronze, 1886 London, Tate Galery) knüpft ebenfalls an die Plastik der Griechen an, während Alfred Stevens (Hptw.: Wellington-Grabmal in Saint Paul's, seit 1856) trotz seiner Beziehung zu Thorwaldsen Michelangelo zum Vorbild nimmt. Wie diese beiden ist auch der geniale George Frederic Watts (wŏtß; * 1817, † 1904) zugleich als Maler und Bildhauer

tätig. Sir Thomas Brock (*1847, † 1922) entwirft u. a. die figürlichen Teile des Nationaldenkmals für Königin Victoria in London (1904).

**Malerei.** In irischen und englischen Klöstern entstehen seit dem 7. Jh. Höchstleistungen der europ. Miniaturmalerei überhaupt als Schmuck von Evangelienbüchern und Psalterien. Während der irische Ursprung der sog. Bücher von Durrow (7. Jh.), von Kells (8. Jh.; beide in Trinity College, Dublin) und von Armagh (9. Jh.) an dem Vorherrschen des Flechtwerkornaments zu erkennen ist, verrät bei den in England unter irischem Einfluß geschaffenen, noch prächtiger ausgestatteten Büchern (Buch von Lindisfarne, 8. Jh., im Brit. Museum; Psalterium aus dem 8. Jh. in der Kathedrale zu Durham) das figürliche südeurop. Einschlag. Hervorragende Handschriften des irisch-engl. Einflußkreises sind das Echternacher Evangeliar in Paris (Nationalbibliothek; um 750), der Codex Aureus in Stockholm (Bibliothek; 8. Jh.) und mehrere Bücher in der Stiftsbibliothek zu Sankt Gallen. Im späteren M. A. behält zwar die engl. Buchmalerei nicht mehr die Führung auf dem Festland, bringt aber noch jahrhundertelang sehr bedeut. Schöpfungen hervor.

Von den Wandmalereien des romanischen M. A. ist in England u. a. erhalten »Paulus und die Schlange« (12. Jh.) in der Kathedrale zu Canterbury. Aus dem 13. Jh. ragen als Arbeiten der Schule von Westminster zur Zeit Heinrichs III. hervor: das Fresko der hl. Fides und die halbzerstörten Tafeln vom einstigen Hochaltar der Westminsterabtei in großartigem, gotischem Stil, der eng mit frz. Schöpfungen zusammenhängt. Geschichtliches Interesse bezeugen zahlreiche Königsbildnisse, so an den Sedilien im Chor von Westminster Heinrich III., Eduard II. u. a. in ganzer Figur (um 1308). Der Zeit Eduards III. in der 2. Hälfte des 14. Jh. gehören die umfangreichen, in Kopien überlieferten Malereien der Stephanskapelle im Westminsterpalast an; derselben Schule entstammt das lebensgroße Bildnis des im Krönungsornat auf dem Thron sitzenden Richard II. in der Westminsterabtei. In diesem Jh. bestehen nahe Beziehungen sowohl zur Kölner Malerschule wie auch zum frz.-burgund. und zum ital. Kunstkreis, so daß die Herkunft des berühmtesten gotischen Gemäldes in England, des sog. Wilton-Diptychons (um 1382, im Besitz des Earl of Pembroke), umstritten ist; doch gehört es zumindest durch seine geschichtl. Bindung der engl. Kunst an. Denn während auf dem rechten Flügel die Madonna im Kreise von Engeln stehend dargestellt ist, erscheint links das jugendliche Stifterbildnis Richards II. Verhältnismäßig gut erhalten ist der Passionsaltar in der Kathedrale von Norwich (um 1400). Das wertvollste Denkmal aus dem 15. Jh. sind die 1923 aufgedeckten Wandmalereien von William Baker in der Kapelle des Eton College (1479–88); die vorwiegend monochromen, abwechslungsreichen und kulturgeschichtlich bemerkenswerten Legendenszenen schließen sich an die Werke altniederländischer Meister, wie Rogier van der Weyden und Dirk Bouts, an.

Im 16. und im 17. Jh. steht die engl. Malerei ganz unter dem Einfluß fremder Malerschulen und -persönlichkeiten und bringt in diesem Abschnitt im wesentlichen nur Bildnisse hervor. Im 16. Jh. gibt die Kunst des Deutschen Hans Holbein d. J. den Werken der engl. Porträtmaler ein schulmäßiges Gepräge, ohne daß einer von ihnen das Vorbild annähernd erreicht; Königin Elisabeth beschäftigt vorwiegend flämische Maler, wie Antonis Mor u. a. Im 17. Jh. wird der gesellschaftliche Charakter der Bildnisse stark betont; so hinterläßt der weitgereiste Dilettant Sir Nathaniel Bacon (bēkĕn; * 1585?, † 1627) zwei sehr kultivierte Selbstbildnisse. Der Flame Anthonis van Dyck, seit 1632 Hofmaler Karls I., und seine Landsleute weisen der Bildniskunst die Richtung für die Folgezeit. Sein bester Schüler ist der Niederländer Sir Peter Lely, der bevorzugte Maler der Restauration unter Karl II.; bes. bekannt sind Hofdamenbildnisse (»Windsor-Schönheiten«) aus den 60er Jahren jenes Jh. in Hampton Court. Sehr lebendige männliche Bildnisse malt William Dobson (-zĕn; * 1610, † 1646); ein gutes Bildnis Cromwells besitzen wir von Robert Walker (wȯ̆kĕr; † 1658) in der National Portrait Gallery (London). In der Charakterisierung der Dargestellten ist der aus Westfalen stammende Gerard Soest (zȯ̆st; * um 1605, † 1681), dessen Werke an den bes. reichen, seidigen Draperien kenntlich sind, Lely überlegen; sein Gebiet sind hauptsächlich männliche Bildnisse (Aubrey de Vere, Earl of Oxford, London, Dulwich Gallery; Selbstbildnis, Dublin, National Gallery). Der Schotte Joseph Michael Wright (rajt; * 1625, † 1700), in Italien gebildet und französisch beeinflußt, hinterläßt in der National Portrait Gallery, der National Gallery Edinburgh usw. Proben seiner harmonischen Bildniskunst. Eine ähnliche Stellung wie Lely nimmt der in Holland und Italien gebildete Lübecker Sir Godfrey Kneller ein, der um 1690 ebenfalls eine weibliche Schönheitengalerie (in Schloß Hampton Court), aber auch hervorragende männliche Bildnisse malt (Dr. Burnet in London, Charterhouse; Jünglingsbildnis in Birmingham, Privatbesitz); er vervollkommnet seine Technik über Lely hinaus und zieht die Beleuchtung in höherem Maße zum Bildaufbau heran. Der Bildnismaler Jonathan Richardson (rĭtschĕrdzȯ̆n; * 1665, † 1745) hat geschichtl. Bedeutung als Lehrer des Malers und Kunsttheoretikers Thomas Hudson (hădzȯ̆n; * 1701, † 1779), dessen Schüler Reynolds wird.

Die Blütezeit der engl. Malerei beginnt im 18. Jh. William Hogarth († Sp. 482), eine ungewöhnl. Persönlichkeit, vertieft die Charakterisierung des Porträts und die farbige Behandlung der Gegenstände, hilft aber darüber hinaus in seinen moralisch-satirischen Darstellungen einer typisch engl. Kunstform zur Entfaltung. Seine Kupferstichfolge »Lebensweg einer Dirne« (1732) und der Gemäldezyklus »Mariage à la mode« (abgeschlossen 1745), Werke, die einen ganzen Roman in sich schließen, sind Markſteine in der Entwicklung der Genrekunst. Hogarths Privatakademie wird zum unmittelbaren Vorgänger der 1768 gegründeten kgl. Kunstakademie (Royal Academy). Der folgenden Generation gehören die klassischen engl. Bildnismaler an, die den eigentlichen Weltruf der engl. Malerei begründet haben. Der vielseitige, hochgebildete Sir Joshua Reynolds, erster Präsident der Royal Academy, auch durch Rede und Schrift von Einfluß, verbindet in seinen Bildnissen Einflüsse Tizians und Rembrandts mit naturgetreuer Einfachheit, der es aber nicht an großartiger oder anmutiger Wirkung fehlt. Der wegen der Eleganz und der Feinheit namentlich seiner Frauenbildnisse beliebte Thomas Gainsborough wird nach langjährigem Aufenthalt in dem

Modebad Bath 1774 Hofmaler; im Bildnis gelangt er unter dem Einfluß der Werke van Dycks und Watteaus zu einer lichteren Malweise, ebenso in seinen Landschaften im Anschluß an Hobbema und andere Holländer. Auch Reynolds' Rivale, George Romney, der nicht der Akademie angehört, bekannt durch seine Bildnisse der Lady Hamilton, steht mit seinem in Italien klassizistisch beeinflußten Schaffen in der ersten Reihe der großen Meister des Porträts. Schüßlinge Reynolds' sind der hervorragend tüchtige Schotte Henry Raeburn, dem sein engerer Landsmann Allan Ramsay (rämßē; * 1713, † 1784) mit geistvollen Menschenschilderungen vorangegangen ist, und der nach seiner Herkunft mehr volkstümliche John Opie. John Hoppner ist dt. Abstammung. Der letzte dieser glänzenden, fruchtbaren Porträtisten, Sir Thomas Lawrence, kann als Maler der großen Gesellschaft oft der Gefahr virtuoser Oberflächlichkeit nicht entgehen. — Die Entwicklung der Landschaftsmalerei geht der der Bildnismalerei parallel. Während noch der als Theatermaler tätige George Lambert (läm=; * 1710, † 1765) weite Szenerien ohne Einheit und Linie in Nachahmung Dughets entwirft, kommt der ebenfalls an frz. Vorbilder (Poussin, Lorrain) anknüpfende Richard Wilson bereits zu stark vereinheitlichten Kompositionen. Ausdruck der Entwicklung ist — trotz Gainsboroughs Gemälden — zunächst das Aquarell, das seit dem Vorgange des Marinemalers Samuel Scott (* 1710, † 1772) von einer auch korporativ zusammengeschlossenen Gruppe von Künstlern (Society of Painters in Watercolours, von 1805) gepflegt wird. Paul Sandby (ßändbi; * 1725, † 1809) wirkt bahnbrechend für die sparsame, mit wenigen Farben auskommende Technik und die Behandlung heimischer Motive und atmosphärischer Probleme. John Robert Cozens (kōsĕns; * 1752, † 1797), Sohn und Schüler von Alexander Cozens (* nach 1700, † 1786) und seinerseits Vorbild für die jüngeren Aquarellisten, hinterläßt auch zahlreiche, groß gesehene Landschaften aus Italien, während Thomas Girtin (görtin; * 1775, † 1802), der ein großes Panorama von London malt (nur Skizzen erhalten), in seinen die Architektur geschickt einbeziehenden Aquarell- und Temperaarbeiten das Wesen der engl. Landschaft vorzüglich trifft. Die Vollendung dieser Bestrebungen in der Ölmalerei bringen die meisterlichen Werke des John Constable und seiner Schüler sowie die gleichzeitigen selbständigen Schöpfungen des John Crome (krōm; gen. »Old Crome«; * 1768, † 1821) und der von ihm gegr. Schule von Norwich (John Berney Crome, der Sohn, * 1794, † 1842; Robert Ladbrooke [lädbrūk], * 1770, † 1842; John Cotman [kŏtmăn], * 1782, † 1842; James Stark [ßtärk], * 1794, † 1859). Darüber hinaus bedeutet die visionäre Lichtmalerei des großen, in seiner Jugend mit Girtin befreundeten William Turner eine seltene künstlerische Offenbarung, neben der nur die Werke weniger anderer Zeitgenossen bestehen können, wie die des in Frankreich lebenden Richard Parkes Bonington (=tĕn; * 1801, † 1828; vorzüglich vertreten in der Wallace Collection, London) und des deutschstämmigen William Müller (* 1812, † 1845). Hand in Hand mit der techn. Verfeinerung der engl. Malerei geht die meisterhafte Ausbildung der Schabkunst (Mezzotinto), eines für die Wiedergabe malerischer Wirkungen bes. geeigneten graph. Verfahrens, das seine größte Blüte etwa 1770—1800 erlebt; als Hauptmeister (vielfach irischer Abstammung) ragen hervor: John Smith (ßmĭth; * 1652, † 1742), James MacArdell (mäkärdĕl; * 1728, † 1765), Valentine Green (grīn; * 1739, † 1813), der ein Schüler von Robert Hancock (hänkŏk; * 1730, † 1817) war, John Raphael Smith (ßmĭth; * 1740, † 1811) und John Jones (dschōnß; * um 1745, † 1797).

An der Historienmalerei des Klassizismus nimmt England wenig Anteil, dagegen entwickeln sich schon früh im 19. Jh. eine von der klassischen engl. Lit. angeregte illustrative Malerei und eine Richtung, die sich aktuelle geschichtliche Ereignisse zum Gegenstand nimmt. Beide Bestrebungen zeigen eine der engl. Kunst seit Hogarth eigentümliche Neigung zum Genrehaften und Anekdotischen und sind untereinander sowie von der eigentlichen Genremalerei nicht deutlich abgegrenzt; meist sind dieselben Künstler auf den verschiedenen Stoffgebieten tätig. Szenen aus der Welt Shakespeares u. der Renaissance oder biblische und mytholog. Vorwürfe gestalten der aus der Schweiz stammende, in Italien gebildete Heinrich Füßli, sein Schüler William Etty (* 1787, † 1849), der auch hervorragend schöne Frauenakte malt, der koloristisch ausgezeichnete Thomas Stothard (ßtŏth'ĕrd; * 1755, † 1834; Hptw.: »Canterbury Pilgrimage«), Charles Eastlake (ĭßtlĕk; * 1793, † 1865; der »engl. Piloty«) und Daniel Maclise (mäklajß; * 1806, † 1870; Kolossalfresken im Londoner Parlamentsgebäude). Der in Holland geborene Sir Lawrence Alma-Tadema sucht seine Gegenstände im grch.-röm. Altertum. Mit Stoffen aus der zeitgenöss. Geschichte beschäftigen sich die gebürtigen Amerikaner John Singleton Copley (kŏplĭ; * 1737, † 1815; Hptw.: »Tod des Earl of Chatham« 1779) und Benjamin West, ferner Benjamin Robert Haydon (hēdĕn; * 1786, † 1846; »Sitzung der Antisklavereigesellschaft«, Bilder aus dem Großstadtleben) und der Schotte Sir William Quiller Orchardson (ōrtschĕrdßĕn; * 1832, † 1910; Hptw.: »Napoleon an Bord des Bellerophon«. Scharfe Beobachtungsgabe und ein seit Hogarths Tendenzkunst wieder lebendig gewordenes soziales Interesse verraten die Arbeiten des großen Karikaturisten Thomas Rowlandson (rōländßĕn; * 1756, † 1827) und der verschiedenen Mitarbeiter der 1841 gegr. Ztschr. »Punch«, zu denen auch der als Zeichner hochbegabte Charles Keene zählt; ferner das bekannte Hptw. »Derby-Tag« (1858) von William Powell Frith (frĭth; * 1819, † 1909) mit zahlreichen Bildnissen und die ernsten Werke des aus Bayern stammenden Sir Hubert Herkomer. Die in England blühende literarische Anekdotenmalerei wird am besten vertreten durch den Schotten David Wilkie (=kĭ; * 1785, † 1841), der zuerst im Anschluß an die Holländer reine Genregegenstände behandelt hat, durch Charles Leslie (=lĭ; * 1794, † 1859; »Onkel Tobias und die Witwe Wadman« nach Sterne) und Gilbert Stuart Newton (njūtĕn; * 1794, † 1835; »Yorick und die Grisette«, ebenfalls nach Sterne), einen Neffen des amer. Malers Gilbert Stuart (ßtjuĕrt; * 1755, † 1828). Die Tiermalerei wird seit George Stubbs (ßtäbß; * 1724, † 1806; Bildnisse von Mensch und Tier eindringlich scharf erfaßt) und George Morland und dem seine Objekte mit wissenschaftlicher Genauigkeit darstellenden James Ward (wōrd; * 1769, † 1859) eifrig gepflegt, doch durch die volkstümlich gewordenen Bilder des mit Walter Scott befreundeten Sir Edwin

Ward: Angelgesellschaft bei der Mahlzeit. Schabkunstblatt nach G. Morland.

Landseer (lǎndßĭr; * 1802, † 1873) ebenfalls ins Anekdotische gezogen. — Die künstlerisch bedeutsamste u. für das Wesen der engl. Kunst bezeichnendste Malergruppe sind die Präraffaeliten, die sich 1848 zu einer Bruderschaft (»Pre-Raphaelite Brotherhood« (prĭrăfăĕlait brădhĕrhŭd), Abk.: »P. R. B.«) zusammenschließen. Sie machen es sich nach den Lehrsätzen ihres Theoretikers John Ruskin zur Aufgabe, die flache Gegenständlichkeit und virtuose Oberflächlichkeit der Geschichtsmaler durch getreues Naturstudium und innere Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu überwinden und das Leben in allen seinen Erscheinungen künstlerisch zu durchdringen. Ihr Name besagt, daß sie die schlichte Innigkeit der alten Italiener »vor Raffael« zum Vorbild nehmen; denn in Raffael sehen sie den Anfang der seelenlosen Routine. Als einen genialen, in seiner Zeit verkannten Vorläufer ihrer Schule kann man den phantasiegewaltigen William Blake (↑Sp. 463) betrachten; durch William Dyce (dajß; * 1806, † 1864), der Overbeck kannte, tragen die dt.-röm. Nazarener zur Bildung dieser engl. Künstlergemeinschaft bei. Das nazarenische Element ist am stärksten bei Holman Hunt; Ford Madox Brown, der der Bruderschaft nicht offiziell angehört, tut es an durchgeistigter Naturwahrheit den anderen zuvor und offenbart in seinem Gemälde »Arbeit« eine Art modernen Mythos«. Entscheidend für die ganze Richtung wird der Anteil des Italieners Dante Gabriel Rossetti, der mit dichterischer Kraft einen schwärmerischen, sentimental-erotischen Zug in den Kreis hineinträgt. Das Weichliche, Ungesunde dieser Richtung tritt noch stärker in manchen Bildern seines Schülers Sir Edward Burne-Jones zutage, der im übrigen recht glücklich auf die Formen der engl. Gotik zurückgreift und den für die Entwicklung des modernen Kunstgewerbes bahnbrechenden William Morris mit Entwürfen unterstützt; Walter Crane arbeitet bes. an der Neugestaltung der Buchkunst, mit ihm Aubrey Beardsley (bīrdslĭ; * 1872, † 1898), der ganz auf Linie und Kontur gestellte Holzschnitte, erst in schlichter Darstellung, später bizarr-dekorativ mit Bevorzugung schwüler Inhalte hinterläßt. Das vielseitige Werk des hochbegabten Sir John Everett Millais, der auch der Bruderschaft angehört, verbindet deren Ziele mit einem starken Realismus, während Frederik Walker (»Das Tal der Ruhe«) seine aus dem Leben genommenen Gegenstände im Sinne der Präraffaeliten poetisch verklärt. Die höchste Stufe erreicht George Frederic Watts, der eindrucksvolle, weltanschauliche Allegorien gestaltet. — Von jüngeren Künstlern ist der Schotte William Strang (ßträng; * 1859, † 1921) als Meister der Zeichnung bekannt; Charles Shannon (schănĕn; * 1865) malt Bildnisse und vielfigurige Kompositionen im Anschluß an die großen Meister des Barocks, Frank Brangwyn (brăngwĭn; * 1867) starkfarb. dekorative Bilder von harmonischer, nachimpressionist. Gesamtwirkung, William Nicholson (nĭkĕlßĕn; * 1872) tief eindringende Bildnisse, feine Landschaften und Stilleben in fortschrittl. Technik.

Lit.: Allgemein: W. Armstrong, »Gesch. der Kunst in Großbrit. und Irland« 1909; Redgrave, »A Dictionary of Artists of the English School«

1878; »Commemorative Catalogue of the Exhibition of British Art« (London 1934); v. Schleinitz, »London« (in: »Berühmte Kunststätten« 1912); Vallance, »The Old Colleges of Oxford« 1912. — Baukunst: C. Uhde, »Baudenkmäler von G.« 1904; Baldwin Brown, »The Arts in Early England« 1903—21, 6 Bde., und »Engl. (Angelsächs.) Baukunst« (in: »Hoops Reallexikon der Germ. Altertumskunde« I, 1911—13); Clapham, »English Romanesque Architecture before the Conquest« 1930; Escher, »Engl. Kathedralen« 1927; Bond, »English Church Architecture« 1913, 2 Bde.; Champneys, »Irish Ecclesiastical Architecture« 1910; Tipping, »English Homes« 1921 ff. (Wohnbau seit dem M. A.); Blomfield, »A History of Renaissance Architecture in Engl., 1500 bis 1800« 1897, 2 Bde.; Belcher und Macartney, »Later Renaissance Architecture in Engl.« 1901, 2 Bde.; Monographien: »Masters of Architecture« 1924 ff.; A. E. Richardson, »Monumental Classic Architecture in Great Britain and Ireland during the 18th and 19th Centuries« 1914; C. Eastlake, »The History of the Gothic Revival« 1872; Muthesius, »Die engl. Baukunst der Gegenwart« 1900, 2 Bde. — Bildhauerkunst: Kingsley Porter, »The Cross and Culture of Ireland« 1931; Henry, »La Sculpture irlandaise pendant les douze premiers siècles de l'ère chrétienne« 1933; Keyser, »Norman Tympana and Lintels« 1927²; Crosley, »English Church Monuments 1150—1550« 1921; Prior und Gardner, »An Account of Medieval Figure-Sculpture in England« 1912; Beresford Chancellor, »The Lives of the British Sculptors« 1911; Spielmann, »British Sculpture and Sculptors of To-Day« 1901. — Malerei: Muther, »Gesch. der engl. Malerei« 1903; E. Waldmann, »Engl. Malerei« 1927; C. Johnson, »English Painting from the 7th Century to the Present Day« 1932; E. H. Zimmermann, »Vorkarolingische Miniaturen« 1916; O. F. Saunders, »Engl. Buchmalerei« 1928, 2 Bde.; Borenius und Tristram, »Engl. Malerei des M. A.« 1927; Collins Baker und Constable, »Die Malerei des 16. und 17. Jh. in Engl.« 1930; Redgrave, »A Century of Painters« 1866; W. Holman Hunt, »Pre-Raphaelitism and the Pre-Raphaelite Brotherhood« 1905, 2 Bde.; J. L. Caw, »Scottish Painting« 1908; A. Whitman, »The Masters of Mezzotint« 1898.

**Kunstgewerbe.** Im frühen Mittelalter entwickelt sich von Irland her ein reiches Kunstgewerbe auf dem Boden Großbritanniens, von dem aus eine beständige Einwirkung auf das Festland stattgefunden hat. Es handelt sich hauptsächlich um Werke aus edlen Metallen: Schnallen, Fibeln, Reliquiare, Buchdeckel, Miniaturen usw. Die zahlreich erhaltenen Stücke haben in seltener Weise die alten Überlieferungen bewahrt und zeigen als Verzierung Flechtwerk, dessen abstrakte Bildungen mit ornamentalen Tiermotiven verbunden werden. Den Höhepunkt erreicht dieses Kunstgewerbe im 8. bis 9. Jh. in der sehr phantasievollen Verbindung von Flechtwerk und Spirale.

In den folgenden Jh. tritt die Bedeutung des brit. Kunstgewerbes für lange Zeit stark in den Hintergrund. Die vorhandenen Gegenstände aus den verschiedenen Zweigen des Kunstgewerbes weisen auf dt., frz. und flämischen Ursprung hin. Was im späten M. A. geschaffen wird, ist eher eine provinzielle Sonderart dieser Kunstkreise, in der nicht so sehr eigene Züge als fremde Einflüsse vorherrschen. Erst mit dem Ausgang des 17. Jh. beginnt auf dem Gebiete der engl. Möbelkunst jener Aufschwung, der im 18. Jh. seine Höhe erreicht und das engl. Möbel für lange Zeit vorbildlich macht. Die engl. Möbelkunst ist Ausdruck einer bürgerl. Kultur, sie geht daher auch andere Wege als die höfische Kunst in Frankreich. Der große Vorzug des engl. Möbels besteht in der Verbindung von Zweckmäßigkeit und Formenschönheit.

Man unterscheidet in der Geschichte des engl. Möbels 3 Abschnitte:

1) Die Zeit Wilhelms III. (1689—1702). Der am ital. Barock geschulte Architekt Christopher Wren setzt den mit dieser Zeit verbundenen Möbelstil durch. Wilhelm III. ließ aus Holland Kunsttischler kommen; die oft schwerfälligen Möbel dieser Zeit weisen daher starken holl. Einschlag auf. Als Werkstoff dienen Eiche und Nußbaum. Bevorzugte Stellung nimmt der Schreibkasten (Large Bureau, lärdsch bjūrō) ein, der auf einer Kommode oder auf gedrehten Füßen steht.

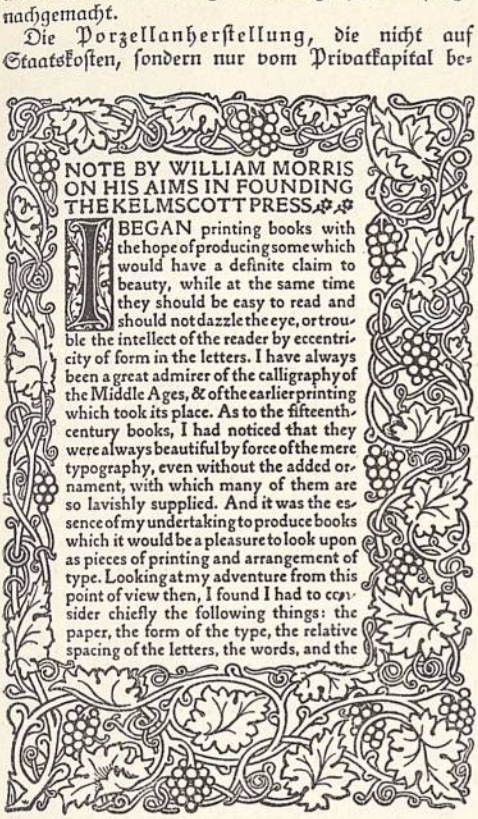
2) Die Zeit der Königin Anna (1702—14; sog. Queen-Anne-Stil). Als wichtigste Neuerung gilt das geschwungene Möbelbein (Cabriole Leg, kăbriōl-). Die Anlehnung an oriental. Stile wird in den aufgelösten Rückenlehnen der Stühle deutlich, deren elegante Formen oft im Gegensatz zu den schwerfälligen Füßen stehen. Die Innenräume werden getäfelt, wobei Zedernholz bevorzugt wird. Als vollendeter Beherrscher dieser Kunst genießt Grinling Gibbon einen großen Ruf.

3) Die Zeit Chippendales und seiner Nachfolger. Der Queen-Anne-Stil erlangt seine klassische Ausbildung durch den gewaltigen Einfluß des Londoner Tischlers Thomas Chippendale, der 1754 sein Werk »The Gentleman's and Cabinetmaker's Director« veröffentlicht. Im Anschluß an das frz. Rokoko wird das engl. Möbel unter Verwendung chinesischer, gotischer und klassizistischer Elemente zu etwas völlig Neuem entwickelt. Beim Stuhl entsprechen Lehne und Fuß einander, am schönsten sind die großen, verglasten Bücherschränke entwickelt. Die Mehrzahl der Möbel Chippendales ist in Mahagoni gearbeitet worden, das zw. 1710 und 1715 aufkommt; doch hat er auch Entwürfe in Rosenholz und in lackiertem Holz ausgeführt. Die klassizistische Ausbildung dieser Möbel erfolgt dann durch die Brüder Robert und James Adam, deren Anregungen vor allem durch Hepplewithe und Sheraton aufgenommen werden. Von diesen Meistern stammt das bis heute noch vorbildliche engl. Möbel, das den Anforderungen der Brauchbarkeit entspricht und von leichterer, zierlicherer Form ist als die Möbel Chippendales. Eine Verringerung des ornamentalen Schmuckes tritt ein, statt der geschwungenen Beine werden die geraden bevorzugt. Dafür wird durch die Verwendung verschiedener kostbarer Hölzer (Satinholz, Tulpenholz usw.) eine reiche Kontrastwirkung erzielt. Neue Typen dieser Zeit sind das »Nest of Tables« (-östebls), ein Satz ineinandergeschobener kleiner Tische, das »Whatnot« (wŏtnot-) oder der »stumme Diener« und andere den Ansprüchen der Bequemlichkeit entsprechende Möbel.

Gleichzeitig stellt Josiah Wedgwood etruskisch-klassizistische Töpferwaren her, die auf meist blauem oder schwarzem Grund (sog. Basaltware) Nachschöpfungen antiker Gemmen oder Kameen zeigen.

In ihrer geschickten Verwendung erlangt das Wedgwoodsteinzeug nicht nur in selbständigen Gebrauchsgegenständen, sondern auch als Einlagen in Möbel, Dosen, Degen usw. umfassende Bedeutung und wird von ausländ. Fabriken in großem Umfange nachgemacht.

Die Porzellanherstellung, die nicht auf Staatskosten, sondern nur vom Privatkapital be-



NOTE BY WILLIAM MORRIS ON HIS AIMS IN FOUNDING THE KELMSCOTT PRESS

I BEGAN printing books with the hope of producing some which would have a definite claim to beauty, while at the same time they should be easy to read and should not dazzle the eye, or trouble the intellect of the reader by eccentricity of form in the letters. I have always been a great admirer of the calligraphy of the Middle Ages, & of the earlier printing which took its place. As to the fifteenth-century books, I had noticed that they were always beautiful by force of the mere typography, even without the added ornament, with which many of them are so lavishly supplied. And it was the essence of my undertaking to produce books which it would be a pleasure to look upon as pieces of printing and arrangement of type. Looking at my adventure from this point of view then, I found I had to consider chiefly the following things: the paper, the form of the type, the relative spacing of the letters, the words, and the

Buchseite von William Morris.

trieben wird, tritt demgegenüber stark zurück. Das sog. engl. Porzellan ist eine durch Zusatz von Knochenasche sehr leichte und durchscheinende Ware besonderer Art und unterscheidet sich darin von den dt. Porzellanen. Eine führende Rolle kommt ihm nicht zu, vielmehr bilden Meißen, Sèvres und jap. Imariporzellane die Vorbilder. An erster Stelle unter den Fabriken steht Worcester, das 1751 gegründet ist. Um dieselbe Zeit beginnt die Porzellanherstellung in Chelsea, deren kleine in Form von Figuren und Gruppen hergestellte »Alchimisten« und Riechfläschchen sich großer Beliebtheit erfreuen.

In der Glasherstellung ist die Erfindung des Bleiglases um 1680 bedeutungsvoll geworden. Das Glas erhält durch einen Zusatz von Blei einen bisher unbekannten Glanz und völlige Durchsichtigkeit. Auch noch im 18. Jh. liegt die Bedeutung des engl. Glases mehr im Werkstoff als im Schliff. Als Besonderheit bringt England im 18. Jh. das Milchglas hervor, das als Porzellanimitation dient und mit Email- und Ölfarben bemalt wird.

Das alte engl. Silberzeug, das in England infolge starken Bewußtseins für Überlieferung noch heute sehr geschätzt wird, hat seine Blüte im 16. und im 17. Jh. und ist von Bedeutung für das dt. Silber des 18. Jh. Um 1730 werden einfache, glatte Formen gebildet, die den Glanz des Werkstoffs besonders heben. Gegen Ende des 18. Jh. kommt die sog. plattierte Ware auf, bei der einem Kern aus Kupfer oder einer billigen Legierung Silber aufgepreßt wird.

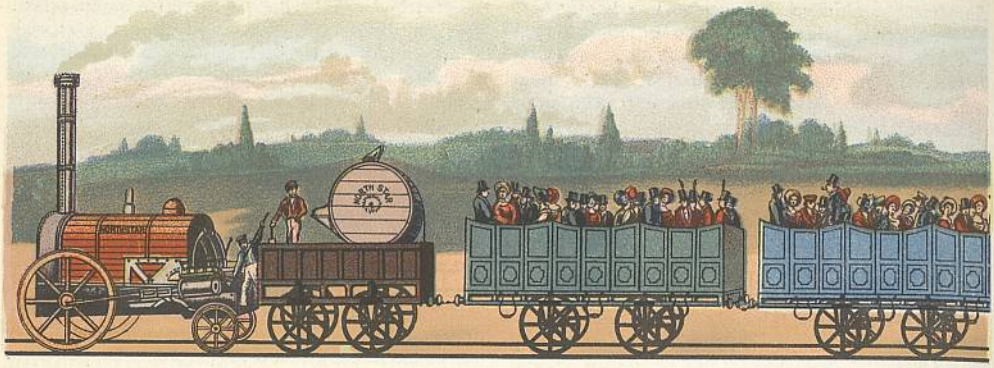
Seit der Mitte des 19. Jh. wird das engl. Kunstgewerbe durch John Ruskin beeinflußt, dessen Ideen stark romantischen Einschlag haben. Vorübergehend setzt auf dem Gebiete der Möbelkunst eine Nachahmung verschiedener Stilarten ein, die aber von den »Historisten« J. B. Talbert und E. W. Godwin selbst überwunden wird. Diese Meister kehren in den 60er und 70er Jahren wieder zu größerer Einfachheit zurück. Ruskins bedeutendster Schüler ist William Morris, dessen eigenstes Gebiet das Flächenornament bildet. Auch er leitet die Ornamentik von got. Mustern ab, gewinnt aber aus der Beobachtung der Natur immer neue Motive. Seine Werke sind handwerklich sehr gediegen und die kostbaren Drucke der »Kelmscott Preß« sind in Typographie, Satz und Verzierung die edelsten Schöpfungen von seiner Hand. Im 20. Jh. ist eine einheitl. Richtung noch nicht festzustellen. Eine Befreiung von der Industrialisierung ist deutlich bemerkbar.

Lit.: H. Th. Bossert (in: »Geschichte des Kunstgewerbes aller Völker und Zeiten«, Bd. IV, S. 1 ff., 1931, Bd. V, S. 270 ff., 1932; dort ausführl. Literaturangaben über die verschiedenen Gebiete des engl. Kunstgewerbes); G. M. Ellwood, »Möbel und Raumkunst in England« 1909; Robert Schmidt, »Das Glas« (in: »Handbücher der staatlichen Museen zu Berlin« 1912, S. 377 ff.).

### Technisches Schaffen.

Wenn die Techniker Englands auch im 18. und im 19. Jh. die techn. Entwicklung der Welt anführten und alle anderen Völker, bes. auch das deutsche, von ihnen lernten, so ist doch das engl. Volk keineswegs stets im techn. Schaffen führend gewesen. Die Anfänge der gewerbl. und industriellen Betätigung in England wurden vom europ. Festland aus angeregt und lange Zeit von Einwanderern getragen. Nachdem urspr. die im Land erzeugte Schafwolle auf fremden Schiffen nach den Niederlanden und zum Niederrhein zur Weiterverarbeitung ausgeführt worden war, wurden im 14. Jh. niederl. Tuchmacher ins Land hereingeholt, die als Lehrmeister ihres Gewerbes derart erfolgreich waren, daß England bald selbst Tuchwaren ausführen konnte. Wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung des engl. Gewerbewesens übten später die großen Scharen der nach England geflüchteten Protestanten (Hugenotten) aus, unter denen Tuchfabrikanten aus Antwerpen und Brügge, Spitzenhersteller aus Valenciennes, Glasmacher aus Paris, Schiffszimmerleute aus Le Havre, Seidenhersteller aus Lyon und Tours, Papierfabrikanten aus Bordeaux und aus der Auvergne ihre Industrien nach England verpflanzten. Im Bergbau, der in England seit alten Zeiten, aber nur in primitiver Form, bes. auf Zinn und Kupfer, betrieben wurde, brachten im 16. Jh. dt. Bergleute wesentliche Förderung, die von süddt. Handelsgesellschaften geschickt wurden.

Im 17. Jh. beginnt dann allmählich ein Aufblühen der engl. Gewerbe und Industrien, gefördert durch Englands Reichtum an Kohle und Eisenerzen und durch die überseeischen Handelsbeziehungen. Es entstanden jene drei Gruppen von Erfindungen, die zur Grundlage der



Erste englische Eisenbahn.

industriellen Revolution in der ganzen Welt wurden und die England einen erhebl. Vorsprung in der industriellen Entwicklung sicherten: 1) die Dampfmaschine, 2) die Spinnmaschine und der mechanische Webstuhl und 3) die Verfahren zur Gewinnung von Eisen mit Hilfe von Steinkohle. Diese großen Erfindungen sind meist nicht einem einzelnen Manne zuzuschreiben, sondern entwickelten sich als eine Art Gemeinschaftsarbeit einer breiten Schicht englischer Erfinder und Techniker, die wechselseitig aufeinander aufbauten. Einzelne Namen u. Zahlen kennzeichnen nur die Entwicklung; so für die Dampfmaschine T. Savery (1698), T. Newcomen (1711), J. Watt (1765). Die Entstehungszeit der Spinnmaschine liegt zw. 1738 u. 1825 (R. Arkwright, J. Hargreaves). Der Erfindung des mechanischen Webstuhls durch E. Cartwright (1785) folgte 1822 die endgültige Lösung durch R. Roberts. Die Eisengewinnung mit Steinkohle geht auf D. Dudley zurück (1619); 1735 folgte der mit Koks betriebene Hochofen (A. Darby), der bald durch weitere Verbesserungen die Massenherstellung von Roheisen ermöglichte. Auch die Weiterverarbeitung zu Stahl wurde zunächst durch engl. Erfindungen auf neue Grundlagen gestellt: 1784 schon führte H. Cort das Puddeln im Flammofen ein, und 1856 folgte die umwälzende Erfindung des Bessemer-Verfahrens (↑ Eisen). Die Dampfmaschine und die Entwicklung der Eisen- und Stahlgewinnung machten zahlreiche Erfindungen auf anderen Gebieten möglich, so z. B. für das Verkehrswesen. In England findet man zuerst das Spurkranzrad (1710), eiserne Schienen (1767), die erste Lokomotive (von Trevithik 1809) und die erste Dampfeisenbahn (von G. Stephenson 1825). In England baute J. Wilkinson 1787 das erste eiserne Boot und W. Symington 1802 das erste brauchbare Dampfschiff. Seit etwa 1755 blühte Englands Kanalbau auf. Lediglich die Entwicklung des Kraftfahrzeugs wurde seitens der engl. Regierung (durch das sog. »Rote-Flaggen-Gesetz«) erheblich verzögert. — Erst im 19. Jh. gingen andere Völker, in erster Linie auch das dt., zu selbständigem Maschinenbau über; die dort entstehenden Großindustrien wurden teilweise schnell scharfe Wettbewerber für Englands zunächst auf der techn. Vormachtstellung aufgebaute Ausfuhrindustrien.

Auch die bösen Begleiterscheinungen der maschinentechnischen Entwicklung hat England in besonderem Ausmaße kennengelernt. Die soziale Not des neu entstandenen Industrieproletariats war in der ersten Hälfte des 19. Jh. erschütternd groß. Daher hatte der Kampf gegen die Maschine denn auch weite Kreise der Arbeiterschaft erfaßt und zu umfangreichen Zerstörungen von Maschinen und Industrieanlagen geführt, so daß die Regierung Militär einsetzen und Todesstrafen verhängen mußte, um dem Treiben der Maschinenstürmer (Luddites, lădaitß) Einhalt zu gebieten. Im übrigen forderte die liberalist. Wirtschaftsgesinnung von der Regierung, die industrielle Entwicklung der privaten Initiative zu überlassen, die die Regierung nur durch die frühzeitige Einrichtung des Patentschutzes (1624) gefördert hatte.

Das technische Schulwesen wurde verhältnismäßig spät ausgebildet. Der junge Techniker fand seine Ausbildung noch lange Zeit in Maschinenfabriken oder in den Büros der Zivilingenieure, deren Stand sehr stark entwickelt war. Die Vereinigung der engl. Zivilingenieure (Institution of Civil Engineers; gegr. 1828) ist der älteste Ingenieurverein der Welt.

### Presse.

Die engl. Presse hat fast das Alter der deutschen; die ersten regelmäßigen Erscheinungen gibt es seit 1622. Sie entwickelte sich dann zwar langsamer, doch konnte der »Daily Courant« schon 1702 täglich erscheinen. Die Zeitungen erwarben sich verhältnismäßig früh großen Einfluß und sehen z. T. auf eine beachtliche Überlieferung zurück. Mit Ausnahme des »Manchester Guardian« erscheinen alle politisch wichtigen Tageszeitungen in London. Die vielen Provinzzeitungen formen nicht die öffentl. Meinung selbst, sondern bekommen sie fertig aus London geliefert. Nach ihrem Parteistandpunkt sind die Zeitungen sehr ungleich verteilt; die meisten stehen den Konservativen nahe, auch wenn sie sich als parteilos ausgeben. Unter ihnen nehmen die »Times« seit langer Zeit unbestritten den ersten Platz ein, obwohl ihre Auflage nur etwa 200000 ist. Neben ihr behauptet die »Morning Post and Daily Telegraph« (so seit 1937, † unten) einen hohen Rang. Massenblätter mit Auflagen von 1—2 Mill. sind »Daily Mail«, »Daily Express«, »Daily Mirror« und »Daily Sketch«; ferner »Evening News« (750000 Aufl.) und »Evening Standard« (500000 Aufl.), alles Penny-Blätter; sie setzen die von den führenden Zeitungen geprägten Schlagworte in kleine Münze um. Auf der Linken entsprechen ihnen der »Daily Herald«, die einzige parteioffiziöse Ztg. der Labour Party, und das mit

salonbolschewistischem Einschlag redigierte liberale Massenblatt »News Chronicle«, beide mit Aufl. von fast 2 Mill. Ein besonderer Zug des Pressewesens in G. sind die zahlreichen Sonntagsblätter, die selbständig neben den nur wochentags erscheinenden Tageszeitungen stehen. Auch unter ihnen gibt es einige wenige Blätter von Rang und von polit. Format, wie den »Observer« und die »Sunday Times« (beide konservativ) und eine ganze Reihe von Massenblättern mit Millionenauflagen, wie die »News of the World«, die »Weekly Dispatch« und das »Sunday Pictorial«. Zu den Tages- und Sonntagszeitungen kommen eine Fülle von Ztschr., Magazinen, Fachblättern und Gesellschaftszeitungen, die über das Leben der engl. Gesellschaft berichten. Der Zeitungsverbrauch des Engländers und bes. der Engländerin ist ungeheuer groß. Damit ist die Presse mehr noch als der Rundfunk ein wichtiges Machtmittel, mit dessen Hilfe die Regierung die Volksmassen in den entscheidenden Fragen der Politik hinter sich bringt. Der Weltkrieg hat gezeigt, welche furchtbare Waffe die engl. Presse sein kann, wie sehr durch sie die ganze englischsprechende Welt aufgepeitscht werden konnte. In der Innenpolitik dient die Presse allerdings nicht nur der Beeinflussung der Meinungen im Sinne der polit. Führung, sondern macht sich umgekehrt auch zum Sprachrohr der Kritik, wenn sich bei einer einfach gelagerten Frage eine von der Haltung der Regierung abweichende Meinungsbildung vollzieht.

Seit dem Weltkriege hat die Konzernbildung im engl. Zeitungswesen große Fortschritte gemacht. Heute ist fast die gesamte Londoner und Provinzpresse in der Hand einiger weniger großer Trusts. Führend auf dem Gebiet der Vertrustung war Alfred Harmsworth, der spätere Lord Northcliffe, nach dessen Tode sein Bruder, der heutige Lord Rothermere. Neben dem Rothermere-Trust (»Daily Mail«, »Evening News«, »Sunday Dispatch«, »Daily Mirror«, »Sunday Pictorial«) gibt es folgende andere große Konzerne: Berry (Die Brüder Lord Camrose und Lord Kemsley; »Morning Post and Daily Telegraph«, »Financial Times«, »Daily Sketch«, »Sunday Times«, »Sunday Graphic«, »Sunday Chronicle«, »Empire News«); Beaverbrook (»Daily Express«, »Sunday Express«, »Evening Standard«); Cadbury (»News Chronicle«, »Star«); Inveresk (»Yorkshire Evening News«, »Edinburgh Evening News« und andere Provinzzeitungen); Westminster (die Familien Morrell und Rowntree; »Sunday Mercury«, »Birmingham Gazette« und andere kleine Ztg.) und Southwood-Odhams (»Daily Herald«, »The People« sowie Ztschr.). In der Provinzpresse führte die Konkurrenz der Londoner Blätter und der Zwang zu maschineller Rationalisierung zur Bildung wirtschaftlich starker Verlagsgesellschaften: Scott (»Manchester Guardian« und »Manchester Evening News«), Storey (Portsmouth- u. Sunderland-Zeitungen) u. Beckett (»The Yorkshire Conservative Newspapers«). Mit der Zusammenlegung der »Morning Post« und des »Daily Telegraph« 1. 10. 1937 sind von den Londoner Tageszeitungen außer den »Times« nur noch unbedeutende kleine Blätter und von den Sonntagsblättern nur noch der »Observer«, die »News of the World« und der »Sunday Referee« von Konzernbindungen frei. Trotz der Vertrustung ist es den Presselords noch niemals gelungen, eine Partei oder gar die Regierung fest unter ihren Einfluß zu bekommen, wenn auch Lord Northcliffe, Lord Beaverbrook und Lord Rothermere vorübergehend die Politik zu bestimmen versuchten. Northcliffe wurde aber von Lloyd George, Beaverbrook u. Rothermere von Baldwin im entscheidenden Augenblick beiseitegeschoben; die Autorität des Min.-Präs. und der offiziellen polit. Führung im Parlament hat eine Nebenregierung der Presselords stets unmöglich gemacht.

Lit.: K. v. Stutterheim, »Die engl. Presse von 1933«; Grünbeck, »Die Presse G.s« 1936, 2 Bde.

### Kulturpropaganda.

Wie meisterhaft die Engländer die polit. Auslandspropaganda zu handhaben verstehen, hat Deutschland während des Weltkrieges erfahren müssen. Der Presse- u. Propagandafeldzug gegen die Mittelmächte ist damals vor allem von dem Zeitungsmagnaten Alfred Harmsworth, Lord Northcliffe, organisiert worden. An einer einheitl. Organisation der Auslands-Kulturpropaganda in Friedenszeiten hat es allerdings bis zum Frühjahr 1935 gefehlt. Seitdem besteht eine Zentralstelle für die Sprach- u. Kulturwerbung unter dem Namen »The British Council for relations to other countries«, die beträchtl. Staatszuschüsse erhält (1936: 60 000 £) und auch von privater Seite finanziell unterstützt wird. Als Hauptaufgabe betrachtet der British Council die Förderung der Kulturinstitute und brit.-fremdvölkischen Gesellschaften im Auslande. Bevorzugt unterstützt wurden bisher die Anglo-Ägypt. Vereinigung in Kairo, die Kulturgesellschaften in Rio, São Paulo, Santiago und Lima sowie die Chin.-Brit. Kulturgesellschaft in Nanking. Größere Summen stehen ferner für folgende Zwecke zur Verfügung: für die Unterstützung von Professoren und Lektoren des Englischen und für wiss. Institute an ausländischen Hochschulen, die sich mit England und der engl. Kultur befassen; für die Unterstützung von engl. Büchereien im Auslande, für die Verbreitung engl. Zeitungen und für die Unterstützung engl. Vortragsreisender; für Stipendien an engl. Universitäten und Hochschulen; für die Unterstützung von Lehrlingen und Volontären, die aus dem Ausland, bes. aus Südamerika und den Kolonien, nach G. kommen und dort ihre Lehrzeit verbringen. Bes. gepflegt wird ferner die Propagierung brit. Kunst im Auslande; hierher gehört die Unterstützung von Auslandsreisen brit. Dirigenten und Schauspieler, von Konzerten brit. Orchester über ausländ. Rundfunksender, und auf dem Gebiet der bildenden Künste die Unterstützung von Ausstellungen (so bisher in Wien, Prag, Johannesburg). Einige führende Tageszeitungen des Auslandes werden zu Besprechungszwecken regelmäßig mit den Neuerscheinungen des engl. Büchermarktes beliefert; ebenso erhalten ausländ. Sendeleitungen Schallplatten und Partituren brit. Komponisten zur Verfügung gestellt. Schließlich besteht eine wichtige weitere Aufgabe des British Council in der Besetzung von Lehrerstellen an engl. Schulen im Ausland und in der Unterstützung von Sprachschulen für Kinder der im Ausland ansässigen Briten.

Ein Propagandamin. besteht nicht, doch erhält die brit. Auslandspropaganda seit Jan. 1938 ihre einheitliche Ausrichtung in der Dienststelle von Sir Robert Vansittart, dem ständigen diplomatischen Berater der Regierung.

**Großdeutsche Volkspartei,** österr. Partei, 1920 gegr., führte anfangs den Namen Großdt. Vereinigung. Hauptforderung: Vereinigung Österreichs mit dem Dt. Reich; sie stand auf dem Boden der Republik; Führer: Gustav Wotawa. Bis 1932 beteiligte sie sich an der österr. Regierung, seitdem Oppositionspartei. Nachdem große Teile der Anhängerschaft zur NSDAP. übergetreten waren, schloß die G. Mai 1933 mit den Nationalsozialisten eine Kampfgemeinschaft. Von der Regierung Dollfuß 1933 aufgelöst und verboten.

**Großdeutschland,** Bez. für den erstrebten einheitl. Staat als den Zusammenschluß des geschlossen siedelnden Deutschtums, als Forderung niedergelegt in Punkt 1 des Programms der NSDAP.

Die Sehnsucht nach einem starken Dt. Reich war im dt. Volk seit dem Sturz des alten Reiches von seiner stolzen Machthöhe im Interregnum lebendig geblieben (↑ Reichsgedanke). Die Auflösung des Ersten Reiches (1806) hat diese Sehnsucht nach einem festen staatl. Zusammenschluß aller Deutschen nur verstärkt. Die von Preußen ausgehenden Befreiungskriege waren der begeisterte Aufbruch des dt. Volkes für diesen Gedanken der dt. Einheit. Auf dem ↑ Wiener Kongreß wurde diese Einigung mit allen diplomat. Methoden zerredet, Metternich, der beherrschende Staatsmann, trieb eine einseitige habsburgisch-österr. Interessenpolitik, Kaiser Franz von Österreich lehnte eine Erneuerung des dt. Kaisertums für sich ab, die dt. Erhebung wurde so um ihren tiefsten Sinn gebracht (↑ auch Deutscher Bund).

Im dt. Volk aber blieb die Sehnsucht nach Einheit, der *großdeutsche Gedanke*, mächtig, bes. in der Jugend. Er wurde zum Programmpunkt der Dt. ↑ Burschenschaft. Die geistig führenden Männer der Zeit und die polit. Dichtung setzten sich leidenschaftlich für die Verwirklichung Großdeutschlands ein. Aber die reaktionäre Verfolgungspolitik Metternichs unterdrückte jede großdeutsche Regung. In der Revolution von 1848 schien G. der Verwirklichung nahe. Doch der preuß.-österr. Dualismus und der von den verschiedenen Dynastien getragene Partikularismus behielten die Oberhand. Die Nationalversammlung in der Paulskirche, in ihrer Gesamtheit die großdeutsche Einheit begehrend, spaltete sich angesichts dieser staatlich-dynastischen Schwierigkeiten in eine sog. *großdeutsche* und eine sog. *kleindeutsche Partei*. Jene, die sich aus den österr. Klerikalen, den Demokraten und den preußenfeindl. Partikularisten bildete, glaubte ein Dt. Reich mit Einschluß Österreichs und Preußens verwirklichen zu können. Diese (Arndt, Dahlmann, Droysen, J. Grimm, Waitz) hielt angesichts des preuß.-österr. Dualismus nur eine Einigung unter Preußens Führung unter Ausschluß Österreichs für möglich, das aber nach dem Plan ↑ Gagerns durch ein dauerndes Bündnis mit dem kleindt. Bundesstaat verbunden werden sollte. Aber das Parlament in der Paulskirche kam über geistreiche Diskussionen und staatsrechtliche Erörterungen nicht hinaus. In der Abstimmung 1849 behielt die kleindeutsche Partei knapp die Oberhand. Friedrich Wilhelm IV. lehnte aber die Kaiserkrone ab. Wiederum war die dt. Sehnsucht zerredet worden.

Die »kleindeutsche« Partei schloß sich am 15. und 16. 9. 1859 zum »Deutschen Nationalverein« unter Führung von Bennigsen, Miquel, Schulze-Delitzsch zusammen. Die dt. Provinzen Österreichs wurden in dem Programm »als natürliche Bestandteile des Vaterlandes« erklärt. Obwohl der Dt. Nationalverein in zahlreichen dt. Staaten verboten war, gelang es trotzdem, eine große Mitgliederzahl (20000) für ihn zu gewinnen. Als Gegengründung der mehr klerikal-föderalistischen Kräfte wurde 1862 der »großdeutsche« *Reformverein* gebildet. Beide stellten sich der Politik Bismarcks, der schließlich die staatl. Einigung in der kleindeutschen Form verwirklichte, entgegen, verloren 1866 an Bedeutung und lösten sich 1867 auf.

Nach der Reichsgründung lebte der großdeutsche Gedanke bes. stark in Deutschösterreich fort. Der Kampf in der Österr.-Ung. Monarchie gegen das Deutschtum (↑ auch Habsburg, ↑ Österreich, Gesch.) ließ die Sehnsucht nach G. immer stärker werden. Die urspr. vom Staatlichen her bestimmte Anschauung eines unmittelbaren ↑ Anschlusses der dt.-österr. Länder an das Dt. Reich wurde immer stärker auf das Volk ausgerichtet. Die großdeutsche Idee verband sich mit den gesamtdeutschen (↑ Gesamtdeutsch) völkischen Forderungen und wurde in Deutschösterreich und Sudetendeutschland zu einem Kampfruf fast aller dt. Parteien. Am schärfsten wurde die Forderung nach einem G., unter Anerkennung der Leistung Bismarcks, von der Alldeutschen Bewegung ↑ Schönerers zum Ausdruck gebracht. Im Reich war vor allem die studentische Jugend (↑ auch Studententum) Träger des großdeutschen Gedankens.

Der Zusammenbruch des Nationalitätenstaates Österreich-Ungarn 1918 schien die Voraussetzungen für die Verwirklichung Großdeutschlands zu geben. Wiederum begnügte man sich mit papierenen Beschlüssen. Die Erklärung Deutschösterreichs zum Teil des Dt. Reiches durch den österr. Staatsrat (11. 11. 1918) und die österr. Nationalversammlung (12. 11. 1918) wurde in ihrer Verwirklichung durch Artikel 88 des Diktates von Saint-Germain verhindert. Das Sudetendeutschtum wurde gegen seinen Willen in einen neuen Nationalitätenstaat, die Tschechoslowakei, gezwungen.

Zum eigentl. Träger des großdeutschen Gedankens wurde die nat.-soz. Bewegung, die NSDAP. (↑ Nationalsozialismus), deren Führer Adolf ↑ Hitler, selbst ein Sohn Deutschösterreichs, aus dem Erlebnis seiner Jugend und seines Kampfes heraus die Verwirklichung Großdeutschlands als seine »mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe« erkannt hatte. Die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung Deutschösterreichs mit dem Dt. Reich fand ihre Verwirklichung durch die nat.-soz. Revolution in Österreich im März 1938 und durch das Gesetz vom 13. 3. 1938. Hatte Bismarck das Zweite Reich nur durch Blut und Eisen zusammenschweißen können, so gelang Adolf Hitler die Verwirklichung des großdeutschen Traums vieler Generationen des dt. Volkes völlig unblutig durch die Eroberung der Herzen des gesamten dt. Volkes, durch seine Durchdringung mit einer einzigen polit. Idee und Weltanschauung. »*Ein* Volk, *ein* Reich, *ein* Führer« wurde zur Parole des Nationalsozialismus und durch Adolf Hitler zur Wirklichkeit.

Durch die Tat Adolf Hitlers gewann das Dt. Reich an Boden 83868 qkm (17,8 vH des alten Bestandes) mit 1936: 6711000 Ew. (9,9 vH). Damit ist G. mit 554582 qkm und (1938) 74860000 Ew. nächst der Sowjetunion der größte u. volkreichste Staat Europas (um 13724 qkm größer als 1914).

GROSS-
DEUTSCHLAND
POLITISCHE ÜBERSICHT
Maßstab 1 : 4 500 000
0 50 100 150 km
Hauptorte der Länder, Provinzen und Regierungsbezirke
B. Braunschweig S.L. Schaumburg-Lippe
Deutsche Reichsgrenze
Hauptbahnen
Bibliographisches Institut AG. Leipzig

Da sich durch das Hinzutreten der Grenznachbarn Italien, Jugoslawien, Ungarn sowie des Zwergstaates Liechtenstein die Zahl der Nachbarstaaten auf 14 erhöht hat, bleibt auch G. das nachbarreichste Land Europas; seine Grenzen betragen (einschl. der Küsten) 9200 km, statt 6400 km zuvor. Die Nordsüdausdehnung stieg von 894 auf 990 km (südlichster Punkt in Kärnten bei Bad Vellach). Mit rd. 60 000 qkm hat nunmehr G. den verhältnismäßig größten Anteil am Alpengebiet; der höchste Gipfel ist mit 3798 m der Großglockner. In G. ist die Donau das längste Strom (1000 km von 2850 km Gesamtlänge), und der Bodensee liegt zu zwei Dritteln auf Reichsgebiet (364 qkm, Schweizer Anteil 174,7 qkm). Die Bevölkerungsdichte betrug in Österreich 80 auf 1 qkm (im alten Reich 143,6), in G. nunmehr 134,3, während sich die Zahl der Millionenstädte durch die ehem. österr. Hptst. um eine (auf drei: Berlin, Wien, Hamburg), die der übrigen Großstädte um zwei (Graz, Linz) erhöhte (vgl. die beigegebene Karte).

Den Erwerbszweigen nach gehören in G. 29 vH zur Land-, Forstwirtschaft und Fischerei, 40,2 vH zur Industrie und zum Handwerk, 18,2 vH zum Handel u. Verkehr, 8,5 vH zu den freien Berufen u. öffentl. Diensten, 4,1 vH zu den häusl. Diensten. — Die Konfessionszugehörigkeit gliedert sich wie folgt: Evangelische 56,8 (im alten Reichsgebiet 62,2), röm. Katholiken 38,3 vH (33,0), Glaubensjuden 1,0 vH (0,8).

Die landw. Nutzfläche ist in G. durch den Anschluß Österreichs von 291 198 qkm um rd. 15 vH auf 334 765 qkm gestiegen, die Waldfläche von 128 104 qkm um 24,5 vH auf 159 484,5 qkm. Auf die Notlage Österreichs vor dem Anschluß und auf die größere Ausnützung im alten Reichsgebiet deutet es hin, wenn z. B. der Rinderbestand nur um 11,5 vH, nämlich von 20,5 Mill. auf 22,8 Mill. Stück gestiegen ist und die Milcherzeugung von 25,4 auf 27,9 Md. l, also nur um 9,4 vH., obwohl die Viehweiden von 27 431 auf 40 515 qkm, also um 47,6 vH anwuchsen. Als besonderen wirtschaftl. Zuwachs kann G. ferner verzeichnen: die Anbaufläche von Körnermais um 773 vH von 8256 auf 72 089 ha, die der Weinrebe um 39,2 vH von 82 701 auf 115 201 ha. — Steigerungen im Bergbau: die Magnesitförderung (nach dem Stand von 1935) um 2175 vH auf 0,3 Mill. t (Österreich war das Hauptproduktionsland der Welt), Blei- und Zinkerzförderung um 26,1 vH auf 0,57 Mill. t, die Eisenerzförderung um 1,9 Mill. t (bes. hochwertige Erze) oder 22,1 vH auf 10,4 Mill. t. — Eine äußerst wertvolle industrielle Kraftquelle besitzt G. in seinen Wasserkräften, die nunmehr, um 83 vH gewachsen, 3,66 Mill. PS betragen und bes. für die Elektrifizierung der Eisenbahnen wichtig sind, zumal das dt. Eisenbahnnetz mit 82 600 km das drittgrößte der Welt geworden ist. Im Rahmen des Vierjahresplans werden alle diese wirtschaftl. Quellen planvoll und intensiver als bisher genützt werden.

Lit.: Rapp, »Großdeutsch — Kleindeutsch« 1922; W. Andreas, »Die Wandlungen des großdt. Gedankens« 1924; v. Paller, »Der großdt. Gedanke« 1928; H. v. Treitschke, »Dt. Gesch. im 19. Jh.« 1927, 5 Tle.; H. Kniesche, »Die großdt. Wirtschaftseinheit« 1929; W. v. Kloeber, »Die dt. Frage in großdeutscher Beurteilung« 1932; H. Raschhofer, »Großdeutsch oder kleinösterreichisch« 1933; Adolf Hitler, »Mein Kampf«; ↑ auch Srbik.

**Größe,** in der Mathematik und der Physik jeder zahlenmäßig faßbare Begriff.

**Grosse,** Henning, Buchhändler, * 1553 Halberstadt, † 1621, Gründer des Leipziger Meßkatalogs (1594 bis 1860), des Verzeichnisses der auf der Buchhändlermesse angebotenen Neuerscheinungen (↑ Buchhandel, Sp. 232).

**Große Antillen,** die westind. Inseln ↑ Kuba, ↑ Haïti, ↑ Jamaica, ↑ Puerto Rico am Nordrand des Karibischen Meeres in Mittelamerika (32a H–L 3, 4).

**Große Armee,** die ↑ Grande armée Napoleons I.; bildlich sagt man von verstorbenen Soldaten, »sie haben sich zur G. versammelt«.

**Großeinkaufsgesellschaften,** von Einzelhändlern (z. B. ↑ Edeka-Organisation) oder ↑ Genossenschaften, bes. Verbrauchergenossenschaften, gebildete Gesellschaften zum gemeinsamen Einkauf von Waren oder Rohstoffen zwecks Ausnutzung der Vorteile des Einkaufs im großen.

**Großenhain,** sächs. Stadt und Bahnknoten nordw. von Dresden, an der Röder (6 E 2), (1938) 15 020 Ew.; Eisengießerei, Maschinen-, Papier- und Textilindustrie, Wachstuch- und Webstuhlfabrik. — G. blühte seit Ende des 14. Jahrhunderts infolge der Lage an der Straße nach Breslau (»Hohe Landstraße«) auf.

**Größenwahn,** eine von der Wirklichkeit sich völlig entfernende Übersteigerung der Selbstbewertung, sei es in bezug auf seelische Fähigkeiten und Begabungen, auf körperl. Kräfte oder auf materiellen Besitz. Wahninhalte in dieser Form kommen bes. häufig vor bei den manischen Verstimmungen (↑ Manisch-depressives Irresein), der progressiven Paralyse (Gehirnerweichung) und der Schizophrenie.

**Groß-Enzersdorf** (Stadtl.-E.), niederösterr. Stadt östl. von Wien (22 E 1), (1934) 2400 Ew.; chem. Industrie.

**Großer Kurfürst,** Kurfürst ↑ Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

**»Großer Kurfürst«,** Name zweier Kriegsschiffe: 1) Panzerschiff (6800 t, 1874), ging 31. 5. 1878 bei Folkestone durch Zusammenstoß mit dem Panzerschiff »König Wilhelm« unter; 2) Großkampfschiff (25 800 t, 1913), nahm an der Skagerrakschlacht teil und wurde in Scapa Flow 21. 6. 1919 von der eigenen Mannschaft versenkt.

**Großer Ozean** (Stiller oder Pazifischer Ozean, Pazifik, der; engl. Pacific Ocean, pəsifik ōschən; span. Mar del Sur, Südsee), Weltmeer zw. Amerika, Asien, Australien und dem antarktischen Festland (1; 1 A; 34; 34 A). Die älteste Bez. »Mar del Sur«, für die äquatorialen und die südl. Teile noch heute angewendet, stammt von Balboa, der nach Überschreitung der Landbrücke von Panama das von ihm zuerst entdeckte Weltmeer sich weithin nach S. ausbreiten sah. Der Name »Stiller Ozean, Mar Pacifico« (-päß-), knüpft an Magalhães' erste, völlig sturmfreie Durchfahrung dieses Weltmeeres 1520/21 an. Die Bez. »Großer Ozean« ist frz. Ursprungs und geht auf Ph. Buache (1752) zurück.

Im polit. Schrifttum wird der G. auch als »Meer der Entscheidungen« bezeichnet. Die gewaltige Menschenmasse der mongol. Völkerfamilie (bes. Chinesen und Japaner) breitet sich im pazifischen Raum unaufhaltsam aus. Die Südseeinseln sind ausnahmslos fremder Besitz. Da aber Frankreichs Anteil räumlich gering ist, Rußlands Vordringen an der Ostküste

aufgehalten und das Dt. Reich als pazif. Kolonialmacht ausgeschaltet wurde, ist der G. heute vorwiegend Interessengebiet Großbritanniens, der Ver. St. v. A. und Japans. Ihr polit. und wirtschaftl. Wettbewerb macht dieses Weltmeer zu einem Brennpunkte weltpolitischen Geschehens.

Als größtes Einbruchs- und Senkungsfeld und als größtes Weltmeer der Erde bedeckt der G. mit den Nebenmeeren 180 Mill., ohne sie 165,7 Mill. qkm, nimmt $^1/_3$ der Erdoberfläche und fast die Hälfte der Gesamtmeeresfläche ein und ist größer als die gesamte Landmasse, noch vermehrt um die Fläche Afrikas. Im N. hat er in der seichten, 92 km breiten Bering-Straße nur eine schmale Verbindung mit dem Nordpolarmeer. Nach S. klaffen seine Uferränder immer weiter auseinander, so daß seine größte Breitenerstreckung mehr als den halben Erdumfang beträgt. Im SO. und im SW. gelten die Meridiane von Kap Hoorn (67° w. L.) und Tasmanien (147° ö. L.) als Grenzen gegen den Atlantischen und den Indischen Ozean.

Der einförmigen, nur durch die Fjordlandschaften des äußersten Nordens und Südens gegliederten amer. Küste, dem längsten, wenigst gegliederten Festlandsgestade der Erde, stehen die reichgegliederten, wechselvoll gestalteten asiat. und austral. Küsten gegenüber. Zahlreiche Archipele und Inselreihen, Reste zertrümmerter und versunkener Gebirgsketten, umschließen hier vom Bering-Meer bis zum Ostaustral-Meer eine Anzahl von Rand- oder Kranzmeeren, denen auf der Ostseite lediglich der Golf von Kalifornien gegenübersteht. Da im pazifischen Amerika und Australien Längsküste vorherrscht, ist das Entwässerungsgebiet des G. mit 15,5 Mill. qkm oder bloß $^1/_8$ der Landfläche viel kleiner als das des viel weniger ausgedehnten Atl. Oz. Es gehört vornehmlich der aufgeschlossenen asiat. Seite an, wo viele wasserreiche Ströme (Amur, Huangho, Jangtse, Mekong) münden, während die nordamer. Seite an größeren Strömen nur Yukon, Columbia u. Colorado aufweist. Die pazifische Seite Südamerikas hat überhaupt keinen bedeutenden Strom.

Schott teilt den G. in folgende natürliche Regionen ein: Nordpazifische mittlere Breiten, Jap., Kaliforn. und Mex. Region, Nordpazif. Passatregion, Pazif. Aquatorialregion, Region der südpazif. Inselflur, Galápagosregion, Südpazif. mittlere Breiten, Südpazif. subpolare Region.

Die mittlere Tiefe des offenen G. ist nach verschiedenen Verfahren zu 4280, einschl. der Nebenmeere zu 4030 m berechnet worden. Ausgedehntere Flachseegebiete finden sich lediglich an der asiat.-austr. Seite, während die ganze amer. Küste sehr steil zum tiefen Meer abfällt. Jenseits des Atacama-Grabens (7635 m) breiten sich zwei umfangreiche unterseeische Schwellen von weniger als 4000 m Tiefe aus, die Oster- und die Galápagos-Schwelle. Nach W. und NW. findet allmähliche Tiefenzunahme bis unter 5000 m statt. Sie wird aber unterbrochen durch lange, schmale, submarine Rücken, die, parallel zueinander, meist von WNW. nach OSO. streichen und die für den G. so bezeichnenden polynes. und mikrones. Inselgruppen tragen. Wo diese flacheren Rücken fehlen, ist der G. nahezu insellos. Auch die landferne große Doppelinsel Neuseeland liegt auf einem untermeerischen Plateau. Im Austral-Asiat. Mittelmeer, Zwischengebiet zw. Ind. und G., sind mindestens 10 kesselförmige, tiefe Einsenkungen festgestellt, deren trennende Rücken nicht über 700 bis 1800 m tief sind.

Eine bes. auffällige Erscheinung sind die vielen Tiefseerinnen oder Tiefseegräben, die längsten und tiefsten der Erde, am Westrande und in der westl. Inselwelt. Sie liegen als langgestreckte, schmale Einsenkungen des Meeresbodens in seismisch und vulkanisch bes. regen Gebieten hart an heutigen oder ehemaligen Festlandsrändern oder längs kontinentaler Inselketten, weshalb sie auch Saumtiefen genannt werden. Sie sind wiederholt Ausgangsstellen schwerer Seebeben gewesen, haben vielfach erloschene oder tätige Feuerberge als unmittelbare Begleiter und bergen die größten bisher bekannten Meerestiefen. Die äußere Reihe umfaßt den Aleuten- (7383 m), den Kurilen-, den Jap. (Tuscarora-Tiefe 8513 m), den Bonin-Graben (9435 m), den Marianen- (Nero-Tiefe 9636 m), den Yap-(7538 m) und den Palau-Graben (8138 m). Dann folgt nach längerer Unterbrechung der Tonga-Graben (9184 m) und als unmittelbare Fortsetzung der Kermadec-Graben (9427 m). Die innere Reihe besteht aus dem Liukiu- (7481 m) und dem Philippinen-Graben (Planet-Tiefe 9788 m, Emden- oder Mindanao-Tiefe mit 10793 m z. Z. tiefste Erdstelle). Dazu kommen der Kei-Graben (6504 m) in der Banda-See, der Neupommern- oder Bougainville-Graben (9148 m) und der Neuhebriden-Graben (7570 m).

Die überwiegend durch Wind erzeugten Oberflächenströmungen entsprechen in ihrer Anordnung denen des Atl. Oz. und bilden wie dort zwei geschlossene Stromkreise. Als westwärts gerichtete Hauptströmungen entstehen zw. 20° n. Br. und 15° s. Br. die Nordäquatorialströmung oder die nördl. Passatdrift durch den Nordost-Passat und die Südäquatorialströmung (südl. Passatdrift) durch den Südost-Passat. Zw. beiden flutet der äquatoriale Gegenstrom mit jahreszeitl. Verschiebungen nach O. zurück. Der größere Teil der nördl. Passatdrift geht, nord- und nordostwärts umbiegend, in die Jap. Strömung über, die an der Außenseite der Jap. Inselflur entlang läuft. Als Kuroschio (Kuroshio, Kuro Shiwo) ist sie das schwächere Abbild des atlant. Golfstromes und fließt im Bereiche der vorherrschenden Westwinde als Kuroschio-Drift ostwärts weiter, wobei sie sich fächerartig ausbreitet. Als nach S. sich fortsetzender Kalifornischer Strom schließt sie den nordpazifischen Stromkreis. Im Winter fällt dem Kuroschio der aus dem Ochotskischen u. dem Bering-Meer kommende, kalte, salzarme Oyaschio (Ojaschio) oder Kurilen-Strom vom N. her in die Flanke. Der größere Teil der südl. Passatdrift geht, südwärts umbiegend, in den Ostaustralstrom über oder biegt schon vorher in die südl. Westwinddrift um. Diese spaltet sich an der südamer. Küste in den Kap-Hoorn-Strom, der in den Atl. Oz. übertritt, und in den Humboldt- oder Perú-Strom, der durch kaltes Auftriebwasser verstärkt wird und den südpazif. Stromkreis schließt. Die Auftriebserscheinung im Bereiche des Humboldt-Stromes, eine der mächtigsten ihrer Art, wird aber in einzelnen Jahren dadurch empfindlich gestört, daß ein ungewöhnlich kräftiger Passat das warme Oberflächenwasser des Aquatorialen Gegenstromes südwärts treibt. Die hohe Temp. hat Massensterben oder Massenabwanderung der Fische und im sonst trockenen Küstenstrich verwüstende Regenfälle zur Folge. Die höheren nördl. und südl. Breiten des G. werden im Gebiete der vorherrschenden od. dauernden

Westwinde von der in die Stromkreise sich einschaltenden nördl. und südl. Westwinddrift eingenommen.

Die Wassertemperatur der Oberfläche ist mit 28–29° Jahresmittel am höchsten im äquatorialen G. (Gebiet zw. den Philippinen und Neuguinea im W. und der pazifischen Küste Mittelamerikas und Mexikos im O.). Von diesen Warmwassergebieten aus nimmt sie ziemlich gleichmäßig nach N. und S. ab. Im Ochotskischen und Bering-Meer beträgt sie unter dem Einfluß der kalten Oberflächenströmungen nur noch 2° und ist auch in den Bereichen des kalten Auftriebwassers im Rücken der Passate sehr niedrig. Die für das Dasein der riffbauenden Korallen unerläßliche Wasserwärme von mindestens 20° ist zw. 20° n. Br. und 30° s. Br. ständig vorhanden. Hieraus erklärt sich die außerordentliche Verbreitung der zahllosen, räumlich meist unbedeutenden Koralleninseln. Es sind niedrige Inseln zum Unterschiede von den an Zahl geringeren, an Fläche aber größeren Hochinseln aus jungvulkanischen oder alten Gesteinen. In größeren Tiefen ist ein Einfluß der geogr. Breite nicht mehr erkennbar. Hier schwankt die Wasser-Temp. zw. 5° und 3°, um am Grunde der Tiefseebecken bis auf 2° und 1,5° herabzugehen. In den Tiefseegräben tritt dann ganz geringfügige Temperaturerhöhung auf 2,5–2,75° ein.

Der Salzgehalt des G. ist durchweg geringer als in den beiden anderen Weltmeeren, vielleicht weil die fast allseitige Hochgebirgsumrahmung der pazifischen Küsten die Fortführung der Luftfeuchtigkeit erschwert. 35,5–36,9 vT Salzgehalt sind die Höchstwerte, namentlich in Gebieten, wo der dauernd wehende Passat stärkere Verdunstung des Oberflächenwassers und damit Anreicherung des Salzgehaltes bedingt. Am geringsten ist er mit weniger als 32 vT im Ochotskischen Meer. Das Bodenwasser hat durchgehend 34,8 vT Salzgehalt.

Windverhältnisse. An den schmalen äquatorialen Stillengürtel (Kalmenzone) schließt sich beiderseits das Gebiet der westwärts wehenden Passate (Nordost-Passat auf der nördl., Südost-Passat auf der südl. Halbkugel) zw. 25° n. und 25° s. Br. an. Dann folgt in den »Roßbreiten« wiederum ein Gürtel mit Windstillen und schwachen, wechselnden Winden und in den höheren Nord- und Südbreiten der Bereich der vorherrschenden Westwinde. Im südl. G. werden sie nicht selten sturmartig (schwere Nordweststürme an der südamer. Küste und am Kap Hoorn), begünstigen aber als »brave Westwinde« die ostwärts gehende Segelschiffahrt. Diese einfache zonale Anordnung der Windsysteme wird in den asiat.-austr. Gewässern, aber auch im Kaliforn. Golf und an der Westküste Mittelamerikas durch das Auftreten der (jahreszeitl.) Monsune gestört. Von den Seefahrern gefürchtet sind die schweren Orkane des südl. G. zw. Australien und den Marquesas-Inseln und die Wirbelstürme (Taifune, im Jahresdurchschnitt 15–20) des ostasiat. Monsungebietes. Dagegen ist die Osthälfte des G. verhältnismäßig sturmarm.

Nicht weniger gefährlich sind die dichten Nebel des nördl. G. (zw. Kamtschatka und Japan und an der Küste Kaliforniens am häufigsten). Im südl. G. stellen sie sich vor allem über dem kalten Auftriebwasser des Humboldt-Stromes ein.

Obwohl der nördl. G. kälter ist als der Nordatl. Oz., besteht keine Eisgefahr für die Schiffahrt im offenen Meer, weil durch die seichte Bering-Straße keine polaren Eismassen südwärts vordringen können und an den Küsten Nordostasiens bis zum Meere reichende Gletscher fehlen. Nur das Bering-Meer überzieht sich allwinterlich mit einer Eisdecke, und in den ostasiat. Randmeeren werden die Küsten südwärts bis 39° n. Br., also bis in südeurop. Breite, für längere oder kürzere Zeit vom Eise gesperrt. Das klimatisch begünstigte Westgestade Nordamerikas ist außerhalb des Bering-Meeres fast nie durch Eis blockiert. Die Treibeisgrenze endet im nördl. G. bei 55° n. Br., an der ostasiat. Küste bei 40° n. Br. Im südl. G. bilden namentlich die mächtigen antarktischen Eisberge das Treibeis (mittlere Grenze zw. 45° und 50° s. Br.).

In wirtschaftlicher Beziehung wird der G. von reichen festländ. und insularen Erzeugungsgebieten umsäumt und ist wichtiges Fischereigebiet. Hauptfänge liefern die jap. (Sardine, Hering, Makrele) und die alaskisch-kanad. Gewässer (Lachs, Dorsch, Heilbutt), die zu den ergiebigsten Fischgründen der Erde gehören. An Meeressäugetieren werden vor allem Wale und im Bering-Meer Pelzrobben und der Seeotter gejagt.

Während in den ostasiat. Gewässern schon früh rege Küstenschiffahrt bestand, ist der Hochseeverkehr erst seit dem Entdeckungszeitalter von den Europäern aufgenommen worden. Seit 1565 entwickelte sich die Schiffahrt zw. den span. Besitzungen beiderseits des G. Weitere Belebung brachten die Erschließung Australiens seit 1800 und die schnelle Entfaltung des pazifischen Nordamerikas (Kalifornien); lebhaftere Handelsbeziehungen mit Ostasien bestehen seit 1850. Der 1914 eröffnete Panama-Kanal brachte eine tiefgehende Verkehrsumwälzung, weil er die Fahrt von Europa nach den pazifischen Häfen Amerikas wesentlich verkürzt. Während des Weltkrieges nahmen auch die jap. Reedereien mächtigen Aufschwung, wenngleich der pazifische Seeverkehr sich nicht mit dem atlantischen messen kann. Ihm dienen viele Welt- und Großhäfen, darunter auf der asiat.-austr. Seite Yokohama, Nagasaki, Schanghai, Hongkong und Sydney, auf der amer. Valparaiso, Callao, Panama, Los Angeles, San Francisco und die Häfen am Puget-Sund, im Ozean selbst Manila und Honolulu. Der G. ist noch ein Haupttummelplatz der Segelschiffe, die hier in Kopra, Salpeter u. Phosphaten lohnende Frachten finden. Neuerdings haben auch Versuche zu einem Flugverkehr über den G. eingesetzt. Das dt. Luftschiff »Graf Zeppelin« überflog ihn 1929 in 79stündiger Fahrt von Tokyo nach Los Angeles. Große Durchgangskabel sind erst seit Anfang des 20. Jh. durch den G. gelegt worden. Das vereinsstaatl. Kabel verbindet Ostasien über die Philippinen und Hawaii mit San Francisco. Das pazifische Teilstück des allbrit. Kabels führt von Vancouver über Fanning und Fidschi nach Neuseeland (Auckland) und Australien (Brisbane). Dazu gesellt sich ein dichter Kranz von Küstenkabeln. Für See-, Luft-, Kabel- und Funkverkehr sind alle pazif. Inseln wichtige Stützpunkte. Dem 180. Längengrad folgt, allerdings aus praktischen Gründen nicht immer genau mit ihm zusammenfallend, die Datumsgrenze, bei deren Passierung die Schiffe je nach Fahrtrichtung einen Kalendertag überspringen oder einen Tag doppelt zählen.

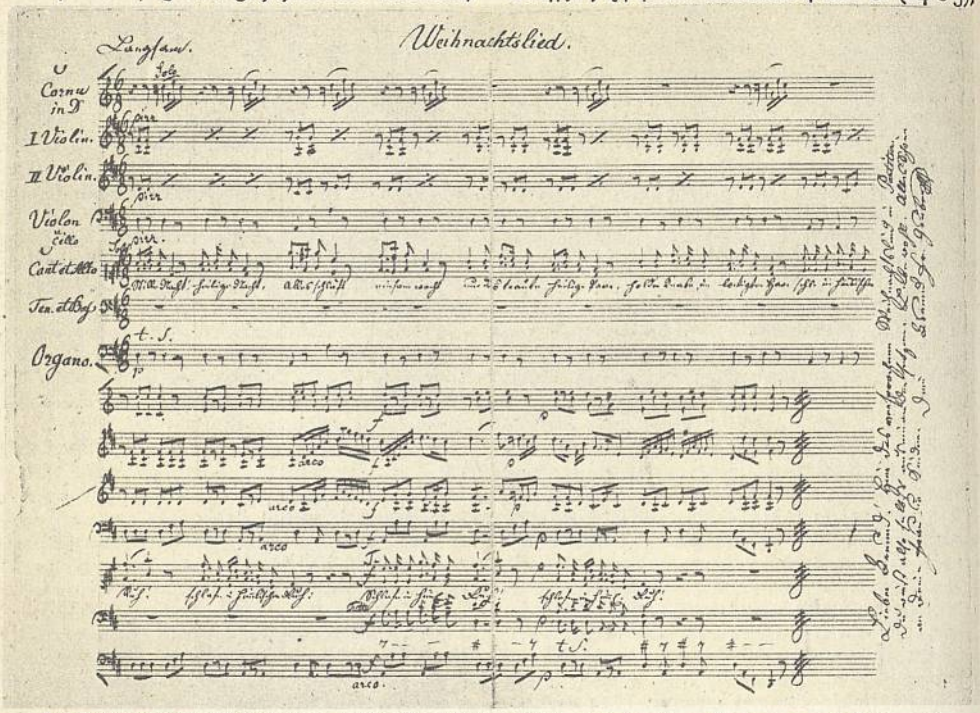
**Entdeckungsgeschichte.** Nachdem Kolumbus 1502 die erste dunkle Kunde vom G. vernommen hatte,

erreichten es fast gleichzeitig von Indien her die Portugiesen (1512 Entdeckung der Molukken) und von Amerika her die Spanier (1513 Balboa). Die erste sichere Durchquerung gelang Magalhães 1520/21, worauf in den folgenden Jahrhunderten Mendana, Drake, Quiros, Tasman, Dampier, Wallis, Bougainville, Kruſenstern und Kotzebue (mit Chamisso) zur weiteren Enthüllung des G. und seiner Inselwelt beitrugen. Die grundlegende Entschleierung brachten aber vor allem die drei großen Reisen von J. Cook 1768–79. Die wichtigsten ozeanograph. Forschungsexpeditionen im G. sind die der Schiffe Challenger, Tuscarora und Gazelle (1872–78), Albatroß (1883 bis 1905), Vitiaz (1886–89), Planet (1906/07), Discovery, William Scoresby und Carnegie (1926 bis 1931).

Lit.: Die beste Auskunft über nautische, maritime und klimat. Verhältnisse des G. geben die amtl. dt., engl. und vereinsstaatl. Dampfer- und Segelhandbücher; ferner: M. Groll, »Tiefenkarten der Ozeane« 1912; K. Haushofer, »Geopolitik des Pazif. Oz.« 1924; Colin Roß, »Das Meer der Entscheidungen« 1928³; Stanley Rogers, »The Pacific« 1931; L. Jore, »Essai de Bibliographie du Pacifique« 1931; G. Schott, »Geographie des Ind. und Stillen Ozeans« 1935.

**Große Schlacht in Frankreich** (Unternehmen »Michael«), amtl. Bez. der Durchbruchsschlacht der dt. 2., 7., 17., 18. Armee in Nordfrankreich 21. 3. bis 6. 4. 1918. Das Ziel war Erkämpfung des Friedens durch einen entscheidenden Sieg. Der Angriff begann zw. Arras und La Fère. Am 23. schien der Durchbruch vollendet. Die Somme wurde überschritten, die engl. 5. Armee war vernichtet. Aber Amiens wurde nicht mehr erreicht, die Linie Moreuil–Montdidier nur wenig überschritten. Taktisch war die Schlacht gewonnen, ihr strategisches Ziel, Trennung der Engländer von den Franzosen, wurde nicht erreicht. Gesamtbeute: 90000 Gefangene, 1300 Geschütze.

**Grosseto,** Hptst. der mittelital. Prov. G. (24 C 3),




Fr. Grubers Handschrift des Liedes »Stille Nacht, heilige Nacht«, in der Fassung für Frauen- und Männersoli mit Begleitung von Streichtrio, Horn und Orgel (Halleiner Fassung 1854); zu Sp. 524.

(1931) 24000 Ew.; Maschinen- und Ölindustrie; Kathedrale (13. Jh.) mit bunter Marmorfassade, Bischofssitz. Im NO. von G. die Glauber-, Bitter- und Kochsalzquellen von Bagni di Roselle (bãnji-), nahebei Ruinen der Etruskerstadt Rusellae.

**Grossetto,** in Italien Bez. des halben, seit Anfang des 15. Jh. nach bedeutender Gewichtsverminderung auch des ganzen Groschens.

**Großflügler** (Megaloptera), Ordnung der Netzflügler, altertüml. Insekten mit in Ruhe dachförmig gehaltenen, reichgeaderten, großen, gleichartigen Vorder- und Hinterflügeln, fadenförmigen Fühlern und kauenden Mundteilen; düster gefärbte, plumpe Tiere, leben träge am Wasser, in dem sich die Larven entwickeln; Puppen in Erdhöhlen am Ufer. Hierher die Familie der Schlammfliegen (Sialidae) mit der häufigen Art: Wasserflorfliege (Schlammfliege, Sialis lutaria; Abb.), etwa $2^1/_2$ cm lang, schwarz, Flügel bräunlich, beſ. im Frühjahr an Gewässern; Eier in sammetbraunen »Spiegeln« an Sumpfpflanzen, Pfählen usw. über dem Wasserspiegel; Larven mit 3 Beinpaaren, 7 Paar langer äußerer Kiemen am Hinterleib und zangenartigen Kiefern, leben

Wasserflorfliege mit Larve.

räuberisch am Grunde und im Schlamm. In warmen Zonen Riesenformen, wie Acanthocorydalus kolbei, Westchina, spannt über 16 cm.

**Groß-Friedrichsburg** (Friedrichsburg), 1683 von der Marine des Großen Kurfürsten auf dem Berg Manfro an der westafrik. Goldküste (33b D 8) errichtete Festung zum Schutz der dort angelegten Kolonien, 1717 an die Niederländer verkauft, von diesen erst 1725 nach Kämpfen gegen den brandenburgisch gesinnten Negerfürsten Jean Cunny genommen.

**Großfürst** (russ. Welikij Knjas), altruss. Herrschertitel, den jeweils der älteste der Teilfürsten führte, während der Tatarenzeit vom Khan verliehen, von dem ihn später der Fürst von Moskau erhielt. Im kaiserl. Rußland stand der Titel G. Brüdern, Söhnen und Enkeln (in männl. Linie) eines Kaisers zu. — Auch in Litauen stand der G. über den Teilfürsten; mit der Vereinigung Litauens mit Polen ging der Titel G. von Litauen auf den König von Polen über, später wurde er vom russ. Kaiser geführt, der sich auch G. von Finnland nannte.

**Großgemeinde,** in Ungarn häufige Gemeindeform mit selbständigem Gemeindeamt.

**Groß-Gerau,** hess. Stadt (seit 1398) nordw. von Darmstadt (5 D 1), (1933) 6560 Ew.; Zucker-, Konservenfabriken.

**Großgermanische Zeit** (↑ Eisenzeit), 800 v. Chr. bis 800 n. Chr., eingeteilt in die ältere G. (800 bis Christi Geburt) und in die jüngere G. (Christi Geburt bis 800 n. Chr.). In die ältere G. fällt die ↑ Hallstattzeit (↑ Hallstattkultur; 800—400 v. Chr.) und die La-Tène-Zeit (↑ La-Tène-Kultur, 400 bis Christi Geburt).

**Großglockner,** mit 3798 m höchster dt. Alpengipfel in der Glocknergruppe der Hohen Tauern (21 D 1); neben dem Kleinglockner (3764 m), der Glocknerwand (3730 m), dem Wiesbachhorn (3570 m) und dem Johannisberg (3467 m); mit dem größten Ostalpengletscher, der Pasterze (9,4 km lang, 32 qkm groß); im Hauptkamm überschritten von der Pfandlscharte (2665 m) und vom Kaiser Tauern (2512 m).

**Groß Görschen,** Landgem. in der Prov. Sachsen, südö. von Merseburg (6 D 2), (1933) 540 Ew. — Unentschiedene Schlacht bei G. oder Lützen 2. 5. 1813 zw. Napoleon I. und den Verbündeten. An der hier erhaltenen Verwundung starb Scharnhorst.

**Großgriechenland** (Magna Graecia), bei den alten Römern Name des hellenisierten Unteritaliens; ↑ auch Griechenland (Alt-, Geschichte).

**Großhandel** (auch Engroshandel, angro-), zum Unterschied vom ↑ Einzelhandel, der in der Regel nur an den privaten Verbraucher selbst absetzt, der Zweig des Handels, der »im Inlande oder Auslande im eigenen Namen für eigene oder fremde Rechnung Waren kauft und in derselben Beschaffenheit oder nach vorangegangener, im Handel üblicher Be- oder Verarbeitung an Wiederverkäufer, Weiterverarbeiter, gewerbliche Verbraucher und behördliche Großverbraucher weiterverkauft«. Als Aufkaufhandel beschafft er Industrie und Handwerk die notwendigen Rohstoffe. Dies kann entweder durch Einfuhr geschehen oder durch Aufkauf heimischer Rohstoffe, auch in Form von Rückständen oder Abfällen (z. B. Schrott oder Altpapier). Als Produktionsverbindungshandel handelt er mit Viertel-, Halb- und Dreiviertelfabrikaten, Bedarfsartikeln, Teilen u. ä. und arbeitet so innerhalb der Produktion (z. B. Versorgung des Malerhandwerks mit Pinseln und Farben, Belieferung von Fahrradfabriken mit Einzelteilen). Als Absatz-G. kauft er Fertigwaren beim Fabrikanten und beliefert den Einzelhandel und den Handwerkshandel; hierher gehört auch der Ausfuhrhandel, der unsere Industrie mit dem Handel fremder Länder verbindet, und der Einfuhrhandel, der fremde Industrien mit dem heimischen Handel verbindet. Andere Einteilung in Binnenhandel und Außenhandel; letzterer wieder in Einfuhrhandel, Ausfuhrhandel und Durchfuhrhandel (Einfuhr- und Ausfuhrhandel zw. mehreren Volkswirtschaften durch Kaufleute einer dritten).

Die Tätigkeit des G. ist sehr vielseitig. Bes. in der in starkem Maße arbeitsteiligen dt. Wirtschaft kann er Lieferant und Kunde fast aller Wirtschaftsstufen und -zweige sein. Seine Hauptaufgaben sind der Einkauf im großen beim Erzeuger, Ablader oder Importeur sowie Absatz im freien Markte an Wiederverkäufer und Weiterverarbeiter, die Lagerhaltung, die Kreditgewährung in Form von handelsüblichen Zielen, die Bearbeitung des Marktes und die Weiterleitung von Verbraucherwünschen an den Erzeuger. Typisch für seine Tätigkeit ist das Zusammenstellen von Sortimenten und Kollektionen. Bei wirtschaftspolitischer Planung fallen dem G. auf dem Gebiete der Einkaufslenkung bes. wichtige Aufgaben zu, wodurch die Verbrauchslenkung entscheidend beeinflußt wird. Allerdings ist der Wirkungsbereich des G. in den letzten Jahrzehnten durch verschiedene Maßnahmen der Produzenten (Absatz unmittelbar an den Verbraucher durch werkseigene Verkaufsgeschäfte oder an die Einzelhändler, bes. an die Großbetriebe des Einzelhandels) und der Einzelhändler (Bildung von Einkaufs-, Bezugsgenossenschaften zwecks unmittelbaren Einkaufs beim Produzenten) stark eingeengt worden.

Statistisches. Der dt. G. umfaßte 1933 (1925) 149230 (177831) Betriebe mit 673994 (864465) Beschäftigten; davon gehörten 1933 zum

| | Betriebe | Beschäftigte |
|---|---|---|
| Aus- und Einfuhrhandel | 3755 | 26682 |
| Handel mit Nahrungsmitteln | 51734 | 226141 |
| Handel mit Rohstoffen und Halbfabrikaten | 25599 | 106668 |
| Handel mit Fertigfabrikaten | 41399 | 276492 |
| Handel mit Vieh | 26743 | 38011 |

Organisation. Die im G. Schaffenden sind in der Fachgruppe »Der Dt. Groß- und Außenhandel« des Fachamtes »Der Deutsche Handel« in der DAF. zusammengefaßt. In der Organisation der gewerbl. Wirtschaft sind alle G.sbetriebe in der »Wirtschaftsgruppe Groß-, Ein- und Ausfuhrhandel« in der Reichsgruppe »Handel« zusammengeschlossen; sie ist hervorgegangen aus dem »Reichsverband des dt. Groß- und Überseehandels», der 1927 durch Zusammenschluß des 1916 gegr. »Zentralverbands des dt. G.« mit dem 1920 gegr. »Reichsverband des dt. Ein- und Ausfuhrhandels« entstanden war. — Seit 1937 besteht an der Handelshochschule Leipzig ein Lehrstuhl für G. und ein Seminar für G.- und Außenhandel.

Lit.: v. Sellner, »Der G. im Blickfeld unserer Zeit« 1936.

**Großherzog** (frz. Grand-duc, grãdük, engl. Grand-duke, grẹnddük, ital. Granduca), Titel für Fürsten im Range zwischen König und Herzog, mit der Anrede »Königliche Hoheit«. Nach den Bestimmungen des Wiener Kongresses führten ihn die Regenten von Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg und Luxemburg. Der älteste Sohn eines G.s führt den Titel Erbgroßherzog.

**Großhirn,** Teil des ↑ Gehirns.

**Großhundert,** früheres Zählmaß, = 120 Stück.

**Groß Jägersdorf,** ostpr. Landgem. an der Pregel, westl. von Insterburg (13 E 2), (1933) 300 Ew. — 30. 8. 1757 Sieg der Russen (Apraxin) über die Preußen (Lehwaldt).

**Großjährigkeit,** veralteter, namentlich in früheren Partikularrechten gebrauchter Ausdruck für ↑ Volljährigkeit.

**Grossist** (ital.), Großhändler.

**Großkampf,** höchste Steigerung der Kampfkraft in Dauerschlachten, ↑ Schlacht. — Das G.schiff, ein moderner Kriegsschifftyp über etwa 18000 t, ist, kleineren Kriegsschiffen gegenüber, infolge größeren Deplacements in der Lage, standfester gegen Artilleriewirkung zu sein, anderseits selbst mehr Geschütze (bes. größeren Kalibers) aufzunehmen. Erstes G.schiff war das engl. Großlinienschiff ↑ »Dreadnought«. Größtes G.schiff der Welt ist der engl. Schlachtkreuzer »Hood« (42000 t, 8 38-cm-, 12 14-cm-Geschütze, 31 sm Geschwindigkeit). Das Groß(kampf)linienschiff hat große Standfestigkeit, stärksten Panzer, stärkste Armierung, mittlere Geschwindigkeit (bis etwa 25 sm), der G.schlachtkreuzer hat auf Kosten eines Teils der Vorzüge des Linienschiffs erhöhte Geschwindigkeit (bis 32 sm). Nach dem Marineabkommen von Washington (1922) sollten bis Ende 1936 keine G.schiffe über 35000 t und mit Geschützen über 40,6 cm gebaut werden. Bemühungen um Erneuerung des Abkommens scheiterten an Japan, das bezüglich des Ausbaues seiner Kriegsflotte eigene Wege geht. Seinem Beispiel werden die Ver. St. v. A. wohl folgen, Großbritannien anscheinend zunächst nicht. Das Dt. Reich baut nach Zerreißung des Versailler Diktats wieder G.schiffe: vom Stapel gelaufen sind zwei 26000-t-Schiffe (»Scharnhorst« u. »Gneisenau«, beide 1936); auf Stapel liegen (1937/38) zwei 35000-t-Schiffe. Lit.: »Weyers Taschenb. der Kriegsflotten« (jährl.).

**Großkanzler,** im 18. Jh. in Preußen der Chef des Justizdepartements.

**Großkayna,** Landgem. in der Prov. Sachsen, südw. von Merseburg (6 C 2), (1933) 3610 Ew.; Braunkohlenind., Kraftwerk für das Geiseltal und die Leunawerke.

**Groß-Kikinda,** seit 1918 die südslaw. Stadt ↑ Velika Kikinda, eine dt. Gründung im Banat (23a E 2).

**»Großkophta«,** ein Werk Goethes (1791), das über das Wirken der Freimaurerei spricht und deutlich zum Ausdruck bringt, wie durch das Aufsteigen in höhere Grade die Angehörigen der Logen geformt und zu blindem Gehorsam erzogen werden.

**Großkuhren,** ostpr. Landgem. und Seebad östl. von Brüsterort im Samland (13 CD 2), (1933) 740 Ew. — Westl. von G. Seebad Kleinkuhren (240 Ew.).

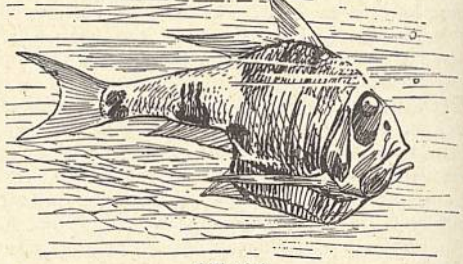
**Großliebenthal,** dt. Kolonie in der Ukraine, südw. von Odessa, mehrere Dörfer mit zusammen 13260 Ew. (über $^9/_{10}$ Dt.).

**Großmächte** haben den ausschlaggebenden Einfluß auf die Ordnung der internationalen politischen Verhältnisse. Seit dem Kongreß von Aachen 1818 wurden als G. angesehen: England, Österreich, Frankreich, Preußen und Rußland (Fünferherrschaft, Pentarchie), in den 1870er Jahren trat an Preußens Stelle das Dt. Reich und Italien kam als sechste Großmacht hinzu. Als außereuropäische G. traten die Ver. St. v. A. und Japan in den Kreis der G. ein. Der Weltkrieg hat den Kreis der G. verändert; das Dt. Reich wurde durch das Versailler Diktat herausgedrängt, Österreich-Ungarn zerfiel, die Stellung der Sowjetunion ist unsicher. Durch die nat.-soz. Revolution und die Rückgewinnung der Wehrhoheit durch Adolf Hitler hat das Dt. Reich seine Großmachtstellung zurückerrungen.

**Großmann,** Gustav Friedrich Wilhelm, Schauspieler und Schriftsteller, * 30. 11. 1746 Berlin, † 20. 5. 1796 Hannover, preuß. Legationssekretär in Danzig und Berlin, wurde 1744 Schauspieler in der Seylerschen Ges., später mit eigener Truppe. Schrieb erfolgreiche Stücke: »Adelheid von Veltheim« 1780, neu hrsg. 1920, »Nicht mehr als sechs Schüsseln« neubearb. 1919. G. war verheiratet mit der Schauspielerin Karoline Sophie Auguste G. geb. Hartmann (* 25. 12. 1752 Gotha, † 28. 3. 1784 Bonn; ihre Tochter aus erster Ehe war die Schauspielerin Friederike Bethmann).

**Großmast** ↑ Takelung.

**Großmäuler** (Stomiatidae), Fischfamilie, die ihren Namen nach dem weiten, mit großen Zähnen bewehrten Maul erhalten hat. Die unpaaren Flossen stehen meist weit hinten. Tiefseefische mit schwarzbrauner Färbung, teilweise mit Silberglanz und Leuchtorganen. Hierher das 25 cm lange Igelmaul (Echiostoma barbatum) und das 6 cm lange Silberbeil (Argyropelecus hemigymnus; Abb.), letzteres von gedrungener Gestalt, mit Teleskopaugen. Macrostomias longibarbatus, langgestreckt, 27 cm, am Unterkiefer lange Bartfäden von etwa halber Körperlänge. Malacostëus indicus mit bes. weitem Maul, dessen Kiefergelenk weit nach hinten verschoben ist, 9 cm lang.



Silberbeil.

**Großmeister** (frz. Grand-maître, grammätr), bei den Ritterorden der oberste Leiter, bei den späteren Ritter- und Verdienstorden der Landesherr. — In der Freimaurerei Vors. einer Großloge.

**Großmeseritsch** (tschech. Velké Meziříčí, mĕsírschítschí), Stadt im westl. Mähren (Tschechoslowakei, 25a E 2), (1936) 5630 Ew.; Textil-, Mühlen- und Holzindustrie.

**Großmogul,** bekannter ↑ Diamant.

**Großmoguln,** Nachkommen ↑ Timurs, beherrschten im 16./17. Jh. ein zeitweilig fast ganz Indien umfassendes Großreich; Niedergang ab 1707, Scheinregierung in Delhi bis 1857; ↑ Indien (Geschichte).

**Grosso,** ital. Name des ↑ Groschens, seit Ende des 12. Jh. in oberitalienischen Städten geprägt.

**Groß Ottersleben,** Landgem. südw. von Magdeburg (6 C 1), (1933) 11290 Ew.; Buntpapierfabrik, Sägewerk.

**Großpönitenziar,** Kardinal, der an der Spitze der Apostol. Pönitenziarie (↑ Apostolisch) in Rom steht.

**Groß-Popo** (frz. Grand-Popo, gran-), bei den Eingeborenen Pla), frz. Hafenort an der Sklavenküste Westafrikas, in Dahome (33 b E 7), (1931) 1200 Ew.

**Großpriesen** (tschech. Velké Březno, -brschéšnó) nordböhm. Landgem. und Sommerfrische an der Elbe, bei Aussig, 148 m ü. M., (1936) 2030 meist dt. Ew.; Textilindustrie.

**Groß Raum,** Ortsteil von Norgehnen (1933: 350 Ew.) in Ostpreußen, nördl. von Königsberg (13 D 2); Station für Erdbebenforschung.

**Großraumwirtschaft,** handelspolitischer Zusammenschluß der Volkswirtschaften mehrerer Staaten und ihrer Kolonialgebiete zu Großwirtschaftsräumen, innerhalb deren die Erzeugnisse der Volkswirtschaften dieser Staaten und Kolonialgebiete sich ergänzen, so daß durch handelspolitische Vereinbarungen verstärkter Güteraustausch zw. diesen Staaten geschaffen werden kann. Nachdem dem Dt. Reich das Verfügungsrecht über seine Kolonien durch das Mandatssystem genommen ist, strebt die dt. Außenwirtschaftspolitik danach, den südosteurop. Raum mit dem dt. Wirtschaftsraum zu einem G. auszugestalten. Mit Anbruch der Weltwirtschaftskrise mehrten sich in der ganzen Welt die Bestrebungen zur Schaffung von Großwirtschaftsräumen. Die Konferenz von Ottawa (1932) schuf die brit. G. (mit Einschluß Indiens). Weitere G. sind: der russische im europ. und im asiat. Rußland, der nordamer. in Nord- und Mittelamerika, der jap. in Ostasien mit Mandschurei, Mongolei, China und Siam sowie der ital. mit Nordafrika und Vorderasien. — Lit.: H. R. Fritzsche, »Die Wirtschaft in Deutschland und ihre Beziehungen zur Welt« 1936.

**Groß Neken,** westf. Landgem. nördl. von Dorsten (4 BC 2), (1933) 4100 Ew.; im Ortsteil Maria Veen Trappistenkloster.

**Großröhrsdorf,** sächs. Stadt nordö. von Dresden, (1933) 8680 Ew.; Band-, Gurtweberei, Lederwaren.

**Großsachsenheim,** württ. Stadt bei Vaihingen, (1933) 1750 Ew.; Tabakind., Landwirtschaft. — Nach 1550 Stadt.

**Großschiffahrtsweg Berlin–Stettin,** Wasserstraße zw. Berlin und der Ostsee, benutzt den Berlin–Spandauer Kanal, die Havel bis Oranienburg, schließl. den Hohenzollern- bzw. Finowkanal bis zur Oder; 194 km (davon 102 km Kanäle), 3 m tief und für 600-t-Schiffe befahrbar; 1914 vollendet.

**Großschirmschlag** (Breitsamenschlag), forstliches Verjüngungsverfahren, das sich unter dem Einfluß G. L. ↑ Hartigs im westdt. Buchengebiet hauptsächl. um die Wende des 18. zum 19. Jh. entwickelt hat. Durch gleichmäßige Lichtstellung wird Verjüngung auf großer Fläche aus einem Samenjahr erstrebt. Heute wird der G. in reiner Form kaum mehr angewendet, da er zu ↑ Reinbeständen führt, von den Hauptsamenjahren abhängig ist und starke Fällungs- und Rückeschäden sowie Sturmgefährdung verursacht.

**Großschönau,** 1) sächs. Landgem. im Lausitzer Gebirge, nördl. von Zittau, (1933) 7500 Ew.; Textil-, Metall- und Holzind.; Webschule. — 2) Velký Senov (wělki schěnóf), Stadt in Nordböhmen, westlich von Schluckenau, (1936) 4500 dt. Ew.; Textil-,

**Großsegel** ↑ Takelung.

**Großspiel** (Grand, der, frz., gran), eine Spielart im ↑ Skatspiel und im ↑ Whist.

**Großstadt,** in der Statistik eine Stadt mit mindestens 100000 Ew. Im Dt. Reich gab es 1938 (nach dem Anschluß Österreichs): 60 Großstädte; es wohnten in Großstädten 1871: 5,4 vH, 1900: 17,2 vH, 1910: 22,8 vH, 1925: 26,6 vH, 1933 (absolut 19,9 Mill. =) 30,2 vH der dt. Gesamtbevölkerung; ↑ auch Bevölkerung. Über die wirtschaftl., sozialen und kulturellen Probleme der G. ↑ Stadt; ↑ auch Verstädterung.

**Groß-Steinheim,** hess. Stadt (1320) am Main südl. von Hanau, (1933) 3030 Ew.; Tabakindustrie, Basaltbrüche. — Nahebei Landgem. Klein-Steinheim, (1933) 3570 Ew.; Zigarren- und Etuifabrik.

**Groß-Strehlitz,** oberschles. Stadt (1362) südö. von Oppeln (7 E 3), (1933) 11000 Ew.; Kalk- und Maschinenindustrie.

**Großtausend,** früheres Zählmaß, = 1200 Stück.

**Grossular,** der, Mineral, ↑ Granat.

**Großullersdorf** (tschech. Velký Losín), nordmähr. Badeort am Altvatergebirge, (1936) 2570 meist dt. Ew.; mit Bad Ullersdorf (Schwefelquellen), Schloß und Park (fürstl. liechtenstein.); Textilind.

**Groß-Umstadt,** hess. Stadt (1302) am Odenwald (5 DE 1), (1933) 4060 Ew.; Leder-, Scheren- und Zuckerfabriken.

**Großvatertanz,** alter Kehraustanz bei Hochzeitsfeiern.

**Großvenediger** (Venediger), höchster Berg der gletscherreichen Venedigergruppe in den westl. Hohen Tauern (21 D 1), 3660 m. Kleinere Nachbarn: Rainerhorn (3561 m), Dreiherrenspitze (3505 m), Simonyspitze (3500 m).

**Großverteiler,** in der landw. Marktordnung die Betriebe, die landw. Erzeugnisse im großen, und zwar zur Weitergabe an Wiederverkäufer, z. B. an Ladengeschäfte, einkaufen. Der Begriff »G.« entspricht also dem des Großhandels.

**Großvieh,** Bez. für Pferd und Rind. Betriebswirtschaftlich, z. B. für den Voranschlag des Jahres- oder des Winter-Futterbedarfes, gilt 1 Stück G. (zu 500 kg) = 1 Rind = $^2/_3$ Pferd = 8–10 Schafe = 4–6 Schweine.

**Großwardein** (rumän. Oradea Mare; ung. Nagyvárad, nádjwáradj, rumän. Stadt an der Schnellen Körös, nahe der ung. Grenze (23 c AB 2), (1933) 85000 Ew. ($^2/_3$ ung.); Herst. von Tonwaren und Spiritus, Getreidehandel. Rechtsakademie (1780 gegr.), Warenbörse; Sitz mehrerer Bischöfe. — Südöstlich die Thermen Felix- u. Bischofsbad (Băile Episcopici, bőilē-) gegen Rachitis und Rheuma. — Das Bistum G. wurde von Stephan I. zuerst in Bihar gegr. und später nach G. verlegt. G. war Begräbnisort der ung. Könige u. als Gottesgerichtsstätte von Bedeutung; 1241 von den Tataren, 1474 von den Türken zerstört. 4. 2. 1538 hier Friedensschluß zw. Ferdinand I. und Zápolya; 1660–92 war die Stadt türkisch.

**Groß Wartenberg,** niederschles. Stadt (um 1260) an der poln. Grenze, nordö. von Öls (7 D 2), (1933) 2970 Ew.; Maschinenbau, Sägewerke, Töpferei, Landwirtschaft. — Nahebei Schloß Wartenberg des Prinzen Biron von Kurland.

**Großwürdenträger,** bes. im monarchistischen Staat die obersten Würdenträger (Beamte und Militärs),

in der kath. Kirche die höchsten Geistlichen (Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe).

**Großzahlforschung,** Anwendung statistischer Verfahren auf die Technik, insbes. die Auswertung der Statistik für die Überwachung und die Verbesserung der Erzeugung. Lit.: Daeves 1933.

**Groſz** (grösch, Mz. Groszy, gröschi), der poln. † Groschen, in Nachahmung des böhm. von König Kasimir d. Gr. (1333—70) eingeführt, später hauptsächlich in Halbstücken geprägt.

**Groſz,** George, Maler und Graphiker, * 26. 7. 1893 Berlin, Vertreter futuristischer Malerei, bewußt primitiv, oft nahe am Brutalen und Pornographischen in häßlich verzerrenden Karikaturen des Soldatenlebens und marxistisch klassenkämpferischen Hetzbildern. Auch Lithographien und Zeichnungen. Spielte eine führende Rolle in der roten »Novembergruppe« (Vereinigung marxistischer Künstler). Ausgebürgert März 1938.

**Grot,** Jakow, russ. Literarhistoriker und Sprachforscher, * 27. 12. 1812 Petersburg, † das. 5. 6. 1893, verdient als Verf. zahlreicher Einzelarbeiten zur Literaturgesch. des 18. und des 19. Jh. sowie als Hrsg.

**Grote,** 1) Hans Henning Frhr. v., Schriftsteller, * 7. 9. 1896 Charlottenburg, Vertreter der jungen Kriegsgeneration; aus dem Kriegserlebnis entstand seine Gedicht-Slg. »Das dt. Merkbuch« 1921; schrieb ferner den Kriegsroman »Die Höhle von Beauregard« 1930, »Der Hauptmann« 1932, »Stein, ein Drama« 1933, den Schlageter-Roman »Ein Ruf erging« 1935, »Flammende Jahre« 1936 u. a. — 2) Hermann, Münzforscher, * 28. 12. 1802 Hannover, † das. 3. 3. 1895, Begründer der wiss. Numismatik, schrieb u. a.: »Geldlehre« 1865 und verschiedene westf. Münzgeschichten, war auch Heraldiker; er gab die »Blätter für Münzkunde« 1835—44 und die »Münzstudien« 1857—77 heraus.

**Grotefend,** Georg Friedrich, Sprachforscher, * 9. 6. 1775 München, † 15. 12. 1853 Hannover, bahnbrechend für die Keilschriftforschung durch seine Entzifferung der Königsnamen in den altpers. Keilinschriften 1802.

**Groten** (Mz. Grote), Hauptwährungsmünze in den unteren Wesergegenden seit Anfang des 14. Jh., in Nachbildung des † Gros tournois entstanden, zuerst mit hohem Silbergehalt (1405: 2,386 g), dann sehr gesunken (1840: 0,241 g), bis 1870 in Silber, auch in Kupfer ausgeprägt, bes. in Oldenburg u. Bremen.

**Grotenburg,** Berg im Teutoburger Wald, südw. von Detmold (4 D 2), 386 m, mit dem 57 m hohen Hermannsdenkmal; am Abhang die altgerman. Befestigungen des Großen und des Kleinen Hünenrings.

**Grotenfelt,** Arvi, finn. Geschichtsphilosoph, * 10. 4. 1863 Helsinki, das. 1905 Prof., schrieb dt.: »Die Wertschätzung in der Gesch.« 1903, »Geschichtl. Wertmaßstäbe in der Geschichtsphilosophie, bei Historikern und im Volksbewußtsein« 1905.

**Grote'sche Verlagsbuchhandlung, G.,** Berlin, gegr. 1849 in Hamm i. W. als Zweig der seit 1663 bestehenden und seit 1785 im Besitz der Familie Grote befindlichen Gymnasiumsdruckerei, seit 1865 in Berlin. Verlagsgebiete: Klassikerausg., Schöne Lit. (Raabe, Wildenbruch, Stinde, Fontane, Frenssen, Federer, Wiechert, Dörfler, Schaumann u. a.), Gesch., Literatur- u. Kunstgesch., Reproduktionen von Zeichnungen (Dürer, Grünewald, Raffael), Biographien, Pädagogik.

**Grotesk** (ital.), wunderlich; überspannt; verzerrt. — Eine lateinische Schriftart (Grotesk).

**Groth,** 1) Klaus, größter niederdt. Lyriker, * 24. 4. 1819 Heide (Dithmarschen), † 1. 6. 1899 Kiel, das. 1858 Dozent, 1866 Prof. für dt. Sprache und Lit.; sein Hptw., die Gedicht-Slg. »Quickborn« 1852, bewies neben Fritz Reuter, daß große Dichtung auch in niederdt. Sprache möglich ist; schildert niederdt. Volkstum in Ged. von klass. Einfachheit und Reinheit, schrieb ferner: »Vertelle« 1855 bis 1859 (Erz.), »Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch« 1858, »Lebenserinnerungen« hrsg. von E. Wolff 1891. »Ges. Werke« 1893, 4 Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 8e), Bild † Beilage »Deutsche Literatur« XX, 1. Lit.: K. Eggers 1885; A. Bartels 1899; Timm Kröger 1905; G. Seelig 1924. — 2) Paul v., Mineralog, * 23. 6. 1843 Magdeburg, † 2. 12. 1927 München, 1872 Prof. in Straßburg, 1883—1924 in München, schrieb: »Tabellarische Übersicht der Minerale nach ihren kristallograph.-chem. Beziehungen« 1874, 1898[4], »Physikal. Kristallographie« 1876, 1905[4], »Chem. Kristallographie« 1906—19, 5 T., »Mineralog. Tabellen« (mit Mieleitner) 1921, »Elemente der physikal. und chem. Kristallographie« 1921. 1877 bis 1920 war er Mithrsg. der von ihm gegr. »Ztschr. für Kristallographie und Mineralogie«.

**Grotjahn,** Alfred, Hygieniker, * 25. 11. 1869 Schladen am Harz, † 3. 9. 1931 Berlin als Prof. (seit 1920), Begründer der sozialen Pathologie und der sozialen Hygiene, trat ein für Verbesserung der Umweltverhältnisse, Niederreißen der Elendsviertel, Förderung der Kinderreichen; lehnte Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung ab, wollte aber die soziale Indikation der Schwangerschaftsunterbrechung berücksichtigt haben. G. schloß sich in Verkennung der polit. Tatbestände der Sozialdemokratie an, ohne parteipolitisch hervorzutreten und ohne sich völlig mit dem Marxismus zu identifizieren. »Soziale Pathologie« 1912, »Hwb. der sozialen Hygiene« 1912, »Ärzte als Patienten« 1929, »Erlebtes und Erstrebtes. Erinnerungen eines sozialist. Arztes« 1932.

**Grotius,** Hugo, eigentl. de Groot (ch-), niederl. Gelehrter und Staatsmann aus burgundischer Adelsfamilie, * 10. 4. 1583 Delft, † 28. 8. 1645 Rostock, 1607 Fiskal der Prov. Holland, Seeland und Westfriesland, 1613 Ratspensionär von Rotterdam. In den Streit zwischen Gomaristen und Arminianern griff er mit einer Reihe von Schriften ein. In ihnen vertrat er als Anhänger Oldenbarneveldts und des antikirchlichen und antipuritan. Arminius die aristokratisch-republikanische Staatsform gegen die monarch. Pläne des Prinzen von Oranien, kirchenpolitisch das unbedingte Recht der Staatsgewalt über die Kirche. In späteren Schriften erkennt er das Papsttum als die in religiösen Dingen notwendige Autorität an, bezeichnet aber, eine einheitliche Zukunftskirche fordernd, den Streit zw. Protestanten und Katholiken als nichtig. 1619 wurde er verhaftet und zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt. 1621 entfloh er nach Frankreich, versuchte 1630 nach Holland

Hugo Grotius.

zurückzukehren und floh 1632 nach Hamburg. 1634 wurde er schwed. Gesandter in Paris. 1644 nach Schweden zurückgekehrt, verließ er 1645 den schwed. Dienst und wurde 1645 auf einer Reise nach Lübeck durch das Wetter gezwungen, in Rostock zu bleiben, wo er erkrankte und starb. G. leistete als Theolog, Philosoph, Philolog, Jurist und Historiker Hervorragendes. † Deutsche Kultur (Philosophie 6b), † Klassische Philologie 5. Mit seinem Hptw. »De jure belli ac pacis« 1625 legte er den Grund zu der Wissenschaft des Völkerrechts. Sein Völkerrechtsbegriff hat den heutigen Sinn noch nicht: durch Anerkennung eines göttl. Rechts findet er sich noch mit dem M. A. ab, unterscheidet davon aber scharf das Naturrecht als eine sittl. Notwendigkeit, die darum auch von Gott nicht verändert werden kann und nach der sich die völkerrechtl. Verhältnisse zu regeln haben. Er schrieb ferner: »De jure praedae« 1609 (in einem Teil dieses Werkes, »Mare liberum«, stellte er den Grundsatz der Freiheit der Meere auf [gegen die span. Forderung auf Verzicht des niederl. Handels mit Ostindien]), »Opera theologica« 1679 (5 Bde.), »De veritate christiana« 1627; Verzeichnis aller Werke in »Grotii Manes« 1728. Lit.: R. Helm 1920; E. Wolf, »G., Pufendorf, Thomasius« 1927; Wegner, »Gesch. des Völkerrechts« 1936, S. 166–172.

**Grottaglie** (-ăljĕ), unterital. Stadt nordö. von Taranto (24b G 3), (1931) 11700 Ew.; Herst. von Tonwaren.

**Grottau** (tschech. Hrádek nad Nisou, -năd'nĭšŏu), nordböhm. Stadt in der Tschechoslowakei, nahe der sächs. Grenze (25a CD 1), (1936) 4200 Ew. (4/5 Dt.), Textil- und Metallindustrie.

**Grottenstein,** zum Bau von Grotten geeigneter, zelliger, fester Stein, wie mancher Süßwasserkalk (Tuffstein) und die Rauchwacke der Dyas.

**Grot(t)huß,** Theodor, (eigentl. Christian Johann Dietrich), Frhr. v., Physiker, * 20. 1. 1785 Leipzig, † 26. 3. 1822 Geddutz (Kurland), verdient um die Entwicklung der Elektrochemie, bes. um die Erforschung der Elektrolyse des Wassers.

**Grotthuß,** Jeannot Emil, Frhr. v., Schriftsteller, * 5. 4. 1865 Riga, † 30. 8. 1920 Berlin als Hrsg. der 1898 von ihm gegr. Ztschr. »Der Türmer«, in der er für Deutschtum und Christentum kämpfte. Er schrieb auch Ged. (»Gottsuchers Wanderlieder« 1898), Romane (»Die Halben« 1900), Essays (»Probleme und Charakterköpfe« 1897) und gab ein »Baltisches Dichterbuch« 1894 heraus.

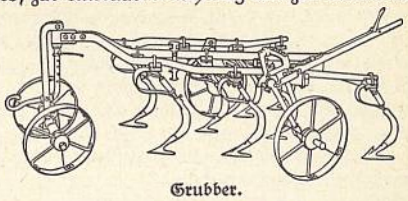
**Grottkau,** oberschles. Stadt (um 1270) westl. von Oppeln (7 D 3), (1933) 4720 Ew.; Maschinen- und Pumpenfabrik, Viehmärkte. [Fellen.

**Grotzen,** die meist dunklere Rückenscheitellinie von

**Grötzingen,** bad. Landgem. östl. von Durlach, (1933) 4000 Ew.; Munitionsfabrik, staatl. landw. Versuchsanstalt im Schloß Augustenberg, seit 1936 Erdölversand.

**Grove** (gröw), Sir (1882) George, engl. Ing. und Musikgelehrter, * 13. 8. 1820 Clapham (London), † 28. 5. 1900 Sydenham (London) als Dir. des Royal College of Music. Wertvoll sein »Dictionary of Music and Musicians« 1879–89, 4 Bde. (1927 bis 1928[3] von H. C. Colles); schrieb ferner »Beethoven and his Nine Symphonies« 1896, dt. 1906. Lit.: Graves 1903 (engl.).

**Grubber,** der (engl., grăbĕr, Kultivator, der, lat.), Bodenbearbeitungsgerät, das mit Hilfe von 5, 7 oder mehr gefederten oder ungefederten Zinken (Abb.) die Ackerkrume auflockert, ohne, wie der Pflug, den Boden zu wenden. Der G. wird zur Vorbereitung des Saatbettes, zur Unkrautvernichtung und zur Bearbeitung



Grubber.

der Stoppelfelder eingesetzt. Für Gespannzug rüstet man den G., der zur Beförderung auf der Straße mit Rädern versehen ist, meist mit 7 Zinken aus. G. für Motorzug sind wesentlich stärker und breiter gebaut, sie werden dann durch automatisch arbeitende Schaltvorrichtungen jeweils in Arbeitsstellung gebracht oder ausgehoben.

**Grube,** bergmänn. Bez. für die unterirdischen Grubenbaue, im weiteren Sinn auch für das ganze Bergwerk († Bergbau). — G.nbild (-riß) heißt die vom Markscheider auszuführende zeichnerische Darst. der Baue eines Bergwerks. Für die Art der Ausführung bestehen behördliche Vorschriften. — G.nfeld heißt der Raum, in dem den Bergbauberechtigten die Befugnis zur Gewinnung der verliehenen Minerale zusteht. — G.nholz, rechteckige, quadratische, runde Hölzer oder Bretter (Fichte, Eiche, Kiefer, Buche), die im Bergbau zum Ausbau (Zimmerung) der Strecken und der G.nbaue verwendet werden; man unterscheidet: G.nlangholz (über 4 m), G.nstempelholz (unter 4 m), G.nschwarten (weiche Holzbretter). — G.nklein, das bereits bei der Gewinnung in der G. zerkleinerte Erz. — G.nwetter, bergmänn. Bez. für die Luft in der G. († Bergbau). — G.ngas (Sumpfgas, Methan) findet sich in Kohlenflözen oft in großer Menge, tritt aus dem frischen Kohlenstoß unter Knistern (»Krebsen«) aus und sammelt sich wegen des geringen spez. Gew. (0,55) an der Firste des G.nbaues. Gemischt mit Luft (bes. gefährlich ist ein Gehalt von 9,4 vH Methan) neigt es zu explosionsartiger Entzündung (Schlagwetterexplosion) an offener Flamme oder bei Berührung weißglühender Körper u. dgl. — G.nbrände, Brände in bergbaulichen G., bes. Flözbrände im Kohlenbergbau, entstehen meist durch Selbstentzündung, die darauf beruht, daß frisch abgedeckte, schwefelkiesreiche Kohle den Luftsauerstoff absorbiert, wodurch Temperaturerhöhung hervorgerufen wird (Begünstigung durch hohen Gebirgsdruck, faulendes Holz, poröse, mürbe Kohle, unzureichende Bewetterung usw.). Erste Anzeichen für Brandgefahr: Nebelbildung in den Strecken, »Schwitzen« der Streckenstöße, Geruch usw. Andere Ursachen der G.nbrände: Entzündung brennbarer Gase, Schlagwetter-, Kohlenstaub- (G.n-) Explosionen, Kurzschlüsse usw. Bekämpfung der G.nbrände † Feuerschutz (Sp. 70). — G.nsignalanlagen dienen zur Verständigung über und unter Tag zwischen Fördermaschinenraum, Füllort usw. Es werden einfache mechanische oder auch elektrische Läutewerke, optische (farbige Lampen u. dgl.) oder optisch-akustische sowie registrierende Anlagen (die auch nachträglich noch eine Prüfung der abgegebenen Signale ermöglichen), auch Funkanlagen (G.nfunk) verwendet.

**Grube,** Max, Schauspieler und Regisseur, * 25. 3. 1854 Dorpat, † 25. 12. 1934 Meiningen; aus der Meininger Schule hervorgegangener Charakterspieler. 1891 Oberregisseur am Berliner Staatl. Schauspielhaus, 1910—14 Intendant in Meiningen; schrieb: »Im Theaterland« 1908, »Jugenderinnerungen eines Glückskindes« 1917, »Am Hofe der Kunst« 1918, »Gesch. der Meininger« 1926.

**Grubenhagen,** ehem. Fürstentum im jetzigen preuß. Regbez. Hildesheim, entstand 1286 durch Teilung von Braunschweig-Wolfenbüttel, kam 1617 an Braunschweig-Lüneburg-Celle.

**Grubenkopf,** Art der † Bandwürmer.

**Grubenkrankheit,** durch den † Grubenwurm erzeugte Krankheit.

**Grubenmann,** Ulrich, Mineralog, * 15. 4. 1850 Trogen (Schweiz), † 16. 3. 1924 Zürich, das. Prof. 1893—1920, verdient um die Erforschung der metamorphen Gesteine, schrieb u. a.: »Die kristallinen Schiefer«, 1904, 1919².

**Grubenotter,** Giftschlange, † Ottern.

**Grubenschwamm,** Bez. für holzzerstörende Pilze an den Grubenhölzern der Bergwerke, bes. der in Bergwerken häufige Blätterpilz Lentinus squamosus (Geruch nach Perubalsam), ferner der »Pilz der Bergwerke« (Muschelschwamm, Paxillus acheruntius), der oft in Massen an Grubenhölzern (auch in Eiskellern) auftritt. Weitere G. sind Lentinus adhaerens und einige Porlinge, hauptsächlich Polyporus vaporarius und P. vulgaris.

**Grubensicherheit,** wird durch den Oberberghauptmann bzw. das Oberbergamt (das polizeiliche Befugnisse hat) überwacht. Diesem steht ein Sicherheitsbeirat zur Seite, aus dessen Mitgliedern fallweise Unfallausschüsse gebildet werden, die bei größeren Grubenunglücken die erforderlichen Maßnahmen beraten. — Statistische Auswertung der Unfallanzeigen nach sozialen Gesichtspunkten sowie Einwirkung auf die Gefolgschaft sind die Aufgaben der Knappschaftsberufsgenossenschaften, während der »Verein für die Bergbaulichen Interessen«, Essen, die statistische Bearbeitung der Unfallanzeigen nach Ursache, Arbeitsvorgang usw. vornimmt. — Die Zechen selbst ernennen auf Anordnung der Bergbehörden Unfallbeauftragte, deren Tätigkeit sich auf sämtliche Fragen der sicherheitsdienlichen Betriebsaufsicht und der erzieherischen Beeinflussung der Gefolgschaft erstreckt. — Die DAF. führt durch die Abt. »G.« (beim Fachamt Bergbau) eine überbetriebliche, durch die Arbeitsschutzwalter eine an die einzelnen Betriebe gebundene Unfallbekämpfung durch, indem sie ebenfalls erzieherisch auf Gefolgschaft und Führung einwirkt. — Eine technisch-wiss. Prüfungs- und Forschungsstelle (Versuchsstrecke Dortmund–Herne, Seilprüfungsstelle Bochum, Versuchsgrube Bochum) prüft und begutachtet alle Betriebsmittel (Sprengstoffe, Lampen, Fördervorrichtungen usw.) des Bergbaues und erforscht die Unfallbedingungen. Die Überwachung der Grubenwehren auf den einzelnen Zechen, die Ausbildung der Gerätewarte und der Führer der Wehren sowie die Prüfung des Zustandes der Rettungsgeräte und -einrichtungen wird von einer Hauptstelle für Grubenrettungswesen (für das ganze Ruhrgebiet z. B. in Essen) durchgeführt.

**Grubenwasserfischerei,** Fischerei in den Abwässern von Braunkohlenwerken. Diese sind reich an Eisen und Schwefelsäure; deshalb ist hier Fischerei auf die Dauer nur möglich durch Einstreuen von gepulvertem Kalk (durch Maschinen, die durch das Fließen des Wassers betrieben werden), der die Schwefelsäure bindet.

**Grubenwehrehrenzeichen** † Reichsgrubenwehrehrenzeichen.

**Grubenwurm** (Haken-, Dünndarmfadenwurm, Ancylostoma duodenale [Dochmius duodenalis]), Fadenwurm der Tropen und der wärmeren Zonen (bes. Nilländer), aus der Familie der Strongyliden, 10—15 mm, schmarotzt meist zahlreich im menschl. Dünndarm (Schleimhaut u. Blut verzehrend), erzeugt starke Blutungen, die zusammen mit den giftigen Ausscheidungen des G. die Ägyptische Bleichsucht († Ankylostomiasis) hervorrufen, die auch in gemäßigten Zonen bei Gruben-, Tunnelarbeitern usw. auftreten kann. Die Brut entwickelt sich bei Temp. nicht unter 25°. Aus den mit Kot ins Freie gelangten Eiern entstehen in Wasserlachen Larven, die durch den Mund in den Menschen gelangen oder durch die Haut in Blut- und Lymphgefäße eindringen, mit dem Blut in die Lungen kommen, deren Wand durchwandern, um schließlich über die Luftröhre in die Rachenhöhle und zuletzt in den Darm zu gelangen, wo sie zu geschlechtsreifen G. werden. Im Dt. Reich ist durch vorsorgl. Maßnahmen und Sauberkeit die Ankylostomiasis in den Bergwerksbezirken beseitigt, in Frankreich und Belgien noch nicht völlig. — Schwere Erkrankungen verursacht der ähnlich lebende Fadenwurm Necator americanus in den Südoststaaten von Nordamerika.

**Gruber,** 1) Franz, Organist, * 25. 11. 1787 Unterweizberg, † 7. 6. 1863 Hallein, komponierte 1818 das Weihnachtslied »Stille Nacht, heilige Nacht« auf den Text von Joseph Mohr († Sp. 511/12) (* 1792 Salzburg, † 1848). — 2) Gabriel, Jesuitengeneral (seit 1802) für Rußland, * 6. 5. 1740 Wien, † 23. 3. 1805 St. Petersburg (verbrannt), seit 1755 Jesuit, ging 1784 nach Rußland, wo es ihm durch geschicktes Eingehen auf kleinste persönl. Neigungen gelang, auf Kaiser Paul polit. Einfluß zu gewinnen und die Machtstellung des Jesuitismus im slaw. Osten weitgehend auszubauen. Dem unter Zar Alexander I. eingetretenen Rückschlag wirkte G. durch raffinierte Bestechungsmethoden im Kampf gegen den Metropoliten Siestrzencewicz entgegen. — 3) Hermann, Jesuit, * 8. 2. 1851 Kufstein, † 8. 5. 1930 Aachen; erst Seelsorger in Arlon und Bern, seit 1887 als Schriftsteller tätig; hat (auch unter dem Decknamen Hildebrand Gerber) Schriften über bzw. gegen die Freimaurerei veröffentlicht. G. arbeitete daran, die Verbindung der Freimaurerei, bes. der frz. und der ital., mit kirchengegnerischen Strömungen festzustellen; hat an der Geschichte des † Taxil-Schwindels bedeutenden Anteil genommen. 1928 war er Teilnehmer an einer Konferenz in Aachen, wo mehrere Hochgradfreimaurer aus Amerika die Anbahnung eines Friedens mit der kath. Kirche versuchten; als Ergebnis scheint ein gewisser Waffenstillstand zustande gekommen zu sein. G.s Schriften sind aufschlußreich für die Stellung der kath. Kirche zur Loge und bieten auch sachlich wertvolles Material für Einzelfragen. — 4) Max v., Hygieniker und Bakteriolog, * 6. 7. 1853 Wien, † 16. 9. 1927 Berchtesgaden, 1884 Prof. in Graz, 1887 Wien, 1902 München, Mitbegründer der modernen Sozialhygiene; entdeckte die G.-Widalsche Reaktion, eine spezif. Blutserumreaktion († Agglutination) auf bestimmte

Krankheitserreger (Cholera, Typhus, Paratyphus, Ruhr usw.), dient zum sicheren Nachweis (Frühdiagnose) der betreffenden Infektionskrankheit.

**Grulich** (tschech. Králíky, -ŕ), Stadt an der schles.-mähr. Grenze (Tschechoslowakei; 25a E 1), (1936) 3680 (meist dt.) Ew.; Holzverarbeitung und Textilindustrie.

**Grumbach,** fränk. Adelsfamilie. Die ostfränk. Dynastie G. ist erstmalig im 11. Jh. nachweisbar, im 13. Jh. ausgestorben. Das fränk. Rittergeschlecht G. ist eine Abzweigung der Familie v. Wolfskehl und starb im 17. Jh. aus. Ihm entstammt der Reichsritter Wilhelm v. G., * 1. 6. 1503 Rimpar bei Würzburg, † 18. 4. 1567 Gotha, verheiratet mit Anna v. Hutten, Schwager Florian Geyers, aber dessen Gegner im Bauernkrieg, setzte 1540 die Wahl seines Verwandten Konrad IV. von Bebra gegen Melchior v. Zobel zum Fürstbischof von Würzburg durch, wurde dessen Hofmarschall und Amtmann, konnte aber 1544 die Wahl Melchiors nicht verhindern, gegen den er die fränk. Reichsritterschaft möglichst selbständig zu machen suchte, schloß sich eng an Markgraf † Albrecht Alcibiades an. Nach dessen Ächtung versuchte der Fürstbischof, G. seiner Besitzungen zu berauben. Das führte die Grumbachschen Händel herbei, die G. zu einer reichsritterschaftl. Erhebung gegen die geistl. Fürsten auszubauen suchte. G. gewann 1557 stärksten Einfluß auf seinen neuen Dienstherrn Herzog † Johann Friedrich den Mittleren von Sachsen, fiel 1558 zur Wiedererlangung seines geraubten Besitzes in Würzburg ein, dabei wurde der Fürstbischof getötet. G. konnte sich zunächst durchsetzen, wurde aber 1563 von Ferdinand I. als Friedensbrecher geächtet, ebenso 1566 sein Beschützer Johann Friedrich. Die Achtvollstreckung führte Kurfürst † August von Sachsen durch, der G. in Gotha belagerte und nach der Gefangennahme foltern und vierteilen ließ. Lit.: Ortloff 1868–70.

**Grumbkow** (grumkō), 1) Friedrich Wilhelm v., Feldmarschall und Minister, * 4. 10. 1678 Berlin, † das. 18. 3. 1739, Sohn des Geheimrats Joachim Ernst v. G. († 1690), Mitkämpfer im Span. Erbfolgekrieg, seit 1709 Generalmajor, Vertrauter Friedrich Wilhelms I., 1713 dessen Generalkommissar (Finanzmin.), ordnete die Finanzverwaltung neu, 1723 Vizepräs. des Generaldirektoriums, bewirkte den polit. Anschluß Preußens an Österreich, von dem er finanzielle Unterstützung erhielt. Da er Gegner einer englandfreundl. Politik, auch einer Heirat Friedrichs (d. Gr.) mit einer engl. Prinzessin war, versuchte die engl. Regierung erfolglos, ihn zu stürzen. — 2) (G.-Pascha) Viktor Karl Ludwig v., General, * 3. 7. 1849 Graudenz, † 1. 7. 1901 bei Orsova, reorganisierte seit 1892 die türk. Artillerie und wurde Generaladjutant des Sultans. Im Türk.-Griech. Krieg nahm er am Feldzug in Thessalien teil (Einnahme von Thrnavos und Larissa 24. bzw. 25. 4. 1897) u. starb auf der Heimreise von Konstantinopel.

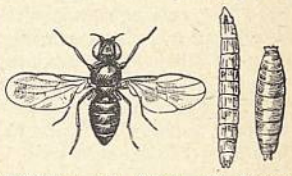
**Grummet,** das (Grumt, nieder- und mitteldt.), zweiter Schnitt des Grases (↑ Heu), älter gruonmät, »grüne Mahd«. Oberdt. dafür Öhmd (Emd), älter ämat, »Nachmahd«.

**Grün,** als Farbempfindung ↑ Farbe. — Bei ↑ Spielkarten (Laub) eine Farbe in der Dauskarte. — Beim ↑ Golf das Spielfeld. — G. dient zur Kennzeichnung bäuerlicher Zusammenhänge; z. B. bezeichnete »Grüne Front« schlagwortmäßig die bäuerl. Einheitsfront. — Grüne Internationale, ein von nichtbäuerl., z. T. landwirtschaftsfeindlichen Kreisen gebrauchtes Schlagwort, um jeder zwischenstaatl. Bestrebung und Einrichtung der Landwirtschaft einen spöttischen und aufreizenden Beigeschmack zu geben. [↑ Auersperg (2).

**Grün,** Anastasius, Deckname des Dichters Alexander

**Grüna,** sächs. Industriedorf westl. von Chemnitz, (1933) 6720 Ew.; Handschuh-, Maschinenfabriken.

**Grünaugen** (Halmfliegen, Chloropidae), Zweiflüglerfamilie, kleine, unscheinbare, oft massenhaft erscheinende Fliegen, als Larven teils Pflanzenschädlinge. Wichtig die Gelbe Halmfliege (Weizenhalm-, Kornfliege, Chlorops taeniopus [lineata]), 3–4 mm, gelb, mit schwarzer Zeichnung; erste Larvengeneration ab Mai, frißt bes. in Weizen-, auch Gersten- und Roggenhalmen von der oberen Blattscheide aus Gänge bis zur Ähre, die verkümmert; Halm schwillt an (»Gicht« oder »Podagra« des Getreides); Verpuppung im Fraßgang. Eiablage der 2. Fliegengeneration im August an Wintersaat, die durch den Madenfraß eingeht. Bekämpfung: späte Wintersaat (nach der Eiablage), tiefes Unterpflügen zu stark befallener Saat. Die Fritfliege (Gersten-, Haferfliege, Oscinosoma [Oscinis] frit; Abb.), kaum 3 mm, metallschimmernd schwarz, neben der vorigen Art einer der wichtigsten Getreideschädlinge, 3 Bruten, Maden der Frühjahrsgeneration (Mai) in den unteren Halmteilen von Sommergetreide oder noch gesundem Wintergetreide (bes. in Hafer u. Gerste), die der Sommergeneration saugen im Hochsommer (ab Juli) an den noch milchigen Körnern, die sich dann bei der Ernte als hohl erweisen (frit, schwed., »leichte Ware«); die Wintergeneration zeigt sich im Spätherbst (aus Eiablage der Sommergeneration, Sept., Anfang Okt.) in den Halmen der Wintersaat (auch in Wildgräsern) und bringt wie die erste Brut die Wirtspflanzen zum Verkümmern und Absterben; Überwinterung als Puppe in den Halmen. Vorbeugung: in bedrohten Gebieten späte Winter- (ab 20. 9.) und frühe Sommersaat; Bekämpfung: zu stark befallene Saat vor Entwicklung der Fliegen tief unterpflügen, Stoppel befallenen Sommergetreides zeitig sehr flach schälen, um Keimlinge aus ausgefallenen Körnern zu erhalten, die der Sommergeneration zur Eiablage dienen; die Wintersaat wird dann mehr verschont.



Fritfliege mit Larve und Puppe (vergr.).

**Grünberg,** 1) (G. in Schlesien) niederschles. Stadt (7 B 2), (1933) 25330 Ew.; Textil-, Maschinen- und Waggonfabriken; Wein- und Obstbau, Weinbrennereien; Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau. — 2) (G. in Hessen) oberhess. Stadt westl. vom Vogelsberg (4 DE 3), (1933) 2500 Ew.; Textil-, Zigarren-, Lederindustrie.

**Grünberg,** Hans Bernhard v., Volkswirt und Siedlungspolitiker, * 30. 3. 1903 Pritzig (Pommern), im ostpreuß. Siedlungswerk tätig, seit 1934 Prof. in Königsberg i. Pr., schrieb »Entschuldung und Neubau der dt. Wirtschaft« 1932 (gemeinsam mit Bethke), »Wirtschaft und Kultur« 1937.

**Grund,** Begriff der Logik. Der Satz oder das Prinzip vom zureichenden G. fordert, daß jedes Urteil,

jede Behauptung hinreichend begründet ist. Die Begründung kann auf logischen Schlüssen des Denkens beruhen: Erkenntnis-G.; sie kann aber auch der Erfahrung (durch Beobachtung, Experiment) entnommen sein: Real-G. — In der Malerei ↑ Malgrund. — In der Weberei Gegensatz zu Figur, in der Stickerei Stoff zum Besticken (Stick-G.), in der Spitzentechnik Art der Flächenbildung, z. B. Netz-, Torchon-, Tüll-G.

**Grund** (Bad G.), hann. Stadt und Bad im westl. Oberharz (6 B 2), 313—386 m ü. M., (1933) 2420 Ew.; Moorbäder, Erzbergbau (Silber, Blei). — Der nahe Iberg (562 m) hat Tropfsteinhöhle, Mündung des 15 km langen (1777—90 erbauten) Georgstollens.

**Grundbau,** ein Teilgebiet des Bauwesens, behandelt Gründungen (Fundierungen) für Hoch- und Tiefbauten, d. h. den Bau von Gründungskörpern (Fundamenten), die der Übertragung von Lasten auf den Baugrund dienen und auch selbst als G. bezeichnet werden, z. B. Grundmauerwerk, Bankette, Pfähle, Brunnen, Senkkästen, Unterfangungen (nachträgliches Untermauern von Gebäuden).

Als Gründung bezeichnet man außer dem Bauteil, der dem Bauwerk gegen (unzulässige) Setzungen des Baugrunds eine standsichere Unterlage gibt, das Verfahren zu dessen Herstellung. Die Art der Gründung ist abhängig von der Tragfähigkeit des Untergrunds, der Last des Bauwerks und dem Wasserstand. Jeder Gründung geht eine Baugrunduntersuchung voraus (↑ Baugrund); durch Sondieren, Schürfen, Bohrungen und Laboratoriumsuntersuchungen von Bodenproben wird die Tragfähigkeit des Untergrunds ermittelt und eine Setzungsvoraussage für das Bauwerk aufgestellt. Bei tragfähigen Böden (Fels, Sand, Kies) werden Flachgründungen vorgesehen. Bei Untergrund, dessen tiefere Schichten erst tragfähig sind, im Wasser und bei schweren Lasten wendet man Tiefgründung an (z. B. bei Brückenpfeilern). Auf weichen Schichten großer Mächtigkeit werden schwimmende Gründungen mit durchgehender Grundplatte ausgeführt. Schlechte Tragfähigkeit kann verbessert werden durch Sand-, Kies- oder Steinschüttungen, durch Injektion (Einspritzen) von Zementmilch (Preßzementverfahren von Wolfsholz) oder von Chemikalien zur Versteinerung des Bodens (nach Joosten) oder durch Gefrieren (Gefriergründung; ↑ Tiefbohrung).

Für die Flachgründung wird eine Baugrube mit natürlicher Böschung (etwa 1 : 1,5) ausgeschachtet oder durch waagerechte Bohlenverkleidung mit lotrechten Brusthölzern (Bohlenwänden) eingefaßt und durch Spreizen versteift. Bei größerem Erd- oder Wasserdruck verwendet man doppelte Bohlenwände, Stü(u)lpwände (Abb. 1) mit gegeneinander versetzten Bohlen, oder Spundwände aus Spundbohlen aus Holz (mit Nut und Feder), aus Eisenbeton oder aus Stahl (Beispiele Abb. 2). Stählerne Spundbohlen werden durch eine aufgebogene Führung (Schloß) ineinandergerammt (vgl. Beilage »Baustelle« VIII, Bd. I, Sp. 997). Gegen offenes Wasser werden Baugruben auch durch Schutzdämme (Erddämme, Fangedämme oder Kastenfangedämme) gesichert (Abb. 3; vgl. auch »Baustelle« VI). Liegt die Gründungssohle (untere Fläche) unter dem Wasserspiegel, so wird die Baugrube durch offene Wasserhaltung unmittelbar mit Pumpen (aus dem »Pumpensumpf«) oder durch verdeckte Wasserhaltung mittels Grundwasserabsenkung trocken gehalten (trockene Gründung; im Gegensatz zur offenen Gründung, der Gründung im oder unter Wasser). Bei der Grundwasserabsenkung wird das Grundwasser durch Rohr- (bzw. Filter- bzw. Spar-) Brunnen, oft in mehreren Staffeln, mit Pumpen bis unter die Gründungssohle abgesenkt (Abb. 4). Eine größte Absenkungstiefe von 22 m wurde an der Ostseeschleuse des Kaiser-Wilhelm-Kanals (1910—1914) erreicht (5 Staffeln, 181 Brunnen, 20 Pumpensätze). Bei offenen Gründungen im Wasser werden Steinkisten, Blöcke oder Schwimmkästen (Senkkästen) als Fundament versenkt oder mittels Trichter Betonschüttungen unter Wasser hergestellt. Die zuletzt genannte Bauweise wurde durch das »Contraktor-Verfahren« in Schweden verbessert (seit 1930 auch im Dt. Reich).

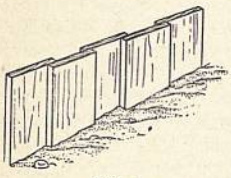


Abb. 1. Stulpwand aus Holzbohlen.

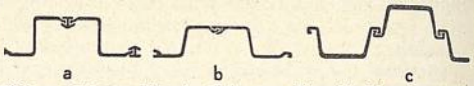


Abb. 2. Eiserne Spundwände aus Spundbohlen (Spundeisen) von Krupp (a), Hoesch (b) und Larssen (c).

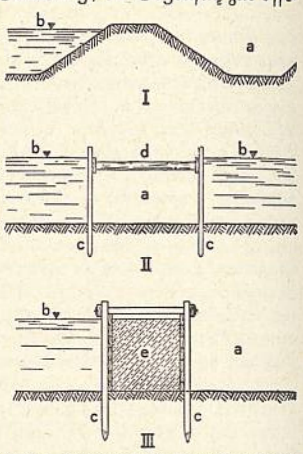


Abb. 3. Erddamm (I), Fangedamm (II) und Kastenfangedamm (III). a Baugrube, b äußerer Wasserstand, c gerammte Wand, d Spreize, e Lehm.

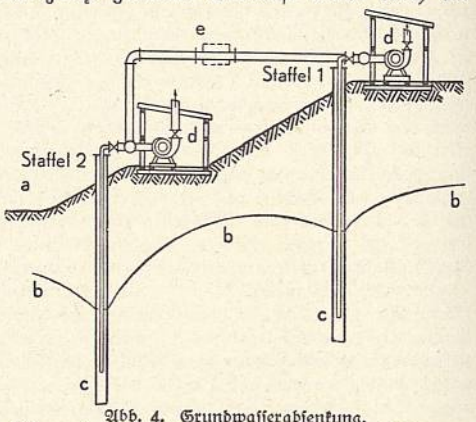


Abb. 4. Grundwasserabsenkung. a Baugrube, b Grundwasserstand, c Brunnen, d Pumpenstation, e Entlüftungsanlage.

Bei Flachgründung lagert das Grundmauerwerk auf Banketten (verbreitertes Grundmauerwerk) oder auf Gründungsbalken (Plattenstreifen) aus Eisenbeton oder auf Schwellrosten (Trägerrosten) aus sich kreuzenden Trägern oder auf umgekehrten Bögen

(Gegen-, Grund-, Erdbögen) bzw. Gewölben (Erdkappen). Säulen stehen auf gemauerten Sockeln oder auf Fußplatten aus Eisenbeton.

Die älteste Tiefgründung ist die Pfahlgründung. Pfähle aus Holz, Beton oder Eisen werden mit † Rammen (Pfahlrammen) bis auf feste Bodenschichten getrieben. (Bei »schwebender« Pfahlgründung in schlechten Böden trägt der Pfahl nur durch Wandreibung des Pfahlschaftes.) Beim Rammen wird der Pfahlkopf durch eine Rammhaube (Schlaghaube) geschützt; das Eindringen in festen Boden erleichtert der eiserne Pfahlschuh. Eiserne Pfähle (meist Schraubenpfähle) sind in Deutschland selten. Eisenbetonfertigpfähle werden in Schalung liegend betoniert (Hennebique -[länbik-] Pfahl mit Rundeisen und Querbügeln, Züblin-Pfahl mit verdrehten Eisenbügeln, Considère -[konßidär-] Pfahl mit Rundeisenspiralen) oder als Schleuderbetonrammpfähle hergestellt (Abb. 5). Der Heimbach-Pfahl ist eine Verbindung aus Beton- oder Holzpfahl (Verbundrammpfahl). Ortpfähle werden im Boden betoniert. Beim Dulac- (dülak-; Kompressol-) Pfahl wird ein Loch (ohne Rohr) gerammt und ausbetoniert, bei den übrigen Verfahren werden Leitrohre eingerammt (Rammpfahl) oder eingebohrt (Bohrpfahl). Beim Simplex-Pfahl wird das Rohr wiedergewonnen, ebenso beim Franki- und Strauß-Pfahl; beim Mast-Lorenz-Stern-Pfahl bleibt das Rohr im Boden. Beim Wolfsholz-Preßbetonpfahl wird der Beton unter Druck eingepreßt. Beim Lorenz-Pfahl wird mit einem Stahlblattbohrer am Fuß des Rohres ein Hohlraum für eine Art Klumpfuß hergestellt; der Explosivpfahl benutzt zur Fußverbreiterung Sprengstoff. — Die Tragfähigkeit der Pfähle hängt ab von Durchmesser, Spitzenwiderstand und Wandreibung. Sie wird durch Probebelastung (Probepfähle) od. aus Rammformeln ermittelt. — Mehrere Pfähle werden in Pfahlbündel, in Pfahlböcke oder in Pfahlroste (Pfahlrostgründung) zusammengefaßt. Schräge Kräfte werden durch Schrägpfähle aufgenommen. Über die Gründung herausstehende Pfahlenden werden gekappt. Entfernen ganzer Pfähle erfolgt mittels Pfahlzieher († Ramme). Für sehr große Tiefen (bis zu 44 m) hat man hohle Eisenbetonpfähle (Brunnenpfähle) von rd. 1 m Durchm. benutzt (Lidingöbrücke bei Stockholm).

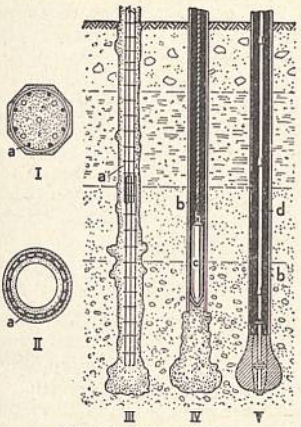



Abb. 5. Betonpfähle. Querschnitt durch Considerepfahl (I) und durch Schleuderbetonpfahl (II); Längsschnitt durch Preßbetonpfahl in weichem Ton und Sand (III), durch Frankipfahl beim Einfüllen des Betons (IV) und durch Lorenzpfahl beim Ausschneiden des Klumpfußes (V). a Eiseneinlagen, b Rohre im Boden, c Rammbär, d Bohrgestänge.

Als Schachtgründungen faßt man Brunnengründungen und Senkkastengründungen zusammen. Bei Brunnengründung wird gleichzeitig mit dem Ausschachten ein meist kreisförmiger Brunnenmantel ausgemauert, der durch sein Eigengewicht absinkt. Den unteren Abschluß der Wände bildet der schneidenförmige Brunnenschling (Brunnenkranz). Der hohle Brunnenkörper wird nach Erreichen der Absenkungstiefe ausbetoniert. Ist Brunnengründung wegen Wasserandrangs oder Bodenschwierigkeiten unausführbar, so wählt man Senkkastengründung, und zwar meist mit Druckluft (Pneumatische, Preßluft-, Druckluft-, Caissongründung). Der Senkkasten (Caisson, frz., käßon) besteht aus Eisenbeton oder Stahl. Seine Wände enden in einer Schneide (Abb. 6). Er wird auf die Gründungsstelle gesetzt oder im Wasser eingeschwommen (Schwimmkasten) und durch Belastung abgesenkt. Durch Luftdruck wird das Wasser aus der Arbeitskammer verdrängt. Arbeiter und Baustoffe können durch Luftschleusen (Personenschleuse und Materialhose) ein- und ausgeschleust werden. Der Senkkasten sinkt durch Aushub an der Sohle und Aufmauern oder Aufbetonieren über Wasser bis zur tragfähigen Tiefe ab. In der Arbeitskammer kann bei einem Überdruck bis zu 3,5 atü (entsprechend einer Wassertiefe von 35 m) gearbeitet werden. Für Arbeitszeit, Einschleusen und Ausschleusen bestehen Schutzvorschriften (VO. zum Schutze der Preßluftarbeiter vom 6. 7. 1920). Bei Hafenbauten und Unterwasserarbeiten werden in offenem Wasser Druckluftgründungen mittels Taucherglocken ausgeführt, die an festen oder schwimmenden Gerüsten hängen.

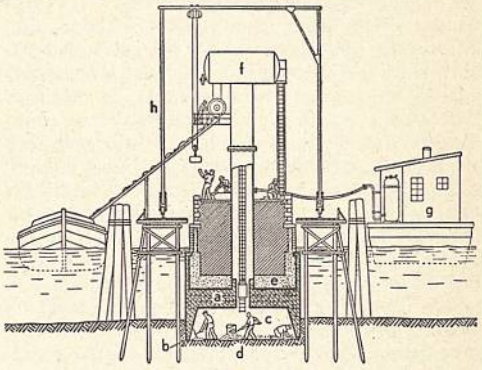



Abb. 6. Druckluftgründung. a Senkkasten, b Schneide, c Arbeitskammer, d abzugrabender Boden unter Wasser, e aufzumauernder Pfeiler, f Luftschleuse mit Aufzug, g Kompressorenhaus, h Baukran.

Lit.: Brennecke-Lohmeyer 1927—30, 2 Bde.; Emperger, »Hb. für Eisenbetonbau« 1936, 3 Bde.

**Grundbesitz**, der † Besitz von Grund und Boden, oft gleichbedeutend mit † Grundeigentum gebraucht. Das ist jedoch falsch, weil zwar jeder Grundeigentümer unmittelbarer (z. B. im Falle der Selbstbewirtschaftung) oder mittelbarer (z. B. im Falle der Verpachtung) Grundbesitzer ist, nicht aber jeder Grundbesitzer auch Grundeigentümer. Z. B. ist der Pächter zwar Grundbesitzer (d. h. unmittelbarer oder Fremdbesitzer), nicht aber Grundeigentümer.

In der Regel unterscheidet man zw. Parzellenbesitz (unter 0,5 ha), landw. Klein- (über 0,5—20 ha), Mittel- (über 20—100 ha), Groß-G. (über 100 ha) und Latifundienbesitz (über 2000 ha) sowie dem städtischen G. († Hausbesitz). Diese Einteilung ist aber nur ein statistischer Notbehelf, bes. da sie die landschaftl. Verschiedenheiten der dt. Agrarstruktur

(Bodenart, Klimaverhältnisse) nicht berücksichtigt. Dieser Tatsache ist das Reichserbhofgesetz (↑ Erbhof) bei Begrenzung des bäuerl. G. dadurch gerecht geworden, daß es als untere Grenze für Erbhöfe die ↑ Ackernahrung festsetzte und die Möglichkeit schuf, Erbhöfe von mehr als 125 ha (der gesetzl. Höchstgrenze) auf Grund besonderer Zulassung zu gründen.

Als gebundenen G. bezeichnet man G., der Beschränkungen in der Veräußerung, der Belastung und der Teilung unterliegt. Gebundenen G. gab es schon vor der Machtübernahme (z. B. ↑ Fideikommiß). Die nat.-soz. Bodenordnung hat den gesamten landwirtschaftlich und forstwirtschaftlich nutzbaren Grund und Boden wegen seiner Bedeutung als völkischer Lebensraum und Nahrungsgrundlage dem freien Grundstücksverkehr (↑ Grundstück) entzogen und einem neuen Bodenrecht unterstellt. ↑ auch Erbhof.

Eine besondere, ins einzelne gehende Statistik der **G.verteilung**, die vor allem auch über den mittelbaren G. Auskunft erteilt, gibt es z. Z. im Dt. Reich wie in der Mehrzahl der anderen Staaten noch nicht; doch befindet sich eine solche in Vorbereitung. Die landw. Betriebszählungen (↑ Betriebsstatistik 1) geben lediglich Aufschluß über die Größenordnung der einzelnen Betriebe ohne Rücksicht auf die Eigentumsverhältnisse. Daher läßt sich ihnen über die land- und forstwirtschaftl. G.verhältnisse nur folgendes entnehmen:

**Eigen- und Pachtland in den landwirtschaftlichen Betriebsgrößenklassen.**

Nach der landw. Betriebszählung von 1933 waren von 100 ha Gesamtfläche

| In den Größenklassen | Eigenes Land | Gepachtetes Land | Deputat-Land | Sonstiges Land |
|---|---|---|---|---|
| 0,51 bis unter 1 ha | 66,0 | 29,1 | 2,5 | 2,4 |
| 1 „ „ 2 „ | 69,3 | 26,9 | 1,2 | 2,6 |
| 2 „ „ 5 „ | 74,5 | 23,4 | 0,3 | 1,8 |
| 5 „ „ 10 „ | 81,6 | 17,5 | 0,0 | 0,9 |
| 10 „ „ 20 „ | 87,6 | 11,8 | — | 0,6 |
| 20 „ „ 50 „ | 91,5 | 8,2 | — | 0,3 |
| 50 „ „ 100 „ | 90,5 | 9,3 | — | 0,2 |
| 100 „ „ 200 „ | 86,4 | 13,4 | — | 0,2 |
| 200 „ „ 500 „ | 85,1 | 14,6 | — | 0,3 |
| 500 „ „ 1000 „ | 90,3 | 9,5 | — | 0,2 |
| 1000 ha und darüber.. | 99,1 | 0,7 | — | 0,2 |
| Insgesamt..... | 88,7 | 10,7 | 0,1 | 0,5 |

Insgesamt hatten 1933 im Dt. Reich von 3046638 land- und forstwirtschaftl. Betrieben mit einer Betriebsfläche von 41387720 ha: eigenes Land 2824684 Betriebe mit einer Betriebsfläche von 36713329 ha, gepachtetes Land 1453614 Betriebe mit einer Fläche von 4445455 ha und Deputatland 31885 Betriebe mit einer Fläche von 25234 ha. Im Vergleich zu der Gesamtfläche der Betriebe war der Anteil des gepachteten Landes bes. stark in den Gebieten der Hansestädte Hamburg (30,8 v.H), Lübeck (29,1 v.H), Bremen (27,4 v.H) und der Reichshauptstadt Berlin (21,2 v.H), was auf den Einfluß der Großstadt auf die G.verhältnisse der Umgebung zurückzuführen ist. Davon abgesehen, war der Anteil des Pachtlandes am höchsten in Anhalt (26,7 v.H), Oldenburg (24 v.H), der Rheinprov. (19,7 v.H) und Braunschweig (18,5 v.H), am niedrigsten in Bayern und der Grenzmark Posen-Westpreußen (4,5 v.H) und in Ostpreußen (5,2 v.H).

Der Anteil des Groß-G. in der Form selbstbewirtschafteter oder verpachteter Großbetriebe (über 100 ha) an der gesamten land- und forstwirtschaftlichen Betriebsfläche im Dt. Reich betrug 1933: 37,9 v.H. Über diesem Durchschnitt lag der Anteil in Mecklenburg (64,3 v.H), im Stadtgebiet Berlin (64,1 v.H; Stadtgüter!), in Pommern (57,4 v.H), der Grenzmark Posen-Westpreußen (52 v.H), in Brandenburg und Anhalt (51,6 v.H), Niederschlesien (47,6 v.H), Ostpreußen (46,9 v.H), Hessen-Nassau (45 v.H), Oberschlesien (44,1 v.H), Oldenburg (43,5 v.H) und der Prov. Sachsen (38,8 v.H). Diese Statistik sagt aber nichts über den mittelbaren Groß-G. in der Form von Verpachtungen aus. Über dessen Ausdehnung läßt sich ein, wenn auch nur summarischer, Überblick gewinnen, wenn man das Ergebnis der vorstehenden Betriebsstatistik mit den land- und forstwirtschaftl. Eigentumsverhältnissen im Dt. Reich vergleicht. Danach verteilte sich die land- und forstwirtschaftlich genutzte Fläche auf folgende Eigentümergruppen:

| Eigentümergruppen | Mill. ha | In v.H |
|---|---|---|
| Öffentl.-rechtl. Körperschaften (Staat, Gemeinden, Schulverwaltung, Reichsbahn usw.) ..... | 7,7 | 18,8 |
| Kirche ..... | 1,1 | 2,6 |
| Private Eigentümer ..... | 32,8 | 78,2 |
| davon | | |
| 3616043 mit weniger als 20 ha ..... | 12,0 | 28,8 |
| 241222 „ mehr als 20 bis 50 ha | 7,3 | 17,3 |
| 52751 „ „ „ 50 „ 100 „ | 3,5 | 8,4 |
| 20993 „ „ „ 100 „ 1000 „ | 5,1 | 12,3 |
| 1722 „ „ „ 1000 ha ..... | 4,8 | 11,5 |

Danach betrug also der Anteil des gesamten Großgrundeigentums an der land- und forstwirtschaftlich genutzten Betriebsfläche 45,2 v.H. Der mittelbare Groß-G. ist also nicht unerheblich.

Auch die Statistik über den G.wechsel durch Vererbung, Hofübergabe, freiwillige und Zwangsverkäufe sowie Zwangsversteigerungen, Enteignungen usw. ist noch ausbaubedürftig. In den Jahren der Agrarkrise vor der Machtübernahme veränderten sich die land- und forstwirtschaftl. Besitzverhältnisse stark durch das rasche Anwachsen der ↑ Zwangsversteigerungen. Der Umfang der 1924–32 zwangsversteigerten land- und forstwirtschaftl. Betriebsfläche entspricht der landw. Nutzfläche Thüringens. Dieser Entwicklung wurde durch das Reichserbhofgesetz (↑ Erbhof) und durch einen weitgehenden ↑ Vollstreckungsschutz Einhalt geboten.

Einen wesentlichen, aber gesunden Einfluß auf die landw. G.verteilung bes. in Ostdeutschland übte die ↑ Neubildung deutschen Bauerntums aus. Seit 1919 wurden bis 1934 von der landw. Betriebsfläche des Dt. Reiches erfaßt:

| In | Durch Neusiedlung v.H | Durch Anlieger-siedlung v.H | Insgesamt v.H |
|---|---|---|---|
| Ostpreußen..... | 6,5 | 1,2 | 7,7 |
| Brandenburg..... | 4,1 | 0,7 | 4,8 |
| Pommern..... | 8,3 | 1,3 | 9,6 |
| Grenzmark Posen-Westpreußen .... | 6,0 | 1,0 | 7,0 |
| Niederschlesien..... | 4,1 | 3,3 | 7,4 |
| Oberschlesien..... | 5,1 | 3,5 | 8,6 |
| Mecklenburg ..... | 9,6 | 1,2 | 10,8 |

Insgesamt wurden im Dt. Reich von einer landw. Nutzfläche (1934) von 29347815 ha erfaßt durch Neusiedlung 865295 ha (2,8 v.H) und durch Anliegersiedlung 231390 ha (0,8 v.H).

Lit.: Rauterberg, »Die Verteilung des land- und forstwirtschaftl. Grundeigentums« (in: »Jahrbücher

für Nationalökonomie und Statistik«, III. Folge, 80. Bd., 1931); P. Boettcher, »Wem gehört der dt. Boden?« (in: »Stubenrauchs dt. Grundrisse« 1937; »Statistische Jahrbücher für das Dt. Reich«.

**Grundbuch** (früher auch Realbuch), öffentliches, bei den Amtsgerichten als G.ämtern geführtes Buch zum Nachweis der Rechtsverhältnisse (Eigentum, Belastungen [Hypotheken, Dienstbarkeiten usw.]) sämtlicher Grundstücke eines Bezirks. Das G. ist deutsch-rechtlichen Ursprungs. Im M. A. gab es Salbücher (Flur-, Gewähr-, Stock-, Lager-, Stadt-, Schreins-, Erbebücher, auf dem Lande auch »Urbariën« gen.); dem röm. Recht waren Grundbücher unbekannt. Die Rezeption des röm. Rechts in Deutschland verhinderte die Ausdehnung und Fortbildung der vor allem in den Städten bestehenden G.einrichtungen. Erst am Ende des 18. und des 19. Jh. führten die Landesgesetze wieder öffentliche Bücher für die Eintragung der Rechte an Grundstücken ein, teils auf der Grundlage des Pfandbuch- oder Hypothekenbuchsystems, teils auf der des G.systems. Nach dem Pfandbuchsystem war für die Belastung des Grundstückes mit Hypotheken die Eintragung erforderlich, hingegen nicht für die Eigentumsübertragung und die Bestellung anderer dinglicher Rechte (Dienstbarkeiten usw.). Das G.system machte dagegen grundsätzlich den Erwerb aller Rechte an Grundstücken von der Eintragung abhängig (Legalitätsprinzip). Im Anschluß an die preuß. Gesetze vom 5. 5. 1872, die an die Stelle des Pfandbuchsystems der Hypothekenordnung vom 20. 12. 1783 und des Allg. Landrechts von 1794 das G.system setzten, ist dieses auch von dem neuen Reichsrecht übernommen worden. Das Reichsrecht regelt das G.recht teils im BGB., teils in der seit dem 1. 1. 1900 geltenden G.ordnung (Abk.: GBO.) vom 24. 3. 1897, neugefaßt durch das am 1. 4. 1936 in Kraft getretene Gesetz vom 5. 8. 1935 (↑ unten), nachdem bereits das G.bereinigungsgesetz vom 18. 7. 1930 die durch die ↑ Aufwertung (Sp. 708) verursachten Unklarheiten im G. beseitigt hatte. Das BGB. enthält das materielle, die G.ordnung das formelle G.recht.

Jedes Grundstück hat im G. ein bestimmtes Blatt (G.blatt, früher auch Realfolium [Mz. Realfolien] gen.), auf dem sämtliche Angaben über die Rechtsverhältnisse des betr. Grundstücks zu finden sind; zulässig ist jedoch auch die Eintragung mehrerer demselben Eigentümer gehörigen Grundstücke auf einem Blatt (Gemeinschaftliches G.blatt), solange hierdurch eine Verwirrung nicht zu befürchten ist; dasselbe gilt, wenn die Grundstücke zu einer Reichsheimstätte, einem Erbhof oder einem Familienfideikommiß gehören oder in ähnlicher Weise miteinander rechtlich verbunden sind. Auf Antrag kann ein Teil eines Grundstücks abgeschrieben und als selbständiges Grundstück eingetragen werden, falls dieser Grundstücksteil mit einem Recht belastet werden soll. Die Grundbücher sind für Bezirke eingerichtet (G.bezirke), die mit den Amtsgerichtsbezirken zusammenfallen. Zweck und Ziel der Neufassung der G.ordnung vom 5. 8. 1935 war nicht die Schaffung eines völlig neuen, sondern nur eines für das ganze Reich einheitl. G.rechts, da eine Neugestaltung des G.rechts nur im engen Zusammenhang mit der Umgestaltung des Sachenrechts erfolgen kann. Die wichtigste Änderung der G.ordnung besteht darin, daß die Grundbücher nunmehr im ganzen Reich von den Amtsgerichten geführt werden. Soweit nach Landesrecht andere Behörden zuständig waren (in Württemberg, Baden, einem Teil von Mecklenburg), geht die sachl. Zuständigkeit auf die Amtsgerichte über. Eine weitere Neuerung liegt darin, daß das G.recht jetzt eine Angelegenheit der Freiwilligen Gerichtsbarkeit ist, die durch Reichsgesetz den Gerichten übertragen ist. Die G.verfügung vom 8. 8. 1935 (ebenfalls 1. 4. 1936 in Kraft getreten) bestimmt jetzt einheitlich für das ganze Reich die Einrichtung und Führung des G.; sie schreibt ein einheitl. G.muster vor und enthält einheitliche reichsrechtl. Vorschriften über die Führung des G. und über das Handblatt, den früher »Tabelle« genannten Vordruck, der eine Wiedergabe des Inhalts eines jeden G.blatts enthält und bei der Grundakte zu verwahren ist. Die Reichskostenordnung vom 25. 11. 1935 regelt in den §§ 54ff. die für die Tätigkeit des G.amtes erwachsenden Gebühren einheitlich für das ganze Reich.

Die wichtigsten Grundsätze des G.rechts, das nicht nur der Leichtigkeit, sondern auch der Sicherheit des Grundstücksverkehrs dient, sind folgende: 1) Der G.zwang (Buch-, Buchungszwang), d. h. die Vorschrift, daß jedes Grundstück in dem G. seines Bezirks eingetragen sein muß. Ausgenommen sind nach § 3, Abs. 2 GBO. die buchungsfreien Grundstücke, das sind solche (z. B. Grundstücke des Reichs, der Gemeinden, der Kirchen usw.), die nicht dazu bestimmt sind, am G.verkehr teilzunehmen; sie können aber auf Antrag ein G.blatt erhalten (Buchungsrecht). 2) Das Spezialitätsprinzip, d. h. die Vorschrift, daß jedes Grundstück sein eigenes Blatt im G. haben muß und daß dieses Blatt genauen Aufschluß über die Belastung des betr. Grundstücks geben muß. 3) Das Prioritätsprinzip (Lokusprinzip, Vorrangsgrundsatz), d. h. der Grundsatz, daß sich das Rangverhältnis der einzelnen in derselben Abteilung eingetragenen Rechte nach der Reihenfolge, nicht nach dem Datum der Eintragungen richtet. Das Datum ist entscheidend für den Rang der in verschiedenen Abteilungen eingetragenen Rechte, z. B. zw. einer Reallast und einer Hypothek. 4) Das Eintragungsprinzip, d. h. der Grundsatz, daß jede Begründung, Änderung und Aufhebung dinglicher Rechte an dem betr. Grundstück im G. eingetragen werden muß. 5) Das Konsensprinzip, d. h. das G.amt hat nicht bei der Eintragung die Rechtsbeständigkeit der von den Beteiligten vereinbarten Geschäfte zu prüfen, sondern nur die Rechtsgültigkeit der Form und des Inhalts der Eintragungsbewilligung, d. h. der auf eine Eintragung in das G. gerichteten Erklärung des von ihr Betroffenen (vgl. Auflassung). 6) Das Publizitätsprinzip, d. h. der Grundsatz, daß dem, der im Vertrauen auf den Inhalt des G. ein auf die Erwerbung eines Rechts an einem Grundstück gerichtetes Rechtsgeschäft vornimmt, dieser Inhalt als richtig und vollständig gewährleistet wird (öffentl. Glaube im G.recht; materielle Publizität), und daß jedem, der ein berechtigtes Interesse hat, die Einsicht in das G. gewährt werden muß (formelle Publizität). Alle die vorgenannten Bestimmungen bilden das G.- oder Liegenschaftsrecht, d. h. die gesetzlichen Vorschriften, die sich auf die Änderungen im dinglichen Rechtszustand eines Grundstücks beziehen, also Erwerb und Verlust des Eigentums sowie Begründung, Übertragung, Belastung und Aufhebung eines anderen Rechts an einem Grundstück

oder eines Rechts an einem solchen Recht betreffen (materielles G.recht), und die Bestimmungen über die Einrichtung der G. und der G.ämter, die Vorschriften über das Verfahren in G.sachen, wie Beschwerde usw. (formelles G.recht).

Lit.: Güthe-Triebel, »G.ordnung« 1937[6], 2 Bde.; Henke-Mönch, »G.ordnung vom 5. 8. 1935« 1936.

**Grundbücher** (Journale, frz., schur-; Memoriale, lat.), Bücher der kaufmänn. ↑ Buchhaltung, in denen der Buchungsstoff in zeitlicher Reihenfolge verzeichnet wird.

**Grundeigentum,** Eigentum an einem fest umgrenzten Ausschnitt der Erdoberfläche mit dem darüber befindlichen Luftraum und dem darunter befindl. Teil des Erdkörpers (§ 905 BGB.). G. im Gegensatz zu einer vorübergehenden Besitznahme und Nutzung entstand überall dort, wo Menschen seßhaft wurden und Ackerbau trieben. Als Form des G. erscheint schon in früher Zeit neben dem Gemeineigentum an Grund und Boden das Sondereigentum (Sippeneigentum germanischer Stämme). Seither ist das G. wesentlicher Bestandteil der Rechtsordnungen der zivilisierten Völker geblieben.

Wegen der Bedeutung des Grund und Bodens als völkischer Lebensraum und Ernährungsgrundlage des Volkes haben die Verteidigung des Besitzstandes und der Kampf um die Eroberung neuen Raumes im Leben der Völker stets eine entscheidende Rolle gespielt. Lebenswille und Lebenskraft eines Volkes lassen sich geradezu an seiner Entschlossenheit zur Behauptung seines Besitzstandes messen.

Das im BGB. für das dt. Reichsgebiet einheitlich geregelte Recht des G. steht, wie alle Rechtseinrichtungen dieser Zeit, noch völlig unter dem Einfluß liberaler Gedankengänge, die auch im G. nur eine nutzbare Kapitalanlage sahen, deren Rechtsverhältnisse vornehmlich im Hinblick auf ihre Eignung als Beleihungsgrundlage geregelt wurden. Begriffe wie freie Veräußerlichkeit und Belastbarkeit, Teilbarkeit, Mobilisierung des G. durch Zulassung des Hypotheken- und Pfandbriefhandels an der Börse führten dazu, daß Grund und Boden zu einer handelbaren Ware wurden.

Lediglich als Notstandsmaßnahme zur Verhinderung übermäßigen Landerwerbs durch »neureiche« Spekulanten und ungeeignete landwirtschaftsfremde Elemente führte die Bundesratsbekanntmachung vom 15. 3. 1918 Beschränkungen des Verkehrs mit land- und forstwirtschaftlichen ↑ Grundstücken ein, ohne damit grundsätzlich in die liberale Erwerbs- u. Vertragsfreiheit eingreifen zu wollen. Die Forderung der RV. 1919: »Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich Dienst sein für das gemeine Beste« blieb lediglich Programm.

Durch die Vorarbeit des Reichsbauernführers und Reichsmin. für Ernährung und Landwirtschaft R. Walther Darré ist das G. in Anlehnung an german. Rechtsgedanken wieder als gemeinschaftsbezogene Rechtseinrichtung erkannt und in den Rahmen der Volksordnung eingefügt worden. Darré hat das Wesen des german. G.sbegriffs in seinem Werk: »Neuadel aus Blut und Boden« (S. 62/63) folgendermaßen dargestellt: »Der Grund und Boden einer Familie ist keine Angelegenheit des Ichs in bezug auf den Familienvater, sondern Teil des Familiengedankens im Sinne der Geschlechterfolge; somit ist das Ich, auch das Ich des Hausherrn, nur Teil des Geschlechts und durch diese Einordnung in das Geschlecht als das übergeordnete Ganze verpflichtet zum Dienst an der Scholle im Hinblick auf das Geschlecht und dessen Erhaltung«.

Dementsprechend hat die »Parteiamtliche Kundgebung über die Stellung der NSDAP. zum Landvolk und zur Landwirtschaft vom 6. 3. 1930«, die Bestandteil des Parteiprogramms ist, folgende Leitsätze für die Umwandlung des G.srechts liberaler Prägung in ein Bodenrecht im Rahmen der werdenden dt. Bodenordnung aufgestellt:

1. Der vom dt. Volke in Besitz genommene und verteidigte dt. Boden dient dem Aufenthalt und der Lebensversorgung des Gesamtvolkes. Er muß daher vom einzelnen Bodenbesitzer in diesem Sinne verwaltet werden.
2. Nur deutsche Volksgenossen dürfen Besitzer deutschen Bodens sein.
3. Von dt. Volksgenossen rechtmäßig erworbener Besitz an Boden wird als erbliches Eigentum anerkannt. Dieses Eigentumsrecht ist aber an die Verpflichtung geknüpft, den Boden auch zum Wohle des Gesamtvolkes zu nützen.

Seit der Machtübernahme hat der Nationalsozialismus gerade in der Ausrichtung auf dieses Ziel ein gewaltiges Wegstück zurückgelegt.

Das Reichserbhofgesetz vom 29. 9. 1933 hat durch die Wiederherstellung der natürl. Bindung von Blut und Boden auf der Grundlage des unveräußerlichen und unbelastbaren ↑ Erbhofs und der Sicherung der Geschlechterfolge durch das Anerbenrecht weit über seinen Geltungsbereich hinaus den Wandel des G.sbegriffs beeinflußt.

Darüber hinaus muß die Verschiedenheit der Zweckbestimmung des G. von wesentlichem Einfluß auf seine rechtl. Ausgestaltung im einzelnen sein. Die rechtl. Natur des G. kann heute nicht mehr allg., sondern nur im Hinblick auf das konkrete Eigentum an einem Grundstück bestimmter Gattung zutreffend erkannt werden. Das G.srecht oder besser das Bodenrecht steht heute unter der Herrschaft zweier Grundsätze: des Gedankens der Bindung des G. an die Erfordernisse der Volksgemeinschaft und der Nutzungspflicht als einer sich aus dem Wesen des Bodeneigentums ergebenden Rechtspflicht.

Dementsprechend ist die Bindung des rein bäuerl. G. als der ewigen Lebensgrundlage der Geschlechterfolge am stärksten. Loser, aber deshalb nicht weniger nach völkischen Lebensnotwendigkeiten ausgerichtet, ist die Bindung des sonstigen erbhoffreien landw. oder forstwirtschaftl. G. durch die Genehmigungsvorschriften der Grundstücksverkehrsbekanntmachung vom 26. 1. 1937 oder hinsichtlich der Stadtrandgebiete durch das Wohnsiedlungsgesetz. Hingegen ist das städt. G. noch nicht neu geordnet.

Daneben bildet der Gedanke, daß die Nutzung des G. keine bloße Privatsache, sondern Dienstpflicht am Volke ist, ein gesichertes Ergebnis der Rechtsprechung; überdies ist er in den Bestimmungen der Reichsumlegungsordnung vom 16. 6. 1937 und der VO. zur Sicherung der Landbewirtschaftung vom 23. 3. 1937 ausdrücklich niedergelegt.

Als Ergebnis der bisherigen nat.-soz. Rechtsetzung läßt sich daher festhalten, daß der Begriff des G. liberaler Prägung nunmehr einen Wandel erfahren hat, dessen Endziel die Überwindung des abstrakten G.sbegriffs durch ein volks- und gemeinschaftsbezogenes Bodeneigentum im Rahmen einer neuen Bodenordnung sein wird.

**Grundenglisch** ↑ Grund- (wort) englisch.

**Grunderwerb(s)steuer** (Grundstücksumsatzsteuer, Immobiliarverkehrssteuer), besondere Form der ↑ Kapitalverkehrssteuer, die beim Übergang des

Eigentums an inländischen Grundstücken erhoben wird, bis 1909 von den Bundesstaaten, meist in Form eines Urkundenstempels; als Reichssteuer eingeführt im Rahmen des Reichsstempelgesetzes vom 15. 6. 1909/3. 6. 1913; als selbständig geregelte Reichssteuer eingeführt durch das G.gesetz vom 12. 9. 1919, gültig in der Fassung vom 11. 3. 1927 mit mehrfachen Änderungen (dazu Durchführungsbestimmungen vom 22. 1. 1935).

Geltendes Recht. Die G. wird erhoben beim Übergange des Eigentums an inländ. Grundstücken, dem der Erwerb von herrenlosen Grundstücken gleichsteht. Den Grundstücken stehen Berechtigungen gleich, auf welche die Vorschriften des bürgerl. Rechts über Grundstücke anzuwenden sind (z. B. Erbbaurecht, Bergwerkseigentum, Bahneinheit, Apothekengerechtigkeit); ausgenommen sind unbewegliche Bergwerksanteile. Die Steuerpflicht wird begründet durch die Eintragung der Rechtsänderung in das Grundbuch oder, wenn es einer solchen zum Übergange des Eigentums nicht bedarf, durch den Vorgang, der die Rechtsänderung bewirkt. Steuerpflichtig ist auch ein Rechtsvorgang, der es ohne Übertragung des Eigentums einem anderen ermöglicht, über das Grundstück wie ein Eigentümer zu verfügen. Die Besteuerung wird auch nicht dadurch ausgeschlossen, daß ein nach dem G.gesetz steuerpflichtiger Rechtsvorgang durch einen anderen verdeckt wird. Nicht erhoben wird die G.: bei Erwerb von Todes wegen und Schenkung unter Lebenden (da hier gegebenenfalls die Pflicht zur † Erbschaftssteuer eintritt), bei Grundstücksübergang unter nahen Verwandten (z. B. Begründung, Änderung oder Aufhebung der ehelichen Gütergemeinschaft), beim Grundstücksbesitzwechsel zum Zwecke der Zusammenlegung (Flurbereinigung), einer besseren landw. Ausnützung von Grundstücken in Gemengelage, der Grenzregelung oder der besseren Gestaltung von Bauflächen (Umlegung), bei Grundstücksübertragungen, die der Besiedlung des flachen Landes oder der Schaffung von Kleinwohnungen zu dienen bestimmt sind, wenn als Erwerber oder Veräußerer Körperschaften des öffentl. Rechts oder solche Personenvereinigungen, rechtsfähige Stiftungen und sonstige rechtsfähige Zweckvermögen, die sich mit den genannten Zwecken befassen, beteiligt sind usw. Der Übergang eines Erbhofes im Sinne des Reichserbhofgesetzes unterliegt nicht der G. — Persönliche Steuerbefreiungen genießen Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene von Kriegsteilnehmern, die bei Abfindung ihrer milit. Bezüge auf Grund des Kapitalabfindungsgesetzes Grundstücke erwerben; die G. wird hier nur von dem Teil des Einheitswerts oder des Veräußerungspreises erhoben, der den 15fachen Betrag der Kapitalabfindung übersteigt.

Die G. wird nach dem † Einheitswert berechnet, der nach den Vorschriften des Reichsbewertungsges. festgestellt worden ist. Ist der Veräußerungspreis höher als der Einheitswert, so tritt er an dessen Stelle. Bei Zwangsversteigerungen tritt an die Stelle des Veräußerungspreises der Betrag des Meistgebots, zu dem der Zuschlag erteilt wird, unter Hinzurechnung der vom Ersteher übernommenen Leistungen.

Die G. beträgt 3 vH. Sie erhöht sich um 2 vH, wenn ein Teil des Grundstücks, das eine wirtschaftl. Einheit bildet, innerhalb dreier Jahre nach Eintritt der Steuerpflicht auf Grund planmäßigen Vorgehens, das gewerbsmäßig auf völlige oder teilweise Zerschlagung der wirtschaftl. Einheit gerichtet ist (Beispiel: † Güterschlächter), weiterveräußert wird. Die G. ermäßigt sich auf 2 vH: bei Einbringung von Grundstücken in eine Kapitalgesellschaft, bei Grundstückseigentumswechsel im Falle einer Fusion von Genossenschaften und bei Umwandlung einer Kapitalgesellschaft in eine Genossenschaft. Die Länder und mit deren Genehmigung die Gemeinden und Gemeindeverbände sind zur Erhebung von Zuschlägen bis zu 2 vH berechtigt. — Zur Entrichtung der G. sind der Erwerber und der Veräußerer gesamtschuldnerisch verpflichtet. Der Erwerber darf in das Grundbuch erst eingetragen werden, wenn eine Bescheinigung des zuständigen Finanzamts vorgelegt wird, daß der Eintragung steuerliche Bedenken nicht entgegenstehen (Unbedenklichkeitsbescheinigung). Für die beteiligten Behörden, Beamten und Notare besteht dem Finanzamt gegenüber eine Anzeigepflicht. — Die G. ist eine Reichssteuer; ihr Ertrag wird den Ländern und Gemeinden in voller Höhe überwiesen. Erträge † Reichsfinanzstatistik. Die sog. Tote-Hand-Besteuerung, d. h. die Besteuerung des in Stiftungen usw. gebundenen Grundbesitzes, ist durch Ges. vom 22. 2. 1934 hinausgeschoben worden.

**Gründerzeit** (Gründerjahre), die Zeit (1871—73) nach dem Dt.-Frz. Krieg, als im Zusammenhang mit dem durch die frz. Kriegsentschädigung angeregten wirtschaftl. Aufschwung im Dt. Reich eine allg. Spekulationswut weite Volkskreise erfaßte und zahlreiche unsichere und schwindelhafte Unternehmungen, bes. Aktiengesellschaften, gegründet wurden. Dabei kam es den Gründern vor allem darauf an, durch Einbringung von Sachwerten zu unverhältnismäßig hohen Preisen, durch hohe Gründungsgebühren usw. große Gründergewinne zu erzielen. 1873, beim großen »Krach«, brachen viele dieser Neugründungen wieder zusammen, die Aktionäre büßten meist ihr Kapital ein. Die G. war ermöglicht worden durch die 1. Novelle zum Aktiengesetz vom 11. 6. 1871, die im hochliberalist. Geist die A.-G. von der Genehmigung und Aufsicht durch den Staat befreit hatte. Die Erfahrungen der G. führten zur 2. Novelle vom 18. 7. 1884, die zum Schutze der Aktionäre und der Gläubiger strenge Vorschriften über die † Gründung von Aktiengesellschaften enthielt.

**Grundfeste,** Art der Korbblütler, † Pippau.

**Gründgens,** Gustaf, Schauspieler, Regisseur und Theaterleiter, * 22. 12. 1899 Düsseldorf, 1919/20 auf der Schauspielschule, spielte in Halberstadt, Kiel, Hamburg, München, seit 1928 in Berlin; das. 1933 am staatl. Schauspielhaus, seit 1934 dessen Intendant; preuß. Staatsrat, seit 1937 Generalintendant der Preuß. Staatstheater. G. ist als Schauspieler wie als Regisseur von außerordentlicher Vielseitigkeit; große Theaterbegabung paart sich mit Klugheit und sicherem Blick für die inneren Notwendigkeiten von Darstellung u. Regie. Er ist Meister der glückl. Besetzung, der instinktsicheren Auswahl von Spielern wie des vollendeten Dialogs und des Ensemblespiels. Hamlet, Mephisto gehören zu seinen besten Rollen. Neben der Regietätigkeit im Schauspiel hat er auch Opern (Mozart) und Filme inszeniert (»Capriolen«,

Gustaf Gründgens.

»Finanzen des Großherzogs«). Zur Durchführung von G.s künstlerischen Absichten wurde 1938 der Terra-Film-Ges. die G.-Produktion angegliedert. G. ist seit 1936 mit der Staatsschauspielerin Marianne Hoppe (* 26. 4. 1911 Rostock) verheiratet.

**Grundgeschütz,** Geschütz, mit dem das Einschießen der Batterie durchgeführt wird. Die anderen Geschütze, zum G. gleichlaufend gestellt, errechnen Höhen- u. Seitenrichtung nach dem Ergebnis des G.

**Grundhandelsgeschäfte** (Grundgeschäfte, Handelsgrundgeschäfte), die in § 1 Abs. 2 HGB. bezeichneten Arten von Geschäften, deren gewerbsmäßiger Betrieb ohne weiteres als Handelsgewerbe gilt und daher den Geschäftsinhaber zum ↑ Kaufmann macht: 1) Anschaffung und Weiterveräußerung von Waren oder Wertpapieren, ohne Unterschied, ob die Waren unverändert oder nach einer Bearbeitung oder Verarbeitung weiterveräußert werden; 2) Bearbeitung oder Verarbeitung von Waren für andere, sofern der Betrieb über den Umfang des Handwerks hinausgeht; 3) Übernahme von Versicherungen gegen Prämie; 4) Bankier- und Geldwechslergeschäfte; 5) Beförderung von Gütern oder Reisenden zur See, Geschäfte der Frachtführer oder der zur Beförderung von Personen zu Lande oder auf Binnengewässern bestimmten Anstalten sowie der Schleppschiffahrtsunternehmer; 6) Geschäfte der Kommissionäre, Spediteure u. Lagerhalter; 7) Geschäfte der Handlungsagenten oder der Handelsmakler; 8) Verlagsgeschäfte sowie sonstige Geschäfte des Buch- oder des Kunsthandels; 9) Geschäfte der Druckereien, sofern ihr Betrieb über den Umfang des Handwerks hinausgeht.

**Grundherrschaft,** mittelalterliche Organisationsform des Großgrundbesitzes mit verhältnismäßig geringer landw. Eigenwirtschaft, dagegen zahlreichen Untereigentümern, untertänigen Bauern (Grundholden, Hintersassen), die ihre Höfe gegen Abgaben und Dienste nutzten. Die G. bildete sich bereits teilweise bei den german. Völkerstämmen aus, die, durch Raumnot zur Wanderung gezwungen, auf der Suche nach einer neuen Heimat fremdes Land besetzten; aber erst durch die Frankenkönige wurde die G. bei den german. Stämmen in der Form des Fronhofsystems (↑ Fronhof) zu dem vorherrschenden Merkmal der Agrarverfassung. Das Fronhofsystem verschärfte die G. durch Steigerung der Abgaben und Dienste (↑ Frondienste) außerordentlich. Der Verfall des Fronhofsystems im 13. Jh. führte zur Lockerung der G. und gleichzeitig zu einem weitgehenden Wechsel der Grundherren, da sich die Beamten und Lehnsleute der großen G. allmählich verselbständigten und vielfach selbst zu Grundherren wurden. Das Eindringen des Frühkapitalismus und des römischen Rechtes bewirkte eine neue Verschärfung der G., die sich neben einer Vermehrung der Abgaben und Dienste vor allem in einer starken Einschränkung der bäuerl. Selbstverwaltung und Eigengerichtsbarkeit äußerte. Vergeblich wehrten sich die Bauern in den ↑ Bauernkriegen gegen diese Entwicklung. Ihre Niederlage festigte die G., die sich seitdem bis ins 19. Jh. fast unverändert behauptete. Je nach der Rechtsstellung des Bauern unterschied man bei den zur G. gehörigen Höfen: Erblehen, die ein erbliches, unentziehbares Recht auf unbeschränkte Nutznießung gegen Leistung eines fest bestimmten, nicht erhöhbaren Zinses begründeten; Fallehen (Gnadengüter, -lehen, leibfällige Güter, Schupflehen), die nach dem Tode des Inhabers an den Grundherrn zurückfielen; Herrengunstgüter (Freistifte, Kellerlehen), die jederzeit entzogen werden konnten, und Zeitpachtgüter. Die bäuerl. Abgaben bestanden aus einem jährl. festen Grundzins, der von allen zur G. gehörigen Höfen zu entrichten war; daneben waren vielfach zu zahlen: die Gülten, zunächst hauptsächlich aus Vieh- und sonstigen Naturallieferungen bestehend, später oft in Geldleistungen umgewandelt; die Besitzwechselabgabe (laudemium, Abfahrtsgeld, Weglöse), bei Verlassen des Hofes zu zahlen; die Erbabgabe (Todfall, Besthaupt), beim Tode des abgabepflichtigen Bauern fällig. Gegenüber diesen Abgaben traten die Frondienste infolge der verhältnismäßig kleinen Eigenwirtschaft der G. stark zurück. Nur in Ostdeutschland nahm diese Entwicklung einen anderen Verlauf. Infolge günstiger Absatzverhältnisse durch starke Getreideausfuhr entwickelte sich hier im 16. und im 17. Jh. der landw. Großbetrieb, dessen Erträge hinfort die Haupteinnahmequelle des Grundherrn bildeten. Diese Entwicklung wurde begünstigt durch die innerpolit. Machtkämpfe zw. dem Landesfürstentum und dem Landadel, die vielfach geradezu zu einem Ausverkauf der landesherrl. Rechte (z. B. Verkauf der niederen Gerichtsbarkeit), bes. auch bei zahlreichen Dörfern zum Übergang der früher vom Landesherrn ausgeübten grundherrlichen Rechte auf den Landadel führten, einem Vorgang, dem sehr bald eine starke Verschlechterung der bäuerlichen Rechtslage durch Ausbildung der Erbuntertänigkeit und ein umfangreiches ↑ Bauernlegen folgten.

Aus der G. entwickelte sich gleichzeitig damit die **Gutsherrschaft,** das Rittergut, so genannt, weil es nur Adlige, Angehörige der Ritterschaft, erwerben konnten. Das wirtschaftl. Schwergewicht der Gutsherrschaft beruhte nicht mehr wie bei der G. auf den bäuerl. Abgaben, sondern auf den bäuerl. Diensten (↑ Frondienste), die die Gutsherren ständig zu steigern versuchten. Der Gutsherr (Rittergutsbesitzer) vereinigte in seiner Hand a) öffentlich-rechtliche Funktionen: die Grundherrlichkeit (Gehorsamspflicht aller auf dem Gute wohnenden Personen); die Patrimonialgerichtsbarkeit (Gutsgerichtsbarkeit), d. h. die niedere Gerichtsbarkeit; die Polizeihoheit; die Einziehung der staatl. Steuern, für deren Aufkommen er haftete (der Ritteracker selbst war steuerfrei); das Kirchenpatronat und die Gemeindeverwaltung, deren Kosten er zu tragen hatte; b) privatrechtliche Funktionen: volles Eigentum am Ritteracker; Obereigentum an den zur Gutsherrschaft gehörigen Bauernhöfen mit den sich aus ihm ergebenden Rechten (Frondienste usw.); dagegen die Pflicht, den Gutsuntertanen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten zu geben, die zu den Bauernhöfen gehörigen Gebäude instand zu halten, Brennholz zu liefern, für Viehweide zu sorgen, bei Mißernten und Unglücksfällen zu helfen. Die rechtl. Machtstellung des Gutsherrn machte erst die Gutsuntertänigkeit zu einer erdrückenden Last; denn sie beraubte die Gutsuntertanen praktisch eines wirksamen Schutzes gegen einen Rechtsmißbrauch durch den Gutsherrn und steigerte dadurch die Gutsuntertänigkeit zur ↑ Leibeigenschaft. Die Gutsbauern waren erbuntertänig, d. h. von Staats wegen mit Kind und Kindeskindern schollenpflichtig, an den Hof gebunden, dessen »Zubehör« sie waren und mit dem sie nach Belieben des Gutsherrn verkauft, vertauscht oder verschenkt werden konnten. Diese Schollengebundenheit war aber gleichzeitig auch ein gewisser Rechtsschutz; denn sie bewahrte

den Erbuntertanen vor der völligen Sklaverei, auf Grund deren er auch, losgelöst vom Hofe, wie eine Handelsware hätte verhandelt werden können. Aber selbst diese Fälle waren keineswegs selten und wurden sogar durch Vertreter des römischen Rechts (z. B. Juristenfakultät zu Kiel) als Rechtens verteidigt. Ferner durfte der Erbuntertan ohne Genehmigung des Gutsherrn nicht seinen Beruf wechseln, auch nicht heiraten; seine Kinder waren dem Zwangsgesindedienst († Gesinde) unterworfen. Dem Besitzrecht nach unterschied man erbliche Lassiten, d. h. Bauern, die ihren Hof bei Vorhandensein eines direkten Erben vererben konnten, und unerbliche Lassiten, deren Hof der Gutsherr beim Tode des Bauern einziehen konnte, daneben in wachsendem Maße Zeitpachtbauern. Das Entgelt für die Nutznießung des Hofes bestand bei allen erbuntertänigen Bauern in den Frondiensten. Die zahlreichen Auswüchse der Gutsherrschaft veranlaßten im Laufe des 18. Jh. alle weitblickenden Landesfürsten zu Maßnahmen für den † Bauernschutz, wobei sie vielfach beim Landadel auf zähen Widerstand stießen. Eine Beseitigung der Gutsherrschaft über die Bauern (nicht eine Beseitigung der Sonderrechte der † Rittergüter) erfolgte erst im Zuge der † Bauernbefreiung.

Lit.: G. F. Knapp, »G. und Rittergut« 1897; J. v. Leers, »Gesch. des dt. Bauernrechts« 1936.

**Grundheuer** (Grundmiete), in manchen Gegenden, z. B. in Hamburg, svw. Grundzins.

**Grundieren,** das erste Aufbringen eines Anstrichs od. dgl. (Grundanstrich) als Unterlage für weitere Auftragung.

**Grundkredit** (Bodenkredit), der durch Einräumung von Hypotheken und anderen Grundpfandrechten gesicherte † Kredit. Je nach der Benutzungsart des Grund und Bodens unterscheidet man den landw., den städt. und den gewerbl. G. † auch Hypothekarkredit. Die G.institute (Bodenkredit-, Immobilienkredit-, Realkreditinstitute, -anstalten) beschaffen sich ihre Mittel durch die Ausgabe von † Pfandbriefen. Für den Pfandbrief haftet nicht das einzelne beliehene Objekt, sondern die Gesamtheit der von dem Institut beliehenen Objekte, und es besteht ein unmittelbares Pfandrecht der Pfandbriefinhaber an den zur Deckung der Pfandbriefe ausgesonderten Hypotheken. Die Unkündbarkeit der Pfandbriefe seitens der Gläubiger gewährleistet dem Schuldner — in Verbindung mit einer niedrigen jährl. Tilgungsquote — die Langfristigkeit des Darlehens und den landesübl. Zinssatz. Der Sparer hat demgegenüber den Vorteil einer sicheren Zinseinnahme und als Folge der Börsenfähigkeit des Pfandbriefes die Möglichkeit, durch Verkauf des Pfandbriefes an der Börse sein Kapital jederzeit wieder flüssig zu machen. Allerdings sind dabei Kursverluste möglich, die durch die von den G.instituten systematisch betriebene Kurspflege aber nur gering sein können. Für die Landwirtschaft hat diese Art des Kredits die größe Bedeutung gewonnen. Die schon von Rodbertus und Schäffle geforderte Reform des Agrarkredits konnte mit Hilfe der G.institute in Angriff genommen werden. Die teueren und meist kurzfristig kündbaren Privathypotheken, die für die meisten Grundeigentümer, bes. aber für Bauern und Landwirte, stets eine drückende Last bedeuteten, konnten allmählich in beträchtlichem Umfang durch den billigeren, langfristig und grundsätzlich unkündbar gegebenen Anstaltskredit mit Tilgungszwang ersetzt werden (Amortisationsdarlehen). Dies vollzog sich allerdings beim Großgrundbesitz in weitaus stärkerem Ausmaße als beim bäuerlichen Besitz.

Organisatorisch sind im Dt. Reich folgende Gruppen von G.instituten zu unterscheiden: die öffentlichrechtl. † Landschaften (für ländl. G.), die † Stadtschaften (für den städt. G.) und die erwerbswirtschaftl. † Hypothekenbanken, die sowohl städt. wie ländl. und gewerbl. Grundstücke beleihen. Daneben gibt es noch 6 dem Hypothekenbankgesetz unterliegende, aber in öffentl. Hand befindliche Pfandbriefinstitute, 4 Spezialinstitute für den städt. G., ein Institut für den gewerbl. Kredit und 15 Staats-, Landes- und Provinzialbanken, die neben anderen Geschäftssparten auch das Pfandbriefgeschäft betreiben.

**Grundkux** (Erbkux), der früher übliche Anspruch des Grundeigentümers auf einen Anteil auf Ausbeute in Höhe des auf einen Kux fallenden Anteils, ist dem neueren Bergrecht unbekannt.

**Grundlasten,** Abgaben und Dienstleistungen aller Art, die der abhängige Bauer an seinen Grundherrn zu entrichten hatte, z. B. Grundzins, Gülten, Kirchenzehnt, Hand- und Spanndienste usw. Gegen Ende des 11. Jh. wurden die bis dahin in Naturalien zu entrichtenden Abgaben und vielfach auch die Dienstleistungen in Geldrenten und Reallasten umgewandelt. Mit der Umwandlung war i. allg. eine Erhöhung der G. verbunden. Die Umwandlung hatte zwar in sozialer Hinsicht eine größere Unabhängigkeit der Bauern, wirtschaftlich gesehen aber auch eine immer drückender werdende Verschuldung zur Folge. Dies trug zu häufigen Bauernaufständen und zu den Bauernkriegen bei. Erst unter dem Frhrn. vom Stein wurden die G. durch das Edikt vom 9. 10. 1807 erheblich abgebaut und allmählich durch † Ablösung beseitigt. Neue G. im vorgenannten Sinne dürfen nicht mehr begründet werden (vgl. auch EG. zum BGB. Art. 115). Jetzt werden unter G. im weiteren Sinn alle dauernden vom Grundeigentümer zu tragenden Lasten mit Einschluß der öffentl. Abgaben (z. B. Straßenreinigungsgebühren), im engeren Sinn die † Reallasten u. die † Dienstbarkeiten verstanden.

**Gründling,** Fisch, † Karpfenartige.

**Grundlinie** (grch. Basis), in der Geometrie die Seite, auf der man sich eine Figur ruhend denkt. — Auch Frontlinie, auf der eine Truppe steht oder sich entwickelt.

**Grundlohn,** in der sozialen † Krankenversicherung Rechnungsgrundlage für Beitragserhebung und Bemessung der Geldleistungen, vom Arbeitsverdienst abgeleitet.

**Grundmann,** Walter, ev. Theolog, * 21. 10. 1906 Chemnitz, 1933 Oberkirchenrat in Dresden, seit 1936 Dozent in Jena mit Lehrauftrag für völkische Theologie, schrieb u. a. »Gott und Nation« 1933, »Der Gott Jesu Christi« 1936.

**Grundmaschinen** (einfache Maschinen), in der † Mechanik Vorrichtungen zur Arbeitsumformung, die z. B. Energie der Bewegung in Energie der Lage verwandeln und umgekehrt. Die wichtigsten G. sind † Hebel, † Rolle, † Schiefe Ebene (einschl. Schraube) und mechanischer Energiespeicher († Akkumulator).

**Gründonnerstag,** der Donnerstag vor dem Osterfest. Die Bez. stammt von der Gewohnheit, an diesem Tag die ersten grünen Speisen, wie Spinat, neunerlei Kräuter usw., auf den Tisch zu bringen. Auf die german. Herkunft des Tages und seines Brauchtums weist auch die Bez. »der grüne Thorstag« hin.

Besondere Kraft spricht man den am G. gelegten Eiern zu. In Schlesien holt man schon am G. das Osterwasser. — Die Kirche feiert den G. seit etwa 1200 n. Chr. unter Bezug auf den Introitus (Psalm 23, 2) oder den Brauch, an diesem Tage Büßer wieder in die Kirche aufzunehmen.

**Grundpfandrechte,** Grundstücksbelastungen, die dem Berechtigten ein Recht auf Befriedigung aus dem Grundstück einräumen. Als dingliche Sicherheit kommen sie in Form von ↑Hypotheken, ↑Grundschulden, ↑ Rentenschulden und ↑ Reallasten vor. Sie entstehen grundsätzlich durch Einigung und Eintragung in das Grundbuch. Die G. dienen als Sicherheit für den Realkredit. Sie wurden von der kapitalist. Wirtschaft als vorherrschende Grundlage des Kredits angesehen und in ihrem Wert überschätzt. Entsprechend der nat.-soz. Auffassung, daß der Boden Lebens- und Nahrungsgrundlage des Volkes ist, muß heute auch das G. seinen Inhalt und seine Grenzen in dem Ziel finden, den Grund und Boden zu erhalten und in seiner Ertragsfähigkeit zu steigern; es darf nicht mehr zu seiner Zerschlagung und Versilberung führen.

**Grundplatte,** meist aus Gußeisen gefertigte Platte an Kraft- und Arbeitsmaschinen, die mit dem Fundament verschraubt wird.

**Grundrechnungsarten** (Spezies, die, lat., rationale Operationen), Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division; ↑ Arithmetik.

**Grundrechte,** gewährleisteten dem einzelnen ein unantastbares Mindestmaß individueller Freiheit gegenüber der Staatsgewalt. Diese Auffassung ist in Anlehnung an die naturrechtl. Theorien des 17. Jh. auf Grund der Annahme entstanden, daß sich die einzelnen, urspr. freien Menschen durch Vertrag (contrat social) zu einem Staat zusammengeschlossen und im Interesse des Zusammenlebens freiwillig mit gewissen notwendig erscheinenden Einschränkungen einverstanden erklärt hätten. Doch habe jeder Mensch von Natur aus bestimmte »unveräußerliche« Rechte (Menschen-, Freiheits-, Bürgerrechte), die ihm durch Errichtung des Staates nicht entzogen werden dürfen und die daher als für den Staat unangreifbar gesichert werden müssen. Die Aufnahme derartiger G. ist ein typisches Merkmal fast aller lib. Verfassungen. Zuerst ist dies in England in der Petition of Rights (1627) und in der Bill of Rights (1689) geschehen. Von dort kamen diese Ideen nach Nordamerika, wo die G. in die Grundgesetze der nordamer. Einzelstaaten aufgenommen wurden, und zwar zuerst in Virginia (1776). Die Ver. St. v. A. selbst erließen dann die Declarations of Rights. Dem folgte 1789 die frz. Verfassung. Von hier kamen die G. nach allen übrigen Ländern des Kontinents, bes. auch nach Deutschland. Auf der Frankfurter Nationalversammlung wurden die »G. des Dt. Volkes« 1848 verkündet, die 1849 in die Verfassung aufgenommen wurden. Die preußischen Verfassungsurkunden vom 5. 12. 1848 und 31. 1. 1850 enthielten die »Rechte der Preußen«. Die Verfassungen der meisten anderen dt. Staaten enthielten entsprechende Bestimmungen. In der RV. von 1871 waren die G. nicht enthalten, wurden aber durch Einzelgesetze des Reiches anerkannt. Die RV. von 1919 brachte eine umfangreiche Zusammenstellung der G. in ihrem 2. Hauptteil »G. und Grundpflichten der Deutschen«, u. a. Gleichheit vor dem Gesetz, grundsätzl. Gleichstellung der Männer und der Frauen hinsichtl. der staatsbürgerl. Rechte, Grundsatz der Freizügigkeit, der persönl. Freiheit, der Unverletzlichkeit der Wohnung, des Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnisses, Grundsatz der Meinungsfreiheit, der Presse-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, der Vertragsfreiheit, der Glaubens-, Religions- und Gewissensfreiheit.

Die G. sind als subjektive öffentl. Rechte nicht Ausfluß der Staatsangehörigkeit, sondern der Persönlichkeit und regeln nicht das Verhältnis zw. dem Staat und seinen Bürgern, sondern zw. Staat und Individuum. Der Fremde ist daher dem Einheimischen hinsichtlich der G. gleichgestellt, soweit nicht das Gesetz etwas anderes bestimmt oder sich eine Abweichung aus dem Wesen der Sache ergibt. In dem Teil der Weimarer Verfassung, der die G. enthält, befanden sich aber auch Bestimmungen, die nicht bereits subjektive Rechte der einzelnen, sondern bloße allg. Programmsätze darstellten, die noch der Verwirklichung durch besondere Gesetze bedurften. Die G. sind durch die nat.-soz. Revolution beseitigt, und zwar nicht nur vorübergehend, wie dies zunächst nach der VO. des Reichspräs. zum Schutze von Volk und Staat vom 28. 2. 1933 den Anschein haben konnte. Das Verhältnis des einzelnen zur Gesamtheit wird, anders als im lib. Staat, nicht dadurch gekennzeichnet, daß es gilt, die Freiheit des einzelnen gegenüber der Staatsgewalt zu schützen. Die wirkliche polit. Einheit ist nicht der einzelne, sondern das Volk. Der einzelne Volksgenosse ist nicht Gegenspieler des Staates, sondern Teil der völkischen Gemeinschaft. In dieser Stellung stehen nicht seine Rechte im Vordergrund, sondern die Bindungen an die Gesamtheit und seine völkischen Pflichten. Dies bedeutet nicht, daß der Volksgenosse keine Rechte, bes. keine polit. Rechte, habe. Diese können jedoch nur insoweit geltend gemacht werden, als das Verhalten des einzelnen den Belangen der Gemeinschaft entspricht, nicht aber, sobald es diesen zuwiderläuft. Nur soweit genießt der einzelne den Schutz des Staates.

**Grundrente** (Bodenrente), der Teil des Ertrags aus Grund und Boden, der weder auf Arbeitsleistung noch auf Ersparnisse aus der Vorleistung (Kapitalaufwand) zurückgeführt werden kann, den der Grundeigentümer vielmehr auf Grund seines bloßen Besitztitels bezieht. Die G. ist ein in der Volkswirtschaftslehre sehr umstrittener Begriff.

**Geschichte.** Die Physiokraten, bes. der frz. Finanzmin. Turgot, nahmen einen die Kosten und Aufwendungen übersteigenden Ertrag des Bodens an und führten diesen Mehrertrag auf die gleichsam entschädigungslose Mitarbeit der Natur zurück (Fertilitätstheorie). Daneben ist bereits die Vorstellung vorhanden, daß sich aus der naturgegebenen Verschiedenheit der einzelnen Bodenarten die Vorzugsstellung einzelner Bodenklassen, und damit eine wirtschaftl. Überlegenheit der Besitzer dieser Böden, ergibt. Einen ähnl. G.nbegriff entwickelte der engl. Landwirt James Anderson (ändörßn; * 1739 Hermiston, Schottland, † 15. 10. 1808 West Ham, Essex) in seiner Untersuchung »An Inquiry into the Nature of the Corn Laws« 1777. In der sog. klassischen Volkswirtschaftslehre spielt die G. eine bedeutsame Rolle bei der Darstellung der Preisbildung und der Einkommensverteilung. Für Adam Smith ist sie ein neben Arbeitslohn und Kapitalprofit gleichgearteter Faktor der Preisbildung. Aus den genannten drei Faktoren setzt sich nach Smith der

Marktpreis zusammen, der nach seiner Lehre gleichzeitig den Schlüssel für die Verteilung des Nationalproduktes auf die drei großen Stände (Arbeiter, Kapitalbesitzer und Gutsherren) enthält. Während für Smith die G. ein preisbildender Faktor ist, erklärt sie David Ricardo als Folge der Preisbildung. Ricardo knüpft an Turgot und Anderson an und entwickelt den Begriff der Differentialrente; Boden besserer Güte hat jeweils gegenüber dem Boden minderer Güte, dessen Bewirtschaftung durch die verstärkte Nachfrage nach Nahrungsmitteln lohnend wird, einen höheren Ertrag, und damit einen größeren Erlös. Der Unterschied zw. den Erträgen von Böden verschiedener Klassen ist die G. Aus der ständigen Verteuerung der landw. Erzeugungskosten auf schlechteren Böden und höheren Ausnutzung der schon bewirtschafteten Böden folgert Ricardo, daß die Entwicklung jeder Volkswirtschaft zu einem ständigen Steigen der G. bei gleichbleibendem Arbeitslohn führt. Als radikaler Vertreter des Freihandels stellte Ricardo, ähnlich wie Adam Smith, die Forderung auf, an Stelle der Bewirtschaftung der schlechten Böden des eigenen Landes die Erzeugnisse dort zu beziehen, wo sie am billigsten sind. Karl Marx ergänzte unter dem Eindruck der in seiner Zeit erfolgreich fortschreitenden Agrikulturtechnik Ricardo dahin, daß nicht nur beim Übergang vom besseren zum schlechteren Boden, sondern auch durch »Umwandlung der Bodenklassen«, z. B. durch Melioration, eine Differentialrente herbeigeführt werden kann. Daneben hielt Marx auch noch eine absolute, auf dem Monopol am Grund und Boden beruhende Rente für gegeben (Monopoltheorie). Während diese absolute (Monopol-) Rente bei Überführung des Bodens z. B. in Staatseigentum zu beseitigen ist, läßt sich nach Marx die Differentialrente bei kapitalistischer Produktionsweise nicht »vernichten«. Der deutsche Nationalökonom H. v. † Thünen erkannte zwar eine Differentialrente an, führte sie aber vorwiegend auf die Lage des Bodens zum Markt zurück; mit der Entfernung vom Markt und den damit zunehmenden Bearbeitungs- und Transportkosten werde die Erzeugungseinheit verteuert; dieser Umstand führe mit wachsender Marktferne zu einer zunehmenden Extensität der Wirtschaftsweise (»Thünensche Kreise«). Dagegen vertritt Cassel die Ansicht, daß sich aus der Knappheit des für die Nutzung zur Verfügung stehenden Bodens eine Rente (Knappheits-, Seltenheitsrente) für jeden Boden ergäbe.

**Kritik.** Der Begriff der G. und der der Rentabilität sind Wertungsmaßstäbe der vorwiegend liberal ausgerichteten Wirtschaftsordnung, in der sich ein händlerischer Geist entfaltet, in dessen Bereich zu Unrecht die Landwirtschaft einbezogen wird. Diesen ersten Irrtum berichtigt Darré in »Neuadel aus Blut und Boden« 1936 (S. 70ff.): Durch die Siedlungsgeschichte des Germanentums wird die Behauptung Ricardos widerlegt, daß zunächst Boden bester Qualität bebaut wurde und erst bei zunehmendem Bedarf Boden minderer Qualität. Ferner »vergißt auch die G.ntheorie einige in das landw. Gewerbe hineinspielende Unabwägbarkeiten«. Unter diese fallen nicht nur eine aus händlerischem Geist nicht erfaßbare seelische Bezogenheit des Bauern zum Boden, sondern auch die Naturabhängigkeit, die sich nicht erschöpft in der Qualität des Bodens und seiner Lage zum Markt, auf die allein die G. bezogen ist. Dieser zweite grundsätzliche Irrtum, von dem auch Thünen nicht freizusprechen ist, trägt ebenfalls das deutliche Gepräge einer auf die Landwirtschaft nicht anwendbaren gewerblich-lib. Betrachtungsweise.

Die G.ntheorie des beginnenden 19. Jh. verkennt aber nicht allein, daß der Bauer neben dem Genuß an seinem Besitz auch Träger von blutmäßigen Pflichten gegenüber seinem Geschlecht und seinem Volk ist, sie geht auch von zeitbedingten Gegebenheiten aus, die sich mannigfach verschoben haben. Wenn es zu Ricardos Zeit richtig war, die Ertragsverhältnisse der Landwirtschaft nur von der geschlossenen Volkswirtschaft her zu sehen, so gilt das bereits für die 70er Jahre des 19. Jh. nicht mehr. Seitdem ist die Verfrachtung überseeischen Getreides durch die inzwischen vervollkommnete Dampfschiffahrt mit so geringen Kosten verbunden, daß sie lohnend geworden ist. Damit hat sich aber der nach der G.ntheorie in Wettbewerb stehende Boden bis in überseeische Gebiete hinein erstreckt und die bisherigen Vergleichsverhältnisse beseitigt. Außerdem haben der rasche Aufbau des Eisenbahnnetzes und das Entstehen von neuen Städten und Industriemittelpunkten in den europ. Ländern die in der Idee so ansprechenden »Thünenschen Kreise« so ausgedehnt, daß nahezu ganz Mitteleuropa in den Bereich des ersten Kreises mit höchster Intensität der Wirtschaftsweise einzubeziehen wäre. Mehr noch als Thünens Rente wurde die auf der Fruchtbarkeit des Bodens fußende Rente Ricardos durch die neue Landwirtschaftstechnik (verbesserte Landbausysteme, Bodenverbesserung, künstliche Düngung usw.) überholt. Schließlich beeinflussen neben vielen anderen Umständen die Verschiedenheit der Betriebsgröße den Ertrag im einzelnen Betrieb und die Auswirkungen des Schutzzolles die Ertrags- und Erlösverhältnisse innerhalb der Landwirtschaft.

Das G.nproblem ist nur zu lösen, wenn man von der wahren, dem Boden zukommenden Stellung als Ernährungsgrundlage und völkischem Lebensraum ausgeht, wie sie vom Nationalsozialismus in seiner neuen Agrargesetzgebung bereits verwirklicht ist. Dabei ergibt sich, daß in einer gebundenen Bodenordnung († Erbhof, † Grundstück) und einer nat.-soz. Marktordnung eine Reihe von Folgerungen aus der G.ntheorie über Boden- und Pachtpreis, Abfindungsgelder für weichende Erben, Preisgestaltung der Bodenerzeugnisse u. a. ihre praktische Bedeutung weitgehend verloren oder aber eine wesentliche Veränderung erfahren haben.

Neben der land- und forstwirtschaftl. G. sind die des Bergwerksbodens und des Baugrundes in den Städten wichtig. Die Sozialreformer forderten die Wegsteuerung der Wertsteigerung des Bodens, die nicht auf die Tätigkeit des Grundbesitzers zurückzuführen sei, sondern sich aus der allg. Bevölkerungsvermehrung ergäbe. Aus diesen Bestrebungen entstand die † Bodenreform.

Lit.: Art. »G.« im »Hwb. der Staatswissenschaften« Bd. IV, 1927 (mit Lit.-Nachweis); über den nach nat.-soz. Auffassung sich ergebenden Begriff »G.« liegt noch keine Lit. vor.

**Grundrentenbanken** (Bodenrentenbanken), Banken zur Gewährung landw. Kredite vor allem zwecks Ablösung von Grunddienstbarkeiten und Grundlasten; † Rentenbanken.

**Grundriß,** Projektion eines Raumgebildes auf eine

waagerechte Ebene, z. B. in der ↑ Darstellenden Geometrie und beim ↑ Bauplan.

**Grundsatzgesetzgebung,** die Reichsgesetzgebung, soweit das Reich nach Art. 10 und 11 der RV. von 1919 gewisse Gebiete nicht bis ins einzelne regeln, sondern nur Grundsätze oder Richtlinien aufstellen durfte, nach denen sich die Landesgesetzgebung zu richten hatte. Die G. war ein typischer Ausdruck des Föderalismus im Weimarer Reich. Mit dessen Überwindung durch die nat.-soz. Revolution hat der Begriff der G. im Dt. Reich seinen Sinn verloren.

**Grundschuld,** nach § 1191 BGB. die Belastung eines Grundstücks in der Art, daß der Berechtigte aus dem Grundstück die Bezahlung einer bestimmten Geldsumme fordern darf. Im Gegensatz zur ↑ Hypothek setzt die G. kein persönl. Schuldverhältnis voraus; der Grundstückseigentümer haftet nur mit dem Grundstück. Die G. stellt also eine Form der selbständigen, nicht akzessorischen Grundkreditbelastung dar. Durch die abstrakte Natur erlangt die G. eine größere Verkehrsfähigkeit. Deshalb wird sie vielfach von den Gläubigern der Hypothek vorgezogen. Für den Schuldner und Eigentümer dagegen kann sie ungleich größere Nachteile zur Folge haben. So kann der Eigentümer dem neuen Gläubiger niemals Einwendungen entgegensetzen, die nur das persönl. Schuldverhältnis betreffen. Er kann nur solche Einreden gebrauchen, die sich auf das dingliche Recht beziehen oder ihm gegenüber dem neuen Gläubiger unmittelbar zustehen. Je nachdem die Belastung nur im Grundbuch eingetragen oder über sie auch eine Urkunde (G. brief) ausgestellt wird, was die Regel bildet, unterscheidet man Buch-G. und Brief-G. Weiter unterscheidet man Namens-G. und Inhaber-G., je nachdem die G. auf den Namen eines bestimmten Gläubigers eingetragen ist oder auf den jeweiligen Inhaber derselben lautet. Von Eigentums-G. (Eigentümer-G.) spricht man, wenn eine Hypothek entweder dem Grundstückseigentümer selbst von Anfang an bestellt wurde oder später auf ihn übergegangen ist. Eine Unterart der G. bildet die Rentenschuld, bei der bestimmte wiederkehrende Zahlungen zu leisten sind, die vom Grundstückseigentümer spätestens nach 30 Jahren abgelöst werden können, während der Gläubiger ein Recht auf Kapitalzahlung nur im Falle der Gefährdung seines Rechtes fordern kann. Eine persönl. Haftung des Eigentümers besteht weder für die einzelnen Leistungen noch für die Ablösungssumme (§§ 1199–1203 BGB.).

Die Kreditform der G. ist der letzte Ausläufer der großen, auf Mobilisierung der Bodenwerte gerichteten wirtschaftsliberalen Bewegung des 19. Jh. Sie sollte dem Eigentümer wie ein »Realwechsel« eine sofortige Flüssigmachung der in seinem Grundstück steckenden Kapitalkräfte ermöglichen. Durch die übertrieben stark ausgeprägte Stellung des Gläubigers haftet der G. immer etwas Unnormales an, so daß sie auch bisher nicht die verkehrsübliche Form des Grundkredits geworden ist und auch künftig nicht werden wird. Mit Recht gilt die G. als Belastungsform bei Erbhöfen für ungeeignet.

**Grundschule,** Unterstufe der ↑ Volksschule, zugleich Grundlage des höheren Schulwesens.

**Grundsteinlegung,** Feier bei Beginn von Bauarbeiten, bes. öffentlicher Gebäude. — Bei der G. werden vielfach in den Grundstein eine Urkunde über den Bau, seine Geschichte oder den Anlaß dazu, Denkmünzen u. ä. eingemauert. Die G. wird vom Bauherrn vorgenommen, der drei symbolische Hammerschläge ausführt.

**Grundstellung,** Stellung, die der Soldat im Gliede einzunehmen hat. Er steht dabei straff, aber ungezwungen, nimmt wenig Raum ein und hat genug Platz zur Handhabung der Waffen.

**Grundsteuer** (Grundertrag[s]steuer), eine ↑ Ertragssteuer, die den Ertrag von Grund und Boden trifft. Hauptprobleme: Abgrenzung 1) des Ertragsbegriffs, 2) des Begriffs Grund und Boden (mit oder ohne Einbeziehung der Gebäude, Betriebsmittel usw.). Grundrentensteuer, wenn nur die ↑ Grundrente steuerlich getroffen werden soll; Grundvermögenssteuer, wenn der Vermögenswert des Grund und Bodens Steuerbemessungsgrundlage ist.

Die G. ist eine der ältesten Steuern, bereits im Altertum festgestellt. Im M. A. wurde der Besitz von Grund und Boden unter verschiedenen Formen und Benennungen mit Grundabgaben besteuert. Den damaligen staatl. Verhältnissen entsprechend waren diese Grundabgaben keineswegs gleichmäßig, denn einerseits wurden die Abgaben durch den König oder Landesherrn, anderseits auch durch den Grundherrn erhoben. Erst im 18. und 19. Jh. wurden sie ausschl. für Staatszwecke nach dem Grundsatz einer allg. und gleichmäßigen Besteuerung der Besitzer von Grund und Boden gefordert. Dabei trat ein gewisser Wandel von der reinen ↑ Objektsteuer zur ↑ Subjektsteuer ein (Subjektivierung, d. h. Rücksichtnahme auf persönl. Verhältnisse des Steuerpflichtigen).

Urspr. war die G. eine rohe Flächensteuer, später Steuer auf den Rohertrag; heute trifft sie den durchschnittlich erzielbaren Reinertrag. Die G.veranlagung führte erstmalig im Steuerwesen zur Anlegung von Katastern. Eine Sonderrolle spielte die G. als ideale Einsteuer bei den Physiokraten.

Bis 1920 war die G. im Dt. Reich teils Staats-, teils Gemeindesteuer; seit dem Landessteuergesetz von 1920 (↑ Finanzausgleich) war sie den Ländern zugewiesen, die sie unterschiedlich ausgestalteten. Durch das G.rahmengesetz vom 1. 12. 1930 sollte eine Vereinheitlichung auf der Grundlage reichsrechtlicher Rahmenvorschriften herbeigeführt werden, was aber nicht gelang (↑ Realsteuern); das G.gesetz wurde nur (1933) in Mecklenburg-Schwerin in Kraft gesetzt. Das G.gesetz vom 1. 12. 1936 hat die G. endgültig zur Gemeindesteuer erklärt; ihr materielles Recht ist erschöpfend von Reichs wegen geregelt; das neue G.recht ist mit dem 1. 4. 1938 in Kraft getreten (Durchführungs-VO. vom 1. 7. 1937).

Geltendes Recht. Die Gemeinde erhebt die G. von dem in ihrem Gebiet gelegenen Grundbesitz; als solcher gilt: 1) das land- und forstwirtschaftl. Vermögen gemäß §§ 28–49 des Reichsbewertungsgesetzes, 2) das Grundvermögen gemäß §§ 50–53 des Reichsbewertungsgesetzes, 3) das Betriebsvermögen, soweit es in Betriebsgrundstücken besteht (§ 57 des Reichsbewertungsgesetzes). Steuergegenstände sind: 1) die land- und forstwirtschaftl. Betriebe und alle, also auch städtische, Grundstücke. Von der G. sind u. a. befreit: Grundbesitz von Reich, Ländern, Gemeinden und Gemeindeverbänden, wenn er für einen öffentlichen Dienst oder Gebrauch benutzt wird; zum Reichseisenbahnvermögen gehöriger oder dem Unternehmen »Reichsautobahnen« dienender Grundbesitz; Grundbesitz der NSDAP., des Zweckverbandes Reichsparteitag Nürnberg, der NSV., der NSKOV., des Reichsluftschutzbundes, des

NS.-Fliegerkorps, des Reichsverbandes für Dt. Jugendherbergen e. V., der Techn. Nothilfe e. V., des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland e. V., wenn der Grundbesitz von dem Eigentümer für seine Aufgaben benutzt wird; Grundbesitz eines anerkannten Sportvereins, der von ihm für sportl. Zwecke benutzt wird; kirchlichen Zwecken (Gottesdienst, rel. Unterweisung, Verwaltungszwecken) gewidmeter Grundbesitz; dem öffentl. Verkehr dienende Straßen, Wege, Plätze, Brücken, künstliche Wasserläufe, Häfen, Schienenwege, Rollfelder der Verkehrsflughäfen, Deiche, Bestattungsplätze. Grundbesitz, der Wohnzwecken dient, ist (einschl. der Hofräume und der Hausgärten) nicht steuerbefreit, mit Ausnahme der Kasernen und Lagerunterkünfte der Wehrmacht, der Schutzpolizei, der Gendarmerie, des Reichswasserschutzes, des sonstigen Schutzdienstes des Reichs, des Reichsarbeitsdienstes, der SA., der SS., des NSKK.; der gemeinschaftl. Wohnräume des NS. Dt. Studentenbundes, der HJ., in Jugendherbergen, in Schulungslagern und Erziehungsanstalten, Prediger- und Priesterseminaren; der Wohnräume in den Erholungsheimen der NSV. und der NSKOV.

Für die Besteuerung maßgebend ist der ↑ Einheitswert nach den Vorschriften des Reichsbewertungsgesetzes (↑ Steuer). Bei der Berechnung der G. ist von einem Steuermeßbetrag auszugehen, der durch Anwendung eines Tausendsatzes (»Steuermeßzahl«) auf den Einheitswert zu ermitteln ist. Die allg. Steuermeßzahl beträgt 10 vT; für einzelne Gruppen von Steuergegenständen kann der Reichsmin. der Finanzen im Einvernehmen mit den beteiligten Reichsministern niedrigere Meßzahlen bestimmen. Der Jahresbetrag der G. wird nach einem Hundertsatz des Steuermeßbetrags berechnet (»Hebesatz«). Der Hebesatz wird von der Gemeinde festgesetzt. Die G. wird fällig für land- und forstwirtschaftl. Betriebe am 15. 5., 15. 8., 15. 11., 15. 2. zu je einem Viertel ihres Jahresbetrages, für Grundstücke anderer Art am 15. eines jeden Monats zu je einem Zwölftel ihres Jahresbetrages. Bis zur Bekanntgabe eines neuen Steuerbescheids hat der Steuerschuldner Vorauszahlungen zu leisten. Das G.gesetz ist erstmalig auf die G. für das Rechnungsjahr 1938 anzuwenden.

Wichtige Übergangs- und Sonderbestimmungen. 1) Landesrechtl. Vergünstigungen bei der G. für Siedlerstellen, die auf Grund des Reichssiedlungsgesetzes vom 11. 9. 1919 begründet und übergeben worden sind, bleiben bis zu dem landesrechtlich vorgesehenen Zeitpunkt aufrechterhalten. 2) Der sog. »mittlere Neuhausbesitz« (entstanden zw. 1. 4. 1931 und 31. 3. bzw. 31. 5. 1934) bleibt in vollem Umfang bis 31. 3. 1939 grundsteuerfrei. 3) Vom sog. neuesten Neuhausbesitz bleiben ebenfalls frei: Eigenheime bis 31. 3. 1944, Kleinwohnungen bis 31. 3. 1939. 4) Für Arbeiterwohnstätten, die in der Zeit vom 1. 4. 1937 bis 31. 3. 1940 bezugsfertig werden, gewährt das Reich an Stelle einer G.befreiung eine Beihilfe zur Erzielung tragbarer Lasten oder Mieten in Höhe der G. auf die Dauer von 20 Jahren. 5) Steuervergünstigung für abgefundene Kriegsbeschädigte. Die beim Inkrafttreten des neuen G.rechts sich ergebenden Belastungsverschiebungen können, soweit sie in Erhöhungen der G. bestehen, während einer Übergangszeit gemildert werden (vgl. hierzu »Richtlinien für Billigkeitsmaßnahmen auf dem Gebiet der G.« vom 19. 4. 1938). Als Billigkeitsgründe gelten: 1) Belastungserhöhungen aus Anlaß der Umstellung der G., 2) Ertragsminderungen, 3) sonstige Gründe, die im Steuergegenstand selbst liegen, 4) Gründe, die in der Person des Steuerschuldners liegen.

Die »VO. über die Durchführung notwendiger Mietzinsänderungen anläßlich der Einführung des G.gesetzes« vom 1. 4. 1938 bestimmt, daß in denjenigen Ländern, in denen von Mietern erhobene Steuern auf Wohnungen (Wohnraum) oder Mieten in Fortfall kommen, die Landesregierungen (Preisbildungsstellen) bestimmen können, daß die Mieten in einer Gemeinde insgesamt um einen Betrag erhöht werden, der dem bisherigen Aufkommen dieser Steuern in der Gemeinde entspricht. Mietern, die bisher von der Zahlung derartiger Steuern (z. B. der Gebäudeentschuldungssteuer, ↑ Hauszinssteuer) befreit waren, ist bis zum 31. 3. 1939 zum Ausgleich der Mehrbelastung, soweit erforderlich, eine Mietbeihilfe zu gewähren. Erträge ↑ Reichsfinanzstatistik.

Lit.: F. Reinhardt, »Die Realsteuergesetze« 1937.

**Grundstoffe, chemische,** die chem. ↑ Elemente. ↑ auch Materie.

**Grundstück** (Immobilie, die, lat., Liegenschaft), ein abgegrenzter Teil der Erdoberfläche, der Gegenstand besonderen Eigentums ist. Die bes. abgegrenzten und in Grundkataster und ↑ Grundbuch als selbständige Stücke eingetragenen G. werden auch Parzellen genannt. Zu den wesentlichen Bestandteilen eines G. gehören nach § 94ff. BGB. die mit dem Grund und Boden zu nicht bloß vorübergehendem Zweck und nicht etwa kraft besonderen Rechtes fest verbundenen Gebäude, Werke und sonstigen Sachen; ferner die Erzeugnisse, solange sie mit dem Boden zusammenhängen; eingepflanzte Pflanzen und ausgesäter Same; mit dem Eigentum verbundene Gerechtsame. Übertragen werden kann das Eigentum an Grundstücken nur durch die ↑ Auflassung. Verträge über Veräußerung von Grundstücken bedürfen der notariellen oder der gerichtl. Form. Das G. im Sinne der Landwirtschaft (Landgut) besteht aus der Gesamtheit der zu einem Ganzen vereinigten einzelnen Grundstücke, Bauanlagen und Gerechtsamen.

In dem **G.sverkehr,** dem Wechsel in den Besitz- und Eigentumsverhältnissen an Grundstücken, greift der Staat ordnend ein, um die bestmögliche Verwendung des dt. Grund und Bodens, der die Lebens- und Ernährungsgrundlage des dt. Volkes bildet, zum Wohle des Volksganzen wie zum Wohle des einzelnen zu sichern: Das Gesetz über die Aufschließung von ↑ Wohnsiedlungsgebieten vom 22. 9. 1933 sorgt für eine planvolle Besiedlung von Gebieten, in denen eine starke Wohnsiedlungstätigkeit besteht; Rechtsgeschäfte über G., die in Wohnsiedlungsgebieten liegen, bedürfen zu ihrer Wirksamkeit der staatl. Genehmigung. Die landw. Siedlung wird geordnet durch das Reichssiedlungsgesetz vom 11. 8. 1919 (↑ Siedlungswesen) und durch das Ges. über die ↑ Neubildung deutschen Bauerntums vom 14. 7. 1933. Veräußerung und Verpachtung von Erbhofland oder eines ↑ Erbhofes bedürfen zu ihrer Wirksamkeit der Genehmigung des Anerbengerichts, das nur zustimmen darf, wenn ein wichtiger Grund vorliegt. Veräußerungen und Verpachtungen land- und forstwirtschaftl. G. von 2 oder mehr ha, die nicht zu einem Erbhof gehören, sind nach der Bekanntmachung über den Verkehr mit land- oder forstwirtschaftlichen

Grundstücken (G.sverkehrsbekanntmachung) vom 26. 1. 1937 nur mit staatlicher Genehmigung zulässig. Das gleiche gilt für den Erwerb solcher Grundstücke in der Zwangsversteigerung. Die Genehmigung darf nicht erteilt werden, wenn das G.sgeschäft den Belangen der Volksgesamtheit widerspricht, bes. wenn durch das Rechtsgeschäft die Bewirtschaftung des G. gefährdet erscheint, wenn der Erwerber nicht als Landwirt im Hauptberuf anzusehen ist, wenn das G. zerschlagen oder seine wirtschaftliche Selbständigkeit aufgehoben werden soll oder wenn der Gegenwert in einem groben Mißverhältnis zum Wert des G. steht. Der Verkehr mit G.en und G.santeilen bedarf nach dem Gesetz über die Sicherung der Reichsgrenze und über Vergeltungsmaßnahmen vom 9. 3. 1937 (Durchf.-VO. vom 17. 8. 1937) in bestimmten Grenzbezirken der Genehmigung durch die zuständige Verwaltungsbehörde. Das gleiche gilt für den Erwerb solcher G.e oder G.santeile in der Zwangsversteigerung oder im Erbgang, wenn der Erbe nicht gesetzlicher Erbe nach den Vorschriften des BGB. ist. Im Falle rechtskräftiger Versagung der Genehmigung muß der Erbe und auch der Anerbe eines Erbhofes das G. oder den G.santeil binnen 12 Monaten an eine genehme Person veräußern.

1937 wurden in Berlin und Leipzig **G.sbörsen** gegründet, d. h. regelmäßige Zusammenkünfte von ↑ Grundstücksmaklern in einem Börsenraum, bei denen durch Anschläge und durch Aussprache zw. den Börsenbesuchern Käufe und Verkäufe von Grundstücken sowie Hypotheken vermittelt werden. Die G.sbörsen sollen vor allem eine Übersicht über den G.smarkt bieten und den Abschluß der Geschäfte erleichtern. Nur in diesem Sinn, nicht durch Anwendung börsenmäßiger Geschäftsformen sind sie den eigentl. ↑ Börsen vergleichbar. ↑ auch: Bodenpolitik, Grundeigentum.

**Grundstücksmakler** (Immobiliënmakler, Hausmakler), vermitteln gewerbsmäßig den Verkauf, die Verpachtung und die Vermietung von Grundstücken u. beschaffen Hypothekenkapital. Sie unterstehen den Vorschriften über den Maklervertrag (BGB. §§ 652 bis 656; ↑ Makler) Dem unzuverlässigen G. kann auf Grund des § 35 GewO. die weitere Ausübung seiner gewerbl. Tätigkeit untersagt werden. Durch die starken Bindungen des landw. Grund und Bodens (Reichserbhofgesetz [↑ Erbhof], Grundstücksverkehrsbekanntmachung [↑ Grundstück]) ist das Tätigkeitsfeld der ländl. G. (Landgütermakler) weitgehend eingeengt. Die G. sind organisatorisch zusammengefaßt in der Fachgruppe Grundstücks- u. Hypothekenmakler der Wirtschaftsgruppe »Vermittlungsgewerbe« in der Reichsgruppe »Handel«.

**Grundstückszubehörsteuer,** eine in der Regel nach dem Preise für das bei Veräußerung, Vermietung oder Verpachtung von Grundstücken verkaufte Grundstückszubehör bemessene Steuer. Nach geltendem Recht nur zulässig, soweit die Gegenstände nicht bereits von der Grunderwerbssteuer, Wertzuwachssteuer, Umsatzsteuer, Kapitalverkehrssteuer, Einkommensteuer oder Körperschaftssteuer erfaßt worden sind. Erhoben in einigen preuß. Gemeinden und Kreisen. Praktisch ist die G. nur von untergeordneter Bedeutung.

**Grundteilung** (Dateylung, Tatteilung, Todteilung), im alten dt. Recht eine Teilung, durch die eine Gemeinschaft, bes. diejenige mehrerer Lehensinhaber, völlig aufgehoben wird (Realteilung), im Gegensatz zur ↑ Mutschierung, durch die nur die Nutzung geteilt wird.

**Grundton** (Tonika, die, ital.), der tiefste Ton eines Akkordes, z. B. c in c e g. Liegt er im Baß, so befindet sich der Akkord in der »Grundlage«, liegt er in anderen Stimmen, so spricht man von »Umkehrungen«.

**Grundtunke** (Grundsauce), helle oder dunkle, aus Fett, Mehl, Flüssigkeit bereitet, durch Zwiebeln, Tomaten, Senf oder dgl. beliebig zu verändern.

**Grundtvig,** 1) Nicolaj Frederik Severin, prot. Theolog, Geschichtsschreiber und Dichter, der nationalchristl. Erzieher Dänemarks, * 8. 9. 1783 Udby (Seeland), † 2. 9. 1872 Kopenhagen, seit 1861 Bischofstitel, beschäftigte sich mit altnordischer Dichtung (»Nord. Mythologie« 1808), bekämpfte 1808 in seiner Dichtung »Der Maskenball in Dänemark« den Leichtsinn in der dän. Hauptstadt während des engl. Krieges und wirkte für Neuerweckung der Kräfte des Volkstums und des Christentums. Im Gegensatz zur Kirche seiner Zeit bekannte er sich zur strengen Auslegung des Luthertums und verwarf den Gedanken des »Kreuzes« und der »Demut«. Von Rationalisten und Romantikern angegriffen, legte er sein Amt, das er 1810 in seiner Heimat angetreten hatte, 1826 nieder (1839 Wiederantritt) und widmete sich der Schriftstellerei. Seine streng luth. Haltung hat G. später aufgegeben. Er verwarf schließlich unter dem Einfluß der Bibelkritik die Verbalinspiration und setzte ihr den Begriff des »lebendigen Wortes« (Glaubensbekenntnis, Taufworte, Vaterunser) entgegen, das allein geistiges Leben fortpflanzen kann. Nun war es ihm möglich, eine nationalreligiöse Volksbewegung von großer Bedeutung zu entfachen. Wichtig sind seine volkstüml. Wiedererzählungen von Saxos Dänenchronik und Snorris mythol. Werken, seine Predigt- und Erbauungsbücher (»Christl. Predigten« 1827—30, 3 Bde., »Kirchenspiegel« 1871), seine »Erinnerungen« 1877. In ihnen ist das Wesen des nach ihm benannten **Grundtvigianismus** klar ausgesprochen: Streben nach einer freien nationalen Volkskirche. 1844 gründete er die erste Volkshochschule mit dem Ziele, dem Unterricht durch die Lateinschule (»schwarze Schule«) von intellektuellem Gepräge eine auf nordländische Geschichte und Kultur gegründete Volksbildung entgegenzusetzen, die sich in Schleswig als antideutsche Bewegung auswirkte. Politisch war G. Anhänger des Absolutismus. In seiner »Liedersammlung« für die dän. Kirche (1837 bis 1841) schuf er geistl. Lieder von großer Schönheit. Seine poetischen Werke gab sein Sohn heraus (1880—89, 7 Bde.). Seine wichtigsten Volksbildungsschriften erschienen in dt. Ausgabe: »N. F. S. G., die Volkshochschule, Schriften zur Volkserziehung und Volkheit« 1927, 2 Bde. — 2) Sven Hersleb, Sohn von G. 1), dän. Volksliedsammler, * 9. 9. 1824 Kopenhagen, † das. 14. 7. 1883, Hrsg. von »Kaempeviserne« 1853, »Trylleviserne« 1856, »Historiske Viserne« 1862, »Danmarks Folkeviser i Udvalg« 1867, »Danske Folkeeeventyr« 1876—79 (Märchen).

**Grundumsatz,** Stoffumsatz des Menschen und der Tiere bei Ausschaltung aller vermeidbaren Energieverluste. ↑ Stoffwechsel.

**Gründung,** 1) (Fundierung) die zur Standsicherheit eines Bauwerkes und zur Grundwasserabsenkung erforderlichen Bauarbeiten; ↑ Grundbau.

2) Errichtung einer wirtschaftl. Unternehmung, bes. einer neuen Aktiengesellschaft unter Feststellung des Gesellschaftsvertrags. Während der ↑ Gründerzeit wurden im Dt. Reich viele unsichere Gründungen ins Leben gerufen und infolgedessen mit dem Wort »gründen« der Nebenbegriff des Unsoliden und Betrügerischen verbunden. Diesen Übelständen suchte das Aktiengesetz vom 18. 7. 1884 vorzubeugen; das HGB. vom 10. 5. 1897 fußte i. allg. auf dieser Novelle. Jetzt gelten für die G. einer Aktiengesellschaft die §§ 16–47 des Aktiengesetzes vom 30. 1. 1937. Danach haben die Gründer (das sind die Aktionäre, die die Satzung festgestellt haben) einen schriftl. Bericht über den Hergang der G. zu erstatten (G.sbericht, früher Gründerbericht). In diesem Bericht sind bei einer Sach-G. (qualifizierten G., d. i. einer G., bei der Sacheinlagen zu leisten oder Anlagen zu übernehmen [Sachunternehmen] sind) die wesentlichen Umstände darzulegen, von denen die Angemessenheit der für eingelegte oder übernommene Gegenstände gewährten Leistungen abhängt. Die Mitglieder des Vorstandes und des Aufsichtsrates haben den Hergang der G. zu prüfen; außerdem muß in bestimmten Fällen, bes. beim Vorliegen einer Sach-G., eine Prüfung durch einen oder mehrere Prüfer (G.sprüfer) stattfinden. Übernehmen die Gründer nicht alle Aktien (sog. Stufen-G.), so sind vor Erstattung des G.sberichtes die nicht übernommenen Aktien durch eine schriftliche Erklärung (Zeichnungsschein) zu zeichnen; nach der Anmeldung der Gesellschaft zum Handelsregister hat das Gericht eine ↑ Hauptversammlung der in dem Aktionärverzeichnis aufgeführten Aktionäre zur Beschlußfassung über die Errichtung der Gesellschaft zu berufen. Die Mehrheit für die Errichtung der Gesellschaft muß mindestens $^1/_4$ aller in dem Verzeichnis aufgeführten Aktionäre umfassen, der Nennbetrag ihrer Aktien muß mindestens $^1/_4$ des Grundkapitals erreichen.

Die Bedeutung des G.sberichtes liegt darin, daß die Gründer für Richtigkeit und Vollständigkeit ihrer Angaben nach §§ 39, 295 des Aktiengesetzes zivilrechtlich und strafrechtlich verantwortlich sind. Neben den Gründern sind zivilrechtlich in gleicher Weise wie diese verantwortlich die Personen, für deren Rechnung die Gründer Aktien übernommen haben. Ferner sind verantwortlich für die Vorgänge bei der G. die Hintermänner der Gründer, der Vorstand und der Aufsichtsrat sowie die G.sprüfer. — Verträge der Gesellschaft, nach denen sie vorhandene oder herzustellende Anlagen oder sonstige Vermögensgegenstände für eine den 10. Teil des Grundkapitals übersteigende Vergütung erwerben soll (sog. Nach-G.), bedürfen zu ihrer Wirksamkeit der Zustimmung der Hauptversammlung und der Eintragung in das Handelsregister, wenn sie in den ersten 2 Jahren seit der Eintragung der Gesellschaft in das Handelsregister geschlossen werden.

**Gründüngung,** Einpflügen eigens auf dem Ackerland angebauter blattreicher Pflanzen (z. B. Lupinen, Peluschken, Wicken), führt zu Humusanreicherung; ↑ Wirtschaftsdünger.

**Grundwasser,** durch poröse Bodenschichten gesickertes, auf tieferer, undurchlässiger Schicht angesammeltes Wasser, stammt vorwiegend von atmosphärischen Niederschlägen (sein Höhenstand ist von diesen abhängig); ↑ Gewässer.

**Grundwert,** der Wert des Grund und Bodens; wichtig bei Kauf, Beleihung, Besteuerung (↑ Steuern). Zwei Möglichkeiten der Schätzung, wenn nicht von einem tatsächlich erzielten Preis ausgegangen werden kann: ↑ Ertragswert und Verkehrswert (↑ Gemeiner Wert). Durch das Bodenschätzungsgesetz vom 16.10. 1934 (↑ Bodenschätzung) ist eine einheitliche Bewertung des gesamten dt. Kulturbodens in die Wege geleitet. — G.kataster, Verzeichnis der Grundstückswerte zu Steuerzwecken (↑ Kataster).

**Grundwissenschaft,** Bez., die Johannes ↑ Rehmke der Philosophie, bes. seinem eigenen System, gibt (»Philosophie als G.« 1910). Ihre Aufgabe ist nach Rehmke: das Allgemeinste im Gegebenen fraglos klar zu bestimmen und dabei vom Einzelwesen als der Einheit von Besonderheiten und Allgemeinheiten auszugehen.

**Grund(wort)englisch** (Basic English, bēṣik ingglisch), Name einer vereinfachten internat. Hilfssprache auf engl. Grundlage, die C. K. Ogden (Dir. des Orthological Institute, London) vorschlug. »Basic« besteht aus den Anfangsbuchstaben der Wörter: British, American, Scientific, International, Commercial, die schon das Programm enthalten (Basic somit fälschlich mit »Grund-« übersetzt). G. soll internat. Handels- und Wissenschaftssprache sein. Die Zeitwörter werden durch 17 Operators (-ētərs, Grundzeitwörter: come, get, give, go, keep, make, put, seem, take, be, do, have, say, see, send, may, will) und 20 Directives (-tivs, Umstandswörter: in, up, down usw.) ersetzt. Z. B. wird statt »vergiften« give poison (Gift geben), statt »erklären« (eigentl. explain) make clear (klarmachen), statt »klettern« (climb) go up (hinaufgehen) gesagt. Der Wortschatz besteht aus etwa 850 Wörtern (dazu noch 50 techn. Fachausdrücken), von denen 600 Hauptwörter sind; 400 Wörter bezeichnen allg. Dinge, Stoffe, Tiere, Begriffe, die täglich gebraucht werden; 200 Wörter anschaul. Gegenstände des tägl. Lebens, z. B. Arm, Tor, Kessel, Ball. Weitere 100 bezeichnen Handlungen (mit Hilfe der Operators und der Directives), und 150 sind Wörter für Eigenschaften (scharf, schwarz, gleich, warm, falsch usw.). Gegenüber den Kunstsprachen hat G. den Vorzug, eine vereinfachte lebende Sprache zu sein. Praktisch ist es noch nicht erprobt, wird in England und von dt. Schulmännern abgelehnt, hat in Japan Anhänger.

**Grundzahl** (Basis, die, grch.), Zahl, auf die sich ein Zahlensystem (↑ Zahl) bzw. ein Logarithmensystem (↑ Arithmetik) aufbaut. So ist 10 die G. des Dezimalsystems und die G. der gemeinen Logarithmen.

**Grundzins,** im M. A. ein Teil der jährl. festen Abgaben, die von dem Besitzer des überlassenen Grundstücks neben anderen Abgaben oder Dienstleistungen (↑ Grundlasten) an den Zinsherrn zu entrichten waren. Der zinspflichtige Besitzer hieß Zinsmann. Der G. stellte eine Gegenleistung für die Überlassung von Land und teilweise auch für die Befreiung vom Kriegsdienst dar. Gegen Ende des 11. Jh. wurde der bis dahin in Naturalien geschuldete G. allmählich in Geldleistungen umgewandelt. Infolge der vorherrschenden Vererblichkeit der Leihverhältnisse wurde der G. vielfach zu einer Reallast, die nunmehr vorwiegend auf dem Grundstück lastet, nicht mehr auf dem jeweiligen Besitzer. Er wird zum Erbzins, wenn er auf einem Gut (Zinsgut, Gülthof) ruht, an dem dem Pflichtigen ein vererbliches Eigentum zusteht. Andere Namen sind von

der Natur des belasteten Grundstücks, von dem Gegenstand der Leistung, von dem Zeitpunkt der Fälligkeit oder von dem ursprüngl. Verpflichtungsgrund hergenommen, z.B. Herdgelder, Rauchhühner, Zinskorn, Honigzins, Pfingstlämmer, Brauthühner, Fasnachtshühner, Martinsgänse, Vogtshühner usw. Durch die Agrarreformen im 19. Jh. wurde in Deutschland der G. durch Ablösung fast restlos beseitigt.

**Grün(e)berger Handschrift,** tschech. Fälschung, † Böhmen (Geschichtsschreibung), † Handschriften, † Hanka.

**Grunenberg,** Johann, † Rhau 1), Buchdrucker.

**Gruner,** Justus v. (geadelt 1815), Staatsmann, * 28. 2. 1777 Osnabrück, † 8. 2. 1820 Wiesbaden, trat 1801 in die preuß. Verwaltung, 1805 Dir. der Kriegs- und Domänenkammer in Posen, um die Siedlung im dt. Osten verdient, einer der schärfsten Gegner der napoleonischen Gewaltherrschaft in Preußen-Deutschland, 1809—11 Polizeipräs. von Berlin, dann Leiter der Staatspolizei, legte die frz. Spionage gegen Preußen völlig lahm, trat bei Abschluß des preuß.-frz. Vertrages zurück, ging 1812 zu Stein nach Prag und schürte die Volkserhebung in Norddeutschland, wurde aber von Österreich, um G. vor dem beabsichtigten Zugriff durch die Franzosen zu schützen, bis Herbst 1813 in Haft gehalten. G. war 1814—15 Generalgouverneur der verschiedensten rheinischen Gebiete, die bis dahin in frz. Verwaltung waren, leitete 1815 während des Feldzuges die preuß. Polizei in Frankreich und in Paris die Rückgabe der geraubten Kunstschätze und wurde dann, da er wegen seiner Stein verwandten innerpolitischen Einstellung mißliebig war, als preuß. Gesandter nach der Schweiz abgeschoben. — Sein gleichnamiger Sohn (* 2. 4. 1807 Berlin, † 2. 10. 1885 Berlin) war als Bundesgenosse des Zentrums scharfer Gegner Bismarcks während des Kulturkampfes und engster politischer Berater der Kaiserin Augusta.

**Grünerde,** dunkelgrüne Minerale, wasserhaltige Eisensilikate mit 4—10 vH Kali. 1) G. im engeren Sinn (Seladonit, Veroneser Erde) kommt derb in Mandeln vor und als Überzug bei Verona, auf Zypern, Island usw., ist seladongrün; 2) Glaukonit, kleine, runde Körner, eingewachsen in Kalk (Grünkalk) und Mergel, auch in den in der Kreide und im Tertiär (in Sachsen, Böhmen, England usw.) verbreiteten sog. † Grünsanden und Grünsandsteinen; 3) Stilpnomelan, eingesprengt und in kugeligen Aggregaten, auf Eisensteinlagern in Nassau, der Tschechoslowakei usw. — Der Grünsand (Greensand) dient in Südengland und New Jersey wegen seines Kaligehaltes als Düngemittel, die G. zur Herst. beständiger Anstrichfarben (Steingrün, Veronesergrün, Veroneser Erde, Französischgrün). Je nach der Herkunft ist die G. mattgrün (böhmische und Tiroler G.), lauchgrün (polnische G.), hoch spangrün (seladongrün; veronesische G.) oder apfel- bis spangrün (zyprische G.)

**Grünerit,** der, Mineral, † Hornblende.

**Grüner Tisch,** der Spieltisch, so genannt nach der grünen Tuchbespannung; auch Kanzleitisch, daher Anspielung auf bürokratische Einseitigkeit.

**Grünes Gewölbe,** Slg. kostbarer kunstgewerblicher Arbeiten (bes. Goldschmiede- und Juwelierarbeiten) im ehem. Residenzschloß zu Dresden; Schöpfung des Kurfürsten Friedrich August I., hervorgegangen aus der unter Kurfürst August eingerichteten Kunstkammer. Der grüne Wandanstrich eines Raumes (»geheime Verwahrung«, jetzt »Silberzimmer«) hat der Slg. den Namen gegeben. Die Ausstattung der Räume ist im wesentlichen noch die der Barockzeit. Das G. gehört heute zu den staatl. Slgn. des Landes Sachsen. Lit.: Sponsel 1925; Haenel 1931.

**Grünes Pulver,** Sprengpulver aus Pikrinsäure, Kaliumchlorat und gelbem Blutlaugensalz.

**Grunewald,** hügeliger Nadelwald zw. dem westl. Teil der Reichshauptstadt † Berlin und der Havel, mit Villenkolonien an zahlreichen Seen, mit † Avus (Autobahn), Freibad Wannsee (im S.) und Kaiser-Wilhelm-Turm (auf dem Karlsberg [77 m]).

**Grünewald,** Matthias (Mathias) oder Matthäus, aus dem 17. Jh. überlieferter Name eines Malers, der fast sicher mit einem Mathis Nithart aus Würzburg personengleich ist, der sich auch Gothardt nennt. Dies angenommen, ergeben sich für G. folgende Daten: * zw. 1470 und 1480 Würzburg, † 27./28. 8. 1528 Halle a. S., 1504—19 in Seligenstadt bei Aschaffenburg nachweisbar, seit 1508 Hofmaler der Erzbischöfe von Mainz, Uriels von Gemmingen und Albrechts von Brandenburg, aus dessen Diensten er wegen Hinneigung zum Luthertum schied, 1527 in Frankfurt a. M., 1528 als Maler und Wasserkunstmeister in Halle a. S. — G. ist neben Dürer der bedeutendste dt. Maler seiner Zeit. Wenn er auch nicht mit derselben Vielseitigkeit wie dieser der Erscheinungswelt zugewandt ist, so hat er doch Schärfe der Wirklichkeitsbeobachtung, wobei Form und Farbe in gleicher Weise Träger des Ausdrucks sind. Er darf als einer der besten Koloristen aller Zeiten gelten. Seine Stärke liegt nicht in der äußeren harmonischen Schönheit, sondern in der Großartigkeit und Inbrunst, womit er ein religiöses Erlebnis im Bilde zu gestalten versteht. Die grausigste Kreuzigungsqual und die zarteste Verklärung sind mit gleicher Tiefe der Empfindung geschildert. Seine Kunst zeigt in höchstem Maße die so nur bei dt. Meistern zu beobachtende Fähigkeit, auch noch Vorstellungen der Phantasie und seelische Zustände zu gestalten, die eigentlich die Möglichkeiten der bildenden Kunst zu überschreiten scheinen. Um die Herkunft von G.s Stil zu erklären, sind die verschiedensten Quellen genannt worden, ohne daß jedoch infolge der übermächtigen Persönlichkeit des Meisters etwas Sicheres darüber auszumachen wäre. — G., dessen Werke früher anderen Meistern zugeschrieben wurden, ist erst gegen Ende des 19. Jh. wiederentdeckt worden. Frühwerke sind der aus Bindlach b. Bayreuth stammende, später nach Lindenhardt (Oberfranken) gekommene Altar mit den 14 Nothelfern (1503), die »Verspottung Christi« (um 1505; München, Alte Pinakothek), »Kreuzigung« (um 1505; Basel, Öffentl. Kunstslg.), »Kreuzigung« (Haarlem, Slg. Koenigs), Standflügeltafeln, grau in grau, mit den Heiligen Zyriakus und Laurentius (um 1509; Frankfurt a. M., Städt. Museum). Hptw. und zugleich eine der größten Leistungen der abendländischen Kunst ist der Isenheimer Altar (vollendet 1511 oder 1515; Kolmar, Museum; ehemaliger Hochaltar der Antoniterkirche in Isenheim; Abb. † Beilage »Deutsche Kunst« X, 1), der in geschlossenem Zustande die Kreuzigung Christi zeigt, nach der ersten Öffnung Maria mit dem Kinde inmitten mystischer Symbolik, nach der zweiten Öffnung einen Schrein mit Figuren, die wahrscheinlich von Nikolaus von Hagenau geschnitzt sind. Dazu

kommen noch Nebendarstellungen auf den Flügeln. Das Ganze ist von einzigartigem künstlerischem und seelischem Reichtum. Weitere Werke: Die Madonna von Stuppach (1517—19; Mittelbild des für die Maria-Schnee-Kapelle in Aschaffenburg gemalten Altars; ein Flügel im Augustinermuseum in Frei-

Grünewald, Kopf des Sebastian vom Isenheimer Altar (Selbstbildnis Grünewalds).

burg i. Br.), Mauritius und Erasmus (1524/25; München, Alte Pinakothek; Mittelbild eines für den Dom in Halle gemalten Mauritiusaltars), »Kreuzigung« (Karlsruhe, Kunsthalle), »Beweinung Christi« (Aschaffenburg, Stiftskirche), Bildnisse der beiden Grafen von Rieneck (Köln, Wallraf-Richartz-Museum). Dazu kommen noch 33 Handzeichnungen, meist in großem Format, in Kohle und Kreide ausgeführt, die z. T. Studien für die Bilder sind. — Lit.: H. A. Schmidt, »Gemälde und Zeichnungen von M. G.«, Tafel- und Textbd., 1908—11; Escherich, »G.-Bibliographie« 1914; Niemeyer 1922²; Pinder und Götz, »Der Isenheimer Altar« 1923; Hagen 1923⁴; Hausenberg 1927; Feurstein 1930; Knapp 1935; Fraenger, »M. G. in seinen Werken« 1937.

**Grünfläche,** Rasenfläche auf öffentlichen Plätzen und Straßen.

**Grünhain,** sächs. Industriestadt im westl. Erzgebirge, (1933) 3120 Ew.; Emaillierwerk, Strumpffabrik.

**Grünhainichen,** sächs. Landgem. an der Flöha, im Erzgebirge, (1933) 2080 Ew.; Textil- und Spielwarenind.; Fachschule für Spielwaren.

**Grünholzbruch,** ein ↑ Knochenbruch.

**Grünkalk,** eine ↑ Grünerde.

**Grünkern,** die unreif geernteten, gedörrten Früchte des Speltweizens (Dinkel, Triticum spelta), dient als Suppeneinlage, zur Herst. von G.mehl und G.extrakt.

**Grünkreuz,** Gruppe von Gaskampfstoffen; ↑ Gaskampf, ↑ Gasschutz.

**Grünland,** Dauerfutterflächen sehr verschiedener Zus., die entweder durch Heunutzung als Wiese oder durch Abweiden mit Pferden, Rindvieh u. Schafen als Weide genutzt werden. Häufig werden beide Nutzungsarten in den Mähweiden miteinander verbunden, indem ein Teil der Weiden erst einen Heuschnitt liefert und dann geweidet wird. Von der im Dt. Reich landw. genutzten Fläche von 28,7 Mill. ha nehmen (1937) die Wiesen 5,6, die Weiden 2,9 Mill. ha ein. Sie bilden damit die Grundlage des Futterbaues, der zusammen mit 2 Mill. ha Ackerfutterbau über ein Drittel der gesamten landw. genutzten Fläche einnimmt. Das G. ist an reichliche Feuchtigkeit entweder durch hohen Grundwasserstand oder durch reichliche und regelmäßige Niederschläge gebunden. Deshalb ist sein Anteil in Ost- und Mitteldeutschland recht gering. Er steigt erheblich in Westdeutschland, bes. in den Küsten- und Mittelgebirgslagen und erreicht in Süddeutschland im Alpenvorland seinen höchsten Anteil (in Schwaben fast zwei Drittel der landw. genutzten Fläche). Sandböden eignen sich für G. nur dort, wo der Grundwasserstand bes. hoch ist oder wo regelmäßig Überschwemmungen eintreten, wie in manchen Flußtälern. Günstiger sind die bindigen Böden (wegen ihrer guten Fähigkeit zur Wasserhaltung). Sind sie gleichzeitig nährstoffreich, wie die Marschen, so tragen sie sehr hochwertiges G. Hoch- und Niederungsmoore sind ebenfalls vorzüglich zur G.wirtschaft geeignet. G. findet sich aber auch auf armen, trockenen Bergböden.

Die Anpassung an derart wechselnde Verhältnisse ist möglich durch die Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung des Pflanzenbestandes, der je nach Lage, Boden und Klima stark wechselt. Die wichtigsten Pflanzen sind die Gräser, die mit einer sehr großen Artenzahl auf dem G. vertreten sind, von denen aber nur ungefähr 20 eine allg. wirtschaftliche Bedeutung haben. Die Kleearten treten sowohl an Artenzahl wie an Menge stark zurück, weil sie zu kurzlebig sind und sich z. T. nur durch Neuaussamung zu erhalten vermögen. Daneben kommt auf allen Grünländereien eine überreichl. Anzahl anderer Pflanzenarten vor, die einen gewissen Wert nur auf dem G. hochliegender armer Berg- und Gebirgsböden haben, während sie auf dem G. der Tal- und Hügellandschaften in der Regel eine Wertminderung darstellen. Teilweise sind sie ausgesprochen nachteilig, wie die Doldengewächse, oder gar giftig, wie manche Hahnenfußarten, Klappertopf, Herbstzeitlose u. a. Im ganzen finden sich meist 200—400 verschiedene Pflanzenarten in mehr oder weniger scharf ausgeprägten Pflanzengesellschaften auf dem G.

Zusammen mit dem Feldfutterbau hat das G. die Aufgabe, die Ernährung des Viehstandes der dt. Landwirtschaft sicherzustellen. Dieses Ziel ist nicht ganz erreicht, so daß z. B. eine weitere Einfuhr von ausländischen Futtermitteln nötig ist. Im ganzen erzeugt das G. rund 11 Mill. t Stärkewerte bei einer Gesamterzeugung der dt. Landwirtschaft von 33 Mill. t. Damit wird der Bedarf an Stärke annähernd gedeckt. Die Eiweißerzeugung jedoch, die 1936 nur ungefähr 3,6 Mill. t betrug, wovon 1,3 Mill. t auf dem G., der Rest auf dem Ackerland hervorgebracht wurden, weist gegenüber dem Bedarf einen Fehlbetrag von ungefähr 1 Mill. t Eiweiß auf. Den größten Teil davon vermag das G. zu decken durch Steigerung der Erträge und Verbesserung der Güte des gewonnenen Futters, die durch die heutige moderne G.technik erzielt wird. Die Ursache, daß die G.erträge zum großen Teil erheblich hinter den Erträgnissen des Ackerbaues zurückbleiben, ist vielfach in den

ungünstigen Wasserverhältnissen zu suchen. Viel Berg- und Hang-G. ist zu trocken. Noch größere Flächen sind dagegen ausgesprochenes Sumpf- und Überschwemmungsgebiet. Hier kann nur eine umfassende Melioration Abhilfe schaffen, die stets mit erheblichen Kosten verknüpft und nur genossenschaftlich durchführbar ist. Der Arbeitsdienst sieht eine seiner wichtigsten Aufgaben in der Durchführung derartiger Kulturarbeiten, deren erstes Ziel die zweckmäßige † Entwässerung ist, die oft zum Ausgleich der Wasserverhältnisse mit einer † Bewässerung verknüpft wird. Seit Beginn der Erzeugungsschlacht setzt sich der Reichsnährstand für eine Verbesserung der G.wirtschaft ein, die auf Erschließung und bessere Ausnutzung der Dauerfutterflächen (Wiesen und Weide) sowie auf Ertragssteigerung der Feldfutterpflanzen (Klee, Luzerne, Futtergemenge), vor allem durch Ausweitung des † Zwischenfruchtbaues, abzielt. Durch vermehrten Düngeraufwand, bessere Pflege und zweckmäßigere Ernteverfahren werden die großen Ertragsreserven des G. erschlossen. Damit findet die Forderung der G.bewegung (Selbsthilfemaßnahmen der Landwirtschaft in der Nachkriegszeit, mit dem Ziel, durch Anwendung moderner G.technik die Erträge des G. zu steigern) praktische Verwirklichung. — † auch: Wiese, Weide.

Lit.: Freckmann, »Wiesen und Dauerweiden« 1932; Klapp, »Das Dauer-G.« 1934.

**Grünleder** (engl. Green Leather, grīn ḷeḏḫēr), in England und Frankreich zu Schlagriemen an Textilmaschinen verarbeitetes, mit pflanzl. Gerbmitteln und starker Fettung hergestelltes Leder.

**Grünlilie,** Ampelpflanze, = Chlorophytum.

**Grünling,** 1) Bez. einer Abart des giftigen Knollenblätterpilzes (Amanita phalloides var. viridis), Hut olivgrün, Lamellen blaßgrünlich; unter Eichen und Buchen. — 2) Bez. für den eßbaren † Ritterling. — 3) Ein Singvogel (Grünfink, † Finken, Sp. 159).

**Grünne** (Grunne), alte burgund. Familie, in eine niederl. (belg.) und eine österr. Linie geteilt: 1) Karl Ludwig, Graf v., Sohn von G. 2), General, * 25. 8. 1808 Wien, † 15. 6. 1884 Baden b. Wien, übte als Generaladjutant (seit 1848) Kaiser Franz Josephs vielfach einen nachteiligen Einfluß aus, namentlich bei Ernennungen in der Armee, z. B. jener Gyulays zum Oberbefehlshaber im Krieg von 1859. Er wurde deshalb 1859 von der Leitung der Militärkanzlei enthoben. — 2) Philipp, Graf v. G.-Pinchardt, General, * 15. 5. 1762 Dresden, † 26. 1. 1854 Wien, 1797 Generaladjutant des Erzherzogs Karl, 1804 an der Umbildung der Armee wesentlich beteiligt, 1808 Feldmarschalleutnant, 1809 Chef des Ministerialbüros der Armee und nach der Schlacht bei Wagram bis 1844 Oberhofmeister bei Erzherzog Karl.

**Grünsand,** durch Körner von Glaukonit († Grünerde) gefärbtes, im Meer entstandenes Absatzgestein, bes. aus der † Kreidezeit: Essener G. (Upper Greensand [ạp̈ẹr grīnßänd] in England) aus der † Cenoman-Zeit, Gaultgrünsandstein der helvetischen Nordalpen; entsprechend entstanden auch Glaukonitmergel, z. B. im dänischen Paleozän.

**Grünsfeld,** bad. Stadt im Taubergrund östl. von Tauberbischofsheim (5 E 1), (1933) 1490 Ew.; Kalksteinbrüche.

**Grunsky,** Hans Alfred, Philosoph und Psycholog, * 31. 7. 1902 Stuttgart, 1935 an die Universität München und ins Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands berufen, 1937 Prof., arbeitete bes. den Begriff der »Blutwelt« heraus: Blutwelt, Umwelt, Geist und Wille ergeben erst zusammen eine erfüllte Wirklichkeit, die »kein Gegenstand ist, den man sich von außen besehen kann«. Geist ohne Blut und Blut ohne Geist sind schwere Entartungen, deren Verbindung die jüdisch-bolschewistische Seelenhaltung kennzeichnet. G. beweist, daß alle jüd. Philosophie, vor allem auch Spinoza, vom talmudischen Denken beherrscht wird. Werke: »Seele und Staat« 1935, »Freiheit des Geistes« 1936, »Einbruch des Judentums in die Philosophie« 1937, »Baruch Spinoza« (in: »Forschungen zur Judenfrage« II, 1938).

**Grünspan** (Echter G., Spangrün, Aërugo, lat., Vert de gris, frz., wär dö grī, Viride aëris, lat.), Gemisch basischer Kupferazetate, giftig († unten), entsteht bei Einwirkung von Essigsäure auf Kupfer bei Luftzutritt. Bei der Darst. werden je nach Arbeitsweise Farbabstufungen von Grün (Grüner G.) nach Blau (Blauer G.) erzielt; aus der Auflösung von G. in Essigsäure scheidet sich reines Kupferazetat, sog. kristallisierter (destillierter) G., ab. G. dient als Künstlerfarbe, in der Heilkunde bei der Behandlung der Gonorrhöe und als Zusatz zu Augensalben, in der Zeugdruckerei, zur Bereitung von Glühwachs, zur Feuervergoldung und zur Schädlingsbekämpfung. Der allg. als G. angesprochene grüne Beschlag auf Kupfer- oder Messinggerät, auch auf Kupferdächern, ist basisches Kupferkarbonat (Patina, praktisch ungiftig). — G.vergiftung durch schlecht gesäuberte Kupfergefäße, in denen essighaltige Speisen waren. Zeichen der G.vergiftung: Erbrechen grünbrauner Massen, metallischer Geschmack im Mund, Kopfschmerzen, Durchfälle, Bewußtlosigkeit. Gegenmittel: Magenausspülung, Milch, Eiweiß, Tierkohle; † auch Gifte.

**Grünstadt,** rheinpfälz. Stadt an der Hardt (5 D 1), (1933) 5390 Ew.; Schamotte-, Steingut- u. Möbelindustrie. — 1680 Stadt.

**Grünstein, Grünschiefer,** Gesteine, † Diabas.

**Grünsteintrachyt,** Gestein, durch Zersetzung grün aussehender Propylit.

**Grünwedel,** Albert, Ethnograph, * 31. 7. 1856 München, † 5. 11. 1935 Lenggries, bereiste 1902/03 und 1905/07 Ostturkestan; »Buddhist. Kunst in Indien« 1893, »Altkutscha« 1920, »Tusca« 1922.

**Grünweidefische,** reine Pflanzenfresser unter den Fischen, in dt. Gewässern nur Rotfeder und teilweise Plötze.

**Grupe,** vertiefte Jauchenrinne in Viehställen, 40 bis 50 cm tief und ebenso breit, zum Aufsaugen des Harnes mit Torfstreu gefüllt und mit hölzernem oder eisernem Rost bedeckt.

**Grupello,** Gabriel de, fläm. Barockbildhauer, * 1644 Gerardsbergen, † 1730 Ehrenstein b. Kerkrade, Hofbildhauer seit 1673 in Brüssel, seit 1695 in Düsseldorf bei Kurfürst Joh. Wilhelm von der Pfalz, dessen Reiterstandbild er schuf. Weitere Arbeiten in Brüssel, Düsseldorf, Schwetzingen.

**Gruppe,** in der Soziologie Bez. für eine Mehrzahl von Menschen, die zu einer † Gemeinschaft — im Gegensatz zu der rein zweckbestimmten Form der † Gesellschaft — verbunden sind. Nach A. Vierkandt, der die Lehre von der G. zum Hauptgegenstand seiner Soziologie erhoben hat, ist die G. bestimmt: 1) durch ein ausgesprochenes Wir-Bewußtsein, das sie, bes. wenn es sich um eine Lebensgemeinschaft wie Familie, Männerbund, Stamm oder Volk

handelt, scharf von anderen G. trennt (dieses Wir-Bewußtsein kann als G.nbewußtsein, G.nselbstgefühl, G.nwille bezeichnet werden und bekundet sich oft als G.negoismus, G.nindividualismus); 2) durch den G.ngeist (oft Korpsgeist wie im Offizierkorps gen.), der die besondere Eigenart einer G. ausmacht (dieser G.ngeist findet seinen Niederschlag in bestimmten G.nanschauungen, einer G.nmoral usw.); 3) durch das Band der Kameradschaft, nicht der Freundschaft, zwischen den einzelnen Mitgliedern einer G. Dementsprechend werden die G.nangelegenheiten scharf von den persönlichen Belangen ihrer Mitglieder geschieden; das G.nwohl darf nicht von dem persönlichen Wohlergehen der einzelnen abhängen. Lit.: A. Vierkandt, »Gesellschaftslehre« 1928²; H. L. Stoltenberg, »Gesch. der dt. Gruppwissenschaft (Soziologie)«, Bd. 1, 1937.

Im überwundenen dt. Parlamentsbetrieb vor 1933 Bez. für eine kleine Zahl von Abg. im Unterschied von der größeren Fraktion.

In der Forstwirtschaft größere Anzahl zusammenstehender Stämme, die sich von dem umgebenden Bestand durch Holzart, Alter, Wuchs usw. unterscheiden. Die nächstkleineren Einheiten sind Trupp und Einzelstamm, die nächstgrößere der † Horst.

In der Mathematik ist G. die Aneinanderreihung einer Anzahl »Elemente« (auch »Dinge« genannt, z. B. Zahlen) A, B, C . . ., mit der wesentlichen Bedingung, daß zwei Elemente (z. B. die Zahlen 2 und 3), die nach einer gesetzmäßigen »Operation« (z. B. Addition) miteinander verbunden werden, wieder ein Element C der gleichen Art (z. B. die Zahl 5) wie A und B bilden; symbolisch schreibt man $A \cdot B = C$. So bilden z. B. 2, 3 und 5 mit allen positiven und negativen ganzen Zahlen eine unendliche und diskontinuierliche G. mit der Addition als Operation. Die Operationen können ferner sein: Multiplikation, Permutation, Transformation, Abbildung. Als Elemente dienen ferner Punkte, Kurven, Funktionen. Das Rechnen mit G. lehrt die G.ntheorie, die auch prakt. Verwendung in Physik und Elektrotechnik gefunden hat. Die G.ntheorie geht auf Lagrange zurück, der 1770 erkannte, daß die allg. Auflösung der Gleichungen des 2.—4. Grades nur verständlich wird, wenn man die Vertauschungen von 2, 3, 4 Buchstaben untersucht. Dann fand Cauchy Sätze über die Permutationen von n Elementen. Den Begriff der G. und ihre Bedeutung für die algebraischen Gleichungen erfaßte zuerst Evariste Galois (gälŭä; * 1811 Bourg-la-Reine, † 1832 Paris). Felix Klein stellte 1872 in seinem »Erlanger Programm« die beherrschende Stellung der G. für die Geometrie fest. Sophie Lie (* 1842 Nordfjordeide, † 1899 Christiania) untersuchte bes. die Bedeutung der sog. Berührungstransformationen für die Differentialgleichungen. Lit.: Baumgartner, in Slg. Göschen, Bd. 837, 1921; A. Speiser, »Theorie der G. von endlicher Ordnung« 1927²; S. Lie, »Theorie der Transformationsgruppen«, 1888—93, 3 Bde.

Milit.: 1) Kleinste Kampfeinheit der Infanterie und der Kavallerie: 1 Gruppenführer (Unteroffizier), 1 Truppführer (Gefreiter), 4 LMG.-Schützen, 7 Schützen stark. 3 G. bilden einen Zug. Hauptfeuerwaffe ist das leichte Maschinengewehr. Formen der geschlossenen Ordnung sind die Linie, bei der die Leute neben-, und die Reihe, bei der sie hintereinander stehen. In der Marschordnung stehen 3 Leute neben-, je 4 hintereinander. Formen der geöffneten Ordnung sind die Schützenreihe (Abb.) und das Schützenrudel (Abb.). Meist werden im Gefecht Schützentrupp und LMG.-Trupp unabhängig voneinander entwickelt, doch wirken sie in Bewegung und Feuer eng zusammen. — 2) Zusammenfassung mehrerer

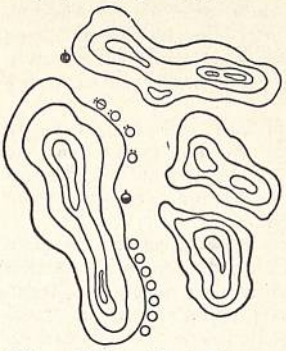


Abb. 1. Schützenreihe. ♁ Gruppenführer, ♁ Truppführer, ♁ LMG.-Nichtschütze, ○ LMG.-Schütze 2—4, ○ Gewehrschütze.

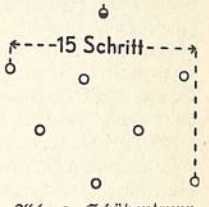



Abb. 2. Schützentrupp, als Schützenrudel entwickelt. ♁ Truppführer, ○ Gewehrschütze.

Batterien unter einheitlichem Befehl. — 3) Einmaliges Abfeuern jedes Geschützes einer Batterie, sobald es fertig ist. — 4) † Heeresgruppe. — 5) In der deutschen Luftwaffe: Verband von Flugzeugen: 3 Staffeln = 27 Flugzeuge.

Einheit der † SA. und der † SS.

In der bildenden Kunst die Zusammenstellung mehrerer Figuren, die unter sich zu einem Ganzen verbunden sind und vom Auge als Ganzes erfaßt werden können.

**Gruppenbewegung,** engl. rel. Bewegung, auch **Neue Oxford-Bewegung** gen., erstrebt durch Bildung lebendiger Kreise in Nachbarschaften, Altersklassen oder Berufsgruppen ein persönliches Christentum, wendet sich bes. an die der Kirche Entfremdeten; bei gesellig-fröhlichem Beisammensein (»Hauspartien«) werden persönl. Christuserfahrungen bezeugt. Die G. ging aus von dem nordamer. Lutheraner Frank Buchmann (bŭkmän; * 4. 6. 1878 Pennsburg, Pa.), verbreitete sich seit 1921 auch in England, bes. in Oxford, von da über den Kontinent bis nach Südafrika, Indien, China und Japan und hat, nachdem sie auch in den nordischen Staaten Einfluß gewonnen hat, bes. in der Schweiz unter der Führung von Emil † Brunner Bedeutung erlangt. Die G. will keine neue Theologie bringen, sondern sie will in seelsorgerlich-missionarischer Verantwortung eine Neubesinnung über den praktischen Weg, wie das Evangelium von Christus an die der Kirche entfremdeten Massen wieder herangebracht werden kann. Darum fordert sie Selbstkritik, Schweigen vor Gott, Bekennen vor anderen (Privatbeichten!) und »restlose Hingabe an Gottes Führung«. Die Pfingsttagung 1937 in Utrecht war von etwa 100000 Teilnehmern besucht. Die G. hat auch im Dt. Reich, gefördert von F. J. Laun (* 1. 8. 1899 Frankfurt a. M.), Anhänger gefunden, obwohl ihre Methode dem dt. rel. Empfinden nicht entspricht. Die G. übersieht zudem die grundlegende Bedeutung der rassischen Verschiedenheit auch für die völkische Ausprägung des Christentums.

**Gruppenfütterung,** Einordnung der Tiere einer Herde nach ihrer Leistung in Gruppen und Abstufung der Futtergaben entsprechend ihrer Leistung.

**Gruppenkommando,** bei der dt. Reichswehr 1920 bis 1935 Kommandobehörde zw. dem Reichswehrministerium und den Divisionen, unter einem Oberbefehlshaber, jetzt Dienststelle des dt. Heeres unmittelbar unter dem Oberbefehlshaber des Heeres. An ihrer Spitze steht ein General als Oberbefehlshaber der Gruppe. Dieser leitet die Weiterbildung der höheren Führer und wacht über die Einheitlichkeit der Ausbildung in größeren Verbänden. † auch Heeresgruppe.

**Grus,** lose Gesteinsbruchstücke, † Gebirge (Sp. 1034).

**Grusbach** (Grußbach, tschech. Hrušovany nad Jevišovkou, hrušťowáni nádjewišťókóu), südwestmähr. Markt an der dt. Grenze (25a E 3), (1936) 2950 meist dt. Ew.; Zuckerfabrik.

**Gruschwitz Textilwerke A.-G.,** Neusalz/Oder, gegr. 1816 von Johann David Gruschwitz (A.-G. seit 1906); größte dt. Leinenzwirnerei mit eigener Flachsröste und Leinenspinnerei, Hanfspinnerei und Bindfadenfabrik, Baumwollzwirnerei und Nähfadenfabrik, Sisalspinnerei und -zwirnerei; erzeugt: Leinenzwirne, Flachswebgarne, Baumwollnähfäden, Hanfbindfäden, Seilerwaren, Sisalbindegarn und Sisalkordel; Werke in Neusalz/Oder und Grünberg/Schles.; Tochtergesellschaften: Zwirnerei und Nähfadenfabrik Rhenania, Dülken/Rhld, Duncan's Leinen-Industrie A.-G., Großschweidnitz/Sa.; 1937 rd. 4000 Gefolgschaftsmitgl.; 10,14 Mill. RM. Kapital.

**Grusenberg,** Oskar, Zionist, Rechtsanwalt und Politiker, Jude, * 1866 Jekaterinoslaw, Mitglied der Duma als Vertreter der Nationaldemokratischen Partei Rußlands, 1917 Senator der russischen Zwischenregierung, wanderte nach dem bolschewistischen Umsturz aus und wirkt als Vertreter der lettländischen Juden. Im zaristischen Rußland war er in polit. Prozessen Verteidiger von Maxim Gorki, Peschechonow, Miljukow u. a., von Bolschewisten sowie der Armenier. Seine Haupttätigkeit entfaltete er in der Verteidigung jüd. Verbrechen vor Gericht, z. B. in den Prozessen wegen des »Pogroms« von Minsk, des »Pogroms« von Kischenjew u. a. sowie im Ritualmordprozeß gegen Blondes und im Ritualmordprozeß in der Stadt Rjeßiza.

**Gruśiën** (Gruśiniën), russ. Bez. für † Georgien. — Gruśiner = Georgier.

**Gruśinische sozialistische Sowjetrepublik** (russ. Gruśinskaja Sozialistitscheskaja), sowjetruss. Bundesrepublik; † Georgien (27b DE 2, 3), mit den Autonomen Sowjetrepubliken † Abchasien und † Adschara und dem Autonomen Sowjetgebiet † Südossetien.

**Gruß,** zw. Personen der Ausdruck gegenseitiger Achtung oder Freundschaft bei Begegnung oder Abschied; auch die Ehrung von Fahnen oder Hoheitszeichen.

Der ausschl. G. im Dt. Reich ist seit 1933 der Dt. G., der bereits vorher die G.form der NSDAP. war. Er allein ist der würdige Ausdruck der Begegnung freier Menschen, der alles Unterwürfige der früher und in anderen Ländern noch üblichen Höflichkeitsformen des G. abstreift. Das Erheben der offenen ausgestreckten Hand galt den Germanen als Zeichen des Vertrauens, daß man sich waffenlos, also freundschaftlich, nahe. Es war auch bereits alter german. Brauch, den erwählten Führer durch das Erheben des rechten Armes und durch den Heilruf zu grüßen. Bei der Schilderung der Wahl Heinrichs I., des Gründers des ersten Reiches der Deutschen, heißt es z. B.: »Diese Rede fand Beifall bei der ganzen Menge, und indem sie die Rechte zum Himmel erhoben, begrüßten sie immer wieder den neuen König mit Heilrufen«. Der mit dem Erheben des rechten Armes verbundene G. »Heil Hitler!« entspricht also der urspr. germanisch-dt. G.form. Er bedeutet eine immer neu zum Ausdruck kommende Ehrung des Führers und ein ständiges Bekenntnis zu ihm.

Neben der durch den G. zum Ausdruck kommenden Absicht friedlicher Begegnung war der G. urspr. oft auch Zeichen der Unterwerfung unter einen Höherstehenden (man warf sich zu Boden, setzte den Fuß des anderen auf sein Haupt oder küßte ihm die Füße). In der höfischen Kultur des M. A. war aus dem Niederwerfen der Kniefall geworden (Kniefall und Fußkuß erfordert noch heute die Zeremonie bei päpstl. Audienz). Auch Verbeugung, Knicks, Handkuß und Lüften des Hutes haben ihren Ursprung in der höfischen Sitte. Im zwischenstaatl. Verkehr hat sich das Abnehmen des Hutes seitens der Männer, des Verbeugens seitens der Frauen zu einer gedankenlos angewandten unpersönl. Höflichkeitsform entwickelt, die meist mit dem Bieten der Tageszeit (Guten Morgen, Guten Tag, Guten Abend, Gute Nacht) oder guten Wünschen (»Leb wohl«, »Auf Wiedersehen« usw.) in der betr. Landessprache verbunden ist. Am ursprünglichsten hat sich der Symbolgehalt des G. bei den Naturvölkern erhalten. — Außer den G.formen des tägl. Verkehrs hat sich eine Reihe Berufsgrüße eingebürgert, deren bekannteste das »Glück auf!« des Bergmanns, das »Waidmanns Heil!« des Jägers sind. Die zahlreichen Sportgrüße wie »Gut Heil!« (seit Mitte des 19. Jh. von den Turnern gebraucht), »Ski Heil!«, »Petri Heil!« (Fischer-G.) sind heute im Dt. Reich allg. durch das »Sieg Heil!« ersetzt. — † auch Militärische Ehrenbezeigungen.

**Grützbeutel** (Balggeschwulst, Atheroma), gutartige Geschwulst, bes. unter der Kopfhaut, häutiger Sack mit grützähnlichem Inhalt (abgestorbene Epithelzellen, Fettkörnchen), aus entarteten Hauttalgdrüsen entstehend.

**Grütze,** geschrotene Körner aus Buchweizen, Gerste, auch Hafer und Grünkern; G. ist feiner und scharfkantiger als Graupen, gröber als Grieß; oft Bez. für jede breiartige Speise. Rote G., aus Grieß, Sago oder Stärkemehl mit rotem Fruchtsaft bereitete kalte Speise. Grützwurst, G. mit Speckwürfeln, Blut, Zwiebeln und Gewürzen, in Därme gefüllt und gekocht.

**Grützmacher,** Friedrich, Violoncellist, * 1. 3. 1832 Dessau, † 23. 2. 1903 Dresden, bedeutend als Lehrer und Komponist für Violoncello.

**Grützner,** Eduard, Maler, * 26. 5. 1846 Groß-Karlowitz (Oberschlesien), † 2. 4. 1925 München, Schüler von Piloty, malte in technisch guter Ausführung Genrebilder aus dem Mönchs- und dem Jägerleben, in denen das Motiv des gemütl. Zechers immer wiederkehrt. Selbstbiographie, hrsg. von H. Schmidt 1922. Lit.: v. Ostini 1902.

**Gruyères** (grüjär, Greierz, Greyerz), schweiz. Stadt an der Saane (20 C 3), 800 m ü. M., (1930) 1450 Ew.; Herst. von Milcherzeugnissen und Möbeln. — Hauptort der Landschaft La Gruyère (»Greyerzer Land«).

**Gruyter** (greutĕr), Walter de, Verlagsbuchhändler, * 10. 5. 1862 Ruhrort, † 5. 9. 1923 Berlin, studierte nach einer kaufmänn. Ausbildung Germanistik und trat in die väterliche Kohlenhandlung ein, aus der

er 1895 infolge der Gründung des Rhein.-Westf. Kohlensyndikats ausschied; 1897 übernahm er den Verlag Georg † Reimer, Berlin. G. übertrug die Konzentrationsbewegungen der Industrie seiner Heimat auf den Verlagsbuchhandel und erwarb nach und nach die bis dahin selbständigen alten Verlagsfirmen: G. J. † Göschen'sche Verlagsbuchhandlung; J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung rechtswiss. Lit. (genannt nach Immanuel Guttentag [* 20. 10. 1817, † 21. 4. 1862], der die Firma L. Trautmann [gegr. 1820] erworben und ihr 1853 seinen Namen gegeben hatte); Karl J. † Trübner und die 1834 gegr. Firma Veit & Co. (Verlag für Naturwissenschaft, Medizin und Mathematik). G. schloß die Firmen, die trotzdem selbständig ihre alten Arbeitsgebiete weiter pflegen sollten, 1919 zur Vereinigung wiss. Verleger, Walter de G. & Co., Berlin, zusammen, änderte die Firmenbezeichnung aber 1923 in Walter de G. & Co. Kommanditges., Berlin und Leipzig, um; der techn. Betrieb befindet sich in Trebbin. Dem Verlag sind ferner angeschlossen die Firmen A. Marcus und E. Weber's Verlag, Berlin (gegr. 1818); M. Krayn Verlag, Berlin (gegr. 1896); Alfred Töpelmann Verlag, Berlin (gegr. 1832); Friederichsen, de G. & Co., Hamburg (gegr. 1868); Dt. Kunstverlag, Berlin (gegr. 1921); Arthur Collignon Buchh. für Kunst und Wissenschaft, Berlin. Die Aufgabe der Firma de G. & Co. ist der Verlag wiss. Bücher aller Disziplinen. Lit.: Lüdtke 1929; Katalog 1749—1932.

**Gryllen** (lat. grilli, »Ferkel«), karikierende Darstellungen, Tiere, die als Menschen handeln, u. ä.

**Gryphius,** Andreas, Dichter, * 11. 10. 1616 Glogau, † das. 16. 7. 1664 als Landsyndikus (seit 1650). Im Gegensatz zu Grimmelshausen vermochte G. die auseinanderstrebende Zeit nicht mehr harmonisch zu gestalten. Seine Dramenfiguren sind festgelegte Typen, an denen sich die Ereignisse nach fest vorausbestimmten Plänen vollziehen, aber nicht, wie im »Simplicissimus«, sich entwickelnde Menschen. So ist »Katharina von Georgien« der Typ der Christin, die im Augenblick der Versuchung zur Märtyrerin wird. Auch die anderen Schauspiele sind Beispielsdramen: »Carolus Stuardus« (der Herrscher), »Leo Armenius« (gegen Tyrannei), »Papinianus« (Märtyrer des Rechtsgedankens). »Cardenio und Celinde« bedeutet schon einen Schritt zum bürgerl. Trauerspiel. Eine Satire auf die Zeit nach dem 30jähr. Krieg ist der »Horribilicribrifax«; in »Die Geliebte Dornrose« (Scherzspiel in »Das verliebte Gespenst«) gibt G. am echtesten schles. Leben wieder. In Anlehnung an Shakespeare entstand sein »Herr Peter Squentz« (oder »Absurda comica«). Gryphius' Lyrik verrät den dumpfen Weltverächter, dem das Erdendasein Trug und Gaukeln ist (»Kirchhofsgedanken«). Ausg. 1657, 1663 und 1698, besorgt von seinem ebenfalls dichtenden Sohn Christian (* 29. 9. 1649 Fraustadt, † 6. 3. 1706 Breslau als Rektor am Magdalenengymnasium), Neuausg. von Palm in der »Bibl. des Literar. Vereins Stuttgart« 1879—85, 3 Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 4c, d, 13b), Bild † Beilage »Deutsche Literatur« IV, 1. Lit.: J. Herrmann 1851; Flemming, »G. und die Bühne« 1921; Jockisch, »G. und das lit. Barock« 1930; Ermatinger, »Barock u. Rokoko in der dt. Dichtung« 1926; P. Moser 1936; Wentzlaff-Eggebert 1936.

**Grzesinski** (gschĕ-), Albert, Marxist, * 28. 7. 1879 Treptow (Pomm.), nach der Novemberrevolte in Kassel Vors. des Arbeiter- und Soldatenrats, 1919 Unterstaatssekr. im preuß. Kriegsmin., dann Reichskommissar und Leiter des Reichsabwicklungsamts für Heer u. Marine, 1922—24 Präs. des preuß. Landespolizeiamts beim Innenmin., 1925 Polizeipräs. von Berlin. 1926 preuß. Innenmin., durchsetzte er Polizei und Verwaltung völlig mit marxist. Elementen, mußte 1930 wegen ihn persönlich belastender Skandalaffären zurücktreten. G. wurde jedoch wieder zum Polizeipräs. in Berlin ernannt angesichts des Anwachsens des Nationalsozialismus, den er nunmehr mit allen verfügbaren Polizei- und Staatsmitteln terrorisierte. Er bewaffnete das Reichsbanner und andere marxist. Organisationen mit Polizeiwaffen. 1932 abgesetzt, betätigte er sich weiter als übelster marxist. Hetzer, wofür ihm 1933, nachdem er ins Ausland gegangen war, die dt. Reichsangehörigkeit entzogen wurde. Er ließ 1934 seine Erinnerungen u. d. T. »Die Tragikomödie der dt. Republik« erscheinen.

**G-Schlüssel** (Violinschlüssel, ←g'), in der † Notenschrift der aus dem Buchstaben G entstandene Schlüssel, der angibt, daß die Note, welche auf der von seiner mittleren Schleife umschlossenen Notenlinie steht, g' ist. In neuerer Zeit dient der G. als Ersatz der älteren C-Schlüssel, wird daher als »Einheitsschlüssel« vorgeschlagen, hat sich als solcher aber nicht eingebürgert. Nur der Tenorschlüssel wird gern durch den eine Oktave tiefer zu lesenden »oktavierenden Violinschlüssel«, oder , ersetzt.

**Gshatsk** (gsch-), sowjetruss. Stadt am Gshat im West-Gebiet (14a C 2), (1933) 8000 Ew.; landw. Handel.

**Guadalajara** (-chară), 1) Hptst. der zentralspan. Prov. G., am Henares (19 D 2), (1930) 1610 Ew.; Militärflugplatz. — 2) Hptst. des mexik. Staates Jalisco und zweitgrößte Stadt Mexikos am Rio Grande de Santiago (32a D 3), (1930) 179500 Ew.; Textil- und Tonwarenind., Silberbergbau; Bahnknoten, Erzbischofssitz. 1531 von Núñez Guzmán gegr. und von den Mexikanern Reina del Occidente (-ōkßi-; »Königin des Westens«) genannt.

**Guadalaviar,** der (Turia, nach dem antiken Namen Turis), ostspan. Fluß (19 E 3), 235 km, mündet bei Valencia ins Mittelmeer.

**Guadalete,** der, südwestspan. Küstenfluß (19 BC 4), 110 km, mündet in die Bai von Cádiz. — Im G. (oder im Salado?) ertrank 711 nach der Schlacht bei Jérez de la Frontera der Gotenkönig Roderich.

**Guadalhorce,** der (-lōrthĕ), südspan. Küstenfluß (19 C 4), 130 km, mündet nach Durchbruch des Küstengebirges (Hoyo-Schlucht) in die Bucht von Málaga.

**Guadalquivir,** der (-kiwir, arab. Wadi alkebir, »der große Fluß«, antik Baetis), südspan. Fluß (19 CD 3, 4), 580 km, empfängt von rechts bei Jabalquinto den wasserreichen Guadalimar (von der Sierra de Alcaraz, 128 km), von links den Guadiana Menor (mit vielen Quellflüssen von der Sierra Nevada, 150 km) und bei Palma del Rio im andaluf. Tiefland den Genil (chĕ-; 218 km), durchfließt in mehreren Armen das sumpfige Marschland Las Marismas und mündet, bis Sevilla für kleine Seeschiffe befahrbar, bei San Lucar de Barrameda in den Golf von Cádiz.

**Guadalupe Hidalgo** (=id=), mexik. Stadt nördl. von Mexiko (32a Nbk. I), 2268 m ü. M., (1930) 12000 Ew.; eisenhaltige Quelle, prachtvolle Kirche mit Nationalheiligtum der Madonna von G.

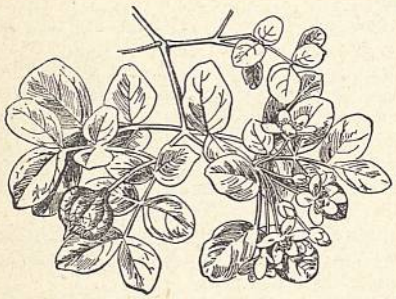
**Guadamacil** (=thil, nach der Stadt Ghadames in Tripolis), span., bes. in Córdoba hergestellte Ledertapeten, die gepreßt, bemalt, versilbert oder vergoldet sind.

**Guadeloupe, La** (=gŭädlup, span. La Guadalupe), westind. Insel, größte der Kleinen Antillen (32a M 4 und Nbk. III), in frz. Besitz, 1509 qkm, (1931) 230600 Ew. (Schwarze, Mischlinge); 2 Inselhälften, durch die Rivière Salée getrennt: Basse-Terre (bäß tär; jungvulkanisch, im tätigen Vulkan Grande Soufrière 1484 m) und Grande-Terre (grand=; niedrig, bis 108 m, aus vulkan. Aschen und Korallenkalk); Hptst. Basse Terre, (1931) 9300 Ew., Ausfuhr von Zucker, Rum, Kaffee, Kakao, Bananen.

**Guadiana,** der (arab. Wadi Ana, antik Anas), span.-port. Fluß, teilweise Grenzfluß (19 C 3), 820 km, aus den 17 Seen Lagunas de Ruidera, dazu als wasserreichste Quellflüsse Záncara (th=) und Giguela (thigue=), versickert z. T. im Kalkboden, entwickelt sich zum G. bajo (=thŏ), mündet, von Mertola an schiffbar, in die Bucht von Cádiz. Linke Nebenflüsse: Jabalón (th=), Zújar (thuch=), Matachel (=tschĕl), Ardila.

**Guadix** (=dis), südspan. Stadt und Bischofssitz östl. von Granada (19 D 4), (1930) 16300 Ew.; zahlreiche bewohnte Lößhöhlen.

**Guajakbäume** (Guajacum), Gattung der Zygophyllazeen, mit gegenständigen, paarig gefiederten Blättern und bläulichen oder rötlichen Blüten; trop. und subtrop. Amerika. An trockenen Küstenstrichen der Pockholzbaum (Guajacan, Franzosenholzbaum, G. officinale; Abb.), 12 m, immergrün, liefert, wie G. sanctum, das harte, zähe, aromatische Pockholz (Guajak=, Franzosenholz); wertvolles Nutzholz, auch im Holztee enthalten.



Pockholzbaum. Zweig mit Blüten und Frucht.

**Guajakholzöl,** aus dem Holz der braf. Zygophyllazee Bulnesia sarmienti destilliertes, zähes, langsam erstarrendes ätherisches Öl von Teerosengeruch. Duftzusatz in Parfümerie- und Seifenherstellung.

**Guajakol,** Brenzkatechinmethyläther, farbloses, kristallisiertes Phenol von angenehm rauchigem Geruch und brennendem Geschmack, Zersetzungsprodukt des Guajakharzes, Bestandteil der Holzteeröle (bes. aus Buchenholz), künstlich u. a. aus Brenzkatechin durch Methylieren, dient als solches und in Form zahlreicher Abkömmlinge (z. B. G.karbonat [Duotal], G.sulfosaures Kali [Sirolin]) zur Behandlung von Lungentuberkulose, akuter und chronischer, bes. eitriger Bronchitis. Innerlich bei letzteren Erkrankungen bes. als »Guakalin« oder zum Inhalieren in Verbindung mit Eukalyptusöl als »Anastil-Inhalat«.

**Guajakprobe,** Reaktion von weingeistiger Guajakharzlösung zum Nachweis von Oxydasen (↑ Fermente), die die Guajakonsäure der Lösung unter bestimmten Bedingungen blaugrün färben; dient zum Nachweis von Blut in Harn und Kot und zur Prüfung, ob Milch über 80° erhitzt worden ist, wodurch die Milchoxydase vernichtet wird.

**Guaira, La** (Guayra), befestigter Seehafen von Venezuela, nördl. von ↑ Caracas (32b D 1), (1932) 7400 Ew.; Ausfuhr von Kaffee, Kakao, Leder; Funkstation.

**Gualdo Tadino,** mittelital. Stadt (24a G 4), (1931) 14900 Ew.; Töpferei, Seidenspinnerei.

**Gualeguay,** argent. Dep.-Hptst. am schiffbaren Rio G. (350 km) in der Prov. Entre Rios (32f D 5), (1931) 18000 Ew.; Schlächtereien, Mühlen.

**Gualeguaychú** (=tschu), Dep.-Hptst. und drittgrößter Hafen Argentiniens, am schiffbaren Rio G. (200 km) in der Prov. Entre Rios (32f D 5), (1931) 24000 Ew.; Schlächtereien, Fleischextraktfabriken.

**Guam** (Agaña, =njä, Guahan, gŭäan; Guaján, =chan), wichtigste Insel der ↑ Marianen (34 D 3), im Gr. Oz., 1898 von den Ver. St. v. A. erworben (früher span.), zum Flottenstützpunkt ausgebaut; 544 qkm, im Hichu 390 m, (1934) 20400 Ew.; Hptst. San Ignacio de Agaña (=thiŏ; 8700 Ew.), Kriegshafen Apra, Handelshafen Piti; Kopra-, Reisausfuhr. — Der Guam-Graben (Marianen-Graben; 34 A; F 3) erreicht 9636 m Tiefe.

**Guanabacoa,** westind. Stadt und Seebad auf Kuba, südö. von La Habana (32a H 3), (1931) 16350 Ew.

**Guanaco,** nordchilen. Kupferbergwerk, 2850 m ü. M. am Berg G., in der Prov. Antofagasta.

**Guanaco,** zu Pelzdecken geeignetes Fell des Guanakos (↑ Kamele), bes. von Jungtieren (sog. Guanacitos, =si=).

**Guanajuato** (=chuatŏ; Santa Fé de G.), Hptst. des mittelmexik. Staates G., im südl. Teil des Hochlandes am Rio G. (32a D 3), 2084 m ü. M., (1930) 18100 Ew. (1880: 60000); Silberbergbau.

**Guanako,** Lama-Art, ↑ Kamele.

**Guano,** der (span., »Mist«), ein in den regenarmen Küstengebieten Südamerikas, Westafrikas u. a. O. aus den Ausscheidungen der Seevögel und deren Kadavern entstandenes stickstoff- und phosphorhaltiges Düngemittel mit 10—18 vH Phosphorsäure und 4—7 vH Stickstoff, das als Perú-G. früher viel verwendet wurde. G. wurde 1804 von A. v. Humboldt nach Europa gebracht und seit 1842 in Deutschland angewendet. Außer diesem sind der in Höhlen Europas und Amerikas sich findende Fledermaus-G. u. der Fisch- u. Herings-G. aus Fischabfällen bekannt.

**Guano-Inseln,** brit. Inseln an der Südwestküste Afrikas; ehem. bedeutende Lager von ↑ Guano.

**Guantánamo,** befestigte Hafenstadt an der Südostküste von Kuba (32a I 4), (1931) 14200 Ew.; Zuckerausfuhr. Flottenstützpunkt der Ver. St. v. A.

**Guarana** (Pasta G.), schokoladeähnliche, herbbittere Masse aus den Früchten von Paullinia sorbilis (Brasilien), enthält bis 5 vH Koffein; anregendes Mittel, auch gegen Migräne u. dgl. benutzt.

**Guaranda,** Hptst. der Prov. Bolívar in Ecuador (32b AB 4), 2700 m ü. M., (1933) 8000 Ew.

**Guardafui** (das alte Promontorium Aromata, bei den Somal Ras Asir, arab. Dschard Hafun),

ostafrik. Vorgebirge in Ital.-Somaliland (33 H 4), 275 m ü. M., kahl; gefährlich für den Schiffsverkehr.

**Guardainfante** (span., ital. guardinfante), weiter ↑ Reifrock im 16. und im 17. Jh., bes. in Spanien.

**Guardi,** Francesco, ital. Maler, getauft 5. 10. 1712 Venedig, † das. 1. 1. 1793, Schüler seines Bruders Giovanni Antonio G. (* 1698, † 1760; Hptw.: »Tod des heil. Joseph« im Kaiser-Friedrich-Mus., Berlin) und des Antonio ↑ Canaletto; letzter bedeutender, häufig nachgeahmter Vertreter der venezian. Malerei des Rokokos. Impressionistische Lockerheit und Beschwingtheit der Pinselführung kennzeichnen seine Werke, in denen das Figürliche allmählich hinter dem Landschaftlichen zurücktritt. — Bilder aus der Geschichte des Tobias an der Orgelbrüstung der Kirche Arcangelo Raffaele, dekorative Malereien in venezian. Palästen, Darstellungen venezian. Feste (Dogenwahl u. a., im Louvre zu Paris u. a. O.), Gesellschaftsstücke, Veduten und Phantasielandschaften. — Lit.: Fiocco 1923 (ital.).

**Guardian** (Gardian, mittellat. guardianus, vom ital. guardiano, »Wächter, Hüter«), der Vorgesetzte (Pater Superior) bei Franziskanern und Kapuzinern.

**Guardini,** Romano, kath. Theolog, Religionsphilosoph, * 17. 2. 1885 Verona, 1910 Priester, 1929 Prof. in Breslau, jedoch als ständiger Gast in Berlin lesend, ehedem in der kath. Jugendorganisation führend, bedeutsam auch in der kath. Liturgiebewegung, wandte sich von fachtheolog. Fragen fast ausschließlich kulturellen Fragen zu, wertete dabei u. a. Dostojewskij, Kierkegaard und Hölderlin im Sinne einer einseitigen katholischen Auffassung aus.

**Guárico,** Staat im Nordteil von ↑ Venezuela (32b D 2), ein vom Fluß G. (300 km) durchströmtes Weideland.

**Guarini,** 1) Guarino, ital. Baumeister, * 17. 1. 1624 Modena, † 6. 3. 1683 Mailand, bedeutendster Barockarchitekt Oberitaliens, knüpfte an ↑ Borromini an. G. war auch Lehrer für Philosophie und Mathematik. Während eines längeren Wanderlebens baute er Kirchen in Messina, Paris und vielleicht Lissabon; wurde angeregt u. a. von den maurischen Bauten in Spanien. Hptw. in Turin: Cappella del Santissimo Sudario (1667), San Lorenzo (1666), Collegio dei Nobili (später Akademie der Wissenschaften, 1679) und Palazzo Carignano (um 1680). Seine bewegten Raumformen bes. im Zentral- und Kuppelbau sind an mathematischer Feinheit unübertroffen und beeinflußten die dt. Barockmeister Lucas v. Hildebrand und Balthasar Neumann. G. schrieb: »Architettura Civile« 1737. Lit.: Brinckmann, »Theatrum Novum Pedemontii« 1931. — 2) Ignaz, Jesuit, * 1676 Lecce, † 28. 4. 1748 Dresden, seit 1717 mit vertraulichen Sendungen (Instruktor) des Papstes am Hof Augusts III. von Sachsen, des Königs v. Polen, besaß das unbeschränkte Vertrauen des kath. Königshauses, wiederholt als dessen Beichtvater bezeichnet, vermittelte u. festigte dessen Verkehr mit den damaligen Hofkaplanen, verhalf dem ehrsüchtigen und gewissenlosen Grafen Heinrich von ↑ Brühl zur uneingeschränkten Ministerstellung und arbeitete mit diesem (u. a. im österr. Erbfolgekrieg an einem Bündnis) gegen Preußen.

**Guarneri,** berühmte ital. Geigenbauerfamilie in Cremona; ↑ auch Geige. Der bedeutendste ist Giuseppe Antonio G., * 16. 10. 1687, † um 1745, gen. G. del Gesù, weil seine Kennmarke vielfach mit dem Zeichen JHS (Christusmonogramm) erscheint. Die Instrumente, die aus der Mitte seiner (ab 1725 bis nach 1742 anzusetzenden) Schaffensperiode stammen, kommen den besten Stradivari-Geigen gleich. Lit.: Piccolelli, »Genealogia degli Amati e dei G.« 1886; H. Petherick, »Giuseppe G.« 1906.

**Guastalla,** 1) ehem. Grfsch., jetzt Kreis der oberital. Prov. Reggio Emilia. Die Grfsch. G. gehörte seit Mitte des 14. Jh. den Visconti von Mailand, später den Gonzaga, 1748 dem Herzog von Parma. Das Hzt. G. erhielt 1806 Napoleons Schwester Pauline, 1815 Kaiserin Maria Luise. 1860 kam G. zum Kgr. Sardinien. — 2) Oberital. Stadt am Po, nordö. von Parma (24a E 3), (1931) 3600 Ew.; Bischofssitz; Reisbau, Seidenraupenzucht. Langobardische Gründung (Wardastalla, Guardastalla). 19. 9. 1734 Sieg der frz.-sardin. Truppen über die Österreicher.

**Guatemala,** mittelamer. Freistaat (32a FG 4), 109724 qkm mit (1934) 2246000 Ew., zw. dem Stillen Oz. und dem Golf von Honduras des Atl. Oz., begrenzt von Mexiko, Salvador, Honduras und Brit.-Honduras. Die Landgrenzen sind größtenteils künstlich und z. T. umstritten. Einteilung in 23 Dep., Hptst. (Santiago de) G. oder G. la Nueva.

**Bodengestaltung.** Jenseits der pazifischen Küstenebene (Costa Cuca) mit ihrem ungegliederten, hafenlosen, von Lagunen erfüllten Sandstrand erhebt sich die mittelamer. Kordillere, ein jungvulkan. Rückengebirge mit vielen, eng aneinandergedrängten, z. T. noch tätigen Feuerbergen, in denen der Vulkanismus Mittelamerikas zu stärkster Ausprägung gelangt: Zunil (3533 m), Agua (3753 m), Fuego (3836 m), Atitlán (3525 m), Pacaya (2544 m), Acatanango (3960 m), Santa Maria (3768 m, letzte starke Ausbrüche 1902 und 1929), Tajumulco (4210 m) und Tacaná (4260 m, 4064 m) sind die höchsten, zeitweilig schneebedeckten Gipfel Mittelamerikas. Die vulkan. Aufschüttungen haben fruchtbare Böden geschaffen. Anderseits sind aber auch verheerende Erdbeben- und Vulkankatastrophen häufig. Gewaltige Schlamm- und Wasserausbrüche des Agua vernichteten 1541 die auf unruhigem Boden gegründete alte Hptst. Ciudad Vieja (Vieja G., Almalonga). Die dann errichtete Hptst. G. la Antigua ist jetzt eine stille Landstadt, 43 km östl. davon wurde 1774 die heutige Hptst. (Santiago de) G. la Nueva geschaffen. Auch sie fiel 1918 einem Erdbeben zum Opfer, ist aber an der gleichen Stelle neu aufgebaut worden. Stellenweise hat der Vulkanismus zur Seenbildung geführt: Die Seen von Guija, Atitlán (300 m tief) und Amatitlán (1245 m ü. M., 12 km lang, bis 5 km breit, von warmen Quellen umgeben und vom Michatoya entwässert, Hauptorte Solola und Santiago de Atitlán). Das mittlere G. erfüllt ein stark abgetragenes und zu Hochflächen (Altos) umgestaltetes Kettengebirge aus altkristallinen und paläozoischen Gesteinen, während im N. Kreide- und Tertiärkalke mit typischen Karsterscheinungen anstehen. Das Gebirge wurde im Jungtertiär zerstückelt, wobei einzelne Schollen absanken und andere gehoben wurden. Der stufenförmige Nordabfall ist die durch ihre großen Kaffeepflanzungen bekannte Alta Verapaz (2000 bis 2500 m). Den gesamten N. nimmt das Tiefland Petén ein, zugleich das größte, 1/3 des Staates umfassende Dep. (Hauptort Flores). Es ist ein ebenes Senkungsfeld mit flach gelagerten Kalkschichten und dem gleichnamigen abflußlosen Karstsee.

**Bewässerung.** Die Kordillere teilt G. in zwei ungleich große Entwässerungsgebiete, deren ausgedehntestes dem Atl. Oz. angehört. Die Quelladern des Grenzflusses Usumacinta (dessen Überschwemmungsgebiet Acallán von Cortez auf seinem denkwürdigen Marsche nach Honduras durchzogen wurde) sind außerhalb der Schnellenstrecken für Boote schiffbar. Gleiches gilt vom Rio Motagua, dem längsten Flusse G.s (415 km), wenn auch starke Wasserstandsschwankungen und eine seichte Mündungsbarre hemmend wirken. Dampfer verkehren auf dem Atitlán-See und dem Polochic, der in den innersten Winkel des Golfes von Honduras, den Golf von Amatique, mündet und den ausgedehnten Golfo Dulce (See von Yzabal [Izabal], 730 qkm) durchfließt.

**Klima, Pflanzen- und Tierwelt.** Das Klima ist tropisch. Feuchter Urwald bedeckt den ganzen Norden (Petén) und die Ost- und die Südabdachungen des Gebirgslandes. Die anderen Landschaften tragen Eichen- und Kiefernbestände, Savannen u. Strauchsteppen. Die Tierwelt ist tropisch-überreich in den tieferen und mittleren Lagen (Jaguar, Puma, Gürteltier, der Wappenvogel Quesal), in den Gebirgswäldern auch nördliche Formen, wie Kreuzschnabel, Zeisig. (Weiteres über Klima und Lebewelt ↑ Mittelamerika.)

**Bevölkerung.** Zur Zeit der span. Eroberung lebten hier Stämme der hochentwickelten Maya (z. B. die Mam [heute noch rd. 185000] mit den Aguacatecos, Ixil, Jacaltecos; die Quiché [heute noch rd. 420000] mit Cakchiquel, Tzutuhil u. Uspantecos; ihre histor. Schicksale sind in einer Bilderschrift [»Popol Vuh«] aus span. Zeit aufgezeichnet) und der Nahua (Pipiles); heute überwiegen in diesen Gebieten Stämme einfacherer Artung (Xinca). Die großartigen Bauten der alten Zeit, von denen zahlreiche Ruinen Zeugnis ablegen, waren aber meist schon vor Ankunft der Europäer zerstört worden: die vielen Trümmerstätten im Petén (Tikal) und in der Baja Verapaz, die Tempelruinen von Cosumalguapan (Cozumalhuapa) bei Escuintla und, bei (Santa Cruz del) Quiché, die Ruinen der Hptst. Utatlán des alten Quiché-Reiches, die Ruinen von Quiriguá im Motagua-Tal u. a. — Die heutigen Indianer stehen auf wesentlich niedrigerer Kulturstufe und waren 1921 noch zu 87 vH Analphabeten, obwohl für das Schulwesen viel getan wird. 1933/34 gab es 2095 Volks-, Indianer-, Fach- und höhere Schulen und 1 Universität in der Hptst. Die reinrassigen Indianer machen 60 vH, die Ladinos (Mischlinge aus Indianern und Weißen) 35 vH der Gesamtbevölkerung aus. Nach anderen Angaben ist das Zahlenverhältnis umgekehrt. Der kleine Rest entfällt auf Neger und Mulatten, Kreolen und Europäer, davon rd. 1000 Deutsche. Einwanderung von Angehörigen der gelben und der schwarzen Rasse ist verboten. Am dichtesten bewohnt sind die Altos und die pazifische Abdachung, während das größtenteils mit Urwald bedeckte Petén sehr dünn besiedelt ist. Dörfer und Landstädte überwiegen in solchem Maße, daß es außer der Großstadt Santiago de G. (1480 m ü. M., mit [1934] 134400 Ew. die größte Stadt Mittelamerikas) bloß noch 2 Mittelstädte gibt: Quezaltenango (30200 Ew., 1902 durch ein Erdbeben gänzlich zerstört) am Fuße des Vulkans Santa Maria und Cobán (26800 Ew.), der Mittelpunkt der Alta Verapaz am oberen Polochic.

**Wirtschaft.** Dank dem fruchtbaren Boden und dem trop. Klima herrscht extensiver Ackerbau vor, der für den eigenen Lebensunterhalt in Kleinbetrieben Weizen, Gerste, Kartoffeln, Bohnen und Reis gewinnt. Zur Kolonialzeit war das Wirtschaftsleben dürftig, bis die 1811 eingeführten Koschenille- und Indigokulturen, die allerdings längst wieder verschwunden sind, den Handel hoben. Seit der 2. Hälfte des 19. Jh. ist als hochentwickelte Spezialkultur der Kaffeebau an die erste Stelle getreten, der zu 30—40 vH von dt. Pflanzern gepflegt wird und heute neben dem Rohrzuckerbau die wirtschaftl. Bedeutung Guatemalas bedingt. Wichtige Mittelpunkte des Kaffeebaues sind u. a. Cobán, Retalhuleu und San Marcos. Auf den Rodungsflächen des atlantischen Urwaldes hat die U. J. Fruit Co. auch die Bananenkultur hochgebracht. Puerto Barrios ist Hauptausfuhrplatz für die riesigen Bananenpflanzungen seiner Umgebung. Im Grenzland Loconubco gegen Mexiko wächst vorzüglicher Kakao. Wichtigstes Waldprodukt, in dessen Gewinnung G. an zweiter Stelle hinter Mexiko steht, ist der Kaugummi (Chicle). — Die Viehzucht genügt dem eigenen Bedarf: (1932) 369253 Rinder, 183576 Schafe und Ziegen, 89416 Schweine, 96132 Pferde und Maultiere. — Der früher ergiebige Silberbergbau ist erloschen, und die Gewinnung von Gold, Blei u. Salz ist unbedeutend. Blei-, Silber- und Kupfergruben befinden sich bei Huehuetenango. — Auch die Industrie, meist in ausländischer Hand, ist gering, während Web- und Lederwaren, Strohhüte und die Gebrauchsgegenstände des tägl. Lebens im Hausgewerbe erzeugt werden.

**Handel und Verkehr.** Der Außenhandel vollzog sich vor dem Weltkriege vornehmlich mit dem Dt. Reiche. Seitdem sind die Ver. St. v. A. an die erste Stelle getreten und gewinnen immer mehr Einfluß. Auf sie entfielen 1932 51 vH der Einfuhr und 34 vH der Ausfuhr, auf das Dt. Reich 12 vH bzw. 34 vH. Hauptgegenstände der Ausfuhr (1933: 9,53 Mill. Quezales; 1 Quezal = 1 USA.-Dollar) sind Kaffee (2/3 des Ausfuhrwertes), Bananen, Zucker und Chicle; Hauptgegenstände der Einfuhr (5,94 Mill. Quezales) Fabrikate und Nahrungsmittel. Haupthäfen sind am Golf von Amatique Puerto Barrios und Livingston, an der Westküste San José, Champerico und Ocós. Die Schienenwege (1932: 1186 km) sind meist nordamer. Eigentum. Hauptlinie und Querverbindung zw. beiden Ozeanen ist die dem Rio Motagua folgende Überlandbahn Puerto Barrios–Zacapa–Santiago de G.–San José. Sie hat über (San Bartolomeo de) Mazatenango und Retalhuleu Anschluß an das mexik. Schienennetz. Von Retalhuleu gehen Zweigbahnen nach Champerico und nach Quezaltenango und Totonicapan, während in Zacapa und Escuintla Verbindungsbahnen nach Salvador abzweigen. Die Landstraßen sind sehr verbessert worden, so daß auf der pazifischen Seite zur Trockenzeit überall Autoverkehr möglich ist.

**Verfassung.** Die republikanische Verfassung von 1879 wurde zuletzt 3. 7. 1935 abgeändert. Der Präs. der Rep. wird auf 6 Jahre in direkter Abstimmung vom Volk gewählt, die Nationalversammlung (67 Mitgl.) für 4 Jahre in direkter Volksabstimmung; der Staatsrat besteht aus 7 Mitgliedern, von denen 3 von der Nationalversammlung, 4 vom Präs. ernannt werden.

**Flagge** (senkrecht gestreift): Blau, Weiß, Blau. — **Wappen** ↑ Abb.

**Wehrmacht.** Allg. Wehrpflicht für Leute, die weniger als 50 Pesos im Jahre Steuern zahlen. 9 Infanterie- und 4 Maschinengewehrkompanien, 1 Schwadron, 4 Batterien. Friedensstärke: 6000 Mann. — G. hat weder Kriegsmarine noch Luftwaffe.

**Münzen** ↑ Übersicht »Münzen«. — Metrische **Maße u. Gewichte,** daneben ältere spanische; ↑ auch Übersichten »Gewichte« und »Maße«.

Wappen von Guatemala.

**Geschichte.** G. war vor der span. Eroberung von Mayastämmen, namentlich den Quiché und den Cakquichel bewohnt, deren Uneinigkeit Pedro de Alvarado benutzte, um 1525 Utatlán, die Quiché-Hptst., zu erobern. G. wurde selbständiges Vizekönigreich, riß sich 1821 von Spanien los, bildete mit San Salvador, Honduras, Costa Rica und Nicaragua die Zentralamer. Republik, nach deren Zerfall 1839 die Rep. G. erstand. Dem Indianer Rafael Carrera (1841—65) verdankte G. eine Zeit stetigen Aufblühens bei zielbewußter Ausnutzung der Naturschätze. Seine Anhänger (»Serviles«) unterlagen den Liberalen, deren Präs. seither teilweise mit stark diktatorischem Gepräge regiert haben; 1880 wurde die Verfassung in liberalem Sinne abgeändert, 1882 die Grenze mit Mexiko festgelegt, seit 1891 der Kaffeebau intensiv gefördert, und Manuel Estrada Cabrera (* 1857) ordnete, von den Ver. St. v. A. unterstützt, die Finanzen, geriet dadurch ins Schlepptau der Union, brach 1917 die diplomat. Beziehungen zum Dt. Reich ab und wurde 1920 durch eine Revolution entfernt. General Jorge Ubico (* 10. 9. 1878), Präs. seit Febr. 1931, bestimmte durch ein »Gesetz der Ehrlichkeit«, daß jeder Beamte vor Amtsantritt ein genaues Vermögensverzeichnis einzureichen habe, damit man weiteren Erwerb nach Umfang und Redlichkeit prüfen könne. Mit Honduras schloß er einen Grenzvertrag, veröffentlichte Gesetze gegen den Kommunismus, verminderte die Arbeitslosigkeit durch Straßenbau und förderte die Luftfahrt. 1935 wurde er bis 1943 wiedergewählt.

Lit.: Sapper, »Grundzüge der physischen Geographie von G.« 1894; »Das nördl. Mittelamerika« 1897; J. V. Mejia, »Geografía descriptiva de la República de G.« 1922; E. Martinez Lopez, »Honduras y G.« 1928; F. J. Lentz, »Aus dem Hochlande der Maya« 1930; A. Rösch, »Allerlei aus der Alta Verapaz. Bilder aus dem dt. Leben in G.« 1934; F. Termer, »Zur Geographie der Rep. G.« (Sonderdruck aus »Mitt. der Geogr. Ges. Hamburg«) 1936.

**Guatemala** (Santiago de G., G. la Nueva), Hptst. der mittelamer. Rep. ↑ Guatemala im Hochtal Las Vacas (32a FG 5), 1480 m ü. M., (1934) 134400 Ew.; Zigarren-, Textil-, Brauind., Kaffeehandel, Bahnverbindung zu pazifischen und atlantischen Häfen, Flughafen; Erzbischofssitz, Universität (1918 gegr.), dt. Schule.

**Guatimozin** (-thin; mexik. Quauhtemotzin), letzter König in Mexiko, Montezumas Neffe und Schwiegersohn, verteidigte das Land schlau und zäh, wurde 13. 8. 1521 gefangen und vergeblich gefoltert, um das Versteck seiner Schätze preiszugeben. Cortez ließ ihn 15. 2. 1525 wegen angebl. Verschwörung henken.

**Guattar** (Gwadar, früher Barna), Hafenstadt in Belutschistan an der iran. Grenze (27 f E 4), 6000 Ew.

**Guay** (güä), Jacques, bedeutendster frz. Gemmenschneider, * 26. 9. 1711 Marseille, † um 1793 Paris; zuerst Juwelier, mehrere Jahre in Florenz tätig, 1746 zum Graveur du roi ernannt, später im Dienste der Marquise von Pompadour, 1748 Mitgl. der Akademie. Hptw.: großer Sardonyx mit Brustbild Ludwigs XV. (Paris, Medaillen-Kabinett).

**Guayana** (Guyana, Guiana, Guaiana), landschaftl. Bez. des nordö. Teils von Südamerika zw. Atl. Oz., Amazonas und Orinoco (32c), rd. 1,8 Mill. qkm, vorwiegend ein stark bergiges Sumpf-, Wald- und Savannenland, um dessen wiss. Erforschung sich bes. die Brüder Schomburgk in den 1830er Jahren und der Maler u. Botaniker K. F. Appun 1849—72 verdient gemacht haben. Politisch umfaßt das Gebiet den Osten von Venezuela, den Norden Brasiliens und als G. im eigentl. Sinne die drei europ. Kolonien (Brit.-, Niederl.- und Frz.-G.).

**Bodengestalt.** Das aus Meeres- und Flußaufschüttungen entstandene haffreiche Küstenland ist eben und liegt z. T. unter dem Flutspiegel des Meeres, weshalb es zwar fruchtbar, aber versumpft, häufig überschwemmt und sehr ungesund ist. Der innere Westen des Gebietes wird im höheren venezolan. Anteil von größeren Gebirgen durchzogen, z. B. Sierra Parima, Sierra Pacaraima, Sierra da Lua (Mondgebirge), die im kolonialen O. zu niedrigerem Berg- und Hügelland werden (Tumuc-Humac-Berge 800 m) und teils in die atlantische Küstenebene übergehen, teils zum Amazonas-Becken abfallen. Die Gebirge bestehen überwiegend aus gefaltetem und eingeebnetem altkristallinem Grundgebirge, dem Reste stark abgetragener, mächtiger Sandsteindecken mit steil abfallenden Tafelbergformen auflagern, z. B. als höchster Gipfel der Roroima (2665 m). Die Gebirge sind sehr goldreich. Im Entdeckungszeitalter entstand die Sage vom Goldkönig (El Dorado), der jeden Morgen im sagenhaften Parima-See der älteren Karten (das ist der Amicu- [Amucu-] See, der zur Regenzeit periodisch eine Verbindung zw. Rio Branco und oberem Essequibo herstellt) den Goldstaub von seinem Körper abspülen sollte.

**Bewässerung.** Die Entwässerung geht teils unmittelbar zur Küste, z. B. der zuflußreiche, in einem bis 24 km breiten Astuar mündende Essequibo (750 km, längster Küstenfluß Guayanas), Demerara, Berbize, Corentyne (holl. Corantijn), Suriname, Maroni (frz. Marouini), Oyapock und Araguary; teils zum Amazonas (Rio Branco, Trombetas, Cumina, Paru, Jary) und Orinoco (Caroni, Caura). Die Flüsse bilden wegen stark verwischter Wasserscheiden zahlreiche Bifurkationen und kommen einander so nahe, daß sie bei Hochwasser oft miteinander in Verbindung treten. Sie sind im Gebirge reich an Schnellen und gewaltigen Fällen (die 226 m hohen Kaiateur-Fälle des Potaro, eines l. Nebenflusses des Essequibo, gehören zu den größten der Erde) und sind darum nur wenig schiffbar, z. B. Demerara, Barbize, Corentyne. Meist werden ihre Mündungen auch durch Barren versperrt.

**Klima.** Das Klima ist tropisch mit gleichmäßig hoher Wärme (um 26°) und Feuchtigkeit. Die an der

Küste doppelte, im Innern einfache Regenzeit ist außerordentlich niederschlagsreich (Georgetown 2200, Cayenne 3010, Clevelandia am Oyapock 3270 mm). Herrschender Wind und Regenbringer ist der Nordost-Passat.

**Pflanzen- und Tierwelt.** Die natürlichen Pflanzenformationen sind die Savannen oder Llanos des Binnenlandes und die trop. Regenwälder (liefern Kautschuk, Balata, Hölzer, Gerb- und Faserstoffe) der atlantischen Küstenniederung und des Amazonas-Gebietes. Wie die Pflanzen- steht auch die Tierwelt in engem Zusammenhang mit der Lebewelt des nördlichen Brasiliens.

**Bevölkerung.** Der Hauptteil der Bevölkerung besteht aus Indianern (Karaiben [z. B. Arekuna, Makuši, Apalai]) und Aruak (z. B. Atora[d]i, Wapischiana, Maipure, Taruma). In den küstennahen Pflanzungsgebieten sind außer Weißen auch viele Neger und Mulatten, Malaien, Inder und Chinesen als Plantagenarbeiter ansässig. Im Innern haben die sog. Buschneger oder Boni (nach einem ihrer Führer, Nachkommen entlaufener Negersklaven) sich unabhängig erhalten.

G. ist politisch unter Venezuela, Brasilien, Großbritannien, die Niederlande und Frankreich aufgeteilt. Die teils strittigen Grenzen mußten durch Schiedsgerichte festgesetzt werden. **Venezolanisch-Guayana,** etwa 600000 qkm, aber kaum 90000 Bewohner, umfaßt das westl. Stück von G. einschl. des Orinoco-Deltas. — **Brasilianisch-Guayana,** etwa 700000 qkm, ist ebenfalls fast menschenleer und bildet den nördlichsten Teil der bras. Staaten Amazonas und Pará. Der europ. Kolonialbesitz, der einzige im festländ. Südamerika (G. im engeren Sinne) umschließt rd. 450000 qkm (¼ des Gesamtgebietes).

Wirtschaftlich am besten entwickelt ist die Kronkolonie **Britisch-Guayana** (British Guiana, brítisch giánĕ; Demerara) zw. Orinoco-Mündung und Corentyne, 231700 qkm mit (1933) 321300 Ew. (überwiegend Neger und ostind. Kulis, die nach Aufhebung der Sklaverei als Pflanzungsarbeiter eingeführt wurden). — Staatliche Unterstützung erhalten (1933) 231 Schulen. — In dem allein bebauten Küstengebiet, in dem auch der weitaus größte Teil der Bevölkerung lebt, wird starker Zuckerrohr-, Reis- und Kokospalmenanbau getrieben. Der Viehstand zählte 1933: 159935 Rinder, 57412 Schafe und Ziegen, 18769 Schweine, 13198 Pferde und Esel. Der Urwald bietet wertvolle Holzarten, Harze, Faser- und Gerbstoffe. Eisenerze sind reichlich vorhanden, werden aber nicht abgebaut, während Gold, Diamanten und Bauxit gute Ausbeute abwerfen. — Der Handel vollzieht sich vorwiegend mit Großbritannien, Kanada und den Ver. St. v. A. und hatte 1933 in der Ausfuhr (Zucker, Rum, Reis, Balata, Hölzer, Gold, Diamanten, Bauxit) einen Wert von 2,08 Mill. £, in der Einfuhr (Baumwollwaren, Mehl, Maschinen, Düngemittel, Öle) 1,8 Mill. £. 157 km Eisenbahnen (Küstenlinie Georgetown–Neu-Amsterdam) sind vorhanden nebst einem nicht unerheblichen Netz von Wasserstraßen und z. T. für Kraftwagen benutzbaren Landwegen, die von Bartica Grove (im innersten Winkel des Essequibo-Astuars) aus schon tiefer ins Innere vorgeschoben sind. Die Kolonie wird in die drei Counties Demerara, Essequibo und Berbize eingeteilt; Hptst. und Haupthafen ist Georgetown (früher Demerara), zweiter Hafen Neu-Amsterdam (Berbize).

Zwischen dem brit. und dem frz. Anteil, vom Corentyne bis zum Maroni, breitet sich **Niederländisch-Guayana** (Suriname) aus, 129100 qkm mit (1933) 161000 Ew. (Weiße [darunter viele Juden], Indianer, Buschneger, zur Hälfte indische u. malaiische Kulis). — 1933 gab es 43 öffentl. und 78 private Schulen. — Das Wirtschaftsleben beschränkt sich auf die Küste; das innere Bergland ist kaum erschlossen. Der nach der Sklavenbefreiung zurückgegangene Plantagenbau hat sich durch Heranziehung asiat. Arbeiter wieder gehoben. In Plantagen werden bes. Rohrzucker, Kakao, Kaffee, Bananen, Mais und Reis gebaut, während der Urwald Nutzhölzer und Balata liefert. Die Viehzucht ist unbedeutend. Das Goldbergbaugebiet bei Dam ist mit der Hauptstadt und dem Haupthafen Paramaribo durch eine Eisenbahn verbunden; sonst ist der Binnenverkehr fast ausschl. auf Wasserwege angewiesen. Paramaribo ist auch Station der Flugverkehrslinie: Ver. St. v. A.–Buenos Aires. Die Ausfuhr (Zucker, Rum, Kaffee, Reis, Balata, Gold) hatte 1933 einen Wert von 3,8 Mill., die Einfuhr (Lebensmittel, Getränke) von 4,9 Mill. hfl. Hauptbeteiligte sind die Ver. St. v. A. und die Niederlande. — Der niederl. Anteil von G. und die Insel Curaçao (mit Nebeninseln) werden auch als Niederländisch-Westindien bezeichnet.

Die am wenigsten wertvolle Kolonie ist **Französisch-Guayana** (Guyane Française, güjän franßäs; Cayenne, käjän) zw. Atl. Oz., Niederl.-G. und Brasilien (Grenzflüsse Maroni und Oyapock), 88240 qkm mit (1931) 22200 seßhaften und erfaßten Ew., hauptsächl. Neger und Indianer. Zu ihnen kommen in wechselnder Zahl Deportierte (1931: 5954) und Goldsucher und etwa 10000 schwer zählbare Binnenlandindianer. — Für die Eingeborenen gibt es mehrere Gemeinde-, Privat- und Missionsschulen und 3 höhere Lehranstalten. — Die feuchtheiße, versumpfte Küstenniederung (21—35°) ist außerordentlich ungesund, und die meisten Europäer erliegen dem mörderischen Klima (»trockene Guillotine«). Dagegen hat das südl. Bergland ein gesundes Klima mit kühlen Nächten. — Die Bodenbewirtschaftung ist gering und beschränkt sich auf wenige Plantagen an der Küste. Die Reichtümer der ungeheuren Bergwälder werden kaum ausgenutzt. Die Aufhebung der Sklaverei und die Anziehungskraft der Goldfelder haben den Anbau von Kaffee u. Kakao stark beeinträchtigt. Auch die Viehzucht ist gering. — 1852—1938 war die Kolonie hauptsächlich Sträflingskolonie für Schwerverbrecher. Die berüchtigsten der 7 Strafanstalten waren die 50 km nordwestl. von Cayenne gelegenen Salut-Inseln (Iles du Salut) Saint Joseph, Ile Royale und Teufelsinsel (Ile du Diable), nach der Dreyfus verbannt war und die auch als Verbannungsort für dt. Kriegsgefangene diente. — Nur 20 km Eisenbahnen sind vorhanden. Doch besteht Flugverbindung von der Hptst. Cayenne mit dem Hafen Saint-Laurent (du Maroni) und dem Innern. — Die Ausfuhr (Gold und Balata) hatte 1933 einen Wert von 24,28 Mill., die Einfuhr von 36,95 Mill. Fr. Haupthandelsland ist Frankreich.

Geschichte. G. wurde 1499 von Alonso de Hojeda entdeckt, die ersten Ansiedlungen legten aber wohl Holländer an, die seit Gründung der Niederl.-westind. Kompagnie 1621 an Bedeutung gewannen. Ihnen folgten im 17. Jh. Franzosen (Cayenne) und

vom Amazonas aus auch Portugiesen, die sich gegenseitig bekämpften und ihre Besitzungen fast zugrunde richteten. So wurden die holl. Besitzungen Essequibo, Demerara, Berbize u. a. 1781 von Engländern, 1782 von Franzosen, 1783 von Holländern und 1803 von Engländern besetzt.

Lit.: R. E. Schomburgk, »Reisen in G. und am Orinoco 1835—39« 1841 und »Reisen in Brit.-G.« 1847—48, 3 Bde.; K. F. Appun, »Unter den Tropen« 1871, 2 Bde.; Dangoise, »La Guyane Française« 1909; J. Rodway, »Guiana, British, Dutch and French« 1912; H. D. Benjamins und J. F. Snellemann, »Encyclopaedie van Nederlandsch West-Indië« 1914—17; J. M. Reid, »Commercial Handbook of British Guiana« 1920; Th. Koch-Grünberg, »Vom Roroima zum Orinoko« 1916/17, 2 Bde.; »Handbook of British Guiana« 1924; C. Troll, »G.« (im »Hb. der geogr. Wissenschaft, Bd. Südamerika«, 1932); »Annuaire de la Guyane Française« (jährl.); »Surinaamsche Almanak« (jährlich, seit 1888).

**Guayana-Strom,** warme Meeresströmung, Teil des Südäquatorialstroms, bestreicht die Küsten Guayanas (Südamerika).

**Guayaquil** (-kil), größte Hafenstadt und wirtschaftl. Mittelpunkt von Ecuador am Golfo de G., Hptst. der Prov. Guayas (32b AB 4), (1931) 126700 Ew.; Schiffbau, Kakaoausfuhr; Endpunkt der Quitobahn, Flughafen; röm.-kath. Bischofssitz, dt. Schule.

**Guayas,** Hauptfluß Ecuadors in der Küstenprov. G., 250 km, mit sumpfigem Unterlauf.

**Guaykurú** (Guaïcuru), südamer. Indianervolk im Gran Chaco, am Paraguay; umfaßt Abipón, Guachi (-tschi), Kadiueo, Mbaya, Mocovi, Payaguá, Toba u. a.; leben heute als Bauern und Viehzüchter. Lit.: Koch-Grünberg, »Die G.« (in »Globus«, Bd. 81, 1902).

**Guaymas** (San José de G., -chōße-), mexik. Hafenstadt am Golf von Kalifornien (32a B 2), (1930) 8600 Ew.; mit dem geschützten Naturhafen Puerto de G.

**Guazuma,** Baumgattung der Sterkuliazeen, Süd- und Mittelamerika. Weitverbreitet G. ulmifolia, auch in der Alten Welt angepflanzt; weiches, leichtes Holz, Bast (Guarima, Huasima) zu Flecht- und Seilerwaren, süßes, eßbares Fruchtfleisch.

**Gubbio** (das alte Iguvium), mittelital. Stadt am Westrand des Röm. Apennins (24a G 4), (1931) 6300 Ew.; Majolika-, Textilind.; Bischofssitz, Dom (12. Jh.); zahlreiche röm. Ruinen (Theater, Mausoleum, Tempel). Lit.: Locarelli 1888.

**Guben,** brandenburg. Stadt (1235) in der Niederlausitz, an der Görlitzer Neiße (7 A 2), (1937) 43700 Ew.; Tuch-, Maschinen-, Hut-, Strumpfwarenind., Braunkohlenbergbau, Obst-, Gemüsebau; Flughafen.

**Gubernator** (lat.), Steuermann; Statthalter.

**Güchenbach,** Landgem. nördl. von Saarbrücken, (1933) 7040 Ew.; Steinkohlenbergbau.

**Guckkasten,** ein † optisches Instrument zum Betrachten von Bildern in der perspektivisch richtigen Entfernung. — Bez. (G.bühne) für eine Bühnenform († Theater [Geschichte]).

**Gudbrandsdal,** südnorw. Tal (15a CD 1, 2), 230 km lang, vom Lågen (mit dem Mjösen-See) und der wichtigen Verbindungsbahn Lillehammer–Doore–Lesje durchzogen; Viehzucht, Ackerbau, Touristenhotels, Sanatorien. — In G. leben noch viele Bauerngeschlechter, die ihren Stammbaum bis auf die Könige der Sagazeit zurückführen können. Alte Erbhöfe zeugen von hochentwickelter Baukultur. Noch heute steht das Kunsthandwerk (Holzschnitzerei, Bildteppiche) in hoher Blüte. Die Sprachform im G., die viele altnorw. Elemente beibehielt, hat eine eigene Literatur hervorgerufen.

**Gudden,** Bernhard v., Irrenarzt, * 7. 6. 1824 Cleve, † 13. 6. 1886 bei Schloß Berg, 1869 Prof. in Zürich, 1872 in München, behandelte Prinz Otto von Bayern und später Ludwig II., mit dem er im Starnberger See ertrank. Er gehörte zu den hervorragendsten Psychiatern, Nervenärzten und Gehirnanatomen des 19. Jh.; »Experimentelle Untersuchungen über das Schädelwachstum« 1874. Lit.: Kräpelin 1886.

**Gude,** Hans Fredrik, norw.-dt. Landschafts- und Marinemaler, * 13. 3. 1825 Oslo, † 17. 8. 1903 Berlin, seit 1841 Schüler A. Achenbachs und J. W. Schirmers an der Akad. in Düsseldorf, Nachfolger Schirmers 1854 in Düsseldorf, nach kurzem Aufenthalt in England 1864 an der Karlsruher Akademie, seit 1882 Prof. an der Berliner Akad., durch viele norw. Schüler maßgebend für die Entwicklung der Landschaftsmalerei in Norwegen, malte in freier Natur Fjorde, Hochgebirge, Strand und Meer seiner Heimat mit reicher Staffage. G. schrieb »Karlsruher Künstlererinnerungen«, dt. 1920. Lit.: Dietrichson 1899 (norw.).

**Gudea,** sumerischer Fürst der Stadt Lagasch in Babylonien um 2300 v. Chr., bekannt durch seine Bauinschriften, unter denen die Zylinderinschriften (»G.-Zylinder«) zu den wichtigsten Quellen für die sumerische Religion gehören, und durch die von ihm im Tempel aufgestellten Dioritstatuen, bes. reife Schöpfungen neusumerischer Kunst.

**Güdemann,** Moritz, Jude, * 19. 2. 1835 Hildesheim, † 5. 8. 1918 Baden b. Wien, Oberrabbiner, schrieb über Gesch. des jüd. Erziehungswesens, suchte mit Hilfe der Wiener Presse die antisemitische Bewegung in Österreich am Ende des 19. Jh. zu bekämpfen; war einer der schärfsten Gegner des † Zionismus.

**Gyden-Aa,** die (-ō), größter dän. Fluß auf Jütland (15b B 2), 158 km, mündet, von Silkeborg ab 83 km schiffbar, in den Randers-Fjord.

**Gudensberg,** hessen-nassauische Stadt südl. von Kassel (4 E 2), am Fuße des doppelgipfligen G. (mit Schloßruinen), (1933) 2460 Ew.; Basaltbrüche, Landwirtschaft. — 1254 als Stadt genannt.

**Gydmundsson,** 1) Jón, isländ. Politiker, * 15. 12. 1807, † 31. 5. 1875, 1845—67 Alltingsmitglied, seit 1852 Hrsg. der Ztg. »Thjódolfur«, die einige Jahre lang Islands einzige Ztg. war und auf die Politik, bes. beim Verfassungskampf, großen Einfluß übte. — 2) Sigurdur, isländ. Vorzeitforscher, * 13. 3. 1833, † 8. 9. 1874, legte die Ergebnisse seines Studiums der altnordischen Trachtenkultur in »Om den isl. Nationaldragt i Oldtiden« 1837 nieder und gründete das Museum für altnord. Sammlungen in Reykjavik.

**Gydröd Eriksson,** Sohn Erich Blutarts, lebte im 10. Jh., mit seinem Bruder Harald Graafell norw. König, listig, treulos u. grausam, tötete meuchlings König Tryggve Olafsson, wurde nach seines Bruders Tod vertrieben.

**Gudrun** (mit oberdt. Anlaut Kudrun), die Heldin des gleichnam. mhd. Volksepos, † Kudrun. In der † Edda (III A 3, 4, 7, 8, 11d) heißt die Kriemhild der dt. † Nibelungensagen Gudrun; sie ist Hauptgestalt in drei jüngeren »Situationsliedern« (Liedern, in denen

eine Person ihre Schicksale rückblickend betrachtet) der Edda (III A 8) aus dem 11. und dem 12. Jh.

**Gudscharati** (Gujarati, gudsch-), eine vorderind. Sprache, ↑ Indische Kultur (Sprachen, Literatur).

**Gydsö,** dän. Dorf in Jütland zw. Kolding und Fredericia; 7. 5. 1849 Sieg der Schleswig-Holsteiner (v. Bonin) über die Dänen (v. Bülow).

**Guelfen** (nach Welfen genannt), im M. A. in Italien Anhänger des Papsttums und Gegner der dt. Kaiser im Gegensatz zu den ↑ Gibellinen.

**Güell y Renté** (güël ï-), José, span. Schriftsteller und Politiker, * 14. 9. 1818 Habana de Cuba, † 20. 12. 1884 Madrid, heiratete 1848 Josefa, die Schwester des Königs Franz, leitete als Anhänger Esparteros 1854 den Volksaufstand, wurde nach Paris verbannt und veröffentlichte dort seine Gedichte.

**Guelma** (gelmă, Gelma), nordalger. Stadt im Tell-Atlas (33a D 1), (1931) 12600 Ew. ($^1/_3$ Europäer); Oliven- und Weinbau, berühmte Rinderzucht, Antimongruben.

**Guelph** (gwelf), kanad.! Stadt am Speed River, westl. von Toronto (31 E 2), (1931) 21100 Ew.; Landmaschinen-, Woll- und Musikindustrie; landw. Schule.

**Guéranger** (gerangsché), Prosper, frz. Benediktiner, * 4. 4. 1805 Sablé-sur-Sarthe, † 30. 1. 1875 Solesmes, bekämpfte den Gallikanismus, stellte den Benediktinerorden in Frankreich wieder her und wurde 1837 vom Papst zum Präfekten des Ordens bestimmt. Er gehörte zu den radikalsten Vertretern des volksfeindl. Ultramontanismus, war Mitarbeiter am Syllabus vom 8. 12. 1864 und verteidigte das Unfehlbarkeitsdogma vom Jahre 1870.

**Guercino** (-tschi-), eigentl. Giovanni Francesco Barbieri, ital. Maler, getauft 8. 2. 1591 Cento, † 22. 12. 1666 Bologna, das. seit 1642 ansässig. Seine dekorativ und malerisch wirkungsvollen Frühwerke übertreffen die späteren, die vom Altersstil ↑ Renis beeinflußt sind. Große Figuren, kräftiges Helldunkel u. geistige Stimmung sind für seine Werke bezeichnend: Deckenbild des Casinos Ludovisi in Rom mit Darst. der »Aurora« (1621); von den großen Staffeleibildern sind »Heil. Wilhelm von Aquitanien« (1620) und »Heil. Bruno« (1647) in der Pinakothek zu Bologna, »Marter des heil. Petrus« (1618) in der Galerie zu Modena, Evangelistenbildnisse und »Heil. Franziskus« in Dresden, »Herminia findet Tankred« in der Galerie Doria-Pamphili zu Rom, »Begräbnis der heil. Petronilla« (1621) in der Kapitolinischen Galerie und »Verlorener Sohn« in der Galerie Borghese das. Temperamentvolle Handzeichnungen behandeln Landschafts- u. Genremotive. Lit.: Marangoni 1920 (ital.).

**Guereza,** Art der ↑ Stummelaffen. ↑ auch Affenfelle.

**Guericke** (ge-; auch Gericke), Otto v., Physiker, hervorragender Experimentator, * 20. 11. 1602 Magdeburg, † 11. 5. 1686 Hamburg, seit 1627 Ratsherr und 1646–81 Bürgermeister der Stadt Magdeburg, die er mit großem Geschick leitete, deren Reichsunmittelbarkeit er aber trotzdem nicht erhalten konnte. G. ist einer der Begründer der neuzeitl. Naturwissenschaft, in die er (ähnlich wie Galilei) induktive, experimentelle Methoden einführte. Er machte die ersten Untersuchungen über den leeren Raum (horror vacui, lat.), erfand 1662 die Luftpumpe, erkannte die stoffliche Natur der Luft, fand, daß das Licht, im Gegensatz zum Schall, sich durch den leeren Raum fortpflanzt, wies den atmosphärischen Luftdruck mit den luftleer gepumpten »Magdeburger Halbkugeln« auf dem Reichstag zu Regensburg nach und maß ihn mit einem 10 m hohen Wasserbarometer mit Hilfe einer schwimmenden Holzfigur (G.sches Wassermännchen). Weiter baute er ein Manometer und die erste Elektrisiermaschine (vgl. Beilage »Elektrizität« I, 1, Bd. 3, Sp. 752), mit der er die elektr. Abstoßung, Leitfähigkeit und Induktion entdeckte. G. schrieb u. a. »Experimenta nova Magdeburgica de Vacuo Spatio« 1672, dt. in »Ostwalds Klassikern« 1894. Bild ↑ Beilage zu Physik. Lit.: F. W. Hoffmann 1874; Schimank 1936; Pohl 1936.

**Gueridon** (frz. guéridon, geridon), Träger eines mehrarmigen Leuchters mit säulenförmigem Fuß, im 17. Jh. Bez. für einen kleinen, hohen Tisch.

**Guerilla** (span., gerilja), Kleinkrieg.

**Guérin** (gerän), Maurice de, frz. Dichter, * 5. 8. 1810 Du Cayle (Tarn), † das. 19. 7. 1839, gab seinem romantisch-melancholischen Inneren in tiefer, aber auch weicher, zu Versen gebundener Prosa und in Tagebuchform (»Journal«; neu hrsg. von Schneegans 1911) Ausdruck.

**Guernica y Luno** (gernika ï-), nordspan. Stadt nordö. von Bilbao, im fruchtbaren Tale der Mundaca, (1930) 4600 Ew. — Früher Sitz des bask. Parlaments, das sich hier unter einer alten Eiche versammelte; deshalb der baskische Nationalgesang von dem »Guernicaco arbola«. 29. 4. 1937 wurde G. im Span. Bürgerkrieg von nat. Truppen besetzt, nachdem es vorher von den Roten planmäßig gesprengt und verbrannt worden war. Diese Tatsache benutzte die demokr. Weltpresse zu einer der verlogensten Greuelhetzen gegen das Dt. Reich, indem sie behauptete, dt. Bombenflieger hätten die furchtbare Verwüstung G.s verursacht.

**Guernsey** (görnsi, »grüne Insel«; frz. Guernesey, gärnsä), westlichste der brit. Kanalinseln (18a C 2), 78 qkm, meist Acker- und Weideland, zerrissene Steilküste im S., (1931) 40600 Ew. (Normannen); Hptst. Saint Peter Port (engl., sent pitär-, frz. Saint Pierre, säin piär).

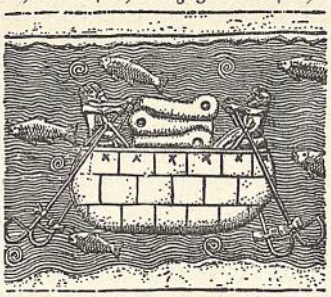
**Guerra Junqueiro** (-schunkäiru), Abilio, port. Dichter, * 17. 9. 1850 Freixo de Espada a Cinta (Tras-os-Montes), † 7. 7. 1923 Lissabon, Jurist, in Porto einer der Führer der Ultrademokraten. Bissiger Humor und wilde polit. Leidenschaft verbinden sich mit meisterhafter Beherrschung der Sprache in den Werken dieses Revolutionärs: »A morte de D. João« 1874 (Epos), »A velhice do Padre Eterno« 1885 (antiklerikal), »Finis Patriae« 1890 (antimonarchistisch). Später neigte er dem Symbolismus zu.

**Guerrero** (ger-), Küstenstaat im S. von ↑ Mexiko, am Pazif. Oz. (32a E 4); Hptst. ↑ Chilpancingo.

**Guetar,** ausgestorbenes indian. Kulturvolk des inneren Costa Rica (um San José und Cartago), den ↑ Chibcha verwandt und durch seine formenreiche Steinplastik bemerkenswert.

**Guevara** (ge-), 1) Antonio de, span. Schriftsteller, * um 1480 Vizcaya (?), † 1545, Franziskaner, Günstling, Hofprediger und Chronist Karls V., für den er einen Fürstenspiegel, »Die Uhr der Fürsten« 1529, schrieb, daneben »Epistolas familiares« 1539 bis 1542, 2 Bde. ↑ Spanische Kultur (Literatur 2). — 2) Luis Vélez de, spanischer Dichter, ↑ Vélez de Guevara.

**Guffe** (Kuffa), seit Herodots Zeiten in Mesopotamien rundes, geflochtenes u. mit Leder überspanntes Boot (Abb.); jetzt mit Lehm und Pech überzogenes Geflecht.



Steinrelief aus Ninive (um 700 v. Chr.) mit Darstellung einer assyrischen Guffe (London, Brit. Museum).

**Guffen,** trichterförmig aufgerollte Waffeln, mit Schlagsahne gefüllt.

**Gugel,** die (Gogel, Kugel, vom lat. cucullus), Kapuze, im Altertum und im M. A. am Mantel, beiden Mönchen an der Kutte befestigt, im 14. und im 15. Jh. selbständiges Kleidungsstück mit schwanzartigem Schlauch und Schulterkragen (Abb.). — Das Tragen der G. hat sich, außer an der Mönchskleidung, bis in die jüngste Zeit bei Begräbnissen von Mitgliedern des früheren bayr. Königshauses erhalten. 24 G.männer schritten dem Zug mit brennenden Kerzen voran.

Gugel.

**Gugelhupf** (Gugelhopf), eine Art Napfkuchen.

**Guglielmi** (guljĕlmī), Pietro, ital. Komponist des Rokokos, * 9. 12. 1728 Massa Carrara, † 19. 11. 1804 Rom, Meister der Opera buffa, schrieb über 100 Opern, ferner Oratorien, Motetten, Kammer- und Klaviermusik u. a. ↑ Italienische Kultur (Musik 3b). Lit.: G. Bustico 1899 (italienisch).

**Güglingen,** württ. Stadt (1295) im Zabergäu, südw. von Heilbronn, (1933) 1240 Ew.; Lederwaren-, Textilindustrie.

**Guhr,** durch Zersetzung von Organismen oder Erzen entstandener Stoff, = Gur.

**Gujarat** (gudsch-, Gudscharat), 1) brit.-ind. Landschaft im N. der Präsidentschaft Bombay (28a B–D 8 und 28b A 1), 75000 qkm, 5 Mill. Ew. (Hindu); Anbau von Baumwolle, Reis, Weizen, Gerste, Hirse, Zuckerrohr, Dattel- und Kokospalmen. Das Land nördl. vom Mahi ist heiß, trocken, kahl; der fruchtbare, im Klima gemäßigtere Süden wird von Narbada und Tapti durchflossen. — 2) Gujrat (engl., gudsch-), brit.-ind. Stadt in der Prov. Punjab nördl. von Lahore (28a E 3), (1931) 21300 Ew.; Herst. von Gold- und Silberschmuck.

**Guicciardini** (gŭttschär-), Francesco, ital. Historiker, * 6. 3. 1483 Florenz, † das. 23. 5. 1540, Rechtslehrer, Advokat, päpstl. Vertrauensmann für die Verwaltung von Modena, Reggio, der Romagna, 1534 wieder in Florenz, auf der Seite Cosimos von Medici, lebte zuletzt in seiner Villa in Arcetri. Sein Hptw. »Istoria d'Italia (1492—1534)« erschien 1561 bis 1564.

**Guide** (frz., gīd; engl., gaid), Führer. — In frz. und anderen Heeren, z. B. dem sächs., waren G.n (gīden) landeskundige Offiziere oder Unteroffiziere, die als Ingenieurgeographen Dienste leisteten, Karten anfertigten, Truppen den Weg zeigten u. dgl. G.n hießen auch die berittenen Leibgarden Napoleons I. und Napoleons III. — G.nregimenter gehören in Belgien zur leichten Kavallerie; G.nkompanien der Schweiz tun Dienst als Stabswachen.

**Guidi,** Ignazio, ital. Orientalist, * 31. 7. 1844 Rom, † das. 18. 4. 1935, schrieb bahnbrechende Werke besonders über die abessinischen Sprachen, Bearbeiter des äthiopischen »Rechts der Könige« (Fętha nagąst).

**Guidonia,** ital. Fliegerstadt im Gebiete der ehem. Pontinischen Sümpfe, mit milit. (1935 gegr.) u. zivilem (1937 gegründetem) Teil, benannt nach dem (1928) hier verunglückten Fliegergeneral Guidoni.

Guidonische Hand.

**Guidonische Hand** (»Harmonische Hand«), nach ↑ Guido von Arezzo benannte, aber erst nach seinem Tod geschaffene, gedächtnisstützende Methode, die Solmisationssilben durch alle Oktaven (↑ Solmisation) dadurch zu lehren, daß man jeden Ton einem Fingergliede zuteilte, wobei noch ein Ton über der ganzen Hand schwebend vorgestellt wurde (Abb.).

**Guido von Arezzo,** der bedeutendste Musiktheoretiker des frühen M. A., * kurz vor 1000, † 1050, verbesserte das Aufzeichnen der Noten, indem er anstatt der bis dahin üblichen meist 2 Notenlinien 4 Linien verwendete, wodurch die bestimmte Höhe jedes Tones sofort erkannt werden kann. Ebenso machte er sich um den Gesangsunterricht verdient, indem er an Hand der Melodie »Ut queant laxis«, deren einzelne Verse stets einen Ton höher anfangen als der vorhergehende, bei den Schülern das Intervallbewußtsein, und damit das Vomblattsingen, ausbildete. Die Anfangssilben der einzelnen Verse: Ut, re, mi, fa, sol, la bezeichnen nun die ersten 6 Töne der C-Dur-Leiter (↑ Solmisation, ↑ Guidonische Hand). Erst von seinen Schülern wurden sie auch nach f und g transponiert. Hauptschrift: »Micrologus de disciplina artis musicae«, Neuausg. von Amelli 1904. Lit.: Kiesewetter 1840; M. Falchi 1882 (ital.).

**Guido (Guy) von Lusignan** (gi-lüsinjan), König von Jerusalem, † 1194, aus einem Dynastengeschlecht in Poitou, heiratete 1182 Sibylle, Tochter des Königs Amalrich I. von Jerusalem, wurde 1168 Nachfolger seines Schwagers, des Königs Balduin IV. von Jerusalem. Er trat 1193 Jerusalem gegen Cypern an Richard Löwenherz ab und gründete hier ein Kgr., das bis 1489 bestand. Ein Sprößling aus diesem cyprischen Königsgeschlecht, gleichfalls G. von Lusignan genannt, kam als Kind 1310 nach Armenien und erhielt 1343 die Krone dieses Reiches, die seine Nachkommen bis 1375 besaßen.

**Guildford** (gĭldfĕrd), südengl. Stadt südw. von London (16a F 5), (1931) 30800 Ew.; Brau- und Mühlenind.; anglikan. Bischofssitz, Ruine eines Normannenschlosses.

**Guillaume** (gĭjōm), Charles Edouard, frz. Physiker, * 15. 2. 1861 Fleurier (Schweiz), seit 1901 Vizedir., seit 1915 Dir. des Bureau international des Poids et Mesures in Paris, untersuchte die thermischen und elast. Eigenschaften der Stahl-Nickel-Legierungen (Entdeckung des Invars), erhielt den Nobelpreis

1920, schrieb u. a.: »Recherches sur les aciers au nickel« 1899, »La compensation des horloges et des montres« 1921, »Esquisse de ma vie« 1921.

**Guillaume de Machaut** (gijōm dŏ măschō), frz. Dichter und Musiker, * 1300 Machaut (Ardennen), † 1377 Reims, trug zur Blüte verschiedener im 14. Jh. neu aufgekommener lyrischer Formen (Ballade, Chantroyal, Rondeau, Virelai) bei. Hptw.: »Le Livre du Voir-Dit« (Liebesdichtung mit eingelegten Briefen in Vers und Prosa um 1363), Reimchronik: »La Prise d'Alexandrie«. Als Komponist war G. neben Phil. de ↑ Vitry der Hauptmeister der frz. Ars Nova. Bes. die Kompositionstechnik der weltl. Formen von Ballade, Virelai und Rondeau ist seine eigene Schöpfung, während die Motette bereits vorher die vollgültige Gestalt angestrebt hatte, die sie unter G. erreichte. Ausg. der mus. Werke von Fr. Ludwig 1926—34, 3 Bde. ↑ Französische Kultur (Literatur 1 und Musik 1). Lit.: V. Chichmaref (G.s Gedichte) 1909, 2 Bde (frz.).

**Guillaume d'Orange** (gijōm doranſch), altfrz. Sagenheld, treuer Vasall Karls d. Gr. und seines Sohnes Ludwig gegen die Sarazenen in vielen Chansons de geste, Eroberer von Nîmes u. Orange, später Mönch.

**Guillochieren** (frz., gijŏſch-), Herstellen von Verzierungen auf Metallgegenständen mittels der Guillochiermaschine; ↑ Gravieren.

**Guillotine,** die (frz., gijŏ-; Fallbeil, Fallschwert), während der Frz. Revolution 1792 auf Befürwortung des frz. Arztes Guillotin eingeführte (und daher nach ihm benannte) Enthauptungsmaschine, bei der durch ein zw. zwei senkrechten Pfosten in einer Führung aus etwa 3 m Höhe herabfallendes schweres Messer der Kopf des darunter auf einem Brett befestigten Verurteilten rascher und sicherer als durch Henkershand vom Rumpf getrennt wird. In Frankreich wurde die G. nach dem Arzt Antoine Louis, der sie 1791 zu begutachten hatte, auch Louiſette (luiſăt) oder petite Louiſon (ptit luiſoⁿ) genannt. Ähnliche Vorrichtungen wurden schon im Altertum und seit dem M. A. in Europa angewandt: in Italien die Mannaia (welsche Falle) zur Enthauptung von Adeligen, in Deutschland die ↑ Diele (Dolabra, Hobel), in Schottland die Maid (mēd, »Jungfrau«). — Trockene G., Spottbezeichnung in Frankreich für die oft zum Tode führende Deportation in ungesunde Gegenden.

**Guilmant** (gilmaⁿ), Félix Alexandre, frz. Organist und Komponist, * 12. 3. 1837 Boulogne-sur-Mer, † 29. 3. 1911 Meudon; zahlreiche Orgelwerke, z. T. mit Orchester, Messen, Motetten u. a. Hrsg. alter Orgelmusik: »Archives des maîtres de l'orgue« (mit A. Pirro); »École classique d'orgue«.

**Guimarães** (gimărăinſch), nordport. Stadt (19 A 2), (1930) 9550 Ew.; Herst. von Stickereiarbeiten; Schloßruine, kleine roman. Kirche, got. Hauptkirche mit roman. Resten im Kreuzgang u. im Kapitelsaal; Museum Sampaio mit wertvollen Goldschmiedearbeiten; im alten Kloster Santo Domingo Museum mit Resten vorgeschichtl. Siedlungen (port. citanias, ßitanĭăſch).

**Guimerá** (gi-), Don Angel, katalan. Dichter, * 6. 5. 1849 Santa Cruz de Tenerife, † 18. 7. 1924 Barcelona, schrieb seit 1879 neben Erzählungen hauptsächl. Dramen (Hptw. »La pecadora« 1903); »Terra baixa« 1896 wurde Textbuch zu d'Alberts Oper »Tiefland«.

**Guinea** (gi-), westafrik. Küstengebiet zw. Rio Grande und Kunene (33 b A–G 6–8 und 33 d A 2–4), durch die Biafra-Bai in Ober- u. Nieder-G. getrennt. Hinter der trop., ungesunden Schwemmlandküste folgen Savannen- u. Steppenhochländer, von Sudannegern besiedelt; Kakao-, Erdnußanbau, Viehzucht. ↑ auch: Afrika, Portugiesisch-Guinea, Französisch-Guinea, Sierra Leone, Liberia, Goldküste, Togo, Nigeria, Kamerun, Spanisch-Guinea, Angola.

**Guinea** (engl., gĭnĭ, frz. Guinée, gĭnē), Hauptgoldmünze Englands seit 1663, aus Gold von der Guineaküste geprägt, galt zuerst 20, dann 21 1/2, seit 1695 30, seit 1717 wieder 21 sh, in Stücken zu 100, 40, 20 und 10 sh oder 5, 2, 1 und 1/2 G. geprägt, seit 1816 durch den ↑ Sovereign verdrängt.

**Guineadukaten** (gi-; Schiffsdukaten), aus afrik. Gold geprägte Dukaten, mit der Abb. eines Dreimasters, zuerst 1657 in Dänemark geprägt, 1683—96 durch den Gr. Kurfürsten nach Erwerb der Kolonie Großfriedrichsburg in Guinea.

**Guineafieber** (Guineapocken, gi-) ↑ Frambösie.

**Guineaschaf** (gi-), hochbeinige, kurz- u. glatthaarige Schafrasse Westafrikas.

**Guineawurm** (gi-), schmarotzender Fadenwurm, [↑ Filariiden.

**Guinizelli,** Guido, ital. Dichter, * um 1240 Bologna, † 1276 in der Verbannung, Schöpfer des Süßen neuen Stils (↑ Dolce stil nuovo), deshalb von Dante Vater der ital. Dichtkunst gen.; erhalten einige Kanzonen und Liebessonette voll tiefer Gedanken. ↑ Italienische Kultur (Literatur 1).

**Gujranwala** (gudſch-, Gudschranwala), brit.-ind. Stadt in der Prov. Punjab, nördl. von Lahore (28 a DE 3), (1931) 38700 Ew.; Herst. von Messinggeräten und Schmuck.

**Guise** (gīs), frz. Stadt und Festung an der Oise, östl. von Saint-Quentin (18 a I 2), (1931) 7100 Ew.; Textil- und Metallindustrie.

**Guise** (gīs), frz. Herzogsfamilie, Nebenlinie des Hauses Lothringen, 1496—1696, berüchtigt als Träger des Kampfes der Gegenreformation gegen die Hugenotten; bes.: 1) Franz, Herzog von Lothringen, * 17. 2. 1519 Barle-Duc, † 18. 2. 1563 Saint-Mesmin b. Orléans, verteidigte 1552 Metz gegen Karl V. und entfesselte die Religionskriege durch das Blutbad von Vassy (1562). — 2) Heinrich, Herzog von G., Sohn von G. 1), * 31. 12. 1550, war Mitanstifter der Bartholomäusnacht und Führer der kath. Ligue, 25. 12. 1588 in Blois auf Befehl Heinrichs III. ermordet.

**Guitry** (gitrī), Sacha, frz. Schauspieler u. Bühnenschriftsteller, * 21. 2. 1885 Petersburg, lebt in Paris. G. zeigte während des Weltkriegs eine ausgesprochen pazifist. Haltung; er schrieb gepflegte Unterhaltungsstücke (»Jacqueline« 1921, »Désiré« 1932), auch als Filmautor, -regisseur und -schauspieler (»Der Roman eines Schwindlers«, »Die Perlen der Krone«) hervorgetreten. »Théâtre« (mehrere Bde.), »Souvenirs«.

**Guittone d'Arezzo,** ital. Dichter, * um 1230 Santa Firmina (Arezzo), † 1294 Florenz, dichtete nach ritterl. Liebesliedern in provenzal. Art schwerfällige, gelehrte Lieder über moralische und rel. Fragen, predigte gegen die Sittenlosigkeit der Zeit und schrieb die ersten ital. Prosaepisteln (Vorausnahme humanist. Stils). ↑ Italienische Kultur (Literatur 1).

**Guizot** (gīzo), François Pierre Guillaume, frz. Historiker und Politiker, * 4. 10. 1787 Nîmes, † 12. 9. 1874 auf Val Richer (Calvados), 1812 Prof. an der Sorbonne, 1814 Generalsekr. im Justizmin., Mitgründer

der konstitutionellen Partei der Doktrinäre, bekämpfte die reaktionär-klerikale Politik der Bourbonen und gab durch seinen Protest gegen die Juliordonnanzen das Zeichen zur Revolution von 1830. Er war dann mehrmals Min., 1839 Gesandter in London, konnte aber das Vorgehen der vier Großmächte gegen Frankreich in der Oriental. Frage nicht verhindern. Als Außenminister unter Soult war er der eigentl. Leiter der Politik, brachte aber nur die kurzlebige entente cordiale mit England zustande und wurde, 1847 auch Min.-Präs., als Reformfeind (gegen die Wahlreform) die verhaßteste Verkörperung des Juli-Königtums. Nach der Revolution von 1848 floh er nach England, kehrte 1849 nach Paris zurück. Er schrieb u. a.: »Histoire de la civilisation en France« 1828–30, 4 Bde., »Histoire de la révolution d'Angleterre« 1828, 2 Bde., sowie »Mémoires« (über die Zeit 1814–48) 1858–67, 8 Bde.

**Guizotia,** Korbblütlergattung. Der Ramtil (Ramtilla, G. abyssinica, G. oleifera; Abb.), mit gelben Blüten, wird in Abessinien u. Ostindien angebaut. Die Samen (Ramtilla-, Niger-, Gingellisamen) geben fettes Öl (Ramtilla-, Werinnua-, Nigeröl), die Preßkuchen wertvolles Futtermittel (Nigerkuchen).

Ramtil.

**Gül** (persisch-türkisch), »Rose«, wird in orientalischem Dichtungen oft in Verbindung mit der Nachtigall (Bülbül) gefeiert. In mystischem Sinn gleicht die unerwiderte Liebe des Bülbüls zur Rose dem ungestillten Sehnen des Menschen zu Gott.

**Gulasch,** das (ung. gulyás, gúljäsch, »Pfefferfleisch«), Gericht aus zerschnittenem, mit Paprika und Zwiebeln gewürztem, gedünstetem Rind- oder Kalbfleisch.

**Gulating** (Gulathing), mittelalterl. Gerichtsstätte am Sognefjord bei Bergen auf der Halbinsel Gulöy; Versammlungstag seit 1163 der 28. Juni, seit 1274 der 17. Juni. Die Slg. der für das G. geltenden Rechtssätze (G.slög) enthält die G.sbók, deren älteste Fassung, die »Olassche Redaktion« (von Olaf dem Heiligen oder Olaf Kyrre), nur in Bruchstücken überliefert ist; eine andere, jüngere (Magnus Erlingsson) in wenigen Fragmenten. Beide sind verarbeitet in dem »Codex Rantzovianus« (13. Jh., Kopenhagener Universitätsbibl.). Die G.sbók ist außerordentlich aufschlußreich für die Entwicklung des germanischen Bodenrechts, bes. des Odalrechts († Odal). Ausg.: Ältere G. in Keyser und Munch, »Norges gamle Love« 1846, Storm, ebenda 1885. Übersetzung des Codex R. in Paus, »Samling af gamle norske Love« 1751. Lit.: K. Maurer, »Entstehungszeit des älteren G.slög« 1872; Grimm, »Rechtsaltertümer« 1828; Wilda, »German. Strafrecht« 1842.

**Gulbarga,** brit.-ind. Div.-Hptst. in Hyderabad (28 b C 4), (1931) 36300 Ew.; Teppich- und Baumwollweberei.

**Gulbransen,** Trygve, norw. Dichter, * 1894, überraschte 1933 durch seinen ersten größeren Roman »Und ewig singen die Wälder«, dt. 1935, dem 1934 und 1935 als Forts. »Det blåser fra Dauingfjell« und »Ingen vei går utenom«, dt. gekürzt 1936 u. d. T. »Das Erbe von Björndal«, folgten: das Björndalgeschlecht steigt aus heidn. Anfängen zu Reichtum und Ruhm empor. Wo die Handlung in ein gefühlsmäßig aufgenommenes Christentum mündet, vermag sie, da allen anderen Werten des Werkes widersprechend, weniger zu überzeugen; um so stärker wirkt der Geist der vererbten altheidn. Seelenhaltung.

**Gülchane,** Kiosk in Konstantinopel. — Im Park von G. verkündete Sultan Abd ul Medschid 3. 11. 1839 den sog. Hattischerif (Erlaß), der die Gleichberechtigung der nichtmohammedan. Untertanen der Pforte einleitete.

**Guldberg** (gulbër; Höegh-G.), Ove, dän. Politiker, * 1. 9. 1731 Horsens, † 8. 2. 1808 Hald, Ratgeber der Königin-Witwe Juliane Maria und des Erbprinzen Friedrich, leitete 1772 die Palastverschwörung, durch die Struensee gestürzt wurde. So wurde er Führer der nationaldän. (oder Guldbergschen) Partei, 1776 Staatssekr., 1784 auf eine Woche Staatsminister Seine Reformen, dem Lande, bes. der Bauernschaft, zu großem Schaden, beabsichtigten Beseitigung jeglichen dt. Einflusses bei Hof, Heer und Verwaltung (VO. über das Eingeborenenrecht 1776). Als Außenmin. führte er 1780 größtenteils heimlich eine gefährliche Allianzpolitik mit Rußland; hiergegen erhob der Deutsche A. P. Bernstorff Einspruch, wurde jedoch noch im gleichen Jahre durch G. gestürzt. Um seine Macht weiterhin zu sichern, nahm sich G. das Recht, gedeckt von den Angehörigen des geisteskranken Königs, die »Kabinettsorder« (kgl. Befehle) selbst auszuführen, mißbrauchte dabei seine Stellung ständig und wurde 1784 durch die mit dem Kronprinzen verbundenen höchsten Beamten gestürzt. Lit.: Aage Friis, »Bernstorff og G.« 1899.

**Gulden,** Bez. für verschiedene Münzen in verschiedenen Zeiten und Staaten: 1) Urspr. (als Übers. des lat. Aureus [nummus], »Goldner [Pfennig]«, auch Gold-G. gen.) Bez. der dt. Nachahmungen der in Genua und Florenz zuerst 1252 im Zusammenhang mit der Belebung des Handelsverkehrs durch die Kreuzzüge nach langer Ruhepause der Goldprägungen geschlagenen Goldmünzen, in Florenz »Florenus« gen., als Florẹn (ital. Fiorino, frz. Florin, -äñ) bekannt. Die böhm. und die ung. G. wurden bald † Dukaten genannt; bes. bekannt waren seit 1386 die »Rheinischen G.«. Diese G. sanken immer mehr im Feingehalt (1386: 3,396 g, um 1550: 2,48 g), ihre Prägung hörte im 16. Jh. allmählich auf; spätere Prägungen (Bayern um 1700, Hannover 1749–53) sind bedeutungslos. — 2) Am Ende des 15. Jh. entstand das Silberäquivalent des G. in den G.groschen oder Talern, seit der Reichsmünzordnung von 1559 als silberner Reichsguldiner (Guldiner) zu 60 Kreuzern geschaffen; im 17. Jh. wurden die Silber-G., die $^2/_3$ Taler des Zinnaischen und des Leipziger Münzfußes, in Süddeutschland = 60 Kreuzern, abgelöst durch die G. oder Halbtaler des Konventionsfußes. In Norddeutschland wurden die poln. und die preuß. Drittelstaler G. genannt, da in Polen seit dem 16. Jh. der G. 30, der Taler 90 Groschen galt. Für den Süden schuf der Dt. Münzverein von 1857 neue österr. G. mit Stücken zu $^2/_3$ Taler oder 20 Silbergroschen, und süddt. G.

mit Stücken zu $^4/_7$ Taler oder $17^1/_7$ Silbergroschen. Sie sind erst 1892 bei Einführung der Goldwährung in Österreich beseitigt worden, doch erhielt sich im Volk die Bez. »G.« für das 2-Kronen-Stück noch lange. Zahlreich sind die bei besonderen Gelegenheiten geprägten oder durch volkstüml. Bez. bekannten G., z. B. Hahnrei-G. (nach den entsprechenden Darstellungen des betrogenen Ehemannes mit dem Hirschgeweih), Harz-G., Hirsch-G., Horn-G., Hornsche-G., Knackkuchen-G., Laurentius-G., Lorenz-G., Malkontenten-G., Marien-G., Schiffs-G., Zwanzig-G. — **3)** Niederl. G.: a) Eine zu dem dt. Silber-G. fast nicht in Beziehung stehende, seit 1601 bis Ende des 17. Jh. im Wert zu 28 Stüver geprägte Silbermünze, auch »Achtentwintig« gen., seit 1679 zu 20 Stüvern mit einem Feingewicht von 9,65 g, seit 1816: 9,61 g, bis 1838 neben dem † Dukaton die Hauptmünze der Niederlande, seit 1816 in 100 Cent geteilt und zu 3, 1, $^1/_2$ G. ausgeprägt. Seit dem Übergang zur Goldwährung 1875 ist der Silber-G. eine Scheidemünze; der Rechnungs-G. hat einen Wert von 1,69 RM. b) Das 10-G.-Stück (Gouden Willem, ɣauden-, »Goldener Wilhelm«, auch »Tientje« [d. h. »Zehntchen«] gen.) ist die Hauptgoldmünze der Niederlande mit 6,729 g Gewicht und 6,056 g Goldgehalt, bei Einführung des dezimalen Münzsystems 1816 geschaffen, bei Übergang zur Silberwährung 1847 eine Handelsmünze mit wechselndem Kurs; seit der Goldwährung 1875 wieder Hauptwährungsmünze mit 6,72 g Gewicht und 6,048 g Goldgehalt, aber selten geprägt. — **4)** Danziger G., im 18. Jh. nach dem Satz der poln. G. († Zloty) geprägt; seit Errichtung der Freien Stadt Danzig (Gesetz v. 23. 10. 1923) ist der G. die Währungseinheit von † Danzig. — **5)** Schwedische G.: In Schweden wurden zuerst 1518 zur Krönung von Gustav I. Wasa G. (Gyllen, jŭlĕn) geschlagen, dann 1522—35 im Gewicht von 25, 97 g. Später wurden die in den nord. Ländern geprägten 4-Mark-Stücke (Kronen oder Zweidrittel) auch G., die 2-Mark-Stücke (Drittel oder $^1/_2$ Kronen) Halb-G. genannt.

**Guldin,** Paul, Math., * 12. 6. 1577 Sankt Gallen, † 3. 11. 1643 Graz, Prof. in Wien und Graz, entdeckte neu die (schon im Altertum bekannte) »Guldinsche Regel« für Umdrehungskörper (Baryzentrische Regel): Oberfläche (bzw. Inhalt) eines Umdrehungskörpers ist gleich der Länge einer Meridiankurve (bzw. der Fläche eines Meridianschnittes; vgl. Fläche) multipliziert mit dem Wege seines Schwerpunktes bei der Drehung.

**Guler von Weineck,** Johannes, schweizer. Staatsmann, Soldat und Historiker, * 31. 10. 1562, † 3. 2. 1637, 1592—1604 Landammann von Davos und des Zehngerichtebundes, eifriger Protestant und deshalb im Bunde mit Frankreich Gegner des Einflusses Spaniens, stark beteiligt an dem Bürgerkrieg zw. den spanien- und den franzosenfreundl. Graubündnern, mußte mehrmals fliehen. Er schrieb: »Raetia, d. i. ausführliche und warhaffte Beschreibung der dreyen löbl. Grawen Bünden und anderer retischer Völker« 1616.

**Gulistān** (pers., »Rosengarten«), lehrhafte Dichtung des pers. Dichters † Sa'dī (vollendet 1258); zahlreiche Übers. in europ. Sprachen (dt. von Graf 1846).

**Gull,** Josef, siebenbürg.-sächs. Politiker, * 5. 12. 1810 Schäßburg, † das. 23. 6. 1899, als Jurist mit Unterbrechungen in der Verwaltung tätig, 1866—81 Bürgermeister von Schäßburg, 1863/64 Mitgl. des Hermannstädter Landtags, 1863—65 des Reichsrats, trat stets nachdrücklich für die nationalen Rechte der Siebenbürger Sachsen ein.

**Gülle,** die (mhd., »Pfütze«), in süddt. Weidewirtschaften gewonnener jaucheähnlicher Dünger, der außer dem Harn auch den Kot der Tiere enthält und zur Düngung des Grünlandes dient; † Wirtschaftsdünger.

**Gully,** der (engl., gălĭ), Sinkkasten; † Stadtentwässerung.

**Güls,** rheinländ. Landgem. an der Mosel, westl. von Koblenz (4 Nbk. III), (1933) 2930 Ew.; Wein- und Obstbau.

**Gült** (Gülte), jährl. Gutsertrag; die jährl. Grundzinsen, die die freien G.ebauern (Giltebauern) von ihren Höfen (G.gütern, G.[en]höfen) zahlen mußten; Rente beim Rentenkauf. G.brief (G.verschreibung) = Schuldverschreibung; G.(en)kauf = Rentenkauf.

**Gumbel, 1)** Emil Julius, marxist. Landesverräter u. Pazifist, Jude, * 18. 6. 1891 München, kam während des Weltkrieges zur USPD., 1924 Lehrauftrag für Statistik in Heidelberg, Winter 1925/26 am Marx-Engels-Institut in Moskau, 1930 ao. Prof. in Heidelberg, beschimpfte in übelster Form die Ehre der dt. Gefallenen des Weltkriegs, schrieb eine Reihe übelster Hetzschriften gegen das nationale Deutschland, bes. gegen den Nationalsozialismus, bereits 1932 auf Grund des Kampfes der nat.-soz. Studenten gegen ihn seines Amtes enthoben. Emigrierte nach der Machtübernahme und wurde 1933 ausgebürgert, 1934 Gastprof. an der Universität Lyon. — **2)** Herm., Literar- und Kulturhistoriker, * 30. 11. 1901 Frankfurt a. M., daselbst Univ.-Prof. seit 1935; schrieb »Deutsche Kultur vom Zeitalter der Mystik bis zur Gegenreformation« (in: »Hb. der Kulturgeschichte«) 1936ff. und zahlreiche Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte.

**Gumbinnen,** ostpr. Stadt an der Mündung der Rominte in die Pissa (13 F 3), (1933) 19990 Ew.; Maschinen-, Möbelindustrie, Mühlen; Lehranstalt für Maschinenwesen, Gewerbeförderungsanstalt. — 1722 Stadt. 21. 8. bis 17. 9. 1914 und 17. 11. 1914 bis 10. 2. 1915 war G. von den Russen besetzt. In der Schlacht bei G. (19./20. 8. 1914) versuchte die 8. dt. Armee, die russ. 1. Armee (Rennenkampf) mit unterlegenen Kräften zu umfassen. Von der 2. russ. Armee im Rücken bedroht, brach v. Prittwitz die Schlacht vorzeitig ab und zog sich hinter die Weichsel zurück. Die Oberste Heeresleitung befahl erneuten Vormarsch und berief Hindenburg zur Führung.

**Gumilew** (-ljŏf), Nikolaj, russ. Dichter und Kritiker, * 1885, † (von den Bolschewisten erschossen) 24. 8. 1921, schrieb lyrische Gedichte, in denen er bes. exotische Landschaften bevorzugt: »Lieder der Konquistadoren« 1905, »Der Scheiterhaufen« 1918, 1922², »Perlen« 1910, 1918², »Allahs Kinder« 1922; Prosa: »Der Schatten der Palme« 1922; Kritisches.

**Gummersbach,** rheinl. Stadt (1857) und Sommerfrische im Oberbergischen Land (4 C 2), (1933) 19340 Ew.; Textil-, Maschinen- und Papierindustrie; Steinbrüche.

**Gummi,** das und der (ägypt.; grch. kŏmmi), **1)** Bez. für vulkanisierten † **Kautschuk;** auch allgemeine, volkstümliche Bez. für Kautschuk; so im Sprachgebrauch: G.waren, G.schlauch usw. — **2)** Pflanzensäfte (Pflanzen-G., Gummata), die aus Rissen (vgl. Gummifluß) od. künstl. Einschnitten der Rinde ausfließen und an der Luft erhärten, entstehen durch Umbildung von Zellgeweben zu G.substanz,

sind in Harzlösungsmitteln unlöslich, in Wasser quellbar oder vollkommen löslich (im Gegensatz zu Harzen und Kautschuk), chemisch den Pflanzenschleimen nahestehend; wäßrige Lösung hat klebende Eigenschaften. a) G. arabikum (Arabisches G., Gummi mimosae, Akazien-G.), arabinsäurehaltig, stammt nicht aus Arabien, wurde früher über dieses Land ausgeführt; Ursprungsländer sind vielmehr Ägypten, Nubien, Kordofan, ferner Nordafrika bis Senegambien; Stammpflanzen sind Akazienarten (Acacia senegal, A. arabica u. a.). Senegal-G. aus Senegambien ist weniger gut, da wasserziehend. G. arabikum besteht wesentlich aus Arabin. Hauptanwendung als Klebstoff und als Schlichtemittel in der Textilindustrie, ferner arzneilich zur Herst. von Emulsionen u. als Bindemittel für Pillen. — b) Kirschgummi (Gummi cerasorum) von Prunus- u. Citrus-Arten (Pflaume, Kirsche, Zitrone usw.), zeresinhaltig, nur teilw. in Wasser löslich, billiger Ersatz für G. arabikum. — c) Der fälschlich oft als G. bezeichnete † Tragant (»Tragant-G.«) ist ein pflanzlicher † Schleim. [† Eucalyptus.

**Gummibaum,** Arten der Gattung † Ficus und

**Gummidruck,** 1) ein Hochdruckverfahren von Gummidruckformen mittels Glyzerin-Anilin-Farben (Anilindruck; vgl. Buchdruck, Sp. 219); auf demselben Prinzip beruht der Stempeldruck (Stampigliendruck, Stämpiljen-) mit Gummistempeln. — 2) Ein indirektes Druckverfahren († Offsetdruck). — 3) Ein Kopierverfahren († Photographie).

**Gummieren,** Versehen von Etiketten, Marken, Klebestreifen usw. mit Klebstoff: 1) »Mundgummierung«, wenn mit Anfeuchtung mit dem Mund zu rechnen ist; dazu Klebstoffe, wie Dextrin, Gummi arabikum, mit Zusatz hygroskopischer Stoffe, durch die der trockene Klebstoff beim Anfeuchten schneller klebfähig wird (Glyzerin, Kandiszuckerlösung, Honig usw.). — 2) »Gewöhnliche Gummierung«, wenn Befeuchtung mit dem Mund nicht in Frage kommt; dazu als Klebstoffe Kaseïnkaltleim, Fischleim; als hygroskopische Stoffe hier außer Glyzerin und Zucker auch Magnesiumchlorid. — Auftragen des gelösten Klebstoffes mittels Gummiwalzen auf das Papier usw., das dann auf Trockenzylindern oder in Trockenkanälen getrocknet wird. — Unter G. fällt auch das Durchtränken (Imprägnieren) und das Bestreichen von Geweben auf Imprägnier- und Streichmaschinen mit Kautschuklösungen oder Latex zur Herst. wasserdichter Stoffe († Appretieren).

**Gummierz** (Gummit, der), Mineral, † Uran.

**Gummifluß** (Gummosis), an Bäumen († Gummi) bes. bei herabgesetzter Lebenstätigkeit (z. B. durch Alter, mangelhafte Ernährung, hohen Grundwasserstand), auch nach äußeren Verletzungen (Frostrisse usw.), hauptsächlich bei Steinobst, auch Akazien, Astragalus († Tragant), Citrus-Arten usw. auftretende Krankheit; besteht in Auflösung großer Zelleinheiten der Rinde (bes. der Zellwände und der Stärkekörner) zu einer meist bräunlichen, gummiartigen, harzigen, an der Luft erhärtenden Masse. G. schwächt die befallenen Teile und bringt sie oft zum Absterben. Bekämpfung durch Kräftigung des Wachstums (durch Bodenverbesserung, Entwässerung usw.), Beseitigung der Gummimasse und Auflegen von Essiglappen; nach Stillstand des G. Risse verschließen.

**Gummiguttbaum** † Garcinia; † auch Gummiharze.

**Gummiharze,** an der Luft durch Eintrocknen aus dem Milchsaft von Burseraceen, Wolfsmilchgewächsen u. Doldengewächsen sich bildende Gemenge von Gummi u. Harzen (oft noch von ätherischen Ölen), enthalten neben harzartigen wasserunlöslichen auch wasserlösliche Bestandteile, daher auch »Halbharze« gen. (echte Harze enthalten keine wasserlösl. Bestandteile). Für Medizin und Technik haben nur wenige G. Bedeutung. Handelsformen: tropfenförmige Gebilde (»Tränen«) oder Körner bzw. unregelmäßige Stücke. 1) Ammoniacum (Ammoniak-Gummiharz), aus dem Stengelmilchsaft von Dorema ammoniacum (vorderasiat. Steppe); im Handel als Ammoniacum in granis oder in lacrimis (gelblichbräunliche Körner bzw. Tränen) und als Ammoniacum in massis (zusammengeschmolzene, gelblichbräunliche, oft sandhaltige Körner); Anwendung in der Heilkunde zu Pflastern. — 2) Asa foetida (Stinkasant, Teufelsdreck), aus den angeschnittenen Wurzeln von Ferula asa foetida, F. narthese und F. scorodosma (vorderasiat. Steppe), rundliche oder flache Mandeln, außen bräunlichgelb, innen weiß, Geruch widerlich knoblauchartig, dient als Heilmittel in der Tierheilkunde, in Indien als Gewürz († Asant). — 3) Euphorbium, aus angeschnittenen Pflanzen von Euphorbia resinifera (Marokko), gelbliche bis bräunliche, geruchlose, bohnengroße Stücke, dient als hautreizender Zusatz zu Pflastern, ist stark wirkendes Abführmittel. — 4) Galbanum (Mutterharz), aus dem Stamm von Ferula galbaniflua (Iran) austretend, bräunliche bis grünliche Körner, dient als Zusatz zu hautreizenden Pflastern und zu Kitten. — 5) Gummigutt (Gutti) aus Rindeneinschnitten von Garcinia hanburyi (Siam, Ceylon, Borneo), orangegelb bis bräunlich, großmuschelige Stücke in Röhren (Röhrengutti) oder Klumpen (Schollengutti); starkes Abführmittel, dient auch als Malerfarbe. — 6) Myrrhe (Myrrha), aus Commiphora abyssinica und C. schimperi (arabische Küste, Abessinien), gelbe bis braunrote Stücke, angenehmer, balsamischer Geruch, diente seit ältesten Zeiten als Räuchermittel und zu Salben, den Ägyptern zu Einbalsamierungen. — 7) Weihrauch (Olibanum), aus Stammeinschnitten von Boswellia carterii, B. Bhan-Dajiana (Somaliland, Arabien), erbsengroße, weißbestäubte, gelbliche bis bräunliche Körner, bei Kulthandlungen seit alters als Räuchermittel verwendet, auch zur Herst. von Räucherkerzen und von Pflastern. — Lit.: Tschirch und Stock, »Die Harze« 1933—36³, [2 Bde.

**Gummiwaren** † Kautschuk.

**Gumpelzhaimer** (Gumpeltz-, Gumpelshaimer), Adam, Komponist, * 1559 Trostberg, † 3. 11. 1625 Augsburg als Kantor, schrieb mehrstimmige geistl. Lieder, Motetten (Neuausg. in DTB.), überarbeitete das musiktheoretische Lb. von Heinr. Faber als »Compendium musicae« 1591 u. ö. † Deutsche Kultur (Musik 6). Lit.: O. Mayr 1908.

**Gumpen,** Bez. für kleine Alpenseen.

**Gumpen** (auch Mehl-, Rührkasten), hölzerner Kasten mit geneigtem Boden, in dem das aufzubereitende feinkörnige Gut mit Wasser zur »Trübe« († Aufbereitung) vermischt wird; je nach Ausführung unterscheidet man Dreh- oder Rührgumpen.

**Gumperda,** thür. Landgem. westl. von Kahla, (1933) 430 Ew.; Landschulheim, gegr. 1867, jetzt dt. Oberschule.

**Gumplowicz** (-witsch), Ludwig, Soziolog und Staatsrechtler, Jude, * 9. 3. 1838 Krakau, † 19. 8. 1909 Graz, seit 1882 Prof. in Graz, führt in seinen

soziolog. Schriften (bes. »Der Rassenkampf« 1883 und »Grundriß der Soziologie« 1885) die Entstehung von Staat und Kultur auf die Unterjochung einer Menschengruppe durch eine andere zurück. Diese Lehre versucht er wiss. zu unterbauen und zu propagieren durch die Einführung des Rassebegriffs in die Soziologie und durch die These von dem vielständigen Ursprung der Menschheit. Sein Rassebegriff ist dabei nur ein leeres Schema, die ethnische Ungleichheit der Menschengruppen bezeichnend, und hat mit dem anthropolog. Begriff nur den Namen gemeinsam. Jüdischer Artung entspricht sein Dogma eines dämonischen, überpersönl. Machtstaates, gegen dessen Entwicklung aus der Ausbeutung menschlicher Wille machtlos ist. Lit.: Ludwig Schemann, »Die Rasse in den Geisteswissenschaften« 1931.

**Gumpoldskirchen,** Marktgem. und Sommerfrische südl. von Mödling, 240 m ü. M., am Fuß des Anningers (674 m), (1934) 2940 Ew.; Weinbau, Metallindustrie.

**Gumppenberg,** Hanns Frhr. v., Schriftsteller, * 4. 12. 1866 Landshut, † 29. 3. 1928 München, schrieb epigonenhafte Dramen (»König Konrad I.« 1904, »König Heinrich I.« 1904), philos. und okkultist. Monographien, Übers. aus dem Schwed. und dem Frz., Mitbegründer des Münchener Künstlerkabaretts »Die elf Scharfrichter« († Kabarett). Seine besten Werke sind die für dieses geschriebenen Grotesken und die »Überdramen« (1902, 3 Bde., unter dem Decknamen Jodok) sowie die geistvollen Parodien »Das teutsche Dichterroß« 1901, zahlr. Neuauflagen; »Lebenserinnerungen« 1930.

**Gumti,** l. Nebenfluß des Ganges in Brit.-Indien (28a HI 6), 800 km; entspringt im südl. Himalaya, ab Muhamdi schiffbar, mündet bei Benares.

**Gümürdschina** (grch. Komotini), Hptst. des grch. Nomos Rhodope in Mazedonien (23e G 1), (1928) 31600 Ew.; Handel mit Wein, Tabak und Getreide.

**Gümüschane** (Gümüsch-Hane, Gümüsane, -üsch-), Hptst. des türk. Wilajets G., südl. von Trapezunt in Ostanatolien (27b B 3), (1927) 2550 Ew.; Töpferei, Fellhandel. — 24. 8. 1829 wurde hier der Pascha von Trapezunt von den Russen geschlagen. 21. 7. 1916 nahmen die Russen G.

**Gunaris,** Demetrios, grch. Politiker, * 1867 Patras, † 28. 11. 1922 Athen, königstreu u. deutschfreundlich, 1908 kurze Zeit Finanzmin., März 1915 nach Venizelos Min.-Präs., mußte diesem bald wieder weichen und wurde nach dessen zweitem Sturz 1916 Innenmin., trat für grch. Neutralität im Weltkrieg ein. April 1921 bis Mai 1922 war er nochmals Min.-Präs. und wurde nach dem Fehlschlag in Kleinasien standrechtlich erschossen.

**Gundelfingen** (G. an der Donau), bayr. Stadt in Schwaben (8 B 2), (1933) 3290 Ew.; Fleisch- und Tonwarenindustrie.

**Gundelsheim,** württ. Stadt am Neckar nördl. von Heilbronn (5 E 1), (1933) 1630 Ew.; Konserven- u. Zigarrenindustrie. Das ehem. Deutschordensschloß Horneck über G. ist jetzt Kuranstalt. — 1398 Stadt.

**Gundermann** (Gundelrebe, Glechoma), Lippenblütlergattung, niederliegende Kräuter mit blauen od. violetten Blüten. In Wäldern, feuchten Gebüschen, Wiesen sehr verbreitet der Efeublättrige G. (Grundheil, G. hederaceum; Abb.), Stengel kriechend, 15 bis 60 cm, Blüten (März bis Juni) blattwinkelständig, hellviolett, mit dunklen Flecken auf der Oberlippe.

**Günderode** (Günderrode), Karoline v., romant. Dichterin (Deckn. Tian), * 11. 2. 1780 Karlsruhe, † 26. 7. 1806 Winkel (Rheingau), gab sich aus unglückl. Liebe zu dem Heidelberger Philologen Fr. Creuzer den Tod; verkörpert in ihrem anmutig-melancholischen Wesen das romant. Lebensgefühl. Ihr Andenken erneuerte Bettina v. Arnim in »Die G.« 1840, 2 Bde. Lit.: Mattheis 1934; R. Wilhelm 1938.

**Gundert,** Wilhelm, Japanolog, * 12. 4. 1880 Stuttgart, seit 1906 Lehrer in Japan, 1927—36 Leiter des jap.-dt. Kulturinstituts in Tokyo, dann Prof. in Hamburg, schrieb: »Der Schintoismus im jap. Nō-Drama« 1925, »Die jap. Lit.« (im »Hb. der Lit.-Wiss.«. 1929), »Jap. Religionsgesch.« 1935.

**Gundichar** (Gundikar), König des linksrhein. Burgunderreichs mit der Hptst. Worms, erlag 437 einem hunnischen Angriff. Dem 2. Teil des Nibelungenliedes (hier Gunter genannt) liegt sein Untergang zugrunde. Die Reste des Volkes führte Gundioch (Gundiok, † 473) in die Rhonegegend (Genf), wo er ein neues Reich gründete. Sein Sohn Gundobad (Gundebald, † 516), der zuerst mit seinen Brüdern Godegisel und Hilperik (Chilperich) regierte, gab die Verbindung mit den Ostgoten unklugerweise auf, schloß sich Chlodwig an und bekämpfte mit ihm die Westgoten. Trotzdem vernichteten die Franken auf Anstiften der katholischen Geistlichkeit 532 bis 534 das Burgunderreich.

Efeublättriger Gundermann.

**Gundolf,** Friedrich, Deckn. des jüd. Literarhistorikers Fr. Gundelfinger, * 20. 6. 1880 Darmstadt, † 12. 7. 1931 Heidelberg, das. seit 1920 Prof. Sein literarhistor. Werk ist durch seine Rasse und sein Verhältnis zu Stefan George bestimmt; darauf baut sich auch seine sog. »philos.« literaturgeschichtl. Methode auf: er sah die Dichter nicht in ihrer geschichtl. Gestalt, sondern stets durch das Medium des ihm als Ideal vorschwebenden George. Als Jude interpretierte er jeden Dichter dazu noch willkürlich. Seine Bücher sind in einem schillernden Stil geschrieben, der fürs erste bezaubert, aber bei näherem Hinsehen doch die Willkür enthüllt. Das beste Beisp. für seine Schaffensart ist sein Goethe-Buch. Nicht Goethe wird in dienender Verehrung dargestellt, sondern G. liest von seinem Dichteridol George die Wesenszüge ab, die er in Goethe hineininterpretiert. So hatte er natürlich für den Olympier mehr Verständnis als für den »immer strebend sich Bemühenden«. Nur geschlossene Dichternaturen konnte er so von George abkonterfeien, bei problematischen Dichtern gelang es ihm nicht mehr. Vollends Schiffbruch erlitt seine Ausdeutung beim Problem Kleist, dem er sich nicht gewachsen erwies. Hptw.: »Shakespeare und der dt. Geist« 1911, »Goethe« 1916, »George« 1920, »Cäsar« 1924, »Shakespeare« 1928, 2 Bde., »Shakespeare in dt. Sprache« 1908—18 (Revision mit teilweiser Umgestaltung der Schlegel-Tieckschen Übers.). Lit.: L. Magon, »Die geistigen Grundlagen von Gundolfs Werk« (in: »Euphorion«, Beiheft 1921); B. A. Schmitz 1931.

**Gundulić** (-itch), Dživo (ital. Giovanni di Francesco Gondola), kroat. (dalmatin.) Dichter, * 8. 1. 1509 Ragusa, † das. 10. 12. 1638, schrieb lyrische Ged. und das den Krieg Sultan Osmans II. gegen Polen behandelnde Epos »Osman« 1626, neu 1887, dt. 1918. † Serbokroatische Kultur (Literatur 2). Lit.: A. Jensen 1900.

**Gunkel,** Hermann, ev. Theolog, * 23. 5. 1862 Springe, † 11. 3. 1932 Halle, 1894 Prof. in Berlin, 1907 in Gießen, 1920 in Halle, hat wesentl. Anteil an der Begründung der religionsgeschichtl. Würdigung der Bibel sowie Verdienste um eine vergleichende Märchen- und Sagenkunde (»Die israelit. Literatur«, in: »Kultur der Gegenwart«, 1925².)

**Gunn** (gän), Hugh, Organisator des brit. Reichsunterrichtswesens, * 20. 5. 1870 Rogart (Sutherlandshire), † 23. 2. 1931 Sutton (Surrey), 1907 Mitgl. der Reichserziehungskonferenz, 1912/13 Organisator des austr. Universitätswesens, Hrsg. von »The British Empire« 1924, 12 Bde.

**Gunnarsson,** Gunnar, bedeutendster isländ. Dichter der Gegenwart, * 18. 5. 1889 Valthjófsstadur (Fljótsdal), behandelt in zahlreichen, in dän. Sprache verfaßten Romanen und Novellen ausschl. isländ. Stoffe: »Die Leute auf Borg« 1912—14, dt. 1927 (Jugendwerk, Geschlechterroman, Erneuerung der Saga), fünfbändige Romanreihe »Die Kirche auf dem Berge« (bekannt »Schiffe am Himmel« 1925, dt. 1928, und »Nacht und Traum« 1926, dt. 1929). Bedeutender sind G.s geschichtliche Romane, für das neue Deutschland die wichtigsten Werke neuerer nordländischer Lit.: das Hptw. »Die Eidbrüder« 1923, dt. illustr. 1937, ein packendes Bild altnord. Lebens (Kultur, Bräuche, Kämpfe, Wikingzüge, Landnahme usw.), behandelt das Schicksal der durch Eidbrüderschaft verbundenen isländ. Landnehmer Ingolf und Leif, beide germanisch in ihrer Haltung, im Charakter aber Gegensätze; von Bedeutung ferner »Im Zeichen Jörds« 1933, dt. 1935 (Roman aus der Sagazeit), und »Der graue Mann« 1936, dt. 1937 (Gesch. Olaf Hildessons, des Sohnes eines Geächteten). Altnord. Seelenhaltung offenbart sich auch in kleinen Novellen, wie »Der brennende Stein«, dt. 1936. Das nat.-soz. Deutschland, in dem G. persönlich durch bedeutende Vorträge (»Nord. Schicksalsgedanke«, Buchausg. 1936) bekannt ist und dem er sich aufs engste verbunden fühlt, erkannte den hohen völkischen Wert seines nordisches Wesen kündenden Werkes und ehrte G. 1937 durch Verleihung des Heinrich-Steffens-Preises.

Gunnera chilensis.

**Gunnera** (Riesenblatt), Halorrhagaceengattung, oft riesige Stauden mit kriechendem Erdstamm und grundständigen, gestielten, herz- bis nierenförmigen Blättern, 30 Arten, meist in Südamerika, Südafrika, Neuseeland; prachtv. Einzelblattpflanzen (im Winter mit Laub od. Pferdedung gut abgedeckt) fürs Freie: G. manicata, Südamerika, 3—4 m, Blattstiel dornig, 2 m, Blattspreite bis 3 m breit, abgerundet herzförmig, handförmig eingeschnitten, und G. chilensis (G. scabra; Abb.), Perú, Chile, gedrungener, nur bis $1^1/_2$ m, Blattschirme ähnlich, über 80 cm lang und ebenso breit.

**Gunnlaugr Ormstunga** (»Schlangenzunge«), isländ. Skalde, lebte um 1000, Hauptgestalt der Gunnlaugsaga, die von G.s Liebe zu Helga und vom Zweikampf mit seinem Nebenbuhler, dem Skalden Hrafn Önundarson, handelt. Seine Reisen (»Wanderskald«) führten ihn u. a. an den Hof des Königs Adalrád von England, des Königs Olaf von Schweden und des Jarls Erich von Norwegen.

**Gunnlöd,** Tochter des Riesen Suttung in der nord. Mythologie; bewacht den † Dichtermet im Felsen Hnitbjörg.

**Güns** (ung. Kőszeg, [kɸːsäg]), ung. ehem. Freistadt an der Güns (90 km, Nebenfluß der Raab), nördl. von Steinamanger (23b B 2), (1930) 8600 Ew. ($^2/_5$ Dt.); Textil-, Metallwaren- und Maschinenindustrie. — G., eine dt. Gründung der Güssinger Grafen (13. Jh.), kam 1327 in Besitz des Königs; 1532 verteidigte Nikolaus Jurisics (-itsch) G. mit nur 750 Mann erfolgreich gegen die Türken.

**Günsel** (Ajuga), Lippenblütlergattung, einjährige oder ausdauernde Kräuter mit lebhaft gefärbten Blüten. Kriechender G. (Grundheil, Blaue Kuckucksblume, A. reptans; Abb.), 15 bis 30 cm, mit beblätterten Ausläufern, Blüten (Mai, Juni) blau, auf Wiesen, in lichten Wäldern; besonders buntlaubige Formen (wintergrüne Blätter rot-, braun-, gelb-, weißgefleckt, auch rein dunkelrot) sind schöne, niedere Einfassungs- u. Steingartenstauden, so auch der ausläuferlose, gleichfalls blaublühende Genfer G. (Haariger G., A. genevensis), 30—40 cm, Blätter und Stengel behaart, in trockenen Wäldern, auf Abhängen (braunrotblätterige Gartenform). Gelber G. (A. chamaepitys), 5—15 cm, dichtbehaart, Blüten (Mai bis Sept.) gelb, gern auf Kalkhügeln.

Kriechender Günsel.

**Günter,** Heinrich, Historiker mit eindeutig polit.-kath. Tendenz, * 15. 2. 1870 Schelklingen, 1902 Prof. in Tübingen, 1923—35 als Nachfolger von H. v. † Grauert in München, war Hrsg. des »Histor. Jb.« der Görresges. u. Mitarbeiter polit.-kath. Nachschlagewerke, arbeitete in einseit. Einstellung vorwiegend über das M. A. und die Zeit des 30jähr. Krieges.

**Güntersberge,** anhalt. Stadt und Sommerfrische im östl. Harz, an der Selke, 410 m ü. M., (1933) 880 Ew. Vor 1415 Stadt.

**Guntersblum,** rheinhess. Landgem. nördl. v. Worms, (1933) 2750 Ew.; Weinbau, Kalksteinbruch.

**Güntert,** Hermann, Indogermanist, * 5. 11. 1886 Worms, Prof. in Heidelberg, schrieb: »Reimwortbildungen« 1914, »Indogerman. Ablautprobleme« 1917, »Kalypso« 1919, »Grundfragen der Sprachwiss.« 1925, »Kundry« 1928, »Ursprung der Germanen« 1934, »Altgerman. Glaube« 1937. Hrsg. der Ztschr. »Wörter u. Sachen« und der »Idg. Bibl.«.

**Gunther** (ahd. Gunthari), Name des Burgunderkönigs in der † Nibelungensage, der geschichtliche

† Gundichar. Die † Walthersage kennt ihn als feigen, raubgierigen König. Im Norden erscheint er als Gunnar († Edda III A 3, 4, 6, 7, 10, 11d).

**Günther XXI.,** Graf von Schwarzburg, Gegenkönig, *1304 auf dem Greifenstein, † 18.6.1349 Frankfurt a. M., tapferer Krieger, dem Kaiser Ludwig dem Bayern, auch im Kampf gegen das Papsttum, und dessen Sohn Ludwig von Brandenburg als Berater treu ergeben, wurde Jan. 1349 von der wittelsbachischen Partei zum König gegen Karl IV. gewählt. Von fast allen Anhängern verlassen, mußte der todkranke G. (Verdacht der Vergiftung durch den Gegner), in Eltville belagert, nach tapferem Widerstand gegen eine Entschädigung von 20000 Mark Silber auf die Krone verzichten.

**Günther,** 1) Adolf, Nationalökonom und Sozialpolitiker, * 21. 9. 1881 Ansbach, 1919 Prof. in Berlin, seit 1923 in Innsbruck, schrieb u. a.: »Wohlfahrtseinrichtungen der Arbeitgeber« 1905, »Wohlfahrtseinrichtungen und Betriebseinrichtungen« 1909, »Dt. und frz. Sozialpolitik« 1919, »Theorie der Sozialpolitik« 1932, »Die alpenländ. Gesellschaft« 1930, »Frankreich und sein Überseereich in der Weltwirtschaft« 1936. — 2) Anton, kath. Theolog und Philosoph, * 17. 11. 1783 Lindenau (Böhmen), † 24. 2. 1863 Wien, zuerst Jurist, 1820 Priester, 1822—24 Novize bei den Jesuiten, dann wieder Weltpriester und bis 1848 Zensor der philos. und der juristl. Bücher in Wien; erhoffte 1848 »Befreiung der Wissenschaft von den hierarchischen Sklavenketten«. Von 1849 bis 1854 gab G. in Verbindung mit dem getauften Juden J. E. † Veith, der sich als Kanzelredner einen Namen gemacht hatte, die Ztschr. »Lydia. Philos. Jb.« heraus. Seine Schriften wurden, obwohl sich die Kardinäle † Diepenbrock von Breslau u. † Schwarzenberg aus Prag bei der Kurie für ihn verwandten, 1857 auf den Index gesetzt, worauf sich G., auf Zureden Veiths und Schwarzenbergs, sofort der Kirche unterwarf. Er starb infolge der Ungnade der Kirche in dürftigen Verhältnissen, aber als kirchentreuer Katholik, der sich mißverstanden fühlte. In seiner Lehre wollte er den Pantheismus durch einen strengen, aber nicht kirchlich orthodoxen Theismus überwinden; dabei ist er in der Lehre von Gott durch Fichte, in der von der Welt und vom Menschen durch Descartes beeinflußt. G. hatte eine große Zahl Anhänger (darunter auch den altkath. Bischof Reinkens), so daß man von Güntherianismus sprach. Lit.: Knoodt 1881, 2 Bde. — 3) Dorothee, Gymnastik- u. Tanzlehrerin, * 1896, Gründerin der G.-Schule (München u. Berlin) und der G.-Tanzgruppe (mit eigenartigem Tanzorchester), bekannt durch große Gruppenregie bei Festspielen. — 4) Hans F. K., Rassenforscher, * 16. 2. 1891 Freiburg i. Br., gibt, von der Germanistik kommend, seit vielen Jahren der Rassenforschung im Dt. Reich in ihrer gesamtvölkischen Bedeutung entscheidenden Antrieb. Von 1923 bis 1929 weilte er in Schweden und Norwegen. Einem Ruf des Rassenbiologischen Instituts folgend, hielt er Vorlesungen und Übungen an der Universität Uppsala. 1930 wurde er vom Thür. Volksbildungsmin. Frick als o. Prof. an die Universität Jena (Seminar für Sozialanthropologie) berufen. Seit 1935 o. Prof. der Universität Berlin, Direktor der Anstalt für Rassenkunde, Völkerbiologie und ländl. Soziologie. In Anerkennung seiner grundlegenden Verdienste erhielt er 1935 den Preis der NSDAP. für Wissenschaft. G. entwickelte in mühsamer und sorgfältiger Kleinarbeit ein modernes Gesamtbild der europ. Rassen und schuf Bahnbrechendes für die Entwicklung eines wohlabgewogenen rass. Geschichts- und Lebensbildes der Völker, bes. des deutschen. Führend arbeitet er am Rassegedanken in seiner Anwendung auf die verschiedenen geschichtl. und soziolog. Probleme. Außergewöhnlichen Einfluß errang seit 1922 sein Werk »Rassenkunde des dt. Volkes«. Ferner erschienen: »Ritter, Tod und Teufel« 1920, »Rassenkunde Europas« 1924, »Der nord. Gedanke unter den Deutschen« 1925, »Rasse und Stil«, »Adel und Rasse« 1926, »Platon als Hüter des Lebens« 1928, »Rassengeschichte des hellen. und röm. Volkes« 1928, »Rassenkunde des jüd. Volkes« 1929, »Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens« 1933, »Herkunft und Rassengeschichte der Germanen« 1934, »Frömmigkeit nordischer Artung« 1934, »Die Verstädterung« 1934, »Führeradel durch Sippenpflege« 1936. — 5) Ignaz, Bildhauer, * 22. 11. 1725 Altmannstein (Oberpfalz), † 28. 6. 1775 München, das. 1743—50 Schüler von Straub, seit 1753 dort tätig. Seinen kirchl. Holzplastiken — letzte Stufe der dt. Rokokobildnerei — hat er spielerische, weltfreudige Leichtigkeit gegeben. Hptw.: Altäre und Einzelfiguren in den Kirchen von Rott am Inn (1762) und Weyarn (1763), die Hochaltäre von Neustift und von Starnberg (seit 1765); in letzterem deutet sich der Klassizismus bereits an. Lit.: Feulner 1920. — 6) Johann Christian, Dichter, * 8. 4. 1695 Striegau, † 15. 3. 1723 Jena, studierte Medizin in Wittenberg und Leipzig. Die Verschwendung seiner Kräfte, zu der ihn ein ungebändigter Lebenshunger trieb, und tiefe seelische Erschütterungen ließen ihn früh sterben. Seine Ged. ragen durch Kraft des Ausdrucks und Echtheit des leidenschaftl. Empfindens hoch über die konventionelle Poesie seiner Zeit und sind die erste persönlich empfundene Lyrik vor Goethe. 1. Slg. seiner Ged. 1723, Gesamtausg. 1742, Nachtrag 1766. Histor.-krit. Ausg. sämtl. Werke von Wilh. Krämer 1930 ff., 7 Bde. G.s Gestalt ist wiederholt behandelt worden, u. a. von M. Grube, Ad. Bartels, Anton Ohorn, Enrica v. Handel-Mazzetti, H. Koitz. Seit 1929 besteht in Breslau eine Chr.-G.-Ges. † Deutsche Kultur (Literatur 5b). Lit.: Hoffmann v. Fallersleben 1833; Roquette 1860; Hoffmann 1929 (Bibliogr.); F. Mayer, »Das Gottes-Erlebnis G.s« 1933. — 7) Johann Heinrich Friedrich, Tierarzt, * 6. 12. 1794 Kelbra, † 19. 11. 1858 Hannover, das. seit 1820 Lehrer, seit 1847 Direktor der Tierarzneischule, deren Ruf er als ausgezeichneter Forscher und Praktiker begründete, schrieb »Beurteilungslehre des Pferdes« 1859. — 8) Karl, Sohn von G. 7), Tierarzt, * 28.7. 1822 Hannover, † 14.7. 1896 Winnebenhausen, wirkte seit 1846 auch an der Tierarzneischule in Hannover, 1870/81 als deren Dir.;

Hans F. K. Günther.

Johann Christian Günther.

»Die topograph. Mythologie des Pferdes« 1866. — 9) Matthäus, Maler, * 1705 Unterpeißenberg (Oberbayern), † 30. 9. 1788 Haid b. Wessobrunn, Schüler von C. D. Asam, tätig in Augsburg. Süddt. Hauptmeister des Rokokofreskos, das er heiter und leicht gestaltete und in enger Zusammenarbeit mit Baumeistern und Stukkateuren ins Dekorative auflöste. Hptw.: Fresken in Neustift b. Brixen (1743), Amorbach (1745—47), Wilten (1754), Rott a. Inn (1763). Lit.: Feulner, »Skulptur und Malerei des 18. Jh. in Deutschland« 1929. — 10) Siegmund, Geograph, * 6. 2. 1848 Nürnberg, † 4. 2. 1923 München, seit 1886 Prof. an der Techn. Hochschule; schrieb: »Hb. der Geophysik« 1897—99, 2 Bde., »Geschichte der Erdkunde« 1904.

**Guenther,** Konrad, Biolog, * 23. 5. 1874 Riga, seit 1913 Prof. in Freiburg i. Br., bereiste 1911 Ceylon, 1923/24 Brasilien, 1929 Mesopotamien; Begründer der »Dt. Heimatlehre« (Wiederbelebung der Beziehungen zw. Heimatnatur und Volkstum); »Der Darwinismus und die Probleme des Lebens« 1904, »Vom Urtier zum Menschen« 1909, »Einführung in die Tropenwelt« 1911, »Der Naturschutz« 1910, 1912[3], »Das Antlitz Brasiliens« 1927, »Dt. Naturerleben« 1935, »Ein Leben mit der Natur« 1937 (Selbstbiogr.).

**Guntherich,** König der Wandalen, † 427, ehel. Sohn Godegisels; sein älterer Bruder † Genserich führte für ihn während seiner Unmündigkeit die Regierung. G. führte die asdingischen Wandalen aus dem von den Römern bedrohten Galicien in das Gebiet der silingischen Wandalen, in die Provinz Bätica, wo beide Völkerschaften verschmolzen. G. siegte 422 über den Römer Castinus und seine westgotischen Hilfstruppen, eroberte 425 Cartagena u. Sevilla und fiel im Kampf gegen andere Germanen.

**Guntram** (Guntegramm), Frankenkönig, Sohn Chlotars I., innerlich unsicher, erhielt bei der Reichsteilung 561 Burgund, schwankte, feig und haltlos, in dem Krieg seiner beiden Brüder zw. beiden; bei seinem kinderlosen Tod 593 fiel sein Reich an Childebert II. von Austrasien. Wegen seiner Freigebigkeit gegenüber der kath. Kirche wurde er von dieser heiliggesprochen.

**Guntramsdorf,** Markt südlich von Mödling, am Wiener-Neustädter Kanal (22 E 1), (1934) 4700 Ew.; Weinbau.

**Guntur,** brit.-ind. Distr.-Hptst. in Madras, am Kistna (28 b E 4), (1931) 48700 Ew.; Baumwoll- und Tabakhandel.

**Günz,** die, bayr. Nebenfluß der Donau in Schwaben (8 B 2), 75 km, mündet bei Günzburg. — Danach benannt die älteste † Eiszeit, die Günz-Eiszeit.

**Günzburg** (das alte Guntia), bayr. Stadt an Donau und Günz, in Schwaben (8 B 2), (1933) 6480 Ew.; Reste röm. Bauten, Renaissanceschloß (16. Jh.); Textil-, Maschinenind., Brauerei. — 1328 Stadt.

**Günzburg,** jüd. Bankiersfamilie in Petersburg: 1) Horaz (Horace), Sohn von G. 2), * 1833 Swenigorodka (Ukraine), † 1909 Petersburg, baute die Goldgewinnung im Ural und in Sibirien auf, wurde 1871 als Generalkonsul von Hessen-Darmstadt erbl. Baron, benutzte seinen Einfluß bei der russ. Regierung, um den russ. Juden verschiedene Vorteile zu verschaffen, war führend an mehreren jüd. Vereinigungen beteiligt und finanzierte jüd. Einrichtungen und jüd.-wiss. Werke. — 2) Josel, * 1812 Witebsk, † 1878 Paris, erwarb als Pächter der Alkoholsteuer und während des Krimkrieges ein großes Vermögen, gründete 1859 in Petersburg ein Bankhaus, das bes. Eisenbahnbauten finanzierte. Dadurch gewann G. enge Beziehungen zu Regierungskreisen, die er zugunsten der Juden ausnutzte. 1874 vom Großherzog von Hessen zum Baron gemacht.

**Gunzenhausen,** bayr. Stadt (1349) an der Altmühl (8 B 1), (1933) 5600 Ew.; Eisenwerk, Sägewerke.

**Guppyi,** Fisch, † Zahnkarpfen.

**Gupta-Dynastie,** Beherrscher des zweiten arischen Großreichs in Nordindien, 320 bis etwa 500 n. Chr.; † Indien (Geschichte).

**Gur,** die (Guhr), durch Zersetzung von Organismen oder Erzen entstandener Schlamm, z. B. Kieselgur; getrocknet erdig-locker.

**Guramis** (Osphromenidae), Familie der Labyrinthfische, teilweise der Familie der Kletterfische (Anabantidae) angegliedert; erster Strahl der Bauchflosse stark verlängert. Hierher einige der bekanntesten trop. Zierfische, so die Großflosser oder Paradiesfische (Makropoden; Abb. 1), 5—10 cm lang,

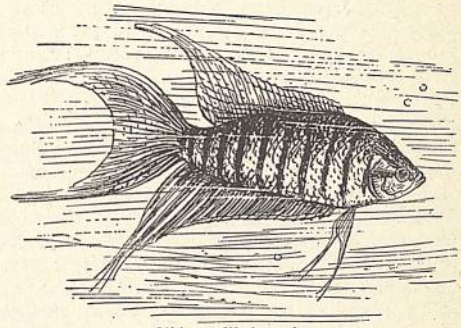


Abb. 1. Makropode.

Färbung wechselnd, bauen mit Hilfe aufgenommener Luft aus Schleim Schaumnester. Bekannteste Arten Macropodus (Polyacanthus), operularis (M. viridi-auratus), 7—8 cm, und M. cupanus, 5 bis 6 cm, beide aus Südchina, mit der Varietät dayi aus Vorderindien. Der Gurami (Osphromenus goramy) aus Südostasien wird bis 1 m lang; messinggelb oder bräunlichrot mit dunklen Querstreifen, kurz

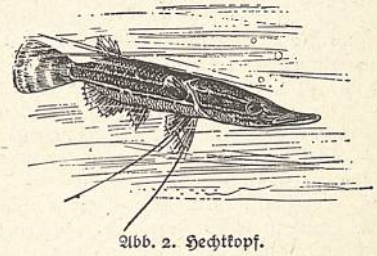


Abb. 2. Hechtkopf.

vor dem Schwanz ein schwarzweißer Fleck. Der Knurrende Gurami (Ctenops vittatus), 4—6 cm, stammt von der Malaiischen Halbinsel; das Männchen gibt während der Fortpflanzungszeit knurrende Töne von sich. Die Fadenfische (Trichogaster) sind in verschiedenen Arten als Aquarienfische aus Indien und Sumatra eingeführt; sie werden 4—10 cm lang und haben stark verlängerte Strahlen an den Bauchflossen. Wegen der in der Laichzeit außerordentlich hohen Kampflust der Männchen berühmt sind die Kampffische (Betta), 5—6 cm lang. Der Hechtkopf (Luciocephalus pulcher; Abb. 2) hat hechtartige Gestalt (eigenartige

Konvergenzerscheinung); der Kopf ist abgeplattet, die Schnauze breit und entenschnabelartig ausgezogen; Rücken- und Afterflosse sitzen weit hinten. Heimat: Malaiischer Archipel. Eine besondere Eigenart weisen die bis 10 cm langen Küssenden G. (Helostoma temmincki) des Malaiischen Archipels auf: sie haben ein stark vorstreckbares Maul, mit dem sich zwei Tiere, gleichgültig welchen Geschlechts, oft, ohne Beziehung zur Fortpflanzung, wie zu einem Kuß berühren. Haltung ist nur in Warmwasseraquarien möglich. Für Makropoden ist eine Warmwassertemp. zwischen 18 und 25° erforderlich. Für die Haltung von Kampffischen ist eine Temperatur von 22—25° zu empfehlen. Diese halten sich in kleinsten Becken. In Siam werden Wettkämpfe mit Kampffischen abgehalten. Um Kämpfe zu verhindern, müssen die Tiere getrennt gehalten werden (Einschieben einer Glasscheibe ins Aquarium). Für Helostoma Haltung bei 22—30°. Bei Makropoden, Kampffischen und Trichogaster ist die Zucht leicht, bei Helostoma unbekannt.

**Gurara** (Gourara, gu-), Oasengruppe in der westl. Sahara, frz. Süd-Territorium (33a BC 3); Hauptort: Timminum (Dattelpalmenkultur). ſtoffe.

**Gurdynamit,** Kieselgur-Sprengöl-Gemisch, ↑Spreng-

**Gurgel,** vorderer Teil des Halses mit dem Kehlkopf.

**Gurgeln,** Ausatmungsbewegung, bei der Luftblasen durch eine infolge Kopfrückwärtsbeugens zw. Zungengrund und weichen Gaumen gebrachte Flüssigkeit (Gurgelwasser usw.) treten. Das G. dient der Reinigung der Rachenorgane und will durch Zusatz desinfizierender Stoffe (Gurgelmittel: Kochsalz, Kaliumpermanganat, Wasserstoffsuperoxyd, Salbei, Kamillentee) zum Gurgelwasser Rachenerkrankungen vorbeugen. Bei Erkrankungen (Mandelentzündung) soll mild oder besser gar nicht gegurgelt werden. Dann am besten heißen Salbei- oder Kamillentee trinken.

**Gurghiu** (-gĭu; ung. Görgényszentimre, görgénybántímrä), rumän. Dorf am Fluß G. im östl. Siebenbürgen, etwa 2000 Ew.; keramische, Glas- und Papierindustrie. Nahebei Solbad Jabenița (-tßä; ung. Görgényszóakna, -schóakna).

**Gurgl,** Tiroler Touristenplatz (Ober- und Unter-G.) im G.er Tal (mit G.er Ferner [Gletscher], 9 km lang), in den Ötztaler Alpen, 1927 m ü. M.; Teil der Gemeinde Sölden (21 BC 2).

**Gurk,** die, 1) l. Nebenfluß der Drau in Kärnten (22 C 3), von den Stangalpen, durchfließt im gewundenen G.tal (mit Marktflecken G.) die G.taler Alpen, empfängt die Metnitz und die Görtschitz von links, die Glan von rechts, mündet bei Stein; 120 km. — 2) Krainer G. (slowen. Krka), r. Nebenfluß der Save in Krain (23a B 2), entspringt bei Weixelburg, mündet bei Rann; 92 km.

**Gurk,** Marktflecken im G.tal in Kärnten (22 C 3), (1934) 750 Ew.; roman. Kirche (1042), bischöfl. Schloß. 1072—1787 Sitz des dann nach Klagenfurt verlegten Bistums.

**Gurk,** Paul, Schriftsteller, * 26. 4. 1880 Frankfurt a. O., erhielt für sein dramat. Werk (u. a. »Thomas Münzer« 1922, »Persephone« 1923, »Franzius« 1923, »Wallenstein und Ferdinand II.« 1927, »Heinrich VI.« 1934, »Magister Tinius« 1937) den Kleistpreis, ohne bis heute beim großen Publikum bekannt zu sein. Romane: »Meister Eckhart« 1924, »Judas« 1931, »Palang« 1931, »Berlin« 1934 (Zeitbild), »Tuzub 37« 1935.

**Gurke** (Cucumis), Gattung der Kürbisgewächse, einjährige oder ausdauernde, einfache Ranken bildende Kräuter mit einhäusigen, fünflappigen, trichterförmigen, gelben Blüten und meist fleischigen Früchten; 38 Arten in den Tropen, bes. Asiens und Afrikas. Als uralte Gemüsepflanze am wichtigsten die Gemeine G. (Kukymer, C. sativus; Abb.),

Gemeine Gurke, Zweig mit Blüten und junger Frucht.

einjährige, kriechende oder mittels Wickelranken kletternde Pflanze mit handförmigen, drei- bis fünflappigen und gezähnten Blättern, eingeschlechtigen Blüten (die männlichen zu 4—5, die weiblichen meist einzeln oder paarig stehend) und walzigen, teils 3—6kantigen und warzigen, erst weiß und grüngescheckten, dunkelgrünen oder fast ganz weißgrünen, bei Vollreife aber meist dottergelben oder bräunlichen Früchten mit zahlreichen weißen Samen; wahrscheinlich aus Ostindien. 100 g G. enthalten 97,3 g Wasser, 0,6 g Eiweiß und 0,2 g Fruchtsäure. — Anbau der G. schon im alten Ägypten, kam dann über Griechenland und Italien etwa im 16. Jh. nach Deutschland.

Einteilung der zahlreichen Kulturformen in: a) Landgurken für Freilandanbau auf Beeten oder Feldern (für feldmäßigen Anbau nur zum Einlegen geeignete Sorten für den Großhandel, nur in manchen Gegenden Deutschlands erfolgreich, z. B. bei Liegnitz, Naumburg und Calbe a. d. Saale, Lübbenau i. Spreewald). — Der Länge und der Verwendung der Früchte nach unterscheidet man: kurze, rundliche »Trauben-G.« (dt., Pariser, russ. Trauben-G.), sehr früh- und reichtragend; mittellange Sorten (z. B. Grochlitzer [Calbenser], Erfurter Mittellange) als Einlege- oder Einmach-G. (Essig-, Pfeffer- [sehr klein, unentwickelt], saure oder Salz-, Zucker-G. u. a. Zubereitungen), zu Senf-G. verarbeitet man das reife Fleisch möglichst dickfleischiger Sorten, wie Dänische Senf-G., »Unikum«, auch das Fleisch von Kasten-G.; ferner lange, meist als »Schlangen-G.« bezeichnete Sorten (Rothenseer und Erfurter verbesserte Schlangen-G., Chin. Schlangen-G., die neue »Torpedo« [bis über 70 cm, bes. für Spalier geeignet], Japan. Kletter-G. für Spalier u. a.) als Salat-G. — b) Treibgurken, die wieder in Treibhaussorten (meist Schlangengurkensorten mit 60—80 cm langen Salatfrüchten, so »Weigelts Beste von Allen« und die engl. Spot-Resisting [sehr widerstandsfähig]) u. sog. Kasten- oder Mistbeet-G. zerfallen (Noas verbesserte Treib-G., Sensation, Gangs Bautzener Kasten-G. u. a.), teils auch für beide Glaskulturen geeignet sind.

Manche Gurkensorten sind parthenokarp, d. h. sie bilden auch ohne Bestäubung Früchte; so sollen die langfrüchtigen Gewächshaus-G. nur zur Samengewinnung befruchtet werden, die als zarte Speise-G.

dienenden Früchte aber taub (unfruchtbar) bleiben. Bei Frühkulturen der eigentl. Kasten-G. ist dagegen den Insekten Zutritt zu lassen (in G.nhäusern werden für solche Sorten bisweilen auch Bienenstöcke aufgestellt, um durch Befruchtung Ansatz zu erzielen). Alle G. sind sehr frostempfindlich und wärmeliebend, daher Auspflanzen von unter Glas vorgezogenen Ballenpflanzen oder Legen der möglichst vorgekeimten Samen kaum vor Mitte Mai in sonniger, geschützter Lage auf humusreichem, lockerem Lande; Reihen oder besser mit Komposterde oder verrottetem Pferdedung gefüllte Rillen mit etwa 1 m Zwischenraum, Saat entweder in kleinen Abständen einzeln od. in größeren zu mehreren Kernen, etwa 2 cm tief; nach Bildung des vierten Blattes verzieht man auf stärkste Pflanzen in 30—40 cm Entfernung und häufelt an; zur intensiven Bodennutzung verwende man bis zur vollen Entwicklung der G. andere Gemüse als Zwischenkultur (bes. Salat, Frühkohlrabi, Buschbohnen, auch zeitigen Blumenkohl).

Andere G.narten mit eßbaren Früchten: die in Südamerika heimische und angebaute Angurien- oder Arada-G. (C. anguriοides [echinatus]), Frucht langgestielt, hühnereigroß, stachelig, grün, meist gelbstreifig; die † Melone (C. melo) nebst ihrer langfrüchtigen Abart, der Schlangenmelone (C. m. var. flexuosus), u. a. — Mehrere G.narten sowie Zierkürbisse nur als kletternde Schmuckpflanzen, so C. metuliferus aus Nordafrika, Frucht dornig, rotgelb, die als Stachelbeer-Kürbis bekannte C. myriocarpus (grossularia) aus Südafrika, Früchte klein, gelblich, grünstreifig, stachelig, durch ihre Menge zierend; der sog. Weberkarden-Kürbis (C. dipsacēus) aus Arabien, Frucht klein, grünlich, dicht bestachelt, sehr bitter, u. a. † auch: Gewächshäuser, Gemüse, Gurkenkrankheiten.

Lit.: J. Reinhold, »G.ntreiberei in Gewächshäusern« 1936. Weitere Literatur † Gemüse.

Gurkenbaum.

**Gurkenbaum** (Dendrosicyos socotrana; Abb.), baumförmige, auf Sokotra heimische Art der Kürbisgewächse mit bis 5 m hohem, saftstrotzendem, schwammig. Stamm von 1—2 m Durchmesser und kleiner Krone.

**Gurkenkrankheiten,** an Gurken- und Kürbisgewächsen, infolge der ausgedehnteren Treibhauskultur in letzter Zeit zunehmend, Schädigungen durch Pilze: Fäulnis des Stengels vom Wurzelhals aus durch Hypochnus cucumeris; schwarzbraune Flecken bes. am Stengel und Umfallen junger Pflanzen durch Sclerotinia-Befall, das letztere auch bei Keimlingskrankheit durch Pythium de Baryanum († Umfallkrankheit), die in wenigen Tagen ganze Aussaaten vernichten kann; Fleckenkrankheiten der Früchte, Stengel, Blätter durch Gloeosporium- und Colletotrichum-Arten (Pustelbildungen); die Krätze an Früchten durch Cladosporium cucumerinum; der Blattbrand, der die ganze Pflanze befallen kann, durch Corynespora melonis und bes. Mehltau, als falscher Mehltau durch Plasmopara (Pseudoperonospora) cubensis, mit weißgrauen Rasen auf der Blattunterseite, und als echter Mehltau durch Erysiphe (Erysibe) cichoriacearum und Sphaerotheca castagneï (Erysiphe maculāris) mit grauweißen Rasen auf beiden Blattseiten u. a. Teilen. Bekämpfung des falschen Mehltaus durch Spritzen mit 1—2prozentiger Kupferkalkbrühe, des echten Mehltaus durch Einstäuben mit Ventilatorschwefel, Verdampfen von Schwefel mit Verdampfapparaten, Spritzen mit flüssigen Schwefelpräparaten. Bekämpfung aller Pilzkrankheiten schwieriger als Vorbeugung: Beizen des Saatgutes, Bodendesinfektion (bes. durch Dämpfen; nach Verseuchung unerläßlich), Verwendung für die betreffende Kulturweise geeigneter und widerstandsfähiger Sorten sowie nur ganz gesunder Setzlinge, kranke Pflanzenteile bzw. Einzelpflanzen sofort verbrennen, keine Unkräuter (teils Zwischenwirte der Schädlingspilze) dulden, vor allem auch gute Durchlüftung und keine übermäßige Feuchtigkeit.

Tierische Schädlinge sind bes. Wurzelälchen (Wurzelnematoden; Wurzeln mit kleinen, gelblichen Knötchen, sterben ab; Abwehr durch vorbeugende Bodendesinfektion [auch mit Schwefelkohlenstoff]); Honigtau (Meltau) durch die grüne Gurkenlaus (Doralis [Aphis] frangulae), ungeflügeltes Weibchen grün bis gelb, geflügeltes Weibchen schwarz mit grünem Hinterleib, wirtswechselt auf Faulbaum (Abwehr durch übliche Blattlausmittel; † Blattläuse); durch Rote Spinne Blätter weißfleckig, fein übersponnen; durch Rotköpfige Springwanze (Halticus saltator; 2,5—3 mm, schwärzlich, Kopf rostrot, Haare gelb, Beine hell, springend) Blätter hellfleckig, aufgerollt, vertrocknet (Abwehr: Spritzen mit Nikotin-Seifen-Lösung, Petroleum-Seifen-Emulsion, Pudern mit Tabakstaub, Absuchen der Blattunterseiten, Ausfrierenlassen und Umstechen der Mistbeete im Winter); Wurzelfraß oft durch Maulwurfsgrillen.

**Gurkenkraut,** Küchengewürz, † Borretsch.

**Gurkha** (Gorkha), kriegerischer indischer Volksstamm mit mongoloiden Zügen, in Nepal (11000 Köpfe). Lit.: Vansittart, »Notes on the G.« 1898.

**Gurko, 1)** Joseph, russ. Feldmarschall, * 28. 7. 1828, † 28. 1. 1901 Sacharowo (Gouv. Twer), nahm im Türkenkriege 1877 Tirnovo und Plewna, 1878 Sofia; er wurde 1879 Generalgouv. von Petersburg, 1882 von Odessa, 1883 (bis 1894) von Warschau. — **2)** Wassilij, Sohn von G. 1), russ. General, * 1864, † 12. 2. 1937, zeichnete sich im Russ.-Jap. Kriege aus und war im Weltkriege Ende 1916 Oberbefehlshaber an der rumänischen Front; schrieb »Rußland 1914—1917« 1921.

**Gurlt,** Ernst Julius, Arzt, * 13. 9. 1825 Berlin, † das. 8. 1. 1899 als Prof. (seit 1862), bekannter Chirurg; schrieb »Gesch. der Chirurgie« 1898, 3 Bde.; Mithrsg. des »Biograph. Lexikons der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker« 1883, 1929².

**Gurnemanz,** † Parzivals Lehrer in Ritterkünsten und -sitte (vgl. Artussage 3).

**Gurnet Murai,** Hügel auf der Westseite des ägypt. † Thebens, mit Felsgräbern aus der 18. Dynastie.

**Gurt, 1)** in der Textilindustrie: schmale (bandförmige) einfache oder † Doppelgewebe aus dicken und festen Garnen oder Zwirnen. Nach dem Werkstoff unterscheidet man Baumwoll-, Leinen-, Hanf- und Jute-G., nach dem Verwendungszweck Leib-, Trag-, Tapezierer-, Sattel-, Wagen-G. und Hosenträger. Herst. auf schmalen, kräftig gebauten Hand- oder mechanischen Webstühlen, die gewöhnlich für

mehrere G. nebeneinander eingerichtet sind. — 2) Im Bauwesen ein in beliebiger Höhe um ein Gebäude laufendes ↑ Gesims; beim ↑ Gewölbe ein vortretender Verstärkungsbogen oder ein Bogen zur Trennung zweier Gewölbefelder.

**Gürtel** (lat. strophium, cinctura), um den Leib (die Hüften oder dicht unter der Brust) getragenes, geflochtenes oder gewebtes Band oder ein derartiger Riemen, zum Zusammenhalten bzw. Hochziehen des Gewandes oder zum Anhängen von Waffen (Wehrgehänge), Taschen, Schlüsselbund, Eßbesteck u. a., oder endlich zum Schmuck, in diesem Falle mit kunstvollen Schließen und Verzierungen, oft ganz aus Metall (Metallgliedern). Dem eigentlichen G. schrieb man urspr. sicherlich zauberisch-magische Kräfte zu, die den Träger unüberwindlich oder bes. ansehnlich machen (vgl. Brunhildes G. im »Nibelungenlied«) oder ihm besonderen Schutz gewähren sollten (oft in Verbindung mit der G.platte). Der G. der Frauen galt als Symbol der Jungfräulichkeit und der Keuschheit, überhaupt der Ehrbarkeit. — Die Griechin trug den G. um die Hüften oder hoch unter den Brüsten als Schnur oder Band mit Quasten und Fransen, die Römerin trug einen schmalen Leder-G. auf dem bloßen Leibe sowie einen G. über dem Hemd. Die ↑ Germanen (Sp. 1315) der Bronzezeit kannten den handgewebten Band-G. über dem Rock in Hüfthöhe, in röm. Zeit ferner den Leder-G. mit Schnalle zum Festhalten der langen Hose. Von den Nordländern ist ebenfalls der (gern mit Metall beschlagene) Hosen-G. überliefert, an dem Schwert und Messer hingen. Im M. A. trugen die Frauen anfangs (10.—12. Jh.) den G. nur als Schmuck, oft von prächtiger Ausstattung, die Männer schürzten den langen Rock mit einem nicht selten mit Steinen oder Metall besetzten G., an dem Almosentasche (↑ Aumonière) und Dolch hingen. Seit dem 14. Jh. kam in der Männertracht ein tiefsitzender, breiter Schmuck-G. auf. Im 15. Jh. rückte der G. der Frau wieder zur Hüfte hinauf. Bis um die Mitte des 16. Jh. spielte der G., bes. der der Frau, noch eine große Rolle als breiter Stoff- oder Leder-G. oder als Schnur; dann verschwand er unter der Fülle von Schoßtaillen, Schürzen, Westen, Schleifen u. a. fast völlig, um erst um

Gürtelechsen: Riesengürtelschweif.

die Wende vom 18. zum 19. Jh. als schmaler Brust-G. wiederzuerscheinen. Im Biedermeier war er ein breites Hüftband der Frauen. Als eigentlicher, fest schließender G. tritt er aber erst mit der sportl. Mode seit Ausgang des 19. Jh. endgültig auf. — ↑ auch Cingulum. — Bei Naturvölkern häufig einziges Kleidungsstück, dient der G. meist dazu, die Schamverhüllung zu befestigen; z. T. ist der G. auch Schutz des Körpers vor Angriffen feindlicher Stämme (G. aus Baumrinde). Bei einigen austr. und südafrik. Stämmen werden G. als Schmachtriemen während Hungerszeiten getragen.

**Gürtelechsen** (Zonuridae), Echsenfamilie, deren Vertreter an den Leibesseiten eine mit kleinen Schuppen bedeckte Falte haben. Die 24, bisweilen durch Verkümmerung der Beine schlangenförmigen Arten bewohnen Mittel- und Südafrika. Im Kaplande lebt der 18 cm lange, schmutzig-orangefarbene Gürtelschweif (Zonurus cordylus). Das gleiche Gebiet bewohnt der 40 cm lange Riesengürtelschweif (Z. gigantëus; Abb.) mit dunkelbrauner gebänderter Oberseite. Beide Arten fressen Insekten. Die G. mit verkümmerten Beinen gehören zur Gattung Chamaesaura.

**Gürtelrose** (Herpes zoster), halbseitig in Form von gruppierten Bläschen auftretende ansteckende Hautkrankheit, mit Vorliebe in der Gürtelgegend, durch ultravisible Bakterien verursacht. Behandlung: innerlich Aspirin, äußerlich Puder.

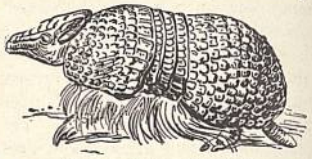


Abb. 1. Kugelgürteltier.

**Gürteltiere** (Dasypodidae), südamer. Familie der Xenarthra (Ordnungsgruppe Zahnarme), nächtliche, grabende, einzeln lebende Säugetiere, knöcheriger, halbgürtelartig beweglicher, meist nur der Bauchseite fehlender Hautpanzer (Schutz gegen Erddruck), Nagelglieder des 3. u. des 4. Fingers der Hand

Abb. 2. Gürtelmaus.

stark vergrößert; Nasentiere. Wurmförmige Zunge zum Auflecken von Ameisen und Termiten. Unterfamilien: 1) Weich-G. (Tatusinae), halbweiche Gürtel, Zehengänger, bis 10 Junge. Bekannteste Art: das Neungürtelige (Langschwänzige) Weich-G. (Tatus novemcinctus), 40 cm lang, körperlanger Schwanz. — 2) Hart-G. (Dasypodinae), harte Gürtel, Sohlengänger, 1—2 Junge. Sechsbinden-G. (Armadill, Dasypus sexcinctus), $^1/_2$ m lang, $^1/_3$ davon Schwanz. Riesen-G. (Priodontes gigantëus), größte Art, 12—13 Gürtel, 1 m lang, Schwanz $^3/_4$ m, Gewicht bis 45 kg. Kugelig zusammen rollt sich das Kugel-G. (Tolypeutes tricinctus; Abb. 1), $^1/_2$ m lang, Schwanz $^1/_5$ davon. — 3) Gürtelmulle (Clamydophorinae), rattengroße Tiere (Gürtelmäuse; Abb. 2). — Erdgeschichtlich treten sehr große Verwandte der G. im Tertiär u. im Pleistozän Südamerikas auf, so Glyptodon reticulatum, unbeweglicher, schildkrötenartiger Panzer, 2 m lang, $1^1/_2$ m hoch.

**Gürtelwagen,** Fahrzeug zur Beförderung der ↑ Radgürtel schwerer Geschütze.

**Gurten,** Aufeinanderreihen der Patronen der Maschinengewehre auf den Patronengurt mittels Gurtungsmaschinen, muß sorgfältig ausgeführt werden, um Ladehemmungen zu vermeiden.

**Gurtförderer,** ↑ Bandförderer mit Gummi- oder mit Gewebegurt.

**Gürtler,** urspr. nur Metallhandwerker, der Gürtel, Wehrgehänge, Saumzeuge usw. mit Metall beschlug, heute auch Industriefacharbeiter in überwiegend kleineren Betrieben, der Beleuchtungskörper

u. a. Treibarbeiten (Knöpfe, Schnallen, Möbelbeschläge, Rauchservice u. dgl.) aus gegossenen, gezogenen, gewalzten oder gepreßten Metallen und galvanoplastischen Niederschlägen herstellt. Der Beruf trägt oft kunsthandwerkl. Charakter und ist Modeschwankungen stark unterworfen; seine Standorte fallen vielfach mit den Gebieten der Metall- u. der Schmuckwarenindustrie zusammen. An Fachschulen des Metall- und des Edelmetallgewerbes (Iserlohn, Schwäb.-Gmünd, Hamm, Aue i. Sa.) lernt der G. Ziselier- und Treibarbeiten, kunstgewerbliches Entwurfzeichnen u. dgl. Organisation: Dt. Arbeitsfront, Fachamt Eisen und Metall; Reichsinnungsverband des Graveur- und G.handwerks.

**Gürtler,** Alfred, christl.-soz. Parlamentarier, * 30. 10. 1875 in Dt.-Gabel, † 16. 3. 1933 Graz, trat als Burschenschafter z. B. der »Los-von-Rom-Bewegung« aus der kath. Kirche zum Protestantismus über, schloß sich aber später aus Gründen seiner Karriere der Christl.-Soz. Partei an. Seit 1911 war er Prof. der Statistik und Finanzwissenschaft, 1919 Mitglied der österr. Friedensdelegation für Saint-Germain als Vertreter der Christl.-Soz. Partei. Okt. 1921 bis Mai 1922 Finanzmin. (unter Seipel), war Präs. des Nationalrates und vorübergehend auch Landeshauptmann von Steiermark. Er schrieb u. a.: »Österreich-Ungarns Anteil am Welthandel« 1915, »Verlorenes Bauernland« 1917.

**Gürtner,** Franz, Reichsjustizmin., * 26. 8. 1881 Regensburg, trat 1909 in den bayr. Justizdienst, wurde 4. 8. 1922 bayr. Justizmin. und 2. 6. 1932 Reichsjustizmin. 16. 6. 1934 übernahm er auch das preuß. Justizmin. und führte die Verreichlichung der Justiz durch.

**Guru** (Sanskrit; urspr.: der »Ehrwürdige«), »geistl. Lehrer, Meister«, im Hinduismus, bes. bei den † Sikhs, übliche Bezeichnung.

**Guruṇsi,** westafrik. Sudan-Landschaft im frz. Ober-Volta und im brit. Nordgebiet der Kolonie Goldküste (33b D 6), ein wenig erforschtes Savannen- und Steppengebiet.

**Gurwitsch,** Alexander, russ. Physiolog, * 13. 9. 1874 Poltawa, studierte in München, 1906 Prof. in Petersburg, dann in Moskau, jetzt Dir. des Instituts für experimentelle Medizin in Leningrad, arbeitete über Ursachen und Faktoren der Zellteilung, analytische Embryologie, Histophysiologie des Muskels, entdeckte die mitogenetische Strahlung, schrieb: »Vorlesungen über allg. Histologie« 1913, »Das Problem der Zellteilung« 1926, »Die mitogenetische Strahlung« 1932.

**Gury** (güri, Güri), Jean Pierre, kath. Theolog, Jesuit (seit 1824), * 23. 1. 1801 Mailleroncourt (Haute-Saône), † 18. 4. 1866 Mercœur, seit 1833 Prof. in Vals, verfaßte das für die Jesuitenmoral der Gegenwart grundlegende »Compendium theologiae moralis« 1850, 1866[17], 2 Bde., sowie eine Kasuistik »Casus conscientiae« 1862, 1891[8], 2 Bde., die für alle Einzelfragen des moralischen Lebens (»Gewissensfälle«) die Grundsätze der jesuit. Haltung festlegt. Sie erschöpft sich in Haarspaltereien und erinnert oft in Erörterung schmutziger Einzelheiten, in ihrer starren Gesetzlichkeit an die Talmudisten.

**Gürzenich,** 1) rheinländ. Landgem. westl. von Düren, (1933) 3450 Ew.; Papier- u. Kunstseidenind.; Gestüt. — 2) Fest- und Tanzhaus in Köln aus dem 15. Jh., benannt nach einer Kölner Patrizierfamilie. Seit 1857 finden hier die berühmten G.konzerte statt, (vorher [1827 Gründung der Concert-Gesellschaft] Familien-, seit 1828 Gesellschaftskonzerte genannt); Leiter: 1827—39 Karl Leibl, 1840 Konradin Kreutzer, 1841—43 Franz Weber, 1843—50 Heinrich Dorn, 1850—84 Ferd. Hiller (Jude), 1884—1902 Franz Wüllner, 1902—14 Fritz Steinbach, 1914—33 Hermann Abendroth, ab 1933 Eugen Papst.

**Gusinde,** Martin, Ethnograph, Pater in Sankt Gabriel bei Mödling, * 29. 10. 1886 Breslau, weilte 1912—24 in Südamerika (seit 1921 Prof. für allg. Anthropologie an der Universität in Santiago de Chile), erforschte Araukaner u. Feuerländer. Seit 1926 Redakteur beim »Anthropos«. 1928/29 Reise durch die südl. Gebiete der Ver. St. v. A. 1934/35 Erforschung der zentralafrik. Pygmäen im belg. Kongo, schrieb »Bibliogr. der Osterinsel« 1922 (span.), »Die Feuerland-Indianer« 1931 ff., 3 Bde., »Die Yamana. Vom Leben und Denken der Wassernomaden am Kap Hoorn« 1937.

**Gusla,** die, primitives einsaitiges Streichinstrument (Abb.) der Balkanvölker, zur Begleitung des bei diesen noch lebenden Heldengesanges. Lit.: W. Wünsch, »Die Geigentechnik der südslaw. Guslaren« 1934 und »Heldensänger in Südosteuropa« 1937.

Montenegrinischer Guslaspieler.

**Gusli,** die, volkstüml. russ. Streichinstrument, eigentlich eine gestrichene † Leier, urspr. mit 5—7 Saiten, im 18. Jh. als eine Art Klavier gebaut.

**Guß,** Erzeugnis der † Gießereien; Werkstoff: Gußeisen, Stahl und Nichteisenmetalle, auch Kunststoffe; in Einzel- (G.stücke) und in Massenherstellung (G.waren); auch der Vorgang des Gießens. — In der Kochkunst = Glasur.

**Gußeisen,** ein meist aus grauem Roheisen mit verschiedenen Zusätzen erschmolzenes † Eisen (Sp. 546) mit hohem Kohlenstoffgehalt, das in Formen gegossen († Gießerei), aber keiner Nachbehandlung zur Schmiedbarmachung unterworfen wird. Zu unterscheiden: Graues G. (Grauguß) mit reichlicher, halbgraues G. mit geringer Graphitausscheidung, weißes G., das Kohlenstoff als Karbid enthält. Graugußsorten: Bau- und Handels-, Fein- und Kunst-, Maschinen-, Zylinder-, alkalibeständiger, säurebeständiger, feuerbeständiger Guß usw.; bes. hochwertig z. B. Emmel-, Schütz-, Sigro-, Sternguß.

**Gußfeldt,** Paul, Forschungsreisender und Alpinist, * 14. 10. 1840 Berlin, † das. 17. 1. 1920, leitete 1873—75 die Loangoexpedition, bereiste zusammen mit † Schweinfurth 1876 die arab. Wüste, 1881/82 die Andenländer; »Loangoexpedition« 1879—1882, »Reisen in den Anden von Chile u. Argentinien« 1888.

**Gußfüllung** (Inlay, engl., inle), in der Zahnheilkunde eine aus verflüssigtem Metall oder Porzellan in feuerfesten Formen hergestellte Zahnfüllung.

**Gußstahl,** (alte) Bez. für im Tiegel erschmolzenen Stahl (Tiegelgußstahl); vgl. Eisen (Sp. 553, 559).

**Gustav** (Gustaf), Könige von † Schweden: 1) G. I. (G. Wasa), * 12. 5. 1496 Schloß Lindholmen (Uppland), † 29. 9. 1560 Stockholm, entfloh 1519 aus der Gefangenschaft Christians II. und begab sich nach dem Stockholmer Blutbad 1520 nach Dalarne, wo sich die Bauern ihm anschlossen und durch ihre Erhebung Schweden von der dän. Herrschaft befreiten; nach Lösung der Union wurde er 1523 König.

Mit ihm beginnt der Aufstieg des völlig geschwächten schwed. Staates zur europ. Großmacht. Er festigte das Königtum, indem er Schweden zu einer im Mannesstamm der Wasa erblichen Monarchie machte (1544), ordnete die Verwaltung neu, schuf ein stehendes Heer und eine starke Flotte. Hierzu bedurfte es straffester Führung und vieler nicht zu vermeidender Maßnahmen, die zeitweise bei Bauern und Bürgern Unmut erregten; dennoch aber war G. beim Volke überaus beliebt. Die Einführung der Reformation verband er mit polit. Zielen: er beseitigte die Vormachtstellung der Kirche, indem er ihre Besitztümer einzog. Um aber Schweden wirtschaftlich zu festigen — er förderte systematisch die Industrie und zog fremde Handwerker ins Land —, wandte er sich während der ↑ Grafenfehde gegen Lübeck, erklärte die lüb. Handelsvorrechte für aufgehoben und brach die Macht der Hanse, die Wullenwever vergebens zu halten versuchte. In allen Handlungen Gustavs kommen Kraft und der Wille zum Ausdruck, Schweden als ein völlig gefestigtes und gesichertes Reich zu hinterlassen. Seine größte Teilnahme gehörte dem Volke. – 2) G. II. Adolf, Enkel von G. 1), Sohn des Herzogs Karl von Södermanland, * 19. 12. 1594 Stockholm, † 6. 11. 1632 Lützen, 1611 König, verteidigte die Unabhängigkeit Schwedens gegen Dänemark, erlangte durch den Krieg mit Rußland im Frieden von Stolbova Ingermanland und Karelien. In der Friedenszeit 1617–21 ordnete er, unterstützt von seinem Kanzler Axel Oxenstjerna, Verwaltung, Steuer-, Heer- und Rechtswesen, förderte Handel, Gewerbe und Wissenschaft (Errichtung von Gymnasien und Neugründung der Universität Uppsala), teilte den Reichstag in vier Stände (Adel, Priester, Bürger, Bauern) und gewann den Adel, seit langem ein Feind der Wasas, indem er ihm hohe Beamtenstellen übertrug. Der 1621 ausbrechende Krieg mit Polen, ein Teil des großen Religionskampfes, führte zur Eroberung Livlands und ost- u. westpreußischer Gebiete. Da Polen aber von den kath. Habsburgern, die auch den Norden zu erobern wünschten, unterstützt wurde, war Schwedens Stellung bedroht. Die ständigen Eroberungen der kaiserl. Truppen an der dt. Ostseeküste nach der Niederlage Christians IV. und die damit verbundene Gefahr für den Protestantismus in Deutschland und im N. veranlaßten G., in den 30jährigen Krieg einzugreifen. Mit seinem, von ihm geschaffenen, wohlorganisierten und mit neuartigen Waffen versehenen Heer landete er Juli 1630 an der Küste Pommerns, das er bald eroberte, führte das Heer siegreich an die Elbe, schlug Tilly bei Breitenfeld (17. 9. 1631), rückte durch Thüringen und das Maintal, besetzte Winter 1631/32 Mainz, wandte sich dann, Führer des prot. Deutschlands, gegen Kurfürst Maximilian von Bayern, überschritt den Lech und besiegte zum zweiten Male Tilly, erreichte Augsburg und Mitte Mai 1632 München. Die meisten dt. Fürsten stellten sich unter seinen Schutz, die fränkischen Stände huldigten ihm als Herzog; allen prot. Deutschen aber war er Befreier und Schützer der neuen Lehre vor der Vernichtung durch kath. Gewalttätigkeit. Unterdessen wandte sich der gegen G. eingesetzte Wallenstein nach Sachsen; G. folgte ihm und traf ihn bei Nürnberg, wo sich Wallenstein, obwohl die Schweden in der Zahl weit schwächer waren, 7 Wochen lang verschanzte. Verhandlungen zwischen beiden blieben ohne Ergebnis. Am 6. 11. 1632 kam es bei Lützen zur Schlacht, in der die Schweden siegten, G. aber fiel. G.s Ziel war auf festen Zusammenschluß der dt. Protestanten und ihre Verbindung mit dem Norden gerichtet gewesen. Auch scheint er, wie sein Gedanke an eine Verbindung seiner einzigen Tochter mit Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg zeigt, die Bildung eines schwed.-norddt., prot.-german. Ostseereiches geplant zu haben. — Verheiratet war G. seit 1620 mit Maria Eleonora, Tochter Kurfürst Johann Sigismunds von Brandenburg. In G. offenbaren sich alle hohen Eigenschaften des german. Menschen: Tapferkeit und Mut, ja Tollkühnheit im Kriege, aber auch Umsicht und Besonnenheit. Den Soldaten war er hohes Vorbild. Er wird gefeiert als der Erretter des Protestantismus. Sein Grab befindet sich in der Riddarholmskirche zu Stockholm. — Lit.: Cronholm, »Sveriges historia under G. II Adolfs regering« 1857–72, 6 Bde.; Hallenberg, »Svea rikes historia under konung G. Adolf den stores regering« 1790–96, 5 Bde; Weibull 1881 (schwed.); Droysen 1869/70 (dt.); Braat, »G. Adolf som fältherre« 1891. — 3) G. III., Sohn von Adolf Friedrich u. Luise Ulrike, Schwester Friedrichs d. Gr., * 13. 1. 1746 Stockholm, † das. 29. 3. 1792. Bei seinem Regierungsantritt 1771 lag die Macht in den Händen der sich befehdenden Adligen; er wurde 1772 durch einen Staatsstreich Herr über den Reichstag, eine neue konstitutionelle Verfassung wurde angenommen, die Königsgewalt befestigt und bedeutende Reformen im Sinne der Aufklärung durchgeführt: Beseitigung der aus der Freiheitszeit stammenden Mißstände in Verwaltung und Finanz, Abschaffung der Folter im Gerichtswesen, Stärkung der Flotte, Förderung des Handels. Das Vorbild für seine Hofhaltung war Frankreich, zu dem er freundschaftliche Beziehungen unterhielt. G.s Plan eines Angriffes auf Kopenhagen scheiterte an dem Einspruch der Zarin Elisabeth. Inzwischen erwachte gegen G.s Regierung Mißstimmung, teils wegen der verschwenderischen Hofhaltung, teils wegen des Günstlingswesens. Der Adel war ihm feindlich geblieben. Aus Furcht, die Opposition unter Fersen und De Geer würde sich mit Rußland verbinden, das Finnland an sich reißen wollte, begann G. den Krieg gegen Rußland. Es kam zur Anjalaverschwörung seiner Offiziere (↑ Schweden [Geschichte], ↑ Finnland [Geschichte]). Mit Hilfe der unteren Stände stärkte G. 1789 die Königsherrschaft wieder, löste den Reichsrat auf, so daß der Adel noch mehr geschwächt wurde. Dessen Haß war jetzt so stark geworden, daß G.s Tod beschlossen wurde. 16. 3. 1792 schoß Ankarström auf einem Maskenball auf G., der 2 Wochen später seiner Verletzung erlag. Lit.: Geijer, »Konung G. III:s efterlemnade och 50 år efter hans död öppnade papper« 1843–45, 3 Bde., dt. 1843–46, 3 Bde.; Odhner, »Sveriges politiska historia under konung G. III:s regering« 1885 bis 1905, 3 Bde. — 4) G. IV. Adolf, Sohn von G. 3), * 17. 11. 1778 Stockholm, † 7. 2. 1837 St. Gallen, 1792–1809 König (bis 1796 führte für ihn sein Onkel, Herzog Karl von Södermanland, die Regierung), hielt, um seine Verbindung mit England nicht zu zerreißen, seit 1803 hartnäckig an seiner Napoleonfeindschaft fest, verlor Vorpommern, geriet auch mit Rußland, an das er ganz ↑ Finnland verlor, ohne daß die Finnen von ihm in ihrem Kampf unterstützt wurden, und Dänemark in Krieg. Die Gegner wandten sich nun gegen Schweden selbst.

Deshalb wurde G. 13. 3. 1809 durch Adlercreutz und einige Offiziere gefangengenommen, auch für seine Nachkommen des Thrones für verlustig erklärt und ausgewiesen. Seine Enkelin Karola († 1902) war Königin von Sachsen. Lit.: Clason, »G. IV. Adolf och den europeiska Krisen under Napoleon« 1913. — 5) G. V., Sohn Oskars II., * 16. 6. 1858 Schloß Drottningholm bei Stockholm, 1884—91 Vizekönig von Norwegen, seit 1907 König, geriet 1914 in Konflikt mit dem lib. Ministerium Staaff, zwang dieses nach der nationalen Bauerndemonstration (6. 2.) zum Rücktritt und begünstigte die Neubildung des Verteidigungswesens unter Hammarskjöld. Er gab den Anlaß zu den beiden Königszusammenkünften in Malmö 1914 und Oslo 1917, die eine Stärkung der skandinav. Neutralitätspolitik im Weltkrieg erstrebten. Nach dem Kriege suchte er durch Reisen nach Finnland, Estland u. a. die Verbindung aller Länder des Nordens zu festigen. Durch sein schlichtes und einfaches Leben und Auftreten sowie durch seine Sportbegeisterung (Tennisspieler »Mister G.«) hat sich G. große Volkstümlichkeit erworben. Verheiratet war er seit 1881 mit Prinzessin Viktoria von Baden († 4. 4. 1930 Rom). — 6) G. Adolf, Sohn von G. 5), Schwedens Kronprinz, * 11. 11. 1882 Stockholm, studierte in Uppsala Archäologie u. leitete verschiedene Ausgrabungen, 1923 verheiratet in 2. Ehe mit Lady Louise Mountbatten (* 13. 7. 1889 Heiligenkreuz).

**Gustav Adolf,** Markgraf v. Baden-Durlach, Kardinal, * 24. 12. 1631, † 26. 12. 1677 Schloß Hammelburg, bis 1664 in venezian., schwed., preuß. u. österr. Dienst, trat 1660 zum Katholizismus über, bes. in der Hoffnung auf kirchl. Stellungen, regelte 1668 mit seinem Stiefbruder seine Erbfolgerechte, wurde 1671 Fürstabt von Fulda und Kardinal, 1673 auch Fürstabt von Kempten und Erzmarschall der Kaiserin Maria Theresia.

**Gustav-Adolf-Verein,** ev. Stiftung für die Betreuung der ↑ Diaspora.

**Güsten,** anhalt. Stadt westl. von Bernburg (6 C 2), (1933) 5700 Ew.; Bahnknoten.

**Gustloff,** Wilhelm, Nat.-soz., Blutzeuge des Auslandsdeutschtums, * 30. 1. 1895 Schwerin, seit 1917 aus gesundheitl. Gründen in Davos, daj. Observatoriumssekr., seit 1921 Mitgl. des Dt.-völk. Schutz- und Trutzbundes, seit 1929 der NSDAP., gründete 1931 die nat.-soz. Ortsgruppe Davos, wurde 1933 Landesgruppenleiter der Auslands-Organisation der NSDAP. in der Schweiz. Obwohl G. sich streng an die schweiz. Gesetze hielt, was ihm auch von der schweiz. Regierung bestätigt wurde, begann gegen ihn eine vom Judentum geleitete, immer maßlosere werdende Pressehetze. Schließlich wurde vom Weltjudentum der Jude David Frankfurter beauftragt, G. zu ermorden. Der Jude führte den Mord 4. 2. 1936 in feigster Weise an dem ahnungslosen G. in dessen Wohnung aus. G. wurde in Schwerin in Gegenwart des Führers feierlich beigesetzt. Der Mörder Frankfurter wurde trotz der sofort einsetzenden jüd. Entlastungsversuche, die einen Freispruch erlangen wollten, 14. 12. 1936 verurteilt, aber nur zu 18 Jahren Zuchthaus, da die Schweiz die Todesstrafe abgeschafft hat. Lit.: Diewerge, »Der Fall G.« 1936 und »Ein Jude hat geschossen« 1937 (Prozeßbericht).

**Gusto,** der (ital.), Geschmack(srichtung), Neigung.

**Güstrow** (-ō), meckl. Stadt südl. von Rostock (11 E 3), (1933) 22460 Ew.; Stahlwerk, Holzverarbeitung, chem. u. Konservenind. Bahnknoten, Domkirche (1226—1400), ehem. herzogl. Schloß (16. Jh.), jetzt Landesarbeitshaus. — 1272 als Stadt genannt, 1555—1695 Mittelpunkt des Hzt. Mecklenburg-G.

**Gut,** als Eigenschaftswort im allg. Sprachgebrauch das Zweckentsprechende, Nützliche, Zuträgliche, Passende. Im moralischen Sinn († Moral) ist »gut« die Bez. des sittlich Vollkommenen, d. h. des mit unseren sittl. Anschauungen Übereinstimmenden, sein Gegenteil † böse. Was als gut und böse gilt, ist, weil rassisch bestimmt, in den verschiedenen sittl. Anschauungen der einzelnen Völker verschieden (»Ihre Tafeln des Guten und Bösen hängten die Völker über sich auf« [Nietzsche, »Zarathustra«]). Das Christentum beansprucht dagegen in der Bewertung von gut und böse allgemeine (übervölkische) Gültigkeit für seine aus dem absoluten christl. Sittengesetz festgelegte Auffassung. [Taktteil.

In der Musik Bez. für den schweren (betonten)

**Gut,** das, im allg. Sprachgebrauch Besitz, Vermögen, ländl. Besitztum (Land-G., † Bauerngut), ferner zu verarbeitender Stoff (Mahl-G. usw.), auch = Ware. Fracht-, Stück-, Eil-G. usw. † Eisenbahn (Sp. 573ff.). † auch Güterverkehr.

In der Wirtschaftswissenschaft ist Gut Bez. für alle Dinge und Leistungen, die mittelbar (Produktions-, Erwerbsgüter) oder unmittelbar (Nutzungs- und Verbrauchs-, Konsumgüter) dem Menschen in seiner Arbeit oder zu seinem Unterhalt dienen. Die Existenz von Dingen und Leistungen allein bedeutet noch keine G.eigenschaft im wirtschaftl. Sinn; notwendig ist, daß sie bewußt oder unbewußt zur Befriedigung eines vorhandenen, eines vermeintlichen oder eines zu erwartenden Bedürfnisses herangezogen und damit in den wirtschaftl. Gesamtprozeß eingegliedert werden. Durch das Entstehen neuer, das Absterben früherer Bedürfnisse, aber auch durch Änderung der Produktionsbasis oder -methode sind Inhalt und Umfang des wirtschaftl. G.sbegriffes immer fließend. Als freie Güter bezeichnet man solche, die ohne jede Einschränkung (mengenmäßig, rechtlich usw.) und ohne jede Aufwendung (Zubereitung, Transport usw.) zur Verfügung stehen (z. B. Luft, natürliches Licht). Obwohl sie notwendige Mittel darstellen, werden sie nicht Gegenstand des Wirtschaftsverkehrs und wirtschaftl. Erwägung. Demgegenüber stehen die wirtschaftl. Güter (Wirtschaftsgüter), die der Erlangung der Verfügungsgewalt über sie — sei es durch die notwendige Aufwendung von Arbeitsleistung (Sammeln und Gewinnen der Urstoffe oder Umformen der Urstoffe in Ge- und Verbrauchsgegenstände), sei es durch rechtliche oder mengenmäßige Beschränkungen — Hindernisse entgegensetzen und die durch Überwindung der Hindernisse Gegenstände spezifisch wirtschaftlicher Erwägungen werden.

Die Befriedigung eines Bedürfnisses kann entweder durch den einmaligen Verbrauch (Verbrauchsgüter: Lebensmittel, Kohle usw.) oder durch dauernden Gebrauch eines G. (Gebrauchs-, Nutzungsgüter: Maschinen, Bücher, Wohnungen) erreicht werden, das dadurch, je nach Beschaffenheit, schneller oder langsamer abgenutzt wird. Von unverbrauchlichen Gütern spricht man dann, wenn die Regeneration auch ohne menschliche Hilfe (mit der sie allerdings beschleunigt werden kann) so geschieht, daß eine unbegrenzte Reihe von Nutzungen möglich wird (z. B. atmosphärische Luft).

Rechte und Vorzugsstellungen (oft als »Verhältnisgüter« bezeichnet; Kenntnisse, Fähigkeiten, Firmenwert usw.) sind Eigenwerte, die in ihrer Verbindung mit einem Ding oder einer Leistung oft erst die G.seigenschaft begründen und den Wert des Gutes heben können; wenn man sie als »Güter« bezeichnet, verkennt man, daß sie nur in Verbindung mit einem G., niemals allein, Wirtschaftsmittel werden können.

Das G. ist Arbeitsergebnis und dient als Arbeitsausrüstung (Maschinen), Arbeitsmaterial (Werkstoff) oder als Kapitalverwertungsobjekt. Diese letztere Tatsache hat zu einer Überschätzung des G.sbegriffes in der Wirtschaftstheorie geführt, die die eigentl. Grundlage des Wirtschaftslebens: die menschl. Gemeinschaft mit ihrer Vielzahl von handelnden und wollenden Gliedern, in ihrer Betrachtung vernachlässigte. Das führte zu einem besonderen Ausbau der Güterlehre in der klassischen Schule, die allein aus dem »Kreislauf der Güter« die »unumstößlichen« Gesetze des Wirtschaftens herauslesen zu können glaubte. Ihre mechanistische Auffassung und Ausdeutung der wirtschaftl. Vorgänge mußte in folgerichtiger Weiterentwicklung auf der einen Seite zum extremen Liberalismus (Manchesterschule), auf der anderen Seite zum marxist. Materialismus führen, da in der Atomisierung der eigentumsrechtl. Seite des Wirtschaftsgeschehens die Gemeinschaft als der tragende Urgrund und als die soziolog. Vorbedingung des Wirtschaftens nicht mehr gesehen wurde. Der Kreislauf der Güter wurde in Gütererzeugung (Produktion), Güterumlauf (Güterverkehr, Zirkulation), Güterverteilung (Distribution) und Güterverbrauch (Konsumtion) eingeteilt. Der von den Physiokraten begründete Produktivitätsbegriff verschob den Sinn alles Wirtschaftens, zu dessen Endziel die Verteilung einer vorhandenen oder einer produzierbaren Gütermenge wurde. Demnach müßte im Sinne eines bolschewist. Primitivitätskultes die Einschränkung des Spitzenverbrauchs eine Erhöhung des durchschnittlichen Lebensstandards gewährleisten. Demgegenüber liegt aber gerade in der Bedürfnissteigerung, die die Ausweitung der gesamten Produktion und restlose Ausnützung des wirtschaftl. Apparates fordert, die einzige Gewähr für die Erreichung des Wirtschaftszieles: innerhalb einer Gemeinschaft bei Ausnutzung aller Mittel und Kräfte die denkbar beste Befriedigung aller Bedürfnisse zu erreichen. Die Güterlehre hat ihre zentrale Stellung mit der Ablehnung der mechanist. Wirtschaftsauffassung immer mehr verloren; es ist aber nicht zu verkennen, daß die ausführl. Behandlung des Güterproblems manche auch für die nat.-soz. Wirtschaftsbetrachtung und Wirtschaftspolitik noch wichtige Erkenntnisse über das Wesen des Wirtschaftsobjektes vermittelt hat. ↑ auch Wert.

In der Ethik sind »Güter« die Dinge, die für den Menschen sittl. Wert haben oder haben können. Man unterscheidet die Güter des Leibes (Gesundheit, Kraft, Erbanlage), die äußeren Güter, die dem Menschen im Gemeinschaftsleben zuwachsen (Ehre, Macht, Liebe, Freundschaft), und die seelischen und geistigen Güter, zu denen alle Tugenden gehören (Wahrhaftigkeit, Tapferkeit), deren Besitz den Wert eines Menschen ausmacht.

In der Schiffahrt alles zur ↑ Takelung eines Schiffes gehörende Tauwerk.

**Gyta,** Stadt auf der Großen Schüttinsel, gegenüber der Mündung der Waag in die Kleine Donau (Tschechoslowakei; 25 C 3), (1936) 10900 Ew.; Fischfang, Weidewirtschaft und Obstbau.

**Gutach,** 1) l. Nebenfluß der Kinzig in Mittelbaden, 30 km, bildet bei Triberg im Schwarzwald die Triberger Wasserfälle (120 m). — 2) Quellfluß der ↑ Wutach. — 3) G. (Schwarzwaldbahn), bad. Luftkurort an der G. im mittleren Schwarzwald, (1933) 2010 Ew., 281 m ü. M.; Metallind., Weberei, Uhrmacherei. — 4) G. im Breisgau, bad. Landgem. nordö. von Freiburg, (1933) 1480 Ew.; Nähseidenfabrik.

**Gutachten,** mit Gründen versehene Ausführungen Sachverständiger, bes. im Prozeß. Nach § 144, 402 ZPO. kann das Gericht die Begutachtung durch Sachverständige von Amts wegen oder auf Antrag einer Partei anordnen. Eine Pflicht zur Abgabe von G. trifft nur Personen, die öffentlich als Gutachter bestellt sind, ein einschlägiges Gewerbe öffentlich betreiben, zur Ausübung eines solchen öffentlich bestellt sind oder sich als Gutachter angeboten haben.

**Gütegrad** einer Maschine oder einer Anlage, das Verhältnis der tatsächlichen zu der theoretisch möglichen Leistung. Vgl. auch Wirkungsgrad.

**Gutehoffnungshütte,** westdt. Schwerindustriekonzern. Holdinggesellschaft des Konzerns ist die 1873 unter Übernahme der 1810 gegr. Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel u. Huyssen in Sterkrade gegr. G. Aktienverein für Bergbau und Hüttenbetrieb, Nürnberg, die 1923 die G. Oberhausen A.-G. als Betriebsgesellschaft gründete. Sie besitzt außerdem die Aktienmehrheit der ↑ Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Augsburg, der ↑ Deutsche Werft A.-G., Hamburg, der 1873 gegr. Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerk A.-G. (9 Mill. RM. Kapital), der 1846 gegr. Maschinenfabrik Eßlingen A.-G. (6,4 Mill. RM. Kapital), der 1907 gegr. Hackethal-Draht- und Kabelwerke A.-G., Brink b. Hannover (8 Mill. RM. Kapital), der 1930 gegr. Ferrostaal A.-G., Essen (6 Mill. RM. Kapital), u. a. Kapital 1937: 80 Mill. RM. Die G. Oberhausen A.-G. (Kapital 1937: 60 Mill. RM., im Besitz der G. Aktienverein) betreibt Steinkohlenbergwerke mit Nebenprodukten-Gewinnungsanlagen, Hochöfen, Stahl- und Walzwerke, Maschinen- und Brückenbau, Gießereien, Küsten- und Flußschiffswerft usw. im rhein.-westf. Industriegebiet, Eisenerzgruben im Lahn-, Dill-, Sieg- und Wied-Gebiet, in Süddeutschland und in Luxemburg usw., ferner Kalkstein- und Dolomitbrüche; 1936/37: Rohstahlerzeugung 1078644 t, Leistung der Walzwerke 823996 t, Kohlenförderung 4183964 t, Kokserzeugung 1202026 t, Brikettherst. 109222 t. Zahl der Gefolgschaftsmitgl. des gesamten Konzerns am 30. 6. 1937: 69732.

**Güteklassen,** Qualitätsstufen für landw. Erzeugnisse, dienen der Schaffung vergleichbarer Qualitäten und Sorten, also der ↑ Standardisierung der Erzeugnisse. Indem die Preise für die einzelnen G. unterschiedlich festgesetzt oder von einem Fest- bzw. Grundpreis aus Qualitäts-Zu- und -Abschläge entsprechend der Güte u. der Beschaffenheit der Erzeugnisse bestimmt werden, ist die notwendige Beweglichkeit der Preisbildung für Erzeugnisse mit starken Qualitätsunterschieden gegeben. Auf diese Weise sichern die G. für den Erzeuger einen der wirklichen Qualität seiner Erzeugnisse angemessenen Preis, der eine wirksame Leistungsförderung darstellt; auf der

anderen Seite geben die G. dem Verbraucher die Gewähr, daß er eine der betr. Qualitätsstufe entsprechende Ware zu angemessenem Preis erhält. G. gibt es vor allem bei Eiern, Butter und Käse, Kartoffeln, Gartenbauerzeugnissen und Schlachtvieh (Schlachtwertklassen). ↑ auch Handelsklassen.

**Gütenbach,** bad. Landgem. und Luftkurort im mittleren Schwarzwald, nordw. von Donaueschingen, 868 m ü. M., (1933) 1110 Ew.; Uhrenindustrie.

**Gutenberg, 1)** Benno, Geophysiker, * 4. 6. 1889 Darmstadt, seit 1930 Prof. am California Institute of Technology in Pasadena. »Grundlagen der Erdbebenkunde« 1927; seit 1929 Mitarbeiter am »Hb. der Geophysik«.

2) Johann (Henne, Henchin, Henle), Erfinder des Typengießinstrumentes und der Buchdruckerkunst mittels geometrisch gegossener beweglicher Einzeltypen, * um 1400 Mainz (»im Hofe zum Gutenberg«), † vermutlich 1468, entstammt dem Patriziergeschlecht der Gensfleisch, die Mutter war eine geb. Wyrich. Bild ↑ Beilage »Buch«. Urkundlich erwiesen ist, daß G. 1434 und auch noch 1444 in Straßburg lebte, wo er, wie aus Prozeßakten hervorgeht, bereits Druckversuche unternommen hat. G. ist vermutlich über seine Metall- und Goldschmiedearbeiten zur Anfertigung von Stahlstempeln und Metallmatrizen sowie seines Gießinstrumentes gekommen. Nach den neueren Forschungsergebnissen ist die Legende, daß ↑ Coster der Erfinder der Buchdruckerkunst sei, zerstört. Die Erfindung des Druckes mit beweglichen Lettern ist eine der bedeutendsten Taten in der Geschichte der menschlichen Kultur. Durch sie erst wurde es möglich, die im Wort zum Ausdruck kommende seelisch-geistige Schöpfungskraft des Menschen durch die Druckerzeugnisse (vgl. Buch [Das Buch als Kulturgut], Zeitschrift, Zeitung) der ganzen Volks- und Kulturgemeinschaft zu erschließen und zu bewahren. Die Erfindung der Buchdruckerkunst ist damit der am meisten hervortretende Scheidepunkt zwischen M.A. und Neuzeit. Die Bedeutung der Erfindung G.s wird durch die für 1940 in Leipzig angesetzte Jubiläumsausstellung international zur Geltung kommen. Die ältesten bekannten Drucke G.s, das dt. Sybillenbuch (1445), der Donatus (lat. Elementarbuch) in drei Ausgaben sowie der astronom. Kalender für 1448 sind vermutlich in Mainz gedruckt. Nachgewiesen ist dort sein Aufenthalt am 17. 10. 1448 durch ein von ihm aufgenommenes Darlehen von 150 Gulden (vermutlich zur Verbesserung der Einrichtung). Vom Mainzer Bürger Johann ↑ Fust lieh G. zweimal je 800 Gulden (1450), um »das Werk der Bücher«, also seine 42zeilige Bibel, zu drucken (fertig 1455). Die hierfür verpfändete Druckeinrichtung verlor G., als er keine Zinsen zahlen konnte, im Herbst 1455 an Fust, der danach mit G.s Gehilfen Peter ↑ Schöffer druckte. Es ist nicht sicher, ob G. den Türkenkalender für 1455, die Türkenbulle von 1456 und den Aderlaßkalender gedruckt hat. — G. wurde von dem Erzbischof Adolf von Mainz unter die Hofleute aufgenommen und von allen öffentl. Lasten befreit. Er wurde vermutlich in der Franziskanerkirche zu Mainz begraben. Die hinterlassenen Instrumente übernahm der Mainzer Syndikus Konrad Humery, mit dessen Hilfe G. wahrscheinlich nach Verlust der ersten Druckerei eine neue errichtet hatte. Lit.: Schorbach, »Festschrift zum 500jähr. Geburtstage von Joh. G.« 1900; »G.-Festschrift« 1925; v. Rath, »Gutenbergs älteste Type und die mit ihr hergestellten Drucke« 1934. ↑ auch Buchdruck. — **G.museen:** 1) In der Stadtbibl. Mainz, gegr. 1900 zum 500jähr. G.jubiläum, für alles, was die Geschichte der gesamten Druckkunst betrifft. 2) Im Histor. Museum Bern, gegr. 1900, will die Entwicklung des Buchdrucks darstellen, bes. des Buchdrucks der Schweiz. Ztschr. »Schweiz. G.museum«. Lit.: Ruppel, »Das werdende Weltmuseum der Druckkunst« 1931; Ruppel-Tronnier, »Kleiner Führer durch das G.museum in Mainz« 1934. — 1901 wurde die **G.-Gesellschaft** zu Mainz gegr. zur Förderung des G.museums und der Geschichtsforschung im Buchdruck. Deren »Veröffentlichungen«, »Kleine Drucke« und das seit 1926 erscheinende »G.-Jahrbuch« (für gesamte Druck- u. Einbandkunst) enthalten wertvolle Dokumente aus der Frühzeit des Buchdrucks.

**Gutenstein,** Markt und Sommerfrische im oberen Piestingtal (22 D 2), 482 m ü. M., (1934) 1800 Ew.; südw. die Ruine G., westl. der Mariahilfer Berg (705 m, Kloster, Wallfahrtskirche). — In der Burg G. auf dem Schloßberg starb 1330 Friedrich der Schöne; bis 1457 war Matthias Corvinus auf der Burg gefangengehalten.

**Güterabschätzung** ↑ Abschätzung von Landgütern, ↑ Reichsbodenschätzung; ↑ auch Einheitswerte.

**Güterbeschauer** = Bracker.

**Güterbestätterei** (Bestätterung), der Geschäftsbetrieb der Personen (Güterbestätter, -bestätiger, -schaffner, Bestäter, Bestätter, Verlader, in Hamburg Litzenbrüder), die den Verkehr zw. Kaufleuten und Fuhrleuten vermitteln. Vielfach sind die Güterbestätter zugleich Spediteure, die auch das Eisenbahnfrachtgeschäft vermitteln. Bei der Versendung von Waren auf Schiffen heißen die Vermittler zw. Absendern und Schiffern Schiffsprokureure oder Schiffsmakler.

**Güterdirektor,** selbständiger Leiter mehrerer größerer Güter.

**Güterfernverkehr mit Kraftfahrzeugen,** die gewerbsmäßige Beförderung von Gütern für andere mit Kraftfahrzeugen außerhalb einer Nahzone (↑ Güternahverkehr) von 50 km (Gesetz über den G. [Abk.: GFG.] vom 26. 6. 1935, Durchf.VO. vom 27. 3. 1936). Der G., der im Dt. Reich von rd. 8000 Unternehmern mit etwa 12000 Kraftfahrzeugen, also überwiegend als Kleingewerbe, betrieben wird, nimmt im Rahmen der dt. Verkehrswirtschaft eine bedeutsame Stellung ein und ist neben der Dt. Reichsbahn unentbehrlich. Das Verhältnis dieser beiden Verkehrsträger tunlichst in Einklang zu bringen, war eine der Hauptaufgaben des Gesetzes. Infolge der Bindung des G. an die betriebsfremden Eisenbahntarife blieb dieses Ziel unerreicht, bis der Reichsverkehrsmin. durch ein Sofortprogramm vom Febr. 1938 die bedeutendsten Mängel der Tarifparität zw. Reichsbahn und Kraftwagen beseitigt hat. Das Gesetz (in Kraft seit 1. 4. 1936) unterwirft alle Unternehmer von G. der Genehmigungspflicht durch die Verwaltungsbehörden und dem Anschlußzwang an den ↑ Reichskraftwagen-Betriebsverband (Abk.: RKB.). Die Genehmigung wird nur erteilt bei persönlicher Eignung des Unternehmers, Sicherheit und Leistungsfähigkeit des Betriebes sowie Vorliegen eines volkswirtschaftl. Bedürfnisses für Vermehrung des Laderaumes. Die Genehmigung ist für das Unternehmen als solches, für Zahl, Art und Beschaffenheit der Kraftfahrzeuge erforderlich, und zwar

sowohl für die erstmalige Einrichtung als auch für jede Vermehrung der Fahrzeuge und jede Übertragung des Betriebs auf einen anderen; Genehmigungsdauer mindestens 8 Jahre. Die Genehmigung wird versagt, wenn die Fahrzeuge nicht auf den Namen des Unternehmers zugelassen sind.

Das im Gesetz enthaltene Verbot der »Gemischtbetriebe« (Ausschließlichkeitsklausel) wurde durch das Sofortprogramm dahin eingeschränkt, daß der Unternehmer von G. neben diesem jedes andere Gewerbe außer Spedition betreiben darf. Die Genehmigung erstreckt sich räumlich auf das Reichsgebiet (Reichsverkehr, Vollgenehmigung); für bestimmte Verkehrsbeziehungen und Güterarten kann sie auf einen Umkreis von 150 km vom Standort des Kraftfahrzeugs beschränkt werden (Bezirksverkehr, Teilgenehmigung). Je nachdem das Unternehmen auf bestimmten Strecken oder räumlich unbegrenzt nach Bedarf fährt, spricht man von Linien- bzw. Trampverkehr. Jedes im G. verwendete Kraftfahrzeug muß für einen bestimmten Standort (Wohnsitz des Unternehmers, Betriebssitz, geschäftl. Niederlassung oder ständiger Einstellraum des Fahrzeugs) angemeldet und die Anmeldung von der Zulassungsstelle für Kraftfahrzeuge bestätigt werden. Die Kraftfahrzeuge müssen nach den gesetzl. Bestimmungen eine fest angebrachte Aufschrift »Reichskraftwagen-Betriebsverband« nebst Angabe des Standorts tragen, nach den Anordnungen des RKB. einheitlichen Anstrich (dunkelblau mit elfenbeinfarbener Rhombe, rote Räder).

Die Zuteilung der Beförderungsaufträge an die einzelnen Unternehmer erfolgt durch 46 vom RKB. eingerichtete Laderaumverteilungs- und zahlreiche Selbstladerstellen. Die ersteren vermitteln den Ausgleich zw. den von den Spediteuren zu vergebenden Ladungen und dem vom Unternehmertum angebotenen Laderaum. Bei Unternehmern, die ausschl. mit Laderaumverteilungsstellen arbeiten, bleibt es dem RKB. vorbehalten, das Beschäftigungsverhältnis zu regeln, also selbst als Großunternehmer aufzutreten. Die Selbstladerstellen dienen der Betreuung der Selbstlader, d. h. der Unternehmer, die sich die Beförderungsaufträge bei den Urverladern unter Ausschaltung der Spediteure besorgen. Mit einer Reihe von Laderaumverteilungsstellen sind Autohöfe verbunden. Ihre Zahl ist ständig im Wachsen.

Rechtsgrundlage aller Beförderungsverträge (Beförderungspreise und -bedingungen) ist der Reichskraftwagentarif; er wird von RKB. u. Reichsbahn gemeinsam aufgestellt und vom Reichsverkehrsmin. genehmigt. Ausgenommen von der Anwendung des Reichskraftwagentarifs und einigen anderen Bestimmungen des GFG. ist der Möbelfernverkehr durch ausschl. dafür eingerichtete Möbelwagen, soweit es sich nicht um Kaufmannsgut handelt.

Genehmigungsfrei ist unter bestimmten Voraussetzungen der Werkverkehr, d. i. die Beförderung von Gütern für eigene Zwecke des Unternehmens oder eines Konzerns.

Neben dem freien Unternehmertum betreibt auch die Dt. Reichsbahn G., und zwar entweder mit eigenen Fahrzeugen od. durch zugelassene Unternehmer.

G. und Werkverkehr unterliegen der Beförderungssteuer. Die so gewonnenen Mittel dienen der Finanzierung u. Unterhaltung der Reichsautobahnen.

Der Betrieb von G. ohne Genehmigung





ist mit Freiheits- und Geldstrafen bedroht, die benutzten Fahrzeuge können eingezogen werden.

Die Überwachung der Fernfahrer des G. auf den Straßen auf Gewichtseinhaltung, Sicherung der Ladung gegen schädliche Einflüsse, auf Einhaltung der besonderen Arbeitszeitvorschriften des G. erfolgt neben der allg. polizeil. Überwachung durch motorisierte Kontrollorgane des RKB. in Verbindung mit der DAF. und durch mehrere feste Kontrollstellen.

Der RKB. hat das Reich in 10 Verkehrsbezirke eingeteilt. Der Güterumschlag in den einzelnen Bezirken ist nach Art und Menge verschieden. Den größten Anteil haben die Hansastädte, den geringsten Ostpreußen und die östliche Grenzmark.

Der G. beförderte im 1. Halbjahr 1937 6,97 Mill. t und leistete 1,5 Md. tkm. Im Verhältnis zu den übrigen Verkehrsgroßträgern betrugen 1935 die

| | beförderten Tonnen % | Frachtumsätze % |
|---|---|---|
| bei der Reichsbahn | 77,1 | 84,0 |
| in der Binnenschiffahrt | 21,4 | 10,8 |
| im G. | 1,5 | 5,2 |

Lit.: Gülde, »Das Recht des gewerbl. Landverkehrs« 1936; Hein, »G.sgesetz« 1936; Julier, »Kraftverkehrsgewerbe« 1936; Piepenberger, »Die Stellung des gewerbl. Kraftverkehrs in der dt. Wirtschaft« 1936; Wesemann, »Aufbau und Organisation des gewerbl. G.« 1937; Ztschr. »Der gewerbl. Kraftverkehr« (seit 1936).

**Gütergemeinschaft** ↑ Ehegüterrecht.

**Guter Glaube** (lat. bona fides), Redlichkeit und Arglosigkeit in bezug auf die eigene und auf die Handlungsweise anderer, im Gegensatz zur mala fides, dem bösen Glauben. Wer in gutem Glauben handelt, ist gutgläubig. Der gute Glaube spielt nicht bloß beim Eigentumserwerb (↑ Eigentum, Sp. 484) eine große Rolle, sondern auf allen Gebieten des Bürgerlichen, des Handels-, des Konkurs- und des Strafrechts. — Jemandem die bona fides zugestehen, jemanden für gutgläubig halten.

**Guter Heinrich,** Pflanze, ↑ Chenopodium.

**Güternahverkehr,** nach der Durchf.-VO. zum Gesetz über den ↑ Güterfernverkehr mit Kraftfahrzeugen die Beförderung von Gütern für andere mit Kraftfahrzeugen innerhalb des Gemeindebezirks oder eines Umkreises von 50 km (Nahzone). Für die Berechnung der Nahzone ist die Luftlinie maßgebend, gerechnet vom Mittelpunkt des Standorts des Kraftfahrzeugs (Ortsmittelpunkt). Für mehrere wirtschaftlich zusammengehörige Gemeinden oder Amtsbezirke kann ein gemeinsamer Ortsmittelpunkt festgesetzt werden. Großstädte können in Bezirke eingeteilt und für jeden Bezirk ein Ortsmittelpunkt bestimmt werden. Anmeldung der Kraftfahrzeuge wie im ↑ Güterfernverkehr. Kennzeichnung der ausschl. im G. verwendeten Kraftfahrzeuge durch die Aufschrift »G.« mit Angabe des Standorts. Die Menge der im G. beförderten Güter läßt sich nicht schätzen; ihrer Art nach handelt es sich vorwiegend um Gegenstände des tägl. Bedarfs, Baustoffe, sonstige Gelegenheitsaufträge. Lit. ↑ Güterfernverkehr.

**Güterpfleger** (lat. Curator bonorum), der gesetzlich mit der Verwaltung fremden Vermögens, z. B. einer Erbschaft, Beauftragte.

**Güterrecht, eheliches,** ↑ Ehegüterrecht.

**Güterrechtsregister,** ein von den Amtsgerichten geführtes Register zur Eintragung 1) von Eheverträgen,

durch die ein vom gesetzl. Güterstand abweichendes Güterrecht vereinbart wird (↑ Ehegüterrecht); 2) der Beschränkung oder des Ausschlusses der eheweiblichen Schlüsselgewalt durch den Mann (§ 1357 BGB.); 3) des Einspruchs des Mannes gegen den Betrieb eines Erwerbsgeschäfts durch die Frau (§ 1405 BGB.). Maßgebend sind die §§ 1431, 1435, 1558–63 BGB. und §§ 161, 162 FGG. Die Eintragung geschieht, nur auf Antrag, bei dem Amtsgericht, in dessen Bezirk der Mann seinen Wohnsitz hat. Das Amtsgericht hat die Eintragung durch das Amtsblatt zu veröffentlichen, beide Ehegatten zu benachrichtigen und auf Verlangen eine beglaubigte Abschrift zu liefern. Die Einsicht in das G. ist jedem gestattet. — Ein G. kennt auch die Schweiz.

**Güterschlächter** (Güterausschlachter, Hofmetzger), gewerbsmäßige Spekulanten, die vor allem unter Ausnutzung einer Notlage des Eigentümers Güter zu möglichst niedrigen Preisen (u. U. im Wege der Zwangsversteigerung) aufkaufen, um sie durch Zertrümmerung in Einzelteile auszuschlachten. Die Zerschlagung wird meist ohne jede Rücksicht auf die Erfordernisse der Wirtschaftlichkeit vorgenommen. Die Güterschlächterei fand in den Kriegsjahren ihren Höhepunkt und führte wegen der damit verbundenen fühlbaren Schäden für die Volksernährung zu einer Einschränkung durch die VO. über den Grundstücksverkehr vom 15. 3. 1918, die durch die Grundstücksverkehrsbekanntmachung vom 26. 1. 1937 (↑ Grundstück) neu gefaßt und verschärft wurde. Die ↑ Grunderwerbssteuer sieht bei Güterschlächterei einen erhöhten Steuersatz vor (G.steuer).

**Güterschluß,** gesetzl. Maßnahmen, die die Zerstückelung des landw. Grundbesitzes in bestimmten Fällen ausschließen; in neuester Zeit das Reichserbhofgesetz (↑ Erbhof) und die Grundstücksverkehrsbekanntmachung (↑ Grundstück).

**Gütersloh,** westf. Stadt im östl. Münsterland (4D2), mit Ortsteil Kattenstroth (1933) 25880 Ew.; Nahrungsmittel-, Textil-, Metall- und Holzindustrie.

**Gütertrennung** ↑ Ehegüterrecht.

**Güterverbindung,** in der Schweiz der gesetzl. Güterstand; ↑ Ehegüterrecht (Sp. 439).

**Güterverkehr,** i. allg. jede Beförderung wirtschaftl. Güter von einem Standort nach einem Ort der Weiterverarbeitung oder des Ver- oder Gebrauchs; aber auch der an einem bestimmten Ort in einer bestimmten Zeit stattfindende Güterumsatz; auch der Eigentumswechsel wirtschaftlicher Güter überhaupt, ohne daß ein Besitz- oder Ortswechsel stattzufinden braucht.

Die örtl. Beförderung ist an die jeweils vorhandenen Verkehrsmittel gebunden. Neben die schon seit alters bekannten natürlichen Transportmittel ↑ Binnenschiffahrt, ↑ Seeschiffahrt, Fuhr- u. Trägerverkehr tritt in der 1. Hälfte des 19. Jh. als wichtigster Verkehrsträger auch für geringwertige Massengüter die ↑ Eisenbahn. Neue Transportmöglichkeiten boten seit der Jahrhundertwende Auto und Flugzeug. Erst allmählich aber konnten diese beiden teuren Verkehrsmittel auch der Güterbeförderung (zunächst bes. hochwertiger Güter) dienstbar gemacht werden. Die letzten Jahre des Wirtschaftsaufschwunges forderten namentlich Erweiterung der Güterbeförderung mittels Kraftwagen bes. auch für Massengüter über weite Strecken (↑ Güterfernverkehr, ↑ Güternahverkehr), dem die Schaffung eines großen Autobahnnetzes im Dt. Reich neue Möglichkeiten erschloß. Der ↑ Luftverkehr konnte im G. bisher nur für höchstwertige Einzelgüter eine Rolle spielen.

**Güterzertrümmerung** (Dismembration, lat.), die im 18. Jh. bes. in Schlesien durch die Gutsherrschaften vielfach vorgenommene Auflösung von Rittergütern unter Abtretung des Gutslandes an die Gutsuntertanen gegen Zahlung eines jährlichen unablösbaren Grundzinses und oft auch einer zusätzlichen einmaligen Abfindungssumme. Die Rechte der Gutsherrschaft sowie die Abgaben der Bauern blieben unangetastet. Die Frondienste wurden in Geldabgaben umgewandelt. Ein Teil des Adels wandte sich mit aller Schärfe gegen die sog. G., der zwangsläufig die Verarmung und die Verluste der ständischen Vorrechte adliger Familien folgen mußten. Tatsächlich führte die G. aber vielfach zu erheblicher Wertsteigerung des Grund und Bodens und zu einer durch maßlos überhöhte Lasten bedingten Überschuldung der Bauern.

In neuerer Zeit versteht man unter G. die Zerschlagung der Güter durch ↑ Güterschlächter im Gegensatz zur Auflösung der Güter im Wege der Siedlung (↑ Neubildung deutschen Bauerntums).

**Gute Sitten,** im Recht das, was der jeweiligen sittl. Anschauung eines ganzen Volkes, dem Anstandsgefühl aller billig und gerecht Denkenden, dem gesunden Rechtsempfinden entspricht. Die nat.-soz. Rechtsauffassung erstrebt in der Rechtsprechung eine stärkere Betonung des gesunden völkischen Rechtsempfindens. Ein Rechtsgeschäft, das gegen die guten Sitten verstößt, z. B. ein Knebelvertrag oder die Zusage der Belohnung für Begehung einer Straftat, ist nach § 138 BGB. nichtig.

**Güteverfahren,** prozessuale Maßregel, die dem Ausbruch des eigentl. Rechtsstreites vorbeugen soll. Nach § 495a ZPO. muß es im amtsgerichtl. Verfahren in der Regel der Erhebung der Klage vorhergehen; auf den Güteantrag hat das Gericht einen Gütetermin anzuberaumen. Der ordentl. Prozeß beginnt erst, wenn das G. erfolglos blieb.

**Gute Werke** spielen in der jüd. und der christl. Theologie im Zusammenhang mit dem letzten Gottesgericht eine entscheidende Rolle. Sie treten in den Religionen auf, in denen die Moral vom Gedanken des zw. Gott und dem Menschen herrschenden Vergeltungsgesetzes (↑ Vergeltung) bestimmt ist. Während die Lehre Jesu frei ist von dem Begriff der G., bildete sich in der christl. Religion unter dem Einfluß spätjüdischer Frömmigkeit (Erfüllen der Gebote, verdienstl. Werke wie Fasten und Almosengeben) der Gedanke des Verdienstes vor Gott und des damit verdienten besonderen Lohnes aus. Das Mönchstum als ein bes. verdienstl. Leben hat hier eine seiner Wurzeln. Die Lehre der mittelalterl. Papstkirche entwickelte, das im Kreuzestod Jesu geleistete G. einschließend, ein System der G. und brachte damit Glauben und vor allem dt. Volksfrömmigkeit in die Gewalt des Priesters. Darum mußte auch die aus der dt. Frömmigkeit geborene Reformation Martin Luthers mit der Überwindung der in den G. verankerten Werkgerechtigkeit das System der Priesterkirche zerbrechen. In der Schrift »Von den guten Werken« (1520) überwand Luther die kirchl. Verdienstlehre und stellte als einziges »gutes Werk« den Glauben an Christus und die daraus notwendig folgende Liebesgesinnung heraus, die auch das geringste weltl. Tun zum guten Werk macht. Damit war zugleich eine völlige Neuwertung der Arbeit und des Berufes gegeben; nicht

mehr kirchl. Tun, sondern jede im Glauben verrichtete Arbeit ist ein Gottesdienst. — Melanchthon löste die straffe Einheitlichkeit von Luthers Gedankenführung auf, indem er von der Notwendigkeit der G. sprach, weil Gott sie wolle, die Würde der Berufung der Menschen zu Gliedern der Kirche sie fordere und die Verheißung des Lohnes sie notwendig mache.

**Gütezeichen,** aus beruflicher Gemeinschaftsarbeit hervorgehender Ausweis, der, an Waren angebracht (Anhängeschild, Klebemarke usw.), dem Käufer eine bestimmte Güte gewährleistet. Voraussetzung ist die Schaffung von eindeutig festgelegten, öffentlich zugänglichen und jederzeit nachprüfbaren Gütemaßstäben (Gütebedingungen), für deren Einhaltung eine Gemeinschaft (Herstellerverband) einsteht und sorgt. Neben den Gemeinschafts-G. können die † Warenzeichen werben, die für einzelne Herstellerfirmen weiterbestehen. G. sind vom Reichsnährstand und von einer Reihe von Organisationen der gewerbl. Wirtschaft (Fachgruppen, Reichsinnungsverbänden usw.) geschaffen worden. Die Überprüfung und die Anerkennung der den G. zugrunde liegenden Gütebedingungen, ferner alle mit dem G. zusammenhängenden Fragen gehören zum Arbeitsbereich des Reichsausschusses für Lieferbedingungen (Abk.: RAL.) beim Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit (Abk.: RKW). Einschlägige gemeinsame Maßnahmen des RAL., des Werberats der dt. Wirtschaft und des Reichspatentamtes (Warenzeichenrolle) sichern Begriff und Bezeichnung »G.« sowie die weitere planvolle Entwicklung der G.bewegung. G. bestehen z. Z. (Mitte 1938) auf folgenden Warengebieten: Dt. landw. Markenerzeugnisse (G. des Reichsnährstandes), forstl. Saatgut, Hühnereier,

Einige wichtige Gütezeichen.
1 Landwirtschaftliche Erzeugnisse; 2 Forstsaatgut; 3—5 Eier: 3 deutsche Eier (Gewichtsklasse B), 4 Kühlhauseier, 5 Banderole für Groß- und Kleinpackungen; 6 Möbel; 7 Rasierklingen; 8 Werkzeuge; 9 Postpackpapier; 10 Sportartikel.

Christstollen, Kornbranntwein, Polsterwaren, Möbel, Leinen, Füllmaterial für Steppdecken, Kissen usw., Angorakaninwolle, Herrenmaßanzüge, Verpackungspapier, Dachpappen, Chromleder, Schuhsohlleder, Werkzeuge, Chem. Geräte, Isolierstoffe, Bleifarben, Kachelöfen, Kachelherde, Rasierklingen, Sportartikel, Kirchenkerzen, Charmeuse-Herrenwäsche. Lit.: Jungblut-Gröschler, »Güteschutz und Gütekauf« 1933.

**Gutgewicht** (Abk.: Ggw.; Abschlag, Ausschlag), vom Verkäufer (bes. vom Großhändler) dem Käufer (bes. Einzelhändler) als Vergütung für Gewichtsverluste beim Einwiegen, Sortieren usw. und durch Eintrocknen unberechnet geliefertes Mehrgewicht.

**Guthe,** Hermann, ev. Theolog, * 10. 5. 1849 Westerlinde (Braunschw.), † 11. 8. 1936 Leipzig, das. 1884 bis 1921 Prof., guter Kenner der Palästinakunde, gab einen Bibelatlas heraus (1911, 1926²).

**Guthnick,** Paul, Astronom, * 12. 1. 1879 Hitdorf, seit 1921 Dir. der Universitätssternwarte Berlin-Babelsberg, verdient um Einführung der lichtelektr. Methode zur Messung von Sternhelligkeiten.

**Gutmann,** Wilhelm Ritter v., Jude, * 1826 Leipnik, † 1893 Wien, arbeitete mit seinem Bruder David v. G. zusammen, brachte den österr. Kohlen-, Eisen- u. Zuckerhandel in seine Hände und baute darauf seine Machtstellung in der österr. Schwerindustrie auf. Er gründete den Klub der Großindustriellen und den Montan-Verein. Er war auch Abg. des niederösterr. Landtags. Wegen seiner Spenden, bes. für jüdische Zwecke, wurde er 1879 geadelt.

**Gutsabstandsgeld,** Geldleistung des Übernehmers eines landw. Betriebes zur »Abfindung« des Übergebenden und der Geschwister des Übernehmers auf Grund eines Übergabevertrages, entstanden aus dem liberalist. Gedanken, daß der landw. Betrieb Vermögensgegenstand des jeweiligen Eigentümers sei, auf den alle Erben einen Erbanspruch haben. Das G. sollte das Entgelt für die Aufgabe dieses Vermögenswertes durch den bisherigen Eigentümer zugunsten des Übernehmers und die Entschädigung der übrigen Erbberechtigten für den entgangenen Erbteil bilden. Die Vereinbarung eines G. widerspricht der nat.-soz. Auffassung vom Grund und Boden und ist daher bei der Übergabe eines † Erbhofs unzulässig. Auch die nach bürgerlichem Recht erbberechtigten Mitglieder der Sippe können kein G. für einen »entgangenen Erbteil« verlangen. Denn ihnen steht nach dem Reichserbhofgesetz kein Erbrecht an dem Hofe zu. Sie haben lediglich ein Recht auf Ausrüstung für den Lebensweg, d. h. auf Ausbildung, Ausstattung, Aussteuer usw. Dieser Anspruch wird begrenzt durch den dazu erforderl. Bedarf und durch die Kräfte des Hofes. Die gleichen Grundsätze sollen auch bei der Übergabe von nicht erbhofgebundenen landw. Betrieben nicht völlig außer acht gelassen werden (Richtlinien des Reichsernährungsmin. vom 26.1.1937 zur Grundstücksverkehrsbekanntmachung).

**Gutsbeamte,** Angestellte größerer landw. Betriebe, die entweder die landw. Arbeit leiten oder für die Betriebsführung voll verantwortl. sind, oder aber dem Besitzer als dem Betriebsführer unmittelbar unterstellt sind. Der Administrator (lat.) oder Gutsdirektor hat in der Regel die Gesamtleitung eines oder mehrerer Güter (Familienbesitz). Die übliche Bez. des Leiters eines Gutes ist Gutsinspektor, dem oft ein oder mehrere Verwalter unterstellt sind, die in größeren Betrieben entsprechend ihrem geteilten Arbeitsgebiete Hof- oder Feldverwalter heißen.

Bei kleineren oder mittleren Betrieben gehört oft auch die gesamte Buchführung zum Aufgabenkreis des meist dem Besitzer unmittelbar unterstellten Verwalters, während in größeren Betrieben dazu kaufmännische Angestellte (Gutssekretär[in], Rechnungsführer, Rentmeister usw.) vorhanden sind. Keine G. im eigentl. Sinne mehr sind Aufsichtspersonen, wie Hofmeister, Vögte, Meier usw. Als G. sind meist bes. begabte, energische, gesunde und kräftige nachgeborene Bauernsöhne mit sicherem Auftreten tätig. Ausbildung: in der Regel 2—3jähr. prakt. Lehrzeit auf einem Gut mit anschließender Lehrlingsprüfung, darauf Besuch einer höheren Landbauschule mit dem Abschluß als Diplomlandwirt. Aber auch aus den Landwirtschaftsschulen gehen viele tüchtige G. hervor.

Die G. stehen im Angestelltenverhältnis. Infolge geringer Aufstiegsmöglichkeiten liegt das Heiratsalter sehr hoch. Entwicklungsaussichten durch den evtl. Übergang in die Dienste von landw. Verbänden, Genossenschaften, des Reichsnährstandes (Berater) oder ähnlicher Organisationen. Die Berufsorganisation der G. ist dem ↑ Reichsnährstand (Reichshauptabt. I) angeschlossen.

**Gutsbezirk** (selbständiger G.), in Preußen, Sachsen, Mecklenburg und Schaumburg-Lippe untere Selbstverwaltungseinheit der öffentl. Verwaltung, die zu keiner Gemeinde gehört und daher unter den weiteren Begriff der gemeindefreien Grundstücke gerechnet wird. Im G. werden die sonst der Gemeinde zustehenden öffentl. Aufgaben von dem Gutsbesitzer als Gutsvorsteher wahrgenommen. Die G. entstanden in Zeiten patrimonialer Herrschaftsauffassung, meist angelehnt an große Güter, aber auch Staatsforstbezirke. Sie erhielten sich bis in die neueste Zeit in großer Zahl. So gab es in Preußen 1922 noch etwa 15000 G. mit über 2 Mill. Ew. (meist in den östl. Provinzen), in Sachsen etwa 1200 G. In der späteren Nachkriegszeit wurde die Zahl der G. durch Auflösung und Eingemeindung wesentlich herabgesetzt (sächs. Gemeindeordnung vom 1. 8. 1923, preuß. Gesetz vom 27. 12. 1927), ohne daß das Ziel der völligen Beseitigung der G. erreicht worden wäre (1937 in Preußen 240 G., von denen 43 bewohnt waren [1933 insgesamt 17530 Ew.]). Die DGO. gilt für die noch bestehenden G. nicht; der Reichsmin. des Innern erläßt für sie besondere Vorschriften. Bis zu deren Erlaß gilt das Landesrecht weiter. Aus besonderen Gründen, über die der Reichsstatthalter entscheidet, können auch in Zukunft gemeindefreie Bezirke neu gebildet werden, z. B. militärfiskalische G. auf Truppenübungsplätzen.

**Gutschein,** Anweisung über eine vom Aussteller an den Inhaber des G. zu gewährende Leistung (unentgeltlicher oder verbilligter Bezug von Waren usw.), häufig auch beim Umtausch von Waren, um Rückzahlung zu vermeiden.

**Gutschkow** (-ŏf), Alexander, russ. Politiker, * 1862, † 14. 2. 1936 Paris, 1905 einer der Begründer der Partei der Oktobristen und später ihr Führer, 1910 bis 1911 Präs. der 3. Reichsduma, im Weltkriege anfangs Bevollmächtigter des Roten Kreuzes, später Vors. des Kriegsindustriekomitees, veranlaßte März 1917 in Pskow Nikolaus II. zum Thronverzicht, war unter der Provisor. Regierung März bis Mai 1917 Kriegs- und Marinemin. und floh dann ins Ausland (Paris).

**Gutschreiben** (Gutbringen), auf der Habenseite eines Kontos der ↑ Buchhaltung buchen.





**Gutsherrschaft** ↑ Grundherrschaft.

**Guts Muths,** Johann Christoph Friedrich, Schulmann und Mitbegründer der Turnkunst, * 9. 8. 1759 Quedlinburg, † 21. 5. 1839 in Ibenhain b. Schnepfenthal, Erzieher Karl Ritters, seit 1785 Lehrer und Gehilfe Salzmanns an der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, wo er in Geographie und Technologie unterrichtete, die schon im Dessauer Philanthropinum üblichen gymnast. Übungen ausbaute und die körperl. Erziehung in die Gesamterziehung seiner Zöglinge einfügte. G. übte starken Einfluß auf das gesamte Erziehungswesen in Deutschland, Frankreich und Dänemark aus. Er schrieb: »Gymnastik für die Jugend« 1793, »Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes« 1796, »Kleines Lb. der Schwimmkunst« 1798 u. a., ferner geogr. Werke. Lit.: Waßmannsdorf 1884.

**Gütt,** Arthur, Arzt, * 17. 8. 1891 auf Gut Michelau (Kr. Rosenberg i. Westpr.), Leiter der Abt. für Volksgesundheit im Reichsinnenmin., der Staatsmedizin. Akademie Berlin und des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst, SS.-Oberführer. Wirkte bei allen Gesetzen der Erb- und Rassenpflege mit und schuf die Neuordnung des öffentl. Gesundheitsdienstes (↑ Gesundheitswesen). »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« 1934, 1936² (mit Rüdin u. Ruttke), »Bevölkerungs- u. Rassenpolitik« 1935, »Der Aufbau des Gesundheitswesens im 3. Reich« 1935, »Der öffentl. Gesundheitsdienst« 1935 (mit Moebius), »Der Durchbruch erbpflegerischen Denkens in der dt. Rechtspflege« 1936; Mitherausgeber der Zeitschrift »Der öffentliche Gesundheitsdienst« 1935 ff. und Herausgeber des »Handbuchs der Erbkrankheiten« 1937 ff.

**Gutta** (lat.), Tropfen.

**Guttaperchabäume** (Palaquium), Gattung der Sapotazeen, mit lederigen Blättern, kleinen Blütenbüscheln und einsamigen Beeren; Südasien. G. oblongifolium im Ind. Archipel ist Hauptlieferant der Guttapercha (malaiisch, eigentl. -pĕrtscha; ↑ Kautschuk); früher waren es bes. P. gutta (Abb.) bei Singapore, P. borneense auf Borneo und P. treubi auf Banka; durch Raubbau ausgerottet, kommen nur noch angepflanzt vor; ziemlich hohe Bäume mit unterseits meist goldig behaarten Blättern.

Palaquium gutta, blühender Zweig.

**Guttation** (lat.), bei Pflanzen Ausscheidung von Wasser durch bestimmte Organe, die an den Blättern in Form von Wasserspalten, gewöhnlichen Spaltöffnungen (↑ Epidermis), Haaren u. a. auftreten. G. tritt ein, wenn bei dauernd reichlicher Wasseraufnahme durch die Wurzeln die Transpiration durch die umgebende, wasserdampfgesättigte Luft verhindert wird. So kann man nach warmen Nächten bei hoher Luftfeuchtigkeit an den Blattzähnen und -spitzen (z. B. beim Frauenmantel, bei

Gräsern, trop. Arazeen, Fuchsien, Kapuzinerkresse [Abb.] u. a.) austretende Wassertropfen beobachten, die in kurzen oder längeren Zwischenräumen abfallen. Durch die G. wird in der Wasserabgabe bzw. -aufnahme der notwendige Ausgleich geschaffen, sobald die Transpiration unterbunden ist. Da in den Wassertropfen oft Salze gelöst sind, deren Anhäufung in der Pflanze schädlich wäre, scheint es sich bei der G. um einen Stoffwechselvorgang zu handeln.

Ausscheidung von Wassertropfen aus einem Blatt der Kapuzinerkresse.

**Guttemplerorden, Deutscher,** die größte dt. Alkoholgegnerorganisation, gegr. 1889, Sitz Berlin, zählt (1937) in 950 Gruppen rd. 30 000 Mitglieder, die grundsätzlich alkoholenthaltsam leben. Der Orden, schon vor dem Umbruch von der NSDAP. anerkannt, ist der Reichsarbeitsgemeinschaft für Rauschgiftbekämpfung im Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst eingegliedert und durch besondere Richtlinien des Hauptamtes für Volkswohlfahrt und des Hauptamtes für Volksgesundheit der NSDAP. mit der Betreuung und der Heilung Alkoholkranker beauftragt.

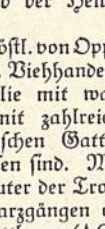
**Guttentag,** oberschles. Stadt (1384) östl. von Oppeln (7 E 3), (1933) 3960 Ew.; Bergbau, Viehhandel.

**Guttiferen,** dikotyle Pflanzenfamilie mit wandständigen Samenleisten, Blüten mit zahlreichen Staubfäden, die bei der einheimischen Gattung ↑ Hartheu in 3—5 Bündel verwachsen sind. Meist Bäume, seltener Sträucher und Kräuter der Tropen oder der gemäßigten Zone, mit Harzgängen oder Ölbehältern. Wichtig der Gummiguttbaum (↑ Garcinia), liefert neben anderen Garcinia-Arten Gummigutt, ferner ↑ Calophyllum.

**Guttstadt,** ostpr. Stadt (1529) im Ermland nördl. von Allenstein (13 D 3), (1933) 5420 Ew.; Säge-, Mühlenwerke. — Nahebei Landgem. Glottau (760 Ew.), Wallfahrtsort.

**Gutturale** (Mz.; Einzahl: der Guttural, lat., als Adj. »zur Kehle gehörig«), Kehllaute, Bez. einer Gruppe von Verschlußlauten in der ↑ Phonetik.

**Gutzkow** (-ō), Karl, Schriftsteller, * 17. 3. 1811 Berlin, † 16. 12. 1878 Sachsenhausen b. Frankfurt a. M., einer der Stimmführer des ↑ »Jungen Deutschlands«; sein Roman »Wally, die Zweiflerin« 1835, in dem er, wie in »Maha Guru, Gesch. eines Gottes«, gegen das Christentum polemisiert, veranlaßte u. a. das Verbot sämtl. Schriften der »Jungdeutschen«, und G. wurde in Baden zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. 1837—42 leitete G. in Hamburg die Ztschr. »Der Telegraph«, 1847 bis 1849 war er Dramaturg am Hoftheater in Dresden, wo er 1852 die Ztschr. »Unterhaltungen am häusl. Herd« gründete. 1861 kam er als Generalsekr. der Schillerstiftung, um deren Gründung er sich sehr verdient gemacht hatte, nach Weimar, legte aber 1864 das Amt nieder. G.s Bedeutung beruht auf seinen Dramen (»Zopf und Schwert« 1844, »Das Urbild des Tartüffe« 1847, »Uriel Acosta« 1847, »Der Königsleutnant« 1849) und Romanen, in denen die liberalen Ideen seiner Zeit Ausdruck finden: »Blasedow und seine Söhne« 1838 bis 1839, »Die Ritter vom Geiste« 1850—52 (Reaktionszeit nach 1848), »Der Zauberer von Rom« 1858—61 (gegen den Ultramontanismus). Gegner von Görres (»Die rote Mütze u. d. Kapuze«) und Heine. Vertrat die nationale Einheitsidee in geschichtl. Romanen, z. B. »Hohenschwangau« 1867/68. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 8a). Lit.: Houben, »Studien über die Dramen G.s« 1899 u. »G.s Leben und Schaffen« 1908; Metis, »G. als Dramatiker« 1915; L. Maenner, »G. und der demokr. Gedanke« 1921; Freiburg-Rüter, »Der lit. Kritiker G.« 1930.



Karl Gutzkow.

**Gützkow** (-ō), vorpomm. Stadt südl. von Greifswald (12 B 2), (1933) 2500 Ew.; Landwirtschaft. — 1290 Stadt, 1648 schwed., 1815 preußisch.

**Guyau** (güjō), Jean Marie, frz. Philosoph, * 28. 10. 1854 Laval, † 31. 3. 1888 Mentone, Stiefsohn und Schüler von Alfred ↑ Fouillée, verkündete auf wiss. Grundlage mit großer Sprachgewalt eine Philosophie des Lebens (der »französische Nietzsche«). G.s Gemeinschaftsbegeisterung hat allerdings einen etwas ästhetizistisch-unpolitischen Zug. Hauptwerke: »Sittlichkeit ohne Pflicht« 1885, $1925^{18}$, deutsch 1909, »Die Irreligion der Zukunft« 1887, $1912^{16}$, deutsch 1910, »Die Kunst als soziologisches Phänomen« 1889, $1912^{10}$, deutsch 1911. Philos. Werke in Auswahl, deutsch 1912—14, 6 Bde. ↑ Französische Kultur (Philosophie, 8 b). Lit.: Bergmann 1912 (mit Bibliographie).

Jean Marie Guyau.

**Guyenne** (Guienne, gijän), histor. südfrz. Landschaft im nördl. Teil des Garonne-Beckens (18 b B—D 3), mit der alten Hptst. Bordeaux. — Der Name G. ist eine im 10. Jh. aufgekommene Verstümmelung von ↑ Aquitanien. Die Herzöge von G. (seit 908, vorher »Grafen von Poitou«) machten sich fast unabhängig, bes. Wilhelm IV., d. Gr. († 1030); Wilhelm IX. (1087—1127) besaß zeitweise sogar Toulouse. Wilhelm X. (1127—37) unterstützte Gottfried Plantagenet bei seinem Einfall in die Normandie; seine Tochter Eleonore war Gemahlin Ludwigs VII. von Frankreich, dann Heinrich Plantagenets. G. blieb bis 1451 englisch. In G. hatten sich aus der Westgotenzeit verhältnismäßig zahlreiche german. Reste erhalten, die sich ihre Eigenart stark bewahrt hatten, der Verweltlichung der röm. Kirche kräftigen Widerstand entgegensetzten und für die Reformation sehr empfänglich waren. Diese gingen in den Ketzerverfolgungen u. den Religionskriegen großenteils zugrunde.

**Guynemer** (güinmär), Georges, frz. Kampfflieger, * 24. 12. 1894 Paris, im Luftkampf 11. 9. 1917 bei Poelcapelle gefallen, schoß 53 dt. Flugzeuge ab.

**Guyon** (güjon), Jeanne Marie Bouvier de la Motte-G., frz. Mystikerin, * 13. 4. 1648 Montargis (Loiret), † 9. 6. 1717 Dizier b. Blois, vertrat, durch exaltierte Beichtväter beeinflußt, eine hysterische, quietistisch-mystische Frömmigkeit; wurde wegen ihres Verhältnisses zu ihrem Beichtvater Lacombe († 1688) und wegen ihrer Lehre mehrmals verhaftet; bekannt wurde sie vor allem durch den theol. Streit zw. Fénelon und Bossuet über ihre Lehre vom

»passiven Gebet« und der »reinen Liebe«. Ihre rel. Selbstanalyse wirkte stark auf Deutsche ein (Tersteegen; Gottfr. Arnold); weite Verbreitung fand bei deutschen Pietisten ihr Werk »Die Kindheit Jesu«.

**Guys** (güi[ß]), Constantin, frz. Zeichner, * 3.12.1805 Vlissingen, † 13. 3. 1892 Paris, begann im Krimkrieg als Bildberichterstatter für die »Illustrated London News«, wurde seit etwa 1860 zum geistreichen, impressionistisch arbeitenden Schilderer des eleganten, aber dekadenten Pariser Lebens. Beste Slg. seiner Zeichnungen u. Aquarelle im Musée Carnavalet in Paris. Lit.: Grappe, o. J. (dt.); Geffroy 1920 (frz.).

**Guzmán** (Ciudad G., βiudhą güß-), mex. Landgem. im Staate Jalisco, an der Grenze der Ver. St. v. A. (32a C 1), (1930) 19300 Ew.; Silberbergbau.

**g. v.** = garnisonverwendungsfähig.

**Gwalior,** 1) brit.-ind. Vasallenstaat in Zentralindien (28a FG 6, 7), 68262 qkm, (1931) 195500 Ew. — 2) Hptst. des brit.-ind. Staates G. südl. von Agra (28a G 6), (1931) 78680 Ew. (einschl. der Neustadt Lashkar, lą̈sch-); auf einem Sandsteinfels das starke Fort G. (mit Ringmauer, Palästen u. Tempeln).

**Gyalu** (dją̈lü), Marktflecken in Siebenbürgen, an der Szamos. — 22. 5. 1660 verlor hier Georg II. Rákóczi gegen die Türken Schlacht und Leben.

**Gyaros** (Giura), Insel der grch. † Kykladen (23e F 5), 17 qkm, Verbannungsort der röm. Kaiserzeit.

**Gyges,** König von Lydien etwa 685—652 v. Chr., erster Herrscher aus dem Geschlecht der Mermnaden, stürzte als Usurpator den letzten König aus heraklidischem Haus, Kandaules. G. war Vasall und Bundesgenosse des assyr. Großkönigs im Kampf gegen die indogerman. † Kimmerier, sagte sich aber dann im Bund mit einem ägypt. Dynasten von Assur los. Er griff die grch. Städte an, eroberte Kolophon, Milet blieb selbständig. Er hatte nahe polit. und kulturelle Beziehungen zum Griechentum, bes. zu Delphi. Seine große Persönlichkeit wirkte stark auf die Griechen, wie aus Fabeln und Märchen ersichtlich. Im Mittelpunkt dieser Berichte stand das Märchen vom unsichtbar machenden Ring des G., bei Platon (»Staat« II, 359) erhalten. Nach dessen rationalisierter Form bei † Herodot wurde G. vom König Kandaules im Schlafgemach der Königin versteckt, damit er sich von ihrer Schönheit überzeuge. Diese stellte G. vor die Wahl, den König zu töten und sie zu heiraten oder ermordet zu werden. G. wählte das erstere und bestieg den Thron. Aus der Sage schuf Hebbel die Tragödie »G. und sein Ring«. Der histor. G. fiel im Kampf gegen die Kimmerier, rettete aber seinem Sohn die Herrschaft.

**Gyldén** (jül-), Johan August Hugo, schwed. Astronom, * 29. 5. 1841 Helsingfors, † 9. 11. 1896 Stockholm als Direktor der Sternwarte (seit 1871). Seine Methode zur Berechnung der Störungen der Planeten und Kometen (G.sche Störungstheorie) wendete er an in dem unvollendeten Werk: »Traité analytique des orbites absolues des huit planètes principales« 1893.

**Gyldenlöve** (gülën-), 1) Ulrich Christian, dän. General, unehelicher Sohn Christians IV. * 7. 4. 1630 Ibstrup, † 11. 12. 1658, siegte 1657 bei Kattarp über die Schweden (Stenbock), die er nach Småland trieb. — 2) Ulrich Christian, dän. Admiral, unehel. Sohn Christians V., * 24. 6. 1678, † 8. 12. 1719, 1711 Generaladmiral, leitete im Nord. Krieg viele Seeschlachten und eroberte 1712 eine große schwed. Transportflotte. — 3) Ulrich Friedrich, dän. Statthalter in Norwegen, unehel. Sohn Friedrichs III., * 20. 7. 1638 Holstein, † 17. 4. 1704 Hamburg, kämpfte 1657 im Krieg gegen Schweden, war als Statthalter bei den Bauern Norwegens, mit denen er kameradschaftl. verbunden war, überaus beliebt, war im Schonischen Krieg 1675—79 Führer des norw. Heeres.

**Gyllenborg** (jülënbörj), schwed. Adelsgeschlecht, dessen Stammherr der Deutsche Johann Wollimhaus aus Thüringen ist: 1) Gustav Friedrich, Neffe von G. 2), schwed. Dichter, * 6. 12. 1731 Strömsbro, † 30. 3. 1808 Stockholm. Stoizismus, Fatalismus, Hoffnungslosigkeit und Zweifel an allen Werten der Aufklärung kommen in den pathet. Oden »Die menschl. Freuden« 1762 und »Das menschl. Elend« 1762 zum Ausdruck; seine Natursehnsucht (beginnender Sturm und Drang) in »Die Jahreszeiten« kann sich freilich noch nicht von einer kühlen, beschreibenden Betrachtung losreißen. G. war mit † Creutz befreundet. — 2) Karl, * 7. 3. 1679 Stockholm, † das. 9. 12. 1746, im Kampf der Adelsparteien Führer der † »Hüte«, die 1741—43, hauptsächl. auf sein Betreiben, einen neuen unglückl. Krieg Schwedens gegen Rußland führten. G. war auch literarisch tätig (erste schwedischsprachige Komödie »Svenska sprätthöken« 1737).

**Gyllenbourg-Ehrenswärd** (-bur-ßwärd), Thomasine Christine, geb. Buntzen, dän. Erzählerin, * 9. 11. 1773 Kopenhagen, † das. 2. 7. 1856, schilderte die dän. Gesellschaft des Vormärz: »Eine Alltagsgesch.« 1828, dt. 1901, »Familie Polonius« 1827, dt. 1908.

**Gyllenhjelm** (jülënjälm), Karl Karlsson, schwed. Admiral, * 4. 3. 1574, † 17. 3. 1650 Stockholm, unehel. Sohn Karls IX. von Schweden, Halbbruder Gustav Adolfs, kämpfte mit seinem Vater gegen Sigismund, unter Gustav Adolf Feldmarschall und Reichsadmiral, führte im Kriege mit Polen zeitweise die Flotte, begleitete Gustav Adolf 1630 nach Deutschland, nach dessen Tod Mitgl. der Vormundschaftsregierung für Christine.

**Gyllenstjerna** (jülënschärnä), schwed. Adelsgeschlecht: 1) Johann, schwed. Politiker, * 18. 2. 1635 Elvßjögaard bei Stockholm, † 10. 6. 1680 Landskrona, trat als Führer des niederen Adels gegen die gräfl. und freiherrl. Geschlechter auf, deren Vorrechte er schwächen wollte. Der höhere Adel machte ihn, um ihn für sich zu gewinnen, 1660 zum Hofkanzler und 1669 zum Landmarschall auf dem Reichstag, wo er sich vor allem für Durchführung der Reduktion (Einziehung der ehemaligen Krongüter), sparsame Verwaltung und Ausbau der Verteidigung einsetzte. Er war ein Gegner der frankreichfreundl. Politik von de la Gardie. 1679 war er schwed. Gesandter auf dem Friedenskongreß zu Lund, wo er eine Art Skandinavismus durchzuführen suchte. — 2) Nils, Neffe von G. 1), schwed. Feldmarschall, * 1648, † 1720, 1698 Generalgouverneur Bremens und Verdens, schlug 1700 als Oberstkommandierender der schwed. Truppen in Deutschland die Dänen bei Reinbeck, 1709 Feldmarschall.

**Gymel** (lat. Cantus gemellus, »Zwillingsgesang«), engl. Musikpraxis des M. A., eine Melodie mit Terzen oder Sexten als zweiter Stimme zu begleiten, etwa so, wie noch heute Volkslieder zweistimmig gesungen werden. Einer der frühesten Beweise der im nord. Klangempfinden heimischen Dreiklangsharmonik.

**Gymkhana,** das (anglo-ind.), sportl. Wettbewerbe mit Überwindung scherzhafter Hindernisse usw., bes. im Pferde-, Kraftfahr-, Wasser-, Eis-, Skisport.

**Gymnasium,** das (grch. Gymnasion; Gymnasial, das G. betreffend), urspr. der Raum, in dem die Griechen, meist unbekleidet (gymnos, »nackt«), Leibesübungen trieben. Gymnasien (Mz.) und † Palästren (Ringkampfplätze) waren Stätten der körperl. Ausbildung in Griechenland. Das G. wurde allmählich auch zum Sammelpunkt geistigen Austausches, wo vor allem die Philosophen lehrten. Die Anlagen bestanden gewöhnlich aus einem mit Säulenhallen umgebenen Hof, an den sich für bestimmte Übungen eingerichtete Säle (für Faustkampf, Ringen), Räume zum Salben des Körpers sowie kalte und warme Bäder anschlossen. Die Grundform wurde von den Römern übernommen. Gut erhaltene Gymnasien in Priene, Pergamon, Olympia, Epidauros, Ephesos. Lit.: K. Schneider, »Die grch. G. und Palaestren in ihrer geschichtl. Entwicklung« 1908.

Durch den Humanismus im 15. Jh. wurde G. der Name einer Form der † Höheren Schule. Durch seine Förderung traten zum Latein der grch. und der hebr. Unterricht. Der Neuhumanismus Ende des 18. Jh. brachte dem G. eine neue Blütezeit; die moderne, eigentümlich deutsche, von Österreich und Rußland (im 19. Jh.) nachgeahmte Gestalt gab ihm W. v. Humboldt 1810. Von 1837 an wurde der Lehrgang neunjährig. Das G., zum Unterschied von anderen Gymnasialformen des 19. Jh. (Real-G., Reform-G. u. a.) auch »humanistisches« G. gen., blieb bei der Vereinheitlichung des Schulwesens 1937 als »Sonderform« der höheren Schule bestehen. In vorläufiger Regelung ist die Untersekunda weggefallen, ihr Stoff auf die Nachbarklassen verteilt. In der untersten, jetzt 1. Klasse beginnt Lateinunterricht, in der 3. Griechisch, in der 5. Englisch. Dem G. fällt die Aufgabe zu, durch unmittelbare Bekanntschaft mit Griechen und Römern an dem Beispiel zweier verwandter Völker, deren kulturelle und polit. Leistungen für die Entwicklung Europas bestimmend waren, die inneren Kräfte verstehen zu lehren, die ein Volk zu solchen Leistungen befähigen. † Deutsches Reich (Bildungswesen). Lit.: »Wegweiser durch das höhere Schulwesen des Dt. Reiches« 1937.

**Gymnast** (grch.), im alten Griechenland Lehrer der Gymnastik.

**Gymnastik,** die (vom grch. gymnos, »nackt«), i. allg. Schulung des Körpers, im besonderen die unter dem Namen »Deutsche G.« zusammengefaßten rhythm. G.-systeme. Bedeutung und Umfang des Begriffes »G.«, oft abgewandelt, sind auch heute noch nicht endgültig abgegrenzt. Für die alten Griechen bedeutete G. die Gesamtheit der † Leibesübungen; die Bildung des Körpers stand bei ihnen gleichberechtigt neben der des Geistes und der Seele. Mit dem Untergang der grch.-röm. Kultur geriet die planmäßige körperl. Erziehung in Vergessenheit. Als Guts Muths (* 1759, † 1839) sie wiedererweckte, knüpfte er an die Antike an und gebrauchte den Begriff G. im gleichen umfassenden Sinne, wie das in einigen europ. Ländern heute noch der Fall ist. Fr. L. Jahn aber setzte für das Ganze der Leibesübungen den Begriff »Turnen«, der in Deutschland volkstümlich wurde. Durch den Schweden Peter Henrik Ling (* 1776, † 1839), der auf dem Umweg über seinen dän. Lehrer Nachtegall (* 1777, † 1848) durch die Schriften von Guts Muths beeinflußt wurde, erfuhr der Begriff der G. eine starke Einengung. Die von Ling begründete schwed. G. sollte nur mit physiologisch zweckmäßigen Übungen die Zivilisationsschäden beseitigen. Ein Versuch des preuß. Offiziers Rothstein (* 1810, † 1865; »G. nach P. H. Ling« 1847–59, 5 Bde.), die schwed. G. in Preußen einzuführen, scheiterte am Widerstand der dt. Turner. Adolf Spieß (* 1810, † 1858), stark durch Pestalozzi und seine »Elementar-G.« (eine Reihenfolge aller möglichen Gelenkbewegungen) beeinflußt, schuf den Begriff »Freiübungen« für sein System von Übungen, »welche frei von Geräten ... den Leib des Turners frei machen« sollten. Während Spieß die † Freiübungen für den Schulgebrauch systematisch ordnete, tat Lion das gleiche für das Vereinsturnen. Da sich hier die Freiübungen zu Schauübungen entwickelten, mußte zwangsläufig das System erstarren. Übungen von rein schaustellerischem Wert (bes. für Massenvorführungen) wurden mit endloser Geduld und Mühe eingelernt: Stäbe und Keulen (auch versilbert, bronziert und illuminiert) sollten den Eindruck auf den Zuschauer erhöhen. Da eine Befruchtung dieses erstarrten 'Freiübungs'-systems ohne Bildungsgedanken durch die schwed. G. mit ihrer physiolog. Grundrichtung fehlgeschlagen war, blieb es den sog. »Systemaposteln« (Berufsathlet Durlacher, gen. Attila; E. Sandow, »Kraft, und wie man sie erlangt« o. J.; der Däne J. P. Müller, * 1866; »Mein System« 1904; Hans Surén, »Dt. G.« 1922) und der Zweck-G. der nach Höchstleistung strebenden Sportler (z. B. J. Waitzer, »G. des Leichtathleten als Grundlage zur Höchstleistung« o. J.; H. Gruber, »Die Zweck-G. des Skiläufers« 1928) vorbehalten, das Verständnis für eine auf physiolog. Kenntnissen beruhende G. in Deutschland zu wecken. Auch die schwed. G. hat sich, hauptsächl. allerdings in der neubelebten Form des Dänen Niels Bukh (* 1880), seit etwa 1900 immer mehr in Deutschland durchgesetzt. Was heute in Deutschland betrieben wird an Übungen, die entweder körperliche Mängel beseitigen oder verhüten sollen, wird ganz willkürlich und planlos als »G.«, »Körperschule« oder »Freiübung« bezeichnet. Hinzu kommt noch der Anspruch der rhythmischen G.-systeme, den Begriff G. nur für die rhythmische G. († unten), die unter der Bez. »Dt. G.« vereinheitlicht worden ist, gelten zu lassen. Alles 'was nicht zur »Dt. G.« gehört, wird als † Körperschule bezeichnet. Der Begriff »Freiübung« dagegen schwindet mehr und mehr und scheint sich in Zukunft nur noch in der dem Geräteturnen angegliederten Kunstfreiübung zu halten.

Der geistige Vater der **rhythmischen Gymnastik** ist der Franzose Delsarte (=ärt; * 1811, † 1871), der behauptete, daß Körperhaltung den Geist und geistige Vorgänge den Körper beeinflussen und daß durch Ausdrucksübungen eine gleichmäßige Entwicklung von Körper, Geist und Seele erzielt werden könne. Sein Schüler Steele MacKaye begründete in Boston die ästhet. G.; seine Schülerin Geneviève Stebbins wirkte ebenfalls in Nordamerika im Sinne ihres Lehrers. Eine dt. Schülerin der Stebbins, Hedwig Kallmeyer, brachte 1908 dieses System nach Deutschland. Aber die eigentliche Begründerin der rhythmischen G. in Deutschland ist Elisabeth Duncan (Schwester der Tänzerin Isadora Duncan), die 1904 eine Schule in Berlin eröffnete. Jacques † Dalcroze schuf die wiss. Begründung der rhythmischen G. (»Schule Hellerau-Laxenburg für Rhythmus und Körperbildung«, bis 1925 in Hellerau b. Dresden, seither in Laxenburg b. Wien). Ein Schüler von Dalcroze, Rudolf † Bode, rief

eine Ausdrucks-G. (Bodeschule, Berlin) ins Leben, die das ökonomische Zusammenarbeiten aller verfügbaren Kraftquellen und dadurch einen kraftsparenden und rhythmischen Bewegungsablauf für jede Art körperlicher Arbeit anstrebt.

Einer seiner Schüler und ehemaligen Mitarbeiter, Hinrich Medau (Medauschule, Berlin), ist eigene Wege gegangen; kennzeichnend für sein System ist die Zuhilfenahme von Ball und Keule zur Erzielung der rhythmisch schwingenden Ganzkörperbewegung. Rudolf von † Laban zielt mit seinen Bestrebungen auf den Tanz. Er schuf eine Tanzschrift und Tanzfestspiele. Aus seiner Schule gingen Mary Wigman und Gret Palucca hervor, die beide eigene Schulen in Dresden haben. Auch Berthe Bartholomé Trümpy, deren Schule (Berlin) sich mit der Günther-Schule in München vereinigt hat, ist eine Schülerin Labans. In der Nähe von Fulda besteht seit 1919 in strenger Abgeschlossenheit die »Lohelandschule für Körperbildung, Landbau und Handwerke«, deren Aufgabenbereich gegenüber den anderen Schulen um handwerkl. und landw. Ausbildung erweitert ist. Die Dora-Menzler-Schule, urspr. in Leipzig, seit 1931 in Hellerau b. Dresden, ist bemüht, durch Bewegungsbildung und rhythmische Arbeit zur Bewegungsgestaltung und zur Entfaltung schöpferischer Kräfte zu führen, und zwar in engster Verbindung mit der musikalischen Erziehung. Die von der nordamer. Ärztin Beß M. Mensendieck in Deutschland verbreitete G. stützt ihre Lehrweise auf die physiolog. und statischen Gegebenheiten des menschl. Körpers (Hauptschule in Frankfurt a. M.). Loges in Hannover vertritt die Verbindung von G. und Sport; er hat bes. das Frauenturnen der dt. Turnvereine günstig beeinflußt.

Bis zur nat.-soz. Revolution, die auch hier einigend gewirkt hat, gab es eine große Zahl weiterer G.-systeme, die von unternehmungslustigen Schülern kurz nach Vollendung ihrer eigenen Ausbildungszeit begründet wurden und sich inhaltlich nur wenig unterschieden. Der »Reichsverband dt. Turn-, Sport- und G.lehrer«, in dessen Fachschaft »G. und Tanz« seit 1933 alle in der gymnast. Arbeit Stehenden zusammengefaßt sind, erließ einen mit Wirkung vom 2. 1. 1935 für alle G.schulen verbindlichen Arbeitsplan und faßte alle Systeme unter dem Begriff **»Deutsche G.«** zusammen. Nur folgende staatlich anerkannte G.schulen dürfen Lehrkräfte ausbilden:

Bode-Schule, Berlin-Charlottenburg, Herbartstr. 24.
Günther-Schule, München, Kaulbachstr. 16.
Günther-Schule, Berlin-Wilmersdorf, Blüthgenstr. 5.
Gymnastik-Landheim, Schliersee (Obb.).
Hamburger Schule für Deutsche G., Hamburg, Mittelweg 157.
Herrmann-Schule, Berlin-Eichkamp, Im Jagen 53 b.
v. Hollander-Schule, Berlin-Charlottenburg, Nußbaumallee 23.
Kallmeyer-Schule, Marquartstein (Obb.), Landerziehungsheim.
Klamt-Schule, Berlin-Grunewald, Gillstr. 10.
Loges-Schule, Hannover, Meterstr. 8.
Loheland-Schule, Loheland über Fulda.
Medau-Schule, Berlin-Schöneberg, Innsbrucker Str. 44.
Mensendieck-Schule, Frankfurt a. M., Ulmenstr. 25.
Menzler-Schule, Dresden-Hellerau, Tännichtweg 9.
Neumann-Neurode-Schule, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 24.
Palucca-Schule, Dresden, Räcknitzstr. 11.
Reichmann-Schule, Hannover, Eichsstr. 10.
Senff-Schule, Düsseldorf, Jägerhofstr. 25b.
Schmidts-Schule, Essen, Hedwigstr. 67.
Schule Schwarzerden, Post Poppenhausen (Rhön), Gersfeld.

Die Deutsche Gymnastik umfaßt 5 Arbeitsgebiete: Grundschulung der Bewegung (mit den 5 Grundarten der Bewegung: Gehen, Laufen, Springen, Federn, Schwingen), Haltungsschulung (zur Beseitigung von Bewegungsschwächen, -hemmungen oder -fehlern), Bewegungsentwicklung (Verbindung der Grundarten der Bewegung, Steigerung u. Abwandlung der den Grundarten zugrunde liegenden rhythmischen Eigenart und Einordnung der Bewegungen in Zeit und Raum zur Erzielung größerer Mannigfaltigkeit, Frische, Kraft und Sicherheit der Bewegungen und zur Verfeinerung und Verstärkung des Bewegungssinnes), Bewegung und Gerät (Stab, Kugel, Ball, Wurfspeer usw.), Bewegungsgestaltung (Volkstänze, Reigen, Bewegungsspiele zur Gestaltung des Feiertags).

Durch die staatl. Anerkennung der G.schulen wie durch die Berücksichtigung der G. im B.D.M.-Werk, im Dt. Reichsbund für Leibesübungen, im Reichsarbeitsdienst und neuerdings im Mädchenturnen der Schulen hat dieses neue dt. Kulturgut ungeahnten Aufschwung genommen.

Während man bisher in der ganzen Welt die Leibesübungen auf anatomisch-physiolog. Grundlage aufbaute und einen kaum merklichen Unterschied zw. Männer- und Frauen-G. kannte, hat man im Dt. Reich die psycholog. Besonderheiten der Frau berücksichtigt und ist zu einer arteigenen echt weibl. Leibeserziehung gekommen, die die organ. Bewegung als Grundlage hat. Alle Bewegungen müssen total sein und rhythmischen Charakter haben. Die Pflege der natürlichen organischen Grundbewegungen ist als ebenso wichtig erkannt wie die Pflege der Leistungssteigerung. Da für das Muttertum das restlose Funktionieren der Urbewegungen Voraussetzung ist, läßt sich die Bedeutung der rhythmischen Arbeit ohne weiteres ermessen. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß die rhythmische Bewegungsarbeit besonders freudebetont ist und so jene innere Heiterkeit zu erhalten vermag, die die Mutter notwendig braucht.

Lit.: J. Dalcroze, »Rhythmus, Musik und Erziehung« 1921; Bode, »Ausdrucks-G.« 1922; D. Menzler, »Körperschulung der Frau« 1924; v. Laban, »G. und Tanz« 1926; Medau, »Rhythm. G. als tägl. Kraftquelle« o. J.; C. Diem, »Theorie der G.« 1930; Fr. Hilker, »Deutsche G.« 1935; »Wesen und Aufgaben der dt. G.« 1935 (Heft 1 der Schriftenreihe »Dt. G.«, hrsg. vom Reichsverband Dt. Turn-, Sport- und G.lehrer).

**Gymneten,** in altgrch. Heeren die Leichtbewaffneten ohne Schutzwaffen (Schild u. a.), meist nur in der unterworfenen Bevölkerung oder der niedrigsten Klasse der Bürger ausgehoben.

**Gymnich,** rheinl. Landgem. an der Erft, südl. von Köln, (1933) 2500 Ew.; Schloß G. (1655 erneuert).

**Gymnit,** der, durch Verwitterung aus † Serpentin entstehendes Mineral.

**Gymno ..** (grch.), Nackt ..

**Gymnocladus,** Baumgattung, † Geweihbaum.

**Gymnogramme** (Nacktfarn), Gattung der Tüpfelfarne († Farne), vorwiegend in Mittel- und Südamerika beheimatete Trockenpflanzen. Beliebte Zierpflanzen sind der Silberfarn (G. tartarea) und der Goldfarn (G. chrysophylla), benannt nach dem silberweißen bzw. goldgelben Wachsüberzug der Wedelunterseite.

**Gymnopädien** (grch.), im alten Sparta ein im Juli einige Tage lang dauerndes, dem Apollon geweihtes Fest mit chorischen und gymnastischen Vorführungen.

**Gymnospermen** (grch.), Hauptabteilung der Samenpflanzen, = Nacktsamige.

**Gynäkeion,** das (Gynaikonitis, die, grch.), im altgrch. Haus der Wohnraum für Frauen. Gynäceum nannte danach A. H. Francke die von ihm 1695 gegr. erste dt. höhere Mädchenschule.

**Gynäko..** (grch.), Frauen..

**Gynäkologie** (grch.), die Wissenschaft von den ↑Frauenkrankheiten. — Gynäkolog(e), Frauenarzt.

**Gynäkomastie** (grch.), Entwicklung von ↑ Brüsten beim männl. Geschlecht. ↑ auch Innere Sekretion (Krankheiten).

**Gynäkophobie** (grch.), Weiberscheu.

**Gynandrismus** (grch.), männl. Merkmale bei weiblichen Tieren, ↑ Geschlecht (Sp. 1386).

**Gynandromorphismus** (Gynandrie, grch.), gelegentliches Auftreten von Individuen (Gynander), die in ihrem Körper ein geschlechtl. Mosaik zeigen, etwa weibl. Merkmale links, männl. rechts. G. wird durch eine abnorme Chromosomenverteilung im Zusammenhang mit Besonderheiten der Befruchtung hervorgerufen, die es mit sich bringt, daß die Zellen einer Körperhälfte zwei X-Chromosome, die der anderen nur ein X-Chromosom (↑ Geschlechtsbestimmung) enthalten.

**Gynanthropos,** der (grch.), Zwitter.

**Gynäzeum,** das (grch.), die Gesamtheit der Fruchtblätter einer ↑ Blüte.

**Gynerium** (Cortaderia, Pampasgras), südamer. Gräsergattung, Stengel hoch, teils fast holzig, Blätter hart, graugrün, sehr lang (in der Heimat bis 3 m), schmal, übergebogen, Blütenrispen sehr groß, aufrecht, später oft nickend. G. argentëum (C. selloana, Silberweißes Pampasgras), Südbrasilien, Argentinien, bis 4 m hoch, Blütenrispe, bes. der weibl. Pflanzen, schön federbuschähnlich, am hohen Halm 40—80 cm lang, seidig silberweiß, auch rosa überlaufen, prächtige Schmuckstaude, bei gutem Winterschutz fürs Freie, sonst im Kübel.

**Gynocardia,** Gattung der Flakourtiazeen, mit der einzigen Art G. odorata in Hinterindien, einem Strauch, dessen Samen als Fischgift, als Heilmittel gegen Hautkrankheiten und zur Gewinnung des Chaulmoograöls (G.öl, gegen Aussatz) dient.

**Gynura** (Crassocephalum), Korbblütlergattung, Kräuter oder Halbsträucher, Blütenkörbchen rein röhrenblütig, gelb oder rot, 40 Arten im wärmeren Asien, Afrika, Australien. G. aurantiaca, Halbstrauch aus Java, bis 2 m, bes. Blattoberseite rotviolett, flaumhaarig, Blüten unscheinbar, gelb, als Blattpflanze für Warmhaus, Zimmer, sommers ins Freie auspflanzbar.

**Gyoma** (djömǫ), ung. Großgem. an der Körös, nordw. von Békés (23b D 3), (1930) 12300 Ew. (4 vH Dt.); Herst. von Leinen und Zementwaren.

**Gyöngyös** (djöndjösch), ung. Stadt am Südende des Mátra-Gebirges (23b CD 2), im Tale des Flusses G. (zur Tarna, mündet bei Arokszállás), (1930) 21300 Ew.; Weinbau, Alaunquelle.

**Gyöngyösi** (djöndjöschi), István, ung. Dichter, * um 1625 Radoánc, † Sept. 1704 Csetnek, schrieb mit großer sprachl. und rhythm. Kunst eine Anzahl Epen aus der Gesch. seiner Zeit, die lange bestimmend auf die ung. Lit. einwirkten. Sein bestes Werk ist »Die Venus von Murány« 1664; schrieb ferner: »Johann Keménys Andenken«, »Über die Grausamkeiten des falschen Cupido« u. a. Gesamtausg. hrsg. von der ung. Akad. der Wiss. 1905—28. ↑ Ungarn (Literatur 2). Lit.: L. Gyöngyösy 1905.

**Gypsophila,** Pflanzengattung, ↑ Gipskraut.

**Gyroporella,** fossile Gattung der Schlauchalgen. G. annulata bildete zarte, fein punktierte, 1—6 mm starke Röhren, die von zahlreichen, ringförmig angeordneten Kanälchen durchbrochen sind. Oft in ungeheurer Masse auftretend und den wesentlichen Bestandteil mächtiger Kalkablagerungen bildend, z. B. im Wettersteinkalk der alpinen Trias.

**Gythion** (neugrch., jithjon; Marathonisi, im Altertum Gytheion), grch. Hafenplatz am Golf von G. (23e D 6), Hptst. des Nomos Lakonien (Peloponnes), (1928) 8600 Ew.; Bischofssitz.

**Gyttja,** Schlammablagerung unter Luftabschluß im Süßwasser, vorwiegend aus Humusstoffen bestehend.

**Gyula** (djulǫ, Békésgyula, békésch-), Hptst. des ung. Komitats Békés an der Weißen Körös (23b D 2), (1930) 25200 Ew. (3 vH Dt.); Textilindustrie, Herst. von Spirituosen, Weinbau.

**Gyulafehérvár** (djulǫfähérwár), ung. Name der rumän. Stadt ↑ Karlsburg in Siebenbürgen.

**Gyulai** (djulǫi), 1) Franz, Graf von Maros-Németh und Nádaska, österr. General, * 1. 9. 1798 Pest, † 21. 9. 1868 Graz, 1849 Kriegsmin., 1857 Generalstatthalter und Oberkommandant der Lombardei. Nach der Niederlage von Magenta 1859 mußte er den Oberbefehl niederlegen und wurde zu Unrecht zum Sündenbock gemacht. Mit ihm erlosch das ung.-siebenbürg. Adelsgeschlecht. — 2) Ignaz, Graf von Maros-Németh und Nádaska, Bruder von G. 1), österr. General, * 11. 9. 1763 Hermannstadt, † 11. 11. 1831 Wien, kämpfte mit Auszeichnung gegen die Türken und die Franzosen, bes. im Befreiungskrieg, wurde 1830 Hofkriegsratspräsident. — 3) Paul, ung. Dichter und Kritiker, * 25. 1. 1826 Klausenburg, † 9. 11. 1909 Budapest, Lehrer und Journalist, 1875 Prof. für ung. Lit. in Budapest, 1881—99 Präs. der Kisfaludy-Ges., schrieb formvollendete lyr. Ged. in volkstüml. Gewand, ferner Novellen mit feinen Charakterschilderungen. Hrsg. von Vörösmarty und Mádach, Studien über Petöfi und Arany, leitete seit 1873 die »Budapesti Szemle«, die beste ung. literar. Ztschr. »Gesammelte Schriften« 1908—14. ↑ Ungarn (Literatur 5).

# H

**H, h,** der 8. Buchstabe unserer Schriftzeichenreihe († Schrift), der Hauchlaut, aus dem phöniz. Zeichen Cheth entstanden, verlor im ostgrch. Alphabet die Aspiration und nahm den Lautwert ē (vgl. Eta) an, behielt im westgrch. und im lat. Alphabet den Hauchwert (vgl. Griechenland, A [Sprache]). Der h-Laut ist in vielen Sprachen ganz oder teilweise verstummt, die roman. Sprachen haben selbst im Buchstabennamen den Hauchlaut aufgegeben: frz. hache (ăsch), davon engl. ache [ētsch], ital. acca). — In röm. Inschriften = honestus, Homo, Hera u. a. — H auf älteren Münzen: Zeichen der Münzstätten Darmstadt, Günzburg, La Rochelle. — H, h in der Musik die 7. Stufe der C-dur-Tonleiter. — H an Kraftfahrzeugen: Hungaria (lat.) = Ungarn (als Nationalitäts-Kennzeichen). — H, chem. Zeichen für Wasserstoff (Hydrogenium). — h in der Physik († Quantentheorie) = Planck'sche Konstante. — H in der Elektrotechnik = Henry (Einheit der Induktivität). — h in Astronomie u. Technik: Abk. für lat. hora, »Stunde«, z. B. $12^h$, kWh (Kilowattstunde), PSh (Pferdestärkestunde). — h, Abk. für † Heller. **ha** = Hektar.

**h. a.** Abk. für huius anni (lat.), dieses Jahres; auch Abk. für hoc anno (lat.), in diesem Jahr.

**Haack,** Hermann, Geograph und Kartograph, * 29. 10. 1872 Friedrichswerth (Thür); Leiter der kartograph. Abt. Justus Perthes in Gotha, Hrsg. von »Stielers Handatlas« u. des »Geogr. Anzeigers«.

**Haacke,** Wilhelm, Zoolog, * 23. 8. 1855 Klenze (Kr. Lüchow), † 6. 12. 1912 Lüneburg, 1882—84 Dir. des South Australian Public Museum in Adelaide, 1888—93 des Zoolog. Gartens in Frankfurt a. M., entdeckte 1882, daß der Ameisenigel Eier legt, kam 1893 bei Untersuchungen an Mäusebastarden der Wiederentdeckung der Mendelschen Regeln sehr nahe. Er nahm an, daß ein Teil des Erbgutes im Protoplasma liege. »Die Schöpfung der Tierwelt« 1893, »Grundriß der Entwicklungsmechanik« 1897, »Bau und Leben der Tiere« 1900—03, 3 Bde.

**Haag** (niederl. meist: Den Haag, -hāch; amtlich: s'Gravenhage, ß,chrawĕhāchĕ; frz. La Haye, lă ă; engl. The Hague, dhĭ hēg), Residenzstadt der Niederlande und Hptst. der Prov. Südholland, 5 km vom Meer entfernt (17a AB 2), durch Dünen von diesem getrennt, (1935) 482400 Ew., eine wohlhabende Beamtenstadt mit regelmäßigen, modernen Straßenzügen. Die Industrieviertel im S. und im O. umfassen Möbel-, Metallwaren-, Steingut- u. Kakaofabriken; im Ortsteil Loosduinen (-deunĕ) Gemüsebau; Bahnknoten. Mittelpunkt der Stadt ist der Binnenhof (1250 erbaut, Sitz der »Generalstaaten«) mit Vijver (Schloßweiher); unweit davon Rathaus (1565 erbaut), Königspalast (1654 vollendet), Mauritshuis (1644 erbaut, jetzt Gemäldegalerie), Große Kirche Sankt Jakob (Groote Kerk Sint Jacob, 15.—16. Jh.); Friedenspalast (Sitz des Internationalen Gerichtshofes), Internat. Akad. für vergleichendes Recht, Höhere Kriegsschule, Akad. der bildenden Künste; dt. Realgymnasium. — Nordw. Ortsteil das herrl. Seebad † Scheveningen.

Geschichte: Urspr. »'s Gravenhage«, Hag (Jagdrevier) der Grafen von Holland, im 13. Jh. unter Graf Floris V. Residenz. Im Freiheitskrieg gegen Spanien unter Wilhelm v. Oranien Sitz der Generalstaaten. In der 2. Hälfte des 17. und in der 1. Hälfte des 18. Jh. bedeutender Mittelpunkt der europ. Diplomatie: 1658 † Haager Konzert; 1688 Tripelallianz zw. England, Schweden und den Niederlanden; 1690—97 Haager Konferenzen gegen Frankreich; 4. 1. 1717 Tripelallianz zw. Frankreich, England und den Niederlanden zur Aufrechterhaltung des Utrechter Friedens; 18. 5. 1899—29. 7. 1899 Erste Internat. Friedenskonferenz: Abschluß des † Haager Abkommens; 1902 und 1905 † Haager Abkommen; 15. 6. 1907 bis 18. 10. 1907 Zweite Internat. Friedenskonferenz; 1913 Einweihung des Friedenspalastes. — Über die Haager Reparationskonferenzen 1929—30 † Reparationen.

**Haag,** 1) H. in Oberbayern, Landgem. östl. von München (8 D 2), (1933) 1410 Ew.; Schloßruine, Kloster der Englischen Fräulein. — 2) Stadt und Sommerfrische nordö. von Steyr (22C 1), mit H.-Land (1934) 4300 Ew.; Landmaschinenbau. — 3) H. am Hausruck, Stadt u. Sommerfrische westl. von Wels (22 B 1), (1934) 2000 Ew.; Landwirtschaft, Braunkohlengruben.

**Haag-Drugulin,** Buchdruckerei in Leipzig, gegr. 1928 durch Vereinigung der Firmen F. E. Haag und W. Drugulin, die 1829 von Friedr. Nies (* 1804 Offenbach) als Friedr. Niessche Buchdruckerei und Schriftgießerei gegr. worden war, arab., grch., hebr. Lettern und auch Hieroglyphen herstellte und 1868 auf den Kunsthändler Wilh. Eduard Drugulin (* 25. 2. 1822, † 20. 4. 1879) überging. Dessen Schwiegersohn Johannes Baensch-Drugulin (* 24. 6. 1858 Magdeburg) pflegte bes. Herst. oriental. Schriften und Werke (Prachtausgabe des Korans 1890—91). 1938 rd. 300 Gefolgschaftsmitglieder.

**Haager Abkommen** (Haager Verträge, Haager Konventionen), allg. Bez. für zahlreiche im Haag abgeschlossene zwischenstaatl. Verträge, insbes. für die bei den † Haager Friedenskonferenzen gefaßten Beschlüsse, ferner für die auf den Konferenzen von 1902 und 1905 geschlossenen Vereinbarungen zur Vermeidung von Konflikten zw. den abweichenden Rechtsordnungen der verschiedenen Staaten: 1) zur Regelung des Geltungsbereichs der Gesetze auf dem Gebiete der Eheschließung; 2) zur Regelung des Geltungsbereichs der Gesetze und der Gerichtsbarkeit auf dem Gebiete der Ehescheidung; 3) zur Regelung der Vormundschaft über Minderjährige (1—3 vom 12. 6. 1902); 4) betr. den Geltungsbereich der Gesetze in Ansehung der Wirkungen der Ehe auf die Rechte und die Pflichten der Ehegatten und ihre persönl. Beziehungen und auf das Vermögen der Ehegatten; 5) über die Entmündigung; 6) über den Zivilprozeß; 7) betr. mehrere auf das bürgerl. Gerichtsverfahren bezügl. Fragen (4—7 vom 17. 7. 1905). An den Abkommen haben sich nicht alle Kulturstaaten beteiligt, z. B. nicht Großbritannien und die Ver. St. v. A.; die Staaten,

die teilnahmen, haben nicht sämtlich alle Abkommen ratifiziert; schon vor dem Weltkriege haben einige wieder gekündigt, so Frankreich 1913 das Ehescheidungsabkommen. Zur Zeit gelten für das Dt. Reich von den Abkommen: gegenüber Belgien 3, 6, 7; Dänemark 6, 7; Danzig 1, 3–7; Estland 6, 7; Finnland 6, 7; Italien 1, 3–7; Jugoslawien 6, 7; Lettland 6, 7; Luxemburg 1, 3, 6, 7; Niederlande 1, 3–7; Norwegen 6, 7; Polen 1, 3–5; Portugal 3, 6, 7; Rumänien 3, 6, 7; Schweden 1, 3–7; Schweiz 1, 3, 6, 7; Spanien 3, 6, 7; Tschechoslowakei 7; Ungarn 1, 3, 5–7.

Zum Schutze des gewerblichen Eigentums wurden am 26. 11. 1925 im Haag folgende Abkommen unterzeichnet: 1) Pariser Verbandsübereinkunft zum Schutze des gewerbl. Eigentums vom 20. 3. 1883, revidiert im Haag 6. 11. 1925; 2) Madrider Abkommen vom 14. 4. 1891 betr. Unterdrückung falscher Herkunftsangaben auf Waren, rev. in Washington 2. 6. 1911, im Haag 6. 11. 1925; 3) Madrider Abkommen vom 14. 4. 1891 betr. die internat. Registrierung von Fabrik- oder Handelsmarken, rev. in Brüssel 14. 12. 1901, in Washington 2. 6. 1911, im Haag 6. 11. 1925; 4) H. vom 6. 11. 1925 über die internat. Hinterlegung gewerblicher Muster und Modelle. Das Dt. Reich hat diesen H. durch RGes. vom 31. 3. 1928 zugestimmt. Die Verträge sind in den Staaten, die sie ratifiziert haben, am 1. 6. 1928 in Kraft getreten.

**Haager Friedenskonferenzen,** die auf Anregung Rußlands 1899 und 1907 im Haag abgehaltenen Konferenzen von Staatsdelegierten zur Förderung der Kriegsverhütung und zur Milderung der Kriegführung. Sie stellen ein Seitenstück dar zu den Haager Konferenzen von 1896 und 1900, die zu den ↑ Haager Abkommen über Fragen des Internat. Privat- und Prozeßrechts führten. Sie sollten auf dem Gebiet des internat. öffentl. Rechts die Übereinstimmung der beteiligten Staaten festlegen und die Grundlage für internat. Schiedsgerichte schaffen, deren streitschlichtende Tätigkeit die Kriegsgefahr weiter einschränken sollte.

Völlige Übereinstimmung wurde auf dem Gebiet des Kriegsmilderungsrechts bei den auf der 1. H. (zusammengetreten am 18. 5. 1899) beteiligten 26 Staaten (außer den europ. Staaten die Ver. St. v. A., Mexiko, Persien, Siam, China und Japan) erzielt, die drei Konventionen abschlossen und ratifizierten: 1) über die friedl. Erledigung internat. Streitfälle, 2) über die ↑ Landkriegsordnung und 3) über die Ausdehnung der ↑ Genfer Konvention von 1864 auf den Seekrieg. Die Bestimmungen der Landkriegsordnung und der Seekriegskonvention wurden in die Kriegsartikel und Instruktionsbücher der europ. Mächte sowie Japans aufgenommen und wurden auch eingehalten, von wenigen Ausnahmen abgesehen (das Verbot der Verwendung von Dum-Dum-Geschossen wurde von einzelnen Truppenteilen, vor allem belgischen, übertreten; das Verbot der Verwendung von Geschossen, die ausschl. der Verbreitung von vernichtenden Gasen dienten, war im Weltkrieg unwirksam, weil alle Sprenggranaten bei der Explosion solche Gase verbreiten und auch die sog. Gasgranaten zugleich die Splitterwirkung der Sprengs- und sonstigen Granaten besaßen, also nicht ausschl. der Gasverbreitung dienten). Dagegen konnte eine Verpflichtung der Staaten, vor einem kriegerischen Konflikt den Versuch der Streitschlichtung vor einem Schiedsgericht zu machen, nicht durchgesetzt werden. Um ihnen aber Gelegenheit hierzu zu geben, wurde der ↑ Haager Schiedshof gegründet.

Auf der 2. H., die am 15. 7. 1907 begann und von 44 Staaten (außer denen der 1. H. auch von den mittel- u. den südamer. Staaten) beschickt war, wurden 13 Abkommen geschlossen, die vor allem das Kriegs- und Seekriegsrecht betrafen. Diese Abkommen wurden aber nicht von allen Mächten ratifiziert. Da die Abkommen überdies teilweise nur Geltung haben sollten, wenn sie von allen am Kriege beteiligten Mächten ratifiziert wären, waren sie in ihrer Geltung ebenso umstritten wie die ↑ Londoner Seerechtsdeklaration von 1909. Die Abkommen betrafen: 1) die Beschränkung der Anwendung von Gewalt bei der Eintreibung von Forderungen, 2) den Beginn der Feindseligkeiten, 3) die ↑ Landkriegsordnung, 4) die Rechte und die Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Fall eines Landkriegs und eines Seekriegs (↑ Neutralität), 5) die Behandlung feindl. Kauffahrteischiffe beim Kriegsausbruch, 6) die Frage der Hilfskreuzer, 7) die Legung von Unterseeminen, 8) die Beschießung von Landzonen durch Seestreitkräfte im Kriege, 9) die Anwendung der Genfer Konvention auf den Seekrieg, 10) Beschränkungen des Seebeuterechts, 11) die Errichtung eines — nicht zustande gekommenen — internat. Prisenhofs. Vor allem wurde, da es nicht gelang, einen internat. Gerichtshof einzusetzen, eine Empfehlung beschlossen, Schiedsgerichtsverträge zu schließen, in denen die Anrufung des ↑ Haager Schiedshofs oder eines anderen Schiedsgerichts zur Entscheidung von Streitfällen zur völkerrechtl. Pflicht gemacht wird. Dieser Empfehlung wurde von sehr vielen Staaten, auch vom Dt. Reich, Folge geleistet, so daß z. B. (1938) wenigstens 200 solcher auch praktisch angewandter Verträge gelten, die in Einzelkonflikten kriegsverhütend gewirkt haben.

**Haager Gerichtshof** = Ständiger internationaler [Gerichtshof.

**Haager Gesellschaft zur Verteidigung der christlichen Religion,** gegr. 1785, veranlaßt durch die holl. Übersetzung von J. Priestleys Schrift »History of the Degeneracies of Christianism«, um den Kampf gegen die zeitgenöss. Gegner des Christentums zu führen. Nach mehrmaligem Wechsel des geistigen Standpunktes gilt seit etwa 1835 »unparteiische« Erforschung der Wahrheit als die Aufgabe. Damit befindet sie sich in grundsätzl. Gegensatz zu dem im Dt. Reich geltenden Grundsatz der polit. Wissenschaft. Sie schreibt jährl. Preisaufgaben aus (goldene oder silberne Medaille mit 400 fl.).

**Haager Konzert,** Vertrag zw. England, Frankreich und Holland 1658–60, um Karl X. von Schweden gegen Überlassung von Halland und Schonen zur Offenhaltung des Sunds zu zwingen.

**Haager Schiedshof** (Ständiger internat. Schiedshof, frz. Cour permanente d'arbitrage internationale, für pärmänənt därbiträʃ äntɛrnäßiönäl), Schiedsgerichtsorganisation für zwischenstaatl. Streitigkeiten, Sitz im Haag, gegr. auf der 1. und ausgebaut auf der 2. ↑ Haager Friedenskonferenz. Der H. ist die Grundlage für die Bildung von Spezialschiedsgerichten im Fall von internat. Streitigkeiten. Er unterscheidet sich grundsätzlich von einem (nicht bestehenden) allgemeinen internat. Schiedsgericht und dem ↑ Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag. Letzterer muß als allgemeiner Gerichtshof bei der Richterbestellung alle jeweils vorhandenen und damit an

internat. Gerichtsbarkeit teilnehmenden Staaten als grundsätzlich gleichwertig behandeln (da die Staaten das nicht sind, sieht sich das nat.-soz. Dt. Reich so lange veranlaßt, sich fernzuhalten, als Mitglieder bolschewist. Staaten zu Richtern ohne Mitwirkung und ohne Ablehnungsrecht des Dt. Reichs gewählt werden können). Dagegen bietet der H. die Möglichkeit einer diese Gestaltungsfehler vermeidenden Richterbestellung: Die Konferenzmächte vereinbarten, je 4 anerkannte Völkerrechtler, die zu dieser Tätigkeit bereit sind, als Schiedsmänner je auf 6 Jahre zu bestellen; diese Schiedsmänner werden bei dem Ständigen Büro des H. im Haag in einer Liste geführt. Aus ihnen können im Streitfall die streitenden Parteien je 2 Schiedsrichter auswählen, die von sich aus einen Obmann aus der Liste bestellen, und damit für den einzelnen Streitfall ein besonderes Schiedsgericht (frz. Tribunal d'arbitrage, tribünäl-) bilden. Einigen sich die von den Parteien bestellten Schiedsrichter nicht, so kann eine dritte Macht aufgefordert werden, den Obmann zu bestimmen, oder dieser kann ausgelost werden. Für jeden Streitfall muß, sofern nicht zw. den Parteien bereits ein Schiedsvertrag auf längere Zeit geschlossen ist, ein besonderer Prozeßvertrag über den Streitgegenstand und über die Art des Verfahrens geschlossen werden. Die Parteien können auch ein »abgekürztes« schriftl. Verfahren vor 3 Schiedsrichtern vereinbaren. Die Schiedssprüche sind, falls nichts anderes im Schieds- oder Prozeßvertrag vereinbart ist, endgültig und binden die Parteien, die sich am Schiedsverfahren beteiligt haben. Die Vollziehung der Schiedssprüche ist freilich nicht immer ohne Schwierigkeiten verlaufen.

**Haakon** (hå:-), Könige von † Norwegen: 1) H. Adalsteinfostre (»Adalsteinzögling«), Sohn von Harald Schönhaar, um 900, verbrachte seine Jugend in England, kehrte nach dem Tod seines Vaters nach Norwegen zurück und gewann die Drontheimer für sich, indem er ihnen die Wiedergabe des Odalrechtes versprach. Sein grausamer, beim Volke unbeliebter Bruder Erich (Blutaxt) mußte das Land verlassen. H. versuchte, in Norwegen das Christentum einzuführen, aber die Bauern rissen die neuerrichteten Kirchen nieder und drohten, einen neuen König zu wählen. H. fiel im Kampf gegen Erichs Söhne. — 2) H. Herdebred (»Breitschulter«), Sohn von Sigurd Mund, nach dessen Tod 1157 10jährig zum König gewählt, fiel 1162, erst 15 Jahre alt, in der Schlacht bei Sekken im Romsdalsfjord gegen die mit dän. Hilfe unter Führung von Erling Skakke kämpfenden Anhänger des Königs Inge. — 3) H. Sverreson, unehel. Sohn von Sverre, wurde nach dessen Tod 1202 von den Birkebeinern zum König gewählt, erstrebte die Aussöhnung von Königsmacht und Kirche, starb bereits 1204. — 4) H. Haakonsson, unehel. Sohn von H. 3), * 1204 auf Folkensborg (Eidsberg), † 13. 12. 1263 Kirkevaag (Orkneyinseln), nach dem Tode Inges 1217 zum König gewählt, söhnte die sich befehdenden Parteien der Bagler und der Birkebeiner miteinander aus und schlug mit ihrer Hilfe den Aufruhr der Ribbunger (Sigurd Ribbung) nieder. Er hatte heftige Kämpfe mit seinem Schwiegersohn Jarl Skule, der sich gegen das Einkönigstum auflehnte und sich 1239 als König huldigen ließ. Erst nach Skules Tod konnte H. sein Einigungswerk ungehindert durchführen. 1246 ließ er sich vom Papst legitimieren, 1247 im Dom zu Drontheim krönen. Um weitere Thronstreitigkeiten abzuwenden, ließ er 1260 die Unteilbarkeit des Reiches festlegen und unehelichen Kindern das Recht auf Erbfolge absprechen. 1261 erwarb er Grönland, 1262 Island. Im Krieg gegen Schottland starb er auf den Orkneyinseln. — 5) H. V. Magnusson, Sohn von Magnus Lagaböter, * 1270, † 1319, 1299 König, hob, um die Macht der höheren Stände zu brechen, 1308 die Jarls- und die Lehnsmannswürde auf und schwächte die Stellung der Bischöfe. Bei den Kämpfen der schwed. Magnussöhne stand er auf seiten des Herzogs Erich, seines Schwiegersohnes, gegen dessen Bruder König Birger. Zum Schutz gegen die russ. Gefahr ließ er die Feste Vardöhus anlegen. — 6) H. VI. Magnusson, jüngster Sohn von Magnus Eriksson, * 1340, † 1380, übernahm 1355 die norw. Regierung, doch blieben der Hauptteil Norwegens und Island im Besitze seines abwesenden Vaters. Nach dem Tode seines Bruders Erich 1362 schwed. König, wurde H. wegen seiner Ehe mit Margareta von Dänemark nach kurzer Zeit wieder abgesetzt. Seine Kriege mit Schweden blieben erfolglos. — 7) H. VII., Sohn Friedrichs VIII. von Dänemark, * 3. 8. 1872 Charlottenlund bei Kopenhagen, nach Auflösung der schwed.-norw. Union 1905 durch norw. Volksbeschluß zum König gewählt, 1906 in Drontheim gekrönt, seit 1896 verheiratet mit Prinzessin Maud, Tochter Eduards VII. von England.

**Haan,** rheinl. Stadt nordw. von Solingen (4a CD3), (1933) 10960 Ew.; Textil- und Metallindustrie.

**Haapanen,** Toivo, finn. Dirigent und Musikwissenschaftler, * 15. 5. 1889 Helsinki, erforschte die finn. Musik des Mittelalters. † Finnland (Musik).

**Haar,** oberbayr. Landgem. östl. von München (8 C 2), (1933) 5170 Ew.; Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar.

**Haarbalggeschwulst,** bei Tieren bis faustgroße, halbkugelige Vorwölbung auf der Hautoberfläche mit grützebreiähnlichem Inhalt, teils Retentionszyste der Haarbälge, teils Mißbildung. Beim Durchbruch durch die Haut entsteht ein Geschwür.

**Haarballen,** haselnuß- bis faustgroße, rundliche Gebilde in den Vormägen der Wiederkäuer, entstehen durch Ablecken und Abschlucken von Haaren.

**Haarbeutel,** platter Beutel von schwarzem Taft, unten breiter als oben, zur Aufnahme des zusammengelegten Nackenhaares, 1730—80 in Frankreich üblich. — Übertr.: leichter Rausch.

**Haare** (Pili, Capilli), verhornte Gebilde der Oberhaut (Epidermis), kennzeichnende Körperbedeckung der Säugetiere (und des Menschen). Jedes H. entspringt in einer meist schräg zur Hautfläche liegenden tiefen Einsenkung der Haut, dem Haarfollikel (Folliculus pili), in den Talgdrüsen zur Einfettung des H. münden (Abb. 1, Sp. 639). Man unterscheidet den frei aus der Hautoberfläche herausragenden Teil des H., den Haarschaft (Scapus) mit Oberhäutchen (Cuticula, Epidermicula), Rinde (Cortex) und bei manchen Säugetieren ganz oder teilweise fehlender Markfubstanz (Substantia medullaris), und den in der Haut steckenden Teil, die Haarwurzel (Radix). Das keulenförmig verbreiterte innere Ende des H. umgreift eine bindegewebige, von zahlreichen zur Ernährung dienenden Blutkapillaren durchsetzte Haarpapille (Pulpa), so daß eine knopfförmige Auftreibung, die Haarzwiebel (Bulbus) entsteht. An den Wänden des außen von einer bindegewebigen Hülle, dem Haarbalg, umgebenen Haarfollikels

setzen sich die Schichten der Epidermis fort als innere und äußere Wurzelscheide. Vom Haarbalg zur Oberhaut ziehende glatte Muskeln (Musculi arrectores pilorum) bewirken das Aufrichten, Sträuben des H. Entwicklungsgeschichtlich entstehen die H. so, daß sich zunächst eine Wucherung von Zellen der Keimschicht der Oberhaut zapfenförmig in die Tiefe senkt, wobei sich dann bald die Anlage der Papille ihrerseits in den Grund des Zapfens drängt. Die Zellen in seiner Mitte verhornen, während der Zapfen selbst immer weiter wächst, so daß die verhornte Haaranlage immer mehr gegen die Hautoberfläche vorgeschoben wird und sie schließlich durchbricht, so daß das Haar nun frei über die Hautfläche herausragt. Die Struktur der H. ist bei Menschen und Tieren sehr verschieden (Abb. 2). Die Beschaffenheit ihrer Oberfläche hängt ab vom Verhalten des Oberhäutchens. Dieses besteht aus schuppenartigen, verhornten Zellen, die der Rinde gewöhnlich glatt anliegen. Mitunter aber springen die dem freien Ende des H. zugewandten spitzigen Ränder dieser Schüppchen aus dem Umriß hervor, so daß das Haar im Profil nicht glatt, sondern mehr oder weniger gezähnt erscheint (bes. auffällig bei Fledermäusen). Auch im Querschnitt unterscheiden sich die H. Dieser ist meist

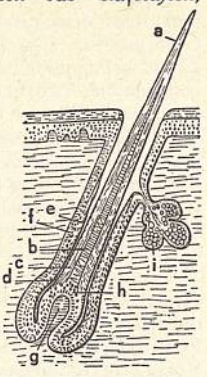



Abb. 1. Schematischer Bau des Haares. a Haarschaft, b Mark, c Rinde, d Oberhäutchen, e innere und f äußere Wurzelscheide, g Haarpapille, h Haarzwiebel, i Talgdrüse.

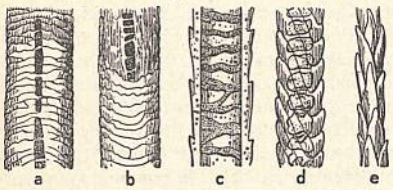



Abb. 2. Mikroskopischer Bau. a Markhaltiges Kopfhaar des Mannes, b der Frau, c Silberfuchs, d Feldhase, e Zobel.

kreisrund; seltener, namentlich bei niederen Säugetieren, ist er flach. Solche Unterschiede zeigen auch die H. der verschiedenen Menschenrassen (↑ unten). Die Farbe der H. ist bedingt durch in die Hornsubstanz eingelagertes Pigment; teilweise kommt sie aber auch durch Interferenzwirkung zustande. Im Alter treten zw. den verhornten Zellen Lücken auf, die sich mit Luft füllen. Infolge der hierdurch bewirkten totalen Reflexion des Lichtes erscheinen die H. mehr oder weniger grau, schließlich weiß, zumal da inzwischen auch die Pigmentbildung nachgelassen hat.

Nach Art und Anordnung lassen sich, oft selbst bei der gleichen Tierart, unterscheiden: die meist in gleicher Richtung nach rückwärts oder abwärts (Strich, Haarströme) oder spiralig (Haarwirbel) angeordneten Deck-H., unter denen die feineren Grund-H. liegen (eine Abart sind die kurzen, straffen und leicht gebogenen Stichel-H.); die spärlicher entwickelten Flaum-H., vor allem an den Lippen, am After und an anderen Stellen; lange Grannen-H., dünnere, mehr od. weniger gekräuselte Woll-H., endlich die starken u. sehr starken Borsten u. Stacheln.

Das Haarkleid dient als schlechter Wärmeleiter in erster Linie dem Wärmeschutz, der Verhinderung allzu großer Wasserverdunstung und infolge seines Fettgehaltes der Abhaltung und der Ableitung des Regenwassers vom Körper; an einzelnen Stellen, in den Achselhöhlen, an den Weichen, verhindert es bei der Bewegung der Gliedmaßen die Reibung der betr. Hautteile. An den Lippen, am Kinn, um die Augen pflegen auch sonst über die Haut verteilte längere steife Tast-H. zu stehen, die im ersteren Falle an ihrer Basis oft von einem Blutsinus umgeben sind (Sinus-H.), so daß sich bei ihrer äußeren Berührung ihre Wurzeln hin und her bewegen können und dabei gleichzeitig auf die immer vorhandenen feinen Nervenendigungen wirken. Hierher gehören die namentlich bei Raubtieren und Nagetieren verbreiteten Spür- oder Schnurr-H. Gegen Feinde schützen die äußerst starken, spitzen Stacheln (Igel, Stachelschwein). Lange oder durch besondere Färbung ausgezeichnete, mehr oder weniger große Büschel oder Säume von H. dienen in der Form von Haarschopf, Mähne, Schweifquaste usw. als Schutz-H. der Abwehr von Insekten oder als Schmuck.

Die H. haben i. allg. eine kurze Lebensdauer. Sie fallen nach einiger Zeit aus, und es erscheinen neue, im Haarfollikel unterhalb der Einmündungsstelle der Talgdrüsen vorgebildete Ersatz-H. Das Kopfhaar des Menschen bleibt dagegen ziemlich lange erhalten, meist 2 (höchstens 6) Jahre. Die ersten H. des Menschen erscheinen schon lange vor der Geburt, im 3. Fötalmonat, und bedecken im 7. Monat den ganzen Körper als das aus Woll- und Flaum-H. bestehende Wollhaarkleid (Lanugo). Manche Säugetiere haben einen sich regelmäßig zu bestimmter Zeit und rasch vollziehenden Haarwechsel, eine Art Mauserung (Wechsel zw. Sommer- u. Winterkleid). — Die wohl urspr. als Tastapparate entstandenen H., die in erster Linie durch ihre schlechte Wärmeleitung im Zusammenhang mit dem zw. ihnen festgehaltenen Luftpolster den Wärmeschutz der Säugetiere bilden, dienen bes. da, wo sie in langen und dichten Mähnen angeordnet sind, als Schutz gegen mechanische Angriffe, indem Schläge und Stöße infolge ihrer Festigkeit an ihnen abgleiten. Diese Festigkeit macht sie u. a. in Form der Wolle auch geeignet für menschl. Zwecke. — In der Jägersprache heißen die H. von Kaninchen und Hase Wolle, beim Schwarzwild Borsten.

**Anthropologisches.** Man unterscheidet beim Menschen 3 Haarkleider: 1) Lanugo (Wollhaarkleid) des Embryos (↑ oben), 2) Dauerhaar (Sekundärhaar), das kurz nach der Geburt an Wimpern, Brauen und Kopf zu wachsen beginnt, zuerst das weichere, kindliche, dann im allmählichen Haarwechsel das 3) Terminalhaar, das bes. in der Achselhöhle, der Schamgegend und am Unterbauch z. B. der Geschlechtsreife erscheint. — Rassenunterschiede bestehen bes. in der Haarform, aber auch in Haarfarbe und Haarreichtum. Nach der Haarform wird das Haar eingeteilt in: 1) Glattes Haar (lissotrich [grch.] oder glatthaarig) ohne jede Wellung. Sind die H. dick (bes. bei Mongolen), so werden sie als straff, sind sie dünn (bes. bei Europäern), so werden sie als schlicht bezeichnet. 2) Welliges Haar (kymatotrich). Die Wellung kann stark (= engwellig) oder schwach (= weitwellig) sein. 3) Krauses Haar (ulotrich). Das Haar ist in enge Spiralen

gelegt, die H. sind untereinander verfilzt. Bes. dichtes Kraushaar, das in kleinen Büscheln voneinander getrennt erscheint (bei Buschmännern u. Hottentotten), wird als »filfil« (hottentott.) »Pfefferköpfe« bezeichnet.

Die Haarlänge ist bei den einzelnen Rassen verschieden; auch der Querschnitt zeigt Unterschiede. Glattes, straffes Haar hat runden, welliges, krauses Haar hat ovalen Querschnitt. Europäer und Mongolen haben langes Haar, Buschmänner u. Hottentotten kurzes (bis zu 15 cm) Haar. Die Einpflanzung der H. in der Kopfhaut kann gerade oder schief sein. Die Haargrenzen (an Stirn und Schläfen) sowie der Bartwuchs sind je nach Rasse verschieden. Die Haarfarbe schwankt von den dunkelsten blauschwarzen Tönen fast bis zu Weiß. Außer den Nordwesteuropäern (nordische, fälische, ostbaltische Rasse), die vorwiegend blondhaarig sind, haben alle Rassen braunes bis schwarzes Haar. Fast alle Rassen haben auch die Anlage zur Rothaarigkeit (Rutilismus, lat.). In der Regel macht sich diese bei dunkelbraunem Haar nicht bemerkbar und tritt nur bei hellerem Braun oder Blond in Erscheinung. Zum Messen der Haarfarbe wird am häufigsten die Haarfarbentafel von Fischer-Saller benutzt. Sie besteht aus Büscheln künstlicher oder natürl. H., die in allen beim Menschen vorkommenden Farbstufen aneinandergereiht sind.

**Krankheiten des menschlichen Haares.** Haarausfall (lat. Alopecia) kommt angeboren, als eigene Krankheit oder als Begleiterscheinung anderer Krankheiten vor. Die Ursache des kreisförmigen Haarausfalls (A. areata, Area Celsi) ist unbekannt; Behandlung durch Einreibungen, z. B. mit Senfspiritus, Bestrahlungen mit Höhensonne oder Grenzstrahlen. Allgemeiner Haarausfall bei schweren Krankheiten, z. B. bei Infektions- und Blutkrankheiten, auch nach körperlicher und seelischer Erschöpfung, Störungen der endokrinen Drüsen; bei seborrhoischem Ekzem des Kopfes (↑ Seborrhoe). Bleiben beim Haarausfall am Rande H. stehen, so kommt es zur Bildung einer Glatze. Kahlheit durch Bildung von Kopfschuppen, die aus fettiger abgeschilferter Haut bestehen und durch Behinderung der Hautatmung die Haarwurzeln ersticken (Ursache: neben Veranlagung fehlerhafte, meist zu stark gewürzte, fettreiche Kost); Behandlung z. B. durch Schwefelseifen, -salben, -haarwässer. Haarausfall bei Pilzkrankheiten der Haut ↑ Dermatomykosen, infolge eitriger Entzündung und Zerstörung der Haarwurzeln ↑ Bartflechte; Behandlung mit desinfizierenden Seifen, Salben u. Kopfwässern, evt. Entfernung der erkrankten H. mittels Röntgenstrahlen. Aufspalten der Haarenden (Trichorrhexis nodosa), Verdickung der Haarenden (sog. Spindel-H.), infolge fehlerhafter Pflege der H.; Behandlung: Abschneiden der Haarenden, Haarwässer, Höhensonne. Verkleben der H. zu einem Knäuel, sog. Weichselzopf, durch Kopfläuse.

**Haarentfernung** (Enthaarung, Depilation, Epilation, lat.), kosmetisch bei übermäßigem Haarwuchs (↑ Hypertrichosis) und therapeutisch bei Erkrankungen der Haarwurzeln (↑ Bartflechte); chem. durch Sulfide der Erdalkalien (↑ Enthaarungsmittel), mechanisch durch Ausreißen oder elektrisch durch Diathermie oder Elektrolyse der Haarwurzeln. Vorübergehende H. durch Röntgenstrahlen.

**Haarpflege** bezweckt Sauberhalten von Haar und Kopfhaut, Entfernung von Staub, abgestoßenen Hautschuppen u. ä. durch Kamm und mittelweiche Bürsten, durch Waschen mit warmem Seifenwasser oder Haarwaschwässern (↑ unten), nötigenfalls mit nachfolgendem schwachen Einfetten (↑ unten, Haaröle). Mittel zur Bekämpfung übermäßiger Fettabsonderung oder Schuppenbildung mit stärker wirkenden Arzneistoffen (Schwefel-, Teer-, Resorzin-, Sublimat- u. a. Präparate) sind nach ärztlicher Anordnung zu benutzen. Häufiges heißes Brennen schädigt das Haar; die Anwendung von heißem Dampf u. ä. soll nur von fachmännisch ausgebildeten Haarpflegern vorgenommen werden.

Haarpflegemittel dienen zur Reinigung von Haar und Kopfhaut, zur Förderung des Haarwuchses oder zum Glätten, Glänzend- und Weichmachen des H. Bandolinen dienen zum Glätten und enthalten schwach klebende Pflanzenschleime (Quittenschleim, Traganth), Brillantinen für denselben Zweck Glyzerin, Seife, Benzoëharz u. ä. Haarwasserwässer sind meist mild alkalische (Seife, Borax, Kalium-, Ammoniumkarbonat), alkoholhaltige Flüssigkeiten zur Entfernung übermäßigen Fettes; saure, schwach hautreizende Wässer sind z. B. Brennesselhaarwasser, Salizylhaarwasser u. a. Viel benutzt zum Haarwaschen werden Kamillenpräparate (einfacher Aufguß oder Lösungen von ätherisches Öl enthaltenden Kamillenextrakten), die gleichzeitig schwach bleichend wirken. Cholesterinhaltige Lösungen (z. B. Trilysin) sollen die Haarbildung fördern. Haaröle und Haarpomaden dienen zum Einfetten (Weich- und Glänzendmachen) der Haare bei mangelnder Fettabsonderung der Kopfhaut oder nach Waschen mit alkalischen Mitteln (Seife). Haaröle sind vorwiegend Mischungen von Erdnuß- und Paraffinöl, parfümiert und rot, grün, gelb oder braun gefärbt. Echtes Klettenwurzelöl wird durch Ausziehen von Klettenwurzel (Radix Bardanae) mit heißem Erdnußöl hergestellt. Haarpomaden bestehen aus Mischungen von Schweinefett, Wollfett, Ochsenmark, Talg, Kakaoöl, Wachs, Vaseline, Walrat, oft mit Zusatz von Boraxlösung zur Erzielung eines zarten Krems, weiß oder gefärbt.

**Haarfärbemittel** benutzt man zum Färben, im weiteren Sinne auch zum Bleichen der H. — Bleichen (Blondieren): Außer Kamillenpräparaten (↑ oben) Besonnung des angefeuchteten Haares, stärker wirkend Wasserstoffsuperoxyd als 3proz., schwach ammoniakalische Lösung, auch als Lösung einer festen Harnstoffverbindung (Hyperol, Ortizon, Perhydrit) in entspr. Stärke, ferner Lösungen von Natriumperborat.

Färben (hauptsächlich braun bis schwarz). A. Physikal. Haarfärbemittel, nur deckende, für vorübergehenden Gebrauch, z. B. auf der Bühne: farbige Puder, Fettpomaden, Tinkturen. — B. Chem. Haarfärbemittel (eigentl. färbende): 1) Künstliche: a) Ausscheidungen von Metallteilchen, bes. Silber (z. B. im Exlepäng, American Hair Restorer [ämĕrĭkăn hār-], Youpla [jū-], Progressives Haarfärbemittel), Kobalt (z. B. im frz. Haarfärbemittel Mixture Broux, -tūr brū) und Kupfer (z. B. als Zusatz im Henné-l'Orégl, ĕnē-) oder von Metallsulfiden, bes. Blei-, Silber-, Wismutsulfid, die durch den Schwefelgehalt des H. oder mittels Natriumthiosulfatlösung aus den betr. Salzlösungen gebildet werden. Blei (Bleikämme) ist wegen seiner starken Giftigkeit verboten. Wismut färbt blond bis braun (z. B. in »Braunfarbe«). b) Pyrogallol, in ammoniakalischer Lösung. c) Diamine, bes. p-Phenylendiamin, und Aminophenole,

beide mit Wasserstoffsuperoxyd (↑Färberei, Sp. 1321). Da p-Phenylendiamin als Zwischenstufe das stark giftige Chinondiimin bildet, ist es in den meisten Ländern, auch im Dt. Reich, verboten; weniger giftig, weil sulfiert, sind Aureol, Eugatol, Primal. — 2) Natürliche: a) Walnußschalenauszug, enthält Pyrogallol (↑ oben) und Hydrojuglon, das sich an der Luft zu braunem Juglon oxydiert. b) Henna und Reng, die gepulverten Blätter des Zypernstrauches (Lawsonia inermis, La-) bzw. der Indigopflanze (Indigofera argentea), Bestandteile der sog. pers. Haarfärbemittel, als dicker Brei auf das entfettete Haar aufzutragen zu 1/2—4stündiger Einwirkung (z. B. Henné-l'Oréal; ↑ oben). c) In Öl geröstete Galläpfel (pyrogallolhaltig), verrieben mit Rastik Petra, einem Gemisch von gepulvertem Eisenoxyd und Kupferoxydul (sog. türk. Haarfärbemittel). — Die meisten Haarfärbemittel, bes. die chemischen, sind mehr oder weniger giftig.

**Technische Verwendung.** Gereinigte und gekrempelte Pferde- (Roß-) H., Kroll-H. gen., werden als Stopfgut für Kissen, Matratzen, Möbel verwendet; Schweif- und Mähnen-H. für Fischereigeräte und Geigenbogenbespannung, verwebt für Haarsiebe, Krawatten, Mützen und Unterfutter (Haargewebe, Haartuch, Steifgewebe), gekürzt für Pinsel und Bürsten. Kuh-, Kälber- und Ziegen-H. werden zu groben Filzen (Sattel-, Isolierfilze, Schuheinlagen, Gewehrpfropfen, Bieruntersätze) verarbeitet oder versponnen (Haargarn) zu groben Decken (Mannschafts-, Pferde-, Fuß-, Sattel- und Reisedecken), Teppichen (Haargarnteppichen) und zu Filtertüchern (Preßtüchern) verwebt. Hasen-, Kaninchen- und Katzen-H. dienen für feinere Pinsel, Pudel-H. für Mützen (↑ auch Hüte).

### Kulturgeschichtliches.

Seit alters hat man Haupt-H. und Bart bes. gepflegt: man hat sie frisiert, gestutzt, rasiert, gefärbt und durch Perücken ergänzt. Die erhaltenen Kunstwerke der Ägypter, der Babylonier, der Assyrier und der Perser zeigen stilisierte Haartrachten, die der Griechen in älterer Zeit gedrehte Locken, später für die Männer gestutzte Locken, für die Jünglinge un-

Abb. 3. Griechische Haartracht.

Abb. 4. Niedrige Rokokofrisur.

Abb. 5. Hohe Rokokofrisur.

beschnittenes Haar; die Haartrachten der Frauen (Abb. 3) in Athen waren sehr mannigfaltig (Scheitelfrisuren, hochgekämmte oder kurzgelockte H. usw.). In Rom war bis zum 4. Jh. v. Chr. lang hängendes, dann meist kürzeres Haar Mode. Zu Cäsars Zeit wurden künstl. Lockenfrisuren und Perücken getragen. Bei Kelten und Germanen galt langes, hinten geknotetes Haar (sog. Suevenschopf) als Zeichen der Freien, Knechte waren geschoren; ähnlich unter den Merowingern (möglicherweise: »Kämpfer mit glänzendem Haar«), deren Untertanen wiederum kurzgeschoren waren. Die Karolinger führten erneut die kurze Haartracht ein, während die Sachsen bis Ende des 10. Jh. langes Haar trugen. In der Folgezeit trugen die dt. Männer das Haar bis auf die Schultern herab, über der Stirn aber kurzgeschnitten, auch gekräuselt oder gelockt, während die Frauen es lang wallen ließen oder mit dem ↑ Gebende bedeckten oder durch einen Schapel zusammenhielten. In Frankreich und England waren Zöpfe beliebt, mit Bändern oder Hauben befestigt. Das 14. und das 15. Jh. zeigen in der Haartracht beider Geschlechter größte Mannigfaltigkeit.

Abb. 6. Biedermeierfrisur.

Abb. 7. Kolbe.

Das von Karl VII. in Frankreich (vgl. Kalotte) eingeführte ganz kurze Haar wurde erst Ende des 15. Jh. allgemein. Die Frauen behielten das Haar im Nacken aufgebunden und mit einer Haarhaube bedeckt. Die Renaissancezeit führte etwa 1515 die Kolbe (Abb. 7), geraden Haarschnitt über der Stirn und von Ohr zu Ohr, ein. Die spanische Weltmode nach 1550 brachte mit dem Wachsen der Halskrause den Männern allmählich den fast glattgeschorenen Kopf, den Frauen aber eine aus Nacken und Schläfen hochgekämmte Frisur, die durch Draht und Nadeln immer höher getürmt wurde. Erst seit dem Abwärtssinken des Halskragens um 1630—70 ließen die Frauen ihr Haar wieder in langen Locken herabfallen, wie der Mann gleichfalls die H. wieder länger wachsen ließ. Nach Mitte des 17. Jh. entstand unter Ludwig XIV. aus dieser Vorliebe für langes Lockenhaar allmählich die üppige, hohe, mähnenartige Staatsperücke (Abb. 8) des Mannes, der sich um 1690 als weibl. Seitenstück die hohe Fontangenfrisur gesellte. Hell- oder rötlichblonde Färbung der H. oder der Perücke wurde bevorzugt, bis der weiße bzw. der graue Puder auf längere Zeit üblich wurde. Zw. 1720 und 1755 wurde die zierliche, niedrige Haartracht (oder flache Perücke) beliebt, leicht gelockt und gepudert beim Manne (Abb. 9) rückwärts in Schleifen oder Haarbeutel zusammengefaßt, bei Frauen (Abb. 4) oft mit flachen Häubchen bedeckt. Um 1760 stieg die Frauenfrisur (Abb. 5) allmählich, aus Stirn und Nacken hochgestrichen, immer höher bis zu ungeheuer hohen künstl. Aufbauten u. mannigfachen Verzierungen durch Bänder, Hauben, Schleifen. Die Frz. Revolution räumte hiermit sowie mit Perücken und Puder auf und griff, bes. für die weibl. Haartracht, nach grch.-röm. Vorbildern vom gescheitelten langen Lockenhaar, ↑ Chignon und grch. Knoten bis zum kurzen Tituskopf. Die Männer bevorzugten seit dieser Zeit i. allg. (abgesehen von Künstlern und Gelehrten um 1830—1900) die kurze Haartracht, während die Frauenfrisur nach 1820 (Abb. 6) die verschiedensten Veränderungen erfuhr, meist in Nachahmung vergangener Haartrachten (seitliche Ringellöckchen, Mittelscheitel, Chignon,

Abb. 8. Staatsperücke.

Abb. 9. Haarbeutelfrisur.

Haarkranz, Schneckenfrisur, hochgekämmte H., Fransenlocken u. a.). Seit 1921 bis um 1933 schien das kurze Frauenhaar (Bubikopf, Pagenkopf [der Kolbe entsprechend] und Herrenschnitt [ganz kurz]) als sportlich-sachliche Haartracht gesiegt zu haben, doch nimmt seither die Neigung zu, durch lange Zöpfe, Haarknoten, lange Locken usw. wieder ein anderes Weiblichkeitsbild zu schaffen.

Die Barttracht steht mit der Kopfhaartracht meist in engem Zusammenhang, z. B. galt der ungestutzte Vollbart ähnlich wie das langwallende Haupthaar im alten Orient als Zeichen des freien Mannes, eine Auffassung, der auch die älteren Griechen und die Germanen, die Römer (seit Hadrian), später die Deutschen und die Engländer der Reformationszeit und schließlich das ganze Abendland, etwa seit 1848 bis 1895, immer von neuem huldigten. Doch waren anderseits das Stutzen und das Rasieren schon frühzeitig üblich, z. B. bei den Germanen der Bronzezeit, bei den Griechen seit etwa 320 v. Chr., bei den Römern etwa 290 v. Chr. bis 117 n. Chr. Die Franken zur Merowingerzeit trugen kurzen Vollbart, seit Karl d. Gr. nur Schnurrbart. Das frühe Mittelalter bevorzugte wieder den weichen, leicht gestutzten Voll- oder Kinnbart, der seit dem 12. Jh. immer mehr der Bartlosigkeit wich. Seit 1510 wurde der unter dem Kinn in gerader Linie eckiggeschnittene Vollbart Mode, anderseits der langgezogene Knebelbart. Diese Bartform wurde in Deutschland um 1538 zum ausgezackten langen Vollbart und ging in der span. Tracht nach 1550 meist in den kurzen Kinnbart über, zu dem man den kleinen Schnurrbart trug, eine Verbindung, die irrtümlich Henriquatre (anrikätr) genannt wird. Der Spitzbart († Abb. b bei Halskrause) war dann Kennzeichen der Mode im 30jähr. Krieg. Mit dem Aufkommen der großen Perücke, Ende des 17. Jh., verschwand der Bart bis auf die Fliege (kleines Bärtchen zw. Unterlippe und Kinn) und ein dünnes, schmales Schnurrbärtchen. Im 18. Jh. herrschte Bartlosigkeit vor. Nach 1800 tauchte der Kotelettbart (Backenbart) von England her auf, der im Biedermeier (um 1825—40) allgemeinere Mode wurde (Favoris). Der Demokratenbart um 1848 und der kurze Spitzart (nach Napoleon III.), später der Vollbart mit ausrasiertem Kinn (Wilhelm I., Franz Joseph, Richard Wagner), der Schnurrbart mit hochgedrehten Enden (»Es ist erreicht«, von Wilhelm II. getragen), schließlich um 1914 der kurzgeschnittene engl. Schnurrbart bezeichnen die Barttracht des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jh. Die Gegenwart bevorzugt in Deutschland und den angelsächs. Ländern i. allg. Bartlosigkeit, während die roman. Länder den kleinen Schnurrbart vorziehen. — Haar- und Barttracht bei den Primitiven, † Naturvölker.

Lit.: Schelle, »Gesch. des männl. Barts bei allen Völkern« (aus dem Frz. 1797); Dom Calmet, »Histoire de la barbe de l'homme« 1826; Philippe, »Hist. de la barbe« 1845; J. Falke, »Haar und Bart der Deutschen« (im »Anzeiger des German. Museums« 1858); Bysterveld, »Album de coiffures historiques« 1863—65, 4 Bde.; Winter, »Haarfarben und Haarfärbung« 1930; Lochte, »Atlas der menschl. u. tier. H.« 1937; E. Fischer (in: »Kultur der Gegenwart«, Bd. Anthropologie, 1923); Bauer-Fischer-Lenz: »Menschliche Erblehre und Rassenhygiene«, Bd. 1, 1936⁴.

Die **Haare der Pflanzen** (Trichome, grch.) sind ein- oder mehrzellige Bildungen der Epidermis. Borsten sind meist einfache, mit dicker, oft verkalkter oder verkieselter Membran versehene stechendspitze H. Bisweilen sind die H. verzweigt (Büschel-, Stern-H.). Glieder-H. sind durch Querwände in mehrere Zellen geteilt; durch Quer- und Längsteilungen entstehen flächenförmige Gebilde und Zellkörper (Schuppen-H.). Kleinere oder größere Gruppen von Epidermiszellen wachsen manchmal zu Zotten-H. oder zu Stacheln (Rose, Roßkastanienfrucht) aus. Sofern außer der Epidermis an der Gestaltung von Anhangsgebilden auch tieferliegende Zellschichten beteiligt sind, entstehen Emergenzen (lat.). Weiteres † Epidermis; † auch Drüsenhaar.

**Haareisen** (Päleisen), gekrümmtes, stumpfes Messer mit zwei Handgriffen zum Entfernen der Oberhaut und der in ihr sitzenden Haare von Häuten u. Fellen; † Leder.

**Haaren,** nordöstl. Vorstadt von Aachen (4 Nbk. I), (1933) 5190 Ew.; Tuch- und Hefefabriken, Textil- und Eisenindustrie.

**Haarfarn** (Adiantum), Gattung meist trop. und subtrop. zierlicher Farne (Polypodiazeen); viele zur Gewinnung von † Bindegrün gezogen. Frauenhaar (A. capillus veneris; Abbildung), in Südeuropa heimisch, mit hellgrünen, gefiederten Wedeln und schwärzlichen, glänzenden Stielen, dient als schleimlösendes Mittel (Teeaufguß), ebenso das nordamerikanische, bei uns winterharte A. pedatum.

Frauenhaar.

**Haargeschwulst** (Dermoidzyste), standortfremde Mischgeschwulst, die Haare, Haut, Talg- und Schweißdrüsen enthält. Ursprung aus versprengten Epithelkeimen; kommt überall vor, bes. im Eierstock. Bösartige Entartung möglich. Bei Wachstum der H. entstehen Verdrängungserscheinungen, Zirkulationsstörungen; dann chirurgischer Eingriff nötig.

**Haargras** (Haargerste, Elymus), Gattung hochwüchsiger, harter, ausdauernder Gräser, mit der Gerste nahe verwandt, Ähre grannenlos, aus dichtstehenden Ährchen gebildet. Hierher die horstbildende Waldgerste (Waldroggen, E. europaeus) in schattigen Wäldern und der † Strandroggen.

**Haarik** (hā-), Könige von Dänemark: 1) H. d. Ä., 814—54, Sohn Godfreds, kämpfte gegen den unter fränk. Schutz stehenden dän. König Harald Klak, den er für immer aus Dänemark vertrieb. Diese Kämpfe hatten als Gegenstoß des Nordens viele Wikingerzüge zur Folge (Friesland, Hamburg usw.). Später mußte sich H. Ansgar anschließen, blieb aber Heide.— 2) H. d. J., † 870, 854 König, blieb Heide, obgleich er der Kirche Schenkungen machen mußte.

**Haarkies,** Mineral, † Nickel.

**Haarkünstler,** dt. für † Friseur.

**Haarlem** (Harlem), Hptst. der niederl. Prov. Nordholland, Bahnknoten und Mittelpunkt der niederl. Blumenzwiebelzucht, westl. von Amsterdam (17aB2),

am Spaarne, (1935) 131300 Ew.; Textil-, Metall- und chem. Industrie. — Die von Kanälen (»Grachten«) durchflossene Stadt hat in der Großen Kirche (Sint-Bavo-Kirche; spätgot. Basilika, 15. Jh.), dem Rathaus (12. Jh., 16. Jh. erneuert) und der Fleischhalle (1603) prächtige alte Bauwerke; mehrere Museen (bes. das Frans-Hals-Museum). Kath. und jansenist. Bischofssitz. — Im 11. Jh. Bollwerk gegen die Friesen; 1573 von den Spaniern erobert, 1577 durch Wilhelm v. Oranien befreit. 1810 Residenz Ludwig Napoleons. — Das Haarlemer Meer, eine 1840—53 trockengelegte Meeresbucht südlich von H., 183 qkm, ist bekannt durch die Blumenzwiebelkulturen; Hauptsiedlung: Hoofddorf.

**Haarlemer Balsam** (Haarlemer Öl), Lösung von geschwefeltem Leinöl (Schwefelbalsam; durch Kochen von Leinöl mit Schwefel erhalten) in Terpentinöl, früher vielbenutztes Allheilmittel.

**Haarlinge,** Insekten, ↑ Pelzfresser.

**Haarmann,** 1) August, Eisenhüttenmann, *4.8.1840 Blankenstein a. d. Ruhr, † 7. 8. 1913 Osnabrück, urspr. einfacher Bergmann, seit 1872 Leiter des Osnabrücker Stahlwerkes der Georgsmarienhütte, bes. verdient um die Entwicklung des Gleisbaues, führte die eiserne Schwelle im Eisenbahnbau ein und gründete das Osnabrücker Gleismuseum (jetzt im Berliner Verkehrsmuseum). — 2) Erich, Geolog, * 14. 6. 1882 Osnabrück, seit 1915 Prof. in Berlin, begründete die ↑ Oszillationstheorie.

**Haarmenschen** (Hundemenschen), Bez. für Menschen mit abnormer Behaarung. Diese entsteht dadurch, daß das Wollhaarkleid (↑ Haare, Sp. 640) nicht ausfällt, sondern weiterwächst, wodurch es zu starker Behaarung des ganzen Körpers kommt, oder daß das Dauerhaar (Terminalhaar) nur stellenweise überaus stark wächst, wodurch z. B. bei Frauen starker Bartwuchs entsteht, bzw. starke Behaarung an Rücken und Brust. ↑ Beilage »Abstammungs- und Entwicklungslehre« III, 2.

**Haarmücken** (Bibionidae), Gattung der Zweiflügler, meist deutlich behaarte, fliegenähnliche Mücken; überwinternde Larven in faulenden Stoffen (Kompost, Mist) und dergleichen, befressen besonders bei Massenauftreten die weichen Wurzeln von Gemüse, Zierblumen, Rasen usw., oft bis zum Absterben der Pflanzen; so die der Gartenhaarmücke (Bibio hortulanus; Abb.), 8 mm, Männchen schwarz, Weibchen vorwiegend rotgelb, Juni, Larve ab Juli/August, und die der ganz ähnlich lebenden, im März und April oft massenhaft schwärmenden Märzfliege (B. marci), bis 1,3 cm, schwarz.

Gartenhaarmücke.

**Haarnadeln,** aus Metall, Holz u. anderem Stoff, zum Festhalten der Haartracht, früher vielfach kunstgewerblich ausgestaltet. Die H. sind schon aus vorgeschichtlicher Zeit nachweisbar.

**Haarrisse** (frz. Craquelé, kräk'le), Glasursprünge, entstehen in der Keramik bei der Abkühlung nach dem Brande, wenn sich die Glasur langsamer als der Tonkörper zusammenzieht. Urspr. vielleicht Zufallserscheinung, aber schon in der älteren chin. Töpferkunst absichtlich hervorgerufen. Auch in der europ. Kunsttöpferei als Verzierung vielfach angewandt.

**Haarsalz,** Mineral, ↑ Halotrichit.

**Haarseehunde** (engl. hair-seals, här ßils), im Rauchwarenhandel die Felle der ↑ Seehunde (Phocidae) im Unterschied von den Pelzrobben (engl. fur-seals, för-).

**Haarstein** (Haaramethyst), Mineral, ↑ Amethyst.

**Haarsterne** (See-, Arm-, Gliederlilien, Liliensterne, Crinoidea), einzige noch lebende Vertreter enthaltende Ordnung der fast ganz ausgestorbenen Klasse der Gestielten Stachelhäuter (Pelmatozoa). Der 5strahlige, radiär. symmetrische, kelchförm. Körper (Kelch) ist mittels eines langen, gegliederten Stieles, der nur selten fehlt, am Untergrunde befestigt u. trägt an seinem Rande 5 bewegl., einfache oder in mehrere Äste gegabelte Arme mit gegliederten Seitenanhängen (Pinnulae). Im Mittelpunkt des Kelches sitzt die in einen spiralig gewundenen, seitlich ausmündenden Darm führende Mundöffnung. Von ihr über die Arme bis zu den Pinnulae verlaufende bewimperte Furchen (Ambulakralfurchen) besorgen die Nahrungsaufnahme. Das Ambulakralsystem (↑ Stachelhäuter) besteht nur aus Ringgefäß mit 5 und mehr kleinen, bewimperten, in die Leibeshöhle mündenden Steinkanälchen. Das unter der Haut gelegene Kalkskelett des Kelches besteht aus 5 Basalstücken (Basalia) und 5 alternierend über ihnen liegenden Radialia, an denen die ebenfalls durch Kalkplatten gefestigten Arme sitzen. Die Kalkringe des oft seitl. Fortsätze (Cirren, lat.) tragenden Stieles sind rund oder fünfeckig. Aus den Eiern entwickeln sich frei schwimmende Larven, die sich später festsetzen und eine verwickelte Verwandlung in die endgültige Form durchmachen.

Antedon mediterranea, am Boden kriechend.

Einer der bekanntesten Vertreter der meist in großen Meerestiefen und dann gewöhnlich in dichtgedrängten Scharen beieinander lebenden H. ist das Medusenhaupt (Isocrinus asteria [Pentacrinus caput medusae]) aus dem Karibischen Meere; Arme in mehr als 100 Äste gespalten. In der Sagami-Bucht (Japan) Metacrinus rotundus, Stiel mehrere Meter lang. Auf der Ostseite des nördl. Atl. Oz. bis in die Gegend westlich von Irland der Wurzelhaarstern (Rhizocrinus lofotensis) mit einem von den verästelten Cirren am Stielende gebildeten Wurzelgeflecht. Ohne Stiel die Gattung Antedon (einzige der Familie der Antedonidae oder Comatulidae), zu der auch die in geringeren Tiefen des Mittelmeeres häufige und individuenreiche Art A. mediterranea, gehört; die in ihrer Färbung sehr verschiedenen, strohgelben, orangefarbigen, rötlichen oder braunen, durchschnittlich 15 cm großen, frei beweglichen Tiere kriechen mit ihren unter der Mundscheibe befindlichen Cirren auf dem felsigen Untergrund oder auf Algen und Korallenstöcken umher (Abb.); tönnchenförmige Larve (Comatula) mit Wimperschopf; aus ihr geht

eine gestielte, festsitzende Jugendform (Pentacrinus-Stadium) hervor, von deren Stiel sich nach etwa 6 Monaten das fertig entwickelte Tier ablöst.

Ungeheuer zahlreich waren die H. in früheren Erdperioden vertreten. Die geldrollenartig übereinandersitzenden Stielglieder (Bonifatiuspfennige, Trochiten) sind stellenweise massenhaft angehäuft. Genannt seien: Melocrinus aus Silur und Devon, Actinocrinus aus dem Kohlenkalk, Haplocrinus aus dem Devon (z. B. der Eifel), Encrinus († Enkriniten) aus der Trias, bes. dem Muschelkalk, Eugeniacrinus und vor allem Pentacrinus, beide aus Jura u. Kreide.

In der Astronomie veraltete Bez. für Kometen.

Gebräuchlicher Haarstrang.

**Haarstrang** (Peucedanum), Doldenblütlergattung, Stauden mit fiederteiligen Blättern. In Mittel- u. Südeuropa auf Wiesen der Gebräuchliche H. (Roßfenchel, -kümmel, Schwefelwurzel, Himmelsdill, Saufenchel, P. officinale; Abb.), 1—2 m, Blätter sehr fein zerteilt, Blüten (Juni, Juli) hellgelb. Auf Bergwiesen, in trockenen Bergwäldern der Berg-H. (Bergpetersilie, -eppich, -sellerie, Grundheil, P. oreoselinum), 30—100 cm, Blätter 3fach fiederteilig, Blüten (Juli, August) weiß. Die Wurzeln beider Arten wirken harntreibend und verdauungsfördernd. † auch Meisterwurz.

**Haarstrang,** der (die Haar = Höhe), westf. Höhenzug nördl. von der Ruhr, zw. Dortmund und Büren (4 CD 2), bis 390 m hoch (Spitze Warte), vom uralten Haarweg benutzt, nach N. in den † Hellweg übergehend.

**Haarwild,** nach dem Reichsjagdgesetz vom 4. 7. 1934 Wisent-, Elch-, Rot-, Dam-, Sika-, Stein-, Muffel-, Reh-, Gams- und Schwarzwild, Murmeltiere, Hasen, Alpenhasen, wilde Kaninchen, Biber, Robben, Ottern, Dachse, Füchse, Wildkatzen, Edelmarder, Steinmarder, Iltisse, ferner Luchse, Bären und Wölfe.

Joseph Haas.

**Haas,** 1) Joseph, Komponist, * 19. 3. 1879 Maihingen (Bayern), Schüler Regers, seit 1911 Kompositionslehrer am Konservatorium in Stuttgart, seit 1921 an der Akad. in München, das. seit 1925 Leiter der Kirchenmusikabteilung. Werke in Verbindung alter Formen mit der von Reger gewiesenen Richtung, insbes. bedeutender Vertreter der modernen kath. Kirchenmusik (Klavierstücke und Sonaten, Kammermusik, Lieder, Orchesterwerke, Kantaten u. Motetten, »Dt. Singmesse« op. 60, »Dt. Vesper« op. 72 für 5stimmigen A-cappella-Chor, Oratorium »Die heil. Elisabeth« op. 84, »Christnacht« op. 85, Weihnachtsliederspiel, Oratorium »Das Lebensbuch Gottes« op. 87, Opernlegende »Tobias Wunderlich« op. 90). In seinen jüngsten Chorwerken erstrebt H. den neuen Stil einer volkstüml. Musik, die vom Volk verstanden u. selbst aufgeführt werden kann. Lit.: Laux 1931. — 2) Ludwig, demokr. Parlamentarier, Jude, * 16. 4. 1875 Freiburg i. Br., † 2. 8. 1930 Karlsruhe, 1912 bis 1918 M. d. R. (Fortschrittl. Volkspartei), vertrat 1915 die jüd. Interessen bei der dt. Zivilverwaltung in Warschau, nach der Novemberrevolte bad. Innenmin., 1919—30 M. d. R. (Demokrat), seit 1929 Vors. der dem. Reichstagsfraktion, Mitgründer der »Republikan. Union« und Mitglied des Hauptvorstandes des Central-Vereins dt. Staatsbürger jüd. Glaubens. — 3) Robert, Musikforscher, * 5. 8. 1886 Prag, seit 1920 Leiter der Musikabt. der Nationalbibl. Wien, das. 1930 Prof., bekannt bes. als Erforscher der Wiener Musikgeschichte (vor allem im Barock u. Rokoko). Hrsg. der sämtl. Werke Bruckners (mit A. Orel). — 4) Rudolf, Schriftsteller, * 28. 6. 1877 Mies (Böhmen), schrieb von starkem Heimatgefühl erfüllte Romane aus dem Egerland und den österr. Alpen: »Matthias Triebl« 1915, »Triebl, der Wanderer« 1916, »Heimat in Ketten« 1924, »Leuchtende Gipfel« 1925, »Egerländer« 1931, »Reinheit u. Gemeinheit« 1932 (gegen die sittliche Verwahrlosung der Systemzeit), »Der Bergadler« 1937; die Romandreiheit: »Der stumme Konrad«, »Der lange Christoph« und »Der Blutjäger« 1930—35 (200 Jahre Kärntner Geschichte am Ausgang des M. A., die ersten Freiheitskämpfe der Kärntner gegen Türken und Magyaren).

Friedrich Haase.

**Haase,** 1) Friedrich, Schauspieler, * 1. 11. 1826 Berlin, † das. 17. 3. 1911, spielte in Berlin, Weimar, Karlsruhe, Prag, München, Frankfurt a. M., Petersburg, 1867/68 Direktor des Hoftheaters in Coburg, gastierte 1869 in Nordamerika, 1870—76 Leiter und Pächter des Leipziger Stadttheaters, später bis 1898 auf Gastspielreisen; beteiligt an der Gründung des Dt. Theaters. Durch ungekünstelte Vornehmheit wurde H. berühmt als Darsteller eleganter Rollen im Lustspiel. H. war seit 1858 verheiratet in erster Ehe mit der Opernsängerin Elise Capitain (-tän; * 1820 Frankfurt a. M., † 3. 6. 1895 Heidelberg), in zweiter Ehe mit der Schauspielerin Elise Schönhoff (* 8. 9. 1838 Braunschweig, † 14. 4. 1911 Berlin; u. a. in Dresden, Petersburg, Berlin als Salondame). Schrieb: »Ungeschminkte Briefe« 1883, »Was ich erlebte 1846—98« 1898. Lit.: O. Simon 1898; Fr. Schulze, »100 Jahre Leipziger Stadttheater« 1898. — 2) Hugo, deutschfeindl. jüd. Marxist, * 29. 9. 1863 Allenstein, † 7. 11. 1919 Berlin, 1890 Rechtsanwalt, seit 1897 mit kurzen Unterbrechungen M. d. R. (SPD.), 1913 Vors. der Reichstagsfraktion, verlangte 4. 8. 1914 erfolglos Ablehnung der Kriegskredite und mußte als Sprecher der Sozialdemokratie im Reichstag die Kriegskredite bewilligen, kämpfte aber seit 1915 immer offener für die Kreditverweigerung und suchte den Burgfrieden zu zerstören. 1916 bezeichnete er die

dt. Regierung als einen der Hauptschuldigen am Weltkriege und arbeitete gegen das Hilfsdienstgesetz. 1916 wurde er aus der SPD. ausgeschlossen. H. bildete mit seinen Anhängern 1917 die Sozialistische Arbeitsgemeinschaft, aus der die Unabhängige Soz.-dem. Partei wurde, deren Vorsitz er übernahm. Nun arbeitete er skrupellos auf die innere Unterhöhlung Deutschlands hin, war Hauptbeteiligter an der Marinemeuterei 1917, dem Munitionsarbeiterstreik Jan. 1918 und dem Ausbruch der Novemberrevolte. Er wurde Vors. des Vollzugsausschusses der Arbeiter- und Soldatenräte und war 2 Monate lang Volksbeauftragter, suchte die Wahlen zur Nationalversammlung zu verhindern, damit die »Revolution« nicht zu rasch beendet würde. Obwohl einer der Haupturheber des kommunist. Putsches Jan. 1919, wurde er Mitgl. der Nationalversammlung. Okt. 1919 wurde er von einem Arbeiter schwer verletzt und starb an der Verwundung.

**Hába,** Alois, Komponist u. Theoretiker der Viertel- und Sechsteltonmusik, Jude, * 21. 6. 1893 Wisowitz (Mähren), Schüler Schrekers in Wien 1917—20, 1921/22 Lehrer an der Staatl. Hochschule Berlin, jetzt am Konservatorium Prag; Klavierwerke, Kammermusik, Chor- und Orchesterwerke im Vierteltonsystem, 1 Streichquartett im Sechsteltonsystem.

**Habąb,** den † Bedscha verwandtes Hirtenvolk zw. Suakim und Massaua am Roten Meer, sind Mohammedaner.

**Habakuk,** einer der sog. Kleinen Propheten im A. T. Das ihm zugeschriebene Buch stammt wahrscheinlich aus der Zeit Alexanders d. Gr.; der Vers »Der Gerechte wird durch seinen Glauben leben« (2,4) ist für Paulus und die spätere luth. Rechtfertigungslehre wichtig geworden.

**Habąna** (äw-, San Cristóbal de la H., Havana), Hptst. der Rep. † Kuba und wichtigster (befestigter) Hafenplatz Westindiens (32a H 3), (1931) 589 100 Ew.; Rohrzucker-, Tabakindustrie, Herst. von Rum und Ausfuhr dieser Erzeugnisse. Bahnknoten, Flughafen, Großfunksender. Universität, kath. Erzbischofssitz, dt. Schule. — Fähre nach Key West (ki-; Ver. St. v. A.). — 1515 an der Südküste von Diego Velazquez gegr. und 1519 an seine heutige Stelle verlegt; gewann erst im 17. Jh. Bedeutung, als es Stapelplatz aller hispanoamer. Länder und Vereinigungspunkt der Silberflotten wurde; deshalb freilich auch von Seeräubern, Engländern und Franzosen häufig heimgesucht. 1. 6. 1762 schlug hier der engl. Admiral Pocock die span. Flotte, 8. 11. 1870 das dt. Kanonenboot »Meteor« unter Kapitänleutnant Knorr den frz. Aviso »Bouvet«.

**Habanęra,** die (äw-), langsamer, auch in Kuba verbreiteter span. Volkstanz im $^2/_4$- ($^4/_8$-) Takt; Vorläufer des Tangos.

**Habąnerfayencen** (-fäjąnßĕn), bäuerl. Keramik des 17. und des 18. Jh. (Krüge, Teller, Schüsseln), mit bunter Bemalung in Scharffeuerfarben, hergestellt von den im Grenzgebiete von Ungarn über Mähren im 16. Jh. angesiedelten, aus Tirol und Österreich eingewanderten deutschstämmigen »Habanern« (slowakisch verderbt aus »Anabaptisten«-Wiedertäufer). Lit.: Layer, »Oberungarische Habaner Fayencen« 1927; Orend, »Krüge und Teller« 1933.

**Habberton** (häbĕrtĕn), John, nordamer. Schriftsteller, * 24. 2. 1842 Brooklyn, † Febr. 1921 New York, schrieb die vielgelesenen, frischen, humorvollen Kindererz.: »Helenens Kinderchen« 1876, dt. 1885 u. ö., und »Anderer Leute Kinder« 1877, dt. 1886 u. ö.

**Habeaskorpusakte,** das nach der Beseitigung des kgl. Absolutismus 1627 erlassene engl. Staatsgrundgesetz zum Schutz der persönl. Freiheit gegen Willkür des Königs. Die H. (lat. habeas corpus, »du habest den Körper«; nach Writ of habeas corpus ad subjicendum, dem richterl. Befehl zur Vorführung eines durch eine Privatperson Festgenommenen, damit die Rechtmäßigkeit der Haft festgestellt werde) bestimmt, daß ohne gerichtl. Untersuchung kein engl. Untertan verhaftet oder in gerichtl. Haft gehalten werden darf. Allerdings kann im Fall des Staatsnotstandes, doch nur durch Parlamentsbeschluß, die H. außer Kraft gesetzt werden.

**Habelschwerdt,** niederschles. Stadt an der Glatzer Neiße (7 C 3), am Ostrand des H.er Gebirges (im Kohlberg 977 m, in der Hohen Mense 1084 m), (1933) 6550 Ew.; Herst. von Korbwaren, Buchgewerbe. — Nahebei Landgem. Grafenort (1440 Ew.; Schloß, Grafenorter Sauerbrunn; hieß bis 1670 Arnoldiville [-wil] = Arnoldsdorf). — Um 1270 gegr., 1742 preußisch.

**Haben** (Crędit, das, lat.), Überschrift über der rechten Seite (H.seite) des Kontos in der kaufmänn. † Buchhaltung, urspr. entstanden aus der Personenrechnung: der Geschäftsfreund »soll haben«, wird erkannt für seine Leistung; später auch auf die Sachkonten ausgedehnt.

**Habenęck** (äb-), François Antoine, frz. Geiger und Dirigent dt. Herkunft, * 22. 1. 1781 Mézières, † 8. 2. 1849 Paris, Geigenschüler Baillots zu Paris, dann das. Violinlehrer (Schüler u. a. † Alard und Léonard), 1821—23 Direktor der Großen Oper, 1824—46 deren Erster Kapellmeister, seit 1828 Dirigent der durch ihn berühmt gewordenen Konservatoriumskonzerte; verdient um die Einführung der Instrumentalwerke Beethovens in Paris.

**Haber,** Fritz, Chemiker, Jude, * 9. 12. 1868 Breslau, † 29. 1. 1934 Basel, 1898 Prof. in Karlsruhe, 1911 bis 1933 Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie in Berlin-Dahlem, arbeitete vor allem auf dem Gebiete der physikal. und der techn. Chemie, bekannt durch die Erforschung der thermodynam. Grundlagen der Synthese von † Ammoniak, die durch die großtechn. Ausgestaltung Carl Boschs (H.-Bosch-Verfahren) ihre hohe Bedeutung erhalten hat. Nobelpreis für Chemie 1918. Im Weltkrieg war H. an der Organisation der chemischen Kriegführung leitend beteiligt. Er schrieb u. a. »Thermodynamik technischer Gasreaktionen« 1905.

**Haberfeldtreiben,** in Oberbayern, zw. Isar und Inn, bis Ende des 19. Jh. übliches germanisch-bäuerliches Rechtsbrauchtum (Rügegericht) mit dem Sinn, gegenüber dem unzureichenden röm. Recht altdeutsches Recht und altdeutsche Sitte aufrechtzuerhalten, indem Verstöße gegen deutsches Rechtsempfinden (Vaterlandsverrat, Ehebruch, unsittliches sowie unehrliches Verhalten) öffentlich angeprangert wurden. Burschen und Männer, Mitglieder des »Habererbundes«, die sich durch Schwärzung, falsche Bärte und Verkleidung unkenntlich gemacht hatten, sammelten sich in der vereinbarten Nacht bezirksweise. Nach gemeinsamem Mahl verlangte der Haberermeister, der Führer des gesamten Bundes, von den Teilnehmern den Habereid, der zu unverbrüchlichem Schweigen verpflichtete, worauf man, oft bis zu 2000 Mann, zum Platz des Treibens zog, der immer außerhalb der Ortschaft lag. Waren die Dorfbewohner durch ein oft 20 min währendes Lärmen

(durch Schüsse, Ratschen, Glocken, Blashörner, Klappern mit Topfdeckeln) aufgescheucht, hielt der Habereermeister die in Verse gefaßte, altüberlieferte Eingangsrede und verlas die Schandtaten des (oder der) Betreffenden, dem (oder der) das H. galt. Darauf folgte der »Schlußgrawoi« (Lärm bis zu 1 std) und eine Schlußrede des Meisters. — Der Habererbund nahm nur verschwiegene, ehrbare und waffenkundige Männer auf. Die 20 Habererbezirke wurden von je einem »Führer« geleitet. Dem »Habererermeister« (auf Lebenszeit gewählt) stand der »Habererrat« (10 der besten Führer) zur Seite. — Der bayr. Staat und die Kirche verfolgten das H. als Landfriedensbruch, behandelten die Haberer wie Verbrecher, belegten die Orte, wo H. stattgefunden hatten, mit milit. Strafeinquartierungen und taten die Haberer in den großen Kirchenbann, aber ohne Erfolg. Erst der innere Verfall der Führerschaft des Bundes, durch den die Behörden Kenntnis von den Mitgliedern erhielten, führte im letzten Jahrzehnt des 19. Jh. zum Verfall des Brauches. — Die Entstehung des Namens H. wird vielfach von der Gewohnheit hergeleitet, daß die H. auf abgeernteten Haferfeldern abgehalten wurden, sie steht aber wahrscheinlicher mit dem Brauch, ein gefallenes Mädchen zur Schande in ein Haberfeld zu treiben, in innerer Beziehung. — Lit.: Adlmaier, »Der Oberländer Habererbund« 1926.

**Haberlandt,** 1) Arthur, Sohn von H. 4), Volkskundler, * 9. 3. 1889 Wien, das. Univ.-Prof., Dir. des Museums für Volkskunde; schrieb: »Volkskunst der Balkanländer« 1919, Beiträge »Afrika«, »Hochasien u. Vorderindien«, »Europ. Volkskultur« in Burschans »Illustr. Völkerkunde« 1922/23, 1926, »Volkskunde des Burgenlandes« 1935, »Die dt. Volkskunde« 1935. — 2) Friedrich, Agrikulturchemiker, * 21. 2. 1826 Preßburg, † 2. 5. 1878 Wien als Prof. (seit 1876); »Wiss.-prakt. Untersuchungen auf dem Gebiet des Pflanzenbaues« 1875—77, 2 Bde., »Der allg. landw. Pflanzenbau« 1878 u. a. — 3) Gottlieb, Sohn von H. 2), Botaniker, * 28. 11. 1854 Ungarisch-Altenburg, 1888 Prof. in Graz, 1910—23 Prof. und Dir. des Pflanzenphysiolog. Instituts der Univ. Berlin; hervorragende Arbeiten über physiolog. und pflanzenanatomische Probleme; schrieb: »Physiolog. Pflanzenanatomie« 1924[6], »Anatomisch-physiolog. Untersuchungen über das trop. Laubblatt« 1892 bis 1895, 2 Bde., »Sinnesorgane im Pflanzenreich zur Perzeption mechanischer Reize« 1901, 1906[2], »Lichtsinnesorgane für Laubblätter« 1903, »Eine botanische Tropenreise« 1893, 1926[3], »Erinnerungen, Bekenntnisse u. Betrachtungen« 1933, »Botan. Vademecum für bildende Künstler u. Kunstgewerbler« 1936. — 4) Michael, Sohn von H. 2), Völkerkundler, * 29. 9. 1860 Ungarisch-Altenburg, gründete 1912 das Museum für Volkskunde zu Wien, schrieb: »Österr. Volkskunst« 1910/11, 2 Bde., »Werke der Volkskunst« 1913, 3 Bde., »Völker Europas und des Orients« 1920, »Völker Ostasiens« (in Buschans »Illustr. Völkerkunde« 1924), »Völker Europas« (ebenda 1928); Hrsg. von »Deutsch-Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur« 1927, 1929[2], u. a.

**Häberlin,** 1) Ernst Justus, Münzforscher, * 19. 6. 1847 Frankfurt a. M., † das. 5. 12. 1925, arbeitete über das Münzwesen der römischen Republik. — 2) Franz Dominikus, Historiker, * 31. 1. 1720 Grimmelfingen b. Ulm, † 20. 4. 1787 Helmstedt, das. Prof., schrieb, vorwiegend unter staatsrechtl. Gesichtspunkten: »Auszug aus der allg. Welthistorie« 1767—73, 12 Bde., »Entwurf einer pragmat. dt. Reichshistorie« 1763 u. als Fortsetzung: »Neueste dt. Reichshistorie vom Anfang des Schmalkaldener Krieges usw.« 1774—86, 20 Bde., bis 1600 reichend, fortgesetzt von Senckenberg. — 3) Paul, Philosoph, Psycholog und Pädagog, * 17. 2. 1878 Keßwil (Thurgau), seit 1922 Prof. in Basel, stellt die seelische Wirklichkeit in den Mittelpunkt aller Betrachtung; seine Philosophie greift bewußt über die Wissenschaft hinaus und führt in religiös-metaphysische Bereiche. In seiner Pädagogik faßt er Erziehung als ethische Tat im Sinne der Formung des Charakters auf (»Der Charakter« 1925), aber nicht völkisch-rassisch bedingt. Durch sein psychol. Schaffen, das sich bes. mit der Psychoanalyse auseinandersetzt, zieht sich die Vertiefung in die triebhafte und leibliche Grundlage der menschl. Existenz (»Der Geist und die Triebe« 1924). Das Wesen moderner Wissenschaftlichkeit untersucht er in den Schriften »Wissenschaft und Philosophie« (1910—12, 2 Bde.). Zuletzt wandte er sich immer mehr Grundfragen der systemat. Philosophie zu: »Das Gute« 1926, »Allg. Ästhetik« 1929, »Das Wesen der Philosophie« 1934. Seine Pädagogik berücksichtigt bes. Fragen der Schwererziehbarkeit u. der Heilpädagogik, u. a. in den Schriften »Kinderfehler als Hemmungen des Lebens« 1921, 1931[2], »Eltern u. Kinder« 1922, »Ethik, Pädagogik und Psychoanalyse« 1927. Lit.: Kamm 1938.

**Habermann,** 1) (Habrman), Gustav, tschech. Marxist, * 24. 1. 1864 Böhmisch-Trübau, † 22. 3. 1932 Prag, 1884 wegen Hochverrats verurteilt, lebte zeitweilig im Ausland, seit 1907 im Reichsrat, im Weltkrieg für Schaffung einer tschech. Republik tätig, 1918 Unterrichtsmin., der zahlreiche Maßnahmen zur Drosselung des sudetendt. Schulwesens traf. 1921—25 war er Sozialminister. — 2) Hugo, Frhr. v., Maler, * 15. 6. 1849 Dillingen a. d. Donau, † 27. 2. 1929 München, das. tätig und seit 1905 Prof. der Akad., begann mit Bildern erzählenden Inhalts, um sich später, seit etwa 1900 in impressionistischer Technik, immer ausschließlicher dem weibl. Bildnis zuzuwenden. Lit.: v. Ostini 1912.

**Ḥabesch,** arab. Name für † Abessinien.

**Habicht,** Theo(dor), Nat.-soz., * 4. 4. 1898 Wiesbaden, Leiter des Bezirks Süd-Taunus der NSDAP., gründete den »Nassauer Beobachter«, 1928 Stadtverordneter und Fraktionsführer in Wiesbaden, 1930 Mitglied des Provinziallandtages, seit 1931 M. d. R.; H. wurde 1931 als Landesgeschäftsführer mit der Neuordnung der NSDAP. in Österreich beauftragt und 1932 zum Landesinspekteur ernannt. Seiner Ernennung zum Presseattaché bei der Dt. Gesandtschaft in Wien wurde von der Regierung Dollfuß die Bestätigung versagt; 14. 6. 1933 wurde er über die Grenze abgeschoben. Im Zusammenhang mit den Ereignissen im Juli 1934 wurde H. zur Disposition gestellt; seit 1936 ist er Oberbürgermeister von Wittenberg. † auch Österreich (Gesch.).

**Habichte** (Accipiter), zur Familie der Falkenvögel gehörige Raubvogelgattung mit langen Läufen und ziemlich gedrungenen Flügeln, ebensolchem Leib, stark gekrümmtem Schnabel, abgerundetem Schwanz. Weibchen stets größer als Männchen. Beide Geschlechter annähernd gleich gefärbt. Der Hühner-H. (A. gentilis; Abb., Sp. 655) ist etwa bussardgroß, aber hochbeiniger und gestraffter, oben schwärzlich-graubraun, aschblau überlaufen, unten weißlich

mit braunschwarzer Querwellung, Füße gelb; Standvogel in fast ganz Europa, Nord- und Mittelasien, im Winter umherstreichend; baut eigenen, oft lange benutzten Horst auf hohen Waldbäumen, meist 3—4 Eier (April bis Mai); gewandter, aber nicht ausdauernder Flieger, auf Überraschungstaktik im deckunggebenden Gelände angewiesen, dabei die Beute (Vögel, Eichhörnchen, Mäuse usw.) teils im Fliegen, teils im Sitzen greifend; in Asien, im Mittelalter und auch neuerdings wieder in Europa zur Jagd abgerichtet (↑ Beilage »Jagd«). Ein naher Verwandter ist der ↑ Sperber.

Hühnerhabicht.

**Habichtsbrust,** die durch mangelhafte Entwicklung der Brustmuskeln entstandene Brust der Pferde, bei der der Habichtsknorpel des Brustbeins (Brustbeinschnabel) dachfirst- oder kielartig nach vorn hervortritt, im Gegensatz zur Hahnenbrust, bei der infolge der dicken, hervorstehenden Brustmuskeln in der Mitte der Brust eine Furche entsteht.

**Habichtsfang** (Habichtskorb), aus Drahtgeflecht hergestellter Behälter mit einer lebenden Taube zum Anlocken von Raubvögeln. Auf dem H. liegt ein Fangeisen, dessen Abzug sich löst, sobald der Habicht auf den Korb bzw. nach der Taube stößt. Nach § 35 des Reichsjagdgesetzes vom 4. 7. 1934 sind Fanggeräte, die auf Pfählen, Bäumen, anderen aufragenden Gegenständen oder auf Bodenerhebungen angebracht sind, sowie Fanggeräte, die die Vögel weder unversehrt fangen noch sofort töten, verboten.

**Habichtskraut** (Hierácium), ungemein formenreiche Korbblütlergattung, über 400 Arten, meist in Europa, ausdauernde Kräuter sehr verschiedenen Aussehens, mit meist beblättertem, sehr verschieden verzweigtem Stengel, oft grundständiger Blattrosette, meist gesägten oder gezahnten Blättern, einzelnstehenden, meist gelben Blütenköpfen und einem Federkelch aus schmutziggelben, brüchigen Haaren. In Deutschland über 70 Arten mit vielen Bastarden und Unterarten. Sehr verbreitet auf trockenen Triften, Sandboden und in Kiefernwäldern das Gemeine H. (H. pilosélla; Abbildung), 10—30 cm, Stengel blattlos, einköpfig, Blätter unten graufilzig, Randblüten gelb, unten rötlich gestreift (Mai—Oktober). Auf Wiesen, an Waldrändern häufig das Doldige H. (H. umbellátum), 30—125 cm, dichtbeblätterter Stengel oben verästelt, Blütenstand (Juni—Okt.) doldenartig. Auf Mauern und Felsen, in Wäldern das Mauer-H. (H. murórum), 30—60 cm; auf Gebirgswiesen das goldgelb blühende Alpen-H. (H. alpínum) und das orangerot blühende Orangerote H. (H. aurantíacum).

Gemeines Habichtskraut.

Für Parkwiesen ist bes. H. aurantiacum und seine Hybride (H. rubrum) geeignet, für Felsgruppen H. villósum, aus den Alpen, 15—25 cm, weißhaarig, Blüten gelb, sowie die ähnlichen H. speciósum und H. bornmuélleri, eine südliche Form; ferner H. lanátum (tomentósum), aus den Alpen, 15 bis 20 cm, dichtbehaart, gelb blühend, H. pannósum, aus grch. Gebirgen, 15—30 cm, weißlichgelb behaart.

**Habichtspilz,** Speisepilz, ↑ Stachelpilze.

**Habichtswald,** Teil des Hessischen Berglandes westl. von Kassel (4 E 2), ein Basaltrücken, der im Hohen Gras (615 m) gipfelt.

**Habil** (lat.), geschickt, gewandt; fähig; passend.

**Habilitation** (neulat., [Erweis der] »Befähigung«), bis 1934: Erwerb der Lehrberechtigung an Hochschulen (venia legendi). Durch die veröffentlichte Reichs-Habilitions-Ordnung vom 15. 12. 1934 sind H. wie auch Dozentur neu geregelt worden: die H. ist nunmehr nur die Voraussetzung für die Lehrberechtigung, setzt Doktorwürde oder Lizentiatengrad voraus, kann frühestens im 3. Jahre nach Abschluß des Hochschulstudiums durchgeführt werden und vermittelt den akad. Grad eines habilitierten Doktors oder Lizentiaten seines Fachs (z. B. Dr. med. habil., Lic. theol. habil.). Die Einreichung einer H.sschrift und eine wiss. Aussprache (Kolloquium) bei der betr. Fakultät sind Bedingungen für die Erlangung der H. Die Dozentur kann nur solchen Personen verliehen werden, die die H. an einer dt. Hochschule erlangt, eine über drei verschiedene Wochentage verteilte, insgesamt 3stündige Vorlesung als Lehrprobe gehalten u. an einem Gemeinschaftslager teilgenommen haben.

**Habilitieren** (frz.), putzen, ankleiden; geschlachtete Tiere für die Küche zurechtmachen.

**Habit,** das, auch der (lat.-frz.), Kleidung, (Ordens-) Tracht; wunderlicher Aufzug.

**Habitué** (frz., -tüe), ständiger Besucher, Stammgast.

**Habitus,** der (lat.; grch. héxis), wörtlich »Gehaben«, dann: Haltung, Verhalten, Aussehen, Gewohnheit, (leibliche) Beschaffenheit, die sich u. a. auch physiognomisch ausdrückt, in der Medizin die äußere Körperbeschaffenheit als Ausdruck bzw. als begünstigendes Moment für gewisse krankhafte Zustände. — Der Ausdruck H. (Hexis) findet sich schon bei Plato; bei Aristoteles ist H. eine der zwölf Kategorien. In der mittelalterl. Philosophie ist H. Bezeichnung für die Erscheinungsweise der Substanz. Den heutigen Sinn einer physiognomisch bzw. medizinisch und vererbungswissenschaftl. bedeutsamen, sichtbar-leiblichen Beschaffenheit hat das Wort erst im 19. Jh. erhalten (H. = Phänotypus). — In der Mineralogie: Bez. für die relative Länge und Breite der an einem Kristall auftretenden Flächen und die sie bedingende relative Flächenentwicklung. — Habituéll, gewohnheitsmäßig; bei Krankheiten: bei geringem Anlaß nach scheinbarer Heilung öfters wiederkehrend.

**Haebler,** Konrad, Wiegendruckforscher, * 29. 10. 1857 Dresden, übernahm 1904 den Vorsitz der »Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke« (↑ Bibliothek, Sp. 1333), dessen Zustandekommen ihm zu verdanken ist; 1908—21 Dir. der Handschriftenabt. der Preuß. Staatsbibl. Verf. des »Hb. der Inkunabelkunde« 1925 u. des »Typenrepertoriums der Wiegendrucke« 1905—24, 5 Bde., die eine genaue Herkunftsbestimmung der Inkunabeln ermöglichen.

**Habsburg,** ehem. Herrscherhaus, urspr. schwäbisch-alemannisches Geschlecht, benannt nach der von

# Auszug aus der Stammtafel der Habsburger

(Die Namen der Herrscher sind gesperrt)

Rudolf I., * 1218, † 1291, Graf von Habsburg, dt. König 1273—91

Albrecht I., † 1308, dt. König seit 1298

Friedrich der Schöne, † 1330, dt. König seit 1314 — Albrecht II., † 1358

Rudolf IV., † 1365 — Albrecht III., † 1395, **Gründer der Albertinischen Linie** — Leopold III., † 1386, **Gründer der Leopoldinischen Linie**

Albrecht IV., † 1404

Albrecht V., † 1439, als Kaiser Albrecht II., 1438—39

Ladislaus Posthumus, † 1457, König von Böhmen und Ungarn

Ernst der Eiserne, † 1424, **Gründer der Steirischen Linie** — Friedrich IV., mit der leeren Tasche, † 1439, **Gründer der Tirolischen Linie**

Friedrich V., † 1493, als dt. König und Kaiser Friedrich III. seit 1440, seit 1490 im Besitz der gesamten Erblande

Maximilian I., † 1519, Kaiser 1493—1519, 1. G. Maria von Burgund — Kunigunde, Stammutter der Wittelsbacher

Philipp der Schöne, † 1506, König von Kastilien, G. Johanna die Wahnsinnige von Aragonien — Margareta, † 1530, Statthalterin der Niederlande

Karl V., † 1558, Kaiser 1519—56, **Spanisch-habsburgische Linie** — Ferdinand I., † 1564, König von Böhmen-Ungarn seit 1526, dt. König seit 1531, Kaiser 1556—64, G. Anna von Böhmen und Ungarn, **Österreichische Linie**

Philipp II., † 1598, König von Spanien 1556—98

Philipp III., † 1621, König von Spanien 1598—1621

Philipp IV., † 1665

Maximilian II., † 1576, Kaiser 1564—76 — Ferdinand von Tirol, † 1595 — Karl von Steiermark, † 1590

Rudolf II., † 1612, Kaiser 1576—1612 — Matthias, † 1619, Kaiser 1612—19 — Ferdinand II., † 1637, Kaiser 1619—37 — Leopold von Tirol † 1633

Ferdinand III., † 1657, Kaiser 1637—57

Maria Theresia, G. König Ludwig XIV. von Frankreich — Margareta Theresia, G. Kaiser Leopold I. — Karl II. † 1700

Ferdinand IV., † 1654, dt. König seit 1653

Leopold I., † 1705, Kaiser 1657—1705 — Eleonore, G. Karl IV., Herzog von Lothringen

Joseph I., † 1711, Kaiser 1705—11 — Karl VI., † 1740, Kaiser 1711—40 — Leopold, † 1729

Maria Amalia, G. Kurfürst Karl Albert von Bayern, Kaiser (Karl VII.) 1742—45 — Maria Theresia, † 1780, reg. 1740—80 in Österreich, G. Franz I. Stephan von Lothringen — Franz I. Stephan, † 1765, Mitregent in Österreich, Kaiser 1745—65, G. Maria Theresia

**Haus Habsburg-Lothringen**

Joseph II., † 1790, Kaiser 1765—90 — Leopold II., † 1792, Kaiser 1790—92, [16 Kinder] — Ferdinand, † 1806, **Stifter der Nebenlinie Modena d'Este**, G. Maria Beatrix von Modena — Maria Antoinette, G. König Ludwig XVI. von Frankreich

Franz II., † 1835, röm.-dt. Kaiser 1792—1806, als Kaiser von Österreich Franz I. 1804—35, **Hauptlinie** — Ferdinand III., † 1824, 1. G. Luise von Sizilien, **Nebenlinie Toskana** (↑ nebenstehend) — Johann, † 1859, dt. Reichsverweser — Rainer, † 1853, Vizekönig von Lombardo-Venetien

Ferdinand I., † 1875, Kaiser 1835—48 — Franz Karl, † 1878

Franz Joseph I., * 1830, † 1916, Kaiser 1848—1916, G. Elisabeth von Bayern † 1898 — Maximilian * 1832, † 1867, Kaiser von Mexiko, G. Maria Charlotte von Belgien, † 1925

Karl Ludwig, * 1833, † 1896, 2. G. Maria Annunziata v. Sizilien — Ludw. Viktor, * 1842, † 1919

Sophie, † 1857 — Gisela, * 1856, G. Leopold v. Bayern — Rudolf, Kronpr., * 1858, † 1889, G. Stephanie von Belgien, Elisabeth, * 1883, G. Fürst Otto zu Windischgrätz — Marie Valerie, * 1868, † 1924, G. Franz Salvator von Toskana

Franz Ferdinand, * 1863, † 1914, G. Sophie Gräfin Chotek, Fürstin zu Hohenberg, † 1914 — Otto * 1865, † 1906, G. Maria Josepha von Sachsen — Ferdinand, * 1868

Karl I. Franz Joseph, * 1887, † 1922, Kaiser 1916—18, G. Zita von Bourbon-Parma, * 1892 — Maximilian Eugen, * 1895

**Nebenlinie Toskana**

Ferdinand III., † 1824, 1. G. Luise von Sizilien

Leopold II., † 1870, 1. G. Maria Anna von Sachsen, 2. G. Maria Antonia von Sizilien [13 Kinder]

Ferdinand IV., * 1835, † 1908, G. Alice von Parma — Karl Salvator, * 1839, † 1892, G. Maria Immaculata von Sizilien — Ludwig Salvator, * 1847, † 1915 — Johann [Orth], * 1852, 1890 verschollen

Leopold [Wölfling] — Luise, seit 1903 Gräfin Montignoso — Joseph Ferd., * 1872 — Peter Ferd., * 1874, G. Mar. Christ. v. Bourbon — Heinrich Ferd. * 1878 — Leopold Salvator, * 1863, G. Blanca v. Bourbon — Franz Salvator, * 1866, G. Marie Valerie

Werner (seit 1002 Bischof von Straßburg) über Schinznach (Kanton Aargau) erbauten Habichtsburg; Werners Bruder (oder Schwager) Ratbod war Gründer der Linie »von H.«, Ahnherr wahrscheinlich Guntram der Reiche, der 952 von Otto d. Gr. wegen Hochverrats verurteilt wurde. Ratbods Enkel Otto bezeichnete sich 1090 zum erstenmal als Graf von H. Im 13. Jh. bereits errichtete die Familie H., vor allem durch kluge Heiratspolitik, eine der bedeutendsten Territorialherrschaften in Südwestdeutschland, die große Teile des Elsaß, den südl. Schwarzwald, den Zürich- und den Aargau umfaßte.

Durch Rudolf IV., als dt. König Rudolf I. (1273–91), kam das Haus H. erstmalig in den Besitz der dt. Königskrone. Nach dem völligen Verfall der Königsmacht im Interregnum gab es für den dt. König keine andere Möglichkeit, als sich durch Ausbau einer Hausmacht Geltung zu verschaffen. Rudolf war bei seiner Wahl im Besitz fast des ganzen l. Rheinufers vom Bodensee bis zum Wasgenwald. Durch seinen Sieg (1278) über Ottokar II. von Böhmen kam H. in den Besitz auch von Österreich, Steiermark und Krain. Dadurch verlagerte sich das Interesse des Hauses vom Westen nach dem Osten des Reiches (Näheres ↑ Österreich, Geschichte). War die Hausmachtpolitik der ersten Habsburger zunächst noch nur Mittel zur Stärkung ihrer Macht bei der Führung des Dt. Reiches, so wurde sie allmählich mehr und mehr zum Selbstzweck. Kaiser und Reich waren unter H. nicht mehr eine einheitl. Kraft, sondern oft Gegenkräfte. Nicht das Reich, die Hausmacht war der Mittelpunkt der habsburg. Politik.

Das Dt. Reich hatte völlig den Charakter eines Wahlkönigtums angenommen. Rudolfs I. Sohn Albrecht gelang es, erst mit dem Tode Adolfs v. Nassau als Albrecht I. (1298–1308) dt. König zu werden. Sein Nachfolger war wiederum kein Habsburger. Albrechts Sohn Friedrich der Schöne wurde 1314 in Doppelwahl mit Ludwig dem Bayern dt. König, gegen den er sich aber nicht durchsetzen konnte (↑ Deutsches Reich, Sp. 1347 f.). Erst mit Albrecht V. (als Kaiser A. II.) begann 1438 die fast ununterbrochene Kette der Habsburger auf dem dt. Kaiserthron bis zum Ende des 1. Reiches unter Franz II. 1806; nur der Bayer Karl VII. schob sich 1742–45 dazwischen.

Nahezu vier Jahrhunderte stand das Haus H. an der Spitze des Reiches; es ist so im guten wie im schlechten aufs engste verknüpft mit der Gesch. des dt. Volkes. Der Stärkung des habsburg. Besitzes im SO. (Kärnten 1355, Tirol 1363) stand der Verlust der südwestdt. Besitzungen durch die Verselbständigung der Eidgenossenschaft (↑ Schweiz) gegenüber. Maximilian I. (1493–1519) legte durch seine Heirat mit Maria von Burgund und die Ehe seines Sohnes Philipp des Schönen mit Johanna der Wahnsinnigen von Kastilien und Aragonien die Grundlage zur Weltmacht seines Enkels Karl V. (1519–56). Das Fremdländische hatte hier zunächst die Oberhand über das Deutsche im Hause H. gewonnen. Der spanisch erzogene Karl V. stellte bewußt die kath. universalistische Idee eines Kirchen-Weltstaates, der außer den habsburg. Erblanden Spanien, Neapel, Sizilien, die Niederlande, Böhmen, Ungarn und ein riesiges amer. Kolonialreich umfaßte, über den dt. Reichsgedanken. Die Teilung seiner Macht zw. Bruder (Ferdinand I.) und Sohn (König Philipp II.) führte zwar die Trennung des Hauses in eine österr. und eine span. Linie herbei, aber der fremdländische Geisteseinfluß blieb; H. wurde das Werkzeug des unduldsamen spanischen ↑ Jesuitismus. Das Verhängnis der Glaubenskämpfe und der endgültigen konfessionellen Spaltung brach durch H. und den Jesuitismus über Deutschland herein.

Mit dem Ende des 17. Jh. begann die Wiederbesinnung Habsburgs auf eine dt. Aufgabe. Gegenüber dem erstarkten Frankreich im W. und der Türkengefahr im SO. übernahm H. unter Führung Eugens von Savoyen die Verteidigung des Dt. Reiches im Zweifrontenkrieg. Nach dem Aussterben der männl. Linie der span. Habsburger (1700 mit Karl II.) konnte sich Karl VI. (1711–40), bei dem aber wieder die Hausinteressen Habsburgs über die dt. Interessen gingen, 1730 in den Besitz der span. Nebenlande in Europa bringen (↑ Spanischer Erbfolgekrieg). Mit ihm starb die männliche Linie der deutschen Habsburger aus. Zwar suchte er die Nachfolge seiner ältesten Tochter Maria Theresia für die habsburg. Erblande 1713 durch Erlaß der ↑ Pragmatischen Sanktion zu sichern. Mit ihrem Gemahl Franz Stephan von Lothringen (als Kaiser Franz I.) begründete sie das neue Haus H.-Lothringen.

Unter Maria Theresia (1740–80) und ihrem Sohn Joseph II., dem Deutschen (1765–90), wurde das Deutschtum im SO. durch systematische Siedlung gestärkt; aber die geplante engere Bindung Österreichs an den Westen des Dt. Reiches scheiterte (Verlust der habsburg. Niederlande; ↑ Belgien). Franz II. (1792–1835) legte 1806 die dt. Kaiserkrone nieder und nahm 1803 für sich und seine Nachfolger den Titel Kaiser von Österreich an. Durch seinen Bruder, den Reichsverweser Erzherzog Johann, knüpften sich 1848 noch einmal, wenn auch vergeblich, die Hoffnungen des dt. Volkes an H. Kaiser Franz Joseph (1848–1916) sah sich als »deutscher Fürst«, trat aber dem Anwachsen reichs- und deutschfeindlicher Kräfte nicht entgegen. Sein Sohn Rudolf starb 1889 tragisch. Der Mord an Franz Josephs slawophilen Neffen Franz Ferdinand löste den Weltkrieg und damit das Ende der Großmacht H. (↑ Österreich) aus. Franz Josephs Großneffe Karl I. (1916–18) vollendete durch seinen Verrat am dt. Bundesgenossen die tragische Schuld Habsburgs am dt. Volk. Seine ehrgeizige Witwe Zita von Bourbon-Parma (* 9. 5. 1892 Villa Pianor bei Viareggio) suchte durch ihre krampfhaften legitimistischen Bemühungen für ihren Sohn Otto (* 1912) vergeblich, die Seitenlinie H.-Lothringen-Bourbon-Parma wieder zur Geltung zu bringen. Sie war bestrebt, die deutschfeindl. Kräfte, sogar das Judentum, für diese haltlosen Pläne einzuspannen. Durch die vom Willen des dt.-österr. Volkes getragene endgültige Einbeziehung Deutsch-Österreichs (↑ auch Großdeutschland) in das Deutsche Reich (13. 3. 1938) fielen diese legitimistischen Bestrebungen in sich zusammen.

Lit.: A. Schulte 1887; Hoernes, »Österr.-Ungarn u. das Haus H.« 1892; K. Pleyer, »Prinz Eugen in gesamtdeutscher Sicht« 1936; Bibl, »Die Tragödie Österreich« 1937; A. Rapp, »Die H.er« 1937.

**Habsburger Liga,** gegen Frankreich gerichtetes Bündnis zw. Spanien u. Österreich im 30jähr. Krieg.

**Habutai** (jap., »weich wie Daunen«), jap. Waschseide (Japon, Pongee).

**Hachenburg,** hessen-nassauische Stadt (seit 1314) u. Sommerfrische im Westerwald (4 C 3), (1933) 2360 Ew.; Holz-, Lederind. — Nordw. die Zisterzienserabtei Marienstatt mit frühgot. Kirche.

**Hachette** (äschät), Louis Christophe, frz. Verleger, * 5. 5. 1800 Rethel, † 31. 7. 1864 Schloß Plessis-Piquet, gründete 1826 in Paris die Librairie H. (-brärĭ-; seit 1919 A.-G.), die zum größten Buchhandelsunternehmen Frankreichs wurde, Verlags- und Kommissionsgeschäft für den frz. Buchhandel (↑ Buchhandel [Frankreich], Sp. 240).

**Hachieren** (häsch-, vom frz. hacher, äschē, »hacken«; Haschieren), Fleisch, Zwiebeln, Gemüse feinhacken. — Haché (Hascheē), gehackte Kälberlunge oder gehacktes Fleisch, mit Eiern, Kapern, Zitrone usw. garniert, auch gebacken.

**Hachinohe** (hätsch-, Hatschinohe, Hachinoye), jap. Hafenstadt an der Nordspitze Hondos (29b G 5), südl. der Mündung des Mobechigawa, (1935) 62200 Ew.; in der Umgebung Reisbau.

**Hachioji** (hätschiōdschi), jap. Stadt westl. von Tokyo (29b F 8), (1930) 51900 Ew.; Seidenindustrie.

**Hachirogata** (hätsch-), jap. Strandsee im nördl. Hondo am Jap. Meer (29b FG 5, 6), 221 qkm, bis 5 m tief.

**Hachse** (Haxe), Vorarm und Unterschenkel beim Kalb, Vorarm beim Schwein.

**Hacienda,** die (Hazienda, äth-), span. Bez. für Gut, Farm.

**Hack** (engl., häk), Pferdeschlag, ↑ Hackney.

**Hackbau,** Ackerbearbeitung vornehmlich bei primitiven Völkern, oder dort, wo die Bodenverhältnisse keine andere Anbauart zulassen, wahrscheinlich die ursprünglichste Art der Bodenbearbeitung überhaupt, heute noch bei vielen Negerstämmen Afrikas. Die Ackeroberfläche wird durch hackenartige Geräte oder Grabstöcke gelockert und das Saatgut in die lockere Schicht gestreut.

**Hackbrett,** meist trapezförmige Art der Zither. Der 4 Oktaven umfassende Saitenbezug wird mit Hämmern angeschlagen. Im M. A. weitverbreitet (↑ Psalterium). Die ersten Beschreibungen stammen von Seb. Virdung u. Martin Agricola, später von Praetorius. Im alemann. Kulturkreis ausgestorben, lebt heute noch weiter in Tirol, Böhmen, Schweden u. Bosnien. Eine verbesserte Abart ist das ↑ Cymbal, das heute noch von Zigeunerkapellen gespielt wird. Aus dem H. entstand durch Vorbauen einer Klaviatur das ↑ Klavier.

Altsteirischer Hackbrettspieler.

**Hacke,** 1) (Ferse) Teil des ↑ Fußes. — 2) Im Schiffbau das untere Ende eines Bauteils; z. B. H. des Ruders, H. des Hinterstevens als Schutz der Schiffsschraube. — 3) Ein Handgerät mit je nach Verwendungszweck verschieden geformtem Blatt, dient zur Bearbeitung von Garten- und Feldfrüchten (Hackfrüchte), zum Lockern des Bodens und zum Vertilgen des Unkrautes. ↑ Hackgeräte.

**Haeckel,** Ernst, Naturforscher, * 16. 2. 1834 Potsdam, † 9. 8. 1919 Jena, 1865—1909 Prof. der Zoologie in Jena, unternahm Forschungsreisen in den Mittelmeerländern und nach den Sundainseln (»Ind. Reisebriefe« 1883, 1922[6], »Aus Insulinde« 1901). Schon seine ersten größeren Arbeiten sind in ihrem Aufbau von Darwin beeinflußt (»Monographie der Radiolarien« 1862—88, 4 Tle.). In der »Generellen Morphologie der Organismen« (1866, 2 Bde., 1906[2]) wandte er den Entwicklungsgedanken als erster auf alle Gebiete der Zoologie folgerichtig an (»Entwicklung ist das Zauberwort, durch das wir alle uns umgebenden Rätsel lösen«). Von entscheidendem Einfluß für die weitere Theorienbildung in der zoolog. Abstammungslehre und Systematik ist sein Bestreben, die vergleichende Entwicklungsgeschichte in den Dienst der Abstammungslehre zu stellen. 1868 gibt H. in der »Natürl. Schöpfungsgeschichte« eine gemeinverständliche Darstellung der Gedanken der »Generellen Morphologie« und zieht dabei zum erstenmal den Menschen in den Kreis der Betrachtung. Der Zusammenfassung und der einheitlichen Erklärung aller Entwicklungsvorgänge dienten vor allem das (von Meckel und später von Fritz Müller entwickelte) Biogenetische Grundgesetz (↑ Abstammungslehre) und die Gastraeatheorie (1877), die alle vielzelligen Tiere auf eine Vorstufe mit 2 Keimblättern zurückführt (↑ Entwicklungsgeschichte). Aus Gründen der Folgerichtigkeit hielt er eine Urzeugung für denknotwendig. Er suchte nach Urformen, denen noch der Kern fehlt (»Moneren«), die es nach heutiger Ansicht jedoch nicht gibt. In der »Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen« (1874, 1910[6]) wandte er das Biogenetische Grundgesetz auf die Entwicklung des Menschen an und behauptete die enge Verwandtschaft mit den Affen. Von den zahlreichen Fachausdrücken, die H. erfand, haben sich die Ausdrücke »Phylogenie« und »Ontogenie«, »Palingenesis« und »Cänogenesis« in der Wissenschaft erhalten. H. war künstlerisch veranlagt (eigene Illustration seiner Werke; Landschaftsaquarelle; »Kunstformen der Natur« 1899—1904). Neben H's. unbestrittener hoher wiss. Leistung steht seine Tätigkeit als kulturpolit. Propagandist. Dem Entwicklungsgesetz ist nach H. auch der Mensch unterworfen, und jede Materie ist zugleich beseelt. In der »Plastidulentheorie« (1876) will er das Lebensgeschehen auf Grund beseelter Atome verständlich machen. In dem Werk »Kristallseelen« (1917, 1922[3]) verteidigt er eine Allbeseelung der Natur (Monismus). Infolgedessen sind körperl. oder geistige Eigenschaften zugleich dem Entwicklungsgesetz unterworfen. Sittliche und physische Welt gehorchen als zwei Seiten eines Substrates denselben Gesetzen. Sein Kampf gilt auch der Kirche, ihren Einrichtungen und ihren Lehren: Gott ist die Mechanik der Atome, Seele eine Summe physiolog. Nervenvorgänge. »Die Welträtsel« (1899, 1933[410. Tsd.], in etwa 25 Sprachen übersetzt) fassen seine Grundgedanken über die Stellung des Menschen, über Wesen, Ursprung und Unsterblichkeit der Seele, über Welt und Gott in dogmatischer und polemischer Form zusammen. Das Buch wurde zu einer Sensation, die erst langsam erlosch. H.s Grundveranlagung war eine malerisch-künstlerische Begeisterung und Fähigkeit, die unendliche Formenfülle der Natur nicht bloß zu beobachten, sondern auch malerisch-zeichnerisch wiederzugeben. Die anschaul. Gesamtheit der Naturformen und -gebilde, die er sich auf diese Weise innerlich angeeignet hatte, dachte er im Anschluß an die exakten Beobachtungen, manchmal sehr spekulativ, mitunter phantastisch, zu einer Geschichte der Entstehung all dieser Arten und Formen um. H.s Bestreben war auf das Beste gerichtet, die Wissenschaft verdankt ihm Grundlegendes. Über seine Weltanschauung ↑ Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1214). Den christlichen

Dualismus zw. Diesseits und Jenseits, Leib und Seele, Geist und Natur wollte er durch seine Lehre, ja Religion und religiöse Verehrung der Einheit aller Dinge und Kräfte im tiefsten Lebensgrunde ersetzen, die er ↑ Monismus nannte und aus der heraus der Dt. Monistenbund entstand. Die Gesamtschau des materialist. Monismus H.s wird philosophisch von dem völkisch-biologisch schauenden Nationalsozialismus abgelehnt. Weltanschaulich und wiss. war das Zeitalter H.s (und Darwins) das des durch beide Forscher erkämpften endgültigen Sieges der (richtigen) Entwicklungs- und Abstammungslehre über dogmatisch und dialektisch eingeengte Forschung. — Weitere Werke: »Das Protistenreich« 1878, »Gesammelte populäre Vorträge auf dem Gebiet der Entwicklungslehre« 1878/79, 1902², »Systemat. Phylogenie« 1894—96, »Der Monismus als Band zw. Religion und Wissenschaft« 1892, 1919¹⁶, »Die Lebenswunder« 1894, 1923⁸⁹. Tsd., »Unsere Ahnenreihe« 1908, »Entwicklungsgesch. einer Jugend. Briefe an die Eltern« 1921, »Italienfahrt. Briefe an die Braut« 1921. Bild ↑ Beilage »Deutsche Philosophie« VI, 1 (Bd. 2, Sp. 1200). — Lit.: B. Franz 1934; H. Schmidt 1934.

**Hackelberg,** in Braunschweig und Westfalen der Führer der ↑ Wilden Jagd.

**Hackenfuß** (Pes calcanëus), angeborene oder erworbene Fußmißbildung: spitzwinklige Stellung des Fußes zum Unterschenkel, so daß nur die Hacke den Boden berührt.

**Hackensack** (häkənsäk), Stadt im nordamer. Staate New Jersey (30b Nbk. II), Villenvorort von New York, (1930) 24570 Ew.

**Haecker,** 1) Theodor, kath. Schriftsteller, * 4. 6. 1879 Eberbach (Württ.), lebt in München, begann als Protestant und Kierkegaard-Übersetzer, nach seinem 1921 vollzogenen Übertritt zur kath. Kirche geistig führend in dem Kreise kath. Gebildeter um Karl Muth. Dem mittelalterlich-scholast. Denken, der Geschlossenheit des kath. Dogmengebäudes und dem ganzen Romanismus dieser Kirche ist H. dann völlig erlegen. Seine philosophischen Bemühungen gelten bes. der Herausarbeitung eines auf der vielhundertjährigen dogmat. Überlieferung gegründeten kath. Menschenbildes. Das lit. Werk H.s bezeichnet einen gewissen Höhepunkt in der gegenwärtigen kath. Apologetik und ist nicht ohne einen ausgesprochen polit. Hintergrund: Nach H. leben wir noch immer im »Imperium Romanum«. Die mit dieser Vorstellung sich leicht verbindende scharfe Wendung gegen Preußen, seine Geschichte und Bedeutung, womit zugleich Luther, Friedrich d. Gr., Nietzsche, und überhaupt jede Erneuerungsbewegung getroffen werden soll, hat H. das nachdrückl. Lob eines so berüchtigten Verfechters der »Mainlinie« wie Moenius eingetragen. Als Schriftsteller ist H. stark polemisch-satirisch bestimmt; mit seinem Übertritt wird seine einfallsreiche, zuchtvolle Sprache zunehmend gekünstelt und vergewaltigend. Er schrieb u. a.: »S. Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit« 1913, »Satire und Polemik« 1922, »Christentum und Kultur« 1927, »Virgil, Vater des Abendlandes« 1931, »Was ist der Mensch?« 1933, »Der Christ und die Geschichte« 1936, »Schönheit. Ein Versuch« 1936, »Der Geist des Menschen und die Wahrheit« 1938 und übersetzte auch Werke J. H. Newmans. — 2) Valentin, Zoolog, * 15. 9. 1864 Ungarisch-Altenburg, † 19. 12. 1927 Halle (Saale) als Prof. (seit 1909; 1900 in Stuttgart). Arbeitsgebiete: Radiolarien, Vogelkunde, Zellen-, Vererbungslehre, Phänogenetik. »Der Gesang der Vögel« 1900, »Tiefseeradiolarien« (in: »Ergebnisse der Tiefsee-Expedition Valdivia« 1908), »Allg. Vererbungslehre« 1911, 1921³, »Über Gedächtnis, Vererbung und Pluripotenz« 1914, »Entwicklungsgeschichtl. Eigenschaftsanalyse (Phänogenetik)« 1918, »Pluripotenzerscheinungen« 1925, »Umwelt und Erbgut« 1926.

**Hackert,** Jakob Philipp, Maler und Radierer, *15. 9. 1737 Prenzlau, † 28. 4. 1807 Careggi b. Florenz, tätig in Schweden, Frankreich, Italien, malte klassizistisch aufgefaßte ital. Landschaften; Freundschaft mit Goethe. Lit.: Goethe 1811; B. Lohse 1937.

**Hackẹt(t),** das (Hakẹtt, frz.), Wagen zum Transport der ↑ Pontons.

**Hackett** (häkit), Francis, engl.-irischer Schriftsteller, * 21. 1. 1883 Kilkenny, 1901—27 in New York, seitdem wieder in Irland, gab Darstellungen der irischen Geschichte: »The Story of the Irish Nation« 1922, »Ireland« 1927, mit verfeinerter psycholog. Darst. die Kulturbiogr.: »Heinrich VIII.« 1929, dt. 1936, »Franz I.« 1934, dt. 1936.

**Hackfleisch,** ist nach der »H.verordnung« vom 24. 7. 1936 zerkleinertes Fleisch warmblütiger Schlachttiere, Schabefleisch fein zerkleinertes, fett- und sehnenfreies Muskelfleisch vom Rind, ohne jeden Zusatz. Zubereitetes H. wird aus H. oder Schabefleisch durch Zusatz von Speisesalz, Zwiebeln und Gewürz hergestellt. H. darf nur zu bestimmten, ortsüblichen Verkaufszeiten und in einer dem Verbrauch angemessenen Menge vorrätig gehalten, nicht verkaufte Reste müssen sogleich anderweitig verarbeitet werden.

**Hackfräse,** Maschine im Garten- und Landwirtschaftsbetrieb, die in flacher Bodenbearbeitung die oberste Krumenschicht lockert, was bei Handarbeit mittels Schlag- und Ziehhacken (↑ Hackgeräte) geschieht. Die H. besitzt ähnlich der ↑ Fräse rotierende, krallenartige Bodenbearbeitungswerkzeuge, die aber nur für ganz flache (2—5 cm tiefe) Arbeiten gebaut sind. Der Antrieb erfolgt über Ketten von den Rädern des Fahrzeuges, an dem die einzelnen, meist für den Einsatz in Reihenkulturen eingerichteten Fräswerkzeuge befestigt sind, oder durch Triebsterne, die sich in den Boden einstechen und beim Vorwärtszug der Maschine drehen.

**Hackfrüchte** ↑ Hackkultur; ↑ auch Ernte (Sp. 1042).

**Hackgeräte,** Handwerkzeuge zur Bearbeitung des Bodens u. zur Unkrautbekämpfung; nach der Arbeitsweise hauende (schlagende) und ziehende Werkzeuge. Hacken (Hauen) für tiefere Bodenbearbeitung tragen an einem etwa 60 cm langen Stiel eine bis 5 kg schwere, breite Schneide oder 2 Zinken (Karst) oder eine Doppelklinge, die auf der einen Seite zu einer Spitze, auf der anderen zu einer schmalen Schneide ausgestaltet ist (Rode-, Spitzhacke, Kreuzpicke). Für leichtere Arbeiten dienen Schlaghacken mit breiten Hackblättern, die in einem spitzen Winkel (50°) zum Stiel stehen. Mittels der Schlaghacke wird vorwärts schreitend der Boden aufgehackt. Rückwärts schreitend wird die Ziehhacke durch den Boden geführt. Sie ist entweder ein Rahmenwerkzeug (Abb. 1), wobei die Tülle unmittelbar auf dem oberen Teil des Rahmens aufsitzt, oder sie ist zinkenförmig (Abb. 2). Mehrere Zinken werden dann

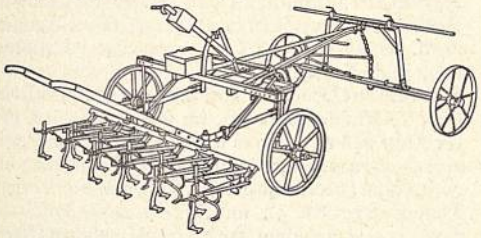
Abb. 1. Bügelhacke. Abb. 2. Ziehhacke.

vor der Tülle vereinigt, und die Tülle zur Aufnahme des Hackenstieles schließt mit einem kurzen Halsansatz an. Die Flächenleistung beträgt mit einer Schlaghacke mit breitem Blatt 3 qm/min, bei einer Ziehhacke mit 5 Zinken 12—15 qm/min. Vgl. Hackmaschinen.

**Hackkultur,** eine Maßnahme des Ackerbaues, bei der die oberste Bodenschicht kräftig gelockert wird. H. bezweckt Erhaltung einer gekrümelten Bodenoberfläche, die Wasser und Luft gut in den Boden eindringen läßt. Dadurch werden die physikalischen, die chemischen und die biologischen Eigenschaften des Bodens günstig gestaltet und der Zustand der Ackergare (↑ Bodenbearbeitung) erhalten. Die Wachstumsbedingungen für die Pflanzen werden damit wesentlich verbessert. Zugleich wird durch H. das Unkraut vernichtet. Pflanzen, die im Einzelstand gebaut werden (Rüben [↑ auch Blindhacke], Kartoffeln, Mais), können nur durch wiederholtes Behacken zu guter Entwicklung gebracht werden. Man nennt sie deshalb auch Hackfrüchte. In hochentwickelten Landwirtschaftsbetrieben werden auch alle anderen Früchte, wie Getreide, Hülsenfrüchte, Futterpflanzen, ein oder mehrere Male gehackt, um ihr Wachstum zu fördern. Die Hackarbeit wird mittels ↑ Hackgeräte oder mittels ↑ Hackmaschinen ausgeführt. Die Einführung der H. gehört zu den großen Fortschritten der Landwirtschaft im 19. Jh.

**Hacklberg,** niederbayr. Landgem. bei Passau, mit Station Stelzlhof, (1933) 2600 Ew.; Braunkohlen.

**Hackmaschinen,** 1) landw. Maschinen (Pferdehacken) zum Beseitigen von Unkraut und Krusten zw. in Reihen gepflanzten Kulturpflanzen. Als Arbeitswerkzeuge finden sich Doppelmesser von 5—8 cm Breite für Getreide und bis 35 cm für Rüben (Gänsefußmesser). Sind die Werkzeuge unmittelbar am Rahmen der meist einachsigen, mit Scheerdeichsel gefahrenen Maschine befestigt, so handelt



Hackmaschine.

es sich um die einfachste, allerdings nur für geringe Arbeitsbreiten und völlig ebenes Gelände geeignete Ausführung. Gewöhnlich genügt die starre Befestigung am Hackrahmen nicht. Man schaltet daher federnde Hebel oder Parallelogrammhebel (Abb.) dazwischen, die das Werkzeug elastisch über alle Unebenheiten hinwegbringen und die einmal eingestellten Tiefen sicher innehalten. Die H. werden von Tieren durch Getreidefelder, Rüben- oder Maisäcker gezogen. Sie beschleunigen die Hackarbeit gegenüber Handbetrieb (vgl. Hackgeräte) wesentlich, wenn auch innerhalb der Pflanzenreihen Streifen unbearbeitet liegenbleiben. Leichte Steuerfähigkeit von Maschine u. Hackrahmen ist Voraussetzung dafür, daß möglichst dicht an die Pflanzenreihen herangegangen werden kann. Hohlschutzscheiben behüten die kleinen Pflänzchen davor, von den Messern zugeschüttet zu werden.

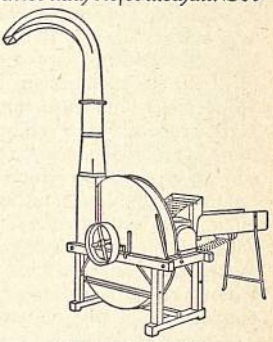
2) Fleisch-H. ↑ Fleisch (Fleischereimaschinen).

**Hackney** (hăkni, Hack, hăk), in England gezüchteter Pferdeschlag, ↑ Pferd.

**Hacksch,** in Mitteldeutschland mundartlich für das männliche Schwein.

**Häcksel** (Häckerling, Heckſel, Heckerling, Siede), kurzgeschnittenes, zur Vermischung mit saftigem Futter, Körnern oder Wurzelfrüchten dienendes Stroh (für Pferde, Rinder, Schafe), zuweilen auch Heu (für Pferde, Schweine, Geflügel); ↑ Futterbereitung.

**Häckselmaschinen** dienten bisher hauptsächlich dem Schneiden von Stroh und Heu in 2—10 cm lange Stücke, um es als Viehfutter nach dieser mechan. Vorzerkleinerung besser auswerten zu können (↑ auch Futterschneidemaschinen). H. benutzt man jetzt auch vielfach zum Schneiden (Häckseln) von Grünfutter, das in einem ↑ Gärfutterbehälter konserviert werden soll. Silohäcksler (Abb.) eignen sich nur für Grünfutter (Mais, Sonnenblumen usw.), Alleshäcksler sind für Stroh und Grünfutter zu gebrauchen. Das Schnittgut wird in die Lade der Maschine eingelegt. Zwei gezahnte Preßwalzen schieben die Halme dem Mundstück zu, dessen untere Kante die eine Schneide für den scherenartigen Schnitt darstellt. Die andere Schneide sitzt bei Messerradhäckslern auf einem großen Rad, bei Trommelhäckslern auf dem Umfang einer quer vor dem Mundstück der Lade laufenden Trommel. Eine Fördervorrichtung zum Wegbringen des Schnittgutes ist bei Messerradmaschinen in einfachster Weise dadurch geschaffen worden, daß am Umfang des in einem geschlossenen Gehäuse arbeitenden Messerrades kleine Schaufeln oder Schleuderbleche angebracht wurden, die das Schnittgut durch eine Öffnung des Gehäuses nach irgendeiner Richtung auswerfen. Bei großen Entfernungen zw. Maschine und Gärfutterbehälter kann zu der Wurfwirkung ein Gebläse geschaltet werden, das auch zur Überbrückung größerer Entfernungen bei Strohhäckslern unentbehrlich ist.



Silo-Häckselmaschine.

**Hackſilber,** Bez. der aus ganzen und zerhackten Münzen, Schmuckſachen und Bruchstücken bestehenden Silberschätze, die in frühgeschichtl. Zeit abgewogen und als Zahlungsmittel benutzt wurden. H.schätze wurden bereits im 9.—7. Jh. v. Chr. im Hettitergebiet und im 6.—4. Jh. v. Chr. in Ägypten gefunden, traten seit etwa 950 v. Chr. bis um 1100, aus islamischen, dt., skandinav., angelsächs. Münzen bestehend, in Ostdeutschland, Rußland und Südskandinavien auf und dienten dort als Ersatz für das fehlende Geld. Die H.funde sind zwar in dem damals von slawischen Stämmen bewohnten Gebiet am häufigsten, aber weit darüber hinaus nach N. verbreitet. Sie stehen also wohl mit den Wikingern in Zusammenhang, die den Handel im osteurop. Raum beherrscht haben. Die Häufigkeit der H.funde macht es wenig wahrscheinlich, daß es sich um zufällige Verluste handelt; anzunehmen ist vielmehr, daß diese Schätze von den Lebenden für ihre Ausstattung im Jenseits vorsorglich der Erde übergeben wurden (sog. Ausstattungsgräber).

**Hackwaldbetrieb** (Haubergswirtschaft), eine Eichenschälwaldwirtschaft, bei der die Niederwaldwirtschaft mit vorübergehender landw. Benutzung der abgetriebenen Schläge verbunden ist; seit Jahrhunderten im Sieger- und im Sauerland sowie in der Eifel heimisch. Die Hackwaldungen sind meist Eigentum der bäuerl. Gemeinden, jedoch im Besitz von Haubergsgenossenschaften, Jahnschaften, ↑ Waldgenossenschaften. Die Hackwaldungen (Hauberge im Siegerland, in der Eifel Lohhecken gen.) sind in 16—20 Jahresschläge (Haue) geteilt. Von diesen wird alljährl. einer im Frühjahr zum Raumen, d. h. Schälen der Lohe und Abholzen der Eichenstangen, bestimmt. Die Holzreste werden niedergebrannt (Überlandbrennen oder Hainen) oder in kleinen Meilern (Schmoden) in Rasenasche verwandelt. Nach dieser Aschendüngung wird das Land mit Winterroggen oder Buchweizen besät und die Saat mittels ↑ Hainhak oder Hacke untergebracht. Nach ein- bis zweimaliger Fruchtbestellung überläßt man den Stockausschlag (Stockloden) sich selbst zur Neubildung des Niederwaldes. Lit.: Strohecker, »Die Hackwaldwirtschaft« 1867²; A. Heinemann, »Viehweiden im Sieger- und Sauerlande« 1913².

**Hadamar,** hessen-nassauische Stadt nördl. von Limburg (4 D 3), (1933) 2910 Ew.; Landes-Heil- und Erziehungsanstalt, Kalk-, Zementwerke. — 1324 Stadt; 1606—1711 Residenz einer Nassauer Nebenlinie.

**Hadamar von Laber,** Dichter des 14. Jh. aus der Oberpfalz, † nach 1354, stand im Dienst der Herzöge von Bayern; Verf. der Dichtung (in der Titurelstrophe) »Die Jagd« (allegor. Darst. ritterl. Liebeswerbens), hrsg. von Schmeller 1850. Lit.: Hefe 1936.

**Haddington** (hädingtĕn), Hptst. der schott. Grfsch. H. (jetzt East Lothian), am Tyne, östl. von Edinburgh (16b F 5), 4410 Ew.; Getreidemühle, -bau.

**Haddon** (hädĕn), Alfred Cort, engl. Ethnolog, * 24. 5. 1855 London, bereiste 1888/89 u. 1898/99 die Inseln der Torres-Straße; er schrieb u. a.: »Decorative Art in British New Guinea« 1894, »Wanderings of Peoples« 1911.

**Haddsch,** der (arab. haǧǧ, hädsch; türk. haç, hädsch), im ↑ Islam die rituelle Pilgerfahrt nach Mekka, für jeden Mohammedaner rel. Pflicht; wer diese Pflicht erfüllt hat, heißt Haddschi (arab. hāǧi, türk. haci).

**Hadeln,** Land, fruchtbare Marschlandschaft zw. Unterelbe und Unterweser (10 C 1), hat durch den Hadelner Kanal (südl. Fortsetzung: Geeste-Elbe-Kanal) und die Medem mit Unterweser und Unterelbe verbundene Moorkolonien; Hauptort ↑ Otterndorf. — H., 1180—1689 unter den Herzögen von Sachsen-Lauenburg, aber tatsächlich ziemlich selbständig, bewahrte sein altsächs. Recht bis 1852, länger noch seine Gerichtsverfassung.

**Haden** (hēdn), Sir Francis Seymour, Chirurg und Landschaftsradierer, * 16. 9. 1818 London, † 1. 6. 1910 Woodcote Manor; Originalradierungen vor der Natur im Sinne Rembrandts. Lit.: Harrington 1910 (engl.).

**Hadern** (Lumpen) ↑ Papier. — H.krankheit, durch Umgang mit H. u. dgl. hervorgerufener ↑ Milzbrand.

**Hadersdorf-Weidlingau,** niederösterr. Marktgemeinde und Villenort westl. von Wien (22 Nbk.), (1934) 8000 Ew. — Südö. das ehem. Kloster Mariabrunn, jetzt forstl. Versuchsanstalt.

**Hadersleben** (dän. Hadersleв, hāðhĕrslēw), Hptst. des Amts H. an der Haderslebener Förde, einer schmalen Ostseebucht in Nordschleswig (11 B 1), (1935) 16 100 Ew.; Eisengießerei, Papierfabriken. — 1292 Stadt, lange Zeit zw. Holstein und Schleswig strittig, 1864—1919 preuß., kam 1919 infolge ungünstiger Zoneneinteilung durch Volksabstimmung zu Dänemark, obwohl 80 vH der Ew. dt. waren.

**Hades** (»der Unsichtbare«, nach seinem unsichtbar machenden Helm), altgrch. Gott der Unterwelt, Bruder des Zeus (Kronide), erhielt bei der Teilung der Welt das Totenreich unter der Erde. Seine Gattin ist die ihm wesensähnliche Todesgöttin ↑ Persephone. H. hat als chthonischer Gott (Erdgott) auch segnende, freundl. Züge. Als Gott der Unterwelt ist er zugleich segen- und wärmespendend, er fördert das Wachstum der Erdfrüchte; als Gott der Erdwärme Pluton genannt. Kulte verhältnismäßig selten. Nach H. wird sein Reich »Hades« genannt. Lit. ↑ Unterwelt.

**Hadewych** (Hadewijch, -wēch), Zuster (züstĕr, »Schwester«) H., südniederl. Mystikerin, dichtete vor 1260 ekstat. Visionen und Lieder von herber Schönheit: »Vizioenen en Gedichten«. ↑ Niederländische Kultur (Lit. 1), ↑ Deutsche Kultur (Lit. 2f).

**Hadik,** Andreas, Reichsgraf H. von Futak, österr. Feldmarschall, * 16. 10. 1710 auf der Donauinsel Schütt, † 12. 3. 1790 Wien, führte Okt. 1757 die eintägige Besetzung Berlins durch, befehligte im Bayr. Erbfolgekrieg das Hauptheer, ebenso 1789 im Türkenkrieg. 1773 wurde er Gouverneur von Galizien und später Präs. des Hofkriegsrates.

**Hadina,** Emil, Schriftsteller, * 16. 11. 1885 Wien, lebt in Troppau, schrieb Ged., Novellen u. Romane, zu deren Helden er mit Vorliebe berühmte Dichter wählte: »Die graue Stadt — die lichten Frauen« 1922 und »Kampf mit dem Schatten« 1925 (Storm), »Dämonen der Tiefe« 1923 (Bürger), »Madame Lucifer« 1926 (Karoline Schlegel), »Götterliebling« 1927 (Hauff), »Ihr Weg zu den Sternen« 1928 (Charlotte v. Kalb und Schiller), »Friederike erzählt« 1931 (Friederike Brion u. Goethe); Lyrik. [↑ Islam.

**Hadith,** der (arab. hadīt), die rel. Überlieferung im

**Hadmersleben,** Stadt (1399) in der Prov. Sachsen, westl. von Magdeburg, (1933) 2700 Ew.; Kalibergbau, Zuckerfabrik.

**Hadramaut** (Hadrhamaut, -mūt), urspr. das Gebiet des Trockentals Wadi H. im südl. ↑ Arabien, von der Küste steil bis 2000 m ansteigend, dann flach nach dem Innern geneigt, in die Wüste übergehend; als polit. Gebiet bedeutend größer, Küstenland unter engl. Einfluß (27e EF 5), im Innern wüstenhaft, mit wenigen, von mohamm. Hadrami bewohnten Oasen, rd. 151 200 qkm, etwa 120 000 Ew. Hauptort Makalla. Lit.: Helfritz, »Vergessenes Südarabien« 1937.

**Hadrian,** 1) röm. Kaiser, ↑ Hadrianus. — 2) (Hadrian), Name von 6 Päpsten: 1) H. I., 772—795 († 26. 12.), aus vornehmem röm. Geschlecht, trat von Anfang an den Machtansprüchen des Langobardenkönigs Desiderius scharf entgegen. Als dieser auf Rom rückte, rief H. 773 den Frankenkönig Karl d. Gr. zu Hilfe, der in einem kurzen Feldzug das Langobardenreich beseitigte. Bei einem überraschenden Besuch in Rom erneuerte Karl 774 den Vertrag Pippins mit der röm. Kirche vom Jahr 754. H., der ihn als »Schenkungsversprechen« bezeichnete, erhoffte vor allem eine umfangreiche Besitzerweiterung in der Richtung des territorialen Wunschzieles der konstantinischen »Schenkung«. Aber Karl, der den heil. Petrus von H. wohl zu scheiden wußte, ließ sich auch durch die höchsten Ewigkeitsversprechungen »des heil. Petrus« nicht einfangen.

Trotz Klagen, Bitten und Drohungen hat er H. nur verhältnismäßig wenig Gebiet zugeteilt, das den vorläufigen Umfang des Kirchenstaates ergab. Ganz gegen Hadrians Wünsche ist Karl nur noch zweimal nach Rom gekommen; 781 salbte H. Karls Söhne Pippin u. Ludwig zu Königen. H., der von einer selbständigen Stellung u. Politik des Papsttums zw. den Großreichen des Ostens u. Westens geträumt hatte, geriet in völlige Abhängigkeit von Karl; aus dem gedachten »Bündnis« mit dem »demütigen« Schutzherrn Petri wurde die fühlbare Oberhoheit des fränkischen Nachbarn. Auch in der Frage des Bilderstreites mußte H. Tadel von fränk. Seite erfahren; doch hat er gegenüber Byzanz die ideellen Ansprüche des Papsttums bewahren können. Lit.: E. Caspar in der »Ztschr. für Kirchengesch.« 1935, Bd. 54; J. Haller, »Das Papsttum« 1934–37, 2 Bde. – 2) H. II., 867–872 († 14. 12.), wurde nach mehrmaliger Weigerung im Alter von 75 Jahren zum Pontifikat genötigt. Sein Versuch, den Ehestreit Lothars II. zu schlichten, erledigte sich durch dessen Tod; weitere Einmischungen in fränk. Angelegenheiten wurden schroff zurückgewiesen. Auf einer röm. Synode von 869 verdammte H. die Beschlüsse der vom Patriarchen Photius berufenen Konstantinopler Synode und bannte den Patriarchen. Durch seine Legaten konnte er den röm. Primat zur Anerkennung bringen, wobei allerdings Bulgarien der röm. Oberhoheit entzogen und zum Patriarchat von Byzanz geschlagen wurde. – 3) H. III., 884–885 († Sept.), starb auf dem Wege zum Wormser Reichstag Karls des Dicken. – 4) H. IV., 1154–59 († 1. 9.), vorher Nicholas Breakspear, (brēkßpīr), der einzige Engländer auf dem Papstthron, erzogen in Frankreich, wurde Kardinalbischof von Albano u. regelte in päpstlichem Auftrag das Verhältnis der Kirche Schwedens und Norwegens zum Erzbistum Lund. Zum Papst gewählt, mußte er sich zunächst des revolutionären ↑ Arnold von Brescia entledigen. Gegen das Versprechen, die Römer und die Normannen zu unterwerfen, krönte er Friedrich Barbarossa zum Kaiser. Nach wechselvollen Kämpfen mit Wilhelm von Sizilien belehnte H. diesen mit Sizilien, Apulien und Capua. Das empfand Friedrich als Verletzung seiner Rechte. Der Streit spitzte sich zu, als H. in einem Brief an Friedrich die Kaiserkrone als beneficium (Lehen) bezeichnete, das er vom Papst empfangen habe. Als Reichstag, Kaiser und Volk schärfsten Protest erhoben, wich H. zurück und behauptete, beneficium sei nur als »Wohltat« gemeint gewesen. Friedrich ließ nun auf den Ronkalischen Feldern 1158 durch bolognesische Juristen die Rechte des Kaisers feststellen: Quell aller irdischen Macht sei der Kaiser, die politischen Ansprüche des Papstes seien verwerflich. Der Endkampf schien vor der Türe zu stehen, da starb H. nach einem Leben voll leidenschaftlichen Kampfes für das universale Papsttum. – 5) H. V., 1276 († 18. 8.), vorher Ottobuono de' Fieschi (=ki), Neffe von Innozenz IV., starb noch vor der Weihe 1 Monat nach seiner Wahl. – 6) H. VI., 1522–23 († 14. 9.), letzter dt. Papst, * 1459 Utrecht, Erzieher Karls V., Bischof von Tortosa und Inquisitor von Aragonien, 1520 Reichsverweser in Spanien, als Karl nach Deutschland ging. Scharfer Gegner der Reformation, erkannte aber die Notwendigkeit einer Kirchenreform. Diese scheiterte kläglich an den Kardinälen und am Kaiser.

**Hadrianswall,** 1) von ↑ Hadrianus seit 122 errichtete Befestigung gegen die Pikten (Piktenwall, =mauer), erstreckte sich, 118 km lang, von Newcastle (Northumberland) bis Carlisle, aus Steinmauer, Graben, dreifachem Erdwall, 17 großen Kastellen. Nach dem Abzug der Römer aus England wurde er im 5. Jh. zerstört. Abb. ↑ Beilage bei Großbritannien. – 2) Name der röm. Grenzbefestigung zw. Theiß u. Donau (↑ auch Limes).

**Hadrian(us),** P. Aelius, ↑ röm. Kaiser 11. 8. 117 bis 138, * 24. 1. 76 Italica bei Sevilla, † 10. 7. 138 Bajä. Er wurde (vermutlich) von seinem Oheim und ehem. Vormund, Kaiser Trajan, kurz vor dessen Tode adoptiert, war verheiratet mit Sabina und starb kinderlos; 132–135 kam es, nachdem H. bisher den Juden entgegengekommen war, wegen seines Beschneidungsverbots und wegen seiner Absicht, das zerstörte Jerusalem als hellenist. Stadt wieder aufzubauen, zu dem großen Judenaufstand unter Bar-Kochba, den H. niederwarf. H. war ausgesprochen friedliebend, förderte Kunst und Wissenschaft und schuf einen kaiserl. Beamtenstand. ↑ auch Antinous. Lit.: O. Th. Schulz 1904; W. Henderson 1923 (engl.).

Hadrian(us).

**Hadschikaḳ,** Paß im nördl. Afghanistan bei ↑ Bamian, 3715 m ü. M., in 1000 m tiefer, 14 km lang befahrbarer Schlucht.

**Haḍubrand,** Sohn von ↑ Hildebrand im ↑ Hildebrandslied.

**Hafelekarspitze,** Berg in der südl. Karwendelkette bei Innsbruck, 2334 m; erreichbar durch die Innsbrucker Nordkettenbahn (1927/28 erbaut).

**Hafen,** ein von Natur (natürlicher H.) oder künstlich (künstlicher H.) geschützter Liegeplatz für Schiffe (z. B. als Schutz-H., Not-H.), als Nutz-H. mit Einrichtungen zum Beladen (Laden) und zum Entladen (Löschen) und für Instandsetzung, Reinigung und Ausrüstung der Schiffe. Handels-H. dienen dem Land- und dem Seeverkehr. H.anlagen ↑ Atlasband: Hamburg-Altona; ferner ↑ Beilage »Schiffahrt«. Man unterscheidet See- und Binnen-H.

**Seehäfen** (vgl. Abb. 1). Offene See-H. gestatten Ein- und Ausfahrt der Schiffe zu beliebigen Zeiten ohne Rücksicht auf Ebbe und Flut (Tide-H.). Geschlossene See-H. (Flut- oder Flott-H., engl. dock; daher auch Dock-H.) werden bei großem Flutwechsel abgeschlossen, um die beim Laden hinderliche Auf- und Niederbewegung der Schiffe zu vermeiden; Abschluß durch Seeschleusen (Dockschleusen), die geöffnet werden, wenn der Außenwasserstand der Flut ungefähr den mittleren Hochwasserstand erreicht hat.

Zu einem guten H. gehört ein genügend großer Warteplatz, die Reede, mit gutem Ankergrund, auf der die Schiffe Schutz finden, bis sie in das H.becken einlaufen können. Übersee- bzw. Umschlags-H. (Transit-H.) dienen dem Übersee- bzw. dem Durchgangsverkehr; sie sind meist mit einem Frei-H. verbunden, in dem die Waren unverzollt umgeschlagen werden können. Vor-H. findet man an Stelle einer Reede zur Aufnahme der auf Einlaß wartenden Schiffe. Zufluchts-H. (Sicherheits-H.) müssen den Schiffen bei jedem Wetter zugänglich sein. Kriegs-H. dienen der Kriegsflotte als Schutz und Ausgangsbasis. Sonderzwecken dienen Fischerei-H., Petroleum-H., Jacht-H. (Segel-H.), Lotsen-H. usw. –

Heimat-H. eines Schiffes ist der H., für den das Schiff in die Schiffsliste eingetragen ist. — **Binnenhäfen** liegen an Gewässern des Binnenlandes. Man unterscheidet Fluß-H. im offenen Flußlauf oder Fluß-

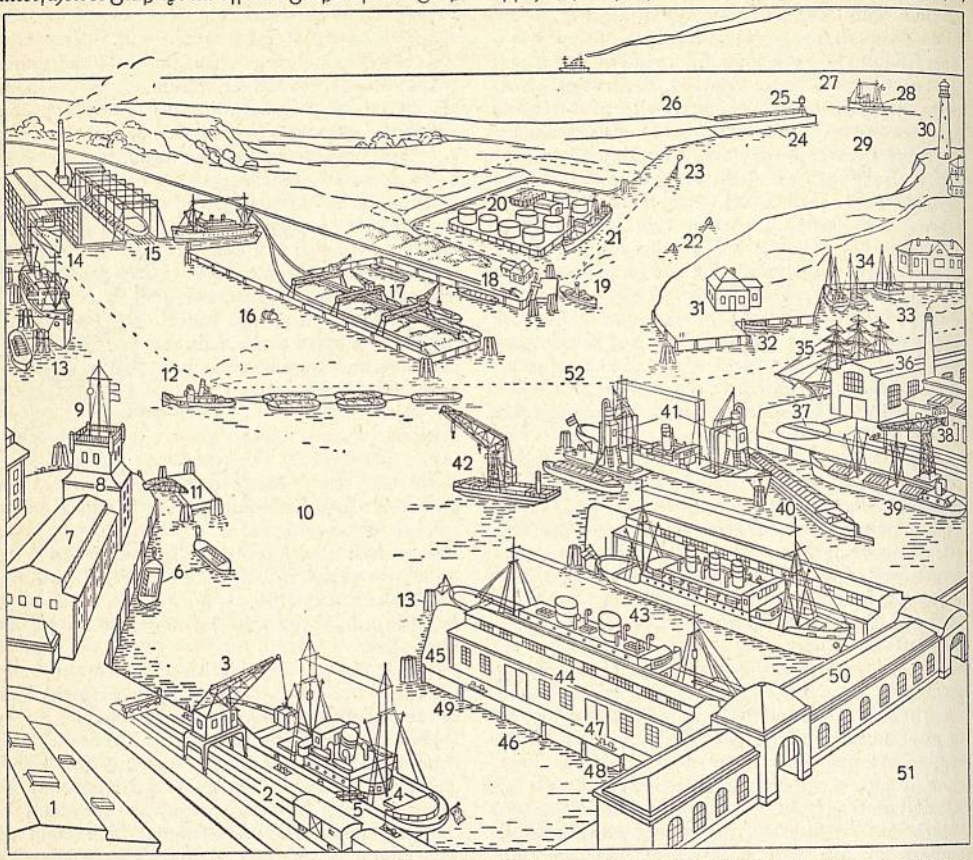



Abb. 1. Hafenanlage. 1 Speicher, 2 Ladegleis, 3 Drehkran, 4 Frachtdampfer, 5 Laufsteg (Laufplanke), 6 Schute, 7 Lagerschuppen, 8 Hafenamt, 9 Signalstation, 10 Hafenbecken, 11 Landungsbrücke, 12 Hafenschlepper (Schleppzug), 13 Dalben, 14 Werft, 15 Helling, 16 Festmacherboje, 17 Kohlenhafen, 18 Zollstation, 19 Zollbarkasse, 20 Ölhafen, 21 Tankschiff, 22 Spitztonne, 23 Bakentonne (Ansteuerungstonne), 24 Mole, 25 Hafenfeuer am Molenkopf, 26 Wellenbrecher, 27 Reede, 28 Lotsendampfer, 29 Einfahrt, 30 Leuchtturm, 31 Lotsenstation, 32 Lotsenboot, 33 Fischereihafen, 34 Fischerei, 35 Dreimaster, 36 Fabrik im Freihafen, 37 Drehscheibe, 38 Schwerlastkran, 39 Leichter, 40 Oberländer Kahn, 41 Getreideheber, 42 Schwimmkran, 43 Fahrgastdampfer, 44 Kaischuppen, 45 Kai, 46 Reibepfahl, 47 Poller, 48 Pegel, 49 Kaimauer (Spundwand), 50 Fahrgasthallen, 51 Zufahrtsstraße, 52 Zollgrenze.

arm und Kanal-H., die vom Wasserlauf durch einen Hafendamm getrennt sind; ferner Hochwasserschutz-H. und Winter-H. zum Überwintern der Schiffe.

**Hafenbau** (vgl. Abb. 1). Die H.einfahrt muß sicheres Einlaufen gewährleisten; daher am weitesten vorgeschoben und begrenzt von (H.-) Molen ([H.-] Dämme, ital. molo, »Damm«; Abb. 2, Sp. 673) aus Stein, Beton, Eisenbeton, Stahl oder Holz mit einem durch Wellenbrecher geschützten Molenkopf (Höft), der die Seen abweist. Den Weg in die Einfahrt weisen Richtbaken, bei Nacht Richtfeuer. Die Befeuerung der Molenköpfe erfolgt durch rote und grüne Molenfeuer (H.feuer). H.becken dienen dem Laden und Löschen; zw. den oft parallel angeordneten Becken (Stichbecken) liegen Ladezungen (Piers, engl.; vgl. Atlasband: New York). Zum Umschlagsverkehr zw. Schiff und Land dienen Ladeeinrichtungen (Abb. 3), wie H.kräne auf dem H.ufer (Kai, Kaje, Quai, frz.; Pier; Staden = Uferstraße), Ladegleise und Ladebühnen. Uferbefestigung durch Bohlwände (Bohlwerke, Bollwerke) aus Holz, Eisenbeton u. a., Ufermauern (Kaimauern, Kajungen), die geschützt werden gegen Schiffsstoß durch Reibehölzer (Reibepfähle, Prellpfähle, Abweishölzer, auch Strichpfähle, Strichwand). Zum Festmachen der Schiffe dienen steinerne oder eiserne Poller (auch als Doppelpoller, Kreuzpoller; vgl. Abb. 1) am Ufer und Dalben im Wasser. Dalben (Haltepfähle, Dallen, auch Duk-, Dükdalben, niederl. Duikdalben) sind Pfahlbündel zur Aufnahme großer Zugkräfte. Die um einen sog. Königspfahl herum eingerammten Pfähle sind untereinander mittels eiserner Zugbänder und Druckholzzwischenlager verbunden, damit sie gemeinsam den Zug der Schiffstrossen aufnehmen.

Für den Personenverkehr und an Stellen geringer Tiefe sind Anlegebrücken (Landungsbrücken, -stege; Abb. 4) an Anlegeplätzen erforderlich, die in H. mit stark wechselndem Wasserstand schwimmend auf Pontons (Schwimmpontons, Schwimmbrücken) gebaut werden. — Bau- und Ausbesserungseinrichtungen für Schiffe sind die † Werften mit Schwimm- und Trockendocks, Aufschleppen (Slips) zum Herausholen der Schiffe aus dem Wasser, mit Hellingen zum Neubau und Ausrüstungsbecken. Die

inneren Teile der H. sind mit den Ladezungen und Landeplätzen häufig durch kleine Kanäle (Fleth; hamburg.: Fleete) verbunden, an denen Lagerschuppen, Speicher, Silos mit den erforderlichen Ladeanlagen liegen. H.bahnen mit H.bahnhöfen, meist im Besitz von Hafenbahngesellschaften oder von Städten, vermitteln den Verkehr zwischen den H.anlagen und dem Eisenbahnnetz des Landes. — Ausreichende Tiefe des H.beckens, das bei starkem Schlickfall leicht verschlammt, wird durch Baggerung u. Spülung erhalten. In Ausnahmefällen legt man zur Spülung große Spülbecken an, die sich bei Flut füllen und bei Ebbe rasch durch das H.becken entleert werden.

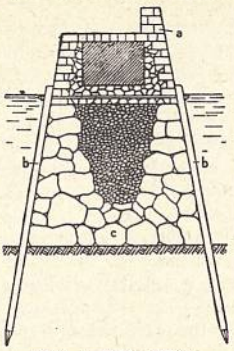


Abb. 2. Ostsee-Mole. a Brüstung als Wellenbrecher, b Pfahlwand, c Steinpackung.

Der H. wird von **Hafenbehörden** verwaltet und beaufsichtigt, wie † Hafenpolizei, † Hafenarzt. H.arbeiter (Schauerleute) sind beim Be- und Entladen der Schiffe beschäftigt. In vielen H. besteht Lotsenzwang, d. h. die Schiffe müssen sich im H. eines H.lotsen, zur Ein- und zur Ausfahrt nach See eines Seelotsen, bedienen. Der H.verkehr wird durch eine H.ordnung geregelt; für die Benutzung der H.anlagen werden H.abgaben (H.gebühren, H.gelder) erhoben.

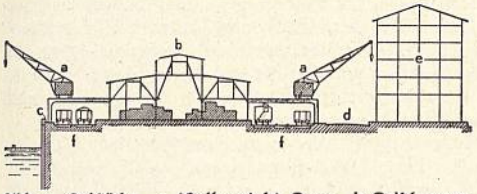


Abb. 3. Kaifläche. a (Halbportal-) Kran, b Kaischuppen, c Fußsteig, d Straße, e Lagerhaus, f Ladegleise.

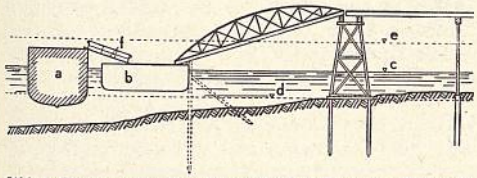


Abb. 4. Landungsbrücke. a Dampfschiff, b Ponton, c Niedrigstwasser zum Landen, d Niedrigstwasserstand (keine Landemöglichkeit), e Hochwasserstand, f Anlandebrücke.

Lit.: F. W. Otto Schulze, »Seehafenbau« 1911, 1913 u. 1936, 3 Bde.; Cauer, »See- und H.bau« (Slg. »Göschen« 1927); Franzius, »Der Verkehrswasserbau« 1927.

**Hafen,** oberdt. Bez. für Topf (daher Hafner, Häfner für Töpfer, Häfnerei für Töpferei), in der Technik bes. ein Schmelzgefäß für die Herst. von † Glas.

**Hafenarzt,** beamteter Arzt mit besonderen Erfahrungen auf hygienischem und seuchenkundlichem Gebiet, der den Gesundheitszustand der im Hafen und auf einlaufenden Schiffen befindlichen Besatzungen und Fahrgäste überwacht hinsichtlich des Auftretens von Infektionskrankheiten, Unglücksfällen, akuten Krankheiten. Die ankommenden Schiffe haben dem H. jeden an Bord befindlichen Kranken zu melden. Der H. hat das Recht, über seuchenverdächtige Schiffe Quarantäne zu verhängen. Lit.: »Der Schiffs- und H.«, hrsg. von Kortenhaus 1937.

**Hafenbatterie,** Geschützaufstellung zum Schutz einer Hafeneinfahrt.

**Hafenpolizei,** Teil der † Schiffahrtspolizei, hat auf Grund des allg. See-, Schiffahrts- und Wasserstraßenrechts sowie der örtl. Hafenordnungen für Sicherheit und Ordnung in Häfen und Hafenanlagen zu sorgen. Die Organisation der H. ist nicht einheitlich; sie wird entweder unter Aufsicht der Ortspolizeiverwalter von der uniformierten Ordnungspolizei (Wasserschutzpolizei) oder von besonderen Hafenbehörden (Hafenämter, Hafenmeister) ausgeübt. In den Reichskriegshäfen steht die H. dem Marinestationschef zu; sein Ausführungsorgan ist der Hafenkapitän. Zur H. gehört auch die Gesundheitl. Überwachung der Ein- und Auswanderung durch die † Hafenärzte sowie die Prüfung des Wehrdienstverhältnisses der auf den einlaufenden Schiffen angemusterten Wehrpflichtigen des Beurlaubtenstandes.

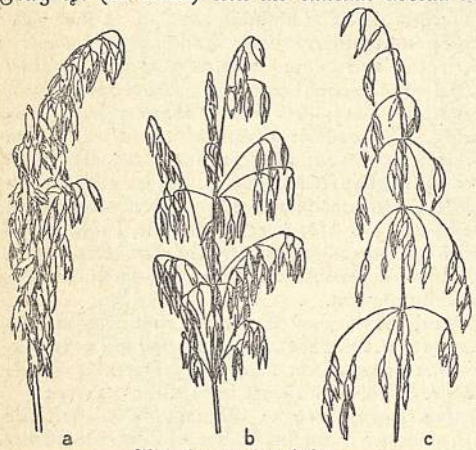
**Hafensperren** zum Schließen eines Hafens im Kriege (vgl. Blockade), vom Angreifer wie vom Verteidiger angewendet: Netz-, Floßsperren, † Blockschiffe, Pfahl- und (heute meist) Minensperren.

**Hafer** (Haber, Avena), Gattung der Gräser. Die mehrjährigen Arten sind Gräser der Wiesen und Weiden. Die einjährigen Formen sind z. T. wertvolle Kulturpflanzen des Ackerbaues († Getreide). Zu ihnen gehört unser Kultur-H. (A. sativa). Seine Wildform, der Flug-H. (A. fatua), tritt als recht lästiges Unkraut in Sommergetreidefeldern auf. Der Fruchtstand des H. ist eine Rispe (Abb. † Sp. 675), deren Äste quirlförmig und stufenweise übereinanderstehen. Die Äste der untersten Stufe sind am stärksten ausgebildet und verzweigt. Falls alle Äste der Hauptspindel eng anliegen, entsteht eine Fahnenrispe. Solche Fahnen-H. werden, obwohl starkhalmig und standfest, nur wenig gebaut. Ihre Erträge befriedigen nicht. Sind nur wenige Äste der beiden unteren Stufen steil gestellt, während die anderen schräg zur Hauptspindel stehen, so entsteht die Steifrispe, wie sie die meisten und ertragreichsten H.sorten Deutschlands zeigen. Bei weiterem Neigen der Äste bilden sich die Formen der Busch- und Sperrrispen. Schließlich hängen die Äste bei der Schlaffrispe mehr oder weniger stark herab. Diese Form kommt bei alten Landsorten vor, die heute wegen ihrer Schwachstrohigkeit und geringeren Ertragsfähigkeit kaum noch gebaut werden. An den Ästen sitzen einzeln die nach unten hängenden Ährchen, die 2 oder 3 Blüten enthalten. Sie werden von den langen, dünnhäutigen, breiten und kahnförmigen Hüllspelzen völlig eingeschlossen. Jede Blüte ist von einer Deck- und einer Vorspelze umgeben, die, ebenso wie die Hüllspelzen, umgewandelte Hochblätter sind. Der Fruchtknoten ist einsamig und entwickelt ein Korn als Frucht, das von der Deck- und der Vorspelze bei der Reife umschlossen bleibt. Die Nackt-H., bei denen das reife Korn aus den Spelzen herausfällt, spielen als Kultur-H. im Dt. Reich keine Rolle. Sie sind in Ostasien häufiger. Die Deckspelzen, die teilweise begrannt sein können, sind weiß, gelb, grau, braun oder schwarz. Im Dt. Reich werden weiß- und gelbkörnige H. bevorzugt. Die Schwarz-H. haben ihr Hauptanbaugebiet auf den Mooren.

Die Abstammung des H. ist weitgehend geklärt.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Wildform... | A. fatua | A. barbata | | A. Wiestii | A. sterilis |
| Chromosomenanzahl. | ↓ 21 | ↙ 14 ↘ | | ↓ 7 | ↓ 21 |
| Bespelzte Kulturform.. | A. sativa | A. strigosa | A. brevis | A. abyssinica | A. byzantina |
| Chromosomenanzahl. | ↓ 21 | ↓ 7 | ↓ 7 | 7 | 21 |
| Nackt-form .... | A. inermis A. chinensis | A. nuda biaristata | A. nudibrevis | — | — |

Die dt. H.sorten gehören alle zu A. sativa. Der Flug-H. (A. fatua) tritt als Unkraut überall in



Rispenformen des Hafers.
a Fahnenrispe, b Steifrispe, c Schlaffrispe.

Mitteleuropa auf. Seine Heimat dürfte in Südwestasien zu suchen sein. Die ersten europ. Funde des Saat-H. stammen aus den Pfahlbauten. Sand-H. (A. strigosa) und Kurz-H. (A. brevis), früher in armen norddt. Sandgebieten gebaut, sind heute aus Mitteleuropa verschwunden. Ihre Wildform A. barbata ist im Mittelmeergebiet heimisch und kommt dort neben A. sterilis vor. A. byzantina ist der Kultur-H. der Mittelmeerländer, während sich A. abyssinica auf Abessinien beschränkt.

Der H. ist eine Pflanze des feuchten, kühlen Klimas. Seine geogr. Verbreitung wird durch seine lange Wachstumsdauer beschränkt. So liegt sein Hauptanbaugebiet im Seeklima zw. dem 45. und dem 65. nördl. Breitengrad, umfaßt somit in erster Linie West- und Nordeuropa. Im Dt. Reich wird seine Anbaufläche von 2780000 ha (1936) nur vom Roggen mit 4500000 ha (1936) übertroffen, während die Weizenfläche um 700000 ha geringer ist. Die Ursache liegt in der Anspruchslosigkeit des H. gegenüber den Bodenverhältnissen. Zudem fehlt auf den Sandböden Ostdeutschlands eine entsprechende Ersatzfrucht.

Von der dt. Gesamternte von (1935) 5,5 Mill. t dienen 75—80 vH der Pferdefütterung. Der H. steht in dieser Eigenschaft unerreicht da. Über H. als außerordentlich hochwertiges menschl. Nahrungsmittel ↑ unten. — Der H. wird im Dt. Reich nur in der Sommerform gebaut. Winter-H. verlangt wärmere Länder, ist aber schon in Südfrankreich anbaufähig.

Häufige Wiesengräser der Gattung H. sind: Wiesen-H. (A. pratensis; Abb. ↑ Gräser), 30 bis 60 cm, ausdauernd, Blätter oberseits sehr rauh; Weichhaariger H. (A. pubescens), 30—100 cm, ausdauernd, Blätter und Blattscheiden weich behaart, Futtergras.





**Zubereitungen aus Hafer.** H.grütze, die entspelzten, gebrochenen Körner, H.flocken (Quäker-Oats, engl. ōts), die entspelzten, auf Walzenstühlen gequetschten Körner, beide zur Bereitung brei- oder suppenförmiger Speisen; H.schleim, H.grütze oder H.flocken, mit Wasser gekocht und durchs Sieb getrieben, dient auch als stopfendes Mittel und zu erweichenden Umschlägen; H.mehl, für Suppen und zur Herstellung von Kindermehlen, präpariertes H.mehl (H.maltose), durch Behandeln von H.mehl mit Diastase oder Wasserdampf zur teilweisen Überführung der Stärke in lösliche Dextrine und Zucker hergestellt; H.kakao, Mischung von H.mehl mit Kakaopulver.

**Haferkur,** bei Zuckerkrankheit (↑ Diabetes) Diätform nach v. Noorden: längere Zeit täglich bis 250 g Haferflocken mit reichlich Fett, zwischendurch ein Gemüsetag. Schwerste Zucker- und Azetonausscheidung wird damit günstig beeinflußt.

Haferlschuh.

**Haferlschuhe,** derbe Halbschuhe (Abb.) für (Berg-) Wanderungen.

**Hafermark** (Hafermolch), die eßbaren Stengel des Wiesen- ↑ Bocksbartes. — Auch Bezeichnung für feine Haferflocken.

**Haferquetsche,** Maschine zum Quetschen von Körnerfrüchten, die dadurch vom Tier leichter verdaut werden. Hafer, Gerste und anderes Körnerfutter wird zw. zwei unter Federdruck aneinandergepreßten Walzen hindurchgeführt und dabei breitgequetscht, aber ohne (wie beim Schroten) den mehligen Kern aus der Schale herauszureiben.

**Haferwurzel** (Haferwurz, Lauchblättriger ↑ Bocksbart, Tragopogon porrifolius), zweijähriger Korbblütler mit großen, violettroten Blütenkörben und einer langen, hellfarbenen Pfahlwurzel, die im Herbst des Aussaatjahres ein der Schwarzwurzel ähnliches Wurzelgemüse liefert, wärmeres Mitteleuropa bis Nordafrika; nebst einigen Verwandten auch schöne Zierpflanze für Gruppen, auf Parkwiesen usw.

**Haff,** das (mittelniederdt. haf, »Meer«), flacher Strandsee, durch Flußwasser ausgesüßt, durch eine schmale Landzunge (Nehrung) oder durch Inseln ganz oder teilweise vom Meer abgeschlossen, z. B. Kurisches, Frisches Haff.

**Haffkine** (äfkin), Waldemar Mordecai, Bakteriolog, * 15. 3. 1860 Odessa, † 26. 10. 1930 Lausanne, führte als erster Schutzimpfung mit abgetöteten Bouillonkulturen des Cholera- (1895) u. des Pestbazillus (1897) ein.

**Haffkrankheit,** zum erstenmal im Sommer 1924 bei Fischern und anderen Bewohnern des Frischen Haffs beobachtete Krankheit: Nacken-, Kreuz- und Gliederschmerzen, erschwerte Atmung, Frostgefühl, Angstgefühl, Hämoglobinurie, kein Fieber. Wahrscheinlich auf Aufnahme flüchtiger organ. Arsenverbindungen aus dem Haffwasser, von Fabrikabwässern stammend, zurückzuführen, in Verbindung mit einer Überempfindlichkeit gegen diese Stoffe, die durch reichlichen Fischgenuß (bes. roher Fische) vermittelt wird.

**Haffkrug,** Landgem. und Ostseebad an der Lübecker Bucht (11 C 2), (1933) 650 Ew.

**Hafis,** Beiname (»Bewahrer« = der den Koran weiß) des pers. Dichters Schems ed-din Mohammed, * nach 1320 Schiras, † das. 1389, Koranexeget, berühmt als Dichter lyrischer Ghaselen über Wein, Liebe und Natur. Dt. Nachdichtung von Fr. Rückert

(hrsg. von Kreyenborg 1926), von F. Bethge 1920. Goethe entnahm die Anregung zum »Westöstlichen Diwan« der Übers. des H. (1812) von Jos. Frhr. v. Hammer-Purgstall (* 1774, † 1856; Orientalist und Diplomat).

**Haflidaskrá,** erste isländ. Gesetzsammlung, verfaßt 1117/18 im Auftrage des Goden Haflidi Másson.

**Hafnerarbeiten,** die ein- oder mehrfarbig glasierten und mit Reliefschmuck versehenen Erzeugnisse der dt. Ofentöpfer sowie die in gleicher Technik hergestellten Gefäße seit der Gotik. Für Ofenkacheln bzw. Kachelöfen verwendete man im 14. und im 15. Jh. einfarbige, meist grüne Bleiglasuren, bis um 1500 vielfarbige Arbeiten mit weißem Zinnschmelz auftraten. Infolge künstlerischer Verfeinerung der Reliefs kam man in der 2. Hälfte des 16. Jh. zur Einfarbigkeit (Grün, Braun, Schwarz) zurück (ein Nebeneinander von Zinn- und Bleiglasuren ergab brenntechnische, die Reliefwirkung beeinträchtigende Schwierigkeiten). Die Gefäße sind meist Krüge von gedrungener Eiform mit kurzem, wenig abgesetztem Halse und seilartig gedrehtem Henkel. Die figürlichen und die ornamentalen Schmuckteile (allegor., mythol., bibl. Szenen, Bildnisse, Wappen, Blatt- und Blütenranken u. a.) werden einzeln aus Modeln geformt und aufgelegt und durch Rundstäbe voneinander getrennt, um das Ineinanderlaufen der verschiedenfarbigen Bleiglasuren zu verhindern. Die Mehrzahl entstand in Süddeutschland (Nürnberger Werkstatt des P. Preuning) und Österreich (Salzburg, Gmunden), vereinzelte in Sachsen (Annaberg) u. Schlesien (besondere Technik durch Einritzen der Zeichnungsumrisse in den weichen Ton zur Abgrenzung der Farbflächen). Im 16. Jh. endet die farbige Dekorierung. Aus dem 17. Jh. sind nur einfarbige, meist grüne Stücke erhalten. Die wenigen Einzelplastiken sind handwerksmäß. Art. Lit.: v. Falke, »Majolika« 1907².

**Hafnium,** das, Hf, Metall, Dichte 12,1, erst 1922 entdeckt († Chemie, Sp. 469) und nach Kopenhagen (lat. Hafnia) benannt. H. ist dem Zirkonium im metallischen Zustande wie in Verbindungen außerordentlich ähnlich, daher Abtrennung schwierig. H.reiche Zirkonminerale sind bes. Zyrtolith, Alvit, Malakon, Thortveitit. H.dioxyd, $HfO_2$, wird zur Verhinderung der Rekristallisation von Glühlampendrähten verwendet.

**Haft,** durch die zuständige Behörde verfügte und durch Verhaftung oder vorläufige † Festnahme eingeleitete Freiheitsentziehung.

Im **Strafverfahren:** 1) die Verhaftung zur Durchführung der † Untersuchungs-H. oder zum Strafvollzug. Sie erfolgt auf schriftl. Anordnung (H.befehl) des Gerichts, auch, zwecks Strafvollstreckung, der Staatsanwaltschaft. Dem Angeschuldigten steht das Recht der † Beschwerde (H.beschwerde) zu. Auf Grund eines H.befehls kann ein Steckbrief erlassen werden (§§ 112–131, 457 StPO., § 115 MStGO.). Andere Arten der gerichtlichen Anordnung einer Freiheitsentziehung sind † Vorführungsbefehl und † Unterbringungsbefehl. 2) Die leichteste Freiheitsstrafe (Straf-H., H.strafe; § 18 StGB.), zulässig bei Übertretungen und bestimmten Vergehen, bes. Ordnungsverletzungen; Mindestbetrag 1 Tag, Höchstdauer 6 Wochen. H. als Strafart besteht in einfacher Einschließung; Arbeitszwang nur bei Bestrafung wegen eines Liederlichkeitsdelikts (§§ 361, Nr. 3–8, 362 StGB.). Auch können solche Verurteilte nach einer Strafverbüßung in ein † Arbeitshaus, Jugendliche in eine Erziehungsanstalt geschafft werden. 3) Ersatzstrafe an Stelle einer uneinbringl. Geldstrafe (§ 29 StGB.). 4) Ordnungsstrafe zur Erzwingung des Erscheinens vor Gericht, der Zeugnis- und der Eidesablegung, der Herausgabe von Gegenständen (§§ 51, 70, 95 StPO., §§ 150, 180 MStGO.) und bei Ungebühr vor Gericht im Straf- und im Zivilverfahren (§§ 177, 178 GVG.). Von den durch das Gesetz vom 27. 12. 1926 eingeführten Milderungen ist das H.prüfungsverfahren durch das Gesetz vom 24. 4. 1934 wieder beseitigt worden.

H.fähigkeit ist die körperlich-seelische Fähigkeit zur Verbüßung der Untersuchungs-H. oder einer Freiheitsstrafe. Bei H.unfähigkeit (Gefahr für Gesundheit oder Leben) kann Anstaltsbehandlung oder Freilassung verfügt werden. In dem Widerstreit zw. den Ansprüchen der Rechtsordnung und solchen der Lebenserhaltung entscheiden zunächst Art und Schwere von Strafe und Straftat.

Im **Zivilprozeß** ist H. eine Sicherungs- und Vollstreckungsmaßregel; sie wird verhängt als Zwangs-H., d. i. die bloße Freiheitsentziehung zur Erzwingung eines vom Gesetz angeordneten Verhaltens (§§ 390 Abs. 2, 901 ff., 918 ZPO., §§ 72, 101, 106 KO.), als Straf-H. für einen Bruch der Rechtsordnung (§§ 380, 390 Abs. 1, 890 ZPO.). H. ist als Sicherheitsarrest zulässig, wenn der persönl. † Arrest erforderlich ist, um die gefährdete Zwangsvollstreckung in das Vermögen des Schuldners zu sichern. Im Vollstreckungsverfahren ist die H. nach § 888 ff. und 901 ZPO. zulässig: zur Erzwingung der Vornahme einer Handlung, die durch einen Dritten nicht vorgenommen werden kann und ausschl. vom Willen des Schuldners abhängt, z. B. die Erteilung einer Auskunft; als Strafe der Zuwiderhandlung wider die Verpflichtung, eine Handlung zu unterlassen oder die Vornahme einer Handlung zu dulden; zur Erzwingung der Leistung des † Offenbarungseides. Nach §§ 101, 106 KO. darf gegen den Gesamtschuldner die H. angeordnet werden, wenn er die ihm vom Gesetz auferlegten Pflichten nicht erfüllt oder wenn es zur Sicherung der Masse notwendig erscheint. Die Kosten der Inhaftierung (H.kosten) sind in diesen Fällen beim Antrag auf Verhaftung durch Auslagenvorschuß sicherzustellen.

Besondere H.arten sind † Festungshaft, † Schutzhaft, Auslieferungs-H. zur Vorbereitung einer beantragten † Auslieferung, Ausweisungs-H. zur Durchführung der † Reichsverweisung eines Ausländers, Polizei-H. zur Verhinderung oder Beseitigung einer Störung der öffentl. Ordnung oder Sicherheit.

**Hafte,** Insekten, = Eintagsfliegen.

**Haeften,** Hans v., General, * 13. 6. 1870 Xanten, † 9. 6. 1937 Berlin, 1916–18 Leiter der milit. Stelle im Auswärtigen Amt, verfaßte im Einverständnis mit Ludendorff den »Vorschlag des Obersten v. H. vom 3. 6. 1918 für eine dt. polit. Offensive« gegen die feindl. Heimatfronten im Anschluß an die erfolgreichen dt. Offensiven im Westen zwecks Herbeiführung des Friedens. Der die milit. Lage zu rosig ansehende Reichskanzler Hertling nahm sich aber damit Zeit, bis es zu spät war. 1931–34 war H. Präs. des Reichsarchivs und leitete die Herausgabe des amtl. Werkes »Der Weltkrieg 1914–18«.

**Haftgläser,** den Augen aufliegende Glasschalen zum Ausgleich von ↑ Brechungsfehlern.

**Haftkiefer** (Plectognathi), Untergruppe der Koralenfische, mit kleinem Maul, meist Knochen der Oberkiefer fest miteinander verwachsen, Haut nackt oder mit Knochenschildern oder Stacheln bedeckt, als Kiemenöffnung nur eine schmale Spalte; starke Bezahnung der Kiefer oder Verschmelzung von Zahnplatten; Bauchflossen vielfach verkümmert oder fehlend. Bewohner warmer Meere, einzelne Arten wandern auch die Flüsse hinauf. Hierher gehören Seebader, Kofferfische, Kugelfische, Mondfische.

**Haftpflicht** ↑ Haftung.

**Haftpflichtgesetz,** Reichsgesetz, vom 7. 6. 1871, betr. die Verbindlichkeit zum Schadenersatz für die bei dem Betriebe von Eisenbahnen, Bergwerken usw. herbeigeführten Tötungen und Körperverletzungen. Nach § 1 haftet der Betriebsunternehmer für jeden beim Betriebe vorgekommenen Personenschaden (Tod oder Körperverletzung) unbedingt, sofern er nicht beweist, daß der Unfall durch ↑ höhere Gewalt oder durch eigenes Verschulden des Getöteten oder Verletzten verursacht ist. Nach § 2 haftet der Unternehmer eines Bergwerks, Steinbruchs usw., wenn ein Vertreter durch ein Verschulden in Ausführung der Dienstverrichtungen den Tod oder die Körperverletzung eines Menschen herbeigeführt hat. Über die Haftung der Eisenbahn für Güter ↑ Haftung und ↑ Eisenbahn (Rechtliches; Sp. 591).

**Haftpflichtversicherung,** schützt den Versicherten gegen die Gefahr, von einem Dritten für Schäden an einer fremden Person oder Sache haftpflichtig (↑ Haftung) gemacht zu werden; der Versicherer übernimmt dann die Verpflichtungen des Versicherten nach Maßgabe der H.sbedingungen und der sonstigen Vereinbarungen. Die »Allgemeinen H.sbedingungen« der meisten Versicherer stimmen nahezu überein, seitdem der 1900 gegr. »Verband der privaten Unfall- und Haftpflichtversicherer« in Berlin »Musterbedingungen« herausgegeben hat.

Die H. erstreckt sich zunächst nur auf die Verantwortlichkeit, die auf gesetzliche Haftpflichtbestimmungen privatrechtlichen Inhalts zurückzuführen ist. Neben der Haftpflicht kraft Gesetzes, die unabhängig vom Willen der Parteien eintritt, kann die im Gesetz nicht geregelte, sog. »rein vertragliche« (nur durch freiwillige Vereinbarung der Parteien entstandene) Haftpflicht auf Antrag vom Versicherer mit übernommen werden; ebenso ausnahmsweise die öffentl.-rechtl. Haftpflicht. Dagegen bleiben ausgeschlossen Ansprüche des Versicherten, wenn ein Schaden vorsätzlich herbeigeführt oder von Angehörigen, nahen Verwandten, Teilhabern des Versicherungsnehmers u. ä. erlitten wurde. Frei von der Leistung ist der Versicherer auch dann, wenn das schadenbringende Ereignis durch einen Umstand herbeigeführt wurde, dessen Beseitigung der Versicherer als bes. gefahrdrohend mit Recht gefordert hatte.

H. ist eine »Erstrisikoversicherung«, bei der die H.ssumme den Höchstbetrag der Versichererleistung für den einzelnen Fall bedeutet, so daß bei Schadenwiederholung in einem Versicherungsjahr die H.ssumme gegebenenfalls mehrfach geleistet werden muß. Die Regeldeckungssummen sind 200 000 RM. für Personen-, 10 000 RM. für Sach- und 2500 RM. für Vermögensschäden; sie können erhöht oder herabgesetzt werden; Selbstbeteiligung ist meist Bedingung. Infolge der Unterschiedlichkeit der Wagnisse und ihrer Gefährlichkeit wird H. heute in der Regel in 15 besonderen Gefahrengruppen angeboten.

Besondere Erweiterungen des Versicherungsschutzes finden sich in der Vorsorgeversicherung, die ihn auf Risiken ausdehnt, die während der Dauer der H. neu hinzutreten. — Eine Anschlußversicherung gewährt Schutz gegen Spätschäden, d. h. solche, die sich während der H.sdauer ereignen, aus denen aber Ansprüche erst nach Ablauf eines Jahres vom Versicherungsende an erwachsen. — Besonderen Schutz können sich Rechtsanwälte, Notare oder Beamte gegen die Folgen von Berufs- und Amtshandlungen verschaffen, und zwar durch die Rückwärtsversicherung, die die Haftpflicht des Versicherers auch auf Ursachen ausdehnt, die vor Abschluß der Versicherung wirksam wurden, aber dem Versicherungsnehmer nicht bekannt waren. Weiter wird seit 1935 im Rahmen eines Versicherungspools von dt. Versicherern auch »H. für Wirtschaftsprüfer« gewährt. — Die größte Inanspruchnahme hat die Auto-H. (↑ Kraftfahrzeugversicherung), die 1936 nahezu doppelt soviel Umsatz wie die übrige H. aufwies. Über H. für Luftfahrzeuge und deren Führer ↑ Luftversicherungen.

Im Dt. Reich wird H. meist mit Unfallversicherung zusammen betrieben. Wie die privaten Haftpflichtversicherer (↑ oben) schlossen sich auch die öffentl. Anstalten (im 1926 gegr. »Verband öffentlicher Unfall- und H.sanstalten«, Berlin) zusammen, während der »Verband deutscher gemeinnütziger landw. H.sanstalten« (Berlin, gegr. 1920) die landw. H. und die »Vereinigung der H.seinrichtungen dt. gewerbl. Berufsgenossenschaften« (Hannover, gegr. 1921) die gewerbl. H. bes. fördern wollen. Außer von vielen kleineren Vereinen wurde H. 1936 von rd. 60 größeren privaten und 18 öffentl. Versicherern gepflegt. Die unter Reichsaufsicht arbeitenden privaten Versicherer hatten 1936 in H. rd. 74 (außerdem in Auto-H. 122) Mill. RM. Prämien und für 33 (65) Mill. RM. Schäden; ausländische Versicherer waren am dt. Geschäft mit rd. 8 vH, die öffentl. H. mit rd. 10 vH beteiligt.

Lit.: ↑ Versicherung.

**Haftpsychosen,** hysterische seelische Störungen, ausgelöst durch die Strafhaft, jetzt weitgehend vermieden durch Beschäftigung und Disziplin im Strafvollzug.

**Haftung** (Haftpflicht, Haftbarkeit, Ersatzpflicht), im weiteren Sinne die Verpflichtung, für etwas einzustehen; im engeren die Verpflichtung, den nicht durch eigenes Verschulden des Verletzten entstandenen Schaden zu ersetzen, sei es durch Wiederherstellung (Herstellungspflicht), sei es durch Ersatz in Geld.

Im bürgerl. Recht beruht die H. auf Vertrag oder auf unerlaubter Handlung. Beim Vorliegen eines Vertrages hat der Schuldner ↑ Vorsatz und ↑ Fahrlässigkeit zu vertreten (§ 276 BGB.). Das Verschulden seines gesetzl. Vertreters und der Personen, deren er sich zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten bedient (Erfüllungsgehilfen), hat der Schuldner in gleichem Umfang zu vertreten wie eigenes Verschulden (§ 278 BGB.). Setzt sich der Schuldner durch eigenes Verschulden außerstand, seine Vertragspflicht zu erfüllen, so hat er dem Gläubiger den durch die Nichterfüllung entstehenden Schaden zu ersetzen (§ 280 BGB.). Ferner haftet er für die Folgen des ↑ Verzugs. Beim Kauf haftet der Verkäufer für das Vorhandensein der zugesicherten Eigenschaften und für die Freiheit von Fehlern (sog. ↑ Gewährleistung).

Dasselbe gilt für den † Werkvertrag, ähnliches für den Mietvertrag († Miete). Über die H. für Schaden aus † Unerlaubten Handlungen, die H. des Kraftwagenhalters, des † Tierhalters, die H. für † Wildschaden, die H. des † Vormunds † die betr. Artikel; über Erben-H. † Erbrecht.

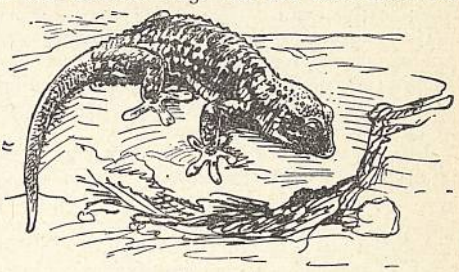
Im Recht der † Handelsgesellschaften steht die Pflicht des Gesellschafters, mit seinem eigenen Vermögen für die Schulden der Gesellschaft aufzukommen gegenüber der bloßen, nach innen gehenden Deckungspflicht († Deckung) oder der bloßen H. des Gesellschaftsvermögens. Bei den Aktiengesellschaften kommt nach dem Aktiengesetz vom 30. 1. 1937 in Betracht die H. der Gründer nach §§ 39–42, des Vorstands nach § 84, des Aufsichtsrats nach § 99, der Prüfer nach §§ 42, 120, 141. Bei der G. m. b. H. haftet in der Regel den Gläubigern der Gesellschaft nur das Gesellschaftsvermögen, der einzelne Gesellschafter also nicht über seinen Geschäftsanteil hinaus; der Gesellschaft haften die Geschäftsführer, die ihre Obliegenheiten verletzen. Bei den Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften haften die Genossen der Genossenschaft je nach der Satzung (Statut) unbeschränkt oder unter Beschränkung auf eine bestimmte Summe; der Vorstand und der Aufsichtsrat haften der Genossenschaft.

Über die H. von Kommissionär, Spediteur, Reeder und die H. beim Frachtgeschäft † Kommissionsgeschäft, † Spediteur, † Fracht, † Befrachtungsvertrag.

Die H. der Eisenbahnen regelt sich, soweit es sich um Beschädigung von Personen handelt, nach dem † Haftpflichtgesetz; bezüglich der Güterbeförderung gelten die §§ 456ff. HGB. Danach haftet die Eisenbahn für jeden Schaden, der durch Verlust oder Beschädigung von der Annahme bis zur Ablieferung entstanden ist, falls nicht nachweisbar der Schaden durch Verschulden des Absenders, natürliche Beschaffenheit des Gutes, höhere Gewalt oder Aufgabe vom Transport ausgeschlossener oder nur bedingt zugelassener Güter entstanden ist. Der Schadenersatz wird nach Maßgabe der Eisenbahnverkehrsordnung festgesetzt. Die Eisenbahn ist, falls der Schaden durch Vorsatz, Arglist oder grobe Fahrlässigkeit ihrer Angestellten verursacht ist, zum vollen Ersatz des entstandenen Schadens und des entgangenen Gewinns verpflichtet. † auch Eisenbahn (Sp. 591). Über die H. der Post † Ersatzpflicht.

Bezüglich der H. der † Beamten (Beamten-H.) bestimmt § 23 des Dt. Beamtengesetzes vom 26. 1. 1937: Verletzt ein Beamter schuldhaft seine Amtspflicht, so hat er dem Dienstherrn, dessen Aufgaben er wahrgenommen hat, den daraus entstandenen Schaden zu ersetzen; haben mehrere Beamte gemeinschaftlich den Schaden verursacht, so haften sie als Gesamtschuldner. Hat der Dienstherr einem anderen Schadensersatz geleistet, weil ein Beamter in Ausübung der ihm anvertrauten öffentl. Gewalt seine Amtspflicht verletzt hat, so hat der Beamte dem Dienstherrn den Schaden nur insoweit zu ersetzen, als ihm Vorsatz oder grobe Fahrlässigkeit zur Last fällt. Die H. des Staates Dritten gegenüber wegen Verletzung der Amtspflicht des Beamten beruht auf dem Staatshaftungsgesetz vom 22. 5. 1910.

**Haftzeher** (Geckonidae), insektenfressende Echsenfamilie mit kleinen, meist unscheinbar gefärbten, gedrungenen Vertretern. An den Zehen oft eigentüml. Haftlamellen die sicheres Laufen an senkrechten Flächen, Decken usw. ermöglichen. Meist Nachttiere (große Augen, Schlitzpupille), wenige Arten tagliebend. Im S. Europas der Scheibenfinger (Hemidactylus turcicus), 10 cm, auch in Häusern. In den Ländern rings um das Mittelmeer der



Mauergecko.

Mauergecko (Tarentola mauretanica; Abb.), Oberseite oft gebändert, bis 18 cm lang. Mit Hautfalte an den Körperseiten der Faltengecko (Ptychozoon homalocephalum), Sundainseln, Borneo. Einer der größten H. ist der bis 35 cm lange javan. Tokee (Gecko verticillatus). Tagform ist der Taggecko (Phelsuma madagascariense), Madagaskar, prachtvoll grün und rot gefärbt. — Mit den Geckonen ist die ihnen ähnliche kleine Echsenfamilie der Eublepharidae nahe verwandt.

**Hafun** (Dante), Hafenstadt im ital. Somaliland (Ital.-Ostafrika) am Kap H. (33c I5), (1931) 22100 Ew.

**Hag** (Hagen), Hecke, † Einzäunung aus Pflanzen.

**Hagar,** israelit. Sagengestalt, Ägypterin, Nebenfrau Abrahams, Mutter Ismaels. Ihre Verstoßung durch Abraham war häufig Gegenstand der Kunst. Nach H. nennen die syr. Christen die Araber Hagriden.

**Hagbard und Signe,** dän. Heldenlied des 8./9. Jh., angedeutet in Ged. des Skalden Thjodolf von Hvin, überliefert in lat. Bruchstücken bei Saxo Grammaticus und in der isländ. Saga von H.; durch die nord. Ballade des hohen M. A. bis heute lebendig u. beliebt (Dichtungen von Oehlenschläger, Gjellerup u. a.). Hagbard hat Alf und Alger, die Söhne des Seekönigs Sigar, erschlagen und gewinnt die Liebe von Sigars Tochter Signe. Er schleicht heimlich zum Beilager zu ihr, wird verraten, im Verteidigungskampf überwältigt und schmachvoll erhängt. Signe stirbt ihm nach mit ihren Mägden.

**Hagebutte** (Hahne-, Hanbutte, Hiefe, Hifte), genießbare Früchte verschiedener Arten der † Rosen.

**Hagedorn,** 1) Christian Ludwig v., Kunstgelehrter, Diplomat und Sammler, * 14. 2. 1713 Hamburg, † 24. 1. 1780 Dresden, trat in sehr selbständiger Weise für die Würdigung der niederl. Malerei des 17. Jh. ein und hat Wesentliches über Landschaftsmalerei und Kolorit geschrieben. »Betrachtungen über die Malerei« 1762, 2 Bde., »Briefe über die Kunst von und an H.«, hrsg. von Torkel-Baden, 1797. Lit.: Stübel 1912; Waetzold, »Dt. Kunsthistoriker«, Bd. 1, 1921. — 2) Friedrich v., Dichter, * 23. 4. 1708 Hamburg, † das. 28. 10. 1754, das. Sekr. der Handelsges. English Court (seit 1733), Mittelpunkt eines kunst- und poesiebegeisterten Freundeskreises. Vorläufer der Anakreontiker und Fabeldichter. »Poetische Werke« 1756, 7 Bde. Lit.: Epting 1929.

**Hagel,** 1) Eiskörner bei Gewitter († Regen). — 2) Eine Anzahl gleichzeitig aus einer Waffe geschleuderter Geschosse (Stein-, Geschoßhagel); auch = Schrot.

**Hagelberg,** höchster Berg des Flämings, 201 m, westl. von Belzig, mit Dorf H. — 27. 8. 1813 Sieg der preuß. Landwehr (v. Hirschfeld) über die Franzosen (Girard).

**Hagelkorn,** Erkrankung am Augenlid, † Augenhilfsapparate (Erkrankungen).

**Hagelversicherung** (Hagelschädenversicherung), Versicherung der Besitzer von (feldmäßig angebauten) Bodenerzeugnissen einschl. Weinstöcken und Obstbäumen (vereinzelt auch von Gärtnereierzeugnissen, Gewächshausscheiben, Fenstern und Dächern) gegen Verluste infolge Hagelschäden.

Früher wurde die H. nur räumlich engbegrenzt auf genossenschaftlicher Grundlage durchgeführt. In Deutschland wird sie seit 1832 auch von größeren privaten Unternehmen betrieben, denen sich später öffentlich-rechtliche anschlossen (seit 1926 im »Öffentl.-rechtl. H.sverband« zusammengeschlossen); Bayern errichtete 1884 die erste staatl. Landes-H.sanstalt; Baden, Württemberg und Hessen bevorzugen eine Verbindung zw. Privatunternehmen mit Staats- und Gemeindebehörden (Beitragszuschüsse der Regierung). Um auch Kleinbesitzern H. zu ermöglichen, bieten »Gemeinde-Versicherungen« verbilligte Abschlußmöglichkeit. — Versichert wird der voraussichtl. Wert der Erzeugnisse im Zeitpunkt der Ernte (berechnet nach Anbaufläche, Ertrag und Preis). Die Prämienbemessung ist nicht einfach; sie hat u. a. bes. zu berücksichtigen: örtl. Hagelgefahr (Süddeutschland bes. stark gefährdet), Hagelempfindlichkeit der Bodenerzeugnisse (6—8 Gefahrenklassen), Vertragsdauer und technischen Verlauf der einzelnen H. (bei längerer Dauer Prämienkorrektur durch Rabatt möglich). Während die öffentl. H. vom Versicherungsnehmer 10 vH Selbstbeteiligung verlangt, fordert die private H. bei Vollversicherung gegen Prämiennachlaß 6—8, andernfalls 12—20 vH † Franchise. Die Prämienerhebung erfolgt z. T. nach dem System der Festprämie (so bei A.-G.), z. T. mit Nachschußverpflichtung der Versicherungsnehmer, von der sich diese aber durch »Nachschußnebenversicherung« befreien können (so bei öffentlichen Anstalten). Das Umlageverfahren mit Vorauszahlung des »Legegeldes« kommt nur noch selten vor.

Die Schadenabschätzung erfolgt bei schwerer Verhagelung sofort (Freigabe der Felder für Neubestellung!), sonst in der Regel in der Zeit der Fruchtreife, wobei bes. bei (vor dem Körneransatz eingetretenen) »Frühschäden« eine sofortige »Vorbesichtigung« vorgenommen wird. Bei der Schadenermittlung (Hageltaxe) gibt es einfache (durch Versicherer in Gegenwart des Versicherten), formelle (jede Partei hat einen Sachverständigen) und Schätzung durch Obmann (gewählt von den Sachverständigen).

Für die dt. Wirtschaft ist die H. von stetig wachsender Bedeutung geworden, denn sie schützt dem Landwirt sein in den Erntewerten ruhendes landw. Betriebsvermögen gegen Folgen des Hagelschlags und sichert ihm eine gewisse Gleichmäßigkeit seiner Ertragseinkünfte. Trotzdem wurden noch für 1935/36 nur rd. 60 vH unserer gesamten Anbaufläche an Getreide- und Futtermitteln von der H. erfaßt. In Anbetracht der unbedingt nötigen wirtschaftl. Sicherung des Bauern hat man dennoch auf die in letzter Zeit mehrfach vorgeschlagene Zwangs-H. verzichtet, dafür aber seit 1937 eine Ausdehnung der H. auf bes. hagelgefährdete Betriebe (so in Notgebieten wie Süddeutschland, Schlesien und Sachsen) durch Bildung einer »Notgemeinschaft der Hagelversicherer« angestrebt, die freiwillig von allen größeren H.s-unternehmen gebildet wurde (Prämienermäßigung). Erweiterungen der H. sind Frostschäden-, Unwetterschäden- und Mißernteversicherung.

Statistisches. Außer von vielen kleineren wurde H. 1936 im Dt. Reich betrieben von 7 größeren Vereinen auf Gegenseitigkeit (»Arbeitsgemeinschaft der privaten H.gesellschaften auf Gegenseitigkeit«, Berlin, gegr. 1932, Anfang 1937 auf die Arbeitsgemeinschaft der landw. Versicherungszweige übergegangen), 4 Aktiengesellschaften (»Verband der Dt. H.s-Aktiengesellschaften«, Köln, gegr. 1856) und 8 öffentl. Anstalten (»Öffentl.-rechtl. H.sverband«, Berlin, gegr. 1928). Letztere hatten 1936 bei 3,4 (1930: 5) Mill. RM. Schäden 14,5 (7) Mill. RM. Beiträge; während die privaten H.sunternehmen 23 (25) Mill. RM. Schäden und 30 (37) Mill. RM. Prämien auswiesen.

Lit.: Fratzscher, »Landw. Versicherung« 1914; Rohrbeck, »Die H. in der Welt« 1937.

**Hagemann,** Carl, Theaterleiter und Schriftsteller, * 22. 9. 1871 Harburg, 1906—10 und 1915—20 Intendant des Mannheimer Nationaltheaters, 1920—27 Intendant in Wiesbaden, 1927—29 Rundfunkintendant in Berlin, gleichzeitig Dozent am Theaterwiss. Institut der Universität Berlin, jetzt als Gastregisseur tätig. Schrieb u. a.: »Die Kunst der Bühne« 1902, 1922[7], »Spiele der Völker« 1917, 1921[5], »Regie« 1921, »Wilhelmine Schröder-Devrient« 1904 (Lebensbeschreibung).

**Hagen,** westf. Industriestadt an Ennepe u. Volme im Sauerland (4a EF 2), (1937) 151 800 Ew.; zahlreiche Werke der Metallindustrie (Kleineisen), Fabriken für Turn- und Feuerwehrgeräte, Heizungsanlagen, Akkumulatoren, Textil- und Papierind., Reichsbahnausbesserungswerk, Güterspedition; wichtiger Bahnknoten. Ausgedehnte Vororte: Fley, Dahl, Herbeck, Eilpe, Haspe (mit der Hasper Talsperre und der 375 m hohen Hesterhardt), Boele, Halden, Holthausen (Steinkohlenbergbau). — 1718 Stadt.

**Hagen,** Gestalt der † Nibelungensage, auf der ältesten Stufe albischer Abkunft (Nachtdämon, der den Lichthelden Sigfrid tötet). Im † Nibelungenlied (vgl. auch Germanische Kultur [Literatur]) ist er H. von Tronje (Tronege, vielleicht nach Tronia, heute Kirchheim, Rheinpf.), der »grimme degen«, aber auch der Gefolgsmann von unerschütterl. Pflichttreue bis in den Tod. Im german. Norden heißt er Högni, ist der Bruder Gunnars und Gudruns, ein Gjukung, nicht mehr Dienstmann, auch nicht mehr Sigurd-Sigfrids Mörder († Edda III A 3, 4, 6, 7, 10, 11d, IV). Der jüngere »Waltharius« berichtet von H.s Jugend als Geisel an Etzels Hof, der Rückkehr zu König Gunther nach Worms u. seinem Verhalten gegenüber dem Jugendfreund Walther († Waltherſage).

**Hagen,** 1) Friedrich Heinrich v. d., Germanist, * 17. 2. 1780 Schmiedeberg (Uckermark), † 11. 6. 1856 Berlin, das. Prof., führte als erster das Studium des Altdt. an der Univ. ein; zahlreiche unkritische und oft nachlässige Textausg.: »Minnesinger« 1830—56, 5 Bde., »Gesamtabenteuer« 1850, 3 Bde., »Heldenbuch« 1820—25 und 1855, 2 Bde. Lit.: Aßmann 1922. — 2) Johann Georg, Astronom, * 6. 3. 1847 Bregenz, † 5. 9. 1930 Rom, das. seit 1906 Direktor der Vatikan-Sternwarte, Jesuit; gab u. a. den »Atlas stellarum variabilium« (1899 bis 1908) und das Nachschlagewerk »Die veränderl.

Sterne« heraus (Bd. 1: 1912—21, Bd. 2: 1924); wies zum erstenmal auf das Vorhandensein von »dunklen Wolken« kosmischen Staubes hin und erfand zum Nachweis der Erdrotation den Isotomeograph. — 3) Karl, Historiker, * 10. 10. 1810 Dottenheim (Franken), † 24. 1. 1868 Bern als Prof. (seit 1855), 1848 Abg. der Frankfurter Nationalversammlung auf der äußersten Linken, deshalb als Heidelberger Prof. (seit 1845) abgesetzt. Er schrieb aus einer demokr. Einstellung heraus »Gesch. der neuesten Zeit« 1848—51, 2 Bde.; für »Deutschlands literar. u. rel. Verhältnisse im Reformationszeitalter« 1841—44, 3 Bde., benutzte er die zeitgenössische Flugblattliteratur sehr stark und stellte bes. den Anteil des Volkes dar. — 4) Otto von, Forstmann, * 15. 2. 1817 Ilsenburg, † 10. 9. 1880 Berlin, seit 1863 Oberlandforstmeister und Chef der preuß. Staatsforstverwaltung, schrieb: »Die forstl. Verhältnisse Preußens« 1867.

**Hagenau,** ehemalige Landvogtei im Unterelsaß, hervorgegangen aus dem Königshof Schweighausen, umfaßte 1280—1648 den Reichsbesitz des Unterelsaß, bes. die Reichsstädte H., Kolmar, Schlettstadt, Weißenburg, Landau, Oberehnheim, Rosheim, Münster im Sankt-Georgen-Tal, Mülhausen, Kaisersberg und Türkheim, wurde 1648 von den Habsburgern an Frankreich abgetreten.

**Hagenau** (frz. Haguenau, ag'nō), unterelsäss. Stadt, Mittelpunkt des Hopfenhandels, an der Moder (5 C 2), (1931) 19600 (meist dt.) Ew.; roman. St. Georgskirche (12. Jh.), got. St. Nikolauskirche (13.—14. Jh.); Kaiserpfalz Friedrich Barbarossas 1678 von den Franzosen zerstört. Mälzerei und Brauerei, Spinnereien. In der Nähe der riesige H.er Forst. — 1164 Stadt, 1257—1648 dt. Reichsstadt, dann an Frankreich, 1871—1919 wieder beim Dt. Reich.

**Hagenauer,** Friedrich, Medailleur, * um 1500 Straßburg, 1525—27 in München, 1527—32 in Augsburg, 1536 in Köln. Zahlreiche Bildnismedaillen, Porträtrelief des Bischofs Philipp von Freising (Berlin, Dt. Mus.). Lit.: Habich, »Die dt. Schaumünzen des 16. Jh.«, Bd. 1, 1929.

**Hagenbach,** Karl Rudolf, ev. Theolog, * 4. 3. 1801 Basel, † das. 7. 6. 1874 als Prof. (seit 1828); Vertreter der Vermittlungs- ↑ Theologie, war von Herder stark beeinflußt, bemüht, das Christentum und die Humanität in Einklang zu bringen, schrieb: »Lb. der Dogmengesch.« 1840, 1888[6], 2 Bde., u. a.

**Hagenbeck,** Karl, Tierhändler, * 10. 6. 1844 Hamburg, † das. 14. 4. 1913, entwickelte aus dem 1848 begonnenen Tierhandel seines Vaters († 1887), den er 1866 übernahm, ein Geschäft von großer Bedeutung (heute von seinen Söhnen Lorenz und Heinrich H. geleitet). In H. vereinigten sich Tierliebe mit hanseatischem Unternehmungsgeist. Er sandte Expeditionen und Forscher zum Tierfang aus, vor allem nach Afrika. Seit 1875 ethnograph. Schaustellungen, führte die »zahme ↑ Dressur« ein (Gründung eines Dressurzirkus 1890). Seine für die zoolog. Gärten der ganzen Erde vorbildliche Schöpfung ist der Tierpark in Stellingen, in dem jedes Tier in einer seiner Natur entsprechenden Umgebung gehalten wird. Er schrieb »Von Tieren und Menschen« 1908, 1922 [110. Tsd.] Lit.: W. Fischer, »Aus dem Leben und Wirken eines interessanten Mannes« 1896.

**Hagenburg,** Otto, Graf v., dt. Kunstflieger, * 13. 10. 1901 Longleville bei Metz; Weltmeister im Kunstflug 1936.

**Hagendörfer,** auseinandergezogene Reihendörfer (↑ Dorf) mit nur einseitiger Straßenbebauung an der Ostseeküste Mittelpommerns.

**Hagengebirge,** Gebirgsstock der Salzburger Alpen (22 B 2), im Rauheck 2391 m.

**Hagenia,** Gattung der Rosengewächse, mit der einzigen Art H. abyssinica (Brayera anthelmintica), fiederblättriger Baum in Abessinien und am Kilimandscharo, dessen getrocknete weibl. Blütenstände (Kusso-, Koso-, Kusoblüten) Bandwurmmittel sind.

**Hagenow** (-ō), meckl. Stadt (seit 1370) südw. von Schwerin (11 D 3), (1933) 4860 Ew.; Bahnknoten, Ziegeleien, landw. Handel.

**Hager,** Hermann, Apotheker, * 3. 1. 1816 Düben, † 25. 1. 1897 Neuruppin, schrieb u. a.: »Hb. der pharmazeut. Rezeptierkunst« 1850[5], »Manuale pharmaceuticum« 1859[8], als »Pharmazeut. Manuale« hrsg. 1921 von A. Schwarz, »Das Mikroskop und seine Anwendung« 1866, neu bearb. von Mez 1904[9], »Hb. der pharmazeutischen Praxis« 1880, neu hrsg. von Frerichs, Arends und Zörnig 1925—27.

**Hagerstown** (hĕgĕrz'taun), nordamer. Industriestadt nordw. von Baltimore im Staate Maryland (31 G 4), (1930) 30900 Ew.; Automobil- u. Textilind., Bahnknoten.

**Hagerup** (-rŏp), George Francis, norw. Jurist und Staatsmann, * 22. 1. 1853 Horten b. Oslo, † das. 8. 2. 1921, 1887 Prof., 1893/94 Mitgl. des Kgl. Rats, 1894 Justizmin., stand 1895—98 und 1903—05 an der Spitze des Min. H. als Führer der Rechten, 1906 norw. Gesandter am dän. Hofe, seit 1916 Norwegens Gesandter in Stockholm. Während der norw.-schwed. Unionsstreitigkeiten setzte er sich für die Unabhängigkeit Norwegens und die dem Lande zukommende freie staatsrechtl. Stellung ein. Schrieb viele jurist. Abh.: »Om Gjaeldsovertagelse« 1887, »Den norske Panteret« 1889, »Forelaesninger over den norske Straffeproces« 1893, »Forelaesninger over den norske Civilproces« 1895—1901.

**Hagestolz** (ahd. hagustalt, »Besitzer eines Hages«, d. h. eines eingefriedeten Grundstückes, das zu klein ist, eine Familie zu ernähren), Bez. für den unverheirateten älteren Mann, allg. Junggeselle, Weiberfeind. H. waren früher die Bauernsöhne, die für Hofübernahme nicht in Frage kamen und deshalb nur wenig oder keinen Boden besaßen, auch jeder ehelos Bleibende. Die Unfruchtbarkeit des H. wird im bäuerl. Brauchtum verhöhnt und verspottet.

**Haggada,** die (hebr.; aramäisch Aggada, »Erzählung«), in der rabbin. Literatur alles, was nicht gesetzliche, jurist. Form u. Art hat, sondern nur der moralisch-rel. Ermahnung, Belehrung, Unterhaltung dient.

**Haggai,** einer der sog. Kleinen Propheten im A. T., wirkte um 520 v. Chr. in Jerusalem und forderte die Wiedererrichtung des durch Nebukadnezar zerstörten Tempels.

**Haggard** (hăgărd), Sir Henry Rider, engl. Schriftsteller, * 22. 6. 1856 Bradenham Hall (Norfolk), † 14. 5. 1925 London, schrieb spannende Abenteuer- und Exotenromane mystisch-pazifist. Tendenz: »King Solomon's Mines« (Afrikaroman) 1885, dt. 1910 (»Diamantminen von Afrika«), »She« 1887, dt. 1926 (»Die Herrin des Todes«), u. a.

**Hagi,** jap. Hafenstadt auf Hondo westl. von Hiroshima (29 b B 8), 30000 Ew.; Porzellan-, Seidenindustrie.

**Hagia Sophia,** die (grch., »Heil. Weisheit«; neugrch., ăjă ßŏfjă), die Sophienkirche in Konstantinopel, ↑ Byzantinische Kultur (Sp. 338).

**Hagiographie** (grch.), Lebensbeschreibung der Heiligen u. die Wissenschaft davon, ↑Heiligengeschichten.
**Hagios** (grch.; neugrch. ǎjjŏß; »heilig«), oft in geogr. Namen: H. Ilias (Eliasberg), häufiger grch. Bergname, z. B. auf dem Peloponnes (23e D 5), 1981 m; auf Euböa (23e F 4), 1475 m. — H. Nikolaos, grch. Hafenort auf der Insel ↑Kythera (23e E 6). — Hagiostrati (Hagios Bosbathios, -wŏßwǎthiŏß; H. Eurstratios, ĕf-), grch. Insel bei Lesbos im Ägäischen Meer (23e G 3), 43 qkm, 800 Ew.
**Hagnower,** Niklas (Nikolaus von Hagenau), Bildschnitzer, * um 1445, 1493 in Straßburg, schuf dasf. den ehem. Hochaltar des Münsters (1501; nur ein Teil erhalten), wahrscheinl. auch die Figuren im Schrein des Isenheimer Altars (Kolmar, Museum; ↑Grünewald). Lit.: Vöge, »Niklas H.« 1930.
**Haegy,** Franz Xaver, elsäss. Politiker, * 2. 12. 1870 Hirsingen (Els.), †11. 5. 1932 Kolmar, kath. Priester, wurde Schriftleiter beim kath. »Mülhauser Volksblatt«, 1900 beim kath. »Elsässer Kurier« in Kolmar, 1911—18 M. d. R. (Zentrum). Im Weltkrieg trat er den dt. Militärbehörden entgegen, wurde deshalb

Eichelhäher.

nach der Prov. Posen verbannt. Nach dem Weltkrieg sagte er sich von Deutschland los und erhoffte von der Großmut Frankreichs die Autonomie für das Elsaß. Als diese Erwartung enttäuscht wurde und die frz. Laiengesetzgebung den kath. Einfluß zurückdrängte, trat er in der Heimatbewegung maßgebend hervor.
**Häher,** Singvögel aus der Familie der Raben, knapp dohlengroß. Eichel-H. (Markwart, Garrulus glandarius; Abb.), in allen Waldungen Europas und weiter Teile Asiens, im Frühjahr paarweise, sonst in Familien und Trupps, ahmt Stimme anderer Vögel nach, schreit kreischend, nährt sich von Eicheln, Bucheckern, Haselnüssen und allen Kleintieren, die er überwältigen kann, öfters Nesträuber. Tannen-H. (Nucifraga caryocatactes), dickschnäbelige Form (N. c. caryocatactes) in den Alpen, im Jura, in den Karpaten, auf dem Balkan, spärlich in einigen dt. Mittelgebirgen, regelmäßig in Ostpreußen, im Baltikum, im N. Weißrußlands; dünnschnäbelige Form (N. c. macrorhynchos) über Korea, Ost- bis Westsibirien und etwas weiter nordwestwärts verbreitet, als Strich- bzw. Invasionsvogel im Dt. Reich und anderen europ. Staaten. Die Tannen-H. fressen bes. Zirbelnüsse. Der kleinere Unglücks-H. (Perisoreus infaustus) bewohnt Nordeuropa bis zur Birkenregion.
↑ Beil. »Deutscher Wald« VI, 6 (Bd. 2, Sp. 1268).

**Hahn,** das Männchen der hühnerartigen Vögel und mancher Singvögel, z. B. Haus-H., Fasanen-H., Pfau-H., Kanarien-H.
**Hahn,** 1) Absperrvorrichtung für Rohrleitungen (Abb. 1), die aus einem Gehäuse a (H.gehäuse) mit einem drehbaren H.kegel b (Küken) mit Bohrung

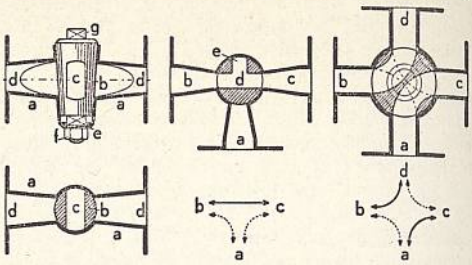
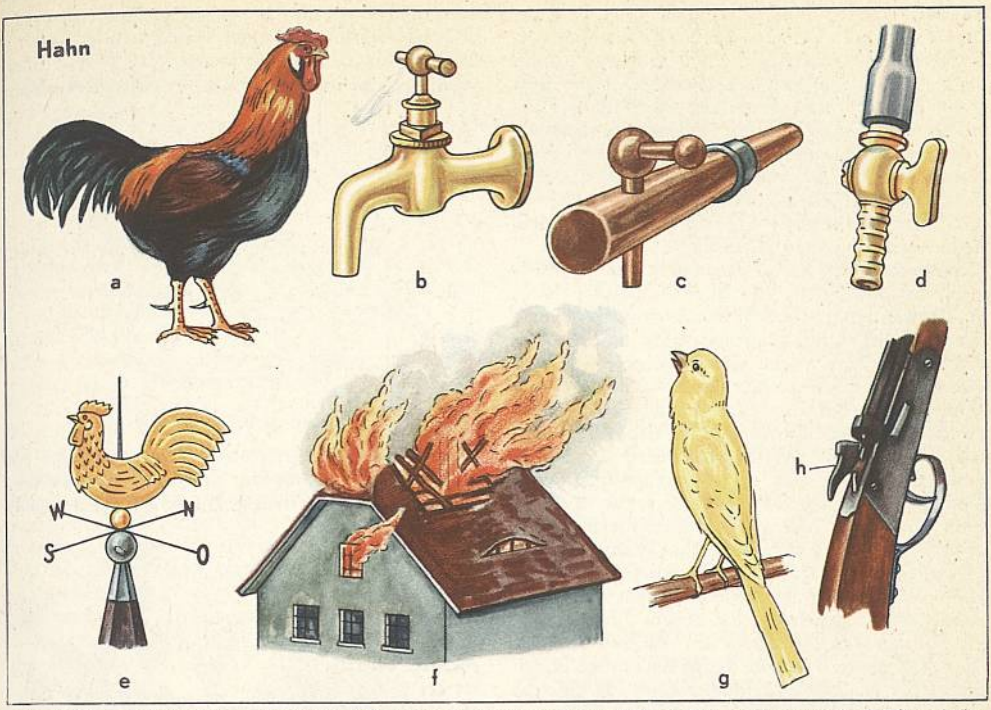



Abb. 1. Gewöhnl. Durchgangshahn. Abb. 2. Dreiweghahn. Abb. 3. Vierweghahn.

c besteht (vgl. Ventil und Schieber). Der H.kegel (mit Vierkant g zum Aufstecken eines Schlüssels) wird durch die Mutter f mit der Unterlegscheibe e zum Abdichten in das Gehäuse gezogen, in dem er eingeschliffen ist. Er frißt sich leicht fest bei zu starkem Anziehen. Durch Drehung um 90° wird der Durchgang d freigegeben bzw. wieder gesperrt. Durch Drehen des H.kegels um weniger als 90° wird der Durchfluß mehr oder weniger gedrosselt (Regel-, Regulier-H.). Der Durchgangs-H. (Absperr-H.) dient zum Einbau in Leitungen im Gegensatz zum Auslauf-H. (Ablaß-, Entleerungs-H.) an Gefäßen. Der Probier-H. (meist mit gebogenem Auslauf) ist ein Auslauf-H., mit Gewindezapfen zum Einschrauben. Der bei Hauswasserleitungen gebräuchl. »Zapf-H.« (Wasser-, Spindel-H.) ist eigentl. kein H., sondern ein ↑ Ventil. Beim Gelenk-H. ist der schwenkbare Auslauf mit dem Küken verbunden. Beim »Selbstdichtenden H.« wird das Küken durch den Druck der Flüssigkeit an das Gehäuse gedrückt. Der Dreiweg-H. (Abb. 2) hat ein Gehäuse mit 3 Anschlüssen, a, b und c, und einen H.kegel mit einer weiteren halben Durchbohrung e außer der Durchlaßöffnung d. Je 2 Anschlüsse werden miteinander verbunden (ähnlich beim Vierweg-H. mit den Anschlüssen ac und bd; Abb. 3). Der Misch-H. (Batterie) besteht aus mehreren Hähnen mit gemeinsamem Auslauf zum Mischen mehrerer Gase oder Flüssigkeiten (z. B. an Waschbecken und Badewannen). — 2) Der den Schlag ausführende Schloßteil von Feuerwaffen; vgl. Handfeuerwaffen. — 3) Der »rote Hahn«, das Zeichen eines großen Feuers wegen der hahnenkammähnlich hervorbrechenden Flammen; daher: jemandem den »roten H. auf das Dach setzen«, brandstiften.
**Hahn,** 1) Diederich, führender dt. kons. Agrarpolitiker der Vorkriegszeit, * 12. 10. 1859 Ostedeich (Nordhann.), † 24. 2. 1918 Hamburg-Barmbeck, 1886—93 Archivar der Dt. Bank, seit 1897 Direktor des Bundes der Landwirte, dessen Mitbegründer er war (↑ Agrarbewegung). 1893 auf Bismarcks Wunsch dessen Nachfolger im Reichstag, dem er bis 1903 und von 1907—12 angehörte. Hier trat H. zuerst als Hospitant der Nationalliberalen, dann als Deutschkonservativer für die Erhaltung des Bauernstandes und Bauernlandes ein. Von H. stammten Gesetzentwürfe gegen die »Güterschlächterei« und gegen die Auffaugung des Bauernlandes durch den




a Haushahn, b Leitungshahn, c Faßhahn, d Gashahn, e Turmhahn, f der »Rote Hahn«, g Kanarienhahn, h Abzugshahn.

Großbesitz. Weiter setzte sich H. auch für das Verbot der spekulativen Börsentermingeschäfte in Getreide und Erzeugnissen der Getreidemüllerei ein. Sein Programm (»Erst Heimatpolitik, dann Weltpolitik«) forderte Erhaltung des Anerbenrechtes, Förderung der Moorkultur, landw. Schutzzollpolitik; mit Nachdruck setzte er sich auch für den Mittelstand ein; trat für das Invalidenversicherungsgesetz ein und bekämpfte die Kaufhäuser als »Handwerkersärge«. Lit.: M. Hahn, »Dein Vater. Briefe an meine Tochter« 1936. — **2)** Eduard, Ethnolog u. Wirtschaftshistoriker, * 7. 8. 1856 Lübeck, † 24. 2. 1928 Berlin, seit 1913 Prof. an der Univ. und der Landw. Hochschule Berlin, arbeitete bes. über die Entwicklung der Wirtschaftsformen und über die Entstehung von Ackerbau und Viehzucht; schrieb: »Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen« 1896, »Das Alter der wirtschaftl. Kultur« 1905, »Die Entstehung der wirtschaftl. Arbeit« 1908, »Die Entstehung der Pflugkultur« 1909, »Von der Hacke zum Pflug« 1914. — **3)** Friedrich Gustav, Geograph, * 3. 3. 1852 Glauzig (Anhalt), † 5. 2. 1917 Königsberg, Prof. in Leipzig (1884) und Königsberg (1885); »Inselstudien« 1883, Neubearbeitung von Sievers »Afrika« 1901. — **4)** Hermann, Bildhauer, * 28. 11. 1868 Kloster Veilsdorf (Thür.), 1912 Prof. in München, begann als Neuklassizist im Sinne Ad. v. Hildebrands. Bildwerke für Münchener Bauten sowie Kleinbildwerke, Büsten und Denkmäler: Liszdenkmal in Weimar (1902), Moltkedenkmal und -brunnen in Bremen (1909), Goethedenkmal in Chicago (1914), Bronzereiter vor der Hamburger Kunsthalle (1919), Rossebändiger vor der Münchner Techn. Hochschule (1931), Bronzebüsten Adolf Hitlers, Richard Wagners und anderer für die Ludwig-Siebert-Halle in Bayreuth (1936). — **5)** Johann Michael, theosoph. Pietist, * 2. 2. 1758 Altdorf b. Böblingen, Bauer und gelernter Mützger, † 20. 1. 1819 Sindlingen, entwickelte unter Böhmes und Ötingers Einfluß ein spekulatives, theosoph. System, das in einer stufenweisen Reinigung nach dem Tode gipfelt. Seine Anhänger, die »Hahnischen« oder die »Michelianer«, sind seit 1876 organisiert und seit 1898 rechtlich anerkannt; 1938 etwa 15000 Mitgl. in Baden und Württemberg. Dem württ. Pietismus entsprungen, verkörpern sie den Einspruch der Gemeinschaftsbewegung gegen die Kirche u. gewinnen dadurch unter dem Landvolk Anhänger. Auf das Ganze der Volksgemeinschaft gesehen, wirken sie aber mit ihrem rel. Individualismus auflösend. — **6)** Karl Friedrich, Graf v., »Theatergraf«, * 18. 5. 1782 Remplin (Meckl.), † 21. 5. 1857 Altona, eröffnete 1800 auf seinem Gute Remplin ein Liebhabertheater, auf dem Iffland, u. a. wiederholt spielten; er leitete die Theater in Schwerin (1805), Lübeck (1821 bis 1824), Altona (1837/38) u. reiste mit Theaterges. Durch seine Theaterleidenschaft verlor er sein beträchtliches Vermögen. Seine Tochter † Hahn-Hahn. Lit.: E. A. Meyer 1858. — **7)** Otto, Chemiker, * 8. 3. 1879 Frankfurt a. M., seit 1928 Dir. des Kaiser Wilhelm-Instituts für Chemie, Berlin, entdeckte eine Anzahl radioaktiver Elemente: u. a. Radiothorium, Mesothorium; in Gemeinschaft mit Lise Meitner: Protaktinium.

**Hähn,** Johann Friedrich, Schulmann und Prediger, * 16. 8. 1710 Bayreuth, † 4. 6. 1789 Aurich als Generalsuperintendent, erfand die (»Hähnsche« [auch »Felbigersche«]) Tabellar- oder Literalmethode, die das Einprägen des Lernstoffes durch schemat. Übersichten an der Wandtafel vermitteln und erleichtern soll, sich aber nur einseitig an das mechanische Auswendiglernen wendet und die übrigen geistig-seelischen Kräfte vernachlässigt.

**Hähnel,** Ernst Julius, Bildhauer, * 9. 3. 1811 Dresden, † das. 22. 5. 1891 als Akademieprof., Vertreter einer klassizistisch-akad. Richtung. Bildwerke für das Hoftheater in Dresden, viele durch dessen Brand (1869) vernichtet, darunter der berühmte Bacchuszug (1840). Bildnerische Ausstattung der Gemäldegalerie in Dresden, darunter die oft wiederholte Raffaelstatue. H. hat auch Bildnisköpfe und Bronzestandbilder geschaffen, z. B. das von Leibniz in Leipzig (1883). »E. J. Hähnels Reliquien«, hrsg. von J. Große 1893.

**Hahnemann,** Samuel, Begründer der Homöopathie und prakt. Arzt, * 10. 4. 1755 Meißen, † 2. 7. 1843 Paris, wirkte als Arzt und akademischer Lehrer 1810–21 in Leipzig, ging nach mehrfachem Ortswechsel 1835 nach Paris. Aus Erfahrung mit verschiedenen Heilmitteln und nach Selbstversuchen mit Chinarinde, die, am gesunden Körper angewandt, ähnl. Krankheitserscheinungen hervorruft, wie sie die Krankheit (Wechselfieber) zeigt, gegen die sie angewandt wird, stellte er den Satz auf, daß »Ähnliches durch Ähnliches« geheilt wird (veröffentl. 1797 in Hufelands »Journal«). Dieses Ähnlichkeitsprinzip wurde im Gegensatz zur † Allopathie die Grundregel der † Homöopathie. Der Satz Hahnemanns war Jahrzehnte hindurch den heftigen Angriffen der Nichthomöopathen ausgesetzt. In vollem Maße wurde erst die nat.-soz. Heilkunde der Gestalt und der Lehre Hahnemanns gerecht, der zu den vorbildlichsten Ärzten der dt. Medizingeschichte zählt. H. schrieb: »Organon der rationellen Heilkunst 1810«, Neuausg. 1921, »Die chron. Krankheiten; ihre eigentümliche Natur und homöopathische Heilung« 1828–30, 4 Tle., 1835–1839², 5 Tle., »Reine Arzneimittellehre« 1811–1820, 6 Tle., 1856⁴. Bild † Beilage »Arzt« III 4. — Lit.: Haehl 1922; Tischner 1934.

**Hahnenfuß** (Ranunculus), Gattung der H.gewächse, Kräuter mit scharfem, mehr oder weniger giftigem Saft, meist handförmig gelappten Blättern, gelben, weißen, seltener roten Blüten und Schließfrüchtchen; etwa 250 Arten, meist in den gemäßigten und kälteren Klimaten der nördl. Erdhälfte (über 20 in Deutschland). Gewöhnlich mit 3 Kelch- und 7–9 Kronblättern das Scharbockskraut (Feigwurz[el], R. ficaria [Ficaria verna]; Abb. 1), mit kleinen, feigenähnl. Wurzelknollen, Stengel liegend oder aufsteigend, bis 15 cm hoch, in den unteren Blattachseln

Abb. 1. Scharbockskraut, blühende Pflanze und Brutknöllchen (a).

Brutknöllchen bildend, Blüten (März bis Mai) gelb, häufige Frühlingspflanze an schattigen Orten und auf Wiesen; Kraut früher gegen Skorbut (»Scharbock«) und Feigwarzen verwendet. Weitere Arten haben 5 Kelch- und 5 Kronblätter, so mit flutendem Stengel der Wasser-H. (Frosch-, Haarkraut, R. aquatilis [Batrachium aquatile]; Abb. 2), obere Blätter nierenförmig, schwimmend, untere (Tauch-) Blätter in feine Zipfel aufgelöst, Blüten (über Wasser; Juni bis Aug.) weiß, in stehenden Gewäs-

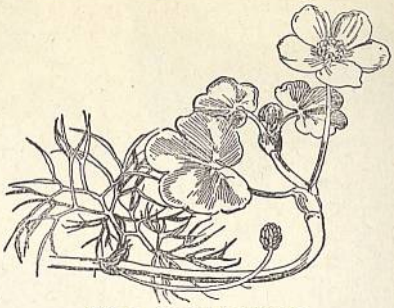


Abb. 2. Wasser-Hahnenfuß.

sern häufig. Mit aufrechtem, hohlem Stengel der Gift-H. (R. sceleratus; Abb. 3), 10–100 cm, Blätter glänzend, dreiteilig, Blüten (Juni bis Herbst) blaßgelb, sehr klein, Fruchtköpfchen länglich, an feuchten Orten, sehr giftig! Auf Wiesen, in Wäldern sehr verbreitet der Scharfe H. (R. acer; Abb. 4), untere Blätter fünf-, obere dreiteilig, Stengel bis 1 m, Blüten (Mai bis Herbst) goldgelb (»Butterblume«), in Gärten auch mit gefüllten Blüten (»Kleines Goldknöpfchen«). In feuchten Gebüschen, Gräben usw. sehr häufig der Kriechende H. (R. repens), 15–50 cm hoch, mit kriechenden Ausläufern, Blätter dreiteilig, Blüten (Mai bis September) goldgelb (auch »Butterblume«), in Gärten auch mit gefüllten Blüten (»Goldknöpfchen«). In den Alpen u. a. der Alpen-Hahnenfuß (Ranunculus alpester), 5–15 cm, meist einblütig, Blüten (Juni bis Juli) leuchtend weiß, neben anderen Arten Steingartenstaude. Häufiges Feldunkraut ist der Acker-H. (R. arvensis), mit kleinen, gelben Blüten (Mai bis Juli), 30–60 cm hoch. Bes. zur Treiberei und zur Schnittblumengewinnung, aber auch als prächtiger Frühlingsblüher der Freilandbeete (im Frühjahr Auspflanzen der »Klauen«

Abb. 3. Gift-Hahnenfuß.

Abb. 4. Scharfer Hahnenfuß.

[Wurzelstöcke]) sehr wichtig die zahlreichen, mehr oder minder gefüllten Farbsorten (verschieden rot, gelb, bunt) des Asiatischen Ranunkels (Gartenranunkel, R. asiaticus), eines bis 40 cm hohen, staudigen H. aus Kleinasien, Blüten groß, pfingstrosenähnlich, leuchtendrot; Gartenformen in 2 Rassen, im Handel als Asiatische, Pers. oder Holl. Ranunkeln, und die kräftiger wachsenden Afrik., Türk. oder Turbanranunkeln mit mehr kopfigen Blüten.

**Hahnenfußgewächse** (Ranunkulazeen), dikotyle Pflanzenfamilie, 1200 über die ganze Erde verbreitete Arten, meist Kräuter mit wechselständigen, oft hand- oder hahnenfußförmig geteilten Blättern. Die äußere Blütenhülle (Kelch) besteht aus 3—6 grünen oder blumenartig gefärbten Blättern. Blumenblätter fehlen häufig; wo sie vorhanden sind, stehen sie auf dem Blütenboden und sind zuweilen (z. B. beim Eisenhut, bei der Nieswurz) in Nektarien umgewandelt. Die zahlreichen Staubgefäße stehen auf dem Blütenboden. Jede Blüte enthält mehrere, aus einem einzigen Fruchtblatt gebildete, mit einfacher Narbe versehene Fruchtknoten. H. sind u. a. Adonisröschen, Anemone, Dotterblume, Eisenhut, Hahnenfuß, Nieswurz, Pfingstrose, Rittersporn, Waldrebe.

**Hahnenkamm,** Bergzug des Fränkischen † Jura.

**Hahnenkamm,** 1) (Celosia), Gattung der Amarantazeen, Blüten in dichten, end- od. achselständigen Ähren oder an den Zweigenden gebüschelt oder geknäuelt; 35 krautige Arten im warmen Asien und Afrika. In den Gärten und als Topfpflanzen (bes. die Zwergformen) hauptsächl. 2 als Spielarten der ostind. C. argentea angesehene Formen: der Eigentl. H. (C. cristata; Abb.), Blütenstand breit, hahnenkammartig »verbändert« (erblich fixierte Mißbildung) u. gekraust, rot, violett, gelb, und der Federbusch-H. (C. plumosa [am schönsten var. thompsonii magnifica]) mit federbuschähnlichen, roten, violetten, gelben oder weißen Blütenähren. Die Blütenstände der H. sind (in heißem Sand rasch getrocknet) auch als Trockenblumen verwendbar. — 2) Ein Pilz, † Keulenpilze.

Eigentlicher Hahnenkamm.

**Hahnenkämpfe,** 1) eine mit Wetten verbundene Volksbelustigung, bei der zwei mit eisernen Sporen versehene Hähne aufeinander losgelassen werden. Seit dem Altertum beliebt und häufig, erhielten sich die H. bis heute in allen Erdteilen, in Europa bes. in Spanien und auf dem Balkan; im Dt. Reich verboten. — 2) Scherzspiel: zwei Gegner, die auf einem Bein hüpfen und die Arme vor der Brust verschränkt haben, versuchen, sich umzustoßen oder zum Niedersetzen des gehobenen Beines zu zwingen.

**Hahnenklee-Bockswiese (Oberharz),** hann. Landgem., Sommerfrische und Wintersportplatz im Oberharz, südw. v. Goslar, 580 m ü. M., (1933) 1040 Ew.

**Hahnenreiten** (Hahnenschlag, Hahnenrupfen), bäuerl. Reiterspiel zu Pfingsten und zum Erntefest: einem an einem Galgen aufgehängten toten Hahn





muß im Vorbeireiten der Kopf abgerissen werden. Abgeschwächte Form: Abschlagen eines hölzernen Hahnes von einem Schneckengewinde (Kurmark).

**Hahnenschlagen,** urspr. Erntebrauch: am Erntefestschluß wird ein lebendiger Hahn unter einen irdenen Topf gesteckt und muß von den Teilnehmern, deren Augen verbunden sind, mit dem Dreschflegel totgeschlagen werden (Opfer des im Korn vermuteten fruchtbarkeitsspendenden »Stoppelhahns«); heute als »Topfschlagen« gebräuchlich.

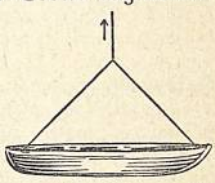
**Hahnenschrei,** das Krähen des Hahnes; früher diente die Zeit des ersten H. (gegen 2 Uhr morgens) zur Zeitbestimmung, ebenso die Entfernung, in der man einen Hahn krähen hört, als Wegemaß.

**Hahnentanz,** Volkstanz, hauptsächlich in Schwaben beim Erntefest, bei dem das Mädchen im Tanz ihren Burschen so hoch zu heben versucht, daß er ein an einem Galgen in einem hölzernen Dreieck hängendes Glas Wasser umstoßen kann (Preis: ein Hahn).

**Hahnentritt,** 1) die Keimscheibe des Hühnereies, † Ei. — 2) (Zuckfuß) beim Pferd eine ungewöhnl., unwillkürl., zuckende, starke Hebung und Beugung eines oder beider Hinterbeine während der Bewegung oder (seltener) im Stall (Streukrampf); Schönheitsfehler, gewöhnlich ohne Nachteil. Behandlung operativ.

**Hahnentrittmuster,** ein Webmuster mit strahlenförmig angeordneten Ketten- und Schußflottungen († Bindungen), als Nachahmung von Strickwaren zu Schals, Schlipsen, Pulloverstoffen u. dgl.

**Hahnepoot** (Hahnpfote), am † Liek eines Segels an zwei oder mehr Punkten festes Tau, das einer darauf wirkenden Kraft mehrere Angriffspunkte vermittelt; die H. wird auch beim Heißen (Abb.) oder beim Schleppen eines Bootes angewendet.



Hahnepoot.

**Hahn-Hahn,** Ida, Gräfin v., Schriftstellerin, * 22. 6. 1805 Tressow (Meckl.), † 12. 1. 1880 Mainz, Tochter des »Theatergrafen« († Hahn 6), 1826—29 mit Graf Friedr. Wilh. Adolf v. H. verheiratet, schrieb stark von den Ideen des »Jungen Deutschlands« beeinflußte Romane (»Aus der Gesellschaft« 1838, »Faustine« 1841; Vorläufer späterer modern-extremer Frauenromane), trat 1850 zur kath. Kirche über, ging 1852 ins Kloster und schrieb noch zahlreiche ultramontane Tendenzromane (»Maria Regina« 1860 u. a.). Lit.: L. Guntli 1931; E. J. Schmid-Jürgens 1933.

**Hahnke,** Wilhelm v., Feldmarschall (1905), * 1. 10. 1833 Berlin, † das. 8. 2. 1912, 1888—1901 Chef des Militärkabinetts Wilhelms II., Überbringer der kaiserl. Rücktrittsforderung an Bismarck, 1901—09 Oberstkommandierender in den Marken.

**Hahnrei** (Erklärung unsicher, oberdt. früher Gauch, bayr. Hainel, niederdt. Dudendop), betrogener Ehemann.

**Hahnsche Buchhandlung,** Hannover, gegr. 1792 von Heinr. Wilh. Hahn (* 30. 10. 1760 Lemgo, † 4. 3. 1831 Hannover), Verlag der »Monumenta Germaniae Historica«. Der Sohn des Gründers, Heinr. Wilh. Hahn (* 9. 1. 1795 Hannover, † 19. 4. 1873, Oberkommerzrat), forderte 1848 den dt. Buchhandel durch Stiftung von Exemplaren aller Verlagswerke zur Gründung einer Dt. Nationalbibliothek auf, ein Gedanke, der erst später in der

† Deutschen Bücherei verwirklicht wurde. Die 1848 gestifteten Bücher (4500 Bde.) sind noch heute im German. Museum in Nürnberg. Lit.: Paust, »Idee einer Reichsbibliothek« 1933.

**Hai,** 1) Fisch, † Haie. — 2) Im Harz Bez. für eine kahlgehauene Fläche, auch Teil von Bergnamen (Stöber-, Quitschenhai). — 3) Chin. Bez. für Meer. — Auch: Betrüger.

**Haida,** Indianerstamm (900) der nordamer. Königin-Charlotte-Inseln, leben wie die † Tlinkit.

**Haida** (tschech. Bor u České Lípy, -tschéßke lípi), nordböhmische Stadt nördl. von Böhmisch-Leipa, Tschechoslowakei (25a C 1), (1936) 4160 (zu 4/5 dt.) Ew.; Mittelpunkt der dt.-böhm. Glasindustrie (in Blottendorf, tschech. Polevsko, -éßko, 1320 Ew.; Falkenau, tschech. Falknov, -ŏf, 1600 Ew.; Langenau, tschech. Skalice, -tßě, 3330 Ew.; Parchen, tschech. Pracheň, -nj, 1280 Ew.; Arnsdorf, tschech. Arnultovice, -witßě, 3570 Ew.), Fachschule für Glasbläser.

**Haidarabad** (engl. Hyderabad, hai-), 1) Hptst. des brit.-ind. Eingebornenstaates H. im Inneren des Hochlandes von Dekhan und Residenz des Nisams von H. (28b D 4), (1931) 466800 Ew.; Seiden- und Brokatstoff-Fabriken. — Gegr. 1589 von Kutab Shāh Muhammad Kūlī, der aus gesundheitl. Gründen seine Residenzstadt von Golkonda hierher verlegte. — Asaf Shāh, der 1724 seinen letzten Gegner besiegte, wurde der Gründer eines unabhängigen Kgr. gleichen Namens, zu dessen Hauptstadt er H. machte. — 2) Brit.-ind. Distrikts-Hptst. am Indus, Präsidentschaft Bombay (28a B 7), (1931) 101700 Ew.; Herst. von Seidenwaren und Goldstickereien, Baumwollind., Bahnknoten. — Histor. Hptst. der Prov. † Sind, gegr. 1768 von Ghulām Shāh Kalhora. Nach der Schlacht von Miani (1843) ergab sich H. den Engländern, die den Hafen † Karāchi zur Hauptstadt machten.

**Haidar Ali** (Heider ali, Hyder Ali), * 1722, † 10. 12. 1782 vor Vellore, eigentlicher Gründer des heutigen † Mysore-Staates, zu dessen Sultan er sich 1766 aufwarf. Von den Franzosen unterstützt, besiegte er die Engländer in zwei blutigen Kriegen, wurde aber von diesen 1781 entscheidend geschlagen.

**Haider,** Karl, Maler, * 6. 2. 1846 München, † 29. 10. 1912 Schliersee, Schüler der Münchener Akademie, beeinflußt von Leibl und Böcklin. Bes. seine späteren Landschaften sind bei strenger Geschlossenheit und düsterer, das Einsame betonender Gesamtstimmung mit spitzem Pinsel bis in alle Einzelheiten durchgearbeitet. »Über allen Wipfeln ist Ruh« (2 Fassungen, 1896 und 1908; München, Neue Staatsgalerie), »Die Mühlsturzhörner« (1901; Leipzig, Museum), »Schliersee« (1902; Berlin, Nationalgalerie). Auch Figurenbilder und Bildnisse. Lit.: E. Haider 1926.

**Haidinger,** Wilhelm Karl, Ritter v. (seit 1865), Mineralog, * 5. 2. 1795 Wien, † das. 19. 3. 1871, 1840 Direktor der Hofmineraliensig., 1849—1866 Dir. der K. K. Geol. Reichsanstalt, gab die »Geognost. Übersichtskarte der österr. Monarchie« heraus. † auch Beugung (Sp. 1282).

**Haidingerit,** der, Mineral, ein Kalkarseniat, rhomb., kurzsäulige, kleine, farblose Kristalle; Joachimsthal.

**Haidschnucke,** eine Rasse der † Schafe.

**Hajdú** (hajdū, Haidukenkomitat), ung. Komitat an der mittleren Theiß (23b D 2), mit der Hptst. † Debreczin und folgenden Hajdukenstädten: 1) H.-Böszörmény (-bößörmēnj), nördl. von Debreczin, (1930) 28900 Ew.; Strickerei, Wirkerei. — 2) H.-Dorog, nordw. von Debreczin, (1930) 11500 Ew.; Strick- und Wirkwarenind.; grch.-kath. Bischofssitz. — 3) H.-Hadház (-hadhāß), nördl. von Debreczin, (1930) 11600 Ew.; Mühlen. — 4) H.-Nánás (-nānāsch), nördl. von Debreczin, (1930) 18000 Ew.; Herst. von Strohhüten. — 5) H.-Szoboszló (-ßobōßlō), Badeort südw. von Debreczin, (1930) 17120 Ew.; Jodbrombad, Erdgasquelle.

**Haiduken** (Haiducken, Heiducken), seit dem 16. Jh. ung. irreguläre Fußsoldaten ohne kriegerische Schulung, unzuverlässig im Kampf, aber gut für Aufklärung und Kleinkrieg. Die H. wurden 1605 im Biharer Komitat angesiedelt, geadelt und steuerfrei. Die ung. Inf.-Regimenter hießen bis 1740 H.-Regimenter. Später nannte man H. auch Gerichtsdiener, Läufer und Bediente in der Tracht der H.

**Haie** (Selachii), Gruppe der Knorpelfische (Chondrichthyes), mit langgestrecktem, spindelförmigem Körper. Getrennte Kiemenspalten liegen seitlich hinter dem Kopf. Eine oder zwei Rückenflossen, Afterflosse fehlt bei einzelnen Arten, Schwanzflosse heterozerk († Fische, Sp. 192). Haut mit Plakoidschuppen bedeckt. Die Mehrzahl ist lebendgebärend, einzelne Arten legen Eier mit hornartiger Hülle. Meerbewohnend, vereinzelt in Flüsse aufsteigend. Sehr gefräßige Tiere; einzelne Arten greifen den Menschen an, wenn auch viele Haifischgeschichten übertrieben sind. Verschiedene Arten sind in neuerer Zeit in steigendem Maße wirtschaftlich verwertet worden. Altbekannt ist die Verwendung getrockneter Haifischflossen als Leckerbissen in China. Aus den Flossen kann man Leim herstellen. Die Lebern ergeben bei vielen Arten reichlich Tran. Die Haut kann zu Leder oder Poliermittel (Chagrin, frz., schägrän) verarbeitet werden, das Fleisch zu Fischmehl. Einzelne Arten kommen auch zur Verwendung als menschliche Nahrung regelmäßig auf europ. Fischmärkte. — Die niedrigste Stellung unter den H. nehmen die Kammzähner (Notidanidae) ein. Sie haben 6—7 Kiemenbögen. Der Name ist auf die eigenartige Bezahnung zurückzuführen, die am Oberkiefer aus gesägten, am Unterkiefer aus kammförmigen, breiten Zähnen besteht. Hierher der Grauhai (Notidanus [Hexanchus] griseus) des Atl. Oz. und des Mittelmeeres, auch der Nordsee. Größe bis über 5 m, Gewicht bis zu 400 kg. Die Krausen-H. (Clamydoselachidae) haben ihren Namen von der eigenartigen Ausbildung der Kiemenspalten, die auf der Unterseite zusammenstoßen und weit auf die Oberseite hinaufreichen. Die Scheidewände der Kiemenspalten sind verlängert und sehen aus wie Halskrausen. Körper langgestreckt, aalartig. In der Körperbildung verwandte Formen finden sich erst im Devon. Die Zähne stehen in Querreihen auf dem Kiefer. Jeder Zahn hat drei nach hinten gerichtete Spitzen. 60—190 cm lang; Kosmopoliten. Die Stierkopf-H. (Cestracionti-dae) haben einen breiten, plumpen Kopf. Vor jeder der beiden Rückenflossen ein kegelförmiger Stachel. Heute nur noch in einigen verstreuten Formen. Unter den Katzen-H. (Scyllidae) sind einige in den europ. Meeren häufige Arten. Kleingefleckter Katzenhai (Scyllium canicula), bis 70 cm, selten 1 m lang, Bodenfisch; Nahrung besteht aus kleinen Fischen, Weichtieren, Würmern, Krustern; folgt nicht den Heringszügen, legt hornschalige Eier, die mit vier rankenartigen Anhängen an Gegenständen befestigt

werden; Farbe graurot mit schwarzen Flecken; Mittelmeer und Westküsten Europas, vereinzelt in der Nordsee und den skandinav. Gewässern; Fleisch minderwertig. Der Großgefleckte Katzenhai (S. catulus) wird etwas größer, um 70 cm, höchstens 1,50 m; graubraun mit gelblichem oder rötlichem Ton, mit blauschwarzen und weißlichen Flecken; bewohnt die tiefsten Teile der Algenregion etwa im gleichen Gebiet wie die vorige Art. Zu den Carchariidae gehört vor allem der Blauhai oder Menschenhai (Carcharias glaucus), 3—4 m lang, angeblich noch größer, bewohnt die trop. und die subtrop. Meere.

Abb. 1. Hammerhai.

Als jugendliche Tiere vereinzelt auch an der englischen Küste und in der Nordsee. Eine verwandte Art ist der Hammerhai (Zygaena mallëus; Abbildung 1), Kopf hammerartig geformt, Augen an den Enden der seitl. Kopfverlängerungen; bis zu 4 m lang und bis zu 680 kg Gewicht, Atl. Oz. u. Mittelmeer. In unseren Meeren häufig zwei kleinere Arten dieser Familie: Hundshai (Galëus vulgaris [canis]), 1—2 m lang, Atl. Oz. vom Kap bis zu den Orkney-Inseln, u. Glatthai (Mustelus vulgaris), gelegentlich auch Sternhaigen., etwas kleiner als der vorige, verbreitet an der Ostseite des Atl. Oz. vom Mittelmeer bis zu den Shetland-Inseln, an der Westseite von Kuba bis Kap Cod; platte Zähne, ähnlich wie bei den Rochen; Nahrung besteht aus Weichtieren und Krustern; in Mittelmeerländern wird sein Fleisch gegessen. Zu den Walhaien (Lamnidae) gehört

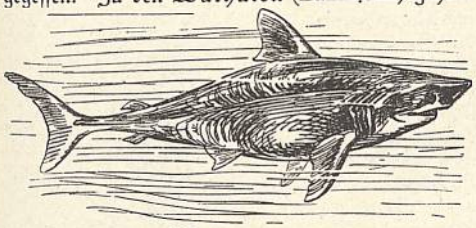


Abb. 2. Heringshai.

der wirtschaftlich sehr wichtige Heringshai (Lamna cornubica [Isurus cornubicus]; Abb. 2), bis 3,5 m lang und bis 500 kg schwer, mit auffallend hohem Körper, aber schlankem Schwanz; lebendgebärend, die Jungen bei der Geburt etwa 70 cm lang; Nordatlantik bis Finmarken, dringt auch in die Ostsee ein, auch vor den Küsten Nordamerikas (der in den jap. Gewässern und im Ind. Ozean vorkommende Hai ist wahrscheinlich die gleiche Art); sein rosafarbenes Fleisch ist sehr schmackhaft, auch in Deutschland sehr beliebt (als »Fischkotelett« im Handel). Der zur gleichen Familie gehörende Fuchshai (Alopias vulpes), bis 5 m lang und 200 kg schwer, ist leicht kenntlich an dem langen oberen Schwanzlappen, der etwa so lang ist wie der übrige Teil des Körpers; Kosmopolit. Der Riesenhai (Selache maxima [Cetorhinus maximus]) und der verwandte Rauhhai (Rhinodon typicus) sind die größten Haifische, der erste wird über 9, der zweite über 15 m lang, Gewicht bis zu 5000 bzw. 12000 kg. Der Riesenhai kommt im Nordatlantik und im Pazifik vor; eigentümlich ist seine Gewohnheit, sich zuweilen an der Oberfläche treiben zu lassen. Riesen-H. treten mitunter auch in größeren Scharen auf; ihr massenhaftes Erscheinen zu gewissen Zeiten vor der norw. und der irischen Küste gibt Veranlassung zur Jagd auf sie, die mit Harpunen erfolgen muß, da Riesen-H. nicht mit Angeln gefangen werden können, weil ihre Nahrung aus Plankton besteht. Die konkave Seite der Kiemenbögen ist mit langen, hornigen, den Barten der Wale ähnlichen Fortsätzen besetzt, die zum Abfiltrieren der Planktonorganismen aus dem Wasser dienen. Verwertet wird in erster Linie die gewaltige Leber, deren Größe mit 4—7 hl bei den größten Tieren angegeben wird. Der Rauhhai ist ein Bewohner warmer Meere. Der Nasenhai (Scapanorhynchus owstoni), bis 4 m lang, hat einen langen, flachen Fortsatz an der Stirn. Zu den Stachelhaien (Spinacidae) gehört der wirtschaftl. sehr wichtige Dornhai (Acanthias vulgaris), selten mehr als 1 m lang, Kosmopolit, jedoch bes. häufig im Nordatlantik. Er spielt bes. auf dt. Fischmärkten eine große Rolle. Die Fische werden abgezogen, geköpft und von den Bauchlappen befreit; nur das runde, aalartige Rumpffleisch kommt roh, geräuchert oder in Gelee unter dem Namen »See-Aal« in den Handel; die geräucherten Bauchlappen werden unter der Bez. »Schillerlocken« verkauft. In Nordamerika werden die Dorn-H. zeitweise in Massen gefangen und daraus Tran und Fischmehl gewonnen. Der Eishai (Laemargus borealis [Somniosus microcephalus]) erreicht eine Länge von 5—6 m und mehr; lebt in arkt. Gewässern; Fischerei auf ihn wird mit Angeln betrieben, verwertet wird fast ausschließlich die Leber (Norwegen hat 1931 aus dem Eishaifang 981000 kg Tran gewonnen; auch von den Isländern wird der Fang sehr eifrig betrieben). Wegen seines langen, flachen, seitlich mit Zähnen besetzten Fortsatzes am Rostrum erwähnenswert ist der Sägenträger (Pristiophorus), 1—2 m lang, lebt in den austr. und den jap. Gewässern. Einen Übergang zu den Rochen bilden die Engel-H. (Rhinidae [Squatinidae]); Rumpf gestreckt, mit deutlicher Schwanzflosse, Kopf ist stark von oben nach unten abgeplattet, Brust- und Bauchflossen stark verbreitert; die Brustflossen sind aber nicht wie bei den Rochen in ihrer ganzen Breite mit dem Rumpf verbunden, sondern sitzen mit einem Stielstück an ihm fest. Hierher der Meerengel (Rhina squatina), bis 2 m; in den Gewässern der gemäßigten Zonen der Nord- und der Südhalbkugel. — An manchen Stellen hat man versucht, besondere Fischereien auf H. einzurichten, vor allem in Nordamerika, um sie im großen zu verwerten, in erster Linie für Tran- und Ledergewinnung. Bei starker Befischung zeigte sich aber überall bald ein Rückgang der Haifischbestände. Von dt. Seite werden neuerdings ebenfalls Versuche unternommen, um in trop. Gebieten von einem Mutterschiff aus Haifang zu betreiben. — Lit.: Grimpe-Wagler, »Tierwelt der Nord- und Ostsee« Tl. XII, 1929.

**Haifa,** Stadt mit modernsten Hafenanlagen in Palästina, zu Füßen des Karmel-Gebirges (1869 dt. Templerkolonie), (1937) 85000 Ew. (1900: 12000). Durch Bahn mit Damaskus und Ägypten verbunden,

Sitz sich lebendig entwickelnder Industrien. Endpunkt der Ölleitung nach Kerkuk, mit Raffinerie. Nach der Zerstörung 1761 durch die Türken neu angelegt, ist H. vor allem nach der italien. Eroberung Abessiniens wichtigster Stützpunkt der Engländer für Flotte und Flugverkehr im östl. Mittelmeer und in Vorderasien geworden.

**Haifische** = Haie.

**Haifischhaut** (frz. peau de requin, pō dŏ rökän), bes. bei siebenbürg. Goldschmiedearbeiten (Kannen) anzutreffende Bearbeitung der Wandung. Die oft zu beobachtende Erscheinung, daß ein Gefäß anläuft (schwitzt), sobald es mit kalter Flüssigkeit gefüllt wird, ist zu einer künstlerischen Ausstattungsform ausgebildet, die als »schwitz geschlagen« bezeichnet wird.

**Haig** (hēg), Douglas Earl, engl. Feldmarschall, * 19. 6. 1861 Edinburg, † 30. 1. 1928 London, 1898 im Sudân, kämpfte 1899—1902 im Burenkrieg, war 1903—06 Generalinspekteur der Kav. in Indien und 1906—09 am Ausbau des Generalstabs unter Haldane beteiligt. Nachdem er sich zu Beginn des Weltkriegs ausgezeichnet hatte, wurde er 1915 (— 19) als Nachfolger von French Oberbefehlshaber der brit. Truppen in Frankreich und Flandern. 1917 verschaffte er durch seinen opfervollen Angriff in Flandern den Franzosen die Atempause, die sie zur Reorganisierung ihrer demoralisierten, meuternden Truppen brauchten. In der Großen Schlacht in Frankreich, vor der man ihm die angeforderten Reserven verweigert hatte, gab er in fast aussichtsloser Lage den Widerstand nicht auf und bewahrte in den kritischsten Lagen Besonnenheit und Kaltblütigkeit. Im Anschluß daran brachte er das große persönliche Opfer und unterstellte sich dem Oberbefehl des Franzosen Foch. H. war kein genialer Feldherr, aber ein echter Soldat, der wesentlich dazu beigetragen hat, den fast zum Greifen nahen dt. Endsieg zu verhindern. Lit.: Duff Cooper 1935—36, 2 Bde., dt. 1937.

**Haiger,** hessen-nassauische Stadt und Sommerfrische im Westerwald (4 D 3), 384 m ü. M., (1933) 2800 Ew.; Leder-, Landmaschinenfabriken.

**Haigerloch,** malerische Stadt in Hohenzollern, Sommerfrische an der Eyach (5 D 2), 498 m ü. M., (1933) 1350 Ew.; Spinnerei, Brauerei.

**Hailsham of Hailsham** (hēlsʃĕm öw-), Douglas McGarel Hogg, Viscount, engl. kons. Politiker, * 28. 2. 1872 London, 1902 Anwalt, seit 1922 im Unterhaus, war 1922—24 und Nov. 1924—28 Generalstaatsanwalt, 1928/29 Lordkanzler, wurde 1931 Kriegsmin. und trat an die Spitze des Oberhauses, war 1932 Vertreter auf der Reichskonferenz in Ottawa, 1933 auf der Weltwirtschaftskonferenz und ist seit 1935 Lordkanzler.

**Haimonskinder** (Haymonskinder), in der frz. Heldensage die 4 Söhne des Grafen Haimon (Aymon) von Dordon (Adelhard [Allard], Ritsart [Richard], Witsart [Guichard] und Rainald [Renaut] von Montauban), die mit ihrem Lehnsherrn Karl d. Gr. in Fehde leben; zugrunde liegen wohl histor. Kämpfe Karl Martells mit einem Vasallen. Erste dichter. Gestaltung um 1200 in der Chanson de geste: »Renaut de Montauban«; in Deutschland verbreitete sich die Sage durch Volksbücher, teils frz., teils niederl. (»Hemskinder«) Herkunft; Neudr. von Pfaff 1887, Bachmann 1892, Neubearb. von Tieck 1797, Bechstein 1830, Simrock 1845, Schwab 1859. Lit.: L. Jordan 1905.

**Haimpfahl** (Haimstock, Haimzeichen), Eichpfahl an Stauanlagen; zeigt die höchste erlaubte Stauhöhe an.

**Hain,** lichtes Gehölz mäßigen Umfanges. — In vielen Religionen ein geweihtes Gehölz: bekannt die Altis in Olympia, der Eumeniden-H. im attischen Demos Kolonos, der H. der Artemis in Ephesos, der Diana und der Egeria am Nemisee, der H. am Aventin in Rom; auch die Germanen und die Kelten verehrten Haine. — Bez. für die örtl. Vereinigung beim internat. Druiden-Orden.

**Hainan** (chin., »südl. des Meeres«), größte chin. Insel, durch die 28 km breite H.-Straße und den Golf von † Tongking vom Festland getrennt (29 HI 8), 34000 qkm, 2 Mill. Ew.; Hptst. † Kiungtschou, die größte Stadt (50000 chin. Ew.) Hoihao. Das von üppigen Wäldern bedeckte Innere (mit hinterind. Tier- u. Pflanzenformen) steigt im Wutschischan (»Fünffinger-Berg«) bis 2000 m auf. — Die Bev. bilden neben Chinesen etwa 1 Mill. Li (Lai, Loi), zu den † Schan gehörig; das 1928 erstmalig von einem Europäer (Savina) durchquerte Innere wird von etwa 200000 Hiai-äo bewohnt. Lit.: H. Stübel, »Die Li-Stämme der Insel H.« 1937.

Behaarte Hainbinse.

**Hainbinse** (Marbel, Luzula), Gattung der Binsengewächse, grasartige Stauden mit geschlossenen Blattscheiden, flachen, am Rande haarigen Blättern und doldenähnlichem oder rispigem Blütenstand. In ganz Europa in Wäldern die Behaarte H. (L. pilosa; Abb.), auf Feldern u. Weiden in Europa und Nordamerika die Gemeine H. (Hasenbrot, L. campestris) mit süßlich schmeckenden Blütenköpfchen und Samen.

Abb. 1. Hainbuche.

**Hainbuche** (Hornbaum, Carpinus), Gattung der Betulazeen, Bäume und Sträucher, 18 Arten in Europa, Asien u. Nordamerika. Blüten in walzenförmigen männl. und schlankeren weiblichen Kätzchen auf demselben Baum, Blütezeit erst nach der Belaubung. Blätter faltig, am Rande doppelt gesägt. Frucht eine Nuß mit dreilappiger, als Flugorgan dienender Hülle. Unsere H. (Weiß-, Hagebuche, Heister, C. betulus; Abb. 1 u. 2) ist ein bis 15 m hoher Baum, dessen Stamm meist † spannrückig und dessen Rinde mit grauweißen Netzstreifen überzogen ist († Beil. »Dt. Wald« VI, 1 [Bd. 2, bei Sp. 1268]).

Sie findet sich stamm- oder horstweise als Unter- oder Zwischenstand in Laub- und Nadelholzhochwäldern, bes. gern mit der Stieleiche zusammen in

Abb. 2. Hainbuche.
A Zweig mit männlichen (a) und weiblichen (b) Blütenständen, B flügelartig verwachsene Vorblätter mit Frucht.

Auenwäldern, da sie im Gegensatz zur Rotbuche Überschwemmungen erträgt. Bestandsbildend und z. T. sehr gut wüchsig ist die H. in Ostpreußen. Ihr natürl. Verbreitungsgebiet umfaßt das mittlere und das östliche Europa (nördl. bis Südschweden) und das westl. Mittelasien bis zum Kaukasus, bis 900 bis 1000 m Meereshöhe. Das weiße, sehr schwere und feste † Holz ist ein vorzüglicher Werkstoff für Werkzeugmacher, Klavierbauer und Drechsler. Die H. läßt sich gut zu Hecken und lebenden Zäunen verwenden. Wegen ihrer starken Stockausschlagfähigkeit eignet sie sich als Unterholz im Mittelwald und für den Niederwaldbetrieb.

**Hainbund** (Göttinger Hain) † Deutsche Kultur (Literatur 6a).

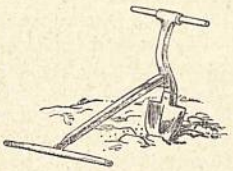
**Hainburg,** niederösterr. Stadt an der Donau östl. von Wien (22 EF 1), an der H.er Pforte (Porta Hungarica, »Ungarische Pforte«) zw. Leithagebirge (Braunsberg, 344 m) und Kleinen Karpaten (Thebener Kogl, 514 m), (1934) 7670 Ew.; Tabakindustrie. — Die Burgruine auf dem Schloßberge gilt als die im Nibelungenlied genannte Heimburc, die Grenzfeste der dt. Ostmark. 907 von den Ungarn erobert, 1041 von Kaiser Heinrich III. wiedergewonnen.

**Haindorf** (tschech. Hejnice, -tšě), nordböhm. Sommerfrische in der Tschechoslowakei, nördl. von Reichenberg (7 Nbk. III), (1936) 2500 (zu $^9/_{10}$ dt.) Ew.; Baumwollindustrie.

**Hainfarne** (Alsophila), tropische Baumfarne in Amerika, Asien, auch Australien, so der bis 20 m hohe Südliche H. (A. australis).

**Hainfeld,** Stadt und Sommerfrische, südö. von St. Pölten (22 D 1), an der Gölsen, 461 m ü. M., (1934) 3900 Ew.; Metallindustrie, Sägewerke.

**Hainhak** (Hainhaag), alter dt. Hakenpflug ohne Räder (Abb.), zum Unterbringen der Saat im Hackwaldbetrieb verwendet.



Hainhak.

**Hainich,** bewaldeter thür. Bergzug zw. Unstrut und Werra (6 B 2), mit dem 494 m hohen Alten Berg u. dem 517 m hohen Rain.

**Hainichen,** mittelsächs. Stadt (seit 1342) nordö. von Chemnitz (6 E 2, 3), an der Kleinen Striegis, (1933) 8050 Ew.; Textil-, Papierfabriken; Technikum.

**Hainisch,** 1) Marianne, Mutter von H. 2), Begründerin der Frauenbewegung in Österreich, * 25. 3. 1839 Hirtenberg (Niederösterr.), † 5. 5. 1936 Wien, gründete 1892 die erste Gymnasial-Mädchenschule Österreichs, 1902 den »Bund österreichischer Frauenvereine«, der 2 Jahre später dem Internat. Frauenbund angeschlossen wurde, schrieb: »Die Brotfrage der Frau« 1875, »Ein Mutterwort über die Frauenfrage« 1892 u. a. — 2) Michael, Sohn von † H. 1), christlich-sozialer Politiker, * 15. 8. 1858 Aue bei Gloggnitz, betätigte sich in Österreich sozialpolitisch, 1898 in den Arbeitsbeirat des Handelsmin. berufen zweimal auf 4 Jahre zum Bundespräs. gewählt (1920 und 1924), war 1929 Landwirtschaftsmin. im Kabinett Schober.

**Hainleite,** bewaldeter thür. Höhenzug zw. Thüringer (Sachsenburger) und Eichsfelder (Bleicheroder) Pforte (6 BC 2), mit der 463 m hohen Wetternburg und dem aussichtsreichen Possen (433 m). Die westl. Fortsetzung bildet der Muschelkalkrücken des Dün, die östl. die Schmücke.

**Hainsberg,** industrielle sächs. Landgem. südw. von Dresden, (1933) 4610 Ew.; Papier-, Fahrrad- und Möbelindustrie.

**Hainschnecke** (Hainschnirkelschnecke), Art der † Lungenschnecken.

**Hainspach** (tschech. Haňšpach, hăjnjschpăch), nordböhm. Gemeinde an der sächs. Grenze, (1936) 2660 (zu $^9/_{10}$ dt.) Ew.; Herst. von Knöpfen, Kunstblumen, Seidenband.

**Hainstadt,** hess. Landgem. am Main südl. von Hanau, (1933) 2920 Ew.; Tabak- und Lederverarbeitung, Ziegeleien.

**Haiphong,** wichtigste Hafenstadt und frz. Flottenstützpunkt von Tongking in † Hinterindien (28c D 1), (1934) 122000 Ew.; Textilind. (Seide), Schiffbau.

**»Haïreddin Barbarossa«,** türkisches Linienschiff (10000 t 1891), früher dt. Linienschiff »Kurfürst Friedrich Wilhelm«, 8. 8. 1915 von engl. U-Boot versenkt.

**Hair-seals** (engl., här ßilß), im Rauchwarenhandel Bez. für Haarseehunde.

**Haiterbach,** württ. Stadt am Schwarzwald (5 D 2), (1933) 1700 Ew.; Weberei.

**Haithabu,** die größte Wikingerstadt auf dt. Boden, die in der sog. Oldenburg auf der Flur Busdorf am Haddebyer Moor bei Schleswig innerhalb eines heute noch 6—11 m hohen Halbkreiswalles, der 24—25 ha Innenraum umschließt, bes. durch die Ausgrabungen des Kieler vorgeschichtl. Museums, nachgewiesen werden konnte.

Schon die sehr geschützte Lage entspricht den besonderen Bedingungen der Wikingerzeit: ein unmittelbarer Zugang zum Meer, der leicht zu sperren ist, führt zu einem guten, sicheren Hafen. Er liegt an einer verkehrspolitisch hervorragenden Stelle: einem schmalen Landrücken zw. Nord- und Ostsee, über den der weite Weg um Jütland herum stark abgekürzt werden konnte. Über einen kurzen Landweg zw. H. und Hollingstedt konnten kleinere Schiffe oder zum mindesten ihre Ladungen leicht befördert werden; von dort führte der Wasserweg durch Treene und Eider in die Nordsee. Dieser kurze Ostwestweg wurde außerdem bei H. von einem uralten Nordsüdweg gekreuzt, der von der Elbe nach Nordjütland führt und schon von urgermanischen Grabhügeln gesäumt ist. Das Danewerk, eine große Wehranlage, die unter den

Königen Harald Blauzahn und Waldemar ausgebaut wurde und deren eine Flanke durch einen Verbindungswall sich an den Wall der Oldenburg anlehnt, sperrt gerade an dieser Stelle den Nordsüdweg. Die Besonderheit der Lage von H. wird auch dadurch gekennzeichnet, daß sich an dieser Stelle 3 verschiedene Lebenskreise trafen: der westgermanisch-niedersächsische, der wikingisch-dänische und der slawische. Mehrere Runensteine, die nahe der Oldenburg gefunden wurden, bezeugen den Namen von H.

Die Ausgrabungen haben bisher ergeben, daß H. als Wikingerfestung an Stelle einer älteren Siedlung, die den Namen Sliesthorp trug, wahrscheinlich von dem Dänenkönig Godfred (Göttrik) um 808 angelegt worden ist. Der Wall ist zwar mehrmals verstärkt und erhöht worden, besaß aber von Anfang an den jetzigen Umfang. Der ganze Raum innerhalb des Walles war bebaut, und zwar wurden rechteckige Schwellenbauten mit Flechtwänden, Ständer- und Stabbauten festgestellt. Auch Grabanlagen, bes. wikingische Holzkammergräber, konnten innerhalb der Wehranlage ausgegraben werden. Die Funde zeigen eine große Blüte des Handwerks, bes. desjenigen der Bronzegießer, der Eisen- und der Goldschmiede in der reichen Handelsstadt.

In den letzten Jahrzehnten des 9. Jh. kam H. unter schwed. Herrschaft, bis König Heinrich I. 934 nach dem Norden kam und, wie Adam von Bremen berichtet, dabei auch in H. einen Markgrafen und eine Kolonie Sachsen einsetzte. Tatsächlich sind Hausformen festgestellt worden, die offenbar sächsisch sind. Aber nicht lange blieb H. Nordmarkstützpunkt, schon um 950 wird der Gegenstoß von dän. Seite geführt und H. 983 zurückerobert. Zw. 1073 und 1134 wurde H. nach dem heutigen Schleswig verlegt, das aber von der Mitte des 12. Jh. ab von dem aufblühenden Lübeck überflügelt wurde, wodurch H. an Bedeutung als Vermittlerin zw. Ost- und Nordsee verlor.

Lit.: Jankuhn 1937.

**Haiti** (Hayti), eine der Großen Antillen und zweitgrößte Insel Westindiens, zw. dem Kanal von Jamaika (mit dem guanoreichen, 1857 von den Ver. St. v. A. besetzten Inselchen Navassa) und der Windward Passage im W. und der Mona Passage (mit dem den Ver. St. v. A. gehörigen Inselchen Mona) im O. (32a KL 4), wurde 1492 von Kolumbus entdeckt und wegen der Ähnlichkeit mit span. Landschaften Española (ĕßpănjọla), latinisiert Hispaniọla oder Kleinspanien genannt. Amtliche vereinsstaatliche Karten und Schriften verwenden seit 1933 den Namen Hispaniọla (ißp-) für die ganze Insel, um sie besser von der Rep. H. zu unterscheiden. Die Insel ist eine der ältesten Entdeckungen der Spanier in der Neuen Welt und umfaßt einschl. der Nebeninseln Tortụga (Schildkröteninsel, 303 qkm, lange Zeit ein Hauptschlupfwinkel der westind. Seeräuber, der Flibustier oder Bukanier), Ile de la Gonave (743 qkm, als »Guanabo« letzter Zufluchtsort der alten Indianer von Xaragua) und einiger kleinerer Inseln 77253 qkm mit 3,8 Mill. Ew. $^7/_{10}$ derselben sind Neger, der Rest Mulatten. Die Spanier rotteten die eingeborenen Indianer binnen kurzem fast völlig aus, so daß zum Ersatz als Zwangsarbeiter Neger eingeführt werden mußten, die im Laufe der Zeit zahlenmäßig die Oberhand gewannen.

Die buchten- und halbinselreiche Küste wird durch die tief eingreifenden Buchten von Gonave im W. und Samana im O. gegliedert. Kleinere Einschnitte bieten gute Naturhäfen. Küstenterrassen aus Korallenkalk zeigen eine junge Hebung der Insel an, die zugleich eine großartige Gebirgswelt umschließt und landschaftlich Westindiens schönste Insel ist. H. bildet den Kern des im Tertiär zerbrochenen Antillenbogens, in dem sich zwei einst vom mittelamer. Festlande herüberstreichende Gebirgszüge »scharen«. Infolge starker Bruchbildung und tekton. Zerstückelung, die mit der tertiären Hebung verknüpft waren, sind drei von W. nach O. streichende Gebirgssysteme entstanden, die durch zwei große Längstalsenken voneinander getrennt werden. Diese Senken und die Küsten werden oft von Erdbeben betroffen. Die Gebirge sind reich an Mineral- und Metallschätzen. Das Gold ist aber meist schon im 16. Jh. ausgebeutet worden und verschwunden, und andere Erzlagerstätten werden heute kaum ausgenutzt. Auch sonst ist die Insel wirtschaftlich noch sehr unentwickelt.

Das zentrale Hauptgebirge, in seinem höchsten Teile Cibao-Gebirge (Cordillera de Cibao) genannt, erreicht im Loma Tina, dem höchsten Gipfel Westindiens, 3140 m. Es besteht aus steil gefalteten altkristallinen Schiefern, Kreide- und Tertiärkalken und Sandsteinen, die von alten und jungen Eruptivgesteinen durchbrochen werden. Jenseits der vom Yaqui und Yuna durchflossenen Talebene von Santiago de los Caballeros und Concepción de la Vega, der Vega Real, liegt als nördl. Küstengebirge die aus tertiären Kalken und Sandsteinen aufgebaute Sierra de Monte Cristi (1220 m). Südlich des abflußlosen Grabentales mit den Salzseen Laguna del Fondo, Laguna Dulce (Laguna de Agua) und der großen Depressionslagune Enriquillo (je nach dem Wasserstand 34—44 m unter dem Meeresspiegel) liegt das südl. Küstengebirge, die Sierra de Baburuco (2712 m). Den großen Talebenen folgen die Flüsse, deren wichtigste, im Unterlauf schiffbar, Yuna, Yaqui und Artibonite (der längste Fluß der Insel, Hauptentwässerer ihrer Westhälfte) sind.

H. hat ein gleichmäßig feuchtwarmes Tropenklima und steht fast das ganze Jahr unter dem Einflusse des Nordostpassates. Infolgedessen erhalten die Gebirge reichliche Niederschläge und tragen üppigen Regenwald, während die im Regenschatten liegenden Täler z. T. von Savannen eingenommen werden. (Im übrigen vgl. über Klima und Lebewelt † Westindien.)

Infolge seiner historischen Entwicklung († Geschichte) teilt sich H. heute politisch in zwei selbständige, aber stark unter vereinsstaatl. Einfluß geratene farbige Staaten. Das westl. Drittel nimmt der Negerfreistaat H. (frz. République d'H., rēpŭblīk-) und den größeren Ostteil der Mulatten-Freistaat der † Dominikanischen Republik (span. República Dominicana) ein.

Die **Republik Haiti** umfaßt 27844 qkm mit (1929) 2550000 Ew. $^9/_{10}$ davon sind Neger, der Rest Mulatten und 3000 Weiße. Hptst. und Haupthafen ist Port-au-Prince (1870: 24000 Ew., 1929 mit 125000 Ew. zweitgrößte Stadt Westindiens). Die übrigen Städte sind nur Mittel- und Kleinstädte u. liegen meist an der Küste: Cap Haïtien (Le Cap Haïtien, früher Cap Français, nächst Port-au-Prince wichtigster Hafen der Republik), Aux Cayes (Les Cayes) und Jacmel, (Les) Gonaïves, Port-de-Paix (Friedenshafen, von Kolumbus als Valparaíso gegr.),

Fort Liberté, Jérémie. **Staatssprache** ist das Französische, Umgangssprache ein verderbtes Französisch, die Langue Créole (lang krēol). **Staatsreligion**, neben der aber alle anderen Bekenntnisse geduldet sind, ist der Katholizismus (die Geistlichkeit besteht meist aus Franzosen). Unter den Negern ist aber auch der Geheimkult Vodou (Vaudou, Wodu, Vaudoux; eine Mischung altafrik. Fetischglaubens und kath. Christentums mit Schlangenverehrung und Opfern, mitunter von Menschen) sehr verbreitet. Das **Schulwesen** ist mangelhaft, obwohl (1929) 1060 Elementarschulen bestehen, dazu eine Anzahl höherer Schulen, Landwirtschafts- u. Gewerbeschulen, Lehrerseminare und eine Universität in Port-au-Prince.

Haupterwerbszweige sind **Landwirtschaft** und Waldausnutzung. Der noch sehr primitive Landbau erzeugt eine Fülle trop. Nutz- und Nahrungspflanzen, vor allem wird im Kleinbetrieb ausgezeichneter Kaffee gewonnen, der 71 vH des Ausfuhrwertes ausmacht. Weniger bedeutend ist die Viehzucht; immerhin gab es 1933: 1,05 Mill. Pferde und Esel, 105000 Rinder, 415000 Schafe und Ziegen, 350000 Schweine. Der raubwirtschaftlich behandelte **Wald** liefert Farb-, Bau- und Schmuckhölzer. Der **Bergbau** ist noch ganz unentwickelt und die auf landw. Grundlage beruhende Gewerbetätigkeit unbedeutend (Zucker- und Rumfabriken, Gerbereien). Der **Verkehr** ist unter der vereinsstaatl. Zwischenherrschaft verbessert worden, so daß er 1932: 330 km Eisenbahnen und einige Autostraßen aufwies. Der **Außenhandel**, nach Aufhebung der Sklaverei gewaltig gesunken, nahm bis zur Weltwirtschaftskrise wieder zu und wertete 1933: 19,45 Mill. $. Die Ausfuhr (10,31 Mill. $) geht vornehmlich nach Frankreich und liefert in erster Linie Kaffee, Baumwolle, Sisal, Bananen, Rohrzucker, Hölzer und Häute. Die vornehmlich aus der Union kommende Einfuhr (9,14 Mill. $) bringt Fabrikate und Nahrungsmittel.

Metrische **Maße und Gewichte**, daneben ältere spanische. ↑ auch Übersichten »Gewichte« und »Maße«. — **Münzwesen** ↑ Übersicht »Münzen«.

**Flagge** (waagerecht): Blau, Rot. — **Wappen** ↑ Abb. — H. hat nur eine 2500 Mann starke Garde d'Haïti.

Wappen von Haiti.

**Geschichte.** H. wurde 6. 12. 1492 von Kolumbus entdeckt und »Española« (ẽspänj-) genannt; die Ureinwohner (Taíno) waren bereits damals von den Karaiben ausgerottet. Als erste span. Niederlassung entstand das Fort La Navidad (1493 zerstört), dann Isabela westl. vom Kap Isabela, Hptst. wurde an der Ozama-Mündung Santo Domingo. Im 16. Jh. war H. Sitz der ersten Vizekönige und der obersten Behörden, verlor an Bedeutung, seit sich 1630 in Tortuga die Bukanier festgesetzt und sich nach ihrer Vertreibung Überreste auf H. angesiedelt hatten. Sie unterstellten sich Frankreich, das 1697 im Frieden von Rijswijk den Westen der Insel erhielt. Dieser, Saint-Domingue (ßẽ dōmẽng) genannt, entwickelte sich zu hoher Blüte: 1788 lebten auf 28000 qkm 455089 Ew., nämlich 27717 Weiße, 21808 Mulatten, 405564 Sklaven, dagegen 1790 im span. H. auf 45000 qkm nur 125000 Ew., davon 15000 Sklaven. Die Spanier behandelten gemäß der bei ihnen schon durchgedrungenen christlichen und lib. Gleichheitslehre, bes. infolge des Einflusses der Missionare, Weiße und Mulatten gleich und die Sklaven wohlwollend. Die Franzosen dagegen erließen Verordnungen auf völlige biologische und soziale Trennung zwischen Weißen und Farbigen, um die beginnende Rassenmischung einzudämmen; unter dem Einfluß der Frz. Revolution wurden diese gesunden Maßnahmen aufgehoben. Beeindruckt durch die Frz. Revolution, begann Toussaint l'Ouverture den Unabhängigkeitskampf, wurde zwar 1802 von Leclerc besiegt, dessen Nachfolger, Rochambeau, wurde aber 1803 vertrieben; 1. 1. 1804 wurde die Unabhängigkeit verkündet. Der Bürgerkrieg der Mulatten gegen die Neger nach der Ermordung des 1. Kaisers Jakob I. (Okt. 1806) ermöglichte den Spaniern die Zurückeroberung ihrer Osthälfte; die Westhälfte zerfiel bis 1820 in eine Mulatten- und eine Negerrepublik; mit ihr vereinigte sich 1822 auch der span. Teil, der sich aber 1843 als Dominikanische Republik wieder selbständig machte. Seitdem herrschten in H. Unruhen, Aufruhr, Schreckensherrschaften und finanzielle Schwierigkeiten. Aug. 1915 machten die Ver. Staaten in logischer Folge ihrer imperialist. Politik H. zu einem Schutzstaate. Als solcher erklärte H. 12. 6. 1917 an das Dt. Reich den Krieg. 31. 8. 1934 erhielt H. seine Unabhängigkeit wieder dank der Tatkraft seines Präs. Sténio Vincent (seit 1930), der 9. 3. 1936 auch die haiti-dominikanischen Grenzfragen regelte. Tatsächlich ist H. ebenso wie die Rep. S. Domingo infolge der wirtschaftl. u. der strateg. Interessen der Ver. St. v. A. im amerikan. Mittelmeer (↑ Mittelamerika) abhängig von diesen geblieben. Nach dem Vertrage von 1915 haben die Ver. St. v. A. das Recht, zum Schutz der Windward-Passage in Môle-Saint-Nicolas einen Flottenstützpunkt zu errichten, wie sie ein gleiches von ↑ S. Domingo schon 1907 hinsichtlich der Samana-Bay erworben haben.

Lit.: L. Gentil-Tippenhauer, »Die Insel H.« 1893, 2 Bde.; H. Vincent, »La République d'H.« 1910; Streitberg, »Die Republik H.« 1924; E. Bona, »H. Condizioni naturali ed economiche« 1928; A. C. Millspaugh, »H. under American Control 1915—30« 1932; W. B. Seabrook, »Geheimnisvolles H. Rätsel und Symbolik des Wodukultes«, dt. übers. 1931.

**Haizinger,** Amalie, gen. Neumann-H., geb. Morstadt, Schauspielerin, * 6. 5. 1800 Karlsruhe, † 11. 8. 1884 Wien, 1815—46 in naiven und sentimentalen Rollen in Karlsruhe, Gastspiele in Paris, Weimar, Wien; errang seit 1846 am Burgtheater in Wien in Charakterrollen und als Komische Alte mit viel natürl. Humor große Erfolge; seit 1816 verheiratet mit dem bad. Hofschauspieler Karl Neumann († 1823 Karlsruhe). Aus dieser Ehe entstammen ihre beiden Töchter Luise ↑ Neumann und Adolfine Neumann (* 5. 2. 1822 Karlsruhe, † 8. 4. 1844 Berlin, Schauspielerin in Hamburg, Karlsruhe, Berlin). Seit 1827 in 2. Ehe mit dem bad. Kammersänger Anton H. (* 14. 3. 1796 Wilfersdorf, Niederösterr., † 31. 12. 1869 Wien) verheiratet. Lit.: »Erinnerungsblätter aus dem Leben der Frau A. H.« 1836.

**Hakam, el** (arab., »Richter«), Eigenname, bes. bekannt der span. ↑ Kalif H. II. von Córdoba, 961—76, unter dem die islam. Kultur in Spanien eine Blütezeit erlebte.

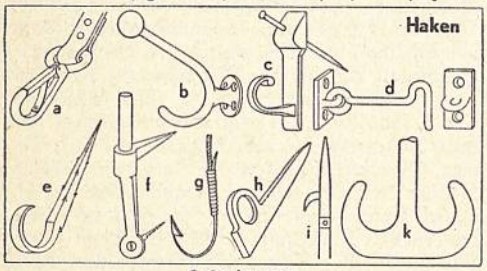
**Hakatisten,** poln. Name für die Mitglieder des ↑ Deutschen Ostmarkenvereins, nach dessen Vors. Hansemann, Kennemann, Tiedemann.

**Hake,** Karl Georg Albrecht Ernst v., General, * 8. 8. 1768 Flatow b. Cremmen, † 19. 5. 1835 Castellammare b. Neapel, 1780 Page bei Friedrich d. Gr., wurde 1809 an Grolmans Stelle Dir. im Allg. Kriegsdepartement, 1810 Leiter des Kriegsmin. an Stelle des auf Napoleons Befehl ausgeschiedenen Scharnhorst, der aber die entscheidenden Maßnahmen auch weiterhin zu bestimmen hatte. H., ohne eigene schöpferische Fähigkeiten, bewährte sich in dieser heiklen Stellung und hatte große Verdienste um die Mobilmachung 1813. Aug. 1813 wurde er preuß. Bevollmächtigter in Schwarzenbergs Hauptquartier und machte den Krieg 1815 als Brigadier mit. 1819—33 war er preußischer Kriegsminister.

**Hakea,** Gattung der Proteazeen, austr. Sträucher, selten Bäume, Blätter hart, oft nadelartig, auch fiederteilig; mehrere wie ↑ Grevillea gehaltene Arten sind Kalthauspflanzen, so H. laurina, Winterblüher, Blüten rot und grünlich; H. suaveolens, Blütentrauben weiß, wohlriechend; H. saligna, Blüten weiß.

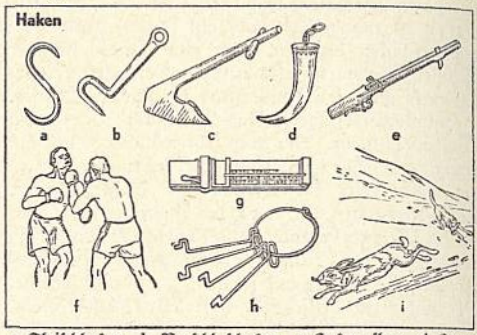
**Häkeln,** Herst. von Maschenware mit Hilfe einer Hakennadel (Häkelnadel) aus Stahl (rostfrei oder vernickelt), Bein oder Zelluloid (↑ Beilage zu Textilindustrie, Tafel »Weibliche Handarbeiten« II, 2—5). Die Maschen (Luft-, Ketten-, feste, Stäbchen-, Wickel-, Büschel- und Doppelmaschen) heißen auch Häkelstiche, z. B. der schräge Häkelstich (Tafel II, 2). Man kann nicht nur geschlossene Flächengebilde, sondern auch Stäbchen herstellen (Tafel II, 3—5), die durchbrochene Flächengebilde, also spitzenartige Waren (Häkelspitzen, z. B. Häkelgipürespitzen), ergeben. — Die auf den Häkelmaschinen (Galon-, Häkelgalonmaschinen) hergestellten Waren sind keine eigentlichen Häkelwaren, sondern Kettenwirkwaren (↑ Wirkerei). Eine Reihe von Zungennadeln bildet Stäbchen, die durch querlaufende Schußfäden miteinander verbunden werden. Es entstehen dadurch Posamenten (Galons, Tressen), die meist als Möbelbesätze verwendet werden. Die eigentl. Häkelarbeiten sind bisher noch nicht maschinell nachgeahmt worden.

**Haken,** ein winklig, S- oder U-förmig gebogener Metallteil (vgl. Abb.). Der Last- (Kran-) H. an




Hakenformen.
a Karabinerhaken, b Hut- u. Kleiderhaken, c X-Haken, d Sturmhaken, e Rohrhaken, f Stützhaken, g Angelhaken, h Mauer- (Fels-, Kletter-) Haken, i Bootshaken, k Last- u. Kranhaken.

Hebevorrichtungen ist einfach oder doppelt. Im Bauwesen dienen Putz-H. (Mauer-H.; kurze, spitze Eisen mit rechtwinklig abgebogenen geraden Lappen) zum Befestigen von Putzplatten usw., Rohr-H. (mit gebogenem Lappen) zum Befestigen von Leitungsrohren, Bewehrungs-H. als Einlagen in Eisenbeton, First- und Dach- (Eindeck-, Leiter-) H. sowie Läng-H. zum Aufhängen bzw. Aneinanderhängen der Dachdeckerleitern (vgl. Dachdeckung), Band- (Stütz-) H. zum Hängen von Laden und Türen, Sperr-H. (Dietrich) zum Öffnen einfacher Schlösser, Sturm-H. zum Feststellen von Fenster- und Türflügeln, Rüst- (Gerüst-) H. zum Anhängen von Gerüstrahmen an die (senkrechten) Rüstbäume. Kant- (Wende-) H. braucht man zum Bewegen schwerer Rund- und Kanthölzer, Feuer-H. als Gerät zum Feuerschüren und zum Einreißen von Bauteilen in Brandfällen



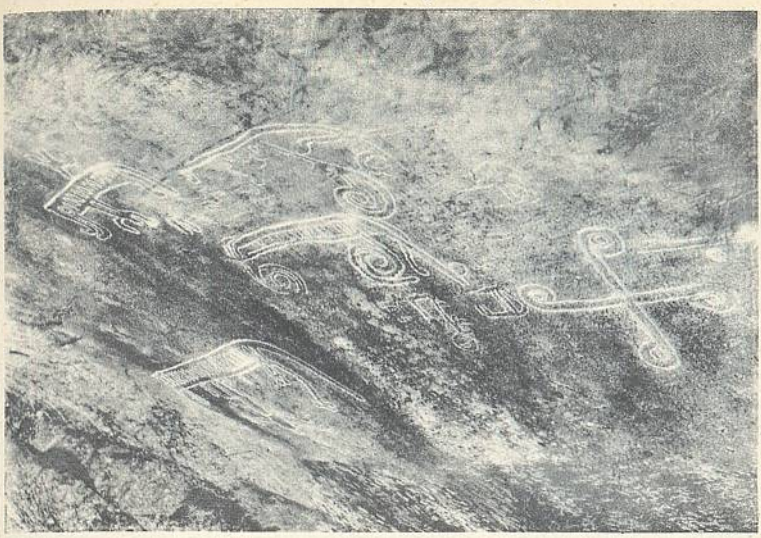

a Fleischhaken, b Verschlußhaken, c Hakenpflug, d Hauer (Haken) des Wildschweins als Anhänger gefaßt, e Hakenbüchse, f Schlag beim Boxen, g Winkelhaken des Setzers, h Nachschlüssel (Dietrich), i der Hase schlägt einen Haken.

(dann auch Sturm- oder Brand-H. gen.). Bank-H. dienen zum Halten der Hölzer auf der Hobelbank, Band-H. zum Aufziehen der Faßreifen. Der Winkel-H. ist entweder ein Hilfsmittel des Tischlers zum Anreißen rechter Winkel (als Anschlagwinkel) oder ein Arbeitsgerät im ↑ Schriftsatz. In der ↑ Fischerei hängt der Angel- (Wurm-, Fisch-) H. an der Angelschnur. Mit dem ↑ Boots- (Enter-) H. zieht man Boote heran usw. Beim ↑ Bergsteigen braucht man Mauer- (Fels-, Kletter-H., urspr. zum Ersteigen von Mauern benutzt) und Eis-H. zur Befestigung des Seils. Der Karabiner-H. (Gurt-, Feder-H., Schnappring) ist ein geschlossener Sicherheits-H. mit durch eine Feder gehaltener Zunge (früher bei der Reiterei zum Anhängen des Karabiners an einen Schulterriemen). Der Hut- u. der Kleider-H. sind gegossen oder aus Draht gebogen. Zum Aufhängen von Bildern u. dgl. bes. an geputzten Wänden dient der X-Haken aus Messing, der mit einer Stahlnadel an der Wand befestigt wird, für schwere Gegenstände der geschmiedete Konsol-H. aus Stahl. Taillen-H. an Uniformröcken halten den Leibriemen. Häkchen (Heftel) mit entspr. Ösen zum Annähen an Kleidungsstücke werden auf Drahtbiegemaschinen vollautomatisch hergestellt. Am ↑ Fahrrad hält der Fuß-H. den Fuß am Pedal. Der Fleisch-H. ist S-förmig gebogen mit zugespitzten Enden. — Jagdlich: H. (Grandeln, Gräne, Grannen, Kusen), beim Rotwild die mit zunehmendem Alter sich abschleifenden und sich bräunenden stumpfen Eckzähne des Oberkiefers, selten beim Rehwild (stiftförmig); auch die großen Eckzähne (Gewehre) der weibl. Wildsau; ferner die Reißzähne des Fuchses. — Feuerwaffe ↑ Handfeuerwaffen. — Im ↑ Boxen ein Schlag mit gebeugtem Arm.

**Hakenbildung,** milit.: Zurückbiegung des Flügels einer Verteidigungsstellung.

**Hakenbüchse,** Feuerwaffe, ↑ Arkebuse.

**Hakenkreuz** (sanskr. Swastika, Svastika; ↑ auch Beilage), gleichschenkl. Kreuz mit vier in die gleiche Richtung weisenden, rechtwinkligen, spitzwinkligen oder

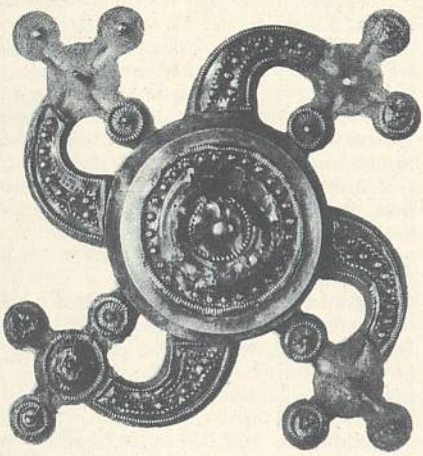


1. Ältester Beleg für das Hakenkreuz im germanischen Norden: Felsritzzeichnung von Tunge, Bohuslän in Schweden. Um 1500 v. Chr.

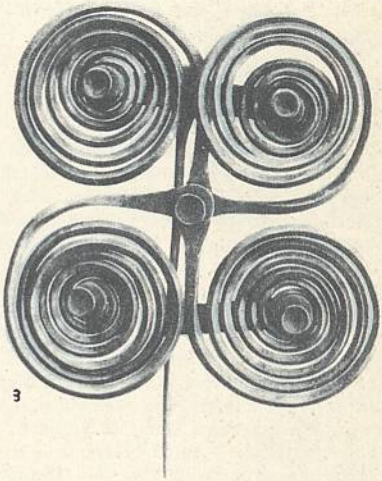
2. Hakenkreuznadel der Bronzezeit. Aus dem Depotfund Kölpin (Pommersches Landesmuseum, Stettin).

3. Silberne Gewandspange in Hakenkreuzform. Aus Häven in Mecklenburg (Import von der Insel Seeland). 3. Jh. n. Chr. (Staatl. Museen, Schwerin in Mecklenburg)

1

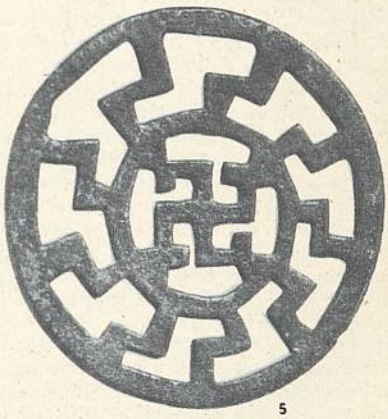


2



3

4



5

4. Buckelurne mit erhabenem Hakenkreuzmuster. Aus Westerwanna in Hannover. 5. Jh. n. Chr. — 5. Bronzezierscheibe mit Hakenkreuz. Aus Fützen in Baden. 6.—8. Jh. n. Chr.

abgerundeten Armen (vgl. auch Kreuz). Uraltes symbolisches Zeichen. Sein Vorkommen ist nicht auf die europ. Länder beschränkt. Auch in Afrika, Asien und Amerika ist es anzutreffen. Nur in Australien konnte es noch nicht nachgewiesen werden. Es wurde und wird z. T. noch heute auf Kleidungs- und Schmuckstücken (z. B. Schurz, Gürtelschnalle, Gewandnadel, Ring), Hausrat (z. B. Wagen, Stuhl, Gefäß, Spinnwirtel, Spielzeug) und Waffen (Helm, Speer, Schwert, Schild) angebracht.

Das H. kann bis in die Jungsteinzeit (Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr.) zurückverfolgt werden. Älteste Funde dieser Zeit in Mitteldeutschland, Nordböhmen, Ungarn (Bükkgebirge), Siebenbürgen, Vorderasien, Nordafrika und Indien. Die Verschiedenheit der Formen bereits in dieser Zeit läßt auf ein noch höheres Alter des H. schließen. Die ältesten H. der jüngeren Steinzeit aus dem Bereich der nordischen Kultur sind die Funde von Drosa bei Köthen (Gefäßboden) und Roßlau a. d. Elbe (Spinnwirtel). Allgemein wird mitteleuropäisch-nordische Herkunft des H. angenommen. (Seine Ausbreitung von dort nach allen Erdteilen zu verfolgen, hat insbes. Lechler versucht.) Auf germanischem Boden ist aus der anschließenden Bronzezeit, der urgermanischen Zeit (1800—800 v. Chr.), sein Vorkommen als Felsritzung in Schweden (Tose, Kr. Tunge) bes. zu erwähnen. Zur gleichen Zeit findet es sich hier oft auf Gewandnadeln und als Mittelbild der sog. Bronzehängedosen neben dem gleichschenkligen Kreuz. In der folgenden großgermanischen Zeit (Eisenzeit: 800 v. Chr. bis 800 n. Chr.) häufen sich die germanischen Funde bes. nach der Jahrtausendwende. Von den einfachsten Eisengegenständen bis zu den kunstvollsten Goldarbeiten besitzen wir aus dieser Zeit eine Fülle von Funden, bei denen der große Formenreichtum des H. auffällt. Von der germanischen Vorzeit her fließt der Strom der Überlieferung dieses Symbols kaum unterbrochen bis in die dt. Gegenwart. Schwand auch seine Bedeutung durch den Glaubenswechsel aus dem Bewußtsein des Volkes, im bäuerl. Kunsthandwerk fand es weiter Verwendung auf Truhen, Hochzeitsstühlen, Butterformen usw., ja selbst in den kirchl. Raum dringt es — zuerst bekämpft — ein.

Die Wiederentdeckung des H. erfolgte in Deutschland im Anfang des 19. Jh. Die Ausgrabung germanischer Gräberfelder förderte damals eine Reihe von H.funden zutage. Deutschbewußte Männer um den Turnvater Jahn griffen dieses Zeichen als Symbol ihres Bekenntnisses zum dt. Volkstum auf. So wurde es Ende des vorigen Jh. mehr und mehr zum völkischen antisemitischen Zeichen, das vom † »Deutschen Turnerbund« verwendet wurde und in die Kreise des Wandervogels Eingang fand. Von hier aus gelangte das H. nach dem Weltkrieg in die Selbstschutzverbände u. Freikorps, bis es schließlich zum Symbol der nat.-soz. Bewegung emporstieg.

Über die urspr. Bedeutung des H. gehen die Meinungen der Forscher weit auseinander. Sehen die einen in ihm lediglich ein Ornament, so die anderen — der größere Teil — wohl mit Recht ein (religiöses) Symbol. Die einen wollen in ihm eine stilisierte Menschen- oder Tiergestalt erkennen, die anderen bezeichnen es als Zeichen des Wassers, des Windes oder auch des Blitzes. Die Überzeugung, daß es sich beim H. urspr. um ein Sonnensymbol handelt, hat sich heute allg. durchgesetzt. Für diese Erklärung hat sich ein großer Teil der Forscher ausgesprochen, wobei die Möglichkeit der Sinnänderung, Sinnentleerung und des Herabsinkens zum Ornament nicht in Abrede gestellt wird. Aus seiner Vieldeutigkeit erlöste Adolf Hitler das H., indem er ihm als Symbol seiner Bewegung einen rassisch-polit. Sinn gab. Für den Nationalsozialismus ist im H. versinnbildlicht »die Mission des Kampfes für den Sieg des arischen Menschen und zugleich mit ihm auch der Sieg des Gedankens der schaffenden Arbeit, die selbst ewig antisemitisch war und antisemitisch sein wird« (»Mein Kampf«). Lit.: Goblet d'Alviella, »La Migration des symboles« 1891; Wilson, »The Swastika, the Earliest Known Symbol . . .« 1895; Bieder, »Das H.« 1921, 1934²; Lechler, »Vom H.« 1921, 1934²; Scheuermann, »Woher kommt das H.?« 1933.

**Hakenlilie** (Liliendolde, Crinum), Amaryllidazeengattung, langblättrige Zwiebelgewächse mit großen, duftenden Trompetenblüten in bis 50 blumigen Dolden; 80 Arten, meist in Küstengebieten der Tropen und der Subtropen; mehrere sind Zierpflanzen fürs Warmhaus oder Zimmer; am verbreitetsten die unempfindlicheren halbtrop. Arten, wie C. longifolium (C. capense, Amaryllis longifolia) vom Kap, C. mooreï aus Natal und bes. deren Kreuzung C. powellii, Blüten weiß, rosa, auch dunkler. Sie sind bei Kübelkultur im Keller zu überwintern, kommen im Sommer ins Freie, wo sie in warmer Lage und bei sorgfältigstem Winterschutz sogar ausdauern.

**Hakenriegel,** um einen Bolzen drehbarer Haken als einfachster Torverschluß; † Schloß.

**Hakenschlag,** seemänn. Knoten, der dadurch entsteht, daß man über einen Haken die Schlaufe einer Leine derart legt, daß die untere † Part von der oberen, belasteten festgeklemmt (»bekniffen«) wird (Abb.).

Hakenschlag, a Tau-Ende, b belastete (od. holende) Part.

**Hakenschlagen,** plötzliches Wenden und Abspringen des verfolgten Hasen.

**Hakenschlüssel,** 1) = Dietrich (Sperrhaken); † Schloß. — 2) † Schraubenschlüssel zum Anziehen von Kreuzlochmuttern.

**Hakenschützen,** mit der † Arkebuse bewaffnete Schützen.

**Hakenschwenkung,** milit.: Schwenkung aller Teile einer marschierenden Kolonne nach und nach an derselben Stelle.

**Hakenstein** (Kropfstein), 1) ein hakenförmiger Werkstein, als Wölbstein für Bögen und Gewölbe verwendet, auch die Steine, in deren Aushöhlung sich die Torständer von Schleusen drehen; 2) bes. geformter Hohl- † Ziegel.

**Hakenwerfen,** bergmänn. Bez. für talwärts gerichtetes Umbiegen der Schichtenköpfe, häufig an Talrändern, wo die Gesteine unter dem Einfluß der Schwerkraft abbrechen und zerbrechen.

**Hakenwurm** = Grubenwurm.

**Hakenzähne** (Eck-, Fang-, Hundszähne), hakenförmig gebogene Zähne der Pferde, fehlen meist den Stuten.

**Hākim** (arab., »Richter«; Hakīm arab., »Arzt«), auch als Eigennamen gebraucht; der fatimidische Kalife al H. bi amrillah, 996—1021, vergöttlichte sich selbst unter dem Einfluß islam. Sektenlehren († Ismaeliten); an ihn knüpfen die Drusen an.

**Hakodate,** befestigte jap. Hafenstadt an der Südspitze von Hokkaido (29b I 3), (1935) 207500 Ew.; Schiffbau, Fischerei; Rundfunksender.

**Hal** (äl; fläm. Halle), belg. Stadt an der Senne südw. von Brüssel (17b D 2), (1933) 17400 fläm. Ew.; Zucker-, Malzfabriken, Brauerei; Bahnknoten.

**Hala-Gebirge,** kahler Gebirgszug in Belutschistan, am Rande des Indus-Tieflandes (27e I3), zum Meere hin fächerartig ausstrahlend, im Tschiltan 3471 m.

Abb. 1. Koboldmaki.

Abb. 2. Plumplori.

**Halali** (vom altfrz. ha, là lit, ă lă lį, ă lą lį, »Ha, da liegt er!«), Ruf und Fanfare beim Abfangen des auf der Parforcejagd von der Meute gestellten Hirsches, auch das Fanggeben († Fang 4) selbst.

**Halbaffen** (Prosimiae), vielgestaltige, erdgeschichtl. alte Ordnung der † Primaten, affenähnlich durch Hände und Füße, aber mit sehr starken Daumen und Großzehen, breiten, weichen Fingerbeeren, an allen Fingern und Zehen Nägel, nur an zweiter Zehe Kralle, zweiter Finger klein oder fehlend; Kopf nicht affenähnlich, Gesicht behaart, große Augen, Hinterbeine verlängert, meist langer Schwanz (kein Greifschwanz), Haarkleid dichtwollig; in der Regel nur ein Junges. Meist gesellig lebende Baumbewohner mit springender oder greifkletternder Fortbewegung. Nacht- und Dämmerungstiere der Tropen (Afrika, Madagaskar, Ceylon, Südindien, Ostindien), Tagschläfer, Pflanzenfresser mit tierischer Beikost.

Einteilung: 3 Familien in 2 geographisch und anatomisch geschiedenen Unterordnungen: 1) **Fußwurzeltiere,** runder Kopf, kurzer Hals, auffallend große Augen, weite Mundspalte, kurze Vorder-, lange Hinterbeine, verlängerte Fußwurzeln, Mittelfinger der längste Finger, alle Finger und Zehen, bis auf die beiden bekrallten Innenzehen, tragen Plattnägel, körperlanger Schwanz, Zahnformel $\frac{2133}{1133}$, keine Schneidezahnlücke im Oberkiefer. Einzige Familie: Koboldmaki (Tarsidae), Hauptart, der Koboldmaki (Gespenstermaki, Tarsius tarsius; Abb. 1), braungrau, Körper 40 cm, Schwanz $^1/_4$ m, paarweise, Malaiische Inseln. — 2) **Makiartige,** untere Schneide- und Eckzähne waagrecht nach vorne, Schneidezahnlücke im Oberkiefer. Familie: Loriartige (Nycticebidae) mit den afrik., langschwänzigen, lang- und nackt-ohrigen Ohrenmakis (Galagos) und den westafrik.-ind., kurzschwänzigen, kurzohrigen Loris. Die Ohrenmakis sind Springer und Greifkletterer, Gehörtiere mit großen, häutigen, durch Knorpelleisten einklappbaren Ohren, großen Augen, wenig verlängerten Hinterbeinen, Stimme Kleinkindergeschrei ähnlich, Zahnformel $\frac{2133}{3123}$, über 30 Arten und Unterarten, größte: der Riesen-Galago (Komba, Galago crassicaudatus), graubraun, Schnauze, Finger und Zehen dunkler, Unterseite hellgrau, 30 cm lang, körperlanger, buschiger, rotbrauner Schwanz. Die Loris sind langsame, geräuschlose Greifkletterer (»Faulaffen«) mit Greifhänden und -füßen, 4. Finger verlängert, 2 Brustdrüsen mit je 2 Zitzen, erster Schneidezahn im Oberkiefer sehr groß, zweiter verkümmert; die verbreitetste Art, der Plumplori (Nycticebus coucang, kuk-; Abb. 2), Indien bis Ostindien, silbergrau, brauner Scheitel- und Rückenstreifen, braun umrandete Augen, gedrungener, 40 cm langer Körper, Stummelschwanz; von der verbreitetsten afrik. Gattung ist die nördlichste Hauptart der Potto (Perodicticus potto), fahlgrau, 30 cm lang, stark verlängerte Dornfortsätze der Rückenwirbel, 36 Zähne. Die verbreitetste H.familie Madagaskars sind die Makis (Lemuridae). Gestreckter, gewölbter Schädel, lange Schnauze, mäßig große Augen, meist buschig behaarte Ohren, überkörperlanger Schwanz. Außenseite der Hände und der Füße behaart. Sehnenbeugeeinrichtung der Gelenke bewirkt ohne Muskelanstrengung Handumklammerung des Astes im Schlafe, kreischende Stimme (vgl. »Lemuren« der Römer): der Vari (Lemur variegatus), an Kopfseiten Fell backenbartartig, in wechselndem Verhältnis schwarzweiß, $^1/_2$ m lang, körperlanger, buschiger, schwarzer Schwanz; der Katta (L. catta), aschfarben, große Ohren, Körper 40 cm lang, überkörperlanger, schwarzweißgeringelter Schwanz; der Mongoz (L. mongoz), gleiche Größe wie voriger, Männchen mattgrau, weißer Backenbart, Weibchen mattbraun; der gleich große Schwarzstirnmaki (Lemur nigrifrons), Männchen graubraun mit schwarzem Kopf, weißem Backenbart, Weibchen rotbraun mit grauem Kopf; der Fitiliki (Lepilemur mustelinus), lange Gliedmaßen, Springer, nackte Ohren, Schwanz dünn behaart, Schneidezähne im Oberkiefer fehlen; die Katzenmakis (Cheirogaleus) und Zwergmakis (Microcebus) halten in Schlafnestern einen Trockenzeitschlaf, so der kleinste Makiartige, der Mausmaki (Bilchmaki, M. murinus), 10 cm lang, körperlanger Schwanz. Vorwiegend Tagtiere (Augen mit Nickhaut) sind die Sifakas (Propithecus) und die Indri (Indris), mit stark verlängerten Hinterbeinen, deren Zehen, Daumenzehe ausgenommen, bis zum Nagelglied durch Haut verbunden sind: Die Sifaka, meist Fruchtfresser, bunt gefärbt, langer Schwanz; der Indri (I. indris; Abb. 3), der größte der

Abb. 3. Indri.

Abb. 4. Fingertier.

Lemuriden, 80 cm, Stummelschwanz, Kehlsack; das Fingertier (Aye, Daubentonia madagascariensis; Abbildung 4), fahlgrau, lichter Ring um Augen, Nickhaut, große Ohren, stark verlängerte Finger und Zehen, $^1/_2$ m lang, überkörperlanger, buschiger Schwanz, Zahnformel $\frac{1013}{1013}$, die Schneidezähne wurzellos, Nachttier, einzeln, Inner-Madagaskar. — Vorgeschichte. Erdgeschichtliche Vorfahren der H. lebten im Eozän auch in Europa und Nordamerika: Adapis (Frankreich, Schweiz), Zahnformel $\frac{2143}{2143}$, und Notharctus und Anaptomorphus (Nordamerika); Makiartige Madagaskars erreichten im Pleistozän Schimpansengröße, Megaladapis, Zahnformel $\frac{0133}{2133}$.

**Halbau,** niederschles. Industriestadt nördl. von Görlitz (7 B 2), (1933) 3150 Ew.; Textil- und Glasindustrie. — Im 17. Jh. als sächs. Stadt gegr., 1815 preußisch.

**Halbblut** (Halbblutpferd) ↑ Pferde. — In der Anthropologie Bez. für Bastarde (Mischlinge) zwischen Angehörigen der weißen und farbigen Rassen.

**Halbbrillanten** (brilj-, Brillonetten, frz., brij-), geschliffene Diamanten, deren Unterteil meist durch Glas ersetzt ist.

**Halbe,** Max, Schriftsteller, * 4. 10. 1865 Güttland bei Danzig, lebt seit 1895 in München, Dramatiker und Erzähler, begann als Naturalist, errang ersten dauernden Erfolg mit dem Liebesdrama »Jugend« 1893, dem zahlreiche Bühnenwerke, darunter einige sehr wirksame, folgten: »Mutter Erde« 1897, »Der Strom« 1904, »Erntefest« 1936; geschichtl. Dramen: »Der Ring des Gauklers« 1912, »Heinrich von Plauen« 1933, dramat. Legende »Schloß Zeitvorbei« 1918, Traumspiel »Die Traumgesichte des Adam Thor« 1929.

Max Halbe.

Seine bedeutendste Erz. ist die Dorfgeschichte »Frau Mesecke« 1897; Romane: »Jo« 1917, »Generalkonsul Stenzel und sein gefährl. Ich« 1931, »Die Elixiere des Glücks« 1936; wertvoll auch seine Lebenserinn.: »Scholle und Schicksal« 1933 und »Jahrhundertwende« 1935.

**Halberstadt,** Stadt im nördl. Harzvorland der Prov. Sachsen (6 C 2), (1937) 53100 Ew.; Herst. von Wurstwaren (»Halberstädter«), Handschuhen, Zigarren und Geräten für die Landwirtschaft. In der winkligen Altstadt got. Dom (13.—15. Jh.) und roman. Liebfrauenkirche (11.—13. Jh.; Chorschrankenreliefs, 12./13. Jh.), got. Rathaus (14. bis 16. Jh.) mit Rolandsbild (1433), zahlr. Fachwerkbauten. Gleimhaus (Abb. ↑ Beilage »Deutsche Literatur« V, 8; Gleim wohnte seit 1747 in H.) mit Museum u. Gleim-Bibl. Südl. von H. die Spiegelsberge mit Park, die Klusberge mit Höhlenbauten. — Um 820 Bischofssitz, 998 bereits zur Stadt erhoben, die 1226 bischöflich wurde. 1179 wurde es von Heinrich dem Löwen in einem Streit mit dem Bischof niedergebrannt. Der letzte kath. Bischof herrschte bis 1566, obwohl die Reformation bereits seit 1542 Eingang gefunden hatte. Im Frieden von Münster (1648) kam H. als »Fürstentum« an Brandenburg, 1807—13 gehörte es zum Kgr. Westfalen.

**Halber Wind** (Umstandswort: halbwinds), Wind senkrecht zum Schiffskurs.

**Halbfabrikate,** Industrieerzeugnisse in einem für die Fertigstellung (alsdann: Ganz- oder Fertigfabrikate) vorbereiteten Zustande.

**Halbfaß,** Wilhelm, Geograph, * 26. 6. 1856 Hamburg, † 29. 10. 1938 Jena, Gymnasiallehrer, seit 1931 Univ.-Prof., schrieb: »Beiträge zur Kenntnis der Pommerschen Seen« (in »Petermanns Mitt.«, Erg.-H. 136, 1901), »Grundzüge einer vergl. Seenkunde« 1923.

**Halbfayence** (-fajanß[ē]), pers. und türk. Gefäße und Fliesen des 13.—18. Jh. mit Malerei unter farbloser, durchsichtiger Bleiglasur.

**Halbfranz(band),** Einband in Halbleder, ↑ Buchbinderei.

**Halbfreie** (von einzelnen röm. Rechtsgelehrten auch »Halbeigene« gen.), Bez. für die grundhörigen Bauern in der Zeit der Entwicklung der ↑ Leibeigenschaft. Die Bez. ist eine juristische Verlegenheitskonstruktion, die kennzeichnend ist für die Verschlechterung der bäuerl. Rechtsstellung im 16. und im 17. Jh. und für die Willfährigkeit der röm. Rechtsgelehrten, die machtpolit. Bestrebungen der Grundherrschaften durch Angleichung der dt. Rechtsverhältnisse an das röm. Recht zu unterstützen. Nach Auffassung der röm. Rechtsgelehrten waren die H. »vornehmstes Anteil und Zubehör der Güter« und daher mit diesen verkäuflich. Ihre Rechtsstellung zeigt, im einzelnen schwankend, eine ständige Neigung zur Verschlechterung. Die H. waren zwar an die Scholle gebunden, aber nur zur Entrichtung von Kopfzins, Heiratssteuer und ↑ Besthaupt verpflichtet.

**Halbgefrorenes** (Halbeis), dickflüssiges Speiseeis. Granitto (ital.), halbgefrorenes Fruchteis; Eiskrem oder Parfait (frz., -fä), halbgefrorenes Sahneeis; Sorbetto (ital.), zum Trinken geeignetes H.

**Halbgelenk,** halbbewegliche Knochenverbindung, die etwa die Mitte zw. echten Gelenken (Diarthrosen) und Knochenfugen (Synarthrosen) bildet.

**Halbgläser,** ↑ Augengläser für Fern- u. Nahsehen.

**Halbgott,** unzutreffend dt. für grch. ↑ Heros.

**Halbieren,** eine Größe, z. B. Zahl, Strecke, in zwei gleiche Teile teilen; die Halbierende (Halbierungslinie) halbiert einen Winkel oder Kreisbogen.

**Halbinsel,** ein zum größten Teil vom Meer umgebenes Stück Festland.

**Halbkonsonant,** unvollkommen artikulierte, unscharfe Konsonanten in den Mundā-Sprachen (↑ Austroasiatische Sprachen).

**Halbkrone,** eine nur die nicht sichtbare Hälfte des Zahnes bedeckende Metallfassung, die ihren Halt in Rillen, Führungsstiftchen und besonderer Formgebung des Zahnes findet und zur Verankerung von Brücken (↑ Zahnersatz) dient.

**Halbleinen,** Gewebe aus Flachsgarn- (Leinen-) Kette und Baumwoll- oder Zellwollschuß. ↑ auch Leinengewebe.

**Halbleiter,** in der ↑ Elektrizität, Stoffe mit niedrigem Leitwert, z. B. Graphit, Bleiglanz.

**Hälbling,** dt. Münze des M. A., = $^1/_2$ Pfennig, in Norddeutschland Scherf (= Scherbe, Bruchteil) gen., im M. A. selten ausgeprägt, zuerst in Lüneburg als Kupfermünze herausgegeben (1531—1777), im 16. Jh. in Mecklenburg, Lübeck, Hamburg, Pommern und Thüringen, bes. in Erfurt, sowie in der Kipperzeit 1621/22 geprägt.

**Halbmast, auf,** Trauerstellung der Flagge: in halber Höhe des Flaggenstocks. Weitere Wendungen: halbstocks, halbmast setzen, flaggen, auf H. setzen.
**Halbmesser** (Radius, der, lat.), der halbe Durchmesser einer geometrischen Figur, z. B. des ↑ Kreises, der ↑ Kugel.
**Halbmetalle,** veraltete Bez. für die ihren Eigenschaften nach zw. Metallen und Nichtmetallen stehenden Elemente Arsen, Antimon, Selen, Tellur.
**Halbmilch,** zur Hälfte verdünnte Kuhmilch, ↑ Säugling.
**Halbmittag,** Tiroler Bez. für zweites Frühstück.
**Halbmond,** Wahrzeichen des Türk. Reichs, überhaupt der islam. Welt, vielleicht altaischer Herkunft, nach türk. Ansicht auf ein Wunder Mohammeds zurückgehend. Vor der Innenseite des H. steht jetzt meist ein Stern (daher H. und Stern, urspr. das Wappen Illyriens). ↑ auch: Eiserner Halbmond, Roter Halbmond, Schellenbaum.
**Halböl,** zur Hälfte mit Terpentinöl versetztes Leinöl; für Kunstmalerei.
**Halbpacht** (Halbscheidwirtschaft, Teilbau, Teilpacht), Anteilswirtschaft, bei der der Pachtgegenstand gegen Anteil, meist die Hälfte, vom Rohertrag dem Teilpächter überlassen wird. Kommt vor bei der Bewirtschaftung von Weinbergen, Ölbaum- und Maulbeerpflanzungen, wo größeres Kapital erforderlich ist.
**Halbpart machen** (lat. pars, »Teil«), sich zu gleichen Teilen an etwas beteiligen.
**Halbritter,** im M. A. Ritter, die diese Würde durch eine Reise nach dem Heiligen Grab erworben oder vom röm. König an seinem Wahltag den Ritterschlag empfangen hatten; besaßen nicht die volle Ritterbürtigkeit.
**Halbschafe** (Pseudoïs), Horntiergattung aus der Ordnung Paarhufer, schafähnliche Wiederkäuer, ohne Bocksgeruch und Bart; einzige Art der Nahur (Bharal, P. nayaur), Rücken blaugrau (»Blauschaf«), Bauch-, Hinter- und Innenseite der Beine u. Schwanzwurzel weiß, 1,1 m lang, 90 cm hoch, Hörner lang, im Querschnitt rundlich-dreieckig, nach rückwärts und einwärts gebogen wie beim Tur (↑ Ziegen), 1 Junges, selten 2, einzeln und herdenweise im zentralasiatischen Hochland.
**Halbschluß,** Schluß eines Musikstückes (in älterer Zeit) oder eines Teiles auf der Dominante (statt der Tonika); wirkt für unser heutiges tonales Empfinden nur als halber, vorläufiger Schluß.
**Halbschoter** (Halbskoter), Silbermünze des Deutschordensstaates in Preußen, bes. unter Hochmeister Winrich von Kniprode (1351—82) seit 1370 geprägt, hatte einen Wert von 16 Pfennigen und wog 3 g (Feingehalt 1,875 g).
**Halbschwergewicht,** eine ↑ Gewichtsklasse beim Ringkampf (79—87 kg), Gewichtheben (75—82,5 kg), Boxen (72,575—79,378 kg) und Judo (70—80 kg).
**Halbseide,** Gewebe aus Seidenkette (Organsin) und Baumwoll-, Zellwoll- oder Schafwollschuß, der bei manchen Bindungen (↑ Atlas) auf der rechten (Ober-, Schau-) Seite unsichtbar ist (↑ auch Seidenstoffe).
**Halbseitenlähmung,** Lähmung einer Körperseite, die, wenn sie vollständig ist, eine Mund- und Zungenhälfte sowie den Arm und das Bein der gleichen Seite betrifft. Häufigste Ursache ist eine Hirnblutung in die Gegend der zentralen Bewegungsnervenbahnen. Die Behandlung muß sich nach der Grundkrankheit, die zur Blutung geführt hat, richten.

**Halbseitenzwitter,** einseitige, erbl. Mißbildungen, hervorgerufen durch eine abnorme Chromosomenverteilung bei der ersten Teilung der befruchteten Eizelle.
**Halbsouverän,** wenig zweckmäßige Bez. derjenigen Staaten, die nicht die volle ↑ Souveränität besitzen, sondern Teile ihrer Hoheitsrechte oder einige von ihnen durch völkerrechtl. Vertrag an andere Rechtsgewalten abgetreten oder ihnen belassen haben, z. B. an den Bundesstaat (etwa die dt. Bundesgliedstaaten nach 1867 bzw. 1871 an das Dt. Reich), den suzeränen Staat (↑ Suzeränität; etwa die Balkanstaaten vor 1878 an die Türkei) oder den Protektorstaat (↑ Protektorat; etwa früher Ägypten an Großbritannien, Tunesien und Marokko an Frankreich.
**Halbsteinisch,** im Albula-Gebiet gesprochene Mundart der rätoroman. Sprache (↑ Rätoromanen, Sprache).
**Halbstrauch** (Suffrutex, Semifrutex), Holzgewächs, bei dem die jährl. Triebe am Grunde verholzen, während die oberen Teile krautig bleiben und im Herbst absterben. Die Triebknospen für das folgende Jahr werden an den holzigen Teilen angelegt. Beispiele: Lavendel, Ysop, manche Gamanderarten.
**Halbton** (grch.-lat. Hemitonium), das kleinste in unserem normalen Tonsystem vorkommende Intervall. Die Halbtonstufen der C-dur-Grundskala sind e f und h c. Durch Erhöhung des tieferen oder Erniedrigung des höheren Tones eines Ganztonintervalls (cis–d, c–des) entstehen weitere Halbtöne, die ebenso wie die der Grundskala diatonische heißen. Der chromatische Halbton ist das Intervall zw. Tönen, die derselben Stufe angehören: c–cis, d–des; der enharmonische H. ist ein Terzenintervall: his–des. — In der Malerei: Übergangs-, Zwischenton.
**Halbtonbild,** Abbildung mit ineinander übergehenden »Halbtönen« (Helligkeitsübergängen), z. B. Photographien.
**Halbunziale,** Schriftart, ↑ Paläographie.
**Halbvögel,** jagdliche Bez. für die kleinen Drosselarten, während die größeren (Krammetsvögel, Misteldrosseln) Ganzvögel heißen. Die gefangenen Vögel wurden zusammengebunden; 4 H. oder 2 Ganzvögel bildeten einen »Klub«, 4 Ganzvögel einen »Spieß«.
**Halbvokale,** ↑ Vokale in konsonant. Verwendung; ein i oder u kann zw. schallvolleren Vokalen Konsonant (Mitlauter) sein, ohne dadurch zum Reibelaut (j oder w) zu werden: a–i–a, kann zwei- oder dreisilbig gesprochen werden: á–iá oder á–í–á; wenn ersteres, ist i H. (Semivokal), während der i-Laut in á–já mit Engengeräusch erscheint und als j Konsonant ist.
**Halbwelt** (frz. demimonde, d'mimɔnd), der Kreis der Menschen, insbes. Frauen, die durch ihre Lebensweise aus der Gesellschaft (monde) ausgeschlossen sind (so bei Dumas d. J. »Demimonde« 1855).
**Halbwert(s)zeit,** in der Physik die Zeit, in der ein physikalischer Vorgang (z. B. der Ausschlag einer Pendelschwingung, der radioaktive Zerfall, ↑ Radioaktivität) auf die Hälfte seines Ausgangswertes sinkt.
**Halbwolle,** Mischgarn aus Schafwolle und Baumwolle, und zwar bei Streichgarnen in der Wolle bzw. in der Flocke, bei Kammgarnen im Kammzug gemischt (↑ Streichgarn-, ↑ Kammgarnspinnerei). Mischgarne aus Schafwolle und der Zellwolle Vistra heißen Wollstra. Halbwollgewebe sind ↑ Mischgewebe, z. B. Baumwollkette und Kammgarnschuß:

Alpaka (leinwandbindig) und Halbmerino oder Paramatta (köperbindig), Grègekette und Kammgarnschuß: Eolienne (ripsartig).

**Halbzeit,** bei den Kampfspielen Fußball, Handball, Hockey, Rugby, Faustball und Wasserball die Hälfte der Spieldauer. Nach Ablauf der ersten H. werden die Seiten gewechselt (Seitenwechsel), um die durch Sonne und Wind entstehenden Nachteile auszugleichen. Zw. den H. gewöhnlich eine Pause (auch H. genannt) von 5—10 min.

**Halbzeug,** in der Stahlerzeugung die aus den Rohblöcken hergestellten Zwischenerzeugnisse, wie Knüppel, Brammen, Platinen u. a.

**Halbziegen** (Hemitragus), Horntiergattung aus der Ordnung Paarhufer, ziegenähnliche Wiederkäuer mit Bocksgeruch, Bart fehlt, Hörner kurz, seitlich zusammengedrückt, schwach rückwärts gebogen. In drei getrennten Verbreitungsgebieten Asiens: der Tahr (H. jemlahicus; Abb.), braun, 1,8 m lang, 1 m hoch, Gewicht 100 kg, Hornlänge beim Bock 40 cm, lange Hals- u. Brustmähne, Himalaya; kleinere Art südliches Vorderindien; kleinste Art Südostarabien. — Erdgeschichtlich treten H. im Pleistozän auch in Europa auf (Hundsheim, östl. von Wien).

Tahr.

**Haldane of Cloan** (hǫldēn öw klōn), Richard Burdon, Viscount, brit. Staatsmann, * 30. 7. 1856 Cloan bei Auchterarder (Perthshire), † das. 19. 8. 1928, 1879 Rechtsanwalt, seit 1885 Abg. (liberaler Imperialist), 1902 Mitglied des Geheimen Rates, war 1905—12 »Englands größter Kriegsminister« (Haig), reorganisierte die engl. Landesverteidigung in Anlehnung an das dt. bzw. schweiz. Vorbild, gestaltete 1906 den Generalstab um, änderte 1907 die Heeresverfassung, schuf die Territorialarmee, die künftige Landungsarmee für Frankreich, und einen befähigten Offiziersnachwuchs. Mit dem frz. Generalstab traf er die Abmachungen für das milit. Zusammenwirken der beiderseitigen Streitkräfte. Im Febr. 1912 wurde er unter maßgebender Vermittlung der Juden Ballin und Cassel nach Deutschland geschickt zu Verhandlungen über eine Beschränkung des dt. Flottenbaus und über die Bagdadbahn. Die Motive für diese Mission sind noch nicht völlig geklärt, eine Verständigung kam nicht zustande, und H. brachte das engl. Kabinett zu der Überzeugung, daß in Deutschland eine Kriegspartei herrsche. 1912—15 war H. Lordkanzler, 1914/15 Mitgl. des Kriegsrates, mußte sich aber dann aus dem öffentl. Leben zurückziehen, da er wegen seiner Sympathie für das dt. Geistesleben (Hegel) als Deutschenfreund verdächtigt wurde. Erst 1924 wurde er im Kabinett Macdonald abermals Lordkanzler. H. schrieb, außer seinen Erinnerungen »Before the War« 1920 und »Autobiography« 1928, »Essays in Philosophical Criticism« 1882 (mit Seth), »Life of Adam Smith« 1882, »Education and Empire« 1902, »The Pathway to Reality« 1903/04, 2 Bde., »The Reign of Relativity« 1921, »The Philosophy of Humanism« 1922. Gesammelt erschienen »Army Reform and other Adresses« 1907.

**Halde,** bei Berg- oder Hüttenwerken, chem. Fabriken usw. eine Aufschüttung von tauben Gesteinsmassen (Bergen), Schlacken, Rückständen, Asche oder unverarbeiteten bzw. unverkauften Rohstoffen (Erz-, Kohlen-H.); im Schieferbergbau wird eine H. auch Kummer genannt. — H.nbrand kann durch Oxydation der in der H. enthaltenen Kohle, Schwefelkiese, organ. Stoffe od. dgl. an der Luft entstehen. — H.nsturz heißt das Auf- (An-) schütten (-stürzen) einer H. oder die hierzu benötigte Bodenfläche. — Das Aussuchen verwertbarer Stoffe aus einer H. nennt man † Ausklauben (Auskutten).

**Halden** (hạlĕn, früher Frẹdrikshald, -häl, Friedrichshall), südnorw. Hafenstadt, von Felsen umschlossen an der Mündung des Tịstedals-Ẹlv (tĭsdĕdalß-älw) in den Ide-Fjord (15a D 3), (1930) 10400 Ew.; Holzhandel, Papierindustrie.

**Hale** (hēl), 1) George Ellery, nordamer. Astrophysiker, * 29. 6. 1868 Chicago, 1897 Dir. der Yerkes-Sternwarte, 1904—23 des Mount Wilson Observatory bei Pasadena (Col.), wo er, bes. mittels des von ihm konstruierten »Spektroheliographen«, wertvolle Beiträge zur Sonnenforschung lieferte. 1895 gründete er die wiss. Monatsschrift »Astrophysical Journal«. — 2) Horatio, nordamer. Ethnolog und Sprachforscher, * 3. 5. 1817 Newport (Newhampshire), † 29. 12. 1896 Clinton (Ontario), nahm an der Wilkesschen Südseereise (1838—42) teil.

**Hálek,** Vítězslav, tschech. Dichter, * 5. 4. 1835 Dolinek, † 8. 10. 1874 Prag, schrieb lyrische und epische Ged., geschichtl. Dramen und Dorfgeschichten. Lyrik: »In der Natur« 1874; Epik: »Märchen aus unserem Dorfe« 1874; Prosa: »Im Ausgedinge« 1873, »Gasthof und Hütte« 1873, »Unterm wüsten Hügel« 1874. † Tschechische Kultur (Literatur 4).

**Halem, Export- u. Verlagsbuchhandlung A.-G., G. A. v.,** Bremen, bedeutend für die Ausfuhr von dt. Büchern, Zeitschriften und Lehrmitteln nach dem Ausland, gegr. 1863, seit 1921 A.-G.; 1937: 30 Gefolgschaftsmitgl., 200000 RM. Kapital.

**Hales** (hēls), Stephan, engl. Pflanzenphysiolog, * 17. 9. 1677 Beckesbourne (Kent), † 4. 1. 1761 Teddington (Middlesex), das. 1709 Pfarrer, stellte als einer der ersten die Pflanzenphysiologie auf experimentelle Grundlage; richtunggebende Untersuchungen über Transpiration, Saftsteigen, Wurzeldruck, Ernährungs- und Stoffwechselfragen.

**Halẹsia,** Gehölzgattung, † Maiglöckchenbaum.

**Halévy** (älēwi), 1) (eig. Lévy), Jacques Fromental Élie, frz. Komponist, Jude, * 27. 5. 1799 Paris, † 17. 3. 1862 Nizza, schrieb über 30 Opern, darunter »Die Jüdin« und die kom. Oper »Der Blitz«, beide 1835, ferner Kantaten, Männerchöre, Klavierstücke. Lit. (frz.): Léon H. (Bruder) 1863²; Pougin 1865. — 2) Joseph, frz. Orientalist, Jude, * 15. 12. 1827 Adrianopel, † 7. 2. 1917 Paris, Erforscher altsüdarab. Inschriften, bestritt zu Unrecht die Existenz der † Sumerer als eines Volkes und wollte das Sumerische als eine semit. Geheimschrift erklären. — 3) Ludovic, frz. Bühnenschriftsteller, Jude, * 1. 1. 1834 Paris, † das. 8. 5. 1904, schrieb mit Meilhac erfolgreiche Pariser Sittenstücke, bes. »Froufrou« 1869, und Textbücher zu Offenbachs Operetten, allein humorist.-satirische Pariser Erz. und den Familienroman »L'Abbé Constantin« 1882; »Carnets 1862—70« 1935.

**Half** (engl., hāf), halb, Hälfte.

**Halfa, Wadi,** Hptst. der Prov. H. im Englisch-Ägypt. Sudan, am 2. Nilkatarakt (33c E 3), (1936)

4000 Ew.; Umschlagsplatz für Schiffahrt und Eisenbahn.

**Halfagras** (Espartogras) † Esparto.

**Halfdan,** 1) dän. König des 5. Jh., aus dem Schildungengeschlecht, dem Beowulfepos zufolge Vater Hrodgars (Hroars), Großvater des berühmten Hrolf Kraki. — 2) H. der Schwarze, norw. König, † 860, Sohn des Gudröd Veidekonge, war in 2. Ehe mit Ragnhild, der Tochter Sigurd Hjorts, verheiratet; ihr Sohn war Harald Schönhaar. — 3) Dän. Häuptling, Sohn des Seekönigs Ragnar Lodenhose, herrschte 871/72 in London, eroberte 875 Northumberland, wo er kurze Zeit König war, fiel 877 an der irischen Küste.

**Halfter,** † Zaum ohne Gebiß; Stall-H. zum Anhängen des Pferdes mit Riemen, Strick oder Kette.

**Halftergeld** (Strick-, Zaumgeld), beim Viehhandel (bes. Pferdehandel) das an den Stallknecht gezahlte Trinkgeld.

**Halicz** (-itsch; Halitsch), poln. Stadt am Dnjestr, südö. von Lemberg (14b E 4), (1931) 3500 (meist ruthen.) Ew. — 1141 zuerst erwähnt, war Hptst. des Fürstentums H., kam 1349 an Polen, war danach kurze Zeit südliche Metropole der grch. Kirche, 1359 an Ungarn, 1386 an Polen, 1772 an Österreich, 1919 wieder an Polen.

**Halifax** (hälifäkß), 1) mittelengl. Industriestadt westl. von Leeds (16a E 3), (1931) 98100 Ew.; Woll- und Eisenindustrie. — 2) Kanad. Prov.-Hptst. an der Südostküste Neuschottlands (30a K 4), der Europa nächstgelegene amer. Festlandhafen, Ausgangspunkt transatlant. Kabel, (1931) 58940 Ew.; Schiffbau, Holz-, Baumwoll- und Maschinenind., Ausfuhr von Fischen, Getreide, Obst und Holz; Sitz eines kath. Erzbischofs und eines anglikan. Bischofs; Universität.

**Halifax** (hälifäkß), 1) Charles Lindley Wood, Viscount, engl. Politiker, Vater von H. 2), * 7. 6. 1839 London, † das. 19. 1. 1934, Spielgefährte Eduards VII., war, seit 1869 Präs. der English Church Union, bestrebt, die Wiedervereinigung der anglikan. Kirche mit der röm.-kath. Kirche herbeizuführen und verhandelte darüber persönlich mit dem Papst. — 2) Edward Frederick Lindley Wood, Viscount, engl. kons. Staatsmann, * 16. 4. 1881, kam 1910 (bis 1934) ins Unterhaus, 1921/22 parlamentarischer Unterstaatssekr. für die Kolonien, 1922 bis 1924 Unterrichts-, 1924/25 Landwirtschaftsmin. 1926—31 war er als Lord Irwin Vizekönig von † Indien. In seine Amtsperiode fiel (1929) der Ablauf der India Act, die nun gemäß den engl. Versprechungen von 1919 ausgestaltet werden sollte in Richtung auf die Dominionverfassung. Infolge des engl. Zögerns kam es zum »Ungehorsamkeitsfeldzug« † Gandhis und zu wachsender Spannung. H. griff zwar gegen die Unruhestifter scharf durch, nicht aber gegen Gandhi. Dadurch erhielt er sich, gegenüber den engl. Strömungen, die ein scharfes Durchgreifen forderten, die Möglichkeit, in mühevollen Verhandlungen mit Gandhi zu einem Ausgleich zu kommen. 1932—35 war H. wieder Unterrichtsmin., 1935 Kriegsmin., dann Geheimsiegelbewahrer und 1937/38 Präs. des Staatsrats. Febr. 1938 wurde er als Edens Nachfolger Außenminister.

**Halikarnassos** (Halikarnaß, heute Budrum), wichtigste Stadt des alten † Kariens mit dem Weltwunder des »Mausoleums«, das Artemisia zur Erinnerung an ihren 353 v. Chr. gestorbenen Mann Mausolos, Tyrannen von H., erbaute. H. war Geburtsort der grch. Geschichtsschreiber † Herodot und † Dionysios. Von den in H. herrschenden grch. Geschlechtern gingen starke dorische Einflüsse aus. Das Mausoleum (grch. Mausoleion) zeigte reichen Skulpturenschmuck, umlaufende Friese und Standbilder, gearbeitet von den Bildhauern Skopas, Timotheos, Bryaxis, Leochares. Der Entwurf stammte von Pytheos. Erhaltene Teile heute im Britischen Museum.

**Halil,** Menteşe, türk. Staatsmann, * 1877 Müghla (Kleinasien), war als Jungtürke Innen-, dann Außenmin., schloß 28. 9. 1916 mit Deutschland einen Vertrag gegen einen Sonderfrieden. Als Justizmin. (Febr. 1917 bis Okt. 1918) und Präs. des Staatsrates unterzeichnete er 4. 6. 1918 die Friedensverträge von Batum mit den Kaukasusrepubliken. Im Aug. 1926 wurde er vom Unabhängigkeitsgericht in Ankara über das dt.-türk. Bündnis verhört. Seit Mai 1931 ist er unabhängiger Abg. für Smyrna in der Großen Nationalversammlung.

**Halil Edhem,** türk. Gelehrter, * 3. 6. 1860 Konstantinopel, in Berlin und Wien wiss. ausgebildet, war 1908—31 Generaldirektor der Konstantinopeler Museen, schrieb: »Katalog der osman. Münzen im Stambuler Museum« 1918, »Le Palais de Topkapon« 1931; seit 1931 Abg. von Istanbul.

**Halil Pascha,** türk. General, * 1881, nahm am Tripoliskrieg teil, führte im Weltkrieg 1916 das 18. Armeekorps, dann die 6. Armee, die 28. 4. Küt el Amära eroberte, aber infolge Zersplitterung der Kräfte durch einen Feldzug nach Persien 11. 3. 1917 Bagdad verlor. Juli 1918 übernahm er die Heeresgruppe Ost, die 15. 9. 1918 Baku besetzte. Aus engl. Gefangenschaft in Istanbul entfloh er 8. 8. 1919 nach Baku, wo er eine unheilvolle Rolle spielte und der Roten Armee die Einnahme der Stadt 27. 4. 1920 ermöglichte. Seit 1923 lebt er zurückgezogen in Istanbul.

**Halimodendron** (Meer-, Salzstrauch), Gattung der Schmetterlingsblütler mit der einzigen Art H. argenteum (halodendron), dorniger Strauch mit silbergrau behaarten, paarig gefiederten Blättern und hellvioletten oder rosenroten Blüten, in transkaukasischen Salzsteppen heimisch, bei uns gelegentlich Ziersträuch.

**Halim Pascha,** Prinz Mehmed Said, jungtürk. Staatsmann, Enkel Mehmed Alis von Ägypten, * 1859 Kairo, † (ermordet) 6. 12. 1921 Rom, überreichte als Außenmin. Jan. 1913 die Note, die zum Wiederaufflammen des Balkankriegs führte. 1913 bis 1917 war er Großwesir und führte 1914 die Türkei auf die Seite der Mittelmächte, 1919 von den Engländern nach Malta verschleppt, 1921 freigelassen; er war Führer der Islam. Reformisten, schrieb 1918 die Programmschrift »Islamisierung«, dt. 1922 u. d. T.: »Aus der rel. Reformbewegung in der Türkei«.

**Halit,** der (Steinsalz), Mineral, † Natrium.

**Halkett** (hâlkit oder hâwl-), Hugh Frhr. v., General, * 30. 8. 1783 Musselburgh b. Edinburgh, † 26. 7. 1863 Hannover, seit 1803 in der Dt.-Engl. Legion, kämpfte erfolgreich in Spanien und Deutschland gegen Napoleon, kam 1848 bei der Erhebung der Elbherzogtümer gegen Dänemark jenen mit dem 10. dt. Korps zu Hilfe.

**Hall,** 1) Schwäbisch-Hall, altertüml. württ. Salz-Stadt am Kocher, östl. von Heilbronn (5 E 1),

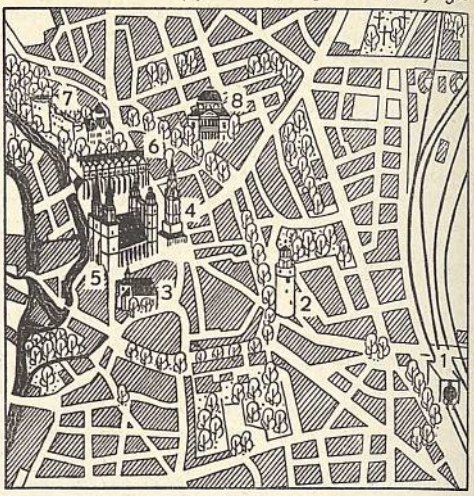
mit dem eingemeindeten Hessental (1936) 12020 Ew.; Spinnereien, Gießereien, Eisen- und Holzind., Solbäder. Got. Sankt-Michaels-Kirche (15./16. Jh.), der »Neue Bau« (altes Zeughaus; 1510—27), Rathaus (1730—35) und Bürgerhäuser im Barockstil. Südö. Schloß und ehem. Abtei Komburg. 1276 Reichsstadt mit eigener Münze, in der die ersten »Heller« geschlagen wurden, 1802 württ. — **2)** Hall in Tirol, Stadt und Solbad am Inn, östl. von Innsbruck (21 C 1), (1934) 8400 Ew.; Saline und Solbäder; Teigwaren- und Lodenfabrik. Stiftskirche. 1303 Stadt, lange Zeit bekannt als Münzstätte und wohlhabende Handelsstadt. 12. 4. 1809 Sieg der Tiroler über die Bayern. — **3)** Bad Hall, oberösterr. Marktgem. westl. von Steyr (22 C 1), (1934) 1300 Ew.; jod- und bromhaltige Solbäder im Sulzbach- und Ternbachtal.

**Hall** (hɔl), 1) Asaph, nordamer. Astronom, * 15. 10. 1829 Goshen (Conn.), † 22. 11. 1907 Annapolis, entdeckte die Marsmonde. — **2)** Charles Francis, nordamer. Polarforscher, * 1821 Rochester, † 18. 11. 1871 Robesonsund (Grönland); begleitete Kapitän Buddington 1860 auf einer Nordpolarreise, lebte mehrere Jahre unter den Eskimos, drang 1871 durch den Smith Sound vor, starb aber bei der Überwinterung; »Arctic Researches and Life among the Esquimaux« 1864, 2 Bde., »Narrative of the second Arctic Expedition«, hrsg. von Nourse 1879. — **3)** Floris Adriaan van, niederl. Politiker, * 15. 5. 1791 Amsterdam, † 29. 3. 1866 Haag, 1842 Justiz- und 1843—47 Finanzmin., führte eine berühmte Schuldenkonversion durch und den Silberstandard ein, 1853 Führer der kons. Partei, 1853—58 und 1860/61 Min.-Präs., setzte das Staatseisenbahnges. durch. H. ist ein Beispiel für den energischen, gerissenen, skrupellosen Politiker des liberalist. Zeitalters.

**Hallberg zu Broich** (-bröch), Theodor, Frhr. v., * 8. 9. 1768 Schloß Broich (Rheinl.), † 17. 4. 1862 Schloß Hörmannsdorf (Niederbayern), Sonderling und Abenteurer, seit 1793 auf Reisen, war in der napoleon. Zeit mit unausführbaren patriotischen Plänen und Aufständen gegen Napoleon beschäftigt, brachte 1813 einen Landsturm von 30000 Mann am Rhein auf, vollführte aber keine größeren Taten, war seit 1818 als »Eremit von Gauting« mit Moorkultur beschäftigt.

**Halle** (grch. stoa, lat. porticus), ein meist frei stehendes Gebäude, das durch Wände, Pfeiler und Säulen begrenzt und gegebenenfalls in Schiffe geteilt wird. Die H. ist vorgerman. Ursprungs. Bei den Griechen und den Römern tritt die H. als Tempelbau auf (Stoa poikile in Athen). Bei den Römern diente sie als Versammlungs- oder Geschäftsraum und zu Dichterlesungen. Im M. A. finden sich H. in Rathäusern u. a. Gebäuden (Rathaus in Braunschweig, Tuchhalle in Ypern), der Palas der Burgen ist ihr verwandt. Eine bes. reiche Entwicklung fand sie in England (Westminsterhall). Im Kirchenbau bezeichnet man als H. den Vorraum vor dem Hauptschiff (z. B. Paradieshalle); H.nkirchen sind Kirchen, deren Seitenschiffe von gleicher oder fast gleicher Höhe wie das Mittelschiff sind (St. Marien in Annaberg). Heute dienen H. als Versammlungs-, Ausstellungs- oder Verkaufsräume, als Bahnhofsanlagen, in kleinerer Form als Warte-H., Liege-H. u. ä. (Deutschland-H. in Berlin). Vgl. Hallenbau.

**Halle,** 1) Halle an der Saale, Stadt in der Prov. Sachsen, am nordw. Rande der Leipziger Tieflandbucht (6 CD 2), Sitz der NSDAP.-Gauleitung und der DAF.-Gauwaltung für Halle-Merseburg sowie der Landesbauernschaft Sachsen-Anhalt, bedeutendes mitteldeutsches Industriezentrum, wichtiger




Halle.
1 Bahnhof, 2 Leipziger Turm, 3 Moritzkirche, 4 Roter Turm, 5 Marienkirche, 6 Dom, 7 Moritzburg (Museum für Kunst), 8 Stadttheater.

Bahnknoten, Fluß- und Flughafen (in † Schkeuditz), (1937) 212260 Ew.; Metall-, Holz- (Papier-) und Maschinenindustrie, Flugzeugwerke, Zuckerwaren-, Schokolade- und chem. Fabriken, Mühlen; in der Nähe Braunkohlenbergbau, Kali- und Kochsalzgewinnung (Solbad Wittekind; † Halloren); Handel mit chem. Erzeugnissen, Kohlen, Holz und Getreide. Prächtiger Marktplatz mit Rathaus (15. bis 16. Jh.), Rotem Turm (1506; mit Rolandsstandbild), herrlicher spätgot. Markt- oder Marienkirche mit 4 Türmen, neuem Ratshof, Erzstandbild Friedr. Händels; unweit die Hallorenkirche Sankt Moritz (12.—15. Jh.), der Leipziger Turm (15. Jh.) sowie die Ruine Moritzburg und Burg Giebichenstein. Universität (gegr. 1694, 1817 mit der Wittenbergischen vereinigt), Pädagog. Akademie, die Franckeschen Stiftungen (1698 von A. H. † Francke gegr.), Maschinen- und Baugewerkschule, Kunstgewerbeschule; Museen (für Vorgeschichte; »Geiseltalmuseum«, mit reichen, alttertiären Fossilfunden, von J. Weigelt im † Geiseltal geborgen). Die 1064 zuerst erwähnte Stadt, nach der Burg Halla (808 errichtet als karoling. Befestigung gegen die Slawen) genannt, ist schon in ältester Zeit durch ihre Salzquellen und infolge davon als wichtiger Straßen- und Handelsmittelpunkt bekannt. H. verlor diese Stellung im 15. Jh. z. T. an Leipzig. 1648 rechtlich, tatsächlich erst 1680 an Preußen, 1807—13 zum Kgr. Westfalen. — **2)** Alte westfäl. Stadt am Südrand des Teutoburger Waldes (4 D 1), (1933) 2300 Ew.; Fleischwarenind., Herst. von Bindfaden; Fremdenverkehr. 1719 Stadt, 1614 brandenburgisch. — **3)** Stadt in Belgien, † Hal.

**Hallé** (älē), Sir (seit 1888) Charles (eigentlich Karl Halle), Pianist und Dirigent, * 11. 4. 1819 Hagen (Westf.), † 25. 10. 1895 Manchester, 1836—48 gesuchter Klavierlehrer und Kammermusikspieler in

Paris, seit 1848 beliebter Pianist in London, seit 1850 Dirigent der »Gentlemen Concerts« in Manchester und seit 1857 (mit eigenem Orchester) der heute noch in großer Blüte stehenden »H.-Concerts«, die zusammen mit dem von H. 1893 gegründeten »Royal Manchester College of Music« Manchester zur musikalisch bedeutendsten Provinzstadt Englands erhoben. Seit 1883 auch Dirigent der Philharmonie in Liverpool als Nachfolger Max Bruchs. »Life and Letters of Dir. Ch. H., being an Autobiography« 1896, hrsg. von seinen Kindern.

**Halleck** (hăl-), Henry Wager, nordamer. General, * 16. 1. 1815 Westernville (N. Y.), † 9. 1. 1872 Louisville (Kentucky), Juli 1862 bis März 1864 Oberbefehlshaber der Union; † auch Vereinigte Staaten von Amerika (Geschichte).

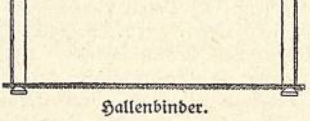
**Hälleflinta** (Hillaflinta, schwed., »Felsenfeuerstein«), sehr dichtes, feinkörniges, hartes Gestein aus Quarz und Feldspat, grau, rot, braun, grün, oft lagenweis wechselnd (gebänderter H.), in Gneis und Glimmerschiefer; Schweden.

**Hallein** (auch Hallejn), alte österr. Bergbaustadt an der Salzach, südl. von Salzburg (22 B 2), (1934) 8050 Ew.; Salzbergwerk Dürnberg (Solbäder), Tabak-, Papier-, Textilind., Sägewerk, Brauerei in Kaltenhausen. — Fachschule für Holz- und Steinind. (Marmorbrüche Adnet), Touristenzentrum.

**Hallel,** das (hebr., »Loblied«), Bez. der Psalmen 113—118; das »große H.«: Psalm 136.

**Halleluja(h),** das (hebr.), »Lobet Gott«, im A. T. sowie in der christlichen und der jüdischen Liturgie, in Psalmen und Liedern, meist gesungen als Lobpreis Gottes, eingedeutscht durch die wertvollen Vertonungen älterer Kirchenmusik, bes. durch Bach und Händel.

**Hallenbau,** Bauweise, meist für öffentl. und industrielle Zwecke, um Räume von großer Breite und Höhe zu erzielen. Die Gestaltung des H. wird beeinflußt durch die Art der Taglichtzuführung (z. B. durch Glasdächer, Oberlichter), der Entlüftung, der Kranausrüstung u. a. Die meist rahmenförmigen Tragkonstruktionen (Hallenbinder; Abb.) der Hallen sind aus Stahl, Eisenbeton, Holz; oft von großer Spannweite, z. B. 50 m und mehr bei Flugzeughallen. Bes. bemerkenswert sind die großen Versammlungshallen der NSDAP. (z. B. in Nürnberg), bei denen Spannweiten von über 100 m vorkommen. † Beilage zu Holz, V, 3.



Hallenbinder.

**Hallenberg,** westf. Landstadt am Rothaargebirge (4 D 2), (1933) 1550 Ew.; Viehhandel, Holzind.

**Hallenkirchen** † Halle.

**Hallensport,** Ausübung i. allg. im Freien betriebener Sportarten (z. B. Schwimmen, Leichtathletik, Ballspiele [Hallenspiele; bes. die Scherz- und Neckspiele, in größeren Hallen auch Tennis, Korbball, Handball]) in gedeckten Hallen, bes. im Winter. — H. feste, sportliche Werbeveranstaltungen in Hallen.

**Haller,** 1) Albrecht v., Naturforscher, Mediziner, Philosoph und Dichter, * 16. 10. 1708 Bern, † das. 12. 12. 1777, 1738—53 Prof. in Göttingen, wo er den Botan. Garten, das Anatom. Theater, die Entbindungsanstalt und die Kgl. Sozietät der Wissenschaften gründete. Medizin. Hptw.: »Elementa physiologiae corporis humani« 1757—68, 8 Bde., »Icones anatomicae« 1777/78, »De partibus corporis humani sensibilibus et irritabilibus« 1752. Als Botaniker war er Gegner Linnés und schuf die Grundlagen zu einem natürl. System (»Bibl. botanica« 1771/72, 2 Bde.). Als Dichter wurde er vor allem durch die Lehrged. »Die Alpen« (1729) und »Vom Ursprung des Übels« (1734) berühmt, war aber auch als Lyriker (»Versuch neuer Gedichten« 1732, krit. Ausg. von Mayne 1923) und Verfasser polit. Romane (»Usong« 1771, »Alfred, König der Angelsachsen« 1773, »Fabius und Cato« 1774) bedeutend. In den etwas pedantisch geschriebenen »Alpen« versuchte er, seiner Zeit einen Sittenspiegel durch den Hinweis auf das urwüchsige Leben der Bergbewohner vorzuhalten. Im Stil neu waren aber erst seine »Gedichte«, die von der Formspielerei der Zeitgenossen wegführten und echten Gefühlston verraten. † Deutsche Kultur (Literatur 5b). Lit.: J. G. Zimmermann 1775; A. Frey 1879; A. v. Widmann 1893; O. v. Greyerz 1902; Jenny 1902; Fischer 1928; St. d'Irsay 1930. — 2) Berthold, ev. Theolog, Reformator von Bern, * 1492 Aldingen b. Rottweil, † 25. 2. 1536 Bern, früh humanistisch beeinflußt, mit Melanchthon seit seinem Schulaufenthalt in Pforzheim befreundet, Theologiestudium in Köln 1513, nach Bern berufen, das. Kaplan der Pfisterzunft, 1519 Leutpriester, 1520 Kanonikus. Wiss. wenig begabt, bescheiden und zurückhaltend, durch Milde, Freundlichkeit und Rednergabe ausgezeichnet, hat er gegen die Widerstände der adligen Geschlechter, mit fortlaufender Auslegung des Matthäusevangeliums beginnend, den Gedanken der Reformation zum Durchbruch verholfen. Ein von seinen Gegnern 1523 erlassenes Mandat für schriftgemäße Predigt, wie die Disputation von Baden 1526, mit deren Hilfe der Rat ihn zur Messe zwingen wollte, blieb ohne Erfolg, da das Volk auf H.s Seite stand. Die Berner Disputation und das von H. verfaßte Reformationsedikt vom 7. 2. 1528 sanktionierten sein Reformwerk, das er durch die rel. Kriegswirren der Schweiz und den Ansturm der Täufer erfolgreich hindurchführte. — 3) Gottlieb Emanuel v., * 17. 10. 1735 Bern, † 1786, 1763 Bibliothekar in Bern, 1775 Mitgl. des Großen Rats (Großweibel), Gegner der Folter im Gerichtsverfahren, 1780 Gerichtsschreiber und 1785 Landvogt in Nyon. Er war ein bedeutender historischer Sammler und schrieb »Bibliothek der Schweitzergeschichte« in 7 Bden. (nach seinem Tod erschienen; Zusammenstellung und Kritik aller Druckwerke über Schweizer Gesch. bis 1786). — 4) Hermann, schweiz. Bildhauer, * 24. 12. 1880 Bern, lebt in Zürich. Urspr. Maler, ging später ganz zur Bildhauerkunst über, wobei bes. Maillol auf ihn wirkte. Schuf meist feingliedrige Mädchengestalten, in denen sich eine unbestimmte sinnlich-seelische Erregung in Haltung und Gebärde und dem rhythmisch bewegten Umriß ausspricht. »Gefesselte« (1908; Zürich,

Albrecht von Haller.

Kunsthaus), »Stehendes Mädchen« (Frankfurt a. M., Städelsches Inst.), Bildnisbüste der Marie Laurencin (1919; Berlin, Nationalgalerie) u. a. — 5) Johannes, Historiker, * 16. 10. 1865 Keinis (Estland), 1902 Prof. f. mittlere und neue Geschichte in Marburg, 1904 Gießen, 1913 Tübingen, emeritiert 1933, zeichnet sich durch ein klares Urteil in den großen polit. Zusammenhängen der Geschichte aus. Neben größeren Arbeiten zur neueren Geschichte (»Der Ursprung des Weltkriegs« 1915, »Deutschland und Rußland« 1915, »Bismarcks Friedensschlüsse« 1917, »Die Ära Bülow« 1922, »Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld« 1924, »Die Anfänge der Universität Tübingen 1477—1537« 1929, »Tausend Jahre dt.-frz. Beziehungen« 1930; »Reden und Aufsätze zur Geschichte und Politik« 1934) schrieb er die weitverbreiteten und wiederholt aufgelegten »Epochen der dt. Geschichte« 1922 sowie vornehmlich für die Jugend »Das altdeutsche Kaisertum« 1926. Seine mittelalterl. Werke betreffen vor allem die kirchl. Auseinandersetzung (»Papsttum und Kirchenreform« 1903, »Die Quellen zur Geschichte der Entstehung des Kirchenstaates« 1907, »Die Karolinger u. das Papsttum« [in: »Hist. Ztschr.«, Bd. 108, 1912], »Gregor VII. und Innozenz III.« [in: »Meister der Politik«, Bd. 1, 1921], »Nikolaus I. und Pseudoisidor« 1936) und gipfeln in der auf 3 Bde. berechneten Darstellung »Das Papsttum, Idee und Wirklichkeit« (Bd. I, 1934, II, 1, 1936). In meisterhafter Sprache, mit krit. Scharfsinn u. unerschrockenem Kampfesmut trat er den päpstl. Machtansprüchen entgegen u. zerstörte kirchl. Fälschungen u. Legenden. — 6) Karl Ludwig v., Politiker und Staatsphilosoph, * 1. 8. 1768 Bern, † 20. 5. 1854 Solothurn, seit 1786 im Dienste Berns, nahm an diplomatischen Sendungen teil, war urspr. Freund der Frz. Revolution und der republikan. Staatsform, bald ernüchterter Gegner der Revolution u. Frankreichs, gab 1798 die gegen Frankreich gerichteten und bald wegen ihrer scharfen Kritik an den revolutionären Behörden verbotenen »Helvetischen Annalen« heraus. Deshalb emigrierte er nach Österreich, wurde Sekr. im Wiener Kriegsmin. und trat schriftstellerisch für die Wiederherstellung der überlebten aristokrat. Verfassung in der Schweiz ein. 1806—16 war er in Bern, wenig beliebt, zuletzt unpopulär, Prof. für Staatsrecht und Geschichte. 1821 trat er heimlich zum Katholizismus über; als dies bekannt wurde, verlor er die Mitgliedschaft (seit 1814) im Kleinen, Großen und Geheimen Rat Berns und schrieb zur Rechtfertigung »Lettre à ma famille«. 1822 bis zur Julirevolution 1830 lebte er in Paris, seitdem in Solothurn, dessen Großem Rat er 1833 bis 1837 angehörte. Er betätigte sich auch für den kons.-kath. Sonderbund und schrieb für die »Kreuzzeitung« und die »Histor.-polit. Blätter« von Görres. — In seinem Hptw. »Restauration der Staatswissenschaft« (1816—34, 6 Bde.), das die Verbitterung des Emigranten atmet, vertritt er im Gegensatz zur Frz. Revolution, bes. zu Rousseau, mit Fanatismus und starrer Einseitigkeit eine klerikal-konservative Staatsauffassung, durch die er bes. auf Friedrich Wilhelm IV. und seinen Kreis einwirkte, aber auch in seinem Werk für die ganze Reaktionszeit die »Bibel« lieferte, so daß ein Exemplar davon beim Wartburgfest der Burschenschaft verbrannt wurde. H. geht aus von der Bekämpfung des »Contrat social« von Rousseau. Der Staat ist nicht das Ergebnis eines Vertrages, sondern er wird von einem »gottbegnadeten« Mächtigen geschaffen, unter dessen Schutz sich die Schwachen stellen. Das Verhältnis zw. Herrscher und Untertanen ist rein privatrechtlich. Der Herrscher hat seinen Untertanen gegenüber keine Verpflichtungen. Er kann sie bei den Staatsangelegenheiten um Rat fragen, braucht es aber nicht. H. bekämpfte daher fanatisch alle konstitutionellen Bestrebungen. Auf agrarpolit. Gebiet war er für Beibehaltung der Domänen und des Großgrundbesitzes und gegen Bauernbefreiung. In seiner Schrift »Die Freimaurerei und ihr Einfluß in der Schweiz« 1840 legte er die führende Rolle der Freimaurer bei den Revolutionen 1789—1830 dar und bekämpfte die freimaurerischen Theorien und die Ausbreitung der Freimaurer vom klerikal-polit. Gesichtspunkt aus.

**Haller v. Hallenburg,** Józef, poln. General dt. Herkunft, trotzdem fanatischer Gegner der Deutschen, * 13. 8. 1873 Jurczyce, 1895—1912 österr. Offizier, kämpfte im Weltkriege gegen die Russen als Offizier der Polnischen Legion, 1914/15 in den Karpaten, 1916/17 in Wolhynien und Litauen, nach dem Frieden von Brest-Litowsk gegen die Österreicher und wurde 11./12. 5. 1918 von den Deutschen bei Kaniow (Ukraine) geschlagen. Er bildete später in Frankreich die poln. »H.-Armee«, die 1919 durch Deutschland nach Polen befördert werden mußte, besetzte 1920 Pomerellen und kämpfte gegen die Russen am Bug und bei Warschau. Als Gegner Pilsudskis wurde er nach dessen Staatsstreich vom Mai 1926 verabschiedet.

**Haller von Hallerstein,** 1) Karl, Frhr., Baumeister und Archäolog, * 10. 6. 1774 Hilpoltstein bei Nürnberg, † 5. 11. 1817 Ampelakia (Thessalien), Schüler von D. Gilly, auch beeinflußt von F. Gilly, lieferte großgesehene klassizistische (aus Sparsamkeitsgründen nicht ausgeführte) Entwürfe für die Glyptothek in München und die Walhalla bei Regensburg (1814). Als Archäolog bekannt durch die Ausgrabung der Giebelskulpturen des Tempels von Agina (mit Charles Robert Cockerell, * 1788, † 1863). Lit.: Kiener, »H.s Entwürfe zur Glyptothek und Walhalla« (in »Münchener Jb. d. Bildenden Kunst« 1923). — 2) Peter, Sachsengraf in Siebenbürgen, * 1500 Ofen, † 12. 12. 1569 Hermannstadt, das. mehrmals Bürgermeister, 1552/53 kgl. Schatzmeister in Siebenbürgen, suchte dem dt. Kaiser Ferdinand I., schließlich erfolglos, den Besitz † Ungarns gegen die Zápolyas, und damit das Deutschtum, zu erhalten. Ferdinand machte H. 1557 zum Königsrichter, obgleich dieser ein eifriger Protestant war. In den schweren Zeiten sorgte er umsichtig und tatkräftig für seine dt. Volksgenossen.

**Hallerde,** gipshaltiger Salzton aus der Muschelkalkformation, auch im Zechstein vorkommend, früher örtlich zur Verbesserung der Felder verwendet.

**Hallermund** (Hallermünde), Reichs-Grfsch. in der jetzigen Prov. Hannover, Hauptort Eldagsen, 1436 braunschweig., 1569 braunschweig.-lüneburg., 1704 an die Grafen von Platen.

**Hallertau** (Holledau), niederbayr. Hopfenbaulandschaft zw. Donau, Ilm, Amper und Isar.

**Halley** (hăli), Edmund, engl. Astronom, * 29. 10. 1656 Haggerston (London), † 14. 1. 1742 Greenwich als Direktor der Sternwarte (seit 1719); erbrachte wichtige Beiträge zur Kenntnis des Südhimmels und zur Bestimmung der Sonnenparallaxe

aus Venusdurchgängen. Durch Untersuchung über die Gleichartigkeit der Kometen von 1531, 1607 und 1682 sagte er für 1759 die Erscheinung des dann nach ihm benannten Kometen (Halleyscher Komet) voraus. H. wies zum erstenmal Eigenbewegungen an † Fixsternen nach. Ferner wirkte er bahnbrechend für die Lebensversicherungswissenschaft; auf den Unterlagen Caspar Neumanns (Breslau) fußend, schuf er als erster eine auf systematischer Beobachtung beruhende Sterbetafel.

**Hallgrimsson,** Jonas, isländ. Dichter und Naturforscher, * 16. 11. 1807, † 26. 5. 1845; sprachlich feinsinnige Ged., ges. in »Ljódmæli og ömnur rit«, erfüllt von glühender Liebe zu Natur, Volkstum und Vaterland; Novelle »Grasaferdur«.

**Hallier** (-lĭer), Ernst, Botaniker, * 15. 11. 1831 Hamburg, † 21. 12. 1904 Dachau, zuerst Gärtner, 1865 bis 1884 Prof. in Jena; außer durch seine Schriften über Bakteriologie, Pilzforschung und Naturphilosophie hauptsächlich bekannt geworden durch Neubearbeitung der »Flora von Deutschland« von Schlechtendal, Langethal, Schenk 1880—88[5], 30 Bde.

**Halligen,** dt. Inseln im Wattenmeer westl. von Schleswig-Holstein (11 A 2), Überreste untergegangenen Festlandes, unbedeichtes Marschland (Viehzucht), auf künstl. Erhebungen (Warfen oder Werften) errichtete Häuser, häufig durch Sturmfluten überschwemmt. Die größten sind: † Nordstrand, † Pellworm, † Hooge, † Langeneß. Brauchtum und Sitte haben sich auf den H. infolge der Abgeschlossenheit unverfälscht erhalten. Bes. die Volkstrachten sind lebendig geblieben.

**Hallimasch,** der (Armillaria mellea), forstschädlicher Blätterpilz, schmarotzt bes. in Nadelbäumen, die durch das Pilzmyzel, das unter der Rinde und zw. den Wurzeln schwarze, verzweigte Stränge (Rhizomorphen) bildet, abgetötet werden (verursacht † Erdkrebs). Vom H. befallenes Holz leuchtet. Hut honiggelb († Beilage »Pilze«), beschuppt; Stiel braungelb mit flockigem Ring; Geruch süßlich (»Honigpilz«); eßbar. Truppweise im Herbst am Grunde alter Stämme.

**Hal(l)ina** (Kotze), grobe Decke aus Kuh-, Kälber- und Ziegenhaaren (vgl. Haare).

**Hallingdal,** südnorw. Tal, vom flößbaren H.selv (-älw; 110 km) durchflossen (15a C 2). Reicher Waldwuchs, Kornbau. Bedeutende altnord. Kulturdenkmäler.

**Hallische Erde** (Aluminit), Mineral, † Aluminium.

**Halliwell-Phillipps** (hăl-), James Orchard, engl. Shakespeare-Forscher, * 21. 6. 1820 London, † 3. 1. 1899 Birmingham, Hrsg. der krit. Folio-Shakespeareausg. 1853—65, 16 Bde.; schrieb: »Outlines of the Life of Shakespeare« 1881, »Calendar of the Records at Stratford on Avon« 1863.

**Hallkel Agmundsson,** norw. Lehnsmann, † 1286, Mitglied der Vormundschaftsregierung für König Erich, wurde, da er gegen die Macht der hohen Geistlichkeit anging, von Erzbischof Jon gebannt, reiste 1283 zu Rudolf von Habsburg, um Streitigkeiten mit den Hansestädten zu schlichten.

**Halloren,** die in einer Brüderschaft zusammengeschlossenen Salinenarbeiter in Halle a. S., noch heute mit eigener Tracht und besonderen Bräuchen. Sie bringen zum Neujahrstag dem Führer Proben ihrer Erträgnisse als Jahresgeschenk. Der Name H., der früher fälschlich aus dem Keltischen abgeleitet wurde, entstand aus einer in der Humanistenzeit geprägten Latinisierung »hallones« für die im M. A. gebräuchliche Bez. der Salzwirker als »Hall-Leute«, »Hall-Knechte« od. »Hall-Burschen«. Lit.: B. Sommerlad, »Hallonen, nicht H.« (in »Thür.-Sächs. Ztschr.«, Bd. 18, 1929; H. Freydank, »Die Hallesche Pfännerschaft« 1930.

**Halloysit,** der, Mineral, wasserhaltiges Tonerdesilikat im Gelzustand, fast isotrop, knollig, weiß bis blau; Lüttich, Aachen.

**Halls** (engl., hɔ̄ls, Einzahl hall, »Halle, Saal, Rathaus«), den Colleges ähnliche Einrichtungen (Studenteninternat) an engl. Universitäten.

**Hallstadt,** bayr. Markt nördl. von Bamberg (9 BC 2), (1933) 2760 Ew.; Gemüsebau.

**Hallstatt,** oberösterr. Marktgem. und beliebte Sommerfrische im Salzkammergut (22 B 2), am Westufer des Hallstätter Sees (8,58 qkm, 125 m tief) zu Füßen des † Dachsteins, (1934) 1355 Ew.; Saline (Soleleitung nach Ischl), Sole- und Seebäder. — 1846—99 vorgesch. Funde († Hallstattzeit); ein Salzabbau bei H. kann bereits für die jüngere Bronzezeit nachgewiesen werden.

**Hallstätter Kalk,** rote, ammonitenreiche Ausbildung der alpinen † Trias, bes. der mittleren und der oberen, die vor allem von Edmund v. Mojsisovics (-witsch; * 13. 10. 1839 Wien, † 2. 10. 1907 Mallnitz) studiert wurde.

**Hallstattkultur.** Seit dem 17. Jh. werden in dem Ort Hallstatt im Salzkammergut vorgeschichtl. Altertümer gefunden. Schon 1846—63 wurden auf dem Salzberg fast 1000 Gräber mit über 6000 Totenbeigaben gehoben, die überwiegend der Zeit zw. 900—400 v. Chr. angehören. Bis in die letzten Jahre fortgeführte Ausgrabungen ergaben, daß schon in Jungstein- und Bronzezeit der Mensch oft nach Hallstatt kam, offenbar um dort Salz zu gewinnen. Aber erst in der frühen † Eisenzeit erreichte die Besiedlung des Hallstätter Bodens ihren Höhepunkt. Der reiche Inhalt von über 2500 Gräbern wurde zur Umschreibung einer vorgeschichtl. Kultur verwandt, die den Namen H. führt. Auch in der darauffolgenden jüngeren Periode der Eisenzeit (La-Tène-Zeit) wurde in Hallstatt noch Salz, nunmehr auf der sog. Dammwiese, wahrscheinlich durch Verdampfen der Sole, gewonnen. Die H. ist in einer gewissen Gleichförmigkeit nördl. von den Alpen in dem Raume von Nordfrankreich bis Südwestungarn vertreten und dehnte sich im Verlauf ihrer Entwicklung auch in Ostfrankreich und im Westteil der Iberischen Halbinsel aus. Innerhalb dieses großen Bereiches lassen sich einzelne Untergruppen unterscheiden, eine Elbe–Odergruppe, die Nordböhmen und die Oberpfalz, Nordmähren und Teile von Schlesien und Posen umfaßt, eine Donaugruppe und eine Rhein–Rhônegruppe, die auch Süd- und Westdeutschland, die Nordschweiz und Ostfrankreich einschließt. Im Rheingebiet lassen sich auf Grund kennzeichnender Gefäßformen noch feinere Untergruppen aussondern, die nach den Hauptfundstellen als Gündlinger, Alb-Salemer, Koberstädter und Mehrener Typus bezeichnet werden.

Als Bestattungsform kommen Brand- und Körperbestattung nebeneinander vor, die Toten werden häufig unter einem Erdhügel bestattet, der gegen Ende der Hallstattzeit immer größere Ausmaße annimmt (Fürstengräber, z. B. Klein-Aspergle b. Ludwigsburg). Die Totenbeigaben zeigen den großen Reichtum dieser bäuerl. Bevölkerung. Die Männer

besaßen wuchtige Hiebschwerter aus Eisen mit pilzförmigem Knauf und reichverzierten Bronzescheiden, Lanzen mit eisernen Spitzen und eiserne Messer; nicht selten wurden auch Pferdegeschirr und zweirädrige Streitwagen mitgegeben. In den Frauengräbern finden sich zahlreiche Schmuckstücke, u. a. geschmackvolle Hals-, Arm- und Beinringe, Bernstein- und Glasperlenketten, Gewandspangen (Fibeln) und Nadeln aller Art. Einfuhrstücke aus dem etruskischen Gebiet und aus Griechenland zeigen eine gewisse Überfremdung der einheim. Kultur an. Noch prächtiger ist die Ausstattung der Gräber mit Tongeschirr. Das Töpferhandwerk hat in der H. einen gewaltigen Aufschwung genommen. Eine barocke Formfülle wird durch aufgemalte und eingestempelte Ziermuster noch gesteigert. Bes. auf der Schwäbischen Alb finden sich in den Gräbern dieser Zeit wahre Meisterwerke der Töpferkunst. Im Donaugebiet kommen häufiger plastische Tierdarstellungen aus Ton vor (bes. Vögel und Pferde).

Für den Hausbau der H. sind neben kleineren Pfostenhäusern große hufeisenförmige Hofanlagen kennzeichnend. Wehranlagen (meist Höhenburgen) schützten die Bevölkerung der Hallstattzeit vor dem Eindringen fremder Völker.

Die rass. Zusammensetzung der Träger der H. ist noch nicht geklärt, doch ist ein verhältnismäßig starker dinarischer Einschlag wahrscheinlich. Die Frage ihres Volkstums wird ebenfalls noch nicht einheitlich beantwortet. Da aus einem Teil der Hallstattbevölkerung die Kelten hervorgingen, werden sie als »Urkelten« bezeichnet, während man anderseits in den Trägern des östl. Teils des Hallstattkreises mit einigem Recht die (Süd-) Illyrer vermutet.

Lit.: v. Sacken, »Das Grabfeld von Hallstatt in Oberösterreich« 1868.

**Hallstattzeit** (Hallstattperiode), vorgeschichtl. Zeitstufe, die als Übergangszeit von der Bronzezeit zur vollentwickelten Eisenzeit bestanden hat, etwa 800 bis 400 v. Chr., auch »Frühe Eisenzeit« gen., fällt im german. Lebensraum mit dem ältesten Abschnitt der Großgerman. Zeit zusammen. Während der Ausdruck H. früher auch auf benachbarte Kulturen übertragen wurde, wird er heute fast nur noch für die ↑ Hallstattkultur verwandt (↑ Eisenzeit).

**Hallström,** 1) Gunnar August, schwed. Maler und Illustrator, * 2. 5. 1875 Stockholm, das. 1893–97 Schüler der Akademie, später auf Studienreisen in Rußland, Holland und Italien, 1906–07 in Paris, ist in seinen Landschaften, Genrebildern und Porträts von ernstem, dekorativem Stil und betont nationaler Haltung. Bes. glücklich behandelt sind altnord. Motive in seinen zeichnerischen Entwürfen (Illustrationen zu Runebergs »Elchschützen«, Teppichkartons u. a.). H. betätigt sich auch forschend auf dem Gebiet der Altertumskunde. — 2) Per August Leonhard, schwed. Dichter, * 29. 9. 1866 Stockholm, offenbart in zahlreichen Novellen (»Purpur« 1895, »Eine alte Geschichte« 1895, »Frühling« 1898) verfeinerte, an Selma Lagerlöf erinnernde Kunst der Umweltschilderung, melancholische Seelenhaltung und ermüdende psycholog. Gestaltungsweise. Seine Dramen (»Gustav III.« 1918, »Karl XI.« 1918) sind ohne Bedeutung.

**Halluin** (ălüăn), nordfrz. Grenzstadt nördl. von Lille (17 b B 2), 14000 Ew.; Spitzenind., Leinenbleicherei.

**Halluzination** (lat.), in der Umgangssprache Bez. für krankhafte und absonderl. Einbildung eines Menschen, in der Psychologie und der Psychiatrie Bez. für die Verwechslung von Erinnerungsvorstellungen mit angeblich gegenwärtigen Wahrnehmungen: Sehen nicht vorhandener Dinge, Hören nicht vorhandener Töne usw. H. ist Anzeichen verschiedener seelisch-

Handschuhe aus dem Krönungsornat der deutschen Könige. Nach einem Kupferstich von 1763; zu Sp. 814.

geistiger Störungen und Erkrankungen, oft objektiv schwer nachweisbar. — Halluzinose, die, geistige Störung, besteht vor allem in dem Auftreten von Sinnestäuschungen.

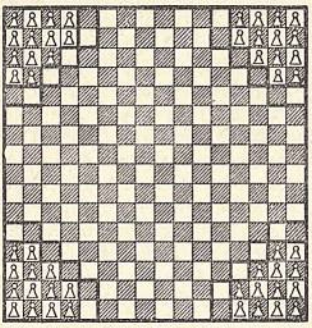
**Hallwil,** schweiz. Dorf und Schloß (20 E 2) an der H.er Aa, dem Abfluß des H.er Sees (10,3 qkm, 48 m tief).

**Halm** (Culmus), für die Gräser kennzeichnende Form des meist hohlen Stengels, durch massive Knoten (Nodien), den Ansatzstellen der Blätter, in Stengel- oder Zwischenglieder (Internodien) geteilt.

**Halm** (lat. Calamus, Festuca, Stipula), im dt. Recht des M. A. das Symbol, das bei Auflassung von Grundstücken, Eingehung einer Schuldverpflichtung, Entsagung oder Kündigung gereicht, gegriffen oder geworfen wurde. — Nach § 808 ZPO. dürfen »Früchte auf dem H.«, d. h. solange sie noch nicht vom Boden getrennt sind, frühestens einen Monat vor der Reife gepfändet werden. — Lit.: Heusler, »Institutionen des Dt. Privatrechts« 1885, Bd. 1, S. 76 ff.

**Halm,** 1) August, Komponist u. Musikschriftsteller, Schüler Rheinbergers, * 26. 10. 1869 Groß-Altdorf (Württ.), † 1. 2. 1929 Saalfeld als Musiklehrer der freien Schulgemeinde Wickersdorf. Werke in klassischem und vorklassischem Stil für Orchester und Kammermusik, pädagogische Kompositionen für Klavier und für Streichinstrumente. Von seinen Schriften, die für eine Gesundung der Musikästhetik kämpfen und die Überlegenheit der altklassischen Musik über die romantische zu beweisen suchen, sind die bekanntesten: »Von zwei Kulturen der Musik« 1913, »Die Sinfonien Anton Bruckners« 1914, »Von Grenzen und Ländern der Musik« 1916, »Einführung in die Musik« 1926, »Beethoven« 1927, »Harmonielehre« 1900 u. ö. Handschriften und feine Aquarelle von H. im Schiller-Nationalmuseum, Marbach. — 2) Friedrich, Dichter, Deckname von Eligius Frhr. v. Münch-Bellinghausen, * 2. 4. 1806 Krakau, † 22. 5. 1871 Wien als Generalintendant des Burgtheaters, Schillerepigone mit liberalen Tendenzen; Dramen: »Griseldis« 1835, »Der Sohn der Wildnis« 1843, »Der Fechter von Ravenna« 1857; »Gedichte« 1850, »Neue Ged.« 1864; spukhaft-phantast. Novellen: »Die Marzipanliese« 1864, »Das Haus an der Veronabrücke« 1872. »Werke« 1857–64, 8 Bde., Auswahl von O. Rommel 1914, 4 Bde. Lit.: H. Schneider, »H. und das span. Drama« 1909; Ch. Reinecke, »Studien zu Halms Erz.« 1912.

**Halma,** das (grch., »Sprung«), schon im Altertum bekanntes † Brettspiel unter 2 Personen mit je 19 oder 13 Figuren oder unter 4 Personen (Abb.) mit je 13 Figuren, auch unter 3 Personen mit je 10 Figuren (im letzten Fall ist der Spielplan nicht quadratisch, sondern sternförmig). Die Spieler stellen ihre Steine in gegenüberliegenden Ecken (»Höfen«) des Spielplans auf. Sie trachten danach, ihre Steine so rasch wie möglich in den feindlichen Hof zu bringen. Die Steine bewegen sich schrittweise um ein Feld gerade od. schräg vorwärts, rückwärts oder seitwärts oder sie überspringen eine gegnerische oder eine eigene Figur, die vor, neben oder hinter ihnen steht, falls dahinter ein freies Feld ist. Es kann in einem Zuge so oft gesprungen werden, wie Gelegenheit ist; übersprungene Steine werden nicht herausgenommen.



Halma
(Anfangsstellung bei 4 Spielern).

**Halmahera** (»Großland«; Djilolo, dsch-), größte Insel der niederl.-ostind. Molukken (28c HI 5), 18000 qkm, meist von Urwald bedeckt, (1930) 103200 Ew. (Malaien, Papua, Mischlinge). Ausfuhr von Reis, Sago, Gewürzen.

**Halmfliege,** Art der † Grünaugen.

**Halmfrüchte,** das † Getreide.

**Halmstad,** Hptst. der schwed. Prov. Halland, an der Laholm-Bucht des Kattegats (15a E 4), (1935) 2530 Ew.; Lachsfischerei, Metallind., Schiffbau; Rundfunksender. — Nahebei das Seebad Tylösand, der »schwed. Lido«.

**Halmwespen** (Cephidae), Hautflüglerfamilie, Pflanzenwespen mit langen Fühlern und kurzem Legestachel. Die (auch nach Nordamerika verschleppte) Getreidehalmwespe (Cephus pygmaeus; Abb.), 6—8 mm, glänzend schwarz, Hinterleib mit gelben Querbinden, bohrt zur Ablage jedes Eies einen der obersten Knoten von Roggen- oder Weizenhalmen an; Larve frißt sich bis zum Halmgrunde durch, überwintert in der Stoppel, verpuppt sich im Frühjahr, um sich in etwa 14 Tagen zur Wespe zu verwandeln; Ähren befallener Halme werden weißgelb, bleiben ganz oder fast taub. Bekämpfung: tiefes Unterpflügen oder Aufreißen (mit Kultivator und Egge) des Bodens, Zusammenschleppen und Verbrennen der Stoppel. Die im Mai fliegende Birntriebwespe (Janus compressus), schwarz mit vorwiegend rotgelbem Hinterleib, lebt als Larve im Mark vorjähriger Triebe, bes. von Birnbäumen; die Triebe welken und sterben ab.

Getreidehalmwespe und ihre Larve.

**Halo,** der (grch.), Hof um Sonne oder Mond, eine † Himmelserscheinung.

**Halo(n)der** (eigentl. Melzer), Gregor, Jurist und Altphilolog, * 1501 Zwickau, † 7. 9. 1531 Venedig, veranstaltete auf Anregung Wilibald Pirckheimers mit Unterstützung des Nürnberger Rats eine krit. Ausgabe des Corpus juris civilis (1529—31, 6 Bde.), die für die Fortentwicklung des gemeinen Rechts von Bedeutung wurde.

**Halogene** (grch., »Salzbildner«), die nichtmetallischen Elemente † Fluor (grünlichgelbes Gas), † Chlor (gelblichgrünes Gas), † Brom (tiefbraunrote Flüssigkeit), † Jod (grauschwarze, metallglänz. Schuppen) u. ein noch nicht gefundenes Element, dessen Vorhandensein jedoch theoret. Erwägungen zufolge wahrscheinlich ist (Ekajod [Alabamium]). Mit Metallen bilden H. (unter Übergang in negativ einwertige Halogenionen) Salze, sog. Halogenide (Halogensalze, Haloidsalze, Haloide; z. B. das Natriumchlorid [Kochsalz] aus Chlor und Natrium), mit Wasserstoff die Halogenwasserstoffe, die sich in Wasser zu Säuren lösen (z. B. Chlorwasserstoff zu Salzsäure). Die Neigung zur Bildung negativer Ionen sinkt bei den H. vom Fluor zum Jod; aus Jodiden machen Brom, Chlor, Fluor das Jod frei, aus Bromiden nur Chlor und Fluor das Brom, aus Chloriden nur Fluor das Chlor. Freie H. dienen zum Halogenieren von Elementen oder (bes. organischen) Verbindungen, wobei man sich meist sog. Halogenüberträger (Eisen, Schwefel, Aluminium-, Antimonverbindungen, auch Jod selbst) bedient; auch oxydierende (dehydrierende) Wirkung (abnehmend vom Fluor zum Jod) ist den H. eigen.

**Haloklastit,** der, Natronsalpetersprengstoff.

**Halometer,** das (Halostop, das, grch.), Gerät (Aräometer) zur Salzgehaltbestimmung von Solen.

**Halonnisos** (neugrch. Alonisos), bergige, bewaldete Insel der Nördlichen † Sporaden im Ägäischen Meer, auch Chiliodromia gen. (23e E 3).

**Halophyten** (halophile Gewächse) = Salzpflanzen.

**Halorrhagazeen** (Halorrhagidazeen), dikotyle Pflanzenfamilie, etwa 160 Arten in gemäßigten und subtrop. Gebieten, Wasser- oder Landpflanzen mit kleinen, achselständigen, eingeschlechtigen oder zwittrigen, häufig blumenblattlosen Blüten und nuß- oder steinfruchtartigen Früchten. H. sind u. a. Gunnera, Tannenwedel, Tausendblatt.

**Halotrichit,** der (Eisen-, Federalaun, Haarsalz), Mineral, Eisenaluminiumsulfat, monoklin, haarförmig, faserig, graulichweiß; Verwitterungsprodukt von Pyrit auf Erzlagerstätten.

**Haloxylin,** das, aus Kohle, Salpeter und rotem Blutlaugensalz bestehendes Sprengpulver.

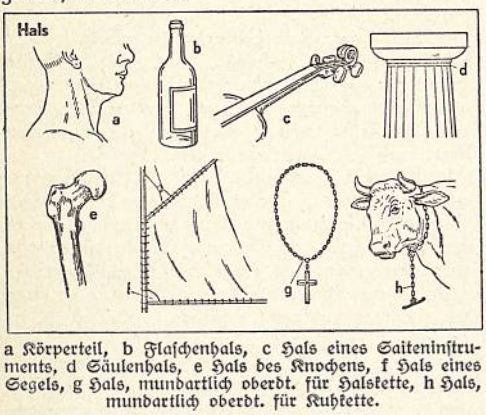
**Haloxylon,** Gattung der Gänsefußgewächse, Sträucher und kleine Bäume mit unscheinbaren Blüten in den Achseln verwachsener Scheidenblätter. Hierher der Salzstrauch (Saksayl, H. ammodendron; Abb. † Sp. 735), bis 6 m hoher Charakterbaum der pers. Salzsteppe, mit sehr schwerem, sprödem Holz.

**Hals** (Collum), die Verbindung zw. Kopf und Rumpf. Man unterscheidet den Vorder-H. (Collum im engeren Sinne) mit dem Kehlkopfvorsprung (Adamsapfel, Prominentia laryngea) und der darunterliegenden Kehl- oder Drosselgrube (Fossa jugularis) von dem Hinter-H. oder Nacken (Cervix, Nuclea). Die 4 oberen H.- od. Zervikalnerven bilden das H.geflecht (Plexus cervicalis), die 4 unteren zusammen mit den ersten 2 Thorakalnerven das Armgeflecht (Plexus brachialis).

Über Halskrankheiten † Kehlkopf (Krankheiten) und † Nacken (Krankheiten).

**Hals,** enger Teil an Gefäßen. — Schwach gearbeiteter Teil eines Pfostens (der Wendesäule) an Schleusen(=Toren) usw., der sich an einem starken eisernen Band(H.=band) dreht. — Teil einer Säule unterhalb des Kapitells; durch ein umlaufendes schmales Profil (Halsglied) vom Schaft getrennt. — Schmaler Eingang, z. B. Keller=H. — Bei Streich=u. lautenartigen Zupf=Instrumenten der Teil zw. Schallkörper u. Wirbelkasten, an dem die linke Hand beim Greifen hin= und hergleitet (Abb. ↑ Geige). — Im Maschinenbau (H.lager) die obere Führung einer stehenden Welle; ↑ Lager. — Seemänn.: ↑ Takelung. — Jagdlich: Stimme des Hundes (der Hund »hat einen guten H.«); »H. geben«, laut bellen.

Haloxylon: Salzstrauch. a Ganze Pflanze, b Zweig, c blühende Zweigspitze, d Blüte, e Narbe.



a Körperteil, b Flaschenhals, c Hals eines Saiteninstruments, d Säulenhals, e Hals des Knochens, f Hals eines Segels, g Hals, mundartlich oberdt. für Halskette, h Hals, mundartlich oberdt. für Kuhkette.

**Hals,** 1) Dirk, niederl. Maler, * vor 1591 Haarlem, † das. 1656, schuf vorwiegend Genre= und Gesellschaftsbilder. Werke meist in Amsterdam, Kopenhagen, London, Wien. — 2) Frans, Bruder von 1), niederl. Maler, * zw. 1580 und 1584 Mecheln oder Antwerpen, † 26. 8. 1666 Haarlem, einer der größten Bildnismaler und Sittenschilderer. Seine Bilder sind Zeugnisse einer kraftvollen Daseinsfreude. Lebendigkeit, Wirklichkeitsnähe und vorzüglich beobachtete und dargestellte Bewegung sind ihnen eigen. Urspr. von fester Zeichnung ausgehend und kräftige Lokalfarben bevorzugend, wird seine fast impressionistische Malweise allmählich immer breiter und skizzenhafter; die Lokalfarben gehen in schwarzen, grauen und braunen Tönen unter. Bes. berühmt sind seine Schützen= und Regentenstücke, die Bildnisse zeigen oft genrehaften Einschlag. Die Wirkung von H. war groß und hat wesentlich geholfen, eine nationalholl. Richtung der Malerei auszubilden. Hptw.: Die Georgsschützen (1616 u. 1627; Haarlem, Mus.), Die Cluveniersschützen (1627; das.), Die Offiziere der Cluveniersschützen (1633; das.), Die Offiziere der Georgsschützen (1639; das.), Die Regenten des Elisabethhospitals (1641; das.), Die Regentinnen des Altmännerhauses (1664; das.), Doppelbildnis eines Ehepaares (Amsterdam, Reichsmus.), Willem van Heythuysen, auf einem Stuhl schaukelnd (Brüssel, Mus.), Bildnis von Descartes (Paris, Louvre), Die Familie van Beresteyn (um 1631; das.), Amme mit Kind (Berlin, Kaiser=Friedrich=Mus.), Hille Bobbe (das.). Lit.: W. v. Bode und M. Binder 1914, 2 Bde.; Valentiner »Klassiker der Kunst« Bd. 28, 1923²; Dülberg 1930.

**Halsbandgeschichte,** Skandal am frz. Hofe 1785, in den der Schwindler ↑ Cagliostro und Kardinal Rohan verwickelt waren; die nicht beteiligte Königin Marie Antoinette, der der Kardinal ein kostbares Halsband geschenkt haben sollte, wurde in der Öffentlichkeit der Teilnahme beschuldigt. Nach dem Urteil Napoleons war die H. eine der drei Ursachen der Revolution. Sie gab den Stoff für das Goethesche Lustspiel »Der Groß=Kophta«. Lit.: Schäfer 1911².

**Halsbandorden,** der ↑ Annunziatenorden.

**Halsberge,** Teil der ↑ Rüstung.

**Halsbräune,** veralteter Ausdruck für Diphtherie. — Auch Tierkrankheit, ↑ Rachen=Kehlkopf=Katarrh.

**Halsbrücke,** sächs. Industriegemeinde nördl. von Freiberg (6 E 3), (1933) 1740 Ew.; staatl. Hüttenwerke, 140 m hohe Esse.

**Haelschner,** Hugo, Strafrechtslehrer, * 29. 3. 1817 Hirschberg i. Schl., † 17. 3. 1889 Bonn als Prof. (seit 1847), schrieb, der Hegelschen Philosophie zugewandt: »System des preuß. Strafrechts« 1858 und 1868, 2 Tle., »Das gemeine dt. Strafrecht« 1881—87, 2 Bde., u. a.

**Halsen,** ein ↑ beim Winde segelndes Schiff durch ↑ Abfallen vor dem Winde herumdrehen und wieder ↑ anluven; Gegenteil: ↑ Wenden.

**Halsentzündung,** eine Rachenkrankheit (↑ Rachen).

**Halsfistel,** angeborene Mißbildung oder erworben meist durch Eiterung tuberkulöser Drüsen.

**Halsgericht,** im M. A. und noch im 16. Jh. Gericht, dessen Strafe »an den Hals« (an das Leben) gehen konnte und (»peinliche«) Verbrechen (↑ Missetaten) abzuurteilen hatte; auch Ort der Vollziehung der Todesstrafe. Hochnotpeinliches H. hieß die öffentliche Kriminalgerichtssitzung, die der Vollstreckung eines Todesurteils am Richtplatz selbst vorherzugehen pflegte, bei der das Todesurteil vorgelesen, der Stab gebrochen und der Scharfrichter zur sofortigen Vollstreckung angewiesen wurde.

Zur Regelung des Verfahrens vor dem H. wurden im 15. und im 16. Jh. verschiedene H.sordnungen erlassen (über die weltanschauliche Bedeutung ↑ Deutsches Recht, ↑ Folter, ↑ Frevel); so z. B. die Nürnberger H.sordnung 1481, die Tiroler Malefizordnung 1506, 1514, die Radolfzeller H.sordnung 1506, die Theresiana 1768. Am bekanntesten ist »Kaiser Karls V. und des heil. röm. Reichs peinliche Gerichtsordnung«, kurz Carolina (Constitutio Criminalis Carolina; Abk.: C.C.C.) genannt, das von Karl V. unter Zustimmung der Reichsstände auf dem Reichstag zu Regensburg 1532 bekanntgemachte, aus 219 Artikeln bestehende Reichsgesetz über peinliche Verbrechen und Strafen sowie das Strafverfahren. Die Carolina, deren Vorgängerin die ↑ Bambergische H.sordnung (»Bambergensis«) war, blieb unmittelbar oder mittelbar bis in die Mitte des 18. Jh. das in Deutschland herrschende

Strafgesetzbuch (später noch in einigen dt. Ländern bis 1874 grundlegend). Wiss. Ausgaben der Carolina: Zoepfl 1883³ (mit Bambergensis und 2 Entwürfen); krit. Handausgabe (auf Grund der neu gefundenen Regensburger Handschrift von 1532) von Kohler und Scheel (Carolina 1900, Bambergensis 1902). Reclam-Textausgabe der Carolina 1926 (Einführung mit Vorsicht zu benutzen). Lit.: Brunnenmeister, »Die Quellen der Bambergensis« 1879; Güterbock, »Die Entstehungsgeschichte der Carolina« 1876, »Zur Redaktion der Bambergensis« 1910; Schoetensack, »Der Strafprozeß der Carolina« 1904.

**Hälsingborg** (Helsingborg, -börj), südschwed. Hafenstadt und Badeort am Öre-Sund (15a E 4), (1936) 59000 Ew.; Kupferwerk, Dampfmühlen, Metall-, Textil- und Zuckerfabriken; nahebei: Stahlbad Ramlösa, kgl. Schloß Sofiero (-ru), Kohlenbergbau. — Eisenbahnfähre nach dem dän. Helsingör. — Bis 1658 und 1676/77 dänisch; Juni 1362 Niederlage der Hanse (Johann Wittenborg) durch die Dänen (Waldemar IV. Atterdag), 10. 3. 1710 Sieg der Schweden (Graf Stenbock) über die Dänen (Jürgen Rantzau) im Nordischen Krieg.

**Hälsingland,** mittelschwed. Landschaft am Bottn. Meerbusen (15a FG 2), seen- und waldreich; Hauptort Söderhamn. H. weist nur etwa 6 vH bebautes Land auf.

**Halske,** Johann Georg, * 30. 7. 1814 Hamburg, † 18. 3. 1890 Berlin, urspr. Mechaniker, gründete 1847 mit W. v. Siemens die Telegraphenbauanstalt Siemens u. H., die später in die Weltfirma Siemens u. H. überging.

**Halskette,** aus edlem Metall und echten oder unechten Steinen hergestellte Kette, die um den Hals gelegt wird. Die H. bildete ein Schmuckstück der Renaissancetracht, oft in hervorragender Goldschmiedearbeit; sie gehört ferner zu einigen dt. Volkstrachten, z. B. in Bayern, Bückeburg und auf den Halligen.

**Halskrause,** gefältelte Halsbekleidung, Anfang des 16. Jh. aus dem Hemdsaum entstanden, zunächst

a b

Halskrause. a Stuartkragen, b Kröse.

mäßig groß, wuchs sich zu einem ungeheuerlichen, mühlsteinartigen Gebilde aus. In dieser (bes. span.) Form auch Kröse (Abb., b) genannt, herrschte sie noch lange, in Holland sogar bis nach 1650; doch wandelte sie sich sonst schon um 1600 mit der Mode des tiefen Halsausschnittes in einen hochstehenden, fächerförmigen Spitzenkragen (Stuartkragen; Abb., a). Darauf senkte sich die H. um 1630 zugleich mit den Haaren auf die Schultern hinab, entweder als steifer Kragen mit gekräuseltem Rand (Golilla) oder als Schulterkragen mit oder ohne Spitzen. Um 1680 in der Männertracht vom † Halstuch verdrängt, hat sich die H. nur in der Amtstracht der Ratsherren bis ins 18. Jh., bei luth. Geistlichen einzelner Städte (z. B. Leipzig), bei den Hamburger Bürgermeistern usw. bis heute erhalten. Um 1810—35 nahm die europ. Frauenmode die kleine, steife Krause sowie den hinabfallenden Halskragen vorübergehend wieder auf.

**Halsmühlen,** Ortsteil von Dauelsen bei Verden an der Aller (1933: 514 Ew.), mit dem »Sachsenhain« (4500 Findlingsblöcke) zur Erinnerung an die toten Sachsen vom Jahre 782.

a Steenkerke. Halstuch. b Fichu. c Cachenez.

**Halstead** (hɔ́lstĕd), ostengl. Stadt in Essex (16a G 5), (1931) 6000 Ew.; Seidenindustrie.

**Halstuch,** Teil der männl. Kleidung, aus weißem Stoff, unter dem Kinn geknüpft, mit herabfallenden, oft spitzenbesetzten Enden (Steenkerke; Abb., a), kam zur Zeit Ludwigs XIV. auf. Im 18. Jh. lange durch das Jabot, die Brustkrause, verdrängt, trat es in den 1780er Jahren wieder auf und umschloß den umgeschlagenen Hemdkragen. In der Frz. Revolution wuchs dann das H. bis übers Kinn, bis es sich mit dem nun aufrechtstehenden Hemdkragen (»Vatermörder«) allmählich wieder verkleinerte. Jabots waren noch zu Anfang des 19. Jh. im Gebrauch; dann kam das schwarze H. auf, seit 1830 auch in Form gesteifter Halsbinden. Seit etwa 1850 besteht das H. meist nur noch aus einem Band oder wird durch Krawatten (Schlipse) vertreten. Heute tritt es in Form der schalartigen Kragenschoner auf und heißt seit 1930 auch † Cachenez (Abb., c). — In der Frauenmode tritt das H. etwa gleichzeitig mit dem des Mannes auf, zuerst als loses, flatterndes Tuch, um 1735 ebenfalls als Jabot und Ende des 18. Jh. als † Fichu (Abb., b) oder Brusttuch (in das Mieder gesteckt), später diente es oft zugleich als Schal.

**Halsung** (Halse), das Halsband des Jagdhundes, bes. das breite Halsband des Leit- u. Schweißhundes.

**Halt,** Karl Ritter v., Sportsmann, * 2. 6. 1891 München, erfolgreicher Leichtathlet (1911—21 achtmal dt. Meister im Zehnkampf und im Kugelstoßen), 1926—33 Sportwart und 1931—33 auch 1. Vors. der Dt. Sportbehörde für Leichtathletik, seit 1934 Leiter des Fachamts 3 (Leichtathletik) im Dt. Reichsbund für Leibesübungen, Mitgl. des Dt. Olymp. Ausschusses und (seit 1929) des Internat. Olymp. Komitees, dessen Vorstand er seit 1937 angehört, 1936 Verbandsführer des Dt. Bob- u. Schlittensportverbandes im D. R. L., bis 1938 Präs. des Internat. Handball-Verbandes.

**Haltbarmachen,** Versetzen von Gegenständen in einen Zustand oder unter solche Bedingungen, daß nachteilige Veränderungen (z. B. durch Bakterien, Pilze) ausgeschlossen werden, † Konservieren; H. von Lebensmitteln † auch Frischhaltung.

**Haltepunkt,** 1) Bahnanlagen der freien Strecke ohne Weichen, wo Züge für Zwecke des Verkehrs planmäßig halten. Ein H. kann mit einer Abzweigstelle

verbunden sein. Dient die Gesamtanlage dem öffentlichen Verkehr, so heißt sie Haltestelle; ↑ Bahnhof. — 2) Beim Schießen der Punkt des Ziels, auf den das Gewehr gerichtet wird (Zielpunkt); er hängt ab von der Eigenart der Waffe, der Witterung und der Beleuchtung. Jede Änderung des H. ändert Abgangswinkel, Schußweite und Treffpunkt. Bei der Artillerie entspricht dem H. der Richtpunkt. — 3) In der ↑ Metallographie (Umwandlungspunkt) die Temp., bei der ein Metall oder eine Legierung beim Erhitzen oder Wiederabkühlen aus einer Zustandsform (Phase, Modifikation) in die andere übergeht; an den H.en bleibt die Temp. beim Erhitzen oder Wiederabkühlen eine kurze Zeit lang gleich.

**Hälter,** in der Fischerei eine Einrichtung zum Aufbewahren größerer Mengen lebender Fische, häufig in Form sehr kleiner, künstlich angelegter Teiche (↑ Beilage »Fischerei« V, 4). Netz-H. werden in der Seenfischerei zum Aufbewahren von Massenfängen verwendet. Sie stellen einen großen, engmaschigen Netzkasten mit Netzdeckel dar und werden an Pfählen auf dem Seegrund befestigt.

**Halteren** (grch.), Metall- oder Steingewichte von 2—5 kg Gewicht, die den alten Griechen beim Weitsprung (wahrscheinlich aus dem Stand) zur Schwungverstärkung dienten. — Auch die Schwingkölbchen der Fliegen und der Mücken.

**Haltern,** westf. Stadt (seit 1837) am Lippekanal (4 C 2), (1933) 9700 Ew.; Glashütten, Weberei; Röm.-german. Museum mit Ausgrabungen vom St. Annaberg. — H.er Stausee (220 ha) mit Strandbad.

**Haltiotunturi** (finn.; lapp. Halditschokka, norw. Haldefjell, Hälē-), höchster Berg Finnlands, 1324 m.

**Haltung,** Kanalstrecke zw. zwei Staustufen. — Auch Teil des ↑ Schlosses (Zuhaltung).

**Halunke** (wohl vom tschech.), Schuft, Nichtswürdiger.

**Halver,** industrielle westf. Landgem. im Sauerland (4a EF 3), (1933) 7940 Ew.; Metall-, Maschinen- und elektrotechnische Industrie.

**Halwa** (Helwa), Süßspeise aus Weizenmehl mit Honig, Zucker, Butter, Nüssen usw.

**Halymenia** (Hauttang), bandförmige, flache Rotalgen wärmerer Meere.

**Ham** (äm), nordfrz. Stadt an der Somme (18a HI 2), (1931) 2800 Ew.; Bahnknoten, altes Kastell (1216).

**Ham,** in der israelit. Dichtung Name Ägyptens; in der hebr. Ursage Sohn Noahs, nach der Legende der Stammvater der südl. Völker, der Hamiten.

**Häm** (grch.), neuerdings eingeführte Bez. für Hämatoporphyrin (↑ Blut, Sp. 1472).

**Häm..** (grch.), Blut..

**Hamada,** jap. Stadt und Vertragshafen an der Nordwestküste von Hondo (29b BC 8), etwa 13000 Ew.; 1872 von schwerem Erdbeben betroffen.

**Hamadan,** Hptst. der Prov. H. in Iran (27f B 3), liegt auf den Trümmern des alten ↑ Ekbatana zu Füßen des Elwend, 1900 m hoch, (1933) 100000 Ew. (darunter 4000 Juden); Hauptsitz des Lederhandels, Autostraßen nach Bagdad, Teheran und Sultanabad. Hier die Gräber der Esther und des Avicenna.

**Hamadryaden** (Einzahl Hamadryas), grch. Baumnymphen, ↑ Nymphen.

**Hama(h)** (das antike Epiphania), Stadt in Syrien (27c G 4), (1935) 40000 Ew., am Orontes und der Bahnlinie Aleppo—Damaskus; Lederind., Handelsplatz der Beduinen.

**Hamamatsu,** jap. Stadt an der Südostküste von Hondo, südö. von Nagoya (29b E 8), (1935) 133400 Ew.; Teeausfuhr; Rundfunksender.

**Hamamelidazeen** (Balsambäume), dikotyle Pflanzenfamilie, etwa 50 trop. Arten mit unansehnlichen, in Ähren oder Köpfchen stehenden Blüten; mehrere Arten liefern ↑ Balsam. H. sind u. a. die ↑ Amberbäume und die ↑ Zaubernuß.

**Haman,** im Buch ↑ Esther judenfeindlicher pers. Großwesir (kaum historisch).

**Ham and eggs** (engl., häm änd egs, »Schinken und Eier«), gebratene Schinkenscheiben mit Spiegeleiern.

**Hämangiom,** das (grch., Blutgefäßgeschwulst), aus Blutgefäßen bestehende, meist angeborene Neubildung mit Wachstumsneigung. Vorkommen hauptsächlich in der Haut (Warzen-, Mutter- und Feuermäler), bisweilen auch in Knochen, Muskeln, Gehirn, Leber usw.; gewinnen häufig große Ausdehnung, daher frühzeitig chirurg. Eingriff (Ausschneiden), Verschorfen durch Kohlensäureschnee oder Spicken mit Magnesiumpfeilen (vorsichtiges Einführen steriler Magnesiumstäbchen in die Geschwulst) nötig. Neuerdings Behandlung mit Radium.

**Hamann,** Johann Georg, Philosoph und Ästhetiker, *27.8.1730 Königsberg i.Pr., †21.6.1788 Welbergen (Kr. Steinfurt), studierte Philosophie, Mathematik, Naturwissenschaften, in seiner Vaterstadt 1767 Zoll- und Akzisebeamter, 1777 Packhofverwalter. In H. vollzog sich zuerst der entscheidende Bruch des dt. Geistes mit dem rationalist. Denken der Aufklärung, gegen das sich die im Elementaren wurzelnde, von tiefen inneren Gegensätzen aufgewühlte Urnatur seines Wesens leidenschaftlich auflehnte. Seine dualistische Weltsicht wurde nach einem christlichen Bekehrungserlebnis in London (1758) durch den bewußt paradoxen Glauben an eine letzte Einheit aller Gegensätzlichkeiten überwölbt, deren Erfassen aber jenseits aller menschlichen Vernunft liege und nur mystischer Schau zugänglich sei. Im Gegensatz zum Kirchenchristentum hielt er die Triebnatur des Menschen für im Grunde gut und wandte sich gegen alle Dogmen- und Buchstabengläubigkeit. Seine Wesensart zog ihn zu dem Ursprünglichen der frühen Vorzeit und ihren Zeugnissen in Mythologie und Sprache, deren irrationale Wurzeln in ihm einen ersten genialen Deuter fanden. Seine Lehre vom Ursprung der Sprache in der Dichtung (»Poesie ist die Muttersprache des menschl. Geschlechts«) und seine bahnbrechende ästhetische Wiederentdeckung der großen Dichtung Homers und Shakespeares wurden zur Grundlage der Kunstanschauung Herders und durch diesen der ganzen »Sturm-und-Drang-Zeit«. Mit seinen Hinweisen auf die Spiegelung des geschichtl. Erlebens in der Sprache jedes Volkes zeichnete H. Herder und der späteren dt. Volkslehre und Sprachwissenschaft die Wege vor. Der abstrakte Kantische Kritizismus mußte ihm fremd bleiben. H.s eigene Sprache ist seinem Wesen gemäß voll Bilder, deren zugleich alltäglicher und tiefsinniger Gehalt die Grenze des Bizarren und Barocken nicht selten überschreitet. Wegen seiner oft dunklen, feierlich-pathetischen Ausdrucksweise wurde er der »Magus

Johann Georg Hamann.

des Nordens« genannt. Die wichtigsten seiner fast immer aus zufälligem Anlaß erschienenen aphorist. Schriften sind: »Sokratische Denkwürdigkeiten« 1759, »Kreuzzüge eines Philologen« 1762, »Golgatha und Scheblimini« 1784 (gegen M. Mendelssohns versteckten Judaismus u. dessen zersetzendes Antichristentum), »Sybillin. Blätter des Magus aus Norden« (hrsg. 1819); »Sämtl. Schriften« von Fr. Roth 1821–43, 8 Bde., Gesamtausg. der Preuß. Akad. der Wiss. 1938 ff., 12 Bde., Ausw. von K. Widmaier 1921, J. Herzog 1927, O. Mann 1938 u. a. † Deutsche Kultur (Literatur 6a, Philosophie 7b). — Lit.: H. Gildemeister 1857–73, 6 Bde.; Poel 1874–76, 2 Bde.; Minor 1881; R. Unger, »H. und die Aufklärung« 1925²; Jos. Nadler, »Die H.-Ausgabe. Vermächtnis, Bemühungen, Vollzug« 1930; Metzke, »H.s Stellung in der Philosophie des 18. Jh.« 1934; Heinekamp, »Das Weltbild H.s« 1936.

**Haemanthus** † Blutblume.

**Hamar,** Hptst. des norw. Fylke Hedmark am Ostufer des Mjösen-Sees (15a D 2), (1933) 5970 Ew.; Herst. von Milchprodukten, Metallindustrie, Eisengießerei; ev. Bischofssitz, Rundfunksender.

**Hämatidrosis,** die (grch., »Blutschwitzen«), rotgefärbte Schweißabsonderungen. Die Färbung tritt entweder durch Mikroben oder durch Blutabsonderungen ein, die dem Schweiß beigemengt sind.

**Hämatin,** der nicht eiweißartige Paarling des Oxyhämoglobins (↑ Blut, Sp. 1472). ↑ auch Hämin.

**Hämatinurie** (grch.), Auftreten von Hämatin im ↑ Harn.

**Hämatit,** der, Mineral, ↑ Eisen (Sp. 560/61).

**Hämato..** (grch.), Blut..

**Hämatokrit,** der (grch.), graduiertes Röhrchen, in dem Blut zentrifugiert und dadurch das Volumen der Blutkörperchen im Verhältnis zum Blutplasma bestimmt wird.

**Hämatologie** (grch.), Lehre von den Eigenschaften des Blutes.

**Hämatometra** (grch.), Ansammlung von Blut in der Gebärmutter bei angeborenem oder erworbenem Scheidenverschluß (Gynatresie), häufig gleichzeitig Hämatosalpinx: Ansammlung von Blut im Eileiter. Meist durch Erkrankungen (Entzündung oder Neubildung) des Eileiters. Behandlung operativ.

**Hämatomyelie** (grch.), Blutung in die Substanz des Rückenmarks.

**Hämatothorax** (grch.), Bluterguß im Brustkorb.

**Haematoxylon,** Baumgattung, ↑ Blutholzbaum.

**Hämatozyste** (grch.), eine ↑ Zyste mit blutigem Inhalt; auch Bluterguß in die Harnblase.

**Hämaturie** (grch.), Blutharnen, Anzeichen von Verletzungen der Harnwege oder von ↑ Nierenkrankheiten.

**Hambach,** pfälz. Landgem. südl. von Neustadt a. d. Haardt, (1933) 2660 Ew.; Weinbau (»H.er Feuer«). — Auf dem Kestenberg die Ruine Maxburg.

**Hambacher Fest** (Hambacher Feier), von den radikalen Liberalen Wirth und Siebenpfeifer für den 27. 5. 1832 nach Burg ↑ Hambach (jetzt Maxburg) einberufene Volksversammlung. Vor etwa 25000 Menschen forderten die Redner agitatorisch Volkssouveränität, Vereinigte Freistaaten Deutschland u. ein verbündetes republikan. Europa. ↑ auch Deutsches Reich (Geschichte, Sp. 1385).

**Hamborn,** rheinl. Stadt (4a BC 2), seit 1929 Ortsteil von ↑ Duisburg. — H. war seit 1911 Stadt.

**Hambruch,** Paul, Ethnolog, * 22. 11. 1882 Hamburg, † das. 23. 6. 1933, nahm 1909–11 an der Hamburger Südsee-Expedition teil, schrieb: »Aua und Wuvulu« 1908, »Nauru« 1914/15.

**Hamburg** (amtl. Ehrenname: Hansestadt H.), Stadtgemeinde, Gliedstaat des Dt. Reiches, Sitz der NSDAP.-Gauleitung, der DAF.-Gauwaltung für H. und des Treuhänders der Arbeit für die Nordmark (10 E 1 u. 11 Nbk. 4), an der Unterelbe rd. 100 km oberhalb ihrer Mündung gelegen, und zwar dort, wo sich die Elbe in mehrere Arme teilt (Norder- und Süderelbe) und die Flut noch die Einfahrt größerer Seeschiffe gestattet, Deutschlands »Tor zur Welt«.

Nach dem Gesetz vom 26. 1. 1937 (»territoriale Flurbereinigung«) umfaßt H. seit 1. 4. 1937 außer dem Gebiet der früheren Freien und Hansestadt H. die ehem. preuß. Stadtkreise Altona u. Wandsbek (von Schleswig-Holstein), den Stadtkreis Harburg-Wilhelmsburg (von Hannover) sowie 28 Landgem. (u. a. Bergstedt, Poppenbüttel, Rahlstedt, Lokstedt, Cranz, Finkenwärder, Sinstorf), während zu gleicher Zeit die Stadt Geesthacht, die Gemeinde Groß Hansdorf und Schmalenbeck und das an der Elbemündung gelegene Gebiet von Cuxhaven (8 Gemeinden, darunter außer Cuxhaven: Ritzebüttel und das Seebad Duhnen) unter preuß. Verwaltung kamen. Die früheren Exklaven Moorburg, Volksdorf und Farmsen sind in das Stadtgebiet einbezogen. Das Problem »Groß-H.« ist durch diese Flurbereinigung gelöst. Die der Entwicklung hinderlichen Landesgrenzen sind gefallen. Alle Hafenanlagen und alle Siedlungsgebiete, die sich nördl. und südl. von der Elbe um den alten Hafen als Kern entwickelt haben, sind unter einheitliche Betriebsführung und Verwaltung gekommen. Ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet mit zweckmäßiger Abrundung ist geschaffen. Gegenüber einer Fläche von 415 qkm und 1189670 Ew. vorher hat Groß-H. seit dem 1. 4. 1937 eine Fläche von 746 qkm mit 1647160 Ew. Hervorragende Bauten (Hochbrücke, 250 m hohes Gauhaus, Kongreßhalle, Elbuferausbau) sollen in Zukunft jeden Fremden eindrucksvoll und würdig begrüßen.

**Bodengestaltung.** Längs der Elbe zieht sich ein Streifen fruchtbarer, wegen geringer Höhenlage (durchschnittlich 1,4 m über Mittelwasser) durch Deiche geschützter Flußmarschen hin, deren wichtigster Teil oberhalb der eigentl. Stadt die Vierlande zw. der Elbe und ihrem kleinen Nebenfluß Bille sind. Über das Marschland steigt das Geestland (Diluvialplatte) an, im N. bei Bergedorf (mit Sternwarte) etwa 40 m, im Süllberg bei Blankenese bis auf 87 m, die Schwarzen Berge westl. von Harburg bis auf 68 m. Die von N. her in die Norderelbe einmündende Alster wurde schon im 14. Jh. durch den Reesendamm (heute Jungfernstieg) zu einem Seebecken aufgestaut. Durch Aufschüttungen und Abtragungen innerhalb der bebauten Stadt ist der Geestrand hier nur noch undeutlich ausgeprägt (bis 8 m Höhe).

Die nördl. Randgebiete und die Vierlande werden heute noch landw. genutzt. Der Ackerbau hat infolge des nahen, aufnahmefähigen Marktes mehr und mehr dem Gemüse- und Obstbau und der Blumenzucht weichen müssen. Die Vierlande (Orte: Neuengamme [mit Methangasquelle, die der Gasversorgung der Stadt nutzbar gemacht worden ist], Kirchwärder und Ochsenwärder) weisen außerdem eine hochstehende Viehzucht auf.

Hamburg

**Entwicklung** der Stadt. Der älteste Kern, St. Petri, ist auf dem Geestsporn östl. von der Alster entstanden. Im 13. Jh. wuchs H. mit den Kirchspielen St. Nikolai, St. Jakobi und St. Katharinen in die Marsch hinein (Altstadt), im 16. Jh. trat St. Michaelis als Neustadt westl. der Alster hinzu. Während des 30jähr. Krieges wurden Alt- und Neustadt durch Wall und Graben umschlossen. Dabei wurde das Alsterbecken durch die Lombardsbrücke in die Binnenalster und die achtmal so große Außenalster geschieden. Um 1800, als H. mit 100000 Ew. Großstadt wurde, genügte die Innenstadt nicht mehr. St. Pauli im W. und St. Georg im O. wuchsen mit der Innenstadt zusammen, die 1866 260000 Ew. zählte. 1894 wurden die Vororte beiderseits der Außenalster eingemeindet (Rotherbaum, Harvestehude, Hohenfelde, Uhlenhorst), 1913 traten die äußeren Vorstädte hinzu (Eimsbüttel, Eppendorf, Winterhude, Barmbeck, Eilbeck, Hamm, Borgfelde, und im N. Fuhlsbüttel [Flugplatz], Alsterdorf, Groß Borstel, Ohlsdorf und Langenhorn), 1919 schließlich Finkenwärder. Heute bildet das gesamte Staatsgebiet eine Gemeinde.

Die **bauliche Gestaltung** der Stadt läßt nur noch wenig alte Züge erkennen. Die Befestigungsanlagen, die 1820 fielen, sind zwar als Grüngürtel um die Innenstadt noch deutlich zu erkennen, aber zahlreiche Straßendurchbrüche, die das moderne Verkehrs- und Wirtschaftsleben notwendig machte (z. B. die Hauptgeschäftsstraße Mönckebergstraße) haben die Gestalt der Innenstadt verändert, die nur in den schmalen, noch heute einem bescheidenen Frachtverkehr dienenden † Fleeten der hafennahen Altstadt und dem engen ungesunden, z. T. abgerissenen »Gängeviertel« der Neustadt altertümliche Züge bewahrt hat. Zahlreiche Brände (z. B. 1842) haben nur wenig von alten Gebäuden übriggelassen (z. B. die Kirchen St. Katharinen und St. Jakobi). Die alten, schmalen, in Fachwerk- oder Backsteinbau aufgeführten Giebelhäuser sind weithin durch geschmacklose Bauten des vergangenen Jahrhunderts ersetzt worden, doch ist die neue Zeit in ihren großen Gebäuden wieder zum Backstein- bzw. Klinkerbau zurückgekehrt, und zahlreiche moderne Neubauten (Chilehaus, Ballinhaus) zeugen von einem neuen Bauwillen. Die hohen Türme der Kirchen der Innenstadt (St. Petri, St. Jakobi, St. Nikolai, St. Katharinen, St. Michaelis) und der 112 m hohe Turm des um 1890 erbauten Rathauses (dt. Renaissance) sind neben den Hafen- und Werftanlagen Wahrzeichen der Stadt.

Die Innenstadt ist während der letzten Jahrzehnte mehr und mehr zur Geschäftsstadt geworden (Citybildung), die nur wenigen Menschen als Wohnung dient. Die bevorzugten Wohnviertel der Bevölkerung sind die inneren Vorstädte um die Außenalster. Barmbeck, Eilbeck u. Hammerbrook sind z. T. trostlose Arbeiterwohnviertel aus der Zeit der Jahrhundertwende, Langenhorn hat eine ausgedehnte moderne Arbeitersiedlung. Der als Alsterstadt bezeichneten Wohnstadt steht die von Handel und Industrie beherrschte Elbestadt gegenüber, zu der die Altstadt mit den Kontoren der zahlreichen in- und ausländischen Handelsgesellschaften gehört, ferner St. Pauli mit den großen Vergnügungsstätten der Reeperbahn, der eigentliche Hafenbezirk, der durch den Elbetunnel (21 m unter Elbespiegel) zw. St. Pauli und Steinwärder mit der Stadt verbunden ist, und die östl. anschließenden Industriebezirke von Veddel, Peute, Billbrook, Billwärder Ausschlag, die, wie auch St. Georg und Hammerbrook, von Arbeitern bewohnt werden.

Das **Erwerbsleben** der Stadt wird durch den Hafen bestimmt. Bis 1866 befanden sich die Landeplätze der Schiffe im Elbstrom vor der Alstermündung. 1866 wurde als erstes Hafenbecken der Sandtorhafen auf der Nordseite der Norderelbe eröffnet. 1888–96 entstanden südö. davon die Hafenbecken um den Segelschiffhafen. Von hier aus wuchs das Hafengebiet weiter nach W., wo jenseits der Inseln Klein Grasbrook und Steinwärder 1903 die Kuhwärder Häfen entstanden. Vor dem Weltkrieg begann man die Anlage neuer Becken westl. des Köhlbrands auf Waltershof und Finkenwärder, doch erübrigte sich ein weiterer Ausbau durch den Rückgang des Welthandels nach dem Kriege. Das Hafengebiet umfaßt insgesamt 48 Hafenbecken mit 8,2 qkm Wasserfläche und 172,7 km Uferlänge, von der 51,2 km kaimäßig ausgebaut sind, während weitere 74 km durch Pfähle zum Löschen und Laden im Strome eingerichtet sind. Der Hafen wird von den Gezeiten (etwa 2 m Hubhöhe) erreicht. Die älteren Hafenbecken besitzen eine Tiefe von 6–11 m, die neueren von 10–12 m.

Der Hamburger Handel umfaßt alle Erdteile, der Frachtverkehr überwiegt bedeutend den Personenverkehr, für den Bremerhaven günstiger gelegen ist. Das ausgedehnte und industriereiche Hinterland, das durch die Elbe und deren Kanalverbindungen erschlossen wird, begünstigt den Umschlag der billigen Massengüter, von denen etwa die Hälfte vom Seeschiff auf die Eisenbahn übergeht (während Bremen, dessen Hinterland begrenzt und im wesentlichen durch die Eisenbahn erschlossen wird, vorwiegend hochwertige Güter auf die Eisenbahn umschlägt).

Nicht nur als Handelsplatz (Börse) ist H. wichtig, kennzeichnend ist vielmehr, daß ein erheblicher Teil der eingeführten Waren in H. selbst weiterverarbeitet wird. Die Industrie ist daher außerordentlich vielseitig und hat ihre Standorte im Hafengebiet. Schiffbau steht naturgemäß im Vordergrund. Die großen Werften Blohm & Voß auf der Steinwärder-Insel und die Dt. Werft am Reiherstieg sind die bedeutendsten; die Vulkanwerft ist eingegangen. Zahlreiche Unternehmen (Maschinenind., Seilerei, Segelmacherei, Herst. optisch-nautischer Instrumente u. a.) werden durch den Schiffbau mit beschäftigt. Getreide- und Reismühlen, Schokoladen- und Tabakindustrie, Kaffeeröstereien, Gummi-, Jute- u. Asbestindustrie und viele andere verarbeiten die ankommenden Waren weiter, manche Fabriken (Schmierfettfabriken des Freihafenbezirks) arbeiten vorwiegend für die Durchfuhr.

**Kulturelles Leben.** Das wiss. Leben wird in verschiedenster Hinsicht durch die Weltbeziehungen der Stadt beeinflußt. Die Universität, aus dem Kolonialinstitut hervorgegangen, unterhält u. a. ein Institut für Schiffs- und Tropenmedizin, das Ibero-Amer. Institut, ein Weltwirtschaftsarchiv; ferner gibt es eine Hochschule für Lehrerbildung. Neben der Dt. Sternwarte bestehen zahlreiche der Ausbildung des Marinenachwuchses dienende Anstalten: Schiffsingenieur- und Schiffsmaschinistenschule, Staatliche Seefahrtschule u. a. — Unter den Museen ragt das Museum für Völkerkunde hervor. — Die Staats- u.

Univ.-Bibl. ist eine der größten des Reiches (rd. 700000 Bde.). Wichtig ist das Staatsarchiv. — Das künstlerische Leben hat Mittelpunkte in den ausgezeichneten Theatern (Hamburgische Staatsoper, Dt. Schauspielhaus), der staatl. Musikhalle und der Philharmonischen Gesellschaft, für die bildende Kunst in der Kunsthalle und im Museum für Kunst und Gewerbe (daneben zahlreiche Slgn.: Galerie Weber u. a.). — Rundfunksender.

**Geschichte.** H. ist wahrscheinlich aus einer von Karl d. Gr. um 808 errichteten Befestigung entstanden, die nach der umliegenden Waldung (Hamme) Hammaburg hieß; das 831 gegr. Bistum wurde 834 zum Erzbistum erhoben und 847 mit dem Bistum Bremen vereinigt und dorthin verlegt. Die Erzbischöfe von H.-Bremen, bes. † Ansgar, † Adaldag und † Adalbert, wurden Träger der christl. Mission und des Deutschtums bei den Nordgermanen und hielten die dän., norw. und die schwed. Bistümer in Abhängigkeit. Aber das Papsttum durchkreuzte die Pläne Adalberts und 1104 wurde die Kirchenprovinz Lund und damit der gesamte Norden von H.-Bremen gelöst. Graf Adolf III. von Schauenburg-Holstein gründete 1188 neben der bisherigen Altstadt die Neustadt. H. erstarkte im Kampf mit den Stadtherren, seit 1110 den Grafen von Schauenburg, und wurde 1510 Reichsstadt, erhielt aber erst 1770 Sitz und Stimme im Reichstag. Die Regierung führte seit 1190 ein Rat, bis 1292 unter einem schauenburg. Vogt (1201—25 einem dän.). Die auf Viehzucht, Fischerei und ausgedehnte Handelstätigkeit angewiesene Bürgerschaft schloß 1241 mit Lübeck einen Schutzvertrag, der 1255 erweitert und 1259 auf Bremen ausgedehnt wurde und die Grundlage der † Hanse bildete. 1410 begann die Patrizierherrschaft den erstarkenden Zünften nachzugeben (im sog. ersten Rezeß, dem weitere folgten, bis zum Hauptrezeß von 1712). Die Reformation fand schon 1521 Anhänger, endgültige Anerkennung 1529 durch den »langen Rezeß« und führte zugleich eine Verfassungsänderung herbei, die dem Rate mit den drei Kollegien der Oberalten, der Achtundvierziger (seit 1685 Sechziger) und der Hundertvierundvierziger (seit 1685 Hundertachtziger) die Regierung übertrug. H. entwickelte sich auch nach dem Niedergang der Hanse sehr günstig und blühte vor allem durch Getreidehandel im 7jähr. Krieg auf. Im 16. u. im 17. Jh. wanderten viele Niederländer, span. und port. Juden ein. Diese Juden bereicherten sich rasch, mußten aber um 1700 nach Amsterdam auswandern. Die seit 1630 eindringenden dt. Juden wurden 1650 vorübergehend vertrieben und rissen das Bankgeschäft und den Edelmetallhandel an sich. 1567 wurde den Engländern die Niederlassung erlaubt, und dem Handel mit England in erster Linie verdankt H. seinen Aufstieg über Bremen u. Lübeck. Mit den dän. Königen hatte H. lange Streitigkeiten auszutragen wegen seiner Reichsstandschaft, die erst 1768 anerkannt wurde. Infolge der Frz. Revolution wurde H. von Emigranten überschwemmt, 1810 von Napoleon dem frz. Kaiserreich einverleibt und von Davout 1813/14 hartnäckig gegen die Verbündeten unter Bennigsen verteidigt und zugleich arg gebrandschatzt. H. trat 1815 dem Dt. Bund als »Freie Stadt« bei, erholte sich nach den Schicksalsschlägen des großen Brandes 1842 sehr rasch, war 1866 dem Norddt. Bund, 1870 dem Dt. Reich beigetreten und fand 1888 unter Belassung eines Freihafengebiets Anschluß an den Zollverein. Die revolutionären und demokr. Strömungen seit 1848 brachten wiederholt lib. Änderungen gegenüber der alten Verfassung von 1712, die Judenemanzipation wurde restlos durchgeführt; neue Verfassung von 1906. Nach der Novemberrevolte 1918 hob der Arbeiter- und Soldatenrat die Verfassung auf und die Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung 16. 3. 1919 brachten den Sozialdemokraten die absolute Mehrheit; eine Kommunistenrevolte Juni 1919 wurde durch Reichswehr unterdrückt. Die späteren Wahlen brachten Rückgang der Stimmen der Sozialdemokraten, die bald nicht mehr die Mehrheit in der Bürgerschaft hatten. Seit den Wahlen Okt. 1924 regierte eine aus Sozialdemokraten, Demokraten und Volksparteilern zusammengesetzte Koalition, die durch die Wahlen 1927 und 1928 bestätigt wurde. Die nat.-soz. Bewegung hatte in der Hafenstadt H. einen schweren Kampf zu bestehen. Sommer 1922 wurde von Joseph Klant die erste Ortsgruppe der NSDAP. gegründet, aber bereits 21. 7. 1922 verboten. Gauleiter der NSDAP. in H. waren nacheinander Joseph Klant, Dr. Albert Krebs, Heinrich Lohse (kommissarisch) und seit 15. 4. 1929 Karl Kaufmann. Der Einsatz u. Opferwille wurden schließlich belohnt. Bei den Wahlen Sept. 1931 wurde die NSDAP. mit nur 3 Abg. Unterschied zweitstärkste Partei hinter den Sozialdemokraten, aber eine klare Rechtsmehrheit kam nicht zustande, auch nicht, als die Nationalsozialisten April 1932 stärkste Partei geworden waren. Infolge der nat.-soz. Revolution traten März 1933 die soz.-dem. Senatsmitglieder zurück, und 13. 3. übernahm der Nationalsozialist Krogmann als 1. Bürgermeister die Regierung. Reichsstatthalter wurde 16. 5. Gauleiter Kaufmann. Dieser organisierte im Sept. 1936 die Landesregierung neu. Durch das Reichsgesetz über Groß-H. und andere Gebietsbereinigungen vom 26. 1. 1937 wurden vom Führer die widersinnigen Reste der Kleinstaaterei, z. B. die Staatsgrenze durch die Doppelstadt H.-Altona, beseitigt und in großzügiger Weise dem »dt. Tor zur Welt« freie Bahn zu weiterem Ausbau geschaffen. Diese Maßnahme war außerdem ein weiterer Schritt auf dem Wege zu einer organ. Reichsgliederung. Im Zusammenhang mit dem Ausbau Groß-Hamburgs hat der Führer eine Reihe von gewaltigen Bauaufgaben gestellt († oben, Sp. 742), die in etwa 15 Jahren durchgeführt werden sollen.

Lit.: H. Flügel, »Die dt. Welthäfen H. und Bremen« 1914; Schwieker 1925; K. Ehrhardt, »Das Güterverkehrsgebiet des Hamburger Hafens« 1929; R. Linde, »Die Niederelbe« 1924[6]; Lütgens und Petersen, »Niederelbische Heimatkunde« 1921; O. Laufer 1912; Hermann Okraß, »H. bleibt rot. Das Ende einer Parole« 1937[2].

**Hamburg-Amerika-Linie** (Abk.: H. A. L.), Hamburg, größte dt. Reederei, gegr. 1847 als »Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft« (Abk.: H. A. P. A. G., Hapag); begann als Segelschiffsreederei, ging von 1856 an zum Dampferbetrieb über; großartiger Aufschwung seit etwa 1885; vor dem Weltkrieg größte Reederei der Welt (175 Seeschiffe mit etwa 1,3 Mill. Brutto-Reg.-T.; 75 Linien zwischen über 400 bedeutenden Häfen; Riesendampfer »Imperator«, »Vaterland« und »Bismarck«). Das Versailler Diktat raubte auch der H. die gesamte Hochseeflotte. Wiederaufbau: 1920 Vertrag

mit dem nordamer. Harriman-Konzern (United American Lines) zwecks gemeinsamen Schiffsbetriebs auf dem Hapag-Liniennetz, 1926 Lösung vom Harriman-Konzern und Übernahme seiner drei größten Schiffe sowie Verschmelzung mit der Deutsch-Austral-Kosmos-Gruppe, bis 1929 fast alle Dienste wieder aufgenommen. Der 1930 einsetzenden Weltwirtschaftskrise suchte die H. durch den Hapag-Lloyd-Union-Vertrag (weitgehende Verwaltungs-, Arbeits- und Ertragsgemeinschaft) mit dem Norddt. Lloyd zu begegnen. 1934/35 wurde der Unionvertrag gelockert, der Südamerika-Ostküstendienst, der Afrikadienst, die Deutsche Levante-Linie und die Hamburg-Rhein-Linie wurden ausgegliedert und den bestehenden Spezialreedereien übertragen; 1935 finanzielle Reorganisation (Verminderung der Schuldenlast).

Die H., heute wieder die größte Reederei der Welt, betreibt regelmäßige Passagier- und Frachtlinien nach Nord- und Mittelamerika, Westindien, der Westküste Südamerikas, Ostasien, Südafrika, Niederl.-Indien und Australien; ferner werden Erholungs- und Vergnügungsreisen durchgeführt und Trampschiffahrt betrieben; Flotte 1937: 110 Seeschiffe und 147 Hilfsfahrzeuge mit insgesamt 788 178 Brutto-Reg.-T.; 1936: 105 400 Personen befördert, außerdem 23 100 KdF.-Urlauber; 1937: 11 600 Gefolgschaftsmitgl., 46,37 Mill. RM. Aktienkapital.

**Hamburgerweiß,** ein verschnittenes Bleiweiß, ↑Blei.

**Hamburgisches Weltwirtschafts-Archiv,** wiss. Institut der Hansestadt Hamburg, 1908 als Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts gegr., gibt seit 1916 die Wochenztschr. »Wirtschaftsdienst« heraus. Das H. dient mit seinen in 5 Abt. (nach Waren, Firmen, Ländern, Personalien und Presse) gegliederten Archiven der prakt. und der wiss. Auskunftserteilung in allen wirtschaftl. Fragen. Zur prakt. Auswertung des Archivs ist ihm das Hamburgische Weltwirtschafts-Institut angeschlossen.

**Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft** (Kurzname: Hamburg-Süd), Hamburg, 1871 gegr., größte dt. Spezial-Reederei, betreibt Personen- und Fracht-Linienfahrt nach der Ostküste Südamerikas (Brasilien, Uruguay, Argentinien); Flottenbestand 1937: 45 Seeschiffe mit 332 802 Brutto-Reg.-T., 115 Hafenfahrzeuge (Schlepper, Leichter, Barkassen) mit 21 751 Brutto-Reg.-T.; 1937: über 6000 Gefolgschaftsmitgl., 10 Mill. RM. Aktienkapital.

**Hamdaniden,** arab. Statthalterdynastie in Aleppo und Mossul 905—1008, von denen Saif ed Daula (944—967) als Förderer islam. Kunst und Wissenschaft bekannt ist.

**Hamel,** 1) Gerard Anton van, niederl. Strafrechtslehrer, * 17. 1. 1842 Haarlem, † 26. 2. 1917 Amsterdam als Prof. (seit 1880), ein Hauptvertreter der kriminolog. Richtung in der Strafrechtswissenschaft und Mitgründer (1889) der Internat. kriminalistischen Vereinigung. — 2) Joost Adriaan van, niederl. Politiker, * 8. 10. 1880 Amsterdam, das. 1910—17 Prof. für Strafrecht, wurde, schon während des Weltkrieges ausgesprochen deutschfeindlich (Hrsg. des Hetzblattes »de Groene Amsterdammer« mit den Hetzzeichnungen von Louis Ramaeckers), vom Feindbund mit Genfer und Danziger Posten belohnt: 1918 Dir. der jur. Abt. des Völkerbundssekretariats, 1925—29 Oberkommissar des Völkerbundes in Danzig. Während seiner Amtszeit kam es dort wegen seiner Begünstigung der Polen zu schweren Konflikten mit dem Senat.

**Hameln,** hannov. Stadt an der Weser, südw. von Hannover (10 D 2), (1933) 27 980 Ew.; Teppich-, Mühlen-, Schuh- und Holzind., Walzwerk. Zahlreiche Bürgerhäuser in niedersächsischer Renaissance (»Hochzeits«- und »Rattenfängerhaus«, Museum), Rattenfängerdenkmal. Weserschiffer- und Gartenbau-Fachschule. Auf dem nahen ↑Bückeberg (r. von der Weser) findet alljährlich das Erntedankfest des dt. Volkes statt. — Hamelon, Hamelowe entstand aus dem seit dem 9. Jh. bestehenden St.-Bonifatius-Stift; 1814 hann., 1866 preußisch. Der Rattenfänger von H. soll Juni 1284 mit seinem Pfeifen die Kinder aus den Häusern in den nahen Koppenberg geführt haben, weil man ihm den ausgemachten Lohn für die Rattenvertilgung nicht bezahlte.

**Hamen,** der, Netz zum Fischfang mit einer von einem festen Rahmen gebildeten Öffnung, wird in der Form des Schiebe-H. durch das Wasser bewegt; der Setz-H. dagegen steht fest. ↑ Fischerei.

**Hamerling,** Robert (eigentl. Rupert Hammerling), * 24. 3. 1830 Kirchberg am Wald (Niederösterr.), † 13. 7. 1889 Graz, 1855—66 Gymnasialprof. in Triest, Freund Roseggers, stark rhetor. Lyriker (»Sinnen und Minnen« 1860) und Epiker (»Ahasver in Rom« 1866, »Der König von Sion« 1869). In den polit.-satir. Dichtungen »Teut« 1872 (Lustspiel) und »Homunculus« 1888 (Epos) trat er für den großdt. Gedanken ein, in dem Roman »Aspasia« 1876 huldigte er der Mode des archäolog. Romans, aber mit mehr Leidenschaft als die gelehrten Vertreter dieser Gattung. Versuchte sich auch im Drama: »Danton und Robespierre« 1871. Philos. Hptw.: »Die Atomistik des Willens« 1890, 2 Bde. (gegen Monismus u. Pessimismus). »Sämtl. Werke« hrsg. von Rabenlechner 1922, 16 Bde. Lit.: P. Rosegger, »Persönl. Erinnerungen an H.« 1891; Rabenlechner 1896; Altmann 1914; Fr. Röttger, »Innerer Erlebnisgehalt in H.s ‚König von Sion'« 1931.

**Ham-heung** (jap. Kanko), Hafen- und Hptst. der korean. Prov. Süd-Kankyo (29a DE 2), (1930) 33 900 Ew.

**Hami** (Chami, Komul), befestigte chin. Oasenstadt und Treffpunkt wichtiger Karawanenstraßen in der Wüste Gobi, am Südfuß des Tienschan (29 E 3), 800—900 m ü. M., 10 000 Ew.; Reis- u. Weinbau.

**Hamilkar** (phönizisch Abd-Melqart), lat. Name karthagischer Feldherren u. Staatsmänner; bes. bekannt: 1) H., Sohn des Mago, † 480 v. Chr. in der Schlacht von Himera gegen Gelon von Syrakus. — 2) H. Barkas (angeblich »Blitz«), * etwa 285, † 229 in Spanien, Vater des ↑ Hannibal und größter karthag. Feldherr vor ihm, kämpfte mit wechselndem Erfolg gegen die Römer im 1. Punischen Krieg, später erfolgreich in Spanien, wo er ein eigenes Reich der Barkidendynastie durch Unterwerfung oder Verschwägerung mit einheimischen Fürstengeschlechtern schuf. Dort wurde er aus Privatrache ermordet. ↑ auch Römisches Reich.

**Hamilton** (hämiltĕn), 1) kanad. Hafenstadt am Westufer des Ontario-Sees (30a H 4), (1931) 154 920 Ew.; Herst. von landw. Geräten, Textilindustrie. Kath. und anglikan. Bischofssitz. — 2) Stadt im Staate Ohio der Ver. St. v. A., am Miami-Erie-Kanal (31 C 4), (1930) 52 180 Ew.; Geldschrank- und Motorenbau, Wasserkraftwerk. — 3) Hptst. der schott. Grfsch. Lanark und Mittelpunkt

des Kohlenbergbaus südö. von Glasgow (16b D 5 und Nbk.), (1931) 37860 Ew.; Kohlenbergbau, Eisen- und Textilindustrie. — 4) Hptst. der brit. Kolonie Bermudas (30 M 5), (1931) 3260 Ew.; Winterkurort. — 5) Stadt auf der Nordinsel von Neuseeland, südl. von Auckland (34b BC 2), 15400 Ew. — 6) Austral. Stadt in Victoria, westl. von Melbourne (34a G 6), Viehhandel. — 7) H. Mount (=maunt), Berg im Küstengebirge Kaliforniens (30c Nbk. II), 1283 m; Lick-Sternwarte. — 8) H. River, Fluß auf der nordamer. Halbinsel Labrador (30a K 3), etwa 500 km, mündet nach Überwindung der »Großen Fälle« (90 m) in den Aviktok- (äw-) oder H. Inlet (auch Eskimobai), einen 240 km langen Fjord (Robben- u. Fischfang, bes. in Rigolet).

**Hamilton** (hämiltĕn), eines der ältesten Geschlechter Schottlands: 1) Patrick, * um 1504, † 29. 2. 1528 (als Ketzer verbrannt), einer der ersten Bekenner des Protestantismus in Schottland. — 2) James, † 22. 1. 1575, nach dem Tode Jakobs V. 1542 vom Parlament zum Regenten und Vormund der jungen Königin Maria Stuart ernannt, vertrat die frz. Partei am schott. Hofe. — 3) James, 1. Herzog von H., * 19. 6. 1606, † 9. 3. 1649, stand zu Karl I. in engen Beziehungen, fiel 1648 zu dessen Gunsten mit einem schott. Heer in England ein, wurde von Cromwell bei Preston geschlagen und später hingerichtet. — 4) William, 2. Herzog von H., Bruder von H. 3), * 14. 12. 1616, † 12. 9. 1651, flüchtete nach der Schlacht von Preston (1648) nach Holland, folgte Karl II. auf dessen Zug nach England und wurde 1651 bei Worcester tödlich verwundet. Da er keine Söhne hinterließ, übertrug Karl II. den Titel 1660 auf William Douglas, Grafen v. Selkirk († 18. 4. 1694), den Gemahl Annas, Tochter des 1. Herzogs. Von ihm stammen die jetzigen Herzöge von H. ab. — 5) (ämiltŏn), Anthony, Graf von H., aus einem jüngeren Zweig der Familie, * um 1646 in Irland, † 21. 4. 1720 Saint-Germain-en-Laye, kämpfte nach dem Sturz Jakobs II. bis 1690 in Irland für dessen Sache und lebte dann am Hofe des Prätendenten zu Saint-Germain-en-Laye. Seine »Memoiren des Grafen von Gramont« (seines Schwagers, 1713, dt. 1853) sind eine Fundgrube für die Sittengeschichte. Voll Geist und Witz seine Märchen: »Contes de féerie« 1815, 3 Bde.

**Hamilton** (hämiltĕn), 1) Alexander, nordamer. Staatsmann, * 11. 1. 1757 Nevis (Westindien), † 12. 7. 1804 New York, mit Jay und Madison Schöpfer der Bundesverfassung (Aufsätze u. d. T.: »The Federalist«, neu hrsg. 1911), Begründer des Finanzwesens der Ver. St. v. A., Gegner Jeffersons, »Föderalist«. »Complete Works« 1904, 12 Bde. ↑ auch Vereinigte Staaten von Amerika (Geschichte und Parteien). Lit.: Rein, »Jefferson, Washington« 1923; Bower, »Jefferson and H.« 1925. — 2) Emma Harte, spätere Lady H., 2. Frau des Altertumsforschers Sir William H., * 1765 Neß (Cheshire), † 15. 1. 1815 Calais, hieß Amy Lyon und war die Tochter eines Schmieds, berühmt durch ihre außerordentl. Schönheit und durch ihre künstlerische Begabung zur Darst. lebender Plastiken († Attitüde) von klass. und anderen Figuren. Sie wurde nach abenteuerlicher Laufbahn die Geliebte von Sir William H., der sie 1791 heiratete, in Neapel die Vertraute der Königin Karolina, dann Nelsons Geliebte (gebar ihm eine Tochter). Nach dessen Tod 1805 geriet sie in Bedrängnis, da die engl. Regierung die Bitte Nelsons, für sie zu sorgen, nicht beachtete. Lit.: »The Memoirs of Lady H.« 1815; Palumbo, »Maria Carolina, regina delle due Sicile: suo carteggio con Lady E. H.« 1877; J. E. Jeaffreson, »Lady H. and Lord Nelson« 1888, 2 Bde., neue verm. Ausg. 1897. — 3) James, engl. Sprachmethodiker, * 1769 London, † 31. 10. 1831 Dublin. Sein Lernverfahren ist dadurch gekennzeichnet, daß es von zusammenhängenden Texten ausgeht, wörtl. Übersetzungen den Zeilen unterlegt und dem Lernenden zuerst den erforderl. Wortschatz mit praktischen Anwendungsformen vermittelt, bevor grammat. Erläuterungen hinzutreten. Die Unterrichts-Briefe der Methode Toussaint-Langenscheidt sind in der Hauptsache auf seinem Verfahren aufgebaut. — 4) Sir Jan Standish Monteith, engl. General, * 16. 1. 1853 Korfu, 1873—1926 im Heer, nahm am Afghanenkrieg 1878—80, am Burenkrieg 1881, an der Nilexpedition 1884—85, an der Expedition nach Birma 1886—87 teil, war 1901—02 Generalstabschef Kitcheners, 1904—05 milit. Vertreter Indiens beim jap. Heer in der Mandschurei. 1915 befehligte er die Landstreitmacht im Mittelmeergebiet und leitete den Angriff auf die Dardanellen. Als Präs. der British Legion der Kriegsteilnehmer setzte er sich für die Befriedung der Welt ein durch Zusammenarbeit der Kriegsteilnehmer. Er machte sich verdient bes. um das Zusammentreffen der engl. und der dt. Kriegsteilnehmer. Er schrieb: »A Staff Officer's Scrap-Book« 1906—07, 2 Bde., »Gallipoli Diary« 1920. — 5) Sir William, engl. (schott.) Philosoph, * 8. 3. 1788 Glasgow, † 6. 5. 1856 Edinburgh, das. 1821 Prof. der Gesch., 1836 der Philosophie, Neugründer der »Schottischen Schule«, suchte die Synthese zw. Reid (dessen Werke er herausgab und erläuterte) und Kant, ebnete dem Dt. Idealismus in England als erster die Bahn, obwohl er dessen Absolutheitsmetaphysik zugunsten eines rel. Gottglaubens ablehnte; lehrte, daß die Theologie dort anfängt, wo die Philosophie aufhört, mühte sich dennoch um eine Moraltheologie im Sinne Kants. Logikwissenschaftlich steht H. durch seine Lehre von der »Quantifikation des Prädikats« († Urteil) mit an der Wiege der modernen † Logistik. Hptw.: »Lectures on Metaphysics and Logic« (engl., 1859/60, 4 Bde.). † auch Großbritannien (Kultur, Sp. 446). Lit.: Nauen 1911; Rasmussen 1925 (engl.). — 6) Sir William Rowan, engl. Math. und Astronom, * 4. 8. 1805 Dublin, † 2. 9. 1865 Dunsink, seit 1827 Prof. in Dublin, arbeitete über geometrische Optik, über analytische Mechanik (Hamiltonsches Prinzip; † Bewegung, Sp. 1306; kanonische Differentialgleichungen der Mechanik), bekannt durch die von ihm erfundenen Quaternionen († Vektorrechnung); schrieb »Elements of Quaternions« 1866, 2 Bde., dt. 1881—85. Lit. (engl.): Graves 1882—1903, 3 Bde.

**Hämin,** das (grch.), das Chlorid des † Hämatins, bildet sich beim Einwirken von Säuren (z. B. Eis-

Häminkristalle.

essig) auf Hämoglobin bei Gegenwart von Chloriden (Kochsalz). Dabei wird zunächst das Hämoglobin in die Eiweißgruppe (Globin) und die Farbstoffgruppe

(Hämatin) gespalten und diese Hydroxylverbindung in das Chlorid H. überführt. Es kristallisiert in Form brauner Nadeln und Täfelchen (Teichmannsche Kristalle; Abb.), die zum Blutnachweis dienen.

**Hamina** (schwed. Fredrikshamn), finn. Hafenstadt am Finnischen Meerbusen, nordö. von Rotka (15c E 2), (1934) 4100 Ew.; Holzhandel.

**Hamiten,** urspr. Sprachbegriff, wird fälschlich auch als Rassebegriff verwandt. Die Träger der urhamitischen Sprache dürften mit gewisser Wahrscheinlichkeit eine Zwischenform (Mischform) einerseits von mediterran-orientalider Rasse, die die Randgebiete des Mittelmeeres bevölkerte, anderseits von negroiden Rassen Nordafrikas darstellen. Später wurde die hamitische Sprachgruppe durch das Vordringen der Semitisch sprechenden Araber in eine ost- und eine westhamitische Sprachgruppe geteilt. Zur osthamitischen (Kuschiten) gehören Abessinier, Bedscha, Galla und Somal, die z. T. mit der äthiopischen Rasse übereinstimmen, zur westhamitischen die rassenmäßig viel uneinheitlicheren Berbervölker, wie Tuareg, Teile der Marokkaner sowie der Restvölker in Algerien und Mauretanien. † Menschenrassen. Lit.: E. Fischer, »Zur Frage einer äthiopischen Rasse« (in: »Ztschr. für Anthropol. u. Morphol.«, Bd. 27, 1930); v. Eickstedt, »Rassenkunde u. Rassengesch. der Menschheit« 1934; Meinhof, »Die Sprachen der H.« (in: »Abh. des Hamburger Kolonial-Instituts« 1912).

**Hamlet** (engl. Ausspr.: hämlit), sagenhafter Prinz aus Dänemarks Vorzeit, Sohn des jütischen Königs Orvendel. Orvendel wird von seinem Bruder Fenge, der dann die Königin heiratet, getötet. H. (Amleth) führt nun, um sich vor seinem Stiefvater zu sichern, dem Schein nach unsinnige Reden, die sich aber stets auf die wirklichen Verhältnisse beziehen. Schließlich wird er an den Hof des engl. Königs gesandt, um dort getötet zu werden, vermag aber den König für sich zu gewinnen, kehrt mit einem Heer nach Dänemark zurück, setzt die Halle in Brand und wird, nachdem Fenge getötet, zum König gewählt. Saxo Grammaticus, der die Sage in »Historia Danica« (Anfang des 13. Jh.) wiedererzählte, verband sie mit vielen Volksmärchen. Der Ursprung der Sage ist noch nicht gefunden. Von Saxo übernahm sie Belleforest in seinen »Histoires tragiques« 1564; nach diesem gestaltete Thomas Kyd um 1580 ein heute verlorenes Schauspiel (»Urhamlet«), das wahrscheinlich auch Vorlage zu Shakespeares Drama wurde. Shakespeares starke dichterische Gestaltungskraft vermag H. zur tragischen Symbolfigur des grüblerischen Menschen, der zw. Denken u. Handeln schwankt, zu erheben. Später wurde die H.sage immer neu gedeutet und dichterisch gestaltet (Ewald, Oehlenschläger), in der jüngsten Vergangenheit behandelte G. Hauptmann in »H. in Wittenberg« (1935) das Jugendschicksal Hamlets. Lit.: K. Fischer, »Shakespeares H.« 1904²; Lufft 1909; v. Weilen, »H. auf der dt. Bühne« 1908; Schick, »Corpus Hamleticum« 1912; Heyn 1938; (engl.): Cairncroß 1936; Raven 1936 (Bibliogr.).

**Hamm,** westf. Industriestadt an der Lippe und dem Lippe-Seitenkanal, wichtiger Bahnknoten (4 C 2), (1937) 54700 Ew.; Maschinen-, Drahtwarenind., Konstruktions- und Sägewerke. — In der Nähe die rhein.-westf. Kohlenlager. Inmitten eines großen Forstes Bad H., ein Thermalsolbad gegen Rheuma. — 1226 gegründet, trat 1417 der Hanse bei, 1614 brandenburgisch.

**Hammada** (Hamâda; arab., »die Unfruchtbare«), nordafrik. Steinwüste in der Sahara (33a B 2 und BC 2), z. B. H. el Ḥonara (33a DE 3).

**Hammam** (arab.), oriental. Schwitzbad.

**Hamman,** Otto, Beamter, * 23. 1. 1852 Blankenhain (Thür.), † 18. 6. 1928 Fürstenberg (Meckl.), zuerst polit. Schriftsteller, suchte zw. Bismarck, dessen Anhänger er war, und dem »Neuen Kurs« auszugleichen, wurde 1893 von Caprivi als Pressereferent ins Auswärtige Amt berufen, um die Angriffe Bismarcks zu bekämpfen, leitete die Presseabt. im Ausw. Amt bis Ende 1916, zuletzt als Ministerialdirektor. In dieser Stellung unter 4 Reichskanzlern war er an fast allen wichtigen polit. Vorgängen durch ihre Vertretung gegenüber der Öffentlichkeit beteiligt. H. veröffentlichte wichtige »Erinnerungen« (»Der neue Kurs« 1918, »Zur Vorgesch. des Weltkriegs« 1918, »Um den Kaiser« 1919) und schrieb: »Der mißverstandene Bismarck« 1921, »Bilder aus der letzten Kaiserzeit« 1922, »Dt. Weltpolitik 1890—1912« 1924.

**Hammarskjöld** (Hammarsköld, beide: -schöld), Lorenzo (eigentl. Lars), schwed. Schriftsteller, * 7. 4. 1785 Tuna, † 15. 10. 1827 Stockholm, der kritische Geist der romant. Schule der † Phosphoristen, wies auf Rousseau, Goethe und die dt. romant. Lit. hin und war Gegner der Aufklärung, die in Schweden die Gustavianer verkörperten. Begr. mit »Svenska vitterheten« 1818/19 die schwed. Literaturgeschichtsschreibung; schrieb mehrere Gedicht-Slgn. (»Poetiska studier« 1813), zahlr. philos. Werke (»Grunddragen af philosophiens historia« 1825—27).

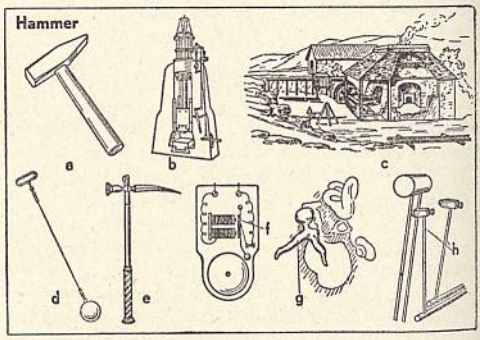
**Hamme,** Nebenfluß der Wümme (10 C 1), durchfließt das Teufelsmoor, mündet bei Lesum, 47km; hat durch H.-Oste-Kanal Verbindung zur Unterelbe.

**Hamme** (H.-lez-Termonde, ăm lă tărmǫnd), belg. Stadt an der Durme, südw. von Antwerpen (17b D 1), (1936) 15000 Ew.; Textil- und Tabakindustrie.

**Hammeckers,** Paulus, Hauptmeister der Keramik in Schaephuysen am Niederrhein während des 18. Jh.

**Hammel,** verschnittenes männliches † Schaf.

**Hammelburg,** bayr. Stadt (1242) an der Fränk. Saale (9 AB 1), (1933) 3090 Ew.; über der Stadt Schloß Saaleck (»Saalecker« Wein), darunter Franziskanerkloster Altstadt, nahebei Ruine Amalienburg.




a Handwerkszeug, b Mechanischer (Dampf-)Hammer, c Eisenhammer, d Sportgerät, e Streithammer, f Wagnerischer Hammer, g Gehörknöchelchen, h Uhrschlagwerk.

**Hammer,** 1) Werkzeug zum Schlagen, bestehend aus H.kopf und H.stiel (Helm), der am besten durch einen Diagonalkeil im Öhr des Kopfes befestigt wird. Der aus Stahl, Kupfer, Zink, Blei, Aluminium,

Hammer

Holz oder Rohhaut hergestellte Kopf hat sehr verschiedene Form (vgl. Abb. 1) je nach Verwendungszweck. Meist hat er zwei »Bahnen«, und zwar beim gewöhnl. H. a (Schlosser-H., auch Faust-H.; 0,5—1 kg schwer) eine ebene oder schwach gewölbte, quadratische

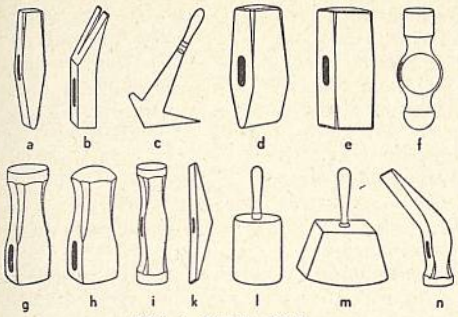



Abb. 1. Hammerköpfe.

(die eigentliche Bahn) und eine schmale, abgerundete (Finne, Pinne). Für Sonderzwecke erhält eine Bahn eine Klaue zum Ausziehen von Nägeln (Tischler-H. b) oder eine Spitze zum Einschlagen von Löchern (Schieferdecker-H. c). — Zur Metallbearbeitung dienen außer den Schlosser-H. bes. die Schmiede-H., je nach dem Gewicht bezeichnet als Niet-H. (0,1 bis 0,3 kg), Hand-H. (0,5—1,5 kg), Bank-H. (1,5 bis 3 kg) oder Vor-H. (Vorschläger, Vorschlag-H., Zuschlag-H., 6—15 kg). Meist steht die Finne quer zum Stiel, beim Kreuzschlag-H. d jedoch parallel dazu. Der Kesselstein-H. hat zwei angeschärfte Finnen (eine quer, die andere parallel zum Stiel). Schwere H. mit zwei Bahnen heißen Schlägel e (Fäustel). Engl. und amer. Schlosser-H. f haben kreisförmige Bahn und Kegel- oder Kugelfinne. Schlicht-H., Ball-H. und Loch-H. sind Setz-

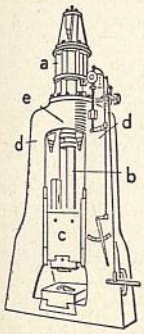



Abb. 2. Dampfhammer (als Brückenhammer).

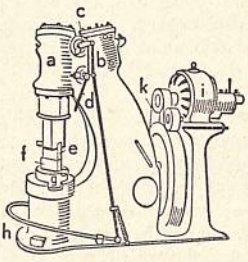



Abb. 3. Luftdruckhammer (in Einständer-Bauart).

Hämmer (Setzeisen) zum ↑ Schmieden. Kupfer-H., Zink-H. und Holz-H. (meist mit zwei ebenen Bahnen) dienen zum Biegen, Bördeln und Bombieren dünner Bleche. Zu sonstigen Blecharbeiten werden als Klempner-H. verwendet: Spann-H. g (mit nur einer ebenen Bahn), Polier-H. h (mit nur einer schwach gewölbten Bahn), Aufzieh-H. (mit stark gewölbter Bahn), Galerie-H. (mit zwei quer zum Stiel stehenden Finnen), Ausschlicht-H. i (Planier-H.; mit zwei ebenen Bahnen). Sicken-H. k dienen zur Herst. von Sicken (↑ Biegen) in Handarbeit, Treib-, Teller- und Schweif- (Spinn-) H. zu Treibarbeiten. — Der Zimmermann benutzt bei Holzarbeiten mit dem Stechbeitel einen zylindrischen Holz-H. l (Schlegel, Klopfholz), der Tischler einen trapezförmigen Holz-H. m (Klüpfel, Klöpfel, Holzknüppel, Kloppholz). — Feilenhauer- und Goldschläger-H. haben einen kurzen, gebogenen Stiel, Schuster-H. n eine stark gewölbte, runde Bahn.

**Mechanische Hämmer (Maschinenhämmer).** Statt des von Hand geschwungenen H. benutzt man oft ortsbewegliche Preßluft-H. (↑ Kraftwerkzeuge) oder für Schmiedearbeiten schwere, ortsfeste, mechanisch bewegte H. Die (jahrhundertealten) Stiel- (Hebel-) H. mit ihrem um einen Zapfen schwingenden, den H.klotz (Bär) tragenden Stiel sind heute meist durch leistungsfähigere Parallel- (Vertikal-, Rahmen-) H. ersetzt, bei denen der Bär zw. parallelen Schienen geführt wird. — Zum Antrieb der Stiel-H. dienten (meist von Wasserkraft getriebene) Daumenwellen: Daumen-H. Je nach dem Angriff der Daumenwelle am H. unterscheidet man Stirn-H. (vorn), Brust-H. (in der Mitte) und Schwanz-H. (hinten). — Die einfachsten Rahmen-H. sind Reib-H. (Friktions-, Fall-H., Fallwerke), deren Bär an einem Riemen (der über eine Riemenscheibe läuft) oder an einem Brett hängt (das durch Andrücken von Reibrollen gehoben wird); zum Schlag hebt man den Riemen von der Riemenscheibe ab bzw. bewegt die Reibrollen auseinander, so daß der Bär durch sein Eigengewicht auf das Werkstück fällt; die Schlagstärke wird durch Andern der Fallhöhe geregelt. — Beim Kurbel-H. wird der Bär durch eine rasch umlaufende Kurbel angetrieben, beim Feder-H. ist zw. Antrieb und Bär zur Erzielung eines elastischen Schlags eine Blattfeder angeordnet. — In der neuzeitl. H.schmiede werden fast ausschließlich Dampf-H. und Luftdruck-H. verwendet. Beim Dampf-H. dient der Dampf entweder nur zum Heben des Bärs (Unterdampf-H., auch Fall-H.) oder er wird zum Heben und Schlagen abwechselnd unter und über den Kolben im Zylinder a geleitet (Abb. 2), der durch die Kolbenstange b mit dem H.bär c verbunden ist. Die Schlagstärke wird durch von Hand betätigte oder durch selbsttätig wirkende Dampfsteuerung geregelt. Der Bär ist bei größeren Ausführungen meist in zwei Ständern d geführt, die durch einen den Dampfzylinder tragenden Querträger e (Brücke) verbunden sind (Brücken-H.). Die schweren Dampf-H. (Bärgewicht bis 110 t, Fallhöhe bis 6 m) sind heute meist durch Schmiedepressen (↑ Pressen) ersetzt. Statt des Dampfes kann auch Preßluft aus einer Preßluftzentrale zum Antrieb derartiger H. benutzt werden. — Im Gegensatz dazu wird im Luftdruck-H. (Luft-H.; Abb. 3) durch eine angebaute Luftpumpe Unterdruck erzeugt, so daß der äußere Luftdruck bzw. ein von der Luftpumpe erzeugter Überdruck den Bär hochdrückt. Der Luftpumpenzylinder b ist mit dem H.- (Bär-, Arbeits-) Zylinder a verbunden durch zwei Steuerventile oder Drehschieber c, die entweder durch Handhebel d oder durch Fußtritt h betätigt werden. Die Luftpumpe wird entweder von einer Transmission oder (meist) von einem angebauten Elektromotor i über einen Riementrieb k (mit Spannrolle) angetrieben. Sie verdünnt und verdichtet die Luft unter bzw. über dem den Bär e tragenden Kolben, so daß dieser, unterstützt von seinem Eigengewicht, nach unten auf den Oberamboß geschleudert wird. Der Oberamboß f (Einsatz, H.stöckel) ist mit dem Unteramboß g (Schabotte, die,

frz.) durch Keile verbunden. Luftdruck-H. zeichnen sich durch einen »klebenden«, nicht prellenden Schlag aus, dessen Stärke sich außerordentlich fein regeln läßt. — Lit.: Fuchs, »Schmiedehämmer« 1922; Preger, »Metallbearbeitung«, Bd. 2, 1929⁹. — 2) In vorgeschichtlicher Zeit aus Stein, Geweih oder Knochen mit Holzstiel, später seit der Eisenzeit aus Eisen. Während man die zierlichen Formen der nord. Steinzeitkulturen jetzt meist als † Streitäxte bezeichnet, wird die Bez. H. oder auch Arbeits-H. nur noch für die Steingeräte des ostischen Kreises der Steinzeit angewandt, die eine meist asymmetr. Form der Schlagfläche aufweisen. In großgerman. Zeit herrscht eine große Mannigfaltigkeit in den Eisen-H., die zum Handwerksgerät des Eisen- und des Goldschmiedes gehören. In der Wikingerzeit werden Miniatur-H. als Anhänger getragen, die offenbar als Abzeichen für die Verehrer Thors dienten. Der H. (bzw. die Axt) als Attribut einer Gottheit findet sich schon auf den urgermanischen Felsbilddarstellungen. — 3) Teil des Schlagwerkes in † Uhren. — 4) Vorrichtung zum Unterbrechen des elektrischen Stromes, † Elektromagnetismus. — 5) Ein Gehörknöchelchen, † Ohr. — 6) In der german. Mythologie ist der H. Attribut Thors († Donar). — 7) Gerät beim † Hammerwerfen.

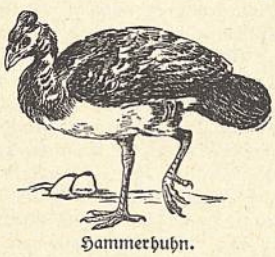
Ostischer Arbeitshammer (Aufsicht, Seitenansicht und Querschnitt) der Jungsteinzeit (etwa 2500 v. Chr.).

**Hammer,** 1) Ernst v., Geodät und math. Geograph, * 20. 4. 1884 Ludwigsburg (Württ.), † 11. 9. 1925 Stuttgart, Prof. der Geodäsie an der Techn. Hochschule in Stuttgart; verdient um Kartenentwurfslehre. — 2) Johann Bernhard, schweiz. Diplomat, * 3. 3. 1822 Olten, † 6. 4. 1907 Solothurn, 1856 bis 1868 Kantonsrat, 1875 Bundesrat, 1890—96 Nationalrat, 1899 Bundespräs., 1868—75 Gesandter beim Norddt. Bund bzw. beim Dt. Reich, Vertreter der Schweiz auf internat. Konferenzen.

**Hämmerbarkeit** eines Werkstoffs, Dehnbarkeit in der Fläche durch Hämmern, † Formbarkeit.

**Hammerfest,** nordnordw. Hafenstadt, die nördlichste Stadt der Erde (15 K 1), (1930) 3650 Ew.; Transiedereien, Ausfuhr von Fischen, Fellen. Hauptanlegepunkt für Dampfer nach Finnland.

**Hammerhuhn** (Megacephalon maleo; Abb.), Art der Großfußhühner († Wallnister), braunschwarz, unten weißlich, nackter Kopf schwärzlich, hinten seltsam blasig aufgetrieben, um die Augen gelblich, Füße rot, so groß wie junges Haushuhn, bewohnt Celebes, vor allem die bewaldeten Küstenstreifen.



Hammerhuhn.

**Hammerich,** Angul, dän. Musikwissenschaftler, * 25. 11. 1848 Kopenhagen, † das. 26. 4. 1931, 1892—1922 das. Dozent (1896 Prof.) für Musikwissenschaft. Hptw.: »Dän. Musik-Geschichte« (bis etwa 1700) 1921; Gründer eines musikgesch. Museums in Kopenhagen (1898) und der »Dansk Musikselskab« (1921).

**Hammerklavier,** besondere Bez. für das Pianoforte, die auf die umwälzende Erfindung der Hammermechanik im Klavierbau durch B. Cristofori in Florenz (1709; gleichzeitig auch von Schröther in Nordhausen) zurückgeht. Gottfr. Silbermann schuf die endgültige Konstruktion des H. Beethoven bediente sich dieser Bez. mit Vorliebe. † Klavier.

**Hämmerling,** der den Hammer als Machtzeichen Führende, z. B. der Teufel, Henker (Meister H.).

**Hammerschlag** (Glühspan), harte Metallblättchen, die sich auf der Oberfläche erhitzter Metalle durch Oxydation bilden und beim Hämmern oder Walzen (daher bei Eisen auch die Bez. Walzsinter) abspringen; † auch Eisen (Sp. 551).

**Hammerschlagsrecht** (Leiterrecht), Recht, zum Zweck eines Baues oder einer Ausbesserung das Nachbargrundstück zu betreten und auf ihm ein Gerüst aufzustellen.

**Hammerschmidt,** Andreas, prot. Kirchenkomponist, * 1611 oder 1612 Brüx, † 29. 10. 1675 Zittau als Organist. Geistliche Dialoge, Konzerte, Sinfonien, Motetten, Madrigale u. a. in der Art von Heinrich Schütz, war aber in seiner Zeit wesentlich volkstümlicher als dieser. Ausw. seiner Werke in DdT. Bd. 40 und DTÖ. Bd. 8, 1. † Deutsche Kultur (Musik 6).

**Hammershaimb,** Venceslaus Ulricus, färöischer Volkslied- und Sprachforscher, * 25. 3. 1819 Sandevaag, † 8. 4. 1909 Kopenhagen, stammt von dem im 17. Jh. aus Schlesien vertriebenen Protestanten Wenceslaus H. ab, 1867—78 Propst auf den Färöern; sammelte färöische Volkslieder und Sagen und schuf eine feste Rechtschreibung der färöischen Mundart, der das Altnordische als Grundlage diente. »Färöske Kväder« I u. II, 1851—55, »Färöske Sagn og färösk Udtale« 1846, »Färösk Anthol.« 1886—91.

**Hammershöi,** Vilhelm, dän. Maler, * 15. 5. 1864 Kopenhagen, † das. 13. 2. 1916, malte vor allem Innenräume in zartem, gedämpftem Licht, auch stimmungsreiche Landschaften und fein abgetönte Bildnisse. Viele seiner Bilder in der Hirschsprungschen Slg. in Kopenhagen. Lit. (dän.): Bramsen 1900; Michaelis und Bramsen 1918.

**Hammerstein,** preuß. Stadt (seit 1395) nördl. von Schneidemühl (12 E 2), (1933) 4420 Ew.; Sägewerke, landw. Handel. — Südlich der Truppenübungsplatz H.

**Hammerstein,** Otto, Graf v., aus dem Hause der Konradiner, benannt nach der Burg H. gegenüber Andernach, Graf der Wetterau, * Ende des 10. Jh., † 1036. Seine Ehe mit der ihm weitläufig verwandten Irmgard wurde entgegen dem german.-dt. Empfinden von der Kirche als unzulässig erklärt, H. von Erzbischof Erkanbald von Mainz exkommuniziert und von Kaiser Heinrich II. geächtet. Der Eingriff Benedikts VIII. in die Rechte des Mainzer Erzbischofs wurde von der dt. Kirche mit antipäpstlichen Beschlüssen beantwortet († Aribo, † Deutsches Reich, Sp. 1331/32). Besonders Irmgard führte einen langen, von unbeugsamer Widerstandskraft getragenen Kampf um die Anerkennung ihrer Ehe, die erst Konrad II. durchsetzte.

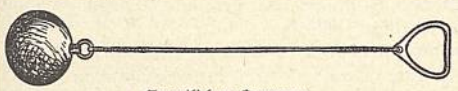
**Hammerstein,** westf. Adelsgeschlecht in Preußen, Meckl.-Schwerin und Österreich; in zwei Linien, die eine gespalten in die Äste Equord und Gesmold (diese in zwei Zweige), die andere Linie (Lorten) in zwei Äste: 1) Ernst, Frhr. v. H.-Lorten, * 2. 10. 1827 Lorten (Kr. Bersenbrück), † 5. 6. 1914, Osnabrück, seit 1852 im hann. Staatsdienst, beteiligte sich am Protest des

westf. Adels gegen die Einverleibung Hannovers und stimmte 1867 im Reichstag gegen die Verfassung des Norddt. Bundes, nahm aber 1885 den Landratsposten in Bersenbrück an und half 1892 den Ausgleich zw. der preuß. Krone und dem Herzog von Cumberland vermitteln. Als preuß. Landwirtschaftsmin. 1894—1901 förderte er Ödlandkultur, Wasserwirtschaft, Seuchenschutz und Fleischbeschau. — 2) Kurt, Frhr v. H.-Equord, General, * 26. 9. 1878 Hinrichshagen (Meckl.), 1929 Chef des Truppenamtes (Generalstab), wurde 1930 Chef der Heeresleitung, nahm Ende Jan. 1934 als Generaloberst seinen Abschied. — 3) Wilhelm, Frhr. v. H.-Gesmold, kons. Politiker, * 21. 2. 1838 Retzow (Meckl.), † 16. 3. 1904 Charlottenburg, 1876 preuß. Abg. (altkons.), 1881 M. d. R., wurde Führer der Deutschkonservativen, vertrat deren Zusammengehen mit dem Zentrum, brachte Mai 1886 mit v. Kleist-Retzow die »Kleist-Hammersteinschen Anträge« im preuß. Abg.-Haus ein, die bei Gewährung größerer Freiheit und Selbständigkeit an die kath. Kirche diese im Sinne der ev. Orthodoxie auch für die ev. Kirche forderten. Die Anträge wurden aber nicht beraten. Seit 1881 Chefredakteur der »Kreuzztg.«, war er Empfänger des »Scheiterhaufenbriefes« Adolf Stöckers, der darin angab, wie man vorgehen wollte, um Bismarck mit dem Kaiser zu entzweien. Wegen Betrugs und Wechselfälschung wurde er 1896 zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilt.

**Hammerstrauch** (Cestrum [Habrothamnus]), Gattung der Nachtschattengewächse, meist Sträucher, 140 trop.-amer. Arten, davon einige in Mitteleuropa als Zierpflanzen.

**Hammer-Verlag Th. Fritsch** (Verlag Deutscher Müller), Leipzig, gegr. 1901 von dem unerschrockenen völkischen und antisemit. Vorkämpfer Th. † Fritsch, bekannt durch die nationalpolit. Kampfztschr. »Hammer, Blätter für dt. Sinn« (1902 ff.). Verlagswerke: »Hb. der Judenfrage« (1887, 1937[41]) und die übrigen Werke Th. Fritschs; ferner: »Die Geheimnisse der Weisen von Zion« (1936[21], hrsg. von G. zur Beek), Henry Ford, »Der internat. Jude« (1937[33]), Arno Schmieder, »Wider die Lüge von der german. Götterlehre« (1937) u. a.

**Hammerwerfen** (Hammerwurf), leichtathletische Übung; Ursprungsländer Schottland und Irland.



Sportlicher Hammer.

Zunächst wurde mit einem regelrechten schweren Hammer mit Holzstiel geworfen, aber jetzt besteht der »Hammer« aus einer für Männer 7,25 kg, für Jugendliche 5 kg schweren Kugel, einem Stahldraht und einem Griff; Gesamtlänge 1,22 m. Es wird aus einem Kreis von 2,13 m Durchm. geworfen. Herausfallen oder Heraustreten aus dem Kreis macht den Wurf ungültig. Außerdem müssen gültige Würfe innerhalb eines rechten Winkels, der vom Kreismittelpunkt aus gezeichnet wird, auffallen. Im Wettkampf hat jeder Teilnehmer 3 Versuche, die 6 Besten des Vorkampfes haben 3 weitere Würfe in der Entscheidung. Der beste aller 6 Würfe ist maßgebend. Weltrekord: 57,77 m (Pat Ryan, Ver. St. v. A., 1926); dt. Rekord 56,68 m (Hein, Hamburg, 1937). Lit.: Christmann, »Kugelstoß — Hammerwurf — Diskuswurf« (H. 8 der Leichtathletik-Schriftenreihe des DRL. 1937).

**Hammerwerk,** Werkstätte zur Bearbeitung von Metallen durch mechanisch angetriebene Hämmer.

**Hammerwurf,** alter bäuerl. Rechtsbrauch, der in besonderen Fällen bestimmt, daß der Dorfbewohner so viel Grund und Boden zur Betreuung in Besitz nehmen darf, wie weit er mit dem Hammer in das Feld oder in den Wald werfen kann. Auch die Reichweite der örtl. Gerichtsbarkeit war früher vielfach durch die Weite eines H. bestimmt.

**Hammerwurfsrecht,** Dienstbarkeit im älteren Recht, wonach beim Mähen auf Hammerwurfweite vom Nachbargrundstück entfernt zu bleiben war.

**Hammerzehe,** angeborene oder durch Tragen von zu engem Schuhwerk erworbene Verkrümmung einer (meist der 2.) Zehe. An der stärksten Wölbung entstehen leicht schmerzhafte Schleimbeutel, Frostbeulen und Schwielen. Behandlung operativ.

**Hammond** (hämënd), Stadt in den Ver. St. v. A. südö. von Chicago (31 B 3), (1930) 64560 Ew.; Großschlächtereien, Automobil-, Metallindustrie.

**Hammonia** (Hansa-H.), südbras. Ort in Santa Catharina, Stadt und Bezirk der Dt. Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft (32e EF 5), seit 1897 besiedelt, als Stadt etwa 11000 Ew. (über $^2/_3$ Deutsche).

**Hammudiden,** Dynastie islam. Kalifen in Córdoba und Málaga 1016—1057.

**Hammurabi** (Hammurapi, Chammurapi, Chammurabi), König von † Babylonien 1955—1913 v. Chr., bes. als Gesetzgeber (Codex H.) bekannt.

**Hämo..** (grch.), Blut..

**Hämoglobin,** das (grch.-lat.), roter Farbstoff der roten Blutkörperchen, † Blut (Sp. 1472). — Hämoglobinometer, das, Instrument zur (meist kolorimetrischen) Bestimmung des H.gehaltes einer Flüssigkeit (Blut, Urin usw.).

**Hämoglobinämie** (grch.-lat., rheumatische Hämoglobinurie, Kreuzlähme, -rehe, Lumbago, Nierenschlag), eine fast ausschl. bei Pferden auftretende akute Muskelerkrankung mit Auflösung des Muskelfarbstoffs, der den Harn rot bis kaffeebraun färbt (Schwarze Harnwinde), tritt meist plötzlich ein mit Steifheit der Hinterbeine, Zusammenknicken oder selbst Zusammenstürzen. Die Muskulatur fühlt sich bretthart an. Sterblichkeit 50 vH, Heilung oft rasch, zuweilen bleiben Lähmungen zurück. H. entsteht namentlich, wenn Pferde bei reichlicher Fütterung nach mehrtägiger Stallruhe bei rauhem Wetter schwer arbeiten (häufig nach Feiertagen, daher Feiertags-, Pfingstkrankheit u. ä.). Der Befund zeigt schwere Entartung der befallenen Muskeln (infolge Erkältung oder Überanstrengung). Behandlung: Stallaufenthalt, Frottieren, Aderlaß, Abführmittel. † auch Hämoglobinurie.

**Hämoglobinurie** (grch.-lat.), beim Menschen Auftreten von Blutfarbstoff im Harn, z. B. infolge von Bluttransfusionen, Vergiftungen, Verbrennungen, Infektionskrankheiten; † Harn (Sp. 863). — Bei Tieren (Blutharnen, Rotnetzen, engl. Red water, -wa̤ter; Texasfieber), eine in allen Erdteilen vorkommende Seuche mit auffallender Rotfärbung des Harns, auf Auflösung der roten Blutkörperchen durch von Zecken übertragene Blutparasiten (Piroplasmen) zurückzuführen. Die Tiere werden von den Zecken beim Weidegang, bes. auf Waldwiesen (Holzkrankheit, Weiderot), befallen. Bei frühzeitiger Behandlung mit chemotherapeutischen Mitteln kann

Genesung eintreten. Verhütung durch Schutzimpfung, Vermeidung infizierter Weiden, Vernichtung der Zecken. Die seltener vorkommende toxische H. wird durch blutkörperchenauflösende Gifte verursacht. — Rheumatische H. ↑ Hämoglobinämie.

**Hämolymphe** (grch.), eine das Blut ersetzende lymphatische Flüssigkeit, die bei niederen Tieren mit offenem Blutgefäßsystem sowohl in den Gefäßen als auch in der Leibeshöhle kreist.

**Hämolyse,** die (grch.), Auflösung der roten Blutkörperchen.

**Hämometer,** das (grch. Blutmesser), Vorrichtungen zur Schätzung des Gehaltes des Blutes an Blutfarbstoff.

**Hämon** (grch. Haimon), nach grch. Sage theban. Prinz, Sohn des Kreon, von der ↑ Sphinx erwürgt. Sophokles macht ihn zum Bräutigam der Antigone. Da H. dem Befehl seines Vaters, Antigone zu verlassen, nicht folgen kann, gibt er sich an ihrer Leiche den Tod.

**Hämoperikardium** (grch.), Ansammlung von Blut im Herzbeutel durch Herz- oder Gefäßzerreißung, seltener hämorrhagische Entzündung.

**Hämophthalmus,** der (grch.), Blutaustritt in das Innere des Auges.

**Hämorrhagie** (grch.) = Blutung.

**Hämorrhagische Diathese,** krankhafte Blutungsbereitschaft, ↑ Blutungsübel.

**Hämorrhagische Septikämie,** Sammelname für verschiedene tierische Infektionskrankheiten, bei denen als auffälligste Erscheinung zahlreiche kleine Blutungen im Gewebe vorhanden sind und die durch verschiedene Varietäten des Bacillus bipolaris septicus (Bac. plurisepticus) verursacht werden. Zu dieser Gruppe gehören: Bac. bovisepticus (Wild- und Rinderseuche), Bac. suisepticus (Schweineseuche), Bac. avisepticus (Geflügelcholera), Bac. ovisepticus (hämorrhagische Septikämie der Schafe) und Bac. bubalisepticus (Büffelseuche).

**Hämorrhoidalgefäße,** Blutgefäße, die Mastdarm und After versorgen.

**Hämorrhoiden** (grch., Goldene oder Güldene Ader, »Blutfluß«), aus krankhaft erweiterten Mastdarmvenen gebildete Anschwellungen (Hämorrhoidalknoten) als Folge von Stauung in den Blutgefäßen des Beckens. Hervorgerufen durch chronische Stuhlverstopfung, wiederholte Schwangerschaften, Herz- und Leberleiden, begünstigt durch sitzende Lebensweise. Man unterscheidet: äußere H., im Unterhautfettgewebe des Afters gelegen, bläulich durchscheinende, erbsen- bis haselnußgroße Knoten, Jucken und Brennen verursachend, zur Entzündung neigend und dann sehr schmerzhaft; innere H., erbsen- bis walnußgroße Knoten, von außen nicht sichtbar, können bei Stuhlentleerung mit der Schleimhaut nach außen treten, mitunter sich hierbei einklemmen und zu sehr schmerzhaften Entzündungen und Schwellungen führen. Häufige Blutungen durch Platzen der erweiterten Venen, dadurch für kürzere Zeit Nachlassen der Beschwerden (Güldene Ader!). Behandlung: Herbeiführen von gleichmäßigem, leichtem Stuhlgang durch geeignete Kost (reichlich Obst und Gemüse, Schwarzbrot) und Lebensweise (ausreichende Bewegung), Behebung einer ursächl. Kreislaufstörung; örtliche Mittel (kühle Sitzbäder, kalte Umschläge, Zäpfchen zur Pflege der Schleimhaut und zur Schmerzlinderung), operative Entfernung. — Über Blasen-H. ↑ Harnblase (Harnblasenerkrankungen).

**Hämos** (Hämus, grch. Haimos), im grch. Mythus Sohn des Boreas, König von Thrazien, in das Gebirge H. verwandelt (antiker Name des Balkans).

**Hämotherapie** (grch.), Anwendung von Blut und Blutserum zu Heilzwecken.

**Hämozyanin,** kupferhaltiger, Sauerstoff bindender blauer Farbstoff im Blut mancher Weichtiere und Krebstiere, chemisch dem Hämoglobin ähnlich.

**Hampden** (hämd'n), John, engl. Politiker, * 1594 London, † 24. 6. 1643 Thame, Gegner des absoluten Königtums Karls I. und des Episkopats, weigerte sich, das verfassungswidrige Schiffsgeld zu zahlen, und wurde deswegen verurteilt, trat 1640 an die Spitze der Parlamentsopposition gegen Karl I. und gehörte zu den 5 Mitgliedern des Unterhauses, die 1642 vor dem Oberhaus des Hochverrats angeklagt wurden. Im Bürgerkrieg führte er ein Reg. gegen die kgl. Truppen und wurde bei Chalgrove Field, unweit Oxford, 18. 6. tödlich verwundet.

**Hampe,** Karl, Historiker, * 3. 2. 1869 Bremen, † 17. 2. 1936 Heidelberg, seit 1903 Prof. in Heidelberg, trat in seinen Arbeiten zur mittelalterlichen Geschichte den Entstellungen u. Fälschungen von kath. Seite entgegen und befreite bes. die dt. Kaisergestalten von konfessioneller Verzerrung. Er schrieb u. a.: »Gesch. Konradins von Hohenstaufen« 1894, »Kaiser Friedrich II.« 1899, »Dt. Kaisergesch. in der Zeit der Salier und Staufer« 1909, 1937[7], »Herrschergestalten des dt. M. A.« 1927, 1933[2], »Belgiens Vergangenheit und Gegenwart« 1915, 1916[2], »Belgien und Holland vor dem Weltkrieg« 1918, »Der Zug nach dem Osten« 1921, 1937[4].

**Hampelmann** (Hampel), urspr. komische Figur in einer Lokalposse des Frankfurter Theaters, ähnlich wie die Figur des »Staberl« in der Wiener Lokalposse. — Auch Kinderspielzeug, Narrenfigur aus Pappe oder Holz, deren Glieder durch Bänder bewegt werden.

**»Hampshire«** (hämpschĕr), engl. Panzerkreuzer, sank 6. 6. 1916 westl. von den Orkney-Inseln durch eine von »U 75« (Kapitänleutn. Beitzen) gelegte Minensperre. Mit ihm ging der auf der Reise nach Rußland befindliche Lord Kitchener mit seinem Stab unter.

**Hampton** (hämtĕn), Stadt im nordamer. Staat Virginia (31 G 5), (1928) 8000 Ew., an den befestigten H. Roads, hat bekannte Erziehungsanstalt für Farbige (1868).

**Hampton** (hämtĕn), Wade, nordamer. General und Staatsmann, * 28. 3. 1818 Columbia (South Carolina), † das. 11. 4. 1902, kämpfte im Bürgerkrieg auf seiten der Konföderierten, u. a. bei Bull Run, wirkte später für eine Versöhnung des Südens mit dem Norden. ↑ auch Vereinigte Staaten von Amerika (Geschichte).

**Hamster** (Cricetinae), Unterfamilie der Mausnager, grabende Nagetiere mit großen Backentaschen. Bekannteste Art der H. (Kornferkel, Cricetus cricetus; Abb.), buntfarbig in Spielarten, 1/4 m lang, kurzbeinig, einzeln mehrteilige Erdbaue anlegend, Winterschläfer, zweimal jährlich 6—12 blinde Junge, von Westsibirien bis Westeuropa, Kulturfolger. Das Fell wird vorwiegend im Dt. Reich zu Pelzfutter, braun gefärbt als »Zobel-H.« auch zu Pelzjacken und -mänteln verarbeitet. Am wertvollsten sind die im Frühjahr erbeuteten Felle (Mai-H.). — Erdgeschichtlich treten H. in diluvialen Steppen Europas noch west- und südwestlicher auf. — Hierher auch die

südafrikanische Löffelmaus (Mystromys albicaudatus), rennmausähnlich, mit großen Ohren. — Lit.: Petzsch, »Beiträge zur Biologie, insbes. Fortpflanzungsbiologie des H.« 1936. — Hamstern, Aufhäufen von Vorräten nach Art des H., gesetzwidriges Aufsammeln von Vorräten; Hamsterer, einer, der hamstert.

Hamster.

**Hamsun,** Knut (eigentlicher Name Pedersen), norw. Dichter, * 4. 8. 1859 Lom (Gudbrandsdal), aus Bauerngeschlecht, zuerst Schusterlehrling in Bodö, dann lange Zeit auf Wanderungen, auch in Nordamerika als Erntearbeiter, Straßenbahnschaffner, Wegearbeiter, lebt zurückgezogen auf seinem Hof Nörholm bei Grimsted. In seinem ersten Roman »Hunger« 1890, dt. 1891 (vorher anonym als Fragment in der Zeitschrift »Ny Jord« erschienen), ist er selbst Hauptfigur. Die meisten Hamsunschen Gestalten wehren sich gegen die oft übermächtige Herrschaft der Gefühle durch das Bewußtsein ihrer körperl. Kraft, durch die Freude, sich in harter Arbeit bäuerlicher Tätigkeit hinzugeben (»Segen der Erde« 1917, dt. 1918). Im stillen Dienst an der Erde erwächst die eigentl. Kultur, deshalb steht H. der städt. Zivilisation und Halbkultur, aber auch allen sozialen Gliederungen ablehnend gegenüber (»Kinder ihrer Zeit« 1913, dt. 1914, »Die Stadt Segelfoß« 1915, dt. 1916, »Die Weiber am Brunnen« 1920, dt. 1921, »Das letzte Kapitel« 1923, dt. 1925, »Landstreicher« 1926, dt. 1927, »Der Ring schließt sich« 1936, dt. 1936). Bestimmend für diese sozialkrit. Haltung wurde u. a. der Einfluß Nietzsches, dessen Gedanken des Herrenmenschen und der Auslese H. teilt. Abgelehnt wird ferner jegliche Ideendichtung (Ibsen), da H. den Menschen rein biologisch in Abhängigkeit von Trieb und Natur betrachtet, die moralischen Werte also ausschließt. Sehr innig ist das Verhältnis zur Natur, deren geheimnisvolle Kräfte den Menschen durchdringen und lenken (»Pan« 1894, dt. 1917«, »Ged.«, dt. in »Das Sausen des Waldes« 1909). Die Gestalten der mehr lyrischen Früh- und der mehr epischen Spätwerke haben seelisch vieles mit H. selbst gemeinsam: sie sind hauptsächlich durch Gegensätzlichkeiten geprägt, fast alle ruhelose Wanderer, zeigen die Neigung, sich in Stimmungen dahintreiben zu lassen; sie wurzeln in keiner Tradition, leben dem Augenblick und sind somit in ihrer Haltung den Gestalten des frz. und des dän. Impressionismus, weniger dagegen dem von Ahnen- und Sippenstolz und herrischem Willen erfüllten Nordländer der Vorzeit verwandt. Willenlosigkeit offenbart sich auch in dem oft sklavischen Verhältnis zu der meist minderwertigen, im Sinn Wedekinds aufgefaßten Frau, die den Untergang des Mannes bestimmt (»Mysterien« 1892, dt. 1914, »Pan«). Bei der Darst. der Natur bevorzugt H. die Nebeneinanderstellung einzelner im Augenblick empfundener Stimmungseindrücke (Impressionismus), er gibt keine Schilderung räuml. Landschaftsbilder. † Norwegen (Literatur). Ges. Werke dt. 1918 bis 1936, 17 Bde. — H.s 2. Frau, Marie geb. Andersen (* 19. 11. 1881 Elverum), erzählt in stark anschaulichen Kinderbüchern vom Leben und von der Entwicklung der Kinder (»Die Langerudkinder« 1924—32, dt. 1928—33). — Lit.: E. Skavlan 1929; J. Lindquist 1927; F. Meyen 1931 (Bibliogr.); H. Reinartz, »Der junge H.« 1936.

**Hamtranck** (hämtränk), junge, rasch aufgeblühte Industriestadt in den Ver. St. v. A. bei Detroit, (1930) 56270 Ew. (3/4 Polen); Automobilwerke.

**Hamun,** pers. Name für einen sumpfigen See.

**Hanaike** (jap.), Gefäß aus Ton, Holz, Metall oder Korbgeflecht, dient in Japan zur Aufnahme schmückender Blumen und Zweige.

**Hanau,** ehem. Grfsch., 1480 geteilt in die Grfsch.en H.-Münzenberg und H.-Lichtenberg († Hanauer Land). 1803 wurde H. Fürstentum, 1810 zum GrHzt. Frankfurt, 1813 zu Kurhessen, seit 1866 Teil des preuß. Regbez. Kassel. Die Fürsten und Prinzen von H. (1914 im Mannesstamm ausgestorben) sind Nachkommen der Fürstin Gertrude von Hanau geb. Falkenstein, gesch. Lehmann, 1831 Frau des Kurfürsten † Friedrich Wilhelm I. von Hessen-Kassel, * 18. 5. 1806 Bonn, † 9. 7. 1882 Prag.

**Hanau,** hessen-nassauische Industriestadt am Main, östl. von Frankfurt (4 DE 3), (1937) 40460 Ew.; Schmuck-, Metall-, chem., Papier- und Tabakindustrie. Sehenswert sind: niederl.-wallon. Kirche (1600), Altstädter und Neues Rathaus, Denkmal der in H. geborenen Brüder † Grimm. — Mainabwärts Schloß Philippsruhe. Unweit das bekannte Wilhelmsbad (Eisenquellen). Am l. Mainufer liegen Groß- und Kleinsteinheim (Zigarrenfabriken). — 1303 Stadt, 30./31. 10. 1813 Sieg Napoleons über die Österreicher und die Bayern (Wrede). 6. 4. bis 17. 5. 1920 war H. von den Franzosen besetzt.

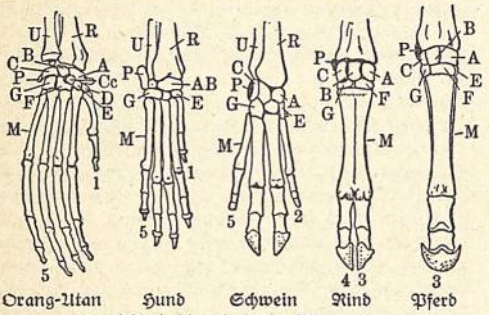
**Hanauer Land,** mittelbad. Rheinlandschaft bei Kehl mit Tabakbau. Teil der früheren Grfsch. H. — Das Gebiet gehörte bis 1480 den elsäss. Grafen von Lichtenberg, dann den Grafen von Hanau; 1736 an Hessen-Darmstadt, 1802 an Baden.

**Hanbaliten,** Rechtsschule im Islam, deren Gedanken die Wahhabiten verfechten; gen. nach Ahmed ibn Hanbal (* 780, † 855).

**Hancock** (hänkŏk), Winfield Scott, nordamer. General, * 14. 2. 1824 Montgomery (Pa.), † 9. 2. 1886 New York, zeichnete sich im Bürgerkrieg auf seiten der Nordstaaten aus, unterlag 1880 als Demokrat bei der Präsidentenwahl gegen Garfield. † auch Vereinigte Staaten von Amerika (Geschichte).

**Hand** (lat. Manus), die, der unterste, zu einem Greiforgan umgewandelte Abschnitt der vorderen Gliedmaßen des Menschen und der Affen, das am H.gelenk beginnt. Von H.skelett, nicht aber von H., spricht man bei den Vorderfüßen der Säugetiere. Man unterscheidet einerseits den H.rücken (Dorsum manus) und die H.fläche, Hohl-H. oder den H.teller (Dola manus oder Palma), sowie anderseits die H.wurzel (Carpus), die Mittel-H. (Metacarpus) und die 5 † Finger (Digiti manus). Daumenballen (Thenar) u. Kleinfingerballen (Hypothenar) ragen seitlich aus der H.fläche hervor. Furchen, die dem Schließen der H. dienen, durchziehen als »H.linien« die Hohl-H.; Finger sind: Daumen (Pollex), Zeigefinger (Index), Mittelfinger (Digitus medius), Ring- oder Goldfinger (D. anularis), kleiner Finger (D. minimus). Der Daumen hat 2, die übrigen Finger haben 3 Glieder. Knochen der H. † Abb. Die Beugefläche des Daumens, des stärksten und kräftigsten Fingers, steht

in der Ruhelage etwa senkrecht zu der der anderen Finger. Durch die große Beweglichkeit seines Mittelhandteiles kann jedoch der Daumen jenen parallel oder gegenübergestellt werden (Opponierbarkeit des Daumens). Außerdem kann er infolge seiner Spreizbarkeit (Abduktion) weit von den übrigen Fingern entfernt werden. Die äußeren Glieder aller 5 Finger sind auf der Unterseite zu einer runden Kuppe, der Fingerbeere, verdickt und tragen auf der Oberseite die Fingernägel (↑ Nägel). Die Haut der Unterseite der H.fläche und der Finger ist von feinen, rillenartigen Linien durchzogen, die gruppenweise parallel laufen und ein bestimmtes, individuell verschiedenes Relief ergeben. Der H.abdruck, bei dem die eingefärbte H.fläche auf einen Papierbogen abgedrückt wird, zeigt den Abdruck der Faltenbildungen auf der H.fläche und dient, ebenso wie das ↑ Fingerabdruckverfahren (↑ auch Haut [Anthropologisches]), der Identifizierung einzelner Personen. Bei verschiedenen Rassen sind kennzeichnende Unterschiede in der




Handskelette einiger Säugetiere.
R Speiche (Radius), U Elle (Ulna), A—G, Cc, P Knochen der Handwurzel (Carpus): A Kahnbein (Scaphoïdeum, Naviculare), B Mondbein (Lunare), C Dreiecksbein, Dreieckiges Bein (Triquetrum), D Großes Vielecksbein (Trapezium, Multangulum majus), E Kleines Vielecksbein (Trapezoïdes, Multangulum minus), F Kopfbein (Capitatum), G Hakenbein (Hamatum), P Erbsenbein (Pisiforme), Cc Zentrale Carpi, M Mittelhandknochen (Metacarpale, Metacarpus). Die Zahlen 1—5 bezeichnen die Ordnung der Finger (1 Daumen, 5 kleiner Finger).

Faltenbildung vorhanden (vgl. W. Abel, »Ostgrönländische Eskimos« [in: »Dt. Grönland-Expedition Alfred Wegener 1929 und 1930/31«, Bd. 6, 1934]). — Von den zahlreichen, die einzelnen Skeletteile der H. untereinander und mit denen des Unterarms verbindenden Bändern ist das größte und wichtigste das H.wurzelband, das auf der Hohlhandseite quer über die H.wurzel zieht und die zu den Fingerbeugemuskeln laufenden Sehnen führt und zusammenhält.

Zuweilen findet man an der H. eine (erbliche) Überzahl der Finger (Polydaktylie, grch.). Teilte sich im Keimleben ein Finger in der Anlage und wuchs er zu zweien aus (Daktyloschisis, -σχισις, grch.), so ist die Muskulatur für das Fingerpaar entweder einfach vorhanden (falsche Hyperdaktylie) oder ebenfalls verdoppelt (wahre Hyperdaktylie). Der überzählige Finger muß möglichst früh im Mittelhandfingergelenk amputiert werden. Eine zu geringe Anzahl von Fingern (Hypodaktylie) kommt durch Verwachsung (Syndaktylie) zustande. Unverhältnismäßige Vergrößerung eines Fingers oder mehrerer heißt Makrodaktylie.

In der Jägersprache die Vordertatze des Bären, der Fuß des Falken, die Kralle des Adlers. — Fuß des Pferdes in der Reitkunst.





Im alten dt. Recht war die H. Symbol der Gewalt; der ↑ Handschlag verband die Gewalt beider Teile. Die auf den Gerichtstisch gelegte eiserne H. bedeutete im M. A. die Hand des Königs. ↑ auch Hand muß Hand wahren. — Argere H. ↑ Ebenbürtigkeit; Gesamte H. ↑ Gesamthand; Tote H., jurist. Person, deren Vermögen unveräußerlich und unvererblich ist; ↑ auch Amortisation. [cm.

**Hand** (händ), engl. Pferdemaß, = 4 inches = 10,16

**Handarbeiten, weibliche** (↑ Beilage zu Textilindustrie), häusliche und kunstgewerbl. Arbeiten zur Herst. und Verzierung textiler Flächengebilde und von textilen Gebrauchsgegenständen. Sie umfassen Näharbeiten (Hand- und Maschinennähen), Stopfen, Sticken (Weiß- und Buntstickerei, soweit diese mit der Hand oder mit der Nähmaschine ausgeführt werden können), Häkeln, Frivolitätsarbeiten, Knüpfen, Netzen (Filetarbeiten), Durchbrucharbeiten, Spitzenherstellung (Näh- und Klöppelspitzen), Stricken. Viele weibliche H. werden mit Maschinen nachgeahmt u. fabrikmäßig ausgeführt, wie Klöppelspitzen, Stickereien, Strickarbeiten. — Die weibl. H. umfaßten urspr. alle zur Versorgung des Menschen mit Wäsche, Bekleidung, Bett- und Tischzeugen sowie sonstigen zur Wohnungseinrichtung dienenden Stoffe (Vorhänge, Teppiche, Möbelstoffe, Wandbekleidung usw.). In dem Maße, wie diese Stoffe mit Maschinen hergestellt und von der Industrie geliefert wurden, wurde das Gebiet der weibl. H. auf die im vorstehenden aufgezählten Arbeiten eingeschränkt, soweit ihre maschinelle Ausführung z. B. noch unmöglich oder unlohnend ist oder Handarbeit als solche aus unten angeführten Gründen vorliegen soll. Die weibl. H. bilden auch einen wesentl. Teil der Volkskunst und weisen demnach ein stark nationales Gepräge auf. Der Wert und die Bedeutung der weibl. H. liegen teils in der künstlerischen Ausführung, teils im hochwertigen Werkstoff (Seide, Gold, Silber), teils in Einzelausführungen (Geschmacksindustrie, Seltenheitswert), teils auch in der häusl. Erzeugung (Heimarbeit, Hausindustrie) und in der Erhaltung der Volkskunst. Näheres über die geschichtl. Entwicklung, über Arten und Durchführung der einzelnen Techniken ↑ unter den betr. Stichwörtern. Lit.: Th. de Dillmont, »Enzyklopädie der weibl. H.« 1921.

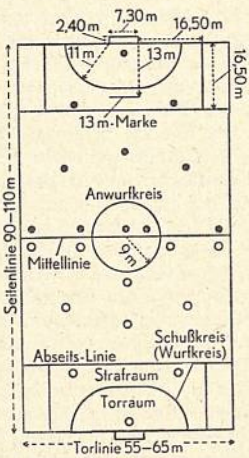
**Handarbeitsunterricht** (früher auch Handfertigkeitsunterricht gen.), planmäßige Unterweisung in Handarbeiten der verschiedensten Art bei Jungen und Mädchen der Volks-, Berufs- und höheren Schule. H. hat neben der prakt. Zweckmäßigkeit pädagogisch die Aufgabe, die in der Handarbeit beschlossenen Erziehungs- und Bildungswerte zur Auswirkung gelangen zu lassen. Das Arbeitserlebnis, das gerade im H. in hohem Maße zur Geltung kommt und in dem sich sowohl körperl. Fähigkeiten und Fertigkeiten als auch geistig-seelische (willensmäßige, gefühlsmäßige, denk- und urteilsmäßige, soziale und gemeinschaftsbildende) Kräfte regen, führt bei sinnvoller pädagogischer Leitung zu erfreulichen Leistungen und zur Leistungssteigerung auch auf anderen Gebieten. Zwei unterrichtlich getrennte Arbeitsgebiete kennzeichnen in der Hauptsache das Wesen des H.: 1) Nadelarbeitsunterricht bei den Mädchen, 2) Werkunterricht bei Knaben und Mädchen.

In dt. Ländern wurde der H. für Mädchen gesetzl. Pflichtfach: in Baden 1868, Preußen 1872, Sachsen 1873, Thüringen 1874, Württemberg 1877. Er umfaßt Stricken, Stopfen, Nähen, Häkeln, Sticken,

Zuschneiden. Für Knaben fand der H. bes. durch die Bestrebungen von Kerschensteiner in zunehmendem Maße als Fach Eingang in die dt. Schulen. In bes. hergerichteten Unterrichtsräumen werden Holz-, Papp- und leichtere Metallbearbeitung (auch in den meisten höheren Schulen) betrieben. Durch Formen (Modellieren) wird der Unterricht in den Realien (Naturkunde, Erdkunde, Geschichte) unterstützt. Lit.: Gülland, »Handbetätigung am sinnlichen Stoff als Bildungsmittel« 1929.

**Handauflegung,** rel. Handlung zur Kraft- oder Geistübertragung, in der kath. Kirche bei Priesterweihe und Firmung üblich, in der ev. Kirche bei verschiedenen Amtshandlungen (Taufe, Konfirmation, Ordination) nur im symbol. Sinne verstanden. Im A. T. und im N. T. kommt die H. bei Segnungen und Heilungen vor.

**Handball,** um 1920 in Berlin entstandenes Kampfspiel, bei dem zwei Mannschaften von je 11 Spielern (Aufstellung wie beim ↑ Fußball) versuchen, den luftgefüllten H. (58—60 cm Umfang, 400—500 g Gewicht) möglichst oft in das gegnerische Tor zu werfen und das eigene Tor zu schützen. Spieldauer 2×30 min, für Frauen 2×20 min. Spielgedanke also wie beim Fußball, allerdings wird der Ball mit Händen und Armen gefangen und geworfen. Spielfeld ↑ Abb. Der vom Schußkreis umschlossene Torraum darf nur vom Torwart betreten werden. Die Abseitsregel bei H. bestimmt, daß kein Spieler der angreifenden Partei früher als der Ball die Abseitslinie überschreiten darf. Geht der Ball über die Seitenlinie aus, so wird er durch Einwurf wieder ins Spiel gebracht. Eckwurf (vom Schnittpunkt der Torlinie mit der Seitenlinie) wird gegeben, wenn der Ball über die eigene Torlinie oder das Tor gespielt wird. In einigen Fällen (z. B. unabsichtliches Betreten des eigenen Torraumes, unzulässige Fußabwehr des Torwarts) wird Strafecke (vom Schnittpunkt der Strafraumlinie mit der Torlinie) verhängt. Abwurf wird gegeben, wenn der Angreifer den Ball über die Torlinie oder das Tor befördert. Für die meisten Regelverstöße wird Freiwurf gegeben, der 13-m-Wurf (unbehinderter Wurf auf das Tor von der 13-m-Marke) nur für schwere Verstöße (z. B. rohes Spiel im eigenen Strafraum, Betreten des eigenen Torraumes mit beiden Füßen zwecks Abwehr, absichtl. Zurückspielen des Balles an den Torwart, Hereinholen des Balles in den Torraum durch den Torwart).



Spielfeld u. Mannschaftsaufstellung beim Handball.

Verboten ist, mit dem Ball in der Hand mehr als drei Schritte zu laufen, den Ball länger als 3 sek in der Hand zu halten, den Ball hochzuwerfen und wiederaufzufangen (»Doppelfang«) und den Ball absichtlich mit Fuß oder Unterschenkel zu berühren, ferner dem Gegner den Ball mit beiden Händen zu entreißen, mit der Faust zuzuschlagen, den Gegner zu umklammern, festzuhalten, anzurennen, anzuspringen, ihm ein Bein zu stellen oder ihn absichtlich anzuwerfen; dagegen ist es erlaubt, dem Gegner den Ball mit einer offenen Hand wegzunehmen oder wegzuschlagen.

Wesentlich schneller als H., auf nur 30—50 m langem und 15—25 m breitem Feld mit Hockeytoren (3,60 m × 2,10 m) gespielt, ist Hallen-H. Abseitslinie und Strafraum fallen hier fort. In jeder Mannschaft spielen nur 7 Spieler und 3 Auswechselspieler. Spieldauer 2×25 min, bei Turnieren 2×10 min.

Im Dt. Reich ist H. schnell volkstümlich geworden; gegenüber Fußball hat es den Vorteil, daß es schneller erlernbar ist und auch von Frauen und Mädchen gespielt werden kann. Vom Dt. Reich aus, das im H. führend ist, hat sich das H.spiel auf zahlreiche andere europ. Staaten und auf die Ver. St. v. A. ausgedehnt. 1936 erstmalig bei den Olymp. Spielen ein H.turnier, das das Dt. Reich vor Österreich gewann. Weltmeister 1938: Dt. Reich.

Organisation: Fachamt 4 (H.) im Dt. Reichsbund für Leibesübungen (Ztschr. »H.«, seit 1. 1. 1932); Internat. H.verband (frz. Fédération Internationale des Sports de H. d'Amateurs, Abk.: IAHF.), gegr. 4. 8. 1928, Sitz Berlin.

Lit.: »Das H.spiel. Anleitung für Feld- und Hallen-H.« 1935, hrsg. vom D. R. L., Fachamt H.; Schelenz, »Lb. des H.spiels«, Bd. 1: »Taktik des H.spiels« 1932², Bd. 2: »Technik des H.spiels« 1930, Bd. 3: »Training des H.spiels« 1936.

**Handdruck,** in der Graphik: ein mit Druckfarbe von einer Druckplatte (Holz-, Linoleum- oder Bleischnitt) mit der Hand mittels Falzbein, Druckballen oder Reiber (ohne Druckpresse = Anopisthographischer Druck) hergestellter Abdruck; in der Buchdruckersprache: Drucken mit der Handpresse; vgl. Druckmaschinen (Sp. 284 u. 291).

**Handeck,** die (Handeggfall), schweiz. Wasserfall der ↑ Aare im oberen ↑ Haslital (20 E 3), 46 m hoch; teilweise vom Grimselkraftwerk (insgesamt 120000 PS; 2,5 qkm großer Stausee, 96 m hohe Staumauer) ausgenutzt.

**Handel** (lat. commercium, frz. commerce, -ärß, engl. commerce trade, kŏmĕrß trēd), privatwirtschaftlich der gewerbsmäßige Ein- und Verkauf wirtschaftlicher Güter, volkswirtschaftlich die auf räumliche und zeitliche Bereitstellung von Gütern für den Bedarf gerichtete wirtschaftl. Tätigkeit. Der H. steht in der arbeitsteiligen Wirtschaft zw. zwei Wirtschaftsstufen, im weitesten Sinne also zw. Erzeugung und Verbrauch, und bildet eine Leistungseinheit, die wesentliche Aufgaben in der Volkswirtschaft zu erfüllen hat. Im weitesten Sinne gehören zu diesen Aufgaben: Ermittlung des Bedarfs nach Umfang und Art, der Kaufkraft und des Kaufwillens der Bevölkerung für die verschiedenen Güter (marktanalytische Aufgaben des H. in Verbindung mit Werbemaßnahmen), Anregung der Erzeuger zur Herstellung bestimmter Gütermengen und Gütergruppen, Sortierung, Lagerung und Pflege der Güter zwecks Qualitätserhaltung, Übernahme des geschäftl. Risikos, Gewährung und Inanspruchnahme von Kredit, zeitlicher und räuml. Ausgleich von Erzeugung und Bedarf sowie — falls nicht durch staatl. Maßnahmen geregelt — des Preisniveaus. Die volkswirtschaftl. Gesamtfunktion des H. besteht in der Beschaffung der Güter und ihrer Bereitstellung für den Verbrauch, zur Zeit des Bedarfs,

in der erforderlichen Menge und in der gewünschten Qualität.

Die Bedeutung des H. in der nat.-soz. Wirtschaft entspricht seinen Aufgaben, durch ständige Marktbeobachtung und Bedarfsermittlung etwaigen wirtschaftlichen Schwankungen vorbeugen zu helfen, volkswirtschaftlich den billigsten und kürzesten Weg vom Erzeuger zum Verbraucher zu finden und schließlich den Verbrauch nach den vom autoritären Staat bestimmten Zielen zu lenken. Der H. vermehrt zwar nicht die Menge der Güter an sich, er führt sie aber ihrem eigentl. Verwendungszweck — dem mittelbaren und unmittelbaren Verbrauch — zu und steigert dadurch die Produktivität der Gesamtwirtschaft. Nationalwirtschaftlich gesehen verbreitert der Außen-H. die Produktions- und Arbeitsgrundlage der Volkswirtschaft, erhöht ihren Gesamterlös und ist insofern unmittelbar produktiv. Von besonderer Bedeutung ist in der nat.-soz. Wirtschaft die auf Grund der Bedarfsermittlung des H. durchgeführte Wirtschaftslenkung, durch die die für die liberalist. Wirtschaftsform kennzeichnende Fehlinvestierung und Fehlerzeugung mit ihren erhebl. Verlusten für die Volkswirtschaft vermieden wird. Die Ausschaltung des H. im Sowjetstaat hat zur Sozialisierung der infolge des Fehlens einer Bedarfsermittlung außerordentlich gesteigerten Güterverluste und damit zum Primitivitätskult der bolschewistischen Bedarfswirtschaft geführt.

Die Vielzahl der Aufgaben erfordert von den im H. tätigen Kaufleuten besondere Fach- und Warenkenntnisse. Hieraus sind auch die — teilweise bereits erfolgreichen (↑ Einzelhandel) — Bestrebungen zu verstehen, die Betätigung im H. vom Nachweis dieser Kenntnisse abhängig zu machen.

**Organisation.** Die organisatorische Spitze des dt. H. im Rahmen der ↑ Organisation der gewerbl. Wirtschaft bildet die »Reichsgruppe H.«, die 5 Wirtschaftsgruppen (Groß-, Ein- und Ausfuhr-H.; Einzel-H.; Ambulantes Gewerbe; Vermittlergewerbe; Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe) und 8 sog. selbständige Fachgruppen umfaßt, denen alle im H. tätigen Unternehmer und Unternehmungen als Pflichtmitglieder angeschlossen sind. Innerhalb der Dt. Arbeitsfront ist der H. im Fachamt »Der Dt. H.« zusammengefaßt. — 1933 waren im Dt. Reich 3,2 Mill. Personen im H. tätig, davon 1,3 Mill. weibl.; rd. 1 Mill. waren Selbständige, 1,3 Mill. Angestellte, 0,6 Mill. Arbeiter.

**Arten des Handels.** Nach der Art der gehandelten Gegenstände unterscheidet man: Waren-H., Immobilien-H. (H. mit Grundstücken u. Häusern), Wertpapier-H. (Effekten-H.) und Geld-H. (H. mit fremden Münzsorten). Produkten-H. ist der H. mit Erzeugnissen der europ., Kolonialwaren-H. der H. mit Erzeugnissen der außereurop., bes. der kolonialen Landwirtschaft. — Nach der Art der Käufer unterscheidet man: ↑ Einzelhandel und ↑ Großhandel. — Nach der rechtlichen Beziehung des Kaufmanns zu seinen Waren unterscheidet man: Eigen-H. (Propre-H., frz., pröpr-), bei dem die Waren dem Kaufmann gehören, und Kommissions-H., bei dem der Kaufmann (Kommissionär) für Rechnung eines anderen (des Kommittenten) Ein- und Verkauf besorgt und dafür Provision erhält. — Im inneren H.-verkehr unterscheidet man zw. seßhaftem H. und Wander-H., im zwischenstaatl. H. zw. Binnen-H. und ↑ Außenhandel.





**Geschichte des Handels.** Schon in der Urzeit (Altsteinzeit) ist ein einfacher Tausch-H. anzunehmen, dessen Objekte der zur Geräteherstellung beliebte Feuerstein (Flint), einfache Schmuckgegenstände (z. B. Muscheln, Schneckenhäuser) u. evtl. Pelzwerk waren. Auch in der indogerman. Zeit (Jungsteinzeit) war der Feuerstein noch ein begehrter H.-artikel; daneben wurde jütländ. Bernstein, zu Schmuckstücken verarbeitet, bis nach Thüringen, dem Alpenvorland, ja sogar bis nach Ägypten, samländ. Bernstein bis nach Schweden, Norwegen u. Finnland verhandelt. Ein regelrechter Fern-H. läßt sich allerdings erst in urgermanischer Zeit (Bronzezeit) erschließen. Rohkupfer (Harz, Thüringer Wald, Vogtland, Salzburger Alpen, Ungarn und Siebenbürgen) und böhmisches u. britisches Zinn waren begehrte und vielgehandelte Werkstoffe. Abgesehen von vereinzelten Bronzegefäßen, -Schilden u. -Helmen aus Oberitalien sind die aus dem früher zu städtischer Kultur gelangten Süden eingeführten H.-güter im german. Bereich selten, dagegen zahlreicher im kelt.-illyrischen Gebiet. Die H.-wege dieser Zeit lassen sich im german. Gebiet noch schwer festlegen; sie folgten i. allg. den Flußläufen und den natürlich bedingten Wanderstraßen von Norden nach Süden.

In großgermanischer Zeit (Eisenzeit) wurde der Warenaustausch mit dem german. Gebiet durch den weiten Ausgriff der german. Wanderungen verstärkt. Von der Donau durch Böhmen zur Elbe nach Norden und von der Rhonemündung (Massilia—Marseille) durch die burgund. Pforte zum Rhein und von hier aus nach N. heben sich jetzt deutliche H.-wege ab. Auch die grch. Pflanzstädte am Schwarzen Meer werden durch den Ausgriff der Germanen nach Südosten (Bastarnen, Goten) zum Vermittler von antikem H.-gut, das entlang dem Dnjepr u. der Düna nach der Ostseeküste geht.

Liegt noch in großgermanischer Zeit die Initiative zu einem regelmäßigen Fern-H. in erster Linie bei den südl. Völkern, so greift in der Wikingerzeit der germanische Norden aktiv in die Gestaltung des europ. H. ein. Durch Anlage von großen befestigten H.-städten wie Haithabu, Truso, Jomsburg, Dorestadt usw. und die regelmäßige Befahrung von See- und Flußstrecken mit Schiffen, die H.-gut beförderten, sind die Wikinger die Vorläufer der späteren nord. Hanse geworden. Bis nach Miklagard (Konstantinopel) und in das Sarazenenland kamen diese königl. Kaufleute auf dem Ostwege, nach Sizilien auf dem Westwege.

Im Mittelmeerbecken bewirkte die Erfindung des Geldes bereits im Altertum einen großen Aufschwung des H. Zu den ältesten seefahrenden H.-völkern gehörten die Kreter, dann die Phönizier, die zw. Westasien, Ägypten und den europ. Mittelmeerländern H. trieben. Später ging der H. an die Griechen über, die im Mittelmeergebiet zahlreiche Niederlassungen und Kolonien gründeten; Milet, Korinth, Ägina, Rhodos wurden wichtige Mittelpunkte des H. Als Mittelpunkt der hellenistischen Welt behauptete Alexandria seine Stellung als H.-metropole bis zur arab. Eroberung. Die H.-tätigkeit der Araber (seit dem 7. Jh.) erstreckte sich vom südw. Europa bis nach Indien und China.

Nachdem die Kreuzzüge eine neue Verbindung Europas mit dem Orient hergestellt hatten, eröffneten die ital. Städte (zuerst Amalfi, seit dem 12. Jh. Genua, Pisa und Venedig) einen lebhaften H. zw.

Levante und Abendland. Im N. Europas beherrschte die † Hanse den H.

Mit der Entdeckung Amerikas und der Auffindung des Seeweges nach Ostindien verloren das Mittelmeergebiet (und mit ihm die ital. Städte) und die alten H.sstraßen, bes. die über Süddeutschland (Augsburg) nach Italien, an Bedeutung. Der H. suchte sich seinen Weg nach W. Hierdurch wurden die Spanier und die Portugiesen die führenden H.svölker. Sie wurden aber bald, bes. nach der Vernichtung der span. Armada 1588, durch die Niederländer und die Engländer abgelöst, die sich bes. der † Handelskompanien bedienten und auch die Hanse immer mehr zurückdrängten. England gelang es, bes. mit Hilfe der Navigationsakte Cromwells, die Vormachtstellung zu erringen und bis zum Ende des 19. Jh. zu behaupten, dann machte sich der Wettbewerb der anderen Großmächte stärker fühlbar. Die Zeit des Merkantilismus führte einerseits zu mannigfachen Beschränkungen des H., anderseits aber zu verstärkten H.sbeziehungen zw. den Mutterländern und ihren Kolonien. Der große Aufschwung des H. erfolgte unter den Lehren des † Freihandels in der 1. Hälfte des 19. Jh., die die H.sgesetzgebung in fast allen handeltreibenden Ländern mehr oder weniger stark beeinflußten. Der Niedergang des zwischenstaatl. H. seit 1930 ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß durch die Goldkonzentration in wenigen Staaten dem zwischenstaatlichen H. das allgemeine Zahlungsmittel entzogen wurde. † auch Handelspolitik.

Lit.: Bissinger, »Der dt. H.« 1936; Grävell, »Der Außen-H. in der Nationalwirtschaft« 1937; W. Günther, »Reichsgruppe H.« (in: »Hb. des Aufbaus der gewerbl. Wirtschaft« 1936); Lüer, »Der Lebensraum des dt. H.« 1936 und »Der H. als werteschaffender Faktor der Volkswirtschaft« 1937; Quirin, »H. als Aufgabe« (in: »Jb. der dt. Wirtschaft«, hrsg. von Friţsche 1937); Sprockhoff, »Zur H.sgeschichte der german. Bronzezeit« 1930.

**Händel,** Georg Friedrich, neben Bach der größte Komponist des dt. Barocks, aber nicht liturgisch gebunden wie dieser, sondern ein diesseits gerichteter Meister, in dem sich nordisches Ethos mit südlicher Glut verbindet, * 23. 2. 1685 Halle a. d. Saale als Sohn eines Barbiers, † 14. 4. 1759 London. Nach kurzem Rechtsstudium wandte sich H., in seiner Jugend Schüler des Organisten und Kirchenkomponisten Fr. W. Zachow (* 19. 11. 1663 Leipzig, † 14. 8. 1712 Halle) in Halle, ganz der Musik zu; 1702 Organist an der Domkirche in Halle; 1703—05 an der Dt. Oper Reinh. Keisers in Hamburg (dort 1705 seine erste Oper »Almira«, der drei weitere folgten); 1706—09 in Italien, wo er es als Opern- und Oratorienkomponist sowie als Orgel- und Cembalospieler zu hohem Ansehen brachte und wo er mit Scarlatti und Corelli zusammentraf, von denen jener sein Opernschaffen, dieser seine Instrumentalwerke beeinflußte; 1710 Hofkapellmeister Kurfürst Georgs von Hannover (des späteren Georg I. von Großbritannien); im gleichen Jahr Besuch in London, wo seine in 14 Tagen entstandene Oper »Rinaldo« größten Beifall fand. Seit 1712 blieb London seine ausschließliche Wirkungsstätte. 1716—19 Kapellmeister des Herzogs von Chandos in Schloß Cannons; 1720 künstlerischer Direktor der neugegr. Oper »Royal Academy«. Damit beginnt sein heroischer Kampf um die Oper, wie sie ihm in Vollendung der venezianischen und der neapolitan. Oper als höchste dramat. Kunstform vorschwebte, gegen Intrigen bes. der ital. Opernkomponisten Bononcini und Porpora, gegen das Starunwesen und gegen die übelwollenden Kreise der Aristokratie, die in der Kgl. Akademie nur ein Aktienunternehmen und zugleich auch ein polit. Kampfmittel gegen die Königspartei am Hofe sahen. Etwa 30 (ital.) Opern schuf H. 1720—40, um den immer wieder drohenden Bankrott der kgl. Oper aufzuhalten. 1740 verließ er, gesundheitlich zusammengebrochen und vermögenslos, das Theater. Nach einer Kur in Aachen beginnt 1742 seine bedeutendste Schaffenszeit: H. wendet sich nun ganz dem Oratorium zu. Diese Oratorien sind trotz der bibl. Stoffe keine Werke der Kirchenmusik, sondern unszenische dramat. Werke von ungeheurer Dynamik und zugleich größter Gefühlsinnerlichkeit, in dieser Mischung ein Ausfluß typisch german. Geisteshaltung. Die Wahl der alttestamentarischen Stoffe zeigt das feine Einfühlungsvermögen H.s in die engl. Volksseele, denn die Engländer betrachteten seit Cromwell sich selbst als das »auserwählte Volk« der Neuzeit und sahen in den als heroisch geschilderten Ereignissen aus der israelit. Geschichte Spiegelbilder ihrer eignen Schicksale und Bestimmung. Bei der Vorliebe des engl. Volkes für Chorgesang gewannen ihm die Oratorien immer mehr die Gunst der Londoner, die seit dem Erfolg des »Messias« (Urauff. 13. 3. 1742 in Dublin) beständig blieb. Das Ehrengrab in der Westminsterabtei (1759; Abb. † Beilage »Großbritannien, Kultur«) und die regelmäßig wiederkehrenden H.gedächtnisfeiern in der gleichen Kirche zeigen, daß die Londoner in H. nicht nur den größten Musiker seiner Zeit, sondern auch einen der Großen des eigenen Volkes sehen. Bis zum Tod blieb H. rastlos tätig, und selbst als er zuletzt erblindete, betätigte er sich noch als Orgelspieler beim Vortrag seiner Orgelkonzerte und in seinen Oratorien.

H. ist der erste dt. Meister, der der dt. Musik Weltruf verschafft. In genialer Beherrschung der mus. Ausdrucks- und Stilmittel seiner Zeit und Erfüllung der überkommenen Formen mit persönlichstem Leben führt er in der Instrumentalmusik den italienischen Sonaten- und Konzertstil, auf musikdramatischem Gebiet die italienische Barockoper und das Oratorium zur Vollendung.

Von den zahlreichen Werken seien genannt: Opern (etwa 40): »Rodrigo« 1707, »Rinaldo« 1710, »Radamisto« 1720, »Giulio Cesare« 1724, »Tamerlano« 1724, »Rodelinda« 1725, »Orlando« 1732, »Alcina« 1735 u. a. Um die Wiederaufführung der H.opern machte sich bes. der Kunsthistoriker Oskar Hagen (* 14. 10. 1888) mit seiner 1924 in Göttingen gegr. Gemeinde der H.festspiele verdient. Oratorien und geistl. Chorwerke: 2 Chandos-Tedeums und 12 Chandos-Anthems (1716 bis 1719), »Acis u. Galathea«, »Esther« (1716—19), »Alexanderfest« 1737, »Saul« 1739, »L'Allegro, il pensierose ed il moderato« 1740, »Samson« 1742, »Semele« 1743, »Heracles«, »Belsazar« 1744, »Joseph«, »Judas Makkabäus« 1746, »Salomo« 1748, »Jephtha« 1752 u. a. Instrumentalwerke: »Wassermusik« (1714 für ein Wasserfest des engl. Hofes; Bild † Beilage »Großbritannien, Kultur«), »Feuerwerksmusik« für Blasorchester (1749 zur Feier des Aachener Friedens von 1748), Kammermusikwerke für 1 und 2 Violinen, Flöten und

Continuo (1733 und 1738), 6 Concerti grossi für Streich- und Blasinstrumente (1733) und 12 für Streichinstrumente (1739), mehr als 20 Orgelkonzerte, Kompositionen für Klavier (»Suites de pièces pour le clavecin« 1720 und bis 1735 drei weitere Slgn. u. d. T. »Harpsichord Lessons«) und Cembalo u. a. Gesamtausg. 1859—94 von Fr. Chrysander (100 Folio- u. 5 Erg.-Bde.) im Rahmen der 1856 gegr. Dt. H.-Gesellschaft. Katalog über 97 Manuskripte H.s im Britischen Museum 1927, hrsg. von W. Barclay Squire. — 1925 wurde in Leipzig unter H. Aberts Vorsitz die Neue Dt. H.-Gesellschaft gegr., die seit 1928 ein H.-Jb. herausgibt und H.-feste veranstaltet. Bild und Handschrift ↑ Beilage »Deutsche Musik« II, 1, 2.

Lit.: Chrysander 1859—67, 3 Bde. (unvollendet), 1919²; Volbach 1898, 1914³; Neumann-Flower engl. 1923, dt. 1925; H. Abert, »H. als Dramatiker« 1922; A. Rosenberg 1937.

**Handel-Mazzetti,** Enrica Freiin v., Schriftstellerin, * 10. 1. 1871 Wien, eindeutig konfessionell bestimmte kath. Erzählerin, bemüht sich aber, bei der Darst. konfessioneller Gegensätze unter voller Wahrung ihres kath. Standpunktes auch den gegnerischen Anschauungen gerecht zu werden, behandelt in ihren von starkem inneren Leben erfüllten Romanen die Zeit der Gegenreformation und des Barocks: »Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr« 1900, »Jesse und Maria« 1906, »Die arme Margret« 1910, »Stefan Schwertner« 1913, »Joh. Chr. Günther« 1927, »Frau Maria« 1929—31 (Trilogie aus der Zeit Augusts des Starken). Im 19. Jh. spielen »Der dt. Held« 1920 (Erzherzog Karl von Österreich), »Das Rosenwunder« 1924—26 (Karl Sand). H. schrieb ferner: »Die Warenbergerin« 1934 (2. Belagerung Wiens 1683); selbstbiogr.: »Die Heimat meiner Kunst« 1933, »Das hl. Licht« 1938.

**Handel per comptant** (-kontan), Handelsgeschäft mit sofortiger Lieferung und Zahlung.

**Handel per (bei) Erscheinen,** im Freiverkehr abgeschlossenes Geschäft über neu ausgegebene, noch nicht lieferbare und an der ↑ Börse zugelassene Wertpapiere. Lieferung muß an dem vom Börsenpräs. festgesetzten »Erscheinungstag« erfolgen.

**Handelsagent** (Handlungsagent) ↑ Agent.

**Handelsbetriebslehre** (Betriebswirtschaftslehre des Warenhandels), Zweig der sog. besonderen ↑ Betriebswirtschaftslehre, der sich bes. mit den vielen Formen, den Funktionen, dem Standort, der Organisation, dem Rechnungswesen usw. der Handelsunternehmung befaßt. Innerhalb der H. sind wegen der andersartigen Marktstellung und der dadurch unterschiedlichen wirtschaftl. und persönl. Struktur der Unternehmungen neben einem allg. Teil je eine besondere Wirtschaftslehre des Einzelhandels und des Großhandels zu unterscheiden.

Die Entwicklung der H. ist gegenüber den anderen Zweigen der besonderen Betriebswirtschaftslehre, bes. der Industriebetriebslehre, zurückgeblieben, obwohl sich die Betriebswirtschaftslehre gerade aus der H. (urspr. Handelswissenschaft [Handelslehre]) entwickelt hat, die ihren Anfang in den Schriften bes. des 17. Jh. über Handelstechnik und Kameralwissenschaft nahm und ihren Höhepunkt zu Anfang des 19. Jh. erreichte, von da an aber wieder stark verflachte. Erst gegen Ende des 19. Jh., mit der Gründung der ↑ Handelshochschulen, setzte wieder eine allerdings mehr schulmäßige Behandlung der Handelstechnik ein, eine Handelskunde, die zunächst nichts weiter als eine Lehre von den für die Geschäftspraxis nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten (Buchhaltung, Rechnen, Korrespondenz usw.) war, ohne Anspruch auf wiss. Geltung zu erheben. Aus dieser »Handelstechnik« (Kontorwissenschaft) entwickelte sich rasch die Betriebswirtschaftslehre mit der H. als Teildisziplin.

Lit.: Hellauer, »Welthandelslehre« 1920; Deutsch, »Finanzielle Führung der Handelsbetriebe« 1936.

**Handelsbilanz,** 1) die nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger ↑ Buchhaltung und den handelsrechtl. Vorschriften aufgestellte ↑ Bilanz, zum Unterschied von der ↑ Steuerbilanz.

2) Die wertmäßige Gegenüberstellung der Wareneinfuhr und der Warenausfuhr eines Landes. Die H. ist aktiv, wenn der Ausfuhrwert größer ist als der Einfuhrwert, passiv, wenn dieser größer ist als jener. Die H. ist ein, und zwar in der Regel der wichtigste und größte Teil der ↑ Zahlungsbilanz.

Das Dt. Reich hatte, wie die übrigen »Gläubigerländer«, vor dem Weltkrieg eine passive H., konnte aber seine Zahlungsbilanz durch den Zinseneingang (rd. 1 Md. M. jährl.) aus seinen Auslandsguthaben (rd. 30 Md. M.) ausgleichen. Durch das Versailler Diktat verlor das Dt. Reich seine Auslandsguthaben; es mußte überdies gegen 60 Md. Goldmark an Reparationen zahlen. Diesen Passivsaldo der Zahlungsbilanz durch ein Aktivum der H. auszugleichen, gelang nur vorübergehend und nur zum kleinen Teil. In der Hauptsache wurde er durch Aufnahme immer neuer Auslandskredite »ausgeglichen«; der Passivsaldo der eigentlichen Zahlungsbilanz wurde dadurch immer größer. Als im Frühjahr 1931 die kurzfristigen Auslandskredite zurückgezogen wurden, mußte die Systemregierung das Hoover-Moratorium erbitten. Die nat.-soz. Wirtschaftspolitik hat die Aktivierung der Zahlungsbilanz durch Förderung des Ausländer-Reiseverkehrs mit Hilfe der ↑ Registermark erreicht und mit Hilfe des ↑ Neuen Plans und des zweiten ↑ Vierjahresplans wirtschaftspolitische Mittel geschaffen, die das Dt. Reich immer stärker von der Einfuhr lebensnotwendiger Güter befreien und eine Aktivierung der H. ermöglichen. Im Rahmen des Aktivsaldos der H. bzw. der Zahlungsbilanz werden auch die Auslandsschulden allmählich getilgt.

↑ auch: Außenhandel, Handelspolitik, Deutsches Reich (Sp. 1448).

**Handelsbücher** (Geschäftsbücher), die zur Aufzeichnung der Geschäftsvorfälle des Kaufmanns bestimmten Bücher. H. im Sinne des § 38 HGB. und des § 239 f. KO. sind in der Regel das Hauptbuch und das Kassabuch, ferner das Baubuch des selbständigen Baugewerbetreibenden und das Bankdepotbuch. Keine H. sind das Tagnotizbuch, die Beibücher, die sog. Kontobücher, die Kommissionsbücher, das Aktienbuch, das Tagebuch des Handelsmaklers, das Giftbuch des Apothekers, das Weinbuch. H. müssen in einer lebenden Sprache geführt werden und bestimmten Formvorschriften genügen (§ 43 HGB.). Nach § 44 HGB. sind die Kaufleute verpflichtet, ihre H. bis zum Ablaufe von zehn Jahren, von dem Tage der letzten Eintragung an gerechnet, aufzubewahren. Dasselbe gilt für die empfangenen Handelsbriefe und die Abschriften der abgesendeten Handelsbriefe sowie für die Inventare u. Bilanzen. Die Rechtsvorschriften über die Führung der H. (↑ Buchhaltung) bilden das Buchhaltungsrecht.

**Handelschemiker,** von Körperschaften des Handels und des Gewerbes für Untersuchungen und Begutachtungen verpflichtete Chemiker.

**Handelsdünger** (Kunstdünger), mineralische Stoffe (bes. Salze), die die Landwirtschaft zur Verbesserung des Bodens und der Ernährung der Kulturpflanzen verwendet (↑ Dünger und Düngung). Der größte Teil unserer dt. Kulturböden leidet infolge des niederschlagsreichen Klimas unter Verarmung an Kalk, der durch den Regen ausgewaschen wird. Die Böden werden dadurch sauer und in ihrem Kulturzustand geschädigt. Bes. leicht versauern Sandböden, langsamer und weniger Lehmböden. Ungefähr zwei Drittel aller dt. Kulturböden sind schwach oder stärker sauer und bedürfen somit der Kalkung. Der Kalk wird als kohlensaurer Kalk $CaCO_3$, Kalkhydrat oder Löschkalk $Ca(OH)_2$ und Branntkalk CaO verwendet. Entscheidend für seinen Wert ist die Feinheit der Mahlung, weil davon gleichmäßige Verteilung und rasche Wirkung im Boden abhängen. Von natürlich vorkommendem Kalk wird der Mergel unmittelbar als Dünger verwendet. Er besteht zu 50—85 vH aus kohlensaurem Kalk, dem sandige, lehmige oder tonige Stoffe beigemengt sind. Eine Überkalkung der Böden (Mergelkrankheit) schädigt bes. Lupinen und Serradella, Hafer, Rüben und Kartoffeln, während gegen Versauerung bes. Luzerne, Rotklee, Gerste und Weizen empfindlich sind.

Der eigentlichen Ernährung der Pflanze dienen Salze, die Phosphorsäure, Kali und Stickstoff enthalten. Das älteste Phosphorsäuredüngemittel, das zugleich Stickstoff enthält, ist der ↑ Guano, dessen Lager heute meist erschöpft sind. Im Dt. Reich wird Phosphorsäure bei der Verhüttung phosphorhaltiger Eisenerze als Martin- oder Thomasschlacke gewonnen. Die Schlacke kommt in feinster Mahlung als Thomasmehl in den Handel mit einem Gehalt von 15—18 vH Phosphorsäure und 50 vH Kalk (CaO). Die dt. Erzeugung ist bei dem Mangel an Eisenerzen gering. Ebenso fehlen im Dt. Reich phosphorreiche Mineralvorkommen, so daß der größte Teil in Form der Rohphosphate bes. aus Florida und Algerien eingeführt werden muß. Die Phosphorsäure der Rohphosphate ist für die Pflanzen kaum verwertbar. Der schwerlösliche, dreibasische phosphorsaure Kalk muß deshalb durch Behandeln mit Schwefelsäure in wasserlöslichen, einbasischen phosphorsauren Kalk übergeführt werden. Das so gewonnene Superphosphat mit etwa 18 vH Phosphorsäure ist ein hochwertiges Düngemittel. In der Wirkung ähnlich ist ihm das Rhenaniaphosphat mit rd. 28 vH Phosphorsäure, 40 vH Kalk (CaO) und 12 vH Natron ($Na_2O$), bei dem der Aufschluß durch Umschmelzen mit Kalisalzen erreicht wird. Die Knochenmehle finden heute kaum noch als Dünger Verwendung. Sie werden meist zu Superphosphat verarbeitet.

Das Dt. Reich ist außerordentlich reich an Kalisalzen (bis zum Weltkrieg Weltmonopol). Sie werden bergbaulich als Rohsalze gewonnen (bes. als Kainit und Karnallit). Die Rohsalze mit 12—15 vH Kali ($K_2O$) werden heute immer weniger verwendet. An ihre Stelle sind die gereinigten Salze getreten, und zwar die Kalidüngesalze mit 38—42 vH $K_2O$ und 48—52 vH $K_2O$, die Kalimagnesia oder das Patentkali mit 26—30 vH $K_2O$ und das schwefelsaure Kali mit 48—52 vH $K_2O$.

Während der Phosphorsäurebedarf der verschiedenen Kulturpflanzen ziemlich gleich ist, zeigt der Kalibedarf große Unterschiede. Er ist am größten bei Rüben und Kartoffeln, verhältnismäßig hoch bei allen Hülsenfrüchten und Futterpflanzen, geringer beim Getreide. Die Düngung mit Kalirohsalzen erniedrigt wegen des hohen Chlorgehaltes bei der Kartoffel den Stärkegehalt und schädigt beim Tabak die Brennbarkeit. Für diese Pflanzen sind deshalb die schwefelsauren Kalisalze vorzuziehen.

Während ein kleiner Teil dt. Böden so gut mit Phosphorsäure oder Kali versorgt ist, daß er einer Düngung nicht bedarf, brauchen alle Böden, mit Ausnahme einiger Niederungsmoore, Stickstoff. Der Stickstoffdüngung kommt auch deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil sie das Pflanzenwachstum am stärksten anregt. Die Zahl der Stickstoffdüngemittel ist außerordentlich groß, nachdem es gelungen ist, den Stickstoff der Luft zu binden und zur Herstellung von Stickstoffdüngesalzen zu verwenden. Bes. rasch und kräftig wirkt der Stickstoff in Form von Salpeter. Bis zum Weltkrieg deckte im Dt. Reich der aus Chile eingeführte Chilesalpeter ($NaNO_3$) mit 16 vH reinem Stickstoff (N) über die Hälfte des Bedarfs. Heute ist seine Verwendung auf einen Bruchteil zurückgegangen. An seine Stelle sind der synthetisch hergestellte dt. Natronsalpeter der J. G. Farben-Industrie, Ludwigshafen, mit 16 vH N und der dt. Kalksalpeter mit 15,5 vH N getreten. Langsamer, aber nachhaltiger wirken die Düngemittel, die den Stickstoff in Form von Ammoniak enthalten. Vor dem Kriege wurde im Dt. Reich nur das schwefelsaure Ammoniak mit ungefähr 21 vH N verwendet (rd. 500000 t jährl.; Nebenerzeugnis der Gaskokerei). Seine Verwendung ist heute geringer, weil es, ebenso wie das salzsaure Ammoniak mit 24 vH N, auf den Boden stark versauernd wirkt. Durch die synthetische Stickstoffgewinnung ist es möglich geworden, recht verschiedene Ammoniak- und Salpetersalze für Düngezwecke herzustellen: am gebräuchlichsten Kalkammoniak mit 15 vH N, Kalkammonsalpeter mit 20,5 vH N, Kaliammonsalpeter mit 15 vH N und Ammonsulfatsalpeter oder Leunamontan mit 26 vH N, die alle bes. vielseitig verwendbar sind, weil sie sowohl Salpeterstickstoff wie Ammoniakstickstoff enthalten. Ein hochwertiges Düngemittel, das ähnlich wie Ammoniak wirkt, ist der synthetische Kalkharnstoff mit 20 vH N. Ganz anderer Art ist der Kalkstickstoff mit rd. 20 vH N, dessen wirksamer Anteil, das Kalziumzyanamid, sich erst im Boden in Ammoniak umwandelt. Er wirkt durch seinen Gehalt an Branntkalk zugleich als gutes Unkrautbekämpfungsmittel, erfordert anderseits aber Vorsicht bei der Verwendung.

Neben den einseitig wirkenden Düngemitteln finden auch Misch- und Volldünger Verwendung, die mehrere Nährstoffe entweder mechanisch gemischt (Mischdünger) oder in chemischer Bindung (Volldünger) enthalten. Ammoniaksuperphosphat ist der bekannteste Mischdünger, Nitrophoska der am meisten verwendete Volldünger. In der Blumengärtnerei wird vielfach Hakaphos als Volldünger verwendet.

Der Gesamtverbrauch der dt. Landwirtschaft an reinen Pflanzennährstoffen für Düngezwecke betrug im Jahre 1936/37 630000 t Phosphorsäure, 950000 t Kali, 570000 t Stickstoff und 1,5 Mill. t Kalk; ↑ auch Düngerwirtschaft.

**Handelsflotte** ↑ Flotte, ↑ Welthandelsflotte, ↑ Seeschiffahrt; vgl. auch Schiffahrtslinien.

**Handelsfrau** (Kauffrau), Frau, die ein Handelsgewerbe betreibt, also ↑ Kaufmann im Rechtssinn ist. Eine Ehefrau bedarf, um H. zu werden, nicht der Genehmigung ihres Ehemanns. Durch die Tatsache, daß sie ein Handelsgewerbe betreibt, wird sie H. Doch haftet den Gläubigern wegen der Handelsschulden, wenn die Frau ohne Zustimmung des Ehemanns das Gewerbe betreibt, nur das Vorbehaltsgut, während im Falle der Einwilligung des Mannes zum Handelsbetrieb der Frau auch ihr eingebrachtes Gut, bei Gütergemeinschaft auch das Gesamtgut haftet. Vgl. Ehegüterrecht. Ein Beamter bedarf zum Betriebe eines Gewerbes durch seine Ehefrau grundsätzlich dienstlicher Genehmigung. Sonstige berufliche Tätigkeit der Ehefrau eines Beamten ist nicht genehmigungspflichtig. Der Beamte hat aber jede gewerbl. oder sonstige Berufstätigkeit seiner Ehefrau seinem Dienstvorgesetzten zu melden.

Volkstümlich wird als H. auch eine Frau bezeichnet, die im ↑ Wandergewerbe oder im ↑ Hausierhandel tätig ist.

**Handelsfreiheit,** staatl. Rechtszustand, der den Handel weder in personeller noch in sachl. Beziehung einschränkt. Eine absolute H. hat es kaum je gegeben, da bestimmte Gebiete des Handels, z. B. der Handel mit Giften und Medikamenten, fast immer aus Gründen des Gemeinwohls von einer persönl. Qualifikation abhängig gemacht worden sind oder in sachlicher Beziehung sich die H. nicht auf Güter erstreckte, auf die der Staat Monopolrechte geltend machte. Die Gewerbefreiheit (↑ Gewerbe) des 19. Jh. beseitigte die Forderung der persönl. Qualifikation des mittelalterl. Zunftwesens und der Kaufmannsgilden und ermöglichte durch die H. die schnelle wirtschaftl. Entwicklung des Jahrhunderts. Die sozialen Schäden dieser Entwicklung haben aber zu Einschränkungen der H. und der Gewerbefreiheit geführt. Im nat.-soz. Dt. Reich ist die H. durch die rechtl. Vorschrift des Nachweises der persönl. Qualifikation in Handel und Gewerbe (Organisation der gewerbl. Wirtschaft, Arbeitsbücher) eingeschränkt worden.

**Handels(ge)bräuche** (Geschäfts[ge]bräuche, Handelsusancen, -sitten, -gewohnheiten), von Kaufleuten allg. oder in einem bestimmten Wirtschaftszweig in ihrem geschäftl. Verkehr eingehaltene Verfahrensweisen, von denen nur in Ausnahmefällen abgewichen wird. Sie tragen wesentlich zur Vereinfachung und Sicherung des Geschäftsverkehrs bei, weil viele Einzelheiten der Geschäftsvorfälle durch H. geregelt sind und daher keiner besonderen Vereinbarung bedürfen, ferner die oft knappen Vertragsformeln (Klauseln) des Geschäftsverkehrs durch die H. eine nähere Auslegung erfahren. Nach § 346 HGB. ist unter »Kaufleuten in Ansehung der Bedeutung und Wirkung von Handlungen und Unterlassungen auf die im Handelsverkehr geltenden Gewohnheiten und Gebräuche Rücksicht zu nehmen«, d. h. der Kaufmann muß die Ausfüllung von Lücken in seinen geschäftlichen Verträgen durch H. gegen sich gelten lassen.

Die vielfach von wirtschaftlichen Verbänden aufgestellten »Geschäftsbedingungen« erwerben erst nach längerer, regelmäßiger Anwendung den Charakter von H., während z. B. die Geschäftsbedingungen der Börsen ohne weiteres als für alle an der Börse abgeschlossenen Geschäfte verbindlich betrachtet werden, sofern nicht für ein Geschäft ausdrücklich andere Vereinbarungen getroffen werden. Um klarzustellen, was auf einem bestimmten Gebiet H. sind, werden häufig die Handelskammern von den Gerichten gutachtlich gehört, und diese meist veröffentlichten und in Sammlungen zusammengefaßten Gutachten tragen wesentlich zur Festigung von H. bei, obwohl damit keineswegs die Entwicklung neuer oder die Umformung älterer H. durch die Praxis aufgehalten werden soll. Zur Beseitigung von Meinungsverschiedenheiten namentlich über die Auslegung von im internat. Handel üblichen Vertragsformeln (cif, fob usw.) hat die Internat. Handelskammer 1936/37 eine einheitl. Auslegung dieser Formeln angenommen (»Incoterms«), die anderen H. vorgehen. — Lit.: Richter, »Kommentar zum HGB.« 1932², S. 419; »Gutachten über H.«, erstattet von der Handelskammer Berlin, 1907—30, 4 Bde.

**Handelsgerichte,** besondere Gerichte zur Entscheidung der Handelssachen, sind dem dt. Recht als selbständige Gerichte neben den ordentlichen fremd, doch können bei den Landgerichten besondere Kammern für Handelssachen (↑ Gericht, Sp. 1293) gebildet werden, die in der Besetzung mit einem Mitglied des Landgerichts und zwei ehrenamtlichen kaufmännischen Handelsrichtern entscheiden. Die Handelsrichter werden auf Vorschlag des Oberlandesgerichtspräs. vom Reichsmin. der Justiz ernannt. Zum Handelsrichter kann jeder Deutsche arischer Abstammung ernannt werden, der das 30. Lebensjahr vollendet hat und als Kaufmann, als Vorstand einer A.-G., als Geschäftsführer einer G. m. b. H. oder als Vorstand einer sonstigen jurist. Person in das Handelsregister eingetragen ist oder war.

**Handelsgeschäft,** die ↑ Handelsniederlassung eines Kaufmanns oder die zum Betriebe seines Handelsgewerbes dienende Handelstätigkeit. Die H. im letzteren Sinne werden im III. Buch des HGB. geregelt; sie sind ein- oder beiderseitig, je nachdem nur ein Vertragsteil oder beide Kaufmann sind. Unter den Begriff des H. fallen nicht bloß die ↑ Grundhandelsgeschäfte, welche nach § 1 HGB. die Grundlage des Handelsbetriebs bilden, sondern auch die, die dem Betrieb als Neben- oder Hilfsgeschäft dienen, z. B. die Anstellungsverträge mit Handlungsgehilfen usw. Im Zweifel gelten alle von einem ↑ Kaufmann vorgenommenen Rechtsgeschäfte als Handelsgeschäfte.

**Handelsgesellschaft** (Handelssozietät, -verein, -assoziation, -kompanie), die Rechtsform der auf gemeinsamen Handelsgewerbebetrieb gerichteten Gesellschaft, die nach dt. Recht im Gegensatz zur bürgerlichrechtlichen ↑ Gesellschaft partei-, prozeß- und konkursfähig ist; den H.en gemeinsam ist die Firma als äußeres Merkmal der wirtschaftl. und der rechtl. Geschlossenheit des Gesellschaftsvermögens. Man unterscheidet Personal- und Kapitalgesellschaften. Die Personalgesellschaften sind auf die Person des Gesellschafters gestellt, der Kapital oder seine Arbeitskraft oder (im Regelfall) beides dem gemeinsamen Unternehmen zur Verfügung stellt; zu ihnen gehören: die ↑ Offene Handelsgesellschaft (HGB. §105ff.) und die ↑ Kommanditgesellschaft (HGB. § 161ff.). Die Kapitalgesellschaften sind demgegenüber bes. auf das Kapital der Gesellschafter gestellt; die reinste Form ist die ↑ Aktiengesellschaft (Aktiengesetz vom 30. 1. 1937), ferner gehören dazu die ↑ Gesellschaft mit beschränkter Haftung (G. m.

b. H.-Ges.) und, als Zwischenform von Personal- und Kapitalgesellschaft, aber mehr den letzteren zuneigend, die ↑ Kommanditgesellschaft auf Aktien, die eine aktienrechtlich modifizierte Kommanditgesellschaft darstellt. Nicht H. im strengen Sinne ist die ↑ Stille Gesellschaft (HGB. § 335 ff.), die nur eine Innengesellschaft ist und nach außen nicht als Gesellschaftsverhältnis hervortritt, deshalb auch im Handelsregister nicht eintragungsfähig ist; ferner die Wirtschafts- und Erwerbsgenossenschaften (↑ Genossenschaften), die im Gegensatz zur H. nicht selbst auf Gewinn abzielen, sondern nur Selbsthilfeorganisationen zur Förderung des Erwerbs oder der Wirtschaft ihrer Mitglieder durch gemeinschaftliche Einrichtungen darstellen.

Die Kräfte zur Gesellschaftsbildung haben im wesentlichen drei Wurzeln: Unzulänglichkeit der eigenen Arbeitskraft, Unzulänglichkeit der eigenen Kapitalkraft, Verteilung des Kapitalrisikos. Die älteste Form der Vereinigung zur gemeinsamen Arbeitsleistung ist die auf Bluts- und Hausgemeinschaft beruhende Großfamilie (z. B. die altserb. Zadruga), während die Spann-, Weide-, Mühlengemeinschaften bereits den Zusammenschluß mehrerer Wirtschaften zu gemeinsamer Benutzung von Vermögenswerten darstellen, ohne daß sie ein erwerbswirtschaftl. Prinzip verfolgen. Das erwerbswirtschaftl. Moment tritt erst mit Ausbildung des Tausch-, Geld- und Kreditverkehrs auf. Auch die ersten Arbeits- und Kapitalvereinigungen dieser Art wachsen aus Familiengemeinschaften hervor, die als ↑ Handelskompanien (offene Handelsgesellschaften) die Grundform der Handelsunternehmungen des M. A. bildeten; sie treten in Italien bereits Ende des 12., in Deutschland erst Ende des 15. Jh. auf. Die Entwicklung der Rechtsform der H. stand während des Liberalismus unter dem Zeichen der Gewerbefreiheit und hat sich infolgedessen fast ausschl. auf den Schutz der Gläubiger und der Gesellschafter, also auf den Schutz der Parteien beschränkt. Der Nationalsozialismus hat aber darauf hingewiesen, daß das Unternehmen als solches ein überparteiliches, völkisches Interesse beansprucht, das für die Gesetzgebung in erster Linie richtunggebend sein muß. Da unsere heutige Wirtschaftsanschauung bes. den Wert der Persönlichkeit und der persönl. Verantwortung hervorhebt, muß sie auch die auf der Persönlichkeit fußenden Gesellschaftsformen denjenigen vorziehen, die auf der Anonymität des Kapitals begründet sind. Daher sind gesetzliche Erleichterungen zur Umwandlung von Kapital- in Personalgesellschaften geschaffen worden. Eine Reform des Aktien- und des G. m. b. H.-Gesetzes hebt auch in diesen Gesellschaftsformen, die für gewisse Wirtschaftszweige mit bes. hohem Kapitalerfordernis unerläßlich sind, die persönl. Verantwortung der Betriebsführung gegenüber den Gesellschaftern. — Lit.: A. Hoffmann, »Erwerbswirtschaftl. Gesellschaftsformen« 1937.

**Handelsgesetzbuch** (Abk.: HGB.), das Gesetzbuch des Privathandelsrechts. Das vom Dt. Zollverein angeregte allgemeine H. ist (auch für Österreich) 1857–61 in den dt. Bundesstaaten veröffentlicht worden; durch Einführungsgesetz vom 5. 6. 1869 wurde es Bundesgesetz und 1871 Reichsgesetz. Nachdem durch die »Aktiennovellen« vom 11. 6. 1870 und 18. 7. 1884 Änderungen vorgenommen worden waren (vgl. Gründerjahre), wurde am 10. 5. 1897 ein neues H. veröffentlicht, das am 1. 1. 1900 in Kraft trat. Dieses H. enthielt 905 Paragraphen und zerfällt in vier Bücher: I. Handelsstand, II. Handelsgesellschaften und Stille Gesellschaft, III. Handelsgeschäfte, IV. Seehandel. Außerdem hat das H. ein Einführungsgesetz vom 10. 5. 1897 mit 28 Artikeln. Das H. ist später mehrfach abgeändert worden, u. a. durch das Reichsgesetz vom 10. 6. 1914, das das Wettbewerbsverbot für Handlungsgehilfen betrifft, die §§ 74–76 abändert und die §§ 74a–c, 75a–f und 82a neu einfügt. Endlich hat die Novelle vom 10. 8. 1937 eine völlige Umgestaltung des ↑ Seefrachtrechts gebracht und das Recht des ↑ Konnossements auf eine neue Grundlage gestellt. Die einschneidendste Änderung trat ein durch das Aktiengesetz vom 30. 1. 1937, durch das die Vorschriften über die Aktiengesellschaft und die Kommanditgesellschaft auf Aktien (§§ 178–334) aus dem HGB. ausgeschieden und neu geregelt wurden. Über Österreich ↑ Handelsrecht. — Lit.: Kommentar von Koenige-Teichmann-Koehler 1936²; Ritter 1932².

**Handelsgewerbe,** im wirtschaftl. Sinn das auf Vermittlung des Güterumlaufs gerichtete Erwerbsgeschäft, im Rechtssinn jeder kaufmänn. Gewerbebetrieb, nach § 1 HGB. jeder Handelsbetrieb, der ein ↑ Grundhandelsgeschäft zum Gegenstand hat.

**Handelsgewicht,** nur im gewöhnl. Handelsverkehr benutztes Gewicht, z. B. früher im Dt. Reich das Pfund neben dem »amtlichen« Kilo.

**Handelsgewohnheitsrecht,** das durch fortgesetzte Übung (↑ Handels[ge]bräuche) sich bildende Recht, kann das Gesetzesrecht ergänzen.

**Handelsgut** (Kaufmannsgut, Handelswaren), Waren mit den Eigenschaften, die nach Handelsbrauch bei Waren mit dieser Bez. vertragsmäßig zu erwarten sind, um »empfangbar«, »lieferbar« zu sein. Nach § 360 HGB. ist H. mittlerer Art und Güte, d. h. Durchschnittsware, zu leisten, wenn eine nur der Gattung nach bestimmte Ware geschuldet wird.

**Handelskammern** (eigentl. Industrie- und Handelskammern, früher auch Kommerzkammern, Handelskollegien, Handelsdeputationen gen.), öffentlich-rechtliche Vertretungskörperschaften der Gewerbetreibenden eines bestimmten Bezirks mit Ausnahme des Handwerks; nach der VO. vom 20. 8. 1934 der Aufsicht des Reichswirtschaftsmin. unterstellt und nach dem Führergrundsatz geleitet. Aufgaben: wirtschaftspolit. Betreuung ihrer Mitglieder, Unterstützung und Beratung der Regierung und der Behörden bei wirtschaftspolitischen Maßnahmen durch Anträge und Gutachten, Bearbeitung von steuer- und devisenrechtl. Fragen, Überwachung der Börsen, Ernennung und Vereidigung von Sachverständigen, Ausstellung von Ursprungszeugnissen im internat. Warenverkehr, Mitarbeit bei Ausfuhrförderung, Berufsausbildung, Verkehrsgestaltung usw. Die H. erheben von allen Gewerbetreibenden ihres Bezirkes Zwangsbeiträge (Handelskammerbeiträge). Nach der VO. vom 27. 11. 1934 sind die H. die Geschäftsstellen der ↑ Wirtschaftskammern. Sämtliche H. sind in der Arbeitsgemeinschaft der Industrie- und H. in der Reichswirtschaftskammer zusammengefaßt; in der Arbeitsgemeinschaft ist der Dt. Industrie- und Handelstag aufgegangen, der am 3. 5. 1918 aus dem 1861 in Heidelberg gegr. Dt. Handelstag hervorging. 1938 bestanden im Dt. Reich (einschl. Österreichs) 99 H.

**Geschichte.** Die erste private H. wurde 1650 in Marseille gegründet. Auch in Deutschland entstanden im 17. Jh. Zusammenschlüsse der Kaufleute: 1665 die Kommerzdeputation in Hamburg, 1707 das Kommerzkollegium in Lübeck usw. Seit Anfang des 19. Jh. entstanden in Frankreich und in den seiner Verwaltung unterstehenden Gebieten H. mit amtl. Charakter (z. B. Mainz 1802, Köln 1803). In Preußen bildeten sich die kaufmänn. Altestenkollegien (1820 »Älteste der Kaufmannschaft« in Berlin), die später meist in H. umgewandelt wurden; erste rechtl. Regelung durch VO. vom 11. 2. 1848. In Bayern, Sachsen und Württemberg bestanden sog. Handels- und Gewerbekammern, die durch die Bildung besonderer Handwerkskammern auf Grund des Handwerksgesetzes von 1897 (↑ Handwerk) zu reinen H. wurden. In Großbritannien, den Ver. St. v. A. und einigen kleineren Staaten sind die H. jetzt noch private Vereinigungen. In der Schweiz bestehen in einzelnen Kantonen sog. Handelskommissionen.

Auslands-H. wurden seit 1870 (österr. H. in Konstantinopel) zur Wahrung der Interessen und zur Unterstützung der im Ausland weilenden Kaufleute errichtet. Das Dt. Reich hatte am 31. 3. 1938 Auslands-H. in Zürich, Mailand, Barcelona (während des Bürgerkriegs nicht tätig), Paris, Brüssel, Budapest, Bukarest, Athen, Warschau, Helsinki, Amsterdam, Stockholm, Kopenhagen, London, Kairo, New York, San Francisco, Mexiko, Bogotá, Lima, Rio de Janeiro, Buenos Aires, Montevideo, Valparaiso, Schanghai, Tientsin, Kanton, Hankou, Mukden, Charbin-Pristan, Tokyo, Kobe, Manila, Batavia und Sydney.

Die 1919 gegr. Internationale H., Sitz in Paris, ist ein internat. Zusammenschluß der H. und großen Wirtschaftsorganisationen der führenden Länder; sie hat aber auch Einzelmitglieder. Vorläufer der Internat. H. waren die losen Handelskammerkongresse der Vorkriegszeit (1905 Lüttich, 1906 Mailand, 1908 Prag, 1910 London, 1912 Boston, 1914 Paris). Das Dt. Reich trat der Internat. H. im Herbst 1925 bei.

Lit.: »Hb. der dt. Industrie- und H. und sonstigen amtl. Handelsvertretungen« 1927; »Jb. der dt. H.« (seit 1905); Büchner, »Zur Neugestaltung des Industrie- und Handelskammerwesens« (in »Nat.-soz. Monatshefte« 1934, H. 50, S. 468); Klug, »Die Industrie- und H. im neuen Staat«(in »Dt. Juristen-Ztg.« 1935, S. 794).

**Handelskauf,** ↑ Kauf, auf den sich die Sondervorschriften des HGB. §§ 373–382 beziehen. Ein H. liegt nur vor, wenn der Kauf über Waren oder Wertpapiere abgeschlossen wird und sich auf der Seite des Verkäufers oder des Käufers als ↑ Handelsgeschäft darstellt, also mindestens einer der beiden Vertragschließenden ein Kaufmann ist und das Geschäft in seinem Handelsbetrieb abgeschlossen hat. Das Vorliegen eines beiderseitigen H. ist Voraussetzung für die Anwendung der §§ 377, 378 über die ↑ Mängelrüge und des § 379 über die Pflicht zur Aufbewahrung beanstandeter Ware.

**Handelsklassen,** Warengruppen oder -sorten, in die die Handelswaren je nach Güte, Aussehen oder Gewicht eingereiht werden. Die Festsetzung von H. hat den Zweck, die Klarheit und Übersichtlichkeit im Warenverkehr zu fördern, den Verbrauchern die Warenprüfung zu erleichtern und bei den Erzeugern den Gütegedanken zu stärken. Landwirtschaftliche H. wurden u. a. gebildet für Butter, Eier, Käse, Vieh, Fleisch, Kartoffeln, Weizen, Gerste, Roggen, Hafer.

**Handelskompanien,** i. allg. = Handelsgesellschaften; im besonderen die mit Privilegien u. Monopolen ausgestatteten, seit Ende des 16. Jh. errichteten Gesellschaften, die Handel mit fernen Ländern betrieben, dort ihre eigenen Niederlassungen hatten und oft Hoheitsrechte besaßen, z. B. das Recht, außerhalb Europas Krieg zu führen und Frieden zu schließen, Recht zu sprechen, Münzen zu schlagen und Kolonialgebiete zu besetzen. Große Teile der Kolonialreiche, bes. des britischen, sind durch die H. gewonnen worden. Da die Mitglieder der H. nur mit einer Einlage hafteten, sind die H. als die ersten A.-G.en anzusehen. — Die erste englische H. war die 1554 gegr. Russische H., die erfolgreichste die 1600 gegr. (Englisch-, Britisch-) Ostindische Kompanie, die im Laufe des 17. Jh. in Indien festen Fuß faßte, im 18. Jh. dort als polit. Macht auftrat und so das brit.-ind. Kolonialreich schuf; 1858 aufgelöst. Die 1670 gegr. Hudson-Bay-Kompanie trat 1868 ihr Gebiet an Kanada ab. Die 1709 gegr. Südseegesellschaft verursachte durch ihre Spekulationsgeschäfte, die einen allg. Spekulationstaumel in England hervorriefen, 1720 eine furchtbare Krise (»Südseeschwindel«) und brach zusammen. Die 1602 gegr. Holländisch-Ostindische Kompanie gewann den Portugiesen die Molukken, Malakka, Celebes und Sumatra ab, besiedelte Java und das Kapland und legte so den Grund zum niederl. Kolonialreich; 1800 aufgelöst. Die Holländisch-Westindische Kompanie (afrik. Westküste, amer. Küste) bestand 1621–74; an ihre Stelle trat 1675–1734 eine neue Westind. Kompanie. Von den frz. H. erlangten Bedeutung: die 1642 von Richelieu gegr. ↑ Französische Ostindische Kompanie (Ostindisch-Französische Kompanie); die Französisch-Westindischen Kompanien (1623, 1651, 1664); die 1717 von John Law gegr. Mississippi-Gesellschaft (Mississippikompanie, Compagnie d'Occident, kompänji dökßidan, seit 1719 Compagnie des Indes, -dä ßänd), die 1720 zusammenbrach, aber bis 1772 bestand. Auch in Portugal und Spanien entstanden im 18. Jh. mehrere H. In Österreich bestand 1722–31 die Ostindische Kompanie in Ostende, 1719–40 die Orientalische Kompanie für den levantin. Handel. In Deutschland bestanden u. a.: die Asiatische Kompanie (1745–1765) und die Heringsfischerei-Kompanie (1765–1798) in Emden, die Brandenburgisch-Afrik. Kompanie (1682–1720), die 1763 gegr. Levantin. Kompanie und die 1772 von Friedrich d. Gr. gegr. Seehandlung (seit 1820 Preuß. ↑ Staatsbank). ↑ auch Chartered Companies.

**Handelskriege** (Wirtschaftskriege), i. e. S. Kriege, die bes. um wirtschaftl. Macht oder mit Mitteln der Wirtschaft gekämpft werden. Unter H. i. w. S. versteht man die Anwendung bestimmter wirtschaftl. Druckmittel, die ein anderes Land zu einer Handlung oder einer Unterlassung zwingen sollen. Während die großen ital. Stadtrepubliken des M. A. und die Monarchien des Merkantilismus H. um Absatzmärkte führten, haben die modernen H. die Eroberung von Rohstoffgebieten bzw. die Abschnürung des Gegners von ihnen zum Ziel. H. werden entweder mit rein wirtschaftl. Druckmitteln (z. B. Boykott, Zahlungsverbot, Sanktionen u. a.) oder

mit den Mitteln des milit. H. bzw. mit beiden Mitteln (totaler H.) zusammen geführt.

Der H. zur See richtet sich gegen die Handelsflotte i. w. S. sowie gegen sämtliche überseeischen Handelsverbindungen des Gegners. Voraussetzung ist eine starke Schlachtflotte, die die feindl. Flotte zu schlagen, wesentlich zu schwächen oder die Küsten zu blockieren vermag. Der H. wird geführt mit Kreuzern, U-Booten, Hilfsschiffen und der Luftwaffe; rechtl. Grundlage ist das Seebeuterecht, das den Zugriff auf Schiffe und Seefrachtgüter des Feindes gestattet. In fast allen Seekriegen der Segelschiffszeit haben die H. zur See eine wichtige Rolle gespielt, in den engl.-frz. Seekriegen des 18. Jh. ist es der übermächtigen brit. Flotte mehrfach gelungen, Frankreich durch H. so zu schwächen, daß es nachgeben mußte. Im † Weltkrieg versuchte das Dt. Reich im Kampfe gegen die engl. Handelsblockade den feindl. Schiffsraum, und damit den Handel, durch † Unterseebootshandelskrieg so zu schädigen, daß die Alliierten hätten nachgeben müssen. Zwar wurden der Handelsverkehr der Feindbundmächte empfindlich getroffen und die Nahrungsmittelversorgung Englands gefährdet, jedoch verhinderte die Unentschlossenheit beim vollen und frühzeitigen Einsatz der U-Bootswaffe einen durchschlagenden Erfolg. Das Waffenstillstandsangebot im Oktober 1918 beendete diesen H.

*Beispiele* des totalen H. in der neueren Geschichte sind die Navigationsakte Englands gegen Holland und die Kontinentalsperre Napoleons I. Der Weltkrieg war zugleich H., wenigstens für England und Amerika. Die engl. VO. vom 10. 9. 1914 über den H. gegen das Dt. Reich gibt ein markantes Beispiel für Führung der H.: Verbot jeder Zahlung an den Gegner, keinen Abschluß von Vergleichen, kein Gewähren von Sicherheiten für die Zahlung einer Schuld, Verbot jeglichen Handels zugunsten des Feindes, wie Trassieren, Akzeptieren usw., keine Akzeptierung von Handelsurkunden, Verbot des Abschlusses neuer Geschäfte in bezug auf Wertpapiere, Aktien oder andere Sicherheiten mit dem Feinde, Verbot des Abschlusses von neuen See-, Lebens-, Feuer- oder anderen Versicherungen zugunsten des Feindes, Verbot jeglichen unmittelbaren oder mittelbaren Warenbezuges vom Feinde, Verbot für die eigenen Schiffe, einen Hafen oder anderen Platz des gegnerischen Landes anzulaufen, Verbot des Abschlusses jeglicher Art von finanziellen Verpflichtungen.

Unter den Versuchen, einen Gegner nur durch wirtschaftliche Druckmittel zum Nachgeben zu zwingen, sind bes. zu erwähnen der Verruf der Kaufleute von New York und Boston gegen engl. Waren 1764–67 sowie die Verrufe der Portugiesen, der Iren, der Inder und der Chinesen gegen England, der Griechen gegen Frankreich usw. Ein Beispiel für einen auf diese Weise erfolgreich beendeten H. ist der chin. Verruf 1905 gegen die Ver. St. v. A. Zu dieser Art der H. gehört auch der vom Judentum inszenierte Boykott gegen das Dt. Reich seit 1933 durch Bildung von Boykott-Komitees, z. B. in den Ver. St. v. A. die Non-Sectarian Anti-Nazi League to Champion Human Rights unter Führung der Juden und Judengenossen Samuel Untermeyer, Fiorello H. La Guardia, James W. Gerard, Oswald Garrison Villard, John Hayn Holmes, J. David Stern und Johannes Steel. Dieser H. wurde wirkungslos entweder durch Zusammenbruch der Boykottunternehmungen oder Verbot derselben (z. B. in Polen), oder die Tätigkeit der Boykottkomitees wurde durch Gegengründungen wirkungslos gemacht, so in den Ver. St. v. A. durch den von der »Ges. der Freunde des neuen Deutschlands« Juli 1935 gegr. »Dt. Konsumverband«.

Dem Ziel des wirtschaftl. Zwanges dienen auch außenhandelspolitische Maßnahmen (z. B. der Baumwollkrieg zw. England und Japan 1934) sowie die Zollkriege. Den größten Versuch, einen Gegner durch wirtschaftl. Maßnahmen zum Nachgeben zu zwingen, stellen die Sanktionen des Völkerbundes gegen Italien 1935/36 dar, die freilich ihr Ziel nicht erreichten. Zu H. entwickeln sich häufig die Machtkämpfe großer Rohstoff-Trusts und -Konzerne, bes. um Kohle und Öl, unter sich oder gegen Länder, die sich ihren Wünschen nicht fügen, z. B. der Ölkampf 1938 der mexik. Regierung gegen die großen ausländischen Konzerne, der sogar zum Abbruch der diplomat. Beziehungen zw. Mexiko und England führte (Mai 1938).

**Handelskunde** (Handelslehre), an kaufmänn. Berufsschulen Bez. für diejenigen Unterrichtsgegenstände, die in der Hauptsache die Bildungswerte der Technik des Berufes vermitteln: Deutsch, kaufmänn. Buchführung, Rechnen, Kostenberechnungen, Schriftwechsel, Warenkunde, Wirtschafts-, Verkehrsgeographie, Fremdsprachen, Kurzschrift, Maschinenschreiben.

**Handelslehrer(in),** Lehrer(in) der Handelsfächer an Handelsschulen und ähnlichen Lehranstalten. Der H. stellt eine verhältnismäßig junge Erscheinung im Rahmen der dt. Erzieherschaft dar. Eine reichseinheitliche Regelung der Ausbildung der H. (Diplom-H.) erfolgte durch Prüfungsordnung vom 24. 3. 1937: Voraussetzung zum Studium des H. an einer Handelshochschule ist danach der Besitz eines anerkannten Reifezeugnisses. Dauer des Studiums: 6 Semester. Das 35. Lebensjahr darf nicht überschritten werden. Der Kandidat muß 1 Jahr kaufmännisch tätig gewesen sein. Gegenstände der Diplomprüfung: a) allg. Betriebswirtschaft und Pädagogik als Pflichtgebiete; b) wirtschaftswissenschaftliche, sprachliche und geographisch-technologische Fächer als wahlfreie Gruppengebiete. Die Durchführung der Prüfung selbst gliedert sich in einen schriftl. und einen mündl. Teil. Durch diese einheitl. Regelung bleibt die fachl. Spezialisierung erhalten und findet die Pädagogik die ihr gebührende Wertung. Lit.: v. d. Aa, »25 Jahre H.ausbildung« (in: »Dt. Handelsschul-Warte« 1933).

**Handelsmarine** † Seeschiffahrt.

**Handelsmünzen,** von der Regierung eines Landes nur für den Außenhandel geprägte Münzen ohne gesetzliche Zahlkraft (z. B. die Mariatheresientaler seit 1870); ferner vom Handel bevorzugte, weitverbreitete und dann oft von anderen Staaten oder Privaten nachgeprägte Landesmünzen (früher z. B. Turnosen, Florenen, die dt. Taler, der Louisdor, heute der Dollar).

**Handelsniederlassung** (Niederlassung, Etablissement, -bliß'mąn, Handelsgeschäft, auch Geschäft schlechthin), Gesamtheit der Güter und der Beziehungen (Firma, Kunden usw.) des Geschäfts eines Kaufmanns. Der Ort der H. ist an dem Platz, von dem die kaufmänn. Leitung tatsächlich ausgeht. Als Ort der H. von Gesellschaften, Genossenschaften usw. (Sitz) gilt der Ort, wo die Verwaltung geführt wird.

Ein Kaufmann kann mehrere H. besitzen; besteht zw. ihnen eine derartige Unterordnung, daß nur eine H. nach außen hervortritt, so spricht man von Haupt- und Nebengeschäften oder -niederlassungen († Filialen), dagegen ist eine neben der Hauptniederlassung bestehende Niederlassung, von der aus selbständige Geschäfte gemacht werden, eine Zweigniederlassung. Jeder Kaufmann muß die Firma und den Ort seiner H. bei dem Gericht eintragen lassen, in dessen Bezirk sich die H. befindet; das Weitere regelt das Gesetz über die Eintragung von H. und das Verfahren in Handelsregistersachen vom 10. 8. 1937.

**Handelspapiere,** für Umsatz und Handel geeignete und bestimmte Wertpapiere, namentlich † Orderpapiere und † Inhaberpapiere.

**Handelspflanzen,** Kulturpflanzen, deren Ernteerzeugnisse der Industrie Rohstoffe liefern, vor allem Öl-, Faser-, Gewürz-, Heilpflanzen, Tabak und Hopfen. H. oder Marktpflanzen im Gartenbau sind bes. die gängigen Topf- und Gartenziergewächse mit Wurzelballen (z. B. Rhododendron); in Sonderkulturen vielfach auch als Exportware gezogen.

**Handelspolitik,** umfaßt die Gesamtheit der staatl. Maßnahmen, die auf die Beeinflussung des Handels im volkswirtschaftl. Interesse gerichtet sind. Es ist zu unterscheiden zw. Binnenhandelspolitik und Außenhandelspolitik. Die Binnen-H. ordnet den Handel innerhalb eines geschlossenen Staatsgebietes. Früher wurde der Binnenhandel weitgehend durch persönliche Berechtigungen, Binnenzölle, Stapelrechte u. dgl. beschränkt. Der Liberalismus setzte an ihre Stelle grundsätzlich die Handelsfreiheit, die nur aus polizeilichen Gründen (Verletzung oder Gefährdung der Sittlichkeit und der Gesundheit, Unfallverhütung u. dgl.) eingeschränkt wurde. Mit der bewußten Abwendung vom Liberalismus in der Gegenwart erhält die Binnen-H. wieder große Bedeutung. Der Übergang zu neuen Ordnungen hat den Binnenhandel einer umfassenden Marktregelung unterworfen († Marktordnung des Reichsnährstandes, der gewerbl. Wirtschaft, staatliche Preispolitik). Die Außen-H. erfaßt die Gesamtheit der wirtschaftl. Beziehungen eines Staates zum Auslande. Dazu gehören Sicherung, Wahrung und Förderung der wirtschaftl. Interessen der Heimat im Auslande (durch konsularische Vertretungen, Ausstellungen, Messen), Aufbau und Förderung des Warenverkehrs (durch † Handelsverträge, Eisenbahntarifpolitik, Kompensations- und Clearingverträge) sowie Beschaffung von Unterlagen und Hilfsmitteln zur Entwicklung des † Außenhandels (Handelsstatistiken, Konsulatsberichte, Ausfuhrmusterlager, Auslandshandelskammern). Im 17. und im 18. Jh. (Merkantilismus) suchte die Außen-H. eine aktive Handelsbilanz zu erzielen (Einfuhr- und Ausfuhrverbote, hohe Zölle). Der Liberalismus brachte die Beseitigung aller Außenhandelshemmnisse († Freihandel). Heute dient der Außenhandel nur als Ergänzungshandel der heimischen Wirtschaft; die Außen-H. hat die Aufgabe, zur Auffüllung der Lücken in der heim. Erzeugung beizutragen, soweit sie etwa durch Klima, Bodenbeschaffenheit u. dgl. hervorgerufen sind, und die inländ. Wirtschaft vor ausländischem Wettbewerb möglichst zu schützen (vor allem Schutz der heim. Landwirtschaft zur Sicherung weitgehender Ernährungsfreiheit und der Rohstoffzufuhr für die Industrie), d. h. die Binnenwirtschaft bestimmt mit ihrem volkswirtschaftlich notwendigen Bedarf die Außen-H. Um die Bezahlung dieser Einfuhr sicherzustellen, hat die Außen-H. die entspr. Ausfuhr zu fördern (Ausgleich von Ein- und Ausfuhr, Streben nach einer aktiven Handelsbilanz unter Berücksichtigung der Devisenlage). In der Gegenwart wurden große Wirtschaftsräume gebildet (Britisches Weltreich), die vor allem zw. Mutterland und Kolonien engste wirtschaftliche Zusammenarbeit herstellen sollen; in Europa: engere wirtschaftl. Verknüpfung zw. Südosteuropa und dem Dt. Reich. Die Mittel der Außen-H. sind heute sehr mannigfaltig, vor allem Zölle, Ein- und Ausfuhrverbote, Präferenzen, währungspolitische Maßnahmen, bes. Förderung der Ausfuhr durch Währungspolitik, Ausnahmetarife der Eisenbahnen, Subventionen der Schiffahrt u. dgl. Lit.: van der Borght, »Handel und H.« 1907²; Fleßner, »Der Außenhandel im neuen Deutschland« 1935.

**Handelsprivilegien,** Vorrechte, die bestimmten Städten (z. B. der Hanse in manchen Ländern), Gesellschaften (z. B. den † Handelskompanien), Personen oder Personengruppen (z. B. im M. A. den Juden, die infolge des kanon. Zinsverbotes allein Geld auf Zins ausleihen durften) für Handelszwecke eingeräumt wurden, z. B. Monopol-, Stapel-, Umschlagsrechte.

**Handelsrecht,** die Gesamtheit der für Handelssachen geltenden Rechtssätze. Die Rechtssätze, die die aus dem Handelsverkehr entspringenden Beziehungen der Personen zueinander und zu den Sachen ordnen, bilden das Privathandelsrecht (Handelsprivatrecht). Das Handelsstaatsrecht (das öffentl. H.) regelt die Beziehungen der Staatsgewalt zum Handel nach der polizeil., der finanziellen, der strafrechtl. und der prozeßrechtl. Seite. Es enthält z. B. Bestimmungen über Börsen, Handelskammern, Handelsgerichte. Das Handelsvölkerrecht bezieht sich auf die Bedingungen des Handelsbetriebs zw. verschiedenen Staaten und deren Angehörigen; es enthält Bestimmungen zur Förderung und zur Sicherung des internat. Handelsverkehrs, z. B. Handelsfreiheit, Handels-, Schiffahrts-, Zollverträge.

Das deutsche H. beruht auf dem am 1. 1. 1900 in Kraft getretenen Handelsgesetzbuch und anderen Gesetzen, z. B. der Konkursordnung, dem Aktiengesetz, dem G. m. b. H.-Gesetz. Zum H. gehören ferner Wechsel- u. Scheckrecht, Privatversicherungsrecht, Binnenschiffahrtsrecht.

In Österreich gilt (Juni 1938) noch das bis 1900 auch im Dt. Reich in Kraft gestandene Allg. dt. Handelsgesetzbuch (mit Ausnahme des Seerechts), dem sich auch Ungarn (16. 5. 1875) anschloß.

In Frankreich und Belgien gilt der Code de commerce von 1807. In der Schweiz ist das gesamte Obligationenrecht einschl. der handelsrechtl. Vorschriften durch Bundesgesetz vom 30. 3. 1911 einheitlich geregelt. In den Niederlanden gilt seit 1838 das Wetboek van koophandel. Spanien besitzt seit 30. 5. 1829 ein Handelsgesetzbuch (Código de comercio). Portugal hat seit 1888 ein neues Handelsgesetzbuch. In Italien trat am 31. 10. 1882 der Codice di commercio in Kraft. Großbritannien, die skandinavischen Staaten und die Ver. St. v. A. haben noch kein besonderes H., teilweise wird dort nach dem geltenden bürgerlichen Recht, teilweise nach Handelsgewohnheitsrecht

Recht gesprochen. In Japan gilt seit 1899 ein dem dt. Handelsgesetzbuch nachgebildetes Handelsgesetzbuch.

Lit.: Cosack, »Lb. des H.« 1930[12]; Pisko, »Lb. des österr. H.« 1923.

**Handelsregister** (Handelsmatrikel, Firmenregister), öffentliches, vom Amtsgericht geführtes Buch, in denen auf Kaufleute oder Handelsgesellschaften bezügliche Vorgänge und Tatsachen (z. B. Firma, Prokura) eingetragen werden. Die Organe des Handelsstandes sind verpflichtet, die ↑ Registergerichte behufs Verhütung unrichtiger Eintragungen und behufs Berichtigung und Vervollständigung des H. zu unterstützen. Die Führung des H. ist durch § 125ff. FGG. und das Gesetz vom 10. 8. 1937 geregelt. Die Einsicht ist jedermann gestattet. Der Eintrag ist im »Reichsanzeiger« und in mindestens einem anderen Blatt zu veröffentlichen. Der Eintragung unterliegen alle gewerbl. Unternehmen, die nach Art und Umfang einen in kaufmänn. Weise eingerichteten Geschäftsbetrieb erfordern (§ 2 HGB.). Eintragung und Veröffentlichung bewirken i. allg., daß die eingetragenen Vorgänge und Tatsachen nach außen als bekannt gelten.

**Handelssachen,** nach § 95 GVG. bürgerliche Rechtsstreitigkeiten, in denen durch die Klage ein Anspruch geltend gemacht wird: 1) gegen einen Kaufmann aus beiderseitigen Handelsgeschäften; 2) aus einem Wechsel; 3) auf Grund des Scheckgesetzes; 4) aus bestimmten handelsrechtlichen Rechtsverhältnissen; 5) auf Grund des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb; 6) aus den §§ 45–48 des Börsengesetzes. Zur Entscheidung von H. können bei den Landgerichten Kammern für H. gebildet werden (↑ Handelsgerichte, ↑ Gericht, Sp. 1293).

**Handelsschiff** (Kauffahrteischiff), Schiff (heute meist Handelsdampfer, immer seltener Segelschiff) zur Vermittlung des See- und des Flußverkehrs. Man unterscheidet: Frachtdampfer, Fahrgast- oder Passagierdampfer (bei bes. kostbarer Ausstattung: Luxusdampfer), Postdampfer (nehmen regelmäßig Post mit), H. mit gemischter Ladung (vorwiegend mit Fracht, nebenbei für Fahrgäste), Spezialschiffe (zur Beförderung bestimmter Lasten, z. B. Tankdampfer). — Das größte H. im Altertum hatte etwa 2000 t, das moderne H. hat bis zu 70000 t Wasserverdrängung.

**Handelsschulden,** Verbindlichkeiten, die ein Vollkaufmann im Betrieb seines Handelsgewerbes eingeht.

**Handelsschule,** dient im Rahmen des berufsbildenden Schulwesens der Ausbildung des kaufmänn. Nachwuchses. Man unterscheidet H. mit a) freiwilligem Schulbesuch, b) verpflichtendem Schulbesuch. Die pflichtmäßige H. umfaßt wie die übrigen berufl. und gewerbl. Berufsschulen einen 3jähr. Lehrgang und stellt eine zusätzl. Ausbildungsmöglichkeit für den berufsschulpflichtigen kaufmänn. Nachwuchs dar. Der Aufbau der freiwilligen H. (mit vollem Tagesunterricht) ist im Hinblick auf die Aufnahmebedingungen, die Dauer des Lehrgangs und seines Zieles verschieden. Allen diesen Schulen ist eine starke Betonung des Gedankens der Berufsbildung durch Berücksichtigung der wirtschaftlichen Fächer im Lehrplan gemeinsam. — H. sind 1) diejenigen höheren Schulen, die in ihrem Lehrplan unter Beschränkung der allgemeinbildenden Fächer das wirtschaftl. Bildungsgut stärker berücksichtigen: die Handelsabteilung der Real- und der Oberrealschulen in Bayern, die bayr. höhere H., die sächs. Handelsrealschulen und die thür. Handelsmittelschulen (beide mit 3jähr. Ausbildungszeit). Aufnahmebedingung für die sächs. H. ist abgeschlossene Volksschulbildung, für die thür. H. erfolgreicher Besuch der 7. Volksschulklasse und Aufnahmeprüfung. Alle diese Anstalten sind gleichberechtigt mit den allgemeinbildenden Schulen. 2) Die »2jähr. Handelsschulen«, die auf der Volksschule aufbauen. 3) Die Wirtschaftsoberschule, eine (1938) im Ausbau begriffene Schulart; ihr Ziel: die sog. Wirtschaftsreife. In Sachsen werden Schüler nach Vollendung des 7. Schuljahres aus der Volksschule aufgenommen. 4) Die Handelshochschulen, die der wiss. Ausbildung für kaufmänn. Berufe (Handelslehrer, Kaufleute, Treuhänder, Bücherrevisoren usw.) dienen (↑ Deutsches Reich [Bildungswesen, Sp. 1293]). Das Studium setzt das Reifezeugnis einer höheren Schule bzw. Sonderreifeprüfung voraus und führt über die Prüfung nach 6 Semestern zum Diplom-Kaufmann, Diplom-Handelslehrer usw., nach 8 Semestern zur Promotion (Dr. rer. pol.). Wichtige Lehrgegenstände sind: Leibesübungen, Geschichte, Volk, Stände, Staat, Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft, Rechtsverkehr, Rechtsschutz, Geographie, Technik, Presse, Pädagogik, Sprachen, Wirtschaftsjournalismus, Zeitungsbetriebslehre, Dt. Kurzschrift.

**Handelsspanne** (Handelsaufschlag), der Unterschied zw. Einkaufs- und Verkaufspreis einer Ware im Handel; aus ihr hat der Händler zunächst seine Unkosten (Miete, Gehälter, Steuern usw.) zu decken, erst ein dann noch verbleibender Betrag ist sein Gewinn. H. ist also nicht mit Gewinnspanne zu verwechseln. Die H. wird meist als vH-Satz des Verkaufspreises berechnet und ist in den einzelnen Zweigen des Handels je nach den zu übernehmenden Funktionen, Verlustgefahren, Wettbewerbsverhältnissen usw. sehr verschieden. Sie schwankt in den einzelnen Zweigen des Einzelhandels von 20–40 vH, im Großhandel von 10–20 vH.

Die H. ist oft zw. Erzeuger, Verbraucher und Handel umstritten, nicht nur, weil hohe H.n die Ware verteuern müssen, sondern auch, weil sie, als Waffe im Wettbewerb verwendet, den Handel zu bevorzugtem Absatz der Waren bestimmter Erzeuger anreizen. Häufig werden daher die H.n durch Marktverbände (Kartelle usw.) der Industrie zur Beschränkung des Wettbewerbs festgelegt. Fast allg. schreiben die Erzeuger von Markenwaren die H.n bis zum letzten Absatzglied (Einzelhandel) vor, in diesem Falle, um einen einheitlichen Verbraucherpreis für ihre Ware zu sichern. Nicht immer wird dadurch eine möglichst billige Versorgung der Verbraucher erreicht. Die großzügige, an den übergeordneten Bedürfnissen von Volk und Staat ausgerichtete Ordnung des Marktes für landwirtschaftliche Erzeugnisse durch den nat.-soz. Staat bzw. den Reichsnährstand hat dagegen durch Beschneidung überhöhter H.n im Lebensmittelhandel, also meist ohne stärkere Belastung des Verbrauchers, auskömmliche Preise für die Erzeugnisse der Landwirtschaft ermöglicht.

**Handelsstatistik,** Statistik des Warenverkehrs; da der Binnenhandel statistisch nur zum kleinen Teil erfaßbar ist, = Außenhandelsstatistik (↑ Außenhandel, Sp. 751/2).

**Handelssystem,** Regelung des Außenhandels durch aus einheitlicher Finanz- und Wirtschaftsauffassung entspringende gesetzl. Bestimmungen, z. B. die des ↑ Merkantilismus oder des ↑ Freihandels.

**Handelsunterseeboote,** U-Boote, die zur Durchbrechung der Blockade zwecks Herbeischaffung wichtiger Rohprodukte (in beschränkten Mengen) von Deutschland gebaut wurden: ↑» Deutschland« (2) und ↑ »Bremen« (2), die zu Fahrten nach Amerika bestimmt waren.

**Handelsverträge** (Handelsabkommen, Wirtschaftsabkommen, Handels- und Schiffahrtsverträge, Handels- oder Kommerztraktate), zwischenstaatliche Vereinbarungen zur Regelung der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen. Urspr. regelten sie vor allem das Fremdenrecht (Gleichstellung von Angehörigen des eigenen Landes in rechtlicher Beziehung im fremden Lande), so im M. A. und noch im ersten modernen H. von 1535 zw. Frankreich und der Hohen Pforte (grundsätzl. Gleichstellung der Franzosen mit den Inländern in der Türkei). Mit der Ausbildung des modernen Staates (etwa mit dem 17. Jh.) erweiterte sich der Inhalt der H. (Periode des Merkantilismus). Die einzelnen, sich nunmehr herausbildenden Territorialwirtschaften suchten sich durch Zölle, Ein- und Ausfuhrverbote u. dgl. abzuschließen, die Einfuhr von Edelmetallen und Rohstoffen zu fördern, die von fertigen Waren möglichst zu hindern, dafür aber ihre eigenen Fertigwaren auszuführen. Dem dienten auch ihre H., in denen man gegen geringe eigene Zugeständnisse möglichst große Vorteile auf Kosten des anderen Partners zu erringen suchte. Das berühmteste Beispiel war der Methuen-Vertrag von 1703 zw. England und Portugal (Meistbegünstigung für port. Wein in England und für engl. Wollwaren in Portugal, Preisgabe der port. Wollindustrie und wirtschaftliche Abhängigkeit Portugals von England). Ähnliche Verträge waren der Asientovertrag von 1713, der Vertrag zw. Frankreich und der Schweiz von 1771, zw. Baden und Hessen von 1824 und 1825. Die Einfuhr einer Gruppe von Waren erfolgte gegen einen niedrigeren Zoll (Differentialzollverträge). Unter dem Einfluß der liberalist. Lehren erfolgte eine Abkehr von dem bisherigen protektionist. System und eine Wendung zum ↑ Freihandel. Den Höhepunkt erreichte diese Entwicklung in den 1860er Jahren, vor allem im frz.-engl. H. von 1860 (Cobdenvertrag, auf der Grundlage der beiderseitigen Meistbegünstigung); 1862 Übergang des Dt. Zollvereins zu diesem freihändlerischen Meistbegünstigungssystem durch den von Preußen mit Frankreich abgeschlossenen Handelsvertrag. In dem § 11 des Frankfurter Friedensvertrages von 1871 wurde die Meistbegünstigung als eine beiderseitige, ewige Meistbegünstigung aufgenommen.

Die H. dieser Zeit waren in der Regel reine Meistbegünstigungsverträge, d. h. man sicherte sich gegenseitig zu, daß man den anderen Vertragspartner nicht ungünstiger behandeln wolle als ein anderes Land. Mit dem allmähl. Übergang vom Freihandel zum Schutzzollsystem seit den 1880er Jahren verloren die reinen Meistbegünstigungsverträge an Bedeutung, da sie nicht mehr ausreichende Sicherung gegenüber den Schutzzöllen und ihrer willkürl. Erhöhung bieten. Sie wurden infolgedessen weitgehend ersetzt durch die Tarifverträge, in denen man sich gegenseitig auf die Vertragsdauer für die auf besonderen Listen aufgeführten Waren die in den Listen enthaltenen Zollsätze zusicherte (Zollbindung). Die Tarifverträge können mit der Meistbegünstigungsklausel versehen sein; dann nehmen die beiden Staaten wechselseitig an den Vorteilen aller anderen von einem jeden Partner abgeschlossenen Tarifverträge teil, oder sie enthalten die Meistbegünstigung nicht oder nur eingeschränkt, so daß stets neue Verhandlungen und Zugeständnisse nötig sind, um Vorteile dritter Partner mitzuerlangen (Reziprozität). Das Dt. Reich und viele andere Staaten haben einen autonomen Zolltarif (Generaltarif), der gegebenenfalls im Wege von H. ermäßigt wird (Vertrags- oder Konventionaltarif). Frankreich, Spanien u. a. haben zwei Tarife, einen Maximal- und einen Minimaltarif (Doppeltarifsystem). Der Maximaltarif mit den hohen Zollsätzen gilt überall da, wo keine handelsvertragl. Vereinbarungen bestehen (er entspricht dem autonomen Tarif), der Minimaltarif wird ganz oder teilweise auf Grund von handelsvertraglichen Übereinkommen gewährt (er entspricht dem Konventionaltarif). Auch Zolltarife mit drei Tarifkolonnen hat es gegeben. Bis zum Weltkriege war das übl. System der kombinierte Meistbegünstigungsvertrag mit Tarifvertrag, den vor allem das Dt. Reich anwandte. Frankreich und bes. die Ver. St. v. A. bevorzugten die Reziprozität. Großbritannien war freihändlerisch und hatte nur auf einige wenige Waren Zölle, die tatsächlich Verbrauchssteuern entsprachen (so Tee, Tabak). Die H. wurden für lange Zeit (bis zu 12 Jahren) abgeschlossen.

Durch den Weltkrieg ist das Handelsvertragssystem zerstört worden; seinen Wiederaufbau in Europa verhindert zunächst Teil X des Versailler Diktates, der dem Dt. Reich für 5 Jahre eine einseitige Meistbegünstigung der alliierten und assoziierten Mächte auferlegte. Ab 1925, nach Ablauf der einseitigen Meistbegünstigung seitens des Dt. Reiches und nach vorläufiger Regelung der Reparationen im Dawesplan, setzte eine zweite Periode umfassender H. ein (meist Tarifverträge mit Meistbegünstigung, aber bei der politisch nicht stabilen Lage kurzfristig, etwa auf ein Jahr, abgeschlossen). Den Höhepunkt dieser Entwicklung bildete das dt.-frz. Handelsabkommen vom 17. 8. 1927 (Tarifvertrag mit umfangreichen Listen, gegenseitige unbeschränkte Meistbegünstigung; Frankreich verließ damit das seit 1871 eingehaltene Prinzip, keine neuen Verträge mit unbeschränkter Meistbegünstigung abzuschließen).

Dieses Handelsvertragssystem wurde in der großen Weltwirtschaftskrise ab 1929 weitgehend zerstört. Die Meistbegünstigung erschwerte es den einzelnen Staaten vielfach sehr, Krisenabhilfen schnell und wirksam zu treffen, sie erwies sich als eine Fessel ihrer handelspolitischen Bewegungsfreiheit. Als Ausweg wurde, vor allem zur Unterstützung der südosteurop. Agrarstaaten, die Präferenz versucht, d. h. die Vorzugsbehandlung eines ganz bestimmten Staates außerhalb der Meistbegünstigung (früher schon im Verhältnis von Kolonie zu Mutterland üblich). Ihre weitgehende Inkraftsetzung scheiterte am Widerspruch der überseeischen Agrarstaaten auf Grund des Meistbegünstigungsprinzips (so beim dt.-rumän. Präferenzvertrag). Dagegen gelang es, das Britische Empire durch Präferenzen zu einem großen, in sich gefestigten Wirtschaftsraum umzuschaffen. Andere Versuche raumwirtschaftlicher Gestaltung durch handelsvertragliche Abmachungen (Konventionen von Ouchy, Oslo) haben nur vorübergehende Bedeutung

erlangen können. Die währungspolit. Krisenmaßnahmen (Verrechnungsverkehr, Clearingverträge, Devisenreglementierungen) hoben die alten H., vielfach trotz formellem Weiterbestehen, weitgehend auf. Die Neuorientierung der Handelspolitik in der jüngsten Zeit hat, so z. B. bei den neuen Handelsabkommen des Dt. Reiches, auch einen neuen Typ von H. entstehen lassen. So treten die neuen wirtschaftl. Organisationen, etwa des Reichsnährstandes, in den H. an wichtiger Stelle auf (so im dt.-niederl. H. vom 15. 12. 1933 die Reichsstellen für Milcherzeugnisse, Öle und Fette sowie für Eier), welche die Übernahme ihrer Einfuhrgüter in die Hand nehmen. In den neuen Handelsabkommen mit Ungarn (21. 2. 1934) und Jugoslawien (1. 5. 1934) wird die dt. Einfuhr aus diesen Ländern den speziellen Einfuhrbedürfnissen der dt. Volkswirtschaft angepaßt (ölreiche Sämereien) und durch die Einsetzung von Regierungsausschüssen eine Instanz geschaffen, die alle Fragen zu prüfen hat, die dazu dienen können, den gegenseitigen Warenverkehr zu erweitern; das gilt bes. für die Umstellung der agrarischen Produktion der südosteurop. Staaten auf Leinsaaten, Sojabohnen u. dgl. zur Deckung des dt. Einfuhrbedarfes. Die Regierungsausschüsse sind als ein neues Organ der Handelspolitik in zahlreiche neue Wirtschaftsabkommen eingebaut worden.

Außer dem Warenverkehr regeln die H. gewöhnlich Schiffahrtsfragen, Eisenbahntarife, bes. den Transitverkehr, Niederlassung, bes. von Handelsgesellschaften, gewerbl. Rechtsschutz, Konsularfragen.

Lit.: Schraut, »System der H. und der Meistbegünstigung« 1886; van der Borght, »Handel und Handelspolitik« 1907; R. Weber, »System der dt. H.« 1912; E. Dittrich, »Die dt.-frz. Wirtschaftsverhandlungen der Nachkriegszeit« 1931; Fleßner, »Der Außenhandel im neuen Deutschland« 1935; Eicke, »Warum Außenhandel?« 1936, 1937³.

**Handelsvertreter** = Handelsagent (↑Agent). Im geschäftlichen Verkehr werden auch ↑Handlungsreisende und Kommissionäre (↑Kommission) H. genannt.

**Handelszeichen** (Handelsmarke) ↑Fabrik- u. Handelszeichen; ↑auch Warenzeichen.

**Händelwurz** (Händelkraut, Höswurz, Fliegenorchis, Gymnadenia), europ.-nordasiatische Orchideengattung. Auf Waldwiesen und kalkigen Berghängen die Große H. (G. conopea; Abb.), 30 bis 60 cm, mit handförmigen Wurzelknollen (»Glückshand«), lanzettlichen Blättern und purpurroten, langgespornten Blüten (Mai bis Juli) in zylindrischer Ähre.

Große Händelwurz.

**Handfeste** (Manifest, das, lateinisch manu firmatio, manu roboratio, d. h. Bekräftigung mit der Hand), Unterzeichnung einer Urkunde, auch diese Urkunde selbst, auch Schutzbrief, Privileg. Die Kulmer H. von 1233 war die vom Großmeister Hermann von Salza für das Deutschordensland Preußen erlassene Landesordnung. Im Bremischen Recht bedeutete bis 1900 H. oder H.nrecht ein eigentüml. Immobiliarpfandrecht bzw. die Urkunde über ein solches.

**Handfeuerwaffen,** Feuerwaffen, die von einem Manne bedient werden (Gegensatz ↑Geschütze und ↑Maschinenwaffen), für zweihändigen (Gewehre) oder für einhändigen Gebrauch (Faustfeuerwaffen). Heute sind fast alle Truppenteile mit Gewehren ausgerüstet. Zu diesen zählen die Karabiner, deren Lauf um 20—30 cm verkürzt ist; sie sind leichter und handlicher, die Schußleistung ist auf Nahentfernungen fast gleich, doch sind Rückstoß und Mündungsfeuer größer. Für die Jagd werden Jagdgewehre (Büchsen [Kugelgewehre], Flinten [Schrotgewehre] usw.; vgl. Jagd) benutzt, für sportliche Zwecke Kleinkalibergewehre (vgl. Kleinkaliberschießen). Als Nahkampfwaffen dienen die Faustfeuerwaffen, meist Pistolen und Revolver.

H. sind Vorder- oder Hinterlader. Bei Einzelladern muß jede Patrone für sich geladen werden, bei Mehrladern werden mehrere gleichzeitig in ein Magazin eingeführt. Bei Selbstladern erfolgen Öffnen des Verschlusses, Auswerfen der Patronenhülse, Einführung der neuen Patrone (Geschoßzuführung) in den Lauf, Schließen und Spannen des Verschlusses selbsttätig durch Ausnutzen des Rückstoßes. Bei ↑Maschinenwaffen erfolgt auch das Abfeuern von selbst.

Für die Wirkung der H. sind große Schußleistung, Feuergeschwindigkeit und Munitionsausstattung, für den Gebrauch leichtes Gewicht, schwacher Rückstoß, leichte und sichere Handhabung, einfache Bauart, gute Haltbarkeit, Verwendbarkeit als Stoßwaffe zu fordern.

**Hauptteile** sind: Lauf, Schaft, Visiereinrichtung, Verschluß, Mehrladeeinrichtung. a) Der Lauf, aus zähem Schmiedestahl in Stabform gebohrt, muß widerstandsfähig gegen Pulverdruck, Verbiegen und Bruch sein. Die Form ist entweder hinten zylindrisch, vorn konisch oder ein sich in mehreren Absätzen verjüngender Zylinder. Die Wand ist am Patronenlager am stärksten. Die Laufläge ergibt sich aus der Größe der Pulverladung. Deren Gasdruck wird bei Gewehren ziemlich voll, bei Karabinern nicht voll ausgenutzt. Der Lauf gibt dem Geschoß Richtung und Drehung. Seine Bohrung, die Seele (Abb. 1), besteht aus dem glatten Teil für das Patronenlager und dem gezogenen Teil. In diesen sind spiralförmig meist 4 Züge von 0,1—0,2 mm Tiefe und 2,5—4,5 mm Breite eingeschnitten, in die sich beim Schuß der Geschoßmantel einpreßt. Dadurch erhält das Geschoß sichere Führung (vgl. Drall). Die zw. den Zügen stehenbleibenden Streifen der Laufwand heißen Felder. Der Durchm. des Laufs von Feld zu Feld heißt Laufweite, Seelenweite oder Kaliber. Der Lauf ist meist mit einem Handschutz aus Holz versehen.

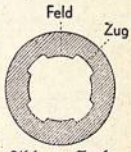



Abb. 1. Seele.

b) Der Schaft, meist aus Nußbaumholz aus 1 oder 2 Stücken gefertigt, verbindet die Metallteile des Gewehrs mit Hilfe des Beschlags (Oberring, Unterring, Schrauben usw.) zu einem Ganzen. Der Kolben dient beim Anschlagen (vgl. Anschlag) zum Einziehen des Gewehrs in die Schulter, der Kolbenhals als Handhabe für die r. Hand. Faustfeuerwaffen haben als Handhabe ein Griffstück; bisweilen kann ein Anschlagkolben zu zweihändigem Gebrauch angesteckt werden.

c) Die **Visiereinrichtung** besteht aus Visier u. Korn, jenes aus einer Platte mit dreieckiger Einkerbung (Kimme), dieses aus einer Metallspitze mit dreieckigem Querschnitt. Der Abstand von Kimme und Korn ist die Visierlinie; von ihrer Länge (meist 60—70 cm) wird die Genauigkeit des Zielens beeinflußt. Die Höhe des Visiers bestimmt den Abgangswinkel, und damit die Schußweite, so daß für jede Entfernung des Ziels eine andere Visiereinstellung nötig wird. Dies erreicht man durch verschiedene Konstruktionen; es gibt Klappen-, Rahmen-, Treppen-, Kurven-, Schrauben- und Quadrantenvisiere, alle sind mit Standvisieren für kurze Entfernungen (bis 400 m) vereinigt und tragen eine Entfernungseinteilung. Vereinzelt verwendet man opt. Visierfernrohre und Leuchtvisiere zum Schießen bei Dunkelheit, auch ein zweites Korn (Hilfskorn) bei ganz weiten oder ganz nahen Zielen.

d) Der **Verschluß** (das Schloß) dient zum rückwärtigen Abschluß der Seele als Widerlager für die Patronenhülse. Er besorgt das Spannen, das Abfeuern und das Auswerfen der abgeschossenen Hülse. Die heute allg. üblichen Zylinderverschlüsse mit selbstspannendem Schlagbolzenschloß (mit Schlagbolzen; † Zündungen) erfordern hierzu nur zwei Griffe. Gegen den hohen Gasdruck wird das Schloß durch Warzen verriegelt. Ein krallenartiger Auszieher zieht die abgeschossene Patrone beim Öffnen des Schlosses aus dem Patronenlager und entfernt sie seitlich durch Hebeldruck. Der Abzug der meisten Gewehre hat Druckpunktanlage (vgl. Druckpunktnehmen und Schießen). Gesichert wird das geladene Gewehr durch Sperrung des Abzugs oder des Verschlusses oder durch Aufheben der Federspannung.

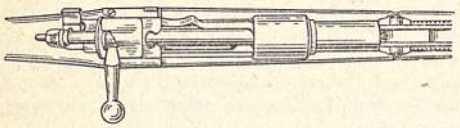


Abb. 2. Deutsches Infanteriegewehr M/98 (Oberansicht der geschlossenen Waffe).

e) Bei den heutigen **Mehrladeeinrichtungen** liegt ein Kastenmagazin für 5, selten 6—12 Patronen im Mittelschaft, dem Schwerpunkt nahe. Geladen wird mit einem Griff durch Paketladungen in Rahmen oder Ladestreifen. Rahmen werden mitgeladen, Ladestreifen fallen beim Schließen des Verschlusses ab. Bei der (engl. und nordamer.) Lee-, der (ehem. österr.) Mannlicher- und der (dt.) Mauserkonstruktion (Abb. 2 und 3) liegt das Magazin senkrecht, bei der (dän.) Krag-Jörgensen-Konstruktion waagerecht (mit seitlicher Einführung). Im Weltkrieg wurden vielfach Ansteckmagazine mit größerer Patronenzahl verwendet.

f) In den letzten Jahren erprobt man immer häufiger **Selbstladegewehre**, bei denen der Gasdruck des Rückstoßes auch zum Laden einer neuen Patrone und zum Schließen des Verschlusses ausgenutzt wird (**Rückstoßlader**). Es kann auch ein Teil der Pulvergase durch eine Laufanbohrung nahe der Mündung in einen Zylinder abgeleitet und mittels Kolbens mit Schubstange zum Laden benutzt werden (**Gasdrucklader**). Die Waffe darf dabei nicht an Treffähigkeit einbüßen und schwerer werden. Vorzüge der Selbstladegewehre sind: geringere Beanspruchung des Schützen, besseres Ausnützen günstiger Augenblicke, weil der Schütze das Ziel ständig im Auge behalten kann, besseres Ausnützen der Deckung durch Wegfall der Ladegriffe. Verriegelung des Verschlusses, vor Entzündung der Patrone und

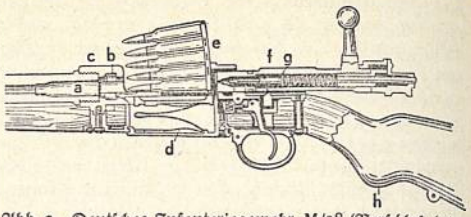



Abb. 3. Deutsches Infanteriegewehr M/98 (Verschluß beim Einsetzen eines neuen Ladestreifens).
a Patronenlager, b Ausdrehungen im Hülsenkopf für die Kammerwarzen, c Hülse, d Zubringerfeder, e Ladestreifen, f Kammer, g Schlagbolzen, h Handstütze.

bis das Geschoß den Lauf verlassen hat, muß gefordert werden. Bei der wesentlich stärkeren Ladung ist die Konstruktion der Selbstladegewehre erheblich schwieriger als die der Selbstladepistolen.

Die Wehrlosigkeit der Infanterie gegen Angriffe auch kleiner und schwachgepanzerter Kampfwagen führte gegen Ende des Weltkriegs zur Einführung von **panzerbrechenden Tankgewehren**. Die geforderte große Durchschlagskraft ließ sich nur bei Kalibervergrößerung (13—20 mm) und starker Ladung erreichen. Das dt. Tankgewehr wog 16 kg, es war 167 cm lang und hatte starken Rückstoß. Es bildet die Grenze für die Verwendung als H. Nach dem Weltkrieg wurden in vielen Staaten Tankgewehre konstruiert und hier und da, z. B. in Großbritannien, auch eingeführt (1—2 bei jeder Kompanie), doch verwendete man zur Panzerabwehr meist überschwere Maschinengewehre († Maschinenwaffen) und Panzerwagenabwehrgeschütze, -kanonen (Abk.: Pak, früher Tak [Tankabwehrgeschütze, -kanonen]).

Von milit. **Faustfeuerwaffen** kommen heute fast nur noch **Selbstladepistolen** in Betracht. Leichtes Gewicht (nicht über 1 kg), geringer Rückstoß, hohe Schußbereitschaft, sicherer Transport der geladenen Waffe, sichere Verriegelung, leichte Zerlegbarkeit sind nötig. Treffähigkeit und Durchschlagskraft genügen nur auf nächste Entfernungen. Die Seelenweite darf nicht unter 9 mm sinken, weil sonst der Gegner nicht augenblicklich außer Gefecht gesetzt wird. Es gibt Selbstladepistolen mit feststehendem Lauf und gefedertem, unverriegeltem Verschluß. Dieser preßt sich durch Federkraft an die hintere Fläche des Laufs. Das Verschlußstück ist so schwer gehalten, daß es sich erst bewegt, nachdem

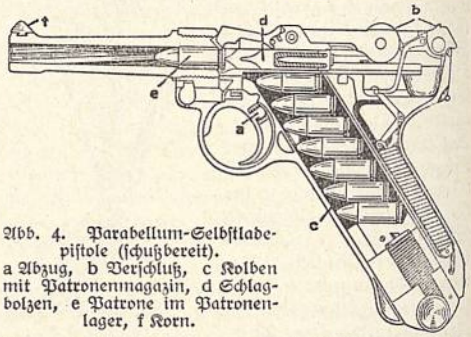



Abb. 4. Parabellum-Selbstladepistole (schußbereit).
a Abzug, b Verschluß, c Kolben mit Patronenmagazin, d Schlagbolzen, e Patrone im Patronenlager, f Korn.

das Geschoß den Lauf verlassen hat, und der Verschluß bleibt verriegelt, bis er den Lauf wieder gasdicht abgeschlossen hat. Beim Vorgehen des Verschlusses wird aus dem im Kolben befindl. Magazin für 6—8 Patronen eine von diesen in den Lauf geschoben. So arbeiten die Konstruktionen von Browning, Bergmann, Steyr, Savage, Dreyse u. a. Bei anderen Selbstladepistolen geht der bewegliche Lauf ein Stück zurück, worauf Entriegelung des Verschlusses erfolgt. Dann gleitet der Lauf wieder vor, während der an einem Kniegelenk angeordnete Verschluß noch weiter zurückschnellt. Bei dem Vorlaufen streckt sich das Kniegelenk wieder. Das Neuladen erfolgt wie oben. So sind die dt. Pistole 08, die Mauser-, die Parabellum- (Abb. 4 ↑ Sp. 792), die Bergmann- und die Mannlicherpistole gebaut. Die Munition ist in einem Griffmagazin: Mannlicher, Pistole 08, Browning, Colt, Steyr, oder in einem Kastenmagazin vor dem Abzug untergebracht: Bergmann, Mauser, Bayard. — Im Weltkrieg wurde die dt. lange Pistole 08 mit ansteckbarem, 32schüssigem Trommelmagazin und Anschlagkolben versehen. Sie bewährte sich vorzüglich für den Grabenkampf und war ein Vorläufer der Maschinenpistole 1918 (↑ Maschinenwaffen).

**Munition.**

Über die Geschoßwirkung ↑ Geschoß. a) Ganz allg. werden heute nur noch Bleigeschosse mit Stahl- oder tombakplattiertem Flußeisenmantel oder Hartkupfergeschosse verwendet. Sie sind mit Ladung und Zündung durch eine Metallhülse zur Patrone vereinigt. Ein Vollmantel für Bleigeschosse ist nötig, weil sie sich sonst in den Zügen abschälen und diese verbleien würden. Für die Führung der Geschosse würde ein Halbmantel genügen, doch ruft dieser durch Zerreißen und Zerspritzen des Kerns unnötige Zerstörungen im menschlichen Körper hervor und ist deshalb verboten (vergl. Dumdumgeschosse). Ähnlich wirken Hohlspitzgeschosse u. Mantelgeschosse mit leichtem Stoff (Aluminium) in der Spitze und schwerem (Blei) im Bodenteil. Bis zum Weltkrieg war das S-Geschoß (Spitzgeschoß; Abbildung 5) Einheitsgeschoß für Gewehre, Karabiner und Maschinengewehre. Das SmK-Geschoß (Spitzgeschoß mit Kern) wurde während des Weltkrieges zum Durchschlagen von Schutzschilden, leichten Panzern, Maschinenteilen eingeführt, ist aber teuer und schwer herzustellen. Zwischen dem Stahlkern u. dem Mantel muß eine geschmeidige Bleischicht liegen. Das sS-Geschoß (schweres Spitzgeschoß) hat günstige Querschnittsbelastung u. Form, infolgedessen große Treffleistung und Durchschlagskraft, zumal auf große Entfernungen (bis 3500 m).

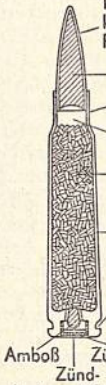



Abb. 5. S-Geschoß.

b) Die Patronenhülse wird aus einem Metallstück (Messing, im Dt. Reich neuerdings Eisen) gezogen und gepreßt. Sie hat Flaschenform oder ist leicht kegelförmig; für den Auszieher ist eine Eindrehung oder eine Wulst am Boden angebracht. Die Zündung erfolgt durch ein ↑ Zündhütchen im Boden, das durch den vorschnellenden Schlagbolzen des Schlosses angeschlagen wird und durch seine Explosion die Ladung entzündet. — Um bei raschbeweglichen Zielen die Flugbahn sichtbar zu machen,

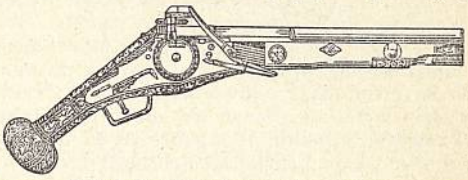


Abb. 6. Faustrohr (2. Hälfte des 16. Jh.).

bedient man sich der Leuchtspurmunition. Der Leuchtsatz ist in einer Hülse hinter dem Stahlkern untergebracht. Gegen Ballone und Luftschiffe dienen als Brandmunition Geschosse mit Phosphorfüllung, die beim Aufschlagen heraustritt und zündet. Um im Stellungskrieg auch von oben her gegen feindl. Gräben wirken zu können, konstruierte man Gewehrgranaten, die in der Wirkung den ↑ Handgranaten entsprachen, aber an einem dünnen Stiel befestigt waren, der in den Gewehrlauf geschoben wurde. Man konnte mit ihnen im Bogenschuß 100 bis 150 m weit reichen, doch war die Treffsicherheit gering. Für Ausbildungs- und Übungszwecke wird in der Platzpatrone ein Holzgeschoß verwendet, das beim Schuß zersplittert. Exerzierpatronen sind einfache Metallhülsen in Patronenform zum Einüben der Ladegriffe.

Auch für Faustfeuerwaffen verwendet man heute Langgeschosse, meist Stahlmantelgeschosse mit Rundkopf- oder schärferer Spitze. Um die Schlagwucht zu erhöhen, hat man bei der dt. Armeepistole 08 die Vollmantelgeschosse etwas abgeflacht, in Großbritannien führte man flache man-stopper- (männ-) Geschosse für den Revolver ein; ähnlich sollen die Pilzgeschosse wirken, deren abgeplattete Spitze mit einer Kappe aus Stahl- oder Kupferblech umgeben ist.

**Geschichtliches.**

Vorläufer der H. sind die schon 1364 nachgewiesenen schloßlosen Donnerbüchsen, Stand-, Hand-, Faustrohre (Fäustlinge). Aus ihnen entwickelten sich die Hakenbüchsen oder ↑ Arkebusen. Das Zündkraut, feines Schwarzpulver, wurde auf einer Pfanne oben oder seitwärts am Lauf mittels einer Lunte angezündet. Um 1450 kam das Luntenschloß auf. Bei diesem wurde ein Feuerschwamm an einen Hahn geklemmt, der mit der Hand, später durch Winkelhebel und Abzug niedergedrückt wurde, er entzündete das Pulver auf der Pfanne. Die Haken (Doppelhaken, Halbhaken) wogen 15—30 kg und schossen 30—105 g schwere Bleikugeln. Freihändigen Gebrauch bot die leichtere Handbüchse. Mitte des 15. Jh. findet sich ein spannenlanges Handrohr als H. der Reiter, ein Vorläufer der späteren Faustrohre (Abb. 6) u. der Karabiner. Auch revolverähnliche Drehlinge gab es schon in der 1. Hälfte des 16. Jh., sowohl als Fäustlinge wie als Gewehre.

Ein großer Fortschritt war die Einführung der Muskete in Spanien und den Niederlanden um 1520. Der Name stammt her von dem krummen

Hahn (mittellat. muscētus, »Sperber«) des Luntenschlosses. Die Muskete wog 7,5—10 kg und schoß, auf eine Gabel aufgelegt, etwa 60 g schwere Kugeln. Gustav Adolf verminderte ihr Gewicht auf etwa 5 kg. Die Träger, zunächst gegen 50 in jedem Fähnlein, hießen Musketiere; die Reiterei führte die Muskete zuweilen in kürzerer Bauart, als Karabiner. Eine weitere Verbesserung der H. war 1515 das Radschloß, bei dem ein Funke durch Reiben eines Rades an einem Feuerstein erzeugt wurde. Ihm folgte 1550 das Stechschloß mit bes. leichtem Abzug, um 1630 das Feuerstein- oder Schnapphahnschloß, das die geschlossene Pfanne mit einem Hahn selbsttätig aufklappte und einen Funken in die Pfanne gelangen ließ. 1640 wurde das ↑ Bajonett erfunden. Das Steinschloßbajonettgewehr war die Infanteriewaffe aller Heere bis ins 19. Jh. Es schoß mit 10 g Pulver eine 25 g schwere Kugel. Den eisernen Ladestock führte der Alte Dessauer 1718 ein. 1820 wurde das Perkussionsgewehr erfunden. Hier wurde bereits Knallquecksilber angewendet, dessen durch einen Zündstift bewirkte Explosion das Treibmittel entzündete. Mit gezogenen Gewehren (Jägerbüchsen) von leichterer Bauart wurden Jäger und Scharfschützen bewaffnet. Um 1850 wurden gezogene Vorderlader allg. eingeführt. Das Kaliber wurde versuchsweise, zuerst von der Schweiz, auf 10,5 mm herabgesetzt, der Lauf aus Gußstahl gefertigt, Spitzgeschosse fanden Eingang. Preußen ging 1841 durch Einführung des ersten Hinterladers, des Zündnadelgewehrs (mit Zündnadel [Nadelbolzen]; ↑ Zündungen) von Dreyse, in der Neubewaffnung voran. Die Feuergeschwindigkeit machte dieses Zündnadelgewehr allen Vorderladern überlegen; es entschied 1866 Preußens Sieg über Österreich. Nach 1866 gingen alle Staaten zu Hinterladern über, z. B. Frankreich mit dem Chassepotgewehr. Gleichzeitig wurden mehr und mehr Metallpatronen verwendet. Versuche mit Klappen- (Systeme Snyder, Remington), Wellen- (Werndl) und Blockverschlüssen (Peabody, Martini, Werder) führten zu neuen Konstruktionen. Weitere Versuche erstreckten sich auf bessere Visierung. Allmählich fand das Mehrladegewehr Einführung, schon 1864 wurde es im nordamer. Bürgerkrieg verwendet, 1869 in der Schweiz (Konstruktionen Winchester und Henry), 1884 im Dt. Reich durch Umänderung des Modells 71 als Armeewaffe eingeführt (mit Metallpatrone). Norwegen nahm das System Krag-Petersen, Rußland um 1877 das System Krnka an.

In den 1880er Jahren wurde das rauchlose Pulver erfunden. Dessen mächtige Gasdruckentwicklung und Verbrennungsgeschwindigkeit steigerten die Schußweiten sehr und erlaubten ein Herabgehen im Kaliber bis auf 8 mm (frz. Lebelgewehr 1887: 8, dt. Gewehr 88: 7,9 mm). Dadurch wurden die Geschosse länger, ihre Querschnittsbelastung günstiger; es wuchsen also Durchschlagskraft und Treffleistung. Die untere Grenze der Kaliberverkleinerung wird durch die Schwierigkeit einer sicheren Führung und die geringere Verwundungsfähigkeit der Geschosse bestimmt. Die heutigen Gewehre haben in den meisten Staaten etwa 8 mm Seelenweite, in Spanien und Jugoslawien 7, in Japan, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Rumänien, Schweden 6,5 mm. Auch die Taktik wurde durch den Fortfall des Pulverrauchs stark beeinflußt. Allmählich entstanden so die heutigen Konstruktionen. Burenkrieg, Russ.-Jap. Krieg, Balkankrieg brachten nur wenige Verbesserungen der H., wohl aber der Munition, z. B. das dt. S-Geschoß und die frz. balle (bäl) d. Dann versuchte man, Selbstladegewehre zu schaffen. Immer mehr wuchs neben den H. die Bedeutung der ↑ Maschinenwaffen. Im Weltkrieg führten ein neues Gewehr nur Frankreich (Lebelgewehr 1915) und die Ver. St. v. A. (M/17, ähnlich dem Mausergewehr) ein. Wichtige Neuerungen waren aber Ansteckmagazin, Hilfskorn, Leuchtvisier, Zielfernrohr, Tankgewehr.

Die Entwicklung der Faustfeuerwaffen entspricht der der Gewehre. Die alte Bauart waren Drehlinge (↑ oben) mit mehreren Läufen, aus denen sich die Revolver entwickelten, bei denen man nur einen Lauf beließ und die Patronentrommel drehbar anordnete. 1835 verbesserte der Amerikaner Colt diese Konstruktion, indem er das urspr. Drehen mit der Hand durch das Spannen des Hahns bewirken ließ. Der Engländer Adams konstruierte 1845 einen Revolver mit fortgesetzter Bewegung der Ladetrommel. 1853 erfand Lefaucheux den ersten Revolverhinterlader mit Metallpatrone, Zündstift und Zündhütchen, der um 1865 zu einem kriegsbrauchbaren Revolver mit Zentralzündungspatrone vervollkommnet wurde. Alle späteren Revolver zeigen nur geringe Abweichungen. Ihre Kaliber betrugen 10—11 mm bei 113—180 mm Lauflänge, die Trommeln faßten 5—7 Patronen. Die Revolver wurden seit 1900 durch die Selbstladepistolen verdrängt (↑ oben).

Lit.: Jähns, »Entwicklungsgesch. der alten Trutzwaffen« 1899; Schwarte, »Technik des Kriegswesens« 1913; v. Wrisberg, »Wehr und Waffen« 1922; Deutsch, »Waffenlehre« 1935.

**Handfriede,** im älteren dt. Recht das durch Handschlag bekräftigte Friedensversprechen.

**Handgelöbnis** (Handgelübde), feierliches, durch ↑ Handschlag bekräftigtes Versprechen.

**Handgemal** (Hantgemal, Handmal), von der Rechtsgeschichte umstrittenes Wort, das mehrfach in einer Doppelbedeutung auftritt. H. kann einmal mit ↑ Odal gleichgesetzt werden und bedeutet dann Stammhof, Erbgut, auch nur Heimat. Zum anderen wird H. in übertragener Bedeutung in der altdt. Gerichtsverfassung verwendet, wobei an ein sicht- und vorweisbares Abbild dieses Grundstückes oder an ein anderes Wahrzeichen gedacht wird, eine Hofmarke oder eine Gerichts- und Geschlechtssäule. Lit.: Herbert Meyer, »Das H.« 1934; Philipp Heck, »Untersuchungen zur altsächs. Stammesgliederung, insbes. über die ständische Bedeutung des H.« 1936.

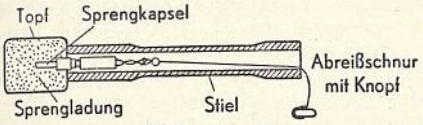
**Handgemenge** (Nahkampf), Kampf Mann gegen Mann mit der blanken Waffe und mit Handgranaten.

**Handgepäck,** das nicht zur Beförderung aufgegebene Reisegepäck. Für Verlust usw. haftet die Bahn nur, wenn ihr ein Verschulden zur Last fällt (§ 465 HGB.).

**Handgeräte,** alle Geräte, die bei der ↑ Körperschule Anwendung finden (Hanteln, Stäbe, Keulen, Bälle, Kugeln).

**Handgranaten,** Hohlgeschosse mit Sprengladung, mit der Hand geworfen, also nur für Nahkampf verwendbar; im 16. Jh. als Tonhohlkugeln mit Zündschnur (Handbomben), im 17. Jh. aus Gußeisen (etwa 1 kg schwer) gefertigt und von ↑ Grenadieren geworfen; gewannen wieder Bedeutung im Russ.-Jap. Krieg und in ausgedehntestem Maße im Weltkrieg. Zunächst verwendete man Behelfs-H.

(mit Nägeln oder Schrot und Sprengladung gefüllte Konservenbüchsen oder Blechschachteln), dann fabrikmäßig hergestellte Kugel- und Eier-H. aus Gußeisen oder Stahl. Diese sollten durch ihre Splitter wirken und wurden bes. von Franzosen und Engländern gebraucht. Sie waren mit Aufschlag- oder Zeitzünder versehen, der durch Abziehen einer Schnur oder Vorschnellen eines Metallbügels in Tätigkeit trat. Am gebräuchlichsten ist die dt. Stiel-H. (Abb.), 1 kg schwer, bestehend aus Topf mit 200 g Sprengladung und Stiel mit Zünder und Abzugsschnur. 5 sek nach dem Abziehen explodiert die Sprengladung. Sie wirkt auf 3—6 m durch den Luftdruck, hat auch schwache Splitterwirkung bis zu 20 m; Wurfweite 30—40, ja 50 m. Sie wirkt gegen



Stielhandgranate.

den Feind in und hinter Deckungen, ist eine gute Abwehrwaffe, bes. bei Nacht, kann auch, als Bündel zu mehreren vereinigt, als geballte Ladung gegen Dach oder Räder von Kampfwagen wirken. Der Handgriff ist die letzte Vorbereitung des Angreifers für den Einbruch (↑Angriffsgefecht) in eine Stellung. Während ausgesuchte Werfer die feindl. Nester zu treffen suchen, halten Schützen und leichte Maschinengewehre den Verteidiger nieder.

**Handharmonika** (Ziehharmonika), aus dem Harmonium entwickeltes Hand-»Blas«-Instrument mit durchschlagenden Zungen, dessen Luftzufuhr durch Zusammenpressen und Aufziehen des zwischen Baßseite (vom Spieler aus: l. Seitenfläche, hinter der

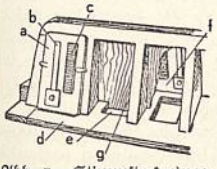


Abb. 1. Stimmstock eines Akkordeons mit mehreren einzelnen Stimmplatten. a Stimmplatte, b nach außen schwingende Zunge, c Belederung der nach innen schwingenden Zunge, d Resonanzboden, e Luftkanal,

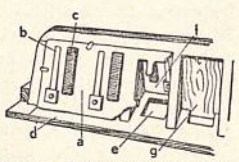


Abb. 2. Stimmstock eines Bandoneons mit einer durchgehenden Stimmplatte. Buchstabenbezeichnung wie bei Stimmstock des Akkordeons.

f Kanzelle, g Zwischenwand zwischen Kanzellen.

die Baßtöne liegen) und Diskant- oder Melodieseite (r. Seitenfläche) liegenden Blasebalges mit der Hand besorgt wird; heute wohl das verbreitetste Volksmusikinstrument (Schnitte ↑ Abb. 1 und 2).

Die verschiedenen Arten sind an ihrer Gestalt kenntlich: das Akkordion (heute meist Akkordeon; Abb. 6) ist rechteckig, dt. Konzertina und Bandoneon (heute meist Bandonion; Abb. 5) sind quadratisch, die engl. Konzertina ist 6eckig (Abb. 7). Das Akkordion hat (Unterscheidungsmerkmal!) auf der Baßseite nicht nur einzelne Töne, sondern auf vielen Knöpfen ganze Akkorde (»Akkordkoppelung«; daher der Name). Akkordion wie Bandoneon werden diatonisch und chromatisch gebaut.

Das Akkordion hat in seiner einfachsten Form auf der Diskant- oder Melodieseite eine einzige Reihe »Knöpfe« (auch »Tasten« genannt). Für 1 Oktave dienen 4 Knöpfe; jedem Knopf entsprechen im Innern des Instruments 2 Zungen, die bei den diaton. Instrumenten verschieden, bei den chromatischen gleich gestimmt sind. Bei ersteren

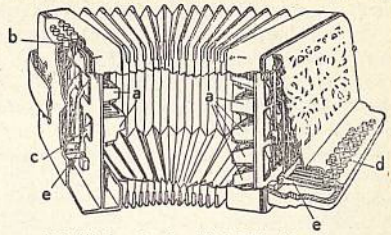


Abb. 3. Schnitt durch ein Club-Akkordion (Spielerseite). a Stimmplattenreihe, b Baßknöpfe, c Klappe, d Melodieknöpfe (2 Tastenreihen und 1 Hilfsreihe), e Hebel, geknickt wegen der rechtwinkligen Lage der Tastatur.

geben die 4 Tasten beim Zudrücken des Balges (auf »Druck« oder »Zudruck«) die Töne c e g c, beim Auseinanderziehen (»Zug« oder »Aufzug«) aber die Töne d f a h (ähnlich wie bei der Mundharmonika), zusammen also die C-dur-Tonleiter; der Tonumfang

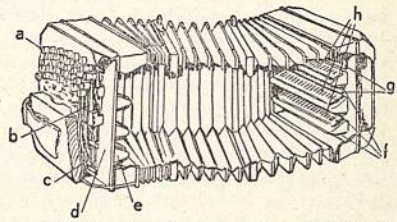


Abb. 4. Schnitt durch ein Bandoneon (Beschauerseite). a Knöpfe der Melodieseite, b Klavis (gerader Hebel), c Klappe, d Resonanzboden, e Stimmstöcke, f untere Stimmplatten, g seitliche Stimmplatten, h obere Stimmplatten.

beträgt 2—3 Oktaven. Größere Instrumente (»Zweireiher«) haben 2 Knopfreihen, die zweite für die F-dur-Tonleiter. Die »Hilfsreihe« des noch größeren Club-Akkordions (Abb. 3) enthält einige chromatische Töne; diese Instrumente sind den Bedürfnissen der Volksmusik bes. gut angepaßt und daher sehr verbreitet. Auf der Baßseite verfügen die diaton. Akkordions meist über 8 Tasten, die die Töne C D Es F G A B und die Akkorde C-dur, d-moll, Es-dur, F-dur, G-dur, A-dur und B-dur ergeben. Die chromat. Akkordions haben alle diatonischen und chromat. Töne, angeordnet in 3 Reihen (die chromat. Töne schwarze Tasten). Die Tasten ergeben bei Druck und Zug denselben Ton. Oft werden eine 4. und eine 5. Reihe angefügt, die mit der 1. und der 2. übereinstimmen und das Greifen noch erleichtern. Auf der Baßseite liegen die Grundtöne in Quinten nebeneinander (. . . Es B F C G D A . . . .), in den weiteren Reihen die entspr. Dur- und Mollakkorde, oft auch die

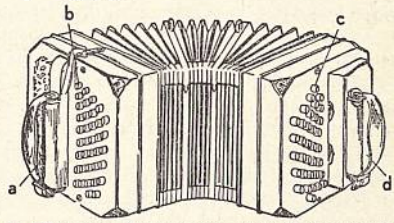


Abb. 5. Deutsches Einheitsbandoneon (Beschauerseite) mit 144 Tönen, Tasten in je 5 Reihen angeordnet. a Eingriff für die rechte Hand, b Melodieseite, c Baßseite, d Eingriff für die linke Hand.

Terztöne (zu C:E) u. die Septimenakkorde. Neben den Knopfgriffakkordions sind beliebt die Pianoakkordions (Schifferklaviere), mit einer Klaviertastatur auf der Diskantseite an Stelle der Knöpfe (Abb. 6).

Die dt. Konzertina ist eigentlich ein Dreireiher. Die 3 Reihen Knöpfe ergeben die G-dur-, die D-dur- und die A-dur-Tonleiter (die der menschl. Stimme am bequemsten liegen; die H. wird bes. zur Gesangsbegleitung benutzt). Die Baßseite ist wieder als Dreireiher mit einzelnen Tönen gebaut; dieselben Tonarten wie auf der Melodieseite. Später wurden l. und r. neben den Stammtönen die fehlenden Töne in verschiedener Weise angesetzt.

Abb. 6. Piano-Akkordion.

Das Bandoneon ist eine verbesserte Konzertina. Unterschied: die den 3 Grundtonleitern fremden Töne sind nicht r. und l. neben diesen Tasten, sondern l. daneben und bes. über ihnen in einer 4. und einer 5. Reihe (sowohl im Diskant wie im Baß) angeordnet; die Töne liegen daher näher beisammen und zum Greifen bequemer. Das chromatische Bandoneon besitzt alle chromat. Töne ohne Bevorzugung gewisser Grundtonarten. Die Tasten ergeben bei Druck und Zug denselben Ton. Das Pianobandoneon hat Knöpfe in der Anordnung der Klaviertasten.

Die 6eckige engl. Konzertina ist von der dt. durchaus verschieden. Die Töne, die im Notensystem auf einer Linie stehen, liegen auf der einen Seite, die im Notensystem in einem Zwischenraum stehenden dagegen auf der anderen Seite; ein Dreiklang wird also sehr einfach immer auf drei aufeinanderfolgenden Knöpfen gespielt. Das Instrument wird in 3 Lagen (Sopran, Bariton und Baß) gebaut, Umfang $3^1/_2$, Baßkonzertina nur 3 Oktaven.

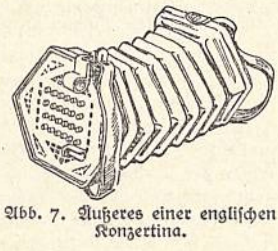


Abb. 7. Äußeres einer englischen Konzertina.

Geschichtliches. Die H. wurde 1822 von Buschmann in Berlin erfunden und Handäoline (»Aoline« der damalige Name für Harmonium) gen. Das Akkordion wurde 1829 von Demian in Wien konstruiert, die engl. Konzertina im gleichen Jahr von Wheatstone in London. Bald darauf schuf Carl Friedr. Uhlig in Chemnitz die dt. Konzertina, die 1840 Heinrich Band in Krefeld (Schüler Uhligs) zum Bandoneon erweiterte. Die bekannteste dt. Akkordionfabrik ist die Firma Matth. Hohner A.-G. in Trossingen (Württ.), die führende dt. Bandoneon- u. Konzertinahersteller in die Firma Alfred Arnold in Carlsfeld (Erzgeb.).

Namen. Heute wird H. häufig nur für das Akkordion gebraucht, oft sogar nur für das diatonische, also nur das chromatische Instrument noch Akkordion genannt.

Organisation. Die H.vereine sind in der Gruppe »Jugend- und Volksmusik« der Reichsmusikkammer organisiert, und zwar (1937) 824 H.vereine (im engeren Sinne: H. = Akkordion) in der Fachschaft IV, 737 Bandoneon- und Konzertinavereine in der Fachschaft VI.

Lit.: Fritz u. Maria Binder, »Der neue Weg« 1936 (Schule für das Club-Akkordion); G. Kanter, »Volkstüml. Akkordeon-Schule« 1935 (chromat. und Piano-Akkordion); Pörschmann, »Schule des modernen Bandonionspiels« 1925.

**Handikap,** das (engl. handicap, händikäp), Vorgabe, die der bessere Sportler den schwächeren Gegnern gibt, um selbst kämpfen zu müssen und dem Schwächeren die Möglichkeit eines Sieges und damit überhaupt erst die Freude am Wettkampf zu geben. Bei Vorgaberennen in der Leichtathletik (bes. häufig in England) steht der Malmann (scratch, engl., ßkrätsch) am »Mal«, d. h. an der eigentl. Startlinie. Die Vorgaben der übrigen Läufer werden vom »handicapper« auf Grund der bisherigen Leistungen zugeteilt; sie betragen nicht mehr als 10 vH der Gesamtstrecke. H. im Rennsport ↑ Ausgleichsrennen.

**Handl** (Händl), Jakob, gen. Gallus, bedeutender Komponist gefühlstiefer, mehrchöriger Vokalmusik (Motetten, Messen, 1 lat. Passion) im flämisch-venezian. Stil mit eigenartiger Harmonik und reicher Chromatik, * 31. 7. 1550 Reifnitz (Unterkrain), † 18. 7. 1591 Prag als Kantor an St. Johannis, 1579—85 bischöfl. Chordirektor zu Olmütz. Hptw.: »Opus musicum« 1586—90, neu 1899f. in DTÖ. VI, XII, XV, XX, XXIV, XXVI. ↑ Deutsche Kultur (Musik 4a). Lit.: Paul Pisk, »Das Parodieverfahren in den Messen von Gallus« (in: »Stud. z. Musikwissensch.« 1918).

**Handleiste,** oberer Abschluß eines Geländers; ↑ Treppe. — In der Haut der Handfläche Faltenbildung, die in ihrem Verlauf bei verschiedenen Rassen kennzeichnende Unterschiede aufweist.

**Händlersprachen** ↑ Krämersprachen.

**Handlung,** ein an die Vermittlung des Leibes gebundenes Tun des Menschen. Es lassen sich unterscheiden: Willens-, Trieb-, Instinkt-H., vorsätzliche und Affekt-H., motivierte und unmotivierte H., freie (schöpferische und selbständige) und unfreie H., sittliche und unsittl. H., H. ohne klaren Beginn (z. B. »Hineingeraten und dann mitmachen«) und ohne klares Ende (z. B.: »Die Unternehmung versandet allmählich«). Jede H. ist dabei von der leiblich-seelisch-geistigen, erblich, d. h. rassisch bestimmten Gesamtbeschaffenheit, d. h. von Temperament, Charakter, Intellekt, des Handelnden bedingt. In der Philosophie hat sich der verfängliche Begriff der sog. »inneren H.« herausgebildet, der zur Verwechslung von bloß theoretisierendem Denken und praktisch zugreifendem Handeln geführt hat. Innerhalb der Philosophie ist der angelsächs. ↑ Pragmatismus die bewußte Gegenbewegung hierzu. Schon vorher hatte Kant die Vorherrschaft der handelnden Vernunft (den »Primat der praktischen Vernunft«) gelehrt und Fichte hatte erklärt: »Ich mag nicht bloß denken; ich will handeln.« Der Nationalsozialismus tritt in diesem Sinn überall für das Handeln ein und erzieht oft dort auf dem Wege des Handelns, wo früher auf dem des Denkens erzogen wurde (z. B.: »Keine Vorlesung über das Wesen der Arbeit, sondern praktischer Arbeitsdienst!«). — In der Dichtung der künstlerische Aufbau der Vorgänge (im Epos, Drama, Roman); seit Goethe unterscheidet man vorwärts-, rückwärtsschreitende, retardierende (verzögernde) H. — In juristischem Sinne jedes Rechtsfolgen erzeugende Verhalten,

sowohl Tun wie Unterlassen. Unter Rechtshandlungen fallen ↑ Rechtsgeschäfte. Zum Schadenersatz verpflichten ↑ Unerlaubte Handlungen; strafbare unerlaubte H. heißen Verbrechen i. w. S. H.sfähigkeit ↑ Geschäftsfähigkeit. — Im Geschäftsverkehr auch Handelshaus, kaufmännisches Geschäft, im 17. und im 18. Jh. auch = Handel.

**Handlungsbevollmächtigter** (Handelsbevollmächtigter) ist, wer von einem Kaufmann zu seiner Vertretung im Betriebe seines Handelsgewerbes ohne Prokura berufen wird. Die Handlungsvollmacht (Handelsvollmacht) erstreckt sich, sofern nicht auf einzelne Geschäfte oder Arten von Geschäften beschränkt (Einzel-, Art-, Spezialvollmacht), auf alle Geschäfte und Rechtshandlungen, die das betr. Gewerbe des Vollmachtgebers mit sich bringt (Generalvollmacht, Generalhandlungsvollmacht; daher General-H.); zur Veräußerung oder Belastung von Grundstücken, Eingehung von Wechselverbindlichkeiten, Aufnahme von Darlehen und Prozeßführung bedarf es jedoch besonderer Vollmacht. Wird die Vollmacht mehreren zur gemeinschaftl. Ausübung übertragen, so spricht man von Kollektivvollmacht. Als H. gilt auch der ↑ Handlungsreisende, der außerhalb der Niederlassung des Kaufmanns zur Vornahme von Geschäften verwendet wird, sowie der in einem Laden Angestellte, der zu Verkäufen und zur Entgegennahme der Bezahlung hierfür ermächtigt ist (§ 56 HGB.). Vgl. Prokura.

**Handlungsgehilfe** (Handelsgehilfe; früher Kommis, Commis, frz., kómi), der in einem Handelsgewerbe zur Leistung kaufmännischer Dienste gegen Entgelt ↑ Angestellte (§ 59 HGB.); anders der Handlungsagent (↑ Agent). Voraussetzung ist eine Betätigung, die eine bestimmte kaufmänn. Ausbildung erfordert. Das Arbeitsverhältnis wird durch einen Arbeitsvertrag gemäß §§ 59ff. HGB. geregelt. Der H. darf ohne Einwilligung des Arbeitgebers weder ein Handelsgewerbe betreiben noch im Handelszweige des Arbeitgebers für eigene oder fremde Rechnung Geschäfte machen. Im Fall der Verletzung dieser Verpflichtung ist der Arbeitgeber berechtigt, in die vom H. abgeschlossenen Geschäfte einzutreten oder Schadenersatz zu verlangen. Die Zahlung des Gehalts hat monatlich zu erfolgen. Den Gehaltsanspruch verliert der H. nicht, wenn er durch unverschuldetes Unglück, z. B. Krankheit, an der Leistung der Dienste verhindert ist; doch gilt dies nicht über die Dauer von 6 Wochen hinaus. Die Geschäftsräume, Vorrichtungen und Gerätschaften sind so einzurichten und der Geschäftsbetrieb und die Arbeitszeit so zu regeln, daß der H. gegen eine Gesundheitsgefährdung geschützt und die Aufrechterhaltung der guten Sitten gesichert ist. Das Angestelltenverhältnis endigt durch Kündigung. Diese ist nur für das Ende eines Kalendermonats zulässig, und zwar, mangels besonderer Vereinbarung, nur für den Schluß eines Kalendervierteljahres unter Einhaltung einer Frist von 6 Wochen. Nach dem Kündigungsgesetz vom 9. 7. 1926 kann Angestellten nach ihrem 5. Dienstjahr nur mit dreimonatiger Frist, nach dem 8. Dienstjahr mit viermonatiger, nach dem 10. Dienstjahr mit fünfmonatiger, nach dem 12. Dienstjahr mit sechsmonatiger Frist für den Schluß eines Kalendervierteljahres gekündigt werden. Dabei werden vor Vollendung des 25. Lebensjahres liegende Dienstjahre nicht angerechnet. In bestimmten Fällen kann fristlos gekündigt werden; der H. kann bes. bei Unfähigkeit zur Dienstleistung, Nichtgewährung des Gehalts, Tätlichkeiten, Ehrverletzungen, unsittl. Zumutungen den Dienst sofort verlassen; der Arbeitgeber hat das Recht zur sofortigen Entlassung bes. bei Untreue, Vertrauensmißbrauch, Nichtbeachtung des Wettbewerbsverbots, unbefugtem Verlassen oder beharrlicher Verweigerung des Dienstes, anhaltender Krankheit, längerer Freiheitsstrafe, Tätlichkeiten, Ehrverletzung. Bei Beendigung des Dienstes kann der H. ein schriftl. Zeugnis über die Art und Dauer der Beschäftigung, auf Wunsch auch über Führung und Leistungen verlangen. Wettbewerbsverbote, die zw. dem H. und dem Arbeitgeber für den Fall des Ausscheidens aus dem Dienste vereinbart werden, bedürfen der Schriftform und der Aushändigung einer vom Arbeitgeber unterzeichneten Urkunde. Nähere Bestimmungen über das Wettbewerbsverbot in §§ 74–75f. HGB. Der H. gehört zu den ↑ Angestellten. Für die Geltendmachung seiner Ansprüche auf Gehalt sowie für sonstige Streitigkeiten aus dem Anstellungsverhältnis ist das ↑ Arbeitsgericht zuständig.

**Handlungslehrling,** ein zur Erlernung eines Handelsgewerbes bei einem kaufmänn. Lehrherrn Beschäftigter (§§ 76–82 HGB.). Die für den ↑ Handlungsgehilfen geltenden Vorschriften sind entspr. auf den H. anzuwenden; nur ist jede Abmachung, wodurch der H. in seiner gewerbl. Tätigkeit nach Beendigung des Lehrverhältnisses beschränkt werden soll, also jedes Wettbewerbsverbot, nichtig. Nur Personen, die sich im Besitz der bürgerl. Ehrenrechte befinden, dürfen sich mit der Anleitung der H. befassen. Der Lehrherr hat dafür zu sorgen, daß der H. in allen im Geschäft vorkommenden Arbeiten unterwiesen wird und seine Ausbildung nicht durch andere Arbeiten Schaden leitet. Dem H. muß die zum Besuch von Fortbildungsschule und Gottesdienst erforderl. Zeit gewährt werden. Die Verletzung der Ausbildungs- und der Fürsorgepflicht des Lehrherrn wird mit Geld bestraft. Das beim Weggang zu erteilende Zeugnis ist auch auf die erworbenen Kenntnisse, auf die Fähigkeiten und das Betragen auszudehnen. Die Lehrzeit richtet sich nach Ortsbrauch. Innerhalb des ersten Monats ist der Vertrag jederzeit, nach Ablauf der Probezeit (nicht mehr als drei Monate) nach den für die Handlungsgehilfen geltenden Bestimmungen kündbar. Ein besonderer Kündigungsgrund ist beabsichtigter Berufswechsel; die Kündigungsfrist beträgt dann einen Monat.

**Handlungsreisender** (Handels-, Geschäftsreisender, frz. Commis voyageur, kómi wuájaschör), Bevollmächtigter, der im Auftrag eines Kaufmanns Geschäftsreisen macht. Sein Dienstverhältnis ist das des ↑ Handlungsgehilfen. Ist er nicht nur am Orte der Handelsniederlassung tätig, wie der Stadt- oder Platzreisende, so gilt er als ↑ Handlungsbevollmächtigter und ist ermächtigt, Zahlungen einzuziehen und Zahlungsfristen zu bewilligen sowie Mängelanzeigen, Zurverfügungstellung von Waren und andere derartige Erklärungen, wenn er anwesend ist, seitens der anderen Parteien entgegenzunehmen. Der nur im Dt. Reich und für ein in diesem befindl. Geschäft tätige Handlungsreisende bedarf nur einer ↑ Legitimationskarte, sonst einer Gewerbelegitimationskarte, ausländ. Handlungsreisende, die nicht den meistbegünstigten Staaten angehören, eines Wandergewerbescheins. Der Detailreisende sammelt Bestellungen auch von anderen Personen als

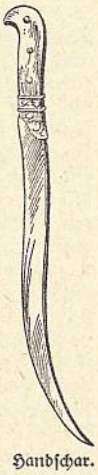
Kaufleuten oder von Personen, in deren Gewerbe Waren der angebotenen Art Verwendung finden; dies darf bei letzteren sowie bei Kaufleuten in deren Geschäftsräumen auch ohne vorherige Aufforderung geschehen (§ 44 GewO.). Der Provisionsreisende kann H. sein, aber auch Handlungsagent (↑ Agent), letzteres, wenn er gleichzeitig mehrere, nicht in demselben Geschäftszweig tätige Häuser vertritt.

**Hand muß Hand wahren** (Hand wahre Hand), Rechtssprichwort mit dem Sinne, daß der Eigentümer seine bewegl. Sache, wenn sie mit seinem Willen, z. B. durch Verleihen, Vermieten, aus seinem Besitz gekommen ist, zwar von dem, der sie aus seiner Hand empfangen hat, aber nicht von einem späteren gutgläubigen Erwerber zurückfordern kann (§§ 932 ff. BGB., ebenso Code civil, §§ 714, 933 bis 935 Schweiz. ZGB. und österr. ABGB.). Der gutgläubige Erwerber wird, wenn die Sache nicht dem Veräußerer gehört, nur dann nicht Eigentümer, wenn die Sache dem Eigentümer gestohlen worden, verlorengegangen oder sonst abhanden gekommen war. Letztere Einschränkung besteht nicht bei Geld, Inhaberpapieren und Sachen, die durch öffentliche Versteigerung veräußert waren. — Der Satz »H.«, ebenso die Sprichwörter gleichen Sinns: »Habe hat kein Geleit« und »Wo einer seinen Glauben gelassen hat, muß er ihn wieder suchen«, finden sich im Sachsenspiegel und anderen Rechtsquellen des M. A.

**Handpferd,** das »zur Hand«, d. h. zur rechten Hand des auf dem Sattelpferde sitzenden Reiters gehende Pferd; ebenso im Zweigespann das rechts (an der Handseite) gehende Pferd; auch Bez. für Reservepferde, die dem Reiter nachgeführt werden. — Seemänn. (Handperd): an der Rahe eines Segels angebrachte Stroppen zum Anfassen und Sichfesthalten beim Aus- und Einlegen, d. h. beim Betreten und Verlassen der Rahe.

**Handpresse,** im Buch-, Stein- und Lichtdruck die nur von Hand zu betätigende Druckpresse; ↑ Druckmaschinen.

**Handschar,** der (Handschar, Kandschar), türkisches, zweifach gebogenes, bis 1 m langes Sichelschwert ohne Parierstange (Abb.), dem Yatagan ähnlich; auch Dolch der Balkanvölker.


Handschar.

**Handschlag,** schon bei den Germanen Bekräftigung aller Gelübde und Verträge, für die nicht ein feierliches Symbol erforderlich war; im späteren M. A. vielfach Form des Vertragsschlusses an Stelle der älteren Formen, bes. der Übergabe eines ↑ Halmes (»Handtreue geben«, »mit Hand und Mund geloben«, »durch H.« [emissa manu, lat.]). Beim Handel, namentlich auf Viehmärkten, kommt der H. noch jetzt als Zeichen des erfolgten Vertragsabschlusses vor. Vormünder, Gegenvormünder, Pfleger und Mitglieder des Familienrates usw. werden mittels H. an Eides Statt zu treuer und gewissenhafter Führung ihres Amtes verpflichtet. — Handschenk war der in bestimmter Form gegebene H., an dem Zunftmitglieder einander erkannten.

**Handschreiben,** im diplomat. Verkehr schriftliche, eigenhändig unterschriebene Kundgebung eines Staatsoberhauptes an ein anderes in vertraulicher Form, meist über wichtige polit. Angelegenheiten. In parlamentarisch regierten Staaten ist das H. auch dadurch gekennzeichnet, daß es nicht vom zuständigen Minister gegengezeichnet wird.

**Handschrift,** 1) die durch individuelle Eigenart gekennzeichneten Schriftzüge eines Menschen, die nach der ↑ Graphologie Rückschlüsse auf Charakter und Veranlagung zulassen sollen. Die Identität der H. kann dem gerichtl. Beweisverfahren dienen und ist Grundlage der Echtheit von ↑ Urkunden.

2) Niederschrift eines zur Vervielfältigung, Aufführung oder Verfilmung bestimmten Werkes (↑ Manuskript, ↑ Film, Sp. 114, 118).

3) H. i. e. S. (übl. Abk.: Hs, Mz.: Hss), im Gegensatz zu einem mechanisch vervielfältigten Text eine eigenhändige, zunächst einmalige Niederschrift durch eine bestimmte Person. Das Ausschlaggebende ist die Eigenhändigkeit. Jede H. ist ein Einzelstück mit individuellen Abweichungen in der Form, auch wenn es sich um handschriftl. Vervielfältigungen (durch Abschreiben oder nach Diktat) handelt. Die Wissenschaft, die sich mit den H. als Ganzes beschäftigt, ist die H.enkunde. Im Sinne der H.enkunde versteht man jedoch unter H. im wesentlichen die mittelalterl. Codices (Einzahl: Codex; ↑ Buch) vor Erfindung der Buchdruckerkunst und zählt nicht einmal die ebenfalls handschriftlich vervielfältigten Rollen dazu. Entzifferung und Prüfung der vorkommenden Schriften sind Gebiete der ↑ Paläographie.

**Geschichte.** Die Geschichte der H. beginnt bereits im Altertum. Von den oriental. H. sind die ägypt. (auf Papyrus geschrieben) die ältesten. Das älteste Buch der Welt, der Papyrus Prisse (»priß) in der Pariser Nationalbibl., soll um die Mitte des 4. Jh. v. Chr. geschrieben sein. Es wurden aus vorchristl. Zeit auch zahlreiche Zeugnisse von einzelnen H. auf Palmblättern, Papyrus und Pergament aufgefunden. Nicht selten waren diese H. in Rollenform bereits mit Abbildungen versehen. Auch die syrischen H. gelten als sehr alt (4.—5. Jh. v. Chr.). Indische H. gibt es aus dem 3. Jh. v. Chr. Auch chin. H. haben ein beachtliches Alter (Erfindung des Papiers um 100 n. Chr.; vgl. Chinesische Kultur, Technik). Im 5. Jh. v. Chr. werden in Griechenland H.enverkäufer erwähnt, und es wird berichtet, daß reiche Bürger und Gelehrte für ihren eigenen Bedarf H. eigenhändig anfertigten oder durch Sklaven anfertigen ließen. Zur Zeit Alexanders d. Gr. setzt gewerbsmäßiger H.enhandel ein. Die schönen H. des Kallinos z. B. des Unterganges der grch. Kultur werden bes. gerühmt. Die Griechen illustrierten häufig wiss. Werke, Dichtwerke, selbst Schulbücher mit dekorativen, aber auch schon mit beschreibenden Darstellungen. In Rom stellten Tausende nach Diktat schreibender Sklaven gangbare Werke in Massen her. Ganze Häuserviertel und Straßenteile waren von Kalligraphen bewohnt und mit H.enläden besetzt. Bekannt ist der schwunghafte H.enhandel des Pomponius ↑ Atticus. Rom war der bedeutendste H.enmarkt der Welt und erhielt sich in fast gleicher Form bis zum 5. Jh. n. Chr. Das rege geistige Leben am Hofe Karls d. Gr. gab den Anstoß zur Slg. der handschriftlich vorhandenen Zeugnisse alten dt. Kulturlebens, und damit beginnt die Gesch. der H. im Sinn der H.enkunde. Diese erste Sammeltätigkeit wurde allerdings durch die vernichtungswütige Bekehrungsarbeit der kath. Kirche, bes. unter Ludwig dem Frommen, zunichte gemacht, die alle Kulturdokumente des Germanentums ausrottete. Entgegen diesen kulturfeindlichen Äußerungen wurde der christl.

Klerus späterhin im M. A. ein Träger der Gelehrsamkeit und lit. Bildung, und damit trat auch das H.enwesen in den Dienst der Kirche. Es bestand aber kein Handel mehr: die Mönche fertigten H. entweder nur für den eigenen Bedarf des Klosters und legten so den Grundstock der Klosterbibliotheken, oder sie schrieben auf Bestellung. Bereits aus dem 8. Jh. sind hervorragende H.enschreiber bekannt, z. B. der Mönch Winithar von St. Gallen (berühmt seine Bibel-H. u. die H. Sermo Winitharii). In den Klöstern entstanden bes. vom 9. bis zum Ende des 13. Jh. hervorragende H. von kalligraphischer und z. T. malerischer Schönheit (↑ Buchkunst [Buchmalerei; dort auch Bildseite mit Gegenüberstellung von H. und Buchdruck]; ↑ Buch), z. B. die des Klosters Millstatt (1088 von Benediktinern gegr.; Millstätter H.en, von denen noch 141 aus dem 12.–15. Jh. nachweisbar sind, die 1774 in die Studienbibl. Klagenfurt übergingen). Bezeichnend für die Codices des M. A. sind die Kustoden (Custoden, lat.) oder Reklamanten (lat.; auf einer Blattseite unten steht das Anfangswort des folgenden Blattes, um den Anschluß kenntlich zu machen). Später wandte man auch Signaturen an (Buchstaben und Ziffern zur Bez. von Lage und Blatt). Die Überschriften und die Inhaltsangaben, häufig den Kapiteln vorangesetzt, hießen, da sie meist mit roter Farbe geschrieben wurden, Rubriken (vom lat. rubrum, »rot«).

Im frühen M. A. schrieben die Mönche vorwiegend auf Pergament, das seit dem 13. Jh. durch die nochmalige Erfindung des billigeren Papiers immer mehr verdrängt wurde. Beim Pergament richtete sich das Format eines Codex meist willkürlich nach der Größe des vorhandenen Beschreibstoffes. Die Vorbereitung des Pergamentes erforderte große Sorgfalt, es wurde mittels des Rasoriums (lat.) von allen Härchen befreit und mit Bimsstein geglättet. Die Risse und Löcher wurden fein verklebt, nur selten einfach umschrieben. Durch Abreiben mit Kreide wurde der Stoff beschreibfähig gemacht.

Mit dem Entstehen der ersten Universitäten im 12. und im 13. Jh. wurde das Verlangen nach einem geregelten Buchaustausch erneut lebendig. In Italien ist bereits in der 2. Hälfte des 13. Jh. wieder ein regelrechter H.enhandel nachweisbar, dessen Mittelpunkt Bologna war, wo auch das H.enverleihwesen große Bedeutung gewann. Die Universitäten hielten streng darauf, daß das gesamte H.enwesen unter ihrer Obhut blieb, Abschreiber und Verleiher waren der Gerichtsbarkeit der Universität unterstellt. Z. T. waren die Stationarii (↑ Buchhandel, Sp. 232) sogar Angestellte der Hochschulen, die die H. zwar gegen Mietgeld verliehen oder einen Verkauf vermitteln, sich aber nicht selbständig betätigen durften. Sie waren zur Führung von Katalogen mit Angabe des Mietgeldes der bei ihnen vorrätigen H. verpflichtet, ebenso zur Beaufsichtigung des Bücherbesitzes der Juden, denen H.enhandel verboten war, ferner zum Ordnen der Nachlässe verstorbener Bücherbesitzer und abgehender Studenten, denn eine H. durfte nur mit obrigkeitl. Genehmigung aus einer Stadt fortgebracht werden. Die Berechnung des Mietgeldes ging nach der Bogenzahl (nach Quaternen = Lage

**Zeitbestimmung von Handschriften an Hand kennzeichnender Schriftformen.**
(Aus: K. Löffler, »Einführung in die Handschriftenkunde«.)

9. Jahrhundert:
*u* und *cc* neben *a* ; *m* ; *ſ* ; häufiges *N* ; *r*

10. Jahrhundert:
*g* ; *m* ; *e* ; *ŏ* ; *uu* oder *vu* ; waagrechte Einfassungslinien über ganze Seite.

11. Jahrhundert:
neben *d* dringt *ð* ein; *r* ; *u* neben *v* ; *w* ; iu und ui schwer zu unterscheiden.

12. Jahrhundert:
*ð* vorwiegend; *ů* ; *s* am Wortende; *w* ; *e* für offenes e; c für t in Fällen wie totius; Zierstriche bei Großbuchstaben; Bleistiftliniierung.

13. Jahrhundert:
*i* ; *o* ; *s* im Wortinnern; *v* =Anlaut, *u* =Auslaut; *ct* ; *ð* ; *tz* ; Gabelung der Schäfte; Absetzungsstriche; Tintenliniierung

14. Jahrhundert:
*a* ; *g* ; *v* ; Kursivschriften; Papierhandschriften.

15. Jahrhundert:
*i* ; in Kursive: *r* (*e*) und *m* ; *—w* ; doppelte Absetzungsstriche.

A:
*u* und *cc* neben *a* : 9. Jahrhundert; *a* : 14. Jahrhundert.

C:
*ct*: 13. Jahrhundert.

D:
*ð* neben *d* 11. Jahrhundert; *ð* vorwiegend 12. Jahrhundert; *ð* : 13. Jahrhundert.

E:
*e* für offenes e: 12. Jahrhundert; in Kursive *e* : 15. Jahrhundert.

G:
*ſ*: 9. Jahrhundert; *g* : 10. Jahrhundert.

H:
*h* : 13. Jahrhundert.

I:
*ů*: 12. Jahrhundert; *i* : 13. Jahrhundert; *i* : 15. Jahrhundert.

M:
*m*: 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts.

R:
*r*: 11. Jahrhundert.

S:
*s* am Wortende: 12. Jahrhundert; im Wortinnern 13. Jahrhundert; *ſ* ; 14. Jahrhundert.

T:
*t*: 14. Jahrhundert.

U:
*v* neben *u* : 11. Jahrhundert; *ŏ* : vom 10. Jahrhundert an.

W:
*uu* oder *vu*: 9. und 10. Jahrhundert; *w* 11. Jahrhundert; *w* 12. Jahrhundert.

Hafenbild aus der Zeit der Hanse (Sp. 838—840)
Miniatur aus dem Hamburger Stadtrecht, Ende des 14. Jh.
Original im Archiv der Hansestadt Hamburg.

von 4 ineinandergeschlagenen ganzen Bogen [daher auch frz. Cahier, kâjé, »Heft«, und engl. Quire, kwaiĕr, »Buch in Lagen«]; ebenso Quinternen, Sexternen usw.). Die Preisberechnung der H. erfolgte nicht nach dem lit. oder dem künstler. Wert, sondern ebenfalls nach der Bogenzahl. Immerhin wurde auch auf Korrektheit und Fehlerfreiheit der H. Wert gelegt und eigens dazu aus der Studentenschaft eine Art Aufsichtsrat (die Pecciarii) gewählt (vgl. F. C. Savigny, »Gesch. des röm. Rechts im M. A.« 1834 bis 1851², 7 Bde.).

Wenn auch das H.enverleihwesen nach ital. Vorbild zunächst auf die Pariser Sorbonne, später auch auf England und Deutschland überging, so erlangte es doch bes. in Deutschland keine solche Verbreitung. Sehr engherzig waren die Universitäten in bezug auf An- und bes. Verkauf von H., wozu ihre ausdrückl. Genehmigung eingeholt werden mußte. Die Pariser Hochschule stellte im 14. Jh. sogar eigens ein Kollegium von Principales librarii an, dem die Beaufsichtigung und vor allem die Preisfestsetzung der H. anvertraut waren. In Deutschland waren das gewerbsmäßige Abschreiben und Vertreiben von H. an den Hochschulen nicht so ausgedehnt, da die hier zumeist weniger bemittelten Studenten nach Diktat der Professoren für ihren eigenen Bedarf H. selbst anfertigten. — Neben der Wissenschaft waren es bes. die ritterl. Dichtkunst, der Minnesang und die höfische Lyrik, die einen Auftrieb des H.enwesens bewirkten.

Die Schreibertätigkeit in den Klöstern war gegen Ende des 14. Jh. zurückgegangen, bis auf einzelne beachtl. Leistungen noch im 15. Jh., z. B.: Leonhard und Konrad Wagner in St. Ulrich und St. Afra in Augsburg. Beachtung verdient auch die nicht klösterlich gebundene Gemeinschaft der † Brüder vom gemeinsamen Leben (Fratres vitae communi), die im 15. Jh. Abschreiben und Binden geistlicher, aber auch weltlicher Bücher betrieben (Nachweis ihrer Tätigkeit bes. in den Niederlanden, im N. und im W. Deutschlands). Im 15. Jh. brachten aber auch rein weltl. Lohnschreiber (auf die übrigens im späteren M. A. die Bez. Clericus überging, ohne daß damit, wie urspr., eine geistliche Würde verbunden war) wunderbare und kostbare H. hervor: Evangelienharmonien, Breviarien, Gebetbücher auf blauem und auf purpurnem Pergament mit goldenen und silbernen Initialen, mit edelsteinbesetzten Einbänden, die man auf Meßplätzen und an Wallfahrtsorten feilhielt. Der weltl. Handel mit H. dehnte sich so weit aus, daß »Librariers-Gilden« an den Haupthandelsplätzen Brügge, Gent, Antwerpen, Aachen, Köln, Augsburg, Ulm, Wien usw. gebildet wurden; bedeutsam im H.enhandel des M. A. war bes. Paris.

Berühmt war im 15. Jh. die Offizin des Diebold Lauber in Hagenau, in der lat. Werke, Gedichte des M. A., Volksbücher, Wahrsagebücher u. ä. handschriftlich vervielfältigt und geschäftsmäßig vertrieben wurden. Das Aufblühen des weltl. Schreibergewerbes in Deutschland im 15. Jh. steht in engem Zusammenhang mit dem Aufblühen von Stadt, Gewerbe, Schule u. Volksbildung. Geistl. Schreiber vermochten die Anforderungen nicht mehr zu bewältigen.

Noch nach Erfindung der Buchdruckerkunst blieben Drucken und Schreiben in der Volkssprache lange ein Begriff, so findet sich in den ältesten Druckzeugnissen häufig der Ausdruck ... scripsit ... statt ... excussit ... (am Anfang des Buches oder in dem Kolophon, der Schlußschrift; vgl. Druckvermerk).

Handschriftenpreise. Da das unbeschriebene Pergament schon im M. A. den gleichen Wert wie Silber hatte und dazu außer der Schreibarbeit mit z. T. silbernen und goldenen Buchstaben und der Farbmalerei luxuriöse Prachteinbände in Elfenbeinschnitzereien, getriebenem Silber oder Goldblech, edelsteinbesetztem Leder usw. kamen, konnte man ganze Landgüter, einen Weinberg u. ä. gegen eine einzige H. eintauschen. Ludwig XI. verpfändete 1474 als Sicherheit für eine von der med. Fakultät entliehene H. sein gesamtes Silbergeschirr und stellte einen Edelmann als Bürgen für die ordnungsmäßige Rückgabe. Für eine H. des Corpus juris zahlte man 1000, für eine gut ausgestattete Bibel-H. 500 Goldgulden. Auch anspruchslose Stücke für den tägl. Gebrauch wurden ziemlich teuer bezahlt (eine einfache Bibel kostete etwa 100 Kronen, während zu gleicher Zeit der Preis für eine Henne 1 Pf. war).

Handschriftenwanderung. Bei der Bez. und der katalogmäßigen Aufnahme der H. in den H.ensammlungen wird nicht einheitlich verfahren, wenn auch die Signierung der berühmten H. international bekannt ist. Die namentliche Benennung weist oftmals nicht den augenblickl. Besitzer einer H. nach, da durch die Wirren der Zeiten, durch kriegerische Eroberungen, Entlehnung, Auflösung von Bibliotheken und Klöstern, aber auch durch Schenkung und Verkauf die H. ihren Standort häufig gewechselt haben (z. B. die sog. Weingartner H. heute in Stuttgart, oder die Codices Palatini, die eine Abteilung der Vaticana in Rom bilden, früher in der Heidelberger Palatina). Anderseits werden die H. nach der heutigen Bibliotheksheimat benannt, unabhängig vom Entstehungsort (Münchner H. sind H., die der Bayrischen Staatsbibl. gehören). Auskunft über Entstehungsort und -zeit geben entweder die Vermerke in Vorrede und Schlußformel oder die Schrift- und Bildgestaltung. † Übersicht Sp. 805—806.

Zunächst waren die ital. Klöster Pflegestätten mittelalterl. H., allen voran Bobbio. Von Italien gelangten viele H. durch die röm.-kath. Mission nach dem irisch-angelsächs. Inselreich, wo zunächst in Irland bereits im 7. Jh. eine hochentwickelte Buchmalerei zu Hause war (Bild † Großbritannien, Sp. 393), die durch wandernde Mönche nach England weitergetragen wurde. Zur Zeit Karls d. Gr. wanderten viele Codices aus Italien nach Frankreich, von da nach Deutschland. Im Karoling. Zeitalter gelangte Deutschland in den Besitz von H. aus England u. Spanien.

Der Humanismus brachte zahlreiche Neuentdeckungen alter Codices und sorgte für die Ausmerzung neuerer fehlerhafter Texte von alten H. Nicht selten ging der Eifer dabei so weit, daß sich die Gelehrten von dieser oder jener H. nicht zu trennen vermochten und sie heimlich entwendeten, also auch hier Standortwechsel. Für derartige »Entlehnungen« berüchtigt war im 18. Jh. der Baron Hüpsch (Joh. Wilh. Karl Adolf Frhr. v., eigentl. J. G. F. Honvlez; * 1730, † 1805).

Wegen der Kostspieligkeit des Pergaments wurden häufig alte H. sorgsam abgeschabt, um von neuem beschrieben zu werden (Palimpseste). Mit Hilfe chemischer Mittel können die urspr. Schriften wieder sichtbar gemacht werden. Neuerdings verwendet man dafür das Fluoreszenzverfahren, bei dem unter ultravioletter Bestrahlung die seinerzeit unbeschriebenen Stellen des Pergaments leuchtend werden, die durch die Tinte chemisch veränderten

Stellen dagegen dunkel bleiben. Ein berühmtes Palimpsest ist ein Bruchstück des Römerbriefes mit Unzialschrift aus dem 5. Jh. und Minuskelschrift aus dem 7. oder 8. Jh. in der Wolfenbütteler Bibl. Der Bibl. der Erzabtei Beuron ist seit 1912 ein Institut für Palimpsestforschung und photogr. Palimpsestaufnahmen angeschlossen.

Unter **Handschriftenfälschungen** versteht man Schriftnachahmungen, die den Eindruck der Schrift einer bestimmten Hand oder Zeit erwecken sollen, um alte H. vorzutäuschen. Bekannt sind die angebl. Funde des Bibliothekars † Hanka, der 1817 in Königinhof a. d. Elbe H. mit alter böhm. Volksdichtung aus dem 13. oder 14. Jh. entdeckt haben wollte. Die sog. Königinhofer H. wurden sogar in Übersetzung hrsg., erwiesen sich aber ebenso als Fälschung wie die ebenfalls von Hanka »entdeckte« Grüneberger H. (1818) mit altböhm. epischen Fragmenten aus dem 9.—10. Jh. Berühmt ist auch das gefälschte Plautusblatt der Preuß. Staatsbibl., Berlin, erworben als ein seltenes Bruchstück einer Plautus-H. aus dem 4. Jh., das nicht mit echter Purpurtinte, sondern mit Eosintinte geschrieben war, also aus dem 20. Jh. stammte. In neuester Zeit (1934) wurde die Ura-Linda-Chronik (im Besitz der Familie Over de Linden, in Amsterdam; sollte die Gesch. der Friesen bis über 2000 v. Chr. enthalten; 1862 veröffentlicht) erneut als Fälschung entlarvt.

**Handschriftenreproduktionen** sind Vervielfältigungen in Faksimile (durch mechan. Verfahren völlig getreue Nachbildung), für Paläographie, Philologie und Kunstgesch. ein wertvolles Hilfsmittel. Die älteste Reproduktion ist ein Kupferstich des» Echternacher Martyrologiums S. Hieronymi« von 1626. Vollkommenheit hat die H.enreproduktion durch farbenphotogr. Verfahren erlangt. Bedeutendes Serienunternehmen in Deutschland: »Reproduktionen der Cassiodor-Gesellschaft in Berlin« 1931 ff. Eine Zusammenstellung faksimilierter H. antiker Klassiker findet sich im »Börsenblatt f. d. dt. Buchhandel«, Jg. 99, 1932, veröffentlicht von Heinr. Schreiber (auch als Sonderdruck). Außerdeutsche Serienunternehmen: »Codices Graeci et Latini photographice depicti« bei A. W. Sijthoff-Leiden, 1897 ff.; »Illuminated Manuscripts of the Middle Ages«, von der Princeton University im Staat New Jersey (Ver. St. v. A.).

**Berühmte Handschriften** der frühesten Zeit und des späteren M. A.:

**Codex argentēus**, ehrwürdigste german. H., wahrscheinlich im 5. oder im 6. Jh. niedergeschrieben auf Pergament mit goldenen und silbernen Buchstaben, enthält die vier Evangelien der got. Bibelübers. des Ulfilas (von 330 Blättern 187 erhalten), benannt nach ihrem Silbereinband (17. Jh.); im 16. Jh. im Besitz des Klosters Werden a. d. Ruhr, heute der Univ. Uppsala.

**Wiener Genesis**, unvollständige Septuaginta-H. (meist behandelte Bilder-H.), etwa aus der Mitte des 6. Jh., vermutlich in Syrien entstanden, 1664 aus Norditalien nach Wien gebracht. Standort: Nationalbibl. Wien. — Unter der gleichen Bez. ist in einer Wiener H. enthalten eine gereimte Übersetzung der Genesis, Ende des 11. Jh. von einem Geistlichen verfaßt.

**Bibel-Handschriften** († auch Bibel);

Codex Sinaiticus, enthält A. T. und N. T. in grch. Sprache geschrieben auf Pergament im 4. Jh.; 1844 im Katharinenkloster auf dem Sinai entdeckt. Standort früher: Öffentl. Bibl. Leningrad; jetzt: Brit. Mus., London.

Codex Vaticanus, enthält A. T. und N. T. in lat. Sprache geschrieben im 4. Jh. Standort: Vatikan. Bibl., Rom.

Codex Alexandrinus, H. des A. T. und des N. T. aus dem 5. Jh., soll 1098 dem Patriarchen von Alexandria geschenkt worden sein. Standort: Brit. Mus., London.

**Wessobrunner Gebet**, eines der ältesten dt. Sprachdenkmäler vom Anfang des 9. Jh., in Stabreimen in bayr. Mundart nach altsächs. Original; mit Illustrationen. Im Kloster Wessobrunn aufgefunden. Standort: Bayr. Staatsbibl., München.

**Codex aurēus** (H., die mit goldenen Buchstaben oder auf purpurnes Pergament geschrieben oder in goldgezierte Einbanddecken gebunden ist), unter dieser Bez. bes. bekannt: Evangelien-H., geschrieben Ende des 9. Jh. in St. Emmeram für Karl d. Kahlen, mit prächtigen Bildern, Ornamenten, in goldener Majuskelschrift, benannt nach der Einbanddecke in fränk. Goldschmiedearbeit. Standort: Bayr. Staatsbibliothek, München. Ferner die Pergament-H., Übers. der vier Evangelien, 6. Jh., 1662 von dem schwed. Kanzler M. G. de la Gardie erworben, der sie mit prächtigem silbernem Einband versehen ließ. Schrift in Silber und Gold auf purpurrot gefärbten Blättern. Standort: Univ.-Bibl. Uppsala. Lit.: Leidinger, »Der Codex aurēus der Bayr. Staatsbibl.« 1921—25.

**Beowulf-H.**, einzige noch erhaltene H. des angelsächs. Heldenepos aus dem 7. Jh., von einem christl. Dichter verfaßt, im 10. Jh. niedergeschrieben (Abb. † Bd. 1, Sp. 1155). Standort: Brit. Mus., London.

**Psalmen-Übersetzung** Notkers des Deutschen, eines der bedeutendsten Denkmäler der dt. Lit. des 11. Jh., äußerst prächtige H. aus dem 12. Jh.

**Codex regius**, enthaltend die Sämundische Liederedda († Edda, bes. auch Abb.), H. vom Ausgang des 13. Jh. Standort: Kopenhagen.

**Heliand**, 2 H.en vollständig: C (Cottonianus): Brit. Museum, London; M (Monacensis): Bayr. Staatsbibl., München.

**Nibelungen-H.**, in 30 vollständigen H. und zahlr. Bruchstücken erhalten; die 3 berühmtesten der annähernd vollständigen H. werden (nach Lachmann) mit den Buchstaben A, B, C bezeichnet, große Buchstaben (D, E usw.) bezeichnen weiter fortlaufend die älteren Pergament- und Papier-H., kleine Buchstaben die jüngeren Papier-H.:

A, Hohenems-Münchener H., die kürzeste, der Nibelungen Not und Klage enthaltend, etwa am Anfang der 2. Hälfte des 13. Jh. niedergeschrieben, nach Lachmann die älteste. Standort: Bayr. Staatsbibl., München (seit 1810).

B, St. Gallener H., mutmaßlich aus dem 1. Drittel des 13. Jh., von vielen Forschern als älteste bezeichnet, gilt heute als die beste, da sie dem Original am nächsten kommen soll; enthält der Nibelungen Not und Klage, Wolframs »Parzival« und »Willehalm«, des Strickers »Karl d. Gr.«; in Folioformat auf Pergament mit farbigen Initialen. Standort: Stiftsbibl. in St. Gallen (seit Mitte des 16. Jh.).

C, Hohenems-Laßbergsche H., die längste der drei bedeutenden H., etwa um die Mitte des 13. Jh. in Kleinquartformat, wie A in Hohenems niedergeschrieben; enthält das Nibelungenlied und die Klage vollständig bis auf 6 fehlende Blätter; 1816 erworben vom Frhrn. Joseph v. Laßberg durch Mittel der Fürstin Elisabeth v. Fürstenberg. Standort: Fürstlich Fürstenbergsche Bibl. Donaueschingen (seit Mitte d. 19. Jh.).

**Minnesänger-H.**, Sammelhandschriften, von denen die wichtigsten ebenfalls mit großen Buchstaben bezeichnet werden:

A, Kleine Heidelberger Lieder-H., aus dem 13. Jh., vermutlich die älteste; die ersten 39 Blätter der 45 Pergamentblätter umfassenden H. gehören dem letzten Drittel des 13. Jh. an und sind von einer Hand geschrieben, die Blätter 40—45 entstammen späterer Zeit. Standort: Heidelberger Univ.-Bibl. In Nachbildung hrsg. von E. v. Kraus 1932.

B, Weingartner Lieder-H., auf Pergament geschrieben um die Wende des 13. und des 14. Jh. von verschiedenen Händen, wahrscheinl. bei Konstanz, umfaßt heute 312 Seiten mit 25 farbigen Miniaturen. Standort: vor der Säkularisation im Kloster Weingarten; jetzt: Landesbibl. Stuttgart. In Nachbildung hrsg. von K. Löffler 1927.

C, Große Heidelberger Lieder-H., auch Manessische H. gen., bedeutendste und größte der H. mhd. Minnedichtung, enthält Lieder von 140 meist südd. Dichtern, soll im nördl. Teil der Schweiz entstanden sein im 1. Drittel des 14. Jh., von verschiedenen Händen geschrieben (426 Pergament- und 6 Papierblätter, 138 ganzseitige kostbare Miniaturen, meist Bildnisse der Liedersänger). Zunächst in Fuggerschem Besitz, gelangte um 1571 an Kurfürst Friedrich III. v. d. Pfalz nach Heidelberg, Palatina bibliotheca, von dort zunächst wohl für die kurfürstl. Familie gerettet, vielleicht auch entlehnt, gelangte 1657 durch Verkauf aus dem Nachlaß des Bibliothekars Jacques Dupuy nach Paris (in der Nationalbibl. aufbewahrt), auf Veranlassung Kaiser Wilhelms I. und Friedrichs III. von Buchhändler Karl Trübner 1888 gegen 166 frz. H. eingetauscht. Bekannt durch Bodmers 1748 erschienene »Proben der alten schwäb. Poesie des 13. Jh. aus der Manessischen Slg.«. Die Bez. »Manessische H.« nach dem Dichter Hadlaub, der in einem Lied den Ratsherrn Rüdiger Manesse von Zürich und dessen Sohn als Liedersammler rühmt. Standort: Heidelberger Univ.-Bibl. Faksimile-Ausg. des Inselverlags 1926. Lit.: K. Zangemeister, »Zur Gesch. der großen Heidelberger, sog. Manessischen Lieder-H.« (in: »Westdt. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst«, Bd. 7, 1888).

Jenaer Lieder-H. Bedeutend wegen der in ihr enthaltenen Noten. Standort: Univ.-Bibl. Jena. In Lichtdruck hrsg. von K. K. Müller 1896.

Lochamer, Lochheimer, Locheimer Liederbuch, Slg. von Minneliedern, entstanden um 1450, gen. nach dem Nürnberger Patrizier Lochamer. Standort: Wolfenbüttel.

Von Lieder-H. späterer Zeit ist bekannt vor allem die Colmarer Lieder-H., im 16. Jh. von mehreren Schreibern niedergeschrieben, bemerkenswert durch die Beifügung von Noten. Standort: Bayr. Staatsbibl., München. Faksimileausg. von Bartsch 1862, von Runge 1896.

**Breviarium Grimani,** wahrscheinl. um 1500 entstanden, von niederl. Künstlern begonnen, vom Kardinal Dominicus Grimani für 500 Dukaten gekauft und seiner Slg. einverleibt. Standort: Markusbibl., Venedig.

**Froissartsche Chronik,** nach dem Geschichtsschreiber und Dichter Froissart, für den Sohn Philipps von Burgund um 1468 geschriebenes Werk (4 Bde.) der frz. Geschichte des 13. Jh., geschrieben von David Aubert u. a. niederl. Künstlern, zahlr. Bilder von den fläm. Künstlern Liedets und Mazerolles. Standort: Stadtbibl. Breslau.

**H.en-Kataloge.** Die Bodleiana besitzt eine H., die am Anfang des 15. Jh. geschrieben ist, betitelt »Registrum librorum Angliae«, Katalog von in engl. Bibl. vorhandenen H. von 85 Autoren mit Angabe der Fundorte, entstanden durch Umfrage der Franziskaner bei 160 engl. Klöstern, der früheste Gesamtkatalog der Welt.

»Verz. der H.enkataloge der dt. Bibl.« von A. Blau (in: »Zentralbl. f. Bibl.swesen«, Jg. 3, 1886, Nachtr. 1887, 1888).

**Sammlungen.**

A. Im Mittelalter.

Frühmittelalterliche Slgn. haben kaum mehr als 100 Codices umfaßt u. befanden sich meist in Klöstern. In der Frühzeit des M. A. war Fulda berühmt unter Hrabanus Maurus als Schreibstube und Malerschule. Reichenau im Bodensee besaß einen vom Schreibkünstler Reginbert († 846) verfaßten Katalog, der 140 H. nachweist. Aus dem 9. Jh. ist auch aus St. Gallen ein Katalog mit 362 H. bekannt. Lorsch besaß im 9. Jh. 590 H. Um das Jahr 1000 war das Kloster St. Emmeram in Regensburg führend in der Buchmalerei und konnte in einem Katalog 513 H. nachweisen. Als Mittelpunkte bedeutsamer Schreibtätigkeit und damit größerer H.-Slgn. sind ferner zu nennen: Klosterschule Ottoh, Tegernsee (mit dem Mönch Froumund [† um 1011] als Schreibkünstler), Weingarten, Benediktbeuren, Einsiedeln. In Frankreich erlangte im 10. Jh. Cluny mit einer Slg. von 600 H. Bedeutung. Eine der reichsten Slgn. des 12. Jh. besaß Monte Cassino mit bedeutender Schreibstube und Malerschule. In England soll das Kloster Saint Albans im 12. Jh. eine der reichhaltigsten Slgn. besessen haben. Im späten Mittelalter, der Verfallzeit der süd- und mittelländ. Klöster, gelangten nordische H.en-Slgn. zu beachtlichem Umfang, so die des Birgittenklosters Vadstena in Schweden mit 1500 Bdn. Im 13. Jh. besaßen Kaiser und Fürsten größere Slgn., die aber bald wieder zerstreut wurden. Ferner ist die päpstl. Bibl. zu Avignon zu nennen, die im 14. Jh. 2000 H. enthalten haben soll. In Frankreich erreichte die Pariser Sorbonne in der ersten Hälfte des 14. Jh. den beachtl. Besitz von 1700 Bdn. Auch mit den dt. Universitätsgründungen gingen bemerkenswerte H.en-Slgn. einher, z. B. in Heidelberg.

Aus der Zeit des Humanismus sind Privatslgn. gelehrter H.ensammler bekannt. Petrarca sammelte lat. H., ferner Boccaccio, Niccolo Niccoli (besaß die größte H.-Slg. von 800 Bdn. im Mediceischen Florenz), Kardinal Bessarion (grch. H.). Die H.-Slg. des Matthias Corvinus († Bibliothek, Geschichte) zählte annähernd 1500 Bde. Papst Nikolaus V. soll schon vor seiner Wahl zum Papst durch seine H.ensammelwut verschuldet gewesen sein. Öffentl. und fürstl. Bibliotheken dieser Zeit mit bedeutenden H.en-Slgn. † Bibliothek (Geschichte). Auch dt. Humanisten besaßen z. T. sehr beachtl. Slgn., z. B. Willibald Pirtheimer in Nürnberg, Peutinger in Augsburg (Slg. von über 2000 H.) u. a. Im 15. Jh. gelangen die Slgn. der Klöster wieder zu Beachtung und Pflege, z. B. die von St. Gallen. Tegernsee besaß Ende des 15. Jh. über 1700 Bde. und stellte damit die bedeutendste Slg. nächst der Vatikanischen Bibl. in Rom dar. Zahlreiche grch., lat., selbst hebr. H. waren im Kloster Sponheim. Heute haben die Klosterbibl. keine erwähnenswerten Bestände von mittelalterl. H. mehr aufzuweisen. Über Universitätsbibl., deren Besitz zunächst auch zum größeren Teil aus H., zum kleineren aus Druckwerken bestand, † Bibliothek (Geschichte).

B. In der Neuzeit.

1) Deutsche Sammlungen: Bayr. Staatsbibl., München: 48000 H., bes. beachtenswert die zahlr. mittelalterl. lat. H. (24000); Preuß. Staatsbibl., Berlin: 14500 abendländ., 19000 oriental., dazu 2300 ostasiat. H.; Nationalbibl. Wien: 34000 H.; Heidelberger Universitätsbibl. mit wertvollem Besitz altdeutscher H.

2) Ausländische Sammlungen: Nationalbibl. Paris: wichtigste und größte Slg. mit 90000 abendländ., darunter 23000 mittelalterl. lat., 25000 oriental. H.; Britisches Museum, London: 54000 abendländ., 16000 oriental. H.; Bodleiana, Oxford: 40000 abendländ. H., besitzt daneben nicht zahlr., aber wertvollste oriental. H.; Kgl. Bibl. Brüssel: 31000 H.; Öffentl. Staatsbibl. Leningrad: rd. 330000 H., großer Besitz an oriental., bes. grch. H.; Vaticana, Rom: 54000 H., darunter 20000 mittelalterl. lat.; Nationalbibl. Madrid: 30000 H.

Altnord. H. in der Arnamagnäanischen Slg. des Isländers Magnusson in der Universitätsbibl. Kopenhagen. † auch Germanische Philologie II, 2.

Grch. H.en-Slgn. bes. in der Nationalbibl. Athen: 25000 H. und im Sankt-Katharinen-Kloster am Sinai: 2000 H.

Armenische H. in der H.enbibl. in Etschmiadzin: 7000 H.

Oriental. H. ferner in der Bibl. der India Office, London: 15000 H.

Lit.: »Verz. der H.en im Dt. Reich« 1938 ff.; Löffler, »Einf. in die H.enkunde« 1929; ferner (im »Zentralbl. für Bibl.-Wesen«): Blau, »Verz. der H.enkataloge der dt. Bibliotheken« 1886; G. Meier, »Verz. d. H.enkataloge Schweiz. Bibliotheken« 1887; Frels, »Dt. Dichter-H.en von 1400—1900« 1934.

**Handschriftendeutung** † Graphologie.

**Handschuhe,** Bekleidungsstücke für die Hand, die mitunter auch Unter- oder Oberarm bedecken, urspr. nur aus † Leder und Pelzwerk, eiserne als Rüstungsstücke, dann auch aus Textilstoffen genäht, heute aus Leder, Pelzwerk, Kautschuk (Gummi-H.) und Textilstoffen, letztere entweder aus (meist gewirkten) Stoffen konfektioniert, d. h. zugeschnitten und genäht (Stoff-H., gerauht und geschliffen als Wildlederimitation), oder durch Hand- oder Maschinenstricken regulär, d. h. in der fertigen Gebrauchsform, gearbeitet. Besondere Arten sind: Faust-H., die nur den Daumen einzeln haben (für Skilauf, Boxen u. Fechten, für kleine Kinder, auch für Straßen- u. Industriearbeiter), u. Stulp-H., mit erweiterten Stulpen. Fabrikmäßige Herst. der H. zuerst in Frankreich (Grenoble), seit 17. Jh. auch in Wien, Prag, Berlin, Dresden, Thür. u. im Erzgebirge. Um die Entwickl. der Stoffhandschuhfabrikationsmaschinen ist Sachsen (Chemnitz u. Umg.) bes. verdient.

**Geschichtliches.** H. kannten bereits im Altertum Perser, Griechen u. Römer. Skandinavier u. Deutsche benutzten eine Art Fäustlinge schon im 8. u. im 9. Jh., und Könige, Edle und Prälaten trugen reichverzierte H. Lederne Stulp[en]-H. und Eisen-H. mit einer Innenfläche von Leder oder Stoff wurden seit dem frühen M. A. bei der Jagd und im Kampf getragen. Der H. spielt als Sinnbild der Belehnung des Ritters, der Bischofsinvestitur od. der Verleihung des Marktrechts durch den König eine Rolle, ferner als ritterl. Zeichen der Herausforderung (Fehde-H.). Damen trugen erst seit dem 13. Jh. H. von Leinwand zum Schmuck, meist bis an den Ellbogen. Großer Luxus mit reichverzierten, ja parfümierten H. wurde in England getrieben, z. B. unter Königin Elisabeth. Der H.luxus erhielt sich bis ins 17. Jh. hinein. Der Aufschwung der H.industrie seit dem Ende des 19. Jh. ist durch den gesteigerten Bedarf für Gesellschaftskleidung und für Sport aller Art gefördert worden. Form, Länge und Stoff der H. sind seit etwa 1925 starkem Wandel unterworfen, bes. infolge Nachahmung geschichtlicher Vorbilder.

Lit.: Kment, »Der H. und seine Gesch.« 1890³; W. B. Redfern, »Royal and Historic Gloves and Shoes« 1904; Osborn, »Der H.« 1920.

**Handschutzmassen,** Lösungen von Harzen, fetten Ölen, wachs- und balsamartigen Stoffen in leichtflüchtigen Lösungsmitteln, bei chirurg. Operationen zum Schutz der Hände gegen Infektionen; nach dem Verdunsten des Lösungsmittels bleibt auf der Haut ein wasserunlöslicher schützender Überzug zurück.

**Handstahl,** in der Werkstoffbearbeitung freihändig geführter Stahl beim Drehen und Drücken.

**Handstand** (Abb. † Sp. 815), Turnübung, bei der der Turner auf den Händen steht; auf dem Boden oder auf Turngeräten ausgeführt.

**Handstreich,** überraschende Einnahme von Befestigungen ohne förml. Angriff; vgl. Festungskrieg.

**Handstück,** faustgroße, zur Bestimmung benutzte Gesteinsprobe (mit frischen Bruchflächen). — Bei † Kraftwerkzeugen mit biegsamer Welle der auswechselbare Teil am bewegl. Ende.

**Handtücher,** abgepaßte Gewebe aus Leinen oder Baumwolle, auch Halbleinen, in saugfähigen Werkstoffen oder Bindungen, z. B. Köper-, Gerstenkorn-, Krepp-, Waffelbindung, als Schlingengewebe (Frottier-H.). Sie sind länglich (z. B. 40 × 80 oder 50 × 100 cm), einfarbig od. bunt gewebt, mit od. ohne Fransen an der Schmalseite.

Handstand am Barren.

**Handwarm,** Wärmezustand, bei dem man Gegenstände (z. B. ein Gefäß mit warmem Wasser) mit der Hand längere Zeit noch eben ohne Schmerzen berühren (halten) kann (etwa 60°).

**Handwerk,** Berufsstand und Betriebssystem des † Gewerbes, bei dem in der Regel ohne Zwischenhandel meist auf Bestellung dem Kunden die für ihn eigens hergestellten Erzeugnisse verkauft (Kundenproduktion) oder Dienste geleistet werden und dessen Arbeiten im wesentlichen mit der Hand, auch mit Werkzeugen und Maschinen, meist in kleinen oder mittleren Haupt-, doch auch vielfach in Nebenbetrieben ausgeführt werden. Kennzeichnend für das H., aber nicht entscheidend für die umstrittene und im Einzelfall schwierige Abgrenzung gegenüber der Industrie sind ferner: der überlieferte Berufsweg Lehrling — Geselle — Meister; persönliche Mitarbeit des H.smeisters (Werkstatt, Büro, Aufsicht); Vorwiegen von kleinem und mittlerem Betrieb; Beschäftigung handwerksmäßig ausgebildeter Arbeitskräfte; wirtschaftliche Selbständigkeit des Meisters. — Auf Grund des § 1 der Versicherungsordnung vom 15. 6. 1934 hat der Reichswirtschaftsminister ein Verzeichnis der (72) Gewerbe aufgestellt, die handwerksmäßig betrieben werden können.

Allgemeines Handwerkerzeichen.

**Bedeutung des Handwerks.** Das H. wurde seit etwa 1850 in seiner Wirtschaftskraft häufig sehr unterschätzt. Während es im M. A. neben der gewerblichen Eigenproduktion (dem »Hauswerk«) das einzige gewerbl. Betriebssystem war, im 12.—16. Jh. in den † Zünften eine Zeit der höchsten Blüte hatte und sich dem † Merkantilismus gegenüber einigermaßen behauptete, schien es im Zeitalter des Kapitalismus und des Liberalismus, als ob die Entwicklung der Technik und der Industrie, das Vordringen des Großbetriebes mit seinen produktions- u. absatztechnischen Vorteilen den Lebensraum des H. wesentlich einengen, sogar seinen Bestand bedrohen würde. Man sprach von einer »H.sfrage« oder »Handwerkerfrage« und erörterte, ob das H. weiterbestehen würde, ob es weiterbestehen sollte. Liberalistische Nationalökonomen weissagten das völlige Verschwinden des H. Diese pessimist. Auffassung, die sich vielfach auch die Handwerker selbst zu eigen machten, entsprach auch den polit. Zielen und der Theorie des Marxismus, die die Vernichtung des gewerbl. Mittelstandes als selbstverständlich und unvermeidbar vorsah. Inzwischen hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß auch die Industrie dem H. seinen Lebensraum nicht nehmen kann, daß vielmehr im Rahmen der Volkswirtschaft dem H. ein großes Arbeitsgebiet vorbehalten bleibt und bleiben wird. Zwar mußten manche H.szweige (Feilenhauer, Seifensieder, Weber usw.) das Feld fast ganz der Industrie überlassen. Andere Handwerker (z. B. Schuhmacher, Uhrmacher) wurden von der Erzeugung größtenteils auf Anbringungs- und Instandsetzungsarbeiten und Handel abgedrängt, in denen sie aber eine Existenzgrundlage gefunden haben. Viele H.e aber konnten ihren Lebensraum sogar erheblich ausweiten, z. B. Bäcker, Fleischer, Schneider, viele Zweige des Bau-H. und die Dienstleistungsgewerbe (Friseure usw.). Daneben sind gerade infolge der techn. Entwicklung viele neue H.szweige von steigender Bedeutung entstanden (Kraftfahrzeug-H., Elektroinstallateure, Photographen usw.). Ferner ermöglichte es gerade die techn. Entwicklung, nämlich die Einführung des Elektromotors, der in jeder H.sstätte untergebracht werden kann, dem H., sich die Vorteile der Industrie in techn. Hinsicht wenigstens teilweise zu verschaffen, d. h. soweit motorische Kraft mit Nutzen verwertet werden kann; das ist nach Eigenart der H.szweige sehr verschieden. Die Besonderheit der handwerkl. Arbeit, die vielfach in enger Verbindung mit dem Verbraucher differenzierte Bedürfnisse befriedigt, die die Industrie nicht oder nicht in gleicher Weise befriedigen kann, hatte zur Folge, daß das fachkundige H. in großem Umfange Funktionen des Einzelhandels an sich gezogen hat. Eine wichtige Aufgabe des H. ist die Ausbildung eines leistungsfähigen gewerbl. Nachwuchses, den die Industrie zum großen Teil vom H. übernimmt. Durch die nat.-soz. H.spolitik († unten) hat das H. endgültig einen gesicherten Platz in der dt. Wirtschaft und einen tragfähigen Ausbau seines Lebensraums erhalten.

**Statistisches.** Im Dt. Reich (ohne Österreich) bestehen etwa 1,8 Mill. selbständige H.sbetriebe, in denen 5 Mill. Volksgenossen arbeiten. Insgesamt lebt etwa ein Achtel des dt. Volkes von handwerkl. Arbeit. Der Umsatz des H. betrug 1936: 15 Md. RM. (1931: 9 Md. RM.). 1926 (statist. Erhebung über Umfang und Struktur des dt. H. durch den Enquete-Ausschuß) waren von insgesamt 1307867 H.sbetrieben 62,8 vH Alleinbetriebe (ohne Gesellen), 31,2 vH Kleinbetriebe (1—3 Gesellen), 5,4 vH Mittelbetriebe (4—20 Gesellen) und 0,6 vH Großbetriebe (über 20 Gesellen).

**Handwerkspolitik und Handwerksgesetzgebung.** Das dt. H. stand bis ins 19. Jh. unter den alten, indes mehrfach revidierten Zunftordnungen († Zünfte). 1869 wurde durch die GewO. die Gewerbefreiheit († Gewerbe) eingeführt. Ihre Folgen waren für das H. mangelnde technische und geschäftliche Ausbildung vieler Handwerker, Eindringen ungelernter, berufsfremder Personen in das H., Überbesetzung des H., Schädigung des guten Rufs und der wirtschaftlichen Existenz der geschulten Handwerker durch Ungelernte und Schwarzarbeiter. Daher forderten die Handwerker in einem Jahrzehnte dauernden Kampf, in dem der liberalist. Staat nur schrittweise Zugeständnisse machte, die Einführung von Pflichtinnungen und den »großen Befähigungsnachweis«, d. h. die Bestimmung, daß ein H. nur ausüben darf, wer eine ordnungsmäßige H.slehre durchgemacht und

Handwerk

Bäcker.

Bandagisten u. Orthopädiemechaniker.

Baugewerbe.

Bildhauer- u. Steinmetzhandwerk.

Böttcher u. Küfer.

Brauer u. Mälzer.

Buchbinder.

Buchdrucker.

die Meisterprüfung abgelegt hat. 1881 wurden die ↑ Innungen als öffentlich-rechtl. Körperschaften wiederhergestellt und ihnen die Befugnis erteilt, Gesellen- und Meisterprüfungen abzuhalten. Die Novelle zur GewO. vom 26. 7. 1897 (H.sgesetz, Handwerkergesetz, Handwerkerschutzgesetz) führte die H.skammern (↑ unten) und die Meisterprüfung als Voraussetzung für die Führung des Meistertitels ein und regelte das Recht der Innungen neu (Einführung der fakultativen Zwangsinnung). Die Novelle vom 30. 5. 1908 brachte den »kleinen Befähigungsnachweis«: die Befugnis zum Halten und Anleiten von Lehrlingen und zur Führung des Meistertitels wurde vom Ablegen der Meisterprüfung abhängig gemacht. Die H.snovelle zur GewO. vom 11. 2. 1929 führte als äußerliche Abgrenzung des Berufsstandes die H.srolle ein, ein von den H.skammern zu führendes Verzeichnis, in das alle selbständigen H.sbetriebe des Bezirks einzutragen waren; ein Befähigungsnachweis wurde dabei nicht gefordert.

Die nat.-soz. Staatsführung hat das H.srecht grundsätzlich und großzügig neu geregelt: das Rahmengesetz über den vorläufigen Aufbau des dt. H. vom 29. 11. 1933 ermächtigt den Reichswirtschafts- und den Reichsarbeitsmin., »über den Aufbau des dt. H. eine vorläufige Regelung auf der Grundlage allgemeiner Pflichtinnungen und des Führergrundsatzes zu treffen«, Aufbau und Verwaltung der Körperschaften des H. zu vereinfachen und diese der Neuordnung der Staatsverhältnisse anzupassen. Die »Erste VO.« zu diesem Gesetz vom 15. 6. 1934 führte die Pflichtinnungen (↑ Innung) und die Kreishandwerkerschaften ein und schuf die handwerkl. Ehrengerichtsbarkeit (↑ unten). Die »Zweite VO.« vom 18. 1. 1935 führte bei den H.skammern den Führergrundsatz ein, die »Dritte VO.« vom gleichen Tage brachte den »großen Befähigungsnachweis«: der selbständige Betrieb eines H. ist nur den in die H.srolle eingetragenen Personen gestattet; in die H.srolle wird fortan nur eingetragen, wer die Meisterprüfung für das von ihm betriebene oder für ein diesem verwandtes H. bestanden hat oder die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen in einem dieser H.e besitzt; über die Eintragung in die H.srolle hat die H.skammer eine Bescheinigung (H.skarte) auszustellen. In die H.srolle bereits eingetragene Personen, die keine Meisterprüfung abgelegt haben, bleiben eingetragen, wenn sie vor dem 1. 1. 1932 eingetragen oder wenn sie vor dem 1. 1. 1900 geboren sind. Wenn sie nach dem 31. 12. 1931 eingetragen wurden und nach dem 1. 1. 1900 geboren sind, müssen sie bis zum 31. 12. 1939 die Meisterprüfung nachholen. Durch diese berufsständische Auslese sollen Schwarzarbeit und Preisschleuderei verhindert, die Verbraucher vor Pfuscharbeiten gesichert, die wirtschaftlich gesunde Existenz des einzelnen Handwerkers und der gute Ruf dt. H.skönnens erhalten und dt. Wertarbeit gefördert werden; der gesunde Wettbewerb soll nicht ausgeschaltet werden.

Weitere Einrichtungen zur Förderung des H.: das 1929 gegr. Deutsche H.sinstitut in Berlin bearbeitet betriebswirtschaftliche, technische und kulturelle Fragen des H. Das Dt. H. in der DAF. führt seit 1937 alljährlich einen Meisterwettkampf des dt. H. durch. Das Meistersparen soll armen, aber tüchtigen H.sgesellen das Selbständigwerden ermöglichen; der künftige Meister spart während seiner Lehrlings- und Gesellenjahre regelmäßig und erhält, wenn er so seine Kreditwürdigkeit bewiesen hat, von der Bank der Dt. Arbeit einen zusätzlichen Personalkredit. Einrichtungen mit dem gleichen Ziel haben die Sparkassen und die Kreditgenossenschaften getroffen. Seit dem 1. 4. 1938 ist für das H. die allg. Buchführungspflicht eingeführt. — Über Handwerkergenossenschaften ↑ Genossenschaften.

**Organisation.** Die unterste fachliche und örtliche Gliederung des H. ist die ↑ Innung (Handwerkerinnung), in der nach der VO. vom 15. 6. 1934 alle in die H.srolle eingetragenen Gewerbetreibenden des gleichen H.szweiges oder verwandter H.szweige örtlich zusammengeschlossen sind. Die verschiedenen Innungen innerhalb eines bestimmten Bezirks, in der Regel eines Stadt- oder Landkreises, werden von der H.skammer zu einer Kreishandwerkerschaft unter Leitung des vom Vors. der H.skammer ernannten Kreishandwerksmeisters zusammengeschlossen. Diese, ebenfalls eine Körperschaft des öffentl. Rechts, hat die gemeinschaftl. Belange der ihr angeschlossenen Innungen wahrzunehmen, bei das H. berührenden behördl. Verwaltungsmaßnahmen mitzuwirken, Gutachten und Auskünfte an Behörden usw. zu erteilen, die H.skammer für ihren örtl. Bereich zu entlasten usw. (Verwaltungsgemeinschaft der Innungen). Dem Kreishandwerksmeister steht ein aus den Obermeistern der angeschlossenen Innungen gebildeter Beirat zur Seite.

Die Aufsicht über die Innungen und die Kreishandwerkerschaften führen die H.skammern, die nach dem Führergrundsatz von dem Vors. (Präsidenten) geleitet werden; es gibt im Dt. Reich (außer Österreich) 60 H.skammern. Die H.skammern haben ferner die Regierung über die Lage und die

Büchsenmacher, Messerschmiede.

Bürsten- u. Pinselmacher.

Dachdecker.

Damenschneider.

Drechsler.

Elektroinstallateure.

Färber u. Chemischreiniger.

Fleischer.

Friseure.

Gipser u. Stukkateure.

Glas- u. Gebäudereinigerhandwerk.

Glaser.

Graveure u. Gürtler.

Herrenschneider.

Juweliere, Gold- u. Silberschmiede.

Klempner u. Installateure.

Auffassung des H. zu unterrichten, die Staats- und Gemeindebehörden in der Förderung des H. durch Erstattung von Gutachten, Lieferung statist. Materials usw. zu unterstützen, das Lehrlingswesen zu regeln, Lehrgänge, Schulungskurse zur gewerbl., techn. und sittl. Ausbildung der Meister, der Gesellen und der Lehrlinge zu veranstalten, die H.sbetriebe hinsichtlich der Einrichtung der Unterkunftsräume für Lehrlinge zu überwachen, die H.srolle zu führen usw. Der Vors. der H.skammer und sein Stellvertreter werden vom Reichswirtschaftsmin. ernannt und abberufen; der Vorstand der H.skammer besteht aus dem Vors., seinem Stellvertreter, höchstens 7 vom Vors. zu berufenden Mitgliedern und einem Obmann der Gesellen; zur Beratung und Unterstützung des Vors. und des Vorstandes wird ein Beirat gebildet. Die H.skammern bilden zusammen den (1901 gegr.; öffentl.-rechtl. Körperschaft seit 1920) Deutschen H.s- und Gewerbekammertag (Sitz Berlin, bis 1933 Hannover); sie gehören den † Wirtschaftskammern an.

Die fachl. Wirtschaftsverbände der einzelnen H.szweige sind nach der Anordnung vom 23. 3. 1935 die (Juni 1938: 51) Reichsinnungsverbände, denen jeweils sämtliche Innungen eines bestimmten handwerklichen Fachgebiets im ganzen Dt. Reich angehören; sie haben die angeschlossenen Innungen und ihre Mitglieder auf dem Fachgebiet zu beraten und zu betreuen. Leiter des Reichsinnungsverbandes ist der durch den Reichshandwerksmeister bestellte Reichsinnungsmeister. Die Reichsinnungsverbände — rechtsfähige Vereine — sind »Fachgruppen« im Rahmen der † Organisation der gewerbl. Wirtschaft; sie können nach Bedarf Fachuntergruppen bilden; durch Anordnung des Reichswirtschaftsmin. können auch mehrere Reichsinnungsverbände zu einer »Wirtschaftsgruppe« zusammengeschlossen werden; wenn ein dringendes wirtschaftl. Bedürfnis vorliegt, können Bezirksstellen der Reichsinnungsverbände eingerichtet werden.

Die Reichsinnungsverbände und der Reichsverband für das Blinden-H. bilden zusammen die »Reichsgruppe H.«. Die Reichsgruppe H. und der Dt. H.s- und Gewerbekammertag bilden den am 3. 5. 1933 gegr. »Reichsstand des dt. H.«, in dem der am 16. 10. 1919 in Hannover gegr. »Reichsverband des dt. H.« aufging. Sie werden geleitet von dem vom Reichswirtschaftsmin. bestellten Reichshandwerksmeister, der als seine bezirkl. Stellvertreter für jeden Treuhänderbezirk Landeshandwerksmeister ernannt hat. Diese sind die bezirkl. Verbindungsstelle des H. zu den Dienststellen der polit. Organisation der NSDAP., zu den übrigen Organisationen der Wirtschaft und zur Dt. Arbeitsfront.

Die Angehörigen des H., Meister, Gesellen und Lehrlinge, sind dem Fachamt »Das Dt. H.« in der Dt. Arbeitsfront freiwillig angeschlossen, das in Reichs-, Gau-, Kreisbetriebsfachabteilungen und örtliche Gewerke fachlich gegliedert ist.

Der Reichsstand des dt. H. und »Das Dt. H.« in der Dt. Arbeitsfront führen seit 1935 alljährlich einen »Tag des Dt. H.« (Handwerkertag) in Frankfurt a. M., der »Stadt des Dt. H.«, durch.

**Ehrengerichtsbarkeit.** Durch die VO. vom 15. 6. 1934 erhielt das dt. H. eine eigene Ehrengerichtsbarkeit, nach der Verletzungen der Standesehre und Verstöße gegen den Gemeingeist, insbes. unlauteres Verhalten, unlauterer Wettbewerb und Übervorteilung des Kunden, strafbar sind. Ehrenstrafen sind: Warnung, Verweis, Ordnungsstrafe (bis 1000 RM.), bei schweren Verfehlungen Aberkennung der Fähigkeit, Innungswart zu sein oder der Befugnis, Lehrlinge zu halten oder anzuleiten, in bes. schweren Fällen Aberkennung des Meistertitels auf Zeit oder dauernd. Ehrengerichte werden bei den H.skammern gebildet; sie bestehen aus dem Vors. (oder seinem Stellvertreter), der Richter sein muß, und den Beisitzern (bes. bewährten und geachteten H.smeistern) und entscheiden in einer Besetzung von 3 Mitgliedern. Gegen Urteile der Ehrengerichte kann Berufung an den Ehrengerichtshof beim Dt. H.s- und Gewerbekammertag eingelegt werden, der in einer Besetzung von 5 Mitgl. (Vors. und ein richterl. Beisitzer, 3 H.smeister) entscheidet.

**Brauchtum.** Das H. besaß im M. A. ein reiches Brauchtum als Grundlage und Ausdruck seines Gemeinschaftslebens und seines (Gewohnheits-) Rechts. H.sbrauch und -gewohnheit sind ein Band, das sowohl die Zünfte wie die Bruderschaften der Gesellen untereinander verknüpfte. Daneben entwickelten sich Bräuche ohne rechtliche Bedeutung, teils ziemlich allgemein, teils örtlich oder beruflich begrenzt (Brauchtum i. e. S. der Volkskunde): so gewisse Redeformen, festl. Aufmärsche und Umzüge, öffentl. Tänze (Schembartlaufen in Nürnberg, 15. Jh.), Schäfflertanz, bes. in München seit Anfang des 16. Jh., u. a.), Fastnachts- (Hamburger Höge seit 16. Jh., Badegang in Nürnberg), Frühlings- (Sechseläuten in Zürich, Metzgersprung in München), Maien- und Schützenfeste. Dazu kamen

Konditoren.

Korbmacher.

Kraftfahrzeughandwerk.

Kürschner, Hut- u. Handschuhmacher.

Maler.

Mechaniker

Müller.

Musikinstrumentenmacher.

Optiker u. Feinmechaniker.

Pflasterer u. Straßenbauer.

Roßschlächter.

Sattler, Polsterer u. Tapezierer.

Schlosser.

Schmiede.

Schornsteinfeger.

Schuhmacher.

gewisse Vorrechte, wie das Ehrengeleit bei Fürstenbesuchen u. ä. An solchen Bräuchen war vorwiegend die Jugend, d. h. die Gesellen, beteiligt, die überdies ein eigenes Brauchtum ausbildeten, so das Deponieren (bei den Buchdruckern das Gautschen) als Form der Aufnahme in die Gesellenschaft nach der Lossprechung des Lehrlings und die Auflagen (Zusammenkünfte). Besondere Bräuche waren mit dem pflichtmäßig vorgeschriebenen Wandern verbunden, bes. mit der Aufnahme in die Herberge, der Arbeitssuche (dem »Umschauen«), der Aufnahme in die örtliche Gesellenbruderschaft, dem Aufkündigen und dem Abschied. Doch auch die Zunftmeister übten eigene Bräuche, z. B. die »Kost« bei der Neuaufnahme eines Meisters, bes. in den bisweilen prunkvoll ausgestatteten Zunfthäusern (z. B. Knochenhaueramtshaus in Hildesheim) und Zunftstuben. Bekannt sind bes. die oft schönen »Willkomm-Humpen« und die Zunftladen (Truhen), in denen die Bücher und die Insignien der Zunft verwahrt wurden. Die Laden wurden nur bei feierl. Anlässen (Lossprechung der Lehrlinge, Morgensprachen der Zunft) geöffnet.

Ein Teil des Brauchtums im Bauhandwerk hat sich bis zur Gegenwart erhalten. Das Gesellenwandern ist von der Dt. Arbeitsfront wiederbelebt und neu geregelt worden.

Lit.: Art. »Gewerbe« im »Hwb. der Staatswissenschaften« Bd. 4, 1927⁴, und Art. »H.« in Bd. 5, 1923⁴; »Das dt. H.« (Bericht des Enquete-Ausschusses) 1930, 4 Bde.; »Jb. des dt. H.«, Jg. 1935, 1936, 1937; B. Lehnert, »Das dt. H. in Vergangenheit und Gegenwart« 1926; H. Meusch, »Berufsstandsgedanke und Berufsstandspolitik des H.« 1931; Rößle, »Die Erneuerung des H.« 1936²; Zee-Heraeus und Homann, »Das H. und seine Verfassung« 1937; K. Hartmann, »Neues H.srecht« 1938³, 2 Bde.; H. Spitz, »Die Organisation des dt. H.« 1936; Ztschr. »Dt. H.« (seit 1932). — Lit. zu Brauchtum: E. Mummenhoff, »Der Handwerker in der dt. Vergangenheit« 1901; G. Fischer, »Über handwerkl. Brauchtum« (in »Mitteldt. Bl. f. Volkskunde«, Bd. 6, 1931); Wissel, »Des alten H.s Recht und Gewohnheit« 1928 und »Der soziale Gedanke im alten H.« 1930; Potthoff, »Kulturgesch. des dt. H.« 1938; v. Leers, »Das Lebensbild des dt. H.« 1938.

**Handwerkerschulen,** gegen Ende des 19. Jh. gegr. Fachschulen für die geschmackliche Ausbildung des Handwerkernachwuchses. Mit fortschreitender Spezialisierung der Techniken wird zugleich Hervorhebung der künstlerischen Zweckform angestrebt. Aufgaben: Vermittlung der Grundlagen solider handwerklicher Arbeitsweise und freierer, persönl. künstlerischer Gestaltung.

**Handwerkersprachen** † Standessprachen.

**Handwerksgericht,** in älterer Zeit in mannigfachen Formen und mit verschiedener Zuständigkeit, dann Bez. für die Innungsschiedsgerichte, die nach § 81a der GewO. zur Entscheidung über Streitigkeiten zw. Innungsmitgliedern und ihren Arbeitnehmern zuständig waren, seit 1926 die Fachkammer des †Arbeitsgerichts für Streitigkeiten des Handwerks.

**Handzeichen,** Zeichen (meist drei Kreuze), das ein Schreibunkundiger statt seiner Unterschrift unter eine Urkunde setzt, ist in Fällen, wo Schriftform vorgeschrieben ist, nur wirksam, wenn es gerichtlich oder notariell beglaubigt ist (§ 126 BGB.).

**Handzeichnung,** eine Zeichnung, die mit Silberstift, Bleistift, Feder, Rötel, Kreide, Kohle oder Tusche ausgeführt, leicht getönt, mit Weiß gehöht und auch sonst farbig ausgestaltet sein kann. In größerer Zahl haben sich H. erst seit dem 15. Jh. erhalten, und zwar urspr. nur als Vorzeichnungen und Entwürfe für Kunstwerke aller Art oder als bloße Studien. Sie werden deshalb sehr geschätzt, weil sie die Absicht des Künstlers oft reiner zum Ausdruck bringen als die übrigen, durch die verschiedenen Techniken beeinflußten Darstellungsweisen. Seit dem 16. Jh. wird daneben die H. immer mehr als selbständiges Kunstwerk um ihrer selbst willen gepflegt. Bedeutende Schätze an H. in den Kupferstichkabinetten Berlin, Dresden, München, Wien (Albertina), Paris (Louvre), Florenz (Uffizien), London (Brit. Mus.).

Lit.: Meder, »Die H., ihre Technik und Entwicklung« 1923².

**Hanebüchen** (mhd. hagenbüechin, »vom Holz der Hagenbuche, Hainbuche«), derb, grob, klotzig.

**Hanĕl** (hänjël), Gerhard (Jaromir) Johann, tschech. Rechtshistoriker, * 9. 4. 1847 Trebitsch, † 20. 10. 1910 Znaim, 1881 Prof. in Prag, schrieb (tschech.) »Dt. Reichs- und Rechtsgeschichte« 1886, 1897², und lieferte Beiträge zu den »Monumenta historico-juridica Slavorum meridionalium«.

**Hänel,** 1) Albert, Neffe von H. 2), Rechtslehrer und liberaler Parlamentarier, * 10. 6. 1833 Leipzig, † 12. 5. 1918 Kiel als Prof. (seit 1863), 1867—93, 1898—1903 M. d. R., bedeutend als deutschrechtl. Forscher, schrieb u. a.: »Das Beweissystem des Sachsenspiegels« 1858, »Studien zum dt. Staatsrecht« 1873—88, »Dt. Staatsrecht« Bd. 1, 1892. —

Seiler, Reepschläger, Segelmacher.

Stellmacher u. Karosseriebauer.

Tischler.

Töpfer u. Ofensetzer.

Uhrmacher.

Wäscheschneider, Weber u. Stricker.

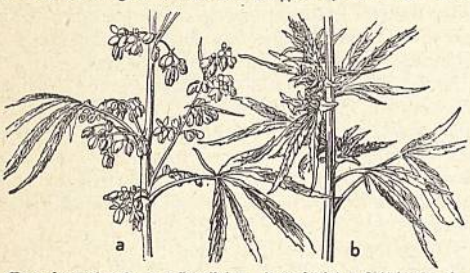
Wäscher u. Plätter.

Zimmerer.

2) Gustav, Rechtsforscher, * 5. 10. 1792 Leipzig, † das. 18. 10. 1878 als Prof. (seit 1821), verdient durch seine krit. Ausgaben des Codex Theodosianus (1837–42) und der Lex Romana Visigothorum (1849) u. a.

**Haenel,** Eduard, Buchdrucker, * 2. 4. 1804 Magdeburg, † 16. 8. 1856 Berlin, führte 1828 den Congrevedruck (einen Farbendruck) in Deutschland ein und stellte 1844 die ersten amer. Typengießmaschinen auf.

**Hanf** (Cannabis), Gattung der Maulbeergewächse; einzige Art: Gemeiner H. (C. sativa), einjähriges Kraut, 1,8–3,5 m hoch, Stengel meist ästig, Blätter gefingert, rauh, Blüten auf männliche und weibliche Pflanzen verteilt, grünlich, unscheinbar; die männl. Blüten in lockeren blattfreien Rispen (Abb. a), die weibl. in kurzen belaubten Rispen (Abb. b). Die



Gemeiner Hanf. a männlicher, b weiblicher Blütenstand.

Frucht (H., H.samen) ist ein 4–5 mm langes, graues oder grünliches Nüßchen. Die H.samen enthalten 30–35 vH. Öl (H.öl), durch Pressen gewonnen, in der Malerei als trocknendes Öl verwendet; die Samen dienen als Vogelfutter, die H.pflanze liefert H.faser. Der H. stammt wohl aus Zentralasien und verbreitete sich von dort schon früh als Kulturpflanze nach Vorderasien und Südeuropa.

Der Anbau des H. war im Dt. Reich bis auf kleine Reste verschwunden, weil er sich im Wettbewerb gegen ausländischen H., Jute, Sisal usw. nicht halten konnte. Mit Beginn der Erzeugungsschlacht 1934 wurde sein Anbau gefördert; er hat 1936 mit 5154 ha zum erstenmal wieder eine nennenswerte Fläche erreicht. Im übrigen Europa ist seine Erzeugung zurückgegangen, am meisten in den Niederlanden und Frankreich, aber auch in den Donaustaaten. So sind Italien und Rußland heute die Hauptlieferanten. Von überseeischen Gebieten beteiligen sich bes. Japan u. die Mandschurei, Ägypten, Algerien u. einige Staaten Nordamerikas am H.bau.

Die männl. Pflanzen (Staub-, Sünder-, Semmel-, Femel-H., Fimmel, tauber H., H.hahn, Gelge, Hemp) sind kleiner und 2–3 Wochen früher reif als die weiblichen (grüner H., Saat-, Samen-, Kopf-, Massel-H., Maischel, Hänfin, Helling, Bäsling, Bästling, Büßling, H.henne). Bei gleichzeitiger Ernte liefern die überreifen männl. Pflanzen eine minderwertigere Faser und geringere Ausbeute als die weiblichen.

Der H. kommt in verschiedenen Typen vor, deren Unterschiede sich nur auf Wuchshöhe, Samenansatz, Früh- und Spätreife erstrecken. Die beiden Haupttypen sind der sehr hochwachsende, 2–3,5 m lange italienische H. mit guter Faser, hoher Ausbeute, aber geringem Samenertrag und der 1,5 m hohe russische H. mit gröberer Faser, aber besserem Samenertrag. Von beiden Formen werden im Dt. Reich Zuchtsorten verwendet. Klimatisch ist der H. im Dt. Reich überall anbaufähig, wenn er auch etwas mehr Wärme als der Flachs verlangt. Späte Frühjahrsfröste können die jungen Pflanzen schädigen. Recht erheblich ist der Feuchtigkeitsbedarf. Auch die Ansprüche an Kulturzustand und Nährstoffreichtum des Bodens sind groß. Im Dt. Reich kommen daher für den H.-Anbau in erster Linie die gut kultivierten Niederungsmoore in Frage. Hier kann H. auch mehrere Jahre hintereinander gebaut werden (im Gegensatz zum Flachs). Zu guter Entwicklung braucht er starke Düngung (bes. Stickstoff, aber auch Kali, Phosphorsäure und Kalk). Die beste Grundlage der Düngung ist stets eine ausreichende Stallmistgabe. Aussaat Ende April bis Anfang Mai. Bevorzugt werden Reihenweiten von 20 cm und Aussaatmengen von 80–100 kg/ha. Dabei werden sowohl eine genügende Faserausbeute wie ein ausreichender Samenansatz erzielt. In der Jugend entwickelt sich der H. außerordentlich freudig, so daß neben der Eggenarbeit einmaliges Hacken des Bodens zur Unkrautbekämpfung und Pflege genügt. Im Kleinbetrieb begann man die Ernte früher mit den sog. Femeln, d. h. dem Ausziehen und Vorernten der männlichen Pflanzen, die 4 Wochen früher als die weiblichen geerntet werden konnten. Im Großanbau kommt nur die gleichzeitige Ernte aller Pflanzen z. B. der Gelbreife in Betracht. Im Gegensatz zum Flachs schneidet man den H. mit Mähmaschinen, weil die unteren Faserteile grob und minderwertig sind. Er wird nach dem Schnitt sofort gebunden und in Pyramiden oder Stiegen getrocknet; er leidet auch bei ungünstigem Erntewetter nicht. Die Körner werden gewonnen durch Riffeln oder durch Ausschlagen. Auf gutem Niederungsmoor erntet man 6–10 dz/ha Samen und 40–45 dz/ha Stengel mit 5–6 dz rohen Fasern, auf Mineralboden oft bis zu $^1/_3$ weniger.

Aufgearbeitet wird der H. heute von H.rösten oder Fabriken, nur noch selten im landw. Betriebe. Der H. liefert Bastfasern (25 vH des Stengelgewichts), die zu Seilerwaren (Bindfäden, Stricken, Tauen), Säcken, Planen, Gurten und Schläuchen sowie zu den Grundgeweben (Rücken) von Teppichen verarbeitet werden. Von den Griechen wurde er auch zur Herstellung von Kleiderstoffen verwendet. Zur Gewinnung der H.fasern werden die Stengel nach dem Schneiden 2–3 Tage auf dem Felde ausgebreitet. Dann werden die Blätter abgeschlagen. Die H.stengel werden nach der Länge sortiert, in Bündel gebunden, zur Röste (↑ Flachs) gebracht. Durch Abziehen der Bastfasern vom gerösteten Stengel (Schleißen, Schälen, Pellen) erhält man den Schleiß-H., der frei von Schäbe (↑ Flachs) und darum sehr geschätzt ist. Werden die H.stengel geknickt oder gebrochen (↑ Flachs), so erhält man den Brech-H., der durch Boken (Stampfen) auf der Bokmühle (einer Art Stampfwerk) und Reiben auf der Reibemühle (H.reibe, einer Art Kollergang) weicher und geschmeidiger gemacht wird. Zum Verspinnen müssen die 1–1,75 m langen Fasern durch Stoßen oder Schneiden auf der H.zerreißmaschine gekürzt werden, worauf, wie beim Flachs, das Hecheln erfolgt (Hechel-H.). Die hierbei abfallenden kürzeren und wirren Fasern heißen H.werg. — ↑ auch Haschisch.

**Hanfspinnerei,** Herst. von H.garn aus gehecheltem H. oder aus H.werg durch Zusammendrehen von H.risten. Der Hechel-H. wird in der Seilerei meist mit der Hand noch einmal fein gehechelt

(Ausmachhechel), dann vom Spinner in der Weise zusammengedreht, daß er aus dem in seiner Schürze befindlichen H. eine nach der Feinheit des Gespinstes gewählte Anzahl Fasern an einen Haken hängt, der rasch gedreht wird, während sich der Spinner (ähnlich wie der Wagen des Selfaktors; ↑ Baumwollspinnerei) vom Haken entfernt. Die erzeugte Garnlänge hängt von der Länge der Seilbahn (Reeperbahn) ab. Auch das Seildrehen kann mit der Hand erfolgen, indem der Seildreher mehrere Einzelfäden (Litzen) an je einen Haken hängt, deren 3 oder 4 im Kreise angeordnet sind und rasch gedreht werden. Die zusammengedrehten Litzen ergeben je einen Schaft (Schenkel), die an einen im Hintergestell fest stehenden Haken gehängt und durch ein kegelförmiges Leitholz (Lehre, Seiltopf) von diesem Haken bis zu den gedrehten Haken allmählich geführt werden. Durch eine achsiale Bohrung des Leitholzes geht ein Seil, um das sich die Schäfte zwirnen; dieses Seil bildet die Seele (Mittelstrang). Das fertige Seil wird mit einem Wickelholz zu einem Knäuel gewickelt. Maschinell geschehen diese Arbeiten mit Hilfe der Seilspinn-, Seildreh- und Knäuelwickelmaschinen. Das Verspinnen von H.werg erfolgt ähnlich wie in der Flachsspinnerei, nur daß dem eigentlichen Spinnen ein Krempeln vorausgeht. Die Bindfäden (Kordeln, Packschnüre, Spagate) sind H.zwirne (meist aus H.werg), die nach dem Zwirnen ein Polieren oder Streichen auf Polier- oder Streichmaschinen durchmachen, auf denen sie angerauht, mit Wasser genetzt, mit Stärkeschlichte getränkt, geglättet, getrocknet und auf Spulen aufgewunden werden. Zum Versand werden sie auf Knäuelwickelmaschinen zu Knäueln gewickelt. — Lit.: Marquart, »Der H.bau« 1919; Heuser, »Der dt. H.« 1924; »H. und Hartfasern« 1927 (in: R. O. Herzog, »Technologie der Textilfasern« Bd. 5, Tl. 2).

**Statistisches.**

| | Gespinstfasern | Hanfsamen |
|---|---|---|
| Welternte 1935 ..... | 3,37 Mill. dz | 2,873 Mill. dz |
| Davon Sowjetunion ... | 1,40 „ „ | 2,300 „ „ |
| Dt. Reich: Ernte 1932.. | 3000 dz | 2000 dz |
| Dt. Reich: Ernte 1937.. | 34726 „ | 5030 „ |

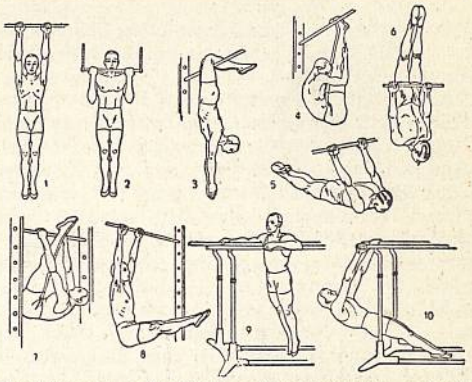
**Hänflinge,** Finkenvögel mit kegelförmigem, kurzem Schnabel, mit ↑ Stieglitz und ↑ Zeisigen in der Gattung Carduelis vereinigt. Bluthänfling (C. cannabina; Abb. Sp. 826), knapp haussperlingsgroß, Männchen an Vorderkopf und Brust blutrot (in Gefangenschaft oft zurückgehend), in busch- und baumreichem (Nadelholz) offenem Gelände in Europa, Nordafrika, Turkestan, Kaschmir, Iran, Syrien, nährt sich fast nur von Samen, singt angenehm, aber nicht auffällig. In Nordeuropa brütet der Berghänfling (C. flavirostris, weilt im Winter nicht selten in Deutschland.

**Hanfrose, Ostindische,** Pflanze, ↑ Eibisch.

**Hanfstaengl,** Franz (von), Lithograph und Photograph, * 1. 3. 1804 Bayernrain (Oberbayern), † 18. 4. 1877 München, gründete das. 1834 eine lithograph. Anstalt für Kunstdrucke, später auch für Galvanographie, Photographie, Lichtdruck und Heliogravüre. Sein Sohn Edgar H. (*1842, †1910) und sein Enkel Edgar H. (* 1883) führten das Geschäft weiter, das auch Originalgraphik, schönwissenschaftl. und bes. kunsthistor. Buchverlag umfaßt.

**Hanftod,** Schmarotzerpflanze, ↑ Sommerwurz.

**Hang,** turnerische Übung, bei der sich der Turner, am Gerät (Reck, Ringe, Schaukelreck, Leiter usw.) hängend, nur mit den Händen oder nur mit Ober- oder Unterarm, Knien, Zehen oder Fußrist hält. Beim H.stand steht der Körper halb auf dem Boden, halb hängt er am Gerät. ↑ Abb.



Hangübungen: 1 Streckhang, 2 Beugehang (1 u. 2 Handhang), 3 Kniehang, 4 Zehenhang, 5 Hangwaage rücklings, 6 Streckſturzhang rücklings, 7 Sturzhang rücklings, 8 Schwebehang, 9 Oberarmhang, 10 Hangstand.

**Hangar,** der (frz. Ausspr. angâr), 1) Schuppen für Flugzeuge, ↑ Flughafen; 2) (Hangard) in Festungen Schutzhohlraum unter dem Wall.

**Hänge,** Vorrichtung zum Trocknen von Geweben in frei aufgehängtem Zustand. — H.maschine, Vorrichtung zum Trocknen der mit Farbstoffen bestrichenen Tapeten.

**Hängebahn,** ↑ Bergbahn mit hängendem Fahrzeug.

**Hängebauch,** übermäßige Vergrößerung des Leibes, hervorgerufen durch Auseinanderweichen der geraden Bauchmuskeln (Rektusdiastase) und Erschlaffen der

Bluthänfling.

Bauchdecken, kommt bei Frauen, die oft geboren haben, ferner meist am Ende der Schwangerschaft bei Frauen mit engem Becken vor; begünstigt durch Verbiegung der Lendenwirbelsäule, Zwillingsschwangerschaft. Verhütung: Wickelung des Leibes durch Binden kurz nach Beendigung der Schwangerschaft, baldiges Beenden des Wochenbetts, Bewegung und entsprechende Gymnastik, u. U. operative Beseitigung der Diastase.

**Hängebock,** im Bauwesen 1) die an eine Säule angesetzten Streben beim ↑ Hängewerk; 2) ein Dreiecksverband, bei dem mittels einer Kopfstrebe oder eines Kopfbandes ein vorgekragter Balken gegen eine in diesen eingezapfte oder mit ihm verblattete Hängesäule gestützt wird.

**Hängeboden** (Hängedecke), in hohen Räumen an den Deckenbalken aufgehängter Zwischenboden, dient als Abstellgelegenheit.

**Hängefrucht,** Pflanzengattung, ↑ Eccremocarpus.

**Hängegurt,** Vorrichtung zum Aufrichten und zum Unterstützen kranker oder lahmer Pferde im Stehen.

**Hangeln,** Vor-, Rück-, Seit-, Auf- oder Abwärtsbewegung an Leitern, Kletterstangen und -tauen im Streck- oder Beugehang ohne Beteiligung der Beine (wie beim ↑ Klettern) bei abwechselndem Weitergreifen der Hände; Hangzucken, wenn beide Hände gleichzeitig weitergreifen.

**Hängematten,** lange, schmale Netze für Ruhelager, aus kräftigen Schnüren (Flachs, Hanf, Sisal), an den Schmalseiten mit Seilen zum Aufhängen. — Auf Kriegsschiffen mannslange Schlafsäcke aus Segeltuch, an jedem Ende mit Eisenring und Tauende zum Aufhängen an Deckshaken; tags zusammengeschnürt (»gezurrt«) in Hängemattskästen aufbewahrt, werden sie abends auf den Befehl: »Klar bei H.« verausgabt.

**Hangende,** das, das über einem Grubenbau befindliche Gestein; Gegensatz: das (unter dem Grubenbau befindliche) »Liegende«.

**Hängende Gärten** ↑ Dachgarten und ↑ Garten (Gartengestaltung).

**Hanger,** kurze Ketten oder Taue zum Festhalten der Unterrahen am Mast; Baum-H., Kette oder Tau, an dem der Ladebaum hängt.

**Hängewerk,** die Aufhängung eines weitgespannten Balkens an eine oder mehrere durch unter 30—45° geneigte Streben (Hängebock) gehaltene Hängesäulen.

**Hangtschou** (Hangchow, Hangsiën), malerisch gelegene, ehemals sehr reiche Hptst. der chin. Prov. Tschekiang und Hafenplatz an der Mündung des Tsiëntangkiang in die H.-Bucht (29a BC 4 und Nbk. II), östl. vom künstl. Sihu (»Westsee«), (1935) 536000 Ew.; Herst. von Seiden-, Kattun- und Goldstoffen; Ausgangspunkt des Kaiserkanals. — Residenz (Lin-an, Kingsze) der Sung-Dynastie (1127 bis 1278).

**Hanjang** (Hanyang), nordchin. Stadt an der Mündung des Hankiang in den Jangtse (29a A 4), gegenüber dem wichtigeren ↑ Hankou, (1931) 150000 Ew.; Schiffbau, Eisen-, Stahlwerke.

**Haniël v. Haimhausen,** Edgar v., Diplomat, * 12. 12. 1870 Ruhrort, † 14. 1. 1935 München, 1911—17 Botschaftsrat in Washington, Mitglied der dt. Friedensdelegation für Versailles, nach dem Rücktritt Brockdorff-Rantzaus deren Vors., 1919 Staatssekr. im Ausw. Amt, 1923—31 Vertreter des Reichs in München.

**Haniël-Konzern,** Bez. des der Familie Haniel gehörigen Konzerns der ↑ Gutehoffnungshütte.

**Hanka,** Václav, tschech. Dichter u. Philolog, * 10. 6. 1791 bei Hořiněves (bei Königgrätz), † 12. 1. 1861 Prag, Verfasser von Ged. und philolog. Arbeiten, bekannt bes. durch seine als angeblich von ihm aufgefundene alttschech. ↑ Handschriften (Sp. 811) hrsg. Fälschungen (Königinhofer Handschrift 1817, Grünberger Handschrift 1818).

**Hanke,** Karl, Staatssekr. (1937) im Propagandamin., * 24. 8. 1903 Lauban, nach der Novemberrevolte in nationalen Verbänden, Zeitfreiwilliger, 1928 Gewerbelehrer in Berlin, 1931 wegen seiner Betätigung für die NSDAP., der er seit 1928 angehört, entlassen. Er wurde Gauorganisationsleiter und einer von Dr. Goebbels' engsten Mitarbeitern bei der Eroberung von Berlin, dann dessen Privatsekretär u. Adjutant; nach der Machtergreifung persönl. Referent des Min. H. ist Zweiter Vizepräs. der Reichskulturkammer, SS-Standartenführer und M. d. R.

**Hankiang** (Han), der, größter l. Nebenfluß des Jangtsekiang (29a A 4), etwa 1400 km, kommt vom südl. Tsinlingschan, durchfließt das fruchtbare Becken von Hantschung (Reis-, Weizen-, Baumwoll-, Tabak-, Ingwerbau), im Unterlauf 600 km bis Hankou schiffbar.

**Hanko** (schwed. Hangö), südfinn. Hafenstadt und Seebad auf der Halbinsel Hankoniëmi (schwed. Hangö Udde; 15c C 3), (1936) 8200 Ew.; Ausfuhr von Milcherzeugnissen, Fischen, Papier und Holz. — 9. 8. 1914 wurde der Hafen von den Russen, die dt. Landung fürchteten, gesprengt. Im finn. Befreiungskrieg landeten hier 3. 4. 1918 die dt. Hilfstruppen unter Frhrn. von der Goltz.

**Hankou** (Hankau, Hankow), bedeutende nordchin. Handels- und seit 1858 Vertragshafenstadt an der Mündung des Hankiang in den Jangtse (29a A 4), von Ozeandampfern noch erreichbar, (1931) 778000

Hankou-Wutschang-Hanjang, die chinesische Riesenstadt Wuhan.

Ew., darunter zahlreiche Fremde, bildet mit Hanjang und Wutschang die Millionenstadt Wuhan. Schiffbau, Mühlen- und Textilind., Tabak- und Zementfabriken; Ausfuhr von Tee, Seide, Baumwolle, Öl, Hanf.

**Hanle,** brit.-ind. Grenzort an der Ostgrenze Kaschmirs gegen Tibet (28a G 3), mit 4600 m ü. M. einer der höchsten dauernd bewohnten Plätze der Erde.

**Hanna, Große,** Flußlandschaft in Mähren (25a EF 2), der von der Hanna durchströmte, die sog. Hannagerste liefernde fruchtbare Teil der Marchebene; von den tschech. Hanaken bewohnt (im übertragenen Sinn [mitteldt.] schlaue Person, Schlingel).

**Hannas,** Hoherpriester in Jerusalem 6—15 n. Chr., Schwiegervater des Kaiphas.

**Hannay** (hänē), James Owen, engl.-irischer Schriftsteller, * 16. 7. 1865 Belfast, irischer Geistlicher, schrieb unter dem Decknamen George A. Birmingham (bö'ming,ĕm) humorvoll-abenteuerliche Romane: »Found Money« 1923, die Sinnfeiner-Romane »Inisheeny« 1920, »The Lost Lawyer« 1921; ferner: »Angel's Adventure« 1933, »Two Fools« 1934. Hrsg. der »Irish Short Stories« 1932.

**Hänneschen-Theater,** Puppenspiel im Rheinland, nach der volkstüml. Hauptfigur, dem Kölner Hänneschen (Hanswurst), benannt. Die Puppen werden an Stäben von unten bewegt. Lit.: Nießen, »Das rhein. Puppenspiel« 1928.

**Hannibal** (hänibäl), nordamer. Industriestadt, Flußhafen und Bahnknoten am Mississippi, nördl. von Saint Louis (30 b A 4), (1930) 22800 Ew.; Metall-, Automobilindustrie, Tabakfabriken.

**Hannibal** (phöniz., »Geschenk des Baal«), Name karthagischer Feldherren u. Staatsmänner: H., Sohn Hamilkars aus dem kriegerischen Geschlecht der Barkiden, * 246, † 182 v. Chr., wurde zum unversöhnlichen Römerfeind erzogen, 220 als Nachfolger Hasdrubals Feldherr des karthag. Heeres in Spanien, eroberte 219 Sagunt und eröffnete 218 den 2. Punischen Krieg durch seinen berühmten Alpenübergang. Dann glänzende Siege über die Römer an der Trebbia (218), am Trasimenischen See (217) und bei † Cannä (216), die er aber mangels ausreichender Unterstützung nicht ausnutzen konnte. Nach dem Verlust Spaniens an den ebenso genialen Scipio und dessen Übergang in die afrik. Besitzungen Karthagos wurde H. nach Afrika zurückgeholt und dort 202 von † Scipio bei Zama geschlagen. 196 mußte er nach wichtigen Reformen in Karthago fliehen und versuchte dann, ohne entscheidenden Erfolg, den Krieg gegen Rom in Syrien und Kleinasien zu organisieren. 182 entzog er sich der Auslieferung an die Römer durch Selbstmord (Gift). Hannibals Charakter wird aus den sich widersprechenden Quellenangaben nicht ganz klar, zeigt aber statt des händlerischen, vorderasiatisch bestimmten Puniertums viel eher Züge des hellenist. Kriegsfürsten dieses Jahrhunderts, so wie er stets Griechen in seiner Umgebung hatte, mit den reichen Kaufmannsgeschlechtern seiner Vaterstadt hingegen tödlich verfeindet war; sein Feldherrngenie ist unbestritten; † auch Römisches Reich. Lit.: Hennebert 1870—92, 3 Bde. und Atlas (frz.); Egelhaaf 1922; Groag 1927; Kahrstedt (in Melzers »Gesch. der Karthager«, Bd. 3, 1913).

**Hannibal ante (oder ad) portas!,** »Hannibal vor den Toren (Roms)«, sprichwörtl. Schreckensausruf.

**Hanno,** eines der führenden karthag. Geschlechter (Feldherren und Senatoren); † Karthago.

**Hannong-Fayencen** (frz., änon fäjanßën), nach der Töpferfamilie Hannong benannte, seit 1721 in Straßburg hergestellte Fayencen. Lit.: Stöhr, »Dt. Fayencen und dt. Steingut« 1920.

**Hannover,** Prov. im NW. von Preußen, an der Reichsgrenze gegen die Niederlande u. an der Südküste der Nordsee (10 B–E 2), 1. 4. 1938: 38714 qkm mit 3236868 Ew., 86,6 auf 1 qkm, umfaßt den größten Teil des Wirtschaftsgebiets Niedersachsen. Am 1. 4. 1937 traten durch das Groß-Hamburg-Ges. vom 26. 1. 1937 Gebietsveränderungen ein, indem der Stadtkreis Harburg-Wilhelmsburg und einige Landgemeinden an die Hansestadt Hamburg, die Exklaven Wilhelmshaven und Eckwarderhörn am Jadebusen an das Land Oldenburg kamen, während das früher hamburgische Cuxhaven mit dem Amt Ritzebüttel an die Prov. H. überging. — 6 Regbez.: H., Hildesheim, Lüneburg, Stade, Aurich, Osnabrück.

Die heutige unregelmäßige Gestalt der Prov., in der die Kleinstaaten Oldenburg, Braunschweig und Bremen wie Verwaltungsfremdkörper eingebettet liegen, spiegelt die wechselvolle geschichtl. Entwicklung wider. Die Gauverfassung der NSDAP. gliedert Niedersachsen unter Zusammenfassung mit den braunschweigischen, oldenburgischen und bremischen Gebieten zu 4 Gauen: Süd-H.-Braunschweig, H.-Ost, Weser-Ems, Westfalen-Nord, die den ehem. Reichstagswahlkreisen, wenn auch nicht den geographischen Gegebenheiten entsprechen. Im wesentlichen erfüllt die Prov. H. mit dem eingeschlossenen Oldenburg das nordwestdt. Tiefland, dringt aber im S. weit in die mitteldt. Gebirgsschwelle bis zum Oberlauf der Weser ein.

Die **Oberflächengestaltung** hängt eng mit der geol. Gesch. zusammen. Die Mittelgebirgsteile gehören dem Weserbergland (Wiehengebirge und Teutoburger Wald) bei Osnabrück, dem Weser- und Leinebergland bei Hameln (südwärts bis Polle) und südl. von Hildesheim bei Gronau und Alfeld an (Deister, Süntel, Ith, Hildesheimer Wald), umfassen, durch braunschweigisches Gebiet getrennt, das obere Leinegebiet um Göttingen, mit dem Buntsandsteingebiet des Solling und des Eichsfeldes und greifen noch über die Werra ins Hessische Bergland (Kaufunger Wald bei Hannoversch-Münden und Lutterberg). Im O. schließlich gehört ein Teil des Harzvorlandes (um Goslar) und der größte Teil des Oberharzes zur Prov. H.

Das Flachland ist in seinen Grundzügen von der eiszeitlichen Vergletscherung gestaltet worden, doch hat die letzte Vereisung das Gebiet der Prov. H. nicht mehr berührt. Infolgedessen sind die eiszeitlichen Formen stark zerstört. Die Moränenzüge sind verwischt, die Höhenunterschiede, für Ostdeutschland z. T. so kennzeichnend, sind in der Prov. H. weitgehend ausgeglichen; damit ist auch der schönste Schmuck der Diluviallandschaft, die zahlreichen Seen, verschwunden. Dafür finden sich zahlreiche Moore, die vor allem im W. der Prov. bedeutende Flächen einnehmen. Ganz junge Bildungen sind die Marschen längs der Nordseeküste, deren Gestalt erst in historischer Zeit durch verheerende Sturmfluten einerseits, durch die Landgewinnungsarbeiten des Menschen anderseits bestimmt worden ist. Auch die Ostfriesischen Inseln, die von Borkum bis Spiekeroog zur Prov. H. gehören, sind in historischer Zeit durch Wind und Brandung wesentlich verändert worden.

Marsch, Moor und Geest bestimmen die Landschaft des Tieflandes. Das Kerngebiet der diluvialen Geestlandschaft ist die Lüneburger Heide, die im Wilseder Berg 169 m Höhe erreicht. Gegen N. und O. fällt sie in einer deutlichen Stufe zum Elbtal ab (Schwarze Berge bei Harburg 155 m, die Landschaften

Göhrde und Drawehn [Hohenmechtin 142 m] und bei Hitzacker 108 m). Letzterem vorgelagert das flache Wendland mit Dannenberg, Lüchow und Wustrow als Hauptorten. Gegen S. senkt sie sich langsam zum Allertal ab, nur einzelne Erhebungen (der Elmhorst bei Visselhövede 88 m, der Falkenberg bei Becklingen 150 m, der Lüßwald 118 m) treten hervor.

Nördl. von der Senke des Este- und Wümmetals (Moore: Löhmoor bei Rotenburg, Eickeloher Moor bei Tostedt) ist die Geestplatte niedriger und wird einmal durch die Talungen der Hamme und der unteren Oste (Teufelsmoor u. a.), dann durch die der Geeste und die Senke von Bederkesa (mit Bederkesaer See) in mehrere nordöstl.-südw. streichende Geestrücken zerschnitten. Der südliche erreicht bei Stade im Lohberg 41 m Höhe und flacht sich gegen SW. ab, wo südl. von Zeven (mit ehem. Kloster) an der oberen Oste wieder mehrere kleinere Moore auftreten. Der zweite Geestrücken dacht sich von der Wingst (74 m) im N. über die Orreler und Garlstedter Heide südwärts ab, wo er bei Osterholz und Ritterhude das Hamme-Urstromtal und bei Blumenthal die Weser erreicht. Der nördl. Geeststreifen dringt als Hohe Lieth (Wurster Heide) bis nach der Nordspitze des Elbe–Weser-Zwischenlandes vor, wo er zw. die Marschstreifen der Küste einen Sandstrand legt (Seebäder Duhnen, Cuxhaven). Der Marschenstreifen bildet an der Weser oberhalb von Wesermünde das Osterstader Land, unterhalb das Land Wursten (mit Dorum, Imsum), an der Unterelbe das Land Kehdingen (mit Otterndorf, Altenbruch), das Land Kehdingen (mit Kehdingen, Freiburg a. Elbe, Hamelwörden, Drochtersen, Assel, Büßfleth), das längs der Oste bis Hemmoor und Osten in das Geestland eindringt, das Alte Land (mit Buxtehude, Altkloster, Jork) und oberhalb von Hamburg die Winsener Marsch (mit Winsen), die bis gegen Bleckede elbaufwärts reicht.

Südl. von der Allersenke, die bei Gifhorn und Eickeloh größere Moorflächen aufweist, hat die Prov. H. Anteil an dem fruchtbaren Lößstreifen, der den Nordfuß der dt. Mittelgebirge begleitet, aber westl. von der Stadt H. sehr schmal wird.

Wie schon zw. Weser und Leine, wo der Grinderwald (101 m) zw. Nienhagen und Eilvese in der Landschaft Kalenberg (Calenberg) vom Moore umgeben wird, so nehmen die Moore auch westl. von der Weser im S. der Kreise Stolzenau, Sulingen und Diepholz große Flächen ein, während der N. und die Kreise Hoya und Syke im wesentlichen flache Geestlandschaften mit Heide und Ackerbau sowie Schweinemast zeigen.

Im westl. Teil der Prov. sind nur noch wenige, stark abgetragene Diluvialhöhen vorhanden, wie die Ankumer Berge bei Bersenbrück (Maiburg 139 m), die Höhen von Fürstenau und Thuine, die kleinen Geestinseln von Bentheim und Uelsen, vor allem aber der Hümmling (73 m). Ausgedehnte Moorgebiete ziehen sich bes. längs der niederländ. Grenze hin (Bourtanger Moor) sowie nördl. vom Hümmling, die freilich im N. (bei Aschendorf, Papenburg mit Kloster Johannesburg, West- und Osthauderfehn, Ost-Großefehn und Warsingfehn) schon weitgehend kultiviert sind. Ein breiter Marschenstreifen umsäumt die flache Geestplatte von Ostfriesland (im Regbez. Aurich). Sie dringt längs der Meeresbucht des Dollarts, emsaufwärts bis Völlen und die Leda entlang ins Land ein, die Geestzunge des Rheiderlandes (mit Weener und Bunde) umschließend. Im Gegensatz zu den Elbmarschen, wo sich die Marschensiedlungen als Hufensiedlungen die Deiche entlang ziehen, wiegt in Ostfriesland das auf einer künstlichen Erhöhung (Warf, Wurte) errichtete geschlossene Dorf vor. Die größeren Orte und Städte liegen (wie Wittmund und Esens) am Geestrand. An den Flußdurchlässen (»Siele«) durch die Deiche haben sich kleinere Siedlungen entwickelt (Karolinensiel, Greetsiel in der Leybucht u. a.).

Das **Klima** ist von der See beeinflußt. Milde Winter und kühle Sommer sind kennzeichnend. Die Pflanzendecke wird weniger durch das Klima als durch den Boden bestimmt. Auf den Sandböden der Geest hat mittelalterliche Waldverwüstung, Schaftrift, Plaggenschlag und die Bildung einer Ortsteinschicht den Baumwuchs über weite Strecken unmöglich gemacht und die Entstehung der Heide begünstigt. Doch ist nach Beseitigung der Ortsteinschicht ein großer Teil der Heidegebiete in neuerer Zeit wieder zu Wald- oder Kulturland gemacht worden.

Die **Bevölkerung** ist niedersächsischen Stammes, nur im NW. (Regbez. Ostfriesland) sind Friesen ansässig (friesisches Bauernhaus). Im Wendland links von der Elbe hat sich lange Zeit eine slawische Bevölkerung erhalten, die in den Ortsnamen ihre deutlichsten Spuren hinterlassen hat. Die Bev. der Prov. ist vorwiegend ev. (83 v.H.), Katholiken wohnen vor allem im S. (Hildesheim, Eichsfeld).

**Wirtschaft.** Die Landwirtschaft wird durch die Bodengüte bestimmend beeinflußt. Die Lößzone hat Weizen- und Zuckerrübenbau, die Heidegebiete der Geest sind durch anspruchslose Früchte, wie Roggen (z. T. »ewiger Roggenbau«) und Kartoffeln (Buchweizen heute sehr im Rückgang), durch Schafzucht und Bienenzucht gekennzeichnet. Die kultivierten Moorböden eignen sich z. T. sehr gut für den Gemüsebau und vor allem im W. der Prov. sind sie für den Frühgemüsebau sehr geeignet, der ständig zunimmt. Die Marschen (z. T. heute auch schon die Geest) weisen eine hochstehende Rinderzucht auf.

Bergbau und Industrie. An Bodenschätzen liefert die Prov. H. außer Kohle am Deister (bei Barsinghausen) Erdöl im Allergebiet bei Celle (Wietze, Steinförde) und nördl. von Peine (Hänigsen, Olheim, Edemissen), Kalisalze (Ronnenberg u. a. m.), Salz (Solquellen Salzhemmendorf, Salzgitter, Salzderhelden, Grone-Luisenhall u. a.), Eisen im Gebiet von Groß Ilsede, Peine, Salzgitter, Echte. Dolomite und Kalke als Bausteine und vor allem zur Zementherst. liefert das Wesergebiet: Koppenbrügge (Coppenbrügge), Letter, Springe (das frühere Hallerspringe), Wennigsen, Misburg u. a. Gips findet sich am ganzen Südrand des Harzes von Osterode bis Niedersachswerfen bei Nordhausen. Tone werden bei Harsefeld südl. von Stade und im S. der Prov. H. (bes. zw. H. und Hildesheim) gewonnen. Der Torf dient nicht nur als Brennstoff, sondern auch als Grundlage einer Torfind. (Torfmull, Kraftwerke, Gemüsekulturen usw.).

Die Ind. ist vor allem im S. bedeutend, so bes. in der Randzone zw. Mittelgebirge und Tiefland, vor allem H. mit Linden sowie Misburg, Seelze (chem. Ind.), Osnabrück, Bramsche, Hildesheim, Göttingen, Alfeld, Wesermünde, Emden. Die Eisengießerei spielt in Barnstorf und Loga eine Rolle; Kupferschmieden sind in Neermoor; Maschinenfabriken in Laatzen; Eisenbahnwerkstätten u. a.

in Lingen und Kirchweyhe; die Pechsiederei hat sich in Lindau (Kr. Duderstadt) gehalten; außerdem weisen zahlreiche Orte des Flachlandes und der Mittelgebirge Sägewerke auf. Holzind. (Möbel, Bürsten usw.) ist zahlreich vertreten (Springe, Pattensen). Bedeutend ist die Verarbeitung der Landesprodukte in Müllerei, Zuckerfabriken (Gehrden, Harsum, Nordstemmen, Northeim, Nörten-Hardenberg u. a.), Senfherst. in Eldagsen, Eystrup und die Herst. landwirtschaftl. Geräte in den zahlreichen kleinen Landstädten (Aschendorf, Sulingen, Stolzenau, Syke, Leeste, Bassum, Uchte, Lamspringe u. a.), die z. T. ihre Bedeutung nur als Sitz von Behörden und Schulen haben, z. T. auch Zigarrenind. aufweisen (Diepholz, Achim, Holzhausen im ehem. Waldeck). Imkerei war früher in der Lüneburger Heide ein wichtiger Erwerbszweig und wird wieder belebt (Harpstedt). An der niederl. Grenze ist die Textilind. etwas stärker vertreten (Bentheim, Lingen, Schüttorf, Nordhorn), aber auch im Mittelgebirge (Hattorf am Südharz, Gieboldehausen, Lauenstein am Ith, Liebenau [Klöppelei], Moringen am Solling, Bockenem u. a.). H. hat durch das Industriegebiet, das sich nördl. von Bremen am Weserufer entwickelt hat, bedeutenden Anteil am Wirtschaftsraum der Unterweser, wo Blumenthal, Grohn (Seilerei, Steuermannsschule u. a.), Aumund, Farge u. a. wichtige Industrien aufweisen (Wollkämmerei, Schiffbau, Schiffsausrüstung, Kraftwerk), während Wesermünde durch den größten Hochseefischereihafen des Festlandes und durch Fischverarbeitung steigende Bedeutung besitzt. Der bedeutendste Seehafen der Prov. H. ist Emden, der vorwiegend Eisenerze ein- und Ruhrkohle ausführt.

Starker Fremdenverkehr zeigt sich in zahlreichen Heilbädern (Bad Pyrmont, Bad Nenndorf, Bad Essen, Bad Rehburg, Bad Münder am Deister), in den Luftkurorten u. Wintersportplätzen des Harzes, des Weserberglandes, der Lüneburger Heide und vor allem in den Seebädern der Ostfriesischen Inseln.

Das Verkehrsnetz ist gut ausgebaut. Die Gesamtlänge der Straßen erster Ordnung beträgt 6228 km, die der Reichsstraßen 3276 km. Das Eisenbahnnetz hat seinen Mittelpunkt in der Hptst. H., wo sich die beiden Hauptverkehrslinien kreuzen, die vom Ruhrgebiet nach Berlin und von Hamburg bzw. Bremen über H. durch das Leinetal nach Kassel und Frankfurt a. M. führen (wobei die alte Straße über Oransfeld zugunsten der Strecke über Eichenberg heute zurückgetreten ist). Der Güterverkehr ist am stärksten auf den vom Ruhrgebiet ausgehenden Strecken (Osnabrück–Bassum–Bremen–Hamburg, Hamm–Minden–H.–Hamburg bzw. Stendal, Soest–Altenbeken–Northeim–Nordhausen).—An Binnenwasserstraßen sind die wichtigsten der Dortmund–Ems-Kanal, der die Verbindung zw. dem Ruhrgebiet und dem Nordseehafen Emden herstellt, und der Mittellandkanal (Ems–Weser-Kanal, Weser–Elbe-Kanal), der innerhalb der Prov. und darüber hinaus bis Neuhaldensleben fertiggestellt ist und überall für Schiffe von 750 t befahrbar, z. T. für solche von 1000 t ausgebaut worden ist. Er führt westl. von Bramsche durch den Regbez. Osnabrück bis östl. von Wittlage und südl. von Sachsenhagen durch die Regbez. H., Lüneburg und Hildesheim bis Peine über hannoversches Gebiet. Von den natürl. Wasserstraßen ist die Weser die bedeutendste. Ihre Kanalisierung ist vorgesehen, ebenso wie eine Verbreiterung bzw. ein Neubau des Dortmund–Ems-Kanals für 1000-t-Schiffe. Osnabrück ist von Bramsche aus durch den Bramschekanal, Hildesheim von Bolzum aus mit dem Mittellandkanal verbunden. Im Zusammenhang mit dem Aufbau der Reichswerke A.-G. Hermann Göring wird ein Stichkanal nördl. von Bortfeld bis Hallendorf gebaut. — Die älteren Kanäle sind weniger leistungsfähig: der Küstenkanal zw. Ems und Weser oder gar der Ems–Jade-Kanal und der Hamme–Oste-Kanal. Der geplante Hansakanal soll vom Mittellandkanal bei Bramsche über Achim nach Hamburg führen und damit dem Ruhrgebiet die großen Nordseehäfen erschließen. Viele kleinere Kanäle dienen vorwiegend der Entwässerung der Moorgebiete (Haren—Rütebrocker Kanal von Haren an der Ems in das Bourtanger Moor u. a.).

Lit.: H. Schrepfer, »Der Nordwesten« in: »Landeskunde von Deutschland« (hrsg. von N. Krebs, Bd. I, 1935); »Niedersachsen-Atlas« (hrsg. von Brüning, 1934); Veröffentl. der Wirtschaftswiss. Gesellschaft z. Studium Niedersachsens; G. Kappe, »Die Unterweser und ihr Wirtschaftsraum« 1929.

### Geschichte.

Über die frühere Gesch. ↑ Braunschweig (Geschichte). Die jüngere Linie Braunschweig-Lüneburg des welfischen Hauses stiftete Wilhelm d. J., der Sohn Ernsts I., des Bekenners, der 1569 mit seinem älteren Bruder Heinrich, dem Stifter der Linie Wolfenbüttel, geteilt hatte. Von Wilhelms Söhnen hinterließ nur der 1641 verstorbene Georg männliche Nachkommen, von denen Christian Ludwig Celle und Georg Wilhelm H. 1648 erhielten. Georg Wilhelm übernahm 1665 Celle; sein jüngster Bruder Ernst August († 1698) führte 1682 die Erstgeburtserbfolge ein, wurde 1692 Kurfürst und gewann durch die Verheiratung seines Sohnes Georg Ludwig (1698 bis 1714) mit der Erbin von Celle diese Länder seinem Hause zurück. ↑ Georg I. Ludwig wurde als Urenkel König Jakobs I. 1714 König von Großbritannien. Es folgten (in Personalunion mit Großbritannien, infolge deren in H. Statthalter regierten), ↑ Georg II. (1727—60), ↑ Georg III. (1760 bis 1820) ↑ Georg IV. (1820—30) und ↑ Wilhelm IV. (1830—37).

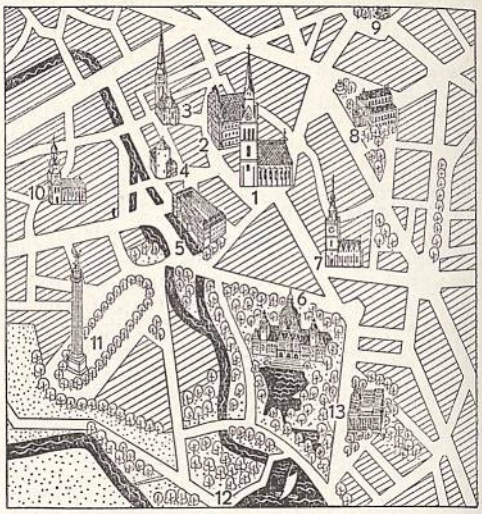
In H. herrschte unter den Statthaltern ein egoistisches Adelsregiment. H. erwarb 1719 die Herzogtümer Bremen und Verden. Die Verbindung Englands mit Preußen brachte H. die ständige Feindschaft Frankreichs u. vielfache Besetzungen. Georg III. verlegte die Residenz völlig nach England, richtete in London ein besonderes Kabinett für H. ein und regierte das Land von London aus. Im Nordamer. Unabhängigkeitskrieg mußten 5 hannov. Bataillone in engl. Sold kämpfen. Napoleon I., der England nur in H. treffen konnte, gab H. vorübergehend an Preußen, bis es 1807 z. T., 1810 ganz im Kgr. Westfalen aufging. Die drohenden milit. Verwicklungen mit Napoleon und Preußen führten 1803 mit der Konvention von Artlenburg zur Auflösung des hannoverschen Heeres und zur Errichtung der »Königlich dt. Legion« (»The King's German Legion«), die, in England aus Hannoveranern gebildet, seit 1805 auf fast allen Kriegsschauplätzen kämpfte. Sie bildete 1816 den Grundstock der neuen hannoverschen Armee. 1813 wurde die alte Regierung wiederhergestellt und auf dem Wiener

Kongreß H. zum Kgr. gemacht und durch Ostfriesland, Hildesheim und kleinere Stifter vergrößert. Eine Verfassung mit zwei Kammern wurde 1819 eingeführt, die jedoch in der Gesetzgebung nur beratende Stimmen erhielten. Unter dem Druck der Julirevolution 1830 wurde der Herzog von Cambridge Vizekönig von H., der eine neue Verfassung ausarbeiten ließ (1833 Landesgrundgesetz). Als 1837 in Großbritannien kraft der weibl. Erbfolge nach dem Tode König Wilhelms IV. die Tochter seines jüngeren Bruders, Viktoria, folgte, fiel H. an den jüngsten Bruder, † Ernst (5) August (1837—51), und damit löste sich die Personalunion.

Der neue König verweigerte dem Landesgrundgesetz von 1833 seine Anerkennung, stellte die Verfassung von 1819 wieder her und entließ die Staatsbeamten, die den Huldigungseid nicht leisteten, unter ihnen die † Göttinger Sieben. Da der vom Land angerufene Bundestag 1839 jede Einmischung ablehnte, siegte der König vollständig, mußte aber 1848 den vom Min. Stüve-Bennigsen durchgeführten lib. Reformen zustimmen. 1848 wurden auch die letzten gesetzl. Bindungen des Judentums aufgegeben. Dem Zollverein trat H. 1. 1. 1854 bei. Unter König † Georg V. (1851—66) wurden 1855 die Reformen von 1848 rückgängig gemacht, und in der dt. Politik widersetzte sich H. den preuß. Bestrebungen auf eine Neugestaltung; es suchte vor allem die Festsetzung Preußens in Schleswig-Holstein zu verhindern. Als sich 1866 der österr.-preuß. Konflikt zuspitzte, lehnte H. Preußens Antrag, die Neutralität und Eintritt in den neuen Bund (dafür beschränkte Souveränität und Gebiet verbürgt), ab und begann den Krieg, der nach vorherigem Siege am 29. 6. bei Langensalza zur Waffenstreckung der hannoverschen Armee führte. H. wurde 1866 besetzt, die preuß. Verwaltung am 1. 10. 1867 in der nunmehrigen preuß. Prov. H. eingeführt. Da der entthronte König gegen Preußen hetzte, wurde sein Vermögen beschlagnahmt. Deshalb konnte, als die ältere Linie des Welfenhauses 1884 in † Braunschweig (Sp. 100) ausstarb, Georgs Sohn, Herzog † Ernst (1) August von Cumberland, nicht folgen. Die polit. Anhänger des Welfenhauses haben auch nach 1918 ihre Tätigkeit fortgesetzt und eine Trennung H.s von Preußen gefordert († Welfen). Die Vorabstimmung 18. 5. 1924 ergab aber nicht die erforderl. Stimmenzahl. 1. 4. 1922 fiel die ehem. Grfsch. Pyrmont nach Volksabstimmung von Waldeck an die Prov. H.

Lit.: W. v. Hassel, »Das Kurfürstentum H. vom Baseler Frieden bis zur preuß. Okkupation 1806« 1894 u. »Gesch. des Kgr. H.« 1898—1901, 2 Bde.

**Hannover,** Hptst. und Sitz der Verwaltung der preuß. Prov. H., an der Leine und am Mittellandkanal gelegen (10 DE 2), (1937) 457 600 Ew.; Sitz der NSDAP.-Gauleitung u. der DAF.-Gauwaltung für Süd-H.-Braunschweig, der Landesbauernschaft für H.-Braunschweig, des Landesarbeitsamtes Niedersachsen, des Treuhänders der Arbeit für Niedersachsen und sonstiger wichtiger Bezirksbehörden, Bahnknoten und Flughafen (Stader Chaussee, 5,5 km), Wirtschafts- u. Kulturmittelpunkt für ganz Niedersachsen, bedeutender Industrie- u. Handelsplatz: Maschinen-, Automobil-, Fahrzeug-, chem. Ind., Gummiverarbeitung, Apparatebau, Lebensmittel-, Tabak-, Leder-, Linoleum-, Textilind., Werke von z. T. weltweiter Bedeutung. — Die turmreiche Altstadt liegt r. von der Leine mit mittelalterl. Marktplatz (Sankt Jakobi, Sankt Georgii, Altes Rathaus im gotischen Stil), Leibnizhaus, alte Straßenzüge der Markt-, Knochenhauer-, Schmiedestraße. Um die Neustadt am Hauptbahnhof sowie die Calenberger Neustadt ziehen sich herrliche Park- und Schloßanlagen (Eilenriede, Maschpark




Hannover.
1 Markt-Kirche, 2 Leibnizhaus, 3 Kreuzkirche, 4 Beginenturm, 5 Schloß, 6 Rathaus, 7 Ägidien-Kirche, 8 Oper, 9 Bahnhof, 10 Neustädter Kirche, 11 Waterlooplatz und Säule, 12 Maschsee, 13 Landesmuseum.

mit Maschsee; ferner Großer Garten, Berggarten, Georgenpark, die Teile der berühmten Herrenhäuser Gärten). Im N. liegen die industriereichen Stadtteile Hainholz, Vahrenwald und List, im SW., jenseits von Leine u. Ihme, das 1920 eingemeindete Industriezentrum Linden (mit Leinehafen und Schleuse). — Technische Hochschule (gegr. 1831, seit 1875 im ehem. Welfenschloß), Tierärztliche Hochschule (gegr. 1778), Hochschule für Lehrerinnenbildung, bekannte Kav.-Schule, Städtisches Opernhaus, Schauspielhaus, Museen (Kestner-, Landes-, Niedersächsisches Volkstums-, Handels- und Ind.-Museum), Logenschloß; Rundfunksender.

Geschichte. H. (Namensbildung unklar, jedenfalls wohl nicht von mittelniederdt. honovre, Hohes Ufer), 1169 Stadt, 1369 an Braunschweig, trat 1386 der Hanse bei, 1636 Residenz der Linie Kalenberg-Celle; auch als der Hof 1714 nach England übersiedelte, blieb H. Sitz der Regierung. 17. 7. 1866 von den Preußen besetzt und später Hptst. der preuß. Prov. H.

**Hannoversch Münden,** postalische und bahnamtl. Bez. der hann. Stadt † Münden (4 E 2).

**Hanomag, Hannoversche Maschinenbau-A.-G. vormals Georg Egestorff,** Hannover-Linden, gegr. 1835, stellt Automobile und Zugmaschinen her; Kapital (1938) 20 Mill. RM.

**Hanoï** (Keschо, Ke-cho), Hptst. von Tongking, überhaupt von ganz Frz.-Indochina, wichtiger Hafen am Songkoi (28c CD 1), (1935) 130 000 (annamit.) Ew.; Baumwoll-, Seiden- und Papierind.; Mittelpunkt des geistigen Lebens (Universität, Museen); Bahnknoten (1600 m lange Eisenbahnbrücke über den Songkoi), Großfunksender.

**Hanotaux** (ănotō), Gabriel, frz. Diplomat u. Historiker, * 19. 11. 1853 Beaurevoir (Aisne), 1894/95

und 1896–98 Außenmin., der nach dem Beispiel Ferrys Vertreter der kolonialpolit. Expansion war und die Annäherung an Rußland förderte. Aber auch mit dem Dt. Reich suchte er eine Entspannung herbeizuführen. Seine Politik in Afrika bereitete den Zusammenstoß von Faschoda mit England vor. Im Weltkrieg war er für die frz. Propaganda tätig u. hatte halbamtliche diplomat. Missionen beim Vatikan. Wichtigste Werke: »Hist. du Cardinal de Richelieu« 1893–1935, 3 Bde., »Hist. de la Fondation de la République« 1920–26, 4 Bde., »Hist. de la guerre de 1914« 1915–26 17 Bde., »Jeanne d'Arc« 1938.

**Hanover** (hǎnŏwĕr), Name einiger Städte in den Ver. St. v. A., auf Gründung durch dt. Auswanderer hinweisend; z. B.: H. in Pennsylvania (31 G 4), (1930) 11800 Ew., Bahnknoten.

**Hans,** König von † Dänemark (1481), † Norwegen (1483) und † Schweden (1497), Sohn Christians I., * 5. 6. 1455 Aalborg, † das. 20. 2. 1513, wurde trotz den Abmachungen der Stände nach dem Tode seines Vaters in den drei Reichen nicht sogleich als König anerkannt, zumal in Schweden Reichsvorstand Sten Sture d. A. großen Einfluß ausübte. Bei der Teilung der Elbherzogtümer 1490 erhielt er den segebergischen Teil, lag mit seinem Bruder Friedrich, dem Besitzer des gottorpischen, ständig in Streit. In Schweden schlug H. 1497 Sten Sture, der sein Amt niederlegen mußte und Finnland als Lehen erhielt. Aber nach H.' unglückl. Krieg gegen die Dithmarschen sagten sich die Schweden 1501 von Dänemark los und besiegten den König 1502. Ein gleichzeitig in Norwegen ausbrechender Aufstand wurde niedergeschlagen. Der Rest von H.' Regierungszeit war mit Kriegen gegen das unter den Stures selbständige Schweden und die Hansestädte erfüllt. Er war seit 1478 mit Christine von Sachsen verheiratet. Lit.: (dän.): Werlauff 1827; Jahn 1835; C. Paludan-Müller 1874.

**Hansabund** (H. für Gewerbe, Handel und Industrie), Interessenvertretung von Industrie und Handel, gegr. 12. 6. 1909 aus Anlaß der Steuergesetzgebung der Reichsfinanzreform von 1909, wurde bei den Reichstagswahlen von 1912 politisch tätig, indem er das Wahlbündnis zw. Nationalliberalen und Fortschrittl. Volkspartei zustande brachte. Die Bestrebungen des H., die gesamte gewerbl. Wirtschaft unter seiner Führung zu vereinigen, scheiterten an der Verschiedenartigkeit der wirtschaftl. Interessenrichtung in der gewerbl. Wirtschaft. Nachdem der Demokrat Hermann † Fischer 1920 die Leitung übernommen hatte, verlor der H. erheblich an Bedeutung; 1934 aufgelöst.

**Hanság** (hǎnschāg, »Sumpf«), Moorgebiet im Burgenland an der Grenze des Dt. Reichs und Ungarns (23 b B 2), der verlandete, vom H.-Kanal entwässerte und durch einen Damm abgetrennte Ostteil des Neusiedler Sees.

**Hansakanal,** geplante Verbindung zw. Rhein und Elbe, soll bei Bramsche vom † Mittellandkanal abzweigen, östl. am Dümmersee vorbei nach Syke führen, bei Achim auf einer Brücke die Weser queren (Abzweigung nach Bremen), über Harsefeld nach Horneburg verlaufen, im Endstück sich gabeln (nach Stade und Hamburg); 192 km lang, nur 3 Schleusen, geeignet für Schnellverkehr.

**Hansa-Lloyd-Goliath Werke, Carl F. W. Borgward,** Sitz Bremen, Herst. von Personen-, Liefer- und Lastkraftwagen, auch von Elektrofahrzeugen; (1938) 5000 Gefolgschaftsmitglieder.

**Hans Dampf** (in allen Gassen), einer, der alles können will und nichts kann (nach einer Novelle von Zschokke).

**Hanse** (latinisiert Hansa, ahd. hansa, »bewaffnete Schar, Gefolgschaft«, zuerst 1127 im Flandrischen belegt), die mannschaftl. Vereinigung norddeutscher Kaufleute in der Fremde, bezeichnete später den gesamten Verband der niederdt. Kaufmannsstädte (»düdesche hanse«). Die H. entstand aus dem lockeren genossenschaftl. Zusammenschluß rheinisch-westfäl. Kaufleute des 12. Jh., die ihre Waren selbst begleiteten. Bedingt waren diese Zusammenschlüsse durch die gegenseitigen Rechtsbeziehungen der Handelsherren im Auslande; sie dienten gegenseitigem Schutz und Beistand. So hatten Kölner Kreise um die Mitte des 12. Jh. den »Stalhof« (»Stahlhof« nicht richtig), die Gildehalle der Deutschen in London, gegründet. Ein wesentlicher Anlaß zur Weiterentwicklung dieser Bünde, die bald »H.« genannt wurden, war die dt. Ostsiedlung. Frühe Bedeutung gewann die H. in Schleswig, dem Ausgangsort des Handels über Gotland nach Nowgorod am Ilmensee. Die erste festere Form war die »Gotländische Genossenschaft« (bis 1290), die jährlich auf der zentral gelegenen Insel Gotland tagte. Nach Plünderung und Zerstörung des Hafens von Schleswig durch den Dänenkönig Sven (1156) verschob sich der Schwerpunkt auf die 1158 durch Heinrich den Löwen gegründete Stadt Lübeck, die Ausgangspunkt für den Osthandel deutscher Kaufleute aus Dortmund, Münster, Soest und Köln wurde. Planmäßige Städtegründungen (mit dt. Stadtrecht) schufen feste Stützpunkte: Wisby auf Gotland, Riga u. Dorpat in Livland usw. Es wurde den hansischen Kaufleuten möglich, den skandinav. Bauernkaufmann zu überflügeln und nach und nach aus dem Ostsee- und Rußlandhandel zu verdrängen. Infolge der bald monopolartigen Stellung wuchs auch die Bedeutung der in der H. zusammengeschlossenen dt. Handelshäuser in den west- und nordeurop. Städten an. Durch Vorrechte in Flandern 1252 wurde die Gründung des »Hauses der Osterlinge« in Brügge möglich; in Bergen entstand das H.kontor »Deutsche Brücke« (heute noch Stadtteil »Tyskebryggen«, nach dem alten H.kontor benannt) und in Nowgorod ein weiteres Kontor, der »Petershof«. Noch waren nicht die Städte selbst Glieder der H., sondern die Kaufleute waren miteinander verbunden.

Mit der Bedeutung Lübecks, das als einzige reichsunmittelbare Stadt des nördl. Raumes eine Sonderstellung einnimmt, wuchs auch die Schlagkraft der H. Die polit. Interessen Lübecks wurden zur Grundlage der H.politik überhaupt. Die Bedeutung Gotlands schwand dahin, denn die neuen Städte des Ostens waren fast ausschl. auf den Handel über Lübeck eingerichtet, und Gotland behielt nur noch den skandinav. Handel. Die endgültige Führung und den Sieg über die Gotländ. Genossenschaft errang Lübeck Ende des 13. Jh. Die jährl. H.tage fanden jetzt in Lübeck statt, womit die die gesamte H.politik beherrschende Stellung auch nach außen dargelegt ist. Aus dem Bund der Handelshäuser (»Kaufmanns-H.«) hat sich ein Bund der Städte entwickelt, die »Städte-H.«. 1347 wurde die H. in 3 Städtegruppen (»Drittel«; später »Viertel«) eingeteilt: ein wendisch-sächs., ein westf.-preußisches und ein gotländ.-livländ. Drittel. 1358 wurden aber 8 besondere Gruppen geschaffen mit

verschiedenen, geographisch bedingten Interessensphären: eine «zuiderzeeische« (Kampen, Nimwegen usw.), »rheinische« (Köln, Duisburg usw.), »westfälische«(Dortmund,Soest usw.),»sächsische«(Braunschweig, Goslar usw.),»altmärkische«(z. B. Stendal), »wendische« (Lübeck als Hauptort mit allen Städten zw. Hamburg und Stralsund), »preußische« (Danzig, Königsberg usw.) und »livländische« Gruppe (Riga, Windau, Dorpat usw.). Die Kontore waren seitdem den Heimatstädten untergeordnet, und damit war endgültig ein lockerer Bund der Städte entstanden, der aber nicht wie der Schwäb. oder Rhein. Städtebund eine feste Einheit bildete. Gemeinsame Einkünfte, Steuern oder dergl. gab es nicht, eigenes Vermögen hatte die H. ebenfalls nicht. Eine Verpflichtung zur Teilnahme an H.kriegen gab es nicht; es ist auch nicht vorgekommen, daß alle H.städte an kriegerischen Unternehmungen teilnahmen. Sogar über die Mitgliedschaft zur H. gibt es keine festen Angaben; z. B. der größten Ausdehnung gehörten etwa 170 Städte der H. an. Verfassungsmäßige Bestimmungen fehlten ebenfalls, doch herrschte Lübeck vor. Wenn auch die Beschlüsse der H.tage nur für die Zustimmenden bindend waren, so konnte gegen die widerstrebenden Städte doch ein Druck ausgeübt werden: die »Verhansung« zog Verlust der hansischen Vorrechte für die Kaufleute der betr. Städte nach sich, was bei der Monopolstellung der H. schlimme Folgen haben konnte.

Mitte des 14. Jh. kam es infolge der Ausdehnungsbestrebungen Dänemarks (Waldemar Atterdag) zum Gegensatz zw. Dänemark und Lübeck. Die Beherrschung der Unterelbe und Hamburgs, die Dänemark durch Eroberung Holsteins erstrebte, konnte die H. nicht dulden, da damit die Ost-West-Verbindung Nowgorod–Brügge zerschnitten worden wäre. Letztes Ziel Waldemars war Zurückdrängung der hansischen Vormacht. Deshalb eroberte er Wisby (1361) und gliederte Gotland in Dänemark ein. Gegen die nun sich bildende Koalition der H. mit Schweden, der sich Norwegen und Holstein anschlossen, und gegen die »Kölner Konföderation«, die von den zum großen Teil der H. angehörigen preuß. Ordensstädten angeregt wurde, verlor Waldemar. Der Frieden von Stralsund 1370 ist der Höhepunkt der H.macht und gleichzeitig des Dt. Ordens. Für 150 Jahre war die Machtstellung der H. über den Handel in Nordeuropa gefestigt. Machtpolitisch wäre es denkbar gewesen, den lockeren Städtebund zu einem Staat fest zusammenzufassen, aber wegen der Landesherren (nur Lübeck war Reichsstadt) und der sicheren Gegnerschaft des Reichs war es nicht möglich.

Gewaltig waren die Auswirkungen der H.macht, die durch einige Kriege behauptet werden mußte: Vernichtung der als † Vitalienbrüder bekannten Seeräuber Ende des 14. Jh., Krieg gegen Dänemark 1425–35 und Krieg gegen England (Friede zu Utrecht 1474). Handelsvorrechte an allen Handelsplätzen von West bis Ost waren erlangt worden, in engl. u. niederl. Häfen durften nur hansische Schiffe anlaufen, auch das unbeschränkte Handelsmonopol in Flandern wurde gehalten.

Eine innere Schwächung der H. wurde im 14. Jh. verursacht durch die sozialen Unruhen (erstarkende Zunftbewegung in Hamburg, Stade, Braunschweig). Ein Rückgang der äußeren Machtstellung wurde bewirkt durch das Erstarken der dt. Territorialstaaten, die vielfach die H.städte ihres Gebiets zum Rücktritt zwangen, sowie durch Stärkung der nordeurop. Nationalstaaten und balt. Randstaaten. Der Zusammenschluß der 3 nord. Staaten unter Margaretha von Dänemark in der † Kalmarer Union (1397) war eine der Stufen, die Niederlage des Dt. Ordens gegen Polen und Litauen beschleunigte im Laufe des 15. Jh. die rückläufige Bewegung. Noch machte die H. ihren machtpolit. Einflußwillen geltend, als Lübeck im Bund mit Holstein 1523 den Dänenkönig Christian II. absetzte. 1534 aber versagten die H.städte † Wullenwever in der † Grafenfehde die Gefolgschaft. Der Einfluß auf den Norden entglitt den Händen der H. immer mehr, auch ein Krieg Lübecks (mit den Dänen) gegen Schweden (1563–70) änderte daran nichts. Der Ost-Westhandel kam an die Niederlande und unter Elisabeth gingen die engl. Vorrechte verloren. Nicht die Entdeckungen brachten den endgültigen Niedergang, da der Amerikahandel durch Spanien viele Erzeugnisse des Nordens (Schiffsbaumaterial, Holz, Getreide usw.) erforderte, sondern England und die Niederlande hatten diesen Handel an sich gerissen. Nur noch 6 Städte nahmen am letzten H.tag 1669 teil, und nur Hamburg, Bremen und Lübeck setzten die Tradition durch Führung des Titels »H.stadt« fort.

Die gewaltige H. ist eine Ausstrahlung german.-deutschen Kaufmannstums, in dessen Wesen auch die wirtschaftl. und polit. Macht sowie ihr Erfolg wurzelt. Gefolgschaft und Sippe waren die Grundgedanken, die hier aus dem Nebeneinander german. Vergangenheit in ein einmaliges histor. Verhältnis gebracht wurden, und, aufeinander abgestimmt, eine Stoßkraft entwickelten, die anderthalb Jahrhunderte dt. und nord. Geschichte ihren Stempel aufdrückte. Die H. verstand es, ihre Gefolgschafts- und Tochtergründungen durch Sippen- und Familienbande eng an die Stammorte zu knüpfen. Zu dem mannschaftl. Zusammenschluß, den die »Kaufmanns-H.« zunächst darstellte, trat die Sippenbindung, die der H. in der »Fremde« ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl verlieh. Zum erstenmal war, neben Adel und Klerus, eine breite Schicht des dt. Volkes in das Licht der Geschichte getreten und zu einer polit. Macht europ. Ranges geworden. Die H. hat die lebendige Verbundenheit zw. Siedlungsland und Mutterland nicht verlorengehen lassen und mit dazu beigetragen, daß im ausgehenden M. A. die nationale Einheit zw. West- und Ostdeutsch nicht zerrissen wurde. Die Verknüpfung mit den Bestrebungen des Dt. Ordens hat diese Leistung noch gefördert. Beide prägten den Ufern der Ostsee ihr dt. Gesicht auf. Hand in Hand ging die Einflußnahme, Städtegründungs- und Siedlertätigkeit der beiden dt. Gefolgschaften. Die H. hat ferner in einer Zeit der geschwächten Reichsgewalt dem dt. Namen Achtung und europ. Geltung bewahrt. Dies künden noch heute ihre Bauten, die von der Gestaltungskraft ihrer Schöpfer und dem Willen zur Entfaltung aller im Germanentum vorhandenen Werte zeugen.

Lit.: E. Daenell, »Die Blütezeit der dt. H.« 1905 bis 1906, 2 Bde.; Th. Lindner, »Die dt. H.« 1911[4]; D. Schäfer, »Die H.« 1925[3], »Die H.städte und König Waldemar von Dänemark« 1879 und »Die H. und ihre Handelspolitik« 1885; W. Stein, »Beiträge zur Gesch. der dt. H. bis um die Mitte des 15. Jh.« 1899; K. Bahr, »Handel und Verkehr der

dt. H. in Flandern während des 14. Jh.« 1911; L. Lahaine, »Die H. und Holland 1474—1575« (Dissert., Münster 1918); Rörig, »Hans. Beiträge zur dt. Wirtschaftsgeschichte« 1928; L. Beutin, »H. und Reich im handelspolit. Endkampf gegen England« 1929; F. Vollbehr, »Die Holländer und die dt. H.« 1930; L. v. Winterfeld, »Westfälisches Städtewesen und die H.« 1931; H. Reincke, »Kaiser Karl IV. und die dt. H.« 1931; O. Röhlk, »Hansisch-norw. Handelspolitik im 16. Jh.« 1935; F. Baumgarten, »Ibero-Amerika und die H.städte« 1937; H.-G. v. Rundstedt, »Die H. und der Dt. Orden in Preußen bis zur Schlacht bei Tannenberg« 1937; »H.rezesse« (I. Abt.: 1256—1430, 1870—97, 8 Bde.; II. Abt.: 1431—76, 1876—92, 7 Bde.; III. Abt.: 1477—1530, Bd. 1—9, 1881—1910); »Hans. Urkundenbuch« (Bd. 1—11, 1876—1916); »Hans. Geschichtsquellen« (1875—94 u. neue Folge 1899ff.); »Hans. Geschichtsblätter« (1872ff.) und »Pfingstblätter« (1905ff.), sämtlich hrsg. von dem 1870 gegr. »Ver. f. hans. Gesch.«. »Niederl. Akten u. Urkunden zur Gesch. der H. und der dt. Seegesch.« (bearb. von R. Häpke, Bd. 1: 1913; Bd. 2: 1923).

**Hanseatenkreuz,** Auszeichnung für Kriegsverdienst, gest. 1915 durch die Senate von Bremen, Hamburg und Lübeck. 1. Klasse. Rotes Kreuz mit dem betr. Stadtwappen im Mittelschild. Band: Bremen: achtmal rot-weiß, Hamburg (Abb.): rot-weiß-rot, Lübeck: rot-weiß gestreift.

Hanseatenkreuz (Hamburg).

**Hanseatische Kolonien** (Colonia Hansa), deutsches Siedlungsgebiet (6500 qkm) im südbras. Staate Santa Catharina (32e F 5), seit 1897 von der »Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft« als Nachfolgerin des »Hamburger Kolonisationsvereins von 1849« besiedelt, umfaßt bes. das fruchtbare Hinterland von † Blumenau und † Dona Francisca mit den Hauptorten † Hammonia und † Humboldt.

**Hanseatische Verlagsanstalt,** Hamburg, Verlag und Druckerei, gegr. 1917 als Deutschnationale Verlagsanstalt von dem damaligen Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband, pflegt seit jeher Politik, Gesch. und Kultur unter Betonung des völkischen Standpunkts und Schrifttum zur Fortbildung des Kaufmanns (»Hwb. des Kaufmanns« 1925—29, Ztschr. »Das dt. Volkstum« 1917ff.).

**Hansegraf** (Hansgraf), im M. A. Vorsteher einer kaufmänn. Genossenschaft oder Gilde, vom Landesherrn bestellt oder von der Kaufmannsinnung gewählt, vielfach zugleich Richter in Innungssachen.

**Haensel,** Carl, Schriftsteller, * 12. 11. 1889 Frankfurt a. M., Rechtsanwalt in Berlin, schreibt Tatsachenromane: »Der Kampf ums Matterhorn« 1928, »Die letzten Hunde Dschingis-Khans« 1929 (aus dem modernen Konstantinopel); weiter zurück greift »Der Bankherr und die Genien der Liebe« 1938 (Hölderlin, Gontard).

**Hansemann,** 1) Adolf v. (seit 1872), Sohn von H. 2), Bankier, * 27. 7. 1826 Aachen, † 9. 12. 1903 Berlin, übernahm nach dem Tode seines Vaters die Leitung der Disconto-Gesellschaft, die sich unter ihm zu einer der wichtigsten dt. Großbanken entwickelte, und gründete 1885 die Neuguinea-Kompanie. — 2) David, Staatsmann, * 12. 7. 1790 Finkenwerder bei Hamburg, † 4. 8. 1864 Schlangenbad, Kaufmann, gründete 1824 die Aachener Feuerversicherungsgesellschaft, trat 1830 in einer Denkschrift an den preuß. König für die Einführung einer Verfassung ein, um eine Revolution wie die in Frankreich zu verhindern. Er bekämpfte bes. die Provinzialstände und die Zensur und plante einen germanischen Föderativstaat mit Einschluß Hollands. Dann setzte er sich für den Eisenbahnbau ein, kam 1845 in den Rhein. Provinziallandtag, wurde 1847 Mitglied des preuß. Vereinigten Landtags, März bis Sept. 1848 war er Finanzmin. in den lib. Ministerien Camphausen und v. Auerswald, vereinfachte die Finanzverwaltung, war dann kurze Zeit Leiter der Preuß. Bank und gründete 1851 die Disconto-Gesellschaft. H. gehörte zu den bedeutendsten Vertretern des gemäßigten Liberalismus und der Lösung der dt. Frage durch Bildung eines engeren und eines weiteren Bundes. Er schrieb: »Die dt. Verfassungsfrage« 1848, Das preuß. und deutsche Verfassungswerk« 1850. Lit.: A. Bergengrün 1901. — 3) Ferdinand v., Sohn von H. 1), Politiker, * 10. 9. 1861 Berlin, † das. 3. 10. 1900, widmete sich der Landwirtschaft auf seinem Gut Pempowo (Kr. Gostyn) in der Prov. Posen und verwandelte den heruntergekommenen, ehemals poln. Betrieb in eine Musterwirtschaft mit bedeutender Fohlenzucht, gründete mit Kennemann und Tiedemann den † Deutschen Ostmarkenverein zur Wahrung deutscher Volkstumsbelange und zur Stärkung des Deutschtums durch erhöhte Ansiedlung von Deutschen. Er bekämpfte die nachgebende Polenpolitik Caprivis und gewann die Billigung Bismarcks. Zu seiner Politik gehörte auch die Bekämpfung der Seßhaftmachung der (billigen) russ. Arbeiter, wodurch er sich lebhafte Kritik aus den Kreisen des Großgrundbesitzes zuzog.

**Hansen,** 1) Adolph, Botaniker, * 10. 5. 1851 Altona, † 24. 6. 1920 Gießen als Prof. (seit 1891); arbeitete über Assimilation, Chlorophyllfarbstoffe, Fermente, Meeresalgen, Pflanzengeographie; ausgedehnte Forschungsreisen in Europa, Afrika, Nordamerika und Ceylon, verfaßte kurze Lehrbücher und Repetitorien, Abhandlungen über philos. Fragen, Schriften über die Bedeutung Goethes als Botaniker, dessen Anregungen er grundlegenden Wert für die moderne Botanik zuerkannte. Hptw.: »Pflanzenphysiologie 1890, 1898², Neuherausg. und -bearbeitung von A. Kerners »Pflanzenleben« 1913—16, 3 Bde.; »Die Pflanzendecke der Erde« 1920, »Goethes Metamorphose der Pflanzen« 1898, 2 Bde., »Goethes Morphologie« 1919. — 2) Carl Christian Constantin, dän. Genre- und Historienmaler (Bruder von H. 6) u. 11), * 3. 11. 1804 Rom, † 29. 3. 1880 Kopenhagen, das. Schüler von Chr. W. † Eckersberg, malte 1835—43 in Italien in freier Natur antike Architekturen und Bilder aus dem Volksleben (»Dän. Künstler in Rom«; Kopenhagen, Museum), nach seiner Rückkehr, ganz unter klass. Einfluß, 8 große Wandgemälde in der Vorhalle der Kopenhagener Universität, in Stil und Komposition klar und rein, in der psycholog. Gestaltung blaß. Diese zeigt sich stärker in seinen Porträts (Grundtvig, Rasmus Nielsen, Selbstbildnisse) und Kinderbildern. Bedeutender Illustrator. — 3) Christian Frederik, dän. Baumeister, * 29. 2. 1756 Kopenhagen, † das. 10. 7. 1845, Schüler von C. F. † Harsdorff, mehrjähriger Studienaufenthalt in Italien u. Deutschland, leitete

als Landesbaumeister von Holstein (1785—1804) hier durch viele Bauwerke, bes. in Hamburg und seinen Vororten, Schleswig u. a. O., den Klassizismus ein, den er dann in und bei Kopenhagen durch viele öffentl. Gebäude, Patrizierhäuser und Villen zur Vollendung führte. Hptw.: Rathaus; Wiederaufbau des abgebrannten Schlosses Christiansborg (1804—28; 1884 wieder abgebrannt) und der von den Engländern zerschossenen Frauenkirche (1811 bis 1829). Bauentwürfe (95 Tafeln) 1825—47. Lit.: E. M. Smidt 1911 (dän.); Jackstein 1937. — 4) Emil Christian, dän. Botaniker, * 8. 5. 1842 Ripen, † 29. 8. 1909 Hornbäk, arbeitete über Gärungsorganismen, bes. über die Hefen; seit 1879 Direktor des Carlsberg-Laboratoriums bei Kopenhagen; schuf durch hervorragende physiologische Untersuchungen die Grundlagen für die moderne Hefe- und Gärungsindustrie. Seine Abhandlungen erschienen größtenteils in »Meddelelser fra Carlsberg Laboratoriet«, auch vielfach in dt. Zeitschriften. — 5) Gerhard Henrik Armauer, norw. Arzt, * 29. 7. 1841 Bergen, † das. 12. 2. 1912, seit 1875 in Europa führend in der Aussatzbekämpfung, entdeckte 1880 den Leprabazillus, gab »The leprous diseases of the eye« 1873 mit O. B. Bull heraus. — 6) Hans Christian, dän. Architekt, Bruder von H. 2) u. 11), * 20. 4. 1803 Kopenhagen, † 2. 5. 1883 Hietzing bei Wien, Schüler von G. Fr. Hetsch in Kopenhagen, war 1831 in Rom, später in Neapel, Sizilien und Griechenland, leitend bei den Ausgrabungen des Niketempels in Athen, schrieb darüber mit L. Roß und E. Schaubert »Die Akropolis von Athen«, 1. Abt.: »Der Tempel der Nike Apteros« 1839. Bauten: Universität in Athen im klass. Stil (1837—42), Gemeindehospital (1859—63) und Naturhistorisches Museum (1863—69) in Kopenhagen u. a. — 7) Jens Andersen, dän. Politiker, * 7. 1. 1806 Odense, † 1. 6. 1877 Kopenhagen, gab 1842 sein Schuhmacherhandwerk auf und übernahm in Kopenhagen die Redaktion des »Almuevennen« (Organ der kleinen Landbevölkerung), forderte Änderung der Pacht- und Gewerbegesetze, war als Hauptkämpfer der neugegr. »Ges. der Bauernfreunde« Gegner der Gutsbesitzer, veranlaßte als einflußreiches Mitglied des Folkethings (1848—66) neue Gesetze betr. Lohnwesen, Wahlrecht u. a. 1852 Anhänger des Gesamtstaatsgedankens, 1857 eiderdänisch u. »skandinavisch« gesinnt, Gegner der Novemberverfassung, erstrebte erfolglos ein Bündnis zw. Groß- und Kleinbauern. — 8) Johannes, Landwirt, * 9. 3. 1863 Nadelhöft (Kr. Flensburg), † 3. 1. 1938 Berlin, 1897 Güterdirektor in Oberglogau, 1901 Prof. und Direktor des Instituts für Tierzucht in Bonn-Poppelsdorf, 1910 Königsberg, 1922 Berlin. Hptw.: »Die Rindviehzucht im In- und Auslande« 1905 (mit A. Hermes), »Berichte vom Dikopshof« 1905—11, 2 Bde., »Lb. der Rinderzucht« 1921, 1922[3], Hrsg. von »Puschs Lb. der allg. Tierzucht« (von der 3. Aufl. [1915] ab) 1922[9]. — 9) Maurits, norw. Dichter, * 5. 7. 1794 Modum (Buskerud), † 16. 3. 1842 Olshammer, verfaßte, beeinflußt von der dt. Romantik, den Ritterroman »Othar af Bretagne« und pries in seiner Erz. »Die Lure« in idealer Begeisterung den mit der Kultur der nordländ. Vorzeit verbundenen norw. Bauern. — 10) Peter Andreas, Astronom, * 8. 12. 1795 Tondern, † 28. 3. 1874 Gotha, seit 1825 Direktor der Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha; tätig auf dem Gebiete der Planeten- und Mondtheorie, schrieb u. a.: »Auseinandersetzung einer zweckmäßigen Methode zur Berechnung der absoluten Störungen der kleinen Planeten« 1856—59, 3 Abh., »Darlegung der theoret. Berechnung der in den Mondtafeln angewandten Störungen« 1862—64, 2 Tle., »Tables de la lune« 1857. — 11) Theophil v., Baumeister, Bruder von H. 2) und 6), * 13. 7. 1813 Kopenhagen, † 17. 2. 1891 Wien, Schüler von H. 3) und G. F. Hetsch, seit 1838 in Italien und Griechenland, baute in Athen u. a. die Sternwarte des Barons Sina, die Englische und die Gemeindekirche, 1861 die Akademie der Wiss.; von 1846 ab in Wien (das. 1869—84 Prof. an der Akad.), errichtete dort in phantasiereicher Abwandlung byzantinischer und klass. Stilformen das Waffenmuseum des Arsenals, die Grch. Kirche auf dem Fischmarkt, die für den Wiener Wohnhausbau jener Zeit vorbildlich gewordene Anlage des Heinrichshofes (1861—70), die Akademie der bildenden Künste (1872—76), das Parlamentsgebäude, sein Hptw. (1873—83), und andere für die Neugestaltung Wiens bedeutsame Bauwerke. Lit.: Niemann u. v. Feldegg 1893. — 12) Wilhelm, Sohn von H. 10), Gießereifachmann, * 28. 8. 1832 Gotha, † das. 14. 10. 1906, förderte die verschiedensten Gebiete des Maschinenbaus, baute eine Versuchsanstalt für Wasserturbinen, erfand eine Eisenprüfmaschine und bewegl. Ofen zum Trocknen von Gußformen. Lit.: Matschoß, »Männer der Technik« 1925.

**Hansjakob,** Heinrich, Schriftsteller, eindeutig kath. bestimmt, * 19. 8. 1837 Haslach (Baden), † das. 23. 6. 1916, 1884—1913 Stadtpfarrer in Freiburg i. Br., schrieb Reiseschilderungen, Lebenserinn., Betrachtungen (»Aus meiner Jugendzeit« 1880, »Allerlei Leute und allerlei Gedanken« 1913), vor allem gemütvolle Erz. in der Nachfolge von Gotthelf: »Wilde Kirschen« 1888, »Waldleute« 1897, »Erzbauern« 1899 u. a. »Ausgew. Schr.« 1895/96, 8 Bde.; 1937 f., 3 Bde. Lit.: Kempf 1917; Floeck 1922; H. Schilling 1927.

**Hanslick,** Eduard, Musikschriftsteller, jüd. Mischling, * 11. 9. 1825 Prag, † 6. 8. 1904 Wien, seit 1861 Prof. der Ästhetik und Gesch. der Musik an der Univ. Wien. Erregte Aufsehen durch die Schrift »Vom Musikalisch-Schönen« (1854, 1922[15]), die die Musik rein formal als »tönend bewegte Form« betrachtet, ihr die Fähigkeit jeglicher Darstellung abspricht. Bekannt als gehässiger Gegner Wagners (Urbild des Beckmessers) und seines Kreises (Bruckner, Wolf), die er als Musikreferent der »Presse« (seit 1855) und bes. der »Neuen Freien Presse« (seit 1864) maßlos herabsetzte.

**Hansom** (hänßĕm), nach dem engl. Architekten H. (* 1803, † 1882) benannter zweirädriger † Wagen (Hansom cab, -käb) mit 2 Sitzen und Kutschbock dahinter.

**Hanssen,** Hans Peter, dän. Politiker und Journalist, * 21. 2. 1862 Nörremölle, † 26. 6. 1936 Apenrade, 1893 Hrsg. der Ztg. »Heimdal«, 1896—1908 Mitgl. des Preuß. Landtages, 1906—18 M. d. R., erstrebte eine Verbindung der dt. Liberalen mit den Dänen in Nordschleswig, dessen freiwillige Rückgabe an Dänemark er so zu erwirken hoffte. Doch wollte er nur Rückgabe der 1. Abstimmungszone (nördl. Teil) und widersetzte sich der Internationalisierung der 2. Zone. 1919—20 war er dänischer vorläufiger Min. für südjüt. Angelegenheiten, 1924—26 Mitgl. des Folketings und Anhänger der »Linken«.

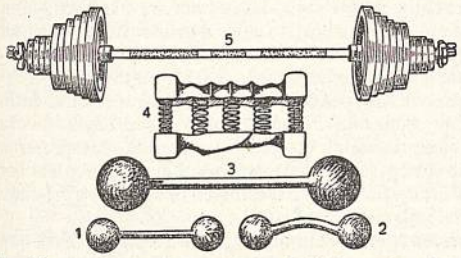
**Hanstein,** Burg in Heſſen-Naſſau an der Werra, 1906 wiederhergeſtellt. — Die Familie von H. war bis 1849 Gerichtsherr des Freiherrl. v. H.ſchen Geſamtgerichts über 23 Dörfer.

**Hanstein,** Johannes v., Botaniker, * 15. 5. 1822 Potsdam, † 27. 8. 1880 Bonn als Prof. (ſeit 1865); »Zur Entwicklungsgeſch. der Gattung Marsilia« 1862—64, »Die Entwicklung des Keims der Monokotylen und Dikotylen« 1870, »Das Protoplasma« 1880 ſowie Veröffentlichungen über Anatomie und Morphologie in den von ihm ſeit 1870 herausgegebenen »Botaniſchen Abhandlungen«.

**Hanstholm** (Roshage), Landſpitze im NW. von Jütland, an der Vigſö-Bucht (15b A 1); Leuchtturm.

**Hanswurst,** komiſche Figur auf dem Theater; volkstümlich Narr, der heute noch in Puppenſpielen als Kaſper lebendig iſt. Das Wort Hans Worſt taucht zuerſt in der 1519 erſchienenen niederdt. Bearbeitung von Sebaſtian Brants »Narrenſchiff« auf, 1553 findet man die Figur erſtmalig im Faſnachtsſpiel, im Schuldrama 1573. Als komiſche Perſon übernimmt der H. in den Haupt- und Staatsaktionen des 17. und des 18. Jh. Züge von der Geſtalt des »Pickelherings« der engl. Komödianten; auch mit dem Harlekin der ital. Commedia dell'arte hat er Ähnlichkeit. Von Wien aus, wo die Schauſpieler Prehauſer und Stranitzky ihn zur Bühnenfigur machten, kam der H. nach Norddeutſchland. Gottſched bekämpfte die Narrengeſtalt auf der Bühne zugunſten des ernſten Dramas. Symboliſche Verbrennung des H. durch die Neuberin 1737. Leſſing verteidigte dieſe volkstüml. Figur (»Hamburgiſche Dramaturgie«), auch Juſtus Möſer ſetzte ſich für das Grotesk-Komiſche ein (»Harlekin oder die Verteidigung des Grotesk-Komiſchen«). Lit.: W. Meyer, »Der H. auf der Bühne« 1930.

**Hantel,** in der † Körperſchule verwendetes Handgerät: Griff (Holz oder Eiſen) und 2 Kugeln (Eiſen);




Hanteln: 1 Gewöhnliche Hantel (für Freiübungen), 2 Stützhantel, 3 Kugelſtab, 4 Federhantel, 5 Scheibenhantel.

Gewicht 1—1½ kg. Federhanteln ſind in der Längsrichtung geteilt und durch Federn, die mit der Hand zuſammengedrückt werden ſollen, auseinandergehalten. Die Stütz-H. (Handſtütze) hat — für Stützübungen auf dem Boden — einen nach oben gebogenen Griff. Für ſchwerathlet. Übungen gibt es Kugelſtäbe (Eiſenſtange mit angegoſſenen Kugeln) bis zu 25 kg und die Scheiben-H. (Scheibenſtange), deren Gewicht von ½ kg zu ½ kg durch aufſetzbare Scheiben beliebig erhöht werden kann († Gewichtheben).

**Hanthaler,** Chryſoſtomus, Ziſterzienſermönch, * 14. 1. 1690 Maribach (Oberöſterr.), † 2. 9. 1754 Kloſter Lilienfeld (Wiener Wald), Quellenforſcher der öſterr. Geſchichte im M. A., führte aber fälſchlicherweiſe, um ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen, für die babenberg. Zeit vier Chroniſten, die nicht gelebt haben, ein.

**Hantieren** (frz.), urſpr. Handel treiben, dann beſchäftigt ſein, handhaben, umgehen mit.

**Hantos** (hǫntösch), Elemér, ung. Wirtſchaftspolitiker, * 12. 11. 1882 Budapeſt, 1917 Staatsſekr. im Handelsmin. und 1918—21 Präſ. der Poſtſparkaſſe, ſeit 1916 Prof. für Finanzwiſſenſchaft an der Univ. Budapeſt, wirbt für eine wirtſchaftl. Zuſammenarbeit in Mitteleuropa.

**Hantschung,** chin. Stadt am oberen † Hankiang.

**Hantzsch,** 1) Artur, Chemiker, * 7. 3. 1857 Dresden, † daſ. 14. 3. 1935, 1885 Prof. in Zürich, 1893 Würzburg, 1903—28 Leipzig; beſ. verdient auf dem Gebiete der Stereochemie; »Grundriß der Stereochemie« 1893, 1904², »Diazoverbindungen« 1902, 1921² (mit G. Reddelien). — 2) Bernhard, Vogelforſcher, * 12. 1. 1875 Dresden, † Juni 1911 Baffin Land (Foxe Channel), zoologiſcher, beſonders ornithologiſcher Forſchungsreiſender (Island, Labrador, Arktis), erlag den Anſtrengungen; ſchrieb mehrere Facharbeiten über die Vogelwelt Islands, des nordöſtlichſten Labradors, der Arktis u. a.

**Hanuman,** indiſcher Affengott; Art der † Stummelaffen.

**Hapag,** Kurzwort für † Hamburg-Amerika-Linie.

**Haparanda,** nordſchwed. Stadt unweit der finn. Grenze, am Torneå-Alv (15 KL 4), (1936) 2600 Ew.; Schiffbau; Wetterwarte. — Südw. am Bottn. Meerbuſen der Hafen Salmis (Ausf. von Holz, Butter und Fiſch). — 1809 angelegt, 1842 Stadt. Im Weltkrieg als neutrale Grenzſtation nach Rußland von Bedeutung, beſ. für Invalidentransporte.

**Hapax legomenon** (grch., »einmal Geſagtes«), nur an einer einzigen Stelle vorkommendes Wort.

**Hapi** (Hape), ägypt. Name des vergöttlichten Nils.

**Haploid** (grch.), mit einfacher Chromoſomengarnitur verſehen (Haploidie), die von jedem Erbanlagenpaar nur einen Paarling beſitzt. Gegenſatz: Diploid, mit doppelter Chromoſomengarnitur (Diploïdie; † Vererbung, † Fortpflanzung, Sp. 403).

**Haplokaulisch** (grch., »einſproſſig«) wird eine Pflanze genannt, die die aus dem Vegetationspunkt des Keimlings hervorgehende erſte Achſe mit einer Blüte abſchließt (z. B. Mohn).

**Haplologie** (grch.), Zuſammenziehung zweier aufeinanderfolgender Laute, Silben oder Wörter in eines, z. B. anderſeits ſtatt andererſeits.

**Haplostemon** (grch.) heißen Blüten, deren Andrözeum († Blüte) nur einen vollzähligen Staubblattkreis aufweiſt (Doldengewächſe, Korbblütler, Glockenblume, Veilchen, Flieder u. a.).

**Happy end,** das (engl., häpi-), »glückliches Ende«.

**Hapsal** (eſtn. Haapsalu), Hptſt. eines eſtn. Bezirks an der H.bucht (15d B 2), (1935) 5700 Ew.; Flachs-, Ölſaat- und Getreideausfuhr; See- und Schlammbäder.

**Haptisch** (grch.), dem Taſtſinn zugehörend, Taſt.., z. B. haptiſcher Raum, Taſtraum, haptiſche Täuſchung, Gefühlstäuſchung.

**Härad,** Unterbezirk der Läne in Schweden.

**Harakiri** (Seppuku, »Bauchaufſchneiden«), ritueller Selbſtmord der jap. † Samurai.

**Harald,** Könige von Dänemark: 1) H. Hildetand (»Kampfzahn«), lebte nach der Sage im 7. Jh., Hauptheld des nordgerman. Sagenkreiſes von H. und der Bravallaſchlacht, der von Saxo Grammaticus u. dem isländ. »Sögubrot« (Sagabruchſtück von 1300)

nur unvollständig überliefert ist. H., Schützling Odins, erfährt von ihm das Geheimnis der keilförmigen Schlachtordnung, gründet ein großes Dänenreich mit Einschluß von Schweden, wo er seinen Neffen Sigurd Ring als Statthalter einsetzt. Der dän. Reichsgründung folgt eine lange Zeit des Friedens, dann aber rüstet Sigurd zum Krieg gegen H., es kommt zur Schlacht auf der Ebene Braviller (bei Nordköping); Odin zerschmettert H., weil er ihn nach Walhall holen will, den Schädel. — 2) H. Klak (»Schmutzfleck«), erster christl. König, Sohn Siegfrieds, floh nach dem mißglückten Versuch, sich Vestfold anzueignen, vor Godfreds Söhnen zu Ludwig dem Frommen, dessen Schützling er wurde. Mit fränk. Hilfe kehrte er nach Dänemark zurück, vertrieb Godfreds Söhne und suchte bei jeder neuen Bedrohung Ludwigs Hilfe. Dieser gab ihm, nachdem er bei seiner Taufe in Mainz 826 Gevatter gestanden, die Grafschaft Rüstringen a. d. Weser. Aber trotz allen Bemühungen Ludwigs mußte H. in sein fries. Lehen fliehen. — 3) H. Blaatand (blɑ̄-, »Blauzahn«), Sohn Gorms des Alten, 936 König, erwarb Holstein und Norwegen und legte als Stützpunkt für den Kampf gegen Osten die Jomsburg an. Beeinflußt vom Erzbischof Adaldag von Hamburg, ließ er in Dänemark Bistümer gründen und trat 960 zum Christentum über (Bau von Holzkirchen). Seine Kämpfe mit Otto II., der 975 am Danewerk besiegt wurde, führten zu einem Vergleich. Infolge seiner Grausamkeit bei der Christianisierung kam es zum Aufstand seines heidnischen Sohnes Sven Tjugeskaeg, wobei er verwundet wurde; er starb in Jomsburg. — 4) H. Hén (»Schwanz«), † 1080, Sohn von Svend Estridsson, 1076 König, kämpfte mit seinem Bruder Knud gegen England, war unbedeutend und den Anforderungen nicht gewachsen.

Könige von England (Harold): 5) H. I., Harefod (»Hasenfuß«, wegen seiner Schnelligkeit), unehel. Sohn Knuts d. Gr., nach dessen Tode 1035 in Oxford zum König erwählt, starb 1040, noch ehe sein Stiefbruder Hardeknut von Dänemark, dem er die Krone streitig machte, in England gelandet war. — 6) H. II., letzter König aus angelsächs. Stamm, Sohn des Grafen Godwin v. Wessex, * um 1022, Schwager Eduards des Bekenners, nach diesem 1066 König, besiegte die Norweger bei Stamfordbridge, fiel bei Hastings gegen Wilhelm den Eroberer 14.10.1066.

Könige von † Norwegen: 7) H. Haarfagr (hɑ̄r-, »Schönhaar«), † 933, Sohn Halfdans des Schwarzen, siegte in dem entscheidenden Kampfe zw. Einheits- und Stammeskönigtum 872 in der Schlacht im Hrafnsfjord (Bocksfjord). Nunmehr führte H. Reformen nach dem Beispiel Karls d. Gr. durch: er legte den Bauern Steuern (Pachtzins) auf, so daß den Bauern (jetzt Pächtern) das Odal (freier Erbbesitz) genommen war. Die Bauern und Stammeskönige, die sich nicht fügen wollten, fanden auf Island eine neue Heimat. An ihrer Stelle setzte der König Jarle ein, die zur Abgabe von Steuern und Truppen und zur Gewährung jährlicher Gastfreundschaft verpflichtet waren. 930 teilte er das Land unter seine Söhne u. bestimmte Erich (Blutaxt) zum Oberkönig. Unter dem Streit der Söhne zerfiel H.s Einigungswerk wieder. — 8) H. Graafell (grɑ̄-, »Graupelz«), Sohn von Erich Blutaxt, 961 König, versuchte mit seinen Brüdern vergeblich, in Norwegen das Christentum einzuführen, war wegen seiner zahllosen Übeltaten beim Volke sehr verhaßt und wurde im Auftrag des dän. Königs H. Blaatand im Limfjord vom Wikingerführer Harald getötet. — 9) H. Haardrade (hɑ̄r-, der »Harte« oder »Gestrenge«), * 1016, † 1066, 1046 König, Sohn von Sigurd Sau (Syr), des Königs von Ringerike, fuhr nach dem Fall seines Halbbruders Olav d. Hl. 1030 u. a. nach Byzanz, wo er als Söldnerführer in kaiserl. Dienst trat. 1046 kehrte er nach Norwegen zurück, regierte seit 1047 gemeinsam mit seinem Bruder Magnus d. Guten, wurde nach dessen Tod Alleinherrscher. Der Seekrieg gegen den Dänenkönig Svend Estridsson führte 1064 zu einem Vergleich, demzufolge H. von seinen Forderungen auf die dän. Krone abstand. Er fiel 25. 9. 1066 in England, dessen Krone er erstrebte, bei der Brücke von Stanford (York). Seinen Namen der »Harte« oder »Gestrenge« erhielt er wegen seines grausamen, oft heimtückischen Vorgehens gegen die norw. Häuptlinge (Ermordung des Einar Thambarskelve). — 10) H. Gille oder Gillechrist, * 1103 Irland, † 1136, 1130 König, gab sich für einen Sohn des Magnus Barfuß aus und ging zum Wahrheitsbeweis über glühende Pflugschare. Er zwang Magnus nach dem Tod seines Vaters Sigurd, ihm das halbe Reich zu überlassen. 1136 tötete ihn ein neuer Thronprätendent, Sigurd Slembe. In H.s kurzer Regierungszeit zeigte sich ein mit der Christianisierung verbundener Niedergang auf allen Gebieten.

**Harari,** Sprache in Athiopien, † Athiopische Kultur (Sprache).

**Haraucourt** (ărokūr), Edmond, frz. Schriftsteller, * 18. 10. 1857 Bourmont (Haute-Marne), kommt mit seinen Dramen »Elisabeth« 1894 u. »Don Juan« 1898 vom Parnaß und bildet mit mehreren Bänden musikalisch empfundener, optimistisch-aufklärer. Gedankenlyrik, bes. aber mit seinen etwas fahlen Romanen »Dieudonat« 1910 (gegen das Christentum) und »Daâh, le premier homme« 1914 (rationalist. Schöpfungsgesch.), den Übergang zu einer philos.-satir. Dichtung voltairianischer Prägung.

**Harbin,** wichtigste Handelsstadt im N. Mandschukuos, † Charbin; (1934) 419000 Ew., darunter 33000 Japaner.

**Harbour** (Harbor, engl., hārbĕr), Hafen.

**Harbour Grace** (hārbĕr grēß), Hafenstadt und kath. Bischofssitz auf Neufundland, an der Westküste der Conception-Bai, (1931) 3830 Ew.; Austernfischerei.

**Harburg** (H. in Schwaben), bayr. Stadt an der Wörnitz, südö. von Nördlingen (8 B 2), (1933) 1540 Ew.; Zementfabrik.

**Harburg-Wilhelmsburg,** seit 1. 4. 1937 Teil von Groß- † Hamburg, früher hannov. Stadt an der Süderelbe (10 D 1), Sitz der NSDAP.-Gauleitung und DAF.-Gauwaltung für Osthannover. — Harburg, anfänglich Grenzfestung des Erzstiftes Bremen, 1202 welf., wurde 1288 Stadt, 1927 vereinigt mit Wilhelmsburg.

**Harcourt** (hārkɑ̄rt), Sir William George Granville Vernon, engl. lib. Politiker, * 14. 10. 1827, † 1. 10. 1904 Nuneham Park bei Oxford, 1854 Rechtsanwalt, 1868 Prof. des Völkerrechts in Cambridge, seit 1868 im Unterhaus, 1873—95 mit Unterbrechungen mehrfach Min., sehr einflußreich, trat dann an die Spitze der Liberalen im Unterhaus, legte Ende 1898 diesen Posten wegen der imperialist. Neigungen der Partei nieder, bekämpfte die engl. Burenpolitik und Chamberlains Schutzzollpläne.

**Hardanger-Fjord,** schönster südnorw. Fjord (15a AB 2, 3), erstreckt sich nordö. 80 km bis Utne, wo er

sich in den 25 km langen Eid-Fjord und den 40 km langen Sör-Fjord teilt. Naturschönheiten (Vasfjaeren, 1645 m, Folgefonnen, 1653 m, die Hochfläche Hardanger Vidda, große Wasserfälle), in der norwegischen Dichtung und Malerei oft verherrlicht; Fremdenverkehr und Industrie (Kraftwerke); altnorwegische Kultur der Anwohner (kunstvoller Haus- und Gartenbau, Trachten mit reichem Stickwerk). — Die Sprache (H.dialekt) zeigt noch viele Anklänge ans Altnordische.

**Hardaumont** (ärdomọn), Außenwerk von Verdun, 26. 2. 1916 von der deutschen 10. Reserve-Division erstürmt.

**Hardegg,** Stadt und Sommerfrische an der Thaya (22 D 1), 280 m ü. M., (1934) 350 Ew.; Burg (12. Jh. erbaut, 1764 vernichtet) z. T. wiederhergestellt. — 1381 als Stadt genannt.

**Hardeknut** (Harthaknut), zwei dänische Könige: 1) Vater Gorms des Alten (nach Adam von Bremen), nach dän. Überlieferung Enkel des Ragnar Lodbrok, † um 900. — 2) Sohn Knuts d. Gr., * 1018, † 8. 6. 1042 Lambeth bei London, 1028 in Dänemark Unterkönig, 1035 König, während sein Bruder Harald Harefod England an sich riß. Ein Streit mit dem norw. König Magnus d. Guten führte zu einem Vergleich, nach dem der Überlebende Dänemark und Norwegen erhalten sollte. H. wurde nach Haralds Tode 1040 auch König in England, wo er seiner Grausamkeiten und Steuermaßnahmen wegen verhaßt war.

**Harden,** 1) Arthur, engl. Chemiker, * 12. 10. 1865 Manchester, das. 1888 Prof., 1897 in London, bes. verdient durch seine Arbeiten über Gärung; 1929 Nobelpreis. — 2) Maximilian, eigentl. Witkowski, Schriftsteller, Jude, * 20. 10. 1861 Berlin, † 30. 10. 1927 Montana Vermala (Schweiz), anfangs Schauspieler, dann am »Berliner Tageblatt« tätig, hatte unheilvollen Einfluß durch die 1892 gegr. Wochenschrift »Die Zukunft« (bis 1922), die er zum größten Teil allein schrieb. H. benutzte die Entzweiung zw. Bismarck und dem Kaiser zur Zersetzung des Reichs, trat nach dem Sturze Bismarcks für diesen ein und befehdete Caprivi, schrieb auf der anderen Seite aber anonym gegen Bismarck, so daß dieser seine Beziehungen zu ihm abbrach. H. war bestrebt, die Monarchie in Mißkredit zu bringen, damit sie durch eine parlamentar. Demokratie ersetzt würde. Deshalb griff er Wilhelm II. und die »Hofkamarilla«, bes. den Fürsten Philipp † Eulenburg, an. An den gestürzten Holstein machte er sich heran, um von diesem neues Material gegen die Regierung zu erlangen. Im Weltkrieg vertrat H. zuerst imperialistische Anschauungen, seit 1916 aber, da die dt. Siegesaussichten nicht mehr so sicher waren, vollzog er die Schwenkung zum Defätisten und Pazifisten. Mit verfälschten Akten »bewies« er schon damals die dt. Kriegsschuld, untergrub damit die dt. Widerstandskraft und förderte die Sache des Feindes. Wahrscheinlich ist er auch einer der Hauptbeteiligten an der verhängnisvollen † Friedensresolution und bei der Novemberrevolte. Mit Rathenau stand er zeitweilig in näherer Verbindung und förderte die † Erfüllungspolitik. Auch in der Literatur wirkte er zersetzend durch hämische Kritik, Skandalsucht und Lob des Wurzellosen. Er war einer der Hauptwegbereiter für das Eindringen der Juden in Politik und Kultur des 2. Reiches, Lit.: Thimme, »H. am Pranger« 1919.

**Hardenberg,** rheinl. Industriestadt nördl. von Wuppertal (4a D 2), (1933) 11360 Ew.; Textil- und Kleineisenindustrie.

**Hardenberg,** 1) Friedrich August von, Staatsmann, * 30. 10. 1700 Oberwiederstedt bei Hettstedt, † 15. 9. 1768 Hannover, war 1731—34 und 1741 bis 1755 württ., 1755—61 hessen-kasselscher, dann hann. Min., betätigte in allen Amtern eine betont preußenfreundliche und protestant. Gesinnung. — 2) Friedrich Frhr. v., nannte sich als Dichter nach einem alten Seitenzweig seiner Familie **Novalis** (auch Novalis), * 2. 5. 1772 Oberwiederstedt b. Hettstedt, † 25. 3. 1801 Weißenfels, einer der tiefsten Denker der Frühromantik, der Leben und Dichtung, Wissenschaft u. Religion nach der romant. Anschauung der »Universalpoesie« (»Die Poesie ist das echt absolute Reelle. Dies ist der Kern meiner Philosophie. Je poetischer, desto wahrer«) in eins zu schmelzen strebte, wie das am deutlichsten seine philos. »Fragmente« (krit. Gesamtausg. 1928) bekunden. Im »Magischen Idealismus«, womit das romantische Gleichgewicht zw. Idee, Phantasie und Wirklichkeit innerhalb der Persönlichkeit gemeint ist, erblickt H. das Grundgesetz der Welt. Weltanschaulich-politisch bewegt sich H. zw. den Polen eines Nationalismus und eines christlich aufgefaßten Kosmopolitismus (bes. in seiner Abh. »Die Christenheit oder Europa«). Seine Stellung zum Christentum ist dabei nicht einheitlich; er deutet einerseits das kirchlich-dogmatische Christentum romantisch um, bekämpfte anderseits alles alttestamentliche Wesen (»Judaism ist dem Christentum schnurstracks entgegen und liegt, wie dieser, allen Theologien gewissermaßen zum Grunde«). Die Neigung zu einem romantisch gesehenen Katholizismus ist jedoch unverkennbar. Seine Lyrik gipfelt in den »Hymnen an die Nacht«, die er unter dem Eindruck des frühen Todes seiner Braut, Sophie v. Kühn (* 1782, † 1797), schrieb. Der Roman »Heinrich von Ofterdingen«, dessen Held die »Blaue Blume« als die Verkörperung der Poesie und der Religion sucht, blieb wie das meiste unvollendet. »Sämtl. Schriften« hrsg. von Tieck und Fr. Schlegel 1802, 2 Bde.; Bd. 3, 1846; krit. Neuausg. von J. Minor 1907, P. Kluckhohn u. a. 1929. † Deutsche Kultur (Literatur 7a), Bild † Beilage »Deutsche Literatur« XV, 7. Lit.: K. Busse 1898; Spenlé 1904 (frz.); Gloege, »H. v. Ofterdingen« 1911; F. Imle 1928 (kath.); H. Pixberg 1928; H. Ritter 1930. — 3) Karl August, Fürst v., Staatsmann, * 31. 5. 1750 Essenrode (Kr. Gifhorn), † 26. 11. 1822 Genua, urspr. in hannov. Diensten, 1791—1800 preuß. Min. in den fränk. Fürstentümern, 1795 Unterhändler beim Basler Frieden, 1804—06 und 1807 preuß. Außenmin., zeigte sich weder auf außen-, noch auf innenpolit. Gebiet als ein Staatsmann von Format. In seiner Außenpolitik erstrebte er zwar eine Machtvergrößerung Preußens gegenüber Österreich, um ein »dt. Gleichgewicht« im ausbalancierten Europa zu schaffen. Dies führte aber zu ständigem Hin- und Herschwanken zw. Frankreich, Österreich und Rußland und mit der Zeit zur Isolierung Preußens. Der 3. Koalitionskrieg 1805 zeigte H. in Verlegenheitsmanövern nach beiden Seiten; er ließ sich von Napoleon täuschen und glaubte, trotz dessen Neutralitätsbruch Preußen gegenüber, bis zuletzt an ein preuß.-frz. Bündnis. Dadurch trug H. große Mitschuld an der Niederlage 1806 des vereinsamten Preußens. Zu spät, wenngleich nun sehr entschieden,

warf er das Steuer herum. Auf Verlangen Napoleons nach dem Tilsiter Diktat entlassen, wurde er 1810 Staatskanzler. Erneut bemühte er sich (erfolglos) um ein Bündnis mit Frankreich, um Preußen dadurch zu dienen; erst später riet er zum Anschluß an Rußland. Doch aus Furcht vor einer zu großen Steigerung der russ. Macht trat er nur zögernd in die Befreiungskriege ein. Der Wiener Kongreß erwies erneut H.s schwächliche Haltung, als er die preuß. Forderungen nicht genügend vertrat. Die Folgejahre sahen ihn im Schlepptau der reaktionären Politik Metternichs. In der Innenpolitik zeigte sich H. als Anhänger der Aufklärung, als Vertreter eines aufgeklärten Absolutismus mit zentralistischer Staatsverwaltung in ziemlich schematischer Nachahmung des napoleonischen Systems. Die Idee der Selbstverwaltung, wie sie Stein vorschwebte, ließ ihn kalt. Als Aufklärer führte er die Rechtsgleichheit aller Bürger durch und beseitigte die wirtschaftlichen Schranken. Er entfesselte das freie Spiel der Kräfte durch die Gewerbefreiheit (1811), Beseitigung der † Zünfte sowie durch Verfälschung der Steinschen † Bauernbefreiung. Diese Verfälschung und das Landeskulturgesetz, das die freie Veräußerung und die Teilung der Landgüter gestattete, trugen den Keim zur späteren Entwurzelung des Bauerntums in sich. Die Schule der Aufklärung zeigte sich auch in H.s Judenpolitik, die in dem Emanzipationsgesetz vom 11. 3. 1812 ihren verhängnisvollsten Ausdruck fand. H. wurde, infolge seines ausschweifenden Lebens fast zeitlebens verschuldet, vom Judentum finanziell (durch Israel Jakobsohn) und geistig (durch David Friedländer) beeinflußt; er gehörte der Freimaurerei an und trat für sie ein: in seiner Rigaer Denkschrift empfahl er die Logen zur Verbreitung guter (!) politischer Grundsätze. Die Finanzpolitik H.s erstrebte Erfüllung der schweren Kontributionszahlungen. Eine Luxussteuer für jedermann, eine Verbrauchssteuer, die für das flache Land bald gegen eine Kopfsteuer aufgehoben werden mußte, eine harte Vermögens- und Einkommensteuer, der ein gleiches Schicksal widerfuhr, und eine allg. Grundsteuer bewiesen dasselbe Hin- und Herschwanken H.s. Nur die Säkularisation aller geistl. Güter, die Einschränkung gewisser Vorrechte des adligen Großgrundbesitzes und eine neue Gesindeordnung waren von bleibendem Wert. Andere Versprechen, wie das einer Volksvertretung, konnten gegen den Widerstand des Königs nicht in die Tat umgesetzt werden, wie H. auch dem adligen Großgrundbesitz, mit dem er anfänglich scharf zusammenstieß († Marwitz und Finkenstein), später auf Kosten des Bauerntums Zugeständnisse machte. Die Verfälschung der ursprünglichen Reformgedanken und der oberflächliche Staatsdilettantismus H.s wurden durch Stein scharf abgelehnt. H.s »Denkwürdigkeiten« 1805–07 gab L. v. Ranke (1877, 5 Bde.) heraus. — Lit.: F. Hartung, »H. u. die preuß. Verwaltung in Ansbach-Bayreuth 1792–1806« 1906; P. Haake, »Der preuß. Verfassungskampf vor 100 Jahren« 1921; G. Winter, »Die Reorganisation des preuß. Staates unter Stein und H.« 1931; Griewank in: »Die großen Deutschen« 1936.

Fürst Hardenberg.

**Harderwijk** (=wɛik), niederl. Hafenstadt am Zuider Zee (17a C 2), (1935) 8700 Ew.; Fischerei, Heringsräucherei. — 1230 Stadt, Mitglied der Hanse, 1648–1811 Universität.

**Hardheim,** bad. Landgem. im Odenwald (5 E 1), 2280 Ew.; Schloß (16. Jh.), Schloßruine (15. Jh.); Holzindustrie, Orgelbau.

**Hardie** (härdi), James Keir, engl. Politiker (Arbeiterpartei), * 15. 8. 1856 Newarthill (Lanarkshire), † 26. 9. 1915 Glasgow, zuerst Kohlenbergarbeiter, dann Tagesschriftsteller; anfangs betätigte er sich in der Liberalen Partei, kam dann zunehmend unter den Einfluß marxistischer Ideen, leitete 1887–90 den von ihm gegr. »Labour Leader«, trat 1893 an die Spitze der Independent Labour Party. Seit 1900 im Unterhaus, blieb er einer der maßgebenden Arbeiterparteiler; 1914 war er Gegner des Weltkriegs. Sein Versuch, die Internationale bei Kriegsausbruch zur Ausrufung des Generalstreiks zu veranlassen, scheiterte und deckte damit die Hilflosigkeit der Internationale auf.

**Harding,** Warren Gamaliel, Präs. (1921–23) der † Vereinigten Staaten von Amerika, * 2. 11. 1865 Corsica (Ohio), † 2. 8. 1923 San Francisco, Republikaner, Zeitungsbesitzer, Bundessenator; erhielt 1920 den 32. Grad des alten und angenommenen freimaurer. Ritus, auch Knight-Templer. Am letzten Tage seines Lebens erließ er eine freimaurerische Botschaft; in den Sockel seines Grabsteins wurden seine maurerischen Insignien eingemauert.

**Hardinge** (härding), 1) Sir Charles, Baron H. of Penshurst (=hörßt), engl. Diplomat, * 20. 6. 1858 London, 1903/04 Hilfs-Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, ausgesprochener Gegner Deutschlands, bereitete als Botschafter in Petersburg 1904 bis 1906 die engl.-russ. Annäherung vor, die er 1907 durch Unterzeichnung des engl.-russ. Abkommens über Persien vollendete, war 1906–10, 1916–20 ständiger Unterstaatssekretär, arbeitete bes. als diplomat. Begleiter Eduards VII. an der Einkreisung Deutschlands. 1910–16 war er Vizekönig von Indien und brachte es durch seine vorsichtige, ausgleichende Politik dahin, daß Indien während des Weltkrieges den Engländern nicht nur keine Schwierigkeiten bereitete, sondern sie unterstützte. 1920–22 war H. Botschafter in Paris. — 2) Henry, Viscount of Lahore, engl. Feldmarschall u. Staatsmann, * 30. 3. 1785 Wrotham (Kent), † 24. 9. 1856 South Park bei Tunbridge Wells, im Feldzug von 1815 als engl. Kommissar der Blücherschen Armee beigegeben, 1828–30 Kriegsmin., dann Obersekretär für Irland, ebenso 1834, 1841–44 zum zweitenmal Kriegsmin. Seit 1844 Generalgouverneur von Ostindien, führte er den ersten Pandschabkrieg mit Glück zu Ende, wurde 1854 Oberbefehlshaber der brit. Armee.

**Hardouin** (ärduän), Jean, kath. Theolog, Jesuit, * 23. 12. 1646 Quimper, † 3. 9. 1729 Paris als Bibliothekar, 1687–1718 Dozent der Rhetorik und der Theologie am Ordenskolleg in Paris, behauptete, daß die meisten klass. und viele frühchristl. Schriften im 13. Jh. von Mönchen gefälscht seien, und erklärte Thomasin, Jansen, Arnauld, Quesnel, Malebranche, Pascal und Descartes für Atheisten, weswegen seine Werke auf den Index kamen.

**Hardouin-Mansart** (ärduän mansßär), Jules, frz. Baumeister, † Mansart, Jules Hardouin.

**Hardt** (Haardt, Hard, Hart), die, Bez. für dt. Waldlandschaften: 1) Höhenzug in der Rheinpfalz, mit tiefen Tälern und schönen Felslandschaften, von der elsäss. Grenze bis zum Donnersberg (5 CD 1), der weinbewachsene Abfall des Pfälzer Waldes gegen die Oberrheinebene; Hauptort: Neustadt. — 2) H.-wald, mittelbad. Waldlandschaft, am Oberrhein zw. Rastatt und Graben. — 3) Hart, bewaldeter Teil der elsäss. Oberrheinebene östl. von Mülhausen. — 4) Teil der Schwäb. Alb östl. vom Heuberg (5 DE 2). [Gladbach.

**Hardt,** Landgemeinde, Ortsteil von † München-

**Hardt,** Ernst, Dichter, * 9. 5. 1876 Graudenz, Generalintendant a. D. (1919—24 Dt. Nationaltheater Weimar, 1925 Städt. Bühnen Köln, 1926 Leiter des Westdt. Rundfunks), schloß sich zuerst dem Kreis um Stefan George an, trat später mit neuromant. Dramen hervor: »Tantris der Narr« 1908 (Preuß. Staats- und Volksschillerpreis), »Gudrun« 1911, »Schirin u. Gertraude« 1913 (Gesch. des Grafen v. Gleichen, von Paul Graener als Operntext benutzt), die sich durch große Bühnenwirksamkeit und klangvolle Versprache auszeichnen, aber mit den alten Sagenstoffen willkürlich umspringen, ohne dem dt. Drama einen neuen Weg zu zeigen. Lit.: O. Nieten 1931.

**Hardtmuth,** Josef, Bleistiftfabrikant, * 13. 2. 1758 Asparn a. d. Zaya (Niederösterr.), † 23. 5. 1816 Wien, gründete 1790 in Wien die Koh-i-noor-Bleistiftfabrik L. u. C. H. (1846 durch die Söhne Josef H.s, Ludwig und Carl, nach Budweis verlegt); erfand die keramische Bleistiftmine (Mischung von Graphit und Ton) und stellte sie als erster fabrikmäßig her. Die Firma, eine offene Handelsgesellschaft, erzeugt Blei-, Kopier- und Farbstifte, Schreib- und Zeichenmaterialien aller Art; 1938: etwa 1200 Gefolgschaftsmitgl.; Tochtergesellschaften in Mülendorf und Krems, Krakau, Hermannstadt, Agram, Croydon (England) u. Bloomsburg (Ver. St. v. A.).

**Hardwar** (»Tor des Hari [Vishnu]«, auch Gangadvara, »Gangesschlucht«), brit.-ind. Stadt am † Ganges (28a G 4, 5), (1931) 31000 Ew.; Wallfahrtsort der Hindupilger (100000 jährl.).

**Hardy** (ärdi), Alexandre, frz. Dramatiker, * um 1570 Paris, † das. 1631 oder 1632, schrieb im Gegensatz zum klassizist. Drama der Renaissance volkstüml., im Bau verwickelte, im Ton oft pathet. Stücke für die Bühne im Hôtel de Bourgogne. H. gab 41 seiner angeblich 600, nur z. T. erhaltenen Tragödien, Pastoralen und Tragikomödien 1624 bis 1628 in 6 Bdn. selbst heraus.

**Hardy** (-i), Thomas, engl. Dichter, * 2. 6. 1840 Higher Bockhampton (Dorset), † 11. 1. 1928 Dorchester, bis 1871 Architekt in London; fest in seiner Heimat wurzelnd, gestaltete H. mit großer Kunst der Naturschilderung und Charakterzeichnung trag. Schicksale bäuerl., naturverbundener Menschen in den »Wesser-Romanen«: »Far from the Madding Crowd« 1874 (Schäferidylle), »The Return of the Native« 1878 (Heidetragödie), »The Mayor of Casterbridge« 1886 (Walten des Zufalls), »The Woodlanders« 1887 (Waldepos), die fatalist.-pessimist. Schicksalsromane »Tess von D'Urberville« 1891, dt. 1925, und »Jude the Obscure« 1896; Novellen: »Wessex Tales« 1880, »Ein Kranz edler Damen« 1891, dt. 1925, »Life's Little Ironies« 1894. Auch das groß angelegte Drama vom Ringen Englands mit Napoleon »The Dynasts« 1903—08 und H.s herbe Dichtungen (»Wessex Poems« 1898, »Poems Past and Present« 1902, »Moments of Vision« 1917, »Later Lyrics and Earlier« 1922, »Winter Words« 1928) sind Ausdruck seiner Schopenhauer verwandten Lebensauffassung. Ausg.: Globe-Edition 1924, 24 Bde. † Großbritannien (Kultur [Literatur 7]). Lit.: S. C. Chew 1928 (engl.); A. E. Newton 1926 (engl.); M.-L. Hänsch 1936; Schumacher 1936.

**Hardyscheibe** (-di-), eine elastische † Kupplung.

**Hardystonit,** der, Mineral, † Melilith.

**Hare** (här), Julius Charles, engl. rel. Schriftsteller, * 13. 9. 1795 Valdagno (Ital.), † 23. 1. 1855 London, veröffentlichte mit seinem Bruder Augustus William H. (* 1792, † 1834) die Essay-Slg. »Guesses at Truth by Two Brothers« 1827 und gründete, beeinflußt von Kant und Schleiermacher, die liberale Broad Church Party in der engl. Staatskirche. Lit.: Augustus John Cuthbert H., Neffe von J. C. und A. W. H. (* 1834, † 1903; Verf. bekannter Reiseführer), »Memorials of a Quiet Life« 1872.

**Harem,** der (auch Hgram, Harim, das »Unerlaubte«, auch das »Heilige«), Gebiet der heiligen Städte Mekka u. Medina; Frauengemach des mohammedan. Hauses, für fremde Männer unzugänglich; auch die weibl. Bewohner dieses Gemaches.

**Haren,** Onno Zwier van, niederl. Dichter, * 2. 4. 1713 Leeuwarden, † 2. 9. 1779 Wolvega, lebte bis 1760 am Hof Wilhelms IV., von wo er nach dem Tod der Prinzessin Anna vertrieben wurde; schrieb: »De Geuzen« 1772 (Epos), »Agon, Sultan van Bantam« 1769 (Trauerspiel). † Niederländische Kultur (Literatur 7). Lit.: Vloten 1872—74.

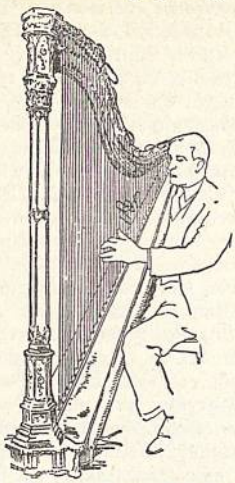
**Harer,** Peter, † um 1555, Chronist aus der Zeit des † Bauernkrieges, durch seine 2. Ehe Schwager Melanchthons. Obwohl H. im Dienst des bauernfeindl. Landesfürstentums stand (Sekretär in der Kanzlei des pfälz. Kurfürsten) und obwohl er darum dem Wollen der Bauern nicht gerecht wird, ist seine »Wahrhaftige und gründliche Beschreibung des Bauernkriegs« die einzige zeitgenöss. Darst. und unentbehrl. Quelle für die Gesch. des Bauernkrieges im pfälzischen Raum.

**Hares,** geschichteter Kunstharzpreßstoff (Hartpapier) auf Phenol-Formaldehydbasis, Füllstoff Papierbahnen. Weist gute chemische, mechanische und elektrische Eigenschaften auf. Verwendet in der Elektrotechnik, im Maschinenbau, in der Möbelindustrie (als Furniere) u. a.

**Häresie** (grch., »Wahl«, »Auswahl«), urspr. jede von einer allg. anerkannten Lehre abweichende und bewußt vorgetragene Ansicht; daher im grch. Altertum Name für philos., im N. T. für religiöse, von der Bibel abweichende Sonderlehre. Im Sprachgebrauch der kath. Kirche ist H. jedes andere christl. Bekenntnis (Irrlehre, Ketzerei); auch der Übertritt vom kath. zu einem anderen christl. Bekenntnis. Im M. A. verlangte die Kirche unnachsichtlich Todesstrafe für H., damit jede freiheitl. Regung unterdrückend, so auch Calvin, † Ketzerverfolgungen. Heute wird H. von der kath. Kirche mit Exkommunikation und Infamie bestraft. — Häretiker, Ketzer, häretisch, ketzerisch, Häresiarch, Haupt einer Ketzerei, Häresiologie, Beschreibung von Ketzereien.

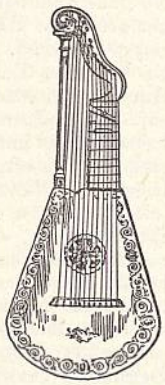
**Harfe,** 1) eins der ältesten Saiteninstrumente, in allen Hochkulturen verbreitet. Zwei Entwicklungsformen: Die H. des keltisch-german. Kulturkreises und die des Ägyptens der 4. Dynastie. Das nordisch-abendländische Instrument ist eine sog. Winkel-H. Das ägypt. Klanggerät entwickelt sich aus dem

primitiven † Musikbogen zur Bogen-H.; Kennzeichen: der senkrechte Stand der Saitenebene zur Decke des Resonanzkörpers und der bogenförmige Verlauf von Hals und Rumpf. Die reifere Form der Winkel-H. entwickelt sich im europ. Abendland zu dem wunderbaren gotischen Gebilde der Rahmen-H. Hals und Schallkörper sind hier durch die Vorder- od. Baronstange versteift. Seit dem 16. Jh. werden Besaitungen in Halbtonfolge versucht. Diese chromatische H. mußte wegen ihrer Unhandlichkeit der Haken-H. weichen, die seit Ende des 17. Jh. starke Verbreitung findet (durch Herandrehen eines Hakens konnte die Saite um einen Halbton verkürzt werden). In andere Tonarten während des Spieles überzugehen erlaubte aber erst die durch Hochbrucker in Donauwörth (1720) erfundene Pedal-H. Die Vervollkommnung der Chromatik brachte die Doppelpedal-H., die durch die Möglichkeit der doppelten Pedalbewegung die beliebige Umstimmung der Saiten um einen Halb- oder einen Ganzton erlaubte (Grundstimmung: Ces-dur). Berühmte H.spieler: Joh. Bapt. Krumpholtz (* um 1745 bei Prag, † 1790 Paris), der die Idee der Doppelpedal-H. entwickelte (Konstruktion von Erard 1811), Theod. Labarre (-bär; * 1805 Paris, † das. 1870) und Wilh. Posse (* 1852 Bromberg, † 1925 Berlin). Kompositionen für H. von Krumpholtz, Labarre, Nedermann, Spohr, Oberthür, Hesselmann, Pönitz, Reinicke u. a. Lit.: H. J. Zingel 1932. — H.nzither, die primitive Form der † Spitzharfe.


Moderne Doppel-Pedalharfe.

2) (Getreide-H.) † Ernte (Sp. 1041).

**Harfenlaute,** in der Musik Bez. für Instrumente, die Eigenheiten der † Harfe mit solchen der † Laute verbinden. Bes. gebräuchlich in England als Bez. für Lauten und Gitarren mit harfenartig gestaltetem Hals (um 1800).


Englische Harfenlaute um 1810.

**Harff,** Arnold Ritter v., dt. Orientreisender, * um 1471 auf Schloß H. bei Jülich, † 1505 als Erzkämmerer von Geldern, schildert seine Reise (1496—99) durch Ägypten, Palästina und Syrien (hrsg. von G. v. Groote, »Die Pilgerfahrt des Ritters A. v. H.« 1860).

**Hargita,** die (Harghita), wald- und weidenreiches rumän. Gebirge der Ostkarpaten in Siebenbürgen, zw. Kokel und Alt (23c C 2), bis 1801 m.

**Hargreaves** (-grīwß), 1) James, engl. Weber aus Standhill bei Blackburn, † 1803 Nottingham, erfand 1768 die nach seiner Tochter benannte Jennymaschine, eine Vorläuferin des Wagenspinners (Selbstspinners, Selfaktors; † Baumwollspinnerei). — 2) James, engl. Chemiker, * 1834 Hoarstones (Pandle Forest), † 4. 4. 1915 Farnworth (Widnes), gab Verfahren an zur techn. Gewinnung von Salzsäure neben Sulfat aus Kochsalz (Natriumchlorid; besser Sylvin [Kaliumchlorid]) mit Röstgasen (Schwefeldioxyd): H.prozeß (vgl. Chlor); ferner verdient um Chloralkalielektrolyse, Seifenindustrie, Wärmekraftmaschinen.

**Harich,** Walter, Schriftsteller, * 30. 1. 1888 Mohrungen, † 14. 12. 1931 Wuthenow, schrieb Unterhaltungsromane (»Der Turmbau zu Babel« 1921 u. a.), Lebensbeschreibungen von E. T. A. Hoffmann 1921, 2 Bde., und von Jean Paul 1925; Hrsg. der Werke E. T. A. Hoffmanns 1924, 15 Bde.

**Haricot** (ärikŏ), frz. Nationalgericht aus Hammelfleisch mit Bohnen oder Rüben.

**Härjedalen** (Herjedalen), mittelschwed. Waldlandschaft (15a EF 1, 2), von Ljusnan und Ljungan durchflossen, bis 1796 m hoch, reich an Nutzhölzern. Benannt nach dem Nebenfluß des Ljusnan, Härjeån (-jeōn). — 1111 zu Norwegen, durch den Frieden zu Bromsebrö 1645 schwedisch.

**Haering,** 1) Theodor v., ev. Theolog, * 22. 4. 1848 Stuttgart, † 10. 3. 1928 Tübingen, 1876 Diakonus in Calw, 1881 in Stuttgart, 1886 Prof. für Systematik in Zürich, 1886—1919 als Nachfolger A. Ritschls in Tübingen; »Das Bleibende im Glauben an Christus« 1880, »Der christl. Glaube. Dogmatik« 1906, 1912². — 2) Theodor Lorenz, Philosoph und Schriftsteller, Sohn von H. 1), * 22. 4. 1884, seit 1919 Prof. in Tübingen; Hauptarbeitsgebiete: philos. Methodologie der Einzelwissenschaften und Philosophiegesch.; Hptw.: »Die Struktur der Weltgeschichte« 1920, »Philosophie der Naturwissenschaft« 1923, »Die Grundfragen der Geschichtsphilosophie« 1925, »Individualität in Natur- und Geisteswelt« 1926, »Hegel« I 1928, II 1938, »Rede für den Geist« 1935, »Was ist dt. Philosophie?« 1936 u. a. »Rede auf Alt-Tübingen« 1934, 1937[50. Tsd.], »Der Mond braust durch das Neckartal« 1935, 1937[23. Tsd.].

**Häring,** Wilhelm, eigentl. Name des Dichters Willibald † Alexis.

**Harington** (häringtĕn), Sir (seit 1599) John, engl. Schriftsteller, * 1561 Kelston bei Bath, † das. 20. 11. 1612, übers. leichtflüssig im Originalversmaß Ariosts »Orlando furioso« 1591; kulturgeschichtlich wertvoll die Slg. »Nugae antiquae« 1769—79 (mit Anmerkungen hrsg. von Park 1804, 2 Bde.).

**Harka** (arab., »Bewegung«), in Marokko Bez. für Kriegszug, Heer.

**Harke** (Rechen), Handgerät zum Zusammenziehen von Heu, Stroh, Laub, Gras u. a.

**Harke** (Frau H., Herken, Harfe, Harre, Archen), volkstüml.-myth. Gestalt Norddeutschlands, † Erntebräuche.

**Harkort,** Friedrich, Industrieller, * 22. 2. 1793 Harkorten bei Haspe, † 6. 3. 1880 Hombruch bei Dortmund, Mitkämpfer in den Befreiungskriegen, befürwortete schon 1825 den Bau von † Eisenbahnen, später den von Kanälen und förderte die Dampfschiffahrt auf dem Rhein; in seinen eigenen Werken unterhielt er verschiedene Wohlfahrtseinrichtungen. 1830 wurde er Mitgl. des Westf. Landtags und forderte Zusammenberufung der Stände gemäß dem kgl. Versprechen, 1848 wurde er Mitgl. der Preuß. Nationalversammlung, dann des Preuß. Landtags, schließlich des Reichstags. Er vertrat einen gemäßigten Liberalismus, gleichweit entfernt von revolutionären wie reaktionären Bestrebungen. Als

einer der ersten setzte er sich für dt. Seegeltung und dt. Kolonialpolitik ein.

**Hârlău** (hirlĕŭ), rumän. Stadt in der Moldau (23c D2), (1930) 9100 Ew.; Landwirtschaft, Jahrmärkte.

**Harlebeke** (fläm. Harelbeke), belg. Gemeinde in Westflandern (17b B2), (1930) 9550 Ew.; Tabak-, Textilindustrie.

**Harlekin** (frz. arlequin, ärlĕkăn; ital. ↑Arlecchino), komische Maske der ↑Commedia dell'arte (mit Abb.), spielt auf der dt. Bühne die Rolle des ↑Hanswurst. Lit.: Driesen, »Der Ursprung des H.« 1904. — Harlekinaden, Einlagen in ernsten Stücken, überhaupt komische Szenen.

**Harlem,** 1) die niederl. Stadt ↑Haarlem; — 2) Negerstadtteil von Manhattan, ↑New York.

**Harlingen,** 1) Hagarlingen (fries. Harns), niederl. Hafenstadt westl. von Leeuwarden (17a C1), (1935) 10900 Ew.; Fischerei, Schiffbau. — 2) Stadt im nordamer. Staate Texas, (1930) 12120 Ew.; Bahnknoten.

**Harlinger Land** (Hegelinger Land), ostfries. Küstenland an der Nordsee, nördl. von Aurich (10 B1), von der Harle durchflossenes Marschengebiet; Hauptort ↑Esens.

**Harmattan,** trockener, staubreicher ↑Wind in Westafrika, bes. Oberguinea.

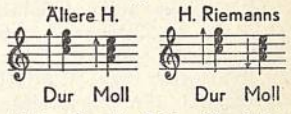
**Harmodios,** Tyrannenmörder 514 v. Chr. in ↑Athen.

**Harmonia** (grch., »Eintracht«), in der grch. Mythologie Tochter des Ares und der Aphrodite, Gemahlin des ↑Kadmus. H. war den alten Hellenen das in leiblicher Gestalt verwirklichte Ideal menschlicher Haltung, des Adels von Seele und Leib, ähnlich wie die mâze es dem Ritter des germanisch-europ. M. A. war. Bes. dem dorischen Stamm wurde als kennzeichnender Charakterzug die »Harmonie« seines Wesens nachgerühmt; vgl. Harmonie.

**Harmonie** (grch., »[Wohl-] Gefügtheit«), Einklang; Eintracht; Ebenmaß; Übereinstimmung von Mannigfaltigkeiten an sich verschiedenartiger oder gar gegensätzlicher Bestandteile zum geschlossenen Ganzen, z. B. die H. von Leib und Seele, die ihre beiderseitigen Tätigkeiten zusammenstimmen läßt. In die Philosophie trat der H.gedanke durch die Lehre der Pythagoreer ein, die, den Gedanken der mus. H. prägend, ihn auf das Weltall als Sphären-H. übertrugen. Ihnen folgten hierin die Stoa, die Neuplatoniker, mehrere dt. Denker des Renaissance- und des Reformationszeitalters und dann wieder des Deutschen Idealismus, bes. Kepler in seinem Werke »H. der Welt« und Leibniz durch seine Grundlehre von der ↑Prästabilierten H. Die größte Bedeutung kommt der H. in der Ästhetik zu, wo sie in einer ästhetisch wirksamen Gliederung der Teile eines Kunstwerkes in Erscheinung tritt. Namentlich macht sie sich beim ästhet. Genießen als H. zw. Geistigem (d. h. den auf das Wertvolle, Ideale gerichteten Bewußtseinstätigkeiten) und Sinnlichem (d. h. allem Natürlichen, Triebartigen) geltend: die Gefühle, die der Gehalt erregt, sollen zu denen, die die Form auslöst, im Einklang stehen.

Harmonischer Mensch, auf Antike und Renaissance fußendes Bildungsideal des Deutschen Idealismus und der Deutschen Klassik, das die Erziehung des allseitig gebildeten, keiner eigentl. Bindung unterworfenen, auf Humanität und Menschheitsideale ausgerichteten Menschen bezweckt; es wurde bes. von Lessing, Herder, Goethe, W. v. Humboldt, Schleiermacher vertreten. An der erzieherisch-geschichtl. Wirklichkeit gemessen, erwies es sich als päd. Utopie, worauf schon z. B. seiner stärksten Anerkennung bes. Arndt und Jahn hinwiesen. Denn es übersieht die rassisch-völk. Grundlagen des Zöglings wie der Erziehung, es bildet allein Verstand, Anschauung, Gefühl, was die Gefahr intellektualistischer Vielwisserei, bloßer Beschaulichkeit, weichlichen Ästhetizismus heraufbeschwört. Eigentliche Charakterformung, Verpflichtung auf die Volksgemeinschaft, Erzielung von Entschlußkraft, Tat und Verantwortungsfreudigkeit kommen dabei zu kurz. In seinen prakt. Auswirkungen hat deshalb dieses Bildungsziel zu oft der Welt- und Lebensfremdheit, der Willensschwäche und der Verantwortungsscheu Vorschub geleistet, wodurch es zum Werkzeug von Individualismus, Liberalismus und Subjektivismus wurde. Lit.: Hitler, »Mein Kampf« (S. 258, 276f., 459ff.); Krieck, »Die dt. Staatsidee« 1934² und »Wissenschaftliche Weltanschauung. Hochschulreform« 1934 (bes. »Vorwort« und »Der Dt. Idealismus zw. den Zeiten«); Spranger, »W. v. Humboldt u. d. Humanitätsidee« 1928²; Dilthey, »Leben Schleiermachers«, I, 1922². — In der Musik ↑Harmonielehre.

**Harmonielehre,** in der Musik die Lehre von den »Harmonien«, d. h. den Akkorden (Konsonanzen und Dissonanzen) und den Gesetzen, die bei ihrer Aufeinanderfolge zu beachten sind. Dabei bilden die Intervalle als Vereinigung zweier Töne die Grundlage. Als Vereinigung von Intervallen erscheinen die Akkorde. Die einfachste Akkordfolge ist die Kadenz, d. h. die Dreiklangfolge über Grundton (Tonika), Dominante und Subdominante. Im 16. Jh., in dem Zarlino die eigentl. H. begründete (1558), ging man von einem Ton aus und durchlief, immer einen Ton neben den andern setzend, also melodisch, eine »Tonleiter«, aus der nun die Akkorde der Tonleiter abgeleitet wurden. Ebenso wie sich die Musik dieser Zeit auf dem Generalbaß als Grundlage aufbaut, also von unten nach oben, rechnet sie auch alle Tonleitern und Akkorde von unten nach oben. Als Hauptintervalle ergeben sich Quinte, große und kleine Terz, als Hauptakkorde Dur (mit großer Terz) und Moll (mit kleiner Terz). Dieser älteren »dualen« oder »dualistischen«, d. h. auf zwei Grundakkorden aufbauenden H., die im 18. Jh. bes. durch ↑Rameau weitergebildet wurde, steht die mehr monistische Lehre Hugo ↑Riemanns gegenüber. Als Hauptintervalle treten hier nur Quinte und »große« Terz auf. Zur Ableitung von Dur und Moll werden die Unterschiede der Richtungen »Oben« u. »Unten« benutzt. Die Grundintervalle vom Grundton (Tonika) ergeben aufwärts den Durdreiklang, von der Terz abwärts den Molldreiklang. Aus der Vereinigung eines Dreiklangs, seiner Ober- u. seiner Unterdominante ergibt sich hier zuletzt erst die Tonleiter, also aus c e g, g h d u. f a c die C-dur-Tonleiter c d e f g a h c. Da sich ein Musikstück auf verschiedenen Tonleitern aufbauen kann, schließt sich, in beiden Anschauungen gleich, an die Behandlung von Intervallen, Akkorden und Tonleitern die Lehre von der Verbindung verschiedener Tonarten, die ↑Modulation, die, meist schon mehr als Anwendung der H. betrachtet, den Übergang der Tonarten untereinander behandelt.




Funktionsbezeichnungen der Töne. Während in der älteren H. die Intervalle nach den Bezeichnungen des ↑Generalbasses durch die entspr. Ziffer

(z. B. Sexte als 6), zuzüglich je nach dem vorliegenden Fall ♯ oder ♭ (c von e als 6, cis als 6♯), ausgedrückt werden, bezeichnen in der Lehre Riemanns die Ziffern 1 bis 8 die Reihe Einklang, Ganzton, große Terz, Quarte, Quinte, große Sexte, kleine (!) Septime und Oktave, in arab. Schreibung aufwärts (5 von c ist das höhere g), in röm. Schreibung abwärts gerichtet (V von c ist das tiefere f). Eine Vergrößerung des Intervalls wird durch ≺, eine Verkleinerung durch ≻ ausgedrückt (von c aus ist ges = 5≻, g = 5, gis = 5≺). Der Durakkord wird als »Oberklang« durch seinen (unteren) Grundton und ein +, der Molldreiklang als »Unterklang« durch seinen oberen Grundton und o dargestellt, C-dur als $\overset{+}{\underset{}{c}}$, c-moll (c es g) als $\underset{o}{g}$. Bei der Tonika steht das Zeichen + oder o genau über dem Buchstaben, bei der Oberdominante rechts davon, bei der Unterdominante links davon (die Akkorde in C-dur sind $\overset{+}{c}$, $\overset{++}{g}$, f). Für die drei Dreiklänge einer Tonart sind die Buchstaben T (Tonika), D (Dominante) und S (Sub- oder Unterdominante) gebräuchlich, mit entspr. Hinzufügung von + und o. Tritt zum Klang ein Ton oben oder unten hinzu oder ändert sich etwas, so wird die den Ton betr. Zahl rechts oder links angehängt (g h d f als $D_7$, c e gis als $T\overset{+}{5}$). Wird der Hauptton ausgelassen, so wird der Buchstabe durchstrichen (h d f — unter Auslassung von g — also als $\not{D}_7$). Bei Parallelklängen (a-moll von C-dur) wird p angehängt (a-moll als Tp von C-dur). Bei den Wechselklängen (Leittonklängen) in Dur tritt < in den Buchstaben, in Moll > (z. B. e g h als $\not{T}$). Bei Gegenklängen wird g angehängt (in C-dur f as c als Tg). Die doppelten Ober- bzw. Subdominanten (d fis a und b d f in C-dur) werden als $\not{\not{D}}$ und $\not{\not{S}}$ geschrieben. Die folgerichtig durchgeführte Betrachtungsweise Riemanns, verbunden mit den allen normalen Anforderungen gerecht werdenden Bezeichnungen, hat sein System zum herrschenden gemacht. Eine Erweiterung auf die modernste Harmonik versuchte H. Erpf. Zu erwähnen ist ferner die Stufentheorie von Louis und Thuille (Hauptklänge = I., IV., V. Stufe, Parallelklänge = II., III., IV. Stufe der Tonleiter) sowie die neue Wege gehende Naturklanglehre von Jos. Achtélik (* 7. 4. 1881 Bauerwitz i. Oberschles.). Zeitweise wurde durch die Bücher des Juden Ernst Kurth Verwirrung gestiftet durch die willkürliche Übertragung physikalischer Begriffe (Substanzdenken) und die Annahme »geheimnisvoller« Kräfte zw. den Tönen.

Lit.: Hahn (»Slg. Göschen«); Krehl, 3 Bde. (ebenda); H. Riemann, »Hb. der H.« 1920⁸; R. Louis und Thuille 1927⁹, 10. Aufl. neubearb. von W. Courvoisier 1933; J. Achtélik, »Der Naturklang als Wurzel aller Harmonien« 1922—28, 2 Tle.; W. Klatte, »Grundl. des mehrstimm. Satzes« 1922.

**Harmoniemusik** ↑ Militärmusik.

**Harmonisieren** (grch.), einig sein; (zusammen) passen.

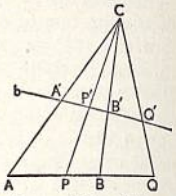
**Harmonika** ↑ Glas-Harmonika, ↑ Hand-Harmonika, ↑ Mund-Harmonika.

**Harmonisation** (Harmonisierung, grch.-lat.), Komposition von Begleitakkorden zu einer gegebenen Melodie (häufig zu Volksmelodien), die sich dem Charakter dieser betr. Melodie anzupassen haben. — Harmonisieren (frz.), eine Melodie mit einer homophonen Begleitung (»Harmonie«) versehen.





**Harmonisch** (grch.), zusammenklingend; übereinstimmend; einträchtig; Harmonie bewirkend. — In der Arithmetik bedeutet das harmonische Mittel das Verhältnis $h = 2ab : (a + b)$ zweier Zahlen a und b; der Kehrwert $\frac{1}{h}$ des harmonischen Mittels ist das arithmetische Mittel der Kehrwerte von a und b, d. h. $\frac{1}{h} = \frac{1}{2}\left(\frac{1}{a} + \frac{1}{b}\right)$. — In der Geometrie versteht man unter harmonischer Lage eine solche Anordnung (↑ Abb.) von vier Punkten A, P, B, Q auf einer Geraden, bei der die Strecke AB durch die »harmonischen Punkte« P u. Q innen und außen in demselben Verhältnis geteilt wird, so daß AP : BP = AQ : BQ (harmonische Teilung).



Harmonische Teilung. Die Strecke AB wird nach innen durch P, nach außen durch Q im gleichen Verhältnis geteilt. Die von C ausgehenden harmonischen Strahlen teilen eine beliebige Strecke A'B' in demselben Verhältnis.

**Harmonium,** das (grch.-lat.), mittels einer Klaviatur gespielte kleine Hausorgel mit »durchschlagenden« Zungen (frei schwingenden Metallplättchen). Den zu ihrer Betätigung nötigen Wind liefern Blasbälge, die durch Treten von Pedalen voll Luft gepumpt werden. Um die Unregelmäßigkeiten der Balgarbeit zu vermeiden, ist ein Magazinbalg eingeschaltet, der den Luftstrom gleichmäßig abgibt. Durch einen entspr. Registerzug kann der Magazinbalg auch ausgeschaltet werden. Man erreicht dadurch ein bes. ausdrucksvolles Spiel (daher Name des Registerzuges »Expression« [lat.], erfunden 1843 von A. Debain, Paris). Das Prolongement (frz., -lonschman, »Verlängerung«; erfunden 1840 von J. A. Martin, Paris) ermöglicht das Festhalten einzelner Tasten in herabgedrückter Lage, läßt also Töne weiterklingen, ohne daß die Taste bedient werden muß. Die präzise Ansprache der Zungen wird gewährleistet durch die sog. Perkussion (lat., Hammerschlag; erfunden 1841 ebenfalls von Martin).

Geschichte: Die Ableitung des H. von der chin. Mundorgel ist abwegig. Zungenstimmen kannte man in Europa schon, seit es Regale gab, sowie von der Maultrommel her. Gegenüber dem ↑ Regal und dessen Pfeifen mit »aufschlagenden« Zungen und ziemlich grellen Tönen hat das H. einen weicheren, modulationsfähigeren Klang. Seit Beginn des 19. Jh. lösen sich mehrere Konstruktionen mit verschiedenen Namen (wie »Orgue expressif« von G. J. Grenié, Paris 1810, »Aoline« von Eschenbach, Königshofen 1816, »Physharmonika« von Häckel, Wien 1818) ab, bis endlich das H. (Name von Aug. Debain, Paris 1840; zum erstenmal mit mehreren [4] Registern [durch verschiedene Gestalt und Dicke der Zungen und verschieden starke Windzuführung gewonnen]) den Sieg davontrug. Das H. wird heute in zwei Arten gebaut: in Europa als sog. Druckluft-H., bei dem der Wind durch die Zungen gedrückt wird, in Amerika das Saugluft-H. (erfunden 1836 durch Buschmann in Hamburg), bei dem der Wind durch die Zungen eingesogen wird und dessen Klangcharakter weicher ist. Das Saugluft-H. kam von Nordamerika her durch die Arbeit Mannborgs auch in Deutschland zur Geltung. — Verwendet wird das H. in Andachtsräumen sowie vorwiegend im Salonorchester, ferner als Mittel für akustische

Versuche (Georg [* 1. 9. 1816 Hanau, † das. 14. 1. 1888] und Anton [* 20. 6. 1839 Hanau, † das. 13. 1. 1900] Appunn) wegen der bei Zungenpfeifenklängen besonders deutlich wahrnehmbaren Obertöne. — Lit.: Riehm 1897[3]; L. Hartmann 1912.

**Harmotom**, der, Mineral, † Zeolith.

**Harms**, 1) Bernhard, liberaler Volkswirt, * 30. 3. 1876 Detern (Ostfriesl.), Prof. in Kiel (1908) und Berlin (1934), gründete 1911 in Kiel das Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr, das er bis 1934 leitete, und die Ztschr. »Weltwirtschaftliches Archiv« (seit 1913) sowie die Schriftenreihe »Probleme der Weltwirtschaft« (seit 1910); Vors. der Friedrich-List-Ges.; veröffentlichte zahlr. Schriften und Abh. über Sozialpolitik, Gewerbepolitik, Finanzgeschichte, internationale Wirtschaftsbeziehungen und Weltpolitik. — 2) Jürgen Wilhelm, Zoolog, * 2. 2. 1885 Bargdorf (Hann.), 1921 Prof. in Königsberg, 1925 Tübingen, 1935 Jena, arbeitete über experimentelle Morphologie und Biologie, leitete die Sunda-Expeditionen der »Notgemeinschaft der dt. Wissenschaft« (1926/27, 1928/30), besuchte 1932/33 die Weihnachtsinsel und die Kokosinseln, schrieb: »Individualcyclen« 1924, »Körper und Keimzellen« 1926, 2 Tle., »Wandlungen des Artgefüges« 1934 (in den Umweltfaktoren sieht H. auch artgestaltende Kräfte). — 3) Klaus, ev. Theolog, * 25. 5. 1778 Fahrstedt (Schlesw.-Holstein), † 1. 2. 1855 Kiel, Müllerlehrling, seit 1799 Student der Theologie in Kiel, das. 1816 Pastor, 1835 Probst. Urspr. Rationalist, wurde H. unter dem Einfluß von Schleiermachers »Reden über die Religion« ein ausgesprochener Vertreter der Erweckungstheologie und damit ein Vorläufer des luth. Konfessionalismus. Zum Reformationsfest 1817 gab er Luthers 95 Thesen mit weiteren eigenen »95 Thesen« heraus, die sich gegen allerlei Irr- und Wirrnisse in der luth. Kirche wandten. Aus Besprechungen mit Theologiestudenten entstand sein Buch »Pastoraltheologie in Reden an Theologiestudierende« 1830—34. Selbstbiogr. 1851, neu hrsg. 1929. — 4) Ludwig, ev. Pfarrer, Gründer der Hermannsburger Mission, * 5. 5. 1808 Walsrode, † 14. 11. 1865 Hermannsburg, gründete schon 1834 als Hauslehrer in Lauenburg einen Missionsverein, 1849 Nachfolger seines Vaters im Pfarramt in Hermannsburg. Aus volkstüml. und meisterhaften plattdt. Geschichten entwickelte sich zusammen mit seiner Predigt sein Meisterwerk: »Bauernmission«. Während seiner pfarramtlichen Tätigkeit gelang ihm eine heute noch vorhandene Umwandlung der niedersächs. Gemeinde; in seiner Frömmigkeit zeigt sich ein stark veräußerlichender und gesetzlicher Zug. Die 1849 von ihm begründete Missionsgesellschaft sollte als landeskirchlich geführt werden, doch scheiterte dieser Plan am Widerstand der luth. Landeskirche des Königreichs Hannover. — 5) Theodor, ev. Theolog, * 19. 3. 1819 Hermannsburg (Lüneburg), † das. 15. 2. 1895, 1865 Nachfolger seines Bruders Ludwig († H. 4) in der Leitung der Hermannsburger Mission, gründete, wegen seines Widerstandes gegen die Zivilehe 1877 seines Amtes entsetzt, eine separierte luth. Kirche (Altlutheraner).

**Harn** (Urin, lat. Urina), die durch die † Nieren des Menschen und der Tiere ausgeschiedene Flüssigkeit, in der die Hauptmenge der wasserlösl. Abfallstoffe des Stoffwechsels enthalten ist. Beim Menschen schwankt die Menge des in 24 std abgeschiedenen H. und im umgekehrten Verhältnis zu dieser Menge der Gehalt an gelösten Stoffen je nach der Flüssigkeitsaufnahme und der Wasserabgabe durch andere Organe (Haut, Lunge, Darm) ziemlich stark. Die tägl. H.menge beträgt im Mittel zw. 1000 bis 2000 ccm, das spez. Gew. zw. 1,015—1,020. Der H. enthält durchschnittlich etwa 4 vH gelöste Stoffe, darunter etwa 2 vH H.stoff, etwa 1 vH Kochsalz (Natriumchlorid), ferner von organischen Stoffen außer H.stoff Kreatinin, harnsaure Salze und (in viel geringerer Menge) andere Purinstoffe und Hippursäure, von anorganischen Stoffen außer Kochsalz Chloride, Sulfate, Phosphate, Karbonate des Natriums, Kaliums, Ammoniums, Magnesiums und Kalziums. Die genannten organischen Verbindungen enthalten sämtlich Stickstoff u. sind, ebenso wie ein Teil der in den anorganischen Salzen enthaltenen Schwefel- und Phosphorsäure und des Ammoniaks, Abfallstoffe des Eiweißstoffwechsels. Die übrigen anorganischen Salze stammen unmittelbar aus der Nahrung. Über das H.wasser † Wasserhaushalt.

Die strohgelbe Farbe des normalen Harns ist durch verschiedene, durch Umwandlung des Blutfarbstoffs entstandene Farbstoffe bedingt: Urochrom, Uroërythrin und Uroëoseïn (rötlich). Pathologische H.farbstoffe sind z. B.: Gallenfarbstoffe (wichtigster: Bilirubin), Urobilin (Oxydationsprodukt des aus Bilirubin entstandenen Urobilinogens), Blutfarbstoff, Indigo (aus dem normal nur in geringer Menge vorkommenden H.indikan [indoxylschwefelsaurem Natrium] entstanden). Durch gewisse Arzneimittel werden eigentümliche H.färbungen hervorgerufen: rot durch Antipyrin, Sulfonal; blau (grünblau) durch Methylenblau; rosarot durch Pyramidon; dunkelgelb, auf Zusatz von Laugen oder Ammoniak rot werdend, durch Rhabarber, Sennesblätter, Santonin (auch in Wurmsamen); grünlich bis grünschwarz durch Salol, Bärentraubenblätter, Farnwurzelextrakt (in Bandwurmmitteln).

Der normale, frisch entleerte H. reagiert schwach sauer und riecht leicht aromatisch. Beim Stehen, bes. in der Kälte, setzt der H. häufig einen gelbrot gefärbten Niederschlag ab (»Ziegelmehl«, Sedimentum lateritium), bestehend aus schwerlöslichen harnsauren Salzen (Uraten), die durch mitgerissenen H.farbstoff gefärbt sind. Durch hineinfallende Bakterien gerät an der Luft stehender H. in Gärung. Dabei wird meist (durch den Spaltpilz Micrococcus ureae) der H.stoff in Ammoniak und Kohlensäure zerlegt (»ammoniakalische Gärung«). Der dadurch erzeugte Ammoniakgehalt führt zur Abscheidung von

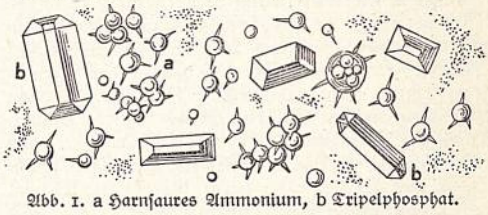



Abb. 1. a Harnsaures Ammonium, b Tripelphosphat.

großen Kristallen von Magnesium-Ammonium-phosphat (»Tripelphosphat«), nach ihrer Form »Sargdeckelkristalle« genannt, sowie von harnsaurem Ammonium (Abb. 1). Bisweilen tritt auch eine saure Gärung ein, wobei sich infolge höheren Säureüberschusses dunkelbraune »wetzsteinförmige« oder »hantelförmige« Kristalle von freier H.säure ausscheiden (Abb. 2, Sp. 863).

Bei den Säugetieren ähnelt der H. i. allg. dem des Menschen. Er reagiert bei Fleischfressern sauer, bei Pflanzenfressern alkalisch. H. der Haustiere wird in der Landwirtschaft als Jauche zur Düngung der Felder verwendet (↑ auch Wirtschaftsdünger). Bei den Sauropsiden (Vögeln und Kriechtieren)

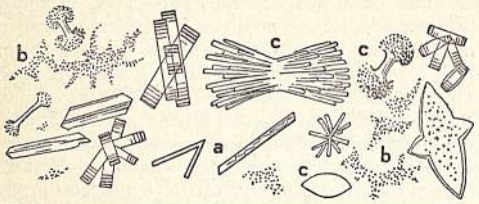



Abb. 2. a Hippursäure, b harnsaures Natrium, c Harnsäure.

enthält der H. nur sehr wenig H.stoff, dagegen sehr viel harnsaure Salze. Durch Wiederaufsaugung (»Rückresorption«) des H.wassers in der Kloake wird der H. bei ihnen so stark eingedickt, daß er meist in breiigen oder selbst festen Massen zusammen mit dem Kot entleert wird. Der H. der Süßwasserfische und der im Wasser sich aufhaltenden Lurche ist an gelösten Stoffen sehr arm; der H. der Seefische enthält reichlich bes. aus dem Seewasser stammende Mineralsalze. Der rötliche H. der Schmetterlinge enthält hauptsächlich H.säure und Guanin, ebenso der H. von Raupen, Käfern, Spinnen und anderen wirbellosen Tieren.

Die **Harnanalyse** untersucht den H. auf Aussehen, Farbe, Menge, Geruch, Säuregehalt (Reaktion), spez. Gew., abnorme chemisch und mikroskopisch nachweisbare Beimengungen. Vermindert ist die H.menge durch ausgiebige Schweiße, Durchfälle, Fieber, Kreislauf- und Nierenkrankheiten, beim Bestehen von Ergüssen in Körperhöhlen. Zu vollkommenem H.mangel (Anurie) kommt es bei manchen Krankheiten der ↑ Nieren. Vermehrung der H.menge mit erhöhtem Eiweißgehalt (Hydrurie) u. a. bei ↑ Diabetes. Veränderung der H.farbe: um so dunkler, je sparsamer H. abgesondert wird. Beigemengter Gallenfarbstoff färbt den H. bräunlich (↑ Galle [Gallenkrankheiten]). Blutbeimischung fleischwasserartig bis rot z. B. bei Vorkommen von gelöstem Blutfarbstoff im H. (↑ Hämoglobinurie) oder von Hämatin (↑ Hämatinurie). Nachdunkeln des H. an der Luft bei Vorhandensein von Alkapton (Gemisch von Uroleuzin und Homogentisinsäure) im H. (Alkaptonurie). Milchige Beschaffenheit des H. (Milchharnen) wird häufig hervorgerufen durch den Gehalt des H. an Erdphosphaten und kohlensauren Erden, ferner durch das Auftreten von zahlreichen feinsten Fetttröpfchen (Lipurie) oder — sehr selten — von Chylus (echte Chylurie). Normaler H. trübt sich nach langem Stehen, wobei sich ein wolkenartiger Niederschlag, die sog. Nubecula, aus Schleim und Epithelien bestehend, abscheidet. Trübung von frischem H.: durch Gehalt an Salzen, z. B. oxalsaurem Kalk (Oxalurie) oder H.säure und harnsauren Salzen, auch durch Phosphate oder organische Bestandteile (Blut, Eiter) u. a. Zellbestandteile, die sich beim Stehen absetzen und das H.sediment bilden. Krankhaft ist das Vorkommen von Eiweiß (Albumin, Globulin und Pepton) im H. (Albuminurie, Globulinurie, Peptonurie; ↑ Niere [Nierenkrankheiten]), ferner von Blutkörperchen oder ihren Farbstoffen, sowie von Gallenfarbstoffen und vor allem von Zucker (Harnzucker, ↑ Diabetes), am häufigsten von Traubenzucker, aber auch von anderen Zuckerarten, wie von Pentose (Pentosurie) und Laktose (Milchzucker; Laktosurie) bzw. von Galaktose (Galaktosurie). Zuckernachweis im H. mittels verschiedener Proben, z. B. der Trommerschen Probe. Die Langesche Probe dient zum Nachweis krankhaften Vorhandenseins von Azeton (besonderer krankhafter, unvollkommen abgebauter organischer Substanzen). Selten Fermenturie: Ausscheiden von Fermenten im H., Zystinurie: von Zystin, einem Eiweiß-Abbauprodukt. Indikan, in geringen Mengen in jedem H. enthalten, im H. vermehrt (Indikanurie) bei starker Darmfäulnis. Krankhafte Steigerung der H.stoffausfuhr (H.stoffruhr) u. a. bei Fieber, bösartigen Geschwülsten und Vergiftungen. Wichtigste krankhafte organische Bestandteile im H.: weiße und rote Blutkörperchen, Epithelien der Nieren, des Nierenbeckens, der H.leiter, der Blase (Abb. 3) und vor allem die verschiedenen, als H.zylinder bezeichneten Ausgüsse der kleinsten H.kanälchen der Niere. Beim Vorkommen solcher Zylinder im H. (Zylindrurie) unterscheidet man: hyaline, granulierte, Epithelial-, Blutkörperchen-, Wachs-, Faserstoff- bzw. Faser- oder Fibrinzylinder.

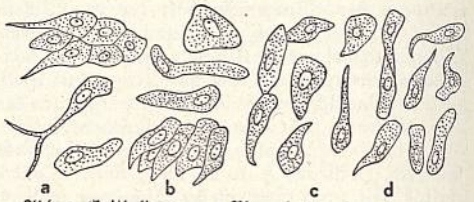



Abb. 3. Epithelien aus: a Nierenbecken, b Harnleiter, c Harnblase, d Vorsteherdrüse.

Zur Gewinnung eines von äußeren Verunreinigungen freien H., aber auch zur Entleerung des H. (z. B. bei H.verhaltung) dient der Katheterismus: Einführen einer Röhre aus Metall oder Hartgummi bzw. eines Schlauches durch die H.röhre in die Blase.

**Harntreibende Mittel** (Diuretika, lat.), Arzneimittel, die die H.absonderung verstärken, dadurch auch entwässernd auf den Körper wirken und Wasserstauungen (Ödeme, Wassersucht) beseitigen, daher meist gleichbedeutend mit wasserabtreibenden Mitteln (Hydragoga, grch.). Die wichtigsten sind Verwandte des Koffeins: Diuretin und Agurin (Theobromin-Natriumsalizylat u. -Natriumazetat), Theophyllin, sowie quecksilberhaltige Präparate: Asurol, Novasurol, Salyrgan, Kalomel. H.treibend wirken ferner die Herzmittel aus Fingerhut, Meerzwiebel und Strophanthus, z. B. Hydragogin. Als harntreibender Tee werden mit Erfolg benutzt: Birkenblätter, Wacholderbeeren, Liebstöckelwurzel, Hauhechelwurzel, Hagebuttenkerne, Goldrute, Bohnenschalen, Brennessel u. a.

**Harnack,** 1) Adolf v. (1914), ev. Theolog, Sohn von H. 4), * 7. 5. 1851 Dorpat, † 10. 6. 1930 Heidelberg, 1876 Prof. in Leipzig, 1879 Gießen, 1886 Marburg, 1888 Berlin, seit 1890 Mitglied der Preuß. Akademie der Wiss., 1905—21 Generaldirektor der Staatsbibliothek, seit 1910 Präs. der Kaiser-Wilhelm-Ges. zur Förderung der Wissenschaften. Ausgangs- und Mittelpunkt von H.s theol. Arbeit war die Gesch. der frühkath. Kirche; die Frucht dieser Arbeit war, nachdem er die Quellen

sorgfältig durchforscht hatte (seit 1881 gab er mit O. v. Gebhardt »Texte u. Untersuchungen zur Gesch. der altchristl. Lit.« heraus), das große 3bändige »Lb. der Dogmengesch.« (1886—89, 1931⁵). Wesentlich ist H.s Gedanke, daß es sich in der Dogmengeschichte um eine bestimmte Periode des Christentums, um eine abgeschlossene Entwicklung, die christliche Antike, handelt. Auf die theol. und kirchenpolit. Richtungen in der ev. Kirche hat H.s Dogmengesch. insofern stark eingewirkt, als sie die rel. und theol. Legitimität der altkirchl. Bekenntnisformeln stark erschütterte. — Gegen H.s Berufung nach Berlin protestierte der Preuß. Oberkirchenrat. Im Zusammenhang mit dem Fall † Schrempf kam es 1892 zum Apostolikumsstreit, in dessen Verlauf H. vor der Möglichkeit stand, das Preuß. Kultusmin. zu übernehmen. Doch wurde er nicht Kirchenpolitiker, sondern blieb akademischer Lehrer, dessen Einfluß für eine Generation von Pfarrern entscheidend wurde. Aus der Fülle seiner wiss. Arbeiten (Bibliogr. 1927 von Smend†, 1500 Nummern) sind bes. zu nennen »Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jh.« (1902, 1924⁴) und »Marcion« (1921, 1924²). Die Vorlesung für Hörer aller Fakultäten über »Das Wesen des Christentums« ist eine gute Darst. seiner Theologie (1900, 1925⁷⁰. Tsd., 15 Übers.). Seine »Reden u. Aufsätze« (1904—30, 5 Bde.) enthalten eine Fülle wertvoller, überragender Erkenntnisse. — H. hat ein Pfarramt nie übernommen und sich als Prediger selten betätigt; er war aber unter den Gründern des Ev.-soz. Kongresses, 1903—12 dessen Präs. Überragender Organisator der wiss. Arbeit in den Ausschüssen der Berliner Akademie. H. ist einer der letzten Vertreter, in dem prot. Christentum und humanist. Kultur eine Einheit bildeten. Ihm war ein ausgeprägter Sinn für die Selbständigkeit des Religiösen und dessen krit. Verantwortung gegenüber der Kultur eigen. In dem starken Bewußtsein der sozialen Verantwortlichkeit der Gebildeten schied er sich vom bürgerl. Liberalismus des 19. Jh. Nach 1918 bekannte sich H., der Vertrauen und Gunst Wilhelms II. erfahren hatte, zur Republik der Systemzeit und trat bei der Reichspräsidentenwahl 1925 gegen Hindenburg für den Zentrumskandidaten Marx ein. Lit.: Agnes v. Zahn-H. (Tochter) 1936 (unkritisch). — 2) Axel, Zwillingsbruder von H. 4), Math., † 1888 Dresden; bedeutender Funktionentheoretiker. — 3) Otto, Literarhistoriker, Bruder von H. 1), * 23. 11. 1857 Erlangen, † 22. 3. 1914 im Neckar (Selbstmord), 1896—1905 Prof. in Darmstadt, dann Stuttgart, schrieb: »Goethe in der Epoche seiner Vollendung« 1887, »Die klass. Ästhetik der Dt.« 1892, »Schiller« 1898 u.a. — 4) Theodosius, ev. Theolog, * 3. 1. 1817 Petersburg, † 23. 9. 1889 Dorpat als Prof., gab in seinem Lebenswerk: »Luthers Theologie mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs- und Erlösungslehre« (I 1862, II 1886, 1927²) in ausgesprochenem Gegensatz zur Rechtfertigungs- und Versöhnungslehre Albrecht Ritschls eine bedeutende Darst. der Theologie Luthers.

**Harnblase** (Blase, Vesica urinaria), ein häutiger, mit längs und quer angeordneter Muskulatur versehener Behälter zur Aufspeicherung des durch die beiden Harnleiter († Niere) tropfenweise zufließenden Harns. Am Übergang nach der Harnröhre regelt ein den Ausgangsteil der H. (Blasenhals) umgebender, sich nur zeitweise öffnender Schließmuskel, der Blasenschließer (Sphincter vesicae), die Abgabe des Inhalts.

**Harnblasenerkrankungen** werden erkannt aus den Klagen der Patienten, der Urinuntersuchung oder erst durch instrumentelle Besichtigung der H. (Zystoskopie, grch.). Wichtigste Erkrankung ist die H.nentzündung (Blasenentzündung, Zystitis), hervorgerufen durch Erreger, die entweder durch eine Verletzung von außen her oder durch die Harnröhre bzw. die Harnleiter in die H. eindringen. In leichten Fällen auf die Schleimhaut beschränkt (Blasenkatarrh), kann sie aber auch nach deren Zerstörung bis zur Muskulatur vordringen. Es kommt hierbei zur Absonderung von eiter- und bakterienhaltigem Harn (Bakteriurie, Eiterharnen, Pyurie), zu Schmerzen beim Wasserlassen (Zystalgie), zu unangenehmem Harndrang (Harnzwang, -strenge) infolge krampfhaften Zusammenziehens der H.nmuskulatur (Blasenkrampf, Dysurie) bis zur Unmöglichkeit der Harnentleerung (Ischurie). Bei chron. Blasenentzündung tritt die Muskulatur in Form netzartiger Balken an der Innenfläche der Blase hervor (Balkenblase). Die tuberkulöse Entzündung der Blasenschleimhaut (Blasentuberkulose, -schwindsucht) erfolgt durch Einwanderung der Tuberkelbazillen von der Niere her durch den Harnleiter und tritt zunächst in der Umgebung der Harnleitermündung in die Erscheinung. Behandlung: in leichten Fällen Bettruhe, Umschläge, Sitzbäder, harntreibende Mittel und örtliche Anwendung desinfizierender Flüssigkeiten; bei Blasentuberkulose Entfernung der erkrankten Niere.

Meist durch Einwirkung stumpfer Gewalt (Hufschlag, Überfahrenwerden) wird die H.nzerreißung (H.nruptur) verursacht, die ein immer sehr schweres Krankheitsbild zur Folge hat (quälender Harndrang ohne Möglichkeit der Blasenentleerung), schwerer Schock, bei Verletzung des Bauchfells Anzeichen von Bauchfellentzündung, dazu Entzündung der benachbarten Weichteile infolge Austretens von Blaseninhalt (Harninfiltration). Behandlung chirurgisch (Blasennaht).

H.nsteine († auch Harnsteine) führen zu zeitweise auftretenden Schmerzen, zu Harnstrahlunterbrechung, zu Blutungen am Ende der Harnentleerung. Sie zerfallen sehr selten von selbst und erfordern meist chirurgisches Eingreifen: entweder Entfernen des Steines durch den sog. Steinschnitt (Zystotomie, Blasensteinschnitt, Lithotomie), indem oberhalb der Symphyse ohne Eröffnung des Bauchfells die H. eröffnet wird, oder Zertrümmern des Steines nach Einführen eines zu diesem Zweck konstruierten Instruments (Lithotryptor) durch die Harnröhre in die H. mit nachfolgendem Entfernen der Steinreste (Litholapaxie).

Öfters finden sich in höherem Alter am Blasenhals leicht blutende Erweiterungen der dortigen Venengeflechte (Blasenhämorrhoiden). Unter den Geschwülsten der H. stehen neben den gutartigen (Papillomen) die bösartigen (Blasenkrebs) im Vordergrund, die zu unregelmäßigen Blutungen und Blasenentleerungsstörungen führen. Behandlung: operative Entfernung.

Bei akuter Harnverhaltung (Störung der Blasenentleerung) kann die H. mittels des sog. H.nstiches mit einem Trokar entleert werden; chronische Entleerungsstörungen, z. B. bei der Prostatahypertrophie, erfordern die Anlegung einer H.nfistel (Zystostomie), indem an der Stelle der Punktion mit

dem Trokar ein Katheter eingeführt und befestigt wird.

Erkrankungen der Nachbarorgane (Scheide, Gebärmutter, Mastdarm) oder auch der H. selbst (Krebs) können zu regelwidriger Verbindung dieser Organe untereinander führen, so daß es zu Urinabgang durch die Scheide oder den Mastdarm kommt. Die Feststellung von H.nerkrankungen ist seit Einführung des Blasenspiegels (Zystoskop; Abb.) sehr

Blasenspiegel.

erleichtert. Dieses katheterförmige Instrument dient zur unmittelbaren Beleuchtung des H.innneren. Im Schnabel des Blasenspiegels befindet sich eine kleine elektr. Glühlampe, am Übergang des Schaftes in die Spitze ein Spiegelprisma, auf das die von der beleuchteten Fläche ausgehenden Lichtstrahlen fallen. Das in der Spiegelfläche entworfene Bild wird durch ein Linsensystem im Schaft vergrößert. An dem Blasenspiegel können Vorrichtungen angebracht sein, um dünne Katheter von der H. aus in die Harnleiter einzuführen oder um gewisse Operationen (z. B. Abbrennen von kleinen Geschwülsten) innerhalb der H. vorzunehmen (Ureteren-, Operationszystoskop).

Blasengeschwülste sind: Fibrome (gutartig), Karzinom (»Krebs«, bösartig, z. B. Anilinkrebs von Anilinarbeitern), mit Blasenschmerzen, Blutungen, Blasenentzündung. Behandlung: operative Entfernung. — Störungen der willkürl. Harnverhaltung (Kontinenz): Harnträufeln, vor allem bei Nervenerkrankungen, mit mangelhafter Blasenentleerungsfähigkeit, so daß die volle H. dauernd überrinnt. Einnässen (Incontinentia urinae) als Folge einer H.nentzündung, einer Mißbildung oder einer Erkrankung im Nervensystem (Verletzung der unteren Wirbelsäule) oder lediglich einer »funktionellen« (nervösen) Störung. — Blasenkrampf, mit schmerzhaftem Harndrang einhergehender nervöser Reizzustand, der u. a. nach dem Genuß jungen Bieres (»kalte Pisse«), auch bei manchen nervösen Erkrankungen, entsteht; meist durch warme Sitzbäder und Beruhigungsmittel zu beseitigen.

H.nkrankheiten bei Haustieren sind nicht häufig. Zu nennen sind Blasenkatarrh, Blasenblutungen, auch (selten) Geschwülste (Papillome und Sarkome, ausnahmsweise Krebs). Bei männlichen Tieren sind ↑ Harnsteine mit folgender Harnverhaltung nicht selten. Blasenlähmung ist eine Begleiterscheinung anderer Störungen.

**Harnes** (ärn), nordfrz. Landgem. südl. von Lille (17b A 3), (1931) 11200 Ew.; Kohlengruben.

**Harnisch,** Teil der (Ritter-) ↑ Rüstung; in der Geologie ↑ Gang; in der Weberei ↑ Geschirr 4).

**Harnisch,** Christian Wilhelm, Pädagog, * 28. 8. 1787 Wilsnack, † 15. 8. 1864 Berlin, 1812 Seminarlehrer in Breslau, 1822 Seminardirektor in Weißenfels, 1842 Landpfarrer in Elbei b. Magdeburg, der bedeutendste prakt. Schulmann seiner Zeit in Deutschland, sah unter dem Eindruck der napoleonischen Unterdrückung in der Erziehung des Volkes zu Freiheit und Selbständigkeit seine Lebensaufgabe, wobei ihm Pestalozzi, Fichte, Schleiermacher, Jahn und Friesen Vorbilder wurden. Als wirksamstes Mittel hierfür erschien ihm eine vertiefte Volksbildung im Sinne Pestalozzis: sinnvolle, allseitige Ausbildung des Menschen, bei der auch die körperl. Ertüchtigung einen gebührenden Platz fand. Ganz besondere Sorgfalt wendete er dem Volksschulwesen zu und übte auf die Neugestaltung einer sach- und zeitnotwendigen Ausbildung der Volksschullehrer theoretisch und praktisch einen starken Einfluß aus. Um die Fortbildung der Lehrer zu gewährleisten und planmäßig zu gestalten, gründete er Lehrervereine mit dem Ziele, »tüchtig zur Erhaltung und Waltung und zur Wehr des Volkes mitzuwirken«. Hptw.: »Dt. Volksschulen« 1812, »Das Turnen« 1819, »Hb. für das dt. Volksschulwesen« 1820 (neu hrsg. 1893), »Der Volksschullehrer« 1824—28. Lit.: Rußmann 1889.

**Harnischkragen,** in der 2. Hälfte des 16. Jh. gepanzerter Kragen, von Offizieren der Fußtruppen aller Heere als Ersatz für den Harnisch (urspr. über diesem) getragen.

**Harnischwelse** (Loricariidae), welsartige Fische, Körper bei einer Gruppe fast ganz mit Knochenschildern gepanzert. Breites unterständiges Maul mit dicken, wulstigen Lippen, saugen sich damit an Felsen fest. Zu der ungepanzerten Gruppe gehört der nur etwa 10 cm lange Vulkanwels (Stygogenes) Südamerikas, zu der gepanzerten Gruppe der 4—5 cm lange Felsenwels (Lithogenes villosus) in den Stromschnellen Guayanas. Der Armado der Brasilianer (Plecostomus commersoni) wird bis 50 cm lang; als Aquarienfisch auch in Deutschland eingeführt.

**Harnleiter** (Ureter), Ausführgänge der ↑ Niere, führen der ↑ Harnblase den Harn zu. H.entzündung (Ureteritis), sehr seltene Krankheit, meist Folge einer schweren (tuberkulösen) Nierenbeckenerkrankung. Bei angeborener Verengerung im blasennahen H.abschnitt kommt es über dieser Enge zu hochgradiger sackartiger Erweiterung, die sich bis in die Blase vorwölben (Urozele, Ureterozele) kann. Bleibt ein ↑ Harnstein im H. stecken, so muß er in vielen Fällen durch Eröffnung des H. (Ureterotomie) entfernt werden. Ein bes. ausgestattetes Zystoskop (↑ Harnblase) erlaubt das Vorschieben feinkalibriger elastischer Katheter von der Blase aus in die H. (Ureterenkatheterismus).

**Harnorgane** (Harnapparat, Organa uropoetica), die den Harn absondernden und nach außen leitenden ↑ Exkretionsorgane, bestehen aus den beiden ↑ Nieren, den ↑ Harnleitern, der ↑ Harnblase und der ↑ Harnröhre. Die Harnkanälchen der Niere bilden mit den übrigen Teilen die Harnwege. ↑ Beilage »Mensch« (Anatomie).

**Härnösand** (Hernösand), Hptst. eines schwed. Läns und Hafen auf der Insel Härnö (15a GH 1), (1936) 12200 Ew.; Tabakind., Holzhandel; Schiffahrtsschule, prot. Bischofssitz.

**Harnrezipient,** mittels Leibgurtes befestigter Behälter zum Auffangen des Harnes; bei Kranken verwendet, die den Harn nicht zurückhalten können.

**Harnröhre** (Urethra), leitet als Fortsetzung des Blasenhalses den Harn aus der Harnblase. Beim männl. Geschlecht mündet sie in der Eichel des männl. Gliedes, beim weibl. im Scheidenvorhof (↑ Geschlechtsorgane). — H.nkatarrh (Urethritis, Urethrorrhöe) tritt infektiös als ↑ Tripper auf, nicht infektiös nach Erkältungen, Genuß von jungem Bier (Biertripper), auch als Restkatarrh nach Ausheilung des Trippers (Nachtripper). Behandlung, wenn keine Infektion besteht, meist nicht notwendig. —

Mißbildungen sind angeborenes Fehlen, völlige oder teilweise Verödung (Obliteration), am häufigsten als Verklebung der äußeren oder der inneren H.nmündung (Behandlung: Durchstoßen des Verschlusses, Erweiterung der H.); ferner angeborene sackförmige Erweiterung, Verdopplung der H. (bzw. Vorhandensein einer zweiten, rudimentären H.; operativ zu entfernen). H.nspalte, oft erbliche und auch mit andern Mißbildungen der Genitalien verbundene Hemmungsmißbildung: Obere H.nspalte (↑Epispadie) und, häufiger, Untere H.nspalte (Hypospadie), Fehlen der unteren H.nwand, so daß im leichtesten Grad (Hypospadia glandis) die H.nmündung rückwärts von der Eichel liegt; in mittleren Graden (H. penis) ist der Penis nach abwärts geknickt, im schwersten Grad (H. scrotalis) ist der Penis rudimentär, der Hodensack gespalten, die H.nmündung eingezogen und sind die Hoden nicht herabgewandert (täuscht Zwitter oder weibl. Geschlecht vor); Behandlung operativ. Beim Weib ist Hypospadie Fehlen der H. (Scheide und Harnblase münden in den Scheidenvorhof). — Verletzungen durch Fall, Schlag usw., Beckenbruch, H.nsteine, Fremdkörper; Anzeichen: blutunterlaufene Stellen am Damm, Blutung aus der H., oft auch Harnverhaltung. H.nentzündung (Urethritis) meist durch Tripper hervorgerufen. Geschwülste: Papillome, Fibrome, Myome, Angiome, Adenome, Sarkome, Karzinome. Nach Verletzungen der H. durch Schnitt, Stich oder Schuß, Zerreißung oder Quetschung, nach entzündlichen Vorgängen in der Umgebung der H. (Abszeß, Syphilis), infolge Zerfalls bösartiger Neubildungen (Peniskrebs) kann es zu regelwidriger Verbindung der H. mit der Außenhaut kommen (Harn-, Urinfistel). Diese Fisteln heilen fast nie ohne plastischen operativen Eingriff (Urethroplastik). Die Verengerungen der H. (Folgen chron. Entzündungen, wie Tripper, Verätzungen) führen zu Harnentleerungsstörungen und erfordern immer chirurgische Behandlung. Diese kann in leichteren Fällen mittels Sondierung, Bougierung (Einführen eines starren oder biegsamen Instruments) infolge allmählicher Dehnung erfolgreich sein. Beim Verfahren dieser Behandlungsart wird am besten unter Anwendung des äußeren H.nschnitts (Urethrotomie, Boutonnière, frz., butonjär) die Enge beseitigt.

**Harnruhr,** krankhaft vermehrte Harnausscheidung, vor allem bei ↑Diabetes. — Bei Pferden Abscheidung einer übermäßig großen Menge stark verdünnten, eiweiß- und zuckerfreien Harns bei gesunder Niere. Ursachen: namentlich Schädigungen oder Erkrankungen des Zwischenhirns und der Hypophyse. Vermehrte Harnabscheidung nach Aufnahme von nierenreizenden Stoffen (schimmeliger Hafer, gefrorenes Futter, Schlempe usw.) zählt nicht zur H., obwohl das Krankheitsbild ähnlich ist.

**Harnsäure,** Trioxypurin (↑Purinkörper), $C_5H_4O_3N_4$, ein Endprodukt des menschl. u. des tierischen Eiweißstoffwechsels, bes. reichlich im Schlangenkot und in Form von Salzen (Uraten) im Vogelkot (Guano besteht zu etwa 25 vH aus dem Ammoniaksalz der H.); hieraus und auch chemisch-synthetisch darstellbar. H. entsteht im Organismus durch Zerfall der Zellkernsubstanz (der Nukleïne) und der weißen Blutkörperchen, namentlich bei Fleischkost (vgl. Fleisch), und bildet weiße, geruch- und geschmacklose, in Wasser sehr schwer, in gewissen Salzlösungen etwas leichter lösliche Kriställchen; merklich löslich sind das Lithium- und bes. das Piperazinsalz der H. Bei ↑Gicht lagert sich H. infolge verzögerter Ausscheidung in den Gelenken in kristallin. Form ab; sie findet sich auch in Konkrementen der Harnwerkzeuge (Niere, Harnleiter und Harnblase [Nieren- und Blasensteine, Harngrieß]). Durch verschiedene Reduktionsvorgänge wird H. in sauerstoffärmere Verbindungen: Xanthin, Hypoxanthin, Adenin (↑Purinkörper), durch Oxydation in Alloxan, Parabansäure u. a., mit Kaliumpermanganat in Allantoin u. a. übergeführt. Nachweis der H. durch Überführung in Alloxan, das mit Ammoniak die rotviolette sog. Murexidreaktion gibt. — Lit.: Haig, »H. als ein Faktor bei der Entstehung von Krankheiten« 1924⁵ (dt. Übers.).

**Harnsteine,** feinere oder gröbere Gebilde (Konkremente), die im Nierenbecken, aber auch in Harnleiter (Harnleitersteine; ↑auch Harnleiter) und Harnblase (Blasensteine; ↑auch Harnblase) entstehen. Die feineren H. werden Harngrieß oder Harnsand genannt; sie sind von geringerer Bedeutung, da sie meist schmerzlos mit dem Urin ausgeschieden werden. Die eigentl. H. (Nierensteine) sind hirsekorn- bis haselnußgroß, ja erfüllen zuweilen das gesamte Nierenbecken (Ausgußsteine). H. kommen einzeln, aber auch zahlreich in nur einer oder in beiden Nieren vor. Bildung, Form und chemische Zusammensetzung der H. 1) Nicht entzündliche Kernsteine: a) Uratsteine, aus Harnsäure oder harnsauren Salzen bestehend, verhältnismäßig klein, gelbbräunlich, glatt; b) Oxalatsteine, aus oxalsaurem Kalk, klein, hart, schwärzlichbraun, mit höckriger Oberfläche; c) Zystinsteine, selten, rund, wachsartig; d) Xanthinsteine, ebenfalls selten, glatt, zinnoberrot; e) Kalkphosphatsteine, weißlich, bröckelig. Diese Kernsteine bilden die Grundlage für weitere Steinbildungen. 2) Nicht entzündliche Schalensteine: Kern meist Harnsäure, Art der Schale von der chem. Reaktion des Harnes abhängig. a) Schale aus Uraten, glatt, mittelfest, gelbrötlich; b) Schale aus Oxalaten, maulbeerartig höckrig, sehr hart, braunschwärzlich; c) Schale aus Kalkphosphat, glatt, bröckelig, kreidig, auf der Schnittfläche deutliche Schichtung. 3) Entzündliche Steinbildung: Durch reichliches Vorhandensein von Ammoniak in den entzündeten Harnwegen Ausfällung von Ammoniummagnesiumphosphat und harnsaurem Ammoniak. Diese Salze können einesteils Kernsteine bilden, andernteils sich als Schalen um Fremdkörper (Eiter, Bakterien, Parasiten, Epithelfetzen) oder um nicht entzündlich entstandene Kern- oder Schalensteine absetzen (Kombinationssteine).

Als Ursache der H. findet sich, bei häufig beobachteter Bereitschaft des Körpers (Diathese) oder familiärer (Zystinsteine) und rassischer Veranlagung und anscheinend auch landschaftlicher Bedingtheit (z. B. häufiges Vorkommen der H. in den Niederlanden, in England, Dalmatien, der Türkei, Ägypten), plötzliche Übersättigung des Urins (auf Grund von Stoffwechselstörung) mit steinbildenden Stoffen, wodurch deren Ausfällung erfolgt. Dies gilt für alle H., außer solchen, die sich um Fremdkörper bilden. Ob besondere Neigung zu Steinbildung bei einseitiger Ernährung (vegetarisch, reine Fleischnahrung) besteht, ist fraglich, Harnstauungen begünstigen die Steinbildung. — Krankheitserscheinungen. Besteht bei glatten, ruhig liegenden

Steinen keine Entzündung der Harnwege, so treten häufig zeitlebens keine Beschwerden auf. Bei scharfkantigen Steinen (besonders Oxalatsteinen), bei Entzündung der Harnwege oder Abwanderung der Steine aus dem Nierenbecken in den Harnleiter treten Blut und Eiter im Harn auf. Es kommt zu äußerst schmerzhaften Nierenkoliken mit Ausstrahlung der Schmerzen nach Leistengegend und Genitalien, dabei Erbrechen, Ohnmacht, Fieber, vermehrter Harndrang, oder zu dauernden, dumpfen Schmerzen in der Nierengegend. Weiterhin entstehen bei meist im Harnleiter eingeklemmten Steinen Wassersackniere, Eitersackniere mit Gefahr der Urämie, wenn beide Nieren erkrankt sind oder nur eine Niere vorhanden ist. Sichtbarmachung der H. durch Röntgenstrahlen. — **Behandlung** durch schmerzstillende u. harntreibende Mittel (harnsteinauflösende Mittel gibt es nicht), Wärme, ↑ Darmbad. Geht dabei der H. nicht ab, so versucht man, den Harnleiter instrumentell (Ureterkatheter) zu erweitern. Sonst ist, vor allem bei eintretenden Komplikationen (eitrige Nierenbecken- und Nierenentzündung u. ä.), der Stein operativ zu entfernen (Nierenbecken- oder Harnleiterspaltung).

**Harnstoff** (Karbamid), $CO(NH_2)_2$, das Diamid der hypothetischen Kohlensäure $CO(OH)_2$, im Harn, in geringen Mengen auch im Blut und in der Zerebrospinalflüssigkeit enthaltenes Endprodukt des menschlichen und des tier. Eiweißstoffwechsels, außer bei den Vögeln und den Reptilien, die sehr wenig H. (statt dessen Harnsäure) ausscheiden. Der erwachsene Mensch scheidet täglich etwa 20—30 g H. aus. Von Rouelle 1773 im Harn entdeckt, 1828 von Wöhler künstlich durch Erwärmen von wäßrigem zyansaurem Ammonium dargestellt (für die Geltung der bis dahin zur Bildung organ. Stoffe für erforderlich gehaltenen »Lebenskraft« folgenschwere erstmalige Gewinnung eines vom Organismus erzeugten Stoffes aus nichtorganischem Ausgangsmaterial); auch nach anderen Verfahren synthetisch gewinnbar, so großtechnisch aus Ammoniak und Kohlendioxyd (»Kohlensäure«) durch Erhitzen auf etwa 140° unter Druck in Gegenwart von Katalysatoren. H. bildet lange, farblose, wasser- und alkohollösliche, kühlend schmeckende Kristalle. **Verwendung**: als Düngemittel (Stickstoffgehalt 46 vH), als Stabilisator für Nitrozellulose und andere Nitroverbindungen, als Ausgangsstoff für zahllose Arzneistoffe, wie Ortizon (Doppelverbindung aus H. und Wasserstoffsuperoxyd, Tabletten, Kugeln, in Wasser gelöst als Mundwasser) und die Schlafmittel vom Typ des Veronals (↑ Ureide, ↑ Schlafmittel), als Bestandteil einer Klasse von ↑ Kunstharzen u. a.

**Harnstoffruhr,** krankhafte Steigerung der Harnstoffausscheidung (↑ Harn [Harnanalyse]).

**Harnvergiftung,** Vergiftung des Körpers infolge fehlender Harnausscheidung.

**Harnzucker,** der z. B. bei ↑ Diabetes im Urin vorkommende Zucker; ↑ Harn (Harnanalyse).

**Haro,** das altgermanische »Gerüfte«, das bei Verfolgung eines auf handhafter Tat Betroffenen von den »Schreimannen« erhoben wurde; es hat sich in dem Ruf der Jäger und Treiber bei Verfolgung und Aufjagen der Hasen erhalten und bedeutet heute: »Hab acht — der Has kommt!«

**Haro** (ǎrō), nordspan. Stadt am Ebro, südl. von Bilbao (19 D 1), (1930) 7770 Ew.; Weinbau, Gerberei.

**Haro** (ǎrō), Luis Méndez, Graf v. H., Herzog von Carpio, * 17. 2. 1599 Valladolid, † 26. 11. 1661 Madrid, 1643 Premiermin., schloß 1659 den Pyrenäenfrieden und wurde deshalb zum »Friedensfürsten« ernannt. Sein Enkel Gaspar († 1687) war Vizekönig von Neapel.

**Harpagon** (vom lat. harpago, »Enterhaken«; frz., ărpăgōn), der Geizhals in Molières Lustspiel »Der Geizige«.

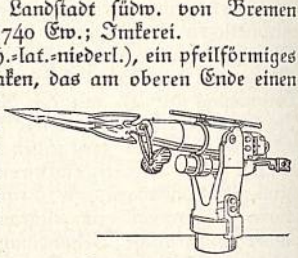
**Harpagos,** Meder, ermöglichte durch seinen Verrat den Sieg Cyrus' II. über Astyages (ausführl. Erzählung bei Herodot).

**Harpener Bergbau A.-G.,** Dortmund, eines der größten Unternehmen des dt. Steinkohlenbergbaus, gegr. 1856; betreibt 9 Steinkohlenzechen, erzeugt Koks, Briketts, Ammoniak, Benzol usw.; Förderung und Erzeugung 1937: 9,15 Mill. t Steinkohlen, 2,28 Mill. t Koks, 136000 t Briketts; beteiligt an der Ruhrgas A.-G., der Ruhrchemie A.-G., der A.-G. Buderus'sche Eisenwerke und zahlreichen anderen Gesellschaften; Tochtergesellschaften: Essener Steinkohlenbergwerke A.-G., Gewerkschaft Mont-Cenis u. a.; 1938: rund 23000 Gefolgschaftsmitglieder, 60 Mill. RM. Kapital; gehört zur Flick-Gruppe.

**Harpokrates,** gräzisierte Namensform des ägyptischen Har-pe-chrod, »Horus das Kind«, einer der beliebtesten Volksgötter grch.-römischer Zeit, als fingerlutschendes Kind dargestellt.

**Harpstedt,** hann. Landstadt südw. von Bremen (10 C 2), (1933) 1740 Ew.; Imkerei.

**Harpune,** die (grch.-lat.-niederl.), ein pfeilförmiges Eisen mit Widerhaken, das am oberen Ende einen Schaft und einen Ring trägt, an dem etwa 20 Faden Leine als Vorleine befestigt sind; hauptsächlich zum Walfang verwendet, früher mit der Hand geworfen, heute mit einem Geschütz geschossen (Abb.). ↑ Wale (Walfang).



Harpunenkanone.

**Harpyie** (Thrasaetus harpyia; Abb.), sehr großer und kräftiger adlerartiger Raubvogel, der feuchte Wälder Südamerikas von Mexiko bis tief nach Brasilien, von der Küste des Atlantischen bis zu der des Stillen Ozeans bewohnt; oben, seitlich und Oberbrust schwärzlich, unten weißlich, z. T. schwarzgefleckt, im Nacken aufrichtbare Holle.

Harpyie.

**Harpyien** (eigentl. »Rafferinnen«), in grch. Sagen bösartige Sturmdämonen, vorgestellt als gefiederte Scheusale, halb Geier, halb Jungfrau, die den Menschen die Speisen wegfressen oder beschmutzen; Namen: Aello (»Sturm«), Okypete (»Schnellfliegende«), Kelāno (»Dunkle«). Die H., »Unholdinnen« gleich den verchristlichten Vorstellungen des dt. Volksglaubens von der Windsbraut, treten nur selten, bes. in der Sage von ↑ Phineus im Zusammenhang mit der Argonautengeschichte auf; dort sind ihre Gegner die Boreaden, Söhne des Boreas. ↑ auch Heroldskunst (Sp. 1129).

**Harrach,** Adelsgeschlecht in Österreich und Böhmen, 1552 reichsfreiherrlich, 1616 gräflich, teilte sich, abgesehen von der 1732 erloschenen »böhmischen«, in eine ältere Linie zu Rohrau (1886 erloschen) und eine jüngere Linie zu Bruck. — 1) Aloys Ludwig Thomas Raimund, Sohn von H. 2), * 7. 3. 1669, † 7. 11. 1742, 1698 Nachfolger seines Vaters als Gesandter in Madrid, 1728 Vizekönig von Neapel, 1734 Konferenzmin. Infolge seiner Ungeschicklichkeit verloren die Habsburger die Thronfolge in † Spanien. — 2) Ernst Albrecht, Erzbischof v. Prag (1625), * 4. 11. 1598, † 15. 10. 1667, Zögling des Collegium Germanicum, Domherr in Trient, 1626 Kardinal, führte mit brutaler Gewalt die Gegenreformation in Böhmen durch. 1648 geriet er in schwed. Gefangenschaft, wurde aber auf Verwendung Mazarins gegen Lösegeld freigelassen. — 3) Ferdinand Bonaventura, Neffe von H. 4), * 14. 7. 1637, † 15. 6. 1706 Karlsbad, Min. Kaiser Leopolds I., von diesem mit Gesandtschaften betraut, so 1697/98 nach Madrid mit dem Auftrag, die span. Erbfolge zu sichern. Mit dieser Aufgabe scheiterte er am Widerstand der geistlichen Umgebung (Kardinal Portocarrero und Matilla, der Beichtvater des Königs). Hinterließ »Mémoires et négociations sécrètes«. — 4) Ferdinand Bonaventura, Sohn von H. 1), * 11. 4. 1708, † 28. 1. 1778, vertrat Österreich auf dem Bredaer Kongreß, war 1747—50 Generalstatthalter der Lombardei, später Konferenzminister und Reichshofratspräs. — 5) Karl, * 1570, † 16. 5. 1628 Prag, hatte bei den Kaisern Matthias und Ferdinand II. bedeutenden Einfluß, bei letzterem als Min.; er war Schwiegervater Wallensteins und Terzkys.

**Harrachsdorf** (tschech. Harrachov, -öf), böhm. Luftkurort und Wintersportplatz im westl. Riesengebirge, 645—702 m ü. M., mit Neuwelt (Nový Svět, nowi switjet) und Seifenbach (1936) 1730 Ew.

**Harrar** (Harar), Hptst. des ital.-ostafr. Gebietes H. im nordö. Hochland Italienisch-Ostafrikas (33 c G 6), 1860 m ü. M., 40000 Ew.; Kaffee-, Gummi-, Vieh- und Fellhandel.

**Harrasgarn,** hartes Kammgarn aus langer, grober Schafwolle; zu Posamenten und Teppichen.

**Harrassowitz, Otto,** Leipzig, Verlags- und Antiquariatsbuchhandlung für wissenschaftl. Literatur, gegr. 1872, Fachverlag für Bibliothekswesen und Orientalia. Lit.: H., »Otto H. u. seine Firma« 1922.

**Harriès,** Carl Dietrich, Chemiker, * 5. 8. 1866 Luckenwalde, † 22. 11. 1923 Berlin, das. 1904 und wieder seit 1918 Prof., 1905—16 in Kiel, seit 1916 Delegierter des Aufsichtsrates des Siemenskonzerns für dessen wiss.-techn. Angelegenheiten, um die Darst. von synthetischem Kautschuk sehr verdient, schrieb u. a. »Untersuchungen über die natürlichen und künstl. Kautschukarten« 1919.

**Harriman** (härimän), Edward Henry, nordamer. Eisenbahnmagnat, * 25. 2. 1848 Hampstead (Long Island), † 9. 9. 1909 New York, erwarb durch Spekulationen an der New Yorker Börse und durch skrupellose, aber erfolgreiche Eisenbahnpolitik ein riesiges Vermögen. Der H.konzern (finanzieller Mittelpunkt die Bankfirma H. Brothers) ist beteiligt in der oberschles. Montanindustrie; nach dem Weltkrieg nahm er gemeinsam mit der † Hamburg-Amerika-Linie deren atlant. Dienst wieder auf.

**Harrington** (häringtën), James, engl. Schriftsteller, * 7. 1. 1611 Upton (Northamptonshire), † 11. 9. 1677 Plymouth, wollte in seinem utopischen Staatsroman »Oceana« (1656) die engl. Nation von der Vortrefflichkeit einer repräsentativen Republik nach antikem und venezianischem Vorbild überzeugen im Unterschied zur Cromwellschen Republik, die er ablehnte. Die Wirtschaftsordnung wollte H. unangetastet lassen. Doch sollte die Grundlage des Staates ein gleichmäßig verteilter Grundbesitz sein. H. schrieb daneben eine Reihe anderer staats- und agrarreformatorischer Schriften. 1659 gründete er eine republikanische Gesellschaft (»Rota«) zur Verwirklichung seines Programms.

**Harris** (härïß), 1) Frank, engl.-irischer Journalist und Schriftsteller, * 14. 2. 1856 Galway (Irland), † 27. 8. 1931 Nizza, bekannt durch flüssig geschriebene, aber charakterlose und unmoralische selbstbiograph. Darstellungen (»Jahre der Reife« 1926, dt. 1930) und romanhafte Dichterporträts (»Wilde« 1920, dt. 1923). — 2) Joel Chandler, nordamer. Schriftsteller, * 9. 12. 1848 Eatonton (Ga.), † 3. 7. 1908 Atlanta, schrieb Kindererz. und lebensnahe Negergeschichten des amer. Südens: »Uncle Remus: his Songs and Sayings« 1880, »Uncle Remus and his Friends« 1892; Selbstbiogr.: »On the Plantation« 1892. † Nordamerikanische Kultur (Literatur 3). Lit.: Julia Collier H. (seine Schwiegertochter) 1919.

**Harrisburg** (härïßbörg), 1) Hptst. des Staates Pennsylvania in den Ver. St. v. A., am Susquehanna (31 G 3), (1930) 80340 Ew. (zahlr. Dt.); Kohlen-, Eisen- und Hüttenind.; Bahnknoten. — 2) Stadt im nordamer. Staate Illinois, westl. vom Wabash River, (1930) 11630 Ew.; Kohlenbergbau.

**Harrislee,** schleswig-holst. Landgem. westl. von Flensburg, (1933) 2050 Ew.; Bauernhochschule.

**Harrison** (härïßën), 1) Benjamin, Enkel von H. 5), Präs. (1888—92) der † Vereinigten Staaten von Amerika, * 20. 8. 1833 North Bend (Ohio), † 13. 3. 1901 Indianapolis, Republikaner; schrieb »Views of an Ex-President« 1901. — 2) Frederic, engl. Jurist und Geschichtsschreiber, * 18. 10. 1831 London, † 14. 1. 1923 Batts (Surrey), 1878 Prof. der Rechte bei den Londoner Inns of Courts, 1880—1905 Vors. des Ausschusses englischer Positivisten, gab 1892 den positivist. »New Calendar of Great Men« heraus und schrieb u. a.: »Cromwell« 1888, »Ruskin« 1902, »Chatham« 1905, »Autobiography« 1911. — 3) John, engl. Uhrmacher, * 1693 London, † 24. 3. 1776 Foulby (Yorkshire), erfand das Rostpendel und die Gegensperrfeder († Uhren), baute sehr genaue Schiffsuhren (dafür engl. Staatspreis von 20000 £); schrieb »Description concerning such mechanism as will afford a nice or true mensuration of time« 1759. — 4) Roß Granville, nordamer. Zoolog, * 13. 1. 1870 Germantown (bei Philadelphia), Prof. der vergleichenden Anatomie an der Yale-Universität in Newhaven (Conn.), arbeitete über Transplantation und Embryologie, gab 1907 eine Methode an, tierische Gewebe für beliebig lange Zeit in einer gerinnbaren Flüssigkeit (Lymphe, Blutplasma) unter dem Deckglas zu züchten. Seit 1903 Hrsg. des »Journal of Experimental Zoology«. — 5) William Henry, Präs. (1840—41) der † Vereinigten Staaten von Amerika, * 9. 2. 1773 Berkeley (Virginia), † 4. 4. 1841 Washington, Whig, kämpfte gegen die Indianer an der Nordwestgrenze und im 2. Engl. Krieg.

**Harrogate** (härögĕt), vornehmes nordengl. Heilbad (das »engl. Spa«) nördl. von Leeds (16a E 2), (1931) 39800 Ew.; Schwefel- und Stahlquellen.

**Harrsch,** 1) Ferdinand Amadäus, Reichsgraf, kaiserl. General und Feldzeugmeister, Mitglied des Hofkriegsrates, * 5. 12. 1661 Neubronn (Württ.), † 5. 4. 1722 Margarethen am Moos (Niederösterr.), machte sich als Verteidiger der Festung Freiburg i. Br. gegen Villars (1713) einen Namen, schrieb: »De architectura militari« 1719. — 2) Ferdinand Philipp, Graf, österr. General, * 21. 11. 1704, † 11. 9. 1792, leitete 1758 die Belagerung von Neiße und eroberte 1760 Glatz. Wegen seiner besonderen Fähigkeiten wurde er zum Prodirektor des Geniewesens ernannt, vereinigte die dt., niederl. und ital. Ingenieurbrigaden zu einem Ingenieurkorps und erwarb sich als Festungsbauer einen Namen (Arad 1763 und Königgrätz 1772); zuletzt Landespräs. und kommandierender General von Österr.-Schlesien.

**Harsch,** der, hartgefrorener Schnee nach Tauwetter oder Regen.

**Harsdorff,** Caspar Frederik, dän. Baumeister, * 26. 5. 1735 Kopenhagen, † das. 24. 2. 1799, Schüler von N. Eigtved, seit 1754 von N. H. Jardin, seit 1757 in Paris bei Soufflot, seit 1762 in Rom, ging 1764 nach Kopenhagen zurück und setzte dort in zahlreichen Stadt- und Landhäusern die klassizist. Bauweise durch. Grabkapellenbau Friedrichs V. am Roskilder Dom; Hptw.: die Holzkolonnade zw. den Amalienborgpalästen in Kopenhagen.

**Harsdörffer,** Georg Philipp, Barockdichter, * 1. 11. 1607 Nürnberg, † das. 22. 9. 1658, gründete mit Joh. Klaj 1644 den »Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz«, bemühte sich als Mitglied der »Fruchtbringenden Gesellschaft« um Sprachreinigung, schrieb aber in der Form unerträglich gekünstelte, im Inhalt tändelnd spielerische Gedichte. Seine Schäferdichtung, mehr nach ital. Vorbild, stand durch ihr bombastisch überladenes Beiwerk in Gegensatz zu Opitz. Sein bekanntestes Werk ist das als »Nürnberger Trichter« sprichwörtlich gewordene Lb. der Poetik »Poet. Trichter, die dt. Dicht- und Reimkunst ohne Behuf der lat. Sprache in sechs Stunden einzugießen« 1647—53, 3 Bde. Lit.: G. A. Narciß 1928; W. Kayser 1932.

**Hârşova** (hîrschöwă, Hîrşova), rumän. Hafenstadt an der Donau, in der Dobrudscha (23c DE 3), (1930) 3600 Ew.; Getreidehandel.

**Hart,** 1) Heinrich, Schriftsteller, * 30. 12. 1855 Wesel, † 12. 6. 1906 Tecklenburg, wurde durch die mit seinem Bruder Julius hrsg. »Krit. Waffengänge« 1882—86, 6 Hefte, einer der Hauptführer der naturalist. Bewegung. Später wandte er sich immer mehr Fragen der rel. Erneuerung zu, unterstützt von seinem Bruder, Bruno Wille, Wilh. Bölsche u. a. Organ der von ihnen gegr. »Neuen Gemeinschaft« wurde die gleichnamige Ztschr. (1902 ff.). Glänzender Kritiker, kam H. als Dichter nicht über große Entwürfe hinaus; von den 24 geplanten Gesängen seines Epos »Das Lied der Menschheit« wurden nur 3 vollendet (1888—96). »Ges. Werke« 1907, 4 Bde. Lit.: Tillmann, »Die Zeitschriften der Gebr. H.« 1923. — 2) Julius, Schriftsteller, Bruder von 1), * 9. 4. 1859 Münster, † 7. 7. 1930 Berlin, veröffentlichte außer den mit seinem Bruder Heinrich gemeinsam hrsg. krit. Schriften mehrere Gedicht-Slg. (»Sansara« 1878, »Homo sum« 1896), auch Dramen, Novellen, eine »Gesch. der Weltlit.« 1894—97, 2 Bde., Übers. oriental. und angelsächs. Dichter und rel.-philos. Schriften im Geist der »Neuen Gemeinschaft« (↑ Hart 1; »Der neue Gott« 1896, »Die neue Welterkenntnis« 1897).

**Hartberg,** Stadt in Steiermark nahe der burgenländischen Grenze (22 D 2), (1934) 2760 Ew.; Schloß, Hopfenbau.

**Harte** (härt), Francis Bret, nordamer. Schriftsteller, * 25. 8. 1839 Albany (N. Y.), † 5. 5. 1902 Camberley (Engl.), engl.-holländ. Abstammung; wechselvolles Leben als Journalist in San Francisco, ab 1871 in New York; amer. Konsul in Deutschland (1878 in Krefeld) und Schottland (1880). Verfasser lebhafter Wildwest-Erz. mit urwüchsigen Menschentypen u. Lebensformen: »The Luck of the Roaring Camp« 1868, »The Outcasts of Poker Flat« 1869, »Tennessee's Partner« 1879, »Gabriel Conroy« 1876, dt. 1936 (Goldgräberroman). Hervorragende lit. Parodien: »Condensed Novels« 1867, 1902, 1911. ↑ Nordamerikanische Kultur (Literatur 3). Lit.: G. R. Stewart 1931 (engl.).

**Härte,** in der Physik der Widerstand, den die Oberfläche eines festen Körpers (infolge von Molekularkräften) dem Eindringen eines andern festen Körpers entgegensetzt; in der Mineralogie ↑ Minerale; in der Technik ↑ Werkstoffprüfung. — H. des Wassers ↑ Wasser.

**Hartebeest,** das (niederl.), Huftier, ↑ Kuhantilopen.

**Härtefluid,** Flüssigkeit zum Härten der Befestigungsstellen von Gasglühkörpern, enthält Aluminium- und Magnesiumnitrat.

**Hartel,** August, Baumeister, * 26. 2. 1844 Köln, † 18. 2. 1890 Straßburg, baute Kirchen im got. Stil (Krefeld, Bochum, Leipzig) und gab Werke über mittelalterl. und neuere Baukunst heraus.

**Härten** (Härtung), die auf Gefügeänderungen (↑ Metallographie) beruhende Steigerung der natürlichen Härte eines Metalles oder einer Legierung durch künstliche Mittel. Am wichtigsten ist das H. von Stahl, doch hat heute auch das H. von Leichtmetallen große Bedeutung. Man unterscheidet: 1) Eigentliches (durchgehendes) H., z. B. von Werkzeugen. Diese werden in mit Gas, Öl oder elektr. beheizten Öfen (Härteöfen) auf die nach dem Material verschiedene Härtetemp. erhitzt, in Wasser (Wasserhärter), (Härte-) Öl (Ölhärter) oder Preßluft (Lufthärter) abgeschreckt (abgelöscht) und dann auf die dem Verwendungszweck angepaßte, je nach Stahlsorte verschiedene Temp. erwärmt (angelassen). Die Vereinigung von H. und Anlassen auf so hohe Temp., daß die Zähigkeit wesentlich erhöht wird, nennt man Vergüten. Beim H. im Werkstück entstehende Spannungen oder Risse (Härterisse) heißen Härtefehler. — 2) Einsatzhärtung (Einsetzen, Zementieren): Aus einsetzbaren Stählen (Einsatzstählen; ↑ auch Edelstähle) hergestellte Teile werden mit einem Kohlenstoff abgebenden Mittel (Härtepulver, Härtemittel, z. B. Holzkohlenpulver, Lederkohle, Knochenkohle, Horndrehspäne usw.) in einem luftdicht verschlossenen Kasten (Härtekasten) 2—10 std bei etwa 860° geglüht und dann unmittelbar in Wasser abgeschreckt (ergibt grobes Korn) oder nach langsamem Erkaltenlassen im Kasten auf die dem Stahl zukommende Härtetemp. erhitzt und in Wasser oder Öl abgeschreckt (ergibt feines Korn; Rückfeinen); durch diese Behandlung erhält man Teile mit

glasharter, verschleißfester Oberfläche (bei Herst. ganz dünner harter Schicht spricht man von Oberflächen-H.). — 3) Nitrierhärtung: Manche Stähle können durch Glühen bei etwa 550° (1—6 Tage) im Stickstoffstrom gehärtet werden (Kruppsches Nitrierhärteverfahren).

**Harteneck,** Johann Sachs, Edler von, siebenbürg. Staatsmann, * 1664 Eperjes, † 5. 12. 1703 Hermannstadt, 1697 Königsrichter und Graf der sächs. Nation, für die er entschlossen den Ungarn gegenüber eintrat, trug wesentlich zur Festigung der habsburg. Herrschaft in Siebenbürgen bei. Er wurde von den Ungarn, die in ihm ihren Hauptgegner sahen, der Majestätsbeleidigung angeklagt und hingerichtet.

**Hartenstein,** sächs. Stadt südl. von Chemnitz, (1933) 2860 Ew.; Wäsche- und Schuhind. — Schloß des Fürsten von Schönburg-H. Nahebei Schloß Stein des Fürsten von Schönburg-Waldenburg sowie die durch den sächs. Prinzenraub bekannte Prinzenhöhle. — Um 1430 Stadt; seit 1701 Sitz der Fürsten Schönburg-H.

**Härteparagraph,** in Steuergesetzen Bestimmung, die Steuerermäßigung beim Vorliegen besonderer wirtschaftl. Verhältnisse vorsieht, die die steuerliche Leistungsfähigkeit des Steuerpflichtigen wesentlich beeinträchtigen (Härtemilderung); z. B. § 33 des Einkommensteuer-Ges. v. 16. 10. 1934.

**Hartert,** Ernst, Vogelforscher, * 29. 10. 1859 Hamburg, † 11. 11. 1933 Berlin, 1892—1930 Direktor des Rothschild-Museums in Tring (England), unternahm viele Forschungsreisen, beeinflußte die systemat. Ornithologie, bildete vor allem durch sein Hauptwerk »Die Vögel der paläarkt. Fauna« (1910—22, 3 Bde., Erg.-Bd. [Heftausg.] 1932 ff.) die Lehre von den geogr. Rassen aus. Viele wiss. Arbeiten in dt. und engl. Sprache.

**Harte Strahlen,** durchdringende ↑ Röntgenstrahlen.

**Hartfasern,** handelsübliche Bez. für ↑ Blattfasern.

**Hartford** (-förd), Hptst. des Staates Connecticut in den Ver. St. v. A., am schiffbaren Connecticut (31 I 3), (1930) 164070 Ew.; Herst. von Werkzeugen, Waffen und Bestandteilen von Präzisionsapparaten; Sitz zahlreicher Versicherungsgesellschaften.

**Hartfutter,** Körnerfutter der Pferde, im Gegensatz zu Rauhfutter (Heu).

**Hartgummi** ↑ Kautschuk.

**Hartguß,** ein Gußeisen besonderer Zusammensetzung, das in Metallformen (Kokillen, Schalen) vergossen wird und infolge der raschen Abkühlung mit etwa 10—15 mm dicker, sehr harter, weißer (↑ Eisen, Sp. 541, 546) Außenschicht erstarrt. H. wird z. B. für Herzstücke von Weichen, für Kalander, Hartzerkleinerungs- und andere hochbeanspruchte Walzen verwendet.

**Hartha,** sächs. Industriestadt nördl. von Chemnitz (6 DE 2), (1933) 7860 Ew.; Filz-, Schuh-, Webwarenindustrie. — Vor 1100 an der Straße nach Böhmen gegr., 1407 Stadt.

**Harthau,** südl. Industrievorort von Chemnitz in Sachsen, (1933) 7140 Ew.; Kammgarnspinnereien, Strumpffabrikation, Gießereien.

**Harthäutigkeit** (Lederbindigkeit) bei Tieren entsteht bei chron. Ernährungsstörungen oder bei Hautkrankheiten. Während die Haut gesunder Tiere weich und elastisch ist und sich leicht in rasch sich wieder ausgleichenden Falten abheben läßt, ist sie bei H. derb, lederartig; die erzeugten Hautfalten bleiben lange bestehen.

**Hartheu,** Pflanzengattung, ↑ Johanniskraut.

**Hartig,** 1) Franz, Graf v., österr. Politiker, * 5. 6. 1789 Dresden, † 11. 1. 1865 Wien, Sohn des österr. Gesandten Grafen Franz de Paula von H. († 1797), 1825 Gouverneur der Steiermark, 1830 der Lombardei, förderte als Min. (seit 1840) den Ausbau der Staatsbahnen. 1859 Mitglied des Reichsrats, nahm er tätigen Anteil an der Festigung des Staates vom Standpunkt der habsburg. Reichseinheit aus. Er bekämpfte aber das die Einheit verkörpernde dt. Beamtentum und forderte stärkere Berücksichtigung der nichtdt. Nationalitäten, bes. der ital. und ung. Interessen auf kulturellem Gebiete, und Autonomie in reinen Landesangelegenheiten. Er schrieb: »Das Kaiserliche Manifest vom 26. Sept. 1848« 1848, »Genesis der Revolution in Österreich« 1851[3] und anonym: »Nachtgedanken des Publizisten Gotthelf Zurecht« 1851. — 2) Georg Ludwig, Forstmann, * 2. 9. 1764 Gladenbach, † 2. 2. 1837 Berlin, 1786 Forstmeister in Hungen (das. »Forstl. Meisterschule«), 1797 nassauischer Landforstmeister in Dillenburg, 1806 Oberforstrat in Stuttgart, 1811 Oberlandforstmeister in Berlin, wo er auch an der Universität Vorlesungen über Forstwissenschaft hielt. Organisator der preuß. Staatsforstverwaltung. Entwarf sog. Generalregeln für die Forstwirtschaft, denen gegenüber ↑ Pfeil das »eiserne Gesetz des Örtlichen« betonte. »Anweisung zur Holzzucht für Förster« 1791, 1818[8], »Anweisung zur Taxation der Forste« 1795, 1819[4], »Grundsätze der Forstdirektion« 1803, »Lb. für Förster« 1808, 1827[7]. — 3) Robert, Sohn von H. 4), Forstbotaniker, * 30. 5. 1839 Braunschweig, † 9. 10. 1901 München, 1871 Prof. in Eberswalde, 1878 München. »Lb. der Baumkrankheiten« 1882, 1900[3], »Lb. der Anatomie und Physiologie der Pflanzen« 1891, »Holzuntersuchungen« 1901. — 4) Theodor, Sohn von H. 2), Forstmann und Botaniker, * 21. 2. 1805 Dillenburg, † 26. 3. 1880 Braunschweig, das. 1838—77 Dozent und Mitglied der Forstdirektion. »Anatomie und Physiologie der Holzpflanzen« 1878, »Lb. der Pflanzenkunde in ihrer Anwendung auf Forstwirtschaft« 1840—46.

**Hartlaub,** 1) Carl, Schachspieler, * 12. 10. 1869 Bremerhaven, † 17. 5. 1929 Bremen, das. Rechtsanwalt; »Dr. H.s Glanzpartien« 1911, 1923[2]. — 2) Gustav, Arzt und Vogelforscher, * 8. 11. 1814 Bremen, † das. 20. 11. 1900, arbeitete bes. über exotische Vögel.

**Hartlaubgewächse,** Bäume und Sträucher trockener Gebiete, mit immergrünen, lederartigen, trockenen Blättern, deren Bau die Wasserverdunstung herabsetzt (Xerophytenbau). Einige H. können auch wald- und gehölzbildend auftreten (Myrthe, Lorbeer, Olive, Erikazeen, Nadelhölzer).

**Hartleben,** Otto Erich, Schriftsteller, * 3. 6. 1864 Clausthal i. Harz, † 11. 2. 1905 Salò (Gardasee), einer der Führer der »Moderne«, Typ des geistreichen, egozentrischen Bohemiens, schrieb formvollendete Ged. (»Meine Verse« 1902), meisterhaft erzählte humoristisch-satir. Kurzgesch. (»Die Gesch. vom abgerissenen Knopf« 1893, »Vom gastfreien Pastor« 1895) u. Bühnenstücke, von denen bes. die Offizierstragödie »Rosenmontag« 1900 (Grillparzer-Preis) außerordentlichen Erfolg hatte. »Ges. Werke« 1920, 3 Bde. Lit.: Selma H. (seine Gattin) 1910; F. Hock, »Die Lyrik H.s« 1931.

**Hartlegen,** seemänn.: in die Endlage (d. h. so weit wie möglich) legen, z. B. das Ruder hart Steuerbord legen.

**Hartleibigkeit,** krankhaft erschwerter † Stuhlgang.

**Hartlepool** (härtlpūl), 2 nordengl. Hafenstädte an der Tees Bay (16a EF 2), mit gemeinsamem Hafen: H. mit (1931) 20550 Ew. und West-H. mit (1931) 68130 Ew.; Maschinen-, Eisen- und Messingwerke. Ausfuhr von Maschinen, Kohlen, Erzen und Textilien, Schiffbau. — Deutsche Angriffe 16. 12. 1914 (zur See) und 9. 8. 1915 (aus der Luft).

**Hartlieb,** Wladimir Frhr. v., Schriftsteller und Dichter, * 19. 2. 1887 Görz, lebt in Wien, schrieb lyrische, epische (»Fridericus Rex« 1935), dramat. (»Roxane« 1918) Ged., Reisebücher (»Italien« 1927, »Das Antlitz der Provence« 1930), kulturkrit. Essays (»Fortschritt ins Nichts« 1924, »Ich habe gelacht. Satiren gegen die Linke Europas« 1933) und den Roman »Das Haus einer Kindheit« 1936; bekämpfte die Nachkriegsdemokratie (in der selbstredigierten Ztschr. »Der Handschuh«) und 1933—38 das Regime Dollfuß-Schuschnigg; Nov. 1936 Mitgründer des Bundes der Dt. Schriftsteller Österreichs.

**Härtling,** in der Technik Eisenzinnlegierung (Hartzinn), die sich beim Erschmelzen von Zinn im Schachtofen bildet oder aus den Verzinnungsbädern usw. abscheidet. — In der Geomorphologie eine Erhebung aus widerstandsfähigem Gestein über eingeebnete Flächen.

**Hartmann,** 1) Alfred, schweiz. Schriftsteller, * 1. 1. 1814 Thunstetten bei Langenthal (Bern), † 9. 12. 1897 Solothurn, Hrsg. des Witzblattes »Der Postheiri« 1845—75, bekannt durch den satir. Roman »Meister Putsch u. seine Gesellen« 1858, schrieb auch Novellen, Schauspiele und die Lebensbilder »Galerie berühmter Schweizer« 1863—71, 2 Bde. Lit.: W. v. Arx 1902. — 2) Eduard v., Philosoph, * 23. 2. 1842 Berlin, † 5. 6. 1906 Großlichterfelde b. Berlin, urspr. (bis 1865) Offizier, trieb darauf philos. Studien, veröffentlichte 1869 als Privatgelehrter seine aufsehenerregende, ihn mit einem Schlage bekannt machende »Philosophie des Unbewußten« (1923[12]). Sein systemat. Hptw. ist die »Kategorienlehre« (1896, 1923[2]). Seine »Phänomenologie des sittl. Bewußtseins« (1879) hat zum Ausgangspunkt die Trennung von Pseudomoral und echter Sittlichkeit, welch letztere niemals dem Individuum, sondern immer den Wirklichkeiten dienen muß, in die das Individuum eingebettet ist; sie ist ein Beitrag zur Erlösung Gottes, der an dem Leiden des Seins ebenso trägt wie der Mensch. Das Christentum ist nach H. unfähig, dieses sittliche und rel. Ziel zu erreichen, wie seine Schrift »Die Selbstzersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft« (1874, 1888[3]) nachweist, die deshalb in der Überwindung des Christentums eine der sittlich-religiösen Hauptaufgaben erblickt. Diese Kampfschrift rief bei allen konfessionellen Kreisen Bestürzung und Wut hervor; sie sei »der Hölle abgelauscht« (Stoeckl). Obwohl H. schon 1870, nach drei Berufungen als Univ.-Prof., die Bekleidung eines solchen Amtes ein für allemal abgelehnt hatte, glaubten die Jesuiten trotzdem, gegen diese gefährliche Möglichkeit arbeiten zu müssen. H. hatte sich bereits 1872 in der Schrift »Der Kampf zw. Kirche und Staat« gegen die Umtriebe des polit. Katholizismus gewandt. 1885 aber warnte er nachdrücklich in der Schrift »Das Judentum in Gegenwart und Zukunft« vor den verderbl. rel. Einflüssen bes. des Judentums. Seine spekulative »Ästhetik« (1886/87, 2 Bde.) ist vom dt. Idealismus beeinflußt, seine »Moderne Psychologie« (1901) vom Empirismus seines Jahrhunderts. Zahlreich sind seine gründl. Untersuchungen zur Philosophiegeschichte der einzelnen Disziplinen (bes. zur »Gesch. der Metaphysik« 1899—1900, 2 Bde.) und Denker (bes. Kant, Hegel, Schelling, Schopenhauer, Lotze, Darwin). Seine Metaphysik des unaufhebl. All-Leidens zeigt ihn Schopenhauers Geschichts- und Kulturpessimismus verwandt. Höchst kritisch nahm er zur liberalist. und individualist. Entartung seiner Zeit Stellung und prophezeite ihr Ende. Als krit. Politiker, bes. Außenpolitiker, erfreute er sich im In- und im Auslande eines guten Rufes. Er erhebt die Treue und die Ehre zum höchsten Range in der Politik (»Wo die Germanen staatenbildend vordrangen, da erhoben sie den Kultus der Treue und des Ehrgefühls — diese dem Deutschen eigenen, inneren, sittlichen Werte — zum höchsten Ideal des Großen und Edlen«). Über die Rolle der führenden Minderheiten ist er sich im klaren: »Alle Kultur hat, solange es eine Geschichte gibt, auf Minderheiten geruht und wird, solange die Geschichte dauern wird, auf Minoritäten beruhen«. In diesem Sinne sucht er Wesen und Aufgabe des 1871 gegr. Dt. Reiches zu bestimmen (»Die polit. Aufgaben und Zustände des Dt. Reiches« 1881, 1889[2] u. d. T.: »Zwei Jahrzehnte dt. Politik«); er fordert u. a. ein starkes dt. Heer, damit Deutschland seine Aufgabe als Hort des Friedens erfüllen kann; Niederringung der Sozialdemokratie, d. h. des Marxismus, damit die »Umwandlung der Gesellschaft in ein großes Zuchthaus unter der Fronvogtherrschaft der Demagogen« verhindert wird; er greift den Parlamentarismus mit vernichtender Schärfe an: »Dieses Jh. hat gezeigt, daß die Mißwirtschaft, Willkür, Cliquenherrschaft u. Korruption der Parlamente noch schlimmer sein kann als die einer bürokrat. Verwaltung« und zum »Hohn der Volksfreiheit und Volksrechte« entartete. Hptw., nach seinem Tod erschienen: »System der Philosophie im Grundriß« 1906—09, 8 Bde. † Deutsche Kultur (Philosophie 9b). Lit.: Alma v. Hartmann, »Chronolog. Bibliogr.« (in: »Kantstudien«, Bd. 17, 1912); Drews 1906[2]; L. Ziegler 1910; Schnehen 1929. — 3) Ernst, Schauspieler, * 8. 1. 1844 Hamburg, † 9. 10. 1911 Wien, seit 1864 am Burgtheater, wo er 1880 Regisseur wurde; bes. als eleganter Liebhaber, Bonvivant bekannt; seit 1868 mit Helene H. geb. Schneeberger (* 14. 9. 1845 Mannheim, † 12. 3. 1898, seit 1867 am Burgtheater Naive und Charakterdarstellerin mit munterer Natürlichkeit) verheiratet. — 4) Johannes, Astronom, * 11. 1. 1865 Erfurt, † 13. 9. 1936 Göttingen, das. 1909 Direktor der Sternwarte, 1921 Leiter der Universitätssternwarte in La Plata; erfand das H.sche Mikrophotometer und den H.schen Spektrokomparator zur Ausmessung von Himmelsaufnahmen. — 5) Johann Peter Emilius, dän. Komponist der Romantik, deutscher Herkunft, * 14. 5. 1805 Kopenhagen, † das. 10. 3. 1900, schrieb Opern (u. a. »Ravnen« 1832, »Liden Kirsten« 1846, Ballette (»Et folkesagn«, »Die Walküre«), Sinfonien, Chorwerke (u. a. »Völvens Spaadom« 1872), Lieder, Klavierkompositionen u. a. † Dänemark (Musik). Lit.: A. Hammerich 1916; W. Behrend 1918. — 6) Ludo Moritz, Sohn von H. 9), Historiker, Jude,

* 2. 3. 1865 Stuttgart, † 14. 11. 1924 Wien, seit 1901 Marxist, Freund Viktor Adlers, stand der materialist. Geschichtsauffassung nahe, versuchte nach dem Mord von Serajewo, von der Schweiz aus eine antiösterr. Hetzschrift zu verbreiten, bezeichnete die österr. Politik gegenüber Serbien als »verbrecherischen Leichtsinn«, wurde 1919 Prof. in Wien, 1918 bis 1921 österr. Gesandter in Berlin, vorher Unterstaatssekr. im österr. Auswärtigen Amt. Als Vertreter Österreichs nahm er an den Verhandlungen der Weimarer Nationalversammlung teil, trat aus rein marxist. Parteiinteressen als Anhänger einer »großdt. Demokratie« für den Zusammenschluß zw. Österreich und dem Reich ein. Er trat zurück, als die Christlichsozialen in die österr. Regierung eintraten. — 7) Martin, Islamforscher, * 9. 12. 1851 Breslau, † 5. 12. 1918 Berlin, schrieb: »Der Islam« 1909, »Aus der neueren osman. Dichtung« (in »Mitt. des Sem. für oriental. Sprachen« 1916—18) u. a. — 8) Max, Zoolog, * 7. 7. 1876 Lauterecken (Rheinpfalz), seit 1909 Prof. an der Universität, seit 1914 am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin, arbeitet vorwiegend an Protozoen, Algen und niederen Tieren, leitete 1909 bis 1910 die Protisten-Untersuchungen am Institut »Oswaldo Cruz« in Rio de Janeiro, wies die Erscheinungen der »relativen Sexualität« nach (Umschlagen des Verhaltens einer Geschlechtszelle in das des entgegengesetzten Geschlechts) und stellte eine allgemeine Theorie der Sexualität auf. »Praktikum der Protozoologie« 1906, 1921⁴, »Die pathogenen Protozoen« 1917 (mit Schilling), »Allgemeine Biologie« 1925, 1933², »Biologie und Philosophie« 1925, »Philosophie der Naturwissenschaften« 1937. — 9) Moritz, Schriftsteller, Jude, * 15. 10. 1821 Duschnik (Böhmen), † 13. 5. 1872 Wien, begann mit polit. Ged. (»Kelch und Schwert« 1845), in denen böhm. Patriotismus, obwohl H. sich »nur als Deutscher« fühlte, wesentlich für das Tschechentum wirkte. H. war Mitglied (äußerste Linke) des Frankfurter Parlaments, das er in der satir. »Reimchronik des Pfaffen Mauritius« (1849) verspottete. Er war an verschiedenen Aufständen beteiligt und lebte lange als Emigrant in der Fremde; 1868 konnte er nach Österreich zurückkehren und war Mitarbeiter an der »Neuen Freien Presse«. Schrieb Erz. und Romane. — 10) Nicolai, Philosoph, * 20. 7. 1882 Riga, seit 1920 Prof. in Marburg, 1925 Köln, 1931 Berlin, begann das Programm einer kritischen Ontologie in seinen »Grundzügen einer Metaphysik der Erkenntnis« 1921, 1925² (Näheres † Deutsche Kultur [Philosophie 10a]) und führte es durch in den Werken: »Zur Grundlegung der Ontologie« 1935 und »Möglichkeit und Wirklichkeit« 1938; in seiner »Ethik« (1926) entwickelte er in Auseinandersetzung mit Scheler eine ausführl. Wertanalyse und in seinem »Problem des geistigen Seins« (1933) eine Geschichtsphilosophie. »Systemat. Selbstdarstellung« 1933. — 11) Paul, Staatsschauspieler, * 8. 1. 1889 Fürth, kam 1914 über Zürich ans Deutsche Theater Berlin, war 1926—34 Mitglied des Burgtheaters in Wien, seit 1934 am Staatl. Schauspielhaus Berlin. Ausgezeichneter Darsteller klassischer Heldenrollen u. des Charakterfaches (Ferdinand, Prinz von Homburg, Danton, Egmont). Im Film erscheint er als der Typ des vornehm beherrschten Mannes (u. a. »Tagger«). — 12) Richard, Maschinenbauer, * 8. 11. 1809 Barr (Elsaß), † 16. 12. 1878 Chemnitz, erfand die »Continue« (Vorspinnkrempel mit Florteiler; † Streichgarnspinnerei), gründete 1837 eine Textilmaschinenfabrik, die 1847 auch den Lokomotivbau, 1857 den Werkzeugmaschinenbau aufnahm, 1870 in eine A.-G. (Sächsische Maschinenfabrik vorm. Rich. H. A.-G.) umgewandelt wurde und sich zu einem weltberühmten Unternehmen entwickelte. 1930 mußte die Firma die unwirtschaftlich gewordenen Betriebsteile abstoßen. Der lebensfähig gebliebene Kern, der Textilmaschinenbau, wurde weitergeführt und von der 1930 aus der alten Firma hervorgegangenen **Sächsischen Textilmaschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann A.-G.**, Chemnitz, die nur Spinnereimaschinen baut, übernommen; 1937: rd. 2000 Gefolgschaftsmitglieder, 2,2 Mill. RM. Kapital. — 13) Richard, Orientalist, * 8. 6. 1881 Neunkirchen (Württ.), Prof. in Berlin, schrieb »Im neuen Anatolien« 1928. — 14) Robert, Naturforscher, * 8. 10. 1832 Blankenburg am Harz, † 20. 4. 1893 Neubabelsberg, 1867 Prof. in Berlin, später auch Generalsekretär der Anthropolog. Gesellschaft, begleitete 1859/60 A. v. Barnim nach Afrika. »Reise des Frhr. A. v. Barnim durch Nordostafrika usw.« 1863, »Die Völker Afrikas« 1880, »Hb. der Anatomie des Menschen« 1881; gründete mit Bastian 1869 die »Ztschr. für Ethnologie«.

Paul Hartmann.

**Hartmannsdorf,** sächs. Industriegemeinde nordw. von Chemnitz, (1933) 7080 Ew.; Wirkwaren-, Maschinenfabriken, Färbereien.

**Hartmannsweiler Kopf,** Vogesengipfel (5 C 3), 957 m; 1914 und 1915 wiederholt heiß umstritten, blieb seit 22. 12. 1915 in dt. Hand.

**Hartmann von Aue,** zeitlich der erste der großen Epiker der staufischen Klassik, * um 1165, † um 1210, Ministeriale der schwäb. Herren von Aue (Owe), Teilnehmer am Kreuzzug 1197, schrieb Minne- und Kreuzlieder, die Ritterepen »Erec« und »Iwein«, die Legende »Gregorius auf dem Steine« und die wohl einheimische Legende »Der arme Heinrich«. Schon die Zeitgenossen rühmten seinen klaren Stil und seine anschaul. Darst. Krit. Gesamtausg. von Fedor Bech 1867—69, Neudr. 1934, von H. Paul 1882. Übers. des »Armen Heinrich« von Simrock 1830 u. a., nacherzählt von W. Grimm (Prosa), von Chamisso (reimlose Trochäen). Als Oper behandelte den Stoff H. Pfitzner 1895, als Schauspiel G. Hauptmann 1902 u. a. † Deutsche Kultur (Literatur 2b). Lit.: L. Schmid 1874; A. Schönbach 1894; H. Drube, »H. u. Chrestien« 1931; Spaarnay 1933; E. Scheunemann, »Artushof und Abenteuer« 1937.

**Hartmann von Siebeneich,** Ritter, rettete der Sage nach durch Selbstaufopferung Febr. 1168 Friedrich Barbarossa das Leben.

**Hartmäuligkeit,** Verminderung der Empfindlichkeit des Pferdemauls gegen die Zügelwirkung, macht das Pferd schwer lenkbar († Laden).

**Hartmetalle,** durch besondere Härte und Widerstandsfähigkeit ausgezeichnete Verbindungen der Metalle Molybdän, Tantal, Titan, Vanadium, Wolfram usw. mit Kohlenstoff, Stickstoff oder Bor, die für Schneidwerkzeuge, Bohrer, für Düsen zum Drahtziehen oder für Sandstrahlgebläse, für Führungen und Leitrollen, Punktschweißelektroden usw verwendet werden. Die Formgebung bei den H.

erfolgt durch Guß (Guß-H., z. B. Arboga, Elmarid, Lithinit, Lohmanit, Perdurum, Perzit, Thoran, Tizit, Volomit, Wallramit) oder durch Sintern mit oder ohne Anwendung von Druck (Sinter-H., z. B. Carbolov, Diadur, Ramet, Stellram, Titanit, Widia). — Hartblei ist eine Legierung von † Blei mit Antimon (mitunter außerdem andere Zusätze), die z. B. als Lager- und Lettermetall und als Werkstoff für chemische Apparate verwendet wird; es ist kein H. in obigem Sinne (ebensowenig wie z. B. Hartzink).

**Hartnacke,** Wilhelm, Schulmann, * 7. 11. 1878 Altena (Westfalen), 1919 Stadtschulrat in Dresden, 1933 bis 1935 sächsischer Volksbildungsmin., kämpfte, nicht ganz frei von Einseitigkeiten, gegen Auswüchse des Berechtigungswesens für wirksame Begabtenauslese, schrieb: »Das Problem der Auslese der Tüchtigen« 1926, »Bildungswahn — Volkstod« 1932 (erweitert herausgegeben als »Die Ungeborenen« 1936).

Abb. 1. Kornelkirsche.

**Hartriegel** (Hornstrauch, Cornus), Gattung der Hartriegelgewächse, außer 2 staudigen Arten Holzgewächse, Blätter meist gegenständig, Blüten klein, weiß oder gelb, rispig, doldig oder kopfig, Steinfrüchte beerenartig; über 40 Arten in der gemäßigten und der subtrop. Zone der nördl. Halbkugel. Bei uns beliebter Zier- und Heckenstrauch die Kornelkirsche (Herlitze, Dürlitze, Gelber Hornstrauch, C. mas [mascula]; Abb. 1), Mittel- und Südeuropa, Kleinasien, bis über 6 m hoher, baumartiger Strauch, Blüten gelb, in kleinen, dichten Dolden, erscheinen März, April vor dem Laube; Frucht länglich, korallenrot, angenehm säuerlich, besonders in den Balkanländern, der Türkei und Ungarn vielfach verwendet (eingemacht, zu Aufstrich, Getränken usw.), auch in Teilen Deutschlands gegessen; Holz hornartig hart, zu Messergriffen, Instrumenten usw.; Zweige besonders in Ziegenhain bei Jena zu sogenannten Ziegenhainer Stöcken verarbeitet. Als Ziersträucher u. a. auch der Gemeine (Rote) H. (C. sanguinea; Abb. 2), Europa, Orient, bis 5 m, Zweige sonnenseitig und bes. im Winter gerötet, Blüten (Mai, Juni) weiß, Frucht schwarz, mehrere, auch buntlaubige Formen und die Virginische Hundsbeere (Schönblühender H., C. florida), Nordamerika, bis 5 m, Blütchen gelblich, von 4 großen, weißen Hüllblättern umgeben. Das harte Holz beider Arten dient zu Drechslerarbeiten, Peitschenstöcken usw.

Abb. 2. Gemeiner Hartriegel.

**Hartriegelgewächse** (Kornazeen), dikotyle Pflanzenfamilie, über 100 Arten, meist Holzpflanzen mit gegenständigen Blättern und bisweilen dolden- oder köpfchenförmigen Blütenrispen. Die 4—5zähligen Blüten (Abb.) haben einen unterständigen, meist am Scheitel von einem Ringwulst (Discus) gekrönten Fruchtknoten aus zwei Fruchtblättern. Die Frucht ist eine Beeren- oder Steinfrucht. H. sind u. a. † Aukube u. † Hartriegel.

Hartriegelblüte.

**Hartsalz,** Gemenge aus Steinsalz, Sylvin, Kieserit, 3—8 vH Anhydrit und etwas Magnesiumchlorid, wird auf Kaliumchlorid verarbeitet.

**Hartschiere** (Hatschiere), Leibgarde, † Arciere, † Deutsches Reich (Sp. 1299).

**Hartspiritus,** durch Zusatz bestimmter Stoffe (Seife) oder Aufsaugen in poröse Stoffe verfestigter oder verdickter Brennspiritus; Heizstoff.

**Hartung,** der (Hartmonat), dt. für Januar.

**Hartung,** Fritz, Historiker, * 12. 1. 1883 Saargemünd, 1915 Prof. in Halle, 1922 in Kiel, seit 1923 in Berlin, 1935 Mitgl. des Sachverständigenbeirats des »Reichsinstituts für Gesch. des neuen Deutschlands«, beschäftigte sich bes. mit der neueren Verfassungsgeschichte und schrieb: »Hardenberg und die preuß. Verwaltung in Ansbach-Bayreuth« 1906, »Karl V. und die dt. Reichsstände 1546—55« 1910, »Dt. Verfassungsgeschichte seit dem 15. Jh.« 1914, 1933[4], »Dt. Gesch. 1871—1919« 1920, 1930[3], »Die Marokkokrise von 1911« 1927, »Hindenburg« 1934; er gibt heraus: »Jahresberichte für dt. Gesch.« und »Quellen und Studien zur Verfassungsgesch. des Dt. Reichs in M. A. und Neuzeit«.

**Hartwich,** 1) H. I., Erzbischof (seit 1148) von Hamburg-Bremen, † 11. 10. 1168, letzter Graf von Stade, versuchte (erfolglos) nach dem Vorbild † Adalberts (2) die Metropolitangewalt über die skandinav. Bistümer geltend zu machen. Bei der Rückgewinnung der wieder heidnisch gewordenen wendischen Bistümer geriet er in Konflikt mit Heinrich dem Löwen, der H. das Investiturrecht für diese Bistümer erfolgreich streitig machte. Verschärft wurde dieser Konflikt durch den Streit wegen der Hinterlassenschaft Rudolfs von Stade († 1144). Da H. der Romfahrt Barbarossas 1155 fernblieb, wurde er wegen Hochverrats verurteilt, die Durchführung des Urteils Heinrich übertragen; H. mußte fliehen. Durch Friedrich Barbarossas Vermittlung kam 1158 eine vorübergehende Aussöhnung der Gegner durch Nachgeben Hartwichs zustande; daher suchte der Kaiser durch die Gefangennahme † Eskils von Lund einen Druck im Sinne der nord. Pläne H.s auszuüben. H. machte sich verdient durch Einführung des Backsteinbaues in Norddeutschland und durch Entsumpfungsmaßnahmen an Weser und Elbe. — 2) Erzbischof (seit 1079) von Magdeburg, † 17. 6. 1102, durch den Gegenkönig Rudolf eingesetzt, einer der schärfsten Gegner Heinrichs IV. und Anhänger Gregors VII., mußte 1085 für kurze Zeit nach Dänemark fliehen, söhnte sich dann mit dem Kaiser aus.

**Hartwich,** Emil Hermann, Eisenbahningenieur, * 1801 Bensdorf b. Brandenburg, † 1879 Berlin, führte die Zentralweichenstellwerke ein.

**Hartwig,** 1) Nikolai, russ. Diplomat, * 16. 12. 1855 Gori, † 10. 7. 1914 Belgrad, 1906–08 russ. Gesandter in Teheran, 1909–14 in Belgrad, Panslawist und Deutschenfeind, brachte 1912 den Balkanbund zustande, trat für die großserb. Forderungen an Österreich sowie für Vereinigung Montenegros mit Serbien ein und war einer der Haupttreiber zum Weltkrieg. — 2) Otto, Bibliothekar, * 16. 11. 1830 Wichmannshausen (Niederhessen), † 22. 12. 1903 Marburg (Bez. Kassel), 1860–65 dt. Prediger in Messina, 1876–98 Leiter (seit 1894 Dir.) der Univ.-Bibl. in Halle, gründete 1884 das »Zentralblatt für Bibl.swesen«. Berühmt und noch heute für systemat. Bibliothekskataloge grundlegend ist sein »Schema des Realkatalogs der Univ.-Bibl. zu Halle« 1888.

**Hartwig & Vogel A.-G.,** Dresden, Kakao-, Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik, gegr. 1870 als offene Handelsgesellschaft (A.-G. seit 1910); 1938: über 1000 Gefolgschaftsmitgl., 3,25 Mill. RM. Kapital.

**Hartzenbusch,** Juan Eugenio, span. Dichter, * 6. 9. 1806 Madrid, † das. 2. 8. 1880, väterlicherseits dt. Abstammung, 1862–75 Direktor der span. National-Bibl., bearbeitete alte span. Komödien (Alarcón, Lope, Calderón) für die moderne Bühne, brachte sie in ausgezeichneten krit. Ausg. heraus und ließ sich von dieser Blütezeit des span. Dramas zu eigenen kraftvollen Geschichts- und Sittenstücken anregen, bes. »Die Liebenden von Teruel« 1836, dt. 1875; daneben bedeutender Fabeldichter: »Cuentos y fábulas« 1861. ↑ Spanische Kultur (Literatur 5).

**Hartzerkleinerung,** Umwandlung von festen Körpern (mit Ausnahme von Getreide; ↑ Getreidemüllerei) aus großstückiger Form (Blöcke, Stücke, Körner) in kleinstückige bis zu Pulver und Mehl (↑ Zerkleinerungsmaschinen).

**Harun ar-Raschid** (Harun al-Raschid), 786–809, berühmter Abbasidenkalif in Bagdad, Förderer von Kunst und Wissenschaft; ↑ auch Kalifen. Von dem reichen Sagenkranz um seine ungewöhnliche Persönlichkeit zeugen die Märchen von Tausendundeiner Nacht sowie die europ. Überlieferungen über seine Gesandtschaft an Karl d. Gr.

**Harunobu** (Haronobu), Suzuki, jap. Maler und Zeichner für den Holzschnitt, † 29. 6. 1770 Edo (Tokyo); berühmte Frauendarstellungen. Lit.: Kurth 1923²; F. Rumpf, »Meister des jap. Farbenholzschnittes« 1924; Vignier und Inada, »H., Koriusai, Shunsho« 1910.

**Haruspex** (Mz. Haruspices, Haruspizen), etrusk.-altröm. Wahrsager, der bes. aus den Eingeweiden der Opfertiere den Willen der Götter erkundete. Die H., deren »Kunst« auch als Disciplina Etrusca (»etruskische Disziplin«) bezeichnet wird, ließ der Senat urspr. nur in schweren Nöten des Staates statt der einheim. Priester berufen, um die Prodigien (»Vorzeichen«) zu deuten. Seit der Zeit des 2. Pun. Krieges suchte man vor jeder Schlacht den Ausgang festzustellen. Seit Ende der Republik gab es einen besoldeten Stand der H., außerdem viele private, die seit 200 n. Chr. gleichfalls besoldet wurden. Staatsgutachten wurden bis ins 4. nachchristl. Jh. vom Senat aus Etrurien geholt. Die Lehre der H., äußerst verwickelt und von abergläubischen Vorstellungen strotzend, wirkt bis heute in sog. »Geheimlehren« in gewissen astrolog. Ideologien nach. — Haruspizin, die (Ars haruspicina), Kunst, aus den Eingeweiden zu wahrsagen.

**Harvard-Universität** (=wörd), älteste und berühmteste amer. Universität, in Cambridge (Mass.), gegr. 1636, teilweise als Stiftung des puritan. Geistlichen John Harvard, teilweise aus Staatsmitteln. Urspr. mehr mit dem Gepräge einer Public School, wurde sie später nach dem Vorbild deutscher Universitäten stark ausgebaut. Bes. berühmt sind ihre Bibliothek und ihre Sternwarte.

**Harvey** (=wi), Stadt im nordamer. Staate Illinois, (1930) 16400 Ew.; Eisenindustrie.

**Harvey** (=wi), 1) William, engl. Physiolog, * 1. 4. 1578 Folkestone, † 3. 6. 1657 Hempstead (Essex), 1615 Prof. in London, 1630 Leibarzt Karls I., bewies den Umlauf des Blutes in einem geschlossenen Gefäßsystem (»De motu cordis et sanguinis« 1628) und wurde dadurch zum Begründer der modernen Physiologie. In der Schrift »De generatione animalium« (1651) bekämpfte er die Lehre von der Urzeugung. Seine »Opera omnia« (2 Bde.) wurden 1766 (engl. 1842) hrsg. Lit.: Willis 1827; Power 1897; Tigerstedt, »Physiologie des Kreislaufs«, Bd. 1, 1921. — 2) William Henry, engl. Botaniker, * 5. 2. 1811 Limerick, † 15. 5. 1866 Torquay, Prof. in Dublin, bekannt durch seine Flora von Südafrika und durch Arbeiten über Meeresalgen; »Flora capensis« 1859–65, 3 Bde., »Phycologia britannica« 1846–51, 4 Bde., »Phycologia australica« 1858–63.

**Harwich** (härridsch), befestigte ostengl. Hafenstadt und Seebad südl. von Ipswich, an der Stourmündung (16a H 5), (1931) 12700 Ew.; Schiffbau, Austern- und Garnelenfischerei. Wichtige Eisenbahnfähre nach Zeebrügge. — Südw. von H. das Bad Dovercourt (dōwĕrkaōrt). — 1915–17 achtmal von dt. Marineluftschiffen angegriffen. 1919 wurden in H. alle dt. U-Boote abgeliefert.

**Harz,** dt. Mittelgebirge, am Nordrand der dt. Mittelgebirgsschwelle südl. von Braunschweig gelegen (6 BC 2 und Nbk. I), ist eine in der variszischen Gebirgsbildung gefaltete, wieder abgetragene und erst im Tertiär an großen Bruchlinien herausgehobene Rumpfscholle von etwa 100 km Länge. Der H. besteht aus alten kristallinen Gesteinen (Graniten, Schiefer) und zeigt in ungefähr 600 m Höhe ausgedehnte Hochflächen, über die sich, meist an härtere Gesteine (Granite, Quarzite, Porphyre) geknüpft, die höchsten Gipfel allmählich erheben: Brocken (1142 m), Ackerbruchberg (926 m), Achtermannshöhe (926 m), Hohneklippen (908 m). Der östl. Teil des Gebirges ist niedriger (Unterharz) als der westliche, höhere (Oberharz). Rammberg (Ramberg, mit Viktorshöhe 582 m) und Auerberg (mit Josephshöhe 579 m) sind die höchsten Erhebungen des Unterharzes. Fast nach allen Seiten fällt der H. steil ab, nur im O. geht er fast unmerklich in das Mansfelder Hügelland über. — Die junge Heraushebung des Gebirges hat zur Bildung tief eingeschnittener Täler geführt, vor allem im N., wo in den Tälern der Ecker, Oder, Innerste, Bode und Oker die Talwände oft unvermittelt jähe Abstürze über dem Flusse zeigen (Roßtrappe und Hexentanzplatz, Mägdetrappe, Mägdesprung u. a.). Anmutiger sind die Täler der Südabdachung. Für die Zukunft soll durch Talsperren (fertiggestellt die Sösetalsperre, im Bau die Odertalsperre) das Wasser des Gebirges für Kraftgewinnung, Trinkwasserversorgung und Flußregulierung nutzbar gemacht werden. — Zahlreiche Höhlen, z. T. mit schönen

Tropfsteinbildungen (Einhorn-, Biels-, Hermanns-, Baumannhöhle u. a.) sind erschlossen worden.

Da der H. den regenbringenden Winden aus NW. mit seinem Steilanstieg entgegensteht, fallen im Sommer wie im Winter reichlich Niederschläge (um 1200 mm, auf dem Brocken bis 1700 mm jährl.) als Regen oder Schnee (der um Weihnachten oft durch die starken Regenfälle der »Weihnachtsflut« unterbrochen wird). Der Brocken trägt eine wichtige meteorologische Station.

In das alte, dichte Waldkleid, über das nur die höchsten Erhebungen hinausragen, hat der Mensch Rodungen (z. T. »Hai« genannt, z. B. Berg und Ort Stöberhai u. a.) geschlagen, vor allem gelockt durch die Bergschätze. Jedoch wurde bis etwa 800 nur der Fuß des H. besiedelt; dann folgte, bes. im Unterharz, eine rege Rode- und Siedlungstätigkeit, die um 1200 zum Stocken kam. Erst im 16. Jh. führte der Erzreichtum, der bes. den Westen des H. auszeichnet, zu einem raschen Fortgang der Besiedlung. Noch heute findet um Andreasberg, Wildemann, Clausthal-Zellerfeld, Grund, Lautenthal, Altenau und vor allem am Rammelsberg bei Goslar Bergbau auf Silber, Blei und Kupfer statt, dessen Blüte freilich längst überschritten ist. Die Bergakademie Clausthal ist noch heute neben Freiberg in Sachsen die wichtigste Ausbildungsstätte für den dt. Bergingenieur. — Lerbach, Thale, Oker u. a. besitzen Eisenhütten und Metallgießereien. Steinbruchsbetriebe und an den Rändern des Gebirges auch Kalkbrüche (Kalkwerk Ermsleben im Ostharz), vor allem aber die Holzverarbeitung bieten der Bev., die durch den Bergbau, bes. im W., sehr dicht geworden ist, nur ungenügende Erwerbsmöglichkeiten.

So spielt neben der berühmten Kanarienzucht der Fremdenverkehr in Sommerfrischen, Wintersportplätzen und Luftkurorten eine überragende Rolle im Erwerbsleben der Bevölkerung. Neben den Bädern Lauterberg, Sachsa und Herzberg (Juliushall) am Südrand des H. gibt es zahlreiche Luftkurorte, wie Sorge, Tanne, Trautenstein, Sülzhayn, Stiege, Hohegeiß, Friedrichsbrunn, Elend, Treseburg, Rübeland, Hasselfelde u. a.

Für den Verkehr bildet der H. eine schwer zu überwindende Schranke. Der Ostharz weist mehrere Bahnen, aber nur von örtlicher Bedeutung auf. Die H.querbahn (Nordhausen–Wernigeroder Eisenbahn) dient vor allem dem Fremdenverkehr.

Das nördl. H.vorland (subherzynisches Hügelland) ist ein zw. dem H. und dem Flechtinger Höhenzug (einer Aufragung des kristallinen Untergrundes westl. von Magdeburg) in Sättel und Mulden gegliedertes mesozoisches Schichtpaket. Die südlichsten Schichten begleiten als Schichtkämme den Nordrand des H. Von ihnen sind am wichtigsten die Teufelsmauer und der Regenstein bei Blankenburg als Aussichtsberge, ferner die Klusberge bei Halberstadt wegen ihrer vorgeschichtl. Funde.

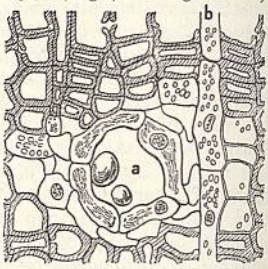
Lit.: Dahlgrün-Erdmannsdörfer-Schrill, »Geol. Führer durch den H.« 1925; «H. und Kyffhäuser« (Amtl. Sommer- und Winterführer) 1937[29].

**Harzburg, Bad,** braunschweig. Stadt und Solbad am Nordrande des Oberharzes, südl. von Braunschweig (6 B 2 und Nbk. I), 270 m ü. M., (1933) 6190 Ew.; Sol- und Schwefelquellen gegen Katarrhe, Nerven- und Stoffwechselkrankheiten (Bad Juliushall). — Oberhalb der Stadt der Burgberg H. (483 m) mit Bismarcksäule (Schwebebahn).

**Harzburger Front** ↑ Deutsches Reich (Geschichte, Sp. 1435).

**Harzburgit,** der, ein Olivingestein, ↑ Peridotit.

**Harze** (resinae, lat.; natürliche, echte H.; vgl. Kunstharze, Gummiharze), balsamartige Ausscheidungen (↑ auch Balsam) verschiedener Pflanzen, namentlich der Nadelhölzer, aus in meist unter der Rinde liegenden Harzgängen. Die Harzgänge (Harzkanäle, -behälter) sind harzführende Zwischenzell- (Interzellular-) Räume, länglich-rundliche, rings abgeschlossene Höhlungen oder weite Strecken durchziehende Röhren, die mit einer harzabsondernden Zellschicht (Epithelschicht) ausgekleidet sind. Sie entstehen schizogen, d. h. durch Auseinanderweichen der sekretbildenden Epithelzellen. Harzgänge gibt es bes. in Holz, Rinde und oft in Blättern der Nadelhölzer, Burserazeen, Dipterokarpazeen, Anakardiazeen u. a.; bei ersteren als Längsröhren im Holz (Abb.) oft in Verbindung mit den querverlaufenden Harzgängen der Markstrahlen. Die Gummiharzgänge der Guttiferen, Burserazeen u. a. entstehen in gleicher Weise. — Die Ausscheidungen der zunächst zähflüssigen (balsamartigen) H. (Weich-H.) erfolgt freiwillig oder nach Verletzung (↑ auch Harzfluß) insbes. der Stämme harzbildender Pflanzen. Zur Harzgewinnung (↑ auch Harznutzung) werden diese Verletzungen künstlich herbeigeführt (Einschnitte, Bohrlöcher in der Baumrinde). H. härten an der Luft teils durch Verflüchtigung der in ihnen enthaltenen ätherischen Öle, teils durch Oxydation. Chemisch betrachtet sind die H. Gemische verschiedenster Verbindungen wie Alkohole, organische Säuren, Säureester usw. H. sind unlöslich in Wasser, löslich in Alkohol, Estern, Benzin, Benzol, Schwefelkohlenstoff, Terpentinöl, ätherischen Ölen usw., in der Wärme auch in fetten Ölen. Beim Erhitzen mit Alkalien bilden sich ↑ Harzseifen. Man unterscheidet: rezente H. jetzt lebender Pflanzen, fossile H. (in früheren Erdperioden entstanden, z. B. Bernstein), die allmählich ihre Löslichkeitsverhältnisse geändert haben und in den üblichen Lacklösungsmitteln schwer löslich sind, und rezent-fossile H. aus mittleren geol. Zeitaltern, z. B. Kopale.



Querschnitt durch Kiefernholz. a Harzgang, b Markstrahl.

Akaroïdharz (Erdschellack, Nutharz), freiwillige Ausscheidung der in Westindien und Australien vorkommenden Grasbäume (Xanthorrhoea-Arten). Gehandelt als rotes (von X. australe, X. quadrangulatum) und gelbes (von X. hastile) Akaroïdharz; Verw. in der Lackindustrie als Schellackersatz, bei der Herst. von Leder- und Siegellack, zum Verschneiden von Kunstharzen. Akaroïd-H. absorbieren chemisch wirksame Lichtstrahlen, daher Benutzung für photographische Zwecke.

Benzoëharz (Benzoë) von Bäumen der Gattung Styrax. Aus Einschnitten in deren Rinde fließt milchige, allmählich erhärtende Masse von weißer bis brauner Farbe; in mehreren Sorten gehandelt. Weiteres ↑ Benzoë.

Bernstein ist das härteste der Natur-H. Er wird, wie harte Kopale, erst nach Schmelzen bei höherer

Temp. insbes. in fetten Ölen löslich; man erhält dabei neben dem abdestillierenden Bernsteinöl (Sukzinol) als Schmelzrückstand »Bernsteinkolophonium« und Bernsteinsäure. Weiteres ↑ Bernstein.

Dammar (Dgmara [malaiisch, »Fackel«], Katzenaugenharz), nach Verletzung ausgeschiedenes Sekret von Bäumen der Gattung Dipterocarpus und Shorea (sch=; Ceylon, Hinterindien, Sumatra), fast farblose bis hellgelbe oder auch bräunliche, klumpenförmige Stücke. Im Handel als Singapore=, Batavia=, Padan=, Indragiri=, Sumatra=Dammar; Verw. zur Herst. sehr heller Lacke, photogr. Retuschier=, Etikett=, Plakat= und Leuchtfarbenlacke und von Gemäldefirnis.

Drachenblut (Drakorubin=Harz, Palmendrachenblut=Harz), tiefrot, freiwillige Ausscheidungen (Kügelchen) an Früchten von Daemonorops draco (Sumatra, Molukken, Hinterindien). Das von den Früchten abgesammelte, in Palmblätter eingewickelte Drachenblut wird als »Sanguis draconis in granulis« gehandelt. Gewinnung auch durch Ausschmelzen der Früchte mit Wasserdampf. Das ausgeschmolzene Harz wird in Stangen gegossen und als »Sanguis draconis in baculis« gehandelt; Verw. zum Färben von Spiritus=, Geigenlacken, Zahnpulvern, zur Prüfung von Motorbenzin (Drakorubinprobe; Drachenblut in Reinbenzin unlöslich, leicht löslich in Spiritus, teilweise löslich in Benzol).

Elemi, Sammelbez. für zahlreiche, teils freiwillige, teils nach Verwundung erhaltene H. von Burseraceen (Canarium=Arten; Asien, Zentralamerika), gelblichweiß bis grünlichgelb; Geruch nach Dill, Zitronen und Terpentin. Im Handel am häufigsten Manila=Elemi (Philippinen), Yucatán=Elemi (Mexiko=Elemi); Verw. als Salbenzusatz; in der Lackindustrie heute nur noch wenig in Gebrauch.

Kolophonium, das (benannt nach der Stadt Kolophon), Farbe hellgelb bis braun, aus dem von Fichten und Kiefern (↑ auch Harznutzung) ausgeschiedenen balsamartigen Terpentin durch Destillation erhalten. Haupterzeugung in Amerika, Frankreich und neuerdings auch im Dt. Reich. Kolophonium hat niedrigsten Schmp. aller H.; unveredelt nur für billigste Lacke (Sarglacke), zum Bestreichen von Geigenbögen, zur Herst. von ↑ Harzseifen, Kitten u. a. Veredelung (Härten) des Kolophoniums (Bildung von Hartharz) durch Verschmelzen 1) mit Ätzkalk oder Zinkoxyd oder 2) mit Glyzerin; die nach 2) erhaltenen H. (Veresterungsprodukte des Kolophoniums) werden auch als »Esterharze« bezeichnet. Verw. des Hartharzes in der Lackindustrie, insbes. bei der Herst. von Kunstharzlacken. — ↑ auch Harzöl.

Kopale (mexikan.), Sammelbez. für bernsteinähnliche, aber voneinander sehr verschiedene H. von Leguminosen u. Nadelhölzern der Tropen u. der Subtropen; man unterscheidet rezente und rezentfossile Kopale. Erstere finden sich in Klumpen zw. den Wurzeln der betr. Bäume oder in der Erdoberfläche; die rezentfossilen Kopale werden, wie der ihnen nicht unähnliche Bernstein, aus dem Erdboden ausgegraben. Kopale, die im Erdboden gelagert haben, weisen »Verwitterungskrusten« auf, die mechanisch (Schaben) oder durch Waschen entfernt werden. — Wichtigste Kopalsorten: 1) Sansibar=Kopal (Deutsch=Ostafrika, Madagaskar usw.), farblos bis dunkelrot; gänsehautartige Oberfläche (Warzen), wegen großer Härte in der Lackindustrie geschätzt, bes. die hellen Sorten. 2) Westafrik. (Capaïbo=) Kopale (Sierra Leone=, Accra=, Benin=, Kamerun=, Loango= [weißer Angola=], Benguela=Kopal); Hauptausfuhrland Kongostaat (Kongo=Kopal); Farbe weingelb; im Handel auch Bez. wie Kiesel=, Kugel=, Glas=Kopal. 3) Manila=Kopal, Bez. für alle Kopale, die auf Sumatra, Borneo, Celebes, Philippinen, Molukken gewonnen werden; man unterscheidet rezentfossilen Hart= und rezenten Weich=Manila=Kopal; ersterer in Spiritus nicht löslich im Gegensatz zu letzterem, der daher zur Herst. von Spirituslacken benutzt wird. Handelssorten: hartweiß, blondweiß, braunhart, Makassar I und II, Makassar mittelstückig — in verschiedenen Farbabstufungen. »Pontiqnak« ist Handelsbez. für geschabten Manila=Kopal. 4) Kauri=Kopal (Neuseeländer=Kopal), rezent und rezentfossil, aus den Zweigen u. den Stämmen der Kauri=Fichte, sammelt sich in Klumpen (bis zu 50 kg) an den Wurzeln, hat in rohem Zustand dicke Verwitterungskruste. Gehandelt nach Farben: white (engl., wait, weiß), brown (braun, braun), black (blak, schwarz), pale (pēl, blaß) oder nach der Form: bolds (Stücke), nuts (nätß, Nüsse), chips (tschipß, Splitter), seed (ßīd, Samen), dust (dätß, Staub). Kopale werden vorwiegend zur Ollackherstellung (Möbellacke) verwendet; rezentfossile sind öllöslich, aber erst nach »Ausschmelzen« (Erhitzen auf 120—250°). In neuerer Zeit treten bei Herst. von Lacken an die Stelle der Kopale in steigendem Maße und mit bestem Erfolge Kunst=H.

Mastix, der (grch.), hauptsächlich auf der Insel Chios, ferner in Ostindien, Afrika u. a. aus Pistacia lentiscus (↑ Pistazie) durch Anschneiden der Rinde erhalten, hat aromatischen Geruch und Geschmack. Im Handel als Mastix electa, hellgelb, und Gemeiner Mastix, dunkel, mit Sand und Staub besetzt; Verw. in der Spirituslackindustrie, zur Kittherstellung (für Glaslinsen, Edelsteine), zum Ankleben von Theaterbärten, im Orient als Kaumittel. Das im Weltkriege vielfach zum Wundverschluß benutzte »Mastisol« bestand hauptsächlich aus einer Lösung von Mastix in Benzol.

Sandarak (Sandarach), der (grch.), fließt freiwillig aus Callitris quadrivalvis (Nordwestafrika), längliche, weingelbe bis rötlichbraune, schwach aromatisch riechende Körner; Verw. zur Herst. photogr. Negativ=, Schultafel=, Mattlacke, Räuchermittel, Kitte (für Glas und Porzellan).

Schellack (niederl.). Die Muttersubstanz bilden dickflüssige Ausscheidungen fast ausschl. weibl. Schildläuse, die die Triebe verschiedener ind. Baumarten aussaugen und eine dicke Flüssigkeit ausscheiden, die allmählich an der Luft zu »Stocklack« (engl. Sticklac, ßtiklak) erstarrt. Neuerdings in Indien Plantagen zur Stocklackgewinnung. Der an den Zweigen der Bäume haftende Stocklack wird gemahlen, gesiebt und kommt als Körnerlack (engl. Grainlac, grēn=, Seedlac, ßīd=) in den Handel. Der gereinigte Körnerlack wird in großen Steintöpfen mit Wasser gewaschen und getrocknet. Einfüllen — gegebenenfalls unter Zusatz von Auripigment (goldgelbe Färbung) und Kolophonium (zur Schmelzpunkterniedrigung) — in dichte Stofffäcke, Ausschmelzen über Holzkohlenfeuer. Das ausfließende H. wird a) auf Trommeln oder auch Blechen aufgestrichen, zu dünnen Blättern ausgezogen und in viereckige Stücke zerbrochen; b) aus dem wrungenen Sack heraus wird ein in dicken Platten gehandeltes, minderwertiges Erzeugnis (TN und Granatlack) hergestellt; c) durch Auftropfenlassen

des geschmolzenen H. auf Metallplatten u. a. wird Knopf- (engl. Button-, bătĕn-) Lack erzeugt; d) in neuester Zeit rein maschinelle Verfahren: Schmelzen, Filtrieren, Gießen in Tafeln. Bei der Raffinierung wird Schellack in Wasser unter Zusatz von Alkalien gelöst, das ungelöst gebliebene Schellackwachs — zur Herst. von Schuhcremes — abgezogen, dann mit Säuren ausgefällt (gebleichter, auch »wachsfreier« Schellack, weiß). Durch längeres Lagern wird gebleichter Schellack unlöslich. Handelsbez.: Lemon- (beste Sorte), Orange- (nächstbeste), Rubin-Schellack. Schellack dient zur Herst. von Polituren, Spiritus-, Siegellacken, Kitten, Feuerwerkskörpern, Schallplatten, Appreturen und bes. in der Elektrotechnik.

Aus einigen H., bes. frisch gewonnenen, werden durch Dampfdestillation ätherische Öle gewonnen, z. B. Elemi- und Mastixöl; diese werden in der Parfümerie und Kosmetik verwendet.

Lit.: Tschirch und Stock 1933—36², 2 Bde.; H. Wolff, »Die H., Kunst-H., Firnisse und Lacke« 1921 und »Die natürl. H.« 1928.

**HarzerSauerbrunnen,** alkalisch-muriatische Säuerlinge, ↑ Mineralwässer.

**Harzfluß,** Ausfließen des Harzes aus den mit Harzbehältern ausgestatteten Gewächsen nach Verwundungen, führt zum Wundverschluß und schützt die Wundstellen vor Pilzbefall. Bei stärkeren Verletzungen, z. B. durch Hagelschlag, Wildverbiß usw., kann es zu dauerndem krankhaften H. kommen (Resinosis). ↑ auch: Harznutzung, Erdkrebs, Gummifluß, Kienkrankheit.

**Harzgallen** (Harzbeulen), mit Harz erfüllte Hohlräume in Rinde und Holz, die auf Zerstörungen durch Pilzmyzelien oder auf Verletzungen, bes. des Kambiums, zurückzuführen sind. — Auch durch den Kiefernharzgallenwickler (Retinia resinella) erzeugte Gallen (Abb.), in denen die Larven lebend überwintern.

Harzgalle.

**Harzgerode,** anhalt. Stadt und Sommerfrische im Unterharz, südl. von Quedlinburg (6 C 2), 400 m ü. M., (1933) 4180 Ew., mit Alexisbad und Mägdesprung (1754 gegr. Eisenhütte, nahebei Felsen mit der sagenhaften »Mägdetrappe«); Gießerei, Pulver- und Holzwarenfabrik. — 1377 Stadt, 1635—1709 Residenz der Teillinie Anhalt-Bernburg-H.

**Harznutzung** (Harzung), Gewinnung des Balsams verschiedener Nadelholzarten zur Erzeugung von Terpentin, Kolophonium u. a. (↑ auch Harze). Im Dt. Reich wurde bis Ende des 19. Jh. ausschl. der an vom Wild geschälten Kiefern- und Fichtenstämmen sich ansammelnde Balsam nutzbar gemacht. Erst im Weltkriege (1915/16) begann man mit systemat. H., entweder durch Einschneiden der Rinde von Kiefern und Fichten (Lebendharzung) oder durch Extraktion des Holzes geschlagener Stämme bzw. der Wurzelstöcke von Kiefern und Fichten. Die im Vierjahresplan des Dt. Reiches weiter ausgebaute H. wird — gleichzeitig mit der Förderung der mit ihm zusammenhängenden Forschungsarbeiten — überwacht und geregelt durch das Harzamt bei der Forstl. Hochschule in Eberswalde (Brandenburg). Lit.: »Dt. Harztechnik«.

**Harzöl,** durch trockene Destillation aus Kolophonium u. dgl. gewonnene, großenteils aus aromatischen u. hydroaromatischen Kohlenwasserstoffen bestehende Flüssigkeit. Wird H. unter gewöhnlichem Druck destilliert, so geht als leichtestsiedender Anteil Harzessenz (Harzgeist, Harzspiritus, Pinolin) über, dann folgen fast farbloses dickes u. gelbes dünnes H. Bei Minderdruckdestillation erhält man nacheinander Harzessenz, blondes, blaues und grünes H. (Blond-, Blau-, Grünöl). In beiden Fällen hinterbleibt Harzpech. Nach der Reinigung mit Natronlauge u. Schwefelsäure und nochmaliger Destillation finden die H. (Sammelname: Kodöl) Verwendung als Lösungsmittel in der Lack- u. Farbindustrie, als Bestandteil von Druckerschwärzen u. Schmiermitteln, Harzessenz auch als (nicht vollwertiger) Ersatz für Terpentinöl.

**Harzseifen** (Resinate), allgemeine Bez. für Erzeugnisse, die durch Einwirkung basischer Metallverbindungen auf Harzsäuren (in natürlichen Harzen enthaltene organische Säuren, bes. Abiëtinsäure, Pimarsäure) entstehen: Kalium-, Natrium-, Kalzium-, Manganresinate, die sich durch ihre verschiedene Löslichkeit in Wasser unterscheiden. Durch Kochen von Kolophonium (wesentlichster Bestandteil: Abiëtinsäure) mit Sodalösung erhält man eine auch als Harzleim bezeichnete H. — Verw. in der Lackindustrie, zum Leimen von Papier, als Zusatz zu Waschseifen.

**Hasard** (frz. Aussp.: ăsăr), Glück; Zufall; H.spiele = Glücksspiele. — Hasardieren, Glücksspiele betreiben; wagen.

**Hasbeja,** syrische Stadt in Libanon, am Westfuße des Gr. Hermon (27d D 2), etwa 6000 Ew.; Rosinenkultur, Asphaltgewinnung.

**Hasbruch,** oldenburg. Naturschutzpark mit mächtigen Eichenwäldern.

**Haschisch,** das (arab. »Kraut«), ein ↑ Betäubungsmittel aus den harzigen Bestandteilen der weiblichen Pflanze des Indischen Hanfs. H. wird als Trank (B[h]ang, Sidhee), aus den zur Blütezeit gesammelten und zerriebenen Blättern, genossen, als Pasta (aus dem mit Zusätzen versehenen Harz) gekaut, in Pillenform (Achach), aus einem mit Butter gewonnenen Auszug aus den Zweigspitzen, genommen oder als Mischung des von der Pflanze ausgeschiedenen Harzes (Charas, Churrus) mit Tabak geraucht. Schon Herodot berichtet, daß die Skythen die Dämpfe erhitzter Hanffrüchte einatmeten. Der Genuß des H. soll in Persien 1090 durch die Assassinen eingeführt worden sein und hat sich bis nach China verbreitet.

**Hasdeu** (häsch-), Bogdan Petriceicu, rumän. Gelehrter, * 16. 2. 1836 Cretzinesti (Bessarabien), † 25. 8. 1907 Bukarest, befaßte sich mit Gesch., mit Philologie (»Etymologicum Magnum Romaniae« 1886—98, 4 Bde., bis B) und zuletzt mit transzendentaler Philos. und Spiritismus (»Sic cogito« 1892); war auch Journalist, Polemiker und Politiker, schrieb Verse und Dramen (»Răzvan-vodă« 1867).

**Hasdrubal,** Name mehrerer Feldherren u. Staatsmänner ↑ Karthagos: 1) Schwiegersohn des Hamilkar Barkas, 229—220 v. Chr. Feldherr in Spanien. —

2) Jüngerer Bruder † Hannibals, bedeutender Feldherr, vor allem in Spanien, gefallen gegen die Römer 208 am Metaurus. — **3)** Befehlshaber gegen die Römer im 3. Punischen Krieg, anfangs erfolgreich, † 146 in Gefangenschaft.

**Hase** (Haase), r. Nebenfluß der Ems (10 BC 2), 193 km, entspringt im Teutoburger Wald und mündet bei Meppen; bei Gesmold fließt ein Wasserarm, die Else († Bifurkation), zur Weser.

**Hase,** 1) Nagetier, † Hasen. Übertragen: mutloser, feiger Mensch (Angst-H., Bang-H.); schon in der Lex Salica ist H. ein zu büßendes Schimpfwort; seit dem 16. Jh. ein alberner, närrischer Mensch; entspr. Hasenfuß für einen Feigling (auch Hans Hasenfuß gen.), für einen Narren (Redensart »einen Hasenfuß in der Tasche führen« = eine versteckte Narrheit beabsichtigen); Hasenpanier, der Schwanz, den der H. bei der Flucht als »Banner« trägt, in der von Luther geprägten Redensart »das Hasenpanier ergreifen« (=fliehen). — **2)** Sternbild (Lepus, lat.), † Fixsterne.

**Hase,** 1) Karl August v., ev. Theolog, * 25. 8. 1800 Niedersteinbach bei Penig, † 3. 1. 1890 Jena als Prof. (seit 1830), als Student führend in der burschenschaftl. Bewegung, war der Klassiker der Kirchengeschichtsschreibung des 19. Jh. (»Kirchengesch.« 1834, 1900[12], »Kirchengesch. auf der Grundlage akad. Vorlesungen«, 1885—92, 3 Bde.), überwand als Gegner des Dogmatismus den in der prot. Theologie herrschenden Rationalismus und Neupietismus (»Leben Jesu« 1829, 1865[5], »Gesch. Jesu« 1875, »Hutterus redivivus oder Dogmatik der ev.-luth. Kirche« 1828, 1883[12]) und war stets ein Gegner der röm.-kath. Kirche (»Hb. der prot. Polemik gegen die röm.-kath. Kirche« 1862, 1900[7]). Selbstbiograph. Schriften: »Ideale und Irrtümer« 1872, 1894[5], »Annalen meines Lebens« 1891, »Erinnerungen an Italien« 1890, 1896[3], »Dein Alter sei wie deine Jugend« 1920. Ges. Werke 1892/93, 12 Bde. Lit.: Bürkner 1900. — **2)** Konrad Wilhelm, Baumeister, * 2. 10. 1818 Einbeck, † 28. 3. 1902 Hannover, daß. Prof. an der Techn. Hochschule, baute viele Kirchen in roman. und got. Formen, bes. um den neugot. Backsteinbau verdient. Eine seiner besten Schöpfungen ist das neugot. Schloß Marienburg b. Nordstemmen. Auch stellte er mittelalterl. Bauwerke verständnisvoll wieder her, z. B. die Kirchen St. Michael und St. Godehard in Hildesheim.

**Hašek** (häsch-), Jaroslav, tschech. Schriftsteller, * 24. 3. 1882 Prag, † 2. 1. 1923 Leipnik, Defaitist, erlangte vorübergehend Weltruf durch die possenhafte Schilderung eines albernen Feiglings in seinem Roman »Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges« 1921, dt. 1926 bis 1928, 6 Bde. (Bd. 5 und 6 verfaßt von K. Vaněk).

**Hasel,** 1) Fisch, † Karpfenartige. — **2)** Strauch,

**Haselant** (frz.), Geck, Narr. [† Haselnuß.

**Haeseler,** Gottlieb, Graf v., Feldmarschall, * 19. 1. 1836 Harnekop bei Wriezen, † das. 26. 10. 1919, machte die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 mit und war 1890—1903 vorbildlicher Führer des 16. AK. in Metz, das er auf eine bes. hohe Stufe der Ausbildung und Kriegsbereitschaft (er wurde von den Franzosen »Le diable de Metz« genannt) brachte. 1903 Mitgl. des Herrenhauses, förderte die Ertüchtigung der Jugend und nahm als Beobachter und Berater (da er nicht, wie er gehofft hatte, aktiv verwendet wurde) am Weltkrieg teil. H. schrieb: »Zehn Jahre im Stabe des Prinzen Friedrich Karl. Erinnerungen« 1910—15, 3 Bde.

**Haselgebirge,** geol. Bez. für sog. »Salzgebirge« in den Salzburger und den Berchtesgadener Alpen.

**Haselhuhn** (Haselwild, Tetrastes bonasia; Abb.), Art der Rauhfußhühner, über rebhuhngroß, Schwanz abgerundet, Scheitelfedern aufrichtbar; oben rostrotgrau, weißgefleckt, Kehle beim Männchen schwarz; versteckt lebender Standvogel in unterholzreichen Laub- und Mischwäldern Europas und Asiens; Balz nicht so ausgeprägt wie beim Birkhahn; lebt von Beeren, Knospen, Blüten, Samen, Insekten. — Jagdliches. Das H. wird auf der Suche, auf der Treibjagd, am besten unter Verwendung der Haselwildlocke (Pfeifchen zum Nachahmen des »Spissens« [Ruf des Haselhahns] u. des »Bistens« [Ruf der Haselhenne]) erlegt. Jagd zur Balzzeit ist verboten (Jagdzeit: 1. Sept. bis 30. Nov.).

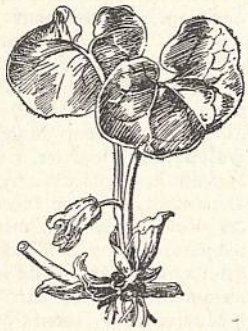
Haselhuhn.

**Haselmaus,** Nagetier, † Schlafmäuse.

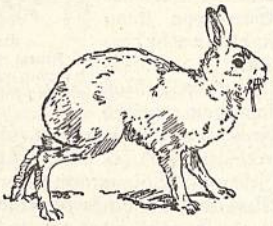
**Haselnuß** (Hasel[strauch], Corylus), Gattung der Betulazeen, 8 Arten in den gemäßigten Klimaten der nördl. Halbkugel, meist Sträucher; einhäusig, männliche Blüten in Kätzchen, schon im Herbst fertig gebildet, entfalten sich im zeitigen Frühjahr, weibl. in wenigblütigen, knospenartigen Köpfchen, an büschelig heraustretenden, roten Narben kenntlich, Nuß mit hartholziger Schale, von blattartigem Fruchtbecher umhüllt. Die Gemeine H. (C. avellana; Abb.), hochwüchsiger Strauch mit rutenförmigen Zweigen (ältere mit glatter, jüngere mit dünnhaariger Rinde), Frucht mit gelappter, zerschlitzter Fruchthülle und wohlschmeckendem, ölhaltigem Kern. Die Zweige wertvoll für Korbflechtereien, das zähe Holz dient zu Faßreifen und zu Schnitzereien. Wie andere H. vortrefflicher Deckstrauch. Einige Spielarten sind Ziersträucher: Goldhasel (C. a. var. aurea) mit goldgelben Blättern u. Schlitzblättrige H. (C. a. laciniata). Der Nüsse wegen angebaut bes. großfrüchtige Arten in vielen, auch zierenden Sorten, so die aus Südeuropa stammende Lambertsnuß (C. maxima [tubulosa]), Nuß lang, vom röhrigen Fruchtbecher ganz umhüllt (schönste Spielart: Blutrotblättrige H. [C. m. var. atropurpurea]), und die Zellernuß (Stammform wahrscheinlich C. pontica), Nuß rundlich, mit kurzer Fruchthülle (auch Kreuzungen). Erwähnenswert noch die Türkische H. (Byzantinische H., Baum-H., C. colurna), mit doppelter Fruchthülle, deren innere, längere Hülle vielfach zerfranst ist; Bäume in der Türkei, von 60 cm Stammdurchmesser, mit korkiger Rinde; gutes Möbel- und Schnitzholz; von Südosteuropa durch Kleinasien bis zum Himalaya verbreitet. — Die H. ist eine alte Kulturpflanze und wird bes. in Frankreich, Italien und Spanien gepflegt.

Gemeine Haselnuß.
a Zweig mit Blütenstandsknospen, b Zweig mit männlichen (hängend) u. weiblichen Blütenständen, c Frucht.

**Haselnußbohrer,** Art der † Rüsselkäfer.
**Haselotter,** Schlange, † Nattern.
**Haselstrauch** † Haselnuß.
**Haselünne,** hannov. Stadt im Moorgebiet von Meppen (10 B 2), (1933) 3000 Ew.; Viehmärkte, Brennereien.
**Haselwander,** Friedrich, Elektrotechniker, * 18. 10. 1859 Offenburg, † 14. 3. 1932 Freiburg i. Br., erfand die Schaltung der verketteten Mehrphasenströme († Wechselstrom), baute 1888 den ersten Drehstromerzeuger; ging später zum Gasmotorenbau († Verbrennungskraftmaschinen) über u. erfand 1898 den kompressorlosen Dieselmotor (Verdrängersystem), 1901 den H.motor (Vorkammersystem).
**Haselwurz** (Asarum), Aristolochiazeengattung der nördl. gemäßigten Zone, bes. in Japan und Nordamerika verbreitet. Im Dt. Reich in Laubwäldern unter Gebüsch die Gemeine H. (Leberkraut, Wilde Narde, A. europaeum; Abb.), mit langem, giftigem, pfefferartig riechendem Wurzelstock, Stengel sehr kurz, an der Spitze mit zwei nierenförmigen, unten roten, ausdauernden Blättern und einer kurzgestielten, außen grünroten, innen dunkelroten, dreizipfligen Blütenhülle (April, Mai).


Gemeine Haselwurz.

**Hasen** (Leporidae), Familie der Nagetiere, Doppelzähner († Nagetiere), große Augen und Ohren, 5zehige Vorder-, 4zehige Hinterläufe, kurzer Schwanz, vorwiegend gesellig lebende Pflanzenfresser, z. T. grabende Erdbewohner, über die ganze Erde verbreitet (in Madagaskar und Australien eingeführt). Hauptgattung Lepus, stark verlängerte Hinterläufe, über kopflange Ohren mit schwarzer Spitze, »setzen« wenige, sehende, entwickelte Junge in Erdmulde, erdgeschichtlich bereits im Tertiär Nordamerikas und Eurasiens; Feldhase (Hase, Mümmelmann, »Meister Lampe« der Tierfabel, L. europaeus), erdfarben, $^3/_4$ m lang, 30 cm hoch, Gewicht 5—6 kg, Häsin (»Setzhase«) vom März bis August mehrmals bis 5—6 Junge, Tragzeit 35 Tage, jagdlich »Feld-H.« von »Wald-H.« unterschieden, mehrere Rassen in Europa (ohne Skandinavien, Irland, Nordrußland) und Vorderasien, z. B. in Teilen Südeuropas der kleinere Mittelmeerhase (L. e. mediterraneus). Der nordostamerikan. Veränderliche Hase (L. americanus), mit weißem Winterbalg, einer Umfärbung durch Haarwechsel, die auch bei den Schnee-H. eintritt, so bei dem in mehreren Rassen über Nordeurasien verbreiteten Nordischen Schnee-H. (L. timidus; Abb.), und beim Alpen-Schnee-H. (L. t. varronis), einem Eiszeitrelikt der Alpen. Der amerikanische arktische Polarhase (L. arcticus) bleibt immer weiß. Zu den Wasser-H. (Limnolagus) gehört das Wasserkaninchen (L. aquaticus) Nordamerikas, $^1/_2$ m lang, guter Schwimmer und Taucher. Zur Familie H. gehören ferner die † Kaninchen.


Nordischer Schneehase.

**Jagdliches.** Der Feldhase wird auf dem Anstand, auf der Suche mit dem Vorstehhund, auf der Streife und vor allem auf der Treibjagd mit Schrot erlegt. Jagdzeit: 1. 10. bis 15. 1. In der Jägersprache heißen die Ohren »Löffel«, die Augen »Seher«, der Schwanz »Blume«, die Beine »Läufe«, die Hinterläufe auch »Sprünge«. Die jungen H. werden als »Jung-H.« bezeichnet; je nach der Entwicklung als halbwüchsig oder als »Dreiläufer«. † Abb. bei Fährte (g).

Verwendung der **Hasenfelle.** Europ. H.felle (von Feld-H.) dienen meist der Herst. von Haarfilzen für Hüte (Haar-, Velourshüte) und von Malerpinseln, mit Baumwolle oder Schafwolle gemischt zu feinen, seidigen Garnen für Damenkleiderstoffe. Die Felle der »Polar-H.« (im Rauchwarenhandel alle im Winter weißen H. so bezeichnet!) werden gefärbt als Nachahmung edler Felle gehandelt (Zobel-H., Chinchilla-H.). Hauptsächlich werden die weißen H. Rußlands zu Kolliers und Besätzen verarbeitet.

**Krankheiten.** Tierische Parasiten verursachen z. T. verheerende Krankheiten. Die (tödl.) Kokzidiose, verursacht durch Coccidicum oviforme (Eimeria stiedae), erzeugt Darm- und Gallengangskatarrh mit gelbl. Knötchen in der Leber. Auch die Leberegelkrankheit ist oft sehr verbreitet. Verschiedene Bandwurmarten können im Darm der H. schmarotzen. Oft ist Cysticercus pisiformis, die Finne der Taenia pisiformis (serrata) des Hundes, am Netz, Gekröse und an anderen Teilen des Bauchfells zu finden. Strongylus commutatus erzeugt die Lungenwurmseuche, S. strigosus und S. retortaeformis die Magenwurmseuche der H.; sie verursachen in nassen Jahren oft große Verluste. Auf bakterielle Infektion sind zurückzuführen die hämorrhagische Septikämie (H.seuche), ferner die Pseudo- oder Nagertuberkulose mit gelbl. Knötchen in den inneren Organen, und die Nekrobazillose mit Geschwüren an den Lippen, der Mundschleimhaut, der Zunge und an anderen Körperteilen. Die früher als H.syphilis oder H.venerie beschriebenen Krankheiten sind teils als Pseudotuberkulose, teils als Nekrobazillose anzusehen. Endlich kommen Eiterungen, durch verschiedene Erreger verursacht, vor. — Lit.: v. Dombrowski, »Der Feldhase« 1908; Olt u. Ströse, »Die Wildkrankheiten und ihre Bekämpfung« 1914; Seifried, »Die Krankheiten des Kaninchens« 1937.

**Volkskundliches.** Die H. waren im Volksglauben urspr. Sinnbild der Fruchtbarkeit der (Oster-H. Sinnbild der erhofften Fruchtbarkeit im Jahre), später als Beispiel der Furcht hingestellt (vgl. Hase 1).
**Hasenauer,** Karl Frhr. v., Baumeister, * 20. 7. 1833 Wien, † das. 4. 1. 1894, erbaute in Wien unter Mitwirkung von Gottfried Semper im Übergang zu prunkvollem Neubarock das Kunsthistorische und das Naturhistorische Hofmuseum (1872—81), das neue Hofburgtheater (1880—88) und die neue Hofburg (seit 1881, nur z. T. ausgeführt).
**Hasenbrot,** Pflanze, † Hainbinse.
**Hasenclever,** 1) Johann Peter, Maler, * 18. 5. 1810 Remscheid, † 16. 12. 1853 Düsseldorf, tätig das., hat in malerisch feiner Art Ausschnitte aus der kleinbürgerlich-philisterhaften Welt der Biedermeierzeit mit Humor und Ironie dargestellt. Szenen aus

Kortums »Jobsiade« (»Jobs im Examen« 1840; München, Neue Pinakothek), »Das Lesekabinett« (1843; Berlin, Nat.-Gal.), »Die Weinprobe« (1843; das.). — 2) Walter, expressionist. Schriftsteller, jüd. Mischling, * 8. 7. 1890 Aachen, erregte Aufsehen durch sein unreifes Drama »Der Sohn« 1914, verknüpfte in der Tragödie »Antigone« 1917 den antiken Stoff mit pazifistischen Ideen, schrieb manieriert-verkrampfte Lustspiele und predigte in einer Gedichtsammlung 1919 den extremsten Kommunismus.

**Hasenfuß** † Hase.

**Hasenhacke** (frz. courbe, kürb), bei Pferden jede nach hinten gerichtete Hervorragung des normalerweise geradlinigen hinteren Randes des Hinterfußes am Übergang der Fußwurzel (Sprunggelenk) in den Mittelfuß, angeboren oder erworben (übertrainierte Fohlen). Geringe Grade nennt man »verletzte Linie« (nur Schönheitsfehler).

**Hasenheide,** Wäldchen in † Berlin, wo Turnvater Jahn 1811 den ersten dt. Turnplatz eröffnete.

**Hasenlattich** (Prenanthes), Korbblütlergattung, Kräuter mit ästigem Stengel, meist sitzenden, ungeteilten Blättern u. wenigblütigen Körbchen. In feuchtschattigen Gebirgswäldern der Purpurrote H. (P. purpurea; Abb.), bis $1\frac{1}{2}$ m, kleine Blütenkörbchen mit 5 violettroten, zungenförmigen Randblüten und 1—5 gelben Röhrenblüten.

Purpurroter Hasenlattich.

**Hasenmäuse** (Viscaciidae), südamer. Familie der Nagetiere, kaninchenähnlich, aber Einfachzähner († Nagetiere), langer, buschiger Schwanz, gesellig lebende Erdbewohner, wertvolle Pelzträger. Hierher † Chinchilla; ferner Hasenmaus (Lagidium peruanum; Abb.), 30 cm, aschgrau, lange Ohren, Kordilleren, Felle als »Chinchillones« (tschintschilj-) gehandelt; Viscacha (-tschä, Viscacia viscacia), chinchillaähnlich, Vorderbeine vier-, Hinterbeine dreizehig, dunkelgrau, Unterseite weiß, $\frac{1}{2}$ m lang, Pampas Argentiniens. — Erdgeschichtlich treten H. mit Riesenwuchs im Alttertiär von Südamerika auf.

Hasenmaus

**Hasenohr,** Pilz, † Peziza.

**Hasenöhrl,** Fritz, Physiker, * 30. 11. 1874 Wien, † (gefallen) 7. 10. 1915 Vielgereuth, seit 1905 Prof. in Wien, stellte das Gesetz der Umwandlung von Energie in Masse auf († Quantentheorie). Lit.: Lenard, »Große Naturforscher« 1937[3].

**Hasenpot** (lett. Ajspute), lett. Stadt nordö. von Libau (15d A 3), (1930) 3440 Ew.; Ruine eines Deutschordensschlosses.

**Hasenscharte,** angeborene Mißbildung, † Lippen-, Kiefer- und Gaumenspalte.

**Hasenschwanzgras** (Lagurus), Gräsergattung, einzige Art L. ovatus im Mittelmeergebiet, 1—2jährig, 20—40 cm, mit wollhaarigen Scheinähren, bei uns schönes Ziergras.

**Häser,** Heinrich, Arzt, * 15. 10. 1811 Rom, † 13. 9. 1885 Breslau als Prof. der Pharmakologie und der Gesch. der Medizin; »Lb. der Gesch. der Medizin u. der epidem. Krankheiten« 1845, 1875—82[3], 3 Bde.

**Hashagen,** Ernst, Seeoffizier, * 24. 8. 1885 Leipzig, im Weltkrieg erfolgreicher Unterseebootskommandant (»U 22«, »U 62«); »U-Boote westwärts!« 1930.

**Haskala** (hebr., »Aufklärung«), eine aufklärerische, meist von jüd. Intellektuellen getragene Bewegung des Judentums im 18. und im 19. Jh., die Lösung von der Orthodoxie und Hinwendung zu den geistigen Gütern des Gastvolkes und der modernen abendländ. Kultur, die im Sinne eines gleichmachenden Kosmopolitismus verstanden wurde, forderte. Der »Assimilationsgedanke« endete bes. im Ostjudentum mit einer Hinwendung zum Marxismus. Den Anstoß gaben die Bibelübersetzung von Moses † Mendelssohn und Übersetzungen dt. Dichter ins Hebräische. Die H. hat innerhalb des Judentums in ganz Europa — ohne größere Wirkung — Widerhall gefunden. Der Widerstand bei den Gastvölkern führte die H. zur Orthodoxie zurück, und sie wurde zu einer allerdings wenig bedeutenden Pflegstätte jüd. Wissenschaft. Die orthodoxen Juden erstrebten als Gegenbewegung eine jüd. Renaissance. † auch Zionismus.

**Haskovo** (Haskowo), südbulg. Stadt (23d C 3), (1934) 26600 Ew.; Gemüse- und Tabakbau.

**Haslach,** 1) bad. Stadt u. Sommerfrische im Kinzigtal des mittleren Schwarzwalds (5 CD 2), 215 m ü. M., (1933) 3170 Ew.; Ziegeleien, Leder- u. Zigarrenind. Heimat des Schriftstellers H. Hansjakob. 1350 als Stadt bezeugt. — 2) Oberösterr. Marktgem. an der Großen Mühl (Mühlviertel), (1934) 1600 Ew.; Textilind.

**Hasler** (Haßler), Hans Leo v. (seit 1595), bedeutender Komponist des dt. Frühbarocks von kirchlicher und weltl., mehrstimmiger und monodisch-melodischer Vokalmusik voll großer Innigkeit, Anmut und Klangfülle, die eine Verbindung des alten polyphonen Stils mit dem neu aufkommenden ital. Madrigalstil zeigt (Schüler Andrea Gabrielis in Venedig), * 25./26. 10. 1564 Nürnberg, † 8. 6. 1612 Frankfurt a. M., 1585 gräfl. Fuggerischer Organist in Augsburg, um 1600 am Hofe Kaiser Rudolfs II. in Prag, seit 1602 in Nürnberg, seit 1608 Hofmusikus in Dresden. † Deutsche Kultur (Musik 6). Werke: Messen (Neuausg. in DdT., Bd. 7), Motetten (»Cantiones sacrae« 1591—1607; Neuausg. in DdT., Bd. 2), Choralbearbeitungen (»Psalmen und christl. Gesänge« 1607, Partiturausg. von Kirnberger 1777, neu hrsg. von R. v. Saalfeld 1925), Madrigale (1596, Neuausg. in DTB., Bd. 11, 1), Kanzonetten (1590, Neuausg. ebenda, Bd. 5, 2 mit Biogr. von Sandberger), »Neue dt. Gesänge« (1596 bis 1609, 4—8stimmig, neuhrsg. ebenda, Bd. 5, 2), Tanzstücke und Liebeslieder, Orgelkompositionen (Neuausg. in DTB., Bd. 4, 2) u. a. Lit.: R. Schwarz, »H. unter dem Einfluß der ital. Madrigalisten« (in »Vierteljahrsschr. für Musikwiss.«, Bd. 9, 1893).

**Häsling,** Fisch, † Karpfenartige.

**Haslingden** (häß-), nordengl. Industriestadt nördl. von Manchester, (1931) 16640 Ew.; Textil-, Maschinenindustrie, Kohlenbergbau.

**Haslital** (Hasle), schweiz. Tal der oberen Aare zw. Grimsel und Brienzer See (20 E 3), mit † Handeck und Aareschlucht; Fremdenverkehr, Almwirtschaft, Holzschnitzerei. — Hauptort Meiringen.

**Hasner,** Leopold, Ritter v. Artha, Staatsmann, * 15. 3. 1818 Prag, † 5. 6. 1891 Ischl, 1849–61 Prof. der Philosophie in Prag, 1861–65 im böhm. Landtag und österr. Abg.-Haus, 1865 Prof. in Wien, schuf als Unterrichtsmin. (1867–70) das Volksschulgesetz von 1869, durch das das Schulwesen gegen den Widerstand der Bischöfe der geistl. Aufsicht entzogen wurde, und war 1. 2. bis 31. 3. 1870 Präs. des »Bürgerministeriums«. In ihm vertrat H. als Deutschliberaler das deutschzentralistische System gegen die kirchliche und föderalistische Opposition der Nationalitäten. Er schrieb: »Grundlinien der Philosophie des Rechts und seiner Gesch.« 1851 und »System der polit. Ökonomie« Bd. 1, 1860.

**Haspe,** die (Haspen, der), 1) U-förmige Krampe zum Einschlagen in Stein und Holz; 2) Stütz- (Band-) Haken zum Einhängen von Tür- und Fensterbändern.

**Haspe,** Ortsteil von † Hagen. Im M.A. Sitz eines Freistuhls der Feme; 1874 Stadt.

**Haspel,** in der Textilindustrie Vorrichtung zum Abwinden (Abhaspeln) von Garnsträhnen (für die Spulerei); vielfach gleichbedeutend mit Garnweife als Vorrichtung zur Herst. der Garnsträhne (Weifen oder Haspeln in der Baumwoll-, Leinen-, Schafwoll- und Kunstseidenspinnerei). — In der Gerberei zum Waschen, Äschern, Beizen, Gerben u. Färben von Häuten u. Fellen benutzter Bottich, dessen Inhalt mit Schaufelrädern in Bewegung gehalten wird. — In der Fördertechnik eine Seil- † Winde.

**Haspinger,** Johann Simon, Tiroler Freiheitskämpfer, als Ordensgeistlicher Joachim gen., * 28. 10. 1776 St. Martin im Pustertal, † 12. 1. 1858 Salzburg, kämpfte als Student der Medizin 1796 bis 1801 in den Franzosenkriegen, wurde 1802 Kapuziner, gehörte dem Geheimbunde der Tiroler Patrioten von 1808 an und war 1809 neben Hofer und Speckbacher Führer im Freiheitskampf (Siege auf dem Berg Isel 29. 5. und 13. 8.). Die tollkühne zweite Erhebung im Nov. unter Andreas Hofer war in erster Linie das Werk des fanatischen H. 1810 von den Bayern geächtet, floh er durch die Schweiz und Italien nach Wien. 1815–36 war er Pfarrer in Traunfeld (Niederösterr.), begleitete 1848 als Feldpater eine Tiroler Studentenkompanie nach Italien. Sein »Tagebuch« von 1809 wurde 1903 in den »Mitt. des K. u. K. Kriegsarchivs« veröffentlicht. Lit.: Schallhammer 1856.

**Haß,** stärkster Grad feindseliger Abneigung; wie Zuneigung und Liebe Grundeigenschaft der menschlichen Seele; gerichtet gegen Einzelmenschen oder Menschengruppen (Völker) und ihre Werke, Ideen, Religionen, auch gegen Naturzustände. H.äußerung bei den einzelnen Menschenrassen rassenseelisch verschieden, entspr. der erbbedingten Charaktergrundlage. Stärkster Gegensatz zw. dem heldischen Hassen der nord. Rasse u. dem feigen H. des Judentums. Heldischer H. enthält unerbittliche, aber ehrliche, gerade und mutige Härte, von Wille und Einsicht beherrscht, entspringt vorwiegend Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein zum Schutz bedrohter Werte. Dem entgegengesetzt ist H. aus Feigheit, Mißgunst, rel. Unduldsamkeit (z. B. marxist. Klassen-H., Religions-H. u. ä.) heimtückisch, niederträchtig, beherrscht den Menschen; nur auf ihn trifft »H. macht blind« zu. † Rassenhaß.

**Hassan** (arab. ḥasan, »schön«), häufiger arab. Eigenname: 1) H. von Basra, * 642, † 728, hervorragender Theologe der Frühzeit des † Islams; 2) Mulai al H., 1873–94, Scherif von Marokko, bedeutender Reformer und Gegenspieler der europ. Mächte.

**Haßberge,** unterfränk. Höhenzug zw. Main u. Fränk. Saale (9 B 1), mit der Nassacher Höhe (510 m).

**Hasse,** Johann Adolf, Komponist, bedeutendster dt. Vertreter der reinen zeitgebundenen spätneapolitan. Oper, ohne ihre Stilgrenzen, wie Händel, ins Musikdramatische zu weiten; getauft 25. 3. 1699 Bergedorf, † 16. 12. 1783 Venedig, zuerst Opernsänger (Tenor) in Hamburg, Braunschweig, seit 1722 Schüler von Porpora und A. Scarlatti in Neapel, wo seit 1733 die Aufführung eigener Opern seinen Ruhm begründeten. Von 1727 ab in Venedig, heiratete dort 1730 die berühmte Sängerin Faustina Bordoni (* 1700 Venedig, † das. 4. 11. 1781), die an den führenden Bühnen Europas, u. a. 1726–28 in London unter Händel, Triumphe gefeiert hatte. Ab 1731 wirkte Faustina als Primadonna, H. als Kapellmeister (seit 1750 Oberkapellmeister) an der neuen Ital. Oper in Dresden bis zum Beginn des 7jährigen Krieges (1760 verbrannte H.s Bibl. mit vielen Manuskripten bei der Beschießung Dresdens). H. siedelte wieder nach Venedig über. 1763 ging das Ehepaar nach Wien, wo H. einige Opern für den Hof komponierte, schließlich wieder nach Venedig. Werke: mehr als 80 ital. Opern, 14 Oratorien, 5 Tedeums, 1 Requiem (für August den Starken) u. andere Kirchenmusik wie Messen u. Motetten, ferner Instrumentalstücke, Trio- und Klaviersonaten, Flöten- und Klavierkonzerte, Solfeggien und Vokalisen u. a. Neudrucke: hrsg. von Schering (in DdT., Bd. 20 u. Bd. 29/30). Orchesterstücke hrsg. von Göhler 1904. Lit.: K. Mennicke 1904 und 1906; L. Kamieński, »Die Oratorien J. A. H.s« 1911; Walter Müller, »J. A. H. als Kirchenkomponist« 1911; R. Gerber, »Der Operntypus J. A. H.s« 1925.

Johann Adolf Hasse.

**Haeffel, H.,** Kommissionsbuchh. und Verlag, Leipzig, gegr. 1854, pflegt Lit. (bes. Dramen) und Lit.-Gesch. Verleger von E. F. Meyer, A. Bartels, Hermann Burte, Otto Erler.

**Hasselblatt,** Werner, deutschbaltischer Politiker und Nationalitätenrechtler, * 22. 6. 1890 Dorpat, Friedensrichter, später Anwalt, 1918 von den Bolschewisten als Geisel nach Sibirien verschleppt, 1923–32 Vors. der dt. Fraktion im estländ. Parlament, Verf. des Ges. über die nationale Kulturautonomie, Mitgründer des Europ. Nationalitätenkongresses, seit 1931 Rechtsberater des Verbandes der dt. Volksgruppen in Europa.

**Hasselfelde,** braunschweig. Stadt und Kurort im Unterharz (6 B 2), 465 m ü. M., (1933) 2750 Ew.; Holzindustrie. — 1277 Stadt.

**Hassell,** Ulrich v., Diplomat, * 12. 11. 1881 Anklam, seit 1909 im diplomat. Dienst, 1920 erster dt. Geschäftsträger bei der ital. Regierung nach dem Weltkrieg, 1921 Generalkonsul in Barcelona, 1926 zum Gesandten in Bukarest ausersehen, von der Systempresse bes. als Schwiegersohn des Großadmirals v. Tirpitz heftig bekämpft, dann zum Gesandten in

Kopenhagen ernannt; 1930 Gesandter in Belgrad, 1932–38 Botschafter in Rom am Quirinal, wo er sich bes. um die Vertiefung der dt.-ital. Beziehungen verdient gemacht hat.

**Hasselt,** belg. Provinz-Hptst. (17b F 2), (1935) 25350 Ew.; Tabak-, Öl- und Düngemittelind., Getreidehandel.

**Hassenpflug,** Hans Daniel Ludwig Friedrich, reaktionärer Politiker, Schwager der Brüder Grimm, * 26. 2. 1794 Hanau, † 10. 10. 1862 Marburg, bekämpfte 1832–37 als Justiz- und Innenmin. die hess. Verfassung von 1831, behielt die Zensur bei, trat 1837 der geplanten Vereinigung von Lutheranern und Reformierten entgegen, 1837 zunächst in hohenzollerischen, dann in luxemburg. Diensten; unter Friedrich Wilhelm IV. wurde er nach Preußen berufen und trat in enge Verbindung zu Gerlach und ↑Stahl-Golson, wandte sich gegen die preuß. Unionspolitik. 1850–55 war »Haß den Pflug«, wie ihn die Hessen nannten, nochmals kurhessischer Min. und beseitigte die Verfassung von 1831.

**Hassert,** Kurt, Geograph, Vertreter der Kolonial- und Wirtschaftsgeographie, * 15. 3. 1868 Naumburg a. S., bereiste die westl. Balkanländer und Italien, Afrika und Nordamerika. »Beiträge zur phys. Geogr. von Montenegro« 1895, »Die Städte, geogr. betrachtet« 1907, »Deutschlands Kolonien« 1899, 1910², »Verkehrsgeographie« 1913, 1931², 2 Bde., »Die Ver. St. v. A.« 1922, »Das Wirtschaftsleben Deutschlands und seine geogr. Grundlagen« 1923, 1934².

**Haßfurt,** bayr. Stadt am Main, östl. von Schweinfurt (9 B 1), (1933) 3500 Ew.; radiumhaltige Eisenquelle, Kunstwollefabrik; mehrere got. Kirchen, Fachwerkhäuser, Werke von T. Riemenschneider. — 1397 als Stadt genannt.

**Hassinger,** Hugo, Geograph, * 8. 11. 1877 Wien, seit 1918 Prof. in Basel, 1927 Freiburg i. B., 1931 Wien, veröffentlichte u. a.: »Geomorpholog. Studien über das Wiener Becken« 1905, Kunsthistor. Atlas von Wien 1916, »Die Tschechoslowakei« 1925, »Geogr. Grundlagen der Geschichte« 1931, »Anthropogeographie« 1937, gab 1913–27 verschiedene Schulwandkarten heraus.

**Haßkamę** (»Zustimmung«, Approbation), seit dem M. A. bestehende Einrichtung einer Zustimmungserklärung durch ein Rabbinatskollegium vor Herausgabe jüdischer Literatur.

**Haßkarl,** Justus Karl, Botaniker, * 6. 12. 1811 Kassel, † 5. 1. 1894 Cleve, arbeitete hauptsächlich am Botan. Garten Buitenzorg (Java), bereiste Indien; Monographie über indische Kommelinazeen; sehr verdient durch Einführung und Anbau des Chinarindenbaums auf Java.

**Häßler,** Johann Wilhelm, Pianist, Dirigent und Komponist vorklassischer, empfindsamer Klavierwerke, Lieder usw., * 29. 3. 1747 Erfurt, † 29. 3. 1822 Moskau. ↑ Deutsche Kultur (Musik 8 a).

**Häßlich,** zunächst im Gegensatz zu schön nur auf das ästhetisch H.e angewandt (ein »h.er Anblick«), mittelbar dann auch auf das ethisch H.e (ein »h.er Charakterzug«), ist das den Schönheits- und Formensinn des rassisch gesunden Menschen gröblich Beleidigende, das Haßerweckende und darum Hassenswerte, das »Wider-Ästhetische« in allen seinen Schattierungen. Nur einem rassisch entarteten Kunstschaffen konnte das H.e geduldeter Gegenstand oder gar Ziel der Darst. sein. In der Kunst des M. A. und der Renaissance dient das H.e der Kennzeichnung böser Menschen (z. B. der Kriegsknechte, die Christus peinigen, der Juden, die ihn verhöhnen). Rembrandt hat h.e Menschen gebildet, um die Stärke ihres seel. Ausdrucks nicht durch einen anderen Wert, eben den des Schönen, abzuschwächen. Lit.: ↑ Ästhetik.

**Haßlinghausen,** westf. Industrieort nordö. von Wuppertal (4a E 2), (1933) 4310 Ew.; Glas-, Kleineisen- und Textilindustrie.

**Haßloch,** pfälz. Landgem. südw. von Ludwigshafen am Rhein (5 D 1), (1933) 10460 Ew.; Weinbau, Tabak- und Blechwarenindustrie; Pferderennbahn.

**Hąsta** (lat.), Lanze, Spieß; urspr. (um 200 v. Chr.) wahrscheinlich ein Wurfspieß, später eine 4 m lange Stoßlanze der Triarier (über die Verwendung der nicht mit der H., sondern mit dem Pilum bewaffneten Hastąti oder Hastąten ↑ Kampfart); sodann der bei Verpachtungen und Versteigerungen aufgepflanzte Spieß; daher ad hąstam (sub hastam) kommen, zu öffentlicher Versteigerung (»Subhastation«) kommen.

**Hastenbeck,** hann. Landgem. am ↑ Bückeberg (10 D 2), (1933) 490 Ew.; Schloß. — 26. 7. 1757 Sieg der Franzosen (d'Estrées) über die Verbündeten (Hessen, Hannoveraner, Braunschweiger unter dem Herzog von Cumberland).

**Hasting,** Wikingerkönig, unternahm viele Züge nach Frankreich, Spanien (861 Kampf mit den Mauren bei Gibraltar), Nordafrika und Italien (Einnahme von Pisa und Luna). In England besetzte er 892 das Themsegebiet, ließ sich aber nach ergebnislosem Kampfe mit Alfred d. Gr. als Lehnsmann in Frankreich nieder.

**Hastings** (hēßt-), 1) südengl. Stadt und Seebad am Ärmelkanal, südw. von Dover (16a G 6), (1931) 65200 Ew.; mit Burgruine H. und im W. Wohnvorstadt Saint Leonards (ßənt lĕnərdß); Küstenfischerei. 14. 10. 1066 bei H. (Senlac) Sieg Wilhelms des Eroberers von der Normandie über Harald II. Durch diesen Sieg gewann Wilhelm ganz England. — 2) Stadt im Staate Nebraska der Ver. St. v. A. (30c F 2), (1930) 15500 Ew.; Getreide- und Viehhandel. — 3) Hafenstadt auf der Nordinsel von Neuseeland, südl. von Napier (34b C 2), (1931) 16750 Ew.; 1931 durch Erdbeben z. T. zerstört; in der Umgebung ertragreicher Obst- und Weinbau.

**Hastings** (hēßt-), 1) Francis Rawdon, Marquis of H., engl. Feldherr und Staatsmann, * 9. 12. 1754, † 28. 11. 1826 Pozzuoli, kämpfte im amer. Unabhängigkeitskrieg, war während der Kriege mit Frankreich 1813–23 Generalgouverneur von Indien, kämpfte mehrfach mit den Eingeborenen und vergrößerte den engl. Besitz. — 2) Warren, engl. Generalgouverneur von Indien, * 6. 12. 1732 Churchill (Oxfordshire), † 22. 8. 1818 Daylesford, 1750 Angestellter der Ostindischen Kompanie, 1761 bis 1764 Mitglied des Rates in Kalkutta, 1769 der Regierung in Madras, 1775 Gouverneur von Bengalen und 1773 erster Generalgouverneur von Indien, erhielt dieses in den krit. Jahren, die dem Aufstand der amer. Kolonien folgten, für England, indem er die einheimischen Gewalten meisterhaft gegeneinander ausspielte und mattsetzte, so daß die Franzosen keine Ansatzmöglichkeit hatten. 1785 wurde H. von E. Burke vor dem Unterhaus wegen tyrannischer Willkür gegenüber den Eingeborenen und ungesetzlicher Bereicherung angeklagt, aber 1795

freigesprochen. Lit.: A. Lyall 1889 (engl.); G. W. Hastings, »A Vindication of W. H.« 1909.

**Haswell** (hǎs-), John, Lokomotivbauer, * 19. 3. 1812 Lancefield bei Glasgow, † 6. 7. 1896 Wien, leitete die Maschinenfabrik der österr. Staatseisenbahngef. in Wien, baute die erste dampfhydraulische Schmiedepresse, verdient um den österr. Lokomotivbau. Lit.: Matschoß, »Männer der Technik« 1925.

**Hata,** Sahachiro, jap. Arzt, * 23. 3. 1873 Tokyo, † das. 22. 11. 1938, Prof. an der dortigen Keio-Universität und Mitglied des Kitasato-Instituts, fand 1910 in Zusammenarbeit mit Ehrlich das Salvarsan.

**Hathor,** ägypt. Himmelsgöttin der Liebe und der Freude, als Kuh, als Frau mit Kuhkopf oder Kuhohren und einem Kuhhörnerdiadem dargestellt, bes. von den Frauen verehrt. Hauptkultstätte der Tempel von Dendera. Die »sieben Hathoren« (sieben Mal die Göttin H.) erschienen bei der Geburt eines Kindes, um sein künftiges Schicksal zu beeinflussen. † Ägyptische Kultur (Religion). — H.säule, seit dem Neuen Reich in Bauwerken: das Kapitell zeigt das Gesicht der Göttin mit Kuhohren. † Ägyptische Kultur (Kunst).

**Hathras,** brit.-ind. Handelsstadt in den Vereinigten Prov. Agra and Oudh, nördl. von Agra (28a G 6), (1931) 38770 Ew.; Kattunindustrie, Getreide-, Eisenwaren- und Tuchhandel.

**Hatifi,** Abdalla, pers. Epiker, † 1521, besang u. a. die Eroberungen Timurs (»Timurname« oder »Safarname« [pers. nāme, »Taten«] gedruckt 1869).

**Hatra** (arab. el Hadr), Königsstadt der Parther in Mesopotamien (27c K 4), heute eindrucksvolle Ruinen. Lit.: W. Andrae 1908—12, 2 Bde.

**Hatteras, Kap** (hǎtĕrǎß), nordamer. Kap u. Leuchtturm auf einer 200 km langen Nehrung an der Ostküste, in North Carolina (31 H 6); wegen Untiefen verrufen und gern vermieden (Umweg: Ocracoke Inlet–Pamplico Sound–Albemarle Sound–Dismale-Swamp-Kanal).

**Hatteria,** Kriechtier, † Brückenechse.

**Hattersheim,** Landgem. in Hessen-Nassau, am Main, (1933) 2960 Ew.; Gemüsebau, Schokoladen- und chem. Ind., Wasserwerk für Frankfurt.

**Hattiesburg** (hǎtißbörg), Stadt in den Ver. St. v. A., nördl. von New Orleans (30b B 5), (1930) 18600 Ew.; Maschinenindustrie.

**Hattingen,** westf. Industriestadt an der Ruhr, östl. von Essen (4a D 2), (1933) 14840 Ew.; Eisenind., Bandagenfabriken; im SW. der Isenberg mit der Ruine Isenburg. — 1406 als Stadt bezeugt.

**Hatto** (vom ahd. hadu, »Krieg«), Name zweier Erzbischöfe von Mainz: H. I. (891—913), Abt des Klosters Reichenau, hatte unter Arnulf, Ludwig dem Kind und Konrad I. maßgebenden Einfluß auf die Reichsregierung. Für die Unterstützung Arnulfs gegen die Anhänger Karls III. in Schwaben wurde er Erzbischof, war eifrig bestrebt, möglichst großen Besitz an sich zu bringen. Dies gelang ihm bes. unter Ludwig dem Kind, als er der eigentl. Leiter des Reiches war. Maßgebend bei der Wahl Konrads I., bestärkte er diesen im Kampf gegen Heinrich von Sachsen, mit dem H. wegen thür. Besitzungen verfeindet war. In der Volksüberlieferung galt H. noch durch Jahrhunderte als listig und heimtückisch. Adalbert v. Babenberg soll er unter Bruch des Versprechens der Sicherheit haben hinrichten lassen und gegen Heinrich v. Sachsen einen Mordanschlag geplant haben, der aber verraten wurde. — H. II. (968—70) unterstützte das Königtum im Kampf gegen die unbotmäßigen Großen. 968 stimmte er der Gründung des Erzbistums Magdeburg zu. — Auf beide wird die Sage vom Mäuseturm bei Bingen bezogen: H. habe bei einer Hungersnot arme Leute in einer Scheune verbrennen lassen (»Hört ihr die Mäuse pfeifen?«) und sei dafür von zahllosen Mäusen bis in den von H. vorsorglich als Zuflucht erbauten Turm im Rhein verfolgt und von ihnen gefressen worden.

**Hat trick** (engl., hǎt-), im Fußball die Leistung des Spielers, der in einem Spiel 3 Tore schießt.

**Hattusas** (Chattusas), Hptst. der Hettiter in Kleinasien, Ruinen bei † Boghasköi (27c F 2); das. Ausgrabungen 1906—12 und seit 1931.

**Hatvan** (hǎtwǎn), ung. Großgem. nordö. von Budapest (23b C 2), (1930) 15400 Ew.; Zucker- und Ziegelfabriken. — 1544 türk., 1596 und 1603 vorübergehend, 1686 endgültig zurückgewonnen.

**Hatvany** (hǎtwǎnyi), Ludwig, Baron v., ung. Schriftsteller u. Publizist, Jude, * 28. 10. 1880 Budapest, schrieb u. a. »Die Wissenschaft des Nicht-Wissenswerten« 1908, die Romane: »Das verwundete Land« 1921, »Bondy jr.« 1929, in welch letzterem er die Entwicklung des ung. Judentums an Hand der Gesch. seines väterl. Hauses gibt, ein zeitgeschichtl. Gemälde mit aller schonungslosen Selbstentblößung, deren ein Jude fähig ist, ferner Abhandlungen über Petőfi und Ady. Sein Drama »Die Berühmten« 1913 wurde auch in Deutschland aufgeführt.

**Hatz** (Hetzjagd), jede Jagd, bei der das Wild durch Hunde eingeholt und festgehalten wird; früher bes. auf »grobes« Wild (Sauen, Bären) ausgeübt (eigentliche H.; die Jagd auf Hasen, Füchse und Dachse heißt »Hetze«). — Mehrere (meist 6—12) aufeinander eingearbeitete Hunde hießen »eine H.«, der Führer dieser H.hunde (große Doggen und Bastarde von Doggen und Windhunden) »H.mann«. Nach dem Reichsjagdgef. vom 4. 7. 1934 sind Parforcejagden sowie H.jagden auf Robben, ferner H.jagden an Sonn- und Festtagen während des Gottesdienstes verboten.

**Hätzer,** Ludwig (die Schreibart Hetzer erst bei seinen Feinden), Wiedertäufer, * um 1500 Bischofszell bei St. Gallen, studierte in Freiburg unter dem Einfluß der Taulerschen Mystik Theologie, Kaplan in Wädenswil bei Zürich, 1523 Führer der Bilderstürmer gegen Zwingli, Veranlasser der 2. Züricher Disputation (ab 28. 10. 1523). H. wurde nach einem äußerlich bewegten Leben am 4. 2. 1529 in Konstanz wegen Bigamie und Unzucht hingerichtet. Seine Bedeutung liegt in der von Luther anerkannten Verdeutschung der Propheten (1527) und in dem Kampf um die Verinnerlichung der Reformation und der Rechtfertigungslehre (»Zechen auf Christi Kreuz« 1525). Lit.: K. Janson, 1908.

**Hatzfeldt,** altes hess. Dynastengeschlecht an der mittleren Sieg (Schloß Hatzfeld, Wildenburg [erbt 1418]), in Franken (Rosenberg), Thüringen (Grfsch. Gleichen) und in Schlesien (Trachenberg), seit 1635 Reichsgrafen, seit 1741 preuß. Fürsten, seit 1748 Reichsfürsten, starb in den jüngeren Linien 1681 und 1794 aus, besteht in der Linie Werther-Schönstein (H.-Trachenberg) u. der ältesten Linie, Wildenburg-Weißweiler (H.-Wildenburg).

1) Hermann, Fürst v. H., Herzog zu Trachenberg, * 4. 2. 1848 Trachenberg bei Breslau, † das. 14. 1. 1933, 1878—93, 1907—11 M. d. R. (Reichspartei),

1894–1903 Oberpräs. von Schlesien, 1919–21 dt. Bevollmächtigter bei der Interalliierten Abstimmungskommission in Oberschlesien, erwarb sich große Verdienste um das Deutschtum und setzte u. a. die gleichzeitige Abstimmung der Oberschlesier im Reich mit den Einheimischen durch. — 2) Hermann, Fürst v. H., Graf zu Winkelhausen, Sohn von H. 4), seit 1911 Chef des Hauses H.-Wildenburg, Diplomat, * 30. 6. 1867 Paris, seit 1894 im Auswärtigen Amt, 1906 Botschaftsrat in Washington, 1909 Generalkonsul in Kairo, das. 1910–12 Gesandter, während des Weltkrieges beim Generalgouv. in Belgien, 1921–23 Reichskommissar für die besetzten rhein. Gebiete. — 3) Melchior v. H., Graf v. Gleichen, Reichsfeldmarschall, * 10. 10. 1593 Erottorf (Siegerland), † 9. 1. 1658 Powitzko b. Trachenberg, Feldherr im kaiserl. Heer, siegte 1638 bei Vlotho und zog nach Böhmen, Westfalen und an den Rhein (1639–43), griff, nach Gallas' Entlassung Oberbefehlshaber, auf kaiserl. Befehl Torstensson 1645 bei Jankau an, wurde geschlagen und gefangen. Im Kampf gegen die Schweden nahm er 1657 Krakau; er erwarb die Herrschaft Trachenberg wie auch die Grfsch. Gleichen in Thüringen. — 4) Paul, Graf v., Sohn von H. 5), preuß. Diplomat, * 8. 10. 1831 Düsseldorf, † 22. 11. 1901 London, 1874–78 Gesandter in Madrid, dann Botschafter in Konstantinopel, 1881–85 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, als einer der fähigsten Mitarbeiter Bismarcks darauf Botschafter in London, setzte das von Bismarck verfolgte Streben, mit England in ein näheres Verhältnis zu kommen, auch unter dessen Nachfolgern fort, befürwortete bes., die engl. Sondierungen um die Jahrhundertwende positiv zu behandeln, und widerriet eine zu enge Bindung an Rußland und ein Sichverlassen auf dieses. Bekannt sind die aus Versailles geschriebenen »Briefe des Grafen Paul H. an seine Frau« (1907). — 5) Sophie, Tochter des Fürsten Franz Ludwig v. H., * 10. 8. 1805 Trachenberg, † 25. 1. 1881 Wiesbaden, 1822 verheiratet mit dem Grafen Edmund v. H.-Wildenburg; in ihrem Scheidungsprozeß von dem Juden Lassalle verteidigt, wurde sie, rassisch völlig instinktlos, dessen Freundin und beteiligte sich an dessen Agitation, auch nach seinem Tode in gleicher Richtung tätig.

**Hatzidakis,** Georgios, neugrch. Sprachforscher, * 25. 11. 1848 Myrthion (Kreta), seit 1885 Prof. in Athen und Saloniki; an dt. Sprachwissenschaft geschult, wurde er durch seine »Einl. in die neugrch. Gramm.« (1892) der Begründer der mittelalterl. und der neugrch. Sprachgeschichte.

**Hau,** rheinländ. Dorf bei Cleve, (1933) 4270 Ew., mit Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-H.

**Haubarg,** der (der Heuberg), friesisches Einhaus (↑ Bauernhaus) in Eiderstedt.

**Haubarkeitsalter** (Hiebsreifealter), dasjenige Alter eines Holzbestandes, in dem sein Wirtschaftszweck normalerweise als erfüllt angesehen werden kann und daher ↑ Abtrieb zweckmäßig erscheint. Das H. ist also je nach dem Betriebsziel verschieden (↑ Umtriebszeit). — Haubarkeitsnutzung = Hauptnutzung.

**Haube** (ahd. huba, von haubet, »Haupt«), leichte, meist rundliche Kopfbedeckung, nach Mode und Stand verschieden geformt, gegen Ende des M. A. oft sehr eigenartig, gehörte bes. zur Tracht verheirateter Frauen (daher unter die H. kommen, heiraten). — In der Heroldskunst die Bischofsmütze. — H. (Holle), aufgerichtete Kopffedern verschiedener Vögel, bes. bei Hühnern ausgebildet als Voll-, Fall-, Helm-H. oder Schopf, bei Tauben als Spitz-H., schmale H., breite H. oder Muschel-H. — Am Gehirn des Menschen und der Säugetiere bildet die H. (Tegmentum, »Dach«) den oberen Abschnitt der Hirnstiele oder -schenkel. — Bez. für den Netzmagen (Reticulum) der ↑ Wiederkäuer. — H. (Glücks-H.,

a Kopfbedeckung, b Sturmhaube, c Federhaube der Vögel, d Haube des Jagdfalken, e Moorshaube, f Motorhaube, g Netzmagen (Haube) der Wiederkäuer, h Dunsthaube, i Backhaube, k Dachshaube der Jäger, l Kaffeehaube, m Fliegenschutz, n Kugelhaube (geom.), o Teil von Axt-, Beil- oder Hammerstiel, p Dachhaube.

Wehmutterhäublein), Reste der ↑ Eihäute auf dem Kopf Neugeborener, die nach schon altröm. Aberglauben nicht nur dem damit bekleidet zur Welt kommenden Kinde Glück bedeuten sollten, sondern bis zum M. A. von den Hebammen an Advokaten und Geschäftsleute als glückbringender Fetisch verkauft wurden. — Jagdl. = Netz, z. B. Dachs-H., ein Netz zum Fangen des Dachses. — In der Baukunst ein Kuppel- oder Zeltdach mit geschwungener Umrißlinie; Abart: welsche H.; vgl. Dach. — In der Technik gewölbte Decke über Back- und Schmelzöfen; Ableitungsvorrichtung (Dunst-H.) für schädl. Gase bzw. Dämpfe, z. B. über Abdampfschalen. — Im Haushalt Warmhalter von Speisen und Getränken (z. B. Kaffee-H.), auch Schutzvorrichtung gegen Fliegen u. dgl. (Draht-H.). — H. (Kappe), in der Geometrie ein durch eine Ebene abgeschnittenes Stück einer krummen ↑ Fläche (z. B. von Kugel, Ellipsoid). — H. (Haus), bei Axt, Beil und Hammer der Teil mit dem Loch (Ohr) für den Stiel.

Häubel.

**Häubel,** dt. Schützenhaube, ritterliches, häufig prunkvolles Ausrüstungsstück (Abb.) des 16. Jh.

**Haubensteißfuß** (Haubentaucher), Vogelart, ↑ Taucher.

**Hauberg, Haubergswirtschaft** ↑ Niederwald-betrieb.

**Haubert,** der (frz.), im frühen M. A. ärmellose, mit Ringen besetzte Panzerjacke (kleiner H.), später rockartiger, schuppenbesetzter Panzer mit Armeln (großer H.), Vorläufer des Kettenpanzers.

**Haubitzen,** ↑ Geschütze für Steilfeuer, jetzt auch für Flachfeuer; ↑ Artillerie.

**Haubner,** Karl Gottlieb, Tierarzt, * 18. 9. 1806 Hettstedt, † 17. 4. 1882 Dresden, seit 1845 Prof. in

Eldena, erklärte den Vorgang der Magenverdauung der Wiederkäuer (1837), 1853—79 Direktor der Tierarzneischule Dresden, deren wiss. Entwicklung er begründete; organisierte das sächs. Veterinärwesen. »Landw. Tierheilkunde« 1837 ($1923^{20}$ von Röder).

**Haubold A.-G., C. G.,** Chemnitz, gegr. 1837, baut Maschinen für die Textilveredlungs-, Papier-, Gummi-, Kunstseiden- und Zellwollindustrie, Kältemaschinen, Zentrifugen; 1937: rd. 1700 Gefolgschaftsmitgl., 3,6 Mill. RM. Kapital.

**Hauch,** Johannes Carsten, dän. Dichter, * 12. 5. 1790 Fredrikshald, † 4. 3. 1872 Rom, 1846 Prof. der Lit. in Sorö, 1846—48 der Ästhetik in Kiel, seit 1851 in Kopenhagen als Nachfolger Oehlenschlägers, den er im Streit gegen Heibeeg begeistert verteidigte, begann, beeinflußt von Tieck, mit romant., von pantheistischer Naturmystik erfüllten dramat. Arbeiten (»Hamadryaden« 1824/25), wandte sich dann, einer theistischen Anschauung zuneigend, rein geschichtlichen Stoffen zu, teils in zahllosen, für die Bühne ungeeigneten Schauspielen (»Tiberius«, »Gregorius VII.«, »Tod Karls V.«), teils in breit angelegten Unterhaltungsromanen (»Eine poln. Familie« 1839, poln. Freiheitskampf; »Das Schloß am Rhein« 1845, »Robert Fulton« 1853). Auch als Lyriker bedeutend (Gedichtzyklen »Waldemar d. Gr.«, »Waldemar Atterdag«).

**Hauck,** Albert, ev. Theolog, * 9. 12. 1845 Wassertrüdingen, † 7. 4. 1918 Leipzig als Prof., verfaßte die erste und bisher einzige »Kirchengesch. Deutschlands« (1887—1920, 5 Bde., unvollendet), die bis zum 14. Jh. reicht und auf Grund umfassender Quellenstudien ein lebendiges Bild der geschichtl. Vorgänge wie auch der Persönlichkeiten, ihrer Motive und der Volksfrömmigkeit vermittelt; doch fehlt dem Werk, seiner Entstehungszeit entsprechend, die Fragestellung der völkisch gebundenen Geschichtswissenschaft. H. gab seit 1881 die »Realenzyklopädie für prot. Theologie und Kirche« heraus.

**Haudegen,** zweischneidige Seitenwaffe des 15. Jh.; auch: Draufgänger.

**Hauderer,** Besitzer einer Hauderei, eines Lohnfuhrgeschäfts, bes. im Rheinland und in Westfalen.

**Haude u. Spenersche Buchhandlung Max Paschke** (gen. nach den Buchhändlern Ambrosius Haude [* 1690, † 1748] und Joh. Karl Spener [† 1756]), Berlin, Verlag für Wirtschaftswissenschaft, gegr. 1614, u. a. Originalverleger von »Büchmann, Geflügelte Worte«. Der spätere Inhaber, Max Paschke (* 4. 2. 1868, † 16. 12. 1932), ist bekannt als Mitverf. des »Lb. für den Dt. Buchhandel«. Lit.: »300 Jahre« 1914 (Festschr.).

**Haudorf,** ostdt. Dorfform mit Streulage der Gehöfte, durch Rodung entstanden.

**Haudörfer** (»Rodungsdörfer«), dt. Sprachinsel in der Tschechoslowakei zw. Neutra und Gran, mit den Gemeinden Krickerhäu (10450 Ew., 1/2 Dt.), Deutsch-Proben (2015 Ew., 4/5 Dt.), Neuhäu, Drechslerhäu u. a.; die meist armen Bewohner, die »Händerburzen«, leben von Holzverarbeitung, Korbflechterei, Weberei.

**Hauen,** die Holzbearbeitung mit meißelartigen Werkzeugen, wie Axt und Beil. † auch Bergbau.

**Hauenstein,** 1) Albert-H., kleinste dt. Stadtgemeinde in Südbaden am Rhein, (1933) 210 Ew.; Maschinenfabrik. 1317 Stadt, 1805 von Österreich an Baden. — 2) Pfälz. Landgem. östl. von Pirmasens, (1933) 2730 Ew.; Schuhindustrie. — 3) Zwei Straßenpässe im Schweiz. Jura (20 D 2) zur Verbindung Basels mit der innern Schweiz: der Obere H. zw. Waldenburg und Balsthal, 734 m; der wichtigere Untere H. zw. Läufelfingen und Olten, 635 m, (seit 1915) vom 8134 m langen H.basistunnel durchbrochen.

**Hauer,** 1) (Häuer) ein † Bergmann; 2) die herausstehenden unteren Eckzähne des Schweines; 3) das männl. Zuchtschwein (Eber).

**Hauer,** 1) Jakob Wilhelm, Indolog und Religionswissenschaftler, einer der geistigen Köpfe der nichtchristl. rel. Bewegung der Gegenwart, * 4. 4. 1881 Ditzingen (Württ.), Missionar in Indien, 1925 Prof. in Marburg, seit 1927 in Tübingen, 1934—36 Leiter der † »Deutschen Glaubensbewegung«, deren innere Krisis in seinem und Graf † Reventlows Rücktritt ihren Ausdruck fand; Hrsg. der Ztschr. »Die kommende Gemeinde« (bestehend 1928—33) und der aus ihr hervorgegangenen Ztschr. »Dt. Glaube« (seit 1934). Hptw.: »Der Yoga als Heilsweg« 1932, »Werden und Wesen der Anthroposophie« 1922—23, »Die Religionen«, Bd. 1, 1923, »Indiens Kampf um das Reich« 1932, »Deutsche Gottschau« 1934, $1936^{4}$, »Glaubensgeschichte der Indogermanen« Bd. 1, 1937, außerdem eine größere Anzahl indologischer Veröffentlichungen sowie Aufsätze und Flugschriften zur Dt. Glaubensbewegung, bes. »Was will die Dt. Glaubensbewegung?« 1934, $1935^{2}$. — 2) Joseph Matthias, radikal-atonaler Komponist, * 19. 3. 1883 Wiener Neustadt, der seine Ansichten in Werken und Schriften (z. B. »Vom Wesen des Musikalischen« 1920) durchzuführen suchte. Klavier- und Kammermusikwerke, Suiten für Orchester, ein Oratorium. Er vertritt ein 12-Tönesystem, das die natürliche Ordnung der Tonbeziehungen verleugnet. Das Fehlen jedes tonalen Aufbaues hat seine Werke rasch in den Hintergrund treten lassen.

**Hauerit,** der, Mineral, † Mangan.

**Haufebecher** (Häufebecher), im 16. Jh. beliebte konische Becher, glatt oder graviert, meist aus Edelmetall, die bei Aufbewahrung ineinandergeschoben (zu Reihen gehäuft) werden.

**Häufeln,** die unteren Stengelteile von Pflanzen mit Erde bedecken (anhäufeln). Zum Anhäufeln von Kartoffeln, zum Ziehen von Dämmen und Furchen dient der Häufelpflug mit dreieckiger Schar und zwei meist verstellbaren Streichblechen.

**Haufendorf,** geschlossene Siedlungsform im altbesiedelten Stammesgebiet westl. von der Elbe, bes. in Süddeutschland, mit nicht regelmäßiger Aneinanderreihung der Gehöfte. Dementsprechend Haufensiedlung, eine lockere Gruppe von nicht in Reihen zusammengeschlossenen Häusern. In der Neubildung deutschen Bauerntums wie auch im Siedlungswesen wird die aufgelockerte Form des H. bzw. der Haufensiedlung angestrebt. † auch Dorf.

**Hauff,** Wilhelm, Dichter, * 29. 11. 1802 Stuttgart, † das. 18. 11. 1827 als Leiter des Cottaschen »Morgenblatts«; phantasiereicher, frischer Erzähler, stark von der Romantik beeinflußt, schuf als Nachfolger W. Scotts in »Lichtenstein« (1826) einen der besten dt. Geschichtsromane, zeigte Geist und Witz in seinen Satiren »Der Mann im Monde« (1825, gegen die süßlich verlogenen Moderomane Laurens) und »Memoiren des Satans« (1826) und erwarb dauernden Ruhm durch seine meist frei erfundenen, geschickt an dt. u. orientalische Überlieferungen anknüpfenden Märchen (1825—27) und die »Phantasien im Bremer

Ratskeller« (1827). Romantische Abgründigkeit verrät sein »Wirtshaus im Spessart« (Rahmenerz. für einen Teil der Märchen). Von den Gedichten wurden einige (»Morgenrot«, »Steh ich in finstrer Mitternacht«) zu Volksliedern. Gesamtausg. von G. Schwab 1830, 36 Bändchen, zahlr. Neuausg. Lit.: H. Hoffmann 1902; W. Scheller 1923.

Wilhelm Hauff.

**Hauffen,** Adolf, Germanist, * 30. 11. 1863 Laibach, † 2. 2. 1930 Prag als Prof. an der Dt. Univ., verdient um die Erforschung der dt. Sprache und Volkskunde in Böhmen: »Die dt. mundartliche Dichtung in Böhmen« 1903, »Das dt. Volkslied in Böhmen« 1912. H. schrieb ferner über Fischart: »Neue Fischart-Studien« 1908, »Fischart« 1921—22, 2 Bde.; Hrsg. von Fischarts »Ausgewählten Werken« 1892 bis 1894, 3 Bde.; auch Begr. der »Beiträge zur dt.-böhm. (seit 1926 sudetendt.) Volkskunde« 1896 ff. (bis 1938: 22 Bde.).

**Haufwerk** (Hauwerk), die durch Häuerarbeit (Hauerarbeit) gewonnene Menge nutzbarer Minerale.

**Haugesund** (-ßön), norw. Fischerhafen südl. von Bergen (15a A 3), (1930) 17220 Ew.; Konserven-, Margarine- und Wollwarenindustrie; bedeutender Rathausbau von 1932.

**Haugwitz,** 1) Friedrich Wilhelm, Graf v., österr. Staatsmann, * 10. 12. 1702, † 30. 8. 1765 Wien, trat in seiner Jugend zum Katholizismus über, bedeutender Verwaltungsfachmann und Berater Maria Theresias bei ihren Reformen der inneren Verwaltung im Sinne einer durchgreifenden Zentralisation (Errichtung neuer Zentralbehörden: Staatskanzlei 1742, Hofkanzlei 1748, Gubernien 1762 und Hofkammer 1765) in den österr. und den böhm. Erblanden. — 2) Heinrich August Christian Kurt, Graf H. und Frhr. v. Krappitz, Staatsmann, * 11. 6. 1752 Penke (Kr. Oels), † 9. 2. 1832 Venedig, auf Bitten des Kaisers Leopold II. preuß. Gesandter in Wien, suchte als preuß. Kabinettsmin. 1792—1804 und 1805—06 in einer unentschlossenen, schwankenden Politik den Bruch mit Frankreich zu verhindern bzw. hinauszuschieben. Bei der 2. Poln. Teilung setzte er die preuß. Forderung gegenüber Österreich und Rußland fast völlig durch. 1794 stellte er das preuß. Heer den Seemächten zur Verfügung, um den frz. Angriff auf das Reich kräftig zurückzuweisen. Um die Hand für die Teilung Polens frei zu haben, schloß H. 1795 den Sonderfrieden von Basel mit Frankreich. 1799 trat H. erfolglos für Anschluß an England und Rußland ein und lehnte Bündnisse mit Frankreich ab. 1801 ließ er Hannover durch preuß. Truppen besetzen, ehe Napoleon es tun konnte; 1803 lehnte der König dieselbe Maßnahme ab. 1805 wurde H. mit einem Ultimatum zu Napoleon geschickt; aber nachdem Österreich mit diesem einen Waffenstillstand geschlossen hatte, schloß H. 15. 12. 1805 in Schönbrunn ein demütigendes Bündnis mit Napoleon und 15. 2. 1806 in Paris mit ihm einen weiteren Vertrag, in dem Preußen Ansbach, Cleve und Neuenburg gegen Hannover eintauschte. Als Napoleon kurze Zeit danach Hannover England anbot, riet H. zur Mobilisierung und damit zum Krieg, obwohl er Preußen keine Bundesgenossen gesichert hatte. Seit 1811 Kurator der Univ. Breslau, lebte H. meist in Italien. Sein »Fragment des mémoires inédits du comte de H.« 1837 versucht seine verfehlte Politik zu rechtfertigen. H. war seit 1774 Freimaurer (Strikte Observanz), gründete dann aber eine religiös-mystische Bruderschaft mit pietistischer Deutung der symbol. Grade, die »Kreuzfrommen«, »Kreuzbrüder«, auch »Johannisvertraute«, für die er Herzog Ferdinand von Braunschweig, Prinz Karl von Hessen, Graf Friedrich Leopold zu Stolberg u. a. gewann. In einer dem Kongreß in Verona (1822) vorgelegten Denkschrift gegen die Freimaurerei behauptete H., die Frz. Revolution und der Königsmord seien nicht nur von der obersten Leitung des Freimaurerordens beschlossen, sondern das eigentliche Ergebnis der Vereinstätigkeit und der dort geleisteten Schwüre. Durch Eintreten Friedrich Wilhelms III. von Preußen und Hardenbergs wurde die in dieser Denkschrift für die Freimaurer liegende Gefahr abgewendet.

**Hauhechel** (Hechelkraut, Ononis), Schmetterlingsblütlergattung, oft dornige Kräuter u. Sträucher mit dreizähl. Blättern, Nebenblättern, rosenroten, gelben oder bunten Blüten und eiförmiger oder linealer Hülse; über 70 Arten, besonders in den Mittelmeerländern. Unkraut in fast ganz Europa ist die Dornige H. (Harnkraut, Ochsenbrech, O. spinosa), 30 bis 90 cm hoher, dorniger Halbstrauch mit rosenroten Blüten (Juni, Juli). Die bittere Wurzel (Radix Ononidis) dient als harntreibendes Mittel.

**Hauländereien** (urspr. Holländereien oder Holländer gen.), in Posen häufige Dorfart. Um 1550 von den das Weichseldelta kolonisierenden holl. Mennoniten nach Westpreußen gebracht, wurde diese Dorfart mit der sie kennzeichnenden Marschhufenflur bald auch von den dt. Siedlern übernommen. In den schmalen Flußniederungen Posens lockerte sich die straff zusammengefaßte Marschhufenflur zu einer Kette aneinandergereihter Blockfluren. Die H., meist durch den Namensbestandteil »Holland« oder »Hauland« gekennzeichnet, erfreuten sich weitgehender Selbstverwaltung und geringer wirtschaftl. Lasten. Die preuß. Beamten kannten die Bedeutung des Wortes H. nicht und glaubten, es von hauen (= roden) herleiten zu müssen.

**Haumeister** (früher auch Rottmeister, Regimenter, Oberholzhauer genannt), in jeder Revierförsterei ein vom Betriebsführer (Forstmeister) beauftragter Waldarbeiter, dem folgende Aufgaben zufallen: Bestellung der Arbeiter zur Arbeitsstelle, Hilfeleistung beim Vermessen und Nummern des Holzes sowie bei der † Schlagabnahme, Erhebung und Auszahlung der Löhne, in Abwesenheit des Forstbetriebsbeamten Überwachung der Arbeit.

Haumesser des Reichsarbeitsdienstes.

**Haumesser,** schweres Messer zum Hauen von Wegen im Urwald; Ausrüstungsstück des † Reichsarbeitsdienstes, für Unterführer schwerere, für mittlere Führer leichtere Art. † Abb.

**Haune,** r. Nebenfluß der Fulda (4 E 3), 61 km, von der Rhön, mündet bei Hersfeld.

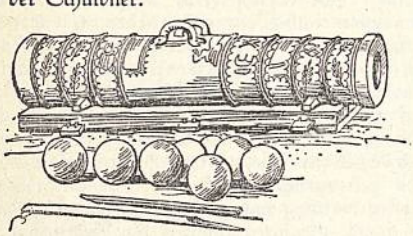
**Haupt,** 1) Albrecht, Kunstgelehrter und Baumeister, * 18. 3. 1852 Büdingen, † 27. 10. 1932 Hannover, das. Prof. an der Techn. Hochschule, wies als einer

der ersten auf die Bedeutung des german. Holzbaues für den mittelalterl. Steinbau hin; »Von german. Baukunst« 1902, Bd. 4–6 der »Palastarchitektur von Oberitalien und Toskana« 1908–22, »Die älteste Kunst, insbes. die Baukunst der Germanen« 1909, 1923², »Baukunst der Renaissance in Frankreich und Deutschland« 1916 u. a. — 2) Paul, Orientalist, * 25. 11. 1858 Görlitz, † 15. 12. 1926 Baltimore, bes. als Erforscher der akkad. Grammatik bekannt: »Die akkad. Sprache« 1883; Hrsg.: »Das babylon. Nimrodepos« 1884–91 (unvollendet). [(↑ Gestüt).

**Hauptbeschäler,** Zuchthengst in Hauptgestüten

**Hauptbestand,** in der Forstwirtschaft die herrschenden (am oberen Kronendach teilnehmenden, stärkeren und meist wertvolleren) Stämme eines Bestandes, im Gegensatz zum beherrschten oder Nebenbestand (Unterstand, -wuchs). Greift die ↑ Durchforstung unter Belassung des Nebenbestandes in den H. selbst ein, so spricht man von »Durchforstung im Herrschenden« oder ↑ Hochdurchforstung; zielt sie dagegen in erster Linie auf Entnahme des Nebenbestandes ab, so liegt ↑ Niederdurchforstung vor.

**Hauptbuch,** in der doppelten ↑ Buchhaltung das Buch, in dem auf einem den besonderen Bedürfnissen entspr. gegliederten System von Sachkonten die Vermögens- und Kapitalrechnung der Unternehmung geführt wird, die mit der ↑ Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung abschließt. In der einfachen Buchhaltung enthält das H. (hier auch Kontokorrent-H., Personenbuch gen.) die Konten der Gläubiger und der Schuldner.



Hauptbüchse.

**Hauptbüchse** (Haupt-, Legstück), schweres Geschütz (Abb.) gegen Ende des 15. Jh., schoß Stein- oder Eisenkugeln von über 200 Pfund. [↑ Buntsandstein.

**Hauptbuntsandstein,** geol. Schicht, der mittlere

**Hauptdolomit,** geol. Schichten 1) der oberen alpinen ↑ Trias (norische Stufe), im Allgäuer Hauptkamm, im Planseegebiet, in Tirol u. a. O., gipfelbildend, bituminös: enthält die Asphaltschiefer von Seefeld in Tirol; 2) des mittleren ↑ Zechsteins, z. T. erdölführend (Volkenroda i. Thür.).

**Hauptintervention,** der Eintritt eines Dritten in einen zw. anderen Personen anhängigen Rechtsstreit, um die Sache oder das Recht, worüber jene streiten, ganz oder teilweise für sich in Anspruch zu nehmen, erfolgt nach § 64 ZPO. durch eine gegen die bisherigen Parteien gerichtete Klage bei dem Gericht, vor dem der Hauptprozeß in erster Instanz anhängig wurde, und ist zulässig bis zur rechtskräftigen Entscheidung des Hauptprozesses oder Erstprozesses. Durch die Klage entsteht ein neuer Prozeß, in dem die Parteien des Hauptprozesses als ↑ Streitgenossen die Beklagten sind. Die ↑ Nebenintervention ist von der H. durchaus verschieden.

**Häuptling,** Führer eines Stammes bei ↑ Natur-

**Hauptmängel** ↑ Viehgewährschaft. [völkern.

**Hauptmann** (frz. capitaine, -tän; engl. captain, käpten), Offizierdienstgrad zw. Major und Oberleutnant, meist Kompanie- oder Batteriechef. Bei der Kavallerie und den Fahrtruppen entspricht dem H. der Rittmeister, bei der Marine der Kapitänleutnant, im Sanitätswesen der Stabsarzt, im Veterinärwesen der Stabsveterinär.

**Hauptmann,** 1) Carl, Dichter, * 11. 5. 1858 Obersalzbrunn (Schl.), † 4. 2. 1921 Schreiberhau, tritt zu Unrecht hinter seinem jüngeren Bruder Gerhart zurück, Dramatiker und Erzähler mit starkem mystisch-rel. Einschlag, der sich in seinen ersten Dramen (»Marianne« 1894, »Waldleute« 1896) noch hinter naturalist. Formen verbarg, in dem Novellenband »Sonnenwanderer« (1897) u. in den Ged. u. Sprüchen »Aus meinem Tagebuch« (1900) deutlich hervortrat. In den Romanen »Mathilde« 1902, »Einhart der Lächler« 1907, »Ismael Friedmann« 1913 ist er echter Grübler u. Sucher, ebenso in den symbol. Dramen »Die Bergschmiede« 1902, »Des Königs Harfe« 1903, »Die armseligen Besenbinder« 1913, »Der abtrünnige Zar« 1919 und in der großangelegten Dichtung »Der Krieg. Ein Tedeum« 1914, die, noch vor dem Weltkrieg vollendet, geradezu prophetisch die Zeit deutete. Mehr realistisch sind die Bühnenwerke der letzten Jahre: »Tobias Buntschuh« 1916 (Lustspiel), »Rebhühner« 1916 (Lustspiel), »Musik« 1920. Lit.: H. Razinger 1918. —

Carl Hauptmann.

2) Gerhart, Dichter, * 15. 11. 1862 Obersalzbrunn (Schl.), erst Landwirt, dann Bildhauer (Kunstschule Breslau), studierte in Jena und Berlin, trat zuerst mit dem Epos »Promethidenlos« 1885 und dem Gedichtband »Buntes Buch« hervor. 1889 wurde von der »Freien Bühne« Berlin sein erstes Drama »Vor Sonnenaufgang« unter heftigen Kämpfen aufgeführt; damit kam der sog. Naturalismus zur Herrschaft. Es folgten die Familiendramen »Das Friedensfest« 1890 und »Einsame Menschen« 1891, »Die Weber« 1892, eine erschütternde Darst. der sozialen Not der verelendeten Heimarbeiter Schlesiens. Auf die Lustspiele »Kollege Crampton« 1892 und »Der Biberpelz« 1893 (Verspottung der übereifrigen Bürokratie) folgte die Traumdichtung »Hanneles Himmelfahrt« 1894, die in der Darst. der Fieberphantasien eines sterbenden Kindes naturalistische u. romantisch-mystische Motive eigenartig verbindet. »Florian Geyer« (1895, Buchausg. 1896), eine dt. Tragödie aus den Bauernkriegen, fand nach anfängl. Mißerfolg erst nach einem Jahrzehnt nationalen Widerhall (bes. wieder in den Aufführungen der Römerfestspiele 1937, 1938). »Die versunkene Glocke« 1896, ein Märchendrama in Versen, hatte seinerzeit einen ungeheuren Bühnenerfolg. Seitdem hat H. mit wechselndem Gelingen soziale und psychologische Probleme in naturalistischer Darstellungsweise oder geschichtliche, symbolische Märchen- und Sagenstoffe in romant. Versdramen behandelt. Zur ersten Gruppe gehören: »Fuhrmann Henschel« 1898, »Michael Kramer« 1900, »Rose Bernd« 1903, »Die Ratten« 1911, »Vor Sonnenuntergang« 1932; zur zweiten: »Der arme Heinrich« 1902, »Und Pippa tanzt« 1906, »Indipohdi« 1921, »Veland« 1925, »Die goldene Harfe« 1933, »Hamlet in Wittenberg« 1935. Als Erzähler trat H. 1892 mit den naturalistischen

Novellen »Der Apostel« und »Bahnwärter Thiel« hervor; viele Jahre später folgten die Romane »Der Narr in Christo Emanuel Quint« 1910, »Atlantis« 1912, »Die Insel der Großen Mutter« 1924, »Wanda« 1928, »Buch der Leidenschaft« 1929, »Im Wirbel der Berufung« 1936, dazwischen die Novelle »Der Ketzer von Soana« 1918, wohl immer noch H.s beste Prosadichtung, und »Das Meerwunder« 1934, das Epos »Till Eulenspiegel« 1927. H.s Bedeutung in der Literaturgeschichte als Repräsentant des Naturalismus ist unbestritten. Viele Motive seiner Dichtung scheinen überholt, weil sie durch den Lebensaufbruch von 1933 zur Erfüllung kamen. Es bleibt aber unvergessen, daß er die soziale Not der unteren Schichten zum Anliegen der Bühne erhob in einer Zeit, als es noch gefährlich war, dafür einzutreten. 1912 erhielt H. den Nobelpreis. Selbstbiogr.: »Das Abenteuer meiner Jugend« 1937, 2 Bde. Gesamtausg. 1906, 6 Bde.; große Ausg. 1922, 12 Bde., ↑ Deutsche Kultur (Literatur 10c, 13b), Bilder ↑ Beilage »Deutsche Literatur« XXI, 4, 8. Lit.: A. Bartels 1897; P. Schlenther 1898; Sulger-Gebing 1916 (1932⁴ von W. Linden); P. Fechter 1922; H. v. Hülsen 1927 u. 1932; Langner, »Die Religion H.s« 1928; W. Requardt, »H.-Bibliogr.« 1931, 3 Bde.; F. Endres 1932; F. A. Voigt 1936. »Gerh.-H.-Jb.« hrsg. von Voigt 1936 und 1937. — 3) Moritz, Musiktheoretiker und Komponist, * 13. 10. 1792 Dresden, † 3. 1. 1868 Leipzig als Kantor der Thomaskirche (seit 1842) u. Theorielehrer am Konservatorium (seit 1843), schrieb u. a.: »Die Natur der Harmonik und Metrik« 1853, 1873², »Die Lehre von der Harmonik« (hrsg. von O. Paul 1868). Werke: Motetten, Messen, Kammermusik, Gesangskompositionen für eine und mehrere Stimmen, eine Oper u. a. ↑ Deutsche Kultur (Musik 13). Lit.: O. Paul 1862; St. Krehl 1918.

**Hauptmeldeamt,** 1888—1918 Kontrollstelle beim Bezirkskommando, heute durch das ↑ Wehrmeldeamt ersetzt.

**Hauptner,** Thuiskon (gen. Theodor), Gesangslehrer und Komponist, * 29. 7. 1821 Berlin, † das. 9. 2. 1889, Bearbeiter zahlreicher Volks- u. Soldatenlieder in noch heute verlegten Sammlungen von je 100 Liedern (»Hundert-Lieder-H.«); Liederspiele und Operetten, »Dt. Gesangsschule« 1861.

**Hauptnutzung** (besser End-, Haubarkeits-, Abtriebsnutzung), in der Forstwirtschaft Ernte von hiebsreifen Holzbeständen, die zu ihrer ↑ Verjüngung führt. Im Gegensatz zur H. steht die Vornutzung (Zwischennutzung, Durchforstung, Pflegehieb). Die Trennung von Haupt- und Vornutzung, vorübergehend in der sog. ↑ Pflegeblockwirtschaft beseitigt, ist jetzt wieder in dem Sinne eingeführt, daß der ↑ Abnutzungssatz in der H. einen nicht zu überschreitenden Höchstsatz darstellt (↑ Nachhaltigkeit), in der Vornutzung dagegen einen unbedingt zu erfüllenden Mindestsatz.

**Hauptquartier,** der Ort, wo der Befehlshaber einer Armee oder eines Armeekorps, Großes H., wo der Höchstkommandierende eines Heeres, und Stabsquartier, wo ein unterer Truppenführer Aufenthalt nimmt; dann das zum Stabe des Befehlshabers gehörige Personal.

**Hauptsalz,** Gemenge von Steinsalz, Karnallit und Kieserit.

**Hauptschuldner,** der, für den sich der Bürge (↑ Bürgschaft) einem Dritten gegenüber verpflichtet.

**Hauptstück,** Verdeutschung für Kapitel.

**Hauptton** ↑ Phonetik.

**Haupt- und Staatsaktionen,** Stücke der dt. Wanderbühnen in der Zeit von 1680—1740, meist nur vom Leiter der Truppe verfaßte Spielbücher, die mit abenteuerlich-phantast. Inhalt und großen Szenen für den Hanswurst nach Romanen oder Kunstdramen geschaffen wurden. Der Name H. bedeutet, daß diese Stücke den Hauptteil der Vorstellung bildeten und mit viel Prunk (Staat) ausgestattet waren. Sie arbeiteten mit kräftigsten Theatereffekten. Texte veröffentlichte Payer v. Thurn: »Wiener H.« 1908/10, 2 Bde. Lit.: E. Heine, »Das Schauspiel der dt. Wanderbühnen vor Gottsched« 1889.

**Hauptverbandplatz,** auf dem Schlachtfeld von der Sanitätskompanie der Division eingerichteter, durch die Genfer Flagge gekennzeichneter Verbandplatz, auf dem größere ärztl. Hilfe gewährt werden soll als auf dem ↑ Truppenverbandplatz; Leiter ist der Chefarzt. Die Verwundeten werden in Marschfähige (Wundtäfelchen [Papptäfelchen, die am Waffenrock angeknöpft werden] weiß), Transportfähige (weiß mit rotem Streifen) und Nichttransportfähige (rot) geschieden. Reines Wasser muß zu erlangen sein, Deckung gegen Sicht und Feuer ist anzustreben. Sobald es Gefechtslage und Örtlichkeit erlauben, wird der H. von einem ↑ Feldlazarett abgelöst.

**Hauptvereinigungen,** im Dt. Reich gebildete Marktverbände des Reichsnährstandes (↑ Marktordnung), die zentralen Träger der wirtschaftlichen Selbstverwaltung und Ordnung der einzelnen Wirtschaftszweige der Ernährungswirtschaft. In der Regel gliedern sie sich in regionale »Wirtschaftsverbände«, in denen die Wirtschaftsstufen (Erzeuger, Be- und Verarbeiter, Verteiler) und ihre Einzelbetriebe innerhalb eines bestimmten Wirtschaftsgebietes zusammengeschlossen sind.

**Hauptversammlung,** nach dem am 1. 10. 1937 in Kraft getretenen Aktiengesetz vom 30. 1. 1937 das früher Generalversammlung genannte Organ der ↑ Aktiengesellschaft. Die in den §§ 102—124 geregelte H. hat ihren früheren unbegrenzten Einfluß verloren; sie beschließt nur noch in den im Gesetz und in der Satzung bestimmten Fällen; Fragen der Geschäftsführung sind ihrer Zuständigkeit entzogen, sofern nicht der Vorstand selbst ihre Entscheidung anruft. Die Hauptaufgaben der H. sind: Satzungsänderungen mit Einschluß von Maßnahmen zur Kapitalbeschaffung oder Kapitalherabsetzung, Bestellung und Abberufung des Aufsichtsrats, Festsetzung der Vergütung für die Tätigkeit der Aufsichtsratsmitglieder, Entlastung des Vorstands und des Aufsichtsrats, Auflösung, Umwandlung und Verschmelzung der Gesellschaft, Vermögensveräußerung und Gründung von Gewinngemeinschaften, Geltendmachung von Ersatzansprüchen gegen die Organe und die Gründer, Bestellung der Abschlußprüfer und der Sonderprüfer. Zur Feststellung des Jahresabschlusses ist die H. nicht mehr zuständig. Sie muß alljährlich mindestens einmal zusammentreten. Das Recht einer Minderheit, die H. einzuberufen, besteht wie bisher. Jedem Aktionär ist auf Verlangen in der H. Auskunft über Angelegenheiten zu geben, die mit dem Verhandlungsgegenstand in Zusammenhang stehen. Ob im Einzelfalle dem Aktionär eine Auskunft zu verweigern ist, weil dadurch die Belange der Gesellschaft oder eines beteiligten Unternehmens oder der

gemeine Nutzen von Volk und Reich gefährdet werden, hat der Vorstand nach pflichtmäßigem Ermessen zu entscheiden. Die H. hat über die Gewinnverteilung zu entscheiden, doch kann sie nur die Gewinnerträge zur Verteilung bringen, die im Jahresabschluß als hierfür verfügbar ausgewiesen sind. An den vom Vorstand geschaffenen Rücklagen kann sie nichts ändern.

Das Depotstimmrecht der Banken ist dahin eingeschränkt, daß die Banken sich nicht mehr die Ermächtigung zur Ausübung des Stimmrechts in den allgemeinen Geschäftsbedingungen erteilen lassen können, sondern daß ihnen eine gesonderte und zeitlich beschränkte Ermächtigung erteilt werden muß.

In bestimmten, im § 195 aufgezählten Fällen sind Beschlüsse der H. nichtig; daneben kann ein Beschluß nach §§ 197, 198 wegen Verletzung des Gesetzes oder der Satzung angefochten werden. Die Einführung eines besonderen Streitwertes, berechnet nach dem Interesse der Gesellschaft, eine verschärfte Haftung der Kläger und eine Verschärfung der Sicherheitsleistung schützen die Gesellschaft vor unbegründeten Anfechtungsklagen.

Sowohl die Nichtigkeitsklage wie die Anfechtungsklage können von einem Aktionär, dem Vorstand oder einem Mitglied des Vorstandes oder des Aufsichtsrats erhoben werden.

**Hauptwort** (lat. Substantiv[um], das, Dingwort), Wortart in den indogerman. Sprachen (in anderen Sprachstämmen nicht immer deutlich herausgehoben), benennt Sachen (»Tisch«), Lebewesen (»Fisch«), Vorgänge (»Lauf«) und Zustände (»Bläue«), unterliegt einer besonderen Biegungsart (»Deklination«) und Verwendungsweise im Satz.

**Hauraki-Golf,** 104 km lange Bucht an der Ostküste der Nordinsel Neuseelands (34b BC 2); am Südende, dem Firth of Thames (förth öw tēms), die Mündung des Thames und der Hafen Thames oder Grahamstown (grē,ĕms,taun). Unweit das Hauraki-Goldfeld.

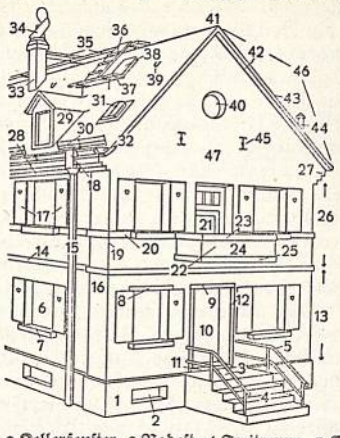
**Haus** (Behausung), ein einen (meist mehrfach unterteilten) Raum umschließendes Gebäude, wobei ein ↑ Dach Schutz gegen Niederschläge bietet; ↑ Bauen und Beilage »Baustelle« II. Man unterscheidet nach der Benutzung u. a. Wohn-, Land-, Bauern-, Gottes- (Kirche, Tempel), Korn- (Speicher), Kauf-, Rat-, Gast-, Schul-, Garten-, Hoch-, Raubtier-H.; nach dem Baustoff u. a. Holz-, Stein-, Glas-, Stahl-H. Jedes H. entspricht mit seinen Ausmaßen, ferner nach technischen, hygienischen, wirtschaftl., architektonischen und städtebaulichen Voraussetzungen der Art seiner Benutzung. Beim Bauen von Fabriken, Schulen, Vergnügungsstätten, Bahnhöfen, Krankenhäusern u. bei allen Bauten der Wehrmacht sind die Belange des ↑ Luftschutzes zu beachten. — Um 1800 entwickelte sich der Industriebau durch Werkstattvergrößerungen aus dem Wohnhausbau zunächst für kleine Fabriken, denen größere Säulenhallen mit teilweise verglasten Dächern, später frei überspannte, mehrschiffige Montagehallen u. Maschinensäle mit völlig in Glas aufgelösten Wänden folgten (↑ Hallenbau). Durch die Bestrebungen des 2. Vierjahresplanes und die Richtlinien für die Arbeiterwohlfahrt des Reichsamtes »Schönheit der Arbeit« erwachsen für den H.bau wie für den Industriebau neue Aufgaben.

H. in der Völkerkunde ↑ Naturvölker.





Geschichtliches. Die Wohnung des Menschen, urspr. in Höhlen und Hütten (↑ auch Siedlung) aufgeschlagen, entwickelte sich mit den steigenden Kulturbedürfnissen, aber auch abhängig vom Klima und



1 Sockel, 2 Kellerfenster, 3 Podest, 4 Freitreppe, 5 Geländer, 6 Fenster, 7 Sohlbank, 8 Sturz, 9 Riegel, 10 Tür, 11 Schwelle, 12 Pfosten, 13 Erdgeschoß, 14 Gurtgesims, 15 Fallrohr, 16 Lisene, 17 Laden, 18 Nimmenkasten, 19 Ecke, 20 Sohlbankgesims, 21 Balkontür, 22 Balkon, 23 Abdeckung, 24 Brüstung, 25 Bodenplatte, 26 Obergeschoß, 27 Giebelohr, 28 Dachgesims, 29 Mansarde (Gaupe), 30 Schneefang, 31 Dachfenster, 32 Dachrinne, 33 Schornstein, 34 Schornsteinaufsatz, 35 Laufbrett, 36 Steigbrett, 37 Aussteigbrett, 38 Aussteigluke, 39 Dachhaken, 40 Rundfenster, 41 Dachfirst, 42 Dachüberstand, 43 Dachdeckung, 44 Dunstrohr, 45 Anker, 46 Dachgeschoß, 47 Giebel.

verschieden bei den einzelnen Nationen zum Wohn-H. (über das german. Wohn-H. ↑ Germanen, Sp. 1319, über das antike Wohn-H. ↑ Griechenland, A, ↑ Römisches Reich). Im Gegensatz zu den Häusern der dörfl. Siedlung, den ↑ Bauernhäusern, bei denen man der landschaftl. Eigenart aus Zweckmäßigkeitsgründen angepaßte Sonderformen kennt, ist die eng mit der des Städtewesens verknüpfte Entwicklung des bürgerl. Wohn-H. (zunächst auch nur eine der dichteren Bauweise angepaßte Abwandlung des bäuerl. H.) schließlich immer ausschlaggebend von jeweils herrschenden Kunstauffassungen bestimmt gewesen. Im dt. Wohn-H. des M. A. befand sich im Erdgeschoß eine geräumige Halle, an die sich gewöhnlich Kaufläden oder andere Geschäftsräume anschlossen. Von der Halle führte eine Tür in den Hof, wo die Werkstätten und für den wirtschaftl. oder gewerbl. Betrieb notwendigen Räume lagen. Die Wohnräume waren im Obergeschoß: hauptsächlich Schlafgelasse, waren sie von einer Diele aus zu erreichen, in der sich das familiäre Leben abspielte. Nach der Straßenseite war meist ein Erker ausgebaut, während man nach rückwärts in Küche und Dienstbotenkammern kam, die an der Hofseite untereinander oft durch eine Holzgalerie verbunden waren. Der Stil des mittelalterl. Wohn-H. entwickelte sich aus verschiedenen Richtungen und ging von den roman. durch die Formen des Übergangsstils allmählich zu den gotischen Formen über. Türen u. Fenster der Häuser dieses Zeitabschnitts sind meist spitzbogig überwölbt oder gerade abgedeckt; bei Holzbauten wird durch Hervorheben der Pfosten auf Erzielung schlanker Linien gesehen. Das Dach der got. Wohnhäuser steigt steil an, wird aber, bes. in den nord. Ländern, meist durch einen reichgegliederten, hochaufragenden Giebel verdeckt. Zuweilen wurden die Obergeschosse, auf Bogen

und Säulen gestützt, weit über das Erdgeschoß vorgebaut, so daß durch Verbindung der offenen Bogenhallen der einzelnen Häuser die bezeichnenden Laubengänge entstanden. Im allg. erhielt sich diese Anordnung des dt. bürgerl. Wohn-H. während des ganzen M. A. Größere Änderungen kamen erst in der Zeit nach dem 30jähr. Kriege auf. Die nach der Straße geöffneten Bogengänge verschwanden; die Halle verlor die urspr. Bedeutung als Gemeinschaftsraum, als sich bei den einzelnen Familienmitgliedern das Bedürfnis nach eigenen Arbeitsräumen geltend machte. Bes. reich war die Entwicklung des städt. Wohn-H. in der Zeit des Barocks, in der ganz nach persönlichen Bedürfnissen und örtl. Gewohnheiten gestaltet wurde. Im 19. Jh. setzte sich das frei stehende Wohn-H. durch, aber auch das eingebaute Etagen-H. (»Mietskaserne«) mit oft mehreren Hinterhäusern kam namentlich in den Fabrikvierteln großer Industriestädte auf. Das 20. Jh. kennt bes. Einfamilienhäuser, Reihen- oder Gruppenhäuser in der aufgelockerten Bauweise der Stadtrandsiedlungen, vor allem gefördert durch die Landesplanung des nat.-soz. Dt. Reiches.

Hausſprüche (H.inschriften), kurze Aufschriften an Gebäuden, bes. an den Balken von Fachwerkbauten, die Jahr und Zweck der Erbauung anzeigen oder Namen, Betrachtungen und Wünsche des Erbauers. Die Sitte der H.sprüche ist alt, wie die Gebäudereste Pompejis zeigen. Vom Ende des 15. Jh. an bis weit in das 17. hinein sind sie in Österreich, der Schweiz, in Deutschland (bes. in Westfalen und Niedersachsen) häufig zu finden. Dann werden sie seltener, kommen aber neuerdings wieder mehr in Gebrauch. An Wohngebäuden oft in Form von Bibelsprüchen oder erbaulichen Betrachtungen in Vers und Prosa. Häufig gegen Feuersgefahr gerichtet, beziehen sich ferner auf den Hausfrieden, oft auch auf die Spottsucht und das Übelwollen der Vorübergehenden; andere drücken das Behagen am eignen Heim aus. Sprüche an Rathäusern mahnen zu strenger Gerechtigkeit, Torinschriften betonen, daß der sicherste Schutz in Gott zu finden sei. — Sammlungen von H.inschriften sind schon aus älterer Zeit bekannt, so die von Lossius (1706) im hannoverschen Staatsarchiv.

Die H. finden sich oft zusammen mit bildlichen Schilderungen und mit † Hausmarken und sind eine wertvolle Quelle der † Sinnbildforschung.

Giebelzeichen an der Giebelspitze von Bauernhäusern sollen den Schutz der Gottheit gewährleisten. Am bekanntesten sind die Pferdeköpfe am Niedersachsen-H., häufig finden sich auch Runenzeichen.

Lit.: Sartori, »Sitte und Brauch«, Bd. 2, 1911; A. Weitzen, »Das dt. H. in seinen volkstüml. Formen« 1882; W. Dietrich, »Beiträge zur Entw. des bürgerl. Wohn-H. in Sachsen im 17. u. 18. Jh.« 1904; Lauffer, »Das dt. H. in Dorf u. Stadt« 1919; Völckers, »Deutsche Hausfibel« 1937; Helbok, »H. und Siedlung im Wandel der Jahrtausende« 1937; K. Gruber, »Die Gestalt der dt. Stadt« 1937; Bruno Schier, »H.landschaften und Kulturbewegungen im östl. Mitteleuropa« 1932. Weitere Literatur † Bauernhaus, † Bauen (Sp. 1009).

In **astrolog.** Bedeutung † Horoskop. — Bei **Werkzeugen** die † Haube.

**Haus,** Anton, österr.-ung. Admiral, * 13. 6. 1851 Tolmein, † 8. 2. 1917 an Bord seines Flaggschiffes im Hafen von Triest, 1905 Konteradmiral, 1912 Flotteninspektor, 1913 Marinekommandant und Chef der Marinesektion des Kriegsmin., 1916 Großadmiral. H., der im Weltkrieg das Kommando über die österr. Flotte übernahm, schützte trotz großer gegnerischer Übermacht die heimische Küste durch Minenfelder und griff die feindl. Streitkräfte wiederholt erfolgreich an. Lit.: Braun (in »Neue österr. Biographie«, Bd. 1, 1923).

**Hausach,** bad. Stadt und Luftkurort im Kinzigtal des mittleren Schwarzwaldes (5 D 2), 243 m ü. M., (1933) 2250 Ew.; Mühlen, Sägewerke, Walzwerk und Zigarrenindustrie. — 1367 Stadt.

**Hausähren** (Hausdähle), Hausflur.

**Hausapotheke,** Zusammenstellung gebräuchlicher Arzneimittel usw., deren Verabreichung ohne ärztl. Hilfe im Hause, in Betrieben u. dgl. erfolgt. Enthält Mittel für erste Hilfe bei Verletzung und Unglücksfällen, z. B. Binden verschiedener Breiten, sterilen oder bes. präparierten Mull, Watte, Schnellbinden, Brandbinden, Heftpflaster verschiedener Breiten, Dreiecktuch, Scheren, Pinzetten, Messer, Fieberthermometer, verschiedene Salben, Puder; an Medikamenten: Pyramidon, Aspirin, Hoffmannstropfen, Baldriantropfen. — Ärztliche H. für den Bedarf der eigenen Praxis können auf Antrag bei nachgewiesenem Bedarf (große Entfernung der öffentl. Apotheken) und in bestimmtem Umfange (nur wichtigste Arzneimittel) durch widerrufliche Genehmigung der zuständigen Landesbehörden zugelassen werden; die genehmigten Arzneimittel müssen aus öffentlichen benachbarten Apotheken bezogen werden. Tierärzte dürfen für den eigenen Praxisbedarf H. halten, worüber Sonderbestimmungen bestehen.

**Hausarbeit** = Heimarbeit, auch die Arbeit der Hausfrau oder Arbeit im häusl. Dienst, die von Hausgehilf(inn)en (nicht »Hausangestellten«) geleistet wird.

**Hausarrest** (Stubenarrest) † Arrest 3).

**Hausbanken** (Konzernbanken), von großen Industrieunternehmungen für ihren Geldausgleich und ihre Emissionen gegr. Kreditinstitute.

**Hausbauopfer** = Bauopfer.

**Hausberge a. d. Porta,** westf. Stadt an der Weser, nahe der Westf. Pforte, (1933) 2640 Ew.; Eisenindustrie. Der Jakobsberg wurde in Arminsberg umbenannt. — 1722 Stadt.

**Hausbesitz,** Bez. für das Eigentum an (vor allem städtischen) Häusern (Grundstücken); auch: die Gesamtheit der Eigentümer von Grundstücken, bes. von Mietsgrundstücken. Der H. ist einer der wichtigsten Steuerträger; er ist das Rückgrat der Gemeindefinanzwirtschaft. Seine wirtschaftl. Bedeutung geht daraus hervor, daß sein Anteil am dt. Gesamtvermögen auf $^1/_4$ bis $^1/_2$ geschätzt wird. Der Einheitswert des städt. Haus- und Grundbesitzes belief sich am 1. 1. 1935 auf $77^3/_4$ Md. RM.; der Verkehrswert liegt wesentlich darüber. Alle Schichten der Bevölkerung sind am H. beteiligt (z. B. entfielen in den westdt. Großstädten auf Gewerbetreibende, Einzelhändler und Handwerker 32 vH, auf Arbeitnehmer und freie Berufe 22 vH, auf Staat, Gemeinde, öffentl. und private Körperschaften 25 vH, auf Rentner und Berufslose 21 vH des H.). Der H. ist die bevorzugte Anlage des Sparkapitals der mittelständischen Schichten und stellt eine bes. eindrucksvolle Form des sozialen Aufstiegs, auch für die Arbeiterschaft, dar. Ferner ruht in sozialer Hinsicht auf ihm als dem Betreuer des Wohnraums, der nächst Nahrung und Kleidung am wichtigsten ist, eine große Verantwortung. In der marxistisch-liberalist. Zeit

war der H. als Minderheit (etwa 4 Mill. Hauseigentümer im Dt. Reich) ein besonderes Angriffsziel des auf Gewinnung der Massen gerichteten Klassenkampfes. Eine hausbesitzfeindl. Gesetzgebung griff rücksichtslos in die Substanz ein. Dadurch wurde der H. als einer der wichtigsten Auftraggeber der Wirtschaft ausgeschaltet; dies trug zur Arbeitslosigkeit wesentlich bei; die Häuser verfielen. Nach der Machtergreifung bildete die Instandsetzungsaktion die erste große und wirksame Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (500 Mill. RM. Instandsetzungszuschüsse). Die marxist. Zwangswirtschaft wird vom Nationalsozialismus grundsätzlich bekämpft. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und die Erfolge der Bevölkerungspolitik hatten aber nicht nur ein Schwinden des Wohnungsleerstandes zur Folge, sondern darüber hinaus eine Wohnungsknappheit, die nur durch Neubau zu überwinden ist. Deshalb waren verwaltungsrechtl. Bindungen für den H. nicht zu umgehen. Das Ziel ist eine Neuregelung auf Grund eines ausgeglichenen Wohnungsmarktes, die dem nat.-soz. Ideengut auch auf diesem Gebiet für die Dauer Gestalt gibt. Dabei bildet die Hausgemeinschaft, die Vermieter und Mieter vereint, den Ausgangspunkt; ihr dient bereits der † Einheitsmietvertrag. Die moderne Verkehrsentwicklung hat den H. vor neue Aufgaben gestellt, die nur unter staatl. Lenkung zu lösen sind; das gleiche gilt von der Altstadtsanierung, von der Unterbringung der Kinderreichen usw., vom Luftschutz und von den Zielsetzungen des Vierjahresplanes.

Arten des H. Bezüglich des Zeitpunktes der Erstellung sind folgende Hauptgruppen des bebauten Grundbesitzes zu unterscheiden: Alt-H., bezugsfertig geworden bis 30. 6. 1918; sog. Inflationsbauten, bezugsfertig geworden 1. 7. 1918 bis 31. 3. 1924; älterer Neu-H., bezugsfertig geworden 1. 4. 1924 bis 31. 3. 1931; mittlerer Neu-H., bezugsfertig geworden 1. 4. 1931 bis 31. 3. 1934; neuester Neu-H., bezugsfertig geworden nach dem 31. 3. 1934. Diese Unterscheidung hat Bedeutung in steuerlicher Hinsicht (vor allem bei der Grund-, der Hauszins-, der Einkommen- und der Vermögenssteuer) und hinsichtlich gewisser wohnwirtschaftl. Maßnahmen. Man unterscheidet ferner: Mietwohngrundstücke (40,2 vH.), gemischtgenutzte Grundstücke (18,4 vH) und reine Geschäftsgrundstücke (7,3 vH); der Rest entfällt auf Einfamilienhäuser. Nach dem Mietwert kommen über 33 vH auf den Gewerberaum. Der weitaus überwiegende Teil des Wohnraums (16 Mill. Wohnungen) ist in Privathand, der Rest entfällt auf gemeinnützige Wohnungsunternehmungen, die öffentliche Hand usw. — Von den Mieteinnahmen kommen im Durchschnitt auf Steuern, Beiträge und Gebühren 48 vH, auf Instandsetzung, Betriebskosten und Gebäudeabnutzung 27 vH, auf Hypothekenzinsen 17 vH; für Eigenkapital, Verwaltungskosten und Risikoausgleich bleiben 8 vH.

Die Hauseigentümer sind in vielen Städten des Dt. Reiches und des Auslands in **Haus- u. Grundbesitzervereinen** zusammengefaßt. Diese erstreben die Verbesserung der Wirtschaftslage und die Wahrung der Rechte der städt. Haus- und Grundbesitzer; im Dt. Reich haben sie darüber hinaus bei ihren Mitgliedern die Einsicht in die Notwendigkeiten der staatl. Wirtschaftsführung zu wecken, durch Beratung und Aufklärung für eine reibungslose Erfüllung der dem H. obliegenden öffentl. Funktionen zu



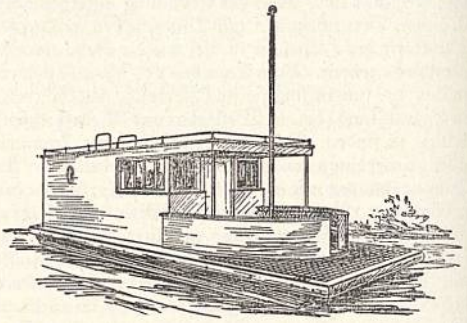


sorgen und die Hausgemeinschaft als Keimzelle der Volksgemeinschaft zu fördern und zu pflegen. Ältester Hausbesitzerverein im Dt. Reich: Grundeigentümerverein zu Hamburg, gegr. 1832; 1865 erste Gründung in Berlin. Die Mehrzahl der Hausbesitzervereine entstand in der 2. Hälfte der 1870er Jahre. Nachdem sich schon vorher kleinere Verbände gebildet hatten, wurde 1879 der Zentralverband Dt. Haus- und Grundbesitzervereine, Berlin, gegründet; er wurde durch das Reichsgesetz vom 7. 3. 1935 als alleinige Organisation des städtischen Haus- und Grundbesitzes im Dt. Reich anerkannt und durch Erlaß des Reichsarbeitsmin. vom 21. 5. 1937 unter gleichzeitiger Verleihung neuer Satzungen, die eine straffere Führung der Organisation ermöglichen, in den Reichsbund der Haus- und Grundbesitzer (Organ: »Dt. Wohnwirtschaft«, seit 1893) umgewandelt. Die Organisation hält jährl. einen Dt. Haus- und Grundbesitztag ab.

Lit.: »Der Haus- und Grundbesitz, ein Arbeitsquerschnitt« 1937.

**Hausbock,** Art der † Bockkäfer.

**Hausboote,** Boote mit Wohnaufbau und Kajüten, z. B. zum Sommeraufenthalt (Abb.). Auf Flüssen u. Häfen in China sind H. bes. häufig. † auch Wohnschiff.



Hausboot.

**Hausbrief,** im späteren M. A. die Erwerbsurkunde über ein Haus, durch deren Übergabe das Haus verpfändet werden konnte.

**Hausbuchmeister** (Meister des Hausbuchs), Maler, Zeichner und Kupferstecher, tätig am Mittelrhein, wahrscheinlich in Mainz, hauptsächl. 1480—90; gen. nach seinen Federzeichnungen im »Mittelalterlichen Hausbuch« (auf Schloß Wolfegg in Schwaben). Früher hieß er auch »Meister des Amsterdamer Kabinetts«, weil dieses den größten Teil seiner sehr seltenen Stiche besitzt. In den wenigen ihm zugeschriebenen Bildern (Beweinung Christi; Dresden, Gemäldegalerie) zeigt er viel weniger Eigenart und Freiheit von der Überlieferung als in seinen Zeichnungen und Stichen. Er darf als der bedeutendste Kupferstecher zw. Schongauer und Dürer gelten. Von seinen etwa 90 lebendig und leicht gestochenen Blättern enthält etwa ein Drittel Darstellungen aus dem täglichen Leben, das mit großer Unbefangenheit beobachtet ist. Lit.: Bossert und Storck, »Das mittelalterl. Hausbuch« 1912; Dürkop (in: »Oberrheinische Kunst«, Bd. 5, 1932).

**Haus der deutschen Kunst,** Ausstellungsgebäude in München, nach Plänen von Prof. Paul Ludwig † Troost (unter Mitwirkung von seiner Frau Gerdy und von Leonhard Gall) 1933—37 erbaut, Ausdruck neuen dt. Bauwillens. Zunächst als Ersatzbau für

den abgebrannten Glaspalast gedacht, nach dem Willen des Führers aber repräsentativer Ausstellungsbau des gesamten deutschen Kunstschaffens unserer Zeit (Malerei und Plastik; 1. Ausstellung 1937; Architektur [Entwürfe und Modelle]: 1. Ausstellung 1938). Abb. ↑ Beilage »Deutsche Kunst« XVI, 4.

**Haus der Gemeinen** (House of Commons, haus öw kŏmĕnſ), das engl. Unterhaus; Haus der Lords (House of Lords), das engl. Oberhaus; ↑ Großbritannien (Verfassung).

**Hausegger,** Siegmund v., Komponist der neudt. Nachromantik und Dirigent, * 16. 8. 1872 Graz, leitete 1899—1902 das Kaim-Orchester in München, war dann in Frankfurt a. M., Berlin und Hamburg, 1920—37 Dirigent des Münchener Konzertvereins; 1920 bis 1934 Direktor der Akad. der Tonkunst in München. Werke: Opern (z. B. »Zinnober« 1898), sinfon. Werke (»Dionysische Phantasie«, »Barbarossa«, »Wieland der Schmied«, Natursinfonie, »Aufklänge«), Chorwerke, Lieder; »Betrachtungen z. Kunst« 1921. Hrsg. der Briefe R. Wagners an Julie Ritter 1920.

Siegmund v. Hausegger.

**Hausen,** Fisch, ↑ Störe.

**Hausen,** 1) Max Klemens Lothar, Freiherr von, General, * 17. 12. 1846 Dresden, † das. 19. 3. 1922, 1902—14 sächs. Kriegsmin., 1910 Generaloberst, 1912 Vors. des Gesamtmin., 1914 bis nach der Marneschlacht Führer der 3. Armee, schrieb »Erinnerungen an den Marnefeldzug 1914« 1920. — 2) Reinhold Theodor, finn. Historiker, * 9. 10. 1850 Bomarsund, 1883 bis 1916 Staatsarchivar, gab die Urkundensammlungen »Bidrag till Finlands historia« 1881—1917, 5 Bde., u. »Finlands medeltidsurkunder« 1910—24, 4 Bde., heraus. Auch stellte er eine Bibliogr. über Åland auf.

**Hausenblase,** ein ↑ Fischleim.

**Hausentwässerung,** Einrichtungen zur Entfernung aller Abfallstoffe (z. B. Brauchwässer; vgl. Abwässer) und menschlicher und tierischer Abscheidungen (Kotstoffe) aus dem Grundstück, im weitern Sinn auch von ↑ Müll, Staub und Kehricht. Geordnete Abfuhr od. Abschwemmung ist aus gesundheitlichen Gründen unerläßlich. — Aborte (in primitiver Anlage: Abtritt; Latrine, besonders für milit. Lager). Bei ländlichen Verhältnissen herrscht das Grubensystem mit Trockenabort (Aschenabort, Erd-, Torfstreuabort) oder auch Abortgrube in Verbindung mit Jauchegruben vor; Sitz nach unten offen, ohne Geruchsverschluß; seltener ist Spülabort. Beim Grubensystem gelangen die Kotstoffe durch Abfallrohre (Schlotten) in eine Sammelgrube (Senkgrube), aus der sie als Dünger in Wagen abgefahren werden. Die Entleerung der Gruben erfolgt

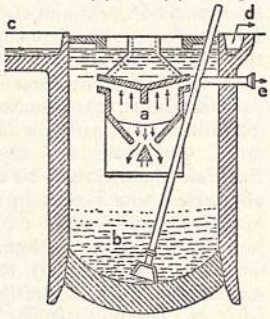



Abb. 1. Omsgrube (-brunnen). a Absitzraum, b Faulraum, c Zufluß, d Abfluß, e Schlammablauf.

von Hand mit Schöpfern oder maschinell (z. B. durch pneumat. Grubenentleerung). Das sog. Kübelsystem wird heute nicht mehr angewendet. — Abschwemmung in Orten mit Kanalisation (↑ Stadtentwässerung), wobei die Klärung in Hausklärgruben verschiedener Systeme (z. B. nach Oms; Abb. 1) oder in einer allg. Kläranlage erfolgen kann; hierbei Verwendung von Klosetts mit Geruchsverschluß und Spülkastenbetrieb (Wasser-, Spülklosett, Abk.: W. C.; Abb. 2). Pissoire (Piß-, Bedürfnisstand mit Wasserspülung für Männer, auch als Ölpissoire, deren Wände mit billigen Pissoirölen bestrichen sind) entleeren ebenfalls dorthin.

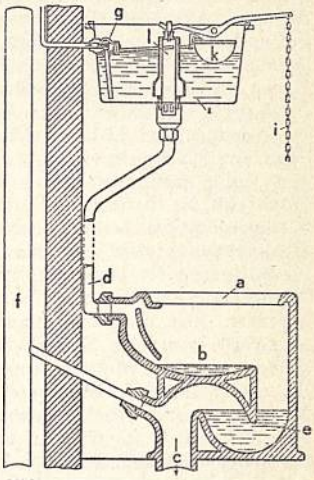



Abb. 2. Wasserklosett mit Spülkasten h. a Abortsitz (Brille), b Becken, c Fallrohr, d Spülrohr, e Geruchsverschluß, f Entlüftungsrohr, g Wasserzufluß, i Kette, k Schwimmer, l Ventil.

Die übrigen flüssigen Abfallstoffe werden durch Ableitung entfernt, gewöhnlich nicht durch Hauskläranlagen. Hausabwässer gelangen durch einen Küchenausguß, Keller- oder Hofsinkkasten in die Kanalisation, auch unter Zwischenschaltung von Fettfängen (-töpfen), Regenwasser (Tagewasser) durch Abfallrohre. Für Sinkkästen bei Autoeinstellräumen sind Benzin-, Öl- und Fettabscheider (Fettfang) einzubauen. — Ist keine Kanalisation vorhanden, so können Brauchwässer in Sickergruben (Versitzgruben) zum Absickern in den Erdboden gebracht werden. — Lit.: Brix, Imhoff, Weldert, »Die Stadtentwässerung in Deutschland« 1934.

**Hauser,** 1) Heinrich, Schriftsteller, * 27. 8. 1901 Berlin, Ingenieur, schrieb Romane und Erz. aus dem Seemannsleben: »Brackwasser« 1928, »Die letzten Segelschiffe« 1930, »Noch nicht« 1931, »Männer an Bord« 1936, »Notre Dame von den Wogen« 1937; ferner: »Kampf. Gesch. einer Jugend« 1934 (selbstbiogr.), Reportagen über Reisen, Fliegerleben und Autofahrten: »Schwarzes Revier« 1930, »Wetter im Osten« 1932, »Ein Mann lernt fliegen« 1933, »Fahrten und Abenteuer im Wohnwagen« 1935, »Der menschenscheue Kontinent. Australien« 1938. — 2) Johann Nepomuk, österr. Politiker (christlichsozial), * 24. 3. 1866 Kopfing (Oberösterr.), † 8. 2. 1927 Linz a. D., päpstl. Hausprälat, 1908 Reichsratsabg. und Landeshauptmann von Oberösterreich, 1908 und 1911 im Abg.-Haus, 1919 Zweiter Präs. der Nationalversammlung, seit 1920 im Reichsrat. — 3) Kaspar, rätselhafter Findling, * angeblich 1812, tauchte 26. 5. 1828 in Nürnberg auf, wurde von Daumer und Lord Stanhope erzogen und starb nach zwei angebl. Mordversuchen (17. 10. 1829 und 14. 12. 1833) an den Folgen des zweiten in Ansbach 17. 12. 1833. Wahrscheinlich war H. kein badischer Prinz, kein Napoleonide, auch nicht Abkomme eines edlen Geschlechts. Sein Schicksal hat eine

umfangreiche Literatur hervorgerufen. — 4) Otto, Prähistoriker und Anthropolog, * 27. 4. 1874 Wädenswil bei Zürich, † 14. 6. 1932 Berlin, bes. bekannt durch die Auffindung zweier Skelette vorgeschichtlicher Menschen: in der Grotte von Le Moustier 1908 ein als Homo mousteriensis Hauseri bekanntgewordenes Skelett, 1909 ein weiteres bei Combe Capelle (Périgord-Dordogne), bekannt als Homo aurignaciensis Hauseri. † Menschenrassen (vorgesch.). H. schrieb: »Der Mensch vor 100000 Jahren« 1917, 1924², »Urentwicklung d. Menschheit« 1922, 1925², »Urweltliere« 1922, »Die Urgeschichte« 1925, »Die große zentraleurop. Urrasse« 1925.

**Hausfrau,** die Gattin und Mutter als Leiterin der † Hauswirtschaft, der † Haushaltung.

**Hausfrauenvereine,** Zusammenschlüsse von Frauen, die Förderung der hauswirtschaftl. Interessen und Verbesserung der hauswirtschaftl. Frauenbildung anstreben. Der älteste dt. H. wurde 1873 in Berlin gegr.; 1915, auf der Tagung des Verbandes zur Förderung hauswirtschaftl. Frauenbildung in Berlin, wurde die Gründung des »Dt. Verbandes der Hausfrauen«, seit 1916 »Reichsverband deutscher H.« (Abk.: R. D. H.; Organ: »Die Dt. Hausfrau«, seit 1915), beschlossen. Der Verband gründete die Versuchsstelle für Hauswirtschaft in Leipzig, richtete Versuchs- und Lehrküchen, Beratungsstellen und Haushaltschulen ein, leistete während des Weltkrieges Wichtiges im Aufklärungs- und Belehrungsdienst durch Einrichtung von Volksküchen und Preisprüfungsstellen und erstreckte seine Arbeit nach dem Kriege auf Schulung und Ausbildung des Nachwuchses durch Ausbau des häusl. Lehrlingswesens sowie auf Gebiete der prakt. † Hauswirtschaft. Die daneben bestehende, 1927 gegr. »Reichsvereinigung deutscher Hausfrauen« wurde mit dem R. D. H. 1934 in der »Reichsgemeinschaft Deutscher Hausfrauen« zusammengeschlossen. Diese wurde gebietsweise neu gegliedert nach der Gaueinteilung der NSDAP. Bei der großen Bedeutung der Hauswirtschaft in der Volkswirtschaft erwies es sich als notwendig, die Arbeit der H. in alle Volksschichten zu tragen. Daher gründete die Reichsfrauenführerin 1934 die Abt. Volkswirtschaft–† Hauswirtschaft im Dt. Frauenwerk, in der 1935 der R. D. H. mit allen Einrichtungen und Mitarbeiterinnen aufging. Die landw. H. sind seit 1934 dem † Reichsnährstand eingegliedert. † Frauenbewegung. Lit.: Jecker, »20 Jahre Reichsgemeinschaft dt. Hausfrauen« 1936.

**Hausfriede** (Hausrecht), der besondere Rechtsschutz, den die Behausung des Volksgenossen genießt; **H.nsbruch,** die vorsätzl. und widerrechtl. Störung des H. durch Eindringen in die oder Verweilen in der Wohnung eines andern. Nach § 123 StGB. wird wegen einfachen H.nsbruchs mit Gefängnis bis zu 3 Monaten oder mit Geld bestraft, wer in die Wohnung, in die Geschäftsräume oder in das befriedete Besitztum eines anderen oder in abgeschlossene Räume, die zum öffentl. Dienst oder Verkehr bestimmt sind, widerrechtlich eindringt oder sich, wenn er ohne Befugnis in ihnen verweilt, auf die Aufforderung des Berechtigten nicht entfernt. Qualifizierter (schwerer, öffentl.) H.nsbruch (§ 124 StGB.), mit Gefängnis von 1 Monat bis zu 2 Jahren bestraft, ist es, wenn sich eine Menschenmenge öffentlich zusammenrottet und, um mit vereinten Kräften Gewalttätigkeiten zu begehen, in einen der bezeichneten Räume widerrechtlich eindringt.

**Hausgehilf(inn)en** (Hausangestellte i. w. S., früher Dienstboten; † auch Gesinde), Sammelbez. für alle männl. oder (meist) weibl. Personen, die auf Grund eines Arbeitsvertrages Arbeit für den Haushalt des Arbeitgebers oder für Mitglieder des Hausstandes zu leisten haben und in die häusl. Gemeinschaft aufgenommen sind, auch wenn sie nicht in der Wohnung des Arbeitgebers wohnen. Die H., früher der Gesindeordnung unterworfen, unterstehen seit 1918 den Dienstvertragsbestimmungen des BGB., §§ 611 bis 630. Ihre Zahl ist im letzten halben Jh. dauernd zurückgegangen; dies ist einerseits in der Verarmung des Mittelstandes seit dem Weltkriege, anderseits in den erweiterten Arbeitsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen in Industrie und Handel begründet. Die starke persönl. Gebundenheit und die vielfach unbegrenzte Arbeitszeit hatten die jungen Mädchen diesem ihnen bes. wesensgemäßen Tätigkeitsgebiet entfremdet. Der Bedarf an H. kann daher nur schwer gedeckt werden. Der nat.-soz. Staat bemüht sich mit Nachdruck und Erfolg, günstigere Arbeitsbedingungen (nach den Richtlinien der Reichstreuhänder) und einen ausreichenden Schutz des Berufes im Zusammenhang mit der Hebung seines Ansehens zu erreichen und Interesse für hauswirtschaftliche Arbeit in der schulentlassenen weibl. Jugend zu wecken. Die Beschäftigung von H. wurde durch gesetzliche Maßnahmen (Befreiung von der Arbeitslosenversicherungspflicht, Ermäßigung der zur Hälfte vom Haushaltungsvorstand zu zahlenden Invalidenversicherungsbeiträge, Abzug bei der † Einkommensteuer des Arbeitgebers usw.) gesteigert, der Beruf durch die reichseinheitl. hauswirtschaftl. Lehre († Hauswirtschaft) endgültig als gelernter anerkannt, die weibl. Jugend durch Erweiterung des hauswirtschaftl. Unterrichts, durch das † hauswirtschaftl. Jahr, durch Umschulungs- und Kurzlehrgänge, durch den weibl. Arbeitsdienst und die Landdienstmädelgruppen des BDM. auf die hauswirtschaftl. Berufe hingelenkt. Ferner wurde die Pflicht zum Nachweis hauswirtschaftlicher Betätigung für eine große Anzahl von † Frauenberufen (z. B. Säuglings- und Krankenschwester, Kindergärtnerin, Landjahrerzieherin) eingeführt. Zur Entlastung des Arbeitseinsatzes in der Hauswirtschaft bestimmt die Anordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan vom 15. 2. 1938, daß jede Jugendliche unter 25 Jahren vor Antritt einer Arbeits- (oder Angestellten-) Stelle 1 Jahr hauswirtschaftl. oder landw. Tätigkeit durch entsprechenden Vermerk im Arbeitsbuch nachweisen muß. Innerhalb der Treuhänderbezirke regeln Arbeitsschutzvorschriften die Arbeitszeit der H. (z. B. ununterbrochene Nachtruhe von 9 std), die Freizeitgewährung (wöchentlich 1 Nachmittag und Abend, jeden zweiten Sonntag bzw. gesetzl. Feiertag nachmittags und abends frei), den Urlaub (6—14 Tage, je nach Dauer der Beschäftigung im gleichen Haushalt), die Bezahlung (z. B. Richtsätze für Kost und Wohnung nach den Bestimmungen des Versicherungsamtes), die Teilnahme an Veranstaltungen der Dt. Arbeitsfront (bzw. K. d. F.) und des BDM. usw. — Das Blutschutzgesetz vom 15. 9. 1935 untersagt Juden die Beschäftigung von weibl. Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt (§ 3, dazu Ausführungs-VO. vom 14. 11. 1935, §§ 12 und 13).

Unter den weibl. H. nehmen gehobene, selbständigere Stellungen ein: die »geprüften H.«, berufserfahrene

Alleinmädchen, Stützen, »geprüfte Wirtschafterinnen«, Haushälterinnen, Hausdamen, Hausbeamtinnen (letztere beiden Hausangestellte i. e. S.) und Haushaltpflegerinnen. Ausbildung für die Hausbeamtin: Volksschulbildung, 2jährige Haushaltungsschule, $1^1/_2$jährige bezahlte Praxis in fremdem Haushalt, $^1/_2$jährige Abschlußklasse einer Haushaltungsschule und staatl. Prüfung als Hausbeamtin, die die mittlere Reife einschließt. Städtische Haushaltpflegerinnen erhalten abschließende Ausbildung durch 1jährigen Besuch eines anerkannten Haushaltpflegerinnenseminars mit anschließender staatlicher Prüfung. Zulassungsbedingungen zum Seminarlehrgang: 1) Obersekundareife und 1 Jahr Haushaltungsschule oder Abschlußzeugnis einer anerkannten Haushaltungsschule oder wirtschaftl. Frauenschule und mindestens 3jährige bezahlte Tätigkeit als H.; 2) mindestens 5jährige bezahlte H.praxis und Bestehen einer schulwissenschaftl. Aufnahmeprüfung; 3) Obersekundareife, 3jährige Frauenoberschule bis Abitur und 1jährige bezahlte hauswirtschaftl. Tätigkeit (Arbeitsdienstzeiten werden u. U. angerechnet); 4) staatl. Hausbeamtinnenprüfung. — So vorgebildete Kräfte sind als Leiterin des wirtschaftl. Betriebes von Krankenhäusern, Kinderheimen, Kliniken, NSV.-Erholungsheimen, als Lagerführerin des weibl. Arbeitsdienstes oder als Vorsteherin großer Privathaushaltungen, oft als Vertreterin der Hausfrau oder in frauenlosen Haushaltungen sehr gesucht. — Weniger qualifizierte Kräfte unter den weibl. H. sind Dienstmädchen, Stuben- oder Zimmermädchen, jüngere Alleinmädchen und Zweitmädchen, Zofen u. dgl., während außerhäusl. Hilfskräfte, wie Aufwartungen, Aufwarte-, Putz-, Reinmache-, Stunden- oder Zugehfrauen, Lauferinnen, Laufmädchen, Wäscherinnen, zwar auch häusliche Dienste verrichten, aber mangels eigentlicher Berufsausbildung und wegen des besonderen Charakters ihres Arbeitsverhältnisses (nicht ständige oder kurzfristige Arbeit) nicht zu den H., sondern zu den ungelernten Arbeiterinnen zählen. Tagesmädchen sind Dienstmädchen, die nicht im Hause ihres Dienstgebers wohnen. — Die Haustochter arbeitet unter Familienanschluß in fremdem Haushalt mit, wird in der Regel als H. weder angesehen noch bezahlt und vertritt mehr den Typ der »höheren Tochter« des liberal-bürgerl. Zeitalters, so daß heute derartige Scheinarbeits- oder -lehrverhältnisse unerwünscht und bereits unüblich sind. Dagegen ist der Erwerb des Titels Hauswirtschaftsmeisterin durch diejenigen Hausfrauen, die als Lehrfrauen weibl. Hauswirtschaftslehrlinge anleiten, gerade heute im Sinne der Vervollkommnung der Lehrausbildung berufspolitisch wichtig und ratsam. 2jährige Kurse von wöchentl. 2—5 std an Haushaltschulen bereiten auf diese Meisterprüfung vor, die die volkswirtschaftlich vollwertigste Voraussetzung für die Ausbildungsbefugnis von Lehrlingen darstellt.

Organisatorisch betreuen das Frauenamt der Dt. Arbeitsfront und die Reichsfachgruppe Haushalt die H., während das Dt. Frauenwerk, Abt. Volkswirtschaft–Hauswirtschaft, die Haus- bzw. Lehrfrauen erfaßt, in ihrer Lehrausbildungsbefugnis überprüft und schult.

Männliche H. sind in erster Linie die sog. herrschaftl. Diener, deren Tätigkeit außer dem Aufwarten bei Tisch und anderen häusl. Arbeiten auch einfache Krankenbehandlung, Buchführung für Haus, Küche und Keller, Reisebegleitung u. dgl. umfaßt. Ausbildung praktisch als 2. oder 3. Diener, als Kellner, Kraftwagenführer, sog. herrschaftl. Kutscher und in 1—3monatigen Kursen auf Dienerschulen (z. B. in Berlin, Dresden, Langen b. Frankfurt a. M., München). — J. w. S. verrichten häusliche Dienste auch Hausdiener, Hausknecht, Hausmeister, Hausmann, Hausbesorger (österr.), Pförtner (Portier) und, soweit zu vorübergehenden Dienstleistungen verpflichtet, Lohndiener, Lohnlakai, Lohnkutscher.

Berufsziffer der H.: 1882: 1,2 Mill. (8 vH aller Erwerbspersonen); 1907: 1,5 Mill. (5,8 vH); 1925: 1,4 (4,4 vH); 1933: 1,3 Mill. (3,9 vH), davon männl. H.: rd. 8000.

Lit.: O. Friedemann, »Wege in den hauswirtschaftl. Beruf« 1934; Lingner, »Schalten und Walten« (in: »Frauen am Werk« 1938); »Wie führen wir unsre Mädel in die Haus- und Landwirtschaft« (hrsg. v. d. Reichsfrauenführung, 1938).

**Hausgemeinschaft,** 1) im fränkischen Recht der Merowingerzeit der engere Erbenkreis, der die Kinder und die unverheiratet im Hause gebliebenen oder als Witwen zurückgekehrten Schwestern des Familienoberhaupts umfaßte, nicht aber auch dessen Frau. Die H. war Ausgangspunkt für das spätere Erbrecht. — 2) H. (Hauskommunion, slaw. Zadruga, sä-, Sadruga), bei den Südslawen patriarchalische Familiengemeinschaft (von 10—30 meist miteinander verwandten Familien) mit gemeinschaftlichem Besitz; die Erträgnisse verwaltet der gewählte Hausvater oder (beim Fehlen männlicher Familienglieder) die Hausmutter; Privateigentum besteht nur an Schmuck und Waffen. Der letzte Überlebende einer H. allein kann über den Besitz verfügen. Lit.: Marković 1903. — 3) H. im Mietrecht ↑ Miete.

**Hausgesetze** (Hausverträge, -verfassungen, Familienpakte, -statuten), Bestimmungen, die seit dem 14. Jh. von den Familien des hohen Adels zur Regelung des Vermögens-, Familien- und Erbrechts getroffen wurden. Die hausgesetzl. Bestimmungen der dt. regierenden Fürstenhäuser waren meist in die Verfassungen übergegangen und wurden bis 1918 durch Art. 57 und 58 des EG. zum BGB. für die landesherrlichen sowie die seit 1806 mediatisierten Familien aufrechterhalten.

**Hausgewalt,** in der Schweiz die dem Familienhaupt gegenüber den im gemeinsamen Haushalt lebenden Personen zustehenden Befugnisse und Verpflichtungen betr. die Hausordnung und die Fürsorge (Schweiz. ZGB. §§ 331—334).

**Hausgötter,** in der röm. Religion im Haus verehrte Gottheiten; ↑ Laren und ↑ Penaten.

**Hausgüter,** Stammgüter der fürstl. Familien im Gegensatz zu den Staats- oder den Krongütern.

**Haushalt,** in der Biologie der Vergleich zw. Aufnahme und Abgabe von Stoff und Energie durch ein Lebewesen (z. B. Wasser-H. des Körpers) oder eine Lebensgemeinschaft (z. B. der Kohlensäure-H. des Seenplanktons). — ↑ auch Haushaltung.

**Haushalt, öffentlicher** (Budget, Etat), die Gegenüberstellung der Einnahmen und der Ausgaben einer öffentl. Wirtschaft, Staats- oder Gemeindehaushalt, Haushalt sonstiger öffentlicher Körperschaften für einen bestimmten Zeitraum, die sog. Finanzperiode, meist für 1 Jahr (Rechnungsjahr, beginnend mit dem 1. 4. und endigend mit dem 31. 3.), zuweilen aber auch für einen mehrjährigen Zeitraum. Man unterscheidet den Voranschlag (Soll-Etat,

Haushalt i. e. S.), die Übersicht der voraussichtl. Einnahmen und Ausgaben für einen bevorstehenden, und die Haushaltrechnung (Ist-Etat, Rechnung) für einen verflossenen Wirtschaftsabschnitt. Dieser materiellen Bilanz mit den tatsächl. Einnahmen und Ausgaben am Ende einer Finanzperiode steht die sog. formale Bilanz gegenüber; beide stimmen nicht überein. Die materielle Bilanz kann mit einem Defizit, das durch einen Nachtragsetat oder durch Schuldübernahme gedeckt werden kann, oder einem Überschuß abschließen.

Aufstellung und Durchführung des H. gehören zu den wichtigsten Maßnahmen der Finanzpolitik; hier werden die materiellen Voraussetzungen für die Verwirklichung der Aufgaben des Staates und der sonstigen öffentlich-rechtl. Körperschaften geschaffen. Der H. legt die für die einzelnen Zwecke zur Verfügung stehenden Geldmittel nach Feststellung der vorhandenen Deckungsmöglichkeiten fest.

Der H. besteht aus einem ordentlichen und einem außerordentl. H. In den ordentl. H. gehören die regelmäßigen Einnahmen und die aus ihnen zu bestreitenden ordentl. Ausgaben, in den außerordentlichen H. die Einnahmen aus Anleihen und die aus ihnen zu bestreitenden Ausgaben (vgl. § 3 der Reichshaushaltsordnung).

Der H. besteht aus dem Gesamtplan und den Einzelplänen. Die Einzelpläne enthalten die Einnahmen und die Ausgaben eines einzelnen Verwaltungszweiges oder bestimmte Gruppen von Einnahmen und Ausgaben, während der Gesamtplan sämtliche Einnahmen und Ausgaben der Einzelpläne in größeren Zusammenfassungen wiedergibt (vgl. § 5 der Reichshaushaltsordnung). Der Gesamtplan u. die Einzelpläne werden in Einnahme und Ausgabe nach Bedarf in Abteilungen u. Unterabteilungen (Kapitel und Titel) zerlegt. Zweck und Ansatz jedes Titels sind durch den Haushaltsplan, der in Form eines Gesetzes zustande kommt, zu bestimmen. An diese Bestimmung sind die Verwaltungen gebunden; die im H. festgelegten Beträge dürfen nicht überschritten und nur für die vorgesehenen Zwecke verwendet werden. Auch Übertragungen von einem Posten zum anderen sind, soweit nicht ausdrücklich erlaubt, unzulässig. Der Haushaltsplan wird von der Finanzverwaltung (Finanzmin.) aufgestellt. Die Unterlagen dazu liefern mit Hilfe der nachgeordneten Stellen die Ministerien, deren Einnahmen und Ausgaben in einem selbständigen Einzelplan veranschlagt werden. Der jährl. Haushaltsplan wird gesetzlich festgestellt.

In parlamentarischen Staaten ist der H. ein Machtmittel der gesetzgebenden Körperschaften gegenüber der Verwaltung, die durch den H. in ihrem wirtschaftl. Handeln weitgehenden Beschränkungen unterworfen ist. Die polit. Kontrolle der Regierung durch das Parlament in Form eines Entlastungsgesetzes über die Haushaltsrechnung, wie sie vor der Machtübernahme üblich war, ist im nat.-soz. Reich beseitigt. Die behördl. Rechnungskontrolle, durch die die zahlenmäßige Richtigkeit und die ordnungsmäßige Verwendung der durch den H. zur Verfügung gestellten Gelder überprüft werden, ist aber beibehalten worden. Sie wird für das Reich durch den Rechnungshof für das Dt. Reich, für Preußen durch die Oberrechnungskammer ausgeübt.

Über Form, Inhalt und Bedeutung des öffentl. H. ↑Gemeinde (Wirtschaft), ↑Reichshaushalt, ↑Staatshaushalt.

Lit.: v. Eheberg, »Grundriß der dt. Finanzwissenschaft« 1936[7] (neu bearbeitet von Boesler).

**Haushaltung** (Haushalt), die Ordnung der Güterverwertung innerhalb einer öffentl. oder einer privaten Wirtschaft; i. e. S. die zu einer wohn- und hauswirtschaftl. Gemeinschaft vereinigten Personen sowie einzeln lebende Personen, die eine besondere Wohnung innehaben und eine eigene ↑Hauswirtschaft führen. H.svorstand ist in der Regel der Ehemann oder der Vater; die Ehefrau oder die Mutter nur, wenn sie dauernd von ihrem Ehemann getrennt lebt oder Witwe ist. Die H., früher Mittelpunkt der Erzeugung und des Verbrauchs, ist heute vorwiegend Verbrauchswirtschaft, doch ist die Hausfrau auch sehr stark produktiv tätig. Als besondere Haushaltungen werden die Anstalten (Gasthöfe, Pensionen, Krankenhäuser usw.) angesehen. Die Statistik unterscheidet demnach Familien-, Einzel- und Anstaltshaushaltungen.

**Die Haushaltungen im Dt. Reich (ohne Saarland) 1933.**

| Art der Haushaltungen | Haushaltungen | | Personen | | Personen auf eine Haushaltung |
|---|---|---|---|---|---|
| | Anzahl | vH | Anzahl | vH | |
| Einzel-H.... | 1482347 | 8,4 | 1482347 | 2,3 | 1 |
| Familien-H.. | 16212571 | 91,4 | 62463304 | 95,8 | 3,9 |
| *davon* | | | | | |
| *mit 2 Personen* | *3840455* | *23,7* | *7680910* | *12,3* | |
| „ 3 „ | 4390670 | 27,1 | 13172010 | 21,1 | |
| „ 4 „ | 3400828 | 21,0 | 13603312 | 21,8 | |
| „ 5 „ | 2097024 | 12,9 | 10485120 | 16,8 | |
| „ 6 „ | 1185414 | 7,3 | 7112484 | 11,4 | |
| „ 7 „ | 637287 | 3,9 | 4461009 | 7,1 | |
| „ 8 u. mehr | 660893 | 4,1 | 5948459 | 9,5 | |
| Anstalts-H. . | 40659 | 0,2 | 1272810 | 1,9 | 31,3 |
| Insgesamt | 17735577 | 100,— | 65218461 | 100,— | 3,61 |

**Haushaltungsschulen,** geschlossene Lehrgänge (½- bis 2jährig), die der schulentlassenen weibl. Jugend die grundlegenden Kenntnisse und Fertigkeiten zur Führung eines Haushaltes vermitteln.

**Hausham,** oberbayr. Landgem. bei Miesbach, (1933) 5360 Ew.; Braunkohlenbergbau.

**Haus-, Hof- und Staatsarchiv** in Wien, von Maria Theresia 1749 gegr. als Archiv der ehem. Staatskanzlei, bewahrte Staatsurkunden und Akten, seit 1806 auch die des alten Dt. Reichs, auf, wurde 1918 in Staatsarchiv umbenannt.

**Haushofer,** Karl, Geograph, ausgezeichneter Kenner Ostasiens, * 27. 8. 1869 München, 1887—1919 Offizier, unternahm ausgedehnte Reisen nach Indien, China, Japan und Sibirien und war 1908—10 nach Japan abkommandiert, danach Lehrer an der Kriegsakademie in München, Generalmajor a. D., seit 1921 Univ.-Prof. in München, 1934—37 Präs. der Dt. Akademie; begründete die mit seinem Namen eng verbundene dt. ↑Geopolitik als selbständige Wissenschaft, die trotz zahlreichen Widerständen große Bedeutung erlangt hat; schrieb: »Dai Nihon« 1913, »Das Jap. Reich« 1921, »Japan und die Japaner« 1923, »Geopolitik des Pazif. Ozeans« 1924, 1937[3], »Wehrgeopolitik« 1932, »Jap. Geschichte« 1930—38, 3 Bde. (»Slg. Göschen«), »Grenzen« 1927, 1938[2]. Seit 1924 gibt H. die »Ztschr. für Geopolitik« heraus.

**Haus-, Hof- und Staatskanzlei** in Wien, von Maria Theresia 1742 für die auswärtigen Angelegenheiten gegründet.

# Hauswirtschaftliche Geräte I (Kochen und Kühlen)

1. Küche mit zeitgemäßer Einrichtung

2. Kohlenherd mit fahrbarem Kohlenkasten und eingeschliffenen Türen

3. Gasherd mit Turmkocher (Gasersparnis)

4. Elektroherd; Widerstandsheizung. In die Brat- und Backröhre wird gerade eine Jenaer Glasform eingeschoben

1

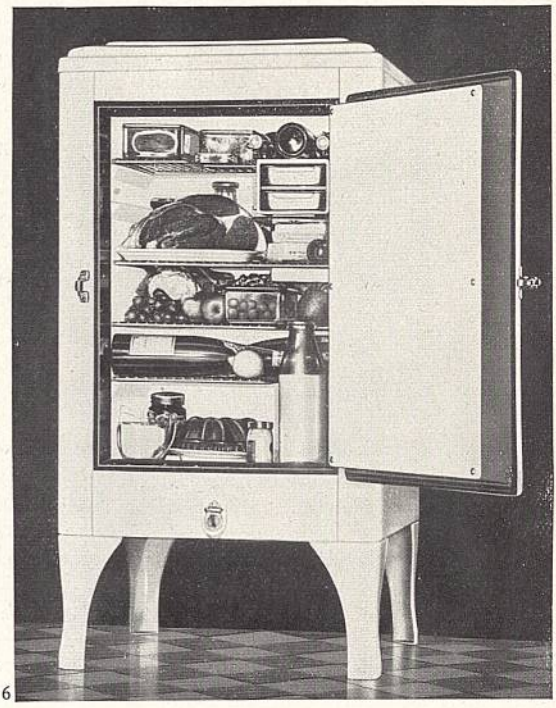
2

3

4

5

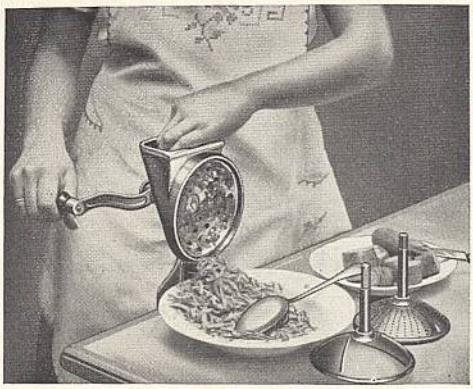
5. Elektrisch beheizter Tisch-Grill



6. Kühlschrank, mit eingebautem, elektrisch oder gasbeheiztem Kühlaggregat

6

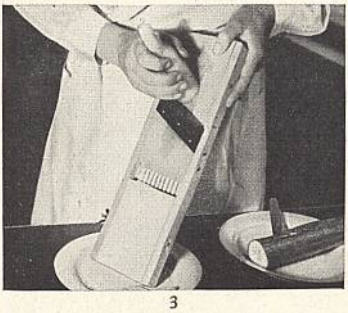
# Hauswirtschaftliche Geräte II (Zerkleinerungs- und Schneidgeräte)



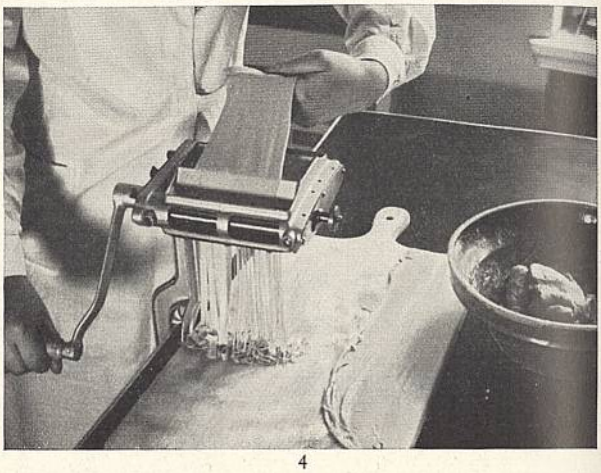
1

2

1. Zerkleinerungsmaschine. Verschiedene auswechselbare Scheiben, die durch eine Kurbel in Umdrehung versetzt werden, gestatten ein Reiben, Mahlen, Schnitzeln, Hobeln, Quetschen und Schneiden von Kartoffeln, Brot, Gemüse u. dgl.



3



4

2. Fleischwolf (Fleischzerkleinerungsmaschine, -hackmaschine), zerkleinert mittels besonders umlaufender Messer Fleisch, auch Gemüse; mit entsprechenden Zusatzteilen auch zum Wurststopfen und zum Zerkleinern von Brot, Nüssen u. dgl. verwendbar. — 3. Gemüsehobel zum Zerkleinern von Gemüse. Zwei Messer sind an einem Holzbrett befestigt, das Anschlagbrett ist verstellbar (verschiedene Schneiddicken). — 4. Nudelmaschine, knetet den Teig vor und schneidet ihn durch verschiedene Schneidwalzen in Nudeln verschiedener Breite

5

6

5. Spargelschäler, ähnlich einer Pinzette. — 6. Brotschneidemaschine. Das Brot wird gegen das in Umdrehung versetzte Rundmesser gedrückt; Dicke der Scheiben regelbar

# Hauswirtschaftliche Geräte III (Öffner und Reinigungsgeräte)

1

2

3

1. Konservenglasöffner. Zwei hakenförmige Schneiden werden schonend zwischen die Gummiringe eingedrückt. — 2. Ent- und Verkorker. Zwei Stahlbänder werden zwischen Kork und Flaschenhals eingeschoben, durch eine Drehbewegung beim Hochziehen oder Niederdrücken wird (infolge erhöhter Reibung) der Kork, der unbeschädigt bleibt, mitgenommen. — 3. Büchsenöffner, mit feststehendem Messer, das beim Drehen des Handgriffes den Dosendeckel einschneidet; keine scharfen Ränder

4

5

6

4. Spülbürste. Infolge des drehbaren Bürstenkopfes werden die Borsten gleichmäßig abgenutzt. — 5. Abfalleimer. Deckel wird mit dem Fuß geöffnet. — 6. Elektrische Bohnermaschine mit elektrisch angetriebenen Polierbürsten

7

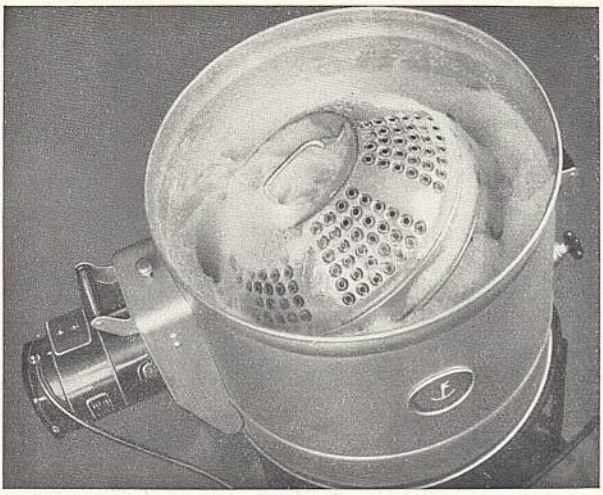
8

9

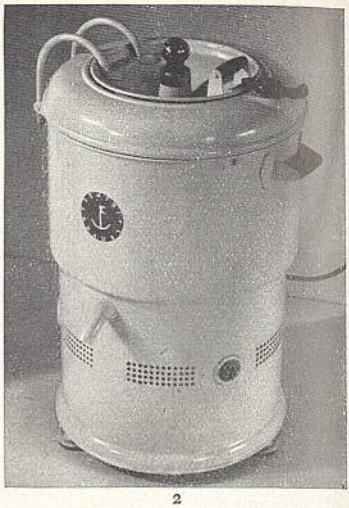
7. Staubsauger. Elektrisch angetriebener Ventilator erzeugt am Schlauchende Luftverdünnung und saugt dadurch Staub und andere feine Stoffe an. Verschiedene Mundstücke (z. B. Abb. 8, 1–5) je nach Anwendungszweck

9. Wollbesen, nimmt mit seinen Wollfäden den Staub bequem vom Fußboden auf

# Hauswirtschaftliche Geräte IV (Die Wäsche)



1

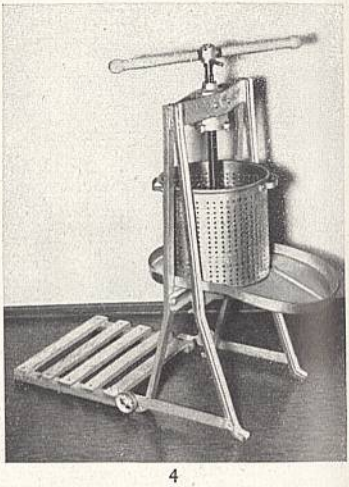


2

1. Elektrische Waschmaschine, mit elektrisch bewegter Trommel; schont das Gewebe. — 2. Elektrische Wäscheschleuder, mit umlaufender Trommel, entwässert die Wäsche durch Fliehkraft

3. Wäschestampfer, glockenartiges, die Wäsche ansaugendes Gerät, zum Durchwaschen und Spülen

3



4

4. Wäschepresse, entwässert die Wäsche durch Pressen von Hand

5

5. Elektrisches Bügeleisen, Widerstandserhitzung; die Nute in der Nähe der Spitze erleichtert das Bügeln um Knöpfe herum

6

6. Bügelmaschine, mit elektrisch beheizter Bügelwalze; große Bügelleistung

**Hausierhandel** (Stadthausierhandel), Handel, der durch Personen innerhalb des Gemeindebezirks ihres Wohnsitzes oder ihrer gewerbl. Niederlassung auf öffentlichen Straßen oder von Haus zu Haus ausgeübt wird. Auf Grund § 42b GewO. kann für einzelne Gemeinden der H. genehmigungspflichtig gemacht werden, der Hausierer bedarf dann eines Hausierscheines. Erteilung, Versagung und Zurücknahme des Scheines sind wie beim Wandergewerbeschein geregelt, die Erlaubnis kann außerdem vom Nachweis eines Bedürfnisses abhängig gemacht werden. Grundsätzlich ist der H. vom † Wandergewerbe zu unterscheiden; er ist eine besondere Art des stehenden Gewerbes, nämlich ambulanter Gewerbebetrieb am Wohn- oder Niederlassungsort, während das Wandergewerbe vom Händler außerhalb seines Wohnortes ohne feste Niederlassung im Umherziehen ausgeübt wird. Der Wandergewerbetreibende bedarf, wenn er sein Gewerbe auch an seinem Wohnsitz oder am Ort seiner festen gewerbl. Niederlassung ausüben will, außer dem Wandergewerbeschein eines Hausierscheins.

**Hausiersteuer** = Wandergewerbesteuer.

**Hausindustrie** (Heimindustrie, Hausgewerbe, als gewerbl. Betriebsform auch Verlag[ssystem] gen.), Gesamtheit der gewerbl. Betriebe, deren Arbeitsaufgaben ganz oder vorwiegend in † Heimarbeit erledigt werden, im älteren Sprachgebrauch auch gleichbedeutend mit Heimarbeit.

**Hauskind,** im röm. und im gemeinen Recht das unter † väterlicher Gewalt stehende Kind (Sohn, Tochter, Enkel usw.). Dem BGB. ist der Ausdruck fremd.

**Hauslab,** Franz, Ritter v., Kartograph, * 1. 2. 1798 Wien, † das. 11. 2. 1883, führte wichtige Neuerungen in die Kartographie ein: 1820 die Höhenlinien, 1828 den kartolithograph. Flächenfarbdruck, 1830 die höhenplastische Färbung (je höher, desto dunkler).

**Hausleihe** (Zinseigen), im M. A. ein dem Eigentum nahestehendes, mit geringem Zins belastetes † Erbbaurecht.

**Häusler** (Büdner, Kötner), im M. A. die von freigelassenen Hörigen abstammenden, nicht an der Ackerflur beteiligten Hausbesitzer. Noch jetzt in Mecklenburg Inhaber von H.stellen; diese haben außer Haus- und Hofstelle einen Garten und umfassen etwa 100 Quadratruten. H.recht, in Mecklenburg Unterart des Erbpachtrechtes an Hausstellen.

**Hausmaler,** außerhalb der Manufakturen tätige Künstler, die sich undekorierte Fayencen oder Porzellane verschafften oder z. T. auch von einer Manufaktur liefern ließen, um sie zu bemalen. Die Bez. Winkelmaler, Pfuscher, Chambrelans (frz., schanbr'lan) sagt nichts über den künstler. Wert der Arbeiten aus. Die bekanntesten H. sind Johann Schaper († 1670) u. Abraham Helmhack († 1724) in Nürnberg, die Frankfurter u. Hanauer Fayencen bemalten. Meißner und Wiener, aber auch chin. Porzellan benutzten Ignaz Bottengruber (tätig um 1726—30) und Preußler (tätig um 1725) in Breslau und Johann Aufenwerth († 1728) in Augsburg. Um die Mitte des 18. Jh. verschwinden die H. Lit.: Pazaurek, »Dt. Fayence- und Porzellan-H.« 1925, 2 Bde.

**Hausmann,** 1) Johann Friedrich Ludwig, Mineralog, * 22. 2. 1782 Hannover, † 26. 12. 1859 Göttingen, das. seit 1811 Prof., schrieb u. a.: »Hb. der Mineralogie« 1813, »Über die Bildung des Harzgebirges« 1842. — 2) Manfred, Schriftsteller, * 10. 9. 1898 Kassel, lebt in Worpswede, schildert romantisierendes Vagantentum (bes. »Lampioon küßt Mädchen und junge Birken« 1928); ferner »Salut gen Himmel« 1929, »Kleine Liebe zu Amerika« 1930, »Abel mit der Mundharmonika« 1932, »Ontje Arps« 1934, »Abschied von der Jugend« 1938; »Lilofee« 1937 (dramat. Ballade).

**Hausmannit,** der, Mineral, † Mangan.

**Hausmarke,** 1) am Hause oder Hofe (Hofmarke, Hofzeichen) haftendes Eigentumszeichen, das am stehenden und liegenden Eigentum und am Zubehör des Hofes angebracht wurde, vom Bauern an Stelle oder neben der Namensunterschrift (Handzeichen, »eigen Zeichen«) gebraucht wurde und häufig auch im Wappen Aufnahme fand (vgl. Heroldskunst). Die H. sind sehr alt; viele gehen auf Runen und alte Heilszeichen zurück (Abb. 1). Daneben finden sich H. aus einfachen Kerbzeichen und monogrammähnliche mit Buchstabenzusätzen (Abb. 3). Alter Zusammenhang mit dem † Odal ist anzunehmen. Die H. weichender Söhne unterschieden sich von der H. des Stamm-

1. Noch heute gebräuchliche Hausmarken auf der Grundlage von Runen (nach Erhebungen der Landesbauernschaft Pommern 1936/37).

2. Hausmarken der Verfallszeit (18. und 19. Jahrhundert) mit Buchstabenzusätzen, Kerbzeichen usw.

3. Abwandlungen einer Hausmarke von ungefähr 1700 bis heute (von der Insel Hiddensee; nach Homeyer, ergänzt).

hofes oft nur durch kleine Beizeichen (Abb. 2). Seit dem 18. Jh. stark zurückgedrängt, lebt der Brauch heute wieder auf. Auch an Bürgerhäusern finden sich hausmarkenähnliche Zeichen (Hauszeichen), die auf den Besitzer oder die Verwendung des Baues Bezug nehmen. Lit.: Homeyer, »Die Haus- und Hofmarken« 1870, Neudr. 1890; weitere Lit. bei E. Heydenreich, »Hb. der prakt. Genealogie«, Bd. 1, 1913, ferner in der Ztschr. »Germanien«, Jan. 1935. — 2) Bei Spirituosen, auch Zigarren u. dgl. bevorzugt geführte, beliebte Sorte, meist auch bes. preiswert.

**Hausmeier** (lat. Major domus, Princeps Praefectus, Rector palatii), urspr. der Oberste des unfreien Hausgesindes; dann, bes. im fränk. Merowingerreich, erster Hof- und Staatsbeamter. Dieser wurde Aufseher der kgl. Domänen (auch Domesticus gen.), stand an der Spitze des Dienstadels sowie des Hofgerichts und führte den Oberbefehl über das Heer. Es gelang den H., sich als Vertreter der Aristokratie gegen das Königtum über diese zu erheben, vom Königtum ihre Unabsetzbarkeit zu erlangen und schließlich das Königtum völlig unter ihren Einfluß zu bekommen. Es gab anfangs einen neustrischen, einen austrasischen und einen burgund. H.; aber seit 687 waren die Arnulfinger alleinige und dauernde Inhaber der H.würde. Unter den späteren

Merowingern war der H. der eigentl. Regent (bes. bei minderjährigen Königen) und hieß subregulus (»Unterkönig«). Bes. kraftvolle H. waren Pippin der Ältere, Pippin der Mittlere, Karl Martell (der 5 Jahre ohne König regierte) und Pippin der Kleine, der schließlich durch Absetzung der Merowinger 751 und Annahme der Königswürde einen längst bestehenden Zustand befestigte. Lit.: G. Pertz, »Gesch. der merowing. H.« 1819; G. Schöne, »Die Amtsgewalt der fränk. majores domus« 1856; E. Hermann, »Das H.amt« 1880.

**Hausmittel,** meist mündlich überlieferte, natürliche oder künstl. Arzneimittel u. Verfahren zur Behandlung leichter Erkrankungen ohne ärztl. Hilfe (viele Sorten Tee, Schwitzkuren, Umschläge, Sitzbäder, Einreibungen u. a.); meist harmlos und hinreichend wirksam, doch geht durch ihre Anwendung zuweilen kostbare Zeit für das Eingreifen des Arztes verloren.

**Hausmusik,** das Musizieren hauptsächlich von Nichtberufsmusikern im engeren Kreise, wie es vor dem Aufkommen des öffentl. Konzertwesens bis gegen Ende des 18. Jh. in allen Kulturländern Europas verbreitet war. Für diese Musikliebhaber ist jene Fülle von Kompositionen für Tasten-, Streich-, Zupf- und Blasinstrumente, Gesangskompositionen für eine und mehrere Stimmen mit und ohne Begleitinstrumente geschrieben, die heute unter dem Namen H. zusammengefaßt wird. Kennzeichen der älteren H. bis zum Beginn des 18. Jh. ist, daß viele der damals entstandenen, oft wenig anspruchsvollen, musizierfreudigen Stücke (die jetzt durch Neuausgaben wieder zugänglich gemacht werden) nicht an bestimmte Instrumente gebunden sind, sondern daß sie bald von Singstimmen, bald von Blockflöten, Oboen oder Geigen ausgeführt werden können, der zugehörige Generalbaß mit Cembalo (Klavier) oder Orgel oder auch mit der Gitarre mit oder ohne Unterstützung von Cello oder Gambe. Bedeutender Bestandteil der H. ist die ↑ Kammermusik, deren Begriff sich zwar heute nur auf Instrumentalkompositionen für mehrere einzelne Streich- oder Blasinstrumente und das Klavier eingeengt hat, den man aber mit mehr Recht auf anspruchs- und gehaltvolle H. ausdehnen müßte. Viele Begriffe der H. stammen schon aus ihrer Frühzeit: um 1600 entsteht z. B. die »Sonate« als kammermusikal. Instrumentalkomposition gegenüber der vokalen »Cantate«, Stücke für Tasteninstrumente heißen »Toccaten«. Dazu kommt die »Partita« oder »Suite«; selbst die strenge »Fuge« gehört in jener Zeit in den Kreis der H. Wie groß die Freude an der H. war, beweisen auch die vielen Darstellungen »musizierender Gesellschaften« in Graphik und Malerei des 17. und des 18. Jh. Die größte Zeit der H. ist das 18. Jh. und das beginnende 19. Jh. Damals entstanden die herrl. Kammermusikwerke eines Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann u. a., bildeten sich die modernen Formen der Sonate, des Streich- und Bläsertrios, -quartetts bis -noneths. Auch die Freude am gemeinsamen Singen war noch lebendig. Das beweisen die unzähligen Kanons sowie Gesangstücke für eine od. mehrere Stimmen mit oder ohne Begleitung der Gitarre oder des Klaviers, wie sie später noch Brahms in seinen Liebesliederwalzern fortgeführt hat. Vieles, was man heute an solchen Werken nur noch im Konzertsaal hört, war urspr. für den H.kreis geschaffen. Daraus erhellt, wie unendlich wichtig die H. für die Musikkultur einer Zeit ist. Ohne sie verliert die Musik die lebendige Verbindung mit dem Volk, sie wird durch »Konzertmusik« oder gar »Konservenmusik« ersetzt; eine Entwicklung, die das 19. Jh. deutlich vor Augen stellt. Sich selbst durch aktives Musizieren in den lebendigen Strom der Musik einschalten zu können, das ist der große Wert der H.pflege. Diese Erkenntnis zu verbreiten, hat sich die Arbeitsgemeinschaft für H. in der Reichsmusikkammer zur Aufgabe gestellt. Alljährlich im Herbst veranstaltet sie, um die Freude am Selbstmusizieren zu wecken und zu stärken, unterstützt durch die Spielscharen der HJ., den »Tag der dt. H.«. Beratungsstellen für H. in vielen Ortsmusikerschaften, in Musikbüchereien usw., auch über guten Musikunterricht, der technisch und musikalisch die notwendige Grundlage für H.pflege schafft.

Lit.: K. F. Becker, »Die H. in Deutschland« 1824; »Der H.berater« (bearb. von G. Schürmann 1938); »Ztschr. für H.« (2monatl., seit 1932).

**Hausmutter,** Schmetterling, Art der ↑ Eulen.

**Hausnamen** (auf dem Land Hofnamen), mindestens seit dem M. A. gebräuchlich, wurden gebildet nach dem Besitzer (bes. die Hofnamen), nach dem Hausschmuck oder der ↑ Hausmarke, nach Standort oder Baustoff (Steinhaus, steinernes Haus). Bes. die Hausmarken trugen den Häusern unter dem Einfluß der Heroldskunst seit dem 13. Jh. H. ein (Zum Adler, Hirschen, Schwanen usw.). Aus diesen H. entstanden wiederum im 13.—15. Jh. Familiennamen (die eben angeführten brauchen also nicht Judennamen zu sein). Die H. hielten sich bis zur Einführung der Hausnummern im 18. Jh., in Resten noch bis heute, bes. bei Wirtshäusern u. Apotheken. Lit.: E. Grohne, »Die H. u. Hauszeichen« 1912; K. Schmidt, »H. u. Hauszeichen im mittelalterl. Freiburg i. Br.« 1930.

**Hausorden,** urspr. nur für Mitglieder fürstlicher Familien bestimmte Orden (Familienorden), wie der Hohenzollerische H., Ernestinische H.

**Hauspflege,** in der Krankenversicherung Hilfe und Wartung des Erkrankten in seiner Wohnung durch Schwestern oder Krankenpfleger, wenn eine an sich gebotene Krankenhauspflege unmöglich ist; in der öffentl. Fürsorge die Betreuung der Hilfsbedürftigen in ihrer Wohnung (Familienpflege), im Gegensatz zur Anstaltspflege; in der freien Wohlfahrtspflege die Versorgung des Haushalts minderbemittelter Hausfrauen während Krankheit, Wochenbett, Erholungszeiten durch Hauspflegerinnen, seit 1933 hauptsächlich von der NSV. ausgeübt (früher von H.vereinen, erster 1894 in Frankfurt a. M.; 1908 »Dt. Verband für H.«, Sitz Düsseldorf, gegr., 1933 aufgelöst).

**Hausruck,** Gebirgszug zw. Inn und Ager (22 B 1), gipfelt im 800 m hohen Göbelsberg. Der südw. Teil heißt Kobernauser Wald (im Steiglberg 764 m). — Braunkohlenlager bei Wolfsegg.

**Haussa,** Volk der Sudanneger in Nordafrika, zw. Tschad-See und Nordtogo; Ackerbauer, durch ihre bunten Lederarbeiten bekannt, seit 1420 Mohammedaner. Ihre Sprache, mit Anklängen an das Hamitische, ist zur Verkehrssprache in Westafrika geworden. Seit 1802 verloren die H. ihre Selbständigkeit an die vordringenden ↑ Fulbe, die an die Stelle der H.dynastie traten, der Sultan von Sokotra an der Spitze. — Lit.: A. Mischlich, »Lb. der H.sprache« 1911; A. Drexel, »H.probleme« 1925.

**Haussaländer** (Haussastaaten), brit.-zentralafr. Landesteil in Nigeria (33b E–G 6), 665000 qkm,

18 Mill. Ew. (bes. Haussa, Fulbe). — Die † Haussa, wohl um 1000 n. Chr. in das Gebiet Niger–Bornu–Binuë eingewandert, bildeten um 1350 ein Reich, das allmählich in Kleinstaaten zerfiel, Kano und Katsena waren im 16. Jh. die bedeutendsten. Seit 1901 besetzten die Engländer nach und nach die H. und machten aus ihnen die Provinz Nigeria.

**Hausschlachtung** (Hausschlachterei), Schlachtung von Tieren im Hause des Tierhalters zum Zwecke der Fleischgewinnung außerhalb des Fleischer- (Metzger-) Handwerks. Die H. hat sich ohne Zusammenhang mit dem Fleischerhandwerk in der Weise entwickelt, daß sie von Landwirten oder landwirtschaftlich sonst Tätigen aus nachbarlicher Gefälligkeit oder auch von freiberuflich Tätigen als Nebenerwerb betrieben wird. Um H., und zwar auch gewerbsmäßig, vorzunehmen, bedarf es keines durch Lehrzeit und anschließende Prüfungen zu erwerbenden Befähigungsnachweises, da die H. keine Handwerkstätigkeit im Sinne der Verordnungen über den vorläufigen Aufbau des dt. Handwerks ist. Selbstverständlich gelten für die H. als Schutzvorschriften gegen Tierquälereien die VO. über das Schlachten von Tieren vom 21. 4. 1933 und das Tierschutzgesetz vom 24. 11. 1933. — Hinsichtlich der Verwertung des durch die H. gewonnenen Fleisches sind durch Anordnung der Hauptvereinigung der dt. † Viehwirtschaft über das Auspfunden vom 14. 6. 1935 Grenzen gezogen worden.

**Hausschlüssel,** dürfen ohne Genehmigung des Hauseigentümers nicht angefertigt werden; ihre widerrechtl. Anfertigung wird nach § 369 Nr. 1 StGB. mit Geld bis zu 150 RM. oder mit Haft bis zu 4 Wochen bestraft.

**Hausschwamm,** Bez. für eine Erkrankung des Holzes in feuchten Gebäuden, zugleich auch Name für ihren Erreger, Pilzarten der Gattungen Merulius und Polyporus: Echter H. (M. domesticus), Wilder H. (M. silvester), Kleiner H. (M. minor) u. Poren-H. (Polyporus vaporarius). Der Echte H. wächst schnell, zersetzt das Holz sehr stark und ist gefährlicher als die beiden anderen Arten. Er tritt häufiger auf, da er zur Entwicklung verhältnismäßig nur wenig Feuchtigkeit braucht, und ist schwerer als die andern H.arten und die übrigen holzzerstörenden Pilze zu bekämpfen. Die drei H.arten treten zunächst in Form von spinnwebigen, später watte- oder hautartigen Myzelien auf, die schließlich als weiße bis weißgraue Hautlappen das Holz bedecken; ihre Einzelhyphen (Pilzfäden) durchsetzen das Holz und zerstören es durch Fermente (Hadromase, Zytase, Amylase, Emulsin u. a.). Die entstehenden Abbauprodukte der Zellulose und des Lignins (Holzstoff) dienen zur Ernährung des H. Ältere Myzelien bilden (oft wurzelgeflechtähnliche) Stränge aus, die bis über Bleistiftstärke erreichen können (im Innern gefäßähnliche Hyphen zur Leitung der Nährstoffe); an ihren Enden entstehen später haut- oder polsterähnliche fleischige Fruchtkörper, die an der Oberfläche auf einer meist faltigen Hymenialschicht gelbbraune Sporen bilden, so daß das Ganze ein dunkelgelbbraunes Aussehen (mit weißem Rande) erhält. Aus den (durch Luftströmungen, Hausbewohner, Tiere verbreiteten) Sporen gehen unter geeigneten Lebensbedingungen wieder Myzelien hervor. Verbreitung des H. auch durch bereits von ihm befallene Holzteile (Brenn-, Bauholz, Kisten, Regale) in Gebäude, gewöhnlich in die Keller. Das Vorhandensein des H. an sich ist nicht gesundheitsschädlich, nachteilig ist dagegen die Feuchtigkeit der Räume, die seine Entwicklung ermöglicht. — In den verschiedenen Entwicklungsstadien gleicht der H. oft anderen holzzerstörenden Pilzen derart, daß häufig Verwechslungen vorkommen; eine sichere Unterscheidung ist daher nur durch mikroskopische Untersuchung, in manchen Fällen allein durch Anlegen von Kulturen, herbeizuführen. — Bekämpfung: die erkrankten Holzteile sorgfältig beseitigen und verbrennen, vom H. durchwachsenes Mauerwerk durch Stichflamme (Lötlampe) möglichst austrocknen und schließlich, ebenso wie das neu einzubauende Holz, mit einem Schutzanstrich (keimtötende Lösung) versehen. Mittels Durchlüftungsvorrichtungen ist vor allem eine Trockenlegung der Fußböden, in denen der H. bes. häufig auftritt, zu versuchen. Bei Neubauten, hauptsächlich dort, wo feuchter Baugrund vorliegt, sind gewisse Vorbeugungsmaßnahmen sehr anzuraten (Schutzanstriche oder Durchtränken des Bauholzes mit pilzvernichtenden Mitteln, Einbauen von Isoliermaterial in die Mauern, um Aufsteigen der Grundfeuchtigkeit zu verhindern).

Den Poren-H. (Polyporus vaporarius) bezeichnet man irrtümlich als den Erreger der Trockenfäule (die andere Arten der Gattung Polyporus verursachen und deren Myzelien im Innern des Holzes leben, ohne auf den Außenseiten des Holzes Oberflächenmyzelien zu bilden). Der Poren-H. entwickelt ebensolche weißen Myzelien an der Holzoberfläche wie der Echte H., so daß er oft mit diesem verwechselt wird. Seine Fruchtkörper unterscheiden sich von denen des Echten H. durch ihre milchweiße, später gelbl. Farbe, durch ihre konsolenartige Form (wie beim Feuerschwamm) und durch die eckigen Röhrenmündungen der sporentragenden Schicht. An Zerstörungskraft kommt der Poren-H. dem Echten H. nahe, er ist aber leichter zu bekämpfen. † auch Kellerschwamm.

Lit.: Möller, »H.forschungen« 1907—27, 9 H.

**Hausse,** die (frz., öß), lebhafte Steigerung der Kurse an der † Börse. Der Haussier (=ié; engl. Bull, »Bulle«) ist ein Spekulant, der in Erwartung einer à la hausse verlaufenden, d. h. steigenden Kursbewegung Wertpapiere oder Waren gekauft hat, um aus der Kurssteigerung Gewinn zu ziehen. Vgl. Baisse. H.engagements, H.position, Gesamtheit der von der H.partei (den Haussiers) an einem bestimmten Zeitpunkt eingegangenen H.geschäfte. H.klausel, der Vorbehalt einer der Geldentwertung zw. dem Tag des Kaufabschlusses und dem der Lieferung der Ware entsprechenden Preiserhöhung. Im allg. nur bei langfristigen Lieferverträgen vorkommend, wenn Preiserhöhung, z. B. bei Rohstoffen, droht.

**Haus Seefahrt,** 1545 unter dem Namen »Die arme Seefahrt« gegr. Stiftung, die in 24 sog. Prövenhäusern auf dem Seefahrtshof in Bremen ehemaligen bremischen Kapitänen (»Prövnern«) und ihren Witwen freie Wohnung bietet; verwaltet und unterhalten von Reedern und Schiffern. Im Festsaal des H. findet alljährlich am 2. Freitag im Februar die sog. Schaffermahlzeit der führenden bremischen Schiffahrtskreise statt.

**Häusser,** Ludwig, Historiker und Politiker, * 26. 10. 1818 Kleeburg (Unterelsaß), † 19. 3. 1867 Heidelberg als Prof. (seit 1845), von Schlosser beeinflußt; schrieb gegen die dän. Bedrohung »Schleswig-Holstein, Dänemark und Deutschland« 1846, arbeitete zusammen mit Gervinus an der national-lib. »Dt.

Zeitung«, vertrat seit November 1848 in der bad. Zweiten Kammer konstitutionelle und bundesstaatl. Ansichten und verteidigte die preuß. Unionspolitik. H. trat als Wortführer gegen die Orthodoxie beider Konfessionen, bes. gegen den Ultramontanismus, auf. In der dän. Frage setzte er sich für den Augustenburger ein und war Gegner des Krieges von 1866. Im Unterschied zu Gervinus begrüßte er den durch den Norddt. Bund erzielten Fortschritt in den dt. Einheitsbestrebungen. Hptw.: »Dt. Gesch. vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Gründung des Dt. Bundes« 1854–57, 4 Bde., die erste auf archival. Quellen aufgebaute Gesch. dieses Zeitraums. Außer zahlreichen halbpolitischen geschichtl. Arbeiten erschienen noch: »Ges. Schriften« 1869/70, 2 Bde., »Gesch. der Frz. Revolution, 1789–99« 1868, »Gesch. des Zeitalters der Reformation, 1517–1648« 1868.

**Hauffmann** (oßmăn), Eugène Baron de, * 27. 3. 1809 Paris, † das. 11. 1. 1891, unter Napoleon III. Präfekt von Paris, schuf durch Straßenerweiterung, Anlage der Boulevards und Kanalisierung die moderne Innenstadt von Paris unter großen Kosten.

**Hausfuchung,** die ↑ Durchsuchung von Räumen im Strafverfahren.

**Haustechnik,** umfaßt die Einrichtungen eines Gebäudes zur Versorgung mit Wasser und Gas (↑ Installation), Elektrizität (↑ Elektrische Hausinstallation), für ↑ Heizung und ↑ Lüftung; auch für Kälteerzeugung (↑ Kältemaschinen), Waschtechnik (↑ Waschen) und ↑ Luftschutz. ↑ auch Hauswirtschaft.

**Haustein** (Werkstein), natürlicher Stein (Bruchstein), durch Behauen zu Bauzwecken (d. h. zu Werkstücken und Quadern) bearbeitet; im Gegensatz zum unbearbeiteten Bruchstein oder zum künstl. Ziegel.

**Haustiere,** Tiere, die vom Menschen gezüchtet und gepflegt werden, sich unter seinem Einfluß regelmäßig fortpflanzen und ihm zu nützlichen Zwecken dienen. Gezähmte Tiere sind nicht H. im eigentl. Sinne, sie werden zwar vom Menschen gepflegt und genutzt, pflanzen sich aber im gezähmten Zustande nicht regelmäßig fort. Dazu gehören Elefant, Zebra, Elenantilope, Zibetkatze, Kormoran, die Jagdfalken und viele Ziervögel, der in Indien und Persien der Gazellenjagd dienende Gepard u. a.

Zahme Tiere, H. im eigentl. Sinne, sind in ihrem ganzen Sein mit dem Menschen verbunden: Pferd, Esel (sowie ihre gewöhnlich nicht fortpflanzungsfähigen Bastarde Maultier und Maulesel), Rind, Zebu, afrik. Langhornrind (Sangarind in Abessinien, Watussirind westl. des Viktoriasees), Banteng, Gayal, Yak, Büffel, Schaf, Ziege, Renntier, Kamel, Lama, Alpaka, Schwein, Hund, Katze, Frettchen, Kaninchen, Meerschweinchen, Huhn, Ente, Gans, Puter, Taube, Perlhuhn, Pfau, Kanarienvogel. Dagegen werden Schwan, Karpfen, Schleie, Forelle, Goldfisch, Honigbiene, Seidenraupe, Koschenillelaus zwar vom Menschen gepflegt und seinen Zwecken nutzbar gemacht, doch kann man sie nur als Nutztiere, nicht als H. bezeichnen.

**Verbreitung.** Der Hund schließt sich dem Menschen über alle Zonen hin an, die Katze fehlt in der kalten Zone, in Innerafrika und Südsee. Das Pferd zeigt seine besten Leistungen im gemäßigten Klima; in den Subtropen und den Tropen sind ihm Maultier, Maulesel und Esel meist vorzuziehen. Das in Europa, Nordafrika und Vorderasien heimische Hausrind ist von den Europäern auch nach Amerika, Südafrika, Australien, Neu-Seeland und anderen Kolonialländern verpflanzt worden, das Zebu (Buckelrind) ist in Indien und an der ganzen Ostküste Afrikas, bis weit ins Innere, verbreitet, das afrik. Langhornrind von Abessinien und dem Viktoriasee durch den ganzen Sudan, dazu im Inneren und an der Westküste des südl. Drittels von Afrika. Der Banteng wird auf den Sunda-Inseln, der Gayal in Hinterindien, der Yak in Tibet, der Büffel (Kerabau) in Ost- und Südostasien einschl. der Philippinen, in Vorderasien, auf dem Balkan, in Ungarn, Italien gehalten. Das Schaf ist über alle Erdteile verbreitet, mit Ausnahme der nördl. Gebiete sowie der Inseln Südostasiens und der Südsee. Das gleiche trifft, einschl. Insulindes, für die Ziege zu; sie ist in den trop. Tiefländern das wichtigste H. Das Renntier ist das H. der Bewohner der Arktis in Europa, Asien, Nordamerika. Das Kamel ist ein Bewohner der Steppen- u. Wüstengebiete Afrikas und Asiens; als einhöckeriges Dromedar in Nordafrika, Arabien und Westasien, als zweihöckeriges Trampeltier in Zentralasien und in Europäisch-Rußland östl. der Wolga. In Südamerika sind Lama und Alpaka, auch die mehr wild vorkommenden Guanako und Vicuña H. der Hoch- und Gebirgsländer. Das Schwein fehlt bei den Mohammedanern Afrikas, Vorder- und Mittelasiens, dgl. im hohen Norden. Verwilderte eingeführte Schweine finden sich zahlreich auf den Inseln des Stillen Ozeans. Huhn und Ente sind heute in allen Erdteilen verbreitet.

Die H. der Kolonialländer sind vor allem aus Europa, vielfach auch aus anderen Gebieten des kolonisierten Erdteils eingeführt worden. Die Criollopferde und -rinder des span. Amerikas einschl. Texas (Texasrind) stammen aus Spanien, diejenigen Brasiliens aus Portugal, die Pferde Nordamerikas aus England, Frankreich und Deutschland, die Rinder aus England, Deutschland und den Niederlanden. Die ausgedehnte Wollschafzucht der Ver. St. v. A., Südamerikas, Südafrikas und Australiens wurde mit Merinos aus Deutschland begründet; später verbreitete sich in Argentinien, Neu-Seeland und Australien daneben auch das langwollige engl. Fleischschaf. Die Angoraziege gelangte aus Kleinasien nach Südafrika, das Karakulschaf aus Turkestan nach Deutschland und von da nach Deutsch-Südwestafrika.

Über die **Abstammung** der H. ↑ Pferd, ↑ Rind, ↑ Schaf, ↑ Enten, ↑ Gänse, ↑ Hühner, ↑ Hunde usw.

**Anfänge der Haustierhaltung.** Anzeichen von Haustierhaltung lassen sich in der Altsteinzeit nicht nachweisen. Diesbezügliche Deutungen von Felsbildern haben sich als Irrtum erwiesen. Als erstes H. erscheint der Hund in der mittleren Steinzeit (Ancylus-zeit, etwa 10000–7000 v. Chr.), nachgewiesen in der nord. Maglemosekultur und im Azilien. Die ältere nord. Muschelhaufenkultur (7000–5500 v. Chr.) besitzt außer dem Hund bereits Rind und Schaf (oder Ziege?), in ihren jüngeren Abschnitten erscheint das Schwein. In der Hochstufe der Jungsteinzeit (4000 bis 2000) besitzen die nord.-indogerman. Völker eine entwickelte Ackerbau- und Viehzuchtkultur (Hund, Rind, Schaf, Ziege, Pferd u. a.). Als jüngstes und edelstes H. wurde in der Jungsteinzeit das Pferd, zunächst als heil. Tier, von den Indogermanen in Mittel- und Nordeuropa aus der einheimischen Wildform, dem Tarpan, gezüchtet. Bes. aus der german. Bronzezeit sind zahlreiche Abb. von Wagenrennen und Reiterkämpfen erhalten. Mit den Indogermanen

erscheint von Europa her um 2000 das Pferd in Vorderasien. Die Geschichte des asiat. Pferdes (Przewalski-Pferd) ist noch ungeklärt, da kein sicherer Fund aus der Jungsteinzeit vorliegt. Die einheim. Reit- und Lasttiere Asiens und Afrikas sind Esel und Kamel.

**Zähmung.** Nur diejenigen Tiere, die einen Gemeinschafts-Instinkt haben, sind in der Regel zähmbar. Unter Wildformen gibt es »Linien« od. »Schläge« mit Anlagen zu leichterer Gewöhnbarkeit an den Menschen als andere. Der Mensch hat solche Einzeltiere mit der Anlage zur leichteren Gewöhnbarkeit zu hegen, zu zähmen und zu züchten verstanden.

Viele H. zeigen Merkmale und Eigenschaften, die für frei lebende Tiere im Kampf ums Dasein z. T. nachteilig wären, z. B. auffallende Färbung (weißes oder buntes Feder- und Haarkleid), Verminderung der Beweglichkeit (Enten), Verkleinerung des Gehirns, Verschlechterung der Sinnesorgane (kleinere Augen, Hängeohren usw.). Bei anderen H. ist das Haarkleid vielfach spärlich (Schwein) oder gekräuselt (Schaf, Pudel), der Schädel ist verkürzt (Mops, frühreifes Schwein), der Rumpf breit, tief und schwer, das Euter stark entwickelt; dagegen sind oft die geistigen Fähigkeiten vermindert. Die Fruchtbarkeit ist oft sehr erhöht (das Haushuhn legt bis 250 Eier jährl., gegenüber 10 der Stammform), manchmal aber vermindert.

Alle diese Merkmale und Eigenschaften sind aber nicht Folgen der Zähmung oder der H.werdung, d. h. des Eingesperrtseins und der Pflege, wie oft fälschlich gesagt wird, sondern der Mensch hat nach züchterischen oder Liebhabergesichtspunkten ihm irgendwie wertvoll oder brauchbar erscheinende Erblinien, »Schläge«, durch Auslese herausgezüchtet und weiterentwickelt. Viele H. haben somit Eigenschaften entfaltet, deren Anlagen der Mensch züchterisch herausgelesen hat, oder die der Mensch durch künstlichen Schutz (Ausschaltung natürl. Ausmerze) sich entwickeln ließ. † Züchtungsforschung.

Über die Pflege der H. vgl. die Einzelartikel.

Lit.: Darwin, »The Variation of Animals and Plants under Domestication« 1867, 2 Bde., dt. von Carus 1873²; Keller, »Die Abstammung der ältesten H.« 1902; Antonius, »Grundzüge einer Stammesgesch. der H.« 1922; Adametz, »Lb. der allg. Tierzucht« 1926; Hehn, »Kulturpflanzen und H. usw.« 1911⁸; Nachtsheim, »Vom Wildtier zum H.« 1936; Opladen, »Tierzähmung und Tierzüchtung« 1937; Gandert, »H.fragen« (in: »Mannus«, Bd. 24, H. 1 bis 3, 1932) und »Forschungen zur Gesch. des Haushundes« (ebenda, Bd. 46); Lechler, »Neues über Pferd und Wagen in der Steinzeit und Bronzezeit« (ebenda, Bd. 25, H. 2, 1933).

**Haustiergarten,** von J. Kühn als Hilfsmittel für Forschung und Unterricht in der Tierzucht 1866 am Landw. Institut der Universität Halle geschaffen, enthält möglichst viele Rassen der Haustiere.

**Haustrunk,** 1) aus Rückständen der Weinbereitung (Hefe, Trester) mit Zuckerwasser und durch nochmaliges Vergären für den Hausbedarf hergestellter Wein, auch Apfel-, Rosinenwein, darf öffentlich nicht ausgeschenkt werden; 2) in Bayern (Franken), Altenburg i. Thür. (hier Stangenbier gen.) und auch anderswo durch verbriefte Braugerechtsame auch Nichtzünftigen einmal im Jahr erlaubter Ausschank von selbstgebrautem Bier im eignen Haus, sog. »Kommunewirtschaft«, im Moseltal in gleicher Weise gestatteter Ausschank von selbstgekeltertem Wein. — Das selbst hergestellte Getränk für Hausbedarf und zur Abgabe an Brauereiangestellte (als Teil des Lohns) ist steuerfrei.

**Haustruppen,** Ehrendienst- und Sicherheitstruppen von Fürstlichkeiten, z. T. Vorstufe der † Garden, so in Frankreich. Zu den H. rechnete man bis 1918 in Preußen die Schloßgardekompanie, in Österreich die Regimenter, deren Inhaber der Kaiser oder ein Prinz war. Vgl. Heer.

**Hausurnen,** Tongefäße, die Hausformen bzw. ihre Teile nachahmen und meist als Grabgefäße den Leichenbrand aufbewahren. Abgesehen von einzelnen Tonmodellen von Häusern in dem jungsteinzeitl. Kreis der bemalten Keramik, treten H. hauptsächlich im germanischen und im italischen Bereich auf. In jenem finden sie sich zu Beginn der großgerman. Zeit (um 800 v. Chr.) in Steinkistengräbern in Schweden, Dänemark und in Deutschland, bes. im nördl. Mitteldeutschland und in Pommern. Ihre Formen ahmen meist Vorratshütten mit rundem oder ovalem Grundriß nach, selten Rechteckhäuser, teilw. mit Pfahlunterbau. Ein sicherer Zusammenhang der german. Formen mit den ebenfalls früheisenzeitl. italischen H. läßt sich bisher nicht erweisen. Diese finden sich bes. in Latium und im südw. Etrurien und sind nach der bisher übl. Chronologie offenbar etwas älter (1200—1000 v. Chr.).

Lit.: Fr. Behn (in: »Vorgeschichtliche Forschung«, Bd. 1, H. 1, 1924).

**Hausväterliteratur,** Bez. für eine Reihe in der Zeit von 1550—1650 entstandener landw. Werke, in denen die Verfasser oft ihre eigenen Erfahrungen mit landw. Arbeiten und Einrichtungen von Bauernhöfen niedergelegt haben. Oft finden sich mit diesen zusammen noch Anweisungen für die Koch- und die Hausarzeneikunst. Bes. bedeutend sind die Werke von Konrad Heresbach (* 1496 Hertzbach a. d. Düssel, † 1576; 4 Bücher über die »Gesamte Landwirtschaft«), Joh. Coler und Kaspar Jugelius.

**Hausvermögen,** Gesamtheit der Vermögensgegenstände, die für ein hochadliges Haus durch Hausgesetze gebunden sind; zu unterscheiden sind standesherrliche H. und landesherrliche H. Ihre freiwillige Auflösung war in Preußen durch das Adelsgesetz vom 23. 6. 1920, ihre Zwangsauflösung durch das Zwangsauflösungsgesetz vom 22. 4. 1930 geregelt. Nach dem Ges. vom 6. 7. 1938 werden die H. am 1. 1. 1939 freies Vermögen des letzten Besitzers.

**Hausvogt,** Aufsichtsbeamter für Schlösser oder öffentliche Gebäude. — Hausvogtei, Gefängnis des ehemaligen Kreisgerichts in Berlin; danach Name eines Platzes dort.

**Hauswehr,** im 14. Jh. ein Dolch, im 15. Jh. ein leichter Degen, den jedermann trug.

**Hauswirtschaft** (Haushaltführung; hierzu Beilage bei Sp. 928), die gesamte wirtschaftl. Tätigkeit innerhalb der Familie, bes. der † Haushaltung. Durch die Hände der dt. Hausfrauen gehen etwa 30 Md. RM. jährlich. Nach zahlenmäßigem Umfang, innerer Bedeutung und geldwirtschaftlich ist die H. das wichtigste Arbeitsfeld. — Der Pflichtenkreis der Hausfrau umfaßt folgende Arbeitsgebiete:

**Heimtechnik.** In der neuzeitlichen Wohnung wird zweckmäßige H. erleichtert durch wegesparende Anordnung der Räume und Stellung der Möbel. Eingebaute Schränke verhüten Staubansammlung, sparen Platz und Arbeit. Unnötige raumverkleinernde Möbel sind zu vermeiden. Die Lage der

Küche neben dem Wohnraum ermöglicht der Hausfrau, die Kinder zu beaufsichtigen. Arbeitstisch und Speiseschrank, Arbeits- und Spültisch, Herd und Wasserhahn, Anrichte und Durchreiche gehören zusammen. Bade- und Brausegelegenheiten sollen vom Wasserklosett getrennt sein. Wohnräume sollen geräumig, freundlich, der Sonne zugewandt sein. Wirtschaftsräume sollen nach N. liegen. Zeit wird auch erspart durch Fortfall staubfangender Vorhänge, unnützer Möbelverzierungen usw. — Kraftersparnis. Bücken und Stehen in gebückter Haltung sowie sonstige unnötige Anstrengungen sind durch Hilfsgeräte zu vermeiden (andernfalls gesundheitliche Schädigung, Unterleibs-, Fußleiden), ferner durch richtige Körperhaltung bei der Arbeit (der Körpergröße angepaßte Höhe der Tische, Waschböcke, Spülvorrichtungen), durch Unterbringen der Gerätschaften in bequemer Reichhöhe, Beschränkung von Heben (Wassereimer, Ausguß) und Tragen schwerer Gegenstände (statt Wassertragen Wasserleitung, Verw. geeigneter Geräte). — Maschinelle Hilfsmittel (↑ auch unten). Jede Maschine muß viel benutzt werden, um die Anschaffungskosten zu rechtfertigen, außerdem ist Verwendungsmöglichkeit zu verschiedenen Zwecken wünschenswert. — Ein schriftl. Wochenplan ermöglicht das Verteilen von Sonderarbeiten (Ausbessern, Schneidern, Einkochen) auf weniger arbeitsbelastete Tage sowie bessere Vorbereitung und besonnenen Einkauf. Durch Überlegung wird Mehrarbeit oder werden Mehrkosten vermieden (Verw. von Schutzpapier unter abfallschaffende Arbeit). Um Arbeitsfreudigkeit und Spannkraft zu heben, sind Erholungspausen nötig: auf scharfe Körperbewegung sollen Sitzstunden beim Ausbessern, Spazierengehen, Einkaufen, Besuch von Vorträgen, Geselligkeit, Sport usw. folgen. — Die Wärmewirtschaft beschränkt sich für die Wohnräume auf Einzel- oder auf Sammelheizung (Zentral- oder Stockwerkheizung; ↑ Heizung). Beheizung der ↑ Küchenherde durch Kohlen, Gas oder Elektrizität. Die Hausfrau kann durch richtiges Anheizen und zweckmäßige Bedienung der Öfen und Herde verschiedener Bauarten und durch richtige Verw. des dazu geeigneten Brennstoffes den Verbrauch herabdrücken. Brennstoff wird gespart durch passende Form der Töpfe (um so günstiger, je größer die Bodenfläche im Verhältnis zur Höhe ist), Gas durch Übereinanderstellen von Töpfen (Turmkocher), elektr. Strom bei Verw. von Töpfen mit geschliffenen Böden. Auch der Grudeherd mit Dauerbrand ist sparsam. Für Bügelarbeit hat sich das elektr. Plätteisen (Bügeleisen) eingebürgert. — Als Kühleinrichtungen werden meist solche mit Eiskühlung verwendet. Elektro- oder Gaskühlschränke, in Anschaffung teurer, bieten aber den Vorteil selbsttätiger Eisbeschaffung und sind im Betrieb oft billiger als Schränke mit Eisfüllung.

**Arbeit mit hauswirtschaftlichen Geräten.** Die in die Küche gelangenden Lebensmittel werden durch Schälen und Zerschneiden, Reiben oder völliges Zerkleinern für die weitere Zubereitung vorbereitet. Zum Schälen von Spargel werden Spargelschäler (Beilage II, 5) benutzt. Zum Entfernen der Schalen bei Kartoffeln, Birnen, Äpfeln u. dgl. dienen Schälmesser (Schäler). Zum Zerkleinern von Gemüse u. dgl. wird der Gemüsehobel (II, 3), die Zerkleinerungsmaschine (II, 1) oder der Gemüseschneider verwendet; dieser besteht aus mehreren scheibenförmigen Messern, die auf einer Achse befestigt sind; ein handl. Griff ermöglicht ein leichtes Hin- und Herfahren über das zu zerkleinernde Gemüse, wie Spinat, Petersilie, aber auch über Semmeln, Muskatnüsse usw. Zur Herst. größerer Mengen Nudeln wird vorteilhaft die Nudelmaschine (II, 4) benutzt. Brotschneidemaschinen haben ein schwingendes bogenförmiges Messer mit Spitze (bes. zum Schneiden härteren Brotes) oder ein Rundmesser (II, 6). Die Aufschnittmaschine für gewerbliche Betriebe (Fleischereien, Gastwirtschaften u. dgl.) zeigt ein Rundmesser bei den kleineren, mit der Hand angetriebenen, oft waagerecht angeordnet; die abgeschnittenen Scheiben fallen auf eine unterhalb der Maschine angebrachte Platte. Die größeren Maschinen werden elektrisch angetrieben; besondere Vorrichtungen legen die abgeschnittenen Scheiben auf einen bestimmten Platz. Bei allen Maschinen ist die Dicke der Scheiben einstellbar. Die flachen oder gewölbten Reibeisen (Reibbleche) ersetzt man zweckmäßig durch Reibmaschinen: eine Kurbel dreht den Reibzylinder (meist mit feinen und groben Zähnen versehen, von denen die feinen bei der Linksdrehung, die groben bei der Rechtsdrehung schneiden), gegen den die zu zerreibenden Lebensmittel mit einem Holzstöpsel gedrückt werden. Mühlen zum Mahlen von Kaffee, Pfeffer u. dgl. arbeiten mit einem kegelförmigen Mahlkörper oder mit gezahnten oder gerieften Mahlscheiben. Früchte werden in der Frucht- oder Saftpresse ausgepreßt, die sich auch zum Auspressen von Fett und zum Quetschen von Kartoffeln eignet; Saft und Rückstände werden getrennt aufgefangen. — Das Kochen der Speisen erfolgt auf den ↑ Küchenherden: Kohlen-, Gas- oder Elektroherd (I, 2, 3, 4). Zum Warmhalten der Speisen und zum Garwerden von Hülsenfrüchten u. a. wird häufig die Kochkiste (Selbstkocher) angewendet: die Kochtöpfe stehen in einem größeren Behälter, der Zwischenraum ist ausgefüllt mit einem die Wärme schlecht leitenden Stoff (Heu [Heukiste], Papier, Holzwolle) als Isolierschicht; die Töpfe, die mit dem siedenden Inhalt in die Kochkiste gestellt werden, bleiben daher lange genug heiß, um die Speisen gar werden zu lassen. In Isolierflaschen (↑ Flaschen) können Getränke warm oder kalt gehalten werden. Zur Bereitung von Kaffee und Tee dienen Kaffee- und Teemaschinen; die elektrisch beheizten haben oft eine Vorrichtung, die den Strom nach Fertigstellung des Getränkes selbsttätig ausschaltet. Zum Haltbarmachen von Lebensmitteln werden Konservendosen und Einkochgläser benutzt; ↑ Konservieren. — Zur Reinigung der Wohnung dienen zahlreiche Geräte: Besen (III, 8), von Fußböden auch Kehr-, Bürst- und Bohnermaschinen (III, 6; ↑ auch Bohnern), Teppichkehr- und Teppichklopfmaschinen und Staubsauger (III, 7). Zur Geschirreinigung werden in größeren Betrieben Wasch-, Spül- und Trockenmaschinen benutzt. Bei der Wäsche (IV) dienen zum eigentl. Waschen Waschmaschinen, zum Trocknen Wäscheschleudern und Wäschepressen.

**Ernährung.** Den Wert der Mahlzeiten bestimmt nicht allein was, sondern wie und in welcher Zus. gekocht wird (↑ auch Ernährung). Durchschnittlich werden für Nahrungs- und Genußmittel, z. B. bei einem Einkommen unter 2500 RM., 46—50 vH, zw. 4000 und 4500 RM. 36,6 vH und über 7500 RM.

27,7 vH verbraucht. — **Einkauf und Verbrauch.** Die Beschaffung von Lebensmitteln, Heizstoff, Haus- und Küchengeräten u. dgl. fällt in den Bereich der Ehefrau (↑ Schlüsselgewalt). Der Einkauf wird erschwert durch die Fülle des Hergestellten und Angebotenen. Daher wird angestrebt, als Norm für die Herst. wenige, als praktisch erkannte Typen (z. B. Form und Größe der Kochtöpfe, der Einkochgläser, -deckel und Gummiringe) festzulegen. Dies bedeutet Verbilligung und leichtere Beschaffung von Ersatzteilen. Gute Warenkunde ermöglicht der Hausfrau die Feststellung der Zweckmäßigkeit eines Gebrauchsgegenstandes. Durch Ausstellungen und Kurse der Abt. Volkswirtschaft–Hauswirtschaft des Dt. Frauenwerkes und durch von ihr errichtete Forschungs- und Beratungsstellen, die alle hauswirtschaftl. Fragen eingehend würdigen, werden die nötigen Kenntnisse vermittelt und eine Verbrauchslenkung erzielt. Der Verbrauch wird verringert durch Pflege der Sachwerte und durch richtige Abfallverwertung.

**Buchführung.** In Ausgabebüchern sollen alle Ausgaben für den Haushalt eingetragen werden. Am Jahresschluß wird die Bilanz gezogen. Durch die Hand der Hausfrau gehen z. B. bei einem jährl. Einkommen von unter 2500 RM. durchschnittlich etwa 67 vH, von 4100—4500 RM. 65 vH, von über 7000 RM. 56—44 vH des Einkommens. Der Anteil der Nahrungs- und Genußmittelausgaben vermindert sich bei wachsendem Einkommen (vgl. oben), dagegen vergrößern sich die Ausgaben für Kleidung und Wäsche und für kulturelle Bedürfnisse um das Dreifache.

**Krankenpflege.** Sachkenntnis schützt bei Nahrungsmitteln vor Gesundheitsschädigungen innerlicher, bei Werkzeugen und Maschinen vor solchen äußerlicher Art. Auch über die Grundbegriffe der Ersten Hilfe (↑ Unfall) bei häuslichen Unfällen muß die Hausfrau Bescheid wissen. Sorgfalt hat sie auf eine richtig beschriftete, von Zeit zu Zeit zu erneuernde ↑ Hausapotheke zu verwenden (↑ auch Gifte). Zweckmäßig sind Kenntnisse in Krankenkost.

↑ auch Hausgehilfinnen.

Die **Hauptabteilung »Volkswirtschaft–H.«** des Dt. Frauenwerks, gegr. 1934, ist hervorgegangen aus der »Reichsgemeinschaft deutscher Hausfrauen« (↑ Hausfrauenvereine). Während vor 1934 eine Reihe von Verbänden mit sich überschneidenden Zielen für die volkswirtschaftl. Aufklärung und die hauswirtschaftl. Ausbildung der Frau eintraten, ist heute eine einheitl. Ausrichtung in der hausfraul. Ertüchtigung und vor allem in der Verbrauchslenkung geschaffen. Die Abt. Volkswirtschaft–H. hat selbst die grundsätzl. Bearbeitung und die Herausgabe des notwendigen Aufklärungsmaterials übernommen. Dieses Material geht bis an die letzten Untergliederungen des Dt. Frauenwerkes, zu den angeschlossenen Verbänden sowie zu den hauswirtschaftl. Ausbildungsstätten. Die Abt. Volkswirtschaft–H. arbeitet eng zusammen mit allen Parteistellen, einschlägigen Ministerien, Wirtschaftsgruppen, mit den Ämtern der DAF. und mit den Hauptvereinigungen des Reichsnährstandes. Sie gliedert sich in folgende Sachgebiete: Volkswirtschaftl. Aufklärung, Verbrauchervertretung, Ernährung, Kleidung und Heim, Hauswirtschaftl. Berufsausbildung (Hauswirtschaftl. Lehre u. Meisterinnenausbildung, Hauswirtschaftl. Schulen), Hauswirtschaftl. Jahr, Häusliche Arbeitsgemeinschaft (einschl. Hausgehilfenfrage), Ztschr. »Deutsche H.«; hinzu kommen Beratungsstellen für die Siedlerfrau. Seit 1937 werden laufend Haushalterhebungen durchgeführt. Im Kampf um die Nahrungsfreiheit des dt. Volkes beteiligt sich die Abt. Volkswirtschaft–H. an zahlreichen Werbemaßnahmen, die durch Kurse (von 1935 bis April 1937: 42000) unterstützt werden.

Besonderes Gewicht wird auf gründliche hauswirtschaftl. Ausbildung gelegt, nicht allein im Sinne einer Berufsausbildung, sondern als unerläßliche Vorbedingung für alle dt. Mädchen. Eine solche Ausbildung ist in der Form der zweijährigen hauswirtschaftl. Lehre gegeben, die mit einer Prüfung abschließt und die Berechtigung zur Bez. »geprüfte Hausgehilfin« gibt. In dieser Lehrzeit wird der Lehrling durch seine Lehrfrau, die Hausfrau eines geprüften Haushaltes, in allen Gebieten der H. ausgebildet. Die theoret. Schulung übernehmen die Berufsschulen. Das ↑ hauswirtschaftl. Jahr, entstanden aus dem Gedanken der Betreuung schulentlassener Mädchen, gibt die Möglichkeit, Vierzehnjährige vor dem Eintritt in eine Berufsausbildung ein Jahr hauswirtschaftlich zu bilden. Für die Ausbildung zur H.smeisterin gab die Abt. Volkswirtschaft–H. 1936 reichseinheitliche Richtlinien u. einen Rahmenlehrplan heraus. Hausfrauen, die 5 Jahre einen eigenen Haushalt gut geführt haben, können sich in Kursen vervollkommnen und eine Abschlußprüfung ablegen; sie sind dadurch auch zu Aufgaben außerhalb ihres eigenen Wirkungskreises befähigt und können zur Bearbeitung fachlicher hauswirtschaftlicher Fragen herangezogen werden. — Organ: »Dt. H.«, hrsg. vom Dt. Frauenwerk, seit 1915.

Der hauswirtschaftl.-wissenschaftl. **Forschungsarbeit** dienen: 1) Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie, Berlin, gegr. 1914: Beobachtung der Arbeitsverfahren im Sinne der Nationalisierung; 2) Dt. Normenausschuß, Fachnormenausschuß für H., Berlin, seit 1927: DIN-Stempel; 3) Versuchsstelle für H., Leipzig, gegr. 1925: Forschungstätigkeit und Eignungsprüfung hauswirtschaftl. Geräte, Maschinen, Gebrauchs-, Nahrungs-, Reinigungs-, Putzmittel; Prüfzeichen: Sonnenzeichen; 4) Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit, Berlin, Abt. H., gegr. 1928: gemeinnütziges Archiv, Zeitschriftendienst; 5) Verein Dt. Ingenieure, Berlin: Leistungsversuche an H.sgeräten, seit 1930; 6) Versuchsanstalt für Landarbeitslehre zu Pommritz, hauswirtschaftl. Abt.: Prüfung hauswirtschaftl. Geräte, seit 1926.

Lit.: Potthof, »H. und Volkswirtschaft« 1928; M. O. Schramm, »Neuzeitl. H.« 1929; Frederick, »Die rationelle Haushaltführung« 1922; Bode, »Rationelle H.« 1927; K. Köhler, »Das Rechnen in der H.« 1928³; »Dt. Frauenschaffen, Jb. der Reichsfrauenführung« 1937.

**Hauswirtschaftlicher Unterricht,** dient der Vorbereitung der Mädchen für ihren künftigen Beruf als Hausfrau, Gattin und Mutter und umfaßt Kochen, Haus- und Gartenarbeit, Nadelarbeit, Säuglingspflege, Kinderbeschäftigung, Gesundheitslehre, Erbkunde, Haushaltungs- und Buchführung, Betriebslehre, Volkswirtschafts- und Staatskunde, Gemeinschafts- und Volkspflege, Kulturkunde, hauswirtschaftliche Naturkunde und Technik sowie Nahrungsmittellehre. Hierbei sind wichtige Gesichtspunkte zu beachten: 1) Der Sinn für häusl. Leben muß geweckt und gepflegt werden. 2) Die Beziehungen zwischen

Hauswirtschaft und Volkswirtschaft müssen erkannt und berücksichtigt werden. 3) Die Rückwirkungen des steten Fortschritts der Technik auf Haushalt und Wohnung müssen aufgezeigt und in Rechnung gestellt werden. 4) Die neuen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Ernährungswissenschaft müssen im Haushalt Eingang finden. 5) Nicht nur ein Hochstand des Einzelhaushalts und der Einzelfamilie soll erstrebt und verwirklicht werden, sondern auch eine verantwortungsbewußte Haltung gegenüber Volkshaushalt, Volkswirtschaft und Volksgemeinschaft.

Zwei große Schulgruppen erteilen H.: a) Schulen mit pflichtgemäßem Schulbesuch: 1) Für die Mädchen in den oberen Jahrgängen der Volksschule ist fast überall H. als Pflichtfach eingeführt. Teilweise ist an das letzte Volksschuljahr ein weiteres Pflichtjahr mit H. angegliedert, das in das Erwerbsleben überleitet oder sich zw. Volksschule und Berufsschule organisch einfügt. 2) Die Pflichtberufsschule und die allg. hauswirtschaftl. Berufsschule erteilen in 4 bis 8 Wochenstunden H. als Pflichtfach. Der weibl. Landjugend, bisher von der Berufsschulpflicht nicht erfaßt, war nur in den achtwöchigen hauswirtschaftl. Wanderkursen ein bescheidener Ersatz geboten. Durch die 1935 erfolgte Einrichtung ländlicher Hauswirtschaftsschulen, in denen der H. eine führende Stelle einnimmt, ist diesem Mangel nunmehr abgeholfen. — b) Schulen mit freiwilligem Schulbesuch: 1) Die Mädchenmittelschule, vorwiegend auf berufliche Betätigung im gewerbl. oder kaufmänn. Leben ausgerichtet, hat durch Erlaß des Reichserziehungsmin. vom 19. 1. 1935 »Hausfrauenklassen« eingerichtet für Mädchen, die praktische hauswirtschaftl. Ausbildung erstreben. An Orten, an denen keine Mittelschule vorhanden ist, kann nach demselben Erlaß die Hausfrauenklasse an die selbständigen ↑ Haushaltungsschule des Ortes als Sonderklasse angefügt werden. Der Unterricht beider Gruppen ist teils kostenlos, teils mit geringen Ausgaben verbunden. 2) Die höheren Mädchenschulen haben in ihren oberen Klassen H. als verpflichtendes Fach. Die ein- und die dreijährigen Frauenschulen, die durch Erlaß des Reichserziehungsmin. vom 23. 5. 1935 aus den ehemaligen Frauenoberschulen und den höheren Fachschulen für Frauenberufe gebildet worden sind, weisen in ihrem Ausbildungsplan, neben kulturkundlichen Fächern, körperl. Erziehung und Englisch, hauswirtschaftl. Fächer an entscheidender Stelle auf. Ziel der hauswirtschaftl. Ausbildung in den ein- u. den dreijährigen Frauenschulen ist selbständige und volksverantwortliche Arbeit in Haus und Garten. 3) Vom Reichsnährstand und vom BDM. werden in zunehmendem Maße Haushaltungsschulen für die weibl. Jugend eingerichtet. 4) Die landwirtschaftlichen Schulen u. Wirtschaftsberatungsstellen (früher »bäuerl. Werkschulen«) erteilen in ihren Mädchenabteilungen (früher »Jungbäuerinnenabteilungen«) H. an erster Stelle. 5) Die Landfrauenschulen (früher »bäuerl. Frauenschulen«) vermitteln als Kernfach H. Der erfolgreiche Besuch der Oberklasse dieser Landfrauenschule berechtigt zur Prüfung als staatlich anerkannte Haushaltpflegerin wie zu weiterer Ausbildung als Lehrerin für landw. Haushaltkunde.

**Hauswirtschaftliches Jahr,** hauswirtschaftliche Erziehungsmaßnahme für schulentlassene Mädchen, seit 1934 durchgeführt von örtlichen Arbeitsausschüssen. Dem Ausschuß gehören an: die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, die Reichsfrauenführung und die Reichsjugendführung. Aufgaben: Das H. hat die Aufgabe, junge Mädchen auf arteigenem, hauswirtschaftl. Gebiet zu erziehen, Lust und Liebe für den hauswirtschaftl. Beruf zu wecken und zu festigen und dadurch für die Befriedigung des erhebl. Bedarfs an ↑ Hausgehilfinnen zu sorgen, urspr. auch die Arbeitslosigkeit der weibl. Schulentlassenen zu verhindern. Durchführung: Das H. ist kein Arbeits-, sondern ein besonderes Treue- und Erziehungsverhältnis; das Hausjahrmädel wird zusätzlich zu etwa sonst vorhandenen Hausangestellten, »schlicht um schlicht«, meist mit Taschengeld eingestellt, in die Wohngemeinschaft aufgenommen und mit Arbeiten, die ihrem Kräftezustand angemessen sind, beschäftigt, dabei auch pflichtmäßig gegen Krankheit versichert. Nach 6 Wochen Probezeit Abschluß einer einjährigen vertragl. Vereinbarung; sorgfältige Auswahl der Haushaltungen, deren Hausfrauen die Hausjahrmädel selbst anleiten und daher mittätig sein müssen, durch Sachbearbeiterinnen des Dt. Frauenwerkes, Abt. Volkswirtschaft–Hauswirtschaft, Sachgebiet Häuslicher Nachwuchs. Vermittlung in das H. und berufl. Betreuung, auch nach Ablauf des Jahres, nur durch die Berufsberatung der Reichsanstalt. Hinsichtlich Freizeitgestaltung u. Gemeinschaftserziehung unterstehen die Mädel der Obhut des BDM.

**Hauswirtschaftslehrerin,** erteilt an ländl. Berufs- und Volksschulen hauswirtschaftl. Unterricht, bes. auch Nadelarbeitsunterricht. Dauer des Lehrgangs für die Ausbildung von H.: 1 Jahr. Aufnahmebedingungen: Alter 19—28 Jahre, mittlere Reife, hauswirtschaftl. Berufsausbildung, arische Abstammung. Ausbildungsplan: prakt. Übungen in ländl. Hauswirtschaft, Unterrichtsmethodik, Erziehungslehre, völkischer Unterricht, Gesundheitsfürsorge sowie Vorlesungen über Bauerntum. Meldung zur Teilnahme an einem solchen Lehrgang an den zuständigen Regierungspräsidenten.

**Hauswurz** (Hauslauch, Sempervivum), Gattung der Dickblattgewächse, meist ausdauernde Kräuter mit dickfleischigen, spiralig gestellten Blättern, weißen, gelblichen oder rötlichen Blüten in dichten Rispen und mit vielsamigen Balgfrüchten. Die Blattrosetten treiben aus den Blattachseln Vermehrungsknospen. Etwa 50 Arten in den Gebirgen Europas und Asiens. Die Dachwurz (Dachwurzel, -lauch, Donnerkraut, -bart, Jupiterbart, S. tectorum; Abb.), wild auf Felsen, mit rosenroten Blüten (Juli, Aug.) auf 25—50 cm hohem, beblättertem Schaft, wird nach altem Aberglauben zum Blitzschutz auf Dächern und Mauern gezogen. Viele andere Arten und Kreuzungen in Gärten, auf Felsbeeten usw.

Dachwurz.

**Hauszins** = Mietzins (↑ Miete).

**Hauszinssteuer** (Gebäudeentschuldungssteuer, Aufwertungssteuer, Mietzinssteuer, Geldentwertungsausgleich), eingeführt durch die 3. Steuer-Not-VO. vom 14. 2. 1924 zwecks Erfassung des aus der nur teilweise erfolgten ↑ Aufwertung erwachsenen

Inflationsgewinns am bebauten Grundbesitz, teilweise als Zwecksteuer († Steuer) zur Förderung des Wohnungsbaues erhoben, später aus rein fiskalischen Gründen beibehalten. Die H. wird von den Ländern nach reichsrechtlichen Rahmenbestimmungen erhoben (Gesetz über den Geldentwertungsausgleich bei bebauten Grundstücken in der Fassung vom 1. 6. 1926 mit Änderungen vom 22. 3. 1930/1. 12. 1930/5. 6. 1931). Die H. hat die Mietserträge des Hausbesitzes im Zusammenhang mit der Festlegung der gesetzl. Miete (Friedensmiete) stark beschnitten und wesentliche Zuschüsse zum Wohnungsbau und darüber hinaus namhafte Mittel für allg. Haushaltszwecke der Länder und der Gemeinden geliefert.

Die H. wird erhoben seit dem 1. 4. 1924. Der Maßstab der Steuer war bis zur Vereinheitlichung der † Grundsteuer (Gesetz vom 1. 12. 1936) in den einzelnen Ländern verschieden (Preußen: Zusatzsteuer zur Grundvermögensteuer; Bayern: Wohnungsbauabgabe und Mietzinssteuer, beide als Zuschläge zur Haussteuer; Sachsen: Aufwertungssteuer nach Maßgabe der Friedensmiete; Württemberg: Gebäudeentschuldungssteuer nach dem gebäudesteuerpflichtigen Gebäudeertrag). Befreit sind: nach dem 1. 7. 1918 bezugsfertig gewordene Neubauten, soweit nicht mit Beihilfen aus öffentl. Mitteln ausgeführt; ferner Einfamilienhäuser, die, vor dem 1. 7. 1918 bezugsfertig, mit nicht mehr als 20 vH des Friedenswertes belastet waren, sofern sie ausschl. vom Eigentümer und seiner Familie bewohnt werden und die Wohnfläche nicht mehr als 70 qm beträgt. Zum bebauten Grundbesitz gehören auch gewerblich genutzte und landw. Gebäude.

Das H.aufkommen wurde geteilt in einen Finanzanteil (für allg. Haushaltszwecke) und einen Wohnungsbauanteil (für Zwecke des Wohnungsbaues, unter besonderer Berücksichtigung des Baues von Kleinwohnungen für die minderbemittelte Bevölkerung und für kinderreiche Familien).

Durch die Not-VO. vom 8. 12. 1931 ist der Abbau der H. begonnen worden; es wurden als Senkungssätze vorgesehen: ab 1. 4. 1935 25 vH, ab 1. 4. 1937 weitere 25 vH, ab 1. 4. 1940 völliger Wegfall; gleichzeitig wurde die Möglichkeit der H.ablösung geschaffen (endgültige H.freiheit für Grundstücke gegen Zahlung des Dreifachen der jährl. Steuerschuld). Das Gesetz zur Förderung des Wohnungsbaues vom 30. 3. 1935 hat für 1935 und 1936 eine andersartige Regelung herbeigeführt: die aus der für den 1. 4. 1935 vorgesehenen Senkung von 25 vH sich ergebenden Beträge waren als H.anleihe dem Reich (verzinslich) zur Verfügung zu stellen; die Hauseigentümer erhielten dafür veräußerliche Gemeindeumschuldungsanleihe. Die so gewonnenen Mittel wurden für Zwecke des Kleinwohnungsbaues und der Kleinsiedlung zur Verfügung gestellt.

Über den 1. April 1938 hinaus werden erhoben:

**Preußen:** H. gemäß VO. v. 9. 3. 1932;
**Bayern:** Geldentwertungsausgleichsabgabe — Mietzinssteuer gemäß VO. v. 8. 4. 1935;
**Sachsen:** Aufwertungssteuer gemäß Ges. v. 15. 4. 1926;
**Württemberg:** Gebäudeentschuldungssteuer gemäß Ges. v. 29. 6. 1926;
**Baden:** Gebäudesondersteuer gemäß Ges. v. 18. 6. 1937;
**Thüringen:** Aufwertungssteuer gemäß Ges. v. 10. 3. 1928;
**Hessen:** Sondergebäudesteuer gemäß Ges. v. 13. 12. 1930;
**Mecklenburg:** Mietzinssteuer für den Schweriner Landesteil gemäß VO. v. 29. 3. 1932, H. für den Strelitzer Landesteil gemäß VO. v. 1. 5. 1930;
**Braunschweig:** H. gemäß Ges. v. 1. 4. 1931; [1924;
**Anhalt:** Steuer vom bebauten Grundbesitz gemäß Ges. v. 4. 4.

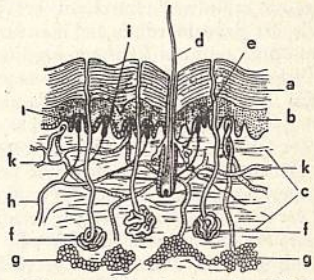




**Lippe:** Entschuldungssteuer gemäß Ges. v. 11. 5. 1933;
**Schaumburg-Lippe:** H. gemäß Ges. v. 30. 3. 1932;
**Hamburg:** Mietzinssteuer gemäß Ges. v. 19. 3. 1934;
**Bremen:** Mietsteuer gemäß VO. v. 1. 1. 1928/31. 3. 1937.
Im **Saarland** wird keine H. erhoben.

**Haut** (frz., ō; weibl. haute, ōt), hoch; erhaben; laut.

**Haut** (Integument, das, lat. Integumentum), die den Körper nach außen abgrenzende Bedeckung. Bei den niederen Tieren besteht sie gewöhnlich aus einem einschichtigen Epithel (Epidermis, auch Hypodermis), dessen Zellen seltener außen mit Wimpern bedeckt sind (Strudelwürmer) oder, wie meist, eine chitinige leblose Schicht, die Kutikula (Cuticula), ausgeschieden haben, die zur Festigung und zum Schutze der lebenden Gewebe dient. Diese Schicht ist bei den Gliederfüßern beträchtlich dick (Chitinpanzer) und kann, wie bei den größeren Krebsformen, durch eingelagerten Kalk noch verfestigt sein. Eine Besonderheit im Tierreich stellt der Mantel der Manteltiere dar, eine von der Epidermis gelieferte kutikulare Hülle, die aus der sonst nur bei Pflanzen vorkommenden Zellulose besteht. Die H. der Wirbeltiere (Abb.)




Schnitt durch die menschliche Haut. a Hornschicht (Stratum cornëum), b Schleimschicht (Stratum germinativum), c Lederhaut (Corium), d Haar mit Talgdrüse e, f Schweißdrüse, g Unterhautfett, h Nerven mit Nervenpapillen i, k Blutgefäße.

setzt sich aus 2 Hauptschichten zusammen, aus der dem äußeren Keimblatt entstammenden mehrschichtigen Oberhaut (Epidermis) und der vom mittleren Keimblatt gelieferten bindegewebigen, oft auch Muskeln enthaltenden Lederhaut (Corium oder Cutis), unter der dann als Verbindung mit der Körperwand das Unterhautzell- oder Unterhautbindegewebe (Subcutis) liegt. An der Oberhaut lassen sich unterscheiden die Schleimschicht (Stratum germinativum oder Malpighi), deren Zellen durch ständige Vermehrung die darüberliegende, bei Kriechtieren, Vögeln und Säugetieren recht ansehnliche Hornschicht (Stratum cornëum) liefern, indem diese Zellen, je mehr sie nach außen vorrücken, unter zunehmender Verhornung immer flacher werden und schließlich absterben. Die Schleimschicht wird ernährt durch in feinste Haargefäße aufgelöste Blutgefäße der Lederhaut. Bei den Säugetieren ist die Berührungsfläche der beiden H.schichten dadurch bedeutend vergrößert, daß die Lederhaut zahlreiche, dicht beieinanderstehende Fortsätze, Kutispapillen, in die Epidermis vorschickt, in denen jene Blutkapillaren liegen, in denen sich aber auch die nervösen Organe des Tastsinnes in Gestalt der »Endkörperchen« finden. Die Lederhaut hat ihren Namen deshalb, weil in ihr ansehnliche Mengen von ihrer Haltbarkeit und Festigung dienenden Bindegewebsfasern verlaufen, die nach entsprechender Bearbeitung (Gerben) das vom Menschen in mannigfaltigster Weise verwendete Leder liefern.

In der H. liegen verschiedenartige Drüsen, so in der Epidermis bei zahlreichen Wirbellosen einzellige, die meist einen schleimigen Stoff ausscheiden, der zum Schutze oder zur Feuchterhaltung der Körperoberfläche dient. Auch die Wirbeltiere haben zahlreiche, hier vielzellige H.drüsen, die z. B. bei den Lurchen sehr ansehnliche Größe erreichen, und deren Ausscheidungen oft auf den Angreifer giftig wirken (H.gifte, so bei Feuersalamandern, Kröten). In der H. der Säugetiere lassen sich tubulöse Schweißdrüsen u. mit den Haarbälgen in Beziehung stehende alveolare Talgdrüsen unterscheiden (↑ auch Drüsen). Letztere scheiden den H.talg (Sebum cutaneum) ab, der den Haaren einen fettigen Überzug verleiht und auch die Epidermis einfettet. Im Unterhautbindegewebe pflegen in mehr oder weniger großer Menge Fettzellen als Reservenahrungsquelle (bei Wassersäugern, Walen, Robben usw. auch als Wärmeschutz) aufgehäuft zu werden. Ist das in reichlichem Maße der Fall, so entstehen Fettpolster (infolge guter Ernährung: in der Leistengegend, im Nacken, unter dem Kinn, oder als erbliches Artmerkmal: der Fetthöcker der Kamele, der Zeburinder), so daß man diese Unterhautschicht dann auch als Fetthaut bezeichnet. Die H. der Wirbeltiere ist zugleich Entstehungsort zahlreicher, für die einzelnen Klassen kennzeichnender Bildungen, so der knöchernen Schuppen und der H.zähne der Fische, der Hornschuppen der Kriechtiere, der Federn und der Hornschnäbel der Vögel, der Haare der Säugetiere, aber auch der Krallen, der Hufe und der Nägel an den Zehen der verschiedensten Wirbeltiere, der Hörner und der Geweihe der Huftiere, endlich auch der Milchdrüsen der Säugetiere.

**Physiologische Bedeutung.** Die äußere H. schützt den Körper vor schädlichen Einwirkungen aller Art (z. B. vor Auskühlung, Überhitzung, Austrocknung, schädlich wirkenden Strahlen). Sie vermittelt durch die in ihr enthaltenen Sinnesorgane verschiedene Empfindungen und Reflexe (↑ Tastsinn, ↑ Raumsinn, ↑ Ortssinn, ↑ Temperatursinn). Durch ihr reiches, einer wechselnden Füllung fähiges Gefäßnetz und durch die Tätigkeit der in ihr enthaltenen Schweißdrüsen wird die H. zum Regler der Körperwärme (↑ Tierische Wärme). Bei den mit einer feuchten »Schleimhaut« bekleideten Tieren wirkt die H. außerdem als Atmungsorgan. Dagegen spielt beim Menschen u. den »trockenhäutigen« Tieren (z. B. Säugetieren, Vögeln, Kriechtieren) die H.atmung keine Rolle. Der Gewichtsverlust durch H.ausdünstung (etwa 600—700 g in 24 std beim Erwachsenen) ist bei letzteren nicht durch Atmungsvorgänge bedingt, sondern dient der Regelung der Körperwärme (Verdunstung von Schweiß). — Lit.: Biedermann, »Vergleichende Physiologie des Integuments der Wirbeltiere« (in: »Ergebnisse der Biologie« 1926).

**Anthropologisches.** Die anthropologische Untersuchung der H. erstreckt sich auf Farbe, Oberflächenrelief und H.drüsen, wie auch auf die H.gebilde (Haare und Nägel). Die Farbe ist anatomisch bedingt 1) durch die verschiedene Dicke (je dünner die H., desto dichter das Gefäßnetz) und das davon abhängige Durchscheinungsvermögen (Transparenz) der H. (stärkeres oder schwächeres Durchschimmern der Gefäßnetze und der roten Blutfarbe); 2) durch die Farbstoffkörperchen (Pigmente); diese sind um die Zellkerne der tiefsten Epidermisschichten gelagert, während die Zellen der obersten Schichten frei von Pigment sind. Die Zahl der Farbstoffkörper bestimmt die Farbe der H. entscheidend. Diese zeigt bei den einzelnen Rassen deutliche Unterschiede. Sie variiert vom »Karminweiß« beim nordischen und beim fälischen Menschen bis zu den dunkelsten, braunschwarzen Farbstufen bei Negern, Papua oder Melanesiern. Auf der Oberfläche des Körpers erscheint die Verteilung der H.farbe sehr ungleich. Am stärksten pigmentiert sind bei allen Rassen Brustwarze und Brustwarzenhof, Achselhöhlen, Umgebung des Afters und die Mittellinie vom Nabel abwärts. Rücken und Streckseite der Glieder sind stärker pigmentiert als Bauch und Beugeseiten. Geringer pigmentiert sind die (behaarte) Kopfhaut sowie die H. unter den Finger- und den Zehennägeln. Die wenigsten Pigmentkörper finden sich bei allen Rassen an der Fußsohle und der Handfläche. Bei allen farbigen Rassen findet sich noch eine besondere Farbstoffanreicherung (Pigmentation) in der Lederhaut über dem Steißbein Jugendlicher (bis zum 14. Lebensjahr) als 2—5 cm großer dunklerer H.fleck. Dieser wird Sakral-, Mongolen-, Steiß- oder Blauer Fleck genannt. Vollkommener Verlust des Pigmentes in H., Haar und Auge (Rotäugigkeit) kann bei allen Rassen auftreten und ist als Albinismus bekannt. Seltener ist teilweise auftretender Albinismus, der in Scheckung der H. besteht (Elsterneger, Tigermädchen). — Die Oberfläche der H. ist mit feinen Furchen und Leisten bedeckt, die kleine, unregelmäßige Figuren bilden (Dreiecke, Vierecke) und in deren Ecken sich die Schweiß- und die Haarporen befinden. Nur an den Innenflächen von Hand und Fingern, Fußsohlen und Zehen verlaufen kleine Leisten, die Papillarleisten. Diese entstehen durch Einfaltungen der H. während der embryonalen Entwicklung und dienen zur Aufnahme von Tastkörperchen in bestimmt angeordneten Tastballen (je einer an jedem Finger und jeder Zehe sowie an den Ballen der Hand- und der Fußfläche). Die Papillarleisten bilden auf Fingern und Zehen verschiedene Muster (Papillarmuster), wie Wirbel-, Schleifen- und Bogenmuster, die bei den einzelnen Rassen verschieden häufig sind. Die in dem Muster zutage tretende Anzahl der Leisten ist nach neuesten wiss. Ergebnissen erblich. Neuerdings ist auch die Möglichkeit gegeben, an Hand von gestörten Faltenbildungen Entwicklungsstörungen im 3.—5. Monat des Embryonallebens nachzuweisen. Die praktische Verwertung wiss. Ergebnisse der Hand- und Fingerlinienforschung (Dermatoglyptik, die, grch.) findet in der biolog. Vaterschaftsbegutachtung und im polizeil. Erkennungsdienst statt (↑ Fingerabdruckverfahren).

**Hautkrankheiten.** Über die H.ausschlagsformen ↑ Efflorescenz. — H.entzündung (Dermatitis, die), Entzündung der H. nach chem. oder physikalischen Einwirkungen, tritt auf als ↑ Ekzem, als Verätzung, Verbrennung oder Verbrühung. Stadien der Entzündung: 1) Rötung, 2) blasige Entzündung, 3) Verschorfung. Nach starker Besonnung Sonnenbrand, durch Rückstrahlung des Lichtes auf dem Gletscher Gletscherbrand. Behandlung: Puder, Brandliniment, feuchte Umschläge. — Durch Erbanlagen entstehende H.geschwülste heißen Muttermale (Naevus), oft erst Jahre nach der Geburt auftretende Mißbildungen: Anhäufung von Blutgefäßen (Gefäß-, Blut-, Brandmal, Feuerflechte, Angiom, Hämangiom, Angiektasie) oder Wucherung des H.farbstoffes (Pigmentmal, Pigmentnävus),

auch mit Haaren besetzt (Tierfellnävus); gestielte H.geschwülste, aus Binde- oder Muskelgewebe bestehend, heißen H.polypen (Papillome), bei sehr harter Bindegewebs- oder Hornstruktur H.horn. Außer diesen gutartigen H.geschwülsten gibt es bösartige: H.krebs (Krankroid), eine geschwürige Wucherung des H.epithels, ferner Wucherung des H.pigments (Melanosarkom), des Bindegewebes (H.sarkom). Behandlung aller H.geschwülste durch Operation, Röntgen- oder Radiumstrahlen. — H.geschwür ↑ Efflorescenz. — H.jucken (Pruritus), viele H.krankheiten begleitendes Jucken, auch ohne H.erkrankungen infolge Arterienverkalkung, auch bei Stoffwechselkrankheiten (Zuckerkrankheit, Gicht, Blutkrankheiten). Außer Behandlung der Grundkrankheit Beruhigung des Nervensystems. — H.tuberkulose (fressende Flechte, Lupus), knotenförmige, zuweilen geschwürig zerfallender H.ausschlag, durch Tuberkelbazillen hervorgerufen. Auftreten meist im Gesicht, doch auch an anderen Körperstellen. Bei längerem Bestehen starke Verstümmelungen und Zerstörungen, z. B. der Nase, der Lippen, der Ohren. Bei Beteiligung der Lymphdrüsen (bes. am Hals) spricht man von Skrofuloderma. Bei besonderer Veranlagung kommt es zu oberflächlichen H.entzündungen (bes. im Gesicht). Meist symmetrisch: Schmetterlingsflechte (Lupus erythematodes, Erythematodes, Erythematosus). Behandlung durch Ätzsalben, Röntgen- und Grenzstrahlen. H.tuberkulose muß an die zuständigen Gesundheitsämter bzw. Tuberkulosefürsorgestellen gemeldet werden. — H.wolf (Wolf, roter Hund, Intertrigo), schmerzhafte Entzündung der H. an Stellen, wo zwei H.falten aufeinanderliegen, z. B. am Oberschenkel, an Gesäßfalten, nach starkem Schwitzen, auch bei Zuckerkrankheit. Behandlung: Puder oder feuchte Umschläge. — ↑ auch Hautreizende Mittel.

**Hautpflege.** Die wichtigsten Mittel zur H.pflege sind Wasser und Seife. Am besten werden überfettete, d. h. unverseiftes Fett enthaltende Seifen vertragen; alkalische, d. h. freies Alkalihydroxyd enthaltende Seifen können wegen des übermäßigen Fettentzuges hautschädigend wirken. Warmes Wasser erweicht die H. besser und entfernt Schmutz, Staub und andere schädigende Stoffe leichter als kaltes, reizt also auch weniger leicht. Reizungen äußern sich in Austrocknungserscheinungen, die sich vom einfachen Abschilfern bis zu tiefen Rissen und ekzemartigen Prozessen steigern können. Sie werden oft durch überreiche Anwendung von Wasser, ferner durch schädliche (alkalische) Seifen verursacht. Allen diesen Schäden kann eine vernünftige H.pflege meist entgegenarbeiten, wozu bes. Einreibung mit reinem Öl, Fett, Lanolin oder anderen H.kremen nützlich ist. H.pflegemittel sollen die H. glatt, geschmeidig machen, die H.atmung durch Reinigung der Poren fördern oder Pigmentierungen (Sommersprossen [↑ Hyperpigmentierungen]) beseitigen. Neben reinen neutralen (alkalifreien) oder fetthaltigen Seifen, Wasser (von Zimmertemp. oder lauwarm), Luft und Sonne dienen hierfür hauptsächlich: Kreme (Cremes), weiche Salben mit Walrat, Wachs und Mandelöl als Grundmasse (z. B. Cold-cream) od. aus Wollfett (z. B. Lanolin), mit verschiedenart. Zusätzen; H.öle, neutrale Pflanzenöle zum schwachen Einfetten der H., auch als Schutzmittel gegen Sonnenbrand; gegen diesen wirken bes. Zusätze von Äskulin oder von Methylumbelliferon, die die wirksamen kurzwelligen Strahlen z. T. absorbieren; sog. H.funktionsöle werden auch mit Zusatz hormonhaltiger Organextrakte hergestellt; Glyzerin (Austrocknung hindernd) gegen rissige H., auch mit Honig gemischt in Kremen oder in dickflüssigen Lösungen (z. B. Kaloderma); Mittel gegen Sommersprossen (Salben, Kreme) enthalten meist weißes Quecksilberpräzipitat, während gegen Mitesser u. dgl. flüssige Mischungen mit Zinkoxyd, Borax, Benzoëharz oder -tinktur, fein verteiltem Schwefel (z. B. Kummerfeldsches Waschwasser) u. a. dienen; zur H.reinigung wird auch vielfach Mandelkleie benutzt. Puder führen als Grundmasse vorwiegend Weizenstärke, Talkum, Veilchenwurzel, Zinkoxyd, als Wundpuder (Fuß-, Körperpuder) bei wunder H. (empfindlich durch übermäßige Schweißbildung) sind Puder mit Bleipflastermasse wirksam (Diachylon-, Dialonpuder). Viel benutzt werden die Fissan-Präparate, die kolloides Milcheiweiß als Grundstoff enthalten: Gesichts-, Haar-, Kinder-, Wundpuder, als Salben, Kreme und Öle, auch mit arzneilichen Zusätzen zur Behandlung von Ekzemen u. dgl. Schminken dienen lediglich zur Färbung bestimmter H.stellen. Als Farbstoffe werden benutzt für weiße Schminken: Zinkoxyd, Talkum, Wismutsubnitrat, für rote: Karmin, Phloxinrot, für schwarze: Lampenruß, für gelbe bis braune: Goldocker, Umbrabraun, gebrannte Siena. Wie Schminken wirken auch die Mittel zur Erzielung einer scheinbaren Sonnenbräunung ohne Sonne; sie enthalten Alloxan, das sich an der Luft allmählich rot färbt.

### Hautkrankheiten der Haustiere.

H.krankheiten kommen bei allen Haustieren einschließlich des Geflügels vor. Bei vielen Infektionskrankheiten, wie Milzbrand, Rotz, Rotlauf, Wildseuche, Beschälseuche, Maul- und Klauenseuche, Pockenseuche, Schweinepest, Hundestaupe, Katarrhalfieber, ist die H. in Mitleidenschaft gezogen. Bei den selbständigen H.krankheiten unterscheidet man parasitäre und nichtparasitäre H.leiden. Von letzteren bietet das **Ekzem,** das i. allg. durch äußere Ursachen ausgelöst wird, je nach Stadium, Form und Sitz ein sehr verschiedenartiges Bild, und es sind ihm mannigfache, mehr oder weniger volkstümliche Bez. beigelegt, so Grind für ganz verschiedene H.krankheiten mit Borkenbildung, unrichtig auch Flechte oder Räude, Kleien- oder Schuppenflechte bei trockener Abschuppung, Salzflechte für ein nässendes Ekzem, Fetträude bei Haarausfall und H.verdickung, Pechräude bei starker Krustenbildung. Andere Bez. berücksichtigen Sitz oder Ursache der H.krankheiten, wie Maul-, Lippen-, Mähnen-, Fuß-, Schweif-Grind mit Haarausfall (Rattenschwanz); beim Sitz in der Fesselbeuge spricht man von Mauke, Schmutz-, Schlempe-, Schrunden-, Brand-, Warzenmauke und, wenn sie zu starker Hautverdickung geführt hat, von Igelfuß und Elefantenbein. Treberausschlag, Hitzausschlag, Sommerräude infolge von Staub und Schweiß, Regenfäule des Schafes infolge anhaltenden Regens weisen auf die Ursache hin. Als Ruß der Ferkel bezeichnet man einen borkigen H.ausschlag. Als klinische Formen sind H.rötung, schuppendes, nässendes, knötchen-, bläschen- und pustelbildendes, ferner krustöses Ekzem zu nennen. Der Schrotausschlag der Schweine ist eine Mißbildung. — **Exantheme** sind durch innere Ursachen erzeugte H.krankheiten; sie sind namentlich bei

Infektionskrankheiten, Vergiftungen, Autointoxikationen zu beobachten. Als Quaddelausschlag (Urticaria) bezeichnet man beetartig erhabene, rasch auftretende H.schwellungen, hervorgerufen durch Insektenstiche, Brennesseln, reizende Einreibungen oder durch innere Ursachen, wie Aufnahme von gewissen Nahrungsmitteln, im Verlauf von Magen-Darm-Katarrhen oder Infektionskrankheiten (Beschälseuche, ↑ Buchweizenausschlag).

Von parasitären H.krankheiten sind zu nennen: **Räude** (Krätze, Scabiës), wird durch 0,2—0,8 mm große Räudemilben verursacht, Sarcoptes (Grabmilben), bei allen Haussäugern außer Katze, rufen die Sarkoptesräude (↑ unten) hervor, Notoedres bei der Katze, Cnemidocoptes beim Huhn, Psoroptes (Saugmilben) bei Schaf, Pferd, Rind, Ziege, Chorioptes, schuppenfressende Milbe bei Pflanzenfressern, und Otodectes bei Fleischfressern. Dies sind die eigentlichen Räudemilben, im Gegensatz zu den Haarbalgmilben mit der Gattung Demodex bei Hund, Katze, Schwein, Rind, Ziege. Die Sarkoptesräude ist auf den Menschen übertragbar (Krätze). Beim Pferd ist Sarkoptesräude die wichtigste Räudeform. An Kopf und Hals beginnend, kann sie sich über den ganzen Körper ausbreiten. Die Tiere zeigen Juckreiz, Ekzem, Haarausfall, H.verdickung, Abmagerung. Im Weltkrieg ist die Seuche zu einer furchtbaren Plage geworden. Bei der Behandlung hat sich neben Kreolin als Einreibung oder Bad die Begasung in luftdichten Zellen mit Schwefeldioxyd bewährt. Das Pferd wird außerdem von Psoroptes communis, vorzugsweise an Mähne, Schweif und Schenkelinnenfläche, sowie von Chorioptes communis an den Fußenden (Fußräude) befallen. Die wichtigste Räudeform des Schafes ist die Psoroptesräude; sie befällt Rücken und Rumpfseiten und ist von Juckreiz, Knötchen- und Borkenbildung und Ausfallen der Wolle begleitet. Behandlung durch Kreolin- oder Schwefelkalkbäder. Die Sarkoptesräude der Pferde und die Psoroptes-(Dermatokoptes-)räude der Pferde und der Schafe sind anzeigepflichtige Seuchen und werden amtlich entspr. den Vorschriften des Reichsviehseuchengesetzes bekämpft. Der Hund wird von der Sarkoptesräude und vom Demodexausschlag heimgesucht. Die Behandlung ist oft langwierig. Die Katzenräude, beginnend am Kopf und an den Ohrmuscheln, wird durch Notoedres cati, und die Ohrräude durch Otodectes cynotis hervorgerufen. Beim Rind und bei der Ziege kommen alle Milbengattungen vor. Das Schwein wird von Sarcoptes und von Demodex befallen. Beim Geflügel erzeugt Cnemidocoptes mutans eine Fußräude mit dicken Borken, die Kalkbeine. Cnemidocoptes gallinae (Körperräudemilbe) erzeugt Federausfall. Die Vogelmilbe (Dermanyssus avium) verursacht keine Räude, sondern saugt Blut (auch bei Stubenvögeln). — Von H.krankheiten, die durch pflanzliche Parasiten erzeugt werden, sind zu nennen: Glatzflechte (Herpes tonsurans, Trichophytie), durch einen Schimmelpilz (Trichophyton tonsurans) hervorgerufen, der auf alle Haustiere und auf den Menschen übertragen werden kann und runde, kahle, sich immer weiter ausbreitende Stellen erzeugt, oft mit kleieförmigen Schuppen u. Krusten; beim Sitz an den Lippen spricht man von Maul-, Teig-, Kälber-, Lämmergrind, Teigmaul; übrigens kommen hier ähnliche Ausschläge auch anderer Entstehung vor. Behandlung mit Kreolin-, Jod-, Quecksilber- und Salizylpräparaten neben Desinfektion. Erb- oder Wabengrind (Favus), durch Achorion schönleinii, einen dem Trichophyton tonsurans ähnlichen Schimmelpilz verursacht, kommt bei Säugetieren und beim Menschen sowie bei Hühnern (Kammgrind) vor und bildet scheibenähnliche Borken. Behandlung wie bei Glatzflechte.

Über die **Haut der Pflanzen** (H.gewebe) ↑ Epidermis (Sp. 920).

**Hautausschlag,** Hautkrankheit, ↑ Effloreszenz.

**Häute,** die natürlichen Körperbedeckungen größerer Tiere (Rinder, Pferde, Büffel; die H. kleiner Tiere heißen Felle oder Bälge), dienen als Rohstoffe für ↑ Leder und für Pelzwerk (Rauchwaren). Man unterscheidet nach der Herkunft: Zahm-H. (H. unserer Haustiere) und Wild-H. (aus dem Auslande eingeführte H.). Zur Verhinderung der Fäulnis werden die nach dem Abziehen nicht gleich zu Leder verarbeiteten H. konserviert; einfachste Art: Trocknen der ausgespannten oder aufgehängten H. an der Luft (im Handel: Trockene H.). Große Mengen von H. und Fellen werden mit Kochsalz konserviert: entweder durch Bestreuen der trockenen H. (im Handel: Trockengesalzene H.) oder durch Einhängen der frischen (grünen), von Blut u. Schmutz durch Abwaschen gereinigten H. in eine etwa 30prozentige Kochsalzlösung, Bestreuen der ausgebreiteten H. mit Kochsalz und 4—6tägiges Lagern in Stapeln von 100—150 Stück (im Handel: Grüngesalzene H.). An Stelle von Kochsalz können auch Mischungen von Kochsalz u. Glaubersalz, Petroleum, Chlorzink oder Fluornatrium oder als Zwischenlagen Papiere, die mit einer Mischung aus Kochsalz und anderen Konservierungsmitteln imprägniert sind, als Konservierungsmittel für H. verwendet werden.

**Haute danse** (frz., ōt danß), im 16. Jh. im Gegensatz zur »Basse danse« (bäß-), dem »niedrigen«, geschrittenen, ein »hoher«, d. h. gesprungener, Tanz; besonders Bezeichnung der gesprungenen Gaillarde.

**Hautemphysem,** Luftansammlung im Unterhautzellgewebe, entsteht bei Verletzung lufthaltiger Räume (Luftwege), indem von diesen aus Luft unter die Haut gepreßt wird. Es bildet sich eine knisternde, weiche Geschwulst, die meist nach Resorption der Luft ohne bleibenden Schaden verschwindet.

**Hautevolee,** die (frz., ōtwōlē), vornehme Gesellschaft.

**Haute-Volta** (ōt-; Ober-Volta), 1919—32 Teilkolonie von ↑ Französisch-Westafrika.

**Hautflügler** (Aderflügler, Hymenopteren, Hymenoptera), eine der größten Insektenordnungen. Flügel (falls nicht fehlend) 4, häutig, durchsichtig, nicht dicht, aber deutlich geädert, Hinterflügelvorderrand bei Gebrauch durch übergreifende Häkchen mit Vorderflügelhinterrand verbunden; Kopf frei beweglich, fast immer mit 3 oberen Punktaugen und 2 großen seitlichen Facettenaugen; Oberkiefer (Mandibeln; ↑ auch Abb. bei Insekten) zangenförmig, beißend, Unterkiefer (Maxillen) und Unterlippe (Labium) mit Zunge (Glossa) und Nebenzungen (Paraglossen) oft stark verlängert, zum Lecken oder Saugen (bes. bei Hummeln, Bienen) umgebildet (die H. leben teils von fester Nahrung [andere Insekten, Spinnen, Tierleichen, Pflanzenteile], teils von süßen Pflanzensäften oder Blattlausausscheidungen); Hinterleib nur selten (Pflanzenwespen [Symphyta]) in ganzer Breite (»sitzend«) der Brust angeschlossen, meist durch mehr oder weniger stielförmige Verengung eingelenkt (»gestielt«), dann erster

Hinterleibring noch mit Brust verschmolzen (Stechwespen [Apocrita]). Der Hinterleib endet im weibl. Geschlecht oft in einem Legestachel oder Legebohrer (Terebra) zum Ablegen der Eier in Pflanzenteile oder fremde Insekten und deren Entwicklungsstadien oder in einem einziehbaren Giftstachel (Wehrstachel, Aculeus, daher Gruppe der »Akuleaten« [Hymenoptera aculeata]) zur Verteidigung oder Überwältigung der Beute (der Giftstachel [umgebildeter Legestachel] auch bei den »Arbeiterinnen« [durch geringere Larvenernährung verkümmerte Weibchen]). Verwandlung vollständig; Larven meist madenartig (fußlos, weich, weiß [Apocrita]), dann entweder in besonderen Bruträumen (hier zuvor aufgespeicherter Futtervorrat oder Fütterung durch die Vollinsekten [bes. Arbeiterinnen]; manche H. schmarotzen auch in den Bruträumen fremder H.arten) oder in Pflanzen oder Insekten schmarotzend; die der Blatt- und Holzwespen sind raupenähnlich († Afterraupen) und leben frei, meist von Blättern. Die H. zeigen vielseitige Instinkte und Begabungen (bes. die Brutpflege betreffend); sie leben teils einzeln (»einsame oder solitäre« Formen), teils gesellig in oft kunstvollen Nestern (»staatenbildende oder soziale H.«).

**Einteilung:** Unterordnung Pflanzenwespen (Symphyta, Chalastogastra); wichtige Familien: † Holzwespen (Siricidae), † Blattwespen (Tenthredinidae), † Halmwespen (Cephidae). Unterordnung Stechwespen (Apocrita); wichtige Familien: † Schlupfwespen (Ichneumonidae, † Weichwespen (Schlupfwespenverwandte, Braconidae), † Erzwespen (Chalcididae), Proctotrupidae (Serphidae; † Eierwespchen), † Gallwespen (Cynipidae), † Goldwespen (Chrysididae), † Hungerwespen (Evanijdae), † Ameisenwespen (Mutillidae), † Dolchwespen (Scoliidae), † Grabwespen (Sphegidae [Crabronidae]), † Wegwespen (Pompilidae), Faltenwespen (Echte † Wespen, Vespidae), † Bienen (Apidae), † Ameisen (Formicidae).

Lit.: Schmiedeknecht, »Die Hymenopteren Nord- und Mitteleuropas« 1930²; André, »Species des Hymenoptères d'Europe et d'Algérie« 1882 bis 1905, 8 Bde.; Börner, »Stammesgesch. d. H.« (in »Biolog. Zentralbl.«, 39, 1919); Bischoff, »Biologie der Hymenopteren« 1927; »Volks-Brehm« Bd. 1, 1937.

**Hautgout,** der (frz., ōgū, »Hochgeschmack«), Geschmack des Wildbrets nach längerem Liegen.

**Hautmont** (ōmon), nordfrz. Industriestadt an der Sambre, südw. von Maubeuge (17 b C 3), (1931) 15250 Ew.; Eisenhütten, Walzwerke, Maschinenbau.

**Hautreizende Mittel,** Arzneimittel, die stärkere Durchblutung der Haut bewirken und dadurch »ableitend« (schmerzlindernd) bei rheumat. und ähnlichen Erkrankungen wirken sollen; sie erzeugen, je nach Konzentration und Dauer der Einwirkung, Rötung, Entzündung, Blasenbildung der Haut. Mildwirkende H. sind z. B. flüchtiges Liniment, Chloroformöl, Einreibungen mit Kampfer und äther. Ölen, wie z. B. Painexpeller, Opodeldok, Angelika-, Wacholder-, Lavendel-, Melissen-, Kampferspiritus; stärker wirken Ameisenspiritus, Senfmehl (als Breiumschlag), Senfpapier, Senfspiritus, Zubereitungen aus Span. Pfeffer, wie Russ. Spiritus, Kapsikumpflaster (Kapsiplast, Kapsifor, Bensons Pflaster u. a.). Blasenziehend wirken bes. Zubereitungen aus Spanischen Fliegen (Kantharidin enthaltend), z. B. Drouotsches Pflaster, Kantharidentinktur, Kantharidensalbe oder Scharfe Salbe. Viele Pflanzen enthalten hautreizende Stoffe, z. B. die Chin. Primel in den Haaren, Seidelbast und Giftsumach (Rhus toxicodendron) in den Zweigen, aber auch gewerblich benutzte Hölzer, z. B. Teakholz, Afrikanische Eiche (Mouleholz), ost- und westind. Seidenholz (Atlas-, Satinholz).

**Hautsinnesblatt,** das äußere Keimblatt, † Entwicklungsgeschichte (Sp. 902).

**Häutung,** das Abstoßen der festen, leblosen Oberhaut unter entspr. Neubildung. Bei den Gliederfüßern steht die H. in Beziehung zum Wachstum. Die Kutikula († Haut, Sp. 946) wird von Zeit zu Zeit abgelegt, wobei das Tier aus der alten Hülle, die als »Exuvie« zurückbleibt, ausschlüpft, den Körper unter Verw. der aufgespeicherten Reservenahrungsstoffe ausdehnt, um dann wieder in sehr kurzer Zeit eine neue Oberhaut zu bilden. Bei den † Insekten mit vollkommener Metamorphose häuten sich nur die Jugendstadien, nicht mehr dagegen die aus der Puppenhülle ausgeschlüpften Imagines. Die H. der Insekten findet unter dem Einfluß von Hormonen statt. Auch bei niederen Wirbeltieren (Lurchen und Kriechtieren) findet eine unregelmäßige H. statt, indem die festen Hautteile meist fetzenweise abgestoßen werden. Die Schlangen legen ihre Hornhaut im Ganzen ab (»Natterhemd«). Die H. der Säugetiere besteht darin, daß dauernd Hornschüppchen von der Epidermis absplittern.

**Hautwolf,** Entzündung, † Haut (Krankheiten).

**Hauungsplan,** in allen größeren Forstbetrieben der in jedem Sommer aufzustellende Plan für die im Laufe des folgenden Forstwirtschaftsjahres (1. 10. bis 30. 9.) vorzunehmenden Holzeinschläge. Im »Eingang zum H.« wird der »zulässige Einschlag« aus dem Abschluß des † Kontrollbuches und dem † Abnutzungssatz hergeleitet und dementsprechend das »Einschlagssoll« von der vorgesetzten Dienststelle († Regierungsforstamt; Forstamt des Reichsnährstandes) festgesetzt.

**Haüy** (äüi), René Just, frz. Mineralog, * 28. 2. 1743 Saint-Just (Picardie), † 3. 6. 1822 Paris, 1794 Konservator des Cabinet des mines, 1802 Prof. am Musée d'histoire naturelle, grundlegende kristallographische Arbeiten; »Traité de minéralogie« 1801, 2 Bde., dt. 1804—10, 4 Bde., »Traité de cristallographie« 1822, 2 Bde., mit Atlas.

**Hauyn,** der, Mineral, † Sodalithgruppe. — H.-basalt (H.ophyr), ein hauynhaltiger Basalt.

**Havarie** = Haverei.

**Haveg,** Phenol-Formaldehyd-Kunstharz mit geeigneten Füllstoffen, zum Bau von Großapparaten (Behältern, Türmen, Rohrleitungen, Pumpen usw.) der chemischen, der Eisen- und Metall- (Beiz- und Elektrolysenbehälter), der Textilindustrie (Färbeapparate usw.); Havegit ist ein säurefester Kitt zur Herst. von Auskleidungen.

**Havel,** r. Nebenfluß der Elbe (12 AB 2, 3; 11 E 4), 371 km lang, Einzugsgebiet: 24351 qkm, entspringt nordw. von Neustrelitz im Dambecker See, fließt gegen S., von Potsdam ab (Mündung der Nuthe) gegen W., nachdem sie bei Spandau den einzigen bedeutenden Nebenfluß, die † Spree, aufgenommen hat, ändert unterhalb von Brandenburg, wo von l. die Plaue mündet, beim Ausfluß aus dem Plauer See abermals die Richtung und erreicht mit nordwärts gewendetem Unterlauf nach Aufnahme der Dosse unterhalb von Havelberg die Elbe. Durch den großen südwärts gerichteten Bogen ist die H. der Hauptfluß der Mark Brandenburg geworden. Die Oberflächenverhältnisse beeinflussen den Lauf der H. und die hydrograph. Gestaltung des Flußgebietes in hohem Maße, nicht nur, indem der diluviale Untergrund zur Bildung zahlreicher Seen Anlaß gibt (H.-seen, bei Potsdam die bedeutendsten, darunter

Schwielowsee, Wannsee), sondern mehrfach folgt der Lauf breiten Urstromtalstrecken. Vor allem aber gestatten die Urstromtäler leicht die Anlage von Kanälen. So verbinden Rhinwasserstraße (51 km, ferner als Abzweigung Rhinkanal, 18 km) und Rupziner Kanal über die Senke des Rhinluchs Ober- und Unter-H., ebenso der H.ländische oder Große Hauptkanal (75 km lang, wichtig vor allem für die Entwässerung) etwas weiter südlich. Der Sakrow-Paretzer Kanal kürzt die Schiffahrtsstraße der H. bei Potsdam um 14 km ab. Die meisten Kanäle freilich sind veraltet: wie der Lychener Kanal, die Zechliner Gewässer mit dem Zechliner Kanal, die wiederum Anschluß an die Verbindung der H. mit dem Müritzsee haben (Müritz-H.-Wasserstraße). Wichtig ist nur die mittlere H. als Träger des Verkehrs zw. Elbe und Oder, wobei die ungünstige Unterlaufstrecke durch den Plauer Kanal ersetzt wird, während im O. der Teltowkanal um Berlin herumführt und den Verkehr zum Oder-Spree-Kanal leitet. Der Großschiffahrtsweg Berlin–Stettin (früher der kleinere Finowkanal) verbindet Berlin mit der Oder. — Lit.: K. Nöthlich, »Die hydrograph. Verhältnisse von H. und Spree in den Jahren 1933—35« 1936.

**Havelberg,** Bistum, zum Erzbistum Magdeburg gehörig, 948 von Otto I. nach Unterwerfung der Wenden zur Sicherung der Ostgrenze gegründet, die militärisch-politische Organisation der Länder zwischen Elbe und Oder auch kirchlich unterbauend, infolge des großen Slawenaufstandes 983—1008 vorübergehend aufgehoben. H. kam 1548 in brandenburgische Verwaltung und wurde 1598 eingezogen. Der Bischof residierte in Wittstock oder auf der Plattenburg (Prignitz) und war Reichsfürst.

**Havelberg,** brandenburg. Stadt an der Havel (11 E 4), (1933) 5660 Ew.; Schiffbau, Ziegeleien. — Um 1170 Stadt.

**Havelland,** die von der † Havel in großem Bogen umflossene brandenburg. Landschaft westl. von Berlin, mit den Kreisen Ost- u. West-H. (12 BC 3).

**Havelock,** der, Herrenmantel mit langem Kragen (Abb.), nach dem engl. General H. (hăw-) benannt.

Havelock.

**Havemann,** Gustav, ausgezeichneter Geiger, * 15. 3. 1882 Güstrow, 1905 Konzertmeister in Darmstadt, 1915 Dresden, 1911 Lehrer am Konservatorium, Leipzig, seit 1920 Prof. an der Staatl. Hochschule für Musik, Berlin, u. Leiter eines Streichquartetts, 1932—35 Dirigent des Kampfbundorchesters (seit 1934 Landesorchester Gau Berlin), schrieb »Die Violintechnik bis zur Vollendung« 1928.

**Havenstein,** Rudolf, Bankfachmann, * 10. 3. 1857 Meseritz, † 20. 11. 1923 Berlin, 1900 Präs. der Seehandlung, 1908—23 der Reichsbank, hat dadurch viel zum Währungsverfall nach dem Weltkrieg beigetragen, daß er Mark gleich Mark setzte und keinen wirksamen Währungsschutz in Steuergesetzgebung und Devisenbewirtschaftung verlangte, sondern mit den Mitteln einer überlebten Kredit- und Diskontpolitik unter den finanzpolit. Machenschaften des die Tributpolitik ausnutzenden Judentums seine Währungspolitik durchführte. Einen besonderen Einfluß übte hierbei der Jude Fritz † Mannheimer aus.

**Haverei** (Haferei, Havarie, Avarie, frz. avarie, engl. average, ăwĕrĭdsch; vom arab. ʿawâr, »beschädigte Ware«), Bez. für Schäden und Unkosten, die während einer Seereise Schiff und Ladung treffen. Man unterscheidet: 1) besondere oder partikuläre H., wenn die Schäden nur das Schiff oder nur die Ladung betreffen; sowie 2) unter den Schiff und Ladung treffenden Schäden: a) ordinäre oder kleine H., die infolge eines Unfalls entstandenen Unkosten, z. B. für Loseisen, für Lotsengeld (vom Verfrachter zu tragen), und b) extraordinäre, eigentliche oder große H. Diese liegt nach dt. Seerecht (§§ 700—733 HGB., §§ 78—91 Binnenschiffahrtsgesetz) vor, wenn die Schäden oder Kosten durch den Schiffer oder auf dessen Geheiß vorsätzlich herbeigeführt worden sind (z. B. sog. Seewurf, Überbordwerfen der ganzen oder eines Teiles der Ladung) zur Rettung von Schiff oder Ladung oder beider aus gemeinsamer Gefahr; der Schaden wird von Schiff, Ladung und Fracht gemeinsam getragen und auf sie mittels »Aufmachung« († Dispache) verteilt. Diese Grundidee fand sich schon im Seerecht der Insel Rhodos (lex Rhodia de jactu) und ging dann ins röm. Recht über. Lit.: R. Ulrich, »Große H.« 1906², 3 Bde.

**Haverfordwest** (hăwĕrfĕrd-), engl. Grfsch.-Hptst. in Südwales (16a B 5), mit Flughafen am Cleddau, (1931) 6100 Ew.; Papierfabrik.

**Haverhill** (hăwĕr-), Stadt in den Ver. St. v. A. nördl. von Boston (30b Mk. I), (1930) 48700 Ew.; Schuhfabriken, Lederhandel.

**Havixbeck,** westf. Landgem. an den Baumbergen (186 m; 4 C 1), westl. von Münster, (1933) 3700 Ew.; mit den Schlössern H. und Stapel. Im Ortsteil Tilbeck Anstalt für weibl. Epileptiker.

**Havlíček** (hăwlitschĕk, Deckname Borovský, -ŏfzki), Karel, tschech. Schriftsteller und lib. Publizist (1848 Hrsg. der »Národní listy«), * 31. 10. 1821 Borová bei Dt.-Brod, † 29. 7. 1856 Prag, Wortführer des tschech. nationalen Liberalismus gegen Deutschtum und Rom, 1851—55 in Brixen interniert, schrieb dort polit. Satiren, wie »Tiroler Elegien«, »Die Taufe des hl. Wladimir« 1877, dt. 1906. Von ihm stammt der Ausspruch zur Lösung der dt.-tschech. Frage: »Ich Herr, du Herr«.

**Hawaii** (Havaj-Inseln, Sandwich-Inseln, ßändwitsch-), vulkan. Inselgruppe im nördl. Großen Ozean, mit mildem Seeklima, ein verkehrspolitisch wichtiges Territorium der Ver. St. v. A., durch Film und Rundfunk romantisch verklärt, von nordamer. Reisenden gern besucht, 3800 km westl. von San Francisco (34 K2,3), 16719 qkm. Neben flachen, meist unbewohnten Koralleninselchen acht größere, gebirgige und bewohnte: H. und Oahu († unten), ferner Niihau, Kauaï, Molokaï, Lanaï, Maui, Kahulaui. Die Hauptinsel H. (10400 qkm) trägt den erloschenen Vulkan Mauna Kea (4208 m) und den tätigen Mauna Loa (4168 m) und hatte in der zweiten Hälfte des 18. Jh. eine starke niedersächs. Kolonie. Auf Oahu liegen die Hptst. † Honolulu, der Kriegshafen Pearl Harbour und die Großfunkstelle Kahuku. Zuckerrohr, Reis-, Bananen- und Ananaskulturen. — 1527 von Spaniern entdeckt, 1779 von Cook zu Ehren seines Gönners Sandwich-Island benannt; 1898 von den Ver. St.

v. A. annektiert. — Seit der Besitznahme durch die Ver. St. v. A. ist eine völlige Umwertung des stillen, selbstgenügsamen Inselllebensraumes erfolgt: H. ist wirtschaftlich ein marktabhängiges Gebiet der Vereinigten Staaten von Amerika; im Vordergrund steht die Monokultur. Überdies ist H. dank seiner wehrgeogr. Lage auf halbem Wege bis zum nächstmöglichen Gegner Flottenstation, Flugzeug- und Kabelstützpunkt. Bes. Pearl Harbour mit seinen Voraussetzungen für einen Flottenstützpunkt ist Eckpfeiler des keilförmig in die japanischen und die britischen Interessengebiete vorstoßenden amerikanischen Einflusses mit den beiden Flügeln Dutch Harbour (Aleuten) und Pago-Pago (Samoa) und der Spitze Guam.

Die Folge dieses räumlichen und wirtschaftlichen Aufgehens der Inseln in den nordamerikanischen Großraum ist völkische Zersetzung, anderseits Neubildung: 1832 hatten die Inseln 142 000 Polynesier als Ew., 1934 waren davon bei einer Gesamtbevölkerung von 379 000 nur noch 22 000 vorhanden neben 36 000 Mischlingen, 150 000 Japanern, 63 000 Filipinos, 28 000 Portugiesen, Chinesen, Spaniern u. a.

**Hawara,** Ruinenstätte in Fayum (Oberägypten). Die einst mit Kalkstein verkleidete Ziegelpyramide wurde von Amenemhêt III. (um 1800 v. Chr.) erbaut, ihr heute fast verschwundener Totentempel ist das von Strabo beschriebene sog. Labyrinth.

**Harwarden** (hâ-wörděn, Harden), engl. Stadt in Nordwales, (1931) 8500 Ew.; Herst. von Tonwaren. Nahebei H. Castle (-käßl), ehem. Wohnsitz † Gladstones.

**Hawasch** (Hauasch), Fluß in Äthiopien (33c G 5,6), entspringt bei Addis Abeba und endet im Salzsumpf Abdelbad der Danakil-Wüste.

**Hawick** (hâ-ik), schott. Stadt südl. von Edinburgh (16b EF 5), (1930) 17060 Ew.; Wollind., Fischhandel.

**Hawke** (hâk), Sir Edward, Baron of Towton, engl. Admiral (seit 1757), * 1705 London, † 17. 10. 1781 Sunbury-on-Thames, vernichtete 1747 im Österr. Erbfolgekrieg ein frz. Geschwader bei Finisterre, war im 7jähr. Kriege Befehlshaber des Atlantischen Geschwaders, führte als erster die strenge Blockade der atl. Küste Frankreichs durch, verhinderte dadurch eine frz. Landung in England und die frz. Unterstützung für Kanada, besiegte 20. 11. 1759 bei Quibéron die Franzosen (Conflans) und war 1766—71 Marineminister.

**Hawkesbury River** (hâ-ksbĕri-), südostaustr. Fluß, 530 km, entspringt als Wollondilly in den Blauen Bergen, heißt dann Nepean River (nĭpĭn-) und mündet, zuletzt für Seeschiffe benutzbar, nördl. von Sydney.

**Hawkins** (Hawkyns, hâ-kĭns), 1) Sir (seit 1588) John, engl. Abenteurer, * 1532 Plymouth, † 12. 11. 1595 bei Portorico, Sklavenhändler, dann Freibeuter, bes. in Westindien, beteiligte sich 1588 als Vizeadmiral an den Entscheidungskämpfen gegen die span. Armada im Kanal, eröffnete den Kampf gegen den span. Atlantikhandel und gegen die Monopolwirtschaft Philipps II. von Spanien. 1565 brachte er die Kartoffel nach England. — 2) Sir (seit 1772) John, * 30. 3. 1719 London, † das. 21. 5. 1789, engl. Rechtsanwalt und Musikforscher, berühmt seine »General History of the Science and Practice of Music« 1776, 5 Bde., Neuausg. 1853 und 1875, 3 Bde., die eines der ersten, unvoreingenommenen, die geschichtlichen Entwicklungen darstellenden musikwiss. Werke ist.

**Haworthia** (Haworthiĕ), Gattung der Liliengewächse, kleine, aloeähnliche, stammlose oder kurzstämmige Fettpflanzen mit rosettig oder dicht dachziegelig gestellten, dickfleischigen, oft perlwarzigen Blättern u. grünweißlichen, unscheinbaren Blütchen in lockerer Traube, 60 Arten in Südafrika; viele als zierliche Topfpflanzen für Zimmer u. Kalthaus, so u. a. die rosettigen H. fasciata mit schön weißperlig gebänderten, H. margaritifera (Perlen-Haworthie; Abb.) und die feinwarzige H. radula mit weißgeperlten Blättern oder beblätterte Stämmchen bildende Formen, wie H. tortuosa und die weißgeperlte H. reinwardtii, auch zartere Arten mit glasigen Blattspitzen oder »Fensterflecken«.

Perlen-Haworthie.

**Hawthorne** (hâ-thôrn), Nathaniel, nordamer. Schriftsteller, * 4. 7. 1804 Salem (Mass.), † 19. 5. 1864 Plymouth (N. Y.), führte ein ruhiges, puritan. Beamtenleben in der Provinzstadt Salem, 1853—57 Konsul in Liverpool; begründete mit Romanen und Kurzgesch. vom Neuenglandleben der Puritanerzeit den psycholog. Roman in der nordamer. Lit. Seine ausgefeilten Kurzgesch. (»Twice Told Tales« 1837 und 1842) und die vier großen Romane: »The Scarlet Letter« 1850, dt. 1925 (»Der scharlachrote Buchstabe«) u. 1938 (»Die Ehebrecherin«), »Das Haus mit den sieben Giebeln« 1851, dt. 1924, »The Blithedale Romance« 1852, »The Marble Farm« 1860 (Künstlerroman) zeichnen sich durch einen stark ethischen Zug und eindringl. Seelenschau aus. Werke dt., in Auswahl 1923, 4 Bde. † Nordamerikanische Kultur (Literatur 2). Lit. (engl.): Julian H. (sein Sohn, * 1846, † 1884, Schriftsteller) 1885 und 1904; N. Arvin 1929.

Nathanael Hawthorne.

**Hayashi** (-schi, Hajaschi), Graf Tadasu, jap. Staatsmann, * 1850 Sakura, † 10. 7. 1913 Hamana, hervorragend am engl.-jap. Bündnis von 1902 beteiligt.

**Hayden,** dt. Name für † Cortina d'Ampezzo, den 1224 m hoch gelegenen ital. Hauptort (Filigran- und Holzarbeiten) des † Ampezzotales in den Venetianer Alpen, Ausgangspunkt für Bergfahrten in die Ampezzaner Dolomiten (mit Hohe Gaisl oder Corda Rossa 3148 m, † Drei Zinnen, Dürrenstein 2840 m u. a.).

**Haydn,** 1) Franz Joseph, der erste der drei großen Wiener Klassiker, Vollender des durch die vorklass. Kleinmeister der Wiener, der Mannheimer und der norddt. Schule geschaffenen, von der Gebundenheit der Altklassik der Bachzeit abweichenden, neuen, freieren, individuelleren Instrumentalstiles und der für Sinfonie und Kammermusik in Zukunft gültigen

Sonatenform, * 31. 3. oder 1. 4. 1732 Rohrau a. d. Leitha (Niederösterr.), † 31. 5. 1809 Wien, das. 1740–48 Hoffängerknabe an der Stefanskirche, dann durch das Studium der Klaviersonaten Ph. Em. Bachs zu eigenem Schaffen und 1755 durch Baron Fürnberg zur Komposition seines ersten Streichquartetts angeregt. 1759 schreibt er als Musikdir. des Grafen Morzin auf Schloß Lukavec bei Pilsen seine erste Sinfonie (D-dur). Dort schließt er auch 1760 die unglückl. Ehe mit der Wiener Friseurstochter Anna Maria Keller. 1761 bis 1790 Kapellmeister der Fürsten Esterházy in Eisenstadt (seit 1769 auch auf dem Lustschloß Esterháza), für die er Opern, die Mehrzahl seiner Sinfonien, Kammermusikwerke aller Art, Lieder und Kirchenkompositionen schuf. Inzwischen war H.s Ruf über die Grenzen seines engeren Wirkungsbereiches hinausgedrungen: 1784 hatte er auf Einladung der Leitung der Pariser Liebhaberkonzerte 6 Sinfonien geschrieben, 1785 für einen Domherrn in Cádiz als Karfreitagsmusik die »Sieben Worte des Erlösers am Kreuz« (urspr. Instrumentalkomp., 1801 auch für Chor bearb.). 1790 starb Fürst Nikolaus v. Esterházy, die Kapelle wurde aufgelöst, und H. siedelte nach Wien über. 1790–92 und 1794/95 folgte er einer Einladung nach London, wo er als Komponist und Dirigent eigener Werke (u. a. der »Londoner Sinfonien«) große Triumphe feierte (Ehrendoktor der Universität Oxford) und durch die Aufführungen Händelscher Oratorien auch zu eigenem Schaffen auf diesem Gebiete angeregt wurde. So komponierte er, nach Wien zurückgekehrt, auf aus dem Englischen übersetzte Texte die Oratorien »Die Schöpfung« (1798) und »Die Jahreszeiten« (1800). Auch die Melodie des † »Deutschlandliedes« schrieb H. in dieser Zeit. 1795 nahm H. seine Kapellmeistertätigkeit in der in Wien neuaufgestellten Esterházyschen Kapelle wieder auf und blieb in dieser Stellung hochgeehrt bis zu seinem Tode. Erstaunlich ist die seelische Spannweite der Werke H.s, die von tiefem Ernst, höchster Leidenschaft, naiver Schlichtheit bis zu ausgelassener, kindl. Fröhlichkeit reicht. † Deutsche Kultur (Musik 11). Bild und Handschrift † Beilage »Deutsche Musik« IV, 1, 2. — Werke: Über 100 Sinfonien (einige mit besonderen Namen: Oxford-Sinfonie 1788 [zur Doktorpromotion in Oxford gespielt], Sinfonie mit dem Paukenschlag 1791, Sinfonie mit dem Paukenwirbel 1795, Abschiedssinfonie 1772, La chasse 1780, Kindersinfonie u. a.), 77 Streichquartette, 68 Streich- und Klaviertrios, 66 kleinere Orchesterwerke (»Divertissements« und »Kassationen«) verschiedener Besetzung, 20 Klavier-, 9 Violin-, 6 Violoncello-Konzerte, 12 Violin- und 33 Klaviersonaten, 24 Opern, 14 Messen, 2 Tedeums und viele andere Kirchenkompositionen, Lieder, Kanons usw. Gesamtausg. (etwa 80 Bde. geplant, 10 erschienen) bei Breitkopf & Härtel. — Lit.: A. K. Dies 1810; Griesinger 1810; E. F. Pohl 1875–82, 2 Bde., Bd. 3 von Botstiber (Jude) 1927; Schnerich 1926²; A. Sandberger, »Zur Gesch. des H.schen Streichquartetts« 1899; Tenschert 1932 u. 1935. — 2) Michael, Bruder von H. 1), als Komponist zahlreicher kirchl. Werke (Messen, Oratorien, Gradualien u. a.) neben Sinfonien und Kammermusikwerken Vertreter des Wiener Kreises der Klassik, * 14. 9. 1737 Rohrau, † 10. 8. 1806 Salzburg als fürstbischöfl. Konzertmeister und Domorganist. † Deutsche Kultur (Musik 10).

Wappen der Familie Haiden von Dorf, früher oberösterr. Vertreter der Namensgemeinschaft Haydn.

**Haydock** (hē-), mittelengl. Bergbaustadt nordö. von Saint Helens, (1931) 10700 Ew.; Kohlen- und Eisenindustrie.

**Hayes** (hēs), Rutherford Birchard, Präs. (1877–81) der † Vereinigten Staaten von Amerika, * 4. 10. 1822 Delaware (Ohio), † 17. 1. 1893 Fremont (Ohio), Jurist, Republikaner, wurde März 1877 nach einer zweifelhaften Wahl durch einen Kongreßausschuß zum Präs. gewählt.

**Hayingen,** 1) Hayange (ajansch), ostfrz. Landgem. in Lothringen, nördl. von Metz (5 AB 1), (1931) 11800 Ew.; Eisenbergbau, Hochöfen. — 2) Württ. Stadt (1303) im Schwäb. Jura (5 E 2), (1933) 610 Ew.; Viehhandel. Unweit Schloß Ehrenfels und Schilzburg.

**Haym,** Rudolf, Literarhistoriker und Politiker, * 5. 10. 1821 Grünberg i. Schl., † 27. 8. 1901 St. Anton (Tirol), 1848 Mitgl. des Frankfurter Parlaments (Rechtsliberaler und Anhänger des preuß. Kaisertums), 1851 Dozent, 1860 Prof. in Halle, war Mitgründer und 1858–64 Hrsg. der »Preuß. Jb.«; er schrieb: »Die Dt. Nationalversammlung« 1848–50, 3 Tle., »W. v. Humboldt« 1856, »Hegel u. s. Zeit« 1857, »Die romant. Schule« 1870, »Herder« 1877–80, 2 Bde., »Aus meinem Leben« 1902.

**Haymerle,** Heinrich, Frhr. v., österr. Staatsmann, * 7. 12. 1828 Wien, † das. 10. 10. 1881, 1848 am Aufstand der Wiener Studentenschaft beteiligt, entging nur durch Fürsprache der Erschießung. Seit 1850 im diplomat. Dienst, 1878 dritter österr. Bevollmächtigter auf dem Berliner Kongreß, 1879 Außenmin. Ihm gelangen die Festigung des Bündnisses mit dem Dt. Reich und die Herst. guter Beziehungen zu Italien sowie die Erhaltung des Friedens im Orient. Lit.: v. Arneth 1882².

**Haymo (Haimo) von Halberstadt,** Mönch in Hersfeld, seit 841 Bischof das., † 853, überließ die weltl. Aufgaben einem Verwandten, ist Verf. zahlreicher Kommentare und allegorisch geprägter Predigten.

**Haynau** (Hainau), niederschles. Stadt nordw. von Liegnitz (7 B 2), (1933) 11430 Ew.; Lederwaren-, Raubtierfallen-, Papier- und Zuckerindustrie. — 1288 Stadt. 26. 5. 1813 Sieg der preuß. Kavallerie (v. Zieten) über die Franzosen (Maison).

**Haynau,** 1) Friedrich Wilhelm, Sohn von H. 3), * 5. 12. 1804 München, † 24. 1. 1863 Kassel, unterstützte als hess. Kriegsmin. 1850–55 Hassenpflugs Verfassungsumsturz und Politik gegen Preußen. — 2) Julius Jakob, Frhr. v., unehel. Sohn des Landgrafen Wilhelm IX. (als Kurfürst: Wilhelm I.) von Hessen-Kassel, General, * 14. 10. 1786 Kassel, † 14. 3. 1853 Wien, machte die Kriege von 1809, 1813–15 im österr. Heer mit, kämpfte 1848 bei Ausbruch der Revolution in Italien unter Radetzki, wurde Kommandant in Verona, hielt mit Strenge in Bergamo, Brescia und Ferrara die Ruhe aufrecht (»Hyäne von Brescia«). Seit Mai 1849 Oberkommandeur in Ungarn, brach H. die Macht der Revolutionäre in kurzer Zeit, wurde Befehlshaber der 3. Armee in Ungarn und hielt rücksichtslos Strafgericht. Lit.:

C. v. Schönhals 1875³. — 3) Wilhelm Karl, Frhr. v., Bruder von H. 1), General, * 24. 12. 1779 Hanau, † 21. 1. 1856 Kassel, 1850 Oberbefehlshaber des Heeres, um es für Hassenpflugs Pläne gefügig zu machen.

**Hayne,** Friedrich Gottlob, Botaniker, * 18. 3. 1763 Jüterbog, † 28. 4. 1832 Berlin als Prof. Seine vorzüglich bebilderten Schriften über Arzneipflanzen und dt. Holzgewächse und seine Beschreibungen in- und ausländischer neuer Arten zeichnen sich durch genaue Diagnosen aus.

**Hay-Pauncefote-Vertrag** 1900/01 (hē pɔ̄nßfūt-), nach dem nordamer. Staatsmann John Hay (* 3. 10. 1838 Salem [Indiana], † 1. 7. 1905 Newbury [New Hampshire], 1861 Privatsekr. Lincolns, 1897 Botschafter in London, 1898 Außenmin., verdient um Beilegung der Samoa-Schwierigkeiten mit dem Dt. Reich) und dem brit. Ges. Baron Julian Pauncefote of Preston (-ōw prĕßtĕn; * 13. 9. 1828 München, † 26. 5. 1902 Washington, 1882 Unterstaatssekr. des Auswärtigen, 1889 Gesandter bzw. Botschafter in Washington), hob den Clayton-Bulwer-Vertrag auf und verpflichtete die Ver. St. v. A., für den Fall des Baues eines Kanals über den Isthmus von Panamá diesen in gleicher Weise wie den Kanal von Suez zu internationalisieren und zu neutralisieren. Während des Burenkrieges sagten sich die Ver. St. v. A. von dem H. teilweise los und schlossen 1903 mit dem inzwischen von Kolumbien abgelösten Panamá den Hay-Varilla-Vertrag (-ljä-), durch den sie die Gebietshoheit über die über 10 engl. Meilen breite Kanalzone nebst Küstenstreifen und das Recht der Befestigung des Kanals erlangten.

**Hayward** (hē'wĕrd), Abraham, engl. Kritiker, * 31. 10. 1803 Wilton b. Salisbury, † 2. 2. 1884 London, bekannt durch gute Prosaübersetzung von Goethes »Faust I« 1833 und »Biographical and Critical Essays« 1858—73.

**Hazebrouck** (āzbrųk), nordfrz. Stadt (18a H1) mit (1931) 19000 z. T. flämischen Ew.; Textil-, Seifenindustrie, Gerberei.

**Hazelius,** Artur Immanuel, schwed. Sprachforscher, * 30. 11. 1833 Stockholm, † 27. 5. 1901, schrieb zur Grundlage der schwed. Rechtschreibung »Om svensk rättstafning« 1870/71, gründete das Nordiska Museet (besitzt biolog., ethnograph. und volkskundl. Denkmäler aller nördl. Länder, z. T. Freiluftmuseum).

**Hazena** (hāz-), dem † Handball ähnliches Kampfspiel, aber auf kleinerem Spielfeld und mit kleineren Mannschaften gespielt; nur in der Tschechoslowakei bekannt.

**Hazienda,** die (span., ăth-), Landgut, Besitzung.

**Hazleton** (hēzltĕn), nordamer. Stadt im Staate Pennsylvania, (1930) 36800 Ew.; Anthrazitbergbau, Textilindustrie, Eisengießerei.

**Hazlitt** (hāz-), William, engl. Essayist und Literarkritiker, * 10. 4. 1778 Maidstone, † 18. 9. 1830 London; bekannter Parlamentsberichterstatter und Theaterkritiker, wegen seiner radikal-antimonarchist. Einstellung (»Free Thoughts on Public Affairs« 1816, »Political Essays« 1819) aber viel angegriffen, schrieb in glänzendem Stil sorgfältig erwogene Essays: »Lectures on the English Poets« 1818, »English Comic Writers« 1819, »Characters of Shakespeare's Plays« 1817; die Slg. »Table Talk« 1821/22, »The Plain Speaker« 1826. Lit.: H. Pearson, »The Fool of Love« 1934.

**He,** chem. Zeichen für Helium.

**h. e.,** Abk. für hoc est (lat.), das ist.

**Headley** (hĕdlī), Joel Taylor, nordamer. Schriftsteller, * 30. 12. 1813 Walton (N. Y.), † 16. 1. 1897 Newburgh (N. Y.), Geistlicher, volkstüml. Geschichtsschriftsteller, schrieb u. a. »Great Rebellion: A History of the Civil War« 1866, 2 Bde. Ges. Werke (engl.) 1888, 6 Bde.

**Headsche Zonen** (hĕds-), nach dem engl. Nervenarzt Head benannte, bestimmt abgegrenzte Gebiete der menschl. Haut, die nicht der Ausbreitung der Hautgefühlsnerven entsprechen. Bei Erkrankungen bestimmter innerer Organe findet man im Bereich dieser ihnen zugeordneten Zonen oft eine Überempfindlichkeit gegen Berührung oder Schmerz.

**Heanor** (hīnĕr), mittelengl. Industriestadt nordw. von Nottingham, (1931) 22390 Ew.; Eisenind., Kohlenbergbau, Strumpffabriken.

**Heard-Inseln** (hörd-), vergletscherte, unbewohnte frz. Inselgruppe im Ind. Ozean, südö. von den Kerguelen (26b 8), mit der Hauptinsel Heard Island (-ailänd; 350 qkm) und den MacDonald-Inseln. — 1853 von den Amerikanern Heard und MacDonald entdeckt.

**Hearn** (hörn), Lafcadio (lukĕdio), engl. Schriftsteller, * 27. 6. 1850 Leukas (Jon. Inseln), † 26. 9. 1904 Okubo b. Tokyo, irisch-grch. Abstammung, Journalist, seit 1891 in Japan, wo er sich naturalisieren ließ, eine Japanerin heiratete, zum Buddhismus übertrat und den Namen Yakumo Koizumi annahm, gab kunstvoll geschriebene Schilderungen der Sitten und des Seelenlebens der Japaner: »Glimpses of Unfamiliar Japan« 1894 (daraus dt.: »Lotos« 1920 und »Izumo« 1907), »Japan« 1904. Lit.: (engl.): Noguchi 1910; K. B. Kirkwood 1936; (dt.): F. van Briessen 1937.

**Hearnshaw** (hörnschɔ), Fossey John Cobb, engl. Historiker, * 31. 7. 1869 Birmingham, 1913—34 Prof. in London, schrieb bes. über die Gesch. der polit. Ideen, vor allem über den demokrat. Gedanken (»Democracy of the Crossway« 1918, »Democracy and British Empire« 1921).

**Hearst** (hörßt), William Randolph, nordamer. Zeitungsverleger, * 29. 4. 1863 San Francisco, baute — allerdings als Erbe eines beträchtl. Vermögens — den größten Zeitungskonzern der Welt auf, dessen Erscheinungen unter seinem unmittelbaren Einfluß stehen; besitzt 28 Tageszeitungen, zahlreiche Zeitschriften, eigenes Nachrichtenbüro, Radiostationen und Filmgesellschaften. Die H.-Presse ist stark der Sensation zugeneigt, sie gehört zur sog. »Gelben Presse« (»Yellow Press«, jĕlō-). H. gestaltete durch die »Aufmachung« den Typ der modernen Presse (Anwendung von Schlagzeilen) und beeinflußte auch das Gesicht der europ. Presse. Er wandte sich 1917 stark gegen den Eintritt der Ver. St. v. A. in den Krieg und bekämpfte in der Nachkriegszeit scharf die frz. Politik. Als leidenschaftl. Anhänger der Demokratie im nordamer. Sinne bekämpft er mit seiner ganzen Pressemacht den Kommunismus. Lit.: F. Older 1936 (engl.).

**Hearst-Land** (hörßt), Teil des antarkt. Festlandes (26b; 30, 31), durch die Stefansson-Straße von der West-Antarktis getrennt; 1928 auf der Flugexpedition von Wilkins entdeckt.

**Hebamme** (Wehmutter, Geschworene Frau [südd.], Weise Frau, von ahd. hevianna, »die Hebende«, nach dem german. Brauch, das Kind nach der Geburt vom Boden aufzuheben und dem Vater zu reichen, der, nahm er es, die Vaterschaft anerkannte;

lat. obstetrix), staatlich geprüfte, zur entgeltl. Hilfeleistung bei Entbindungen berechtigte weibl. Person; muß Tag und Nacht dienstbereit sein; bedarf im Dt. Reich nach § 30, Abs. 3 GewO. eines Prüfungszeugnisses und der Zulassung durch die Verwaltungsbehörde, die ihr einen bestimmten Bez. zur Betreuung zuweist. Sie untersteht der Aufsicht des zuständigen Amtsarztes (Leiter des Gesundheitsamtes), der alle 3 Jahre Nachprüfungen vorzunehmen hat, ist zur Teilnahme an Wiederholungs- und Fortbildungskursen verpflichtet und übt Meldepflicht bei der Durchführung des Ges. zur Verhütung erbkranken Nachwuchses aus. H. können regelmäßige, rechtzeitige Geburten selbständig leiten (↑ Geburtshilfe). Dienstanweisung und sonstige Befugnisse sind in einem amtl. H.nlehrbuch enthalten. Anzeigepflicht besteht bei Wochenbettfieber, Erkrankung der Wöchnerin, des Kindes oder einer anderen Person der Familie an einer ansteckenden fieberhaften Erkrankung, eitriger Augenerkrankung des Kindes, Tod des Kindes innerhalb der ersten 10 Tage, Tod der Wöchnerin oder einer Schwangeren, sofern sie vor der Entbindung von der H. beraten wurde. Gewisse Nachlässigkeiten im Beruf haben Entziehung des Prüfungszeugnisses zur Folge (§ 53 GewO.). — Ausbildung (nach VO. vom 16. 1. 1935: 18 Monate) in H.nlehranstalten, die staatlichen Frauenkliniken angeschlossen sind (1936: rd. 35 im Dt. Reich). Aufnahmebedingungen: Alter 20—30 Jahre, arische Abstammung, Unbescholtenheit (polizeiliches Führungszeugnis), Gesundheit, geistige Befähigung und abgeschlossene Volksschulbildung; Vorkenntnisse in der allg. Kranken- u. der Säuglingspflege sind erwünscht. Entlohnung nach behördlich festgesetzten Tarifen (Festsetzung eines jährl. Mindesteinkommens), Altersversorgung durch Mitgliedschaft bei der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte (bei festen Anstellungsverhältnissen, z. B. bei öffentlichen Körperschaften, auch durch Ruhegehalt). — Der körperlich schwere und gegenüber der Volksgesundheit höchst verantwortungsvolle Beruf erfordert außer gründlichem fachl. Wissen und Können volle Gesundheit, geschickte Hände, gute Nerven, peinlichste Sauberkeit und schnelle Entschlußfähigkeit. — Der Rückgang der Hausgeburten bzw. die Zunahme der Entbindungen in Kliniken durch Ärzte, dazu der allg. Geburtenrückgang zeitigten eine erhebl. Überfüllung im H.nberuf, so daß seit dem 27. 12. 1934 der Zugang zur Ausbildung beschränkt wurde. Die Zahl der jährl. Entbindungen durch eine H. war von rd. 55 (1909) auf rd. 38 (1934) gesunken; die Zahl der sog. H.nschwestern in Kliniken (wie auch der Wochen[bett]pflegerinnen) ist dagegen gestiegen. Wichtig ist heute das Wirken der H.n als Schulungskräfte im Rahmen der Reichsmütterschulung. — Zusammenschluß der dt. H. in der Reichsfachschaft dt. H., Berlin (1937: 21583 H.); Organ: »Ztschr. der Reichsfachschaft dt. H.« (seit 1933), früher (1886—1933) »Allg. dt. H.nzeitung«. ↑ auch Geburtshilfe. Lit.: Leopold und Zweifel, »Lb. für Hebammen« 1925[9].

**Hebbel,** Friedrich, Dichter, * 25. 3. 1813 Wesselburen, † 13. 12. 1863 Wien, Sohn eines Maurers, mit 14 Jahren Schreiber des Kirchspielvogtes, erhielt 1834 durch Gönner, bes. die Schriftstellerin Amalie Schoppe (geb. Weise, * 1791, † 1850), die Mittel, sich in Hamburg auf die Universität vorzubereiten; Freundschaft mit der aufopfernden Elise Lensing (*1804, †1854), studierte 1836—39 in Heidelberg und München und vollendete dann in Hamburg seine Erstlingstragödie »Judith« 1841, der »Genoveva« 1843 folgte, beides Zeugnisse einer ungewöhnl. dramat. Kraft. 1843 begab sich H. mit einem Reisestipendium des dän. Königs nach Paris, wo sein bürgerl. Trauerspiel »Maria Magdalena« (1844) entstand, im Herbst 1845 nach Wien. Hier vermählte er sich 1846 mit der Schauspielerin Christine ↑ Enghaus. Die polit. Ereignisse 1848 sahen ihn auf der Seite der Revolutionäre. In den folgenden Jahren entstanden die Meisterwerke: »Herodes und Mariamne« 1850, »Agnes Bernauer« 1855, »Gyges und sein Ring« 1856 und die gewaltige Trilogie »Die Nibelungen« 1862 (Schillerpreis), in denen er seine Anschauung von der Tragödie als dem schicksalsbedingten Zusammenstoß des Individualwillens mit dem Weltwillen ausdrückte. Die »Nibelungen« zeigen die Menschen an der Wende zweier Zeitalter, im Ringen der Weltanschauungen; H. nahm damit das dramat. Problem des beginnenden 20. Jh. vorweg, das von keinem Dramatiker der Folgezeit mehr erkannt oder gestaltet wurde. H.s Lyrik (»Ged.« 1842; Gesamtausg. 1857) zeigt beide Komponenten seines Wesens: starke Gedanklichkeit und echtes Gefühl. Am deutlichsten spiegelt sich seine Eigenart in den vom 20. Lebensjahr an geführten Tagebüchern. »Sämtl. Werke« hrsg. von E. Kuh und A. Glaser 1866—68, 12 Bde.; grundlegende krit. Ausg. von R. M. Werner (1901—07, 24 Bde.: 12 Bde. »Werke«, 4 Bde. »Tagebücher«, 8 Bde. »Briefe«). ↑ Deutsche Kultur (Literatur 8c), Bild ↑ Beilage »Deutsche Literatur« XIX, 2. Lit.: J. Krumm 1899; Scheunert, »Der Pantragismus als System der Weltanschauung und Ästhetik H.s« 1903; E. A. Georgy, »Die Tragödie H.s nach ihrem Ideengehalt« 1904; R. M. Werner 1904; K. Strecker 1925; E. E. Schmid, »H. und Kleist« 1930; G. Wethly, »H. der Dramatiker« 1935; E. Altherr, »Komik u. Humor bei H.« 1936; K. Ziegler 1938; H. Flebbe 1938 (119 Bilder aus H.s Leben).

**Hebburn** (=börn), nordengl. Industriestadt östl. von Newcastle am Tyne (16 Tbk. V), (1931) 24 130 Ew.; Schiff- u. Maschinenbau, chem. Ind., Kohlenbergbau.

**Hebdomas,** die (grch.), Zeitraum von 7 Tagen, Woche. — Hebdomadal, wöchentlich.

**Hebe** (grch., »Jugendblüte«), Göttin der blühenden Jugend (lat. Juventas), Tochter des Zeus und der Hera, Mundschenkin der Götter (daher H. scherzhaft für Kellnerin), später Gemahlin des ↑ Herakles.

Hebe tränkt den Adler des Zeus. Nach einer neueren Kamee.

**Hebebaum,** ein Werkzeug (Stange; vgl. Hebel) hauptsächlich zum Anheben, z. B. von Schwellen und Schienen (Gleisheber); als zugeschärfte Eisenstange (Brechstange, Brecheisen) zum Aufwuchten (Wuchtbaum) von Lasten, Verschlüssen u. dgl.; als Hebeeisen mit zwei Klauen an dem einen Stangenende, z. B. zum Ausziehen von Schienennägeln aus Holzschwellen.

**Hebebock,** Hebezeug kleiner Hubhöhe; meist bestehend aus einem Stempel, der in einem Gehäuse durch Schrauben (↑ Winden), Druckwasser (↑ Druckwasserhebezeug) oder durch Druckluft bewegt wird. Je nachdem sich die Last auf den Stempel oder auf das Gehäuse abstützt, unterscheidet man Daumenkraft und Hebeknecht.

**Hebedock,** ein Schwimm- ↑ Dock.

**Hebel,** Vorrichtung zum Heben (vgl. Grundmaschinen), eine starre Stange, die um einen Drehpunkt

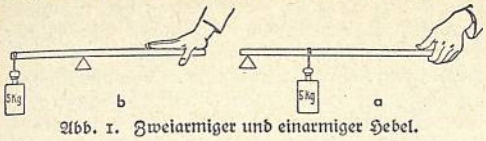


Abb. 1. Zweiarmiger und einarmiger Hebel.

(Stützpunkt) drehbar ist (Abb. 1). Man unterscheidet den einarmigen H. a, bei dem die Angriffspunkte der Kräfte auf derselben Seite der Drehachse liegen (z. B. Ruder, Schubkarren), und den zweiarmigen H. b mit den Angriffspunkten auf verschiedenen Seiten (z. B. Hebebaum, Waagebalken). Schere und Zange sind Verbindungen von je zwei H. — Im Winkel-H. greifen die Kräfte nicht senkrecht zur H.-stange an (z. B. Klingelzug, Briefwaage). — Die von Archimedes gefundenen H.gesetze (Abb. 2) besagen: Wirken 2 Kräfte, die »Kraft« P am H.arm p (Kraftarm) und die »Last« Q am H.arm q (Lastarm), so besteht Gleichgewicht, wenn die »Drehmomente« (Momente) einander gleich sind: $P \cdot p = Q \cdot q$. Der H.arm ist dabei die Senkrechte vom Drehpunkt zur Richtung der Kraft. Ist $p = q$, so heißt der H. gleicharmig (z. B. Waage). — Als Bauelement im Maschinenbau ist der H. ein- oder zweiarmig, in einem Drehpunkt (Auge) gelagert, bes. der Kipp-H., ein zweiarmiger H. zw. Stoßstange und Ventil bei der Steuerung von ↑ Verbrennungskraftmaschinen.

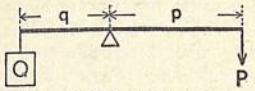


Abb. 2. Hebelgesetz $Pp = Qq$.

**Hebel,** Johann Peter, Dichter, * 10. 5. 1760 Basel, † 22. 9. 1826 Schwetzingen, Lehrer in Lörrach und Karlsruhe, 1805 Kirchenrat, 1819 Prälat, wurde durch seine »Alemann. Ged.« 1803 (zahlreiche Neuausg., hochdt. von R. Reinick 1851) bahnbrechend u. richtunggebend für die Mundartdichtung des 19. Jh. Die gleichen Eigenschaften, Gemütstiefe, behagl. Humor, naive Anschaulichkeit und gesunde Moral, weisen auch seine Volkserz. auf, die er in seinem Kalender »Der rheinländ. Hausfreund« 1808 ff. (Auswahl u. d. T.: »Schatzkästlein des rhein. Hausfreundes« 1811) veröffentlichte. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 6c, 8e, 13d), Bild ↑ Beilage »Deutsche Literatur« XIV, 4. Lit.: J. G. Schultheiß 1832; Bianchi 1921; Sütterlin 1922; Bürgisser 1929; Altwegg 1935; Bohner 1936.

**Hebemagnet** (Hubmagnet), Vorrichtung an ↑ Kranen, um mit Magneten eiserne Lasten zu erfassen und zu tragen.

**Heben,** im Finanzwesen — vor allem der dt. Gemeinden — das Erheben von Steuern; Hebestellen, die Steuerzahlungen entgegennehmenden und verwaltenden Finanzbehörden; Heberollen, Steuerlisten, nach denen die Erhebung erfolgt; Hebesatz ↑ Gewerbesteuer, ↑ Grundsteuer, ↑ Realsteuern.

**Hebephrenie** (grch., »Jugendirresein«), Geisteskrankheit, ↑ Schizophrenie.

**Heber,** Gerät (meist Rohr) zur Entnahme von Flüssigkeiten. Mit dem Stech-H. (Probe-H.; Abb. 1) werden Flüssigkeitsproben hochgehoben (ähnlich die Pipette; ↑ Beilage »Chemie« IV, 16, 17); mit dem Saug-H. (Schenkel-H.; Abb. 2), einem gebogenen Rohr mit ungleich langen Schenkeln, wird Flüssigkeit abgefüllt. Hierzu ist Ansaugen am freien (längeren) Ende des H. erforderlich. Der Druck der Flüssigkeitssäule h, der sich im Gefäß zum Luftdruck addiert, drückt dann die Flüssigkeit nach außen. Der Gift-H. (Säure-H.; Abb. 3) zum Umfüllen gesundheitsschädlicher Flüssigkeiten hat zum Schutz des ansaugenden Mundes ein besonderes Saugrohr. — Als H. bezeichnet man bisweilen auch Druckgefäße (Druckautomaten, Druckbirnen) zur Förderung von Flüssigkeiten durch Preßluft oder Dampf; zur Hebung größerer Flüssigkeitsmengen dienen die selbsttätig arbeitenden Pulsometer, zur Rückförderung von

Abb. 1. Stechheber.

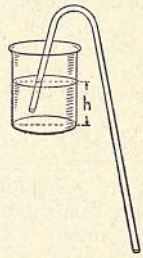


Abb. 2. Saugheber.

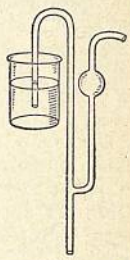


Abb. 3. Giftheber.

Kondenswasser die sog. Rückleiter. — Lit.: Thormann (in: Kieser, »Hb. der chem.-techn. Apparate« 1936).

**Hébert** (ebär), Jacques René, frz. Revolutionär, * 15. 11. 1759 Alençon, † 24. 3. 1794 Paris, hetzte das Volk zu Gewalttaten auf, berüchtigtster und extremster der Schreckensmänner (H.isten), auf Veranlassung von Robespierre enthauptet.

**Hebezeuge** (Hebemaschinen, Lasthebemaschinen), Vorrichtungen zum Bewegen von Lasten in senkrechter, oft auch zugleich in waagerechter Richtung. Die wichtigsten H. sind ↑ Aufzüge, ↑ Krane, ↑ Flaschenzüge, ↑ Winden. Außer diesen absetzend arbeitenden H. können zu den H. stetig arbeitende Vorrichtungen (vgl. Dauerförderer) mit überwiegend senkrechter Förderrichtung gezählt werden, wie Elevatoren, Paternosterwerke u. ä. Lit.: Bülz 1929[2]; Hänchen, »Winden und Krane« 1932.

**Hebra,** Ferdinand Ritter v., Arzt, * 7. 10. 1816 Brünn, † 5. 8. 1880 Wien als Prof. (seit 1849), Mitbegründer und hervorragender Förderer der modernen Dermatologie; »Atlas der Haut- und Geschlechtskrankheiten« 1856–76, 10 Lfg., »Lb. der Haut- und Geschlechtskrankheiten« 1872–76, 2 Bde. — Hebrasche Salbe (Hebrasalbe, Hebrasche Bleisalbe, Diachylonsalbe), durch Zusammenschmelzen von Bleipflaster und Vaselin erhaltene Wundsalbe.

**Hebräer** (grch. hebraioi), in der hellenist. Lit. und später Bez. der ↑ Juden als Volk, nicht als Religionsgemeinschaft. Das Wort geht zurück auf hebr. ʿibrī, das ebenso wie die wurzelgleichen Wörter chābiru (babylonisch) und ʿpr (ägyptisch) Gruppen niedriger sozialer Stellung ohne Landbesitz bezeichnet. Während diese Bez. im 2. vorchristl. Jahrtausend auf Angehörige der verschiedensten Völker in ganz Vorderasien angewandt wurde, findet sie sich schon im A. T. nur noch (oft in verächtl. Sinn) für die Israeliten gebraucht, da diese vor ihrer Seßhaftwerdung in Palästina als räuberische Nomaden das Land durchzogen.

**Hebräische Literatur** ↑ Jüdische Literatur.

**Hebräische Schrift.** Das Hebräische wird seit etwa 2000 Jahren mit einer aus der phönikischen Schrift

über aramäische Formen des 1. vorchristl. Jahrtausend entwickelten linksläufigen Schrift geschrieben, die wegen ihrer Vorliebe für quadratische Buchstabenformen auch Quadratschrift genannt wird (anfangs waren die phönikischen Zeichenformen im Gebrauch). Das Alphabet, dessen Reihenfolge schon durch »alphabetische« Psalmen im A. T. bezeugt ist, umfaßt 23 Mitlautzeichen (Stimmeinsatz ʾ, b, g, d, h, w, z (stimmhaftes s), ḥ, ṭ, j, k, l, m, n, s, ʿAjin (ein Kehllaut), p, ṣ, q, r, ś, sch, t. Die Selbstlaute wurden ebenso wie in den meisten anderen semitischen Sprachen als für das Verständnis entbehrlich urspr. nicht geschrieben; lange Selbstlaute wurden manchmal durch h oder ʾ (a, ä), w (u, o) oder j (i, e) gekennzeichnet. Erst zw. etwa 600 und 800 n. Chr. entstanden verschiedene Systeme, die Selbstlaute durch unter und über die Mitlaute gesetzte Zeichen genauer aufzugeben (↑ Massora); von diesen hat sich das sog. tiberiensische (↑ Tiberias) heute fast allgemein durchgesetzt (↑ Schrift), obwohl nach wie vor ein großer Teil der Lit. unvokalisiert gedruckt wird. Neben der normalen Quadratschrift gibt es auch andere Schrifttypen, darunter eine Art Kursive mit runderen Buchstabenformen (auch Raschi-Schrift genannt), die nur für profane Texte gebraucht wird.

**Hebräische Sprache,** seit der hellenist. Zeit durch das N. T. eingebürgerte Bez. der Sprache der ↑ Juden, die zusammen mit Phönikisch, Punisch, Moabitisch u. a. zum kanaanäischen Zweig der ↑ semitischen Sprachen gehört. Man unterscheidet 1. Althebräisch, die Sprache des A. T. und einiger Inschriften und Ostraka (9.—5. vorchristl. Jh.), 2. Mittelhebräisch (1. Jh. n. Chr.), die stark unter aramäischem Einfluß stehende Sprache der ↑ Mischna und ihrer älteren Midrasche (↑ Talmud), 3. das daraus über die verwahrloste Sprache der jüd. Lit. des M. A. herausgebildete Neuhebräisch, als gesprochene Sprache eine künstl. Neuschöpfung des ↑ Zionismus und als solche reich an Europäismen.

**Hebriden** (engl. Westernlslands, -ailändſ), Gruppe von rd. 500 westschott. Felseninseln (16 BC 1, 2), 7555 qkm, etwa 100000 Gälisch sprechende Ew. Die Äußern H. ↑ Lewis, ↑ North-, ↑ South Uist und ↑ Barra-Inseln trennt der Minchkanal (Little North Minch [litl nɔ:θ mintsch] und North Minch) von den kleineren Innern H. ↑ Skye, ↑ Mull, ↑ Jura, ↑ Islay, die unmittelbar an das schott. Hochland anschließen; Schafzucht, Fisch- und Vogelfang (↑ auch Großbritannien, Sp. 348). — Die H., im Altertum Ebudae oder Hebudes, standen unter Häuptlingen, welche die Oberherrschaft der schott. Könige anerkannten. Der Ire Columba predigte hier im 6. Jh. das Christentum und gründete das Kloster auf Jona. Im 9. Jh. mußten sich die Clans den Normannen unterwerfen, die auf den H. ein Königreich begründeten. Im 13. Jh. standen die Häuptlinge wieder unter den schott. Königen, waren aber ziemlich selbständig und behaupteten sich bis ins 18. Jh. Sie trieben Seeräuberei. Eine Parlamentsakte 1748 nahm den Häuptlingen ihre Rechte und setzte englische Staatsbeamte ein.

**Hebriden, Neue,** Inseln, ↑ Neue Hebriden.

**Hebron** (arab. El-Chalil), Stadt in Palästina südl. von Jerusalem (27d C 5), (1931) 17530 Ew.; Herst. von Glas- und Töpferwaren.

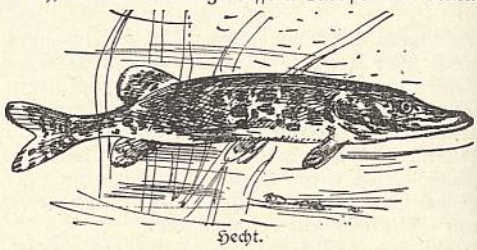
**Hebung,** im dt. Versmaß Bez. für die durch akzentuelle Mittel (»Betonung«) herausgehobene Silbe. Die H. (Versakzent) stimmt in der Regel (noch nicht etwa bei Hans Sachs) mit dem Wortakzent überein, in heutiger dt. Verssprache Notwendigkeit. Die Zahl der H. dient zur Kennzeichnung der Verse (z. B. »Vierheber«); vgl. Senkung.

**Hecheln,** Kämmen von Bastfasern (↑ Flachs, ↑ Hanf) mit langen, spitzen Nadeln.

**Hechingen,** hohenzoll. Stadt südw. von Reutlingen, am Fuß des ↑ Hohenzollern (5 DE 2), (1933) 5340 Ew.; Textilind. — 1266 Stadt, 1429 hohenzoller., 1576—1850 Residenz der Fürsten von Hohenzollern-H.

**Hecht,** 1) Ben, nordamer. Schriftsteller, Jude, * 28. 2. 1893 New York, schrieb als Vertreter des sog. psycholog. Jungrealismus amoralische, expressionist. Romane: »Erik Dorn« 1924, »Humpty Dumpty« 1924, »Champion from far Away« 1931. — 2) Hans, Anglist, Jude, * 16. 7. 1876 Mannheim, 1922—35 Prof. in Göttingen, schrieb mit L. L. Schücking »Engl. Lit. im M. A.« (im Hb. d. Literaturwiss. 1927), literarkritische Untersuchungen: »Burns« 1919, »Th. Percy, R. Wood und J. D. Michaelis« 1933.

**Hechte** (Esocidae), Fischfamilie mit nur wenigen Arten, Bewohner des Süßwassers der nördl. Halbkugel, Raubfische; Rücken- und Afterflosse liegen weit hinten. Der Hecht (Schnock, Esox lucius; Abb.), in allen Binnengewässern Europas und denen



Hecht.

der gleichen Breiten Asiens und Amerikas, fehlt auf der Iberischen Halbinsel und auf Island; gefräßiger Raubfisch, bis zu 1 m lang und darüber. Kopf gestreckt, Schnauze entenschnabelförmig, Maul groß. Auf dem Unterkiefer spitze Fangzähne und vorn mehrere Reihen gebogener Gelenkzähnchen, die sich auf Druck nach hinten niederlegen, bei Bewegung von hinten nach vorn aber sperren, wodurch die Beute im Maule festgehalten wird. Wertvoller Speisefisch, bes. beliebt in der Sportangelei; in Karpfenteichen wichtig als Vertilger minderwertiger kleiner Weißfische. In Nordamerika der bis über 2 m lange Muskalunge (E. masquinongy). Zu den Esocidae rechnet man auch die Hundsfische. Hundsfisch (Umbra krameri), bis 9 cm, in Gewässern der Umgegend des Neusiedler- und des Plattensees; Kleintierfresser, auch in Aquarien gehalten.

**Hechtgebiß,** bei Tieren abnorme Stellung der Zähne, bei der sich die gegenüberstehenden Zähne nicht decken und namentlich die Schneidezähne des Unterkiefers über die des Oberkiefers vorstehen. Dadurch ist die Futteraufnahme erschwert.

**Hechtlinge** (Galaxiidae), den Hechten nahestehende Fischfamilie in Südamerika, Südafrika, Südaustralien, Tasmanien, Neuseeland; Körper langgestreckt u. schuppenlos; leben vorwiegend in Flüssen, einzelne in Küstengewässern, gehen zum Laichen ins Meer.

**Hechtsprung** (Hechten), im Turnen ein Sprung mit gestrecktem Körper über Bock, Pferd, Kasten oder Tisch. Beim H. im Wasserspringen wird der Körper im höchsten Punkt des Fluges in der Hüfte gebeugt (anhechten) und sofort wieder gestreckt. Hechtrolle

(Bodenübung): Sprung mit gestrecktem Körper (meist über ein Hindernis), anschließend Rolle.

**Heck,** das, der hintere Teil des Schiffsrumpfes.

**Heck,** 1) Ludwig, Zoolog, * 11. 8. 1860 Darmstadt, 1886–88 Direktor des Zoologischen Gartens in Köln, 1888–1932 in Berlin. Hier gestaltete H. den Garten nach 3 Gesichtspunkten vorbildlich um: Ausbau des Tierbestandes auf systematischer und wiss. Grundlage, Schaffung eines künstlerischen Einklanges zw. dem Tier und seiner Behausung, Ausbau des Gartens zu einem gesellschaftl. Mittelpunkt Berlins. Er schrieb: »Allg. Einleitung« und die Abt. »Die Säugetiere« im »Hausschatz des Wissens«, Bd. 8, 1897, »Lebende Bilder aus dem Reich der Tiere« 1899, Neudr. 1927, bearbeitete (mit and.) die Säugetiere in »Brehms Tierleben« 1912–16⁴. — 2) Lutz, Sohn von H. 1), Zoolog, * 23. 4. 1892 Berlin, das. 1932 Dir. des Zoologischen Gartens, 1938 Prof., unternahm mehrere wiss. Tierfangerexpeditionen nach Afrika, Lappland, Finnland, Korsika, Kanada, Schöpfer des Tierkindergartens in Berlin, schrieb: »Aus der Wildnis in den Zoo« 1930, »Tiergesichter« 1931, »Schrei der Steppe« (mit Schallplatte) 1932, »Der Wald erschallt« (mit Schallplatte) 1933, »Der dt. Edelhirsch« 1935, »Auf Urwild in Kanada« 1937. — 3) Philipp v. (seit 1912), Rechtslehrer, * 22. 8. 1858 Petersburg, 1891 Prof. in Greifswald, 1901 bis 1928 Tübingen, bedeutend als Forscher auf dem Gebiet des dt. Rechts im M. A., verfiel jedoch mit der von ihm als Interessenabwägung konstruierten Interessenjurisprudenz einer materialisierenden Rechtsvorstellung. H. schrieb u. a.: »Die altfries. Gerichtsverf.« 1894, »Beitr. zur Gesch. der Stände im M. A.« 1900–05, 2 Bde., »Gesetzesauslegung und Interessenjurisprudenz« 1914, »Begriffsbildung und Interessenjurisprudenz« 1932, »Grundriß des Schuldrechts« 1929, »Grundriß des Sachsenrechts« 1930, »Rechtserneuerung und jurist. Methodenlehre« 1936.

**Hecke** (verwandt mit Hag, »lebende Einfriedigung, Zaun«), pflanzl. Lebensgemeinschaft, als 1) Natur-H. aus verschiedenen Sträuchern zusammengesetzt, bes. Schwarz-, Sauer-, Weißdorn, Haselnuß, Hartriegel, Wilde Rose, Himbeere, Brombeere, aus deren Gestrüpp vereinzelte Bäume hervorragen. Unter den Sträuchern wachsen H.nkräuter, z. B. Giersch, Taubnessel, Miere, Labkraut, Scharbockskraut, Brennessel und andere Pflanzen aus der Nachbarschaft, oft mit reichem Tierleben, da H. Niststätte vieler Vögel sind; dazu Insekten, Spinnen, Schnecken. — 2) Kultur-H., lebende Wand von regelmäßig beschnittenen, daher bis zum Boden dicht verzweigten Bäumen oder Sträuchern. »H.nschnitt« wird ausgeführt mit Richtschnur und H.nschere, die zwei 30–40 cm lange Blätter und etwa 20 cm lange Holzgriffe hat; daneben gibt es eine grasmäherähnlich arbeitende, »Krabbe« genannte Form, die sich auch motorisch antreiben läßt. Bei laubabwerfenden Gehölzen wird im Vorfrühling und im Sommer (August) geschnitten, bei immergrünen Gehölzen nach Abschluß des Jahrestriebes. H. dienen als Einfriedigung (dann gern dornig), zum Schutz gegen Wind, Staub, Sicht oder als Zier- oder Schmuck-H. (gern aus blühenden Gehölzen). H.npflanzen sind teils immergrün, wie Fichte, Eibe, Lebens-, Buchsbaum, Mahonie, teils laubabwerfend, wie Weißdorn, Kornelkirsche, Liguster (auch immergrüne Arten), Hainbuche, Rotbuche, Linde, Feldahorn u. a. Bes. schön blühende H.nsträucher sind z. B. Japanische Quitte, verschiedene Deutzien, Spiersträucher, H.nkirschen (↑ Geißblatt), H.nrosen, Flieder.

Zw. Natur- und Kultur-H. sind oft Übergänge vorhanden, so die auf Erdwällen stehenden Wallhecken (Knicks), als Grundstückgrenzen, zur Einfriedigung von Viehweiden dienende Buschhecken aus Hainbuche, Weißdorn, Haselnuß, Linde, Eiche, Ulme u. a. Das Holz wird in regelmäßigem Umtrieb genutzt. In verschiedenen Regbez. sind die Wallhecken dem Schutz des Reichsnaturschutzgesetzes unterstellt und dürfen nicht beseitigt werden. Die Erhaltung der H. ist aus Gründen des Vogelschutzes (Bekämpfung schädl. Insekten) dringend erwünscht. [Tiere.

**Hecke** (Gehecke), Gesamtheit der Jungen kleinerer

**Heckel,** 1) Erich, Maler und Graphiker, * 31. 7. 1883 Döbeln, tätig in Dresden, wo er die Vereinigung expressionistischer Künstler, »Die Brücke«, mit gründete, und Berlin. Sehr früh dem Expressionismus zugewandt, hat er sich zwar von dessen letzten Folgerungen, der Formzertrümmerung und der Gestaltung häßlichen und entarteten Menschentums, i. allg. zurückgehalten, doch steht seine Kunst außer Zusammenhang mit den Grundkräften dt. Lebens und Schaffens. Stärker als in seinen Bildern machen sich Entartungserscheinungen in seiner Graphik (Holzschnitte, Radierungen, Lithographien) bemerkbar. Lit.: Thormaehlen 1930. — 2) Johann Jakob, Fischforscher, * 22. 1. 1790 Mannheim, † 1. 3. 1857 Wien als Kustosadjunkt am Naturalienkabinett; »Die Süßwasserfische der österr. Monarchie« 1858 (mit Kner).

Heckelphon.

**Heckelphon,** das, 1905 von Wilhelm Heckel († 1909), Inhaber der Musikinstrumentenfabrik J. A. Heckel in Wiesbaden-Biebrich, konstruierte Bariton-↑Oboe.

**Hecken,** sich fortpflanzen, nisten, brüten (von kleineren Säugetieren und Vögeln).

**Heckenast,** Gustav H., bedeutender dt. Verleger in Ungarn (Budapest, Preßburg), * 2. 9. 1811 Kaschau, † 12. 4. 1878 Preßburg, förderte den damals beginnenden ung. Buchhandel (z. B. Schöpfer eines für den ung. u. siebenbürg. Buchhandel grundlegenden bibliograph. ung. Fachblattes) u. setzte sich bes. tatkräftig für die Verbreitung dt. Schrifttums in- u. außerhalb Ungarns ein (u. a. Originalverleger der Werke Adalb. Stifters und der ersten Schriften Roseggers; mit beiden Dichtern eng befreundet [vgl. Stifters Briefe an H.]). Lit.: Rosegger, »Mein Verleger« (in: »Mein Weltleben« 1898).

**Heckenkirsche,** Strauch, ↑ Geißblatt.

**Heckenmünzen,** die nach der Reichsmünzordnung von 1524 zur Münzprägung nicht berechtigten Münzstätten. — Heckmünzen (Heckpfennige, -taler) hießen die in H. im 17. Jh. hergestellten Münzen; im Aberglauben auch Münzen, die sich vermehren können, oder die zu ihrem Besitzer zurückkehren.

**Heckensänger** (Agrobates), den Grasmücken nahestehende Singvogelgattung: Baumnachtigall (A. galactotes), Südeuropa bis Nord- und Mittelafrika, oben rost-, unten rahmfarben, bewohnt trockenes Gelände mit Opuntien, Tamariskengebüsch, auch Weinberge, Ölbaum- und Baumwollanlagen, stellt den breiten Schwanz gern hoch (Abb. ↑ Sp. 971).

**Heckenwirtschaft** (Straußwirtschaft, Besenwirtschaft, Heurigenschank), Weinausschank beim Erzeuger; Wahrzeichen: Strauß oder dgl.

**Hecker,** 1) Ewald, * 14. 10. 1879 Berlin, 1906–14 im Kolonialdienst der Südseeinseln (Samoa) tätig, 1914–16 Delegierter des Dt. Roten Kreuzes in New York und Washington, nach dem Weltkrieg bei der Ilseder Hütte tätig (1923 Vorstandsmitglied, seit 1929 Vors. des Aufsichtsrates), 1921 als Abg. der Dt. Volkspartei Mitglied des preuß. Landtags, seit 1932 Präs. der Handelskammer zu Hannover, 1934–36 Präs. der Reichswirtschaftskammer. — 2) Friedrich, bad. »Revolutionär«, * 28. 9. 1811 Eichtersheim in Baden, † 24. 3. 1881 Saint Louis, seit 1838 im bad. Justizdienst, seit 1842 in der bad. 2. Kammer, bekämpfte das antiliberale Min. Blittersdorf sowie die Einverleibung Schleswig-Holsteins in Dänemark. Er wandte sich immer stärker der radikalen Demokratie zu, organisierte mit Struve im April 1848 von Konstanz aus den Aufstand, rückte in Baden ein, wurde aber bei Kandern zurückgeschlagen. Er floh nach der Schweiz und wurde Sept. 1848 Farmer in den Ver. St. v. A. Im nordamer. Bürgerkrieg kämpfte er 1861–64 als Regiments-, dann als Brigadekommandeur. Die dt. Einigung begrüßte er mit tiefer Freude, wenn auch mit demokr.-republikan. Einschränkungen. Er war mit seiner ganzen Persönlichkeit, seiner großen Beredsamkeit und seinem sittl. Mut einer der bedeutendsten Vertreter des Deutschtums in Amerika. Seine Teilnahme an der bad. Revolution machte ihn zu einem legendenhaften Helden Deutsch-Amerikas. — 3) Johann Julius, Pädagog, * 2. 11. 1707 Werden (Ruhr), † 29. 6. 1768 Berlin, seit 1750 Mitglied des luth. Oberkonsistoriums, gehörte zur geistigen Bewegung des Pietismus, gründete in Berlin 1747 die »ökonomisch-math.« Realschule, der 1748 ein Lehrerseminar angegliedert wurde. Im Gegensatz zu den damaligen entspr. Schulen mit Latein- und Religionsunterricht hatte diese Gründung als kennzeichnende Unterrichtsfächer: Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Architektur, Zeichnen, Naturlehre, anthropolog. Somatologie, Pflanzen- und Mineralienkunde. 1763 verfaßte H. das »General-Landschulreglement«, das nach dem Willen Friedrichs d. Gr. durch Beseitigung der Unwissenheit und planmäßige Schulunterweisung, bes. auf dem Lande, geschicktere und bessere Untertanen erziehen sollte: Festsetzung der Schulpflicht vom 5.–13. oder 14. Lebensjahr, vorgeschriebener Lehr- und Stundenplan, Überwachung des Schulbesuchs der Kinder, Überprüfung der Lehrbücher und Bestimmung des inneren Schulbetriebs durch den Staat. Die Frage der Schullasten und der Besoldung der Lehrer war dagegen ungenügend berücksichtigt. — 4) Isaak Thomas, kath. Priester, * 18. 12. 1819 New York als Sohn dt. methodist. Eltern, † das. 22. 12. 1888, trat 1844 zum Katholizismus über, wurde 1845 Redemptorist, 1849 Priester und 1857 aus dem Orden wegen einer eigenmächtigen Reise nach Rom ausgeschlossen. 1858 gründete er den Orden der Paulisten, dessen Hauptziel die Gewinnung der Protestanten für den Katholizismus ist, und dessen Generaloberer er bis 1871 war. H. erkannte das Gesetz der Eigenständigkeit auch im rel. Leben und versuchte, seine Propaganda an die besondere Kulturstufe des Landes und der Rasse, innerhalb deren er wirken wollte, anzupassen. Er löste sich infolgedessen von der scholast. Methode und wurde als Begründer des † Amerikanismus (3) einer der Väter des Modernismus. Gegen seine Gedanken, die auf die Bildung einer nordamer. Nationalkirche hinausliefen, schrieb Leo XIII. 1895 eine ablehnende Enzyklika, der sich der nordamer. Episkopat freudig unterwarf.

Heckensänger: Baumnachtigall.

**Heckgeschütze,** am Heck eines Schiffes stehende Geschütze, die nach achtern (hinten) feuern.

**Hecklicht** (Hecklaterne), ein † Schiffslicht.

**Hecklingen,** anhalt. Stadt nordw. von Bernburg, (1933) 5230 Ew.; Konserven-, Zuckerfabrik, Kalkwerke; im Ortsteil und Gut Gänsefurth Mineralquelle (der Gänsefurther Sauerbrunnen).

**Heckmondwike** (-mǐndwaik), engl. Stadt bei Dewsbury, (1931) 9200 Ew.; chem. und Kohlenindustrie, Teppichweberei.

**Heckmotor,** beim † Auto (2) an der Hinterachse angeordneter Motor.

**Heckscher,** Johann Gustav Wilhelm Moritz, Politiker und Diplomat, * 26. 12. 1797 Hamburg, † 7. 4. 1865 Wien, Freiwilliger 1815, Rechtsanwalt in Hamburg, polit. Redakteur der »Hamburger Nachrichten«, Mitglied des r. Zentrums der Frankfurter Nationalversammlung, wurde 1848 Justiz-, dann Außenmin. des »Reichsverwesers«, verteidigte den Abschluß des Waffenstillstands von Malmö († Schleswig-Holstein, Geschichte) mit den Dänen gegen die Volksstimmung. Er trat Okt. 1848 zurück und ging als Gesandter kurze Zeit nach Turin und Neapel. 1849 war er einer der Mitgründer der Großdeutschen Partei und bekämpfte das preuß. Erbkaisertum; als dieses trotzdem beschlossen wurde, ging er April 1849 nach Hamburg zurück und war seit 1853 hanseatischer Ministerresident in Wien.

**Hecksee** (Heckwelle), Wellenberg, der sich hinter einem schnellfahrenden Schiff infolge des Sogs und des Schraubenwassers herschiebt und bes. in niedrigem Wasser steil aufsteigt und über dem Heck zusammenfallen kann. Schiffe, die in die H. eines anderen Schiffes geraten, schlingern und stampfen.

**Heda,** Willem Claesz, niederl. Maler, * 1594 Haarlem, † das. zw. 1680 und 1682, malte in kühlen, silbergrauen Tönen ausschließlich Stilleben.

**Hedberg** (-bärj), 1) Frans, schwed. Schriftsteller, * 2. 3. 1826 Stockholm, † das. 10. 6. 1908; Dramen: »Majorens döttrar« 1871, »Familjens Fästman« 1893; Gelegenheitsged.: »Dikter« 1866, »Efterskörd« 1892; selbstbiograph.: »Fyra år vid landsortsteatern« 1857/58; literarhistor.: »Bidrag till Skådespelarekonstens och dramatikens historia« 1890. — 2) Tor, schwed. Schriftsteller, Sohn von H. 1), * 23. 3. 1862 Stockholm, † das. 13. 7. 1931, Darst. des Volkslebens in Erz.: »Johannes Karr« 1885, »Gerhard Grim« 1897 (Ideendrama), »Dikter« 1896, »Sånger och Sagor« 1903. Kunstmonographien über Anders Zorn 1923/24, Liljefors 1902–06.

**Heddesheim,** bad. Landgem. bei Weinheim, (1933) 4260 Ew.; Tabakbau und -ind.; Bahnstation Großsachsen-H.

**Hede,** Abgangsfasern bei der Flachs- und Hanfbearbeitung, = Werg.

**Hedenbergit,** der, Mineral, † Augit.

**Hedemann,** Justus Wilhelm, Rechtslehrer, * 24. 4. 1878 Brieg, 1906 Prof. und Oberlandesgerichtsrat in Jena, seit 1936 Prof. in Berlin, Mitglied der

Akademie für Deutsches Recht, bahnbrechend in seinem Bestreben, die Rechtsprechung den wirtschaftl. Interessen anzupassen, schrieb u. a.: »Die Fortschritte des Zivilrechts im 19. Jh.« (Überblick über die Rechtsentwicklung in Deutschland [einschl. Österreichs], Frankreich und der Schweiz), 1. Teil 1910, 2. Teil: 1. Hälfte, 1930, 2. Hälfte, 1935, »Reichsgericht und Wirtschaftsrecht« 1929, »Einf. in die Rechtswissenschaft« 1919, 1926², »Flucht in die Generalklauseln« 1933, »Das Antlitz des Gesetzgebers« (in der Festschrift für Franz Schlegelberger 1936).

**Hedera,** Gattung der Araliazeen; mittels Haftwurzeln kletternde oder kriechende Sträucher mit lederartigen, immergrünen Blättern; Blüten in Dolden u. fünfsamigen Beeren. Hierher der † Efeu.

**Hederich** (Ackerrettich, Raphanus raphanistrum; Abb.), Kreuzblütlerart, sehr verbreitetes, bes. auf Feldern äußerst lästiges Unkraut, Stengel steifhaarig, 30—45 cm hoch, Blätter leierförmig fiederteilig, Blüten (Juni bis August) je nach der Gegend hellgelb mit violetten Adern oder weiß mit violetten oder schwärzlich grünen Adern, Kelchblätter nicht waagerecht von der Blüte abstehend (im Unterschied zu dem fälschlich auch H. genannten Ackersenf [† Brassica]), Schote perlschnurartig gegliedert. Bekämpfung, solange die Pflanze noch nicht mehr als 3—4 Blätter hat, durch Bespritzen mit eisen- od. kupfervitriolhaltigen Spritzmitteln od. durch Bestreuen mit Kalkstickstoff od. staubförmigem Kainit.

Hederich.

**Hederich,** Karlheinz, nat.-soz. Kulturpolitiker, * 29. 10. 1902 Wunsiedel, zunächst Mitglied des Bundes † Oberland, in dem er eine Kompanie Hochschüler führte, nahm am Marsch zur Feldherrnhalle 9. 11. 1923 teil, trat dann in der nat.-soz. Hochschulpolitik hervor; 1934 Geschäftsführer, später Stellvertretender Vors. der † Parteiamtl. Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums, 1937 Hauptamtsleiter der R. L. der NSDAP. und 1938 Ministerialrat im Reichspropagandaministerium, faßte die dt. Schrifttumspolitik einheitlich zusammen, schrieb: »Der Marsch zur Feldherrnhalle« 1934, »Nationalsozialismus und Buch« 1938.

**Hédervári** (hédărwări), ung. Geschlecht, das unter Géza II. aus Deutschland einwanderte (Comes Hederich) und im 14. und 15. Jh. zu großer Macht gelangte. Bekannt sind: Saul H., 1180 Erzbischof von Kalocsa und Kanzler Bélas III.; Dionys H., Palatin, als Gegner Bélas IV. angeblich 1235 geblendet; Lorenz H., 1437—47 Palatin; Ladislaus H., 1446—67 Bischof von Erlau, unterstützte Matthias gegen die Hussiten. 1680 erlosch das Geschlecht mit Stefan VI. H. im Mannesstamme; Name und Besitz gingen auf die Familie Vocsay über, von der sie 1874 Graf Khuen erbte.

**Hedin,** 1) Sven Adolf, weitläufig verwandt mit H. 2), schwed. demokr. Politiker, * 23. 4. 1834 Bo Socken (Örebro), † 20. 9. 1905 Stockholm, das. 1874—76 Redakteur des lib. »Aftonbladet«, 1870—1905 mit kurzen Unterbrechungen Mitgl. der Zweiten Kammer. Obwohl vorwiegend Einzelgänger, erlangte er großen Einfluß als Vorkämpfer der Demokratie gegen die kgl. Rechte, die er durch den Reichstag weitgehend beschnitten sehen wollte; u. a. verlangte er Kontrolle der Außenpolitik durch das Parlament. Er förderte den Skandinavismus und die enge Verbindung Norwegens mit Schweden. — 2) Sven Anders v., schwed. Asienforscher, der bedeutendste Forschungsreisende der Gegenwart, * 19. 2. 1865 Stockholm, bereiste 1886—91 Vorderasien, durchquerte 1894—97 erstmals Zentralasien; 1899—1902 gelangte er bis vor Lhasa, erforschte 1905—08 das nordw. Tibet und leitete zuletzt 1927—33 eine große internat. Expedition zur meteorologischen und geographischen Erforschung Zentralasiens. Während des Weltkrieges und auch später ein guter Freund Deutschlands. »Durch Asiens Wüsten« 1899, »Im Herzen Asiens« 1903, 2 Bde., »Scientific Results of a Journey in Central Asia« 1904—08, 8 Bde., »Transhimalaya« 1909, 2 Bde., »Southern Tibet« 1917—22, 12 Bde., »Die Seidenstraße« 1938⁴, »Der wandernde See« 1938³, »Die Flucht des großen Pferdes« 1937⁴. — Der † Transhimalaya erhielt ihm zu Ehren den Namen H.-Gebirge. — Lit.: Alma Hedin, »Mein Bruder Sven« 1925.

**Hediosit,** das, Glykoheptonsäurelakton, durch chemischen Aufbau aus Traubenzucker erhalten, dient als völlig resorbierbarer Süßstoff für Zuckerkranke.

**Hedlinger,** Johann Karl, schweiz. Medailleur, * 28. 3. 1691 Schwyz, † das. 14. 3. 1771, pachtete 1713 die Luzerner Münze und war als Stempelschneider in Paris, Stockholm und Rom tätig. 1735 wurde er nach Petersburg berufen und kehrte 1739 in die Heimat zurück, wo er seit 1746 dauernd als freier Künstler schaffte. H., 1745 zum Kgl. Schwed. Medailleur ernannt, war der berühmteste Medailleur seiner Zeit. Reichhaltige Slg. im Histor. Mus. Basel, sein künstlerischer Nachlaß im Schweizer Landesmus. Zürich.

**Hedlund** (-lönd), Sven Adolf, schwed. lib. Politiker, * 24. 2. 1821 Eldgarn b. Stockholm, † 16. 9. 1900 Göteborg, setzte sich bes. für Glaubensfreiheit, allg. Wehrpflicht nach schweiz. Vorbild u. Reinigung der schwed. Sprache ein. 1867—69 u. 1879—83 war er Mitgl. der Zweiten, 1875/76 u. 1885—1889 d. Ersten Kammer, 1880—82 des Ausschusses für Landesverteidigung. Im Kriege 1870/71 stand er auf dt. Seite.

**Hedmark** (Hedemarken), Amt und Landschaft nördl. von Oslo an der schwedischen Grenze (15a D 2).

**Hedonismus** (vom grch. hedonę, »Lust«), in der Ethik Lebensauffassung, die in der Lust das Ziel sittl. Handelns erblickt. Der H. tritt, je nach der zugrunde gelegten Auffassung des Wesens der Lust, in verschiedenen Spielarten auf, vom H. der groben Sinnenlust (im volkstüml. Epikureismus; † Epikur) über den H. der bürgerl. Selbstzufriedenheit (im Utilitarismus, z. B. Benthams) bis hin zum H. ästhetizistischer Art (in Romantik u. Humanismus) u. mystisch-rel. Art (in der Mystik des »Gottes-Genusses«, lat. fruitio dei). Nordisch-german. Empfinden lehnt, bei aller Bejahung natürl. Lebensfreude, jeglichen H. in sittl. Beziehung ab, da er den Werten und den Verpflichtungen der Freiheit, der Ehre, des Charakters, des Schöpferischen, des Kämpfertums widerspricht u. da auf seiner Grundlage echte Persönlichkeit nicht bestehen kann. — Lit.: Paulsen, »System der Ethik« 1921¹².

**Hedschas** (Hidschaz, -āz), Landesteil von † Arabien, seit 1925 im arab. Kgr. Nedschd-H. (1932 Saudije gen.), das $^3/_4$ der Halbinsel Arabien umfaßt (27e CD 3, 4), 1,544 Mill. qkm, 4 Mill. Ew. (Wahhabiten); Hptst. Mekka. Viehzucht, Oasenkulturen mit Obst-, Getreide-, Tabak- und Baumwollbau. — Die 1901—08 erbaute H.bahn verbindet Damaskus mit Medina (1300 km).

**Hedwig,** 1) Herzogin von Schlesien, * 1174, † 15. 10. 1243, Tochter des Herzogs Berthold von Meranien, wurde Gemahlin des dt. † Piasten Heinrichs des Bärtigen, erwarb sich bes. Verdienste um Erhaltung und Vertiefung der dt. Kultur in Schlesien, für die ihr Sohn † Heinrich der Fromme im Kampf gegen die Mongolen fiel, stiftete das Frauenkloster † Trebnitz, vermittelte 1229 den Frieden mit Konrad von Masowien, 1267 von der kath. Kirche heiliggesprochen; ihre Lebensgesch. wurde in der »Erbauungslit.« im Sinne einer asket. Propaganda völlig entstellt, als Tante † Elisabeths von Thüringen deren Vorbild. — 2) (Hadwig) Herzogin von Schwaben, † 28. 8. 994, Tochter Herzog Heinrichs I. von Bayern, lernte Griechisch, weil sie mit dem byzantin. Kaiser Konstantin Porphyrogennetos verlobt war, heiratete 955 Burkhard II. von Schwaben. Sie war eine der bedeutendsten Trägerinnen der hohen Frauenbildung jener Zeit. Nach Burkhards Tod 973 trieb sie auf dem Hohentwiel mit dem Mönch Ekkehart II. von St. Gallen gelehrte Studien. Vgl. Scheffels Roman »Ekkehart«. — 3) (Jadwiga) Königin von Polen, * 1370 als Tochter Ludwigs d. Gr. von Ungarn und Polen, † 17. 7. 1399, 1384 zur Königin von Polen gekrönt, schon als Kind mit Herzog Wilhelm von Österreich verlobt und getraut. Der Versuch Wilhelms, seine Rechte zu erlangen, scheiterte am Mißtrauen des kleinpoln. Adels. Auf dessen Betreiben und unter Förderung bes. der Augustiner, die ein neues Missions- und Einflußgebiet in Litauen erhofften, mußte H. 1386 den Großfürsten † Jagiello von Litauen heiraten, der damit Stammvater der † Jagiellonen wurde.

**Hedwig,** Johann, Botaniker, * 8. 10. 1730 Kronstadt, † 18. 2. 1799 Leipzig, Arzt in Chemnitz, 1786 Prof. der Botanik Leipzig. Hervorragende Werke über die Moose, deren Fortpflanzung er vielfach klärte. Seine Arbeiten über die Geschlechtsorgane der Kryptogamen brachten bedeutende Fortschritte. »Fundamentum historiae naturalis Muscorum frondosorum« 1782, »Species Muscorum frondosorum« 1801 (hrsg. von Schwaegrichen).

**Hedwigsgläser,** geschnittene Gläser orientalischen Ursprungs, im 11. u. im 12. Jh. entstanden und wegen des Zusammenhanges einiger Exemplare mit der hl. Hedwig als H. bezeichnet. Lit.: R. Schmidt, »Das Glas« 1912.

**Hedychium** (Kranzblume), Gattung der Ingwergewächse, in endständigen Ähren blühende (meist ostasiat.) Tropenpflanzen mit knolligem Wurzelstock; mehrere Arten im Warmhaus.

Hedychium coccineum

Härteste, zugleich schönste und daher verbreitetste Art: H. gardnerianum vom Himalaya, 1—2 m, Blätter zierend, länglich-spitz, Blüten weiß mit gelber Lippe und rotem Staubfaden, duftend, in bis 45 cm langen Ähren, fürs Lauwarmhaus, Zimmer, sommers ins Freie auspflanzbar; ferner H. coccinëum (Abb.).

**Hedysarum,** Pflanzengattung, † Süßklee.

**Heem,** Jan Davidsz de, niederl. Maler, * 1606 Utrecht, † 1683/84 Antwerpen, Hauptmeister des Frucht- u. Blumenstücks, das er gern mit Kleingetier, Insekten u. dgl. belebt. Technisch hervorragende Wiedergabe des Stofflichen. H. hat schulbildend gewirkt.

**Heemskerck,** 1) Jacob van, niederl. Seeheld, * 1. 3. 1567 Amsterdam, † 25. 4. 1607 in der Seeschlacht vor Gibraltar, wurde 1596 mit Barents von der Amsterdamer Regierung beauftragt, die nördliche Durchfahrt nach Indien zu suchen, überwinterte auf Nowaja Semlja (Bericht über Barents Tod). 1607 schlug H. die span. Flotte d'Avilas vor Gibraltar. — 2) Maarten van, niederl. Maler und Zeichner, * 1498 Heemskerck b. Haarlem, † 1. 10. 1574 Haarlem, Vertreter des Romanismus in der niederl. Malerei, bes. bekannt durch seine in Rom 1532—35 entstandenen Skizzenbücher (hrsg. von Hülsen u. Egger 1913—16, 2 Bde.), in denen er in einer für die kunstgeschichtl. Forschung höchst aufschlußreichen Weise Bau- und Bildwerke Roms wirklichkeitsgetreu gezeichnet hat. Lit.: Preibisz 1911.

**Heemskerk,** 1) Jan, niederl. Staatsmann, * 30. 7. 1818 Amsterdam, † 9. 10. 1897 Haag, gemäßigt freisinnig auf wirtschaftl. und kolonialem Gebiet, 1866—68 Innenmin., 1869—73 an der Spitze der kons. Fraktion der 2. Kammer, 1874—77 und 1883 bis 1888 Min.-Präs. und Innenmin., führte 1887 Verfassungsrevision durch. Bei den Neuwahlen auf Grund der neuen Verfassung siegte die Koalition der kirchl. Parteien. — 2) Theodor, niederl. Staatsmann, Sohn von H. 1), * 1. 7. 1852 Amsterdam, † 12. 6. 1932 Utrecht, seit 1905 Vors. der Fraktion der antirevolutionären Partei, 1908—13 Min.-Präs. und Innenmin., 1918—25 Justizmin., führte die Rechtsreform durch. Nach dem Rücktritt bis zu seinem Tode war H. Vors. der Antirevolutionären Partei in der 2. Kammer.

**Heemstede,** niederl. Landgem. und Vorort von Haarlem, (1935) 15370 Ew.; Blumenkulturen.

**Heepen,** westf. Landgem., nach teilweiser Eingemeindung nach Bielefeld (1933) noch 3000 Ew.; Zigarrenindustrie.

**Heer,** allg. die Landkriegsmacht eines Staates, im Dt. Reich Wehrmachtteil unter dem Oberbefehlshaber des H. Das stehende H. ist der im Frieden unter den Waffen befindliche Teil des H. Die H.esverfassung beruht bei den meisten Militärstaaten auf der allg. Wehrpflicht. Hiernach erhalten die Dienstpflichtigen bei den stehenden Truppenteilen gründliche milit. Ausbildung und Erziehung, dann treten sie zum Beurlaubtenstande über. Die stehenden H. ergänzen sich z. T. nur aus Freiwilligen, z. B. in Großbritannien. Miliz-H. werden nur flüchtig ausgebildet, sie ergänzen sich z. T. nur aus Freiwilligen. Die stehenden Truppenteile bilden die Stämme (frz. cadres, kädr; daher Kader-H.) für das Kriegs-H., zu dem bei Mobilmachung alle Ausgebildeten treten. Das H. gliedert sich in Armeegruppen, Armeen, Armeeabteilungen. Führung, Befehlsgewalt und Ausbildung erfolgen durch Offiziere, die H.esverwaltung durch Offiziere und H.esbeamte (Wehrmachtbeamte). An der Spitze der H.esverwaltung steht in den meisten Staaten der Kriegsminister. Im Dt. Reich liegt dem unmittelbar unter

dem Führer und Reichskanzler stehenden Oberkommando der Wehrmacht (entspricht dem früheren Reichskriegsministerium) die einheitl. Vorbereitung der Reichsverteidigung auf allen Gebieten ob. Zentralstelle für Verwaltungsangelegenheiten ist das H.esverwaltungsamt. Bei den Armeegruppen gibt es nur Gruppenintendanten und Verwaltungsreferenten als Berater der Befehlshaber. In jedem Wehrkreis besteht eine Wehrkreisverwaltung, ihr Chef ist der Korpsintendant. Zu den Aufgaben der Wehrkreisverwaltungen gehören: a) Allg. H.esangelegenheiten, Geldwirtschaft, Wehrmachtversorgung, H.esfachschulwesen, Geschäftsbedürfnisse, Büchereien, Pferdeangelegenheiten, Rechnungslegung, Dienstbetrieb bei den Zahlmeistereien; b) Rechnungsprüfung; c) Beschaffung und Bewirtschaftung der Verpflegungsmittel, Brotversorgung, Futterankauf, Truppenküchenwirtschaft; d) Dienstbetrieb der H.esstandortverwaltungen, Unterbringung, Wohnungsbeschaffung, Bewachung; e) Lazarettangelegenheiten, Arbeiter- u. Angestelltenangelegenheiten, Rechtssachen, Bekleidungsangelegenheiten; f) Bauangelegenheiten. — In jedem Standort und auf jedem Truppenübungsplatz befindet sich eine H.esstandortverwaltung, der die Verwaltung der Standortanlagen (Kasernen, Lazarette, Schießstände usw.) obliegt. Zu ihnen gehören die H.esstandortkassen zur Erledigung des Zahlungsverkehrs der H.esdienststellen des Standorts, und Standortlohnstellen zur Bearbeitung der Angestelltengehälter. In größeren Standorten gibt es H.esverpflegungsämter für die Verpflegungswirtschaft, sie wirken auch bei der Truppenküchenwirtschaft mit. H.esbauämter bearbeiten den techn. Teil des Bauwesens, H.esbekleidungsämter versorgen das H. mit Bekleidung und Ausrüstung für den Mann. Die hauptsächlichsten Werkstoffe und Zutaten hierzu beschafft das Beschaffungsamt (Bekleidung und Ausrüstung) für H. und Kriegsmarine in Berlin. — Man unterscheidet im Kriegs-H. Frontkämpfer und Kriegsteilnehmer, während man früher zwischen Kombattanten (aktiv am Kampf Beteiligten) und Nichtkombattanten unterschied. — Nichtamtlich, aber allg. gebräuchlich ist die Bez. H. für jede auf eigenem Kriegsschauplatz operierende geschlossene Truppenmasse (= Armee).

**Geschichtliches.** Geordnete, in Fußvolk, Reiterei und Wagenkämpfer gegliederte H. hatten schon Assyrer, Babylonier, Meder und Perser. Auch hier bestanden bereits eine Art allg. Wehrpflicht und ein Militäraufgebot; etwas später traten Söldner-H. auf, z. B. die 10000 Griechen im Dienste des jüngeren Kyros. In der röm. Republik war jeder Bürger vom 17.—46. Jahr dienstpflichtig. In den Bürgerkriegen und in der Kaiserzeit zwang die Staatssicherheit zur Unterhaltung großer stehender H. (unter Augustus 450000 Mann); damit ergab sich die allmähliche Einführung des Söldnerwesens, und unter Marc Aurel bestand kein eigentliches Römer-H. mehr. Bei den Germanen hatte jeder Freie Waffenrecht und -pflicht. Dem Jüngling wurden die Waffen in der Volksversammlung feierlich verliehen. Diese entschied auch über H.fahrten und wählte den Führer. Durch Bündnisse mehrerer Volksstämme konnten für bestimmte Zwecke große Germanen-H. gebildet werden. Im fränk. H. galt noch zur Zeit der Karolinger der H.bann, das Aufgebot aller waffenfähigen Freien. Durch die häufigen Kriege wurde diese Pflicht dem kleinen Mann zu drückend, weil er sein Feld nicht mehr bestellen konnte. Infolgedessen entwickelte sich das Lehnswesen: Der König, später auch der Herzog oder der Bischof, gab einzelnen Großen Land zu Lehen mit der Verpflichtung, eine bestimmte Anzahl Reiter zu stellen. Damit war die Bildung von Gefolgschaften († Antrustionen, † Vasall) verbunden. Aus der Lehnskriegsverfassung entstand das Rittertum. Die Kampfkraft des H. lag bei den Rittern; neben ihnen hatten im 11.—13. Jh. die hörigen Knechte und Söldner zu Fuß wenig Bedeutung. Erst durch die planmäßig ausgebildeten, geschlossen geführten und zum Kampf gegen Reiter mit Hellebarden, Morgensternen und Zweihändern bewaffneten Schweizer-H. änderte sich das Verhältnis. Jedoch wurde das Fußvolk erst mit der Einführung von Feuerwaffen (15. und 16. Jh.) der schlachtentscheidende Teil des H. Das führte, zumal in Deutschland und der Schweiz, zur Bildung von Landsknechts-H. Das stehende H. entwickelte sich zuerst in der Türkei, wo seit 1329 die † Janitscharen den Kern des H. bildeten. In Frankreich wurden 1439 die Ordonnanzkompanien als stehende Truppe aufgestellt. — Nach dem Übergang vom Lehns- zum Ständestaat brachte die Neuzeit überall Söldner-H., meist von Feldhauptleuten (Frundsberg; † auch Condottieri) angeworben und geführt. Ende des 16. Jh. entstand die Einteilung in Regimenter, Bataillone, Kompanien. Nach der Entartung der H. im 30jähr. Kriege schufen der Gr. Kurfürst, Prinz Eugen, Friedrich Wilhelm I. und vor allem Friedrich d. Gr. straffe Gliederung und festigten die Disziplin. In Deutschland bildeten die mächtigeren Fürsten Haustruppen oder Garden und schufen dadurch einen Grundstock für die späteren stehenden H. ihrer Länder. Vgl. Deutsches Reich (Sp. 1297ff.).

Die Frz. Revolution stellte dem H. die gesamte Volkskraft zu Gebote, und die Erfolge Napoleons I. veranlaßten auch die anderen europ. Staaten, außer England, zur Annahme der allg. Wehrpflicht. Ihre praktisch völlige Durchführung im Dt. Reich wurde lange Zeit durch den Parlamentarismus gehemmt. Endgültig wurde das erst durch den Sieg des Nationalsozialismus anders. In Preußen wurde nach 1807 das Krümpersystem eingeführt, mit kurzer aktiver Dienstzeit, dann Beurlaubtenstand. 1813 erfolgten die Errichtung der Landwehr und die Aufstellung von Freiwilligentruppen. Die Einteilung in aktive, Reserve- und Landwehrdienstzeit haben heute die meisten Militärstaaten. Auch besteht fast überall allg. Wehrpflicht im Kriegsfall, nur Großbritannien und die Ver. St. v. A. haben diese nur für die Zeit des Weltkrieges eingeführt. Die H. sind Volks-H. geworden, zumal wenn man die für die Versorgung und die Ausrüstung des Feld-H. arbeitenden Heimat-H. mit in Betracht zieht. Sie sind auch im Frieden eine gewaltige Schule für die Ertüchtigung und die nationale Erziehung des Volkes.

**Heer,** 1) Jakob Christoph, schweiz. Schriftsteller, * 17.7. 1859 Töß, † 20. 8. 1925 Rüschlikon b. Zürich, zuerst Lehrer, 1899—1902 Schriftleiter der »Gartenlaube« in Stuttgart, schrieb die durch anschauliche Schilderung der Schweizer Landschaft ausgezeichneten Heimatromane: »An heiligen Wassern« 1898, »Der König der Bernina« 1900, »Felix Notvest« 1901, »Der Wetterwart« 1905, »Tobias Heider« 1923, die Gesch. seiner Jugend »Joggeli« 1902 u. a. Lit.: G. H. Heer 1927. — 2) Oswald, Botaniker und

Paläontolog, * 31. 8. 1809 Niederutzwil (St. Gallen), † 27. 9. 1883 Lausanne, anfangs Geistlicher, 1835 Direktor des Botan. Gartens in Zürich, 1855 das. Prof. am Polytechnikum; »Die Käfer der Schweiz« 1838–41, »Flora tertiaria Helvetiae« 1854–59, 3 Bde., »Die Urwelt der Schweiz« 1865, 1879², »Die Pflanzen der Pfahlbauten« 1865, »Die sächs.-thür. Braunkohlenflora« 1861, »Die fossile Flora der Polarländer« 1868–83, 7 Bde.

**Heerbann** (mittellat. Heribannus, Aribannus), in der alten dt. Kriegsverfassung das Aufgebot aller freien, waffenfähigen Volksgenossen (Heermänner) zum Kriegsdienst (Heerfahrt, Heer[es]folge), auch das Heer selbst; für unerlaubtes Ausbleiben mußte H.buße gezahlt werden. Im späteren M. A. war die Heeresfolge nur mehr Pflicht der Fürsten, Grafen, Herren und Städte, die ihr Dienstgefolge aufboten oder eine Heersteuer (Heerschilling) zahlten zur Anwerbung von Söldnern. † auch Aufgebot 2), † Deutsches Reich (Sp. 1297), † Heer.

**Heeren,** Arnold Hermann Ludwig, Historiker, * 25. 10. 1760 Arbergen (Kr. Achim), † 6. 3. 1842 Göttingen, das. Prof., seit 1787 der Philosophie, seit 1801 der Geschichte, schrieb, unter dem Einfluß der Gedanken der Frz. Revolution stehend: »Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der Alten Welt« 1793–96, 2 Bde., »Gesch. des europ. Staatensystems« 1800, und begr. 1829 mit Ukert die »Gesch. der europäischen Staaten«.

**Heerenveen** (hērēfen), niederl. Ort in Friesland (17a CD 2), älteste niederl. Moorkolonie, (1935) 21 640 Ew.; Schiffbau, Herst. von Rohrmöbeln.

**Heeren-Werwe,** westf. Landgem. bei † Kamen.

**Heeresabnahmeinspizienten,** Stabsoffiziere, dem Oberkommando des Heeres nachgeordnet, üben Dienstaufsicht über die Heeresabnahmestellen (zur Abnahme von Gerät, Munition u. dgl. von Fabriken und Laboratorien) aus.

**Heeresartillerie,** die nicht auf die Armeen, Armeekorps, Divisionen verteilte, sondern zur Verfügung der Obersten Heeresleitung gehaltene Artillerie, fast ausschl. motorisiert, meist schwere und Flak-Geschütze.

**Heeresbeamte** † Wehrmachtbeamte.

**Heeresbekleidungsämter,** Fabriken unter militär. Leitung, versorgen das Heer mit Bekleidung und Ausrüstung. Die H. und die mit entspr. Aufgaben für die Kriegsmarine betrauten Marinebekleidungsämter erhalten die Rohstoffe vom Beschaffungsamt für Heer und Kriegsmarine.

**Heeresbericht,** während eines Krieges tägliche, knappe Bekanntgabe der Kriegsereignisse.

**Heeresdarlehnskasse,** Berlin, Einrichtung, um Soldaten in Fällen unverschuldeten wirtschaftl. Notstandes durch Gewährung von Darlehen zu helfen.

**Heeresfachschulen,** Unterrichtsanstalten in allen Truppenstandorten: Die H. für Verwaltung bereiten im Lehrgang A Berufssoldaten in den letzten 4 Dienstjahren auf die Abschlußprüfung II vor. Diese berechtigt zum Eintritt in den gehobenen mittleren Beamtendienst. Wer nicht am Lehrgang A teilnimmt, wird im Lehrgang B auf die Abschlußprüfung I vorbereitet, die zum einfachen mittleren Beamtendienst berechtigt. Das Bestehen der Prüfungen ist auch für die Höhe der Versorgungsgebührnisse († Versorgung) von Bedeutung. Gleiche Berechtigung geben die Heereshandwerkerschulen in Königsberg i. Pr., Berlin, Stettin, Dresden, Ulm, München, Hannover. Zu ihnen werden Soldaten im 12. Dienstjahr kommandiert; sie können dort auch die Gesellen- und die Meisterprüfung in einem Handwerk ablegen; auch Ausbildung als Straßenmeister ist vorgesehen. Der Handwerkerschule Berlin ist die Höhere Wehrmachtlehranstalt für Vermessungswesen angegliedert. Ferner besteht die Höhere technische Lehranstalt bei der Kraftfahrkampftruppenschule in Wünsdorf (Kr. Teltow). — An den H. für Land- und Forstwirtschaft werden aus der Landwirtschaft stammende Soldaten für den Bauern- und Siedlerberuf vorbereitet. Bei einigen Truppenteilen bestehen Forstschulen zur Vorbildung für den Forstbetriebsdienst. — Den H. entsprechen die Marine- und die Luftwaffenfachschulen.

**Heeresfilmstelle,** Berlin, verleiht Lehrfilme und Bildreihen an Dienststellen des Heeres. Außerdem gibt es bei den Wehrkreisen Wehrkreisfilmstellen.

**Heeresforstdienststellen.** Das Heeresforstaufsichtsamt beaufsichtigt Verwaltung und Bewirtschaftung der Waldbestände auf Truppenübungs- u. Schießplätzen. Ihm sind die Heeresforstämter, die Heeresforstrevierämter und die Heeresförstereien unterstellt.

**Heeresgefolge** (seit dem Gesetz vom 9. 10. 1935 »Gefolge«), Personen, die sich während eines Krieges in einem Dienst- oder Vertragsverhältnis beim Heere befinden oder ihm folgen; auf sie finden die Vorschriften der Disziplinarstrafordnung für das Heer entsprechend Anwendung.

**Heeresgerät,** Gerät zur Ausrüstung der Truppen: Fahrzeuge, Feldküchen, Beobachtungs-, Nachrichten-, Sanitäts-, Veterinär-, Gasschutzgerät, wird durch Gerätverwalter und Gerätbuchführer verwaltet. Größere Instandsetzungen werden bei den Wehrkreiswaffenmeistereien oder den Werkstätten der techn. Truppen ausgeführt. Prüfung erfolgt durch Heeresgerätinspizienten, Stabsoffiziere, die dem Oberkommando des Heeres unmittelbar unterstehen. [meen.

**Heeresgruppe,** Zusammenfassung mehrerer † Ar-

**Heereskammer,** 1921–35 Berufsvertretung der dt. Reichswehr beim Reichswehrministerium, aus Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften bestehend.

**Heereskavallerie,** den Armeeoberkommandos und der Obersten Heeresleitung unterstehende Kavalleriedivisionen und -korps zur strateg. † Aufklärung.

**Heereskleiderkasse,** Berlin, Einrichtung, um Offizieren und Beamten des Heeres die Beschaffung vorschriftsmäßiger Bekleidung und Ausrüstung zu erleichtern. Pflichtmitglieder sind die Offiziere der Besoldungsgruppe C 4–9 und entsprechend Beamte, die zum dauernden Uniformtragen verpflichtet sind. Freiwillige Mitglieder können alle anderen Offiziere, Beamten und Anwärter werden. Den Mitgliedern der H. wird die zuständige Bekleidungsentschädigung gutgeschrieben; über das Konto darf nur zur Bezahlung von Bekleidung usw. verfügt werden. Auf Antrag gewährt die H. auch einen Einkleidungskredit und laufende Kredite.

**Heereskrankheiten** (Armeekrankheiten), in kämpfenden Heeren auftretende ansteckende Krankheiten, spielen heute dank der fortgeschrittenen Hygiene keine Rolle mehr. Waren in fast allen Kriegen die Verluste durch H. weit größer als durch die Waffen, so gelang es im Weltkrieg durch vorbeugende Maßnahmen (Impfungen), die Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffern der ansteckenden Krankheiten auf ein nicht für möglich gehaltenes Maß herabzudrücken.

**Heeresleitung,** i. allg. das Staatsoberhaupt als oberster Kriegsherr oder der von ihm eingesetzte Feldherr im Großen Hauptquartier. Im Weltkrieg wurde die dt. H. als Oberste H. bezeichnet. Die ersten Maßnahmen der H. sind bereits im Frieden durch den Generalstab vorbereitet, so Truppengliederung und strateg. Aufmarsch. Die H. befiehlt den unterstellten Heeresgruppen oder Armeen die Operationen, sie verfügt über Heereskavallerie und Heeresartillerie, die sie nach Bedarf zuteilt, sie regelt den Ausbau des Nachrichtenwesens, die Ausnutzung der Transportmittel, den Nachschub und den Ersatz an Menschen, Tieren, Gerät und Schießbedarf. Zur Sicherung des rückwärtigen Gebietes richtet sie nach Bedarf Behörden ein. — An der Spitze des dt. Reichsheeres stand 1920—35 ein General als Chef der H.; er war dem Reichswehrminister unterstellt.

**Heeresmusik-Inspizient** ↑ Militärmusik.

**Heeresreserve,** der Heeresleitung unmittelbar unterstehende Armeekorps oder Divisionen, die Heeresartillerie und besondere Formationen, die nach Bedarf den Armeen zugeteilt werden.

**Heeresschulen,** bis 1938 in Österreich milit. Bildungsanstalten, bes. der Höhere Offizierskurs, die Inf.- und die Art.-Schießschule, der Kurs für Reit- und Fahrausbildung, die Theresianische Militärakademie in Wiener-Neustadt und die Militärmittelschule in Liebenau bei Graz.

**Heeressportschule,** Wünsdorf (Kr. Teltow), wiss. Institut zur Ausbildung von Heeressportlehrern (↑ Wehrmachtbeamte).

**Heeresunteroffizierschule,** Potsdam-Eiche, milit. Ausbildungsanstalt für 17—20jährige freiwillige Bewerber für den Unteroffizierberuf; Dauer der Lehrgänge 2 Jahre.

**Heeresverpflegungsamt** (früher Proviantamt), Behörde für die Verpflegungswirtschaft in großen Standorten, wirkt auch bei der Truppenküchenwirtschaft mit.

**Heereswaffenamt,** Militärbehörde zur Prüfung von Erfindungen betreffs Handfeuerwaffen. Die entspr. Tätigkeit wurde 1879—1919 von der Gewehrprüfungskommission ausgeübt.

**Heereswerkstätten,** große Fabriken zur Herst. und Instandsetzung des Heeresgeräts in der Heimat; im Weltkrieg den dt. Zeugämtern angegliedert.

**Heergewäte** (Heergeräte, Heergewedde), im german. Recht die nur an ↑ Agnaten vererbl. Kriegsrüstung. Die zum persönl. Gebrauch des Mannes gehörenden Bestandteile der H. hießen Heerpfuhl.

**Heeringen,** Josias v., Generaloberst (1914), * 9. 3. 1850 Kassel, † 9. 10. 1926 Berlin, Teilnehm. am Krieg 1870/71, 1892—95 Abteilungschef im Generalstab, 1906 kommand. General, 1909—13 preuß. Kriegsmin., bei Kriegsausbruch Führer der 7. Armee, mit der er die Franzosen bei Mülhausen und Belfort zurückwarf und zw. Metz und Wasgau siegte. Ende Sept. 1914 brachte er den engl.-frz. Angriff bei Laon zum Stehen, 1916 Oberbefehlshaber der Küstenverteidigung. Seit 1919 war er Präs. des Kyffhäuserbundes.

**Heerlen** (hērlē), niederl. Stadt in der Prov. Limburg, Mittelpunkt des niederl. Kohlenbezirks (17a CD 4), 49650 Ew. (7000 Dt.); Kohlenbergbau, Herst. von Briketts und Glas.

**Heermeister,** im M. A. in einigen Ritterorden Verwalter einer Provinz, deren Ritter er im Krieg führte, beim Dt. Orden z. B. der Landkomtur.

**Heerpfeil,** Holzstab verschiedener Form zur Kennzeichnung des Boten, bei den Wenden das Krummholz (Schulzenstab, kokula), in Böhmen der Schlägel (palitschka), in den Fischerdörfern bei Berlin der »Aal«, ein krummer Stab.

**Heerstraßen,** ausgedehnte Gebiete durchziehende, daher zu Durchmärschen geeignete Straßen, z. B. die ↑ Appische Straße.

**Heer- und Wehrordnung** für das Dt. Reich, bis 1920 Sammlung der die Militär- und die Dienstpflicht betr. Gesetze und Verordnungen.

**Heerung,** im altdt. Strafrecht die Verheerung des Landes durch eine bewaffnete Bande (Heer); ein Sonderfall war die Heimsuchung (Heimsuche), der strafbare Hausfriedensbruch.

**Heerwesen,** die Gesamtheit der Verteidigungsmittel eines Staates; i. e. S. Zweig der Wehrwissenschaften, umfaßt Aufbau, Einteilung, Sonderverhältnisse des Heeres.

**Heerwurm,** wandernde Larven von ↑ Pilzmücken.

**Heeßen,** westf. Landgem. nordö. von Hamm (4 C2), (1933) 9080 Ew.; Kohlenbergbau.

**Hefe** (Hefepilze), einzellige Pilze, die als Gärungserreger bestimmte Kohlehydrate (vor allem Zucker) in Alkohol und Kohlendioxyd zerlegen (↑ Gärung) und deswegen bes. bei der Herst. alkoholischer Getränke und in der Bäckerei eine hervorragende Rolle spielen. Man unterscheidet sog. wilde H. und Kultur-H. (↑ unten). Die bekannte gelbliche, schlammartige, als H. bezeichnete Masse besteht aus zahlr., etwa 0,006—0,009 mm großen, kugeligen bis ovalen H.zellen (↑ Beilage »Genußmittel« VI, 1), deren Protoplasma meist Vakuolen umschließt. Für die H.pilze kennzeichnend ist die Sprossung genannte Vermehrungsweise: aus der Mutterzelle stülpen sich Auswüchse (häufig nur ein einzelner) hervor, die sich vergrößern und dann abschnüren. Die H.pilze heißen deswegen auch Sproßpilze. Eine Faden- (Myzel-) Bildung wie bei anderen Pilzen fehlt bei den H.pilzen, die gesproßten Zellen bleiben aber häufig bäumchenartig zusammen, bes. bei der sog. obergärigen H. Bei Nährstoffarmut und unter bestimmten anderen Bedingungen entstehen im Innern der H.zelle Sporen, hauptsächlich bei den wilden H. (bei untergärigen Kultur-H. sehr schwer, bei einigen, z. B. bei Torula-H., gar nicht). Wegen der Ähnlichkeit mit der Askosporenbildung (↑ Pilze) werden daher die H.pilze als Saccharomyzeten den Schlauchpilzen (Askomyzeten) zugeordnet. Kopulation und Kernverschmelzung sind bei manchen H.arten beobachtet worden.

Der natürliche Aufenthaltsort der H.pilze (der sog. wilden H.) ist der Erdboden, bes. unter Beerensträuchern und Obstbäumen. Von dort aus gelangen sie durch Wind oder Insekten, bes. Wespen, auf die zuckerhaltigen Früchte, an deren verletzten Stellen sie sich vermehren und eine lebhafte Gärtätigkeit entfalten. Auch im zuckerhaltigen Wundsaft der Bäume (Baum- oder Schleimfluß), auf dem als Honigtau bezeichneten Abscheidungen der Blattläuse finden die H.zellen Brutstätten. Durch Regen oder herabfallende Früchte kommen sie wieder in den Boden, wo sie überwintern.

Im Gegensatz zu diesen, im Erdboden und auf Früchten lebenden wilden H. kommen die seit uralten Zeiten als Kulturpflanzen gezüchteten Kultur-H. nicht in der freien Natur vor, sondern werden ausschl. in gärenden Flüssigkeiten weitergezüchtet. Früher wurde die in den einzelnen Gärungsgewerben

vorhandene H. zw. den Betrieben ausgetauscht und von Gärung zu Gärung weitergeführt. E. Ch. ↑ Hansen entdeckte aber (1881), daß diese seit alters her gezüchtete H. ein von Bakterien verunreinigtes Gemisch verschiedener, Haltbarkeit und Geschmack der vergorenen Getränke beeinflussender H.rassen darstellt. Seitdem werden reine H.rassen verwendet, und zwar in der Brauerei, dann in der Brennerei, zuletzt in der Weinbereitung. Diese H.reinzuchten werden in wiss. Instituten mit Hilfe der Hansenschen Einzel-Kultur oder der Lindnerschen Tröpfchenkultur, bei denen die einzelnen H.rassen isoliert werden, angesetzt und in besonderen H.reinzuchtanlagen (↑ Beilage »Genußmittel« VI, 2), wie sie heute die meisten Großbrauereien besitzen, manchmal jahrelang und ununterbrochen gehalten. Durch Abgabe bestimmter H.rassen an die Betriebe des Gärungsgewerbes ist es möglich, den Gärverlauf planmäßig zu lenken und Gärerzeugnisse von bestimmten Eigenschaften zu erzielen. Die Gewinnung der Preß- oder Bäckerei-H. geschieht durch das Lufthefeverfahren; auch hier geht man von reiner H. aus, einen geringen Anteil wilder H. enthält aber trotzdem die Bäckerei-H. Ihre Verwendung beim Backen beruht darauf, daß die bei dem Gärvorgang entstehenden gasförmigen Spaltungsprodukte des Zuckers den Teig lockern.

Entbitterte Brauerei-H. dient arzneilich vorwiegend gegen Furunkulose, Hautausschläge usw.; sie ist reich an Vitaminen der Gruppe B und enthält etwas Vitamin A und C. Aus H. wird ↑ Ergosterin gewonnen (gegen Rachitis wirksam). Die medizinische H. (Faex medicinalis) wird meist getrocknet als Trocken-H. oder als Azeton-Dauer-H. (mit Azeton entwässert) in Form von Präparaten benutzt, z. B. Cenovis-Trocken-H., Furunkulin, Furulin, Levurinose, Biozyme, Zymin (sterile Azeton-Dauer-H.), Cerolin (enthält die wirksame Fettsubstanz), Novafaex (bei 120° geröstet), Xerase (Trocken-H. mit Bolus, Glykose und Salzen). Alle H.präparate wirken gleichzeitig mild abführend. Trocken-H. (abgetötet) und H.extrakte (Zymavitan usw.) dienen auch als Pillengrundmasse. H.extrakt ist ferner als Ersatz für Fleischextrakte appetitanregendes Mittel (Bios, Carnos, Cenovis u. a.). ↑ auch Hefekur. Wegen hohen Eiweiß- und Fett-, u. U. auch Vitamingehaltes dient entbitterte H. auch als Nähr- und Futtermittel (Nähr-, Futter-H.).

Wie E. ↑ Buchner 1897 zuerst zeigte, wird die Gärung durch ein Ferment, die Zymase, bewirkt, das auch nach dem Zerreiben der H.zellen als H.preßsaft den Zucker in Alkohol und Kohlendioxyd spaltet. Außer Zymase, die den Traubenzucker spaltet, enthalten die meisten H.arten noch andere Fermente (Invertase, Maltase), die ihrerseits bestimmte Umwandlungen von Zuckerarten in gärfähigen Zucker bewirken.

Von den zahlreichen H.arten seien genannt: Saccharomyces cerevisiae, ein Sammelname für mehrere Rassen der Branntwein- und Bier-H. (Brennerei-, Brauerei-H.), die sich als Unter-H. (untergärige H.) am Boden des Gärgefäßes oder als Ober-H. (obergärige H.) auf der Oberfläche der Gärflüssigkeit ansammelt (letztere auch als Bäckerei- oder Back-H. [↑ Brot und Backwaren] verwendet). Die Wein-H., S. ellipsoideus, der Gärungspilz des Weines, findet sich auf der Oberfläche der Weinbeeren und erzeugt die Selbstgärung des Mostes. S. apiculatus vergärt nur Traubenzucker, nicht Malz- und Rohrzucker, ist von Bedeutung bei der Bereitung von Obstweinen. Der Kahmpilz, S. mycoderma, bildet auf Wein, Bier, sauren Gurken, Sauerkraut die sog. Kahmhaut. S. kefyr befindet sich mit Bakterien zusammen in den Kefirkörnern. Manche H.arten gelten als Gärungsschädlinge, da sie den Geschmack der Getränke verderben.

**Hefekur,** angewandt überall dort, wo Erkrankungen auf Mangel an Vitamin B 2 zurückzuführen sind, u. a. Entzündungen der Haut (Furunkulose), der Nägel, Ernährungsstörungen der Haut: Verordnung von Bäckerhefe oder häufiger Trockenhefe in Form von Levurinose.

**Hefele,** 1) Hermann, Schriftsteller, * 13. 10. 1885 Stuttgart, † 30. 3. 1936 Frauenburg (Ostpr.), Prof. der Geschichte an der Akad. in Braunschweig, schrieb Monographien: »Petrarca« 1913, »Dante« 1921, »Goethes Faust« 1931, »Machiavelli« 1933, Novellen (»Die Entsagenden« 1919), die in ihrer strengen, geschlossenen Form an C. F. Meyer erinnern; übersetzte ältere ital. Dichter. — 2) Karl Joseph v., kath. Theolog, * 15. 3. 1809 Unterkochen (Württ.), † 5. 6. 1893 Rottenburg, 1833 Priester, 1837—69 Prof. in Tübingen, seitdem Bischof von Rottenburg, schuf in seiner »Konziliengeschichte« (1855—74, 7 Bde.) u. als Hrsg. der Werke der Apostol. Väter (»Patrum apostolicorum opera« 1839) scharfe Waffen gegen den Protestantismus und den Indifferentismus. In den Verhandlungen über die päpstl. Unfehlbarkeit auf dem Vatikan. Konzil war er bei der Opposition und verließ verbittert über die Art, wie die Majorität das Konzil terrorisierte, dieses vor der Schlußabstimmung; er verkündete aber doch am 10. 4. 1871 als letzter der dt. Bischöfe das Unfehlbarkeitsdogma, so daß K. v. Hase über ihn urteilt: »Der Bischof hat den Gelehrten erwürgt«.

**Hefner-Alteneck,** Friedrich v., Elektrotechniker, * 27. 4. 1845 Aschaffenburg, † 7. 1. 1904 Berlin, 1867—90 Ing. bei Siemens u. Halske, später an der Phys.-Techn. Reichsanstalt, erfand den Trommelanker (1872; ↑ Elektrische Maschinen), die Differentialbogenlampe (1878; ↑ Elektrisches Licht) und führte 1883 die noch in Deutschland gebräuchl. Lichtstärkeeinheit, die Hefnerkerze (↑ Lichtmesser), ein.

**Heft,** 1) in der Buchbinderei einfaches Buch aus wenig Bogen oder Blättern, meist mit Faden oder Draht durch den Umschlag geheftet, z. B. Schreibhefte, Zeitschriften, Lieferungswerke; 2) Zählmaß für Papier, = 10 Bogen; 3) Holzgriff an Werkzeugen (z. B. ↑ Feilen, Sticheln zum ↑ Gravieren).

**Heftblech** (Hafte), Blechstreifen zur Befestigung von Blechtafeln auf Dächern und an Dachrinnen.

**Heftel,** der und das, auch die, an Kleidern, Täschchen aus Stoff usw. ein Häkchen zum Zuhaken, das in eine Schlinge oder Öse eingreift; früher auch gespaltene Spangennadel, weibl. Schmuck; von der Spangennadel wurde H. oberdt. auf gewöhnliche Stecknadeln übertragen. H.macher, Verfertiger von H.n; sprichwörtl.: aufpassen wie ein H.macher, genau Achtung geben (wie der H.macher bei seiner feinen, flinken Arbeit).

**Heften,** 1) in der Buchbinderei Verbinden der Papierblätter mit Faden oder Draht. — 2) In der Schneiderei Vornähen mit (billigerem) Heftgarn in großen Stichen. — 3) Im Maschinenbau die vorläufige Festlegung einer (Löt-, Schweiß- oder Niet-), Naht durch einzelne in größerem Abstand angebrachte Löt- oder Schweißpunkte od. Schrauben.

**Heftpflaster,** stark klebendes Pflaster, ↑ Verbandstoffe.

**Hegar,** 1) Alfred, Frauenarzt, * 6. 1. 1830 Darmstadt, † 6. 8. 1914 Freiburg i. Br., daf. 1864—1904 Prof. und Dir. der Frauenklinik, Mitbegründer der modernen Gynäkologie und Geburtshilfe; »Operative Gynäkologie« 1874, 1897⁴. Seinen Namen tragen die Hegarschen Zeichen, Schwangerschaftszeichen, beruhend auf Weicherwerden des unteren Drittels der Gebärmuttermuskulatur, wichtig zur frühen Schwangerschaftsfeststellung, ferner die H.schen Stifte (Dilatatoriën, lat.), Metall- oder Hartgummistifte verschiedener Durchmesser zum Erweitern des Gebärmutterhalses. — 2) Friedrich, schweiz. Komponist Brahmsscher Richtung, * 11. 10. 1841 Basel, † 2. 6. 1927 Zürich, 1857—61 Schüler des Leipziger Konservatoriums, seit 1865 in Zürich Orchester- und Chordirigent, 1876 bis 1914 Direktor der unter ihm eröffneten Züricher Musikschule. Werke: Oratorien (»Ahasvers Erwachen«, »Manasse«), je ein Violinkonzert, Violoncellokonzert, Streichquartett und bes. Männerchorballaden mit virtuos-orchestraler, tonmalerischer Stimmbehandlung und programmusikal. Gestaltung (u. a. »Rudolf von Werdenberg«, »Das Herz des Douglas«). Vollständiges Werk-Verzeichnis in der »Schweiz. Musikztg.« 1923. Lit.: A. Steiner 1928.

**Hegau,** ehem. Vulkanlandschaft im südl. Baden (5 D 3), mit den teilweise von Burgruinen gekrönten Vulkanbergen (im W. Basalt, im O. Phonolith): Hohentwiel (689 m) bei Singen, Neuhöwen (867 m) nordw., Hohenhöwen (848 m) südw., Hohenstoffeln (846 m, Naturschutzgebiet) südl., Hohenkrähen (645 m) südö. und Mägdeberg (666 m) südl. von Engen; teilweise vermoorte Täler (»Riede«); Obst- und Getreidebau.

**Hege,** 1) forstwirtschaftlich: Schonung, Bez. für eine Kultur- (Verjüngungs-) Fläche, deren Betreten, Beweiden usw. verboten ist. — 2) Jagdlich: die Schonung, die weidmänn. Pflege (z. B. durch Winterfütterung) und das zielbewußte Abschießen des Wildes († Abschuß). Die »H. mit der Büchse« regelt durch den Abschuß die Verhältniszahl innerhalb der Geschlechter und sorgt dafür, daß Erbgesundes erhalten, Erbkrankes ausgemerzt wird. Daneben erforscht sie, was dem Wilde nutzt und was ihm schadet; sie beachtet die Erfahrungen in der Winterfütterung und die in Betracht kommenden, örtlich oft verschiedenen Verhältnisse, erforscht die Wildkrankheiten u. a. Es ist verboten, den Wildstand durch unmäßigen Abschuß zu gefährden oder eine Wildart auszurotten. Der Jagdausübungsberechtigte ist verpflichtet, in der Notzeit für angemessene Wildfütterung zu sorgen. Wildseuchen sind unverzüglich dem Kreisjägermeister anzuzeigen, der im Einvernehmen mit dem beamteten Tierarzt die zur Bekämpfung der Seuche erforderl. Anweisungen an die Jagdausübungsberechtigten erläßt. Gegen zu hohen, schädlichen Wildstand (sog. übermäßige H.) kann der Kreisjägermeister einschreiten, indem er anordnet, daß der Jagdausübungsberechtigte unabhängig von den Schonzeiten innerhalb einer bestimmten Frist in bestimmtem Umfang den Wildstand vermindert. Schwarzwild darf in größerer Zahl nur in Einfriedigungen gehegt werden, die sein Ausbrechen verhindern. Das Aussetzen von Schwarzwild und Wildkaninchen ist verboten. Das Hegen oder Aussetzen anderer einheimischer Tierarten kann beschränkt oder verboten werden. Das Aussetzen ausländischer Tierarten in der freien Wildbahn ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Reichsjägermeisters zulässig. — H.ring, Vereinigung der Jagdpächter bzw. der Jagdausübungsberechtigten eines Bezirkes zur pfleglichen bzw. hegerischen Behandlung der ihnen gehörigen Reviere. An der Spitze steht der H.ringführer. Durch Erlaß des Reichsjägermeisters vom 15. 2. 1937 ist bestimmt, daß die Organisation der Jagdbehörden ausreicht, um auch innerhalb eines größeren Bezirks (nicht nur Kreisjägermeisterbezirk) eine einheitliche Handhabung von H.- und Abschußmaßnahmen zu gewährleisten. Neben den territorial eingerichteten Jagdbehörden sind daher andere Einrichtungen (z. B. Rotwild-H.ringe) entbehrlich. — Lit.: Bruns, »Äsungs- und Revierverbesserung, die Grundlage für erfolgreiche Wild-H.« 1938; Freckmann, »Die Wildäsung in Wald und Feld, ihre Vermehrung und Verbesserung« 1938.

**Hegel,** Georg Wilhelm Friedrich, dt. Philosoph, * 27. 8. 1770 Stuttgart, † 14. 11. 1831 Berlin (an der Choleraepidemie), besuchte das Gymnasium streng römischer, nicht »humanistischer« Haltung in Stuttgart, studierte 1788—93 Philosophie und die von ihm als Zwang empfundene orthodoxe Theologie des Tübinger Stifts; hier Freundschaft mit Hölderlin und Schelling. Nach theolog. Kandidatenexamen 1793—1800 Hauslehrer in Bern und Frankfurt, 1805 Prof. in Jena, 1807 Zeitungsschriftleiter in Bamberg, 1808 Rektor des Agidien-Gymnasiums in Nürnberg, 1815 Prof. in Heidelberg, seit 1818 in Berlin, als »Königl. Preuß. Staatsphilosoph« auf der Höhe seines Ruhms. Nach lokalpolit. und theol. Veröffentlichungen während des Schweizer Aufenthaltes folgen die philos. Auseinandersetzung »Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie« 1801, mit der er sich vorläufig zu Fichte bekennt; die Habilitationsschrift »De Orbitis planetarum« 1801 mit dem schon auf die spätere dreigliedrige † Dialektik hinweisenden Satz (lat.): »Das Viereck ist das Gesetz der Natur, das Dreieck das des Geistes«, und einige Systementwürfe und Veröffentlichungen im »Kritischen Journal der Philosophie«. — Das erste Meisterwerk ist die »Phänomenologie des Geistes« 1807. Hier zeigt sich bereits die Handhabung der dreigliedrigen Dialektik, der Fortbewegung des Bewußtseins (passiv, inhalterfüllt) über das Selbstbewußtsein (aktiv, inhaltleer) hin zur Vernunft (aktiv, inhalterfüllt). Die gedrängte und manchmal schwer verständl. Dichte der »Phänomenologie« besteht darin, daß sie die metaphys. Selbstenthaltung des Geistes, die Entwicklung des Einzelmenschen als Geistwesen, die Selbstverwirklichung des Geistes zugleich behandelt. — Eine Übergangsschrift ist die Nürnberger »Propädeutik« von 1811 (veröffentlicht 1840). Sie enthält in tastender Fassung einen sich über die drei Hauptwerke hinweg erstreckenden philos. Gesamtaufriß. Das 2. Hptw. ist »Die Wissenschaft der Logik« (I. Teil 1812, II. Teil 1816), ihr Inhalt ist »die Darstellung Gottes, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist«. Entscheidend ist die allererste Dreiheit dieses Systems (»Logik« hier nicht als Denklehre, sondern als Metaphysik der Weltvernunft gemeint): Sein, Nichts, Werden; denn das »Nichts« ist hier als hinter dem Sein stehendes schöpferisches »Übersein« gemeint, weil sonst das Werden keine (Aufwärts-) Entwicklung sein könnte, die es nach H. sein soll. Jede vorhergehende Stufe des »dialektischen (Vernunft-) Prozesses« ist in allen folgenden Stufen

Hegel

»aufgehoben«, d. h.: 1) (in ursprünglicher Gestalt) beseitigt, 2) (verwandelt) aufbewahrt, 3) (der Vollendung entgegen) emporgehoben. — Das 3. Hptw. »Die Enzyklopädie der philosoph. Wissenschaften im Grundriß« (1817, 1830[3] letzter Hand, 1840—45[4] nach Vorlesungsnachschriften ergänzt, 1923[5] neu gesichtet und ergänzt von G. Lasson) legt den Nachdruck auf die philos. Sichtung der konkretwiss. Erkenntnisse und ihrer Gegenstände. Die hier angeführte Lehre von der bürgerl. Gesellschaft, teils schon seine Lehre von der Familie, ist ein Kapitel offensichtlicher Verlegenheit, weil diese Gesellschaft eigentlich keine (völkisch-rassische) Substanz hat, deren Vorhandensein H. nur ahnt. — Höchste Stufe der Sittlichkeit ist der Staat. In ihm wirkt das »innere Staatsrecht« als das Zusammenspiel der Innen- und der Außenpolitik des Staates; auf ihn wirkt das »äußere Staatsrecht«, d. h. die weltpolit. jeweilige Gesamtlage, die nur sehr unvollkommen im Völkerrecht, entscheidend aber in den unvermeidbaren Kriegen sichtbar und spürbar wird. Drittens ist der Staat der Weltgeschichte anheimgegeben (»Die Weltgeschichte ist das Weltgericht«). »Staatsabsolutismus« kann nach H. höchstens eine Funktion des Staates dem Einzelindividuum gegenüber sein (ohne dessen metaphysische Freiheit antasten zu können), aber nicht ein Wesenszug des Staates selbst, weil dieser ja zum Bereich des objektiven Geistes, nicht aber zu dem des absoluten gehört. Einen »Staatsabsolutismus« metaphysischer Art aus H. ableiten zu wollen, wie es der ↑Hegelianismus und im Gefolge des Hegelianismus die übliche H.auffassung vielfach tut, ist in staatstheoretischer Hinsicht genau so ein Abgleiten in den Materialismus, wie, die marxistische Lehre aus H. ableiten zu wollen, dies in wirtschaftstheoret. Hinsicht ist. »Der absolute Geist« ist in der Enzyklopädie nur auf wenigen Seiten skizziert. Die erste Stufe des absoluten Geistes, die Kunst, wird in den (1836—38 veröffentlichten) »Vorlesungen über die Ästhetik« ausführlich, unsystematisch, rein historisch dargestellt als Weltgeschichte des künstler. Schaffens und seiner Stilarten. Die zweite Stufe, die Religion, wird in den (1832, 2 Bde., veröffentlichten) »Vorlesungen über die Philosophie der Religion« ausführlich, historisch, systematischer als die Ästhetik dargestellt, als Weltgeschichte der Religiosität. Religiosität muß aber schließlich aus der Ebene der Religion, d. h. des Gefühls und der Allegorie (als die H. bes. auch die Bibel bewertet) in die der Philosophie, d. h. der Vernunft und des Begriffs, emporgehoben werden. »Philosophie als Gottesdienst« (als Verwirklichung des heiligen Geistes im Menschen) ist die Vollendung im Religiösen. Die dritte Stufe des absoluten Geistes, die Philosophie, wird, in entfalteter Gestalt, in den (1833—36, 3 Bde., veröffentlichten) »Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie« dargestellt. H. sieht in seinem System den Abschluß der Weltgeschichte der philosophierenden Vernunft, woraus nicht zum wenigsten die Überzeugung von seiner eigenen metaphysisch-rel. Sendung entsprang. Die Weltgeschichte der (überpersönl., konkreten) Vernunft endlich gibt H. in den aus dem Nachlaß (1837) veröffentlichten »Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte«. In der konkreten Weltgeschichte verwirklicht sich die Weltvernunft. — Auch wenn große Teile des H.schen Systems nur in Form von posthum veröffentlichten Vorlesungen vorliegen, so sind sie das gigant. Fragment eines noch gigantischeren Systementwurfs, vielleicht die größte systematische Leistung der bisherigen Philosophie. Durch die unvollendete Großräumigkeit dieses Systems ist seine teils verwirrende, teils produktive Vieldeutigkeit bedingt; die mannigfaltigsten und untereinander verschiedenartigsten politischen und weltanschaul. Strömungen in vielen Ländern konnte es seither philosophisch stützen; die gesamte Geschichte des 19. und des beginnenden 20. Jh. ist durch H. beeinflußt. Seiner bedienten sich sowohl die kons.-kirchlich-reaktionären wie die nihilistisch-irreligiös-revolutionären Bewegungen. Abgesehen von den Schwierigkeiten seiner konkreten Methodik, liegt die Problematik der H.lehre in ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit und Wirksamkeit des Volkes und des völkischen Prinzips. Der Staat ist der »näher bestimmte Gegenstand der Weltgeschichte«, das Volk nur das Material, aus dem der Staat gebaut wird, nicht aber die Substanz. Die Rasse ist zwar schon ein bestimmendes Moment des Volkes, aber nur eines neben den anderen, bes. denen geogr. u. klimat. Art. H. hat eine milieutheoret. Vorstellung vom Wesen des Volkes, obgleich der »Weltgeist« selbst zu den das Volk in seinem Wesen wichtig bestimmenden Umweltfaktoren gehört. Am meisten drückt sich das innerste Wesen des Volkes in H.s Religionsauffassung aus (»Die Religion ist das Bewußtsein eines Volkes von dem, was es ist«); er verkennt aber noch die politisch-geschichtliche Wirksamkeit arteigener Religion bzw. Weltanschauung, obwohl H. bereits an der Schwelle dieser Erkenntnis steht.

**Hegelianismus.** Die Ausbreitung der Philosophie H.s in die verschiedensten Strömungen und Länder ist das beste Beispiel aus neuerer Zeit für die Nachwirkung eines großen Denkers. In Deutschland spaltete sich der ältere H.ianismus in drei Strömungen auf: 1) die »H.sche Rechte«, ist theologisch-orthodox im protestant., vereinzelt auch im kath. Sinne, polit. kons. bis reaktionär, denkerisch spekulativ (u. a. Michelet, Marheineke, Hinrichs); 2) die »H.sche Linke«, umfaßt eine Gruppe von Materialisten und Marxisten sowie verwandte Denker (u. a. D. Fr. Strauß, Feuerbach, Marx, Lassalle, Engels, Stirner); 3) die weitaus verbreitetste, aber nicht einflußreichste »H.sche Mitte« umfaßt Einzelwissenschaftler und einzelwiss. gerichtete Philosophen (u. a. Bruno Bauer, F. Chr. Baur, Köstlin, Vischer, Ruge) sowie Philosophiehistoriker (J. E. Erdmann, Prantl, Schwegler). Die jüngeren dt. H.ianer seit Beginn des 20. Jh. (nachdem der H.ianismus im letzten Drittel des 19. Jh. verschwunden war) sind teils naturwiss., meist aber geisteswiss. ausgerichtet; zu ihnen gehören u. a. Binder, Brunstäd, Litt, Haering, Hermann Glockner (* 23. 7. 1896 Fürth i. Bay.) und die Juden Cassirer, Kroner, Liebert, A. u. G. Lasson. — Der Begründer des H.ianismus in Frankreich ist Victor Cousin; ihm folgen in der älteren Generation u. a. Paul Janet, Ernest Naville, Vacherot; auch Taine und Renan sind von H. berührt. Unter den heutigen frz. Denkern neigen zum H.ianismus u. a. Hamelin, Herr, V. Delbos, Meyerson (Jude), Andler, Koyré. — In England setzt der H.ianismus, der dort niemals orthodox auftritt, erst 1865 mit dem mehr dichterisch gearteten Buche Stirlings »The Secret of H.« ein. H.ianer sind u. a. E. Caird, Bosanquet, W. Wallace, H. Jones, McTaggart, R. H. Haldane (Viscount of Cloan), D. Ritchie, Jowett, J. A. Smith, Baillie, Foster. — Amer. von

H. beeinflußte Denker sind u. a. Emerson, W. T. Harris, Royce, Calkins, Bowne. — Sehr früh wirkt H. auf Italien; hier gingen Rosmini und Gioberti voraus; mittlere H.ianer sind u. a. Spaventa, Mamiani, Fiorentino. Bedeutsam wurde der jüngste, noch bestehende H.ianismus Croces, Gentiles, Calogeros. — Die größte Rolle hat der H.ianismus in Rußland gespielt. Unter den »Westlern« neigten Bjelinskij, Bakunin und Herzen zum H.ianismus (»H.sche Linke«), unter den Slawophilen Kirejewskij, Aksakow, Tschernyschewskij (»H.sche Rechte«), polit. in der Mitte standen u. a. Strachow u. Tschitscherin. In der Gegenwart sind ebenso spätere Bolschewisten (u. a.: Lenin, Bucharin, Plechanow, Deborin) wie Emigranten (u. a. S. Frank, Berdjajew, Tschitschewski) durch H.s Lehre hindurchgegangen, der auch in Polen sowie in den anderen kleineren slaw. Ländern begeisterte Anhänger hatte und noch hat, ebenso in Holland (u. a. Bolland, Bergsma, Wigerma) und in den skandinavischen Ländern (in Schweden u. a. Höijer, Geijer, Borelius, Sahlin; in Norwegen Monrad und seine Schule, in Dänemark u. a. P. M. Möller, Heiberg, Martensen; auch Kierkegaard ging, kritisch, durch H. hindurch; in Finnland u. a. Snellman). Seit 1930 existiert ein Welt-H.-Bund mit dem Sitz in Holland. Lit.: Kuno Fischer 1911²; Haym 1927²; Haering 1928; Glockner 1929; Nic. Hartmann 1929; Moog 1930; Steinbüchel 1933; Kindt 1934; außerdem: Glockner, »H.-Lexikon« 1936; Berichte über H.-Kongresse I—III 1931—33.

**Hegeler,** Wilhelm, Schriftsteller, * 25. 2. 1870 Varel, lebt in Weimar, schrieb die Romane »Ingenieur Horstmann« 1900, »Pastor Klinghammer« 1903, »Das Argernis« 1911, »Zwei Freunde« 1920, »Der verschüttete Mensch« 1924, »Das Wunder von Belair« 1931, durchweg gute Darst. der bürgerl. Gesellschaft; »Der innere Befehl« 1936 (General York).

**Hegemonie** (grch., »Führerschaft«, von hegemon, »Führer«), Vorherrschaft eines Staates über andere Staaten, z. B. hatte bis zum Weltkrieg Großbritannien die H. auf dem Meer.

**Heger,** Angestellter eines Jagdausübungsberechtigten zur Pflege und zum Schutz der Jagd. — Hegemeister, Titel für verdiente ältere Forstschutzbeamte.

**Heger,** 1) Franz, Ethnograph und Reisender, * 4. 10. 1853 Brandeis (Böhmen), † 23. 7. 1931 Wien, schrieb u. a. »Alte Metalltrommeln aus Südost-Asien« 1902, 2 Bde. — 2) Robert, Dirigent und Komponist, * 19. 8. 1886 Straßburg, Schüler Stockhausens, Kempters und v. Schilling's, Theaterkapellmeister u. a. in München (1921—24), Wien (Staatsoper 1924—33), seit 1933 Staatskapellmeister in Berlin und Kassel. Werke: Sinfonien und Orchesterwerke, Violinkonzert, Chorwerk »Ein Friedenslied« 1924, Opern (u. a. »Der Bettler Namenlos« 1932), Kammermusik, Lieder.

**Hegergut,** bis zur Bauernbefreiung in Braunschweig und Lüneburg Bez. für Bauerngüter (»Hag«, eingezäuntes Grundstück, vom »Heger« bewirtschaftet), deren Besitzer (Hegermänner) an den Grundherrn (Hegerherrn, -junker) Zehnten und Erbzins zu entrichten und geringfügige Dienste zu leisten hatten. Bei Angelegenheiten der niederen Gerichtsbarkeit unterstanden die H. einem besonderen Gericht (Hegergericht, -ding), das nach Hegerrecht entschied.

**Hegetschweiler,** Johannes, schweiz. Botaniker, * 14. 12. 1789 Riffersweil, † 9. 9. 1839 Zürich, Arzt; pflanzengeogr. Schriften, die bes. den Einfluß von Klima und Boden auf die Pflanzenwelt berücksichtigen; »Flora der Schweiz« 1838.

**Hegi,** Gustav, Botaniker, * 18. 11. 1876 Rickenbach (Zürich), † 21. 4. 1932 Bendlikon b. Zürich, seit 1910 Prof. in München, Kenner der alpinen Flora (»Alpenflora« 1905, 1930⁷), Hrsg. der »Illustrierten Flora von Mitteleuropa« (1906—31, 13 Bde., enthält auch Material über Variabilität, Bastardbildung, Pharmakognosie, Pflanzengeographie u. a.).

**Hegias** von Athen, grch. Bildhauer aus dem Anfang des 5. Jh. v. Chr., galt als Lehrer des Phidias. Werke nicht erhalten.

**Hegnenberg-Dux,** Friedrich Adam Justus, Graf v., Staatsmann, * 2. 9. 1810, Hofhegnenberg, † das. 2. 6. 1872, 1845—65 als Liberaler in der bayr. Abg.-Kammer, kurze Zeit Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, 1848—65 Präs. der Kammer, trug zur Mäßigung der parlamentarischen Kämpfe in den 1850er Jahren bei, übernahm 1871 den Vorsitz im Ministerium, das Außenmin. und das Min. des kgl. Hauses, unterstützte Ludwig II. in seinem Eintreten für Döllinger und die Altkatholiken.

**Hehlerei,** die † Begünstigung von Verbrechen des eigenen Vorteils wegen. Das dt. StGB. unterscheidet: Personen-H., bei der der Schuldige vor Strafe geschützt werden soll; sie wird mit Gefängnis bestraft bei einfachem Diebstahl oder Unterschlagung, mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bei schwerem Diebstahl, Raub oder einem dem Raub gleich zu bestrafenden Verbrechen (§ 258). Sach-H. (Partiererei) begeht, wer seines Vorteils wegen Sachen, von denen er weiß oder annehmen muß, daß sie mittels strafbarer Handlung erlangt sind, ankauft oder sonst an sich bringt, verheimlicht oder zu ihrem Absatz bei Dritten mitwirkt; sie wird mit Gefängnis bestraft (§ 259). Gewerbs- und gewohnheitsmäßige H. sowie H. im wiederholten Rückfall werden mit Zuchthaus bestraft (§§ 260, 261). Fahrlässige H. ist nur im Metallhandel nach den Metallverkehrsgesetzen vom 29. 6. 1926 und 23. 7. 1926 strafbar. Steuer-H. liegt vor, wenn jemand Sachen erwirbt, für die Steuern hinterzogen sind (§ 403 RAbgO.).

**Hehn,** Viktor, Kulturhistoriker, * 8. 10. 1813 Dorpat, † 21. 3. 1890 Berlin, schrieb u. a.: »Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland u. Italien sowie in das übrige Europa« 1870 (8. Aufl. von O. Schrader u. a., 1911), »Gedanken über Goethe« 1887, »Reisebilder aus Italien u. Frankreich« 1894). Begründer einer indogerman. Altertumswissenschaft. Im Geiste Goethes die falsche Rousseausche Gegensetzung von Natur u. Zivilisation überwindend, erkennt H. die Einheit von Natur und Kultur und die naturhaft rassische Bedingtheit aller europ. Kultur. Aus der Einsicht, daß der Verfall der antiken Kultur eine Folge rassischer Vermischung und des zerstörenden christl. Geistes gewesen ist, erwächst ihm die Erkenntnis von dem das Völkerleben beherrschenden Gesetz der Vererbung. — In den von der Frz. Revolution ausgehenden polit. Bewegungen u. dem Judentum erkennt H. die aller Natur u. Gesch. feindl. Mächte, vor deren zersetzender Wirkung H. Art und Einheit deutschen Wesens durch Aufruf zur Hinwendung zu Goethe, mit dessen Tod er den Beginn des »jüdischen Zeitalters« ansetzt, sichern wollte.

**Heiberg,** 1) Gunnar Edvard Rode, norw. Dichter, * 18. 11. 1857 Oslo, † 23. 2. 1929 Oslo, stark idealistisch-pathetisch u. gedanklich, oft auch satirisch bestimmter Dramatiker, begann als Künder des soz. Gedankens mit

dem Schauspiel »Tante Ulrike«, änderte aber dann seine Haltung u. bekämpfte in »König Midas« 1889, dt. 1890, den Wahrheitssucher Björnson, in »Der Volksrat« 1897 die polit. Phrase und den Parlamentarismus, in »Harald Svans Mutter« 1899 das Pressewesen. Seine Liebesdramen »Der Balkon« 1894 und »Gerts Garten« 1894 sind stark lyrisch bestimmt. — 2) Hermann, Schriftsteller, * 17. 11. 1840 Schleswig, † das. 16. 2. 1910, galt als Bahnbrecher des Naturalismus (Roman »Apotheker Heinrich« 1885), verfluchte aber bald durch Vielschreiberei (Romane). — 3) Johan Ludvig, dän. Dichter, * 14. 12. 1791 Kopenhagen, † 25. 8. 1860 Bonderup (Ringsted), Gegner Oehlenschlägers, verfaßte unter Einwirkung Hegels »Über die menschl. Freiheit« 1824, schuf dann nach frz. Vorbildern das dän. Singspiel (Vaudeville), wodurch für die dän. Bühne eine Blütezeit begann. Ein noch heute erfolgreiches Schauspiel ist »Der Elfenhügel« 1828, Romantik und Realismus sind im »Siebenschläfertag« verwoben, eine heitere Verspottung des Philisters ist die Komödie »Eine Seele nach dem Tode« 1844 f., »Die Elfen« eine Dramatisierung von Tiecks gleichnamigem Märchen. Bedeutender ist H. als Lyriker (»Neue Ged.« 1841, dt. 1850); außerdem beschäftigten ihn alle Wissenschaften, neben Philos. und Lit.-Gesch. bes. Astronomie. In der 1827 von H. gegr. ästhet. Ztschr. »Kopenhagens fliegende Post« kamen bedeutende dän. Dichter (u. a. Andersen) zum erstenmal zu Wort. Die dän. Dichtung verdankt H. zwar einen Aufstieg hinsichtlich Formschönheit, aber einen Niedergang, was das Gedankliche und das Ideelle betrifft. Lit.: J. Clausen 1891 (dän.). — 4) Johan Ludvig, dän. Philolog, * 27. 11. 1854 Aalborg, † 4. 1. 1928 Kopenhagen, Hrsg.: Euklid 1883—88, 5 Bde., Ptolemäus 1898, 2 Bde., Archimedes 1915. 1906 entdeckte er in einem Palimpsest einen Brief des Archimedes an Eratosthenes, die »Methodenlehre« (Ephodos), in der Archimedes seine infinitesimalen Methoden auseinandersetzt. H. schrieb: »Naturwissenschaft und Mathematik im klass. Altertum« 1911, die populärwissenschaftl. Werke »Eros« 1895, »Italien« 1904, »Aus Hellas« 1920. — 5) Peter Andreas, dän. Schriftsteller, * 16. 11. 1758 Vordingborg, † 30. 4. 1841 Paris, verspottete in zahllosen dramat. Satiren die Gesellschaftsordnung und wurde wegen seiner den dän. Zeitgenossen unbegreiflich erscheinenden frechen Angriffe auf die im polit. Leben wichtigen Deutschen und das dt. Heerwesen, auf die Engländer und selbst auf dän. Autoritäten (Colbjörnsen) 1800 Landes verwiesen. Für H., den demokrat. Verächter aller vaterländ. und rel. Gefühle, ist bezeichnend, daß er der jüd. Emanzipation freisinnig gegenüberstand (Singspiel »Die Chinafahrer«).

**Heid,** 1) eine Riesin in der nord. Mythologie; 2) urspr. Name der Gullweig, im N. häufige Benennung für weissagende Frauen.

**Heide,** die, 1) Pflanzengesellschaft auf armen Böden und unter bestimmten Klimat. Verhältnissen (z. B. in Nordwestdeutschland [Lüneburger H.], an der Ostseeküste, in Schlesw.-Holstein, in der Lausitz), bestehend vor allem aus H.krautgewächsen, auch harten Gräsern (Riedgräsern) und Kräutern, mit einzelnen Birken, Wacholdern, Kiefern usw. Kennzeichnend sind auch Ginsterarten, Besenginster, auf H.mooren Sumpfporst, Gagelstrauch, Moosbeere usw. Die urspr. sehr umfangreichen H.gebiete Nordwestdeutschlands, auch Jütlands und Hollands, früher nur ganz extensiv als Bienen- und Schafweide genutzt (Schafrasse »Heidschnucken«), werden immer mehr in landw. Kultur genommen oder, seit 4—5 Jahrzehnten, aufgeforstet; hierzu muß das H.kraut (meist durch Brennen) beseitigt und der Boden flach oder, bei Vorliegen von † Ortstein, tiefer bearbeitet werden. Voranbau von stickstoffsammelnden Pflanzen ist empfehlenswert. Die früher meist angewandten Reinkulturen von Kiefer und Fichte leiden unter Rohhumusbildung und Ackersterbe. Man bevorzugt daher jetzt »Humuszehrer« (nach Erdmann), wie Lärche, Eiche, Birke und Tanne. Vor allem hat sich die Jap. Lärche bewährt (bes. in Schlesw.-Holstein). Reste der urspr., wenn auch wahrscheinlich nicht ganz ohne Einfluß der menschl. Kultur (Schafweide) entstandenen H.formation werden im H.park des Vereins Naturschutzpark (Stuttgart) bei Wilsede im Regbez. Lüneburg erhalten. Der Dichter der H. ist Hermann Löns. — Vielfach versteht man unter H. reinen Kiefernwald auf armen, trockenen Sandböden (Kien-H; z. B. Tucheler H., Schorf-H.). — Lit.: Graebner, »Hb. der H.kultur« 1904²; Erdmann, »Die H.aufforstung usw.« 1904; Koelsch, »Durch H. und Moor« 1926²²; Rammner, »Die Tierwelt der dt. Landschaft« 1938³ und »Die Pflanzenwelt der dt. Landschaft« 1938². — 2) Pflanzengattungen, † Heidekraut.

**Heide,** schlesw. Stadt in Norder-Dithmarschen (11 B 2), (1933) 11800 Ew.; Maschinen-, Tabak-, Zigarrenind., landw. Handel. Klaus-Groth-Geburtshaus. — Seit 1447 Hauptort der † Dithmarschen; 1869 Stadt.

**Heide** (Heyde), Henning von der, Bildhauer, tätig um 1500 in Lübeck, beeinflußt von Bernt Notke, aber von größerer Formenklarheit, ein Hauptmeister lübischer Bildschnitzerei am Übergang von Spätgotik zur Renaissance. Fronleichnamsaltar aus der Burgkirche in Lübeck (1496; das., Museum), Eichenholzgruppe des St. Jürgen (1504/05; das.), Johannesstatue (Lübeck, Marienkirche). Lit.: Heise, »Lübecker Plastik« 1926.

**Heideblattkäfer** (Lochmaea suturalis), 5—6 mm langer Blattkäfer, Halsschild und Flügeldecken braungelb, sonst schwarz. Nach Überwinterung der Käfer oft Massenschwärmen mit folgender Eiablage im April; Larve gelbgrünlich, etwa von Anfang Juni an, oft massenhaft, tags unter Moospolster usw.; frißt nachts (Käfer tags) Knospen und Jungtriebe des Heidekrauts, das sich bräunt (»rostet«) und langsam vertrocknet (großer Schaden für Landschaftsbild, für Imker und Schmuckenhalter; Verwüstungen erst seit 1927 in der Lüneburger Heide beobachtet).

**Heideboden** (Hadboden), dt.-ung. Grenzlandschaft im Burgenland zw. Donau und Neusiedler See, von deutschen »Heidebauern« (Hadbauern) bewohnt.

**Heidebrink,** pomm. Fischerdorf und Ostseebad auf Wollin (12 C 1), (1933) 340 Ew.

**Heideerde** (Heideboden), die Humuserde der Heide, ist sehr sauer, meist arm an Mineralstoffen, nimmt wenig Feuchtigkeit auf, erwärmt sich schnell und stark, wobei sie das Wasser rasch verliert. In etwa 1 m Tiefe meist verhärtete Schicht († Ortstein). Die im Gartenbau verwendete H. entstammt der obersten, etwa 8—15 cm starken Erdschicht und enthält Stengel und Wurzeln der Heidepflanzen, vor allem des Heidekrauts. Sie wird für die Kulturen von Erikazeen und Orchideen verwendet.

**Heidegger,** 1) Karl Wilhelm, Frhr. v. Heideck, gen. H., Offizier, * 6. 12. 1788 Saaralben, † 21. 2. 1861

München, seit 1805 im bayr. Heer, kämpfte 1810 in Spanien, 1826 als Philhellene in Griechenland gegen die Türken, wurde Kommandant von Nauplia, dann Gouverneur von Argos. Mit König Otto ging er erneut nach Griechenland und war Mitgl. der Regentschaft; seit 1835 in München. H. schuf auch Kriegs-, Genre- und Landschaftsbilder. — 2) Martin, Philosoph, * 26. 9. 1889 Meßkirch (Baden), 1923 Prof. in Marburg, 1928 bis 1938 Freiburg i. Br. als Nachfolger Husserls. Ausgehend von Rickerts und Husserls Bemühungen um eine von aller Psychologie unabhängige Logik, entwickelte H. unter Anlehnung an scholast. Denken (»Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus« 1916) die Lehre der bloßen »ideellen Wesenheiten« der bisherigen Phänomenologie zu einer menschlichen Ganzheits- oder † Existenzphilosophie. Durch sein Werk »Sein und Zeit« I, 1927, 1935[4], wird er zum Haupt der jüngeren Richtung der Phänomenologischen Schule«. Seine Lehre vom Dasein des Menschen ist keine † Anthropologie, sondern eine Grundlegung der Frage nach dem Sein alles Seienden (daher »Fundamentalontologie«). Sie zeigt durch eine »Analytik der (zeitl.) Alltäglichkeit« das menschl. Unvermögen, zur echten † Existenz zu gelangen, wobei ihr der Charakter christl. Weltflucht unverleugbar ist; die gewachsene Welt wird intellektualistisch zerdacht; das anonyme »man« läßt alles Eigentlichsein des Menschen dem »Betrieb« verfallen (Kollektivismus). Deshalb ist Angst die Grundstimmung des Menschen, Furcht seine ausschlaggebende Haltung, Sorge die Grundlage seines Handelns, der Tod schließlich und der Gedanke an ihn sind Sinn und Vollendung des Lebens. Als »Ethik« folgt daraus nur ein Durchhalten trotz aller Schuldbeladenheit und Nichtigkeit des Daseins. Somit wird der Mensch für H. (»Vom Wesen des Grundes« 1929, 1931[2], S. 40) ein »Wesen der Ferne«, das erst durch ein »Sichloslassen in das Nichts« zu sich selbst zurückfindet (»Was ist Metaphysik?« 1929, 1931[3], S. 27). Die Philosophie wird zum Bilde dessen, was Nietzsche unter »Nihilismus« und »Dekadenz« versteht; sie faszinierte den Menschen vor 1933, weil er glaubte, in ihr seine äußere und innere Auswegslosigkeit intellektualistisch wie mystisch verklärt zu finden. Lit.: Sternberger 1934 (mit H.-Bibliogr.); Delp 1935; Alois Fischer 1935; Hoberg 1937. [= Buchweizen.

**Heidekorn** (Heidegrütze), Pflanze,

**Heidekraut,** zwei Gattungen der H.gewächse: 1) Erica (Heide, H., Glocken-, Bruchheide, Erika), über 500 meist südafrik. Arten, Halbsträucher od. Sträucher mit linealischen bis nadelförmigen, meist in dichten Quirlen angeordneten, immergrünen Blättern u. glocken-, krug- oder röhrenförmigen Blüten. In Deutschland wild vorkommend: Sumpf-Glockenheide (Moor-, Doppheide, E. tetralix; Abb. 1), 15—50 cm, fleischfarbene Blüten (Juli, Aug.) endständig in Scheindolden, auf feuchtem Heideboden, in Torfmooren und moorigen Wäldern; Fleischfarbene Glockenheide (Frühlings-, Schneeheide, E. carnea; Abb. 2), 15—30 cm, fleischrote Blüten (März bis Mai) in einseitswendiger Traube, in Nadelwäldern, auf Fels- und Geröllboden, bes. im Gebirge; sehr selten die Graue Glockenheide (E. cinerea) mit violettroten Blüten (Juni bis August), in trockenen Heiden (in Süd- und Südwesteuropa verbreitet). In Südwesteuropa bis Südtirol die Baumheide (E. arborea), 1—3 m, mit weißen Blüten u. fleischrotem Wurzelholz (Bruyèreholz; zu Schnitzwaren [Pfeifenköpfen]). Neben den genannten (nebst Farbsorten) werden viele andere Arten als Freiland- und bes. Kalthaus- u. Topfpflanzen verwendet, die letzteren, fast alle vom Kap (seit 1765) eingeführt, gartenbaulich am wichtigsten, oft großblumig, zahllose Gartenformen (vor 100 Jahren Modepflanzen, Sammlungen mit 400 Arten!), heute in Großkulturen am häufigsten die rotblühende E. grácilis, bes. in der herbstblühenden var. autumnális, und zwei herbst- und bes. winterblühende Gartenformen: E. hiëmalis, Blüten rot und weiß, und E. wilmoreana, Blüten rot und grün. — 2) Calluna, mit der einzigen Art C. vulgaris (H., Besenheide, Gemeine Heide, Doppheide; Abbildung 3), ästiger, höchstens 1 m hoher Zwergstrauch mit graubraunen Stämmchen und Zweigen, gegenständigen vierreihigen, fast schuppenförmigen, immergrünen Blättern und nickenden, lila, selten weiß (»Brautheide«) gefärbten Blüten (Aug. bis Okt.), in ganz Europa, Nordafrika, Kleinasien, Westsibirien auf kalkarmem, trockenem Boden, auch in Wäldern, an Berghängen, Hauptpflanze der † Heide; wichtige Bienenfutterpflanze, Torfbildner. In der Forstwirtschaft Anzeichen für Verarmung des Bodens an Nährstoffen. Viele Abarten als Heide-, Moor- und bes. Steingartenpflanzen. Alle H.arten meiden Kalkboden (beim Gießwasser berücksichtigen).

Abb. 1. Sumpf-Glockenheide.

Abb. 2. Fleischfarbene Glockenheide.

Abb. 3. Heidekraut (Besenheide).

**Heidekrautgewächse** (Erikazeen), dikotyle Pflanzenfamilie, immergrüne Sträucher oder Bäumchen mit meist kleinen, nadelförmigen Blättern; etwa 1400 über die ganze Erde verbreitete Arten, die meisten in Südafrika heimisch. Wichtige Gattungen: Heidelbeere, Heidekraut, Porst, Rhododendron.

**Heidekultur,** Urbarmachung von vorwiegend mit Heidekraut bewachsenen Sandflächen. Von diesen wird mit dem Pflug oder den Plaggenhauen die Pflanzennarbe (Plagge) abgeschält. Diese Plaggen

werden verbrannt, ihre Asche ausgestreut und untergepflügt. Nach mehrmaligem Pflügen und Düngen, bes. mit Kalk oder Mergel zur Beseitigung der Bodensäuren, wird der Heideboden im Herbst mit Roggen oder im Frühjahr mit Hafer, Buchweizen oder Kartoffeln bestellt.

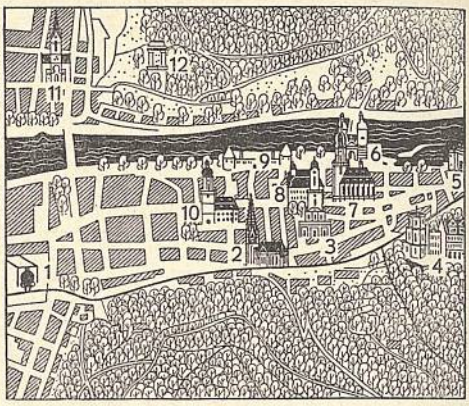
**Heidelbeere** (Vaccinium), Gattung der Heidekrautgewächse, meist Zwergsträucher mit wechselständigen Blättern, achsel- oder endständigen Blütentrauben und kugeligen Beeren; etwa 100 Arten, meist in den nördl. gemäßigten Gebieten. Heidelbeere (Blau-, Bick-, Schwarzbeere, Schwarzer Besing, V. myrtillus; Abb. 1), scharfkantige Äste, grün, bis 30 cm hoch, Blüten (Mai, Juni) rötlichgrün, Beeren schwarzblau (Obst, roh und gekocht, zu Fruchtsäften, Wein, getrocknet gegen Durchfall), bedeckt weite Strecken (bes. in Wäldern) in Mittel- u. Nordeuropa, Asien und Nordamerika. Rauschbeere (Trunkelbeere, V. uliginosum), Äste rund, bis $1\frac{1}{4}$ m, große, schwarzviolette, innen grünliche Beeren (in Menge genossen Erbrechen hervorrufend), auf Torfboden in Europa, Asien, Amerika. Preiselbeere (Krons-, Stein-, Tütebeere, Roter Besing, V. vitis idaea; Abb. 2), 10—15 cm, mit endständiger, rosenroter oder weißlicher Blütentraube (Mai bis Juni; Juli bis Aug.), immergrünen Blättern und roten Beeren (nur gekocht genießbar), in Wäldern und Heiden. Moosbeere (Torfbeere, V. oxycoccus; Abb. 3), mit fadenförmigen, kriechenden Stengeln, 30 cm, langgestielten, roten Blüten (Juli bis Aug.), schmackhaften, roten Beeren, auf Hochmooren in Mittel- und Nordeuropa, Nordasien, Nordamerika. Die Großfrüchtige Moosbeere (Kran-, Krambeere, Cranberry, engl., krănbĕri, V. macrocarpum)

Abb. 1. Heidelbeere, blühender Zweig.

Abb. 2. Preiselbeere, blühender und fruchtender Zweig.

mit großen, roten Beeren, wächst in Nordamerika und wird der Früchte (»schwed. Preiselbeeren«) wegen auch in Deutschland angebaut.

**Heidelberg,** 1) bad. Stadt am Austritt des Neckars in die Rheinebene (5 D 1), eine der schönstgelegenen dt. Städte mit weltbekanntem Schloß und altberühmter Universität, (1937) 85300 Ew. Fremdenverkehr, Studenten und Rentner geben H., das von der engen Altstadt mit ihren Vororten Neuenheim, Handschuhsheim (Obstgroßmarkt), Rohrbach, Kirchheim und Wieblingen weit in die Rheinebene hinausgewachsen ist, sein Gepräge. Das großenteils durch Krieg († unten) und Blitzschlag 1764 zerstörte H.er Schloß auf einer Terrasse über dem l. Neckarufer ist ein prächtiger Renaissancebau (Gläserner Saal-




Heidelberg.
1 Bahnhof, 2 Peters-Kirche, 3 Jesuitenkirche, 4 Schloß, 5 Karlstor, 6 Brückentor (Karl-Theodor-Brücke), 7 Heiliggeistkirche, 8 Universität, 9 Marstall (Heim der »Mensa academica«), 10 Providenzkirche, 11 Johanneskirche, 12 Bismarcksäule.

bau, Ottheinrichsbau; Friedrichsbau 1897—1900 restauriert; alljährl. Festspiele). Das H.er Faß (221726 l) und das Holzbild des Hofnarren Perkeo erinnern an die prunkliebenden Kurfürsten. Weitere Sehenswürdigkeiten: spätgot. Heiliggeistkirche, Karl-Theodor-Brücke, Rathaus, Universität (1386 gegr.; 1929 Neubauten) mit Bibl.; auf dem Heiligenberg 1934—36 angelegte Feierstätte, über dem Schloß der Königstuhl (568 m) mit Sternwarte und Bergbahn. Tabakwaren- und Maschinenindustrie, Apparatebau; Radiumbad. — Wahrscheinlich römische Niederlassung, 1239 Stadt, seit dem 14. Jh. Wohnsitz der Pfalzgrafen, die an Stelle der alten Burg die niedere erbauten, im 16. Jh. Hauptstützpunkt der Calvinisten, 1622 von Tilly erobert, ebenso 1688, 1689 und 1693 durch die Franzosen, die mit barbarischer Brutalität Stadt und Schloß zerstörten. Der Pfalzgraf verlegte 1720 seinen Sitz nach Mannheim. 1803 badisch. Auf der »Heidelberger Versammlung« 5. 3. 1848 wurde die Einberufung der Nationalversammlung vorbereitet. Die Universität (Ruperto-Carola), 1386 gegr., verfiel im 17. und im 18. Jh. und war der Auflösung nahe, als Karl Friedrich sie 1803 neu gründete. —

Abb. 3. Moosbeere.

Lit.: L. Schneider, »Führer durch H. und Umgebung« 1932⁴. — 2) Zwei Orte in Südafrika: Im Kapland (33e D 6,7), etwa 2100 Ew.; in der Umgebung Schafzucht, Tabak- und Getreidehandel. — Kurort in Transvaal (33e H 3), südö. von Johannesburg, etwa 3500 Ew.

**Heidelsheim,** bad. Stadt südö. von Bruchsal (5 D 1), (1933) 2520 Ew.; Tabak- und Weinbau, Herst. elektr. Apparate. — 1246 Stadt.

**Heiden,** 1) westf. Landgem. und Sommerfrische nördl. von Gelsenkirchen, (1933) 3080 Ew.; Viehhandel. — 2) Schweiz. Luftkurort bei Rorschach am Bodensee (20 GH 2), 800 m ü. M., (1930) 3080 Ew.; Fremdenverkehr (Zahnradbahn nach Rorschach), Stickerei und Weberei.

**Heiden,** 1) Eduard, Agrikulturchemiker, * 8. 2. 1835 Greifswald, † 20. 12. 1888 Pommritz b. Bautzen als Vorstand der Versuchsstation (seit 1868). »Lehrbuch der Düngerlehre«, Bd. 1 u. 2, 1867/68, 1879 bis 1887², dazu als 3. Band: »Statik des Landbaues« 1871; »Die Düngerlehre« 1875. — 2) Fedor, Graf, russ. General, * 27. 9. 1821 Sveaborg, † 31. 8. 1900 Zarskoje Selo, 1881—97 Generalgouverneur in Finnland, wegen seiner Unterdrückungspolitik beim finn. Volke sehr verhaßt.

**Heidenau,** sächs. Industriestadt an der Elbe, südö. von Dresden (6 E 3), durch Vereinigung der Landgemeinden H., Mügeln, Gommern und Großsedlitz entstanden, (1933) 17130 Ew.; Papier-, Draht-, Maschinen- und chem. Ind.; Schloß Friedrichsburg mit (Großsedlitzer) Park.

**Heidenburg** (auch Heidengraben, -löcher, -mauer, -schanze), volkstüml. Bez. für vorgeschichtl. oder frühmittelalterl. Wehranlagen, die in Nord- und Ostdeutschland meist von den Sachsen u. Altslawen, in Süd- und Westdeutschland von den Kelten (z. B. Heidenmauer bei St. Odilien, eine kelt. Wehranlage) angelegt worden sind. † Wehranlagen (in vorgeschichtlicher Zeit).

**Heidenchristentum,** im Gegensatz zum Judenchristentum eine von der jüd. Gesetzlichkeit unabhängige Ausprägung des Christentums. Die Abgrenzung hat in der Auseinandersetzung zw. Paulus und der Gemeinde von Jerusalem ihren Anfang genommen. Paulus erkämpfte für die Heidenchristen die Freiheit von der Bindung an das jüd. Gesetz und erschloß damit der hellenist. Welt den Weg in die christl. Gedankenwelt, verwandelte aber dadurch die urspr. Botschaft Jesu in eine christl. Philosophie und Gesellschaftslehre. Indem sich das H. mit dem Universalismus der † Propheten verklammerte, übernahm es mit dem A. T. auch den Gedanken von der Überlegenheit und der Einzigartigkeit des »Volkes Gottes« gegenüber allen Religionen der Welt. Durch diesen Anspruch lebt die jüdische Weltherrschaftsidee im Christentum, zumal im röm. Kirchentum, weiter und begründet die beständige Politisierung des Christentums und die gefährl. Spannungen, in die es im Laufe seiner Geschichte gegenüber aller echten Volksordnung geraten ist. Echtes H. tritt dagegen heute in allen rassebewußten Nationalstaaten im Gegensatz zu den bestehenden Kirchenkörpern in Erscheinung. Lit.: A. v. Harnack, »Mission und Ausbreitung des Christentums« 1924⁴; Oberheid, »Unpolitisches dt. Christentum« 1936.

**Heidenhain,** 1) Martin, Sohn von H. 2), Anatom, jüd. Mischling, * 7. 12. 1864 Breslau, 1899—1933 Prof. in Tübingen; Arbeitsgebiete: Synthet. Morphologie, Zellen- u. Gewebelehre, neue Methoden zur mikroskop. Untersuchung der Zellen u. der Gewebe, schrieb »Plasma u. Zelle« 1907—11, 2 Bde. — 2) Rudolf, Physiolog, jüd. Mischling, * 29. 1. 1834 Marienwerder, † 12. 10. 1897 Breslau als Prof. (seit 1859), arbeitete bes. über Wärmeentwicklung im Muskel, über Absonderung und Aufsaugung.

**Heidenheim,** 1) H. a. d. Brenz, württ. Industriestadt nordö. von Ulm (5 F 2), mit Schnaitheim und Aufhausen (1933) 21900 Ew.; Maschinen-, Zigarren-, Gummiwaren- und Textilindustrie, Töpferei (»H.er Geschirr«); über der Stadt Schloß Hellenstein. 1356 Stadt. — 2) Bayr. Marktgem. südw. von Nürnberg (8 B 1, 2), am Westufer des Hahnenkamms, (1933) 1120 Ew.; landw. Handel.

**Heidenreichstein,** niederösterr. Stadt nordö. von Gmünd (22 D 1), (1934) 2900 Ew.; Textil- und Metallindustrie; Wasserschloß.

**Heidenstam,** Verner v., schwed. Dichter, * 6. 7. 1859 auf Gut Olshammer b. Örebro, bekannt durch sein völkisch wertvolles geschichtl. Werk »Karl XII. u. seine Krieger« 1897/98, dt. 1906, in dem er dem idealloſen Zeitalter des Materialismus und Marxismus reine Ideale entgegenhalten wollte. Weitere histor. Werke: »Die Pilgerfahrt der heil. Birgitta« 1901, dt. 1925 und »Die Folkunger« 1905—07, dt. 1909/10; die schönsten Ged. enthält »Ett folk« 1902. Lit.: E. Björkman 1929 (schwed.).

**Heidentum,** Begriff für die Gesamtheit der nichtchristl. Glaubensüberzeugungen, ihre Träger sind die »Heiden«. Der »Heide« (so seit Luther; eigentlich: der »Heiden«) ist bedeutungsmäßig dasselbe wie die Heide (ahd. »heidano«, got. »haithus« von »haithi«, Heide, genau so die entspr. lat. Bez. »paganus« von »pagus«, Gau, Land, Feld). Urspr. Bez. des noch nicht vom Christentum erfaßten Landbewohners im Gegensatz zu dem bereits christlichen Städter; zu erklären aus dem Ausbreitungsweg des Christentums. Somit ist ein Heide urspr. der Anhänger vorchristlicher artgemäßer und bodengebundener Frömmigkeit; nach kirchl. Begriff i. w. S. ein Ketzer, ein Glaubensloser oder überhaupt Gottloser.

**Heider,** Karl, Zoolog, * 28. 4. 1856 Wien, † 2. 7. 1935 Thinnfeld (Steiermark), 1894 Prof. in Innsbruck, 1917—24 Berlin, beeinflußte stark die Forschung durch das mit E. Korschelt verfaßte »Lb. der vergl. Entwicklungsgeschichte der wirbellosen Tiere« (1890—1910, erste Darst. der experimentellen Entwicklungsgeschichte), wies (»Vererbung und Chromosomen« 1905) auf die Beziehungen zw. Kreuzungsversuchen und Zellforschung hin (mehrere Anlagen in einem Chromosom, gekoppelte Vererbung, Möglichkeit des Austausches von Anlagen bei der Chromosomenkonjugation). Phylogenie ist für H. nicht Ergebnis histor. Forschung, sondern eine Betrachtungsweise. »Das Determinationsproblem« 1900, »Entwicklungsgeschichte u. Morphologie der Wirbellosen« 1913 (in: »Die Kultur der Gegenwart«), »Phylogenie der Wirbellosen« 1914 (ebenda). Lit.: Kühn (in: »Die Naturwissenschaften«, Bd. 23, 1935).

**Heiderich,** Franz, Handels- und Wirtschaftsgeograph, * 25. 10. 1863 Wien, † 27. 7. 1926 Bad Gastein; »Länderkunde von Europa« 1897, »Länderkunde der außereurop. Erdteile« 1898. Mithrsg. von Andrees »Geographie des Welthandels« 1909—21, 4 Bde.

**Heidesheim,** rheinhess. Landgem. am Rhein, westl. von Mainz, (1933) 3760 Ew.; Maschinen- und

Lederfabrik; Spargel-, Obst- und Gemüsebau; Pflegeanstalt, Schloß Windeck (1192—1209), St.-Georgs-Kirche (8. Jh.).

**Heidschnucke,** eine Schafrasse, † Schaf.

**Heigel,** Karl Theodor v., Historiker, * 23. 8. 1842 München, † das. 23. 3. 1915 als Prof. (seit 1885), 1904 Präs. der Bayr. Akad. der Wissenschaften, schrieb in nationalem und lib. Sinn vorwiegend über bayr. Gesch.; Hptw.: »Dt. Gesch. vom Tode Friedr. d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reichs« 1893 bis 1911, 2 Bde.

**Heigl,** Paul, Bibliothekar, * 29. 4. 1887 Marburg (Drau), seit 1912 im österr. Bibliotheksdienst, 1934 wegen nat.-soz. Gesinnung im Konzentrationslager Wöllersdorf, 1935 an der Preuß. Staatsbibl. Berlin, seit März 1938 kommissar. Leiter der Nationalbibliothek Wien, schrieb unter dem Decknamen Friedrich Hergeth: »Aus der Werkstatt der Freimaurer und Juden im Österreich der Nachkriegszeit« 1927.

**Heikendorf,** holstein. Seebad am Ostufer der Kieler Förde (11 Nbk. II), (1933) 3070 Ew.; Bootswerft. Im Ortsteil Möltenort Seebad und U-Boot-Ehrenmal.

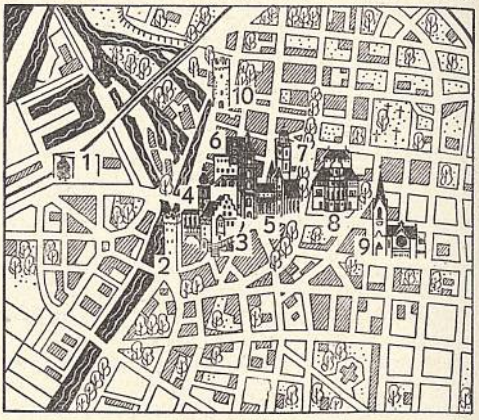
**Heikertinger,** Franz, Zoolog, * 24. 10. 1876 Wien, das. seit 1919 Sekretär der Zoologisch-Botan. Gesellschaft, arbeitet vor allem über die Fragen der Schutzanpassungen (bestreitet Wert der Mimikry als artenformendes Schutzmittel), ersetzt die Vorstellung eines allseitig wütenden Daseinskampfes durch das Bild eines »Tributfriedens« (jede Tierart zahlt schutzlos einen Tribut an Artgenossen an eine beschränkte Anzahl wirklicher Feinde). In Nomenklaturfragen stellte er das »Kontinuitätsprinzip« und das Prinzip der »Kennworte« (zur Aberrationsbezeichnung) auf. Schrieb »Die Frage der Schutzanpassungen im Tierreich« 1929.

**Heil** (Gesundheit) i. allg. Wohlergehen, Glück; eine altgerman. Gruß- und Wunschformel, die im Dt. † Gruß wieder aufgelebt ist. — In der rel. Sprache Bez. für eine von Gott ausgehende Errettung und Beglückung, im A. T. politisch bestimmt, im N. T. zusammenfassende Bez. für alles, was Christus für die Menschen errungen hat (Luk. 69; Röm. 11, 11; Apostelgesch. 4, 12).

**Heiland** (»der Heilende«, Heilbringer, Retter, Erlöser, ahd. heilant, altsächs. heliand, grch. soter, lat. salvator), in der grch. Religion Beiname für Heilsgötter, später auch Ehrenbez. für Menschen mit überragenden »göttlichen« Leistungen, dann für die Fürsten der Diadochenreiche und die röm. Statthalter, um sie von der übrigen Menschheit abzurücken; aus der Septuaginta in das N. T. gekommen als Titel Gottes, der auch Jesus (Lukas 11 u. a. O.) beigelegt wird. In der christl. Idee des »Weltheilandes« verkörpert sich die Zerspaltung der Welt in eine zerfallende, dem Untergang geweihte Zeitlichkeit und ein durch den Welt-H. heraufgeführtes neues Weltalter.

**Heilanstalten,** Krankenanstalten, auch Sanatorien, zur Behandlung, Pflege und u. U. zum Daueraufenthalt von Kranken, für deren Unterbringung die Krankenhäuser nicht geeignet sind. Es gibt H. für Tuberkulosekranke, meist Heilstätten gen., deren erste von Brehmer 1854 in Görbersdorf errichtet wurde (1936 im Dt. Reich 193, dazu 40 für Kinder), für chronisch Kranke, Sieche, Nerven- und Geisteskranke, die in Heil- und Pflegeanstalten untergebracht sind, für Trinker und Morphinisten. Träger dieser Anstalten sind die Gebietskörperschaften, die Sozialversicherungen oder Privatpersonen; letztere bedürfen, sobald eine Gewinnerzielung beabsichtigt ist, einer Konzession nach § 30 GewO.

**Heilbronn,** württ. Handels- und Industriestadt am Neckar (5 E 1), (1937) 63620 Ew.; Maschinen-, Papier-, Holzwaren, chem. Industrie, lithogr. Anstalten; Salzbergwerk. Handel mit Getreide, Holz, Salz, Vieh und Wein; Bahnknoten, bedeutender Schiffsverkehr neckarabwärts. Sehenswert: St.-Kilians-Kirche (13.—16. Jh.; geschnitzter Hochaltar von Hans Seyfer, † 1509), Rathaus (15. u. 16. Jh.; mit astronom. Uhr), Deutschordenshaus (16. Jh., Barockfassade von 1711), Fleischhalle (1598—1600),




Heilbronn.
1 Bahnhof, 2 Götzenturm, 3 Deutschordenshaus (jetzt Landgericht), 4 Kathol. Kirche, 5 Kilianskirche, 6 Rathaus, 7 Hafermarktturm, 8 Theater, 9 Friedenskirche, 10 Bollwerkturm.

Archivgebäude von 1765 mit Rokokofassade, Stadttürme, (nicht geschichtliches) Käthchenhaus. — 1225 als Stadt bezeugt, 1360—1802 Reichsstadt, trat 1331 dem Schwäb. Städtebund bei, wurde 1525 von den aufständischen Bauern erobert, die hier den H.er Reichsverfassungsentwurf aufstellten. Auf dem H.er Konvent wurde 23. 4. 1633 der H.er Bund zw. Oxenstierna (Schweden) und einigen ev. Reichsständen geschlossen.

**Heilbrunn, Bad,** oberbayr. Kurort bei Bad Tölz, mit Steinbach zusammen (1933) 690 Ew.; jodbromhaltige Kochsalzquelle (»Adelheidsquelle«); Sommer 1936: 3050 Gäste.

**Heilbutt,** Fisch, † Plattfische.

**Heil dir im Siegerkranz** † Nationalhymne.

**Heiler,** Friedrich, Religionshistoriker und Religionsphilosoph, * 30. 1. 1892 München, Schüler von Karl † Adam, wurde 1919 in Schweden durch Abendmahlsempfang Glied der luth. Kirche (ohne formell aus der röm. Kirche auszutreten), seit 1920 Prof. in Marburg, zuerst in der theol., seit 1935 in der philos. Fakultät. Arbeitete führend in der † Hochkirchlichen Bewegung mit, gründete 1927 einen ev. Franziskaner-Tertiarenorden. Unter der Formel »Evangelische Katholizität« versucht er eine Synthese der wesentl. Elemente des kath. und des ev. Christentums und durch sie eine organ. Einigung der christl. Konfessionen. H. schrieb u. a.: »Das Gebet« 1918, 1923[5], »Der Katholizismus« 1923, »Ev. Katholizität« 1926, »Im Ringen um die Kirche« 1931, »Urkirche und Ostkirche« 1937; Hrsg. der Ztschr. »Eine heilige Kirche« (seit 1930).

**Heilerden,** meist feinstpulverige, von scharfkantigem Sand, Quarz usw. befreite Lößerden, z. T. schwach radioaktiv; dienen vorwiegend als adsorbierende Mittel bei Magen-Darm-Störungen und zur Zufuhr kleinster Mineralstoffmengen, soweit diese im Magen und im Darmkanal gelöst werden.

**Heilerziehung** (Sondererziehung, Heilpädagogik), erfaßt die abnormen Kinder (Schwachsinnige und Psychopathen), denen die normalen Erziehungswege verschlossen sind; sie erfordert Zusammenarbeit von Erzieher und Arzt (Psychiater). Bei solchen Kindern geht das Abnorme meist auf krankhafte Anlage zurück, kann aber auch durch Erziehungsfehler verursacht sein; vielfach trifft beides zusammen. Meist werden derartige Kinder in besonderen Erziehungsanstalten, zu denen auch Schul- und Jugendsanatorien und die † Hilfsschule gehören, betreut. Die H. sucht die ihr anvertrauten Zöglinge in die soziale und wirtschaftl. Gemeinschaft einzugliedern, damit die soziale Fürsorge durch diese Sonderfälle so wenig wie möglich belastet wird. Lit.: H. Nobbe, »Zur H. geistesschwacher und psychopath. Jugend in Anstalten« (in: »Die dt. Sonderschule«, H. 4, 1935); Bartsch, »Menschenformung im Bereiche der Heil- und Pflegeanstalt« (ebenda, H. 2, 1934).

**Heilgehilfe,** eine † Krankenpflegeperson.

**Heilgymnastik** (orthopädische Gymnastik, Mechanotherapie, Kinesiotherapie, Kinesiatrik, die, grch.), methodische Bewegungen, die der Kranke allein selbsttätig (aktive H.) oder der Arzt am untätigen Kranken (passive H.) oder Arzt und Kranker gemeinsam (Widerstandsgymnastik) zur Vorbeugung oder zur Heilung krankhafter (angeborener oder durch Verletzung oder Krankheit erworbener) Zustände ausführen. H. war schon im Altertum (Griechenland) bekannt; im 19. Jh. wurde die H. durch die Schweden weiterentwickelt. — Für die aktive H. (in geräumigen, gut gelüfteten Räumen, im Sommer im Freien ohne beengende Kleidung vorzunehmen) sind nur wenige Geräte nötig, z. B. eine gepolsterte Bank, ein Wolm (Abb. 1), d. h. eine in der Mitte gepolsterte Reckstange, schiefe Leitern, Sprossenmaste usw. Die Bewegungsübungen sind vom Arzt vorzuschreiben; für ihre Wirkung ist die Ausgangsstellung (Stehen, Liegen, Sitzen, Hängen) wichtig. Jede Bewegung wird 10—20mal hintereinander ausgeführt; nach jedem Tempo läßt man tief atmen. Arm-, Fuß- und Rumpfbewegungen wechseln ab. Durch Gebrauch von Keulen, Hanteln, Stäben usw. können die Übungen erschwert werden. Zur aktiven H. zählen außer den Freiübungen Gehen, Laufen, Rudern, Schwimmen und andere sportl. Betätigungen. Die passive H. betrifft fast ausschl. die Gelenke, die vom Arzt zart und vorsichtig in Bewegung versetzt werden. Zur Ergänzung der von der Hand des Arztes ausgeführten Übungen dienen die Krukenbergschen Pendelapparate (Abb. 2), die aktive und passive Bewegungen miteinander verbinden, indem sie den Kranken zur selbsttätigen Bewegung, z. B. Bewegung und Streckung an Finger- und Handgelenken, veranlassen, aber die kleinsten Bewegungen durch Trägheit des Pendels vergrößern und so als passive Bewegungen zu erneuter, verstärkter Wirkung bringen. Bei der Widerstandsgymnastik (Lings schwedische H.) wird der Widerstand vom Arzt oder vom Kranken ausgeübt. Der Arzt muß die eigne Muskelkraft der des Kranken anpassen. Der Widerstand muß stets ein nachgiebiger sein: er soll die Bewegung erschweren, aber nicht verhindern. Auch bei den Widerstandsbewegungen werden regelmäßig eingeschaltete Pausen zur Atemübung benutzt. Die ärztliche Tätigkeit wird unterstützt und ergänzt durch besondere Geräte (Widerstandsapparate): 1) solche, die die Elastizität von Gummischläuchen usw. benutzen; 2) solche, die den Widerstand durch Gewicht ausüben, die über eine Rolle gehen und deren Schwere beliebig verändert werden kann; 3) die von G. Zander, Stockholm, erfundenen Apparate, die meist nach den Gesetzen des zweiarmigen Hebels wirken. Der eine Hebelarm bildet den Angriffspunkt des Kranken, der andere trägt ein Laufgewicht, dessen Verschiebung gegen das freie Ende den abmeßbaren Widerstand gradweise abzustufen gestattet (Abb. 3). Zur allg. Körperbewegung dienen die sog. Sportapparate, wie Zimmerfahrrad und Ruderapparat.

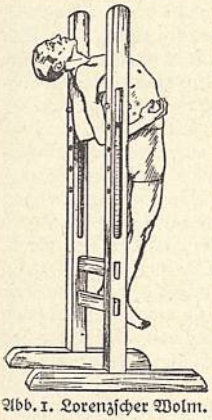


Abb. 1. Lorenzscher Wolm.

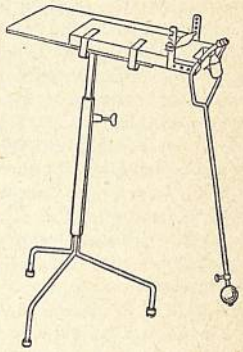


Abb. 2. Krukenbergscher Pendelapparat.

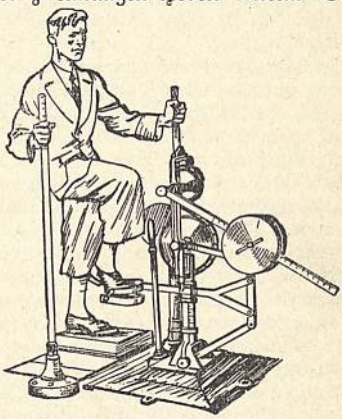


Abb. 3. Hüftkniestrecker.

Gegenstand der H. sind vorzugsweise Muskeln und Gelenke. Die aktiven Bewegungen sollen die Muskulatur kräftigen oder ihrer Abnahme vorbeugen. Wo geschwächte Muskeln die alte Leistungsfähigkeit wiedererhalten sollen, wird die Wirkung der aktiven Übungen durch Widerstandsgymnastik verstärkt. Die Beweglichkeit versteifter Gelenke wird durch die H. in ihrem Umfang vergrößert, Verlötungen (Versteifungen) und narbige Verwachsungen werden gelöst, Schrumpfungen der Gelenkkapsel gedehnt usw. Die Wirkung der H. auf die Muskulatur beruht darauf, daß der arbeitende Muskel blutreicher und daher besser

ernährt ist als der ruhende. Der Zufluß des Blutes zur Körpermuskulatur entlastet auch die innern Organe von übermäßiger Blutfülle. Die Arbeit des Muskels treibt das Blut unter erhöhtem Druck zum Herzen. Methodische Muskelbewegungen können daher die Widerstände im Blutkreislauf herabsetzen, die Herzarbeit erleichtern und im Verein mit regelmäßigem Tiefatmen den Abfluß des Blutes aus den Blutadern fördern. Die durch die Muskelarbeit verursachte Vermehrung der Sauerstoffabgabe regt tiefe Einatmung an, die ihrerseits wieder den Rückfluß des Blutes zum Herzen beschleunigt und so entlastend auf den Kreislauf wirkt. Daher wird die H. vielfach bei Störungen des Kreislaufs angewendet (systematische Widerstandsübungen nach Schott, Oertelsche Terrainkur). ↑ auch Atemgymnastik. Bauchmuskelgymnastik fördert bes. die Darmbewegungen. Ferner werden durch die Muskelarbeit die Wasserabgabe und die Verbrennungsvorgänge im Körper (Fettverbrennung) gesteigert. So kann die H. auch auf den Stoffwechsel wirken. Da jede Übung im Grunde eine Funktion des Zentralnervensystems ist, so wird auch dieses durch methodische Muskelbewegungen beeinflußt. Tatsächlich gelingt es, durch schwere Nervenkrankheiten (Rückenmarksschwindsucht, Veitstanz) verursachte Bewegungsstörungen mittels systematischer Muskelübungen zu bessern. Auch seelische Leiden werden günstig beeinflußt. Es ergibt sich demnach ein weites Feld für die Anwendung der H., jedoch ist H. nur auf Grund ärztlicher Untersuchung zulässig und wird meist mit ↑ Massage zusammen verordnet.

Lit.: »Lb. der H.« 1937 (hrsg. von Matthias).

**Heil Hitler!** ↑ Gruß.

**Heilig** (dieselbe Grundbedeutung wie »Heil«), urspr.: vollständig, unverletzlich, unbeschädigt, unantastbar, gerettet (bes. in der Form »heil«). Rel. Bez. für Gott und alles Göttliche, Schöpferische, Sittliche, das tiefster Ehrfurcht würdig ist: H.keit des Muttertums, des Blutes, der Heimat, der Art usw. Im Christentum bedeutet heilig etwas Nichtnatürliches im Sinne eines Übernatürlichen, ein über die Natürlichkeit Erhobenes und Erhabenes (heilig gegenüber »weltlich«, lat. ↑ »profan«); der durch das Christentum gewandelte (»begnadete«, »erlöste«, »geläuterte«) Mensch, gegenüber dem natürl. (»sündhaften«, »verworfenen«, »triebhaft-begehrl.«) Menschen. ↑ auch Heilige. Lit.: (christl.) R. Otto 1931[21]; Mensching 1925.

**Heilige** waren in der ältesten Zeit des Christentums ausschl. die ↑ Märtyrer. In ihrer Verehrung lebte der heidnische Totenkult fort. Im christl. gewordenen Staate kamen Mönche, Kirchenväter, Bischöfe, Päpste, Fürsten, Engel und solche Personen hinzu, die sich kirchl. verdient gemacht oder durch sittenreinen Wandel ausgezeichnet hatten. Sie galten als Nachfolger Christi; man rief sie als Fürsprecher im Jüngsten Gericht an. In den H.nlegenden des 4. und 5. Jh. (↑ auch Legende) wurden in christl. Abwandlung die Erzählungen und Erfahrungen der antiken Frömmigkeit weitergebildet. Die H. lösen die Heroen und die Gottheiten ab. Der Begriff der H.nverehrung wurde gegenüber dem der Gottesverehrung auf der 2. Synode von Nicäa 787 abgegrenzt und von der Scholastik dahin festgelegt, daß den H. »veneratio« (Verehrung), Gott aber »adoratio« (Anbetung) gebührt. Der H.nverehrung kam wohl der dt. Volksglaube an persönliche mächtige Wesen, zu denen der Mensch in einem persönl. Verhältnis steht, entgegen, anderseits aber war dieser Glaube so stark und unausrottbar, daß sich die missionierende Kirche zu Kompromissen gezwungen sah. An der german. Kultstätte verschmolz deshalb oft Wesen und Bild des alten Gottes mit dem des neuen H., dem die Kirche am gleichen Orte eine Kapelle weihte; trat an die Stelle Donars meist St. Peter, so St. Oswald und St. Michael an die Wodans. — Das Fest des H. wird an seinem »Geburtstag«, dem Tag, an dem er zum ewigen Leben geboren wurde, urspr. an seinem Grabe, gefeiert (später auf die gesamte Sterbestätte erweitert). Die Ausbreitung des H.nkultes und die Wertschätzung der irdischen Überbleibsel eines H., ihrer ↑ Reliquien, meist in oder unter dem Altar der Kirche untergebracht, führten zur Reliquien- u. Bilderverehrung. (Im Orient ↑ Bilderdienst.) Damit ergaben sich für den Kirchenbau neue Notwendigkeiten (Krypten, Nebenaltäre, Apsiden, Kapellen). Aus dem Wunsch, in der Nähe der — häufig nach H.n benannten — Kirche bestattet zu sein, wurden diese zu Begräbnisstätten (hochstehender Persönlichkeiten). Die bildende Kunst (↑ Attribut) war zu gewissen Zeiten wesentlich durch die H.nverehrung bestimmt. — Nachdem schon in der ältesten Zeit die berühmteren H. als Nachfolger der Lokalgottheiten zu Patronen (Schutz-H.) von Städten oder Landschaften geworden waren (Rom hatte Petrus und Paulus, Ephesos hatte Johannes), kam mit der Vermehrung der H. und der Mannigfaltigkeit ihrer Berufe oder Eigenschaften eine Ausbildung der Patronate der H. auf (↑ Nothelfer). Der Protestantismus, der im Glauben an die Heilsbedeutung Christi die Mittlerschaft der H. überwand, entfernte, als Luthertum weniger streng, als Calvinismus ohne Ausnahme, H.nbilder und -altäre aus den Kirchen. Der Katholizismus verteidigte dagegen (Trident. Konzil) die H.nverehrung, Pius X. ordnete die H.nfeste der röm.-kath. Kirche neu (vgl. »Calendarium Germaniae«, hrsg. von R. Buchwald 1920). Diese schafft fortlaufend durch ↑ Heiligsprechung neue H. Lit.: Lucius, »Die Anfänge des H.nkultus« 1904; Künstle, »Ikonographie der H.« 1926 (mit Verz. der Patronate u. der Attribute); E. Jung, »German. Götter u. Helden in christl. Zeit« 1922.

**Heilige Allianz** (Heiliger Bund), der zw. den Kaisern von Rußland und Österreich und dem König von Preußen in Paris 26. 9. 1815 nach der Idee des Zaren geschlossene Fürstenbund, dem alle Monarchen Europas außer dem Papst und dem Prinzregenten von Großbritannien beitraten; der Sultan war ausgeschlossen worden. Ziel sollte sein die Leitung der Staaten nach den Grundsätzen des Christentums, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, man wollte einander als Brüder betrachten u. sich gegenseitig helfen. Die pazifist. und paneurop. Grundsätze waren die Folge der tiefen Kriegsmüdigkeit der Völker. Aus der patriarchalischen Einstellung den Untertanen gegenüber ergab sich ein Gegensatz zu den lib. Zeitströmungen und den nationalen Bewegungen, und nachdem es Metternich gelungen war, die H. in den Dienst seiner Politik zu stellen, diente die H. bis 1830 der reaktionären Politik, die auf den Kongressen der H. in Karlsbad (1819), Troppau (1820), Laibach (1821) und Verona (1822) beschlossen wurde. Die H. maßte sich an, in die innere Politik anderer Staaten einzugreifen, wenn sie ihren reaktionären Idealen zuwiderlief. Die H. scheiterte aber, ähnlich wie der Völkerbund, am Nationalgefühl der Völker sowie an der inneren Unwahrheit.

**Heilige Familie,** kath. Bez. für Joseph, Maria und das Christuskind; berühmte Darstellungen der H. von Dürer, Raffael, Rembrandt u. a.

**Heilige Kriege,** im alten Griechenland: 1. H. 600—590; 2. H. 355—346; 3. H. 339/338.

**Heiligenbeil,** ostpr. Stadt an der Jarft, 3 km östl. vom Frischen Haff (13 CD 2), mit dem 1935 eingemeindeten Fischerdorf (Hafen und Strandbad) Rosenberg, (1938) 8890 Ew.; Landmaschinen-, Rohrgewebe-Industrie; landw. Schule. — 1330 als Stadt genannt.

**Heiligenberg,** bad. Landgem. und Luftkurort auf einer bewaldeten Hochfläche bei Pfullendorf, 788 m ü. M., (1933) 800 Ew.; Schloß (2. Hälfte des 16. Jh.) des Fürsten von Fürstenberg.

**Heiligenblut,** Luftkurort und Wintersportplatz in Kärnten, südö. vom Großglockner (21 D 1), 1301 m ü. M., (1934) 920 Ew.; got. Wallfahrtskirche.

**Heiligendamm,** meckl. Ostseebad an der Mecklenburger Bucht, Ortsteil von † Doberan (11 D 2); »Adolf-Hitler-Schule« der HJ. im Bau (1938).

**Heiligen-Geschichten** (Hagiographien, grch.), Lebensbeschreibungen der Heiligen, sollen das Christentum als eine Religion der Wunder beweisen und müssen daher den Gläubigen in Schrift und Wort immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden. Neben rein legendären Darstellungen stehen auch angeblich wiss. Darstellungen der Heiligenleben, denen gegenüber jedoch größte Zurückhaltung geboten ist. So wurde das Bild von Kaiser Heinrich II. jahrhundertelang verzerrt und Heinrich zu einem schwächl. Frömmler gestempelt. In den Märtyrerlegenden weichen die wenigen geschichtl. belegten Ereignisse fast völlig der frommen Phantasie. In den fränk. Heiligengeschichten sind uns trotz starkem Wuchern der † Legende wichtige Sitten- und Kulturbilder überliefert, allerdings durch die geistl. Brille gesehen und verzerrt. Unter der kirchl. Decke zeigt sich aber das Ringen des german.-dt. Lebensgefühls mit dem artfremden Christentum. Eine Zurückdrängung der dt. Heldensagen und des weltlichen kriegerischen Sinns gelang nicht, vielmehr traten das dt. Element im 9. und im 10. Jh. unter dem Einfluß von Hrotsvith, dem Mönch Widukind und dem Mönch Adalbert sowie das Streben nach Individualisierung stärker hervor. † auch Geschichte (dt. Geschichtsschreibung, Sp. 1373). Eine erste berühmte Slg. von Heiligenleben unternahm Jacobus de Voragine, die zur »Legenda aurea« wurde (dt. von R. Benz 1917—21, 2 Bde.). Nach ihrem Vorbild entstanden im 14. Jh. neue große Slgn. unter verschiedenen Titeln, wie »Buch der Väter«, »Passionale«, »Buch der Märtyrer«. Eine erste umfassende Slg. nahmen um 1643 innerhalb des Jesuitenordens die Bollandisten vor, indem sie eine nach dem Kalender geordnete Hagiologie der »Acta Sanctorum« (53 Bände; fortgesetzt seit 1845) in Angriff nahmen.

**Heiligen-Grabes-Orden,** päpstl. Orden, gest. um 1496 als milit. Orden zum Schutze des Hl. Grabes, auch vom Patriarchen von Jerusalem verliehen. 3 Klassen. Rotes Krückenkreuz, in den Winkeln 4 kleine rote Kreuze. Band: schwarz.

**Heiligenhafen,** holst. Stadt u. Ostseebad am Fehmarn-Sund (11 C 2), (1933) 2650 Ew.; landw. Handel, Schiffbau, Fischerei. — Um 1250 als Stadt angelegt.

**Heiligenhaus,** rheinl. Industriegemeinde südl. von Essen (4a C 2), (1933) 8190 Ew.; Gießereien, Beschlägefabriken, Kalkbrennereien.

**Heiligenstadt,** Stadt (seit 1227) im Obereichsfeld der Prov. Sachsen (6 AB 2), (1933) 9680 Ew.; Maschinen-, Metallwaren-, Papier- und Tabakwarenindustrie.

**Heiligenwald,** saarländ. Landgem. nördl. von Saarbrücken, (1933) 5800 Ew.; staatl. Berginspektion.

**Heiliger Abend,** der Vorabend (24. Dezember) des Weihnachtsfestes.

**Heiliger Geist** (grch. pneuma hagion, lat. spiritus sanctus), im christl. Glauben Bez. des wirkenden Wesens Gottes, der als »Gott in uns« sowohl Urheber wie Inbegriff des sich im Glauben erschließenden neuen Lebens ist. Unter der Einwirkung des H. erhält im N. T. Jesus die Befähigung zur Erfüllung seines irdischen und himmlischen Auftrages. Nach seiner Himmelfahrt wird der H. über die zu Pfingsten in Jerusalem versammelte Gemeinde ausgegossen, der damit die christl. Kirche bildet und zunächst in Geistesgaben (Zungenreden und Weissagungen) wirksam ist. Die Bez. wechselt, so daß er sowohl Geist Gottes wie der Geist Christi oder »der Logos« genannt wird. Er heißt heilig, weil er der Welt und der Sünde überlegen gilt, er soll Lebenserneuerung und -heiligung wirken, das Reich Gottes erschließen und zur Mitarbeit an ihm befähigen. Neben Gott dem Vater und dem Sohn wird er als eine selbständig handelnde und redende Persönlichkeit gedacht. Über das Verhältnis von Gott Vater, Sohn und Geist wurde in den dogmat. Kämpfen um das Wesen der † Trinität, aus der außer der Offenbarungseinheit der drei Personen auch ihre Wesenseinheit gefolgert wurde, heftig gestritten. Das Konzil von Konstantinopel 381 sprach in Art. 3 des Nicänisch-konstantinopolitan. Glaubensbekenntnisses den Lehrsatz von der Gleichstellung des Geistes mit dem Vater und dem Sohne aus. Doch blieb zw. der morgenländ. und der abendländ. Kirche bis heute strittig, ob der H. nur vom Vater (de patre; so das Morgenland) oder auch vom Sohn (filioque; so das Abendland) ausgehe. Die röm.-kath. Kirche gab mit ihrer Behauptung, der H. sei gebunden und wirksam nur in der Kirche (als Heilsanstalt) und ihrem Priesterstand immer wieder Anlaß zu Schwärmertum, Sektenbildung und Ketzerei, die für sich den Besitz des H. in Anspruch nehmen. Nach kath. und ev. Lehre gilt der H. heute als die dritte Person (Hypostase) der Dreieinigkeit (Trinität), innerhalb deren seine besondere Aufgabe die Heiligung ist. Lit.: Dogmengeschichten (z. B. A. v. Harnack, Bd. 2, S. 284ff.) und Dogmatiken (z. B. R. Seeberg, Bd. 2, 1925, S. 320ff.).

In der bildenden Kunst wird der H. als Taube mit gekreuztem Heiligenschein dargestellt (in Dreifaltigkeitsbildern, der Verkündigung der Geburt an Maria, der Taufe Christi, dem Pfingstwunder). Lit.: Stengel, »Das Taubensymbol des H.« 1904.

**Heiliger-Geist-Orden,** früher vornehmster frz. Ritterorden, gest. 1578. 1 Klasse. Achtspitziges, weißgeschmeltztes Kreuz mit Lilien in den Winkeln, im grünen Mittelschild silberne Taube. Dazu gleicher silberner Bruststern. Spruch: »Duce et auspice« (lat., »Unter seiner Führung u. Leitung«). Band: himmelblau.

**Heiliger Orden,** siames. Orden für (buddhist.) Mitglieder des Königshauses, seit dem 12. Jh., erneuert 1869. 1 Klasse. Rosette aus Edelsteinen, darüber Königskrone. Band: gelb, blau-rot-grün eingefaßt.

**Heiliger Rock,** der angeblich heute noch erhaltene ungenähte Rock Christi (Joh. 19, 23), seit Tertullian als Sinnbild der unteilbaren Einheit der Kirche

gedeutet, seit dem 7. Jh. als Reliquie verehrt, 1196 in Trier ausgestellt. Gleichzeitig tauchten auch an anderen Orten »Kleider Christi« auf. Die Auseinandersetzung über die Echtheit des H. löste den ↑ Deutschkatholizismus aus. Aus Anlaß der letzten Ausstellung, 23. 7. bis 10. 9. 1933, kamen über 2 Mill. Pilger nach Trier, wobei »wunderbare Heilungen« bezeugt sein sollen. Außer dem Trierer Rock gibt es noch 20 sog. H. Lit.: Wilmowsky 1876 (katholisch, aber kritisch).

**Heiliger Stuhl** (lat. Sancta sedes, Sedes apostolica, Apostolischer, Päpstlicher Stuhl), der Bischofsstuhl in Rom; heute Bez. für die unter dem Namen »Römische ↑ Kurie« zusammengefaßten obersten Organe der päpstl. Regierung.

**Heiliger Vater** (lat. Sanctissime Pater), Anrede des Papstes.

**Heiliges Grab,** 1) das nach der Überlieferung in unmittelbarer Nähe der Kreuzigungsstätte gelegene Grab Christi, über dem 326 von Konstantin I. die seitdem vielfach umgebaute und umkämpfte Grabeskirche errichtet wurde. Oft für unecht erklärt und an anderen Orten gesucht, z. B. von C. R. Conder u. a. in verschiedenen Felsenhöhlen nahe bei Jerusalem (Conder- oder Gartengrab). — 2) In der röm.-kath. Kirche zw. Gründonnerstag und Ostersonntag Aufbewahrungsort (Kapelle oder Nebenaltar) des Allerheiligsten, zusammen mit einem meist verhüllten Kruzifix. — 3) Grottendarst. des im Grabe ruhenden Heilands mit Maria und den Jüngern, eine im M. A. häufige Stätte kath. Volksandacht.

Wächter vom H., Jerusalemer Franziskaner, die während 3 Monate ununterbrochen Gottesdienst und Chorgebet am H. verrichten und die Pilgerprozessionen führen. — Die Ritterorden vom H. entstanden aus dem Kreuzzugsbrauch des Ritterschlags in der Grabeskirche, 1113 von Paschalis II. approbiert. Großkreuz, Komtur, Ritter. Abzeichen ein rotemailliertes Jerusalemkreuz, getragen am Schwarzen Bande.

**Heiliges Jahr** (ital. anno santo) ↑ Jubiläumsjahr.

**Heiliges Römisches Reich deutscher Nation** (Sacrum Imperium Romanum Nationis Germanicae), im 15. Jh. entstandene Bez. für das Erste Reich. »Römisches Reich« kennzeichnete das Reich als Nachfolger des Römischen Weltreichs, die Bez. »Heiliges Reich« entstand um 1160 in der kaiserl. Kanzlei, um im Kampf mit dem Papsttum die göttl. Herkunft des Reichs zu betonen. Als »deutscher Nation« wurde das Reich seit Beginn des 15. Jh. bezeichnet zur Betonung der dt. Herrschaft in diesem, auch nichtdeutsche Teile umfassenden Reich; es war der Ausdruck eines erstarkenden dt. Nationalbewußtseins. Lit.: A. Diehl (in »Hist. Ztschr.«, Bd. 156) 1937.

**Heilige Stätten,** in allen Religionsformen bekannte Stätten, an denen eine Gottheit oder deren Offenbarung angenommen und verehrt wird: Bäume (↑ Donar), Berge (↑ Fujiyama), Quellen (↑ Naturverehrung), Tempel; Wallfahrtsstätten wie Peking, Benares, Mekka, Jerusalem, Rom.

**Heiligsprechung** (Kanonisation, lat.), kath. kirchl. Verfahren zur Aufnahme von Verstorbenen in die Liste der Heil., das seit 1171 dem Papst vorbehalten ist und heute von der Congregatio Rituum (↑ Congregatio) durchgeführt wird. Der Heiligesprochene erlangt damit das Recht öffentl. Verehrung durch u. in der Kirche, wie auch das Recht, Patron (↑ Heilige) zu werden. Voraussetzungen für die H. sind vor allem: ↑ Seligsprechung oder in gleichwertiger Weise uralte, von der Kirche zugelassene Verehrung (cultus immemorialis), hervorragender Lebenswandel, Ruf der Heiligkeit bei den kath. Zeitgenossen des Wohnbezirks, Nachweis neuer sog. Wunder, d. h. Erscheinungen, die nach den — von der kath. Kirche zugelassenen, mitunter unvollständigen — Ermittlungen auf Grund der als gültig angesehenen Naturgesetze nicht erklärt werden können. Es wird dann in Rom ein H.sprozeß durchgeführt, in dem der Antragsteller alles, was für, der promotor fidei (Betoner des Glaubens, im Kurienstil auch advocatus diaboli, Advokat des Teufels, genannt) alles, was gegen die H. spricht, vorbringt. Dann wird im päpstl. Gesetzblatt die Entscheidung verkündet. Die erste feierl. H. durch einen Papst war die des Bischofs Ulrich von Augsburg 993 durch Papst Johann XV.

**Heiling,** Hans, der Sage nach ein junger Bursche, der von der Wasserfrau gegen das Heiratsversprechen das »Wissen um alle Dinge« erhielt. Als er ein junges Mädchen freite, verwandelte die Wasserfrau aus Rache den Hochzeitszug in eine Felsgruppe zw. Elbogen und Karlsbad. — In Heinrich Marschners Oper »Hans H.« (Urauff. 1833 Berlin) ist H. ein Erd- oder Berggeist, der sich mit einer Sterblichen vermählt, aber aus Eifersucht sie und ihre Umgebung in Felsen verwandelt.

**Heilkunde** (Heilkunst) = Medizin.

**Heilmagnetismus** (Magnetotherapie, Tierischer, Lebens-, Zoo- oder Biomagnetismus, auch Mesmerismus [so gen. nach F. A. ↑ Mesmer]), jeglicher wissenschaftl. Grundlage entbehrendes Heilverfahren, das auf vom tier. und menschl. Körper ausgehenden magnet. Strahlungen (die es nicht gibt) beruhen soll. Alle damit erzielten Erfolge sind auf Hypnose bzw. Suggestion zurückzuführen.

**Heilmann,** 1) Ernst, Marxist, Jude, * 13. 4. 1881 Berlin, seit 1909 marx. Redakteur, seit 1919 preuß. Abg., 1925—33 Vors. der soz.-dem. Landtagsfraktion in Preußen, seit 1928 M. d. R., spielte eine große Rolle bei dem parlamentarischen Kuhhandel innerhalb der soz.-dem. Koalition und im Barmatskandal, zog sich heftige Kritik durch seine dunklen Finanzgeschäfte und wegen des Verdachts des Falscheides zu. — 2) Josua, * 19. 2. 1796 Mülhausen i. E., † 5. 11. 1848 Alt-Thann i. E., Erfinder von Textilmaschinen (Kämmaschine, Stickmaschine).

**Heilmittel** = Arzneimittel.

**Heilmittellehre** (Arzneimittellehre, Pharmakologie, grch.), die Lehre von der Wirkung von Arzneistoffen auf den gesunden und den kranken Körper. (Mit dem Vorkommen, der Gewinnung, Verarbeitung und Zubereitung sowie den chem. und physikal. Eigenschaften der Heilmittel beschäftigt sich die Pharmazie.) Die experimentelle Pharmakologie zieht ihre Schlüsse aus den allgemeinen Eigenschaften der Heilmittel und erprobt sie durch den Tierversuch, die klinische prüft dann die Wirkung am Menschen.

**Heilnahrung,** i. w. S. jede besondere Kostform, die zu einer »Umstimmung« des Stoffwechsels, und damit zur Gesundung, eines Kranken führen oder diese unterstützen soll, z. B. vegetarische, salzfreie Kost, Rohkost, Obst-, Milchdiät u. a. I. e. S. Nahrungsmittel, die durch Behandlung mit Fermenten, Säuren u. a. »aufgeschlossen« oder vorverdaut, oft auch gleichzeitig an Nährstoffen angereichert sind; man kann mit ihnen bestimmte Nährstoffe in leichtverdaulicher Form und größerer Konzentration dem Körper

Heilpflanzen

zuführen, unter weitgehender Entlastung und Schonung der Verdauungsorgane.

**Heilpflanzen** (Arzneipflanzen; hierzu Tafel), Pflanzen, die zur Bereitung von Arzneimitteln, z. B. zu Abkochungen, Teeaufgüssen, Extrakten, Tinkturen usw., dienen. Sie enthalten z. T. bestimmte Wirkstoffe, wie Alkaloide, Glykoside, Bitterstoffe, äther. Öle, Saponine, Salze usw., von denen zahlreiche aus der Pflanze rein gewonnen werden. Die Wirkung solcher Einzelstoffe wird aber durch die übrigen Bestandteile beeinflußt, so daß z. B. die Wirkung eines Reinalkaloids nicht immer mit der Pflanze selbst übereinstimmt (z. B. Unterschiede zw. Morphin und Mohnsaft, Chinin und Chinarinde). Beim Trocknen und Verarbeiten der H. treten ebenfalls Veränderungen der Bestandteile ein. Man ist daher neuerdings bestrebt, die Gesamtmenge der Inhaltsstoffe in der natürlichen Mischung zu gewinnen durch Herst. von Frischpflanzenverreibungen und Frischpflanzensäften, die möglichst den gesamten flüssigen Zellinhalt der frischen pflanzlichen Gewebe enthalten sollen (Eliton-Pflanzensäfte der dt. Apothekerschaft u. a.).

Vom Altertum an ist beinahe jede Pflanze auf etwaige Heilkräfte geprüft worden, aber verhältnismäßig nur wenige Arten wurden als H. anerkannt. Ihre Anzahl wurde durch die wiss. Nachprüfungen der Neuzeit noch vermindert, durch die die Heilwirkungen der Pflanzen genau festgestellt und nur die wirklichen H. dem med.-pharmazeut. Arzneischatz einverleibt wurden. In den einzelnen Ländern wurden diese nachgeprüften H. in die Arzneibücher (Pharmakopöen, grch.) aufgenommen und als **offizinelle Pflanzen** bezeichnet. Diesen stehen viele H. gegenüber, die der Volksmedizin überlassen bleiben. Letztere können, sobald ihre Heilkraft wiss. feststeht, ebenfalls in die amtlichen Arzneibücher als offizinell eingereiht werden. Die **Wirkung** der H. ist häufig auf bestimmte chem. Stoffe, auf Stoffwechselprodukte, zurückzuführen, deren Bedeutung für die Pflanze man teilweise nicht kennt und die auch im Lebensprozeß der Pflanze meist nicht wieder verwendet werden: Alkaloide, Glykoside, Bitterstoffe, Gerbstoffe, Harze, ätherische Öle, organ. Säuren, Milchsäfte, Salze u. a. Der Begriff H. deckt sich oft mit dem der ↑ Giftpflanzen, denn zahlreiche starke pflanzliche Gifte sind in der Hand des Arztes wichtige Heilstoffe.

Die H. verteilen sich ungleichmäßig über die Pflanzenfamilien. Von den **Kryptogamen** sind nur wenige anzuführen. **Algen**: Irländ. Moos (Chondrus, Gigartina), Karrageen liefernd, enthält Schleim, gegen Katarrhe der Atmungsorgane; **Pilze**: Mutterkorn (Claviceps purpurea), enthält mehrere Alkaloide und Amine, wehenfördernd, blutstillend; **Flechten**: Isländ. Moos (Cetraria islandica), Flechtenstärke, Zetrarsäure, gegen Katarrhe der Atmungsorgane; **Bärlappgewächse**: Bärlapp (Lycopodium), Sporen als Streupulver (Hexenmehl); **Farnpflanzen**: Wurmfarn (Aspidium filix mas), Filixsäure, Bandwurmmittel. **Gymnospermen**: verschiedene Kiefern und die Lärche liefern Terpentin und Kolophonium zur Bereitung von Pflastern, sowie Koniferenöle, gegen Bronchialkatarrh; Wacholder, ätherisches Öl, harntreibend; Ephedra-Arten, Ephedrin, gegen Asthma; Schachtelhalm, Kieselsäure, gegen Nierenleiden. — Die Hauptmenge der H. findet sich unter den **Dikotylen**. Juglandazeen: Walnuß, enthält Juglandin, gegen Skrofulose; Fagazeen: Eichen-Arten, Gerbsäure, gegen Magenleiden; Betulazeen: Birke, Betulasäure, gegen Wassersucht; Santalazeen: Sandelholz (Santalum album), äther. Öl, gegen Gonorrhöe; Polygonazeen: Rheum-Arten, Emodin, Magen- u. Abführmittel; Ranunkulazeen: Eisenhut, Akonitin, gegen Rheuma; Küchenschelle, im frischen Kraut flüchtiges Anemonol, getrocknet Anemonin und Isoanemonsäure, gegen Nervenschmerzen, Asthma, Krämpfe, Bleichsucht (homöopath.); Myristikazeen: Muskatnuß, äther. Öl, gegen Darmkatarrh; Laurazeen: Zimt, äther. Öl, Magenmittel; Kampfer (Laurus, Camphora), gegen Herzschwäche; Papaverazeen: Schlafmohn, liefert Opium, darin Morphin und andere Alkaloide, narkot. Mittel; Kruziferen: Senf, enthält Senföl, Hautreizmittel; Hirtentäschel, blutstillendes Mittel; Droserazeen: Sonnentau (Drosera-Arten), Fermente enthaltend, gegen Keuchhusten, Magenleiden, Epilepsie (homöopath.); Leguminosen: Sennesblätter, Chrysophansäure, Emodin, Abführmittel; Süßholz, enthält Glyzyrrhizin, gegen Husten; Hauhechel, äther. Öl, Ononin, harntreibend; Kalabarbohne (Physostigma), Physostigmin enthaltend, gebraucht in der Augenheilkunde; Tolu- und Perubalsam von Myroxylon-Arten, Krampfmittel u. gegen Hautkrankheiten; Tamarinden, organ. Säuren und Schleim enthaltend, Abführmittel; Kopaïvabalsam von Kopaifera, gegen Gonorrhöe; Linazeen: Lein (Flachs, Linum), Schleim, Abführmittel; Erythroxylazeen: Erythroxylon, Kokain, narkot. und die Schleimhaut anästhesierendes Mittel; Rutazeen: Zitrone, äther. Öl, Hesperidin, verdauungfördernd; Polygalazeen: Kreuzblume (Polygala amara), Saponin, Bitterstoff, Hustenmittel; Euphorbiazeen: Rizinussamen von Ricinus communis, Rizin enthaltend, das fette Öl dient als Abführmittel; Rhamnazeen: Faulbaum (Rhamnus), Frangulin, Abführmittel; Tiliazeen: Linde, Blüten enthalten äther. Öl, schweißtreibend; Malvazeen: Malva-Arten, Schleim, Gerbstoff, gegen Halskrankheiten, Angina; Eibisch, Schleim enthaltend, gegen Hustenreiz; Violazeen: Ackerstiefmütterchen, Violin, Salizylsäure, gegen Hautkrankheiten; Punikazeen: Granatrinde von Punica granatum, Gerbsäure und Alkaloide, Bandwurmmittel; Myrtazeen: Fieberbaum (Eucalyptus), äther. Öl, Krampf- und Fiebermittel; Doldengewächse, sämtl. mit äther. Ölen: Anis, Magen- und Hustenmittel; Fenchel gegen Husten, Magen- und Darmleiden, Augenleiden; Engelwurz (Archangelica), Nervenmittel; Liebstöckel (Levisticum), harntreibend; Erikazeen: Bärentraube, Arbutin enthaltend, harntreibend, gegen Nierenleiden; Heidelbeere, Erikolin und Gerbstoff, gegen Durchfall, Blasen- und Bronchialkatarrh; Gentianazeen: Tausendgüldenkraut (Tafel, 9), Bitterstoff, gegen Magenleiden, ebenso die Enzian-Arten; Apozynazeen: Strophanthus-Samen, Strophantin enthaltend, Herzmittel; Borretschgewächse: Lungenkraut, Bitterstoff, gegen Lungenleiden; Lippenblütler, viele Arten wegen der äther. Öle zu verschiedenen Arzneien verwendet: Melisse, Lavendel, Pfefferminze (Tafel, 3), Thymian, Quendel, Taubnessel, Salbei, Rosmarin, Majoran und noch viele als Volksmittel; Nachtschattengewächse, hauptsächlich Alkaloide und narkot. Stoffe liefernd: Tollkirsche, Stechapfel, Bilsenkraut (↑ Tafel »Giftpflanzen«), Tabak, Span. Pfeffer; Skrophulariazeen: Fingerhut, Glykoside, Herzmittel; Königskerze (Wollkraut; Tafel, 5), Schleim, gegen

1 Echte Kamille. 1a Samen. 1b Blüte. — 2 Arnika. — 3 Pfefferminze. — 4 Baldrian. 4a Blüte. 4b Frucht. — 5 Wollkraut. 5a Frucht. — 6 Huflattich. 6a Einzelblüte. — 7 Gem. Rainfarn. — 8 Spitzwegerich. — 9 Tausendgüldenkraut.

Hämorrhoiden, schweißtreibend; Plantaginazeen: Spitzwegerich (Tafel, 8), Aukubin (Glykosid), gegen Husten; Rubiazeen: Chinarinde, Alkaloide, Magen- und Fiebermittel; Kaprifoliazeen: Schwarzer Holunder (Fliedertee), äther. Öl, Schleim, harn- und schweißtreibend; Valerianazeen: Baldrian (Tafel, 4), äther. Öl, Krampf- und Magenmittel; Kompositen, hauptsächlich durch äther. Öle wirkend: Wermut, Magenmittel; Arnika (Tafel, 2), gegen Durchfall, Wunden; Kamille (Tafel, 1), Krampfmittel, schweißtreibend; Huflattich (Tafel, 6), Schleim und Bitterstoff, gegen Bronchialkatarrh; Scharfgarbe, Magen- und Blutreinigungsmittel; Rainfarn (Tafel, 7), Tanazetin, Gerbstoff, äther. Öl, gegen Würmer. — Die **Monokotylen** stellen nur wenige H. Palmen: Arekanuß, von Areca, Alkaloide, Wurmmittel der Tierheilkunde; Arazeen: Kalmus, äther. Öl, Magenmittel; Liliazeen: Herbstzeitlose († Tafel »Giftpflanzen« I, 7), Kolchizin enthaltend, gegen Gicht, Rheumatismus, Wassersucht; Germer (Veratrum), Alkaloide, gegen Fieber, Abführ- und Brechmittel; Aloe, Emodine, abführend; Knoblauch, äther. Öl, Schwefelverbindungen, gegen Bronchialkatarrh, Arterienverkalkung, Wurmmittel; Meerzwiebel, Glykoside, Herzmittel; Maiglöckchen, Glykoside, Herzmittel; Zingiberazeen: Ingwer, äther. Öl, Magenmittel; Kardamomen (Elettaria), äther. Öl, Magenmittel; Orchidazeen: Salepknollen von verschiedenen Orchis-Arten, Schleim, gegen Darmkatarrh; Vanille, Vanillin enthaltend, menstruationsfördernd.

Die H. werden wild gesammelt (hierzu Sammelerlaubnis der zuständigen Forst- oder Polizeibehörde notwendig) oder angebaut; Gartenkulturen finden sich bei Jena (Jenalöbnitz) u. a. O., Feldkulturen in Thüringen zw. Erfurt und Kyffhäuser (um Kölleda), zw. Schweinfurt und Nürnberg, im Erzgebirge.

Der feldmäßige Anbau von H. (u. Gewürzpflanzen) im Dt. Reich umfaßte 1937 eine Fläche von 3896 ha (davon Senf 1909, Kümmel 695, Majoran 288, Pfefferminze 193, Fenchel 135, Baldrian 76, Eibisch 51, Salbei 22, Angelikawurzel 21 ha). Hauptanbaugebiete sind Prov. und Land Sachsen, Thüringen, Bayern, Niederschlesien, Anhalt, Prov. Brandenburg, Schleswig-Holstein.

Lit.: Hugo Schulz, »Vorlesungen über Wirkung und Anwendung der dt. Arzneipflanzen« 1929²; Flamm-Kroeber, »Die Heilkraft der Pflanzen« 1935; Mertes, »500 H.« 1936⁶; Jacobi, »Die Apotheke auf der Wiese« 1936; W. J. Fischer, »H. der Heimat« 1937; Peyer, »Pflanzl. Heilmittel« 1937²; Ferd. Müller, »Kräuterbuch« 1937¹⁰; Limbach u. Boshart, »Der Anbau von Heil-, Duft- und Gewürzpflanzen« 1937; Madaus, »Lb. der biolog. Heilmittel«, Abt. I: »H.« 1938, 3 Bde.

**Heilpraktiker** (Heilgewerbetreibender, Laienbehandler), Person, die ohne ärztliche Bestallung die Heilkunde ausübt. Auf Grund der Kurierfreiheit (§§ 29, 147 GewO.) ist keinerlei Vorbildung erforderlich; einzige Voraussetzung zur Berufsausübung ist Anmeldung beim Amtsarzt, einzige Einschränkung ist das Verbot der Behandlung von Geschlechtskrankheiten (§ 7 des Ges. zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten von 1927). An die Stelle vieler Einzelvereinigungen ist nach dem Umbruch der allerdings nur einen Teil der Heilgewerbetreibenden umfassende »H.bund Deutschlands« getreten, der bemüht ist, durch Standesordnung u. 2jähr. Ausbildung des Nachwuchses den zutage getretenen Mißständen zu begegnen; staatl. Anerkennung als Standesorganisation genießt er nicht. Der Bund legt Wert darauf, daß nur seine Mitglieder im Unterschied zu den anderen »Heilgewerbetreibenden« sich als »H.« bezeichnen.

**Heilquellen** (Mineralquellen), Quellwässer, die durch hohe Temp. oder einen Gehalt an bestimmten Stoffen auf den Körper wirken und zu Trink- bzw. Badekuren dienen; † Mineralwässer.

**Heilsarmee** (engl. Salvation Army, ßälwēschĕn ārmi, Salutisten, Seligmacher), rel. Gemeinschaft, hervorgegangen aus der christl. Mission, die unter Booth 1865 im Osten von London begonnen hatte. Da die Kirche angesichts der ungeheuren sittlichen Not des entkirchlichten und verwahrlosten Proletariats versagte, sammelte B. nach methodist. Muster die Bekehrten zunächst in kleinen Gruppen, um sie unter strenger Kontrolle zu halten. Mit dem Wachsen der Arbeit machte sich straffere Organisation nötig, so daß Booth 1878 seine Volksmission nach milit. Art zu einer »H.« organisierte. Der auf Lebenszeit gewählte General (seit 1937 Eveline Booth, um deren Nachfolge gegenwärtig in der H. starke Spannungen auftreten) hat unumschränkte Vollmacht; die Offiziere verlassen ihren bürgerl. Beruf, widmen sich ganz dem »milit.« Dienst. 1932 war die H. in 83 Ländern tätig, gegliedert in 15304 Korps und Vorposten mit 25930 besoldeten Offizieren, 112306 unbesoldeten Offizieren. Bezeichnend für die H. ist das Wertlegen auf persönliche Bekehrung, die man durch leidenschaftl. Gesang, stürmische Gebete und eindringliche Predigt zu erreichen versucht, und die ihre prakt.-christl. Betätigung in Armenspeisungen, Errichtung von Asylen für Obdachlose, Fürsorge für Trinker, Strafgefangene, Errichtung von Seemannsheimen u. dgl. findet. Im Weltkriege hat die H. mit den Quäkern ihre ganze Kraft für Linderung der Kriegsnöte eingesetzt. Ihrem Ursprung und ihrem Wesen nach mit der sozialen Not der engl. Fabrikviertel verbunden, stellt sie einen Protest dar gegen ein lebensfremdes, in dogmat. Erkenntnissen erstarrtes Kirchentum. Da die H. in ihrem Auftreten, ihrer Aufmachung und ihrer Arbeitsmethode dem dt. rel. Empfinden widerstreitet (in Deutschland — Hauptquartier: Berlin S 14, Dresdener Str. 34/35 — 302 »Korps« und »Vorposten« in 12 Divisionen zusammengefaßt), konnte sie hier nie recht Wurzel fassen. Lit.: Kolde 1899²; Klasen 1913.

**Heilsberg,** ostpr. Stadt nördlich von Allenstein (13 D 2), (1933) 8780 Ew.; Maschinen- u. Ziegelindustrie, Getreide- und Viehhandel. Ordensschloß (14. Jh.), prächtige Giebelhäuser; Rundfunksender. — Neben der Burg H. (1306—1772 Sitz des Bischofs von Ermeland) entstanden, 1310 Stadt; 10. 6. 1807 Mißerfolg der Franzosen (Napoleon) gegen die Russen (Bagration); 1914 Besetzung durch die Russen.

**Heilsbronn,** bayr. Stadt südw. von Nürnberg (8 B 1), (1933) 1730 Ew.; Münsterkirche (1132).

**Heilserum,** zur Schutz- † Impfung verwendetes Serum († Blut, Sp. 1473; † auch Immunität).

**Heilsgeschichte,** im christl. Denken die innere, in Leben und Werk Jesu von Nazareth begründete Geschichte der Menschheit. Sofern sie dabei an die dem Volke Israel gegebenen Verheißungen Jahwes (A. T.) anknüpft und der polit. Gesch. der Völker gleichgültig oder überheblich gegenübersteht, wird sie als Verfälschung der Botschaft Jesu von neueren Forschern vielfach abgelehnt.

**Heilsordnung** (lat. ordo salutis), in der kirchl. Dogmatik gottverordnete Bedingungen und Vorbereitungen zum menschlichen Heilserwerb († Unio mystica). Solche H. sind abzulehnen, da göttliches Wirken und göttliche Offenbarung nicht an H.en gebunden sind.

**Heiltum** (= Heiligtum), bezeichnet im Unterschied zu dem umfassenderen Begriff »Heiligtum« den in diesem befindl. Reliquienschatz. Die Wallfahrt zu solchen Kirchen heißt H.sfahrt. Die öffentliche Darst. und Verehrung erfolgte von besonderem H.sstuhl aus, einem kanzelartigen Vorbau, wie er noch oft an der Außenseite mittelalterl. Kirchen zu sehen ist. Predigten im Freien fanden also von hier, wie oft mißverstanden wird, nicht statt. Verzeichnisse von Heiltümern heißen H.sbücher (das berühmteste in Wittenberg mit Illustrationen von Lucas Cranach d. Ä. [Faksimile-Neudruck von G. Hirth 1885]).

**Heilung** (lat. sanatio), Vorgang, der den krankhaft veränderten Organismus der Norm, dem regelmäßigen Zustand oder Verhalten, zuführt. Natur-H. (sanatio spontanea) heißt die Fähigkeit des Körpers, von sich aus die Schädlichkeit zu überwinden. Dazu verhelfen die natürl. Schutz- und Heilkräfte, wie Regulationseinrichtungen bei Temperaturschwankungen, chemischen Umwandlungen und Ausscheidung von Giften, Zersetzung, Auffsaugung oder Einkapselung von Fremdkörpern oder abgestorbenen Gewebsteilen, Ersatz zugrunde gegangener Zellen durch Regeneration (Wundheilung). Bes. wichtig sind die Abwehrmaßregeln bei den Infektionskrankheiten in Form der sich bildenden † Immunität. Schließlich gehören Fieber und der Vorgang der Entzündung (Eiterung) dazu. Versagen die natürl. Heilkräfte oder erweisen sie sich als zu schwach der Krankheit gegenüber, so ist Kunsthilfe (sanatio artificialis) durch den Arzt nötig, der dann mit entspr. Heilbehandlung (Therapie) einzusetzen hat.

**Heilverfahren** (Heilbehandlung), in der Unfall-, Invaliden- und Angestelltenversicherung sowie in der Versorgung vorgesehenes, vorwiegend ärztl. Verfahren zur Wiederherstellung verlorener oder zur Erhaltung bedrohter Erwerbsfähigkeit. Das H. ist teils eigentliche Leistung nach Eintritt des Versicherungsfalles (Unfall, Berufskrankheit usw.), teils freiwillige Gewährung des Versicherungsträgers zur Vermeidung von Invalidität oder Berufsunfähigkeit (»vorbeugendes H.«), teils nachträglich angeordnete Maßnahme zur Behebung eingetretener Erwerbsstörung (»korrigierendes H.«).

**Heilwurzel** (Heilwurz), Pflanze, der Echte † Eibisch.

**Heim,** 1) Albert, Geolog, * 12. 4. 1849 Zürich, † das. 8. 9. 1937, Vertreter der »Kontraktionstheorie« als Erklärung für die »Dislokation der Erdrinde« (1888), machte 1899 die erste Ballonfahrt über die Alpen. — 2) Anthonie van der, niederl. Staatsmann, * 1693 Haag, † das. 15. 8. 1746, 1737 Ratspensionär von Holland, gut veranlagt, aber zu schwach, um dessen Verfall aufzuhalten, ließ sich anläßlich des Österr. Erbfolgekriegs von England völlig übertölpeln, versuchte dann durch Sonderverhandlungen mit Frankreich den Frieden zu retten. — 3) Ernst Ludwig (gen. »der alte Heim«), Arzt, * 22. 7. 1747 Solz (Meiningen), † 15. 9. 1834 Berlin, war infolge seiner Leutseligkeit, Herzensgüte und ärztl. Fähigkeit eine der verehrtesten, beliebtesten und volkstümlichsten Persönlichkeiten des damaligen Berlins. Lit.: Keßler 1879³. — 4) Georg, bayr. Partikularist und Parlamentarier, * 24. 4. 1865 Aschaffenburg, bis 1907 Lehrer, gründete 1894 die Fichtelgebirgs-Verkaufsgenossenschaft und 1907 die Landw. Zentralgenossenschaft bayr. Bauernvereine (Bauernzentrale) in Regensburg. Zentrumsabg. seit 1897 im bayr. Landtag, später im Reichstag (bis 1911). Sein Eintreten für die bayr. Bauern war nur Vorwand für seine Parteiinteressen im Sinne des politischen Katholizismus. 1920 veranlaßte er aus partikularistischen Gründen die Auflösung der Arbeitsgemeinschaft zw. Zentrum und Bayr. Volkspartei, die dann jahrelang völlig unter seinem Einfluß stand. Seit 1920 war er wieder im Reichstag. Bei wichtigen Entscheidungen enthielt er sich der Stimme. Seit Nov. 1918 betrieb er eine ausgesprochen separatistische Politik, die verschiedentlich bis zum Landesverrat führte; so verhandelte H. 1919 mit frz. Kreisen über die Gründung eines unter frz. Oberherrschaft stehenden Rheinbundes (Hannover, Westdeutschland, Süddeutschland mit Österreich, jedoch ohne Wien), der sich vom Dt. Reiche lösen sollte. H. hatte Fühlung mit allen separatistischen Kreisen (bes. mit Dorten) im Rheinland, in Hannover und ebenfalls mit dem Landesverräter F. W. Foerster. Auch der von H. 1924 gegr. »Bayr. Heimat- und Königsbund« diente partikularistischen Zielen. H. war ein erbitterter Gegner des Nationalsozialismus. Lit.: Ilges, »Die geplante Aufteilung Deutschlands« 1933; Ludendorff, »Auf dem Weg zur Feldherrnhalle« 1937. — 5) Karl, ev. Theolog, * 20. 1. 1874 Frauenzimmern (Württ.), 1914 Professor in Münster, 1920 in Tübingen, von großer Aufgeschlossenheit für die philosophischen Fragestellungen der Zeit, wobei er sich bemüht, das Verhältnis von Glaube und Wissen zu klären (»Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart« 1931 ff., bisher: I 1938⁴, II 1935², III 1937). Lit.: »Wort und Geist« (Festgabe zum 60. Geburtstag) 1934.

**Heimarbeit** (Hausindustrie, -manufaktur, -gewerbe, Verlagssystem), aus Handwerk und Hauswirtschaft hervorgegangene wirtschaftl. Betriebsform, bei der die Herstellungsvorgänge nicht in Betriebsräumen des Unternehmers zusammengefaßt werden, sondern die einzelnen Arbeitskräfte in ihrem Heim oder einer selbstbeschafften Werkstätte verbleiben und die Rolle des Unternehmers (»Verlegers«, »Hausindustriellen«), für den sie arbeiten, sich auf Herstellung der Verbindung mit dem Absatzmarkte u. »Verlegen« der Kapitalien u. der Rohstoffe beschränkt. H. ist in wechselnder Dichte über das ganze Reichsgebiet und große Teile Mitteleuropas verbreitet. Sie kommt hauptsächlich in wirtschaftlich benachteiligten Gebieten (Mittelgebirge) und in Wirtschaftszweigen mit billigen, geschmacklich anspruchslosen Massenerzeugnissen vor; doch gibt es auch großstädt. H. (Herst. von Fertigkleidung, Wäsche) und hochwertige bodenständige H. mit kunsthandwerklichem Einschlag (Holzschnitzerei [† Beil. »Holz« IV], Musikinstrumentenbau). Die H. kommt vor: als hauptberufliche Tätigkeit bes. in verkehrsfernen und landw. dürftigen Gebieten, als Füllarbeit zur Ergänzung des Familieneinkommens oder als zusätzl. Arbeit während der Wintermonate auf dem Lande und als Beschäftigung für nicht voll einsatzfähige Arbeitskräfte. Sozialpolitisch stellt die H. schwere Aufgaben, weil die in H. Tätigen (Heimarbeiter) selbst, oft aber auch die Unternehmer, wirtschaftlich sehr schwach sind. Rechtlich besteht

zw. beiden nur selten ein Arbeitsverhältnis, die H. wird vielmehr als »Auftrag« im Werkvertrag ohne rechtliche Dauerverbindung vergeben.

Um die Regelung der H. bemüht sich die dt. Gesetzgebung seit 1911 (Hausarbeitsgesetz 1911, Heimarbeiterlohngesetz 1923, VO. über Lohnverzeichnisse und Lohnbücher in der Hausarbeit von 1928), ohne die sozialen Mißstände in der H. restlos beseitigen zu können. Jetzt gilt das Gesetz über die H. vom 23. 3. 1934 (mit mehreren Durchführungsverordnungen), das die H. unter den besonderen Schutz des Reiches stellt und sie vor den ihr drohenden mannigfachen Gefahren schützen und den in H. Beschäftigten eine angemessene Vergütung für ihre Arbeitsleistung sichern will. Das Gesetz erfaßt »Heimarbeiter«, die, ohne Gewerbetreibende zu sein, in eigener Wohnung oder selbstgewählter Betriebsstätte allein oder unter Mithilfe von Familienangehörigen im Auftrag und für Rechnung von Gewerbetreibenden oder Zwischenmeistern (Faktoren) gewerblich arbeiten, u. »Hausgewerbetreibende«, die selbst Gewerbetreibende sind und allein, mit Familienangehörigen oder mit (nicht mehr als zwei) fremden Hilfskräften (»Betriebsarbeitern«) H. leisten, wobei sie selbst wesentlich am Stück arbeiten müssen. Durch Verwaltungsakt können diesen gleichgestellt werden größere Hausgewerbetreibende, »Zwischenmeister«, die die ihnen von Gewerbetreibenden übertragene Arbeit an Heimarbeiter oder Hausgewerbetreibende weitergeben, und andere »arbeitnehmerähnliche Personen«. Der Schutz der H. bedient sich weithin der im † Arbeitsrecht entwickelten Formen. Das Gesetz schreibt Entgeltbelege und andere verwaltungsmäßige Schutzmittel vor, ermöglicht einen Arbeitszeitschutz durch beschränkende Verteilung der Arbeitsmengen oder Anordnung von (nächtlicher) Arbeitsruhe, ordnet den Gefahrenschutz in gesundheitl. und techn. Hinsicht, wobei bis zum Verbot der H. gegangen werden kann, und gewährt einen wohldurchdachten Entgeltschutz, dessen Hauptbehelfe die Tarifordnung, die Offenlegung der Entgeltverzeichnisse und ein Verzugsbußverfahren zur Erzwingung von Nachzahlungen sind. Zur Ergänzung der Tarifordnungen kann die Dt. Arbeitsfront Berechnungsstellen errichten, die dann der Reichstreuhänder der Arbeit mit der Vornahme bindender Stückentgeltberechnungen beauftragen kann. Für wichtige Zweige der H. werden vom Reichsarbeitsmin. (statt der früheren Fachausschüsse für Hausarbeit, die seit 1923 Entgeltregelungsaufgaben hatten) Sondertreuhänder der H., meist für das ganze Reichsgebiet, ernannt, denen die Befugnisse der Reichstreuhänder der Arbeit zustehen. Die in H. Tätigen sind zum großen Teil auch der Sozialversicherung (Kranken-, Invaliden-, auch Arbeitslosen- und Unfallversicherung) angeschlossen. Ihre Lage hat sich unter dem Einfluß der nat.-soz. Gesetzgebung und Verwaltung merklich gehoben. So wurde seit 1937 ein Erholungsurlaub für Heimarbeiter durch Tarifordnung eingeführt und seit Weihnachten 1937 die Entgeltzahlung für Wochenfeiertage angeordnet.

Im Dt. Reich gab es am 15. 2. 1938: 427036 Heimarbeiter, dazu 42691 regelmäßig mitarbeitende Familienangehörige und 62885 fremde Hilfskräfte. Von der Gesamtzahl der in H. Tätigen (532612) entfielen auf: Bekleidungsgewerbe 217813, Spinnstoffgewerbe 149478, Nahrungs- und Genußmittelgewerbe 40402, Holz- und Schnitzstoffgewerbe 28128, Eisen- und Metallgewerbe 26938, Musikinstrumenten- und Spielwarenherstellung 25421.

Lit.: Mansfeld-Kalckbrenner, »Ges. über die H.« 1934; Esders u. Renerkens, »Ges. über die H.« 1935²; Lutz Richter 1934²; Dockendorf, »Entgeltschutz in der dt. H.« 1936; Kettel, »Dt. Hausindustrie« 1937; »H. und Verlag in der Neuzeit« (Schriftenfolge, hrsg. von P. Arndt, 20 Hefte, 1922—35).

**Heimatdank,** in Sachsen seit 1915 Wohlfahrtseinrichtung zum Besten Kriegsbeschädigter und Kriegshinterbliebener zur Ergänzung der staatl. Versorgung. Die Mittel für den H. werden durch Sammlungen und Lotterien aufgebracht.

**Heimathafen** (Heimats-, Registerhafen), der inländische Hafen, von dem aus ein Schiff, das am Heck den Namen des H. führen muß, die Seefahrt betreibt (§ 480 HGB.) und in dessen † Schiffsregister es eingetragen ist. In der Binnenschiffahrt heißt der H. Heimatsort.

**Heimatkunde,** Sachgebiet der Schule, das eine doppelte Bedeutung hat: 1) Erziehungs- und Unterrichtsgrundsatz, 2) Unterrichtsfach. Als 1) enthält H. die Forderung, daß bei der Erziehung und dem Unterricht der heranwachsenden Generation überall an das anzuknüpfen ist, was das Kind aus seinem »bisherigen Wachstum an Eigenbesitz, an Weltbild, an Erfahren und Erleben aus seiner Umwelt mitbringt« (E. Krieck). Das Weltbild des Kindes ist in der Hauptsache das Bild der Heimat mit ihren natürl. und landschaftl. Zusammenhängen, ihren geschichtl., sozialen, wirtschaftl., berufl. und rel. Gegebenheiten, mit ihren arteigenen, volkstüml. Kulturgütern, die die Vergangenheit lebendig machen und die zukunftsbestimmenden Neuschöpfungen und Neuformungen der Gegenwart mit bedingen, die den Rahmen über Ortsheimat und Stammesheimat zur Volksheimat spannen. Durch Pflege und Festigung der in diesem Heimaterleben gebundenen, rassisch bedingten gemeinschaftsbildenden Kräfte muß und kann die Verwirklichung des gesamtdeutschen Erziehungszieles nachhaltig unterstützt werden. Als 2) hat die H. in Fortsetzung des Anschauungsunterrichts der frühesten Schulstufe bestimmte erweiterte Kenntnisse zu vermitteln, mit Dingen und Vorgängen der Heimat vertraut zu machen und für die anderen Unterrichtsfächer, bes. für Erdkunde, Geschichte und Naturkunde, eine erforderl. Grundlage zu schaffen. Heimatl. Geschichte, Wirtschaft, Siedlung, Lebensform, Sitte und Brauch, Märchen, Sagen, Legenden, Sprache (Mundart), Religion (Volksglauben, Aberglauben), Kunst (Volkskunst), Politik, Wissenschaft, Pflanzen- und Tierwelt, Bodenform und Bodenschätze usw. sind Gegenstände des H.-Unterrichts.

**Heimatkunst,** Bez. für eine bodenständig gebundene, in Landschaft und Volkscharakter verwurzelte Dichtkunst (Heimatdichtung). Sie wurde um 1900 von Friedrich Lienhard und Adolf Bartels gefordert als gegensätzliches Ideal zu der damals schon von blutlosen Literaten und Juden vertretenen Zivilisationsliteratur und der damit verbundenen Entwurzelung des Schrifttums. Sie beachtete Landschaft und Volkstum als kulturschaffende und kulturtragende Kräfte und schuf damit bestimmte Grundlagen für die volkhafte Dichtung der Gegenwart. Besonders von der jüd. Kritik, die keinen Sinn für die Gemütswerte der H. haben konnte, wurde sie als Dichtung zweiten Ranges abgetan, weil sie im Gegensatz zum Fortschrittsdenken die ewigen, bodenständigen,

sittlichen und künstlerischen Werte aufdeckte und darstellte. Erst der Nationalsozialismus hat in seiner Besinnung auf die eigenständigen Werte unserer Volkskultur und durch deren Bejahung die H. in ihrer Größe und Kulturträchtigkeit begriffen. Alle Landschaften haben eine H. hervorgebracht: neben Bartels und Lienhard seien Sohnrey, Frenssen, Rosegger genannt. Auf andere Kunst wird der Begriff H. nicht angewandt, dort spricht man von ↑ Volkskunst. Lit.: F. Lienhard, »Die Vorherrschaft Berlins« 1900; A. Bartels 1904.

**Heimatlose,** Personen ohne Gemeindebürgerrecht im Sinne der älteren Verwaltungsgesetzgebung, nach der Niederlassungs-, Gewerbe- und Unterstützungsrecht bei Verarmung vom Besitz des Gemeindebürgerrechts (Heimatrechts) abhängig waren. Infolge Einführung der ↑ Freizügigkeit und Umgestaltung des Gewerberechts und der ↑ Fürsorge hat der Begriff seine prakt. Bedeutung verloren. Nur in der StPO. (§ 112) ist der Begriff bei den Voraussetzungen des Haftbefehls erwähnt. Er bedeutet dort Personen ohne bestimmten Aufenthalts- oder Beschäftigungsort. ↑ auch Staatenlose.

**Heimatmuseum,** ein ↑ Museum mit der Aufgabe, natur- und kulturell-geschichtliche Entwicklung eines bestimmten Bezirkes zu sammeln und darzubieten. Lit.: Peßler 1927.

**Heimatrechtler** (Heimatbewegung), in ↑ Elsaß-Lothringen bes. seit der Gründung des Heimatbundes 1926 stark angewachsene autonomist. Bewegung.

**Heimatschein,** Ausweis über die ↑ Staatsangehörigkeit.

**Heimatschutz** (Heimatpflege), Kulturbewegung (seit etwa 1900), die die dt. Heimat in ihrer natürl. und geschichtl. Eigenart schützen, bodenständige Bau-, Wohn- und Handwerkskultur, das Volkstum, die Natur in den einzelnen dt. Landschaften pflegen will. Der Gedanke des H. erhielt volle Wirkungsmöglichkeit erst durch den Sieg des Nationalsozialismus, der die Wiederbesinnung auf Blut und Boden und auf die Eigenart des dt. Menschen brachte und durch einheitliche gesetzliche u. verwaltungsrechtliche Maßnahmen, z. B. auf dem Gebiete des mit dem H. unmittelbar zusammenhängenden ↑ Naturschutzes, den H. wesentlich förderte (↑ unten). Der 1904 gegr. »Dt. Bund H.«, der zuerst die H.bestrebungen zusammenzufassen suchte, litt unter der partikularist. Zersplitterung des Dt. Reichs, die sich sowohl darin äußerte, daß das Schwergewicht der Arbeit des Bundes bei den selbständigen Landesvereinen für H. lag, die die Aufgabe des H. verschieden, teils nur rückschauend schützend, teils auch praktisch pflegend, auffaßten, als auch darin, daß die staatl. Förderung des H. nicht reichseinheitlich, sondern nach Ländern verschieden durchgeführt wurde, so daß z. B. Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden und die Rheinprovinz in ihrer Arbeit wesentlich weiter kamen als etwa die nordö. Teile des Reiches. Einzelne Länder unterstützten den H. durch sog. Verunstaltungsgesetze (Preußen, Sachsen, Oldenburg), nach denen die Genehmigung zur Ausführung von Bauten oder Umbauten zu versagen war, wenn dadurch Straßen und Plätze, das Orts- oder das Landschaftsbild gröblich verunstaltet wurden. Den gleichen Zweck verfolgte z. B. das preuß. Gesetz, das vor Verunstaltung — aber nur landschaftlich hervorragender Gegenden — durch Anschläge und Reklameschilder schützen sollte. Heute werden die gesetzl. Grundlagen einheitlich durch Reichsgesetzgebung geschaffen. Zu nennen sind bisher das Reichsnaturschutzgesetz vom 26. 6. 1935 und die VO. des Reichsarbeitsmin. über Baugestaltung vom 10. 11. 1936, die für alle baulichen Anlagen und Änderungen fordert, 1. daß sie Ausdruck anständiger Baugesinnung sind, 2. daß sie werkgerecht durchgebildet sind, 3. daß sie sich der Umgebung einwandfrei einfügen. Der Dt. Bund H., jetzt Deutscher Heimatbund (Sitz: Düsseldorf, Landeshaus) hat in enger Zusammenarbeit mit führenden Stellen der Partei und des Staates die Grundlagen seiner Arbeit und seiner Organisation wesentlich gefestigt. — Aufgaben des H. sind: Schutz der Natur, bes. der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt und der geologischen Eigentümlichkeiten (Pflege der Naturdenkmäler), Schutz und Pflege von Bauwerken und überlieferten Kulturwerten (↑ Denkmalpflege), Pflege und Fortbildung der überlieferten ländl. und städt. Bauweise, Pflege der Volkskunst, der Wohn- u. Handwerkskultur, der Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten. Lit.: »Der Dt. H. Ein Rückblick und Ausblick« 1930 (hrsg. von der Ges. der Freunde des Dt. H.); Lindner, »H. im neuen Reich« 1934 und »Außenreklame« 1936; Lindner u. a., »Das Dorf, seine Pflege und Gestaltung« 1938.

**Heimatzuflucht,** eine dem Tiroler Bauernbrauchtum entstammende u. vom Reichserbhofgesetz (↑ Erbhof) übernommene Rechtseinrichtung, die unverschuldet in Not geratenen Sippenangehörigen des Bauern (Eltern und Geschwister, wenn sie Miterben oder pflichtteilsberechtigt sind) gegen Leistung angemessener Arbeitshilfe Zuflucht auf dem Hofe gewährleistet.

**Heimbach,** 1) rheinl. Landgem. in der Eifel, südö. von Aachen (4 B 3), (1933) 1690 Ew.; Burgruine Hengebach. Westl. das Urfttal-Kraftwerk mit Talsperre (19000 PS); im Rurtal seit 1938 ein Stausee von 100 Mill. cbm Wasser (Staudamm: 350 m lang, 52 m hoch, auf der Krone 10,5 m breite Verkehrsstraße) zur Wasserversorgung der Papier- und der Tuchind. in Düren und Jülich. — 2) Rheinl. Landgem. nördl. von Koblenz (4 Nbk. III), (1933) 2910 Ew.; Schwemmsteinindustrie.

**Heimburg,** Gregor v., Staatsmann und Jurist, * um 1400 Würzburg, † Aug. 1472 Tharandt, einer der bedeutendsten Rechtsgelehrten seiner Zeit, seit 1433 im Dienste der Reichsstadt Nürnberg, von zahlreichen Fürsten in wichtigen polit. Fragen als Rechtsberater herangezogen, war einer der entscheidenden Vorkämpfer für geistige und kirchl. Freiheit, kämpfte gegen die herrschenden Mißstände in Kirche und Reich (↑ auch Deutsches Reich, Geschichte, Sp. 1351) für eine Reform, war 1438 auf dem Frankfurter Reichstag Sprecher der Kurfürsten, deren Einigkeit und entschlossenes Vorgehen gegen die polit. Ansprüche des Papsttums er vergeblich aufrechtzuerhalten suchte, hatte entscheidenden Anteil am Zustandekommen der ↑ »Mainzer Akzeptation«. Das ↑ Wiener Konkordat vereitelte endgültig seine Reformpolitik. H. vertrat in den verschiedensten Streitfragen sehr geschickt die Interessen König Ladislaus' Postumus u. Georg ↑ Podiebrads; in den Diensten Albrechts VI. von Österreich trat er der Politik Friedrichs III. und Pius II. entgegen, suchte die Sache ↑ Diethers von Isenburg zu fördern, führte den Kampf Herzog Sigmunds von Tirol gegen die Kurie und Nikolaus von Cues, wurde deshalb als »Ketzer« gebannt und seines Besitzes beraubt (1460), bekämpfte auch als Schriftsteller scharf das Papsttum (besonders in

»Confutatio Primatus Papae« 1461), trat 1466 dem Böhmenkönig Georg bis zu dessen Tode als leidenschaftlicher, unermüdlicher Berater im Kampf gegen Papst Paul II. und für Erneuerung des Reiches und der Kirche zur Seite, scheiterte schließlich mit seinem Plan, Herzog Albrecht von Sachsen zum Böhmenkönig zu erheben. Von tiefer persönl. Frömmigkeit, wurde H. bis zu seinem Tode vom Klerus mit fanatischem Haß verfolgt.

**Heimbürgin,** in Sachsen gebräuchl. Berufsbez. für

**Heimchen,** Insekt, ↑ Grillen. [Leichenfrau.

**Heimdall** (Heimdallr), nord. Gott, Ase, erscheint in der altnord. Dichtung, als kultisch verehrte Gottheit nicht nachweisbar. Sein Wohnsitz ist Himinbjörg (Himmelsburg); er bewacht den Himmel und bläst das Gjallarhorn (↑ Ragnarök). Nach einem Mythus kämpft er dem Loki das durch diesen der Freyja gestohlene Halsband Brisingamen ab. Möglicherweise stellte man sich H. als Widdergottheit vor; darauf könnten die Beinamen Gyllintanni (»mit goldfarb. Zähnen«) und Hallinskidi (»mit steinernem Schädel«) deuten. ↑ auch Rig, ↑ Edda III B 1, 5, 6, 8, 11, III C 1.

**Heimersheim,** rheinl. Landgem. im Ahrtal südl. von Bonn, (1933) 2410 Ew.; Wein- und Obstbau; Apollinarisbrunnen. Im Ortsteil Heppingen am Fuße der Burgruine Landskron (13. Jh.) die Heppinger und Landskroner Mineralquellen.

**Heimfall** (H.srecht, H.sanspruch), Rückfall eines Grundstücks an den urspr. Eigentümer, Anfall an die Obrigkeit usw., kommt bereits in der fränk. Zeit als grundherrliches H.srecht vor, dem die Litengüter u. U. unterlagen. Im späteren mittelalterl. Recht bestanden H.srechte in Ermangelung eines berufenen Erben; sie beruhten als herrschaftsrechtliche H.srechte auf persönl. oder dingl. Abhängigkeitsverhältnissen, wie der H. des Lehens (dessen Rückfall an den Lehnsherrn infolge Erlöschens der durch die Belehnung begründeten Rechte beim Tode des Vasallen ohne Lehnserben), oder stellten sich als gesetzliche Erbrechte von Körperschaften in das Vermögen ihrer Mitglieder dar. Eine wichtige Rolle spielte das H.srecht des Königs, später des Fiskus, welch letzteres sich zu dem gesetzl. ↑ Erbrecht (Sp. 953) des Fiskus nach § 1936 BGB. ausgestaltet hat. Auch in anderen neuzeitlichen Rechtsgebilden kehrt der aus dem M. A. stammende H. wieder; so wird als H. bezeichnet die Rückübertragung des mit einem ↑ Erbbaurecht belasteten Grundstücks an den Grundstückseigentümer nach Beendigung des Erbbaurechts. Ferner besteht nach §§ 12 ff. des Reichsheimstättengesetzes in bestimmten Fällen ein H.sanspruch des Ausgebers gegenüber dem Heimstätter (↑ Heimstätte). Endlich spricht man von einer H.unternehmung bei einer Unternehmung, die die staatl. ↑ Konzession zum Betrieb von Straßenbahnen, Eisenbahnen usw. unter der Bedingung erhalten hat, daß sie nach Ablauf bestimmter Zeit unentgeltlich an den Staat fällt.

**Heimgericht** (auch Bauernsprache, Bauerngericht, Hagensprache, Heimgere[i]de), Gemeindeversammlung der Bauern im mittelalterl. Deutschland, hatte die Befugnis, über Angelegenheiten der Ackerflur, über Anordnung der Bestellung und der Ernte, über Brachweide, Flurgrenzen, Flurpolizei zu beschließen. Vors. waren die Heimburgen (Heimbürgen).

**Heimkehle,** größte dt. Höhle (insgesamt über 2000 m lang, mit Seen und 30 m hohen Räumen), im Stolberg bei Uftrungen (Südharz); eine Gipshöhle 1920 erschlossen.

**Heimsheim,** malerische Stadt in Württ. bei Weil der Stadt, (1933) 1110 Ew.; Schleglerschloß (13. Jh.), Grävenitzsches Barockschloß (18. Jh.). — 1367 als Stadt bezeugt. Im Schleglerkrieg nahm Eberhard der Milde hier die 3 Schleglerkönige gefangen.

**Heimskringla** (»Weltkreis«, auch Konungabók genannt), Hptw. des isländ. Sagaschreibers ↑ Snorri Sturluson, eine Gesch. Norwegens von der Urzeit (Ynglingasaga) bis zu Sverre († 1202), Gipfelpunkt der Königssaga: hervorragende Charakterzeichnung, feinstes geschichtl. Urteil, unkirchlich, wiss. und weltanschaulich von hohem Rang, bestes Kulturbild des nord. Altertums und M. A., bes. wertvoll durch zahlreiche Skaldenstrophen, eines der besten Geschichtswerke des europ. M. A. Dt. Ausg. von F. Niedner (in: »Slg. Thule«, Reihe 2, Bd. 14 bis 16, 1922). ↑ Saga. Lit.: H. Lie, »Studier i H.s stil« 1936.

**Heimsoeth,** Heinz, Philosoph, * 12. 8. 1886 Köln, 1921 Prof. in Marburg, 1923 Königsberg, 1931 Köln, Philosophiehistoriker, seit 1934 Hrsg. der »Blätter für Dt. Philosophie«. Hauptschriften: »Die sechs großen Themen der abendländ. Metaphysik« 1922, 1934², »Fichte« 1923, »Metaphysik der Neuzeit« 1929; die neueren Schriften (»Die Philosophie im 20. Jh.« in: Windelband, »Lb. der Gesch. der Philosophie« 1935¹³; Abh. über E. A. Crusius, Kant, Hegel, Nietzsche und bes. über »Lebensphilosophie und Metaphysik« in den »Blättern für Dt. Philos.«) lassen ein Ringen um die Auswirkungen des weltanschaulichen Umbruchs in der Philosophie vermissen.

**Heimsparbüchsen** (Heimsparkassen), Sparbüchsen, die die Sparkassen an Inhaber von Sparkassenbüchern zur Anregung der Spartätigkeit verschenken oder verleihen; das eingeworfene Geld kann nur von der Sparkasse herausgenommen werden. — H. werden auch von Versicherungsunternehmen benutzt, um die Prämienaufbringung für Volks- und Sterbekassenversicherung zu erleichtern (Heimsparkassen-, Heimprämienversicherung). Bes. erweisen sich sog. Versicherungs- (Spar-) Uhren als gute Mahner zur Regelmäßigkeit, da sie nur durch eingeworfene Geldstücke aufgezogen werden können.

**Heimstätte,** i. w. S. jedes ↑ Eigenheim mit Nutzgarten; manchmal faßt man unter der Bez. H.nbewegung nicht nur die Bestrebungen zur Schaffung solcher Eigenheime, sondern auch die zur Beschaffung gesunder, billiger Wohnungen zusammen (↑ Siedlungswesen, ↑ Kleinsiedlung). Im engeren Sinn ein kleiner Grundbesitz, über den der Eigentümer nur beschränkt verfügen kann (»gebundene H.«), damit die H. der Familie erhalten bleibt, insbes. die Reichs-H., die auf Grund des Reichsheimstättengesetzes vom 10. 5. 1920/25. 11. 1937 (H.ngesetz) von Reich, Ländern, Gemeinden und Gemeindeverbänden und mit Genehmigung des Reichsarbeitsmin. auch von anderen öffentl. Verbänden und gemeinnützigen Unternehmungen an Reichsbürger ausgegeben werden kann. Die urspr. in diesem Gesetz getroffene Unterscheidung zw. Wohn-H. (Einfamilienhaus mit Nutzgarten) und Wirtschafts-H. (landw. oder gärtnerisches Anwesen, das eine Familie unter regelmäßigen Verhältnissen ohne fremde Arbeitskräfte bewirtschaften kann) ist fortgefallen. Frontkämpfer, Kämpfer für die nationale Erhebung, Opfer des Krieges, der nationalen Erhebung und der Arbeit,

ehem. Angehörige der Wehrmacht, die dienstbeschädigt sind oder über die Dauer der aktiven Dienstpflicht hinaus freiwillig weitergedient haben, und ihre Witwen sowie kinderreiche Familien sind bevorzugt zu berücksichtigen. Die Eigenschaft als Reichs-H. wird gebührenfrei in das Grundbuch eingetragen, und zwar an erster Rangstelle; sie kann nur mit Zustimmung des Reichsarbeitsmin. gelöscht werden. Die Reichsheimstätteneigenschaft dient zur Erhaltung der H. und zur Sicherung ihrer ordnungsmäßigen Bewirtschaftung, zur Verhinderung spekulativer Veräußerung und zum Schutze gegen Zwangsvollstreckung aus persönlichen Forderungen. Der Eigentümer (Heimstätter) darf die H. nur mit Zustimmung des Ausgebers teilen, durch Abverkäufe verringern oder belasten; Belastung mit Hypotheken u. Grundschulden nur in Form unkündbarer Tilgungsschulden. Veräußert der Heimstätter die H. an eine nicht zur Familie gehörige Person, so hat der Ausgeber ein Vorkaufsrecht. Der Ausgeber kann verlangen, daß ihm die H. übertragen wird (Heimfallsanspruch), wenn dem Heimstätter das Reichsbürgerrecht aberkannt oder nicht verliehen wird oder wenn er die H. nicht dauernd selbst bewohnt oder bewirtschaftet oder wenn er grobe Mißwirtschaft treibt. Die H. i. e. S. soll den Hand- und den Kopfarbeiter wieder mit dem Heimatboden verbinden und ihnen zugleich die Möglichkeit geben, einen wesentlichen Teil ihres Lebensbedarfes aus dem zum Eigenheim bzw. Kleinsiedlungsbau gehörigen Nutzgarten zu erarbeiten, um so in guten Zeiten ihre Lebenshaltung zu verbessern und in Zeiten etwaiger Arbeitseinschränkung die Folgen der Einkommensschmälerung zu mildern. Die H. als Kleinsiedlung ist die wichtigste nichtbäuerl. Siedlungsart und, soweit sie nach dem Reichsheimstättengesetz als Reichs-H. begründet worden ist, der »Erbhof« der werktätigen Volkskreise.

Die H.nbewegung ging von den Ver. St. v. A. aus; 1862 wurde zur Förderung der Besiedlung der noch unbewohnten nordamer. Gebiete das Homestead Law (hōmstĕd lȧ, »H.ngesetz«) erlassen. In Europa seit etwa 1880 ähnliche Bestrebungen zur Bekämpfung der Landflucht usw. (Gesetze in Österreich 1. 5. 1888, Frankreich 30. 11. 1894, Belgien 12. 7. 1909, der Schweiz 10. 12. 1907); entspr. Entwürfe im Dt. Reich wurden nicht Gesetz. Erst durch den Weltkrieg erhielt die Bewegung neuen Auftrieb; der H.ngedanke sollte beitragen zur »Sicherung der Existenz der heimkehrenden Krieger und der versorgungsberechtigten Hinterbliebenen von Kriegsteilnehmern« (1915 Gründung eines »Hauptausschusses für Kriegerheimstätten«).

Die dt. H.nbewegung wird jetzt vom Reichsheimstättenamt der DAF. betreut († Siedlungswesen).

**Heimstättengesetz,** das nordamer. Homestead Law (hōmstĕd lȧ) von 1862, Grundgesetz der Besiedlungspolitik der Ver. St. v. A., nach dem jeder Bürger durch Urbarmachung und tatsächl. Besiedlung das Recht auf öffentl. Land (160 acres = 64,75 ha) erwarb.

**Heimsteuer** (Heiratssteuer, Heiratsgut, Brautschatz), im german. Recht die Aussteuer der Frau.

**Heimstoff,** Kurzwort für heimische Roh- und Werk-

**Heimtechnik** = Haustechnik. [stoffe.

**Heimtückegesetz,** Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniformen vom 20. 12. 1934. Danach wird, wer vorsätzlich eine unwahre oder gröblich entstellte Behauptung tatsächlicher Art aufstellt oder verbreitet, die geeignet ist, das Wohl des Reiches oder das Ansehen der Reichsregierung oder das der NSDAP. oder ihrer Gliederungen schwer zu schädigen, mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft. Ferner wird mit Gefängnis bestraft, wer öffentlich gehässige, hetzerische oder von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates oder der NSDAP., über ihre Anordnungen oder die von ihnen geschaffenen Einrichtungen macht, die geeignet sind, das Vertrauen des Volkes zur polit. Führung zu untergraben. Mit Zuchthaus wird bestraft, wer bei Begehung oder Androhung einer strafbaren Handlung eine Uniform oder ein Abzeichen der NSDAP. trägt, ohne dazu berechtigt zu sein. Mit Zuchthaus nicht unter 3 Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus oder (in bes. schweren Fällen) mit dem Tode wird bestraft, wer die Tat in der Absicht begeht, einen Aufruhr oder in der Bevölkerung Angst oder Schrecken zu erregen oder dem Dt. Reich außenpolitisch Schwierigkeiten zu bereiten.

**Heimweh** (Nostalgie, grch.), Sehnsucht nach den gewohnten heimatl. Verhältnissen, bedeutsam, weil es bei Jugendlichen in der Pubertätszeit manchmal zu depressiven Verstimmungen und Unruhe führt, aus denen heraus es u. U. sogar zu »H.verbrechen« kommen kann; derartige Jugendliche wenden sich zerstörerisch gegen die sie ihrem Glauben nach von der Heimat zurückhaltenden Verhältnisse, so daß sie sich z. B. an Kindern vergreifen, die sie betreuen sollen, den Hof des Arbeitgebers anzünden usw. Behandlung: bes. seelische Führung und Konfliktlösung.

**Heimwehren** (Heimatwehren, Heimatschutz), nach Weltkriegsende zuerst in Kärnten zum Schutz gegen feindliche Einfälle ins Leben gerufen; der Kärntner Heimatschutz (auch Selbstschutz gen., 54 Komp.) erwarb sich im sog. Kärntner Freiheitskampf große Verdienste. Gleichzeitig entstanden H. auch in Untersteiermark (Untersteirisches Bauernkommando), auch hier mit dem Ziele des Grenzschutzes und der Verteidigung deutschen Bodens. Später wurden sie zu einer Kampfformation gegen den Bolschewismus mit dem Bekenntnis zu Großdeutschland und eindeutiger Ablehnung des Judentums. Beim austromarxistischen Aufstand vom 15. 7. 1927 trat der Obersteirische Heimatschutz unter der Führung von Walter Pfriemer gegen die Aufrührer in Aktion. Hierdurch auch zu innerpolitischer Bedeutung gekommen, nahm zunächst der steirische Heimatschutz festere Organisationsformen an. Zu ihm stießen in anderen Bundesländern verschiedene bürgerl. und christl. Verbände, die sich unter dem Namen H. zusammengetan hatten. Der Tiroler Rechtsanwalt Steidle und der ehem. preuß. Major Pabst übernahmen die Führung. Der Kampf der H. wandte sich in erster Linie gegen den Austro-Marxismus, der bes. in Wien in jeder Hinsicht eine Terrorherrschaft ausübte. Politisch gerieten die H. immer mehr in reaktionäres und klerikales Fahrwasser. Seipel bes. versuchte, sie zu seinen polit. Zielen zu gebrauchen. 1929 gewannen faschistische Tendenzen Einfluß auf die H., die in einer geforderten Verfassungsreform (Stärkung der Stellung des Bundespräs.) ihren Niederschlag fanden.

10. 5. 1930 traten die H. auf einer Kundgebung in Korneuburg mit einem politischen Programm vor die Öffentlichkeit, das von Othmar Spann entworfen war. Es gipfelte in der Forderung der Machtübernahme im Staat. Durch die darauf erfolgte Ausweisung Pabsts sowohl wie durch den Sturz Steidles

und Pfriemers, betrieben von Starhemberg, 2. 9. 1930, gerieten die H. endgültig in das Lager der österr. Regierungsparteien; Starhemberg wurde Innenmin. im Kabinett Vaugoin. Sept. 1931 versuchte der nationale Flügel der H., vor allem der Steirische Heimatschutz, unter Führung Pfriemers durch einen Staatsstreich den H. ausschlaggebende Bedeutung in Österreich zu verschaffen. Durch die sehr undurchsichtige Haltung Starhembergs war dieses Beginnen von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Einen neuen Aufschwung nahmen die H. 1932 dadurch, daß Dollfuß sie zu seiner Regierung heranzog. Dadurch wurden sie immer mehr zur »austro-faschistischen« Kampftruppe des Dollfuß-Systems. In Opposition zu diesem Kurs der H. stand der Steirische Heimatschutz, der sich schließlich aus dem Verband der H. löste und 1933 mit der nat.-soz. Bewegung Österreichs eine Kampfgemeinschaft schloß. Bis Okt. 1933 war Fey der Führer der H. in Wien. Mai 1934 bis Mai 1936 war Starhemberg österr. Vizekanzler, wurde aber wegen versuchter Opposition gegen Schuschnigg von diesem entlassen. Dem Dollfuß-Kurs leisteten die H. bei der Niederwerfung des Februaraufstandes 1934 des Republikan. Schutzbundes und bei der Bekämpfung des Nationalsozialismus und dessen politischer Erhebung Juli 1934 brutale Bütteldienste. 2. 10. 1936 wurden Fey und Lahr von Starhemberg aus den H. ausgeschlossen. Ständige Führerstreitigkeiten erleichterten es Schuschnigg, nachdem sich sein System eingelaufen hatte, gegen die H. vorzugehen. 10. 10. 1936 wurden die H. als waffentragende Formation aufgelöst und verboten. Die letzten Reste wurden in die † Vaterländische Front eingegliedert.

**Hein** (auch Hain), Abk. des Vornamens Heinrich, bezeichnet als »Freund H.« den Tod als willkommenes, freundl. Wesen. Diese volkstüml. Bez. des Todes zuerst bei Matth. Claudius 1774, dann bei Musäus (»Freund H.s Erscheinungen« 1785); Erz. von E. Strauß, »Freund H.« 1902.

**Hein** (Heyn), Piet (Pieter), niederl. Seeheld, * 1578 Delfshaven, † 20. 6. 1629 vor Dünkirchen, nahm 1624 teil an der Eroberung von Salvador u. kaperte Sept. 1628 die span. »Silberflotte« mit 4 Mill. Dukaten; wurde darauf stellvertr. Admiral und mit der Säuberung des Armelkanals und der Ausräucherung des Korsarennestes Dünkirchen beauftragt. Juni 1629 brachte er den Dünkirchener Kaperern ein schwere Niederlage bei, fiel aber dabei.

**Heinberg,** Höhe bei Bockenem am Harz, mit histor. Jägerhaus, die Weihestätte der dt. Jägerschaft.

**Heincke,** Friedrich, Ichthyolog und Fischereibiolog, * 6. 1. 1852 Hagenow i. Mecklenburg, † 5. 6. 1929 Helgoland, wurde 1892 Direktor der neugegründeten Biolog. Anstalt Helgoland, 1920 Zweiter (wissenschaftlicher) Vorsitzender der Dt. wiss. Kommission für Meeresforschung. Arbeitsgebiet: Biologie von Hering und Scholle in theoret. und fischereibiolog. Hinsicht. »Illustr. Naturgesch. der Fische« 1882, »Illustr. Naturgesch. der Krebse und niederen Tiere« 1884, »Beiträge zur Meeresfauna von Helgoland« (in: »Wiss. Meeresuntersuch., Abt. Helgoland« 1893/94). »Naturgesch. des Herings« 1898, »Eier und Larven von Fischen der Dt. Bucht« 1900, »Untersuchungen über die Scholle« 1913.

**Heindl,** Robert, Kriminalist, * 24. 7. 1883 München, hat verdienstvollen Anteil am Aufbau der Kriminalpolizei in Bayern und Sachsen, in der Nachkriegszeit bes. an der Organisation der Internat. † Kriminalpolizei. Sein besonderes Interesse gilt der Erforschung und der prakt. Auswertung des † Fingerabdruckverfahrens. Er schrieb: »Meine Reise in die Strafkolonien« 1913, »System und Praxis der Daktyloskopie« 1927³, »Der Berufsverbrecher« 1929⁷ und gibt das von Hans† Groß gegr. »Archiv für Kriminologie« heraus.

**Heine,** 1) Albert, Schauspieler und Spielleiter, * 16. 11. 1867 Braunschweig aus alter niedersächs. Schmiede- und Schlosserfamilie, 1891 am Kgl. Schauspielhaus Berlin, 1900—05 am Burgtheater in Wien, 1906—08 am Nationaltheater München, seit 1910 wieder am Burgtheater, das er 1918 bis 1921 leitete; inszenierte 1902 am Dt. Volkstheater in Wien die 1. Aufführung von Ibsens »Peer Gynt« in dt. Sprache. Erfolgreiche Gastspiele. — 2) Heinrich (bis 1825 Harry, eigentlicher Name Chaim Bückeburg), Dichter und Schriftsteller, Jude, * 13. 12. 1797 Düsseldorf, † 17. 2. 1856 Paris; war erst Kaufmann, studierte 1819—24 Rechtswissenschaft. Obwohl H. seine Jugend noch im Ghetto verlebte, nahm er, nicht etwa aus innerer Überzeugung, »das Entréebillet zur europ. Kultur«, die christl. Taufe, an (1825). Nach längerem Nomadenleben, das ihn auch nach Berlin in die lit. Salons der Rahel Lewin-Varnhagen u. a. führte, ließ er sich 1831 in Paris nieder; seit 1848 war H. durch ein Rückenmarkleiden an die »Matratzengruft« gefesselt, wo ihn seine Geliebte, die Französin Eugenie Mirat, die er 1841 geheiratet hatte, pflegte. Als Artfremder ist H. nicht so sehr schöpferischer, aus den Gefühlstiefen eines Volkstums heraus schaffender Dichter, als vielmehr Schriftsteller im späteren westeurop. Sinn, der für ein geistig aufgereiztes und sensationssüchtiges Publikum schreibt. Durch H.s ganzes Werk zieht sich ein innerer Bruch zw. einer echten übernommenen Form und einem unwahren Gehalt, da H. die Seele des dt. Volkstums vergeblich zu treffen suchte. H. wurde vor allem bekannt durch seine Lyrik (»Ged.« 1822, »Buch der Lieder« 1827, »Romanzero« 1851), in der er die fertigen Formen von Romantik und Klassik übernahm. Das Volkslied als Form wird aber bei H. zur Maske, seine Ged. sind erfüllt von einem inneren Stimmungsbruch. In H. stirbt das Volkslied, das in der Romantik wiedergeboren wurde, seinen zweiten Tod. Es liegt eine Ironie darin, daß H. häufig außerhalb Deutschlands als Vertreter der dt. Dichtung und bes. der Romantik gilt. H.s Prosaschriften, die ihn zu einem der Begründer des modernen Feuilletonstils machten (»Reisebilder« 1826—31), paßten sich der geschichtl. Entwicklung, dem Aufkommen des polit. und geistigen Liberalismus, an und übten durch das glänzende Feuerwerk des Witzes starke Anziehungskraft aus. Das Gefunkel des H.schen Stils kann aber nicht lange über H.s Gesinnungslosigkeit hinwegtäuschen. In dem satirischen Epos »Deutschland, ein Wintermärchen« (1844) wird alles Deutsche beschimpft. In den Schriften »Die romant. Schule« (1836), die den Schwäb. Dichterkreis verunglimpfte, und in »Zur Gesch. der Religion und Philosophie in Deutschland« entwarf H. ein verzerrtes und gehässiges Bild vom dt. Geistesleben. Nicht zufällig waren es gerade Juden wie H., die das demokrat. Prinzip des Freiseins von aller traditionellen und blutmäßigen Gebundenheit vertraten und auch lebten. Außer diesem Grundsatz besaß H. keine feste polit. Überzeugung:

er gebärdete sich als Revolutionär, wurde Anhänger des Saint-Simonismus, geriet aber bald unter den Einfluß des viel jüngeren Karl Marx, um schließlich im Nihilismus zu enden. Ohne Grund spielte er sich in Paris als polit. Emigrant auf und ließ sich vom frz. Bürgertum bezahlen. Die Briefe an seine Verwandten sind ein ständiger Schrei nach Geld. H. vertrat auch den Gedanken der »Rehabilitation des Fleisches«, nicht aber im Sinn der hellenischen Freude an der Freiheit und Schönheit des Leibes, sondern als erotische Ungebundenheit, die mit seiner jüdisch-oriental. Artung in Verbindung zu bringen ist. So kann H. nur als Fremdling in der dt. Dichtung angesehen werden. † Deutsche Kultur (Literatur 8a). Lit.: A. Bartels, »H. H., auch ein Denkmal« 1906; E. Ermatinger, »Die dt. Lyrik in ihrer geschichtl. Entw. seit Herder« 1925², 3 Bde.; Stapel, »Antisemitismus und Antigermanismus« 1927.

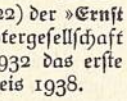
**Heineccius** (-ktßius), 1) Johann Gottlieb, Jurist, * 11. 9. 1681 Eisenberg, † 31. 8. 1741 Halle a. S. als Prof., widmete sich bes. der wissenschaftl. Pflege des dt. Privatrechts. — 2) Johann Michael, erster wissenschaftl. Bearbeiter der Siegelkunde, * 14. 12. 1674 Eisenberg (Thür.), † 11. 9. 1722 Halle, 1720 Vize-Generalsuperintendent; »De veteribus Germanorum aliarumque nationum sigillis« 1709.

**Heineken,** Philipp, Reeder, * 1. 3. 1860 Bremen, 1905 Präsident der Bremer Handelskammer, 1906 Direktor, 1912 Generaldirektor, März 1921 bis Juli 1933 Aufsichtsratsvors. (»Präs.«) des Norddeutschen Lloyd.

**Heinichen,** Johann David, Komponist u. Kapellmeister, * 17. 4. 1683 Krössuln b. Weißenfels, † 15. 7. 1729 Dresden, Schüler der Thomaskantoren Schelle und Kuhnau, 1710—16 in Italien (Venedig), Hofkapellmeister Augusts des Starken. Werke: Generalbaßschule, Messen, Requiems, Kantaten, Serenaden, Konzerte und Opern. Lit.: G. Seibel 1913 (Leipz. Diss.); G. Haußwald, »J. D. H.s Instrumentalwerke« 1937.

**Heinicke,** Samuel, Begründer des dt. Taubstummenbildungswesens, * 10. 4. 1727 Nautschütz bei Weißenfels, † 30. 4. 1790 Leipzig, unterrichtete seit 1772 Taubstumme, gründete 1778 in Leipzig die erste Taubstummenanstalt und führte die Artikulationsmethode ein. »Ges. Schriften« hrsg. von G. u. P. Schumann 1912.

**Heinkel,** Ernst, Flugzeugerbauer, * 24. 1. 1888 Grunbach (Württ.), Konstrukteur verschiedener Typen von See- und Landflugzeugen sowie von Flugzeugkatapulten, 1914—18 Chefkonstrukteur der Hansa- und Brandenburg. Flugzeugwerke, Gründer (1922) der »**Ernst H. Flugzeugwerke**«, Rostock, mit Tochtergesellschaft in Oranienburg bei Berlin, baute 1932 das erste Stromlinienflugzeug; Dt. Nationalpreis 1938.



**Heinrich,** Name zahlreicher Fürsten:

† **Deutsches Reich:** 1) H. I., aus dem Geschlecht der Brunonen oder Ludolfinger, Sohn Ottos des Erlauchten, Herzogs von Sachsen, * 876, † 2. 7. 936 Memleben, begraben in Quedlinburg, 912 Herzog von Sachsen. Außer Sachsen gehörte auch ein Teil von Hessen und Thüringen zu seinem Besitz. Im Kampf gegen König Konrad I. hatte er die Thüringer Besitzungen des Mainzer Erzbischofs † Hatto an sich gebracht. Durch diesen Gebietszuwachs einer der mächtigsten Reichsfürsten geworden, war er der gegebene Nachfolger auf dem Königsstuhl. Selbst Konrad bestimmte ihn auf dem Totenbett hierzu, obwohl H. kein Franke war (seine Verwandtschaft mit den Merowingern ist zweifelhaft), und ließ ihm die Kroninsignien überbringen. 919 wurde H. auf dem Tag zu Fritzlar von Sachsen und Franken zum König gewählt. Die kirchl. Salbung lehnte er ab. Der Grund hierfür dürfte in seiner Abneigung gegen das weltl. Machtstreben des kath. Klerus zu suchen sein; trotz persönlicher Frömmigkeit war dieser Widerwille recht stark, hatte er doch noch 916 bei der Generalsynode von Hohenaltheim, auf der die Bischöfe Deutschlands Konrad gegen das dt. Stammesherzogtum unterstützten, den klerikalen Machthunger kennengelernt. Der Verf. der Sachsengeschichte, † Widukind von Corvey, berichtet, daß H. stolz war, als erster seines Geschlechts mit Gottes und seines Volkes Hilfe zur Königswürde emporgestiegen zu sein; mit seinem Herrschaftsantritt wird also eine Schwergewichtsverlegung eingeleitet: an Stelle der Kirche und des fränk. Lehensadels stützt sich H. ausschließl. auf den alten sächs. Blutadel und sein sächs. Herzogtum. In seiner Haltung lag »der erste Schritt, um Germanien von der unbedingten Herrschaft des Klerus und selbst des Papstes zu emanzipieren« (Ranke).

Zuerst stellte er die Einheit des Reiches her, indem er die Herzöge von Schwaben und Bayern zur Anerkennung bewog, gewann 923 Lothringen für das Reich zurück, verheiratete dessen Herzog † Giselbert mit seiner Tochter † Gerberga, sicherte die dt. Westgrenze und schloß 924 mit den Ungarn, deren Einfälle in Deutschland sich jährlich wiederholten, einen Waffenstillstand (mit Tributzahlung) auf 9 Jahre, währenddessen er Deutschland, und hauptsächlich den sächs. Teil, in Verteidigungszustand setzte, seine Reiterei vermehrte und für den Ungarnkampf vorbereitete. Er schuf befestigte Plätze als Zufluchtsorte für die Landbewohner (danach gern, wenn auch nicht ganz zutreffend, »Städtegründer« genannt), unterwarf die Slawen an der Elbe, brachte Böhmen in Abhängigkeit, gründete die Mark Meißen und — gegen die Dänen, die er zurückdrängte — die Nordmark sowie die Mark Schleswig. Da er den Waffenstillstand mit den Ungarn nicht verlängerte, nahmen diese ihre Raubzüge nach Deutschland wieder auf, wurden aber 933 bei Jechaburg und Riade an der Unstrut geschlagen und damit zum erstenmal dieser Ansturm aus dem Südosten gebannt. Widukind stellt H. als eine typisch nordische Fürstengestalt dar. H. war von mächtiger Körpergestalt, voll königl. Würde, ein vorzügl. Krieger und mit seiner Gefolgschaft in gegenseitiger Treue verbunden. Mit vorsichtiger Klugheit, weisem Maßhalten und persönl. Liebenswürdigkeit verband er Zähigkeit und Entschlossenheit. Er ist der erste Vertreter national-dt. Königtums, der die dt. Stämme zu einer gemeinsamen Aufgabe zusammengefaßt und die Weltstellung des dt. Reiches im M. A. vorbereitet hat.

Das Streben nach der Kaiserkrone ist ihm auch in diesen Jahren größten Erfolges fremd geblieben. Seine Einstellung zu Rom änderte sich nicht. Der Beiname »Vogelsteller« (»Finkler«) beruht auf unbegründeter Sage. — H. war mit Mathilde aus dem Geschlecht des alten Sachsenherzogs Widukind verheiratet. Kinder: † Otto (d. Gr.), † Heinrich (von Bayern), † Bruno (Erzb. von Köln), † Gerberga, Hadewig (verheiratet mit Hzg. Hugo von Franzien). — Lit.: G. Waitz »Jahrbücher des Dt. Reiches unter König H. I.« 1885³; A. Thoß 1936; Radig 1937. — 1938 wurde

eine König-H.-Stiftung des Reichsführers-SS errichtet.

2) H. II., letzter dt. König des sächs. Hauses, Urenkel von H. 1), Sohn Heinrichs des Zänkers von Bayern († Heinrich 11), * 6. 5. 973, † 13. 7. 1024 Pfalz Grona bei Göttingen, stark kirchlich gesinnt, urspr. für den geistlichen Stand bestimmt, den Reformgedanken der † Cluniazenser stark entgegenkommend, hielt als Herzog von Bayern (seit 995) treu zu Otto III., am 7. 6. 1002 überraschend von einer Minderheit zum König gewählt und von Erzbischof † Willigis gekrönt. Sein stärkster Nebenbuhler, der kriegerische Markgraf Eckard von Meißen, Schwiegersohn Hermann Billungs und verdienter Vorkämpfer der dt. Ostpolitik, wurde im Kloster Pöhlde ermordet. Gegen den nunmehr einzigen Mitbewerber, † Hermann II. von Schwaben, konnte sich H. leicht durchsetzen. Er wahrte gegen sächs. Aufstände und gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen der Grafen von Holland und Flandern zielbewußt die Einheit des Reiches. In der Ostpolitik unterband H. die weitere Ausdehnung des unter Otto III. erstarkten Boleslav Chrobry von Polen und sicherte die Elbe. Gegen den Willen der Bischöfe schloß er 1003 ein Bündnis mit den heidnischen Liutizen, errichtete in erster Linie aus polit. Gründen 1007 das Bistum Bamberg, ließ dort den Dom erbauen. Kirchenpolitisch setzte H. die unumschränkte Herrschaft des Königtums über die Kirche durch, erhob sich zum Schiedsrichter über das Papsttum, indem er für Benedikt VIII. entschied. 1004 stürzte H. den zum König von Italien erhobenen Markgrafen Harduin von Ivrea, wurde formell zum König gewählt, stellte 1013 die Macht und Ordnung in Italien wieder her und ließ sich 1014 zum Kaiser krönen. Mit dem schwächlichen Rudolf III. von Burgund, Oheim H.s, wurde 1006 ein Erbvertrag über Burgund geschlossen, 1016 in Straßburg die tatsächliche Abdankung und die Nachfolge H.s festgelegt, die H. aber nicht durchzusetzen vermochte. Die immer stärker werdende Annäherung H.s an die cluniazensische Partei, die in seinem Kampf gegen die sog. † Simonie und gegen die Priesterehe zum Ausdruck kam, brachte den Kaiser in schärfsten Gegensatz zu der unter Führung † Aribos von Mainz stehenden dt. Kirche. Anlaß war der Konflikt um die Ehe des Grafen von † Hammerstein. H. war als Politiker zäh, kämpferisch und auch rücksichtslos, die Verfälschung seines Charakters zu dem eines »Heiligen« ist ein Werk der späteren kirchl. Mönchspropaganda. Seine glückliche, aber kinderlose Ehe mit der politisch oft selbständig handelnden † Kunigunde, die 1146 gemeinsam mit ihm von der kath. Kirche im Sinne der Mönchspropaganda heiliggesprochen wurde, ist völlig entstellt worden. † auch Deutsches Reich (Geschichte, Sp. 1331/32); Bild † Beilage »Dt. Geschichte«, VI. — Lit.: Giesebrecht, »Gesch. der dt. Kaiserzeit« 1855–95, 6 Bde.; A. v. Hofmann, »Polit. Gesch. der Deutschen« 1921–28, 5 Bde.

3) H. III., der Schwarze, Sohn Kaiser Konrads II., * 28. 10. 1017, † 5. 10. 1056 Bodfeld im Harz, 1027 Herzog von Bayern, 1038 auch von Schwaben, zu Lebzeiten seines Vaters 1026 zum König gewählt und 1028 gekrönt, 1038 König von Burgund, bestieg nach seines Vaters Tod 1039 den Thron. Er übernahm ein Reich, das, im Innern und nach außen gefestigt, die größte Ausdehnung seiner Geschichte hatte, und verfügte über eine außerordentliche persönliche Machtfülle, wie keiner seiner Vorgänger. 1042 vereitelte er die Ablösungsversuche des Böhmenherzogs Bratislaw I. und seine kirchl. Eigenbestrebungen und machte Böhmen lehnspflichtig, 1044 für kurze Zeit auch Ungarn. 1046 zog er nach Italien, unterwarf in Apulien und Kalabrien die Normannen, beendete auf den Synoden von Sutri und Rom das † Schisma, indem er die drei Päpste absetzte und den Bischof Suitger von Bamberg als Clemens II. zum Papst ernannte, der ihn zum Kaiser krönte. Verständlich wird diese Maßnahme zur Klärung der verworrenen Lage der Kirche dadurch, daß H. in den Gedanken der cluniazensischen Reformen erzogen war. Hierdurch wurde erst die Wiederherstellung des Papsttums möglich, was sich in dem beginnenden Kampf noch verhängnisvoll auswirken sollte, legte doch der Kaiser damit selbst den Grundstein zu einem starken kirchl. Regiment, das sehr bald dem Kaisertum gefährlich werden mußte. Die nach Clemens' II. Tod vom Kaiser eingesetzten dt. Päpste Damasus II., Leo IX. und Viktor II. stellten im Sinne der cluniazensischen Reformbestrebungen die Machtstellung des Papstes wieder her und hoben sein stark gesunkenes Ansehen. Bes. Leo, ein Vetter von H., ging scharf gegen † Simonie und Priesterehe vor. Durch Verzicht auf die Simonie gab H. schließlich ein wertvolles politisches und finanzielles Recht aus der Hand. Durch sein Zugeständnis, daß die Papstwahl von der Zustimmung des röm. Klerus und Volkes abhängig sein sollte, erreichte das Papsttum auch ein hohes Maß politischer Unabhängigkeit von der kaiserl. Macht. Den weltl. Fürsten trat H. mit großer Härte gegenüber; eine wachsende Mißstimmung in Deutschland war die Folge seiner Politik. Durch den seine ganze Regierungszeit über dauernden Streit mit † Gottfried 2) den Bärtigen förderte er die Entfremdung der westl. Reichsteile, wenn er auch durch einen Italienzug (1054) Gottfried zur Unterwerfung zwang. Recht bedauerlich war seine Haltung gegenüber † Adalbert von Bremen, dessen Unabhängigkeitsbestrebungen von Rom (Gründung eines nordischen Patriarchats) er nicht billigte. Auch dessen Vordringen nach Norden mit Ausnutzung der vorhandenen Handelsbeziehungen zur Vergrößerung des Reichseinflusses fand nicht das Interesse H.s, der hier völlig im Banne seiner kirchl. Tendenzen und ultramontanen Politik stand. Bild † Beilage »Deutsche Geschichte«, VI.

4) H. IV., Sohn von H. 3), * 11. 11. 1050, † 7. 8. 1106 Lüttich, stand erst unter Vormundschaft seiner Mutter † Agnes von Poitiers, die aber ihren Aufgaben nicht gewachsen war. 1062 bemächtigte sich Erzbischof Anno von Köln des jungen H., entführte ihn und machte sich zu seinem Vormund. Bald erlangte Adalbert von Bremen entscheidenden Einfluß auf die vormundschaftl. Regierung und zog auch durch seine Liebenswürdigkeit im Gegensatz zu dem finsteren Anno den jungen H., der 1065 mündig wurde, auf seine Seite. Aber die eifersüchtigen Fürsten erzwangen die Entlassung Adalberts. Da H. den früheren Reichsbesitz in Thüringen und Sachsen zurückzugewinnen trachtete und zu seinen Beratern Ministerialen, nicht Fürsten machte, kam es zu einer Reihe von Fürsten- und Sachsenaufständen unter Leitung Ottos von Northeim; nach wechselvollem Verlauf setzte sich H. durch (1075 Schlacht bei Homburg). Hatte das Papsttum schon unter H.s Vater seine innere Stärke wiedergewonnen, so schob es sich

jetzt auch mit seinen polit. Machtansprüchen wieder in den Vordergrund. Verhängnisvoll wirkte sich nun das Aufgeben wichtiger Regalien aus. Da sich H. nicht um die Verbote der ↑ Simonie kümmerte, ↑ Gregor VII. aber die Zeit für gekommen hielt, alle reformpäpstl. Neuerungen durchzusetzen (Verbot der Laieninvestitur und Kampf um entscheidenden Einfluß auf die Ernennung der Bischöfe, das Eheverbot der Priester [↑ Zölibat], Verbot der Simonie), drohte letzterer mit dem Bann. H. seinerseits ließ Gregor auf einer Wormser Synode (1076) absetzen. Dieser antwortete aber mit dem Bann, der zum erstenmal einen dt. König traf. Der Machtkampf zwischen Kaiser- u. Papsttum, lange im Verborgenen geführt, als ↑ Investiturstreit in die Geschichte eingegangen, brach offen aus. Die Lage für H. wurde sofort dadurch gefährlich, daß sich Gregor mit H.s dt. Feinden verband. Und darin lag auch die Wirkung des Bannes, der nicht als solcher eine Gefahr war, sondern nur durch die nicht einwandfreie Haltung der dt. Fürsten jene Kraft entwickelte. Ihre Schuld war es, daß Deutschland jetzt von seiner beherrschenden Stellung herabsank und das Papsttum jene Rolle spielen ließ, die mit dem Namen Gregor VII. gekennzeichnet ist. Sie unterstützten den Gegner bei der Unterhöhlung der wirtschaftlichen und der polit. Macht des dt. Königtums, die der Kampf um die Regalien darstellte. Hatte die Geistlichkeit, die Einheitsfront der dt. Bischöfe in Worms, ihn noch unterstützt, so hatte dagegen der jetzt zusammengerufene Reichstag von ↑ Tribur die offene Gegnerschaft des dt. Partikularismus offenbart. Der Einfluß der päpstl. Legaten hatte seine Wirkung gezeigt. H. konnte nur die Wahl eines Gegenkönigs geschickt verhindern; er mußte sich aber dem Papst zum Gehorsam verpflichten und seine Berater entlassen, ein Nachgeben in der Investiturfrage vermied H. aber. Da sich H. sein Königtum nur erhalten konnte, wenn er sich vom Bann befreite, so zog er überraschend nach Italien, erschien als Büßer 1077 in ↑ Canossa, so daß Gregor genötigt war, ihn vom Bann zu lösen, ein politisch kluger Schritt H.s, der ohne weitere Zugeständnisse dem Zusammenspiel der dt. Fürsten mit Gregor einen Teil seiner Wirkung nahm. Dessenungeachtet wählten die dt. Fürsten 1077 in Forchheim Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig, der aber 1080 den Tod fand; der 1081 gewählte neue Gegenkönig Hermann v. Salm fiel 1088. H. wurde 1080 erneut, aber ohne Wirkung, gebannt; daraufhin wählten die dt. Bischöfe als Gegenpapst ↑ Clemens III., der H. 1084 zum Kaiser krönte. Gregor mußte aus Rom fliehen und starb 1087. Auch in Deutschland setzte sich H. gegen die Fürsten durch; aber Papst Urban II. gelang es, Hs. zweite Frau, Praxedis, und seinen Sohn Konrad gegen H. aufzuhetzen. Dieser, seit 1090 in Italien, konnte erst 1097 nach Deutschland zurückkehren, da die Alpenpässe bis dahin gesperrt waren. H. setzte 1098 Konrad als dt. König ab, ließ H. (V.) wählen und erließ einen für das ganze Reich geltenden ↑ Gottesfrieden. Aber die Päpstlichen hetzten die dt. Fürsten von neuem gegen H. auf, mit denen sein Sohn gemeinsame Sache gegen ihn machte. H. wurde 1105 gefangen und zur Abdankung gezwungen. Mit neuen Rüstungen beschäftigt, wurde H. in Lüttich vom Tod ereilt und dort im Dom beigesetzt. Die Päpstlichen verfolgten ihn mit ihrem Haß auch noch über den Tod hinaus; seine Leiche mußte in eine ungeweihte Kapelle gestellt werden, wurde dann in Speyer in die Kaisergruft gebracht, dann wieder in eine ungeweihte Kapelle. Erst 1110 vom Bann gelöst, wurde er mit großer Feierlichkeit in der Speyrer Kaisergruft beigesetzt. Bild ↑ Beilage »Dt. Geschichte«, VI. — Lit.: Meyer v. Knonau, »Jahrbücher des Dt. Reiches unter H. IV. u. H. V.« 1890—1907, 6 Bde.; K. Hampe, »Dt. Kaisergesch. im Zeitalter der Salier und Staufer« 1923[5].

5) H. V., Sohn von H. 4), * 8. 1. 1081, † 23. 4. 1125 Utrecht, beigesetzt im Dom zu Speyer, 1098 an Stelle seines älteren Bruders Konrad, der sich gegen den Vater empört hatte und geächtet worden war, zum dt. König gewählt, erhob sich 1105 ebenfalls gegen den Vater und erzwang mit Unterstützung der päpstl. Partei dessen Abdankung und die eigene Nachfolge (1106). Glaubte demnach Paschalis II., bei H. Entgegenkommen in der Investiturfrage zu finden, so sah er sich getäuscht; denn rücksichtslos hielt H. am kgl. Recht fest. Nach Kämpfen in Flandern (1107), Böhmen (1107), Ungarn (1108) u. Polen (1109), wobei es ihm lediglich gelang, in Böhmen die Oberhoheit des Reichs wiederherzustellen, zog H. 1110 nach Italien, um den Papst zur Anerkennung seines Investiturrechts zu zwingen, wobei er auch vor einer 2monatigen Gefangennahme des Papstes und der Kardinäle nicht zurückschreckte. Paschalis verzichtete schließlich, und H. wurde 1111 zum Kaiser gekrönt. Inzwischen hatte sich seine Stellung in Deutschland stark gelockert. 1112 brach ein Aufstand der sächs. und der thür. Fürsten aus, der sich aus dem Streit um die Erblande Herzog Ulrichs von Weimar entwickelt hatte. Zum erstenmal zeigte sich die Stärke der erstmalig gegen H. IV. zur Geltung gekommenen Territorialfürstentümer, denen das sächs. Hzt. ↑ Lothars von Supplinburg Vorbild war. Die Geburtsstunde des langen Streites zw. den Territorien und der durch den Schwertadel (Ministerialen) gestützten Kaisergewalt ist hier anzusetzen. Die Niederlage Heinrichs gegen die aufständischen Fürsten (1115) bewies eindringlich ihre neue Machtstellung. Unterstützt wurde er nur von seinem Neffen ↑ Friedrich von Schwaben. Auch der Kampf mit dem Papst hatte wieder eingesetzt. Trotz gegenteiligem Versprechen hatte er H. 1112 gebannt, aber ohne damit die Wirkung zu erzielen wie noch Gregor VII. Der Kampf griff auf den dt. Klerus über, dessen Wortführer Erzbischof ↑ Adalbert von Mainz war. Aufs neue wurde 1115 von einem päpstl. Legaten in Köln der Bann verkündet. H. setzte trotz dem 3. Bannstrahl auf einem neuen Italienzug den Papst Gelasius II. ab. Dieser ging nach Frankreich. Erst als er starb und Calixtus II. Papst wurde, bahnte sich ein Ausgleich an, der die Stellung der Kirche wieder festigen sollte. Das auf dem Wormser Reichstag abgeschlossene ↑ Wormser Konkordat (1122) beendete den ↑ Investiturstreit in der Weise, daß die Bischöfe von den Domkapiteln gewählt und vom Papst durch Verleihung von Ring und Stab bestätigt werden sollten, und zwar in Deutschland nach vorhergehender, in Italien und Burgund mit darauffolgender weltl. Belehnung mit Zepter durch den Kaiser. In den nichtdt. Landen war die Niederlage des Kaisers also offensichtlich, in Deutschland hatte sich weniger offen das Ende der Staatskirche vorbereitet. Auch hier war das Papsttum also als gleichberechtigte Macht neben das Kaisertum getreten, aber die Unklarheiten des Vertrags hätte starken Herrscherpersönlichkeiten die Möglichkeit gegeben, die Vorherrschaft des Kaisertums

großenteils wieder herzustellen. Das Investiturrecht wurde, da es nur ihm persönlich zugesprochen war, auch nicht auf seine Nachfolger übertragen. Deshalb war es verhängnisvoll, daß H. bereits mit 44 Jahren, ohne Nachkommen zu hinterlassen, starb. Da gleichzeitig mit ihm das salische Haus ausstarb und er die Nachfolge Friedrichs von Schwaben nicht sichern konnte, wurden die dem Kaisertum gegnerischen Mächte des Papst- und des dt. Fürstentums durch Ausübung des Wahlrechts im Gegensatz zum bisherigen Erbrecht aufs neue gestärkt. Lit. ↑ Heinrich 4).

6) H. VI., Sohn Friedrichs I., * 1165, † 28. 9. 1197 Messina, 1169 zum dt. König gewählt und gekrönt, vermählte sich 1186 mit Konstanze, der Erbin des sizil. Normannenreichs, war seit 1189 Reichsverweser in Deutschland und folgte seinem Vater 1190. Noch als Reichsverweser hatte er mit dem unter Bruch seines Eides 1189 zurückgekehrten H. dem Löwen zu kämpfen, mit dem er einen Vergleich schloß, um sich nach Wilhelms II. Tode erst einmal Sizilien zu sichern. Den ihm feindlich gesinnten Papst Cölestin III. setzte er durch die Römer unter Druck und erzwang die Kaiserkrönung. Der darauf unternommene Vorstoß gegen den vom Papst unterstützten Normannenkönig Tankred von Sizilien, gegen den H. seine Erbrechte geltend machte, verlief erfolglos. Im Reich bildete sich unter welfischer Führung eine Opposition bes. der norddt. Fürsten, die mit den Normannen in Fühlung standen; der mit den Welfen verwandte engl. König Richard I. Löwenherz hatte auf dem Kreuzzug an dieser Verbindung mitgearbeitet. Da sich die Lage in Deutschland immer mehr zuspitzte, war H. 1192 zur Rückkehr dorthin gezwungen. Auch von päpstl. Seite wurde die Opposition geschürt. Die Ermordung des Bischofs von Lüttich, die man dem Kaiser zur Last legte, verstärkte die Koalition gegen ihn; niederl. Fürsten schlossen sich dem Aufstand an. Ehe es aber zu einem offenen Zusammenstoß kam, brachte ein glücklicher Zufall Hilfe: Richard Löwenherz wurde auf der Rückkehr vom Kreuzzug von Herzog Leopold von Österreich gefangengenommen und an H. ausgeliefert. Meisterhaft nutzte dieser die Lage aus, indem er Richard nur gegen Zahlung eines Lösegeldes freigab und ihn zwang, die kaiserl. Lehnshoheit über England anzuerkennen. Durch seine Vermittlung brachte H. auch die Welfen zur Versöhnung und sprengte damit die Fürstengegnerschaft. Nachdem er sich so im N. die Hände freigemacht hatte, konnte er seine gesamte Macht in Italien zur Geltung bringen. Leicht gelangen nun die Eroberung Siziliens (1194) und die Brechung der Normannenherrschaft. Von der Ostsee bis Sizilien herrschte er unbehindert. Mit der normann. Flotte konnte er seinen Einfluß im ganzen Mittelmeer geltend machen und die wichtigsten Meerengen kontrollieren. Auch auf Frankreich (durch die in Nordfrankreich ansässigen Normannen) und Spanien erstreckte er seinen Einfluß. Bis ins Byzantin. Reich reichte seine Macht; die Fürsten von Armenien und Cypern wurden seine Vasallen. Um das letzte Ziel zu erreichen, das universalistische Weltreich, fehlte ihm lediglich die Erblichkeit des dt. Königtums, das er gegen die dt. Fürsten durchzusetzen hoffte, und das Erbkaisertum, das der Papst aufs schärfste bekämpfte. Da starb er plötzlich, erst 32jährig, am Sumpffieber. Er hinterließ nur den erst 3jähr. Friedrich (II.), den er allerdings schon 1196 hatte zum dt. König wählen lassen; der Riesenbau des Universalreichs aber brach zusammen. Erst den Toten wagte der Papst mit dem Bann zu belegen. H. war unter allen Staufern der kälteste Politiker; mit klarer Zielstrebigkeit und Härte verfolgte er seine weltpolit. Pläne. Bild ↑ Beil. »Dt. Geschichte«, VIII. — Lit.: Hampe, »Dt. Kaisergesch.« 1929[6].

7) H. (als röm. König H. VII.), * 1211, † 12. 2. 1242 Martirano in Kalabrien, ältester Sohn Kaiser ↑ Friedrichs II. und der Konstanze von Aragonien, schon als Kind zum König von Sizilien gekrönt, wurde 1220 zum dt. König gewählt und war während der Abwesenheit seines Vaters Reichsverweser unter Vormundschaft Engelberts von Köln, dann Herzog Ludwigs von Bayern bis zu dessen Abfall 1228. H., ein schwankender, nicht sehr gefestigter Charakter, trat zu seinem Vater in immer stärkeren Gegensatz, da er dessen Politik nicht verstand. Während Friedrich die dt. geistlichen und weltl. Fürsten, um sich ihre Unterstützung zu sichern, gegenüber den Städten begünstigte, trat H. für die Städte ein als Gegengewichte gegen die zunehmende Selbständigkeit der Fürsten; in dieser Haltung wurde er von ihn umgebenden Ministerialen stark beeinflußt. Auf dem Reichstag von Ravenna (1231) erschien H. nicht, unterwarf sich aber 1232 in Italien der kaiserlichen Politik. Das getrübte Verhältnis zw. H. und dem Vater wurde zum Bruch, als sich H. gegen die von seinem Vater aus polit. Gründen geduldeten Ketzerverfolgungen († Stedinger), die in Deutschland zu Unruhen geführt hatten, wandte und sich mit den lombard. Städten gegen den Kaiser verbündete. Friedrich aber isolierte ihn politisch und militärisch; ohne Heer erschien er 1235 in Deutschland und setzte H. gefangen. Von der Babenbergerin Margarethe von Österreich hatte er 2 Söhne, Friedrich und H.

8) H. Raspe, Landgraf von Thüringen, 2. Sohn des Landgrafen Hermann I., * vor 1200, † 17. 2. 1247 Wartburg, drängte nach dem Tode seines älteren Bruders, Ludwigs des »Frommen«, 1227 dessen Frau ↑ Elisabeth beiseite und kam nach dem Tode seines Neffen Hermann II. 1241 in den alleinigen Besitz Thüringens. Hatte er dem in Sizilien regierenden Kaiser Friedrich II. die Treue bisher gehalten und war er 1242 sogar Reichsverweser für Friedrich II. gewesen, so gelang es dem Papst und H.s Beichtvater, ihn dazu zu bringen, daß er sich 1246, vorwiegend von geistlichen Fürsten (deshalb »Pfaffenkönig« genannt), zum Gegenkönig wählen ließ. König Konrad schlug er 5. 8. 1246 bei Frankfurt a. M., starb aber $1^1/_2$ Jahre später. Mit H. erlosch das thüringische Landgrafengeschlecht. Bild ↑ Beil. »Deutsche Geschichte», VIII.

9) H. VII., Sohn des Grafen H. III. († 1288) von Lützelburg, * 1269, † 24. 8. 1313 Buonconvento bei Siena, wurde Nov. 1308 zum dt. König gewählt, bes. auf Betreiben seines Bruders, des Erzbischofs Bulduin von Trier und des Papstes Clemens V. gegen die Bemühungen Frankreichs, den Prinzen Karl von Valois auf den dt. Thron zu bringen: eine Wahl, die gegen Habsburg und die Kurfürsten gerichtet war und einen machtlosen Fürsten zur Herrschaft brachte. Sein erster Erfolg war die Erwerbung Böhmens und Mährens für seinen Sohn Johann, den er nach dessen Wahl durch die böhmischen Stände mit der Przemysliden erbin Eisabeth (Schwester des letzten Böhmenkönigs Wenzel III.) verheiratete, wodurch er die Hausmacht der Luxemburger im O. des Reiches begründete. Auch seine

Politik den Schweizern gegenüber war antihabsburgisch (1309 Freibrief für die 3 Waldstätten, die unmittelbar dem Reich unterstellt wurden); ein Zusammenstoß mit Habsburg wurde aber vermieden. Nach Festigung seiner Stellung im Reich zog H. 1310 nach Italien, wo er von den Italienern anfangs freudig empfangen wurde. Der Ausgleich zw. † Guelfen und † Gibellinen schien gelungen. Der Guelfe Dante appellierte sogar an die Italiener, sich der kaiserl. Macht zur Herstellung des Friedens zu unterwerfen. Nur Neapel und Florenz verharrten im alten Widerstand. Sie versperrten H. den Weg nach Rom, das er 1312 erobern mußte, gestützt auf Gibellinen und mit Förderung des Papstes. Die Krönung fand nicht in der Peterskirche, die noch in der Hand der Gegner war, sondern im Lateran statt. Um die frz. Kapetingermacht in Florenz und Neapel zu brechen, bereitete sich H. zum Kampf vor. Gegen den ausdrückl. Befehl des Papstes, der nun ins frz. Fahrwasser hinüberschwenkte, sammelte H. Truppen aus Deutschland und verbündete sich mit Sizilien. Dem vergeblichen Sturm auf Florenz sollte der Schlag gegen Robert von Anjou-Neapel folgen, der als Reichsfeind geächtet wurde; da erkrankte H. plötzlich und starb in der Blüte der Jahre (beigesetzt im Dom zu Pisa). Sein früher Tod ist ein schlimmer Schlag für das deutsche Kaisertum gewesen: der letzte deutsche Kaiser alten Stils, dessen weiter und sicherer Blick eine starke Voraussetzung für seine Machtbehauptung gegen Papst, Franzosen und Kurfürsten war, mußte sterben, ehe er seine Kraft ganz entfalten konnte.

**Bayern** (Herzöge). 10) H. I., 2. Sohn von Heinrich I), * um 920, † 1. 11. 955 Pöhlde, empörte sich zusammen mit Eberhard von Franken und Giselbert von Lothringen 938 gegen seinen Bruder Otto I., in der Überzeugung, das alleinige Anrecht auf die Königskrone zu haben, da er geboren sei, nachdem sein Vater König geworden war. Nach dem Tod seiner Mitverschworenen vergab ihm Otto und machte ihn zum Herzog von Lothringen. Aber H. versuchte 941, Otto zu ermorden, wurde gefangen, dann begnadigt und, da er mit der bayr. Fürstin Judith vermählt war, 948 mit Bayern belehnt. Den darauf ausbrechenden bayr. Aufstand warf er mit Härte nieder. H. war ein Gegner der Kirche und der Geistlichkeit und scheute nicht davor zurück, aufständische Bischöfe durch Blendung und Entmannung zu strafen. Bei Otto gewann er so großen Einfluß, daß sich Ottos Sohn Liudolf deswegen gegen den Vater empörte. Den Kampf gegen die Ungarn führte H. erfolgreich. — 11) H. II., der Zänker, Sohn und Nachfolger von H. 10), * 951, † 28. 8. 995 Gandersheim, zunächst unter Vormundschaft seiner Mutter Judith, die ihn wegen der Übergehung seiner Schwester Hedwig von Schwaben bei der Besetzung des schwäb. Hzt. durch Otto II. gegen diesen zum Kampf hetzte in Verbindung mit Böhmen und Polen. Der Plan, den Kaiser abzusetzen, gelang nicht, vielmehr wurde H. abgesetzt und mußte fliehen. Nach Ottos II. Tod suchte er erneut, seine Pläne auf den Königsthron zu verwirklichen, im Bund mit dem frz. Könige, dem er Lothringen als Lohn versprach, bemächtigte sich des jungen Otto III., wurde aber bes. durch Willigis von Mainz zur Herausgabe gezwungen, erhielt 985 Bayern zurück, erwarb 989 Kärnten sowie die Ital. Mark zurück. Sein Nachfolger war sein Sohn, der nachmalige Kaiser H. II. — 12) H. IX., der Schwarze, † 13. 12. 1126 Ravensburg, Sohn Herzog Welfs I., wurde durch seine Heirat mit Wulfhilde, Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, mächtigster Reichsfürst, trat nach dem Tode Kaiser H.s V. zunächst für die Wahl seines Schwiegersohnes, des Staufers Friedrich von Schwaben, ein, wurde dann aber von der kirchl. Partei für Lothar gewonnen, wofür dessen einzige Tochter Gertrud seinem Sohne H. dem Stolzen gegeben wurde; damit wurde H. zum Begründer der gewaltigen Machtstellung der †Welfen; er ging als Laienmönch in das Kloster Weingarten. — 13) H. X., der Stolze, Sohn von H. 12), * um 1108, † 20. 10. 1139 Quedlinburg, schärfster Gegner der Staufer, unterstützte Lothar in seiner Ostpolitik und in Italien, wofür er 1136 die Markgrafschaft Tuszien und 1137 vom Papst die Hausgüter Mathildes erhielt, geriet aber mit Innozenz IV. in Konflikt, 1137 auch Herzog von Sachsen, wurde aber von der von Albero von Trier geführten kirchl. Partei wegen seiner selbständigen Haltung gegenüber der Kirche nicht zum König gewählt. In seinem Widerstand gegen Konrad III. wurde er durch den Abfall bayr. Großer, bes. des Klerus, geschwächt. Bayern wurde an Leopold von Österreich gegeben, in Sachsen aber konnte sich H. gegen Albrecht den Bären trotz der 1138 ausgesprochenen Reichsacht behaupten. In seinem Auftrag dichtete der Kaplan Konrad um 1130 das Rolandslied. — 14) H. XI., Jasomirgott, †Heinrich 55). — 15) H. XII., der Löwe, †H. 63). — 16) H. XIII., Herzog von Bayern (H. I. von Niederbayern), * 19. 11. 1235, † 3. 2. 1290 Burghausen, regierte seit 1254 gemeinsam mit seinem Bruder, erhielt bei der Teilung 1255 Niederbayern, entzweite sich mit dem Bruder und begann den 350 Jahre dauernden Streit im bayr. Hause. Als Anhänger der Staufer war er Vormund und Erzieher seines Neffen Konradin, unterstützte aber dessen Zug nach Italien, im Gegensatz zu seinem Bruder, nicht. Er kämpfte mehrfach gegen Ottokar II. von Böhmen, mit dem er sich aber 1273 verbündete und dadurch in Gegensatz zu Rudolf von Habsburg kam, der die Ausdehnungsbestrebungen Heinrichs nach Oberösterreich hinderte. — 17) H. XIV., Herzog von Bayern (H. II. von Niederbayern), * 29. 9. 1305, † 2. 9. 1339 am Aussatz, folgte 1312 seinem Vater Stephan I., kämpfte auf seiten seines Schwiegervaters Johann von Böhmen gegen Friedrich den Schönen von Österreich, konnte die Besteuerung des Klerus nicht durchsetzen, vorübergehend als dt. König ausersehen für den Fall, daß sein Vetter, König Ludwig der Bayer, auf seine Würde verzichtete, da seine Aussöhnung mit Papst Johann nicht gelang. Im Kampf zw. König Ludwig und Johann von Böhmen stand H. auf des letzteren Seite. Mit diesem zusammen zog er 1337 gegen die Litauer und gründete am l. Memelufer die Baierburg. Mit König Ludwig versöhnte er sich nach Verheiratung von dessen Tochter mit Heinrichs Sohn.

**Brabant.** 18) H. I., Herzog (seit 1190) von Brabant, † 5. 11. 1235, suchte 1191 die Wahl seines Bruders Albert zum Bischof von Lüttich gegen den Willen Kaiser H.s VI. und mit Unterstützung von Papst Cölestin III. durchzusetzen. Die Ermordung des Bischofs Albert (24. 11. 1192) führte die große niederrhein. Fürstenverschwörung gegen den Kaiser unter H.s Führung herbei; gefördert durch den Papst, wurde sogar die Erhebung H.s zum dt. König geplant.

1193 kam es jedoch durch Nachgeben des bedrängten Kaisers in der Lütticher Frage zur Aussöhnung. Zwecks Ausdehnung seiner eigenen Macht unterstützte H. im Kampf zw. Otto IV. und Philipp von Schwaben abwechselnd beide Seiten, zu denen er auch verwandtschaftliche Beziehungen anbahnte, wurde 1213 selbst Schwiegersohn König Philipp Augusts von Frankreich. H. versuchte, um den großen Handelsweg Köln–Brügge zu beherrschen, Maastricht zu erobern, geriet hierbei in einen schweren Krieg mit Lüttich und unterlag 1213 bei Steppes. — **19)** H. II., der Großmütige, Herzog (seit 1235) von Brabant, Sohn von H. 18), † 1. 2. 1248, Schwiegervater Heinrich Raspes, lehnte dessen Nachfolge als dt. Gegenkönig für sich ab, ließ statt dessen seinen Neffen Wilhelm von Holland wählen, eroberte Daelhem und damit einen wichtigen Stützpunkt r. von der Maas. — **20)** H. III., Herzog (seit 1248) von Brabant, † 28. 2. 1261, Sohn von H. 19), von der Mutter her staufischen Blutes, gewann durch geschickte Politik während des beginnenden Interregnums für Brabant die Vormachtstellung in Nordwestdeutschland, Verwalter aller Gebiete westl. vom Rhein und nördl. von Trier.

**Braunschweig-Wolfenbüttel. 21)** H. der Jüngere, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, Sohn und (1514) Nachfolger Heinrichs des Älteren, * 10. 11. 1489 Wolfenbüttel, † das. 11. 6. 1568, stand auf seiten Karls V. und erhielt, obwohl in der Hildesheimer Stiftsfehde besiegt, die Mehrzahl der umstrittenen Güter, war an der Niederwerfung der Bauernerhebung in Mitteldeutschland beteiligt, persönlicher Gegner Philipps von Hessen, Gegner der Reformation, Mitgl. der kath. Union, nahm auf kath. Seite am Schmalkaldischen Kriege teil, führte den Katholizismus gewaltsam wieder ein und setzte seine Herrschaft erst nach der Schlacht bei Sievershausen (9. 7. 1553) durch. — **22)** H. Julius, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, Sohn und (1589) Nachfolger des Herzogs Julius, * 15. 10. 1564 Hessen (Braunschweig), † 20. 7. 1613 Prag, hochgebildet, war seit 1566 ev. Bischof von Halberstadt, leistete hier wie später in seinen Erblanden Außerordentliches, geriet aber durch glänzende Hofhaltung in Schulden. Seit 1607 gewann er großen Einfluß auf den mißtrauischen Kaiser Rudolf, zumal als Vermittler zw. Protestanten u. Katholiken. Er nahm am geistigen Leben seiner Zeit lebhaften Anteil, besaß eine große Bibliothek und schrieb unter dem Namen HJBELDEHA Dramen, die, angeregt durch die »engl. Komödianten«, durchaus selbständig und kraftvoll, teilweise noch heute wirksam sind (Ausg. von H. Tittmann, 1880).

**Bremen. 23)** H. III., (luth.) Erzbischof (1567), * 11. 11. 1550, † 18. 4. 1585, Herzog von Sachsen-Lauenburg, mit Gebhard Truchseß v. Waldburg befreundet, 1574 auch Bischof von Osnabrück, 1577 auch Bischof von Paderborn, 1575 verheiratet, brachte Ruhe und Ordnung, vor allem auch finanzielle, in seine Gebiete, förderte das Volksrecht. Sein Name ist allerdings durch seine Hexenverfolgungen, die er mit Fanatismus betrieb, befleckt.

**Breslau. 24)** H. I. Bischof (seit 1302) von Breslau, † 25. 9. 1319; aus dem altschles. Geschlecht v. Würben; seine Wahl wurde von schles. Fürsten gegen den Willen der Kurie, die für ein Erstarken des poln. Elements in der Geistlichkeit eintrat, durchgesetzt; er übernahm auch die Vormundschaft über die Söhne Herzog Heinrichs V., förderte zunächst die innere Entwicklung Schlesiens, geriet in schärfsten Konflikt mit dem Papsttum, 1310—12 nach Vorladung in päpstlicher Gefangenschaft in Avignon, die ihn völlig brach und zum starren Eiferer und Ketzerverfolger machte, deshalb nunmehr bei der deutschen Bevölkerung verhaßt.

**Champagne. 25)** Graf v. Champagne, »Herrscher« von Jerusalem, * 1150, † 10. 9. 1197, zeichnete sich auf dem 3. Kreuzzug vor Akka aus, wurde 1192 nach der Ermordung Konrads v. Montferrat, dessen Witwe Isabelle er heiratete, zum König von Jerusalem erwählt, erlangte indes nie die wirkliche Herrschaft und nannte sich auch nie »König«.

**Deutscher Orden. 26)** H. von Plauen, Hochmeister 1410—14, * um 1370, † 1429 Lochstädt, aus dem vogtländischen Geschlecht der Vögte von Plauen († auch Reuß), kam um 1390 ins Ordensland, wurde 1398 Hauskomtur in Danzig, dann Komtur von Nessau, 1407 von Schwetz. Hier deckte er das Ordensland gegen Pommerellen, während das Ordensheer bei Tannenberg 1410 vernichtet wurde. Als sich alles feig und treulos den Polen unterwarf, raffte H. alle verfügbaren Streitkräfte zusammen, eilte mit 4000 Mann zur Marienburg, setzte sie in Verteidigungszustand und widerstand der Belagerung durch die Polen, die schließlich durch Krankheit, Hunger und Uneinigkeit zum Abzug gezwungen wurden. Der bereits zum Statthalter gewählte H. wurde 1410 Hochmeister. Rasch eroberte er das Ordensland zurück und sicherte den Besitz im 1. Thorner Frieden 1411. Dann trieb er mit rücksichtsloser Härte das dringend benötigte Geld ein und forderte äußerste Sparsamkeit. Aus dem Zusammenbruch des Ordens hatte er gelernt, daß der Orden morsch geworden und überlebt war. Deshalb stützte er sich auf das dt. Volk in Preußen, dem er, zum erstenmal in der Ordensgeschichte, 1411 Steuern auferlegt hatte. Er begann sofort mit dem Wiederaufbau (Stadt-, Dorf-, Schloßgründungen) und hob Gewerbe und Handel. 1412 setzte er einen Landesrat aus Adels- und Städtevertretern ein, drängte so die Großgebietiger zurück. Um den Ordensstaat zu retten, war er bereit, die überlebte Ordensorganisation zu opfern. Der Haß der Ordensbrüder gegen H. nahm solche Formen an, daß er sich gegen ihre Mordversuche bewachen lassen mußte. Als es 1413 zum neuen Krieg gegen Polen kam, brach die Meuterei los, und als H. über den Rädelsführer, Ordensmarschall Michael Küchmeister, zu Gericht saß, wurde er 14. 10. abgesetzt, Küchmeister zum Hochmeister gewählt und H. als Komtur der Engelsburg kaltgestellt. Unter der Beschuldigung hochverräterischer Verhandlungen mit Polen wurde er 9 Jahre lang gefangengehalten und erst 1422 wieder in Freiheit gesetzt als Komtur von Lochstädt. Einsam und verlassen starb der Mann, der das Ordensland für das Deutschtum gerettet und dem Orden noch für etwa 100 Jahre das Bestehen gesichert hatte. — Eichendorff verherrlichte ihn in einem Trauerspiel (»Der letzte Held von Marienburg« 1838), Wichert in einem Roman (1881, 3 Bde.). — Lit.: † Deutscher Orden.

**England.** (Könige; † auch Großbritannien, Geschichte.) **27)** H. I., Beauclerc gen., 4. Sohn Wilhelms des Eroberers, * 1068, † 1. 12. 1135, folgte 1100 seinem Bruder Wilhelm II., behauptete sich gegen seinen älteren Bruder Robert mit Hilfe des Klerus und der Angelsachsen, die er durch seine Verheiratung

mit einer angelsächs. Prinzessin gewann. Um den hohen Feudaladel zurückzudrängen, stützte er sich auf den niederen Adel und das Bürgertum und erließ Englands erste große Verfassungsurkunde, die Charta libertatum. Er war lebhaft bemüht, die Versöhnung der unterworfenen Bevölkerung mit den Normannen zu fördern. Gegenüber den päpstl. Ansprüchen in der Investiturfrage schloß er 1105 mit dem Erzbischof von Canterbury einen Vertrag, demzufolge Bischöfe und Äbte in Gegenwart des Königs gewählt und von ihm mit dem weltl. Besitz belehnt werden sollten. Diese mußten dann den Vasalleneid leisten und erhielten erst hierauf ihr geistl. Amt (Ring und Stab) durch den Papst. Widerstrebend gab Papst Paschalis III. seine Zustimmung zu dieser, in Frankreich bereits anerkannten Regelung, die das Vorbild für das Wormser Konkordat wurde. Lit.: »The Cambridge Medieval History«, Bd. 3, S. 625–630 (1922, Bibliographie). — 28) H. II., gen. Courtmantle (»Kurzmantel«), Sohn des Grafen Gottfried Plantagenet von Anjou und der Mathilde, Tochter von H. 27), * 5. 3. 1133, † 6. 7. 1189, von seinem Vater her im Besitz von Anjou, Touraine, Maine und einem Teil von Berry, durch seine Mutter von der Normandie, wurde durch seine Verheiratung mit Eleonore von Poitou (1152) Herr des dritten Teiles von Frankreich. Er folgte, mit päpstlicher Unterstützung, seinem Vetter Stephan von Blois 1154 auf dem Thron, löste dessen Söldnerbanden auf, dämmte den Einfluß der Baronie ein und brachte auch die Kirche unter staatliches Gebot: durch die Konstitutionen von Clarendon 1164 wurde die geistl. Gerichtsbarkeit eingeschränkt und die Berufung nach Rom verboten. 1171 unterwarf er Irland, das ihm der Papst »schenkte«. Heinrichs Streben ging dahin, eine dem dt. Kaiser ebenbürtige Machtstellung zu erlangen, er soll sogar nach der Kaiserkrone getrachtet haben. Deshalb unterstützte er gegenüber Barbarossa den Papst Alexander III. und verhinderte eine Einigung in der Papstfrage zw. Barbarossa und dem frz. König. Erst als er mit Thomas † Becket in Streit geriet und Becket durch Alexander unterstützt wurde, schloß er (durch Reinald v. Dassel und Heinrich den Löwen, dem er seine Tochter zur Frau gab) ein Abkommen gegen Alexander. H. hielt aber seine Zusage nicht, sondern ging eine demütigende Verständigung mit dem Papst ein. Zur Festigung der festländ. Machtstellung wurde sein Sohn mit der Erbin Frankreichs vermählt. Seinen Lebensabend trübte die Haltung seiner Söhne, die sich im Bunde mit Philipp II. August von Frankreich gegen ihn erhoben. Seine Regierung war ein Höhepunkt des mittelalterl. Englands. Lit.: »The Cambridge Medieval History«, Bd. 9, S. 889–894 (1925, Bibliographie). — 29) H. III., * 1. 10. 1207, † 16. 11. 1272 Westminster, Enkel von H. 28), Sohn Johanns ohne Land, folgte diesem 1216, anfangs unter Vormundschaft des Reichsmarschalls Wilhelm von Pembroke, der unter Mitwirkung des päpstl. Legaten die rebell. Barone unterwarf und die Franzosen vertrieb. Volljährig geworden, stand der schwache H. unter der Leitung der hohen Geistlichkeit und der Verwandten seiner frz. Frau Eleonore von Provence. Gegen Ludwig VIII. verlor er Besitzungen in Frankreich. Seine Geldforderungen, z. T. für den Papst bestimmt, führten zu einem Aufstand der Barone unter Simon von Montfort, der den König bis 1265 beiseite schob und sich auf das Parlament stützte. Lit.: F. A. Gasquet, »Henry III. and the Church« 1905. — 30) H. IV., Bolingbroke, *3. 4. 1367 Bolingbroke, † 20. 3. 1413 Westminster, der erste König aus dem Hause Lancaster, Sohn Johanns v. Gaunt, Herzogs v. Lancaster, u. Enkel Eduards III., wurde von Richard II. 1398 verbannt und fand am frz. Hof Aufnahme. Als Richard nach dem Tode Johanns dessen Güter einzog, kehrte H. zurück und ließ sich 1398 vom Parlament als König ausrufen und Richard absetzen. Aufstände Owen Glendowers von Wales und der Percy (1400–08) schlug er nieder und regierte nachgiebig gegen das Parlament, erstrebte die Gunst des Klerus durch Verfolgung der Anhänger Wicliffs, zähe um seine Stellung ringend, bis Krankheit ihn lähmte. Lit.: Wylie, »History of England under Henry IV.« 1884–98, 4 Bde.; Sir J. Ramsay, »Lancaster and York« 1892. — 31) H. V., Sohn von H. 30), * 19. 8. 1387, † 31. 8. 1422 Vincennes, als »Prinz H.« übermütig und anmaßend, als Herrscher unduldsam, hart und grausam, aber volkstümlich in seinem fanatischen Bestreben, die Herrschaft über Frankreich wieder aufzurichten. Er verbündete sich mit dem Herzog von Burgund, schlug die Franzosen bei Azincourt 1415 und eroberte 1417–19 fast die ganze Normandie. Zufolge des Vertrags von Troyes 21. 5. 1420 verheiratete sich H. mit Katharina, Tochter Karls VI., und übernahm die Regentschaft über Frankreich, dessen Krone nach Ableben des Königs ihm zufallen sollte. Während der Bemühung, diese höchste engl. Machtstellung im M. A. zu sichern, erlag H. einer Krankheit. Seine Witwe verheiratete sich mit dem walis. Edelmann Owen Tudor, dem Ahnherrn H.s VII. Lit.: Sir N. Nicolas, »History of the Battle of Azincourt 1415« 1833; E. L. Kingsford 1902. — 32) H. VI., Sohn von H. 31), * 6. 12. 1421, † 21. 5. 1471 London, gelangte, zunächst unter Vormundschaft seiner Oheime, die ihn zu einer willenlosen Puppe erzogen, nie zu voller Selbständigkeit. Im Kampfe der beiden Rosen († Großbritannien, Geschichte) setzte sich die Rote Rose für ihn ein, um die Schwäche des Königtums für den Feudalismus zu nützen. Indessen gelang es der Weißen Rose, den jungen Herzog von York 1461 auf den Thron zu setzen; H. wurde gefangengenommen und erst 1470 durch Graf Warwick befreit; April 1471 erneut gefangengesetzt, wurde H. im Tower ermordet. — 33) H. VII., * 28. 1. 1457, † 12. 4. 1509 Richmond, erster König aus dem Hause Tudor, dem er durch seinen Vater Edmund, Grafen von Richmond, angehörte; seine Mutter, Margarethe Beaufort, war Urenkelin Johanns von Gaunt, Herzogs von Lancaster. H. erwarb sich den Thron auf dem Schlachtfeld von Bosworth 22. 8. 1485, den Sieg als Gottesurteil hinstellend; mit Elisabeth von York, Tochter Eduards IV., verheiratete er sich erst nach seiner Krönung, damit es nicht scheine, als ob er aus dieser Verbindung sein Recht auf die Thronfolge ableite. H. bekundete als erster den polit. Instinkt, der die Regierungsweise der Tudors kennzeichnet. Kraftvoll entledigte er sich seiner Gegner, stiftete Ruhe und Ordnung, stützte sich auf ein unabhängiges Beamtentum. Persönlichen Anteil nahm er an den Entdeckungsfahrten Cabotos 1497. Lit.: J. Gairdner 1889 (engl.); W. Busch, »England unter den Tudors«, Bd. 1, 1892. — 34) H. VIII., Sohn von H. 33), * 27. 6. 1491, † 28. 1. 1547

Weſtminſter, beſtieg 1509 den Thron und vollzog die 1504 durch Vertrag geſchloſſene Heirat mit Katharina von Aragonien, der Witwe ſeines älteren Bruders. Wie alle Tudors, ſtrebte er, ganz den Impulſen ſeines wankelmütigen Charakters folgend, aber mit Geiſtesgaben ausgeſtattet, ritterlich und leutſelig, nach Machterweiterung nach außen und im Innern. Im Unterſchied, beſonders zu ſeinem Kanzler Wolſey, der eine Gleichgewichtspolitik zw. Frankreich und den Habsburgern vertrat, ſuchte H. in Anknüpfung an die Politik Heinrichs V. die frz. Krone zu erringen oder gar ſich um die dt. Kaiſerkrone zu bewerben (1519). Anfangs ſtand er mit den Habsburgern im Bunde gegen Frankreich; da aber Karl V. ihm nicht zur Herrſchaft über Frankreich verhalf, wandte ſich der enttäuſchte H. dieſem wieder zu. Die Gegnerſchaft gegen Karl V. wurde verſtärkt, als der Papſt auf Betreiben Karls V. ſeine Ehe mit Katharina, der Tante des Kaiſers, nicht ſchied, wie H. wünſchte. Dies führte zum Bruch mit dem Papſt und zur Errichtung einer von Rom unabhängigen Staatskirche, an der auch der Bann des Papſtes nichts änderte, mit H. als kirchl. Oberhaupt. Die kath. Lehre wurde beibehalten, denn H. war aus perſönlicher Feindſchaft gegen Luther Gegner des Proteſtantismus; die Proteſtanten verfolgte er mit gleicher Schärfe wie die Gegner ſeiner »anglikaniſchen« Staatskirche. 1533 verheiratete ſich H. mit Anna Boleyn, von der er einen Thronerben erhoffte. Sie gebar aber eine Tochter, Eliſabeth; H. wurde ihrer überdrüſſig, ließ ſie des Ehebruchs anklagen und 1536 hinrichten. H., auch hierin ein typiſcher Renaiſſancefürſt, der ſeiner Leidenſchaft alles opfert, hatte noch vier andere Frauen, bei deren Wahl politiſche Gründe mitwirkten: Johanna Seymour, die 1537 einen Sohn, Eduard, gebar; Anna von Cleve, die H. heiratete, um eine Annäherung an die dt. Proteſtanten herbeizuführen, nachdem eine proteſtantiſche Partei Einfluß auf ihn gewonnen hatte; Katharina Howard, eine Nichte des Herzogs von Norfolk, die ihn wieder zu antiproteſtantiſcher Haltung bewog; Katharina Parr. Große Förderung erfuhr die engl. Wirtſchaft durch H., der einen ausgeſprochenen Sinn für prakt. Nützlichkeit hatte. Die Gewerbetätigkeit wurde verſtärkt, Ausfuhr, Handels- und Kriegsflotte wurden vermehrt und die fremden, beſ. die hanſiſchen, Kaufleute zurückgedrängt. Wirtſchaftl. Geſichtspunkte ſpielten auch bei der Säkulariſation des Kirchen- und Kloſterbeſitzes eine Rolle; gegenüber ſeinem rückſichtsloſen Abſolutismus, den er durch Förderung des röm. Rechts ſtärkte, war das Parlament völlig einflußlos geworden. Lit.: Brewer, »The Reign of Henry VIII. to the Death of Wolsey« 1884, 2 Bde.; Pollard 1902.

**Flandern:** 35) H. von Flandern, lat. Kaiſer, * 1174, † (wahrſcheinlich durch Gift) 1216, erhielt von ſeinem Bruder † Balduin von Konſtantinopel 1204 Adramyttium (Anatolien), wurde 1205 Reichsverweſer, 1206 bei Balduins Tod Kaiſer. Bis 1207 führte er Kriege gegen das bulg.-walach. Reich Kalojans, eroberte 1211 von Theodoros Laskaris von Nikäa den nordweſtl. Teil Kleinaſiens. H. unterſtützte die Griechen gegen die Übergriffe des röm.-kath. Klerus und räumte ihnen einen großen Einfluß auf die Verwaltung ein. † auch Byzantiniſches Reich. Germaniſch-fränkiſches Rittertum und ſeine Kultur fanden durch H. und ſeine Ritter weitgehend Eingang in das damalige Neugriechentum, ſeine Sprache u. ſein Leben (Fränkiſch-byzantiniſche Miſchkultur). Der fränkiſche Lehnsſtaat beſeitigte aber auch die letzten Reſte freien Bauerntums.

**Frankreich.** 36) H. I., 3. Sohn König Roberts, * um 1008, †4. 8. 1060 Vitry, zuerſt Herzog von Burgund, regierte ſeit 1031. H. mußte das ziemlich machtloſe Königtum in ſtetem Kampf mit Adel und Klerus gegen weitere Beeinträchtigung verteidigen. 1033 verbündete er ſich mit Kaiſer Konrad II., um eine Machterhöhung Odos von Champagne durch Erwerb der burgund. Königswürde zu verhindern. Gegen Kaiſer H. III. verbündete er ſich mit Gottfried von Lothringen, half aber 1048 im Bund mit H. III. und Eduard dem Bekenner von England den Aufſtand der lothring. Großen niederwerfen, 1056 forderte er von H. III. Überlaſſung Lothringens, wich aber einem von dieſem angebotenen Zweikampf, der darüber entſcheiden ſollte, aus. — 37) H. II., 2. Sohn von Franz I., * 31. 3. 1518 Saint-Germain-en-Laye, † 10. 7. 1559 Paris, ſeit 1533 mit Katharina von Medici verheiratet, regierte ſeit 1547, wenig begabt, beherrſcht von ſeiner Geliebten Diane von Poitiers (* 1499, † 1566) und ſeinen Günſtlingen, dem Connétable von Montmorency und den fanat. Proteſtantenhaſſern Franz und Karl v. Guiſe, entriß den Engländern 1550 Boulogne, 1558 Calais, ihren letzten feſtländ. Beſitz, führte den Kampf ſeines Vaters im Bund mit den Türken gegen die Habsburger fort. Er übernahm die überlieferte frz. Ausdehnungspolitik gegen Deutſchland und verbündete ſich gegen Karl V. 1552 mit Moritz von Sachſen und deſſen prot. Bundesgenoſſen. Moritz »überließ« ihm die dt. Bistümer Toul und Verdun; Metz fiel ihm durch Verrat zu, die Überrumpelung Straßburgs ſchlug fehl. Auf Anſtiften Papſt Pauls IV. brach er den Waffenſtillſtand, ſeine Heere wurden aber in Italien durch den ihm weit überlegenen Feldherrn, den Herzog von Alba, beſiegt. Weil Philipp II. von Spanien die Proteſtanten unterdrücken wollte, bewilligte er H. am 3. 4. 1559 den Frieden von Cateau-Cambréſis und heiratete deſſen Tochter. H., der in ſeiner Jugend dem Proteſtantismus nicht unfreundlich gegenübergeſtanden hatte, wurde beſ. unter dem Einfluß der ſtreng kath. Diane Feind der Hugenotten. Lit.: de la Barre-Duparcq 1887. — 38) H. III., 3. Sohn von H. 37), * 19. 9. 1551 Fontainebleau, † 1. 8. 1589 Saint-Cloud, wurde nach dem Ausſterben der † Jagellonen erſter Wahlkönig von Polen. Der poln. Zuſtände raſch überdrüſſig, verließ er heimlich 1574 Polen, um den frz. Thron einzunehmen. Er war grauſam, verſchwenderiſch und abhängig von ſeiner Mutter † Katharina von Medici. Er bekämpfte anfangs die Hugenotten, auf deren Seite ſein Bruder † Franz von Alençon und Heinrich von Navarra ſtanden, hatte auch hervorragenden Anteil an den Greueln der Bartholomäusnacht, gab den Hugenotten aber 1580 ihre Vorrechte zurück. Dagegen wie auch gegen den proteſtant. Heinrich von Navarra, der nach Franz' Tode Thronerbe geworden war, gründeten die Guiſe, die ſelbſt nach der Krone ſtrebten, die »Heilige Liga«. Ein von den Jeſuiten geſchürter Aufſtand gegen den Ketzerkönig in Paris 1588 zwang H. zur Flucht. H. ließ Heinrich von Guiſe ermorden und verband ſich dann mit Heinrich von Navarra, wurde aber, als beide gegen Paris zogen, von dem religiös fanatiſierten Dominikaner

Jaques Clément ermordet. Der Mord wurde von dem span. Jesuiten Mariana als Verdienst hingestellt und verherrlicht. Mit H. erlosch das Haus Valois im Mannesstamm. In Heinrich von Navarra bestimmte er einen Kalvinisten zum Nachfolger. Lit.: de la Barre-Duparcq 1882. — 39) H. IV., Sohn Antoines de Bourbon und der Johanna d'Albret, Tochter Heinrichs von Navarra u. Bearn, * 13. 12. 1553 Pau, † 14. 5. 1610 Paris, seit Beginn der Religionskriege Führer der Hugenotten, versuchte durch Heirat mit Karls IX. Schwester Margarete eine Aussöhnung, die aber durch die Bartholomäusnacht verhindert wurde. Um dem Tode zu entgehen, war er kath. geworden, trat aber seit 1576 wieder an die Spitze der Hugenotten. Als 1584 † Franz von Alençon starb, wurde er Thronerbe, worauf die Heil. Liga den Krieg gegen ihn und H. III. eröffnete. Nach Ermordung des Königs 1589 wurde H. nach salischem Gesetz König als erster Bourbone. Um Paris (»Paris ist eine Messe wert«) und die Krone zu gewinnen, trat er 1593 wieder zum Katholizismus über, worauf ihm das Land zufiel. Im Edikt von Nantes 1598 aber sicherte er den einstigen Glaubensbrüdern, den Hugenotten, religiöse und politische Gleichberechtigung. Infolge der durch die Jesuiten geschürten Mordversuche gegen H. sah sich dieser veranlaßt, die Jesuiten 1595 auszuweisen. Um ihre Wiederzulassung zu erreichen, veranlaßten diese den Papst, die Exkommunikation Heinrichs aufzuheben und Frieden zu machen. 1603 konnten die Jesuiten wieder in Paris einziehen und die »Geisel« † Coton wurde einflußreicher Beichtvater Heinrichs. Nachdem die innere Ruhe wiederhergestellt war, ging H. an den wirtschaftl. Aufbau des durch die Religions- u. Bürgerkriege zerrissenen Landes; Sully war dabei sein wichtigster Helfer. Die Macht des Königtums und damit die Staatsautorität festigte er dadurch, daß er dem Adel das Recht eigener Truppenhaltung entzog, die Macht der Provinzgouverneure vernichtete und die Selbstverwaltung der Gemeinden beschränkte; die Generalstände wurden unter H. nie einberufen. Im Bund mit England zwang H. schließlich Spanien, das durch den Krieg in den Niederlanden behindert war, zum Frieden 1598 in Vervins. Sobald Frankreich wieder einigermaßen zu Kräften gekommen war, griff H. die überlieferte frz. Ausbreitungspolitik gegenüber Deutschland auf. Er verbündete sich mit den dt. Protestanten gegen den Kaiser und suchte dessen Festsetzung in Jülich zu verhindern. Der Krieg wurde nur dadurch vermieden, daß H. durch Ravaillac, der von den Jesuiten aufgehetzt war, ermordet wurde. H. war als Feldherr und Staatsmann hochbedeutend. Er hat die Richtung Frankreichs im 17./18. Jh. auf Absolutismus im Innern und auf Vorherrschaft in Europa nach außen vorgezeichnet. Unter ihm wurde auch 1608 (Gründung von Quebec) der Grund zur frz. Herrschaft in Kanada gelegt. Seit 1600 war er, nach der von den Jesuiten unterstützten Trennung von Margarethe von Valois mit der streng kath. Maria von Medici verheiratet. Als leichtlebiger und sinnlicher Fürst gab er mit seinen Geliebten Gabriele d'Estrées und Henriette d'Entraigues das Beispiel für die spätere Mätressenwirtschaft. Lit.: A. Poirson, »Histoire du règne de Henri IV« 1862—67, 4 Bde.; Guadet 1879; Baird, »Hugenots and Henry of Navarra« 1886, 2 Bde.; La Ferrière-Percy, »Henri IV, le roi, l'amoureux« 1896.

40) H. V., bei den frz. Legitimisten Name des Grafen von † Chambord.

**Haiti.** 41) H. I. (Henry), Kaiser von Haiti, † Christophe.

**Hessen.** 42) H. I., das Kind, erster Landgraf, * 24. 6. 1244, † 21. 12. 1308, Sohn Heinrichs II. von Brabant und der Tochter Ludwigs von Thüringen. Seine Mutter Sophie kämpfte nach H. Raspes Tod um dessen Erbe gegen H. den Erlauchten von Meißen († Heinrich 50), konnte aber 1265 für H. nur Hessen erlangen. H. ging scharf gegen die Raubritter vor, suchte seine Hausmacht zu erweitern und geriet deswegen mit dem Mainzer Erzbischof Werner von Eppstein in Streit. Dieser erlangte von König Rudolf die Achtserklärung gegen H., der sich von dieser aber durch Beteiligung am Kampf Rudolfs gegen Ottokar II. von Böhmen befreite. König Adolf belehnte H. 1292 mit Hessen als erblichem Reichsfürstentum. — 43) H. II., der Eiserne, Landgraf von Hessen, Sohn Ottos I., * 1298, † 4. 6. 1376, brachte die Streitigkeiten mit dem Mainzer Erzbischof, besonders wegen der Gerichtszuständigkeit, 1354 zu einer für ihn günstigen Regelung. Da sein einziger Sohn 1366 gestorben war, nahm er seinen Neffen Hermann zum Mitregenten an. Herzog Otto von Braunschweig erhob dagegen Erbansprüche und verbündete sich mit dem hessischen Adel (Ritterbund vom Stern); H. blieb aber siegreich und schloß mit den Wettinern, die ebenfalls Erbansprüche vertraten, 1373 eine vom Kaiser gebilligte Erbverbrüderung. H. unterstützte zuerst Ludwig den Bayern, dann nach dessen Tod Karl IV.

**Holstein.** 44) H. IV., Graf von Holstein und Schleswig, * 1397, † 28. 5. 1427 (bei der Belagerung Flensburgs gefallen), Sohn Gerhards VI., der die Mutter und Holstein. Adlige mit der Vormundschaft betraut hatte. Der Zwist im Grafenhause und die Unmündigkeit veranlaßten die Königin Margarethe der drei nordischen Reiche zu dem Versuch, Schleswig und Holstein an Dänemark zu bringen. Sie bemächtigte sich zeitweilig Heinrichs und es kam zu einem 30jähr. Krieg. Während H. tapfer die dt. Grenze gegen Dänemark verteidigte, gab Kaiser Sigmund sie preis, indem er H. das Recht auf Schleswig absprach. H. setzte im Bund mit Lübeck den Kampf fort, den nach seinem Tod sein Bruder Adolf VIII. erfolgreich zu Ende führte.

**Kärnten.** 45) H., Herzog von Kärnten, † 2. 4. 1335 Schloß Tirol, aus dem görz-tirolischen Haus, kämpfte 1298 für † Albrecht I. bei Göllheim, wurde, als Gemahl Annas, der älteren Schwester † Wenzels III., des letzten Przemysliden, nach dem Tode Rudolfs, den Albrecht als König eingesetzt hatte, und nach Albrechts Ermordung 1307 zum König von Böhmen gewählt und geriet dadurch mitten in die große dt. Politik. Infolge persönl. Schwäche konnte er sich dem Hause Habsburg, für dessen Besitzstand eine Umklammerung von S. (Kärnten) und N. (Böhmen) unerträglich wurde, nicht durchsetzen. 1311 mußte H. Böhmen Johann von Luxemburg überlassen; er zog sich nach seinen Stammländern Kärnten und Tirol zurück. Erst 1324 entsagte er der böhm. Krone zugunsten Johanns, mit dessen Sohn er 1327 seine Tochter Margarete Maultasch verheiratete, so die kärnten-böhmische antihabsburgische Kombination auf breiterer Grundlage erneuernd. Er unterstützte bei der Königswahl von 1314 noch seinen Neffen Friedrich den Schönen von Österreich

und versuchte dann vergeblich, zw. diesem und Ludwig dem Bayern im Streit um die Tirol-Kärntner Erbschaft zu vermitteln. Mit H. starb das Haus Görz-Tirol in Kärnten aus.

**Köln.** 46) H. II. von Virneburg, 1304 Erzbischof, * 1245, † 6. 1. 1332 Bonn, erhielt, nach zwiespältiger Wahl, die päpstl. Bestätigung, die ihn fest an das Papsttum band, erst 1305, ließ sich für die Unterstützung der Wahl Heinrichs VII. große Versprechungen machen, die nicht erfüllt wurden, krönte Friedrich den Schönen in Bonn und ließ sich fast völlige Unabhängigkeit vom Reich zusichern. Er schloß mit den Erzbischöfen von Mainz und Trier 1318 ein Schutzbündnis. Auch nach Ludwigs des Bayern Sieg bei Mühldorf 1322 blieb H. auf der Seite des Papstes, der H. wiederholt in seinen Geldverlegenheiten unterstützte.

**Lüttich.** 47) H. van Gelre, Fürstbischof von Lüttich, † 1285, unterstützte 1248 seinen Vetter Wilhelm II. von Holland gegen die Staufenpartei, kämpfte gegen H. III. von Brabant, versuchte zusammen mit dem Volke die Vormachtstellung von Adel und Patriziat zu brechen, 1258 Bischof und Abt von Stablo. 1274 auf dem Konzil von Lyon abgesetzt, lebte bis zu seinem Tode von Raubzügen.

**Mainz.** 48) H. von Virneburg, † 21. 12. 1353, vom Papst zum Erzbischof von Mainz 1328 ernannt als Gegner König Ludwigs des Bayern, Gegenbischof war Balduin von Lützelburg, durch dessen Verzicht 1336 H. erst in den Besitz von Mainz gelangte. Er unterstützte nunmehr Ludwig gegen den Papst, der H. deshalb bannte und einen Gegenbischof aufstellte. Der langdauernde, verwüstende Streit endete zuungunsten von H., dessen kirchliche Beerdigung der Papst erst ein halbes Jahr nach Heinrichs Tode erlaubte.

**Mecklenburg.** 49) H. V., der Friedfertige, Herzog v. Mecklenburg, * 3. 5. 1479, † 6. 2. 1552, stand im Dienste Kaiser Maximilians, kam 1503 gemeinsam mit seinen Brüdern zur Regierung, führte die Reformation ein und schuf 1537 ein landesherrliches Kirchenregiment. Am Schmalkaldener Bündnis der ev. Fürsten beteiligte er sich nicht, erkannte aber das ev. Bekenntnis 1549 als Antwort auf das Augsburger Interim an, dem er sich widersetzte.

**Meißen.** 50) H. III., der Erlauchte, Markgraf von Meißen, * 1216, † vor dem 8. 2. 1288, Sohn Dietrichs des Bedrängten, dem er 1221 folgte unter Vormundschaft Ludwigs des Frommen von Thüringen, dann Albrechts von Sachsen, 1230 mündig. 1234 verheiratete er sich mit der Babenbergerin Konstanze von Österreich, nahm 1237 auf seiten des Dt. Ordens an einem Kreuzzug gegen die Preußen teil. Er stand auf seiten Friedrichs II. gegen den Papst, nahm an der Wahl H. Raspes zum Gegenkönig nicht teil und hielt auch zu Konrad IV., solange er in Deutschland war, dann erkannte er Wilhelm von Holland an. Seine Ansprüche auf Österreich nach dem Aussterben der Babenberger gab er zugunsten Böhmens auf, um nach H. Raspes Tod dessen Erbe an sich zu bringen. Nach langwierigem Kampf mußte er Hessen an H. I., das Kind († Heinrich 42), abtreten, erwarb selbst Thüringen und die Pfalz Sachsen. Der wettin. Besitz erhielt dadurch eine solche Ausdehnung, daß er nur von Böhmen übertroffen wurde. Aber Teilungen und Zwistigkeiten in der Familie schwächten diese Stellung. H. umgab sich mit großer Pracht und kümmerte sich nicht mehr um Reichsangelegenheiten. Erst unter Rudolf von Habsburg wurden seine Beziehungen zum Reich wieder enger.

**Nassau.** 51) H. Casimir II., Fürst von Nassau-Dietz, * 18. 1. 1657, † 15. 3. 1696 Leuwarden, 1664 Statthalter (seit 1675 erblich) von Friesland, Groningen u. Drente unter der Vormundschaft seiner Mutter und 1674 unter der des Statthalters Wilhelm III., unterstützte 1678 die Intrigen des frz. Gesandten gegen Wilhelm III., nahm 1690—93 an den Feldzügen gegen Frankreich teil, verließ aus Wut, daß er nicht zum Ersten Marschall ernannt wurde, das Heer im Felde und unterhandelte mit den Franzosen. Dank der Vermittlung von Heinsius versöhnte sich H. schließlich mit Wilhelm III. — 52) H. III. Graf von Nassau-Dillenburg und Diez, * 12. 1. 1483 Siegen, † 14. 9. 1538 Breda, seit 1499 in habsb. Diensten in den Niederlanden, 1511 Oberbefehlshaber des Heeres, führte 1513/14 Krieg gegen Frankreich, heiratete 1512 Claude de Châlons, Erbtochter des Prinzen von Oranien. 1515—22 Statthalter von Holland und Seeland, eroberte 1521 im Kriege gegen Frankreich die Stadt Doornik (Tournay), war 1522—29 in der Begleitung Karls V. in Spanien.

**Niederlande.** 53) H. Wladimir Albrecht Ernst, Prinz der Niederlande, Herzog von Mecklenburg-Schwerin, * 19. 4. 1876 Schwerin, † 3. 7. 1934 La Haye, jüngster Sohn des Herzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, diente 1897 bei der preuß. Garde, heiratete 1901 die Prinzessin, spätere Königin Wilhelmina der Niederlande, machte sich verdient um das niederl. Rote Kreuz und das Pfadfinderwesen. Er bildete in den nach Frankreich und England hinneigenden niederl. Hofkreisen ein starkes Gegengewicht.

**Österreich.** 54) H. I., Markgraf, † 1018, folgte 994 seinem Vater Luitpold, war eine zuverlässige Stütze H.s II., auf dessen Befehl er 1015 und 1017 nach Mähren zog und die vordringenden Polen bekämpfte. Der Erfolg war, daß Böhmen in dt. Lehnsabhängigkeit blieb und daß eine großslaw. Reichsbildung verhindert wurde. — 55) H. II., Jasomirgott, Markgraf und Herzog v. Österreich, Sohn Leopolds III. und einer Tochter König H.s IV., * 1114, † 13. 1. 1177, nach dem Tode seines älteren Bruders, Leopolds IV., wurde er 1141 Markgraf, erhielt 1142 das Hzt. Bayern (H. XI.) und heiratete H.s des Löwen verwitwete Mutter Gertrud († 1143). Mit Konrad III. machte H. den 2. Kreuzzug mit und verheiratete sich in Konstantinopel 1148 mit der byzantin. Prinzessin Theodora. Als Friedrich Barbarossa, um die Welfen zu versöhnen, Bayern an H. den Löwen zurückgab, wurde Österreich abgetrennt und 1156 zum Hzt. mit besondern Freiheiten (privilegium Fridericianum minus) erhoben, unterstützte den Kaiser nicht im Kampf gegen das Papsttum, widersprach der Absetzung seines päpstlich gesinnten Neffen Adalbert als Erzbischof von Salzburg 1174; der Kaiser veranlaßte daraufhin den blutigen Krieg der Böhmen gegen H. H. machte Wien zur Residenz.

**Pfalz.** 56) H. I., * um 1174, † 28. 4. 1227, Sohn H.s des Löwen († Heinrich 63) und Erbe von dessen Eigengütern, suchte die Welfenherrschaft wiederherzustellen, heiratete Agnes, die Erbin der rhein. Pfalzgrafschaft, gegen den Willen ihres Vetters Kaiser H. VI. und erhielt bei der Teilung mit seinen Brüdern (1203) das Gebiet zw. Hannover und Göttingen sowie Dithmarschen, söhnte sich 1194

mit dem Kaiser aus (1195 mit der Pfalz belehnt) und hielt treu zu ihm. Nach dessen Tod unterstützte er seinen Bruder Otto gegen Philipp von Schwaben, schloß aber mit diesem 1204 Frieden. H. verteidigte dann die welfischen Interessen gegen Friedrich II., verzichtete 1212 zugunsten seines Sohnes H. auf die Pfalz, die nach dessen frühem Tode (1214) an die Wittelsbacher vergeben wurde; H. starb als Reichsvikar der sächsischen Bistümer. Lit.: L. v. Heinemann 1882.

**Portugal.** 57) H. von Bourgogne, Gründer der port. Monarchie, 4. Sohn Heinrichs I. von Bourgogne, * um 1057, † um 1112 Astorga, heiratete Therese, die unehel. Tochter Alfons' VI. von Kastilien, wurde 1093 Graf von Portugal und machte sich nach Alfons' Tod von der kastil. Lehnsherrschaft frei. — 58) H. der Seefahrer (Dom Enrique el Navegador), Infant von Portugal, jüngster Sohn König Johanns I., * 13. 3. 1394 Porto, † 13. 11. 1460 Sagres, errichtete in Sagres (Algarve) die erste Sternwarte Portugals, Seearsenal, Kosmographenschule und sandte fast jährlich Schiffe zur Erforschung Afrikas aus. Es wurden entdeckt: 1418 Porto Santo, 1419 Madeira, 1441 Kap Blanco, 1443 die Bai von Arguin, 1445 Kap Verde, 1447 die Azoren, 1455 die Kapverdischen Inseln, endlich Senegambien. Lit.: De Veer 1864; Beazley 1895 (engl.).

**Preußen** (Prinzen). 59) Friedrich H. Ludwig, Bruder Friedrichs d. Gr., * 18. 1. 1726 Berlin, † 3. 8. 1802 Rheinsberg, einer der tüchtigsten Feldherrn Friedrichs d. Gr. und nach dessen Ausspruch der einzige von den Generälen, »der keine Fehler gemacht hat«. Er bewährte sich früh als tapferer Soldat und Heerführer und trug durch sein taktisches Geschick wesentlich zur günstigen Beendigung des 7jähr. Krieges bei (Sieg bei Freiberg 29. 10. 1762). Im Bayr. Erbfolgekrieg war er Führer einer Armee, die er über das Waldgebirge nach Böhmen führte. In polit. und milit. Fragen war er vielfach anderer Ansicht als Friedrich II., ergänzte ihn aber trotz allen Gegensätzen. In Rheinsberg hielt er einen kleinen, kunstsinnigen, geistreichen Hof, der viele von seinem kgl. Bruder Verärgerte vereinigte. Nach Friedrichs Tod erhielt er unter Friedrich Wilhelm II. nicht den erhofften Einfluß und wurde nur durch den Ausbruch der Frz. Revolution gehindert, seinen Wohnsitz in Paris zu nehmen. Erst Friedrich Wilhelm III. holte gelegentlich seinen Rat ein. Lit.: R. Schmitt, »Prinz H. von Preußen als Feldherr im 7jähr. Kriege« 1885 bis 1897, 2 Bde.; R. Krauel, »Prinz H. von Preußen als Politiker« 1902. — 60) Albert Wilhelm H., Prinz von Preußen, 2. Sohn Kaiser Friedrichs III., * 14. 8. 1862 Potsdam, † 20. 4. 1929 Hemmelmark b. Eckernförde, seit 1878 in der Marine, 1899/1900 Chef des Kreuzergeschwaders in Ostasien, 1906—09 Chef der Hochseeflotte, 1909 Großadmiral und Generalinspekteur der Marine, verschiedentlich in diplomat. Missionen verwendet, versuchte kurz vor Kriegsausbruch (erfolglos) in England für den Frieden zu wirken, behauptete im Weltkrieg in der Ostsee als Oberbefehlshaber der dortigen geringen und veralteten Streitkräfte die Herrschaft, indem er schließlich die russischen Streitkräfte in den Finnischen Meerbusen trieb.

**Reuß.** 61) H. V., Burggraf von Meißen, * 24. 8. 1508, † 19. 5. 1554 Steinach b. Kulmbach, trat um 1525 in den Dienst Ferdinands I., der ihn 1542 zum obersten Kanzler für Böhmen machte; nahm auf kaiserl. Seite am Kampf gegen die Schmalkaldener teil und erhielt zur Belohnung die vogtländ. Herrschaften Friedrichs von Sachsen. Hinterlistig erwarb er auch die Lehensherrschaft über die Besitzungen der Reußen von Plauen, die Schmalkaldener gewesen waren. Seine Habsucht trieb ihn auch dazu, seinen älteren Bruder zu verdrängen und bis zu dessen Tod in einem enggezimmerten Kasten gefangenzuhalten; auch in Böhmen erwarb er zahlreichen Besitz, der aber unter seinen Söhnen völlig verlorenging. — 62) H. VI. Reuß älterer Linie, Graf und Herr von Plauen, * 7. 8. 1649, † 11. 10. 1697 an einer Wunde nach seinem Siege bei Zenta (11. 9.) über die Türken, sächs. Generalfeldmarschall, hatte sich in den Feldzügen gegen Türken u. Franzosen ausgezeichnet, 1696 Oberkommandierender des sächs. Heeres unter Prinz Eugen, regierte seit 1681. Lit.: B. Schmidt 1897.

**Sachsen.** 63) H. XII., der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen, Sohn von H. 13), * 1129, † 6. 8. 1195 Braunschweig, erhielt 1142 Sachsen und 1156 von Friedrich Barbarossa, der den Streit zw. Welfen und Staufen damit beilegen wollte, auch das um Österreich verkleinerte Bayern zurück. Der bisherige Bayernherzog H. Jasomirgott erhielt Österreich. H. vereinigte damit eine außerordentlich große Macht in seiner Hand. Daraus erwuchsen vorläufig keine Schwierigkeiten, da sich Herzog und Kaiser in ihren Bestrebungen gegenseitig förderten. H. unterstützte die Italienpolitik des Kaisers, dieser förderte H. beim Ausbau seiner Stellung in Sachsen. Hier war die Herzogsgewalt, die in Bayern noch fest begründet war, durch die Bischöfe und die Territorialfürsten unterhöhlt worden. Diese Entwicklung rückgängig zu machen, war das Streben Heinrichs. Seinen Besitz vergrößerte er auf Kosten der weltl. Herren und der Erzbischöfe, bes. dadurch, daß er entfremdetes Gut zurückbrachte. Durch Anlegen von Burgen sicherte er das Errungene, besetzte die Bischofsstühle mit ihm Ergebenen und verbot den Erzbischöfen deren Investitur. Als Gegengewicht gegen die geistl. und die weltl. Herren begünstigte er die Städte, bes. Lübeck, dessen Neugründung und dessen Handel mit Schweden und Nowgorod er förderte. Dadurch legte er den Grund, auf dem sich später die Hanse entwickeln konnte. Den stärksten Machtzuwachs erwarb H. aber durch die Unterwerfung der an Sachsen grenzenden slaw. Gebiete; Westmecklenburg wurde mit Sachsen vereinigt, das östl. Mecklenburg u. Pommern ließ er einheimischen, von ihm abhängigen Fürsten. Diese Unternehmungen erhielten aber erst durch die Besiedlung mit dt. Kolonisten ihre ungeheure, in die Zukunft wirkende Bedeutung für das dt. Volk († Ostkolonisation). Das schroffe, rücksichtslose Vorgehen Heinrichs hatte ihm zahlreiche Gegner in Sachsen und unter seinen Nachbarn geschaffen, und nur das Eintreten des Kaisers für H. hatte vermocht, den Kampf zu verhindern oder beizulegen. Die Machtstellung Heinrichs hatte ständig zugenommen, bes. seit seiner Verheiratung mit Mathilde, der Tochter des englischen Königs Heinrich II.; er entfremdete sich der Italienpolitik des Kaisers, deren Unterstützung seine Kräfte von eigenen Aufgaben ablenkte. Bei einer Unterredung in Chiavenna 1176 kam es zum Bruch zw. Kaiser u. H., der Kampf zw. Staufen und Welfen

begann von neuem. Der Kaiser griff nicht selbst an, er ließ nur den Klagen der Gegner Heinrichs freien Lauf. H. erkannte das Gericht nicht an und folgte der Ladung nicht. Er wurde geächtet sowie seiner Lehen und Güter verlustig erklärt; das Hzt. Bayern kam nach Ablösung der steirischen Mark an Otto von Wittelsbach, das Hzt. Sachsen wurde zerschlagen, eine verhängnisvolle Maßnahme für die dt. Ostkolonisation, der damit die stärkste Triebkraft und der feste Rückhalt entzogen wurde. Auch das Gegengewicht gegen die dän. Machtbestrebungen, die H. in Schach gehalten hatte, war weggefallen. Das dt. Ansehen im N. und im O. erlitt einen schweren Schlag. Dies wirkte sich um so verhängnisvoller aus, als es jahrhundertelang nicht gelang, die staatl. Zersplitterung in Norddeutschland zu überwinden und dessen Kräfte unter einheitl. Führung zusammenzuballen. Nur die Eigengüter in Braunschweig und Lüneburg erhielt H. zurück, nachdem er 1181 in Erfurt, zu spät, um Gnade gebeten hatte; er mußte außerdem 3 Jahre lang das Reich verlassen und ging zu seinem Schwiegervater in die Normandie. Als Barbarossa den Kreuzzug unternahm, zwang er H. erneut zum Verlassen des Reichs, aber H. kehrte vorzeitig zurück und begann den Kampf um seinen früheren Besitz, wurde aber von H. VI. geschlagen. Noch einen (erfolglosen) Versuch unternahm er und trat gegen † Heinrich VI. an die Spitze des großen norddt. Aufstandes, der aber nach der Gefangennahme von Richard Löwenherz zusammenbrach. — H. war der bedeutendste Welfe, stolz, hart und gewalttätig, machthungrig, eine der eindrucksvollsten nordischen Herrschernaturen, dem nur die diplomat. Geschmeidigkeit zur Vollkommenheit fehlte. Sein Lebenswerk, noch nicht gefestigt, hat er nicht halten können, aber der bedeutsamste Teil, die Ostkolonisation, hat seinen Sturz überdauert und ist für das dt. Volk von dauernderem Wert geblieben als die Italienpolitik seines stauf. Gegners. Bild † Beilage »Dt. Geschichte«, VIII. Lit.: J. Haller, »Der Sturz H.s des Löwen« 1911; K. Hampe, »Dt. Kaisergesch. in der Zeit der Salier und Staufer« 1929[6] (mit viel neuer Lit. zum Prozeß H.s des Löwen).

64) H. der Fromme, Herzog von Sachsen, * 16. 3. 1473 Dresden, † das. 18. 8. 1541, 2. Sohn Herzog Albrechts, Bruder und Nachfolger Herzog Georgs, 1500—04 Erbstatthalter von Friesland, tauschte dieses mit seinem Bruder gegen die Ämter Freiberg und Wolkenstein. Durch seine Frau (1512), Katharina von Mecklenburg (* 1487, † 6. 6. 1561 Torgau), der ev. Lehre gewonnen und zu den Ernestinern hinneigend, geriet H. in wachsenden Gegensatz zu seinem Bruder, der ihn von der Erbfolge auszuschließen trachtete, ließ die Einführung der Reformation in seinen Ämtern 1536 zu, trat dem Schmalkaldischen Bunde bei und machte, 1539 zur Regierung gekommen, das ganze albertinische Sachsen evangelisch. Lit.: E. Brandenburg, »Herzog H. der Fromme von Sachsen und die Religionsparteien im Reiche 1537 bis 1541« 1896.

**Sardinien.** 65) König von Sardinien, † Enzio.

**Schlesien,** aus der schles.-dt. Linie der † Piasten: 66) H. I., der Bärtige, † 19. 3. 1238, Herzog (seit 1202) von Schlesien, Krakau und Polen, begründete die völlige Unabhängigkeit Schlesiens von Polen, mit seiner Frau † Hedwig von Meran von größter Bedeutung für die Ausbreitung des Deutschtums und seiner Kultur im Osten, unternahm 1222 und 1223 »Kreuzzüge« nach Preußen, gab dort den Anlaß zur Berufung des Dt. Ordens, dehnte sein Gebiet tatkräftig, besonders nach Polen hin, aus, behauptete sich im Kampf gegen Konrad von Masowien im Besitz Krakaus, bekämpfte die Zehntforderungen des Bischofs Lorenz von Breslau, starb deshalb im Bann der Kirche, verdient um die Sicherung der Reichsgrenze gegen die Slawen. — 67) H. II., der Fromme, Sohn von H. 66), Herzog (seit 1238) von Schlesien und Polen, † 9. 4. 1241 bei Wahlstatt (im Kampf zur Sicherung der dt. Kultur gegen das Mongolentum), bereits als Prinz Vorkämpfer des Deutschtums, setzte er das Werk seines Vaters fort, das aber nach seinem frühen Tod zerfiel. — 68) H. III., Herzog von Schlesien, Sohn von H. 67), † 1. 12. 1266, erhielt im Erbstreit mit seinen Brüdern zunächst Mittelschlesien, dann Breslau, dessen Entwicklung er entscheidend förderte. — 69) H. IV., Herzog von Schlesien (Breslau) und Krakau, Sohn von H. 68), * um 1253, † 23. 6. 1290, zunächst unter Vormundschaft seiner Onkel Wladislaw, Erzbischof von Salzburg, u. Ottokar II. von Böhmen, den er im Kampf gegen Rudolf von Habsburg unterstützte, setzte 1288 nach dem Tode Leskos des Schwarzen von Krakau seine Ansprüche auf dessen Gebiet im Kampf gegen Boleslaw von Masowien durch, entscheidend für die Sicherung des dortigen Deutschtums, suchte die dt. Siedler vor Belastung durch kirchl. Abgaben (Peterspfennig) zu schützen, geriet deshalb in scharfen Gegensatz zu Bischof Thomas II. von Breslau und zur polnischen Geistlichkeit, behauptete sich gegen den Bann; durch in seiner Todesstunde erschlichene Urkunden wurde aber im Sinne der Geistlichkeit sein Lebenswerk zerstört, Krakau fiel an Polen; die weitere Entwicklung der deutschen Ostsiedlung wurde dadurch unmöglich gemacht.

**Schwerin.** 70) H. I., der Schwarze, Graf von Schwerin, * um 1155, † 17. 2. 1228, seit 1185 Mitregent seiner Brüder, seit 1221 Alleinherrscher. Durch die innerdt. Wirren gelang es Waldemar II. von Dänemark, 1208 H. aus der Grafschaft zu vertreiben, die H. 1214 als dän. Vasall zurückerhielt. H. nahm 1223 überraschend den Dänenkönig gefangen und vertrieb 1225 die Dänen aus Schwerin; deshalb von Papst Honorius III. mit dem Bann bedroht; schlug, von den norddt. Fürsten unterstützt, die Dänen 1225 bei Mölln, befreite damit Norddeutschland von der dän. Vorherrschaft, zwang Waldemar II. durch Eid und Vertrag von Bardewieck zum Verzicht auf die dt. Gebiete. Der Däne wurde zwar durch den Papst von seinem Eid als entbunden erklärt, aber 1227 bei Bornhöved völlig geschlagen und zur Erneuerung des Vertrages von Bardewieck gezwungen († auch Deutsches Reich, Geschichte, Sp. 1344).

**Spanien** (Könige von Kastilien). 71) H. II., de la Merced, Graf von Tastamara, unehel. Sohn Alfons' XI. und der Eleonora von Guzman, * 1333, † 29. 5. 1379 San Domingo de la Calzada, empörte sich 1354 erfolglos gegen Peter den Grausamen, eroberte 1365—66 mit frz. Hilfe fast ganz Kastilien, wurde aber 1367 bei Najera von Eduard, dem Schwarzen Prinzen, der Peter zu Hilfe kam, vollständig geschlagen. Ein zweiter Einfall endete dagegen mit dem Sieg bei Montiel (14. 3. 1369) und Peters Ermordung, worauf H. König wurde. — 72) H. III., der Kränkliche, Enkel von H. 71), * 4. 10. 1379 Burgos, † 25. 12. 1406 Toledo, folgte

seinem Vater Johann I. 1390 unter Vormundschaft eines Regentschaftsrats, erklärte sich 1393 mit Zustimmung der Stände großjährig. — 73) H. IV., der Ohnmächtige, Enkel von H. 72), * 25. 1. 1425 Valladolid, † 11. 12. 1474 Madrid, folgte 1454 seinem Vater Johann II. Der unzufriedene Adel erhob 1465 den Bruder H.s, Alfons, auf den Thron. Nach mehrjährigem Bürgerkrieg und Alfons' Tod (5. 7 1468) erkannte H. seine Schwester Isabella im Vertrag von Toro (5. 9. 1468) als Thronerbin an. Die Legitimität von H.s Tochter Johanna (* 1462) wurde angezweifelt und ihr nach dem Liebhaber der Königin, Beltran de la Cueva, der Name »Beltraneja« beigelegt.

**Thüringen.** 74) H. Raspe † Heinrich 8).

**Trier:** 75) H. II., Erzbischof (seit 1260) von Trier, * Anfang des 13. Jh. Schloß Malberg (Eifel), † 26. 4. 1286 auf einer Pilgerfahrt Boulogne-sur-mer, während des † Interregnums von Papst Alexander IV. direkt unter Ausschaltung jeglicher Wahlrechte des Kapitels gegen Zahlung hoher Geldsummen eingesetzt, geriet über seine Verschuldung bei den Bankiers der Kurie mit den Päpsten Urban IV. und Clemens IV., die nur die Französisierung Triers im Auge hatten, in Konflikt. Dieser wurde 1272 durch Gregor X. beigelegt, nachdem sich H. zur Zahlung gewaltiger Entschädigungssummen bereit erklärt hatte, die er bei der Wahl Rudolfs von Habsburg herauszuwirtschaften suchte. Dann setzte ein rücksichtsloser Ausbau seiner Territorialmacht (Errichtung von Zwingburgen) ein. Wegen seiner finanziellen Verpflichtungen weitgehender Schutz der wucherischen Juden. Lit.: Franz Casper 1899.

**Heinrich,** 1) Christian Gottlieb, Historiker, * 14. 8. 1748 Dahlen, † 24. 5. 1810 Jena, das. seit 1782 Prof., Gegner der Ernennung Schillers zum Prof., der ihn in den »Xenien« als »Professor historiarum« verewigte. H. schrieb: »Dt. Reichsgesch.« 1787 bis 1805, 9 Bde., »Gesch. von Frankreich« 1802—04, 3 Bde., »Gesch. von England« 1806—10, 2 Bde. — 2) Gustav, ung. Literarhistoriker, * 17. 3. 1845 Pest, † 7. 11. 1922 Budapest als Prof.; »Bánkbán in der dt. Dichtung« 1879, »Boccaccio« 1882, »Etzelburg und die ung. Hunnensage« 1882, »Gesch. der dt. Lit.« 1886—89, 2 Bde., »Ung. Elemente in der dt. Dichtung« 1909. — 3) Johann Baptist, kath. Theolog, * 15. 4. 1816 Mainz, † das. 9. 2. 1891; 1844 Priester und Domkaplan, 1851 Prof. an der philos.-theol. Lehranstalt in Mainz, die als kirchl. Seminar die vom Staate gegr. kath.-theol. Fakultät in Gießen überflüssig machen sollte; 1869 Generalvikar zu Mainz. Mit Ketteler und Dennig befreundet, einer der geistigen Führer im † Mainzer Kreis, bemühte sich H., durch Erneuerung der Scholastik die kath. Kirche gegen Liberalismus und Protestantismus abzuriegeln; er vertrat seine, ihn als Vorkämpfer Roms in Deutschland kennzeichnenden Gedanken auf allen Katholikentagen und in der von ihm mit Mousang 1850—90 geleiteten rel. Ztschr. »Der Katholik«.

**Heinrich der Vogler,** 1) fahrender Sänger des 13. Jh., stellte nach älteren Vorlagen die Dietrich-Epen »Dietrichs Flucht« und »Die Rabenschlacht« künstlerisch bedeutungslos zusammen. Lit.: E. Peters 1890. — 2) Fälschl. Benennung König † Heinrichs I.

**Heinrich von Gmünd,** Baumeister, † Parler.

**Heinrich von Langenstein** (Heinrich von Hainbuch), mittelalterl. dt. Philosoph, Theolog, Mystiker, * 1325 Hainbuch b. Langenstein i. Hessen, † 1397 Wien als Prof. der Universität, studierte in Paris, behandelte scharfsinnig naturw. und philos. Einzelfragen, erwog bereits die spätere kopernikanische Theorie und verwarf die astrolog. Prophezeiung. Sein Naturbild faßte er in einem 9bändigen Kommentar entspr. den ersten drei Kapiteln der Bibel zusammen. Er machte die ersten selbständigen wirtschaftswissenschaftl. Untersuchungen über Einkauf und Verkauf im M. A. (Ob eine ihm zugeschriebene Staatslehre von ihm stammt, steht nicht fest.) Er hinterließ zwei mystisch-pessimistische Abh. (lat. geschrieben) »Über Weltverachtung« 1383 und einen »Seelenspiegel«. Eine Reihe kirchenpolit. Schriften gelten der Beseitigung der Spaltung von Ost- und Westkirche, wobei er sich u. a. auf Hildegards von Bingen myst. Gesichte beruft. † Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1183). — Lit.: Falk, »Der mittelrhein. Freundeskreis des H.« (in: »Hist. Jb.« XV, 1894); Mistaen, »Henri Heinbuche de Langenstein: Le miroir de l'âme. Traduit et annoté« 1924.

**Heinrich von Lausanne** (-loſān), Mönch, seit 1116 Bußprediger im südl. Frankreich, † nach 1145. Seine Bußpredigten richteten sich gegen das unsittliche, verweltlichte Leben des Klerus und forderten ein Leben nach dem apost. Armutsideal. Er machte die Autorität der Priester nicht von ihrem Stande, sondern von ihrem Wandel abhängig. Von Bernhard v. Clairveaux der Häresie bezichtigt, mußte er 1135 auf der Synode zu Pisa seine Irrtümer abschwören, wurde 1145 verhaftet, ein Vorläufer des Waldensertums. Seine Anhänger, die Heinrizianer, wurden durch die Predigttätigkeit Bernhards schnell überwunden.

**Heinrich von Melk,** Ritter, dann Klosterbruder zu Melk in Österreich, verfaßte um 1160 die satir. Ged. »Vom Priesterleben« und »Von des todes gehügede« (= »Erinnerung«; beide hrsg. von R. Heinzel, 1867). Im »Priesterleben« zieht er rücksichtslos gegen die verweltlichten Geistlichen zu Felde und scheut vor drastischen Schilderungen, z. B. des üppigen Pfaffen und seiner schamlosen Konkubine, nicht zurück.

**Heinrich von Morungen,** Minnesänger, steht zeitlich und auch in der Entwicklung des Minnesanges zw. Reinmar dem Alten und Walther von der Vogelweide; seine Stammburg lag im nördl. Thüringen. Nach Urkunden von 1217—18 beim Markgrafen Dietrich von Meißen, der Überlieferung nach in Leipzig gestorben (nach neuesten Forschungen 1222) und bestattet. Kraft seiner dichter. Größe brachte er den Minnesang in seiner ersten Blüte vor Walther zur höchsten Vollendung. Lebensnahes Gefühl spricht noch aus der bewegten Antithetik seiner Dichtungen, alle künstlerischen Mittel stehen ihm zur Verfügung. H. ist der Minnedichter, den die stärkste Phantasie auszeichnet, die er in die schönsten und mannigfachsten Formen eingehen ließ. Den Intrigen der Hofgesellschaft zum Trotz besang er in treuer Minne seine Herrin. Ohne selbst den Natureingang († Minnesang) als äußeres Stilmittel zu verwenden, lebt seine Dichtung ganz in der Natur und ist entstanden aus einem lebensechten Gefühl der verehrenden Minne. Damit sprengte er den konventionellen Rahmen des Minnesangs durch die Stärke seiner dichterischen Persönlichkeit. Lieder herausgegeben von C. v. Kraus 1925. † Deutsche Kultur (Literatur 2c). Lit.: C. v. Kraus 1916.

**Heinrich von München,** Kompilator einer umfangreichen Reimchronik nach Rudolf von Ems, Enenkel u. a. (um 1300). Lit.: Leidinger 1930; Girlstel 1937.

**Heinrich von Neustadt,** Dichter, lebte um 1312 in Wien, schrieb den »Apollonius«, eine nur äußerlich an den lat. Roman vom Apollonius von Tyrus anschließende ritterl. Abenteuerdichtung; ferner »Von Gottes Zukunft« (von Luzifers Fall bis zum Jüngsten Gericht).

**Heinrich von Ofterdingen,** im »Wartburgkrieg« Gegner Wolframs und Walthers, keine geschichtl. Person, obwohl er willkürlich als Verf. des Nibelungenlieds bezeichnet wurde, Titelheld eines Romanfragments von Novalis 1802, eines Romans von Lienhard 1903; von Rich. Wagner und Jul. Wolff mit dem Tannhäuser identifiziert.

**Heinrich von Rugge,** Minnesänger, wohl schwäb. Herkunft, lebte um 1200, von den jüngeren Kunstgenossen hoch geschätzt, steht noch der volkstüml. Tradition nahe. Minnelieder. Lit.: E. Schmidt 1874.

**Heinrich von Veldeke,** mhd. Dichter aus ritterl. niederfränk. Geschlecht, lebte zw. 1140 und 1200, gilt als Vorläufer der formbetonten höfischen Dichtung. Hptw. »Eneit« (»Aeneide«). † Deutsche Kultur (Literatur 2a, b). Lit.: E. v. Kraus 1899; J. van Dam 1924; G. Jungbluth 1937.

**Heinrich von Zütphen,** Augustinermönch, der erste Märtyrer der Reformation, * 1488 Zütphen, † 11. 12. 1524 Heide (Schlesw.-Holst.), Student in Wittenberg, 1515 Prior des Augustinerklosters in Dordrecht, wagte 1522 trotz dem Edikt Karls V. in Antwerpen lutherisch zu predigen, wurde darauf von der Inquisition verhaftet, vom Volk befreit, blieb auf der Flucht nach Wittenberg in Bremen und führte dort mit Duldung des Rates gegen den Widerstand des Erzbischofs Christoph und seiner Provinzialsynode zu Burtehude die Reformation erfolgreich durch. Während der Reformierung der Dithmarscher wurde er von einer durch den Meldorfer (Dithm.) Dominikanerprior aufgewiegelten Menge verbrannt.

Orden Heinrichs des Löwen.

**Heinrichs des Löwen, Orden,** braunschweig. Haus- und Verdienstorden, gestiftet 1834. 5 Klassen (für Kriegsverdienst mit Schwertern). Achtspitziges, hellblaugeschmelztes Kreuz mit Wappenbildern, in den Winkeln gekröntes W, darüber Herzogskrone (Abb.). Band: hochrot mit gelben Randstreifen.

Militär-Sankt-Heinrichsorden.

**Heinrichsgrün** (tschech. Jindřichovice, jindrschichowitzě), böhmische Stadt in der Tschechoslowakei, am Südabfall des Erzgebirges, (1936) 1800 (meist deutsche) Ew.; Granit-, Basaltbrüche, Perlmutterbearbeitung.

**Heinrichsorden** (Militär-Sankt-Heinrichsorden), sächs. Kriegsorden für Tapferkeit, gest. 1736. 4 Klassen. Achtspitziges, goldenes Kreuz mit weißer Einfassung und grünen Rauten in den Winkeln. Im Mittelschild Bild Kaiser Heinrichs II. und Inschrift: »Fridr. Aug. D. G. Rex Sax. Instauravit«, darüber Königskrone (Abb.). Ordensdevise: »Virtuti in bello« (lat., »Für Tapferkeit im Krieg«). Angegliedert goldene und silberne Medaille für Unteroffiziere und Mannschaften. Band: himmelblau mit gelben Randstreifen.

**Heinrichswalde,** ostpr. Landgem. westl. von Tilsit (13 E 1), (1933) 3180 Ew.; Molkereien, Viehhandel.

**Heinroth,** 1) Johann Christian August, Psychiater, * 17. 1. 1773 Leipzig, † das. 26. 10. 1843 als Prof. (seit 1811), versuchte die Psychiatrie psychologisch und ethisch zu begründen. »Lb. der Seelengesundheitskunde« 1823. Schrieb unter dem Decknamen Treumund Wellentreter idyll. Lyrik, Erz. u. a.: »Gesammelte Blätter« 1818—26, 4 Bde. — 2) Oskar, Zoolog, * 1. 3. 1871 Kastel bei Mainz, seit 1913 Direktor des von ihm entworfenen Berliner Aquariums und 1928—36 Leiter der Vogelwarte Rossitten; erforschte die Vögel bes. durch Aufzucht fast aller einheim. Arten und berichtete darüber in »Die Vögel Mitteleuropas« 1924—32, 3 Bde. und Erg.-Bd. (mit seiner Frau Magdalena H.).

**Heinsberg,** rheinl. Stadt an der niederl. Grenze (4 B 2), (1933) 3510 Ew.; Korbwarenindustrie und Fachschule.

**Heinse,** Wilhelm, Schriftsteller, * 15. 2. 1746 (nach anderen 1749) Langewiesen (Thür.), † 22. 6. 1803 Aschaffenburg als Hofrat und Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz, 1780 in Italien; Hptw. die Romane »Ardinghello, oder die glückseligen Inseln« 1787 und »Hildegard von Hohenthal« 1795/96, in denen er seine sozialen und ästhet. Ideale darlegt. Seine sozialen Anschauungen sind stark durch Platos »Staat« und Rousseau beeinflußt, seine Ästhetik geht über Winckelmanns klass. Idealismus hinaus und berührt sich in seiner Befreiung der Leidenschaften mit einer Seite des Sturm und Drangs. »Sämtl. Schriften« hrsg. von Laube 1838, 10 Bde., krit. Ausg. von Schüddekopf 1902 ff., 10 Bde. Lit.: J. Schober 1882; E. Sulger-Gebing 1903; W. Brecht 1911; Sprengel 1930; A. Leitzmann 1938.

Wilhelm Heinse.

**Heinsius,** 1) Antonie, niederl. Staatsmann, * 23. 11. 1641 Delft, † 3. 8. 1720 Haag, 1682 Gesandter in Frankreich, antienglisch und franzosenfreundlich gesinnt, erkannte aber die frz. Gefahr für die Unabhängigkeit Hollands und für den Protestantismus, machte sofort Frieden mit dem Statthalter, König Wilhelm III. von England, und unterstützte dessen antifrz. Politik. 1689 wurde H. Ratspensionär von Holland und war auch nach dem Tode Wilhelms III. zusammen mit Marlborough und Prinz Eugen die treibende Kraft im Bündnis gegen Ludwig XIV. — 2) Daniel, niederländ. Dichter und Altphilolog, * 9. 6. 1580 Gent, † 25. 2. 1655 Leiden, Schüler Scaligers, Prof. in Leiden, schrieb grch., lat. und holländ. Ged. (»Nederduytsche Poemata« 1616), geschichtl. Schriften und Reden; Hrsg. grch. und lat. Klassiker, als Renaissancedichter von großem Einfluß auf Opitz. † Niederländische Kultur (Literatur 3). — 3) Johann Wilhelm, * 28. 7. 1768, † 1. 10. 1817 Gera, schuf das heute einfach als »H.« bezeichnete »Allg. Bücherlexikon« († Bibliographie), in dem das Schrifttum des 18. Jh. zusammengefaßt ist. — 4) Nikolaas, niederl. Staatsmann, * 29. 7. 1620 Leiden, † 7. 10. 1681 Haag, 1654 Gesandter in

Schweden, 1656/57 Sekretär von Amsterdam, Führer zahlreicher Missionen im Auslande.

**Heintze & Blanckertz,** Berlin, Schreibfederfabrik, Kommanditgesellschaft, gegr. 1849 von Heinrich Siegmund Blanckertz (* 1823, † 7. 8. 1908), dem Begründer der dt. Stahlfederindustrie. Sein Sohn, Rudolf Blanckertz (* 1. 8. 1862, † 14. 10. 1935), ist Begründer des Schriftmuseums Rudolf Blanckertz in Berlin. Die Firma erzeugt Schreibfedern, Kunstschrift- und andere graphische Werkzeuge, Metallbüroartikel, technische Präzisionsfedern; Sonderabteilung: Verlag für Schriftkunde; Werke in Berlin und Oranienburg; 1937 rd. 600 Gefolgschaftsmitglieder.

**Heintzit,** der (Hintzeit, Kaliborit), Mineral, wasserhaltiges Magnesiumkaliumborat, farblose bis weiße Kristalle, glasglänzend, eingewachsen im Karnallit bei Westeregeln.

**Heinze,** 1) Richard, Altphilolog, * 11. 8. 1867 Naumburg, † 22. 8. 1929 Wiessee, schrieb: »Virgils epische Technik« 1915³, »Die augusteische Kultur« 1930. — 2) Rudolf, lib. Politiker, * 22. 7. 1865 Oldenburg, † 16. 5. 1928 Weißer Hirsch bei Dresden, 1912 Reichsgerichtsrat, 1907—11 (Nationallib.) und 1920—24 M. d. R. (Dt. Volksp.), 1916—18 Unterstaatssekr. im türk. Justiz-Min., 1920/21 und 1922/23 Justiz-Min. und Vizekanzler, setzte Okt. 1923 als Reichskommissar für Sachsen das marxist. Kabinett Zeigner ab und stellte mit Hilfe der Reichswehr die Ordnung wieder her; 1926 Vors. des Konsularobergerichts in Ägypten.

**Heirat** (ahd. u. mhd. hîrât, »Hausbesorgung«), Vermählung, Eheschließung; ↑ Hochzeit, ↑ Eherecht.

**Heiratsalter,** im Recht das für die Eheschließung vorgeschriebene Mindestalter (Ehemündigkeit): bei der Frau Vollendung des 16. Lebensjahres (Befreiung möglich), beim Mann i. allg. Volljährigkeit. ↑ auch Heiratsordnung. — In der Statistik das Lebensalter der Eheschließenden.

**Heiratserlaubnis** (früher auch Heiratskonsens, -bewilligung), Erlaubnis der vorgesetzten Dienstbehörde zur Eheschließung von Angehörigen der Wehrmacht, des Reichsarbeitsdienstes und von Beamten, die zur Eheeingehung einer besonderen Erlaubnis bedürfen. Ohne H. darf nach § 13 des Gesetzes vom 6. 7. 1938 eine Ehe nicht eingegangen werden.

**Heiratskaution,** bis 1918 im Dt. Reich und in Österreich Sicherstellung eines Nebeneinkommens, das aktive Offiziere in der Regel zur Erlangung der ↑ Heiratserlaubnis nachzuweisen hatten.

**Heiratsordnung,** militär. Vorschrift über die Verheiratung von Wehrmachtsangehörigen. Diese bedürfen zur Verheiratung der Erlaubnis ihrer Vorgesetzten; sie wird nicht vor Vollendung des 25. Lebens- oder des 6. Dienstjahres erteilt.

**Heiratsregister** ↑ Personenstand.

**Heiratsvermittlung** (»Eheanbahnung«), Erwerbszweig, der sich gewerbsmäßig in besonderen »Heiratsbüros« mit Vermittlung von Heiraten zwischen einander fremden Personen auf Grund von Ankündigungen usw. gegen Zahlung fester Summen oder von Prozenten des eingebrachten Vermögens usw. befaßt. Der Lohn des Maklers (Ehemaklers, Heiratsvermittlers) bei der Ehevermittlung kann nach § 656 BGB. nicht eingeklagt werden, doch kann das auf Grund des Versprechens Geleistete nicht zurückgefordert werden.

**Heis,** Eduard, Astronom, * 18. 2. 1806 Köln, † 30. 6. 1877 Münster i. W., das. seit 1852 Prof.; sehr verdienter Beobachter, bes. bekannt durch seinen »Neuen Himmelsatlas« 1872.

**Heischelieder,** Lieder, bei besonderen Anlässen (Advent u. ä.) von herumziehenden Kindern gesungen, die dafür kleine Gaben erhalten.

**Heiseler,** Henry v., Dichter, * 23. 12. 1875 St. Petersburg, † 25. 11. 1928 Vorderleiten b. Brannenburg (Oberbay.), gehörte dem Kreis um Stefan George an und veröffentlichte seine ersten Gedichte in den »Blättern für die Kunst«, ging aber bald eigene Wege. H. war der einzige echte Dramatiker des George-Kreises, zugleich einer der bedeutendsten dt. Dramatiker der neuesten Zeit, der noch nicht nach Gebühr gewürdigt ist. Den Weltkrieg mußte er auf russischer Seite mitmachen; erst 1922 entrann er der bolschewistischen Hölle.

Henry v. Heiseler. Nach einer Plastik von S. Lampe-v. Bennigsen.

Einen Niederschlag der russischen Erlebnisse bietet die erschütternde Erzählung »Wawas Ende« 1929. Seine bedeutendsten Werke erschienen erst nach seinem Tod; Dramen: »Peter und Alexei« 1912, »Die Kinder Godunofs« 1929, »Der junge Parzival« 1927 u. a.; Lyrik von höchster sprachlicher Vollendung (»Die drei Engel« 1929, »Legenden der Seele« 1933), meisterhafte Übers.: Puschkin, Turgenew, Browning, Yeats. »Gesammelte Werke« 1937/38, 3 Bde. — Sein Sohn Bernt v. H. (* 14. 6. 1907 Vorderleiten), erfolgreicher Dramatiker (»Der Gasthof in Preußen« 1932, »Das laute Geheimnis« [nach Calderón] 1937, »Schill« 1937) und Erzähler (»Die Unverständigen« 1936), schrieb auch Biographien seines Vaters (1932) u. Stefan Georges (1936).

**Heisenberg,** 1) August, Byzantinist, * 13. 11. 1869 Osnabrück, † 22. 11. 1930 München, Hrsg. grch. Schriftsteller (Blemmydes 1896, Georgios Akropolites 1903, Mesarites 1923), schrieb über die Gesch. des byzantin. Staats und seine Kultur; war Mithrsg. der »Byzantin. Ztschr.«. — 2) Werner, Sohn von H. 1), theoret. Physiker, * 5. 12. 1901 Würzburg, seit 1927 Prof. in Leipzig, entwickelte eine hypothet. Quantenmechanik (↑ Quantentheorie), beschäftigte sich auch mit erkenntnistheoret. Grundlagen der Physik im Zusammenhang mit der H.schen Unbestimmtheitsrelation; schrieb: »Die physikal. Prinzipien der Quantentheorie« 1930, »Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaften« 1936². Nobelpreis 1932. Bild ↑ Beilage »Physik«.

**Heiserkeit** ↑ Kehlkopfkrankheiten.

**Heisingen,** südö. Vorort von ↑ Essen (4a D 2), 1929 eingemeindet.

**Heiß,** Hans, Romanist, * 29. 5. 1877 München, † 31. 5. 1935 Ebnet b. Freiburg i. Br., das. seit 1919 Prof., schrieb: »Balzac« 1913, »Molière« 1929, »Frz. Literatur 1789—1848« (im »Hb. der Lit.-Wiss.« 1935).

**Heißdampf,** ungesättigter, den Gasgesetzen folgender ↑ Dampf.

**Heißdampfmaschine,** eine ↑ Dampfmaschine, die überhitzten Dampf verarbeitet.

**Heißen** (hissen), seemänn.: etwas (z. B. eine Flagge) mit einem Tau oder einer Talje (Flaschenzug) hochziehen; vorheißen, ganz aufheißen.

**Heißhunger** (Bulimie, grch.), Eßsucht.

**Heißlaufen,** im Maschinenbetrieb das Heißwerden von ↑ Lagern, z. B. infolge zu geringer Schmierung. ↑ Verbrennungskraftmaschinen laufen meist durch Spätzündung, durch Nachbrennen oder durch Versagen der Kühlung heiß, elektr. Maschinen durch mangelnde Kühlung.

**Heißleiter,** elektr. Leiter (meist Halbleiter, z. B. Uranoxyd), deren Widerstand mit steigender Temp. sinkt, verwendet als Vorschaltwiderstände in Rundfunkgeräten und als Überstromschutz.

**Heißluftbad** (römisches, römisch-irisches Bad), dient zur Schweißerzeugung und dadurch zur Anregung des Kreislaufs und des Stoffwechsels. In Anstalten zuerst Vorwärmung im Tepidarium (lat.; 50°), dann erst eigentliches Schwitzbad (Sudatorium, lat.; 60°). Dauer rd. 40—60 min. Verhütung schädlicher Überhitzung des Körpers durch Schweißabsonderung und Verdunstung, ermöglicht durch die trockene Hitze. Bei örtlicher Anwendung mit Apparaten von Tallermann und Bier können Temperaturen bis 100° ertragen werden. Nicht so hohe Temperaturen werden bei der strahlenden Hitze der sehr bequem zu handhabenden Glühlichtbäder vertragen. Die Bestrahlung mit heißer Luft geschieht am besten durch die elektr. Heißluftdusche. Wichtig für den Erfolg ist anschließende energische Abkühlung. Anwendung der H. bei Erkältungskrankheiten, Rheumatismus und zur Aufsaugung von Ergüssen (z. B. bei Rippenfellentzündung). Vorsicht bei Herzerkrankungen und hohem Blutdruck!

**Heißluftballon,** ein durch erwärmte Luft als Traggas gefülltes ↑ Luftfahrzeug leichter als Luft.

**Heißluftmaschine** (kalorischer Motor), veraltete Kolbenkraftmaschine, die die Spannung erwärmter Luft ausnutzt; erste Ausführungen von Robert Stirling in Schottland (1816) und Ericsson in Schweden (1833). Man unterscheidet geschlossene H., offene H. und Feuerluftmaschinen. Bei der geschlossenen H. wird eine abgeschlossene Luftmenge durch einen »Verdränger« abwechselnd in einen geheizten (»Feuertopf«) und in einen wassergekühlten Zylinderteil gedrängt. Durch die Erwärmung dehnt sich die Luft aus und treibt den Kolben vorwärts, während der Abkühlung saugt sie ihn zurück. Die offene H. wird bei jeder Umdrehung mit einer neuen Menge erhitzter Luft gefüllt, die nach Verrichtung ihrer Arbeit ausgestoßen wird. Die Feuerluftmaschine ist eine offene H., bei der als Betriebsmittel statt der Luft die Feuergase der Heizung dienen. — Lit.: Knoke, »Kraftmaschinen des Kleingewerbes« 1899².

**Heister,** starke Forstpflanzen (Laubhölzer) von 2 m (Halb-H.) bis 3 oder 4 m Höhe (Voll-H.), die im Forstbetrieb unter besonderen Verhältnissen verwendet werden, z. B. zur Aufforstung früherer Weideflächen, im zeitweise überschwemmten Auenwald, zur Ergänzung des Oberholzes im Mittelwald, an Wegrändern, in Parkwaldungen usw. — Auch Bez. für die ↑ Hainbuche und die Elster (Vogel).

**Heister,** Lorenz, Chirurg, * 19. 9. 1683 Frankfurt a. M., † 18. 4. 1758 Helmstedt, in vielen Kriegen als Feldarzt tätig gewesen, Wiedererwecker der dt. Chirurgie, die er zu neuem Ansehen brachte. Seine »Chirurgie« (1719) wurde in fast alle europ. Sprachen übersetzt.

**Heisterbach,** Ruine der ehem. Zisterzienserabtei (1192—1803) im rheinl. Siebengebirge. — ↑ auch Cäsarius von Heisterbach.

**Heitersheim,** bad. Stadt südw. von Freiburg i. Br. (5 C 3), (1933) 1780 Ew.; Maschinenfabrik, Wein- und Obstbau. — 1810 Stadt; 1505—1805 Sitz des Großpriors des Johanniterordens für Deutschland.

**Heitmann,** Fritz, Organist und Chordirigent, * 9. 5. 1891 Hamburg, Schüler Regers und Karl Straubes, seit 1932 Domorganist in Berlin, das. seit 1925 Prof. an der Akad. für Schul- und Kirchenmusik.

**Heitz, J. H. Ed.,** Straßburg, Verlagsbuchhandlung, gegr. um 1535, seit 1719 im Besitz der Familie H., verlegt vorwiegend Literatur, Bibliographie und Kunstgesch. Inh.: Paul Heitz, * 4. 3. 1857 Straßburg, Autor, Sammler und Forscher auf dem Gebiete des Buchwesens, Hrsg. der Slg. faksimilierter Einblattdrucke des 15. Jh. (bis 1938: 91 Bde.).

**Heizer,** bedient Feuerungen und Dampfkessel (Beschickung des Rostes mit Brennmaterial, Speisung des Kessels mit Wasser, Aufrechterhaltung des Dampfdruckes, Beseitigung von Schlacke und Asche), ist in kleineren Betrieben oft zugleich ↑ Maschinist. Bei gleichzeitiger Ausübung beider Berufe ist auch die Bez. Kesselwärter üblich; die Ausbildungsbestimmungen sind durch Erlaß des Reichs- u. Preuß. Wirtschaftsmin. vom 25. 8. 1936 neu geregelt. — Die Tätigkeit ist körperlich anstrengend und in der unfallsicheren und wirtschaftl. Wartung von Kesselanlagen höchst verantwortungsvoll. — »Staatl. geprüfter H.« wird man durch Teilnahme an Kursen von H.schulen, techn. Lehranstalten usw., die in allen größeren Städten mit entsprechendem Bedarf an ausgebildeten H. vorhanden sind. Mindestalter: 18 Jahre, Vorbedingung: 1jährige Tätigkeit als selbständiger Standkessel-H. oder auf Binnendampfern oder Lehrzeugnis als Maschinenschlosser oder Kesselschmied und 3monatige Tätigkeit als selbständiger H. oder mindestens 1jährige Tätigkeit als H. auf Seeschiffen und 3monatige selbständige Tätigkeit an Standkesseln. Weitere Ausbildung durch Oberheizerkurse.

**Heizfaden** (auch Heizung), in ↑ Elektronenröhren ein dünner, durch elektr. Strom zum Glühen erhitzter Draht aus hochschmelzenden Metallen (Wolfram, Nickel) oder Metallegierungen, der 1. unmittelbar als Elektronenquelle (Kathode) dient (direkte Heizung) oder 2. ein Kaolin- (Ton-) Röhrchen erhitzt, das mit einer Elektronen abgebenden Paste bestrichen ist (indirekte Heizung).

**Heizfläche,** von Rauchgasen bespülte Fläche von Kesseln, Überhitzern, Vorwärmern u. dgl.; ↑ Dampfkessel.

**Heizgase,** 1) die bei der Verbrennung entstehenden Gase; sie enthalten je nach der Art der Verbrennung (vollständige, unvollständige) außer Stickstoff verschiedene Mengen Kohlenoxyd, Kohlensäure, Sauerstoff usw. — 2) Techn. H., die im großen erzeugten, zur Beheizung von Öfen in Industrie und Haushalt bzw. zur Beleuchtung dienenden ↑ Gase.

**Heizkissen,** Kissen als Bett- und Leibwärmer mit eingebautem elektr. Heizdraht (vgl. Elektrowärme), meist mit Wärmeregler, der den Strom bei Überhitzung abschaltet. H. sind vor Nässe zu schützen.

**Heizkörper,** 1) Drahtwiderstände in elektr. Geräten, ↑ Elektrowärme; 2) flächig erweiterte Rohre (Radiatoren) einer Warmwasser- ↑ Heizung.

**Heizkraftwerk,** Kraftwerk, das Gegendruckdampf für Heizzwecke abgibt; ↑ Wärmewirtschaft.

**Heizöl,** ein minderwertiges Öl, das bei der Erdöl- oder Teerdestillation anfällt und zur Dampfkesselbeheizung verwendet wird.

**Heizsonne** (Elektr. Strahlofen), elektrisch beheizte Drahtwendel, in einen Hohlspiegel aus Metall eingebaut, erwärmt den Raum durch Wärmeabstrahlung.

**Heizstoffe,** alle brennbaren Stoffe (vgl. Brennstoffe), die zur Temperatursteigerung verwendet werden können.

**Heizung,** eine Anlage zur künstlichen Erwärmung (vgl. Feuerung) von Räumen. Als örtliche H. (Lokal-H.), bei der der Wärmeerzeuger in dem zu beheizenden Raum selbst steht, ist sie so alt wie das menschliche Wohnwesen; ↑ Ofen, ↑ Küchenherde. Das Anwachsen der Bevölkerung in den Städten und die zunehmenden Ausmaße der Gebäude erfordern die H. von zentraler Stelle (Kesselhaus) als Zentral-H. (Sammel-H.). Durch diese werden mehrere Räume (Stockwerk-H.), Gebäude, Gebäudeblöcke (Block-H.) und ganze Stadtteile (Fern-H.) mit Wärme versorgt. Die Fern-H. steht meist in Verbindung mit Gas- und Elektrizitätswerken zur Ausnutzung von Abwärme (Steigerung der Wirtschaftlichkeit der Kraftanlagen).— Als Wärmeträger der Zentral-H. dienen: Wasser, Dampf oder Luft. Gas-H., Elektrische H. ↑ unten.

Bei der **Warmwasser-Heizung** (Niederdruckwarmwasser-H.; Abb. 1) wird das Wasser bis höchstens

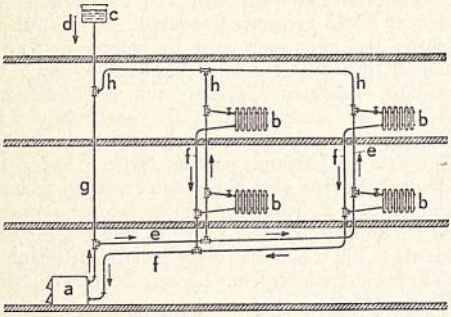



Abb. 1. Warmwasserheizung. a Gußeiserner Gliederkessel, b Heizkörper, c Ausdehnungsgefäß, d Überlauf, e Vorlaufleitung, f Rücklaufleitung, g Sicherheitsleitung, h Luftleitung.

90° erwärmt und strömt in einem geschlossenen Kreislauf vom Heizkessel, der an der tiefsten Stelle der Anlage im Heizkeller steht, als durch Wärme leichteres Wasser (normal bis 70°) durch die Vorlaufleitung in die Heizkörper (Radiatoren, lat.). Aus Guß- oder Schmiedeeisen hergestellt, sind diese aus einzelnen Gliedern mittels Heizkörper-Nippeln zusammengeschraubt und haben je nach Anzahl und Größe der Glieder eine kleinere oder größere Wärmeabgabeoberfläche (Heizfläche). Das durch Wärmeabgabe gekühlte schwerere Wasser fließt in der Rücklaufleitung zum Kessel zurück, um den Kreislauf von neuem zu beginnen. An der höchsten Stelle der Anlage, durch die Ausdehnungsleitung mit ihr verbunden, steht das Ausdehnungsgefäß (Expansionsgefäß), das mit der Atmosphäre in offener Verbindung steht, so daß selbst beim Erhitzen des Heizwassers bis zum Siedepunkt kein Schaden durch Ausdehnung entsteht. Durch verschieden starkes Heizen des Kessels, wobei man durch den Feuerungsregler die Sauerstoffzufuhr regelt, kann man der Jahreszeit (Übergangszeit) entsprechend die Heizwassertemperatur ändern; für Wohnhäuser besonderer Vorzug der Warmwasser-H. Weiterhin kann man durch das an jedem Heizkörper angebrachte Regulierventil diesen nach Bedarf drosseln. Durch Einbau automatischer Regler, die durch einen Wärmeaufnahmekörper je nach Raumtemperatur mittels Preßluft oder Ausdehnungsdruck auf das Heizkörperventil wirken, wird eine gewünschte gleichmäßige Raumtemperatur erzielt. Dagegen wird durch Einbau eines Temperaturreglers eine bestimmte Temperatur der gesamten Anlage eingestellt. Die Stockwerk-warmwasser-H. ist eine Warmwasser-H. kleineren Umfanges für Wohnungen, bei denen Kessel und Heizkörper im selben Stockwerk auf gleicher Höhe stehen. Sie hat geringere Schwerkraftwirkung für den Umlauf des Heizwassers, deshalb Rohrleitungen größeren Durchmessers. Die kleinen Kessel stehen meist in der Küche oder sind in den Küchenherd eingebaut (Herd-H.). — Die **Hochdruckwarmwasser-Heizung** hat Heiztemperaturen über 100° C und entsprechend hohe Betriebsdrücke. Der Umlauf des Heizwassers erfolgt durch Schwerkraft (Schwerkraft-H.) oder durch Einbau mechanisch angetriebener Umwälzpumpen (Pumpen-H.). Die Erzeugung des Heizwassers erfolgt in Heizkesseln oder durch Verw. von Abdampf oder Zwischendampf (Dampfwarmwasser-H.) aus Dampfmaschinenanlagen. Bei bis zu 150° C heißem Wasser verwendet man die Heißwasser-H. (z. B. Perkins-H.), bei der die im schmiedeeisernen Kessel liegenden Feuerschlangen, die Rohrleitungen und die Heizkörper aus starkwandigem Perkinsrohr, geeignet für 200 at Betriebsdruck, hergestellt sind.

Die **Niederdruckdampf-Heizung** mit Dampfdrücken bis höchstens 0,5 at wird für Anlagen größeren Umfanges in Gebäuden verwendet, in denen es darauf ankommt, die gewünschte Raumtemperatur schnell und auf bestimmte Dauer zu erhalten (für Theater, Säle; als Kirchen-H.); sie arbeitet wie die Niederdruckwarmwasser-H., doch ist nur der Kessel mit Wasser gefüllt, nicht die ganze Anlage. Der Kessel steht meist, um gute Bedienung der Anlage zu ermöglichen, in einer Kesselgrube innerhalb des Heizkellers. Der sich durch Sieden des Wassers bildende Dampf kühlt sich in den Heizkörpern ab, schlägt sich als Kondenswasser nieder und gibt seine Wärme frei. Das Kondenswasser fließt zum Kessel zurück. Eingebaute Kondenswasserableiter gestatten das Ablassen von Kondensat aus dem Heizkörper in die Kondensleitung unter Verhinderung des Dampfaustritts. Die Anlage wird gegen zu hohe Dampfdrücke durch ein Standrohrgefäß mit U-förmig gebogenen, mit Wasser gefüllten Rohren gesichert. — Die **Hochdruckdampf-Heizung** mit Dampfdrücken über 0,5 at wird meist als Fern-H. für Fabrikanlagen verwendet; Heizwirkung die gleiche wie oben; Heizkörper aus Schmiedeeisen, meist aus glatten Rohrschlangen (Rippenrohren, als Lamellenheizkörper). Die Sicherung der Anlage erfolgt durch ein Sicherheitsventil.

Der für vorstehende Niederdruckheizsysteme meist verwendete Heizkessel ist der gußeiserne Gliederkessel (Abb. 2, Sp. 1061), in dem Heizwasser (Warmwasserkessel) oder Dampf (Dampfkessel) erzeugt wird; er besteht aus einzelnen schmalen Gliedern, die durch Nippel zusammengepreßt werden, hat großen Füllraum für ausreichende Brennstoffmengen bei Dauerbrand u. gegen äußere Wärmeverluste Isoliermantel mit Blechschutz. Die Verfeuerung verschiedener Brennstoffarten erfordert entsprechende Durchbildung der Rostanlagen. Gasarme Brennstoffe, wie Koks, Steinkohle, werden in Innenfeuerungen auf Planrost, gasreiche Brennstoffe, wie Braunkohle, Brikett, Holz, Torf, in Vor- oder Unterfeuerungen auf Treppen-, Schräg- oder Halbrundrost mit hoher

Entzündungstemperatur im Verbrennungsraum unter nochmaliger Zuführung von Verbrennungsluft verbrannt. — Unter dem meist wassergekühlten Rost liegt der Aschfallraum mit Aschfalltür; über ihm der Brennstoffüllraum mit unterer Schürtür

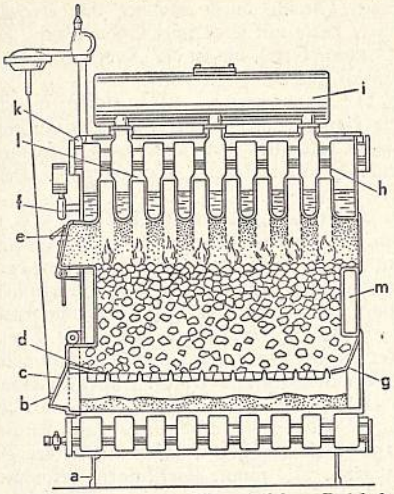



Abb. 2. Schnitt durch einen Gliederkessel. a Sockel, b Luftdrosselklappe, c Aschtür, d Schürplatte, e Fülltür mit Luftrosette, f Manometerstutzen, g Feuerplatte, h Rippel, i Dampfsammler, k Vorderglied, l Mittelglied, m Hinterglied.

und oberer Fülltür. Die bei der Verbrennung erzeugten Rauchgase werden durch ein Rauchrohr-Übergangsstück mit Rauchschieber (Rauchklappe) in den Rauchfuchs übergeleitet. — Die Kessel werden a) mit oberem Abbrand oder b) unterem Abbrand hergestellt. Bei oberem Abbrand brennt das Feuer durch den gesamten Brennstoffvorrat im Füllraum des Kessels hindurch. Die Leistung solcher Kessel läßt sich sehr steigern. Bei unterem Abbrand liegen die Rauchzugöffnungen des Kessels dicht über dem Rost, so daß nur der dort liegende Brennstoff abbrennt. Der Brennstoffüllraum bleibt kalt; hierdurch ist sparsamster Betrieb möglich. — Zur Bedienung der Kessel dient ein Schür- oder Reinigungsgerät. — Durch die bei der Zentral-H. vereinfachte Bedienung einer Feuerstelle für viele Räume tritt neben die Zeitersparnis auch die geringe Verschmutzung der beheizten Räume. Die Brennstoffausnutzung in einer Feuerstelle ist wirtschaftlicher als in vielen Einzelfeuerungen. Die Wärmeverteilung ist durch die meist in der Fensterbrüstung angebrachten Heizkörper gleichmäßiger.

Die Heizluft der **Luftheizung** (Feuerluft-H.) wird an direkt gefeuerten Öfen (Kaloriferen, lat.) erwärmt; ihre Bewegung und Verteilung im Raum erfolgt durch ihren eigenen Auftrieb nach der Erwärmung; Heizwirkung erfolgt durch Abkühlung der einströmenden Heizluft auf Raumtemperatur. Bei der Umluft-H. wird die Raumluft vollständig oder teilweise wieder angesaugt, neu erwärmt und in den Raum zurückgeblasen. Dagegen wird bei der Frischluft-H. die Außenluft angesaugt, erwärmt und in den Raum eingeführt. Sturtevant-H. ist Luft-H., bei der die Luft mittels Gebläses durch eng aneinanderliegende glatte Rohre gedrückt und dabei erwärmt wird. Bei Kanal-H. werden von der Feuerstelle Verbrennungsgase in gemauerten Kanälen im Fußboden und in den Wänden des zu beheizenden Raumes nach dem Schornstein geführt; verwendet von den alten Römern unter Bädern und Wohnräumen (Hypokausten-H., grch.). — Die Fußboden-H. (Strahlungs-H.) erfolgt vom Fußboden aus durch Kanäle mit heißer Luft oder durch Heizrohre, die mit Warmwasser gespeist werden; auch in den Seitenwänden eines Raumes und als Decken-H. benutzt.

**Gasheizung** verwendet statt der festen Brennstoffe gasförmige Brennstoffe; Vorteile: sofortige Heizwirkung und günstige Regelung der Gasmenge. Letztere wird meist selbsttätig durch Automaten geregelt, die von der Raumtemperatur gesteuert werden. Die Wärmeübertragung aus dem Brennstoff erfolgt in den Heizkörpern 1. durch Strahlung im Strahlungsofen (Reflektorofen), im Gaskamin und im Gasglühkörper-Ofen, in dem Porzellan- oder Schamottekörper bis zur Rotglut erhitzt werden; 2. durch Wärmeleitung im Gasradiator und im Konvektionsofen unter Ableiten der Verbrennungsgase durch Metallkanäle in den Schornstein. — Gasiatoren sind Gasöfen mit einer Luftschicht unter einem zweiten äußeren Metallmantel, durch den die Wirkungen der Wärmestrahlung und -leitung gemildert werden sollen. — Bei der **elektrischen Heizung** (↑ Elektrowärme) wird in elektr. Heizöfen elektr. Energie in Wärme umgeformt. Das Anwendungsgebiet für Raum-H. ist vorerst noch beschränkt wegen der hohen Betriebskosten. Die Heizöfen wirken durch Wärmestrahlung, Wärmeleitung oder beides. Man unterscheidet danach Strahlungsöfen, Leitungsöfen und Widerstandsöfen. Zubehörteile: elektr. Anschlußkabel an das Stromnetz mit Ein- und Ausschalter und Schutzsicherung.

Lit.: Rietschel-Gröber, »Leitf. der Heiz- und Lüftungstechnik« 1930[9]; Hottinger, »H. und Lüftung« 1926. ↑ auch Lüftung.

**Heizwert,** Wärmewert eines Brennstoffs, Anzahl d. Wärmeeinheiten in kcal, die beim Verbrennen von 1 kg (bzw. 1 cbm bei Gasen) Brennstoff entwickelt werden; ↑ Wärme; vgl. Verbrennungskraftmaschinen. Messung des H. (H.sbestimmung) im Kalorimeter; ↑ Wärmemessung.

**Hekate,** urspr. vorgrch. Gestalt, Mond- u. Geburtsgottheit, der Artemis ähnlich, auch Göttin der Wegscheiden (daher lat. Beiname Trivia, »Dreiwege«), mit unheimlicher Zaubermacht ausgestattet; dreigestaltig vorgestellt, von geheimen Kräften (↑ Empusa) umgeben. Ihre gespenstischen Züge (Schwarm von Greuelwesen um sie, weitverbreitete abergläubische Vorstellungen um den Dreiweg) entsprachen z. T. ihrem chthonischen Wesen, ihrer Anwesenheit bei Begräbnissen usw. Bes. in der ausgehenden Antike wurde H. sehr stark verehrt, teilweise in ↑ Mysterien; im Zauberwesen und Aberglauben wirkt sie bis ins M. A. nach.

Hekate. Nach einer Skulptur im Britischen Museum, London.

**Hekatombe,** die (grch.), eigentlich Opfer von »100« Rindern, dann überhaupt großes Schlachtopfer. — Hekatombäen (grch., Einzahl Hekatombaion, Hekatombäon, das, erster Monat des attischen Jahres, Juli-Aug.), Fest im alten Attika für Apollo.

**Hekatoncheiren** (Hekatonchiren, grch.; lat. Centimani, Centimanen), nach grch. Sage 3 »hunderthändige« Riesen, Briareos, Gyes und Kottos, Söhne des Uranos und der Gäa, Helfer der Götter im Kampf gegen die Titanen.

**Hekla,** die (isländ., »Mantel«), tätiger Vulkan etwa 112 km östl. von Reykjavik, 1557 m. Seit Islands Besiedlung 18 Ausbrüche (am heftigsten 1294, 1341, 1693), zuletzt 1845/46. In vielen isländ. Sagen des M. A. erscheint die H. als Pforte zur Unterwelt.

**Hektar,** das (grch.-lat.; Abk.: ha), Feldmaß, = 100 a.

**Hektisch** (grch.) bezeichnet einen Zustand, der durch zeitweiliges Fieber, Schweiß, Kräfteverfall, scharfbegrenzte, fleckige Wangenrötung gekennzeichnet ist; bei vorgeschrittener Lungentuberkulose, chronischen

**Hekt(o)..** (grch.), Hundert.. [Eiterungen.

**Hektogramm,** das (grch.; Abk.: hg), Gewicht, = 100 g. [maschine.

**Hektographie,** der (grch.), eine ↑ Vervielfältigungs-

**Hektoliter,** das (grch.; Abk.: hl), Hohlmaß, = 100 l.

**Hektolitergewicht,** Raumgewicht, als Qualitätsmaß im Getreidehandel üblich; ↑ Saatgut. [= 100 m.

**Hektometer,** das (grch.; Abk.: hm), Längenmaß,

**Hektor,** trojanischer Held, Sohn des Priamus und der Hekuba, von Achill getötet; ↑ Trojanischer Krieg.

**Hektoster,** der (grch.-frz.; Abk.: hs), Raummaß, = 100 Ster = 100 cbm.

**Hekuba** (lat.; grch. Hekabe), nach grch. Sage Königin von Troja, Gemahlin des Priamus; ↑ Trojanischer Krieg. Heldin einer Tragödie des Euripides.

**Hel** (altnord. Bez. für Unterwelt; dt. Hölle), in der nord. Mythologie Göttin von schrecklichem Aussehen, Tochter des Loki und der Angrboda, wohnt unter einer Wurzel der Esche Yggdrasil; Ströme umgeben ihr Reich (z. B. Gjöll, über den die Brücke Gjallarbrú führt). Wieweit diese Vorstellungen echt germanisch sind, ist zweifelhaft.

**Hela** (poln. Hel), seit 1919 poln. Seebad (13 B 2) an der Südspitze der urspr. zum Freistaat Danzig gehörigen Halbinsel H. (auch Putziger Nehrung gen., 33 km lang, bis 3 km breit), 550 Ew. Die dt. Bewohner H.s wurden 1937 im Zuge der Befestigung der Halbinsel ausgesiedelt. — Das Dorf H. war 1378—1874 Stadt.

**»Hela«,** dt. Kleiner Kreuzer (2050 t), 13. 9. 1914 südl. v. Helgoland vom engl. U-Boot »F 9« versenkt.

**Helander,** Sven, dt. Volkswirt schwedischer Abstammung, * 10. 8. 1889 Gotenburg, das. 1914 Dozent für Nationalökonomie und Soziologie, 1924 Prof. in Kiel, seit 1929 an der Handelshochschule in Nürnberg, Mitglied des Verkehrswissenschaftl. Forschungsrates im Reichsverkehrsmin., schrieb u. a.: »Theorie der Zentralisation im Notenbankwesen« 1916, »Schwedens Stellung in der Weltwirtschaft« 1922, »Die Ausgangspunkte der Wirtschaftswissenschaft« 1923, »Die internat. Schiffahrtskrise« 1928, »Nationale Verkehrsplanung« 1937.

**Helblindi** (»der Unterweltsblinde«), in der nord. Mythologie Bruder des Loki.

**Helbling,** Seifrid, angeblicher Verfasser von lehrhaften Ged. aus dem 13. Jh. über Zustände im damaligen Österreich, unter dem Gesamtnamen »Der kleine Lucidarius« (Seitenstück zu dem lat., schon im 12. Jh. ins Dt. übers. Prosa-»Lucidarius«, Enzyklopädie in Frage u. Antw.) weit verbreitet. Ein Gedicht schildert u. a. die Belagerung Wiens von 1291. Hrsg. von Karajan in der »Ztschr. für dt. Altertum«, Bd. 4, 1844.

**Helbra,** Landgem. in der Prov. Sachsen am Ostrand des Unterharzes (6 C 2), (1933) 8470 Ew.; Kupfer- und Braunkohlenbergbau.

**Helche** (Herche, altnord. Erka), in der german. Heldensage erste Gemahlin Etzels, ihrem Vater Osantrix (Oserich) durch Rüdiger von Bechelaren entführt, hatte mit Etzel zwei Söhne, Erp (Erpfe) und Ortwin (Orte), die in der Rabenschlacht gegen Ermanrich fielen.

**Held,** 1) ↑ Heroismus. — 2) In dichterischen Werken die Hauptgestalt. — 3) Im Theater Rollenfach, Darsteller heldischer Gestalten; man unterscheidet: Jugendl. H., CharakterH. (Schwerer H.), Heldenvater.

**Held,** 1) Heinrich, Zentrumspolitiker, * 6. 6. 1868 Erbach, seit 1907 im bayr. Landtag, Hauptbeteiligter am Sturz des Min. v. Frauendorfer und der Ersetzung des Min. Podewils durch den Zentrumsmin. Hertling, 1914 Vors. der bayr. Zentrumsfraktion, 1916—24 Hrsg. der Ztschr. »Die freie Donau«; scharfer Gegner Erzbergers; betrieb nach dem Weltkrieg die Bildung der föderalist. Bayr. Volkspartei, deren Vors. er bald wurde. Juni 1924 bayr. Min.-Präs., schloß das Konkordat mit der kath. Kirche ab, war 1925 Reichspräsidentschaftskandidat der Bayr. Volkspartei. Als fanat. Partikularist bekämpfte er alle Reichsreformpläne und drohte mit der Wiederaufrichtung der Mainlinie. Aug. 1930 trat er mit seinem Kabinett zurück, blieb aber als geschäftsführender Min.-Präs. im Amt und sah seine Hauptaufgabe in der rücksichtslosen Bekämpfung des Nationalsozialismus. Auch nach der nat.-soz. Machtergreifung setzte er seinen Widerstand fort in Verbindung mit den Zentrumsmin. der anderen südd. Länder, ließ es aber auf eine Gewaltprobe gegen den Reichskommissar v. Epp nicht ankommen und ging vorübergehend ins Ausland. — 2) Matthias, Rat Kaiser Karls V., * um 1500 Arlon (Luxemburg), † 1563, 1527 Assessor beim Reichskammergericht in Speyer, wurde 1530 Vizekanzler Karls V., bekämpfte alle Zugeständnisse an die Protestanten, erstrebte ihre gewaltsame Unterdrückung und einigte die kath. Stände 1538 im Nürnberger Bunde. Durch Granvella verdrängt, zog er sich 1540 zurück.

**Heldburg,** altertüml. thür. Stadt und Feste an der Autobahn nach Bamberg (6 B 3), (1933) 1130 Ew.; Spielwarenindustrie. — 1380 Stadt.

**Heldenbuch,** um 1450 wohl im Elsaß entstandene Slg. mhd. Ged. der Heldensage (zuerst 1477 gedruckt, hrsg. von A. v. Keller 1867). H. nennt man auch eine 1472 hauptsächlich von Kaspar von der Rhön hergestellte Dresdner Handschrift mit 11 Ged. (abgedr. im »H.« durch v. d. Hagen, 1820—25). Eine Slg. der Heldenlieder aus dem Sagenkreis um Dietrich von Bern und die »Nibelungen« enthält v. d. Hagens 2. »H.« 1855 sowie, in krit. Texten, das »Dt. H.«, hrsg. von Müllenhoff 1866—73, 5 Bde.

**Heldengedicht,** wie das Heldenlied und das Heldenepos eine Form der epischen Dichtung, die ein Heldenschicksal zum Inhalt hat. ↑ Heldensage.

**Heldensage,** von der Romantik geschaffener Begriff, meist auf die ganze mündl. und schriftl. Überlieferung des Heldenzeitalters der **germanischen Völkerwanderungszeit** bezogen. Es handelt sich nicht um »Sage« als lose geformte, mündl. Erz., die an Ort oder Zeit gebunden ist. Die H. ist immer nur als Dichtung überliefert und wird daher auch **Heldendichtung** genannt. Keinesfalls ist sie Volkspoesie im

Sinn der Romantik. Am Anfang stehen vielmehr **Heldenlieder**, geschaffen von Sängern an den german. Edelsitzen. Nachdem später mit der Kultur der germanischen Königs- und Fürstenhalle dieser geschulte Sängerstand aus Kriegeradel verschwand, folgte ihm zw. 700 u. 1200 in treuer Tradition der Spielmann, der aber nur noch vortrug, kaum mehr selbst dichtete. Mit dem Liedervortrag erwarb er sein Brot u. wurde als »Fahrender« häufig von der Kirche befehdet. Die ältesten Lieder wurden mündlich weiter überliefert u. umgedichtet. Äußere Form und Einzelheiten wurden dabei dauernd verändert, erweitert, gekürzt oder vermischt oder entstellt, der eigentl. Kern aber ist durch viele Jh. erhalten geblieben und durch alle späteren Schichten hindurch erkennbar. Der Grund dafür liegt z. T. im Aufbau des Heldenliedes: es besingt Taten, ist dramatische Handlung; Beiwerk und Ausschmückung fallen weg. Das geraffte Nebeneinandersetzen der Handlungshöhepunkte ist meist vereint mit kurzem, treffendem Zwiegespräch (dramatischer Kern), das in der Wechselrede aufwühlende innere, sittl. Konflikte heldischer Menschen aufleuchten läßt. Die Lieder beziehen sich zu einem großen Teil auf die Gesch. der Völkerwanderung: Einbruch der Hunnen ins Gotenreich des Ermanrich und Unterwerfung der Goten, Züge Attilas, Vernichtung der Burgunder, Untergang von Attilas Weltherrschaft, sein plötzl. Tod, Leben und Taten Theoderichs d. Gr. usw. Doch sind gewöhnlich aus entstellter mündl. Überlieferung nur allgemeine geschichtl. Stimmungen, Zustände und Namen wiedergegeben, die Einzelheiten, genaue Zeitfolge usw. aber vernachlässigt, weil jeder Hörer wußte, was gemeint war. Der Dichter dichtete als Angehöriger seines Volkes und Stammes. So sahen Goten und ihre späteren Nachbarn, die Bayern, Attila-Etzel als großmütigen, milden Dienstherrn und friedl. Greis, die Burgunder u. die Franken aber als finsteren, goldgierigen Gewaltherrscher. Der Dichter wandelte die Völkergesch. in Konflikte und Taten der Sippen und der heldischen Menschen. In der Hunnenschlachtsage ist z. B. der Kampf zw. Hunnen u. Goten zum Streit zw. Angantyr, dem reinblütigen Erben des Gotenkönigs Heidrek, und seinem Halbbruder, dem hunnischen Bastard Hlöd, geworden. Manchmal fehlt jede geschichtl. Grundlage oder sie beschränkt sich auf Verwendung geschichtl. Namen. In diese Lieder sind häufig örtl. Sagen, Märchenmotive und bereitliegende Motivreihen, zauberische Züge (Riesen, Zwerge, Zauberkräfte des Helden) aufgenommen, vielfach erst später eingedrungen, ebenso wie der Einfluß des Erzählguts fremdvölkischer Lit. (bes. der antiken, der frz.-kelt., aber auch der orientalischen). Spät und allein nordgermanisch ist die Verbindung von Götter- und H., was dann mythische Erklärung der Heldenlieder (Siegfried—Baldr, der Jüngste Tag; Hagen—Loki, die finstere, unholde Nacht; Brünhild—Sonnenbraut) zur Folge hatte. Die germanischen Lieder sind während und nach der Völkerwanderung innerhalb der german. Völker weitergewandert, vor allem vom festländ. Süden nach England und Skandinavien. Angelsachsen, Norweger und Isländer am nordw. Rand german. Bodens pflegten, bewahrten mündlich und zeichneten vom 8.—12. Jh. eine große Anzahl von Liedern auf. Ohne die Isländer wäre eine genügende Kenntnis german.-dt. H. unmöglich. Sie lösten auch zuerst die Lieder in prosaische Heldenromane auf, von denen ↑ Saxo Grammaticus viele in seine lat. Dänenchronik aufnahm und so erhielt. Im 9. Jh. wurden die von Karl d. Gr. gesammelten german. H. von seinem Nachfolger, Ludwig dem Frommen, planmäßig vernichtet. Das Hildebrandslied entging durch Zufall der Zerstörung. Aber die Sagenstoffe lebten weiter und wurden nach 1200 z. T. im Volksepos der Nibelungen und der Kudrun (↑ Deutsche Kultur [Literatur, Sp. 1027 ff.]), z. T. in anderen Volksdichtungen aufgezeichnet. Im 15. Jh. wurden sie in die Prosa der Volksbücher umgesetzt und wirken bis heute mannigfach nach. — Slgn.: »Das Heldenbuch« hrsg. von K. Simrock 1843—49, 6 Bde.; »Das dt. Heldenbuch« hrsg. von A. v. Keller 1867; »Das dt. Heldenbuch« hrsg. von Jänicke u. a. 1866—73, 5 Bde.; zahlr. volkstüml. u. Jugendausw.-Slgn. ↑ auch Heldenbuch. — Lit.: H. Schneider, »Germanische H.« 1928—34, 3 Bde. (beste wiss. Gesamtdarst. mit allen Lit.-Angaben) und »Dt. H.« 1930 (»Slg. Göschen«) und »Engl. und nordgerman. H.« 1933 (ebenda); Fr. R. Schröder, »German. Heldendichtung« 1936; A. Heusler, »Altgerman. Dichtung« (im »Hb. der Lit.-Wiss.«, 1923).

Von den **romanischen** Völkern haben nur die Nordfranzosen und die Kastilier ein Epos hervorgebracht. Das Heldenepos der blutsmäßig vorwiegend fränkischen, normann., weniger burgund. Nordfranzosen im Gewand des altfrz. Großepos stellt — auch nach Gaston Paris' urspr. noch konkreter gemeinten Worten — german. Geist in roman. Form dar. Ähnlich ist die H. der Kastilier durch die alte Adelsoberschicht der Goten weitgehend germanisch bestimmt. Die Stoffe der H. gruppieren sich in Nordfrankreich zu großen Zyklen (Gesten, mehrere Chansons de Geste): um Karl d. Gr. die sog. Königsgeste mit dem bedeutendsten altfrz. Heldenepos, dem Rolandslied, um König Ludwig mit »Gormund und Isembart« und dem »Couronnement Louis«, das hinüberführt zum Zyklus um den Grafen Wilhelm von Toulouse und andere seines Namens, der Wilhelmsgeste mit »Archamp«, »Charroi de Nîmes«, »Prise d'Orange«, »Moniage Guillaume«, »Covenant Vivien« und »Aliscans«. Vasallen- u. Empörergesten (Lothringergeste um Garin le Loherain; »Raoul de Cambrai«, »Girart de Roussillon«; bes. »Renaut de Montauban«) und schließlich Kreuzzugsepen runden den bunten Kranz der etwa 60 Epen umfassenden altfrz. Heldendichtung. Die ersten von ihnen (»Archamp«, »Gormund«, »Roland«) stammen aus dem Ende des 11. Jh. Das kurz vorher liegende »Haager Fragment« ist Bruchstück einer lat. Übers. aus einem altfrz. Heldenlied. Stofflich nährte sich die erhaltene Heldendichtung von den geschichtl. Ereignissen seit der Karolingerzeit; während der Kämpfe in Spanien gegen die Omajaden (bes. 1064 ff.), die Almoraviden (seit 1086) und gegen den Islam im Heil. Land (1. Kreuzzug 1096) bekam die Beschäftigung mit der eigenen Gesch. einen machtvollen Auftrieb (Rolandslied). Klöster, bes. die bekannteren an den Pilgerstraßen nach Santiago mit ihrer Tradition an Helden- und Heiligenleben, sind die Stellen, an denen die seit fränkisch-karolingischer Zeit weitergegebenen Stoffe in die gelehrt-klerikale, von antiken (Vergil) und spätlateinischen (»Waltharius«, »Ruodlieb«) Anregungen nicht unberührt gebliebene Form des altfrz. Epos gegossen wurden. In diesem Sinn sind sie — nach Gaston Paris' urspr. noch konkreter gemeinten Worten — germanischer Geist in romanischer Form.

In der altspan. H. bilden die kürzeren, 600 bis 1500 Verse umfassenden, aus Chroniken (altspan. »Primera Crónica General« 1289, Stoffe schon in der lat. »Chronica Najerense« 1160) fast im Wortlaut leicht ablösbaren Lieder, wie »Infanten von Lara«, »Fernán González«, »Infante García«, die Vorstufe des Epos: das den Ereignissen und der gotisch-kastil. Tradition nähere kurze Heldenlied. Eine Mittelstellung nimmt das altspan. Großepos ein, das realist., gegenüber altfrz. Epen nüchterne »Cantar (Poema) de mio Cid«, das 1140, nur 40 Jahre nach dem Tod des Helden, entstand u. einen einheim., packenden Stoff in vom frz. Epos beeinflußter Technik darstellt. Ihm folgt im späteren 12. Jh. volles Einströmen frz. Vorbilder.

Auch die Provenzalen bearbeiteten altfrz. oder eigene H. in Epen, aber ohne bleibenden Erfolg. Im späteren M. A. wurden die Heldenlieder zu langatmigen, bänkelsängerischen Abenteuerromanen in Prosa umgegossen und fanden als Volksbücher weiteste Verbreitung, während in der Renaissance die ital. Lit. (↑ Italienische Kultur [Literatur 3]) sich der Stoffe bemächtigte und mit Pulci, Bojardo, Ariost, Tasso das große romant.-ritterl. Epos schuf.

Von den **slawischen** Völkern haben nur Ostslawen (Russen) und Südslawen (Serben; mazedonische Bulgaren) epische Heldenlieder, die noch im 20. Jh. von wandernden Sängern gesungen wurden. In den Heldenliedern namentlich der Russen erscheinen vielfach germanische Anschauungen abgewandelt, vermittelt durch die Oberschicht der german. Waräger (Wikinger) und durch Reste der Goten. Die Bylinen der Russen schließen sich zu mehreren Ortszyklen zusammen: dem Kiewer Kreis, dessen Mittelpunkt Fürst ↑ Wladimir der Heilige ist, mit seinen Recken Ilja von Murom, Dobrynja Nikititsch, Aljoscha Popowitsch u. a., dem Nowgoroder (Sadko, Waska Buslajewitsch) und dem Moskauer (Zar ↑ Iwan d. Schreckl.) Kreis. Das ↑ Igorlied (»Die Mär von der Heerfahrt Igors«) ist ein aus vortatarischer Zeit erhaltener Versuch, dem nur gesungenen histor. Lied verfeinerte Form zu geben. Die serbischen kurzzeiligen Heldenlieder behandeln die Blüte des alten Reichs, seinen Verfall und namentl. die Kämpfe mit den Türken; ihre Lieblingshelden sind Königssohn Marko, Miloš Obilić u. a., später als Volkshelden Hajduken und Uskoken.

**Griechische H.** ↑ Griechische Kultur A (Mythol. u. Religion). — Über die **Römische H.** ↑ Römische Kultur (Mythol. u. Religion), ↑ Römisches Reich (Gesch.).

**Helder** (Den Helder), niederl. Kriegs- und Handelshafen an der Nordspitze von Nordholland (17a B2), an der Mündung des Nordhollandischen Kanals, (1935) 34740 Ew.; Schiffbau, Fischerei, Holzhandel; Marinestation mit Flughafen, Marineinstitut, Zoolog. Station. — Entstand im 16. Jh., als sich die Fischerbevölkerung von Huisduiren dort wegen der Sturmflut-Gefahr ansiedelte. H. wurde im 17. Jh. Flottenstützpunkt. Seit der Ausgrabung des Nieuwe Diep (1780—92) ist H. Marinehafen und war unter der franz. Herrschaft eine starke Festung. Nach Eröffnung des Nordholland-Kanals (1825) war H. der Seehafen von Amsterdam bis zur Eröffnung des Nordseekanals (1876). — Unweit: Willemsoord (Seekadettenschule) und Fort Kykduin (-keikdeun).

**Heldrungen,** Stadt in der Prov. Sachsen, am Helderbach zw. Schmücke und Schrecke (6 C 2), (1933) 2970 Ew.; Gemüsebau, Konservenherstellung.

**Helena,** nach grch. Sage die schönste Frau Griechenlands, Tochter des Zeus und der ↑ Leda (nach deren rechtmäßigem Gatten Tyndareos auch Tyndaride gen.); in ihrer Jugend von ↑ Theseus geraubt, später Gemahlin des Königs ↑ Menelaus von Sparta, ihre Entführung durch Paris war Ursache des ↑ Trojanischen Kriegs. Ihre Tochter ist Hermione, ihr Sohn nach späterer Sage ↑ Euphorion. H. war sicher urspr. Göttin; Kult bes. in Sparta. »H.«, Tragödie von Euripides; vgl. auch Goethe, »Faust II«; Offenbach (Jude), »Die schöne H.« 1864 (parodistisch-entstellend); R. Strauß, »Die ägypt. H.« 1928, neubearb. 1934; ↑ auch Erskine.

**Helena,** röm. Kaiserin, * um 250, † um 330, urspr. Schankwirtin, dann Konkubine des Nebenkaisers Konstantius Chlorus, dem sie 274 den späteren Konstantin d. Gr. gebar, 292 auf Veranlassung des Hauptkaisers Diokletian aus polit. Gründen verstoßen, von ihrem Sohn als offizielle Kaiserin geehrt, wahrscheinlich 313 getauft, förderte das Christentum durch die von ihr beeinflußten Kirchenbauten ihres Sohnes, von der kath. Kirche heiliggesprochen. Die angebliche Auffindung des Kreuzes Christi bzw. des »heiligen Rockes« durch sie ist eine Legende des 4. Jh.

**Helena,** 1) Hptst. des Staates Montana in den Ver. St. v. A. (30c C 1) u. Mittelpunkt eines Bergbaubezirkes im Felsengebirge, (1930) 11800 Ew.; Gewinnung von Edelmetallen, Kupfer, Blei und Zink. — 2) Stadt im nordamer. Staate Arkansas (30b A 5), am Mississippi, (1930) 8300 Ew.; Baumwoll- und Holzhandel.

**Helenabrunn,** bei Viersen im niederrhein. Gebiet gelegen, während des 17. und im 18. Jh. Erzeugungsstätte volkskundlich wertvoller Keramik.

**Helenamedaille,** von Napoleon III. 1857 gestiftete Denkmünze für Kriegsteilnehmer aus den Jahren 1792—1815. Bild Napoleons I. in einem Kranz. Band: grün, rotgestreift.

**Helendorf** (jetzt Thälmann), 1818 gegr. dt. Siedlung in der Sowjetrep. Aserbeidschan, südl. von Gandja (27 b F 3), rd. 3900 (schwäb.) Ew.; dt. Kulturmittelpunkt mit Winzergenossenschaft und Krankenhaus;

**Helenenkraut,** Korbblütler, ↑ Alant.

**Helenium** (Sonnenbraut), Korbblütlergattung, Blütenköpfe groß, mit zungenförmigen Randblüten, einzeln oder locker doldentraubig auf straffen Stengeln; 30 krautige Arten in Nord- und Südamerika, darunter mehrere der dankbarsten Schmuck- und Schnittstauden unserer Gärten, so bes. H. autumnale aus Kanada, ½—2 m, Stengel geflügelt, oben rispig verzweigt, Blätter lanzettlich, gesägt, Blütenköpfe gelb, August bis Okt., viele prächtige hohe und niedere (bes. var. pumilum magnificum) Gartenformen, oft mit braunrotgelbgefleckten Zungenblüten; die gleichfalls nordamer. H. nudiflorum, 30 cm, Blütenköpfe gelb, mit brauner Scheibe, Juli bis Sept., nebst Formen und Kreuzungen mit voriger Art (= H. hybridum); H. hoopesii, 50—100 cm, Blütenkörbe goldgelb, schon Mai, Juni blühend; H. bolanderi nebst var. bigelowii, 40—90 cm, Blütenkörbe gelb, dickstielig, Juni bis August, u. a.

**Helensburgh** (hēlĕnsbĕrĕ), schott. Hafenstadt und Seebad am Firth of Clyde (16b D 4, 5 u. Nbk.), (1931) 9700 Ew.; Fischerei.

**Helfert,** Joseph Alexander, Frhr. v., Historiker, * 3. 11. 1820 Prag, † 16. 3. 1910 Wien, 1847 Prof. der Rechte in Krakau, streng konservativ und

Vorkämpfer der habsburg. Herrschaft gegenüber der Revolution, 1848—60 Unterstaatssekretär im Unterrichtsmin., 1861—65 Leiter der Kultus- und Unterrichtsabt., schied aus, da er die Beeinflussung der Schule durch die Kirche nicht durchsetzen konnte. 1865 Präs. der Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und histor. Denkmäler. Er kam 1881 ins Herrenhaus, wo er sich in ultramontanem und slawenfreundlichem Sinn betätigte; bes. den tschech. Nationalismus begünstigte er. Er schrieb bes. über die österr. Revolution 1848 und über die Zeit Napoleons I.

**Helfferich,** Karl, Staatsmann, * 22. 7. 1872 Neustadt a. H., † 23. 4. 1924 bei Bellinzona (Eisenbahnunglück), 1901 in der Kolonialabt. des Auswärt. Amtes, 1906 Dir. der Anatol. Eisenbahn in Konstantinopel, 1908 Dir. bei der Dt. Bank. Als Reichsschatzsekretär (seit Febr. 1915) finanzierte er im Vertrauen auf den Sieg die dt. Kriegführung vor allen Dingen durch Kriegsanleihen anstatt durch scharfe Wegsteuerung der Kriegsgewinne; Mai 1916 machte ihn Bethmann Hollweg, um in H. eine Stütze zu haben, zum Reichsinnensekr. und Vizekanzler. H. mußte seine Kraft in dem unfruchtbaren Kampf mit dem Reichstag verbrauchen; als Vertreter einer Verständigung mit England lehnte er den U-Boot-Krieg ab. In den Sturz Bethmanns 1917 wurde H. hineingezogen. Juli und August 1918 war er dt. diplomat. Vertreter in Moskau, nach der Novemberrevolte der führende Kopf bei den Deutschnationalen und erbitterter Gegner des Weimarer Systems und der Erfüllungspolitik. Durch seine Angriffe auf Erzberger zwang er diesen zu einem Beleidigungsprozeß, in dem Erzberger moralisch und politisch verurteilt wurde. Im parlamentarischen Untersuchungsausschuß verteidigte H. seine Politik im Weltkriege sehr geschickt. Auf das Kabinett Cuno konnte er als Ratgeber einen gewissen Einfluß erlangen, trat für den passiven Widerstand ein und war 1923 mitbeteiligt an der Beendigung der Inflation. Er schrieb: »Der Weltkrieg« 1919, 3 Bde., »Die Politik der Erfüllung« 1922, »Die dt. Türkenpolitik« 1921, »Georg v. Siemens« 1922/23, 3 Bde. Lit.: Wahrmund 1938.

Karl Helfferich.

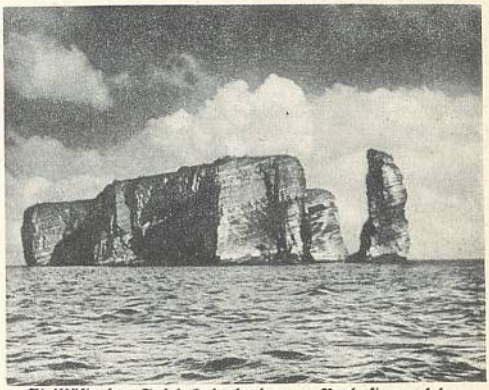
**Helge-Å** (hĕljĕ ō), flößbarer südschwedischer Fluß (15a F 4), entspringt in Småland, mündet nach 193 km langem, seenreichem Lauf bei Åhus in den Verdals-Älv.

**Helgen** (Helling, der, niederdt.), Bauplatz für Schiffe, zugleich Ablaufbahn für den Stapellauf; † Werft.

**Helgesen,** Povl (Paulus Heliae), dän. Humanist, * um 1480 Varberg (Halland), Karmelitermönch, bekämpfte das Luthertum und erstrebte, auch ein Gegner der Zustände innerhalb der kath. Kirche, eine vom Priesterstand geleitete Reformation nur auf sittlichem und geistigem Gebiet. Seine geschichtl. Werke tragen das Gepräge subjektiver Leidenschaft: »Danmarks Kongers Historie«, »Skibbykröniken«.

**Helgi** (der »Heilige«), Name dänischer Sagenhelden: H. Hundingstöter (Hundingsbani), überliefert in zwei Eddaliedern († Edda III A 12), wo er zum Wölsungengeschlecht gehört, und bei Saxo Grammaticus, der ihn mit H. Halbdansson († unten) vermischt und zu den Schildungen zählt. König H. liegt im Kampf mit den Sachsen (König Hunding) und den Langobarden (im »Beowulf« Headobeardan; in der Sage Zug gegen Höddbrod). H. Hjörvardsson († Edda III A 13), keine altnord. Heldengestalt, sondern Nachahmung des H. Hundingsbani. Auch H. Haddingjaskati (Haddingenheld) soll auf diese Weise entstanden sein; seine Liebe zur Walküre Kára (der eddischen Sigrun) wurde in dem nicht mehr vorhandenen »Káraljod« behandelt, dessen Inhalt aus der Hrómundarsaga Greipssonar (12. Jh.) ersichtlich ist: im Kampf gegen Hrómund tötet H. durch unglückl. Zufall die über ihm als Schwan schwebende Kára und fällt selbst durch Hrómund. — H. Halvdansson, dän. Sagenkönig (Zusammenhang mit den eddischen H. gestalten ungeklärt), Vater des Hrolf Kraki, Bruder des Hroar. Die Vergewaltigung einer Frau rächt sich, indem er später die eigene Tochter Yrsa heiratet. Nach der Hrolf-Kraki-Saga wird er von Berserkern des schwed. Königs Adils erschlagen. In Saxos 2. Buch mit H. Hundingsbani vermischt. Dichterisch bearbeitet bei Oehlenschläger.

**Helgoland,** dt. Nordseeinsel in der Helgoländer Bucht, 45 km vom Festland entfernt (11 A 2), mit der »Düne« 0,64 qkm, (1933) 2720 Ew. (Friesen). Das 56 m hohe, aus rotem Sandstein aufgebaute «Oberland« mit vorgelagert. Klippen »Mönch« u. a.) trägt den 34 m hohen, 40 km weit sichtbaren Leuchtturm und eine Vogelwarte, das »Unterland« eine Biologische Anstalt, ein Nordseemuseum und ein Aquarium, eine Erdbeben- und Funkstation sowie die Kurgebäude, während sich das Badeleben auf der 1,2 km entfernten Düne abspielt. Die Insel ist


Steilküste der Insel Helgoland, von Nordosten gesehen.

strategisch wichtig und wird neuerdings wieder befestigt. — Alter Besitz der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorp, 1714 dän., 1807 von den Engländern besetzt als Niederlassung für den Schmuggelhandel gegen die Kontinentalsperre, 1890 an Deutschland im Austausch gegen Sansibar (H.vertrag). Seegefechte bei H.: 1401 Hamburg. Schiffe gegen den Seeräuber Klaus Störtebeker, der dabei gefangen wurde, 4. 6. 1849 zw. der »dt. Flotte« und dän. Schiffen, 9. 5. 1864 zw. Österreichern und Dänen, 28. 8. 1914 zw. Deutschen und Engländern.

**»Helgoland«,** dt. Großlinienschiff von 22800 t, nahm an der Skagerrakschlacht teil, bei Scapa Flow 1919 durch die eigene Besatzung versenkt.

**Heliade-Rădulescu** (ĕl-rĕdu-; Eliade-R.), Joan, »der Vater der rumän. Lit.«, * 1802 Târgoviște,

† 27. 4. 1872 Bukarest, gründete daselbst 1829 die 1. rumän. Ztschr., »Curierul românesc«, nahm regen Anteil am polit. Leben, 1848 Mitgl. der provisor. Regierung, flüchtete ins Ausland; nach seiner Rückkehr (1859) setzte er seine polit. und literar. Tätigkeit fort, wurde bei Gründung der rumän. Akad. (1866) deren Präs. Einige Ged. (z. B. »Sburătorul«) und die meisten Prosawerke sind hervorragend. [mel.

**Heliakisch** (helisch, grch.), zur Sonne gehörig, ↑ Him-

**Heliand,** altsächs. Dichtung über das Leben Jesu, das in germanisch-ethischem Licht gesehen ist; 830 entstanden (Näheres ↑ Deutsche Kultur [Literatur 1]); der Titel stammt vom ersten Hrsg., Schmeller. Handschriften in München und London, Ausg. von Schmeller 1830, Sievers 1878, Behaghel 1932[5], Übersetzung von Simrock (Neuausg. von Heusler 1933[5. Aufl.]). Lit.: W. Bruckner, »Die altsächs. Genesis und der H.« 1929; A. Bretschneider 1934; H. Wicke 1935.

**Helianthemum,** Pflanzengattung, ↑ Sonnenröschen.

**Helianthus,** Pflanzengattung, ↑ Sonnenblume.

**Helichrysum,** Pflanzengattung, ↑ Strohblume.

**Heliconia** (Helikonie), Musazeengattung, tropisch-amer. Kräuter mit Scheinstamm, großen, oft farbigen Blättern und wickelförmigen Blütenständen; mehrere Arten und Formen Warmhausblattpflanzen, so H. metallica von Neugranada, bis $2^1/_2$ m, Blätter oben grün mit perlmutterartig-weißer Mittelrippe, unten metallisch-rot.

**Helikon,** der, waldreiches Gebirge in Böotien (jetzt Paläo-Vuno, 23 e DE 4), berühmt durch den Musenhain, in dem seit dem 3. Jh. v. Chr. die Museia von Thespiä und dem Böot. Bund als Kultfeste organisiert waren. Am H. hat schon der Dichter und Bauer ↑ Hesiod den Musendienst gepflegt.

Helikon.

**Helikon,** das (grch., »hornähnlich gekrümmt«), Baß- und Kontrabaßinstrument der ↑ Tuba in bes. weit gerundeter, den Oberkörper des Spielers umwindender Form. — Bei den alten Griechen ein mit 4 Saiten bezogenes Instrument, das nicht zur Musikausübung bestimmt war, sondern ähnlich dem Monochord zur Tonbestimmung.

**Helikoniden,** Schmetterlinge, ↑ Edelfalter.

**Helikonie,** Pflanzengattung, = Heliconia.

**Helio ..** (grch.), Sonnen ..

**Heliodor,** der (grch.), Mineral, ↑ Beryll.

**Heliodor(us),** 1) aus Emesa in Syrien, grch. Romanschriftsteller wohl des 3. Jh. n. Chr., schrieb »Aethiopika«, übers. von T. Fischer 1867, 1910[2]. — 2) Berühmter Arzt (Chirurg) aus der Zeit Trajans, schrieb ein Hb. über chirurg. Operationen, von dem nur ein Bruchstück über Augenchirurgie erhalten ist. — 3) Alexandrin. Grammatiker des 1. Jh. n. Chr., als Glossograph (Erklärer in Glossen) und Metriker (Versmaßanalysen zu Aristophanes und ein metr. Hb.) bekannt.

**Heliogabalus** (Elegabal), röm. Kaiser syrisch-semit. Herkunft, 8. 6. 218—222, * 204 Syrien, vermutlich in Emesa, † (ermordet) 11. 3. 222 Rom; ↑ Römisches Reich. Lit.: O. F. Butler 1908 (engl.).

**Heliograph,** der (grch.), 1) veraltete optische Signalgeräte (aus Planspiegeln) zum Geben von Lichtzeichen mittels Sonnenlichtes; Reichweite bei mittlerer Sichtigkeit der Luft etwa 75 km mit Spiegeln von 12,5 cm Durchm. Die Verbindung von H. und Fernrohr zum Beobachten der Lichtzeichen heißt Heliotrop (das, grch.), 1820 von K. F. Gauß erfunden. — 2) In der Astronomie früher Fachausdruck für eigens zum Photographieren der Sonne bestimmte Fernrohre.

**Heliographie** (grch.), Gattungsbegriff für alle Verfahren, die durch Photographie Bilder als Original oder Wiedergabe zum Drucken für Hoch-, Flach- und Tiefdruck schaffen.

**Heliogravüre,** die (grch.-frz.), Verfahren zur Herst. von Druckplatten mittels Photographie und Ätzung für ↑ Tiefdruck; auch der Abdruck.

**Heliometer,** das (grch.), ein ↑ astronomisches Instrument für Beobachtungen von höchster Genauigkeit; besteht aus einem in zwei gleiche Teile zerschnittenen Objektiv (↑ Linsensysteme), so daß man durch Verschieben der beiden Linsenhälften gegeneinander den Abstand eines Sternes von seinem Nachbarstern sehr genau feststellen kann, indem man die von den beiden Objektivhälften entworfenen Bilder wechselweise aufeinander einstellt und die Verschiebung an den Skalen des Objektivkopfes (am »Doppelbildmikrometer«) abliest. Mit einem H. gelang Bessel die erste Messung einer Fixsternparallaxe. Lit.: H. A. Repsold, »Zur Geschichte der astronom. Meßwerkzeuge« 1908—14, 2 Bde.

**Heliopolis** (grch.), 1) unweit Kairo, das biblische On, Sitz des Sonnengottes Atum-Re, seit vorgesch. Zeit ein geistiges Zentrum Ägyptens, noch bei den alten Griechen berühmt; nur ein 20 m hoher Obelisk aus Granit erhalten. — 2) Stadt in Syrien, ↑ Baalbek.

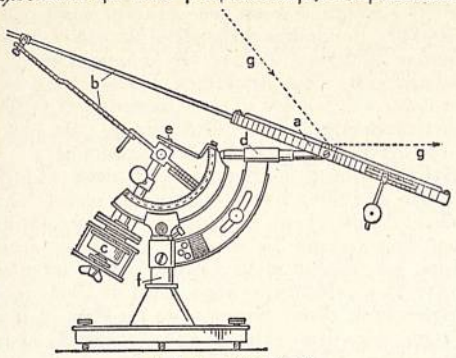
**Heliopsis** (grch., »Sonnenauge«), nord- und mittelamer. Korbblütlergattung, Blütenkörbe mit zungenförmigen Randblüten, gelb; einige Arten Gartenpflanzen, so die staudigen H. (Buphthalmum) helianthoides (laevis) und H. scabra nebst Formen.

**Helios** (grch., »Sonne«, auch personifiziert als Sonnengott; lat. Sol), Sohn des Titanen Hyperion und der Thia (daher auch selbst Hyperion oder Titan gen.); fährt täglich auf seinem von 4 »Sonnenrossen« gezogenen »Sonnenwagen« über den Himmel von O. nach W., nachts auf einer goldenen Schale über den Ozean nach O. zurück; sein Sohn Phaëthon, seine Töchter die Heliaden, bes. ↑ Kirke; im späteren Altertum war seine Verehrung bes. stark, so etwa von den Kaisern Aurelian und Julian hoch gestellt, damals mit Apollo verschmolzen. Berühmte, nicht erhaltene Kolossalstatue des H. am Hafen der Insel Rhodus (»Koloß von Rhodus«) von Chares von Lindos.

**Helioskop,** das (grch.), ein astronom. Beobachtungsgerät am Okularende eines Fernrohres, schwächt das Sonnenlicht zum Schutz für das beobachtende Auge mittels vorgesetzter Rauchgläser, schwarzer Glasspiegel oder Prismen und Glaskeile (Colzisches H., ähnlich das Zeißsche H.).

**Heliostat,** der (grch.), ein astronom. Hilfsgerät, das zu länger andauernder Ablenkung der Sonnenstrahlen nach einer bestimmten Richtung hin (zum Beobachtungsgerät, z. B. Spektralapparat) dient; besteht aus einem bewegl. Spiegel a (Abb., Sp. 1073), der über ein Gestänge b mit dem Uhrwerk c verbunden

ist und sowohl um seine waagerechte Achse d als auch um die nach dem Himmelspol weisende Stundenachse e und die senkrechte Azimutachse f schwenkbar ist. Lit. ↑ Astronomische Instrumente.



Heliostat. g Lichtstrahl.

**Heliotherapie** (grch.), Anwendung von Sonnenwärme und -licht zu Heilzwecken. ↑ Lichtbehandlung.

**Heliotrop** (grch.), 1) (Sonnenwende, Heliothropium) Gattung der Borretschgewächse, teils halbstrauchige Kräuter, selten Sträucher, Blüten klein, meist in doldentraubig vereinigten Wickeln, über 200 Arten in allen wärmeren Ländern. Dankbare Zierpflanzen (sommers für Freilandgruppen, auch fürs Zimmer), bes. die als Unechte Vanille bekannten Kreuzungen (blau-, violett-, weißblühend) des Vanille-H. (H. peruvianum; Abb.), fast immer blühender, kleiner Strauch aus Perú, Blüten weiß od. bläulich, stark nach Vanille duftend (in Südfrankreich z. Parfümgewinnung), mit dem Großblumigen H. (H. corymbosum [grandiflorum]), Blüten dunkler bis violett, mit schwächerem Narzissenduft. Wilder H. (Weiße Sonnenwende, H. europaeum), weißblühend, vom Mittelmeergebiet bis ins obere Rheinland wildwachsend. — 2) H., der, Schmuckstein, ↑ Chalzedon.

Vanilleheliotrop.

**Heliozentrisch** (grch.-lat.), vom Mittelpunkt der Sonne aus gesehen oder gerechnet; ↑ Himmel.

**Heliozoen** (grch.), einzellige Tiere, = Sonnentierchen.

**Helipterum** (Sonnenflügel), Korbblütlergattung, Blütenkörbchen strohblumenartig, mit trockenhäutigen Hüllblättern, 48 Arten in Australien und Südafrika; mehrere in den Gärten bes. zur Gewinnung von Trockenblumen (fälschlich auch ↑ Strohblumen gen.; ↑ Immortellen), so die großblumigen H. (Acroclinium) roseum (Abb.) und H. (Rhodanthe) manglesii (zierlicher), rosa, Formen rot-, gelb-, weiß- auch gefüllblühend, die klein- und vielblumigen H. humboldtianum (sanfordii) mit gelben und H. corymbiflorum mit weißen Blütenkörbchen; alle aus Australien und einjährig.

**Helisen,** Extrakte aus bestimmten, Heufieber erzeugenden Gramineenpollen zur Feststellung der Pollenarten, die bei einer Person Heufieber erregen.

**Helium,** das, He, Edelgas, ein Zerfallsstoff des Radiums, in der Luft (1,5 ccm je cbm), in Erdgasen (bes. in den Ver. St. v. A.), Quell- und Grubengasen, ferner in Thorium- und Uranmineralen, überhaupt radioaktiven Gesteinen und Mineralen (deren Alter aus dem H.gehalt ermittelt werden kann), im Monazit, Cleveït (↑ Uran), Thorianit u. a., aus denen H. (meist mit anderen Edelgasen vermischt) beim Erhitzen im Vakuum über 1000° entweicht. Zur Reinigung wird H. über glühendes Kupferoxyd (Wasserstoff wird entfernt), festes Ätzkali (Wasser u. Kohlendioxyd werden entfernt) und ein Gemisch von hocherhitztem Magnesium, Kalziumoxyd u. Natrium (Stickstoff wird entfernt) geleitet; in der Technik im großen durch Adsorption beigemengter Gase an Aktivkohle bei der Temp. der flüssigen Luft. Zur Entfernung beigemengten Neons ist fraktionierte Destillation bei tiefster Temp. (fester Wasserstoff als Kältemittel) nötig. — Eigenschaften: H. ist farb-, geruchlos, schwierig zu verflüssigen, Sdp. —268,98°, Schmp. —272,3°, Atomgewicht 4,00; ein Liter H. wiegt 0,178478 g (ein Liter Luft 1,293 g!), nach Wasserstoff (bzw. Deuterium) leichtestes Element, zeigt ein kennzeichnendes, in zwei Teile zerlegbares ↑ Spektrum (aus dem früher irrtümlicherweise auf Vorhandensein zweier neuer Elemente: Ortho-H. und Par-H. geschlossen wurde), diffundiert nicht durch glühende Metalle, aber durch glühendes Glas oder Quarz. H. bildet keine chem. Verbindungen außer sehr kurzlebigen Hydriden; es liegt, wie alle Edelgase, in Form freier Atome (nicht Molekeln) vor. Ein H.atom, das seine zwei Elektronen verloren hat, heißt Alphateilchen; ↑ Radioaktivität. H. wird hauptsächlich verwendet als Ballonfüllgas (rund 2mal schwerer als Wasserstoff, aber unverbrennlich), zum Füllen von Leuchtröhren, zu Gasthermometern sowie zur Erzeugung tiefster Temperaturen. Neuerdings wird H.gas in Mischung mit Luft auch heilkundlich (namentlich bei Kehlkopfleiden, Erstickungsanfällen usw.) verwendet. — Entdeckt wurde H. 1868 im Sonnenspektrum (daher Name H.) vom frz. Astrophysiker Pierre J. C. Janssen (* 22. 2. 1824 Paris, † 23. 12. 1907 Meudon), erst 1895 von Ramsay auf der Erde im Cleveït.

**Helke,** Fritz, Dichter, * 1. 5. 1905 Biesenthal i. d. Mark, Oberbannführer, Leiter der Reichsjugendbücherei, Hauptreferent für Schrifttum im Kulturamt der Reichsjugendführung; seine Erz. und Dramen behandeln vorzugsweise die brandenburgisch-preuß. Geschichte. Roman: »Der Prinz aus Frankreich« 1936, Erz.: »Preuß. Rebellion« 1935, »Fehde um Brandenburg« 1936, »Die Kietzmühle« 1937; erfolgreiches Drama: »Der Herzog von Enghien« 1938.

Helipterum roseum.

**Hellas,** alt- u. neugriechischer Name (Hellas) des Landes der Hellenen (Griechen), ↑ Griechenland (Alt-).

**Hellberge,** bis 160 m hoher Bergzug in der Altmark, westl. von Stendal (11 D 4).

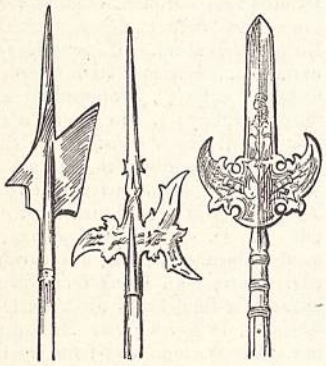
**Hellbrunn,** Schloß bei ↑ Salzburg.

**Helldorf,** Wolf Graf v., SA.-Gruppenführer und Polizeipräsident von Berlin, * 14. 10. 1896 Merseburg, zog 1914 als Fahnenjunker ins Feld, von 1920 ab im landw. Beruf tätig, 1921–28 Rittergutsbesitzer, 1925–28 preuß. Abg., 1931 SA.-Gruppenführer von Berlin-Brandenburg, 1932/33 preuß. Abg. 8. 3. 1933 leitete er die auf Anweisung des Preuß. Ministers des Innern erfolgte Beschlagnahme des Liebknecht-Hauses in Berlin für die SA., wurde 25. 3. 1933 Polizeipräs. von Potsdam, 19. 7. 1935 Polizeipräs. von Berlin als Nachfolger v. Levetzows.

**Helle,** grch. Sagenheldin, † Argonauten.

**Helle** (Hell, Hölle, angelsächs. heal), Winkel, vor allem der Raum zw. Ofen und Wand.

**Hellebarde,** die (Helmbarte), mittelalterl. Stoß- und Hiebwaffe der Hellebardiere, Stoßklinge an 2–2,5 m langem Holzschaft (Abb., a u. b), mit Beil (Barte) sowie einer oder mehreren Spitzen zum Herabreißen der Reiter von den Pferden u. zum Eingreifen in die Fugen der Rüstung. Die H. wurde vom 16. Jh. an durch die Pike verdrängt, aber von Offizieren und Unteroffizieren in veränderter Form als Sponton (frz., βponton; Abb. c), Partisane (ital.-frz.), Halbpike oder Kurzgewehr bis nach 1800 beibehalten. Jetzt ist sie nur noch bei fürstl. Leibwachen, auch bei der des Papstes, in Gebrauch.



Hellebarden:
a 15. Jh. b 16. Jh. c 18. Jh.

**Helleborus,** Pflanzengattung, † Nieswurz.

**Hellen,** sagenhafter Stammvater der Hellenen, Sohn des † Deukalion und der Pyrrha, seine Söhne Aolus, Doros, Xuthos.

**Hellenen,** die Alt- u. die Neugriechen; † auch Hellen.

**Hellenismus** (neulat.) † Griechenland (Alt-) und Hellenistisches Zeitalter.

**Hellenisten,** 1) Griechisch sprechende Nichtgriechen (z. B. Juden im N. T.); 2) altgrch. Schriftsteller, Dichter oder bildende Künstler der Zeit nach Alexander d. Gr., † hellenist. Zeitalter; 3) (Gräzisten) Philologen, die bes. das grch. Altertum erforschen.

**Hellenistisches Zeitalter,** die Zeit des von Droysen so genannten, die Kultur der Alten Welt beherrschenden Hellenismus seit Alexander d. Gr. bis auf Augustus (323–30 v. Chr.), i. w. S. bis zum 3. Jh. (n. Chr.) der röm. Kaiserzeit. Seit dem polit. Niedergang der grch. Staatenwelt, durch Alexanders Weltеroberung u. die Reichsbildungen seiner Nachfolger, der † Diadochen, waren Schicksal und Aufgabe des Griechentums als des Kulturdüngers in Nordafrika, Klein- und Vorderasien und großer Bereiche des Innern Asiens und Indiens besiegelt. Aus der eigenständigen und einzigartigen grch. Kultur der klass. Zeit wurde die hellenist. »Weltkultur« und Zivilisation, als geistig-religiös einigendes Band bes. bedeutsam für das Röm. Reich. Das Griechische wurde Weltsprache (Koinę). Die wirkliche, oft auch nur scheinbare Blüte von Kunst und Wissenschaften täuschte bis heute viele über den ungeheuren rassenbiologischen leibseelischen Verfallsprozeß dieses Zeitalters hinweg, der durch das gewaltige Ausmaß der hellenist. Zivilisationsleistungen für meist fremdblütige Völker den Bestand des schöpferischen hellenischen und römisch-italischen Blutes völlig verbrauchte und zersetzte. Lit.: Droysen 1877, 3 Bde.

**Hellenomanie** (grch., Gräkomanie, lat.-grch.), übertriebene Vorliebe für alles Griechische.

**Hellens,** Frans, Deckname des frz.-belg. Schriftstellers Frédéric van Ermengem (-chěm), * 8. 9. 1881 Brüssel, † 16. 9. 1932, feinsinniger Lyriker und Erzähler mit Neigung zur Mystik und anderseits zur Psychoanalyse; »Les Clartés latentes« 1912 (Erz.), »Mélusine« 1920, »Œil de Dieu« 1928.

**Hellenthal,** rheinl. Landgem. in der Eifel (4 B 3), (1933) 3600 Ew.; Draht- und Kabelwerk; in der Umgebung Wintersportgebiet.

**Hellepütte** (-pütě), Joris, belg. Politiker, * 31. 8. 1852 Gent, † 22. 2. 1926 Löwen, 1889 kath. Kammer-Abg., gründete die »Belg. demokr. Liga«, um dem Marxismus die Massen wegzufangen; Mitgründer des mächtigen belg. Bauernverbandes; strebte Modernisierung des kons.-kath. Parteiprogramms an; 1907–12 war er verschiedentlich Minister.

**Heller** (Häller, Händleins-H., Händelpfennig, Abk. h), zuerst in Schwäb.-Hall seit Ende des 13. Jh. geprägter Silberpfennig mit Hand und Kreuz auf der Rückseite, dessen Wert später erheblich sank (im 15. Jh. 2 H. = 1 Pf., 1 Reichstaler meist = 576 H.). Im 19. Jh. oft als Teilmünze des Kreuzers oder des Pfennigs in Kupfer ausgeprägt (im Dt. Reich z. T. bis 1873); in Österreich-Ungarn waren nach dem Münzgesetz von 1892 100 H. (in Ungarn Fillér gen.) = 1 Krone = 85 Pf.

**Heller,** Stephen, Komponist romantischer Richtung, Jude, * 15. 5. 1813 Budapest, † 15. 1. 1888 Paris, daß. seit 1838 Pianist und Lehrer, pflegte in seinen über 150 Kompositionen bes. die Kleinform des Klavierstücks.

**Hellerau,** Villensiedlung nördl. von Dresden, zur Gem. † Rähnitz-H. gehörig; Möbelfabrik. In H. gründete J. Dalcroze 1911 die »Schule H.« (für rhythmische † Gymnastik).

**Hellespont,** der (grch., »Meer der Helle«), antiker Name der † Dardanellen (23f A 2).

**Hell Gate** (-gēt, »Höllentor«), 1) Enge des East River bei New York (31 Nbk. I u. II), 300 m breit, 8 m tief. — 2) Schluchtartiger Durchbruch des Fraser River durch das Kanad. Küstengebirge; von der Kanad. Pazifikbahn benutzt.

**Helligkeit,** in der Lichttechnik: Beleuchtungsstärke; H. einer Lichtquelle: Leuchtdichte; † Beleuchtung.

**Hellín** (ĕljín), südostspan. Industriestadt nordw. von Murcia (19 E 3), (1930) 11000 Ew.; Schwefelraffinerien. Südl. von H. die Schwefelgruben Minas del Mundo.

**Hellingrath,** Norbert v., Literarhistoriker, * 21. 3. 1888 München, † 14. 12. 1916 (gefallen bei Verdun), bedeutender Hölderlin-Forscher, schrieb: »Die Pindarübertragungen von Hölderlin« 1911; mit Fr. Seebaß und L. v. Pigenot Hrsg. einer krit. Gesamtausg. Hölderlins 1913–23, 6 Bde. Nach seinem Tod erschien: »Hölderlin, 2 Vorträge« 1921, »Hölderlin-Vermächtnis« 1936.

**Hellmann,** Gustav, führender dt. Meteorolog, * 3. 1.

1854 Löwen (Schlesien), 1879—1922 am Meteorologischen Institut Berlin, erforschte die Niederschlagsverteilung in Deutschland; »Repertorium der dt. Meteorologie« 1883, »Klimaatlas von Deutschland« 1921, »Regenkarten der preuß. Provinzen« 1899—1903. — 1937 wurde die Gustav-H.-Medaille vom Reichsluftfahrtmin. (gest. vom preuß. Kultusmin. 1929 zum 75. Geburtstag Hellmanns) neu geschaffen zur Auszeichnung für Verdienste um den Reichswetterdienst.

**Hellmer,** Edmund, Ritter v., Bildhauer, * 12. 11. 1850 Wien, † das. 2. 4. 1919, das. Prof. an der Akad., schuf Bildwerke für Monumentalbauten, auch Denkmäler, in denen sich neubarocke Grundhaltung mit Anmut und Leichtigkeit, oft auch mit einem naturalist. Zug verbindet. Als Hptw. gilt das marmorne Türken-Monument (1894) im Stephansdom zur Erinnerung an die Befreiung Wiens von der Türkenbelagerung.

**Hellmuth,** Otto, Gauleiter und Regierungspräs., * 22. 7. 1896 Markt-Eintersheim, als Kriegsfreiwilliger viermal verwundet, kämpfte 1919 im Volkswehrregiment »Würzburg« gegen die Räteregierung, Teilnehmer am Marsch durch Coburg 1922 anläßlich des in Anwesenheit Adolf Hitlers stattfindenden Deutschen Tages, 1926 Stadtrat von Marktbreit, 1928 bayr. Abg., seit 1927 Gauleiter des Gaues Mainfranken der NSDAP., seit 1933 M. d. R.

**Hellpach,** Willy, Psycholog, Soziolog und Politiker, * 26. 2. 1877 Oels, 1904 nach med. und psychologischem Studium Nervenarzt in Karlsruhe, das. 1911 Prof. für Psychologie, politisch ein Anhänger Fr. Naumanns, dann der fortschrittl. Volkspartei, 1918 Mitgründer der demokr. Partei u. Mitglied der Parteileitung, 1922—25 bad. Min. für Kultus und Unterricht, 1924/25 zugleich bad. Staatspräs., 1925 dem. Reichspräsidentschaftskandidat, seit 1926 Prof. in Heidelberg, 1928—30 als Demokrat M. d. R. Als Wissenschaftler behandelte H. zunächst die Grenzgebiete zw. Medizin und Psychologie (»Grenzwissenschaften der Psychologie« 1902, »Nervosität und Kultur« 1903, »Psychologie der Hysterie« 1904, »Nervenleben und Weltanschauung« 1906, »Die geistigen Epidemien« 1907, »Das Pathologische in der modernen Kunst« 1910). In seinem Hptw. »Geopsychische Erscheinungen« (1911, 1935[4] u. d. T. »Geopsyche«) schildert er »die Menschenseele unter dem Einfluß von Wetter und Klima, Boden und Landschaft«, wobei jedoch im Sinne der Milieutheorie der rassenseelische und der erbcharakterliche Einschlag teilweise verkannt wird, ähnlich wie in den Schriften »Psychologie der Umwelt« 1924, »Prägung« 1928, »Heilkraft und Schöpfung« 1934. In seinen politischen Veröffentlichungen, bes. in der »Politischen Prognose für Deutschland« 1928, glaubte er an eine Art natürlichen politischen Gleichgewichts, dessen Mechanismen hauptsächlich Abschleifung der programmatischen Radikalismen, Anschauungskompromisse und Interessenausgleiche sind. Einen ähnl. Ausgleich der Ideen und der kulturellen Kräfte nimmt H. auch als Prinzip der geschichtlichen Entwicklung an, bes. in den Schriften: »Zwischen Wittenberg und Rom« 1930 und »Die fünffache Jugendkrise der Gegenwart« 1932. In seinen letzten Werken: »Lb. der Sozialpsychologie« 1933 und »Einführung in die Völkerpsychologie« 1937 (ebenso in dem Aufsatz »Volk als Naturtatsache, geistige Gestalt und Willensschöpfung« [in: »Volksspiegel«, Jg. I, H. 5/6, 1935]) bemüht er sich ernsthaft um volkhaftes Denken, ohne aber die rassischen Gedanken genügend zu berücksichtigen.

**Hellqvist** (-kwißt), Carl Gustaf, schwed. Maler, * 15. 12. 1851 Kungsör am Mälarsee, † 19. 11. 1890 Berchtesgaden, 1886—88 Prof. an der Berliner Akademie, zuerst von den Historienbildern des Grafen Georg v. † Rosen beeinflußt, später von Piloty und der Münchener Schule; theatralische Darst. aus der schwed. und der dt. Gesch. (»Der Tod Sten Stures«, »Waldemar Atterdag brandschatzt Wisby«, »Luthers Ankunft auf der Wartburg«, »Gustav Adolfs Leiche bei Lützen«), Landschaften, Genrebilder. Lit.: H. Wilke 1891.

**Hellriegel,** Hermann, Agrikulturchemiker, * 21. 10. 1831 Mausitz b. Pegau, † 24. 9. 1895 Bernburg, Leiter der Versuchsstationen Dahme und Bernburg, lieferte epochemachende Arbeiten über die Ernährung der Pflanzen mit Stickstoff; »Beiträge zu den naturw. Grundlagen des Ackerbaues mit besonderer Rücksicht auf die agrikulturchem. Methoden der Sandkultur« 1883, »Untersuchungen über die Stickstoffnahrung der Gramineen und Leguminosen« 1888 (mit Wilfahrt).

**Hellsehen** (Kryptoskopie, grch.), angebl. Fähigkeit, in der Wirklichkeit gegebene Vorgänge und Gegenstände zu überschauen, die der Sinneswahrnehmung durch die Augen verborgen sind. H. gehört in das Gebiet der sog. okkulten Phänomene oder der Parapsychologie. Neben geschickter Kombinationsfähigkeit, wohl auch verfeinerter sinnlicher Empfindlichkeit, steckten in der Hellseherei viel geltungssüchtiger Schwindel und Unwahrhaftigkeit. Zeitweilig drängten sich Hellseher sogar als gerichtl. Sachverständige auf, indem sie angeblich allein durch H. Verbrechen klären wollten. Diese gefährliche Tätigkeit ist jetzt polizeilich unterbunden.

**Hellweg,** der, westf. Landschaft, der Nordabfall des † Haarstrangs zur Lippe (4 CD 2), mit der fruchtbaren Soester Börde.

**Hellwig,** Konrad, Rechtslehrer, * 27. 9. 1856 Zierenberg b. Kassel, † 7. 9. 1913 Berlin, bedeutender Prozessualist, seit 1885 Prof., seit 1902 in Berlin, schrieb u. a.: »Die Verträge auf Leistung an Dritte« 1899, »Anspruch und Klagrecht« 1900, 1910[2], »Wesen und subjektive Begrenzung der Rechtskraft« 1901, »Lb. des dt. Zivilprozeßrechts« 1902—10, 3 Bde., »System des dt. Zivilprozeßrechts« Bd. 1: 1912, Bd. 2 (von P. Oertmann vollendet): 1919.

Abb. 1. Griechischer Helm.

Abb. 2. Römischer Helm.

**Helm** (gemeingerman. Wort: angelsächs. helm, auch »Schutzherr«, das man an eine indogerman. Wurzel kel [»hehlen, Hülle«] anknüpft), 1) kriegerischer Kopfschutz aus starkem Zeug, Fell, Leder oder Metall, schon im Altertum bei Ägyptern und Assyrern gebräuchlich. Aus dem alten Indien, Arabien und Persien sind H. mit Naseneisen bekannt.

Die alten Griechen hatten Leder- und Metallhelme mit Wangen-, Nasen- und Nackenschutz (Abb. 1 [Sp. 1078]), oft mit Haarbusch oder hohem Kamm, auch mit Visier, die alten Römer lederne (galea) und später eherne (cassis) H., oft mit Wangenschutz (Abb. 2 [Sp. 1078]) u. Federbusch. Visier-H. mit Drahtgitter waren Schutzwaffen der Gladiatoren. Die Germanen trugen wohl erst seit der Berührung mit den Römern H. aus Metall und Horn; der oft auf Bildern erscheinende Flügel-H. ist in Wirklichkeit nie getragen worden. Aus fränkischer und normann. Zeit stammen kegelförmige Spitz-H., z. T. mit Nasenschutz. Später kam ein Nasenschirm hinzu; der H. wurde glockenförmig, und im M. A. entwickelte sich aus dem Nasenschirm ein Visier (H.gitter, H.sturz; Abb. † Rüstung). Unter dem H. (später auch bisweilen unter dem Hut) trug man eine lederne oder eiserne Hirnhaube (Hirnschale, im späten M. A. und bis ins 17. Jh. Harnischkappe, Hufeniger, Senfteniger) oder eine H.brünne aus Ringgeflecht. Seit den Kreuzzügen gab es schleierartige H.decken. Im späteren M. A. erschienen im Abendland die Kessel-, Becken- oder Beggelhaube (frz. bacinet, bäßinä)

Abb. 3. Topfhelm.

Abb. 4. Schallern.

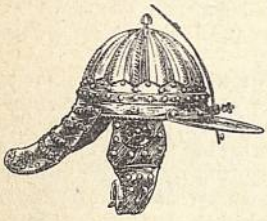


Abb. 5. Zischägge.

Abb. 6. Morion.

Abb. 7. Französischer Kürassierhelm 1900.

Abb. 8. Bayrischer Raupenhelm 1806.

von spitz zulaufender Kesselform, auch mit Visier, ferner der Topf-H. (Stülp-, Kübel-H.; Abb. 3), zuerst oben flach, dann gegen die schweren Streitkolben gewölbt, endlich der einfache † Eisenhut. Seit dem 13. Jh. trug der Ritter-H. ein H.kleinod (H.zier, -krone, Zimier), irgendwelche plastisch gearbeitete Gegenstände, die zum Wappenbild des Schildes in Beziehung standen, ebenso H.decken, hinten über den H. herabhängende, reichverzierte Tücher in den Wappenfarben. Für Turnierzwecke hatte man den Kolben-Turnier-H. (Spangen-, Rost-H.) mit H.fenster und großem, beweglichem Visier (Spangengitter) od. den Stech-H. (Abb. † Turnier), ganz geschlossen, nur mit Sehschlitz. Aus der Kesselhaube entwickelte sich durch Verlängerung nach rückwärts zum Schutze des Genicks die Schallern (Salade, Schale; Abb. 4), später auch mit beweglichem Visier. Der Burgunder-H. zeichnete sich durch enge Umschließung des Kopfes, hohen Kamm und weit nach vorn ausladenden Sehschlitz bzw. Visier aus. Dieses war um ein Scharnier, die H.rose, drehbar. Die Sturmhaube (Sturmhut, ähnlich der Morion [span.; Abb. 6]), mit festem Stirn- und Genickschutz, oft mit beweglichen Backenstücken, war im 16. Jh. der H. des Fußvolks; auch kamen der an einen Affenkopf erinnernde Affen-H. und der in einen nach hinten gebogenen Stiel auslaufende Birnen-H. auf. Die mittelalterl. H. waren auch oft mit Federbusch verziert.

Abb. 9. Tropenhelm.

Abb. 10. Deutscher Stahlhelm. Modell 1936.

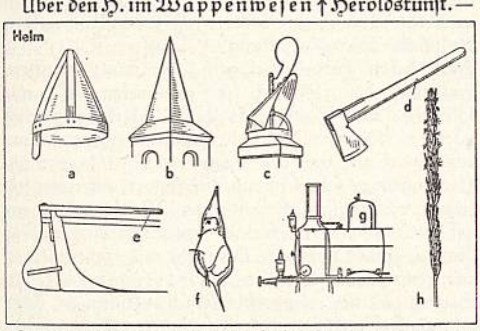
Metall-H. wurden auch noch im 17. Jh., vorwiegend von der Reiterei, getragen; sie waren meist mit Wangen- und Nackenschutz versehen (z. B. die Zischägge; Abb. 5). Aus ihnen haben sich die Kürassier-H. entwickelt, die z. B. von den dt. Kürassieren und schweren Reitern bis in den Weltkrieg getragen wurden. Zu Paradezwecken erhielten bevorzugte Regimenter Haarbüsche, Adler oder Löwen als H.zier. Haubenförmige Leder-H. mit Metallbeschlägen bürgerten sich seit Mitte des 18. Jh. ein, wie die Raupen-H. (Bayern [Abb. 8], Österreich, Rußland, England, Frankreich) und die Schweif-H. (Frankreich; Abb. 7). In den Befreiungskriegen herrschte der † Tschako an Stelle des H. vor, erst 1843 wurde in Preußen die Pickelhaube (wohl von Beggelhaube) eingeführt. Sie bestand in einer runden Lederhaube mit Vorder- und Hinterschirm; in der Mitte des Scheitels war eine Metallscheibe mit Metallspitze (bei der Artillerie: H.kugel) angebracht, auf der Vorderseite ein Metalladler oder eine H.sonne als Zierat und Hoheitszeichen. Der Wangenschutz vereinfachte sich zu Schuppenketten, später zu einfachen Lederriemen. Seit Mitte des 19. Jh. wurde die Pickelhaube als H. bezeichnet, sie fand Eingang bei den meisten dt. Bundesstaaten, aber auch im Ausland (Rußland, Portugal usw.). — Im Weltkrieg wurden von fast allen Staaten Stahl-H. eingeführt, die gegen Schrapnellkugeln, kleine Granatsplitter, auf weite Entfernung auch gegen Gewehrgeschosse schützten. Der dt. Stahl-H. geht in seiner Form auf die

Schallern (↑ oben) zurück. Er gewährte besten Schutz und hatte ein gefälliges Aussehen, ist deshalb in der Nachkriegszeit oft von Künstlern als Sinnbild des trotzigen Kampfwillens verwendet worden. Seit 1936 ist sein Gewicht vermindert und die Form etwas verändert, so daß er den liegenden Schützen nicht mehr am Zielen hindert (Abb. 10 [Sp. 1080]). — Der schon im Altertum bekannte H.-**überzug** sollte das Glitzern der Beschläge usw. verhindern. Früher über dem Überzug, heute über dem bloßen H. getragen, dient bei Truppenübungen ein rotes H.band als Unterscheidungszeichen der Parteien, ein gelbes bedeutet Außergefechtsetzung. — In den Tropen wird als Sonnenschutz von Zivil und Militär vielfach der starke, aber leichte, bisweilen mit Nackenschleier versehene helle **Tropen-H.** (Abb. 9 [Sp. 1080]), meist aus Kork, getragen.

Abb. 11. Helm aus dem alemann. Fürstengrab von Gammertingen (um 600 n. Chr.).

H. sind, wie die meisten Schutzwaffen, in **vorgeschichtlicher Zeit** sehr selten; nur im Hallstattkreis wurden Bronzeblech-H. in den Jh. v. Chr. in größerer Zahl hergestellt. Die Germanen benutzten sie auch in den Jh. n. Chr. Geburt ganz selten. In einzelnen german. Fürstengräbern des 6. u. des 7. Jh. finden sich Spangen-H., wahrscheinl. langobard. Herkunft (z. B. Gammertingen [Abb. 11], Baldenheim).

Über den H. im **Wappenwesen** ↑ Heroldskunst. —




a Kopfschutz (normann. Helm, 11. Jh.), b Turmdach, c Schornsteinaufsatz, d Griff von Axt, Beil, e Teil der Ruderstange (Pinne), f Helmdaphnie (Wasserfloh mit Kopfhelm), g Dampfdom der Lokomotive, h Helm (Strandgras).

2) In der **Baukunst** ein Turmdach mit Wandungen aus Naturstein, Ziegel, Holz u. a., in der Gotik aus Werkstein als durchbrochener Stein-H. mit allerreichster Durchbildung im Maßwerk, z. B. am Freiburger Münster, am Kölner Dom; als Zelt- oder Kegeldach (vgl. Dach), kuppel-, hauben- oder zwiebelförmig, von meist achteckiger, seltener runder oder quadratischer Grundform, manchmal mit ausgekragtem Umgang oder mit einer Laterne, d. h. einem lichtgebenden Zwischenbau. — 3) Im **Maschinenbau**, z. B. an Lokomotivkesseln und an chem. Apparaten, zur Aufnahme u. Weiterleitung des Dampfes (**Dampfdom**) angebrachte, bes. auch als Wasserabscheider wirkende Vorrichtung.

**Helm,** der oder das (gehört sprachlich zu Halfter), der Stiel (Griff) bei Axt, Beil und Hammer.

**Helm** (Halm), eine Grasart, ↑ Strandroggen.

**Helm,** Karl, Germanist, * 19. 5. 1871 Karlsruhe, 1904 Prof. in Gießen, 1919 Würzburg, 1921—36 Marburg; Hptw.: »Altgerman. Religionsgesch.« I 1913, II 1937 f., »Lit. des dt. Ordens« 1916, »Entwicklung der germanischen Religion« 1926.

**Helmarshausen,** hessen-nassauische Stadt und Sommerfrische an der Diemel (4 E 2), 110 m ü. M., (1933) 1370 Ew.; Herst. von Zigarren und Schmirgel; ehem. Benediktinerkloster. Unweit Ruine **Krukenburg.** — Um 1230 Stadt, entstanden neben der bis 1220 reichsfreien Benediktinerabtei (bis 1510; im 12. u. 13. Jh. berühmte Schreib- und Malschule).

**Helmbold,** Ludwig, Kirchenliederdichter, * 13. 1. 1532 Mühlhausen (Thür.), † das. 8. 4. 1598 als Superintendent, schrieb Kirchenlieder (»Von Gott will ich nicht lassen«, »Du Friedefürst, Herr Jesu Christ« u. a.), Ged. in lat. Sprache, u. a. eine Inhaltsangabe der Augsburger Konfession in Distichen.

**Helmbrecht,** Meier, Hauptgestalt der gleichnamigen Dichtung von ↑ Wernher dem Gartenaere.

**Helmbrechts,** bayr. Industriestadt in Oberfranken, südw. von Hof (9 C 1), (1933) 6210 Ew.; Textilindustrie, Brauerei. — 1449 Stadt.

**Helme,** l. Unstrutnebenfluß (6 BC 2), 90 km lang, erhält als Zufluß vom Harz die **Zorge,** durchfließt die ↑ Goldene Aue und mündet bei Artern.

**Helmerding,** Karl, Schauspieler, * 29. 10. 1822 Berlin, † das. 20. 12. 1899, kam 1855 nach Posen an das von Franz ↑ Wallner geleitete Theater, ging mit Wallner nach Berlin und spielte unter ihm bis 1878 am Königstädter und am Wallner-Theater. Als Komiker in Berliner Possen und norddt. Volksstücken wegen seines Witzes u. seiner Schlagfertigkeit gefeiert.

**Helmfelt,** Simon Grundel, schwed. Feldmarschall, * 25. 9. 1617, † 14. 7. 1677 in der Schlacht bei Landskrona, kämpfte 1641 in Deutschland, 1643—45 gegen Dänemark, verteidigte im Schwed.-Russ. Kriege 1656 mit einem kleinen Heer erfolgreich Riga gegen die überlegenen Russen, 1673 Reichsrat und Gen.-Gouv. in Ingermanland, erhielt unter Karl XI. den Oberbefehl über das schwed. Heer in Schonen.

**Helmholtz,** Hermann Ludwig Ferdinand v., Physiker und Physiolog, * 31. 8. 1821 Potsdam, † 8. 9. 1894 Charlottenburg, 1849 Prof. der Physiologie in Königsberg, 1855 der Anatomie und der Physiologie in Bonn, 1858 in Heidelberg, 1871 der Physik in Berlin, 1888 erster Präsident der Physikal.-Techn. Reichsanstalt; einer der Begründer des Gesetzes von der Erhaltung der Energie, baute die Maxwellsche Theorie der ↑ elektromagnetischen Strahlen aus, stellte eine Theorie der Wirbelbewegung von Flüssigkeiten (↑ Strömung) auf, analysierte den Klang (↑ Schallmessung) und die Kombinationstöne, entwickelte eine Theorie der Farbenempfindungen, erfand 1850 den Augenspiegel (↑ Augenuntersuchung), maß die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Nervenerregung (↑ Nervensystem), erklärte den Hörvorgang; umfassende Forschungen zur physiolog. Optik, zur Lehre von der ↑ Elektrolyse und zur Meteorologie, erkenntnistheoret. Untersuchungen über die Grundlagen der Geometrie und der naturwiss. Forschung. In einer Zeit, als die Philosophie, bes. unter exakten Naturwissenschaftern, verpönt war, bekannte sich H. als einer der führenden Naturforscher zu ihr, aber nicht zur spekulativen Metaphysik derzeitiger Idealismusepigonen, sondern zu einer auf wissenschaftl. Erfahrung gegr. Psychologie und Erkenntnistheorie; er gehört zur physiolog. Richtung des Neukantianismus. H. lehrt, die Empfindungen sowie ihre räuml., zeitl. und ursächl. Ordnung sind sinnenfällige Symbole der außenweltl. Wirklichkeit und

ihrer sachlichen Beschaffenheiten, diese Zeichen stehen in einem festen, d. h. physiologisch-aprioristischen Verhältnis zur Wirklichkeit; wer die Symbolsprache beherrscht, ist imstande, seine Handlungen mit ihrer Hilfe auszurichten. Die Zeichengesamtheit sind »Anordnungsgewohnheiten«. Den Beweis für diese Lehre, die sich dem † Pragmatismus nähert, sieht H. allein in der richtigen Erklärung der praktischen Bedeutung für das Leben der Wahrnehmenden. — Bild † Beilage »Physik«. — **H.-Gesellschaft zur Förderung der physikalisch-technischen Forschung**, gegr. 1920, Sitz Düsseldorf, unterstützt Forschungsarbeiten. — Hptw.: »Über die Erhaltung der Kraft« 1847 (hrsg. in »Ostwalds Klassikern« 1915), »Die Lehre von den Tonempfindungen« 1863, »Physiolog. Optik« 1867, »Gesammelte wiss. Abhandlungen« 1882—85, 3 Bde., »Vorlesungen über theoret. Physik« 1897/98, 5 Bde., »Vorträge u. Reden« 1903, 2 Bde., »Die Tatsachen der Wahrnehmung« 1879, »Schriften zur Erkenntnistheorie« 1921. Lit.: Lenard, »Große Naturforscher« 1937³.

**Helminthologie** (grch.), die Lehre von den † Eingeweidewürmern (den Helminthen). Lit.: Sprehn, »Lb. der H.« 1932.

**Helminthosporium**, Pilzgattung, Erreger von Pflanzenkrankheiten, z. B. Gerstenblattbräune, der Blauspitzigkeit der Getreidekörner.

**Helmkraut** (Scutellaria), Lippenblütlergattung, Kräuter mit meist sitzenden, ungeteilten, gekerbten Blättern, einem schuppenart. Schildchen an der Kelchrückseite u. violetter, bläulicher od. weißer Blumenkrone; etwa 180 Arten. In Deutschland das Gemeine H. (Schildträger, S. galericulata; Abb.) mit einzeln achselständ., violetten Blüten (Juli bis Sept.), an feuchten, buschigen Plätzen u. Ufern verbreitet. Im Garten als Freilandstauden bes. Alpen-H. (S. alpina) von den Gebirgen Europas und Mittelasiens, 15—30 cm, niederliegend, Blüten, violett u. weißgelb (Formen: blau, weiß, rosa), in Endähren, Mai bis August, und S. macrantha (baicalensis) aus Sibirien, etwa 40 cm, aufrecht, Blüten: violett oder blau, in einseitswendigen Endtrauben, Juni bis August (beides gute Steingartenstauden). Warmhauspflanzen sind z. B. die halbstrauchigen, leuchtend rot blühenden S. coccinea und S. mociniana aus Südamerika.

Gemeines Helmkraut.

**Helmold**, mittelalterl. Geschichtsschreiber, aus Holstein, Priester in Bosau bei Plön, schildert die Gesch. der dt. Ostsiedlung von Karl d. Gr. bis 1172 in »Chronica Slavorum«, bis 1209 fortgesetzt vom Abt Arnold von Lübeck.

**Helmond**, niederl. Industriestadt am Kanal Zuid-Willems-Vaart (17a C 3), (1935) 27000 Ew.; Textil-, Eisenwaren- und Zigarrenindustrie.

**Helmont**, Johann Baptist(a) van (H. d. Ältere), niederl. Chemiker, Arzt, mystischer Naturphilosoph, * 1577 Brüssel, † 30. 12. 1644 Vilvoorde bei Brüssel, Hauptvertreter der Iatrochemie, stark beeinflußt von Paracelsus. Von ihm stammen der Begriff »Ferment« und der Name »Gas«. Er stellte Kohlensäure (gas sylvestre) her und unterschied sie von der Luft, dem Wasserstoff und dem Grubengas. Aus dem paracelsischen Prinzip der »Archeus« (grch., »Beginner, Erzeuger«) entwickelte er eine Naturlehre, die unter Ablehnung des damals neu aufkommenden mechanisch-materialistischen Materie- und Kausalitätsbegriffes in einer myst. All-Lebenslehre (grch.-neulat. »Panvitalismus«) gipfelt. Urelemente sind Luft (»Gas«) und Wasser; ihnen entstammen die Grundelemente der Alchimie: Sal (lat., »Salz«), Sulphur (lat., »Schwefel«), Mercurius (lat., »Quecksilber«). Schriften: »Opera« 1667; daraus: »Ortus medicinae«, u. d. T. »Aufgang der Artzney-Kunst« 1683 von Knorr v. Rosenroth verdeutscht. Lit.: Strunz 1907; Giesecke 1908; Pagel 1930.

**Helmstadt**, bayr. Landgem. bei Marktheidenfeld, (1933) 1290 Ew. — 25. 7. 1866 Sieg der Preußen (v. Beyer) über die Bayern (Prinz Luitpold).

**Helmstedt**, braunschweig. Stadt zw. Elm und Lappwald (6C 1), Bahnknoten, (1933) 17650 Ew.; Textil-, Maschinen-, Möbel-, Glasindustrie, Braunkohlenbergbau, Ziegeleien. — Östl.: Bad H. mit Eisenquellen. — Um 1190 Stadt; 1576—1809 Universität.

**Helodea**, Pflanzengattung, † Wasserpest.

**Helophilen** (Helophyten, grch.), die Sumpfpflanzen.

**Heloten**, die fälschlich so genannten »Staats-Sklaven« von Sparta; in Wirklichkeit ein erblich höriger Kleinbauernstand; unterworfene Vorbewohner, die, von der ersten nordisch-indogerman. Herrengruppe sehr schwach überlagert, überwiegend einem vorderasiatisch-westischen Menschentum zugehörten und als rassefremd empfunden wurden. Der Rassegegensatz wandelte sich mehr und mehr in einen rein politischen. Je mehr sich die dorischen Herren in Sparta zu einer rein aristokratisch bestimmten, ihrer bäuerl. Herkunft gänzlich entfremdeten Kaste zusammenschlossen, die aus vielerlei Gründen immer rascher zusammenschmolz, desto heftiger wurde das Freiheitsstreben der H. gegen die zunehmende Unterdrückung.

Als leibeigene Bauern waren die H. jedem »Klaros«, dem Erbgut der dorischen Herren, zugeteilt und an die Scholle gebunden. Dem Grundherrn stand aber kein persönl. Eigentumsrecht zu, es gehörte allein der Staatsgemeinde. Deshalb waren auch die H. nicht Eigentum ihres jeweiligen Herrn, sondern »Knechte des Gemeinwesens der Lakedämonier«. Außer zu ihren wirtschaftl. Leistungen waren die H. zur Heeresfolge, meist als Leichtbewaffnete oder Knappen ihres Herrn, später auch zum Flottendienst verpflichtet. Ihre wirtschaftliche Stellung war bes. in den Jahrhunderten der Blüte Spartas günstig. Unerträglich wurde ihr Verhältnis erst mit dem biolog. Absterben des im starren Männerbund zusammengefaßten Spartiatentums, das immer mißtrauischer die Freiheitsregungen der H. beobachtete. Ebensowenig wie mit den † Perióken konnte Sparta mit den H. die erforderlichen Rechtsvereinbarungen zur Erneuerung des Staates und zur biolog. Verjüngung treffen. Nach dem Zusammenbruch

der spartanischen Großmacht in den Kämpfen mit Theben gründete das messenische H.tum einen eigenen Staat. Es verfiel aber ebenso wie Sparta seit dem 4. Jh. dem langsamen Geburtentod. — Das H.problem kann also nicht als Schlagwort in der Auseinandersetzung um die soziale Frage der Gegenwart verwandt werden. In der Geschichte der Bodenfrage, des Bodenrechts aber werden die H. immer einen bedeutenden Platz einnehmen.

**Helpter Berge,** höchste Erhebung der Mecklenburger Seenplatte, bei Woldegk (11 F 3), 179 m.

**Helphand** (hĕlp-; Deckname: Parvus), Alexander, Jude, * 1867 Beresin (Rußl.), † 12. 12. 1924 Berlin, mit 18 Jahren in der russ. marxist. Bewegung, 1904 Vors. d. Arbeiterdelegiertenrates in Petersburg, bis 1906 in Sibirien verbannt. 1910—14 in Konstantinopel, Handelsredakteur des »Jeune Turque«, stellte sich bei Ausbruch des Weltkriegs entschieden auf die Seite der Feindesstaaten, einer der rücksichtslosesten Kriegsschieber in Deutschland, der bei den meisten Korruptionsskandalen eine dunkle Rolle spielte; verpflichtete sich bes. die Sozialdemokratische Partei und ihre prominentesten Vertreter durch Darlehen und durch seine verschwenderischen Luxusfeste in seinem Schloß Schwanenwerder. Aus diesem Grunde wagte niemand, gegen seine zweifelhaften Geschäfte einzuschreiten.

**Helsingfors** = Helsinki.

**Helsingör,** dän. Hafenstadt auf der Insel Seeland am Öre-Sund (15b E 2), (1930) 15840 Ew.; Schiffbau, Netzwirkerei, Eisen-, Glas-, Tabak- und Textilindustrie. Eisenbahnfähre nach dem gegenüberliegenden (4,5 km entfernten) südschwed. † Hälsingborg (seit 1915 auch unterseeische Kabelverbindung). — Nordö. das Renaissanceschloß Kronborg (1574 bis 1585; got. Kirche, Mus.); nordw.: Bad Marienlyst (Schloß Marienlust, 1768 von Jardin erbaut). — Für das schon im 13. Jh. als Handelsstadt bekannte H. begann die Hauptblütezeit 1425 durch die Einführung des Sundzolls. 1535 wurde die Stadt von den Lübeckern eingenommen, im 17. Jh. hart durch Kriege mit Schweden betroffen.

**Helsinki** (schwed. Helsingfors), Hptst. von Finnland, an der Nordküste des Finn. Meerbusens (15c D 2), Sitz des Präs., des Staatsrates, des Reichs- und des Landtags, wirtschaftl. und geistiger Mittelpunkt, zugleich wichtigster Hafenplatz und Ausgangspunkt mehrerer Bahnen (Flugplatz Katajanokka), (1936) 277800 Ew. (2/3 Finnen, fast 1/3 Schweden). Bedeutende Industrie: Schiffbau, Schreinereien, Maschinen-, Textil-, Tabak-, Schokolade- u. Zuckerfabriken, Eisenbahnwerkstätten; Handel mit Getreide, Zucker, Maschinen und Kohlen. Die moderne Stadt liegt auf einer Halbinsel (Villenviertel Eira, Wohnhausviertel Töölö, Industrieviertel Sörnäs), hat große Hafenanlagen, beherbergt 1 Universität (1640 in Åbo gegr., 1827 hierher verlegt, vom dt. Architekten † C. L. Engel erbaut), 1 Techn. und 2 Handelshochschulen, 1 Bodenkundl. und 1 Forstwissenschaftl. Forschungsanstalt, Meteorolog. Zentralanstalt, Institut für Meeresforschung, Sternwarte, dt. Schule, prachtvolle Kunstgalerie »Athenäum«, Rundfunksender. Heldengrab für 92 bei der Befreiung der Stadt (April 1918) gefallene Deutsche. — Vor H. die Festung † Suomenlinna; in einer verlandeten Bucht an der Mündung des Vanda-Å (-ō) Gammelstaden (d. h. Altstadt), das urspr. H., angelegt 1550 durch Gustav Wasa, später durch den schwed. Gouverneur Per Brahe auf »Estnäßkatan« (heutige Lage) verlegt. Die Bevölkerung litt im 17. u. im 18. Jh. ständig durch Stadtbrände, Pest und bes. durch die Kämpfe mit den Russen. Nach dem Brand 1808 wurde die Stadt neugestaltet, seit 1812 Hptst. 28. 1. 1918 von den Roten besetzt, 12. u. 13. April mit dt. milit. Unterstützung befreit; 16. 5. 1918 Einzug der weißen Truppen.

Helsinki.
1 Bahnhof, 2 Nationaltheater, 3 Nikolaikirche, 4 Palais des Präsidenten, 5 Universität, 6 Johanneskirche, 7 Athenäum, 8 Reichstagsgebäude, 9 Nationalmuseum.

**Helst,** Bartholomäus van der, niederl. Maler, * 1613 Haarlem, begraben 16. 12. 1670 Amsterdam, das. tätig, schuf mit großer techn. Meisterschaft in der Wiedergabe des Stofflichen Bildnisse u. bes. Schützenstücke. Am besten im Reichsmuseum in Amsterdam (etwa 15 Werke) vertreten. Lit.: de Gelder 1921 (niederl.).

**Heltai** (ung., -tɔi; urspr. dt.: Helth), Kaspar, siebenbürg. Reformator, * um 1520 Heltau b. Hermannstadt, † um 1575 Klausenburg, das er als Stadtpfarrer reformierte, durch Übersetzung des Katechismus Luthers 1550 und eines Teiles der Bibel 1551 Begründer des ung. Schrifttums.

**Heltau** (rumän. Eisnädie, tschißnĕdie), rumän. Großgemeinde in Siebenbürgen, südl. von Hermannstadt (23c BC 3), (1930) 3390 (meist dt.) Ew.; Tuchfabriken, Wein- und Obstbau.

**Heluân,** Modebad mit starken Schwefelthermen (30°) u. Luftkurort (trockene, warme Wüstenluft) in Ägypten, südl. von Kairo (33c Nbk. III), etwa 8000 Ew.

**Helvetia,** lat. Name der Schweiz, auch der sie symbolisierenden Frauengestalt; Gebiet der kelt. † Helvetier in röm. Zeit († Schweiz, Geschichte); polit.-lit. Monatsschrift »H.«, seit 1882.

**Helvetiër,** kelt. Volksstamm in der heutigen Schweiz, wo er 12 Städte und 400 offene Ortschaften bewohnte; das Gebiet war in vier Gaue (pagi) eingeteilt. Um 60 v. Chr. bewog der Häuptling Orgetorix die H. zur Auswanderung nach Südgallien, die 58 begann. Cäsar schlug die H. bei Bibracte (beim heutigen Autun), den Rest (angeblich 110000 von 368000, die ausgezogen waren) nötigte er heimzukehren. Etwa 43 v. Chr. wurden die Kolonien Noviodunum (Nyon) und Augusta Rauracorum (Augst bei Basel) gegr. In der Kaiserzeit gehörte der Westen des Landes

erst zu Belgica, später zu Obergermanien, der Osten zu Raetia. Die H. wurden fast völlig romanisiert.

**Helvetisch** bezeichnet 1) geol. Bildungen von Trias, Jura, Kreide und Alttertiär, die südl. vom † Vindelizischen Gebirge abgelagert wurden und heute, nach N. überschoben (»H.e Decken«) und gefaltet, die Schweizer Kalkhochalpen, Teile des Bregenzer Waldes und einen schmalen Saum (»H.e Zone«) am Nordrand der Ostalpen bis nach Salzburg aufbauen; 2) die mittelste Stufe des † Miozäns (Jungtertiär): das Helvet, H.e Stufe.

**Helvetische Gesellschaft,** 1760 von J. Iselin, Hirzel u. a. gegr., um das schweiz. Nationalgefühl zu fördern durch konfessionelle Duldung im Sinne der Aufklärung, durch Bekämpfung des Reislaufens, der Mißwirtschaft und der Spaltung zw. Regierenden und Volk. Während der Franzosenzeit zu Untätigkeit verurteilt, nahm sie 1819 als polit. Vereinigung zur Förderung der bundesstaatl. Einigung der Schweiz neuen Aufschwung und löste sich mit Erfüllung dieses Zieles 1848 auf. Lit.: Nabholz 1923. — 1914 wurde eine »Neue H.« gegr., die gegen geistige und wirtschaftl. Überfremdung der Schweiz und für Organisation der Auslandsschweizer, nach dem Weltkrieg auch für den demokr. und den Völkerbundsgedanken eintritt. Ztschr.: »Mitt. der Neuen H.« (seit 1914). Lit.: Sondernummer der »Mitt.« 1929.

**Helvétius** (älwēßjüß), Claude Adrien, frz. Philosoph, * 1715 Paris, † das. 25. 12. 1771, 1765 am Hofe Friedrichs d. Gr., Schrittmacher der Triebpsychologie, der daraus abgeleiteten Individualismus- und Egoismusmoral der frz. vorrevolutionären Spätaufklärung. Der Geist (frz. »esprit«) des Menschen ist für H. das Ergebnis aus Naturanlage und Erziehung; der Mensch wird von Leidenschaften regiert, die zunächst despotische Wünsche erzeugen und deshalb durch Erziehung und staatl. Zwang zum Besten der Gesellschaft gezügelt werden müssen, ohne daß dabei der Triebegoismus, als der Motor aller Tätigkeit, verschwinden dürfte. H. tritt deshalb ein für Schutz von Eigentum und Arbeitskraft gegen Ausbeutung sowie für Verbreitung der Bildung; er sucht die Moralwissenschaft »wie eine Experimentalphysik« zu betreiben, betont die Überlegenheit der »Nordvölker« über die slavischen, nur im passiven Sinne genialen Orientalen; das Genie ist das Werk des tätigen und schöpferischen, schicksalsfreien Zufalls, den H. als einziges metaphys. Prinzip anerkennt. Sein Hptw.: »De l'Esprit« (»Über den Geist«; ersch. 1750 anonym, aber mit Druckerlaubnis und kgl. Privileg) wurde 1759 auf Parlamentsbefehl verbrannt. Gesamtausgaben (frz.): »Deux-Ponts« 1784, 7 Bde., Paris 1792, 5 Bde. † Französische Kultur (Philosophie, Sp. 545). Lit.: Arnd 1904; Lohmann 1906; Keim 1907 (frz.).

**Helvin,** der, Mineral, Eisenmanganberylliumsilikat mit Schwefel, Gitter ähnlich dem des Sodaliths, tetraëdrische, kleine, fettglänzende, gelbe bis grüne Kristalle; Schwarzenberg (Erzgebirge), Norwegen, Finnland.

**Helxine** (Bubikopf, Heimglück), Gattung der Nesselgewächse; H. soleirolii von den Balearen, Korsika, Sardinien, ausdauerndes, anspruchsloses Zimmer- und Terrariengewächs, im Wintergarten und Kalthaus schattenliebende Einfassungs- und Rasenersatzpflanze, 5—10 cm, Stengel fadendünn, kriechend, Blättchen herznierenförmig, Blütchen grüngelb, bildet dichte hellgrüne Polster.

**Hemachandra,** vielseitiger ind. Schriftsteller und Polyhistor, * 1089, † 1172, schrieb über Grammatik, Philosophie und Geschichte.

**Hemau,** bayr. Stadt im Fränkischen Jura (8 C 1), (1933) 1870 Ew.; Fremdenverkehr. — 1349 Stadt.

**Hembyze** (=beis), Jan van, rel. Eiferer, * 1513 Gent, † das. 1583, wurde 1577 kalvinist. Diktator seiner Vaterstadt, aus der er ein 2. kalvinistisches Genf zu machen suchte. Er konnte sich mit Hilfe Johann Casimirs von der Pfalz bis 1583 halten, mußte dann abtreten. Als er mit dem Herzog von Parma wegen der Übergabe der Stadt verhandelte, wurde dieser Verrat entdeckt und H. enthauptet.

**Hemd,** im Gegensatz zu den Wickelgewändern weites, kittelartiges, genähtes Kleidungsstück, das, über den Kopf angezogen, fast den ganzen Körper bedeckt, z. B. Chor-, Meß-, Fuhrmanns-H.; dann bes. ein engeres, röhrenart. Kleidungsstück, auf der Haut getragen, aus Leinwand, Baumwolle, Wolle usw. († auch unten). — Hemdartige Bekleidungsstücke waren im Altertum † Chiton u. † Tunika. In Nord- u. Westeuropa wurde das H. als Hausgewand von beiden Geschlechtern fast das ganze M. A. hindurch vorn geschlossen, meist mit kurzen Ärmeln getragen. Ende des 15. Jh. wurde der Oberteil des H. sichtbar, erst leicht gekräuselt, dann mit hoher Krause. Das H. galt lange als Luxusgegenstand u. wurde bis ins 17. Jh. bei Nacht abgelegt. Dann erst kamen Nacht-H. auf. Um 1795 lebte die Tunika wieder auf (vgl. Chemise) u. hielt sich bis etwa 1810, um dann nur noch eigentl. Unter-H. (d. h. Teil der Leibwäsche) zu sein. — H.bluse, über dem Rock getragene hemdartige Bluse (Abb.), seit etwa 1920 üblich. — H.hose, Verbindung von Unter-H. und Unterhose, urspr. (in England seit etwa 1905) nur von Frauen getragen (Kombination, engl. Combination, =nēschēn), seit etwa 1920 auch von Männern.

Hemdbluse.

**Hemdenstoffe,** leinwandbindige, also feste, aber weich appretierte Gewebe aus Baumwolle, Leinen, Seide, Kunstseide oder Zellwolle, teils einfarbig (gebleicht oder gefärbt), teils bunt gewebt, teils bedruckt. H.enstoffe sind z. B. Linon, Renforcé, Chiffon, Mako, Madapolam, Zephir, Schirting, Batist, Oxford. Modische H.enstoffe erhalten z. B. schmale Zierstreifen in Kettenköper oder in Atlas, kleine Streumuster durch Bindung oder Zeugdruck. Gewirkte H.enstoffe werden als Kulierware auf dem Rundwirkstuhl (glatt oder gemustert) schlauchförmig oder als Kettenware auf dem Kettenstuhl flach hergestellt († auch Wirkerei). — † auch Jägerhemden.

In der **Gießerei:** aus Lehm geformtes Modell; † Glocke.

**Hemel-Hempstead** (=hēmßtēd), ostengl. Industriestadt westl. von Saint Albans, (1931) 15120 Ew.; Papierind., Gießereien.

**Hemelingen,** hann. Industriegemeinde an der Weser, oberhalb von Bremen (10 CD 1), (1933) 12020 Ew.; Maschinen-, Metall- (Silberwaren), Leder-, Zigarren- u. Lackind., Gießereien, Bootswerft.

**Hemer,** westf. Industriestadt nordö. von Iserlohn (4a G 2), mit Ortsteil Westig (1933) 13700 Ew.; Papier-, Drahtwaren-, Maschinen- und Metallwarenindustrie.

**Hemera** (grch.), »Tag«, auch personifiziert als Göttin des Tags, Tochter der Nyx (Nacht).

**Hemerocallis,** Pflanzengattung, † Taglilie.

**Hemessen,** Jan van (eigentlich Jan Sanders), niederl. Maler, * um 1500 Hemessen b. Antwerpen, † wahrscheinl. nach 1575 Haarlem, tätig in Antwerpen und Haarlem, gehörte der romanist. Richtung an, malte große Halbfigurenbilder mit starken Überschneidungen und Verkürzungen. Neben Bildern rel. Inhalts einige sittenbildl. Darstellungen, die diese im 17. Jh. gepflegte Bildgattung entscheidend vorbereiten. Lit.: F. Graefe 1909.

**Hemi..** (grch.), Halb..

**Hemianästhesie** (grch.), Gefühllosigkeit im Bereich einer Körperhälfte.

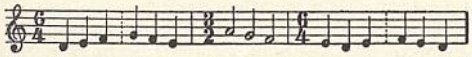
**Hemianopsie** (grch.), Halbseitenblindheit, Ausfall der Hälfte des Gesichtsfeldes beider Augen.

**Hemiëdrie, Hemimorphie** (grch.), Formbez. bei † Kristallen.

**Hemimorphit,** der (Kieselzinkerz), † Zink.

**Hemingway** (=we), Ernest, nordamer. Schriftsteller, * 21. 7. 1898 Oak Park (Ill.), schrieb expressionist., hemmungslose Gesellschaftsromane: »The Sun also Rises« 1926, dt. 1928 (»Fiesta«), »Men Without Women« 1927, dt. 1929 (»Männer«), »A Farewell to Arms« 1929, dt. 1930 (»In einem andern Land«; Liebesaffären an der ital. Front), »Death in the Afternoon« 1932 (Stierkampf), »Green Hills and Dark Valleys« 1936 (Afrikabuch).

**Hemiole,** die (grch., lat. proportio hemiolia), bes. in der Mensuralmusik des 16. Jh. gebrauchte rhythm. Figur im Notenwertverhältnis 3:2, ausgedrückt durch z. B. drei schwarz ausgefüllte Notenköpfe an Stelle zweier unausgefüllter weißer (■ ■ ■ = □ □); sie bedeutet, modern ausgedrückt, den Ersatz eines $^6/_4$-Taktes durch einen $^3/_2$-Takt:



**Hemiparese,** die (grch.), Herabsetzung der Muskelkraft im Bereich einer Körperhälfte infolge einer Schädigung im Bereich der gegenüberliegenden Hirnhälfte. Die Ursache kann verschieden sein, z. B. Entzündung, Blutung, Geschwulstbildung.

**Hemipteren,** die † Wanzen.

**Hemisphäre** (grch.), Halbkugel, bes. die eine Hälfte der Erd- oder der Himmelskugel. — Auch Teil des † Gehirns.

**Hemistichion,** das (grch.), Halbvers.

**Hemithren,** der, Gestein, kalkreiche Abart des [Diorits.

**Hemizephalus** (grch., »Halbkopf«, Katzen-, Krötenkopf), lebensunfähige Mißbildung beim Menschen und bei Tieren: Schädelkapsel und Gehirn fehlen.

**Hemlocktanne** (Schirlingstanne, Tsuga), Nadelholzgattung ohne Astquirle, mit flachen, unten weißgestreiften Nadeln und kleinen, gewöhnlich am Zweigende hängenden Zapfen, deren Schuppen sich nicht von der Achse lösen. Kanad. H. (Schierlings-, Sprossentanne, T. canadensis; Abb.), 25—30 m, Stamm oft gegabelt, Zweige überhängend, Zapfen 15—25 mm lang, Nadeln fast zweizeilig, am Rande sehr fein gesägt, in kanad. Gebirgen; Holz bes. zu Bahnschwellen und zur Papierherstellung, Rinde gerbstoffreich, liefert Hemlockextrakt (in Nordamerika Gerbmittel; † Gerbstoffhaltige Pflanzen); nebst Spielarten in Parkanlagen viel angepflanzt, ebenso andere Arten, darunter die nicht ganz winterharte Jap. H. (Tsugatanne, T. sieboldii) aus Japan und China, ein kleiner Baum mit zu Schnitzereien gut verwertbarem Holz.

Kanadische Hemlocktanne.

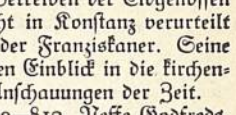
**Hemmer,** Jarl Robert, finn.-schwed. Dichter, * 18. 9. 1893 Wasa, schrieb die Gedicht-Slgn. »Rösterna« 1914, »Ett land i kamp« 1918, »Över dunklet« 1919, in denen sich romant. und heroisches Lebensgefühl offenbart. Seine Erz. »Onni Kokko« 1920, dt. 1937, behandelt ein Thema aus dem finn. Freiheitskampf, in »Gehenna« 1931, dt. 1933, wendet er sich religiös-ethischen Fragen zu.

**Hemmerli(n)** (Hemerli, lat. Malleolus), schweiz. Kirchenpolitiker, * 1388 oder 1389, † um 1460 Luzern, 1412 Domherr und 1428 Kantor in Zürich, nahm am Basler und am Konstanzer Konzil teil, 1421 Propst in Solothurn. H. übte polit. Einfluß als Ratgeber auf Markgraf Rudolf von Baden, als Kaplan auf Herzog Albrecht von Österreich und auf den dt. König Friedrich III. und auf die eidgenöss. Verhältnisse in kons. Sinne aus, bekämpfte die kirchl. Mißstände, bes. die Sittenverderbnis des Klerus und des Papsttums, kritisierte die demokr. Bewegungen in der Schweiz und trat im Sinn des Züricher Bündnisses mit den Habsburgern für die habsburg. Herrschaft ein. Er wurde auf Betreiben der Eidgenossen 1454 vom bischöfl. Gericht in Konstanz verurteilt und starb in Klosterhaft der Franziskaner. Seine Schriften geben einen tiefen Einblick in die kirchenpol. und kulturgeschichtl. Anschauungen der Zeit.

**Hemming,** dän. König 810—812, Neffe Godfreds, schloß 811 mit Karl d. Gr. Frieden, wobei die Eider als Grenze zw. Dänemark und dem Frankenreich bestimmt wurde.

**Hemmingstedt,** Landgem. in Schleswig-Holstein (10 B 2), nördl. von Meldorf, (1933) 1860 Ew. — 17. 2. 1500 vernichtender Sieg der Dithmarscher über die Dänen (König Johann) bei H. und Eppenwöhrden.

**Hemmschuh** (Bremsschuh), an Straßenfahrzeugen eine kufenartige Holz- oder Eisenplatte, auf die man bei starkem Gefälle ein Hinterrad auffahren läßt (Abb.). Durch das Schleifen des H. auf der Straße entsteht, ebenso wie bei Feststellen des Rades mittels Hemmkette, eine starke, nicht regelbare Bremsung;



Hemmschuh.

Nachteil: Zerstörung der Straßendecke. — Im Eisenbahnbetrieb ein keilförmiger, im Verschiebedienst auf die Schiene gelegter Stahlklotz, der einen rollenden Wagen an bestimmter Stelle bremsen oder anhalten soll.

**Hemmung,** in der Physiologie die durch Nerveneinfluß bewirkte Unterbrechung von Vorgängen im lebenden Organismus, z. B. die H. des Herzschlags durch Erregung des Nervus vagus, die H. von Reflexen durch die Erregung bestimmter Nervenzentren († Reflexe). — Über H. des Denkens (Verlangsamung des Vorstellungsablaufs) † Geisteskrankheiten (Sp. 1143). — In der Philosophie und der Psychologie seit Aristoteles, dann seit Leibniz, Wolff, Herbart im Rahmen einer dynamischen Auffassung des Seelenlebens 1) Bezeichnung für die Verhinderung des Auftauchens von Vorstellungen im Bewußtsein durch Einwirkung anderer, stärkerer und gegenteiliger Vorstellungen (bes. z. B. in der Erscheinung des »Sichversprechens« deutlich werdend: »Ich bin nicht geneigt, die Verdienste meines Vorgängers gebührend zu würdigen« statt: »Ich bin nicht geeignet, ...«). 2) Bez. für die Verhinderung einer Handlung mit schwächeren Beweggründen (Motiven) durch eine solche mit stärkeren (Beispiel: jemand will etwas sittlich Richtiges tun, ist aber daran durch ortsübliche Vorurteile gehindert). Zum Wesen der H. gehört dabei, daß die am Auftauchen verhinderte Vorstellung und die am Vollzug gehinderte Handlung nach wie vor bestrebt bleiben, sich zu verwirklichen. Seine sittliche Lebens- und Persönlichkeitsbedeutung erhält der dynamische seelische Kräftestreit der H. danach, was jeweils gehemmt und andererseits enthemmt wird. H.en aus Furcht, Mangel an Tatkraft und Einsicht, die, wenn überhaupt, nur belanglose Handlungen zulassen, wirken unsittlich, lebens-, gemeinschafts- und persönlichkeitsgefährdend, bes. wenn sie krankhaft gesteigert sind († Abulie, † Neurose, † Skrupulosität). H.en aus sittlicher Lenkung und Beherrschung heraus verhindern drohende unanständige, gemeinschaftsstörende oder -gefährdende Handlungen. Rassen, Völker und einzelne Menschen unterscheiden sich danach, wieweit ihr Leben durch H.en überhaupt und durch H.en wertwidriger oder wertvoller Art gesteuert ist. Das romanisch-klassizistische Ideal des harmon. Menschen († Harmonie) glaubt an die Möglichkeit eines Lebens ohne Regelung durch H.en; das nordisch-dynamische Ideal des † kämpferischen Menschen sieht in der Anwendung wertvoller H.en und in der Unterdrückung wertwidriger H.en, d. h. in der Stärkung des Selbstbewußtseins, unumgängliche Mittel der Selbstbeherrschung, -läuterung, -formung. Die dem jüd. Geiste entsprungene † Psychoanalyse benutzt den Begriff der H., um ihre materialist.-mechanistische Seelenauffassung zu stützen, um die idealistische, die heroische und die kämpferische verächtlich zu machen und triebhafte Zuchtlosigkeit aller Art aus dem Zwangscharakter der beteiligten H.en heraus zu entschuldigen (z. B. »Entschuldigung« des Verbrechers).

An † Uhren Vorrichtung (frz. Echappement, ēschäpmaṇ), zur Regelung des Räderwerks; mit H.srad (Gangrad).

**Hempel,** 1) Gustav, Verlagsbuchhändler, * 9. 1. 1819 Waltershausen (Thür.), † 13. 1. 1877 Berlin, gründete nach dem Erlöschen der alten lit. Schutzrechte 1867 die »Nationalbibl. dt. Klassiker«, später als »H.s Klassikerausgaben« bez., jetzt im † Deutschen Verlagshaus Bong & Co. — 2) Walter, Chemiker, * 5. 5. 1851 Pulsnitz, † 1. 12. 1916 Dresden, daf. 1879—1912 Prof., sehr verdient um die Gasanalyse nebst Apparatur (vgl. z. B. Gase, Sp. 986); schrieb: »Gasanalyt. Methoden« 1880, 1913⁴ als »Neue Methoden zur Analyse der Gase«.

**Hempelmann,** Friedrich, Zoolog, * 26. 1. 1878 Halle a. d. S., seit 1917 Prof. in Leipzig, arbeitete bes. über Polychäten und Tierpsychologie; schrieb: »Der Frosch« 1908, »Der Wirbeltierkörper« 1913, »Tierpsychologie« 1926, »Archiannelida und Polychaeta« (in Kükenthal-Krumbachs »Hb. der Zoologie« Bd. 2, 1931), bearbeitete die 2. Aufl. von R. v. Hansteins »Biologie der Tiere« 1929.

**Hempstead** (hēmpstēd), Industriestadt auf Long Island in den Ver. St. v. A., (1930) 12650 Ew.; Flugzeugbau und -hafen.

**Hemsbach,** bad. Landgemeinde an der Bergstraße nördl. von Weinheim, (1933) 3010 Ew.; Zigarrenind., Tabak-, Obst- und Weinbau; ehem. Tempelherrenschloß, jetzt Rathaus.

**Hemsterhuis** (-heuß), Franz, niederl. mystischer Denker, ästhetisierender Neuplatoniker, * 1721 Franeker, † 1790 Haag, gelangt zur entschiedenen Ablehnung des Materialismus und zur Lehre von dem uns angeborenen Bilde Gottes. Als schön sieht er an, was gedrängteste Erlebensfülle hervorruft; sofern dieses Schöne die liebende Vereinigung mit dem anderen Menschen, mit dem Universum anstrebt und bewirkt, ist es zugleich ein Gutes. Das Schöne und das Gute reichen von der sinnlichsten bis zur geistigsten Sphäre. H.s Anschauungen beeinflußten die Frühromantik. »Philosoph. Schriften« 1912, 2 Bde. (dt.), † Romantik. Lit.: E. Meyer 1893; Bulle 1911; Funder 1913.

**Henckels,** alte rhein. Industriellenfamilie; die weltbekannte Stahlwarenfirma **J. A. Henckels Zwillingswerk** in Solingen ist heute noch in ihrem Besitz. Gründungsjahr unbekannt; das Zwillingszeichen 13. 6. 1731 für die Firma eingetragen. 1938 rund 1300 Gefolgschaftsmitglieder.

**Henckel von Donnersmarck,** Geschlecht (ursprüngl. aus der Zips) des zum Reichsfreiherrn erhobenen Lazarus Henckel (1551—1624), der Kaiser Rudolf II. große Summen für die Türkenkriege vorgestreckt hatte, für die ihm die Herrschaft Beuthen verpfändet und 1629 käuflich überlassen wurde. Den Beinamen »von Donnersmarck« erhielt die Familie 1636; sie wurde 1651 gräflich und besteht in einer sächsischen und einer schlesischen (1901 gefürsteten) Linie. — Guido, Fürst (seit 1901), * 10. 8. 1830 Breslau, † 18. 12. 1916 Berlin, einer der größten schlesischen Grund- und Grubenbesitzer (Standesherrschaft Beuthen usw.), gründete 1853 die Schles. Akt.-Ges. für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb, deren Aufsichtsratsvors. er bis zum Tode blieb, baute seit 1856 die Eisenindustrie auf, seit 1868 auch die Kohlenförderung und die darauf beruhende chem. Industrie; er dehnte seine industrielle Tätigkeit auch nach Rußland und Frankreich aus. Er war Mitglied des preuß. Staatsrats und stand Wilhelm II. nahe.

**Hendaye** (andā̆), südwestfrz. Seebad am Grenzfluß Bidassoa, gegenüber dem span. Grenzort Fuenterrabia (18b A 4), (1930) 5660 Ew.; Likörfabrik.

**Hendekasyllabus,** der (grch., »Elfsilber«), alkäischer, auf Sappho zurückgehender Vers; auch Phalläkischer (nach Phaläkos) Vers gen.; Glykonëus und katalektisches iambisches Metrum ⏑–⏑–⏑–⏑–|⏑–⏑.

**Hendel-Schütz** (Händel-Schütz), Henriette, geb. Schüler, Schauspielerin, * 13. 2. 1772 Döbeln, † 4. 3. 1849 Köslin, trat frühzeitig in Kinderrollen auf, 1796—1806 unter Iffland am Berliner Nationaltheater als Sentimentale, 1807 in 4. Ehe verheiratet mit Prof. F. K. J. Schütz in Halle, in dessen Begleitung sie durch ganz Europa reiste, mimisch-plast. Darstellungen in der Art der † Attitüden von Lady Hamilton bietend. Lit.: »Erinnerung an H.« 1870 (hrsg. von Zeitgenossen).

**Henderson** (-ßĕn), 1) Stadt in den Ver. St. v. A., am Ohio in Kentucky (31 B 5), (1930) 11700 Ew.; Textilindustrie, Tabakhandel. — 2) Stadt in den Ver. St. v. A., North Carolina (31 FG 5), landw. Handel.

**Henderson** (hĕndĕrßĕn), Arthur, engl. Politiker (Arbeiterpartei), * 1. 8. 1863 Glasgow, † 20. 10. 1935 London, zuerst Eisengießer, 1883 Gewerkschaftsbeamter, anfangs liberal, dann als einer der ersten Arbeiterparteiler 1903 Mitglied des Unterhauses; 1908—10, 1914—17 Vors. der Arbeiterpartei, 1915—17 Kabinettsmin., um die Verbindung zw. Regierung und Arbeiterschaft aufrechtzuerhalten. Im ersten Kabinett Macdonald war er 1924 Innen-, im zweiten 1929—31 Außenmin. Als überzeugter Pazifist bemühte er sich um die Weltabrüstung und wurde deswegen 1931 Vors. der Abrüstungskonferenz des Völkerbundes. Aber alle seine Bestrebungen scheiterten am Widerstand Frankreichs. In die Nationalregierung Macdonalds trat er nicht ein und war 1931/32 dessen Nachfolger im Vorsitz der Arbeiterpartei, deren gemäßigtem Flügel er angehörte. Er trug wesentlich zur Fernhaltung der Arbeiterpartei von den Kommunisten bei; saß auch im Präsidium der Amsterdamer Internationale.

**Hendrichs,** Hermann, Schauspieler, * 17. 10. 1809 Köln, † 1. 11. 1871 Berlin, spielte in Darmstadt, Frankfurt a. M., Hannover, Hamburg (1841—44) und (1844—66) am Kgl. Schauspielhaus Berlin, gastierte auch in Rußland und Amerika; bedeutender Heldendarsteller (Egmont, Götz). Lit.: M. Ring, »Erinnerungen« Bd. 2, 1898.

**Hendrik van Alkmar,** Urheber der niederl. Vorlage des niederdt. † Reineke Fuchs.

**Henequen** (-kĕn), eine Faserart, † Agaven.

**Hengelo,** niederl. Stadt nordw. von Enschede (17a D 2), (1935) 36400 Ew.; Maschinen- und Textilindustrie.

**Hengist** und **Horsa,** Brüderpaar (geschichtl. umstritten), das zw. 428 und 455 die ersten sich in England niederlassenden german. Scharen anführte, wahrscheinl. von den Briten gegen die Pikten zu Hilfe gerufen.

**Hengst,** das männl. Pferd. — H.depots, Aufstellungsorte der H. zum Decken der Stuten der Landwirte; häufig sind die Landgestüte H.depots, und die Aufstellungsorte der H. (während der Deckzeit) sind nur H.stationen († Gestüte).

**Hengstenberg,** Ernst Wilhelm, Hauptvertreter der neuluth. Orthodoxie im 19. Jh., * 20. 10. 1802 Fröndenberg (Westf.), † 28. 5. 1869 Berlin als Prof. (seit 1826), verfocht in der von ihm 1827 gegr. »Ev. Kirchenztg.« seine theol. Anschauungen mit derartiger Engstirnigkeit, daß ihm schon die Zeitgenossen vorwarfen, es mangele ihm an Wahrheit und Liebe. Wie sich in der Gegenwart die extreme Bekenntnistheologie mehr oder minder bewußt der röm.-kath. Kirche geistig und praktisch annähert, so sah auch H. in der kath. Kirche den willkommenen Bundesgenossen im Kampf gegen den Rationalismus und die Bibelkritik. Von seinem Zeitgenossen Christian v. Bunsen wurde H. für einen jüd. Rationalisten erklärt, weil er Gott vorschreiben wolle, wie er sich hätte offenbaren müssen. Seine aber- und übergläubigen Anhänger verglich Bunsen mit den alten Judenchristen in Jerusalem. Die durch H. begonnene konfessionelle Kirchenpolitik hat wesentlich zur Verengung des kirchl. Lebens und damit zur Zerstörung der Bindung des frommen dt. Lebens an die Kirche beigetragen. Lit.: D. Schulz, »Das Wesen und Treiben der Berliner Ev. Kirchenztg.« 1839; Bachmann und Schmalenbach 1876—92, 3 Bde.

**Henikstein,** Alfred, Frhr. v., österr. General, * 11. 8. 1810 Wien, † das. 29. 1. 1882, Teilnehmer an den Feldzügen von 1848/49 und 1859, 1864 Chef des Generalquartiermeisterstabs und 1866 Generalstabschef Benedeks, wurde vor der Schlacht von Königgrätz wegen Unfähigkeit entlassen.

**Hénin-Liétard** (enän lietär), nordfrz. Industriestadt südl. von Lille (17 bAB 3), (1931) 21500 Ew.; Steinkohlenbergbau, Metall- und Leinenindustrie.

**Henkel,** Fritz, Industrieller, * 20. 3. 1848 Vöhl (Bez. Kassel), † 1. 3. 1930 Rengsdorf (Bez. Koblenz), gründete 1876 die Firma Henkel & Cie., Aachen (seit 1878 Düsseldorf), die 1922 in eine Familien-A.-G. umgewandelt wurde; erzeugt Wasch- und Reinigungsmittel (Persil, Ata, Imi, Henko usw.); Kapital 1937: 24 Mill. RM.

**Henkelmann,** in Westfalen übl. Bez. für einen aus zwei Gefäßen mit Traghenkel bestehenden Essenträger, in Keramik, neuerdings in Metall.

**Henken** (Hängen), Vollzug der † Todesstrafe durch den Strang; † auch Galgen.

**Henkenhagen,** pomm. Fischerdorf und Ostseebad östl. von Kolberg (12 D 1), (1933) 1500 Ew.; Bauernhochschule.

**Henker** = Scharfrichter. — H.smahlzeit, das Essen, das der zum Tode Verurteilte nach eigener Wahl vor der Hinrichtung erhält; übertr.: jede Abschiedsmahlzeit.

**Henle,** Jakob, Arzt und Anatom, Jude, * 19. 7. 1809 Fürth i. B., † 13. 5. 1885 Göttingen, vertrat die naturw. Richtung in der Heilkunde. »Hb. der rationellen Pathologie« 1846—52, 2 Bde.; gab mit Pfeufer die »Ztschr. für rationelle Medizin« heraus 1842 ff. Lit.: Merkel 1909.

**Henlein,** 1) Konrad, Vors. der † Sudetendeutschen Partei, * 6. 5. 1898 Maffersdorf bei Reichenberg, 1916 Kriegsfreiwilliger, nach seiner Rückkehr aus ital. Gefangenschaft Beamter der »Kreditanstalt der Deutschen«, seit 1925 hauptamtlich Turnlehrer des Ascher Turnvereins, seit 1931 Verbandsturnwart des Dt. Turnverbands, Gründer der Ascher Turnschule. H. griff auf Gedankengänge Friesens und Jahns zurück, indem er die Forderung nach gemeinschaftlich-mannschaftlicher Erziehung durch den Turnbetrieb stellte; er sah im Dt. Turnverband die einzige mannschaftlich-völkische Erziehungsstätte des Sudetendeutschtums und bekämpfte alles, was aus der Zeit des Liberalismus in den Turnvereinen Fuß gefaßt hatte. In dem raschen Umbau des Dt. Turnverbandes zum mannschaftl. Erziehungsverband des Sudetendeutschtums erwies H. seine organisatorische Begabung. Nach der Auflösung der DNSAP. in der Tschechoslowakei 1933 erließ H. den Aufruf zur Bildung der »Sudetendeutschen Heimatfront« und

gründete nach dem Verbot des Namens und des Programms durch die Regierung der Tschechoslowakei die »Sudetendeutsche Partei« (Abk.: SdP.), in der er das völkisch ausgerichtete Sudeten- und Karpatendeutschtum zusammenschloß und zu erhöhtem Widerstandswillen und größerer Einsatzfreudigkeit führte, trotz allen Störungsversuchen der Prager Regierung, der »deutschen« Marxisten u. der Christlichsozialen. Am 22. 11. 1936 wurde H. zum Vors. des Verbandes der dt. Volksgruppen in Europa gewählt. Ende März 1938 lösten sich die letzten »aktivistischen« dt. Parteien (außer der Soz.-dem. Partei) auf. Ihre Anhängerschaft trat geschlossen unter die Führung H.s. 24. 4. 1938 stellte er in Karlsbad 8 Mindestforderungen an die Prager Regierung. Er wurde Reichskommissar für das Sudetenland nach dessen Rückkehr ins Reich. Lit.: Rud. Jahn 1938. — 2) Peter (fälschl. Hele, Hel), Schlosser, * um 1480 Nürnberg, † das. 1542, erfand um 1510 die dosenförmige Taschenuhr mit Feder an Stelle des Gewichtes.

Konrad Henlein.

**Henley** (-li), William Ernest, engl. Dichter, * 23. 8. 1849 Gloucester, † 11. 7. 1903 Woking, Journalist u. Literaturkritiker in London, bekämpfte in imperialist., metrisch kunstvollen Dichtungen leidenschaftlich den müden, unsicheren Intellektualismus des ausgehenden 19. Jh.: »A Book of Verses« 1888, »The Song of the Sword« 1892, »London Voluntaries« 1893, »For England's Sake« 1900. Lit.: L. C. Cornford 1913 (engl.).

**Henley on Thames** (-li ön tēms), südengl. Stadt an der Themse (16a EF 5), (1931) 6620 Ew., bekannt durch die Henley-Regatta.

**Hennastrauch** † Lawsonia.

**Henne,** das Weibchen der hühnerartigen Vögel.

**Henneberg,** ehem. Territorium des Ersten Reiches, gefürstete Grfsch. in Franken, benannt nach der 9 km südl. von Meiningen gelegenen Burg H. Nach ihr nannten sich die Dynasten, die schon vor 1050 bekannten »Popponen«. Durch Teilung entstanden 1274 die Linien H.-Schleusingen, H.-Aschа (1549 ausgestorben) und H.-Hartenberg-Römhild (1378 erloschen). Die Schleusinger Linie, 1310 gefürstet, erweiterte ihren Besitz, schloß 1554 einen Erbvertrag mit dem sachsen-ernestin. Hause und starb 1583 aus. Die Mitbewerber um das Erbe, Würzburg, Hessen und das sachsen-albertin. Haus, einigten sich erst 1660 mit den Ernestinern u. teilten den Besitz.

**Henneberg,** 1) Johann Wilhelm Julius, Agrikulturchemiker, * 10. 9. 1825 Wasserleben (Kr. Wernigerode), † 24. 11. 1890 Greene, 1857 Vorstand der Versuchsstation Weende-Göttingen, 1865 Prof. in Göttingen, gründete 1853 das »Journal für Landwirtschaft« und schrieb »Beiträge zur Begründung einer rationellen Fütterung der Wiederkäuer« 1860 bis 1872, 4 Hefte (mit Stohmann), u. a. — 2) Rudolf, Maler, * 13. 9. 1825 Braunschweig, † das. 14. 9. 1876, tätig auch in Berlin und Rom, bevorzugte Stoffe tragischen und romantisch-allegor. Inhalts: »Die Jagd nach dem Glück« (1868; Berlin, Nationalgalerie; Wiederholung: München, Schackgalerie). Lit.: W. Bode 1895.

**Hennebont** (änbon), nordwestfrz. Stadt nordö. von Lorient (18a B 4), (1931) 9000 Ew.; chem. und Eisenindustrie.

**Hennef,** rheinl. Stadt nordö. von Bonn (4 C 3), nach Eingemeindung von Geistingen und Blankenberg (mit Ruine) (1934) 8370 Ew.; Gießereien, Landmaschinen- und Waagenfabrik.

**Hennegau** (frz. Le Hainaut, lö änō; fläm. Henegouw, -gau), frz.-belg. Grenzlandschaft zw. Saint Quentin und Brüssel (18a IK 1; 17b B–D 2, 3), nach dem Fluß Haine (än; zur Schelde, 70 km lang) gen., fruchtbares Ackerland, mit dem Kohlen- und Industriegebiet von Charleroi, Centre und Borinage. — Der kleinere südw. Teil (mit Valenciennes) kam 1659 durch den Pyrenäischen Frieden an Frankreich, heute Teil des frz. Dep. Nord.

Geschichte. H. entging, geschützt durch den »Kohlenwald« und durch die in den Rodungen angelegten röm. Großgüter fest mit der gallo-röm. Mischkultur verbunden, der Germanisierung, da die Franken nur die Täler der Maas, der Sambre und der Schelde berührten. Unter den Merowingern, deren Hof eine Zeitlang in Doornijk (Tournai) seinen Sitz hatte, erhielt H. eine dünne fränk. Oberschicht, die aber schnell romanisiert wurde. Mitte des 9. Jh. Grafschaft, spielte unter dem Grafen Reinier (Reginar) Langhals eine große Rolle und erkämpfte sich als Grenzland zw. West- und Ostfranken eine kurze Selbständigkeit. Nach dem Tode des Grafen Hermann (1051) riß Balduin von Flandern die Herrschaft über H. an sich, das seit 1184 (nach Erwerb der Grfsch. Namen [Namur]) mit † Flandern einen wichtigen Staat von der Maas bis zur Nordseeküste bildete. Die Personalunion mit Flandern hörte 1246 nach dem Schiedsspruch Papst Innozenz' III. und König Ludwigs IX. im Erbstreit zw. den Avesnes und den Dampierres auf; jene erhielten H., diese Flandern. Jean v. Avesnes, mit Aleida von Holland verheiratet, wurde 1299 auch Graf von Holland; seitdem in Personalunion mit diesem verbunden. H. gehörte bis 1794 als Teil der Österr. Niederlande zum Dt. Reich.

**Hennigsdorf,** brandenburg. Landgem. an der Havel, nordw. von Berlin (12 B 3), (1933) 10150 Ew.; Porzellanfabrik, Walzwerk, elektrotechn. Industrie.

**Hennin** (änän oder änän; Burgund. Hörner-, Hornhaube), urspr. orientalische, in Frankreich, den Niederlanden und Deutschland verbreitete kegelförmige Kopfbedeckung der Frauen, mit lang herabhängendem Schleier (Abb.), z. T. mit rechts und links abstehenden Hörnern (vgl. Hörnerhaube).

Hennin.

**Hennstedt,** schlesw. Landgem. in Norderdithmarschen, (1933) 3920 Ew.; landw. Handel, Molkereien.

**Henoch,** im A. T. ein Urvater der Menschheit, im nachbibl. Judentum ein apokalypt. Weltenwanderer. Das H.buch gehört zu den † Apokryphen des A. T. Es gibt ein äthiopisches (grch.) und ein slaw. H.buch; es ist für das N. T. wichtig und wird im neutestamentlichen Judasbrief zitiert.

**Henrichenburg,** westf. Landgem. östl. von Recklinghausen, an der Emscher (4a E 1), (1933) 2320 Ew.; bekannt durch das Schiffshebewerk am Dortmund-Ems-Kanal.

**Henri-deux-Keramik** (anrideu-), nach dem frz. König Heinrich II. gen., in Steinguttechnik um 1525 für

den Hof hergestellte Luxusware (Kannen, Leuchter, Schalen) aus gelblichem Ton mit sehr dünnen Wandungen, in die Muster mit Metallstempeln eingedrückt und mit brauner oder grüner Masse ausgefüllt wurden; infolge der großen Zerbrechlichkeit nur noch ungefähr 60 Stück erhalten. Als Entstehungsort nimmt man jetzt Saint-Porchaire (bei Bressuire) an. Fälschungen aus dem 19. Jh.

**Henridor** (anridɔr), frz. Goldmünze, unter Heinrich II. Mitte des 16. Jh. an Stelle des † Ecu d'or au soleil getreten, wog 3,653 g, enthielt 3,421 g Gold.

**Henriquatre** (anrikätr), Barttracht, † Haare (Sp. 645).

**Henry** (-i), 1) Joseph, nordamer. Physiker, * 17. 12. 1797 Albany, † 13. 5. 1878 Washington, das. seit 1846 Direktor der Smithsonian Institution; bekannt durch Untersuchungen über † Induktion; organisierte das amer. System der Wetterberichte mit Wetterkarten. »Contributions to Electricity« 1839. — Nach ihm benannt: **Henry** (Abk.: H), Einheit der Induktivität, † Induktion. — 2) Patrick, nordamer. Staatsmann, * 29. 5. 1736 Hanover (Va.), † 6. 6. 1799 Red Hill (Va.), Advokat, Mitbegründer der Unabhängigkeit, volkstüml. Patriot, erwarb sich Verdienste um die Verfassung Virginiens u. der Union.

**Henry-Martini-Gewehr,** Einzellader, 1871—89 im engl. Heer, auch bei Türken und Buren eingeführt.

**Henschel,** Georg Christian Karl, Industrieller, * 24. 4. 1759 Gießen, † 2. 6. 1835 Kassel, aus einem alten Geschütz- und Glockengießergeschlecht, verlegte seine Tätigkeit 1777 von Gießen nach Kassel, errichtete 1796 das erste Bleiwalzwerk in Deutschland. Sein Sohn Karl Anton (* 23. 4. 1780 Kassel, † das. 19. 5. 1861) nahm 1848 den Bau von Lokomotiven auf. Unter seinen Söhnen stieg die Firma **H. & Sohn** (1921 G. m. b. H., 1929 A.-G., seit 24. 7. 1937 wieder G. m. b. H.) zur größten dt. Lokomotivfabrik auf. Das Unternehmen erzeugt Lokomotiven, Kraftwagen, Maschinen aller Art und besitzt eigene Braunkohlenbergwerke; Tochtergesellschaften: H. Flugzeugwerke A.-G., Berlin, H. Flugmotorenbau G. m. b. H., Kassel u. a.; 1938: 45 Mill. RM. Kapital.

**Hensel,** 1) Kurt, Mathematiker, * 1861 Königsberg, 1902 Prof. in Marburg, führender Zahlentheoretiker, langjähriger Hrsg. (1902—36) vom (Crelleschen) »Journal für reine u. angew. Math.«; schrieb u. a.: »Theorie der algebraischen Zahlen« 1908, »Zahlentheorie« 1913. — 2) Sophie, geb. Sparmann, Schauspielerin, * 1738 Dresden, † 22. 11. 1789 Schleswig, seit 1759 als tragische Liebhaberin bei der Ackermannschen Truppe, 1771/72 in Wien, später in Frankfurt a. M., 1755—59 mit dem Schauspieler Joh. Gottl. H. verheiratet, von Lessing als Künstlerin hochgeschätzt und in der »Hamburger Dramaturgie« herausgestellt. — 3) Walther (eigentl. Jul. Janiczek, -tschek), Musikschriftsteller u. einer der Vorkämpfer der ehem. musik. † Jugendbewegung (Gründer des »Finkensteiner Bundes«), * 8. 9. 1887 Mährisch-Trübau, 1912—18 Lehrer für moderne Sprachen an der Prager Deutschen Handelsakademie und Mitgl. des Staatl. Volksliederausschusses für das dt. Volkslied in der Tschechoslowakei, 1925—29 Lehrer an der Jugendmusikschule des Konservatoriums Dortmund, seit 1932 Leiter einer eigenen Musikschule in Stuttgart. Hrsg. der Volksliederzeitschriften »Finkensteiner Blätter« und »Lied und Volk« sowie mehrerer Sammlungen älteren dt. ein- und mehrstimmigen Liedgutes, z. B. »Der singende Quell«, 3 Teile, »Wach auf«, »Aufrecht Fähnlein«, »Strampedemi«, »Spinnerin Lobunddank«, »Volkstänze aus dt. Gauen und Landschaften« u. a. Schriften: »Im Zeichen des Volksliedes« 1921, 1936², »Lied und Volk« 1923, »Über die gesamte Musikpflege in Schule und Haus« (in: »Grundfragen der Schulmusik« 1931, hrsg. von H. J. Moser).

**Henseler,** Heinz, Landwirt und Vererbungsbiolog, * 7. 5. 1885 Euskirchen, bereiste Skandinavien, England, Tripolitanien, Australien, 1916 Prof. in Göttingen, 1920 Dir. des Instituts für Tierzucht u. Züchtungsbiologie in München; schrieb: »Untersuchungen über die Stammesgesch. der Lauf- und Schrittpferde usw.« 1912, »Der Einfluß der Ernährung auf die morpholog. und physiolog. Gestaltung des Tierkörpers« 1913/14, »Die Mendelsche Lehre und ihre Bedeutung für die prakt. Tierzucht« 1913, 1921².

**Henselt,** Adolf (v.), hervorragender Pianist, * 12. 5. 1814 Schwabach (Franken), † 10. 10. 1889 Warmbrunn, lebte seit 1838 in Petersburg; Kammervirtuose der Zarin, zuletzt Kaiserl. russ. Staatsrat; zahlreiche Kompositionen u. Studienwerke für sein Instrument. Lit.: La Mara, »Mus. Studienköpfe«, Bd. 3, 1919⁹.

**Hensen,** Viktor, Physiolog und Fischereibiolog, * 10. 2. 1835 Schleswig, † 5. 4. 1924 Kiel, das. 1868 bis 1911 Prof., seit 1896 Vors. der Preuß. Kommission zur Untersuchung der dt. Meere, entdeckte das Glykogen in der Leber, arbeitete über Bau und Funktion der Sinnesorgane, Entwicklung der Säugetiere, leitete 1889 die Dt. Planktonexpedition, entwickelte quantitative Methoden zur Erfassung des Planktons und versuchte die so gewonnenen Erkenntnisse für die Fischerei auszuwerten. Zahlreiche Arbeiten in »Ergebn. der Plankton-Exped.« 1892—1911 und in »Wiss. Meeresuntersuchungen« 1897—1920. Lit.: Brandt, »H. und die Meeresforschung« in: »Wiss. Meeresuntersuchungen«, Bd. 21, 1924.

**Hentschel,** Ernst, Zoolog, * 25. 2. 1876 Salzwedel, seit 1914 Leiter der Hydrobiology. Abt. des Zoolog. Museums in Hamburg, das. seit 1918 Prof.; Arbeitsgebiete: Meeres-, Abwässerbiologie, Schwämme; nahm 1925—27 an der »Meteor«-Expedition teil. »Das Leben des Süßwassers« 1909, »Grundzüge der Hydrobiologie« 1923, »Das Leben des Weltmeeres« 1929. Bearbeitete in den »Wiss. Erg. der Meteor-Expedition« Bd. 10: »Die biolog. Methoden u. das biolog. Beobachtungsmaterial der Meteor-Expedition« 1932, Bd. 11: »Allg. Biologie des Südatlantischen Ozeans« 1936.

**Hentzi** (Henzi), Heinrich, Edler v. Arthurm, General, * 24. 10. 1785 Debreczin, † 21. 5. 1849 Ofen, seit 1804 im österr. Geniekorps, 1848 Kommandant von Peterwardein, Okt. 1848 als österreichisch gesinnt gefangengenommen und nach Ofen geführt; nach dessen Einnahme durch kaiserl. Truppen befreit und das. Kommandant; hielt sich mit 5000 Mann 17 Tage gegen 30000 Ungarn und wurde tödlich verwundet.

**Henzada** (-sadă), Distr.-Hptst. in Birma (28 cAB 2), r. am Irawadi, (1931) 24000 Ew.; Reisbau und -handel.

**Henzen,** Wilhelm, Epigraphiker, * 24. 1. 1816 Bremen, † 27. 1. 1887 Rom; Mitleiter der Corpus Inscriptionum Lat.; † auch Inschriftenkunde.

**Hepar** (grch., »Leber«), in Chemie und Pharmazie Bez. leberfarbiger Alkali- und Erdalkalisulfide und -polysulfide (z. B. Kali- und Kalk-Schwefelleber);

die H.probe (H.reaktion) der chem. Analyse ist Vorprobe auf Schwefelgehalt; die zu untersuchende Substanz wird vor dem Lötrohr auf Kohle in der Reduktionsflamme erhitzt, das Erhaltene befeuchtet auf blankes Silber gebracht: Bildung von schwarzem Silbersulfidfleck beweist Schwefelgehalt.

**Hepat..** (Hepato.., grch.), Leber.. — Hepatisch, zur Leber gehörig. — Hepatologie, Lehre von der Leber.

**Hephästion** (Hephaistion), 1) mazedon. Heerführer, liebster Freund Alexanders d. Gr., von ihm 324 mit einer Tochter des letzten pers. Großkönigs verheiratet. Sein Tod im gleichen Jahr stürzte Alexander in tiefste Verzweiflung; H. wurde als Heros gefeiert. — 2) Grch. Grammatiker um 150 n. Chr., Lehrer des röm. Kaisers Alius Verus, schrieb »Hb. der Metrik«.

**Hephäst(us)** (grch. Hephaistos), Gott des Feuers und der Schmiedekunst (lat. Vulcanus), Sohn der Hera, die das Neugeborene wegen seiner Häßlichkeit aus dem Himmel warf. Der seitdem hinkende H. wurde gedacht als rußiger Schmied in seiner Werkstatt unter dem Meeresgrund oder unter dem Ätna. Vielen Göttern und Helden, z. B. dem Achill, arbeitet er die Rüstung. Seine Gemahlin Aphrodite betrügt ihn mit Ares; H. fängt die beiden in einem kunstvoll geschmiedeten Drahtnetz und ruft alle Götter als Zeugen herbei. Bildliche Darstellungen mit Filzkappe und Hammer.

**Heppe** (Hippe), starkes Messer zum Entasten und Aufasten († Aufästung) von Stämmen, zum Fällen von Buschwerk und zum Zerkleinern von Reisig.

**Heppendorf,** rheinländ. Landgem. westl. von Köln, (1933) 4470 Ew.; Brauerei, Müllerei.

**Heppenheim,** hess. Stadt an der Bergstraße (5D1), (1933) 8880 Ew.; Fachwerkhäuser, Stadtmauer; Strickwaren-, Zigarren-, und Tonwarenindustrie, Wein- und Tabakbau. Über der Stadt Burgruine Starkenburg (nach dieser die hess. Prov. gen.).

**Hept..** (Hepta.., grch.), Sieben..

**Heptachord,** der oder das (grch.), Ausschnitt von 7 Tönen in diatonischer Folge aus dem ganzen Tonsystem; im Altertum und heute im Orient in der Musiktheorie gebräuchlich.

**Heptaemeron,** das (grch. Heptaemeron, »Siebentagewerk«), dem † Decamerone des Boccaccio nachgebildete Novellen-Slg. der † Margarete von Navarra.

**Heptameter,** der (grch.), Vers von sieben Füßen.

**Heptan** (grch.), Sammelname für die flüssigen gesättigten aliphatischen Kohlenwasserstoffe $C_7H_{16}$. Normal-H., im Petroleumbenzin enthalten, ist Hauptbestandteil verschiedener kaliforn. Terpentinöle. Das Radikal (H.rest) $C_7H_{15}$ heißt Heptyl; hiervon abgeleitet u. a. Heptylaldehyd (Önanthaldehyd, Önanthol), $C_7H_{14}O$, Spaltungsprodukt des Rizinusöls, wichtiger Ausgangsstoff für verschiedene Riechstoffe.

**Heptanomis** (grch., »sieben Gaue«), Bez. der sieben an die Thebais nördl. anschließenden Gaue Mittelägyptens.

**Heptarchie** (grch., »Siebenherrschaft«), seit dem 16. Jh. häufiges Wort zur Kennzeichnung des Zeitabschnittes engl. Geschichte, in dem (449—828) sieben angelsächs. Kleinreiche nebeneinander bestanden haben sollen, deren Zahl aber dauernd wechselte.

**Heptosen** (grch.), Zuckerarten mit sieben Kohlenstoffatomen; † Zucker.

**Hera** (Here), altgrch. oberste Göttin (lat. † Juno), Gemahlin des Zeus, Mutter der meisten anderen Himmelsgötter, Tochter des Kronos und der Rhea (also auch Zeus' Schwester), Schützerin der Ehe (Beiname Zygia, »Verbindende«), auf Zeus' zahlreiche Geliebte eifersüchtig. H. ist eine sehr alte Göttin (bes. auf dem Peloponnes); in ihr ist eine vorgrch., unter dem Bild einer Kuh verehrte Gestalt lebendig. Im † Trojanischen Krieg Feindin der Trojaner. Zahlreiche Tempel (Heraion, Heräum), bes. in Argos, Mykene, Sparta und Olympia, auf Samos, Fest »Heraien« (Heräen), in Athen bes. der Hierós Gamos (»Heil. Hochzeit«), symbol. Nachahmung der Hochzeit von Zeus und H. Ihr heilig der Pfau und die Kuh. Bildliche Darst. (majestätisch, mit Diadem) z. B. H. Ludovisi in Rom.

**Heracleum,** Pflanzengattung, † Bärenklau.

**Heraklea** (Heraclea, Herakleia), Name von 28 altgrch. Städten, so in Lukanien, Sitz der Bundesversammlung der Griechen in Italien (Italioten); hier besiegte 228 v. Chr. König Pyrrhus die Römer; H. hatte seit 278 Bündnisvertrag mit Rom; 89 † Municipium. — Eine hohe Blüte erreichte auch H. am Pontos, heute Eregli.

**Herakles** (lat. Hercules, Herkules), in der grch. Sage der größte u. stärkste Held, Stifter der † Olympischen Spiele, geb. zu Theben als Sohn des Zeus und der Alkmene, der Gattin des Königs Amphitryon (nach dessen Vater Alkeus wird H. oft »Alkide«, »Alcide« gen.). Schon in den ältesten Zeiten »Nationalheld« der Festlandgriechen, bes. der Dorier, später aller Griechen, wandelte sich H. im Lauf der Zeit mehr und mehr zum Heiland, der durch seine Taten die Menschen erlöst. Aus den von der stoischen Philosophie geformten Biographien des H. gehen manche Züge in die Überlieferung von Geburt und Lebenslauf Jesu ein. — Als H. und sein von Menschen stammender Halbbruder Iphikles in der Wiege liegen, schickt die auf Alkmene eifersüchtige Hera zur Tötung des Knaben 2 riesige Schlangen, die H. mit bloßen Händen erwürgt. Unterricht im Saitenspiel bei Linus, den er einst im Zorn mit der Zither erschlägt. Als reiferer Knabe trifft H. an einer Wegscheide 2 Frauen (Tugend und Lust); H. folgt der Tugend (»H. am Scheideweg«, Fabel des Prodikos bei Xenophon). Die hauptsächl. Taten des H., die er im vom delphischen Apollo befohlenen Dienste des feigen und schlechten Königs Eurystheus von Argos vollbringt, von Iphikles' Sohn Iolaus als Wagenlenker begleitet, sind folgende 12 (Dodekathlos, »Zwölfkampf«): Tötung 1) des nemeischen (bei Nemea in Argolis) Löwen, 2) der Lernäischen † Hydra, 3) Einfangen des erymanthischen Ebers, 4) Erlegen der kerynitischen Hindin, einer der Artemis heil. Hirschkuh mit goldenem Gehörn, 5) Erlegen der stymphalischen Vögel (Stadt Stymphalos in Arkadien), die eiserne Schnäbel und Klauen hatten und ihre eisernen Federn wie Pfeile abschossen, 6) Reinigen des Stalles des Königs † Augias von Elis; H. leitet die Flüsse Alpheios und Peneios hindurch, erschlägt später Augias, weil dieser den Lohn verweigert, 7) Einfangen des kretischen Stiers, 8) Bändigen der menschenfressenden Rosse des thrak. Königs Diomedes, den H. tötet, 9) Erbeuten des Gürtels der Amazonenkönigin Hippolyte, die H. tötet, 10) Entführung der Rinder des dreileibigen Riesen Geryones von der im Westmeer gelegenen Insel Erytheia. In der Meerenge zw. Spanien und Nordafrika richtet H. als Wahrzeichen seiner Anwesenheit zwei mächtige Felsen auf, die »Säulen des H.« (die Felsen von

Gibraltar und Ceuta, nach Vorstellung der Alten die Westgrenze der Welt). Geryones und sein 2köpfiger Hund Orthius von H. getötet, 11) Erbeuten der von dem 100köpf. Drachen Ladon bewachten goldenen »Apfel der † Hesperiden«; auf Anraten des Prometheus läßt sich H. diese Äpfel von † Atlas bringen, an dessen Stelle er einstweilen den Himmel trägt. Der zurückkehrende Atlas will H. den Himmel nicht wieder abnehmen, wird aber überlistet; H. gibt vor, ein Kissen gegen den Druck der Last auf seinen Nacken legen zu wollen. Als Atlas ihm den Himmel abnimmt, entfernt sich H. mit den Äpfeln, 12) Bändigen des Unterwelthundes Kerberos (Zerberus), den H. mit bloßen Händen würgt. Zahlreiche Taten außerhalb des Dodekathlos: H. tötet die Zentauren, den Adler des Prometheus, den Sohn des Ares Kyknus, den Riesen Antäus, Sohn der Erde, den mörderischen König Busiris von Ägypten, den räuberischen feuerspeienden Riesen Kakus in Italien u. a. Die koboldhaften, betrügerischen Kerkopen in Lydien fängt er lebendig. † auch Alkestis, † Trojanischer Krieg. Teilnahme am Kampf der Götter gegen die † Giganten und am Zug der † Argonauten, auf dem H. umkehrt, nachdem sein Liebling Hylas von Nymphen geraubt worden ist. H.' erste Frau ist Megara, Tochter König Kreons von Theben; in einem Wahnsinnsanfall tötet H. ihre gemeinsamen Kinder. Zur Heilung des Wahnsinns muß H. bei der lyd. Nymphe Omphale mehrere Jahre Knechtsdienste leisten. Als 2. Gemahlin gewinnt H. die Deïanira ihrem anderen Freier, dem Flußgott Acheloos, im Ringkampf ab. Als einst H. und Deïanira einen Fluß überqueren müssen, erbietet sich der Zentaur Nessus, die Frau auf seinem Rücken über den Fluß zu tragen, versucht aber dabei, sich an Deïanira zu vergreifen. H. tötet ihn durch einen mit dem Blut der Hydra vergifteten Pfeil. Im Sterben rät Nessus der Deïanira, wenn H. ihr einmal untreu werden solle, ihm als Gegenzauber ein mit seinem Blut getränktes Kleid (»Nessusgewand«) anzuziehen. Als H. später die von ihm schon früher umworbene Jole, die Tochter des Königs Eurytus von Ochalia, erbeutet, schickt ihm Deïanira das Gewand. H., der es anlegt, vermag es nicht mehr vom Leib zu reißen u. verbrennt sich schließlich selbst auf einem Scheiterhaufen auf dem Berg Ida. Er wird von Zeus unter die Himmlischen aufgenommen und mit † Hebe vermählt. — Zahlreiche Statuen erhalten, meist an Keule und Löwenfell kenntlich, berühmt der H. Farnese in Neapel (Kopie nach Lysipp). H.' Söhne, die »Herakliden« (Hyllus u. a.), vernichten mit Hilfe der Athener unter Demophon Eurystheus. Ihre Nachkommen erlangen unter Führung des Kresphontes die Herrschaft im Peloponnes (Dorische Wanderung). Dramen: Euripides, »Herakles«, »Herakliden«; Seneca, »Rasender H.«, »H. auf dem Öta«.

Herakles im Löwenkampf. Nach einer grch. Kamee.

**Heraklit** (Herakleitos, Heraclitus), altgrch. Philosoph ausgeprägt nordischer Haltung, etwa 544–483, entstammte einer vornehmen Familie in Ephesos in Kleinasien, wo er lebte und als führender Politiker wirkte; lehnte die priesterliche Würde eines Opferkönigs der eleusinischen Demeter ab; haßte die pöbelhafte Mehrheitsherrschaft, schlug anderseits eine Berufung an den Hof des pers. Großkönigs Darius Hystaspis aus; sein Lebensende verbrachte er in dem als eines der »sieben Weltwunder« berühmten Artemis-Tempel in Ephesos. Von seinen Schriften sind als gesichert nur 130 Fragmente überliefert, ihr verdichteter Ausdruck brachte ihm den Beinamen der »Dunkle« ein, wegen seines trag. Ernstes erhielt er auch den Beinamen der »weinende Philosoph«. H. glaubt an eine über Göttern und Menschen waltende dynamisch-sinnvolle Weltordnung, die aber nur dem Tieferschauenden erkennbar ist. Sie ist der Sinn des Wortes: »Alles fließt« (grch. »panta rhei«), womit kein chaotisch-passives Fortgeschwemmtwerden gemeint ist; sie ist der Sinn des Wortes: »Der Krieg ist der Vater und König aller Dinge«, denn wo kein Kampf ist, obsiegen Erstarrung und Tod. Dieser Grundeinsicht unterwirft H. seine Betrachtungsweise auf allen Gebieten, bes. auf denen der Ethik und der Politik. Auf dieser Grundlage fordert H. den autoritären, legalen Führerstaat. Denn: »angesichts der Torheit der Menge zählt einer für zehntausend, wenn er von hervorragender Tüchtigkeit ist«. Dieser erläßt das Staatsgesetz; dafür »muß ein Volk kämpfen wie für seine Mauer«. — Nietzsche ist der Wiederentdecker des nord. H. (in seiner Schrift »Die Philosophie der Griechen im tragischen Zeitalter«). † Griechenland (Philosophie, Sp. 242). Lit.: Schleiermacher 1838; Spengler 1904; G. Burchardt 1925; Weertz 1927; Gigon 1935; Brecht 1936.

**Heraldik,** die (neulat.), Wappenkunde († Heroldskunst).

**Herat,** Hptst. der Prov. H. (stark aus Persern, Türken u. a. gemischte Bev.) im NW. Afghanistans (27 f E 3) und wichtiger Handelsplatz, 808 m ü. M., etwa 30 000 Ew.; Flugplatz. Hauptmoschee (12. Jh., mit späteren Veränderungen); Minarette des Musalla und Timuridengräber vor der Stadt (15. Jh.) — Von Alexander d. Gr. als Aria gegr., später arabisch, 1381 von Timur erobert, unter dessen Nachfolgern Mittelpunkt iranischer Kultur; heute bedeutende Ruinen.

**Heratol,** mit Chromsäure getränkte Kieselgur; dient zur Reinigung von Azetylengas.

**Hérault** (ērō; antik Araŭris), südfrz. Fluß im Dep. H. (18b F 4), vom Mont Aigoual (mon tägŭăl) in den Cevennen, nicht schiffbar, mündet nach 160 km in den Golfe du Lion.

**Herausgeber,** i. allg. der geistige Leiter eines lit. Werkes; bei Sammelwerken gilt der H., der die Zusammenstellung besorgt, die Verhandlungen mit Verlag und Mitarbeitern führt, als Urheber (aber nur für das Werk als Ganzes, nicht für die einzelnen Beiträge). Wenn kein H. angegeben ist, gilt der Verleger als Urheber. † Urheberrecht. — Im Zeitungswesen der Verleger, da er über die geschäftliche Betreuung hinaus durch Aufstellung von Richtlinien die grundsätzliche Haltung der Zeitung bestimmt. Vgl. die Bez. der Standesorganisation: »Reichsverband der dt. Zeitungsverleger (Herausgeber der dt. Zeitungen) E. V.«. Im Zeitschriftenwesen kommt häufig der H. neben dem Verleger vor. Bei nichtpolitischen Zeitschriften ist H. der literarische oder der fachwiss. Betreuer, der auch wirtschaftlich beteiligt sein kann. In der Presse des Auslandes hat der H. als Directeur (=ör) oder

Editeur (=ör; in Frankreich), Editor (=tör; in England), Direttore (in Italien) eine dem dt. Hauptschriftleiter ähnliche Stellung, die sich aber häufig dem nach der Seite des Verlages neigenden H. nähert.

**Herba** (lat.), Kraut, Pflanze.

**Herbarium,** das (lat.), eine Slg. gepreßter und getrockneter Pflanzen, die auf halben oder auf der Innenseite ganzer Papierbogen (Folioformat) durch schmale Papier-Klebstreifen angeheftet sind; dient dazu, die Pflanzen zur Anschauung, zum Bestimmen und zu wiss. Untersuchungen stets zur Verfügung zu haben. Bei der Anlegung eines H. ist vor allem große Sorgfalt auf das Trocknen (»Pressen«) der eingesammelten Pflanzen zu verwenden. Man benutzt auf der botanischen Wanderung zum Befördern der Pflanzen eine Gitterpresse, die vor der Botanisierbüchse aus Blech manche Vorteile hat. In diese Presse legt man unterwegs die Pflanzen zw. Fließpapier unter mäßigem Druck, ohne vorläufig ihre Lage zu prüfen. Zu Hause preßt man sie dann stärker, nachdem man beim Einlegen auf die regelmäßige Lage der einzelnen Teile der möglichst vollständigen Pflanze geachtet hat. Hierbei ist, bes. beim Trocknen und Einlegen saftreicher Arten (Hutpilze, Sedum u. a.) und zarter Blütenteile oft großes Geschick und viel Erfahrung erforderlich. Nötig ist vor dem Pressen ein genaues ↑ Bestimmen der Pflanze, damit beim Aufkleben auf das Herbarpapier auf einer Etikette der lat. (mit dem abgekürzten Autornamen [Name dessen, der die Art erstmalig wiss. beschrieben und benannt hat]) und der dt. Name (in nichtwiss. H.) u. die Pflanzenfamilie (u. U. Untersfamilie) vermerkt werden können, auch müssen Fundort, Standortsbeschaffenheit, Funddatum und Name des Sammlers angegeben werden. Die Einordnung der Pflanzen in das H. geschieht wiss. nach dem natürlichen System (↑ Pflanzensystem). Man vereinigt die Arten abecelich zu Gattungen, diese werden in Familien zusammengefaßt. Das H. umfaßt dann sämtliche Pflanzenfamilien, die nach der entwicklungsgeschichtl. Reihe des Systems geordnet sind. Auch nach forst- und landwirtschaftlichen, pharmazeut. und pflanzengeogr. Richtlinien läßt sich ein H. einrichten. — Umfangreiche H. unterhalten die Universitäten; bes. berühmte H. gibt es in London (Kew Gardens und Brit. Museum, hier Linnés H.), Leiden, Genf, Paris, Berlin (Dahlem), Wien, München. — Um die Pflanzen der H. vor Feinden, den Schimmelpilzen, Käfern u. a. Insekten (bes. Diebskäfer, Brotbohrer, Staublaus) zu schützen u. diese abzutöten, bringt man es für wenige Tage in eine luftdicht schließende Kiste (am besten aus Blech oder mit Blech ausgeschlagen), in der eine kleine Schale mit Schwefelkohlenstoff steht.

Lit.: O. Wünsche, »Anleitung zum Botanisieren und zum Anlegen von Pflanzensammlungen« 1913[5]; Stehli, »Pflanzensammeln, aber richtig!« 1937[3].

**Herbart,** Johann Friedrich, Philosoph, Psycholog, Pädagog, * 4. 5. 1776 Oldenburg, † 14. 8. 1841 Göttingen, 1805 Prof. in Göttingen, 1808 Königsberg, gründete das. das Päd. Institut, seit 1833 wieder in Göttingen, vertrat im Praktisch-Ethischen eine bürgerl. Hausbackenheit; hielt sich in letzten weltanschaulich-rel. Entscheidungen vorsichtig zurück. — Philosophie ist ihm »Bearbeitung der Begriffe«, die aus der Erfahrung mit math. Exaktheit, logischer Klarheit und Deutlichkeit gewonnen werden müssen, soweit dies die Beschaffenheit des Wirklichen zuläßt. Denn das Denken stößt, wenn es metaphysisch wird, auf einander widerstrebende, dynamische letzte Wirklichkeitseinheiten, die »Realen«. Auch die menschliche Seele ist so geartet und in mathematisch exakten, psycholog. Formeln ausdrückbar. — Das Gegenteil zu diesem konstruierenden Verfahren in der theoret. Philosophie und der Psychologie ist das beschreibende in Ethik und Pädagogik. Hier geht H. von den gefühlsmäßigen Erfahrungen des Menschen aus, die nach H. stark willens- und wertungsmäßig geartet sind; ihrer sind fünf, mit denen je eine sittl. Idee und ein sittliches Lebensgebiet verbunden sind: mit

Johann Friedr. Herbart.

disziplíniertem Willensleben innere Freiheit und beseelte Gesellschaft (Gemeinschaft), mit harmonisierender Gemütskraft Vollkommenheit und geistige Kultur, mit willentlicher Vermeidung unausgeglichenen Streites Recht und Rechtspflege, mit Abwägung der wechselseitigen Interessen Wohlwollen und gerechte Verwaltung, mit Erwägung über sachliche Angemessenheit Billigkeit und das gerechte Wirtschaftsleben. Nach diesem ethisch-politisch-kulturellen System ist die Pädagogik H.s ausgerichtet, die zutiefst sittliche Charaktererziehung leisten will, im einzelnen aber erfahrungsmäßig mehr dem formalen Charakter seiner Psychologie nachgebildet ist. — Der Herbartianismus, bes. pädagogischer, aber auch logik-wiss., eth., ästhet., psycholog. Art, breitete sich in der 2. Hälfte des 19. J. aus, bes. durch die »Ztschr. f. exakte Philosophie« 1860—74 und die »Ztschr. f. Philosophie und Päd.« 1894—1916. Bedeutsame Herbartianer u. a.: Bonitz (Altphilolog), Drobisch (Logiker), W. Rein, L. Strümpell, Ziller und K. V. Stoy (Pädagogen), R. Zimmermann (Ästhetiker); auch Dilthey ist durch H. beeinflußt. ↑ Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1208). — Lit.: F. Franke 1909; H. Walther 1912; Th. Fritzsch 1921; H. Weiß 1928; H. Zimmer 1910 (Bibliogr.); »Sämtl. Werke« (hrsg. von K. Kehrbach 1887 ff., 19 Bde.).

**Herbede,** aus Ost- und West-H. bestehende westf. Industriegemeinde an der Ruhr (4a E 2), (1933) 6820 Ew.; Steinkohlenbergbau, Eisenindustrie.

**Herberge** (ahd. heriberga, ital. albergo, frz. auberge, obärsch), im frühen M. A. die Pflicht der Untertanen, König, Fürsten und Grundherrn auf Reisen und Jagden frei zu beherbergen und zu beköstigen, seit dem 13. Jh. vielfach abgelöst; im späteren M. A. Kriegslager, Heerlager, später allg. Wirtshaus oder Gasthaus. Doch unterschied man in Deutschland früh zw. dem Gasthaus, in dem Fremde gegen Entgelt beherbergt und verpflegt werden, und der zur Zunftzeit vom Herbergsvater und der Herbergsmutter verwalteten H., in der wandernde Gesellen Unterkommen, auch Fürsorge fanden. An ihre Stelle sind heute vielfach die auf Anregung J. H. Wicherns entstandenen **Herbergen zur Heimat** (erste 1854 in Bonn) getreten, die durch christl. Hausordnung und Leitung wandernde Gesellen vor den schädl. Einflüssen der Wirtshäuser bewahren sollen. Die dt. ev. H. sind seit 1886 im Dt. Herbergsverein zusammengeschlossen (Jb. »Der Wanderer« [seit 1897]; Geschäftsstelle: Bethel bei Bielefeld). 1938 gab es im Dt. Reich rd. 300 H. zur Heimat, die

vom »Verein für innere Mission« unterhalten werden. Für in der Großstadt fremde Mädchen sind Mädchen-H. angegliedert. Die kath. Gesellenvereine unterhalten in Verbindung mit ihren Gesellenhäusern Gesellenhospize, die allerdings nur Mitglieder der Gesellenvereine aufnehmen. Ferner bestehen meist von Wohlfahrtsverbänden unterhaltene H. für Obdachlose usw. Lit.: K. Perthes, »Das Herbergswesen der Handwerksgesellen« 1883²; »Die H. zur Heimat 1854–96« 1897. [↑ Jugendherbergen.

Über Jugend-, Studenten- und Schülerherbergen

**Herbern,** westf. Landgem. nordw. von Hamm (4 C 2), (1933) 3200 Ew. — In der Nähe Schloß Westerwinkel (Mitte 17. Jh.).

**Herbersdorf,** Adam Frhr. v., * 14. 4. 1585 Kalsdorf (Steiermark), † 11. 9. 1629 Ort, trat zum Katholizismus über und wurde pfalzgräfl. Statthalter im Hzt. Neuburg, das wieder zu katholisieren er sich bemühte. H. nahm an der Unterwerfung Oberösterreichs teil und wurde dessen Statthalter. Er kämpfte dann im Heer der Liga und führte in Oberösterreich den Katholizismus mit blutiger Härte wieder ein, so daß 1626 eine große Bauernerhebung (↑ auch Frankenburger Würfelspiel) erfolgte, vor der er weichen mußte.

**Herberstein,** Siegmund, Frhr. v., österr. Diplomat und Historiker, * 23. 8. 1486 Wippach, † 28. 3. 1566 Wien, bekannt durch seine Gesandtschaftsberichte aus Rußland, »Rerum moscoviticarum commentarii« (lat. 1549, dt. 1557; neue dt. Ausg. 1926), die ein ausgezeichnetes Bild vom damal. Rußland geben.

**Herbert** (hör-), Arthur, Earl of Torrington (seit 1689), engl. Admiral, * 1647, † 1716, trat während der Regierung Jakobs II. Stuart (1685–88) mit Wilhelm III. von Oranien, Statthalter von Holland, in Verbindung, um das Haus Stuart zu stürzen. Nach Wilhelms Thronbesteigung wurde er Flottenchef, bei Beachy Head 10. 7. 1690 von dem Franzosen Tourville geschlagen und dann abgelöst. Von ihm stammt der Ausdruck »Fleet in being«.

**Herbette** (ärbät), 1) Jean, frz. Diplomat, * 7. 8. 1878 Paris, Neffe von H. 2), als Nachfolger Tardieus 1917–24 außenpolitisch am »Temps«, trat für eine versöhnlichere Haltung gegenüber Deutschland nach dem Weltkrieg ein, 1924–31 frz. Botschafter in Moskau, betrachtete die Sowjetpolitik als schädlich für Frankreich und geriet in einen scharfen persönlichen Konflikt mit Litwinow. Dann wurde er frz. Botschafter in Spanien, zog sich durch seine Haltung im Span. Bürgerkrieg den Haß der frz. Marxisten zu und wurde Nov. 1937 auf Veranlassung der Valencia-Bolschewisten abberufen. — 2) Jules, frz. Diplomat, * 5. 8. 1839 Paris, † das. 17. 12. 1901, 1886–96 Botschafter in Berlin.

**Herbig,** Gustav, Sprachforscher und Etruskolog, * 3. 6. 1868 Kaiserslautern, † 1. 10. 1925 München, das. seit 1922 Prof.; Hrsg. der falisk. Inschriften (Inschriften von Falerii) 1910 (in »Corpus inscriptionum etruscarum«) und des etrusk. Textes der Agramer Mumienbinde 1919.

**Herbig, Verlagsbuchhandlung, F. A.,** Berlin, gegr. 1821, veröffentlicht schöngeistiges Schrifttum, populärwiss. und kulturpolitische Werke, Sprachbücher, die Ztschr. »Die Frau« (Gertrud Bäumer).

**Herbivoren** (lat.), pflanzenfressende Tiere.

**Herbolzheim,** bad. Stadt nördl. von Freiburg i. Br. (5 C 2), (1933) 3100 Ew.; Eisen- und Zigarrenind., Tabak- und Weinbau. — 1810 Stadt.

**Herborn,** hessen-nassauische Stadt nordw. von Gießen (4 D 3), (1933) 6250 Ew.; Eisen- u. Möbelindustrie, Herd- u. Pumpenfabrik, Landesheilanstalt. — 1251 Stadt.

**Herbort von Fritzlar,** mhd. Dichter, um 1200 am Hof des Landgrafen Hermann von Thüringen, schrieb das »Liet von Troye« (nach Benoît de Sainte-More; Ausg. v. Frommann 1837). Lit.: Reuß 1896.

**Herbst,** 1) Übergangsjahreszeit vom Sommer zum Winter, astronomisch auf der nördl. Halbkugel vom 23. 9.–22. 12. (↑ Kalender), meteorologisch die Monate September, Oktober, November (↑ Wettererscheinungen). — 2) In der Pflanzenwelt ist der H. die Zeit der Vorbereitung zur Winterruhe. Viele Pflanzen tragen im H. Früchte (Wein-, Obsternte). Laubhölzer zeigen H.färbung und werfen allmählich ihre Blätter ab. Einjährige Pflanzen gehen nach der Samenbildung ein; manche Arten keimen im H. und entwickeln sich im nächsten Frühjahr weiter (Wintersaat). Unterirdisch ausdauernde Pflanzen sterben oberirdisch ab und ziehen sich in ihre unterirdischen Dauerorgane zurück. In der Tierwelt sind bes. der herbstliche Vogelzug und die Hirschbrunst bezeichnend. Winterschläfer richten sich auf die Ruhezeit ein, in Schlupfwinkeln überwinternde Arten suchen geeignete Ruheplätze auf. Lit.: Rammner, »Die Pflanzenwelt der dt. Landschaft« 1938² und »Die Tierwelt der dt. Landschaft« 1938³. — 3) Beim Menschen findet sich im H. hauptsächlich Häufung von Magen- und Darmerkrankungen durch Essen unreifen Obstes und Gemüses. Ähnlich wie im ↑ Frühling körperlich-seelische Verstimmungen als Reaktionen auf die Klimaänderungen. Zunahme der Erkältungskrankheiten durch Witterungsumschläge (Temperaturstürze), auf die der Körper noch nicht eingestellt ist. Sog. H.katarrh (Heuschnupfen) durch zweite Blüte der Gräser. Verschlimmerung chron. rheumat. Erkrankungen sowie gehäuftes Auftreten von Magen-Darm-Geschwüren. — Das Brauchtum des H. schließt sich den Erntebräuchen an. Almabtrieb findet meist am Gallustag (16. 10.) statt. Der Putz der Tiere gilt als Dank für die glückhafte Weidezeit. Bekannt sind die Weinfeste am Ende der Lese, ihr Brauchtum gleicht dem der Ernte. Am Schluß der Jahreszeit finden Flurumgänge statt, so der ↑ Leonhardiritt (6. 11.). Der Martinstag (11. 11.) ist der altüberlieferte Zeitpunkt des herbstl. Schlachtfestes unserer germanischen Vorfahren, heute vielfach an Kirmes begangen; er wurde erst nachträglich mit dem Bischof Martin von Tours in Verbindung gebracht. Die sog. »Martinsgans« ist ein Rest des alten Schlachtfestes. Der Martinstag ist ein alter Gesindetag, an dem die Dienstboten den Dienst aufsagen. Über den ganzen H. verteilt finden Kirmessen und Jahrmärkte statt. Der Andreastag (30. 11.) gilt als bäuerlicher Lostag (↑ Losnächte). — 4) In der Winzersprache: Ernte, Weinlese (das Herbsten).

**Herbst,** 1) Curt, Zoolog, * 29. 5. 1866 Meuselwitz, 1906–35 Prof. in Heidelberg, arbeitete bes. über Entwicklungsmechanik, äußere und innere Faktoren der tierischen Entwicklung, Regeneration, Vererbung und Geschlechtsbestimmung. — 2) Eduard, Jurist und deutschliberaler Politiker, * 9. 12. 1820 Wien, † das. 25. 6. 1892, 1847 Prof. in Lemberg, 1858 in Prag, seit 1861 im böhmischen Landtag und im Abg.-Haus, Dez. 1867 bis April 1870 im Bürgerministerium, antiklerikal und Gegner der Nationalitätenforderungen, Justizmin.; trug durch

seine Angriffe auf das Min. Auersperg beſ. wegen der Beſetzung Bosniens zu deſſen Sturz bei u. ermöglichte dadurch, ungewollt, das föderaliſt. Min. Potocki. Er ſchrieb: »Hb. des allg. öſterr. Strafrechtes« 1855, 2 Bde., »Einl. in das öſterr. Strafprozeßrecht« 1860 u. a. — 3) Johann Friedrich Wilhelm, Zoolog, * 1. 11. 1743 Petershagen, † 5. 11. 1807 Berlin als Archidiakonus, ſchrieb: »Einl. zur Kenntnis der Inſekten« 1784—86, 3 Bde., »Naturgeſch. der Krabben und Krebſe« 1782—1804, 3 Bde., »Naturgeſchichte der in- und ausländ. Inſekten« (mit Jablonſky) 1782—1806, 21 Bde.

**Herbſtein,** oberheſſ. Stadt und Sommerfriſche am Vogelsberg (4 E 3), 450 m ü. M., (1933) 1560 Ew.; Weberei.

**Herbſtflieder,** Zierſtrauch, ↑ Buddlea.

**Herbſtzeitlose,** giftige Pflanzenart, ↑ Zeitlose und Beilage »Giftpflanzen« I, 7.

**Herculaneum,** antike Küſtenſtadt Kampaniens, 24. 8. 79 mit Pompeji u. Stabiä vom Veſuv verſchüttet, mehr als 20 m unter der heutigen Oberfläche; ſeit 1738 z. T. ausgegraben. Unter den zutage geförderten Villen iſt beſ. bemerkenswert die ſog. Casa de' Papiri mit Reſten der ſog. herculanenſiſchen Papyrusrollen. Lit. (ital.): Carotenuto 1932 (mit Fundliſten ſeit 1738); Maiuri 1932.

**Herculano** (ärkulanu), Alexandre H. de Carvalho e Araujo, port. Dichter und Hiſtoriker, * 28. 3. 1810 Liſſabon, † 13. 9. 1877 Val de Lobos, mit Almeida Garrett Begründer der romantiſchen Schule, trat zunächſt mit den Lamennais nachempfundenen politiſchen und religiöſen Gedichten »A Voz do propheta« 1836, »A Harpa do crente« 1838 hervor, kam 1844 in die Akademie, leitete ſeitdem die Ausgabe der »Portugaliae Monumenta Historica«; Hptw.: »História de Portugal« 1845 ff., 4 Bde., daneben die geſchichtlichen Romane »Monasticon« 1847/48, 2 Bde., »O Monje de Cister« 1851, 2 Bde. ↑ Portugieſiſche Kultur (Literatur 4).

**Herczeg** (härtßäg), Ferenc, ung. Novelliſt u. Dramatiker, * 22. 9. 1863 Werſchetz, dt. Abſtammung, heute einer der meiſtgeleſenen Autoren Ungarns, deſſen Werke ſich durch feine Umweltſchilderung und reiche Erfindungsgabe auszeichnen. Sein Roman »Die Heiden« gilt als einer der beſten geſchichtlichen Romane der modernen ung. Lit. Hptw. u. a. »Szabolcs Ehe«, »Simon Zſuzſa«, »Märchen aus dem Okzident«, »Das Tor des Lebens« 1919 (H.s beſte Novelle), »Rákóczi der Rebell« dt. 1937. Geſamtausg. 1925, 40 Bde.

Ferenc Herczeg.

Seine Bühnenwerke verraten mehr geſchickte Technik als innerliche Größe, doch gelangen ihm gute Luſtſpiele (»Blaufuchs«). H.s größter Erfolg war das Drama »Brigadier Ocſkay« 1901 aus dem Rákócziſchen Befreiungskampf. ↑ Ungarn (Literatur 5). Lit.: M. Surányi 1925 (ung.).

**Herd,** 1) allg. die Feuerſtätte des Hauſes, heute nur noch als ↑ Küchenherd gebräuchlich. Im Brauchtum war der H., die licht- und wärmeſpendende Feuerſtelle im Flett, der Mittelpunkt des geſamten täglichen Lebens. Dieſe einzige Feuerſtelle des Hauſes, urſpr. auf ebener Erde, wurde ſpäter erhöht und ausgebaut, bis ſie die heute übliche H.form erhielt. Sie galt als die heil. Stelle des Hauſes, an der viele altüberlieferte Bräuche (Verlobung, Hochzeit, Hofübergabe, Dienſtbotenverpflichtung) begangen wurden. ↑ auch Ofen. In der Völkerkunde iſt der H., insbeſ. das H.feuer, das Sinnbild der Familie und der Sitz der H.gottheit (↑ auch Naturvölker). — 2) Eine Vorrichtung bei der ↑ Aufbereitung (H.arbeit). — 3) Im Hüttenweſen und in der chem. Induſtrie der meiſt ebene oder muldenförmige Teil beſtimmter Öfen (z. B. H.flammöfen), auf dem die Ofenbeſchickung erhitzt oder geſchmolzen wird (↑ Eiſen, Sp. 551); bei Eiſenhochöfen der Sammelraum für flüſſiges Eiſen und Schlacke. — 4) In der Eiſengießerei der Fußboden, wenn er zum Formen vorgerichtet iſt. — 5) In der Medizin Ausgangsſtätte für eine Erkrankung; auch nur umſchriebene, krankhaft veränderte Stelle im Gegenſatz zu ausgedehnten Veränderungen. H.erkrankung, umſchriebene Erkrankung des Gehirns. H.erſcheinungen weiſen auf ein beſtimmtes, erkranktes Hirngebiet hin; ↑ Gehirn. H.infektion = Fokalinfektion, häufig von den Mandeln ausgehend. H.reaktion, Aufflackern eines tuberkulöſen H. nach Tuberkulineinſpritzung; dient als diagnoſtiſches Hilfsmittel.

**Herdbuch** (Zuchtſtammbuch, Stamm-, Zuchtregiſter), geordnete Zuſammenſtellung beglaubigter Abſtammungsnachweiſe von Zuchttierfamilien oder -ſtämmen, die verlangte Raſſeeigenſchaften und ausgeprägte ſchätzbare Raſſeeigentümlichkeiten beſitzen und vermutlich fortpflanzen werden. Als Hilfsbücher dienen Belegungs- und Geburts-, Wäge-, Melk- und Schurliſten. — Schlecht geführte H. waren früher bloße Liſten, die nur angekörte (↑ Körung) Tiere enthielten, wobei eine allg. Körpflicht nicht einmal beſtand. Heute iſt die ſorgfältige, zielbewußte H.führung die Grundlage zur Erforſchung aller wirtſchaftlich nutzbaren Eigenſchaften der Haustiere. Älteſtes H. der Erde: das ↑ General Studbook für engl. Vollblutpferde 1793; ihm folgte 1822 der 1. Bd. von Coats »Shorthorn's H.«. In Deutſchland erſtes gedrucktes Stammbuch 1842 das »Norddt. Geſtütbuch« (nur 1 Bd.). — H.-Geſellſchaften (H.-Vereinigungen), freiwillige Zuſammenſchlüſſe von Züchtern, die nach einem Zuchtziel in planmäßiger Zuchtwahl durch Maßnahmen wie: Belehrung, Schulung, Ausſtellungen, Prämien, Abſatzveranſtaltungen, Verbeſſerung der Haltung und der Fütterung, Leiſtungs- und Geſundheitskontrolle die Höherzüchtung der Tierbeſtände erreichen wollen. Im Dt. Reich gibt es für alle Arten von Haustieren ſolche Zuſammenſchlüſſe. — H.zucht, eine Herde, die durch eine über mehrere Tiergenerationen ſich erſtreckende Züchtung (mit Zuchtbuchführung) einen hohen Zuchtwert und gute Leiſtungen aufweiſt und die angezüchteten Anlagen einigermaßen ſicher vererbt. H.zucht liefert Zuchtvieh, ſie beruht auf der Reinzucht, d. i. Paarung innerhalb der Raſſe und damit Fortführung der reinen Blutlinien. Als organiſierte Züchtung iſt ſie zu unterſcheiden von der Landeszucht, deren Aufgabe es iſt, die Zuchtergebniſſe der H.zucht auf den ganzen Tierbeſtand der Landw. auszudehnen. Gebrauchszucht (Kreuzung verſchiedener Raſſen) iſt dagegen eine Zucht, die um des augenblicklichen Erfolges willen die erſtrebten Eigenſchaften nur der erſten Nachkommensgeneration anzüchtet und Baſtarde erzeugt, die dieſe Eigenſchaften nicht weiter vererben. Gebrauchszucht wird heute abgelehnt. ↑ auch Viehzucht. — Lit.: Bäßmann, »Anleitung

zur Einrichtung von H.gesellschaften« 1929; Gatermann, »Maßnahmen zur Förderung der Tierzucht« 1925; Pusch-Hansen, »Allg. Tierzucht« 1929.

**Herdecke,** westf. Industriestadt an der Ruhr, nördl. von Hagen (4a E 2), (1933) 6460 Ew.; Kattundruckerei, Lack- und Firnisfabriken, Schaufelwalzwerk. Seit 1739 Stadt. — Südl. von H. der 184 m hohe Kaisberg mit Aussichtsturm, nordö. die Burgruine Hohensyburg (242 m). — Bei H. das Pumpspeicherwerk an der Ruhr, das vermittels des Hengsteysees 140 000 kW Spitzenkraft ermöglicht.

**Herdenkrankheiten,** Krankheiten, die eine größere Anzahl von Tieren einer Herde gleichzeitig befallen, nicht durch Ansteckung wie die Tierseuchen, sondern durch äußere Ursachen, die gleichzeitig auf eine ganze Herde einwirken können, z. B. Witterungseinflüsse, Futterschädlichkeiten, namentlich Wurmkrankheiten, deren Ursache, die Wurmbrut, auf der Weide aufgenommen wird. H. sind am häufigsten bei Schafen (Lungenwurm-, Magenwurmseuche).

**Herdenmoral** (auch Sklavenmoral) nennt †Nietzsche die Moralauffassung der »Herdenmenschen« (»Willst du das Leben leicht haben? So bleibe bei der Herde«), die aus Bequemlichkeit, Furchtsamkeit, Nützlichkeitsstreben, † Ressentiment kommt und sich meist unter dem Deckmantel der Menschlichkeit gegen die natürl. Rangordnung auf Grund der Leistung wendet. Nach Nietzsche erlangt die H. durch das Christentum »höchste Sanktion« (»Gott ist in den Schwachen mächtig«). Dennoch ist für ihn der »Gegensatz aller Herden-Wünschbarkeiten zur Erhöhung des Typus Mensch notwendig«.

**Herder,** Johann Gottfried v. (seit 1802), dt. Philosoph, * 25. 8. 1744 Mohrungen (Ostpr.), † 18. 12. 1803 Weimar, Sohn eines Lehrers, studierte 1762 bis 1764 Theologie in Königsberg, wo Kant und Hamann stark auf ihn wirkten, 1764—69 Lehrer und Pfarrer in Riga, 1771 Hofprediger in Bückeburg, 1773 verh. mit Karoline Flachsland (* 1750, † 1809), seit Frühjahr 1776 durch Vermittlung Goethes Generalsuperintendent in Weimar. H. ist einer der großen Anreger und Erwecker im Durchbruch des dt. Geistes. Die in Riga entstandenen Schriften »Fragmente über die neuere dt. Literatur« 1766/67 und »Kritische Wälder« 1769 machten ihn allgemeiner bekannt. Eine Seereise nach Frankreich im Mai 1769 verschärfte seinen Kampf gegen die Vorherrschaft der frz. Kultur in Europa, stärkte die Hoffnungen auf eine Wiedergeburt des dt. Geistes (»Journal meiner Reise im Jahre 1769«) und vollendete seine Abwendung vom Rationalismus der Aufklärung. Als Reisebegleiter des Erbprinzen von Holstein-Eutin traf er 1770 in Straßburg den jungen Goethe und löste durch seine neuen Maßstäbe für Dichter u. Dichtung dessen echte Schöpferkraft aus, die hier die Zierformen der Rokokopoesie überwand. H.s Auffassung vom Ursprung der Kunst in dem durch Natur und Geschichte bedingten Charakter eines Volkes und der in ihm wurzelnden Intuition als Grundlage des künstlerischen Schaffens, wie er sie in den gemeinsam mit Goethe 1773 hrsg. Blättern »Von dt. Art und Kunst«, in den Aufsätzen über Ossian und Shakespeare niederlegte, überwand die abstrakte Ästhetik, wurde maßgebend für die mit dem Sturm und Drang beginnende dt. Bewegung; H. wurde so zum weltanschaul. Entdecker der Wirklichkeit »Volk« u. prägte das »Wort, das mitten hinein gehört in unsere Zeit als unsere frohe Botschaft« (A. Rosenberg, »Mythus«, S. 91): »Jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt«. Zugleich entwickelte H. in der Preisschrift »Über den Ursprung der Sprache« (1772) das Programm einer neuen Sprachwissenschaft, umriß in der Schrift »Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit« (1774) die neue Sicht und Aufgabe der Geschichte und der Geschichtsphilosophie, forderte die Enthebräisierung der bibl. Schöpfungsgeschichte und trat für die nord. Mythologie ein (»Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts« 1774—76). Aus der Slg. und Übers. von Volksliedern (1778/79; nach seinem Tod von Joh. v. Müller »Stimmen der Völker in Liedern« betitelt) erwuchsen seine Gedanken über die nationale Bedeutung des Volksliedes. Zu dieser, stark durch die Erkenntnis von der Einmaligkeit und der Unterschiedlichkeit der Volkscharaktere bestimmten Reihe der früheren Schriften H.s gehört die Abhandlung »Vom Geist der Ebräischen Poesie« 1782/83 aus der Weimarer Zeit, die das A. T. als rel. Dichtung eines fremden Volkes begriff und eingrenzte und zur Schöpfung arteigener heiliger Gesänge im Rückgriff auf das german. Altertum und zum Kampf gegen die röm.-kath. Überfremdung des dt. Wesens aufrief. Im übrigen wandte sich H. in den großen Hptw. der späteren Zeit: »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« 1784—91, 4 Bde., und »Briefe zur Beförderung der Humanität« 1793—99, 10 Tle., unter dem Einfluß des Weimarer Kreises stärker dem Gedanken der allumfassenden Erziehung der Menschheit zur übervölkischen Humanität zu, einer Erziehungslehre, die jedoch der Sache nach dem sich langsam und in Freiheit nach selbstgewählter Disziplin entfaltenden nord. Menschen angemessen blieb. Doch trennte ihn von der ganz an der Norm des Griechentums bestimmten Klassik Goethes und Schillers sein Wissen um die volklich bedingte Eigengesetzlichkeit jeder echten Kunst. Die dadurch ausgelösten Auseinandersetzungen (»Adrastea« 1801—03) und der leidenschaftl. Kampf gegen den ihm wesensfremden abstrakten Formalismus der krit. Philosophie Kants (»Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft« 1799; »Kalligone« 1800) verbitterten seine letzten Lebensjahre. H.s Lebenswerk galt der Erweckung des dt. Volkes aus geistiger Überfremdung und politischer Zerrissenheit zur Selbstbesinnung auf seinen urspr. Wert und sein reiches geschichtl. Erbe. Seine Gedanken über den volklichen Ursprung der Kunst und die Bedeutung der Völker in der Geschichte der Menschheit regten die spätere dt. Volkslehre immer wieder entscheidend an. Darüber hinaus nahmen bes. die slaw. Völker in den nationalen Bewegungen des 19. Jh. Herdersche Gedanken auf und nützten sie als Rüstzeug in ihrem Kampf um die Selbständigkeit. »Sämtl. Werke« 1805—20, 45 Bde.; grundlegende krit. Ausgabe von Suphan und R. Steig 1877—1913, 33 Bde. Auswahlbd. hrsg. von W. Koch 1935. † Deutsche Kultur (Literatur 5, 6a, b, 7a, Philosophie 8a), Bilder † Beilage »Deutsche Literatur« VII, 1, X, 3. — Lit.: Karoline Herder, »Erinnerungen aus dem Leben H.s« 1820; R. Haym 1880—85; Kühnemann 1927³; R. Bürkner 1904; W. Goeken, »H. als Deutscher« 1926; W. Kohlschmidt, »H.-Studium« 1929; G. Eichler, »Der nationale Gedanke bei H.« 1934; Jos. M. Werner, »H.s Völkerpsychologie« 1934.

**Herder-Institut** in Riga, kulturell sehr wichtige private dt. Hochschule, gegr. 1921 von der Herder-Gesellschaft, um dem Deutschtum Lettlands wiss.-hochschulmäßige Ausbildung zu ermöglichen, z. B. noch im Ausbau; theol., rechtswiss. u. philos. Fakultät.

**Herderit,** der, Mineral, Kalziumberylliumphosphat mit Fluor; monokline, stenglige, farblose bis gelbliche Kristalle; Maine (Ver. St. v. A.).

**Herder u. Co., G. m. b. H.,** Freiburg (Breisgau), Verlagsbuchhandlung für kath. Schrifttum, gegr. 1801 in Meersburg a. Bodensee von Bartholomäus H. (* 22. 8. 1774 Rottweil a. N., † 11. 3. 1839 Freiburg), 1808 nach Freiburg verlegt. 1839 wurde der Verlag von dem Sohn des Gründers Benjamin H. (* 31. 7. 1818 Freiburg, † das. 10. 11. 1888), 1888 von dessen Sohn Hermann H. (* 14. 11. 1864 Freiburg, † das. 19. 10. 1937), Geh. Kommerzienrat, übernommen. Der Verlag, der sich ursprünglich der Herausgabe großer allgemeinbildender und histor. Werke, der Herst. bedeutender Kartenwerke und Kunstdrucke gewidmet hatte, erhielt bes. unter Benjamin H. eine Wendung zum polit. Katholizismus. Er trat damals in den Dienst der kath. Erneuerungsbewegung und der Abwehr des Liberalismus. So gründete er gegen die liberalistischen Enzyklopädien ein einseitig in kath. Haltung ausgerichtetes Konversationslexikon. Benjamin H. nahm Jesuiten nach Auflösung ihrer Orden durch das Jesuitengesetz von 1872 verstärkt als Autoren auf. Der Ausbau wurde von Hermann H. durch Veröffentlichungen wiss. Werke kath. Gelehrter auf fast allen Gebieten weitergeführt und die Breitenwirkung der kath. Tendenz durch Einbezug von Unterhaltungsliteratur u. volkstüml. Schrifttum und durch Gründung zahlr. Zweiggeschäfte gesteigert. Bes. bekannte Verlagswerke sind: »Der große Herder« (↑ Enzyklopädie, Sp. 913); das »Lexikon für Theologie und Kirche«, 2. Aufl., 1930 ff.; Pastor, »Geschichte der Päpste« 1886 ff. Niederlagen der Firma verbunden mit Sortimentsbuchhandlungen bestehen in Barcelona, Berlin, Braunsberg, Frankfurt a. M., Freiburg, Karlsruhe, Köln, London, München, Münster i. W., St. Louis (Mo.) und Wien. Jetzige Geschäftsleiter: Philipp Dorneich, * 14. 9. 1866 Unteraurach, und Theophil Herder-Dorneich, * 31. 12. 1898 Freiburg (Schwiegersohn von Hermann H.).

**Herdgeld** (Schlüsselgeld), nach älteren, vor 1900 aufgehobenen dt. Rechten der Geldbetrag, der beim Grundstückskauf an die Frau des Verkäufers zu zahlen war.

**Herdinfektion,** in der Medizin = Fokalinfektion.

**Herdorf,** rheinl. Industriegem. südl. von Siegen (4 CD 3), (1933) 4700 Ew.; Eisenerzgruben und Verhüttung.

**Herdsteuer** (Herdschilling), im M. A. weitverbreitete Steuer, bes. in Städten, die in gleicher Höhe von jedem Haushalt erhoben wurde.

**Heredia** (ĕr-), Handels- und Prov.-Hptst. der mittelamer. Rep. Costa Rica, am Fuß des erloschenen Vulkans Barba, (1935) 8750 Ew.; Zigarren- und Seifenindustrie; Funkstelle.

**Heredia** (ĕredĭă), José Maria de, frz. Dichter, * 22. 11. 1842 bei Santiago de Cuba, † 3. 10. 1905 Bourdonné (Seine-et-Oise), seit 1901 Direktor der Arsenalbibl., gehört als Schüler Leconte de Lisles mit den unpersönl., formal ausgezeichneten Sonetten »Les Trophées« 1893 zum ↑ Parnaß.

**Hereditas,** die (lat.; frz. héritage, ĕrĭtäsch), Erbschaft (↑ Erbrecht), auch = Erbfolge; h. jacens, »ruhende Erbschaft«, noch nicht angetretener Nachlaß. — Hereditär, erblich, angeerbt; hereditäre Krankheiten, erbliche Krankheiten (↑ Erbkrankheiten). — Heredität, Erblichkeit. — Herediẓeren (hereditieren), erben.

**Heredodegeneration,** bei erblichen Nervenleiden (↑ Heredodegenerative Krankheiten) ein Zugrundegehen von Organteilen auf erblicher Grundlage.

**Heredodegenerative Krankheiten des Nervensystems,** eine Reihe von Erkrankungen verschiedenster Gebiete des Nervensystems, für die eine gleiche Ursache angenommen wird. Diese besteht in einer anlagemäßig bedingten, oft erblichen Schwäche, die manchmal erst in späterem Alter durch einfachen Schwund der betroffenen Nervenelemente zum Ausdruck kommt. Sie befallen oft Nervengebiete, die ihrer Art nach zusammengehören, aber räumlich weit auseinanderliegen. Hierunter gehört u. a. eine Gruppe von Erkrankungen des Bewegungsapparates, die sog. progressiven Muskeldystrophien und Muskelatrophien, die sich in einem fortschreitenden Schwund der Muskulatur äußern. Je nach den befallenen Körperabschnitten werden verschiedene Formen unterschieden. Manchmal erscheint die Muskulatur bes. stark entwickelt, dabei handelt es sich aber um einen Ersatz des Muskels durch ein fettartiges Gewebe (Pseudohypertrophie). H. dieser Art, die höhere Abschnitte der Nerven des Bewegungsapparates betreffen, sind die Spastische Spinalparalyse, die amyotrophische Lateralsklerose und die Bulbärparalyse. Es gibt auch H., die verschiedene, im Wesen nicht zusammengehörige Nervengebiete befallen, wie die Bewegungsnervenbahnen und die Kleinhirnbahnen (Friedreichsche Ataxie, hereditäre Ataxie usw.). Andere Erkrankungen betreffen das ↑ Striatum (Huntingtonsche Chorea, Wilsonsche Krankheit usw.).

**Hereford** (hĕrĕfĕrd), westengl. Grfsch.-Hptst. an der Wye (16a D 4), (1931) 24160 Ew.; landw. Handel, weltberühmte Obstweinkelterei. Anglikan. Bischofsitz mit Kathedrale (1079—1530, 1856—63 erb.).

**Herelle** (erăl), Felix Herbert d', amer. Bakteriolog, * 25. 4. 1873 Montreal (Kanada), seit 1933 Direktor des Instituts für Infektionskrankheiten in Tiflis, entdeckte die Bakteriophagen (↑ Bakterien). »Le Bactériophage, son rôle dans l'immunité« 1921.

**Heremans,** Jacob Frans Johan, fläm. Germanist, * 28. 1. 1825 Antwerpen, † 13. 3. 1884 Gent, das. 1864—84 Prof., ein Führer der flämischen Bewegung (↑ Flamen), schrieb »De Nederlandsche letterkunde in de Oostenrijksche Nederlanden« 1879.

**Herencia** (ĕrĕnthĭă), zentralspan. Stadt südl. von Madrid, (1930) 8300 Ew.; Herst. von Käse und Branntwein.

**Hérens, Val d'** (wăl dĕrăn, dt. Eringertal), südl. Seitental der Rhône im schweiz. Kanton Wallis (20 CD 4), von der Borgne durchflossen. Südl. an der ital. Grenze der Dent d'H. (dan-), 4180 m; die Hauptorte Evolẹna (frz. Évolène, -ăn, 1378 m ü. M.) und Arọlla (1962 m) sind Sommerfrischen.

**Herenthals,** belg. Industriestadt am Schelde-Maas-Kanal (17b E 1), (1933) 12100 Ew.; Spitzen-, Wollwaren- und Schuhind., Eisenhütten.

**Herero,** hamitisch beeinflußtes Bantuvolk im ehem. ↑ Deutsch-Südwestafrika.

**Hereroland,** alte Bez. für das von den Herero bewohnte Damaraland in ↑ Deutsch-Südwestafrika.

**Heres** (haeres, lat.), Erbe; h. ab intestato, gesetzlicher Erbe; h. ex asse, alleiniger Erbe.

**Herford,** westf. Industriestadt und Bahnknoten an der Werre in der fruchtbaren Niederung zw. Teutoburger Wald und Wiehengebirge (4 D 1), (1937) 42450 Ew.; Möbel-, Zigarren-, Schokoladen-, Papierwaren- und Bekleidungsindustrie, Gießereien, Maschinenfabriken. Nordw. von H. die Stadt Bünde (10 C 2), (1933) 6750 Ew., mit dem ersten dt. Zigarrenmuseum. — Mitgl. der Hanse. Benediktinerinnen-Reichsabtei (1530 ev., 1802 aufgehoben); bekannteste Äbtissin Pfalzgräfin † Elisabeth.

**Herford** (hörförd), Charles Harold, engl. Literarhistoriker, * 18. 2. 1853 Manchester, † 25. 4. 1931 Oxford, Prof. in Manchester, schrieb: »Literary Relations of England and Germany in the 16th Cent.« 1886, »Goethe« 1913, »Shakespeare's Influence on the Continent« 1925, »Wordsworth« 1930; Hrsg.: Ben Jonson 1927 ff., 10 Bde.

**Hergenröther,** Joseph, kath. Theolog, * 15. 9. 1824 Würzburg, † 3. 10. 1890 Mehrerau b. Bregenz, besuchte das Collegium Germanicum zu Rom, 1852 Prof. in Würzburg. Seit 1868 an der Vorbereitung des Vatikanischen Konzils tätig, entschiedener Bekämpfer der gegen die Unfehlbarkeitsbeschlüsse des Vatikanums sich bildenden Opposition, schrieb gegen Döllinger »Kath. Kirche und christl. Staat« 1872, 2 Bde. 1879 Kardinal und Präfekt der apostol. Archive in Rom, setzte er Hefeles »Konziliengeschichte« (Bd. 8 u. 9, 1887—90) fort und verfaßte ein ausgeprägt römisch wertendes »Hb. der allg. Kirchengeschichte« 1876—80, 3 Bde.

**Hergesell,** Hugo, Meteorolog, * 29. 5. 1859 Bromberg, † 7. 6. 1938 Berlin, gründete 1896 als Direktor (1895—1914) des meteorolog. Landesdienstes von Elsaß-Lothringen die Internat. Kommission zur Erforschung der freien Atmosphäre u. förderte zuletzt als Direktor des Aeronaut. Observatoriums Lindenberg (1914—32, seit 1935 Ehrenpräsident) deren Forschungsmethoden. Erhielt 1934 den Adlerschild des Dt. Reiches. — »Veröffentlichungen der Internat. Kommission für wiss. Luftfahrt« 1903—14, »Beiträge zur Physik der freien Atmosphäre«, seit 1904 zus. mit Aßmann.

**Hergesheimer,** Joseph, nordamer. Schriftsteller, * 15. 2. 1880 Philadelphia, Verf. von malerischen, psycholog. Romanen mit pessimistisch-romant. Einschlag: »Die drei schwarzen Pennys« 1917, dt. 1931 (Verfall einer Familie), »Java Head« 1918, »Cytheria« 1922, dt. 1928 (»Aphrodite«), »The Party Dress« 1930, dt. 1931 (»Das Pariser Abendkleid«), »Tropical Winter« 1933. Lit.: L. Jones 1923 (engl.).

**Herholdt,** Johan Daniel, dän. Baumeister, * 13. 3. 1818 Kopenhagen, † das. 11. 4. 1902, studierte bei G. F. Hetsch, später in Deutschland, Italien und Frankreich; durch seine nationaldänische Formen anwendende Backsteintechnik in Verbindung mit neuer techn. Konstruktion (fortgesetzt durch viele Schüler, bes. M. † Nyrop) entscheidend für die Verdrängung des Putzbaues in Dänemark. Universitätsbibliothek in Kopenhagen, 1857—61.

**Heribert,** Erzbischof von Köln (999—1021), * 16. 3. 1021, Anhänger der Cluniazensischen Reformbestrebungen, die er in seinem Erzstift förderte, übte in diesem Sinn bedeutenden Einfluß auf den ihm nahestehenden Kaiser Otto III. aus, der ihn 993 zum Kanzler für Italien, 998 auch für Deutschland machte. Aus persönl. Ehrgeiz unterstützte H. nach Ottos Tod die Nachfolge Hermanns von Schwaben gegen Heinrich II., der ihn dann politisch auszuschalten suchte. H. wurde durch Gregor VII. heiliggesprochen.

**Hering,** 1) Fisch aus der Familie der † Heringsartigen. — 2) Zeltpflock, † Zelt.

**Hering,** 1) Eduard v., Tierarzt, * 20. 3. 1799 Stuttgart, † das. 28. 3. 1881, 1828 Direktor der Kliniken und 1862—78 der Tierarzneischule in Stuttgart, einer der Begründer der tierärztl. Wissenschaft und fruchtbarer Schriftsteller, gab das »Repertorium der Tierheilkunde« (seit 1840) heraus. Hptw.: »Tierärztl. Arzneimittel« 1846, »Spezielle Pathologie und Therapie für Tierärzte« 1842, »Tierärztl. Operationslehre« 1857. — 2) Ewald, Physiolog, * 5. 8. 1834 Altgersdorf, † 26. 1. 1918 Leipzig als Prof. (seit 1895), arbeitete über Muskel- und Nervenphysiologie, Sinnesphysiologie, bes. physiologische Optik. Seine »Wissenschaftl. Abhandlungen« wurden gesammelt von der Sächs. Akademie der Wissenschaften herausgegeben (1931, 2 Bde.). Lit.: Hillebrand 1918. — 3) Heinrich Ewald, Sohn von H. 2), Physiolog, * 3. 5. 1866 Wien, 1902 Prof. in Prag, 1913—35 in Köln; wichtige Entdeckungen auf dem Gebiet der Physiologie des Herzens und des Blutkreislaufs, bes. durch die Auffindung der Funktion des Karotissinus und des Karotissinusnerven. — 4) Loy, Bildhauer, * um 1485, † um 1560, tätig seit 1515 in Eichstätt, einer der reinsten Vertreter der renaissancemäßigen Richtung in der dt. Bildhauerkunst des 16. Jh. Nach großplastischen Anfängen mit Grabdenkmälern und Kruzifixen neigte er gegen Ende seiner Schaffenszeit immer mehr zum Kleinplastischen. Sitzstatue des heil. Willibald (1514; Eichstätt, Dom), Kruzifixus (das.), Thüngen-Epitaph (um 1540; Würzburg, Dom).

**Heringen,** 1) Stadt in der Prov. Sachsen östl. von Nordhausen, (1933) 2420 Ew.; Dachpappe- und Spiritusfabrikation. 1327 Stadt. — Schloß der Grafen v. Schwarzburg. — 2) Hessen-nass. Marktgemeinde an der Werra, (1933) 2450 Ew.; Kalibergbau.

**Heringsartige** (Clupeidae), eine der verbreitetsten, arten- und individuenreichsten Fischfamilien, von größter wirtschaftl. Bedeutung. Fische von schlanker, spindelförmiger Gestalt, auf dem Rücken blaugrün, an den Seiten silberglänzend. Die Zykloidschuppen († Fische, Sp. 191) sitzen lose in der Haut; an der Bauchkante Kielschuppen. Die Seitenlinie fehlt bis auf geringe Teile am Vorderkörper. Die wichtigsten H. gehören zu der Gattung Clupea, in erster Linie der Hering (C. harengus). Seine Verbreitung ist auf die nördl. Halbkugel beschränkt, südliche Verbreitungsgrenzen auf der europ. Seite sind der Ausgang des Kanals und die Gewässer südl. von Irland, auf der amer. Seite Kap Cod, im N. das Eismeer (Spitzbergen, Barents-Meer, Island, Grönland). Der Hering des Nord-Pazifik wird als C. pallasii bezeichnet. In der niedrigen Wirbelzahl ist er dem Hering des Weißen Meeres sehr ähnlich. — Innerhalb des weiten Verbreitungsgebietes unterscheidet man zahlreiche Rassen, die in sich geschlossene Fortpflanzungsgemeinschaften bilden. Die Größe der Heringe ist nach den Gebieten (Rassen) verschieden (bis 36 cm und mehr). Der Hering kann starken Salzmangel des Wassers ertragen; er kommt daher

sogar in der östl. Ostsee vor und in stark ausgesüßten Buchten und Flußmündungen; er ist ein pelagischer Fisch, geht zeitweise aber auch bis auf den Boden hinab; Planktonfresser, nimmt aber auch kleine Fische (Larven, Jungfische) als Nahrung auf; unternimmt Wanderungen, die bei den einzelnen Rassen verschiedene Ausdehnung haben. — Die Laichplätze und ebenso die Laichzeiten sind je nach der Rasse verschieden. Die Eier kleben am Boden, Entwicklungszeit abhängig von Wassertemp. Die Larven sind planktonisch. Vereinzelt kommen Heringe mit stark rot und violett schillernder Farbe vor; von den Fischern als »Heringskönige« bezeichnet. — Wirtschaftl. Bedeutung: 1934 ergab die gesamte europ. Heringsfischerei 1 127 953 t. Der größte Anteil fällt auf Norwegen, an 2. Stelle steht Großbritannien, an 3. das Dt. Reich. Der Fang erfolgt zum großen Teil mit Treibnetzen (↑ Fischerei, mit Beilage). Die brit. und die norw. Treibnetzfischer mit günstig liegenden Fangplätzen bringen ihre Fänge frisch zur Verarbeitung an Land, andere mit weniger günstig liegenden Fangplätzen (z. B. Deutsche u. Holländer) bleiben wochenlang auf See und verarbeiten die Fänge an Bord ihrer Fahrzeuge (Logger) durch Kehlen (d. h. durch einen besonderen Schnitt an der Kehle werden Herz, Kiemen und vorderer Verdauungskanal entfernt) und Salzen. In den Jahren nach dem Weltkriege ist im Dt. Reich auch eine Schleppnetzfischerei auf Heringe entwickelt worden, die von Fischdampfern mit einem besonderen Heringsschleppnetz betrieben wird. In der Ostsee, unter Island und in den norweg. Gewässern wird der Heringsfang auch mit der Wade ausgeübt. In der Ostsee und in Norwegen gibt es noch verschiedene andere Fangmethoden. Die Schleppnetzfischerei bringt ihren Fang unverarbeitet, auf Eis, an Land, nur ein geringer Teil wird, wie in der Treibnetzfischerei, auf See gesalzen. Die gesamte Fangmenge an Heringen betrug im Dt. Reich 1934: 112,2, 1935: 131,1, 1936: 169,7 Mill. kg. — Als Matjes bezeichnet man den jugendlichen, noch nicht voll geschlechtsreifen Hering. Die mit fast oder ganz reifen Geschlechtsorganen gefüllten Heringe werden Vollheringe genannt, die ausgelaichten Ihlen oder Schoten. Strömlinge ist die Bez. für Heringe der östl. Ostsee, meist kleine Formen. Bei dem sehr großen norw. Hering nennt man den jüngeren Hering Fetsild (Sild ist der dän. und der norw. Name für Heringe, Fet = »Fett«), den älteren Storsild (Stor = »groß«), im laichreifen Zustand Vaarsild (Vaar = »Frühjahr«). — Die Heringe kommen entweder unzubereitet als »Grüne Heringe« auf den Markt oder geräuchert (Bücklinge) oder zu den verschiedensten Marinaden (Bismarckhering, Rollmops, Brathering) und Konserven (Gabelbissen, Heringsfilets in verschiedenen Tunken) verarbeitet (↑ Fischindustrie). In Ländern mit großem Heringsfang (Island, Norwegen) werden sie auch zur Herst. von Tran und Fischmehl verwandt. Teilweise (Niederlande) wird aus den Schuppen Perlessenz hergestellt. — Heringsöl: Aus Heringen gewonnenes Öl (daneben als Rückstand [Preßkuchen] Futtermittel), hellgelb, hat Trangeschmack, dient nur technischen Zwecken; Härtung (↑ Fette und Öle) gibt festes Erzeugnis, das für Margarineherst. weniger geeignet ist als gehärteter Waltran, da Trangeschmack leicht wiederkommt. Islandheringe enthalten bis 30 vH Öl.

Der Sprott (Sprotte, Breitling, Brisling; C. sprattus), bis 17 cm, ist dem Hering in der Körperform sehr ähnlich, aber kleiner und gedrungener. Augen sind größer, Ansatz der Bauchflossen liegt unter oder gar etwas vor dem Beginn der Rückenflosse, beim Hering dahinter. Verbreitung reicht nicht so weit nach N. (bis Tromsö), aber weiter nach S. (Mittelmeer); fehlt bei Island und auf der amer. Seite. Wanderungen nicht so ausgedehnt. Eier planktonisch. Zum Fang werden verschiedene Netze benutzt (Waden, Sperrnetze, Zugnetze u. a.). Die Fangerträge sind schwankend, 1934 in der nordwesteurop. Fischerei 33,5 Mill. kg. Sprotten werden geräuchert oder mit Salz und Gewürzen zu »Anchovis« (Pfefferfischchen) verarbeitet. Diese Bez. gilt eigentlich für die Sardelle. — Die Sardine (Pilchard, engl., piltschērd; C. pilchardus), bis zu 25 cm lang, gekennzeichnet durch vorspringenden Unterkiefer und große Schuppen, ist an den Küsten West- und Südwesteuropas und im ganzen Mittelmeer beheimatet, fehlt auf der amer. Seite des Atlantiks. Fang mit Strandwaden und Treibnetzen. Zum Anlocken wird vielfach Kabeljaurogen benutzt. Fangmenge in Westeuropa und Mittelmeer jährl. 250—300 Mill. kg. Bekannte Dosenkonserve: Sardinen in Öl. Die aus Norwegen kommenden sog. Ölsardinen werden aus Sprotten oder Heringen hergestellt. Außer der europ. Sardine gibt es zahlreiche andere Sardinen (z. B. an der Westküste Nordamerikas und Japan). — Der Maifisch (Alse, C. alosa) und die Finte (Perpel, C. finta) gehen zum Laichen in die Flüsse; jener hat eine südlichere Verbreitung (Westeuropa und westl. Mittelmeer) als diese (im N. bis Bergen); von heringsartiger Gestalt, aber mit etwas höherem Rücken als der Hering, wie dieser gefärbt, jedoch mit einer Reihe dunkler Flecke auf beiden Seiten. Der Maifisch bis 80, die Finte bis 50 cm lang. Auf der amer. Seite des Nordatlantiks der Menhaden (-hēden; Brevoorta tyrannus) und Shad (schād; C. sapidissima). In dt. Gewässern fast ausschließl. die Finte, vielfach ebenfalls Maifisch gen. Stellenweise (Schweiz, Norditalien) haben sich Maifische ganz dem Süßwasser angepaßt. Zahlreiche Maifischarten gibt es im Schwarzen und im Kaspischen Meer. — Die Sardelle (Anschovis, Engraulis encrasicholus) wird bis zu 20 cm lang; Oberkiefer stark vorspringend, Verbreitungsgebiet vom Mittelmeer (und Schwarzen Meer) an den atl. Küsten bis nach England und den Niederlanden. Sardellen kommen gesalzen, ohne Kopf, in den Handel; der Geschmackswert erhöht sich bei längerer Lagerung.

Lit.: Heincke, »Naturgeschichte des Herings« (»Abh. des Deutschen Seefischerei-Vereins«, Bd. 2, 1898); Grimpe u. Wagler, »Tierwelt der Nord- und Ostsee« 1925 ff.

**Heringsbüse,** die (Büse, niederl.), zweimastiger Segler für Heringsfang.

**Heringsdorf,** pomm. Landgem. und Ostseebad auf der Halbinsel Usedom (12 C 1, 2), (1933) 2020 Ew.; Solquelle; nahebei der Präsidentenberg (46 m) mit Bismarckwarte.

**Heringskönig,** Fisch aus der Familie der ↑ Petersfische und der ↑ Sensenfische; auch bes. gefärbter Hering (↑ Heringsartige).

**Heringslogger** (Heringslugger), in den Niederlanden und an Ems, Weser und Elbe Segelfahrzeug für die ↑ Fischerei (Sp. 206) auf Heringe.

**Heri Rud** (Herat Rud, der antike Arius), nordafghan. Steppenfluß (27 f EF 3), 950 km, bewässert die Landschaft von Herat und versiegt als Tedschen in der Turkmenensteppe.

**Herisau,** Hauptort des schweiz. Kantons Appenzell-Außerrhoden (20 G 2), an der Glatt, 777 m ü. M., (1935) 13690 Ew.; Maschinenstickerei, Bleicherei, Kabelwerk.

**Herischdorf,** niederschles. Landgem. südl. von Hirschberg (7 Nbk. III), (1933) 4430 Ew.; Herst. von Maschinen, Wäsche und Andenken.

**Herkner,** Heinrich, Volkswirt und Sozialpolitiker, * 27. 6. 1863 Reichenberg in Böhmen, † 27. 5. 1932 Berlin-Charlottenburg, 1890 Prof. in Freiburg i. Br., 1892 Karlsruhe, 1898 Zürich, 1907 Berlin, gehört als Schüler A. Wagners und Brentanos zu den Kathedersozialisten, schrieb: »Die Arbeiterfrage« 1894, 1922[8] u. a.

**Herkogamie** (grch.), bei gewissen zwitterigen Blüten räumliche Trennung oder bestimmte Anordnung der Staubbeutel, die verhindert, daß Blütenstaub auf die eigene Narbe gelangt; oft sehr verwickelte Einrichtungen zur Verhinderung der Selbstbestäubung bei gleichzeitiger Reifung von Narben und Staubbeutel (bei Orchideen, Asklepiadazeen, Veilchen, Schwertlilien u. a.). Auch bei vielen einhäusigen Pflanzen herrscht H. insofern, als die weibl. Blüten im obern Teil der Pflanze stehen, die männlichen im untern (z. B. Nadelhölzer).

**Herkomer** (Sir, seit 1907), Hubert v. (seit 1899), vorwiegend in England tätiger Maler dt. Abstammung, * 26. 5. 1849 Waal bei Landsberg a. Lech, † 31. 3. 1914 Budleigh-Salterton (Devonshire), vielseitig begabter Künstler, ausgebildet in München und London. Starker, aber von Phantasie durchdrungener Naturalismus verrät in seiner wuchtigen Schwere die oberdt. Herkunft H.s, der mit Motiven aus den bayr. Bergen begann und noch im Alter fast alljährlich die Heimat besuchte. In England machte ihn 1875 »Der letzte Appell« (Veteranen in der Kirche) berühmt. Weitere Hptw.: »Der Drang nach dem Westen« (Auswanderer; 1884; Leipzig, Mus.), »Streik« (1889), »Charterhouse-Kapelle« (1889; London, Tate Gallery), Schmuck des »H.-Saals« im Rathaus zu Landsberg, wo H. 1888 zu Ehren seiner Mutter auch den sog. »Mutterturm« bauen ließ. Als fruchtbarer Bildnismaler genoß H. europäischen Ruf; u. a. malte er Richard Wagner 1877 während seines engl. Aufenthaltes. H. erfand ein Druckverfahren für Farbdrucke (Herkotypie). Für internat. Autotourenfahrten stiftete er den H.preis. Lit.: Pietsch 1901.

**Herkules,** 1) grch. Sagenheld, † Herakles. — 2) Sternbild, als »kniende« Gestalt auch lat. Ingeniculus, grch. Engonasi genannt.

**Herkulesbad** (rumän. Băile Erculane, bĕĭlĕ-), bekannter rumän. Badeort nordw. von Turnu Severin (23 c B 3), am Fuße des Damogled (1106 m), heiße Sol- und Schwefelquellen.

**Herkulespulver,** Salpeter, Magnesiumkarbonat und oft Zucker enthaltender Dynamit.

**Herkulessäulen,** Endberge an der westl. Grenze der den Griechen des Altertums bekannten Welt, angeblich von Herakles (= Herkules) am Endpunkt seiner Fahrten errichtet und als die Höhenzüge beiderseits der Meerenge von Gibraltar gedeutet.

**Herkulisch,** riesenstark (wie Herkules); schwer vollbringbar.

**Herkunftsbezeichnung,** Angabe des Erzeugungsgebietes oder der Erzeugerfirma eines Erzeugnisses, vielfach durch die nat.-soz. † Marktordnung auf dem Gebiete der Ernährungswirtschaft vorgeschrieben, dient im wesentlichen der Feststellung der Beschaffenheit und Güte, der Unterscheidung von ähnlichen Erzeugnissen und dem Schutz des Herstellers. Sie ist daher für alle Erzeugnisse bedeutungsvoll, deren Beschaffenheit oder Güte von der geogr. oder betriebl. Herkunft abhängt, wie z. B. bei den Erzeugnissen des Weinbaues, Gartenbaues, Hopfenbaues, Tabakbaues oder bei Käse und Kleie. † auch Warenzeichen.

**Herlin,** Friedrich, Maler, * um 1435 Nördlingen, † das. 1499/1500, stand stark unter der Wirkung der altniederl. Malerei, bes. Rogiers van der Weyden. Hptw.: Hochaltar der Jakobskirche in Rothenburg ob der Tauber (1462), der Blasiuskirche zu Bopfingen (1472), der Georgskirche in Nördlingen (1477/78), Maria mit Heiligen und Stiftern (1488; das., Rathaus). Lit.: Haack 1900; Buchner (in: »Münchner Jb. d. bildenden Kunst«, Bd. 13, 1923).

**Herling** (Herbling), unreife Traube aus später Blüte.

**Hermandad,** die (span., ĕrmändądh), »Bruderschaft«, bes. kastil. Städtebündnisse, gegr. z. B. 1282 gegen Alfons X., 1315 zugunsten des minderjährigen Alfons XI., 1465—73 gegen den Adel. Die »Heilige H.« wurde 1476 von Ferdinand und Isabella gegr., war milit. organisiert, glich einer ständ. Vertretung und trug wesentlich zur Unterwerfung von Granada bei. Aus ihr entwickelte sich die Landgendarmerie »guardia civil« (-thiwīl); daher heute scherzhafte Bez. für die Polizei.

**Hermann,** 1) H. der Cherusker, H. der Befreier (Germaniens), † Armin. — 2) H., Markgraf von Baden, * 12. 10. 1628 Baden-Baden, † 2. 10. 1691 Regensburg (als kaiserl. Kommissar beim Reichstag); jesuitisch erzogen, wurde er zunächst Geistlicher, seit 1661 Soldat, kämpfte seit 1663 in kaiserl. Diensten gegen Türken und Franzosen, führte auch diplomat. Verhandlungen mit Brandenburg und Schweden, 1673 Generalfeldzeugmeister, 1682 Präs. des Hofkriegsrates, 1683 Feldmarschall und Erster Min., bemühte sich vergeblich um ein Frontkommando und um energische Führung des Türkenkrieges. — 3) H. V., Erzbischof (seit 1505) von Köln, * 14. 1. 1477, † 15. 8. 1552, Graf von Wied, betrachtete sich in erster Linie als Reichsfürst, trat für die Wahl Karls V. ein, den er 1520 krönte, 1532 auch Administrator des Bistums Paderborn, verbesserte Verwaltung, Rechtspflege (Kölner Landrecht 1538), Münz- und Finanzwesen; Gegner jeder äußerl. Frömmigkeit und mönchischer Askese, war er trotzdem zunächst der Reformation abgeneigt, stimmte 1521 für die Acht gegen Luther, suchte aber die Rechte der dt. Kirche gegen die Ausbeutungspolitik der röm. Kurie zu wahren; aus dieser Grundhaltung heraus strebte er danach, kirchl. Mißstände ohne Bruch mit der kath. Kirche 1536 durch eine Synode seiner Kirchenprovinz zu beseitigen, berief Martin Luther nach Köln, arbeitete unter Einfluß Melanchthons 1542 einen gemäßigten Reformentwurf aus, für den sich die Landstände erklärten, gegen den aber Domkapitel und der aufkommende Jesuitismus Widerstand leisteten. Papst Karl III. erklärte H. 1546 für abgesetzt, Karl V. vollzog 1547 die Absetzung. Der

neue Erzbischof Adolf von Schaumburg begann sofort die Gegenreformation, H. zog sich in die Grafschaft Wied zurück. — 4) H. von Lützelburg, Graf v. Salm, † 28. 9. 1088 bei der Belagerung von Cochem, wurde während des Kampfes Heinrichs IV. gegen den Papst in Italien in Ochsenfurt von der partikularistischen und päpstl. Partei zum Gegenkönig gewählt, vom Mainzer Erzbischof Siegfried in Goslar gekrönt. Der Tod seiner Hauptstütze, Ottos von Northeim, schwächte ihn entscheidend; vor dem Kaiser mußte er 1085 nach Dänemark fliehen. Zwar besiegte er 1086 mit Herzog Welf den Kaiser, verlor aber bald allen Einfluß. — 5) H., Herzog von Sachsen, † 27. 3. 973 Quedlinburg, treuer Gefolgsmann Ottos d. Gr., gründete das Herzogshaus der † Billunger, erhielt 936 die Mark an der Niederelbe, baute den Grenzschutz nach O. gegen Obotriten, Rodarier und Dänen aus, förderte die † Ostsiedlung, mußte auch gegen den Aufstand seines neidischen, volksverräterischen Neffen Wichmann kämpfen, wurde vom Kaiser wiederholt mit der Vertretung im Hzt. Sachsen beauftragt, benutzte den Italienzug Ottos, um sich endgültig in den Besitz der herzogl. Macht zu bringen. — 6) H. von Salza, Hochmeister des Dt. Ordens, * um 1170 Salza (Langensalza) in Thüringen, † 20. 3. 1239 Barletta (Apulien), 1209 Hochmeister, seit 1216, mit Kaiser Friedrich II. eng befreundet, dessen nächster Berater und, da er gleichzeitig infolge seiner überragenden Persönlichkeit die Achtung der Päpste genoß, der Vermittler im großen Streite des Kaisers mit den Päpsten, der maßgebend Beteiligte bei allen Verhandlungen (Zusammenkunft von Anagni) und Vertragsabschlüssen. Der Ausgleich gelang im Sinne des Kaisers mehrfach, solange der große Vermittler lebte. Auch in der übrigen dt. Politik war H. als weitblickender, aber auch rücksichtsloser Staatsmann Vertreter von Kaiser und Reich, so bei den Verhandlungen mit den Reichsständen, mit den lombard. Städten, mit Dänemark und dem Kgr. Jerusalem, bei den Heiratsabschlüssen Kaiser Friedrichs in Jerusalem und in England. Weittragender noch war der Erfolg seines Versuches, dem Dt. Orden, dem er die Gleichstellung mit Templern und Johannitern erkämpft hatte, einen Staat zu schaffen. Dieser Versuch war im Burzenland, wohin der Ungarnkönig den Orden gerufen hatte, dadurch gescheitert, daß Béla IV. den Orden, mißtrauisch auf dessen errungene Machtstellung, 1225 vertrieb. H. erneuerte ihn, als Herzog Konrad I. v. Masowien den Orden gegen die Preußen zu Hilfe rief. Friedrich II. übertrug 1226 dem Orden für seine Eroberungen staatl. Rechte, die schließlich auch Herzog Konrad 1230 anerkennen mußte; H. wurde dadurch Reichsfürst. Der Papst gab seine Bestätigung ebenfalls (1234) und ließ den Kreuzzug predigen. H. selbst hat preuß. Boden nie betreten, er betraute den Landmeister Hermann Balk mit der Eroberung des neuen Staates, dessen Plan dem Kopf des Hochmeisters entsprungen war und dem er die rechtlichen Grundlagen geschaffen hatte. Unter H. wurde 1237 noch die Eingliederung des Schwertbrüderordens vollzogen. Er setzte sich für die Heiligsprechung † Elisabeths ein, da der Dt. Orden Rechtsnachfolger des von ihr in Marburg gegr. Hospitals war. Lit.: E. Caspar, »H. und die Gründung des Deutschordensstaates in Preußen« 1924; † auch Deutscher Orden. — 7) H. I., 926—949 Herzog von Schwaben, aus dem Geschlecht der Konradiner, treuer Anhänger Heinrichs I. und Ottos d. Gr. — 8) H. II., 997—1003 Herzog von Schwaben, † 3. 5. 1003, Konradiner, unterstützte Otto III., bewarb sich nach dessen Tode, bes. unter dem Einfluß † Heriberts von Köln, um die Königskrone gegen den Bayern Heinrich II., doch mußte sich H. nach längerem Kampf 1003 dem König unterwerfen. — 9) Landgraf von Thüringen, Pfalzgraf von Sachsen, † 25. 4. 1217 Gotha, kam 1190 zur Herrschaft, bekämpfte Heinrichs VI. Absichten auf Thüringen, im Bürgerkrieg zw. Philipp und Otto schwankend, veranlaßte in frz. und päpstl. Interesse verschiedene Fürsten 1211 zur Absetzung Ottos und zur Herbeirufung Friedrichs II. H. war kunstliebend, selbst Minnesänger, lebt in der Sage als Veranstalter des Sängerkriegs auf der Wartburg. Seine Verschwendungssucht brachte ihn in Geldnot und machte ihn bestechlich, bes. gegenüber Frankreich. Seinen Sohn Ludwig (IV.) verlobte er aus polit. Gründen mit der 4jährigen ung. Prinzessin † Elisabeth. Von seinen anderen Söhnen wurde Heinrich Raspe dt. Gegenkönig und Konrad Hochmeister des dt. Ordens.

**Hermann,** 1) Eduard, Sprachforscher, * 19. 12. 1869 Coburg, seit 1917 Prof. in Göttingen, guter Kenner des Litauischen und des Grch.: »Litauische Studien« 1926,» Grch. Forschungen« Bd. 1, 1912, »Silbenbildung« 1923, »Die Sprachwiss. in der Schule« 1923, »B. Delbrück« 1923, »Die Wortarten« 1928, »Litauisch-dt. Gesprächsbüchlein« 1931, »Lautgesetz u. Analogie« 1931. — 2) Friedrich v., Volkswirt, * 5. 12. 1795 Dinkelsbühl, † 23. 11. 1868 München, gehört zu den Klassikern der dt. Nationalökonomie, Schüler Adam Smiths, dessen Lehre er vertiefte und erweiterte, seit 1827 Prof. in München, 1839—67 Leiter des bayr. Statist. Bureaus, 1848 Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt a. M., 1849 Mitbegründer der Großdeutschen Partei. Hptw.: »Staatswirtschaftliche Untersuchungen« 1832, 1924³ (hrsg. von Diehl). — 3) Georg (Deckname für Georg Hermann Borchardt), Schriftsteller, Jude, * 7. 10. 1871 Berlin, Emigrant, Schilderer des Berliner Judentums u. Kleinbürgertums in jüdisch-marxistischem Licht: »Jettchen Geberts Gesch.« 1907—08. In seinen »Randbemerkungen« 1919 zeigte er seinen wahren jüd. Charakter, der u. a. durch folgendes Selbstbekenntnis: »Lieber fünf Minuten lang feige als ein Leben lang tot« offenbar wird.

**Hermann-Göring-Koog,** eingedeichte und entwässerte Bucht des Wattenmeeres an der Westküste von Schleswig, Landschaft Eiderstedt (11 A 2), Ergebnis einer der zahlreichen Maßnahmen der Regierung Adolf Hitlers zur Gewinnung von neuem Siedlerboden an der dt. Nordseeküste; (1937) 160 Ew.

**Hermannsburg,** hann. Landgem. nördl. von Celle (10 E 2), (1933) 2870 Ew.; ev. Missionsanstalt, Heimatmuseum.

**Hermannshöhle,** 1) 1866 entdeckte Tropfsteinhöhle im Unterharz, südö. von Rübeland, 413 m lang, bis 40 m hoch. — 2) Niederösterr. Tropfsteinhöhle bei Kirchberg am Wechsel.

**Hermannsschlacht,** seit dem 18. Jh. Bez. für die Schlacht im Teutoburger Wald 9 n. Chr., in der Arminius (Hermann) die Römer (Varus) vernichtete.

**Hermannsföhne,** Verbindung (Orden) von Deutschen in den Ver. St. v. A. zwecks gegenseitiger Unterstützung und der von Witwen und Waisen, bedient sich maurerischer Formen in sehr einfacher Weise bei Aufnahmen und Sitzungen. Die Mitglieder tragen schwarz-rot-goldenes Band. Die Vereinigung wurde 1840 gegr. infolge der damaligen Bedrückungen der Deutschen in Neuyork. 1847 bestanden in Neuyork bereits 6 Abt., 1848 wurde in Milwaukee eine 7. Abt. gegr. Den Charakter eines Ordens nahmen die H. 1849 an. Erste Nationalgroßloge 1. 1. 1857 in Rochester; 1897: 500 Logen und 33000 Mitgl.

**Hermannstadt** (rumän. Sibiu, madjar. Nagyszeben, nǫdjßäbän), Hptst. des rumän. Bez. (Judeţ) H., in † Siebenbürgen am Zibin-Fluß kurz vor dessen Einmündung in den Alt (23c C 3), zu Füßen der Südkarpaten, nördl. vom Rotenturmpaß, (1936) 49200 fast zur Hälfte dt. Ew. Das Deutschtum hat die Mehrheit (1880 noch 70 vH, 1921 noch 55 vH dt.) und die seit der Gründung in seiner Hand liegende polit. Führung der Stadt erst nach dem Weltkrieg verloren. — H. ist heute geistiger, polit. und wirtschaftl. Mittelpunkt des siebenbürg. und des übrigen Deutschtums in Rumänien, Sitz des dt.-sächs. Volksrates für Rumänien und des dt. Bischofs und Konsistoriums der ev. Landeskirche. In H. befinden sich das sächs. Nationalarchiv und das Baron-Brukenthalische Museum (Gemälde, Münzen, kirchl. Kunst und siebenbürg.-sächs. Volkskunde, Bibliothek), ferner das gleichfalls aus Mitteln des dt.-sächs. Volkes unterhaltene dt. Theater. H. hat ein ausgebautes dt. Kirchenschulwesen (Knabengymnasium, Mädchenlyzeum, Lehrerbildungsanstalt usw.) und ein reges dt. Vereinsleben. Das siebenbürg.-dt. Genossenschaftswesen und das dt. Bankwesen in Rumänien haben hier ihren Mittelpunkt. — Als Hptst. des Bez. H. beherbergt H. zahlreiche rumän. Behörden, Gerichte u. soziale Anstalten, das VII. Korpskommando, verschiedene höhere rumän. Schulen und das rumän. Nationalmuseum. Es ist Sitz des grch.-orthodox. Metropoliten und eines Priesterseminars. — H. hat Textil-, Maschinen-, Metallwaren-, Möbel- und Lederindustrie sowie einige Brauereien. — In der waldreichen Umgebung liegen außer Bad † Salzburg noch andere dt. Ortschaften: Hammersdorf, † Heltau, Michelsberg, Stolzenburg (mit Ruine), Neppendorf. — H. ist eine dt. Gründung aus der Mitte des 12. Jh. Hermannsdorf wurde nach dem Zusammenschluß der umliegenden dt. Siedlungen zur »Hermannstädter Prov.« (1224 durch den »Goldenen Freibrief« Andreas' II.) Vorort dieser Prov., erhielt um 1360 Stadtrecht und wurde als Sitz der Sachsengrafen Mittelpunkt des ganzen siebenbürg.-dt. Sachsenlandes. Die schon früh aus der alten Kirchenburg des Dorfes nach dem Mongolensturm von 1241 entwickelte Befestigung der Stadt machte das von seinen dt. Bewohnern verteidigte H. in den Türkenkriegen (1420—1711) zum schirmenden »Bollwerk der gesamten Christenheit«.

**Hermann von Reichenau** (Hermann der Lahme), Geschichtsschreiber, Graf v. Altshausen, * 1013, † 24. 9. 1054 als Mönch im Kloster Reichenau, zog wegen seiner Gelehrsamkeit viele Schüler dorthin, schrieb die für die Zeit 1040—54 zuverlässige Chronik »ab urbe condita ad annum 1054« (fortgef. bis 1066 von seinem Schüler Bertold).

**Hermann von Wartberg,** Geschichtsschreiber und Kaplan des Landmeisters von Livland im 14. Jh., schrieb eine für die Geschichte des Dt. Ordens wichtige, bis 1378 reichende Chronik.

**Hermant** (ärmaṅ), Abel, frz. Schriftsteller, * 3. 2. 1862 Paris, schrieb zahlreiche flüssige Romane satirischen Anstrichs über die moderne Pariser u. Londoner Gesellschaft: »Le Cavalier Miserey« 1887, »Le Sceptre« 1896, »Trains de luxe« 1908, »Les Epaves« 1927, »Le Linceul de pourpre« 1932; sein bester »Le Cycle de Lord Chelsea« 1923/24, 4 Bde. Als Grammatiker bekämpfte er Fremdbildungen und Verlotterung im modernen Frz.: »Xavier, ou les entretiens sur la grammaire franç.« 1924, »Remarques de M. Lancelot pour la défense de la langue franç.« 1929, »Nouvelles remarques« 1930, die er mit seinen Donnerstag-Artikeln (im »Temps«) mit oft recht pharisäischem Dünkel gegenüber dem »Ungebildeten« fortsetzt. Seit 1928 in der Akad., verfaßte er die umstrittene »Grammaire de l'Académie Franç.«, die erste seit der Gründung der Akad. durch Richelieu. »Souvenirs« 1935 ff.

**Hermanův Městec** (hĕrschmänüf mjĕßtĕtß, dt. Hermanmeßetz), mittelböhm. Stadt, Bahnknoten (25a D 2), (1936) 3970 Ew.; Textil- und Schuhind., Schloß (Bildersammlung).

**Hermaphroditismus** (grch.-lat.), die Zwittrigkeit (Zwittertum), † Fortpflanzung (Sp. 401).

**Hermaphrodit(us),** nach helleniſt. Sage schöner Jüngling, Sohn des Hermes und der Aphrodite, auf Wunsch der ihn liebenden Quellnymphe Salmakis von den Göttern mit dieser zu einem Zwitterwesen vereinigt. Der H. ist eine bei den Hellenen wenig geachtete, in der erotischen Lit. und Bildkunst (Malereien in Pompeji) häufig mit Spott bedachte Zwittergestalt, die urspr. vielleicht als eine altorientalische androgyne (grch., »mannweibl.«) Gottheit über Cypern eingedrungen ist.

Hermaphrodit, unten Eros. Nach einer Kamee von G. Pichler.

**Hermelin,** das, Raub- und Pelztier, † Marder. — Im Wappenwesen † Heroldskunst.

**Hermelin-Kanin,** Handelsbezeichnung für weiße Kaninchenfelle, bes. von chin. u. jap. Hauskaninchen; letztere sind größer und raucher (d. h. dichter) als erstere und eignen sich zum Scheren und Rupfen.

**Hermenegildo-Orden** (ĕrmĕnĕch-), span. Militärverdienstorden, gest. 1814. 3 Klassen. Achtspitziges, weißgeschmelztes Kreuz, im Mittelschild der heil. Hermenegild und Umschrift: »Premio a la constancia militar« (span., -thiă-, »Lohn für militär. Beharrlichkeit«). Band: weiß mit dunkelrotem Mittelstreifen.

**Hermen** (grch.), urspr. pfeilerartige Darstellungen des Gottes † Hermes, die an den Straßenecken standen. In der Mitte des Pfeilers erhob sich in gewaltiger Größe der † Phallus. Später Porträtbüsten in fester Verbindung mit nach unten verjüngtem Postament.

**Hermeneutik,** die (grch.), von H. Kretzschmar geprägter Ausdruck für die Lehre von dem Ausdrucksgehalt der Musik. Hptw.: Schering, »Musikal. Bildung und Erziehung zum musikal. Hören« 1910 u. ö. † Musikästhetik. — In der Philologie † German. Philologie II, 2. — In der Theologie † Bibel (Auslegung).

**Hermenigild,** ältester Sohn des arianischen Westgotenkönigs Leowigild, auf dessen Wunsch, um ein

besseres Verhältnis zu den Merowingern herzustellen, mit der kath. Ingunde von Austrasien verheiratet, die entgegen den Erwartungen nicht zum Arianismus übertrat, sondern H. veranlaßte, kath. zu werden. Unter Einfluß des kath. Klerus empörte sich H. im Bund mit Byzantinern, Sweben u. Franken gegen seinen Vater, der die Empörung niederschlug u. H. 585 enthaupten ließ. Von der kath. Kirche wurde der Rebell zum Märtyrer gestempelt und heiliggesprochen.

**Hermes** (lat. Mercurius, Merkur), uralter grch. Gott der Viehherden, der Wege, des Handels und des Verkehrs, des Diebstahls und des Saitenspiels, Sohn des Zeus und der Maia, der Tochter des Atlas. Er stiehlt als neugeborener Knabe seinem Halbbruder Apollo die Viehherden und verfertigt aus einer Schildkrötenschale die erste Leier. Als »Götterbote« übermittelt er Befehle, bes. des Zeus (daher Gott der Rede, »Logios«), geleitet auch die Seelen der Verstorbenen in die Unterwelt (daher Beiname »Psychagogos« oder »Psychopompos«), ist Gott des Schlafes u. der Träume und wird in Totenorakeln angerufen; bei Homer auch »Argustöter« (↑ Argus). Feste zu seinen Ehren die Hermäa (Hermäen). Die den zahlreichen widerspruchsvollen Vorstellungen von H. innewohnende Grundgestalt ist sicher vorindogermanisch. Vorgestellt mit Flügelhut, Flügelschuhen und geflügeltem, schlangenumwundenem Heroldsstab (↑ Caducëus). H.bilder anfänglich bes. an Wegen aufgestellt (vgl. Hermen); später als bartloser, schöner Jüngling dargestellt (berühmt der H. des Praxiteles; Abb. ↑ Beilage »Griechische Kultur« IV, 5).

Hermes zieht einen Flügelschuh an. Nach einer griech. Kamee (4. Jh. v. Chr.).

**Hermes,** 1) Andreas, Zentrumspolitiker, * 16. 7. 1878 Köln, Abt.-Dir. im Internat. Landw. Institut in Rom, während des Weltkrieges im Stellvertr. Großen Generalstab und in der Ersatzfuttermittelstelle tätig, nach der Novemberrevolte im Reichswirtschaftsmin., 1. 4. 1920—22 Reichsernährungsmin. Seit 26. 10. 1921 bis Aug. 1923 zugleich Reichsfinanzmin., trug H. mit die Hauptverantwortung für die Inflation. Während sich diese infolge seiner Finanzpolitik überschlug, fuhr H. zu seinen kath. Freunden in den Ver. St. v. A., um Land und Landwirtschaft zu »studieren«. Nach seiner Rückkehr war H. 1924—28 preuß. Abg., dann M. d. R. Seit 1928 Präs. der als Ableger des Zentrums zu bezeichnenden christl. Bauernvereine, bildete er 20. 2. 1929 mit den Vors. anderer Organisationen (Schiele, Brandes, Fehr), um dem Einigungswillen der Bauern scheinbar entgegenzukommen, die »Reichsbauernfront«, meist »Grüne Front« gen. (↑ Agrarbewegung). H. wurde dann einer der beiden Präs. des »Reichsverbandes der dt. landw. Genossenschaften — Raiffeisen e. V.«. Er gehörte u. a. dem Wirtschaftsbeirat des Völkerbundes und der Internationalen Agrarkommission in Paris an. 1932 wurde H. die Annahme von Bestechungsgeldern seitens des Kalisyndikats nachgewiesen, 1934 wurde er wegen Untreue zu Gefängnisstrafe verurteilt. — 2) Georg, kath. Theolog, * 22. 4. 1775 Dreierwalde (Westf.), † 26. 5. 1831 Bonn, 1799 Priester, 1807 Prof. in Münster, 1819 in Bonn, suchte, durch die krit. Theologie beeinflußt, in Ablehnung der Scholastik und des Thomismus das kath. Dogma auf der Kantischen Philosophie zu begründen, wurde zunächst anerkannt und durch Erzbischof Graf ↑ Spiegel und die übrigen rhein. Bischöfe begünstigt, bis auf Grund der Umtriebe des ultramontanen Erzbischofs ↑ Droste-Vischering, der der staatl. theol. Fakultät in Bonn ihren Aufschwung nicht gönnte, Gregor XVI. seine Schriften verdammte. H. hatte zahlreiche Anhänger (Hermesianer), die in der »Ztschr. für Philosophie und kath. Theologie« (1832—52) ihr Organ hatten, doch konnte sich seine Lehre (Hermesianismus) nicht durchsetzen, weil die gleichzeitige Reaktion des kath. Bewußtseins sich jeder kirchenpolit. liberalen Richtung verschloß. Die inneren Verbindungen zum Altkatholizismus erhellen der Übertritt des Hermesianers J. B. Baltzer (Prof. in Breslau) sowie auch die Lehren der Professoren J. W. Braun und J. G. Achterfeldt, die die Vertretung des Hermesianismus 1844 die missio canonica und die Professur kostete.

**Hermeskeil,** rheinl. Landgem. und Sommerfrische südö. von Trier (4 B 4), im Hochwald, 602 m ü. M., (1933) 3560 Ew.; landw. Handel u. Schule, Eisenind.

**Hermes Trismegistos** (»der Dreimalgrößte«), grch. Bez. des ägypt. Weisheitsgottes Thot, dem grch. Hermes gleichgestellt, Gott der Magier und Alchimisten (Hermetiker); seine Wissensüberlieferung war angeblich in den Hermetischen Schriften niedergelegt. ↑ auch Chemie (Geschichtliches). — Von H. abgeleitet ist das Eigenschaftswort hermetisch: luftdicht, fest verschlossen; Hermetischer Verschluß: Verlötung, Vernietung; Hermetische Kunst: die ↑ Alchimie. Hermetisch ist auch ein symbol. Ausdruck der Freimaurerei: logenmäßig von der Außenwelt abgeschlossen.

**Herminonen** (Hermionen, Erminonen, Irminonen) neben Ingäwonen und Istäwonen die dritte binnenländ. Gruppe der Westgermanen, genannt bei Mela, Plinius u. Tacitus. Zu den H. ist neben Katten, Cheruskern, Angrivariern, Batavern, Kannanefaten bes. die große swebische Völkergruppe zu rechnen.

**Hermitage** (frz., ärmitāsch[ĕ], »Einsiedelei«), sehr gute rote und weiße Weine der Dauphiné. — Vgl. auch Eremitage.

**Hermite** (ärmīt), Charles, frz. Math., * 1822 Dieuze (Lothringen), † 1901 Paris, einer der klass. Meister der Mathematik in der 2. Hälfte des 19. Jh., berühmt durch den Nachweis der Lösbarkeit der allg. Gleichung fünften Grades durch ellipt. Funktionen und durch den Beweis von der Transzendenz der Zahl e.

**Hermit-Inseln** (Eremiten- oder Luf-Inseln), nordw. Gruppe der ↑ Admiralitätsinseln, ein bewohntes, von Kokospalmen bestandenes Atoll mit der vulkan. Insel Luf (244 m hoch) in der Lagunenmitte.

**Hermogenes,** 1) grch. Architekt aus der 2. Hälfte des 3. Jh. v. Chr. Seine Schriften über seine Bauten (Dionysostempel auf Teos und der Tempel der Artemis Leukophryene in Magnesia am Mäander) wurden von Vitruv benutzt. Reste seiner Bauten in Magnesia 1891—93 von Deutschen ausgegraben. Lit.: C. Humann, Kohte und Watzinger, »Magnesia am Mäander« 1904. — 2) H. von Tarsos, sophist. Rhetor aus der Zeit des Kaisers Marc Aurel, der

selbst eine Vorlesung des erst 15jährigen hörte; schuf auf der Grundlage des Attizismus ein eigenes rhetor. Lehrgebäude, das stark beachtet wurde.

**Hermosillo** (ĕrmōßíljō, ehem. Petic, =ík), Hptst. des mex. Staates Sonora (32a B2), (1930) 19960 Ew.; Silbererzgruben, Weinbau.

**Hermotybier,** eine der beiden Klassen, in die nach Herodot die ägypt. Fußtruppen eingeteilt waren.

**Hermsdorf,** 1) H. (Kynast), niederschles. Landgem. u. Sommerfrische südw. von Hirschberg (7 Nbk. III), 420 m ü. M., (1933) 3260 Ew. — 2) Thür. Industriegem. östl. von Jena, (1933) 3500 Ew.; Porzellan- und Holzindustrie. — 3) H. (Kr. Waldenburg i. Schles.), früher Nieder- und Ober-H., oberschles. Kurort westl. von Waldenburg (7 Nbk. II), (1936) 12130 Ew. — 4) H. a. d. Katzbach, niederschles. Landgem. südw. von Liegnitz (7 B2), (1933) 950 Ew.; Eisenmoorbad.

**Hermunduren** (»große Duren«), westgerman., den † Herminonen zuzurechnendes Volk, Teil der Völkergruppe der Sweben. Zu Beginn unserer Zeitrechnung lagen ihre Wohnsitze zw. Thür. Wald, Erzgebirge, Harz und Schwarzer Elster. Die H. gehörten dem Reich des Marbod an. Nach dessen Sturz erreichte ihre Macht unter König Wibilius den Höhepunkt. 58 n. Chr. kämpften sie mit den Katten um den Besitz von Salzquellen an der Werra. Diese nördl. H. bildeten zus. mit Warnen u. Angeln den Grundstock der späteren Thüringer. Um 7 v. Chr. wurden Teile der H. von den Römern im seitherigen Markomannengebiet am oberen Main angesiedelt. Zur Zeit des Tacitus standen diese südl. H. in lebhaftem Handelsverkehr mit dem röm. Rätien. Als im 3. Jh. n. Chr. die Alemannen nach Südwestdeutschland vordrangen, schlossen sie sich diesen an und bildeten den alemann. Teilstamm der Juthungen. Lit.: L. Schmidt, »Gesch. der dt. Stämme« 1918.

**Hermupolis** (grch., »Stadt des Hermes«; Nea Syros, dt. Neu-Syra), Hptst. der Kykladeninseln und grch. Hafenstadt an der Ostküste von Syros (23e FG 5), (1928) 21420 Ew.; Schiffbau, Textilind. — Kath. Bischofssitz, orthodoxer Erzbischofssitz.

**Hernád** (dt. Kundert), Nebenfluß des Sajó (zur Theiß), 190 km, entspringt an der Kralowa Hola (Königsalm) in der Slowakei und mündet in Ungarn.

**Hernández** (ĕrnandēth, Fernández), Gregorio, span. Bildhauer, * um 1576 Santiago, † 1636 Valladolid. Nordisch herb im Gegensatz zur andalus. Schule, zeigt aber noch Spuren des Manierismus. Schuf 1605 im Auftrag Philipps III. den Liegenden Christus (Madrid). Seine Figuren, die in der Karwoche oft als † Pasos dienten, sind meist bunt bemalt. Hptw. im Museum in Valladolid (Pietà, heil. Theresa, Taufe Christi u. a.). Mater dolorosa in San Lorenzo, Valladolid. Lit.: J. Marti y Monsó, »Estudios histórico-artísticos relativos á Valladolid« 1901.

**Herne,** westf. Industriestadt im Emschertal (alte Wasserburg Strünkede) und am Rhein-Herne-Kanal (4a DE 1), (1937) 95650 Ew.; Steinkohlenbergbau (Kohlenumschlagshafen), chem., Maschinen-, Kessel-, Herdfabriken, Eisengießereien, Schweißwerke. — 1898 Stadt.

**Herne Bay** (hörn bē), südostengl. Stadt und Seebad am Südufer der Themsemündung, (1931) 12100 Ew.

**Herniker,** Stamm im alten (mittleren) Italien, zw. Volskerbergen und Apennin.

**Herning** (=nĕng), dän. Stadt und Bahnknoten in der jütländ. Heide (15b B2), (1935) 12600 Ew.; landw. Handel.

**Hero,** in der alexandrin. Dichtung Priesterin der Aphrodite in Sestos am Hellespont. Ihr Liebhaber Leander aus dem jenseits des Hellespont gelegenen Abydos schwimmt allnächtlich zu ihr herüber. Als einst der Sturm die Leuchte verlöscht, die H. auf dem von ihr bewohnten Turm als Wegzeichen aufzustellen pflegt, ertrinkt Leander; H. stürzt sich ins Meer. Lit. Gestaltung zuerst in der alexandrin. Lyrik bei Kallimachus; Musäus: »H. und Leander«; Grillparzer: »Des Meeres und der Liebe Wellen«.

**Herodes,** Name mehrerer jüd. Fürsten unter röm. Oberhoheit: 1) H. »der Große«, 37—4 v. Chr. König von Judäa, Sohn des Idumäers Antipater (47—43 Prokurator Judäas), wurde 41 durch die Römer Tetrarch von Judäa, das er von den Parthern zurückeroberte. Er heiratete Mariamne aus dem Fürstengeschlecht der Makkabäer, das er ausrottete, um seine Herrschaft zu sichern; auch Mariamne ließ er auf Grund von Verleumdungen hinrichten. (Diese Geschehnisse hat Hebbel in der Tragödie »H. und Mariamne« behandelt.) Auch die Söhne von der Mariamne und ein weiterer Sohn wurden hingerichtet. Infolge seiner guten Beziehungen zu Augustus erhielt er Landzuwachs. Wegen seines engen Anschlusses an die Römer, der Begünstigung hellenistischer Kultur u. seiner Mißachtung gegenüber dem Jerusalemer Synedrion hatte er von den Priestern geschürte jüd. Unruhen zu bekämpfen, die z. T. auch durch Steuerdruck veranlaßt waren. — 2) H. Antipas, Sohn von H. 1), 4 v. Chr. bis 39 n. Chr. Tetrarch von Galiläa und Peräa, ein gewandter Fürst, auch in der Befolgung jüd.-rel. Vorschriften, von Jesus (Luk. 13, 32) »der Fuchs« gen., suchte vergebl. von Augustus die Königswürde zu erlangen. In 2. Ehe heiratete er † Herodias und ließ Johannes den Täufer hinrichten. Er starb, auf die Anklage seines Neffen und Schwagers H. Agrippa hin von Kaiser Caligula abgesetzt, in der Verbannung in Gallien. — 3) H. Agrippa I., Enkel von H. 1), Bruder der Herodias, König von Judäa, in Rom erzogen und an Luxus und Schwelgerei gewöhnt, gewann die Freundschaft des Caligula, dann des Claudius und erhielt dadurch bis 41 das ganze Reich seines Großvaters H. d. Gr. Seine guten Beziehungen zu den Kaisern benutzte er, um, unbeargwöhnt, mit Unterstützung der Pharisäer die nationaljüd., gegen Römer und Griechen gerichteten Bestrebungen zu fördern und Jerusalem zu befestigen. — 4) H. Agrippa II., Sohn von H. 3), * 27, † 100, erhielt wegen seiner Jugend erst allmählich verschiedene Tetrarchien und den Königstitel. H. verschönerte Jerusalem, wurde von den Juden wegen seiner unbedingten Treue gegen die Römer abgelehnt. Kurz vor Ausbruch des großen Judenaufstandes versuchte er erfolglos, den Frieden zu erhalten, u. wohnte dann im röm. Gefolge der Belagerung von Jerusalem bei.

**Herodes,** gen. Atticus, reicher athen. Bürger und Sophist, * 101 n. Chr., † 177 oder 178, 143 röm. Konsul, finanzierte viele öffentl. Bauten in Griechenland († Rhetoren 8).

**Herodianus,** Aelius H., Sohn des † Apollonios (5) Dyskolos, grch. Grammatiker, 2. Jh. n. Chr. Hptw. »Allg. Akzentlehre« im Auszug erhalten.

**Herodias,** Enkelin von Herodes d. Gr., Frau des † Herodes Antipas, vorher mit dessen Stiefbruder verheiratet, verleitete Antipas zur Hinrichtung Johannes des Täufers.

**Herodikos** (H. von Selymbria), grch. Gymnast, Zeitgenosse des Hippokrates (5. Jh. v. Chr.), empfahl Diät und Leibesübungen zur Heilung von Krankheiten und gilt deshalb als Vater der Heilgymnastik. Lit.: Jüthner, »Philostratos« 1909.

**Herodot** (Herodotos), altgrch. Historiker (»der Vater der Geschichte«), * um 485 Halikarnaß, † um 425, angeblich in Thurioi, das er 444 zus. mit Athenern kolonisierte. H. hatte einen großen Teil der damals bekannten Welt bereist. Weiteres ↑ Griechenland (Alt-; Geschichtsschreibung).

**Heroiden** (grch., »Heldinnen«), Titel (»Heroides« oder »Epistulae«) einer Slg. von Elegien Ovids. Die H. oder »Heldenbriefe« in Gedichtform enthalten Liebesklagen von Göttern und Heroen, wobei die Dichter eigenes Schicksal ausdrücken wollen; so auch in der deutschen Literatur des 17. Jh.

**Heroin,** das, salzsaures Diazetylmorphin, hauptsächlich gegen Erkrankungen der Atmungsorgane arzneilich benutzt (Atmung beruhigend); gefährliches Rauschgift (↑ Betäubungsmittel). — Heroinismus, Gewöhnung an H. durch Dauergebrauch, führt zu schweren Schädigungen.

**Heroine** (grch., Heroin), »Heldin«, weibl. Form von ↑ Heros; bes. Darstellerin von Heldinnen auf dem Theater.

**Heroisch** (grch.), heldenmütig; erhaben. — H.e Landschaft ↑ Landschaftsmalerei. — H.er Vers = Hexameter.

**Heroisieren** (grch.-frz.), zum Helden erheben, machen.

**Heroismus** (von ↑ Heros), freier, charaktervoller, sittlicher und schöpferischer Einsatz aller Fähigkeiten und Kräfte für eine große und edle Sache, wenn es sein muß, um den Preis von Wohlstand, Gesundheit und Leben. H. wurzelt in Begeisterung und Instinkt, nicht in Überlegung und Berechnung; es geht ihm um der Sache und der Pflicht, nicht um Lohnes und Dankes willen. Über allem H. steht das Moltke-Wort: »Mehr sein als scheinen!«. Die Veranlagung zum H. ist von bestimmter rassisch angeborener Art abhängig; es gibt heroische und unheroische Rassen und Völker. »Heldenhaftigkeit ist der Grundtypus aller nordischen Völker« (Rosenberg, »Mythus«, S. 138); anderen Völkern, den Phöniziern und den Etruskern, bes. aber den Juden, fehlt sie. »Der H. nahm zwar verschiedene Formen an, er führt vom Schwertadel Siegfrieds und Herakles' zum Forscheradel Kopernings und Leonardos, zum Religionsadel Eckeharts und Lagardes, zum polit. Adel Friedrichs und Bismarcks, das Wesen ist das gleiche geblieben« (ebendort). Wenngleich H. bei einigen Berufen zu den unerläßlichen Vorbedingungen gehört, wie z. B. beim Soldaten, Politiker, Forscher, Künstler, so muß er nach nord.-german.-dt. Überzeugung auch in allen anderen Berufen alle Augenblicke erfüllen: »stilles Heldentum des Alltags«, H. im Leben der Frau und der Mutter. Echter H. fühlt sich stets der Gemeinschaft und dem Volke, ohne viel Worte zu machen, verbunden und verpflichtet; er ist gegen die Versuchung gefeit, aus geleisteten Taten Vorrechte ableiten zu wollen; er bleibt trotz allen Enttäuschungen und Niederbrüchen stets tatbereit: »Das Heroische besteht darin, daß man Großes tut, ohne sich im Wettlauf mit Anderen, vor Anderen zu fühlen« (Nietzsche). H. und friedvolle Harmonisierung sind Gegensätze. H. fordert Opfer: »H. — das ist die Gesinnung eines Menschen, welcher ein Ziel erstrebt, gegen das gerechnet er gar nicht mehr in Betracht kommt« (Nietzsche). Unmittelbare Erziehung zum H. gibt es nicht; nur strenge und harte Förderung gegebener Anlagen, verbunden mit der Einprägung von Ehrfurcht und Nacheiferung entzündenden heroischen Vorbildern, an denen die dt. Geschichte und Dichtung von der german. Heldensage bis zum Weltkriege und zur nat.-soz. Revolution so reich ist: »Ein glückliches Leben ist unmöglich: das Höchste, was der Mensch erlangen kann, ist ein heroischer Lebenslauf« (Schopenhauer). — Lit.: Nietzsche, Werke; Hitler, »Mein Kampf«; Rosenberg, »Mythus«; H. K. F. Günther, »Ritter, Tod u. Teufel. Der heldische Gedanke« 1935⁴.

**Herold** (ahd.-frz.), Verkündiger, Ausrufer; ↑ Heroldskunst.

**Herold,** Johann Gregorius, Porzellanmaler, ↑ Höroldt.

**Herold** (ē-), 1) André Ferdinand, frz. Dichter, * 24. 2. 1865 Paris, als Lyriker vom »Parnaß« herkommend, näherte sich dem Symbolismus, übers. und bearb. altind., grch., alt- u. neuhochdt. Stücke (Hrotsvith; G. Hauptmann, »Die versunkene Glocke«) zu symbolist. Versdramen. — 2) Louis Joseph Ferdinand, frz. Opernkomponist, Jude, * 28. 1. 1791 Paris, † das. 19. 1. 1833, das. 1824—27 Chordirektor der Ital. Oper, 1827 Repetitor der Großen Oper; zahlreiche Opern (»Zampa« 1831, »Le Pré aux clercs« [»Die Schreiberwiese«] 1832). Lit.: A. Pougin 1906 (fr.).

**Heroldsamt,** Behörde zur Bearbeitung von Standeserhöhungen, Führung der Adelsmatrikel usw., in Preußen 1855—1920 unter dem Min. des kgl. Hauses; Vorst.: Heroldsmeister.

**Heroldsdichtung** (Wappendichtung), beliebte Dichtungsart des ausgehenden 13. und des 14.—15. Jh., entstanden aus dem Brauch, bei Turnierfesten durch Herolde Namen und Wahrsprüche der Teilnehmer ausrufen und die Bilder ihrer Wappen in Versen ausdeuten zu lassen. Künstlerisch von sehr geringem Wert, oft wichtige geschichtl. Quellen. Hauptvertreter: Peter Suchenwirt, Hans Schnepperer gen. Rosenplüt, Wigand von Marburg u. a.

**Heroldskunst** (lat. Ars heraldica, fälschlich Ars heroica, frz. Blason, blason, Heraldik), Wappenkunde, -kunst, -wissenschaft, -wesen, urspr. nur die kunstmäßige Beschreibung der Wappen durch Herolde.

Der Herold, im Altertum Abgesandter, der aus besonderem Anlaß (z. B. Kriegserklärung) von einem Staat an den andern geschickt wurde, war im M. A. Beamter an Fürstenhöfen, der das Hofzeremoniell wahrnahm, über Turnierfähigkeit, Lehns- u. Adelssachen entschied, die Turnierordnung aufrechterhielt, die Herausforderung bei Zweikampf oder Fehde überreichte, Chroniken und Wappenbücher führte. Zu den Heroldsgilden (Heroldiën), denen ein Wappenkönig vorstand, zählten die untergeordneten »Fußboten« und die ritterbürtigen »Roßboten« und »Persevanten« (lat., Gehilfen); aus letzteren gingen die Herolde (Wappen-, Ehrenholde) hervor. Bes. angesehen waren die Reichsherolde. Die Amtstracht war prunkend: zum oft federgeschmückten Barett ein Überwurf (Herolds-, Wappenrock) mit Wappenstickerei auf Brust- und auf Rückenseite. Besonderes Abzeichen war der mit Adler, Krone usw. geschmückte Herold(s)stab, oft auch eine Heroldstrompete mit gesticktem Fahnentuch.

**Wappen** (frz. Armes, ärm; engl. Arms; ital. Arme) sind bleibende, erbliche, nach Regeln zusammengestellte, im christl. Abendland im 12. Jh.

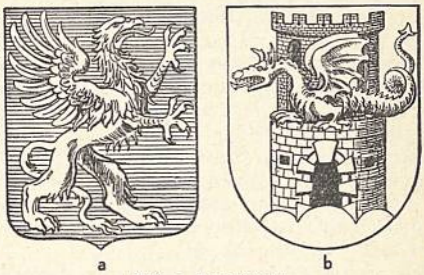
aufgekommene Abzeichen einer Familie, u. U. einer Person oder einer Körperschaft, urspr. Waffenauszeichnungen. Wappen sind Spiegelbilder ihrer Zeit; bes. aus Wappen von Grenzstädten läßt sich oft deren Geschichte ablesen, z. B. ihre wechselnde Zugehörigkeit erkennen.

Zum eigentlichen Träger des Wappens, dem Schild (Wappenschild), trat um 1230 ein Helmzeichen (Helmkleinod, Kleinod, Helmzier, -zierde, Zimier, Helmfigur, -schmuck, -krone, engl. Crest): ein Hut (Rund-, Spitz-, Tataren-, Heidnischer Hut, Turnierhut mit andersfarbiger Krempe), eine Mütze, ein Turban (»Türkenbund«), Stierhörner (Büffelhörner), Adlerflügel (»Flug«), Straußen-, Pfauenfedern u. a. Das »Schirmbrett« genannte Helmkleinod war rund (»Scheibe«), fächerförmig, auch sechs- und mehreckig, an den Kanten oder Ecken mit Quasten, Kugeln oder Federn besetzt. Um 1260 vereinigte man Wappenschild und Helmzeichen, indem man dem gelehnten Schild den Wappenhelm (oft mit hinten herabhängendem Tuch, der Helmdecke, frz. Camail, kamäj) aufsetzte. Später wurden die Wappen durch »Prachtstücke« bereichert: durch Wappenmäntel, Rangkronen († Krone), Wappensprüche (Wahlsprüche, Devisen, Losungen). Die Wappenmäntel (Wappen-, Thronzelte, Pavillons), wohl aus der Helmdecke entstandene, zelt- oder mantelartige Umhänge des Schildes, wurden im 18. Jh. als hermelingefütterte, rotsamtene »Fürstenmäntel« (Abb. 1) allg. üblich (für Kurfürsten als »Kur[fürsten]mäntel«). Seit dem 16. Jh. wurden den Wappen Ordenszeichen, Fahnen, Waffen (»Armatur«) und vor allem Schildhalter (Wappenhalter, -knechte) hinzugefügt, nackte »wilde Männer« und »wilde Frauen«, Löwen, Leoparden, Hirsche usw., die hinter, neben oder unter dem Schild stehen (Schildhalter, die den Schild nicht anfassen, heißen Schildwächter). Bald nach 1200 wurde es üblich, zwei (und mehr) Wappen vereint zu führen: man halbierte jedes Wappen und fügte die Hälfte des einen mit der Hälfte des anderen zusammen. Das führte zu seltsamen Verbindungen, so von zwei Tieren (z. B. Löwe und Adler) oder von Mensch und Tier, wie die »Harpyie« (»Jungfrauenadler«, »Adlerweibchen«) od. das »Meerweibchen« (halb Weib, halb Fisch; »Wasserfrau«, »Melusine«). Eine andere Art der Vereinigung war die Verschränkung im gevierten Schild: jedes Bild nimmt zwei einander schräg gegenüberliegende Felder ein. So entstanden vielfelderige Wappen. Wappenteile, die Anspruch oder erbliche Berechtigung auf einen Besitz kennzeichnen sollten, nannte man Anspruchs- (Erbschafts-) Wappen. Zur Unterscheidung abgeteilter Linien oder zur Kennzeichnung jüngerer Geburt und unechter Abkunft schuf man Beizeichen (Bruch, frz. Brisure, -ür), z. B. durch Umänderung des Helmkleinods oder der Farben, durch Vermehrung, Verminderung oder Stümmelung der Wappenbilder. Wichtigste Beizeichen: Stern, Turnierkragen. Zeichen unechter Abkunft: Bastardbalken, -faden.

Abb. 1. Fürstenmantel.

Wappen müssen auf engem Raum eine weithin erkennbare Darstellung geben; deshalb die auf Fernwirkung berechnete Stilisierung der Wappenbilder (Wappenfiguren) u. der Farben (Wappen-, Heroldsfarben). Die Bilder sind teils dem Wappenwesen eigentüml. (Heroldsbilder), teils »gemeine« Figuren.

**Gemeine Figuren** (gemeine Bilder) sind natürliche (Menschen, Tiere, Pflanzen usw.), erfundene (Fabelwesen) oder künstliche Wappenbilder (Erzeugnisse der Kunst- und Handfertigkeit). Gemeine Figuren menschlicher Art sind z. B. Bauer, Jungfrau, Mohr, Ritter, bisweilen »nimbiert« (von einem Heiligenschein [Nimbus] umgeben): Heilige, Engel. Auch



a b

Abb. 2. Ungeheuer.
a Greif (Stargard), b Drache (Klagenfurt).

Teile davon bildete man ab (Kopf, Auge, Rumpf, abgehauenes Glied, Bein, Arm, Faust, Schwur-, Treuhand, Herz, Totenschädel) oder man ließ die Figuren aus dem Boden usw. wachsen (»wachsendes«, »hervorbrechendes« Bild). Wappentiere (manchmal nur gliedweise oder »abgerissen« dargestellt) sind bes. Adler (Aar; halbseitwärts auffliegend: Scherbvogel), z. T. »gestümmelt« (eines oder mehrerer Glieder beraubt; frz. Alérion, -on), auch »monströs« als Doppeladler; ferner Affe, Bär, Biene, Bock, Delphin, Drache, Eichhörnchen, Einhorn, Elefant, Eule, Falke, Fisch (Karpfen, Hecht), Fuchs, Gemse, Greif, Habicht, Hahn, Hirsch (bes. auch einzelne Geweihstangen), Hund, Kranich, Krebs, Lamm, Leopard, Lindwurm, Löwe, Merlette (»gestümmelter« amsel- oder entenartiger Vogel), Muschel, Ochse, Panther (ital. Bez. für einen Panther, dem Flammen entströmen: Dolce, -tschē), Papagei, Pelikan, Pfau, Phönix, Reiher, Roß, Schlange, Schwan, Seelöwe, Steinbock, Stier (bes. auch Stierkopf und Hörner), Storch, Strauß, Taube, Widder, Wildschwein (frz. Bez. des Wildschweinkopfes: Hure, ür), Wolf, Yale (Fabelwesen auf engl. Wappen). Manche dieser Figuren (z. B. Drache, Einhorn, Greif) bezeichnet man als »Ungeheuer« (Abb. 2). Oft ist die »Bewehrung« (Krallen, Schnäbel, Zähne) von besonderer Farbe. Je nach Stellung nennt man die Wappentiere (aber auch andere gemeine Figuren) »liegend«, »ruhend«, »schlafend«, »sitzend«, »stehend«, »gehend«, »schreitend«, »laufend«, »rennend«, »aufgerichtet« (»steigend«, »bäumend«), »springend«, »schwimmend«, »auffliegend«, »schwebend« (»abgeledigt«), »zurücksehend«, »weidend« usw. Als Wappenpflanzen sind vor allem zu nennen: Apfelbaum, Birke, Distel, Eiche, Granatapfel, Kirschbaum, Kleeblatt, Lilie (frz. Fleur de lis, flör dö lī; halbiert: Gleve), Linde, Nelke, Nesselblatt, Raute (Rautenblätter: Rautenkranz), Rose, Seeblatt (dem Lindenblatt ähnlich), Tanne, Weintraube. Diese Pflanzen zeigt man bisweilen »entwurzelt«, »ausgerissen«, »entlaubt«, »aufgeblüht«, »blühend« usw. Von astronomischen, erdkundlichen

u. dgl. Bildern sind erwähnenswert Sonne, Erdkugel (Reichsapfel), Mond (bes. sichelförmig), Stern; Komet, Wolke, Blitz, Feuer, Regenbogen, Berg, Felsen, Wellen, Gewässer. Beliebte gegenständliche Wappenbilder sind Amboß, Armbrust, Axt, Bischofshut, Bischofsmütze (Mitra), Bischofsstab, Bogen, Brücke, Burg, Dach, Dolch, Feuerstahl, Glocke, Hammer, Harfe, Hellebarde, Helm (Stechhelm), Hut, Jagdhorn, Kessel, Kette, Kirche, † Kreuz, † Krone, Krug, Kugel (Ballen), Lanze, Laute, Mauerwerk (bes. »gefugtes«), Messer, Morgenstern, Mütze, Pfeil, Pflug, Rad, Ring, Rock (Schachfigur »Turm«), Schiff, Schlüssel, Schwert, Sichel, Sporenrad, Sporn, Streitkolben, Tiara, Tor, Turm (vgl. Abb. 2, b), Zange, Zepter. Als Unterlage des gemeinen Bildes dient oft der sog. (meist grüne) Dreiberg (vgl. Abb. 2, b). Nach Stellung und Nachbarschaft sind die gemeinen Bilder: »zu«, »abgewendet«, »begleitet«, »beseitet« (mit einer oder mehreren Figuren zur Seite), »bewinkelt« (die Winkel sind mit kleinen Figuren ausgefüllt), »überdeckt«, »überhöht« (über einer anderen Figur stehend), »gekreuzt« (kreuzförmig übereinandergelegt), »gestürzt« (auf dem Kopf stehend) usw.

Die **Heroldsbilder** (Heroldsfiguren, Herold[s]stücke; Abb. 3) entstehen durch Anwendung gerader

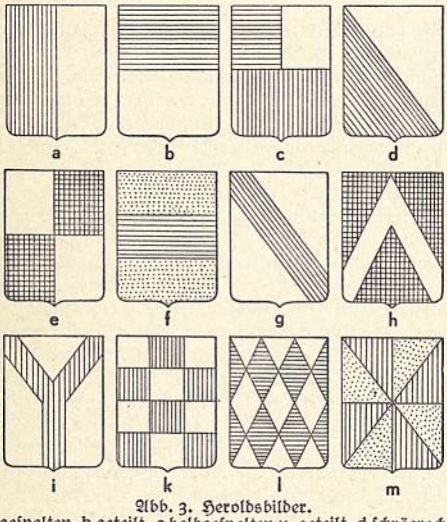



Abb. 3. Heroldsbilder.
a gespalten, b geteilt, c halbgespalten u. geteilt, d schrägrechts geteilt, e Geviert, f Balken (Binde), g Schrägrechtsbalken, h Sparren, i Deichsel, k geschacht, l gerautet, m geständert.

oder gebogener Linien, die, bis an die Schildränder reichend, die Schildfläche in kleinere Felder oder »Plätze« (Wappen-, Schildfelder) teilen. Aber auch die ungeteilte Schildfläche gilt als »Feld«, wenn sich auf ihr eine Figur befindet. Gewisse Heroldsbilder hießen früher »Ehrenstücke«, und zwar der kleinere Teil eines durch eine Linie ungleich geteilten Schildes. Die einfachsten Heroldsbilder sind: »gespalten« (senkrecht geteilt; Abb. 3, a), »geteilt« (waagerecht geteilt, »quergeteilt«; Abb. 3, b), »schrägrechts geteilt« (Abb. 3, d), »schräglinks geteilt«. Durch eine Verbindung dieser Teilungen entstehen: »halbgespalten und geteilt« (Abb. 3, c), »gespalten und halbgeteilt«, »geviert(et)« (»quadriert«; daher »Geviert« oder »Quartier« für jedes der vier Schildfelder; Abb. 3, e) und bei Anwendung von Schräglinien »schräg geviert(et)«.

Der Schild kann mehrmals durch gleichlaufende Linien geteilt werden: ein durch zwei senkrechte Linien in drei gleich breite Teile zerlegter ist »zweimal gespalten«. Nimmt dagegen das mittlere Feld nur zwei Siebentel des Schildes ein, so entsteht ein »Pfahl« (schmäler: »Stab«). In gleicher Weise bildet sich durch Querlinien der »Balken« (»Querbalken«; mit Zinnen: »Mauerbalken«) oder die »Binde« (Abb. 3, f) oder die (schmälere) »Leiste«, durch schräge Linien der »Schrägrechtsbalken« (Abb. 3, g) und der »Schräglinksbalken«. Der mittlere Teil des waagerecht in drei Teile geteilten Schildes heißt »Gürtel«, ein Balken, bes. ein Schrägbalken, der schmäler ist als die gewöhnlichen Balken, »Faden« (»Schrägfaden«; in verkürzter Form: »Einbruch«, »Bastardstab«). Ist das obere Drittel des Schildes durch eine Querlinie abgegrenzt, so entsteht das »Schild(es)haupt«, umgekehrt der »Schild(es)fuß«. Eine Verbindung der beiden Schräglinien ergibt die »Spitze«, der beiden Schrägbalken den »Sparren« (frz. Chevron, schöwrɔn; Abb. 3, h), aus Sparren und Pfahl die »Deichsel« (Abb. 3, i). Werden die senkrechten, die waagerechten und die Schräglinien in der Verbindung vervielfältigt, so entsteht immer nur ein Teilungsbild. Die wichtigsten sind: »geschacht« (Schachbretteilung, »Schach«; Abb. 3, k), »gewürfelt« (vielfach geschacht), »gerautet« (mit »Rauten«, Rhomben; Abb. 3, l), »geweckt« (mit »Wecken«, schlankeren Rauten), »geschindelt« (mit »Schindeln«, länglichen Vierecken), »geständert« (mit schrägen, keilförmigen »Ständern«: »Ständerung«; Abb. 3, m), »gesparrt« (mit »Sparren«, zwei in einem spitzen Winkel zusammenlaufenden Schrägbalken). Weitere Heroldsbilder sind: »gegittert« (»Fadengitter« usw.), »geschrägt« (schräg geteilt), »gestückt« (aus Stücken zusammengesetzt), »gezahnt« (zahn-, spitzen-, sägeförmig geteilt; »Spitzenschnitt«; wenn vom r. oder vom l. Schildrand als Spitze, einseitig gekrümmte Zähne vorspringend: Wolfs-, Eberzähne), »eingepfropft« (zw. Felder eingeschobene Spitze), »gegabelt« (Y-förmig). »Zinnenschnitt«, »Eisenhutschnitt« und »Wolkenschnitt« (»Wolkenfeh«), auf die Verwendung farbigen Pelzwerkes († unten) zurückgehend, kommen in mannigfaltigster Zusammenstellung vor; so entstehen vollständige Zinnenmuster (»maçoniert«, frz. mäß-, = in Zinnenform), Eisenhutmuster (»Eisenhütlein«) und Wolkenmuster (»gewölkt«). Ferner gibt es »Stufenschnitt« (»Staffelschnitt«; mit »Stufen« oder »Staffeln«), »wellenförmigen« oder »Stromschnitt« (»Wellenbalken«, »Fluß«, »Querstrom«), am häufigsten in Form des gewellten Schrägbalkens (»Wellenschrägbalken«), »Zickzackbalken«, »Schneckenschnitt« (in Form eines Schneckengehäuses), »Krückenschnitt« (mit »Krücken«, Kreuzchen ohne oberen Arm, besetzte Teilung), »Ästschnitt« (in Form eines ästigen Baumes) u. a. — Pelzwerk (Kürsch, Feh; Abb. 4 † Sp. 1133) kommt als »Farbe« von Schildbildern, wie als selbständiges Schildbild vor. Pelzwerk wird durch bestimmte Muster (z. B. Hermelin [Abb. 4, a], Wolken [Abb. 4, b], Zinnen [Abb. 4, c], Eisenhütlein [Abb. 4, d]; vgl. oben) dargestellt. Auch »gemeine Bilder« mit Pelzwerk als »Farbe« gibt es, z. B. ein Adler oder Elefant oder Strumpf von Hermelin. Nicht immer hält sich das Wappenwesen an die natürl. Pelzfarbe: so zeigt »Gegenhermelin« weiße Schwänzchen auf Schwarz, »Goldhermelin« schwarze Schwänzchen auf Gold. Weitere Feharten: »Pfahlfeh«, »Gegenfeh«, »Sturzfeh«, »Wogenfeh«.

Die **Heroldsfarben** (Tinkturen, Wappen- oder heraldische Farben) teilt man ein in »Metalle«: Gold (gelb) und Silber (weiß) und in »Farben« i. e. S.: Rot (Zinnober), Blau, Grün, Schwarz, Purpur. Außerdem gibt es »natürliche« (dem Gegenstand von Natur aus zukommende) Farben. Regel: Metall

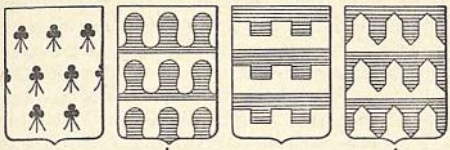



Abb. 4. Pelzwerk.
a Hermelin, b Wolken, c Zinnen, d Eisenhütlein.

darf nicht auf oder neben Metall, Farbe nicht auf oder neben Farbe stehen. Die Heroldsfarben werden bei Schwarzweißwiedergabe von Wappen durch Strichelung, Schraffierung in bestimmter Weise angedeutet (Abb. 5). »Verwechselte Farben« kommen dann vor, wenn bei Heroldsbildern, die nochmals geteilt sind, ebenso bei »gemeinen Bildern«, die in einem mehrfarbigen Schild stehen, die gleichen Farben umgekehrt verwendet werden. Ist eine Figur

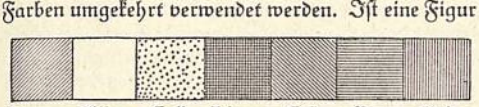



Abb. 5. Heroldsfarben.

nur im Umriß gezeichnet, im übrigen von gleicher Farbe wie der Schildgrund, so spricht man von »Schattenfarbe«. Die in Fahnen usw. auftretenden »Hausfarben« entstehen durch Vereinigung der (zwei oder drei) Farben eines Geschlechtswappens. In Wappenbeschreibungen bedeutet G.: Gold, S.: Silber, R.: Rot, B.: Blau, Gr.: Grün, Sch. oder #: Schwarz, Pp.: Purpur, N.: »natürliche Farbe«.

Für das »Blasonieren« oder »Ansprechen«, d. h. die **Beschreibung** des Inhalts und der Bedeutung **eines Wappens**, gelten folgende Grundsätze: »Rechts« und »links« werden vom Schildträger aus gerechnet. Die rechte Seite des Wappens heißt die vordere. Die Beschreibung beginnt von der oberen oder vorderen Seite des Wappens. So ist z. B. das Wappen in Abb. 3, c halbgespalten und geteilt von Blau, Silber und Rot; das Wappen in Abb. 3, d ist von Silber und Grün schrägrechts geteilt. Beim Beschreiben eines gevierten (»quadrierten«) Schildes benummert man die Felder: $\frac{1|2}{3|4}$, wobei oft 1—4 einerseits und 2 und 3 anderseits gleiche Wappenbilder enthalten (vgl. oben). Bei neunfelderigen Wappen zählt man: $\frac{1|2|3}{4|5|6}{7|8|9}$; davon ist 1 das rechte, 3 das linke »Obereck«, 7 das rechte, 9 das linke »Untereck«. Ein in der Schildmitte (»Herzstelle«) befindlicher, dem »Hauptschild« (»Rückschild«) aufgelegter Schild heißt »Herzschild« (»Mittelschild«). Schilde ohne Figur nennt man »ledig«. Ein »lediges« Feld (bes. Mittelschild) heißt »Wartschild« (weil auf ein entsprechendes Wappenbild noch gewartet wird). »Regalienfeld« ist ein leeres rotes Feld im Wappen von Reichsfürsten; es ist Zeichen des Blutbanns. »Freiviertel« sind bildlose Felder (häufig kleiner als ein Viertel des Schildes), die im rechten oder linken Obereck stehen; »Ort« ist ein Freiviertel in der Mitte eines Schildrandes. Bilder, die dem Schildfuß näher gerückt bzw. weiter von ihm entfernt sind, als ihnen zukommt, gelten als »erniedrigt« bzw. »erhöht«. Der Schildrand heißt »Bord«, der obere Schildrand »Oberrand«.

Die gewöhnliche **Einteilung der Wappen** ist die in 1) »Familien«- oder »Geschlechtswappen« (»Stammwappen«); 2) »Länder«-, »Landes«- oder »Herrschaftswappen«; 3) sonstige »Gesellschafts«- oder »Gemeinschaftswappen« (von Städten, Bistümern, Stiftern, Zünften u. dgl.); 4) Amtswappen. Nach der Entstehung teilt man auch ein in »Urwappen« (entstanden, als Wappen aufkamen) und in »Briefwappen« (durch Wappenbrief verliehen). Die durch Zusammensetzung in einen Schild oder (heute ausschl.) durch Nebeneinanderstellung von zwei Wappenschilden vereinigten Wappen eines Ehepaares nennt man »Doppel«-, »Allianz«-, »Ehe«- oder »Heiratswappen« (Abb. 6). Auch die Wappen der Erzbischöfe und der Bischöfe sind meist vereinigte Wappen (aus dem Wappen des Stiftes und dem der Familie). Unter »Gedächtniswappen« versteht man Wappen(teile), die von einer Familie, einer Stadt oder Gemeinde zum Andenken an ihren Ursprung, eine frühere Eheverbindung usw. geführt werden. »Redende Wappen« (frz. Armes parlantes, ärm pärlant, »Rätsel«-, »Namenwappen«) sind Wappen, die auf den Namen des Wappenherrn nach Art eines Rebus anspielen (z. B. das Wappen der Stadt Berlin mit dem Bären darin). — Die heute in Einzelheiten oft unheraldischen Staats- und Länder- oder Landeswappen sind meist aus dem landesherrlichen Geschlechtswappen (Hauswappen) entstanden. — Städte- oder Stadtwappen finden sich erst um 1350 vereinzelt. Im 16. Jh. haben die meisten Städte Wappen vom Landesherrn verliehen bekommen oder selbst angenommen. Städte führen einen Schild allein oder Schild und Helm, manche auch Schildhalter. Mauerkronen (↑ Krone) über den Schilden stammen aus der Verfallzeit des Wappenwesens. — Bürgerliche Wappen, schon früh üblich, unterscheiden sich von denen des Adels im wesentlichen nur durch das Fehlen der Adelszeichen (bekrönter Visierhelm usw.).

Abb. 6. Ehewappen.

Anbringung des Wappens am Haus gab Anlaß zu dessen Benennung. Im 13. Jh., als nur die kleine Zahl der Patrizier Wappen führte, war das selten; seitdem aber im 14. und im 15. Jh. alle ratsfähigen Bürger Wappen hatten, nahm diese Gruppe von Hausnamen sehr zu. — Zunftwappen (Gildewappen) bringen gewöhnlich sinnbildliche Hinweise auf das betr. Gewerbe (↑ Buchdruckerwappen, ↑ Buchhändlerwappen, ↑ Beilage »Bergbau« I). — Bauernwappen gab es zwar bereits im 14. Jh., sie waren aber verhältnismäßig selten; meist zeigen sie einen Pflug od. dgl. In der Regel benutzten die Bauern, statt der Wappen, die ↑ Hausmarken, die jedoch später vom Wappenwesen stark beeinflußt

wurden; man übernahm sie dann oft als Wappenzeichen, wobei sie ihre Eigenart als reines Personenzeichen einbüßten (vgl. Beilage zu Bauer, VII [Bauernhandwerk], 4). — Das römisch-kath. Wappenwesen umfaßt Rang- und Würdezeichen für kirchl. Würdenträger, Wappen für Orden und Kongregationen, Erzbistümer, Bistümer, Abteien usw. Hierher gehören beim päpstl. Wappen die dreifache Krone (Tiara; Abb. 7) und die beiden gekreuzten Schlüssel. Bei den übrigen Würdenträgern ist das Rangabzeichen ein breitkrempiger, verschiedenfarbiger Hut mit Quasten von verschiedener Farbe u. Anzahl. Fürsterzbischöfe und Fürstbischöfe führen außerdem Fürstenmantel m. Fürstenkrone. Erzbischöfe, Bischöfe, Erzäbte, infulierte Abte u. Pröpste haben ferner Tragekreuze, Mitren und Krummstäbe (bzw. Mitren und Krummstäbe allein), Äbtissinnen gewöhnlich nur den Krummstab. In den Schild kommt allg. das Familienwappen des Betreffenden. — Die studentischen Wappen waren »Gesellschaftswappen« mit Schild, Schildbildern, Helm, Helmkleinod und Helmdecken. Studentenwappen waren meist unheraldisch: sie zeigten in den Feldern des vielfelderigen Schildes mit Vorliebe z. B. den »Zirkel«, die »Couleur«, zwei gekreuzte Schläger, das Helmkleinod bestand in der Regel aus drei Straußenfedern (in den Farben der betr. Körperschaft) usw.

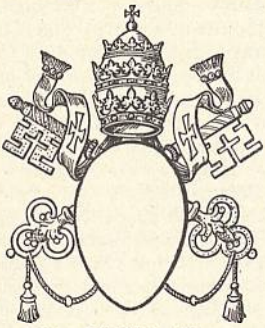


Abb. 7. Päpstliches Wappen.

**Geschichtliches.** Die planmäßige Bearbeitung des Stoffes begann im 14. Jh. † Bartolus aus Sassoferrato mit: »De armis et insigniis«, einer Schrift von dauerndem Einfluß. Der »Ritterspiegel« des Joh. Rothe (1387 Priester zu Eisenach), durch K. Bartsch 1860 veröffentlicht, behandelt als erster den Ursprung der Wappen und die Anhaltspunkte für das Entwerfen der Wappen. Der Züricher Chorherr Felix Hemmerlein widmete 1440 in »De nobilitate et rusticitate« der Gesch. der Wappen besondere Aufmerksamkeit und hat darin den »Clipearius« des Chorherrn Konrad von Mure († 1281) überliefert, eine Wappenbeschreibung in lat. Reimen. Die frz. H. bildete vor allem die Kunstsprache durch. Beide Richtungen vereinigte der Burgunder Cassanëus in seinem »Catalogus gloriae mundi« 1529. Im »Adelsspiegel« des Predigers Cyriacus Spangenberg (2. Tl. 1594) werden die Bilder und die Farben ausgelegt. Ein Zeitgenosse Spangenbergs war der für die poln. H. wichtige Pole B. Paprocki (=ŏtzki; * 1543 oder 1540, † 1614). Der Nürnberger Ratsherr G. Ph. Harsdörffer flocht seinen Gesprächsspielen (1641 ff.) Unterhaltungen über die H. ein. Hier ist zum erstenmal die Schildeinteilung behandelt. Der Kanonikus Agidius Gelenius in Köln entwickelte die herald. Gesetze (1645). Ph. J. Speners Schrift über das sächs. Wappen (1668) brach mit der sinnbildlichen Auslegung der Wappen und erläuterte sie zum erstenmal geschichtlich. 1680 erschien der besondere Teil (»Historia insignium illustrium«), 1690 der allgemeine (»Insignium theoria«). Friedrich I. von Preußen zog Speners Sohn Christian Maximilian als Ratgeber für Wappenangelegenheiten nach Berlin und übertrug ihm 1705 den Lehrstuhl für H. an der Ritterakademie das. Dieser Versuch, die H. als Unterrichtsfach auf dt. Hochschulen einzuführen, wurde 1711 in Leipzig, bald anderwärts nachgeahmt. Rink (1726) und sein Schüler J. D. Köhler machten die Siegel für die H. nutzbar. Frhr. L. v. Ledebur (von 1830 an) begründete das vergleichende Lehrgebäude der H. In gleicher Richtung betätigte sich Fürst F. K. J. zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst († Hohenlohe 3).

In Deutschland gibt es viele handschriftl. Wappenbücher (Armoriale, Armorialia, lat.). Die des M. A. sind im »Schweiz. Arch. für Heraldik«, 1925ff., zusammengestellt. Gedruckte Wappenbücher gaben Virgilius Solis (1555), Zacharias Bartsch (1567; wiederholt abgedruckt), Martin Schrot (nach dem Verleger auch »Adam Bertzsches Wappenbuch« gen., 1576) und Jost Amman (1598) heraus. Die größte Slg. veranstaltete (1605ff.) † Siebmacher. Verschieden in Anlage und Ausführung ist das von O. T. v. Hefner begr. neue Siebmachersche Wappenbuch (1854ff.). Die sog. Europäische (Mailänder) Wappensammlung ist eine nicht vorhandene Slg. aller in Europa vorkommenden Wappen; sie ist auf schwindelhaften Erzeugnissen von »Wappenfabriken« oder »Wappenbüros« meist als Quelle angegeben.

Bekannte Heraldiker, z. T. auch Siegelforscher u. Genealogen, sind, außer den Genannten: † Ashmole, L. Clericus (* 1827, † 1892), M. † Gritzner, F. Hauptmann (* 1856), A. M. † Hildebrandt, O. Hupp (* 1859), St. † Kekule v. Stradonitz, F. Philippi (* 1853, † 1930), E. Frhr. v. Sacken (* 1825, † 1883), G. A. Seyler (* 1846, † 1935), H. G. Ströhl (* 1851, † 1919), F. Warnecke (* 1837, † 1894).

An herald. Vereinen sind zu nennen: »Herold, Verein für Wappen-, Siegel- und Geschlechterkunde« (Berlin; gegr. 1869); »Herald. Verein zum Kleeblatt« (Hannover; gegr. 1889); »Dt. Roland« (Berlin; gegr. 1904); »Volksbund der dt. sippenkundlichen Vereine« (Abk.: V. S. V.; Berlin; gegr. 1935; betreibt nicht nur H.); »Herald.-Genealog. Gesellschaft, ‚Adler'« (Wien; gegr. 1870).

In Japan kennt man Wappen (Mon) seit dem M. A. Auf fünf sichtbaren Stellen der Oberkleidung geführt, bestehen sie aus (farbigen) Zeichnungen von Pflanzen, Tieren, geometr. Figuren, Schriftzeichen usw.

Lit.: E. Frhr. v. Berchem, »Herald. Bibliographie« 1937; Ad. M. Hildebrandt, »Wappenfibel« 1937[13]; »Die Wappenbücher des dt. M. A.«, hrsg. vom Volksbund der dt. sippenkundl. Vereine, seit 1937; Ztschr.: »Der Dt. Herold« (Monatsschrift; seit 1869); »Monatsblatt der Herald.-Genealog. Ges. ‚Adler'« (seit 1870); Kalender: »Dt. Wappen-Kalender« (seit 1920); »Münchener Kalender« (seit 1885).

**Herondas** (Herodas), grch. Dichter um 250 v. Chr.; seine »Mimiamben« (Possenszenen in iambischen Versen), auf Papyrus, wurden 1891 wiedergefunden. Ausg. mit Übers. von R. Herzog 1926.

**Heron (Hero) von Alexandrien,** Lehrer einer Feldmesser- und Mechanikerschule, einer der vielseitigsten altgrch. Math. und Physiker (Ausgang des 2. Jh. v. Chr.); gilt als Erfinder zahlreicher Mechanismen (Siphon, Heronsball mit Wasser [† Gase, Sp. 980], Äolusball mit † Dampf, Springbrunnen, Feuerspritze), verfaßte zahlreiche Schriften über Optik, Mechanik u. Feldmeßkunst; von ihm die Heronsche

Formel, die die Dreiecksfläche durch die Seiten ausdrückt (↑ Dreieck). »Werke« hrsg. von W. Schmidt 1899–1914, 5 Bde.

**Herophilos,** grch. Anatom des ausgehenden 4. Jh. v. Chr. in Alexandrien; Mitbegründer der Anatomie des Menschen (bes. Gehirn, Nerven, Auge), förderte Gynäkologie und Heilmittellehre.

**Heros** (grch., Mz. Heroen), kultisch verehrte Gestalt der grch. Mythologie. Heroen sind die Geister abgeschiedener Helden aus der sagenbezeugten Urzeit, nach dem Tod entrückt auf die Inseln der Seligen oder auf den Olymp. Im Heroenkult (Opfer: schwarze Tiere wurden mit dem Kopf auf der Erde geschlachtet) lebt die Vorstellung der in der Erde wohnenden (chthonischen) Macht. Heroen sind z. B. Theseus, Herakles, Achilles, Odysseus usw. Lit.: E. Rohde, »Psyche« $1925^{10}$, 2 Bde.

**Herostratos** (Herostrat), aus Ephesos, steckte das 356 v. Chr., angeblich in der Geburtsnacht Alexanders d. Gr., den Tempel der Artemis in Brand, um berühmt zu werden. Diese Brandstiftung beleuchtet den Zerfall aller sittl. Ordnungen, wie er bes. das Joniertum, aber auch große Teile des Mutterlandes im 4. Jh. schon ergriffen hatte. Sie erinnert an gewisse Sensationsprozesse der Nachkriegszeit. Nach H. wird eine besonders ruchlose Tat auf Grund solcher Motive »herostratisch« genannt.

**Héroult** (ērūlt), Paul Louis, frz. Chemiker, * 10. 4. 1863 Harcourt, † 9. 5. 1914 bei Antibes, Erfinder des nach ihm gen. elektr. Lichtbogenofens (↑ Beil. »Elektrizität« VI, 2) und des Verfahrens der Aluminiumherst. aus Kryolith.

**Herpes,** Blasenflechte, in Gruppen angeordneter, blasiger Hautausschlag, durch ultravisible Bakterien hervorgerufen. H. zoster = Gürtelrose. H. simplex nach Fieber, Erkältung, Menstruation, meist an den Lippen (Lippen-H., H. labialis) oder in der Genitalgegend (H. progenitalis); Behandlung: Pudern.

**Herpetologie** (grch.), Kriechtierkunde; auch Flechtenkunde.

**Herr** (ahd. herro, mhd. herre), urspr. Komparativ von hehr (ahd. her, »ehrwürdig, vornehm, herrlich«), bezeichnete zunächst den Ehrwürdigeren, den Brotherrn (vgl. Lord), den zur Ausübung der Herrschaft Berechtigten gegenüber dem Sklaven und Knecht. In diesem Sinne spricht man von »Herrenvölkern« gegenüber den unterworfenen Farbigen; die Weißen bilden die »Herrenschicht«. H. war im frühen M. A. Standesname für die freien Adligen, dann für alle Adligen (auch Ministerialen), Geistlichen und Ratsmitglieder (Ratsherren), ging im 18. Jh. als Titel auf die an Bildung sich diesen Ständen gleichstellenden bürgerl. Klassen über und verbreitete sich schließlich auf alle Schichten. — Herrin ist eine frühnhd. Neubildung zu H., dem urspr. Frau entsprach.

**Herrad von Landsperg** (Landsberg), mittelalterl. Dichterin, * 25. 7. 1195, Äbtissin zu Hohenburg (Elsaß), verf. u. d. T. »Hortus deliciarum« (»Garten des Vergnügens«) ein Sammelwerk zur Unterweisung der Nonnen (324 Pergamentblätter mit 636 farbigen Handzeichnungen), enthält das geistl. und weltl. Wissensgut des 12. Jh., wertvolle Quelle für die Kulturgesch. des M. A.; 1870 beim Brand von Straßburg zerstört, in Kopien erhalten. Lit.: E. Schmidt $1897^{2}$ (frz.).

**Herre,** Paul, Historiker, * 14. 6. 1876 Magdeburg, 1912 Prof. in Leipzig, 1920 Reg.-Rat im Auswärtigen Amt, 1921–23 Dir. im Reichsarchiv; schrieb u. a.: »Weltgesch. am Mittelmeer« 1930, »Die kleinen Staaten Europas und die Entstehung des Weltkriegs« 1937.

**Herred** (norw., dän., härēdh, »Gerichtsbezirk«, schwed. Härad), Unterabt. der Ämter in Dänemark und Norwegen, der Läne in Schweden.

**Herren** (Freie H., Edelfreie) = Dynasten, bildeten den H.stand.

**Herrenalb,** württ. Stadt und Luftkurort im Albtal des nördl. Schwarzwaldes (5 D 2), 379 m ü. M., (1933) 1900 Ew. — 1887 Stadt.

**Herrenbank,** bei den früher nach Ständen zusammengesetzten Landtagen die Bank der Ritterschaft, im Reichstag bis 1803 Grafenbank genannt.

**Herrenberg,** württ. Stadt und Luftkurort am westl. Ausläufer des Schönbuchs, südw. von Stuttgart (5 D 2), (1933) 3400 Ew.; Herst. von Wirkwaren und Goldleisten. — 1278 als Stadt genannt.

**Herrenfahrer, Herrenreiter,** Sportler, die nicht berufsmäßig, sondern als ↑ Amateure an Autorennen, Pferderennen usw. teilnehmen.

**Herrenhaus,** 1) Wohnung des Gutsherrn, bes. im Osten. — 2) Bis zur Novemberrevolte 1918 Erste Kammer in Preußen u. in Österreich. Das preuß. H. hatte 300–350 Mitgl.: ins H. berufene kgl. Prinzen, etwa 100 Mitgl. mit erbl. Berechtigung (Häupter der reichsständ. Familien, Fürsten, Grafen und Herren, die 1847 zur Herrenkurie gehört hatten, mit diesem Recht Beliehene), etwa 50 auf Lebenszeit und etwa 170 auf Vorschlag Berufene. Das H. war Nichtwahlkörperschaft und Bollwerk des Konservativismus bzw. der Reaktion ebenso wie das ↑ Dreiklassenwahlrecht.

**Herrenklub,** unter führender Beteiligung von Moeller van den Bruck nach der Novemberrevolte gegr. jungkons. Klub in Berlin, wurde unter der Leitung von H. v. Gleichen-Rußwurm immer reaktionärer und übte unter der Regierung von Papen einen starken, verhängnisvollen Einfluß aus. Die vom H. vertretene Politik scheiterte vor allem an seiner Volksfremdheit.

**Herrenlose Sachen,** Sachen, die niemandes Eigentum sind, nach BGB. alle bewegl. Sachen, die der Eigentümer in der Absicht, auf das Eigentum zu verzichten, aufgibt; sodann die ↑ herrenlosen Tiere sowie ausgeschwärmte Bienen, die nicht sofort vom Eigentümer verfolgt werden (§§ 958–964 BGB.). An H. wird das Eigentum durch Aneignung, d. h. Besitzergreifung, erworben. Greift aber der Aneignende in ein fremdes Aneignungsrecht ein (Jagdrecht, Fischereirecht), oder ist die Aneignung gesetzl. verboten (Bernstein, Strandgut), so ist die Erwerbung des Eigentums an H. ausgeschlossen. An herrenlosen Grundstücken hat der Fiskus des Landes, in dem sie liegen, nach § 928 das Aneignungsrecht.

**Herrenlose Tiere,** Tiere ohne Eigentümer. Wilde Tiere sind herrenlos, solange sie sich in der Freiheit befinden, aber nicht Tiere in Tierparken und Fische in Teichen oder anderen geschlossenen Privatgewässern. Erlangt ein gefangenes wildes Tier die Freiheit wieder, so wird es herrenlos, wenn nicht der Eigentümer das Tier sofort verfolgt oder wenn er die Verfolgung aufgibt. Gezähmte Tiere werden herrenlos, wenn sie die Gewohnheit ablegen, an den ihnen bestimmten Ort zurückzukehren (§ 960 BGB.). Über die Aneignung von H. vgl. Herrenlose Sachen.

**Herrenmeister,** Oberhaupt des preuß. Johanniterordens.

**Herrenmoral** nennt ↑ Nietzsche das Schaffen von

Werten gegen die Versuchungen der † Herdenmoral und auf Grund der zum Herr-Sein bestimmenden angeborenen Instinkte (»Das eigentliche Herren-Recht ist Werte zu schaffen«). H. wurzelt aber nicht in brutaler Gewaltausübung, sondern im Schenken, Schaffen, Belehren, in Verachtung des Unbelehrbaren (»Problem des Herrschenden: er opfert die, welche er liebt, seinem Ideale«). Die wirklichen Träger der H., die »zukünftigen Herren der Erde« müssen nach Nietzsche noch »gezüchtet« werden.

**Herrera** (ĕr-), 1) Fernando de, span. Lyriker, * um 1534 wahrscheinlich Sevilla, † das. 1597, wegen seiner in Petrarcas Art geschriebenen Sonette und Oden, den schönsten der span. Dichtung, El Divino (»Der Göttliche«) gen.; die Reste seiner meist verbrannten Ged. veröff. sein Freund, der Maler Fr. Pacheco (Schwiegervater von Velázquez), als »Versos« 1619. † Spanische Kultur (Literatur 3). — 2) Francisco, gen. el Viejo (=wĭĕchŏ, »der Ältere«), span. Maler des Barocks, * 1576 Sevilla, † 1656 Madrid; kräftige, naturalistische, Helldunkel bevorzugende Darstellungsweise. Hptw.: Jüngstes Gericht (Sevilla, San Bernardo), Triumph des hl. Hermenegild (vor 1624; Sevilla, Mus.), hl. Basilius (Paris, Louvre), Bilder aus dem Leben des hl. Bonaventura (1629; Tours u. Madrid, Prado). H. stellte auch derbe Typen des Volkes trefflich dar (Der blinde Musikant, Der Trinker). — 3) Francisco, gen. el Mozo (=mŏthŏ, »der Jüngere«), Sohn von H. 2), * 1622 Sevilla, † 1685 Madrid, betätigte sich als Maler und als Architekt; Plan für die Kirche del Pilar in Saragossa; Bilder u. a. in der Kathedrale von Sevilla, in der Malweise weicher, aber schwächer als sein Vater. — 4) Juan de, span. Architekt, * um 1530 Mobellán, † 1597 Madrid; als Architekt König Philipps II. an vielen bedeutenden Bauten mit tätig, nach deren ernstem, fast schmucklosem, aber stolzem Charakter man den Baustil der Zeit als H.-Stil bezeichnet: Schloß in Simancas, Alcázar in Toledo, Kathedrale von Valladolid (nicht vollständig nach seinem Entwurf) u. a. Sein Hptw. ist der † Escorial, an dem er 1563—84 tätig war.

**Herrgottswinkel,** Winkel in der Wohnstube des schwäb. u. des bayr. Bauernhauses, reich mit rel. Volkskunst ausgestattet (Kruzifix, Bilder, Kerzen u. a.).

**Herrich-Schäffer,** Gottlieb August, Arzt und Insektenforscher, * 18. 12. 1799 Regensburg, † das. 14. 4. 1874, schrieb die Hefte 111—190 von Panzers »Fauna insectorum Germaniae« 1830—44, »Nomenclator entomologicus« 1835—40, »Die wanzenartigen Insekten« 1831—53, 9 Bde. (begonnen von K. W. Hahn), die grundlegende »Systemat. Bearbeitung der Schmetterlinge von Europa« 1843—56, 69 Hefte.

**Herrick,** 1) Myron T., nordamer. Diplomat, * 9. 10. 1854 Huntington (Ohio), † 31. 3. 1929 Paris, Republikaner, 1912—14 und 1921—29 französenfreundl. Botschafter in Paris. — 2) Robert, engl. Dichter, getauft 24. 8. 1591 London, † 15. 10. 1674 Dean Prior (Devonshire), schrieb neben geistl. Dichtungen (»Hesperides« 1648) eine Slg. kurzer pastoraler Ged., beschwingter einfacher Liebes- und Trinklieder in klassizist. Formen und im Volksliederton, die zugleich ein breites Sittengemälde der Zeit Karls II. geben. Lit.: F. Delattre 1910 (frz.); F. W. Moorman 1910 (engl.). — 3) Robert, nordamer. Schriftsteller, * 26. 4. 1868 Cambridge (Mass.), geißelt in seinen Erz. u. a. die polit. Korruption in der amer. Demokratie: »The Gospel of Freedom« 1898, »The Memoirs of an American Citizen« 1905, »Clark's Field« 1914; »Chimes« 1926 (selbstbiogr.).

**Herrig,** Ludwig, Anglist, * 12. 5. 1816 Braunschweig, † 17. 1. 1889 Berlin, gründete 1846 mit Heinrich Viehoff (* 1804, † 1886; »Hb. der dt. Nationallit.« 1857, 3 Bde., u. a.) das »Arch. für das Studium der neueren Sprachen und Lit.«, Begr. und Hrsg. der Slg. »British Classical Authors« 1850, 1930[15] (1905 neu bearb. u. hrsg. von M. Förster).

**Herringen,** westf. Bergwerksgem. südw. von Hamm, (1933) 11460 Ew.; Steinkohlenbergbau.

**Herriot** (ärĭŏ), Edouard, frz. Politiker, * 5. 7. 1872 Troyes (Champagne), Lyzealprof. (Literarhistoriker) und seit 1905 Bürgermeister von Lyon, 1916/17 Arbeitsmin., 1919—26 und erneut 1931—35 Präs. der Radikalsozialist. Partei, baute als Min.-Präs. und Außenmin. 1924—25 die Ruhrpolitik ab; 1925 wurde er Kammerpräs., war 1926—28 Unterrichtsmin. Er befürwortete die Bildung der »Vereinigten Staaten von Europa« (»L'Europe«, dt. 1930), trat für den Völkerbund ein und betrieb pazifist. Propaganda. 1932 noch einmal kurze Zeit Min.-Präs., belebte er die freundschaftl. Beziehungen zu England, erstrebte erfolglos die Gewinnung Spaniens für eine antiital. Politik, zeigte sich unfreundlich gegenüber Deutschland. — Er erhielt 1932 vom Reichspräs. v. Hindenburg in Anerkennung seiner Beschäftigung mit dt. Kultur die Goethe-Medaille verliehen. In den folgenden Jahren bereitete er die Politik der Volksfront und des frz.-russ. Bündnisses (1933 Moskaureise) vor, ohne in den Ministerien der Volksfront seit 1936 das von ihm gewünschte Außenmin. erreichen zu können. Auch in der Radikalsozialist. Partei ist er von Daladier zurückgedrängt worden; er ist allerdings noch Kammerpräsident.

**Herrmann,** 1) Emil, Kirchenrechtslehrer, * 9. 4. 1812 Dresden, † 16. 4. 1885 Gotha, 1836 Prof. in Kiel, 1868 Heidelberg, 1872—78 Präs. des Oberkirchenrats in Berlin, reformierte die ev. Kirchenverfassung in Preußen, führte die Kirchengemeinde- und Synodalordnung ein, mußte 1878 den Orthodoxen weichen. Er schrieb u. a.: »Über die Stellung der Religionsgemeinschaften im Staat« 1849, »Die notwendigen Grundlagen einer die konsistoriale und synodale Ordnung vereinigenden Kirchenverfassung« 1862 und bearbeitete Justinians Kodex in der Ausg. des »Corpus juris civilis« der Brüder Kriegel. — 2) Ignát, tschech. Schriftsteller, * 12. 8. 1854 Chotěbor, † 8. 7. 1935 Řevnice b. Prag, schilderte in Erz. kleinbürgerl. Kreise Altprags. Hptw.: »Zum verzehrten Kramladen« 1890, »Vater Kondelik u. Bräutigam Vejvara« 1898, »Die Heirat der Naninka Kulichová« 1918. — 3) Max, Literarhistoriker u. Theaterforscher, Jude, * 14. 5. 1865 Berlin, das. bis 1933 Prof., gründete 1923 mit Jul. Petersen das erste selbständige theaterwiss. Universitätsinstitut, schrieb: »Forschungen zur dt. Theatergesch. des M. A. und der Renaissance« 1914, »Die Bühne des Hans Sachs« 1923.

**Herrmannsdorfer,** Adolf, Chirurg, * 8. 5. 1889 Dortmund, seit 1930 Prof. in Berlin, beschäftigte sich bes. mit der Diätetik bei Tuberkulose und chirurg. Erkrankungen; »Prakt. Anleitung zur kochsalzfreien Ernährung Tuberkulöser« 1929, 1930[3] (mit Minnica H.), »Kochbuch für Tuberkulöse« 1931, »Diätetik in der Chirurgie« 1936.

**Herrnhut,** sächs. Stadt in der Lausitz, südö. von Löbau (6 F 2, 3), (1933) 1550 Ew.; Leinenind. — Sitz der H.er † Brüdergemeine mit Missionsschule.

**Herrnskretschen** (tschech. Hřensko, hrschĕnßkŏ), Sommerfrische an der Mündung der Kamnitz in die Elbe nahe der sächs. Grenze (6 Nbk. II), (1936) 580 dt. Ew.; Flößerei. — Nahebei die vielbesuchte Edmundsklamm und das Prebischtor, gegenüber der reichsdt. Ort Schöna-H.

**Herrnstadt,** niederschles. Stadt an der poln. Grenze nördl. von Breslau (7 C 2), (1933) 2530 Ew.; Sägewerke, landwirtschaftlicher Handel.

**Hersbruck,** bayr. Stadt in Mittelfranken (8 C 1), in der Nürnberger (H.er) Schweiz, (1933) 4870 Ew.; Herst. von Bleistiften und Kleineisenwaren; einzigartiges Hirtenmuseum. — 1235 Stadt.

**Herschel, 1)** Sir (seit 1816) Friedrich Wilhelm, Astronom, * 15. 11. 1738 Hannover, † 25. 8. 1822 Slough bei London, kam 1755 als Militärmusiker nach England, dann 1765 Organist, beschäftigte sich nebenbei mit Astronomie (Schleifen von Spiegeln), entdeckte 1781 den Uranus, worauf er als kgl. Astronom angestellt wurde. Mit den von ihm und seinem Bruder Alexander H. (* 1745, † 1821) verfertigten großen Spiegeln entdeckte H. zahlreiche Nebel und Sternhaufen und wies fast gleichzeitig mit Chr. Mayer auf das Vorhandensein von Doppelsternen hin. Seine Untersuchungen über die Sterndichte an verschiedenen Stellen des Himmels führten zu ersten wichtigen Schlüssen über den Bau unseres Milchstraßensystems (vgl. Fixsterne). Seine Schwester Lukretia Karoline H. (* 16. 3. 1750 Hannover, † das. 9. 1. 1848) unterstützte ihn und entdeckte 8 Kometen und mehrere Nebelflecke. — **2)** Sir (seit 1838) John Frederick William, Sohn von H. 1), Astronom u. Physiker, * 7. 3. 1792 Slough, † 11. 5. 1871 London, setzte die Arbeit seines Vaters fort, gab 1864 einen 5079 Objekte umfassenden Katalog von Sternhaufen u. Nebelflecken heraus. 1834—38 beobachtete er am Kap der Guten Hoffnung Nebel, Sternhaufen u. Doppelsterne des südl. Sternhimmels.

**Herschel-Effekt** (Solarisation im roten Licht; benannt nach Herschel 2): photogr. latente Bilder († Photographie), durch Tageslicht erzeugt, werden im roten Licht schwächer.

**Hersfeld** (Herocampia, im 16.—18. Jh. auch »Hirschfeld«), geistliches Fürstentum des Ersten Reichs, aus der Abtei († Hersfeld, Bad) hervorgegangen, rivalisierte mit Fulda. Die Klosterreform durch Heinrich II. konnte sich nicht halten; auch später leistete H. den Cluniazensern und Hirsauern Widerstand. An der Straße von Mainz über Fulda nach Eisenach gelegen, beherrschte H. den Übergang nach dem Lahngebiet. Die Landgrafen von Hessen erhielten 1432 die erbl. Schutzherrschaft über H., 1606 wurde Otto v. Hessen weltl. Administrator, 1648 kam H. endgültig an Hessen-Kassel. Bereits Abt Kralo I. (1514—56) war der Reformation sehr zugetan gewesen.

**Hersfeld, Bad,** hessen-nassauische Stadt und Badeort an der Fulda (4 E 3), (1933) 12380 Ew.; Ruine der roman. Benediktinerkirche (1037—1144) von großartigen Ausmaßen; Leder- und Textilindustrie, Maschinen- und Apparatebau. Glauber-, Kochsalz- und Kieselsäure-Heilquellen, bes. gegen Magen-, Darm-, Leber-, Gallenleiden. — In H. (Hairulfisfeld) wurde um 742 eine Benediktinerabtei gegr., auf deren Besitz eine Stadt (1184) entstand, die das Geschick des Fürstentums teilte.

**Hersing,** Otto, U-Boot-Kommandant, * 30. 11. 1885 Mülhausen (i. E.), versenkte 5. 9. 1914 das engl. Kanonenboot »Pathfinder«, erschien plötzlich Mai 1915 vor den Dardanellen und versenkte aus der diese angreifenden Flotte die engl. Linienschiffe »Triumph« und »Majestic«; damit trug er wesentlich zur erfolgreichen Verteidigung der Dardanellen bei.

**Herstal** (Hériſtgl, ē-; Herstelle), Industrievorstadt im NO. der belg. Stadt Lüttich, an der Maas (17b G 2), (1935) 26850 Ew.; Waffen-, Automobil- und Fahrradindustrie.

**Herten,** westf. Stadt westl. von Recklinghausen (4a D 1), (1933) 34260 Ew.; Steinkohlenbergbau.

**Herterich,** Ludwig (v.), Maler, * 13. 10. 1856 Ansbach, † 24. 12. 1932 Elzenhausen b. Dachau, Schüler von Diez, 1884 Prof. an der Akademie in München, schuf dekorative Malereien, u. a. für den Festsaal des Hauptrestaurants im Ausstellungspark zu München und für das Bremer Rathaus. Staffeleibilder: Ritter St. Georg (München, Neue Pinakothek), Ulrich v. Hutten (Dresden, Gemäldegalerie).

**Hertford** (härförd), Hptst. der südostengl. Grfsch. H., am schiffbaren Lea (16a F 5), (1931) 11380 Ew.; Brauereien, Gießerei, landw. Handel. — Südöstlich das Haileybury College.

**»Hertha«,** preuß. Schraubenfregatte (1864, 2200 t), 1876 in Ostasien am Kampf gegen chin. Seeräuber beteiligt.

**Herthasee** (Hertasee), sagenumsponnener Waldsee auf Rügen in der Stubnitz; 170 m lang, 16 m tief; nahebei die frühgeschichtl. Herthaburg, ein 15 m hoher, halbkreisförmiger Erdwall.

**Hertling,** Georg, Graf v., kath. Philosoph, Zentrumspolitiker, Reichskanzler, der ausgeprägteste, politisch wirksamste Vertreter der kath.-ultramontanen Weltanschauung im 2. Reiche von 1871—1918, * 31. 8. 1843 Darmstadt, † 4. 1. 1919 Ruhpolding, lehnte die Gründung des Dt. Reiches (1871) aus kirchenpolit. Gründen zunächst ab. Seit 1875 M. d. R. (Zentrum), einer der engsten Anhänger Windthorsts. 1876 war er im »Kulturkampf« Mitgründer der † Görres-Gesellschaft und lebenslänglich ihr Vors. 1882 wurde H., gegen den Protest der Fakultät wegen seines Ultramontanismus, als Prof. der Philosophie nach München berufen. 1909 Vors. der Zentrumsfraktion, 1912 bayr. Min.-Präs. Im Weltkrieg geriet er in Gegensatz zu Bethmann Hollweg, dessen Nachfolger er Nov. 1917 wurde. In Preußen gelang es ihm nicht, die Wahlreform zu erledigen, auch im Reich konnte sich der bereits 74jährige gegenüber den gewaltigen Aufgaben nicht durchsetzen. Obwohl Gegner des Parlamentarismus, stützte er sich weitgehend auf den Reichstag und leitete damit die Parlamentarisierung ein. Er vertrat den Gedanken eines guten Verständigungsfriedens ohne Annexion entspr. der päpstl. Friedensnote vom Aug. 1917 und geriet mit der Obersten Heeresleitung, die von ihm vergeblich eine entschiedenere Politik forderte, in Gegensatz. Als die Heeresleitung dann 1918 dringend Frieden wünschte, unternahm er die nötigen Schritte nur zögernd. Da er sich vom Zentrum verlassen glaubte (Reichstagsrede Gröbers 25. 9. 1918), schied er 3. 10. 1918 aus dem Amt. — Philosophisch hat sich H. durch die entschiedene Bekämpfung des Materialismus (»Die Grenzen der mechan. Naturerklärung« 1875) verdient gemacht. Im übrigen vertritt er eine starre, kath.-ultramontane Haltung auf der Grundlage des Neuthomismus, welche die unbedingte Unterwerfung der Philosophie unter die kirchl. Dogmen an den

Anfang stellt (»Vorlesungen über Metaphysik«, hrsg. von M. Meier 1922). Von hier aus entwirft H. seine antimarxistische kath. Sozialphilosophie (»Aufsätze und Reden sozialpolit. Inhalts« 1884, »Naturrecht und Sozialpolitik« 1897) sowie seine Rechts- und Staatsphilosophie (»Recht, Staat und Gesellschaft« 1906) mit dem unbedingten Vorrang der kirchl. Gesetzgebung und Gewissensentscheidung vor der staatlichen. In den Dienst dieser Einstellung suchte er ganz bewußt auch die Wissenschaft zu stellen (»Das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft« 1899⁴). Er schrieb »Erinnerungen aus meinem Leben« 1919, 2 Bde. Lit.: Karl Graf v. H. (Sohn), »Ein Jahr in der Reichskanzlei« 1919; »Abhandlungen aus dem Gebiet der Philosophie und ihrer Gesch.« 1913 (Festgabe zum 70. Geburtstag).

**Hertwig,** 1) Günther, Sohn von H. 3), Anatom, * 10. 3. 1888 Jena, seit 1922 Prof. in Rostock; Mitarbeiter am »Hb. der normalen u. path. Physiologie« (hrsg. v. Bethe u. a. 1925—32) und am »Hb. der mikroskop. Anatomie« (hrsg. von Möllendorff 1927 ff.); Arbeiten über wahre und falsche Bastarde, Beeinflussung der Keimzellen durch Radiumstrahlen, dritte Reifeteilung in der Spermiogenese des Menschen, quantitative Zellkernforschung. — 2) Karl Heinrich, Tierarzt, * 10. 1. 1798 Ohlau (Schles.), † 19. 7. 1881 Berlin, das. 1823—77 Lehrer an der Tierarzneischule. Schrieb: »Hb. der Chirurgie« 1850, »Arzneimittellehre für Tierärzte« 1833; gründete 1835 mit Gurlt das »Magazin für Tierheilkunde«. — 3) Oscar, Anatom, * 21. 4. 1849 Friedberg (Hessen), † 25. 10. 1922 Berlin, 1881 Prof. in Jena, 1888—1921 Direktor des Anatomisch-biolog. Institutes in Berlin; hochverdient um Entwicklungsgesch. und Vererbungslehre durch die Entdeckung des Befruchtungsprozesses am Seeigel-Ei (1875), durch die Theorie, daß der Zellkern der Träger der Vererbung ist (1884), und durch den Vergleich der Ei- mit der Samenbildung (1890). Berühmt sind seine Versuche über die Radiumkrankheit tierischer Keimzellen (1911—14). Schrieb: »Entwicklungsgesch. des Menschen und der Wirbeltiere« 1866, 1915¹⁰, »Die Elemente der Entwicklungslehre des Menschen u. d. Wirbeltiere« 1900, 1920⁶, »Allg. Biologie« 1923⁷ (1. Aufl. u. d. T.: »Die Zelle und die Gewebe« 1892—98, 2 Bde.), »Das Werden der Organismen« 1916, 1922³, »Der Staat als Organismus« 1922; Hrsg. des »Hb. der Entwicklungslehre der Wirbeltiere« 1906, d. »Arch. f. mikroskop. Anatomie«. — 4) Paula, Tochter von H. 3), Zoologin, * 11. 10. 1889 Berlin, das. seit 1927 Prof.; Hauptarbeitsgebiet: Erbbiologie; Mitarbeiterin am »Hb. der Vererbungswissenschaft« (hrsg. von Baur u. Hartmann 1927 bis 1938), »Hb. der Ernährung und des Stoffwechsels landw. Nutztiere« (hrsg. von Mangold 1932), »Hb. der Erbbiologie des Menschen« (hrsg. von Just 1938); ferner Arbeiten über die Gesetze der Keimschädigung durch Röntgenstrahlen bei Mäusen (1932—38). — 5) Richard v. (seit 1910), Bruder von H. 3), Zoolog, * 23. 9. 1850 Friedberg (Hessen), † 3. 10. 1937 Schlederloh b. München, 1878 Prof. in Jena, 1881 Königsberg, 1883 Bonn, 1885—1925 München; vorbildl. und grundlegende Arbeiten vor allem über Kernstruktur, Auffassung von Chromatin und Chromosomen, Teilungs- u. Befruchtungsvorgänge der Kerne (bes. bei Einzellern); Untersuchungen über das Nervensystem und die Sinnesorgane der Medusen. Von H. stammt das Prinzip der Kernplasmarelation. Mit seinem Bruder Oscar stellte er die Keimblättertheorie auf. Verdient um die Entwicklung der experimentellen Zoologie. Sein »Lb. der Zoologie« (1891, 1931¹⁵) gilt als klassisch. Ihm gelang als erstem die künstl. Parthenogenese des Seeigel-Eies mit Strychnin. Schrieb: »Der Organismus der Radiolarien« 1879, »Die Aktinien der Challenger-Expedition« 1882, Suppl. 1888, »Studien zur Keimblättertheorie« 1879—83, 5 H., »Untersuchungen zur Morphologie u. Physiologie der Zelle« 1884—90, 6 H., »Abstammungslehre u. neuere Biologie« 1917. Lit.: M. Hartmann (in: »Naturwissenschaften« Bd. 26, 1938).

Richard von Hertwig

**Hertz,** 1) Friedrich, Soziolog, Jude, * 26. 3. 1878 Wien, Hofrat im Bundeskanzleramt, 1930—33 Prof. in Halle a. S., wendet sich in »Moderne Rassentheorien« 1904 (1924³ u. d. T.: »Kultur und Rasse«) als Jude und Freimaurer aufs schärfste gegen die Anerkennung des Rassenstandpunktes, will dabei nachweisen, daß 1) die Arier keineswegs eine führende Rolle in der Gesch. der Menschheit gespielt haben und 2) die Juden nicht als Rasse anzusehen sind. Das Buch bekämpft bes. Chamberlains »Grundlagen des 19. Jh.«. H. war lange Mithrsg. der pazifist. Ztschr. »Die Friedenswarte«. In dem in der Emigration geschriebenen Buch »Staatstradition und Nationalismus« bekennt er sich als Gegner jeder Art von Nationalismus. — 2) Gustav, Neffe von H. 3), Physiker, jüd. Mischling, * 29. 7. 1887 Hamburg, 1928 Prof. an der Techn. Hochschule Berlin, seit 1935 Dir. bei Siemens u. Halske; Nobelpreis 1926 zus. mit J. Franck für Elektronenstoßuntersuchungen († Elektron); arbeitete neue Verfahren zur Isotopentrennung aus. — 3) Heinrich, Physiker, jüd. Mischling, * 22. 2. 1857 Hamburg, † 1. 1. 1894 Bonn, arbeitete unter Helmholtz und Kirchhoff in Berlin, wurde 1885 Prof. der Physik in Karlsruhe, wo er seine grundlegenden Entdeckungen über die elektromagnet. Wellen (H.sche Wellen; vgl. Funktechnik) u. über † lichtelektrische Erscheinungen machte; auch mit den »Prinzipien der Mechanik« (H.sche Mechanik) hat er sich beschäftigt. Nach ihm heißt die Anzahl Schwingungen je sek »Hertz« (Abk.: Hz; † Elektrische Maßeinheiten, † Elektrische Meßtechnik [Sp. 705], † Schwingungen); 1 Kilohertz (Abk.: kHz) = 1000 Hz = 1000 Schwingungen / sek. — Heinr.-H.-Ges. zur Förderung des Funkwesens e. V., gegr. 1924 in Hamburg, stiftete die Heinr.-H.-Medaille. — Heinr.-H.-Institut für Schwingungsforschung, Berlin, mit Abt. für mechan. u. elektr. Schwingungen. — »Ges. Werke« 1894/95, 3 Bde. (hrsg. von Lenard). — Lit.: Johanna H. 1927; Lenard, »Große Naturforscher« 1937³. — 4) (eigtl. Heymann), Henrik, Schriftsteller, Jude, * 27. 8. 1797 Kopenhagen, † das. 25. 2. 1870, verf. zahllose Werke jeglicher Art (Vaudeville im Anschluß an Heiberg, Komödie, geschichtl. Schauspiel) und wußte sich den Formen der jeweiligen Vorbilder geschickt anzupassen, ohne eine schöpferische Leistung vollbringen zu können. — 5) Paul, Marxist, Jude, * 23. 6. 1888 Worms, seit 1914 marxistischer Redakteur (USPD.), unternahm im Laufe des Weltkrieges mit dem Spartakisten Lauffenberg den Versuch, in Hamburg die

Räterepublik auszurufen, propagierte als erster die Annahme des Versailler Diktats, wurde nach der Vereinigung der USPD. mit der SPD. Geschäftsführer der soz.-dem. Reichstagsfraktion und damit ihr eigentl. Beherrscher, 1924 stellv. Bürgermeister von Spandau, 1926 Bürgermeister des Berliner Bezirks Kreuzberg, emigrierte 1933 nach Prag, wegen seiner Hetze gegen Deutschland 30. 3. 1934 ausgebürgert. — 6) Wilhelm, schwäbischer Dichter und Literarhistoriker, Schüler Uhlands, * 24. 9. 1835 Stuttgart, † 7. 1. 1902 München als Prof. an der Techn. Hochschule, gehörte dem Kreis um Geibel an, schrieb formvollendete »Ged.« 1859 und meisterhafte Neuschöpfungen mhd. und altfrz. Epik: »Rolandslied« 1861, »Marie de France« 1862, »Tristan und Isolde« 1877, »Spielmannsbuch« 1866, »Parzival« 1898. Selbständige Behandlung mittelalterl. Stoffe bot er in den Epen »Lanzelot und Ginevra« 1860, »Bruder Rausch« 1882 u. a.; Arbeiten zur Sagengesch. u. mittelalterl. Dichtung. Lit.: Weltrich 1902.

**Hertzberg,** Ewald Friedrich, Graf v., Staatsmann, * 2. 9. 1725 Cottin (Kr. Neustettin), † 27. 5. 1795 Berlin, 1747 beim Geheimen Archiv angestellt, verschaffte sich ausgedehnte Kenntnisse der brandenb.-preuß. Geschichte und verfaßte als Rechtfertigung für Friedrichs d. Gr. Einmarsch in Sachsen das »Mémoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de Saxe«, wurde in steigendem Maße von Friedrich d. Gr. herangezogen, durfte aber zu seinem Leidwesen keine eigene Politik treiben, sondern nur nach Friedrichs Plänen handeln. Er entwarf 1762 den Friedensvertrag mit Rußland u. Schweden, schloß 1763 den Hubertusburger Frieden, war 1772 an den Verhandlungen über die 1. Teilung Polens beteiligt sowie an den Vorarbeiten zum Fürstenbund. Zu eigener außenpolit. Leitung kam er erst unter Friedrich Wilhelm II. Nun versuchte er, seine z. T. phantastischen Pläne zu verwirklichen: er erstrebte eine hegemoniale Stellung für Preußen und die Zurückdrängung Österreichs, in dem er den Hauptfeind Preußens sah. Seinen Plan einer »Nordischen Allianz« als Gegengewicht gegen den »Südbund Österreich-Frankreich-Spanien« setzte er 1788 z. T. in die Tat um durch ein Bündnis mit Holland und England; der Anschluß Rußlands, Schwedens und Dänemarks kam dagegen nicht zustande. Aus Gegnerschaft gegen Österreich stellte sich H. 1787 in dem Konflikt zw. Joseph II. und dem Papst auf Seite des letzteren. Auch in der Orientpolitik trat er Österreich entgegen und suchte es aus Galizien zu verdrängen, das er an Polen zurückgeben wollte, um von diesem Gebietserwerbungen für Preußen zu erhalten. Zu Rußland, mit dem er zunächst gern ein Bündnis abgeschlossen hätte, trat er wegen dessen poln. Machenschaften in Gegensatz; als der König im Reichenberger Vertrag 1790 Österreich gegenüber nachgab und H. durch Entziehung eines Teils der Geschäfte kaltstellte, erbat er seine Entlassung, die er 1791 erhielt. Lit.: R. Krauel 1900.

**Hertzka,** Theodor, Bodenreformer, Jude, * 13. 7. 1845 Pest, † 22. 10. 1924 Wiesbaden, 1872—79 Schriftleiter der »Neuen Freien Presse« in Wien und 1879—86 der »Wiener Allg. Ztg.«, beschäftigte sich vorwiegend mit handels- und währungspolit. Fragen und wandte sich in seiner Schrift »Freiland, ein soziales Zukunftsbild« (1890, 1897[10]) der † Bodenreform zu. In dem von ihm und dem Juden Flürscheim 1888 gegr. »Bund für Bodenbesitzreform« setzte er sich neben dem Juden F. † Oppenheimer für Verstaatlichung des gesamten Bodens, Beseitigung des Privateigentums und Auflösung des Bauerntums in landw. Produktionsges. ein. Schrieb ferner: »Eine Reise nach Freiland« 1893, »Entrückt in die Zukunft« 1895 (sozialpolit. Roman).

**Hertzog,** James Barry Munnick, südafrik. Staatsmann, * 3. 4. 1866 in der Kapkolonie, aus urspr. dt. Familie, im Burenkrieg 1899—1902 Unterführer, 1910—12 im Kabinett Botha, trat 1912 nach der Spaltung der Burenpartei an die Spitze des nationalist. Teils und versuchte bei Beginn des Weltkrieges und auch später vergeblich, die vollständige Trennung Südafrikas vom Brit. Reich gegen die englandfreundl. Politik von Botha und Smuts durchzusetzen. Nach dem Wahlsieg der Nationalisten über die Unionisten und die gemäßigten Buren bildete H. 1924 als Erstmin. ein Koalitionskabinett mit der Arbeiterpartei, löste 1928 den langjährigen Flaggenstreit durch ein Kompromiß und ist seit 1929 auch Außenmin. der Union. Seit Vereinigung seiner Nationalist. Partei mit der Südafrik. Partei (Smuts) 5. 12. 1934 zur dominiontreuen »Vereinigten Südafrik. Partei« ist H. deren Leiter und vertritt nicht mehr seine antibrit. Forderungen, sondern nur eine weitgehende Unabhängigkeit Südafrikas im Rahmen des Empire, fordert aber nachdrücklich die Eingliederung der engl. Protektorate Basuto-, Swasi- und Betschuanaland in die Union. Anläßlich der gegen die Deutschen in Dt.-Südwestafrika 1937 erlassenen Gesetze erklärte H. sogar, er hoffe auf Mitarbeit der Deutschen an einer schließl. Eingliederung der Mandatsgebiete in die Union.

**Heruler** (Heruli, Eruli), german. Volk, urspr. in Südschweden, setzten sich spätestens seit Beginn des 3. Jh. n. Chr. südl. von der Ostsee fest. Spuren von ihnen finden sich auch in der Mark Brandenburg. Ein Teil zog wie die Goten nach SO. und trat 267 n. Chr. zum ersten Male nördl. vom Asowschen Meer auf. Diese sog. Ost-H. gehörten Mitte des 4. Jh. zum Gotenreich Ermanrichs und wurden nach dessen Zerstörung von den Hunnen abhängig. Nach Attilas Tod nahmen sie am Befreiungskampf der Germanen gegen die Hunnen teil und setzten sich nördl. von der Donau zw. March und Eipel (Westslowakei) fest. Ein großer Teil der german. Truppen, die 476 Odowaker in Italien zum König ausriefen, waren H. Ende des 5. Jh. bildete sich ein mächtiges H.reich, das sich bis in das Alpengebiet erstreckte. Die dort verbliebenen Reste der H. bildeten u. a. den Grundstock für die german. Besiedlung des Alpenraumes. Theoderich d. Gr. trat mit dem H.reich in Verbindung und machte den Herulerkönig Rudolf zu seinem Waffensohn. Um 505 wurde das H.reich von den Langobarden zerstört. Die Reste des Volkes wurden südl. von Donau und Save angesiedelt. In den Heeren der oström. Feldherren Belisar und Narses befanden sich zahlreiche H. Sie wurden nach der Vernichtung des Ostgotenreichs teilweise im heutigen Südtirol angesiedelt, wo sie sich 566 unter Sindwald vergeblich selbständig zu machen suchten. Offenbar gingen diese H. später in den Langobarden u. den Bayern auf. Neben den Ost-H. traten seit dem Ende des 3. Jh. n. Chr. im W. die sog. West-H. auf, die wohl am Niederrhein anzusetzen sind. In der 2. Hälfte des 5. Jh. standen sie in Verbindung mit den Westgoten, später mit Theoderich d. Gr. Seit dem Beginn des 6. Jh. verschwinden sie aus der Geschichte. Sie gingen

wohl in den benachbarten fränk. Volksteilen auf. Lit.: L. Schmidt, »Gesch. der dt. Stämme« 1934[2].

**Hervé** (ärwē), 1) Florimond (eigentlich Ronger, ronschē), frz. Operettenkomponist u. -librettist (urspr. Organist), Jude, * 30. 6. 1825 Houdain b. Arras, † 4. 11. 1892 Paris, schrieb als Vorläufer Offenbachs zahlreiche parodistische Operetten burlesken und frivolen Inhalts, u. a. »Mamzell Nitouche« 1883. — 2) Gustave, frz. Politiker und Publizist, * 2. 1. 1871 Brest, vor dem Weltkrieg radikaler Sozialist, Pazifist u. Träger antimilitärischer Propaganda, wandelte sich im Kriege zum chauvinistischen Nationalisten. 1916 taufte er seine Ztg. »La Guerre sociale« in »Victoire« um. Er war auch Mitarbeiter des »Petit Parisien«. H. wurde 1924 Faschist und gründete 1927 eine (bedeutungslose) faschistische Partei. Nach dem Weltkrieg befürwortete er die Schaffung eines rhein. Pufferstaates, setzte sich seit etwa 1930 für eine dt.-frz. Verständigung ein, wurde aber nach der Wiederbesetzung des Rheinlandes 1936 Verständigungsgegner.

**Herveland** (Herve, frz. Pays de Herve, pēi dŏ ärw), fruchtbare belg. Ardennenlandschaft östl. von der Maas bei Lüttich (17b G 2); Waldwirtschaft, Viehzucht. Mittelpunkt ist Herve (Handel mit Molkereierzeugnissen und Lederwaren).

**Herwest,** westf. Industriegemeinde nordw. von Recklinghausen (4a D 1), (1933) 8470 Ew.; Steinkohlengruben, Gießerei, Maschinenfabrik, Teppichweberei.

**Hervieu** (ärwiē), Paul, frz. Schriftsteller, * 2. 9. 1857 Neuilly-sur-Seine, † 25. 10. 1915 Paris, schrieb satirisch angelegte Sittenromane, bes. »Im eigenen Licht« 1893, dt. 1895, und zugkräftige Tendenzstücke um Gesellschafts- und Familienprobleme, wie »La Course du flambeau« 1901.

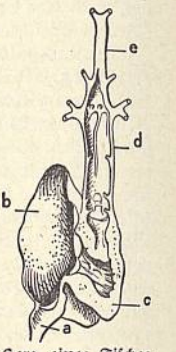
**Herwarth von Bittenfeld,** Karl Eberhard, Feldmarschall, * 4. 9. 1796 Großwerther (Kr. Grfsch. Hohenstein), † 2. 9. 1884 Bonn, führte 1864 den Übergang nach Alsen durch, trug 1866 als Führer der Elbarmee zum Sieg bei Königgrätz bei und war 1870/71 Generalgouverneur der Verteidigung im westl. Deutschland. Seit 1872 Mitgl. des Herrenhauses.

**Herwegh,** Georg, Dichter, * 31. 5. 1817 Stuttgart, † 7. 4. 1875 Lichtenthal (Baden), gab in den »Ged. eines Lebendigen« (1841) der revolutionären Zeitstimmung Ausdruck, wurde 1842 ausgewiesen, lebte seit 1844 in Paris, wo er einen zweiten, noch radikaleren Band der »Ged.« erscheinen ließ, stand im April 1848 an der Spitze einer dt.-frz. republikan. Arbeiterkolonne in Baden, wurde geschlagen und mußte flüchten; lebte seitdem in Paris und in der Schweiz. Die aus dem Nachlaß erschienenen »Neuen Ged.« (1877) zeigen seine Verbitterung gegen das 2. Reich. H. fand die stärksten Töne gegen das Papsttum, bes. nach dem Vatikanum von 1871. Lit.: Fleury 1911 (frz.); K. Hensold 1916; Baldinger 1917.

**Herwig,** Franz, Schriftsteller, * 20. 2. 1880 Magdeburg, † 15. 8. 1931 Weimar, schrieb Dramen (»Herzog Heinrich« 1904, »Herrn Karls Schwert« 1912), geschichtliche (»Jan van Werth« 1913, »Dunkel über Preußen« 1920, »Der große Bischof« 1930) und soziale Romane (»Sankt Sebastian vom Wedding« 1921, »Die Eingeengten« 1926), Nacherzählungen der dt. Sagen (»Deutsche Heldenlegende« 1923—25, 2 Bde.) u. a. H. suchte in »Die Zukunft des kath. Elements in der dt. Lit.« 1921 nationales und soziales Empfinden mit kath. Gläubigkeit zu verbinden.

**Herxheim,** pfälz. Landgem. südö. von Landau (5D 1), (1933) 5375 Ew.; Zigarren- u. Textilind., Tabakbau.

**Herz** (lat. Cor), Teil des Blutgefäßsystems, der mittels seiner durch Muskeln verstärkten Wandungen zum Vorwärtstreiben der Blutflüssigkeit dient. Schon bei manchen Ringelwürmern, deren Rückengefäß i. allg. dieser Funktion obliegt, sind solche H. ausgebildet (so im Vorderende des Regenwurms 5 paarige H.schlingen). Aus dem Rückengefäß ist das immer dorsal gelegene H. der Gliederfüßer hervorgegangen, das, meist schlauchförmig, bei manchen Krebsen aber auch gedrungener, in einem H.beutel (Perikard, Pericardium) liegend durch ein oder mehrere Paare von ventilartig wirkenden Spaltöffnungen die Blutflüssigkeit aufnimmt und sie nach vorn zu in den Körper treibt. Auch die Weichtiere haben ein solches H., an dem man eine unpaare Vorkammer oder paarige Vorkammern (Atrien) zur Aufnahme des Blutes und eine H.kammer (Ventrikel) mit stark muskulösen Wänden unterscheiden kann. Mitunter dienen auch noch andere Teile des Gefäßsystems zum Weitertreiben des Inhalts, bes. da, wo dieser durch ein reichverzweigtes Netz von feinen Haargefäßen gepreßt werden muß. So haben z. B. die Tintenfische ein Paar besondere »Kiemenherzen«. Verwickelter gebaut ist das H. der Wirbeltiere. Bei den Fischen (Abb.) wird das aus dem Körper kommende Blut zunächst in einem Blutsinus (Sinus venosus) gesammelt, von wo es in die Vorkammer u. von da in die H.kammer gelangt. Das hier herausgepreßte Blut durchfließt dann den mit elastischen Wänden ausgestatteten Bulbus arteriosus, um endlich durch den Truncus arteriosus in die zu den Kiemen führende Hauptschlagader zu gelangen. Um ein Rückströmen des Inhalts in entgegengesetzter Richtung zu verhindern, finden sich überall an den Übergängen von einem zum anderen H.teil ventilartige Klappen. In Verbindung mit den bei den Lurchen auftretenden Lungen und der sich damit ändernden Verteilung der Gefäße auf die Atmungsorgane einerseits und den Körper anderseits treten hier 2 Vorkammern auf. Diese angebahnte Scheidung in eine rechte und eine linke H.hälfte wird bei den Kriechtieren weiter entwickelt, indem hier eine Scheidewand die vorher einheitl. H.kammer in eine rechte und eine linke, allerdings noch nicht vollständig, teilt. Erst bei Vögeln und Säugetieren mit ihrem gesonderten Körper- und Lungenkreislauf ist diese Trennung völlig durchgeführt. Die aus dem Körper kommenden großen Hohlvenen bringen das venöse Blut in die rechte Vorkammer, von wo es über die rechte H.kammer in die Lungen gelangt. Die Lungenvenen befördern das nun mit Sauerstoff beladene arterielle Blut in die linke Vorkammer, und die linke H.kammer treibt es dann durch die große Hauptschlagader (Aorta descendens) wieder in den Körper. ↑ auch Blutkreislauf (mit Abb.).



Herz eines Fisches (geöffnet). a Sinus venosus, b Vorkammer (Atrium), c Herzkammer (Ventrikel), d Bulbus arteriosus, e Truncus arteriosus.

Das H. des **Menschen** (↑ Beilage »Mensch« [Anatomie]) hat die Form eines abgeplatteten, etwa faustgroßen Kegels, der mit der Spitze (»H.spitze«, Apex

cordis) nach unten gerichtet ist. Seine Längsachse verläuft schräg von oben rechts hinten nach unten links vorn. Die Grenze zw. dem Kammerteil und dem darüberliegenden Vorhofteil ist äußerlich durch eine tiefe Querfurche (Kranzfurche, Sulcus coronarius) kenntlich. Eine vordere (S. longitudinalis anterior) und eine hintere Längsfurche (S. l. posterior), die schwächer sind, deuten den Rand der Scheidewand (Septum ventriculorum) an zw. den beiden H.kammern (H.ventrikeln, Ventriculi cordis) und der entsprechenden Scheidewand (Septum atriorum) zw. den beiden Vorkammern (Vorhöfen, Atria cordis). So läßt sich schon äußerlich das rechte oder »Lungenherz« des kleinen Kreislaufs († Blutkreislauf) von dem linken H. des großen Kreislaufs unterscheiden. Der Färbung nach erscheint der Kammerteil des H. heller rot gegenüber den dunkelviolettroten Vorkammern. Der Haupthohlraum jeder Vorkammer ist das eigentliche Atrium, an das sich ein nach außen vorspringender hohler Fortsatz, das H.ohr (Auricula cordis), ansetzt. Zw. den beiden H.ohren zieht vorn rechts die große Hauptschlagader, links die Lungenarterie (Arteria pulmonalis) nach oben, beide mit einem Arterienkegel (Conus arteriosus) beginnend. Auf der Rückseite des H. münden in die linke Vorkammer die beiden Lungenvenen und in die rechte Vorkammer die große hintere (Vena cava inferior) und die große vordere Hohlvene (V. c. superior).

Die Wand des H. setzt sich aus 3 Schichten zusammen, dem äußeren Epikard (Epicardium), der mächtigen, von quergestreiften Muskelfasern gebildeten Muskelschicht (H.muskel, Myokard, Myocardium), die am stärksten an den Kammern entwickelt ist, und der Innenhaut (Endokard, Endocardium), bestehend aus einem Endothel und einem unter ihm liegenden Bindegewebe. Die Muskulatur der Kammern ist von der der Vorhöfe durch ringförmige Bindegewebsmassen (Anuli fibrosi) getrennt, bis auf eine Stelle, an der ein schmaler Streifen von Muskelfasern, das Hissche Bündel, von der Wand des rechten Vorhofs nach der Kammerscheidewand zieht und sich dort ausbreitet. Es dient der Leitung von Erregungen, die, von in die H.wand eingelagerten zahlreichen Ganglienzellen und Nervenfasern ausgehend, für die Aufrechterhaltung der regelmäßigen H.tätigkeit wichtig sind (Reizleitungssystem des H.).

An dem Zugang (Ostium) von jedem Vorhof zu seiner Kammer hindern die Atrioventrikularklappen (Valvulae cuspidales) den Rückfluß des Blutes. Diese Klappen werden durch häutige Lappen, Segel, Zipfel (Cuspides) gebildet, und zwar die linke, die Mitzenklappe (Mitralis) oder Bikuspidalklappe (Valvula bicuspidalis), aus 2 Hauptzipfeln, die rechte, Dreizipfel- oder Trikuspidalklappe (V. tricuspidalis), aus 3 Hauptzipfeln, die sich beim Rückstoß des Blutes mit ihren Rändern gegeneinanderlegen und so die Öffnung verschließen, wobei in den Winkeln zw. den Hauptsegeln liegende Hilfs- oder Zwischensegel den Abschluß vervollständigen. Von den freien Rändern der Segel zu der H.wand ziehende sehnige Stränge (Chordae tendineae) verhindern das Durchschlagen der Klappen nach der anderen Seite. An den Mündungen der großen abzweigenden Gefäße, der Hauptschlagader und der Lungenarterie, dienen dem gleichen Zwecke die Halbmondklappen (Valvulae semilunares), d. h. je 3 taschenförmige, schwalbennestartig an der Wand befestigte Segel oder Falten. Sie legen sich beim Durchgang des Blutes aus dem H. flach an die Wand. Bei der darauffolgenden Erweiterung der H.kammern staut sich dann das zurückdrängende Blut in ihnen und legt dadurch ihre freien Ränder zu einem festen Verschluß aneinander. Im Embryonalleben stehen die beiden H.kammern durch eine Öffnung (Foramen ovale) miteinander in Verbindung. Sobald sich bei der Geburt die Lungen mit Luft füllen, wird dieses Loch durch eine häutige Klappe (Valvula foraminis ovalis) für immer verschlossen. In dieser Gegend liegt auch die embryonal sehr große halbmondförm. Eustachische Klappe (V. Eustachii oder V. venae cavae), die beim Erwachsenen siebförmig durchlöchert oder sehr klein ist, falls sie nicht ganz geschwunden ist.

Das H. liegt eingebettet, mit der Spitze frei, in dem H.beutel (Perikard, Pericardium), einem abgesonderten Teil der Leibeshöhle, der mit einer geringen Menge einer lympheartigen Flüssigkeit, dem H.beutelwasser (Liquor pericardii), gefüllt ist. Ernährt wird das H. durch von außen herantretende Blut- und Lymphgefäße. Das Blut wird diesen Gefäßzweigen zugeführt durch die rechte und die linke Kranzader (Kranzschlagader, Kranzarterie, Arteria coronaria cordis dextra und A. c. c. sinistra). Ferner ziehen zahlreiche, vom Nervus vagus und vom Sympathikus kommende Nervenfasern, die H.nerven, zur H.wand, wobei an der Basis des H. größere Ganglienanhäufungen liegen, die zusammen mit jenen den Plexus cardiacus bilden. — Durchschnittsmaße des menschl. H.: Länge 12—15 cm, Breite 9—11 cm, Dicke 5—8 cm; Volumen 250 bis 360 ccm; Gewicht beim Erwachsenen etwa 250 bis 300 g; Verhältnis zum Körpergewicht etwa 1:160. Über die Arbeit des H. † Blutkreislauf.

Auch im Lymphgefäßsystem, wenigstens der niederen Wirbeltiere, finden sich den Inhalt vorwärtstreibende (propulsatorische) Stellen mit entspr. muskulösen Wänden, die als Lymphherzen bezeichnet werden. So hat z. B. der Frosch ein vorderes und ein hinteres Paar.

**Herzerkrankungen.** Je nach der Örtlichkeit unterscheidet man die Erkrankungen der inneren H.haut (des Endokards), die der H.muskulatur (des Myokards) u. die des H.beutels (des Perikards). Die meisten H.erkrankungen sind im Laufe des Lebens erworben. Seltener sind angeborene Erkrankungen, entstanden durch Mißbildungen des H., hauptsächl. durch unvollständige Verwachsung der Scheidewand (Septum) der beiden H.hälften (Septumdefekt) od. durch angeborene Verengerung der Lungenschlagader (Pulmonalstenose), ferner bei Bestehenbleiben des Verbindungsganges zw. Aorta u. Lungenarterie (offenbleibender Ductus botalli). Bei H.erkrankungen häufig auffallende Blauverfärbung (Zyanose) der Haut, bes. an Lippen, Wangen, Ohren u. Fingerspitzen (Blausucht, Morbus coeruleus); die Endglieder der Finger sind bisweilen verdickt (Trommelschlägelfinger, Digitus hippocraticus). Lebensaussichten bei schweren Formen gering.

Die Endokarditis (H.innenhautentzündung), meist an den H.klappen (H.klappenentzündung), ist fast immer die Folge toxisch-infektiöser Einflüsse bei Halsentzündung, akutem Gelenkrheumatismus, Veitstanz und verschiedenen anderen Infektionskrankheiten. Eine bes. bösartige Form der H.klappenentzündung, die Endocarditis lenta, führt oft nach längerem Verlaufe unaufhaltsam zum Tode. Die »Heilung« der Veränderungen an den Schließungsrändern der H.klappen

erfolgt fast immer unter Bildung von allmählich schrumpfendem Narbengewebe, so daß ein dadurch bedingtes abnormes Geräusch zeitlebens zurückbleibt. Außer diesem Geräusch über dem H. gibt es noch andere Blutgeräusche über den Arterien (↑ Gefäße [Erkrankungen]) und Venen, über den Halsvenen als sog. Nonnensausen. Das H.geräusch ist schon während des akuten Stadiums der Klappenentzündung hörbar. Behandlung: absolute körperliche u. geistige Ruhe, gegebenenfalls Anwendung von Kälte auf das H., energische Salizyl- oder Pyramidonverabfolgung.

Die Folgen der abgeheilten Endokarditis stellen sich als H.klappenfehler (Klappenfehler) dar, bei denen es infolge unvollkommener Öffnung der Klappenventile zu einer Verengerung (Stenose) oder wegen unvollkommenen Verschlusses zur Schlußunfähigkeit (Klappeninsuffizienz), manchmal auch zur Vereinigung beider Fehler kommt. Es tritt dadurch eine Mehrarbeit für das H. ein, die vorerst durch eine Verstärkung der Muskelwand (Hypertrophie) ausgeglichen wird (Stadium der Kompensation; ähnliche Verstärkungen des H. beim sog. Sport-H.). Im Laufe der Zeit versagt aber das überanstrengte H., vor allem bei hohen körperl. und geistigen Anforderungen, allmählich tritt das Stadium der Kompensationsstörung oder Dekompensation ein, der H.unzulänglichkeit oder H.insuffizienz, mit H.erweiterung (H.vergrößerung, H.dilatation), die oft sehr große Maße annehmen kann (Ochsen-H., Cor bovinum). Die allg. H.erweiterung führt zur Dehnung der Klappenöffnungen, vor allem an der Trikuspidalklappe und als Folge zur Trikuspidalinsuffizienz, hörbar am Trikuspidalgeräusch. Das geschwächte H. der Fettleibigen (Fett-H.) zeigt H.verfettung, das hypertrophische H. der Biertrinker und Schlemmer wird als Bier-H. bezeichnet. Die Behandlung der H.insuffizienz, so früh wie möglich begonnen, ist oft überraschend erfolgreich. Während längerer Zeit vollkommene körperl. und geistige Ruhe, danach allmählich ansteigend Übungen, Behandlung der ganzen Körpermuskulatur mit Gymnastik, kohlensauren und elektr. Bädern, immer länger werdenden Spaziergängen (Terrainkuren, Oertelsche Kur). Auch weiterhin Vermeidung aller plötzlichen körperl. u. geistigen Anstrengungen. Nahrhafte, konzentrierte Mahlzeiten mit wenig Flüssigkeit, kein Alkohol, kein Nikotin, kein Koffein. Bei Zunahme von Dekompensationserscheinungen H.mittel (↑ u., Sp. 1153).

Bei der Entzündung des H.muskels (Myokarditis), hervorgerufen durch toxische (z. B. Diphtherie) oder septische Prozesse, kommt es zur Entartung der Muskelfasern und zu stellenweisem Ersatz durch Bindegewebe (H.schwielen). Meist ist das Endokard mitbeteiligt. Für die Erkrankung sind allg. Mattigkeit, Gefühl der Bedrückung, plötzliches Auftreten einer Pulsunregelmäßigkeit, verbunden mit starker Beschleunigung, kennzeichnend. Bei der chron. H.muskelentzündung ist diese dauernde Unregelmäßigkeit der H.tätigkeit auch in beschwerdefreier Zeit zu finden. Sie wird u. a. durch giftige Einflüsse (Blei, Alkohol) oder durch mangelhafte Ernährung des H.muskels durch arteriosklerotische Verengung der Kranzgefäße des H. (Koronarsklerose) hervorgerufen. Bei schwerer Degeneration des H.muskels (Myodegeneratio cordis) kann es auch zu einer Zerreißung des H. (H.ruptur) kommen oder auch zu plötzlichem tödlichem Versagen des H. (H.lähmung, Sekundenherztod, H.schlag). Behandlung: im akuten Stadium je nach der Grundkrankheit, Eisblase; später seel. u. körperl. Ruhe, kräftige, nicht blähende Kost, Kohlensäure-Bäder, Diathermie, Bauchmassage, Badeorte: Nauheim, Kissingen, Marienbad, Kudowa.

Erkrankungen des H.beutels. Die H.beutelentzündung (Perikarditis) ergreift die Auskleidung des H.beutels, an der sich zottiges Fibringerinnsel anlegt. Später kommt es gewöhnlich zu einer Ausscheidung seröser Art (Hydroperikardium, H.beutelwassersucht) oder zu blutiger (Hämoperikardium), in sehr schweren Fällen zu eitriger Ausscheidung, nach deren Verschwinden die beiden Blätter des H.beutels häufig miteinander verwachsen (H.beutelverwachsung). Ursachen: chron. Nephritis, Gelenkrheumatismus, Tuberkulose, aus der Nachbarschaft fortgeleitete Lungen- oder Brustfellentzündung, andere Infektionen, wie Grippe u. Sepsis. Erscheinungen: Beengungsgefühl, stechende Schmerzen, allmählich Kreislaufstörungen. Bisweilen sind die H.töne nicht zu hören (großer Erguß), bisweilen hört man schabende oder knarrende Geräusche. Größere Ergüsse im H.beutel müssen durch Punktion entfernt werden (↑ unten, Herzchirurgie). Behandlung: strenge Bettruhe, Eisbeutel, Schröpfköpfe auf die H.gegend.

Die Erscheinungen des H.fehlers (Vitium cordis), bedingt durch Klappenfehler (↑ Sp. 1151) oder H.muskelentzündung, sind als Zeichen der sog. chron. H.insuffizienz Kurzatmigkeit, anfänglich bei stärkeren Bewegungen, später auch in der Ruhe, schlechter Schlaf und Appetit, Verminderung der Leistungsfähigkeit. Klinische Zeichen der Dekompensation sind Stauungserscheinungen im Blutkreislaufsystem, und zwar im Lungenkreislauf, Lungenstauung, Bronchialkatarrh, im sog. großen Kreislauf, Stauung in der Leber (Leberschwellung), Verminderung der Harnausscheidung, Auftreten von wassersüchtigen Schwellungen unter der Haut, beginnend an den Beinen, und in den Körperhöhlen. Bei manchen Fällen von H.muskelentzündung und Kranzgefäßsklerose vor allem nachts auftretende Anfälle von Atemnot und Lufthunger (H.asthma, kardiales Asthma), oft in äußerst quälender und bedrohl. Form mit beschleunigter und erschwerter Atmung und mit Anfällen von H.krämpfen (echte H.bräune, Brustbräune, Stenokardie, Angina pectoris), wobei sich der Kranke sterbenselend fühlt, mit Beklemmungen in der H.gegend (Präkordialangst) und einem unerträglichen, bis in die linke Hand ausstrahlenden Schmerz. Behandlung des H.asthmas durch Beruhigungsmittel (Morphium), gefäßerweiternde Mittel (Nitroglyzerin); prophylaktisch: Vermeiden von Aufregung, keine kalten Speisen oder Getränke, Abhärten des Körpers, kein Alkohol oder Nikotin.

Häufig treten Unregelmäßigkeiten des H.schlages (Arythmien) auf, mit H.flimmern der Vorhöfe (400—600 Zusammenziehungen [Systolen] in der Minute). Eine besondere Form von ihnen wird als Allorhythmien bezeichnet, mit Pulsveränderungen (↑ Gefäße [Erkrankungen]), wozu auch u. a. die Dikrotie bzw. der Dikrotismus gehören, meist durch Störung in der Reizleitung hervorgerufen. Es kommt zu Extrasystolen, d. h. durch einen abnormen Reiz (Extrareiz) vorzeitig ausgelösten Systolen. Durch Häufung von aufeinanderfolgenden Extrasystolen kann eine starke Beschleunigung der Schlagfolge (Tachykardie) zustande kommen. Reizleitungsstörungen können durch die Elektrokardiographie bildlich im Elektrokardiogramm festgehalten werden.

Dieses wird mittels eines Saitengalvanometers aufgenommen, das man mit zwei Körperstellen (z. B. den Händen) in Verbindung bringt. Den H.schlägen entsprechen dann Ausschläge des Instruments, die mittels einer Registriervorrichtung aufgezeichnet werden (↑ Elektrizität, tierische). Behandlung der Rhythmusstörungen je nach der Ursache, meist mit Chinidin. — Andere Störungen in der Reizleitung (Überleitungsstörungen) können durch Ausfall jedes zweiten Pulsschlages zur Pulsverlangsamung (Bradykardie) führen. Ist die Leitung zu den Vorhofkammern und den eigentlichen H.kammern völlig aufgehoben (totaler H.block), so schlagen Vorkammern und H.kammern unabhängig voneinander, z. B. bei der Adams-Stokesschen Krankheit, kenntlich an Bradykardie mit Ohnmachtsanfällen und Krämpfen. Beim H.jagen (paroxysmaler Tachykardie) ist meist vorübergehend ohne nachweisbare Ursachen die Tätigkeit auf 200 oder mehr Schläge in der min beschleunigt. Die Behandlung der Bradykardie ist schwierig; beim H.jagen helfen oft kalte Ganzpackungen, kaltes Hinterhauptsbad ist gut, außerdem Präparate von Adonis vernalis, bisweilen auch Digitalis oder Chinidin.

Nervöse H.leiden (H.neurosen), Störungen der H.bewegung und Gefäßtätigkeit, oft mit erheblichen Beschwerden verbunden, ohne nachweisbare Fehler im H. oder im Kreislauf. Häufig bei neuro- oder psychopathischen Personen. Klagen über H.pochen, H.klopfen (H.palpitationen). Behandlung psychisch, harmlose Beruhigungsmittel (z. B. Baldrian), physikalische Heilmethoden.

**Herzchirurgie** (H.operationen). Verletzungen des H. (durch stumpfe Gewalt oder unmittelbar als Stich, Schuß usw.) erfordern umgehende Freilegung und Naht des H.muskels. Solche Eingriffe sind in neuerer Zeit mit bestem Erfolg ausgeführt worden. Erkrankungen des H.beutels mit Ausschwitzung von Blutflüssigkeit (Erguß) erfordern oft die Punktion des H.beutels (Einstich mittels Hohlnadel zwecks Entleerung). Bei eitrigem Erguß Eröffnung des H.beutels (H.beutelschnitt, Perikardiotomie). Bei Verwachsungen des H.beutels mit dem H. als Folge solcher H.beutelentzündungen Kardiolyse (Ausschälen des H. aus den Verwachsungen). Die Punktion des H. (Kardiozentese) wird in gewissen Fällen von H.stillstand zur Injektion von Medikamenten ausgeführt.

**Herzmittel** (Kardiaka), Arzneimittel, die die H.tätigkeit regeln, d. h. den H.schlag gleichmäßig gestalten, die Kontraktionsfähigkeit des H.muskels stärken und z. T. durch vermehrte Harnausscheidung das H. entlasten (Fingerhut, Meerzwiebel, Maiglöckchen u. a.). An 1. Stelle steht der Rote Fingerhut (Digitalis purpurea), der mehrere herzwirksame Glykoside enthält: Digitoxin, Gitalin, Digitalin u. a. Die Droge wird als Teeaufguß oder gepulvert (in Pillen) angewandt; Fertigpräparate aus ihr sind z. B. Digitalysat, Digipurat, Digalen, Liquitalis, Verodigen. Aus dem Wolligen Fingerhut (Digitalis lanata) werden die Glykoside als Digilanid hergestellt. H.mittel liefern ferner: die Maiblume (Convallaria majalis) im Cardiotonin und Convallan; die Meerzwiebel (Urginea maritima) in dem Glykosid Szillaren; das Frühlings-Adonisröschen (Adonis vernalis), das Glykosid Adonidin enthaltend, Fertigpräparat Adonigen; die Samen von Strophanthus gratus, g-Strophantin enthaltend; die Blätter des Oleanders (Nerium oleander), aus denen das Oleandrin gewonnen wird. Diese Pflanzenstoffe scheinen die kumulierende Wirkung der Fingerhutgifte nicht zu besitzen. Ähnlich wie Fingerhut wirkt das Gift in dem Hautsekret der Kröten: Bufotalin. Die H.tätigkeit regen auch das künstlich hergestellte Cardiazol, Kampfer und andere Stoffe an; ↑ Belebende Mittel. Die Wirkung der H.mittel kann, soweit sie nicht selbst harntreibend wirken (↑ oben), oft unterstützt werden durch harntreibende Mittel: Theobromin- und Theophyllinpräparate, die Quecksilberverbindungen Asurol, Novasurol, Salyrgan. In größeren Gaben wirken die genannten Pflanzen und Pflanzenstoffe als starke H.gifte (führen zu H.-stillstand).

Lit.: Fahrenkamp, »Der H.kranke« 1931; Siebeck, »Die Beurteilung und Behandlung H.kranker« 1935; Scherf, »Klinik u. Therapie der H.krankheiten« 1938[4].

Im **Volksglauben** gilt das H. vielfach als Sitz des Seelenlebens, in den meisten Gegenden Deutschlands als Sitz der Lebenskraft und als Symbol. Das Verzehren eines H. erzeugt Kraft oder Gegenliebe. Daraus erklären sich auch die zahlreichen, oft mit Sinnsprüchen geschmückten Gebildbrote (Pfefferkuchen). Auf Bauernmöbeln findet sich oft das H. mit den Lebensvögeln zusammen.

**Herz,** eine Farbe der Dauskarte und der Askarte (↑ Spielkarten).

**Herzberg,** 1) H. a. d. Elster, Stadt an der Schwarzen Elster, Prov. Sachsen (6 E 2), (1933) 4260 Ew.; Möbel- und Mühlenindustrie. Um 1300 Stadt. — 2) H. am Harz, hann. Stadt und Luftkurort am Südwestrand des Harzes, 240 m ü. M. (6 B 2), (1933) 5180 Ew.; Kunstseidenind., Säge- und Stahlwerke. Westl. das Schloß H., Stammschloß des engl.-hannov. Königshauses.

**Herzblatt** (Parnassia), Gattung der Steinbrechgewächse, Kräuter mit herzförmigen Blättern. Auf sumpfigen Wiesen in Europa und Asien das Sumpf-H. (Studentenröschen, Porzellanblümchen, P. palustris; Abb.), 15—25 cm, am Blütenstengel nur ein sitzendes Blatt, Blüten (Juli bis Sept.) weiß, wasserhell gestreift, unfruchtbare Staubfäden (Staminodien) fein zerschlitzt in Drüsenköpfchen endend.

Sumpf-Herzblatt.

**Herzblume,** Gartenpflanze, ↑ Flammendes Herz.

**Herzebrock,** westf. Industriegem. östl. von Münster, (1933) 3850 Ew.; Holzwarenind., Stanzwerk, Schlächtereien.

**Herzegowina,** die (Hercegovina, härtße-), südosteurop. Landschaft, früher österr., seit 1918 zu ↑ Südslawien (Banschaften Primorska und Zeta; 23a CD 3), von den Dinarischen Alpen durchzogene Karstgebiete, deren fruchtbare Senken (»Poljen«) den Herzegowinern (Herzegowzen) einen bescheidenen Unterhalt (Getreide-, Wein-, Tabakbau, Schafzucht) ermöglichen. 9139 qkm, (1930) 265000 Ew.; Hptst. Mostar.

Geschichte. H. war im Altertum von Thrakern und Illyrern bewohnt und gehörte seit 9 n. Chr. zur röm. Prov. Dalmatia. Im 7. Jh. wanderten Serbokroaten ein; im 9. Jh. wurde die H. Hum oder

Zahumlje (auch Chulmia, Chelm u. ä.) und Travun(ien) oder Tribunium gen. Als besonderes Territorium mit serbischer Bevölkerung war sie im 12., 13. und 14. Jh. bald Serbien, bald Bosnien und Ungarn untertänig, bildete dann unter Hranič und seinen Nachkommen einen von Bosnien abhängigen Vasallenstaat. Kaiser Friedrich III. gab 1440 dem Fürsten den Titel eines Herzogs des röm. Reichs, und seitdem heißt das Land H. (»Ducatus Sancti Sabbae«, d. i. Herzogtum des Heiligen Sabbas, des Landespatrons). Seit 1463 den Türken zinsbar, seit 1483 türkisch (Sandschak Herseк). Im Juli 1875 erhob sich, veranlaßt durch den Steuerdruck, unter der Führung von Ljubibratič die christl. Bevölkerung im Bosn. Aufstand gegen die Türken. Weiteres ↑ Bosnien (Geschichte).

**Herzeloyde,** Mutter Parzivals in Wolfram von Eschenbachs ↑ Parzival, Königin von Waleis.

**Herzen,** Alexander, russ. Schriftsteller und Politiker, * 6. 4. 1812 Moskau, † 21. 1. 1870 Paris, unehel. Sohn des Gutsbesitzers J. Jakowlew und einer Deutschen (Luise Haag aus Stuttgart), 1834–40 in die Provinz verbannt, ging 1847 ins Ausland, lebte 1852–65 in London, dann meist in Genf oder Brüssel. Als Anhänger der Lehren Hegels und Saint-Simons einer der führenden ↑ Westler schrieb er (unter dem Decknamen Iskander) politisch-geschichtl. Abh. sowie Erz.; gründete 1851 in London eine russ. Druckerei für verbotene Bücher und gab 1857–67 die erste polit. russ. Ztschr. »Kolokol« (»Die Glocke«) heraus, durch die er einen großen Einfluß auf die öffentliche Meinung in Rußland ausübte. Erinnerungen: »Erlebtes und Gedanken« 1852–55, gedr. 1860–67, dt. 1907 und 1921. Roman: »Wer ist schuld?« 1847, dt. 1851. ↑ Russische Kultur (Literatur 3). Lit.: Wurzbach 1871; v. Sperber, »Die sozialpolit. Ideen H.s« 1894; Masaryk, »Zur russ. Geschichts- und Religionsphilosophie« 1913.

**Herzfehler** ↑ Herz (Erkrankungen).

**Herzgrube** (Magengrube, Scrobiculus cordis), vertiefte Stelle der vorderen Rumpffläche am Übergang der Brust zum Bauch.

**Herz-Jesu** (frz., sacré-cœur, -kör), ein im kath. Kirchenglauben sehr beliebtes Kultbild, mit dessen Verehrung sich oft naiv abergläubische Erwartungen verbinden. Die Kultform geht zurück auf die angebl. Visionen der Nonne Maria Alacoque (-kok; * 1647, † 1690; von der kath. Kirche 1920 heiliggesprochen), wurde von den Jesuiten eingeführt, stieß zunächst auch im Katholizismus auf Ablehnung, bes. vom Jansenismus heftig bekämpft. Auf graph. Blättern und in Andachtsbüchern erscheint das Herz Jesu von der Dornenkrone umgeben und von Nägeln durchbohrt. Erst im 18. Jh. wird das Herz in Verbindung mit der Gestalt des Heilands selbst gebracht. Er hält es in der Hand und weist darauf hin, oder es ist von einer Gloriole umgeben auf seiner Brust angebracht. Als Festtag (H.-fest) gilt der Freitag nach der Oktave des Fronleichnamsfestes (1765 durch Clemens XIII. genehmigt). Zahlreiche kath. Ordensgenossenschaften und Missionsgründungen dienen diesem Kult. Lit.: Hattler, »Die bildliche Darstellung des göttlichen Herzens und die Herz-Jesu-Idee« 1894².

**Herzknochen** (Ossa cordis, auch Herzknorpel), verknöcherte Knorpelstücke im Faserring der großen Körperschlagader; namentlich bei großen Huftieren, beim Pferd, Tapir, bei den Wiederkäuern, bei Hirschen als Herz- oder Hirschkreuz.

**Herzkrankheiten** ↑ Herz (Sp. 1150).

**Herzl,** Theodor, Jude, * 2. 5. 1860 Budapest, † 3. 7. 1904 Edlach (Semmering), Begründer des ↑ Zionismus, wirkte bis zum Dreyfus-Skandal 1895 als jüd. Assimilant (Pariser Vertreter der »Neuen Freien Presse«, Wien), erkannte durch den Fall Dreyfus die Unmöglichkeit, die Emanzipation voll zu verwirklichen, und sah ein, daß der Antisemitismus durch die Emanzipation nicht zu beseitigen ist. In seinem »Judenstaat« (1896) vertrat er die These von der immer gleichbleibenden Fremdheit der Juden unter den Wirtsvölkern. Seine Forderung nach einem Judenstaat führte zur Aufstellung des Baseler Programms des Zionismus, das die »Schaffung einer öffentl.-rechtl. gesicherten Heimstätte in Palästina« verlangte.

**Herzlieb,** Minna, * 22. 5. 1789 Züllichau, † 10. 7. 1865 Görlitz, Pflegetochter des Buchhändlers Frommann in Jena, wo Goethe sie 1807 kennenlernte. An sie ist der größte Teil von Goethes Sonetten gerichtet; die Ottilie der »Wahlverwandtschaften« trägt Züge von ihr. 1821 heiratete sie den Jenaer Prof. Walch. Lit.: F. J. Frommann, »Das Frommannsche Haus« 1870, neu 1927; K. Fischer, »Goethe und M. H.« 1896.

**Herzlilie** (Funkie, Hosta [Funkia]), Liliazeengattung, Stauden mit fast holzigem Erdstamm, gestielten, meist breiten Blättern und blauen, violetten oder weißen, hängenden Blüten in fast einseitiger Traube am hohen Schaft; 5 Arten aus Japan, China, bei uns als Einfassungs- und Gruppenstauden (auch zur Treiberei) bes. Japanische H. (H. japonica [lancifolia]), Blaue H. (H. coerulea [ovata]; Abb.), Siebolds H. (H. sieboldi), Wegerichblättrige H. (H. plantaginea), alle aus Japan; am beliebtesten zahlreiche Formen mit weiß- oder gelbstreifigen Blättern.

Blaue Herzlilie.

**Herz-Mariä,** ein im kath. Kirchenglauben sehr beliebtes Kultbild: das leibl. Herz Mariä darstellend, stets in Verbindung mit der Ganzfigur des Marienbildes; (ähnlich ↑ Herz-Jesu) jesuitischen Ursprungs (begr. durch den Jesuiten Joseph de Gallifet [-fä; * 1663, † 1749]). Diese Verehrung (nicht Anbetung) des heiligsten, unbefleckten Herzens soll die Mittlerschaft der Mutter Maria im Glauben betonen; später trat die Missionstendenz der Bekehrung von Irr- und Ungläubigen hinzu. Als Festtag gilt der Sonntag nach dem Herz-Jesu-Fest. Zahlreiche Ordensgenossenschaften dienen dem Kult inmitten der prot., bes. der anglikan. Welt.

**Herzog** (lat. dux; frz. duc, dük; engl. duke, djük; ital. duca), bei den Germanen Führer des Kriegsheeres (ahd. herizoho), aus der Zahl der Gaufürsten erwählt. Aus dem Herzogtum ging in einzelnen Völkerschaften das Königtum hervor. In der Zeit des Niederganges des merowing. Frankenreichs entwickelten sich, bes. bei den dt. Stämmen, im 6. Jh. beinahe selbständige H. als eine Art Unterkönige, die eine fast unabhängige Politik betrieben und deren Würde im 7. Jh. erblich wurde (Bestätigung durch Volk und König). Im Gegensatz dazu war der in

westfränk. Gebieten vorkommende dux (das Gebiet von mehreren Grafschaften verwaltend) vom König eingesetzter Beamter. Den Karolingern gelang es dann, die H. völlig zugunsten der Grafen zu verdrängen, ein Vorgang, der durch Karl d. Gr. mit der Absetzung des H. Tassilo von Bayern (788) vollendet wurde. In der einsetzenden Verfallszeit bildeten sich dann bei den Stämmen in völlig verschiedenartiger Entwicklung bis etwa 900 wieder mächtige H. heraus (Bayern, Sachsen, Franken, Lothringen, Schwaben), die zu Trägern des ↑ Partikularismus wurden (↑ Deutsches Reich, Geschichte, Sp. 1322 ff.). Die Politik der dt. Könige war auf Minderung des polit. Einflusses der Stammes-H., Beseitigung der Erblichkeit, Aufhebung ihrer Macht durch andere polit. Kräfte (Pfalzgrafen, geistl. Fürsten; ↑ Ottonische Verfassung) gerichtet. Dem Königtum gelang es, die Oberhand zu behalten u. den Stammescharakter der H. in einen territorialen zu verwandeln (Erhöhung der Zahl der H.). Trotzdem brach im Kampf zw. Kaisertum und Papsttum die partikularistische Tendenz der H.sgewalt wieder durch (↑ Investiturstreit). Der Gegensatz Staufen—Welfen war zugleich ein Gegensatz König—H., der mit der endgültigen Zerbrechung des Stammesherzogtums durch Friedrich Barbarossa endete. H. war nunmehr Bez. bestimmter Territorialfürsten, die im Dt. Reich bis 1918 bestand (Anhalt, Braunschweig, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen).

**Herzog,** 1) Rudolf, Schriftsteller, * 6. 12. 1869 Barmen, lebt in Rheinbreitbach a. Rh., begann mit guten Darstellungen westdt. Bürgertums in den Romanen »Die vom Niederrhein« 1903, »Der Abenteurer« 1907, entwickelte sich zum Schilderer der Industrie (»Die Wiskottens« 1905, 1932[441. Tsd.], »Die Stoltenkamps und ihre Frauen« 1917, 1938[433. Tsd.]), der Schiffahrt (»Hanseaten« 1909) und damit zum vielgelesenen bürgerl. Unterhaltungsschriftsteller, der in der Systemzeit auch vaterländ. Romane schrieb: »Kameraden« 1922, »Wieland der Schmied« 1924; ferner Theaterstücke (»Die Condottieri« 1905), Lyrik (u. a. die Kriegsged. »Ritter, Tod und Teufel« 1915), selbstbiogr. Bücher: »Wilde Jugend« 1929, »Mann im Sattel« 1935. Gesammelte Werke 1920—25, 18 Bde. Lit.: Göckeritz 1919; Sprengel 1919. — 2) Theodor, Botaniker, * 7. 7. 1880 Freiburg i. Br., seit 1920 Prof. in München, 1925 Jena, bereiste Ceylon und Südamerika; schrieb: »Vom Urwald zu den Gletschern der Kordillere« 1913, 1923[2], »Die Pflanzenwelt der boliv. Anden usw.« 1923, »Geographie der Moose« 1926, »Bergfahrten in Südamerika« 1925, »Der Kampf um die Weltberge« 1934.

**Herzogbauer,** Vertreter der Kärntener Bauernschaft, dessen Würde erblich war, hatte bis ins 15. Jh. in feierl. Versammlung auf dem Zollfeld b. Klagenfurt, auf dem steinernen, heute noch dort befindlichen Herzogstuhl sitzend, jeden neuen Herzog von Kärnten in seinem Amte zu bestätigen; dieser mußte daraufhin Recht und Gerechtigkeit geloben. Lit.: J. Grimm, »Deutsche Rechtsaltertümer« 1922[4].

**Herzogenaurach,** bayr. Stadt westl. von Erlangen (9 B 2), (1933) 4060 Ew.; mittelalterliche Türme; Textil- u. Schuhind., Brauereien. — Um 1350 Stadt.

**Herzogenberg,** Heinrich Frhr. v., Komponist der Spätromantik, * 10. 6. 1842 Graz, † 9. 10. 1900 Wiesbaden, seit 1872 in Leipzig, daß. 1874 einer der Gründer, seit 1875 Leiter des Bachvereins, 1885 Prof. an der Kgl. Hochschule für Musik in Berlin; mit seiner Gattin Elisabeth geb. Stockhausen eng mit Brahms befreundet. Werke von formvollendeter Kontrapunktik: geistl. und weltl. Chorwerke, 2 Sinfonien, Kammermusik, Lieder, Duette. ↑ Deutsche Kultur (Musik 15).

**Herzogenbusch** (niederl. 's Hertogenbosch, ßhĕrtōghĕbŏß, kurz: Den Bosch; frz. Bois-le-Duc, büä lö dük), Hptst. der niederl. Prov. Nordbrabant und Bahnknoten an Dommel, Aa und Zuid Willemsvaart (seud-; Kanalverbindung zur Maas; 17a C 3), (1935) 46200 Ew.; Tabak-, Metall- und Edelmetallind., Viehmärkte. — Kath. Bischofssitz mit Kathedrale Sint Jan (1458—98). Um 1180 Stadt, 1559 Bischofssitz, 1629 von Friedrich Heinrich von Oranien erobert, bis 1874 Festung.

**Herzogenrath,** rheinl. Landgem. an der niederl. Grenze nördl. von Aachen (4 AB 3), (1933) 7740 Ew.; Kohlenbergbau, Glasind., Leder- und Nadelfabriken. — Nahebei die Abtei Klosterrath (zur niederl. Gem. Kerkrade gehörig).

**Herzogstand,** oberbayr. Aussichtsberg zw. Kochel- und Walchensee (8 C 3 und Nbk. III), 1731 m hoch, mit Rasthaus und Funksendestelle. — Ein Gratweg führt nach W. zum 1790 m hohen aussichtsreichen Heimgarten.

**Herzschlag** ↑ Herz (Erkrankungen).

**Herzstück,** Teil der Weiche (↑ Gleisanlagen) zur Führung der Räder über Schienenlücken.

**Herzyn,** das (herzynisch), älterer Ausdruck für gewisse Kalke des unteren ↑ Devons in Deutschland; herzyne Gebirgsbildung nennen die westeurop. Geologen die variszische Gebirgsbildung (↑ Geologie, Sp. 1258); herzynes Streichen bedeutet nordw. bis westnordw. Streichen, wie die Richtung des Harzrandes.

**Herzynischer Wald** (lat. Hercynia Silva, vermutlich kelt., »Eichenwald«), von grch. und röm. Schriftstellern erwähntes mitteleurop. Waldgebirge, das ins Gebiet der heutigen mitteldt. Gebirge, der Alpen und der Karpaten verlegt, später auf den Thür. Wald und das Erzgebirge beschränkt wird.

**Herzynit,** der, Mineral, ↑ Spinell.

**Hesbaye** (ĕßbä; fläm. Haspengouw, -gau; dt. Hasbengau), belg. Landschaft (fruchtbare Ackerbauebene) nordw. der Maas (17b EF 2), um den Hauptort Waremme (-ăm; fläm. Borgworm, borch-; rd. 4500 Ew.; Zucker-, Sirup- und Lederbereitung). — Pagus Hesbaye war Grafschaft, später in vier Landherrlichkeiten aufgeteilt; der südl. Teil, das eigentl. H., kam 1040 als Lehen zum Fürstbistum Lüttich.

**Hesbon** (heute Ruinenstätte Hesbân), antike Stadt im heutigen Transjordanien (27d D 5).

**Hesiod** (Hesiodos), grch. bäuerl. Dichter um 700 v. Chr. in Askra (Böotien), schrieb: »Theogonie« (Entwicklung der Götterwelt) und »Erga kai hemera« (»Werke und Tage«; bäuerlich-ethische Lehrdichtung an seinen Bruder Perses). H. berührte zuerst das Problem der ↑ Theodizee. Übers. von Voß 1806 (Neudr. 1911), von v. d. Steinen 1930, von Th. v. Scheffer 1936. ↑ Griechenland, A (Literatur A I). Lit.: Burn 1936 (engl.).

**Hesperiden** (grch., »Abendnymphen«), nach grch. Sage göttliche Wesen, Töchter der Nacht, die im äußersten W. der Erde auf einer Insel einen Garten bewohnen, dessen Bäume goldene Äpfel tragen. ↑ Herakles.

**Hesperidenfrucht,** alte Bezeichnung für Apfelsine, Zitrone u. a.

**Hesperides,** antike Stadt in Kyrenaika, das spätere Berenice, dessen Ruinen nordö. vom heutigen † Benghasi liegen.

**Hesperien** (Hesperia, grch. und lat.), das »Abendland«, dichterisch = Italien.

**Hesperis,** Pflanzengattung, † Nachtviole.

**Hesperornis,** ausgestorbene Vogelgattung, mit der Art H. regalis, Schwimmvogel aus der Oberen Kreidezeit (Nordamerika), mit bezahnten Kiefern und rückgebildeten Flügeln, etwa 1,80 m lang.

**Hesperus** (grch. Hesperos, lat. Vesper), »Abendstern«, der Planet Venus, auch als göttl. Wesen (schöner Knabe mit Fackel) vorgestellt, heißt als Morgenstern grch. Phosphoros oder Heosphoros, lat. Lucifer, »Lichtbringer«.

**Heß,** 1) Germain Henry, Mediziner und Chemiker, * 7. 8. 1802 Genf, † 30. 11. 1850 Petersburg, das. Prof. der Chemie, bes. verdient auf dem Gebiete der Thermochemie. — 2) Heinrich, Frhr. v., österr. General, * 17. 3. 1788 Wien, † das. 13. 4. 1870, zeichnete sich bei Wagram 1809 aus, nahm an den Feldzügen 1813—15 teil, als Generalstabschef Radetzkys (seit 1848) der geistige Urheber des Sieges von Novara, wurde Sept. 1849 Chef des Generalquartiermeisterstabes, befehligte 1854 während des Krimkrieges die österr. Truppen in Galizien und Siebenbürgen und zwang die Russen zur Räumung der Donaufürstentümer. Im Ital. Krieg 1859 war er Generalstabschef des selbst das Oberkommando führenden Kaisers. Lit.: »General H.« 1855. — 3) Heinrich Maria v., Maler, * 19. 4. 1798 Düsseldorf, † 29. 3. 1863 München, 1821—26 in Rom, 1827 Prof. an der Akademie in München, schloß sich in Rom den Nazarenern an, entfaltete seine Haupttätigkeit als Kirchenmaler Bayerns: Fresken in der Allerheiligen-Hofkirche (1830—37) und in der Bonifaziusbasilika (voll. 1844) in München, Glasgemälde in den Domen von Regensburg und Köln, Altargemälde. Auch Staffeleibilder (Bildnis der Marchesa Florenzi, 1824; München, Neue Pinakothek). — 4) Ludwig, Oratorien- und Liedersänger und Komponist, * 23. 3. 1877 Marburg a. L., 1924—34 Prof. an der Staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik, Berlin. Werke: Opern (u. a. »Tranion« 1937), 2 Sinfonien, Chorwerke, Lieder. — 5) Moses (Moritz), * 21. 1. 1812 Bonn, † 6. 4. 1875 Paris, Jude, Kommunist, setzte sich erst mit Lassalle, dann mit Marx für die Internationale ein. Er war Vorkämpfer des Zionismus und schrieb »Rom und Jerusalem« 1862. — 6) Peter v., Bruder von H. 3), Maler, * 29. 7. 1792 Düsseldorf, † 4. 4. 1871 München, tätig das. sowie in Wien, Frankreich, Griechenland, Rußland, malte Genrebilder, bes. aber Schlachtendarstellungen. 39 Entwürfe zu Darstellungen aus dem grch. Befreiungskampf (München, Neue Pinakothek; von Nilson in den Arkaden des Hofgartens daselbst als Fresken ausgeführt). — 7) Richard, Forstmann, * 23. 6. 1835 Gotha, † 18. 6. 1916 Gießen, das. 1869—1910 Prof.; »Forstschutz« 1876—78, 2 Bde., 1927—30[5] (bearb. von Dingler). — 8) Rudolf, Reichsminister und Stellvertreter des Führers, † Sp. 1161/62.

**Hesse** (Hase, Hense, Hachse, Hexe), der an der Fußwurzel (Hacke) bzw. Handwurzel und unmittelbar darüber gelegene Teil der Gliedmaßen beim Rind. — Daher: hessen (einhäsen, einheesen, einhessen), den einen Hinterlauf des erlegten Hasen zw. Flechse und Knochen des anderen stecken (auch bei Rehen und Füchsen), um das Wild aufhängen oder an einem Stock über der Schulter tragen zu können; bei Hirschen: die hinteren Sehnen durchschneiden.

**Hesse,** 1) Hermann, Dichter, * 2. 7. 1877 Calw, lebt seit 1912 in der Schweiz, gestaltet mit großem sprachl. Können in seinen Ged. romantisches Empfinden, das oft zu überzarter Weichheit neigt: »Ausgewählte Ged.« 1921, »Trost der Nacht« 1929, »Neue Ged.« 1937. Nach den ersten, noch stark stammestüml. Romanen (z. B. »Peter Camenzind« 1903) zeugen die späteren immer mehr von einem grüblerischen Geist, der voll Sehnsucht und Schmerz nach dem ethischen und religiösen Sinn des Lebens sucht. In »Demian« 1919 und »Der Steppenwolf« 1927 steigert sich die weltabgewandte Verletzlichkeit von H.s scheuem Wesen zur Wirklichkeitsauflösung. Schrieb ferner: »Unterm Rad« 1905, »Roßhalde« 1914, »Siddhartha« 1922, »Narziß und Goldmund« 1930, »Die Morgenlandfahrt« 1932; Novellen: »Diesseits« 1907, »Nachbarn« 1908, »Knulp« 1915, »Schön ist die Jugend« 1916, »Klingsors letzter Sommer« 1920; »Gedenkblätter« 1937 (Erinnerungen). Lit.: H. R. Schmid 1928. — 2) Max René, Schriftsteller, * 17. 7. 1885 Duisburg, bot in seinem Roman »Partenau« (1929) das gute Charakterbild einer durch den Krieg verhärteten Abenteurer- und Condottierenatur, in den Romanen »Morath schlägt sich durch« und »Morath verwirklicht einen Traum« 1933 stark satirische Schilderungen des der Heimat entfremdeten und in der Fremde nicht heimisch gewordenen südamer. Deutschtums. Es folgten »Der unzulängl. Idealist« 1935 (ein einseitiger, egoistischer Doktrinär sucht sich vergebens den Verhältnissen im neuen Deutschland anzupassen) und der Entwicklungsroman »Dietrich und der Herr der Welt« 1937. — 3) Otto, Mathematiker, * 1811 Königsberg, † 1874 München; bekannt durch »elegante Rechnungen« mit symmetrischen Formeln und homogenen † Koordinaten. Die H.sche Determinante einer homogenen Funktion ist die Determinante des zweiten Differentialquotienten. — 4) Richard, Zoolog, * 20. 2. 1868 Nordhausen a. H., 1909 Prof. in Berlin, 1914 Bonn, 1926—36 Berlin; grundlegende Arbeiten über die Augen der Wirbellosen; berühmt durch »Der Tierkörper als selbständiger Organismus« (Bd. 1 von H. u. Doflein, »Tierbau und Tierleben« 1914, 1935[2]), in dem er in gemeinverständlicher Form einen gedankenreichen Überblick über Bau u. Funktion des tier. Körpers gibt; schrieb ferner: »Abstammungslehre u. Darwinismus« 1902, 1936[7], »Das Sehen der niederen Tiere« 1908, »Tiergeographie auf ökolog. Grundlage« 1924.

**Hessel,** Johann Friedrich Christian, Mineralog, * 27. 4. 1796 Nürnberg, † 3. 6. 1872 Marburg als Prof., bewies, daß nur 32 Kristallklassen möglich seien.

**Hesselberg,** bayr. Berg bei Wassertrüdingen im Fränk. Jura (8 B 1), 689 m hoch, mit vorgeschichtl. Ringwall.

**Hesselberg,** bayr. Landgem. in Franken, westl. von Erlangen, (1933) 170 Ew.; Adolf-Hitler-Schule der HJ. im Bau (1938).

**Hessenfliege,** Art der † Gallmücken.

**Hessen** (neulat. Hassia), Gliedstaat des Dt. Reiches, 7692 qkm mit (1933) 1429048 Ew., 186 auf das qkm, besteht aus zwei größeren, durch das preuß. Gebiet um Frankfurt a. M. voneinander getrennten

Stellvertreter des Führers, Reichsmin. und Mitgl. des Geh. Kabinettsrates, *26. 4. 1894 in Alexandrien als Sohn des aus Wunsiedel in Bayern stammenden Kaufmanns Fritz Heß, lebte bis zum 14. Lebensjahr in Alexandrien, seit 1908 in Deutschland erzogen (Pädagogium Godesberg a. Rhein), darauf kaufmännische Lehre in Hamburg, zog als Kriegsfreiwilliger bei Kriegsausbruch ins Feld, wurde dreimal, darunter einmal schwer, verwundet (Juli 1916 bei Verdun und als Stoßtruppführer in den Waldkarpaten), später Flieger bei der Jagdstaffel 36, Inhaber des Feldflieger-Abzeichens. Nach dem Kriege zunächst wieder Kaufmann, studierte anschließend Geschichte u. Volkswirtschaft, war Mitglied der Thule-Gesellschaft in München, im Kampf um die Befreiung Münchens von der Räte-Herrschaft wiederum durch Beinschuß verwundet, seit 1921 Mitglied der NSDAP., wurde am 4. 11. 1921 in der histor. Saalschlacht im Hofbräuhaus erneut verwundet, führte 9. 11. 1923 die Studentengruppe der SA. und verhaftete die bayr. Min., wurde wegen Teilnahme an der ersten nationalsozialistischen Erhebung zu $1^1/_2$ Jahren Festungshaft verurteilt und verbrachte diese auf der Festung Landsberg zusammen mit Adolf Hitler. Zusammen mit Adolf Hitler wurde H. 1924 mit Bewährungsfrist entlassen. Bald nach Neugründung der NSDAP., 27. 2. 1925, Privatsekretär des Führers. Am 15. 12. 1932 zum Vorsitzenden der neueingerichteten Politischen Zentralkommission ernannt, seit 21. 4. 1933 Stellvertreter des Führers. Die Verfügung, die am 28. April 1933 der Öffentlichkeit übergeben wurde, lautet: »Den Leiter der Polit. Zentralkommission Rudolf Heß ernenne ich zu meinem Stellvertreter und erteile ihm Vollmacht, in allen Fragen der Parteiführung in meinem Namen zu entscheiden.«

Seit 1. 12. 1933 Reichsminister. Die Ernennung des Stellvertreters des Führers zum Kabinettsmitglied gewährleistet die engste Zusammenarbeit zwischen Partei und Staat zum Wohl des Volkes. Als Reichsmin. und Mitglied des Reichskabinetts nimmt der Stellvertreter des Führers eine Sonderstellung ein. Er hat bei der Bearbeitung von Gesetzentwürfen in sämtl. Reichsressorts die Stellung eines beteiligten Reichsministers (Erlaß des Führers vom 25. 7. 1934). Sämtliche gesetzgeberischen Arbeiten sind ihm in dem Zeitpunkt zuzuleiten, in dem sie die sonst beteiligten Reichsmin. erhalten. Diese Beteiligung des Stellvertreters des Führers ist durch spätere Anordnung des Führers auf alle Ausführungsbestimmungen und Durchführungsvorschriften sowie auf die Zustimmung der Reichsmin. zu Landesgesetzen und Rechtsverordnungen der Länder und auf die Vorarbeiten der Reichsmin. für Erlasse des Führers ausgedehnt worden. Er hat das Recht der Teilnahme an allen Chefbesprechungen und kann seinen Vertreter zu Ressortbesprechungen entsenden. Der Stellvertreter des Führers wirkt ferner mit bei der Ernennung von Beamten. Als Stellvertreter des Führers der NSDAP. nimmt er die Vereidigung der Polit. Leiter vor und leitet alljährlich den Kongreß auf dem Reichsparteitag. Traditionell sind seine Rundfunkreden am Weihnachtsabend an die Deutschen im Ausland. Am 4. 2. 1938 wurde er in den neugegr. Geh. Kabinettsrat berufen. Rudolf Heß vertritt als Stellvertreter des Führers die Partei als organisierte Verkörperung der polit. Willensbildung gegenüber dem Staat. Seine »Reden« erschienen 1937.

---

Teilen: den ehem. (bis 31. 3. 1937) Prov. Rhein-H. (4 CD 4) und Starkenburg (5 D 1) beiderseits vom Rhein am nördl. Ende der Oberrheinischen Tiefebene und der Prov. Ober-H. (4 DE 3) zw. Vogelsberg und Taunus sowie mehreren Exklaven, von denen Wimpfen am Neckar die bedeutendste ist.

**Bodengestaltung.** H. gehört z. T. der mitteldt. Gebirgsschwelle, z. T. den süddt. Landschaften an. Ober-H. erstreckt sich vom vorwiegend basaltischen Vogelsberg (Taufstein 774 m) über die von tertiären Ablagerungen erfüllte Senke der Wetterau zum Ostflügel des Taunus (Steinkopf 519 m). An die Wetterau, die von der Wetter zur Nidda, und damit zum Main, entwässert wird und als die nördl. Forts. des oberrhein. Grabens anzusehen ist, schließt sich nordwärts, nur durch eine niedrige Wasserscheide

bei Lich und Großen-Linden (devonische Schiefer) getrennt, das von der Lahn westwärts zum Rhein entwässerte Gießener Becken an, das der südlichste Teil der sog. (west-) hessischen Senke ist. Sie ist ein fruchtbares Hügelland, das bis zur von der Schwalm zur Fulda entwässerten Landschaft Katzenberg westl. von Alsfeld dem Lande H. angehört. Zw. Vogelsberg und dem basaltischen Knüllgebirge (in H.-Nassau) erstreckt sich ein von zahlreichen Basaltkegeln überragtes Hügelland (Eisenberg 485 m, Auerberg 501 m), das bei Rimbach an die Fulda herantritt.

Der südl. Landesteil (Rhein-H. und Starkenburg) umfaßt die Rheinebene zw. Worms und Mainz, die linksrheinisch nur einen schmalen Streifen vor dem aus den tertiären Ablagerungen des Mainzer Beckens herausgeschnittenen Rheinhessischen Hügelland bildet. Nur im äußersten W., bei Wöllstein, in der Nähe von Bad Kreuznach, treten die Porphyre des Nahe-Berglandes an die Oberfläche. Im rechtsrhein. Starkenburg ist die Rheinebene rd. 20 km breit, im N. etwa 400 m vom Odenwald überragt. Im N. verschmilzt die Rheinebene mit der Mainebene, die bei Seligenstadt über 10 km Breite erreicht und längs der Gersprenz um Dieburg eine Bucht bis in den Odenwald vorschiebt, der den SO. von Starkenburg erfüllt und mit seinen unbedeutenden Ausläufern bei Dreieichenhain bzw. Sprendlingen auf etwa 10 km bis an den Main bei Frankfurt herantritt. Der nordw. Teil des Odenwaldes besteht aus kristallinen Gesteinen (vor allem Granite und Gneise) und ist ein abwechslungsreiches Bergland (Melibokus bei Zwingenberg, 517 m) mit z. T. breiten, fruchtbaren Tälern. Weiter südö. hat sich die Buntsandsteindecke noch erhalten. Hier herrschen ausgedehnte, waldbedeckte Hochflächen vor, in die die Täler tief eingeschnitten sind. Durch Gersprenz und Mümling wird der größte Teil des Odenwaldes zum Main entwässert, nur ein kleines Gebiet im S. bei Hirschhorn zum Neckar.

Das **Klima** ist in den tiefergelegenen Landesteilen warm und verhältnismäßig trocken. Die Rheinebene, das Rheinhessische Hügelland und die Mainebene haben eine mittlere Jahrestemp. von 9—10° und gehören damit zu den wärmsten Teilen des Dt. Reiches; begünstigt ist der Fuß des Odenwaldes, die sog. Bergstraße. Die Wetterau hat ein Jahresmittel zw. 8 und 9°. — Die Niederschläge bleiben hier und in Rhein-H. unter 500 mm. In Starkenburg liegt die Höhe der Niederschläge bei 600 mm. Im Gebirge nehmen die Temperaturen ab, die Niederschläge zu; bes. der Vogelsberg ist rauh und im Winter sehr schneereich.

**Pflanzen-** und **Tierwelt** stehen völlig unter dem Einfluß des Menschen. Die hohen Temperaturen der Rheinebene, bes. an der Bergstraße, lassen eine Anzahl von südlichen Formen gedeihen. Der Mensch hat als Kulturpflanzen vor allem die Weinrebe, anspruchsvollere Obstarten (Mandelbaum), die Edelkastanie und den Tabak eingeführt. Nur an wenigen Stellen tritt noch eine urspr. Vegetation auf, vor allem in den alten Armen (Altwässern) des Rheines (»Hessisches Ried«). Die Wälder sind wildreich.

**Bevölkerung.** Die Dichte ist am geringsten im Vogelsberg und den agrar. Landschaften von Ober-H. (Durchschnittsdichte 104), beträgt in Starkenburg infolge der größeren Städte Darmstadt (110000 Ew.) und Offenbach a. M. (81000 Ew.) sowie des Gewerbereichtums mehr als das Doppelte (Starkenburg: 222) und steigt in Rhein-H., wo Mainz mit 144000 Ew. die einzige Großstadt des Landes ist (Worms 52000 Ew.), vor allem infolge der dichten Besiedlung des Weinlandes auf 300 Ew. auf das qkm. — Zwei Drittel der Bev. sind ev., 30 vH kath., 1,3 vH sind Glaubensjuden. — Der Berufstätigkeit nach sind 21,5 vH in der Landwirtschaft, 41,1 vH in Ind. und Gewerbe, 15,3 vH in Handel und Verkehr beschäftigt.

**Landwirtschaft.** 61 vH des Landes werden landw. genutzt, 31,5 vH sind dem Wald vorbehalten (Odenwald, Taunus, Rheinebene, Vogelsberg). Der Ackerbau (43 vH der Gesamtfläche) erzeugte 1935 109233 t Roggen, 81874 t Weizen, 86996 t Gerste, 85733 t Hafer, 864145 t Kartoffeln, 222705 t Zuckerrüben und 1542514 t Futterrüben, das Grasland (Wiesen und Weiden 14,2 vH der Gesamtfläche) lieferte 427369 t Wiesenheu. Unkultivierte Flächen sind nur wenige vorhanden, vor allem in der Rheinebene, wo 1933—35 das neue Erbhofdorf Riedrode errichtet wurde. — Der Weinbau (16252 ha) umfaßt neben der »Bergstraße« (Zwingenberg) fast ganz Rhein-H. Die Hauptgebiete um Bingen, Nieder- und Oberingelheim, Algesheim und Heidesheim, um Mainz (Bodenheim, Bretzenheim, Niederolm, Niedersaulheim), bei Oppenheim und Nierstein, um Worms (Herrnheim, Osthofen), im inneren Hügellande um Alsheim und Wörrstadt, bei Alzey und im Nahetal bei Laubenheim lieferten 1935 rd. 1 Mill. hl Most. Die besten Lagen sind die um Ingelheim und Mainz. — Mit Gartengewächsen waren 6369 ha bestellt, wozu noch 10010 ha Haus- und Kleingärten zu rechnen sind. Hauptgebiete des Gartenbaus sind die »Bergstraße« und die Rheinebene (Spargel bei Biblis, Roßdorf, Seeheim, Weiterstadt), Rhein-H. (Budenheim, Hechtsheim bei Mainz, Horchheim), wo sich eine lebhafte Konservenindustrie angeschlossen hat ((Herrnsheim, Gonsenheim, Finthen); und z. T. die Wetterau (Altenstadt). Tabakbau ist im Gegensatz zur südlichen Rheinebene nur wenig vertreten (Bürstadt). 3564 ha sind mit Obstanlagen besetzt, vor allem an der »Bergstraße«. — Schilfrohr der alten Rheinläufe wird in Gimbsheim verarbeitet. — Der Viehbestand umfaßt (1935) 55304 Pferde (Trabergestüt in Mariahall bei Sprendlingen), 298222 Rinder (darunter 167736 Milchkühe), 374676 Schweine, 49666 Schafe und 92958 Ziegen.

**Bergbau** und **Industrie.** An Bodenschätzen besitzt H. einige Braunkohlen in der Wetterau am Fuße des Vogelsberges (Berstadt, Reichelsheim) sowie in der Mainebene bei Seligenstadt und bei Messel, Eisenerze bei Gießen (Hungen, Ober-Rosbach, Verarbeitung in Lollar). Manganerz bei Großen-Linden bei Gießen, Bauxit am Vogelsberg. Mineralquellen finden sich in Bad Nauheim und seiner Umgebung (Vilbel, Schwalheim, Salzhausen, Groß-Karben), Nierstein in Rhein-H. und König im Odenwald. Große Bedeutung haben die Nutzsteine des Landes, vor allem Basalt (Vogelsberg), Porphyr (Wöllstein in Rhein-H., Birkenau im Odenwald), Granite und Buntsandsteine im Odenwald (Zwingenberg, Lindenfels), Kalksteine (Budenheim bei Mainz), Quarzite (Münzenberg, Rockenberg a. d. Wetter [mit Strafanstalt Marienschloß]) sowie die Lehme und Tone der Wetterau und der Rheinebene als Grundlage der keram. Industrie.

Die Industrie hat nicht nur in den größeren Städten Bedeutung (Offenbach a. M., Darmstadt, Mainz), sondern greift rings um die Industrieorte auf das Land hinaus und findet sich fast über das ganze Land verstreut. Wichtige Zweige sind: die Lederwarenindustrie in Offenbach a. M.; die Gerberei hier und in Worms; die chem. Ind. in Darmstadt (Arzneimittel), Offenbach, Lampertheim, Mainz, Worms; die Tabakindustrie um Gießen; die Maschinenindustrie (Darmstadt, Offenbach, Mainz, Gießen). Die Vororte der Städte sind teilweise Arbeiterwohnorte, z. T. auch selbständige Industrieorte geworden (Egelsbach bei Frankfurt a. M.). Von den Industriezweigen, die vielfach auf dem Lande betrieben werden, sind wichtig: die Lederwarenindustrie (Hainstadt, Neu-Isenburg, Mühlheim, Ober-Roden, Obertshausen, Raunheim, Heusenstamm, Groß-Umstadt u. a.), die Tabakindustrie (Mörfelden bei Mainz, Klein-Krotzenburg, Watzenborn-Steinberg, Klein-Steinheim, Seeheim, Jugenheim, Hainstadt und Dietesheim b. Offenbach), die Strickwarenherst. (Groß-Zimmern) und Trikotweberei (Langen), die Färberei (Hirschhorn a. N.), die Holzindustrie im Odenwald (Rimbach, Reinheim, Hirschhorn), wo auch die Bürstenmacherei betrieben wird (Wald-Michelbach, Groß-Zimmern). Wichtige Industrieanlagen bestehen ferner in Rüsselsheim (Auto), Walldorf (elektrotechn. Ind.), Kelsterbach (Kunstseide), Groß-Steinheim (Lithographie), Budenheim und Herrnsheim in Rhein-H. (chem. Ind.), Lich bei Gießen (Orgelbau), Klein-Auheim (Kleineisenwaren), Urberach (Keramik).

Diese Industriezweige und die vielerorts betriebene Steinbruchindustrie bringen es mit sich, daß nur wenige Gebiete des Landes rein agrarisches Gepräge behalten haben, so vor allem die rechtsrhein. Ebene, wo die alten historischen Orte Trebur (karolingische Kaiserpfalz) und Lorsch (wichtiges Kloster) heute ohne Bedeutung sind. Vieh- und Getreidehandel sind die Haupterwerbszweige der größeren Orte (Groß-Rohrheim, Biebesheim, Goddelau u. a.). Im Odenwald weist die Kargheit des Bodens die Bev. auf gewerbliche Tätigkeit hin, die größeren Orte wie Michelstadt, Erbach, Beerfelden, Ober- und Nieder-Ramstadt haben vielseitige Ind. entwickelt. In Ober-H. hat nur das Gebiet von Gießen stark industriellen Charakter angenommen (Zigarren- und Webwarenherst.: Laubach, Grünberg, Watzenborn-Steinberg, Klein-Linden, Großen-Buseck, Wieseck, Heuchelheim). Ober-Mörlen hat eine Kupferschmiede. Die Wetterau und das nördl. Ober-H. sind Landwirtschaftsgebiete geblieben (Obstbau um Altenstadt, Viehhandel von Staden und Assenheim). Im Vogelsberg (Kirtorf, Ulrichstein, Grebenau, Allendorf, Wenings) herrschen Landwirtschaft und Viehzucht vor neben der Steinbruchindustrie (Herbstein, Lißberg).

**Verkehr.** H. hat Anteil an den bedeutendsten dt. Verkehrslinien. Durch die Rheinebene und die Wetterau führt eine der wichtigsten Eisenbahnverbindungen zw. SW.-Deutschland und Berlin (Basel–Frankfurt–Kassel–Berlin), ferner die Reichsautobahn, zweitens hat es Anteil an der Wasserstraße des Rheins (Häfen: Mainz, Bingen und Ginsheim-Gustavsburg unweit der Mündung des Mains). Alle anderen Verkehrswege treten an Bedeutung weit zurück.





**Geschichte.** H., Gau der alten Katten (H.gau, zw. Eder u. Diemel), war Teil des fränk. Hzt., um 900 unter Grafen aus dem Hause der Konradiner, nach diesen seit dem 10. Jh. unter verschiedenen Grafen, unter denen die Gisonen (an Lahn und Rhein), die Werner (Nieder-H.) und die von Ziegenhain hervorragen, kam 1122 an das thür. Landgrafenhaus, wurde nach Loslösung von diesem 1265 unter Heinrich I., dem Kind, der den thür. Landgrafentitel weiterführte, selbständig und 1292 Reichsfürstentum, das sich durch geschickte Kriegs-, Bündnis- und Heiratspolitik erweiterte. Um diese Zeit fanden viele Juden aus den umliegenden Gebieten Schutz in H. Diese judenfreundl. Haltung haben die hess. Fürsten mit geringen Schwankungen beibehalten, so daß H. eine Hochburg des Judentums wurde. 1460 zum erstenmal geteilt, war H. seit 1500 wieder vereinigt. Philipp I., der Großmütige, führte 1526 die Reformation ein und stand mit Kursachsen an der Spitze des Schmalkaldischen Bundes. Testamentarisch bestimmte er die Teilung unter seine vier Söhne. Diese Teilung sowie der daraus entstehende H.krieg zw. dem ref. H.-Kassel und dem luth. H.-Darmstadt führten zu einer entscheidenden Machtschwächung. Infolgedessen blieb H., das große Aufstiegsmöglichkeiten hatte, bedeutungslos. Diesen geopolitisch unhaltbaren Zuständen hat die NSDAP. durch Zusammenlegung der beiden hess. Teilgebiete mit dem Frankfurter Gebiet, der Kinzig- und Lahngegend zum Gau H.-Nassau Rechnung getragen. Die geographisch und wirtschaftlich zusammengehörigen Gebiete sind damit, zunächst einmal für die Verwaltung der Partei, eine Einheit geworden.

**H.-Kassel** (Kur-H.) war bis 1866 souveränes Mitglied des Dt. Bundes. Der älteste Sohn des Landgrafen Philipp, Wilhelm IV., der Weise (1567–92), begründete die ältere Linie des landgräflich hess. Hauses. Aus finanziellen Erwägungen begünstigte er die Juden. Sein Nachfolger Moritz (1592–1627) nahm das ref. Bekenntnis an, versuchte dieses im Lande einzuführen und überließ die Regierung seinem Sohn Wilhelm V. († 1637), der 1628 die Erstgeburtserbfolge einführte und sich mit den Schweden verbündete. Für Wilhelm VI. (1637–63) regierte bis 1650 seine Mutter Amalie Elisabeth. Sie erlangte im Westfälischen Frieden Hersfeld und den größten Teil der Grfsch. Schaumburg, ferner durch Erbvergleich mit H.-Darmstadt ein Stück von Ober-H. mit Marburg. Auf Wilhelm VII. († 1670, minderjährig) folgte sein Bruder Karl (1670–1730), der gegen Franzosen und Türken und im Span. Erbfolgekrieg kämpfte. Sein Sohn Friedrich I. (1730 bis 1751), seit 1720 als Gemahl von Ulrike Eleonore König von Schweden, ließ seinen Bruder Wilhelm als Statthalter regieren, der ihm als Wilhelm VIII. (1751–60) folgte und im 7jährigen Krieg treu zu Preußen hielt. Sein Sohn Friedrich II. (1760–85), seit 1749 kath. und deshalb von seinem Vater in der Freiheit als Landesherr beschränkt, verkaufte seit 1776 an die engl. Regierung 19000 Mann als Söldnertruppen für Nordamerika für 21,25 Mill. Taler. Sein Sohn, Wilhelm IX. (1785–1821; 1803–06 und seit 1813 Kurfürst), kämpfte seit 1792 gegen Frankreich, hielt 1806 bewaffnete Neutralität, verlor aber im Frieden von Tilsit sein Land, das zum Kgr. Westfalen geschlagen wurde, und trat 21. 11. 1813 die Regierung wieder an, machte sich aber mißliebig, da er alle Zustände von 1806 wiederherstellen

wollte. Als einziger behielt er den bedeutungslos gewordenen Titel Kurfürst, da ihm der Titel eines »Königs der Katten« verweigert wurde. Wilhelm II. (1821–47) ordnete die Landesverwaltung neu und machte die Rechtspflege selbständig; er erregte durch sein Privatleben (Mätresse Gräfin Reichenbach-Lessonitz) Anstoß, mußte 1831 ein die Monarchie fast beseitigendes Staatsgrundgesetz anerkennen und ernannte den Kurprinzen Friedrich Wilhelm I. († 6. 1. 1875) zum Mitregenten. Unter † Hassenpflug (1832–37) führte die Regierung einen heftigen Kampf gegen den Landtag, aber unter dem Druck der Volksbewegung mußten 1848 liberale Reformen zugestanden werden; das Judentum erlangte die völlige Emanzipation. Der 1850 zurückgerufene Hassenpflug beseitigte die Verfassung von 1831 mit Unterstützung des Bundestags; die einrückenden bayr.-österr. Truppen nannte man »Strafbayern«, die mit den vorübergehend einmarschierenden Preußen im Gefecht von Bronnzell zusammenstießen. Eine neue, vom Bundestag genehmigte Verfassung wurde 1852 eingeführt, aber die Bevölkerung forderte Wiederherstellung der Verfassung von 1831. Als 1866 Preußen Neutralität verlangte und dafür den Besitz des Landes verbürgte, lehnte der Kurfürst gegen den Willen des Volkes dies ab, wurde 23. 6. als Staatsgefangener nach Stettin gebracht, sein Land 20. 9. 1866 von Preußen in Besitz genommen und in der Prov. H.-Nassau mit dem preuß. Gebiet vereinigt.

**H.-Darmstadt** erhielt Philipps des Großmütigen jüngster Sohn, Landgraf Georg I. (1567–96). Ludwig V. († 1626) erbte Marburg und führte 1623 das Ersigeburtserbfolgerecht, und damit die Unteilbarkeit des Landes, ein, das im 30jähr. Krieg, da er zum Kaiser hielt, sehr zu leiden hatte; Georg II. († 1661) blieb neutral. Ernst Ludwig († 1739), unter dem das Land von den Franzosen verwüstet wurde, und Ludwig VIII. († 1768) lebten nach dem Vorbild Ludwigs XIV. von Frankreich und stürzten das Land in Schulden. Ludwig IX. († 1790) aber, nüchtern, sparsam, soldatisch nach dem Muster Friedrichs d. Gr., stellte geordnete Finanzverhältnisse her, während seine Frau, die »große Landgräfin« Karoline, geborene Pfalzgräfin von Zweibrücken († 1774), Dichter und Künstler an ihren Hof zog. Ludwig X. († 1830), als Rheinbundvasall von Napoleon I. begünstigt, vergrößerte das Land, wurde 14. 8. 1806 als Ludwig I. Großherzog und nannte sich seit 1816 »Großherzog von H. und bei Rhein«; er gab dem Land am 18. 3. 1820 eine Repräsentivverfassung. Ludwig II. (1830–48) berief 1848 liberale Minister, Heinrich v. Gagern und Jaup. Die Juden wurden völlig emanzipiert. Ludwig III. (1848–77) fügte sich den lib. Forderungen, schloß sich 1849 der preuß. Unionspolitik an, schwenkte aber 1850 zugunsten Österreichs um. Dalwigk (1850–71) beseitigte das demokr. Wahlrecht, förderte den Katholizismus (Ketteler) und trieb preußenfeindliche, mittelstaatliche Politik. Entgegen der Volksstimmung kämpfte H. 1866 auf seiten Österreichs, mußte 3 Mill. Gulden Kriegskosten zahlen und in einen Gebietstausch willigen. In der Militärkonvention von 1867 verzichtete H. auf eine selbständige äußere Politik. 18. 11. 1870 trat H. dem Dt. Reich bei. Unter den Ministerien Hofmann (1872–76), v. Starck (1876 bis 1884) und Finger (1884–98) wurde die lib. Verwaltung ausgebaut. Ludwig IV. (1877–92) führte bis 1885 eine Steuerreform durch. Unter Ernst Ludwig (1892–1918) kam 1911 eine demokr. Wahlrechtsreform zu vorläufigem Abschluß. Das Ministerium v. Ewald leitete im Weltkriege die Parlamentarisierung der Regierung ein und trat mit dem 11. 11. 1918 zurück, nachdem der Soz.-dem. Ulrich das Minister- und Staatspräsidium übernommen hatte; der Großherzog wurde abgesetzt, 9. 12. 1919 wurde eine Verfassung angenommen, die Regierung wurde von Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum gebildet. Die Auflehnung gegen die sozialdemokrat. Finanzwirtschaft wuchs, aber die Weimarer Koalition blieb an der Macht, seit 1928 unter dem Marxisten Adelung. Erst bei den Wahlen vom 15. 11. 1931 stiegen die Sitze der Nat.-soz. von 1 auf 27, aber eine antimarxistische Regierungsbildung wurde vom Zentrum vereitelt; auch die neue Wahl 19. 6. 1932 brachte den Nat.-soz. (32 Sitze) keine Mehrheit. März 1933 ernannte das Reich einen Polizeikommissar, und der Nat.-soz. Werner wurde zum Staatspräs. gewählt, dem im Sept. 1933 Jung folgte. Im Mai 1933 wurde der Gauleiter Sprenger Reichsstatthalter, März 1935 auch Leiter der Landesregierung. Er vereinheitlichte die Verwaltung März 1937 durch Aufhebung der Provinzen Ober-, Rhein-H. und Starkenburg. Ende April 1938 wurden die bisherigen 15 Kreise auf 12 herabgesetzt als Normalkreismuster für die künftige Reichsreform.

Lit.: Greim, »Landeskunde des GrHrzt. H., der Prov. H.-Nassau u. des Fürstentums Waldeck« (in: »Slg. Göschen« 1908); »Rhein-Mainscher Atlas für Wirtschaft, Verwaltung und Unterricht« (hrsg. von Behrmann u. Maull, 1929); Heßler, »Hess. Landes- und Volkskunde« 1904–07, 2 Bde.; »Arbeiten der Anstalt für Hess. Landesforschung an der Univ. Gießen« (hrsg. von F. Klute; seit 1930); «H. in Wort und Zahl auf Grund der amtl. Statistik« 1936; † auch Deutsches Reich (Sp. 1456, 1459 ff.).

**Hessen-Nassau,** preuß. Prov. (4 C–E 3; 6 A 2, 3) von 16845 qkm Fläche und (1933) 2584828 Ew. (153 auf 1 qkm), nach Aufnahme des einst selbständigen Waldecks (jetzt Kr. Waldeck, früher die Kreise Twiste, Eisenberg, Eder) mit 1055 qkm am 1. 4. 1929 und des ehem. zur Rheinprovinz gehörenden Kr. Wetzlar 1932 mit 624 qkm. H. besteht jetzt aus den Regbez. Kassel und Wiesbaden. Es grenzt im S. und im SW. an den Main (zw. Großkrotzenburg und Hochheim bei Mainz) und an den Rhein (zw. Biebrich und der Lahnmündung bei Niederlahnstein), im NO. an die Weser (zw. Karlshafen und [Hannoversch-] Münden). Die NW.-Grenze gegen die Rheinprovinz und Westfalen quert das Rhein-Schiefergebirge, die O.-Grenze folgt i. allg. dem Werratal, der Hohen Rhön und zieht dann zum Main, so daß das Kinzigtal bei H. bleibt. H. umschließt als bedeutende Enklave die zum Lande Hessen gehörige Prov. Oberhessen. Zu H. gehören die Enklaven Schaumburg (Kr. Rinteln) im Weserbergland und die Enklaven Schmalkalden und Barchfeld (Kr. Schmalkalden) zw. Werra und Kamm des Thüringer Waldes.

**Geologischer Bau.** Der W. der Prov. wird von den Schiefern und Quarziten des Rhein. Schiefergebirges aufgebaut, die weiter östl. im Bereich der Hess. Senke und des Hess. Berglandes unter mesozoischen Ablagerungen (vor allem Buntsandstein, weniger Muschelkalk und Keuper) verdeckt liegen.

Im östl. Teil der Prov. erscheinen im Werragebiet Rotliegendes, Zechstein und im sog. Werragebirge bei Allendorf auch Devon. Im Thüringer Wald schließlich herrschen wieder kristalline Gesteine, während Schaumburg jüngere mesozoische Gesteine (Jura, Kreide) aufweist.

Im Tertiär, wo die heutigen Reliefverhältnisse noch nicht bestanden, waren weite Teile des Landes von tertiären Ablagerungen bedeckt (z. B. Westerwald), die mit Beginn der großen Krustenbewegungen in der Hess. Senke größere Mächtigkeiten erreichten, während gewaltige Vulkan. Ergüsse an vielen Stellen der Hess. Senke die Buntsandsteine und die tertiären Ablagerungen unter Basaltdecken begruben. Die Krustenbewegungen führten zur Heraushebung bes. des Rhein. Schiefergebirges im W. und des Thüringer Waldes im O. Die Basalte wurden von der Erosion herausgearbeitet, die Flüsse schnitten sich ein und schufen so das abwechslungsreiche Hess. Bergland. Die Eiszeit berührte mit den nord. Eismassen nur den N. der Prov., während sich in der Niederhessischen Senke Löß ablagerte.

Die **Oberflächengestaltung** wird bestimmt durch die Hessische Senke, die im Gebiet der Wetterau flach und von tertiären Ablagerungen erfüllt, im mittleren Teil flaches Hügelland und im N. als Niederhessische Senke (Lößgebiet) an der unteren Eder und Fulda das fruchtbarste Gebiet der Prov. ist. Im W. der Senke erhebt sich das Rheinische Schiefergebirge (Kellerwald, Waldecker Bergland, Westerwald, Taunus) zu hochgelegenen Flächen, über die die höchsten Erhebungen nur ganz allmählich aufsteigen (Fuchskanten im Hohen Westerwald 657 m, Hohe Plön in Waldeck 793 m), nur der Taunus zeigt durch seine widerstandsfähigen Quarzite (Feldberg 880 m) und seinen Steilabfall nach dem Rheintal steilere Formen. Das † Hessische Bergland wird im Bereich des Buntsandsteins (Reinhardswald, Kaufunger Wald) und der Basaltdecken (Meißner) von plateauförmigen Erhebungen beherrscht, im Bereich der Basalte gesellen sich unruhige Steilformen und Kegelberge hinzu. Die Osthessische Senke, die dem Kinzigtal, dem Paß von Elm im Hessischen Landrücken, dem Becken von Fulda und dem Werratal bei Eschwege folgt, trennt im S. die Ausläufer des Spessarts (Orber Wald) und die Hohe Rhön (Wasserkuppe 950 m, höchster Punkt der Prov.; Phonolithkegel der Milseburg 835 m) vom Hess. Bergland.

**Gewässer.** Das Flußnetz folgt nur zum geringen Teil den großen Tiefenlinien. Die Westhess. Senke wird im südl. Teil durch Wetter und Nidda zum Main entwässert. Der mittlere Abschnitt wird durch Ohm und Wehra zur Lahn entwässert, die gegen W. das Schiefergebirge durchbricht und in den Rhein mündet, nachdem sie die Dill von r. her aufgenommen hat. Der nördl. Teil der Senke wird durch die Schwalm zur Eder, die im Schiefergebirge entspringt, und damit zur Fulda entwässert, die in der Rhön entspringt, die Osthess. Senke durchfließt, dann zw. Bebra und Melsungen das Hess. Bergland durchbricht. Die Werra entwässert den äußersten NO. der Prov., vor allem das Becken von Eschwege.

Das **Klima** von H. entspricht dem gemäßigten Klima der niederen dt. Mittelgebirge, die Temperaturen liegen etwa bei 8° im Jahresmittel, die höheren Teile aber sind wesentlich kühler und erreichen nur 6–7° Jahresmittel-Temp. Begünstigt sind das Rhein- und das Maintal, wo die Jahresmittel 9° übersteigen (bes. im Rheingau). — Die Niederschläge übersteigen im Hohen Westerwald 100 cm, bleiben im Rheingau unter 50 cm und betragen im Hess. Bergland durchschnittlich 60–65 cm.

Die Pflanzenwelt, durchaus von der Kulturarbeit des Menschen geformt, weist als wesentliche Bestandteile im S. noch die Weinrebe auf. Der Wald gehört dem westdt., ozeanisch beeinflußten Waldgebiet an mit einem hohen Anteil von Laubwald (rd. 60 vH).

Die **Bevölkerung** wohnt im Maingebiet (Frankfurt a. M. und Wiesbaden), im Rheintal, im Unterwesterwaldkreis (Montabaur) und um Kassel bes. dicht. Auch das Fuldatal bis Hersfeld, das Kinzigtal sowie das Lahntal weisen eine Bevölkerungsdichte über 100 auf. 34,4 vH der Bev. wohnen in den Großstädten Frankfurt a. M., Kassel und Wiesbaden, 43,5 vH in Gemeinden unter 2000 Ew.; die Zahl der Mittelstädte ist gering (Hanau, Marburg, Fulda, Bad Homburg vor der Höhe, Wetzlar, Eschwege, Limburg a. d. Lahn, Schmalkalden). — Rund zwei Drittel der Bev. sind ev. Konfession, 27 vH kath. (Fulda, Rheingau, Limburg und Montabaur), die Juden (Glaubensjuden 1 vH) leben nicht nur in Frankfurt a. M., sondern auch auf dem Lande (als Viehhändler; Synagogen u. a. in Burghaun bei Hersfeld). — Die berufliche Gliederung entspricht etwa dem Reichsdurchschnitt (21,2 vH in Land- und Forstwirtschaft, 37,6 vH in Industrie und Handwerk, 17,8 vH in Handel und Verkehr).

Die stammliche Gliederung weist H. dem Stammesgebiet der Hessen (im Innern) und den Rheinfranken zu (S. und SW.), im O. sind im Werragebiet Thüringer ansässig. Die Grenzen von Mundart und Volksgut folgen heute nicht mehr überall den alten Stammesgebieten. So wird Niedersächsisch im N. von H. gesprochen, während sich umgekehrt die fränk. Hausform ins niedersächs. Sprachgebiet hinein ausgebreitet hat. Die Hessen sprechen Rheinfränkisch und nur im W. Moselfränkisch, im O. Thüringisch und in der Rhön Mainfränkisch (Oberdeutsch). Das Volksgut wird im hess. Stammesgebiet bis heute stark gepflegt (Schwalm).

**Wirtschaft.** Die Landwirtschaft findet im Maingebiet, den tertiären Ablagerungen der Senken, vor allem aber im Lößgebiet der niederhess. Senke günstige Bedingungen, während die Buntsandsteinflächen größtenteils dem Wald vorbehalten bleiben, der mit 40,3 vH der Gesamtfläche H. zur waldreichsten preuß. Prov. macht. Die landw. genutzte Fläche (51,3 vH) wurde 1935 zum Anbau von Roggen (143239 ha), Hafer (116188 ha), Weizen (70840 ha), Kartoffeln (90069 ha), Futterrüben (48580 ha), Zuckerrüben (3043 ha) benutzt, die Gerste trat stark zurück (24612 ha). — Wiesen und Weiden (15,3 vH der Gesamtfläche) brachten 888404 t Wiesenheu. — Wichtig ist der Weinbau (Rheingau-Kreis, aber auch am Main und vereinzelt im Kinzigtal, bei Meerholz), der 3533 ha in Anspruch nimmt. Beste Weinorte des Rheingaus (wo 2078 ha in Ertrag stehen) sind Hattenheim (Steinberg, Eichberg, Markobrunner oder Marcobrunner, Reinhartshausener), Geisenheim (Forschungsanstalt), Johannisberg, Hallgarten, Kiedrich, Rauenthal, Eltville (Elfeld). — Der Obstbau ist bes. im Rhein-

und im Maintal stark sowie um Kassel (Harleshausen). Eine besondere Rolle spielt um Frankfurt a. M. der Anbau von Mostäpfeln (Frankfurt a. M., Erbenheim bei Wiesbaden). Bekannt ist die Rosenzucht von Wehen bei Wiesbaden. Der Gartenbau hat um Frankfurt a. M. und Kassel Mittelpunkte.

**Bergbau.** An Bodenschätzen besitzt H. etwas Steinkohle (Schaumburg) und Braunkohle (Frielendorf, Großalmerode, [Hess.-] Lichtenau, Borken, Ihringshausen, Veckerhagen); als Ergänzung stellt die Edertalsperre große Kraftmengen (Werk Hemfurth) zur Verfügung. Weiterhin finden sich Eisen- und Manganerze im Dillgebiet (Diez [Dietz], Katzenelnbogen, Bieber), Blei (Laurenburg an der Lahn), Gold (früher bei Allendorf im Westerwald), Phosphorit im Lahntal, Kalisalze im Werragebiet (Philippsthal, Heringen), Baryt u. Gips bei Sontra. Zahlreich fließen Mineralquellen: Wiesbaden, Bad Ems, Bad Homburg, Schlangenbad (Karlstaler Bad), Bad Orb, Bad Sooden-Allendorf, Niederselters, Bad Wildungen, Cronthal bei Cronberg, Bad Schwalbach (Langenschwalbach), Fachingen (Birlenbach-Fachingen), Volkmarsen, Geilnau, Weyhers b. Fulda, Bad Nenndorf im Weserbergland (Radiumsole), Herrenbreitungen bei Schmalkalden, Biskirchen, Eppstein, Weilbach u. a. Von Steinen und Erden sind wichtig: Kalk (Hadamar, Netra) und Marmor (Diez), Quarzit (Köppern), Grünstein (Niederbrechen), Sandstein (Trendelburg, Windecken, Merrhausen u. a.) und vor allem Basalt (im Knüll: Asbach, Ober- und Niederaula, Schwarzenborn, Friedewald und Wächtersbach; im Westerwald: Hachenburg, Wallmerod, Westerburg, Altenlotheim, Gudensberg, Züschen, Wolfhagen). Tone (Wallmerod, Westerburg, Wirges, Untershausen, Nentershausen) haben vor allem im Westerwald keramische Industrie entstehen lassen.

**Industrie.** Die Großstädte Frankfurt a. M., Kassel, Wiesbaden sowie Hanau, Fulda, Limburg weisen vielseitige Industrie auf, in der Maschinenbau (Kassel, Frankfurt a. M.), Lederindustrie und chem. Industrie neben der Industrie zur Deckung des großstädt. Bedarfs stehen. Doch sind auch zahlreiche Industriezweige über das Land verbreitet.

Eisenhütten finden sich in Gladenbach bei Marburg, Haiger und Sinn im Dillgebiet, Großauheim bei Hanau, während die Schmelzwerke im Richelsdorfer Gebirge (Kobaltschmelzen der Richelsdorfer und der Friedrichshütte) heute ohne Bedeutung sind. Im Dill- und im Lahngebiet hat sich an die Eisenhütten Maschinen- (in Haiger) und Kleineisenindustrie (Aßlar-Klein Altenstädten) angeschlossen. Die chemische Industrie hat ihren Mittelpunkt in Höchst a. M. (Flörsheim, Ostrich) sowie an der Lahn (Holzappel, Elz mit Zelluloidwaren). Farben werden in Fechenheim bei Hanau und in Grenzhausen erzeugt. Färberei (Abterode, Neukirchen, Bieber, Rodenberg in Schaumburg) und Gerberei (Runkel, Neukirchen, Sachsenhagen in Schaumburg), Strickerei (Rennerod) und Textilwarenindustrie (Willingshausen, Hilders, Rauschenberg) treten zurück hinter ausgedehnter Holzindustrie: vor allem im O. der Prov. Sägewerke bei Herleshausen, im Edergebiet bei Vöhl, im Westerwald (Rennerod), im Dillgebiet (Hatzfeld) und selbst im Innern bei Ziegenhain und Rosenthal (bei Marburg); Holzwarenindustrie in Gersfeld, Hilders bei Fulda, Schwarzenfels in der Rhön, Kriftel im Taunus; Möbel-Herst. in Tann bei Fulda, Dotzheim in Wiesbaden; Stuhlmacherei in Mengeringhausen (Waldeck); Papierfabriken in Hünfeld und Niedernhausen (Taunus); Bürsten-Herst. in Kamberg (Lamberg). Die alte Glasindustrie (Immenhausen bei Münden) ist fast verschwunden. Erwähnenswert sind weiter: Zigarrenindustrie (Staufenberg, Waldkappel, Somborn), Lederwarenindustrie (Hofheim, Fechenheim, Kriftel), Schmirgelindustrie (Wanfried, Helmarshausen), Diamantschleiferei (Steinau [Kr. Schlüchtern], Langendiebach), Gold- und Edelsteinverarbeitung (Hanau), Zinngießerei (Grenzhausen im »Kannenbäckerland«), Asbestindustrie (Niedernhausen) und Leimkocherei (Langenselbold a. d. Kinzig), Herst. chirurg. Instrumente in Wanfried bei Eschwege, optische Industrie (Wetzlar), Korbmacherei (Dörnigheim bei Hanau), Ölmühle (Hattersheim bei Mainz) und vor allem keramische Industrie (Terrazzowaren in Runkel bei Limburg, Schamotte und Schmelztiegel in Großalmerode, Steinzeug in Grenzhausen und Höhr im »Kannenbäckerland« und früher in Dreihausen bei Marburg), Beton- und Zementwarenerzeugung (Waldkappel bei Eschwege, Niederaula, Hilders).

Vorwiegend landw. Industrie haben die mittleren und die nördl. Teile der Prov.: Zucker (Kirchhain, [Hessisch-] Oldendorf), Käse (Liebenau bei Hofgeismar), Viehhandel und Mühlen (Frankenau, Frankenberg, Wetter bei Marburg, Grebenstein im Reinhardswald, Niedenstein bei Fritzlar, Gersfeld in der Rhön), Pferdehandel (Schenklengsfeld bei Hersfeld und Salmünster im Kinzigtal).

Der **Verkehr** wird durch die großen Senken vorgezeichnet. Durch die Westhess. Senke führt die Bahnlinie Frankfurt a. M.–Kassel–Berlin, durch die Osthess. Senke die Bahnlinie Frankfurt a. M.–Bebra–Erfurt–Berlin, die den Hess. Landrücken zw. Schlüchtern und Flieden im »Distelrasentunnel« durchbricht. Beide Senken sind zw. Bebra und Guntershausen miteinander verbunden. Den stärksten Verkehr aber weist der Rheinweg auf (Frankfurt a. M.–Koblenz). — Die Wasserstraßen des Rheins und des Mains sind sehr bedeutungsvoll. Ihr Wert wird für H. noch steigen, wenn der Main-Donau-Großschiffahrtsweg vollendet und der Main wichtiger Durchgangswasserweg sein wird. Eine Verbindung zw. Main und Wesergebiet ist noch nicht verwirklicht worden. — Die Reichsautobahn benutzt ebenfalls die wichtige Hess. Senke. Frankfurt a. M. ist einer der bedeutendsten Mittelpunkte des dt. Flugverkehrs (Weltflughafen, zahlreiche internat. Linien, Ausgangspunkt des Luftschiffverkehrs).

Lit.: Behrmann-Maull, »Rhein-Main. Atlas« 1929; zahlreiche Arbeiten in den Ztschr. »Rhein-Mainische Forschungen« und »Frankfurter Geogr. Hefte« sowie in den älteren Jahresberichten des »Vereins für Geographie und Statistik zu Frankfurt a. M.«, in den Arbeiten der Anstalt für hess. Landesforschung (Gießen); ferner: G. Greim, »Landeskunde des GrHzt. Hessen, d. Prov. H. u. d. Fürstentums Waldeck« 1908 (»Slg. Göschen«); E. Heßler, »Hess. Landes- und Volkskunde« 1906; Hess. Landesstatist. Amt, »H. in Wort und Zahl« 1936; † auch Deutsches Reich (Literatur).

**Hessen-Philippsthal,** Nebenlinie von Hessen-Kassel, von Philipp, 3. Sohn des Landgrafen Wilhelm VI., 1685 gegr., 1925 erloschen. Eine Zweiglinie

Hessen-Philippsthal-Barchfeld gründete Philipps 2. Sohn, Wilhelm.

**Hessen-Rheinfels-Rotenburg,** Nebenlinie von Hessen-Kassel, gestiftet von Ernst, jüngstem Sohn von Moritz, 1834 erloschen.

**Hessenwinkel,** Villenvorort von Rahnsdorf, jetzt Ortsteil von ↑ Berlin.

**Hesse's Verlag, Max,** Berlin-Halensee, gegr. 1880 in Leipzig von Max Hesse (* 18. 2. 1858 Sondershausen, † 24. 11. 1907 Leipzig), Inhaber J. Krill; Verlagsgebiete: Musik und Film (Lexika, Musikliteratur, Musik- und Filmzeitschriften), früher auch Klassikerverlag. ↑ auch Hesse & Becker.

**Hesse & Becker, Verlag,** Leipzig, bekannt durch Hesses Klassikerausgaben (jetzt »Dt. Klassiker-Bibl.«), schöngeist. Lit.; gegr. 1910 durch Abzweigung eines Teiles von Max ↑ Hesse's Verlag.

**Hessische Mundarten,** eine Gruppe deutscher Mundarten, ↑ Deutsche Kultur (Mundarten).

**Hessisches Bergland,** eine Anzahl kleinerer Gebirge, Berggruppen und Hochflächen, die im nördl. Hessen den Raum zw. dem Rhein. Schiefergebirge (mit dem im Wüstegarten 675 m Höhe erreichenden Kellerwald als Ausläufer) im W. und der Werra bzw. der Hohen Rhön im O. und im SO. erfüllen. Sie bestehen vorwiegend aus Buntsandstein (seltener aus Muschelkalk und Keuper), dessen flachgelagerte Schichten an vielen Stellen durch Basaltergüsse tertiären Ursprungs vor Abtragung geschützt sind, daher heute als plateauförmige Erhebungen und als formenreiches Bergland die Ausräumungslandschaften der Hess. Senke und des oberen Fuldatals überragen, während sie an das Werratal meist steil herantreten (Muschelkalkgebiet des Ringgaus südl. von Eschwege, Heldrastein 501 m). Die wichtigsten Glieder des H. sind: der Habichtswald (615 m) über Kassel, westl. der Fulda; die höchsten Punkte in Waldeck, der Hegekopf (843 m) und der Ettelsberg (838 m); die Buntsandsteinplatte des Kaufunger Waldes (nach dem Kloster Kaufungen im heutigen Orte Oberkaufungen gen.) zw. Fulda und Werra (Basaltberge Bilstein, 642 m, Großer Steinberg, 542 m); die Söhre (533 m), östl. über Kassel; ferner südl. des Kaufunger Waldes, von diesem durch den Keupergraben des Gelster Baches getrennt, die Basalttafel des Meißners (750 m); über der Fulda oberhalb Melsungen das Stolzinger Gebirge, an das sich ostwärts das Richelsdorfer Gebirge (Richelsdorf-Sontraer Hügelland, vorwiegend Zechstein und Rotliegendes, wie auch bei Allendorf im sog. Werrabergland oder Werragebirge) und nach der Rhön zu der Seulingswald (Süllingswald, 525 m) anschließen. Westl. der Fulda bei Hersfeld erhebt sich der bedeutendste Basaltstock des H., das Knüllgebirge (Knüll, im Knüllköpfchen 634 m), dessen südl. Vorland durch zahlreiche kleine Basaltkuppen und einzelne größere Basaltberge (z. B. Rimberg, 592 m) eine abwechslungsreiche Landschaft bildet. Das südl. anschließende große Vulkangebiet des ↑ Vogelsberges, der durch die Schwelle des Hess. Landrückens zw. Fulda- und Kinzigtal (Paß von Elm) mit der Hohen Rhön verbunden ist, gilt i. allg. als selbständiger Gebirgsraum.

**Hessisch-Lichtenau,** hessen-nassauische Stadt südö. von Kassel (4 E 2), (1933) 2730 Ew.; Webereien, Braunkohlenbergbau. — Um 1300 Stadt.

**Hessisch-Oldendorf,** hessen-nassauische Stadt an der Weser, südw. von Hannover (10 D 2), (1933) 2260 Ew.; Schuh- und Zuckerfabriken.

**Hessit,** der, Mineral, ↑ Silber.

**Hessonit,** der, Mineral, ↑ Granat.

**Hestia** (grch., »Herd«), altgrch. jungfräul. Göttin des Herdes und des Herdfeuers, der röm. ↑ Vesta entspr., Segensgottheit des Hauses und des Staates, ihr heil. Herdfeuer im Prytaneion (Rathaus). Von dort entnahm jede Koloniegründung schon vor der Aussendung ihre Herdflammen für die Gründungsstätte. — Überlieferte Statuen zeigen die H. sitzend oder stehend und voll bekleidet.

**Hetäre** (Hetaira, »Freundin, Kameradin«), Bez. für eine bes. herausgehobene, oft durch Geist und Bildung berühmte Klasse von Dirnen (urspr. Sklavinnen) in Alt-Griechenland. Das H.nwesen begann mit der Beeinflussung der grch. Frau durch oriental. Sittenlosigkeit seit dem Aufstieg der Demokratie; berühmte H. waren Aspasia, die aus adligem Geschlecht stammende Geliebte des ↑ Perikles, Phryne in Athen und die beiden Laïs in Korinth.

**Hetärien** (Hetairien), altgrch. (meist geheime) Verbände zu polit. Zwecken, in zahlreichen grch. Staaten verbreitet, bes. in Zeiten politischer Gärung.

**Hetero . .** (grch.), Anders . .; Fremd . .

**Heterochromosomen** (grch., Allosomen, akzessorische Chromosomen), Chromosomen (↑ Zelle), die sich von den übrigen (Autosomen) durch ihr Verhalten bei der Reifungsteilung, meist auch in der Größe unterscheiden. H. dienen vorwiegend (mit Ausnahme der Mikrochromosomen) der Geschlechtsbestimmung (↑ Geschlecht, Sp. 1387) dadurch, daß sie bei Männchen und Weibchen in ungleicher Größe (Idiochromosomen) oder in ungleicher Zahl (beim einen Geschlecht nur eins [»Mono«som], beim andern zwei [»Diplo«somen]) vorhanden sind.

**Heterochronie** (grch.), in der Entwicklung das Auftreten von Zellen und Geweben zu ungewöhnlicher Zeit, z. B. von embryonalen Zellen im späteren Leben (in Geschwülsten, bei Krebs).

**Heterodox** (grch.), andersgläubig, von der rechten Lehre abweichend (Gegensatz: orthodox).

**Heterogamie** (Anisogamie, grch.), Ungleichheit der bei der geschlechtl. Fortpflanzung der Pflanzen sich vereinigenden Geschlechtszellen (Gameten; heterogame oder anisogame ↑ Fortpflanzung).

**Heterogen** (grch., »ungleichmäßig erzeugt«; Hptw. ↑ Heterogonie), Bez. für die nicht in allen seinen Teilen gleichmäßige Beschaffenheit irgendeines stofflichen oder geistigen Bereiches, der als heterogener vielmehr Verschiedenheiten, Sprünge, Spannungen, Disharmonien in sich enthält. Gegensatz: ↑ homogen. — In der Naturwissenschaft im besonderen: ungleichartig zusammengesetzt, bes. im Hinblick auf die verschiedene Zustandsform (fest, flüssig, gasförmig) mehrerer vorliegender Stoffe (heterogene Systeme), z. B. Gemische fester Teilchen in Flüssigkeiten; Gegensatz: homogene (gleichartige) Systeme, wie Lösungen oder Gasgemenge.

**Heterogenesis,** die (grch.), Entstehung von Nachkommen, die den Eltern unähnlich sind, z. B. beim Generationswechsel (↑ Fortpflanzung, Sp. 405).

**Heterogenit,** der (grch.), Mineral, ↑ Kobalt.

**Heterogonie** (grch.), Wechsel der ↑ Fortpflanzung in aufeinanderfolgenden Generationen. — H. der Zwecke nennt Wilhelm ↑ Wundt (im »Grundriß der Psychologie« 1896, 1922[15]) die Tatsache, daß sich die urspr. Zweck- und Zielsetzungen meist durch den

Einfluß der im Verlaufe ihrer Verwirklichung entstehenden Ergebnisse verändern und verschieben. Beispiel: 1) »Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären« (Schiller), insofern die böse Tat zwingt, sich ihren Folgen durch eine neue zu entziehen. 2) Aus technischen Errungenschaften folgen neue technische Zielsetzungen. — Die Lehre von der H. ist antimaterialistisch und antimechanistisch gerichtet.

**Heterokarpie** (grch.), Entwicklung von zweierlei Fruchtformen an Blüten derselben Pflanze. Verschieden sind bes. die Verbreitungseinrichtungen, so bei manchen ausländ. Korbblütlern, deren Scheibenfrüchte durch den Wind verbreitet werden, während die Randfrüchte (ohne Verbreitungsausrüstungen) für die Aussaat am Standort bestimmt sind.

**Heteromorphie** (Polymorphie, grch.), Formbez. bei ↑ Kristallen.

**Heteromorphose,** die (grch.), eine Form der ↑ Regeneration bei Lebewesen.

**Heteronomie** (grch.), in der Philosophie Bez. der Tatsache, daß die auf einem Gebiete herrschenden Gesetze nicht aus diesem, sondern aus einem anderen Gebiete stammen und von dort aus übertragen wurden. Beispiel: wer die höchsten Gesetze der Sittlichkeit dem Gebiete der Religion entnimmt, vertritt die H. der Moral bzw. die heteronome Moral. — In der Zoologie: ungleichartige Gliederung des Tierkörpers.

**Heterophänie** (grch.), verschiedenartige Ausprägung von Eigenschaften einer Erbanlage als jeweilige Reaktion des Organismus auf bestimmte Umweltzustände, wobei die Erbanlage den Reaktionsgrad bestimmt (z. B. Hochgebirgs- oder Tieflandsformen derselben Pflanzenrasse; rote Blütenfarbe der Chin. Primel bei gewöhnlicher, weiße bei hoher Temperatur).

**Heterophonie** (grch.), in Anlehnung an diesen Begriff der grch. Musik (↑ Griechenland [Sp. 273]) Bezeichnung für die besonders im Orient gepflegte Praxis, die Melodie von mitspielenden Instrumenten im Gleichklang oder in der Oktave begleiten und dabei verzieren zu lassen. Heute für Mehrstimmigkeit, die die Regeln der Stimmführung nicht beachtet.

**Heterophyllie** (grch.), Auftreten verschiedener Blattformen an derselben Pflanze. Vielfach sind die ersten Blätter junger Pflanzen anders gestaltet (Jugendblätter) als die folgenden; bei manchen Wasserpflanzen fädig zerschlitzte, untergetauchte Wasserblätter neben breiten, gelappten, auf dem Wasser schwimmenden Luftblättern (so beim Wasser- ↑ Hahnenfuß). ↑ auch Efeu.

**Heteroplasie** (Heterologie, grch.), Entstehung von Geweben an ungewöhnlicher Stelle (z. B. von Knorpel im Hoden).

**Heteropolar** (grch.-lat.) heißen Molekeln, die aus einem positiven und einem negativen Ion bestehen.

**Heterosexuell** (grch.-lat.), mit dem Trieb zum anderen Geschlecht ausgestattet (Gegensatz: homosexuell).

**Heterosyllabisch** (grch.), der folgenden Silbe angehörig (Gegensatz: tautosyllabisch, zur selben Silbe gehörig).

**Heterotrophy** (grch.) sind Organismen, die die zur Ernährung nötigen organ. Substanzen nicht selbständig aufbauen können; ↑ Ernährung (Sp. 1035).

**Heterozygot** (grch.), ungleicherbig, spalterbig, bedeutet in der Vererbungslehre, daß die beiden zur Zygote vereinigten Gameten (Eizelle bzw. Samenzelle) mit ungleichen Erbanlagen versehen sind (Heterozygotie; ↑ auch Mendelsche Regeln).

Abb. 2. Blaue Schnarrheuschrecke (zu Sp. 1186).

**Heterozyklische Verbindungen,** Gruppe in der organischen ↑ Chemie.

**Hetman** (aus dt. »Hauptmann« über das Tschechische), in Polen Bezeichnung eines der Oberbefehlshaber des Heeres (Groß-H., Kron-H., daneben Feld-H.), bei den Kosaken des freigewählten Heerführers (vgl. Ataman; der letzte H. war ↑ Skoropadskij 1918).

**Hetsch,** Gustav Friedrich, Baumeister und Kunstgewerbler, * 28. 9. 1788 Stuttgart, † 7. 9. 1864 Kopenhagen, studierte bei seinem Vater, dem Historien- und Porträtmaler Philipp Friedrich v. H. (* 1758, † 1838), in Paris und Italien, kam 1815 nach Kopenhagen und wurde Mitarbeiter von C. F. ↑ Hansen, war das. 1828—57 Leiter der kgl. Porzellanmanufaktur, 1844—57 auch Dir. der Techn. Schule. H. erbaute 1833 die Synagoge und 1842 die kath. Kirche in Kopenhagen, schuf viele dekorative Malereien im klassizist. Stil und war, ohne eigene schöpferische Bedeutung, mit zahlreichen kunstgewerbl. Entwürfen schulbildend für den Empirestil in Dänemark.

**Hettinger,** Franz, kath. Theolog, * 13. 1. 1819 Aschaffenburg, † 26. 1. 1890 Würzburg als Prof., schrieb ein »Lb. der Fundamentaltheologie« 1879, 1913[3], und eine »Apologie des Christentums« 1863 ff., 5 Bde., 1914—18[10], denen er die scholast. Methode des M. A. zugrunde legt.

**Hettiter** (Hethiter, Hittiter aus hebr. Hittim, Selbstbenennung Chatti), Volk mit indogerman. Sprache, das als südliche Welle der südindogerman. Wanderung um 2000 v. Chr. vom Balkan über den Bosporus (Zerstörung der 2. Stadt Troja?) nach Kleinasien eindrang und dort ein Reich gründete, das als eine der ältesten Brücken zw. abendländ. u. morgenländ. Kultur angesehen werden darf. Nach bildl. Darstellungen war die Herrenschicht nordischer Rasse; doch haben die H. schon auf der Wanderung nach Kleinasien andersrassische Elemente in sich aufgenommen und konnten in Kleinasien die Absonderung von den Unterworfenen überwiegend vorderasiatischer (armenoider) Rasse auf die Dauer nicht völlig durchführen, so daß sie schließlich in der dortigen Mischbevölkerung aufgingen.

Staat. An der Spitze stand neben dem König (Tabarna) eine Adelsversammlung (pankus), die auch den König zur Rechenschaft ziehen konnte. Im

Neuen Reich (↑ unten) machte sich der König von dieser Beschränkung weithin los und nahm den Titel »Sonne« an (nach dem Vorbild Ägyptens). Bestehen blieben aber die erhebl. Befugnisse der Königin (Tawananna). Das Reich wurde nicht zentralistisch verwaltet, sondern die einzelnen Provinzen und abhängigen Kleinstaaten behielten unter eigenen Fürsten, z. T. aus dem Königshaus, eine gewisse Selbständigkeit mit durch Staatsverträge abgegrenzten Rechten und Pflichten. Grund dafür war wohl die Verschiedenartigkeit der Bevölkerung in den einzelnen Reichsteilen: während der Blütezeit des Reichs waren allein 5 Sprachen, die zugleich Schlüsse auf die völkische Zus. der Reichsbewohner zulassen, im Gebrauch: das Hettitische im Kerngebiet um Hattusas und auf der ganzen Hochebene (↑ unten) sowie das Luwische (↑ Luwier) im SW. bis nach Kilikien, das dem Hettitischen nächst verwandt ist. Ferner das Palaïsche in den Pontischen Bergen, das Protochattische, die Sprache der vorhettit. Bev., und das Churrische (↑ Churri), die Sprache der Mitanni in Nordsyrien und Mesopotamien.

Recht. Umfangreiche Reste hettit. Gesetze sind erhalten, die drei verschiedenen Redaktionen angehören. Die Formulierung ist eigenartig unbestimmt, oft unklar. In den jüngeren Fassungen sind auffällig milde Strafen für Einzelverbrechen (Mord, Diebstahl usw.) festgesetzt, während bes. im kultischen Bereich die Todesstrafe, die oft die ganze Familie trifft, sehr häufig angedroht ist. Die rechtl. Stellung der verschiedenen Völker des Reiches war durchaus nicht gleichartig.

Heerwesen. Im Neuen Reich wurde ein starkes stehendes Heer unterhalten. Daneben trat ein Kriegsaufgebot aus Lehnsleuten (halbfreien Bauern), die vor allem das Fußvolk, mit Bogen und Pfeil, mitunter auch schon mit langer Lanze und Schwert bewaffnet, bildeten, während die Angehörigen der Herrenschicht meist auf Streitwagen kämpften, der im Unterschied zur ägypt. Sitte mit Wagenlenker, Schildhalter und Bogenschützen besetzt war.

Religion. Infolge der Völkermischung im H.-reich gab es eine heute weithin noch nicht zu entwirrende Vielzahl von Göttern und Kulten. Den Unterworfenen wurden ihre Kulte meist belassen; von den eigentl. Reichskulten blieben sie dafür ausgeschlossen. An der Spitze des Götterstaates stand eine Sonnengöttin, vor der der König Rechenschaft ablegte, ihr Gatte, der Wettergott, trat daneben zurück. Im Kult spielten Magie (Abwendung von Unreinheit) und Orakelwesen eine große Rolle infolge starker Beeinflussung durch Babylonien. Das Wesen hettitischen Gottesglaubens ist noch unklar, ebenso der Sinn der zahlreichen Mythen (z. T. Naturmythen).

Sprache und Schrift. Das Hettitische, erst seit 1916 näher bekannt (Entzifferung durch ↑ Hrozný), steht innerhalb der ↑ indogermanischen Sprachen als westindogerman. Sprache dem Lateinischen und dem Tocharischen bes. nahe. Obwohl die älteste lit. bezeugte indogerman. Sprache, hat es von der alten reichen Flexion schon viel verloren infolge der Einwirkung ↑ altkleinasiatischer Sprachen. Bemerkenswert ist der altertüml. Wechsel zw. r- und n-Stämmen im selben Paradigma, z. B. ūątar »Wasser« Genitiv: ūętenaš (vgl. got. watin-s, »des Wassers«). Als Schrift wurde i. allg. die auf Tontafeln geschriebene babylon. Keilschrift in leicht abgewandelter Gestalt verwendet. Daneben gab es für offizielle Steinurkunden die hettit. Hieroglyphen, deren Entzifferung im wesentlichen geglückt ist.

Literatur. Das aus dem Neuen Reich stammende Tontafelarchiv von Hattusas (heute in Istanbul, Ankara, Berlin) mit etwa 30000 Tafeln, die erst z. T. herausgegeben sind, umfaßt vor allem ausführliche Königsannalen, Staatsverträge, Gesetze, Mythendichtungen, Kultrituale, Beschwörungen, Vorzeichen-Sammlungen und Orakeltexte, medizinische Rezepte und lexikalische Listen zur Erlernung der babylonischen Sprache, die von den H. oft verwendet wurde.

Kunst. Unter »hettitischer Kunst« verstand man bis vor kurzem die Gesamtheit der vorgrch. Kunstdenkmäler Kleinasiens, Syriens und Mesopotamiens mit Ausnahme der babylon.-assyrischen. Heute läßt sich trotz manchen Übergängen die Kunst des syrisch-mitannischen Kreises (↑ Mitanni) von der der H. im wesentlichen klar scheiden. Die Baukunst verwendete Stein, Ziegel und Holz. In der Hptst. Hattusas befanden sich eindrucksvolle Burg- und Tempelanlagen (große Vorhalle, Kulträume rings um den Mittelhof, gelegentlich Bildschmuck [»Krieger« am »Königstor«]). Die monumentale Bildkunst (Felsreliefs von Jasilikaja bei Hattusas u. a.) stellten bes. gern Götter auf ihren heil. Tieren und den König bei Kulthandlungen und auf der Jagd dar. Daneben finden sich Kleinplastiken aus Bronze und Silber. Auch hier wirkte sich die Bevölkerungsmischung des Reichs aus (nordische, vorderasiatische und andere Rassetypen).

Geschichte. Die H. tauchen im Zusammenhang mit der großen Völkerverschiebung des 20. Jh. v. Chr., die mit der arischen Wanderung gleichzeitig war, im nordöstlichen Kleinasien auf. Die älteste einwandfreie Nachricht über die H. enthalten die altassyrischen Urkunden des 20. Jh. v. Chr. aus Kappadokien (Kültepe), die den auch durch spätere hettit. Überlieferung bezeugten Klein-König Anittas von Kussar (vielleicht das heutige Ak Serai; 27c F2) erwähnen. Um 1800 errichtete Labarnas, der Gründer des älteren Reiches, die weiter nördl. gelegene Hptst. ↑ Hattusas, die von nun an nicht mehr verlassen wurde. Er drängte nach N. und S. bis an die Küste vor, sein Sohn Hattusilis I. weiter gegen Nordsyrien und Mesopotamien. Damit war der Schritt zur hettit. Großmacht vollzogen. Mursilis I. eroberte Syrien und zerstörte 1758 auf einem Raubzug Babylon. Dem anschließenden Niedergang des Reiches suchte um 1650 Telepinus vergeblich durch z. T. erhaltene Reformgesetze zu steuern, die die Rechte von König und Adel abgrenzten. Nach ihm brach das Alte Reich unter den Angriffen der Churri-Könige von ↑ Mitanni zusammen. Erst um 1430 beginnt sich das sog. Neue Reich der H. durchzusetzen, das seiner Blütezeit durch den großen Eroberer Suppiluliumas (1395 bis 1355) entgegengeführt wurde, der das Mitannireich vernichtete und Syrien eingliederte. Infolge seiner Eroberungen waren Gegensätze mit Assyrien im O. und Ägypten im S., die aus dem zusammengebrochenen ↑ Hyksos-Großreich neu entstanden waren, unvermeidlich; die zahlreichen Kämpfe hatten wechselnden Erfolg. Berühmt als Höhepunkt dieses jahrzehntelangen Kampfes mit Ägypten um die Weltherrschaft ist die Schlacht von Kadesch in Syrien 1305, in der

sowohl der H. Muwatallis als auch der Pharao Ramses II. den Sieg für sich beanspruchten. Hattusilis III., 1298—60, der eine eigenartige Selbstbiographie schrieb, schloß Frieden mit Ägypten: diese Verständigung der beiden Großreiche, an der die ganze damalige Welt lebhaftesten Anteil nahm, teilte die Länder am östl. Mittelmeer in einen nördl., hettitischen, und einen südl., ägyptischen, Machtbereich auf. Seine Nachfolger konnten aber den Niedergang des Reiches nicht verhindern. Um 1200 v. Chr. war das H.-Reich verschwunden, ebenso die herrschende Schicht der H.; † Myser und † Phryger nahmen die Hochebene von Kleinasien in Besitz, die Reste der alten Bevölkerung († Lyder, † Karer) in den SW. verdrängend.

Lit.: A. Götze, »Kleinasien« 1933 und »Hethiter, Churriter u. Assyrer« 1936; Moortgat, »Die bildende Kunst des alten Orients u. die Bergvölker« 1932; Bittel, »Die Ruinen von Bogazköy« 1937; F. Sommer u. H. Ehelolf (in: »Boghazköi-Studien« 1916—24); »Hethit. Texte« (hrsg. v. F. Sommer in »Mitt. der Vorderasiat.-Ägypt. Ges.« 1924ff.); J. Friedrich, »Die H.-Sprache« (in »Ztschr. der dt. Morgenländ. Ges.«, Bd. 76, 1922); Delaporte, »Eléments de la gramm. hitt.« 1929; E. H. Sturtevant, »A Comparative Grammar of the Hettite Language« 1933 u. »A Hittite Glossary« 1936; Bossert, »Heth. Formenlehre« I 1936; A. Götze, »Das Hethiter-Reich« (in: »Der alte Orient«, Bd. 27, 1929).

**Hettner,** 1) Alfred, Geograph, * 6. 8. 1859 Dresden, bis 1928 Prof. in Heidelberg, führend in der länderkundl. Darst. und als Methodiker der Geographie, unternahm Forschungsreisen ins westl. Südamerika und nach Südbrasilien (1882—84, 1888—90) sowie rund um Asien (1913/14); »Reisen in den kolumbianischen Anden« 1888, »Die Kordillere von Bogotá« 1892, »Grundzüge der Länderkunde« (Bd. 1: »Europa« 1907, Bd. 2: »Außereurop. Erdteile« 1924), »Die Geographie, ihre Gesch., ihr Wesen und ihre Methoden« 1927; Hrsg. der »Geogr. Ztschr.« seit 1895. — 2) Hermann, Literar- und Kunsthistoriker, * 12. 3. 1821 Nieder-Leifersdorf (Schlesien), † 29. 5. 1882 Dresden als Museumsdirektor und Prof. an der Kunstakademie, schrieb: »Lit.-Gesch. des 18. Jh.« (I: »Engl. Lit.« 1856, 5. Aufl. von Brandl 1894; II: »Frz. Lit.« 1859, 5. Aufl. von Morf 1894; III—IV: »Dt. Lit.« 1862—70, 7. Aufl. von Boucke 1925), auf dem Gedanken der europ. Geistesgesch. und ihrer Wechselwirkungen aufgebaut. Ferner: »Die romant. Schule in ihrem Zusammenhang mit Goethe u. Schiller« 1850, »Ital. Studien« 1879, »Kleine Schriften« 1884 u. a. — 3) Otto, Maler und Graphiker, * 27. 1. 1875 Dresden, † das. 19. 4. 1931, fand nach mannigfachen Versuchen in impressionistischer und neuimpressionistischer Malweise seinen eigenen Stil im großen Monumentalgemälde: Wandgemälde für das Museum in Stettin (1915—19).

**Hetton** (hĕtĕn; auch H. le Hole, -hōl), nordengl. Industriestadt südw. von Sunderland (16 Nbk. V), (1931) 18000 Ew.; Steinkohlenbergbau.

**Hettstedt,** Industriestadt am Ostharz, Prov. Sachsen (6 C 2), (1933) 8300 Ew.; Kupfer- und Messingwerke, Zigarrenindustrie. — 1283 Stadt.

**Hetzen,** Wild durch Hunde (Hetzhunde [früher: Hatzhunde]; mehrere aneinander gewöhnte und zusammen jagende Hunde heißen eine Hetze [Hatze]) verfolgen und fangen (niederreißen) lassen; diese Jagdart heißt Hetze (Hatz).

**Heu,** die von Wiesen und Feldfutterflächen mit der Sense oder der Grasmähmaschine abgeschnittene und lufttrockene Pflanzenmasse mit etwa 15 vH Wassergehalt. Sein Futterwert ist von Pflanzenart, Bodenzustand, Düngung, Zeitpunkt des Mähens und Art der H.werbung abhängig. Saurer Boden liefert minderwertiges Sauergras-H. Gemäht werden muß kurz vor Beginn der Blüte, weil Früh-H. gegenüber Spät-H. einen höheren Eiweiß- und geringeren Rohfasergehalt hat. Auch beim zweiten Schnitt, bei Wiesen Grummet (Grumt, Ohmet, Ohmd, Emd) gen., ist früherer Schnitt, bes. um das Ausbreiten mancher Unkräuter zu verhüten, zweckmäßig. Nährstoffreiches H. ist durch öfteres Mähen der Wiesen unter gleichzeitiger Stickstoffdüngung zu erzielen; denn nicht nur die Masse, auch die Güte des H. ist für die Ernährung der Haustiere wichtig.

Im Freien getrocknetes Futter (Dürr-H.) muß unter möglichst schneller Verdunstung des Vegetationswassers der grünen Pflanzen und möglichst geringen Nährstoffverlusten gewonnen werden. Diesem Zwecke dienen die Boden- und die Gerüsttrocknung. Bei jener wird das in Schwaden

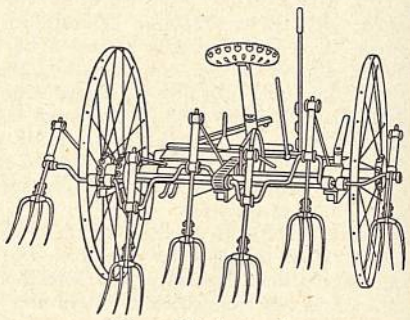


Abb. 1. Gabelheuwender.

liegende Gras auseinander gestreut, mehrmals gewendet und in abgwelktem Zustand vor Eintritt der Nacht in Haufen gesetzt. Um diese Arbeiten schneller durchzuführen, benutzt man, bes. bei größeren Flächen, als Maschinen den Trommel- oder den Gabelheuwender und den Pferde- oder Schwadenrechen. — Der Gabelheuwender (Abb. 1) wird einspännig gefahren; seine 6 Wurfgabeln ahmen die Arbeit des mit Harke oder Gabel im H. arbeitenden Bauern nach. Die gefederten Wurfgabeln werden von den Rädern des einachsigen Fahrzeugs angetrieben. Das von den Gabeln erfaßte H. wird mit kräftigem Schwung nach rückwärts hochgeschleudert und fällt gewendet auf den Boden. Trommelheuwender (Abb. 2) arbeiten mit einer quer zur Fahrtrichtung liegenden, im entgegengesetzten Sinne der Fahrräder umlaufenden Zinkentrommel. — Hat die Maschine eine schräg zur Fahrtrichtung vorwärts umlaufende Zinkentrommel, so kehrt sie gleichsam das H. vor sich her und legt es seitlich in einem fortlaufenden Schwaden ab. Die Leistung dieses Schwadenrechens ist wesentlich größer als die eines † Pferderechens. Ein Schwadenrechen läßt sich so bauen, daß er auch als H.wender zu gebrauchen ist. Die kombinierten H.wender und Schwadenrechen (Abb. 3) lassen sich mit einem einfachen Handgriff umstellen. Sie sind billiger als zwei Einzelmaschinen, bequemer im Einsatz und haben sich deshalb in großem Umfang eingeführt. — Ohne Mittelteil der Zinken-

trommel kann die Maschine nicht mehr ein breites Band, sondern nur 2 schmale Streifen auf der Wiese bearbeiten. Solche Schwadenwender sind für Gegenden bestimmt, in denen das H. nur in

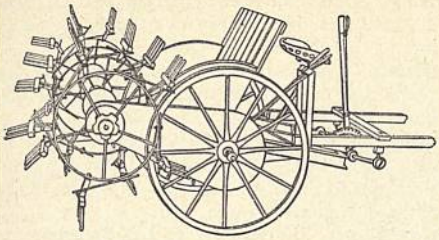


Abb. 2. Trommelheuwender.

Schwaden getrocknet wird. — Gabelheuwender sind zwar leichtzügig, sie verursachen aber wegen der groben Arbeitsweise der Gabeln nicht unerhebliche Verluste dadurch, daß Blätter und Blüten abgeschlagen werden. Auch bei dünnliegendem Grummet befriedigen sie nicht ganz, weil die Gabeln zw. ihren Wurfbahnen Flächen unbearbeitet liegen lassen. Trommelheuwender haben diese Nachteile nicht; sie sind aber schwerer im Zug und teurer. — H.raffer sind von Tieren gezogene Geräte, die das auf der Wiese ausgebreitet liegende H. auf ihren langen Zinken zusammenschieben. Zum Leeren drückt man die Zinkenspitzen mit einem Handhebel an den Boden. Sie spießen sich ein und überschlagen sich über der H.ladung, die in einem breiten Haufen liegen bleibt.

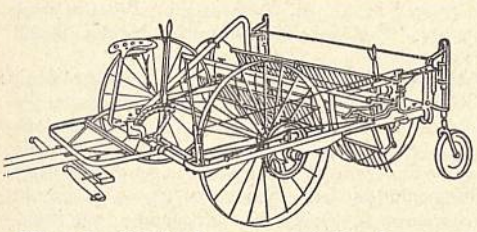


Abb. 3. Kombinierter Heuwender und Schwadenrechen.

Über das Trocknen blattreicher Futterpflanzen † Ernte (Sp. 1042). Zur Erleichterung der H.ernte gibt es maschinelle H.lader, für deren Verwendung die H.schwaden durch einen Schwadenrechen gerade hingelegt sein müssen (haben sich im Dt. Reich nicht eingebürgert), Fuderablader und † Höhenförderer. Der H.aufzug (Greiferablader) dient zum Abladen eines Fuders (H., Stroh, Garben) und zum Einlagern in die Scheune. Mit der Greiferzange wird ein Ballen H. aus dem Fuder herausgerissen, angehoben und an einer Laufkatze, die auf einer Schiene unter dem Dachfirst entlang läuft, in die Scheune gefahren. An einer beliebigen Stelle kann der Greifer seine Last abwerfen. Der Greiferaufzug wird durch Elektromotor angetrieben, der mit wenigen Steuerbewegungen geschaltet werden kann.

Der zur H.aufbewahrung dienende Boden (H.boden) muß frei von Stalluft sein. Auf ihm ist das H. fest und staubfrei zu lagern. Bis zum Verfüttern des trocken eingelagerten H. müssen mindestens 6 Wochen vergangen sein, damit das Durchschwitzen (d. h. Selbsterhitzung durch im H. vor sich gehende Gärungen) abgeschlossen ist. Die sich auf dem Boden ansammelnden H.samen (H.blumen) sind zur Aussaat unbrauchbar, weil sie die Wiesen verunkrauten.

Neben dem Dürr-H. (Grün-H.) unterscheidet man Brenn- und Braun-H. Zur Brennheubereitung trägt man das Futter unter Festtreten in etwa 10—15 cbm fassende Haufen zusammen, in denen durch Temperaturanstieg auf 60—70° Gärung unter Wasserverdunstung eintritt. Hierauf müssen die Haufen auseinander gerissen werden. Bei günstigem Wetter kann das Futter nach einmaligem Wenden schon nach wenigen Stunden eingefahren werden, bei ungünstigem dagegen muß es mitunter völlig preisgegeben werden. Die Braunheubereitung, in regenreichen Gegenden noch vielfach üblich, geschieht durch Einbringen und Festtreten des abgewelkten Futters in sog. Schweißdiemen, in denen die Trocknung vor sich geht. Obwohl diese H.arten von den Tieren gern gefressen werden, haften ihrer Gewinnung so viel Unsicherheit und Nährstoffverlust an, daß auch sie von der Gerüsttrocknung immer mehr verdrängt werden. † auch Grünland.

Lit.: Weiß, »Der neuzeitl. Futterbau« 1926; Geith, »Die sichere H.ernte« 1936.

**Heubach,** zwei bayr. Landgem. bei Miltenberg: 1) Großheubach am r. Mainufer, (1933) 2160 Ew.; Steinbrüche, Weinbau; nahebei Kloster Engelsberg mit Wallfahrtskirche. — 2) Kleinheubach am l. Mainufer, (1933) 1500 Ew.; Schloß (seit 1723 von J. Dientzenhofer erbaut). — Die nahen Hain- oder Heunensäulen aus Sandstein sind Reste eines röm. Steinbruchs. — 3) Württ. Stadt im Albuch östl. von Gmünd (5 E 2), Luftkurort, 466 m ü. M., (1933) 2390 Ew.; Edelmetallwaren und Textilindustrie. Östl. von H. die Burgruine Rosenstein (686 m, mit vorgeschichtlichem Ringwall).

**Heubauch,** dicker Bauch beim Pferd, entsteht, wenn zu wenig Hafer, zu viel Heu verfüttert wird; zu unterscheiden vom schlafferen Hängebauch älterer Zuchtstuten (Folge der Schwangerschaften).

**Heubazillen** (Bacillus subtilis), in Gras (Heu) und Boden verbreitete Bakterienart, nur unter ganz besonderen Umständen krankmachend, bildet sehr widerstandsfähige Sporen. Beliebtes bakteriologisches Versuchsobjekt, da leicht in Reinkultur aus Heuabkochungen zu gewinnen.

**Heuberg,** Südwestteil des Schwäbischen † Jura zw. Donau- und Eyachtal (5 D 2), mit dem Lemberg (1015 m); Truppenübungsplatz.

**Heuberger,** Richard, Komponist und Musikschriftsteller, * 18. 6. 1850 Graz, † 28. 10. 1914 Wien, das. seit 1878 Dirigent der Singakademie, auch Musikkritiker, 1902 Lehrer am Konservatorium, seit 1904 Schriftleiter der »Neuen Mus. Presse«. Werke: Lieder, Chorwerke (bes. für Männerchor), Orchesterstücke, 1 Sinfonie, 4 Opern, 2 Ballette, 6 Operetten (u. a. »Der Opernball« 1898), Schubertbiographie 1902, 1920³.

**Heubner,** 1) Otto, Kinderarzt, * 21. 1. 1843 Mühltroff (Vogtland), † 17. 10. 1926 Dresden, 1894 bis 1913 Prof. und Direktor der Klinik für Kinderkrankheiten in Berlin, einer der hervorragendsten Kinderärzte und Mitbegründer der Kinderheilkunde im Dt. Reich, schrieb »Lb. der Kinderheilkunde« 1903—06, 3 Bde.; Selbstbiogr. in: »Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen«, Bd. 4, 1925. — 2) Rudolf, Schriftsteller, * 12. 12. 1867 Plauen i. Vogtl.,

schrieb u. a.: »Karoline Kremer« 1911, »Jakob Siemering und Kompanie« 1917, »Jakob Siemerings Erben« 1918, »Ein Volk am Abgrund« 1919, »Peter Paul« 1920 (Rubensnovelle); »Der verhexte Genius« 1921 (E. T. A. Hoffmann), »Feuer unter der Asche« 1930, »Fränkische Erde« 1933 (Novellen); »Wolfram von Eschenbach« 1934, »Die Pansflöte« 1927 (Ged.); »Orpheus« 1935 (weltanschaul. Dichtung); »Sein und Geschehen« 1937 (philos.). Lit.: R. Glaser 1927.

**Heuchera,** nordamer. Gattung staudiger Steinbrechgewächse, Blätter rundlich, gelappt, Blüten meist rispig. Als langblühende Einfassungs-, Schnitt- und Steingartenpflanze bes. beliebt das Purpurglöckchen (H. sanguinea; Abb.), 30—40 cm, Blüten (Mai, Juni) blutrot; rot- u. weißblühende Formen und Kreuzungen (bes. mit H. americana [= H. hybrida brizoides]).

Purpurglöckchen.

**Heuer** (mhd. hiure aus ahd. hiu jaru), in diesem Jahr (vgl. Heuriger).

**Heuer,** die (niederdt. hüre, engl. hire, hajer), das Arbeitsentgelt, die Löhnung des Seemannes. H.-baas, früher (bis zum 1. 1. 1931) gewerbsmäßiger Stellenvermittler, oft zugleich Gastwirt, der Seeleuten gegen ein »H.geld« einen (neuen) H.vertrag (Arbeitsvertrag zw. Schiffer und Seemann) verschaffte. Seit 1. 1. 1931 vermitteln nur noch die nichtgewerbsmäßigen Seemännischen H.stellen (durch VO. vom 8. 11. 1924 entspr. den Arbeitsnachweisen geschaffen) H.verträge.

Der **Heuervertrag** ist nach der dt. Seemannsordnung vom 2. 6. 1902 (§§ 27 f., 44 f., 61 f., 66 f.) abzuschließen durch Anmusterung, d. h. durch Verlautbarung des H.vertrags vor einem Seemannsamt, unter Übergabe eines vom Schiffer bzw. einem Vertreter des Reeders unterschriebenen H.scheins und unter Ausfertigung des Vertrags (als Musterrolle) durch das Seemannsamt. Bei Beendigung des H.vertrags hat die Abmusterung, d. h. die Verlautbarung der Beendigung des Dienstverhältnisses seitens des Kapitäns und des ausscheidenden Mannes vor einem Seemannsamt stattzufinden, das sie in der Musterrolle vermerkt. Über die H., die darauf geleisteten Vorschuß- und Abschlagszahlungen sowie die etwa gegebenen Handgelder hat der Schiffer ein Abrechnungsbuch zu führen. Auch hat er jedem Schiffsmann auf Verlangen ein besonderes H.buch zu diesem Zweck zu übergeben. Ein Schiffsmann, der sich nach Abschluß des H.vertrags verborgen hält, um sich dem Antritte des Dienstes zu entziehen, wird mit Geldstrafe bis zu 60 RM. bestraft. Wenn ein Schiffsmann, um sich der Fortsetzung des Dienstes zu entziehen, entweicht oder sich verborgen hält, so tritt Geldstrafe bis zu 300 RM. oder Gefängnisstrafe bis zu 3 Monaten ein. Ein Schiffsmann, der mit der H. entweicht oder sich verborgen hält, um sich dem übernommenen Dienste zu entziehen, wird mit Gefängnisstrafe bis zu 1 Jahr belegt (§ 93 Seemannsordnung, § 298 StGB.).

**Heuerlinge** (Heuerleute, von heuern, »anwerben«), Landarbeiter, die als Lohn (teilw. neben † Deputat- und Barlohn) die Nutznießung eines landw. Kleinbetriebes (Heuerstelle) auf Grund eines besonderen Vertrages (Heuervertrages) erhalten, bes. in Westfalen und Hannover verbreitet. † Landarbeiter.

**Heuert** (Heuet, Heumond), Juli.

**Heufieber** (Heuschnupfen), durch Einwirkung des Blütenstaubes gewisser Gräser hervorgerufene Erkrankung, † Allergische Krankheiten.

**Heuglin,** Theodor v., Afrikareisender und Nordpolfahrer, * 20. 3. 1824 Hirschlanden (Württ.), † 5. 11. 1876 Stuttgart, bereiste Arabien, Ostafrika, Spitzbergen und Nowaja Semlja.

**Heulandit,** der, Mineral der † Zeolithgruppe.

**Heulboje** (Heultonne), Seezeichen, † Tonne.

**Heupferd,** Art der Laub- † Heuschrecken.

**Heuriger** (»der Heurige«), in den Weinbaugebieten bes. Österreichs gebrauchte Bez. für Most und jungen Wein der letzten Ernte bis zur neuen Lese. Mit Beginn der neuen Lese und Kelterung wird der H. zum »Verdiger« (österreich., von verd, mhd. vert, »vorjährig«), im 3. Jahr zum »Alten«.

**Heuristik,** die (grch., »Findungskunst, Erfindungskunst«), ein method. Prinzip, das durch Anwendung bestimmter Denkmittel, wie Hypothese, Idee, regulative Grundsätze, zum Auffinden neuer wiss. Erkenntnisse beitragen soll. Heuristisch ist ein Unterrichtsverfahren, das bestrebt ist, durch entspr. Fragen den Schüler die erstrebten Begriffe, Ergebnisse und Wahrheiten selbst finden zu lassen.

**Heurteloup** (örtˈlū), nach dem frz. Chirurgen H. (* 1793, † 1864) gen. Apparat zur † Blutentziehung an den Schläfen bei Augenkrankheiten (künstl. Blutegel).

**Heuschele,** Otto, Dichter, * 8. 5. 1900 Schramberg (Württ.), romantisierender Lyriker von echtem Gefühl (»Der weiße Weg« 1929, »Licht übers Land« 1931, »Groß war die Nacht« 1935) und Erzähler (»Das Opfer« 1932, »Das Feuer in der Nacht« 1937, »Scharnhorsts letzte Fahrt« 1937, »Die Sturmgeborenen« 1938); »Kleines Tagebuch« 1936 (Landschaftserlebnisse). Seine Essays (»Geist und Gestalt« 1927, »Dichtung und Leben« 1930, »Schiller und die Jugend dieser Zeit« 1933) versuchten, in der geistigen Zuchtlosigkeit der Systemzeit das Empfinden für Form und Tradition zu heben. Ferner: »Maurice de Guérin« 1927, »Karoline von Günderode« 1932. Lit.: E. Wezel 1937.

**Heuscheuergebirge,** schles.-böhm. Grenzgebirgszug (Quadersandsteinplateau) der Sudeten, nordw. Teil des Glatzer Berglandes (7 C 3), mit der Großen Heuscheuer (919 m) und der Felsenstadt von † Adersbach.

**Heuschrecken,** zwei Familien der † Springschrecken. 1) Laub-H. (Säbelschrecken, Locustidae [Phasgonuridae, Tettigonidae]), Fühler fadenförmig, meist über körperlang, Füße viergliedrig, Flügel der Männchen (selten der Weibchen) meist mit Zirpeinrichtung (Stridulationsapparat aus »Schrillader« und »Spiegel« mit Chitinschneide) bes. zum Anlocken der Weibchen, Hörorgane (z. B. Tympanalorgane) an Vorderschienen; Weibchen mit langer, säbelförmiger Legescheide (Eiablage in Erdboden, Rindenspalten und anderen Pflanzenteilen). Die meisten Laub-H. leben vorwiegend von anderen Insekten. Hierher z. B. das große Grüne Heupferd (Grüne Laub-H., Locusta [Phasgonura] viridissima; Abb. 1),

Körper 3,5 cm, Deckflügel 5 cm, Legescheide 2,5 cm, in der Jugend auf Wiesen, Feldern, später meist auf Bäumen (ähnlich das Zwitscherheupferd (L. [Ph.] cantans); die stummen Langfühlerschrecken (Meconema) mit der hellgrünen Eichenschrecke (M. thalassinum), Körper 1—1,4 cm lang, bes. in Laubwäldern häufiger Baumbewohner; der plumpe Warzenbeißer (Decticus verrucivorus), Körperlänge 2,5—4,5 cm, vorherrschend grün oder braun, auf Wiesen und Kleefeldern (der erbrochene braune Saft beseitigt nach Volksglauben Warzen). Mit den Laub-H. nahe verwandt die nicht H. genannten † Grillen.

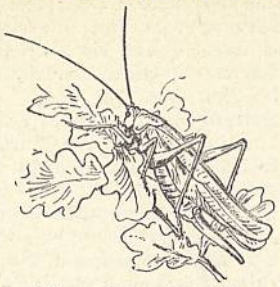


Abb. 1. Grünes Heupferd.

2) H. i. e. S. (Feld-H., Acrididae); bes. kleinere Arten, z. B. die der in Deutschland sehr verbreiteten Gattungen Stenobothrus (Heusprengsel) und Gomphocerus (Keulenschrecke), wie die noch ungeflügelten Jugendformen auch Sprengsel, Gras-, Heuhüpfer, Gras-, Heupferdchen gen., Fühler borstig, kurz, nie körperlang, Füße dreigliedrig, zirpen (oft auch Weibchen) durch Reiben der Sprungbeinschenkel (mit gezahnter Schrilleiste) gegen Flügeldeckenader, Hörorgan beiderseits am ersten Hinterleibsring, Weibchen mit kurzer Legescheide (Eiablage in den Erdboden), Pflanzenfresser. Hierher die berüchtigten Wander-H. († Beilage »Afrika« VIII), etwa 15 Arten verschiedener Gattungen mit ausgesprochenem Herden- und Nachahmungstrieb, die bes. bei Massenentwicklung und heißer Witterung oft riesige, eine bestimmte Richtung einhaltende Wanderzüge (aus fliegenden erwachsenen Tieren oder aus hüpfenden Larven) bilden und durch Vernichtung allen Pflanzenwuchses alljährlich ungeheuren Schaden anrichten (viele Hungersnöte durch Wander-H.; Wanderzüge bis 20 km breit und 100 km lang, bis 2800 km weite Wanderungen). Zwei »Europ. Wander-H.«: die bräunliche bis olivgrüne Braune Wander-H. (Pachytilus migratorius [Locusta migratoria]), Körperlänge 3,5—5,5 cm, Hauptheimat Steppen Südosteuropas und angrenzendes Asien, vereinzelt auch ständig in verschiedenen Gegenden Deutschlands (z. B. Oberschlesien, Rheinprov.), und die mehr grünlich gefärbte Grüne Wander-H. (P. cinerascens [danicus]), Körperlänge 3,3—6 cm, mit oben stärker gesägten, roten Hinterschenkeln, Hauptheimat Mittelmeerländer, ist aber auch in ganz Europa, Asien, sogar Australien, Polynesien und Japan anzutreffen. Durch diese Arten wiederholt schwere H.plagen auch in Deutschland (im M. A. einige 30 ausgesprochene H.jahre, schlimme Einfälle auch im 17. u. im 18. Jh.; Wanderstraßen bes. donauaufwärts nach Süddeutschland oder über Polen nach Schlesien und Brandenburg). Unterfamilie Acridiinae mit kegel- bis zapfenförmigem Vorderbrustfortsatz; hierher u. a. die Indische Wander-H. (Pachytilus migratorioides), Körperlänge 5 cm, braun, dunkelgefleckt, bes. in Indien und dem trop. Afrika (Verwüstungen oft in Ostafrika und Togo), und die Afrikanische oder Ägyptische Wander-H. (Schistocerca gregaria), Körperlänge 4,8—6 cm, rosarot, braunrot bis gelb, Deckflügel dunkelfleckig, Hinterflügel farblos, bewohnt große Teile Afrikas und Asiens, durch sie die meisten Verwüstungen in Nordafrika, Ostafrika, Indien; Vordringen auch nach Südeuropa, selbst bis nach England, Wanderungen von 2000 km (Zentralafrika bis Mittelmeer) beobachtet. Verschieden zubereitet dienen Wander-H. in vielen warmen Ländern als Nahrungs- und Futtermittel.

Bekämpfung durch Einsammeln der in Paketen im Boden abgelegten Eier, Vernichten derselben durch Bodenbearbeitung oder Eintreiben von Vieh (stampft Boden fest, Larven ersticken später; Geflügel, Schweine fressen die Eier), Fang der noch flugunfähigen Hüpfer in mit Leiteinrichtungen (z. B. aus Zinkblech, »Zinkverfahren«) versehenen Fanggruben (»Zyprische Apparate«), Anzünden von Strohhaufen, die den Hüpfern als Unterschlupf dienen, in Amerika »Hopperdozers« (»dōsərs), große, mit geteerter Leinwand bespannte Rahmen oder solche aus Blech mit teer- oder wassergefüllten Vertiefungen, die gegen den Wind übers Feld gezogen werden, bes. aber (auch gegen geflügelte H.) Behandlung des befallenen Geländes mit Gift (in Lockspeisen oder durch Vergiftung des Pflanzenwuchses), hauptsächlich mit Arsenmitteln (Uraniagrün), auch Anstecken der Schwärme mit Erregern von H.seuchen (z. B. Coccobacillus acridium), ferner z. B. in Australien Umsäumen der Pflanzungen mit für H. giftigen Gewächsen (z. B. Rittersporn, Rizinus), nur gegen die Vollkerfe Giftgase, Rauch, Feuer.

Unter nichtwandernden dt. H. bes. auffallend die Schnarr- oder Klapper-H., mit schnarrendem Fluggeräusch, die bunten Hinterflügel nur während des kurzen Fluges sichtbar; so die auf Bergwiesen und Nadelwaldlichtungen Mittel- und Süddeutschlands lebende Rote Schnarr-H. (Wiesenschnarre, Psophus stridulus), Körper 2,3—3,2 cm, Hinterflügel blutrot, schwarz gesäumt, Tier in Ruhestellung dem Untergrund bis zur Unsichtbarkeit angepaßt (je nach Formation verschiedenfarbig), ebenso die trockenen Heideboden bevorzugende Blaue Schnarr-H. (besser Dickfußschrecke, Oedipoda coerulescens; Abb. 2, Sp. 1176), Körper 1,5—2,8 cm, Hinterflügel lebhaft blau mit dunkler Binde. Mit langem, den Hinterleib oft überragendem Dorn am Halsschild die unscheinbar gefärbten, gern an feuchten Orten lebenden Dornschrecken mit der Gemeinen Dornschrecke (Tettix [Acrydium] subulatus), Körper 8—9 mm, düster gefärbt, gelegentlich Fraß an Getreidesaat oder Kiefernpflänzchen. Eigenartig auch die Italien und das ganze Mittelmeergebiet bewohnende, schlanke Nasenschrecke (Tryxalis nasuta), Körper sehr dünn, 3,5—6,5 cm, braun oder grün, mit mächtigen Sprungbeinen.

Lit.: Tümpel, »Die Geradflügler Mitteleuropas« 1922²; L. Sander, »Die Wander-H. und ihre Bekämpfung usw.« 1902; Floericke, »H. und Libellen« 1922.

**Heuschreckenkrebs,** Art der † Maulfüßer.

**Heuschrecken(rohr)sänger,** Vogelart, † Schwirle.

**Heusenstamm,** hess. Landgem. südl. von Offenbach, (1933) 3310 Ew.; Glas- und Lederwarenindustrie, Drechslereien.

**Heusinger v. Waldegg,** Edmund, Ing., * 12. 5. 1817 Langenschwalbach, † 2. 2. 1886 Hannover, erst Buchhändler, später Ing. der Taunusbahn, projektierte viele Bahnen, erfand die heute allg. eingeführte

Lokomotiv-Umsteuerung († Dampfmaschinen). — Lit.: Matschoß, »Männer der Technik« 1925.

**Heusler,** 1) Andreas, Rechtsgelehrter, * 30. 9. 1834 Basel, † das. 2. 11. 1921 als Prof. (seit 1863), Vizepräs. des Zivilgerichts und Mitgl. des Großen Rates, bahnbrechend in der Erforschung des älteren dt. Rechts, schrieb u. a.: »Die Gewere« 1873, »Institutionen des dt. Privatrechts« 1885/86, 2 Bde. — 2) Andreas, Sohn von H. 1), Germanist, * 10. 8. 1865 Basel, 1894 Prof. in Berlin, 1919 in Basel, der bedeutendste Vertreter der nordgerman. Philologie, vereint methodische Strenge, wiss. Wahrhaftigkeit, sicher gemeisterte Stoffülle mit tiefer Liebe zum german., bes. nordgerman. Leben und Dichten; schrieb: »Das Strafrecht der Isländersagas« 1911, »Altisländ. Elementarbuch« 1913, 1932[3], »Nibelungensage und Nibelungenlied« 1920, 1929[3], »Deutsche Versgesch.« 1925—29, 3 Bde., »Altgerman. Dichtung« (im »Hb. der Lit.-Wissenschaft« 1924), »Germanentum« 1934, 1936[2] (beste Einf. in die german. Welt).

Andreas Heusler.

**Heusner,** Eduard, Admiral, * 8. 4. 1843 Perl, † 27. 2. 1891 Weimar, kämpfte als Kommandant des Kanonenboots »Wespe« 1864 bei Jasmund gegen die Dänen mit, befehligte 1887/88 das Kreuzergeschwader in Australien und Ostafrika, war 1889 und 1890 der erste Staatssekr. des neu gegründeten Reichsmarineamts.

**Heuß,** Alfred, Musikschriftsteller und Komponist (Lieder, Chöre), * 27. 1. 1877 Chur, † 9. 7. 1934 Leipzig, 1904—14 Schriftleiter der »Ztschr. der internat. Musikgesellsch.«, seit 1921 der »Ztschr. für Musik«, schrieb grundlegend über Monteverdi, Bach, Gluck, die Mannheimer Schule, über Mozart, Beethoven, Kammermusikabende, das Strophenlied u. a. H. war einer der streitbarsten Kämpfer für dt. Musikkultur gegen »atonale« Musik und Judentum.

**Heuwurm,** erste Raupengeneration der Traubenwickler, † Wickler.

**Heuzwieback,** in Frankreich Pferdefutter, Gemisch aus Heu- und Strohhäcksel, zerquetschtem Hafer und Roggen, das mit einer Leinsamenabkochung durchknetet und zu flachen Tafeln gepreßt ist.

Hevea: Para-Kautschukbaum.

**Hevea,** Gattung der Wolfsmilchgewächse, milchsaftreiche Bäume Südamerikas; hierher Para-Kautschukbaum (H. brasiliense; Abb.), bis 30 m hoch, einhäusig, Blätter dreizählig, Blüten unscheinbar, liefert wie andere Arten (H. guayanensis, H. lutea) † Kautschuk; vielfach angebaut (Malaiische Halbinsel, Ceylon, Kamerun u. a. O.).

**Heveller,** Völkerschaft der slaw. Wilzen an Havel und unterer Spree; Hauptort Brennabor (Brandenburg) von Heinrich I. 928 erobert. Otto I. errichtete in ihrem Gebiet die Bistümer Brandenburg und Havelberg. Ihre Unterwerfung beendete erst Albrecht der Bär im 12. Jh.

**Hewlett** (hjūlit), Maurice Henry, engl. Dichter, * 22. 1. 1861 Addington (Kent), † 15. 6. 1923 Broad-Chalke b. Salisbury, schrieb Romane aus der Zeit des mittelalterl. Rittertums (»The Forest Lovers« 1898, »The Life and Death of Richard Jea- and-Nay« 1900, »The Queen's Quair« 1904), romant. Erz. in altertümelndem Stil (»New Canterbury Tales« 1901), auch Ged. vom Leben der Bauern in Wiltshire (»Helen Redeemed« 1913, »The Song of the Plow« 1916, Epos).

**Hex(a) ..** (grch.), Sechs ..

**Hexachloräthan** (Perchloräthan, Kohlenstoffhexachlorid), $C_2Cl_6$, kampferartig riechende Kristalle, aus Azetylen oder aus Perchloräthylen mit Chlor hergestellt. Verw. statt Kampfer in der Zellhorn- und der Sprengstoffindustrie; bes. als Insektengift.

**Hexadisch** (grch.), die 6 zur Grundzahl habend.

**Hexaeder,** das (grch., Würfel), Kristallform; † Kristalle. [Würfelspaltbarkeit.

**Hexaëdrite** (grch.), Meteorite mit besonderer

**Hexagon,** das (grch.), Sechseck. — Hexagonal, sechseckig; † auch Kristalle.

**Hexagramm,** das (grch.), † Davidsschild.

**Hexahydroverbindungen,** chemische Stoffe, die sich von wasserstoffärmeren Verbindungen (meist der aromatischen Reihe) durch Hydrierung ableiten und daraus gewonnen werden, z. B. Hexahydrobenzol (Zykloheχan, Hexamethylen), $C_6H_{12}$, die Stammverbindung der hydroaromatischen Reihe; Hexahydrophenol (Hexalin, Zykloheχanol), $C_6H_{11}OH$, durch Hydrieren von Phenol gewonnene, kampferartig riechende Flüssigkeit, dient u. a. als Lösungsmittel für Lacke und als Emulgator für Seifen.

**Hexamer,** Carl Johann, führender Deutschamerikaner, * 9. 5. 1862 Philadelphia, † das. 15. 10. 1921, Sohn eines bad. Achtundvierzigers, langjähriger Präs. der Dt. Ges. von Pennsylvania und 1901—17 des Deutschamer. Nationalbundes, der unermüdlich um wahrhafte Neutralität und Gerechtigkeit für Deutschland kämpfte. Lit.: G. v. Bosse 1925.

**Hexameron,** das (grch.), Titel für Novellensammlungen, die an »sechs Tagen« erzählt werden.

**Hexameter,** der (grch.), Versmaß der altgrch. und der altröm. Dichtung. Unter H. schlechthin wird meist der aus 6 Daktylen († Daktylus) bestehende daktylische H. verstanden, dessen letzter Fuß um eine Silbe verkürzt ist. Die ersten 4 Daktylen werden öfters beliebig durch Spondeen (– –) ersetzt, während der 5. in der Regel als Daktylus erhalten bleibt. Werden im 5. Fuß dennoch die beiden kurzen Silben durch eine Länge ersetzt (selten), dann heißt der Vers spondeïscher H. (Spondiacus). Schema: –⏑⏑|–⏑⏑|–⏑⏑|–⏑⏑|–⏑⏑|–⏓. Hauptzäsur im grch. H. meist nach dem 5. Halbfuß (Penthemimeres), d. h. nach der 1. Silbe des 3. Fußes, oder nach der 1. Kürze des 3. Daktylus,, seltener nach dem 3. Halbfuß (Trithemimeres) und nach dem 7. Halbfuß (Hephthemimeres). — Der H. ist das Versmaß des Homerischen Epos; als Vers der Heldenged. heißt er auch Heroischer Vers. H. und Pentameter sind oft

verbunden (vgl. Distichon) in den lat. Dichtungen von Ovid, Horaz u. a. In der mittellat. Dichtung werden oft Versende und Zäsur gereimt: Leoninischer H. Klopstocks »Messias« war für die Einbürgerung des H. in der dt. Dichtung entscheidend; Joh. H. Voß (Idyllen, Homerübers.), Goethe (»Hermann und Dorothea«, »Reineke Fuchs«) und Schiller haben ihn verwendet; auch G. Hauptmann in seinem »Till Eulenspiegel«. Lit.: Heusler, »Dt. und antiker Vers« 1917 und »Dt. Versgesch.« 1925—29, 3 Bde.

**Hexan** (vom grch. hex, »sechs«), Sammelname für die 5 farblosen, flüssigen, gesättigten, 6 Kohlenstoffatome aufweisenden aliphatischen Kohlenwasserstoffe $C_6H_{14}$. Normal-H., $CH_3(CH_2)_4CH_3$, ist Hauptbestandteil des sog. Petroläthers; der einwertige H.rest $C_6H_{13}$ heißt Hexyl.

**Hexastichon,** das (grch.), sechszeiliges Gedicht.

**Hexe** (ahd. hagzissa, hazissa, mhd. heese, häxe), Unholdin, später jede Frau, die angeblich mit dem Teufel im Bunde stand. Der H.naberglaube wurde bes. durch die kath. Kirche in das Volk gebracht; die ersten planmäßigen Verfolgungen um 1330 in den Pyrenäen, um 1400 in den Alpen; rasche Ausbreitung, bes. durch die unheilvolle Tätigkeit der Dominikaner. Man behauptete, die H. füge durch Zauberei den Menschen Schaden zu, feiere mit dem Teufel gemeinsame Feste (H.nritt auf H.nbesen zum Blocksberg) und treibe Unzucht mit ihm. — Gregor VIII. beauftragte Heinrich Insti(tu)toris und Jakob Sprenger, die Inquisitoren für Süd- u. Norddeutschland, mit der Ausrottung der H. Beide waren Dominikaner, deren Aufgabe die »Bekehrung der Ungläubigen« war. Die gesamte H.nlehre und das Prozeßsystem wurden von ihnen im »H.nhammer« (»Mallëus maleficarum«; 1489 in Köln gedruckt, bis 1669 29 Aufl.) festgelegt. Der Inhalt des »H.nhammers«, eines Erzeugnisses von Scholastik und Ultramontanismus, gehört zu den niedrigsten Erzeugnissen gegen die Ehre der Frau. Alle H.nprozesse sind nach ihm von kath. und prot. Richtern geführt und entschieden worden. Die nichtigsten Beweisgründe, mitunter schon bloße Verdächtigungen, genügten, um Mädchen und Frauen jeden Alters vor den Richter zu schleppen, wo sie in entehrendster Weise verhört und meist auch gefoltert wurden (35 Folterfragen). Die Angeklagten waren größten seelischen und körperl. Qualen ausgesetzt. Die Verbrennung der H., die meist das Ende der Prozesse bildete, wurde bezeichnenderweise nicht von der Kirche, sondern von der weltl. Gewalt ausgeführt, so daß die letzte Verantwortung von der Kirche auf andere abgewälzt wurde. Daß gewisse Kreise der kath. Kirche diesen Aberglauben unterstützten, ist aus ihrer verneinenden Einstellung zur Frau zu erklären. Einsichtsvolle kath. Geistliche (Spee) haben aber auch gegen diese Richtung Front gemacht. Auch die prot. Kirche trat nicht immer energisch diesem Unsinn entgegen. Der allg. Aberglaube und die Geldgier (das Vermögen der Verurteilten wurde eingezogen) bieten wohl eine Erklärung.

Der H.naberglaube in dieser Form war dem nord. Menschen fremd. So setzte schon im 16. und im 17. Jh. die Bekämpfung des Aberglaubens u. der Inquisition ein (Balthasar Bekker, * 20. 3. 1634 Metslawier [Friesland], † 11. 6. 1698 Amsterdam, bas. Prediger [»De betoverde Weereld« 1691—93, dt. »Die bezauberte Welt« 1781/82], wurde deshalb abgesetzt). Wirklichen Erfolg hatte aber erst Christian † Thomasius mit seinen Schriften. Trotzdem hat sich der Aberglaube nur schwer ausrotten lassen; in manchen Gegenden hat er sich sogar bis in die jüngste Zeit gehalten. Er ist der Ausdruck eines krankhaft gesteigerten rel. Irrlebens. Manche alten Volksbräuche wurden mit dem Aberglauben an H.n vermischt, so daß heute kaum noch die urspr. Wurzel zu erkennen ist. Das erklärt sich aus dem starken Druck, unter dem das Volk seelisch stand. Vgl. Druiden, Feuer[brauchtum].

Lit.: Martin Luther, »Tischreden vom Teufel u. seinen Werken« 1533; A. Lehmann, »Aberglaube u. Zauberei« (dän., dt. v. Petersen 1925³); Soldan-Heppe, »Gesch. der H.nprozesse«, hrsg. von M. Bauer 1911, 2 Bde.; A. Rosenberg, »Der Mythos des 20. Jh.« u. »An die Dunkelmänner unserer Zeit« 1935; »Malleus maleficarum«, dt. von J. W. R. Schmidt 1922/23³.

**Hexenbesen** (Wetter-, Koller-, Donnerbüsche, Donnerbesen), Mißbildungen und Auftreibungen an Baumästen, verursacht durch im Gewebeinnern schmarotzende Pilzmyzelien (Schlauch-, Rostpilze) oder durch Insekten, deren Reizwirkung die Anlage zahlreicher Zweigknospen verursacht. Die dann dicht-

Hexenbesen auf Tannenzweig.

gedrängt austreibenden Zweige stellen ein besenartiges Gebilde dar, das bis 2 m Durchmesser haben kann. H. finden sich z. B. auf Hainbuche (durch den Schlauchpilz Taphrina carpini), Birke (T. betulina), Kirschbaum (T. cerasi), Tanne (durch den Rostpilz Melampsora caryophyllacearum; Abb.) und Rotbuche (durch Blattläuse). Bekämpfung: H. unter der Ansatzstelle abschneiden und verbrennen.

**Hexenei,** 1) ein Hühnerei ohne Dotter. — 2) Jugendform der † Stinkmorchel.

**Hexenhammer** † Hexe.

**Hexenkraut** (Circaea), Gattung der Nachtkerzengewächse mit kleinen, erst rötlichen, dann weißen Blüten, Nüßchen mit Widerhaken; zarte Kräuter, z. B. Gemeines H. (C. lutetiana; Abb.) in schattigen Laubwäldern, Alpen-H. (C. alpina) in feuchten Wäldern, Erlenbrüchen, bes. im Gebirge.

Gemeines Hexenkraut.

**Hexenmehl,** Sporen des † Bärlapps.

**Hexenmilch,** bei Neugeborenen vorübergehend am 3.—4. Tage nach der Geburt auftretende Absonderung aus den Brustdrüsen, hervorgerufen durch mütterl. Hormone, die während der Schwangerschaft in den kindlichen Körper gelangten.

**Hexenpilz** (Donner-, Judenpilz, Boletus luridus),

ein dem Satanspilz ähnlicher Röhrenschwamm, Fleisch rötlich, sich im Bruche blau färbend, giftig.

**Hexenringe,** 1) Stellen im Walde, auf Waldwiesen oder in Getreidefeldern, an denen ein Rehbock die Ricke kurz vor dem Beschlag längere Zeit im Kreise getrieben hat. — 2) H. (Elfen-, Feenringe), kreisförmig angeordnete Hutpilze, deren Pilzgeflecht (Myzel) sich bei ungestörter Entwicklung von einer Stelle aus strahlenförmig ausbreitet und an dem von Jahr zu Jahr größer werdenden Rand die Fruchtkörper bildet. Auf Wiesen und Angern erscheint der von dem Pilzgeflecht durchwucherte Teil erst fast pflanzenlos, später, von den absterbenden Pilzmassen gedüngt, üppig grün. Die H. (Durchm. bis 10 m) werden im Volksglauben als Hexentanzplätze angesprochen. Ähnliche Ringbildung auch bei Schimmelpilzen, bes. auf faulendem Obst (Monilia-Arten).

**Hexenschuß,** Krankheit, ↑ Rheumatismus.

**Hexensteig,** schmaler, gerader Pfad, den der Hase durch Abbeißen der Halme in Getreidefeldern anlegt.

**Hexham** (hĕkßăm), nordengl. Stadt, westl. von Newcastle (16a D 2), (1931) 8500 Ew.; Woll- und Lederwarenindustrie.

**Hexosen,** Hauptgruppe der Zuckerarten; ↑ Zucker.

**Hexyl,** Hexanitrodiphenylamin, in seiner Sprengwirkung zw. Trotyl (Trinitrotoluol) und Tetryl (Tetranitromethylanilin) liegender brisanter Sprengstoff. — Auch Name eines organischen Radikals; ↑ Hexan.

**Hey,** Julius, Gesanglehrer und Komponist, * 29. 4. 1832 Irmelshausen (Unterfranken), † 22. 4. 1909 München, von Wagner für eine Reform der dt. Gesangsausbildung, bes. für den Vortrag deutscher musikdramat. Werke gewonnen, Gesanglehrer an der 1867 gegr. Kgl. Musikschule in München. Er schrieb: »Dt. Gesangunterricht« 1886, 4 Teile, »R. Wagner als Vortragsmeister« (hrsg. von seinem Sohn Hans Erwin, 1911), Lieder und Duette.

**Heyck,** 1) Eduard, Historiker, * 30. 5. 1862 Doberan, 1892—96 Prof. in Heidelberg, 1896—98 Fürstenbergischer Archivleiter, dann Privatgelehrter in der Schweiz, schrieb: »Dt. Geschichte« 1905/06, 3 Bde., gab seit 1897 »Monographien zur Weltgesch.« und seit 1893 das »Allg. dt. Kommersbuch« heraus. — 2) Hans, Sohn von H. 1), Schriftsteller, * 19. 9. 1891 Freiburg i. Br., lebt in Bad Aibling, schrieb geschichtl. Romane, in denen er bekannte Persönlichkeiten in ganz neuer Beleuchtung zeigt: »Der Glückliche. Roman einer Diktatur« 1931 (Sulla), »Armin der Cherusker« 1932 (verkennt hier aber die echte Tragik des ersten dt. Befreiers und entwirft ein schiefes Bild vom Brauchtum der Germanen); satir. Zukunftsroman »Deutschland ohne Deutsche« 1929; ferner: »Der Außenseiter. Roman eines Weltsuchers« 1928, »Friedrich Wilhelm I., Amtmann und Diener Gottes auf Erden« 1935, »Der Große Kurfürst« 1938. Das Drama »Kleist« 1933 konnte sich auf der Bühne nicht durchsetzen.

**Heyde,** Ludwig, Sozialpolitiker, * 18. 2. 1888 Dresden, 1919—30 Generalsekr. der ↑ Gesellsch. für soziale Reform, 1920 Prof. in Rostock, 1924 Kiel, 1922 bis 1933 Mitgl. des vorläufigen Reichswirtschaftsrates, schrieb: »Urlaub für Arbeiter und Angestellte« 1912, »Abriß der Sozialpolitik« 1920, 1935[8], »Die Lohnfrage« 1932, »Dt. Gewerbepolitik« 1934 u. a. und gab 1922—30 die Ztschr. »Soziale Praxis«, 1930 das »Internat. Hwb. des Gewerkschaftswesens« heraus.

**Heydebrand und der Lasa,** Ernst v., kons. Politiker, * 20. 2. 1850 Gollkowe (Kr. Militsch), † 15. 11. 1924 Klein-Tschunkawe (Schles.), 1882—96 nacheinander Landrat in Cosel und Militsch-Trachenberg, 1888—1918 im preuß. Abgeordnetenhaus, war als außerordentlich geschickter Vors. der kons. Landtagsfraktion einer der einflußreichsten Politiker in Preußen (»ungekrönter König in Preußen«) und von da aus auch im Reich, obgleich er als M. d. R. (1913—18) nicht hervorgetreten ist. Obwohl überzeugter Monarchist, stand er dem Kaiser Wilhelm II. mit ausgesprochener Zurückhaltung gegenüber. Er bekämpfte vor und im Weltkrieg scharf die auswärtige Politik, bes. Bethmanns, und das sprunghafte Eingreifen des Kaisers. Er war entschiedener Gegner des allg. Wahlrechts und hielt hartnäckig am Dreiklassenwahlrecht fest. Nach der Novemberrevolte 1918 zog er sich vom polit. Leben zurück und schrieb »Beiträge zu einer Gesch. der kons. Partei in den letzten 30 Jahren 1888 bis 1919« 1920.

**Heydebreck,** Joachim v., Kolonialoffizier, * 6. 10. 1861 Schwedt, † 12. 11. 1914, seit 1896 in der Schutztruppe in Dt.-Südwestafrika, 1913 deren Befehlshaber, schlug 25. 9. 1914 bei Sandfontein die engl. Truppen, starb an einer dort erhaltenen Wunde.

**Heydebreck O.S.,** seit 1934 Name der oberschles. Landgem. Kandrzin (7 E 3), (1934) 6130 Ew.; Eisenbahnwerkstätte, Sägewerke.

**Heydekrug** (lit. Šilute, sch-), Stadt im Memelgebiet (15d AB 4), an der schiffbaren Schieß, (1925) 4350 Ew. (meist Dt.); landw. Handel.

**Heyden** (Heyde), Jan van der, niederl. Maler, * 1637 Gorinchem, † 28. 3. 1712 Amsterdam, malte mit architektonischem Verständnis u. mit schärfster Wiedergabe aller Einzelheiten malerisch reizvolle Ansichten von Amsterdam und anderen holl. und niederrhein. Städten. Er verbesserte in Amsterdam die Feuerspritzen und Straßenlaternen u. schrieb darüber 1690 eine Abhandlung mit Zeichnungen.

**Heydrich,** Reinhard, Chef (1936) der Sicherheitspolizei, * 7. 3. 1904 Halle a. S., trat 1920 dem Dt.-völk. Schutz- und Trutzbund bei, 1922—31 Seeoffizier, Anfang 1931 Mitglied der NSDAP., wurde 1932 SS-Standartenführer und Chef des Sicherheitsdienstes. Nach der Machtergreifung Leiter der Polit. Abt. der Münchner Polizeidirektion und Leiter der Polit. Polizei im bayr. Innenmin., wurde er 1934 zum Leiter des Geheimen Staatspolizei-Amtes Berlin ernannt und baute auf Befehl des Reichsführers-SS zuerst die ↑ Geheime Staatspolizei u. seit 1936 auch die Reichs-Kriminalpolizei auf. H. ist SS-Gruppenführer, Chef d. Sicherheitspolizei (Geh. Staatspolizei u. Kriminalpolizei), Preuß. Staatsrat und M. d. R. Er schrieb »Wandlungen unseres Kampfes« 1935.

**Heydt,** August v. d., preuß. Min., * 15. 2. 1801 Elberfeld, † 13. 6. 1874 Berlin, Bankier, als Liberaler im vereinigten Landtag, lehnte aber die Revolution 1848 ab, wurde 1848 Handelsmin. u. förderte bes. Post- und Telegraphenwesen, Eisenbahn- und Straßenbau sowie den Zollverein; 1851 Leiter der Preuß. Bank, 1862 und 1866—69 Finanzmin.; 1866 beschaffte er ohne Anleihen die Mittel für den Krieg.

**Heyduk,** Adolf, tschech. Schriftsteller, * 7. 6. 1835 Richenburg, † 6. 2. 1923 Pisek, Spätromantiker, schrieb lyr. Ged., poet. Erz. und geschichtl. Balladen. Ges. Werke 1897—1921, 55 Bde.

**Heye,** Wilhelm, Generaloberst (1930), * 31. 1. 1869 Fulda, 1906 Generalstabsoffizier in Dt.-Südwestafrika, im Weltkrieg Generalstabschef von Woyrsch,

1917 bis Sept. 1918 des Herzogs Albrecht, dann Leiter der Operationsabteilung beim Generalstab des Feldheeres. 1919 Generalstabschef beim Grenzschutz Nord, versuchte erfolglos in Weimar die Zustimmung der Regierung zur Rückgewinnung Posens zu erlangen; Okt. 1926 bis Okt. 1930 als Nachfolger v. Seeckts Chef der Heeresleitung.

**Heyer,** 1) Carl, Forstmann, * 9. 4. 1797 Bessungen bei Darmstadt, † 24. 8. 1856 Gießen als Prof. (seit 1835), begründete ein neues Verfahren der Ertragsregelung (H.sches Verfahren); »Die Waldertragsregelung« 1841, 1884[3], »Die Hauptmethoden der Waldertragsregelung« 1848, »Der Waldbau« 1854, 1894[4]. — 2) Gustav, Sohn von H. 1), Forstmann, * 11. 3. 1826 Gießen, † 10. 7. 1883 Fürstenfeldbruck, 1853 Prof. in Gießen, 1868 Direktor der Forstakademie in München, das. 1878 Prof., hervorragender Vertreter der math. Richtung in der Forstwiss.; »Anleitung zur Waldwertrechnung« 1865, »Hb. der forstl. Statik« 1871. 1856—77 gab er die »Allg. Forst- u. Jagdzeitung« heraus.

**Heyl,** Hedwig, * 3. 5. 1850 Bremen, † 23. 1. 1934 Berlin, erkannte als erste die Zusammenhänge zw. Volkswirtschaft und Hauswirtschaft, zw. neuzeitlicher häusl. Ernährung und Volksgesundheit, setzte sich ein für allgemeine hauswirtschaftl. Ertüchtigung und hauswirtschaftliche Frauenberufe. Aus ihrer Sozialarbeit an der Heylschen Fabrik entwickelte sie Kindergärten, Jugendheime, Speiseanstalten und hauswirtschaftliche Kurse für Fabrikarbeiterinnen. 1884 gründete sie die erste Haushaltungsschule, später ausgebaut zum Pestalozzi-Fröbelhaus II, das noch heute führende Anstalt für hauswirtschaftl. Frauenberufe ist, 1890 die erste Gartenbauschule. Sie war schöpferische Mitarbeiterin und Vors. in zahlreichen Vereinen: u. a. Verband für Haushaltpflege, Deutscher Lyzeumklub (1906 von ihr gegr.), Frauenbund der Dt. Kolonialgesellschaft, und organisierte 1912 die Ausstellung »Die Frau in Haus und Beruf«. 1914 Mitgründerin des »Nationalen Frauendienstes«, führend für häusl. Kriegswirtschaft, Mitarbeiterin im Großen Ernährungsamt und im Ausschuß für Volksernährung und Gesundheitspflege. Sie schrieb: »ABC der Küche« 1926[13], »Hauswirtschaft« 1927, »Aus meinem Leben« 1925.

**Heylandt,** C. W. Paul, * 6. 2. 1884 Bad Sulza, Direktor der H.-Ges. für Apparatebau m. b. H., Vorstand der A.-G. für Industriegasverwertung und Inhaber der P. H. Verbrennungstechnik, alle Berlin-Britz; grundlegende Patente auf dem Gebiete der vorteilhaften Herst., der Aufbewahrung und der Verw. flüssiger Luft. Besondere Bedeutung haben seine (auch während des Weltkrieges viel benutzten) Erfindungen zur Einführung des Sprengluftverfahrens und der Flüssigsauerstoff-Atmungsapparate für Luftfahrzeuge. H. arbeitete ein in allen Industriestaaten angewandtes Verfahren zur Versorgung der Industrie mit flüssigen Gasen aus (flüssiger Sauerstoff statt komprimierten Sauerstoffs).

**Heym,** Georg, Dichter, * 30. 10. 1887 Hirschberg, † (ertrunken) 16. 1. 1912 im Wannsee, hochbegabter Lyriker des (später erst so benannten) Frühexpressionismus: »Der ewige Tag« 1911, »Dichtungen« 1922, »Umbra vitae« 1924. Lit.: H. Greulich 1931.

**Heymann,** Ernst, Rechtslehrer, * 6. 4. 1870 Berlin, 1902 Prof. in Königsberg, 1904 Marburg, seit 1914 Prof. in Berlin, seit 1918 Mitglied und seit 1926 ständiger Sekretär der preuß. Akademie der Wissenschaften, Direktor des Kaiser Wilhelm-Instituts für ausländisches und internat. Privatrecht, schrieb u. a.: »Englisches Privatrecht« 1904, 1914[2], »Trustee and Trustee-Company« 1910, »Verschulden beim Erfüllungsverzug« 1913, »Handelsmäkler« (in Ehrenbergs »Hb. des Handelsrechts«, 1926), »Handkommentar zum HGB.« 1926, 1937[2], »Handelsrecht« (in der »Verwaltungsakademie«, 1936) und ist Hrsg. der »Dt. Landesreferate zum II. Internat. Kongreß für Rechtsvergleichung im Haag 1937«.

**Heymanns Verlag, Carl,** Berlin, gegr. 1815 in Glogau von Carl Heymann (* 29. 11. 1784 Glogau, † 22. 8. 1862 Berlin); seit 1836 in Berlin. Spezialverlag für Rechts- und Staatswissenschaften, bes. für amtliche Druckschriften.

**Heymel,** Alfred Walter v. (seit 1907), Schriftsteller, * 6. 3. 1878 Dresden, † 26. 11. 1914 Berlin, schrieb Dramen (»Der Tod des Narcissus« 1901) und Ged., machte sich als Verleger und Kunstsammler bes. um moderne Buchkunst und Graphik verdient. 1898 gründete er mit O. J. Bierbaum und R. A. Schröder in München die Ztschr. »Die Insel« und im Zusammenhang damit 1901 den Insel-Verlag.

**Heymons,** Richard, Zoolog, * 29. 5. 1867 Berlin, 1904 Prof. in Hann.-Münden, seit 1906 Berlin; schrieb »Die Entwicklungsgesch. der Skolopender« 1901, bearbeitete die Insekten in der 4. Aufl. von »Brehms Tierleben« 1915 und die Pentastomida in »Bronns Klassen u. Ordnungen des Tierreichs«, 5. Bd., 1935.

**Heyne,** 1) Christian Gottlob, Altphilolog, * 25. 9. 1729 Chemnitz, † 14. 7. 1812 Göttingen; grch. Kommentare zu grch. und lat. Dichtern (↑ Klassische Philologie 8). Lit.: Klingner 1937. — 2) Moriz, Germanist, * 8. 7. 1837 Weißenfels a. d. S., † 1. 3. 1906 Göttingen, das. 1883 Prof., Mitarb. am Wb. der Br. Grimm. Hptw.: »Dt. Wb.« 1905/06[2], 3 Bde., »5 Bücher dt. Hausaltertümer« 1899—1903, 3 Bde.

**Heynicke,** Kurt, Dichter, * 20. 9. 1891 Liegnitz, lebt in Berlin, ging vom Expressionismus aus. Lyrik: »Gottes Geigen« 1918, »Das namenlose Angesicht« 1920, »Die hohe Ebene« 1922, »Das Leben sagt ja« 1936; Novellen u. Romane: »Sturm im Blut« 1924, »Fortuna zieht in die Welt« 1929, »Der Fanatiker v. Schönbrunn« 1932; Dramen: »Kampf um Preußen« 1926, »Neurode« 1933, »Der Weg ins Reich« 1934, »Der Freiheit Adlerflug« 1934 (Schillers Jugend); »Frau im Haus« 1936 (Lustspiel); viele Hörspiele, Autor mehrerer Filme.

Kurt Heynicke.

**Heyse,** 1) Hans, Philosoph, * 8. 3. 1891 Bremen, 1931 Prof. in Breslau, 1932 Königsberg, 1935 Göttingen, seit 1935 Hrsg. der »Kant-Studien«, kommt vom Neukantianismus der Berliner Richtung (Riehl) und hat, nach einer »Einl. in die Kategorienlehre« (1921), den »Begriff der Ganzheit in der Kantischen Philosophie« (1927) herausgearbeitet. Sein Werk »Idee und Existenz« (1935) sucht »die Entscheidungen aufzuzeigen, die am Anfang des abendländ. Weltalters stehen«, d. h. die Auseinandersetzung des »german.-dt. Volkes« mit der Antike und dem von H. sehr kritisch betrachteten Christentum und beider Nachwirkungen bis zur Gründung des Dritten Reiches durch Adolf Hitler, für das die »Grundwerte des tragisch-heroischen Daseins« bestimmend

werden. —2) Johann Christian August, Grammatiker und Schulmann, * 21. 4. 1764 Nordhausen, † 27. 6. 1829 Magdeburg, Verf. von vielbenutzten Schulgrammatiken und Wörterbüchern, bes.: »Allg. Wb. zur Verdeutschung der in unserer Sprache gebräuchl. fremden Wörter« 1804 (von der 4. Aufl., 1825, an: »Allg. Fremdwb.«, 1922[21], Auszug daraus: »Kleines Fremdwb.« 1840, 1920[8], beide Werke bearb. von O. Lyon), »Dt. Schulgramm.« 1816, 1923[29]. Neu hrsg. und umgearbeitet wurden seine Bücher durch seinen Sohn Carl Wilhelm Ludwig H. (* 15. 10. 1797 Oldenburg, † 26. 11. 1855 Berlin), der sich auch als Sprachforscher betätigte: »Hwb. der dt. Sprache« 1833–49, 2 Bde. — 3) Paul v. (seit 1910), Enkel des Sprachforschers H. 2), Dichter, jüdischer Mischling, * 15. 3. 1830 Berlin, † 2. 4. 1914 München, wohin er 1854 von Maximilian II. berufen worden war; bildete dort mit Geibel den Mittelpunkt des »Münchener Dichterkreises«. Formgewandter Erzähler, von dessen weit über 100 Novellen (1855–1914) genannt seien: »L'Arrabbiata«, »Der letzte Kentaur«, »Das Glück von Rothenburg«, »Siechentrost«. Weit weniger bedeutend sind seine Romane (»Kinder der Welt« 1873, »Im Paradies« 1875, »Merlin« 1892) und Dramen (»Hans Lange« 1866, »Kolberg« 1868, »Maria von Magdala« 1899), dagegen steht seine Lyrik (»Skizzenbuch« 1877, »Verse aus Italien« 1880, »Ein Wintertagebuch« 1903) höher. Wertvoll als Quelle für die Gesch. des geistigen Lebens in München sind seine »Jugenderinn. u. Bekenntnisse« 1900. Auch Übers.: Shakespeare, Macchiavelli, Leopardi. 1910 erhielt er den Nobelpreis. »Ges. Werke« 1871–1914, 38 Bde., neue Ausg. 1924, 15 Bde. Lit.: Petzet 1904 und 1913; Zincke 1927; G. Kemmerich 1928; E. Damerau 1932; F. Hammer 1935.

**Heyst,** belg. Ortschaften: 1) H.-aan-Zee (-se; frz. H.-sur-Mer, -sür mär), belg. Seebad nordö. von Ostende (17b B 1), (1933) 820 Ew.; Fischerei. — 2) H.-op-den-Berg (-bärch), belg. Stadt östl. von Mecheln (17b E 1), (1933) 9180 Ew.; Viehhandel.

**Heyward** (hēwĕrd), Du Bose, nordamer. Schriftsteller, * 31. 8. 1885 Charleston (S. C.), feiner Zeichner des Lebens und der Psyche der Farbigen in den Südstaaten; Negerromane: »Porgy« 1925, dt. 1930, »Mamba's Daughter« 1928, »Peter Ashley« 1932.

**Heywood** (hēwŭd), mittelengl. Industriestadt nördl. von Manchester, (1931) 26000 Ew.; Textil-, Eisen- und Maschinenind., Kohlenbergbau.

**Heywood** (hēwŭd), Thomas, engl. Dramatiker und Schauspieler, * um 1575 Lincolnshire, † vor dem 16. 8. 1641 Clerkenwell; als bedeutendste seiner situationsreichen, volksbewußten Theaterstücke gelten die sentimentale Komödie »A Woman killed with Kindness« 1603 und die pathet. bürgerl. Tragödie »The English Traveller« 1633. Prosaschrift: »Apology for Actors« 1612. Werke hrsg. von Pearson 1874, von Symonds und Verity 1888.

**Hf,** chem. Zeichen für Hafnium.

**hfl,** Abk. für den niederl. ↑ Gulden.

**Hg,** chemisches Zeichen für Quecksilber (grch.-lat. Hydrargyrum).

**hg,** Abk. für Hektogramm.

**HH** an Kraftfahrzeugen: (Hansestadt) Hamburg.

**HJ.,** Abk. für Hitler-Jugend (↑ Jugend).

**H. J. (H. J. S.)** = hic jacet (sepultus; lat.), »hier ruht (begraben)«.

**Hjälmar-See** (Hjelmar-See, schwed. Hjälmaren), See in der südschwed. Seensenke (15a FG 3), 493 qkm; Abfluß ist die Eskilstunaå (-stünaŏ), durch den 11 km langen Hjälmar-Kanal mit (der Arbogaå und) dem Mälar-See und mit Stockholm verbunden.

**Hjalti,** Kämpfer des dän. Sagenkönigs Rolf Kraki, Gestalt im Bjarkilied der Edda.

**Hiatus,** der (Hiat; vom lat. hiare, »klaffen«), in der Lautlehre und bes. in der Metrik: Zusammentreffen eines vokalisch schließenden mit einem vokalisch beginnenden Wort (z. B. »gehe ich«). H. ist in der grch. und der lat. Metrik nur am Versende und in der Pause erlaubt. Die grch. Kunstprosa hat unter dem Einfluß von Isokrates ebenfalls den H. verpönt. Die Vermeidung des H. heißt ↑ Elision. — In der Anatomie: Öffnung, Spalt zw. Geweben und Organen. — In der Geologie: Unterbrechung der Ablagerung, Sedimentationslücke, die eine ↑ Diskordanz verursacht.

**Hiawatha** (haiēwąthē), Häuptling der ↑ Onondaga-Indianer, gilt im Epos »H.« von Longfellow (dt. von Freiligrath) als Häuptling der Odschibwä.

**Hibbing,** Minenstadt in den Ver. St. v. A., nördl. von Duluth im Staate Minnesota (30b A 2), (1930) 15670 Ew.; große Eisenerzlager.

**Hibernakel,** die (grch.), Überwinterungsknospe mancher Wasserpflanzen, die sich im Herbst ablöst und zu Boden sinkt; steigt im Frühjahr zum Aussprossen entweder an die Oberfläche (Wasserlinsen, Froschbiß u. a.) oder bleibt auf dem Grund der Gewässer und keimt dort aus (Laichkrautarten u. a.).

**Hibernal** (lat.), winterlich. — Hibernation, Überwinterung, Winterschlaf.

**Hibernia,** Bergwerksgesellschaft, Herne, gegr. 1873; seit 1917 fast das gesamte Aktienkapital (vor dem Weltkrieg: 70 Mill. Mark, seit 1924: 56 Mill., seit 1929: 80 Mill. RM.) im Besitz des preuß. Staats, der es 1929 auf die ↑ Vereinigte Elektrizitäts- und Bergwerks-A.-G. (Veba), Berlin, übertrug. Diese »alte« H. wurde 1935 mit der 1925 gegr. Bergwerks-A.-G. Recklinghausen in Recklinghausen verschmolzen, die ihre Firma in **Bergwerksgesellschaft Hibernia A.-G.** änderte und ihren Sitz nach Herne verlegte. Diese »neue« H., deren gesamtes Aktienkapital die Vereinigte Elektrizitäts- und Bergwerks-A.-G. besitzt, betreibt Steinkohlenbergbau, Kokserstellung mit Gewinnung der Nebenprodukte, Brikett- und Ziegelsteinherstellung und erzeugt Stickstoff, Ammoniakwasser, Natronsalpeter, Salpetersäure, Motoren-Methan, Ruhrgasol, Propan und elektrische Energie; 1937: 10,2 Mill. t Steinkohle, 2,1 Mill. t Koks, 152971 t Briketts, 38,1 Mill. Stück Ziegelsteine, 550,4 Mill. kWh; 17 Steinkohlenzechen im Ruhrgebiet und ein Stickstoffwerk in Wanne-Eickel; 1938: 28573 Gefolgschaftsmitglieder, 150 Mill. RM. Kapital.

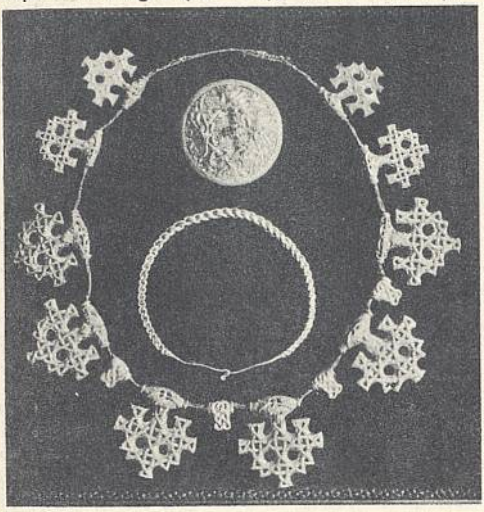
**Hibiscus,** Pflanzengattung, ↑ Eibisch 2).

**Hibschit,** der, Mineral, Kalziumaluminiumsilikat, kubische, farblose Kristalle; Aussig.

**Hickory** (H.-Nußbaum, Carya), nordamer. Gattung der Walnußgewächse, Blätter unpaarig gefiedert, Steinfrüchte walnußähnlich, z. T. wohlschmeckend (Pekan-, Illinoisnüsse), Mark der Zweige ungefächert. Im Dt. Reich forstlich angebaut der Weiße H. (C. alba).

**Hidalgo** (idh-), Hochlandstaat im östl. ↑ Mexiko.

**Hidạlgo** (ïdh-), span. Adliger; diesen Adel erhielt u.a. jeder, der 7 eheliche Söhne nacheinander zeugte.
**Hidạlgo** (ïdh-), mex. Goldmünze zu 10 Peso, Mitte des 19. Jh. mit 14,8 g Goldgehalt geprägt, seit 1905 nur 7,5 g Gold, im Wert = 20,9 RM., auch in Doppel- und Teilstücken herausgegeben.
**Hidalgo y Castillo** (ïdhälgō ï käßtïljō), Miguel, mex. Freiheitsheld, * 8. 5. 1753 Guanajuato, † (erschossen) 27. 7. 1811 Chihuahua, gab als Pfarrer in Dolores 1810 das Signal zum Aufstand gegen Spanien, eroberte San Felipe, San Miguel, Guanajuato und Valladolid, siegte 30. 10. bei Monte de las Cruces, wurde aber 7. 11. bei Aculco, 16. 1. 1811 bei Calderón besiegt und 21. 3. bei Acatilla de Bajén gefangen.
**Hidas** (-dasch), ung. Großgemeinde und Bahnstation südö. vom Plattensee, (1930) 2400 Ew. (7/8 Dt.).
**Hiddenịt**, der, Mineral, † Augit.
**Hiddensee** (Hiddensöe), langgestreckte pomm. Insel westl. von Rügen (12 AB 1), mit dem Gänse-



Der Hiddenseer Goldfund.

werder und der Fährinsel 18,6 qkm, (1933) rd. 1200 Ew. (in 5 Ortschaften, darunter Vitte und Kloster); die Halbinsel Dornbusch steigt im Bakenberg 72 m an, die Halbinsel Gellen im S. ist flach. Seebäder, Vogelschutzgebiet. Vgl. auch Hilde 2). — Der H.r Goldfund (Abb.), einer der schönsten Hortfunde der Wikingerzeit nach einer gewaltigen Sturmflut 1872 bei Neuendorf im mittleren Teil der Insel gefunden, besteht aus einer runden Schmuckscheibe, in deren Mitte sich eine Goldzelle in Kreuzform befindet und deren Hauptmotiv 4 greifenartige Tiere in seltsamer Verschlingung bilden, aus einem Halsschmuck (10 kreuzförmige Anhänger) und einem geflochtenen Halsring. Die Stücke sind wahrscheinlich in einer Goldschmiedewerkstätte am Hofe des Dänenkönigs in Jellinge (Jütland), die im 10. Jh. n. Chr. blühte, gefertigt worden. Heute im Museum zu Stralsund; zahlreiche Nachbildungen im Handel. Lit.: Paulsen, »Der Goldschatz von H.« 1936.
**Hidri**, steirische Bezeichnung für Arsenik.
**Hidschr, el** (bei Ptolemäus Ẹgra), Ruinenstätte in Nordarabien, südl. von Teima (27e C 3), im Altertum Hauptort für Gold- und Weihrauchhandel.
**Hidschra**, die (Hedschra, arab., »Auswanderung«), die Übersiedlung Mohammeds von Mekka nach Medina (wahrscheinlich 20. 9.) 622. Dieses Jahr ist Ausgangspunkt der islam. Zeitrechnung nach Mondjahren zu 354 Tagen. Für die Umrechnung vgl. Wüstenfeld-Mahler, »Vergleichungstabellen der mohammedan. und christl. Zeitrechnung« 1926². † Islam.
**Hieb**, in der **Technik** die eingehauenen Zähne bei † Feilen. — In der **Forstwirtschaft**: Entnahme von Stämmen aus einem Holzbestand. — H.sart, Art des Eingriffs in einen Bestand; z. B. Kahl-H.: gleichzeitige Entnahme sämtlicher Stämme auf einer bestimmten Fläche; Schirm-H.: Entnahme eines Teils der Stämme in möglichst gleicher Verteilung im ganzen Bestand, um auf ganzer Fläche ein gleichmäßig durchbrochenes Licht zu schaffen und der heranwachsenden Verjüngung gleichsam einen »Schirm« gegen ungünstige atmosphär. Einflüsse zu bieten; Plenter-H.: ungleichmäßiger Eingriff in den Bestand durch stellenweise Entnahme einzelner stärkerer Stämme (stammweises Hauen). — Im Gegensatz zu diesen eine natürliche oder künstliche Bestandesergänzung (Verjüngung) bewirkenden oder erfordernden Endnutzungs-H. († Hauptnutzung) stehen die H. in den nicht zur Verjüngung heranstehenden Beständen, die Durchforstungen oder Pflege-H. († Vorratswirtschaft). — H.sfolge, räumliche Ordnung der H.seingriffe in einen Wald, um Gefährdung der Nachbarbestände durch ungünstige Wirkungen von Sonne, Wind und Sturm zu vermeiden († unten, H.szug). Mit Rücksicht auf die Hauptwindrichtung W. ist die H.srichtung vielerorts von O. nach W., d. h. die Bestände werden von O. angehauen. Bes. wichtig ist die H.sfolge für sturmgefährdete Holzarten wie Fichte (namentlich im Reinbestand), während sie in sturmsicheren † Mischbeständen mit † Vertikalschluß weniger Bedeutung hat. — H.splan (Hauungsplan), einer der jährlichen Wirtschaftspläne, in dem die im Wirtschaftsjahr vorgesehenen Fällungen nach H.sort, H.sart und voraussichtlichem Ergebnis aufgeführt werden. — H.ssatz = Abnutzungssatz. — H.szug (Schlagreihe), Zusammenfassung von mehreren Einzelbeständen zu kleineren Waldeinheiten, in denen eine geregelte und ständig gesicherte H.sfolge († oben) angestrebt wird.
**Hiebfechten**, das † Fechten mit Hiebwaffen.
**Hieflau**, Luftkurort in Obersteiermark (22 C 2), am Ausgang des Gesäuses, 490 m ü. M., (1934) 1800 Ew.; Hüttenwerke.
**Hiẹnfongeẹssenz**, vorwiegend destillierte alkoholische Lösungen von ätherischen Ölen oder alkoholische Destillate aromatischer Kräuter, äußerlich schmerzlinderndes, innerlich verdauungförderndes Mittel.
**Hienzen** (Heinzen), fränk. Bauern, die unter König Heinrich IV. das Burgenland und Oststeiermark besiedelten und ihre Eigenart bis heute bewahrt haben.
**Hiẹracium**, Pflanzengattung, † Habichtskraut.
**Hiẹrakonpolis** (»Falkenstadt«), grch. Bez. der altägypt. Stadt Nechen, die in vorgeschichtl. Zeit Hptst. Oberägyptens war und Ausgangspunkt des geschichtl. Einheitsreiches wurde. Beträchtliche Ruinen der alten Königsburg und zahlreiche Felsgräber sind erhalten. † Ägypten (Geschichte, Sp. 163).
**Hiẹrarchie** (grch., »heilige Herrschaft«, Priesterherrschaft), die straff gegliederte, zu unbedingtem Gehorsam verbundene Rangordnung innerhalb der Organisation der geistl. Würdenträger. Die H. bildet im (röm.- und grch.-) kath. Denken einen wesentl. Bestandteil des Glaubens (also nicht bloß einen Begriff

der Ordnung, wie in den prot. Kirchen) und leitet diesen Anspruch aus der angeblich von Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern gegebenen göttl. Vollmacht her, die Kirche zu regieren und die göttlichen Gnadengüter zu verwalten. Damit erklärt sich auch die hierarchische Stellung des »Klerus« gegenüber den Laien, und die ihrer geistlichen Machtansprüche gegenüber dem weltl. Leben. Die Kirchengeschichte weist viele Namen anmaßender Hierarchen auf, sie zeigt unzählige Beispiele klerikaler Übergriffe, die sich aus der dogmat. Stellung der Kirche zum Staate erklären. — Die H. als die Gesamtheit der Priesterschaft übt ihre kirchl. Vollmacht (potestas ecclesiae) in zweierlei Funktionen aus: a) als p. ordinis (Weihegewalt, Sakramentenspendung), b) als p. jurisdictionis (Regierungsgewalt). Die Rangordnung innerhalb dieses hierarch. Systems gliedert sich je nach den Fähigkeiten und Rechten, die dem einzelnen in der Verwaltung der göttl. Gnadengüter zukommen. So werden innerhalb der Weihegewalt unterschieden die Rangstufen aus »göttlichem Recht« (juris divini): Bischöfe, Priester, Diakonen, und die Rangstufen aus kirchl. Recht (juris ecclesiastici) und geschichtlicher Entwicklung: Subdiakon, Akolyth (Akoluth, Meßdiener), Exorzist (Teufelsbeschwörer), Lektor (Vorleser), Ostiarier (Türhüter). Die vier letzten bedeuten mit der Tonsur die Vorbereitungsstufen zu den höheren Weihen. Ihre Namen sind nur noch Anklänge an Ämter in altchristlicher Zeit. — Die Zugehörigkeit zur H. der Regierungsgewalt wird durch die kirchl. Übertragung eines Amtes erlangt oder durch eine besondere Sendung. Der kirchenrechtl. Aufbau der Regierungsgewalt gliedert sich nach räuml. Bezirken: für die Gesamtkirche zuständig sind kraft göttl. Rechtes der Papst, kraft kirchl. Rechtes die Allgemeinen Konzile und die päpstl. Behörden; für Einzelbezirke sind kraft göttl. Rechtes zuständig, aber in Unterordnung unter den Papst, die Bischöfe, kraft kirchl. Rechtes die Kardinäle, Patriarchen, Primaten, Metropoliten, Erzbischöfe, Apostolischen Vikare und Präfekten, Äbte und selbständigen Prälaten (praelati nullius), Dechanten, Pfarrer und Pfarrvikare; für bestimmte Personenkreise die Ordensoberen. Provinzial- und Diözesansynoden haben keine besondere Regierungsgewalt. Die gesamte Verteilung der Regierungsgewalt, sowohl für den seelischen als den äußeren Bereich (forum internum et externum), wird ausschließlich durch das Kirchenrecht bestimmt. — Die Kirchen der Reformation haben (mit Ausnahme der Anglikanischen Kirche) nach dem Grundsatz des allg. Priestertums die klerikale Sonderstellung aufgehoben, wie sie auch dem »Pfarrer« keinen besonderen Weihestand zuschreiben, sondern ihn als Beauftragten der Gemeinde ansehen. In der Prägung des Begriffs der »geistlichen Leitung« durch die Bekennende Kirche zeigt sich aber die beginnende Erneuerung der H., wie sie mit einem verbindlichen »Dogma« zwangsläufig gegeben ist. — Lit.: H. v. Schubert, »Der Kampf des geistl. und weltl. Rechts« 1927; Th. Grentrup, »Die Organisation der kath. Kirche in Deutschland« 1931.

**Hierátisch** (grch.), priesterlich.

**Hierátische Schrift** ↑ Ägyptische Kultur (Schrift 2).

**Hierl,** Konstantin, Reichsarbeitsführer, Generalmajor a. D., * 24. 2. 1875 Parsberg (Oberpfalz), Offizier, 1911 Lehrer an der Kriegsakademie, im Weltkrieg Generalstabsoffizier, nach der Novemberrevolte im bayr. Kriegsmin., nahm 1919 als Freikorpsführer an der Befreiung Bayerns vom Kommunismus teil (Eroberung Augsburgs). Bis 1924 gehörte er der Reichswehr (Reichswehrministerium) an und wandte sich dann endgültig Ludendorff und Hitler zu, mit denen er bereits 1920 Verbindung angeknüpft hatte. Seit 1925 war er Organisator des »Tannenberg-Bundes« in Süddeutschland, bekämpfte das Weimarer System und die Stahlhelmparole »Hinein in den Staat«. 1927 kam er zur Partei und wurde 1929 Leiter der Organisationsabteilung II in der Reichsleitung der NSDAP. 1930 legte er dem Führer den Organisationsplan für den Reichsarbeitsdienst vor und vertrat diesen Gedanken so überzeugend, daß immer weitere Kreise dafür gewonnen wurden. Mit der Machtübernahme zum Staatssekretär für den Arbeitsdienst ernannt, brachte er Ordnung in die verworrenen Verhältnisse des Freiwilligen Arbeitsdienstes, baute ihn zum nat.-soz. Arbeitsdienst um und schuf, nach Einführung der Arbeitsdienstpflicht, den Reichsarbeitsdienst. Lit.: Grote und Erb 1934.

**Hierlshagen,** neues, vom Reichsarbeitsdienst dem niederschles. ↑ Sprottebruch in dreijähriger Arbeit abgerungenes Dorf mit 7000 Morgen Land. (Abb. ↓↑ Sp. 1203).

**Hier(o) ..** (grch.), heilig ..

**Hieroglyphenschrift** ↑ Ägyptische Kultur (Schrift 1).

**Hierokles,** 1) Stoiker im 1./2. Jh. n. Chr., Zeitgenosse von Epiktet. — 2) Schüler des Neuplatonikers Plutarch, Kommentator und Verf. von 7 Büchern »Über Vorahnung«. — 3) Grch. Grammatiker, mit Philagrius Verf. eines altgrch. Witzbuches (»Philogelos«, »Lachfreund«), wahrscheinl. im 5. Jh. n. Chr.

**Hiero(n),** zwei Tyrannen des alten ↑ Syrakus im 5. und im 3. Jh. v. Chr.: H. I. vernichtete 474 die etrusk. Seemacht bei Kyme; H. II. wurde im 2. Pun. Krieg Bundesgenosse der Römer.

**Hieronymi,** Karl v., ung. Politiker, * 1. 10. 1836 Ofen, † 4. 5. 1911 Budapest, 1882 Generaldir. der österr.-ung. Staatsbahngesellschaft, 1892—95 Innenmin., 1903—05 und 1910/11 Handelsmin., starb, bevor er die Pläne eines Donau-Theiß-Kanals durchführen konnte.

**Hieronymus,** Sophronius Eusebius, altchristlicher Kirchenvater, * um 342 Stridon (Dalmatien), † 30. 9. 420 Bethlehem, erhielt Bildung und Taufe in Rom, wurde nach schwerer Krankheit in Antiochia 374—79 Einsiedler in der Wüste Chalkis (Syrien), wirkte 382—85 in Rom als Ratgeber Damasus' I., der ihn zur Revision des lat. Bibeltextes veranlaßte, gewann auf die christl. Frauenwelt starken Einfluß, mußte wegen dieser Beziehungen aus Rom weichen. Lebte seit 386 in Bethlehem, wo er aus dem Vermögen seiner Freundinnen mehrere Klöster gründete und betreute. Sein Hptw. ist die lat. Bibelübersetzung, später Vulgata gen., noch heute im Gebrauch der kath. Kirche; eine Fundgrube für die Kirchengeschichte ist sein »De viris illustribus«. H. gilt als der gelehrteste der Kirchenväter, der dem Abendland das Wissen der grch. und der jüd. Welt vermittelte. Er beherrschte 3 Sprachen: Griechisch, Lateinisch, Hebräisch, war aber von starker Gelehrteneitelkeit. Da sein eigentl. theol. Wissen gering war — er war mehr Polyhistor als selbständiger Forscher und Denker — bekämpfte er seine Gegner mit Spott und Ironie und nahm seine Zuflucht zur Autorität des röm. Papstes. Die kath. Kirche hat H., trotz seinem wenig erfreulichen Charakter, wegen seines

Eintretens für das Mönchstum und den Röm. Stuhl zum »Doctor ecclesiae« ernannt und heiliggesprochen. Patron gelehrter Schulen, wird er meist als Gelehrter am Pult abgebildet (H. im Gehäuse), oder als abgemagerter Asket, häufig mit einem Löwen als Begleiter. — Fest: 30. 9.

**Hieronymus von Prag,** böhm. Reformator, * um 1365 Prag, † 30. 5. 1416 Konstanz, Freund und Gesinnungsgenosse von Hus. Im Laufe seiner Studien in Oxford von Wiclifs Lehren beeinflußt, eiferte er gegen Ablaß und päpstliche Unfehlbarkeit. Nach Konstanz (Reformkonzile) Hus zu Hilfe geeilt, wurde er verhaftet und erlitt den Feuertod.

**Hieroskopie** (Hieromantie, grch., »Opferschau«), Wahrsagung aus den Eingeweiden bei Tieropfern.

**Hiersemann,** Karl W., Leipzig, Verlags- und Antiquariatsbuchhandlung, gegr. 1884 von Karl W. H. (* 3. 9. 1854 Bortewitz i. Sachsen, † 9. 12. 1928 Leipzig). Das Antiquariat, in dem bes. das alte wertvolle Buch gepflegt wird, ist eines der bedeutendsten der Welt; der Verlag veröffentlicht vorwiegend buch- und kunstgeschichtl. Literatur. Jetziger Inhaber Anton H. (* 9. 11. 1891, Sohn des Gründers).

**Hieven,** seemänn.: ein schweres Gewicht (z. B. einen Anker) langsam aufwinden.

**Hie Welf! Hie Waiblingen!** (nach der staufischen Burg Waiblingen), im M. A. der Parteiruf für die einander bekämpfenden † Welfen und † Gibellinen.

**Hifthorn** (Hif-, Hief-, Hüfthorn), das älteste von den Jägern benutzte Blasinstrument: Stierhorn mit natürlichem oder metallenem Mundstück; gibt einen sehr weit schallenden, blökenden Ton. Eine gewisse Anzahl Töne nacheinander hatte eine bestimmte Bedeutung. Der einzelne Ton hieß »Hief«.

**High-Church** (haj tschörtsch, »Hochkirche«), histor. Bez. der institutionell, sakramental, aber auch staatskirchl. betonten Richtung in der Anglikan. Kirche. † Großbritannien (Kirche, Sp. 426—429).

**Highland** (hajländ, »Hochland«), Bez. für das schott. Hochland. — **Highlanders** (-ĕrs, »Hochländer«), die Bewohner des H., die Bergschotten.

**Highland Park** (hajländ-), 1) Stadt und Kurort in den Ver. St. v. A. nördl. von Chicago (31 B 2), (1930) 12200 Ew. — 2) Nordw. Vorstadt von † Detroit, (1930) 52960 Ew.; Automobilind. (Ford).

**Highlife** (engl., hajlaif, »hohes Leben«), vornehme Welt.

**High Point** (haj-), Stadt in den Ver. St. v. A., in North Carolina, (1930) 36750 Ew.; Textil- und Möbelindustrie.

**Highwaymen** (engl., hajwēmĕn, »Hochweg- [Landstraßen-] Männer«), vermummte, berittene Straßenräuber bis Ende des 18. Jh., bes. um London; z. T. romantisch verklärt, z. B. in den volkstüml. Balladen über die Taten von Robin Hood.

**Hikone,** jap. Stadt am Biwa-See nordö. von Kyoto (29 b E 8), rd. 20000 Ew.

**Hilali,** Bedr ud-din, iran. Dichter türk. Herkunft, 1532 als Ketzer in Herat hingerichtet, schrieb lyr. Ged. und die vielgelesene Dichtung »Schah u Geda« (»König und Derwisch«, dt. von H. Ethé 1873).

**Hilarität** (lat.), Heiterkeit.

**Hilarius von Poitiers** (-püätiĕ), Heiliger der kath. Kirche (Fest: 14. 1.), 1851 zum Rang eines Kirchenlehrers erhoben, * um 310 Poitiers, † das. 1. 11. 367, als heftiger Gegner des Arianismus von Kaiser Constantius 356—360 nach Phrygien verbannt, nach seiner Rückkehr Vermittler der grch. Gedankenwelt an das Abendland, durch seine Bekämpfung des Arianismus der »Athanasius« des Abendlandes.

**Hilarus,** Papst 461—468, aus Sardinien, verfocht wie sein Vorgänger Leo I. die Primatsansprüche des röm. Stuhles. Um die Verhältnisse der östl. Kirchen hat er sich nicht gekümmert, dagegen gelegentlich in die südgallischen und die span. Verhältnisse eingegriffen. Um den Ausbau der Kirchen und der Klöster Roms soll er sich verdient gemacht haben.

**Hilbert,** David, Math., * 23. 1. 1862 Königsberg, 1895—1936 Prof. in Göttingen; hat auf allen Gebieten der Mathematik bahnbrechend Neues geschaffen; seine Arbeit über die Theorie der Formen (1890) leitete eine neue Epoche der algebraischen † Geometrie ein. Die † Zahlentheorie förderte er durch den »Zahlbericht« (Theorie der algebr. Zahlkörper, 1897). Sein Vortrag auf dem Pariser Internat. Mathematiker-Kongreß 1900 über »Mathematische Probleme« stellte 23 wichtige Aufgaben, von denen die meisten inzwischen erledigt worden sind. Durch das von ihm ausgestaltete Dirichletsche Prinzip (1901) eröffnete er eine neue Entwicklung der Variationsrechnung. In »Grundlagen der Geometrie« (1899, 1903[3]) legte er neue Gedankengänge dar (Axiome der Anordnung, Verknüpfung und Stetigkeit). Die »Grundzüge der theoret. Logik« (mit W. Ackermann 1928) behandeln Prinzipienfragen der Math., bes. die Grundlegung der Arithmetik. »Methoden der math. Physik« (mit R. Courant 1924, 1932[2]), »Grundzüge einer allg. Theorie der linearen Integralgleichungen« 1912, »Anschaul. Geometrie« (mit Cohn-Vossen 1932), »Ges. Abh.« 1932—35, 3 Bde.

David Hilbert.

**Hilchenbach,** westf. Stadt und Sommerfrische am Westabfall des Rothaargebirges (4 CD 2), 350 m ü. M., (1933) 2350 Ew.; Leder- und Kleineisenwaren; Ausgangspunkt für die dt. Jugendherbergsbewegung. — 1836 Stadt.

**Hildburghausen,** thür. Stadt und Sommerfrische an der Werra (6 B 3), 372 m ü. M., (1933) 6940 Ew.; Herst. von Holz-, Spiel- und Korbwaren, landw. Geräten; Techn. Lehranstalten. — 1325 Stadt; 1683—1826 Hptst. eines wettin. Hzts. (Erneſtiner).

**Hilde,** 1) (altnord. Hildr), Kurzform des Namens der Walküre Brynhilde, dt. † Brunhilde (1). — 2) Hauptgestalt der berühmten H.sage, der ein um etwa 400 entstandenes, nicht mehr erhaltenes Brautraublied der Ostseegermanen zugrunde liegt. H., Hagens Tochter, wird von Hedin(n) entführt; der Vater verfolgt sie, es kommt zum Kampf. Dieser wird in den nord. Überlieferungen zum Hjádningavíg (endloser Kampf). H.s dämon. Natur zeigt sich in der Ragnarsdrápa des Skalden Bragi (Schauplatz der Schlacht die Insel Háey), gemäßigter in der Edda Snorris. Dem angelsächs. Epos »Widsith« zufolge (7. Jh., älteste Überlieferung) ist Hagen König der Holmrygiër (die Ulmerugi des Jordanes, Weichselmündung), Hedinn der nicht festzulegenden Glommen. Saxo verlegt den Kampf auf Hiddensee (Hithinoë, in der Edda Hedhinsey) und zeichnet Hagen als König von Jütland, Hedinn als norw. Gaukönig. Auf den Shetland-Inseln lebt die Sage in jüngerer Form

in der Ballade Hildina. — Aus der H.sage entwickelte sich die Kudrunsage (Hetel = Hedinn, dän. König, der Schluß versöhnlich).

**Hildebrand,** Gestalt der altdt. Heldensage aus dem Sagenkreis um † Dietrich von Bern, dessen Erzieher

Bauernhof in Hierlshagen (Sprottebruch).

und Waffenmeister, sein Helfer in Kampfesnöten mit Riesen u. Zwergen, folgt ihm in die Verbannung an Etzels Hof. Nach dem Nibelungenlied verwundet ihn Hagen beim Burgundenuntergang. Im † Hildebrandslied bekämpft er seinen Sohn Hadubrand.

**Hildebrand,** Name des Papstes † Gregor VII.

**Hildebrand,** 1) Adolf v. (geadelt 1904), Bildhauer, * 6. 10. 1847 Marburg (Lahn), † 18. 1. 1921 München, das. Schüler von Zumbusch, tätig seit 1873 in Florenz, seit 1892 auch in München. Begründer einer neuklassizist. Richtung, die im Gegensatz zum Neubarock Klarheit und Geschlossenheit sowie Einfachheit der Ansichten eines Kunstwerkes erstrebte, dabei aber immer auf lebensvolle Gestaltung ausging. Neben der Einwirkung der Antike und der ital. Renaissance trug die Freundschaft mit Marées zu dieser Kunstauffassung bei, während die mit dem Kunstphilosophen K. Fiedler H. auch zur theoret. Begründung seines Schaffens veranlaßte. — Werke: Adam (Marmor; 1878; Leipzig, Museum), Nackter Jüngling (Marmor; 1884; Berlin, Nationalgalerie), Bildnisbüste Böcklins (Bronze; 1897; das.), Wittelsbacherbrunnen (1895) und Hubertusbrunnen in München, Reiterstandbild Bismarcks in Bremen (Bronze; 1910). Von großer Wirkung war H.s rein formale Betrachtungsweise plast. Probleme in seinem Buch »Das Problem der Form in der bildenden Kunst« (1893, 1914[9]). »Ges. Aufsätze« 1916[2]; Briefwechsel mit Konrad Fiedler, hrsg. von Jachmann 1927. Lit.: Heilmeyer 1902. — 2) Bruno, Volkswirt, * 6. 3. 1812 Naumburg, † 29. 1. 1878 Jena, Prof. (seit 1839) in Leipzig, Marburg, Zürich, Bern (wo er das erste Statist. Büro der Schweiz gründete) und (seit 1861) Jena, wo er 1864 das Statist. Büro der vereinigten thür. Staaten gründete. H. gehört der älteren histor. Schule der dt. † Volkswirtschaftslehre an. Er betätigte sich auch politisch rege (Leipziger Burschenschafter, 1848 Abg. in der Frankfurter Nationalversammlung) und war entschiedener Gegner des Marxismus. Er schrieb »Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft« 1848 u. a. und gründete 1862 die »Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik« und gab sie bis zu seinem Tode heraus. — 3) Friedrich, Botaniker, * 6. 4. 1835 Köslin, † 30. 12. 1915 Freiburg i. Br., das. 1869—1907 Prof., arbeitete über physiolog., morpholog. und biolog. Probleme; »Die Verbreitungsmittel der Pflanzen« 1873, »Über Ähnlichkeiten im Pflanzenreich« 1902. — 4) (Hildebrandt), Johann Lukas v., Baumeister, * 14. 11. 1668 Genua, † 16. 11. 1745 Wien, Schüler von Carlo Fontana in Rom, seit 1701 in Wien, einer der Großmeister dt. Barockbaukunst. Seine Bauten sind festlich, phantasievoll und bewegt im Ornamentalen. Hptw. in Wien ist das Belvedere (1714 bis 1724). Ferner sind zu nennen sein nur z. T. verwirklichter Entwurf für den Neubau des Klosters Göttweig (1718/19), der Umbau des Schlosses Mirabell in Salzburg (1721—27; bes. die Treppe mit prachtvoll bewegtem Steinbandwerk als Geländer), seine Mitwirkung an der Würzburger Residenz. Lit.: Grimschitz 1932. — 5) Karl Emil, schwed. kons. Politiker, * 24. 9. 1870 Stockholm, 1907/08 und 1912—19 Mitglied der Zweiten, 1909/10 der Ersten Kammer, Gegner der Sozialdemokratie, leitete im Weltkrieg die »Folkhushållningskommision« und stand den Aktivisten, die Deutschland milit. Hilfe bringen wollten, ablehnend gegenüber. — 6) Rudolf, Germanist, * 13. 3. 1824 Leipzig, † das. 28. 10. 1894 als Prof. (seit 1869), Leiter und einer der Hauptmitarbeiter des »Dt. Wb.« der Brüder Grimm (Buchstaben G, K), berühmt sein Artikel »Geist« (1925 als Sonderveröffentlichung hrsg. von E. Rothacker), wirkte vor allem durch sein Buch »Vom dt. Sprachunterricht in der Schule« (1867, 1936[20]) für kulturgeschichtlich-philos. Sprach- u. Literaturbetrachtung.

**Hildebrandslied,** älteste, nur als Bruchstück erhaltene, stabreimende dt. Heldendichtung († Deutsche Kultur [Literatur A], † Germanen [Literatur]), behandelt eine Episode aus der Dietrichsage, führt † Hildebrand bei der Heimkehr aus der Verbannung von Etzels Hof seinen Sohn Hadubrand gegenüber. Hildebrand erkennt den Sohn, muß sich ihm aber zum Kampf stellen, als seine Ehre angetastet wird. Der nach einer nord. Fassung tragische Schluß mit dem Tod des Sohnes von Vaters Hand fehlt in dem Fragment, das in der Mitte des 8. Jh. von zwei fuldischen Mönchen auf die Umschlagseiten einer lat. Handschrift abgeschrieben wurde (jetzt in Kassel). Die Sprache ist ein eigenartiges Gemisch aus hoch- und niederdt. Sprachformen, ebenso die Versform schon eine Mischung von Zeilen- und Hakenstil. Ein Jüngeres H. des 13. Jh. in Spielmannsart im sog. Hildebrandston (Abart der † Nibelungenstrophe) biegt in völliger Verkennung der german. Tragik das Ende zu einer rührenden Erkennungsszene ab. — Ausg. beider H. in Müllenhoffs und Scherers »Denkmälern« 1873, des älteren H. von Grein in Braunes »Ahd. Lesebuch« 1928[9]. — Lit.: Pongs 1913; Saran 1915.

**Hildebrandt,** 1) Adolf Matthias, Heraldiker, * 16. 6. 1844 Mieste (Altmark), † 30. 3. 1918 Berlin, Schriftleiter, schrieb: »Herald. Musterbuch« 1897[3], »Wappenfibel« 1937[13], »Herald. Bücherzeichen« 1892 bis 1898, 3 Bde., u. a. — 2) Friedrich, Gauleiter und Reichsstatthalter, * 19. 9. 1898 Kiekindemark b. Parchim (Meckl.), Landarbeiter, später Eisenbahnarbeiter, zog mit 18 Jahren ins Feld und wurde dreimal verwundet. Nach seiner Entlassung aus dem Heer als Vizefeldwebel 1920 wieder als Landarbeiter tätig, arbeitete er damals in Landarbeiterorganisationen. 1921/22 Vors. der Kreisgruppe West-Prignitz des Brandenburg. Landarbeiterbundes; schloß sich sehr früh der NSDAP. an und ist seit 1925 Gauleiter

des Gaues Mecklenburg-Lübeck der NSDAP., seit 1930 M. d. R.; am 12. 5. 1933 wurde er zum Reichsstatthalter in Lübeck und Mecklenburg ernannt.

**Hildegard von Bingen,** bedeutende mittelalterl. dt. Mystikerin, Naturphilosophin, Ärztin, * 1098 Burg Boeckelheim b. Kreuznach, † 1173 oder 1178, 1136 Äbtissin des von ihr gegr. Benediktinerinnenklosters auf dem Rupertsberg b. Bingen, stand mit den Großen ihrer Zeit in geistigem Austausch. Naturerlebnisse und Krankheitserfahrungen sind die Grundlagen ihrer Mystik, die in konventionell lat. Hymnen ihren Ausdruck findet. Ihre Naturbetrachtung steht unter doppeltem Gesichtspunkt, unter dem der Naturanschauung dt. Art und dem der biblisch allegorisierenden Art, wobei sie den dämon. Naturkräften gottgewollte heilsame Wirkungen zuschreibt. In der Naturforschung versuchte sie, eigene Wege zu gehen, indem sie sich nicht einseitig an der antiken Überlieferung orientierte, sondern aus der Natur selbst und aus dem Wissen des Volkes schöpfte. Die Aufführung der dt. Namen im lat. Text bedeutet den ersten Durchbruch der dt. Sprache in der gelehrten naturw. Lit. Bedeutend sind, weil sie an die Überlieferung german. Arzneilehre und Volksheilkunde anknüpfen, ihre Erkenntnisse auf dem Gebiete der Medizin und der Hygiene sowie die prakt. Folgerungen aus ihnen. In ihren rel. Schriften wandte sich H. scharf gegen kirchliche Mißbräuche, was von der kath. Kirche, die H. heiliggesprochen hat, meist stillschweigend übergangen wird; in phantast. Bildern und Gesichten sah sie in der Endzeit Gerichte über Kaisertum, Papsttum, Kirche und Klerus hereinbrechen. Bild ↑ Beilage »Arzt« I, 2. Schriften: »Scivias« (ins Deutsche übertr. u. bearb. von M. Böckeler: »Wisse die Wege. Scivias« 1928, in Auswahl übers. von L.-M. Lascar: »Der Weg der Welt [Scivias]« 1929), »Physica« (lat., »Naturlehre«) und »Causae et curae« (lat., »Krankheitsursachen und -kuren«). Dt. Übers. u. Auswahl der »Schriften der H.« von Bühler 1922. Briefe in: »Revue Bénédictine« Bd. 43, 1911. ↑ Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1177), ↑ Medizin (Geschichte). H. war auch eine bedeutende Komponistin. Sie schrieb neben dem geistl. Spiel »Ordo virtutum« vor allem Hymnen und Sequenzen in meisterhafter Beherrschung der zeitgenössischen Kompositionstechnik. Lit.: P. Kaiser, »Die naturw. Schriften der H.« 1901; Hattemer (in: »Hippokrates«, Jg. III, 3, 1926); Herm. Fischer 1927; J. Gmelch, »Die Kompositionen der hl. H.« 1913.

**Hilden,** rheinl. Stadt südö. von Düsseldorf (4a C3), (1933) 20350 Ew.; Metallwaren-, Textil- u. chem. Industrie.

**Hilderich,** Wandalenkönig, * um 457, † 533, Enkel Geiserichs, Sohn Hunerichs und einer Römerin, Nachfolger (523) Trasamunds, schwächlicher, unkriegerischer Charakter, begünstigte den gegen die Wandalen gerichteten Katholizismus, zerstörte das Bündnis mit den Ostgoten. Befreundet mit den byzantin. Kaisern Justin und Justinian, stand er im Verdacht, daß er an jene das Wandalenreich zu überliefern beabsichtige, wurde deshalb 530 von seinem Neffen ↑ Gelimer und den Adligen abgesetzt und gefangengehalten; beim Nahen eines byzantin. Heeres wurde er getötet, um ihn nicht in die Hände der Byzantiner fallen zu lassen, die ihn als »rechtmäßigen König« gegen Gelimer ausspielen wollten.

**Hildesheim,** Reichsfürstentum, Bistum, um 822 von Elze nach H. verlegt, Suffragan von Mainz. In der H.er Stiftsfehde 1519—23 ging der größte Teil des Hochstifts verloren, 1643 wiederhergestellt, 1612—1761 in Personalunion mit Kurköln, 1803 preuß., 1807 an Westfalen, 1813 an Hannover, 1866 preußisch.

**Hildesheim,** Hptst. des hann. Regbez. H., an der Innerste und einem Stichkanal des Mittellandkanals (10 DE 2), (1937) 65325 Ew. Industrie: Wäsche-, Schuh-, landw. Maschinenfabriken, Lebensmittelind., Zuckerraffinerie, Gießereien. — Sehenswürdigkeiten der alten Bischofsstadt: der roman. Mariendom (1054—79) mit got. Seitenschiffen (Krypta, Tür und Säule des Bischofs ↑ Bernward, Domschatz, sog. 1000jähr. Rosenstock), die roman. Michaelisbasilika (1001—33) mit Grab des heil. Bernhard sowie die dreitürmige roman. Godehardikirche (1133 bis 1172). Von den über 700 weltl. Fachwerkbauten der Gotik und der Renaissance ist das Knochenhauer-Amtshaus (1529) einzigartig; zu den wenigen alten Steinhäusern zählen das spätgotische Rathaus (13.—16. Jh.) und das Templerhaus (14.—15. Jh.) am Markt sowie das Kaiserhaus (1586) im Renaissancestil. — 1249 als Stadt erwähnt, trat nach 1250 der Hanse bei, 1632 von Pappenheim erobert. — Lit.: »H.« 1922 (in: »Deutschlands Städtebau«); O. Doering, »Goslar und H.« 1926.

**Hildesheimer Silberfund,** reicher Hort aus der Zeit kurz nach Christi Geburt, 1868 von Soldaten bei Hildesheim während einer Felddienstübung gefunden, enthält das Tafelgeschirr eines vornehmen Römers: Teller, Schüsseln, Schalen, Becher und Mischkessel für Wein, die z. T. reiche Treibarbeiten zeigen. Möglicherweise ist der Hort ein german. Beutestück aus den Römerkriegen. Jetzt im Alten Museum (Antiquarium) in Berlin. Lit.: Pernice u. Winter 1902.

**Hilfeleistung** bei Unglücksfällen ↑ Unfallhilfe; ↑ auch: Krankenpflege, Gifte und Beilage »Heilen u. Helfen« (bei Medizin). — Wer bei Unglücksfällen, gemeiner Gefahr oder Not nicht Hilfe leistet, obwohl dies nach gesundem Volksempfinden seine Pflicht ist, bes. wer der polizeil. Aufforderung zur H. nicht nachkommt, obwohl er der Aufforderung ohne erhebliche eigene Gefahr und ohne Verletzung anderer wichtiger Pflichten genügen kann, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft oder mit Geldstrafe (§ 330c StGB.). — Im seerechtl. Sinn ist H. = Bergung, im strafrechtl. Sinn = Beihilfe.

**Hilfen,** Einwirkungen des Reiters auf sein Pferd durch Schenkel (-druck), Sporen, Zügel, Gewicht.

**Hilferding,** Rudolf, Marxist, Jude, * 10. 8. 1877 Wien, bis 1907 als Arzt tätig, betrieb nebenher volkswirtschaftliche Studien, seit 1906 Redakteur, stimmte 1914 gegen die Kriegskredite, 1920 im Dt. Reich eingebürgert. Mitgl. des Parteivorstandes der USPD. und des Reichswirtschaftsrates, gehörte als Marxist zum dogmengläubigen Israelitenkreis mit Rosa Luxemburg, Panekoek, Kautsky u. Eisner, sabotierte die Tätigkeit der freiwilligen Korps. H. wurde sogar vom »Vorwärts« als »giftiger Verleumder« bezeichnet, 1922 Übertritt zur SPD. Nach der Erschießung Rathenaus setzte er sich ein für die Vereinigung der USPD. mit der SPD. Im Kabinett Stresemann war er Aug. bis Okt. 1923 Reichsfinanzmin., betrieb eine rigorose Steuerpolitik und verschuldete, daß die Mark ins Bodenlose sank und die Inflation ein verderbl. Ausmaß annahm. Er war einer der hauptsächlichsten

Befürworter der finanziellen Ausblutung Deutschlands durch Reparationszahlungen und Erfüllungspolitik, setzte sich bes. für die Annahme des Dawes- und des Youngplanes ein. Im Kabinett Müller war er 1928 und 1929 wieder Finanzmin., mußte aber infolge der Angriffe Schachts zurücktreten, emigrierte 1933 nach Prag. 12. 6. 1935 wegen deutschfeindlicher Hetze ausgebürgert.

**Hilfsauflage** (Hilfspräzept, Befriedigungsgebot), im früheren dt. Prozeß (bis 1879) Aufforderung an den Schuldner, binnen bestimmter Frist dem Urteil nachzukommen. Die ZPO. kennt die H. nicht.

**Hilfsbaue,** im Bergbau Grubenbaue, die den Bergwerksbetrieb erleichtern oder vorteilhafter gestalten; dienen z. B. zur Aufstellung von Maschinen, zur Gewinnung von Bergen für den Versatz († Bergeversatz), zur Verbesserung der Grubenwetter, zur Lagerung von Sprengstoffen usw. — Im Bergrecht solche Grubenbaue, die der Bergwerkseigentümer außerhalb des ihm verliehenen Feldes zur Sicherung oder zum vorteilhafteren Betrieb des Bergwerkes anlegt.

**Hilfsbeamte der Staatsanwaltschaft,** Beamte der Polizei und anderer Verwaltungszweige (Steueraußendienst, Eisenbahnfahndungsdienst usw.), denen die Eigenschaft als H. durch Ministerialverfügung verliehen ist. Die Bestellung erfolgt grundsätzlich für bestimmte Beamtengruppen auf die Dauer des Hauptamtes. Sie ermächtigt die H., innerhalb der Zuständigkeit ihres Hauptamtes Durchsuchungen und Beschlagnahmen, körperl. Untersuchungen und Entnahme von Blutproben selbständig anzuordnen und durchzuführen (§ 152 GVG., §§ 81a, 98 und 105 StPO.); zu Amtshandlungen außerhalb des örtl. Zuständigkeitsbereichs aus eigener Entschließung nur in Notfällen, bes. bei Verfolgung eines Flüchtigen auf frischer Tat u. zur Verfolgung und Wiederergreifung eines Entwichenen. Die H. sind verpflichtet, den Anordnungen der † Staatsanwälte ihres Bezirks und der diesen vorgesetzten Beamten Folge zu leisten.

**Hilfsdienst,** Abt. des Dt. Frauenwerkes, durch die die Zusammenarbeit mit dem Roten Kreuz, der NSV., dem Reichsluftschutzbund und dem Fachausschuß für Schwesternwesen geregelt wird, da die in diesen Organisationen zu leistende Frauenarbeit größtenteils von Mitgliedern der NS.-Frauenschaft und des Dt. Frauenwerkes geleistet wird. Der Einsatz dieser Frauen geschieht über den H. Arbeitsmäßige Anweisungen erfolgen von den genannten Verbänden selbst. Die weltanschaul. Schulung der mitarbeitenden Frauen liegt der NS.-Frauenschaft ob. Die Abt. H. als zuletzt geschaffene Abt. des Dt. Frauenwerkes ist noch (April 1938) im Ausbau begriffen.

**Hilfsdienstgesetz** (Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst) vom 5. 12. 1916, setzte für alle nicht der Wehrmacht angehörenden Männer vom 17.—60. Jahre die Verpflichtung zur Arbeit in der Kriegswirtschaft fest, zu der alle Betriebe, Berufe, Beschäftigungen usw. zählten, die für die Unterhalts- u. Materialversorgung der Wehrmacht sowie für die Lebenserhaltung des Volkes tätig waren. Die von der Obersten Heeresleitung gewünschte Ausdehnung des Vaterländ. Hilfsdienstes auf die Frauen wurde fallen gelassen. Auch sonst wurde das H. durch den Reichstag, in dem die den Siegeswillen und die Widerstandskraft des Volkes schwächenden Linksparteien die Oberhand hatten, stark verwässert, bes. durch Aufnahme verschiedener Bestimmungen, die dem von der Obersten Heeresleitung beabsichtigten Zweck, die gesamte Volkskraft einheitlich und geschlossen in den Dienst des Krieges zu stellen, zuwiderliefen und seine Handhabung sehr erschwerten. Infolgedessen hat das H. nur die großen innerpolit. und sozialen Spannungen und Schwierigkeiten weiter verschärft; nicht mit Unrecht ist es ein Schrittmacher des Zusammenbruchs genannt worden. Zur Durchführung des Vaterländ. Hilfsdienstes wurden zahlreiche neue Stellen geschaffen; seine Leitung lag bei dem am 1.11. 1916 errichteten Kriegsamt.

**Hilfsgeschäfte** (Handels-H., Nebengeschäfte), Geschäfte eines Kaufmanns, die sich, ohne Grundhandelsgeschäfte zu sein, auf sein Gewerbe beziehen, wie Kontor- und Ladenmiete, Anstellungsverträge; gelten nach § 343 HGB. als Handelsgeschäfte.

**Hilfskasse der NSDAP.,** vom Führer in der Kampfzeit geschaffene, dem Reichsschatzmeister unterstellte Einrichtung, der alle Mitglieder der Partei und die Angehörigen der Gliederungen beitreten müssen; sie unterstützt die Mitgl. oder deren Angehörige bei Unfällen oder Todesfällen, die sich bei Parteiveranstaltungen oder im Parteidienst ereignet haben.

**Hilfskassen,** im 19. Jh. Vorläufer der † Krankenversicherung, auf Freiwilligkeit und Gegenseitigkeit beruhend, nachträglich geregelt durch Gesetz über die eingeschriebenen H. vom 7. 4. 1876. Nach Einführung der gesetzl. Krankenversicherung konnten sie als † Ersatzkassen weiterbestehen. Das Gesetz betr. Aufhebung des H.gesetzes vom 19. 7. 1911 erkannte als Ersatzkassen nur H. an, die vor dem 1. 4. 1909 als eingeschriebene H. bestanden hatten, die gleichen Leistungen wie die gesetzl. Krankenkassen gewährten und mindestens 1000 Mitgl. hatten. Die übrigen H. wurden als private Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit dem Versicherungsaufsichtsgesetz vom 12. 5. 1901 unterstellt. Sie haben als Zuschußkassen und für Beamte, freie Berufe usw., die nicht der gesetzl. Versicherungspflicht unterliegen, Bedeutung.

**Hilfskreuzer** † Hilfsschiffe.

**Hilfspersonen** im Handel, Personen, die im Geschäft eines Kaufmanns zu kaufmännischen Diensten angestellt sind (Handelsgehilfen u. -bevollmächtigte); i. w. S. Personen, die dem Kaufmann überhaupt bei seinem Handelsbetrieb helfen (Agenten, Makler, Kommissionäre, Spediteure, Frachtführer); letztere sind selbst Kaufleute.

**Hilfsrichter,** aushilfsweise bei einem Gericht tätige Richter. Nach § 118 GVG. können bei den Oberlandesgerichten nur ständig, d. h. bei einem anderen Gericht auf Lebenszeit, angestellte Richter, nach § 70 GVG. bei den Landgerichten auch nicht ständig angestellte Richter als H. zugezogen werden. Die Zuziehung von H. beim Reichsgericht ist nur auf Grund eines besonderen Gesetzes zulässig.

**Hilfsschiffe,** für Kriegszwecke eingerichtete Handelsschiffe: Hilfskriegsschiffe und Hilfsbeischiffe. Erstere stehen mit Kriegsflagge unter milit. Kommando und Kriegsrecht, haben milit. Besatzung, Geschütze, u. U. Torpedobewaffnung usw. Sie werden als Hilfskreuzer verwendet (Beispiele im Weltkrieg: »Möwe«, »Wolf«, »Königin Elisabeth«). Man verwendet z. T. schnelle Passagierdampfer, aus Tarnungsgründen auch harmlos aussehende Frachtdampfer oder Segler (»Seeadler« von Graf Luckner, engl. U-Boots-Fallen). — Hilfsbeischiffe sind von der Kriegsmarine im Kriege gemietete Handelsdampfer, die unter Handelsflagge fahren, Zivilbesatzung

haben und z. B. als Schlepper, Tank-, Proviantschiffe dienen.

**Hilfsschreiben** (Requisition[sschreiben]), von einer Behörde an eine andere gerichtetes Schreiben; bes. Ersuchen um ↑ Rechtshilfe.

**Hilfsschule,** Sonderschule für schwach befähigte (oft erbkranke) Kinder (mit geistiger, seelischer und körperlicher Schädigung), bei denen eine Ausbildung noch möglich erscheint. In biologischer Hinsicht hat die H. den Zöglingen und ihren Verwandten die notwendige Einsicht zu vermitteln, daß freiwilliger Verzicht des Erbkranken auf ein Weiterleben im Blutstrom des Volkes der unumgänglich notwendige Beweis für die Liebe u. Opferbereitschaft gegenüber Volk und Vaterland ist, damit das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (↑ Erbpflege) gerade in den Kreisen der Betroffenen die erforderl. innere Grundlage erhält. Mithilfe bei der Auslese der unter dieses Gesetz Fallenden ist eine verantwortungsschwere, entscheidende Aufgabe der H. In erziehlicher Hinsicht soll den Zöglingen leistungs- und gesinnungsmäßig das ihren Anlagen entspr. Höchstmaß von Rüstzeug mitgegeben werden, damit sie bei geringstmöglicher Belastung der öffentl. Fürsorge den Platz im Sozial- und Wirtschaftsleben der Volksgemeinschaft ausfüllen, der ihrer Leistungsfähigkeit entspricht. Da die erziehliche Arbeit der H. den meisten Erfolg verspricht, wenn sie zeitig einsetzt, besteht das berechtigte Bestreben, die fragl. Kinder möglichst früh (in der Regel nach 2jähr. erfolglosem Besuch der untersten Klasse) in einem sorgfältigen Auswahlverfahren aus der Volksschule herauszuziehen. In größeren Städten bestehen vielfach selbständige, voll ausgebaute H. In kleineren Städten und auf dem Lande gibt es für Hilfsschüler meist besondere Klassen, die der Volksschule angegliedert sind. — Die Ausbildung der Hilfsschullehrer erfolgt über die allg. Lehrerbildung hinaus in heilpädagogischen Lehrgängen. — Lit.: Frenzel, »Hb. des Hilfsschulwesens« 1926³; Krampf, »H. im neuen Staat« 1936.

**Hilfssprachen** ↑ Welthilfssprachen.

**Hilfsstoffe,** Stoffe, die zur Herst. eines Erzeugnisses erforderlich sind, aber nicht in das Erzeugnis eingehen (z. B. Katalysatoren).

**Hilfstruppen** (Auxiliartruppen), Truppen, die von einer befreundeten Macht vertragsmäßig oder gegen Zahlung von Geldern (Subsidien, lat.) gestellt werden. Im Altertum zwangen z. B. Perser u. Römer besiegte Völker oder Bundesgenossen zur Stellung von H., ähnlich Napoleon I. 1812. Eine andere Art H. waren die im 18. Jh. von dt. Fürsten an England und Nordamerika vermieteten Truppen (vgl. Soldatenhandel).

**Hilfszeitwort** (Hilfsverbum), meist auch selbständig auftretendes Zeitwort, das zusammen mit dem Infinitiv oder Partizip eines anderen Zeitwortes dessen fehlende Verbalformen ergänzt (»wir werden gehen«, »wir würden gegangen sein«) oder das zus. mit einem Nomen ein sonst nicht vorhandenes oder unmodern gewordenes Zeitwort neu bildet: pers. härf zädän, »Laut schlagen« für »sprechen«.

**Hilfszug,** 1) stets fahrbereiter Eisenbahnzug, der bei Eisenbahnunfällen eingestellt wird; 2) motorisierte Verpflegungskolonne der NSDAP., z. B. H. »Bayern«, der einzige Großverpflegszug der Welt, 1933 gebaut, insgesamt 265 Fahrzeuge, wird eingesetzt bei allen Großveranstaltungen, kann täglich 250 000 Menschen verpflegen.

**Hilgenreiner,** Karl, * 23. 2. 1867 Friedberg (Hessen), sudetendt. Parlamentarier, seit 1899 Prof. für kath. Moraltheologie an der dt. Univ. Prag, 1935/36 Rektor, war Vors. der Christlichsozialen Volkspartei (Zentrum), für die er seit 1920 in den Prager Senat entsandt ist. H. trat wiederholt für Konrad Henlein ein und geriet durch seine Haltung öfters in Gegensatz zu den regierungsfreundlichen Parteikreisen, trat 1938 zur Sudetendt. Partei über.

**Hilka,** Alfons, Romanist, * 30. 7. 1877 Walzen (Oberschles.), 1918 Prof. in Greifswald, 1921 Göttingen, schrieb mit W. Söderhjelm »Petri Alfonsi Disciplina Clericalis« 1911—22, 3 Bde.; Hrsg. altfrz. Texte, bes. »Der Percevalroman von Chrétien de Troyes« 1932 u. »Florimont des Aimon von Varennes« 1933, auch mittellat. Texte, Leiter der »Slg. mittellat. Texte« 1911—29, 10 Bde.; ferner: »Die Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach« 1933—38, 3 Bde., »Carmina Burana« 1930 (mit O. Schumann).

**Hill,** 1) Archibald Vivian, engl. Physiolog, * 26. 9. 1886 Bristol, Prof. in London (an der Royal Society), arbeitete bes. über Muskel- und Nervenphysiologie, Gewebsatmung, erhielt 1922 den Nobelpreis für Medizin für seine Untersuchungen über die Vorgänge bei der Muskelzusammenziehung. — 2) Rowland, Sir (seit 1860), Reformator des engl. Postwesens, * 3. 12. 1795 Kidderminster, † 27. 8. 1879 Hampstead bei London, veröffentlichte 1837 die Schrift: »Post Office Reform«, in der er für Briefe einen einheitl. Gebührensatz von 1 Penny und die Verwendung von Briefmarken oder gestempelten Briefumschlägen vorschlug. Dieses sog. Pennyporto wurde 10. 1. 1840 in England eingeführt (↑ Post). H. wurde 1846 Sekretär des brit. Generalpostmeisters.

**Hille,** westf. Landgem. nordw. von Minden (10 C 2), mit Hafen am Mittellandkanal, (1933) 3060 Ew.; Zigarren- und Textilindustrie.

**Hille,** Peter, Dichter, * 11. 9. 1854 Erwitzen (Kr. Höxter), † 7. 5. 1904 Berlin, führte ein unstetes Vagantenleben, vermochte sich bei aller Gedankentiefe und reichen Phantasie nie zu konzentrieren, so daß fast alle seine Werke Bruchstücke blieben, mit wenigen Ausnahmen: der Roman »Die Sozialisten« 1887 und das Drama »Des Platonikers Sohn« 1896 (Petrarca). Nur als Lyriker und im Aphorismus schuf er Vollendetes. »Ges. Werke« 1904/05, 4 Bde.; Neuausg. in 1 Bd. 1916. Lit.: H. Hart 1904; H. Roselieb 1920; G. Weigert 1931.

**Hillebille,** die, altes bäuerl. Hausgerät: 2—3 frei hängende Holzplatten, die, durch Anschlagen mit einem Holzhammer zum Tönen gebracht, zum Essen, zur Arbeit oder zu sonstigen Anlässen rufen. Heute noch bei den Köhlern (z. B. Hannover) zur Nachrichtenübermittlung üblich. Der H. sind dem Zweck und der Form nach verwandt die Holzklappern, die als Lärmgerät für Bekanntmachungen und im Jahreslaufbrauchtum verwendet werden.

**Hiller,** 1) Ferdinand v. (seit 1877), Pianist und Komponist (Romantiker Mendelssohnscher Richtung), Jude, * 24. 10. 1811 Frankfurt a. M., † 10. 5. 1885 Köln, Schüler J. N. Hummels in Weimar, lebte 1828—35 bes. als Beethovenspieler in Paris, seit 1850 Leiter der Gürzenichkonzerte und der Niederrhein. Musikfeste, Direktor des Konservatoriums in Köln. Zahlreiche Werke von oberflächlicher Gestaltung, auch als Kritiker tätig. —

2) Johann Adam, Komponist der Vorklassik, *25. 12. 1728 Wendisch-Ossig bei Görlitz, † 16. 6. 1804 Leipzig, das. unter Doles Sänger und Flötist im »Großen Konzert«, das er als »Liebhaberkonzerte« nach dem 7jährigen Krieg 1763 wiedererweckte. Die aus diesen 1781 hervorgegangenen »Gewandhauskonzerte« leitete er als erster Dirigent. 1789—1801 Thomaskantor. H. begründete durch ein Dutzend »Operetten« genannte, volkstümliche Bühnenwerke, wie »Lottchen am Hofe« 1767, »Der Dorfbarbier« 1770, »Die Jagd« 1770 (1830 von Lortzing überarbeitet), das dt. Singspiel als Vorläufer der dt. Spieloper. Die schlichten liedartigen Weisen, die hier die Menschen aus dem Volke (gegenüber den »Arien« der »Standespersonen«) singen, pflegte er auch in mehreren Liedfolgen für den Hausgebrauch und wurde damit bedeutendster Förderer der auf das Volkstümliche gerichteten Bestrebungen der »Berliner Liederschule« (↑ Deutsche Kultur [Musik 8b]). Bedeutendes leistete er auch als Lehrer für Solo- (Corona Schröter u. a. seine Schülerin), Chor- und Schulgesang (Schriften, u. a. »Anweisung zum musikalisch richtigen Gesang« 1774). H. gründete die 1. dt. Musikztschr. »Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen, die Musik betr.« (1766—70) und gab die »Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrter und Tonkünstler« (1784, darin auch seine Selbstbiographie, hrsg. 1915) heraus. Lit.: K. Peiser 1894; G. Calmus, »Die ersten dt. Singspiele von Standfuß u. H.« 1908.

Johann Adam Hiller.

**Hilleröd** (-dh), Hptst. des dän. Amts Frederiksborg auf Seeland (15b E 3), (1935) 7600 Ew.; Laboratorium für Süßwasserbiologie.

**Hillig,** Curt, Jurist, * 18. 2. 1865 Leipzig, das. Rechtsanwalt, 1895—1900 Direktor der Leipziger Hypothekenbank, 1919—35 Rechtsrat des Dt. Verlegervereins, schrieb: »Hypothekenbankgesetz« 1900, »Das Verlagsrecht« (mit Mittelstaedt) 1901, »385 Gutachten über urheber-, verlagsrechtl. u. verleger. Fragen«, Bd. 1 1928, Bd. 2 (mit Greuner) 1934, u. a.

**Hilmend** (Helmund), der (Erymanthes der Antike), wichtigster, schluchtenreicher Fluß Afghanistans (27e HI 2), 1100 km, entspringt am 5140 m hohen Kuh-i-Baba, erhält als l. Zufluß den Argendab und endet im Hamun-Sumpf.

**Hilo,** Hafenstadt an der Ostküste der Hauptinsel der ↑ Hawaii-Inseln, (1934) 19400 Ew.; Ausfuhr von Rohrzucker, Funkstation.

**Hilpert,** 1) Heinz, Regisseur und Theaterleiter, *1. 3. 1890 Berlin, war Lehrer, wurde 1920 Schauspieler, 1925 Oberregisseur am Schauspielhaus Frankfurt a. M., gehörte 1926—32 dem Dt. Theater Berlin an, 1932 Dir. der Berliner Volksbühne. Seit 1934 leitet er das Dt. Theater Berlin und die ihm angeschlossenen Kammerspiele, Herbst 1938 auch das Theater in der Josefstadt Wien. H. ist ein Regisseur, der mit vorbildlicher Ensemblekunst klassische wie moderne Stücke zu stärkstem künstlerischem Erfolg bringt. — 2) Nürnberger Zinngießerfamilie, in der 2. Hälfte des 18. Jh. tätig, stellte kulturgeschichtlich aufschlußreiche Zinnfiguren her.

**Hilprecht,** Hermann, deutschamer. Assyriolog, *28. 7. Hohenerxleben, † 19. 3. 1925 Philadelphia, leitete die Ausgrabungen von Nippur (27c L 5), schrieb »Explorations in Bible Lands« 1903.

**Hils,** der, waldreiche braunschweig. Schichtstufenlandschaft im Weserbergland (6 A 2), mit der Bloßen Zelle (477 m) und der eingeschlossenen H.mulde. Die nordw. Forts. bildet der ↑ Ith.

**Hilty,** Carl, schweiz. Staatsrechtler und Historiker, * 28. 2. 1833 Grabe (Werdenberg), † 12. 10. 1909 Clarens, Advokat in Chur, 1874 Staatsrechts- und Völkerrechtslehrer in Bern, Chef der Militärjustiz und Mitarbeiter an deren Reform 1876—84, 1892 Oberauditor, 1899 Mitglied des Haager Schiedsgerichts und schweiz. Vertreter auf der 1. Haager Konferenz. Verfasser zahlreicher historischer und staatsrechtlich-polit. Schriften, Hrsg. des »Polit. Jb. der schweiz. Eidgenossenschaft« (1886 ff.), schrieb populär-philos. im christl.-calvinist. Geiste (u. a. »Glück« 1891—99, »Geheimnis der Kraft« 1909).

**Hilus,** der (lat.), Vertiefung in der Oberfläche von Organen am Ein- oder am Austritt von Gefäßen, Nerven oder Ausführgängen.

**Hilversum** (-ßöm), niederl. Villenstadt südö. von Amsterdam (17a C 2), (1935) 67750 Ew.; Textilindustrie, Signalapparatebau; Rundfunksender.

**Himalaya** (Himalaja, »Stätten des Schnees«, grch. Imaos, lat. Imaus), höchstes Gebirge der Erde (29 B—E 5, 6; 28a E—O 2—5), erhebt sich als gewaltiger südl. Abschluß des innerasiat. Hochlandes, bes. Tibets, steil über den Ebenen von Indus und Ganges in Vorderindien. Die westlichsten Teile des H., die Landschaften Chitral (Tschitral), Dardistan (Jaghistan, Jassin) und Kohistan, sind wenig bekannt, so daß die Beziehungen des H. zum Hindukusch und dem innerasiat. Gebirgsknoten ungeklärt sind; Gleiches gilt für die Beziehungen des H. zu dem tibetanisch-birmanischen Gebirgssystem. So ist die Begrenzung des H. im W. durch das Durchbruchstal des Indus und im O. durch das des Brahmaputra (Tsangpo) willkürlich. Im N. wird der H. durch die Oberläufe von Indus und Tsangpo begrenzt, der Trans-H. (Hedin-Gebirge) als selbständiges Gebirge angesehen.

**Geologischer Aufbau.** Die Auffaltung des H. begann am Ende der Kreidezeit, die Hauptentwicklung liegt im Tertiär, selbst die spättertiären Ablagerungen sind noch gefaltet worden und begleiten als Siwaliks (Siwalik-Berge, Siwalik Hills), mit geringen Unterbrechungen in Kumaun und Sikkim, den Gebirgsfuß als rd. 1200—1300 m hohe Bergreihen, von dem H. durch die versumpften Täler der »Duns« im W. deutlich getrennt. Die Heftigkeit der Gebirgsbildung spiegelt sich im verwickelten tekton. Bau (Deckenüberschiebungen, große Überfaltungen) und in der gewaltigen Heraushebung des Gebirges wider. Außer den Schichtgesteinen, die sich während des Mesozoikums im Sedimentationsbecken der ↑ Tethys ablagerten, haben Granit- und Gneismassive (wahrscheinl. tertiären Alters) wesentlichen Anteil am Gesteinskörper des Gebirges.

**Oberflächengestaltung.** Über den Niederen H., der sich im W. (nordwestind. Prov. Hazara und südl. Kaschmir) bis zu ungefähr 3400 m Höhe erhebt und das Becken von Srinagar (zugänglich durch den Pir-Panjal-Paß) abschließt, erheben sich die Ketten des Hohen H. (Haramuk, 5150 m), die über dem Indus-Tal mit dem Nanga Parbat (Dajarmur, 8125 m)

beginnen und zahlreiche Gipfel zw. 6000 und 7000 m aufweisen. Die Breite des Gebirges beträgt hier etwa 150 km. In der Landschaft Garhwal, im Quellgebiet des Ganges, verschmälert sich der H. auf etwa 80 km Breite, während die Höhe zunimmt (Badrinath, 6980 m; Nanda Devi, 7820 m) und im tibetanisch-nepalischen Grenzkamm seine höchsten Erhebungen erreicht: Dhaulagiri (Dhawalagiri, Dhawaladschiri, 8180 m), Morshiadi (Morschiadi, 8080 m), Makalu (8480 m), Mount Everest oder Tschomolungma (Dschomolungma, Chomolungma, 8882 m) und Kangtschendsonga (Kantschindschinga, kurz: Kantsch, 8603 m), das Ziel mehrerer dt. Expeditionen, und Tscho Uyo (Tscho Oyu, 8154 m); der früher für den höchsten Gipfel gehaltene Gaurisankar hat nur 7150 m Höhe. Nur wenige hochliegende Pässe leiten den Verkehr über den H. auf die durch ausgedehnte Hochflächen (mit mehreren Seen: Jamdrokßo oder Palti-See u. a.) gekennzeichnete Rückseite des H. (Sepo-Paß, Dong-la) oder nach dem nördl. Kaschmir (Rhotang-Paß, Dorik[h]un-Paß u. a.).

Der H. ist eine ausgeprägte **Klima**scheide zw. dem warmen Monsungebiet Vorderindiens und dem kontinentalen, winterkalten und trockenen Innerasiens. Die Südseite empfängt im Sommer (Juli bis Okt.) reiche Monsunregen (Darjeeling 3050 mm), die allerdings im W. schwächer sind und z. T. durch spärliche Winterregen ergänzt werden. Die inneren Täler und Becken haben geringere Regenmengen (Srinagar 940 mm), und nur durch die Täler des Indus, des Satledsch und des Brahmaputra dringt der Monsuneinfluß tiefer ins Gebirge ein. Das nördl. Vorland zeigt allg. den kontinentalen Klimacharakter mit seinen Temperaturgegensätzen; die Gebirgsmauer des H. verhindert im Winter den Abfluß der kalten Luft in die Ebenen Vorderindiens. Die Schneegrenze liegt auf den südl. Ketten rd. 900 m tiefer als auf den nördlichen. Im einzelnen sind jeweils die Nordseiten der Kämme stärker vergletschert als die der Sonne zugewandten Südseiten.

Die **Pflanzenwelt** ist auf der Nordseite dürftig, während die Südabdachung üppige Vegetation zeigt, die durch die breiten Täler in Bhutan (Dwars oder Duars gen.) auch tiefer ins Gebirge eindringt. Die Höhengliederung zeigt im O. über dem Dschungel und Sumpfgürtel der »Tarai« den urwaldähnlichen Monsunregenwald, der allmählich von subtrop. und gemäßigten Waldformen abgelöst wird. Über der Waldgrenze in 3000 m Höhe breiten sich alpine Matten bis zur Schneegrenze aus (5400 bis 6500 m). Im westl. Teil des H. ist der Wald infolge geringer Niederschläge weniger dicht. Hier treten orientalische Arten auf, während im O. ostasiatische eindringen. — Die **Tierwelt** des H. bildet eine zur Orientalischen Region gehörige Subregion; in den unteren Gebieten und in den Tälern leben Affen und Zeburinder, wilde Hunde, Katzenarten, kleinere Raubtiere und Fasanen. Charaktertiere der höheren Region sind Himalayabär, Moschustier, Steinbock, Mufflon und Jak.

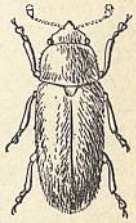
**Bevölkerung.** Die zentralen Teile des H. bilden eine Völkerscheide zw. den Mongolen und der schwarzen Urbevölkerung Vorderindiens. Im Gebirge und am Südhang wohnen mehrere den Tibetanern verwandte Völker (früher als H.völker zusammengefaßt): die Bhot oder Bhut(i)ja in Bhutan; die Leptscha im Stromgebiet der Tista; die Kiranti u. die Limbu in Sikkim; die Newar in Nepal; die Gurung, die Magar u. die Sunwar im Stromgebiet des Gandak. Einst bildeten sie in den abgeschlossenen Gebirgstälern selbständige Staaten, heute stehen sie mit Ausnahme von Nepal und Bhutan (Bhotan) als H.staaten unter brit. Herrschaft und gehören zu Brit.-Indien. Nur im W. und im O. des Gebirges konnten Völkerbewegungen stattfinden. Von W. her drangen arische Völker nach Indien ein, die sich bis heute in den unzugängl. Landschaften Dardistan und Kohistan z. T. ziemlich rasserein erhalten haben (z. B. Hunza). Von O. her sind tibeto-birman. Völker bis nach Assam eingedrungen. Die Zahl der Europäer ist gering, doch sind die hochgelegenen Siedlungen Darjeeling, Simla, Dalhousie u. a. wegen ihres gesunden Klimas als Erholungsstationen für die Europäer wichtig und während des Sommers stark besucht.

**Wirtschaft und Verkehr.** Die wirtschaftl. Bedeutung des H. ist gering, da nicht viele Bodenschätze bekannt geworden sind. Die Eingeborenen bauen in den Tälern vor allem Reis. — Wichtiger ist der Verkehr, da zw. Indien und Tibet reger Produktenaustausch besteht. Wenige Stichbahnen führen in das Gebirge, z. B. nach Simla und Darjeeling (H.bahn, 80 km lang).

Die **Erforschung** und Erschließung ist durch trigonometrische und geol. Untersuchungen gefördert worden. In neuerer Zeit haben Bergsteigerexpeditionen einzelne Gebiete genauer durchforscht, so die Mount-Everest-Expeditionen der Engländer, die dt. Expeditionen zum Kangtschendsonga und zum Nanga Parbat sowie die Internationale H.expedition 1930 (O. Dyhrenfurth). Keiner der Bergsteigergruppen gelang es, einen der Achttausender zu ersteigen, nur andere bedeutende Gipfel, wie der Jongsong Peak (7459 m), der Kangmen (Kamet, 7760 m), der Rakiot Peak (7060 m), wurden bezwungen. — Von den Erforschern seien bes. genannt: Freshfield, Garwood, Conway, Robertson, Bruce, die Deutschen Hermann u. Robert v. Schlagintweit (Brüder), Diener, Boeck, P. Bauer, Dyhrenfurth, W. Rächel, C. Troll und K. Wien (am 15. 6. 1937 mit 6 Bergsteigern durch eine Lawine am Nanga Parbat umgekommen). Die vielen dt. Namen beweisen, daß Deutsche wiederholt versuchten, unter Einsatz ihres Lebens die höchsten Gipfel der Welt zu erobern. Dt. Wissenschaftler begleiteten sie, nahmen Vermessungen und Erkundungen vor und verbanden die Erforschungsgeschichte des H. unlöslich mit dt. Forschung und Wissenschaft.

Lit.: Finch, »Der Kampf um den Everest« 1925; F. Bechtold, »Deutsche am Nanga Parbat. Der Angriff 1934« 1935; P. Bauer, »Rund um den Kantsch« 1931 und »Auf Kundfahrt im H.« 1937; Waddell, »Among the H.« 1899; Forstmann, »Himatschal. 25 Jahre im H.« 1926.

**Himation,** das (grch.), über dem ↑ Chiton getragener, rechteckiger Überwurf der alten Griechen; Frauen zogen ihn auch über den Kopf und verbargen die Hände darin. Abb. ↑ Sophokles.



Himbeerkäfer (vergr.).

**Himbeere** (Himbeerstrauch) ↑ Rubus.

**Himbeerkäfer** (Byturus), Gattung der Byturiden, mit den beiden H. B. fumatus, 4,5—5 mm, meist sattgelb, und B. tomentosus, 3,8—4,3 mm, grau-

schwarz oder gelb, beide anliegend gelblich behaart (Abb. Sp. 1214); fressen (Mai bis Aug.) Knospen bes. von Him- u. Brombeeren, benagen auch offene Blüten. Die gelben Larven (Himbeermade, Himbeerwurm) leben (Juli, Aug.) in den Früchten; Puppen im Gespinst gern in Spalten der Stützpfähle. Bekämpfung: früh und abends Abklopfen der H. auf Tücher, in mit Raupenleim bestrichene Gefäße u. a. und Vernichten, Pflücken und Brühen verkrüppelter »wurmiger« Früchte, Verwendung eiserner Stützen.

**Himbeerspat,** Mineral, ↑ Mangan.

**Himbeerstecher,** Art der ↑ Rüsselkäfer.

**Himeji** (-dschi, Himedschi), jap. Stadt an der Südküste von Hondo (29b D 8), (1935) 91400 Ew.; Leder- und Textilindustrie.

**Himera,** Fluß (heute Salso) und altgrch. Stadt (heute Buonfornello) an der Nordküste Siziliens. Hier besiegten die Griechen unter Führung des Tyrannen Gelon von Syrakus 480 v. Chr. Karthago und schützten damit den Westen der altgrch. Welt vor dem Orientalentum.

**Himmel** (Himmelsgewölbe, Himmelskugel, Firmament, das, lat.) nennt man die scheinbare Hohlkugel, an der die Gestirne angeheftet zu sein scheinen und in deren Mittelpunkt C (Abb. Sp. 1217) der Beobachter zu stehen glaubt. Zur Orientierung denkt man sich den H. durch besondere Kreise eingeteilt. Die einfachste Einteilung gibt der ↑ Horizont des Beobachters, eine durch seinen Fußpunkt C (Nadir, der, arab.) senkrecht zur Verbindungslinie nach dem Scheitelpunkt Z (Zenit[h], der oder das, arab.) gelegte Ebene. Sie bildet am H. einen großen Kreis, der durch die als Kardinalpunkte bezeichneten Punkte Nord, Süd, Ost, West (N, S, O, W) geht. Den Süd- und den Nordpunkt verbindet über den Zenit hinweg ein Großkreis SZN, der Meridian (lat., Mittagslinie, -kreis). Unter den vielen durch Zenit u. Nadir möglichen Ebenen (Vertikal-, Höhenkreise), deren jeweiliger Winkelabstand vom Meridian aus gezählt Azimut (der oder das, arab.) heißt, ist der durch den Ost- und den Westpunkt (Morgen- bzw. Abendpunkt) gehende erste Vertikal bes. hervorzuheben. Zur Festlegung des Ortes eines Gestirnes T für eine bestimmte Zeit (astronom. Ort) genügt die Angabe seines Azimutes SA und seiner Höhe AT (Elevation, lat.); letztere gemessen durch den Winkel TCA, oder längs des Höhenkreises durch den Bogen AT. Der durch das Gestirn parallel zum Horizont gelegte Kreis RTR heißt Almukantarat (der oder das, arab.). Der astronom. Ort eines Gestirnes, wie ihn die Beobachtung zunächst liefert, ist ein scheinbarer, d. h. er ist von der Strahlenbrechung und der Aberration des Lichtes beeinflußt, und erst nach deren Abzug erhält man den wahren Ort. Für den Beobachtungsort auf der Erdoberfläche als Mittelpunkt des H. nennt man den Ort des Gestirns topozentrisch, umgerechnet auf den Mittelpunkt der Erde aber geozentrisch, und schließlich für die Sonne als Mittelpunkt heliozentrisch.

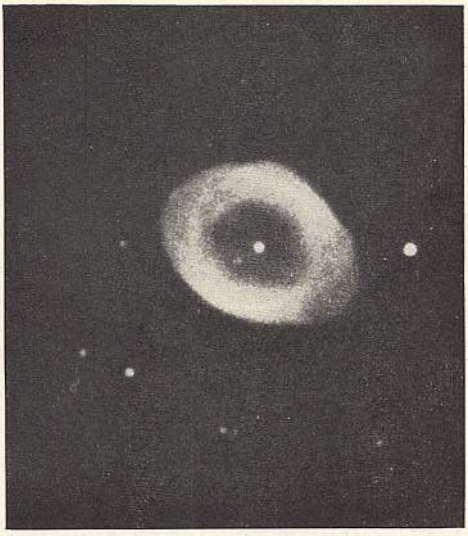
Eine zweite Einteilung des H. wird durch die tägl. Umdrehung der Erde um ihre Achse gegeben, als deren Verlängerung die H.sachse (Weltachse) durch C anzusehen ist, die die H.spole NP und SP miteinander verbindet. Die zu ihr im Erdmittelpunkt errichtete senkrechte Ebene trifft den H. in dem H.säquator genannten Großkreis $DD_1$. Die zum Äquator senkrechten und durch die H.sachse gehenden Ebenen treffen den H. in Großkreisen, Deklinationskreise gen., weil an ihnen die Deklination (Abweichung, $T_1T$) eines Gestirnes vom Äquator gemessen wird. Außer der Deklination genügt zur Angabe des Ortes von T für eine bestimmte Zeit der Stundenwinkel, d. i. die Entfernung vom Meridian, gemessen durch den Winkel $ACT_1$. Stundenwinkel und Deklination nennt man die Koordinaten eines Gestirns in bezug auf den Äquator. Bei der tägl. Bewegung kreist der an dem H. als unbeweglich festgefügt gedachte Stern T auf dem Parallelkreis $BB_1$ und erreicht in dem Punkte B die obere Kulmination (Mittags-, Meridianhöhe), im Punkte $B_1$ die untere Kulmination. Von den Parallelkreisen sind die beiden »Wendekreise«, gekennzeichnet durch den Stand der Sonne z. B. der Sonnenwende, die wichtigsten (vgl. Jahr). Im Horizont heißt die Winkelentfernung der Punkte $V_1$ und $V_2$ vom Ost- bzw. Westpunkt die Morgen- bzw. Abendweite. Der über dem Horizont liegende Teil des Parallelkreises heißt der Tagbogen, der darunterliegende der Nachtbogen. Gestirne, deren Parallelkreise $BB_1$ stets über dem Horizont SN bleiben, z. B. in unseren Breiten das Sternbild des Großen Bären, heißen zirkumpolar. Polnahe Sterne dienen zur Bestimmung der Lage des Meridians durch Beobachtung ihrer größten Ausweichung (Digression, lat.) von diesem. Der Winkel SD, den der Äquator mit dem Südpunkt des Horizontes einschließt, heißt Äquatorhöhe; er ergänzt die Polhöhe (Winkel NPN) zu 90°.

Von den Auf- und Untergängen der Gestirne nennt man die auf die Zeit des Sonnenaufgangs bezogenen kosmisch, die auf die Zeit des Sonnenuntergangs bezogenen akronychisch (grch.). Als die scheinbaren Auf- und Untergänge bezeichnet man die von der Strahlenbrechung der Luft beeinflußten, also die allein beobachtbaren. Die heliakischen (grch.) Auf- und Untergänge dagegen sind die ersten bzw. letzten in den Dämmerungszeiten sichtbaren. Beim wahren kosmischen Aufgang geht ein Stern gleichzeitig mit der Sonne auf, beim heliakischen Aufgang ist er dagegen zum erstenmal vor Sonnenaufgang in der Morgendämmerung zu sehen. Ein wahrer akronychischer Aufgang erfolgt gleichzeitig mit Sonnenuntergang, dagegen ist der scheinbare akronychische Aufgang der letzte in der Abenddämmerung sichtbare. Der wahre kosmische Untergang fällt mit dem Augenblick des Sonnenaufgangs zusammen; als scheinbaren kosmischen bezeichnet man den letzten, in der Morgendämmerung beobachtbaren Untergang. Der heliakische Untergang ist der letzte in der Abenddämmerung sichtbare und der akronychische der gleichzeitig mit der Sonne erfolgende.

Eine dritte Einteilung des H. hängt mit der Bahn der Erde um die Sonne zusammen, deren Projektion an den H. die ↑ Ekliptik $EE_1$ genannt wird. Sie ist gegen den Äquator um rd. $23^1/_2°$ geneigt. Der Schnittpunkt von Ekliptik und Äquator, in welchem sich die Sonne in ihrer scheinbaren Bahnbewegung über den Äquator nach Norden erhebt, wird der Frühlingspunkt (Frühlingsäquinoktium, lat.) genannt, der in der Abb. zufällig mit dem Punkte O zusammenfällt. Der Winkelabstand $OT_1$ eines Gestirns vom Frühlingspunkt (auch mit ♈, dem Zeichen des Widders, bezeichnet), gezählt im Äquator, heißt Rektaszension (lat.; Geradaufsteigung AR), aber gemessen längs der Ekliptik die Länge eines Gestirns OT. Als zweite Koordinate in bezug auf die Ekliptik wird die Breite in einem zur Ekliptik

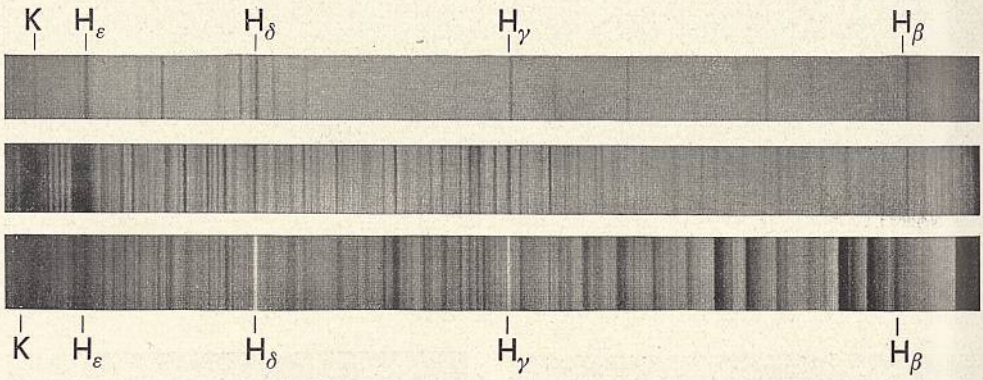
1. Der Lichtschimmer der Milchstraße wird im Fernrohr in Tausende von Sternen aufgelöst. Teil aus dem Sternbild des Schilds; Norden rechts, Osten unten; Belichtungszeit 3 std 30 min mit dem 16-zölligen Brucerefraktor der Sternwarte Königstuhl-Heidelberg. Besonders auffallend sind die Sternleeren am rechten Rande des Bildes, die durch dichte Wolken dunkeln Staubes verursacht werden. In der Mitte und etwa 20 mm vom oberen Rande entfernt steht ein dichtgedrängter Sternhaufen (Messier 11). Der helle Stern, umgeben von einem Lichthof, 24 mm vom rechten Rand, ist der Stern $\beta$ Scuti (↑ »Fixsterne«, Karte der Äquatorialzone, linke Hälfte)

2. Sterne in Gesellschaft mit unregelmäßigen Nebeln: Die Plejaden (Siebengestirn) im Sternbild des Stiers



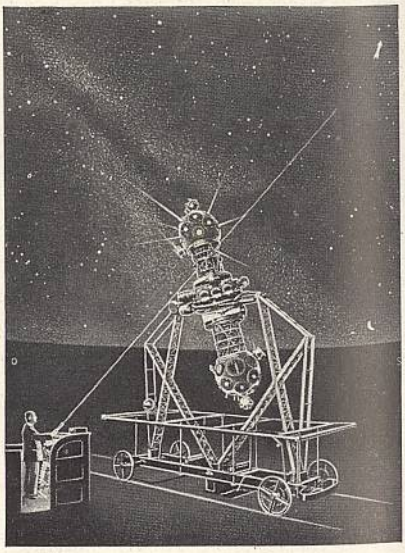
3. Ein »planetarischer« Nebel (gehört zu unserem Milchstraßensystem): Der Ringnebel in der Leier

1. Ein Sternhaufen, eine Anhäufung zusammengehöriger Sterne: Kugelhaufen 47 Tucanae (südlicher Sternhimmel)




2. Sternspektren. Oben: Typ A0, weißer (sehr heißer) Stern (Sirius) mit Wasserstoff- und Heliumlinien. Mitte: Typ G0, gelber Stern (Capella) mit starken Metallinien. Unten: Typ Me, roter Stern mit Absorptionsbändern (infolge des Auftretens von Metallverbindungen bei tieferen Temperaturen). $H_\beta$—$H_\varepsilon$, K Vergleichsspektrum von Wasserstoff- (H) und Kalium- (K) linien

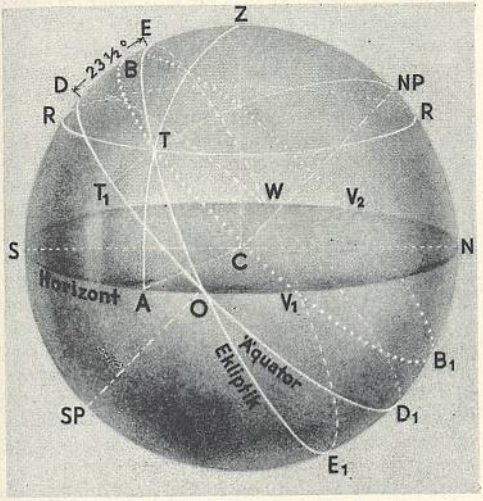
3. Strichspur eines kleinen Planeten infolge seiner Eigenbewegung bei unverrückten Fixsternen



4. Nachahmung des Sternhimmels: Inneres des Zeiß-Planetariums mit Projektionsgerät für rd. 4500 Sterne

rechten und durch deren Pole gehenden Großkreis gemessen. In Verbindung mit der Ekliptik sind noch zwei Großkreise zu nennen, der Solstitialkolur (lat.), ein zur Ekliptik und zum Äquator zugleich senkrecht stehender, also durch die Pole beider Ebenen, und damit auch durch die Sonnenwendepunkte (Solstitiën, lat.), gehender Kreis. Der zu diesem senkrecht liegende und die H.sachse in sich aufnehmende Kreis heißt der Äquinoktialkolur, da er durch die Äquinoktialpunkte der Ekliptik geht.

Infolge der durch die Verfeinerung der astronom. Messungen festgestellten Bewegungen der ↑ Fixsterne sind Angaben über die Bewegungsrichtung notwendig. Ein Punkt am H., nach dem die Bewegung eines oder mehrerer Gestirne zielt, heißt Apex (lat.), sein Gegenpunkt Antiapex. Die von den Planeten am H. gezeigten Bewegungen verlaufen teils in gerader (direkter) Richtung, d. h. in gleichem Sinne wie die scheinbare Sonnenbewegung, teils in rückläufiger (retrograder) Richtung, entgegen der Sonnenbewegung. Bei H.saufnahmen an einem dem Fixstern-H. nachgeführten Fernrohr müssen sich daher anders sich bewegende Objekte durch ihre Verlagerung bemerkbar machen (↑ Beil. »Himmel« II, 3). — Eine leichtfaßliche, durch Zeitraffung sinnenfälligere Darstellung der H.svorgänge ermöglicht das nach Plänen von Prof. Bauersfeld von den Zeiß-Werken errichtete Planetarium (↑ Beilage »Himmel« II, 4).




Scheinbare Himmelskugel.

Gegenüber den bisher erwähnten Einteilungen des H. durch gedachte Kreise finden wir beim bloßen Anblick eine natürl. Einteilung durch die den H. in zwei Hälften teilende Milchstraße. Hierauf bezieht sich eine 4. Einteilung des H.: Sternkoordinaten bezogen auf die Milchstraße (galaktische Länge und Breite).

Lit.: ↑ Astronomie, ↑ Fixsterne.

In der grch. Mythologie wird das H.sgewölbe von einem Riesen (Atlas) oder von Stützen (Säulen, Pfeiler des Herakles) getragen.

Im christl. Sprachgebrauch bildhafte Bez. der unsichtbaren Welt Gottes und der ewigen, seligen Gemeinschaft der Gläubigen mit Gott und untereinander, ist bereits im A. T. Ausdruck für die Überweltlichkeit Gottes und wird auch im N. T. nicht als topographisch festgelegte Örtlichkeit geglaubt, sondern ist Inbegriff der jenseitigen, den Sinnen unzugängl. Gotteswelt. Entspr. dem antiken Weltbild verlegte die Scholastik und, ihr folgend, die altprot. Theologie den H. über das scheinbare H.sgewölbe, damit realistische H.svorstellungen ausbildend. Der Wandel des Weltbildes hat diese Vorstellungen zwar überwunden, so daß H. nicht mehr Orts-, sondern Zustandsbezeichnung ist, doch leben in der naiven Volksfrömmigkeit weiterhin reale H.sbilder.

In der kathol. Kirche tragbarer Baldachin (Traghimmel).

Im ↑ Salzbergbau Bez. für die obere Begrenzungsfläche eines Sinkwerkes.

**Himmel,** Friedrich, Pianist und Komponist, * 20. 11. 1765 Treuenbrietzen, † 8. 6. 1814 Berlin als Hofkapellmeister, schrieb Bühnenwerke (u. a. Singspiel »Fanchon, das Leiermädchen« 1804, Zauberoper »Die Sylphen« 1806), ein Oratorium, Kirchenmusik, Kammermusik, volkstümliche Lieder (z. B. Körners »Gebet vor der Schlacht«, »Es kann ja nicht immer so bleiben« u. a.). ↑ Deutsche Kultur (Musik 12).

**Himmelberg,** dän. Berg (Endmoräne) im Innern von Jütland (15b B 2), 157 m hoch, Aussichtsturm. — Östlich von ihm die H.-Seen.

**Himmelfahrtsfest** (Ascensio Domini, lat., »Auffahrt des Herrn«), gefeiert zur Erinnerung an die im N. T. (Mark. 16, 19; Luk. 24, 51; Apostelgesch. 1, 9 ff.) berichtete leibl. Himmelfahrt Christi. Die Vorstellung der sichtbaren Himmelfahrt entspricht dem antiken Weltbild; das urspr. mit Ostern oder Pfingsten zus. gefeierte Fest wird am 40. Tage, am Donnerstag der 6. Woche, nach Ostern gefeiert. Im M. A. wurde die Festbegebenheit im Gottesdienst szenisch dargestellt. ein Christusbild wurde in die Höhe gezogen u. verschwand durch eine Öffnung in der Decke. In der kath. Kirche wird heute noch im Hochamt nach der Verlesung des Evangeliums die Osterkerze ausgelöscht, zum Zeichen, daß der Auferstandene von der Erde hinweggenommen ist. In einzelnen Gegenden werden am H. die Gräber der Verstorbenen geschmückt. Friedrich d. Gr. ließ 1773 das H. aufheben, doch wurde es 1789 wieder eingeführt.

**Himmelreich,** Inbegriff der Predigt Jesu von Nazareth nach Matthäusevangelium; = Reich Gottes (so Markus und Lukas).

**Himmelserscheinungen** durch Sonnen- oder Mondlicht, beruhen auf Brechung, Zerstreuung und Beugung des Lichtes. Man unterscheidet zw. H., die unmittelbar vom Sonnen- (Mond-) Licht hervorgerufen werden, u. H., die durch zerstreutes Licht am Himmel entstehen. Unmittelbar hervorgerufen werden der Regenbogen (↑ Lichtbrechung) und die Höfe um Sonne und Mond. Wie der Regenbogen entstehen auch der Mondregenbogen und der Nebelbogen durch Brechung des Lichtes in Wassertröpfchen, jedoch zeigen beide außer glänzendem Weiß infolge Lichtzerstreuung nur ganz schwache Farben. Eine H. durch von der Sonne ausgehende Elektronenstrahlen ist das Nordlicht (↑ unten).

Als Hof bezeichnet man einen weißlichen od. farbigen Kreis um Sonne bzw. Mond. Die kleinen Höfe (Sonnenhöfe bzw. Mondhöfe, Lichthöfe, Lichtkränze, Aureolen; lat. Corona; H in Abb. 1, Sp. 1219) entstehen in dünnen, niedrigen Wolken vor dem Gestirn oder bei stark wasserdampfhaltiger Luft; meist ist das Gestirn umgeben von einem graublauen Kreis mit hellem Schein oder, wie oft beim Mond, mit braunrotem Rande. Die Durchmesser der Höfe betragen

nur wenige Grade, sie sind um so größer, je kleiner die Wassertröpfchen sind, an denen das Licht gebeugt wird. Die größeren Höfe oder Ringe (Sonnen- und Mondringe, Halos, grch.) ziehen sich als weite Kreise (meist hellweißlich, zuweilen farbig) um das Gestirn. Ihr Halbmesser beträgt entweder 22—23° ($R_1$ in Abb. 1) oder das Doppelte (46—47°, $R_2$); der innere Rand ist schärfer und bisweilen rot. Diese Kreise schneidet öfters noch ein waagrechter heller Streifen (Horizontalkreis, Nebensonnenkreis, K)

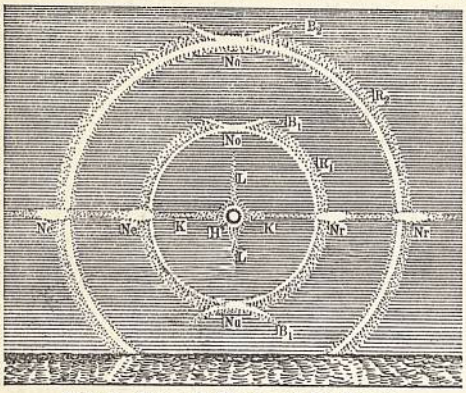



Abb. 1. Höfe und Ringe um die Sonne. $B_1 B_2$ Berührungsbögen, KL Kreuz.

an Stellen (Nebensonnen Ne, Nr [Parhelien, grch.] bzw. Nebenmonde), die bes. hell leuchten; bisweilen erscheinen auch Nebensonnen No, Nu senkrecht unter u. über der Sonne. Manchmal beobachtet man der Sonne genau gegenüber in gleicher Höhe einen weißen Fleck (Gegensonne, Windgalle, Anthelium, grch.-lat.). Bes. schöne und vollständige Erscheinungen sind als römisches, Petersburger und Danziger Phänomen bekannt. Die Ringe entstehen durch † Lichtbrechung in prismatischen Eiskriställchen, die in der Luft in regelmäßiger Verteilung schweben. Bei tiefstehender Sonne sieht man bisweilen senkrechte Lichtsäulen L (Sonnensäulen). — **Nebelbilder** sind die Schatten von auf Bergen stehenden Menschen oder Bäumen, die von der tiefstehenden Sonne in riesiger Vergrößerung gegen eine Nebelwand geworfen werden; bekannt z. B. das »Brockengespenst« im Harz. — Als **Glorie** bezeichnet man farbige Ringe um die Schlagschatten von Luftballonen, Beobachtern auf Türmen u. Bergen, die ähnlich wie die Höfe entstehen.

**Mittelbare Himmelserscheinungen.** Das vom Himmel zurückgeworfene weiße Sonnenlicht (**Himmelslicht**, diffuse Strahlung, diffuses Licht, Streulicht) erscheint uns infolge der stärkeren † Lichtzerstreuung des blauen Anteils als Bläue des Himmels (Himmelsblau, Azurblau, Azur, Himmelsfarbe). Die Abstufung des Blaus hängt stark von Dunst und Staub in der Luft ab; über Städten ist es ein Weißlichblau, im Hochgebirge ein tiefes Dunkelblau. In der Stratosphäre, wo die Lichtzerstreuung infolge der Dünne der Luft keine Rolle spielt, ist der Himmel tiefschwarz. Die Lichtzerstreuung in der Luft ist an den Sonnenstäubchen, schwebenden kleinen Staubteilchen, bes. im Zimmer gut zu beobachten. — Infolge der Zerstreuung ist das Himmelslicht teilweise polarisiert († Polarisation); je klarer die Luft, um so stärker ist die Polarisation, während sie bei Nebel zu Null werden kann. Plötzliche Anderungen des Polarisationsgrades künden Wetterumschläge an. Je nach der Sonnenhöhe findet man Stellen (neutrale Punkte) des Himmels, die unpolarisiertes Licht abstrahlen. — Als **Seeblink** (Wasserhimmel) bezeichnet man im Polarmeer die Verdunkelung der Wolkendecke über einer eisfreien Stelle; sie entsteht infolge der geringeren Rückstrahlung des Wassers gegenüber Eis und zeigt den Fischern eisfreie Stellen an. — **Höhenrauch** (He[er]rauch, Haarrauch [»Haaren« heißen Anhöhen in Mooren], auch Heide-, Land-, Moor-, Sonnenrauch, Sonnenglast) ist eine bläulichgraue Trübung der Luft, durch die die Sonne als strahlenlose, gelblichrote Scheibe erscheint; in Nordwestdeutschland und Holland von Mai bis Juli als Folge des (jetzt aufgegebenen) Moorbrennens.

Die **Dämmerung** (Dämmerlicht, Zwielicht; über astronomische Dämmerungserscheinungen † Dämmerung) beruht auf der Zerstreuung des Sonnenlichtes in der Luft und in den Wassertröpfchen in ihr. Ohne Lufthülle würden Licht und Finsternis übergangslos aufeinanderfolgen. Nähert sich die Sonne an einem wolkenfreien Abend dem Horizont, so wird der unterste Teil des Himmels im W. (Westpunkt, Abendpunkt) gelb; im O. (Ostpunkt, Morgenpunkt) folgt auf ein schmutziges Ockergelb ein trübes Purpur, das nach oben in das Himmelsblau übergeht. Ist die Sonne gesunken, so erhebt sich im O. der aschfarbene Erdschatten als dunkles Segment (östl. Dämmerungsbogen, **Gegendämmerung**), das sich über den purpurnen Schein schiebt. Im W. wechseln die Farben über Gelb nach Rot, bis bei einem Sonnenstand von 3—4° unter dem Horizont das »Purpurlicht« (auch »Nebelglühen«) erscheint, das von einem hellen gelben Segment darüber begrenzt wird (westl. Dämmerungsbogen). Die Tageshelle nimmt rasch ab, helle Sterne werden sichtbar, womit die bürgerl. Dämmerung endet. Schließlich verschwinden alle Himmelsfarben; die astronomische Dämmerung endet, sobald die Sonne 18° (Dämmerungskreis) unter dem Horizont steht. — Das ganze Jahr über erscheint bei Nacht der Gegenpunkt der Sonne (**Nordschein**) am Nordhimmel heller als seine Umgebung.

Auf der Reflexion des Lichtes der untergehenden Sonne beruhen: die **Dämmerungsstrahlen**, d. h. noch beleuchtete Streifen des Himmels zw. Wolkenschatten; die **Abend-** bzw. **Morgenröte**, ein roter bis purpurroter Schein, der die Wolken am West- bzw. Osthimmel färbt; das † **Alpenglühen**. — Bei Sonnenuntergang in südl. Breiten hat man auf dem Meer den seltenen **grünen Strahl** beobachtet. — 1883 beobachtete man eine plötzliche Steigerung der Farben der Dämmerung, darunter eine ringförmige

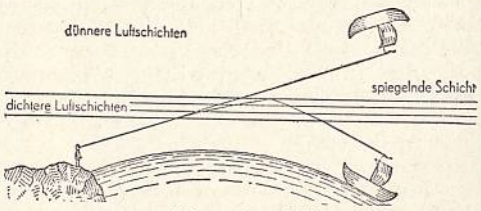



Abb. 2. Seegesicht.

Färbung des Himmels um die Sonne (**Bishopscher Ring**, bischöp-), als deren Ursache in der Luft schwebende Aschen- und Staubmassen erkannt wurden, die der explodierende Vulkan Krakatau am 26. und am 27. 8. 1883 emporgeschleudert hatte.

**Luftspiegelungen** entstehen, wenn die Temperatur- und damit die Dichteunterschiede übereinanderlagernder Luftschichten so groß werden, daß ein Lichtstrahl zu einem »krummen Strahl« (↑ Lichtbrechung) umgebogen wird. Je nach der Schichtung der Luft unterscheidet man: 1) Spiegelung nach unten (z. B. auf See): Über einer dichteren Luftschicht befindet sich in größerer Höhe eine dünne Schicht (Abb. 2, Sp. 1220); man beobachtet dann am Himmel das Spiegelbild von Gegenständen (z. B. Schiffe), die wegen der Krümmung der Erde nicht unmittelbar gesehen werden können. Diese H. ist bekannt als Kimmung oder Seegesicht (holl. Uppdracht, öp-; engl. Looming, lūming; frz. Mirage, -āsch; in Indien: Chiltram).—

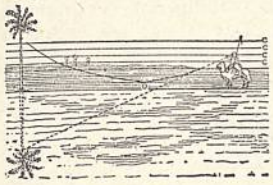


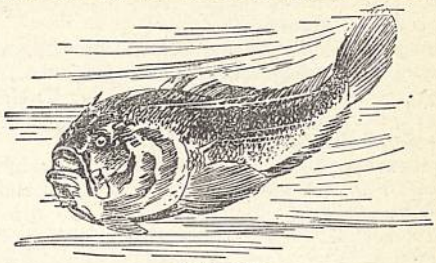
Abb. 3. Fata Morgana.

2) Spiegelung nach oben (z. B. über Wüsten und Steppen): Eine sehr heiße, dünne Luftschicht liegt am Boden (Abb. 3: der Baum erscheint umgekehrt); meist verbunden mit Spiegelung nach der Seite (Lateralrefraktion); bekannt als Fata Morgana, die in Wüsten (Bahr el afrid, »Wasser des Satans«) und in Oasen (Bahr el gasal, »Gazellentränke«) Wasserflächen vortäuscht; in Persien als Serab, in Ungarn als Délibáb. In Süditalien z. B. zaubert die Fata Morgana entlegene Städte u. Landschaften näher. — Die Dichteunterschiede erwärmter Luftströmungen kann man an heißen Sommertagen bes. über Straßen als Luftunruhe und Flimmern beobachten. — Die optischen H. werden in der Physik als atmosphärische (meteorolog.) Optik zusammengefaßt.

**Nordlicht** (Polarlicht, im N., lat. Aurora borealis; Südlicht, im S., lat. Aurora australis, Australlicht), ein vornehmlich in den Polargegenden auftretendes Leuchten des Himmels aus flackernden Bändern und Strahlen, die sich zu farbenprächtigen Strahlenkränzen, sog. Draperien, anordnen. Das Nordlicht wird durch von der Sonne kommende Elektronen hervorgerufen, die durch das magnetische Kraftfeld der Erde nach den Polkappen abgelenkt und in Höhen von rd. 100 km in den Molekeln der Luft absorbiert werden. Im Spektrum des Nordlichts tritt eine grüne Spektrallinie (grüne Nordlichtlinie) auf, die von Sauerstoffatomen der Luft (früher glaubte man, von einem besonderen Gas: Geocoronium) ausgesendet wird. Die Nordlichtstrahlen scheinen oft von einer Stelle des Himmels auszugehen (Nordlichtpol), die dem magnet. Nordpol (↑ Erdmagnetismus) entspricht. Ein Zusammenhang der Nordlichter mit den magnetischen Störungen und mit dem Auftreten von Sonnenflecken ist nachgewiesen. — Isochasmen (grch.) sind Linien, die Orte gleicher Nordlichthäufigkeit miteinander verbinden. — Um die Erforschung des Nordlichts haben sich die norw. Physiker Lars Vegard (* 1880) und Carl Störmer (* 1868) besondere Verdienste erworben.

Lit.: Müller-Pouillet, »Lb. der Physik«, Bd. 5, 1928[11]; Gruner-Kleinert, »Die Dämmerungserscheinungen« 1927; Rudolf Meyer, »Die Haloerscheinungen« 1929.

**Himmelsgucker** (Uranoscopidae), Familie von Fischen mit dickem, unförmigem Kopf und senkrecht stehender Mundspalte, Augen nach oben gerichtet, vorwiegend in wärmeren Meeren. Im Mittelmeer der Sterngucker (Uranoscopus scaber; Abb.), bis 30 cm, zwei Rückenflossen, die erste sehr kurz, die zweite sehr lang; große Brustflossen, graubraun, an den Seiten unregelmäßige weiße Flecke; Bodenfisch, wühlt sich mit den Brustflossen in den Sand,



Sterngucker.

so daß nur Maul und Augen herausseben. Innen im Winkel des Unterkiefers sitzt ein 2—2,5 cm langer, wurmförmiger Fortsatz, den der Fisch beim ruhigen Liegen spielen läßt, um mit ihm Beute anzulocken.

**Himmelskarten** (Sternkarten) ↑ Karten bei Sp. 216; H., auf einer Kugel dargestellt: Himmelsglobus.

**Himmelskunde** = Astronomie.

**Himmelsmechanik,** Zweig der bahnrechnenden Astronomie, fußend auf den Lehrsätzen der Mechanik.

**Himmelsrichtungen,** die Richtungen Nord, Süd, Ost und West.

**Himmelsschlüssel,** Pflanze, ↑ Schlüsselblume.

**Himmelsschrift,** durch ein Flugzeug (Himmelsschreiber) mittels künstl. Rauchentwicklung in großer Höhe gezogene, weithin sichtbare Reklameschrift.

**Himmelsteich,** stehendes, zu- u. abflußloses Gewässer, dessen Wasserstand nur durch Niederschläge gehalten wird.

**Himmelstein,** Mineral, = Benitoit.

**Himmelsthür,** hann. Landgem. bei Hildesheim, (1933) 1870 Ew.; ehem. Kloster, Erziehungsanstalten für Knaben und Mädchen.

**Himmler,** Heinrich, Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, * 7. 10. 1900 in München, trat 1917 als Fahnenjunker in das 11. bayr. Inf.-Reg. ein, wurde beim Zusammenbruch als Fähnrich aus dem Heer entlassen und wandte sich dem Studium der Landwirtschaft an der Techn. Hochschule in München zu. Als Angehöriger des Bundes »Reichskriegsflagge« nahm er 9. 11. 1923 an der Verteidigung des Bayr. Kriegsministeriums teil. 1925 wurde er Geschäftsführer der NSDAP. in Niederbayern und bald darauf stellvertretender Gauleiter. Er leitete die Gaue Niederbayern und Oberpfalz und führte eine Zeitlang auch die SA. dieser Gaue. Am 6. 1. 1929 wurde H., der bereits seit 1925 der SS angehörte, von Adolf Hitler zum Reichsführer SS berufen. 14. 9. 1930 M. d. R. Nach der Reichstagswahl vom 5. 3. 1933 und der Machtübernahme in Bayern durch den Nationalsozialismus wurde H. zum kommissarischen Polizeipräs. von München ernannt. Sein Arbeitsbereich wurde am 2. 4. durch die Ernennung zum polit. Polizeikommandeur auf das ganze Reich ausgedehnt. Bald darauf erfolgte die Übernahme der polit. Polizeien aller außerpreuß. Länder, und am 20. 4. 1934 ernannte Min.-Präs. Hermann Göring H. zum stellvertretenden Chef der Geheimen Staatspolizei Preußens. Durch Erlaß vom 17. 6. 1936 ernannte ihn der Führer zum Chef der Dt. Polizei im Reichsmin. des Innern und unterstellte damit die gesamte dt. Polizei seinem Kommando.

**Hinckley** (=li), mittelengl. Industriestadt südwestlich von Leicester (16a E 4), (1931) 15650 Ew.; Baumwollindustrie.

**Hincks,** Edward, engl. Assyriolog, * 19. 8. 1792 Cork (Irland), † 3. 12. 1866 Killyleagh, bahnbrechend in der Erforschung der † Keilschrift und der babylon. Sprache.

**Hindelang,** bayr. Landgem., Luftkurort und Wintersportplatz in den Allgäuer Alpen (8 B 3), 851 m ü. M., (1933) 2840 Ew.; Milchprodukte. Im Ortsteil Bad Oberdorf Schwefelquelle (gegen Herz-, Haut- und Frauenkrankheiten).

**Hindemith,** Paul, Komponist und Bratschen- (Viola d'amore-) Virtuose, * 16. 11. 1895 Hanau, Schüler des Juden Bernhard Sekles und Arnold Mendelssohns, 1915—23 1. Konzertmeister der Frankfurter Oper, dann Bratschist des Amar-Quartetts, 1927—37 Prof. für Komposition an d. Berliner Hochschule für Musik. H. stand bei den Donaueschinger und den Baden-Badener Musikfesten der Systemzeit im Vordergrund. Er war die stärkste musikal. Begabung, die sich damals den Einflüssen des Musikbolschewismus hemmungslos hingegeben hat, so in den Einaktern »Mörder, Hoffnung der Frauen« (Kokoschka), »Das Nusch-Nuschi« (Franz Blei) und »Sancta Susanna« (Aug. Stramm), 1921/22 und vor allem in dem Lehrstück »Lindbergh-Flug« (Bert Brecht) 1929. Die jüd. Bindung (H. ist jüdisch versippt) zeigte sich in der Vertonung der Oper »Neues vom Tage« (M. Schiffer) 1929. Die eigentlich atonalen, frühen Werke hat H. aus dem Handel gezogen. Seinen Ruf als Musiker begründeten vorwiegend die Instrumentalwerke, mehrere Streichquartette, Violin- und Bratschen-Sonaten und Orchesterwerke. Opern: »Cardillac« 1926, »Mathis, der Maler« 1934, Oratorium »Das Unaufhörliche« 1931. In der Schrift »Unterweisung im Tonsatz« (1937) bekennt er sich scheinbar zur Tonalität; die naturw. Voraussetzungen des Buches sind unzulänglich (vgl. H. Schole in: »Die Musik«, Jg. 30, S. 528). Lit.: H. Strobel 1931[2] (verherrlicht die negativen Seiten in H.s Schaffen).

**Hindenburg,** rasch emporgewachsene, größte Industriestadt Oberschlesiens und Mittelpunkt des Bergbaues nahe der poln. Grenze (7 E 3 und Nbk. I), (1937) 127630 Ew. Sitz der Preuß. Bergwerks- und Hütten-A.-G., der Borsig- u. der Oberschles. Hüttenwerke; ferner Drahtseilwerke, Brikett- u. Glasherstellung. — Um den Kern der Stadt, das ehem. Zabrze (1915 in H. umgetauft), liegen die 1927 eingemeindeten Vororte Biskupitz, Zaborze, Mathesdorf sowie Teile von Sosnitza und Mikultschütz.

**Hindenburg,** 1) Bernhard v., Schriftsteller, Bruder von H. 3), * 17. 1. 1859 Glogau, † 25. 2. 1932 Lübeck, schrieb (z. T. als Bernhard v. Burgdorff) Romane, meist aus dem Leben des altpreuß. Adels (»Wir alten Familien« 1904, »Offizierselend« 1905) und romantisch-phantast. Dramen (»Glockenläuten« 1923, »Die blaue Blume« 1925, »Der Zukünftige« 1925), auch ein Lebensbild seines Bruders 1915. — 2) Karl Friedrich, Math., * 1741 Dresden, † 1808 Leipzig, Hrsg. des »Archivs für reine und angewandte Mathematik«, Begründer der kombinatorischen Analysis. — 3) Paul v. Beneckendorff u. H. † Sp. 1225.

**»Hindenburg«,** dt. Schlachtkreuzer, im Weltkrieg erbaut, Flaggschiff (der Schlachtkreuzer) an Stelle des in der Skagerrakschlacht gesunkenen »Lützow«; 21. 6. 1919 in Scapa Flow von der eigenen Mannschaft versenkt.

**Hindenburgdamm,** Eisenbahndamm, 11 km lang, zw. Schleswig-Holstein und der Insel Sylt, 6 m über Mittelwasserstand.

**Hindenburgprogramm,** beruhte auf dem Schreiben der Obersten Heeresleitung an das Kriegsmin. vom 31. 8. 1916, in dem Hindenburg und Ludendorff unmittelbar nach Antritt ihrer neuen Ämter die Steigerung der kriegsindustriellen Erzeugung um das Doppelte u. Dreifache u. die Mobilisierung der gesamten Volkskraft verlangten. Das H. gab den Anstoß zu einer außerordentl. wirtschaftl. Kraftanstrengung. Seine Durchführung stieß aber zunächst auf große Schwierigkeiten. Sie waren ebensosehr durch ungenügende Berücksichtigung der vorhandenen Erzeugungsmöglichkeiten, durch den Mangel an Rohstoffen und Arbeitskräften, durch die infolge Abnutzung stark geminderte Leistungsfähigkeit des Verkehrsapparates verursacht, wie durch die Schwäche der polit. u. wirtschaftl. Führung, die es nicht verstand, alle Kräfte zusammenzufassen und entsprechend den Forderungen der Obersten Heeresleitung einheitlich der Erfüllung der durch den Krieg gestellten gewaltigen Aufgaben dienstbar zu machen. Immerhin sind 1917/18 vom dt. Volk bis dahin unerhörte kriegswirtschaftliche Leistungen vollbracht worden, durch die im Rahmen des Möglichen nach und nach die Ziele des H. erreicht wurden und die es bewirkten, daß die dt. Wehrmacht dem Ansturm vielfacher Übermacht standhielt und für die großen Entscheidungskämpfe des Jahres 1918 materiell ausreichend gerüstet war.

**Hindenburgschleuse,** Schleuse (225 m lang) des Mittellandkanals bei Anderten, östl. von Hannover.

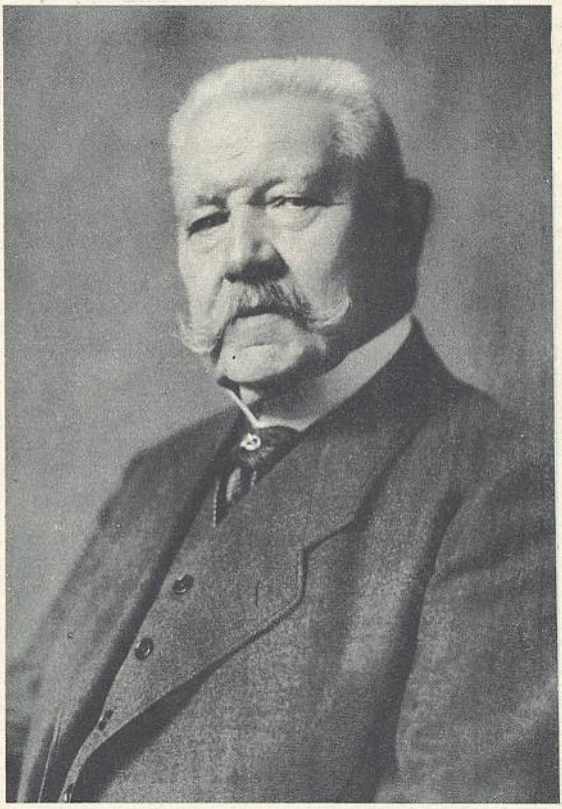
**Hindenburgspende,** 1) eine im Nov. 1916 durch einen Aufruf Hindenburgs veranlaßte freiwillige Sammlung von Lebensmitteln für die in der Rüstungsindustrie Beschäftigten. Da sie nicht den erhofften Erfolg erbrachte, mußte im Frühjahr 1917 die Lebensmittelversorgung der »Schwer- u. Schwerstarbeiter« auf Kosten der übrigen Bevölkerung besonders geregelt werden. — 2) Ehrengabe, die zum 80. Geburtstag des Reichspräs. v. Hindenburg (2. 10. 1927) durch Volkssammlung aufgebracht (10 Mill. RM.) und zum 85. Geburtstage (1932) sowie nach dem Tode zum 90. Geburtstage (1937) ergänzt wurde und die Hindenburg zur Unterstützung von Kriegsopfern und Kleinrentnern bestimmte. Die H. wurde 1928 als Stiftung genehmigt. Bis Ende 1936 hat die H. geleistet an Mittelstandsangehörige, Klein- u. Sozialrentner 582467 RM., an Kriegsbeschädigte, Kriegerhinterbliebene und Veteranen 8331322 RM.; sie hat ferner Hindenburg 810000 RM. zur besonderen Verfügung gestellt. Die 1937 neu eingeleitete Sammlung hat rd. 3150000 RM. erbracht.

**Hindernisbahn,** Anlage mit Gräben, Drahthindernissen, Mauern oder Holzwänden (Eskaladiergerüsten; † Eskalade); dient den Soldaten zur Übung in der Überwindung von Hindernissen. Bei berittenen Truppen H. (Sprunggarten) zum Einspringen der Pferde; enthält meist einen trockenen oder nassen Graben, eine Hecke oder Hürde, ein festes Balkenhindernis. Auch für Artillerie und Fahrtruppen gibt es H. zum Einfahren der Gespanne.

**Hindernislauf,** Einzel- oder Mannschaftswettlauf auf einer 100—400 m langen Bahn mit zahlreichen

# Paul von Beneckendorff und Hindenburg

Feldmarschall und Reichspräs., * 2. 10. 1847 Posen als Sohn eines Offiziers, † 2. 8. 1934 Neudeck, seit 1866 im preuß. Heer, nahm an den Kriegen von 1866 und 1870/71 teil, war 1885 als Major Lehrer an der Kriegsakademie, 1889 Abteilungschef im Kriegsmin., 1893 Kommandeur des Inf.-Reg. Nr. 91, 1900 der 28. Div. in Karlsruhe, 1903—11 kommandierender General des 4. AK. in Magdeburg, lebte dann in Hannover im Ruhestand. Zu Beginn des Weltkrieges (22. 8. 1914) wurde er in Ostpreußen an Stelle von v. Prittwitz Führer der 8. Armee (Generalstabschef Ludendorff), errang die Siege bei Tannenberg (23. bis 31. 8.), an den Masurischen Seen (5. bis 15. 9.) u. in der Winterschlacht in Masuren (Febr. 1915), war seitdem als Befreier Ostpreußens der volkstümlichste Heerführer, der unbegrenztes Vertrauen genoß. Seit 27. 8. 1914 Generaloberst, 1. 11. Oberbefehlshaber aller dt. Streitkräfte im Osten, 27. 11. Marschall, leitete H. den Vorstoß in Kurland April bis Juni 1915, wurde Juli 1916 Oberbefehlshaber über die dt. und die österr.-ung. Truppen an der Ostfront und 29. 8. nach der Kriegserklärung Rumäniens als Nachfolger Falkenhayns Chef der Obersten Heeresleitung. In vorbildl. Zusammenarbeit mit Ludendorff schützte er unerschütterlich die Heimat, brachte Rußland und Rumänien zum Friedensschluß, mußte immer wieder die weichen Regierungen stärken und brachte durch die »Große Schlacht in Frankreich« die Gegner beinahe zum Zusammenbruch. Dafür verlieh ihm der Kaiser 25. 3. 1918 die goldenen Strahlen zum Großkreuz des Eisernen Kreuzes. Nachdem die dt. Lage immer hoffnungsloser geworden war, verlangte H. 29. 9. 1918 von der Reichsleitung sofortige Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen u. empfahl dann dem Kaiser den Übertritt nach Holland. Nach der Novemberrevolte führte er das Heer in die Heimat, leitete den gegen die polnischen Banden aufgestellten »Grenzschutz Ost« und trat nach Unterzeichnung des Versailler Diktats 3. 7. 1919 in den Ruhestand (Hannover). 1925 ließ er sich für den zweiten Wahlgang zur Reichspräsidentschaft aufstellen und wurde 26. 4. gewählt. 12. 5. 1925 übernahm er das Amt, das er streng im Rahmen der Verfassung und des Herkommens verwaltete und damit weite Kreise seiner Wähler enttäuschte. So deckte er die Verständigungspolitik Stresemanns, den Youngplan u. die durch sozialdemokrat. Duldung ermöglichte Brüningsche Notverordnungspolitik. Er wurde damit zum Schutzschild für das abgewirtschaftete Weimarer System, so daß Adolf Hitler Brünings Versuch Anfang 1932, die Amtszeit des Reichspräs. auf parlamentar. Wege zu verlängern, ablehnte und als Gegenkandidat auftrat. H. erhielt im 1. Wahlgang (13. 3. 1932) 18½ Mill., im 2. Wahlgang (10. 4.) 19 Mill. Stimmen. Am 6. 5. begann H.s zweite Präsidentschaft. Diesmal vorwiegend von seinen ehemaligen Gegnern, Marxisten und Zentrum, gewählt, enttäuschte er auch diese durch sein Bestreben nach Überparteilichkeit. Er widersetzte sich der Brüningschen Unterdrückungspolitik gegen die Nationalsozialisten, da sie zum Bürgerkrieg führen mußte. Er entließ Brüning und beauftragte v. Papen mit der Bildung einer nur von seinem Vertrauen getragenen Regierung. Nach dem überwältigenden nat.-soz. Wahlsieg Juli 1932 versuchte er, Adolf Hitler zur Mitarbeit heranzuziehen, scheute aber davor zurück, diesem die Führung zu übergeben. Da v. Papen ohne Rückhalt im Volke war, versuchte es H. noch einmal mit einem Kabinett seines Vertrauens unter v. Schleicher. Als auch dieser scheiterte, übertrug H. 30. 1. 1933 Adolf Hitler das Amt des Reichskanzlers. Der Potsdamer Staatsakt vom 31. 3. 1933 stellte symbolisch die Verbindung zw. den wertvollen Kräften der Vergangenheit mit denen der Gegenwart dar. Als getreuer Eckart des dt. Volkes konnte H. noch 1½ Jahre den Wiederaufstieg Deutschlands miterleben. Seine Leiche wurde in feierlichem Zuge nach dem Tannenberg-Ehrenmal übergeführt und dort bestattet. In einem politischen Testament vertraute er die Zukunft des dt. Volkes Adolf Hitler an. Er schrieb »Aus meinem Leben« 1920. Lit.: H. F. Helmolt 1926; A. Niemann 1931; F. Hartung 1934 (Reclam); G. Mand, »Anekdoten um H.« 1936.



Hindernissen (Zäune, Hecken, Gräben, Drahtverhau, Schwebebäume, Eskaladierwand). In der Leichtathletik wird der H. nach internat. Wettkampfbestimmungen durchgeführt: Länge der Strecke 3000 m; auf jeder Bahnrunde von 400 m 4 Sprünge über 91,4 cm hohe und 3,66 m breite, feststehende Hürden und ein Sprung über den Wassergraben (3,66 m breit und lang).

**Hindernisrennen,** † Pferderennen, führt als Hürdenrennen (2400—5000 m) über Reisighürden, als Jagdrennen (3000—7500 m) über Wälle, Hecken, Ricks, Gräben.

**Hindernisse,** milit.: Geländeteile oder Gegenstände, die die Gangbarkeit behindern (relative H.) oder ausschließen (absolute H.); haben nur Wert, wenn sie bewacht und unter wirksamem, möglichst flankierendem Maschinengewehrfeuer gehalten werden können. Natürliche H. sind Wasserlinien, Seen, Sümpfe, Mauern, Gitter, Zäune, Gräben, Schluchten. Starke Wasser-H. sind sehr wirksam, versagen aber leicht bei Frost. Künstliche H. werden im Stellungs- und Festungskrieg in reichstem Maße angewendet, bes. in der Form von Draht-H. Diese werden vor Stellungen etwa 40 m vorgeschoben und in gebrochenen Linien geführt, damit sie durch eigene Feuerwaffen der Länge nach bestrichen werden können. Drahtschlingen verlegt man in mehreren Reihen an kleinen Pfählchen; sie sind leicht zu tarnen. Ein Stolperdraht-H. (Abb. 1) wird aus

Abb. 1. Stolperdrahthindernis.

glattem oder Stacheldraht dicht über dem Boden gezogen und an den Köpfen kurzer Pfähle befestigt; es ist 10 m breit und darüber und kann mit Drahtschlingen durchsetzt werden. Drahtzäune (Flandernzäune, -draht; Abb. 2) bestehen aus einer Reihe 1—2 m hoher Pfähle, die mit glattem und Stacheldraht vielfältig verbunden und seitl. verankert sind. Sie werden der Tarnung wegen gern an Zäunen, Hecken, Wegen geführt. Als starkes H. legt man mehrere Flandernzäune im Abstand von 20—30 m hintereinander und bringt dazwischen Stolperdraht an. Flächendraht-H. werden in mindestens 10 m Tiefe angelegt. Unregelmäßig gesetzte, verschieden lange Pfähle werden durch kreuzweise gezogene Drähte wirr verbunden; in die Abstände legt man Stacheldrahtspiralen und befestigt diese unter sich und mit den Spanndrähten. Spanische Reiter (Abb. 3) bestehen aus einem Holzgestell, das unregelmäßig mit Stacheldraht umwickelt und verspannt ist, Drahtwalzen (Abb. 4) aus Drahtgeflecht in Walzenform von etwa 2 m Länge. Beide dienen zum Schließen

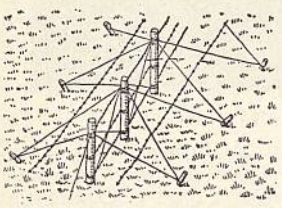


Abb. 2. Drahtzaun.

von Lücken in H. oder zum Sperren von Straßen, Brücken, Gräben und Furten. Mit Maschendrahtzäunen kann man Hecken, Buschreihen, Einfriedigungen

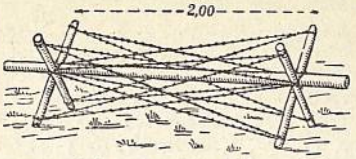


Abb. 3. Spanischer Reiter.

bespannen; sie müssen gut im Boden verankert werden. In Wäldern legt man Ast- und Baumverhaue an (vgl. Astverhau); gegen Spähtrupps verwendet man Drahtschlingen († oben), † Wolfsgruben und Fußangeln, gegen Straßenpanzer- und Kampfwagen † Sperren. — Beim Reitsport Hecken, Gestrüpp, Gräben, Sümpfe u. a. (natürliche H.), ferner

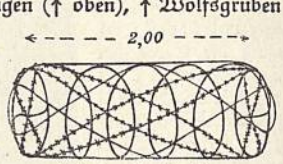


Abb. 4. Drahtwalze.

Mauern, Zäune, Hürden u. a. (künstliche H.), die Pferd und Reiter bei Geländeritten und Turnieren »nehmen« müssen.

**Hindhede** (hinhedhe), Mikkel, dän. Ernährungsphysiolog, * 3. 2. 1862 Lem bei Ringköbing, Vorkämpfer der vegetar. Ernährungsweise. »Die neue Ernährungslehre« 1923, »Moderne Ernährung« 1915, 1927[36. Tsd.].

**Hindi,** ind. Sprache, † Indische Kultur (Sprachen).

**Hindije** (hindschē, Hindieh), Ort im Irak (27 c KL 5), am Fluß H., einem Arm des Euphrat (Schleuse zur Bewässerung).

**Hindin,** veraltete Bez. für das weibliche Rotwild, sobald es das erste Mal gebrunftet hat.

**Hindley** (-li), mittelengl. Industriestadt nordw. von Manchester, (1931) 21630 Ew.; Kohlenbergbau, Textilindustrie.

**Hindorf,** Richard, Kolonialwirt, * 17. 11. 1863 Ruhrort, 1887—90 in Neuguinea, Australien, Java usw. zwecks pflanzungswirtschaftl. Studien, legte 1891 in Deutsch-Ostafrika die erste Kaffeepflanzung an und führte dort die Sisalagavenkultur ein. 1893/94 bereiste er Deutsch-Südwestafrika, vor und nach dem Weltkriege wiederholt Deutsch-Ostafrika. »Leitfaden zur Erlernung der malaiischen Umgangssprache« 1890, 1913[4], »Der landw. Wert und die Besiedlungsfähigkeit Deutsch-Südwestafrikas« 1895, 1902[3]; gab die 2. Aufl. von H. Semler: »Die tropische Agrikultur«, 1897—1903, 3 Bde., heraus.

**Hindostan** (Hindustan, pers., »Hinduland«), das nordindische Tiefland (fälschl. auch † Indien überhaupt; 27 IK 7), das Ganges- und das Indusgebiet im Gegensatz zum südl. davon auf der vorderind. Halbinsel gelegenen † Dekhan; rd. 1,2 Mill. qkm.

**Hindostani** (Hindustani), Hauptverkehrssprache Nordindiens, † Indische Kultur (Sprachen, Lit.).

**Hindöy** (Hindö, Hinnö), eine Insel der norw. Vesterålen (15 FG 2), den † Lofoten benachbart, bis 1266 m hoch, 2238 qkm groß, 19500 Ew.; Hauptort Harstad.

**Hindu** (von »Sindhu«, dem alten Namen des Indus), den dunklen indischen Völkern von Persern und Arabern gegebener Name, bezeichnet in Indien die Anhänger des Brahmanismus (etwa 200 Mill.).

**Hindu-Bewegung** (Hindū-Mahāsabhā) ↑ Indische Kultur (Religionen), ↑ Indische Nationalbewegung.
**Hindu-javanische Kunst,** indische Kolonialkunst auf Java, ↑ Indische Kultur (Kunst).
**Hinduismus,** Religion, zu der sich rd. $^2/_3$ der heutigen Inder (1931: 239 von 350 Mill.) zählen. ↑ Indische Kultur (Religionen).
**Hindukusch,** der (der Paropamisos der Antike), kahles, zerklüftetes Hauptgebirge ↑ Afghanistans zw. Pamir und Kuh-i-Baba (27g BC 3), im NO. Grenzgebirge gegen Brit.-Indien, mit dem Tirach Mir (7750 m). — Über die Reste ältester, arischer Bevölkerung (Hindki in Kafiristan) haben sich im S. Afghanen, im N. turktatarische Stämme (Usbeken, Kirgisen) ausgebreitet. — Lit.: »Deutsche im H.« 1937 (Bericht der Dt. H.-Expedition 1935).
**Hinhaltender Widerstand,** Kampfart in der ↑ Abwehr, bei der man den Angreifer möglichst lange aufhalten will, ohne sich selbst einer Niederlage auszusetzen. Auch verhältnismäßig schwache Kräfte können hinhaltenden Widerstand führen, und zwar in dünner Verteilung auf breiter Front, bis der Gegner aufmarschiert ist, seine Artillerie eingesetzt hat und zu ernstem Angriff schreitet; dann weichen sie auf eine zweite Widerstandslinie zurück usw. Das Gelände zwischen zwei Widerstandslinien heißt Zwischenfeld.
**Hinkel,** Hans, nat.-soz. Kulturpolitiker, * 22. 6. 1901 Worms, Teilnehmer an der nat.-soz. Erhebung 9. 11. 1923, dann vorwiegend als Schriftleiter und Journalist sowie als Propagandaredner tätig, 1930 bis 1934 Landesleiter des Kampfbundes für Dt. Kultur, jetzt Abteilungsleiter im Reichsmin. für Volksaufklärung und Propaganda.
**Hinken** (Claudicatio, lat.), Gangstörung, gekennzeichnet durch ungleiche Belastung u. ungleiches Ausschreiten der Beine, wobei der Körper schwankt und seitlich übersinkt. Ursache: Verkürzung, Versteifung oder Lockerung von Gelenken, Lähmung, entzündliche Erkrankung oder angeborene Mißbildung (angeborene Hüftgelenksverrenkung). Wichtige Früherscheinung einer tuberkulösen Gelenkerkrankung ist das bei Kindern nach Anstrengung auftretende »freiwillige H.« (C. spontanea). Bei älteren Personen auftretendes »intermittierendes H.« (C. intermittens) beruht auf Verkalkung der Unterschenkelschlagadern und dadurch bewirkte Unterernährung des Beines; beim Gehen plötzlicher Schmerz, der aber durch Stillstehen bald verschwindet.
**Hinkmar,** Erzbischof (seit 845) von Reims, * um 805, † 21. 12. 882 Epernay (geflüchtet vor den Normannen), fränk. Adliger, kirchlich im Kloster Saint-Denis und politisch am Hofe Ludwigs des Frommen erzogen, in den fränk. Wirren auf seiten Ludwigs d. Fr. und Karls d. Kahlen, als dessen Ratgeber von wesentlichem Einfluß auf die Bildung des westfränk. Staates. Im Kampf um die Rechtmäßigkeit der Absetzung seines noch lebenden Vorgängers Ebo entstanden die wesentlich gegen H. gerichteten ↑ Pseudoisidorischen Dekretalien, deren Charakter als grobe Fälschung H. bereits nachwies. Seit 853 war H. der eigentl. Leiter der westfränk. Politik, in deren Interesse er unter Vorspiegelung religiöser Gründe der entschiedenste Gegner der Auflösung der kinderlosen Ehe ↑ Lothars II. war. H. war auch der stärkste Vorkämpfer der kirchenpolit. Unabhängigkeit der fränk. Kirche von Rom, bes. gegen die Päpste Nikolaus I. und Hadrian II., gegen deren Willen er die Absetzung seiner Suffraganbischöfe Rothard von Soissons (862) und seines Neffen H. von Laon (870) durchführte. Die romfeindliche Reichssynode von Douzy (871) war das Ergebnis der Politik H.s. Auf der anderen Seite vertrat er aber die Anschauung ↑ Gelasius' I. von der ideellen Überordnung der geistlichen über die weltliche Macht, vertrat 863 in seiner Schrift »De praedestinatione« den Standpunkt der unbedingten geistigen Priesterherrschaft auch auf Kosten der Vernunft und geistig-wiss. Freiheit. Wie sehr H. gewillt war, diesen Grundsatz durchzuführen, beweist sein gewalttätiges Vorgehen gegen den german. Glaubenskämpfer ↑ Gottschalk (↑ auch: Deutsche Kultur, Philosophie, Sp. 1175; Französische Kultur, Philosophie, Sp. 533). Gegner der Kaiserpolitik ↑ Karls des Kahlen, wahrte H. 876—78 auch gegen die kaiserl. Zugeständnisse an Johann VIII. die Unabhängigkeit der fränk. Kirche und den Vorrang seines Erzstuhles. Kennzeichnend für H. waren sein rücksichtsloser Machtwille und seine hervorragende polit. Geschmeidigkeit (↑ auch Frankenreich, Sp. 435f.). Die von ihm seit 861 geführten Westfränk. Jahrbücher sind bedeutsam als geschichtl. Quelle, seine übrigen histor. Schriften sind phantasievolle kirchl. Propagandadarstellungen. Lit.: v. Noorden 1863; Haller, »Das Papsttum« 1937.
**Hinojosa del Duque** (inŏchoßa dĕl dukĕ), südspan. Stadt nordw. von Córdoba (19 C 3), (1930) 11000 Ew.; Weinbau, Metall- und Textilindustrie.
**Hinrichs,** August, volkstüml. Bühnenschriftsteller, * 18. 4. 1879 Oldenburg, lebt das., urspr. Tischlermeister, errang mit seiner Bauernkomödie »Krach um Jolanthe« (1930, urspr. plattdt. unter dem Titel »Swienskomödie«) einen ungemeinen Bühnenerfolg, schrieb ferner die Lustspiele »Freie Bahn dem Tüchtigen« 1931, »Wenn der Hahn kräht« 1933, das Volksschauspiel »Die Stedinger« 1934, die Komödien »Petermann fährt nach Madeira« 1937, »Für die Katz« (»För de Katt«) 1938, die Romane: »Licht der Heimat« 1920, »Die Hartjes« 1924, »Das Volk am Meer« 1929, »An der breiten Straße nach West« 1935. Alle seine Werke bekunden starkes, dem heim. Boden verhaftetes Talent und urwüchsigen, gütigen Humor.
**Hinrichssche Buchhandlung, J. C.,** Leipzig, und J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig, gegr. 1791 von Aug. Leberecht Reinicke (* 1764, † 1834); 1796 trat Johann Conrad Hinrichs, Reinickes späterer Schwager (* 1763 Harburg, † 8. 9. 1813), als Teilhaber ein, 1819 beider Neffe Chr. Friedr. Adolf Rost d. Ä., in dessen Familie die Firma bis heute verblieben ist. Die von der Firma begründeten Schrifttumsverzeichnisse entwickelten sich zu unentbehrlichen buchhändlerischen Nachschlagewerken. 1798 erschien der erste »Halbjahreskatalog der Neuerscheinungen des dt. Buchhandels« (berichtet ab Michaelismesse 1797), 1916 gingen die gesamten bibliograph. Verlagswerke an den Börsenverein des dt. Buchhandels über. Die Firma betreibt eine große Sortimentsbuchhandlung. Der getrennt geführte Verlag pflegt bes. Theologie, Ägyptologie und Assyriologie (z. B. »Realenzyklopädie f. prot. Theologie u. Kirche« 1896—1913³, 24 Bde., hrsg. von Albert Hauck, »Wiss. Veröffentlichung der Dt. Orient-Ges.« seit 1900, bis 1937: 60 Bde., Erman-Grapow, »Wb. der ägypt. Sprache« 1926—31, 5 Bde., dazu Belegstellen 1935ff., u. a.).
**Hinrichtung,** Vollzug der ↑ Todesstrafe.

**Hinschius,** Paul, Kirchenrechtslehrer, * 25. 12. 1835 Berlin, † das. 13. 12. 1898 als Prof. (seit 1872; 1863 Halle, 1865 Berlin, 1868 Kiel), einer der bedeutendsten Lehrer des ev. und des kath. Kirchenrechts, arbeitete 1873—76 unter Falk an den preuß. »Kulturkampf«-Gesetzen mit, vermittelte weiteren Kreisen einen Einblick in die polit. Handhabung des kath. Kirchenrechts; »Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland« 1869—97 (5 Bde. u. Bd. 6, Abt. 1, unvollendet) u. a.

**Hinterbliebenenrente,** in der † Invaliden-, † Angestellten-, † Unfall- und † Knappschaftsversicherung sowie in der † Versorgung eine Rente, die nach dem Tode des Rentenempfängers oder des Versicherten an seine Hinterbliebenen (Witwen, Waisen bis zu einem bestimmten Lebensalter, u. U. auch an Witwer und aufsteigende Verwandte) als Pflichtleistung gewährt wird.

**Hinterbliebenenversicherung,** im weitesten Sinne jede für den Todesfall zugunsten von Hinterbliebenen abgeschlossene Versicherung: † Lebensversicherung, † Invalidenversicherung, † Angestelltenversicherung.

**Hinterdrehen,** ein Unrunddrehen (z. B. von Fräsern, Reibahlen, Gewindebohrern), bei dem der Durchmesser des Werkstücks ständig abnimmt; vgl. † Fräsen.

**Hintergeschirr** (Hinterzeug), Geschirrteil mancher Kumt- und Sielengeschirre: um den Hinterteil des Zugtieres herumgehender breiter Lederriemen (Hinterblatt, Umgang, Umlauf), der mit seinen Enden beim Zweispänner an den Kammdeckelriemen und beim Einspänner durch Riemen an den Scherbäumen der Gabeldeichsel befestigt ist; erleichtert dem Zugtier das Aufhalten der rollenden Last.

**Hintergießmetall,** Bleilegierung mit 6 vH Antimon zum Verstärken (Hintergießen) kupferner Galvanos.

**Hinterglasmalerei,** eine bes. im 18. und im 19. Jh. auch in Deutschland, und zwar vorwiegend von Heimarbeitern und bäuerlichen Kunsthandwerkern ausgeübte Art der Glasmalerei. Schon in der Antike bekannt, stand die H. im 15. und im 16. Jh. bes. in Italien in hoher Blüte. Die Technik der H. ist einfach, verlangt aber sicheres Formgefühl und Sinn für Harmon. Farbgebung: Auf einer Glasscheibe werden die Umrisse einer untergelegten schwarzweißen oder farbigen Vorlage aufgezeichnet und dann farbig ausgeführt. Hierbei werden besondere Gesetze der Farbgebung u. des Bildaufbaues beachtet, die der H. ihre eigenartige, künstlerisch oft sehr hochstehende Wirkung geben. Dargestellt wurden früher vorwiegend Bilder rel. Inhalts, Szenen aus dem Volksleben, Trachten, auch Landschaftsbilder. Die H. war vor allem im S. und im SO. Deutschlands (Bayr. Wald, Böhmer Wald, Schlesien, Umgegend von Oberammergau, später auch Schwarzwald) beheimatet. Die Erzeugnisse der bäuerlichen Künstler fanden auch im Ausland (u. a. Amerika und Indien) großen Absatz. Eine Abart ist das Eglomisieren (nach einem Pariser Kunsthändler Glomy, Ende des 18. Jh.): Hierbei werden Glasscheiben oder -gerätschaften mit einer schwarzen oder farbigen Masse(Lack) überzogen. Die darauf ausgesparten Teile (Buchstaben, Ornamente usw.) werden mit zerknittertem farbigem Stanniolpapier hinterlegt (gebräuchlich bes. für Firmenschilder). Die H. wurde vor allem im Anfang des 19. Jh. industriemäßig in Böhmen betrieben.

**Hintergrund,** bei Gemälden die dem Beschauer entgegengesetzt vorzustellende Grenzzone des Bildes, z. B. Tiefe eines Innenraumes oder landschaftliche Ferne. Bei einem nicht sinnlich vorgestellten, neutralen Hintergrund für Figuren spricht man von »Grund« (z. B. Goldgrund). — Im Theater: hinterer Teil der Bühne, auch die hinten abschließende Dekoration.

**Hinterhalt,** versteckte Aufstellung von Truppen zu überraschendem Angriff, nur selten möglich.

**Hinterhand** (Nachhand), Mittelhand und Vorhand sind die drei Einheiten, in die der Körper, namentlich des † Pferdes, auch anderer Tiere, für die Beurteilungs- und die Bewegungslehre zerlegt wird. Die Hinterbeine mit dem von ihnen getragenen Rumpfteil († Kruppe) bilden die H., d. h. das, was der Reiter hinter seiner Hand hat. Zur Vorhand gehören die Vorderbeine und der zw. ihnen liegende Rumpfteil († Widerrist) mit Hals und Kopf. Der zw. Vorhand und H. liegende frei schwebende Rumpfteil (Mittel- und Lendenrücken) heißt Mittelhand. — Im Kartenspiel ist (in) H. der Spieler, der beim ersten Stich zuletzt zugibt.

**Hinterindien,** die östliche der beiden großen südasiat. Halbinseln (28c), etwa 2,13 Mill. qkm groß, wird durch den Golf von Bengalen im W. und den Golf von Tongking im O. vom Kontinent in 22° n. Br. abgegliedert, durch den Golf von Martaban sowie den Golf von Siam weiter eingeschnürt und zieht sich dann, am Isthmus von Kra (Krah, Krao, Kroh) nur 60 km breit und bis 75 m hoch, als Malaiische (engl. Schreibweise Malayan) Halbinsel (Halbinsel Malaya oder Malakka) noch rd. 1200 km südwärts bis zum Kap Bulus in 1° 15′ n. Br. Die Malakka-Straße und die schmale Singapore-Straße trennen Sumatra und die kleinen Inseln Batam (Battam), Bintan(g) u. a. vom Festland. Zusammen mit der hinterind. Inselwelt trennt H. den Indischen vom Stillen Ozean. Um die Halbinsel herum führen die wichtigen Seewege nach Ostasien und machen damit H. zu einem wichtigen Punkt des Weltverkehrs, aber auch der Weltpolitik.

**Geologischer Bau und Oberflächengestaltung.** Das Gebirgsgerüst, das Höhengestaltung und Umrisse der Halbinsel weitgehend bestimmt, besteht aus gewaltigen Gebirgszügen, die in nord-südlicher Richtung die Halbinsel durchziehen. Sie verdanken ihre heutige Gestalt der großen tertiären Gebirgsbildung, doch nur die westl. und die zentralen Gebirge entstanden in der Tertiär- bzw. der Kreidezeit, die östl. Gebirge erhielten ihre innere Struktur schon im Karbon und wurden nur im Tertiär durch tektonische Bewegungen zu Gebirgen wieder emporgehoben, wie auch Teile der alten Masse von Kambodscha, die den Süden der Kordillere von Annam aufbauen.

Im N., an der Wurzel der Halbinsel, sind die Gebirgsketten eng zusammengedrängt und schließen 2000 m tief eingenagte Täler ein (Land der meridionalen Stromfurchen), die den Verkehr nach S. leiten, aber eine wirksame Schranke zw. O. und W. bilden. Gegen S. lockern sich die Gebirge auf und geben breiteren Stromebenen und Hügelländern Raum. Die westlichen Gebirgsketten, das Westbirmanische Randgebirge, verschmälern sich im Mündungsgebiet der Flüsse Mayu und Kaladan bei Akyab (Akjab) durch Absinken der westl. Glieder unter den Meeresspiegel. Die östl. Kette des Westbirman. Randgebirges zieht als Arakan Yoma (Yoma = Gebirge) bis zum Kap Negrais, wo sie

abbricht und erst in den Gebirgen der Inselketten der Andamanen und der Nikobaren wieder auftaucht. An das Westbirman. Randgebirge schließen sich in Nordbirma mehrere Gebirgsketten an, das Nordbirmanische Gebirgsland. Dessen östl. Gliedern (Cachin Hills, Katschin-Gebirge) ist das Schan-Hochland, ein etwa 1000 m hohes Kalkplateau mit wenig bedeutenden Erhebungen, gegen S. vorgelagert, das die östl. Begrenzung eines Beckensaumes mit dem Irawadi bildet. Östl. vom Salwen beginnt eine Gebirgskette, die als Zentralkordillere die Landschaften Tavoy und Tenasserim (Tanengthari) und die ganze Halbinsel Malakka durchzieht. Sie besteht aus mehreren einander ablösenden Gebirgskulissen (Tavoy-, Tenasserim-Kette u. a.), die meist von Graniten gebildet werden, während die zwischenlagernden Senken vorwiegend permische und mesozoische Sedimente bergen.

Dem Nordsiamesischen Bergland im Quellgebiet des Menam (= Bergland von Laos, in der Landschaft Tran-nisch mit zahlreichen Hochflächen durchsetzt) ist das aus Sandstein bestehende, etwa 200 m hohe Korat-Plateau vorgelagert, dessen Westrand (Dong Praya Yen) und Südrand (San Kampeng und P[h]nom Dong Rek, bis 1328 m) aufgebogen sind. Der östl. Gebirgszug ist die Kordillere von Annam, die im nördl. Teil aus nordw.-südö. streichenden Bergketten, im südl. Teil aber von mehreren Plateaus (z. T. Basaltdecken) aufgebaut wird. Das Senkungsfeld von Tongking trennt sie vom südchin. Bergland. Südw. von Annam liegt die Aufschüttungslandschaft von Kambodscha, über die nur wenige Gebirgszüge aufragen (Cardamom-Berge u. a.).

Von besonderer Bedeutung als Wohn- und Wirtschaftsräume der Menschen sind die großen Flußebenen. Im W. haben der Irawadi und der Sittang (Sitang) zwei ausgedehnte Mündungsebenen aufgebaut, die sich, durch die Pegu-Yoma getrennt, weit ins Innere Birmas hinein erstrecken, aber im S. miteinander verschmelzen. Von geringerer Ausdehnung ist die Mündungsebene des Salwen (Saluen, im Mittellauf Lukiang) bei Moulmein (Maulmain, Mulmen). Der Menam hat durch zahlreiche Mündungsarme eine langgestreckte Mündungsebene aufgebaut, die der Mittelpunkt von Siam ist. Die Aufschüttungen des Mekong haben in Kambodscha den Großen See (Tonle-sap oder Biën-ho) abgedämmt, der im Sommer einen großen Teil des Mekong-Hochwassers aufnimmt, daher Wasserspiegelschwankungen bis zu 16 m aufweist und in Kotschinchina durch zahlreiche Mündungsarme (wichtigster: Bassac oder Fleuve Postérieure) ein ausgedehntes Delta gegen die Kondor-Inseln (Poulo Condor) vorschiebt. Durch zahlreiche Kanäle (»Arroyos«) wird das Delta z. T. entwässert, z. T. aber (Landschaft Camau) ist es noch kaum zugänglich. Ein kleineres, aber wichtiges Deltagebiet bilden in Tongking die Flüsse Song-bo (»Schwarzer Fluß«), Song-koi (»Roter Fluß«) u. Song-ka (»Weißer Fluß«).

**Klima.** H. ist fast ganz Tropenwald. Südl. von einer Linie Tavoy–Bangkok–Kotschinchina bleiben die Jahresschwankungen der Temperatur unter 5°. Tongking und die nördl. Gebirge weisen bereits erhebliche Jahresschwankungen auf (warmgemäßigtes Monsunklima). Die niedrigsten Temperaturen liegen im Januar und im Februar, die höchsten vor Eintritt der Regenzeit im Mai oder im Juni.





| Ort | Temperaturen | Niederschläge (jährl.) |
|---|---|---|
| Singapore ..... | Jan. 25,7°—Mai 27,5° | 2350 mm |
| Hanoi ..... | Febr. 16,5°—Juni 28,7° | 1750 mm |
| Mandalay ..... | Jan. 20,5°—April 31,8° | 820 mm |

Die Niederschläge zeigen einen ausgeprägten Rhythmus. Der Sommer (Mai bis September) steht unter dem Einfluß des Südwest-Monsuns, der an den Westseiten der Gebirge mächtige Regenmengen niederschlägt (Tenasserim über 3000 mm, Akyab bis fast 5000 mm). Vom Oktober ab herrscht der Nordost-Monsun, der der Ostseite der Kordillere von Annam Regen bringt (vor allem November–Dezember). Die Halbinsel Malakka hat zu allen Jahreszeiten Niederschläge, die an der Westseite vorwiegend im Sommer, an der Ostseite vorwiegend im Winter fallen. Die im Regenschatten der Gebirge liegenden inneren Ebenen und Beckenlandschaften (Zentralbirma, Westsiam) haben wesentlich geringere Regenmengen (750—1500 mm). Die Küste von Indochina wird, vor allem im Juli und im November, oft von verheerenden Wirbelstürmen (Taifunen) heimgesucht. Auch im Golf von Bengalen und im Golf von Siam treten z. B. des Monsunwechsels öfters Wirbelstürme auf.

Mit dem Klima in engstem Zusammenhang steht die Bodenbildung, die bei sehr starker chem. Zersetzung der Gesteine im Gebirge gelbe bis braune Grusböden, in den flachen Landschaften aber tiefgründige gelbe bis rote Lateritböden schafft.

**Tierwelt und Pflanzenwelt.** Die Halbinsel Malakka, die Küstengebiete von Tenasserim und Ar(r)akan in Birma, ein großer Teil der Kordillere von Annam und die stärker beregneten Erhebungen in Siam sind von trop. Regenwald dicht bedeckt. In den undurchdringlichen Urwäldern hausen Affen (Gibbons, Makaken), Flugechsen und Flughörnchen; Elefant, Nashorn und Tapir haben hier ihre Heimat, Tiger und Leopard sind die gefährlichsten Raubtiere. — Wo die Niederschläge unter 2000 mm sinken, stellt sich der Monsunwald ein, der in der Trockenzeit das Laub abwirft und als wichtigste Art den Teakbaum enthält. In noch trockeneren Gebieten oder auf sehr mageren Böden erscheint der lichtere und niedrigere Monsuntrockenwald und in den trockensten Regionen, wie in Zentralbirma und Westsiam, finden sich Akazien-Dornbusch-Trockenwald und selbst offene Grasländer. In den höheren Gebirgslagen beginnen Kiefern-Eichen-Wälder, während an den von der Brandung nicht berührten Küsten die Mangrove herrscht.

**Bevölkerung.** Die Bevölkerungsverteilung wird durch die Anhäufungen in den fruchtbaren Niederungen der großen Flußdeltas bestimmt, während die Gebirge mit Ausnahme der Beckenlandschaften nur dünn besiedelt sind. Das rassische Gepräge ist trotz der Vielzahl der Völker verhältnismäßig einheitlich. Über den negritoiden, weddoiden und primitivmongoloiden Sammlervölkern herrscht das palämongolide Element in West- und Zentral-H. vor, nur im O. (Tongking, Annam) überwiegt durch Einfluß von China her das spätmongolische Element. Die Völker lassen sich in folgende Gruppen gliedern: Primitive Zwergvölker leben als Sammler und Jäger im Innern des Landes: die negritoiden Semang, die weddoiden Sakai (fälschlich Senoi gen.), die Gruppe der prämalaiischen Schakun (Jakun oder Jakudu mit den Stämmen Sisi, Krau, Kenaboi

u. a.) und die Tschaonam. Von S. her haben die Malaien die Halbinsel Malakka besetzt. Die dritte Bevölkerungsschicht, die Gruppe der austroasiatischen Völker, ist entweder in die Gebirge zurückgedrängt (Ka-Völker, in Annam Moï gen.: Muöng, Bahnar, Brau, Bolowen, Alang u. a.; die Tscham) oder in späteren Bevölkerungswellen aufgegangen, wie die nahe verwandten Mon und Khmer (Khamen), die alten Kulturvölker von H. Die herrschende Völkerschicht sind heute die Indochinesen, die sich in die tibetobirmanische Gruppe: Birmanen (Rakhaing u. a.), Katschin (Cachin, Kachin), Naga (mit den Ao, Angami, Lhota, Konyak, Mao, Sema u. a.), Tschin (Schö oder Khyang, Manipuri oder Meithei u. a.), Lahu, Tongsu und Lolo-Völker (Kwi u. a.) und die siamochinesische Gruppe gliedern, deren wichtigste Völker die Karen (Bué u. a.), die T(h)aivölker (unter ihnen die Schan, die Lao oder Laoten, und die Tai i. e. S. oder Siamesen), die Annamiten und die südchin. Bergvölker der Miao und der Yao sind.

Die Kulturformen reichen vom Sammler- und Jägerdasein der Primitiven über den Grabstock- und Hackbau (vor allem im Gebirge) bis zum Pflugbau, der in allen Hauptanbaugebieten betrieben wird. Die Siedlung wird durch das Dorf bestimmt, dessen Häuser überall Pfahlbauten aus Holz (Bambus) sind. Nur in Tongking und Annam sind häufiger Steinbauten anzutreffen; die Pfahlbauten sind hier unter chinesischen Einfluß verschwunden.

Über die allenthalben noch lebendigen animistischen Vorstellungen haben sich höhere Religionsformen ausgebreitet, der Buddhismus in seiner ursprünglichen Form in Birma und Siam, der chin. Konfuzianismus in Tongking und Annam und der Islam bei den Malaien, die sich dadurch scharf von den übrigen Bewohnern H.s unterscheiden. Die Kultbauten, für das Landschaftsbild kennzeichnend, liegen z. T. in Trümmern, wie die großartigen Tempelbauten von Angkor (Ankorwat) in Kambodscha, dem Mittelpunkt des alten Khmer-Reiches.

**Wirtschaft.** Die agrarische Produktion wird fast völlig durch den Anbau von Reis bestimmt, dessen Ausfuhr für die Weltwirtschaft von größter Bedeutung ist (1933: zwei Drittel des Welterports, = 4,7 Mill. t). Hauptanbaugebiete sind Birma, Siam und das südl. Indochina (Kambodscha und Kotschinchina), während Britisch-Malaya noch Reis einführen muß. Der Reisbau hat Kulturleistungen erzwungen (Bewässerungsanlagen, Terrassierung des Reislandes), die das Landschaftsbild weitgehend bestimmen. Haupt-Reiserporthäfen sind Rangoon, Bangkok, Saïgon. Die Reismühlen sind großenteils in chin. Händen (bes. in Cholon). Die übrigen agrar. Produktionen stehen an Bedeutung weit zurück: Baumwolle, Zuckerrohr, Mais, Hirse, Gewürze, bes. Pfeffer. Die Plantagenwirtschaft, die unter europ. Leitung steht, widmet sich in Brit.-Malaya dem Anbau der Hevea. Dort wird fast die Hälfte der Weltproduktion an Rohkautschuk gewonnen. In den Kautschukplantagen arbeiteten 1933: 137000 Arbeiter, meist Inder u. Chinesen. In Frz.-Indochina steht in der Plantagenwirtschaft auch die Hevea an erster Stelle (z. T. sehr junge Pflanzungen), daneben aber bestehen im Hinterland von Saïgon und in Tongking Kaffeeplantagen, während die Teekultur schwere Rückschläge erlitten hat. Neu sind Plantagen zur Gewinnung von Sticklack. Daneben werden Gewürze und Zuckerrohr angebaut. Rotan (Rohr) ist wichtiges Ausfuhrprodukt. Die Teakholzwirtschaft lieferte 1933 in Birma und Siam zusammen 500000 cbm.

Unter den Bodenschätzen stehen die Zinnerze an vorderster Stelle. Hauptfundstätten (Seifen- und Bergbau) finden sich auf Malakka, vor allem in Perak (Kintatal, bei Ipoh), auf der Zinninsel Puket (zu Siam), während die Vorkommen von Tenasserim und Tavoy wie auch die frz. gering sind. Die Gesamtproduktion machte 1934: 47700 t Reinzinn, = 41 vH der Weltproduktion, aus, wovon allein 34700 t auf Brit.-Malaya entfallen. Der Abbau des mit dem Zinn zusammen vorkommenden Wolframs ist zum Erliegen gekommen. Zink wird in nennenswertem Maße nur in Tongking (bei Tschaodien und Lao-kay) abgebaut. Andere Erze lohnen großzügigen Abbau nicht. Edelsteine finden sich mehrfach: Rubine bei Mogok in Birma, Jadeit bei Myitkyina, Zirkone und Phosphorite in Kambodscha, Saphire in Siam. Kohle wird in Tongking (bei Hongai und Campha), ferner in Malaya (Rantau Panjang) abgebaut. Bedeutend sind die Erdölvorkommen von Birma: Yenanggyaung, Singu, Yenanggyat, Tschauk im Irawadibecken, auf den Inseln Ramree (Ramri) und Cheduba (Tschedubа) an der Westküste, mit rd. 1 Mill. t Erdöl. Eine Röhrenleitung bringt das Öl nach Syriam bei Rangoon zur Raffinerie.

Die Fischerei, für die Ernährung der Eingeborenen sehr wichtig, kann auch nach Ostasien noch exportieren. Perlenfischerei wird im Mergui-Archipel betrieben.

**Verkehr.** Von den Flüssen ist der Irawadi am besten und am weitesten stromauf schiffbar (bis Bhamo). Von Pakokku aus wird auch sein wichtigster Nebenfluß Chindwin befahren. Die anderen großen Ströme entbehren vor allem eines wirtschaftl. wertvollen Hinterlands. — Das Eisenbahnnetz von 9800 km Länge ist in Birma und Malaya am besten ausgebaut. — Das Straßennetz ist am dichtesten in Brit.-Malaya. — Die Küstenschiffahrt ist bedeutend. Dem Weltverkehr stehen eine Anzahl guter Häfen zur Verfügung: Singapore mit rd. 25 Mill. t Schiffsein- u. -ausgang, Rangoon, Saïgon, hinter denen Moulmein, Hai-phong, Tourane u. a. weit zurückstehen.

**Staatliche Gliederung.** Der Reichtum an Bodenprodukten und Bodenschätzen, vor allem die strateg. Bedeutung H.s als wichtiger Schlüssel für Ostasien haben Großbritannien und Frankreich, z. T. als Nachfolger der Portugiesen und der Niederländer, in H. Fuß fassen lassen. Nur †Siam konnte dazwischen seine Selbständigkeit bewahren und ist vor allem im Besitz der wichtigen Landenge von Kra geblieben.

Britische Besitzungen sind: die Kronkolonie †Birma, bis 1937 eine Prov. Brit.-Indiens, u. **Britisch-Malakka** (British Malaya, Straits Settlements).

The Straits Settlements (dhē strētß ßĕtlmĕntß) sind eine brit. Kronkolonie und bestehen aus: Singapore (Singapur) mit Cocos- und Christmas-Insel; die Insel Pulo Penang (Prince of Wales Island, Hptst. Georgetown) mit den Prov. Wellesley u. The Dindings (seit 1935 mit Perak [↑ unten] vereinigt) auf der Halbinsel Malakka; Stadt Malacca (Malakka) und ihre Umgebung; die bei Borneo liegende Insel Labuan. Insgesamt 3518 qkm mit (1935) 1143800 Ew. (darunter 12100 Europäern).

Unter britischem Schutz stehen die Vereinigten Malaien-Staaten: Perak, Salangor, Negri Sembilan (mit Jelebu, Sungei Ujong u. a.) und Pahang, insgesamt 72300 qkm mit (1935) 1777400 Ew. (darunter 7150 Europäern), ferner die Malaienstaaten Johore (Dschohor), Keda (Kedah, Queda), Perlis, Kelantan und Trengganu, zusammen 57165 qkm mit (1935) 1599500 Ew. Der von Großbritannien beherrschte Raum umfaßt den größten Teil der Malaiischen Halbinsel, zusammen 132979 qkm mit (1935) 4495800 Ew. Die wirtschaftliche Bedeutung von Britisch-Malakka beruht auf der Gewinnung von Zinnerz (rd. 1/3 der Weltausbeute) und von Kautschuk (fast 1/2 der Weltproduktion an Rohkautschuk), hinter denen Gold, Kohle u. a. bedeutungslos zurückstehen. Die Haupthäfen sind Singapore, Georgetown und Port Swettenham, die wichtigsten Städte im Innern Alor Star (Keda) und Kwala Lumpur (Hptst. der Ver. Malaien-Staaten).

**Französisch-Indochina** (Union Indochinoise, ünjon ändöschinoas; Indo-Chine Française, ändöschin franßas; Französisch-H.), insgesamt 740400 qkm mit (1931) 21452000 Ew. (darunter 34600 Europäern und 11300 Mann Militär), besteht aus der Kolonie Kotschinchina und den Schutzgebieten Annam, Kambodscha, Laos und Tongking. Die Besitzergreifung wurde durch die Tätigkeit der Französischen Ostindischen Kompanie vorbereitet. Die Hptst. ist jetzt Hanoï (früher Saïgon); Dalat im S. Annams, 1450 m hoch im Hinterland von Nhatrang gelegen, ist als Sommerresidenz in Aussicht genommen.

Kotschinchina (Cochinchina), erworben 1864, umfaßt das hervorragende Reisanbaugebiet im Mekong-Delta um Long-Xujen und Vinh-long. Saïgon mit der benachbarten Geschäftsstadt Cholon (Cholen; Reismühlen) und Mytho (Mitho) sind wichtige Reisausfuhrplätze.

Annam, seit 1884 unter frz. Schutz, ist ein Königreich, dessen König Bao-Dai unter der Aufsicht eines frz. Generalresidenten steht. In der Hptst. Hué liegt eine frz. Garnison; die Häfen Tourane und Qui-nhon sind den Europäern geöffnet, ihre Zolleinkünfte stehen Frankreich unmittelbar zu. Reis, daneben Baumwolle, Mais und Rohseide sind die Hauptprodukte. Gold, Kohle (im Hinterland von Tourane), Kupfer, Zink- und Bleierze sind gefunden worden, werden aber nur teilweise abgebaut.

Kambodscha (Cambodja, Cambodge, kanbodsch), frz. seit 1863, der Bezirk von Battambang erst seit 1907 (von Siam), am Unterlauf des Mekong gelegen, liefert vor allem Reis, Tabak, Baumwolle, Mais, Pfeffer und Fische. Phosphate sind vorhanden, werden aber nur wenig abgebaut. Die Hptst. Phnom Penh besitzt eine Baumwollspinnerei, eine Seidenfabrik und Reismühlen. Der Hafen Kampot (Kompot, 4000 Ew.), Hauptmarkt für Pfeffer, ist für Seeschiffe nicht zugänglich, so daß die Ausfuhr vorwiegend über Mytho und Saïgon geht.

Tongking, unter frz. Herrschaft seit 1884, ist ebenfalls vorwiegend Reisland, daneben aber gewinnt die Seidenerzeugung mehr an Bedeutung. Das Klima ist dem Europäer zuträglicher als im südl. H.; die Hptst. Hanoï ist seit 1902 Hptst. von Frz.-Indochina. Der Haupthafen, Hai-phong, führt Reis, Zucker, Seidenerzeugnisse aus. Der Bergbau (Kohle, Zinn u. a.) ist noch sehr entwicklungsfähig.

Laos, frz. seit 1893, liegt im Rücken der Kordillere von Annam. Eine Bahn von Thakhek nach Vinh und von Savannaket nach Quangtri an der Ostküste und der Mekong sind die Hauptwege für die Beförderung der Erzeugnisse (Reis, Baumwolle, Indigo, Tabak, Teakholz). Auch Gold, Zinn, Blei und Edelsteine sind vorhanden. Hptst. ist Vientiane. Zu Laos gehört der Eingeborenenstaat Luang-P(h)rabang mit Hptst. gleichen Namens.

Lit.: Credner (in Klutes »Hb. der Geogr. Wissenschaft«, 1930ff.); Braak, »Klimakunde von H. und Insulinde« 1931; Sion, »Asie des Moussons« (in »Géographie Universelle«, Bd. 9, 1929); Stein, »Birma« (in »Mitt. der Geogr. Gesellschaft München«, 1931); Schebesta, »Bei den Urwaldzwergen von Malaya« 1927 und »Orang-Utan« 1928.

**Geschichte.** Infolge seiner geogr. Struktur und seiner Oberflächengestaltung ist H. im Gegensatz zu Vorderindien nie zu polit. Einheit zusammengefaßt gewesen, sondern bietet in seinem schwer zu übersehenden Geschichtsablauf das Bild eines wechselnden Neben- und Nacheinanders einer Mehrzahl von Reichen. Dem entspricht noch heute die Aufteilung in die brit. Kronkolonie † Birma im W., das frz. † Indochina im O. und zw. beiden das im wesentlichen der Rivalität dieser Nachbarn seine Unabhängigkeit verdankende † Siam.

Die bedeutendsten Staatenbildungen der alten Zeit sind die Reiche der Talaing oder Mon in Unterbirma (Pegu), der Khmer in Kambodscha und der Cham (tjäm) im S. vom heutigen Annam. Mit ihnen sind zugleich die drei Haupteingangspforten genannt, durch die mindestens seit dem 2. Jh. n. Chr. vorderind. Kultur und Religion einströmten, die — abgesehen von Annam, das chin. Kulturprov. ist — ganz H. bis heute beherrschen. Könige mit ind. Namen verfaßten seit dem 3. Jh. Inschriften in elegantestem Sanskrit, neben das erst später die betr. Landessprache trat; in ind. Stil errichteten sie brahmanischen Göttern Tempel, von denen z. B. die von Angkor in Kambodscha zu den großartigsten und schönsten Kunstdenkmälern der Erde gehören. Der ursprüngliche Hinduismus ist aber heute nur noch in spärlichen Überresten nachweisbar; er sowohl wie der Mahâyâna-Buddhismus wichen im Laufe des M. A. dem heute überall herrschenden Hînayâna-Buddhismus.

Champa, das Reich der Chams, wurde um 190 n. Chr. gegründet und dehnte sich allmählich auch über das heutige Kotschinchina aus. Inschriften des 3.—15. Jh. berichten von Kriegen mit Khmers, Siamesen und Annamiten; letztere, von N. her vordringend, bereiteten 1471 der Selbständigkeit Champas ein Ende.

Das Khmer-Reich, dessen Inschriften vom 6.—13. Jh. reichen, umfaßte auch den größten Teil vom heutigen Siam; die aus dem N. eingewanderten Siamesen oder Thais (»die Freien«) errangen erst im 10. Jh. ihre Selbständigkeit. Von ihnen im W., von den Laoten im N., den Annamiten im O. angegriffen, zerbröckelte das Khmer-Reich immer mehr und wurde vor völligem Untergang nur durch das Auftreten der Franzosen (1861) bewahrt; diese übernahmen 1863 das Protektorat über Kambodscha und verschafften ihm 1907 die an Siam abgetretenen Provinzen zurück.

Die Annamiten, deren älteste Sitze im heutigen Tongking liegen und die erst im Spätmittelalter nach Eroberung Champas vordrangen bis zur Südspitze

Kotschinchinas, haben ihre Kultur und Religion von China empfangen, unter dessen Herrschaft sie während des 1. Jahrtausends unserer Zeitrechnung standen und das bis in die Gegenwart hinein eine nominelle Oberhoheit beanspruchte. Auf die oft wechselnden Dynastien des 10.—16. Jh. folgte eine Zeit, in der das Land unter der formellen Oberherrschaft der Le-Dynastie tatsächlich gespalten war in das Kotschinchina-Reich der Nguyen und das Tongking-Reich der Trinh. Frz. Hilfe verschaffte dem Nguyen Gia-Long 1802 die Alleinherrschaft in ganz Annam. Die franzosenfeindl. Einstellung der auf ihn folgenden Nguyen-Kaiser führte zur schrittweisen Eroberung durch die Franzosen: 1864 Abtretung Kotschinchinas, 1884 (Vertrag von Hué) Protektorat über ganz Annam.

In Siam folgte auf das älteste Reich von Sukhotai das mit der Hptst. Ayuthia, die, 1350 zur Residenz erhoben, 1767 von den Birmanen zerstört wurde. 1782 kam die noch heute herrschende Rama-Dynastie ans Ruder, deren bedeutendster König Chulalonkorn (1868—1910) das Land großzügig modernisierte. Frankreich erzwang 1893—96 die Abtretung von Laos, 1907 die der ehemals kambodschanischen Provinzen. 1909 nahm ein Vertrag mit England Siam die Oberhoheit über die 4 nördl. Malaienstaaten, gewährte ihm aber Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit. Unter dem Druck der Entente erklärte Siam Juli 1917 den Mittelmächten den Krieg. Der seit 1925 regierende König Prajadhipok wurde 1932 durch einen Militärputsch gezwungen, eine konstitutionelle Verf. zu gewähren; 1935 mußte er abdanken; ihm folgte der minderjährige Amanda Mahidol.

Das Talaing-Reich von Pegu erlag den von N. vordringenden Birmanen (Reich von Pagan). Der Birmane Alompra (1752—60) einte ganz Birma unter seinem Zepter und schuf ein mächtiges Reich, dessen Expansion in Arakan und Assam Hauptanlaß zu Konflikten mit den Engländern wurde. Diese eroberten 1824—26 Assam, Arakan, Tenasserim, 1852 Unterbirma, 1885 wurde der letzte König Thibaw († 1916) in seiner Hauptstadt Mandalay gefangengenommen und Birma 1886 zu Brit.-Indien geschlagen. Seit Aufhebung dieser Verbindung 1. 4. 1937 ist Birma selbständige brit. Kronkolonie.

Lit.: G. Maspéro, »L'Indochine« 1929, 2 Bde.; W. A. Graham, »Siam« 1924 (engl.); G. E. Harvey, »History of Burma« 1925.

**Hinterkiemer** (Opisthobranchier, Opisthobranchia), Ordnung meerbewohnender Schnecken. Mantelhöhle mit Kieme hinter dem Herzen gelegen, so daß der Eingeweidesack meist symmetrisch liegt. Neben Kiemenhäufig ausgedehnte Hautatmung, wobei die hinteren der 4 Kopffühler oft Oberflächenvergrößerung in Gestalt von Fiederung oder sonstiger Umgestaltung zeigen. Augen stark rückgebildet, unter der Haut gelegen oder fehlend. Zwitter; Eier in oft umfangreichen schnur- oder bandförmigen Laichmassen (bei manchen Arten mehr als $^1/_2$ Mill. Eier). Aus den befruchteten Eiern entwickelt sich eine sog. Veligerlarve (Abb. 1), eine frei schwimmende, mit Wimperkranz und nur kleinem Schwimmsegel versehene, der Trochophora verwandte Larvenform. Ein Teil der H. sind meist von Hohltieren lebende Fleischfresser und haben dementsprechend in ihrer Raspelzunge (Radula; ↑ Schnecken) Zähne mit verlängerten Spitzen und Schneiden. Andere nehmen Sand und Schlamm des Untergrundes auf, um die darin enthaltenen organ. Bestandteile zu verdauen.

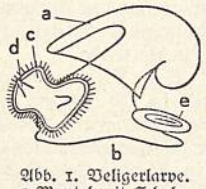


Abb. 1. Veligerlarve. a Mantel mit Schale, b Fuß, c Schwimmsegel (Velum), d Fühler, e Decke

Zwei Unterordnungen: die meist eine Schale besitzenden Bedecktkiemer (Tectibranchiata) und die schalenlosen Nacktkiemer (Nudibranchiata). Zu ersteren gehören: die im Schlickgrunde lebende Blasenschnecke (Bulla), die lebhafte, oft auch an der Wasseroberfläche kriechende Pleurobranchaea meckeli des Mittelmeeres, deren Speicheldrüsensekret freie Schwefelsäure enthält, und die Familie der Aplysiidae, unter deren zahlreichen Arten der ebenfalls im Mittelmeer heimische Seehase (Aplysia depitans; Abb. 2) zu nennen ist, 20—25 cm lang, mehr als $^1/_2$ kg schwer, mit ohrenförmig aufgestellten Fühlern (daher der Name). Zu den durch zahlreiche Hautausstülpungen, Papillen u. dgl. ausgezeichneten Nacktkiemern zählen: die ↑ Fadenschnecken (Aeolidiidae), die bunten Doris-Arten, die an der Wasseroberfläche hängende Glaucus der trop. Meere, deren nach oben gekehrte Bauchseite marineblau gefärbt ist, während ihre Rückenseite silberweiß glänzt; die 30 cm lang werdende, im Dunkeln leuchtende Segel- oder Schleierschnecke (Tethys fimbriata) aus dem Mittelmeer, und endlich die farblose, glasklar durchsichtige, ebenfalls phosphoreszierende, 2—3 cm lange Phyllirhoe des Mittelmeeres.

Abb. 2. Seehase.

**Hinterlader,** Geschütze (↑ Artillerie) oder ↑ Handfeuerwaffen, die nicht von der Mündung, sondern vom Schloß aus geladen werden.

**Hinterland,** im allg. das hinter einem Hafen oder einer Küste nach dem Inneren zu gelegene Gebiet; im besond. die an die Kolonie eines Staates sich anschließenden Gebietsteile, in denen ihm zwar nicht die Souveränität, wohl aber das ausschl. Besetzungsrecht zusteht; Besitzergreifung und Ausübung von Hoheitsrechten durch andere Staaten sind ausgeschlossen.

**Hinterlastig** = achterlastig (↑ Achtern).

**Hinterlegung** (Deposition, lat.), Hingabe beweglicher Sachen zur Aufbewahrung u. späteren Wiederherausgabe. Beim H.svertrag (Verwahrungsvertrag) nach §§ 688—700 BGB. gilt eine Vergütung für die Aufbewahrung als stillschweigend vereinbart, wenn die Aufbewahrung den Umständen nach nur gegen eine Vergütung zu erwarten war. Der Verwahrer (Depositar) ist im Zweifel nicht berechtigt, die hinterlegte (deponierte) Sache (das »Depositum«, Depositum) bei einem Dritten zu hinterlegen. Macht er zum Zweck der Aufbewahrung Aufwendungen, die er den Umständen nach für erforderlich halten darf, so ist der Hinterleger zu Ersatz verpflichtet. Die Rückgabe hat an dem Ort zu erfolgen, an dem die Sache aufzubewahren war; der Verwahrer ist nicht verpflichtet, die Sache dem Hinterleger (Deponent, Depositor) zu bringen. Es kann eine Bescheinigung (H.schein) über die erfolgte H. ausgestellt werden: wird sie über hinterlegte, dem Deponenten jederzeit zur Verfügung stehende Gelder ausgestellt, so spricht

man von Dispositionsschein. Ein sog. unregelmäßiger Verwahrungsvertrag (depositum irregulare) liegt vor, wenn vertretbare Sachen in der Art hinterlegt werden, daß das Eigentum auf den Verwahrer übergehen und dieser nur verpflichtet sein soll, Sachen von gleicher Art, Güte und Menge zurückzugeben. † auch Depot. — In gewissen Fällen hat die H. die Bedeutung eines Erfüllungsersatzes (§§ 372–386 BGB.). Der Schuldner kann Geld, Wertpapiere und sonstige Urkunden sowie Kostbarkeiten bei einer dazu bestimmten öffentl. Stelle (H.sstelle) für den Gläubiger hinterlegen, wenn dieser mit der Annahme im Verzug ist oder wenn der Schuldner aus einem anderen, in der Person des Gläubigers liegenden Grund oder infolge unverschuldeter Ungewißheit über die Person des Gläubigers seine Verbindlichkeit nicht oder nicht mit Sicherheit erfüllen kann. Nach der H.sordnung vom 10. 3. 1937, die das vorher in 17 H.sordnungen der Länder geregelte H.swesen für das ganze Reichsgebiet einheitlich regelte, sind H.sstellen die Amtsgerichte, H.skassen die Kassen der Justizverwaltung. — Die H. von Geld oder Wertpapieren ist auch ein Mittel der Sicherheitsleistung (§§ 232ff. BGB.); der Berechtigte erwirbt mit der H. ein Pfandrecht an dem zu seiner Sicherung hinterlegten Geld oder an den hinterlegten Wertpapieren und, wenn das Geld oder die Wertpapiere in das Eigentum des Fiskus oder der als H.sstelle bestimmten Anstalt übergehen, ein Pfandrecht an der Forderung auf Rückerstattung. Wertpapiere sind zur Sicherheitsleistung nur unter gewissen Voraussetzungen und nur in Höhe von $^3/_4$ des Kurswertes geeignet. — H. von Aktien kann nach § 107 Aktienges. durch die Satzung als Voraussetzung für die Teilnahme an der Hauptversammlung vorgeschrieben werden.

**Hinterleib** (Abdomen, lat.), hinter dem Brustabschnitt liegendes Körperende der Gliederfüßer; die Krebse haben an den Ringeln (Segmenten) des H. Gliedmaßen, die Spinnen und die Insekten nicht; im H. liegen die meisten inneren Organe.

**Hintermauerung,** 1) Mauerwerk zur inneren Verkleidung von Werk- und Bruchsteinen, desgl. von Mauerklinkern mit H.sziegeln, zur Unterbindung der Schwitzwasserbildung im Gebäudeinneren. — 2) Mauerwerk zur Erhöhung der Standfestigkeit eines Gewölbes als Verstärkung der Wölbschicht auf $^1/_3$ der Gewölbehöhe. ⌈† Pommern (12 D–F 1, 2).

**Hinterpommern,** ehemalige Bez. für Ostpommern,

**Hinterrhein,** östl. Quellfluß des † Rheins (20 G 3).

**Hinterwäldler** (engl. Backwoods, bäkwüds, »Hinterwäldler«), urspr. die ersten Ansiedler der von Indianern bewohnten Urwälder. Übertragen: weltfremder, der Zivilisation etwas hilflos gegenüberstehender Mensch.

**Hinterzarten,** bad. Landgem., Luftkurort u. Wintersportplatz im südl. Schwarzwald (5 Nbk.), 900 m ü. M., (1933) 1180 Ew.

**Hintze,** Paul v., * 13. 2. 1864 Schwedt a. O., seit 1882 in der Marine, 1903 Marineattaché in Petersburg, 1906–11 Flügeladjutant Wilhelms II., 1908 bis 1911 Militärbevollmächtigter am russ. Hofe, 1911 in den diplomat. Dienst übergetreten als Gesandter in Mexiko, 1915 in Peking, 1917 in Oslo, 9. 7. bis 7. 10. 1918 Staatssekr. des Auswärtigen Amtes. Er beantragte 14. 8. 1918 im Kronrat Einleitung von Friedensvermittlungen und versuchte solche auch mit neutralen Mächten, obgleich die Oberste Heeresleitung die Genehmigung dazu erst geben wollte, wenn eine günstige milit. Lage erreicht wäre. 29. 9. 1918 trat H. zurück, als die Oberste Heeresleitung sofortigen Waffenstillstand verlangte. Danach war H. Vertreter des Ausw. Amtes im Großen Hauptquartier, bekämpfte in Verhandlungen mit dem Reichskanzler Max von Baden und den Reichstagsparteien die geplante Abdankung des Kaisers. 9. 11. 1918 verhandelte er mit der niederl. Regierung wegen des Übertritts des Kaisers nach Holland. Seit 1920 führte er mehrfach Verhandlungen mit der Sowjetregierung und war 1923–28 Vorstand des Vereins für das Deutschtum im Ausland und des Deutschen Ausland-Institutes Stuttgart.

**Hinwil** (Hinweil), schweiz. Stadt südö. von Zürich, am Fuße des Bachtel (20 F 2), (1930) 3150 Ew.; Textilindustrie.

**Hinz und Kunz** (alte Kurzformen zu den häufigen Namen Heinrich und Konrad), »jeder beliebige«. In der Tiersage heißt der Kater Hinz. H. u. K. auch im Sinn von »kritikloser Menge« gebraucht.

**Hjörring** (jörĕng), Hptst. des dän. Amts H. im nördl. Jütland (15b BC 1), (1935) 11700 Ew.; Maschinen- und Tonwarenind., Herst. von Sprit.

**Hjortö** (j-), Knud, dän. Dichter, * 4. 1. 1869 Kirkevaerlöse, † 25. 11. 1931 Kopenhagen, Gegner der Dekadenzdichtung der Brüder † Brandes (1 u. 3), gab in »Rasmus« 1909 ein psychologisch feines Bild des dän. Bauern und behandelte in »Faust« (1921) das tragische Problem der Wiederverjüngung; die übrigen Werke zeigen bei reifer Menschenschilderung doch Mangel an Phantasie, z. B. »Zwei Welten« 1905, »Hans Heilums Nacht« 1924.

**Hipp,** Emil, Bildhauer, * 10. 3. 1893 Stuttgart, das. Schüler der Kunstgewerbeschule u. der Akad. der bildenden Künste, schuf u. a. Kriegerdenkmäler in Württemberg, eine Kaminplastik im Führerhaus in München, die Reliefs für das Richard-Wagner-Nationaldenkmal in Leipzig.

**Hipparch** (grch.), Befehlshaber der grch. Reiterei.

**Hipparchos,** Tyrann von † Athen, Sohn des † Pisistratus, bis 514 v. Chr.

**Hipparion,** Huftier der Tertiärzeit, † Pferde.

**Hippe** (Gartenhippe; Abb.), haken- oder sichelförmiges Gartenmesser für glatten Schnitt holziger Pflanzenteile, je nach besonderer Eignung auch Weinberg-, Baumschul-, Veredlungs-H. u. a. Auch (veraltet) = Sichel, Sense.

Gartenhippe.

⌈rylls.

**Hippeastrum,** Pflanzengattung, † Zimmeramaryllis.

**Hippel,** 1) Robert v., Strafrechtslehrer, * 8. 7. 1866 Königsberg i. Pr., 1892 Prof. in Straßburg, 1899 bis 1935 in Göttingen, schrieb u. a.: »Tierquälerei in der Strafgesetzgebung« 1891, »Die strafrechtliche Bekämpfung von Bettel, Landstreichen und Arbeitsscheu« 1895, »Zur Vagabundenfrage« 1902, seine Hauptwerke sind: »Dt. Strafrecht«, Bd. 1: »Allg. Grundlagen« 1925, Bd. 2: »Das Verbrechen. Allg. Lehren« 1930 und »Lb. des Strafrechts« 1932. — 2) Theodor Gottlieb v., Schriftsteller, * 31. 1. 1741 Gerdauen, † 23. 4. 1796 Königsberg i. Pr., das. seit 1780 Bürgermeister u. Polizeidir., Sonderling; Romane: »Lebensläufe nach aufsteigender Linie« 1778 bis 1781, 3 Bde. (Entwicklungsroman, z. T. Selbstbiographie), »Kreuz- und Querzüge des Ritters A–Z«

1793–94, 2 Bde. (Treiben der geheimen Gesellschaften). Philosophisch-publizistische Schriften: »Über die Ehe« 1774, Neuausg. von E. Silvester 1911, »Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber« 1792, »Über weibliche Bildung« 1801, beide für Teilnahme der Frauen an der öffentlichen und gelehrten Tätigkeit. »Sämtl. Schriften« 1828–39, 14 Bde. Lit.: A. v. Oettingen 1878; Czerny, »Sterne, H. u. Jean Paul« 1904.

Theodor Gottlieb v. Hippel.

**Hipper,** Franz, Ritter v., Admiral, * 13. 9. 1863 Weilheim, † 25. 5. 1932 Altona, seit 1881 in der Marine, bes. verdient um den Aufbau und die Entwicklung der Torpedowaffe, 1912 Führer der I. Aufklärungsgruppe (Schlachtkreuzer) bei der Hochseeflotte. Im Weltkrieg führte er erfolgreich die Sicherung der Dt. Bucht gegen die Engländer durch, im Gefecht auf der Doggerbank 24. 1. 1915 entzog er sich geschickt der Vernichtung durch die überlegene engl. Schlachtkreuzerflotte und war ausschlaggebend beteiligt am Sieg in der Skagerrakschlacht 31. 5. 1916, in der seine Schlachtkreuzer die Hauptlast des Kampfes trugen. Aug. bis Nov. 1918 war er als Nachfolger von Scheer Chef der Hochseestreitkräfte u. arbeitete die Pläne aus für eine große Entscheidungsschlacht gegen die engl. Flotte zur Entlastung des dt. Heeres, die aber wegen der Flottenmeuterei nicht durchgeführt werden konnten. H. schied Dez. 1918 aus der Marine. Lit.: v. Waldeyer-Hartz 1933.

**Hippiatrik,** die (grch.), Kenntnis und Lehre von den Pferdekrankheiten; das altgrch. Schrifttum umfaßt unter H. die gesamte Tierheilkunde.

**Hippias,** Sohn des Pisistratus, bis 510 v. Chr. Tyrann von Athen.

**Hippler,** Wendelin, einer der bedeutendsten Bauernführer im † Bauernkrieg, * um 1465 Bartenstein (Jagstkreis), † um 1526 Neustadt a. d. Hardt, bis 1515 Kanzler der Grafen v. Hohenlohe, dann vorübergehend Landschreiber des Kurfürsten von der Pfalz, schließlich Anwalt der Bauern. H. nahm an der Vorbereitung des Bauernkrieges teil und begleitete nach dessen Ausbruch den Zug des »hellen, lichten Haufens« der Odenwälder, als deren fähigster Kopf er sich zeigte; führte vielfach die mündl. und schriftl. Verhandlungen, gewann Götz v. Berlichingen zur Hauptmannschaft; seinen Einfluß verrät die »Amorbacher Deklaration« 5. 5. 1525, eine Milderung der »Zwölf Artikel«. H.s Ziele waren Gewinnung des Adels, Schaffung einer festen milit. Organisation, Beseitigung aller Gewalttätigkeiten sowie Verbindung und Einigung der getrennten »Haufen«. Zu diesem Zweck setzte H. eine gemeinsame Beratung in Heilbronn an, die zugleich über eine künftige Reichsreform entscheiden sollte. Diese Reichsreformgedanken H.s, die z. T. auf Entwürfen Friedrich † Weigands beruhten, zeigten die überragende Bedeutung des »Bauernkanzlers«. Die Durchführung dieser ihrer Zeit weit vorauseilenden Pläne wurde durch die Siege der Fürsten vereitelt. H. wurde Sept. 1526 gefangengenommen und von den rachsüchtigen Gegnern im Kerker umgebracht. Lit.: Günther Franz, »Der dt. Bauernkrieg« 1933.

**Hipp(o)..** (grch.), Pferde.., Roß..

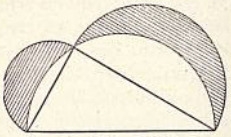
**Hippodamos von Milet,** grch. Architekt, berühmter Städtebauer, entwarf u. a. den Stadtplan des Piräus (etwa 440), der Stadt Rhodus (408), nahm an der Gründung der Stadt Thurioi (landeinwärts von der zerstörten Stadt Sybaris) teil. H. führte als erster planmäßig die rechtwinklige Straßenkreuzung durch.

**Hippodrom,** der oder das (grch.), Bahn für Wagen- und Pferderennen; alte H. in Olympia und Delphi; berühmt im späteren Altertum das H. in Konstantinopel (Atmeïdan); das H. im alten Rom lag am Palatin. Anfang und Ende der Bahn waren durch Säulen bezeichnet; Länge der Strecke war verschieden, in Olympia z. B. 1900 Fuß. — Heute Zelte oder Gebäude auf Jahrmärkten u. dgl., in denen jeder (zur Musik) reiten kann.

**Hippogryph,** der (grch., »Pferd-Greif«), von Ariost erdachtes zauberhaft schnell bewegl. Fabeltier mit Pferdeleib u. Greifenkopf. Bei Wieland = Pegasus.

**Hippokamp,** der (grch., »Pferd-Raupe«), sagenhaftes riesiges Meerungeheuer in Gestalt eines Seepferdchens († Seenadeln).

**Hippokrates,** 1) H. von Chios, grch. Mathematiker des 5. Jh. v. Chr., Pythagoreer, bekannt durch die Hippokratischen Möndchen (Lunulae Hippocratis; Abb.), die an einem rechtwinkligen Dreieck entstehen, wenn man über den drei Seiten Halbkreise schlägt; die beiden (schraffierten) Möndchen haben zusammen denselben Flächeninhalt wie das Dreieck. — 2) H. von Kos (der Große), bedeutendster Vertreter der grch. Heilkunde, * um 460 v. Chr. Kos, † um 377 Larissa (Thessalien), stammte aus dem Arztegeschlecht der Asklepiaden; von seinem Leben ist nur wenig Sicheres bekannt. Welche Abhandlungen der hippokratischen Schriftensammlung ihm zugeschrieben werden können, ist noch umstritten. Wesentlich war für die weitere Entwicklung der Heilkunde, daß seine Gestalt mit einer bestimmten Richtung des ärztl. Denkens in Zusammenhang gebracht wurde, für die sie geradezu symbolische Bedeutung gewann (Hippokratismus; † unten). Bild † Beilage »Arzt« I, 1. — Ausgabe seiner Werke grch. und frz. von E. Littré 1839–61, 10 Bde., dt. von Fuchs 1895–1908, 3 Bde., und von R. Kapferer 1934 f. (mit G. Sticker u. a.). — Lit.: Diller, »Wanderarzt und Aitiologe« 1934; Deichgräber, »Die Epidemien und das Corpus Hippocraticum« 1933; Müri, »Arzt und Patient bei H.« 1936; Pohlenz, »H. und die Begründung der wiss. Medizin« 1938; romanhafte Darst. von Baissette, »Das Leben des H.«, dt. von B. Hepner 1932.



Hippokratische Möndchen.

Als Hippokratismus bezeichnet man die Richtung in der Heilkunde, wie sie in der Hippokratischen Schriftensammlung († unten) niedergelegt und in mannigfaltiger Weise von den Ärzten des Altertums und des M. A. weiterentwickelt wurde. Unter dem modernen Hippokratismus versteht man das Bestreben in der Heilkunde, unter der Parole »Zurück zu H.« eine neue Besinnung auf die Grundsätze der hippokrat. Schriftensammlung herbeizuführen; er betont und berücksichtigt den Anteil der Natur am Heilungsprozeß, unterstreicht die Bedeutung der Diätetik, bemüht sich um die Prognose, die zu sehr hinter die Diagnose zurückgetreten war, anerkennt

die Bedeutung der unmittelbaren ärztl. Beobachtung, die infolge des Anstiegs der diagnost. Hilfsmittel (z. B. Röntgenstrahlen und Mikroskop) vernachlässigt zu werden drohte, versucht im Gegensatz zu der mechanist. Anhäufung des Tatsachenmaterials wieder zu einer geistigen Durchdringung des Stoffes vorzustoßen und sieht im »Eid des H.« (↑ unten) die unabänderlichen ethischen Grundgesetze für das ärztl. Handeln. Die moderne Epoche des Hippokratismus wurde vor allem durch A. Bier eingeleitet und entscheidend bestimmt. Sie steht im engsten Zusammenhang mit der Bemühung um eine neue dt. Heilkunde; ihr literar. Exponent ist der H.-Verlag in Stuttgart mit der Ztschr. »H.« (seit 1928) sowie anderen Veröffentlichungen.

Die Hippokratische Schriftensammlung (Corpus Hippocraticum) ist die Sammlung von schon in der Antike dem H. zugeschriebenen 72 ärztl. Abh., nicht jünger als die Mitte des 4. vorchristl. Jh. Der sehr verschiedene Wert der in diesem Corpus vereinigten Schriften und ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Arzteschulen zeigen allein schon, daß H. nicht als Verfasser der ganzen Schriftensammlung bezeichnet werden kann. An Bedeutung ragen bes. hervor die Bücher über die epidemischen Krankheiten (vor allem 1 und 3), das Prognostikon, die Aphorismen, die Schrift über Wasser, Luft und Örtlichkeit, der Traktat über die alte Heilkunde, die Abh. über die Diät und die chirurgischen Schriften. Die Hippokrat. Schriftensammlung wird eingeleitet durch den »Eid«, der die ärztl. Ethik über alle Zeiten hinweg bis in die unsere hinein grundlegend mit bestimmt hat.

**Hippokrene,** die (grch., »Roßquelle«), die nach der grch. Sage durch Hufschlag des ↑ Pegasus entstandene, den ↑ Musen heilige Quelle auf dem Helikon.

**Hippolog** (grch.), Pferdekenner. — **Hippologie,** Pferdekunde.

**Hippolyt** (Hippolytos), nach grch. Sage Sohn des Königs ↑ Theseus von Athen und der Amazone Antiope, eifriger Jäger und Verehrer der Jagdgöttin Artemis, Verächter der Liebe und ihrer Göttin Aphrodite; zur Strafe läßt Aphrodite Phädra, die Stiefmutter des H., in Liebe zu ihm entbrennen; als H. ihren Antrag zurückweist, tötet sie sich und beschuldigt in einem hinterlassenen Brief an Theseus H., ihr nachgestellt zu haben. Theseus bittet seinen Vater Poseidon um Bestrafung des Frevlers. H. wird von seinen Rossen, die durch einen von Poseidon gesandten Stier scheu gemacht sind, zu Tode geschleift. Zu spät erkennt Theseus die Unschuld des keuschen Jünglings. H.tragödien von Euripides (»H.«), Seneca und Racine (»Phädra«, »Phèdre«).

**Hippolyte,** nach grch. Sage Königin der ↑ Amazonen, von ↑ Herakles getötet.

**Hippolytus,** röm. christl. Priester, um 200, Leiter einer eigenen, sittenstrengen Gemeinschaft, die sich gegen die nachsichtige Haltung der damaligen röm. Bischöfe Zephyrinus und Calixtus in der Frage der Sittlichkeit (Abtrünnige, Ehebrecher) in Widerspruch setzte. Auf einer 1551 aufgefundenen Marmorstatue (im Lateranmuseum), die seine Gemeinde ihm zu Ehren errichtete, findet sich ein Verz. seiner zahlreichen Schriften, die ihn als Gelehrten von umfassender theol. Bildung und fruchtbaren christl. Schriftkenner ausweisen. Heiliger der kath. Kirche (Fest 22.8.).

**Hipponax,** Sohn des Pythes, um 540 v. Chr., grch. Jambendichter aus Ephesos; nur Bruchstücke erhalten. Sein Versmaß der angeblich von ihm erfundene Hinkiambus.

**Hippuris,** Pflanzengattung, ↑ Tannenwedel.

**Hippuriten,** ausgestorbene Muscheln, ↑ Rudisten.

**Hippursäure** (Benzoylglykokoll, Benzoylaminoessigsäure), $C_6H_5CO \cdot NHCH_2COOH$, eine im Harn bes. der Pflanzenfresser (Rind, Pferd [grch. hippos]) vorkommende, farblose, kristallisierte, in kochendem Wasser leichtlösliche Säure, aus Rinderharn sowie künstlich aus geeigneten Abkömmlingen der Benzoesäure und der Essigsäure gewinnbar, durch chemische oder fermentative Hydrolyse in Benzoësäure und Glykokoll spaltbar.

**Hira,** vom 2. Jh. v. Chr. bis 633 Residenz der arab. Dynastie der Lakhmiden, im 7. Jh. durch Kufa verdrängt. Das nicht mehr erhaltene Schloß hat wohl als Vorbild früher islam. Bauten eine Rolle gespielt.

**Hirado,** 1) (Hiradoshima, -sch-) jap. Insel nordw. von Kyūshū (29 b A 9), beherbergte die ersten port. u. niederl. Handelsstationen (Herst. der ehem. berühmten Mikochi-Porzellane). — 2) Hafenstadt auf H. 1), rd. 35000 Ew.; Walfängerstation.

**Hiram,** König von ↑ Tyrus z. Z. Davids und Salomos von Israel.

**Hiramakiye** (jap., »Flachstreubild«), jap. Lacktechnik, auch Flachlack gen., da sich die in Metallpulver auf den Lackgrund gestreute Zeichnung nicht über diesen erhebt. Gegensatz: Takamakiye.

**Hircus** (lat.), der Ziegenbock; Bocksgeruch.

**Hirn,** 1) Gustav Adolf, Ing., * 21. 8. 1815 Logelbach b. Colmar, † 14. 1. 1890 Colmar, fand unabhängig von Robert Mayer das mechanische Wärmeäquivalent, stellte als erster eine Wärmebilanz der Dampfmaschine auf. Lit.: Matschoß, »Männer der Technik« 1925. — 2) Joseph, Historiker, * 10. 7. 1848 Sterzing, † 7. 2. 1917 Bregenz, seit 1886 Prof. in Innsbruck, 1897 im Min. für Kultus und Unterricht, 1899—1915 Prof. in Wien, schrieb: »Erzherzog Ferdinand II. von Tirol« 1885—87, 2 Bde., »Kanzler Bienner und sein Prozeß« (in: »Quellen und Forschungen zur Gesch., Lit. u. Sprache Österreichs« Bd. 5, 1897).

**Hirnanhang,** eine innersekretorische Drüse am ↑ Gehirn (Sp. 1103); ↑ Innere Sekretion.

**Hirnholz** (Hirnseite, Hirnschnitt), Schnitt durch einen Stamm senkrecht zur Stammachse; ↑ Holz (Sp. 1381).

**Hirnpunktion,** Herausstanzen eines sehr dünnen Gewebszylinders von Hirnsubstanz mittels einer Hohlnadel, die nach Anlegen eines kleinen Bohrloches durch den Schädelknochen in das Gehirn eingeführt wird. Dient zur mikroskop. Untersuchung des Hirngewebes, z. B. zur Feststellung von Gehirntumoren.

**Hirnzisterne** (Cisterna cerebro-medullaris), erweiterter Hohlraum unter der Spinnwebhaut (↑ Gehirn, Sp. 1105) in der Gegend zw. dem Kleinhirn und dem Verlängerten Mark.

**Hirosaki,** jap. Stadt am Fuß des 1588 m hohen Iwaki im N. Hondos (29 b G 5), (1935) 49500 Ew.; Lackwarenindustrie.

**Hiroshige** (-sch-), Ando, jap. Maler und Zeichner für den Holzschnitt, * 1797, † 12. 10. 1858 Edo (Tokyo), berühmter Landschafter; den Namen H. führten auch zwei seiner Nachfolger. Lit.: Strange 1925 (engl.).

**Hiroshima** (-sch-), befestigte jap. Hafenstadt (Hafen: Ujina) im W. Hondos (29 b BC 8), (1935) 310200 Ew.; Herst. von Seiden-, Baumwollwaren und kunstgewerbl. Erzeugnissen, Austernfischerei; Rundfunksender. — In der H.-Bucht die Insel Itsukushima mit einem vielbesuchten Shintotempel.

**Hirota,** Koki, jap. Staatsmann, * 1878 Fukuoka, seit 1906 im diplomat. Dienst, 1930—33 Botschafter in Moskau, dann Außenmin., erstrebte die Sicherung und den Ausbau der jap. Stellung in China (Mandschukuo) unter Vermeidung eines kriegerischen Zusammenstoßes mit der Sowjetunion. Auch mit China suchte er ein friedl. Verhältnis zu erreichen sowie ein Bündnis zw. Japan, China u. Mandschukuo. Nach dem Militärputsch 1936 wurde er Min.-Präs. und führte die gleiche Außenpolitik fort. Im Nov. 1936 schloß er mit dem Dt. Reich das Antikomintern-abkommen. Die vorwärtsdrängende Militärgruppe und die stärkeren Einfluß erstrebenden Parlamentsparteien erreichten Jan. 1937 seinen Rücktritt. Juni 1937 wurde er wieder Außenmin. im Kabinett des Prinzen Konoe, bei der Umbildung zu einem entschlossenen Kriegskabinett im Mai 1938 durch General Ugaki ersetzt.

**Hirsau,** württ. Landgem. und Luftkurort im nördl. Schwarzwald, 344 m ü. M., (1933) 1240 Ew.; Reste der ehem. Benediktinerabtei H., gestiftet 1059 von Graf Adalbert II. von Calw auf Drängen seiner Gattin Wieldruda, 1065 mit Mönchen unter Abt Friedrich aus Einsiedeln belegt, der verleumderisch der Unkeuschheit verklagt und 1068 gestürzt wurde; sein Nachfolger, Wilhelm von H. († 4. 6. 1091), vorher Mönch in St. Emmeram, reformierte das Kloster nach den Grundsätzen der Cluniazenser und machte es zum Mittelpunkt des gegen das dt. Königtum gerichteten asketischen Mönchtums in Deutschland. Wilhelm machte in H. eine grundlegende Wandlung durch; zuerst dem Studium der Naturwissenschaft und der Musik (Verfasser eines musiktheoretischen Traktats »Musica Wilhelmi«) zugewandt, verwarf er nun derartige weltliche Beschäftigung völlig. Unter Berufung auf eine Legende von angeblich früherer Gründung des Klosters wurde der Einfluß des Stifters des Klosters auf H. beseitigt und reiche, angeblich frühere Besitzungen erworben. Ein Besuch in Rom gewann Wilhelm völlig für den Gedanken der röm. Machtkirche Gregors VII. 1077 war H. der letzte Zufluchtsort des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden. Der päpstl. Legat, Abt Bernhard von Marseille, betrieb 1077—78 von H. aus die Agitation in Süddeutschland zum Aufstand gegen Heinrich IV.

H. war das erste dt. Kloster, das auf Veranlassung des Legaten unmittelbar mit Cluny in Verbindung trat und wiederholt Mönche nach dort entsandte zur Übernahme der cluniazensischen Regeln. Ziel war die Aufgabe jeden eigenen Willens, Unterdrückung jeder Natürlichkeit und jeder Persönlichkeit, willenloser Gehorsam, unnachsichtige Einhämmerung und Einhaltung der Regeln, selbst unter völliger Zurückstellung der Kenntnis des Evangeliums, Sparsamkeit der Worte und Reglementierung der Gedanken, bis zur Unmenschlichkeit gesteigerte Askese, Unwürdigerklärung jeder Handarbeit, die den Laienbrüdern (»Bärtlingen«) überlassen wurde. — Durch die erstmalige Organisierung des Laientums durch H. wurde auch dieses den Zielen der gregorianischen Machtkirche zugeführt. Unter mönchischer Leitung bildeten sich Brüderschaften des gemeinsamen Lebens nach mönchischen Grundsätzen, auch Frauen schlossen sich nach diesen Regeln zusammen, Familien lösten sich auf, asketischer Rausch und schlimmster Aberglaube wurden verbreitet.

Die Regeln von H. stießen bei allen, denen an einer wirklich innerlichen Religiosität lag (auch im Mönchtum, bes. in St. Gallen), auf schärfsten Widerspruch. Trotzdem griff diese romantische Askese in Süddeutschland immer weiter um sich. Hunderte von Äbten wurden von H. gestellt zur Reformierung anderer Klöster und zu deren Einbau als neue Propagandazentralen gegen das dt. Königtum. Der Versuch Wilhelms, von H. aus eine Kongregation zu gründen, indem er die Tochterklöster unter dauernde Oberleitung Hirsaus stellte, scheiterte jedoch am Widerstand der dt. Bischöfe. Zu maßgebendem polit. Einfluß gelangte H. durch Wilhelms Schüler, den Gegenbischof † Gebhard III. von Konstanz. — Der Nachfolger Wilhelms, Abt Gebhard, seit 1105 Bischof von Speyer, war Kerkermeister Heinrichs IV. auf Burg Bockelheim und erzwang dessen Rücktrittserklärung. Die dann über die ehrlose Behandlung auch des toten Kaisers empörten Bürger Speyers verfolgten den geflüchteten Bischof und setzten ihn bis zu seinem Tode gefangen. Bereits unter diesem ersten Nachfolger Wilhelms hatte der Verfall H.s begonnen, der nicht mehr aufzuhalten war. 1535 wurde ein ev. Lehrmeister eingesetzt, nachdem Katholiken und Evangelische wiederholt um den Besitz des Klosters gestritten hatten; 1648 wurde es endgültig ev. Klosterschule; 1692 von den frz. Horden Mélacs in Brand gesteckt und bis auf Kreuzgang und Kirchturm vernichtet.

Mit der Klosterreform verbreitete sich die H.er Bauschule, die den burgundischen und den südwestdt. frühroman. Baustil zu einem den besonderen Ordensgewohnheiten entsprechenden Typ formte: meist flachgedeckte, dreischiffige Säulenbasiliken ohne Krypta, mit östl. Querschiff, dreischiffiger Choranlage, westl. Vorhalle mit 2 Türmen, manchmal auch mit Vierungsturm u. Osttürmen. Ältester Bau dieser Art ist die 1082—91 errichtete Klosterkirche St. Peter und Paul in H. Verwandte Bauten u. a. Alpirsbach, Paulinzella, Michaelskirche in Bamberg.

Lit.: Giseke, »Die Hirsauer während des Investiturstreites« 1883; Baer, »Die H.er Bauschule« 1897; Mettler, »Kloster H.« 1928.

Abb. 4. Europäischer Elch (zu Sp. 1252).

**Hirsch,** das männl. Geschlecht aller H.arten († Hirsche) mit Ausnahme des Rehwildes (hier Rehbock gen.); i. allg. der Rothirsch († Hirsche).

**Hirsch,** Judenfamilie: Jakob v., *1764, †1841, war Eigentümer des Bankhauses H. in München. — Sein Sohn Joseph v., * 1805, † 1885, wurde von

Ludwig II. von Bayern zum Hofbankier ernannt mit dem Titel eines Freiherrn. H. finanzierte den bayr. Ostbahnbau. — Dessen Sohn Moritz v., Frhr. auf Gereuth, * 9. 12. 1831 München, † 21. 4. 1896 Érsekujvár (Ungarn), erhielt 1869 von der türk. Regierung die Konzession für den Bahnbau auf dem Balkan, beteiligte sich an dem Bahnbau in Rußland u. Österreich. Er förderte die Interessen des internat. Judentums durch Unterstützung der Alliance Israélite Universelle sowie der jüdischen Auswanderung nach Mittel- und Südamerika mit beträchtlichen Spenden u. gründete 1891 die Ica (Jewish Colonisation Association). Große Beträge stellte er auch für das jüd. Erziehungswesen in Europa u. Amerika zur Verfügung.

**Hirsch, 1)** Emanuel, ev. Theolog, * 14. 6. 1888 Bentwisch (Westprignitz), seit 1921 Prof. in Göttingen, bemüht sich — in Bindung an Luther und den dt. Idealismus (»Fichtes Religionsphilosophie« 1914, »Die idealistische Philosophie und das Christentum« 1926) — um eine lebensnahe, volksverbundene Theologie und Frömmigkeit (»Deutschlands Schicksal« 1920, 1925³, »Jesus Christus« 1926, 1929², »Der Sinn des Gebets« 1928, »Dt. Volkstum und christl. Glaube« 1934), trat 1933 als einer der Führer der Dt. Christen hervor und gehört zu den Theologen, die ihre Forschung in beständiger innerer Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit vollziehen. Bezeichnend dafür sind: »Gegenwärtige geistige Lage« 1934 und »Christl. Freiheit und politische Bindung« 1935. 1936 erschien »Das vierte Evangelium«, eine Untersuchung über die Person Jesu, deren jüdische Wesenszüge er leugnet. — **2)** Hans, Historiker, * 27. 12. 1878 Zwettl (Niederösterr.), 1903—14 Mitarbeiter der »Monumenta Germaniae« in Wien, 1918 Prof. an der Dt. Univ. in Prag, 1926 Wien, 1929 Vorstand des Österr. Instituts für Geschichtsforschung, arbeitete bes. auf dem Gebiet der Urkundenlehre, der dt. Rechts- und Verfassungsgeschichte und der Grenzlandfragen. H. war im Geiste der Wiener Historikerschule stets gesamtdeutsch eingestellt und Anhänger des Anschlußgedankens. Er schrieb u. a.: »Die hohe Gerichtsbarkeit im M. A.« 1922 u. »Forschungen zur Gesch. der dt. Kaiserzeit« 1934. — **3)** Max, Volkswirt und Politiker, Jude, * 30. 12. 1832 Halberstadt, † 26. 6. 1905 Bad Homburg vor der Höhe, gründete 1868 zusammen mit dem Verleger Duncker die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine (↑ Gewerkschaften, Sp. 1489). 1869—1903 M. d. R. (Fortschrittspartei), gründete 1878 die Humboldt-Akademie, die später als Humboldthochschule die Freie Volkshochschule Groß-Berlin wurde. Er schrieb: »Was bezwecken die Gewerkvereine« 1878, »Die hauptsächlichsten Streitfragen der Arbeiterbewegung« 1886, »Die Arbeiterschutzgesetzgebung« 1890, »Die Arbeiterfrage und die dt. Gewerkvereine« 1893. — **4)** Paul, Marxist, Jude, * 17. 11. 1868 Prenzlau, 1908—21 preuß. Abg. und Vors. der soz.-dem. Fraktion, im Weltkrieg pazifist. Propagandist, nach der Novemberrevolte 1918 Vors. und Innenmin. der preuß. »revolutionären Volksregierung«, Teilnehmer am Dezemberkongreß der Arbeiter- und Soldatenräte 1918, schädigte die dt. Ostinteressen schwer durch Auflösung des Heimatschutzes Ost, 1919 bis 1920 preuß. Min.-Präs., trat infolge des Kapp-Putsches zurück. Danach war er bis 1921 Staatssekr. im preuß. Wohlfahrtsmin., wurde dann stellvertretender Bürgermeister von Berlin-Charlottenburg und war 1925—32 2. Bürgermeister in Dortmund. 1933 Dienststrafverfahren wegen passiver Bestechung (Sklarek). — **5)** Samson Raphael, Rabbiner, * 1808 Hamburg, † 1888 Frankfurt a. M., Begründer der jüd. Neuorthodoxie, lehnte dogmat. jede wiss. Kritik an rel. Urkunden des Judentums ab.

**Hirschau,** bayr. Industriestadt in der Oberpfalz, nordö. von Amberg (8 C 1), (1933) 2610 Ew.: Steingutfabrikation.

**Hirschberg, 1)** H. im Riesengebirge, niederschles. Stadt und Wintersportplatz im H.er Kessel, dem Eingangstor zum Riesengebirge (7 B 3 und Nbk. III), 350 m ü. M., mit Ortsteil Cunnersdorf (1933) 30690 Ew.; Zellwollefabrik, Textil-, Papier- und Glasindustrie; Flugplatz. 1312 Stadt. — **2)** H. a. d. Saale, thür. Stadt südl. von Schleiz (6 C 3) (1933) 2910 Ew.; Lederwarenfabrik. 1479 Stadt. — **3)** H. (Doksy), Sommerfrische in Nordböhmen (Tschechoslowakei), südw. von Reichenberg (25a C 1), (1936) 3120 meist dt. Ew.; Fischzucht. Im SO. Ruine Bösig (12. Jh.). — **4)** H. in Westfalen, Landgem. östl. von Arnsberg (4 D 2), mit histor. Bez. »Stadt H.«, (1933) 1190 Ew. 1308—1807 Stadt.

**Hirsch-Dunckersche Gewerkvereine,** der demokr. Partei nahestehende ↑ Gewerkschaften.

**Hirsche** (Cervidae), Familie der Paarhufer, alle geweihtragenden ↑ Wiederkäuer umfassend, einschl. geweihloser Gattungen (Moschustiere, Wasserreh). Geweihe (außer beim Renntier) nur beim Männchen vorhanden. Sie werden jährlich zu bestimmter Zeit gewechselt (↑ Geweih). Beim männl. Moschustier und Wasserreh Eckzähne des Oberkiefers zu langen, abwärts gerichteten Hauern verlängert; auch Muntjak-H. haben solche Hauer nebst Geweih. Drüsen vor den Augen (Moschustier ausgenommen) und an den Hinterfüßen (darüber meist Haarbürste). Tiere von Hasen- bis Rindergröße, meist gesellig, Männchen außerhalb der Paarungszeit (»Brunft«) für sich. H. fehlen in Afrika südl. der Sahara, in Polynesien, Westindien; in Australien sind sie vom Menschen eingeführt. Nacht- und tagfreundlich, Pflanzenfresser, Waldtiere, 1—2 Junge.

**Einteilung** nach dem Fußbau in: 1) Telemetacarpalia (metacarpus = Mittelhand): Von den Mittelhandknochen die unteren, körperfernen (distalen) Teile erhalten, Huf »langballig«. Geweihe, mit Ausnahme von Moschustier, Wasserreh (beide geweihlos), Renntier, Spießhirschen, gabelig (dichotom) verzweigt ohne Augsprosse (beim Renntier vorhanden), beim Elch Verzweigung nur im Jugendstadium erkennbar. Hierher: Moschustier, Wasserreh, Rehe, die H. Amerikas (ausgenommen Wapiti), Renntier, Elch.

Abb. 1. Moschustier.

2) Plesiometacarpalia: Von den Mittelhandknochen die oberen, körpernahen (proximalen) Teile erhalten, Huf »kurzballig«. Geweihe ohne regelmäß. Gabelung (Ausnahme Milu), Augsprosse vorhanden (Ausnahme Milu). Hierher: Wapiti Amerikas, alle anderen nicht unter 1) fallenden H. Europas, Asiens, Nordafrikas.

2 Unterfamilien: 1) **Moschustiere** (Moschinae), haben »Moschusbeutel«; hierher Moschustier (Bisamtier, M. moschiferus; Abb. 1), 1 m lang,

hinten überhöht, braun, kurzer Schwanz, beim Männchen mit Endquaste, einzeln, Hochgebirge Mittelasiens bewohnend.

2) **Echte Hirsche** (Cervinae): Gattung Wasserrehe (Hydropotes), einzige Art Wasserreh (H. inermis), kleiner als Reh, hell rot- bis dunkelbraun, unten weiß, lebt einzeln in Flußtälern Chinas. Gattung **Rehe** (Capreolus), Schwanzstummel, Geweih höchstens 3 Enden je Stange, Abwurf Spätherbst, Männchen »Bock« gen., Weibchen »Rehgeiß«, »Ricke«, vor dem »Setzen« (Gebären) »Schmalreh«, das bis zum ersten Haarwechsel weißgefleckte Junge »Kitz«, Brunft Juli bis August, Setzzeit Mai, bewohnt Eurasien. Rehe Mittel-, Westeuropas (auch Ostasiens?) sehr abänderungsfähig, Geweihe mit weit ausgelegten, langendigen, starken und solche mit schlanken, enggestellten, kurzendigen Stangen nebeneinander vom Pleistozän bis zur Gegenwart, zwei Typen entsprechend: Sibir. Reh (C. pygargus), Nordkaukasus bis Ostsibirien, 80 cm hoch, 35 bis 40 kg, breite Stirn, Geweih weit ausgelegt, starkstangig, langendig, Herbst- und Frühjahrswanderungen; Reh (C. capreolus), Südeuropa, Vorderasien, bis 25 kg Gewicht, Geweih enggestellt, schlankstangig, kurzendig, standortstreu; auch Farbunterschiede. Das Reh Mittel- und Westeuropas (Abb. 2; ↑ auch Beil. »Deutscher Wald« VIII, 6 [Bd. 2]) ist vielleicht eine unter dem Einfluß der Eiszeit entstandene Mischform, im Sommer rost- oder gelbrot, Spiegel gelblich, im Winter fahl- oder braungrau, Spiegel weiß und verschiedene Übergänge. — Jagd. Rehe werden auf der Pirsch, auf dem Ansitz (Anstand; ↑ auch Jagd) und auf der Treibjagd erlegt; sehr gebräuchlich ist die Blattjagd (↑ Blatt 2). Zulässig ist nur der Kugelschuß. Das Abschießen erfolgt nach dem Abschußplan (↑ Abschuß), der vor allem im Dienste der Aufartung steht (↑ auch Geweih). Jagdzeit für Böcke 1. 6.—15. 10., für Ricken (und Kitze) 16. 9.—31. 12. (in Bayern 15. 12.).

Abb. 2. Rehbock.

Zu den unter dem Gattungsnamen Odocoileus zusammengefaßten H. gehören Pampashirsch (Guazuy, O. bezoarticus), rehgroß, sechsendiges Geweih, Hochland Südamerikas, Sumpfhirsch (O. dichotomus), größter südamer. H. (über 1 m hoch), Sumpfwälder Brasiliens; ferner die Virginia-H. (O. i. e. S.), rehgroß, langer Schwanz, Geweihstangen halbkreisförmig nach aus- und aufwärts gebogen, 1 Art in Nord-, 3 in Mittel- und Südamerika, in dichtbevölkerten Gebieten ausgerottet. Die Gabel-H. (Hippocamelus) der südamer. Hochgebirge haben Gabelgeweih, südl. Art Huemul (H. bisulcus), $^3/_4$ m hoch, große Ohren. Mazama-H. (Mazama), mit unverzweigtem Spießergeweih, Zwerg-H. der südamer. trop. Urwälder; Pudu-H. (Pudu), mit kleinen Spießen, westl. Südamerika, mit dem Pudu (P. pudu), hasengroß (30 cm hoch), rotbraun, gelbgesprenkelt, 10 kg. — Gattung **Renntiere** (Ren, Karibu, Rangifer), zirkumpolare H., dichtes Haar, Halsmähne, verbreiterte Haupthufe, Geweih abgeflacht, unsymmetrisch, schwache Rose, Augsprosse beim Männchen schaufelig verbreitert, verzweigt; 2 Gruppen: die größeren »Waldrenntiere«, Geweih kleiner, einfacher, langer Schädel, Sommer- u. Herbstwanderungen; die »Tundrarenntiere«, Geweih länger, verzweigt. Renntier (Ren, R. tarandus; Abbildung 3), 2 m lang, über 1 m hoch, bis 150 kg, Sommerkleid graubraun mit dunklem Längsband über dem weißen Bauch, Winterkleid schmutzigweiß, verschied. Unterarten, einziger zähmbarer H., wichtigstes Haustier der Nordländer. — Gattung **Elche** (Alces), große, gedrungene, stets ungefleckte H. mit schaufelig verbreitertem Geweih, Muffel groß, überhängend, Haarbüschel am Hals, erhöhter Widerrist, breite Nebenhufe. Europ. Elch (Elen, A. alces; Abb. 4, Sp. 1248), 2,8 m lang, 1,9 m hoch, 300—400 kg, dunkelbraun, Mähne, Kopfseiten dunkler, Unterseite, Beine aschgrau, Tundren und Sumpfwälder des zirkumpolaren Gebietes, in Europa bis Ostpreußen (im Dt. Reich 1937 etwa 1400 Stück), einst bis zu den Pyrenäen, Nahrung vorwiegend Rinden und Zweige; Amer. Elch (Moosedeer, müßdir; Orignal, örinj-; A. americanus), tiefer eingeschnittene Schaufeln, dunklere Färbung. — Muntjak-H. (Muntiacus): Muntjak (Kidang, M. muntjac), 55 cm hoch, Geweih hat nur Augsprosse, sitzt auf langen Rosenstöcken, Indien; Schopfhirsch (M. michianus), Größe wie voriger, jedoch

Abb. 3. Renntier.

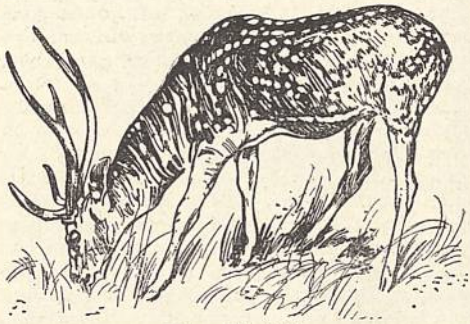


Abb. 5. Axishirsch.

Spießgeweih, China. — Rusa-H. (Rusa), Geweih je Stange dreisprossig (Sechser), entweder weißgefleckt (Axis-H.), nur in der Jugend u. im Sommer gefleckt (Schweins-H.) oder einfarbig (Pferde-H.), ohne Spiegel, Schwanz lang. Hierher Axishirsch (Tschital, R. axis; Abb. 5); Schweinshirsch (R. porcinus); Aristoteleshirsch (Sambar, Pferde-H., R. unicolor), Edelhirschgröße, alle

3 in Indien; Mähnenhirsch (R. hippelaphus), kleiner als voriger, Sundainseln. — Zacken-H. (Rucervus), mit gabelig verzweigten Geweihstangen, mindestens 4 Enden je Stange (Achter). Hierher Barasinga (R. duvauceli), Edelhirschgröße, meist Zwölfender (»Baraschinga«), Vorderindien; Leierhirsch (R. eldi), leierförmige Geweihstangen, Hinterindien. — Milu (Elaphurus davidianus), Edelhirschgröße, Flotzmaul, langer Schwanz mit Endquaste, Geweih mit mehrfach verzweigter Hauptstange, von der eine lange Stange nach hinten geht (wie verkehrt aufgesetzt anmutend), breite Hufe, Heimat Kaschgar (China), dort ausgerottet, in England angesiedelt, gezüchtet. — Sika-H. (Pseudaxis), im Sommer gefleckte H. mit Achtergeweih, Ostasien, Japan, Formosa, 80 cm hoch und kleiner, in Europa angesiedelt (Dt. Reich). — **Damhirsch** (Dama dama; Abb. 6), 1,4 m lang, 90 cm hoch, Schwanz (»Wedel«) $^1/_4$ m, braun mit weißen Flecken, Geweih schaufelig verbreitert. Kleinasien bis Tigris. Das Damwild, durch die Römer nach den Mittelmeerländern gebracht, gelangte von dort nach Innereuropa; meist Parkwild, verschiedene Farbspielarten. — Jagd ähnlich wie auf den Rothirsch († unten). Stellenweise das ganze Jahr geschont, sonst Jagdzeit auf den Hirsch 1. 9.—31. 1., auf das Tier 16. 9.—31. 1.

Gattung **Edelhirsche** (Cervus), Edelwild; das † Geweih kann sehr endenreich werden, manchmal nur lange Stange mit Augsprosse (Mördergeweih, Schadhirsch), manchmal fehlend (Plattkopf, Mönch); schwache H. heißen »Schneider«. Brunft Sept. bis Okt., in dieser Zeit schreien (»orgeln«) die H., Brunftkämpfe zw. den H. (Weit. † Brunst); die Weibchen (»Tiere«) gehen 34—36 Wochen »beschlagen«, Setzzeit Mai bis Juni, 1—2 Junge (»Kälber«), die im ersten Sommer gefleckt sind; Europa, Nordafrika, Vorderasien, nördl. Asien, Nordamerika. — Wie das Reh ist auch der Edelhirsch Europas (Mittel-, Westeuropas) sehr abänderungsfähig, größerer u. kleinerer Schlag, zahlreiche Geweihtypen nebeneinander vom Pleistozän bis zur Gegenwart. Sie entsprechen den Typen der Edel-H.: Wapiti, Schulterhöhen bis 1,7 m, bis 300 kg Gewicht, langer Schädel, breite Stirn, weit ausgelegte Geweihe mit dreiendigen, in der Körperlängsachse liegenden Fächerkronen: Ostamer. Wapiti (Elk, C. canadensis), Ostasiat. Wapiti (Isubrahirsch, C. c. lühdorfi), Altai-Wapiti (C. c. sibiricus), Hangul (Kaschmirhirsch, C. cashmirianus), Geweihendgabel im Winkel zur Körperlängsachse. — Südeurop. Edel-H., 1 m hoch, bis 160 kg, Schädel kurz, schmal, teils Stangen-, teils Kronengeweih (auch Becherkronen; † auch Geweih), Auslage gering; Span. Edelhirsch (C. elaphus hispanicus); Atlashirsch (C. e. barbarus); sardin. Zwerg-Edelhirsch (C. e. corsicanus). Großwüchsige »Kronen-H.« mit doppeltgegabelter (vierendiger) Krone waagrecht zur Körperlängsachse, weit ausgelegt, Schädel lang, schmal: Maral (C. e. maral). Rothirsch (Edelhirsch, Rotwild, C. elaphus; Abb. 7), im Sommer rötlich oder fahlgrau, auch in Übergängen, im Winter dunkler, graubraun mit hellem Spiegel. Der männliche Rothirsch heißt »Hirsch« (»Geweihter«), der weibl. »Tier« (»Rottier«, »Stückwild«, »Kahlwild«). Die weiblichen Kälber heißen »Wildkälber«, die männlichen »Hirschkälber«. Erstere werden von Neujahr ab »Schmaltiere« genannt, nach dem ersten Setzen »Alttiere«. Das Fell heißt in der Waidmannssprache Decke, auch Haut, der Kopf Grind, das Maul Geäse, die Zunge Lecker, das Ohr Gehör, die Augen Lichter, die Eckzähne im Oberkiefer Granen oder Haken, der Magen Wanst oder Pansen, die edlern Eingeweide (Herz, Lunge und Leber) Geräusch, die Därme Gescheide, das Blut Schweiß, das Fleisch Wildbret, das Fett Feist, das männliche Glied Brunftrute, der Schwanz Wedel, der After Waidloch, die Füße Läufe, die gespaltenen Klauen Schalen, die Afterklauen Geäfter, die Exkremente Losung, das Lager Bett (in das sich das Wild »niedertut« und aus dem es »aufsteht«), das langsame Fortschreiten Ziehen, das Traben Trollen, das Riechen Winden, das Hören Vernehmen, das Sehen Augen, das Fressen Äsen, das Wechseln der Haare Verfärben, die Entfernung des Bastes von dem vereckten † Geweih Fegen. Das Wild ist nicht groß oder klein, sondern stark und schwach (gering), nicht fett oder mager, sondern feist, gut oder schlecht von Wildbret, auch gering, abgekommen.

Abb. 6. Damhirsch.

Abb. 7. Rothirsch.

Zur Pflege des Rotwildstandes legt man im Walde Wildwiesen, Wildäcker von Hafer, Kartoffeln und Lupinen sowie Salzlecken an und richtet, wenn nicht natürliche Suhlen vorhanden, künstliche her. Krankheiten sind bes. Leberfäule, Ruhr, Milzbrand. Außerdem wird das Wild durch die unter der Haut, auch in der Nachenhöhle lebenden Dasselfliegenlarven belästigt und gefährdet. Das Rotwild schadet im Walde durch Zertreten und Verbeißen junger Pflanzen, durch Schälen der Stangenhölzer, auf dem Felde durch Zertreten und Abäsen der Saat, Abstreifen der Getreideähren, Ausschlagen der Kartoffeln usw. — Die Jäger unterscheiden nach der † Fährte des Rothirsches Geschlecht und ziemlich genau Alter. — Die Jagdmethoden auf den Rothirsch, das edelste dt. Wild († Hirschgerecht), bei dem nur der Kugelschuß zulässig ist, sind: 1) Der Anstand († Jagd) auf dem Wechsel, an Äsungsplätzen und an der Suhle. 2) Das Pirschen oder die Pirsch zu Fuß oder Wagen, auch zu Pferde. Sie ist die Krone des Waidwerks, erfordert

genaue Kenntnis des Reviers, der Gewohnheiten des Wildes, große Ausdauer u. Geschick. Hierbei lockt man das Wild an durch Nachahmen des Schreies eines H. oder des Lautes eines brunftigen Weibchens (Mahnen) mittels des »Hirschrufs« oder der »Hirschlocke« (Büffelhorn, durchbohrte Muschel o. dgl.; ↑ Jagd). 3) Das Drücken (Riegeln), bei dem von wenigen, fast lautlos durch die Dickung vorgehenden Treibern das Wild meist »vertraut« vor die Schützen gedrängt wird. 4) Die Jagd mit Hunden, die den Wildstand stark beunruhigt und nur in ausgedehnten, schwer zugänglichen Revieren Berechtigung hat. 5) Die Lappjagd. Die Dickung wird mit Lappen (↑ Jagd) möglichst lautlos umstellt und der H. durch einen Treiber dem auf dem Wechsel stehenden Schützen zugedrückt. Die Parforcejagd ist im Dt. Reich verboten. Jagdzeit auf den Hirsch 1. 8.—31. 1., auf das Tier (und auf Kälber) 16. 9.—31. 1., neben vielen örtlichen Ausnahmen, nach bestimmtem Abschußplan (↑ Abschuß).

**Vorgeschichte.** Vorfahren der Rehe und der Muntjak-H. gab es bereits im Eozän Europas (Procervulus), Muntjak-H. im Oligozän und im Miozän Europas, Ostasiens und Nordamerikas (Dicrocerus). Im Miozän Europas eine geweihlose Hirschart von Edelhirschgröße (Palaeomeryx). Im Pliozän Ungarns ein Geweih vom Rehtypus, untere Backenzähne mit »Palaeomeryx«-Falten (Capreolus loczyi, -tßii). Das am stärksten verzweigte Geweih hatte Polycladus sedgwicki (ßĕdsch-), Geweih vom Edelhirschtypus zeigt Elaphus tetracerus, beide im Pliozän Südeuropas. Ein Verwandter des Damhirsches war der Riesenhirsch (Megaceros), $2^3/_4$ m lang, 1,7 m hoch, Geweihauslage $2^1/_2$—4 m; vollständ. Skelette von M. hibernicus (Abb. 8) aus Torfmooren Irlands; in Deutschland M. ruffi. Das Renntier war im Diluvium bis ans Mittelmeer verbreitet (Mentone, Triest, Pyrenäen), ebenso der Elch.

Abb. 8. Skelett des Riesenhirsches.

Lit.: »Brehms Tierleben«, Bd. 13, 1916⁴; »Volks-Brehm« 1937, Bd. 2; Krieg, »Das Reh in biolog. Betrachtung« 1936; Jacobi, »Das Rentier« 1931; Kakies, »Elche zw. Meer u. Memel« 1936; Heck, »Der Edelhirsch« 1935; Beninde, »Zur Naturgesch. des Rothirsches« 1937. Weitere Lit. ↑ Jagd.

**Hirscheber,** Gattung der ↑ Schweine.

**Hirscher,** Johann Baptist v., kath. Theolog, * 20. 1. 1788 Alt-Ergarten (Oberschwaben), † 4. 9. 1865 Freiburg i. Br., 1817 Prof. in Tübingen, 1837 in Freiburg i. Br., 1839 zugleich Domkapitular, 1850 Domdekan, kam, erfüllt von dem Wunsch nach Erneuerung der kath. Kirche, mit der süddt. kath. Reformpartei zusammen. An den bad. Kirchenkämpfen um die Mitte des 19. Jh. lebhaft beteiligt, schrieb er 1849 eine Reformschrift über »die kirchl. Zustände der Gegenwart«, um mit einem erneuerten Katholizismus das ganze öffentl. Leben der Zeit zu heben, ohne allerdings von dem Herrschaftsanspruch der Kirche innerlich frei zu sein; doch kam die Schrift, die Laienvertretungen innerhalb der Kirche und weitgehende Reform in bezug auf Beichte, Ablaß, Heiligenverehrung forderte, auf den Index. In H. paart sich edle Gesinnung mit einem halben Willen.

**Hirschfänger,** kurze, halb messer-, halb säbelart. Waffe der Forstbeamten (Abb.), auch Seitengewehr der Jägertruppen. Am H. der Forstbeamten befindet sich an der Außenseite der Lederscheide meist eine kleine Scheide für den ↑ Genickfänger. Der H. wurde dem ausgelernten Jäger mit dem Lehrbrief nach beendeter Lehrzeit feierlich überreicht.

Hirschfänger.

**Hirschfeld,** 1) Christian Cajus Laurenz Gartenkünstler, * 16. 2. 1742 Nüchel bei Eutin, † 20. 2. 1792, 1773 Prof. der Philosophie in Kiel, seit 1784 Leiter der Obstbauschule Düsternbrook bei Kiel. Sein Hptw. »Theorie der Gartenkunst« 1777—82, 5 Bde., ist sehr wichtig für die Entwicklung des landschaftlichen (»Englischen«) Gartens. — 2) Georg, Schriftsteller, Jude, * 11. 2. 1873 Berlin, versuchte sich als naturalist. Dramatiker in Nachahmung Gerhart Hauptmanns, wandte sich dann, als der Erfolg ausblieb, einer platten Unterhaltungsschriftstellerei zu; bevorzugte Themen aus dem Berliner jüd. Leben. — 3) Karl Friedrich v., General, * 16. 7. 1744 Strehlen (Schles.), † 8. 10. 1818 Brandenburg, kämpfte 1787 im Holländ. Feldzug, gegen Frankreich 1793 und 1794 im Koalitionskrieg, 1806 und in den Befreiungskriegen; 1815 Kommandant von Magdeburg. — 4) Magnus, berüchtigter »Sexualforscher«, Jude, * 14. 5. 1868 Kolberg, † 15. 5. 1935 Nizza, spielte während der Systemzeit eine verhängnisvolle Rolle durch Untergrabung der Moral im Geschlechtsleben, trat unter Vorspiegelung der Wissenschaftlichkeit für Homosexualität, Empfängnisverhütung und Abtreibung ein. Berüchtigt war sein »Institut für Sexualwissenschaft«. H. verließ das Dt. Reich 1930, nachdem er mehr und mehr auf die Ablehnung bewußter Deutscher (bes. in München 1929 schärfste Demonstration der Studentenschaft) gestoßen war. Das gegen ihn schwebende Ausbürgerungsverfahren kam wegen seines Todes nicht zur Ausführung.

**Hirschfelde,** sächs. Landgem. nordö. von Zittau (6 F 3), (1933) 2960 Ew.; Braunkohlengruben, Großkraftwerk, Textilindustrie.

**Hirschgerecht** nennt man den Jäger, der den Hirsch nach der Fährte richtig anspricht, die verschiedenen Arten der Hirschjagd versteht und beim ↑ Bestätigen den Leithund zu führen und zu gebrauchen weiß.

**Hirschhorn,** die knöchernen Stirnbeinauswüchse der Hirsche und anderer Geweihtiere, dienen als Wandschmuck, in der Drechslerei zu vielerlei Kurzwaren (Knöpfe, Messerhefte; heute vielfach Knochen und Kunsthorn statt H.). Bei der trockenen Destillation (Verschwelung) lieferte H. das H.öl (stinkendes Tieröl), in gleicher Weise aus sonstigen tierischen Abfällen gewonnen und wegen seines widerlichen Geruches zum Vertreiben von Mäusen, Wühlmäusen, Maulwürfen und zum Schutz der Bäume gegen

Hasen- und Kaninchenfraß benutzt; H.geist = Salmiakgeist, jetzt in anderer Weise hergestellt; H.salz, ein unreines kohlensaures † Ammoniak, heute künstlich hergestellt, Mischung von primärem Ammoniumkarbonat und karbaminsaurem Ammonium. — Vorgeschichtliches. Seit der Urzeit als Werkstoff für einfache Hacken und Schaber verwendet. Die ältesten Beile wurden in H. gefaßt (Beginn der Jüngeren Steinzeit), wobei die Augensprosse als Griff diente. Bei der technischen Fortentwicklung blieb für die Beilschäftung ein H.zwischenfutter übrig. Auch kleine Gefäße wurden aus H. gefertigt (H.becher aus Schweizer Pfahlbauten).

**Hirschhorn,** hess. Stadt am Neckar, östl. von Heidelberg (5 D 1), (1933) 2380 Ew.; alte Burg über H., Stadtmauer; Färberei, Sandsteinbrüche. — 1306 Stadt.

**Hirschkäfer** (Lucanidae), über alle Erdteile verbreitete Familie der † Blatthornkäfer, größtenteils stattliche Tiere, Mittelkiefer und Unterlippe zum Auflecken von Pflanzensäften pinselartig umgebildet, Männchen meist mit geweihähnlichen, großen Vorderkiefern, hauptsächl. in wärmeren Gebieten (bes. Indien), meist düstergefärbt, in Australien und Südamerika auch farbenprächtige, metallglänzende Arten (Chiasognathus, Lamprima). Hierher der unter Naturschutz stehende größte dt. Käfer, der braun und schwarzgefärbte H. (Schrot-, Donnerkäfer, Feuer-, Horn-, Baumschröter, Lucanus cervus; † Tafel »Käfer«), Männchen sehr großköpfig, ohne die etwa 3 cm langen Geweihzangen bis fast 6 cm, es gibt aber auch nur etwa 2 cm lange Zwergformen (»Rehkäfer«, L. c. var. capreolus); Käfer Mitte Juni bis Juli an Saftflüssen der Eiche, fliegt bes. bei Gewitterschwüle (früher dem Thor heilig) und an warmen Abenden; Larve walzenförmig, mit Brustfüßen, bis 11 cm, an morschen Eichenwurzeln, verpuppt sich meist nach dem 5. Sommer in faustgroßem Kokon, im 6. Sommer erscheint der Käfer. Von unsern kleinern Arten am auffallendsten der plumpe, mattschwarze Balkenschröter (Zwerg-H., Dorcus parallelopipedus), etwa 2—3 cm, mit sehr kurzen Geweihzangen, an ausfließendem Baumsaft, Larve bis 2 cm, im Mulm verschiedener Laubhölzer.

**Hirschling,** Pilz, † Stachelpilz.

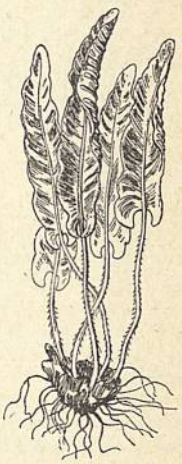
**Hirschsprungsche Krankheit,** angeborene hochgradige Erweiterung der untersten Dickdarmabschnitte, manchmal auch des ganzen Dickdarms; benannt nach dem dän. Arzt Harald Hirschsprung (Kopenhagen; * 1830, † 1916). Erscheinungen: außerordentliche, meist schon von früher Jugend bestehende Erschwerung der Stuhlentleerung, die bisweilen nur in mehrwöchigen Zwischenräumen erfolgt, starke Auftreibung des Leibes. Behandlung: chirurgisch; am erfolgreichsten, aber auch am eingreifendsten, die Resektion († Darmchirurgie) großer Teile der befallenen Darmabschnitte. In jüngster Zeit wurde die Durchschneidung gewisser Sympathischer Nerven im Bauch vorgeschlagen.

**Hirschtalg** (Unschlitt), der ausgelassene Talg aus dem Eingeweidefett vom Hirsch; an seiner Stelle wird meist Hammeltalg, oft mit Zusatz von Benzoe- od. Salizylsäure (Salizyltalg), zur Fußpflege benutzt.

**Hirschtrüffel** (Hirschstreuling, Elaphomyces), Pilzgattung der Askomyzeten mit trüffelähnlichen, unterirdischen, erbsen- bis walnußgroßen Fruchtkörpern, deren korkige bis fast holzige Hülle das anfangs weiße, fleischige, dann in eine dunkle Sporenmasse zerfallende Pilzgewebe einschließt. Die im Boden der Gebirgswälder Deutschlands im Herbste nesterweise wachsende Warzige H. (E. granulatus) wird von Rot- und Schwarzwild gefressen, diente als brunsterregendes Mittel bei Haustieren.

**Hirschvogel** (Hirsvogel), Nürnberger Künstlerfamilie des 15. und des 16. Jh: 1) Augustin, bedeutendstes Mitglied der Familie, Radierer, Kartenzeichner, Kunsttöpfer, Stempelschneider, * 1503 Nürnberg, † Febr. 1553 Wien, betrieb in Nürnberg eine Töpferwerkstatt, war später in Laibach und seit 1544 Kartograph in Wien. Die nach ihm benannten H.krüge, verziert mit Reliefs auf leuchtend glasiertem Grund, sind jedoch nicht aus seiner Werkstatt hervorgegangen (jetzt der Preuningwerkstatt in Nürnberg zugewiesen). Als Radierer (Monogramm: A[uguſtin] H[irsch] F[ogel]) gehört er zu den »Kleinmeistern«: Ornamentstiche, Wappen, Genreszenen, vor allem Bildnisse (Selbstbildnisse) und Landschaften. Letztere zeigen Einfluß Wolf Hubers und geben Landschaftsausschnitte zart, klar und fast ohne Staffage wieder. — 2) Veit d. Ä., * 1461 Nürnberg, † das. 24. 12. 1525, Gründer einer berühmten Glasmalerwerkstatt, die u. a. nach Entwürfen von Dürer und Hans von Kulmbach arbeitete. Hauptwerke sind die Fenster für die Sankt-Lorenz-Kapelle (1509), für das Tucherhaus, die Annenkapelle (St. Lorenz), die Chorfenster für St. Sebald, 11 Fenster für die Rochuskapelle (sämtlich Nürnberg). Lit.: K. Schwarz 1917; Jessen, »Der Ornamentstich« 1920; Hoffmann, »Sebalduskirche in Nürnberg« 1912; Schmitz, »Die Glasgemälde des Kunstgew.-Mus. in Berlin« 1913.

**Hirschzunge** (Scolopendrium vulgare), in schattigen Gebirgswäldern Mittel- und Süddeutschlands wachsender Farn mit ungeteilten, bis 50 cm langen, lineallanzettlichen, ganzrandigen Wedeln (Abb.); steht unter Naturschutz. In verschiedenen Formen mit gewellten Blättern Gartenzierpflanze.



Hirschzunge.

**Hirse,** zusammenfassende Bez. für verschiedene Gräsergattungen mit kleinen, kurzen, rundlichen Früchten, über 300 Arten, z. T. als Kulturpflanzen genutzt, über die ganze Alte Welt verbreitet († Getreide), in einzelnen Formen auch in Amerika eingeführt, stammen wahrscheinlich aus Südostasien und lassen sich in Europa nicht vor dem Neolithikum nachweisen, zählen also keineswegs zu den allerältesten Kulturpflanzen. Trotzdem war H. offenbar die Hauptnahrung der vorindogerman. Bevölkerung in Indien und Griechenland, bei Iberern und Illyriern. In den wärmeren Gebieten Europas waren die H.arten noch im Altertum wichtiges Volksnahrungsmittel (Brei, Brot). Heute befindet sich der H.bau in unaufhaltsamem Rückgang. — Europ. Hauptanbaugebiet der H. ist Südrußland von der Donau bis zum Kaspisee (1924: 4850000 ha); aber auch hier beginnt der H.- dem Maisanbau zu weichen. Allgemein verbreitet, doch ohne größere Ausdehnung, ist der H.anbau in Polen, in der ung. Tiefebene, in Rumänien, Jugoslawien, Norditalien und

Südfrankreich. Im Dt. Reich ist die H. auf einige kleine Rückzugsgebiete im früheren Österreich, in Niederbayern, der Lausitz und Schlesien beschränkt. — Alter und umfangreicher ist der H.anbau in Ostasien (bes. Nordchina, Mandschurei, Korea, Japan). In Indien ist die H. mit 28 Mill. ha Anbaufläche (1922) nach dem Reis mit 34 Mill. ha die wichtigste Kulturpflanze. Es handelt sich hier aber nicht um die europ. Panicum-Arten, sondern um Mohren-H. (Sorghum), Neger-H. (Pennisetum) und Korakan oder Finger-H. (Eleusine). Mohren-H. wird auch in Ostasien unter dem Namen Kaoliang gebaut. Größte Anbaugebiete dieser drei H.arten sind das tropische und das östliche Afrika; auch Algerien und Marokko sowie die Südafrik. Union haben erhebl. Anbau von Mohren-H. In Abessinien tritt zu diesen drei Gruppen als Sonderform der Tef (Eragrostis). In Nordamerika wird Mohren-H. als Grünfutter angebaut.

H. dient vorwiegend der menschl. Ernährung, und zwar als Brei oder Grütze. Die Neger backen teilweise Fladenbrot aus H. und stellen auch berauschende bierartige Getränke daraus her. Zur Breibereitung werden die Körner enthülst, wobei rd. $^1/_3$ des Gewichts verlorengeht. In Südeuropa dient H. teilweise der Spriterzeugung. In nördl. Gebieten (auch im Dt. Reich) wird H. stärker als Geflügelfutter verwendet. Das Stroh ist, grün wie reif, gutes Futtermittel. In Nordamerika gewinnt man aus den grünen Stengeln der Zuckermohren-H. Sirup.

Die Echte Rispen-H. (Panicum miliacëum; Abb. 1) hat 0,50—1,50 m hohe, markerfüllte, runde

Abb. 1. Echte Rispenhirse.

Abb. 2. Mohrenhirse.

Abb. 3. Negerhirse.

Stengel. Der Fruchtstand ist eine lang- u. schlaffästige, braune oder grüne Rispe. Nach Länge und Stellung der Rispenäste unterscheidet man: Flatter-H. (P. m. effusum) mit ausgebreiteter Rispe, Klump-H. (P. m. contractum) mit zusammengezogener Rispe mit einseitig überhängender Spitze, Dick-H. (P. m. compactum) mit dicht zusammengezogener, aufrechter Rispe. — Die einblütigen Ährchen sind langgestielt und von 3 verschieden großen, unbegrannten, aber stachelspitzigen Hüllspelzen eingeschlossen. Die weiße, 2 mm lange, runde Frucht bleibt bei der Reife von Deck- und Vorspelze eingeschlossen, die derb, glänzend und weiß, gelb, hellrot oder dunkelrot bis schwarz gefärbt sind. 1 g enthält rd. 200 Körner.

Kolben- oder Borsten-H. (Setaria italica, Pennisetum [Panicum] italicum) wird selten höher als 1 m. Ihr Fruchtstand ist eine dicht zusammengezogene, kolbige Rispe, dick, gelappt u. überhängend, 12—15 cm lang. Die eiförmigen Ährchen sitzen in der Achsel langer Borsten mit nach vorn gerichteten Zähnen. Deck- u. Vorspelze matt, mit kleinen Höckern besetzt. Korn kleiner, 1 g enthält 300—400 Körner. Die Kleine Kolben-H. (Mohar, S. germanica) ist eine kleinere, kurzährige Varietät mit kurzer Vegetationszeit, widerstandsfähig gegen Dürre, in Ungarn vielfach Grünfutterpflanze. Während die Wildform der Rispen-H. unbekannt ist, stammt die Kolben-H. offenbar vom Grünen Fennich (Setaria viridis) ab, einem über fast ganz Europa verbreiteten Unkraut.

Rispen- und Kolben-H. bevorzugen warme mittlere bis leichte Böden in gutem Düngungszustand; bes. das Stickstoffbedürfnis ist groß. Wegen ihrer Frostempfindlichkeit sät man sie erst Anfang bis Mitte Mai mit 15—20 kg/ha Saatgut und einer Reihenentfernung von 20 cm. Jugendwachstum langsam; Eggen und Hacken zur Niederhaltung des Unkrautes notwendig. Diese H.arten reifen ungleich und müssen wegen der Gefahr des Kornausfalles gemäht werden, wenn die Körner an der Spitze der Rispe die natürliche Reifefärbung angenommen haben. Die Körner müssen sehr sorgfältig nachgetrocknet werden. Die Erträge liegen zw. 10 u. 20 dz/ha Korn u. 15—30 dz/ha Stroh.

Hühner-H. (Panicum crus galli), Ackerunkraut der gemäßigten u. der wärmeren Zonen, als Kulturpflanze offenbar von Indien aus nach Äthiopien wie nach Ostasien verbreitet, wird in China, Korea und Japan als Körnerfrucht angebaut. Die Abart P. frumentacëum (Paspalum scorbiculatum), auf ärmeren Böden als Körnerfrucht wie als Futterpflanze angebaut, ist neuerdings auch in Nordamerika als Futterpflanze eingeführt. P. colonum mit wehrlosen Hüllspelzen u. braungebänderten Blättern sowie P. miliare haben ihr Hauptanbaugebiet in Indien (P. colonum auch Süditalien, Spanien).

Mohren-H. (Kaffernkorn, Sorgho, Durra, Dari, Sorghum vulgare [Andropogon sorghum]; Abb. 2), 1,5—5,0 m hoch, mit 25—100 cm langer, sehr dichter und klumpiger Rispe. Hüllspelzen weißlich, gelb, rotbraun oder schwarz, Früchte weiß, gelb oder rot. 1 g enthält rd. 50 Samen. Stammform: Aleppo-H. (S. halepense [Andropogon halepensis]), ein Unkraut. — Die Sorghum-Hirsen sind sehr formenreich; für den Anbau am wichtigsten die Zuckermohren-H. (S. saccharatum) und die Besenmohren-H. (Ejrok, S. s.var. technicum); die 60 bis 100 cm langen Rispen der letzteren im südl. Europa und in Nordamerika als Reisigbesen verwendet. Hauptanbaugebiete sind Indien, China (Kaoliang) und tropisches Afrika.

Neger-H. (Perl-H., Dochan, Duchn, Pennisetum spicatum [Panicum typhoideum]; Abb. 3), 1—2 m hoch, langer, kolbenförmiger Fruchtstand (Scheinähre); Ährchen zw. zahlreichen kurzen, gefiederten Borsten. Die kleinen Scheinfrüchte sind grau, gelb, rot oder weiß. 1 g enthält 150—200 Samen. In Tropen und Subtropen sehr verbreitet, in vielen Gegenden Afrikas meistangebaute Feldfrucht, auch in Südarabien und Vorderindien als Breipflanze wichtig. Stammform nicht sicher bekannt.

Ragi-H. (Korakan, Dagussa, Tokussa, Eleusine coracana), mit dicken, kolbigen Scheinähren, die zu mehreren fingerartig (Finger-H.) am Ende des Stengels entspringen; Korn ist kugelig, 1,6 mm dick, rotbraun. Wilde Stammform: E. indica, ein

weitverbreitetes Unkraut der trop. und der subtrop. Gebiete Asiens, Afrikas und Südamerikas. Anbau der Ragi-H. erstreckt sich über den größten Teil von Indien, Abessinien, Ägypten und ganz Zentralafrika; in Ostasien nur vereinzelt, in Afrika für viele Negerstämme Hauptnahrung; in Abessinien zur Bierbereitung. — Hunds-H. † Bermudagras.

Lit.: Becker-Dillingen, »Hb. des Getreidebaues« 1927; Werth, »Zur Geographie u. Gesch. der Hirsen« (in: »Angewandte Botanik«, 1937).

**Hirsebrand,** Flugbrand der echten Hirse (Panicum miliaceum), durch den Brandpilz Ustilago destruens verursacht, der eine schwarze, stäubende Sporenmasse in der noch nicht entfalteten eingeschlossenen Rispenähre bildet. Auch auf der Bluthirse (P. sanguinale) kommen zwei Brandpilze, U. rabenhorstii und U. pallida, vor, und auf der Kolbenhirse (Setaria italica) ruft U. crameri H. hervor. H. auf der Mohrenhirse (Sorghum-Arten) in Nordamerika entsteht durch Bacillus sorghi, mit schwarzrötl. Flecken auf Blättern u. Blattscheiden auftretend.

**Hirson** (irßoⁿ), nordfrz. Stadt östl. von Saint-Quentin (18a K 2), (1931) 11350 Ew.; Metall- und Glaswarenindustrie, Spinnereien.

**Hirt,** Herman, Sprachforscher, * 19. 12. 1865 Magdeburg, † 12. 9. 1936 Gießen, das. Prof. 1886 bis 1933 (emer.), vertrat nachdrücklich als Aufgabe der indogerman. Sprachforschung die Rekonstruktion der indogerman. Grundsprache, ging jedoch in seinen Annahmen oft zu weit. Über den Ablaut und den indogerman. Akzent schrieb er Bücher von bleibendem Wert. Hptw.: »Die Indogermanen« 1905—07, 2 Bde., »Indogerman. Gramm.« 1921—37, 7 Bde., »Hb. des Urgermanischen« 1931—34, 3 T. Im sprachwiss. Denken blieb H. immer dem junggrammatischen Formalismus seiner Lehrjahre unter Zarncke, Windisch, Brugmann und Leskien verhaftet. Seiner völkischen Gesinnung nach (er kam von der Germanistik) war er ein Erbe Herders. »Festschr.« 1936.

**Hirt, Ferdinand,** Breslau, Verlagsbuchhandlung, gegr. 1832 von Ferdinand Hirt (* 21. 4. 1810 Lübeck, † 5. 2. 1879 Breslau). Jetzige Verlagsgebiete: Politisches und wissenschaftliches, insbesondere historisches und geographisches Schrifttum (Gehl, Seydlitz u. a.), pädagogische Werke und Schulbücher. Ferdinand Hirt gründete 1873 mit seinem Sohn Arnold Hirt (* 15. 6. 1843 Breslau, † 25. 10. 1928 in Leipzig) die Firma Hirt & Sohn, Leipzig, die vorwiegend Unterrichtswerke (Büttners Rechenwerk u. a.) verlegt. Beide Verlage befinden sich seit 1910 im Besitz von Georg Hirt-Reger, dem Enkel des Gründers, der 1935 die Pädagogische Verlagsgemeinschaft Ostpreußen (Sturmverlag—Ferdinand Hirt) in Königsberg i. Pr. den Breslauer und Leipziger Verlagsanstalten anschloß.

**Hirte,** ein noch häufig mit Horn, Sandschleuder und Stab ausgestatteter Hüter landw. Nutztiere.

**Hirtenberg,** Landgem. nördl. von Wiener Neustadt (22 E 2), (1934) 2600 Ew.; Metallwarenfabrik, Flugzeugbau (Flugplatz Kottingbrunn).

**Hirtenbriefe** (lat. litterae pastorales), bischöfliche Rundschreiben an ihre Geistlichen und Gemeinden, zur geistl. Führung oder um zu Tagesfragen Stellung zu nehmen; auch in der anglikan. Kirche und seit der Nachkriegszeit in der ev. Kirche üblich.

**Hirtendichtung,** besondere Art der † Idylle, die sich in Zeiten der Entfernung des Menschen von der Natur als dichterisches Vorbild die einfach-patriarchal. Verhältnisse des Landlebens wählte, bevorzugt als naiv-beschauliches und zugleich mahnendes Motiv das Leben der Hirten, Schäfer, Fischer und Jäger. Bes. das Hirtenleben der alten Völker gab Gelegenheit zu sinnigen, phantasievollen Schilderungen. Hierauf ist auch die Bez. der H. als Bukolische Poesie (grch. bukolos, »Rinderhirt«) zurückzuführen. Im allg. steht die H. der echten † Bauerndichtung ziemlich fern, da sie zumeist das ländliche Leben unwahr und romantisch verzerrt darstellt. Schon von dem röm. Dichter Vergil sind Hirtengedichte überliefert. In der ital. Renaissancedichtung wurde die H. wichtig und entwickelte sich auf dem Weg über das dramatische Schäferspiel (Tasso, Guarini u. a.) zum oft kitschig-sentimentalen, oft stark erotischen Schäferspiel der Rokokozeit, das über Frankreich u. England auch nach Deutschland kam. Erst das 19. Jh. brachte eine gesunde Wandlung, die aber das ländl. Leben zumeist auch stark romantisiert darstellte.

**Hirtenfisch,** Art der † Deckenfische. [Ägypten.

**Hirtenkönige,** fälschl. Bez. für die † Hyksos in

**Hirtentäschel** (Täschelkraut, Capsella), Kreuzblütlergattung, einjährige Kräuter mit weißen Blüten und dreieckigen Schötchen. Über die ganze Erde verbreitetes Unkraut ist das Gemeine H. (C. bursa pastoris; Abb.), bis 60 cm, blüht März bis Okt.; medizinisch gegen innere Blutungen verwendet.

Gemeines Hirtentäschel.

**Hirtenvölker** † Nomaden.

**Hirth,** 1) Georg, Verlagsbuchhändler, * 13. 7. 1841 Gräfentonna, † 28. 3. 1916 Tegernsee, 1863 bis 1866 Schriftleiter der Dt. Turnzeitung, gründete 1867 einen Selbstverlag, siedelte 1871 nach München über und errichtete mit seinem Schwager Thomas Knorr eine Buchdruckerei. H. wurde Mitbesitzer der »Münchner Neuesten Nachrichten« und baute seinen Verlag durch Herausgabe volkstüml. kunst- u. kulturgeschichtl. Werke u. Ztschr. aus (»Formenschatz«, 35 Jahrgänge, »Kulturgeschichtl. Bilderbuch«, 6 Bde.), gründete 1895 die Ztschr. »Jugend« (seit 1896 von H. selbst geleitet). — 2) Helmut, Ingenieur, einer der erfolgreichsten dt. Vorkriegsflieger, * 24. 4. 1886 Heilbronn, † 1. 7. 1938 Karlsbad, 1911 Obering. bei Rumpler, Mai 1911 Sieger im Oberrhein. Zuverlässigkeitsflug, 1912 im Prinz-Heinrich-Flug, 1913 techn. Leiter der Albatros-Flugwerke, im Krieg teils an der Front, teils daheim als Flieger tätig, nach dem Kriege Gründer und Teilhaber der Elektron-Metall G. m. b. H., Stuttgart.

**Hirtsiefer,** Heinrich, Zentrumspolitiker, * 24. 4. 1876 Essen, seit 1904 in der Gewerkschaftsorganisation tätig, wurde 1919 preuß. Abg. und war 1921 bis 1932 preuß. Wohlfahrtsmin. in den schwarzroten Koalitionskabinetten. Nach der nat.-soz. Revolution wurde er verhaftet, da sich in der Finanzverwaltung seines früheren Ministeriums schwere Mißstände herausgestellt hatten. 22. 12. 1933

erstinstanzlich wegen passiver Bestechung zu einer Gefängnisstrafe verurteilt (Große Strafkammer in Bochum); infolge polit. Amnestie wurde jedoch das Verfahren gegen ihn 1934 eingestellt.

**Hirudin,** das, Extrakt aus Kopf und Schlundring gesunder Blutegel, enthält die die Blutgerinnung aufhebenden Hormone des Blutegelkopfes; Anwendung in der Frauenheilkunde.

**Hirudinẹen,** die † Blutegel.

**Hirzel, S.,** Leipzig, Verlagsbuchhandlung für Medizin, Naturwissenschaften, Philologie und Geschichte, gegr. 1853 von Salomon H. (* 13. 2. 1804 Zürich, † 8. 2. 1877 Halle a. S., bedeutender Goetheforscher, dessen berühmte Goethe-Slg. jetzt als Slg. H. in der Univ.-Bibl. Leipzig aufbewahrt wird [Katalog 1884; Neuausg. von R. Fink 1932], schrieb »Der junge Goethe 1764–76« 1875). Verlagswerke: Grimms »Dt. Wb.« (noch nicht abgeschlossen), die Werke Gust. Freytags und H. v. Treitschkes. Inhaber seit 1921 Heinrich H. (* 12. 11. 1895 Leipzig).

**His,** 1) Wilhelm, Anatom, * 9. 7. 1831 Basel, † 1 5. 1904 Leipzig, das. seit 1872 Prof., wirkte als Schüler Joh. Müllers bahnbrechend auf dem Gebiet der Anatomie und der Entwicklungsgeschichte, konstruierte das Mikrotom und bereicherte durch seine Entdeckungen vor allem die Lehre von Bau und Entwicklung des Nervensystems und der Körperform. Lit.: W. His (Sohn) 1931. — 2) Wilhelm, Sohn von H. 1), Arzt, * 29. 12. 1863 Basel, † 10. 11.1934 Brombach bei Lörrach, 1907–32 Prof. für innere Medizin u. Direktor der 1. medizin. Klinik in Berlin. Hervorragender Kliniker, bekannt durch Arbeiten über die Physiologie und Pathologie des Herzens (Hissches Bündel); schrieb u. a. »Die Front der Ärzte« 1931.

**Hispạnia,** antiker Name der Pyrenäenhalbinsel, verdrängte seit dem 3. Jh. v. Chr. den älteren Namen Iberia. Als älteste Urbewohner gelten die Iberer, für deren Nachkommen man die Basken hält. Schon im 12. Jh. v. Chr. besuchten Phönizier den Süden (das Silberland »Tarschisch« des A. T.) u. gründeten um 1100 Gạdes (Cadiz) als Flottenstützpunkt. Seit dem 5. Jh. v. Chr. wanderten Kelten ein, und es entstand das kriegerische Mischvolk der Keltiberer. Im 3. Jh. wurde H. größtenteils karthagisch, nach dem 2. Punischen Kriege römisch (nur Kantabrien erst 17. v. Chr.) und in H. Citẹrior (Norden) und H. Ulterior (Süden) geteilt. Seit Augustus gab es die Prov. Lusitạnia, Bạetica, Tarragonẹnsis (im 3. Jh. v. Chr. in Gallạecia und Astụria geteilt). Diokletian teilte H. in 7 Prov. ein; zu den bisherigen kamen noch Carthaginẹnsis und Balearẹs, dazu später Tingitạna (Tanger) in Afrika.

**His(ș)ar** (arab., türk., »Burg«), Landschaft im russ. Rätestaat Tadschikistan (Zentralasien), vom H.-Gebirge (27g BC 3) im N. begrenzt; Hptst. H. mit 12000 Ew. (Herst. von Stahl- und Seidenwaren).

**Hịssen,** seemänn. Ausdruck, = Heißen.

**Histamin,** das, kristallisierte heterozyklische organ. Base, in den Alkaloiden des Mutterkorns enthalten und in der Frauenheilkunde verwendet. Künstl. Herst. aus dem Eiweißspaltungsprodukt Histidin.

**Histẹrẹse,** die (grch.), Abgabe von Wasser aus dem kolloidalen System des lebenden Protoplasmas; sicher eine Begleiterscheinung, nach einer neueren Ansicht Ursache des Alterns: Embryonales, undifferenziertes Gewebe ist stark wasserhaltig; mit fortschreitender Entwicklung nehmen die wenig quellungsfähigen Eiweißverbindungen, z. B. Keratin (Hornsubstanz), gegenüber den quellungsfähigen immer mehr an Masse zu, so daß der gealterte Organismus schließlich wesentlich wasserärmer ist als der junge. Diese fortlaufende Plasmaverdichtung, verbunden mit Teilchenvergröberung, soll die allgemeinste Ursache des Alterstodes sein. Entsprechend wird nach experimenteller Verjüngung (z. B. bei der Ratte) das Gewebe der Geschlechtsdrüsen wieder wasserreicher. — Auch die Entwicklung der Tierstämme ist i. allg. von H. begleitet: niedere Tiere enthalten mehr Wasser (Quallen 90 vH und mehr) als höhere (Vögel, Säugetiere 60–70 vH).

**Histochemie** (grch.), Lehre von der chem. Beschaffenheit der organ. Gewebe. † Gewebe (Sp. 1469).

**Histogẹne** (grch.), pflanzl. Bildungs- od. Ursprungsgewebe, aus denen später bestimmte Dauergewebe hervorgehen. So lassen sich am Vegetationskegel der Blütenpflanzen meist drei Zellschichten unterscheiden, Dermatogen, Periblem und Plerom, die als H. für Epidermis, primäre Rinde und Zentralzylinder des Sprosses anzusehen sind.

**Histographie** (Histiographie, grch.), die Beschreibung der pflanzlichen und der tierischen Gewebe.

**Histoire,** die (frz., ịßtŭạr), Geschichte.

**Histologie** (Histiologie, grch.), die Gewebelehre († Gewebe).

**Histolyse,** die (grch.), Zerfall der Gewebe durch Auflösung; als normaler Vorgang häufig bei der Verwandlung (Metamorphose) der Tiere, z. B. in den Puppen der Insekten, im Schwanz der Kaulquappen während dessen Rückbildung; pathologisch bei Erkrankung und Tod der Zelle, wahrscheinlich durch chemische Arbeit von verdauenden Fermenten der Zelle selbst oder der Körpersäfte bewirkt (Autolyse, grch.); hierbei wird zunächst der normale Verband des Protoplasmas zerstört (Plasmolyse), zuletzt löst sich der Kern auf (Karyolyse).

**Histopin,** das, Extrakt aus abgetöteten Eiterbakterien (Strepto-, Staphylokokken), dient als Salbe oder H.pflaster gegen Hautausschläge, Furunkel.

**Histọrie,** die (lat. historia; grch. historia) = Geschichte; früher auch: Erzählung, Bericht. — Histọrik, die, Wissenschaft von der Geschichte. — Histọriker, Geschichtsforscher, -schreiber. — Historiograph, Geschichtsschreiber. — Histọrisch, geschichtlich, die Geschichte betreffend.

**Historienmalerei** (Geschichtsmalerei), der Zweig der Malerei, der die Darst. geschichtl. Ereignisse zum Gegenstand hat. Ihre Anfänge liegen im Altertum (Mosaikbild der Alexanderschlacht, Pompeji; Abb. in Bd. I, Sp. 241). Die karoling. Kunst hat die H. gepflegt (nichts erhalten), das M. A. kennt sie, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nicht. In der Renaissance wurde sie wieder aufgenommen (Raffael), im Barock weiterentwickelt (zahlr. Darst. zeitgenöss. Schlachten u. Belagerungen). Das eigentl. Jh. der H. (unter Einbeziehung sagenhafter Ereignisse) ist das 19. mit seinem ausgeprägten historischen Interesse. Ihre Vertreter sind: J. L. † David, Pierre Guérin (gẽrẽn; * 1774, † 1833), A. J. † Gros, H. † Füger, Eberhard Wächter (* 1762, † 1852), H. † Vernet, Léon Cogniet (könjä; * 1794, † 1880), Paul Delaroche (dölärŏsch; * 1797, † 1856), Nicolas Robert-Fleury (flöri; * 1797, † 1890), Eugène Devéria (* 1805, † 1865), † Schnorr v. Carolsfeld, P. v. † Cornelius, Clemens v. Zimmermann (* 1789, † 1869), Wilhelm Lindenschmit (* 1806, † 1848), Bernhard Neher (* 1806, † 1886), W. v. † Kaulbach, A. † Rethel, Theodor Hildebrandt (* 1804, † 1874), K. F.

† Lessing, Julius Hübner (* 1806, † 1882), Wilhelm Camphausen (* 1818, † 1885), Karl Rahl (* 1812, † 1865), Th. † Couture, Jean Paul Laurens (lorąnß; * 1838, † 1921), Ferdinand Roybet (rŭäbä̤; * 1840, † 1920), E. † Meissonier, Alphonse de Neuville (nöwil; * 1835, † 1885), Edouard Detaille (dötä̤j; * 1848, † 1912), A. v. † Werner, Hermann Wislicenus (* 1825, † 1899), H. † Prell, K. v. † Piloty, Ferdinand Keller (* 1842, † 1922), M. † Munkácsy, Jan Matejko (* 1838, † 1893). — Einen bes. starken Anteil am Gesamtschaffen hatte die H. im 19. Jh. in Belgien: F. † Navez, G. † Wappers, Nicaise de Keyser (* 1813, † 1837), Edouard de Biefve (biäw; * 1808, † 1882), Louis Gallait (gälä; * 1810, † 1887), H. † Leys, Jean François Portaels (=älß; * 1818, † 1895), Charles Verlat (* 1824, † 1890), Ferdinand Pauwels (* 1830, † 1904), Godefroi Guffens (ghŭfänß; * 1823, † 1901), Jan Swerts (* 1825, † 1879), Albert de Vriendt (frint; * 1843, † 1900), Alfred Cluysenaer (klœßënär; * 1837, † 1902). — Lit.: P. Brieger, »Die dt. Geschichtsmalerei im 19. Jh.« 1930.

**Historikertag, Deutscher,** zuerst 1893 in München. Der erste nat.-soz. H. fand 1937 in Erfurt statt.

**Historische Bildkunde,** Hilfswissenschaft mit der Aufgabe, geschichtl. Veröffentlichungen mit historisch getreuen Abbildungen zu versehen und das künstlerische Erzeugnis als Geschichtsquelle auszuwerten. Lit.: E. Keyser, »Das Bild als Geschichtsquelle« 1935; W. Schultze, »Bildkunde und Landesgeschichte« (in: »Forschungen und Fortschritte« 1937).

**Historische Geographie** (Alte Geographie), betrachtet die Erscheinungen bestimmter Gebiete zu bestimmten Zeitpunkten der Vergangenheit sowie die Veränderungen derselben und deren Ursache: die Entstehung und die Entwicklung der Kulturlandschaften, Landnahme und Bodennutzung, Siedlungs- und Verkehrswesen vergangener Zeiten. Liegt der Gegenstand der Darstellung in der erdgeschichtl. Vergangenheit, so spricht man von Paläogeographie.

Scharf zu scheiden ist die H. von der Geschichte der † Geographie (Sp. 1235).

Wenngleich die Lösung historisch-geogr. Fragen in erster Linie Sache des Historikers oder des Geologen ist, so muß die Einstellung bei solchen Untersuchungen doch eine geographische sein. Die H. fällt somit methodisch in das Gebiet der Geographie.

Praktische Bedeutung hat die H. einmal bei den Gegenwartsfragen der Raumordnung und -planung, anderseits für die Erforschung vorgesch. Ereignisse im Hinblick auf die jeweiligen räuml. Gegebenheiten.

Der eigentl. Begründer der H. ist Philipp Cluver (* 1580 Danzig, † 31. 12. 1622 Leiden), der mit »Germaniae antiquae libri tres« (1616 und 1631) und »Italia antiqua« (1624) die ersten geogr.-histor. Arbeiten lieferte. Charles Athanase Baron Walckenaer (=är; * 25. 12. 1771 Paris, † das. 28. 4. 1852) schrieb »Recherches sur la géographie ancienne et celle du moyen âge« 1822/23. Friedr. Kunstmann (* 4. 1. 1811 Nürnberg, † 15. 8. 1867 München) betrachtete »Afrika vor den Entdeckungen der Portugiesen« 1853. Louis Vivien de Saint-Martin (ßän märtäñ; * 22. 5. 1802 Saint Martin de Fontenay, † 3. 1. 1897 Paris) gab eine »Hist. de la géogr. et des découvertes géographiques« 1873 heraus. Ernst Hugo Berger (* 6. 10. 1836 Gera, † 27. 9. 1904 Leipzig, das. Prof.) arbeitete in seiner »Gesch. der wiss. Erdkunde der Griechen« (1903²) die wiss. Probleme der Zeit heraus. Wilhelm Sieglin (* 19. 4. 1855 Stuttgart, † 11. 7. 1935 München, Prof. in Berlin) gab »Quellen und Forschungen zur alten Gesch. und Geographie« heraus (1901—18). Konrad Kretschmer (* 28. 7. 1864 Berlin, das. Prof.) schrieb »H. von Mitteleuropa« 1904. Die Topographie des antiken Roms erforschte Rodolfo Lanciani (=tscha=; * 1. 1. 1846 Rom, † das. 21. 5. 1929). Sein bedeutendster Vorgänger ist Bernardo Rucellai (rutsch=; * 1449 Florenz, † das. 7. 10. 1514), der in »De urbe Roma« eine Geographie des alten Roms lieferte.

Die H. ist auf Quellenforschung angewiesen: auf ältere Schriftsteller und Reisebeschreibungen. Anaximander von Milet (* 611, † 546 v. Chr.) wollte eine Erdkarte herstellen. Er gilt als der älteste Geograph. Obwohl Herodot (* um 450 v. Chr.) Geschichtsschreiber war, sind seine Werke wegen der Schilderung der Landesnatur und der Kultur auch geogr. Quellen. Das erste wiss. System der Geographie stellte Eratosthenes (um 275—195 v. Chr.) in seiner »Geographica« auf. Er versuchte sogar, den Erdumfang zu bestimmen. Den gleichen Versuch unternahm Posidonius von Apamea (* um 103 v. Chr.), der auch die Abhängigkeit von Ebbe und Flut vom Monde lehrte. Die Hauptquelle für die Länderkunde der antiken Welt ist die in 17 Bücher eingeteilte und fast vollständig erhaltene »Geographica« des Strabo (* 63 v. Chr., † 19 n. Chr.). Sie wurde von Albert Forbiger (* 2. 11. 1798 Leipzig, † 11. 3. 1878 Dresden) übersetzt (1856—82, 2 Bde.). Gleich Strabo hat auch Pomponius Mela, der um 40 n. Chr. in »De chorographia« einen sorgfältigen Abriß der Länderkunde verfaßte, die Form der »Periegese« (grch.) zur Darstellung benutzt, d. i. die aneinanderreihende Schilderung eines Reiseweges. Die »Periegesis« des Skymnos (2. Jh. v. Chr.) in iambischen Trimetern stammt wohl erst aus dem Anfang des 1. Jh. v. Chr. Dionysios aus Alexandria (2. Jh. n. Chr.), der eine Periegesis in Hexametern verfaßte, erhielt den Beinamen der »Periegete«. Wird lediglich die Küste beschrieben, so handelt es sich um einen »Periplus«. Im Altertum wurden geogr. Werke überhaupt so bezeichnet. Ein Periplus von der Indusmündung bis zum Arabischen Meer wurde von Skylax (um 500 v. Chr.) verfaßt. — Das älteste geogr. Werk der Chinesen ist der Jü-kung (Yükung, »Tributrolle«) aus dem 9. Jh. v. Chr. Eine frühmhd., nur in Bruchstücken erhaltene Erdbeschreibung entstand um 1050 im »Merigarto«.

Die meisten alten Reiseberichte beziehen sich auf den nahen Orient und Indien. Die »Goldwäschen« des Massudi († 956), hrsg. 1861—77 (9 Bde.) von C. A. Barbier de Meynard und A. J. P. Pavet de Courteille sind eine reiche Fundgrube für die Kultur des Orients. Jakut (* 1179 Hama, † 1229 bei Aleppo) sammelte die auf großen Handelsreisen im Orient erworbenen Kenntnisse im »Großen geogr. Wb.« (hrsg. von Wüstenfeld 1866—73, 6 Bde.). Die Berichte über die Reise, die Wilhelm v. Ruysbroeck (reyßbruk; Rubruk oder Rubruquis, * 1215, † 1270) nach Zentralasien und dem Karakorum 1253—55 unternahm, veröffentlichte Hakluyt 1589. Oderich von Pordenone (* 1286 Villanova bei Pordenone, † 14. 1. 1331 Udine) reiste in Vorder- und Südasien. Die Beschreibung der Reisen und Abenteuer des Hans Schiltberger (* 1380 Hollern b. München) als Kriegsgefangener in Kleinasien, Mittelasien und

Ägypten erschienen 1473. Pietro della Valle (* 2. 4. 1586 Rom, † das. 20. 4. 1652) reiste nach Jerusalem und kehrte über Persien und Indien nach Rom zurück (Reisebericht: »Viaggi« 1650—53, 2 Bde.). Eine wertvolle Quelle zur Kulturgeschichte Rußlands und Persiens ist die »Beschreibung der moskowitischen und persischen Reise« (1647) des Adam Olearius oder Ölschläger (* 15. 8. 1603 Aschersleben, † 22. 2. 1671 Gottorp).

Neben den Originalberichten gibt es auch Quellen, die auf andere Forscher zurückgehen. Als solche muß auch die »Christl. Topographie« des Kosmas Indikopleustes (um 550 n. Chr.) angesehen werden, in der u. a. das damalige Weltbild mit der Heil. Schrift in Einklang gebracht werden sollte. Weniger zuverlässig ist die »Kosmographie« des Geographen von Ravenna oder des »Ravennaten« (um 600 n. Chr.), die nach einer älteren kreisrunden röm. Karte mit Ravenna als Mittelpunkt verfaßt wurde. Die bedeutendste Slg. der Reiseberichte des Entdeckungszeitalters ist »Delle navigazione e viaggi« (1550—59) von Giovanni Battista Ramusio (* 20. 6. 1485 Treviso, † 10. 7. 1557 Padua). Als geogr. Schriftsteller war der Arzt Olfert Dapper († 1690 Amsterdam) bes. fruchtbar, der nach heute sehr seltenen Quellen wertvolle Beschreibungen großer Ländergebiete lieferte: »Syrien und Palästina« 1667, »Vom Reich des Großmoguls« 1672, »Amerika« 1673. — Auf die Entdeckungsreisen blieb der Arzt Paolo Toscanelli dal Pozzo (* 1397 Florenz, † das. 15. 5. 1482) nicht ohne Einfluß. Er teilte z. B. dem König Emanuel von Portugal 1474 mit, daß Indien auf dem Seeweg nach W. erreicht werden könne.

Neben die schriftl. Darstellung tritt als wichtige Quelle die Karte, ↑ Landkarte.

**Historische Grammatik,** im Gegensatz zur beschreibenden eine Art der erklärenden Grammatik, bei der man Laute, Worte u. Satzformen aus deren früherer Gestalt zu verstehen sucht und diese frühere Gestalt da, wo sie nicht überliefert ist, aus der Gestalt der verwandten Sprachen erschließt. So erschließt man (unter Herbeiziehung geringer überlieferter Lehnwörterreste) das Urgermanische aus den altgerman. Sprachen und leitet von ihm schrittweise über Urdeutsch, Altdeutsch, Mitteldeutsch das Neudeutsche in Lauten und Formen historisch ab. Kennzeichnung solcher erschlossener Formen durch vorgesetzten Stern: *.

**Historischer Materialismus** (dialektischer Materialismus), (irreführende) Bez. für die Geschichts- und Kulturmißdeutung (materialistische Geschichtsauffassung) des ↑ Marxismus und ↑ Bolschewismus, in vager Analogie zum naturphilos. und naturwiss., eigentlichen ↑ Materialismus. ↑ auch Geschichtsphilosophie.

**Historisches Institut, Deutsches** (früher Preuß.), in Rom, gegr. 1888 vornehmlich aus Anlaß der vom Papst Leo XIII. verfügten Öffnung des Vatikan. Archivs in Rom. Sein Zweck war zunächst die wiss. Ausbeute dieses Archivs für die dt. Reichs- und Landesgesch., darüber hinaus auch anderer röm. und ital. Archive und Bibliotheken sowie allg. Förderung und Unterstützung dt. Forschungsvorhaben; auch Nachwuchsschulung. Diese »Historische Station in Rom« führte seit 1890 den Namen »Preuß. Histor. Institut in Rom«; seit 1914 unmittelbar dem Preuß. Kultusmin. unterstellt, seit 1935 verbunden mit dem Reichsinstitut für ältere dt. Geschichtskunde in Berlin (»Monumenta Germaniae historica«), dessen Präs. jeweils Direktor des röm. Instituts ist. Veröffentlichungen: »Nuntiaturberichte aus Deutschland«, »Repertorium Germanicum«, »Bibl. des H.«, »Quellen und Forschungen aus ital. Archiven und Bibl.«, hierin auch die Jahresberichte des H., die über die wiss. Tätigkeit regelmäßig berichten.

**Historisches Institut, Österreichisches,** in Rom, gegr. 1883 von Sickel zur Förderung und Unterstützung österr. Gelehrter bei geschichtl. Studien sowie Forschungen in vatikanischen Archiven und Bibliotheken; 1938 mit dem Dt. ↑ Historischen Institut in Rom vereinigt. Veröffentlichungen: S. Steinherz (Jude), »Nuntiaturberichte aus Deutschland 1560—72« 1897, 2 Bde., »Publikationen des H.« (hrsg. von L. v. Pastor 1910—12), Susta, »Die röm. Kurie und das Konzil von Trient« 1904—14, 4 Bde., Ph. Dengel, »Nuntiaturberichte Pius' V.« 1925.

**Historisieren** (grch.-lat.), das Geschichtliche betonen, nach ihm streben.

**Historismus** (grch.-lat.), eine Denkweise und eine Art der Lebensbetrachtung, die vornehmlich, oft ausschl. eine nurhistorische Sicht der Welt und der menschl. Schöpfungen und Werte kennt. Mit dieser Überschätzung des nurhistor. Anteils am Werden und an den Ergebnissen des Werdens verbindet sich einerseits die Vernachlässigung urspr. Elemente wie Rasse, Blut, Boden, Charakter, anderseits die Auffassung von der relativen Berechtigung und damit einem nur bedingten Wert aller Entwicklungsformen und -ergebnisse, da sie eben historisch bedingt seien und nur historische Gültigkeit besäßen. Somit entsteht im H. ein Relativismus, der unendliche Gefahren in sich birgt und der Rechtfertigung aller histor. Erscheinungen schrankenlos Tür und Tor öffnet. Zugleich bedeutet eine solche Lebensauffassung eine Schwächung des Tatmenschentums und der elementaren Lebensimpulse und führt zur Lähmung des Willens und der Schöpferkraft (Nietzsche: »Ein Übermaß der Historie schadet dem Leben!«). Die Überfeinerung des Denkens im H. mehrt die Neigung zur Entartung und zur Entfernung von der Lebens- und der Geschichtswirklichkeit, zumal die dem H. eigene Hinneigung zur Vergeistigung und Individualisierung allen Geschehens eine blutlos ästhetisierende akad. Betrachtung verstärkt. Die Auffassung von dem nurhistor. Charakter der Welt und des Menschentums einschl. aller politisch-geistigen, kulturellen Erzeugnisse gefährdet alle Ewigkeitswerte, nimmt ewigen Gesetzen ihre verpflichtende Kraft und läßt in der alleinigen Anerkenntnis von nur geschichtl. Entwicklungen und Abwandlungen eine skeptisch-relativistische Wertbegriffswelt entstehen, in der — da alles »historisch« — alles gleichrangig, also gleich wertvoll und gleich wertlos ist. Die Vorstufen des H. liegen im 18. Jh. und in der Aufklärung; im 19. Jh. erfolgt dann Ausweitung und Ausprägung dieser geistigen Erscheinung, die eigentlich erst in der Gegenwart überwunden wird. Eine bes. geartete, sinnfällige Ausdrucksform des H. in höchst negativer Gestalt findet sich in der Baukunst, wo im 19. Jh. »gotische« Fabriken, »romanische« Bahnhöfe, »antike« Fassaden errichtet wurden, Zeichen der »histor.-akad. Bildung« ihrer Konstrukteure, aber zugleich Zeichen eines sich dem wirkl. Leben, der eigenen Schöpferkraft entfernenden Geistes. — Lit.: Nietzsche, »Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben« 1874; Troeltsch, »Der H. und seine Probleme« 1922;

Troeltsch, »Der H. und seine Überwindung« 1924; Meinecke, »Die Entstehung des H.« 1936, 2 Bde.; Walter Frank, »Historie und Leben« 1937.

**Histrionen,** bei den alten Römern urspr. etruskische Tänzer, auch Bez. für Schauspieler.

**Hit** (antik Is), Stadt in Irak am Euphrat (27c K 5), rd. 8000 Ew.; Ölfelder.

**Hitchin** (hitschin), südengl. Stadt nördl. von London (16a F 5), (1931) 13700 Ew.; Parfümerieindustrie.

**Hitdorf,** rheinl. Hafenstadt am Rhein nördl. von Köln (4 B 2), (1933) 2360 Ew.; Zündholz- u. Tabakfabriken. — 1857 Stadt.

**Hitler,** Adolf, Führer und Reichskanzler, † Spalte 1271—1278.

**Hitler-Dank** (Adolf-Hitler-Dank), durch Verfügung des Führers und Reichskanzlers vom 20. 4. 1937 begründete Stiftung, die zur Behebung oder Erleichterung wirtschaftlicher und gesundheitl. Notfälle verdienter Nationalsozialisten als Ehrendank der NSDAP. jährl. 500000 RM. aus Mitteln der NSDAP. zur Verfügung stellt. Hilfe aus dem H. können (nach den Durchführungsbestimmungen des Reichsschatzmeisters der NSDAP. vom 28. 4. 1937) beantragen: Träger des Ehrenzeichens der Bewegung oder des Blutordens, sonstige verdiente Parteigenossen, die der NSDAP. bis zum 31. 1. 1933 beigetreten sind und ihre Mitgliedschaft nicht unterbrochen haben oder mindestens 5 Jahre der Partei angehören, sowie die hinterbliebenen Ehegatten, Kinder oder Eltern solcher Parteigenossen. Die Hilfe wird nach Maßgabe der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse gewährt a) zum Ausgleich noch bestehender wirtschaftlicher Schäden, die nachweislich durch das Eintreten für die Bewegung während der Kampfzeit hervorgerufen wurden, b) zur Behebung oder Besserung gesundheitlicher Schäden, c) bei Erwerbsunfähigkeit infolge Erkrankung oder vorgeschrittenen Alters, soweit eine Eingliederung in den Arbeitsprozeß nicht mehr möglich ist. Der H. gewährt: a) einmalige Zuschüsse, b) Darlehen, c) laufende Zuschüsse. Die Entscheidung über die Anträge trifft der Reichsschatzmeister von Fall zu Fall. Der H. ist unpfändbar und darf von Behörden auf das Einkommen des Bedachten nicht angerechnet werden.

**Hitler-Freiplatz-Spende,** seit 1933 durchgeführte Hilfsaktion der NSV. zur Erhaltung der Gesundheit der Mitglieder der NSDAP. und ihrer Gliederungen sowie bedürftiger Volksgenossen; ihnen wird in dt. Familien ein kostenloser Erholungsurlaub ermöglicht.

**Hitopadeścha,** der (Sanskrit, »Freundliche Unterweisung«), altind. Slg. von Erz., Neubearbeitung des † Pantschatantra durch den Dichter Nārāyāna; Übers. von L. Fritze 1888.

**Hitra** (Hitterö, Hitteren), norw. Insel am Eingang des Trondheim-Fjords (15a C 1), 364 qkm, 2800 Ew.; Fischfang (auch auf Wale), Viehzucht.

**Hitterdal,** norw. Ort in Telemarken, nördl. vom H.s-Vann. — Die Kirche von H., die größte der noch erhaltenen norw. Holzkirchen, dreischiffig, ist um 1250 erbaut, urkundl. seit 1315 bekannt, verlor bei der Erneuerung 1849—51 z. T. ihr altnord. Gepräge. † auch Stabkirchen.

**Hittisau,** Luftkurort im Bregenzer Wald (Vorarlberg), 828 m ü. M. (21 AB 1), an der Bolgenache, (1934) 1150 Ew.

**Hittorf,** Johannes Wilhelm, Physiker, * 27. 3. 1824 Bonn, † 28. 11. 1914 Münster (Westf.), das. seit 1852 Prof.; bahnbrechende Untersuchungen über elektrische Entladungen in Gasen (H.sche Röhre) und über † Elektrolyse. Lit.: Lenard, »Große Naturforscher« 1937[3].

**Hitzbläschen,** Hauterkrankung, † Ekzem.

**Hitzdrahtinstrument,** ein elektrischer Strommesser († Elektrische Meßtechnik), beruht auf der Ausdehnung eines vom Strom erhitzten Metalldrahtes.

**Hitze,** Franz, kath. Sozialpolitiker, * 16. 3. 1851 Hanemicke (Kr. Olpe, Westfalen), † 20. 7. 1921 Bad Nauheim, 1878 Priesterweihe, 1893—1921 Prof. der christl. Gesellschaftswissenschaft in Münster, 1884 bis 1918 M. d. R. (Zentrum), war an der Schaffung der dt. Sozialversicherungs- und Arbeiterschutzgesetzgebung beteiligt; schrieb u. a. »Die Arbeiterfrage und die Bestrebungen zu ihrer Lösung« 1899, 1905[4].

**Hitzig** (eigentl. Itzig), Julius Eduard, Kriminalist, Jude, * 26. 3. 1780 Berlin, † das. 26. 11. 1849, 1815 Kriminalrat beim Kammergericht Berlin, 1827 bis 1832 Direktor des Kammergerichtsinquisitoriats, gründete 1825 die »Ztschr. für die Kriminalrechtspflege in den preuß. Staaten« und 1828 die »Annalen für dt. und ausländ. Kriminalrechtspflege«, gab seit 1842 mit W. Häring (W. Alexis) den »Neuen Pitaval«, eine Slg. der »interessantesten Kriminalgeschichten aller Länder« heraus; verfaßte ferner Lebensbeschreibungen von Zach. Werner (1823) und E. T. A. Hoffmann (1823, 2 T., 1839[3], 3 Bde), mit denen er eng befreundet war, sowie von A. v. Chamisso (1839/40, 2 Bde.).

**Hitzschlag,** auf Wärmestauung beruhende Allgemeinerkrankung mit schweren Störungen des Stoffwechsels, der nervösen Organe und der Muskulatur; dauert wenige Stunden, endet oft tödlich; Ursache ist mangelhafte Wärme- und Wasserabgabe, die normalerweise durch Strahlung, Leitung und Verdunstung (= Abkühlung) erfolgt bei dauernder Wärmezunahme des Körpers. Hervorgerufen wird der H. durch schwere körperliche Arbeit bei hoher Temp., großer Luftfeuchtigkeit und Windstille, bes. in schlecht gelüfteten Räumen und in Marschkolonnen (Schiffsheizer, Feldarbeiter, Soldaten). Begünstigend wirken allg. Körperschwäche, vorangegangene schwere Krankheiten und Exzesse, unzweckmäßige Kleidung oder Arbeitseinrichtungen. Vier Formen: 1) »Marsch-, Hitzeohnmacht«, »Schlappwerden«. 2) Nach Beklemmungsgefühl, Schwindel und Ohnmacht wird der Puls klein, sehr schnell, die Atmung setzt aus und erfolgt nur selten, seufzend, Gesicht und Haut sind blaß, trocken oder mit klebrigem Schweiß bedeckt; Muskelzuckungen, Reflexerregbarkeit erhalten; Temperatur erhöht oder erniedrigt. 3) Schnell eintretende tiefe Bewußtlosigkeit; Schweiß- und Harnsekretion sowie Atem- und Herzbewegungen erlöschen, Reflexe fehlen, unter heftigen, schlagenden und starren Krämpfen und starkem Temperaturanstieg erfolgt der Tod. 4) Aufregung, Wahnvorstellungen, u. U. Verfolgungswahn. — Erste und letzte Form sind nicht lebensgefährlich, bei der 2. Form sterben 7 vH und bei der 3. Form 65 vH der Erkrankten. Nachkrankheiten evt. an Herz, Nieren, Lunge, Nerven. Behandlung: Ruhe, Verbringen an kühlen, schattigen Ort, Entkleiden, Zuführen von Frischluft, kühle Übergießungen oder Einpackung. Später kühle Getränke. Bei den schweren Formen künstl. Atmung, Herzmittel, Aderlaß. Bei Abtransport auf etwaige Wiederholung des Zustandes achten! † auch Sonnenstich. — H. kommt bei Haustieren vor, wenn sie bei

Führer und Reichskanzler, Gründer und Führer der nationalsozialistischen Bewegung, Schöpfer des Großdeutschen Reiches, * 20. 4. 1889 Braunau am Inn als Sohn des österreichischen Zollbeamten Alois H. († 7. 6. 1837, † 3. 1. 1903) und der Clara, geb. Poelzl († 12. 8. 1860, † 21. 12. 1907). Seine Kindheit verlebte H. in Passau, Lambach, Hafeld, Leonding und Linz. In Linz besuchte er die Realschule; sein Hauptinteresse wandte sich hier dem Geographie- und dem Geschichtsunterricht zu (»Mein Kampf« 1934, S. 8). Früh zeigte sich ein ausgeprägtes Zeichentalent, das H. zu dem Entschluß führte, Kunstmaler zu werden. Hierbei stieß er aber auf den harten Widerstand seines Vaters, der seinen Sohn zur Beamtenlaufbahn bestimmt hatte, um ihm eine gehobene und gesicherte Lebensstellung zu verschaffen. H. aber wollte sein Leben frei schöpferisch gestalten, was ihn die Pläne des Vaters ablehnen ließ (S. 5f.). »Der Vater verließ nicht sein ‚Niemals' und ich verstärkte mein ‚Trotzdem'« (S. 8).

Die Kindheit vermittelte dem jungen H. bereits unauslöschliche Eindrücke. Die Trennung des dt. Volkes in zwei Staaten ließ ihn früh zu einer bewußt großdeutschen Haltung kommen (S. 1, 4f.). An dem Kampf, den das dt. Volk zu jener Zeit in der Österr.-Ungar. Monarchie um seinen Bestand zu führen hatte, nahm der junge H. von früher Kindheit an lebhaft teil. Er wurde gerade durch das Erlebnis des Kampfes des dt. Volkstums um seinen Bestand von um so größerer Liebe zu seinem Volk erfüllt (S. 9f.). Und mit dieser Liebe wuchs seine Gegnerschaft gegen das eine rein dynastische und damit undeutsche Politik betreibende Herrscherhaus der † Habsburger (S. 13), das schon von jeher auf Kosten des dt. Volkes seine Hausmacht zu stärken und zu vergrößern gestrebt hatte. Den ganzen unmöglichen österr. Nationalitätenstaat lehnte der junge H. schärfstens ab. So kam es, daß er in frühester Jugend zu einer Einsicht gelangte, »die mich niemals mehr verließ, sondern sich nur noch vertiefte: Daß nämlich die Sicherung des Deutschtums die Vernichtung Österreichs voraussetzte und daß weiter Nationalgefühl in nichts identisch ist mit dynastischem Patriotismus; daß vor allem das Habsburg. Erzhaus zum Unglück der dt. Nation bestimmt war. Ich hatte schon damals die Konsequenzen aus dieser Erkenntnis gezogen: heiße Liebe zu meiner dt.-österr. Heimat, tiefen Haß gegen den österr. Staat« (S. 14). Das tägl. Erlebnis, das ihm die Verhältnisse in Österr. vermittelten, wurde verstärkt durch den lebensnahen, völkisch-nationalen Geschichtsunterricht, den H. in der Linzer Realschule bei Prof. Leopold Pötsch († 18. 11. 1853 Wölzing, Gem. Fischering bei St. Andrä im Lavanttal, Kärnten) genoß; dieser verstand es, seinen Schülern wirklich das Werden des dt. Volkes anschaulich u. wirkungsvoll nahezubringen. H. hat ihm in seinem Buch ein schönes Denkmal gesetzt (S. 12f.).

H. selbst bezeichnete als das wesentl. Ergebnis dieser Kindheitsjahre: »Erstens: ich wurde Nationalist. Zweitens: ich lernte Geschichte ihrem Sinne nach verstehen und begreifen« (S. 8).

Nach dem Tode des Vaters (1903) und der Mutter (1907) kam H. 1908 völlig mittellos nach Wien. Er hoffte, auf der Malerschule der Akademie seinen Neigungen nachgehen und sich für den von ihm erwählten Lebensberuf eines Malers vorbereiten zu können. Bei der Aufnahmeprüfung wurde er aber zur Architekturschule der Akademie verwiesen mit der Begründung, daß seine Begabung augenscheinlich auf dem Gebiet der Architektur liege. Da jedoch der Besuch der Architekturschule abhängig war von einem vorherigen Besuch der Bauschule der Technik, die man wiederum nur nach Ablegung der Matura einer Mittelschule besuchen konnte, war H. dieser Weg versperrt. Er war gezwungen, sich durch seiner Hände Arbeit den Lebensunterhalt und das Geld für das Studium zu verdienen (S. 18f.). So wurde H. Taglöhner auf dem Bau und später Maler und Zeichner. Die Tätigkeit als Hilfsarbeiter riß H. aus seinem bisherigen Lebenskreis heraus (S. 22); er kam dadurch in lebendige, nahe Verbindung mit der Handarbeiterschaft. Er lernte so am eigenen Leibe Sorgen und Nöte des Handarbeiters kennen und erkannte die verheerenden Folgen der kapitalistischen Industrialisierung und der bürgerl. Gleichgültigkeit: Unsicherheit des Lebens, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Elend und Sorge (S. 24f.). So erkannte und erlebte H. alle sozialen Probleme unmittelbar und zog daraus seine polit. Erkenntnisse und prakt. Folgerungen. Diese Zeit war es, die ihn »die kennen lernen ließ, für die er später kämpfen sollte« (S. 20). Durch seine Tätigkeit wurde er auf das Problem des Marxismus geradezu gestoßen. Bald erkannte er das verhängnisvolle Wirken dieser angebl. Arbeiterbewegung und die Folgen der marxist. Wühlarbeit (S. 39f.). Angeregt durch die persönl. Berührung mit dem Marxismus und seinen Erscheinungs- und Propagandaformen, las er eifrig die marxist. Literatur und Presse und verschaffte sich so ein Bild vom Marxismus in der Theorie und der Praxis (S. 68f.). Hierbei stieß H. auf den Juden als den Drahtzieher und Anführer dieser bald als verderblich erkannten Idee. Die Beschäftigung mit der Judenfrage ließ H. zum überzeugten Antisemiten werden (S. 54f.). »Ich begann sie (die Juden) allmählich zu hassen« (S. 67). Der Besuch des Wiener Parlaments, das einen bes. eindringl. Anschauungsunterricht bot, vermittelte ihm die Erkenntnis von der Unhaltbarkeit des parlamentarischen Systems und ließ ihn zu Überlegungen und Schlüssen kommen, die zum Fundament der nat.-soz. Staatsauffassung wurden (S. 80f.). Auch die Beschäftigung und die Auseinandersetzung mit zwei großen geistigen Strömungen im damaligen Österreich, der † Schönerer- und der † Luegerbewegung, wurde für H. von großer Bedeutung: er gewann Erkenntnisse, die für den Aufbau, die Organisation und die Kampfmittel der nat.-soz. Bewegung von Bedeutung werden sollten (S. 106f.).

Für die geistige und die polit. Entwicklung H.s war die Wiener Zeit von größter Tragweite: »Wien aber war und blieb für mich die schwerste, wenn auch gründlichste Schule meines Lebens. Ich hatte diese Stadt einst betreten als ein halber Junge noch und verließ sie als still und ernst gewordener Mensch. Ich erhielt in ihr die Grundlagen für eine Weltanschauung im großen und eine politische Betrachtungsweise im kleinen, die ich später nur noch im einzelnen zu ergänzen brauchte, die mich aber nie mehr verließen... Ich weiß nicht, wie meine Stellung zum Judentum, zur Sozialdemokratie, besser zum ges. Marxismus, zur sozialen Frage usw. heute wäre, wenn nicht schon ein Grundstock persönlicher Anschauungen in so

# Adolf Hitler I

1

2

3

4

5

6

7

1. Alois Hitler, der Vater

2. Braunau am Inn, Geburtsort des Führers

3. Klara Hitler, die Mutter

4. Altes Rathaus in München, 1914 von Adolf Hitler gemalt (Hauptarchiv der NSDAP., München)

5. Der Führer unter seinen Kameraden während des Weltkriegs

6. »Am Anfang war das Wort« (Gemälde von H. O. Hoyer-Oberstdorf)

7. Reichsparteitag September 1929 in Nürnberg

# Adolf Hitler II

1

2

3

4

5

1. Der Führer bei der Besprechung von Bauplänen mit Prof. Speer, ganz rechts Reichsleiter Rosenberg

2. Der Redner

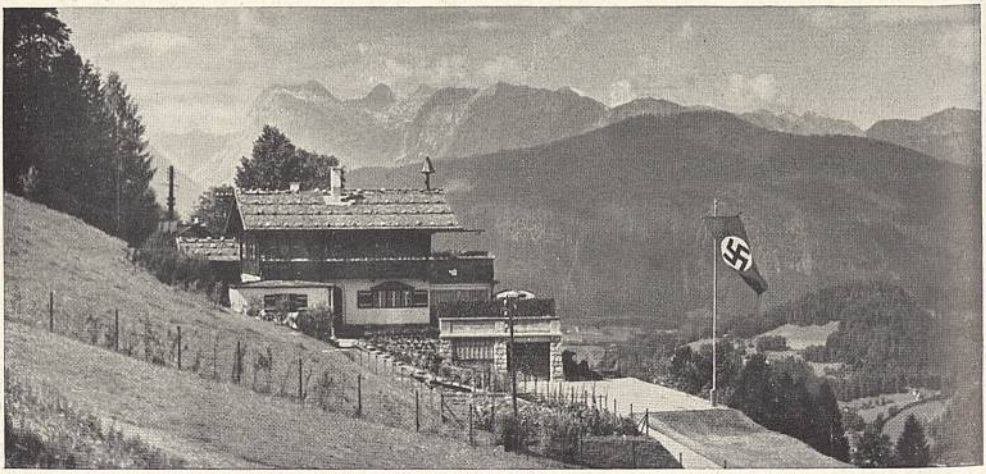
3. Inmitten deutscher Jugend

4. Im Gespräch mit Arbeitern der Reichsautobahn

5. Der Führer begrüßt einen alten Mitkämpfer bei der Erinnerungsfeier für die Erhebung von 1923

6. »Haus Wachenfeld« am Obersalzberg bei Berchtesgaden

6



früher Zeit durch den Druck des Schicksals und durch eigenes Lernen sich gebildet hätte« (S. 137). »Ich ging von Wien weg als absoluter Antisemit, als Todfeind der gesamten marxistischen Weltanschauung, als alldeutsch in meiner politischen Gesinnung« (Rede vor dem Volksgericht in München 26. 2. 1924).

1912 kam H. nach München. Hier erlebte er den Ausbruch des Weltkrieges. Da er nicht für den »habsburg. Staat, sondern nur für sein Volk und das dieses verkörpernde Reich« kämpfen wollte, meldete er sich freiwillig beim bayr. Heer und wurde dem Res.-Inf.-Reg. 16 (List) zugeteilt (»Mein Kampf«, S. 179). Nach kurzer Ausbildung kam H. an die Westfront, wo er während des ganzen Krieges Meldegänger war. H. nahm an mehreren großen Schlachten teil (S. 180 f., 219 f.), erlitt Verwundungen (S. 209, 220 f.) und erhielt wegen seiner persönl. Tapferkeit das E. K. I und andere Auszeichnungen. Da er einer Aufforderung zum Übertritt ins österr. Heer nicht Folge leistete, ging H. 1916 der österr. Staatsangehörigkeit verlustig; bis zu seiner Ernennung zum Braunschweigischen Regierungsrat durch den nat.-soz. Min. Klagges 25. 2. 1932 war er daher staatenlos.

Den Ausbruch der marxistischen Novemberrevolte 1918 erlebte H. im Lazarett in Pasewalk, wo er mit einer schweren Gasvergiftung, des Augenlichts beraubt, lag (S. 221 f.). Bei der Kunde von der ruchlosen Tat der von Juden, Deserteuren und Untermenschen geführten und irregeleiteten Masse, faßte H. trotz dem eigenen ungewissen Schicksal auf seinem Krankenlager den Entschluß, gegen die neuen Verhältnisse und die Folgen der Revolte mit vollem Einsatz seiner Person zu kämpfen. »Ich aber beschloß, Politiker zu werden« (S. 225); »der unpolitische Kämpfer des Weltkrieges wurde nun kämpfender Politiker« (Rede in Hamburg 17. 8. 1934).

Nach der Entlassung aus dem Lazarett (Ende Nov. 1918) kam H. nach München zum Ersatzbataillon seines Regiments. Von den Revolutionsverhältnissen angewidert, ging er nach Traunstein, von wo er im März 1919 wieder nach München zurückkehrte (»Mein Kampf«, S. 226). Nach der Befreiung Münchens von der bolschewist. Räteherrschaft nahm H. an einem staatsbürgerl. Kursus für Wehrmachtsangehörige teil (S. 227). Am Schluß des Kursus wurde H. selbst »Bildungsoffizier« eines Münchener Regiments (S. 235); als solcher kam er dienstlich mit der neugegr. »Deutschen Arbeiterpartei« zusammen. Als er auf einer Versammlung dieses unbedeutenden, »langweiligen Vereins« (S. 238), in dem sich wie in vielen ähnl. Neugründungen der damaligen Zeit, einige junge Soldaten des Großen Krieges mit verschwommenen Zielen zusammengetan hatten, als Diskussionsredner gesprochen hatte, wurde er zum Eintritt in die Partei aufgefordert (S. 239 f.). Nach langen Überlegungen trat H. 16. 9. 1919 der Deutschen Arbeiterpartei als 7. Mitglied bei. »Es war der entscheidendste Entschluß meines Lebens« (S. 244).

Von dem Eintritt H.s in die Partei an ist sein Leben und Wirken unlöslich mit der Gesch. der Nat.-soz. Dt. Arbeiterpartei verbunden (↑ Nationalsozialismus). Er ist als der eigentl. Gründer der Bewegung anzusprechen; denn er hat sie aus Bedeutungslosigkeit zur Millionenpartei und zum entscheidenden, volksführenden und staatsbildenden Faktor in Deutschland gemacht und damit Volk und Reich vor dem drohenden Verfall gerettet. »Was wäre aus





Deutschland geworden, wenn im Jahre 1919 nicht ein unbekannter Soldat den Glauben gehabt hätte, durch Wahrhaftigkeit und Hingabe, durch Tapferkeit und Opferwillen die deutsche Nation dereinst vor ihrem Verfall retten zu können« (Rede in Nürnberg 14. 9. 1936). Er hat der kleinen Splittergruppe seine Idee gegeben und ist der Programmatiker und Politiker, der bedeutendste Redner und Schriftsteller, der erste Organisator und Propagandist, der geistige und politische Führer der Partei. Sein persönlicher Einsatz war von den ersten Tagen der Bewegung an unübertroffen und leuchtendes Beispiel für alle Anhänger. Er hat sein Leben und seine ganze Person im Kampf um den deutschen Menschen und gegen alles undeutsche, volkszerstörende Wesen eingesetzt. »13 Jahre bin ich meinen Weg gegangen und ich werde ihn weitergehen, solange es dem Herrn gefällt, mich für diese Bewegung kämpfen zu lassen. Ich bin ihr Bannerträger und werde in Zukunft nichts anderes sein« (Rede in Frankfurt a. M. 6. 3. 1932). Seine geniale, weitsichtige Führung hat neben der Treue und der Einsatzbereitschaft der Gefolgschaft den Sieg der nat.-soz. Weltanschauung und der sie tragenden Bewegung herbeigeführt. Sein Wert »Mein Kampf« ist ein Buch, »das ein Monument unserer Epoche und über alle, alle Tage hinweg das unverrückbare Fundament nationalsozialistischen Fühlens und Denkens darstellt für heute, morgen und übermorgen« (A. Rosenberg im »Völk. Beob.« 18. 7. 1935). — Die NSDAP. ist das ureigenste Werk H.s. Seine Idee (↑ Nationalsozialismus) hat der Bewegung Inhalt und Ziel gegeben. Die Organisation der Partei hat er zum überwiegenden Teil selbst geschaffen; auf seine Initiative gehen die meisten Einrichtungen der Partei zurück. Der Kampf der Bewegung ist von H. gar nicht zu trennen, er hat ihn persönlich geleitet und geführt.

In den Kampfjahren war es bes. H.s glänzende Begabung als Redner, die eine so große persönl. Wirkung auf das Volk ausübte. In Begeisterung hört und liest das ganze dt. Volk seine Reden. Wer H. reden hört, wird unweigerlich in den Bann dieses großen Mannes gezogen. Jeder fühlt, daß H. nicht ein Redner ist, der auf äußerliche Erfolge abzielt. Hinter H.s Wort steht seine ganze Persönlichkeit. Er redet klar und einfach, aber dafür um so eindringlicher, so daß man sich von ihm im Innersten angesprochen fühlt. Seine Reden sind nicht allein Meisterwerke, sondern ein Stück von ihm selbst, und das unterscheidet ihn von so vielen Rednern der Gegenwart.

Mit seiner Berufung zum Reichskanzler am 30. 1. 1933 nahm H. die Führung der dt. Politik, und damit das Schicksal des dt. Volkes, in seine Hand. Die von ihm geführte Bewegung hatte nach beispiellosem, an Blut und Opfern, Verfolgung und Terror reichem Kampf das verhaßte Weimarer System und die dieses System tragenden Weltanschauungen und Parteien überwunden. Damit stand der Weg für den Wiederaufbau von Volk und Reich und für die Durchführung der nat.-soz. Ziele offen. In unermüdlicher Arbeit führte H. das Dt. Reich aus dem polit., wirtschaftl. und kulturellen Chaos heraus. Der Wiederaufbau des Reiches, die Befreiung Deutschlands aus den Fesseln des Versailler Diktats, die Wiederherstellung gesunder wirtschaftlicher Verhältnisse, die Wiederaufrichtung einer starken Wehrmacht, der Aufbau und die Förderung einer

volkhaften, echten Kultur sind das Werk H.s. »Ich habe 15 Jahre lang mit Erfolg eine Bewegung gegründet, geführt und dann zur Macht gebracht. Ich habe $3^1/_2$ Jahre lang im Besitz der Macht mit unbestreitbar noch größerem Erfolg die Nation geleitet und ihr wieder eine geachtete Stellung im Kreise der übrigen Nationen erkämpft. Ich habe in dieser Zeit mich bemüht, unser Volk im Innern gesünder, in seiner Wirtschaft reicher, in seiner Kultur besser zu machen« (Rede in Nürnberg 14. 9. 1936). — Nach dem Ableben des Reichspräs. v. Hindenburg (2. 8. 1934) übernahm H. auch das Amt und die Geschäfte des Reichspräsidenten. Er ist als »Führer und Reichskanzler« (Ges. vom 1. 8. 1934) Staatsoberhaupt Deutschlands, Kanzler des Dt. Reiches und Oberster Befehlshaber der Wehrmacht, des von ihm geschaffenen neuen dt. Volksheeres. Durch die Tatsache, daß H. gleichzeitig Führer der NSDAP. ist, ist die Spitze und Führung von Volk, Bewegung, Wehrmacht und Staat in seiner Hand vereinigt.

Es gibt kein Gebiet des öffentl. Lebens, in das der Führer nicht persönlich in irgendeiner Form eingreift. Bes. auf die Baukunst und die bauliche Neugestaltung der dt. Städte, auf die Automobilindustrie und die Motorisierung Deutschlands, die Schaffung der Reichsautobahnen (»die Straßen A. H.s«), auf die Pflege dt. Kunst nimmt er starken persönl. Einfluß. H., der ja selbst Künstler werden wollte, läßt als Staatsmann der künstlerischen Betätigung und der Pflege der dt. Kunst seine besondere Förderung angedeihen. Er hat den nat.-soz. Staat zum größten Kunstmäzen unserer Zeit gemacht. Kaum irgendwo und zu irgendeiner Zeit hat sich die Staatsführung so der Kunstpflege angenommen wie heute im nat.-soz. Deutschland, und die unsterbl. dt. Kunstschätze werden dem ganzen Volke zugänglich gemacht. Die künstlerische Betätigung auf allen Gebieten beobachtet H. selbst mit großer Anteilnahme. Seine großen Kulturreden auf den Reichsparteitagen sind von richtungweisender kulturpolit. Bedeutung. In ihnen zeigt H. immer wieder neue Seiten der nat.-soz. und damit seiner kulturellen Auffassungen und künstlerischen Wertungen auf. Seiner eigenen künstlerischen Begabung und Neigung entsprechend ist es vor allem die Baukunst, auf die H. ganz persönlichen Einfluß ausübt. Die Pläne zu den großen, in allen Teilen des Reiches — bes. in den dt. Großstädten — entstehenden Bauwerken tragen das Gepräge der künstlerischen Idee H.s; er selbst arbeitet an den Plänen dieser großen Bauvorhaben und besichtigt immer wieder die Stätten, an denen diese Monumentalbauten entstehen, die vielleicht am klarsten den Willen des Nationalsozialismus zeigen zur künstlerischen Manifestierung der großen Zeit, in der unser Volk lebt. H.s unmittelbare Einflußnahme auf die Kunst ist so groß, daß man ihn nicht zu Unrecht den größten Künstler unserer Zeit genannt hat.

Ganz bes. auch auf außenpolitischem Gebiet spürt man die ordnende und lenkende Hand des Führers. Seine außenpolit. Erfolge haben das Dt. Reich wieder zu einer Weltmacht, zu einem geachteten und dementsprechend behandelten Faktor in der Weltpolitik gemacht. H. hat der Welt gezeigt, daß das Dt. Reich nicht gewillt war, sich länger als Nation zweiten Ranges behandeln zu lassen. Das Versailler Diktat hat er Stück für Stück zerrissen und dem Dt. Reich seine volle Souveränität wiedergegeben. Der unbekannte Gefreite des Weltkrieges hat als Erster Soldat des Dritten Reiches dem wiedererstandenen Volk eine starke Wehrmacht gegeben. H. hat immer wieder Deutschlands Willen zum Frieden betont (H.s Friedensreden) und durch klare Vorschläge diesen Willen zum Frieden dokumentiert. An die Stelle unsicherer Kollektivverträge hat er eine Reihe klarer Abmachungen mit anderen Völkern gesetzt, die z. T. den Charakter aufrichtiger Freundschaften von Volk zu Volk tragen. Bes. mit dem faschistischen Italien hat das Deutschland H.s eine feste Verbindung hergestellt; die Achse Berlin–Rom stellt heute einen der wichtigsten europ. Faktoren dar. Der Besuch des ital. Regierungschefs Mussolini in Deutschland im Herbst 1937 und der Gegenbesuch H.s in Italien im Mai 1938 haben diese Freundschaft vor der ganzen Welt besiegelt (Geschichtl. Einzelheiten ↑ Deutsches Reich, Gesch. Sp. 1437 f., ↑ Österreich, Geschichte).

Den Höhepunkt der außenpolit. Entwicklung des Neuen Deutschlands stellt die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Dt. Reich, die Gründung des Großdeutschen Reiches dar (↑ Großdeutschland). Nach einer Zeit unsagbaren Leidens des dt. Volkes in Österreich unter der Herrschaft eines volksfremden Regimes hat H. diesen Teil des dt. Volkes, hat er seine eigene Heimat in das große gemeinsame Reich zurückgeholt. Unter unerhörtem Jubel des befreiten Volkes zog H. in seine Heimat ein, verkündigte 13. 3. 1938 von Linz aus den Anschluß Österreichs an das Dt. Reich und gab wenige Tage später von histor. Stätte in Wien aus die größte »Vollzugsmeldung« seines Lebens der Welt bekannt. Am 10. 4. 1938 bekannte sich das ganze dt. Volk im alten Reichsgebiet und in Österreich in einer großen Volksabstimmung zum Führer und zu seinem großen Werk.

H. ist heute »Inbegriff der dt. Wiederauferstehung und Symbol des erstarkten, neuaufgerichteten Reiches« (Goebbels, Rundfunkrede 19. 4. 1936) geworden. Er ist nicht Diktator eines rechtlosen, unterdrückten, sondern Führer eines gläubigen Volkes, das ihn mit seinem vollen Vertrauen trägt und ihn mit seiner ganzen Liebe umgibt und das unter seiner starken Führung den Marsch in seine große Zukunft angetreten hat. »Dieses ganze Volk hängt ihm nicht nur mit Verehrung, sondern mit tiefer herzl. Liebe an, weil es das Gefühl hat, daß er zu ihm gehört, Fleisch aus seinem Fleische und Geist aus seinem Geiste ist« (Goebbels, Rundfunkrede 20. 4. 1935).

Werke: »Mein Kampf«, Bd. 1, 1925, Bd. 2, 1926 (1937 im Dt. Reich in einer Auflage von 3 Mill. Stück; fremdsprachige Ausgaben in Amerika, England, Dänemark, Schweden, Spanien, Italien, Brasilien, Ungarn), »Der Weg zum Wiederaufstieg« 1927; außerdem zahlreiche Aufsätze in den Zeitungen u. den Zeitschriften der NSDAP. Ein Teil von H.s Reden ist in Buch- oder Broschürenform erschienen: »A. H.s Reden« 1925, »Vortrag A. H.s vor westdt. Wirtschaftlern« 1932, »Der Führer spricht« 1933, »Reden u. Worte des Führers« 1933, »Deutschland will Frieden und Gleichberechtigung« 1933, »Kraftfahrt tut not« 1933, »Deutschlands Bekenntnis zum Frieden« 1933, »Die Reden H.s als Kanzler« 1934, »Die Reden H.s für Gleichberechtigung und Frieden« 1934, »Die Reden H.s am Reichsparteitag 1933« 1934, »Sieben Reden H.s« 1934, »Vollgas voraus!« 1934, »Die dt. Kunst als stolzeste Verteidigung des dt. Volkes« 1934, »Wille wirkt Wunder« 1935, »Die Reden H.s am Parteitag der Freiheit 1935« 1935, »Des Führers Kampf um den Weltfrieden« 1936,

»Schrittmacher der Wirtschaft« 1936, »Reden des Führers am Parteitag der Ehre 1936« 1936, »Reden des Führers am Parteitag der Arbeit« 1937« 1937 usw.

Lit.: J. Stark, »A. H.s Ziele u. Persönlichkeit« 1932; A. K. Stubenrauch, »A. H.s dt. Sendung« 1933; J. v. Leers, »Reichskanzler A. H.« 1933; B. Brandmayer, »Meldegänger H.« 1933; A. Reich, »Aus A. H.s Heimat« 1933; Adolf Meyer, »Mit A. H. im Bayr. RIR 16 (List)« 1934; Frederik Böök, »H.s Deutschland von außen« 1934; P. Bülow, »A. H. und der Bayreuther Kulturkreis« 1934; H. Rogge, »H.s Friedenspolitik und das Völkerrecht« 1935; P. Molenbrok, »H. im Lichte des erwachenden Holland« 1935; K. Ganzer, »Vom Ringen H.s um das Reich« 1935 und »9. November 1923« 1937; G. Schott, »Das Volksbuch vom H.« 1935[5]; O. Dietrich, »Mit H. in die Macht« 1935[21]; Ph. Bouhler, »A. H.« 1936[6]; H. Bethge, »Der Führer und sein Werk« 1936; R. Koppensteiner, »Die Ahnentafel des Führers« 1936; H. Seehofer, »Mit dem Führer unterwegs« 1936[4]; E. Hadamovsky, »H. kämpft um den Frieden Europas« 1936; Heinr. Hoffmann, »H. abseits vom Alltag« 1937, »H. wie ihn keiner kennt« 1937[4], »Jugend um H.« 1936, »H. über Deutschland« 1936, »H. in seinen Bergen« 1936 und »H. in seiner Heimat« 1938 und »H. in Italien« 1938; J. Goebbels, »Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei« 1937[17]; G. Krüger, »A. H.« 1938 (in: »Hwb. des Grenz- und Ausland-Deutschtums«).

---

schwüler Temp. überanstrengt werden, lange, erschöpfende Märsche oder Bahntransporte in heißen, schlecht gelüfteten Wagen eng zusammengepfercht auszuhalten haben; hochgemästete Schweine sind bes. gefährdet. Unter Schweißausbruch, hochgradiger Atembeschleunigung, Mattigkeit, Abstumpfung, pochendem Herzschlag stürzen sie zusammen und verenden, falls sie nicht rechtzeitig mit kalten Abwaschungen, Aderlaß, Herzmitteln, Ruhigstellung u. a. behandelt werden.

**HK,** Abk. für Hefnerkerze; † auch Lichtmesser, Be**hl,** Abk. für Hektoliter. [leuchtung.

**h. l.,** Abk. für hoc loco (lat.), an dieser Stelle.

**Hlinka,** Andreas, * 27. 9. 1864 Černowa bei Rosenberg, Führer der Slowak. Volkspartei, die für die Autonomie der Slowakei kämpft, und Erwecker des slowak. Nationalbewußtseins. H. ist kath. Pfarrer in Rosenberg.

**Hlinsko,** südostböhmische Stadt an der Chrudimka (25 DE 2), (1936) 5900 Ew.; Holz-, Textilindustrie.

**Hlubek,** Franz Xaver Wilhelm v., Landwirt, * 11. 9. 1802 Chatischau (Tschechoslowakei), † 10. 2. 1880 Graz als Prof., schrieb: »Ernährung der Pflanzen und Statik des Landbaus« 1841, »Betriebslehre der Landwirtschaft« 1853.

**hm,** Abk. für Hektometer.

**h. m.,** Abk. für hujus mensis (lat.), dieses Monats; auch für hoc mense (lat.), in diesem Monat.

**H. M.,** in England = His (oder Her) Majesty ([hör] mädschĕßtĭ), »Seine (Ihre) Majestät«.

**H. M. S.,** Abk. für His (Her) Majesty's Ship (engl., [hör] mădschĕßtĭs schĭp), »Seiner (Ihrer) Majestät Schiff«.

**HNA,** Abk. für Handelsschiff-Normen-Ausschuß, gegr. 1917, auf Veranlassung des Vereins deutscher Seeschiffwerften, gibt Normblätter für Schiffsgrundbauteile heraus.

**Ho,** chem. Zeichen für † Holmium.

**Hoare** (hâr), Sir Samuel, engl. kons. Politiker, * 24. 2. 1880 London, seit 1910 im Unterhaus, während des Weltkriegs Leiter des engl. Militärnachrichtenbüros bis 1917 in Rußland, dann in Italien, Luftfahrtmin. 1922—24 und 1924—29, Staatssekr. für Indien 1931—35. H. ist der Verf. der stark umstrittenen und bekämpften Verfassung für Indien. Infolge dieser Leistung wurde er 1935 Außenmin. und schloß das dt.-engl. Flottenabkommen ab. 18. 12. 1935 mußte er zurücktreten wegen des Entrüstungssturms, den die fanat. Anhänger der Sanktionspolitik gegen Italien anläßlich seines mit Laval ausgearbeiteten Friedensplans für den Ital.-abessin. Krieg gegen ihn entfesselten. Juni 1936 wurde er Erster Lord der Admiralität, Mai 1937 Innenmin. im Kabinett Chamberlain. H. schrieb: »A Flying Visit to the Middle East« 1925, »India by Air« 1927, »The Fourth Seal« 1930, dt. »Das vierte Siegel, das Ende eines russ. Kapitels. Meine Mission im Geheimdienst 1916/17« 1935.

**Hobart** (-bĕrt; früher Hobarttown, -taun), Haupt- und Hafenstadt des austral. Staates Tasmanien (34a Nbk. IV), 1804 als Walfangstation gegr., (1933) 60400 Ew.; Schiffbau, Maschinen-, Holz-, Woll- und Konservenind.; Funkstation.

**Hobbema,** Meindert, niederl. Maler, * 31. 10. 1638 Amsterdam, † das. 7. 12. 1709, Schüler von Jakob van Ruisdael, hat ausschl. Landschaften gemalt, leicht bewaldet, mit Hütten und Wassermühlen; Hptw. die »Allee von Middelharnis« (London, Nationalgalerie). Lit.: Hofstede de Groot, »Beschreibendes und krit. Verz. der Werke der hervorragendsten holl. Maler des 17. Jh.«, 1911, Bd. 4; W. v. Bode, »Die Meister der holl. u. vläm. Malerschulen« 1923[4].

**Hobbes** (höbs), Thomas, engl. Staatsmann und Philosoph, * 5. 4. 1588 Malmesbury, † 4. 12. 1679 Hardwick, studierte in Oxford, bes. die aristotelische Philosophie, 1610—13 auf Reisen in Frankreich u. Italien, dann in England als Privatgelehrter, während der engl. Revolution 1640 bis 1651 in Paris; der philos. Überwinder des M. A., der Scholastik und der kirchl. Bevormundung in der Metaphysik; geht von der großen Politik seiner Zeit aus, die er mit tatsachentreuem, mathematisch-naturwissenschaftlich geschärftem Denken betrachtet; in seinem Vorgehen liegt jedoch, z. B. in seiner Staatslehre, die durch ihre düstere Großartigkeit dennoch Eindruck macht, eine Blindheit gegenüber den Grundtatsachen des völkischen Zusammenlebens und ein Mißtrauen gegen die Möglichkeit echter Volksgemeinschaft. † Großbritannien (Philosophie, Sp. 440). H. hat, obwohl viel beachtet, nicht eigentlich Schule gemacht. Gegenwärtig besteht eine in England und Deutschland wirkende H.-gesellschaft. Lit.: Tönnies 1925[3]; Moser 1923; v. Brockdorff 1929; Schreihage 1933.

Thomas Hobbes.

**Hobbock,** der, größeres zylindr. Versandgefäß mit Deckel.

**Hobby-horse** (Hobby, engl., hŏbĭ hôrß), Steckenpferd; Liebhaberei.

**Hobel,** 1) Werkzeug des Tischlers zur Oberflächenbearbeitung von Holz († Hobeln und Stoßen); in der Druckstockherstellung als Bestoß-H. zum »Bestoßen« der Plattenränder und zum Facettenhobeln an Netz- und Strichätzungen, Galvanos und Stereotypien. — 2) In der Hauswirtschaft (ein oder mehrere Messer in einem Gleitbrett) als Gemüse-H. zum Zerkleinern von Gemüse; als Brot-H. zum Schneiden des Brotes in Scheiben.

**Hobelbank,** Arbeitstisch des Tischlers; auch Bez. für die Tischhobelmaschine für Metallbearbeitung.

**Hobelmaschinen** † Hobeln und Stoßen.

**Hobeln und Stoßen,** Verfahren der † spangebenden Formung zur Bearbeitung ebener oder gekrümmter Flächen durch meißelartige Werkzeuge; die Spanabnahme erfolgt, indem das Werkzeug (z. B. bei Stoßmaschinen) oder das Werkstück (bei den eigentlichen Hobel- [Tischhobel-] Maschinen) eine geradlinig hin- und hergehende Bewegung ausführt, wobei nur während des Hingangs Zerspanungsarbeit geleistet wird, während der Rückgang mit meist vom Werkstück abgehobenem Werkzeug leer erfolgt.

**Metallbearbeitung.** Die beim H. verwendeten Werkzeuge gleichen den beim † Drehen verwendeten; es gilt das über Werkstoff, Herstellung, Stahlwinkel usw. dort Gesagte. Während aber beim Drehen die Werkzeugschneide für jede Arbeitsstufe nur einmal angesetzt wird, erfolgt dies beim H. bei jedem Arbeitshub und bei vollem Spanquerschnitt. So entsteht eine erhebliche zusätzl. Belastung der Werkzeugschneide, weshalb die Schnittgeschwindigkeiten beim H. viel geringer sind (50—70 v.H) als beim Drehen, wenn nicht, wie dies bei den neuesten H.maschinen der Fall ist, das Ansetzen des Werkzeugs mit wesentlich kleinerer Geschwindigkeit vor sich gehen kann als der Schnitt selbst. Der leere Rückweg verlängert zwar die Arbeitszeit, gibt aber anderseits der Werkzeugschneide Zeit zum Abkühlen.

Die Tisch- (Lang-, Plan-) Hobelmaschinen dienen zur Bearbeitung großer und schwerer Werkstücke, zeichnen sich daher durch bes. schwere und stand-

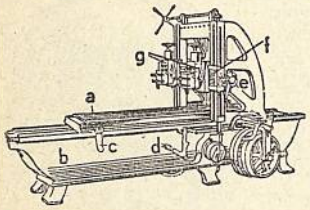


Abb. 1. Tischhobelmaschine.

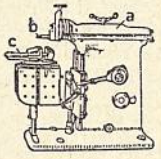


Abb. 2. Stoßmaschine.

feste Bauweise aus. Das Bett b (Abb. 1), das bei kleineren Maschinen (bis etwa 3 m Hobellänge) auf Füßen, bei größeren unmittelbar auf dem Fundament ruht, muß mehr als doppelt so lang sein wie das längste zu bearbeitende Werkstück. Auf dem Bett läuft der Hobeltisch a in zwei- bis vierfachen Führungsbahnen, durch ein Wendegetriebe oder einen umsteuerbaren Elektromotor und Zahnradübersetzungen angetrieben, hin und her. Zum Festspannen der Werkstücke auf dem Tisch ist dieser mit zahlreichen T-förmigen Längsnuten versehen. Seitwärts vom Bett sind ein oder zwei kräftige Gestelle (Ständer) e angeordnet, die einen in der Höhe verstellbaren Querbalken (Querhaupt) f tragen; nach der Anzahl dieser Ständer unterscheidet man Doppelständer- und Einständer- (Einpilaster-) Maschinen. Der Querbalken trägt einen oder mehrere Hobelschlitten g (Support, Messer-, Stichelhaus, wegen seiner Form auch Lyra gen.), welche die Hobelstähle aufnehmen und die durch Gewindespindeln mittels eines Schaltgetriebes senkrecht, schräg und quer zum Hobeltisch verstellt werden können. Beim H. wird der Stahl beim Hubwechsel zum Arbeitsgang um einen kleinen Betrag (0,3—10 mm je Hub) verschoben und so der Vorschub erzeugt. Die Umsteuerung des Tisches erfolgt durch zwei einstellbare Anschläge (Knaggen) c, durch die der Steuerhebel (Stiefelknecht) d bewegt und das Riemenwendegetriebe umgesteuert oder der Antriebsmotor umgeschaltet wird. Bei größeren Hobelmaschinen ist an einem oder auch an beiden Ständern je ein Werkzeugsupport angebracht, so daß u. U. mit bis zu vier Werkzeugen gleichzeitig gearbeitet werden kann. Tischhobelmaschinen eignen sich infolge der guten Tischführung für sehr genaue Arbeiten; z. B. zur Bearbeitung von Gestellen und Betten für Werkzeugmaschinen. Für bes. große u. sperrige Werkstücke verwendet man sog. Grubenhobelmaschinen, bei denen der Arbeitsstahl mit dem Querhaupt auf zwei Längsbetten über das stillstehende in einer Grube versenkt aufgespannte Werkstück weggeführt wird. Zur Bearbeitung der Stemmkanten an Blechtafeln im Dampfkessel- und Behälterbau dienen Blechkantenhobelmaschinen und zu der von Weichenzungen Weichenzungenhobelmaschinen. — Stoßmaschinen dienen zur Bearbeitung kleinerer, fest aufgespannter Werkstücke mittels Stoß- und Hobelstählen; sie werden mit waagrechter und mit senkrechter Stößelbewegung gebaut (Waagrecht-, bzw. Senkrechtstoßmaschinen), wobei der Antrieb des Stößels meist durch ein Kurbelschleifengetriebe erfolgt. Abb. 2 zeigt eine Waagrechtstoßmaschine (Querhobel-, Shaping-Maschine [schäping-], Schnell-, Kurz-Hobler): Auf dem das Getriebe enthaltenden Maschinengestell bewegt sich der Stoßschlitten (Stößel) a hin und her, der an seinem vorderen Ende den Support mit dem Stoßstahl b trägt. Das Werkstück wird entweder auf den Maschinentisch oder in einem auf diesem befestigten (Maschinen-) Schraubstock c festgespannt. Der Hub kann während des Gangs der Maschine durch ein Stellzeug von außen verstellt werden. Senkrechtstoßmaschinen haben senkrechte Stößelführung mit auf- und abwärts gehender Bewegung des Stößels; der Tisch erhält häufig eine Rundschaltung (Rundtisch) für Werkstücke, die wegen ihrer Form auf der Drehbank nicht hergestellt werden können, z. B. Naben an Hebeln, Kurbeln. Keilnuten in Radnaben werden zuweilen noch auf Keilnutenstoßmaschinen mit ebenfalls senkrecht bewegten Werkzeugträgern hergestellt; wirtschaftlicher erfolgt ihre Herst. aber durch † Räumen auf Räummaschinen. Über Sondermaschinen zur Herst. von Zahnrädern † Zahnradbearbeitung.

**Holzbearbeitung.** Im Gegensatz zur Metallbearbeitung geschieht das H. ebener und profilierter Flächen in der Holzbearbeitung großenteils durch Handarbeit, nur das Abrichten, Fugen und Kehlen langer Hölzer wird auf Maschinen ausgeführt. Die Holzhobelmaschinen arbeiten insofern anders als die Metallhobelmaschinen, als ein mit großer Geschwindigkeit umlaufendes Messer, ähnlich wie beim † Fräsen, kommaartige Späne abhebt. — Bei Handarbeit wird das Werkstück in der Hobelbank eingespannt (Abb. 3): Tischplatte a und

Hinterzange b haben vierkantige Löcher zum Einsetzen der Bankeisen i (Bankhaken), zw. denen beim Anziehen der Zangenspindel c mit dem Spannstock das Werkstück festgehalten wird. Die Vorderzange d

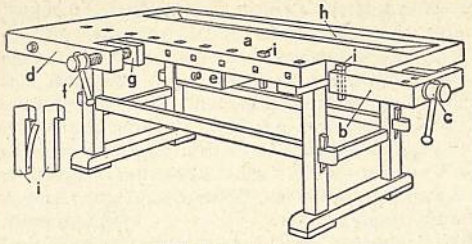



Abb. 3. Hobelbank.

spannt durch Spindel f und Zangenbrett g Werkstücke, die auf der hohen Kante bearbeitet werden sollen. Die muldenartige Beilade h und ein Schubkasten e dienen zum Ablegen der Werkzeuge. Außerordentlich vielgestaltig sind die verwendeten Hobel: für grobe Vorarbeit dient der Schrupp- (Schropp-, Schrot-, Schurf-, Schärf-) Hobel, zur feineren Nacharbeit der Schlicht- und der Doppelschlicht- (Doppel-) Hobel. Der Schlichthobel (Abb. 4) besteht aus einem weißbuchenen Kasten a mit ebener

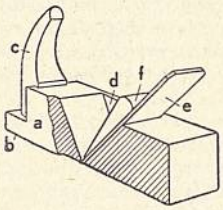



Abb. 4. Schlichthobel.

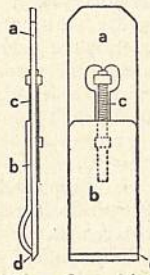



Abb. 5. Doppeleisen.

Bahn (Sohle) b, Nase c und Durchbruch d, in dem das Hobeleisen (Hobelmesser) e durch einen Keil f unter 45° befestigt ist. Um das Einreißen des Holzes zu vermeiden, benutzt man im Putz- (Doppel-) Hobel ein Doppeleisen (Abb. 5), bestehend aus dem eigentlichen Eisen a und der Klappe b, die durch eine kleine

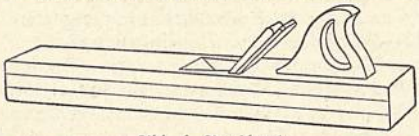


Abb. 6. Rauhbank.

Schraubenspindel c eingestellt wird. Der Span wird durch die Kante d der Klappe gebrochen und so das Reißen des Holzes verhindert. — Zum Abschlichten langer ebener Flächen dient die Rauhbank (Langhobel; Abb. 6), ein Schlichthobel von 60—75 cm Länge; zum Abhobeln der Kanten an Brettern die Fugbank (Fügebank) von etwa 90 cm Länge. Vertiefungen werden mit dem Sims- (Gesims-) Hobel (Abb. 7) eingearbeitet, dessen Eisen die ganze Sohlenbreite einnimmt; das Aushobeln eines Falzes an der Holzkante geschieht mit dem Falzhobel, das Verbreitern des Falzes mit dem Wangen- (Wand-) Hobel, bei dem die Querleiste des Kastens und die Eisenfläche die Form eines ⊣ haben. Das Eisen des Zahnhobels hat an der Schneide kleine, spitze





Zähne zum Bearbeiten harter und unregelmäßig gewachsener Hölzer und zum Aufrauhen von Flächen vor dem Leimen. Der Rundhobel für Profile hat eine ebene Bahn und ein Eisen mit konkaver Schneide, der Schiffhobel (Abb. 8) für muldenförmige Flächen ein Eisen mit gerader Schneide und konvexe Bahn. Zum Ausarbeiten von Gesimsen und Leisten dient das Kehlzeug, bestehend aus Kehl-, Karnies-, Stab-, Hohlkehl-, Fenstersprossen- u. Profil- (Fasson-) Hobel (Abb. 9). Die Form des Eisens ist hierbei stets das Kehrbild des herzustellenden Profils. Zur Vorbereitung von Holzverbindungen verwendet man die Spundhobel, bestehend aus Nut- und Federhobel, wenn die Verbindung durch Nut und Feder geschehen soll; der Grundhobel ebnet Verbindungen auf dem Grat mit dem L-förmigen Grundeisen; der Grathobel dient zur Herst. dreiseitiger, spitzwinkliger

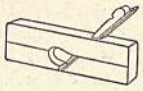


Abb. 7. Simshobel.

Abb. 8. Schiffhobel.

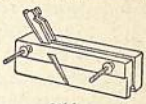


Abb. 9. Profilhobel.

Furchen; die Plattbank (Plattenhobel) erzeugt die rings an abgeplatteten Türfüllungen angebrachte »Platte«.

Holzhobelmaschinen dienen zur Bearbeitung ebener Flächen und zum Abrichten (Herstellen ebener Flächen an windschiefen Hölzern), ferner zum Nutenhobeln, Profilieren und Fügen. Man unterscheidet Abrichthobel- (Fuge-, Füge-) Maschinen und Dicken- (Dicken-) Hobelmaschinen. Bei der Abrichthobelmaschine (Abb. 10) liegt unter dem Maschinentisch die Messerwelle (Messerwalze) a mit zwei auf ihr befestigten langen Messern, die durch einen Schlitz im Tisch durchgreifen, während das Werkstück unterhalb einer Schutzvorrichtung (Handschutz) b mit einem Schutzgriff (Lade) über den Tisch weggeschoben wird. Zur seitl. Führung dient ein einstellbarer Anschlag. Die Messerwelle macht 1200—4000 Umdr. in der min. Die Maschinen sind meist so eingerichtet, daß sie auch zum Fugen (Fügen) und Kehlen benutzt werden können. Dicken- (Walzen-) Hobelmaschinen (Abb. 11) dienen zum H. von Brettern auf gleichmäßige Dicke. Die Messerwalzen liegen meist über dem in der Höhe verstellbaren Tisch a unter einer Schutzhaube c; zum besseren Gleiten des Holzes erhält der Tisch mehrere Gleitwalzen; über dem Tisch ist ferner die geriffelte Zuführungs- (Transport-) Walze b angebracht, die gegen das Holz gedrückt wird und dieses vorschiebt. Die Schutzhaube ist meist an eine Rohrleitung angeschlossen,

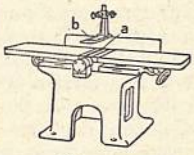



Abb. 10. Abrichthobelmaschine.

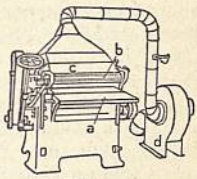



Abb. 11. Dickenhobelmaschine.

durch die mittels eines Saugers (Exhaustors) d die Hobelspäne abgesaugt werden. Für kleinere Betriebe werden zuweilen Abricht- und Dickenhobelmaschine zu einer Maschine mit gemeinsamer Messerwelle vereinigt. Querhobelmaschinen haben Messer,

die quer gegen die Holzfaser arbeiten; als Schruppmaschinen mit gerundetem, als Schlichthobelmaschinen mit geradem Messer. Kehl- und Gesimshobelmaschinen haben mehrere (bis 6) Messer, deren Form sich nach dem herzustellenden Profil richtet. Runde Stäbe werden auf Rundstabhobelmaschinen hergestellt. — Zum Glätten vorgehobelter Flächen dient die Zieh- (Abzieh-) Maschine oder bei Handarbeit der Schabhobel oder die Ziehklinge (Zieheisen).

Lit.: Preger, »Spangebende Formung der Metalle, Abt. III A, Werkzeugmaschinen mit geradliniger Hauptbewegung« 1934[8]; Gillrath, »Holzbearbeitungsmaschinen und Holzbearbeitung des In- und Auslandes« 1929; Großmann, »Werkzeuge und Maschinen der Holzbearbeitung« 1924[2].

**Hoboken,** 1) Stadt in den Ver. St. v. A., am Hudson gegenüber von New York (31 Abk. II), (1930) 59260 Ew. (zahlr. Dt.); Schiffbau, Maschinen-, Papier- und Bleistiftind., Gießerei; Dt. Handelsakademie, Techn. Hochschule (1871 gegr.). — 2) Industrievorstadt der belg. Stadt ↑Antwerpen, an der Schelde (17b D 1); Schiffbau, Hüttenindustrie.

**Hobro,** dän. Hafenstadt in Jütland, am Mariager-Fjord (15b B 2), (1935) 6550 Ew.; Schnapsbrennereien. — Im Schwedenkriege 1658—60 mehrmals zerstört.

**Hobsgüter** (Latengüter) ↑ Bauerngut; ↑ auch Liten.

**hoc anno** (lat., Abk.: h. a.), in diesem Jahr.

**hoc est** (lat., Abk.: h. e.), das ist.

**Hoch,** Gebiet hohen Luftdrucks. ↑ Meteorologie.

**Hochäcker** (Hochbifänge, im Volksmunde auch Heidenäcker, -stränge, -beete, -felder), durch Beetpflügen schon in der Jungsteinzeit entstandene erhöhte Ackerbeete, deren Breite von 2 m bis 30 m (am häufigsten 9—10 m) und deren Länge von 17 m bis 3500 m wechselt. Ihre Scheitelhöhe beträgt 0,3—1 m (durchschnittlich 0,5—0,8 m). Diese sich hauptsächlich in Bayern, vereinzelt auch im übrigen Deutschland und in Europa findenden H. sind Zeugen des hochstehenden genossenschaftlichen Ackerbauerntums der Indogermanen (↑ Bauerntum). Ihre Zuweisung an eine bestimmte Völkergruppe ist umstritten. Lit.: Chr. Frank, »Die H.frage« 1912; weitere Lit. bei R. Braungart, »Die Südgermanen«, Bd. 2, 1914.

**Hochbahnen,** Eisenbahnanlagen in Städten, auf Hochbauten. Vgl. Elektr. Bahnen.

**Hochbau,** Teil des Bauwesens, der sich mit dem ↑ Bauen von Häusern, Hallen u. a. Gebäuden über Geländehöhe befaßt. — Im Gegensatz zum Flachbau auch jeder mehrstöckige Bau.

**Hochbehälter** (Reservoir, das, frz., -wŏār), Behälter zum Auffammeln und Verteilen von Waſſer an tiefergelegene Zapfſtellen. ↑ Waſſerverſorgung.

**Hochberg** (Hachberg), Markgrafen von, Stammlinie des Hauſes Baden, gen. nach dem Bergſchloß H. (Hachberg) b. Freiburg i. Br., geſt. von Heinrich I. (1190), jüngerem Sohn des Markgrafen Hermann III. von Baden, teilte ſich 1300 in die Linien H.-H., die 1418, und H.-Sauſenberg, die im Mannesſtamm 1503 erloſch, worauf ihre Beſitzungen an die Markgrafen von Baden fielen. — Der Markgraf, ſpätere Großherzog Karl Friedrich von Baden, ſeit 1787 morganatiſch mit Luiſe Karoline Geyer von Geyersberg († 1820) verehelicht, ließ letztere 1796 durch den Kaiſer zur Gräfin von H. ernennen und ſeine mit ihr erzeugten Söhne 1817 zu Markgrafen von Baden und großherzogl. Prinzen erklären. Mit Großherzog Leopold gelangte dieſe Linie 1830 zur Regierung. — Grafen von H. heißen auch die jüngeren (reichsgräfl.) Söhne des fürſtl. Hauſes Pleß, deſſen älterer Name »H. von Fürſtenſtein« iſt.

**Hochberg,** Hans Heinrich XIV., Bolko, Graf v., unter dem Decknamen J. H. Franz romantiſcher Komponiſt Schumannſcher Richtung, * 23. 1. 1843 Schloß Fürſtenſtein (Schleſ.), † 1. 12. 1926 Bad Salzbrunn; zunächſt Diplomat, 1876 Gründer der Schleſ. Muſikfeſte, 1886—1903 Generalintendant der Kgl. Schauſpiele in Berlin. Werke: Oper »Die Falkenſteiner« 1876 (1881 überarbeitet als »Der Wärwolf«), Sinfonien, Chorwerke, Klavierkonzert, Kammermuſik, Lieder.

**Hochbeſchlagen** heißt das tragende (hochträchtige) [Schalenwild.

**Hochdeutſch** ↑ Deutſche Kultur (Sprache).

**Hochdruck,** ein Druckverfahren, bei dem die Druckformen erhabene, druckende Bildteile und Schrift, aber vertiefte, nichtdruckende Zwiſchenräume haben (↑ Buchdruck, ↑ Drucken), i. w. S. Prägungen mit erhabener Zeichnung; vgl. auch Buchbinderei, Blindenweſen (Blindendruck), Tapetendruck, Zeugdruck. — In der Technik alle Drücke über 20 atü. Vgl. Dampf.

**Hochdruckgebiet** (Antizyklone, Maximum), Gebiet hohen Luftdrucks, ↑ Meteorologie.

**Hochdurchforſtung,** Durchforſtung im Herrſchenden (= Hauptbeſtand) unter grundſätzl. Schonung des Unterſtandes (beherrſchten oder Nebenbeſtandes). Gegenſatz: Niederdurchforſtung. ↑ Beilage »Forſtwirtſchaft« II, bei Spalte 201.

**Hoche,** Alfred, Pſychiater, * 1. 8. 1865 Wildenhain, 1902—35 Prof. der Pſychiatrie und Dir. der pſychiatriſchen Klinik in Freiburg i. Br., Vorkämpfer gegen die Pſychoanalyſe Freuds, verdient um das Problem der Euthanaſie und der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Er wurde durch ſein Buch »Jahresringe. Innenanſicht eines Menſchenlebens« (1934) in weiteſten Kreiſen bekannt. H. ſchrieb: »Hb. der gerichtl. Pſychiatrie« 1901, 1909[2], »Vom Sinn des Schmerzes« 1936, Selbſtbiogr. (in: »Die Medizin der Gegenwart in Selbſtdarſtellungen«, 1923, Bd. 1). Bild ↑ Beilage »Arzt« IV, 5.

**Hoche** (öſch), Lazare, frz. General, * 25. 6. 1768 Montreuil-ſous-Bois, † 18. 9. 1797 Wetzlar (vielleicht vergiftet), bei Ausbruch der Frz. Revolution Sergeant, ſtieg ſchnell und wurde 1793 wegen erfolgreicher Verteidigung von Dünkirchen gegen die Engländer Diviſionsgeneral, ſchlug 1796 den Aufſtand in der Vendée nieder. Ein Landungsverſuch in Irland 1796 ſcheiterte; als Oberbefehlshaber der Sambre- und Maasarmee ſchlug er 1797 die Öſterreicher mehrfach. Er war ein edler Charakter und gilt den frz. Republikanern als ein Vorbild republikan. Tugenden.

**Hochebene** (Hochfläche), ebene Landfläche in größerer Meereshöhe, im Gegenſatz zur Tiefebene.

**Hochenburger,** Viktor Ritter v., öſterr. Politiker, * 24. 6. 1857 Graz, † daſ. 9. 8. 1918, Juriſt, 1897 als Anhänger des deutſchnationalen Programms und Gegner der Badeniſchen Sprachverordnungen Mitgl. des Abg.-Hauſes, war 1909—16 Juſtizmin.

**Hochenegg,** Julius v., Chirurg, * 2. 8. 1859 Penzing b. Wien, daſ. 1904—30 Prof. und Dir. der 2. chirurg. Univ.-Klinik, verdient um die Abdominalchirurgie und die Erforſchung der Entſtehung bösartiger Geſchwülſte, beſ. um die Erkrankungen des Maſtdarms; »Lb. der ſpeziellen Chirurgie« 1909, 1918—27[2], 2 Bde. (mit Payr).

**Hochfinanz** (Finanzaristokratie, Hautefinance, die, frz., ōtfinanß), i. w. S. Bez. für die kapitalkräftigen Wirtschaftskreise (Banken, Handelsfirmen, Privatpersonen), i. e. S. Bez. für jene (meist jüdischen) Banken und Finanziers, die ihr Geschäft mit der Politik verquicken, die einerseits mit Hilfe politischer Beziehungen gewinnreiche Geschäfte machen und anderseits durch ihre Finanzmacht die Politik beeinflussen. Die Mittel, deren sich die H. zur Erreichung ihrer Ziele bedient, sind: Gewährung und Vermittlung von Anleihen, Bestechung, persönl. Bindungen zw. der internat. Judenschaft, die Freimaurerei, die Börse als Mittel der Beherrschung des Effektenmarktes, die Presse als Propagandamittel, privater Nachrichtendienst.

Die H. entstand z. B. des Merkantilismus, als sich die dt. Fürsten Hofjuden hielten, die zu Münzgeschäften, zur Vermittlung von Staatsanleihen, zur Beschaffung von Kriegsmaterial u. dgl. herangezogen wurden. Die bedeutendsten waren der Jude Süß-Oppenheimer am Hofe Karl Alexanders von Württemberg, Wolf Schlesinger u. Löwel Sinzheim am Wiener Hof, der in finanziellen Dingen unter starkem jüd. Einfluß stand, und die Ephraim, Isaac und Itzig am brandenburg.-preuß. Hof. Mitte des 18. Jh. wurde der Grundstock zum Vermögen der jüd. Familie Rothschild gelegt; 1801 wurde Maier Anselm Rothschild zum Hofagenten des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Kassel ernannt. Das 19. Jh. als das Zeitalter des Liberalismus brachte die Blüte der H. Während z. B. noch Friedrich d. Gr. trotz seinen Finanznöten im 7jähr. Krieg Herr der Finanzwirtschaft seines Landes blieb, wenn er auch zeitweilig die Geldquellen des Finanzjuden Ephraim in Anspruch nehmen mußte, geriet der Staat im 19. Jh. immer mehr in Abhängigkeit von der H., deren Macht sich vor allem entwickelte, als an die Stelle der zentralen Staatsgewalt das korrupte System eines verantwortungslosen Parlamentarismus trat. Das parlamentarische System eröffnete der H. neue, entscheidende Einflußmöglichkeiten auf die staatl. Steuer-, Notenbank- u. sonstige Finanzgesetzgebung, die für den privaten geschäftl. Erfolg nutzbar gemacht werden konnten und wurden. Schon z. B. Bismarcks beeinflußte die H. entscheidend die Politik. Der jüd. Finanzmann Gerson v. Bleichröder beriet gemeinsam mit Fürst Henckel v. Donnersmarck den Reichskanzler Bismarck bei der Festsetzung der frz. Kriegsentschädigung und trat für eine niedrige Summe ein, da er große finanzielle Interessen in Frankreich hatte. Kaiser Wilhelm II. stand in enger Beziehung zur Familie Rothschild. Das jüd. Bankhaus Mendelssohn unterhielt bes. enge Beziehungen zum russ. Finanzministerium, dessen Geschäfte es, vor allem z. B. des Russ.-Jap. Krieges und der für die russ. Finanzpolitik kritischen Zeit der Revolution von 1905, besorgte.

Das parlamentarische System wurde bes. in den Ver. St. v. A. und in Frankreich der H. dienstbar gemacht. Die Bildung der nordamer. Riesenvermögen ist wesentlich darauf zurückzuführen, daß die parlamentar. Selbstverwaltung der Ver. St. v. A. schon früh von skrupellosen Geschäftsleuten unter Bestechungen und Gesetzesbeugungen zur persönl. Reichtumsbildung ausgenutzt wurde. Die spätere imperialistische Politik der Ver. St. v. A. stand stark unter dem Einfluß der H. (»Dollardiplomatie«; Eingriffe in die innere Politik Mexikos und Venezuelas, Loslösung Panamás von Venezuela, Panamá als selbständiger Staat in völliger Abhängigkeit von den Ver. St. v. A. — polit. Vorbedingung des Baues des Panamá-Kanals — usw.). — Bes. eng waren die Beziehungen zw. H. und Politik in Frankreich. Dies wirkte sich vor allem im Diktat von Versailles und in der Verschleuderung dt. Vermögenswerte im abgetretenen Elsaß-Lothringen aus, ferner bei den finanziellen Machenschaften anläßlich der Verkündung des Hoover-Moratoriums, bei denen die frz. H. mit dem nordamer. Bankhaus Morgan zusammenarbeitete, und bei den verschiedenen Währungsabwertungen der folgenden Jahre.

Das nat.-soz. Dt. Reich hat den Einfluß der H. — nach außen durch die Vermeidung der Aufnahme von Anleihen sowie durch die Devisenbewirtschaftung, im Inneren durch die Marktordnung des Reichsnährstandes und durch die Organisation der gewerblichen Wirtschaft — völlig ausgeschaltet.

**Hochfrequenz,** 1) Bez. für die in der ↑ Funktechnik benutzten elektr. Wechselströme hoher Wechselzahl über 10000 Hertz (Gegensatz: Niederfrequenz, unter 10000 Hertz), die auch zur Induktionsheizung (↑ Elektrowärme) und in der ↑ Elektrotherapie (H.behandlung, -therapie) verwendet werden; 2) allg. Bez. für Schwingungsvorgänge hoher Wechselzahl (↑ Schwingungen). — H.technik ↑ Funktechnik.

**Hochfrequenzeisen,** Baustoff für Hochfrequenztransformatoren mit geringen Wirbelstromverlusten, z. B. Ferrocart, Sirufer.

**Hochfrequenzströme,** elektrische ↑ Wechselströme mit hoher Wechselzahl.

**Hochgebirgsfauna** (Höhenfauna), die Tiere des Gebiets oberhalb der Baumgrenze. Die gleichwarmen Hochgebirgstiere leiden am meisten unter Sauerstoffmangel (verursacht beim Menschen Vermehrung der roten Blutkörperchen), so daß Katzen ihre Höhengrenze bei 4000, Hunde bei 5500, Steinböcke bei 5800 m erreichen. Niedrige Temp. verlangsamen die Entwicklung (Kaulquappen überwintern, statt sich im gleichen Jahr in Frösche zu verwandeln, der Kohlweißling hat nur 1 Generation). Steilheit der Hänge fordert Kletterfähigkeit (Gemse, Steinbock: harte Hornbedeckung und Spreizbarkeit der Hufe; Klippschliefer: Haftpolster an den Sohlen). Die H. ist mit der arkt. Fauna verwandt (Schneehuhn der Alpen mit dem nordischen). Tiere des Feuerlandes steigen nach dem Äquator zu bis auf die Kordillerengipfel. Während viele Arten an bestimmte Höhen gebunden sind (stenozone Tiere, darunter die zur H. gehörigen, sog. eualpinen Tiere, wie die Gemse, wegen der scharfen Trennung durch Täler und Ebenen zur Rassenbildung neigend: Steinbock im Kaukasus, Apollo in den Alpen, Kolibris in den Kordilleren), leben andere in allen Gebirgszonen (Kreuzotter). Zur Schneefauna (Nivalfauna) gehören neben vielen verflogenen und verwehten Gästen der sich mit Springborsten fortbewegende Gletscherfloh, und unter der wärmenden Schneedecke halten Schneemäuse und -hühner einen großen Teil des Winters aus. ↑ auch Alpen (Sp. 282).

**Hochgebirgsflora,** die Pflanzen der Höhenzone zw. Wald- und Schneegrenze; sie findet sich in sehr ähnlicher Ausprägung in den Hochgebirgen aller Erdteile. Über der Waldgrenze entwickelt sich zunächst die Strauchformation aus Nadelhölzern (Krummholzkiefer), Weiden, Grünerlen und Alpenrosen. Dann folgt die eigentliche H. bis zur Schneegrenze, die, ebenso wie die Waldgrenze, in den einzelnen

Hochgebirgen verschieden hoch liegt. So reicht die hochalpine Zone in den Pyrenäen von 2400—2750 m, in den Schweizer Alpen (Tessin) von 2400—2700 m, im Allgäu von 2050—2600 m, in den Sudeten von 1400—1600 m. H. treffen wir im Schwarzwald, allerdings mit geringer Artenzahl, schon bei 1300 bis 1400 m. Gekennzeichnet ist jede H. durch das Auftreten von endemischen, d. h. ihr eigentümlichen, Formen, da, ebenso wie auf den Inseln, eine Einwanderung von Pflanzenarten aus benachbarten Gebieten wegen der Abgeschlossenheit schwierig war. Allgemein schaffen bei den Gebieten der H. die klimat. Vielseitigkeit, durch die Gliederung des Hochgebirges bedingt, ferner die Verschiedenheit der Bodenverhältnisse infolge der zutage tretenden, wechselnden geol. Schichten in allen Ländern eine gleiche und große Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung der Pflanzendecke. Durch die Kürze der Vegetationszeit, durch die niedere Durchschnittstemp., die stärkeren Windströmungen und die höhere Lichtfülle in den Hochgebirgsregionen ergeben sich ähnliche Lebensbedingungen für die Arten aller hochalpinen Floren. Daher auch eine bestimmte, trotz der systemat. Verschiedenheit sich gleichende Gestaltung der H.-Formen, bes. wenn es sich um Schutzeinrichtungen gegen schädigende Außeneinwirkungen handelt. ↑ auch Alpenpflanzen.

**Hochgebirgskalk** (»Quintner Kalk«, nach Quinten a. Walensee), mächtige, geschichtete Kalke des helvetischen oberen Juras, baut die Wände von Glärnisch, Tödi, Eiger u. a. auf.

**Hochgericht,** frühere Bez. für die Richtstätte, ↑ Galgen.

**Hochgewächse,** Weine ersten Ranges.

**Hochgrade** ↑ Freimaurerei (Sp. 664/65).

**Hochhaus,** Haus mit mehr als 5 Stockwerken, in den Ver. St. v. A. volkstümlich Sky-scraper (ßkaißßkrépĕr, »Wolkenkratzer«) gen. H. werden in Stahl- oder Eisenbetonskelettbau ausgeführt u. dienen i. allg. als Bürogebäude oder als öffentliche Gebäude. Für ihre innere Einrichtung sind schnellfahrende Aufzüge wichtig. Mit Rücksicht auf Licht- und Luftzuführung werden H. oft terrassenförmig zurückgesetzt und dann auf verhältnismäßig kleinem Grundriß in gleicher Breite und Tiefe als Turmhäuser hochgeführt. Im Dt. Reich wurde als erstes H. das Wilhelm-Marx-Haus (12 Stockwerke) in Düsseldorf 1924 von W. Kreis erbaut. In New York, der eigentlichen Heimat der H., ist das höchste H. das Empire-State-Building (ĕmpaiĕr ßtēt bĭlding) mit 415 m (102 Stockwerke).

**Hochheim,** hessen-nassauische Stadt am Main östl. von Mainz, (1933) 4390 Ew.; Weinbau, Sektkellereien. — 1820 Stadt.

**Hochkant** (im Bauwesen) liegen Balken, Backsteine u. dgl., wenn die schmale Kante (»Hochkante«) aufliegt.

**Hochkirch,** sächs. Landgem. am Ostrande des Lausitzer Hügellands, südö. von Bautzen (6 F 2), (1933) 550 Ew. — 14. 10. 1758 siegreicher Überfall der Österreicher (Daun) auf das preuß. Lager; Friedrich d. Gr. wurde leicht verwundet, Feldmarschall Keith und Prinz Franz von Braunschweig fielen.

**Hochkirche** ↑ Anglikanische Kirche.

**Hochkirchliche Bewegung,** eine auf das Vorbild der Englischen Hochkirche (High Church) ausgerichtete Bestrebung im dt. Protestantismus, hervorgegangen aus der 1918 von den Pfarrern Hansen und Mosel in Berlin gegr. Hochkirchlichen Vereinigung, aus der 1924 der Hochkirchliche Ökumenische Bund (seit 1927 Ökumenischer Bund) und 1930 die Ev.-kath. Eucharistische Gemeinschaft hervorgingen. Die H. erstrebt in stark katholisierender Haltung, die bis zur Forderung ev. Klöster und eines Franziskanertertiarenordens geht, eine Belebung des Gottesdienstes durch innere und äußere Bereicherung (Kirchen- und Altarschmuck, Musik, reicheren Ornat, Vereinheitlichung der Liturgie) und eine Stärkung des Selbstbewußtseins und des internat. Charakters der Kirche und ihres Einflusses auf das Volksleben (Bischofsamt, objektiver Charakter der Sakramente). Auf Hochkirchentagen und in der Ztschr. »Die Hochkirche« werden die von Fr. ↑ Heiler geformten Gedanken einer ev. Katholizität bewegt, und es wird um eine Kirche gekämpft, deren »Seele evangelisch und deren Leib katholisch« ist.

**Hochkönig,** höchster Gipfel der Übergossenen Alm in den Salzburger Alpen (22 B 2), 2938 m, mit Gletscher und Schutzhaus. — Der östl. im Salzachtal gelegene Markt Bischofshofen, (1934) 5500 Ew., wichtiger Bahnknoten, ist Ausgangspunkt für Hochtouren zum H. und ins ↑ Steinerne Meer.

**Hochmeister,** der Führer des ↑ Deutschen Ordens.

**Hochmittelalter,** das frühe M. A., in der Zeit von 900—1200.

**Hochneukirch,** rheinl. Industriegemeinde südl. von Rheydt (4a A 3), (1933) 5080 Ew.; Textilindustrie.

**Hochofen,** Schmelzschachtofen zur Gewinnung von Metall (i. e. S. von ↑ Eisen) aus Erzen.

**Hochrippe** (Fehlrippe), beim Schlachtrind Fleischstück hinter der Schulter.

**Hochschnitt,** Technik des Glasschnittes im 17. und im 18. Jh., bei der die Darst. erhaben über der umgebenden Oberfläche steht.

**Hochschule für Bodenkultur,** 1872 in Wien gegr., umfaßt eine landw. und (nach Aufhebung der Forstakademie in Mariabrunn 1875) eine forstliche Abt.; außerdem seit 1883 ein dreijähriger Lehrgang zur Ausbildung von Kulturtechnikern.

**Hochschule für die Wissenschaft des Judentums,** gegr. 1870 in Berlin als unabhängige, private jüd. Lehranstalt, veranstaltet Vorlesungen über Theologie des Judentums, Gesch. der Juden, jüdische Literatur usw.

**Hochschule für Lehrerbildung,** seit 1933 Bez. der für das gesamte Reichsgebiet gültigen Erziehungs- und Ausbildungsstätten des dt. Lehrernachwuchses. Die Päd. Akademien (Preußen), die Päd. Institute (Thüringen, Sachsen), die Lehrerbildungsanstalten (Baden) und die Seminare (Bayern, Württemberg) sowie alle übrigen verschiedenen Lehrerbildungsstätten der dt. Länder wurden mit der Gründung der Hochschulen für Lehrerbildung aufgehoben. Nach einem 4semestrigen Studium für das Lehramt an Volksschulen müssen auch die Studierenden des höheren und des künstlerischen Lehramtes die ersten beiden Semester ihres 8semestrigen Studiums an der H. verbringen.

Voraussetzungen für die Zulassung zum Studium an der H.: Reifeprüfung, körperl. Gesundheit, polit. Einsatz in den Gliederungen der Partei und im Arbeitsdienst. Ableistung des Wehrdienstes vor dem Beginn des Studiums ist erwünscht. Im Gegensatz zur bisherigen verschiedenen Lehrerausbildung der dt. Länder gibt eine vom Reichserziehungsmin. herausgegebene Studienordnung die Grundlage für die Studienpläne der einzelnen Hochschulen, die unter

Berücksichtigung der landschaftl. Besonderheiten ihre Vorlesungs- und Übungsthemen festlegen. Im Mittelpunkt der gesamten Ausbildung steht die Erziehungswissenschaft, im Sinne Ernst Kriecks zugleich Grundlage für die nationalpolit. Erziehung. Rassenkunde, Jugend- und Charakterkunde, Volkskunde und die Fächer des Volksschulunterrichts werden in Vorlesungen und Übungen gelehrt, die vom Studenten nach Wahl besucht werden können. Eine bestimmte Zahl erziehungswiss. und nationalpolit. Vorlesungen sind ebenso wie ein wiss. oder künstler. Wahlfach pflichtmäßig, so daß der Student (Studentin) in der Regel auf 24—28 verpflichtende Wochenstunden kommt, Musik, Leibesübungen (und Hauswirtschaft für die Studentin) eingeschlossen. Neben der allgemeinen wiss. Ausbildung, die durch die besondere 4semestrige Ausbildung in einem vom Studenten gewählten Fach, z. B. Geschichte oder Musik, gekennzeichnet wird, läuft die unterrichtspraktt. Ausbildung an den Volksschulen (in den ersten beiden Semestern auch für die Philologen). Wöchentlich nimmt der Studierende 4 Stunden am Unterricht teil bzw. unterrichtet er unter Aufsicht eines Dozenten; dazu ist der Student je 4 Wochen lang in einer Landschule sowie in einer Stadtschule unter Aufsicht eines Lehrers oder Dozenten selbständig mit der Führung einer Klasse betraut. Durch eine am 1. 12. 1937 in Kraft getretene Reichsprüfungsordnung für das Lehramt an Volksschulen ist das Ausbildungsziel für alle Volksschullehrer einheitlich festgelegt.

Die Dozenten der H. kommen von der Universität, von der Höheren Schule und der Volksschule. Neben ihrem wiss. Auftrag vertreten sie die Methodik des Faches, das sie auch wiss. lehren, so daß ein Lehrauftrag z. B. lautet: Dozent für Erdkunde und Methodik des Erdkundeunterrichts. Die Führung der H. hat der vom Führer auf Vorschlag des Reichserziehungsministers ernannte Hochschuldirektor, der zugleich an der H. einen Lehrauftrag ausübt.

Die H. ist die jüngste Hochschule des Dt. Reiches. Im ganzen Reichsgebiet bestehen 29 H. († Deutsches Reich, Bildungswesen, Sp. 1293; neu hinzugekommen seit 1937 Koblenz [für Lehrerinnen]).

**Hochschule für Politik,** Deutsche, gegr. 1920 in Berlin, eine wiss. Lehr- und Forschungsanstalt der polit. Wissenschaften für alle Deutschen, die der NSDAP. oder einer ihrer Unterorganisationen angehören. Aufbau in 3 Abteilungen: Das Proseminar (3 Semester) vermittelt, soweit die notwendige wiss. Vorbildung noch nicht vorhanden ist, die Grundkenntnisse in Rassenkunde, dt. Geschichte und europ. Staatenkunde. In der Seminarist. Abteilung (4 Semester) Einbeziehung aller für die Politik grundlegenden Wissensgebiete (4 Hauptfächer: Geschichte, Volkstumskunde, Rechts- und Staatslehre, Wirtschafts- und Sozialpolitik). In der Akad. Abteilung darf der Student, je nach Neigung, ein Sonderfach von den an der H. gelehrten Sachgebieten wählen. Daneben auch hier 2 Pflichtfächer: Außenpolitik sowie Staats- und Kulturphilosophie. Die wiss. Forschungsarbeit auf den einzelnen Fachgebieten ist zentral in der Forschungsabteilung der H. zusammengefaßt. Weitere Einrichtungen: der Ferienkursus »Das neue Deutschland«, der, nur für Ausländer bestimmt, diesen durch Vorträge, Besichtigungen usw. die Kenntnis vom Dritten Reich vermitteln soll, und eine Sondervortragsreihe, in der hervorragende Wissenschaftler und Politiker des nat.-soz. Deutschlands sprechen. Die Vorträge werden veröffentlicht in den »Schriften der H.«. Der H. angegliedert sind: Seminar für Hitler-Jugend-Führer, Seminar für SA.-Führer, Seminar für die Dt. Arbeitsfront, Seminar für die NS.-Frauenschaft, Seminar des NSLB. für nationalpolit. Pädagogik. † Hochschulen.

**Hochschule für Welthandel** (bis 1919 »Exportakademie«), Handelshochschule in Wien, gegr. 1818, verleiht nach Regelung vom 2. 7. 1930 die akad. Grade »Diplomkaufmann« und »Doktor der Handelswissenschaften«.

**Hochschulen,** staatliche oder staatlich anerkannte wissenschaftliche Anstalten, die Forschung und Lehre in sich vereinigen und der Ausbildung und Weiterbildung des Nachwuchses für die akademischen Berufe (Akademiker) dienen. Sie bauen auf der Grundschule (in der Regel 4jähriger Besuch) und der Höheren Schule (8jähriger, früher 9jähriger Besuch) auf. Urspr. verstand man unter H. die † Universitäten (»Hohe Schulen«). Heute umfaßt der Begriff H.: Universitäten, Technische H., die Landw. Hochschule in Hohenstein, Medizin. Akademien, die Tierärztl. Hochschule in Hannover, Forstliche H., Bergakademien, Handels-H., H. für Lehrerbildung, Philos.-theol. H., Verwaltungsakademien, H. für bildende Künste, die Hochschule für Baukunst in Weimar, Staatl. Akademien für Technik, Staatl. berufspäd. Institute, H. für Musik, die Reichsakademie für Leibesübungen in Berlin-Charlottenburg, die Auslands-Hochschule in Berlin, die Deutsche Kolonialhochschule in Witzenhausen, die Deutsche Hochschule für Politik in Berlin. Die Hochschule für Politik ist in ihrem Aufbau gestuft; z. T. ist sie in Lehr- und Forschungsmethode Hochschule im eigentlichen Sinne, z. T. dient sie, ähnlich den Verwaltungsakademien und den früheren Volks-H., der Weiterbildung und der Erwachsenenbildung, ohne Hochschulcharakter zu haben. — Die H. unterstehen meist dem Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung. Überblick über die einzelnen dt. H. † Deutsches Reich (Bildungswesen, Sp. 1293).

**Aufbau.** Der Hochschulkörper baut sich auf der Dozentenschaft und der Studentenschaft auf, deren Kern durch die Parteigliederungen NS.-Dozentenbund und NS.-Studentenbund dargestellt wird. An der Spitze der Hochschule steht der Rektor. Er wird vom Min. für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ernannt. Der aus den Vertretern der Studentenschaft und der Dozentenschaft gebildete Senat steht ihm beratend zur Seite. Die aus der wiss. Facharbeit heraus entstandenen Fakultäten, die bei den Universitäten, der geschichtl. Überlieferung entsprechend, in med., jurist., philosoph. und theol. eingeteilt sind, werden von Dekanen geleitet. Die Dekane gehören innerhalb der Dozentenschaft dem Senat, dem Selbstverwaltungskörper der H., an, verwalten die wiss. Einzelarbeit, bes. das Prüfungswesen, verleihen damit im Zusammenhang die akad. Grade und sind an der Entscheidung über die Erteilung der Lehrberechtigung († Hochschullehrer) für den Hochschullehrernachwuchs beteiligt.

**Arbeitsweise.** Voraussetzungen für die Zulassung zum Studium auf den H. (»Immatrikulation« als ordentl. Studierender durch Einschreibung in die Hochschulmatrikel) sind das Abitur und die damit verbundene Erteilung der Hochschulreife. Teilnahme an den Vorlesungen, aber ohne Berechtigung zu akad.

Abschluß, ist als Gasthörer möglich. Der Wissensstoff wird in zusammenhängenden wiss. Vorträgen (Vorlesungen, Kollegien) vermittelt, die von den Studenten in freier Entscheidung ausgewählt (»belegt«) werden können. Pflichtvorlesungen bestehen daneben für Gebiete, deren Kenntnis als Voraussetzung für das Studium überhaupt und den Studienabschluß unerläßlich ist. Der prakt. wiss. Arbeit dienen Institute und Seminare. Hier werden in enger Zusammenarbeit zw. Lehrern und Schülern in Form von Übungen, Referaten und wiss. Wechselgesprächen (Kolloquien) die Kenntnisse vertieft. Die langen Hochschulferien dienen ebenfalls z. T. der Erhärtung des Wissens; sie geben außerdem den Lehrern die Möglichkeit, ihre Forschung vorzutreiben. Die verschiedenen Gemeinschaftslager, in denen Dozenten und Studenten zusammengefaßt werden, erzielen die innere Ausrichtung und die weltanschauliche Durchbildung. Der Abschluß des Studiums erfolgt in je nach den Wissensgebieten verschiedenen akad. Prüfungen, die unter ministerieller Aufsicht stattfinden. Sie eröffnen meist zunächst den Weg zu einer mehrjährigen prakt. Berufsvorbereitung, die dann durch das »Staatsexamen« abgeschlossen wird.

**Geschichte.** Die erste Hochschulform betraf die Universität (↑ Universität, Geschichte). In ihren Wurzeln zurückgehend auf die kirchl. Kloster- und Rechtsschulen, stand sie, wie die Schule insgesamt, von Anfang an in dem durch den kirchl. Anspruch auf Beherrschung der Schulen und die Gegenäußerung der völkischen und der staatl. Kräfte bedingten Kampf. Schon die Entstehung der verschiedenen H. und Hochschularten wurde im wesentlichen hierdurch bestimmt. Erste reichsdeutsche Universität war Prag (1348 gegr.). Die Universitätsgründungen im Anschluß an die humanist. Bewegung (Wien 1365, Heidelberg 1386) ließen bereits das Streben nach einer Befreiung der Wissenschaft aus dem dogmatisch-kirchl. Zwang erkennen. In den weiteren Universitätsgründungen (z. B. von Halle und Göttingen) wurden die Versuche, die H. auf eine von theol. Dogmen freie Grundlage zu stellen, bes. deutlich. Jedoch weder Humanismus noch Reformation konnten zu einer dem dt. Wesen entsprechenden Hochschulform durchstoßen. Die Aufklärung brachte als entscheidende Auswirkung auf das Hochschulwesen die Humboldtsche Universität Berlin 1809. Ihr Humanitätsideal war jedoch nicht lebenskräftig genug. Der Liberalismus des 19. Jh. unterhöhlte ihre Grundlagen; er schuf eine wurzellose Gebildetenschicht und gab die Voraussetzungen für den zersetzenden Intellektualismus, der bis in die neueste Zeit auf den H. herrschte u. ihren Verfall während des jüdisch-marxist. Weimarer Systems wesentlich mitverschuldete.

Infolge der Abstraktheit der Universitätswissenschaft und ihrer vorwiegenden Ausrichtung auf die alten Grundfakultäten — Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin — konnten sich die durch den Fortschritt von Technik und Wirtschaft bedingten Berufe nicht aus den vorhandenen H. entwickeln. Die heutigen Techn. H. gingen daher aus mittleren Gewerbeschulen hervor, von denen die Bergbauschulen die ältesten waren (Freiberg 1765, Clausthal 1775); ebenso Forst-H., Landw. H., Kunstakademien. Die Tierärztl. H. entstanden aus den Tierarzneischulen (erste in Lyon, von Bourgelat 1712—79). Die Handels-H. entwickelten sich seit der Jahrhundertwende (Leipzig 1898, Berlin 1906).

Durch das Zurückbleiben der Universitäten gegenüber der raschen Entwicklung der neueren Zeit entstand die Gefahr einer Aufspaltung in einzelne Fachschulen und Spezialwissenschaften (Hochschulkrise). Eine grundlegende Neugestaltung und Belebung konnte aber nicht erzielt werden. Es fehlten der Wissenschaft nach dem Zusammenbruch der Humanitätsidee eine gemeinsame tragende Grundlage der einzelnen Wissensgebiete und die lebendige Verbindung mit dem Volk. Es äußerten sich wohl wiederholt Kräfte, die auf Erneuerung der H. und bes. auf Eingliederung in die völkische Gemeinschaft abzielten (Burschenschaft, Deutsche Studentenschaft). Ein bleibender Erfolg blieb ihnen aber versagt.

Erst der Nationalsozialismus konnte im Zuge der gesamten Neugestaltung von Volk und Reich eine grundlegende Hochschulreform in Angriff nehmen. Die nat.-soz. Weltanschauung ist dabei die tragende Grundlage, aus der sich für jede Einzelwissenschaft die Aufgaben ergeben. Die Forschung wird tatkräftig für die Wirklichkeiten des völkischen Lebens eingesetzt. Die Lehre wird auf lebensnahe Berufsausbildung in den akad. Berufen ausgerichtet. Mit Hilfe eines wiss. durchgebildeten Systems der Berufsberatung und der Berufslenkung wird der student. Nachwuchs rechtzeitig in Berufe eingewiesen, die den persönl. Fähigkeiten der einzelnen und den staatspolit. Notwendigkeiten der Gesamtheit entsprechen. Von Bedeutung ist hierbei die vom Reichserziehungsmin. erfolgte Zulassung der NSDAP. als Schulträgers für die besonderen nat.-soz. Aufbauschulen (Adolf-Hitler-Schulen, ↑ Deutsches Reich [Bildungswesen, Sp. 1292]). Ähnlich den nat.-soz. Erziehungsanstalten, die neue Formen nat.-soz. Auslese und Erziehung gestaltet haben, entsteht hier ein Erziehungssystem, das den beruflichen Bildungsforderungen wie der Führungsaufgabe der nat.-soz. Bewegung entspricht und auf das Hochschulsystem nicht ohne Einfluß bleiben wird. Die nat.-soz. Erziehungsgemeinschaften des Jungvolks, der Hitler-Jugend, des Arbeitsdienstes, der SA., der SS. und der Wehrmacht liefern der Hochschule bereits einen vorgeformten Menschen, der in der Gemeinschaft des Volkes steht. Die student. Erziehung, die auch auf dem Grundsatz der Gemeinschaft aufbaut, vertieft diese völkische Grunderziehung weiter und richtet den dt. Studenten bes. auf seine politisch-wiss. Aufgabe aus. Besonderer Einsatz, wie Fabrikdienst, polit. Arbeitsgemeinschaft, Reichsberufswettkampf, führen den Studenten immer wieder in alle Teile des völkischen Gemeinschaftslebens zurück. Die frühere Zerrissenheit des dt. Studententums in die verschiedensten Verbände und Gruppen ist damit beseitigt. Die meisten student. Verbände lösten sich selber auf. An ihrer Stelle steht die vom Reichsstudentenführer einheitlich geführte Dt. Studentenschaft und als ihr weltanschaulich-polit. Kern der NS.-Studentenbund, der die Tradition der Urburschenschaft übernommen hat und damit zum Ausdruck brachte, daß er die wertvollen Seiten des dt. Studententums zu neuem, völkisch-erzieherischem Einsatz bringen will. Ähnliche grundlegende Wandlungen vollziehen sich in der Dozentenschaft (↑ Hochschullehrer). Um die Ausrichtung der wiss. Arbeit auf die völkisch-polit. Aufgabe durchzuführen, wurde der NS.-Dozentenbund gegr. Ihm obliegt die Aufgabe, die H. mit der Idee der nat.-soz. Weltanschauung in Einklang zu bringen. Neben den Mitgliedern der Partei erfaßt der Dozentenbund alle

aktivist. Kräfte, die gewillt sind, über den Rahmen ihrer fachl. Tätigkeit hinaus die Entwicklung der H. weiterzutreiben. Gemeinschaftslager der Dozenten untereinander und solche von Dozenten und Studenten bilden und vertiefen die gegenseitige Verbindung und Kameradschaft. Der junge Dozent ist durch die völkische Erziehungsgemeinschaft gegangen, steht daher in dauernder unmittelbarer Fühlung mit der studentischen Jugend und den gesamten völkischen Lebensproblemen. Ohne in ihrer Freiheit beeinträchtigt zu sein, erhält die Wissenschaft so die ihr früher mangelnde Verbindung mit dem Volk.

Die Grundlage für eine neue Hochschulverfassung schuf die Preuß. Studentenrechts-VO. vom 12. 4. 1933, deren Grundsätze von dem Reichsgesetz vom 22. 4. 1933 übernommen wurden. Sie bestimmten, daß alle voll eingeschriebenen Studenten deutscher Abstammung und Muttersprache unbeschadet ihrer Staatsangehörigkeit eine Studentenschaft bilden. Das Reichsgesetz gegen die Überfüllung der H. vom 24. 3. 1933 führte das Judentum auf seinen ihm in der Gesamtbevölkerung entsprechenden Anteil zurück, während das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. 4. 1933 die Reinigung des Lehrkörpers der H. sicherte. Mit Erlaß vom 11. 10. 1933 wurden entsprechend den Studentenschaften die Dozentenschaften gegr. Die Maßnahmen zur Vereinfachung der Hochschulverwaltung vom 28. 10. 1933 und vom 6. 12. 1933 gaben dem Rektor die Stellung eines verantwortlichen Leiters seiner Hochschule. Die Reichshabilitationsordnung vom 13. 12. 1934 (↑ Hochschullehrer) schuf die Voraussetzung für eine Auslese der fachlich und charakterlich besten Kräfte. Das Reichsstudentenwerk, das am 2. 11. 1934 zur Anstalt des öffentl. Rechts erklärt wurde, faßte die student. Selbsthilfe-Einrichtungen zusammen. Seine Aufgabe ist, ohne Rücksicht auf Herkommen und wirtschaftl. Vermögen, deutschen begabten Menschen den Zugang zur Hochschule zu ermöglichen (↑ auch Horst-Wessel-Studium). Der Erlaß des Reichserziehungsmin. vom 22. 2. 1937 verpflichtete den Studenten, in den ersten 3 Studiensemestern an der von ihm gewählten Hochschule, der Stamm-Hochschule, zu bleiben, und sicherte damit die zur student. Kameradschaftserziehung notwendige mannschaftsmäßige Erfassung der Studenten.

Lit.: Krieck, »Nationalpolit. Erziehung« 1930, 1937[21] und »Wissenschaft, Weltanschauung, Hochschulreform« 1934; Mannhardt, »Hochschulstudium« 1933; Baeumler, »Männerbund u. Wissenschaft« 1934; Heyse, »Die Idee der Wissenschaft und die dt. Universität« 1934; Bornkamm, »Die Sendung der dt. Universität in der Gegenwart« 1934; Rittersbusch, »Idee und Aufgabe der Reichsuniversität« 1935; E. R. Jaensch, »Zur Neugestaltung des dt. Studentenbundes u. der Hochschule« 1937; »Der dt. Hochschulführer«, jährlich hrsg. vom Reichsstudentenwerk; Ztschr.: »Kieler Blätter« (seit 1938); »Weltanschauung u. Schule« (seit 1936).

**Hochschullehrer,** akad. Lehrkräfte, denen die Pflege und die Vertiefung der wiss. Forschung und die wiss. Ausbildung der akad. Jugend an den ↑ Hochschulen obliegen. Mit Rücksicht auf die Bedeutung, die die Hochschulausbildung im völkischen Gesamtleben besitzt, setzt die Berufung zum Lehrer an den dt. Hochschulen eine Bewährung in wiss.-fachlicher wie in polit.-charakterlicher Hinsicht voraus. Die Reichshabilitationsordnung vom 13. 12. 1934 bestimmt, daß die künftigen H., nachdem sie mindestens 2 Jahre vorher den Doktorgrad erworben haben, eine wiss. Habilitationsschrift vorzulegen und eine wiss. Aussprache zu führen haben. Nach erwiesener wiss. Eignung verleiht die Habilitation den Grad des Dr. habil. Die Lehrberechtigung (Dozentur) erhält der Bewerber erst nach erfolgreicher Ablegung einer Lehrprobe und nach Teilnahme an dem Lehrgang des Reichsbeamtenlehrganges. Die erteilte Lehrbefugnis gilt für das gesamte Reich. In der Regel erhält der Dozent dann den Lehrauftrag. Die nicht planmäßige außerordentl. Professur, wodurch der Dozent außerordentlicher Professor (Abk.: a. o. Prof.) wird, und die besoldete, planmäßige, ordentliche Professur, durch die er ordentlicher Professor (Abk.: o. Prof.) wird, schließen sich an. Zusammengefaßt sind die dt. H. in der nach Hochschulen gegliederten Dozentenschaft. Ihr gehören auch die Hochschulassistenten und die Lektoren an. Der NS.-Dozentenbund bildet als Gliederung der NSDAP. den politisch-weltanschaulichen Kern der Dozentenschaft (Personalunion zw. der Führung des NS.-Dozentenbundes und der Dozentenschaft). Durch die Mitgliedschaft im NS.-Lehrerbund, der eine eigene Fachgruppe »Hochschule« besitzt, sind die dt. H. in die dt. Erzieherschaft eingegliedert.

**Hochschulring Deutscher Art** (Abk.: HDA.), völkisch-polit. Studentenbewegung, die die Erneuerung des dt. Lebens auf völkischer Grundlage erstrebte; hervorgegangen aus der im Nov. 1918 von Frontstudenten in Berlin als völkisch-polit. Erziehungsgemeinschaft gegr. Fichte-Hochschulgemeinde; 1. Gründung eines HDA. Berlin im Frühjahr 1919; seit 1919 Ausdehnung auf Altakademikerkreise; Beteiligung am Kapp-Putsch. Ab 1920 HDA.-Gruppen an fast allen dt. Hochschulen; Zusammenschluß am 22. 7. 1920 auf dem Göttinger Studententag als »Deutscher Hochschulring« (Abk.: DHR.); »völkisches Gewissen der dt. Studentenschaft«. Politische Schulung, Grenz- und Volkstumsarbeit, aktive Teilnahme an den Verfassungskämpfen der dt. Studentenschaft. Presseorgan (Wochenschrift): »Deutsch-Akademische Stimmen« (1920—24). Mit der Zeit schlossen sich alle größeren student. Verbände an; dadurch allmählich Verlagerung der Hochschulringtätigkeit auf die Verbände und Schrumpfung der DHR.-Organisation. In der student. Wehrsport- und Lagerarbeit seit 1929 entstand noch einmal eine Belebung der DHR.-Bewegung, die jedoch nicht mehr zu breiterer Wirkung gelangte; Selbstauflösung 1933. Lit.: W. Schulz, »Die Hochschulringbewegung« 1927.

**Hochschulsport.** Jahrhundertelang herrschte an allen dt. Hochschulen die Auffassung, daß die Hochschule nur der wiss. Bildung zu dienen habe. Um die körperl. Erziehung, vom Fechten, Reiten und Tanzen abgesehen, kümmerte man sich grundsätzlich nicht. Zwar bemühten sich nach den Freiheitskriegen die neugegr. Burschenschaften, das Jahnsche Turnen einzuführen, aber diese Anfänge wurden mit der Auflösung der Burschenschaften wieder zerstört. Ab 1860 (Dt. Turnfest in Coburg) wurden zahlreiche akad. Turnvereine gegr., die sich später zum nichtfarbentragenden Akad. Turnbund (Abk.: A. T. B.; 1883) und zum farbentragenden Vertreter-Convent (Abk.: V. C.; 1885) zusammenschlossen. Die turnerischen Bestrebungen dieser Verbände blieben jedoch auf einen sehr kleinen Kreis beschränkt. 1904 wurde der Akad. Ruderbund, 1910 der Akad. Sportbund gegr.

1911 schlossen sich die sporttreibenden student. Verbände zum Akad. Bund für Leibesübungen zusammen. Ab 1909 wurde das ↑ Deutsch-akademische Olympia durchgeführt. Auch nach dem Weltkriege bedurfte es noch der tatkräftigen Anregung der Studentenschaft, weil noch immer keine staatliche Förderung gewährt wurde. Auf dem Göttinger Studententag 1920 wurden studentische Ämter für Leibesübungen an allen Hochschulen eingesetzt u. 1921 zum Amt für Leibesübungen der Dt. Studentenschaft zusammengefaßt. Professoren bildeten 1921 eine Arbeitsgemeinschaft, das Dt. Hochschulamt für Leibesübungen (Abk.: Dehofl), und unterstützten die Bemühungen der Studenten. Allmählich entstanden hochschuleigene Übungsstätten, Turn- und Sportlehrer wurden angestellt und ↑ Institute für Leibesübungen den Hochschulen angegliedert. Sachsen schuf als erstes Land 1925 eine Professur für Pädagogik der Leibesübungen an der Univ. Leipzig (↑ Altrock). Etwa 1925 wurde auch in fast allen dt. Ländern die pflichtmäßige Beteiligung aller Studenten an den sportl. Übungen eingeführt. Außerdem mußten die Institute für Leibesübungen der Universitäten die Turnlehrerausbildung übernehmen, die früher Aufgabe der Landesturnanstalten gewesen war. Ab 1926 wurden regelmäßig Dt. Hochschulmeisterschaften in den verschiedenen Sportarten ausgetragen, während man die hochtrabende Bez. »Dt.-akad. Olympia« ab 1927 fallen ließ.

Nach der nat.-soz. Revolution ist in der klaren Erkenntnis, daß Leibesübungen unentbehrlicher Bestandteil der Gesamterziehung sind, staatlicherseits viel zu ihrer Förderung getan worden.

Die H.ordnung vom 30. 10. 1934 vereinheitlichte im ganzen Dt. Reich die Bestimmungen über den Pflichtsport (Grundausbildung) und die Turnlehrerausbildung. An der Grundausbildung muß sich jeder Student in bestimmten Sportarten während der ersten 3 Semester beteiligen, und nur die erfolgreiche Leistungsprüfung gibt Berechtigung zur Fortsetzung des Studiums. Die Beteiligung der Studenten an Wettkämpfen ist Angelegenheit der student. »Ämter für körperl. Ertüchtigung«. Im Sommersemester werden die Dt. Studentenmeisterschaften in Leichtathletik, Schwimmen, Tennis, Rudern und Schießen ausgetragen, im Wintersemester in Turnen, Boxen, Fechten, Geländelauf, Skilauf, Handball und Fußball. Alle 2 Jahre werden Akademische Weltmeisterschaften ausgetragen (1935 in Budapest, 1937 in Paris).

Lit.: »Hochschulsportordnung vom 30. 10. 1934«, zusammengestellt von G. Briese 1937.

**Hochseefischerei,** die auf dem Meere in größerer Entfernung von der Küste betriebene ↑ Fischerei.

**Hochseeflotte,** dienstliche Bez. der aktiven, in Dienst befindl. dt. Kriegsflotte (ihr entspricht die brit. Grand fleet, grând flit, »große Flotte«).

**Hochsitz** (Hochstand), erhöhte Sitzgelegenheit zur Ausübung des Ansitzes bzw. Anstandes (↑ Beilage »Jagd«), bes. dort aufgestellt, wo Feisthirsche und einzelne gute Böcke wechseln, auch an Suhlen, um Sauen zu schießen. H. müssen im zeitigen Frühjahr hergestellt werden, damit sich das Wild an sie gewöhnt. H. in 4—5 m Höhe, mit einem Dach versehen und an den Seiten verkleidet, heißen Jagdkanzel. H. und Jagdkanzeln dürfen auf land- oder forstwirtschaftl. genutzten Flächen nur mit Genehmigung des Grundeigentümers errichtet werden. Der Eigentümer ist zur Genehmigung verpflichtet, wenn ihm die Duldung der Anlage zugemutet werden kann und er eine angemessene Entschädigung erhält. Lit.: Regener, »Jagdmethoden u. Fanggeheimnisse« 1922[11].

**Hochspannung,** nach VDE-Bestimmungen alle Spannungen über 1000 V, von wo ab bes. hohe Anforderungen an Ausführung und Isolation der ↑ elektrischen Leitungen und Apparate gestellt werden. Als Höchstspannung bezeichnet man H. über 100 000 V in Überlandnetzen. H.sanlagen für Wechselstrom (vgl. Beilage »Elektrizität« II, 5, 6) erzeugen die H. mittels H.stransformatoren (↑ Elektrische Umformung). Hochgespannter Gleichstrom wird für sehr kleine Leistungen (einige mA) aus Akkumulatorenbatterien (H.sbatterien, bis rd. 20 000 V) entnommen oder für Spannungen bis 1 Mill. V aus Wechselstrom gleichgerichtet (↑ Beilage »Elektrizität« II, 2) mittels eines H.sgleichrichters; angewendet z. B. zur Erzeugung von Röntgenstrahlen. — Für Prüfzwecke und zu Versuchen über Atomumwandlung benutzt man auch »Stoßgeneratoren«, die durch Aufladen parallel geschalteter Kondensatoren und Entladen in Hintereinanderschaltung die H. erzeugen (3—5 Mill. V), ferner bes. gebaute Elektrisiermaschinen (van-der-Graff-Generator, ↑ Elektrostatik; Abb. ↑ Beilage »Physik«) bis 10 Mill. V. — Teslaströme sind hochfrequente Wechselströme hoher Spannung, die im Teslatransformator (↑ Elektrische Umformung) erzeugt werden, Anwendung u. a. in der Diathermie. — H. (bes. hochfrequente H.) kann in größerer Entfernung durch Aufleuchten luftverdünnter Entladungsröhren, z. B. Glimmlampen (H.-Anzeiger; z. B. die Zippe, benannt nach Carl Hermann Zipp, * 1875) nachgewiesen werden.

Blitzpfeil.

An H.spannungsanlagen können elektr. Sprühentladungen (Koronaentladungen) auftreten, die an H.sleitungen zu Stromverlusten (Koronaverlusten) führen, bes. bei Regen und bei Reif. — Durch Schaltvorgänge und bei plötzlichen Störungen, z. B. bei Blitzschlag, Kurzschluß (meist infolge Drahtbruchs) entstehen in H.sleitungen zusätzlich gefährlich hohe Spannungen (Überspannungen), die als Wanderwellen wellenförmig fortschreiten und an Leitungsstellen mit geringerer Isolierfestigkeit Überschläge hervorrufen können. Beseitigung durch Drosselspulen u. Überspannungsableiter (↑ Sicherungen). — Als Warnungszeichen vor H.sgefahr ist der rote Blitzpfeil (Abb.) vorgeschrieben. — Lit.: Roth, »H.stechnik« 1938[2]; Weikert, »H.sanlagen« 1928.

**Hochsprache** ↑ Bühnenaussprache.

**Hochsprung,** leichtathletische Übung. Im Schulturnen wird gewöhnlich über eine Schnur, die auf den Zapfen der H.ständer ruht, gesprungen. Im sportl. Wettkampf ist eine 3,66 m lange Dreikantlatte (3 cm Seitenlänge) vorgeschrieben. Abgesprungen wird von ebener Erde, also ohne Sprungbrett. Aus der urspr. allg. geübten Hocksprungtechnik (mit an die Brust angehockten Knien) haben sich bei dem Bestreben nach besseren Leistungen zahlreiche Sprungarten von größerer Zweckmäßigkeit entwickelt, z. B. der »schottische« Sprung, auch Kehrsprung gen. (schräger Anlauf, einfaches Überspreizen

der gestreckten Beine), der Scherſprung (Beine führen über der Latte eine Scherbewegung aus), der Schnepperſprung (bei dem der Springer in Hohlkreuzhaltung die Latte überquert) und der Rollerſprung (bei dem der Körper horizontal und parallel zur Latte eine Drehung um die Längsachſe ausführt). Im Wettkampf hat jeder Teilnehmer bei jeder Höhe höchſtens drei Verſuche. Weltrekord der Männer: 2,07 m (Johnſon und Albritton, Ver. St. v. A., 1937); dt. Rekord: 2 m (Weinkötz, Köln, 1937). Lit.: Hoke, »Hoch- und Stabhochſprung« 1937; Allwardt, »Volksſport Leichtathletik« 1935.

**Höchſt,** 1) H. am Main, weſtl. Induſtrievorſtadt von †Frankfurt a. M., am 1. 4. 1928 eingemeindet (4 D 3). — 790 genannt. Auf der Synode in H. 1024 wurde die Selbſtändigkeit der dt. Kirche gegenüber dem Papſt entſchieden vertreten. 1355 Stadt; 20. 6. 1622 Sieg Tillys über Chriſtian von Braunſchweig; 11. und 12. 10. 1795 Erfolg der Öſterreicher (Clerfayt) über die Franzoſen (Jourdan). — 2) H. im Odenwald, heſſ. Landgem. öſtl. von Darmſtadt (5 E 1), (1933) 2380 Ew.; Herſt. von Holz- und Gummiwaren.

**Höchſtadt a. d. Aiſch,** bayr. Stadt (ſeit 1382) in Oberfranken, nordw. von Erlangen (9 B 2), (1933) 2360 Ew.; Schuhfabrik.

**Höchſtädt a. d. Donau,** Stadt im bayr. Schwaben nordö. von Dillingen (8 B 2), (1933) 2250 Ew.; Herſt. landw. Maſchinen. — Im Span. Erbfolgekrieg 20. 9. 1703 Sieg der Franzoſen und der Bayern (Villars, Max Emanuel von Bayern) über die Kaiſerlichen (Graf Limburg-Styrum), 13. 8. 1704 Sieg der Deutſchen und der Engländer (Prinz Eugen, Marlborough) über Franzoſen und Bayern (Tallart, Max Emanuel von Bayern).

**Hochſtapler** (früher auch Induſtrieritter, Gaudiebe gen.), meiſt reiſende, häufig internat. Gauner, die ſich durch elegantes Auftreten und weltmänn. Manieren Zutritt zu den beſten Geſellſchaftskreiſen verſchaffen und dieſe (beſ. in Hotels) beſtehlen oder betrügen.

**Höchſter Porzellan,** Porzellan aus der in Höchſt a. M. 1746 von dem Maler Adam Friedrich v. Löwenfinck mit zwei Frankfurter Kaufleuten begründeten Porzellanfabrik. Er verließ aber ſchon nach drei Jahren Höchſt (Zerwürfniſſe mit ſeinen Mitarbeitern), ebenſo (1753) ſein Nachfolger Johann Benckgraff. Höchſt hatte dauernd mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, die auch nicht behoben wurden, als der Landesherr, der Mainzer Kurfürſt K. J. Frhr. v. Erthal, 1778 die Manufaktur übernahm. 1796 wurde der Betrieb eingeſtellt. Die Formen zu den Figuren erſtand um 1840 Daniel Ernſt Müller, der ſie in ſeiner Fabrik in Damm bei Aſchaffenburg in Steingut ausformte. Nach öfterem Beſitzwechſel gelangten ſie nach Paſſau an die jetzt der Volkſtedter Porzellanfabrik gehörende Manufaktur, die ſie noch gegenwärtig benutzt. — Die Formen unterſcheiden ſich bis etwa 1760 kaum von den gleichzeitigen Höchſter Fayencen. Auffallend iſt 1754—66 die enge Verwandtſchaft mit Frankenthaler Figuren. Am bekannteſten wurde die Höchſter Figurenplaſtik durch den 1770 berufenen Modellmeiſter J. P. Melchior, der ſtark unter dem Einfluß des frz. »bürgerlich-ſentimentalen Genres« ſtand. Lit.: Röder u. Oppenheim, »Das Höchſter Porzellan auf der Jahrtauſend-Ausſtellung in Mainz 1925« 1930.

**Hochſtetter,** Ferdinand v., Geolog und Erforſcher Neuſeelands, * 30. 4. 1829 Eßlingen, † 18. 7. 1884 Oberdöbling b. Wien; »Neuſeeland« 1884. — Nach ihm wurde der H.er Dom (2890 m) in den Neuſeeländiſchen Alpen benannt.

**Hoechſtetter,** Sophie, Schriftſtellerin, * 15. 8. 1878 Pappenheim, ſchrieb Romane und Novellen, Ged., die ſich durch ihre Charakteriſtik beſ. der Frauengeſtalten und ſtimmungsvolle Schilderungen der fränk. Landſchaft auszeichnen: »Fränk. Novellen« 1920—25, 3 Bde., »Das Kind von Europa« 1925 (Kaſpar Hauſer), »Das kleine Hermelinchen« 1937 (ſchwed. Novellen); vaterländ. Romane: »Königin Luiſe« 1926, »Königskinder« 1928, »Louis Ferdinand, Prinz v. Preußen« 1931, »Caroline u. Lotte« 1937 (Schiller).

**Hochſtift,** im 1. Reich weltl. Gebiet eines Biſchofs, Erzſtift, das eines Erzbiſchofs.

**Höchſtperſönliche Rechte,** Rechte, die auf keinen anderen übertragen werden können, z. B. der Nießbrauch.

**Höchſtpreiſe,** obrigkeitlich feſtgeſetzte Preiſe, die unter-, aber nicht überſchritten werden dürfen. H. wurden in der landw. †Marktordnung in der Regel dann eingeführt, wenn die Einführung von †Feſtpreiſen nicht angängig war, aber zum Schutze der Verbraucher eine obere Grenze für die Preisbemeſſung geſetzt werden mußte. H. ſind vor allem in der Vieh- und Fleiſchwirtſchaft beſtimmt. Während des Weltkrieges wurden viele H. zur Sicherung des Lebensbedarfs der Bevölkerung eingeführt.

**Hochton,** Bez. eines durch Erhöhung des Stimmtons hervorgebrachten Silbenakzentes, im Gegenſatz zum Tiefton, der durch Senkung des Stimmtons entſteht. Eine Silbe iſt immer nur in bezug auf eine andere hochtonig. Eine hochtonige Silbe braucht keine »betonte«, d. h. keine Starkdruckſilbe zu ſein, z. B. iſt Lie- in fragendem »Liebe?« eine tieftonige, »betonte« (Druck-) Silbe, während »be eine »unbetonte«, hochtonige Nebenſilbe iſt. †Phonetik.

**Hoch- und Deutſchmeiſter,** ſeit 1530 Titel des Leiters des auf Deutſchland beſchränkten †Deutſchen Ordens (Sp. 1244) nach der Säkulariſation Preußens. — Der Deutſchmeiſter-Regiments-Marſch, komponiert 1893 von J. A. Jurek, iſt der Marſch des berühmten ehem. öſterr. Inf.-Reg. Nr. 4 »H.« (gegr. 1696), deſſen Chef jeweils der H. war.

**Hochverrat,** Angriff auf den Beſtand des Reiches, auf ſein Gebiet oder ſeine Verfaſſung. Die Strafbeſtimmungen der §§ 80—87 StGB. ſind durch Geſ. vom 24. 4. 1934 neu gefaßt.

Nach § 80 wird mit dem Tode beſtraft, wer es unternimmt, mit Gewalt oder durch Drohung mit Gewalt das Reichsgebiet ganz oder teilweiſe einem fremden Staat einzuverleiben oder ein zum Reiche gehöriges Gebiet vom Reiche loszureißen; ebenſo, wer es unternimmt, mit Gewalt oder durch Drohung mit Gewalt die Verfaſſung des Reichs zu ändern. Wer es unternimmt, den Reichskanzler oder ein anderes Mitglied der Reichsregierung ſeiner verfaſſungsmäßigen Gewalt zu berauben oder mit Gewalt oder durch Drohung mit Gewalt oder mit einem Verbrechen oder Vergehen zu nötigen oder zu hindern, ſeine verfaſſungsmäßigen Befugniſſe überhaupt oder in einem beſtimmten Sinne auszuüben, wird mit dem Tode oder mit lebenslangem Zuchthaus oder mit Zuchthaus nicht unter fünf Jahren beſtraft (§ 81). Wer ein hochverräteriſches Unternehmen mit einem anderen verabredet, wird mit dem Tode oder mit lebenslangem Zuchthaus oder mit Zuchthaus nicht unter fünf Jahren beſtraft. Ebenſo wird beſtraft, wer zur Vorbereitung eines

hochverräterischen Unternehmens zu einer ausländ. Regierung in Beziehungen tritt oder die ihm anvertraute öffentl. Macht mißbraucht oder Mannschaften anwirbt oder in den Waffen einübt. Tritt der Täter durch eine schriftl. Erklärung zu einer ausländischen Regierung in Beziehungen, so ist die Tat vollendet, wenn er die Erklärung abgesandt hat. Nicht bestraft wird, wer freiwillig seine Tätigkeit aufgibt und das hochverräterische Unternehmen verhindert (§ 82). Wer öffentlich zu einem hochverräterischen Unternehmen auffordert oder anreizt, wird nach § 83 mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft; ebenso, wer ein hochverräterisches Unternehmen in anderer Weise vorbereitet. Auf Todesstrafe oder auf lebenslanges Zuchthaus oder auf Zuchthaus nicht unter zwei Jahren ist zu erkennen, wenn die Tat 1) darauf gerichtet war, zur Vorbereitung des H. einen organisatorischen Zusammenhalt herzustellen oder aufrechtzuerhalten, oder 2) die Wehrmacht oder die Polizei zur Erfüllung ihrer Pflicht untauglich zu machen, das Dt. Reich gegen Angriffe auf seinen äußeren oder inneren Bestand zu schützen, oder 3) auf Beeinflussung der Massen durch Herstellung oder Verbreitung von Schriften, Schallplatten oder bildlichen Darstellungen oder durch Verwendung von Einrichtungen der Funkentelegraphie oder -telephonie gerichtet war, oder 4) im Auslande oder dadurch begangen worden ist, daß der Täter es unternommen hat, Schriften, Schallplatten oder bildliche Darstellungen zwecks Verbreitung im Inland aus dem Ausland einzuführen. Fahrlässige Verbreitung hochverräterischer Schriften wird nach § 85 mit Gefängnis nicht unter einem Monat bestraft.

Neben jeder Freiheitsstrafe kann auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden. Gegenstände, die zur Begehung einer in diesem Abschnitt mit Strafe bedrohten Handlung gebraucht oder bestimmt sind, können eingezogen oder unbrauchbar gemacht werden, auch wenn sie weder dem Täter noch einem Teilnehmer gehören.

**Hochwald,** der, 1) niederschles. Berg im Waldenburger Bergland, westl. von Waldenburg (7 Nbk. II), 850 m, Aussichtsturm. — 2) Höchster Teil des ↑ Hunsrücks südl. von Trier (4 BC 4), 695 m. — 3) Aussichtsreiche Erhebung (Phonolithkuppe) im sächs. Lausitzer Gebirge, südw. von Zittau, 748 m. — 4) Berg im Greiner Wald an der tschechosl. Grenze, östl. von Deutsch-Beneschau (22 C 1), 1050 m.

**Hochwald,** aus Samen (Kernwüchsen) erwachsener Holzbestand (Gegensatz: Niederwald [Stockausschlagwald]). — H.betrieb, forstl. Betriebsart, bei der die Verjüngung der Bestände aus Samen erfolgt, diese also aus Kernwüchsen bestehen. Betriebsziel: Erzeugung stärkeren und längeren Holzes, erfordert längere Erzeugungszeiträume (meist 80—120 Jahre und mehr). Besondere Formen: schlagweiser H. mit flächenweiser Trennung der ↑ Altersklassen, regelmäßiger Hiebsfolge (↑ Hieb) und annähernd gleichem Abtriebsalter für den ganzen Bestand; hierher gehört auch der Überhaltbetrieb, bei dem einige gut veranlagte Stämme am Ende der Umtriebszeit vom Hieb verschont werden, in die nächste Waldgeneration einwachsen und so das doppelte Alter des normalen Umtriebs erreichen (↑ Beilage »Forstwirtschaft« II). — Im Gegensatz zum schlagweisen H. stehen die plenterartigen Betriebsformen (↑ Plenterbetrieb), bei denen nicht schlag-, sondern stammweise gehauen wird und die verschiedenen Altersklassen gemischt auf kleiner Fläche auftreten. Beim Blendersaumschlagbetrieb (Christoph Wagner) wird stetige Abnutzung und Verjüngung vom Bestandsrande her in der günstigsten Hiebsrichtung (von N. nach S. oder von O. nach W.) angestrebt. ↑ auch Niederwaldbetrieb.

**Hochwang,** der, höchster Gipfel der schweiz. H.-gruppe in Graubünden (20 H 3), 2535 m.

**Hochwasser** (Abk.: H. W.), i. allg. alle über den Mittelwasserstand (Abk.: M. W.) eines Flusses (bzw. Sees oder auch Meeres) sich erhebenden Wasserstände, hängt vom Klima und den meteorolog. Verhältnissen eines Landes ab, z. B. von Regengüssen, Schneeschmelze, auch Eisstau, verläuft als H.welle flußabwärts. H. vor Beginn des Pflanzenwachstums wirkt durch düngende Schlickablagerung günstig. Daher läßt man die mit der Schneeschmelze eintretenden Winter-H. auf landw. genutzte Flächen übertreten. Die Sommer-H. werden abgekehrt durch Sommerdeiche (↑ Deich), Winter-H. durch die höheren Winterdeiche. Das H.bett eines Flusses (↑ Flußbau) wird nach dem höchsten bekannten H. (Abk.: H. H. W.) bemessen. Jedes H. H. W. bringt Schäden mit sich, durch Zerstörungen an Deichen und Kunstbauten, Lahmlegung der Schiffahrt. Bei Gefahr eines Deichbruches tritt der Deichschutz (Deichverteidigung) in Tätigkeit, wobei jeder Anlieger Dienst zu leisten hat unter Führung des Deichhauptmanns. — H.schutz durch Anlage von ↑ Deichen, Hochflutbecken, Flutkanälen; H.verhütung durch Verzögerung des Regenabflusses, z. B. durch Bepflanzen des Quellgebietes eines Flusses, Ausnutzung von Seen im Flußlauf zum vorübergehenden Anstauen, Eisbruch im Unterlauf; die H.vorhersage untersucht durch langjährige Beobachtung die meteorologischen Bedingungen eines H.; der H.meldedienst warnt rechtzeitig die Bevölkerung. — H. des Meeres (Tide-H., niederdt.), höchste Wasserstände der Gezeiten = Sturmfluten; ↑ Meer.

**Hochwasserschädenversicherung,** soll den durch Überschwemmungen angerichteten Schaden ersetzen. Im Dt. Reich nach fehlgeschlagenen Versuchen (19. Jh.) noch nicht wieder verwirklicht.

**Hochwiesen** (slowak. Vel'ké Pole, wéljke-, ung. Pálosnagymezö, pálöschnagydjmäsö), Ort in der südl. Slowakei, (1936) 3300 (meist dt.) Ew.

**Hochwild,** nach dem Reichsjagdgesetz vom 3. 7. 1934 Wisent-, Elch-, Rot-, Dam-, Sika-, Muffel-, Gams-, Schwarz- und Auerwild.

**Hochwürden,** offizielle Anrede gegenüber geistlichen Würdenträgern, bes. in der kath. Kirche noch üblich gegenüber Priestern, sofern ihnen nicht ein höherer Titel zukommt.

**Hochzahl** in der Mathematik, dt. Bez. für Exponent, z. B. 3 in $a^3$.

**Hochzeit** (mhd. hôchgezît), urspr. jede festliche Zeit, bes. große höfische Feste, später die Feier der Vermählung. Im Brauchtum ist typisch der Hinweis auf das Lösen aus dem bisherigen Lebenskreis und der Eintritt in neue Lebensverhältnisse.

**Bäuerliche Hochzeitsbräuche.** (Abb. ↑ Beilage in Bd. I, bei Sp. 1012, »Bäuerliches Brauchtum« 1—4). Bis ins späte M. A. kannte man zw. Verlobung und H. keinen Unterschied. Erst als die Kirche auf dem Konzil von Trient (1545—63) neben der bisher üblichen Eheschließung vor der Sippe auch die kirchl. Trauung verlangte, trat die deutliche Trennung in Verlobung und H. ein. Ein alter westfälischer

Bauernspruch heißt: »Brautleute sind vor Gott Eheleute«. Diese Auffassung ist im Bauerntum noch heute lebendig, wie es die Bräuche bei der Verlobung und bei der H. bestätigen. Die Zeit zw. Verlobung und H. ist im Bauerntum nur so lang bemessen, als es für die Vorbereitungen für die H. notwendig ist. Dazu gehört das Einladen der H.sgäste durch den H.slader (auch H.s-, Braut-, Leutebitter), der die Eingeladenen durch Handschlag zum Erscheinen verpflichtet. Eine Hauptaufgabe der Brautzeit ist die Zusammenstellung der Brautaussteuer, der »Fertigung«, die mit dem sog. Kammerwagen feierlich überführt wird. Ein Brauch, der auch beim Zug zur Kirche üblich ist, ist das Aufhalten oder Vorspannen des Brautfuders durch die Altersgenossen der Braut, die Ketten oder Seile über die Straße spannen und den Wagen erst nach Zahlung eines Lösegeldes weiterfahren lassen (Übergang von einer Lebensgemeinschaft in die andere). Festlich begangen wird bereits der Vorabend (Polterabend) des H.stages. An ihm verabschieden sich Braut und Bräutigam von ihren Altersgenossen u. Kameraden. Alte Töpfe, Geschirr und Gerümpel gegen die Haustüre geworfen, sollen dem Brautpaar Glück und Kindersegen bringen (»So viel wie Hafenscherben, so viel sollen Kinder werden«). In Kärnten heißt der Vorabend »Kranzlkunkel« oder »Kranzlbint«, da an ihm der Brautkranz und die Sträußchen für das Brautvolk gebunden werden. Die Bez. »Weisatabend« (Bayern) oder »Giftenabend« (Westfalen) erinnert an die Sitte, die Braut an diesem Abend mit Lebensmitteln zu beschenken.

Der H.stag beginnt in Tirol mit dem »Brautaufschießen«. Die Verwandten des Bräutigams ziehen nach der »Morgensuppe« vor das Haus der Braut, wo der Brautführer das Brautbegehren vornimmt: er bittet um Herausgabe der Braut, was erst nach längerer Zeit und nach dem Unterschieben »falscher Bräute« erfolgt. Braut und Bräutigam danken ihren Eltern für ihre Erziehung und bitten sie um Verzeihung für allen Kummer, den sie ihnen bereitet haben. Als Abschluß des Brautbegehrens geschieht die Überreichung der Morgengabe. Der Bräutigam bekommt meist das H.shemd, die Braut die H.sschuhe vom Brautknecht überreicht.

Der H.szug bewegte sich vor der Einführung der kirchl. Trauung unmittelbar zum neuen Heim der jungen Bäuerin. Die kirchl. Zeremonie fand noch im 16. Jh. vielfach nicht in der Kirche, sondern unter der Dorf- oder Hoflinde statt. In dem Bestreben, auf die ehedem allein die Sippe und die Dorfgemeinschaft angehende Handlung Einfluß zu gewinnen, erlaubte die Kirche anfangs die Trauung vor oder unter der Kirchentüre. Die Brauttüren vieler Kirchen erinnern noch an diese Sitte, die sich in der Schweiz noch bis vor wenigen Jahrzehnten erhalten hatte. Den Beschluß der kirchl. Handlung bildet in kath. Gegenden vielfach das Trinken der »Johannisminne«, die vom Geistlichen dem Brautpaar und den H.sgästen gereicht wird (Fortführung eines alten german. Brauches in christlicher Form).

Nach der Rückkehr in H.shaus beginnt das reiche H.smahl, das nach altüberlieferter Speisenfolge verabreicht wird. Der Brautführer überwacht alles und unterhält die Gesellschaft mit Witz und Reden. Es fehlte früher nicht an Verboten gegen die großen Bauern-H., die immer mehrere Tage dauerten. Die Kosten werden fast nie vom Veranstalter allein, sondern auch von den Gästen getragen. Das Mahl- oder Leggeld, dessen Höhe der H.slader schon bei der Einladung bekanntgegeben hatte, wird am Schluß des Mahles eingezogen. Diese Handlung hat sich zu einem eigenen H.sbrauch entwickelt und wird »das Gaben« (»Abdanken«, »Ehren«, »die Schenkung«) genannt. Jeder Gast tritt an einen Tisch heran, an dem Braut und Bräutigam sitzen, und legt sein Mahlgeld in einen verdeckten Teller. Dafür reicht ihm der Bräutigam ein Glas Wein (»Ehrwein«). Mit dem Mahlgeld werden auch die H.sgeschenke überreicht, meist Hausrat.

Der anschließende H.stanz nimmt den größten Raum der H.sfeier ein. Man unterscheidet bei ihm die »Ehrzeit« und den »Freitanz«. Während der ersteren tanzen nur das Brautpaar, der H.slader und die Ehrengäste. Die Verbindung der beiden Sippen findet darin ihren sinnbildlichen Ausdruck, daß die Braut mit allen Mitgliedern der Sippe des Bräutigams und der Bräutigam mit denen der Braut tanzen muß. Den Abschluß des Tanzes bildet für das junge Ehepaar das Brautkranz-Abtanzen um die Mitternachtsstunde. Da sich die Braut den Kranz meist nicht ohne Gegenwehr abnehmen läßt, wobei sie von ihren Kameradinnen unterstützt wird, entsteht dabei zw. verheirateten und unverheirateten Frauen ein Kampf um den Kranz. Mit der »Haubung« der Braut durch die verheirateten Frauen tritt sie endgültig in den Stand der Verheirateten ein.

Der Einzug ins neue Heim, heute meist in einer Pause des Hochzeitsmahles vorgenommen, ist von einer großen Anzahl sinnbildlicher Handlungen umgeben. Unter der Tür wird die junge Frau von der Mutter ihres Mannes erwartet, die ihr als bisherige Hüterin des Hauses Brot und Wein darreicht. Auf dem Brot liegen oft die Schlüssel oder die Türklinke als Sinnbild hausfraulicher Gewalt. Die alte Sitte des dreimaligen Herdumganges ist heute zum Umgehen des Tisches geworden, da die Herdstelle nicht mehr inmitten des Wohnraumes liegt. Zum Zeichen, daß das junge Paar die Herrschaft über den Hof angetreten hat, verrichten beide, einzeln oder zusammen, gewisse Arbeiten. Nach der »Beschau« aller Wohnräume, Ställe u. Nebengebäude führt man in Kärnten die junge Frau in die Wohnstube, wo eine geschmückte Wiege steht, die sie an ihre heiligste Aufgabe als Hüterin des Blutes ihrer Sippe mahnt.

Das bürgerl. Brauchtum ähnelt dem bäuerlichen in zahlreichen Einzelheiten, nur wird es nicht so bewußt empfunden. Die Kleidung der Braut ist bes. geschmückt. Als Zeichen der Jungfräulichkeit wird der Myrtenkranz getragen, »gefallene« Mädchen werden im Strohkranz getraut. Während die ländl. Hochzeitstracht meist äußerst farbenprächtig ist, trägt die Braut in der Stadt weiße Kleider u. weißen Schleier.

Unter den Naturvölkern pflegen bei den Stämmen der primitiven Sammler und Jäger eigentliche H.szeremonien zu fehlen. Bei den höheren Sammlern und Jägern, den Hackbau und Viehzucht treibenden Stämmen sind dagegen die H.sfeierlichkeiten sehr reichhaltig; † Naturvölker.

Lit.: E. Fehrle, »H.sbräuche« 1937.

**Hochzeitsgeschenke**, Schenkungen, die bei der Eheschließung den Eheleuten gemacht werden. Je nach Absicht des Schenkers werden sie Eigentum eines oder beider Ehegatten. Der überlebende Ehegatte erhält sie als Voraus, wenn er als gesetzlicher Erbe neben Verwandten 2. Ordnung oder neben Großeltern erbt.

**Hochzeitskleider,** bei manchen Tieren z. B. der Paarung auftretende Färbungen, Hautbildungen u. dgl., bes. beim männlichen ↑ Geschlecht.

**Hochzucht,** Bez. für Saaten, die durch nachweisbare Stammbaumzucht, strengste Individualauslese und Familienzucht herangebildet wurden und die bestimmte, durch die züchterische Arbeit erzielte Eigenschaften (entweder gesteigerte, bereits vorhandene Eigenschaften, wie hohe Ertragsfähigkeit, große Winterhärte, höherer Eiweiß- und Klebergehalt, oder Erzeugung bisher noch nicht vorhandener Eigenschaften, wie Immunität gegen Krankheiten), weitervererben. H. dienen zur Intensivierung der Landwirtschaft (↑ Intensiv) und ermöglichen Ertragssteigerung auf einer an Umfang nicht mehr ausweitbaren Nahrungsfläche. Der Begriff H. wird (zur Unterscheidung von Herdbuchzucht [↑ Herdbuch]) neuerdings auf Saaten beschränkt. Tierzüchterische Leistungen fallen nicht unter diesen Begriff (↑ Züchtung).

**Hocke,** im Turnen: Sprung (Hocksprung) über Pferd, Bock, Kasten, Tisch mit »angehockten« (im Hüft- und Kniegelenk scharf gebeugten) Beinen. Beim Reck- und beim Barrenturnen spricht man auch von Abhocken (zum Stand) und Durchhocken. — Landw.: Aufstellungsart von Getreidegarben, ↑ Ernte (Sp. 1041).

**Höckendorf,** seit 1929 Ortsteil von ↑ Glauchau.

**Hockenheim,** bad. Stadt südl. von Schwetzingen (5 D 1), (1933) 9660 Ew.; Tabakind.; Tabak-, Hopfen- und Spargelbau. — 1895 Stadt.

**Hoecker** (niederl., hŭkĕr; Huker, Hoeck-, Huk-Boot), Fischerboot bis zu 200 t, voll und breit gebaut, wie eine ↑ Galeasse (2) getakelt.

**Hockergrab.** Die Sitte, den Toten in Hockerstellung zu bestatten, findet sich in Europa fast ausschl. in vor- und frühgeschichtl. Zeit. Je nach Lage der Leiche unterscheidet man Hocker in »Schlafstellung«, die meist mit angezogenen Knien auf der r. Seite liegen, und »extreme Hocker«, deren Gliedmaßen so stark ineinandergeschoben sind, daß ihre Lage nur durch eine Fesselung des Toten erklärt werden kann. Erstere Form schon in der Altsteinzeit, auch später in manchen Gebieten des nord. Kreises der Jungsteinzeit vertreten (z. B. im Gebiet der Schnurkeramik), letztere dagegen in den nichtindogerman. Nachbarkreisen (östlicher und westlicher Kreis) häufig (deutet auf Wiedergängerfurcht).

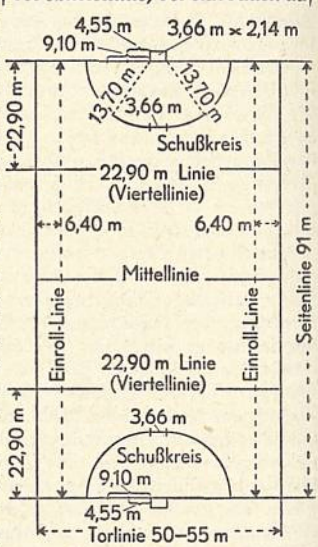
**Höckerkelch** (Köcherblümchen, Cuphea), Gattung der Weiderichgewächse, Kräuter oder Halbsträucher, Blüten mit langer, oft farbiger, höckeriger oder gespornter Kelchröhre; 200 Arten in Amerika. Unter mehreren als Zierpflanzen gezogenen Arten am bekanntesten die halbstrauchige, als Rabatten-, Einfassungs-, aber auch als Topfpflanze geeignete C. platycentra (C. ignea) aus Mexiko, Blüten den ganzen Sommer über, Kelch scharlachrot, schwarzschlündig. Einige einjährige Arten dienen als Sommerblumen.

**Hockerland** (Oberland), wald- und seenreiches Hügelland der ostpreuß. Seenplatte zw. der Passarge und dem Geserichsee (13 CD 3), mit der Kernsdorfer Höhe (312 m).

**Hockersteuer,** in der Inflationszeit von einzelnen Gemeinden für Überschreitung der Polizeistunde erhobene Steuer, zu zahlen von den Gästen (Abart der ↑ Schankerlaubnissteuer).

**Hockey,** das (engl., hŏki, Stockball), Rasenkampfspiel zw. 2 Mannschaften von je 11 Mann. Spielgedanke und Mannschaftsaufstellung wie beim Fußball. Spieldauer: 2 × 35 Minuten. Spielfeldmaße ↑ Abb. Der H.ball (156—163 g schwer, Umfang 23—23,5 cm) hat eine Hülle aus weißem oder weißgestrichenem Leder; das Innere besteht aus Kork und Zwirn. Der Ball darf ausschließl. mit dem H.stock (H.schläger) fortbewegt werden, und zwar nur mit der linken flachen Seite des gebogenen Teiles, den man Kopf, Kufe oder Keule nennt. Gesamtgewicht des Stockes, der sich durch einen Ring von 5,08 cm Durchmesser ziehen lassen muß, nicht über 794 g. Die sog. Stocktechnik unterscheidet Vor- und Rückhandschlag, ↑ Schlenzen, Treiben (Dribbeln) und Stoppen (Anhalten). Verboten ist das Heben des Schlägers über Schulterhöhe und das »Schneiden«, d. h. das Schlagen mit der Unterkante, um den Ball zum Steigen zu bringen. Da körperliches Spiel (Rempeln, Beinstellen usw.) untersagt ist, wird H. auch von Frauen und Mädchen gern gespielt.

Zu Beginn des Kampfes, bei Wiederbeginn nach einem Tor und nach Halbzeit wird ein »Abschlag« (»bully«, bŭlĭ) auf der Mittellinie, bei Ausbällen auf einer Viertellinie ausgeführt. Beim Abschlag stehen sich zwei Spieler, jeder mit der linken Seite zum gegnerischen Tor, gegenüber u. berühren dreimal gegenseitig ihre Schläger über dem Ball, der zw. ihnen liegt, und den Boden neben dem Ball (die »Schläger kreuzen«). Erst dann darf der Ball gespielt werden. — Tore dürfen nur innerhalb des Schußkreises geschossen werden. Die ↑ Abseitsregel verhindert, wie beim ↑ Fußball, hinterhältiges Spiel. Verläßt der Ball das Spielfeld über die Seitenlinien, so wird er durch einen Spieler der Partei, die den Ball nicht zuletzt berührt hat, »eingerollt«. Alle übrigen Spieler müssen beim Einrollen mindestens 6,40 m von der Seitenlinie entfernt sein. Geht der Ball über die Torlinie aus, so bestehen folgende Möglichkeiten: Hat der Angreifer den Ball zuletzt berührt, so erfolgt ein Abschlag auf der näheren Viertellinie. Wird der Ball durch einen Spieler der verteidigenden Mannschaft unabsichtlich ausgeschlagen, so erhält der Angreifer eine (»lange«) Ecke (von einem Punkt nicht weiter als 2,80 m von der Eckfahne). Geschieht es aber absichtlich, so wird dem Angreifer eine Strafecke (»kurze Ecke«; auszuführen von einem mindestens 9,10 m vom nächsten Torpfosten entfernten Punkt der Torlinie) zugesprochen. Vor Ausführung der Ecke und der Strafecke müssen alle Spieler der verteidigenden Mannschaft hinter der eigenen Torlinie, alle Angreifer außerhalb des gegnerischen Schußkreises stehen. H. wird von zwei Schiedsrichtern geleitet.



Spielfeld beim Hockey.

H.ähnliche Spiele wurden schon von den alten Griechen und von den nordamer. Indianern gespielt. Das neuzeitl. H. entstand Anfang des 19. Jh. in England. 1883 führte der Wimbledon Club neue Regeln ein; ab 1886 erlebte das Spiel in England starken Aufschwung durch Gründung der H.-Association. Um 1900 kam das Spiel nach Deutschland (zuerst in Hamburg, Bonn und Berlin). 1901 wurde als erster Verein der »Uhlenhorster H.-Club« in Hamburg gegr. 1909 schlossen sich alle H.vereine im Dt. Reich zum »Dt. H.-Bund« zusammen, dessen Aufgaben seit 1934 vom Fachamt H. im Dt. Reichsbund für Leibesübungen erledigt werden; Organ: »Dt. H.-Ztg.«, seit 1923. Die internat. Organisation ist die 1924 gegr. Fédération Internationale de H.« (Sitz Paris).

Lit.: »Regeln des H.spiels«, hrsg. vom Dt. H.-Bund 1933[11].

**hoc loco** (lat., Abk.: h. l.), an dieser Stelle.

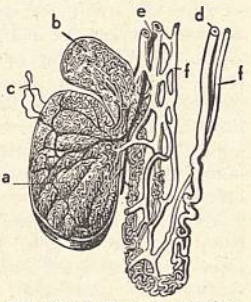
**hoc mense** (lat., Abk.: h. m.), in diesem Monat.

**Hoddesdon** (hŏdsdĕn), engl. Stadt bei Hertford, am Lea, (1931) 5500 Ew.; Brauerei.

**Hodeida** (Hodaida, Hodeida) wichtigste Hafenstadt des südarab. Staats Jemen, am Roten Meer (27e D 6), etwa 50000 Ew.; Ausfuhr von Häuten und Kaffee.

**Hödel,** Max, * 27. 5. 1857 Leipzig, marxistisch verhetzter Klempnergeselle, verübte 11. 5. 1878 ein erfolgloses Attentat auf Kaiser Wilhelm I., der unverletzt blieb; 16. 8. 1878 wurde H. hingerichtet.

**Hoden** (Testikel, lat. Testis, Testiculus, grch. Orchis; Abb.), die 4–5,5 cm langen, 2–3 cm breiten, paarigen, im H.sack (Scrotum) liegenden Keimstöcke des Mannes (↑ Geschlecht, Sp. 1389). Am seitlichen Hinterrande findet sich als den Samen ausleitendes Organ der Neben-H. (Epididymis), dessen dünneres Mittelstück den Körper des Neben-H. (Corpus epididymidis) bildet, und dessen unteres Ende in den Samenleiter (Ductus deferens) übergeht. Letzterer zieht, begleitet von Blutgefäßen und Muskeln, durch den Leistenkanal in die Bauchhöhle (Samenstrang, Funiculus spermaticus). Durch das bindegewebige, mit glatten Muskelfasern durchsetzte, eine wichtige Rolle bei dem embryonalen Herabwandern des H. (Descensus testiculi) spielende Leitband des Hodens (Gubernaculum Hunteri) ist dieser an seinen Hüllen befestigt. Ein kleiner, dem oberen Ende des H. aufsitzender Körper, die ungestielte oder Morgagnische Hydatide (-ganji-, Appendix testis oder Morgagnii), und ein ebensolcher am Nebenhoden, die gestielte Hydatide (Appendix epididymidis), entsprechen dem Endstück des weiblichen Eileiters bzw. einem Rest des Wolfschen Körpers, d. h. der Urniere. Einen solchen Rest stellt der in der Nähe des oberen Endes des Neben-H. in Bindegewebe eingebettete Bei-H. (Paradidymis, Giraldès'sches [-sch-] Organ) dar. Der H. selbst wird kapselartig von einer festen, bindegewebigen Hülle (Tunica albuginea) umschlossen, die sich am hinteren Rande zu einem nach innen vorspringenden Wulst (Mediastinum testis oder Corpus Highmori) verdickt. Eine blutgefäßreiche, der Ernährung dienende Bindegewebslage, die Tunica vasculosa, schließt sich nach innen der äußeren Hülle an. Im Innern der Kapsel liegt das aus 250–300 pyramidenförmigen Läppchen (Lobuli testis) zusammengesetzte H.-parenchym. Die Läppchen enthalten die Samenkanälchen (Tubuli seminiferi), die in einen langen, stark gewundenen Teil (Tubuli seminiferi contorti), den Entstehungsort des Samens, und einen kürzeren, geraden Teil (Tub. semin. recti) gegliedert sind. Letztere münden in das im Mediastinum liegende H.netz (Rete testis), von dem dann die ableitenden Gänge des Neben-H. abgehen. In der Wand der gewundenen Samenkanälchen liegt das geschichtete Samenepithel, wo um die ernährenden Fuß- oder Sertolischen Stützzellen die Entwicklung der Samenzellen vor sich geht. Die einzelnen Samenkanälchen werden von einer Bindegewebsschicht umgeben und zusammengehalten, dem interstitiellen Bindegewebe (Interstitium, Tunica propria), in dem sich, vereinzelt u. gehäuft, rundliche, oft Fett oder Farbstoffeinschlüsse enthaltende sog. Zwischenzellen (Leydigsche Zellen) finden, die man als Bildner von Geschlechtshormonen (»Pubertätsdrüse«, interstitielle Drüse) auffaßte (↑ Innere Sekretion).



Menschlicher Hoden. a Hoden, b Nebenhoden, c Samenkanälchen, d Lymphgefäß, e Blutgefäß, f Samenleiter.

**Hodenerkrankungen.** Zurückbleiben des H. im Bauchraum (Bauch-H., Kryptorchismus, grch.-lat.) bzw. im Leistenkanal (Leisten-H.), statt während der Entwicklung in den H.sack hinabzusteigen, führt zum H.schwund (H.atrophie), damit zum Verlust der Fortpflanzungsfähigkeit, wenn nicht rechtzeitig der H. operativ verlagert wird. — Entzündungen von H. (Orchitis), Neben-H. (Didymitis) und H.höhlen entstehen durch Verletzungen und Infektionen auf dem Blutwege als entfernte Entzündungsherde, vor allem aber fortgeleitet von der Harnröhre aus (Tripper). Beginn plötzlich mit heftigen Schmerzen, Fieber, sehr druckempfindlicher Anschwellung der erkrankten Teile, häufig auch mit Flüssigkeitserguß in die H.höhlen. Behandlung des Grundleidens und örtlich mit absoluter Ruhe, Umschlägen, im Bedarfsfalle mit Punktion oder Eröffnung des Eiterherdes. — Tuberkulose der H.-organe, meist schleichende, selten rasche und schmerzhafte Entwicklung, Bildung harter Knoten im Samenstrang, Neben-H. und schließlich im Haupt-H., später Erweichung und Bildung von Fisteln. Entstehung auf dem Blutwege (z. B. bei Lungenschwindsucht), vor allem aber fortgeleitet bei Tuberkulose der Harnorgane. Behandlung in allgemeinen, gegen Tuberkulose gerichteten Maßnahmen und fallweise operative Entfernung der erkrankten Teile. Der Verlauf der Syphilis ist ähnlich, Behandlung vor allem in antisyphilitischer Kur. — Bösartige Geschwülste der H.organe (Sarkom, Karzinom, verschiedene Mischgeschwülste) sind operativ zu behandeln; gutartige Geschwülste (Lipome, Fibrome, Zysten) kommen selten vor. — Entleerung von Samen mit inniger Blutbeimengung (Hämospermatismus, Hämospermie) u. a. nach Verletzungen der Samenwege. — Samenfluß (Spermatorrhöe), krankhafte wiederholte Entleerung von Samen in kleineren Mengen, vor allem bei Neurasthenikern, bei denen auch häufig Sperma im Harn (Spermaturie) vorgefunden wird. — ↑ auch Bruch.

**Hodenberg,** Wilhelm Frhr. v., hann. Beamter, * 1786 Hameln, † 1861 Celle, 1814–43 Drost, u. a.

in Lilienthal und Harburg, 1843 Landdrost in Lüneburg, 1850 Dir. der kgl. Landwirtschaftsgesellschaft, vertrat gegenüber dem bürokrat. Absolutismus und dem doktrinären Liberalismus (bürokrat. Zentralismus) den Gedanken der Selbstverwaltung u. des Verwaltungsaufbaus von unten nach oben unter Schonung und Anpassung der vorhandenen Organe. Seit 1818 war er Mitgl. der Zweiten, 1832–48 der Ersten Kammer, vermittelte zw. der Regierung und der Opposition, war Gegner des doktrinären Konstitutionalismus. Er schlug die Herausgabe aller mittelalterl. Geschichtsquellen vor und gab selbst zahlreiche Urkundensammlungen heraus.

**Hodgkins' Krankheit** (hŏdsch-), die Lymphogranulomatose (↑ Blutkrankheiten, Sp. 1484), benannt nach dem engl. Arzt Thomas Hodgkins, * 16. 1. 1798 Tottingham, † 5. 4. 1866 Jaffa, der die Krankheit zuerst beschrieb.

**Hodler,** Ferdinand, schweiz. Maler, * 14. 3. 1853 Bern, † 20. 5. 1918 Genf, das. tätig. Durch seine Herkunft aus alemann. Volkstum fand in Deutschland sein als wesensgleich empfundenes Schaffen frühzeitig Anerkennung. H. gehört zu den Bahnbrechern der neueren Malerei. In seiner ersten Schaffensperiode bis 1890 verarbeitete er mancherlei Anregungen zu Werken, die sich vom Herkömmlichen nur wenig entfernen: Das Turnerbankett (1878; Bern, Museum), Der Schwingerumzug (1887; Zürich, Kunsthaus). In dem Gemälde »Die Nacht« (1890; Bern, Museum) kam seine vom Naturalismus sich abwendende Eigenart zum Durchbruch: symmetrisch geschlossener Bildaufbau, Wiederholung von Formen und Farben zur Verstärkung der Wirkung (»Parallelismus«), Betonung des Umrisses, der, wie alle sonstigen Linien, sich in rhythm. Flüsse darstellt, ausdrucksstarke Bewegungen und Gebärden, helle, nach dekorativen und symbol. Gesichtspunkten gewählte Farben. Eurhythmie (1895; Bern, Museum), Wilhelm Tell (1897; das.), Der Holzfäller (1910; das.). Wandgemälde: Rückzug der Schweizer bei Marignano (1896–1900; Zürich, Landesmus.), Auszug der Jenenser Studenten 1813 (1908; Jena, Universität). Landschaften (bes. solche vom Genfer See), Bildnisse. Lit.: Loosli, »F. H.« (300 Tafeln in 16 Mappen und Textbd.) 1919 und »F. H. Leben, Werk und Nachlaß« 1921–24, 4 Bde.; Burger, »Cézanne und H.« 1923², 2 Bde.

**Hódmezővásárhely** (hŏdmäsővāschärhäj), weitläufige südung. Stadt an der Theiß (23b CD 2), (1930) 60350 Ew.; Baumwollspinnereien, landw. Erzeugnisse. — 1693 von den Türken zerstört, erst 1699 wieder besiedelt.

**Hoek** (hūk), Henry, Sportschriftsteller, * 17. 3. 1878 Davos (Vater Holländer, Mutter Irländerin), nationalisierter Deutscher, hat den Weltkrieg auf dt. Seite mitgemacht, Bahnbrecher des Schilaufs in Mitteleuropa, Dt. Schimeister 1901, zahlreiche Erstbesteigungen in den Alpen mit Schiern, Forschungsreise in den südamer. Anden 1903/04; schrieb: »Wege und Weggenossen« 1925⁴, »Skiheil Kamerad!« 1934, »Wanderbriefe an eine Frau« 1925, »Am Hüttenfeuer« 1935, »Moderne Wintermärchen« 1926, »Wetter, Wolken, Wind« 1926, »Schnee, Sonne, Ski« 1926, 1927², »Parsenn« 1931, »Zermatt« 1936 u. a.

**Hoek van Holland** (hūk-), Landspitze, Seebad und Anlegeplatz für Fährdampfer in Südholland (17a AB 3), als Ort ein Teil von ↑ Rotterdam.

**Hoeksche Waard** (hūkßĕ-, Bejjerland), niederl. Marschinsel zw. Oude Maas und Hollandsch Diep (17a B 3).

**Hoensbroech** (hünsbrüch), Paul Reichsgraf v. und zu, Schriftsteller, erbittertster Gegner des Ultramontanismus, * 29. 6. 1852 Schloß Haag bei Geldern, † 3. 9. 1923 Berlin-Lichterfelde, aus altem kath. Adelsgeschlecht (seit 1733 Reichsgrafen), auf dessen Besitzungen während des Kulturkampfes die im Dt. Reich verbotenen Jesuiten Zuflucht fanden, 1861–69 Jesuitenzögling in Feldkirch (Vorarlberg), seitdem unter ständigem Einfluß der Jesuiten, deren Marianischer Kongregation zu Mainz er angehörte; studierte Jura, trat 1878 während des Ordensverbots in ein holl. Jesuitenkolleg und erhielt 1886 die Priesterweihe, erreichte im Orden ein hohes wiss. Ansehen, wurde frühzeitig Zensor der jesuit. Lit. und als Schriftsteller (scriptor) des Ordens in Exaeten (Holland), dem damaligen Sitz der Zentrale der dt. Ordensprovinz, verwendet, zum Studium der Kirchengesch. nach Brüssel gesandt, mußte Schriften zur Verteidigung des Papsttums und des Jesuitenordens (u. a. »Warum sollen die Jesuiten nicht nach Deutschland zurück?« 1890, 1891²) verfassen. 1888 erhielt er, um als Kämpfer gegen den Protestantismus eingesetzt zu werden, den Auftrag, nach Berlin zu gehen und sich dort wegen des Ordensverbots an der Universität als Student der prot. Theologie getarnt einzutragen. Diese Studien aber bereiteten seine Abwendung vom Orden und der kath. Kirche vor; er trat erst 1892 aus dem Orden aus, da er vorher befürchtete, als vom Teufel befallen in eine Irrenanstalt gesteckt zu werden. 1895 trat er zur Ev. Landeskirche über. Die von Wilhelm II. vorgesehene Verwendung H.s im Staatsdienst wurde rückgängig gemacht, da das Zentrum angedroht hatte, gegen die Marinevorlage von 1896 zu stimmen. Ähnlich ging es mit H.s Plan, die Diplomaten- oder die Dozentenlaufbahn einzuschlagen. H. hat sich dann als privater Schriftsteller betätigt, lebte vornehmlich in Berlin, schloß sich dem Ev. Bund und Stöcker an, doch trennte er sich von ihnen, da er die Verquickung rel. Belange mit polit. Absichten nicht mitmachen wollte. — Seine Schriften behandeln neben allgemein-polit. Tagesfragen bes. den polit. Katholizismus und das Wesen des Jesuitenordens. Sie geben bemerkenswerte Aufschlüsse über das damalige Wirken des Zentrums und dessen Verbindung mit der kath. Geistlichkeit. Vorübergehend war er Hrsg. der »Täglichen Rundschau« und 1902–07 der Ztschr. »Deutschland«. Schriften: »Mein Austritt aus dem Jesuitenorden« 1893, 1905¹², »14 Jahre Jesuit« 1909–10, 2 Bde., »Der Jesuitenorden. Eine Enzyklopädie usw.« 1926–27, 2 Bde., »Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit« 1900–02, 2 Bde., u. a.

**Hoensbroeck** (hünsbrük), Cäsar Constantin Franz Graf v., Fürstbischof von Lüttich, * 28. 8. 1724 Buers, † 3. 6. 1792 Lüttich, ein enger und rückständiger Geist, 1784 Bischof, widersetzte sich der von Frankreich aus betriebenen revolutionären Propaganda. Er geriet wegen der Einnahmen der Spielhölle von Spa in schweren Streit mit den Ständen, die 18. 8. 1789 unter dem Eindruck der Erstürmung der Pariser Bastille eine Revolution »für die Menschenrechte« entfesselten. H. zog sich in eine Trierer Abtei zurück, stellte aber Febr. 1791 das alte autokratische Regime wieder her.

**Hoe von Hoenegg,** Matthias, prot. Kirchenpolitiker, * 24. 2. 1580 Wien, † 14. 3. 1645 Dresden, das.

1602 Hofprediger, 1604 Superintendent in Plauen, 1611 in Prag, bekämpfte dort in schärfster Form die Einigung von Lutheranern und Calvinisten, kehrte 1613 als Oberhofprediger des Kurfürsten † Johann Georg I. nach Dresden zurück. Maßlos ehrgeizig und habsüchtig, gelang es ihm, den schwachen Kurfürsten nach dem Vorbild der jesuitischen Beichtväter auch politisch völlig zu beherrschen. Als Vertreter eines engstirnig dogmatischen Luthertums veranlaßte er den Abfall Johann Georgs I. von der prot. Seite, die Versagung jeglicher Unterstützung des calvinistischen »Winterkönigs« und den Abschluß des Bündnisses mit der jesuitisch-kath. Partei sowie die verhängnisvolle Haltung Kursachsens in allen wichtigen politischen und religiösen Fragen. Als Dank erhielt er von Wien reiche Geschenke und 1621 den Titel eines kaiserl. Pfalzgrafen. Er war auch entscheidend für den Abschluß des Prager Sonderfriedens 1635. Wieweit er durch die ihm vorgeworfene Bestechung dazu veranlaßt wurde, ist ungeklärt.

**Hof,** 1) urspr. ein an ein Gebäude grenzender Grasplatz (H.seite), jetzt meist ein offener oder von Gebäuden oder Mauern eingeschlossener Platz; bei den verschiedenen Kulturvölkern verschieden benutzt und daher vielseitig ausgebildet; Stufungen von der Einfachheit einer Zweckanlage bis zur Pracht eines Monumentalbaues. Heute sind für einen H. durch baupolizeil. Bestimmungen Mindestmaße festgesetzt, um ausreichend Licht, Luft und Feuersicherheit zu gewährleisten. Der Wohn-H. hat direkte Verbindung mit Wohnräumen. Der Wirtschafts-H. mit dem Wirtschaftseingang dient als Zugang zu Waschküche, Keller und Gemüsegarten, zum Wäschetrocknen und zu Reinigungsarbeiten. Ein Licht-H. im Gebäude führt den anstoßenden Räumen Licht zu. — 2) In der Landwirtschaft der † Bauernhof; † auch: Bauernhaus, Bauerngut, Erbhof. — 3) (lat. Curia, frz. Cour, kür, engl. Court, kȫrt), der Platz, auf dem sich die Gefolgschaft des Gutsherrn versammelte, dann diese selbst; endlich Sitz (H.lager) eines Fürsten mit Familie und Umgebung. Im Ersten Reich waren die Kurfürsten als Inhaber der Erzämter zugleich die ersten H.beamten des Kaisers. Die Höfe im Dt. Reich und den dt. Bundesstaaten bis zur Novemberrevolte 1918 waren i. allg. gleichartig. Die Hofbediensteten bildeten zusammen den H.staat; man unterschied H.beamte und H.diener (Offizianten), je nachdem es sich um den Ehrendienst bei dem Monarchen und seiner Familie und um die höhere H.verwaltung oder nur um niedere Dienstverrichtungen handelte. Die H.ämter (=chargen, =stäbe), die sich aus den altgerman. Hausämtern des Kämmerers, Truchsessen, Schenks und Marschalls entwickelt hatten, wurden von den höhern H.beamten (stets Adligen) bekleidet, während die übrigen nur Ehrendienste verrichteten (Kammerherren, =junker). H.fähigkeit, d. h. die Befugnis, bei H. zu erscheinen, besaßen früher nur Adlige, seit dem 19. Jh. auch Offiziere und höhere Staatsbeamte. Ein H.zeremoniell (H.etikette) wird an den Höfen aufrechterhalten, zu dessen Wahrung besondere Beamte (Zeremonienmeister) bestellt sind. Zum Erscheinen bei H. ist in der Regel eine H.kleidung (=tracht) erforderlich, die bei besonderen Gelegenheiten, namentlich bei H.trauer, im einzelnen vorgeschrieben wird.

In Preußen waren die H.beamten dem Min. des kgl. Hauses (Hausmin.) unterstellt, dem das Heroldsamt, das kgl. Hausarchiv und die H.kammer der kgl. Familiengüter untergeordnet waren und dem die H.=chargen (oberste, Ober-H.= u. H.chargen) unterstanden. Oberste H.chargen waren: der Oberstkämmerer, =marschall, =schenk, =truchseß und =jägermeister; Ober-H.chargen: der Obermundschenk, =schloßhauptmann und Intendant der kgl. Gärten, Ober-H.= und Hausmarschall, Oberstallmeister, =zeremonienmeister, =gewandkämmerer, =jägermeister, die Vize-Ober-H.=chargen, darunter der Generalintendant der kgl. Schauspiele. H.chargen waren: die Schloßhauptleute der kgl. Schlösser, die Zeremonienmeister und die H.jägermeister. — In Österreich umfaßte der H. die obersten H.ämter, die Garden und die H.dienste. Das militär. Haus des Kaisers bestand aus den General- und den Flügeladjutanten, der Militärkanzlei und der Kabinettskanzlei. — Auch die Gemahlinnen der gekrönten Häupter hatten ihren H.staat; ebenso die Prinzen und die Prinzessinnen. — Beim päpstl. Stuhl werden geistl. (Kardinäle und Prälaten des Palastes) und weltl. H.chargen (Großmeister des hl. Hospizes, Oberst-H.marschall, =stallmeister, Generalpostmeister) unterschieden. Einige Fürsten hatten seit dem M. A. eigne H.beichtväter (seit dem 16. Jh. meist Jesuiten) und eigne H.kirchen, prot. Fürsten H.prediger und H.kapläne.

4) Kreisförmige † Himmelserscheinung um Sonne od. Mond; Ursache: Lichtbrechung in Nebeltröpfchen.

**Hof,** 1) bedeutende Industriestadt und Bahnknoten in der Bayr. Ostmark (9 CD 1), (1937) 43900 Ew.; Mittelpunkt der oberfränk. Textilind. (Vorstadt r. von der Saale), Brauereien, Teppich-, Filz- und Porzellanfabriken; Flughafen. Alte Bauwerke: Michaelis- (1230), Spital- (13. Jh.) und Lorenzkirche (11. Jh.), Rathaus (1563); neu: Adolf-Hitler-Halle (1936). — Um 1200 Stadt, kam 1373 an die Nürnberger Burggrafen, 1792 preußisch, 1810 bayrisch. — 2) Dvorce (tschech., dwȯrtßĕ) Stadt in Mähren, südwestlich von Troppau (7 D 4), (1936) 2420 (meist dt.) Ew.; Seidenbandweberei und Strickerei.

**Hofbauer,** Klemens Maria, Heiliger der kath. Kirche (seit 1909), * 26. 12. 1751 Taßwitz (Mähren), † 15. 3. 1820 Wien, gehört zu den geistigen Begründern des modernen polit. Katholizismus. Er gab dem Redemptoristenorden, dem er 1784 beitrat, die Parole, an Stelle des aufgehobenen Jesuitenordens Träger der ultramontanen Idee der röm. Weltherrschaft zu sein, und wurde der tätigste Vertreter dieser Idee nördl. von den Alpen. In Verbindung mit Juden und romantischen Konvertiten gewann er in den am Wiener Kongreß beteiligten Kreisen als Mittelpunkt der Restaurationsbewegung starken Einfluß und überwand † Wessenberg und die nationalkirchl. Unabhängigkeitsbestrebungen des dt. Katholizismus. Da die röm. Kirche seit der Reformation sehr wenige Deutsche »heilig« gesprochen hat (Heiligsprechungen haben vielfach einen politischen Sinn), kann man folgern, daß der Slawe H. heiliggesprochen wurde, weil er einer der glühendsten Gegner des Deutschtums und der zu seiner Zeit erwachenden nationalen Idee war. Mit H. beginnt so die bis zu Kaas reichende Linie der Männer, die romhörig, z. T. mit Juden und Freimaurern verbunden, Feinde des Deutschtums und der nord. Rasse waren. Lit.: Krieck, »Der Heilige« (in: »Volk im Werden« 1937, H. 8).

**Hofdijk** (=deik), Willem Jacobszoon, niederländ. Dichter, * 27. 6. 1816 Alkmaar, † 29. 8. 1888

Arnheim-Velp, Maler und Lehrer am Amsterdamer Gymn.; bester Vertreter der niederl. romant. Dichtung im 19. Jh.; schrieb romant. Versepen, Balladen; sein Epos: »In 't hart van Java« (Im Herzen von Java) 1881 beschreibt das Land, das er nie betreten hat. »Ons Voorgeslacht« (Unsere Ahnen) ist eine niederl. Kulturgesch. † Niederländische Kultur (Literatur 9). Lit.: Van der Duys 1890; Hendriks 1928.

**Hofeinspanier** (Einspanier), Vorreiter, die bei Feierlichkeiten am Wiener Hof den Zug eröffneten.

**Hofer,** 1) Andreas, Oberkommandant Tirols während der österr. Erhebung gegen Napoleon (1809), durch seinen mannhaften Tod zum dt. Volkshelden geworden, * 22./23. 11. 1767 St. Leonhard (Passeiertal) bei Meran, † (erschossen) 20. 2. 1810 Mantua. Der seit jungen Jahren im allg. Vertrauen stehende Wirt vom »Sandhof« erließ im Rahmen des von Erzherzog Johann veranlaßten, von † Hormayr ausgearbeiteten Erhebungsplanes den Aufruf zum Aufstand gegen die von Napoleons Gnaden in Tirol herrschende bayr. Regierung und ihre frz.-rationalistische Willkür, die u. a. auch die verbrieften Landesrechte beseitigt hatte. Den nach der alten Wehrverfassung Tirols aufgebotenen Schützenkompanien und dem Landsturm gelang es unter H. und seinen Unterführern dreimal, die im Gebirgskrieg ungeübten bayr. und frz. Truppen aus Tirol zu vertreiben. Alle Entscheidungskämpfe des Jahres 1809 (12. 4., 25. und 29. 5., 13. 8., 1. 11.) haben am Berg Isel, der Schlüsselstellung der Landeshauptstadt Innsbruck gegen S., stattgefunden. Unter H.s Führung wurde am Berg Isel der endgültige Sieg errungen (13. 8.), Lefèbre zum völligen Rückzug aus Tirol gezwungen, und einige Wochen führte H. von Innsbruck aus auch die gesamte Landesverwaltung. Seit dem 11. 7. (Waffenstillstand von Znaim) verhandelte Wien mit Napoleon und schloß 14. 10. zu Schönbrunn einen opferreichen Frieden, der u. a. erneut die Abtretung Tirols (Zerreißung in zu Bayern, Italien und Illyrien geschlagene Teile) mit sich brachte. Durch schuldhaftes Säumen und vorsätzliches Doppelspiel der Wiener Regierung wurden die Führer der Tiroler Erhebung über diese Entwicklung der wahren politischen Lage und den Friedensschluß wochenlang in Unkenntnis gelassen; erst 14 Tage nach Friedensschluß und in unzureichender Form wurde H. amtlich unterrichtet. Der polit. Verrat Habsburgs stürzte den arglosen und gutgläubigen H. und einige Mitanführer in völlige Verwirrung. Unter dem Eindruck falscher Meldungen über eine Wiederaufnahme des Kampfes und das Herannahen kaiserl. Unterstützung erneuerte H. auf Drängen Haspingers und anderer den Widerstand. 1. 11. wurde durch den Sieg der Bayern am Berg Isel das Schicksal der Tiroler Erhebung besiegelt. Nach vorübergehender Niederlegung des Oberkommandos und Einstellung des Kampfes gab H. zwei Wochen später jedoch nochmals schärfsten Befehl zur Erneuerung des bewaffneten Widerstandes. Er mußte schließlich flüchten und geriet durch Verrat in die Hände der Franzosen. Das Kriegsgericht, vor das H. als Anführer der Erhebung gegen die wieder »rechtmäßige« bayrische Regierung gestellt wurde, kam zu keinem einhelligen Urteil (keine Mehrheit für Todesstrafe, zwei Stimmen für völlige Freisprechung). Auf Sonderbefehl Napoleons wurde H. dennoch erschossen. Seine Gebeine wurden 1823 in Innsbruck endgültig beigesetzt. — Wie der Kampf der Tiroler durch ein deutsches Gemeingefühl der Führer über die Bedeutung eines kath.-landespatriot. und kaisertreuen Einsatzes hinausgehoben wurde, so ist auch der Gestalt H.s früh eine gesamtdeutsche Ehrung zuteil geworden, da seit 1840 an der Schillgedenkstätte bei Braunschweig alljährlich an H.s Todestag die den Helden von 1809 (später auch † Palm und † Schlageter) geweihte Totenglocke läutet. H. war das Vorbild eines deutschen Mannes, der damals mit den Seinen allein Freiheit und Ehre mit letztem Einsatz verteidigte und damit den übrigen dt. Stämmen und ihren Fürsten ein in der größeren, siegreichen Erhebung von 1813 verwirklichtes Beispiel gegeben hat. Der von H. und seinen Getreuen geführte Freiheitskampf ist in Dichtung und bildender Kunst mannigfaltig verherrlicht worden. — Lit.: Hormayr 1845², 2 Bde.; Schmölzer 1900; Hirn, »Tirols Erhebung im J. 1809« 1909²; Paulin 1935. — 2) Karl, Maler, * 11. 10. 1878 Karlsruhe, 1920—33 Prof. an der Hochschule der bildenden Künste in Berlin, verfiel eine Zeitlang dem Expressionismus und vermochte ihn nur z. T. zu überwinden. Bezeichnend für seine spätere Art sind bes. seine Figurenbilder von gefühlsbetonter, flächenhafter Wirklichkeitsdarstellung bei Geschlossenheit des Aufbaues und scharfer Ausprägung aller Konturen. Lit.: B. Reifenberg 1924.

**Hoefer,** Karl, General, * 29. 12. 1862 Pleß (Oberschles.), verlor 1915 den rechten Arm, machte den Krieg aber bis zum Ende an der Front mit, tat dann als Führer der 117. Inf.-Div. (späteren Kl. Reichswehr-Brig. 32) Grenzschutzdienst in Oberschlesien, half dort Aug. 1919 den 1. Polenaufstand unterdrücken und führte während des 3. Polenaufstandes Mai bis Juni 1921 den Selbstschutz Oberschlesien.

**Höfer von Feldsturm,** Franz, Ritter v., General, * 9. 7. 1861 Komotau, † 22. 1. 1918 Wien, seit 1912 und während des Weltkriegs Stellvertreter des Chefs des österr.-ung. Generalstabes (etwa gleich dem dt. Generalquartiermeister).

**Höferecht,** früher durch besondere Höfegesetze (z. B. für Hannover 1874) und Landgüterordnungen (z. B. für Brandenburg 1883) geregeltes † Anerbenrecht auf freiwilliger Grundlage. Der Besitzer konnte die Eintragung seines Hofes in eine Höferolle mit der Wirkung beantragen, daß ein Erbe den Hof zu einem nach dem Ertrage bemessenen Betrage übernehmen und seine Miterben abfinden konnte. Dieses H. ist durch § 60 des Reichserbhofgesetzes († Erbhof) außer Kraft gesetzt. — Auch in einzelnen Teilen Österreichs besteht ein H. (z. B. in Tirol [Ges. von 1900] und Kärnten [1903]). Das Recht, den Hof gegen Abfindung der Miterben zu übernehmen, wird hier Aufgriffsrecht genannt.

**Hoff,** Jacobus Hendricus van't, Chemiker, * 30. 8. 1852 Rotterdam, † 1. 3. 1911 Berlin-Steglitz (Bild † Beilage zu Chemie [IV]), 1878 Prof. in Amsterdam, 1896 in Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, begründete die Stereochemie und die Lehre von den verdünnten Lösungen (Identität des Gasdruckes und des osmotischen Druckes) sowie von den ozeanischen Salzablagerungen durch seine Theorie des osmotischen Druckes; ferner Untersuchungen über Reaktionsgeschwindigkeit und chem. Gleichgewicht; 1901 Nobelpreis für Chemie. Schrieb: »Die Lagerung der Atome im Raum« 1877, »Etudes de dynamique chimique« 1884 u. a.

**Hoffa,** Albert, Arzt, * 31. 3. 1859 Richmond (Kapland), † 31. 12. 1907 Köln, seit 1902 Direktor der Berliner Universitätspoliklinik für orthopäd. Chirurgie, einer der Begründer der modernen Orthopädie; schrieb u. a. »Lb. der orthopäd. Chirurgie« 1891, 7. Aufl. v. Gocht 1925.

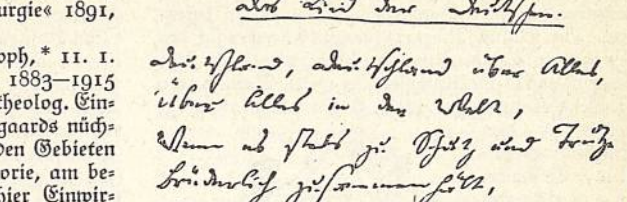
**Höffding** (-ĕng), Harald, dän. Philosoph, * 11. 1. 1843 Kopenhagen, † das. 2. 7. 1931, 1883—1915 Prof. in Kopenhagen. Anfangs unter theolog. Einfluß, später unter dem Eindruck Kierkegaards nüchterner und sachlicher Denker, bes. auf den Gebieten der Psychologie und der Erkenntnistheorie, am bekanntesten als Philosophiehistoriker (hier Einwirkungen Kants, Goethes, Fichtes, Jean Pauls). Werke: »Psychologie in Umrissen auf der Grundlage der Erfahrung« 1882, dt. 1922⁶, »Kierkegaard als Philosoph« 1892, dt. 1922³, »Gesch. der neueren Philosophie« 1894/95, 2 Bde., dt. 1921², 2 Bde., »Der große Humor« 1916, dt. 1930², »Der menschl. Gedanke« 1910, dt. 1911. Lit.: Selbstdarstellung (in: »Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen«, Bd. 4, 1923).

**Hoffeld,** z. B. der Erbuntertänigkeit der gutsherrl. Acker im Gegensatz zum Bauernacker.

**Hoffer,** Leopold, bedeutender Schachjournalist, * 1842 Budapest, † 28. 8. 1913 London, daselbst seit 1870.

**Höffer,** Paul, Komponist, * 21. 12. 1895 Barmen, Schüler der Kölner und der Berliner (Schreker) Musik-Hochschule, seit 1923 in Berlin Lehrer für Klavier und Musikerziehung, 1930 Prof. für Komposition an der Staatl. Hochschule für Musik, schrieb Kammermusik, sinfonische Werke, Opern (»Der falsche Waldemar« und »Borgia«), Jugend- und Laienmusiken, Chorwerke, erhielt bei den XI. Olymp. Spielen 1936 Berlin die Goldene Medaille für »Olympischer Schwur« (für Chor, Orchester, Sologesang). H. strebt in seinen Kompositionen die Verschmelzung volkstümlicher und artistischer Elemente an.

**Hoffmann, 1)** Adolf, Marxist, * 22. 3. 1858 Berlin, † das. 1. 12. 1930, 1890 soz.-dem. Redakteur, 1904 bis 1906 und 1920—24 M. d. R., agitierte in besonderem Maße für die Gottlosenbewegung. Nach seiner Broschüre »Die 10 Gebote und die besitzende Klasse« (1893), in der er den »Besitzenden« die Übertretung aller 10 Gebote »nachwies«, »Zehn-Gebote-H.« gen. Ging im Weltkrieg zur USPD. über, schloß sich 1920 den Kommunisten an, bei denen er 1921 in Mißkredit geriet, als bei ihm bei einem Einbruch zahlreiche Wertgegenstände (lt. Polizeibericht im Werte von 34000 RM.) entwendet wurden, kehrte dann zur USPD. zurück. 1918—19 als Volksbeauftragter der USPD. preuß. Min. für Unterricht, Kunst u. Volksbildung, später bis 1928 Berliner Stadtverordneter. — **2)** Alexander, Betriebswirt, * 7. 10. 1879 Steinpleis b. Werdau, seit 1922 Prof. in Leipzig; Hptw. »Gewinn der kaufmänn. Unternehmung« 1929, »Konzernbilanz« 1930, »Wirtschaftslehre der kaufmänn. Unternehmung« (»Betriebswirtschaftslehre«) 1932, »Erwerbswirtschaftliche Gesellschaftsformen« 1937. — **3)** August Heinrich, Dichter und Gelehrter, * 2. 4. 1798 Fallersleben (danach H. von Fallersleben), † 19. 1. 1874 Corvey, trat 1818 der Burschenschaft bei, 1830 Prof. in Breslau, 1842 abgesetzt wegen seiner »Unpolit. Lieder« (1840), die großes polit. Aufsehen erregten. Er war aber keine revolutionäre Natur, sondern nur persönliche Unzufriedenheit hatte ihn zum Kritiker des Bestehenden gemacht. Deshalb beteiligte er sich 1848 auch nicht aktiv am polit. Kampf, sondern zog sich ganz zurück.



Eigenhändige Niederschrift des »Deutschlandliedes« von Hoffmann von Fallersleben.

Er ließ sich 1853 nach Wanderjahren in Weimar nieder, gab hier mit O. Schade das »Weimarische Jb. für Dt. Sprache, Lit. u. Kunst« (bis 1857) heraus, wurde 1860 Bibliothekar des Herzogs von Ratibor auf Schloß Corvey. Als Dichter unsterblich durch sein Lied »Deutschland, Deutschland über alles« (gedichtet 26. 8. 1841 auf Helgoland). Zahlreiche Ausgaben älterer dt. Sprachdenkmäler, »Gesch. des Dt. Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit« 1832, 1861³, Selbstbiogr. »Mein Leben« 1868, 6 Bde.; »An meine Freunde« (Briefe) 1907. »Ges. Werke« hrsg. von H. Gerstenberg 1890—93, 8 Bde. Lit.: Gerstenberg 1890 u. 1916; Neef 1912. — **4)** David Zebi, Jude, Theolog und Talmudforscher, * 24. 11. 1843 Verbó (Ungarn), † 20. 11. 1921 Berlin, war Rektor des orthodoxen Rabbinerseminars in Berlin. — **5)** Ernst Theodor (Wilhelm) Amadeus (E. T. A. H.), Dichter, Musiker und Maler, * 24. 1. 1776 Königsberg i. Pr., † 25. 6. 1822 Berlin, 1800—06 Justizbeamter in Preuß.-Polen (zuletzt in Warschau, Verlust des Amts durch Napoleon), 1808 Musikdir. am Theater in Bamberg, 1813—15 in Leipzig und Dresden, 1816 Gerichtsrat in Berlin. Als Dichter trat H. erst 1814 an die Öffentlichkeit mit den Novellen »Phantasiestücke in Callots Manier«; es folgten: »Elixiere des Teufels« 1816, »Nachtstücke« 1817, »Die Serapionsbrüder« 1819 bis 1821, 4 Bde., »Klein Zaches« 1819, »Prinzessin Brambilla« 1821, »Meister Floh« 1822, »Lebensansichten des Katers Murr« 1821/22 u. a. Wie sich sein Leben in Gegensätzen bewegte, so verbindet H. auch als Dichter außerordentl. Wirklichkeitssinn mit hemmungslos ausschweifender Phantasie, das Lächerlich-Groteske und Unheimlich-Gespenstische gleich gut beherrschend. In der Gerichtssache gegen den Turnvater Jahn und seine Turnbewegung zeigte er sich als aufrechter Patriot. In Deutschland lange verkannt, wirkte H. stark auf die Lit. des Auslands ein,

August Heinrich Hoffmann (Hoffmann von Fallersleben).

beſ. auf die frz. Romantik. Als Komponiſt begann H. mit Singſpielen in Reichardts Art und mit Klavierwerken nach dem Vorbild von Ph. Em. Bach, um bald in der Klaviersonate cis-moll u. in Kammermuſikwerken ſeine Beethoven-Verehrung zu bekennen. Den Einfluß Mozarts (dem zu Ehren er ſich den Vornamen Amadeus zugelegt hatte) zeigt u. a. ſeine Warſchauer d-moll-Meſſe. In weltl. Vokalwerken (z. B. 3 Kanzonetten 1808, 6 Duettinen 1812/13) folgte er dem Vorbild des italien. Belkanto. H.s zukunftsträchtige muſikal. Bedeutung liegt beſ. auf muſikdramatiſchem Gebiet; Gluck und Mozart wieſen ihm den Weg. Nach mehreren Bühnenmuſiken zu zeitgenöſſiſchen Schauſpielen ſchrieb er 1811 mit »Aurora« die erſte dt. romant. Oper, bemerkenswert durch ihre Naturſchilderungen und Verwendung von ſymbol. Leitmotiven. Dramat. Hptw.: die romant. Oper »Undine« (Urauff. 1816 in Berlin, durch Pfitzner 1906 wieder bekannt). Als Muſikſchriftſteller (Deckname Kapellmeiſter Johannes Kreisler) beſ. für die Leipziger »Allg. Muſikaliſche Ztg.«, in der er beſ. für Bach und Beethoven eintrat, beeinflußte H. richtungweiſend die Muſikäſthetik und -kritik des 19. Jh. Als Zeichner und Maler iſt er Meiſter in der Darſt. grotesker Geſtalten und Karikaturen; ſchuf auch beachtenswerte Bildniſſe und Entwürfe zu Theaterdekorationen. »Ausgew. Schriften« 1827 bis 1828, 10 Bde., 5 Erg.-Bde. 1835. Krit. Ausg. von Griſebach 1899, 15 Bde.; Ausg. von G. Ellinger 1912 (mit den muſ. Schriften und Kritiken); Muſ. Werke, hrsg. von Becking 1923, Handzeichnungen von W. Steffen und H. v. Müller 1925. † Deutſche Kultur (Literatur 7a, Muſik 13), Bild † Beilage »Deutſche Literatur« XVI, 2. Lit.: Ellinger 1894; H. v. Müller (viele Einzelſchriften, z. T. in: »Meine H.-Publikationen« 1917); W. Harich 1921; H. v. Wolzogen 1922; E. Kroll 1923 (über den Muſiker H.); G. Egli 1927; H. Dahmen, »H.s Weltanſchauung« 1929; K. Ochsner 1936. — **6)** Friedrich, Arzt, * 19. 2. 1660 Halle, † daſ. 12. 11. 1742, ebenda 1693 Prof., 1708—12 Leibarzt Friedrichs I. von Preußen, Arzt von Weltruf, gehört zu den großen medizin. Syſtematikern des 18. Jh., und zwar zu der iatromath. Richtung; erwarb ſich große Verdienſte um die Arzneimittellehre; durch die † »H.s-tropfen« wurde ſein Name beſ. bekannt; ſchrieb u. a.: »Medicina rationalis systematica« 1718—40, 9 Bde., »Medicina consultatoria« 1721—39, 12 Bde. — **7)** Georg Franz, Mediziner und Botaniker, † 31. 1. 1761 Marktbreit, † 17. 3. 1826 Moskau, 1789 Prof. in Erlangen, 1792 in Göttingen, 1804 in Moskau; arbeitete über Pilze und beſ. über Flechten, gab eine Flora von Deutſchland und Monographien über Weiden und Doldenpflanzen heraus. — **8)** Hans, Schriftſteller, * 27. 7. 1848 Stettin, † 11. 7. 1909 Weimar als Generalſekr. der Schillerſtiftung, bis 1878 im höheren Schuldienſt tätig, als Lyriker und Erzähler Nachfolger Storms und Kellers. Novellen: »Unter blauem Himmel« 1881, »Im Lande der Phäaken« 1884; Schulgeſchichten: »Iwan der Schreckliche und ſein Hund« 1889, »Das Gymnaſium zu Stolpenburg« 1891; Heimaterz.: »Geſchichten aus Hinterpommern« 1891, »Tante Fritzchen« 1899, »Von Haff zu Haff« 1903; Geſchichtsromane: »Der eiſerne Rittmeiſter« 1890, »Wider den Kurfürſten« 1894. Lit.: W. Arminius 1909. — **9)** Heinrich, Arzt und Jugendſchriftſteller, † Bilderbuch. — **10)** Hermann, Botaniker, * 22. 4. 1819 Rödelheim (Frankfurt a. M.), † 26. 10. 1891 Gießen als Prof. (ſeit 1853), arbeitete über Pilze, Bakterien und baute die Phänologie zum wichtigen Zweige der Pflanzengeographie aus; ſchrieb u. a.: »Witterung und Wachstum, Grundzüge der Pflanzenklimatologie« 1857, »Pflanzenarealſtudien in den Mittelrheingegenden« 1867 und 1869, »Reſultate der wichtigſten pflanzenphänolog. Beobachtungen« 1885. — **11)** Joſef, Baumeiſter, * 15. 12. 1870 Pirnitz (Mähren), lebt in Wien, Bahnbrecher für Sachlichkeit und Klarheit in der Baukunſt. Palais Stoclet in Brüſſel (1911), Öſterr. Haus auf der Kölner Werkbundausſtellung 1914, die öſterr. Bauten auf der Pariſer Kunſtgewerbeausſtellung 1925. Auch auf Wohnbaukunſt und Kunſtgewerbe hat er als Gründer und Leiter der (1932 aufgelöſten) »Wiener Werkſtätte« für Kunſthandwerk bedeutenden Einfluß ausgeübt. Lit.: Kleiner 1927. — **12)** Ludwig, Baumeiſter, * 30. 7. 1852 Darmſtadt, † 11. 11. 1932 Berlin, daſ. 1896—1924 Stadtbaurat, einer der letzten namhaften Vertreter der geſchichtliche Stilformen verwendenden Bauweiſe des 19. Jh. Hptw. in Leipzig: Reichsgericht 1888—95; in Berlin: Virchow-Krankenhaus 1899—1906, Märk. Muſeum 1901—07 (Backſteinbau), Stadthaus 1902 bis 1911. Seit 1909 hatte H. die Leitung der Bauten auf der Muſeumsinſel; ſchrieb: »Neubauten der Stadt Berlin« 1902—12, 11 Bde. — **13)** Max, General, * 25. 1. 1869 Homberg (Kaſſel), † 8. 7. 1927 Bad Reichenhall, ſeit 3. 8. 1914 Generalſtabsoffizier beim Oberkommando der 8. Armee; 29. 8. 1916 Generalſtabschef Ober-Oſt, leitete im Dez. 1917 in Breſt-Litowſk die Verhandlungen mit den Ruſſen, als Vertreter der Oberſten Heeresleitung bei den Friedensverhandlungen (ſeit 22. 12.) mit Sowjetrußland, unterzeichnete 9. 2. 1918 den Friedensvertrag mit der Ukraine. Da H. erklärte, daß er das Verſailler Diktat nicht anerkennen und die Grenze gegen Polen verteidigen werde, wurde er 26. 6. 1919 verabſchiedet. Schrieb z. T. einſeitig gegen Ludendorff: »Der Krieg der verſäumten Gelegenheiten« 1923, »Tannenberg wie es wirklich war« 1926, »Die Aufzeichnungen des Generalmajors Max H.« (mit Lebensbeſchreibung) 1928, 2 Bde., »An allen Enden Moskau« 1925. — **14)** Willy, Juriſt, * 29. 2. 1888 Leipzig, daſ. ſeit 1919 Rechtsanwalt, auf dem Gebiet des gewerbl. Rechtsſchutzes und Urheberrechts tätig, ſchrieb: »Kommentar zum Verlagsgeſetz« 1925, »Ein neues Urheberrecht« 1933, »Die Berner Übereinkunft« 1935, »Das Recht des Erfinders« 1936, »Das Recht der Muſik« 1936, ſeit 1928 Schriftleiter des »Archivs für Urheber-, Film- und Theaterrecht«.

E. T. A. Hoffmann und der Schauſpieler Ludwig Devrient in der Weinſtube von Luther und Wegener in Berlin. Handzeichnung Hoffmanns.

**Hoffmann, Julius,** Stuttgart, Verlagsbuchhandlung für Architektur, Kunſt und Kunſtgewerbe, gegr. 1827 von Carl Hoffmann in Stuttgart, ſeit 1885 unter der jetzigen Firma.

**Hoffmannſcher Bund,** geheime Vereinigung zur Erweckung nationalen Lebens, entſtand 1814, gen.

nach Justizrat Karl Hoffmann in Rödelheim bei Frankfurt a. M.; der H. galt als Urheber der Attentate auf Kotzebue und Ibell und wurde durch die Karlsbader Beschlüsse bekämpft.

**Hoffmannstropfen** (Atherweingeist, Spiritus aethereus), Gemisch von Äther und Spiritus 1 : 3 (feuergefährlich!), dienen als anregendes Mittel bei Ohnmacht (Riechmittel), Schwächeanfällen nach körperl. Anstrengung, Schwindelanfällen u. ähnl., Magenschmerzen; 15—20 Tropfen auf Zucker. (↑ Hoffmann 6.)

**Hoffmann u. Campe,** Verlagsbuchhandlung, Hamburg, gegr. 1781 von Benjamin Gottlob Hoffmann, der die Firma an seinen Schwiegersohn Franz August ↑ Campe (1) abtrat.

**Hoffnungskauf** (lat. emtio spei), Kauf einer noch nicht vorhandenen Sache, deren Entstehung und Umfang noch unbekannt sind, um einen bestimmten Preis; z. B. Kauf künftiger Ausbeute eines Bergwerks oder künftiger Jagdbeute. Der Kaufpreis muß bezahlt werden, auch wenn die gehoffte Sache nicht zur Entstehung kommt, also wenn z. B. das fragliche Bergwerk keine Ausbeute liefert.

**Hoffory,** Julius, Germanist, * 9. 2. 1855 Aarhus, † 12. 4. 1897 Berlin, das. seit 1886 Prof. für nord. Philologie; schrieb »Eddastudien« 1889; Hrsg. der »Nord. Bibl.« 1889—91, 17 Bde.; Vorkämpfer Ibsens in Deutschland.

**Hofgänger,** landw. Hilfsarbeiter, die von ↑ Insten und Tagelöhnern für den landw. Betrieb, zu dem diese im Arbeitsverhältnis stehen, gestellt werden müssen; meist der Schule entwachsene Kinder der zur Stellung von H. Verpflichteten, auch angeworbene Arbeiter. Das H.wesen, das zu vielen sozialen Unzuträglichkeiten führte, ist in den meisten Landarbeitertarifen beseitigt. ↑ Landarbeiter.

**Hofgeismar,** hessen-nassauische Stadt (1231), Badeort am Westrande des Reinhardswaldes (4 E 2), (1933) 5160 Ew.; Eisensäuerling gegen Rheuma. In der Nähe die Burgruinen Schönburg u. Schöneberg.

**Hofgericht** (Bau- oder Hubding, Urbargericht, Hofsprache), im M. A. das grundherrl. Gericht, das nach ↑ Hofrecht richtete; das am Hofe des Königs (Reichs-H.) oder eines Territorialherrn seit dem 15. Jh. eingerichtete Gericht, das für die ordentl. Gerichte die Berufungsinstanz war und meist das röm. Recht in die Praxis einführte; bis 1806 Bez. für ein Obergericht, namentl. das mit dem Reichshofrat verbundene Reichs-H. In Baden bestanden bis 1879 H. und als höchste Instanz das Ober-H. in Mannheim.

**Hofgesinde,** Dienstpersonal einer fürstl. Hofhaltung; auch die landw. Dienstboten im Gegensatz zum Hausgesinde.

**Hofhaimer,** Paul v. (seit 1515), berühmter Orgelmeister und Komponist, * 25. 1. 1459 Radstadt (Salzburg), † 1537 Salzburg, seit 1479 bei Erzherzog Sigmund von Tirol, seit 1490 bei Kaiser Maximilian in Innsbruck Hoforganist, auch in Diensten anderer Höfe, 1507—18 in Augsburg, seit 1519 Domorganist in Salzburg; Orgelstücke und harmonisch bedeutende vielstimmige dt. Liedsätze (↑ Deutsche Kultur, Sp. 1115). Lit.: H. J. Moser 1929.

**Hofheim,** 1) H. am Taunus, hessen-nassauische Stadt westl. von Frankfurt a. M., Luftkurort (4 D 3), (1933) 5430 Ew.; Leder- und Maschinenindustrie. — 2) H. in Bayern, fränk. Stadt am Fuße der Haßberge (9 B 1), (1933) 1140 Ew.; Holz- und Metallindustrie. 1576 als Stadt genannt.

**Höfisch** (mhd. hövesch, d. i. hofgemäß, fein gebildet und gesittet), im 12. und im 13. Jh. alles, was den Anschauungen der ritterl. Gesellschaft entsprach.

**Höfisches Epos,** Form des mittelalterl. Ritterromans. Das dt. H., das als Kunstepos höfisches Wesen, ritterl. Tugend und Minne gestaltet, nimmt zwar oft seine Stoffe aus frz. Vorlagen; doch gestalten die dt. Epiker die frz. Dichtungen, die um der Lust am Erzählen willen geschrieben sind, gedanklich um, z. B. ↑ Wolfram von Eschenbach den »Parzival«. Höfische Epiker sind u. a. ↑ Hartmann von Aue, ↑ Gottfried von Straßburg. — ↑ auch Deutsche Kultur (Literatur 2b).

**Hofjuden,** meist reiche, kreditkräftige Juden, die die Geldbedürfnisse der Fürsten des 17. u. des 18. Jh. auszunutzen verstanden. Sie genossen als Hoffaktoren den besonderen Schutz der Fürsten, die ihnen als Pfänder oft die Steuer- u. Zolleinziehung überließen. Die H. bauten ihre Stellung zu einem Ausbeutungssystem aus, gegen das die Bevölkerung sich auflehnte. Auch vermochten die H. die Politik der Fürsten zu ihrem u. des ↑ Judentums Vorteil zu beeinflussen. Vgl. Hochfinanz.

**Hofkammer,** die von Maria Theresia für die dt.-böhm. Erblande errichtete, bis 1848 bestehende Zentralstelle für die Finanzverwaltung.

**Hofkanzlei,** unter Ferdinand II. 1620 von der Reichs-H. abgetrennte Behörde für auswärtige Angelegenheiten, für die innere und die Justizverwaltung und zugleich Hauskanzlei der dt. Habsburger. Seit 1695 bestand daneben eine siebenbürg. H.; unter Karl VI. bildeten sich eine ital. und eine niederl. H.

**Hofkellereigläser,** hohe Glasbecher mit oder ohne Deckel, im 17. und im 18. Jh. für die Kellereien der thür., hess. und sächs. Höfe hergestellt, zeigen in Emailmalerei Wappen oder Namenszug des Fürsten.

**Hofkriegsrat,** 1556—1848 oberste Behörde für die Verwaltung des österr. Heerwesens, wirkte dadurch, daß er mit seiner schwerfälligen Geschäftsführung im Kriegsfall auch das Oberkommando führte und die Befehlshaber des Heeres von ihm abhängig waren, oft nachteilig und hemmend auf die Kriegführung, bes. in den frz. Raub- und den Türkenkriegen. Von seinem Präs. Prinz Eugen verändert, 1801—05 von Erzherzog Karl reorganisiert, wurde er 1848 zum Kriegsmin. umgewandelt.

**Hoflager,** der Ort, wo ein Fürst mit seinem Hofstaat vorübergehend Aufenthalt nahm.

**Höfle,** Anton, Zentrumsparlamentarier, * 19. 10. 1882 Otterbach (Pfalz), † 20. 4. 1925 Berlin, seit 1920 M. d. R., Aug. 1923 Reichspostmin., durch den Barmatskandal schwer belastet, Jan. 1925 abgesetzt; starb in der Untersuchungshaft.

**Höfler,** Konstantin, Ritter v., Historiker, * 27. 3. 1811 Memmingen, † 29. 12. 1897 Prag, Schüler von Görres, übernahm 1836 die Redaktion der offiziellen »Münchener Ztg.«, wurde 1841 Prof. in München, schrieb u. a. betont klerikal ein Werk über Friedrich II. Wegen seiner Beteiligung an der Agitation gegen Lola Montez wurde er 1847 entlassen und Archivar in Bamberg. 1851 ging er nach Prag und vertrat mit Entschiedenheit die dt. Interessen gegenüber den Tschechen. 1865 wurde er Mitgl. des böhm. Landtags, 1872 des österr. Herrenhauses. Er wies nach, daß das Hussitentum eine nationaltschechische Kampfbewegung gegen das Deutschtum war und daß die bisherige »Autorität« Palacky einseitig tschechische Tendenzen vertrat. Auf seinen Antrag hin wurden von der Techn. Hochschule und der Universität die tschech. Teile abgetrennt. Er

versuchte ohne Erfolg, Klerikalismus mit dt. bewußter Politik zu vereinigen: als er erkannte, daß die Klerikalen in den Deutschen Gegner sahen und sich den Slawen näherten, zog er sich aus der Politik zurück.

**Höflich,** Lucie (Deckname für Lucie v. Holwede), Staatsschauspielerin, * 20. 2. 1883 Hannover, kam über Bromberg, Nürnberg, Wien 1903 nach Berlin und gehörte bis 1919 dem Dt. Theater an; seither an verschiedenen Bühnen, auch als Lehrerin der Schauspielkunst, besonders aber als Regisseur der Volksbühne Berlin tätig. Große tragische Frauendarstellerin, als Gretchen wie als Rose Bernd von tief ergreifender Wirkung; Mütterrollen, auch im Film.

**Hofmann,** 1) Albert v., Sohn von H. 2), Historiker, * 30. 9. 1867 Berlin, 1924 Prof. in Marburg, betont mit einer gewissen Einseitigkeit die geogr. und, auf diesen aufbauend, die wehrpolit. Grundlagen der Gesch., schrieb in diesem Sinn: »Das dt. Land und die dt. Gesch.« 1920, »Das Land Italien und seine Geschichte« 1921, »Politische Geschichte der Deutschen« 1921—28, 5 Bde. (weist darin die tendenziöse kirchl. Geschichtsschreibung zurück), »Westfalen, eine histor. Heimatkunde« 1938. — 2) August Wilhelm v. (seit 1888), Chemiker, * 8. 4. 1818 Gießen, † 5. 5. 1892 Berlin, bis 1845 Gehilfe Liebigs, dann Chemielehrer in London, 1856 Wardein an der engl. Münze, 1861 Präs. der Londoner Chemischen Gesellschaft, 1863 Prof. in Berlin; gründete 1868 die Dt. Chemische Gesellschaft (↑ Chemiker). H. lieferte, von Teeruntersuchungen ausgehend, eine Naturgeschichte des Ammoniaks und seiner Abkömmlinge, erforschte das Fuchsin, entdeckte Rosanilin u. farbige Abkömmlinge desselben (z. B. »Hofmanns Violett«); er war auch ein hervorragender Lehrer und Biograph (»Zur Erinnerung an vorangegangene Freunde« 1889, 3 Bde.) und schuf zahlreiche Methoden und Apparate. Nach Liebigs Tod (1873) trat er in die Schriftleitung der »Annalen der Chemie« ein. Die Dt. Chem. Ges. benannte 1900 nach H. ihr Heim in Berlin »H.-Haus« und stiftete 1902 eine »H.-Medaille« für besondere Leistung auf dem Gebiete der Experimentalchemie. Lit.: Volhard und E. Fischer 1902. — 3) Johann Christian Konrad v. (seit 1857), ev. Theolog, * 21. 12. 1810 Nürnberg, † 20. 12. 1877 Erlangen, das. seit 1841 Prof., Mitgl. der 2. bayr. Kammer, politisch im Sinne der nationalen Fortschrittspartei tätig; bemühte sich im Kampfe gegen rationalist. Verflachung und Orthodoxie bes. um die richtige Methode des Schriftverständnisses (»Weissagung und Erfüllung« 1841—44, 2 Bde., »Der Schriftbeweis« 1852—55, 3 Bde., »Die heil. Schrift des N. T.« 1862—86, 11 Bde.). H. geht von der These aus, daß die Geschichte selbst Weissagung ist und die Wahrheit der Schrift in der Tatsache der Wiedergeburt der Christen erfahren wird. Aus den Nachwirkungen von H.s und R. Franks Theologie entwickelte sich die »Erlanger Schule«, die starres, bekenntnisgebundenes Luthertum ausprägte, das dem bayr. Kirchentum bis in die Gegenwart hinein (Elert, Ulmer, Sasse) sein Gesicht gibt. — 4) Karl v., Staatsmann, * 4. 11. 1827 Darmstadt, † das. 9. 5. 1910, trat 1872 in Hessen nach Dalwigks Rücktritt an die Spitze eines reichsfreundl. liberalen Kabinetts, ordnete das Verhältnis zur kath. Kirche unter Zurückweisung ultramontaner Bestrebungen; wurde 1876 an Delbrücks Stelle Präs. des Reichskanzleramtes und paßte sich mit großem Takt den Eigenarten Bismarcks an. 1879 wurde H. Staatssekr. des Innern und preuß. Handelsmin.; 1880—87 war er Staatssekr. für Elsaß-Lothringen in Straßburg, seit 1889 stellvertr. Präs. der Dt. Kolonialges.; Mitgl. des Kolonialrates. — 5) Ludwig v., Maler, * 17. 8. 1861 Darmstadt, lebt in Pillnitz bei Dresden, 1903—16 Prof. in Weimar, 1916—28 in Dresden; helle, zarte Ideallandschaften mit nackten, gelassen bewegten Figuren, Landschaften mit stark bewegten Gruppen, wie tanzenden Mänaden und Bacchanten, Jünglingen mit Pferden, ferner dekorative Wandgemälde, Pastelle und Aquarelle. Wandgemälde im Hoftheater in Weimar (1907), in der Universität Jena (1908) und in der Dt. Bücherei in Leipzig (1920). Bilder bes. in den Galerien von Dresden u. Darmstadt. Zahlreiche Handzeichnungen, auch Lithographien u. Holzschnitte. »Handzeichnungen«, hrsg. von Redslob 1918.

**Hofmannsthal,** Hugo v., Dichter, jüd. Mischling, * 1. 2. 1874 Wien, † 15. 7. 1929 Rodaun b. Wien; väterlicherseits stammte H. aus einer reichen Wiener Judenfamilie (1835 geadelt), während seine Mutter (geb. Frohleutner) Deutsche war. Sein Werk ist das Musterbeispiel einer durch rassisches Doppelerbe und durch Assimilationsbereitschaft bedingten Schöpfung. Relativierung aller Werte, selbst des Ichbewußtseins, Individualisierung und Ästhetisierung, die Hand in Hand geht mit einem Hang zur Dekadenz und charakteristisch ist für den jungen H., eine außergewöhnl. Fähigkeit, sich in fremde Formen einzuleben und sie nachzuspielen, sind — weil typisch für jüd. Dichtung in dt. Sprache überhaupt — zweifellos Auswirkung jüd. Erbes. Züge, die solcher Haltung widersprechen und im Werk des älteren H. fühlbar werden (z. B. »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation«), deuten auf die andere rassische Komponente. So erklärt sich auch H.s Bemühung um »die österr. Idee«, was das Schuschniggregime in mißverständl. Wendung zum Anlaß nahm, H., »dem Vorkämpfer der österr. Idee«, in Salzburg ein Denkmal zu setzen. H. gehörte anfangs dem Kreis der »Blätter für die Kunst« an; er begann mit der lyrisch-dramat. Studie »Gestern« (1892, unter dem Decknamen Theophil Morren). Es folgten (Deckname Loris) die lyr. Dramen »Der Tod des Tizian« (1892, gedr. 1901), »Der Tor und der Tod« (gedr. 1899), »Theater in Versen« (1899, enthaltend »Die Frau im Fenster«, »Die Hochzeit der Sobeide«, »Der Abenteurer und die Sängerin«); »Ges. Ged.« 1907. Von späteren Bühnendichtungen sind neben den von Richard Strauß vertonten Dramen (»Elektra« 1903, »Der Rosenkavalier« 1911, »Ariadne auf Naxos« 1912, »Die Frau ohne Schatten« 1919, »Die ägyptische Helena« 1928, »Arabella«, aufgef. 1933) zu nennen: »Ödipus und die Sphinx«, die Mysterienspiele »Jedermann« 1912 und »Das große Welttheater« 1923, die Tragödie »Der Turm« 1925, die Lustspiele »Christines Heimkehr« 1910 und »Der Schwierige« 1921. Auch als Erzähler (»Das Märchen der 672. Nacht« 1906, Romanfragment »Andreas« 1932) u. Essayist (»Die prosaischen Schriften« 1907, 2 Bde.) ist H. hervorgetreten. »Ges. Werke« 1924, 6 Bde.; Neuausg. 1934, 3 Bde. — Lit.: O. Heuschele 1930; M. Kommerell 1930; Gr. und H. Schaeder 1933, Bd. 1; K. J. Krüger, »H. und Rich. Strauß« 1935; K. Jacoby 1936 (Bibliogr.); Perl 1936; Naef 1938.

**Hofmannswaldau,** Christian Hofmann v., Dichter, * 25. 12. 1617 Breslau, † das. 18. 4. 1679, Ratsherr, später Präs. des Ratskollegiums; in seinen

Ged. (»Heldenbriefe«) Vertreter des schwülstigen Barocks in dessen Endentwicklung; der lüstern-sinnl. Epikureismus seiner Dichtung steht in vollem Widerspruch zu seinem unbescholtenen Lebenswandel. Seine »Dt. Übers. u. Ged.« erschienen 1679; Auswahl von F. P. Greve 1907. Lit.: Broßmann 1900; Ibel 1928.

**Hofmark** = Handgemal, auch das geschlossene Gut, Gehöft selbst.

**Hofmarschall,** Verwalter eines fürstl. Haushalts, Leiter eines H.amts oder Hofamts; bei größeren Hofhaltungen Ober-H. mit mehreren H.

**Hofmeister** (lat. Magister [oder Praefectus] curiae), Hofbeamter der dt. Könige im M. A., der die königl. Hauswirtschaft und den Hofstaat leitete. Das Amt wurde später geteilt in das des Haus-H., der wirtschaftliche Aufgaben, und das des Oberst-H. (Reichs-H.), der dem † Reichshofrat vorstand. — Auch = Erzieher (bes. fürstl. Kinder).

**Hofmeister,** Wilhelm, Botaniker, * 18. 5. 1824 Leipzig, † das. 12. 1. 1877, urspr. Kaufmann und Musikalienhändler, 1863 Prof. in Heidelberg, 1872 Tübingen; grundlegende Arbeiten über Entwicklungsgeschichte, Klarlegung des Befruchtungsvorgangs im Embryosack der Samenanlage und der Entwicklung des Embryos; erkannte den Generationswechsel der Moose und der Farnpflanzen und fand dessen entsprechende Erscheinungen in den Blütenanlagen der Blütenpflanzen; arbeitete ferner über Saftsteigen, Wachstumsvorgänge, Krümmungsbewegungen, Reizerscheinungen. »Die Entstehung des Embryos der Phanerogamen« 1849, »Vergleichende Untersuchungen höherer Kryptogamen u. der Koniferen« 1851; gab seit 1865 das »Hb. der physiologischen Botanik« heraus.

**Hofmeister, Friedrich,** Musikalienverlag in Leipzig, gegr. 1807 von Friedrich H. (* 24. 1. 1782 Strehla, † 30. 9. 1864 Leipzig), gibt u. a. die dt. Musikbibliographie (»Musikal.-literar. Monatsbericht« 1829 ff.; »Hb. der musikal. Lit.« 1844 ff.) heraus; verlegt Unterrichtswerke für alle Instrumente; Liederbuch »Der Zupfgeigenhansl« von Hans Breuer (erreichte in 3 Ausg. eine Aufl. von über 1 Mill. Exemplaren).

**Hofmeyer,** Jan Hendrik, südafrik. Politiker, * 4. 7. 1845 Kapstadt, † 16. 10. 1909 London, dt. Abstammung, gab in Kapstadt den »Zuid Africaan Volksvriend« und die »Zuid Africaan Tijdschrift« heraus, Leiter des Afrikanderbonds (Burenpartei), kam in das Kapparlament, arbeitete eine Zeitlang mit Rhodes zusammen, trennte sich dann von ihm wegen dessen imperialist. Plänen. Als Vertreter einer mittleren Richtung zw. Engländern u. nationalistischen Buren verlor er im u. nach dem Burenkrieg seinen Einfluß.

**Hofmiller,** Josef, Schriftsteller, * 26. 4. 1872 Kranzegg, † 11. 10. 1933 Rosenheim, das. Oberstudienrat, seit 1904 Mithrsg. der »Süddt. Monatshefte«, in denen auch der größte Teil seiner Essays über moderne Literatur erschien. In Buchform veröffentlichte er: »Zeitgenossen« 1910, »Über den Umgang mit Büchern« 1927, »Franzosen« 1928, »Wanderungen in Bayern und Tirol« 1928, »Pilgerfahrten« 1932, eine meisterhafte Nacherzählung des »Meier Helmbrecht« in Prosa 1925 u. a. Aus dem Nachlaß: »Nordische Märchen« 1933, »Letzte Versuche« 1935. Gesammelte Schriften 1938 ff., 6 Bde.

**Hofname,** Eigenname eines bäuerl. Anwesens, z. T. sehr alten Ursprungs, meist örtliche Besonderheiten oder den Namen früherer Besitzer wiedergebend: bes. häufig in Süddeutschland, wo vielfach (wie in Altbayern) der H. im Sprachgebrauch an die Stelle des Familiennamens tritt. Die Pflege der alten und die Bildung neuer H. wird vom Reichsnährstand gefördert und überwacht. Der H. wird auf Antrag in die Erbhöferolle eingetragen; als Namenszusatz kann er nicht ohne weiteres geführt werden. Es gelten dafür die allg. Bestimmungen für Zusatznamen; dagegen kann (nach §§ 27, 28 des Reichserbhofgesetzes und § 12 der Erbhofrechts-VO. vom 21. 12. 1936) der Bauer letztwillig oder durch Erbvertrag anordnen, daß der Anerbe für seine Person den H. (der auch der eigene Name des Bauern sein kann) als Zusatz zu seinem Namen führt.

**Hofnarren,** Spaßmacher an Fürsten- und Adelshöfen, gehörten seit dem 15. Jh. zu einem vollständigen Hofstaat und verschwanden im 18. Jh. Es waren feingebildete, witzige Hofleute, die das Vorrecht hatten, durch beißenden Witz und geistreichen Tadel die Ges. zu unterhalten und zu geißeln, oder witzige Krüppel, Zwerge, auch Idioten, über die man sich lustig machte. Eine besondere Tracht für sie war Vorschrift: die Narrenkappe oder Gugel mit rotem Hahnenkamm, Eselsohren und Schellen, das Narrenzepter (der Narrenkolben), eine Art Keule mit Narrenkopf, endlich ein breiter Halskragen.

**Hofordnungen,** die ältesten Landesverwaltungsordnungen, stammen aus einer Zeit, in der Landes- u. Hofverwaltung noch nicht unterschieden wurde. Die älteste bekannte H. ist die Karls d. Gr.; seit Ausbildung der Territorien wurden überall weitere H. mit der Trennung von Hof- u. Landesverwaltung bedeutungslos.

**Hofpfalzgraf** (lat. comes sacri palatii), von Kaiser Karl IV. bis 1806 Beamter, dessen Geschäftsbereich z. B. Ernennung königlicher Notare, Erteilung von Legitimationen, Genehmigung von Adoptionen, Verleihung von Adels- und Wappenbriefen war.

**Hofprädikat** (Hoftitel), ein mit »Hof« (Fürstenhof) zusammengesetzter Titel: Hofmundschenk, Hofmedikus, Hoflieferant.

**Hofraite,** das bei dem altgerman. Bauernhaus befindliche Hof- und Gartenland. Heute wird mit H. auch der Gesamtbesitz bezeichnet.

**Hofrat,** seit dem 16. Jh. Titel der Mitgl. der höchsten Kollegialbehörden, die nach dem Muster des Reichshofrats in Wien als Landesgerichte höchster Instanz bestanden. Im 19. Jh. (und bis 1918) wurde H. als Ehrentitel in verschiedenen Stufen (H., Geheimer H. usw.) verliehen. — In Österreich war bis 1921 H. die 5. Rangklasse der Staatsbeamten (über Regierungsrat, unter Sektionschef).

**Hofrecht** (lat. ius curiae), das bäuerl. Recht der Grundherrschaften des M. A., an den Dinghof († Fronhof) als Gerichtsort gebunden, regelte die Beziehungen der Grundholden, auch der persönl. freien Bauern zur Herrschaft und die der Grundholden untereinander. Die H., im einzelnen sehr verschieden ausgebildet, enthielten zumeist nur Bestimmungen der niederen und der grundherrl. Gerichtsbarkeit, selten solche der hohen Gerichtsbarkeit.

**Hofschranze,** verächtlich = Höfling. Schranze = »Riß«, dann »geschlitztes Kleid« (14. Jh.); danach der geckenhafte Träger solcher Tracht benannt.

**Hofschule** (Palastschule, Schola palatina), im 6. Jh. am Merowingerhof nach röm. Vorbild gegr., um die Söhne des Königs u. die seiner Edlen in den »freien Künsten« und in der lat. Sprache zu unterweisen.

**Höft** (Höfte, Höfter, Buhne) † Flußbau.

**Hoftage,** im M. A. Versammlungen, zu denen der

König oder ein Fürst, beſ. der Herzog, die von ihm abhängigen Gewalthaber, hauptſächlich zur Rechtſprechung, berief.

**Hoftracht,** zeremoniell beſtimmte, urſpr. auf ſpan. Vorbild (Spitzenkragen, Schultermantel) zurückgehende, ſpäter Beamtentracht, beſ. ſeit Ludwig XIV., dann am Hofe Napoleons I. und ſeither an allen Fürſtenhöfen; überhaupt feſtliche Kleidung der Hofdamen u. -herren ſowie der zu † Hofe (3) Geladenen. Vgl. Gala.

**Hofübergabe,** die in bäuerl. Kreiſen häufigſte und bedeutſamſte Form der Hofnachfolge. Die H. iſt ein Vertrag, durch den die Eltern ihren Hof ſchon bei Lebzeiten an einen ihrer Abkömmlinge übergeben, wobei ſie für ſich ausreichenden Lebensunterhalt (das † Altenteil) ausbedingen und für die außer dem Übernehmer noch vorhandenen Abkömmlinge eine Abfindung. Dieſe Übertragungsform hat zwar der durch Freiteilung erfolgenden Bildung von lebensunfähigem Splitterbeſitz entgegengewirkt, wurde aber infolge Überlaſtung des Hofes durch Verwandtenabfindungen mit zu einer Urſache der beſtandgefährdenden Überſchuldung der dt. Landwirtſchaft in der Nachkriegszeit. Nach dem BGB. iſt die H. durch Vertrag ein mit Beſtandteilen des Schenkungsvertrages durchſetzter Kaufvertrag beſonderer Art, bei dem der Kaufpreis zugunſten des Übernehmers ermäßigt oder ganz durch den Geldwert der übernommenen Verſorgungspflichten erſetzt iſt. Tatſächlich iſt die H. aber eine Vermögensübertragungsform bäuerlichen Rechts zur Sicherung der Geſchlechterfolge in dem geſchloſſen und lebensfähig zu erhaltenden Bauernhof. Deshalb iſt die Übergabe eines † Erbhofes an die anerbenbehördl. Genehmigung des Vertrages gebunden. Auch die Übergabe eines nicht erbhofgebundenen Hofes an Verwandte des Übergebers iſt nach den Beſtimmungen der Grundſtücksverkehrsbekanntmachung vom 26. 1. 1937 von einer in dieſem Geſetz beſtimmten und örtlich verſchiedenen Mindeſtgröße ab genehmigungspflichtig. Die H. als vorweggenommene Erbfolge iſt demnach eine den bäuerl. Lebens- und Wirtſchaftsverhältniſſen beſ. gut angepaßte Übertragungsform. Sie verbindet die bevölkerungspolitiſch wünſchenswerte Ablöſung des oft nicht mehr voll wirtſchaftsfähigen Übergebers durch einen voll einſatzbereiten Übernehmer mit der Sicherung der Altersverſorgung der Übergeber und der Regelung der Verwandtenanſprüche in einer die Leiſtungsfähigkeit des Hofes berückſichtigenden Weiſe.

**Hofurkunden,** die auf den Bauernhof und die darauf ſeßhafte Bauernfamilie bezügl. Urkunden (beſ. Kauf- und Erbverträge). Auf † Erbhöfen ſind die H. untrennbares Zubehör des Hofes. Zu den H. gehört auch das † Erbhofbuch.

**Hof von Holland,** ſeit Philipp dem Guten von Burgund Bez. des früheren Alten Rates, verlor allmählich ſeine politiſchen Vorrechte.

**Hofwarpnir** (»Hufwerfer«), Götterroß der nord. Mythologie, Vater von Hamſkerpir (»Runzelfell«).

**Hofwehr,** die, im M. A. und bis in die Neuzeit hinein Bez. für das tote und lebende Inventar eines Bauernhofes, das im M. A. auch bei den untertänigen Bauern in der Regel deren Eigentum war. Mit der Vermehrung der bäuerl. Dienſte für die Grundherren geht ein wachſender Teil der H. in das Eigentum des Grundherrn über.

**Höganäs,** ſüdſchwed. Induſtrieort am Kattegat (15a E 4), (1936) 5600 Ew.; Steinkohlenbergbau.

**Hogarth** (hǫgärth), William, engl. Maler und Kupferſtecher, * 10. 11. 1697 London, † daſ. 25. 10. 1764, Schwiegerſohn des Malers Sir James Thornhill (* 1676, † 1734), deſſen Tochter er entführte; 1757 Hofmaler. Als Schöpfer der ſatiriſchen Genrekunſt war H. von außerordentl. Wirkung auf das europ. Kunſt- u. Geiſtesleben. Er begann als Graveur und arbeitete ſeit etwa 1718 als Kupferſtecher für Buchhändler; Stichfolgen zu Butlers »Hudibras« (1726) machten ihn zuerſt bekannt. Sein Gemäldezyklus »Leben einer Dirne«, 1732 in Kupfer geſtochen, wurde ein großer Erfolg; es folgten 8 Bilder »Leben eines Wüſtlings« (London, Soane's Muſeum). 1735 wurde auf ſeinen Antrag die ſog. »H.-Akte« (Urheberſchutz für Zeichner und Stecher) im Parlament angenommen. An geſchloſſenen Bildfolgen, in denen meiſt die ſittl. Zuſtände des geſellſchaftl. oder polit. Lebens gegeißelt werden, ſchuf H. noch die »Vier Tageszeiten« (Gemälde); »The Marriage à la Mode« (1744; 6 Bilder in der Nat.-Gal., London), ſein bekannteſtes, reifſtes Werk; »Fleiß und Faulheit« (12 Blatt Holzſchnitte); »Die Wahlen« (1755–58; 4 Bilder in Soane's Muſeum, London). Verwandter Art ſind die Stiche »Der Dichter in Not«, »Die Ärzteverſammlung« und »Die ſchlafende Gemeinde« (alle drei von 1736), »Komödiantinnen beim Anziehen in der Scheune« (Stich nach verbranntem Gemälde), »Der Marſch nach Finley« (1745; Satire auf die engl. Armee, Friedrich d. Gr. gewidmet), die Gegenſtücke »Bierſtraße« und »Branntweingaſſe« (1751; zur Bekämpfung des Branntweinlaſters). H.s Gemälde bedeuteten nicht nur im Gegenſtändlichen etwas Neues, ſondern ſind in ihrer farbigen Auflockerung wichtige Zeugniſſe zur Malereigeſch., ſo beſ. die Werke in der Londoner National-Galerie: Selbſtbildnis (1745), Bildnis der Schweſter (1746), »Tor von Calais« (1749; gelegentl. einer Reiſe nach Frankreich), das ſehr fortſchrittlich gemalte »Crevettenmädchen«. Unter ſeinen zahlreichen Bildniſſen ragen die ſeiner Freunde hervor, z. B. Kapitän Coram (1739; London, Foundling Hoſpital) und der Schauſpieler Garrick mit Frau (Windſor). Als »Sigismunda« ſtellte er 1757 ſeine Frau dar. In ſeiner aufſehenerregenden Kunſttheorie »Die Analyſe der Schönheit« (1753) führte er den Begriff der Mannigfaltigkeit als äſthet. Maßſtab in die Betrachtung ein. W. H.s Aufzeichnungen gab M. Leitner heraus (dt. 1914). — Lit.: Dobſon und Armſtrong 1902 (engl.); Meier-Graefe 1907 (dt.); Hutton 1908 (dt.); Jeſſen 1912² (dt.); Antral 1931 (frz.).

**Hogendorp** (hǫchĕ-), Gysbert Karel Graf v., niederl. Staatsmann, * 27. 10. 1762 Rotterdam, † 5. 8. 1834 den Haag, Anhänger des Prinzen v. Oranien, 1787–95 Penſionär von Rotterdam, trat nach dem Sturz des Statthalters zurück. November 1813 übernahm H. mit v. d. Duyn und v. Limburg-Stirum die allg. Verwaltung und übergab Dezember König Wilhelm I. die Staatsgeſchäfte. H. wurde Außenmin., forderte die Wiedervereinigung der nördl. und der ſüdl. Niederlande, trat 1816 wegen ſchwerer Meinungsverſchiedenheiten mit dem König zurück. In der 2. Kammer in Oppoſition zur Regierung, befürwortete er einen immer radikaleren Liberalismus (verantwortl. Miniſter, Freihandel uſw.). Er ſchrieb: »Discours sur l'histoire de la patrie«, »La Hollande à la fin du 18e siècle«, in denen er für den niederl. Einheitsſtaat mit König und Verfaſſung eintrat.

**Höger,** Fritz, Baumeister, * 12. 6. 1877 Beckenreihe (Holst.), tätig in Hamburg, hat den in Norddeutschland heimischen Backsteinbau wieder zur Geltung gebracht. Deutscher Formwille spricht aus seinen Schöpfungen, die natürl. Monumentalität mit reicher, phantasievoller Durchbildung im einzelnen, bes. der Fassade, verbinden. Chilehaus (1923), Sprinkenhof in Hamburg, Rathaus in Rüstringen, Kirche in Berlin-Wilmersdorf (Abb. ↑auch Beilage »Deutsche Kunst« XVI, 3) u. a.

Fritz Höger.

**Hogg,** Robert, englischer Garten- und Obstbauforscher, * 1818 Duns (Berwickshire), † 15. 3. 1896 London, entwarf ein Obstsortensystem, schrieb u. a. »Wild Flowers of Great Britain« 1861—80 (mit G. W. Johnson, fortges. von W. G. Smith), gab heraus (mit Johnson) »Journal of Horticulture« seit 1861, allein »The Gardeners' Yearbook« seit 1862.

**Høgland** (Hochland, finn. Suursaari), finn. Insel im Finn. Meerbusen (15 c E 2), (1936) etwa 800 Ew., hauptsächl. Fischer. — 17. 7. 1788 unentschiedenes Seegefecht zw. Schweden (Herzog Karl von Södermanland) u. Russen (Greigh) an der Nordseite von H.

**Högsbro,** Sofus Magdalus, dän. Politiker, * 18. 7. 1822 Rödding, † 15. 1. 1902, 1850—62 als Vorstand der Röddinger Volkshochschule Förderer des dän. Volkstums in Schleswig, schloß sich 1858 dem eiderdän. Teil der Linken an, war Gegner der Oktobervereinigung und der damit verbundenen Verfassungsrevision und ging nach der Spaltung der »Vereinigten Linken«, die er vergeblich zusammenzuhalten gesucht, schließlich 1894 in die »Linksreformpartei«.

**»Hogue«** (högg), engl. Panzerkreuzer (12200 t, 1900 gebaut), zusammen mit den Panzerkreuzern »Cressy« und »Aboukir« 22. 9. 1914 in der Nähe von Hoek van Holland vom dt. U-Boot »U 9« (Kapitänleutnant Weddigen) versenkt.

**Höhe,** in der Geometrie: 1) der Abstand (das Lot) eines Eckpunktes eines Dreiecks von der Gegenseite; 2) der Abstand zweier paralleler Seiten eines Parallelogramms; 3) der Abstand der Spitze einer Pyramide oder eines Kegels von der Grundfläche; 4) der Abstand von Grund- und der zu ihr parallelen Deckfläche eines Prismas, Prismatoids oder Zylinders. — In der Astronomie und der Nautik: Abstand eines Gestirns vom Horizont in Grad. (↑Himmel); man unterscheidet: 1) die über dem natürl. Horizont vom Instrument (Sextant, Oktant) abgelesene H.; 2) die um den Indexfehler des Instruments verbesserte gemessene H.; 3) die um die Parallaxe verbesserte wahre H.; 4) die um den Halbmesser von Mond oder Sonne erweiterte wahre Mittelpunkts-H. — Beim Segeln: »an H. gewinnen« oder »höher an den Wind gehen«, den Winkel zw. Windrichtung und Fahrtrichtung verkleinern; Gegensatz: »abfallen«. — Die H. eines Berges ist entweder die »absolute H.« des Gipfelpunktes über der (waagrecht fortgesetzt gedachten) Meeresfläche oder die »relative H.« über einem bestimmten Punkt der Gegend.

**Höhe 60,** Bodenerhebung südl. von Ypern, 10. 12. 1914 von der dt. 39. Division erstürmt und im Frühjahr 1915 und im Sommer 1917 viel umkämpft.

**Hohe Acht,** höchster Berg der Eifel, östl. von Adenau (4 BC 3), 746 m, Basaltkuppe mit Aussichtsturm.

**Hohe Eule,** höchster Berg des niederschles. ↑Eulengebirges (7 C 3), 1014 m hoch.

**Hohe Jagd,** die Jagd auf ↑ Hochwild. In der älteren Zeit, wo die Jagd noch Regal war, war das Wild der H. dem Kaiser, König, Landesherrn vorbehalten (Bannforsten).

**Hoheit,** als Attribut des Staates = Staatsgewalt; daher H.szeichen (Autoritätszeichen), Darstellungen, oder Zeichen, durch die die Ausdehnung und die Handhabung der Staatsgewalt und ihrer Organe äußerlich erkennbar werden, z. B. Wappen, Schilder, Fahnen, Grenzpfähle u. dgl. Das H.szeichen der NSDAP. (↑ Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) wird von den Politischen Leitern an der Dienstmütze und, im Zivilanzug, auf dem l. Rockaufschlag getragen. Durch Erlaß vom 12. 2. 1934 ist es das ↑ Hoheitsabzeichen der Angehörigen der Wehrmacht, durch VO. vom 5. 11. 1935 und vom 7. 3. 1936 H.szeichen des Deutschen Reiches. Abb. ↑ Deutsches Reich (Sp. 1286). Böswillige Verletzung von H.szeichen oder beschimpfender Unfug an solchen ist nach §§ 135 u. 103 a StGB. strafbar. — H. (frz. Altesse, ältäß, engl. Highness, hainëß) ist bzw. war auch Titel fürstlicher Personen, so im Dt. Reich der regierenden Herzöge und der Prinzen der herzogl. Häuser. Den Titel Königliche H. (Altesse royale, -rüäjäl; Royal Highness, röjël-) führten Großherzöge und Erbgroßherzöge sowie Prinzen und Prinzessinnen königlicher Häuser. Seit 1919 gibt es diese Titel in Deutschland nicht mehr.

**Hoheitsabzeichen,** Uniformabzeichen in der Form des Hoheitszeichens (vgl. Hoheit), für Heer, Luftwaffe, Kriegsmarine verschieden, wird getragen: am Stahlhelm aus silbergrauer Farbe an der l. Seite, an der Mütze über der Kokarde, am Rock und an der Bluse auf der r. Brust, und zwar von Generalen u. Marineoffizieren in Gold-, von den übrigen Offizieren in Silberstickerei, von Mannschaften des Heeres u. der Luftwaffe aus silbergrauem, der Kriegsmarine aus gelbem Baumwollengarn. Zum eigenen Anzug können es auch Mannschaften aus Aluminiumstickerei tragen.

**Hoheitsrechte,** die Herrschaftsrechte, in die die Regierungsgewalt aufgelöst werden kann (Justiz-, Finanz-, Wehrhoheit usw.). Von den einzelnen Herrschaftsrechten, die im alten Dt. Reich auf Kaiser, König und Territorialherren verteilt waren, bezeichnete Napoleon im Art. 26 der Rheinbundakte (1806) die Rechte der Gesetzgebung, der hohen Justiz, der hohen Polizei, der milit. Aushebung und der Vollstreckung in Privatvermögen als die die Souveränität bedingenden H., nach denen in den dt. Bundesgliedstaaten bis 1918 die Ministerien im wesentlichen bezeichnet waren. Im nat.-soz. Dt. Reich sind durch das Gesetz vom 30. 1. 1934 alle H. der dt. Länder, die z. T. schon 1871 und 1919 auf das Reich übergegangen waren, im vollen Umfang vom Reich übernommen worden.

**Hoheitsträger,** in der NSDAP. Leiter eines räumlichen Gebiets (Hoheitsgebiets): der Führer (Reich), Gauleiter (Gau), Kreisleiter (Kreis), Ortsgruppenleiter (Ortsgruppe), Stützpunktleiter (Stützpunkt), Zellenleiter (Zelle), Blockleiter (Block). Dem H. ist für sein Hoheitsgebiet das politische Hoheitsrecht übertragen; er vertritt in seinem Hoheitsgebiet die Partei nach innen und außen und ist für die gesamtpolitische Lage in seinem

Hoheitsgebiet verantwortlich. Der H. übt die allg. Dienstaufsicht über alle ihm nachgeordneten Parteidienststellen aus und ist Vorgesetzter aller Politischen Leiter, Walter usw. seines Hoheitsgebiets. Der H. ist verantwortlich für eine gute Betreuung aller Volksgenossen in seinem Hoheitsgebiet.

**Hoheitszeichen** ↑ Hoheit.

**Hohenasperg,** württ. Burgberg 86 m über der Landgem. ↑ Asperg; seit dem 18. Jh. Landesstrafanstalt.

**Hohenau,** Markt an der March (22 E 1), (1934) 4150 Ew.; Zuckerfabrik, Holzhandel, Weinbau.

**Hohenberg,** Marktgem. und Sommerfrische an der Traisen, 445 m ü. M. (22 D 2), in den H.er Alpen (Sulzberg 1399 m, Reisalpe 1398 m), (1934) 2400 Ew.; Metallindustrie.

**Hohenberg,** ehem. Grfsch. in Württemberg, gen. nach der verschwundenen Burg H. auf dem Ober-H. bei Deilingen, 1381 österr., 1806 württ. Das (hohenzollernsche) Grafengeschlecht starb 1486 im Mannesstamm aus.

**Hohenberg,** Sophie, Herzogin, Titel der Gräfin ↑ Chotek nach ihrer Verheiratung mit Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich.

**Hohenberg an der Eger,** 1) bayr. Landgem. im Fichtelgebirge, (1933) 1110 Ew.; Porzellanfabrik, Kohlensäure- und Schwefelquellen (»Karolinenbad«). — 2) Reichslehen des Herrn von Kotzau, kam 1328 an die Burggrafen von Nürnberg.

**Hohenblum,** Alfred Simitsch, Reichsritter v., bedeutender österr. Agrarpolitiker der Vorkriegszeit, * 9. 2. 1840 Wien, † das. 19. 6. 1925, bewirtschaftete seit 1873 sein Mustergut Muthmannsdorf (bei Wiener-Neustadt), gründete 7. 3. 1898 die »Österr. Zentralstelle zur Wahrung der land- und forstwirtschaftl. Interessen beim Abschluß von Handelsverträgen« (Agrarische Zentralstelle), forderte den Schutz der land- und forstwirtschaftl. Produktion gegen die ausländ. Konkurrenz durch eine Schutzzollpolitik, den Schutz der Viehbestände gegen Seuchenein-schleppung und die Beseitigung der Börsenspekulation mit Getreide. H.s Programm, das auch die Bildung einer »Grünen Internationale« vorsah, wurde stark bekämpft, doch blieb H. selbst nach seinem Ausscheiden aus dem polit. Leben noch immer eine mächtige Persönlichkeit als der eigentl. Organisator der österreichischen Agrarbewegung.

**Hohenbruck** (tschech. Třebechovice pod Orebem, tršɛ̆bɛ̆chóvitšɛ̆ pódórɛ̆bɛ̆m), ostböhm. Stadt östl. von Königgrätz (25a DE 1), (1936) 4240 Ew.; keramische und Lederindustrie.

**Hohenbudberg,** seit 1929 Ortsteil von ↑ Krefeld-Uerdingen a. Rhein, mit einem der größten dt. Verschiebebahnhöfe.

**Höhendienst** (Höhenkultus), die Verehrung hoher, für sich stehender Berge, ↑ Naturverehrung.

**Hohenelbe** (tschech. Vrchlabí, vrχlábí), nordostböhm. Stadt (1533) an der oberen Elbe, Luftkurort und Wintersportplatz am Fuße des Riesengebirges (25a D 1), (1936) 6980 dt. Ew.; Leinenindustrie.

**Hohenems,** Marktort und Schwefelbad (Emserbad) in Vorarlberg (21 A 1), (1934) 5600 Ew.; Textilind., Holzhandel. Über dem Ort Burgruine H.; nahebei Schloß Neu-Ems.

**Hohenfels,** Stella v., Schauspielerin, * 16. 4. 1857 Florenz, † 21. 2. 1920 Wien, seit 1873 am Wiener Burgtheater als Liebhaberin und jugendl. Heldin: Ariel im »Sturm«, Puck im »Sommernachtstraum«.

**Höhenförderer,** Transportvorrichtung für Stroh, Heu, Kartoffeln, Rüben, Stalldung usw. Das Fördergut wird durch ein umlaufendes Förderband, das in einer Fördermulde läuft, mitgenommen. Bei Heu und Stroh tritt an Stelle des Förderbandes eine mit Zinken versehene Förderkette. Der H. kann in Scheunen fest eingebaut sein. Um in diesem Falle die gesamte Scheune mit dem H. beschicken zu können, schließt sich an den eigentlichen H. ein Längsförderer gleicher oder ähnlicher Bauart an, der am First entlangläuft und das Fördergut an verschiedenen Stellen abwerfen kann. Fahrbare H. werden als Schräg- und als Steilförderer gebaut. Jene sind für große Leistungen an der Scheune oder am Diemen gedacht, diese sollen auf der Scheunentenne neben dem Fuder Platz haben und das Fördergut senkrecht durch die Luken nach oben befördern. Für Schüttgüter verwendet man häufig H. mit Gitterbändern, die bei Rüben und Kartoffeln zugleich einen Teil des den Früchten anhaftenden Schmutzes beseitigen. — H. werden auch nach der bekannten Lieferfirma für H. »Osterrieder« genannt.

**Hohenfriedeberg,** niederschles. Stadt am Striegauer Wasser, nördl. von Waldenburg (7 C 3), (1933) 660 Ew.; mit Siegeshöhe (393 m, Aussichtsturm, Denkmal). — 1307 als Stadt erwähnt. 4. 6. 1745 Sieg Friedrichs d. Gr. über die Österreicher (Karl v. Lothringen).

**Hohenfurth** (tschech. Vyšší Brod, wíšschí-), südböhm. Stadt an der oberen Moldau (25a C 3), (1936) 2030 dt. Ew.; Zisterzienserstift (1250 gegr.), Museum; Holzhandel.

**Hohenheim,** Schloß und Domäne in ↑ Plieningen, südl. von Stuttgart. H. gehörte früher dem Geschlecht Bombast von H., dem der Arzt und Philosoph ↑ Paracelsus entstammte.

**Hohenheim,** Franziska Theresia, Reichsgräfin v., geb. Freiin v. Bernardin, * 10. 1. 1748 Adelmannsfelden, † 1. 1. 1811, ließ sich auf Betreiben des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, der eine tiefe, dauernde Neigung zu ihr gefaßt hatte, 1772 von dem Frhrn. v. Leutrum scheiden, wurde 1785 Karl Eugens Frau, 1786 öffentlich anerkannt, wirkte durch ihren guten Einfluß auf den Herzog segensreich für das Volk.

**Hohenheimer Brühe,** nikotinhaltiges Spritzmittel gegen alle tierischen Schädlinge, gegen Gespinstmottenraupen (2prozentig), Blutlaus (3,5prozentig), Blattläuse (1—2prozentig).

**Höhenkrankheit,** krankhafte Erscheinungen beim Eindringen sonst in niedrigeren Höhenlagen lebender Menschen in größere Höhen, verschwinden bei sehr langem Aufenthalt in großen Höhen infolge Gewöhnung des Organismus (Akklimatisation; Hochlandkulturen der Inka, Azteken, Tibetaner). Ursache der H.: Luftdruckenkung (dadurch Steigerung der Körpertemp.), Temperaturabfall (je 1000 m 6,5°; bei Fliegern oft so plötzlich, daß sich dadurch Zahnplomben lockern), durch veränderte Luftelektrizitätsverhältnisse (vermehrte Ionisation), Reizung des Atemzentrums durch Sauerstoffmangel, dadurch zu häufiges Atmen, wodurch eine krankhafte Blutzusammensetzung (↑ Alkalose) entsteht. Beim Fliegen kommen hinzu die große Geschwindigkeit u. die plötzlichen Druckschwankungen (bes. beim »Durchsacken«). Die Erscheinungen der H. bestehen in Ermüdung, Schwindel (Höhenschwindel), Schlafsucht, Herabsetzung der Sinnesfunktionen, des Muskelgefühls, weiter Appetitlosigkeit, Erbrechen, Herzklopfen,

Ohnmacht, Durchfälle (unstillbar bei chronischer Bergkrankheit), Vermehrung der roten Blutkörperchen, Auftreten von »Tüpfelzellen« und Vermehrung des Blutfarbstoffes (Hämoglobins) um 10—12 vH. Es stellen sich ein: Blutungen aus Nase, Lungen, Blase. Atmungsbehinderung durch Ausdehnung der Darmgase (Därme bei 5000 m um das Doppelte aufgetrieben!), Harnabsonderung gesteigert, Helm und Stiefel werden (z. B. dem Flieger) zu eng (Binnendruck des Gewebes stärker als Außendruck). Das Gleichgewichtsorgan versagt bei Ausschaltung des Auges völlig. Muskel-, bes. Kaumuskelkrämpfe, wodurch Piloten und Bergsteigern oft die Luftzufuhr abgeschnitten wird. Bei manchen tritt unnatürlich frohe Stimmung, bei manchen Gleichgültigkeit auf, andere bekommen Bewußtseinslücken (Berichte also fragwürdig), andere wiederholen dauernd dasselbe Wort (Perseveration, lat.); Assoziationen verlangsamt, Unfähigkeit der Selbstkontrolle, völlige Willenlosigkeit. Im Fesselballon kann bei unruhigem Wetter echte † Seekrankheit auftreten. — Die Erscheinungen der H. treten bei aktiver Fortbewegung (Körperarbeit) bei 1000—2000 m (Bergkrankheit), bei passiver Fortbewegung (Flugzeug, Luftschiff, Ballon) erst bei 3000—4000 m Höhe (Flieger-, Ballonkrankheit) auf. — Durch langsames Herabgehen aus der Höhe werden die Krankheitserscheinungen behoben. Abstinenz, eiweißarme Ernährung mit viel Zucker machen für die H. weniger anfällig.

**Höhenkurorte,** durch günstige Temp., Windstille (geschützte Lage), ungehinderte Sonnenstrahlung sowie reine, staub- und bakterienfreie Luft mit konstantem Feuchtigkeitsgrad (Höhenklima) und einem gewissen Sauerstoffmangel (Höhenluft) ausgezeichnete Kurorte, die auf den kranken oder den geschwächten Organismus häufig ausgezeichnet wirken, bes. durch Blutbildung, Anregung des Stoffwechsels und Straffung der Lebensenergie. Binnenländische H. 400 bis 900, voralpine H. 400—900, Hochgebirgs-H. über 900 m. † auch Klimatische Kurorte.

**Hohenleuben,** osthür. Stadt (seit 1928) bei Triebes, (1933) 1940 Ew.; Zigarren- und Textilind.; Ruine Reichenfels mit Museum.

**Hohenlimburg,** westf. Industriestadt östl. von Hagen (4a F 2), (1933) 16370 Ew.; Eisen- und Stahlwerke.

**Hohenlinde** (poln. Lagiewniki), Landgem. in Oberschlesien, an der südl. Stadtgrenze von Beuthen (7 Nbk. I), seit 1922 poln., (1931) etwa 12000 Ew.; Kohlengruben, Stahlwerke.

**Hohenlinden,** oberbayr. Landgem. östl. von München (8 CD 2), (1933) 970 Ew. — 3. 12. 1800 Sieg der Franzosen (Moreau) über Österreicher und Bayern (Erzherzog Johann).

**Hohenlohe,** Grfsch., später Fürstentum im fränk. Kreise (1805: 1760 qkm mit 108600 Ew.), wurde durch die Rheinbundakte mediatisiert und kam größtenteils an Württemberg. Das Geschlecht H. ist benannt nach der Burg Holloch (Hohloch) bei Uffenheim. Der Stammvater der jetzt blühenden Linien ist Georg, dessen Söhne 1551 die heutigen Hauptlinien H.-Neuenstein und H.-Waldenburg stifteten, von denen jene 1764, diese 1744 gefürstet wurde. — Die prot. Hauptlinie H.-Neuenstein hat, nachdem der Ast H.-Neuenstein-Öhringen 1805 erloschen ist, drei dem Ast H.-Neuenstein-Langenburg angehörige Zweige H.-Langenburg, H.-Öhringen und H.-Ingelfingen; der Zweig H.-Kirchberg ist 1861 ausgestorben. — Die kath. Hauptlinie H.-Waldenburg hat die Äste H.-Waldenburg-Bartenstein (1850 in die Zweige H.-Bartenstein und H.-Jagstberg getrennt) und H.-Waldenburg-Schillingsfürst. Lit.: K. Weller u. Chr. Belschner, »Gesch. des Hauses H.« (Bd. 1 u. 2, 1904—08, bis Mitte des 14. Jh. reichend); Chr. Belschner, »Die verschiedenen Linien und Zweige des Hauses H. seit 1153« 1926.

**Hohenlohe,** 1) Adolf, Prinz von H.-Ingelfingen, Sohn von H. 4), * 29. 1. 1797, † 24. 4. 1873 Koschentin (Kr. Lublinitz), preuß. Landrat, gehörte dem Erfurter Parlament an, war Mitglied bzw. Präs. der Ersten Kammer, des nachmaligen Herrenhauses, und 1856 sowie März bis Sept. 1862 als Vorgänger Bismarcks Ministerpräs. — 2) Chlodwig, Fürst zu H.-Schillingsfürst, Reichskanzler, * 13. 3. 1819 Rotenburg a. d. Fulda, † 6. 7. 1901 Ragaz, 1842 im preuß. Justizdienst, 1846 bayr. Reichsrat (liberal), 1849 Reichsgesandter in London, 1866—70 bayr. Ministerpräs. im preußenfreundlichen (Anschluß der Südstaaten) und antiultramontanen Sinn (Gegner der päpstl. Unfehlbarkeit). Er versuchte vergeblich, Preußen gegen den Ultramontanismus mobil zu machen; auch seine Zirkulardepesche 1869, in der er die europ. Höfe zum Kampf gegen die päpstl. Bestrebungen aufrief, hatte keinen Erfolg. Als Reichsrat förderte er die Gründung des Dt. Reiches, gehörte 1871—81 dem Reichstag an, dessen erster Vizepräs. er war, wirkte als Nachfolger von Harry Arnim 1874—85 als Botschafter ausgleichend in Paris und 1880 vorübergehend als Leiter des Auswärtigen Amtes. Als Statthalter von Elsaß-Lothringen 1885—94 suchte er die berechtigten Wünsche der Bevölkerung zu erfüllen, brachte aber gegen Auswüchse nicht immer die nötige Härte auf. 1894—1900 war er als Caprivis Nachfolger Reichskanzler. — H. war zwar ein geschickter Diplomat, aber kein tatkräftiger Führer, wie ihn das Reich gebraucht hätte, außerdem durch hohes Alter geschwächt. Die dt. Außenpolitik schwankte ziellos zw. Kontinentalbund (mit Rußland und Frankreich) und England, das H. zu isolieren und dadurch zum Anschluß an Deutschland zu bringen versuchte. Er erstrebte auch eine unabhängige Schiedsrichterrolle, setzte sich aber schließlich zw. zwei Stühle und legte damit den Grund zur späteren Isolierung Deutschlands. Die gleiche Führungslosigkeit und die Zersetzung zeigte sich in der Innenpolitik in zahlreichen Skandalaffären. H. hat aber das Verdienst, den Kaiser vor mancher Ungeschicklichkeit und Übereiltheit zurückgehalten zu haben. Nach seinem Tod erschienen seine »Denkwürdigkeiten«, die wegen verschiedener Indiskretionen und Urteile Aufsehen erregten. Lit.: H. Rust, »Reichskanzler Fürst Chl. zu H. und seine Brüder« 1897; O. Frhr. v. Völderndorff, »Vom Reichsk. Fürsten von H., Erinnerungen« 1902; Prinz Alexander H. (Sohn), »Aus meinem Leben« 1925. — 3) Friedrich Karl Joseph, Fürst zu H.-Waldenburg-Schillingsfürst, Siegel- und Wappenforscher, * 5. 3. 1814 Stuttgart, † 26. 12. 1884 Kupferzell (Württ.), Generalleutnant, schrieb: »Sphragist. Album« 1859 bis 1866, 4 H., »Das herald. und dekorative Pelzwerk« 1876[2] u. a. — 4) Friedrich Ludwig, Fürst von H.-Ingelfingen, preuß. General, * 31. 1. 1746 Ingelfingen, † 15. 2. 1818 Slawentzitz, trat sein Fürstentum, als es 1806 mediatisiert wurde, an seinen Sohn ab, stand seit 1768 im preuß. Heere, war persönlich tapfer, verlor die Schlacht bei Jena

14. 10. 1806, kapitulierte unter dem Einfluß seines unfähigen Generalquartiermeisters Massenbach 28. 10. 1806 in Prenzlau und erhielt den Abschied. — 5) Georg Friedrich, Graf von H., General, * 5. 9. 1569 Neuenstein, † 7. 7. 1645 Langenburg (Franken), zunächst in frz. Kriegsdiensten, 1603 kaiserl. Hofkriegsrat, zeichnete sich in den Türkenfeldzügen aus, durch Heirat Mitglied der böhm. Stände, scharfer Gegner der Jesuiten. Trotz Bedenken wegen der Zerfahrenheit der böhm. Verhältnisse ließ er sich 1618 bewegen, das böhm. Kriegsmin. zu übernehmen, verhandelte mit den Ungarn und mit Johann Georg I. von Sachsen um Unterstützung für den »Winterkönig«, wiederholt geächtet, seit 1631/32 in schwed. Diensten. — 6) Gottfried, † um 1254, Stammvater des Fürstenhauses, einer der treuesten Anhänger der Staufer Friedrich II. und Konrad IV., wurde zur Belohnung für seine Dienste zusammen mit seinem Bruder Konrad mit der Grfsch. Romaniola im Kirchenstaat belehnt. — 7) Gottfried, Bruder von H. 9), 1297—1303 Hochmeister des Dt. Ordens, geriet wegen seiner Absicht, den Hauptsitz des Ordens nach Preußen zu verlegen, und wegen seines Versuchs, strenge Zucht durchzuführen, mit den Rittern in Streitigkeiten und legte deshalb sein Amt nieder. Der von H.s Gegnern gewählte Siegfried von Feuchtwangen nahm aber erst nach H.s Tod 1309 den Hochmeistertitel an. — 8) Gustav Adolf, Fürst zu H.-Schillingsfürst, Bruder von H. 2), * 26. 2. 1823 Rotenburg a. F., † 30. 10. 1896 Rom, Schüler und Freund Döllingers, Gegner der Jesuiten, Kardinalpriester in Rom seit 1866, lehnte auf dem Vatikanischen Konzil die päpstl. Unfehlbarkeit ab, unterwarf sich aber dem Konzilsbeschluß; dadurch entstand ein gespanntes Verhältnis zw. Pius und H., der für einige Zeit nach Deutschland zurückging. Als Bismarck 1872 als Prüfstein für den guten Willen des Papstes H.s Ernennung zum Gesandten des Dt. Reiches beim Vatikan vorschlug, lehnte dieser ab. Erst 1876 kehrte H. nach Rom zurück und setzte sich für die Wahl des fälschlich als versöhnlich geltenden Leo XIII. ein, der ebenso wie sein Vorgänger H. kaltstellte. Wegen seiner unabhängigen Haltung und seines selbständigen Urteils erhielt H. auch keinen Bischofsstuhl. — 9) Heinrich, Bruder von H. 7), 1244—(†)1250 Hochmeister des Dt. Ordens, wurde 1245 von Friedrich II. mit Kurland, Litauen und Semgallen belehnt. Unter ihm begann der Streit des Ordens mit dem Bischof von Riga. Er war 1245 kaiserl. Gesandter für das Konzil von Lyon. — 10) Konrad, Prinz zu H.-Schillingsfürst, österr. Staatsmann, * 16. 12. 1863 Wien, † 21. 12. 1918 Leoben, 1894—99 Bezirkshauptmann von Teplitz, 1903 Statthalter in Triest, April 1906 Min.-Präs. und Innenmin. Nach seinem Rücktritt, der bereits Juni 1906 erfolgte, da gegen seinen Widerspruch den Ungarn ein selbständiger Zolltarif gewährt wurde, war er wieder Statthalter in Triest, Gegner der ital. Irredentabestrebungen, Nov. 1915 bis Okt. 1916 Innenmin., Dez. 1916 bis Febr. 1917 gemeinsamer Finanzmin., danach bis Mai 1918 Obersthofmeister Kaiser Karls, wegen seiner liberalen Neigungen der »rote Prinz« genannt. — 11) Kraft, Prinz von H.-Ingelfingen, Sohn von H. 1), preuß. General, * 2. 1. 1827 Koschentin, † 16. 1. 1892 Dresden, 1854—55 preuß. Militärattaché in Wien, dann bis 1858 Flügeladjutant Friedrich Wilhelms IV., später Wilhelms I.; setzte sich für das »gezogene Geschütz« ein, führte 1866 das Garde-Feldart.-Reg., 1870/71 die Garde-Art.-Brig., war bahnbrechend für die Entwicklung der Art., leitete Dez. 1870 den Art.-Angriff auf Paris und wurde 1883 General der Inf., 1889 der Art. Er schrieb u. a.: »Das gezogene Geschütz« 1860, »Ideen über die Verw. der Feldart.« 1869, »Strategische Briefe« 1887, 2 Bde. — 12) Ludwig Aloysius, Fürst von H.-Waldenburg-Bartenstein, Marschall von Frankreich, * 18. 8. 1765, † 30. 5. 1829 Lunéville, 1792 im frz. Emigrantenheer, darauf in holl., 1794—99 in österr., nach 1814 in frz. Diensten, zeichnete sich 1823 in Spanien aus und wurde Marschall und Pair.

**Hohenlohewerke,** oberschles. Bergbauunternehmen, gegr. 1905; betreibt Steinkohlen- u. Zinkerzbergbau sowie Zinkhütten. Der nach dem Weltkrieg an Polen gefallene, größere Teil der Betriebe wurde in der **H. A.-G.** (poln. Zakłady Hohenlohego Spółka Akcyjna), Welnowiec (Kr. Kattowitz), zusammengefaßt; Kapital 1938: 24,25 Mill. Zloty (Großaktionäre: die Petschek-Gruppe, Fürst Hohenlohe-Oehringen, eine frz.-poln. Gruppe und die »Kraft« Ges. für Bergbau- und Hüteninteressen G. m. b. H., Berlin). Die bei Deutschland verbliebenen Betriebe bilden die 1921 gegr. **Oehringen Bergbau A.-G.,** Berlin, die nur Steinkohlenbergbau (1936: 1,1 Mill. t) im Gleiwitzer Revier betreibt; 1938: 2330 Gefolgschaftsmitgl., 5 Mill. RM. Kapital.

**Hohenmauth** (tschech. Vysoké Mýto, wýsóke mýtó), ostböhm. Stadt (25a DE 2), (1936) 10840 Ew. (1/4 Dt.); Maschinen- und Wagenbau, Zuckerfabrik.

**Höhenmesser** (Hypsometer, das, grch.), Geräte zur Bestimmung von Entfernungen senkrecht zur Erdoberfläche, für Berge, Flugzeuge (bes. für das Flakschießen wichtig), Bäume (↑ auch Holzmeßkunde) u. a., arbeiten 1) nach trigonometr. Verfahren (↑ Entfernungsmesser), 2) unter Verw. der Luftdruckunterschiede in verschiedenen Höhen (Barometer; ↑ Meteorologische Instrumente), 3) mit akustischen Verfahren (Echolot; ↑ Schallmessung).

**Hohenmölsen,** Stadt in der Prov. Sachsen südö. von Weißenfels, (1933) 4620 Ew.; Braunkohlenbergbau. — Vor 1300 Stadt. 15. 10. 1080 Sieg Ottos von Northeim über Heinrich IV.; aber der Gegenkönig Rudolf von Schwaben wurde tödlich verwundet.

**Höhenmotor,** Flugmotor mit »Höhengebläse« für Verwendung in Höhen über 3000 m (↑ Verbrennungskraftmaschinen).

**Hohen Neuendorf** (H. an der Nordbahn), brandenburg. Landgem. nördl. von Berlin, (1933) 6800 Ew.; Zementwarenfabrik.

**Hohensaaten-Friedrichsthaler Wasserstraße,** durch das Oderbruch führender Teil des ↑ Großschiffahrtsweges Berlin—Stettin.

**Hohensalza** (poln. Inowrocław, -tßüaf), poln. Stadt in der ehem. Prov. Posen, südw. von Thorn (14b AB 2), (1932) 30900 z. T. dt. Ew.; chem. und Maschinenind., Gießereien; Jod- und Brombäder. — 1267 Stadt. Herbst 1914 Aufmarschgebiet der dt. 9. Armee vor der Offensive in Nordpolen.

**Hohenschwangau,** oberbayr. Schloß südö. von Füssen auf einem Felsen zw. Schwan- und Alp-See (8 B 3), eine 1832 restaurierte mittelalterliche Burg. — Gegenüber das 1869—86 von König Ludwig II. erbaute prächtige Schloß Neuschwanstein.

**Höhensonne** (künstl. H.), eine elektr. Lampe (↑ Elektr. Licht, Sp. 727) mit Lichtbogen in Quecksilberdampf,

erzeugt ultraviolettes Licht; verwendet in der † Lichtbehandlung.

**Hohenstadt** (tschech. Zábřeh, sábrsche), nordmähr. Stadt (25a EF 2), (1936) 6250 Ew.; Schloß (15. Jh.); Textil- und Nahrungsmittelindustrie.

**Höhenstadt, Bad,** niederbayr. Badeort südw. von Passau, (1933) 830 Ew.; Schwefel- und Moorbäder.

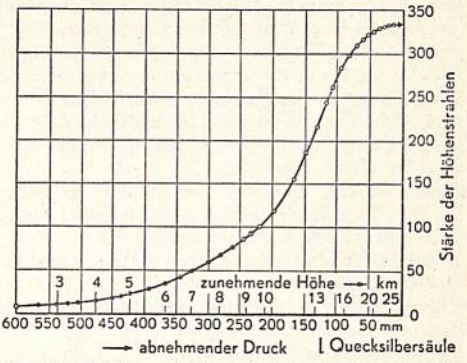
**Hohenstaufen,** der (Hoher Staufen), württ. Vorberg des Schwäb. Jura nordö. von Göppingen (5 E 2), 684 m, mit der 1525 zerstörten Stammburg der H. — Am Südfuß die Landgem. H., (1933) 1120 Ew.

**Hohenstaufen** (Staufer), eines der glänzendsten dt. Fürstengeschlechter. Erster beglaubigter Ahnherr: Friedrich v. Büren († 1094). Sein Sohn Friedrich v. Staufen († 1105; † Friedrich 59) erbaute die Burg H. und war Anhänger Heinrichs IV., der ihm 1079 das Hzt. Schwaben verlieh und seine Tochter Agnes zur Frau gab. Dessen ältester Sohn, Friedrich der Einäugige (1105—47; † Friedrich 60), erbte Schwaben; sein Bruder Konrad, 1112 von Heinrich V. mit dem Hzt. Franken belehnt, wurde 1138 als Konrad III. dt. König; die H. behaupteten nun bis 1254 den dt. Thron. Nachdem sie das Dt. Reich unter † Friedrich I. Barbarossa (1152—90) und † Heinrich VI. (1190—97) zur höchsten Macht erhoben hatten, unterlag das Kaisertum im Kampf mit dem Papsttum nach Friedrich II. (1215—50). Für das Dt. Reich bedeutete die Zeit ihrer Herrschaft den Höhepunkt der mittelalterl. Kaiseridee und des Ansehens des Reiches, aber die immer einseitigere Verlagerung der Interessen nach Italien, am stärksten unter Friedrich II., entzog den dt. Ländern wertvolle Kräfte, die Verschleuderung des Reichsgutes im Krieg gegen die partikularistischen, päpstlich gesinnten Kräfte begründete den Verfall des Reiches. Das Geschlecht erlosch in männlicher Linie 1268 mit der Hinrichtung Konradins, des Sohnes Konrads IV. (1250—54). Damit hatte das Papsttum die Ausrottung des »Otterngezüchts« erreicht. Friedrichs II. uneheliche Söhne Manfred u. Enzio endeten 1266 u. 1272. Lit.: F. v Raumer, »Gesch. der H. u. ihrer Zeit« 1878, 6 Bde.; J. Jastrow u. G. Winter, »Dt. Gesch. im Zeitalter der H.« 1893—1901, 2 Bde.; K. Hampe, »Dt. Gesch. in der Zeit der Salier u. Staufer« 1923.

**Hohenstein,** ostpreuß. Stadt im Oberland, südw. von Allenstein (13 D 3), (1933) 3630 Ew. — Nahebei das Tannenberg-Nationaldenkmal mit Hindenburgs Gruft. — 1359 Stadt; 25.—28. 8. 1914 von Russen besetzt und stark beschädigt.

**Hohenstein-Ernstthal,** mittelsächs. Industriestadt westl. von Chemnitz (6 D 3), (1933) 17580 Ew.; Textil-, Maschinen- und Nadelind.; Fachschule für Textilindustrie. — 1898 wurde Hohenstein mit Ernstthal vereinigt.

**Höhenstrahlung** (Ultrastrahlung, durchdringende, kosmische, auch Weltraumstrahlung, Heßsche Strahlung nach ihrem Entdecker [1912] Viktor Franz Heß, Physiker, * 24. 6. 1883 Waldstein [Steiermark], Prof. in Graz), eine aus dem Kosmos auf die Erde einfallende, außerordentlich durchdringende u. energiereiche Strahlung, überall auf der Erde vorhanden, macht die Luft leitfähig (»ionisiert«) und wird durch diese Ionisationswirkung mittels einer Ionisationskammer († Elektronen, Sp. 771) festgestellt. Mit zunehmender Höhe nimmt die H. stark zu (Abb.), wie durch Ballonaufstiege (Piccards Stratosphärenflug bis 16 km Höhe; unbemannte Ballone des Physikers Erich Regener [* 12. 11. 1881 Bromberg, bis 1936 Prof. an der Techn. Hochschule Stuttgart] bis 27 km) nachgewiesen wurde; so erzeugt sie in 27 km Höhe rd. 340 Ionen je ccm und sek, am Erdboden jedoch nur 2. Ihre Absorption in der Tiefe der Erde




Absorption der Höhenstrahlung mit zunehmender Luftschicht.

hat Regener im Bodensee bis 230 m Tiefe gemessen, Werner Kohlhörster (* 28. 12. 1887 Schwiebus, Prof. in Berlin) in einem Salzbergwerk bis 500 m. In dieser Tiefe ist die Energie der Strahlung größer als 100 Md. Volt!

Die Natur der H. ist noch nicht aufgeklärt. Da ein Teil durch das magnet. Feld der Erde abgelenkt wird, muß sie elektr. Bestandteile enthalten. Diese sind sehr schnelle Elektronen, Protonen und die 1932 von dem Amerikaner C. Anderson entdeckten Positronen (positive † Elektronen). Der andere, bes. durchdringende Teil ist möglicherweise eine sehr kurzwellige Röntgenstrahlung, deren Wellenlängen rd. 1000mal kürzer sind als die energiereichsten, mit Röntgenröhren erzeugten Röntgenstrahlen. Der um die Erforschung der H. verdiente engl. Physiker P. M. S. Blackett (blǎkit; * 1897; Prof. in Manchester) nimmt dafür eine neuartige, noch nicht näher bekannte Strahlung an (u. a. auch »schwere Elektronen«, d. h. Teilchen mit der Ladung des Elektrons, aber rd. 100facher Elektronenmasse). — Zur Erklärung des Entstehens der H. haben Regener und † Millikan die Hypothese aufgestellt, daß Helium- und Wasserstoffatome unter den besonderen Bedingungen im Sterninnern sich vollständig in Strahlung (H.) verwandeln (»zerstrahlen«; † Quantentheorie). — Wird H. absorbiert, so kann sie Atomkerne zertrümmern († Atomumwandlung). — Lit. † Physik.

**Höhenstufe, barometrische,** eine Höhenstufe verschiedener Stärke (in der Nähe des Erdbodens 11 m), in der der Luftdruck um 1 mm abnimmt. Die H. wird wegen Luftverdünnung nach oben größer.

**Hohentwiel,** der, Bergkuppe (aus Phonolith) über Singen im Hegau (5 D 3), 689 m; württ. Enklave mit umfangreicher Burgruine (Schauplatz von Scheffels »Ekkehard«; 980 Sitz der gelehrten Herzogin Hadwig [Hedwig]).

**Hohenwart,** Karl Siegmund, Graf v., österr. Staatsmann, * 12. 2. 1824 Wien, † das. 26. 4. 1899, Neffe und Erbe des um Krain hochverdienten Grafen Franz Joseph Hannibal von H. (* 1771, † 1844), wurde nacheinander Landeschef in Krain, Kärnten und Oberösterreich, Febr. bis Okt. 1871 Min.-Präs. und Innenmin., versuchte auf Kosten der Deutschen durch größeres Entgegenkommen den Slawen gegenüber einen Ausgleich zw. der Reichsverfassung und

den staatsrechtl. Sonderbestrebungen der Kronländer auf föderalistischer Grundlage. Die † Fundamentalartikel stießen aber auf scharfen Widerstand der Deutschliberalen, Beusts und Andrássys. Nach seinem Sturz war H. Leiter des rechten Zentrums (Slawen, klerikal-föderalistische Deutsche und Großgrundbesitz) im Reichsrat. 1891 gründete H. den sog. H.klub, der als streng konservative, über den Nationalitäten stehende Einrichtung den böhm. Feudaladel, Slowenen, Rumänen, Deutsch-Klerikale und Kroaten umfaßte. Seit 1885 war er Präsident des Obersten Rechnungshofes.

**Hohenwestedt,** Landgem. in Schleswig-Holstein (10 B 2), Bahnknoten westl. von Neumünster, (1933) 2300 Ew.; Viehhandel, Fischzucht, Sägewerke.

**Hohenzollerischer Hausorden** (Hausorden von Hohenzollern), gest. 1841 von den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, 1851 nach Vereinigung Hohenzollerns mit Preußen in den »königlichen« und den »fürstlichen« H. geteilt. Der kgl. H. hatte 4 Klassen; schwarzundweißgeschmeltztes Kreuz, im Mittelschild den preuß. Adler mit dem Spruch »Vom Fels zum Meer«, von einem Lorbeer- u. Eichenkranz umgeben, darüber die Königskrone (Abb.); für Kriegsverdienst mit Schwertern; Diener der Kirche u. der Schule erhielten statt des Kreuzes einen (gleichwert.) Adler. Der fürstl. H. hatte 5 Klassen, 2 Verdienstkreuze und 1 Medaille, ähnliche Form ohne Krone, in der Mitte das fürstl. Wappen. Band beider Orden: weiß, dreimal schwarzgestreift.

Hohenzollerischer Hausorden.

**Hohenzollern,** der (volkstüml.: Zoller), württ. Bergkegel des Schwäb. Jura südl. von Hechingen (5 D 2), 855 m, mit der Stammburg der † Hohenzollern.

**Hohenzollern** (Hohenzollernsche Lande), langgestrecktes preuß. Gebiet von 1142 qkm und (1933) 72990 Ew. (64 auf 1 qkm) in Südwestdeutschland (5 DE 2), das als Regbez. Sigmaringen von der Rheinprovinz aus verwaltet wird und aus den Kr. Hechingen und Sigmaringen besteht. Das Zusammenwachsen aus verschiedenen hohenzollerischen Besitzungen erklärt die langgestreckte Form vom Neckar bei Eutingen über die Hochflächen der Schwäb. Alb und das Donautal hinüber bis nahe an den Bodensee (Gebiet von Ostrach und Wald). H. umschließt eine größere Anzahl württ. und bad. Enklaven und besitzt mehrere Exklaven in Württemberg (Wilfingen bei Rottweil, Beuron a. d. Donau) und Baden (Talheim, Igelswies). So hat H. Anteil an den fruchtbaren Ackerlandschaften am Neckar, an den rauhen Hochflächen der Schwäb. Alb und am Schotter- und Moränengebiet des Alpenvorlandes.

36,7 vH der Gesamtfläche sind noch mit Wald bedeckt, 56,1 vH landw. genutzt. Hafer, Spelz, Gerste, Weizen, Kartoffeln, Futterpflanzen sind die Hauptfrüchte. Mehr als $^1/_5$ der Bodenfläche ist Grasland, die Grundlage intensiver Rinderzucht (1935: 45000 Rinder) und, in der Alb, intensiver Schafzucht. Das Neckargebiet und das Alpenvorland sind Hauptgebiete der Landwirtschaft, wobei im Neckarland Getreidebau, im Alpenvorland Viehzucht im Vordergrund stehen. 49,1 vH der Bevölkerung sind in der Landwirtschaft tätig, in der Ind. nur 28,7 vH. Die landw. Ind. ist verhältnismäßig unbedeutend. Im Vorland der Alb besitzt H. Anteil an den Salzlagern des Eyachtales (Stetten b. Haigerloch, Stahl- und Solbad Imnau) und in der Alb an den Bohnerzen (Eisenerze), die im Laucherttal verhüttet werden. Im Laucherttal (Veringenstadt), in den kleinen Städten Hechingen und Sigmaringen und längs der Bahnlinie über die Alb (in Burladingen) hat sich Textilind. niedergelassen, neben Kalkbrennerei (Burladingen) und Holzind. (Gammertingen). Die landschaftl. Schönheiten der Alb und des Donautales, Baudenkmäler (Burg H., die malerische Stadt Haigerloch, Klöster in Beuron, Wald u. a. O.) und das Bad Imnau ziehen zahlreiche Fremde ins Land. — Lit.: B. Stehle, »H. Ein Heimatbuch« 1925.

**Hohenzollern,** Fürstengeschlecht, dem das bis 1918 regierende preuß. Königs- bzw. dt. Kaiserhaus angehört, nach der Burg H. gen., stammt von dem schwäb. Grafengeschlecht der Burchardinger ab, das 914—73 das Hzt. Schwaben besaß. Den Familiennamen führten zuerst Burchard und Wezel von Zolorin († 1061). Graf Friedrich († 1200), vertrauter Rat Kaiser Friedrichs I. und Heinrichs VI., wurde von diesem 1191 mit der Burggrafschaft Nürnberg belehnt. Seine Söhne Konrad III. († 1261) und Friedrich II. († 1251) gründeten 1227 durch Teilung die fränk. und die schwäb. Linie:

1) Fränkische Linie. Friedrich III. († 1297) kämpfte 1278 auf dem Marchfeld für Rudolf von Habsburg und erwarb durch Heirat Bayreuth. Friedrich IV. († 1332) kämpfte 1322 bei Mühldorf und erwarb durch Kauf die Stadt Ansbach. Friedrich V. († 1398) wurde 1363 von Kaiser Karl IV. in den Reichsfürstenstand erhoben. Friedrich VI. († 1440) erhielt 1415 die Kurwürde von † Brandenburg und nannte sich als Kurfürst Friedrich I. Damit betrat das Geschlecht den Boden, auf dem es seine bedeutungsvollen geschichtlichen Leistungen vollbrachte, die bes. auf dem Gebiet der dt. † Ostpolitik und der Entwicklung des preuß. Staatsgedankens unter † Friedrich Wilhelm I. und † Friedrich d. Gr. liegen. Seit 1486 bildeten die fränk. Fürstentümer eine Sekundogenitur des Hauptlandes Brandenburg. Friedrich III. wurde als Friedrich I. der erste König von † Preußen und Wilhelm I. 1871 dt. Kaiser (Weiteres † Deutsches Reich, Gesch.). Die fränk. Lande, 1791 mit Preußen vereinigt, fielen 1810 an Bayern.

2) Schwäbische Linie. Durch wiederholte Teilungen geschwächt, gelangte sie erst seit Anfang des 16. Jh. wieder zu Bedeutung, indem Graf Eitel Friedrich II. († 1512) von Maximilian I. 1495 das Reichskammerrichteramt erhielt. Sein Enkel Karl I. († 1576) bekam 1535 die Grafschaften Sigmaringen und Vehringen. Dessen Söhne Eitel Friedrich IV. und Karl II. stifteten die Linien H.-Hechingen und H.-Sigmaringen. Eitel Friedrichs Sohn Johann Georg wurde durch Kaiser Ferdinand 1623 Reichsfürst, auch Senior der sigmaringischen Linie 1638. Infolge der preuß. Unionsbestrebungen entsagten die Fürsten Friedrich Wilhelm von H.-Hechingen (regierte seit 1838) und Karl Anton von H.-Sigmaringen (regierte seit 1848) der Regierung 7. 12. 1849, worauf Preußen 12. 3. 1850 von beiden Fürstentümern Besitz ergriff. Die Fürsten zogen sich mit dem Rang nachgeborner Prinzen des kgl. preuß. Hauses ins Privatleben zurück. Mit Fürst Friedrich Wilhelm Konstantin von H.-Hechingen

# Auszug aus der Stammtafel der Hohenzollern

## I. Gesamthaus Hohenzollern

Burchard de Zolorin, † 1061

Enkel: Friedrich, 1191 Burggraf von Nürnberg, † 1200

**Friedrich II.**, Gründer der schwäbischen Linie (1227), † 1251
Sein Nachkomme in 6. Generation: Eitel Friedrich I., † 1439, gründet die jüngere schwäbische Linie
Dessen Nachkommen in 5. Generation gründen 1576:

- **Eitel Friedrich IV.**, † 1605, die Linie Hohenzollern-Hechingen, die 1869 erlosch. Unebenbürtige Nachkommen die Grafen von Rothenburg
- **Karl II.**, † 1600, die Linie Hohenzollern-Sigmaringen, die dort und in Rumänien blüht

**Konrad III.**, Stammvater der fränkischen Linie, † 1261
Ururenkel: Friedrich V. (1358–98), 1363 Reichsfürst
Friedrich VI. (I.), 1415 Markgraf v. Brandenburg
Enkel: Friedrich der Ältere, Bruder von Johann Cicero, † 1536, Stammvater der Markgrafen von Ansbach-Bayreuth, die 1603 mit seinem Enkel Georg Friedrich ausstarben

## II. Herrscher von Brandenburg-Preußen

1. Friedrich I. (VI.), 1415 Markgraf von Brandenburg und Kurfürst, † 1440

- 2. Friedrich II., der Eiserne, Kurfürst 1440–70
- 3. Albrecht Achilles, Kurfürst, 1470–86
  - 4. Johann Cicero, 1486–99
    - 5. Joachim I. Nestor, 1499–1535
      - 6. Joachim II. Hektor, 1535–71
        - 7. Johann Georg I., 1571–98
          - 8. Joachim Friedrich, 1598–1608
            - 9. Johann Sigismund, 1608–20
              - 10. Georg Wilhelm, 1620–40
                - 11. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, 1640–88
                  1. G. Luise Henriette von Oranien, † 1667
                  - 12. Friedrich III. (I.), 1688–1713, seit 1701 König in Preußen
                    2. G. Sophie Charlotte v. Hannover, † 1705
                    - 13. Friedrich Wilhelm I., 1713–40
                      G. Sophie Dorothee von Großbritannien (Hannover), † 1757
                      - 14. Friedrich II., der Große, 1740–86
                      - August Wilhelm, † 1758
                        G. Luise Amalie von Braunschweig, † 1780
                        - 15. Friedrich Wilhelm II., 1786–97
                          2. G. Friederike Luise von Hessen, † 1805
                          - 16. Friedrich Wilhelm III., 1797–1840
                            1. G. Luise von Mecklenburg-Strelitz, † 1810
                            - 17. Friedrich Wilhelm IV., † 1861, König 1840
                            - 18. Wilhelm I., † 9. 3. 1888, 1861 König, 1871 dt. Kaiser
                              G. Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach, † 1890
                              - 19. Friedrich III., † 15. 6. 1888
                                G. Viktoria von Großbritannien, † 1901
                                - 20. Wilhelm II., * 1859, regierte 1888–1918
                                  1. G. Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Augustenburg, † 1921
                                  2. G. Hermine v. Reuß ä. L., verw. Schönaich-Carolath
                                - Heinrich, * 1862, † 1929, Großadmiral bis 1918
                                  G. Irene von Hessen
                              - Charlotte (Alexandra), † 1860
                                G. Nikolaus I. von Rußland, † 1855
                              - Sophia, † 1932
                                G. Konstantin von Griechenland, † 1923
                            - Karl, † 1883
                              G. Maria von Sachsen-Weimar-Eisenach, † 1877
                              - Friedrich Karl, † 1885
                                G. Maria von Anhalt-Dessau, † 1906
                            - Albrecht, † 1872
                              1. G. Marianne der Niederlande, † 1883
                              - Albrecht, † 1906, seit 1885 Regent von Braunschweig
                                G. Maria von Sachsen-Altenburg, † 1898
                              2. morg. G. Rosalie von Rauch, Gräfin Hohenau, † 1872
                              - Nachkommen: Grafen von Hohenau
                      - August Ferdinand, † 1813
                        - Louis Ferdinand, † 1806 (Henriette Fromm)
                          - Nachkommen: v. Wildenbruch
                  2. G. Dorothee von Holstein-Glücksburg, † 1689
                  - Nachkommen: Markgrafen von Schwedt, die mit Friedrich Heinrich 1788 ausstarben
            - Christian, † 1655, Gründer der Linie der Markgrafen von Bayreuth, die 1769 erlosch
            - Joachim Ernst, † 1625, Gründer der Linie der Markgrafen von Ansbach, die 1769 Bayreuth erbten und 1791 zugunsten Preußens abdankten
          - Johann (Hans) von Küstrin, † 1571
            - Albrecht, † 1568, 1511 Hochmeister des Deutschen Ordens, 1525 Herzog von Preußen
              - Albrecht Friedrich, † 1618, 1568–73 Herzog v. Preußen

erlosch diese Linie im Mannesstamm. Aus der Sigmaringer Linie ging durch Karl († 1914) das rumän. Königshaus hervor.

Lit.: G. Schuster, »Aus der Gesch. des Hauses H. 1415–1915« 1915; O. Hintze, »Die H. und ihr Werk« 1915; P. Schwartz »1415–1915, Brandenburg-Preußen und das Dt. Reich unter den H.« 1915; J. Höfner, »Die H. und das Reich« 1918; »Hohenzoller. Forschungen« (hrsg. von Chr. Meyer, 1891 bis 1902, 7 Bde.; fortgef. als »Quellen u. Forsch. zur dt., insbef. hohenzoller. Gesch.« 1905–12); »H.-Jb.« (hrsg. von P. Seidel, 1897–1916, 20 Bde.); »Quellen u. Untersuch. z. Gesch. des Hauses H.« 1901–11, 10 Bde.

**»Hohenzollern«,** Kaiserjachten, von Kaiser Wilhelm II. auf Auslandsreisen und zu Flottenbesichtigungen benutzt: die erste (Raddampfer, 1700 t, 1876) wurde nach dem Bau der zweiten (4187 t, 1892) in »Kaiseradler« umbenannt; beide wurden 1919 abgewrackt.

**Hohenzollernkanal,** Teil des ↑ Großschiffahrtsweges Berlin–Stettin.

**Hoher Bogen,** Bergrücken im ↑ Bayrisch-Böhmischen Wald, zw. der Further Senke u. dem Weißen Regen (8 D 1), im Schwarzriegel 1072 m, im Burgstall 976 m.

**Höhere Gewalt** (lat. vis major, frz. force majeure, fǫrß mäschör), unabwendbare und ungewöhnl. Einwirkung von Kräften, die außerhalb des Betriebskreises der verantwortl. Person ihren Ursprung haben und die auch durch vernünftigerweise zu erwartende Vorkehrungen und durch Anwendung äußerster Sorgfalt nicht vermieden werden können, z. B. Blitzschlag, Erdbeben, Feuersbrunst, Krieg, Sturmflut, Überschwemmung. H. hemmt die Verjährung, falls sie die Ursache der Verhinderung einer Rechtsverfolgung war (§ 203 BGB.), beseitigt die Haftung des Gastwirts für eingebrachte Sachen seiner Gäste (§ 701 BGB.), begründet die Rechte der Erben auf Verlängerung der Inventarfrist, falls sie die Ursache der Nichteinhaltung der gesetzl. Inventarfrist war (§ 1996 BGB.), befreit den Unternehmer von seiner Schadenersatzpflicht, wenn bei dem Betrieb einer Eisenbahn ein Mensch getötet oder verletzt wurde (§ 1 Haftpflichtgesetz) und schließt die Haftung von Eisenbahn und Post für Verluste und Beschädigung des Frachtguts aus (§ 456 HGB.).

**Höhere Schule,** Die H. ist im dt. Volke entstanden aus dem Streben nach Bildung und Wissen, das durch Unterricht gelehrt werden kann. Zu Beginn des M. A. bestand das in den damals entstehenden Schulen gelehrte Wissen in der Kenntnis der lat. Sprache und des in ihr niedergelegten Gedankengutes der Griechen und der Römer. Hinzukam als Lehrgegenstand die Kenntnis der Bibel. Träger und Vermittler dieses Wissens waren die christl. Priester. In den von ihnen geleiteten Kloster-, Dom- oder Stiftsschulen lernte man Lateinisch lesen, schreiben und sprechen, daneben etwas Mathematik, Musik und Astronomie, stets nur so viel, wie für die Bedürfnisse der Kirche, z. B. zur Berechnung der kirchl. Feiertage, notwendig war. Die Schulen wurden hauptsächlich von den künftigen Priestern besucht. Die andern Söhne der fürstl. und der ritterl. Familien erhielten ihre »ritterliche« Ausbildung ohne »Schule«, nur durch das Leben in der Zucht eines fürstl. Hofes. Nahezu alle Kaiser und Fürsten des M. A., auch die meisten unserer großen mittelalterl. Dichter, haben keine der damaligen Schulen besucht.

Einen Auftrieb bekamen die H. im 15. und im 16. Jh. durch die Erfindung des Buchdrucks und die Bewegung des Humanismus. Träger der Schulen wurden in erster Linie die Landesfürsten, daneben die Städte, in kath. Ländern bes. der Jesuitenorden. Den Lehrstoff bildeten überwiegend die alten Sprachen, dabei das Griechische stärker als früher. Da die Schulen nicht mehr allein von den künftigen Priestern, sondern mehr noch von den angehenden Beamten, aber auch den Fürsten- und den Herrensöhnen besucht wurden, machte sich eine Belehrung in den »Real«-fächern, also Mathematik, Geschichte, Erdkunde, aber auch in Französisch nötig. Besondere abgeschlossene Standesschulen erwuchsen in den »Ritterakademien«, errichtet und unterhalten von adligen Familien bestimmter Landesteile. Von einer einheitl. Organisation aller dieser Schulen, einem gleichmäßigen Lehrplan, einem geregelten Schulbesuch und Abschluß war noch keine Rede, obwohl z. B. die Jesuitenschulen eine gewisse Einheitlichkeit aufwiesen.

Die Aufklärung brachte dann in weit stärkerem Maße den Begriff der »allgemeinen Bildung«, d. h. eines bestimmten gedächtnismäßig zu erfassenden Wissens, über das der »Gebildete« verfügen mußte. Die H. bekam demgemäß die Aufgabe, dieses Wissen zu vermitteln; sie erfuhr damit eine erneute Steigerung ihrer Bedeutung und eine zahlenmäßige Erweiterung. Hinzukam, daß die sich vergrößernde Staats- und städtische Verwaltung mehr Beamte brauchte und die sich entwickelnde Wirtschaft ebenfalls nach ausgebildeten Kräften verlangte. Zu Beginn des 19. Jh. bildete sich daher ein »höheres Schulwesen« in unserem Sinne als eine vom Staate eingerichtete und überwachte Organisation aus, die die Aufgabe übernahm, die zukünftige Führerschicht für Verwaltung, Wehrwesen, Wirtschaft und Wissenschaft zu erziehen. Zugleich löste sich die höhere Schulbildung von der Kirche (in Preußen 1787 Einrichtung des Oberschulkollegiums als oberster staatl. Schulbehörde); obligatorische Prüfungen für Lehrer an H. (in Preußen 1810) wurden eingerichtet, für Schüler (in Preußen bereits 1788) die Reife- (Abiturienten-, Maturitäts-) Prüfung (Abitur[ium], das, lat.; Matur[a], die, lat.). Letztere wurde Voraussetzung für den Besuch der Universität, aber auch für alle anderen »gehobenen« Berufe, einschl. der Offizierslaufbahn. Mit der Einrichtung eines besonderen Min. für Unterrichtsangelegenheiten (Kultusministerium; in Preußen 1817) bekam das gesamte Schulwesen die entscheidende staatl. Form. Gleichzeitig wurden die Provinzialbehörden (ab 1825 in Preußen Provinzialschulkollegien, heute »Abteilungen für H. bei den Oberpräsidenten«) eingerichtet, die die Lehrerprüfungen und die Schulen zu überwachen hatten. Die Abiturientenprüfung wurde durch eine Verfügung 1812 in Preußen einheitlich geregelt. Die Schulen, die sie einführten, erhielten den Namen ↑ Gymnasium. Hauptprüfungsfächer waren die alten Sprachen, Geschichte, Geographie, Mathematik und Naturlehre. Gesang und Leibesübungen konnten am Mittwoch und Sonnabend nachmittags erteilt werden; erst 1842 wurde in Preußen Turnen ein »notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung«. 1816 erschien in Preußen der erste einheitliche, verbindliche Lehrplan für H. In den anderen dt. Ländern Bayern, Sachsen, Württemberg usw. wurde das preuß. Vorbild nachgeahmt, wenn es auch in Lehrplan und Organisation so viele

Verschiedenheiten wie dt. Staaten gab. Im großen kann man sagen: in der 1. Hälfte des 19. Jh. war in Deutschland das Gymnasium die herrschende Form der H. für Knaben.

Durchbrochen wurde diese Vorherrschaft von seiten der Realschulen. Bereits seit dem 18. Jh. gab es in Preußen (erste Gründung in Berlin 1747 durch Hecker als »ökonomisch-math. Realschule«), aber auch in anderen dt. Ländern, z. B. in Bayern, H., die den Hauptwert auf die Mathematik und die Naturwissenschaften legten und daneben neuere Sprachen lehrten, z. T. Latein. Jene wurden zu Realgymnasien (Realschulen 1. Ordnung), diese zunächst zu »höheren Bürgerschulen«, dann zu »Realschulen 2. Ordnung« und nach Ausbau (in Preußen 1882) zu Oberrealschulen. Die Realgymnasien lehrten an Sprachen Latein, Französisch, Englisch und betonten Mathematik und Naturwissenschaften. Die Oberrealschulen lehrten Französisch und Englisch und vermittelten eine noch eingehendere Ausbildung in math.-naturwiss. Fächern. Alle Vollanstalten — auch das Gymnasium — umfaßten 9 Klassen und verliehen die »Reife«, das Abiturientenzeugnis. Der Berechtigung nach wurden 1901 nach langen Schwankungen alle drei Schularten gleichgestellt, nur mußten die »Abiturienten« (auch »Absolventen«) der Oberrealschulen für manches Studienfach (z. B. Theologie) eine Sonderprüfung in alten Sprachen nachholen. Im einzelnen gab es innerhalb der drei Gattungen manche Sonderarten, so begannen die »Reformanstalten« des »Altonaer« und des ihm verwandten »Frankfurter« Systems mit Französisch in den untersten drei Klassen (VI—IV) und stellten es dann den Eltern frei, ihren Jungen Latein und Griechisch oder Latein und Englisch dazu lernen zu lassen. Die Realschulen umfaßten nur 6 Klassen (bis Untersekunda), führten bis zum »Einjährigen« (der Abschluß der Untersekunda einer höheren Schule berechtigte allgemein zum einjährig-freiwilligen Heeresdienst) und verliehen die »Mittlere Reife«. Ihre Absolventen konnten unmittelbar auf die Oberstufe einer Oberrealschule übergehen. Abgeschlossen wurden alle diese Einrichtungen in Preußen um die Jahrhundertwende.

In dieser Zeit erließ Preußen auch die ersten einschneidenden Bestimmungen über das höhere Mädchenschulwesen. Die Erziehung der Mädchen war bis dahin in der Hauptsache privaten Schulen vorbehalten gewesen. Viele kirchl. Anstalten, bes. in den kath. Landesteilen, ließen sich die weibl. Bildung angelegen sein und betrachteten sie mit Recht als eine Hauptstütze ihres geistigen Einflusses. 1698 gründete A. H. Francke in Halle die erste eigentl. höhere Mädchenschule in Deutschland, das »Gynäceum« (grch.-lat.) als »Anstalt für Herren Standes, adelicher und sonst vornehmer Leute Töchter«. Diese »Frauenzimmeranstalt« war Internat, vermittelte Unterricht in Französisch, Deutsch, Rechnen, christl. Religion, Griechisch und Hebräisch, vor allem aber in »guter Manier mit Leuten umzugehen«, in »Haushaltung und Wirtschaft« und »sonst allerhand nützlichen Künsten und Wissenschaften«. Zahlreiche weitere private Anstalten wurden später in anderen Orten gegr. Sie hießen »Höhere Töchterschulen« und entsprachen im Lehrplan z. B. mit Französisch und Englisch und der Dauer ihrer Erziehung ungefähr den Realschulen für Knaben, unter besonderer Betonung der Mädchenerziehung in Handarbeit und künstlerischen Fächern.





Seit Steins Städteverordnung nahmen sich die Städte der weiblichen Erziehung an und schufen eine Reihe von städtischen Töchterschulen. Die Staaten wandten sich erst spät den ihnen hier erwachsenden Pflichten zu, nachdem sich verschiedene Vereine, so vor allem der »Dt. Verein für das höhere Mädchenschulwesen« (gegr. 1872) und der »Berliner Verein für höhere Töchterschulen«, für die Sache eingesetzt hatten. In Berlin wurde 1872, in Sachsen 1876, in Württemberg 1877 das Mädchenschulwesen geordnet; Preußen regelte 1894 durch die »Bestimmungen über das Mädchenschulwesen« Lehrbetrieb, Zusammensetzung des Lehrkörpers und Lehrerinnenausbildung. Bald darauf setzten in Verbindung mit den Frauenbewegungen die Bestrebungen ein, den Mädchen eine der Knabenbildung gleiche oder angepaßte Bildung zu übermitteln und ihnen den Zugang zu Universitäten und Hochschulen freizugeben. In den 1890er Jahren entstanden in Real- und Gymnasialfächern Kurse, die Frauen zur Reifeprüfung vorbereiteten. Baden gestattete 1901 Mädchen den Besuch an Knabenvollanstalten (Koëdukation) und 1902 den Zugang zur Universität. Preußen folgte 1908; seitdem gab es auch hier für Mädchen Vollanstalten mit der Berechtigung zur Reifeprüfung. Das Mädchenschulwesen hatte als Grundanstalt das Lyzeum, eine 6klassige höhere Mädchenschule mit Französisch und Englisch; auf ihr baute sich das Oberlyzeum auf, das die Berechtigung zum Unterricht an Volks-, Mittelschulen und Lyzeen vermittelte und eine Abschluß- (Seminar-) Klasse mit praktisch-method. Einführung in den Unterricht hatte. Vom Lyzeum, und zwar von der Untertertia, zweigten sich die Studienanstalten ab, mit Latein und Griechisch die gymnasiale, mit Latein und Englisch die realgymnasiale. Das Oberlyzeum der Oberrealschulrichtung betonte bes. Mathematik und Naturwissenschaften. Daneben wurde auf das Lyzeum eine Frauenschule aufgebaut, die vor allem in Hauswirtschaft und Nadelarbeit unterrichtete. Die Berechtigung der Mädchenreifeprüfung wurde der der Knaben gleichgesetzt.

Dies ist im wesentlichen das Bild, das die dt. H. vor dem Weltkrieg bot. Die Verfallzeit des Weimarer Systems hat an der Einrichtung nicht viel geändert. Alle Schultypen wurden beibehalten, höchstens wurden durch die Genehmigung von mancherlei Abweichungen (Wechsel der Anfangssprachen) Vielgestaltigkeit und Unübersichtlichkeit der H. noch vermehrt. Als neue Schultypen entstanden für Jungen wie für Mädchen die »deutsche Oberschule«, die den Hauptwert auf Deutsch, Geschichte u. Erdkunde legen sollte, ferner die »Aufbauschule«, die sich auf den oberen Klassen der Volksschule »aufbaute« und einen späteren Zugang von dieser zur H., und damit zur Universitätsreife, ermöglichte. Im Unterricht der Mädchen verlor das Oberlyzeum die Berechtigung, Lehrerinnen auszubilden, und führte künftig wie die anderen Vollanstalten zur Universitätsreife. Für die Ausbildung der Volksschullehrer wurden besondere Päd. Akademien geschaffen.

Die in dieser Zeit gegen das höhere Schulwesen lautwerdenden Vorwürfe betrafen zweierlei: 1) Die große Zersplitterung; in der Weimarer Verfassung war das Schulwesen Sache der Länder geblieben, was zunächst einmal Unterschiede innerhalb der dt. Einzelstaaten ergab; aber auch im Einzelstaat waren die Unterschiede so groß, daß z. B. Berlin über ein

Höhere Schule

Dutzend verschiedene Schulsysteme aufwies und zw. den Städten desselben Landes solche Unterschiede herrschten, daß Beamte ihre Versetzung davon abhängig machten, ob ihre Kinder am neuen Ort eine gleichartige Schule besuchen konnten. Offizierskinder, deren Väter öfters versetzt werden mußten, wechselten mehrmals sogar das Schulsystem! Ein Wandel mußte hier eintreten. 2) Die H. litt — ein weit schwererer Vorwurf — an der inneren Unausgeglichenheit, die das geistige Leben des dt. Volkes im Ausgang des 19. Jh. kennzeichnete. Das Ideal der ↑ Allgemeinbildung, unter dem zu Beginn des Jh. die H. ihre Form bekommen hatten, erwies sich je länger je mehr als für ein Erziehungsziel unbrauchbar. Immer stärker zeigte sich, daß bei der rein intellektuellen Schulung die Kräfte des Körpers verkümmerten, die des Willens sowie die Gefühlswerte unterdrückt oder fehlgeleitet wurden. Immer lauter wurde daher die Forderung nach einer Schulreform. Diese, 1924 erlassen, kennzeichnet die ganze Art der Weimarer Zeit. In der »Denkschrift des preuß. Min. für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung« von 1924 wird die Unhaltbarkeit dieser Erziehungsweise offen zugegeben; aber ebenso offen wird darauf verzichtet, gegenüber dem »Chaos von Ansichten, Richtungen, Lagen und Ideen, die alle bei der Reform Berücksichtigung verlangten«, eine einheitliche klare Lösung zu finden. Soweit wie möglich gab man sogar diesem »Chaos« von Forderungen nach. Ziel der Erziehung sollte wohl das »neue« Persönlichkeitsideal bilden, das »alle Anlagen im Menschen, auch seinen Körper, den Willen, das Gefühl, das Irrationale im Leben zu einer Harmonie der Gesamtpersönlichkeit« ausgestalten will, ein Ziel also, das sich an die Gedankenwelt des dt. Idealismus anlehnte. Daneben aber betonte man den Wert der »neuen Gemeinschaftserziehung«, sprach von »staatsbürgerlicher Erziehung« und von der »Einordnung der H. in die Einheitsschule«, worunter man einen organ. Aufbau des gesamten Erziehungswesens von der Volksschule bis zur Hochschule verstand. Kennzeichnend war ferner, daß die erlassenen Lehrpläne nicht starr sein sollten, sondern »Richtlinien und Anregungen für die Anstaltslehrpläne« bildeten, die jede Anstalt für sich bes. herstellen mußte, und daß man der »Freiheit des einzelnen Lehrers« weitgehend nachgab. Wie weit die liberale Handhabung dieser »Freiheit« ging, dafür ist ein Beispiel die »Karl-Marx-Schule« in Berlin-Neukölln, in der ein jüd. Schulleiter mit marxist., vielfach ebenfalls jüd. Lehrkräften eine die Jugend politisch und moralisch zersetzende Anstalt schaffen konnte, die mit der Zielsetzung einer H. im Geiste des dt. Idealismus nichts mehr gemein hatte.

All dies zeigte den Zwiespalt und die Unsicherheit im damaligen dt. geistigen und polit. Leben. Offenbar wurde, daß es niemals Aufgabe der H. ist, diese Einheit von sich aus herzustellen, sondern daß die Schule Ziel und Aufgabe der Erziehung durch die überlegenen Ordnungen von Volk und Staat erhält. Die Schule hat in früheren Zeiten ihre Aufgabe von Kirche und Staat erhalten. Sie hat, nachdem sie sich von der Kirche gelöst hatte, darunter gelitten, daß der Staat des 19. Jh. aus eigener Unsicherheit keine klare Zielsetzung der Erziehung geben konnte, daß andere — politische, kirchliche, berufliche und bes. die aus dem Klassengegensatz entstehenden marxist. — Organisationen Einfluß auf sie bekamen. Heute, nach dem Siege des Nationalsozialismus, empfängt sie Ziel und Aufgabe von dem in nat.-soz. Geiste geschaffenen Volksstaat.

Die nat.-soz. Schulordnung greift also zwei Aufgaben auf: Sie regelt die äußere Form des höheren Schulwesens und weist mit ihren Bestimmungen über »Erziehung und Unterricht in den H.« der gesamten Arbeit in der H. Ziel und Weg. Sie tut es, nach der Einrichtung des »Reichs«erziehungsmin., für das ganze Reich. Der Form nach gibt es künftig zwei Grundformen: eine Oberschule für Jungen und eine Oberschule für Mädchen, sowie eine Sonderform, das Gymnasium für Jungen. Die Oberschule für Jungen als 8klassige grundständige Schule schließt an das 4. (in Ausnahmefällen 3.) Grundschuljahr an; sie hat als erste Pflichtsprache Englisch, als zweite Latein und gabelt sich in der Oberstufe in einen naturwiss.-math. Zweig mit stärkererBetonung dieser Unterrichtsstoffe und einen sprachl. Zweig mit einer weiteren lebenden Fremdsprache. Als Aufbauschule schließt sich die Oberschule an das 6. Volksschuljahr an, umfaßt dementsprechend die Klassen III bis VIII und hat die math.-naturwiss. Oberstufe mit den Pflichtsprachen Englisch und Latein. Die Oberschule für Mädchen schließt als grundständige, d. h. 8klassige, Schule ebenfalls an das 4. (in Ausnahmefällen 3.) Grundschuljahr an, hat als Pflichtsprache Englisch und gabelt sich in der Oberstufe in eine hauswirtschaftliche und eine sprachl. Form. Jene legt den Hauptwert auf Hauswirtschaft, Nadel- und Kunstunterricht sowie die Lehre vom Kinde, diese treibt nach Wahl eine weitere lebende Fremdsprache oder Latein oder beides. Als 6klassige Aufbauschule schließt die Oberschule für Mädchen an das 6. Volksschuljahr an und hat im Oberbau die hauswirtschaftl. Form. Alle H. sind grundsätzlich Vollanstalten und führen zur Reife, die bei allen Schulen dieselbe Berechtigung vermittelt. Damit verschwinden die bisherigen Nichtvollanstalten und der Gedanke der »mittleren Reife« aus der H. — Lediglich in ländl. Bezirken bleiben »Zubringeschulen« mit den unteren 2—5 Klassen; sie werden einer benachbarten Volksschule angeschlossen. Zubringeschulen für Mädchen sollen der hauswirtschaftl. Form nach Möglichkeit die Klasse VI als Abschluß anfügen. — Die Sonderform des Gymnasiums bleibt in einer gegen früher beschränkten Zahl für Jungen erhalten.

Der Erlaß des Reichserziehungsmin. vom 29. 1. 1938 umreißt Ziel und Weg der heutigen H.; er betont, daß »echte Bildung aus dem Leben stamme«. Aus dem Leben, d. h. aus dem Kampf Adolf Hitlers, ist die Gestalt eines »wirklichen, d. h. durch Blut und geschichtliches Schicksal bestimmten dt. Menschen« erwachsen, der an »die Stelle des Trugbildes der gebildeten Persönlichkeit« getreten ist. Das Ziel der Erziehung wird uns heute nicht durch irgendeine Bildungsideologie, sondern durch dieses Vorbild des zu erziehenden lebendigen Menschen, seine Aufgaben und seine Stellung im lebendigen Volksstaat her bestimmt. Jede Bildung, die ihr Ziel nicht vom Menschen, sondern von irgendeinem »Ismus« empfängt, bleibt abstrakt und volksfremd, weil sie, selbst wenn der völkische Charakter des Bildungsgutes feststeht, nicht den Menschen in seiner Wirklichkeit, sondern als bloßes Verstandeswesen anspricht. So ist das Wichtigste der heutigen ↑ Erziehung, daß sie ein bestimmtes Ziel, eben diesen dt. Menschen, und einen bestimmten Willen, dieses Ziel zu erreichen, hat, daß

die Jugend denſelben Willen auf dieſes Ziel in ſich ſchon mitbringt und daß in dem Selbſtbewußtſein der lebenden Generation und ihrem Glauben an die Zukunft auch die Vergangenheit einen anderen Sinn bekommt. Erziehung iſt immer Verknüpfung mit der Vergangenheit, nur erſcheint uns dieſe heute nicht mehr als verlorenes, nie wiederkehrendes Ideal, ſondern als anfeuerndes und doch vertrautes Vorbild.

Die Aufgabe der H. in der Erziehungsordnung beſteht darin, daß ſie den jungen Teil des Geſchlechts heranzubilden hat, der ſpäter zur ſelbſtändigen Löſung von Lebensaufgaben beſtimmt iſt, von dem alſo größere Verantwortung, Selbſtändigkeit, Entſchlußfreudigkeit u. Entſchlußfähigkeit verlangt werden. Die H. hat alſo in ihrem Unterricht ein größeres Wiſſen zu vermitteln, nicht damit der »Gebildete« aus dem »Volke« herausrage, ſondern weil »keine Entſcheidung von weitgehendſter Bedeutung ohne gründliches Wiſſen gefällt werden kann«. Kennzeichnend für die Auswirkung dieſer Grundſätze ſind die Betonung der Leibesübungen in allen Schulen, der Unterſchied der Erziehung und des Unterrichts für Knaben und für Mädchen, die ſtärkere Betonung des Deutſchen, der Geſch. und der Erdkunde. Kennzeichnend iſt aber vor allem, welcher Wert der erziehenden Perſönlichkeit beigemeſſen wird. »Ohne die lebendige Lehrerperſönlichkeit iſt der beſte Lehrplan tot.« Mit der nat.-ſoz. Weltanſchauung iſt dem Lehrer auch die innere Einheit gegeben, die in der Schule der letztvergangenen Zeit gefehlt hat. »Die nat.-ſoz. Weltanſchauung iſt nicht Gegenſtand oder Anwendungsgebiet des Unterrichts, ſondern ſein Fundament. Sie ermöglicht, daß die Schlagbäume zw. den einzelnen Fachgebieten fallen und auf eine ungezwungene Weiſe ein Unterricht in Querverbindung und Konzentration betrieben werden kann. Mit ihr löſen ſich alle Lehrplan- und Stundenplanſchwierigkeiten, die im Zeitalter des Bildungspluralismus unüberwindlich ſchienen. Denn die Weltanſchauung gibt dem Unterricht nicht ſo ſehr neue Bildungsſtoffe als vielmehr eine neue Sicht, ein neues Erziehungsverfahren und ein neues Ausleſeprinzip für das Bildungsgut.«

Der volle Gehalt des nat.-ſoz. Erziehungsprogramms muß noch ausgeſchöpft und die endgültige Form von Unterricht und Erziehung entwickelt werden. Daß auch an Form und Art der H. weitergearbeitet werden wird, dafür zeugen die Einrichtung der Nationalpolit. Erziehungsanſtalten und der Adolf-Hitler-Schulen. Beider Aufgabe iſt es zunächſt, die Ausbildung des Führernachwuchſes für die Partei und ihre Gliederungen zu übernehmen. Sie ſind aber gleichzeitig dazu beſtimmt und geeignet, neue Formen der H. nat.-ſoz. Prägung vorzubereiten und zu erproben.

**Hoherprieſter,** jüdiſcher, bis 70 n. Chr. der höchſte Prieſter des Tempels in Jeruſalem. Die Würde galt urſpr. als lebenslänglich und erblich, aber in der letzten vorchriſtl. Zeit wurden die Hohenprieſter vielfach von den Römern abgeſetzt.

**Hoher Rat** (Synedrion, das, grch.), der höchſte jüd. Gerichtshof in Jeruſalem bis 70 n. Chr., beſtehend aus 71 Mitgliedern (hebr. sanhedrin), nach 70 in Jamnia. Todesurteile hatte z. Z. Jeſu der röm. Statthalter zu beſtätigen und vollziehen zu laſſen.

**Hohe Schule,** dt. Ausdruck für ↑ Univerſität; ↑ auch Hochſchulen. — ↑ auch Reitkunſt.

**Hohes Venn** (»Hoher Sumpf«), der NW. des ↑ Rhein. Schiefergebirges an der belg.-dt. Grenze (17b GH 2, 3), in der Botrange 695 m hoch.

**Hohkönigsburg,** Burg im Wasgenwald, ſüdw. von ↑ Schlettſtadt (5 C 2).

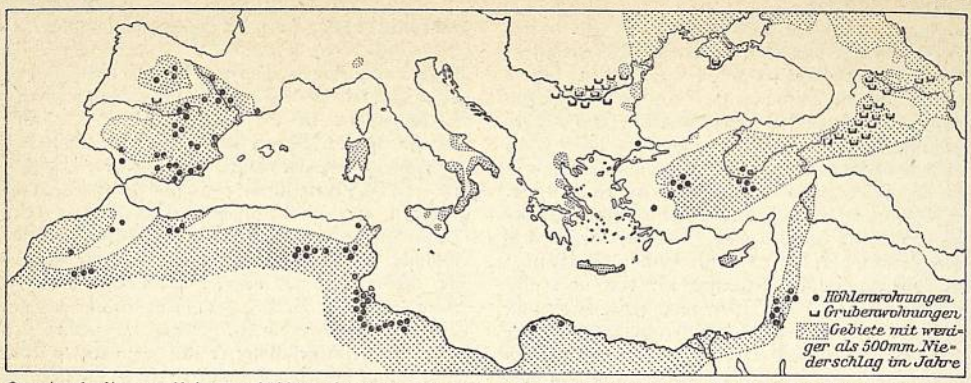
**Hohlbaum,** Robert, Dichter, * 28. 8. 1886 Jägerndorf, Univerſitätsbibliothekar in Wien, ſeit 1937 Bibliotheksdir. in Duisburg, weil er als Vorkämpfer großdt. Ideale dem Druck der Regierung Schuſchnigg weichen mußte. Gedichtbde.: »Deutſchland« 1923, »Vaterland« 1925 und zahlreiche, meiſt geſchichtl. Erz. und Romane: »Öſterreicher« 1914, »Unſterbliche« 1919, »Himmliſches Orcheſter« 1923, »Sänger und Könige« 1929, die Trilogie aus der Frz. Revolution und der dt. Erhebung »Volk und Mann«: »König Volk« 1931, »Der Mann aus dem Chaos« 1933 (Napoleon), »Stein« 1934; das Problem Öſterreich geſtaltete er in ſeinem letzten Werk »Zweikampf um Deutſchland« 1936; in dieſelbe Zeit führt die Moltke-Novelle »Getrennt marſchieren« 1935. »Mein Leben« 1936, Grillparzer-Biogr. 1938.

**Hohlbauten** (Hohlräume), mit Erde, Beton, Panzer gedeckte, gegen Bomben und neuerdings auch Gaskampfſtoffe geſicherte Bauten zur Unterbringung von Streitkräften und Streitmitteln in Befeſtigungsanlagen. Zu den H. gehören die unterirdiſchen Verbindungsgänge (Poternen, frz.).

**Hohldielen,** Dielen mit längs durchgehenden Hohlräumen (Hohlboden, z. B. aus kurzen Stäben zw. Kaſtenlagern).

**Höhlen,** unterirdiſche Hohlräume, mit denen ſich die H.kunde (Speläologie, grch.) beſchäftigt, die auch die H.ſyſteme auf H.karten kartographiſch darſtellt. Zunächſt wird nach Georg Kyrle zw. Primären und Sekundären H. unterſchieden, wobei die letztere Gruppe in ihrer Entſtehung weit jünger iſt als das Muttergeſtein. Zu den Primären H. rechnet man vulkaniſche Blaſen- und Lava-H., organogene Riff-H. und Tuff-H., zu den Sekundären H. die weit größere Zahl Tektoniſcher, Verſturz-, Wind- und vor allem Waſſer-H.; letztere gehen auf mechaniſche Eroſion und chem. Auslaugung zurück. Der Ausdruck Spalten-H. iſt vieldeutig, er kann für Formen gebraucht werden, die aus großen Spalten oder Klüften (nur weitergebildet) hervorgegangen ſind, oder für ſolche, die erſt aus feinen Riſſen herausgearbeitet werden mußten; Kyrle bezeichnet letztere ſchärfer als Bruchfugen-H.

Unter Schlotten verſteht man unterirdiſche Hohlräume, die durch chem. Auslaugung leicht löslichen Geſteins (Salze) entſtanden ſind, z. B. Gipsſchlotten (Gipsorgeln). Die ſog. Eis-H. entſtehen nicht etwa durch Eiswirkung, ſondern ermöglichen nur ſekundäre Eisbildung in ihrem Innern, indem die ſchwere, kalte Luft aus einem H.ſack nicht mehr auszufließen vermag. Die zur Eisbildung nötige Kälte muß von außen kommen, da das Erdinnere wärmer iſt. Eis-H. ſind beſchränkt auf Gegenden mit Lufttemp. von 0° C oder darunter in der kalten Jahreszeit. Der Ausdruck Windröhren wird hier und da, nicht ſehr glücklich, für ſtark zügige unterirdiſche Syſteme gebraucht. Beſ. ſolche ſtark durchlüfteten, die Verdunſtung fördernden H. in Kalkgebieten pflegen in ihren Innenräumen aus Tropfwaſſer Kalkſinter abzuſetzen; dieſe Ablagerungen werden H.ſtein oder Tropfſtein genannt. Von der Decke herabwachſende Kalkzapfen werden ſeit alters als Stalaktiten (vom grch. stalassein, »tröpfeln«) bezeichnet, die vom Boden entgegenſtrebenden als Stalagmiten (grch.); ja es bilden ſich nicht ſelten komplizierte Sintervorhänge und ähnliche Gebilde,




Hauptverbreitungsgebiete von Höhlenwohnungen und -gruben im Mittelmeergebiet (n. O. Jessen in »Pet. Mitt.« 1930).

in denen nach neuester Forschung außer Kalk viele Mineralstoffe vorhanden sind. Der am Boden vieler H. angehäufte H.-(Verwitterungs-)Lehm galt früher lediglich als störende Hülle der gesuchten, wiss. aufschlußreichen Knochenreste; heute wird er wegen seines Phosphatgehaltes vielfach als Düngemittel (H.dünger) geschätzt. Schon geringe Temperaturschwankungen können zur Bildung von H.nebeln führen; vor H. kommt es häufig dazu, wenn gesättigte H.luft mit kälterer Außenluft zusammentrifft. Diese sog. »dampfenden Schächte« haben zur Entstehung der Sagen von Frauengestalten in wallenden Gewändern, die den H. entsteigen, beigetragen. Unter Erdställen sind die teilweise künstlich ausgestalteten, unterirdischen Zufluchtsstätten des M. A. zu verstehen.

Lit.: G. Kyrle, »Grundriß der theoret. Speläologie« 1923; »Speläolog. Jb.« (seit 1920) und »Mitt. über H.- und Karstforschung« (seit 1923), hrsg. vom Hauptverband dt. H.forscher; Robert Castéret, »Zehn Jahre unter der Erde« 1936.

Als **Höhlenflora** werden die in H., Schluchten, Grotten, Bergwerken, also an dunklen oder lichtarmen Standorten wachsenden Pflanzen zusammengefaßt. In völliger Dunkelheit in erster Linie Pilze und Bakterien (z. B. holzzerstörende Organismen an faulenden Grubenhölzern in Bergwerken; Organismen auf Ausscheidungen und Leichen höhlenbewohnender Tiere). An den H.wänden Blaualgen und Eisenbakterien. Chlorophyllhaltige Pflanzen i. allg. nur an Stellen, die etwas Licht erhalten. Manche Blütenpflanzen (z. B. Geranium robertianum, Lactuca muralis, Thalictrum aquilegiifolium, Chrysosplenium alternifolium) und Farne (z. B. Asplenium trichomanes) dringen ziemlich weit ins Höhleninnere ein und zeigen eigentümliche Veränderungen ihres Baues und verbleiben oft im Zustande steriler Jugendform. Mit geringster Lichtmenge begnügen sich Algen und Vorkeime der Moose (↑ Leuchtmoos). Zu den kennzeichnenden Bestandteilen der H.flora gehören grüne Anflüge (Algen, Moose) an Grubenlampen und bes. an Beleuchtungskörpern der H. — Lit. Morton und Ganns, »H.pflanzen« 1925.

Die **Höhlenfauna** bewohnt H. und deren Gewässer (↑ auch Höhlenfische), Ritzen u. Spalten im Gestein, Bergwerke (Gruben- oder Bergwerksfauna), tiefe Brunnen und ähnliche Orte. Da wegen der Dunkelheit keine höheren Pflanzen (↑ oben, Höhlenflora) gedeihen, muß alle Nahrung irgendwie von außen stammen (hineingewehte Blätter, im Wasser mitgeführte Teilchen, Kot der H.tiere). Zur Grottenfauna gehört das größte Glied der H.fauna, der ↑ Olm (28 cm). Wie viele, aber nicht alle Wohngenossen ist er farblos, durchscheinend und so gut wie augenlos. Tastorgane der H.bewohner (Tasthaare von H.käfern, lange Fühler von H.flohkrebsen) und Riechorgane (starke Riechkolben der H.assel) sind besser als bei verwandten Lichttieren entwickelt. Neben den echten, nur in H. lebenden, meist kleinen H.tieren (Stygobionten, grch.) gibt es stygophile, sich dort nur regelmäßig vorübergehend (H.molch Italiens als Sommergast, Fettschwalk Südamerikas als Brutvogel) und stygoxene, sich dort als Irrgäste aufhaltende Tiere (verirrte Laufkäfer).

**Höhlenbilder.** In Westeuropa und Nordafrika wurden in der Altsteinzeit manche H. mit Bildern geschmückt, die unter Ausnutzung geeigneter Felswände eingeritzt und z. T. farbig aufgemalt sind. Sie stellen vorwiegend die Jagdtiere des Urmenschen dar, z. B. Bison, Bär, Elefant, Mammut, Nashorn, Ren, Pferd (Abb. ↑ Altamira). Häufig sind mehrere Tiere übereinander gemalt; diese Bildergalerien sind stets in rückwärtigen, schwer zugängl. Teilen der H. angebracht. Sie stellen keine »Ausschmückung« dar, sondern wurden zur Ausübung des Jagdzaubers durch den Urmenschen geschaffen. Darauf deuten auch Jagdgeräte, die auf die Tiere gemalt sind (Lanzen, Speere, Fallen). Nach dem Stil der Darstellungen kann man mehrere Gruppen unterscheiden, eine franko-kantabrische in Nordspanien und Südfrankreich, in der Tierdarstellungen in z. T. vollendeter Form überwiegen (z. B. Altamira, Font de Gaume), eine ostspan. Gruppe mit vielen, stark stilisierten Menschendarstellungen und eine nordafrik. Gruppe. — Lit.: H. Kühn, »Kunst und Kultur der Vorzeit Europas«, Bd. 1: »Das Paläolithikum« 1929.

**Höhlenfunde** stellen gerade für die älteste Zeit des Menschen (Urzeit, Altsteinzeit) wichtigste Urkunden dar. Da die H. immer wieder von den Horden der Altsteinzeitjäger aufgesucht wurden und die einzelnen Kulturhinterlassenschaften durch »sterile« (fundfreie) Schichten getrennt sind, werden H.funde in erster Linie herangezogen, um die zeitl. Aufeinanderfolge der einzelnen Kulturen festzustellen. Die Reste der in den Herdschichten gefundenen Jagdtiere ermöglichen es, zusammen mit der bodenkundl. Untersuchung der abgelagerten Schichten, meist auch, die Schichten in die eiszeitl. Klimaschwankungen einzupassen. Das ganze Entwicklungsschema der menschl. Kultur der Urzeit ist wesentlich auf H.funden aufgebaut. In manchen H.ablagerungen sind die Erhaltungsbedingungen

so gut, daß über Hunderttausende von Jahren Knochen und andere organische Stoffe erhalten sind.

**Höhlenwohnungen.** Seit ältester Zeit haben H. dem Menschen als Wohnung gedient, bes. wenn sie in hochwasserfreier Lage am Süd- oder am Westhang liegen. In der Urzeit (Altsteinzeit) war der Mensch fast allein auf H. angewiesen, wenn er Schutz gegen Witterungsunbilden brauchte. In Deutschland waren in dieser Zeit bes. die H. der Schwäbischen und der Fränkischen Alb, der Tiroler und der Steiermärker Alpen, der mitteldt. Zechsteinriffe in der Gegend von Saalfeld, in der Eifel und in Westfalen besiedelt, in Frankreich die H. der Dordogne u. der Pyrenäen. In der (letzten) Eiszeit wurden die kleinen H. bevorzugt, da sie leichter warm zu halten sind. Die H.wohnungen werden öfters erst nach Vertreiben tier. Bewohner (bes. H.bären) vom Menschen in Besitz genommen worden sein. Auch in späteren vorgesch. Zeitspannen wurden H. gelegentlich als Wohnungen herangezogen, aber meist nur vorübergehend in Notzeiten.

**Höhlenfische** (Amblyopsidae), Familie von höhlenbewohnenden, farblosen Fischen; Augen stark zurückgebildet. Eine im südl. Nordamerika lebende Art hat noch voll entwickelte Augen. Von dieser Art bis zum H. der Mammuthöhle in Kentucky mit völlig funktionslosen Augen gibt es zahlreiche Übergänge. Das Tastgefühl ist bei ihnen bes. gut ausgebildet. ↑ Beil. »Abstammungs- u. Entwicklungslehre« V, 3.

**Höhlenmenschen,** Menschen, die in ↑ Höhlen wohnen (Höhlenbewohner). Der Begriff H. wurde fälschlich zur allg. Bez. der vorgesch. Menschen bzw. der Menschen der Vorzeit (Diluvialzeit) verwendet.

**Höhlentempel** ↑ Indische Kultur (Kunst).

**Hohlfuß,** krankhafte, verstärkte Wölbung der Fußsohle, oft neben Klump- oder Spitzfuß; Behandlung: operativ.

**Hohlgeschosse,** Artillerie- ↑ Geschosse mit verschieden dicker Wandung, die Sprengladungen umschließt: Bomben, Granaten, Schrapnells.

**Hohlgewebe,** aus zwei oder mehreren Gewebelagen bestehendes ↑ Doppelgewebe, bei dem die Verbindung entweder an beiden Leisten durch Umkehren des Schusses (Umkehrschüsse) bewerkstelligt wird

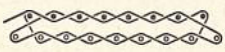


Abb. 1. Schlauchgewebe (Querschnitt in der Schußrichtung).

(Schlauchgewebe für Spritzenschläuche, Lampendochte, Walzenbezüge [Manchons, frz., maⁿschoⁿ, »Muffe«; ↑ Filz], Säcke; Abb. 1) oder nur an einer Seite (halboffene Gewebe, z. B. Gardinen-, Einfaß- und Nahtbänder). Bei Seidenbändern werden die Leisten zur Verschönerung als H. hergestellt (Hohllisière, -ière[ë]), damit man die Umkehrschüsse nicht

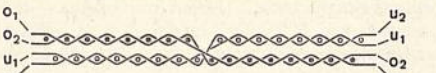



Abb. 2. Doppeleinwand (Warenwechsel). Querschnitt. $o_1 o_2$ Schußfäden der Oberware, die nach dem Warenwechsel Unterware ist; $u_1 u_2$ Schußfäden der Unterware, die nach dem Warenwechsel Oberware ist.

sieht. Werden die einzelnen Gewebelagen in verschiedenen Farben hergestellt und mustergemäß an die Oberseite der Ware gebracht (Warenwechsel), so erhält man gemusterte H. (Doppeleinwand; Abb. 2). Stellt man die einzelnen Gewebelagen aus verschiedenem Material und in verschiedener Fadendichte her, so kann man auch einfarbig gemusterte H. erhalten, bei denen das Muster z. B. reliefartig erhaben (Matelassé, frz.) oder gefältelt (Cloqué, frz., klóke) erscheint.

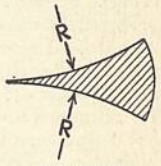
**Hohlkehle** (Kehle, Hohlleiste), rinnenförmige Aushöhlung an Gesimsen, Säulenfüßen usw. — In der ägypt. Steinbaukunst Abschluß der Mauer nach oben. Entwicklungsgeschichtlich leitet sie sich aus der Verwendung von Rohr her. ↑ Ägyptische Kultur (Kunst).

**Hohlklingen,** auf den Seiten mit rinnenförmiger Hohlkehle versehene Hieb- und Stichwaffen. Vgl. Blutrinne.

**Hohlmaße** ↑ Körpermaße.

**Hohlmauer,** eine Mauer von Hohlziegeln od. -steinen oder von Vollziegeln mit 6—7 cm breiter stehender Luftschicht. Vgl. Mauerwerk.

**Hohlschliff,** bes. scharfer Schliff zur Herstellung der feinen Schneide bei Rasiermessern u. chirurgischen Instrumenten. Je nach dem kleineren oder größeren Radius R (Abb.) unterscheidet man $^1/_4$, $^1/_2$, $^3/_4$ und $^1/_1$ H.




Hohlschliff.

**Hohlspat** (Chiastolith, der, grch.), Mineral, Abart des Andalusits, dünne Kristalle mit kreuzförmigem, dunklem Kern.

**Hohltiere** (Pflanzen-, Schlauchtiere, Zölenterata, Coelenterata), Tierstamm, fast ausschl. Meeresbewohner, abgesehen von den disymmetrischen Rippenquallen radiär symmetrisch gebaut. Die (in den Untergruppen mannigfaltig abgewandelte) Grundform ist die eines Polypen (Abb. 1), d. h. eines unten

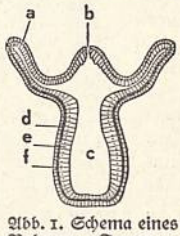



Abb. 1. Schema eines Polypen. a Fangarm, b Mundöffnung, c Gastrovaskularraum, d Ektoderm, e Entoderm, f Stützlamelle.

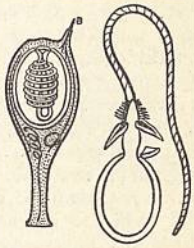



Abb. 2. Ruhende Nesselzelle (a Cnidocil) und ausgestülpte Nesselkapsel.

blind geschlossenen Schlauches, an dessen freiem Ende die von Fangarmen (Tentakeln) umstellte Mundöffnung liegt. Der von der Körperwand umschlossene Hohlraum (Gastrovaskularraum, Coelenteron) stellt Magen und Darm dar; er kann durch seitliche, sich mitunter weiter verzweigende blindsackartige Ausstülpungen vergrößert sein. Die Körperwand besteht nur aus dem äußeren Ektoderm und dem inneren Entoderm, die durch die meist zellenlose Stützlamelle zusammengehalten werden. Bewegung mit Hilfe von kontraktilen, die Stützlamelle entlanglaufenden Fortsätzen von Zellen beider Körperschichten (Epithelmuskelzellen). Das diffuse Nervensystem entsteht durch die Verflechtung nervöser Zellfortsätze; bei großen Formen Ringnerven. Außer dem mechanischen und dem chem. Sinne dienenden einfachen Sinneszellen finden sich, vor allem bei den frei schwimmenden Formen, auch Lichtsinnesorgane

(Augenflecken, Ozellen) und Gleichgewichtsorgane (statische Organe), die als Bläschen (Statozysten), Sinneskölbchen u. dgl. ausgebildet sind. Die Nesseltiere unter den H. haben in der Haut und bes. auf den Tentakeln Nesselzellen (Abb. 2), die je eine Nesselkapsel (Cnide) enthalten. Letztere sind flaschenförmige Gebilde, deren Hals in einen langen, dünnen Schlauch (Nesselfaden) ausläuft, der ins Innere der Kapsel eingestülpt und dort spiralig aufgewunden ist. Die Nesselzelle trägt einen sensiblen Fortsatz (Cnidocil), dessen Reizung (Berührung, chem. Stoffe) das Ausstülpen des am Grunde mit widerhakenartigen Stiletten ausgerüsteten Nesselfadens auslöst. Kleine Beutetiere werden mit den Nesselfäden festgehalten und gelähmt, da der giftige Inhalt der Nesselkapseln (Hypnotoxin) in sie eindringt. Da die Nesselzellen immer in Gruppen, bei größeren Formen in Nesselbatterien oder Nesselorganen, zahlreich beieinander stehen, ist die Wirkung der mikroskopisch kleinen Gebilde zuweilen (z. B. Nesselquallen) so stark, daß sie auch auf der Haut des Menschen brennenden Schmerz, Rötung und sogar Entzündung hervorrufen können. Andersartige Nesselfäden, auch solche mit klebriger Ausscheidung, halten die Beute auch mit fest. Mit ähnlich wirkenden Klebzellen sind die Rippenquallen ausgerüstet. — Die Nahrung wird mit den Fangarmen zur Mundöffnung gebracht und im Magenhohlraum verdaut. Unverdauliches wird durch den Mund entleert.

Fortpflanzung teils ungeschlechtlich durch Knospung, wobei ganze Tierstöcke entstehen können, teils geschlechtlich, wobei meist getrenntgeschlechtliche Individuen, vorwiegend Quallen oder deren Abwandlungen (↑ Hydrozoen und ↑ Scheibenquallen), in der Regel auf ungeschlechtlichem Wege durch Knospung erzeugt werden, so daß dann ein Generationswechsel vorliegt. Aus den befruchteten Eiern entwickelt sich eine ovale, bewimperte, zunächst frei schwimmende Larve, die sog. Planula (Abb. 3), die sich dann festsetzt und zu der ungeschlechtlichen Form auswächst.

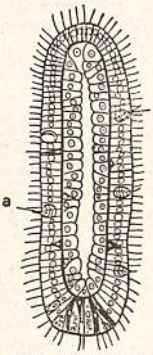


Abb. 3. Planula-Larve. a Nesselkapseln.

Einteilung. 1. Unterkreis: ↑Nesseltiere (Cnidaria) mit den Klassen der ↑ Hydrozoen (Hydrozoa), der ↑ Scheibenquallen (Scyphomedusa) und der ↑ Korallenpolypen (Anthozoa). 2. Unterkreis: ↑ Rippenquallen (Ctenophora).

Lit.: »Brehms Tierleben« 1918⁴, Bd. 1; »Volks-Brehm« 1937, Bd. 1.

**Hohlzahn** (Daun, Galeopsis), Lippenblütlergattung, mit 2 hohlen Zähnen am Gaumen der Unterlippe. Am verbreitetsten der Gemeine H. (Hanfnessel, G. tetrahit), 30—60 cm, Blüten rot oder weißlich (Juli bis Herbst), auf Feldern, an Wegen, Zäunen. In feuchten Wäldern, Gebüschen der Bunte H. (G. speciosa; Abb.), bis 14½ m, Blüten gelb mit violetten Zipfeln (Juli, Aug.). Häufiges Ackerunkraut ist der Acker-H. (G. ladanum), 15 bis 50 cm, Blüten purpurrot (Juli bis Okt.). Das Kraut des Ockergelben H. (G. ochroleuca), 10 bis 50 cm, Blüten gelblichweiß (Juli bis Sept.), ist Volksheilmittel gegen Lungenkrankheiten.

**Hohlziegel,** ↑ Ziegel sehr verschiedener Form mit Hohlräumen und dichten oder porösen Wandungen zur Herstellung leichter, frei tragender Wände, scheitrechter Decken und feuerbeständiger Ummantelungen von Stahlkonstruktionen.

Bunter Hohlzahn.

**Hohlzunge** (Coeloglossum), Orchideengattung; in Deutschland auf feuchten, kurzgrasigen Alpenwiesen sehr verbreitet die Grüne H. (C. viride), bis 25 cm hoch, Blüten (Juni, Juli) gelblichgrün, bräunlich überlaufen.

**Höhn,** Reinhardt, Staatsrechtslehrer, * 29. 7. 1904 Gräfenthal (Thür.), 1. 4. 1935 Prof. in Heidelberg, seit 1. 11. 1935 in Berlin, Dir. des Inst. f. Staatsforschung, seit 1936 Mitgl. der Akad. f. Dt. Recht, stellvertr. Vors. von deren Polizeirechtsausschuß, bekämpfte bes. die individualist. Auffassung, daß der Staat eine abstrakte juristische Person sei, stellte statt des Staates das Volk in den Mittelpunkt der Verfassungsordnung, maßgebend beteiligt an der Neugestaltung des dt. Polizeirechts, schrieb: »Die Wandlung im staatsrechtl. Denken« 1934, »Der individualist. Staatsbegriff und die juristische Staatsperson« 1935, »Rechtsgemeinschaft und Volksgemeinschaft« 1935, »Führung und Verwaltung« 1937 u. a.

**Hohndorf,** sächs. Industriegem. nordw. von Oelsnitz i. Erzgeb., (1933) 7190 Ew.; Textilind., Brikettwerk.

**Hohner A.-G., Matth.,** Trossingen (Schwarzwald), größte Harmonikafabrik der Welt, gegr. 1857; erzeugt Mund- und Handharmonikas; 1938: 4800 Gefolgschaftsmitgl., 6 Mill. RM. Kapital.

**Hohnstein** (Hohenstein), ehem. Grfsch. in Nordthüringen nach der Burg H. bei Neustadt (bei Ilfeld) gen.; das Geschlecht starb 1609 aus; eine jüngere Linie sind die Grafen (Fürsten) von Stolberg.

**Hohnstein,** Stadt (1445) u. Sommerfrische im Elbsandsteingebirge südö. von Pirna, 330—380 m ü. M., (1933) 1130 Ew.; in der Nähe die Berge Brand (330 m) u. Hockstein (291 m) mit schöner Aussicht.

**Höhr-Grenzhausen,** hessen-nassauische Stadt, Hauptort des ↑ Kannenbäckerlandes (4 Nbk. III), durch Zusammenlegung von Höhr, Grenzhausen und Grenzau (1937) 5950 Ew.; keramische Industrie und Fachschule.

**Hoike** (Heuke, Glocke), im 14. Jh. kurzer, glockenförmiger, ärmelloser Mantel der Männer, wie im 15. und im 16. Jh. der Frauen, Ende des 16. Jh. über den Kopf gezogen und oben in einer eigenartigen flachen Scheibe mit Pompon endigend (Tipheuke).

**Hökerhandel,** Handel mit Lebensmitteln u. dgl. von offenem, leicht abbrechbarem Stand aus, an Straßenecken, in Torischen usw.

**Hokkaïdo** (jap., »Nordland«, Yezo, Jesso), nördlichste der großen Inseln † Japans (29b H–L 1–3), 78100 qkm, 2,5 Mill. Ew.; Fischerei, Holzind., Bergbau auf Kohle, Eisen, Blei und Gold, Erdöllager. — Hptst. † Sapporo, größter Hafen † Hakodate.

Glattschnabelhokko.

**Hokkohühner** (Hokkos, Hockos, Baumhühner, Cracidae), Familie langschwänziger Hühnervögel, Südamerika, Baumbewohner, scharren kaum, nisten teils in Baumhöhlen, teils frei. Zahlr. Gattungen: Eigentliche Hokkos (Crax) mit dem Glattschnabelhokko (C. alector; Abb.), in Urwäldern Guayanas, größer als Haushuhn, glänzend blauschwarz, Bauch weiß; Mitus (Mitua) mit dem gleichfalls schwarzen Mitu (M. mitu) in Guayana, am Amazonas, in Perú, Bolivien; ferner Schopfhokkos (Nothocrax), Guanhühner (Ortalis), Schakuhühner (Penelope).

**Hokusai** (hökßai), Katsushika, jap. Maler und Meister des Farbenholzschnitts, * 21. 10. 1760, † 10. 5. 1849 Edo (Tōkyō). Außer Gemälden u. Zeichnungen sind über 500 illustrierte, z. T. selbstverfaßte Bücher erhalten. Am bekanntesten seine Landschaften (36 Ansichten des Fuji, 1836 ff.), durch die er auf die europ. Kunst des ausgehenden 19. Jh. wirkte. Lit.: E. de Goncourt 1896 (frz.); F. Perzynski 1908²; F. A. Kauffmann, »Die Woge des H.« 1938.

**Hokuspokus,** der (vielleicht entstellt aus der Abendmahlsformel hoc est corpus meum, lat., »das ist mein Leib«), aus Holland stammende Formel der Taschenspieler; auch: Zauberei.

**Holbach,** Paul Dietrich Heinrich, Frhr. v., materialistischer frz. Philosoph dt. Abstammung, * 1723 Heidesheim (Rheinpfalz), † 21. 6. 1789 Paris, Enzyklopädist, mit Diderot befreundet. In seinem Hptw. »Système de la nature« (1770; dt. »System der Natur« 1783, neue Ausg. 1841), das sowohl von Friedrich d. Gr. wie von Goethe entschieden abgelehnt wurde, faßte er sämtliche Gedanken des zeitgenöss. frz. Materialismus und Sensualismus systematisch zusammen. † Deutsche Kultur (Philosophie, 8b). † Französische Kultur (Philosophie, VI, Sp. 546). — Lit.: Friedrich d. Gr., »Kritik des Systems der Natur« 1770 (in: »Werke Friedrich d. Gr.« 1913, Bd. 7); Hubert 1928 (frz.).

**Holbæk,** dän. Amtshptst. und Hafen am Ise-Fjord auf Seeland (15b D 3), (1935) 12500 Ew.; Getreidehandel.

**Holbein,** Augsburger Künstlerfamilie: 1) Ambrosius, Sohn von H. 2), Maler und Zeichner für den Holzschnitt, * 1494 Augsburg, † nach 1519, seit 1515 in Basel nachweisbar, das. seit 1517 Meister. Seine wenigen Bilder (2 Knabenbildnisse, Bildnis des Malers Herbster, 1516; Öffentl. Kunstsammlung, Basel) sind der Art seines Bruders Hans H. d. J. verwandt. Für Baseler Verleger schuf H. fein durchgearbeitete Holzschnitte (Zierstücke und Illustrationen zur Buchausstattung). Lit.: Hes 1911. — 2) Hans d. Ä., Maler, * um 1465 Augsburg, † 1524 Isenheim, läßt sich in seinen Werken, meist Altargemälden, von 1493 bis 1519 verfolgen. Seine Komposition ist eigenwillig, doch sind ihm verschiedene niederl. Meister Vorbild gewesen. Unter seinen Zeichnungen ragen die Bildnisse hervor, in denen das Charakteristische sicher erfaßt ist. Kaisheimer Altar (1502; München, Alte Pinakothek), Paulusbasilika (1504; Augsburg, Museum), Sebastiansaltar (1516; München, Alte Pinakothek), Lebensbrunnen (1519; Lissabon, Museum). Feder- und Silberstiftzeichnungen bes. in den Sammlungen von Basel und Berlin. Lit.: Stoedtner 1896 (Berliner Diss.). — 3) Hans d. J., Sohn von H. 2), Maler und Zeichner für den Holzschnitt, * Winter 1497/98 Augsburg, † zw. 7. 10. und 29. 11. 1543 London, ging 1514 nach Basel und wurde dort Schüler von Hans Herbster (* 1468, † 1550), weilte 1518/19 in Oberitalien und 1519—26 wieder in Basel. Von Erasmus von Rotterdam an Thomas Morus empfohlen, war er 1526—28 in London tätig, bis 1532 abermals

Der Kaufmann. Holzschnitt aus den Todesbildern Hans Holbeins des Jüngeren.

in Basel und seitdem dauernd in London; seit 1536 Hofmaler Heinrichs VIII. — H. gehört neben Dürer und Grünewald zu den Großmeistern der Malerei seiner Zeit und darf insbes. als einer der größten Bildnismaler aller Zeiten gelten. Ein angeborener Sinn für Klarheit und Harmonie hat ihn die Forderungen der Renaissance, ohne wie Dürer Opfer bringen zu müssen, von innen heraus erfüllen lassen. In Deutschland hat H. keine Schule gebildet, doch ist seine Wirkung auf die engl. Malerei tief und nachhaltig gewesen. — Gemälde: Bürgermeister Meyer und Frau (1516; Basel, Öffentliche Kunstsammlung), Bildnis des Bonifazius Amerbach (1519; das.), der Leichnam Christi (1521; das.), Madonna von Solothurn (1522; Solothurn, Städtisches Museum), der Oberriedaltar (Freiburg i. Br., Münster), Bildnisse des Erasmus (1523; Basel, Paris), die Madonna des Bürgermeisters Meyer

(1525; Darmstadt, Schloß), Erzbischof Warham (1527; London, Lambeth Palace u. Paris, Louvre), die Familie des Künstlers (1528/29; Basel, Öffentl. Kunstslg.), Bildnis des Kaufmanns Gisze (1532; Berlin, Dt. Museum; Abb. † Beilage »Deutsche Kunst« X,3), die Gesandten (1533; London, Nationalgalerie), Jane Seymour (1536; Wien, Kunsthistor. Museum), Heinrich VIII. (1539/40; Rom, Nationalgalerie). Die Wandgemälde (u. a. in Basel u. London) u. Fassadenmalereien sind größtenteils zugrunde gegangen, dagegen hat sich eine Anzahl Bildnisminiaturen erhalten, die H. als einen Hauptmeister dieser Gattung zeigen. Zeichnungen: meist Entwürfe für Wand- und Glasgemälde, Fassadenmalereien, Gegenstände des Kunstgewerbes oder Studien für die gemalten Bildnisse. In letzteren ist die Persönlichkeit des Dargestellten mit wenigen einfachen Strichen in einer Unmittelbarkeit erfaßt, die in der gemalten Ausführung zuweilen abgeschwächt ist. Die besten Sammlungen sind in Windsor und Basel. Holzschnitte entstanden hauptsächlich 1519—26: Titelblätter, Randleisten, Anfangsbuchstaben, Verlegerzeichen, einige wenige Einzelblätter u. Illustrationsfolgen. Das Format ist klein, die Komposition von durchsichtiger Klarheit. 92 Illustrationen zum A. T., 58 Bilder des Todes (»Totentanz«; beide Folgen um 1525, aber erst 1538 in Lyon erschienen), Todesalphabet. — Lit.: Woltmann, »H. und seine Zeit« 1874—76², 2 Bde.; Ganz 1912 (Klassiker der Kunst); Chamberlain 1913, 2 Bde. (engl.); Knackfuß 1922⁶; Stein 1929.

**Holbein v. Holbeinsberg,** Franz Ignaz, Bühnenschriftsteller u. Theaterleiter, * 27. 8. 1779 Zizzersdorf b. Wien, † 5. 9. 1855 Wien, durchzog als ital. Gitarrespieler »Fontano« die Welt, schloß sich 1798 vorübergehend der Döbbelinschen Schauspieltruppe an, heiratete die Gräfin Lichtenau; Theaterleiter in Hannover, Prag und am Burgtheater in Wien, setzte zugunsten der Bühnendichter 1844 die Einführung der Tantièmen durch. Schrieb Bühnenstücke.

**Holberg,** Ludvig, dän. Dichter und Wissenschaftler der Aufklärung, * 3. 12. 1684 Bergen, † 28. 1. 1754 Kopenhagen, das. Prof. der Metaphysik u. der Gesch. Auf seinen Reisen ins Ausland vermochte er sich mit vielen ihn bedrängenden Problemen auseinanderzusetzen, da er — durchaus aufklärerisch — die Erfahrung an Ort und Stelle gewann; am meisten fesselten ihn die zeitgenöss. engl. und frz. Philosophie (Hobbes, Locke, Montaigne) und die Geschichte. Er begann mit wiss. Arbeiten (»Einführung in die europ. Reichsgesch.«, »Einf. in das Natur- und Völkerrecht«), verfaßte 1719 ein komisches Heldengedicht »Peder Paars«, dt. 1750, eine Satire auf den heroischen Stil, mehr noch auf das dän. und norw. Leben der Zeit. Diesem Epos folgten von 1722, dem Jahr der Gründung des dän. Theaters in Kopenhagen, bis 1727, dem Jahr der Schließung dieses Theaters, seine unsterbl. Komödien. Die bedeutendsten sind: »Jeppe vom Berge« (Motiv des erwachten Schläfers aus 1001 Nacht in aufklärer. Sinn), »Der polit. Kanne(n)gießer« (Satire auf den stets kritikübenden Biertischpolitiker), »Erasmus Montanus« (Verspottung des auf Grund seiner Bildung die Bauern verachtenden Gelehrten), »Jean de France« (Satire auf den die Muttersprache verleugnenden Dänen), »Ullysses von Ithacia« (geniale Verzerrung der Ilias u. der Odyssee, Parodie auf die dt. Haupt- und Staatsaktionen). Prachtvoll ist H.s lebendige Menschenschilderung in der Darstellung der Volkstypen, worin er sein Vorbild Molière weit überragt. Nach 1727, als der dem Theaterwesen feindl. Pietismus zu herrschen begann, ließ H. wieder geschichtl. Werke erscheinen (»Gesch. Dänemarks« u. a.). Von den dichterischen Spätwerken ist der lat. geschriebene Roman »Nils Klims unterird. Reise« wichtig, eine Satire auf die europ. Staaten, beeinflußt von Swifts »Gulliver«. Rel., philos. und geschichtl. Fragen der Zeit behandeln die volkstüml. »Episteln« 6 Bde. Religiös vertrat H. einen gemäßigten Rationalismus, politisch war er Anhänger der aufgeklärten Monarchie. Auch beschäftigte ihn die altnord. Vorzeit (Studium des Altnordischen, Saxos und Snorris). Dän. Ausg. der Komödien 1897—1909, dän. Gesamtausg. von Rahbek 1804—14, dt. Ausg. der Komödien in Auswahl 1914 (nur Bd. I). Dt. Gesamtausg. von Oehlenschläger 1804—14, neue Gesamtausg. in Vorbereitung. † Dänemark (Literatur 4). Lit.: F. Winkel-Horn 1884; V. Olsvig 1912; Rahbek 1815—17; Skavlan 1872; Chr. Bull 1913; Seip 1884; »H.-Jb.« seit 1920 (dän.).

Ludvig Holberg.

**Holdefleiß,** Paul, Landwirt, * 15. 9. 1865 Salzmünde, seit 1902 Prof. in Halle; »Witterungskunde für Landwirte« 1907, »Allg. Tierzucht« 1907, 1920³, 2 Bde., »Landw. Pflanzenzüchtung« 1908, 1921³, »Landw. Taxationslehre und Reinertragsveranschlagung« 1908, 1922², »Bastardierungsversuche mit Mais« 1909, »Kreuzung von Hühnern« 1911, »Beziehungen zw. Pflanzen- und Tierzüchtung« 1913, »Agrarmeteorologie« 1930, »Kleines Wetterbuch für Gärtner« 1938, Hrsg. von F. Knauers »Rübenbau« 1923¹².

**Hölder,** 1) Julius v., Staatsmann, * 24. 3. 1819 Stuttgart, † das. 30. 8. 1887, Burschenschaftler, saß seit 1849 als Demokrat in der 2. württ. Kammer, schied aus dem Staatsdienst, gründete die Fortschrittspartei und bekämpfte die klerikale Politik (Konkordat) des Min. Linden, gründete 1862 den Dt. Abgeordnetentag, 1866 die Dt. Partei in Württemberg und förderte die dt. Einheitsbestrebungen. Seit 1875 war H. Kammerpräs., 1871—81 M. d. R. (nat.-lib.), seit 1881 württ. Innenmin., reformierte Verfassung und Verwaltung. — 2) Otto, Mathem., * 22. 12. 1859 Stuttgart, † 29. 8. 1937 Leipzig, das. seit 1899 Prof.; funktionentheoretische Arbeiten: »Die math. Methode« 1924, »Die Arithmetik in strenger Begründung« 1929².

**Holder-Egger,** Oswald, Historiker, * 19. 8. 1851 Bischofswerder (Westpr.), † 31. 10. 1911 Berlin; 1888 Mitgl. der Zentraldirektion der »Monumenta Germaniae«.

**Hölderlin,** Friedrich, Dichter, * 20. 3. 1770 Lauffen (Neckar), † 7. 6. 1843 Tübingen, studierte seit 1788 Theologie in Tübingen, wo er sich mit Schelling und Hegel befreundete, kam dann als Hauslehrer zu Frhr. v. Kalb nach Waltershausen, verkehrte in Jena und Weimar mit Schiller und Fichte, wurde 1796 Hauslehrer bei Bankier Gontard in Frankfurt a. M.; die leidenschaftl. Liebe zu dessen

Frau Susette, geb. Borkenstein, die er als »Diotima« feierte, zwang ihn, 1798 seine Stellung aufzugeben. In Frankfurt entstanden die beiden ersten Bücher seines Romans in Briefen, »Hyperion oder der Eremit in Griechenland« 1797—99, auch die meisten und schönsten kleineren Gedichte. 1801 ging H. als Hauslehrer nach Bordeaux, kam aber schon 1802 geisteskrank nach Schwaben zurück. Nach einer vorübergehenden, scheinbaren Besserung mußte er 1806 in eine Irrenanstalt in Tübingen gebracht werden. 1808 als unheilbar entlassen, lebte er bis zu seinem Tode still und teilnahmslos in Tübingen im »H.turm« über dem Neckar bei dem Tischlermeister Zimmer. Seine Ged. gaben Schwab und Uhland 1826 heraus; die groß angelegte Tragödie »Der Tod des Empedokles« blieb Fragment. H. verbindet in einzigartiger Weise die ewige Sehnsucht der dt. Frühromantik nach der harmon. Schönheit der Antike mit einem starken Gefühl des eigenen Wertes und mit festem Glauben an die Größe und hohe Berufung des dt. Volkes. Sein Einfluß auf die dt. Dichtung machte sich schon bei Nietzsche bemerkbar, steigerte sich bei den dem Naturalismus feindlichen Dichtern der Jahrhundertwende, wie Stefan George, R. A. Schröder, W. v. Scholz und ist in der Gegenwart noch im Wachsen. Krit. Gesamtausg. von N. v. Hellingrath 1913ff., 5 Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 7a); Bild, Handschrift H.s und Bild Diotimas † Beilage »Deutsche Literatur« XIV, 5, 6, 7. Lit.: K. Litzmann 1890; Müller-Rastatt 1894; Dilthey, »Das Erlebnis und die Dichtung« 1906; v. Hellingrath 1921; Seebaß, »H.-Bibliogr.« 1922; L. v. Pigenot 1923; W. Michel, »H. und der dt. Geist« 1924 und »H.« 1925; Wilh. Böhm 1928—30, 2 Bde.; H. W. Bertallot, »H.-Nietzsche« 1933; P. Böckmann, »H. und seine Götter« 1935; O. Seckel, »H.s Sprachrhythmus« 1937; E. Lachmann, »H.s Hymnen in freien Strophen« 1937.

**Holderneß,** ostengl. Halbinsel zw. Nordsee und Humber (16a F 3), mit dem Kap Spurn Head (spörn hĕd) und dem Seebad Hornsea (=ßi).

**Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.,** Verlagsbuchhandlung in Wien, gegr. 1921 durch Zusammenschluß der Wiener Verlage A. Hölder (gegr. 1862 von Alfred v. Hölder [* 14. 8. 1835 Wimpfen, † 4. 1. 1915 Wien] durch Abzweigung von der bis ins 17. Jh. zurückreichenden Beckschen Universitätsbuchhandlung) und F. Tempsky (hervorgegangen 1854 aus der 1786 gegr. Calveschen Buchhandlung, seit 1846 im Besitz von F. Tempsky [* 18. 2. 1821 Prag, † 23. 7. 1902 St. Wolfgang], weitergeführt von seinem Schwiegersohn Georg Freytag [* 23. 2. 1853 Wöhlsdorf, † Nov. 1932 Wien], 1881 Gründer des Verlages G. Freytag, Berlin-Leipzig, heutige Schwesterfirma der H.) und Übernahme des Schulbücherverlages der als päd. Verlag u. Lehrmittelhandlung weiterbestehenden Firma A. Pichlers Witwe u. Sohn (gegr. 1793 von A. Pichler [* 13. 6. 1770, † 24. 7. 1823 Wien] auf Basis der 1784 entstandenen Weimarschen Buchdruckerei), wodurch drei der ältesten wiss. Verlage der Ostmark den durch den Weltkrieg geänderten Verhältnissen Rechnung trugen. Die Hauptarbeitsgebiete der H., die auch Verleger der Wiener Akademie der Wissenschaften ist, sind Schulbücher, ferner Handels-, Rechts- und naturwissenschaftliche Literatur. Lit.: Junker, »Vom Buchführer zur Aktiengesellschaft« 1926.

**Holdinggesellschaft** (engl. Holding Company, =kämpĕnĭ) † Finanzierungsgesellschaft.

**Holen,** seemänn.: an einem Tau oder einer Kette ziehen, meist in Zusammensetzungen, wie Anholen, Aufholen, Einholen (Einhieven), Vorholen.

**Holger Danske,** dän. Nationalheld, soll der Sage nach in einem Gewölbe unter Schloß Kronborg in Seeland, in Jütland unter Hügeln oder im Viborger Dom schlafen und erwachen, um in den Kampf zu ziehen, wenn Dänemark in großer Not ist. Die Sage knüpft an Ogier an, eine Gestalt aus dem karoling. Sagenkreis (im Heldengedicht »Chevallerie Ogier« des Raimbert von Paris aus dem 12. Jh. Sohn Göttriks, des Gegners Karls d. Gr.). In Dänemark, wohin die Sage mit dem Eindringen der Ritterdichtung gelangte, ist H. als der Held vieler Volkslieder (Folkeviser; »H. Danske og Staerk Didrik«) an kein geschichtl. Ereignis gebunden. Nach dem spätfränk. Prosaroman von Ogier verfaßte Christjern Pedersen 1534 sein Buch »Olger Danskes Krönike«, das ein beliebtes Volksbuch wurde.

**Holguín** (ölgín, San Isidro de H.), Distr.-Hptst. auf † Kuba, südl. vom Hafen Jibara (chíw=; 32a I 3), (1931) 13770 Ew.; Zuckerrohr- und Tabakhandel.

**Holismus** (grch.-lat.), die Ansicht, daß die Wirklichkeit der Welt als Ganzes einen höchst sinnvoll gegliederten ganzheitlichen Organismus darstellt. In dieses Ganze sind alle Sonderformen der Wirklichkeit (z. B. die physikalische, oder die biologische) eingegliedert und beteiligen sich aktiv am lebendigen Dasein des Ganzen. Um die Sonderwirklichkeiten erkennen und adäquat darstellen zu können, muß man sie aus ihrem Totalzusammenhang herausschälen. Die Sonderwirklichkeiten ergeben sich als Vereinfachungen (»Simplifikationen«) durch Übergang von höheren Dimensionen zu niederen (etwa wie sich die klassische Mechanik als dimensionale Vereinfachung der Relativitätstheorie ergibt; † auch Biologie, Sp. 1403). Die unterste Stufe der Wirklichkeitserkenntnis ist die Physik (elementaristisches Denken, ihre Gegenstände sind voneinander isolierbar); tiefer dringt das biologische Denken in den Kern der Dinge ein (durch aktive Koordination ausgezeichnete Ganzheiten, die sich zu immer höheren ordnen lassen); die höchste Betrachtungsweise ist die Psychologie (gekennzeichnet durch die Denkkategorie der Personalität). Der H. steht im Gegensatz zum Mechanismus, dem er vorwirft, daß er die Wirklichkeit nur elementaristisch begreifen und infolgedessen niemals zu den Begriffen der Ganzheit und der Personalität gelangen könne; und im Gegensatz zum Vitalismus, der behauptet, daß physikalische und biologische Wirklichkeit grundsätzlich verschieden seien (Pluralismus). Der H. hält dagegen die Ableitung der physikalischen aus der biolog. Wirklichkeit als einem übergeordneten Ganzen für möglich. Die Ableitung der Wirklichkeiten kann jedoch nur von oben nach unten, nicht von unten nach oben erfolgen (wie es der Mechanismus will, wenn er verlangt, daß die biolog. Erscheinungen auf physikalisch-chemische zurückgeführt werden sollen). — Lit.: Haldane, »The Philosophy of a Biologist« 1935 (dt. »Die Philosophie eines Biologen« 1936, mit Einltg. von Ad. Meyer); Ad. Meyer, »Ideen und Ideale der biolog. Erkenntnis« 1934; Smuts, »Holism and Evolution« 1926.

**Holk,** der oder das (Hulk), = Wohnschiff.

**Holk** (Holck), Heinrich Graf, Feldmarschall, * 18. 4. 1599 Kronberg, † 9. 9. 1633 Troschenreuth

(Vogtl.), trat 1630 aus dän. in kaiserl. Dienst, war 1631 an der Erstürmung Magdeburgs beteiligt, stellte die leichtbewegl. Holkschen Jäger und Reiter (Kürassiere) auf, hatte die besondere Gunst Wallensteins und war ein Meister des kleinen Krieges. H. starb an der Pest.

**Holl,** 1) Elias, Baumeister, * 28. 2. 1573 Augsburg, † das. 6. 1. 1646, hat als Stadtbaumeister (seit 1602) das Stadtbild Augsburgs in den ersten Jahrzehnten des 17. Jh. entscheidend bestimmt. H. hat zwar die oberital. Baukunst seiner Zeit studiert, ist aber zu einem selbständigen, noch manches Spätgotische mitführenden Stil gelangt. Bedeutendste Leistung ist das in klarer Geschlossenheit monumental aufragende Augsburger Rathaus (1615—20). Weitere Bauten in Augsburg: Zeughaus (1602—07), Stadtmetzig (1609) u. a. Lit.: Hieber 1923; Christoffel, »Augsburger Rathaus« 1929. — 2) Karl, ev. Theolog, * 15. 5. 1866 Tübingen, † 22. 5. 1926 Berlin-Charlottenburg, 1901 Prof. in Tübingen, 1906 in Berlin, arbeitete Jahrzehnte hindurch in der Kirchenväterkommission der preuß. Akademie der Wissenschaften, wurde durch seine Lutherbiographie aufschlußgebend für das Verständnis Martin Luthers. Hptw.: »Ges. Aufsätze zur Kirchengesch.«, Bd. 1: »Luther« 1921, 1932[6], Bd. 2: »Der Osten« 1928, Bd. 3: »Der Westen« 1928. Lit.: Gedächtnisreden von A. v. Harnack 1930 und J. Lietzmann 1927.

**Hollabrunn** (früher Oberhollabrunn), Stadt in Niederösterreich (22 E 1), (1934) 6100 Ew.; Metall-, Tonwaren-, Papierindustrie.

**Holland,** 1) ehemalige, heute noch volkstümliche Bez. für die † Niederlande. — 2) Nordwestlicher Teil der Niederlande, in die Provinzen Nord- und Südholland geteilt, entspricht etwa der alten Grafschaft H. **Geschichte.** Urspr. das »hohle« (tiefliegende, niedrige) Land im Mündungsgebiet zw. Werwede und Maas. Die ersten Grafen wurden durch die Eroberung Kennemerlands Lehnsmannen der Herzöge von Friesland (Ende des 9. Jh.: Graf Gerolf unter Herzog Gottfried). Seitdem strebten die Grafen danach, sich unabhängig zu machen, das Gebiet, bes. auf Kosten der Friesen, bis an die Küste auszudehnen und die Verbindungswege zw. dem dt. Hinterland und dem freien Meere zu beherrschen. Dieser selbstgenügsame, kleinholl. Zug bildet das Hauptmerkmal der holl. Geschichte und herrschte vor zu jeder Zeit, wo H. die Hauptrolle in der Staatsführung der Niederlande zu spielen vermochte. Anfänglich hatte das Land wirtschaftlich keine Bedeutung (nur die Dünen und die höhergelegenen Ufergebiete der Flüsse waren vor Überschwemmungen sicher): der Bevölkerungsüberschuß mußte wie der Westflanderns auswandern (deutsche Ostkolonisation). Durch Eindeichungen, Abdämmungen, Stromregelungen und Trockenlegungen (Kanalsystem mit Schöpfwindmühlen) wurde H. gegen Überschwemmungen gesichert und ein äußerst reiches Marschland, das durch die gute Lage und die ausgezeichneten Wasserwege bald auch einen regen Handel mit allen Nachbarländern entwickelte. Hierdurch wurden die Städte und wurde H. in die internat. Politik verwickelt. Vor allem seit Graf Floris V. (1263—96), der nach Festigung seiner Herrschaft in Utrecht und Friesland eine unabhängige Politik zu führen begann: erst mit England, später (wegen Verleihung des Stapelrechts für Wolle an Brügge und Mecheln) mit Frankreich gegen England und Flandern. Durch die Personalunion mit Hennegau 1299 konnte H. in den Kampf zw. Frankreich und Flandern so entscheidend eingreifen, daß Flandern 1323 zu einem Verzicht auf die seeländ. Inseln gezwungen war. Fortan entwickelte sich H. auch zu einer Seemacht. Geldsorgen zwangen die Grafen, Vertreter der Stände zur Beratung heranzuziehen. Nach dem langen Bürgerkrieg zw. Hoeken (Anhänger der feudalen Vorrechte des Adels und der der Kurie) und Kabeljauwen (Städte, Handels- und Gewerbestand und Anhänger der Grafen), der mit einigen Unterbrechungen 1345—1433 wütete, wurde H. durch Personalunion Mitglied des Burgund. Reiches. Weiteres † Niederlande (Gesch.). — 3) Stadt in den Ver. St. v. A. an einer Bucht des Michigan-Sees westl. von Great Rapids (31 B 2), (1930) 14350 Ew.; Schuh- und Holzwarenindustrie.

**Holländer,** 1) ein vierräderiges Kinderspielfahrzeug, das ruckweise mit der Hand durch eine Hebelstange bewegt wird. — 2) Bei der Herst. von † Papier eine Zerkleinerungsmaschine. — 3) Leiter einer Holländerei: in Norddeutschland eine Milchwirtschaft (Meierei) oder das Gebäude, in dem sie betrieben wird. In anderen Gegenden spricht man in ähnlichem Sinne von Schweizer bzw. Schweizerei.

**Holländern,** in der † Buchbinderei (Sp. 216) ein Heftverfahren. † auch Eislauf.

**Holländerweiß,** Mineralfarbe, ist Bleiweiß; † Blei (Verbindungen).

**Holländische Kunst** † Niederländ. Kultur (Kunst).

**Holländische Literatur** † Niederländ. Kultur (Lit.).

**Holländische Sprache** † Niederländische Kultur (Sprache).

**Hollar,** Wenzel, Kupferstecher, * 13. 7. 1607 Prag, † 25. 3. 1677 London, Schüler des Matth. Merian in Frankfurt a. M., seit 1629 in Straßburg, seit 1632 in Köln tätig, trat 1636 in den Dienst des engl. Grafen Arundel, den er auf seinen Reisen begleitete, nach dessen Tod 1652 in London ansässig. H. schuf etwa 3000 Radierungen meist kleinen Formates. Am besten sind die auf seinen Reisen entstandenen, wirklichkeitstreuen landschaftl. Ansichten, in denen er im Unterschied zu Merian das Landschaftliche gegenüber dem Topographischen betont. Auch zahlreiche Reproduktionen (meist nach Werken der Slg. Arundel) und mehrere Blattfolgen von Frauentrachten. Lit.: Parthey, »W. H. Beschreibendes Verz. seiner Kupferstiche« 1853, Nachträge von Parthey 1858, Erg. von Borovský 1898; Urzidil 1936; Springels 1938.

**Holle,** bei Vögeln gesträubter oder durch Länge, Stellung oder Färbung auffälliger Gefiederbezirk auf dem Oberkopf, teilweise auch als Haube (Haubenmeise, -lerche u. a.) oder Schopf (Schopfhühner u. a.) bezeichnet bzw. gesondert benannt.

**Hölle** (vom altnord. Hel), dt. Ausdruck für den von den Hebräern Scheol, von den Griechen Hades genannten unterirdischen Ort († Unterwelt), an dem die Toten ein schattenhaftes Dasein führen, bes. die Stätte der abgeschiedenen Bösen, die bei den Griechen Tartaros, bei den Juden Gehenna hieß und in deren Feuer die beim Jüngsten Gericht Verdammten ewige Qual erdulden. Die Vorstellung eines solchen unterirdischen Aufenthaltsortes der Toten ist in allen Religionen vorhanden; besondere Stärkung erfuhr sie, wo der Gedanke eines göttlichen Gerichtes im Religionssystem ausgeprägt wurde wie im Parsismus, Judentum, Christentum und Islam. Über den Zustand in der H. entscheidet das Prinzip strengster Vergeltung. Durch Kombination mit anderen,

namentlich Wiedergeburts- und Seelenwanderungsvorstellungen ist der H.nglaube stellenweise abgeschwächt. Mit dem antiken Weltbilde ist auch die Vorstellung einer wirkl. H. überwunden, doch spielt sie im Volksglauben, im Aberglauben, im Kinderglauben eine Rolle; in der kirchlichen Gedankenführung wird sie oft nur mehr rein geistig verstanden als ein Zustand endgültiger Trennung von Gott und Lösung aus der Gemeinschaft seines Willens, wobei immer wieder offen bleibt, daß die Liebe Gottes jederzeit die Macht hat, sie zu überwinden.

**Hollebeke,** Dorf südö. von Ypern, 30. 10. 1914 von der 3. bayr. Div. erstürmt, war Brennpunkt der Flandernschlacht Juli/August 1917.

**Höllenfahrt Christi,** die Anschauung, daß, während der Leib Christi im Grabe ruhte, die Seele im Hades weilte, um über die höllischen Mächte zu triumphieren; Gedanken, die im Zusammenhang mit babylonischen und helleniſtischen Vorstellungen in das N. T. durch das Judentum hineingekommen sind. In der spekulativen grch. Theologie weiter ausgebildet, kam die Lehre von der H. im 4. Jh. in das kirchl. Bekenntnis, wurde im M. A. gefördert, in den Reformationskirchen aber so weit überwunden, daß alle Spekulationen darüber abgeschnitten wurden. Die orthodoxe Theologie wertete sie als den Höhepunkt der Passion und als tiefste Erniedrigung Christi. Praktisch ist die Lehre mit Harnack als eine »vertrocknete Reliquie« zu werten. Lit.: Clemen, »Niedergefahren zu den Toten« 1900.

**Höllengebirge,** Gebirgsstock der salzburgisch-oberösterr. ↑ Alpen (Sp. 296).

**Höllenhund,** nach grch. Sage Wachhund in der ↑ Unterwelt namens Kerberos (Zerberus).

**Höllenmaschinen,** mit Sprengstoffen gefüllte, unauffällig gemachte Gefäße, die durch mechanische (auch elektr.) Vorrichtungen zum Zerplatzen gebracht werden; verwendet bei Attentaten.

**Höllennatter,** Varietät der Kreuzotter (↑ Ottern).

**Höllenstein** (Silbernitrat), ein arzneil. Ätzmittel; ↑ Silber.

**Höllental,** 1) schluchtartiges Schwarzwaldtal des Rotbaches bei Freiburg im Breisgau (5 CD 3 u. Nbk. I), zw. Höllsteig und Himmelreich, mit Höllenpaß und Hirschsprung, von der elektr. H.bahn benutzt. — 2) Bayr. Alpental im Wettersteingebirge bei Garmisch (8 Nbk. III), mit der 1,6 km langen H.klamm am Waxenstein. — 3) Tal der Schwarza in Niederösterr. zw. Rax und Schneeberg (22 D 2). — 4) Tal der Selbitz im Frankenwald unterhalb von Naila (9 C 1).

**Hollerith,** Hermann, * 29. 2. 1860 Buffalo, † 17. 11. 1929 Washington, Sohn eines 1850 nach Amerika ausgewanderten Deutschen, erfand 1889 eine vielverwendete ↑ Lochkartenmaschine, die heute von der nordamer. International Business Machines Corporation hergestellt und vertrieben wird. **Deutsche H. Maschinen Gesellschaft m. b. H.** (Abk.: Dehomag), Berlin-Lichterfelde-Ost, 1910 gegr. nach Erwerb der dt. Reichspatente und der Fabrikations- und Vertriebsrechte für das Dt. Reich; Werke in Berlin-Lichterfelde-Ost und Sindelfingen bei Stuttgart (2); 1938: 1850 Gefolgschaftsmitglieder, 7,7 Mill. RM. Kapital.

**Hollmann,** Fritz v., Admiral, * 19. 1. 1842 Berlin, † 21. 1. 1913 Berlin-Charlottenburg, seit 1857 in der preuß. Marine, 1890—97 Staatssekr. des Reichsmarineamts, trat zurück, da er eine größere Flottenverstärkung im Reichstag nicht durchsetzen konnte.

**Hollywood** (engl., hŏlliwŭd, »Stechpalmenwald«), Ortsteil von Los Angeles im südl. Kalifornien (30c Nbk. III), Hauptsitz der Filmind. der Ver. St. v. A. eine Gartenstadt in prächtiger Umgebung, (1930) 157 000 Ew. Für H. sind durch die Massenproduktion von Filmen (Dreiviertel aller amer. Filme kommen aus H.) das Starwesen und die Serienherstellung nach zeitweilig modernen Themen bes. bezeichnend. So ist in Deutschland der Begriff »Filmmärchen aus H.« für einen Teil der in H. hergestellten Filme kennzeichnend geworden. ↑ Film (Sp. 116).

**Holm,** der, 1) in german. Sprachen Bez. für kleine Insel, oft ein Teil geogr. Namen. — 2) H. (Kronschwelle, Kappbaum), im Bauwesen ein waagerechter Balken, über eine Pfahlreihe gelegt und mit den Pfählen verzapft. — 3) Griffstange am ↑ Barren und an ↑ Leitern.

**Holm,** Korfiz, Schriftsteller, * 21. 8. 1872 Riga, Sohn der Dichterin Mia H., geb. v. Heydenström (* 26. 9. 1845 Riga, † 1. 7. 1912 Potsdam; »Mutterlieder« 1897), lebt als Verlagsdir. in München, schrieb realistische, humorvolle Gesellschaftsromane: »Thomas Kerkhoven« 1906, »Die Tochter« 1911, »Herz ist Trumpf« 1917, »Mehr Glück als Verstand« 1936, auch Novellen und Lustspiele (»Hundstage« 1911, »Marys großes Herz« 1912, »Das Mädchen aus der Fremde« 1926). Bezeichnende Schilderungen des Münchner Literaten- u. Künstlertreibens um 1900 bieten Lebenserinn.: »ich — kleingeschrieben« 1932.

**Holmes** (hōmſ), 1) Oliver Wendell, nordamer. Schriftsteller, * 29. 8. 1809 Cambridge (Mass.), † 7. 10. 1894 Boston, Anatomieprof., behandelte in Essay-Sign. (»The Autocrat of the Breakfast Table« 1858) und Romanen Vererbungsprobleme (»Elsie Venner« 1861, »The Guardian Angel« 1885), gab zugleich mit sonnigem Humor glänzende Schilderungen der typ. Neuengland-Gesellschaft. Lit. (engl.): J. T. Morse 1896; Crothers 1910. — 2) Sherlock (schĕrlŏk), Name eines scharfsinnigen Amateurdetektivs in den Kriminalromanen von Conan ↑ Doyle.

**Holmfirth** (hōmfĕrth), mittelengl. Industriestadt westl. von Manchester (16 Nbk. III), (1931) 10340 Ew.; Wollindustrie.

**Holmgang,** altnord. Zweikampf, der auf einem »Holm« [↑ Holm 1)] stattfand, innerhalb einer Einfriedigung von Haselgerten oder auf einem ausgebreiteten Mantel. Er ging nach bestimmten Gesetzen vor sich und war entschieden, sobald das erste Blut floß. Auf Island durch das Allting 1006 verboten, in Norwegen 1012. Vom H. berichten Saxo und bes. die isländ. Sagas.

**Holmgren,** Alarik Frithiof, schwed. Physiolog, * 22. 9. 1831 Åsen in Vestra Ny (Östergötland), † 14. 8. 1897 Uppsala als Prof. (seit 1864), lieferte z. T. grundlegende Untersuchungen über elektrische Ströme in der Netzhaut und über Farbenempfindung und Farbenblindheit. »Studien über Farbenblindheit« 1874—80, dt. 1878. Gründete 1889 das »Skandinavische Archiv für Physiologie«.

**Holmium,** das, Ho, Metall aus der Gruppe der Seltenen Erdmetalle, noch nicht völlig rein erhalten, chem. dreiwertig; sein Oxyd ist schwachgelb, die Salze hellorangegelb; kennzeichnend das Absorptionsspektrum.

**Holmsen,** Bjarne P., Deckname der Schriftsteller Arno ↑ Holz und Johannes ↑ Schlaf.

**Holnstein,** Max Karl Theodor v., Oberstallmeister des bayr. Königs Ludwig II., * 19. 10. 1835, † 1. 2. 1895 Schwarzenfeld (Oberpf.), einer der wenigen Vertrauten des Königs, spielte eine wichtige Rolle als dessen Abgesandter an Bismarck ins Hauptquartier Nov. 1870 bei der Reichsgründung, bes. bei der Absendung des »Kaiserantrags« an König Wilhelm seitens des bayr. Königs.

**Holo ..** (grch.), ganz ..

**Holoeder,** der (grch., »Vollflächner«), **Holoëdrie,** Formbez. bei ↑ Kristallen. — Holokristallin, Bez. für völlig kristallin erstarrte Gesteine.

**Holographieren** (grch.), (ganz) eigenhändig schreiben. — Holographisch, eigenhändig geschrieben.

**Holothurien,** Tiere, ↑ Seegurken.

**Hoelscher,** Ludwig, Violoncellist, * 23. 8. 1907 Solingen, ausgebildet in Köln, München, Berlin (Lamping) und Leipzig (Klengel), auch im Ausland bekannter Solist, Mitgl. des Elly-Ney-Trios und des Strub-Quartetts; 1937 Prof. an der Staatl. Hochschule für Musik in Berlin.

**Holst,** Gustav Theodore, engl. Komponist, * 21. 9. 1874 Cheltenham (väterlicherseits aus schwed.-balt. Adelsfamilie), † 25. 5. 1934 London, 1893 Schüler des Royal College of Music in London, 1898 Orchestermusiker (Posaunist), seit 1903 Musikdirektor an verschiedenen Instituten, 1919—24 Kompositionslehrer an der kgl. Musikschule London; Werke von außerordentlich feiner Empfindung: Opern (z. B. »Der vollkommene Narr« 1921), Chorwerke (u. a. »Choralhymnen aus dem Rig Veda« op. 26, »Hymn of Jesus« op. 37, 1917, kirchl. und weltl. A-capella-Chöre), Orchesterwerke (sinfonische Dichtungen), Suiten und Stücke für Soloinstrumente, Lieder, Kammermusik, Klavierwerke. Lit.: R. Capell, »G. H. (Music and Letters)« 1926/27; Louise B. M. Dyer, »Music by Brit. Composers« I, 1931.

**Holstebro** (-sdĕ-), dän. Stadt im nördl. Jütland (15b A2), Bahnknoten an der Stor-Aa, (1935) 10660 Ew. — Nördl. von H. die Hafenstadt Struer (sd-) am Lim-Fjord (5730 Ew.).

**Holstein** (neulat. Holsatia), preuß. Landschaft, südl. Teil der Prov. ↑ Schleswig-Holstein (11 BC 2), zw. Nordsee, Eider, Ostsee, Trave und Elbe. — Geschichte ↑ Schleswig-Holstein.

**Holstein,** meckl. Adelsgeschlecht, in zwei Linien mit mehreren Ästen und Zweigen; z. T. gräflich.

**Holstein,** 1) Friedrich August v., Diplomat, * 24. 4. 1837 Schwedt a. O., † 8. 5. 1909 Berlin, seit 1859 im preuß. diplomat. Dienst (Petersburg, London, Washington), von Bismarck stets gefördert, zu dessen engerem Stab er Anfang 1871 gehörte, wurde Sekr. der dt. Pariser Botschaft unter Harry v. Arnim, um diesen im Auftrag Bismarcks zu überwachen. Seit 1876 war H. im Auswärt. Amt, 1878 Sekr. des Berliner Kongresses, 1880—1906 Vortr. Rat. Früher unbedingter Anhänger Bismarcks, stand er diesem und seiner Politik in zunehmendem Maß ablehnend gegenüber. Deshalb begrüßte er Bismarcks Entlassung und war nach Herbert Bismarcks Abgang der am besten Orientierte im Auswärtigen Amt, so daß er den wechselnden Staatssekretären und Reichskanzlern unentbehrlich war. Darauf waren sein Einfluß und seine Machtstellung begründet, die unter den einzelnen Kanzlern verschieden waren, am stärksten unter Bülow. Darin liegt es begründet, daß H., der den Posten des Staatssekretärs und damit die Verantwortung mehrfach abgelehnt hat, seine sehr festen polit. Anschauungen nicht gleichmäßig zur Geltung bringen konnte. Allerdings suchte er durch einen ausgedehnten Privatbriefwechsel mit den Botschaftern deren Berichte in seinem Sinne zu färben, bes. um den Kaiser zu beeinflussen, dessen sprunghafte Einmischungen in die Außenpolitik er damit weniger gefährlich machen wollte. Er konnte keine eigene Politik treiben, es blieb immer Sache der Verantwortlichen, ob und wie weit sie seine Vorschläge annehmen wollten. Dies trug wesentlich zu der Unsicherheit und Sprunghaftigkeit der wilhelminischen Außenpolitik bei, hinter der das Ausland dunkle Pläne vermutete. Das Krügertelegramm, die antiengl. Reichstagsreden Bülows und die Flottenbaupolitik verurteilte er, konnte sie aber nicht verhindern, auch bei den engl. Sondierungen 1898—1901 sprach er nicht ein »großes Nein«, da er vielmehr im Sinn Bismarcks u. wegen seines eigenen großen Mißtrauens Rußland gegenüber ein engl. Bündnis wünschte. Trotzdem war sein Wirken, obwohl von den besten Absichten veranlaßt, verhängnisvoll, wenn auch das Bild der »Grauen Eminenz«, die im Dunkeln geheime und dunkle Pläne schmiedet, unrichtig ist. Die Hauptursache dafür lag in seiner Verantwortungs- und Menschenscheu; in zunehmendem Maße verlor er gegenüber der sich ändernden polit. Welt die richtige Einschätzung und lebendige Verbindung und blieb in seinen Grundanschauungen in den 90er Jahren stehen. Hinzu kam seine Personalpolitik: er förderte nur ihm genehme und ergebene Diplomaten, die seine Ansichten teilten. Seine eigenen Ansichten konnte H. bes. bei folgenden Gelegenheiten zur Geltung bringen: 1890 war H. einer der Hauptgegner der Erneuerung des Rückversicherungsvertrags mit Rußland; die verhängnisvolle Folge war der beschleunigte Anschluß Rußlands an Frankreich. Den engl. Sondierungen um die Jahrhundertwende stand er nicht ablehnend gegenüber, sondern verlangte, in Überschätzung formaler Abmachungen, eine feste, ins Einzelne gehende Bindung Englands, um nicht für dieses »die Kastanien aus dem Feuer holen« zu müssen. Er glaubte, ein schwerer Irrtum, warten zu können, da »Walfisch« (England) und »Bär« (Rußland) doch nie zusammenkommen könnten. Durch diese Haltung trug er dazu bei, daß sich England und Frankreich durch die Entente 1904 verständigten, was H. für unmöglich gehalten hatte. Dann allerdings erkannte er sofort die ganze Tragweite und suchte das Bündnis durch die Marokkopolitik zu sprengen, selbst auf Kosten eines Krieges, in dem der dt. Sieg über Frankreich sicher war angesichts der damaligen engl. milit. Schwäche und der Bindung der Russen durch den Krieg mit Japan. Als aber der Kaiser und Bülow vor dem Krieg zurückschreckten, schied H. aus dem Amt, wurde aber bis zu seinem Tod von Bülow weiterhin um Rat gefragt. Holsteins Börsenspekulationen auf Grund seiner amtl. Kenntnisse, die allerdings im Widerspruch zu seinem zurückgezogenen und spartanisch einfachen Leben stehen, und seine Verbindung zu dem Juden Maximilian ↑ Harden sind weitere negative Seiten von Holsteins Charakter. Lit.: Vorwort von Fr. Thimme zu Fr. v. Trotha 1931; Einleitung von H. Rogge zu seiner H.-Brief-Slg. 1932. — 2) Johan Ludvig, Graf zu Ledreborg, dän. Politiker, * 1. 10. 1839 Hochberg (Württ.), † 1. 3. 1912, trat 1866 zum Katholizismus über und polemisierte aufs heftigste gegen das Luthertum

(»Evangelisk-luthersk, en negativ Bestemmelse«). Auch auf polit. Gebiete war er wegen seiner gehässigen Polemik unbeliebt. Seine Gesinnung war ständig schwankend. 1872—90 war er Mitglied des Folketings, ließ sich 1875 in die »Vereinigte Linke« aufnehmen. Seine Polemik und seine schwankende Gesinnung waren auch die Haupturſachen für das Scheitern des Versuches, eine Annäherung zw. der Linken und den Gutsbesitzern zu erreichen. Daher hielt sich H. seit 1890 vom polit. Leben fern, bis er 1909 nach Rücktritt des Kabinetts Neergaard beauftragt wurde, ein (kurzlebiges) Min. zu bilden. — 3) Johan Ludvig, Graf zu Ledreborg, dän. Min., * 7. 9. 1694 Mecklenburg, † 29. 1. 1763, unter Christian VI. 1735 Obersekr. der dän. Kanzlei, fühlte sich, obwohl deutsch geboren, als Däne, zog das Dänische seiner Muttersprache vor, verkaufte seine meckl. Güter und erwarb Lejregaard bei Roskilde, das 1750 zur Grfsch. Ledreborg erhoben wurde. Als Ratgeber des Königs übte er bes. im Unterrichtswesen großen Einfluß aus; seit 1743 Präs. der neugegr. Wiss. Gesellschaft in Kopenhagen. — 4) Ludvig, dän. Dichter, * 3. 12. 1864 auf Seeland, Verf. zarter, naiver, romant.-traumhafter, in frischer Sprache gehaltener Naturged., beseelt von Liebe zu Heimat und Erde (»Moos und Erde« 1917, »Hymnen und Lieder« 1922). Einen Sagenstoff behandelt das lyr. Drama »Tove« 1897. — 5) Ludvig Henrik, Graf v. Holsteinborg, dän. Politiker, * 18. 7. 1815, † 28. 4. 1892, spielte als Führer der kons. Gutsbesitzer eine große Rolle und verfügte über eingehende Kenntnisse auf allen landw. Gebieten. 1856—63 Mitglied des Reichsrats, schloß er sich der Opposition gegen die Nationalliberalen an, wandte sich dann, nachdem er 1863 der Novemberverfassung zugestimmt hatte und 1866 Mitgl. des Folketings geworden war, der neugegr. »Mellempartí« zu und bildete nach Rücktritt des Kabinetts Friis 1870 ein Min., das 1874 während der großen Streitigkeiten mit der Linken zurücktrat. — 6) Ulrik Adolf, Graf v. Holsteinborg, dän. Großkanzler, * 14. 4. 1664, † 21. 8. 1737, Sohn eines meckl. Adligen, 1678 Page des dän. Kronprinzen Friedrich, 1721 Großkanzler, 1730 durch Christian VI. seines Amtes enthoben. Seine Frau war Christine Sofie Reventlow, Halbschwester der Königin Anna Sofie, Christians Gattin. — 7) Ulrik Adolf, Graf v. Holsteinborg, Enkel von H. 6), * 4. 2. 1731, † 1. 11. 1789, 1771 durch Struensee Oberpräs. in Kopenhagen und Abg. im neugegr. Finanzkollegium, verlor, obwohl später Gegner Struensees, nach dessen Sturz seine Stellung; in Altona verfaßte er während seiner letzten Lebensjahre seine Erinnerungen.

**Holsten** (Holsteiner), die Bewohner Holsteins.

**Holstensborg** (höltßdénßbör), Hauptort und Hafen in Südgrönland auf 67° n. Br. (26a, 31); (1934) 500 Ew.

**Holsterhausen,** westf. Landgem. bei Herveſt-Dorſten, (1933) 6560 Ew.; Steinkohlenbergbau, Stahlwerke.

**Holtei,** Karl v., Schriftsteller, * 24. 1. 1798 Breslau, † das. 12. 2. 1880, Schauspieler, dann Bühnenleiter in Berlin, Breslau, Darmstadt, Riga usw., brachte durch seine gemütvollen Liederspiele (»Die Wiener in Berlin«, »Die Berliner in Wien« 1823, »Lorbeerbaum und Bettelstab« 1840) diese Gattung zu hohem Ansehen. Viele Lieder daraus wurden volkstümlich (z. B. das Mantellied aus »Lenore« 1829: »Schier dreißig Jahre . .«). In umfangreichen, spannenden, aktuelle Ereignisse geschickt ausnützenden Romanen schilderte er alle Gesellschaftsklassen auf Grund eigener Erlebnisse: »Die Vagabunden« 1851, »Christian Lammfell« 1853, »Der letzte Komödiant« 1863 u. a. Aufschlußreich die Selbstbiographie »40 Jahre« 1843—50, 8 Bde., Anhang: »Noch ein Jahr in Schlesien« 1864, 2 Bde. Seine Dramen erschienen gesammelt als »Theater« 1845 (Ausg. letzter Hand 1867, 6 Bde.), die »Erzählenden Schriften« 1861—66, 39 Bde. Seine beiden Frauen Luise, geb. Rogée (* 1800, † 1825), und Julie, geb. Holzbecher (* 1809, † 1839), waren begabte und beliebte Schauspielerinnen. Lit.: Kurnik 1880; O. Storch 1898; Moschner 1911.

**Holtemme** (Holzemme), die, linker Nebenfluß der † Bode im Harz, 45 km, mündet bei Nienhagen.

**Holtenau,** holst. Seebad, Flugplatz für † Kiel (11 Nbk. II), 1922 eingemeindet.

**Höltermann,** Karl, Marxist, * 20. 3. 1894 Pirmasens, Redakteur an soz.-dem. Zeitungen, zuletzt des »Reichsbanners«, Stellvertreter † Hörsings im »Reichsbanner«, dessen Bundesvors. er Dez. 1931 wurde, versuchte ohne Erfolg, den Nationalsozialismus durch erhöhten Terror niederzuhalten. 1933 emigrierte H. nach London, versuchte die Bildung einer bewaffneten Emigrantenorganisation gegen das Reich, gegen das er dann im Saargebiet hetzte; vor allem erfand er die Lüge von einem dt. Handstreich gegen das Saargebiet. 12. 6. 1935 wurde ihm deshalb die dt. Staatsangehörigkeit abgesprochen.

**Holthausen,** Ferdinand, Anglist und Germanist, * 9. 9. 1860 Soest, 1900—25 (emer.) Prof. in Kiel, Hrsg. der Kieler Studien zur engl. Philol., alt- und mittelengl. Texte und Verf. von: »Altsächs. Elementarbuch« 1921², »Altfries. Wb.« 1925, »Etymol. Wb. der engl. Sprache« 1927², »Altengl. Etymol. Wb.« 1934, »Got. etymol. Wb.« 1934; Hrsg.: »Havelock« 1928³, »Cynewulfs Elene« 1936⁴, »Beowulf« 1938⁷, »Vices and Virtues« 1888—1921, 2 Tle.

**Hölty,** Ludwig Heinrich Christoph, Dichter, * 21. 12. 1748 Mariensee a. d. Leine, † 1. 9. 1776 Hannover, Mitglied des Göttinger Dichterbundes, Lyriker von innigem Naturgefühl. »Ged.« hrsg. von Geißler 1782, von Voß und Stolberg 1783, mit Lebensbeschreibung 1804; krit. Ausgabe (»Werke und Briefe«) von W. Michael 1914—18, 2 Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 6a). Lit.: Ruete 1883; Albert 1910.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

**Holtzendorff,** 1) Franz v., Rechtsgelehrter, * 14. 10. 1829 Vietmannsdorf (Uckermark), † 5. 2. 1889 München als Prof. (seit 1873; 1861 Berlin), arbeitete bes. über Straf- u Gefängniswesen und schrieb: »Die Deportation als Strafmittel« 1859, »Die Kürzungsfähigkeit der Freiheitsstrafen u. die bedingte Freilassung der Sträflinge« 1861, »Die Prinzipien der Politik« 1869, 1879², »Das Verbrechen des Mordes und die Todesstrafe« 1875, »Wesen und Wert der öffentl. Meinung« 1879, 1880² u. a. Seit 1866 gab H. mit Virchow die »Slg. gemeinverständlicher wiss. Vorträge«, von 1871—76 das »Jb. für Gesetzgebung, Verwaltung u. Rechtspflege des Dt. Reiches« (fortges. von Schmoller)

heraus; ferner die »Enzyklopädie der Rechtswissenschaft« (1870/71, 2 Tle. in 3 Bdn.; in 7. Aufl. [1914] neubearb. von Kohler u. a.; 2. Teil: »Rechtslexikon«, 1880, 2 Bde.), das »Hb. des dt. Strafrechts« 1871—77, 4 Bde., das »Hb. des dt. Strafprozeßrechts« 1877—79, 2 Bde., das »Hb. des Völkerrechts« 1885—89, 4 Bde., und mit E. v. Jagemann das »Hb. des Gefängniswesens« 1888, 2 Bde. — 2) Henning v., Admiral, * 9. 1. 1853 Berlin, † 7. 6. 1919 Prenzlau, nahm 1900 als Linienschiffskommandant am Boxeraufstand teil, 1906—09 Geschwaderchef, dann bis 1912 Führer der Hochseeflotte, 1915 Chef des Admiralstabs, setzte sich bes. für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg ein.

**Holtzhausen,** August Friedrich Wilhelm, Ing., * 4. 3. 1768 Ellerich i. Harz, † 1. 12. 1827 Gleiwitzerhütte, richtete die ersten Dampfmaschinenfabriken in Deutschland ein. Lit.: Matschoß, »Männer der Technik« 1925.

**Holtzmann,** Robert, Historiker, * 17. 10. 1873 Heidelberg, Prof. in Straßburg, Gießen, Breslau, Halle, seit 1930 in Berlin, arbeitete vor allem über mittelalterl. Gesch., gab die 7. Aufl. von Gebhardts »Hb. der dt. Gesch.« 1930—31 heraus, schrieb u. a. »Kaiser Otto d. Gr.« 1936.

**Holub,** Emil, dt. Afrikaforscher und Arzt, * 7. 10. 1847 Holitz (Böhmen), † 21. 2. 1902 Wien, befuhr 1873—75 den mittleren Sambesi und bereiste 1883 bis 1887 Südafrika; »7 Jahre in Südafrika« 1880/81, 2 Bde., »Von Kapstadt ins Land der Maschukulumbe« 1888—90, 2 Bde.

**Holunder** (Sambucus), Gattung der Geißblattgewächse, Gehölze, selten Stauden, mit dickem Mark (H.-mark), Blätter gegenständig gefiedert, Blüten in Rispen, Frucht beerenartig. Schwarzer H. (Schibbikenstrauch, Holder, Holler [-baum], fälschlich »Flieder«, S. nigra; Abb.), bis 9 m hoher Strauch oder Baum mit gelblichweißen, stark riechenden Blüten in großen, schirmförmigen Rispen (Juni und Juli) und schwarzen Früchten; Blätter giftig, dienen wie die Rinde als Abführmittel, die innere Rinde auch als harntreibendes Mittel, die Blüten zu Tee (Fliedertee; ausgezeichnetes schweißtreibendes Mittel), die Früchte zu Suppen, H.mus, H.saft (gegen Neuralgien); wächst in Europa und Asien in Wäldern, bes. in der Nähe menschl. Siedlungen, in Gärten (mehrere, bes. buntlaubige Gartenformen). Trauben-H. (Roter, Berg-, Hirsch-H., S. racemosa), bis 4 m hoher Strauch, Blüten grünlichgelb, in eiförmigen Rispen (April bis Mai), Früchte leuchtend rot, bes. in Bergwäldern. Zwerg-H. (Attich, Erdholler, S. ebulus), 1 m hoch, mit weißen, außen rötlichen Blüten in 3teiligen Doldenrispen (Juli bis August) und schwarzen Früchten, unterirdisch ausdauernde, giftige Staude in Mittel- und Südeuropa.

Schwarzer Holunder.

**Holunderpilz** (Judasohr, Auricularia sambucina), aus alten Holunderstämmen hervorbrechender Pilz, dessen gallertartige, dunkelbraune, muschelförmige Fruchtkörper noch als Volksheilmittel (zur Kühlung bei Augenentzündungen) verwendet werden.

**Holyhead** (hŏlihĕd, »heil. Vorgebirge«), Insel westl. von ↑ Anglesey, mit der Hafenstadt H. (16a B 3; 1931: 12000 Ew.); Verbindung zum Festland und nach Irland.

**Holyoke** (hŏlĭŏk), Stadt im Staate Massachusetts der Ver. St. v. A., an den Hadleyfällen des Connecticut River (31 I 2), (1930) 56540 Ew.; Papier- und Textilindustrie.

**Holywood** (hŏlĭwŭd), nordirische Hafenstadt und Seebad (16c EF 2), (1931) 4800 Ew.; Fischerei, Küstenhandel.

**Holz,** auch: Baum, Baumbestand, Wald (Gehölz).

**Holz** (hierzu Beil. bei Sp. 1376), der Hauptbestandteil der Wurzeln, des Stammes u. der Äste der Bäume u. der Sträucher, die durch die H.bildung (Verholzung) die nötige Festigkeit gegen Druck- und Biegungsbeanspruchung erlangen. Die H.bildung erfolgt durch Einlagern (Inkrustieren) von Lignin (H.stoff; 20—30 vH) in die aus ↑ Zellulose (50—60 vH) bestehende Membrane der Pflanzenzellen. Wahrscheinlich gehen das Lignin und seine Begleitstoffe (Hemizellulosen [Nadelhölzer 6—12 vH, Laubhölzer 15 bis 27 vH] sowie Harze, Wachse, Fette, Gerbstoffe, Farbstoffe, Proteine u. a.) keine chemische Verbindung mit der (kristallinen) Zellulose ein, sondern sind aufs feinste mit ihr durchmischt. — Die chemische Zusammensetzung des Lignins ist noch nicht sicher bekannt; Lignin ist ein Gemisch verwickelt gebauter Stoffe. Durch Natronlauge, Kalziumbisulfit, Salpetersäure usw. lassen sich Lignin und die meisten anderen eingelagerten Stoffe aus dem H. herauslösen, wodurch man den Zellstoff gewinnt. Empfindliche chemische Reaktionen auf Lignin (und damit auf H. überhaupt) sind Gelbfärbung durch Anilinsulfat und Kirschrotfärbung durch Phlorogluzin und Salzsäure; man benutzt sie, um z. B. im Papier H. nachzuweisen. — Mit fortschreitender Verholzung der Zellulosemembran stirbt das Protoplasma ab, so daß die Hauptmasse des H. aus toten, nur Luft und Wasser enthaltenden Zellen besteht.

H. wird auch in krautartigen Pflanzen zur Festigung gebildet, doch verholzen hier nur in dem Gefäß- oder H.teil (Xylem) der ↑ Leitbündel die der Leitung des Wassers von der Wurzel nach der Krone dienenden röhrenförmigen Tracheen (↑ Gefäße 1) und ↑ Tracheiden, ferner das H.parenchym u. außerhalb desselben Gruppen von Sklerenchymfasern und Steinzellen (Sklereiden). Viel größer ist die H.masse bei den zu den Dikotylen gehörenden Bäumen und Sträuchern, die durch sekundäres Dickenwachstum einen starren, geschlossenen, von der Rinde umgebenen H.zylinder ausbilden. Dieser H.zylinder vergrößert sich in der Vegetationszeit durch die Tätigkeit einer peripher angrenzenden Kambiumschicht (Abb. 1 u. 4; ↑ auch Kambium), die nach innen dauernd neues

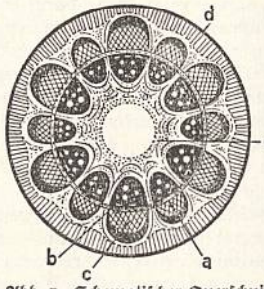



Abb. 1. Schematischer Querschnitt durch den Zweig einer Holzpflanze. a Kambium, b Holzteil des Gefäßbündels, c dessen Siebteil, d Rinde, e Mark.

Holz

H.gewebe zu den vorhandenen hinzufügt. Bei den baumartigen Monokotylen wird nur bei einigen Liliengewächsen die H.bildung (Drachenbaum, Aloe

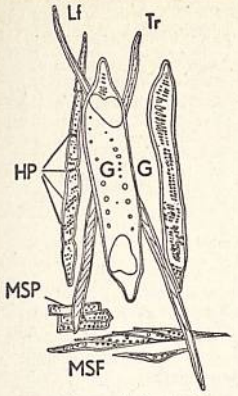



Abb. 2. Elemente des Buchenholzes, mazeriert. G Gefäßstücke mit verschiedener Tüpfelung, Tr Tracheide, HP Reihe von Holzparenchymzellen, Lf Holzfaser (Libriformfaser), MSP Markstrahlparenchymzellen, MSF Markstrahlfaserzellen.

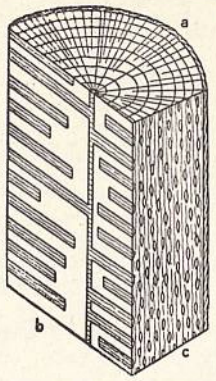



Abb. 3. Schematische Darstellung des Verlaufs der Markstrahlen im Holzkörper. a Querschnitt, b radialer und c tangentialer Längsschnitt.

u. a.) durch eine Kambiumzone bewirkt, während sich bei den übrigen (Palmen, Bambus) die Bildung des H.körpers einfacher gestaltet (↑ Monokotylen). Zusammensetzung u. Bau des H. sind für die einzelnen Pflanzenabteilungen u. -familien, sogar oft für einzelne Arten, so bezeichnend, daß die H.struktur zu ihrer Unterscheidung und Bestimmung herangezogen werden kann (systematische Anatomie).

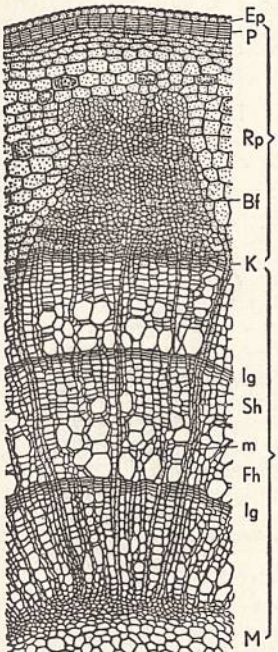



Abb. 4. Querschnittsstreifen aus einem dreijährigen Lindenzweig (vergr.). R Rinde, Ep Epidermis, P Periderm, Rp Rindenparenchym, Bf Bastfasern, K Kambium, H Holzkörper, zfach, Jg Jahresgrenze, Sh Spätholz, Fh Frühholz, m Markstrahl, M Mark.

Als verholzte Elemente finden sich im H. der Dikotylen: 1) die wasserleitenden Tracheen (↑ Gefäße 1) und ↑ Tracheiden (Abbildung 2, G, Tr), doch können auch ausschließlich Tracheen (zum Beispiel bei Weiden) die Beförderung des Wassers im H.körper übernehmen. 2) H.fasern (Libriformfasern, H.zellen; Abb. 2, Lf), schmale, spindelförmige, 0,3—1,3 mm lange Zellen mit dicker Membran und enger Zellhöhle, dienen der Festigung (Mechanisches ↑ Gewebe). Außerdem sind in der Nähe der Tracheen und Tracheiden 3) verholzte und unverholzte H.parenchymzellen (Abb. 2, HP) zur Leitung und zur zeitweiligen Speicherung von Reservestoffen (Stärke, Zucker, Fett, Eiweiß) während der Ruheperiode des Baumes vorhanden. 4) Die vom Kambium zugleich mit den übrigen H.-zellen gebildeten, aus verholzten und unverholzten Parenchymzellen bestehenden Markstrahlen (Spiegel, Abb. 3 u. 4) durchziehen den H.zylinder in radialer Richtung als langgestreckte Zellgruppen mit Interzellularen; sie dienen dem Austausch von Gasen, Wasser und gelösten Stoffen zw. H. und Rinde. Im H. der Nadelhölzer finden sich nur Tracheiden, H.- u. Markstrahlenparenchym. Bezeichnend für den H.körper der Bäume und der Sträucher sind die auf dem Querschnitt wahrnehmbaren, konzentrisch angeordneten Jahresringe (Dickenzuwachsschichten; Abb. 4 u. Beilage VI, VII). Jeder Jahresring ist die vom Kambium im Laufe eines Jahres erzeugte H.masse. Das Kambium bildet für die im Frühjahr erhöhte Wasserbeförderung weite Tracheen und Tracheiden aus, gegen den Herbst aber enge, starkwandige Tracheiden (bei Nadelhölzern) oder vorwiegend enge Tracheiden und H.fasern (bei Laubhölzern). Für das Auge hebt sich die scharfe Grenze zw. dem kurz vor Abschluß der Kambiumtätigkeit gebildeten, dickwandigen Spät-H. (Herbst-H.) und dem im folgenden Frühjahr gebildeten weitporigen Früh-H. als deutliche Ringlinie ab. Durch Auszählen der Jahresringe läßt sich das Alter eines Stammes bestimmen. Die Jahresringe treten aber nicht immer deutlich hervor (einige Laubbäume) und fehlen meist bei trop. Bäumen, da diese keine Ruhezeiten durchmachen.

Weidenbohrer (zu Sp. 1396).

Bei den meisten Baumgattungen (Eiche, Buche, Kiefer, Lärche u. a.) sterben im zentralen Teil des H. die lebenden Markstrahlen und das H.parenchym mit zunehmendem Dickenzuwachs ab. Diesen toten Teil unterscheidet man als Kernholz von dem oft nur wenige Jahresringe umfassenden lebenden äußeren Splint (Splintholz), der allein das Wasser leitet und die anderen physiolog. Leistungen übernimmt. Die Kernholzbildung kann unterbleiben, das H. besteht dann nur aus Splint (Splinthölzer). Durch Bilden von Harz, Gummi und Gerbstoffen vor dem Absterben der lebenden Zellhaut und Ablagern dieser

Tabelle 1. **Dichte (spezifisches Gewicht; Mittelwerte) lufttrockener Hölzer**

1. Sehr leichte Hölzer:

| | |
|---|---|
| Balsa | 0,15 |
| Paulownie | 0,27 |
| Abachi | 0,39 |
| Kalifornische Fichte | 0,41 |
| Redwood | 0,41 |
| Weimutskiefer | 0,41 |
| Tanne | 0,41 |
| Gemeine Fichte | 0,42 |
| Zirbelkiefer | 0,43 |

2. Leichte Hölzer:

| | |
|---|---|
| Gabun | 0,44 |
| Pappel | 0,45 |
| Weide | 0,46 |
| Erle | 0,49 |
| Whitewood | 0,50 |
| Alerze | 0,50 |
| Bleistiftzeder | 0,51 |
| Linde | 0,53 |
| Roßkastanie | 0,56 |
| Cedrela | 0,57 |
| Oregonpine | 0,58 |
| Limba | 0,58 |
| Gemeine Kiefer | 0,58 |
| Edelkastanie | 0,59 |
| Sapeli-Mahagoni | 0,59 |
| Afrik. Birnbaum | 0,60 |
| Zypresse | 0,60 |
| Zebrano | 0,61 |
| Birke | 0,61 |
| Deutscher Nußbaum | 0,64 |
| Holunder (Sambucus nigra) | 0,64 |
| Platane | 0,64 |
| Amer. Nußbaum | 0,65 |
| Ahorn | 0,65 |
| Kirschbaum | 0,66 |
| Teak | 0,67 |
| Ulme | 0,67 |
| Rotbuche | 0,68 |
| Trauben- oder Wintereiche | 0,69 |
| Birnbaum | 0,69 |
| Lärche | 0,69 |
| Vogelbeerbaum | 0,70 |
| Mahagoni | 0,70 |
| Pitchpine | 0,72 |
| Robinie (Falsche Akazie) | 0,72 |

3. Schwere Hölzer:

| | |
|---|---|
| Stiel- oder Sommereiche | 0,73 |
| Apfelbaum | 0,74 |
| Hainbuche (Weißbuche) | 0,74 |
| Eibe | 0,75 |
| Esche | 0,75 |
| Amarant | 0,77 |
| Jarrah | 0,77 |
| Vogelaugenahorn | 0,77 |
| Steinbuche | 0,78 |
| Weißdorn | 0,80 |
| Pflaumenbaum | 0,80 |
| Flieder (Syringa vulgaris) | 0,80 |
| Hickory | 0,83 |
| Riopalisander | 0,87 |
| Olive | 0,90 |
| Rosenholz | 0,91 |
| Ostind. Palisander | 0,91 |
| Westind. Zitronenholz | 0,92 |
| Padouk | 0,93 |
| Buchsbaum | 0,96 |
| Kornelkirsche | 0,99 |

4. Sehr schwere Hölzer:

| | |
|---|---|
| Cocobolo | 1,01 |
| Bubinga | 1,02 |
| Bongosi | 1,03 |
| Ebenholz | 1,08 |
| Pferdefleischholz | 1,14 |
| Quebracho | 1,21 |
| Pockholz | 1,28 |
| Veilchenholz | 1,30 |

Tabelle 2. **Härte lufttrockener Hölzer**
(auch innerhalb der einzelnen Abteilungen nach steigender Härte geordnet)

1. Sehr weiche Hölzer:
Balsa
Abachi
Paulownie
Pappel
Weide
Linde
Weimutskiefer
Kalifornische Kiefer
Bleistiftzeder
Zirbelkiefer
Redwood

2. Weiche Hölzer:
Gabun
Gemeine Fichte
Tanne
Alerze
Cedrela
Erle
Roßkastanie
Gemeine Kiefer
Oregonpine
Whitewood
Limba

3. Ziemlich harte Hölzer:
Birke
Edelkastanie
Deutscher Nußbaum
Amer. Nußbaum
Vogelbeerbaum
Lärche
Ulme

4. Harte Hölzer:
Zebrano
Teak
Ahorn
Robinie (Falsche Akazie)
Sapeli-Mahagoni
Pitchpine
Eibe
Afrik. Birnbaum
Holunder (Sambucus nigra)
Rotbuche
Esche
Stiel- oder Sommereiche
Trauben- oder Wintereiche
Pflaumenbaum
Platane
Birnbaum
Kirschbaum
Hainbuche (Weißbuche)
Apfelbaum

5. Sehr harte Hölzer:
Mahagoni
Flieder (Syringa vulgaris)
Buchsbaum
Jarrah
Padouk
Amarant
Weißdorn
Ostind. Palisander
Riopalisander
Bubinga
Rosenholz
Westind. Zitronenholz
Olive
Bongosi
Hickory
Zypresse
Vogelaugenahorn
Pferdefleischholz
Cocobolo

6. Steinharte Hölzer:
Steinbuche
Kornelkirsche
Ebenholz
Veilchenholz
Pockholz
Quebracho

Stoffe in den Höhlungen und den Wänden der Zellen ist das Kernholz meist gegen Zerstörung geschützt; infolge dieser Imprägnierung ist es meist dunkler gefärbt. Manches Kernholz speichert Farbstoff und wird zum Färben verwendet (z. B. ↑ Blutholzbaum [Blauholzbaum]). Beim Splintholz unterbleibt die Imprägnierung, so daß Bäume ohne Kernholz häufig im Innern zerstört und hohl werden. Wichtige Hölzer mit erkennbarer Kernholzbildung (Kernholzbäume) sind: Eibe, Kiefern, Lärche, Lebensbaum, Alerze, Bleistiftzeder, Oregonpine, Redwood, Robinie (Falsche Akazie), Apfelbaum, Edelkastanie, Eichen, Esche, Kirschbaum, Pappeln (außer Aspe), Pflaume, Platanen, Ulmen, Vogelbeerbaum, Weiden, Weißdorn, Amarant, Blauholz, Bongongi, Bongosi, Bubinga, Cedrela, Cocobolo, Cocusholz, Ebenhölzer, Gabun, Hickory, Kambala, Kiriholz, Königsholz, Limba, Mahagoni, Mangrove, Moa, Olive, Padouk, Palisanderarten, Pferdefleischholz, Pockholz, Quebracho, Schlangenholz, Rosenholz, Teak, Veilchenholz, Whitewood, Zitronenholz. Hölzer ohne Kernholzbildung (Splintholzbäume) u. ohne Kernfärbung (Reifholzbäume) sind Fichte, Tanne, Ahorn, Aspe, Birke, Birnbaum, Buchsbaum, Erlen, Linden, Roßkastanie, Rotbuche, Hainbuche (Weißbuche), Abachi, Afrik. Birnbaum, Balsa, Jarrah, Schirmbaum, Steinbuche. (↑ auch die Tabellen, Sp. 1385–1390.)

**Fossiles Holz** findet sich in binnenländischen (kontinentalen, auf dem trockenen Land oder im Süßwasser gebildeten) und in marinen Ablagerungen der Vorzeit häufig als Treibholz auf zweiter (sekundärer) oder autochthon, wo es gewachsen, also auf primärer Lagerstätte. Es bildet einen wichtigen Bestandteil vieler Steinkohlen- und Braunkohlenlager. Fossiles bituminöses H. im Inkohlungszustand der Braunkohle wird als Lignit bezeichnet. Überreste von Waldmooren der Vorzeit, heute im Zustand von Steinkohlenlagern (bes. aus der Karbonzeit) und von Braunkohlenlagern (bes. aus der Tertiärzeit), zeigen manchmal noch die an Ort und Stelle gewachsenen, aufrechten Kohlenstümpfe der wurzelnden Bäume. Im älteren Paläozoikum findet man, entspr. dem damaligen Fehlen holzbildender Gewächse, noch kein fossiles H. Das H. wird im Lauf der Fossilisation nicht nur zu Braun- und Steinkohle, wobei schließlich auch seine Zellstruktur verlorengeht, sondern sein Kohlenstoff kann auch oft durch mineralische Substanzen ersetzt werden; so trifft man in allen geol. Formationen (ausgenommen der ältesten) nicht selten verkieseltes H. (»versteinertes H.«).

### Eigenschaften des Holzes.

Chemische Zusammensetzung ↑ Sp. 1368.

Das spezifische Gewicht s (Raumeinheitsgewicht in kg/cdm; ↑ Tabelle 1) ist abhängig von der eigentl. H.substanz (Zellulose und Lignin; s = 1,56) und den Begleitstoffen (↑ Sp. 1368). Je mehr H.substanz in einem H. enthalten ist, desto schwerer ist es. Innerhalb des Stammes treten verschieden schwere Teile auf: Astholz am schwersten, dann folgen Stammholz und Wurzelholz. Weiter ist das spez. Gew. abhängig vom Verhältnis des Frühholz- zum Spätholzanteil (letzterer hat größeres s) und zum Kernteil. Man unterscheidet: Frisch-,

Waldtrocken-, Lufttrocken- und Darrgewicht. Durch hohen Gehalt an Feuchtigkeit und an H.substanz steigt das spez. Gew. auch für viele einheim. H.arten auf 1,00 und darüber; z. B. Apfelbaum, Birnbaum, Eiche, Pflaume, Tanne, Weichsel, Weißbuche, Weißdorn. Wertvolle fremde Hölzer werden nach Gewicht gehandelt. Das spez. Gew. des H. ist für Verladungen und Beförderungen wichtig. Eisenbahnwagen (oder Lastautos) mit 10—15 t Ladegewicht fassen 10—15 fm frisches Laubholz, 13,5 bis 20 fm waldtrockenes Laubholz oder 15—20 fm frisches bzw. 17,5—26 fm waldtrockenes Nadelholz. Ein zweispänniges Pferdefuhrwerk befördert bis 4,4 fm Nadelholz oder 3,5 fm waldtrockenes Laubholz.

Unter Härte des H. versteht man den Widerstand, den das H. dem Eindringen eines Werkzeuges entgegenstellt. Sie ist bei derselben Baumart abhängig von Baumteil, Alter, Weite der H.zellen und Dickwandigkeit der H.schichten und Trockenheitsgrad. Alle Nadelhölzer und von den Laubhölzern Birke, Erle, Linde, Pappel, Roßkastanie und Weide sind weich, alle übrigen sind hart (↑ Tabelle 2). Weiche Hölzer braucht man für Außenfurnierunterlagen (Absperrfurniere), Blindholz, Sperrholz, Bleistiftfassungen, Küchenmöbel, künstliche Glieder, Dachkonstruktionen, Holzwollherstellung u. a., harte Hölzer für Außenfurniere der Möbel, vielbegangene Fußböden und Treppen, Deckplanken der Schiffe, Schneeschuhe, Gewehrschäfte, Pfeifenköpfe, säurefeste Bottiche u. a.

Abb. 5. Schwund des Holzes. Oben in Bretter zerschnittener Stamm (im Querschnitt) ungeschwunden, unten geschwunden. Mittelbrett: zwei rechte Seiten, d. h. zwei nach außen gewölbte (konvexe) Seiten; Seitenbrett: eine linke Seite, d. h. eine nach innen gewölbte (konkave) Seite und eine rechte Seite, d. h. eine nach außen gewölbte (konvexe) Seite.

Der Wassergehalt der frischen Hölzer (Grünfeuchtigkeit) liegt zw. 20 bis 50, nach Warlimont bis 250 vH, wobei frische Nadelhölzer höheren Wassergehalt haben als Laubhölzer. Der Wassergehalt ist größer im Splint, im Frühholz und im unteren Stammende, kleiner im Kern, im Spätholz und im Stammgipfel (»Zopfende«). Der lebende Stamm hat zu allen Jahreszeiten einen ziemlich gleichmäßigen Feuchtigkeitsgehalt, wenn auch vielfach geglaubt wird, daß im Winter weniger Saft vorhanden sei als im Frühjahr. — Feuchtigkeit sitzt im H. als freies Wasser (hauptsächlich in den Zellräumen) und als von den Zellwänden absorbiertes Wasser. Als natürlicher Bestandteil des H. ist das Wasser schwer zu entfernen. Beim Trocknen (↑ auch unten, künstliche Trocknung [Sp. 1377]) verschwindet es zunächst aus den Zellräumen, dann erst aus den Zellwänden. Aus quer zum Stamm geschnittenem H. (sog. Hirnholz) entweicht das Wasser schneller als aus dem längs der Stammachse geschnittenen, im Sehnenschnitt eher als im Spiegelschnitt (↑ unten). — Feuchtes H. ist wenig tragfähig, kaum elastisch, zur Verarbeitung unbrauchbar und wird stärker von Pilzen und anderen H.schädlingen befallen als trockenes H. (Nach Din-Vornorm DVM-Prüfverfahren C 3003 für H. ist für getrocknetes H. Normalfeuchtigkeitsgehalt 15 vH).

Schwinden ist eine Volumverminderung des H. infolge Feuchtigkeitsabgabe. Wird H. getrocknet, so wird infolge des »Schwundes« der Rauminhalt verkleinert, das H. »schwindet« (Abb. 5). Am größten ist der Schwund in der H.breite, am geringsten in der H.länge. Bei jener unterscheidet man Schwund im Spiegelschnitt (2—5 vH) und im Sehnenschnitt (6—10 vH); in der Längsrichtung beträgt der Schwund 0,1—0,3 vH. Allg. gilt, daß leichte Hölzer weniger schwinden als schwere. Drehwüchsiges H. wird nach dem Trocknen »windschief« (Wölben nach zwei Seiten; Unterschied: Wölben nach einer Seite, »Werfen«).

Abb. 6. Stapelung zur natürlichen Trocknung.

Quellen, die Aufnahme von Feuchtigkeit, verbunden mit Volumzunahme, ist der Gegensatz zu Schwinden. Trockenes H. nimmt Wasser aus der Umgebung auf (ist hygroskopisch), es »quillt«. Z. B. lassen sich an Möbeln, die feucht gestanden haben, Schubkästen und Türen kaum öffnen. Die unerwünschten Veränderungen des H. durch Schwinden, Werfen und Quellen faßt man als »Arbeiten des H.« zusammen. Das Arbeiten läßt sich herabmindern, aber nicht ganz ausschalten. — Mittel gegen das Arbeiten sind: in den Wintermonaten (Ausnahme im Gebirge) fällen; H. im Wald nicht lange liegen lassen; Krone samt Blätter nicht gleich nach dem Fällen wegnehmen; teilweises Entrinden; Zerschneiden in Bretter und einwandfreies Trocknen und Stapeln (Abb. 6); Anpassen der H.konstruktionen an die Eigenschaften des H. (z. B. durch Flächenverkleinerung bei Rahmenbau, durch richtiges Fügen gleichmäßig schwindender Teile: Kern an Kern und Splint an Splint, durch Übereinanderleimen der Furniere) und durch »Vergüten« (z. B. Preßholz und Schichtholz mittels Kunstharz; ↑ Sp. 1389).

Rißbildung entsteht durch ungleiches Trocknen verschieden gearteter H.teile. Die meisten Risse laufen radial in Richtung der Markstrahlen. Innenrisse (Kernrisse) sind die häufigsten Rißbildungen. Hirnholzrisse entstehen am Querschnitt der Stämme, Balken und Bretter, Oberflächenrisse (Mantelrisse) im Langholz, Frostrisse durch Frost als Längsrisse, feine Oberflächenrisse der Furniere als Begleiterscheinungen der Herst. Laubhölzer reißen i. allg. leichter und stärker als Nadelhölzer. Schäl- oder Ringrisse verlaufen mit den Jahresringen (Ring- oder Kernschäligkeit). ↑ auch Abb. 14.

Spaltbarkeit (Spaltfestigkeit) ist der Widerstand, den die H.fasern ihrer Trennung entgegensetzen; sie hängt daher stark von der Faserrichtung ab. Man unterscheidet 1) nach der Größe der aufzuwendenden Kraft leichte bzw. schwere Spaltbarkeit, 2) nach der Ausbildung der Spaltfläche ebene (»schöne«) bzw. unebene Spaltbarkeit. Leicht und eben läßt sich geradfaseriges H. von der Hirnfläche

aus in den Markstrahlen spalten. Das Spalten wird begünstigt durch Feuchtigkeit bei Harthölzern, Trockenheit bei Weichhölzern, Fehlerfreiheit, geringes spez. Gew. Stamm- (Schaft-) H. läßt sich am leichtesten spalten, dann folgen Ast- und Wurzelholz. Sehr leicht spaltbare Hölzer: Fichte, Tanne, junge Weide; leicht spaltbar: Rotbuche, Edelkastanie, Eibe, Eiche, Erle, Esche, Kiefer, Lärche, Nußbaum, Zirbelkiefer; schwer spaltbar: Ahorn, Apfelbaum, Birke, Birnbaum, Elsbeerbaum, Kirschbaum, Linde, Mahagoni, Pappel, Pflaume, Platane, Roßkastanie, Teak, Ulme, Zürgelbaum; sehr schwer spaltbar: Robinie, Buchsbaum, Ebenholz, Hartriegel, Kornelkirsche, Maulbeerbaum, Mehlbeerbaum, Palisander, Schwarzkiefer, Vogelbeerbaum, Hainbuche (Weißbuche); kaum spaltbar: Pockholz, Palmhölzer.

Gespaltetes H. »arbeitet« weniger als gesägtes H., so daß für viele Erzeugnisse die Verw. von gespaltetem H. die Qualität erhöht. Gespaltetes H. wird benutzt für Instrumententeile, Holznägel, Zähne für Eggen u. Rechen, Speichen, Turngeräte, Holzdraht (H.stäbchen von 1—3 mm Dicke und bis 6 m Länge), Schindeln, Faßdauben, Stiele, Lanzenschäfte u. a.

Festigkeit. Die Druckfestigkeit ist um so größer, je größer das spez. Gew. des H. und je geringer die H.feuchtigkeit sind; sie ist senkrecht zur H.faser (Querfestigkeit) bedeutend kleiner als parallel zu den Fasern (Längsfestigkeit). Ähnlich verhält sich die Zugfestigkeit, die durchschnittlich 2,5mal größer ist als die Druckfestigkeit. Hohe Festigkeitswerte haben Eichenholz und die Nadelhölzer (↑ Festigkeit).

Elastizität (Formwiederkehr) zeigen bes. junge, fehlerfreie, trockene, unbehauene Hölzer. — Äußerst elastisch: Ebenholz, Teak; sehr elastisch: Robinie (Falsche Akazie), Silberahorn; elastisch: Aspe, Birke, Linde, Nußbaum, Ulme; ziemlich elastisch: Ahorn, Eiche, Esche, Fichte, Rotbuche; schwach elastisch: Erle, Lärche, Tanne, Hainbuche (Weißbuche); sehr schwach elastisch: Kiefer, Pappel. — Biegsamkeit mit bleibender Formveränderung beruht auf Dehnbarkeit der Zellen. Bes. große Biegsamkeit heißt Zähigkeit. Biegsam sind: Stockloden (Ausschläge an Baumstümpfen u. geköpften Bäumen) von Weide, Hasel, Birke, Hainbuche, Aspe, Eiche, Ulme; Astholz der Birke und Fichte; Stammholz von Birke, Weide, Vogelbeerbaum, Hickoryspint, Pappel, Rotbuche (gedämpft), Hainbuche (Weißbuche), Ulme, Robinie (Falsche Akazie). Die Biegsamkeit ist wichtig für die Herst. von Bögen für Streichinstrumente, Faßreifen, Floß- und Bindruten, Schneeschuhen, Sitzmöbeln, Stöcken, Felgen, Faßdauben u. a. Wärme und Feuchtigkeit verbessern die Biegsamkeit (beides verwendet das Thonetsche H.biegeverfahren).

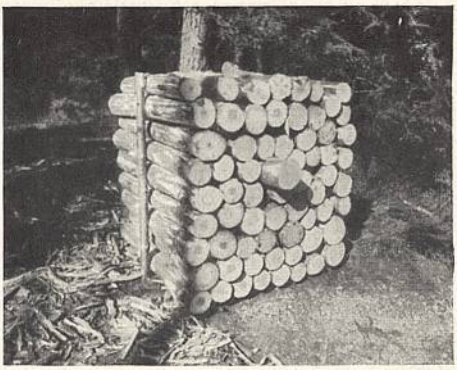
Dauerhaftigkeit des H. ist abhängig von Trockenheit, spez. Gew., mikroskop. Bau, von den Begleitstoffen (↑ Sp. 1368) und vom Ort seiner Verw. Im Wasser sind folgende Hölzer bes. dauerhaft: Eiche, Erle, Kiefer, Lärche, Rotulme und Hainbuche. Abgesehen von bestimmten Voraussetzungen bei einzelnen H.arten gelten als sehr dauerhaft: Robinie (Falsche Akazie), Edelkastanie, Ebenholz, Eiche, Jarrah, Karri, Gemeine Kiefer, Lärche, Bergkiefer, Palisander, Quebracho, Schwarzkiefer, Ulme, Zirbelkiefer; dauerhaft: Esche, Fichte, Tanne; wenig dauerhaft: Ahorn, Aspe, Birke, Erle, Hasel, Kirschbaum, Linde, Pappel, Roßkastanie, Rotbuche, Weide, Hainbuche (Weißbuche). — Wechsel von Trockenheit und Nässe (z. B. an Pflasterstöckeln, Bergwerkshölzern, Eisenbahnschwellen) ist für die Dauerhaftigkeit des H. besonders ungünstig.

Farbe. Frische, lebhafte Farben sind ein Kennzeichen für »gesundes« (z. B. von Pilzen nicht befallenes) H., matte und schmutzige Farben für »krankes«, nicht einwandfreies H. Heller Frühholzring und dunkler Spätholzring treten bes. bei Nadelhölzern hervor. Kernhölzer zeigen einen deutlichen Farbunterschied zw. dem außenliegenden helleren Splint und dem inneren dunklen Kern (diese Unterschiede werden oft erst durch den Einfluß von Licht und Luft deutlich, z. B. bei der Kiefer). Fast alle Hölzer dunkeln mehr oder weniger nach; auch Witterungseinflüsse, langes Lagern im Wasser (»Wassereiche«), Dämpfen des H. ruft dunklere Färbungen hervor. Es gibt H.färbungen vom abgestumpften Weiß bis zum Schwarz, mit Ausnahme von reinem Blau. Folgende Aufzählung faßt die Hauptfarben des Kernholzes ins Auge. — Weißlich: Ahorn, Aspe, Avodiré, Balsa, Baumwollbaum, Linde, Roßkastanie, Schirmbaum, Stechpalme, Hainbuche. — Gelblich: Abachi, Birke, Buchsbaum, Edelkastanie, Esche, Fichte, Tanne. — Grünlichbraun: Robinie, Eiche, Maulbeerbaum, Whitewood. — Rötlichgrau: Birnbaum, Erle, Gabun, Kanad. Birke, Platane, Rotbuche. — Goldbräunlich: Kiefer, Lärche, Lebensbaum, Oregonpine, Pappel, Pitchpine, Schwedische Birkenmaser, Weide, Zebrano. — Graubräunlich: Limba, Nußbaum, Ulme. — Altgold: Olive, Zitronenholz. — Braungrau: Apfelbaum, Eibe, Hickorn, Kirschbaum, Teak. — Kastanienbraun: Afrik. Birnbaum, Allerze, Amboina, Bongosi, Mahagoni, Pflaume, Schlangenholz. — Rot: Blauholz, Padouk. — Orangebraun: Cocobolo. — Violettrot: Bleistiftzeder, Bubinga, Quebracho, Rosenholz. — Grünlichbraun: Grünherz, Pockholz. — Dunkelbraun: Cocusholz, Makassar-Ebenholz, Partridge, Pferdefleischholz, Riopalisander. — Violett: Amarant, Amer. Nußbaum, Königsholz, Ostind. Palisander. — Schwarz: Ebenholz. — Neben den Grundfärbungen treten noch Färbungen in Form von Flecken oder Streifen auf, z. B. braune Streifen: Zebrano, Schwedische Birkenmaser, Nußbaum, Cocobolo; gelbe Streifen: Rosenholz; violette Streifen: Bubinga, Bleistiftzeder, Pflaume; schwarzviol. Streifen: Ostind. Palisander; schwarzbraune Streifen: Riopalisander; braune Flecken: Schlangenholz. Vgl. auch H.beizen.

Geruch. Harzgehalt, ätherische Öle, Gerbstoffgehalt u. andere z. T. noch unbekannte Riechstoffe geben verschiedenen H.arten einen mehr oder weniger starken, meist angenehmen Geruch. Es gelten bes. solche Hölzer als wertvoll, die den Geruch auch nach dem Trocknen behalten. Folgende Hölzer sind wegen ihres Geruches bekannt: Gemeine Kiefer, Zirbelkiefer, Pitchpine, Lärche, Oregonpine, Wacholder, Bleistiftzeder, Echte Zeder, Thujamaser, Eiche, Edelkastanie, Weichselholz, Quebracho, Veilchenholz, Blauholz, Kampferbaumholz, Teak (Tiekholz), Sandelholz (Santalum album, Ostindien), Pockholz, Sassafras (Sassafras officinale, Nordamerika), Cedrela und (unangenehm) Zebrano.

Akustische Eigenschaften. Harte Hölzer klingen mehr oder weniger beim Anschlagen. Stäbe aus bes. harten Hölzern (Palisander) werden z. B. zu Xylophonen verarbeitet. Die Resonanz, d. h. die Fähigkeit, einen Ton nachschwingen zu lassen (Resonanzholz), ist größer bei Fehler- und Astfreiheit, schmalen Markstrahlen (z. B. an Nadelhölzern)

1



2

1. Die »Schöne Buche« in der Dresdner Heide an der Straße zwischen Klotzsche und Langebrück als Beispiel eines gutgewachsenen Laubbaumes auf günstigem Standort (36 m hoch, 7 m Umfang, rund 200 Jahre alt) mit geradem und rundem Stamm (vollholzig), silbergrauer Rinde, großer Krone und dichter Verzweigung

2. Die zerkleinerten und entrindeten Kiefernstämme werden im Walde zu »Raummetern« zusammengesetzt. Deutlich sind an den Querschnitten der Stämme die dunklen runden Kernbildungen zu erkennen (Kernholzbaum) und der umgebende hellere Splint, der besonders bei der Kiefer, vor allem bei derartig jungem Holze, sehr breit ist

3

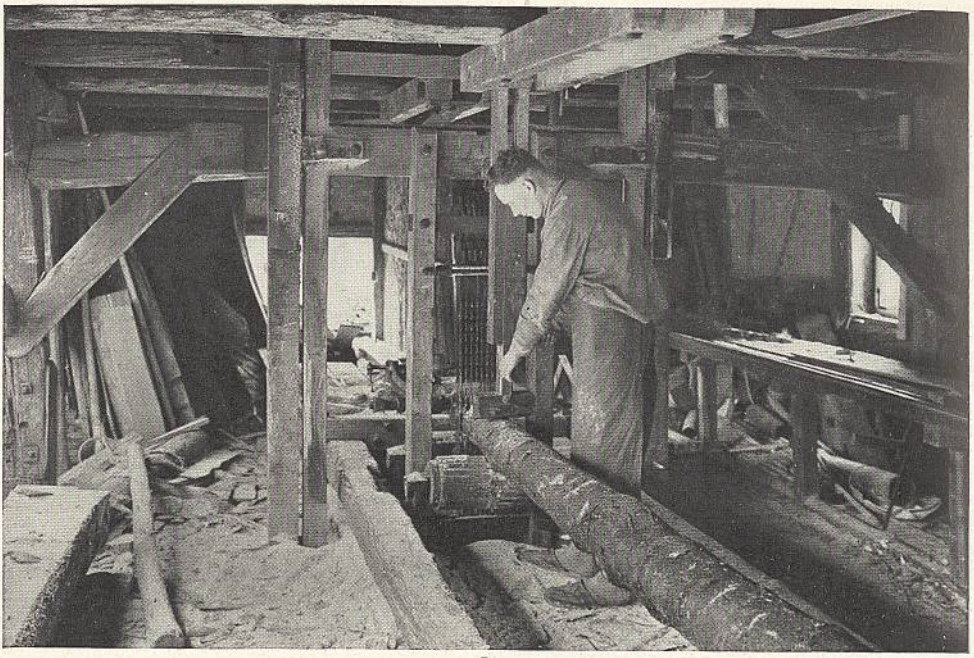
4

3. Entrinden eines Kiefernstammes

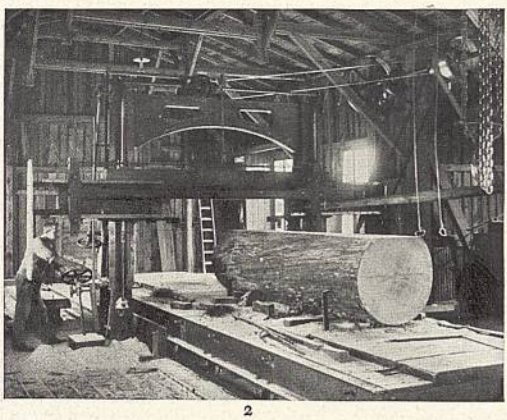
4. Das Ablängen, d. h. das Zersägen der Stämme in Stücke von bestimmter Länge, hier mit der Schrotsäge vorgenommen. Leutholdmühle bei Helbigsdorf- Wilsdruff (Sa.)

5

5. Rundholzlager eines Furnierwerkes (Maukſch, Görlitz). Besonders schöne und starke Stämme werden zu Furnieren (dünnen Brettchen mit durchschnittlich 0,8 mm Dicke) aufgeschnitten (gemessert, geschält und gesägt)

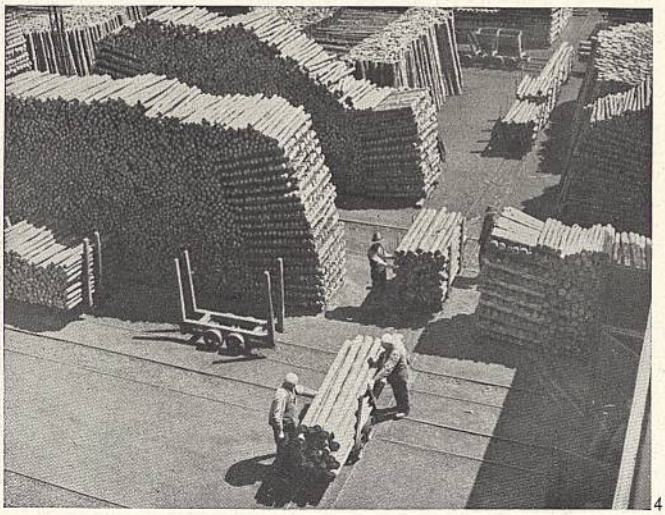


1



2

3



4

1. Schneiden eines Fichten-Nutzholzstammes mit der Vertikal-Gattersäge

2. Horizontal-Gattersäge beim Schneiden eines dicken Nutzholzstammes (Mahagoni), die ein Einstellen nach der Dicke ermöglicht und ganz besonders für wertvolle weiche und harte Hölzer von großem Wert ist. Horizontal-Gattersägen finden auch zur Herstellung von Sägefurnieren Verwendung

3. Stapelung starker Schnittware von Rotbuche zur Herstellung von Kleinerzeugnissen

4. Holzlager einer Zeche, in dem die für den Grubenbetrieb benötigten Ausbauhölzer verschiedenster Stärke und Länge vorrätig gehalten werden

# Holz III

1

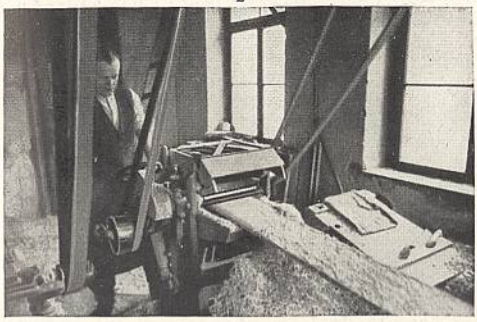
1. Tischler mit der Rauhbank. Meißel, Schlichthobel und andere Werkzeuge in der Ablage der Hobelbank

2. An der Dicktenhobelmaschine, die zum Glatt- und Dickenhobeln von Brettern dient

3. Am Fräser; Herstellen von Zinken. Durch Benutzen geeigneter Aufsätze wird die Tischfräsmaschine zur vielseitig benutzbaren Tischlereimaschine, mit der man außer den gewöhnlichen Fräsarbeiten auch Zapfen, Schlitze, Tisch- und Stuhlbeine, Spulen u. a. anfertigen kann

4. Drechsler bei der Arbeit an der Drehbank; rechts vor ihm die »Futter« zum Halten der Werkstücke, links vorbereitete Werkstücke und Drehstähle

2



3

4

# Holz IV

1

2

3

1. Zurichten der Wölbung einer Geigendecke mit dem Hohleisen (Geigenbau: Professor Koch, Dresden). Der Geigenbau erfordert neben großer Handgeschicklichkeit peinliche Sorgfalt und Formensinn

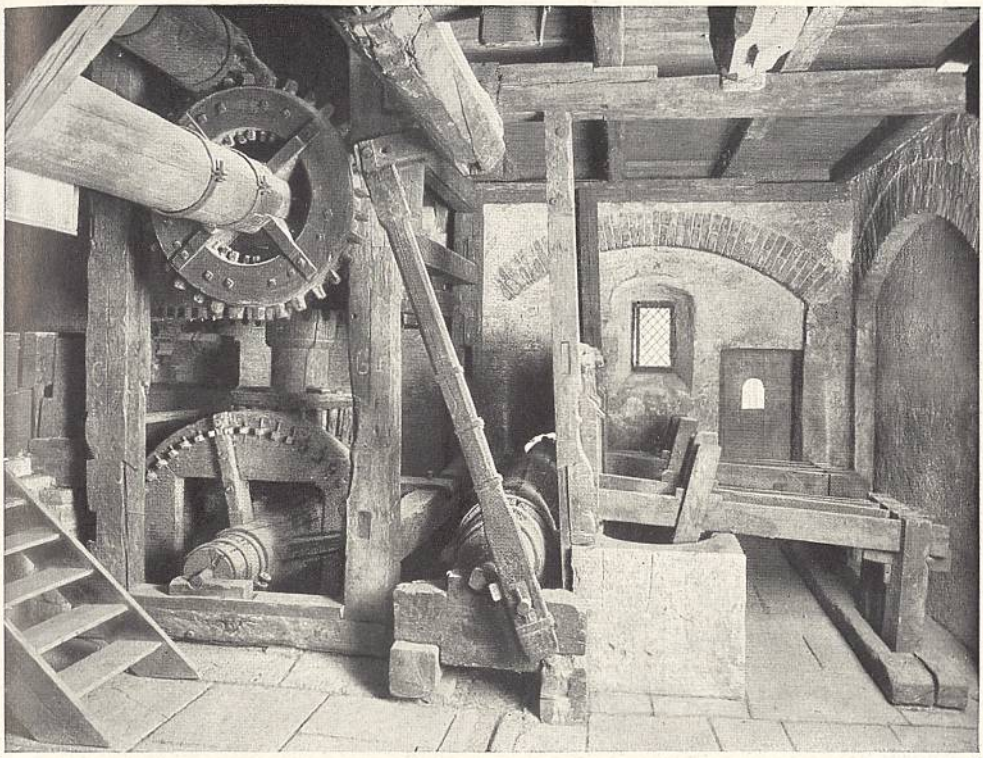
2. Bautischler beim Herstellen eines Türrahmens und eines Tores. Mit dem Kehlzeug wird das Profil des Torrahmens gehobelt; der Rahmen ist dazu in der Vorderzange der Hobelbank eingespannt

3. Familie eines Heimarbeiters beim Fertigmachen und Bemalen von Tierfiguren. Links der Holzreifen, von dem die einzelnen Tierfiguren nacheinander abgespaltet werden

4

5

4. Fertige Dose aus Ulmenmaser, eine Arbeit des Drechslers. Das alte Handwerk der Drechsler ist in hohem Maße von den Wandlungen des Zeitgeschmacks und der Möbelstile abhängig. — 5. Holzbildhauer bei der Arbeit; vor ihm liegen verschiedenartige Bildhauereisen. Bildwerke aus Holz, die teils reliefplastisch, teils freiplastisch ausgeführt werden, strahlen eine anheimelnde Wärme aus, die sie vor allem als Schmuck von Innenräumen geeignet macht



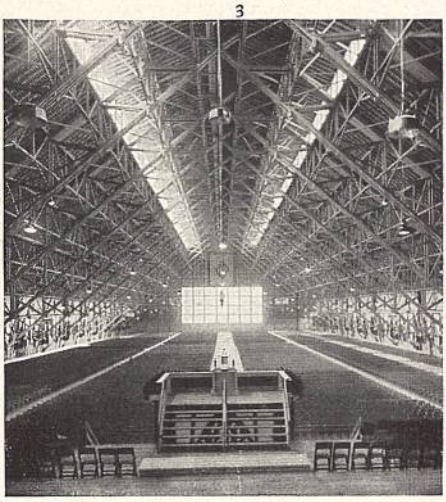
1

2

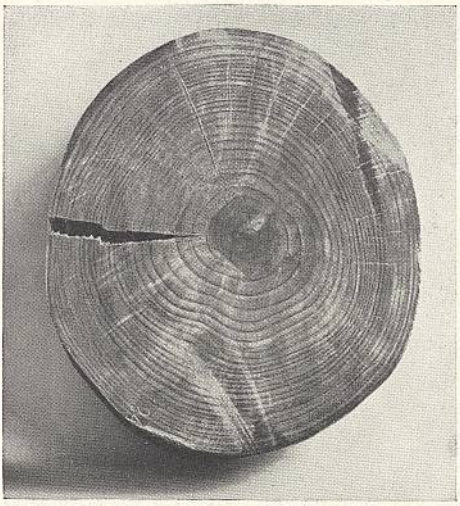
1. Stampfwerk (rechts) und Antrieb (links) aus der alten Papiermühle Haynsberg bei Zeitz, jetzt im Deutschen Museum, München. Da Holz, obwohl es, eingetrocknet, mit dem Alter immer härter wird, doch nicht die Härte des Eisens erreicht, müssen die Zahnräder und besonders die Zähne selbst viel größer gewählt werden als eiserne Zahnräder bei der gleichen Kraftübertragung

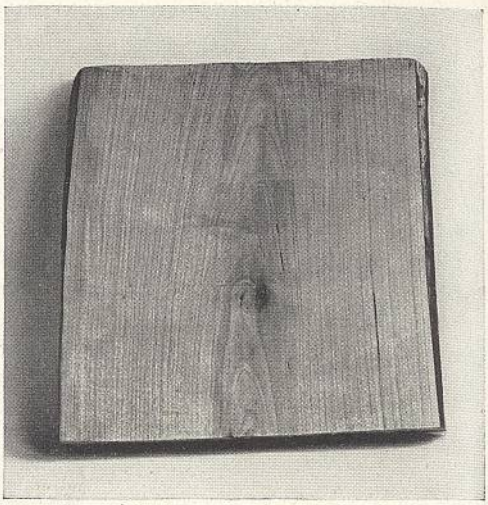
2. Alte Zimmerer- und Drechslerarbeit im Hofe eines Patrizierhauses in Leipzig aus dem Jahre 1603. Die Decke zeigt Einlegearbeiten aus farbigen Hölzern: Ornamentik und Bildnisse in renaissance- und barockhafter Gestaltung

3. Die Schwabenhalle in Stuttgart als Beispiel einer neuzeitlichen Holzkonstruktion

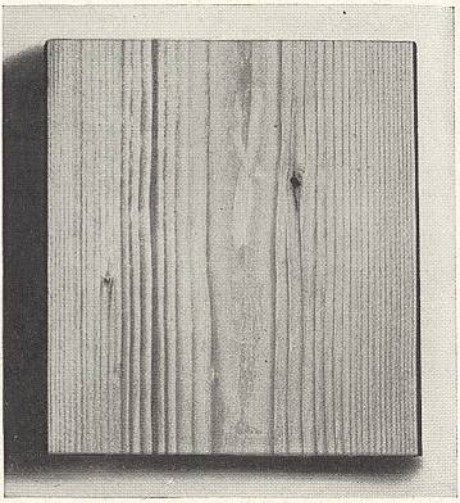


3

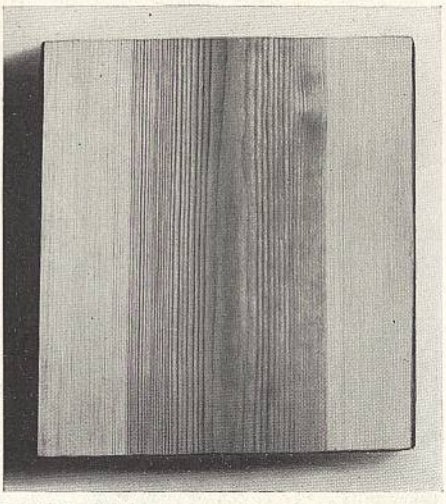




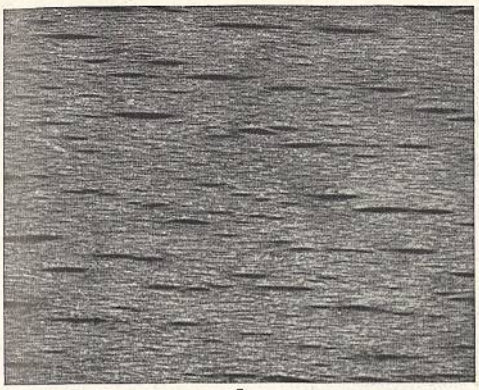
1. und 2. Querschnitt und Brett von Weißbirke



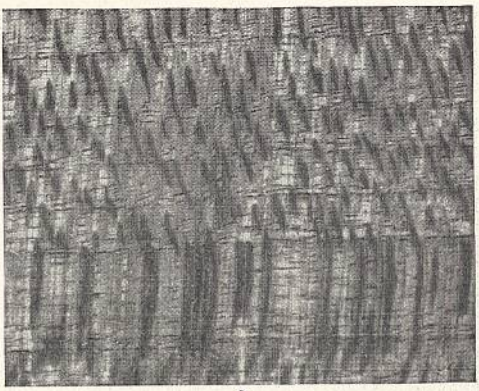
3. und 4. Querschnitt und Brett von Fichte



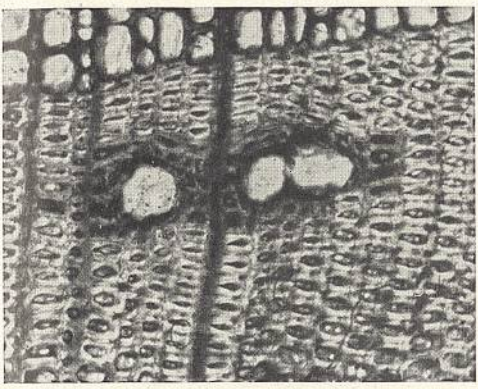
5. und 6. Querschnitt und Brett von Kiefer



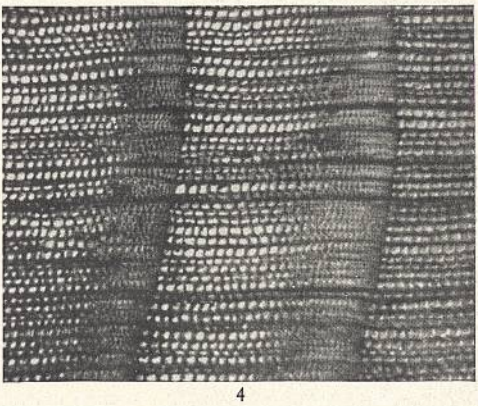
1



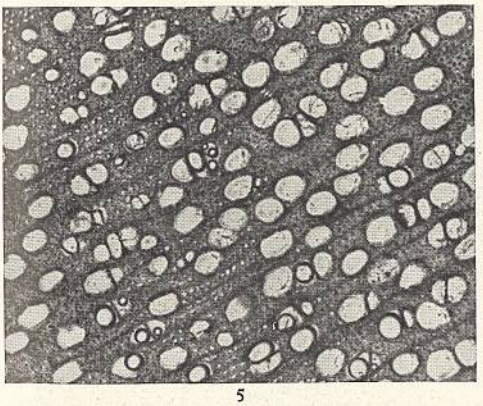
2



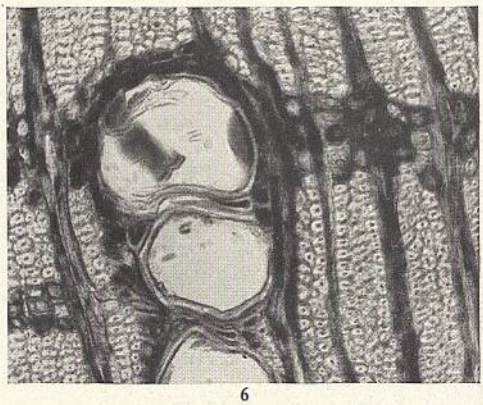
3



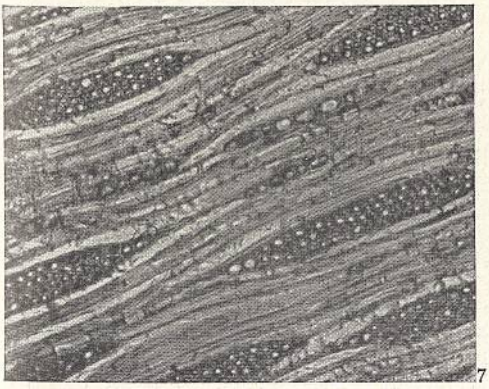
4



5



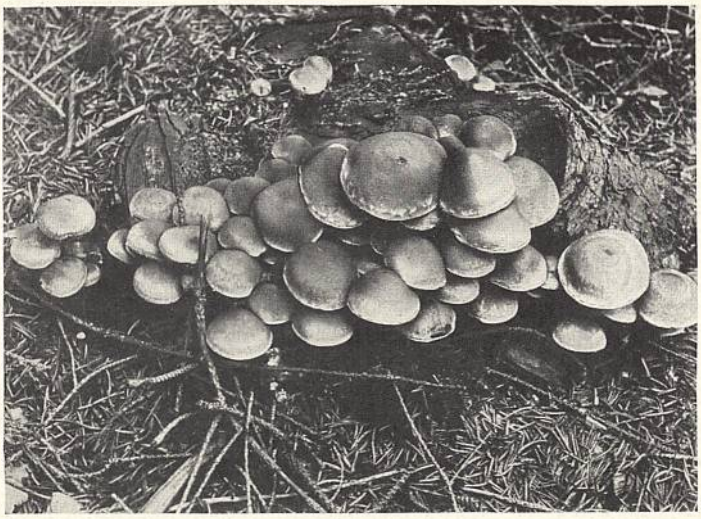
6



7

1. Sehnen- oder Fladerschnitt von Rotbuche; Markstrahlen im Querschnitt getroffen (»Strichelchen«). — 2. Spiegel- oder Radialschnitt vom Kirschbaum. — 3. Querschnitt durch Kiefernholz (Mikroaufnahme). Man sieht oben Frühjahrsholz, unten Herbstholz, senkrecht die Markstrahlen, inmitten Harzgallen. — 4. Querschnitt durch Tannenholz (Mikroaufnahme). Zwei Jahresringgrenzen und der Wechsel von weiten und engen Zellen sowie Porenlosigkeit sind deutlich zu erkennen. — 5. Querschnitt durch Weidenholz (Mikroaufnahme); gleichmäßig verteilte Poren (Gefäße); das Holz ist zerstreutporig. — 6. Querschnitt durch Bongosiholz (Mikroaufnahme). Große (»leiterförmige«) Gefäße, Holzparenchym und Markstrahlen (dunkel) sind deutlich erkennbar . — 7. Längsschnitt durch Nußbaum (Mikroaufnahme); die Markstrahlen sind im Querschnitt getroffen. — Vorstehende Holzaufnahmen: Dipl.-Ing. Schwankl, Dresden

# Holz VIII

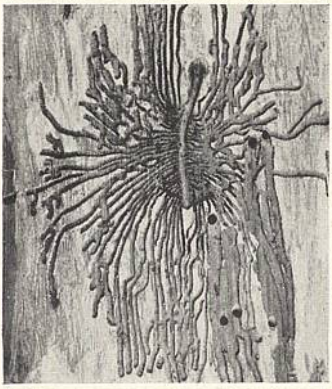


1

1. Viele Pilze sind arge Holzzerstörer. Wenn die Pilzhüte am Stamm sichtbar werden, ist der Baum meist schon dem Tode verfallen. Hallimasch am Stumpf eines vernichteten Baumes

2. Unter den Käfern sind die Borkenkäfer und die Splintkäfer gefährliche Holzschädlinge, die Äste und oft ganze Bäume zum Absterben bringen. Fraßgänge eines Splintkäfers

2

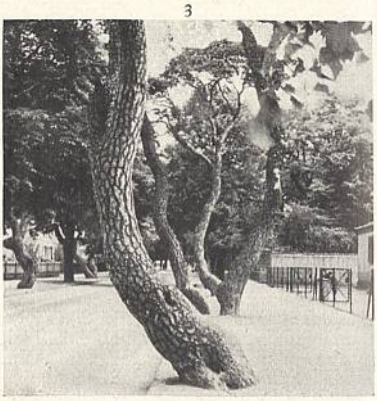


3. Krummwüchsige Bäume bieten oft einen bizarren Anblick, sie liefern jedoch fehlerhaftes Holz. »Schäppallee« in Darmstadt

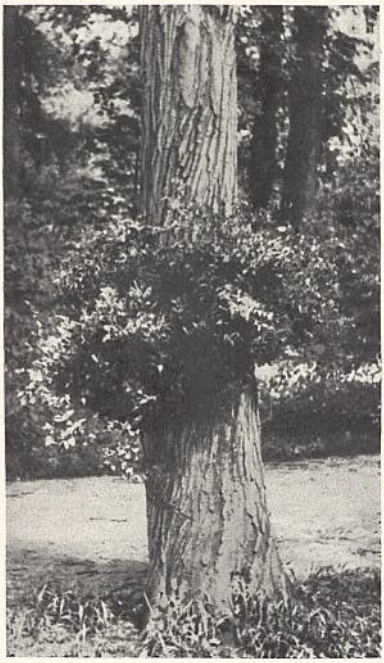
4. Maserkröpfe und Hexenbesen verunstalten oft Äste und Baumstämme. Hainbuche mit Hexenbesen am Stamm

5. Drehwüchsiger Birnbaum

3



4



5

und völliger Trockenheit (Feinheit der Jahresringe nicht erforderlich). Decken von Streich- und Zupfinstrumenten, Resonanzböden von Flügeln und Klavieren müssen aus Resonanzholz hergestellt werden. Die (meist aus Fichtenholz bestehende) Geigendecke wird folgendermaßen hergestellt: Aus dem Stamm wird ein Keil herausgespaltet; der Keil wird abermals gespaltet (Abb. 7). Diese Spaltteile werden dann an ihren Breitseiten (Sehnenschnittflächen) verleimt (gefügt; ↑ Abb. 7, unten). Mit Hohleisen und kleinen Hobeln (↑ Beil. IV, 1) wird zuletzt die Geigendeckenform herausgearbeitet. — Die Schalldämmung (Schallabsorption) durch (H.wände, H.stäbe) ist ganz bes. hoch.

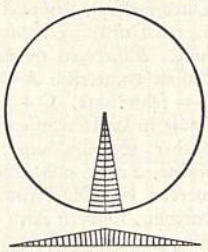


Abb. 7. Zurichten einer Geigendecke.

**Wärme- und elektrische Eigenschaften.** H. leitet im trockenen Zustand (besonders im absolut trokkenen oder Darrzustand) Wärme und Elektrizität sehr schlecht. Feuchtes H. hingegen hat hohe Wärme- und elektrische Leitwerte, die bei wassergesättigtem H. fast die Werte des Wassers erreichen. Die Wärmeausdehnung der Hölzer ist gering (↑ Wärme).

Die **Brennkraft** (Heizwert) beträgt für Laubholz rd. 4100 kcal, Nadelholz rd. 4200 kcal. Der Heizwert nimmt ab in der Reihenfolge: Rotbuche, Kiefer, Ahorn, Ulme, Lärche, Tanne, Fichte, Linde, Pappel, Eiche und Weide. Innerhalb einer H.art wird der Heizwert gesteigert durch höheres spez. Gew., höheren Ligningehalt, höheren Spätholzanteil, höheren Harzgehalt, höheren Trockenheitsgrad und gesunden Zustand.

Die **Holzprüfung** ist bisher nicht endgültig genormt; sog. Vornormen sind Din DVM C 3001 bis 3010. Die Prüfung des H. erstreckt sich auf Bestimmung des spezifischen Gewichtes, auf den Feuchtigkeitsgehalt im Hundertsatz des Trockengewichtes, auf Druck-, Zug-, Biege-, Schlagbiege-, Scher-, Abnutzungs-, Schwind- und Quellversuch. ↑ Werkstoffprüfung.

Die **Holzforschung** erstreckt sich auf die mechan. und die chem. Eigenschaften sowie die Verwendbarkeit des H. (mechan. und chem. Technologie des H.). Institute für H.forschung: Preuß. H.forschungsinstitut in Eberswalde, H.forschungsstelle der Techn. Hochschule München, Institut für biologische H.forschung Hann.-Münden u. a. Organisation: Fachgliederung »Forst- und H.forschung« im Reichsforschungsrat; »Fachausschuß für H.fragen« beim VDI und beim Dt. Forstverein; »Ausschuß für Technik in der Forstwirtschaft«, Berlin.

**Holzerhaltung.** Der H.erhaltung dienen die natürliche und die künstl. Trocknung sowie die H.konservierung mit chemischen Mitteln. Die Dauer der natürl. **Trocknung** an der Luft beträgt für Weichholz 1—2 Jahre, für Hartholz 3—4 Jahre. Die hierzu nötige fachgemäße Stapelung verlangt: Schutz vor Witterungseinflüssen und aufsteigender Bodenfeuchtigkeit; Verhütung des Befalles durch Pilze und tierische Schädlinge bei der Stapelung im Wald und auf dem H.platz; Verw. von Stapelleisten zw. geschnittenen Hölzern, um Luftdurchgang zu erreichen; diese Leisten übereinander und in geringen Abständen legen, um ein Durchhängen und Krummwerden zu vermeiden, öfteres Umstapeln (Abb. 6). — Künstliche Trocknung (bis 100°; in Trockenkammern bei je nach H.art und -stärke verschiedenen Temperaturen) beschleunigt den Trocknungsvorgang (mehrere Tage) und ermöglicht dadurch Verminderung der Lagerhaltung (Zinsersparnis); ferner läßt sich auf diese Weise im Gegensatz zur natürl. Trocknung jeder gewünschte Trockenheitsgrad erreichen.

**Holzschutzverfahren** (Konservierung i. w. S.). Schutzmittel (anorganische und organische Verbindungen) gegen Pilze und Tiere: Sublimat, Kieselfluorzink, Chlorzink, Chromsalz (Kaliumbichromat), Kupfersulfat, Fluornatrium (letzteres vielfach in Gemisch mit Nitrophenolen), Arsenverbindungen; solche Mittel sind unter verschiedensten Namen im Handel, am meisten verbreitet: Teeröl (Handelsnamen: Imprägnieröl, Kreosol, Karbolineum) und neuerdings chlorierte Kohlenwasserstoffe (Handelsbez. Xylamon). Schutz gegen Bohrmuscheln: Kupferblech, Verkupfern bis zur Wasserlinie; gegen den sehr schädlichen, stark verbreiteten Hausbock: Heißluftverfahren, Xylamon, Impreva, Wolman-Salz u. v. a.; gegen Klopfkäfer: Holzwurmmittel aller Art, Gase, Tiefimprägnierung.

**Konservierung** (i. e. S.). Auslaugen des Inhalts der H.zellen durch Flößen, Wasserlagerung oder Dämpfen schützt nicht wirksam vor Zersetzung. Ankohlen über offenem Feuer hat nur geringe Wirkung, dgl. das Auftragen von Schutzschichten aus Asphalt, Pech, Beton oder das Anbringen von Blechhüllen. Anstriche mit Ölfarben, Firnis (auf trockenes H. aufzutragen) sind zweckmäßig, wenn rechtzeitig erneut. — Anstriche mit antiseptisch wirkenden Mitteln (Teer, Teeröl, Lösungen von Salzen, wie Fluornatrium, Chromsalzen) bieten gewissen Schutz, ebenso ↑ Holzbeizen. Besondere techn. Bedeutung hat das Eintauchverfahren »Kyanisieren« (erfunden 1823 von dem engl. Chemiker John Howard Kyan [kajën; * 17. 11. 1774 Dublin, † 5. 1. 1850 New York]): lufttrockenes H. wird in offenen, mit Sublimatlösung (0,66prozentig) gefüllten Trögen etwa 200 std lang getränkt, auch Lösungen von Sublimat und Fluornatrium sind dabei verwendbar. — Saftverdrängungsverfahren (Boucherie-Verfahren, 1837 von dem frz. Arzt Boucherie [busch'ri] erfunden): In frisch gefällten, nicht entrindeten, schräggestellten Stämmen verdrängt eine Kupfervitriollösung (etwa 1promzentig) unter Druck den größten Teil des Saftes. — Vakuum-Druckverfahren (Spartränkverfahren nach Rüping): lufttrockenes H. wird im Tränkkessel unter erhöhten Luftdruck gebracht, dann unter gleichem Druck heißes Teeröl eingelassen, Überdruck weggenommen, Kessel unter Vakuum gesetzt. Nicht vom H. festgehaltenes Teeröl tritt wieder aus. Anwendung bes. bei Eisenbahnschwellen. — Diffusionsverfahren: mit wasserlöslichen Schutzsalzen oder Salzgemischen (Fluorsalze, Chromsalze) gefüllte Stoffhüllen (Bandagen) werden am Stammfuß oder am Gipfel- (Zopf-) Ende angebracht. Salze diffundieren in das H. — Osmoseverfahren: frisch entrindetes H. wird mit Paste aus Schutzsalzen und Wasser bestrichen, gestapelt, in wasserundurchlässigem Papier 3 Monate gelagert.

**Feuerschutzmittel** (als feuerhemmende Mittel, Schutz gegen Entflammung, Minderung der Brennbarkeit des H.): Aufstreichen, Aufspritzen von oder Tränken mit wäßrigen Lösungen von Salzen, die z. B. beim Erhitzen flammenerstickende Gase (Kohlensäure,

Holz

Schweflige Säure, Ammoniak) entwickeln; ferner von Wasserglaslösungen (sehr häufig angewandt). Anstreichen mit unverbrennbaren, dünne Überzüge liefernden Lacken (Azetylzelluloselacken).

Die **Holzfällung** (H.ernte) dient der Nutzung der oberirdischen H.masse und, außer dieser, der Gewinnung des Wurzelholzes (der Stubben; sog. Auskesseln). Soll nur die oberird. H.masse genutzt wer-

Abb. 8. Fallkerb- und Sägeschnitt. Daneben Stammauszeichnung (numerierter Querschnitt): oben Stammnummer (39) des Forstamtes, links Stammlänge (20 m), rechts mittlerer Durchmesser (35 cm), unten Güteklasse (A).

den, so wird im Stamm in der Fallrichtung ein Fallkerb mittels der Axt möglichst dicht am Boden geschlagen, um das wertvolle Stammende möglichst restlos auszunutzen (niedrige Stöcke; Abb. 8). Dann wird mit der Säge der Fällschnitt nahezu waagerecht auf den oberen Rand des Fallkerbs zu geführt. Keile verhindern das Klemmen der Säge und unterstützen das Fallen in der gewünschten Richtung. Motorsägen, ortsbewegliche Baumfäll- und Ablängemaschinen (Sägemaschinen, die den Stamm in gleichlange Abschnitte zerteilen [= Ablängen]) erleichtern und beschleunigen bei richtiger Handhabung und gegebenen Voraussetzungen die Fällarbeit. Bes. starke, wertvolle Bäume »haut man aus der Pfanne«, d. h. es wird mit der Axt rings um den Stamm gehauen. Beim Auskesseln oder Stehendroden werden die Hauptwurzeln seitlich abgehauen und dann durch Zug oder Druck (mit Seilen oder Rodemaschinen) die Bäume zu Fall gebracht. ↑ auch: Holzhauergeräte und Beilage »Forstwirtschaft«. — Das zu fällende H. wird am stehenden Stamm mit sog. Reißern (Reißhacken) oder mit der Axt, die stellenweise die Rinde aufreißen bzw. entfernen (↑ Schalm), gekennzeichnet (H.auszeichnung, Auszeichnen von Hieben).

Die **Holzbringung** (Bringung, H.transport) ist das Befördern des gefällten H. vom Walde zum Verbraucher zu Land oder zu Wasser (↑ Beilage »Forstwirtschaft«). Der H.bringung zu Land dienen in erster Linie H.abfuhrwege (H.wege, von der Forstverwaltung unterhaltene, nicht öffentliche Waldwege, auf denen meist nur Abfuhr des verkauften H. gestattet ist) und Straßen. Im Hochgebirge wird das H. entweder auf steiler Bahn (Schleif-, Schlittwegen) von Zugtieren oder Menschenkraft zu Tal geleitet, oder es gleitet durch sein Eigengewicht in aus H. hergestellten oder in die Erde gegrabenen Rinnen (Riesen, Rieswege, Holz-, Eis-, Erdriesen) bergab. Weitere Einrichtungen: Waldeisenbahnen, Drahtseilbahnen, Drahtseilriesen. Die H.bringung zu Wasser erfolgt durch ↑ Flößerei und ↑ Triften oder in Lastkähnen. Das Herausschaffen des gefällten H. aus den Hiebsorten an den nächsten H.abfuhrweg oder Lagerplatz (Ablage) heißt Rücken des H.

Der H.anfall eines Hiebes wird in **Holzsortimente** (Sortimente, H.sorten), in nach Ausmaßen, Güte und Verwendungszweck unterschiedenen Gruppen, sortiert. Vom 1. 10. 1936 an ist eine einheitl. H.-sortierung für alle dt. Forsten, die »Reichshoma« (Reichs-Holzmeßanweisung) vorgeschrieben. Nach ihr werden unterschieden: Nutzholz (nicht zum Verbrennen oder Verkohlen bestimmt) und Brennholz; beim Nutzholz: Langnutzholz (Stämme und Stangen; die Stämme bei Kiefer, Lärche und Weimutskiefer eingeteilt in Langholz und Abschnitte [Schneideholzstücke, Blöcke, Bloche, Blochholz, Klötze]) und Schichtnutzholz (Nutzscheit, -knüppel, -reiser); beim Brennholz Scheite oder Kloben (über 14 cm Durchmesser), Knüppel oder Prügel (über 7 bis mit 14 cm Durchm.), Reisig (bis 7 cm Durchm.), Stockholz. Außerdem werden die Stämme in 4 Güteklassen eingeteilt: A = hervorragend, B = normal, C = fehlerhaft, C+ = Anbruch (mit Faulstellen), sowie in Stärkeklassen (nach dem Mittendurchm. in halber Stammlänge). Bei den Stämmen von Fichte, Tanne und Douglastanne (↑ Pseudotsuga) werden die Stärkeklassen nicht nach dem Mittendurchm., sondern nach dem Mindestdurchm. bei bestimmten Mindestlängen gebildet; das oberhalb der Mindestlänge am Stamm verbleibende Stück heißt Draufholz. Ferner werden besondere H.sortimente nach dem Gebrauchszweck (Zweckſortimente) unterschieden, z. B. Grubenholz, Schwellenholz (zur Herst. von Eisenbahnschwellen), Papierholz, Zellstoff- oder Chemieholz (H. von Brennholzqualität zum chem. Aufschließen auf Zellstoff).

Unter Holzsetzen (Aufsetzen, Schichten des H.) versteht man das Einschichten aller mit Raummaßen zu messenden H.sorten in H.stöße von meist je einem Raummeter (rm) oder einem Vielfachen. Die einzelnen H.stöße werden auf beiden Seiten von senkrecht stehenden Stoßpfählen begrenzt, zw. die das betreffende H.sortiment eingeschichtet wird.

Die **Stammformen** teilt man ein in zweischnürige, einschnürige und nichtschnürige Stämme. Bei ersteren liegt die Markröhre (↑ Abb. 9) in einer geraden Linie, bei den nächsten wenigstens in einer Ebene und bei letzteren in zwei oder mehreren Ebenen. Das Vorbild für Nutzholzanfall stellt der zweischnürige Stamm dar, der zugleich einen geradwüchsigen Schaft bildet. Dann folgt der einschnürige, der einseitig gekrümmt (Säbelwuchs), also nicht für alle Zwecke brauchbar ist. Nichtschnürigkeit bedeutet eine spiralige Markröhrenbildung, die sich nicht mehr in eine Ebene zwingen läßt. Nadelhölzer haben meist geradwüchsig durchgehende Schäfte, von den Laubhölzern kommt ihnen hierin die Erle am nächsten. Alpenlärchen (z. B. im Stubaital) haben sehr oft Säbelwuchs (Abb. 14k). Ein solcher Stamm scheidet mindestens mit seinem unteren Teil für Möbeltischlerei, Zimmerei, Böttcherei, Spaltwarengewerbe u. Instrumentenbau aus, er wird zu Wasserradkränzen, Schlittenkufen, Schiffs- und Bootsteilen, Hinterbeinen für Sitzmöbel, Fensterbögen und gekrümmten

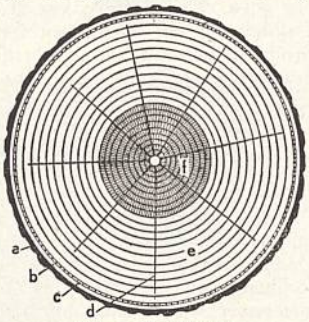



Abb. 9. Hirnschnitt. a Rinde, b Bast, c Kambium, d Markstrahlen, e Splintholz, f Kernholz (im Zentrum die Markröhre).

Holz

Wurfhölzern benutzt. — Der Stamm kann in verschiedener Weise zerschnitten (zersägt) werden, so daß die Schnittflächen ein verschiedenes Bild bieten. Man unterscheidet folgende **Schnittführungen:** Der Hirnschnitt (Querschnitt; Abbild. 9) liegt senkrecht zur Stammachse u. damit zur H.faser und entsteht beim Fällen und beim Ablängen des Stammes. H.pflasterungen u. H.konstruktionen aller Art zeigen ihn. Hirnholz sehen lassen ist kein Konstruktionsfehler, vorausgesetzt, daß die H.verbindung paßt. Behobelte Hirnholzflächen sind oft ausdrucksvoll und für die verschiedenen H.arten bezeichnend (Jahresringe, Verteilung von Splint und Kern, Markstrahlen, Markröhre, Anordnung der Poren und der Harzgänge). — Der Spiegelschnitt (Radialschnitt; Abb. 10) läuft durch die Stammachse. Schnittflächen dieser Art zeigen die Jahresringe in Linien gleichlaufend zur Markröhre, die bei Nadelhölzern bes. ausdrucksvoll sind. Laubhölzer zeigen noch dazu glänzende Bänder (bes. Eiche, Ulme, Ahorn, Platane, Seideneiche), die »Spiegel« (Markstrahlen). Splitterfreie Fußböden, Resonanzholz für Streichinstrumente, Faßdauben und linienhaft betonte Furniere für die Möbelindustrie sind durch Spiegelschnitte entstanden. — Der Sehnenschnitt (Flader-, Tangentialschnitt; Abb. 11) liegt abseits der Stammachse, aber gleichlaufend zu ihr. Breit erscheinender, bogenförmiger Jahresringverlauf, sog. Fladern, kennzeichnen diesen Schnitt. Er wird für Möbelflächen, die viel Leben zeigen sollen, wirkungsvoll angewendet. Markstrahlen erscheinen hier im Querschnitt (dunkle Striche der Rotbuche). — Schälschnitt (Abb. 12) entsteht durch spiraliges, mit der Stammachse gleichlaufendes Abschälen (Abwickeln) des kegelförmigen Stammes, durch Furnierschälmaschinen (↑ Furnier). Die Jahresringe (bes. bei Nadelhölzern) zeigen hier ein bes. lebhaftes Bild und ein fortwährendes Auf- und Absteigen. Wegen der zahlreichen, in den äußeren Stammschichten liegenden schlafenden Augen (Astchen) wird diese Schnittrichtung bei Vogelaugenahorn (Amer. Zuckerahorn) angewandt. — Bleistiftschnitt (Abb. 13) ist eine Schälschnittart, doch nicht gleichlaufend mit der Stammachse, sondern in spitzem Winkel zu ihr (Bleistiftspitzer erzeugen denselben Span); es entstehen Radialfurniere, deren Fladern schön verteilt um einen Mittelpunkt liegen. Hölzer mit ausgeprägten Jahresringen (deutliche Unterschiede zw. Frühholz und Herbstholz) sind auch hier am wirkungsvollsten.

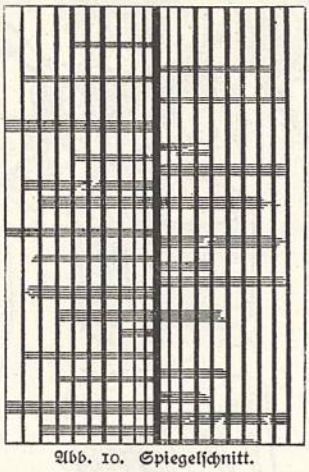


Abb. 10. Spiegelschnitt.

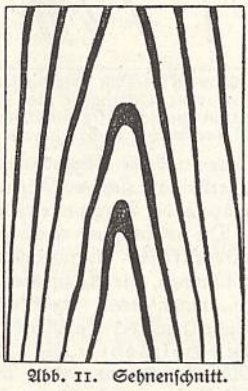


Abb. 11. Sehnenschnitt.

**Fehler des Holzes.** Wesentl. Fehler (Abb. 14 ↑ Sp. 1383/84) sind Ästigkeit, tote Äste (Durchfalläste, Schwarzästigkeit), Risse aller Art, Zwiesel- und Gabelbildung des Stammes, Säbelwuchs, exzentrischer Wuchs, Spannrückigkeit, Drehwüchsigkeit, Abholzigkeit, verworrener Wuchs (regelloser Faserverlauf; Maserwuchs), falsche Kernholzbildungen, große Harzansammlungen (Harzgallen), Blauwerden durch Pilze (keine Fäulnis), abnorme Rot- und Braunstreifigkeit, Fraßgänge durch Schadinsekten und Pilzbefall (H.fäulnis). Manche dieser »Fehler« sind indessen für gewisse technische Verwendungen keine Fehler (zum Beispiel Maserung für Möbeltischlerei gesucht).

Abb. 12. Schälschnitt.

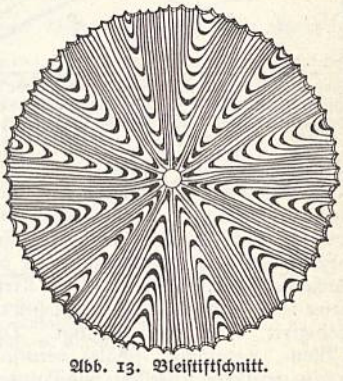


Abb. 13. Bleistiftschnitt.

### Schädlinge des Holzes.

Die wichtigsten pflanzlichen H.schädlinge sind die Erreger der H.fäule (Verwesung, Vermoderung, Vermorschung): Zersetzung des H. durch pflanzliche Organismen (meist Pilze), für die das H. lebender oder abgestorbener Pflanzen als Nährboden dient. Die H.fäulepilze sondern Fermente ab, die die Zellulose und den H.stoff (Lignin) abbauen. Durch die nebenher verlaufenden chemischen Vorgänge werden Humusstoffe gebildet. Die Bäume werden vielfach schon von Wundstellen aus durch verschiedene holzzerstörende Pilze infiziert, woraus sich H.fäule sowohl an lebenden Stämmen, als auch später an Bau- und Lagerhölzern von bestimmter Art entwickelt. Geschlagenes Nutzholz darf daher nicht längere Zeit auf dem Waldboden lagern.

Wichtigste H.fäulen sind: die Weißfäule der Weißtanne, hervorgerufen durch Polyporus fulvus (↑ Porlinge), und der Eiche, durch Stachelschwamm (Hydnum diversidens), ↑ Hallimasch, Zunderschwamm und Feuerschwamm (↑ Porlinge). Das

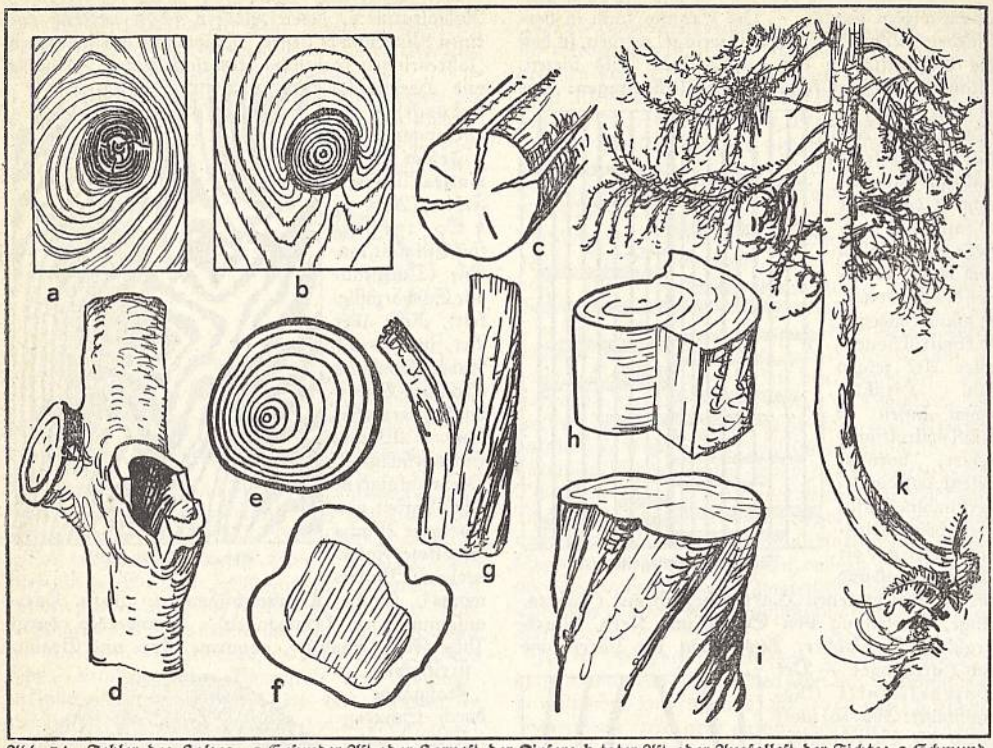



Abb. 14. Fehler des Holzes. a Gesunder Ast oder Hornast der Kiefer; b toter Ast oder Ausfallast der Fichte; c Schwundrisse am Rundholz; d links: ringförmige Überwallung eines Astes (Rose, Ochsenauge oder Taler), rechts: Fäulnis durch den Ast; e exzentrischer Wuchs im Querschnitt; f Spannrückigkeit im Querschnitt; g Gabelbildung; h Schälriß, Trennung von zwei aufeinanderfolgenden Jahresringen; i Drehwuchs; k Säbelwuchs der Lärche.

Blauwerden im Splint der Kiefer ruft der Pilz Ceratostomella pilifera hervor, wobei eine Zersetzung und Verfärbung des Zellinhaltes, nicht aber der Zellwandung eintritt. Die (fälschlich oft Blau»Fäule« genannte) Erscheinung ist daher nur ein äußerlicher Schönheitsfehler des Kiefernholzes, der seine techn. Eigenschaften (abgesehen von der Tränkfähigkeit) nicht beeinträchtigt. Die Rotfäule (Blau-, Kernfäule, -schäle) verursacht Trametes radiciperda an Nadelholz und Polyporus sulfureus an Laubhölzern; Färbung fleischrot bis rotbraun. Die Grünfäule ruft Peziza aeruginosa durch ein intensiv grünes Myzel hervor, das Eichen- und Rotbuchenholz durchzieht. Die Rebhuhnfäule des Eichenholzes wird von Thelephora perdix erzeugt; es entstehen zunächst weiß ausgekleidete, voneinander getrennte Höhlungen in dem erkrankten, tief rotbraunen H. (Rebhuhnholz gen. wegen der weißen Sprenkelung, ähnlich dem Rebhuhngefieder). Von den Höhlungen aus wird später alles zerstört. Ähnlich bildet sich das Fliegenholz (gelb- oder weißstreifiges H.) der Eiche durch Stereum hirsutum. Die Zersetzung beginnt hier in getrennten weißen Streifen oder in Punkten (im Querschnitt).

Besondere H.fäulen werden durch Pilze an Bau- und Werkholz erzeugt, sobald genügende Feuchtigkeit zur Entwicklung vorhanden ist. In erster Linie sind neben anderen Arten der gleichen Gattung der Echte † Hausschwamm, der Porenhausschwamm (Polyporus vaporarius), der Kellerschwamm (Coniophora cerebella), der Muschelschwamm (Paxillus acheruntius), der † Grubenschwamm (Lentinus squamosus) und Lenzites abietina zu nennen. Auch mehrere Arten anderer Pilzgattungen rufen H.fäule hervor. Hierbei läßt sich zw. Pilzen der Gebäude, der Lagerplätze u. der Bergwerke oft nicht genau unterscheiden.

Die wichtigsten tierischen H.schädlinge sind die Werftkäfer (Lymexylon) in feucht lagernden Stämmen, die Klopfkäfer (Anobien) in trockenem H., unter den † Bockkäfern der Eichenbock (in Eichen) und der Hausbock (in trockenem Nadelholz), die † Holzbohrer, die † Holzwespen, auch einige Rüsselkäfer, unter den † Ameisen die Riesenameise. Wasserbauholz wird durch den Schiffsbohrwurm († Bohrmuscheln), die Bohrassel († Asseln) und den † Scherenschwanz (Chelura terebrans) geschädigt.

### Holzverwendung.

Das Nutzholz wird eingeteilt in Bauholz, Chemie-H. zur Herst. von Zellstoff (Papier-H.) und H.schliff, Grubenholz für Bergwerke, Schwellenholz für Eisenbahnschwellen († Gleisanlagen), Schneide- oder Tischlerholz (Brettware), Furnier- oder Schälholz (Schneide- und Furnierholz werden zusammenfassend als Wertholz bezeichnet). — Holzwolle, schmale dünne Holzspäne (0,05—0,5 mm dick, 1—10 mm breit, bis $^1/_2$ m lang), hergestellt mit Holzwollemaschinen, verwendet zum Verpacken, als Polstermaterial, als H.wolleseile in Gießereien, als Streu in Viehställen, auch zu Bauplatten (Heraklit-Platten).

Besonders im Rahmen der Richtlinien des Vierjahresplanes haben die dt. Techniker Verfahren gefunden bzw. weiterentwickelt zur Veredelung des H. und zur Nutzung der H.abfälle. Vergütetes Holz, aus mit Kunstharz getränkten Furnieren, wird in der Faserrichtung übereinandergeschichtet und heiß

## Tabelle 3. Deutsche Hölzer

Für die deutsche Holzindustrie sind folgende Hauptholzarten Deutschlands am wichtigsten:

| Bezeichnung der Hölzer | Arten | Verwendung |
|---|---|---|
| Kiefer | Pinus silvestris | Tischlerei, Bauholz, Schwellen, Zellstoff (Sulfatverfahren), Flugzeugbau. |
| Fichte | Picea excelsa | Tischlerei, Blindholz, Bauholz, Instrumentenbau, Holzwolle, Zellstoff, Holzschliff, Flugzeugbau. |
| Tanne | Abies pectinata | Tischlerei, Bauholz. |
| Rotbuche | Fagus silvatica | Tischlerei, Wasserbau, Wagenbau, Bürsten, Stöcke, gebogene Sitzmöbel, Sperrholz, Kisten, Zellstoff (Zellwolle), Parkett. Flugzeugbau. |
| Eichen: | | |
| Stiel- oder Sommereiche | Quercus pedunculata | Tischlerei, Schwellen, Wasser- und Schiffbau, Böttcherei, Parkett, Schnitzerei. |
| Trauben- oder Wintereiche | Q. sessiliflora | |

### Außerdem haben noch folgende Holzarten der deutschen Wälder und Baumpflanzungen große Bedeutung:

| | | |
|---|---|---|
| Douglasie | Pseudotsuga douglasii | Tischlerei, Schiffsmasten, Schwellen, Furniere, Blind-, Sperrholz. |
| Eibe | Taxus baccata | Drechslerei, Tischlerei. |
| Lärche | Larix europaea | Tischlerei, Bauholz, Wasserbau. |
| Lebensbaum | Thuja occidentalis | Tischlerei, Schwellen, Bootsbau. |
| Schwarzkiefer | Pinus nigra | Tischlerei, Erd- und Wasserbau, Grubenbau. |
| Wacholder | Juniperus communis | Drechslerei, Stöcke. |
| Weimutskiefer | Pinus strobus | Tischlerei, Bauholz, Schiffbau, Kisten, Holzwolle, Blindholz. |
| Zirbelkiefer | Pinus cembra | Tischlerei, Schnitzerei, Drechslerei, Bauholz. |
| Ahornarten: | | |
| Bergahorn | Acer pseudoplatanus | Tischlerei, Furniere, Wagenbau, Instrumentenbau, Drechslerei. |
| Feldahorn | A. campestre | |
| Spitzahorn | A. platanoides | |
| Apfelbaum | Pirus malus | Tischlerei, Werkzeuge. |
| Birke | Betula alba | Möbel, Wagenbau, Furniere, Drechslerei, Stifte, Flugzeugbau, Sperrholz. |
| Birnbaum | Pirus communis | Möbel, Furniere, Klavierbau, Zeicheninstrumente, Schnitzerei, Drechslerei. |
| Edelkastanie | Castanea sativa | Tischlerei, Böttcherei, Schwellen, Pfähle. |
| Erlen: | | |
| Schwarzerle | Alnus glutinosa | Drechslerei, Tischlerei, Absperrfurniere, Wasserbau, Sperrholz, Blindholz. |
| Grauerle | A. incana | |
| Esche | Fraxinus excelsior | Wagenbau, Tischlerei, Schneeschuhe, Turngeräte, Drechslerei. |
| Robinie (Falsche Akazie) | Robinia pseudacacia | Schwellen, Grubenholz, Pfähle, Schiffbau, Drechslerei. |
| Kirschbaum | Prunus avium / Pr. cerasus | Möbel, Drechslerei, Furniere. |
| Linden: | | |
| Winterlinde | Tilia parvifolia | Schnitzerei, Tischlerei, Holzstoff, Flugzeugbau. |
| Sommerlinde | T. grandifolia | |
| Nußbaum | Juglans regia | Möbel, Drechslerei, Schnitzerei, Gewehrschäfte, Furniere, Intarsien. |
| Pappeln: | | |
| Aspe | Populus tremula | |
| Pyramidenpappel | P. nigra var. pyramidalis | Spaltwaren, Papier, Tischlerei, Zellulose, Blindholz. |
| Schwarzpappel | P. nigra | |
| Silberpappel | P. alba | |
| Pflaume | Prunus domestica | Drechslerei, Intarsien, Furniere. |
| Platane | Platanus occidentalis | Möbel, Furniere, Intarsien, Drechslerei. |
| Roßkastanie | Aesculus hippocastanum | Drechslerei, Schnitzerei, Tischlerei. |
| Ulmen: | | |
| Bergulme | Ulmus montana | Wagenbau, Möbel, Erdbau, Drechslerei, Maschinenbau, Wasserbau, Furniere, Tischlerei, Blindholz. |
| Flatterulme | U. effusa | |
| Feldulme | U. campestris | |
| Vogelbeerbaum | Sorbus aucuparia | Stellmacherei, Tischlerei. |
| Weiden: | | |
| Korbweide | Salix viminalis | Korbflechterei, Faschinen, Tischlerei, künstliche Glieder. |
| Silberweide | S. alba | |
| Purpurweide | S. purpurea | |
| Hainbuche (Weißbuche) | Carpinus betulus | Stellmacherei, Tischlerei, Werkzeuge, Maschinenbau, Klavierteile, Stifte, Drechslerei. |
| Weißdorn | Crataegus oxyacantha | Stöcke, Drechslerei, Maschinenbau. |

### In geringerem Maße werden noch folgende, bei uns wachsende Hölzer verarbeitet:

| | | |
|---|---|---|
| Berg- oder Krummholzkiefer | Pinus montana | Tischlerei, Bauholz, Drechslerei, Schnitzerei. |
| Buchsbaum | Buxus sempervirens | Schnitzerei, Intarsien, Drechslerei, Xylographie. |
| Essigbaum | Rhus typhina | Tischlerei. |
| Elsbeerbaum | Sorbus torminalis | Wissenschaftliche Instrumente, Tischlerei, Drechslerei. |
| Faulbaum | Rhamnus frangula | Tischlerei, Drechslerei. |
| Flieder | Syringa vulgaris | Drechslerei, Tischlerei. |
| Gleditschie | Gleditschia triacanthos | Drechslerei, Tischlerei. |
| Goldregen | Laburnum vulgare | Drechslerei, Maßstäbe. |
| Götterbaum | Ailanthus glandulosa | Tischlerei, Stellmacherei, Bauholz. |
| Hagebutte (Wilde Rose) | Rosa canina | Drechslerei. |
| Hartriegel | Cornus sanguinea | Drechslerei, Stöcke, Stifte. |
| Haselstrauch | Corylus avellana u. C. colurna | Tischlerei, Böttcherei, Schnitzerei, Drechslerei. |
| Heckenkirsche | Lonicera xylosteum | Drechslerei. |
| Holunder: | | |
| Schwarzer Holunder | Sambucus nigra | Drechslerei, Tischlerei, Schnitzerei. |
| Traubenholunder | S. racemosa | |
| Jasmin | Jasminum officinale | Drechslerei. |

| Bezeichnung der Hölzer | Arten | Verwendung |
|---|---|---|
| Kaiserbaum | Paulownia imperialis | ↑ Tabelle 5, Kiriholz. |
| Kornelkirsche | Cornus mas | Drechslerei (Pfeifenköpfe), Stöcke. |
| Kreuzdorn | Rhamnus cathartica | Tischlerei, Drechslerei. |
| Maulbeerbaum | Morus alba und M. nigra | Pfähle, Schiffsnägel, Wagenbau, Tischlerei, Böttcherei, Drechslerei. |
| Mehlbeerbaum | Sorbus aria | Tischlerei, Drechslerei, Stellmacherei. |
| Mispel | Mespilus germanica | Mühlenbau, Tischlerei, Drechslerei. |
| Pfeifenstrauch | Philadelphus coronarius | Drechslerei. |
| Pfirsichbaum | Prunus persica | Drechslerei. |
| Pimpernuß | Staphylea pinnata | Drechslerei, Stöcke, Tischlerei. |
| Quitte | Cydonia vulgaris | Tischlerei, Drechslerei. |
| Liguster (Rainweide) | Ligustrum vulgare | Drechslerei, Korbflechterei. |
| Sauerdorn | Berberis vulgaris | Drechslerei, Intarsien, Färberei. |
| Schlehe | Prunus spinosa | Drechslerei, Stöcke. |
| Schneeball | Viburnum opulus | Drechslerei, Stöcke. |
| Silberahorn | Acer dasycarpum | Tischlerei. |
| Pfaffenhütchen (Spindelbaum) | Evonymus europaea | Drechslerei, Nägel, Zeichenkohle. |
| Stechpalme | Ilex aquifolium | Druckstöcke für Kattune, Drechslerei, Intarsien, Furniere, Griffe, Stöcke. |
| Steinbuche | Ostrya vulgaris | Mühlen-, Maschinenbau, Drechslerei, Stifte, Stellmacherei. |
| Traubenkirsche | Prunus padus | Tischlerei, Drechslerei, Bindruten. |
| Trompetenbaum | Catalpa bignonioides | Schwellen, Wasserbau. |
| Tulpenbaum | Liriodendron tulipifera | ↑ Tabelle 5, Whitewood. |
| Weichsel | Prunus mahaleb | Tischlerei, Drechslerei, Stöcke. |
| Weinrebe | Vitis vinifera | Stöcke. |
| Zürgelbaum | Celtis australis | Peitschenstiele, Wagenbau, Instrumentenbau, Drechslerei, Tischlerei, Böttcherei, Schnitzerei. |

**Tabelle 4. Die wichtigsten Hölzer der zur Zeit unter Mandat stehenden deutschen Kolonien in Afrika:**

| | | |
|---|---|---|
| **Kamerun** | | |
| Abachi | Triplochiton scleroxylon | Absperrfurnier, Blindholz, Sperrholz, Papierholz. |
| Affenbrotbaum | Adansonia digitata | Zellstoff, Schnitzerei, Schwimmer. |
| Afrik. Birnbaum | Mimusops djave | Furniere, Tischlerei, Schnitzerei, Drechslerei. |
| Akazien | Acacia-Arten | Tischlerei, Drechslerei. |
| Avodiré | Turraeanthus africana | Absperrfurnier, Sperrholz, Blindholz, Tischlerei. |
| Baumwollbaum | Ceiba pentandra | Zellstoff, Blindholz, Kistenholz, Sperrholz, Tischlerei. |
| Bilinga | Sarcocephalus trillesi | Furnier, Möbel- und Modelltischlerei, Drechslerei. |
| Bongongi | Andira inermis | Maschinenbau, Waggonbau, Pflaster, Wasserbau, Bergbau, Drechslerei, Tischlerei. |
| Bongosi | Lophira procera | Maschinenbau, Waggonbau, Pflaster, Wasserbau, Bergbau, Drechslerei, Tischlerei, Holzkohle. |
| Bubinga, Westafrik. Rosenholz | Berlinia-, Brachystegia- und Copaifera-Arten | Furnier, Intarsien, Möbel. |
| Ebenhölzer | Diospyros-Arten | Tischlerei, Instrumentenbau, Drechslerei, Schnitzerei. |
| Gabun | Aukoumea klaineana | Absperrfurnier, Blindholz, Sperrholz, Tischlerei. |
| Kambala, Afrik. Eiche | Chlorophora excelsa | Schiffbau, Waggonbau, Wagenbau, Möbel, Böttcherei. |
| Limba | Terminalia superba | Furnier, Sperrholz, Tischlerei. |
| Mahagoni, Afrik. | Afzelia-, Entandrophragma-, Khaya-Arten | Furnier, Intarsien, Luxusmöbel, Bautischlerei. |
| Mangrove | Rhizophora mangle | Fußbodenbelag, Wasserbau, Pfähle, Mühlenbau, Tischlerei, Böttcherei. |
| Movingui | Distemonanthus benthamianus | Furnier, Möbel-, Bauholz, Schwellen, Wagnerei, Böttcherei. |
| Muskatnußbaum | Pycnanthus kombo | Blindholz, Möbeltischlerei. |
| Niové | Staudtia kamaruensis | Möbel-, Bau-, Drechslereiholz. |
| Padouk | Pterocarpus soyauxi | Furnier, Intarsien, Tischlerei. |
| Sapeli | Entandophragma-Arten | Furnier, Intarsien, Möbel. |
| Schirmbaum | Musanga smithi | Zellulose, Blindholz, Möbel, Flugzeugbau. |
| Zebrano | Cynometria hankei | Furnier, Tischlerei, Drechslerei. |
| **Deutsch-Ostafrika** | | |
| Ebenholz, Ostafrik. | Dalbergia melanoxylon | Kunsttischlerei, Bildhauerei. |
| Kampferbaum, Ostafrik. | Ocotea usambarensis | Furnier, Bau- und Möbeltischlerei, Drechslerei, Wagnerei. |
| Mangrove | Rhizophora mucronata | ↑ oben. |
| Mvule, Afrik. Eiche | Chlorophora excelsa | ↑ oben, Kambala. |
| Zeder (Kilimandscharo-) | Juniperus procera | Bleistiftholz, Bau- und Möbeltischlerei. |

**Tabelle 5. Nutzhölzer des Auslandes:**

| Bezeichnung der Hölzer | Arten | Vorkommen | Verwendung |
|---|---|---|---|
| | | **Nadelhölzer** | |
| Alerze (Alerce) | Fitzroya patagonica | Chile | Möbel, Schindel. |
| Bleistiftzeder | Juniperus virginiana | Atlant. Nordamerika | Bleistiftfassungen, Tischlerei, Bootsbau, Bauholz. |
| Kalifornische Fichte | Picea sitcaensis | Westl. Nordamerika, nördlich. Japan | Tischlerei, Bauholz, Schiffsbemastung, Schnitzerei, Blindholz. |
| Oregonpine | Pseudotsuga taxifolia | Westl. Nordamerika, in Europa angepflanzt | Tischlerei, Schiffsmasten, Schwellen, Furnier, Sperrholz, Blindholz. |
| Pitchpine | Pinus palustris u. rigida | Südl. u. südöstl. Ver. St. v. A. | Bauholz, Funktürme, Tischlerei, Sperrholz. |
| Redwood | Sequoia sempervirens u. S. gigantea | Küstengebiet v. Kalifornien | Bauholz, Tischlerei, Schwellen, Furnier (Bavona-Maser), Blindholz. |
| Thuja | Callitris quadrivalvis | Nördl. Afrika | Furnier (Maserknollen bes. wertvoll), Tischlerei, Möbel, Drechslerei. |
| Zeder (Echte Zeder) | Cedrus atlantica, C. deodara, C. libani | Atlasgebirge, westl. Himalaya, Libanon | Möbel, Erdbau, Wasserbau, Drechslerei. |

| Bezeichnung der Hölzer | Arten | Vorkommen | Verwendung |
|---|---|---|---|
| | | **Laubhölzer** | |
| Amarant | Copaifera bracteata | Niederl.-Guayana | Tischlerei, Furnier, Intarsien, Drechslerei. |
| Amboina | Pterocarpus-Arten | Ostindien | Möbel, Furnier (wertvoll), Intarsien, Drechslerei. |
| Amer. Nußbaum | Juglans nigra | Östl. Nordamerika, Europa kultiviert | Furnier, Möbel, Intarsien, Drechslerei, Gewehrschäfte. |
| Balsa | Ochroma lagopus u. a. Ochroma-Arten | Südamerika, Mittelamerika, Antillen | Flugzeugbau, Isolationen, Bootsbau, Schwimmer. |
| Basralocus | Dicorynia paraensis | Südamerika | Schiffbau, Möbel, Drechslerei. |
| Blauholz (Bluthholz) | Haematoxylon campechianum | Mittelamerika, Südamerika, Westindien | Tischlerei, Geigenbögen, Färberei. |
| Cedrela | Cedrela odorata | Westindien, Mittelamerika, Südamerika | Möbel, Zigarrenkisten, Bauholz, Bootsbau. |
| Cocobolo | Dalbergia hypoleuca und Lecythis costaricensis | Mittelamerika, Südamerika | Tischlerei, Drechslerei, Blockflöten, Bürstendeckel, Messergriffe. |
| Cocusholz | Brya ebenus | Kuba, Jamaika | Messerhefte, Drechslerei, Klarinetten, Pfeifen. |
| Ebenholz | Diospyros- und Maba-Arten | Indien (Bombay-Ebenholz), Ceylon, Sumatra, Celebes (Makassar-Ebenholz) | Furnier, Tischlerei, Drechslerei, Streichinstrumententeile (Griffbrett, Wirbel usw.). |
| Eichen | Querua alba<br>Qu. rubra<br>Qu. virens<br>Qu. crispula<br>Qu. glandulifera u. a. | Östl. Nordamerika, Südamerika<br>Japan | Wagenbau, Möbel, Furniere, Brückenbau, Schiffsbau. |
| Färbermaulbeerbaum | Chlorophora tinctoria | Mittelamerika, Südamerika, Antillen | Tischlerei, Drechslerei, Färberei. |
| Fernambukholz | Caesalpinia echinata | Südamerika, Antillen, Mittelamerika | Tischlerei, Drechslerei, Schiffbau, Bögen für Streichinstrumente. |
| Grenadillholz | Dalbergia melanoxylon | Trop. Afrika | Blasinstrumente, Griffe. |
| Grünherz | Ocotea rodioei | Guayana | Wasserbau, Schiff-, Wagenbau, Drechslerei. |
| Hickory | Carya alba<br>C. tomentosa<br>C. porcina | Nordamerika | Wagenbau, Schneeschuhe. |
| Jarrah | Eucalyptus marginata | Westaustralien | Möbel, Wasser-, Erd-, Schiffbau, Drechslerei, |
| Kabbes-Holz | Andira coriacca u. a. Andira-Arten | Niederl.-Guayana | Drechslerei, Intarsien. |
| Kampferbaum | Cinnamomum camphora | Ostasien, Indien, trop. Amerika, Australien | Möbeltischlerei, (Kampfer-) Kisten, Schiffbau. |
| Karriholz | Eucalyptus diversicolor | Westaustralien | Schiffbau, Stellmacherei. |
| Kiriholz | Paulownia imperialis | Ostasien, Japan, Europa kultiviert | Tischlerei, Drechslerei, Schnitzerei, Lackarbeiten, Blindholz. |
| Königsholz | Dalbergia-Arten | Madagaskar | Furnier, Intarsien, Tischlerei, Drechslerei. |
| Letternholz | Brosimum aubleti | Trop. Amerika | Stock- und Schirmgriffe, Bijouteriewaren. |
| Mahagoni, Amerik. | Swietenia mahagoni u. a. Swietenia-Arten | Mittelamerika, Antillen, nördl. Südamerika | Möbel, Furnier, Drechslerei, Schiffbau, Apparatebau. |
| Massaranduba | Mimusops elata u. a. Mimusops-Arten | Brasilien | Mechan. Werkzeuge, Belage, Bögen f. Streichinstrumente, Drechslerei. |
| Moa | Flindersia australis | Ostaustralien | Tischlerei, Schiffbau, Böttcherei, Belage. |
| Olive | Olea europaea | Mittelmeerländer, bes. vorderer Orient | Tischlerei, Stöcke, Drechslerei. |
| Palisander | Dalbergia- und Jacaranda-Arten | Ostindien, trop. Amerika, Madagaskar | Furnier, Möbel, Drechslerei. |
| Partridge | Andira inermis und Vouacapoua americana | Südamerika, Mittelamerika, Jamaika und Westafrika | Stöcke, Messerhefte, Drechslerei. |
| Pferdefleischholz | Swartzia tomentosa | Südamerika | Stöcke, Bögen für Streichinstrumente, Drechslerei. |
| Pockholz | Guajacum officinale | Mittelamerika, Westindien, Südamerika | Drechslerei, Kugeln, Rollen, Lager, Heilmittel. |
| Quebracho | Schinopsis lorentzi | Südamerika | Gerbstoffextrakt, Schwellen, Drechslerei. |
| Schlangenholz | Piratinera guianensis | Nördl. Südamerika | Drechslerei, Modellierhölzer, Bögen f. Streichinstrumente. |
| Rosenhölzer | Zahlreiche Arten trop. Hölzer von rötl. Farbe, meist Dalbergia-Arten | In allen trop. Ländern | Tischlerei, Intarsien, Drechslerei. |
| Salie | Buddleia salvifolia | Südafrika | Tischlerei, Mühlenbau, Wagenbau. |
| Seideneiche | Grevillea robusta | Australien | Möbel, Furnier, Intarsien, Böttcherei. |
| Serraya | Shorea-Arten | Malakka, Sumatra, Borneo | Schiffbau, meistverbreitetes Bau- und Tischlerholz. |
| Teak (Tiekholz) | Tectona grandis | Brit.- und Niederländ.-Indien | Bestes Nutz- und Werkholz für Bau- und Möbeltischlerei, Schwellen, Schiffbauholz. |
| Veilchenholz | Acacia homalophylla | Australien | Drechslerei, Tischlerei. |
| Westind. Buchsbaum | Aspidosperma vargasi | Venezuela | Xylographie, Maßstäbe, Drechslerei. |
| Whitewood | Handelsbez. für verschied. Weichhölzer mit heller Färbung | Allerorts | Bauholz, Tischlerei, Absperrfurnier, Kisten, Blindholz. |
| Zitronenholz (Satinholz) | Fagara flava | Portorico, Westindien | Furnier, Möbel, Intarsien, Drechslerei, Bürstendeckel. |
| Zuckerahorn | Acer saccharinum | Nordosten der Ver. St. v. A. | Tischlerei, Waggonbau, Drechslerei, Griffe und Stiele, Zucker. |

zusammengepreßt (z. B. Lignofol), verwendet z. B. für Lagerschalen, im Flugzeugbau. **Preßholz** (z. B. Lignostone) wird durch Pressen von astfreiem Rotbuchenholz senkrecht zur Faser unter hohem Druck in Heißpressen hergestellt, für Maschinenteile, Lagerschalen, Zahnradkämme u. a.; **Metallholz** durch Durchtränken des H. mit niedrig schmelzenden Metallen, Verarbeitung zu Lagern; **Panzerholz** sind

mit Aluminiumauflage versehene Sperrholzplatten; Ölholz wird durch Tränken mit Öl erhalten.

Kunstholz (Künstliches H.), aus zerkleinertem H. (Sägemehl, H.wolle, H.schliff usw.) u. einem Bindemittel (Leim, Blut, Teer, Harze, Kunststoffe, Kautschuklösungen, Wasserglas oder Sulfitzellstoffablauge) hergestellt; auch als künstlicher Stuck (H.stuck) verwendet. Beimischung von Asbest gibt Holzasbest. — H.faserplatten, aus zerkleinertem Abfallholz (Säumlingen [abgeschnitten. Baumkanten], Spänen, Splittern [Spreißeln], Schwarten), das zu einem Faserbrei zerkocht, eingetrocknet und mit Bindemitteln auf Kunstharzgrundlage gepreßt wird, werden verwendet für Möbel, Wandverkleidung, Fußböden u. a. — Holzfilzplatten, aus H.zellulose und H.schliff gepreßt, werden als schlechte Wärmeleiter, Bierglasuntersätze u. dgl. verwendet. — ↑ auch Streichholz. — Über die chemische Verwendung des H. ↑ die Artikel: Holzstoff, Holzverkohlung, Holzverzuckerung, Kunstseide, Zellstoff, Zellwolle, Klebstoffe (Zelluloseäther).

### Holzbearbeitung.

Die H.bearbeitung umfaßt alle bei der Verarbeitung des H. (↑ Beilage) nötigen Arbeitsverfahren: Fällen der Bäume im Wald, Abhauen der Äste, Entrinden (Abschwarten), Fahren zum Sägewerk (H.bringung; ↑ oben, Sp. 1379). Im Sägewerk (Säge-, Schneidemühle) wird das H. weiterverarbeitet durch ↑ Sägen zu Balken (Kanthölzern), Bohlen (über 5 cm Stärke), Brettern (unter 5 cm), Latten usw. Einfache H.bearbeitung (Abtrennung, Zapfen, Nuten und Zusammenbauen [Abbinden] der Hölzer) findet auf dem Zimmerplatz (Abbindeplatz) statt. Die feinere H.bearbeitung zur Herst. von Möbeln und Gebrauchsgegenständen aller Art geschieht in der Tischlerei durch ↑ Sägen (Hand- oder Maschinensägen), ↑ Hobeln und Stoßen auf Abrichte- und Dicktenhobelmaschinen, ↑ Bohren, ↑ Fräsen, ↑ Stemmen und ↑ Polieren und in der Drechslerei durch ↑ Drehen und ↑ Schleifen. — Holzbearbeitungsmaschinen ↑ unter Sägen, Hobeln, Bohren, Fräsen, Drehen, Schleifen und Polieren; ↑ auch Kopiermaschinen.

### Holzwirtschaft.

Das H. verlor im 19. Jh. stark an wirtschaftlicher Bedeutung. Kohle als Brennstoff, Stein, Eisen und Beton als Baustoffe, Metalle und Porzellan als Werkstoffe drängten es zurück. Die Nutzung des Waldes und des H. wurde vernachlässigt. Der Wald mußte dem Acker weichen; die Wiederaufforstung kahlgeschlagener Bestände wurde vielfach nicht durchgeführt. In den Urwaldgebieten der nördl. Zone und der Tropen glaubte man jederzeit genug H. finden zu können, um den H.bedarf holzarmer Länder zu decken. Im Dt. Reich allerdings hielt man auch im 19. Jh. zäh an einer geordneten Waldwirtschaft fest. Aber ein sehr großer Teil des jährl. H.einschlags wurde als Brennholz verwendet, so daß große Mengen Nutzholz (hochwertiges Bauholz, H. für Papiergewinnung, zur Möbelherst. usw.) aus dem Ausland eingeführt werden mußten. Inzwischen ist das H. durch die Entwicklung und Einführung neuer techn. Verwendungsmöglichkeiten zu einem Rohstoff von größter Vielseitigkeit und wirtschaftlicher Bedeutung geworden (Rohstoff für die Herst. von Kunstseide und Zellwolle, stärkere Verw. als Baustoff durch Imprägnierung usw.). Vor allem aber ist das dem heim. Boden entstammende und sich immer wieder erneuernde H. im Rahmen des Vierjahresplans, der die dt. Rohstoffwirtschaft möglichst weitgehend von der Einfuhr unabhängig machen soll, einer der wichtigsten Rohstoffe. Aufgabe der dt. H.wirtschaft ist es daher, die Verw. des H. als Bau- und Werkstoff in neue Bahnen zu lenken, ausländische Hölzer soweit wie möglich durch Verbesserung technischer Verfahren, durch Herabsetzung übersteigerter Güteansprüche, durch Wandlung des Geschmacks und durch Förderung aller holzerhaltenden Maßnahmen entbehrlich zu machen und durch Einschränkung des Verbrauches an Brennholz, das durch die im Dt. Reich ausreichend vorhandene Kohle ersetzt werden kann, den Anfall an heimischem Nutzholz zu erhöhen. Um letzteres zu erreichen, verbietet die VO. des Reichsforstmeisters vom 30. 7. 1937 als Nutzholz geeignetes H. zu Brennholz aufzuarbeiten, zu verkaufen oder zu verwenden; Holznutzungsrechte, die in manchen Teilen des Reiches noch bestehen und die vielfach zu holzwirtschaftlich ungünstiger Verw. des H. zwangen, können umgewandelt oder abgelöst werden. Zur Deckung des erhöhten Nutzholzbedarfs, der durch den wirtschaftl. Aufschwung, vor allem durch die gesteigerte Bautätigkeit, und durch die vielseitigere Verw. des H. als Bau- und Werkstoff verursacht wird, ist ferner für die Jahre 1936—38 ein um 50 vH über dem Normalhieb liegender Einschlag angeordnet worden. Um die dt. H.versorgung auch für die Zukunft zu sichern, wird Ödland aufgeforstet und die Ertragsfähigkeit des dt. Waldes durch verschiedene Maßnahmen (rationellere Bewirtschaftung des kleinbäuerl. Waldes, Ausmerzung minderwertiger Baumrassen usw.) gesteigert. — Zur Sicherung der Bedarfsdeckung durch planmäßige Einfuhr und durch zweckmäßige Verteilung und Lenkung der Erzeugnisse des dt. Waldes sowie zur Regelung der H.preise wurde durch VO. vom 20. 10. 1936 als Organ des Reichsforstmeisters die »Marktvereinigung der deutschen Forst- und H.wirtschaft« gegründet, in der alle Erzeuger, Bearbeiter und Verteiler von Rohholz, Schnittholz und H.halbwaren zusammengeschlossen sind.

Der H.verbrauch des Dt. Reiches betrug 1937: 62,5 Mill. (1933: 56,8 Mill.) fm; davon mußten noch etwa 9 Mill. (früher etwa 15 Mill.) fm eingeführt werden. Von dem H.verbrauch des Dt. Reiches 1933 wurden verwendet: im Baugewerbe 16, zur Papiererzeugung 6, in der Tischlerei usw. 5, als Grubenholz 4, für Eisenbahnschwellen 0,6, für Masten 0,2, als Brennholz 25 Mill. fm. 1935 betrug der dt. Derbholzeinschlag 52,3 Mill. fm; davon Nutzholz 34,1 Mill., Brennholz 18,2 Mill. fm. — Der H.verbrauch der Welt wird auf rd. 1,5 Md. fm geschätzt; die H.ausfuhr der Welt betrug aber 1935 nur 70 Mill. fm (etwa 5 vH der H.erzeugung der Welt); die H.versorgung erfolgt also zum weitaus größten Teil aus einheimischen Wäldern. H.ausfuhrländer sind i. allg. die Länder mit mehr als 0,31 ha Waldfläche je Kopf der Bevölkerung, so vor allem die Ver. St. v. A., die Sowjetunion und die nordeurop. Staaten, ferner die ost- und die südosteurop. Staaten, H.einfuhrländer die west-, die mittel- und die südeuropäischen Staaten.

### Literatur.

Warlimont, »Die künstl. H.trocknung« dt. 1929; Köstler, »Der zwischenstaatl. H.verkehr in Europa 1925—1932« 1934; Wiehe, »Überseeische Hölzer«

1930; J. Großmann, »Gewerbekunde der H.bearbeitung für Schule u. Praxis« Bd. 1, 1928³, Bd. 2, 1924²; Hering, »Der Teuerungszuwachs des H.« 1929; Seeger u. Freudenburg, »Das H. der forstlich wichtigsten Bäume Mitteleuropas« 1934; Kollmann, »Technologie des H.« 1936; v. Monroy, »Das H.« 1929; »Hb. der dt. H.wirtschaft 1936/37« (hrsg. von W. Wegelt 1936); Atwater, »Der europ. H.markt nach dem Weltkriege« 1937; Zon-Sporkawk, »Forest Resources of the World« 1923; Ztschr. »H.« (seit 1937).

Arno Holz.

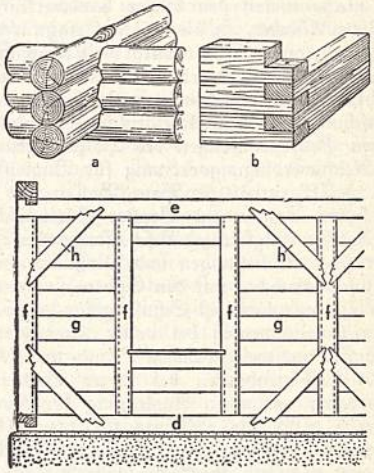
**Holz,** Arno, Dichter, * 26. 4. 1863 Rastenburg, † 26. 10. 1929 Berlin, mit Joh. † Schlaf bedeutendster Vorkämpfer des »konsequenten« Naturalismus, den er in »Die Kunst, ihr Wesen u. ihre Gesetze« 1891 theoretisch zu begründen suchte, nachdem er schon vorher in dem Gedichtband »Das Buch der Zeit. Lieder eines Modernen« 1885 gegen die herrschenden polit., sozialen und ästhet. Anschauungen der bürgerl. Gesellschaft Sturm gelaufen war. Unter dem Decknamen Bjarne P. Holmsen erschienen die mit Schlaf geschriebenen Novellen »Papa Hamlet« 1889 und das Drama »Familie Selicke« 1890. In der Schrift »Revolution der Lyrik« 1899 verwarf H. die überlieferte Verskunst und bot in dem immer wieder umgearbeiteten »Phantasus« 1898/99 (letzte Fassung 1924, 9 Bde.) Proben seiner auf dem »inneren Rhythmus« aufgebauten Lyrik. Weitere Werke: »Die Blechschmiede« 1902 (umfangreiche, verworrene lit. und soziale Satire), »Lieder auf einer alten Laute« 1903 (später u. d. T. »Dafnis. Lyr. Porträt aus dem 17. Jh.«, neu 1938), die mit Oskar Jerschke (* 1861, † 1928) geschriebene erfolgreiche Tragikomödie »Traumulus« 1905, die Zeitdramen »Sonnenfinsternis« 1908 und »Ignorabimus« 1913. »Das Werk«, Gesamtausg. 1926, 12 Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 10a, d). Lit.: R. Reß 1913; W. Schaer 1926; K. Turley 1935.

**Hölz,** Max, kommunist. Mordbrenner, * 14. 10. 1889 Moritz b. Riesa, nach der Novemberrevolte 1918 Vors. des Erwerbslosenrats in Falkenstein i. V., verseuchte Westsachsen und Thüringen mit dem Kommunismus. Im Anschluß an den Kapp-Putsch rief er April 1920 in Falkenstein eine Räterepublik aus und unternahm mit seiner Kommunistenbande immer frechere Raub-, Brand- und Mordzüge in die Umgebung, bes. 3. 4. gegen Plauen. Die Reichswehr vertrieb seine Bande, er floh nach der Tschechoslowakei, dann nach Moskau. März 1921 leitete er den Kommunistenaufstand in Mitteldeutschland, wurde verhaftet, aber nur zu lebenslängl. Zuchthaus verurteilt. 1928 wurde er sogar amnestiert. Er war dann abwechselnd in Deutschland als kommunist. Hetzer und in der Sowjetunion, wo er sich in der dt. Sektion der Komintern als Sachbearbeiter für Beschäftigung ausländischer Kommunisten betätigte. H. erhielt 1933 das Sowjetbürgerrecht, fiel aber später in Moskau in Ungnade, da er die Verlogenheit des Bolschewismus erkannte. Deshalb wurde er im Sept. 1933 in der Oka ertränkt. Vorher war ihm die dt. Staatsangehörigkeit entzogen worden

**Holzapfel,** Rudolf Maria, * 26. 4. 1874 Krakau, † 8. 2. 1930 Elfenau b. Bern, vielgereister myst. Lebensphilosoph, lebte in Rußland und in der Schweiz; begrifflich-philosophisch von R. Avenarius und E. Mach abhängig. Sein Hauptgedanke ist der des »Panideals« (Werk gleichen Titels 1923, 2 Bde.), d. h. eines allseitigen menschl. Idealbildes in ästhet., eth., rel. Vollendung. Weitere Werke: »Welterlebnis« 1928, 2 Bde., und die Dichtung »Heilige Ewigkeit« 1931. H.s dichterische Philosophie läuft auf eine Verbindung des traditionellen Humanitätsideals mit der noch volks- und rassefremden Lebensphilosophie des beginnenden 20. Jh. hinaus. H.s Anhängerschaft ist in der »Internat. panidealist. Vereinigung« (Sitz Zürich) gesammelt. Lit.: Zbinden 1923; Astrow 1928; »Gedenkschrift zum Tode H.s« 1930; Ekowski 1935.

**Holzappel** (Holzapfel, Eppelmann), Peter Melander, Reichsgraf v., Feldmarschall, * 1585 Nieder-Hadamar (Nassau), † 17. 5. 1648 Zusmarshausen (Bayern), entstammte einer alten Bauernfamilie, zunächst im Dienste der Union, 1633 Generalleutnant Wilhelms V. von Hessen-Kassel, gegen die frz.-schwed. Eroberungspolitik gerichtet, suchte vergeblich zw. Landgraf und Kaiser zu vermitteln, trat daraufhin 1642 zum Kaiser über, übernahm 1645 den Oberbefehl in völliger Unabhängigkeit vom Hofkriegsrat, reorganisierte das kaiserl. Heer und fiel im Nachhutgefecht gegen die Schweden.

**Holzartenwechsel,** Wechsel in der Nachzucht der Holzarten, wird von manchen Forschern für die Forstwirtschaft entsprechend dem landw. Fruchtwechsel empfohlen, um einseitige Beanspruchung des Bodens durch mehrere Generationen der gleichen Holzart (sog. Bodenmüdigkeit) zu vermeiden. Notwendigkeit noch nicht erwiesen, Anwendbarkeit beschränkt, da für viele Standorte nur eine Holzart als Hauptholzart in Betracht kommt. Durch zweckmäßige Holzartenmischung kann jedenfalls einem Bodenrückgang viel sicherer vorgebeugt werden († Mischwald)




Holzwände: a Blockwand durch Verkämmen; b Blockwand durch Überblatten; c Ständerwand aus Schwelle d, Pfette e, genuteten Pfosten f mit eingeschobenen Bohlen g, versteift mit Kopfbändern h (Bügen).

**Holzbau,** Bauweise aus Holz, die zwar wegen der Vergänglichkeit des Holzes Werke höheren Alters als die von Stein nicht nachweisen kann, deren Formen jedoch in den Steinbauten fast aller Völker vorkommen; älteste Zeugnisse Pfahlbaureste. Auch die

frühgriechischen Tempel waren Holzbauten. In manchen Ländern ist, der örtlichen Verhältnisse wegen (Erdbeben, holzreiche Gegend), nur H. ratsam. In Deutschland bestehen seit alters im Holzhausbau zwei Arten: 1) Fachwerkbau (vgl. Fachwerk), bis heute für ländliche Bauten erhalten, beruht darauf, daß die angreifenden Kräfte auf das Holzgerüst verteilt und die von ihm gebildeten Gefache durch Weller- oder Mauerwerk geschlossen werden; vielfach verwendet in german. Zeit bis ins späte M. A. und bis in die Renaissance. Berühmt ist das Rathaus zu Eßlingen mit Fachwerk aus Eiche und Eichennägeln, erbaut 1430. — 2) Blockbau (Katzwerk, Schrotbau, Gehrsatz), mit Wänden aus runden oder eckigen, waagerecht aufeinandergeschichteten und »verdollten« (d. h. verzapften) Hölzern (Blockhölzern), mit Moos oder Lehmverstrich u. dgl. gedichtet und an den Ecken überkämmt bzw. verblattet (vgl. Abb., Sp. 1394). Vorkommen der Blockhäuser z. B. von den Wenden bis nach Rußland hin, in den Alpen und in Hochgebirgsgegenden; in Norwegen alte Holzkirchen z. T. noch aus roman. Zeit. Dem Blockbau verwandt ist der Bohlenbau mit Blockbohlen, Schnitthölzern von 5—10 cm Stärke, die, meist gespundet, ebenfalls waagerecht übereinanderliegen und sich in die Stiele des Fachwerkes einzapfen; verwendet als einfache und doppelte Bohlenwände, auch als Bohlendächer. Spundwände werden durch Bohlen in senkrechter Lage gebildet, z. B. bei Gründungen für Gebäude und bei Wasserbauten.

Die neuzeitlichen Holzbauweisen sind Abarten vom Fachwerk-, Block- und Bohlenbau; durch Abbund auf dem Werkplatz kurze Bauzeit; schnelle Austrocknung durch Verkleidung der Außen- und der Innenseiten mit Holzverschalung und -tafeln oder geputzten Leichtplatten. Zimmereimaschinen mit elektr. Antrieb, z. B. Handbandsäge, Kettenfräse, Stemm-, Schrupphobel- und Anplattmaschinen, mechanisieren den bisher handwerklich ausgeführten Abbund. H. als billiger Ersatz für Stahl- und Eisenbetonbau brachte durch die Kriegsjahre (bei Dachkonstruktionen in der frei tragenden Bauweise) Erfahrungen und Neuerungen mit sich, die gründliche Erforschung der Festigkeitseigenschaften und der zulässigen Beanspruchungen des Holzes verlangten. Die Reichsverdingungsordnung für Bauleistungen (Abk.: VOB) enthält für Bau-, Balken- und Kantholz sowie Bohlen und Bretter Gütevorschriften über Art, Feuchtigkeit und Beschaffenheit des Holzes, ferner über Abmessungen und Maßabweichungen. Im Zusammenhang mit den Sparmaßnahmen des II. Vierjahresplanes ist Schulung für holzsparende Bauweisen notwendig bei voller Ausnützung des Baustoffes und weitgehendem Brand- und Fäulnisschutz. Tribünenbauten bei kurzer Bauzeit und Lebensdauer verlangen Ausleihung der Konstruktionsteile, z. B. die Tribünen für das XII. Dt. Sängerfest Breslau 1937 (Frist zur Aufstellung 36 Tage; 6130 qm überdachte und 1865 qm offene Tribünenfläche). Deutschlands größte Holzhallen sind die Gemeinschaftshalle auf dem Obersalzberg (75 m lang, 35 m breit, 20 m hoch) und die große Festhalle der hölzernen KdF.-Stadt in Nürnberg (80 m lang, 40 m breit, 30 m hoch). † auch Beilage »Holz« V.

**Holzbauer,** Ignaz Jakob, vorklassischer Komponist (Mannheimer Schule), * 17. 9. 1711 Wien, † 7. 4. 1783 Mannheim, das. seit 1753 Hofkapellmeister, schrieb Opern (bekannt die dt. Oper »Günther von Schwarzburg« [Neuausg. v. H. Kretzschmar in DdT., Bd. 8/9, 1902] 1776, die auf Mozart einwirkte), Sinfonien, Kirchen- und Kammermusik, Konzerte. Selbstbiogr. in Cramers »Magazin der Musik« 1783.

**Holzbeizen,** Stoffe zum Färben von Holz und zur Nachahmung echter Hölzer. Meist Teerfarbstoffe, in Wasser, Spiritus oder Terpentinöl gelöst, mit oder ohne Zusatz von Wachs; auch Behandlung des Holzes mit gasförmigen Stoffen, z. B. von Eichenholz mit Ammoniak.

**Holzberechtigung** = Beholzungsrecht.

**Holzbiegemaschinen,** Vorrichtungen zum Einspannen u. Biegen von Holz, bes. für die Herst. von Möbeln.

**Holzbildhauer,** kunsthandwerkl. Beruf des Holzgewerbes, stellt künstlerischen Holzschmuck an Möbeln, Treppenhäusern, Altären, Kanzeln, Kirchenstühlen, auch halb- oder ganzplastische Figuren, auch Verzierungen an Gebrauchsgegenständen her. Eng verwandt dieser Tätigkeit ist die des Holz- und Bildschnitzers, die, vielfach in Heimarbeit, von der Bevölkerung einiger Gebirgstäler Süddeutschlands seit Jahrhunderten ausgeübt und fortgeerbt wird (z. B. »Herrgottschnitzer« von Oberammergau). — Neben 4jähriger Lehrzeit in Kleinbetrieben kommt Lehrausbildung in Möbelfabriken vor, z. T. Fachschulbesuch (z. B. Zwiesel, Oberammergau, Fachklassen von Kunsthandwerkerschulen). — Ein selbständiges Handwerk (Gesellen- und Meisterprüfung) ist der Sonderberuf des Intarsienschneiders (Marketeurs, -örß). — Holzbildhauerkunst † Bildhauerkunst (Sp. 1379).

**Holzblasinstrumente,** meist aus Holz, häufig auch aus Metall (Flöte, Saxophon) gefertigte † Blasinstrumente (im Orchester als klanglich zusammengehörige Gruppe das »Holz« gen.), die entweder eine Schneide besitzen, gegen die ein bandförmiger Luftstrom geleitet wird († Flöte), oder ein als Rohr oder Blatt bezeichnetes Mundstück, das durch Anblasen in Schwingungen versetzt wird, die sich der Luft im Innern der Schallröhre mitteilen. Ein einfaches Blatt haben † Klarinette und † Saxophon, ein doppeltes Rohr † Oboe, † Pommer und † Schalmei.

**Holzbock,** Spinnentier, Art der † Zecken.

**Holzbohrer** (Cossidae), Familie der Kleinschmetterlinge, einheimisch: Weidenbohrer (Cossus cossus; Abb., Sp. 1370), bis 9,5 cm spannender, plumper, rindenfarbener Nachtfalter, Juni, Juli; Raupe bis 8 cm, fleischfarben, Rücken braunrot, hornig, riecht nach Holzessig (ebenso stärker befallene Bäume), oft zahlreich im Holz bes. von Weiden, Pappeln, Eichen, Eschen, Nuß- und Obstbäumen (bes. Apfelbaum), 1 cm breite Fraßgänge; nach zweimaliger Überwinterung Verpuppung in Gespinst nahe der Gangöffnung, auch in Erde usw. Blausieb (Kastanienbohrer, Zeuzera pyrina), spannt bis etwa 6 cm, weiß, stahlblau getupft, Juni bis August; Raupe bis 5 cm, gelblich, schwarzfleckig, frißt bis 20 cm lange Gänge im Holz verschiedener Laubhölzer (auch in jungen Obstbäumen; bes. in Baumschulen sehr schädlich); Verpuppung nach dem 2. Winter in Nähe der Gangöffnung. Bekämpfung beider H. durch Einführen spitzer Drähte in die Gänge, Fällen zu stark befallener Bäume. — Ähnlich leben die zuweilen auch als H. bezeichneten † Glasflügler; Ungleicher H. usw. † Borkenkäfer und † Kernholzkäfer.

**Holzbrandmalerei,** Verzierung von Holzgegenständen mit figürlichen oder ornamentalen Darstellungen,

die mit einem glühenden Stahl- oder Platinstift eingebrannt werden. Lit.: Laudien, »Anleitung zur Brandmalerei« 1911[8].

**Holzdestillation,** Vorgang bei der ↑ Holzverkohlung.

**Holzdrogen,** arzneilich benutzte getrocknete Hölzer und holzige Wurzeln: Guajak-, Quassia-, Sassafras-, Süßholz, Hauhechelwurzel, Campecheholz, Wacholderholz u. a. Holztee (Holztrank), ein Gemisch von Guajak-, Sassafras-, Süßholz und Hauhechelwurzel, dient als harn- und schweißtreibendes Mittel (Blutreinigungstee); die wirksamen Stoffe dieser vier Drogen sind Saponine. Guajakholz wurde als »Franzosenholz« früher gegen Syphilis benutzt.

**Holzeinlagen** (Holzmosaik), Ornamente, entstanden durch Einlegen verschiedenfarbiger Hölzer zur Erzielung einer schmückenden Wirkung; ↑ Intarsia.

**Hölzel,** Adolf, Maler, * 13. 5. 1853 Olmütz, † 17. 10. 1934 Stuttgart, gehörte 1888—1906 der Malerkolonie Dachau an, 1906—19 Prof. an der Akademie in Stuttgart, urspr. Maler impressionistischer Landschaften, wandte sich später der Monumentalmalerei zu, wobei er sich bemühte, auf die Gesetze alter Monumentalmalerei zurückzugehen. Glasgemälde im Stuttgarter Rathaus, Wandgemälde in der Garnisonkirche in Ulm.

**Holzerde,** in hohlen Bäumen oder aus verrotteten Sägespänen entstandene lockere, wenig nahrhafte Erde.

**Hölzernes Pferd,** nach grch. Sage riesige, hölzerne, innen hohle (zur Aufnahme von Bewaffneten) Nachbildung eines Pferdes, vermittels deren die Griechen im ↑ Trojanischen Krieg Troja eroberten.

**Holzfällung** ↑ Holz (Sp. 1379).

**Holzfarbstoffe,** natürliche ↑ Farbstoffe aus Hölzern, z. B. Gelb-, Rot-, Blauholz.

**Holzfäule** ↑ Holz (Sp. 1382).

**Holzgarten** (Holzhof, -ablage, Ganterplatz), Holzlagerplatz, auf dem Holz in größerer Menge zusammengebracht wird, um von dort dem Verbrauch zugeführt oder weiterbefördert zu werden.

**Holzgeist,** Name für unreinen Methylalkohol verschiedenen Reinheitsgrades; ↑ Holzverkohlung.

**Holzgerecht,** mit der Forstwirtschaft vertraut.

**Holzgewächse** (Holzpflanzen), durch ihr verholztes Sproßsystem oberirdisch ausdauernde Bäume, Sträucher oder Halbsträucher. Sie bilden durch Dickenwachstum in günstiger Jahreszeit neues Holz und werfen, mit Ausnahme vieler tropischer H., vor Trocken- oder Kälteperioden ihr Laub ab oder sind immergrün. Ihrer Verwendung nach teilt man die H. bes. in Nutzgehölze (Wald-, Forst- oder Obstgehölze) und Ziergehölze (der Garten- und der Parkanlagen) ein. Ferner unterscheidet man Laub-, Nadel-, Blütengehölze. — Lit.: ↑ Garten, ↑ Dendrologie, ↑ Forstbotanik; ferner: Schelle, »Die winterharten Nadelhölzer Mitteleuropas« 1909; Höfker, »Leitfaden der Laubholzkunde« 1929; St. Olbrich, »Vermehrung und Schnitt der Ziergehölze« 1931[4]; Jelitto, »Der immergrüne Garten« 1933; Krüßmann, »Die Vermehrung der Gehölze« 1935; Foerster, »Schönheit in Baum und Strauch« 1936; Rauh, »Beiträge zur Morphologie u. Biologie der H.« 1937; Schenck, »Fremdländ. Wald- und Parkbäume« 1938.

**Holzgummi** (Xylan), beim Ausziehen von Holz mit Natronlauge und Fällen mit Säuren erhaltenes gummiartiges Pentosan, liefert beim Kochen mit verdünnten Mineralsäuren nichtgärfähigen Holzzucker (Xylose).

**Holzhauergeräte** (Geschirr, Gezähe), Werkzeuge zur Holzfällung und Aufbereitung (Aufarbeitung) des Holzes. Werkzeuge zum Hauen sind Axt, Beil und Heppe (starkes Messer zum Entasten und Aufasten [↑ Aufästung], zum Fällen von Buschwerk u. zum Zerkleinern von Reisig). Die schwere Spaltaxt und eingetriebene Eisenkeile werden zum Spalten des Holzes verwendet. Die gebräuchlichste Säge (↑ Sägen) ist die Schrotsäge mit breitem Sägeblatt und zwei Handgriffen zur Führung der Säge durch zwei Arbeiter. Daneben werden Bügelsägen (mit Holzbügel zum Spannen des schmalen Sägeblattes, für schwächeres Holz) verwendet; neuerdings auch Motorsägen. Bei der Baumrodung werden bes. ↑ Rodemaschinen gebraucht.

**Holzhaus,** aus Holz gebautes Haus; vgl. Holzbau.

**Holzhausen,** sächs. Landgem. südö. von Leipzig, mit Ortsteil Zuckelhausen (1933) 4170 Ew.

**Holzhausen,** Walther, Frhr. v., Schachmeister, * 29. 5. 1876 Troppau, † 9. 8. 1935 Magdeburg, hervorragender Schachproblemkomponist u. Führer der Neudeutschen Schule (↑ Schach); »Brennpunktprobleme« 1910, 1926[2], »Logik und Zweckreinheit im Schachproblem« 1928.

**Holzkohle,** ein Erzeugnis der trockenen Destillation des Holzes (↑ Holzverkohlung).

**Holzläuse** ↑ Copeognathen.

**Holzmann,** Michael, Bibliothekar und Bibliograph, * 21. 6. 1860 Slawathen (Mähren), † 20. 10. 1930 Wien, 1891—1922 an der Wiener Univ.-Bibl., verfaßte mit Hanns Bohatta »Dt. Pseudonymen-Lex.« 1906 und »Dt. Anonymen-Lex.« 1902—28, 7 Bde.

**Holzmann A.-G., Philipp,** Frankfurt a. M., größte dt. Baufirma, gegr. 1845 (A.-G. seit 1917); führt Hoch-, Tief- und Eisenbetonbauten aller Art aus, betreibt Ziegeleien und Steinmetzbetriebe; Tochtergesellschaften in Buenos Aires, Santiago, Lima, Rio de Janeiro, Athen, Binningen bei Basel u. a., zahlreiche Filialen und Betriebsstellen im In- und Ausland; 1938: rd. 14000 Gefolgschaftsmitglieder, 12,9 Mill. RM. Kapital.

**Holzmassenermittlung** (Holzmassenaufnahme, -vorratsaufnahme), Feststellung der Holzmasse von stehenden Beständen. H. ist notwendig für Zwecke der Holzmarktordnung, der Forsteinrichtung und der Waldbewertung. Verfahren: 1) Schätzungsverfahren (einfache Abschätzung nach Augenmaß [Okularschätzung] oder an Hand von ↑ Ertragstafeln [Ertragstafelschätzung]). — 2) Messungsverfahren: Die Durchmesser aller Stämme eines Bestandes oder einer Probefläche werden durch ↑ Kluppen ermittelt. Aus einer sog. Höhenkurve, die auf die Messung einer Anzahl von Baumhöhen gegründet ist, kann für jeden Stammdurchmesser die mittlere Höhe entnommen werden. Aus einer Massentafel werden dann für die einzelnen Durchmesserstufen und die zugehörigen Höhen die Holzmassen bestimmt (Massentafelverfahren). Höhere Ansprüche an die Genauigkeit einer H. verlangen Fällung und Vermessung von Probestämmen, aus deren Masse dann die Holzmasse des ganzen Bestandes abgeleitet wird (Probestammverfahren). Lit.: Tischendorf, »Lb. der H.« 1927; Udo Müller, »Lb. der Holzmeßkunde« 1923; Schwappach, »Leitfaden der Holzmeßkunde« 1923[3].

**Holzmeßkunde,** die Lehre von der Ermittlung des Alters, des Zuwachses und der Masse von einzelnen Bäumen und ganzen Beständen. Lit.: ↑ Holzmassenermittlung.

**Holzminden,** braunschw. Industriestadt an der Mündung der Holzminde in die Weser (4 E 2), (1933) 12900 Ew.; Holzwaren-, chem., Glas- und Metallwarenind., Sandsteinbrüche; Flußhafen. — 1231 Stadt.

**Holzöl, 1)** Chinesisches (Tungöl, Wood oil, engl., wud-), fettes, sehr schnell trocknendes Öl aus den Früchten des Tungbaumes Aleurites cordata (China, Japan, Ceylon usw.); verwendet vorwiegend zu Firnissen und Lacken, zur Gewinnung von Ruß (durch Verbrennen) für chin. Tusche. — **2)** (Holzteeröl) ↑ Holzverkohlung.

**Holzopal,** infolge Durchtränkung mit Opalsubstanz in der Natur verkieseltes (versteinertes) Holz.

**Holzphlegmone,** hartnäckige eitrige Entzündung zw. der Muskulatur des Halses, mit derber Verhärtung der Weichteile, Verlauf langsam, fast schmerzlos, verursacht wahrscheinlich durch abgeschwächte (wirkungsschwache) Erreger bei schwächlichen Personen.

Xylaria hypoxylon.

**Holzpilz** (Xylaria), Gattung der ↑ Kernpilze. An faulenden Stämmen und Stümpfen, bes. der Buchen, wachsen die keulig verdickten, ästigen, 3—8 cm hohen, als Stroma (grch.) bezeichneten schwarzen Gewebekörper von X. hypoxylon (Abb.), die anfangs durch Konidien weiß bestäubt sind. An altem gezimmertem Holz bisweilen der Fingerpilz (X. digitata).

**Holzschliff** = Holzstoff 1).

**Holzschneidekunst** (Xylographie, grch.), die Technik des Schneidens oder des Stechens in Holz zum

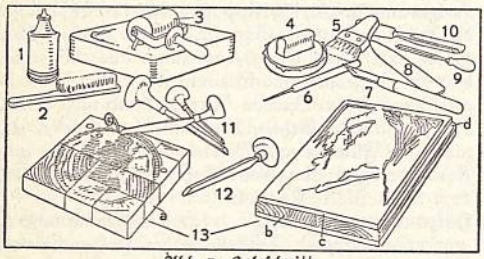



Abb. 1. Holzschnitt.
1 Ölkanne (zum Auswaschen des Holzstockes); 2 Handbürste (zum Ausbürsten der Späne); 3 Gelatinewalze (zum Auftragen der Farbe); 4 Reiber (zum Herstellen [Druck] des Abzugs vom eingefärbten Holzstock); 5 Haarmodler für den Aquatintadruck; 6 Nadel (zum Aufnadeln beim Mehrfarbendruck); 7 Schneidemesser für Langholz; 8 Falzbein; 9 Geißfuß; 10 Hohleisen; 11 Konturenstichel; 12 Holzer (Stichel); 13 Holzstock, a Hirnholzplatte, b Langholzplatte, c Blattholz (Furnier), d Facette.

Zweck der bildl. Darst. Man unterscheidet den Holzschnitt (Werkzeuge ↑ Abb. 1) und den Holzstich. Jener wird immer mit dem Messer und in Langholz (weiches Holz, längs der Faser geschnitten) ausgeführt, dieser mit dem Stichel in Hirnholz (hartes Holz, quer zur Faser geschnitten). Auf die Holzplatte (Holzstock) wird vom Holzschneider (Xylograph, grch.) nach Glättung und Grundierung die Zeichnung mit der Hand oder photogr. (Photoxylographie) übertragen und ausgeschnitten oder gestochen. Nach Einfärbung wird mit dem Falzbein (auch mit dem Reiber) oder unter der Presse abgedruckt. Der Tonholzstich (Abb. 3) ermöglicht feinste Hell-Dunkel-Abtönungen, während der Linienholzstich (Abb. 2) die Linien (im Schnitt gröber) heraushebt. Der Flächenholzschnitt zeigt weiße und schwarze Flächen nebeneinander (auch als Stich möglich).

Der Bestimmung nach unterscheidet man den Original- oder Künstlerholzschnitt (oder -stich), der vom Künstler selbst geschnitten wird, vom Faksimile-

Abb. 2. Linienholzschnitt. (Nach einem Holzschnitt von A. von Menzel aus: Kugler, »Friedrich der Große«, Verlag E. A. Seemann.)

holzschnitt (oder -stich), der eine bereits vorhandene Vorlage Strich für Strich wiedergibt. Der technische Holzschnitt (Abb. 4) ist durch seine Gegenstände (Maschinen, Apparate usw.) an eine strenge, knappe Ausdrucksweise gebunden (häufig durch Maschinen hergestellt). — Abarten aus der Frühzeit des Holzschnitts (15. Jh.) sind: Metallschnitt (an Stelle der Holzplatte tritt eine metallene; die Abdruckswirkung ist fast die gleiche); Schrotblatt (weiße Zeichnung mit Punkten auf schwarzem Grund; Abb. 5); Teigdruck (das Papier ist mit einer klebrigen Masse überzogen, in die der Holzstock eingedrückt wird; durch Bestreuen mit »Samtstaub« wird die Zeichnung sichtbar gemacht). Aus dem Anfang des 16. Jh.: Tonholzschnitt, Hell-Dunkel-Schnitt oder Clair-obscur (eine die Umrisse der Zeichnung tragende

Abb. 3. Tonholzschnitt (vergrößerter Ausschnitt).

Strichplatte und eine grau oder braun eingefärbte Tonplatte, auch mehrere, werden zu malerischer Hell-Dunkel-Wirkung nacheinander abgedruckt). Farben-Holzschnitt (Verfahren ähnlich wie beim Ton-Holzschnitt, nur mit verschieden eingefärbten Platten;

die hellen Farben werden zuerst gedruckt). — Da Holzschnitt und Buch auf gleiche Weise gedruckt werden (Hochdruck), eignet sich der Holzschnitt bes. gut zur Buchillustration: Buch-Holzschnitt.

**Geschichte** (über den ostasiat. Holzschnitt ↑ Chinesische Kultur [Kunst], ↑ Japanische Kultur [Kunst]). Um 1400 kommt der Holzschnitt in Deutschland, den Niederlanden u. Frankreich als Einblattdruck auf. Dazu tritt um 1430 als Sonderform das Blockbuch, eine Folge inhaltl. zusammenhängender Blätter mit Bild u. Schrift. Verbreitetste Gattung des Blockbuches ist die Armenbibel oder Biblia pauperum mit Bildern aus dem Alten und dem Neuen Testament in typologischer Gegenüberstellung. Die Holzschnitte des 15. Jh. sind meist koloriert. Seit etwa 1460 gibt es Buchholzschnitte, zuerst in Deutschland. Hauptwerke sind die Kölner Bibel (um 1479) und die Lübecker Bibel (1494) sowie die in Nürnberg erschienene »Schedelsche Weltchronik« (1493). Mit Dürers Apokalypse (1498) ist der Holzschnitt wirklich große Kunst geworden u. gewinnt an der künstlerischen Gesamtleistung der Dürerzeit

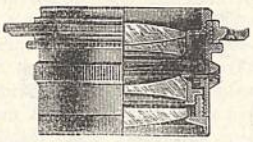


Abb. 4. Technischer Holzschnitt.

Abb. 5. Schrotschnitt des 15. Jh.

einen sehr wesentl. Anteil. Bedeutende Meister außer Dürer sind Cranach d. A., Burgkmair, Baldung, Altdorfer, Huber, Holbein d. J. Außerhalb Deutschlands wird der Holzschnitt in Frankreich, den Niederlanden und bes. in Italien gepflegt, ohne aber in gleich wichtiger Weise am künstlerischen Gesamtschaffen beteiligt zu sein. Schönstes ital. Holzschnittwerk sind die Illustrationen zur »Hypnerotomachia Poliphili« (1499). Seit der Mitte des 16. Jh. wird der Holzschnitt immer mehr durch Kupferstich und Radierung verdrängt und gerät in derbe, handwerkl. Übung hinein. Der Reproduktions-Holzschnitt aber erfährt im 17. Jh. eine Belebung durch Rubens, der ihn in den Dienst der Wiedergabe seiner Gemälde stellt. Um 1800 erfolgt durch den Engländer Thomas Bewick (bjūik; * 1753, † 1828) ein neuer Aufschwung mit der Einführung des Holzstichs, der um die Mitte des 19. Jh. durch Menzel und Doré zu höchster Vollkommenheit entwickelt wird, während Rethel und Ludwig Richter dem alten Linienschnitt treu bleiben. Seit den 1870er Jahren büßt der Holzschnitt abermals viel an Bedeutung als künstlerisches Ausdrucksmittel ein und wird bloßes Reproduktionsmittel. In nachimpressionistischer Zeit haben sich auch die Künstler ihm wieder zugewandt, vielfach bestrebt, zum Linienschnitt der alten Meister zurückzukehren.

Lit.: Schreiber, »Hb. der Holz- u. Metallschnitte des 15. Jh.«, 8 Bde., 1926–30 (Bd. 7: Der Formschnitt); Zoege v. Manteuffel, »Der dt. Holzschnitt« 1921; Bucherer u. Ehlotzky, »Der Original-Holzschnitt« 1922²; Bock, »Gesch. der graph. Kunst« 1930.

**Holzschnitt** ↑ Holzschneidekunst.

**Holzschuhe,** pantoffelähnliche Halbschuhe einfachster Ausführung, werden (im Gegensatz zu Holzpantoffeln) aus einem Stück Fichten-, Birken-, Erlen- oder Nußbaumholz mit der Hand (in Hausindustrie) oder mittels Kopiermaschinen geschnitzt; wichtigstes Erzeugerland ist Belgien; von der Landbevölkerung Niedersachsens, der Niederlande, Belgiens u. Frankreichs viel benutzt. Beim Holzpantoffel ist nur die Sohle mit niedrigem Absatz aus Holz.

**Holzschuher,** Hieronymus, Nürnberger Ratsherr, * um 1469 Nürnberg, † das. 1529, entstammte einer der ältesten Nürnberger Patrizierfamilien, wurde 1526 von Dürer gemalt (Berlin, Deutsches Mus.).

**Holzsortimente** ↑ Holz (Sp. 1379).

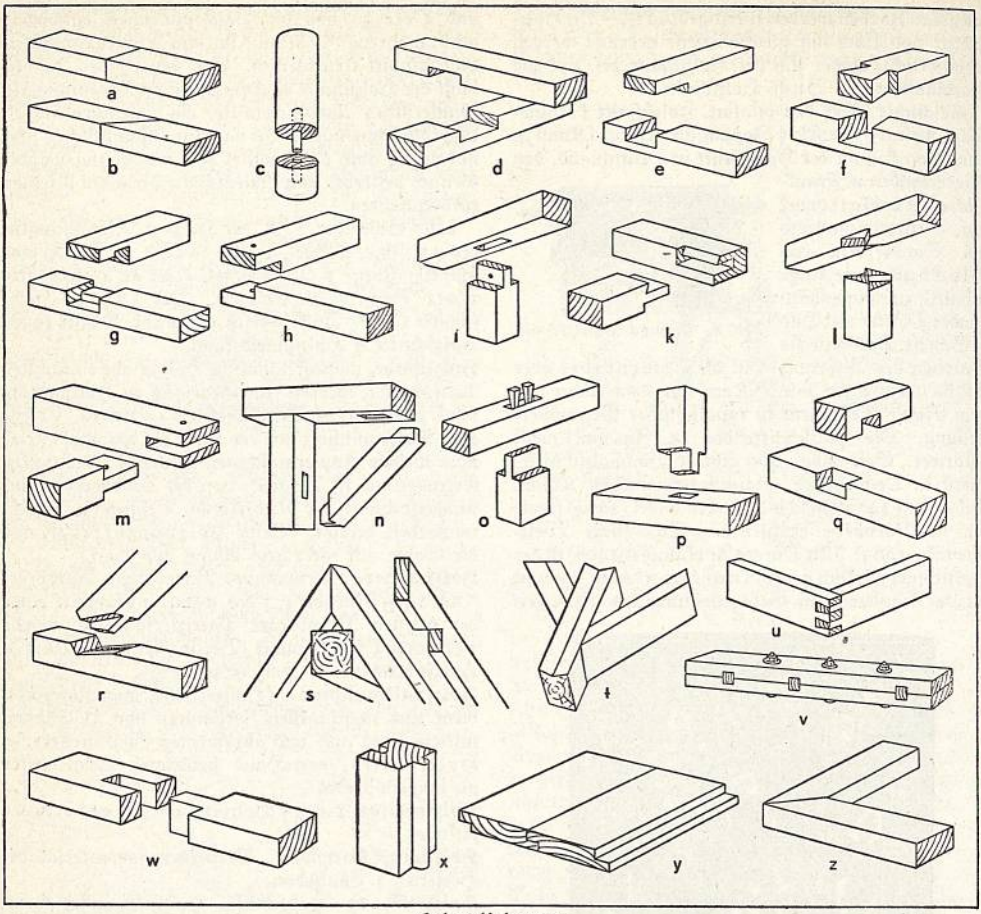
**Holzspaltmaschine** (Holzzerkleinerungsmaschine), dient zum maschinellen Zerkleinern von Holzklötzen mittels eines auf- und abbewegten Spaltmessers. — Holzspalter, von Hand betätigtes Spaltmesser an langem Hebel.

**Holzspiritus,** durch ↑ Holzverzuckerung gewonnener Alkohol.

**Holzstein** (Hornstein), Versteinerungsmaterial bei Hölzern; ↑ Chalzedon.

**Holzstoff,** 1) (Holzschliff), Holzfasermasse, durch Schleifen von Holz unter Zufuhr von Wasser (quer zur Holzfaserrichtung = Querschliff, längs = Längsschliff) auf Schleifmaschinen gewonnen; dient zur Herst. von Papier (bes. als Füllstoff für Zeitungspapier), Papiermaché, Kunstholz. Bei Zufuhr von viel Wasser beim Schleifen keine Erwärmung (Kaltschliff), bei geringer Wasserzufuhr Erwärmung (Heißschliff). Letzterer hat längere Fasern, liefert festeres Papier. Der abgeschliffene Faserstoff wird mit viel Wasser verdünnt, gröbere Stücke in Splitterfängern entfernt, durch gelochte Bleche in Sortierern der Größe nach geordnet und schließlich auf Entwässerungsmaschinen in Form von Pappen ausgebreitet (Weißschliff). Kochen oder Dämpfen des Holzes vor dem Schleifen gibt bes. zähe Fasermasse (Braunschliff) für Pappen. — Erfinder des Holzschliffes ist der Webermeister Friedrich Gottlob Keller, * 27. 6. 1816 Hainichen i. Sa., † 8. 9. 1895 Krippen b. Schandau. Er bediente sich zuerst eines Schleifsteines zum Zerfasern von Holz (1840), dann auch unter Wasserzulauf; die Masse ließ er mit 40 vH Lumpen zu Papier verarbeiten. — 2) Bez. für Lignin (↑ Holz, Sp. 1368).

**Holztechniker,** gehobener Beruf der Roh- und Schnittholz verarbeitenden Industrie (Sägewerke, Waldsägemühlen, Möbel-, Kisten-, Parkett-, Faßfabrikation, Wagenbau, sonstige Holzfertigwarenherstellung); Tätigkeit als technischer und kaufmänn. Betriebsleiter. Fachschulen in Rosenheim (Bay.)




Holzverbindungen.

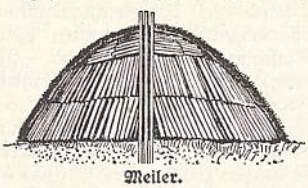
u. Einbeck (Hann.); Vorbildung in der Regel mittlere Reife, sonst Pflichtbesuch eines Vorsemesters; Dauer der Ausbildung 2 Jahre, doch ist nach nur einjährigem Besuch Ablegung einer Werkmeisterprüfung möglich. Als Schüler kommen alle strebsamen Personen des Holzgewinnungs- u. -verarbeitungsgewerbes sowie des Holzhandels in Frage, sowohl Holzarbeiter und Waldbauern wie Fabrikanten, Großhändler und Besitzer eines forstwirtschaftlichen Betriebs.

**Holzterpentinöl,** das in Nordamerika aus dem Holz, den Wurzeln und den Stümpfen der nach der Terpentingewinnung abgestorbenen Bäume durch Wasserdampfdestillation oder durch Extraktion gewonnene flüchtige Öl. Der leichter siedende Anteil des H. wird technisch an Stelle des echten (Balsam-) Terpentinöls verwendet, der höher siedende Teil zur Gewinnung von Riechstoffen (z. B. Terpineol).

**Holzverbindungen** (Holzverbände), in der Holzverarbeitung die Verbindung zweier Hölzer durch geeignete Formgebung, mit oder ohne Befestigungsmittel (↑ unten), werden in 4 Arten eingeteilt (Abb.): 1) Verlängerung der Hölzer: a) In waagerechter Richtung, durch Stoßverbindungen mittels geraden (a), schrägen Stoßes (b) oder Einlagestoßes mit Zwischenstücken, ferner durch Blattungen (↑ unten) mittels geraden oder schrägen und Hakenblattes. Bei beiden ist Unterstützung der Balken von unten an der Verbindungsstelle erforderlich durch Mauerwerk oder Unterzüge. — b) In senkrechter Richtung bei runden Hölzern durch Aufpfropfungen, und zwar stumpfe Pfropfung mittels Dübels (c), schmiedeeisernen Dorns, Rings oder Schienen, mit gußeiserner Muffe oder Schuh, bei kantigen Hölzern durch Blattung oder Verzapfung mit Grat; beide werden durch eiserne Bolzen gesichert. — 2) Bei der Verknüpfung der Hölzer verwendet man: a) Überschneidung (d; rechtwinklig: Kreuzband; spitzwinklig: Andreaskreuz), wenn zwei Hölzer sich kreuzen, dabei beide über den Kreuzungspunkt hinausgehen. — b) Überblattung (Blattung, An-, Auf-, Gegen- und Verblattung), wenn nur eines der Hölzer über den Kreuzungspunkt hinausgeht, z. B. gerades (e), schwalbenschwanzförmiges Blatt (f), Hakenblatt (Hakenkamm; g), Scherenblatt (Schere) und Ecküberblattung (h). — c) Verzapfung (Einzapfen), wenn das eine der Hölzer oder auch beide im Kreuzungspunkt endigen, z. B. einfacher Zapfen (i), Brust- (k), Kreuz- (l), Scher- oder Gabel- (m), Jagd- (n; benannt nach dem Einschlagen, »Einjagen« des Zapfens), Blatt-, Haken-, Schlitz-, Grund- (o), Eck- und Achselzapfen (p, Achsel). — d) Verkämmung (Kamm, Aufkämmung) für Hölzer, die sich übereinanderliegend kreuzen, z. B. gerader (q), schräger, Hakenkamm und Eckverkämmung. — e) Versatzung, als Verbindung eines zur senkrechten Ebene geneigt stehenden Holzes mit einem waagerecht liegenden

oder einem senkrecht stehenden Holz, durch einfache (r) oder doppelte Versatzung oder durch schrägen Zapfen mit Versatzung; setzt sich eine Strebe unmittelbar gegen das Mauerwerk, so entsteht die Mauerversatzung, wobei am Strebenfuß ein Winkeleisen oder ein Sandsteinquader eingefügt ist. — f) Aufklauung (Klauung, Verklauung), wenn ein in senkrechter Ebene geneigt liegendes Holz mit einem waagerecht liegenden so verbunden wird, daß das eine Holz das andere trägt; hierzu wird aus dem geneigt liegenden ein Ausschnitt (Klaue; s) gemacht, z. B. am Dachfirst. — g) Schiftung (Ausschiftung), wenn Hölzer, deren Achsen sich unter einem beliebigen Winkel kreuzen, ohne besondere Ausschnitte lediglich durch Nagelung verbunden werden und sich genau aneinanderschmiegen; man unterscheidet Grat- (t) und Kehlschifter; das Einschneiden der schrägen Schnittflächen heißt Schiften; verwendet z. B. bei den Sparren eines Walmdaches, wobei sich einfache, Doppel- und Mittelschifter (Fuß-, Lot- und Backen- oder Wangenschmiege) mit ihren schrägen Schnittflächen (Schmiegen) aneinanderschmiegen; oft wird der Sparrenfuß bei Kehlschiftern als »Geißfuß« ausgebildet. — h) Verzinkung (u), für Verbindung rechtwinklig zusammenstoßender Bretter und Bohlen; der Zinken (die Zinke) ist einer der schwalbenschwanzförmigen Holzzähne. — 3) Verstärkung der Hölzer erfolgt bei Balkenlagen, wenn der zu überdeckende Raum bei großer Spannweite möglichst frei gestaltet werden soll, durch Verzahnung (Einzahnen; v), Verdübelung (Verdollen, Verdübeln), Verbolzung, Verschränkung, Verschraubung unter Verwendung von Verstärkungsbalken; bei der Dübel- (Dippel-, Dibbel-, Diebel-) Balkenlage sind die nebeneinanderliegenden Balken miteinander durch Verkeilen verbunden. — 4) Zu Verbreiterung der Hölzer gelangt man bei Fußböden und Bretwänden; hierzu gehören folgende H.: Nut und Feder (Federholz; w), Spund (Spundung) und Nut (Nutzapfen; x), gerade oder schräge Fugen, Falz (y) oder halber Spund (Überfalzen). Die H. zw. Federn und Nuten geschieht durch Einschieben. Gehrung (Kehrung; z) ist eine meist rechtwinklige Zusammensetzung zweier Bretter, wobei diese sich »auf Gehrung« stoßen. — Die H. werden mittels Holznägel und Stifte (Dobel, Döbel, Dölle, Dolle, Dübel; vgl. Abb., c), ferner mittels eiserner Nägel, Bolzen, Klammern, Schrauben, Hängeeisen u. Schienen versichert; bes. wichtig zur Befestigung zweier Hölzer ist das † Leimen. — Lit.: Kreß, »Das Buch der Zimmerleute« Bd. 2: »Der Zimmerpolier« 1935⁵; P. Schmidt, »Hb. des Hochbaues« 1930⁶; Fachztschr.: »Das Bauwerk, Ausg. B: Der Holzbau« (seit 1927).

**Holzverkohlung,** Zersetzungserhitzung von Holz bei beschränkter oder abgestellter Luftzufuhr (trockene Destillation), ursprünglich nur zur Gewinnung von Holzkohle, später auch von Nebenprodukten. Zu ersterem Zweck werden Holzscheite senkrecht um einen mittleren Luftschacht zu einem Meiler (Abb.; † auch Beilage »Forstwirtschaft« V, 2, Bd. 4, bei Sp. 201) zusammengebaut, mit Rasen, Erde oder Kohlenklein zugedeckt und unten in der Mitte angezündet. Verknappung der Luftzufuhr gestattet nur Verkohlung, nicht Verbrennung des Holzes. Wegen fast völligen Verlustes der Nebenprodukte wird diese Köhlerei nur noch in sehr waldreichen Gegenden (z. B. im Harz) betrieben. Harzreiches Weichholz (Rußland, Polen, Schweden) liefert in Meilern mit im Boden eingelassenen Vertiefungen oder in gemauerten Meileröfen viel Teer (Holzschwelerei.) Die Verkohlung in geschlossenen, von außen beheizten eisernen Retorten mit den nötigen Vorlagen (Holzdestillation) ermöglicht die Gewinnung aller Nebenprodukte und verdrängte allmählich Köhlerei und Schwelerei; neuerdings hat sie aber infolge der chem. Synthese der wichtigeren Erzeugnisse Essigsäure, Methylalkohol, Azeton an Bedeutung erheblich verloren, so daß heute wieder Holzkohle das wichtigste Erzeugnis der H. geworden ist. Bei der Destillation liefert Hart- (Laub-) Holz unter gleichen Bedingungen mehr Holzessig und Holzgeist als Weich- (Nadel-) Holz, das mehr Teer liefert. Langsames Erhitzen und niedrige Temp. ergeben bei Hartholz mehr Kohle und Teer, rasches Erhitzen ergibt mehr Gas. Holzgas enthält hauptsächlich Kohlenoxyd und Kohlensäure und verbrennt gereinigt mit rd. 3000 kcal Wärme; es wurde im Weltkrieg im Dt. Reich zum Strecken des Leuchtgases benutzt, eignet sich als Motortreibstoff. Holzessig ist das vom Teer abgehobene bräunliche, wäßrige Destillat mit rd. 8—12 vH (bei Hartholz) bzw. 6—7 vH (bei Weichholz) Essigsäure, rd. 3 vH Methylalkohol, 0,5 vH Azeton, ferner Ameisen-, Propion-, Butter- und andere Säuren, Ester, homologe Ketone, Allylalkohol, Phenole, Furanverbindungen, Pyridinbasen, teerige und empyreumatische Verbindungen enthaltend. Verw., außer zur Verarbeitung auf Essigsäure, zum Schnellräuchern und in der Tierheilkunde. Nach Abtrennung der Säuren liefert die verbleibende Flüssigkeit durch Destillation den rohen Holzgeist, der die sämtlichen obigen nichtsauren Bestandteile des Holzessigs enthält und durch fraktionierte Destillation gereinigten Holzgeist liefert, der nach weiterer sorgfältiger Reinigung Methylalkohol ergibt. Holzkohle, rd. 25—30 vH des eingefüllten trockenen Holzes, ist sehr porös (rd. 80 vH Porenraum) und leicht; Heizwert 7200—8000 kcal; sie ist schwarzer, stückiger, u. U. Holzstruktur aufweisender leichter Brennstoff mit etwa 70 bis 90 vH Kohlenstoff und etwa 2—4 vH Asche. Man unterscheidet gewöhnlich: Meiler-H., Retorten-H. und die bei besonders niedriger Temperatur erzeugte Rotkohle. Flocken-H. wird aus Holzabfällen (Sägespänen) hergestellt. Verwendet wird H. für metallurgische Zwecke (heute nur noch in sehr waldreichen Ländern, z. B. in Schweden, zur Gewinnung des weichen Holzkohleneisens), zum Heizen kleiner Wärmöfen u. dgl., für den Hausbrand, als Aktivkohle, als Filter für Gase und Flüssigkeiten, als Bestandteil des Schwarzpulvers, und gepulvert und mit einem Binde- und einem Oxydationsmittel brikettiert (H.brikett) als fast rauchlos verbrennender Heizstoff für Bügeleisen, Öfen zur Schaufenster- und Autobeheizung usw. Holzöle sind die leichter siedenden Anteile des Holzteers, der zur Rußgewinnung und wegen seines Gehaltes an keimwidrigen Phenolen (bei Buchenholzteer als Kreosot arzneilich verwendet) als fäulniswidriges Anstrich- und Tränkungsmittel für Holz, Pappe, Tauwerk usw. verwendet wird. Nadelholzteer liefert bei der Destillation leichtsiedendes Kienöl, dem Terpentinöl



Meiler.

verwandt, aber infolge brenzligen Geruchs u. andersartiger Zus. deutlich davon verschieden und nur technisch, als Brennöl, zu Reinigungszwecken und als Lösungsmittel für Lacke und Firnisse verwendbar. — Lit.: Bunbury-Elsner, »Die trockene Destillation des Holzes« 1925; Bugge, »Industrie der Holzdestillationsprodukte« 1927.

**Holzverschalung** (Holzverkleidung, Holzvertäfelung), Bekleidung von Hausgiebeln, inneren und äußeren Wänden und Decken mit Brettern; verwendet bes. in holzreichen Gegenden. Vgl. Holzbau.

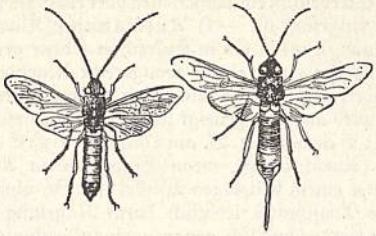
**Holzverzuckerung,** 1) Behandlung des getrockneten Holzes mit stärkster Salzsäure bei gewöhnl. Temp. (Verfahren Willstätter-Zechmeister-Bergius); liefert 60—70 vH des Trockenholzes an verdaulichen Kohlehydraten. 2) Behandlung des Holzes mit $^1/_2$-prozentiger Schwefelsäure bei 175° und 8 at Druck (Verfahren Scholler-Tornesch); liefert rd. 50 vH des Holzes an vergärbaren Zuckerarten (»Holzzucker«; Hexosen), die bis 25 vH 100prozentigen Alkohol ergeben (Holzspiritus). 3) Ein weiteres Verfahren (Laugenbrennerei) ergibt aus den Ablaugen (nach Entfernung und Abstumpfung der freien Säuren) von der Aufschließung des Holzes mit Kalziumbisulfit 1—$1^1/_2$ vH vergärbare, gleichfalls Alkohol (Sulfitspiritus) liefernde Zucker. — Lit.: Hägglund, »Holzchemie« 1928 und »Die Sulfitablaugen und ihre Verarbeitung auf Alkohol« $1921^2$.

**Holzvorrat,** die im Wald stockende Holzmasse. Der normale H. (Normalvorrat) ist die stehende Holzmasse, die bei gegebener Umtriebszeit zur Durchführung einer Nachhaltswirtschaft (↑ Nachhaltigkeit) notwendig ist (↑ auch Normalwald). Ökonomischer H. ist die Holzmasse, die nach Größe und Zusammensetzung (nach Holzarten und Altersklassen) befähigt ist, dem gegebenen Standort nachhaltig den höchsten Reinertrag abzugewinnen. Wirklicher H. ist die tatsächlich im Walde vorhandene Holzmasse; über deren Ermittlung ↑ Holzmassenermittlung. — Eine umfassende H.saufnahme wird z. B. (1938) in den preuß. Staatsforsten durchgeführt und soll später, als Grundlage für die holzwirtschaftl. Marktordnung, auf das ganze Reich ausgedehnt werden. — Das H.skapital bildet mit dem Bodenkapital und den in Dienstgebäuden, Bringungsanlagen u. dgl. angelegten Werten das stehende Kapital eines Forstbetriebes. Der Anteil des H.skapitals am Gesamtwert des Betriebes kann im großen Durchschnitt auf $^4/_5$ veranschlagt werden.

**Holzweberei** (Sparterie, frz., ßpärt'ri), Herst. von Holzgeweben mit Baumwollkette u. Holzstäben als Schuß; zu Rollvorhängen, Matten, Wandbekleidungen.

**Holzweißig,** preuß. Grubenort in der Prov. Sachsen, südlich von Bitterfeld (6 D 2), (1933) 7100 Ew.; Braunkohlengruben, Brikettfabrik.

**Holzwespen** (Siricidae), Hautflüglerfamilie, gedrungene Pflanzenwespen, Weibchen mit weit vorstehendem Legebohrer zur Ablage der Eier ins Holz; hauptsächlich in Europa und Amerika. Einheimisch: Riesen- oder Fichten-H. (Sirex gigas; Abb.), bis 4 cm, Brust und Kopf vorwiegend schwarz, Hinterleib beim Weibchen gelb mit schwarzem Gürtel, beim Männchen dunkel mit rotbraunem Gürtel, bes. in Fichtenwäldern; Kiefern-H. (S. juvencus), bis 3 cm, Weibchen vorwiegend stahlblau, das kleinere Männchen mit rotgelbem Hinterleibsgürtel, bevorzugt Kiefernholz; Tannen-H. (Xeris spectrum), $1^1/_2$—3 cm (ohne Legebohrer), schwarzbraun mit gelblichen Schläfen und Brustrückenstreifen, in Fichten- und Tannenholz. Die mit Bauholz oft auch in Gebäude gelangenden Larven dieser Nutzholzschädlinge fressen (jahrelang) in z. B. der Eiablage frisch



Riesenholzwespen, links Männchen, rechts Weibchen.

gefällten oder absterbenden Nadelholzstämmen sich hinten mit Bohrmehl verstopfende Gänge. Die kurzlebigen Wespen erscheinen Ende Juni bis Ende Juli; sie nagen sich (auch aus verarbeitetem Holz) ins Freie durch, wobei sie wiederholt selbst Bleiplatten, Kabelmäntel usw. durchlöcherten.

**Holzwickede,** westf. Industriegem. östl. von Dortmund (4a F 1), (1933) 7130 Ew.; Steinkohlenbergbau, Herst. von Briketts u. Röhren, Ziegeleien.

**Holzwürmer,** Bez. für verschiedene in Holz, Splint oder Rinde lebende Insektenlarven, bes. der in Bauholz oder Möbeln lebenden ↑ Klopfkäfer (Holzkäfer), aber auch die der ↑ Borkenkäfer, ↑ Kernholzkäfer, mancher ↑ Bockkäfer, ↑ Prachtkäfer, ↑ Holzwespen, die Raupen der ↑ Holzbohrer, ↑ Glasflügler usw.

**Holzzucker,** 1) aus ↑ Holzgummi gewinnbare, nicht gärfähige Pentose (Xylose); 2) bei der ↑ Holzverzuckerung gewonnenes gärfähiges Gemisch von Hexosen (Glukose, Mannose).

**Homagium,** das (mittellat., vom lat. homo, »Mann«), Huldigung (Hulde, Mannschaft) des Lehnsmannes, bestand in Handreichung (auch Kuß) und Lehnseid (Homagialeid).

**Homberg,** 1) hessen-nassauische Industriestadt südl. von Kassel, mit Burgruine H. (4 E 2), (1933) 3910 Ew.; Braunkohlenbergbau, Wagenfabriken, Basaltbrüche. 1234 als Stadt gen.; durch die H.er Synode 1526 wurde die Reformation in Hessen eingeführt. — 2) H. am Niederrhein, rheinländ. Industriestadt gegenüber von Duisburg-Ruhrort (4 B 2), mit Ortsteil Hochheide (1933) 27230 Ew.; Farbenfabriken, Mühlen, Gießerei, Steinkohlenbergbau. — 3) Oberhessische Landgem. nordö. von Gießen (4 E 3), (1933) 1480 Ew.; Basaltbrüche.

**Homburg,** 1) Bad H. vor der Höhe, hessen-nassauische Bäderstadt am Südostabfall des Taunus nördl. von Frankfurt a. M. (4 D 3), (1933) 16840 Ew.; 12 Kochsalz- u. Eisenquellen gegen Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Gefäßerkrankungen; Fabriken für pharmazeutische Präparate, optische Instrumente, Maschinen- u. Motorradind. — Nordw. die ↑ Saalburg. — 2) Saarländ. Industriestadt nördl. von Zweibrücken (5 C 1), (1933) 11200 Ew.; Gießereien, Glasröhren- und Schamottefabriken, Brauerei. Nahebei die Burgruinen Karlsberg (1794 von Franzosen zerstört) und Hohenburg.

**Homburg,** Prinz von, Friedrich II. (↑ Friedrich 24) von Hessen-Homburg.

**Home** (engl., hōm), Heim, Heimat; Haus; Stift, [Pensionat.

**Homel** (Gomel), weißruss. Stadt (14a C 3), (1933) 121200 Ew. (zahlreiche Juden); wichtiger Verkehrsmittelpunkt, bes. Hopfenhandel.

**Homer** (Homeros), der größte grch. Dichter; Heimat (vielleicht Chios oder Smyrna; bereits im Altertum stritten 7 Städte um diese Ehre) und Lebenszeit unsicher, wohl 9. oder 10. Jh. v. Chr. Unter seinem Namen sind 2 große Epen in Hexametern erhalten, je 24 Bücher umfassend: 1) Die »Ilias« (Iliade), den »Zorn des Achilles« (von der Beleidigung durch Agamemnon bis zum Tod Hektors) als das entscheidende Ereignis des † Trojanischen Krieges darstellend; 2) Die »Odyssee«, die Heimkehr des Odysseus von Troja behandelnd. Für die Kenntnis der etwa dem germanischen M. A. entspr. ritterlich-heroischen Frühzeit des Griechentums sind H.s Gedichte als die einzigen redenden Zeugnisse von so bedeutendem Wert, daß vom »H.ischen Zeitalter«, von »H.ischer Kultur« gesprochen wird. Die Gabe H.s, plastische Anschauung zu vermitteln, erstreckt sich ebensowohl auf die großen Haupthandlungen wie auf zahllose Einzelheiten des täglichen Lebens, die teils im Zug der Erzählung, teils diese als Gleichnisse beleuchtend, mit »epischer Breite« beschrieben werden. Gelegentlich kommt der Humor zu Wort, am deutlichsten in der Schilderung des Lachens der Götter (»Homerisches Gelächter«) über das bei einer Schäferstunde ertappte Paar Ares und Aphrodite. Hallt die »Ilias« vom Schlachtenlärm der Heerzüge mächtiger Achäerfürsten aus † Mykene und † Tiryns (um 1500—1200 v. Chr.) wieder und fehlen ihr nicht Erinnerungen an wilde Sitten ferner Vorzeit (Menschenopfer, Leichenmißhandlung), so trägt die »Odyssee«, abgesehen von der Schilderung fabelhafter Völkerschaften im Stil der Seemannsmärchen aller Zeiten, außer den mannigfachen Zügen des bewegl. Ionier-Stammes auch das Gepräge verfeinerter adliger Gesinnung. Sie gemahnt damit an die Hochkultur des german. Rittertums und zeugt von der Lebenswelt der grch. Aristokratie seit dem 9. Jh. v. Chr. Daher die sehr wahrscheinl. Ansicht, daß die »Odyssee« von einem anderen, späteren Dichter als dem der »Ilias« stamme, was schon im Altertum von Grammatikern (Chorizonten, »Trennende«, gen.) vertreten wurde. Welchem dieser Dichter der Name H. zukommt, ist unbekannt. Die weitergehende Ansicht, daß jedes der beiden Epen von mehreren Dichtern nacheinander verfaßt sei, seit F. A. † Wolf und K. † Lachmann eines der umstrittensten Probleme der klass. Philologie (»Homerische Frage«), verliert gegenwärtig an Boden. Heute wendet sich die Forschung gegen die verstandesmäßige Zergliederung und betont die schöpferische Leistung der Dichter, die hinter den einzelnen Entwicklungsstufen der Epen stehen; sie würdigt endlich die künstlerische Einheit des Gesamtwerkes, deren endgültige Gestaltung in der heute vorliegenden Form einer großen Dichterpersönlichkeit zu verdanken ist (vgl. hierzu die gleiche Fragestellung beim † Nibelungenlied, bes. die Forschungen von A. Heusler).

Sicher unhomerisch und zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Dichtern verfaßt sind 34 »homerische« Götterhymnen, einige Epigramme und das Scherz-Heldenepos »Batrachomyomachie« (»Froschmäusekrieg«). Die homerischen Gedichte hatten im alten Griechenland, soweit die Forschung zurückblicken kann, von vornherein kanonische Geltung und stellten einen wichtigen Teil der Bildung und des Jugendunterrichts dar. Der erste Dichter Roms, Livius Andronicus, übersetzte die »Odyssee« ins Lateinische, später lehnte sich Vergil stofflich stark an beide Epen an. Allein durch Vergils Vermittlung waren Züge homerischer Kunst auch im M. A. in Nordwesteuropa lebendig. Seit der Renaissance wurde H. auch wieder im Abendland gelesen, doch Vergil gegenüber zunächst unterschätzt, bis eine von England ausgehende Bewegung (Alexander Popes H.übersetzung 1713—25; Robert Wood, »On the Original Genius of Homer« 1769) ihm gerechter wurde. Von den dt. Klassikern aufs höchste geschätzt, ist H. seitdem unverlierbarer Bestandteil der dt. Bildung geworden. Seine Epen bes. in der meisterhaften Verdeutschung von Voß (1781—93, zahlreiche Neudrucke; neuere Übersetzungen von Th. v. Scheffer: »Ilias« 1913, 1921², »Odyssee« 1918 [beide umgearb. 1938 in: »Slg. Dieterich«]; R. A. Schröder: »Odyssee« 1929; L. Weber: »Odyssee« 1935) werden klass. dt. Literaturwerken fast gleichgeachtet, in dieser Hinsicht nur mit Shakespeares Dramen vergleichbar. Krit. Ausg. von T. W. Allen 1902—12, 5 Bde. Zahlreiche antike H.-Büsten (z. B. in Sanssouci, Schwerin) stellen den Dichter, der Vorstellung des Altertums entsprechend, als blinden Greis dar. † Griechische Kultur A (Literatur A 1), Bild † Beilage »Griechische Kultur« I, 2.

Lit.: Bethe 1914—27; Finsler-Tiche 1918—24³, 3 Bde.; R. Hennig, »Geogr. des homer. Epos« 1934; Cauer, »Grundfragen der H.kritik« 1921 bis 1923³, 2 Bde.; E. Risch, »Wortbildung der homer. Sprache« 1937; H. Rüter, »Zeit und Heimat der homer. Epen« 1937.

**Home-Rule** (engl., hōmrūl, »Selbstregierung«), 1870 in Dublin von irischen Konservativen (H. League, -lig) aufgestelltes Programm, das ein irisches Parlament mit selbständiger Verwaltung der inneren Angelegenheiten forderte. Die H.vorlagen Gladstones und Asquiths scheiterten infolge der Gegnerschaft in England und in Ulster sowie an den über H. hinaus auf völlige Unabhängigkeit Irlands gehenden Forderungen der irischen Nationalisten; Näheres † Irland (Geschichte).

**Homestead** (hōmstēd), Industriestadt im Staate Pennsylvania der Ver. St. v. A., südö. von Pittsburg, (1930) 20 140 Ew.; Eisen- und Stahlindustrie, Maschinenbau.

**Hometrainer** (engl., hōmtrēnĕr), Zimmerübungsgerät für Radrennfahrer oder zu heilgymnastischen Zwecken, bestehend aus 3 feststehenden, sich um ihre Achse drehenden Rollen, auf denen das Fahrrad fährt; ein km-Zähler zeigt die Leistung an.

**Homeyer, 1)** Alexander v., Neffe von H. 2), Vogel- u. Insektenforscher, * 19. 1. 1834 Vorland bei Grimmen, † 14. 7. 1903 Greifswald; große Schmetterlingssammlung, ornitholog. Schriften. — **2)** Eugen Ferdinand v., Landwirt und Vogelforscher, * 11. 11. 1809 Nerdin (Kr. Anklam), † 31. 5. 1889 Stolp; große Vogelsammlung, schrieb: »Deutschlands Säugetiere und Vögel« 1877, »Die Wanderungen der Vögel« 1881, »Verzeichnis der Vögel Deutschlands« 1885. — **3)** Karl Gustav, Rechtslehrer, * 13. 8. 1795 Wolgast, † 20. 10. 1874 Berlin, das. seit 1824 Prof., seit 1854 Mitglied des Staatsrats, Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses, bahnbrechend in der Erforschung des dt. Rechts des M. A., gab dt. Rechtsbücher des M. A. heraus: »Landrecht des Sachsenspiegels« 1827, 1861³, »Das sächs. Lehnrecht und der Richtsteig Lehnrechts« 1842 sowie ein »Verz. dt. Rechtsbücher des M. A. und ihrer Handschriften« 1836, neubearb. 1856, schrieb: »Über die

Heimat nach altdt. Rechte« 1852 sowie »Haus- und Hofmarken« 1870.

**Homiletik,** die (grch.), Redekunst, Theorie der christl. ↑ Predigt, Anleitung zur richtigen Verwaltung des Predigtamtes.

**Homiliarium,** das (grch.-lat.), Bez. für Predigtsammlungen des M. A.; die berühmteste auf Veranlassung Karls d. Gr. von Paulus Diaconus hrsg.

**Homilit,** der, Mineral, Eisenborsilikat, monokline, tafelige, schwarzbraune Kristalle; Norwegen.

**Homilius,** Gottfried August, Organist, beliebter Komponist des Spätbarocks, * 2. 2. 1714 Rosenthal b. Königstein i. Sa., † 5. 6. 1785 Dresden, das. als Schüler J. S. Bachs 1742 Organist der Frauenkirche, seit 1755 Kantor der Kreuzschule (das. Lehrer J. A. Hillers). Passionen, Weihnachtsoratorien, Motetten, Kantaten. ↑ Deutsche Kultur (Sp. 1121).

**Hominiden** (lat.), anthropolog. Bez. der lebenden (rezenten) sowie der ausgestorbenen (vorgeschichtl.) Menschen aller Rassen.

**Homme** (frz., ŏm), Mensch, Mann; h. d'affaires (-dăfär), Geschäftsführer; h. d'État (-dētă), Staatsmann; h. de lettres (-dŏ lätr), Literat.

**Homo** (lat.; Mz. homines), Mensch, Mann; H. sapiens ↑ Menschenrassen; H. heidelbergensis, H. primigenius ↑ Menschenrassen, vorgeschichtliche; h. novus, Emporkömmling, ein zu einem höheren Amt Berufener, von dem man bisher noch nichts gehört hat; h. proprius, Leibeigener; h. sui juris, Mensch eigenen Rechts (Gegensatz: ↑ Alieni juris homo); h. regius, in der alten ung. Verfassung der Abgesandte des Königs zum kgl. Gericht, später der kgl. Vertrauensmann zur Lösung wichtiger polit. Fragen. ↑ auch Homo oeconomicus.

**Homo ..** (grch.), Gleich ..

**Homogen** (grch., »gleichmäßig-erzeugt«), Bez. für die in allen seinen Teilen gleichmäßige Beschaffenheit irgendeines stofflichen oder geistigen Bereiches; Gegensatz: ↑ heterogen, ↑ inhomogen. — In der Chemie sind homogene Systeme durch einheitl. Zustandsform ihrer Bestandteile ausgezeichnet, z. B. Lösungen, Gasgemische. Homogenisieren, Bestandteile eines Gemisches, z. B. Fett in Milch, bis zur Untrennbarkeit mischen; hierzu dienen die Homogenisiermaschinen (vgl. Emulsionen).

**Homoiochlamydeisch** (homöochlamydeisch, grch.) heißen Blüten, deren beide Hüllblattkreise (Kelch- und Blütenblätter) gleichartig ausgebildet sind (diese Hülle heißt dann Perigon); haplochlamydeisch sind Blüten mit nur einem Hüllblattkreis, achlamydeisch (nackt) solche ohne Blütenhülle, heterochlamydeisch solche mit ungleichen, als Kelch und Kronblätter entwickelten Hüllblättern.

**Homolog** (grch.), entsprechend, übereinstimmend. — In der Mathematik bei zwei aufeinander bezogenen geometrischen Figuren: gleichliegend. — In der Chemie (Hptw. Homologie) meist im Begriff Homologe Reihe, Staffel chemisch (auch physikalisch) ähnlicher organischer Verbindungen, die sich nach gleicher Allgemeinformel aufbauen und nur durch die Häufigkeit (Mehrgehalt) einer konstanten Molekelgruppe ($CH_2$) unterscheiden. So sind h.e Alkohole: Methylalkohol, $CH_3OH$, Äthylalkohol, $CH_3.CH_2OH$, die Propyl-, Butyl-, Amylalkohole usw. Durch gleiche chemische Umsetzungen liefern h.e Verbindungen wieder andere h.e Verbindungen. — Bei Organismen die morphologische Gleichwertigkeit von Körperteilen (Homologie), auch wenn sie äußerlich verschieden sind; ↑ Abstammungslehre (Sp. 47).

**Homomerie** (grch.), in der Vererbungslehre: Vorkommen gleichsinniger (nicht alleler; ↑ Allele) Gene, die gleiche oder ähnl. Wirkung haben und sich daher gegenseitig verstärken.

**Homonomie** (grch.), Gliederung des tierischen Körpers in gleichartige Abschnitte, z. B. Segmente bei den Ringelwürmern.

**Homonym(isch)** (grch.), gleichlautend, aber doppelsinnig, z. B. der und die Leiter. Vgl. Synonym.

**Homöo ..** (grch.), Ähnlich ..

**Homo oeconomicus** (lat., »wirtschaftl. Mensch«), ein Begriff der liberalist. Wirtschaftstheorie, der von der Annahme eines nur nach egoistisch-erwerbswirtschaftlichen Motiven handelnden Menschen ausgeht. Dieser Begriff wurde vom Liberalismus zur Begründung der Harmonie des freien Spiels der Kräfte verwandt und diente oft zur theoret. Klärung wirtschaftlicher Tatbestände. Auch die Grenznutzentheorie ist auf dem H. aufgebaut. Die Annahme des H. in der Wissenschaft wurde erst durch die Aufgliederung aller menschl. Gefühle in Lust- und Unlustgefühle unter Außerachtlassung der qualitativen Verschiedenheit der Gefühle möglich, die von den liberalist. Psychologen um die Mitte des 19. Jh. durchgeführt wurde. Erst die von Nietzsche und Klages wiederentdeckte Unterscheidung zw. der Intensität und der Qualität der Gefühle hat die Fehler in der Annahme des H. aufgedeckt. Der Nationalsozialismus verwirft die Annahme des H. als Grundlage einer Wirtschaftstheorie, da sie die für die Wirtschaftsgestaltung wichtigen Gemeinschaftsgefühle außer acht läßt.

**Homöopathie** (grch.), von S. ↑ Hahnemann begründete Heilweise, beruht auf der durch zahlreiche Eigenversuche Hahnemanns gewonnenen Erkenntnis, daß Arzneimittel oft gegen die Krankheiten wirksam sind, deren Erscheinungen denen ähneln, die beim Gesunden nach Gebrauch eben dieser Arzneimittel entstehen. Versuche bei anderen hatten die gleichen Ergebnisse. Darauf stellte Hahnemann das Ähnlichkeitsgesetz auf: Similia similibus curantur (lat., »Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt«); daher lautet ein wichtiger Lehrsatz der H.: Beurteilung der Krankheiten nach ihren Anzeichen und Behandlung nach obigem Gesetz. Als Heilmittel werden fast ausschließl. naturgegebene Stoffe des Mineral-, Pflanzen- und Tierreiches verwendet. Die alkoholischen Auszüge der frischen Pflanzen usw. werden als Urtinkturen bezeichnet. Sie werden nach dem Dezimalsystem (1:10) weiter verdünnt und entsprechend als Potenzen bezeichnet (D 1, D 2 usw.). Da diese »Potenzierung« nach Hahnemann die Arzneikraft (Dynamis) steigert und aus der stoffl. Bindung befreit, hat man dieselbe bis zu stofflich nicht mehr faßbaren Stufen vorgetrieben, um die kleinste Dosis zu schaffen, die imstande ist, der Krankheit entgegenzuwirken. Von alkoholunlösl. (selten lösl.) Stoffen werden Milchzuckerverreibungen angefertigt. Hahnemann nannte im Gegensatz zu den Anhängern seiner Lehre, den Homöopathen, die anderen Ärzte Allopathen, weil diese Mittel brauchten, die eine den Krankheitserscheinungen entgegengesetzte Wirkung hervorbringen wollen. Er faßte auch die Krankheit nicht so sehr als eine Störung der Anatomie, der Physiologie oder des Chemismus des Körpers auf, sondern er sah in ihr eine Schädigung der Lebenskraft (↑ Vitalismus), die durch die Arzneikräfte wiederhergestellt werden

soll. Später änderte er seine Auffassung etwas im Sinne der Humoralpathologie; doch dies geschah nur im Hinblick auf die Anwendungsgrundsätze der homöopath. Arzneimittel (Homöotherapie) und war auf die Grundanschauungen der H. ohne Einfluß.

1810 wurde die H. von ihrem Schöpfer endgültig verkündet und fand bei den Ärzten großen Anklang, weil sich Hahnemann neben dem Hinweis auf ein genaues Studium der Krankheitsanzeichen scharf gegen die damalige Nachlässigkeit der Behandlung (nur Brech- und Abführmittel oder Aderlässe) wandte. Doch gerade deshalb kam es dann bald wieder zu einer Gegnerschaft zw. Homöopathen und den anderen Ärzten, die durch Sektenbildung und Mystizismus in der H. noch vertieft wurde. Die tonangebenden und fortschrittl. Homöopathen hielten jedoch trotzdem mit der Weiterentwicklung der medizinischen Wissenschaft Schritt, nahmen die moderne Diagnostik, die Ergebnisse der speziellen und der allgemeinen Pathologie in ihren Bereich auf, aber hielten an ihren Grundsätzen (Ähnlichkeitsgesetz, Arzneimittelverdünnung) fest. Von der wiss. Medizin wurde die H. bis etwa 1925 abgelehnt. Um diese Zeit wurde wiss. die Richtigkeit der Arndt-Schulzschen Regel erkannt: Schwache Reize fachen die Lebenstätigkeit an, stärkere fördern sie, noch stärkere wirken hemmend und stärkste heben sie auf. Erfahrungen mit der Immunbehandlung und der sog. unspezifischen (Reizkörper-) Therapie, Beobachtungen über die erstaunl. Wirkung kleinster Dosen verschiedenartiger Stoffe (Hormone, Vitamine u. ä.) stellten die H. in ein neues Licht und rechtfertigten sie. August † Bier trat nachdrückl. für die H. ein. Damit kam es zu einer klärenden Aussprache zw. den »Gegnern«. Wie alle Ärzte, so wenden sich auch die wiss. ausgebildeten, homöopathischen Ärzte scharf gegen alle Kurpfuscher, die häufig unter der Bez. »Homöopath« arbeiten. Die sog. Kompler-H. beruht auf einer mißbräuchlichen Verw. des Begriffes der H., indem gewisse pharmazeutische Fabriken unter diesem Namen bestimmte Arzneigemische in den Handel bringen, die zwar z. T. aus homöopathisch verwendeten Verdünnungen bestehen, die aber den Anforderungen der H. nicht entsprechen, zumal diese Präparate gegen ganze Krankheitsgruppen angepriesen werden, während die H. stets das Einzelmittel in Vergleich zu einem individuellen bzw. dem einzelnen Krankheitsvorgang setzt.

Im Dt. Reich sind gegenwärtig (1938) etwa 500 homöopathische Ärzte tätig (im Dt. Zentralverein homöopath. Ärzte organisiert; Sitz Berlin, gegr. 1829; Organ: »Dt. Ztschr. für H. und deren Grenzgebiete«, seit 1922). — An der Berliner Universität bestehen ein Lehrstuhl für H. und eine ihm angegliederte Poliklinik. Vorlesungen über H. werden neuerdings auch an verschiedenen anderen Universitäten gehalten. Weitere Ausbildungsmöglichkeiten durch Kurse (für Ärzte) in Stuttgart und Berlin. Ein prakt. Arzt darf im Dt. Reich dann die Bez. Homöopath führen, wenn er folgende Bedingungen erfüllt: 1) Nachweis eines eingehenden Studiums der H., 2) Ablegung einer Prüfung, 3) Nachweis der Durchführung von Arzneimittelversuchen an sich selbst, 4) die Verpflichtung, sich in der Therapie vorwiegend auf die homöopathischen Grundsätze zu beschränken.

In Stuttgart besteht ein rein homöopathisches Krankenhaus; homöopath. Abteilungen gibt es am Rudolf-Virchow-Krankenhaus in Berlin, im Städt. Krankenhaus in Bremen und an einigen anderen städt. Krankenhäusern. — Ungefähre Zahl der homöopath. Ärzte in England 300, in Frankreich 500, in den übrigen europ. Ländern prozentual ähnl. Verhältnis, in den Ver. St. v. A. 10000, dort, wie überhaupt im Ausland, gibt es zahlreiche homöopath. Krankenhäuser.

Lit.: Hahnemann, »Organon der rationellen Heilkunst« 1810, neu hrsg. von R. Haehl 1921; Altschul, »Systemat. Lb. der theoret. u. prakt. H.« 1858; Ameke, »Die Entstehung u. Bekämpfung der H.« 1884; v. Jürgensen, »Die wiss. Medizin und ihre Widersacher« 1876; v. Bakody, »Hahnemann redivivus« 1883; W. Schwabe, »Pharmakopoea homoeopathica« 1901; Hugo Schulz, »Similia similibus curantur« 1920; R. Haehl, »S. Hahnemann, sein Leben und Schaffen« 1922, 2 Bde.; A. Bier, »Wie sollen wir uns zur H. stellen?« 1925; »Zur Kritik der H., Antwort auf die Frage Biers« (hrsg. vom Ver. f. inn. Med., 1925); Tischner, »Gesch. der H.« 1932—37, 3 Tle.

**Homöoteleuton,** das (grch., »gleichendigend«), Gleichklang am Schluß von Versen und Versteilen, auch von Prosastücken.

**Homöotherm** (grch.) heißen Tiere mit eigenwarmem Blute (»Warmblüter«); † Tierische Wärme.

**Homophonie** (grch.), im Gegensatz zur Polyphonie der Kompositionsstil, in dem nur eine Stimme melodisch selbständig ist, die anderen lediglich zu ihrer Begleitung da sind (wie z. B. bei ital. Opernarien), oft sogar auch im Rhythmus (deklamatorisch) mit der Begleitstimme übereinstimmen (homophon = gleichtönend), so daß der mus. Satz also »rein akkordisch« ist (z. B. beim prot. Choral). Homophon sind die Generalbaßmusik und die meisten Musikschöpfungen des 19. Jh.

**Homorod,** rumän. Orte: 1) Badeort in Siebenbürgen, am Fluß H., etwa 500 Ew., mit Klothildenquelle (Eisensäuerling). — 2) H. (Hamruden) Landgem. bei Teius, etwa 1500 dt. und rumän. Ew., mit Kirchenburg (13. Jh.).

**Homosexualität** (grch.-lat.), widernatürl. Empfindung für Angehörige des eigenen Geschlechts, Umkehrung des Geschlechtstriebes, wobei der Mann eine männl., das Weib eine weibl. Person (sog. »Lesbische Liebe«) geschlechtlich begehrt. Die Mz. der männl. gleichgeschlechtlich Gerichteten (Homosexuellen) bevorzugt Knaben oder Jünglinge. Gleichgeschlechtl. Neigungen und Gelegenheitsbetätigungen finden sich nicht selten auch bei sonst nicht Homosexuellen, bes. unter Einfluß von Alkohol. Manche Homosexuellen unterhalten neben ihrer widernatürl. Unzucht auch normale Geschlechtsbeziehungen und sind nicht selten verheiratet (sog. Bisexualität). Somit gibt es nicht nur unheilbare Unnatürlichkeit, sondern auch viele Übergangsstufen und Zwischenformen. Die biologisch-psycholog. Grundlagen zur H. sind sehr verschiedenartig und verwickelt. Bei körperl., geistig und seelisch gleicherweise Gesunden fließen in den Reifejahren die verschiedenen Triebkräfte natürlich, körperlich-seelisch einheitlich geartet zusammen. Nicht selten aber bleibt dieser Zusammenklang aus, vor allem bei den nach ihrer sexuellen und charakterl. Veranlagung Unterwertigen, den triebschwachen, selbstunsicheren, zwiespältigen Charakteren, bei denen die Geschlechtsausübung alle Stufen von der Selbstbefriedigung und gegenseitigen Befleckung bis zur ausgeprägten H. erreichen kann.

H. ist keineswegs allein durch (unabänderl.) Erbanlagen und erbbedingte Drüsentätigkeiten festgelegt, sondern hängt mit vom Wert der Persönlichkeit ab.

Unmännliches bzw. unfraul. Wesen, Unterwertigkeit, fehlerhafte Drüsentätigkeit und persönl. Erlebnis in der Pubertät bedingen nur teilweise Bereitschaft zur Verbildung des Trieblebens in homosexueller Richtung; meist beruht diese auf äußeren Einflüssen durch andere homosexuelle Menschen. Je jünger der daran leidende Mensch ist, desto besser sind durchschnittl. die Aussichten auf Erfolg ärztl. Behandlung. Die falsche Ansicht von angeborener Anlage zur H. hält leider die meisten kranken jungen Leute vom Nervenarzt fern und bestärkt sie in ihrem Irrtum, unheilbar homosexuell veranlagt zu sein. Es ist nicht gerechtfertigt, einen unfertigen jungen Menschen auf Grund von Einzelvorkommnissen als homosexuell abzustempeln. Nur verhältnismäßig wenige mit der H. in Berührung gekommene Jugendliche werden endgültig homosexuell. Ohne weitere Berührung mit Homosexuellen finden sie sich zum normalen Geschlechtsempfinden zurück.

H. bildet für die Volksgemeinschaft eine ernste Gefahr, weil die Homosexuellen zur Cliquenbildung neigen, Jugendliche verführen und vor allem den natürl. Lebenswillen durch die von ihnen propagierte Abneigung gegen Ehe und Familie untergraben. Manche Homosexuellen spielen sich gern als bes. männlich u. künstlerisch begnadet auf und können hierdurch sexuell schwankende oder unreife Jugendliche verderblich beeinflussen. Bezeichnend ist, daß gerade intellektuelle Literaten, sog. Psychoanalytiker und Mediziner meist jüdischer Abstammung eine »wiss. Erforschung der sexuellen Zwischenstufen und der H.« vorgaben und dabei die H. gar als eine natürl. Anlage bezeichneten, in Wirklichkeit aber nicht selten geradezu Zuhälter unter wiss. Deckmantel waren. Die Folgen dieser der H. geradezu wohlwollend gesinnten Begutachtung zw. 1918 und 1933 waren verheerend und hätten zur H. als Massenerscheinung führen können. ↑ auch Geschlecht (Sp. 1393).

Kampf gegen die H.: Schutz der Jugend vor Verführung (z. B. durch Bild oder Schrift); Schaffung natürl. Entwicklungsmöglichkeiten für das gesunde Geschlechtsempfinden des Heranwachsenden; strafrechtl. Verfolgung der widernatürl. Unzucht. Der Schutz der Jugend gebietet schärfste Bestrafung bei Unzucht mit Jugendlichen und Minderjährigen. Darüber hinaus fordert das Gesamtwohl des Volkes harte Bestrafung auch der H. Erwachsener. Nach geltendem dt. Strafrecht ist bisher nur die Unzucht zw. Männern strafbar (StGB. § 175). Da aber auch die Lesbische Liebe viel häufiger, als allgemein angenommen, vorkommt, ist zu erwägen, ob sie in Zukunft nicht auch unter Strafe zu stellen ist. Jedes Mitleid ist falsch. Bei schweren Fällen von H., z. B. gegen Knaben, kann sogar Entmannung ausgesprochen, vielfach rückfällige Homosexuelle können in Sicherheitsverwahrung oder in Heil- und Pflegeanstalten untergebracht werden.

Lit.: Klare, »H. und Strafrecht« 1937.

**Homotherm** (grch.), gleichmäßig warm.

**Homozygot** (grch.), gleicherbig, reinerbig; die beiden zur Zygote vereinigten Gameten (Ei- und Samenzelle) sind mit gleichen Erbanlagen versehen (Homozygotie). ↑ auch Mendelsche Regeln.

**Hompesch,** jülichsches Grafengeschlecht, in den Linien H.-Bollheim und H.-Rurich (1909 erloschen). — 1) Ferdinand, Frhr. v. H.-Bollheim, letzter Großmeister des Johanniterordens, * 9. 11. 1744 Bollheim b. Düsseldorf, † 12. 5. 1805 Montpellier, wurde als erster Deutscher durch österr. Einfluß Großmeister, übergab Malta 12. 6. 1798 an Bonaparte, verließ die Insel, dankte 1799 ab und legte seine Würde in die Hand Pauls I. von Rußland. — 2) Karl, Frhr. v. H.-Bollheim, * um 1740, † 1817 Windsor, österr. Offizier, schloß sich der ung. Opposition gegen Joseph II. an und versuchte, Karl August von Weimar unter Zustimmung Preußens zur Übernahme der ung. Krone zu veranlassen; war zuletzt englischer General.

**Homs,** 1) (antik Emesa) Stadt in Syrien (27c G4), (1935) 52 800 Ew., in der fruchtbaren Orontes-Ebene, an der Bahn Aleppo–Damaskus, mit Seitenzweig nach Tripoli; Seideninduſtrie. — 2) (Choms, Lebda) Hafenstadt im ital. Tripolitanien, östl. von Tripolis (33c AB 1), (1936) 31 000 Ew.; mit Ruinen von Leptis magna.

**Homunculus** (Verkleinerungsform von lat. homo), »Menschlein«, in Goethes »Faust II« ein vom Famulus Wagner durch chem. Vorgang erzeugter künstl. Mensch; nach der Schrift von Paracelsus »De generatione rerum naturae«. Lit.: W. Schneider (im »Jb. der Goethe-Ges.« 1930).

**Honan** (chin. Loh-jang, Loyan), Prov. im südlichen ⌈↑ China (29 J 5).

**Honda** (ŏndä, San Bartolomeo de H.), kolumbische Handelsstadt u. Endpunkt der Schiffahrt am Mittellauf des Magdalenenstroms (32b BC 2), (1933) etwa 9000 Ew.

**Hondecoeter** (-kutĕr), Melchior de, niederl. Maler, * 1636 Utrecht, † 3. 4. 1695 Amsterdam, malte in der Hauptsache Geflügel in lebhafter Bewegung bei kontrastreicher Farbgebung und genauester Durchbildung aller Einzelheiten des Gefieders. Bilder in Amsterdam, Dresden, dem Haag. H. war Sohn von Gijsbert de H. (* 1604, † 1653), der ebenfalls Geflügel malte, und Enkel von Gillis de H. († 1638), einem Landschaftsmaler in der Art des Coninxloo.

**Hondius,** Jodocus, niederl. Kartograph und Kartenhändler, * 1563 Warkene (Flandern), † 16. 2. 1611 Amsterdam, kaufte 1604 die Kupferplatten der Werkstatt ↑ Mercators und entwickelte eine so reiche Tätigkeit, daß die Führung in der Kartographie für längere Zeit von Deutschland auf Holland überging.

**Hondo,** 1) (jap., »Hauptland«, auch Honschu, Honshiu, Honschiu; ehem. Nippon), jap. Hauptinsel (29b B–F 5–8), 230225 qkm, (1935) 47,6 Mill. Ew.; Hptst. Tokyo. ↑ Japan. — 2) H. (Rio H., -ŏndŏ), schiffbarer mittelamer. Fluß (32a G 4), Grenze zw. Mexiko und Brit.-Honduras, etwa 250 km, mündet in die Chetumal-Bai (tsch-).

**Hondschoote** (fläm. hŏndß-chōtĕ; frz. ondßkŏt), nordfrz. Stadt am Kanal von H. (17b A 2), (1931) 3000 Ew.; Papierinduſtrie.

**Honduras,** mittelamer. Freistaat, mit 154665 qkm die räumlich größte der mittelamer. Republiken (32a GH 5), aber mit (1935) 961950 Ew. sehr dünn besiedelt, grenzt im N. an das Karibische Meer (Golf von H.), im S. an Nicaragua, im SW. an die Fonseca-Bai und an Salvador, im NW. an Guatemala. Hptst. und mit (1935) 22640 Ew. größte Stadt ist Tegucigalpa, zugleich Mittelpunkt eines reichen Gold- und Silberbergbaues. Alle anderen Städte bleiben unter 15000 Ew.

H. berührt nur mit einem schmalen Streifen den Stillen Ozean in der inselreichen Fonseca-Bai (mit den Inseln Tigre, Meanguera, Conchagita). Vorwiegend ist es dem Atl. Oz. zugekehrt. Der flachen

| Departamento | qkm | Ew. (1935) | Hauptstadt |
|---|---|---|---|
| Atlántida | 4957 | 38000 | (La) Ceiba |
| Choluteca | 5091 | 76100 | Choluteca |
| Colón | 44300 | 36400 | Trujillo |
| Comayagua | 4970 | 47800 | (Concepción de) Comayagua |
| Copán | 4547 | 73950 | Santa Rosa de Copan |
| Cortés | 6212 | 74750 | San Pedro Sula |
| Gracias | 3355 | 71850 | Gracias (á Dios) |
| Intibucá | 2738 | 44800 | La Esperanza |
| Islas de la Bahia | 373 | 6300 | Roatán |
| La Paz | 3230 | 42300 | La Paz |
| Ocotepéque | 2285 | 40750 | Ocotepéque |
| Olancho | 33634 | 56600 | Jutigalpa |
| El Paraíso | 8573 | 59200 | Yuscarán |
| Santa Bárbara | 7827 | 68700 | Santa Bárbara |
| Tegucigalpa | 10024 | 131250 | Tegucigalpa |
| Valle | 2112 | 43450 | Nacaome |
| Yoro | 10437 | 49750 | El Progreso (Yoro) |
| zusammen | 154665 | 961950 | Tegucigalpa |

Nordküste sind die zu H. gehörigen Bai-Inseln (Islas de Bahia, Hauptinsel Roatán) vorgelagert. Das niedrige atl. Küstenland ist mit vielen Haffen durchsetzt, deren größtes die Caratasca-Lagune ist. Dagegen steigt das Land von der Fonseca-Bai steil zur mittelamer. Kordillere an, die zum Atl. Oz. allmählich abfällt und ein 600—1800 m hohes Hochland bildet, das, von zahlreichen Becken erfüllt, von breiten Stromtälern durchzogen wird und waldige Gebirgszüge trägt. Die Gebirge streichen meist von W. nach O. und erreichen im Cerro Cangrejal (Pico Congrehoy) der Sierra de Pija 2450 m. Am Aufbau des stark gebirgigen Landes beteiligen sich namentlich Granite und altkristalline Schiefer, Kreidekalk und tertiäre Gesteinsarten nebst Durchbrüchen junger Eruptivgesteine. Auf der atlant. Abdachung haben sich nicht unbedeutende Flüsse entwickelt, die trotz vielen Schnellen (Mündungen meist durch Barren gesperrt) von Booten und kleinen Dampfern befahren werden: Chamelecon, Humuya-Ulua, Aguan, Patuca (Guayape). Dagegen gehen der Fonseca-Bai nur kleine gefällreiche Flüsse zu, z. B. der Choluteca. Die Hochlandsbecken umschließen öfters auch Seen, deren größter, die 260 km lange, aber sehr flache Laguna de Yojoa, zur Regenzeit einen Abfluß zum Ulua hat.

Das Klima ist tropisch. Die dem Nordostpassat zugekehrte atl. Abdachung ist feucht und mit Urwald bedeckt. Das Innere ist niederschlagsärmer und trägt Kiefern- und Eichenwälder auf den Höhen, Savannen in den bergumschlossenen Becken. Der pazif. Abfall hat eine lange Trockenzeit und besitzt dementsprechend ebenfalls steppenhaftes Gepräge. Weiteres über Klima, Pflanzen- u. Tierwelt ↑ Mittelamerika.

Die Bevölkerung besteht aus Kreolen, Mestizen (70 vH) und wenigen Indianerstämmen (den Sumo [4000], den Paya [800] im O.; den Lenca im S. und im benachbarten Salvador; den Jicaque [chikáke; 6000] im N.). Neger sind vornehmlich in den Bananenpflanzungen des atl. Küstenlandes beschäftigt. Großartige Ruinen, z. B. bei dem Indianerdorf Copán, zeugen von der hohen Eigenkultur der alten Maya-Indianer, die zwar ihre Sprachen behalten haben, aber sonst ganz unter dem Einflusse der span.-christl. Kultur stehen. Die Mestizen sprechen Spanisch. In den atl. Küstenwäldern hausen noch primitive, halbnomadische Indianerstämme, sog. Schwarze Kariben (Garif, Garifuna, in H. Morenos gen.), Nachkommen der Inselkariben, die im 18. Jh. von ihrer letzten westind. Zufluchtsstätte, der Insel Saint Vincent, an die Ostküste von H. gebracht wurden und sich dort z. T. mit den Negern vermischten. — Das Schulwesen ist mäßig entwickelt, 1933 gab es 944 Elementarschulen, dazu eine Universität in Tegucigalpa und eine Rechtsschule in der alten Staatshauptstadt (Concepción de) Comayagua. Über die Hälfte der Bewohner sind Analphabeten.

Infolge immer wiederkehrender innerer Wirren war H. lange der rückständigste mittelamer. Staat, dessen Wirtschaft auch heute noch keine große Rolle spielt. Die Landwirtschaft erzeugt neben einheimischen Nahrungsmitteln Tabak, Rohrzucker, Kaffee, Kakao, Kokosnüsse und vor allem Bananen, deren Anbau steigende Bedeutung gewinnt und $^9/_{10}$ des Ausfuhrwertes ausmacht. Die Produktion befindet sich aber größtenteils in der Hand vereinsstaatl. Fruchtgesellschaften, namentlich des großen Bananentrustes der United Fruit Company, die H. zu ihrer wichtigsten Wirtschaftsprovinz gemacht hat. Der Urwald liefert Edelhölzer, Wildkautschuk, Sassaparille und Kaugummi (Chicle). Viehzucht wird in den trockeneren, grasigen Landesteilen getrieben und verursacht die lebhafte Tierausfuhr in den Nachbarstaaten. — Da H. reich an Bergschätzen ist, spielt Bergbau, namentlich Gold- und Silberausbeute, eine wichtigere Rolle als in den anderen mittelamer. Republiken, wird aber meist von Ausländern betrieben. — Industrie (Leder, Strohhüte, Zigarren) ist kaum nennenswert. — H. hatte 1934: 1457 km Schienenwege. Die Staatsbahn von Puerto Cortés nach Potrerillos hat (1938) immer noch nicht den Stillen Ozean erreicht. Der bedeutsamen Tiefenlinie längs des Ulua-flusses folgend, soll sie den nur 750 m hohen Paß von Comayagua überschreiten und in einem anderen Flußtale zur Fonseca-Bai hinabsteigen. Dazu kommen Pflanzungsbahnen, die, von den nordamer. Fruchtkompanien angelegt, zugleich dem öffentl. Verkehr dienen. Die Landwege sind schlecht und meist nur für Maultiere und Ochsenkarren benutzbar. Doch ist das Straßennetz neuerdings besser und dichter geworden, Kraftwagenverkehr ist eingerichtet. Haupthäfen sind Puerto Cortés (Cortez, früher Puerto Caballos gen.), La Ceiba und Trujillo auf der atl. Seite und Amapala auf der Vulkan. Tigre-Insel in der Fonseca-Bai auf der pazif. Seite. — Zur Ausfuhr (1929/30: 52,34 Mill., 1933/34 nur noch 24,80 Mill. Lempiras) gelangen außer Bananen Rohrzucker, Vieh, Viehprodukte, Hölzer, Edelmetalle. Die Einfuhr (31,89 bzw. 16,76 Mill. Lempiras) bringt hauptsächlich Fabrikate. $^2/_3$—$^3/_4$ der Außenhandelswerte entfallen auf die Ver. St. v. A., die H. immer mehr unter ihren wirtschaftl., finanziellen u. polit. Einfluß gebracht haben.

Wappen von Honduras.

Verfassung, Verwaltung. Nach der Verfassung vom 15. 4. 1936 besteht die Nationalversammlung (Assemblea nacionale, Kongreß) aus 50 Mitgl. (1 auf 25000 Einw.), auf 6 Jahre in allg. direkter Wahl gewählt. Der Präsident wird in allg. Wahl mit absoluter Mehrheit auf 6 Jahre gewählt (Mindestalter 30 Jahre). Der Ministerrat (6) wird vom Präs. ernannt und ist ihm verantwortlich. Die 5 obersten Richter werden auf 6 Jahre vom

Volk direkt gewählt. H. ist in 17 Departamentos und 1 Territorium gegliedert; Hauptstadt ist Tegucigalpa. — Münzen ↑ Übersicht »Münzen«. — Metrische Maße und Gewichte, daneben ältere spanische; ↑ auch die Übersichten »Gewichte« und »Maße«. — Wappen ↑ Abb., Sp. 1418. — Flagge (waagerecht gestreift): Blau, Weiß, Blau, der weiße Streifen mit 5 blauen Sternen belegt. — Wehrmacht. Allg. Wehrpflicht vom 21.—30. Lebensjahr im Heer, bis zum 40. in der Reserve. Friedensstärke: 1500—2750 Mann (23 Inf.-, 9 MG.-Kompanien, 1 Batterie, 10 Flugzeuge). H. hat keine Kriegsmarine.

Geschichte. 1502 entdeckte Kolumbus auf der Suche nach einer mittelamer. Durchfahrt die Küste von H., das 1523 Cristóbal de Olid für Spanien in Besitz nahm. Seit 1790 Prov. Comayagua des Generalkapitanats von Guatemala, machte sich H. 15. 9. 1821 von Spanien unabhängig, trat 1823 der Union von Zentralamerika bei und blieb auch nach deren Auflösung im Kampfe um das Föderativsystem der Hauptsitz der lib. Partei. Präs. Guardiola, wegen seiner Grausamkeit »der Tiger von Zentralamerika« gen., schloß mit Guatemala 13. 2. 1856 Frieden; seitdem herrschte in H. Ordnung. Eine neue Verfassung erhielt H. Nov. 1865; unter Präs. Marco Aurelio Soto wurden Post und Telegraph verbessert, der Ackerbau gefördert, Tegucigalpa zur Hptst. erhoben, aber die Finanzen zerrüttet. Es folgten Jahrzehnte ununterbrochener Revolutionen und Unruhen, im Kriege mit Nicaragua unterlag H. 1907, seitdem blieb H. Spielball vereinsstaatl. Wühlereien, durch die die Unabhängigkeit des Landes untergraben werden sollte. Unter nordamer. Druck brach H. 17. 5. 1917 die diplomat. Beziehungen zum Dt. Reich ab. Neuerdings versucht H., sich der nordamer. Vormundschaft zu entziehen, beriet April 1934 auf der mittelamer. Konferenz einen Zusammenschluß mit den Nachbarstaaten, trat 22. 6. 1936 aus dem Völkerbunde aus. Grenzstreitigkeiten mit Guatemala konnten bis April 1938 auch durch engl. Vermittlung nicht bereinigt werden. Präsident ist seit 1933 Carías Andino.

Lit.: E. M. López, »Geografía de H.« 1919; Rivas, »Geographical, Historical and Etymological Dictionary of H.« 1919; A. B. Quinones, »Geografía y historia de H.« 1927; G. B. Reyna 1930.

**Britisch-Honduras** (span. Belize, Balize, -ißē), brit. Kronkolonie an der atl. Seite Mittelamerikas, südö. Teil der Halbinsel Yucatán zw. Mexiko, Guatemala und dem Golf von H. (32 a G 4), 21 535 qkm groß, mit (1934) 54 800 fast nur an der Küste sitzenden Ew. Hptst. des in 6 Kreise (Districts) gegliederten Landes ist die 1931 durch einen Hurrikan halb zerstörte Stadt Belize an der Mündung des gleichnam. Flusses.

Die mangrovenbedeckte Flachküste begleitet eine lange Reihe verkehrshindernder Koralleninseln und -riffe. Der Norden der Kolonie ist teils eine dichtbewaldete, von Sümpfen und Lagunen erfüllte, malariaverseuchte Küstenniederung, teils eine schwachwellige, niedrige Platte aus tertiärem und quartärem Kalkstein, die Strauchsteppe und auf dazwischengeschalteten Sandflächen auch Grasfluren mit eingestreuten Kiefern trägt. Den ganzen Süden nehmen die Corcomb (Cockscomb) Mountains (Hahnenkammgebirge) ein, ein fast unbewohntes, mit trop. Regenwald bedecktes und von tiefen Tälern zerschnittenes Granitgebirge, eine schräg gehobene Rumpfplatte mit kühn gestalteten, kegel- und nadelförmigen Quarzitgipfeln, deren höchster der Victoria Peak (1128 m) ist. Das Gebirge entsendet viele wasserreiche Flüsse, darunter als längsten den Belize.

Das Klima ist echt tropisch, heißfeucht und niederschlagsreich (im N. etwa 2000, im S. 4500 mm). — Die Bevölkerung besteht weitaus überwiegend aus Negern und Mischlingen. Dazu kommen die Reste der von den Kleinen Antillen hierher verpflanzten Insel-Kariben und wenige Hundert Weiße. Im S. der Kolonie liegt die Ruinenstätte Lubaantun der Maya-Indianer. — Hauptbeschäftigung ist die raubwirtschaftliche Ausbeutung der Wälder. An der Küste hat der Bananenbau Eingang gefunden. — Die Ausfuhr (1933/34: 1,04 Mill. $) liefert demgemäß Waldprodukte (Holz, Kaugummi, Wildkautschuk, Kokosnüsse) und Bananen, die Einfuhr (1,69 Mill. $) Fabrikate, Nahrungs- und Genußmittel. Haupthandelsländer sind die Ver. St. v. A., Großbritannien und Kanada. — Von Belize geht eine Schmalspurbahn (47 km) aus. Hauptverkehrswege sind jedoch die zahlreichen, für Ruderboote fahrbaren Flüsse, von denen einige im Unterlaufe auch Dampfern zugänglich sind.

Lit.: A. B. Dillon, »Geography of British H.« 1923; M. Metzgen und H. E. Cain, »Handbook of B. H.« 1925; J. A. Bourdon, »Brief Sketch of B. H.« 1927; Bristowe und Wright, »Handbook of B. H.« (jährlich).

**Hönefoß,** südnorw. Stadt am 21 m hohen Wasserfall H. des Ådals-Elf (15 a CD 2), (1930) 3170 Ew.; Holz- und Papierindustrie. — 1851 Stadt.

**Honegger,** Arthur, frz. Komponist (schweizerischer Herkunft), * 10. 3. 1892 Le Havre, 1909 in Paris Schüler von Capet, Gédalge und Widor, später beeinflußt von Debussy und Flor. Schmitt, wurde immer revolutionärer und verblüffte in der Nachkriegszeit durch »expressionistisch-atonale« Programm-Musik, z. B. in dem Orchesterstück »Pacific 231« 1923, das die Lokomotive als Kraftsymbol verherrlicht. Oratorium »König David« 1921, bibl. Drama »Judith« 1925, Musikdramen (»Antigone« 1926, »Jeanne d'Arc au bûcher« 1938), Bühnenmusiken, sinfon. Dichtungen, Kammermusik, Klavierstücke, Lieder. Lit.: A. George 1926 (frz.).

**Honen** (Ziehschleifen), eine Art der ↑ Feinstbearbeitung.

**Honett** (frz.), ehrenhaft; anständig.

**Honfleur** (onflör), nordfrz. Hafenstadt und Seebad an der Seinemündung (18 a F 2), (1931) 8500 Ew.; Schiffbau, Eisen- und Kupferwarenindustrie.

**Höngen,** rheinl. Industriegemeinde nordö. von Aachen (4 B 3), (1933) 9820 Ew.; Steinkohlenbergbau, Brikettfabrik.

**Hongkong** (chin. Hiangkiang, amtl. Victoria), Hptst. der britischen Kronkolonie H. (1012 qkm, 1934: 944 492 Ew.), wichtigster Freihafen und Handelsplatz an der südostchin. Küste (29 IK 7 u. Nbk.), mit dem Geschäfts- und Eingeborenenviertel Kaulum am Hafen und der höher um den Victoria Peak (-pīk; 556 m; Drahtseilbahn) herum gelegenen Europäerwohnstadt zusammen (1933) 922 700 Ew. (davon 19 000 Nichtchinesen). Schiffbau, Textil-, Schmuck-, Holzwaren-, Zucker-, Papier- und Ölindustrie; Handel mit Seide, Tee, Zucker, Holz, Kohle und Erdöl; Universität, Rundfunksender. — 1841 an die Engländer abgetreten, die aus der öden Insel eine blühende Kolonie machten.

**Honig,** nach der Begriffsbestimmung des Reichsgesundheitsamtes der süße Stoff, den die H.bienen

(↑ Bienen, ↑ Bienenzucht; von Wespen, Hummeln usw. erzeugte Stoffe sind kein H. im gesetzl. Sinne) erzeugen, indem sie Nektariensäfte (↑ Nektar, ↑ Nektarien) oder auch andere, an lebenden Pflanzenteilen sich vorfindende süße Säfte aufnehmen, durch körpereigene Stoffe bereichern, in ihrem Körper verändern, in Waben aufspeichern und dort reifen lassen. Im Bienenkörper wird der Zuckersaft invertiert, mit körpereigenen Eiweißstoffen und Fermenten vermengt, gleichzeitig wird hier und beim Aufspeichern und Lagern in den Waben der Saft eingedickt. Zuckersäfte aus verarbeiteten toten Pflanzenteilen (in Zucker-, Marmeladenfabriken) oder Zuckerlösungen, die als Bienenfutter gegeben werden, werden zwar im Bienenkörper verarbeitet, das Erzeugnis ist aber nicht Honig im gesetzlichen Sinne, sondern gilt als »nachgemachter« H. — Man unterscheidet 1) Nach der pflanzlichen Herkunft: Blüten-H. (z. B. Lindenblüten-, Heide-, Esparsette-, Klee-, Akazien-H.) und Honigtau-H., dessen Rohstoff von anderen lebenden Pflanzenteilen durch die Biene gesammelt wird und z. T. von den zuckerhaltigen Ausscheidungen von Blattläusen herrührt (Blatt-, Tannen-, Fichten-H.). Honigtau- und bes. Koniferen-H. sind meist sehr dunkel (zuweilen grünlichschwarz) gefärbt und drehen im Gegensatz zum Blüten-H. die Schwingungsebene des polarisierten Lichts nach rechts. 2) Nach der geogr. Herkunft deutschen und ausländischen H. Die Herkunft ist durch mikroskopische Bestimmung der Pollenarten feststellbar. 3) Nach der Gewinnungsart: Scheiben- oder Waben-H., noch in den verdeckelten, unbebrüteten Waben befindlich (keine Kunstwaben!); Tropf-, Lauf-, Senk- oder Leck-H., aus brutfreien Waben nach Zerkleinerung freiwillig ausgeflossen; Schleuder-H., aus brutfreien Waben in der H.schleuder nach Entdeckelung der Zellen ausgeschleudert; Preß-H.: aus brutfreien Waben kalt ausgepreßt; Seim-H., aus brutfreien Waben, z. T. nach Einstampfen, unter gelindem Erwärmen ausgepreßt. — Nicht vollwertige, aber unverdorbene H. können als Back-H. zum küchenmäßigen Gebrauch, in der Bäckerei usw. benutzt werden. Blüten-H. enthalten im Mittel: bis 22 vH Wasser, 70 bis 80 vH Invertzucker, bis 5 vH Rohrzucker, bis 5 vH H.dextrine, 0,3 vH Eiweißstoffe, 0,1—0,35 vH Mineralstoffe, ferner organ. Säuren, Aromastoffe, Fermente (bes. H.diastase), Pollenkörner. Die Kohlenhydrate sind leicht und vollständig verdaulich, wertvoll sind daneben die Fermente und Aromastoffe, weil sie verdauungfördernd wirken. Honigtau-H. sind reicher an Dextrinen, Rohrzucker (bis 10 vH) und Mineralstoffen (bis 1 vH), sie schmecken oft harzig (Koniferen-H.). Das Festwerden von H. beruht auf allmählicher Kristallisation des Traubenzuckers; durch vorsichtiges Erwärmen kann man ihn wieder verflüssigen; bei zu starkem Erhitzen werden die Fermente vernichtet, und der H. wird minderwertig. H. mit mehr als 22 vH Wasser (bei Heide-H. bis 25 vH) sind unreif, nicht haltbar und dürfen nicht in den Verkehr gebracht werden. — H. dient unmittelbar zum Genuß als wertvolles Lebensmittel, als Zusatz zu Backwaren (H.-, Lebkuchen) oder als Süßungsmittel, seltener zur Bereitung von H.likören oder H.wein (Met), zur Herst. von H.bonbons usw. Auch als Hautpflegemittel (H.wasser, Glyzerin-H.-Gelee) wird er benutzt. — Ein Bienenvolk liefert im Jahre durchschnittlich etwa 6, in gutgeleiteten Betrieben durchschnittlich 12 kg; von Jahr zu Jahr große Schwankungen.

Kunsthonige sind dem H. in Aussehen, Geruch und Geschmack ähnliche Erzeugnisse, die aus invertiertem Rohr- oder Rübenzucker, auch mit Zusatz von Stärkesirup oder Stärkezucker hergestellt werden; sie werden durch Zusatz stark würziger H. oder künstl. Duftstoffe aromatisiert, meist künstlich gefärbt und enthalten als kennzeichnende Bestandteile Oxymethylfurfurol, das beim Erhitzen von Zucker mit Säure (also bei der Herst. der Grundmasse) gebildet wird, andernfalls dem Kunst-H. zugesetzt werden muß. Verschnitte von H. mit Kunst-H. oder H., denen künstl. Zusätze gemacht sind, gelten als Kunst-H. Kunst-H. besitzt gleichen Nährwert wie H., es fehlen ihm aber die wertvollen Fermente.

Verfälschungen von H. durch Zusatz von Wasser, Kunst-H., Zuckerlösung, Stärkesirup, Melasse, künstlichen Farb- und Aromastoffen sind nicht selten, ebenso Verkauf von Kunst-H. als H. Es ist davor zu warnen, H. von unbekannten herumziehenden Händlern zu kaufen.

Lit.: A. Ludwig, »Unsere Bienen« 1937⁴; Zander, »Beiträge zur Herkunftsbestimmung bei H.« I 1935, II 1937.

Kulturgeschichtliches. H. ist eines der ältesten Nahrungsmittel der Menschheit. In allen Kulturen tritt er uns entgegen: In der nord. Göttersage träufelt er als Tau von der heil. Esche (Hunengsfall = Honigfall), auch von grch. und röm. Schriftstellern und in der Bibel wird er gerühmt. Häufig wurde er bei Opfern und zum Einbalsamieren von Leichen verwendet. In Europa verwendete man ihn bis ins 17. Jh. allgemein zum Süßen.

**Honiganzeiger** (Indicatoridae), Familie der Spechtartigen, höchstens stargroße, schlicht gefärbte Vögel, größtenteils in afrik. Waldgebieten; Brutschmarotzer nach Kuckucksart.

**Honigfresser** (Pinselzüngler, Meliphagidae), austromalaiische, nach Südafrika hinüberreichende Singvogelfamilie, mittelgroße oder kleine Vögel mit gekrümmtem Schnabel, Zunge (oft pinselartig) gespalten, fressen Honig, Insekten, weiche Früchte, gern auf Eukalyptusbäumen, napfförmige Nester. Zahlreiche Gattungen, z. B. Meliphaga, Myzomela, Prosthemadera (Kragenhalsvögel) mit Predigervogel (Poë, Tui, P. novae-zealandiae; Abb.), amselgroß, stahlgrün, blau u. bronzefarben schillernd.

Predigervogel.

**Honiggras** (Holcus), Gattung ausdauernder Rispengräser. Wolliges H. (Gemeines H., H. lanatus; Abb. ↑ Gräser), lästiges Unkrautgras der Wiesen und Weiden, mit polsterförmigen Horsten, ganze Pflanze weichbehaart, Rispen bleichgrün oder rötlich getönt, Ährchen zweiblütig mit kurzer Granne. Weiches H. (H. mollis), Ausläufer treibendes Unkrautgras, nur die Halmknoten dichtbehaart.

**Honigmotte,** Art der ↑ Zünsler.

**Honigpalme** (Jubaea spectabilis; Abb. Sp. 1423), einzige Art der Palmengattung Jubaea, mit plumpem

Stamm, dessen Saft zu Palmenhonig eingedickt wird; Kerne (Coquitos, kōk-) eßbar; in Chile angebaut.

**Honigsauger** (Nectariniidae), altweltliche Singvogelfamilie, klein, Männchen prächtig gefärbt, Schnabel lang, dünn, gebogen, Zunge röhrenförmig, an Spitze in 2 glatte Fäden gespalten, in Lebensweise den ↑ Kolibris ähnelnd; frei hängende, beutelförmige Nester aus Pflanzenstoffen gewebt. Zahlreiche Gattungen, z. B. Nektarvögel (Nectarinia), Blumensauger (Cinnyris).

Honigpalme.

**Honigstein,** Mineral, = Mellit.

**Honigtau,** Ausscheidungend. ↑ Blattläuse. ↑ auch Honig. — Auch eine ↑ Insektenfressende Pflanze.

**Hönir,** unklare nord. Göttergestalt, Ase, erscheint stets als Begleiter von Odin und Loki. Beim Ragnarök soll H. wiederkommen u. über den ↑ Loszweig walten. Ob der Name mit grch. kyknos (»Schwan«) zusammenhängt, ist noch nicht erwiesen; der dem H. im Norden beigegebene Name »Wasserkönig« ließe auf eine Schwanengottheit schließen.

**Honiton** (-tĕn), südwestengl. Stadt (16a C6), (1930) 3000 Ew.; berühmte Klöppelschule.

**Hönne,** l. Nebenfluß der ↑ Ruhr.

**Honnef,** rheinl. Stadt und Kurort am Fuße des Siebengebirges und am Rhein (4 C 3), 55 m ü. M., (1933) 8930 Ew.; Weinbau, Obstkonserven- und Möbelfabriken; »Drachenquelle« gegen Katarrhe; Landeslungenheilstätte Hohenhonnef. Nahebei Ruine Löwenburg (455 m).

**Honneur,** das (frz., ŏnœr, »Ehre«), veraltete Bez. für milit. Ehrenbezeigung. — In der Askarte (↑ Spielkarten) die Bildkarten, in manchen Kartenspielen auch die aufeinanderfolgenden 4—5 höchsten Karten einer Farbe. — Die H.s machen, die Gäste willkommen heißen.

**Hönningen,** rheinl. Landgem. am Rhein nordw. von Koblenz (4 C 3), (1933) 4170 Ew.; Schamotte- und chemische Industrie, Mineralquellen.

**Honnschaften,** im Rheinland (bes. im Bergischen Kreis) ehemalige Ortsgemeinschaften unter einem »Hunnen« als Vorsteher.

**Honolulu,** Hptst. und Haupthafen von ↑ Hawaii, wichtiger Flottenstützpunkt der Ver. St. v. A., auf der Insel Oahu (34 IK 2), (1934) 142000 Ew. (80 vH Nordamerikaner); Eisen-, Maschinenind., Handel mit Zucker, Ananas, Reis. Bei H. das Modebad Waikiki, westl. der Kriegshafen Pearl Harbour (pörl [härbĕr).

**Honorabel** (lat.), ehrenvoll.

**Honorar,** das (lat., »Ehrensold«), Entlohnung für wiss. u. andere Dienste (Ärzte, Rechtsanwälte, Schriftsteller usw.), gilt für stillschweigend vereinbart, falls die Dienste nur gegen Vergütung üblich sind. Über die Höhe entscheidet die Vereinbarung, im Zweifel die Angemessenheit und die Üblichkeit (§ 612 BGB., § 22 des Verlagsgesetzes vom 19. 6. 1901). Für Ärzte und Rechtsanwälte bestehen besondere Gebührenordnungen. ↑ auch Urheberrecht.

**Honoratioren** (lat.), Standespersonen, bes. in einem kleineren Orte. — H. schwäbisch, ↑ Umgangssprache (Schwaben).

**Honorieren** (lat., »ehren«), bezahlen; vergüten.

**Honorius,** Name von 5 Päpsten: H. I., 625—38 († 12. 10.), Sohn eines röm. Konsuls, versuchte im Geiste ↑ Gregors I. zu wirken. Im sog. monotheletischen Streit bekannte er sich mit den Patriarchen von Konstantinopel und von Alexandria zur Lehre vom »einen Willen« und wurde deswegen auf dem 6. ökumenischen Konzil in Konstantinopel 681 unter Zustimmung der päpstl. Legaten verdammt. Diese Tatsache, die mit der späteren Lehre von der päpstl. Unfehlbarkeit wenig in Einklang steht, gab der mittelalterlichen, und vor allem der modernen, kath. Theologie des Vatikanischen Konzils von 1870 Gelegenheit zu allerhand gewundenen Ausflüchten und kühnen Konstruktionen. — H. (II.), Gegenpapst, 1061—64, † 1072, vorher Cadalus, Bischof von Parma, wurde auf Betreiben der Kaiserin Agnes dem unter Mißachtung der kgl. Rechte gewählten Alexander II. auf einer Basler Synode 1061 entgegengestellt. Aber H. mußte nach anfänglichen Erfolgen 1064 weichen, da ihn die der päpstl. Reformpartei angehörigen geistl. Leiter der dt. Regierung fallen ließen. — H. II., 1124—30 († 14. 2.), vorher Lambert, Bischof von Ostia, schloß im Auftrage von Calixtus II. 1122 mit Kaiser Heinrich V. das Wormser Konkordat ab. Als Papst unterstützte er nach Heinrichs Tode den kirchentreuen Lothar III. und bannte 1128 dessen Gegner Konrad v. Hohenstaufen. Das Hzt. Apulien, das er gern zum Besitz der röm. Kirche geschlagen hätte, mußte er Roger von Sizilien zu Lehen geben. — H. III., 1216—27 († 18. 3.), vorher Cencio Savelli (röm. Adelsfamilie), folgte auf Innozenz III., war aber mehr zur Milde und Vermittlung geneigt. Er drängte vor allem zu einem neuen Kreuzzug, den Friedrich II. immer wieder geschickt hinauszuschieben wußte. Dieser, den er 1220 zum Kaiser krönte, war ihm überhaupt an diplomatischer Kunst weit überlegen und benutzte die Verschleppung des Kreuzzuges zu stetiger Machtsteigerung. H. bestätigte 1216 den Dominikanerorden, 1223 die endgültige Regel der Franziskaner. Bedeutsamste seiner zahlreichen Schriften: »Liber censuum«, ein Verzeichnis der Einkünfte der röm. Kirche, als Quelle für ihren mittelalterlichen Besitzstand von großem Wert. — H. IV., 1285—87 († 3. 4.), * um 1210, vorher Giacomo Savelli, Großneffe von H. III., seit 1261 Kardinal, verließ die einseitige Franzosenpolitik seines Vorgängers Martin IV. und unterstützte Rudolf v. Habsburg bei seinem Streben nach Machterweiterung und Kaiserkrone. Die geistl. Fürsten Deutschlands lehnten aber den romfreundl. Kurs ab, da sie päpstl. Gelderpressungen und Eingriffe in ihre Rechte fürchteten.

**Honorius Flavius,** * 384, † Aug. 423 Ravenna, jüngerer Sohn des Kaisers Theodosius I., regierte nach dessen Tod 395—423 das Weströmische Reich. Sein erster Heermeister, der Wandale Stilicho, führte für ihn die Kriege gegen die Westgoten unter Alarich und die Ostgoten unter Radagais. H. ließ ihn, von der antigermanischen Einstellung der Hofkreise beeinflußt, 408 hinrichten. Die Folge war der Einfall Alarichs in Italien und die Eroberung Roms (408—410). 418 verständigte sich H. mit den Westgoten u. wies ihnen Südwestgallien zur Ansiedlung an.

**Honos,** altröm. Gottheit der Ehre, mit Virtus (»Tugend«) in einem Doppeltempel verehrt.

**Honourable** (engl., ŏnĕrĕbl; Abk.: Hon.), ehrenwert; engl. Ehrentitel vor den Namen der Söhne eines Viscounts oder eines Barons.

**Honter(us),** Johannes (urspr. Graß), * 1498 Kronstadt in Siebenbürgen, † das. 23. 1. 1549, Reformator der Siebenbürger Sachsen und dadurch deren geistiger Führer, die bedeutsamste Persönlichkeit der siebenbürg.-sächs. Geschichte. H. schaffte durch sein »Reformationsbüchlein« (1543, »Reformatio ecclesiae Coronensis«) und die darauf 1547 aufgebaute »Kirchenordnung aller Deutschen Sybembürgens« die Grundlage, auf der sich die erste von staatl. Bindungen freie Volkskirche entwickeln konnte, und damit zugleich den Grund für den Fortbestand des siebenb. Deutschtums in seiner fast ausnahmslos ev.-luth. Volkseinheit. Als Gelehrter zählt H. zu den besten Männern des dt. Humanismus der Spätzeit. Er bearbeitete neu im Auftrag der »Nationsuniversität« das »Corpus iuris civilis« der siebenb. Sachsen und arbeitete somit rechtsvereinheitlichend dem späteren »Eigenlandrecht« der Sachsen vor, griff formend und vereinheitlichend in das siebenb.-dt. Sprachleben ein und wurde durch seine Schulordnung für das 1544 gegr. und heute seinen Namen tragende Gymnasium seiner Vaterstadt zum Begründer der siebenbürgisch-sächsischen Gelehrtenschule.

**Hontheim,** Johann Nikolaus v., kath. Theolog, Politiker und Historiker, * 27. 1. 1701 Trier, † 2. 9. 1790 Schloß Montquentin (Luxemburg), schon in früher Jugend zum Geistlichen bestimmt, Jesuitenschüler, 1732 Prof. des Zivilrechts in Trier, trat 1738 in den polit. Dienst des Erzbischofs Franz Georg, nahm gegen die Einmischung des Papsttums in die polit. Angelegenheiten des Reiches Stellung u. wurde 1748 Weihbischof von Trier. H. leitete eigentlich die kirchl. Verwaltung des Erzbistums, schrieb über die Gesch. Triers, untersuchte 1763 theol.-wiss. unter dem Decknamen Febronius († Febronianismus) die Grenzen der päpstlichen Macht. Das lat. geschriebene Werk erregte größtes Aufsehen und war von tiefer polit. Wirkung; † Joseph II., † Emser Punktation; von den Jesuiten, deren Einfluß auf die Univ. Trier er beseitigen wollte, heftig bekämpft, von der Kurie bedroht, blieb H. standhaft bei seiner Überzeugung. Erst als Greis wurde er zum Widerruf gezwungen. Lit.: Otto Mejer 1880; Zillich 1906; Stümper 1908.

**Honthorst,** Gerard van, niederl. Maler, * 4. 11. 1590 Utrecht, † das. 27. 4. 1656, erfuhr in Italien den Einfluß der Helldunkelmalerei des Caravaggio, war für Karl I. in England, dann als Hofmaler der Oranier bes. im Haag tätig. Meister des halbfigurigen Sittenbildes, das er gern bei Kerzenlicht gibt, um Helldunkelbeleuchtung zu erzielen; darin Vorläufer Rembrandts. Auch zahlreiche Bildnisse der Oranier (mit seinem Bruder Willem H., * 1594, † 1666). Bilder in Amsterdam, Dresden, München.

**Honvéd** (-wēd), seit 1848 die ung. Landesverteidigung, seit 1868 die Landwehr, seit 1918 die ung. Wehrmacht überhaupt.

**Hooch,** Pieter de, niederl. Maler, getauft 20. 12. 1629 Rotterdam, † nach 1677 Amsterdam, neben Jan Vermeer van Delft der Hauptmeister der holl. Innenraummalerei. Mit warmen Farben hat er die Wohnräume des holl. Bürgerhauses gemalt, in ihrer übersichtl. Ordnung, belebt durch wenige Figuren und durch den Einfall des fein abgetönten Lichts. Seine besten Bilder entstanden während seines Aufenthalts in Delft 1655–65. Werke: Das Glas Wein (London, Nationalgalerie), Hofansicht (das.), Kartenspieler (London, Buckinghampalast), An der Kellertür (Amsterdam, Reichsmuseum), Die Goldwägerin (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum), Die Mutter (das.). Lit.: Valentiner 1930.

**Hood** (hŭd), Thomas, engl. Dichter und Humorist, * 23. 5. 1799 London, † das. 3. 5. 1845, schrieb sentimentale soziale Balladen vom Elend der Arbeiter: »The Song of the Shirt« 1843, »Die Seufzerbrücke« 1845, dt. von Freiligrath 1853, und witzige Parodien und Grotesken des Alltags: »Whims and Oddities« 1826/27, »Comical Annual« 1830. Lit.: E. Oswald 1904. — Sein Sohn, Tom H. (* 1835, † 1874), schrieb Gedichte und eine englische Poetik 1869.

**Hoofd** (niederl., »Haupt«), eine Landspitze mit Steilufer. — Auch Molenkopf (Höft); † Hafen. — **Hoofden** (»Häupter«), Teil der Nordsee, am Eingang zum Kanal auf der Höhe von Terschelling, nach Kreidefelsen an der Kanalküste benannt.

**Hooft,** Pieter Corneliszoon, niederl. Dichter, * 16. 3. 1581 Amsterdam, † 24. 5. 1647 den Haag, Sohn des Bürgermeisters von Amsterdam, reiste in dessen Auftrag 1598–1601 nach Italien, arbeitete 1601–06 im Kontor seines Vaters, 1609 zum Drost von Muiden ernannt. H. war Mitglied des Rhetorikervereins »In Liefde Bloeiende«; auf seinem Schloß Muiden bei Amsterdam versammelte er die talentvollsten Männer und Frauen seiner Zeit um sich; zu dem berühmten »Muider kring« gehörten Vondel, Grotius, Huygens, Caspar van Baerle, Maria Tesselschade. H.s lyr. Poesie stellt die Blütezeit der niederl. Dichtung dar. Er schrieb auch Dramen: »Granida« 1605, »Geeraerd van Velzen« 1613, »Baeto« 1626 und verfaßte eine niederl. Geschichte. Ausg. von Stoett 1899. † Niederl. Kultur (Literatur 5). Lit.: Prinsen 1922 (niederl.).

**Hooge** (niederdt., die »Hohe«), nordfries. † Hallig zw. Amrum und Pellworm (11 A 2), 6,7 qkm, 1933 180 Ew.; durch Einsatz des Reichsarbeitsdienstes (Ausfüllung alter Priele, neue Wege, Neuverteilung des noch gemeinsam bewirtschafteten Weidelandes) werden 30 neue Erbhöfe geschaffen. Auf Sylt heißen die Hünengräber H.

**Hooge** (hōchĕ), Schloß östl. von Ypern, im Weltkrieg viel umkämpft; 7. 6. 1917 wurde hier von sächs. Truppen ein englischer Großangriff abgewiesen.

**Hoogeveen** (hōchĕfēn), niederl. Landgem., Fehnkolonie östl. von Meppel (17a D 2), (1934) 16100 Ew.; Torfstecherei.

**Hoogezand** (hōchĕfānt), niederl. Landgem., Fehnkolonie südö. von Groningen am Schuitendiep (17a D 1), (1935) 11500 Ew.; Schiffbau, Landwirtschaft.

**Hooghly** (hūli, Hugli), 1) Hptst. des brit.-ind. Distrikts H. (29a LM 8), (1931) 29950 Ew.; Handel mit Reis, Zuckerrohr, Senf. — 2) Westlicher Mündungsarm des Ganges in Brit.-Vorderindien (28a LM 9), verbindet Kalkutta mit dem Meer.

**Hooglede** (hōch-), belg. Marktflecken in Westflandern (17b B 2), (1935) 4600 Ew.; Textilind., Ölfabrik.

**Hoogstraeten** (hōchstrātĕn, Hochstraten), 1) Jacob van, Dominikanermönch, * um 1460 Hoogstraeten, seit 1496 Prof. an der Univ. Köln, 1510 Prior des Kölner Klosters, † 27. 1. 1527 Köln, Inquisitor für die Kirchenprov. Köln, Mainz, Trier, Hauptgegner Reuchlins im Streit um die Judenbücher, erbitterter Gegner Luthers, berüchtigt wegen seiner unermüdlichen — vorwiegend schriftstellerischen — Rechtfertigung der kath. Lehre, wegen Selbstsucht und häufiger

Anwendung unredlicher Mittel; verspottet in den † Dunkelmännerbriefen. — **2)** Samuel van, niederl. Maler und Radierer, * 2. 8. 1627 Dordrecht, † das. 19. 10. 1678, Schüler von Rembrandt, bes. bekannt als Verfasser eines Lehrgedichts, das kunsttechn. Erörterungen und Nachrichten über zeitgenöss. Künstler enthält: »Inleyding tot de hooge schoole der schilderkonst« 1641, 1678².

**Hooker** (hu̇̄kĕr), **1)** Joseph, nordamer. General, * 13. 11. 1814 Hadley (Mass.), † 31. 10. 1879 Garden City (N. Y.), Heerführer im Bürgerkrieg. — **2)** Sir Joseph Dalton, Sohn von H. 4), engl. Botaniker, * 30. 6. 1817 Halesworth (Suffolk), † 10. 12. 1911 Sunningdale (Berkshire), Arzt bei der Nordpolexpedition James Roß' (1839), bereiste Indien, Australien, Nordafrika, Nordamerika, als Nachfolger seines Vaters 1865 Dir. des Kew Garden in London, dessen Reichhaltigkeit seitdem unübertroffen ist. H. verfaßte neben systemat. Arbeiten ausgezeichnete Floren von Tasmanien (»Flora Tasmaniae« 1860—63, 2 Bde.), Neuseeland (»Flora Novae Zelandiae« 1853—55, 2 Bde.), der antarkt. Gebiete (»Flora antarctica« 1844—47, 2 Bde.), von Brit.-Indien (»Flora of British India« 1872—98, 7 Bde.) und Großbritannien (»The Student's Flora of the British Islands« 1870, 1884³); »Genera plantarum« 1862—83, 3 Bde. (mit Bentham). — **3)** Richard, anglikan. Geistlicher, * 1553 (1554?) Heavitree (Exeter), † 2. 11. 1600 Bishopsbourne bei Canterbury als Vikar, schrieb in »The Laws of Ecclesiastical Polity« (1594ff., 8 Bücher) die erste Verteidigung der engl. Staatskirche auf bibl., naturrechtl. und moralphilos. Grundlage. — **4)** Sir William Jackson, engl. Botaniker, * 6. 7. 1785 Norwich, † 12. 8. 1865 Kew, 1815 Prof. in Glasgow, 1839 Dir. der Kgl. Gärten in Kew, die zum berühmtesten Botan. Garten ausgestaltet wurden. Durch umfangreiche Sammlungen, Gründung von Kolonialgärten, floristische und systemat. Arbeiten leistete er Hervorragendes. »Exotic Flora« 1823—27, 3 Bde., »Flora boreali-americana« 1833—40, 2 Bde., »The British Flora« 1830—36, 2 Bde., »Species Filicum« 1846—64, 5 Bde., gründete 1834 das »Botanical Magazine« und das »Journal of Botany«.

**Hooligan** (engl., hu̇̄ligăn; urspr. Familienname, Huligan), Strolch, Rohling.

**Hoops,** Johannes Ludwig, Anglist, * 20. 7. 1865 Nablinghausen (Bremen), seit 1896 Prof. in Heidelberg, oft Gastprof. an nordamer. Universitäten; Hrsg. der »Beowulfstudien« 1932 und des »Kommentars zum Beowulf« 1932, Begr. des »Reallexikons der german. Altertumskunde« (1911—19, 4 Bde.), Hrsg. der Ztschr. »Engl. Studien«.

**Hoorn** (Horn), niederl. Stadt am Südwestpolder der Zuider-See (17a C 2), (1935) 12600 Ew.; Herst. von Milcherzeugnissen.

**Hoorn** (Hoorne), Philipp II. v. Montmorency, Graf v., * 1518, † 5. 6. 1568, erbte die Grafschaften Hoorne, Altena und Weert und erhielt durch seine Heirat Neuenahr, Mörs und Saverdam, trat in die Dienste Philipps II. von Spanien und zeichnete sich in den Schlachten von Saint-Quentin und Gravelingen aus. Als Admiral brachte er 1559 Philipp II. nach Spanien, war Mitglied des Staatsrats in Brüssel u. trat mit Wilhelm von Oranien u. Egmond der Adelsliga gegen Kardinal † Granvelle bei. Gegner der Inquisitionsverfolgungen, nahm H. eine vermittelnde Stellung ein. Nachdem er im Dienst Philipps sein Vermögen geopfert hatte, zog er sich zurück, wurde von Alba nach Brüssel gelockt, Sept. 1567 gefangengesetzt und mit Egmond 1568 enthauptet.

**Hoorn, Kap** (Kap Horn, span. Cabo Hornos, kă̈wŏ ȯrnŏß), Südspitze von Südamerika, ein 150 m hohes Vorgebirge auf der Insel Hoorn (32 C 8). — 1578 von Francis Drake entdeckt. [nie. † Neukaledonien.

**Ho(o)rne-Inseln,** polynes. Inselgruppe der frz. Kolo-

**Hoosac Mountains** (hu̇ßăk mauntĭns), Gebirgszug in den Ver. St. v. A., südl. Fortsetzung der Green Mountains (31 I 2), 2110 m, mit dem 7640 m langen Hoosac-Tunnel, dem längsten Tunnel Nordamerikas.

**Hoosier** (hu̇̄schĭĕr), Bez. unbekannten Ursprungs für die Bewohner Indianas, häufig in literar. Werken, z. B. Eggleston's, F. Gerstäckers.

**Hoover** (hu̇̄wĕr), Herbert, Präs. (1928—32) der † Vereinigten Staaten von Amerika, * 10. 8. 1874 West Branch (Jo.), hat dt. Vorfahren, Bergingenieur, Nahrungsmittelorganisator im Weltkrieg, 1921—27 Handelsmin., zeichnete sich nach dem Waffenstillstand durch vernünftige Menschlichkeit gegenüber dem dt. Volk aus, schlug 20. 6. 1931 einen einjähr. Aufschub (H.jahr, H.moratorium, H.plan) aller polit. Schuldenzahlungen vor († Deutsches Reich, Gesch., Sp. 1435).

**Hoover-Talsperre** (hu̇̄wĕr-), Talsperre in den Ver. St. v. A., im Boulder Cañon des Colorado, seit 1931 im Bau, zur Wasserversorgung von Los Angeles u. a. Städten, zur Krafterzeugung u. zur Berieselung eines 8090 qkm großen Wüstengebietes. Die 223 m hohe Sperrmauer (92 m Sohlenbreite, 360 m Kronenlänge) staut einen See (175 km Länge, 179 m Tiefe).

**Hope** (Hopei, früher Tschili), Prov. im N. von † China (29a AB 2).

**Hope** (hōp), **Diamant von,** saphirblauer ind. Bril- [lant von 44½ Karat Gewicht.

**Hopea,** Gattung der Dipterokarpazeen, große Bäume mit meist gelbbraunem Kernholz u. lederart. Blättern, meist in Hinterindien. Mehrere Arten liefern gutes Nutzholz, andere Harze und Borneotalg.

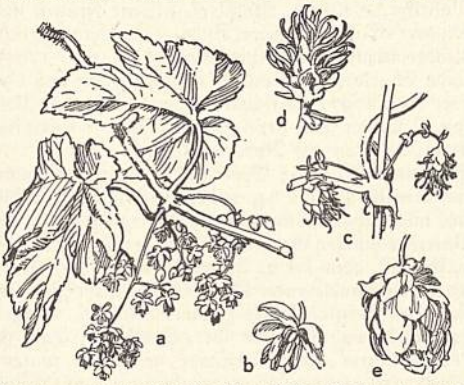
**Hopfe** (Upupidae), altweltliche Vogelfamilie, mit Hüpffuß, langem Schnabel; Höhlenbrüter. **Wiedehopf** (Upupa epops, Abb.), über amselgroß, lehmfarbig, Flügel schwarz und gelblichweiß quergestreift, Bauchseiten schwarzgefleckt, aufrichtbare Federhaube rostgelb, bewohnt baumreiche Ebenen, Viehweiden (April bis Sept. in Deutschland), frißt Insekten und Maden (da Zunge zu kurz, muß Nahrung emporgeworfen u. aufgefangen werden); Nest bisweilen verschmutzt. **Baumhopf** (Phoeniculus [Irrisor]), schwarzglänzend, im afrik. Urwald. † Beil. »Ägypten« IV, 6.

Wiedehopf.

**Hopfen** (Humulus), Gattung der Maulbeergewächse mit nur 2 Arten: Gemeiner H. (H. lupulus; Abb. † Sp. 1429) und Japan. H. (H. japonicus), rechtswindende Schlingpflanzen mit eingeschlechtigen zweihäusigen Blüten, weibl. Blüten in Zapfen od. Kätzchen, männl. in Rispen; durch Rhizome ausdauernde Stauden. Der Gemeine H. wächst wild in Europa, Mittelasien und Amerika; er ist die Stammart des Kultur-H., der in verschiedenen Sorten angebaut wird. Kultur-H. darf keine (weil bitter schmeckenden)

Samen entwickeln, sondern nur sehr stark mit Lupulindrüsen (↑ unten) besetzte Fruchtschuppen. Licht-, luft- und wärmebedürftig, gedeiht er am besten auf tiefgründigem, etwas durchlässigen Lehmboden in geschützten, nicht feuchten, sondern luftigen Lagen.

Bei Neuanlage wird der Boden auf 0,6—1 m Tiefe rigolt und mit Stallmist gedüngt. Von Mitte März an werden 8—12 cm lange, unterirdisch gewachsene Stücke 5—6 Jahre alter kräftiger »Reben« (H.fechser) auf 1,3—1,5 m im Quadrat ausgepflanzt und die wachsende Rebe an 4—8 m langen Drähten (↑ Beilage »Genußmittel« V, 4) zum Aufwinden gebracht. Hölzerne Stangen werden heute kaum noch verwendet. — Der Nährstoffbedarf des H. ist groß. Die Düngung beeinflußt aber nicht nur die Ertragshöhe, sondern in ausgesprochenem Maße die Güte des H. Deshalb darf Stallmist nur in schwächeren Gaben und nicht zu oft gegeben werden. Ausreichende Gaben an Phosphorsäure und Kali (je 60—75 kg reine




Hopfen. a Zweig mit männlichen Blütenständen, b männliche Blüte vergrößert, c Zweig mit weiblichen Blütenständen, d weibliche Blüte vergrößert, e Fruchtstand.

Nährstoffe je ha) erhöhen den Harz- und Bitterstoffgehalt. Beim Stickstoff geht man nur selten über 30—40 kg je ha hinaus (meist Ammoniakdünger). Bei fehlender Stallmistgabe erhöht man die Gaben an Handelsdünger um die Hälfte und mehr. Die Arbeiten im H.garten bestehen im wesentlichen in einer sorgfältigen Bodenpflege, dem Schnitt der älteren Stöcke und Heranführen der Reben an die Drähte. Die unteren Seitentriebe bis 1,5 m Höhe werden abgeschnitten, »ausgegeizt«. Sie würden nur minderwertige Zapfen (Dolden) liefern. Zum Schutz gegen Krankheiten muß der H. mit schwefel- und kupferhaltigen Spritzmitteln gespritzt werden.

Bei der Ernte werden die Zapfen mit der Hand gepflückt. Die Reben schneidet man erst vor Winter dicht am Boden ab (Futter für Rindvieh u. Schafe). In Bayern rechnet man mit einer Durchschnittsernte von 4—5 dz/ha Trockenhopfen mit Schwankungen von 2—8 dz/ha. Frisch gepflückte Zapfen enthalten noch 65—75 vH an Wasser und müssen deshalb getrocknet werden. Da der H. sehr empfindlich ist und sich leicht erhitzt, wird er zur Haltbarmachung meist geschwefelt. Der H. als Gebrauchsware für den Braubetrieb besteht aus den reifen Fruchtständen mit ausgewachsenen Deck- und Fruchtschuppen des weibl. Kätzchens, die sich erst nach dem Blühen allmählich so weit vergrößern, daß ein tannenzapfähnl. Gebilde entsteht. An den Deck- und den Fruchtschuppen, ferner auf den Fruchtknoten sitzen zahlreiche goldgelbe oder gelbgrüne Drüsen (Lupulin-Drüsen) von Köpfchen-, Scheiben- oder Becherform, die Lupulin-Körner oder das H.-mehl. Das Drüsensekret Lupulin enthält allein die wichtigen chem. Bestandteile des H., und zwar das rotgelbe bis rotbraune ätherische H.öl (2,5 vH), das den kennzeichnenden angenehmen H.geruch des Bieres verursacht (arzneilich gegen Blasenleiden; sog. Spanisch-H.öl ist ein ↑ Origanumöl), bitteres H.harz (rd. 15 vH), das antiseptisch wirkt und die Bakterienentwicklung (Milchsäure-, Buttersäurebakterien, Sarcina) im Bier verhindert, und die H.-bittersäure, die neben dem Harz den Bittergeschmack des Bieres verursacht. Der ebenfalls stets auftretende Gerbstoff wirkt konservierend durch Fällung der Eiweißstoffe aus der Würze. Um H.öl und H.bittersäuren vor Oxydationen durch den Luftsauerstoff zu bewahren, bringt man den H., damit er möglichst ohne Qualitätsänderung längere Zeit lagern kann, in den Brauereien in luftdichten Blechbüchsen in Kühlkeller. Bei Luft- und Lichtzutritt nimmt sonst der H. durch Bildung von Baldriansäure einen käsigen Geruch an. Schädlinge des H. sind der Rußtaupilz (Fumago salicina) und der Mehltaupilz (Sphaerotheca humuli), der H.spinner (Hepialus humuli), der H.käfer (Plinthus porcatus) und die H.blattlaus (Aphis humuli).

H.anbau findet man außer im Dt. Reich (Ernte 1936: 101 000 dz: bes. Mittelfranken, Oberpfalz und Württemberg) in der Tschechoslowakei (122 500 dz), in Belgien (14 400 dz), den Niederlanden, in Frankreich (16 500 dz), Großbritannien (128 000 dz), der Sowjetunion, in Australien und den Ver. St. v. A. (105 700 dz); Welternte 1936: 552 000 dz. Den besten H. erzeugen Böhmen (Saaz), Bayern (Spalt) und Baden (Schwetzingen).

Der Japanische Hopfen kann wegen seiner geringen Menge Lupulindrüsen nicht zum Bierbrauen verwendet werden; bei uns wird er gern als Zierpflanze benutzt.

Lit.: Fruwirth, »Hopfenbau und Hopfenbehandlung« 1928³.

**Hopfenbaum,** Ziersträuch, ↑ Ptelea.

**Hopfenbuche** (Ostrya), Gattung der Betulazeen, Bäume mit längl. gesägten Blättern, Kätzchen und mit blasiger, die Nuß einschließender Fruchthülle. Gemeine H. (Hopfenhainbuche, Schwarzbuche, O. carpinifolia; Abb.), Südeuropa, bis 5 cm lange, grüne, hopfenähnl. Fruchtstände, in Parkanlagen, vor der Eiszeit in Europa weit verbreitet.

Gemeine Hopfenbuche, männlicher Blütenstand.

**Hopfgarten,** Markt u. Sommerfrische in Tirol, in den Kitzbühler Alpen (21 D 1), 619 m ü. M., (1934) 1050 Ew.; Tonwarenind., Holzhandel. Ausgangspunkt zur Besteigung der Hohen Salve (1829 m).

**Hoepfner,** Karl, Elektrochemiker, * 8. 2. 1857 Friedrichsfohra (Prov. Sachsen), † 14. 12. 1900 Denver (Col.), untersuchte 1882 in Südwestafrika die Gebiete zwischen Mossamedes und Walfisch-Bai geologisch, begann 1884 die Erwerbung von Deutsch-Südwestafrika, kehrte 1885 heim; erfand mit W. Siemens elektrolytische Goldabscheidung aus Lösung von Gold in Kaliumzyanid,

1892 elektrolytisches Verfahren der Zink-, 1893 der Nickelgewinnung.

**Höpken,** Anders Johan, Graf v., schwed. Staatsmann, * 31. 3. 1712 Stockholm, † das. 9. 5. 1789, 1738 nach dem Sieg der »Hüte« Mitglied des heimlichen Ausschusses, stellte sich auf dem Reichstag 1746/47 der Forderung Rußlands auf Ausübung der Vormundschaft für den schwed. Kronprinzen entgegen, 1751 Kanzleipräs., 1757 zu Vertragsabschlüssen nach Wien und Versailles gesandt, trat infolge des Regierungswechsels 1762 von seinen Ämtern zurück. Er gründete 1786 die »Akademie der Wissenschaften« in Stockholm und verfaßte Geschichtswerke.

**Hopkins,** Sir Frederic Gowland, engl. physiolog. Chemiker, * 20. 6. 1861 Eastbourne, 1914 Prof. in Cambridge, behauptete als erster, daß außer Eiweiß, Fett, Kohlehydraten und Salzen auch »Ersatznährstoffe« (Vitamine) nötig seien, und begründete damit die Vitaminforschung; erforschte u. a. die Eigenschaften des Vitamins D, entdeckte das Glutathion. Nobelpreis für Medizin 1929.

**Hopkinson** (-βn), John, engl. Elektroing., * 27. 7. 1849 Manchester, † (abgestürzt) 27. 8. 1898 Evolena (Schweiz), schuf die Grundlagen für Bau und Berechnung der Dynamomaschinen.

**Hopkins-Universität** † Baltimore.

**Hopkinsville** (-wil), nordamer. Stadt im Staate Kentucky (31 B 5), (1930) 10750 Ew.; Kentucky-College (1849 gegr.); Tabakindustrie.

**Hoepli,** Ulrico (Ulrich), schweiz. Buchhändler, * 18. 2. 1847 Tuttwil (Thurgau), † 24. 1. 1935 Mailand, erwarb 1871 die Längnersche Buchhandlung (gegr. 1840; Vertrieb deutscher Literatur) und baute sie zu einem der bedeutendsten ital. Buchhandelsunternehmen (Verlag, Sortiment, Antiquariat) aus. Verleger von Mussolini und von Papst Pius XI., Hrsg. der »Manuali H.« (Slg. von über 800 Werken).

**Hopliten,** das schwerbewaffnete Fußvolk im alten Griechenland, mit Helm, Panzer, Beinschienen, ovalem oder rundem Schild, langer Stoßlanze und kurzem Schwert. — H.phalanx (H.ordnung) † Kampfart.

**Hopman,** Albert, Vizeadmiral, * 30. 4. 1865 Olpe, seit 1884 in der Marine, 1914 Abteilungschef im Reichsmarineamt und Mitarbeiter von Tirpitz im Großen Hauptquartier, 1915 und 1917 Befehlshaber der Aufklärungsschiffe in der Ostsee, bei Kriegsende des dt. Marinekommandos im Schwarzen Meer, nahm 1920 den Abschied; er schrieb: »Das Logbuch eines dt. Seeoffiziers« 1923, »Das Kriegstagebuch eines dt. Seeoffiziers« 1925.

**Hoppegarten,** brandenburg. Landgem., Vorort von Berlin (Ortsteil von Dahlwitz-H., 1933: 2670 Ew.), mit bekannter Pferderennbahn (12 B 3).

**Hoppelpoppel,** 1) Mischgericht aus Bratkartoffeln, Speck (bzw. Schinken oder Rindfleisch) u. Rührei. — 2) Heißer Eierpunsch mit Rum, schaumig geschlagen.

**Höppener,** Hugo, Deckname Fidus, Zeichner, Maler, Bildhauer und Baumeister, * 8. 10. 1868 Lübeck, lebt in Woltersdorf b. Berlin, Schüler von Diefenbach, trat für Nacktkultur und natürl. Lebensform ein und versuchte von einer theosoph. Weltanschauung aus eine durch das Zusammenwirken aller bildenden Künste entstehende »Tempelkunst« zu begründen. Als Zeichner gehört er dem Jugendstil an, hat Mappenwerke und Illustrationen zu zahlreichen Büchern und Zeitschriften geschaffen. Lit.: Rentsch 1925.

**Hoppe-Seyler,** Felix, physiolog. Chemiker, * 26. 12. 1825 Freyburg a. U., † 11. 8. 1895 Wasserburg am Bodensee, 1860 Prof. in Berlin, 1861 Tübingen, 1872 Straßburg, schrieb: »Hb. der physiolog.- und pathologisch-chemischen Analyse« 1858, 1924[9], »Medizinisch-chemische Untersuchungen« 1866—71, 4 H., »Physiologische Chemie« 1877—81, 4 T., gab 1877—94 die »Ztschr. für physiolog. Chemie« heraus. Lit.: Baumann und Kossel 1895; Thierfelder (in: »Tübinger naturw. Abh.« 1926, H. 10).

**Hoppner,** John, engl. Maler, * 4. 4. 1758 (?) London, † das. 23. 1. 1810, Sohn deutscher Eltern, einer der hervorragendsten und gesuchtesten Bildnismaler seiner Zeit, auch Landschaftsmaler, wurde 1793 Hofmaler des Prinzen von Wales und 1795 Mitgl. der Akademie. Als Nachfolger von † Reynolds und schwächerer Nebenbuhler von † Lawrence schuf H. zahllose, meist in Privatbesitz befindl. Bildnisse berühmter Zeitgenossen (Aristokraten, Heerführer, Politiker, Gelehrte, Künstler), schöner Frauen und Kinder: »Salatmädchen« (Bildnis seiner Frau, 1782), Kinderbildnisse der Töchter Georgs III. (vor 1785), Lady Charlotte Duncombe (1794), Gräfin von Orford (vor 1797; National Gallery, London), Nelson, William Pitt (1805). Lit. (engl.): Skripton 1905; McKay und Roberts 1909.

**Hoeppner,** Ernst v., General, * 14. 1. 1860 Tonnin auf Wollin, † das. 27. 9. 1922, meist im Generalstab und im Kriegsmin. tätig, im Weltkrieg 1914—16 mit Unterbrechungen Generalstabschef der 3. (v. Hausen, v. Einem), dann der 2. Armee (F. v. Below), Nov. 1916 kommandierender General der Luftstreitkräfte, faßte die Luftstreitkräfte zu einem einheitl. Ganzen zusammen und förderte ihre Stärke so, daß sie dem Ansturm der Amerikaner gewachsen waren; schied 1919 aus dem Heer, wurde Vors. des »Rings der Flieger«; schrieb »Deutschlands Krieg in der Luft« 1921.

**Hoquiam** (hō'kiăm), Hafenstadt im Staate Washington der Ver. St. v. A. am Grays Harbour (30 c Nbk. I), (1930) 12770 Ew.; Sägewerke, Holzhandel.

**Hor,** ägypt. Sonnengott, † Horus.

**Hora,** die (lat.), Stunde; Zeit; Jahreszeit.

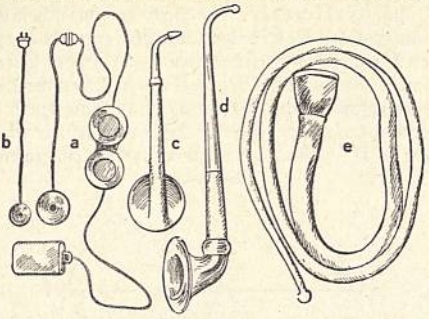
**Horaken** (tschech. Horáci, -tßí, Bergbewohner, Bergler), Bez. für die tschech. Bevölkerung im westl. Hochland Mährens (430000 Köpfe).

**Horapollon,** Verfasser eines grch. Werkes über die ägypt. Hieroglyphen (4. Jh. n. Chr.). † Ägyptische Kultur (Schrift 6).

**Horatier,** Patriziergeschlecht im alten Rom. Nach der Sage kämpften um 650 v. Chr. die Drillingsbrüder der H. mit den albanischen Drillingen der Curiatier, die der letzte überlebende H. durch eine List einzeln besiegte. Damit gewann er für Rom die Herrschaft über Alba Longa.

**Hörapparate** (Hörhilfen; Abb.), im weitesten Sinne Vorrichtungen zur Verbesserung des geschädigten Gehörs. Die ältesten, noch jetzt in manchen Fällen von Schwerhörigkeit gebräuchlichen sind die Hörrohre, trichter- oder becherähnl. Sammelgefäße mit einem dünneren, in den Gehörgang einzuführenden Ansatzstück, die eine größere Menge Schallwellen auffangen und vereinigen, so daß eine verstärkte Wirkung auf das Gehörorgan ausgeübt wird. Durch das Dentaphon (Audiphon, lat.-grch.) werden die Schallwellen dem Ohre auf dem Wege der Knochenleitung zugeführt. Es besteht aus einer mit Griff

versehenen Hartgummiplatte, die auf die oberen Schneidezähne oder das Jochbein aufgesetzt wird. — Gebräuchlicher sind heute die handlicheren elektr. H., meist aus Kohlemikrophon, Telephon, Mikrophonverstärker und Trockenbatterie. Bei dem Sonoton (lat.) werden die elektrisch verstärkten Schallwellen dem Ohr durch Knochenleitung zugeführt. Die Eignung der verschiedenen, im Handel befindl. Modelle (Akustikapparate, Siemens Phonophor [grch.] u. a.) muß für jeden Schwerhörigen durch den Arzt erprobt werden. Die Kohlemikrophone haben den Nachteil, daß sie die tiefsten und die höchsten Teiltöne der Sprache schlecht verstärken und außerdem Störgeräusche machen. H., die mit Kondensatormikrophon und Röhrenverstärker arbeiten, vermeiden dies, sind aber kostspieliger und weniger handlich. — Lit.: B. Langenbeck, »Das elektr. Hörprüfungs- und Hörverbesserungsgerät« (in: »Ztschr. f. Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde«, Bd. 40, 1936); E. Meyer, »Physikal. Eigenschaften der elektroakust. Hörschärfemesser u. Hörhilfen« (ebenda, Bd. 40, 1936).



a Elektrischer Hörapparat, b Kleinhörer zu a, c Gupescher Löffel, d Hörlur, e Dunkerscher Hörschlauch.

**Horaz** (Quintus Horatius Flaccus), röm. Lyriker und Satiriker, * 8. 12. 65 v. Chr. Venusia (Apulien), † 27. 11. 8 v. Chr. Rom, kämpfte 42 bei Philippi auf seiten der Cäsarmörder, war dann, verarmt durch Enteignung seines väterlichen Gutes, Kassenbeamter in Rom, befreundet mit Vergil, Tibull und Kaiser Augustus; schrieb 1 Buch »Epoden« (teils persönl. Schmähged., teils politisch), 4 Bücher »Oden« (Liebes- und Freundschaftslieder, philos.-sittl. und vaterländisch-polit. Themenstellung; Versuch, durch die Oden das äolische Lied des † Alkäus und der † Sappho in Rom einzubürgern), 2 Bücher »Satiren« (humoristisch-lehrhafte Betrachtung des tägl. Lebens), 2 Bücher »Briefe«, die außerhalb der Slg. stehende »Epistel über die Dichtkunst« (»Ars poetica«), wichtig als einzige größere Probe der antiken Kunsttheorie nach Aristoteles und von Einfluß auf die Poetik der Neuzeit. Hatte H. in den frühesten polit. Ged. den Wahnsinn des Bürgerkriegs beklagt und zur Einigkeit aufgerufen, so stellte er sich bald begeistert auf den Boden des nationalen Erneuerungswerkes des Augustus (»Römeroden«). Gunst und Freundschaft des großen Kaisers sicherten H., gemeinsam mit der Unterstützung des reichen † Mäcenas, der ihm ein sabinisches Landgut (Sabinum) schenkte, ein heiter-geruhiges Dasein. Im »Carmen saeculare« (»Weltalter-Lied«), vorgetragen von Kinderchören zur Feier des Beginns eines neuen Weltalters (17 v. Chr. nach angeblich sibyllin. Weissagung), wird der Segen der Götter auf das von Augustus erneuerte Rom herabgefleht. Übers. von Wieland 1782—86, Ramler 1800, Voß 1806, Burger-Schöne 1930—34, Gesamtübers. von R. A. Schröder 1935. † Römische Kultur (Lit. A 5). Lit.: Heinze, »Die augusteische Kultur« 1930; W. Theiler 1935; O. E. Nybakken 1937 (engl.).

**Horb,** württ. Stadt am Neckar, westl. von Tübingen (5 D 2), (1933) 2800 Ew.; Stein- und Seifenindustrie. — Um 1200 Stadt, 1381—1805 österr.

**Hoerbiger,** Hans, Ing. u. Industrieller, * 29. 11. 1860 Atzgersdorf (Niederösterr.), † 11. 10. 1931 Mauer b. Wien, entwickelte die wissenschaftlich unhaltbare † Welteislehre; auch als Erfinder von Stahlplattenventilen für Verdichter bekannt; schrieb mit Ph. Fauth »Glazialkosmogonie« 1913, 1925².

**Hörby** (-bü), südschwed. Landgem. südw. von Kristianstad (15a EF 5), (1936) 1650 Ew.; Rundfunksender, beherrschend für den gesamten Ostseeraum.

**Horchdienst,** Beobachtung des Luftraums mit Horchapparaten, geräuschverstärkenden Geräten mit Schalltrichter und Mikrophon (Abb.), die das Herannahen von Fliegern frühzeitig erkennen und die Annäherungsrichtung feststellen. † auch Minenkrieg.

Horchapparat einer jap. Fliegerabwehrabteilung.

**Horcher** (Warner), im altdt. Gerichtsverfahren Berater der Partei.

**Horchposten,** im Stellungskrieg Posten, die gegen nächtliche Überraschung schützen u. bes. die Drahtverhaue überwachen sollen. † auch Minenkrieg.

**Horde** (Hürde), Rahmen mit Boden aus Stäben, Latten (Rost), Geflecht, Gewebe, Bindfadennetz, gelochtem Blech zum Trocknen bzw. Darren; H.-wascher † Gas- und Luftreinigung. — Auch Gestell zum Einpferchen von Schafen.

**Hordenin,** das (Anhalin), in Gerstenkeimlingen und in mex. Kakteen (Anhalonium) vorkommende Base der Benzolreihe; als herzstärkendes Mittel und gegen Ruhr verwendet.

**Hördt,** Philipp, nat.-soz. Pädagog, * 23. 12. 1891 Weinheim a. d. Bergstraße, † 26. 1. 1933 als Dozent an der Lehrerbildungsanstalt Heidelberg, Vorformer der neuen dt. Schule in Theorie und Praxis, fußt auf der Philosophie der Erziehung von E. Krieck. Während die bisherige Erziehungswissenschaft der Schule eine ausschließl. bestimmende Stellung zuwies, betonte H., daß sie nur eine Teilform der Gesamterziehung bildet. Weil aber nur auf der Grundlage des eigenen Volkstums ein organisches Schulwesen begründet und ausgebaut werden kann, gibt es keine bessere und umfassendere Bez. für diese Bildungseinrichtung als »Volksschule« (= Schule des Volkes), die für unser Schulwesen nicht etwa eine »Einerleiheit« bedeutet, sondern entsprechend den zahlreichen Ausdrucksformen unseres völk. Lebens in einheitlicher Zielsetzung eine organisch bedingte Vielgestaltigkeit aufweist; ihr bestimmender Gehalt ist »Geist und Seelentum« des Volkes, ihr Ziel die »Reife der Gliedschaft in diesem Volk«. Der

Kernunterricht ist die Deutschkunde im umfassendsten Sinn des Wortes, die Denken, Fühlen, Wollen, Glauben und die schöpferischen Leistungen unseres Volkes auf allen Lebensgebieten mit umschließt. Spiel, Arbeit, Lehrgang und Feier sind die »Grundformen volkhafter Bildung«, die nicht aus gedanklichen Konstruktionen abgeleitet, sondern der Wirklichkeit unseres völkischen Lebens abgelauscht sind und in sich einen organischen Zusammenhang darstellen. — Hptw.: »Vom Sinn der Schule« 1924, 1935², »Muttersprache und Volkserziehung« 1926, 1933², »Gesch. u. Geschichtsunterricht« 1926, 1936⁴ (mit Vorwort von E. Krieck), »Der Durchbruch der Volkheit und die Schule« 1932, 1933⁵, »Grundformen volkhafter Bildung« 1932, 1937⁷, »Ernst Krieck. Volk als Schicksal u. Aufgabe« 1932, 1936², »Theorie der Schule« 1933, 1935³. — Lit.: Weisser (in: »Die Neue Lit.« 1934).

**Horeb,** der (hebr. Chorev, »öder Berg«), der mosaische ⌈Gesetzesberg in Arabien.

**Hore-Belisha** (hoar bĕlĭscha), Leslie, engl. liberaler Politiker, Jude, * 1898, Rechtsanwalt und Journalist, seit 1923 Abg., Vors. der Parlamentsgruppe der Nationalliberalen, wurde 1931 Parlamentarischer Sekretär des Handelsamts, 1932 Finanzsekr., 1934 Transport-, 1937 Kriegsmin., führte die verstärkte Rekrutenwerbung und die riesige Aufrüstung Großbritanniens weiter. Auf ihn, zusammen mit Leon Blum und Litwinow-Finkelstein, setzt das Weltjudentum große Hoffnungen bei einem Krieg gegen das nat.-soz. Dt. Reich.

**Horebiten,** Bez. für die Hussiten Nordböhmens, nach ihrem Versammlungsort, dem sog. Horeb.

**Horen** (grch., »Jahreszeiten« od. [lat.] »Stunden«), drei göttl. Jungfrauen, Töchter des Zeus und der Themis, als Göttinnen der drei grch. Jahreszeiten gen. Thallo (Blühende), Auxo (Wachsende), Karpo (Fruchtbringende), als Mächte des sittl. Bewußtseins aber Eunomia (Gesetzlichkeit), Dike (Recht), Eirene (Irene, Friede). Bildliche Darstellung als liebliche Mädchen, die sich im Rundtanz bei den Händen fassen. — Auch Titel der von Schiller 1795—97 bei Cotta herausgegebenen Zeitschrift, des bedeutendsten Literaturblattes der Weimarer Klassik (Mitarbeiter u. a. Goethe, W. v. Humboldt, Herder).

**Horen** (lat.) † Stundengebete.

**Hörer,** 1) am Fernsprecher (als Kopfhörer [Fernhörer], Doppelkopfhörer) Gerät zur Umwandlung elektrischer (Niederfrequenz-) Ströme in hörbaren Schall († Elektroakustik, B. Schallsender). — 2) Zuhörende Person, wie Rundfunkhörer, Hörer in Vorlesungen u. a.

**Horgen,** schweiz. Stadt am Südufer des Zürich-Sees (20 F 2), 420 m ü. M., (1934) 9350 Ew.; Seidenindustrie.

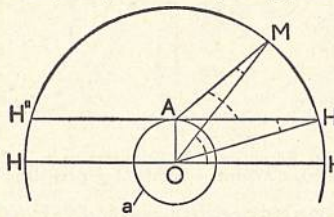
**Horgoš** (-ösch; Horgoš, -ösch), südslaw. Großgem. an der ung. Grenze, (1931) 18400 Ew.; Bahnknoten; Acker- und Weinbau.

**Hörigkeit,** bis zur † Bauernbefreiung das Rechtsverhältnis von Bauern (Hörigen, Grundholden, Hintersassen), die zwar nicht unfrei, aber einem Grundherrn auf beschränkte oder unbeschränkte Dauer zu Dienst- u. Zinsleistung verpflichtet waren. Die Abstufungen der H. waren sehr mannigfaltig; im dt. Osten verwandelte sie sich im Laufe des 17. und des 18. Jh. vielfach in † Leibeigenschaft.

**Horitz** (tschech. Hořice, hörschitzĕ), nordostböhm. Stadt nordw. von Königgrätz (25a D 1), (1936) 8300 Ew.; Textil- und Metallindustrie.

**Horitz** (tschech. Hořice na Šumavě, hörschitzĕ nă-schümăwjĕ), südböhm. Markt im Böhmer Wald (25a C 3), (1936) 1160 Ew.; Graphitwerke; Passionsspiele.

**Horizont,** der (vom grch. horizein, »begrenzen«), 1) allg. Gesichtskreis, durch den die scheinbare Himmelskugel die Erdoberfläche begrenzt; übertragen für geistiger Gesichtskreis. — 2) In der Astronomie eine wichtige Bezugsebene (vgl. Himmel), entweder definiert als scheinbarer H., eine durch den Beobachtungsort gehende Berührungsebene an die Erde H′ H″ (Abb.), od. als wahrer H., eine zu dieser




Scheinbarer (H′ H″) und wahrer (H H) Horizont. a Erdoberfläche.

Ebene parallele HH durch den Erdmittelpunkt O. Der am Himmelsobjekt M entstehende Winkel AMO (Höhenparallaxe) gibt den Unterschied der auf die beiden Ebenen bezogenen Höhenangaben HM bzw. H′ M. Für ein im scheinbaren H. stehendes Objekt wird dieser Winkel Horizontalparallaxe H′OH genannt. — Befindet sich ein Beobachter in einer Höhe h über der Erdoberfläche, so überblickt er ein um so größeres Gebiet derselben (natürlicher H.), je größer h ist. Der vom Beobachter zw. der waagerechten Richtung und der Richtung nach dem natürl. H. gemessene Winkel heißt die Kimmtiefe (Depression, lat.) des H. — 3) Künstlicher H., eine Vorrichtung zur Orientierung von Flugzeugen (mit luftgetriebenem Kreisel) oder an astronomischen Instrumenten, um den (unsichtbaren) scheinbaren (oder wahren) H. zu ersetzen; meist eine flache Schale mit Flüssigkeits- (Quecksilber) Spiegel (Quecksilber-H.), mit Schwimmer als Anzeigegerät; auch eine mit feinen Wasserwaagen ausgerichtete Spiegelglasplatte. — 4) In der Geologie Bez. für eine durch Leitfossilien bestimmte Schichtengruppe.

**Hörmann,** ein Schiffsmann, der den Bordfunker vertritt.

**Hormayr,** Joseph, Frhr. v., Historiker, * 20. 1. 1782 Innsbruck, † 5. 10. 1848 München, diente 1799 und 1800 in der Tiroler Landwehr, half 1809 im Gefolge des Erzherzogs Johann mit, den Tiroler Aufstand vorzubereiten, wurde nach der dt. Erhebung in Preußen auf Metternichs Veranlassung verhaftet, da er auf eine Volkserhebung in Tirol hinarbeitete. 1816 wurde H. zum Historiographen des Reichs und des kaiserl. Hauses ernannt. Infolge seines Hasses gegen Metternich ging er aber 1828 nach München in den Dienst Ludwigs I., wurde 1832 bayr. Ministerresident in Hannover, 1837 in Bremen, 1846 Vorstand des bayr. Reichsarchivs; schrieb bes. über österr. Geschichte, u. a. »Das Land Tirol und der Tiroler Krieg von 1809« 1845; wichtig auch seine »Lebensbilder aus dem Befreiungskrieg« 1841, 2 Tle., 1844—45², 3 Tle.

**Hormet** (Hormt), der, reichverzierte runde, schachtelähnl. Mütze, zur Tracht der Altenburger Bauernmädchen gehörig.

**Horminum** (Drachenmaul), Lippenblütlergattung, Blattrosette grundständig, Blütenwirtel endtraubig. Pyrenäen-Drachenmaul (H. pyrenaicum [Melissa pyrenaica, Calamintha umbrosa]; Abb.) immergrüne Staude der südeurop. Gebirge, von den Pyrenäen bis Tirol (in Bayern auf Alpenwiesen), Blüten violett (Mai bis Juli), an 15 bis 25 cm hohem Stengel; bes. die großblumige, rotblühende Form vom Gardasee (H. p. var. grandiflorum roseum) zur Massenpflanzung für größere Steingärten u. Trockenmauern.

Pyrenäen-Drachenmaul.

**Hormisda(s),** Papst 514 bis 523 († 8. 6.), von seinem Vorgänger designiert, gilt in der Kirche als Friedenspapst. Ihm gelang die Beendigung des großen Schismas mit der östl. Kirche, freilich nicht als Triumph der röm. Kirche, sondern eher als Pyrrhussieg: der wahre Sieger blieb Justinian, trotz dem kirchenpolit. Umschwung zugunsten Roms.

**Hormone** (vom grch. hormān, »in Gang setzen«), dt. als Botenstoffe, Wirkstoffe bez. Substanzen, die bei Tier und Mensch von den Drüsen mit innerer Sekretion gebildet und durch das Blut zu anderen Organen hingeführt werden, deren Tätigkeit durch die Einwirkung bestimmter H. in Gang gebracht bzw. gesteuert wird. Weiteres ↑ Innere Sekretion. — Bei Pflanzen sind hormonartige Wirkstoffe am Wachstum beteiligt. Das Auxin (↑ Wachstum [der Pflanzen]) beeinflußt die Längsstreckung der Pflanzenzellen, und damit das Längenwachstum, auch auf die Bewurzelung wirkt es ein. Auxin wurde aus dem menschl. Harn rein dargestellt (mit der pflanzlichen Nahrung aufgenommen und unverändert ausgeschieden), ebenso ein ähnlich wirkender Wuchsstoff, das Heteroauxin. Ob es pflanzliche Wund-H., die auf die Wundheilungsvorgänge einwirken, gibt, ist noch nicht entschieden. Die Zellteilung u. -vermehrung der Hefe soll von einem Biotin genannten, aus Enteneigelb dargestellten H. gefördert werden. — ↑ auch Sexualhormone.

**Hormontherapie,** Behandlung von Krankheiten und Ausfallserscheinungen mit Hormonen, den Wirkstoffen der ↑ Inneren Sekretion.

**Hormus** (Ormuz, -us), Kalkinsel in der Straße von H. (271 D 4), zw. Pers. Golf und Ind. Ozean, ehem. wichtiger Handelsplatz der Portugiesen, jetzt nur ein Fort.

**Hormusān,** pers. Markgraf z. B. der arab. Eroberung, 642 gefangen, 644 getötet; vgl. Platens Romanze »Harmosan«.

**Horn,** 1) bei vielen Huftieren von der Epidermis abgeschiedenes, scheidenartiges Gebilde aus einer im wesentlichen aus Keratin bestehenden Masse, das von einem in seinen Hohlraum (H.schuh) hineinragenden knöchernen Fortsatz des Stirnbeins getragen wird; oft von gewaltiger Größe (Steinbock, Widder, Büffel, afrik. Rinder), mehr oder weniger geschwungen oder spiralig gewunden, dient beiden Geschlechtern als Waffe. Im Unterschied zum ↑ Geweih werden die Hörner nicht abgeworfen und alljährlich erneuert, mit Ausnahme der Gabelantilope (bei der sie auch gegabelt sind). Im Gegensatz zu diesen hohlen Hörnern sind die der Nashörner massiv. Jagdlich heißen die Hörner der Gemsen Krickeln, die des Muffelwildes Schnecken. — H. läßt sich färben, polieren, nach Erwärmen biegen, pressen, schweißen (Herst. größerer Platten), durch Tränken mit Fett durchsichtig machen (Laternen-H.); es wird zu Kämmen, Knöpfen, Löffeln u. a. verarbeitet (↑ auch Trinkhorn). H.abfälle dienen zur Herst. von Dünger, zum Verstählen von Eisen, H.späne (feingemahlen als H.mehl) bes. in der Gärtnerei (Stickstoffgehalt). H.masse wird durch Erhitzen von Abfällen mit Wasser und Pressen in Formen hergestellt. Durch besondere chem. Verfahren wird gieß- und preßbare H. gallerte erhalten. — An Stelle von H. treten vielfach Stoffe wie Kunstharze, Galalith, auch Zelluloid (Zell-H). — 2) Blasinstrument, urspr. das an der Seite oder an der Spitze angebohrte Stier-H., das den Germanen als Rufinstrument für Krieg und Jagd diente. Durch Kombination von Tier-H. und Metallröhre gelangte man zur sog. Hakentrompete (Funde: H. von Wismar, H. aus dem Goldschatz von Groß-Sankt-Nikolaus [Banat], Gold-H. von Gallehus [Dänemark]). Um den Umfang der Naturtonreihe zu erhöhen, wurden in das H. später Grifflöcher eingebohrt; so entstand der Zink. Aus dem Griffloch-H. wurde durch Hinzufügen von Klappen das ↑ Klappenhorn gebildet (↑ auch Ophikleide). Das heute gebräuchl. Orchesterinstrument ist das metallene Wald-H. Es ist kreisrund gewunden, hat eine nach der Seite gewandte Stürze und im Gegensatz zu anderen Blechblasinstrumenten ein trichterförmiges Mundstück. Seit dem Einbau der drei Ventile kann die ganze chromatische Tonreihe auf ihm geblasen werden. Früher erzielte man Tonerhöhungen durch Stopfen mit der Hand. An Klangfarben können dargestellt werden: sanft, elegisch, geheimnisvoll, aber auch im forte schmetternd; durch Stopfen mit Dämpfer erreicht man dunkle, unheimliche Farbtöne. Die Notierung erfolgt transponierend im Violinschlüssel. Bes. bevorzugt haben das Wald-H.: C. M. v. Weber, J. Brahms und R. Strauß. Weitmensurierte Hörner (↑ Mensur) sind: Bügel-H., Tenor-H. u. Tuba. Das Signal-H. (frz. clairon, klarɔ̃) ist, wie die Trompete, von gestreckterer Bauart. Post- u. Jagd-H. haben mehrere Windungen, wodurch sich bei kleiner Gestalt ein tieferer, wohlklingenderer Ton ergibt. ↑ auch Kornett. — 3) Kegelförmiger Ansatz am ↑ Amboß für Biegearbeiten.

Horn.

**Horn,** 1) Stadt und Luftkurort in Lippe, am Nordabfall des Teutoburger Waldes (4 DE 2), 218 m ü. M., (1933) 2720 Ew.; Fahrradfabrik. 1 km westl. die ↑ Externsteine. — 2) Stadt im Waldviertel nördlich von Krems (22 D 1), (1934) 3650 Ew.; Holzindustrie. Unweit der Wallfahrtsort Maria Dreieichen. — 3) Vorort von ↑ Bremen. — 4) Vorort von ↑ Hamburg.

**Horn,** bedeutendes schwed. Adelsgeschlecht (H. von Kankas, Hauptlinien die von Marienborg u. Åminne): 1) Arvid Bernhard, Graf, schwed. Staatsmann, * 6. 4. 1664 Vuorentaka (Finnland), † 17. 4. 1742 Ekebyholm, Uppland, kämpfte 1687 in Ungarn unter Prinz Eugen, 1690–95 in Flandern unter ↑ Georg von Waldeck. Karl XII. begleitete er auf vielen

Kriegszügen und erwirkte in dessen Auftrag 1704 in Polen die Königswahl des Stanislaus Leszinski; kurz darauf wurde er gefangengenommen, ein Jahr später wieder ausgetauscht. Nachdem er 1710 Kanzleipräs. geworden war, fiel er in Ungnade, während der König † Görtz zu seinem Günstling erhob. Nach Karls Tod aber war er der eigentl. Regent Schwedens. Er erstrebte den Sturz des absolutist. Systems, unterstützte als Landmarschall 1720 die unberechtigte Forderung Friedrichs von Hessen auf die schwed. Krone, führte dann eine schwankende und bedenkl. Politik, indem er sich bald Rußland (Allianz 1724), bald Frankreich und England näherte und schließlich, um die russenfreundl. holsteinsche Partei zu stürzen, den Reichstag dazu brachte, der hannover. Allianz beizutreten. Während des Poln. Erbfolgekrieges 1734 näherte er sich durch ein Bündnis mit Dänemark wieder Rußland; die von Frankreich beeinflußte Oppositionspartei aber, die sog. »Hüte«, die einen Krieg mit Rußland wünschte, gewann 1738 im Reichstag die Mehrheit, wodurch H. zum Rücktritt gezwungen war. — 2) Evert H. von Kankas, * 1581, † 3. 7. 1615, bedeutender Feldherr Gustav Adolfs, zeichnete sich im Schwed.-Russ. Kriege von 1609 aus, kämpfte 1612 in Ingermanland und zog gemeinsam mit Gustav Adolf gegen Pskow, fiel aber kurz vor dessen Eroberung in einem Reitergefecht. — 3) Gustaf, Frhr. zu Marienborg und Graf zu Björneborg, Bruder von H. 2), »rechte Hand« Gustav Adolfs, * 22. 10. 1592 Orbyhus (Uppland), † 10. 5. 1657 Skara, zeichnete sich im poln. Kriege aus, nahm 1625 mit Jakob de la Gardie Dorpat ein, mit ihm 1625—28 Oberbefehlshaber in Livland, dann alleiniger Befehlshaber und Feldmarschall, 1630 Vertrauter Gustav Adolfs, den er auf seinem dt. Zuge begleitete. In der Schlacht bei Breitenfeld hielt er den von ihm befehligten linken Flügel geschickt gegen den überlegenen Tilly. Später war er Kommandant in Bayern und Franken, dann mit Bernhard von Weimar, dem er oft widersprach, an der Spitze des großen protestant. Heeres. In der unglückl. Schlacht bei Nördlingen (August 1634) wurde er gefangengenommen, 1642 aber wieder ausgetauscht. 1644 nahm er den größten Teil Schonens ein, wurde 1652 Generalgouverneur in Livland, 1653 Reichsmarschall u. Präs. des Kriegskollegiums. — 4) Klas Kristersson, H. von Åminne, * um 1520, † 9. 9. 1566, kämpfte unter Gustav Wasa gegen Rußland, eroberte 1561 einen Teil Estlands, 1564 zum Obersten Admiral ernannt, besiegte die dän.-lüb. Flotte Juli 1565, kaperte viele feindl. Handelsschiffe und war lange Zeit auf der See Alleinherrscher. Er starb auf einem Zuge gegen Halmstad an der Pest.

**Horn,** 1) Franz, Schriftsteller, * 30. 7. 1781 Braunschweig, † das. 19. 7. 1837, Gymnasiallehrer in Berlin, wo er Vorlesungen über Shakespeare und Dt. Literaturgesch. hielt, in denen er die willkürliche Art der Auslegung der Romantiker auf die Spitze trieb (»Umrisse zur Gesch. u. Kritik der schönen Lit. Deutschlands« 1819, »Shakespeares Schauspiele erläutert« 1823—31, 5 Bde.); schrieb auch pseudoromant. Romane. — 2) Karl, Mitgründer und erster Sprecher der Burschenschaft in Jena, * 11. 6. 1794 Neustrelitz, † 8. 4. 1879 Neubrandenburg, trat 1813 den Lützowern bei, mit Theodor Körner eng befreundet, setzte sich für nationale Erneuerung des Studententums ein u. proklamierte 1815 in Jena die Burschenschaft; 1819 Gymnasiallehrer, 1826—74 Pfarrer in Mecklenburg. — 3) Rudolf v., General, * 9. 7. 1866 Nieder-Ziersdorf (Schles.), † 4. 2. 1934 Berlin, im Weltkrieg zuletzt Div.-Führer, danach beim Grenzschutz in Schlesien, blieb bis 1926 bei der Reichswehr; 1926—34 war er Vors. des Reichskriegerbundes »Kyffhäuser«. — 4) Wilhelm, Anglist, * 6. 1. 1876 Rehbach (Hessen), seit 1902 Prof. in Gießen und Breslau, 1933 in Berlin, Hrsg. der »Beitr. zur Erforschung der Sprache und Kultur Englands und Nordamerikas« (seit 1923), »Sprache und Kultur der german. und roman. Völker« (seit 1930), »Lebendige Sprache« (seit 1938); schrieb: »Sprachkörper u. Sprachfunktion« 1921, 1923², »Die engl. Sprachwiss.« 1924.

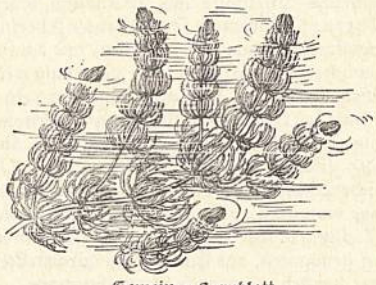
**Horn-Avan** (Horn-Afvan, -åwan), nordschwed. See in Lappland (15 GH 3), 262 qkm, bis 221 m tief. Abfluß: Skellefte-Alv (sch-; 410 km lang).

**Hornbach,** pfälz. Stadt an der frz. Grenze, südl. von Zweibrücken (5 C 1), (1933) 1660 Ew.; Brauerei, Blumentopffabrik, Imkerei.

**Hornberg,** 1) bad. Stadt im Gutachtal, an der H.er Steige, einer Handelsstraße über den Schwarzwald (5 D 2), 360 m ü. M., (1933) 3160 Ew.; Metallind., Weberei. 1423 Stadt. — 2) Bad. Burg am unteren Neckar, über der Landgem. Neckarzimmern (650 Ew.), Lieblingsaufenthalt von Götz v. Berlichingen.

**Hornberger Schießen,** »es ging aus wie das H.«, d. h. es verlief erfolglos; die Redensart soll darauf beruhen, daß die Hornberger, als sie einen Herzog mit Schießen begrüßen wollten, kein Pulver hatten.

**Hornblatt** (Ceratophyllum), einzige Gattung der H.gewächse (Zeratophyllazeen; dikötyle Wasser-

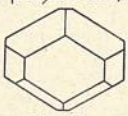


Gemeines Hornblatt.

pflanzenfamilie mit quirlständigen, feinzerteilten Blättern und einhäusigen, unscheinbaren Blüten). In Teichen und Gräben das Gemeine H. (Igellock, Wasserzinken, C. demersum; Abb.), dunkelgrün, meterlange, reichverzweigte, wurzellose Stengel, Blüten unter Wasser bestäubt. Seltener das zarte hellgrüne Untergetauchte H. (C. submersum), Aquarienpflanze.

**Hornblende** (Amphibol), Mineralgruppe, chemisch als Metasilikate deutbar, in die als Salzbildner Kalzium, Natrium, Kalium, Magnesium, Eisen, Mangan, Titan (meist in isomorpher Vertretung) eintreten können und bei denen Silizium durch Aluminium ersetzt werden kann; jedoch stets mit einem Gehalt an Hydroxyl, (OH), und Fluor. Von den sehr ähnl. Augiten nur durch Kristallform und Spaltungswinkel unterschieden. — I. **Rhombische Hornblende,** Antophyllit. (OH)-haltiges Magnesiumeisensilikat, fast nur derbe, faserige, durchscheinende, nelkenbraune bis gelblichgraue Aggregate, dem Bronzit chemisch und äußerl. ähnlich; Kongsberg,

Bodenmais, Mähren. Abarten: Kupfferit, eisenarm, grün; Ilmengebirge. Gedrit (Snarumit) umfaßt $Al_2O_3$-haltige, blättrige, lichtbraune bis grünl. Antophyllite; Radautal, Finnland, Norwegen. Amosit, verwendet als leicht verspinnbarer Asbest; Transvaal. — II. **Monokline Hornblende.** Zweckmäßig eingeteilt in: a) $Al_2O_3$- und $Fe_2O_3$-freie (oder -arme) H. (Strahlsteingruppe). (OH)-haltige Kalziummagnesiummetasilikate mit isomorphem Ersatz des Kalziums und des Magnesiums durch Eisen. — 1) Tremolit (Grammatit), zieml. reines Kalkmagnesiumsilikat, stenglige und linealartige, weiße und graue Aggregate, eingewachsen in Kalken, Dolomiten, Talkschiefern; Tessin, Südwestafrika. — 2) Aktinolith (Strahlstein i. e. S.), langstenglige, wirrstrahlige, in Talk- und Chloritschiefern eingewachsene, durch großen Eisengehalt dunkelgrün gefärbte Aggregate; Zillertal, Zentralalpen; bildet auch selbständige Aktinolithschiefer. Abarten: Smaragdit, kurznadlige, grasbis smaragdgrüne, mit Omphazit als Gemengteile des Eklogits verwachsene Aggregate. Amiant (Strahlstein- oder H.asbest, Byssolith), derbe, faserige Aggregate mit oft biegsamen Fasern, findet techn. Anwendung als Asbest; Gastein, Prov. Turin. Dichte, verfilzte und weniger biegsame Aggregate des Amiants nennt man Bergleder, -kork, -holz. Nephrit (Beilstein), mikrokristalline, völlig dichte, verfilzte, durchscheinende, grünlichgraue Aggregate; weitverbreitet (Baikalsee, Neuseeland, Frankenwald, Graubünden), in vorgeschichtl. Zeit zu Steinwaffen, als Schmuckstein jetzt noch im Orient benutzt. 3) Grünerit, annähernd reine Eisenoxydul-H., asbestartige, flaserige, braune Aggregate; Frankreich, Schweden. Cummingtonit, ein Grünerit mit größerem Magnesiumgehalt; Ver. St. v. A. — b) $Al_2O_3$- und $Fe_2O_3$-reiche H. (eigentliche H., gemeine H.), eisenreiche, kurzfäulige, flächenarme, grünschwarze Kristalle (Abb.); weitverbreitet, wesentlicher Bestandteil von Tiefengesteinen (Graniten, Syeniten, Dioriten), in wohlausgebildeten Kristallen auf manchen Magnetitlagerstätten (Arendal, Wermland). Unterarten: Pargasit, eine gemeine, dunkelgrüne, nur optisch verschiedene H.; Pargas (Finnland). Edenit (grüne H.), eisenarme, bläulichgrüne, körnige Aggregate; New York. Basaltische H., eisenreich, meist bräunlichschwarz, in kristalliner Ausbildung bes. in jüngeren vulkanischen Gesteinen (Basalt, Basalttuff) verbreitet. — c) Alkali-H. mit hohem Gehalt an Natron. 1) Glaukophan, eisenarm, stenglige und körnige, durchscheinende, graublaue Aggregate; Euböa, Zermatt, Bretagne. Abarten: Crossit mit hohem Eisengehalt; Kalifornien. Holmquistit, mit Lithiumgehalt; Schweden. — 2) Arfvedsonit, eisenreich, stenglige, tiefblauschwarze Aggregate; verbreitet in den Eläolithsyeniten Grönlands. Abarten: Barkevikit, mit Tonerde, langfäulige, samtschwarze Kristalle; Südnorwegen, Schottland. Riebeckit, mit 2- und zwertigem Eisen, sonst wie Arfvedsonit; Korsika. Krokydolith, sehr ähnl. dem Riebeckit, mattblau, in Form eines spinnfähigen Asbestes am Oranje-Rivier; oft verkieselt und zersetzt, dann als Schmuckstein (Tigerauge). — III. **Trikline Hornblende.** Chemisch wie Alkali-H., jedoch mit hohem Titangehalt, Kristallstruktur sehr verwickelt. Anigmatit, große, prismatische Kristalle; Grönland. Abart ist der Cossyrit mit kleinen, kurzprismatischen Kristallen; Azoren.



Gemeine Hornblende.

**Hornblendefels** (Amphibolit), **-schiefer** (Amphibolschiefer; zw. Fels und Schiefer nur sehr geringe Unterschiede), kristallinisch-schieferiges Gestein, wesentl. nur gemeine dunkle Hornblende, seltener lauchgrüner Strahlstein oder Aktinolith (Strahlsteinschiefer, Aktinolithschiefer). Durch Eintreten von Kalknatronfeldspat geht der Hornblendefels in Hornblendegneis oder Dioritgneis, durch Aufnahme von Epidot (Pistazit) in Epidot- oder Pistazitfels oder -schiefer, durch Eintreten von Granat in Eklogit über. Alle diese Gesteine bilden häufig Einlagerungen in archäischen Gneisen und Glimmerschiefern, so im Erz-, Fichtelgebirge, Odenwald, Spessart.

**Hornblower** (-blōër), engl. Ingenieurfamilie: Joseph H. (* 1692 Broseley, † 1761 Bristol), bekannt mit Newcomen, baute atmosphärische Dampfmaschinen. Seine Söhne Jonathan (* 1717, † 1780 Whitehall) und Josiah (* 1729, † 1809 Belleville, N. J.) bauten die erste Dampfmaschine in den Ver. St. v. A. Von den vier Söhnen Jonathans, die auch Maschinenbauer waren, ist der bedeutendste Jonathan Carter H. (* 1753 Chacewater, † 1815 Penryn in Cornwall), der Watt nahestand und das Rohrventil erfand. Lit.: Matschoß, »Männer der Technik« 1925.

**Hornbostel,** 1) Erich M. v., jüd. Mischling, Enkel von H. 2), Musikschriftsteller und Forscher der vergleichenden Musikwissenschaft, * 25. 2. 1877 Wien, † 28. 11. 1935 Cambridge, 1906—33 Leiter des staatl. Phonogrammarchivs und Prof. (seit 1925) in Berlin, dann in der Schweiz und in Cambridge; Forschungen über Tonpsychologie u. exot. Musik. — 2) Theodor Friedrich v., österr. Politiker u. Großindustrieller, * 29. 10. 1815 Wien, † das. 2. 6. 1888, Seidenfabrikant, Juli—Okt. 1848 als Demokrat Handelsmin. u. ab 1849 im Reichstag, nach dessen Auflösung Präs. der Handelskammer in Wien; 1856 Mitbegründer der Österr. Kreditanstalt, 1861—63 deren Direktor.

**Hornburg,** Stadt in der Prov. Sachsen, südl. von Braunschweig (6 B 1), (1933) 2360 Ew.; Zucker-, Maschinenfabriken, kunstvolle alte Fachwerkbauten. — Um 1550 Stadt.

**Hornellsville** (-wil), nordamer. Stadt im Staate New York (31 G 2), (1930) 16250 Ew.; Eisenbahnwerkstätten.

**Hornemann,** Friedrich Konrad, erster dt. Afrikaforscher, * Sept. 1772 Hildesheim, † Febr. 1801 Bokeme (Nigeria), durchquerte 1798 bis 1799 die Sahara in westl. und 1800 in südl. Richtung bis zum Niger, wo er umkam. »Fr. H.s Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Mouruck« (hrsg. von C. König, 1802). Lit.: Pahde 1895.

Hörnerhaube.

**Hörnerhaube,** Frauenhaube im 15. Jh. (Abb.) ↑ auch Hennin.

**Hörnerschlitten,** weitspuriger Transportschlitten (auch für Personen) mit vorn hörnerartig aufgebogenen Kufen, zw. denen der Fahrer sitzt; im Riesengebirge und in den Alpen. ↑ auch Beilage »Forstwirtschaft« VI, 2, Bd. 4, bei Sp. 201.

**Hornerz** (Hornsilber), Mineral, ↑ Silber.

**Hoernes,** 1) Moritz, Paläontolog, * 14. 7. 1815 Wien, † das. 4. 11. 1868, seit 1856 Vorstand des dortigen Hofmineraliencabinetts, untersuchte die Versteinerungen des Wiener Beckens. — 2) Rudolf, Sohn von H. 1), Geolog und Paläontolog, * 7. 10. 1850 Wien, † 20. 8. 1912 Judendorf bei Graz, schrieb: »Elemente der Paläontologie« 1884, »Erdbebenkunde« 1893 u. a. — 3) Moritz, Bruder von H. 2), Prähistoriker und Ethnograph, * 29. 1. 1852 Wien, † das. 10. 6. 1917; »Altertümer der Herzegowina und Bosniens« 1881, »Natur- und Urgesch. des Menschen« 1909.

**Hoernesit,** der, Mineral, wasserhaltiges Magnesiumarseniat, monokline, tafelige, weiße bis lichtrote Kristalle; Banat.

**Horney,** Brigitte, Schauspielerin, Berlin, begann ihre Bühnentätigkeit 1930 am Theater in Würzburg, spielte dann in Berlin am Lessingtheater, am Deutschen Theater und an der Volksbühne. Durch zahlreiche Filme, in denen sie mit großem, ebenso ursprünglichem wie kultiviertem schauspielerischem Temperament als charaktervolle Darstellerin lebenserfüllter Mädchen- und Frauengestalten erscheint, wurde sie rasch berühmt. Filme: »Abschied«, »Liebe, Tod und Teufel«, »Stadt Anatol«, »Verklungene Melodie«, »Anna Favetti«, »Du und ich« u. a.

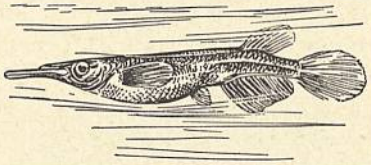
**Hornfels,** hartes, dichtes Gestein, Umwandlungsprodukt von Tonschiefern und Grauwacken im Kontakt mit Granit, enthält oft neben Quarz Granat, Biotit oder Andalusit (Granat-H., Biotit-H., Andalusit-H.).

**Hornfische** (Sclerodermi), Fischfamilie, bes. gekennzeichnet durch harte Körperbedeckung (Knochenschilde oder derbe, dicht sitzende Schuppen). Hierher die ↑ Kofferfische und die H. i. e. S. (Balistidae); letztere mit harten Schuppen; in den atlantischen Gewässern der Drückerfisch (Balistes capriscus).

**Hornfrösche,** Arten der ↑ Laubfrösche.

**Hornhaut** (Cornea), 1) uhrglasförmig gewölbter, durchsichtiger Teil der Lederhaut des ↑ Auges. — **Hornhauterkrankungen.** Die vertikale Krümmung der H. ist i. allg. etwas stärker als die horizontale; Abweichungen bedingen Stabsichtigkeit (Astigmatismus, ↑ Brechungsfehler), extreme Abweichung vom Normalen die Bildung eines H.kegels (Keratokonus, ↑ Brechungsfehler); dessen Ursache wahrscheinl. innersekretorische Störungen, Entwicklung zw. 12. u. 20. Lebensjahr; Behandlung: Haftglas. — Angeboren findet sich krankhaft kleine H. (Microcornea), meist in Verbindung mit kleinem Augapfel (Mikrophthalmus), oder krankhaft große H. (Megalocornea, Keratoglobus); letztere auch erworben, meist in Verbindung mit Vergrößerung des Augapfels (Hydrophthalmus, Megalophthalmus). — Entzündungen der H. (Keratitis): 1) Oberflächlich, a) eitrig: fressendes H.geschwür (Ulcus serpens) mit Eiter in der Vorderkammer (Hypopyonkeratitis, Abscessus corneae), Erreger: Pneumokokken; Behandlung: Optochin, Targesin, bei gleichzeitiger Infektion des Tränensackes dessen Entfernung; bei harmloseren Geschwüren Behandlung ähnlich, stets Augenarzt befragen. Im Kindesalter bes. häufig die skrofulöse H.entzündung, hervorgehend aus der Kerato-conjunctivitis skrofulosa (↑ Bindehauterkrankungen, Sp. 1393). — b) nicht eitrig: Bläschenerkrankung (Herpes), meist nach Erkältungen und bei Fieber; Behandlung: Salbe, Verband, evt. operativ. — 2) Tief, a) eitrig: Ringabszeß; klinische Behandlung. b) nicht eitrig, als Folge angeborener Syphilis: Keratitis interstitialis (parenchymatosa), im 5.—30. Lebensjahr, einhergehend mit Lichtscheu, diffusen Trübungen und Niederschlägen an der Rückseite der H.; Behandlung: Salbe, Atropin, Wärme und Behandlung des Grundleidens. Bei Entzündungen wachsen Gefäße in die sonst gefäßlose H. ein (Pannus). Degenerativ findet sich im höheren Alter an der H. der Greisenbogen (Arcus senilis, Gerontoxon), eine schmale Trübung längs des H.randes. — Häufig gelangen Fremdkörper in die H.; Entfernung durch den Augenarzt. Ebenso verlangen Verletzungen u. Verätzungen im Erwerbsleben Behandlung durch Augenarzt. Als Folge einer Verletzung oder Entzündung bleibt auf der H. eine Narbe zurück (H.fleck, mäßig dicht: Macula, dicht: Leukoma). — Verwölbung der H. durch Verdünnung nach Entzündungen nennt man nach der Erscheinungsform Weinbeergeschwulst (Staphylom). — **2) Schwielenbildung** an den Händen oder an den Fußsohlen. Beseitigung durch warme Bäder, Salizylsalbe, evt. oberste Schicht mit scharfem Messer entfernen; Vorbeugung durch Vermeiden dauernden Reizes.

**Hornhechte** (Trughechte, Scomberesocidae), Fischfamilie mit schlankem, gestrecktem Körper, Rücken- und Afterflosse weit hinten stehend, Kiefer vielfach schnabelartig verlängert. In unseren Gewässern am häufigsten der Hornhecht (Grünknochen, Geepen, Belone acus), vom Mittelmeer bis Trondhjem, auch in der Ostsee, bis 90 cm lang, laicht in flachen Küstengewässern, Eier werden mit Fäden an Pflanzen befestigt; obwohl sein Fleisch trocken ist und seine Grä-



Hechtköpfiger Halbschnäbler.

ten grün sind, wird er doch gegessen. Makrelenhecht (Scomberesox saurus), Flösseln hinter Rücken- und Afterflosse bis 38 cm lang, lebt in allen tropischen und gemäßigten Meeren beider Halbkugeln, bis zum Nordkap. Der Hechtköpfige Halbschnäbler (Hemirhamphus fluviatilis; Abb.), bis 8 cm lang, lebt im Brackwasser der indischen Küsten, nur der Unterkiefer ist verlängert; lebendgebärend, auch in Aquarien gehalten. Zu den H. gehört auch die Gattung Exocoetus (↑ Fliegende Fische).

**Hornjaken** (slaw. Horňáci, -njátšĭ), slowakische Bergbewohner zw. March und Waag bis zur Tátra.

**Hornick,** Philipp Wilhelm v., Merkantilist, * 1638 Mainz, † nach 1712 Wien, 1690 Geheimschreiber, 1695 Geheimrat des Fürstbischofs von Passau, vertrat in Anlehnung an Colbert in seiner Schrift »Österreich über alles, wenn es nur will« (1684) eine vom Staate gesteuerte Wirtschaftspolitik.

**Hornindalsvand** (-wān), See im südw. Norwegen am Nord-Fjord (15a AB 2), 51,1 qkm, 514 m tief, Seeboden 486 m ü. M., entwässert durch den Hornindalselv (-ălw; Kraftwerk) zum Eids-Fjord.

**Hornisgrinde,** die, höchster Berg des nördlichen Schwarzwaldes (5 D 2), 1164 m, mit Aussichtsturm; am Südhang der ↑ Mummelsee.

**Horniſſe,** die, Art der ↑ Weſpen.

**Horniſſenſchwärmer,** Schmetterling, ↑ Glasflügler; ↑ auch Beilage »Abſtammungs- und Entwicklungslehre« VI, 3b.

**Hornklee** (Schotenklee, Flügelerbſe, Lotus), Schmetterlingsblütlergattung, Kräuter oder Halbſträucher mit gefiederten oder kleeartigen Blättern, in Dolden, ſelten einzeln ſtehenden Blüten und meiſt gefächerter Hülſe. Gemeiner H. (Lotusklee, L. corniculatus; Abb.), mit goldgelben, rot überlaufenen Blüten (Mai bis Sept.), auf Triften, Wieſen, Weiden, gute ↑Futterpflanze wie auch Sumpf-H. (L. uliginosus) und Sparzklee (L. siliquosus). Die Engliſche Erbſe (Spargelklee, L. tetragonolobus [Tetragonolobus purpureus]) des Mittelmeergebietes, mit Kleeblättern und purpurroten Blüten, wird beſ. in England und im Orient ſtatt der Erbſe als Gemüſepflanze angebaut.

Gemeiner Hornklee.

**Hornkraut** (Cerastium), Gattung der Nelkengewächſe, meiſt niedrige Kräuter mit ſchmalen Blättern und weißen Blüten. An Feld- und Wegrändern, auf trockenen Wieſen das Acker-H. (C. arvense; Abb.), 10 bis 30 cm, blüht April bis Mai. Für ſonnige Steinanlagen und Einfaſſungen deſſen moosartige, Polſter bildende Form C. a. var. compactum, ferner das Filzige H. (Schneekraut, C. tomentosum), Stengel und Blätter behaart, C. bieberſteinii u. a. — H. (Ceratophyllum), Unterwaſſerpflanze, ↑ Hornblatt.

Acker-Hornkraut.

**Hornleder,** getrocknete Blöße, die mit einem waſſerunlösl. Anſtrich (Schellack) verſehen iſt; zur Herſt. von Nähriemen und Zahnrädern verwendet.

**Hörnling** (Klebriges Schönhorn, Calocera viscosa), an Nadelholzſtümpfen korallenſtockartig wachſender Pilz mit ſteifen, gabelteiligen, goldgelben, glattſchlüpfrigen Äſten.

**Hornmetalle** (Hornerze), natürlich vorkommende Chloride, beſ. von Silber (Hornſilber, Silberhornerz) und Queckſilber (Queckſilberhornerz); ſo gen. wegen hornartiger Beſchaffenheit, beſ. Lichtdurchläſſigkeit.

**Hornmohn** (Glaucium), Gattung der Mohngewächſe, mit hornartig verlängerten Kapſelfrüchten im Mittelmeergebiet. In Gärten Gelber H. (G. flavum [luteum]; Abb.), 30—50 cm, 2jährig, blaugrün bereift, Blüten blattwinkelſtändig, gelb (Juni bis Auguſt), und Roter H. (G. corniculatum), 15—50 cm, 1jährig, borſtig behaart, Blüten ſcharlachrot bis orangegelb; beide auch verwildert.

**Hornpipe** (=paip, »Hornpfeife«), alter engl. Volkstanz im ſynkopierten $^3/_2$- oder $^4/_4$-Rhythmus, im 18. Jh. ſehr verbreitet.

**Hornrabe,** eine Art der ↑ Nashornvögel.

**Hörnſchap,** während der Spätrenaiſſance in Niederdeutſchland, beſ. in Schleswig-Holſtein üblicher Eckſchrank.

**Hornſchiefer,** dichte, hornſteinähnl., im Kontakt mit Diabas veränderte Tonſchiefer.

**Hornſchlange,** Art der ↑ Ottern.

**Hornſpäne,** als Dünger dienende zerkleinerte Hornabfälle, je nach Feinheit und Art der Zerkleinerung auch Hornflocken, =grieß, =mehl, =puder, =pulver, =ſägeſpäne gen. Allmählich wirkender Stickſtoffdünger (bis 16 % Stickſtoff), beſ. für Topfpflanzenkultur wichtig; je feiner die H., deſto ſchneller die Wirkung und deſto gleichmäßiger die Verteilung.

**Hornſtein,** unrein gefärbte Abart des Jaſpis; ↑ Chalzedon.

**Horntiere** (Hohlhörner), Familie der Paarhufer. ⌈↑ Boviden.

**Hornu** (örnü), ſüdbelg. Induſtrieſtadt weſtl. von Mons (17b C 3), (1933) 12 100 Ew.; Kohlenbergbau, Maſchinen-, Kupferwareninduſtrie, Seilerei.

**Hörnum,** Südſpitze der Inſel ↑ Sylt.

**Hornung,** dt. für Februar.

**Hornungsgabe,** im frieſ., norw., altfrz. Recht Geſchenk des Vaters an ein uneheliches Kind (Hornung), unterlag dem ↑ Rückfallsrecht.

**Hornuſſen,** ſchweiz. Volksſportſpiel, dem Schlagballſpiel ähnlich: eine auf einem ſchmalen Holzbock liegende Holz- oder Gummiſcheibe (Hornuß, der) wird von den Spielern der Schlagpartei mit einem etwa 2 m langen, biegſamen Stock weit hinausgeſchlagen (bis 280 m) und von der Gegenpartei (»Abtuer«) mit Schindeln oder Schaufeln (mit Stiel verſehene Holzbretter) abgefangen. Das Spiel hat ſeinen Namen von dem ſurrenden Geräuſch der fliegenden Scheibe, das dem der Horniſſe ähnlich iſt.

**Horn von Uri,** Symbol des Landes Uri (Hornbläſer mit Stiermaske, Uriſtier), ſeit dem 15. Jh. vor und während der Schlacht geblaſen. Das urſpr. Horn ging 1515 in der Schlacht von Marignano verloren; vermutlich dasſelbe wie das im Hiſtoriſchen Muſeum in Baſel aufbewahrte; im 17. und im 18. Jh. auch zu Beginn der Landgemeinde geblaſen; heute nur noch dekorativ vorangetragen. — Das H. wird auch als Ungetüm in Sagen genannt.

Gelber Hornmohn.

**Hornwerk,** Außenwerk alter Feſtungen: 2 Halbbaſtionen, verbunden durch eine Kurtine und 2 rückwärts führende Anſchlußlinien.

**Horny,** Franz, Maler, * 23. 11. 1798 Weimar, † 23. 6. 1824 Olevano, kam 1816 nach Rom und ſchloß ſich dort dem Kreis der dt.-röm. Maler an; beſ. Zeichnungen und Aquarelle ital. Landſchaften (Slgn. in Berlin, Dresden, Weimar). »Der Maler

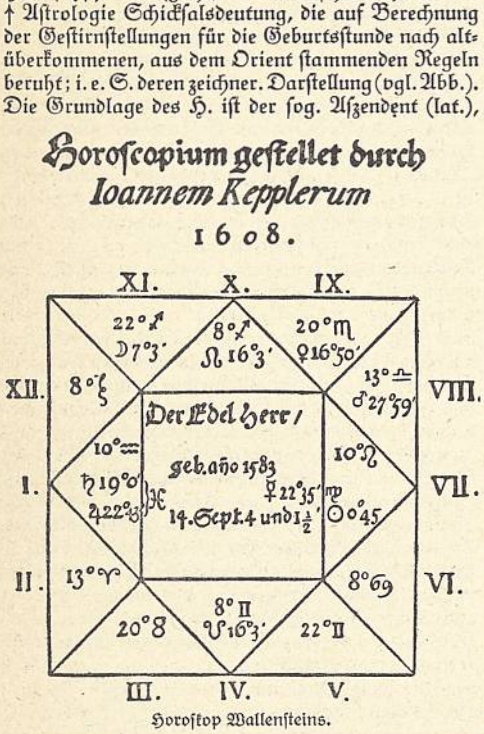
Franz H. Briefe und Zeugnisse« (hrsg. von E. L. Schellenberg 1929).

**Hornzahn,** Moosgattung, † Ceratodon.

**Horodenka,** poln. Kreisstadt nordö. von Kolomea in Galizien (14b E 4), (1931) 9910 Ew. ($^1/_3$ Juden); Getreidehandel, Textilindustrie.

**Höroldt** (Herold), Johann Gregorius, * 6. 8. 1696 Jena, † 26. 1. 1775 Meißen, Schöpfer des europ. Stils in der Porzellanmalerei; sein großes Verdienst ist die Erfindung und Vervollkommnung der schon von † Böttger vergeblich gesuchten Schmelzfarben, die denen des ostasiat. Porzellans an Leuchtkraft und Mannigfaltigkeit gleichwertig waren; seine Geschicklichkeit und sein intuitives Verständnis für die Forderungen des Werkstoffes und dessen Schmucks haben dem Meißner Porzellan die europ. Vorrangstellung geschaffen.

**Horoskop,** das (grch., »Stundenschauer«), in der † Astrologie Schicksalsdeutung, die auf Berechnung der Gestirnstellungen für die Geburtsstunde nach altüberkommenen, aus dem Orient stammenden Regeln beruht; i. e. S. deren zeichner. Darstellung (vgl. Abb.). Die Grundlage des H. ist der sog. Aszendent (lat.),



Horoskop Wallensteins.

d. i. der im Augenblick eines bestimmten Ereignisses, z. B. der Geburt (Nativität, lat.), aufgehende Punkt der Ekliptik. Von diesem Punkt aus erfolgt die Aufteilung des Himmels in 12 Gebiete, »Häuser« gen. Je nach der Stellung eines Planeten in einem der Häuser bzw. je nach der gegenseitigen Lage der Planeten zueinander, d. h. ihren Aspekten bzw. ihrer Konstellation, gibt es verschiedene Deutungsregeln. Die wichtigsten Aspekte sind bei folgenden Winkelentfernungen: 0° Konjunktion (lat., Gleichschein), 60° Sextilschein, 90° Quadratur (lat., Geviertschein), 120° Trigon (grch., Gedrittschein), 180° Opposition (lat., Gegenschein), von denen der erste und der letzte auch vielfach in Kalendern zur Bezeichnung der Planetenstellungen ohne astrolog. Zweck verwendet werden.

**Horowitz,** Samuel Edler v., galiz. Politiker, Großindustrieller und Großgrundbesitzer, * 1836, † 1925, war Vertreter der jüd. Assimilanten, wurde wegen seiner Stiftungen, die aber bes. für jüd. Zwecke bestimmt waren, 1896 in den erblichen Adelsstand erhoben. — H. ist ein häufiger jüd. Familienname nach der böhm. Stadt Horowitz.

**Hörprüfung** † Gehör.

**Horrem,** rheinl. Landgem. an der Erft (4 B 3), (1933) 4520 Ew.; Braunkohlenind., Aluminiumwerke.

**Horrend** (lat.), schauderhaft; übermäßig.

**Horreur** (frz., ɔrör, im Dt. hörör), Abscheu; Abscheuliches.

**Horribel** (lat.), Grausen erregend; übermäßig.

**Horrido,** das, Jagdruf, zusammengezogen aus »Ho, Rüd', ho«; die Antwort ist: »Ho, ho« oder »Jo, ho«! Der weidmänn. Gruß an einen verstorbenen Jäger heißt »das letzte H.«.

**Hörrohr,** 1) ärztl. Instrument, † Auskultation. — 2) † Hörapparate.

**Horror,** der (lat.), Schauder, Abscheu. — **H. vacui,** »Scheu vor der [Luft-] Leere«), Glaube der mittelalterl. Physiker, daß eine Luftleere unmöglich sei; † Luftpumpen.

**Hörsamkeit,** die Raumgestaltung für günstige Übertragung des † Schalls († auch Elektroakustik).

**Hors-d'œuvre,** das (frz., ɑrdœwr, »Beiwerk«), appetitanregende Gerichte als Vor- od. Nebenspeisen.

**Hörsel** (im Oberlauf Leina), die, r. Nebenfluß der Werra in Thüringen, trennt Thür. Wald und H.berge (484 m; Tannhäuserhöhle) östl. von Eisenach, nimmt die Nesse auf und mündet nach 60 km bei Hörschel.

**Horsens,** dän. Hafenstadt am H.-Fjord in Ostjütland (15b BC 3), (1935) 29900 Ew.; Textil-, Eisen- und Holzwarenindustrie, Ausfuhr landw. Erzeugnisse.

**Horse-power** (engl., hɑrßpauër), Abk.: HP (HP), die englische Pferdestärke, = 76 mkg/sek; 1 HP = 1,0138 PS; † Mechanik.

**Horsforth** (-förth), mittelengl. Industriestadt nordw. von Leeds, (1931) 11370 Ew.; Wollind., Seidenspinnereien.

**Horsham** (hɑrschëm), südengl. Industriestadt südl. von London (16a F 5), (1931) 11410 Ew.; Wagen- und Maschinenbau.

**Hörsing,** Friedrich Otto, Marxist, * 18. 7. 1874 Groß-Schilleningken (Ostpr.), † 23. 8. 1937 Berlin, seit 1906 soz.-dem. Parteisekr., nach der Novemberrevolte Mitgl. des Soldatenrates, 1919 Reichskommissar für Schlesien und Posen, 1919—24 M. d. R., 1920—27 Oberpräs. der Prov. Sachsen, gründete 1924 das † Reichsbanner. Durch seine oft in trunkenem Zustand gehaltenen Reden, die Gründung einer eigenen Ztg. (»Volkskurier«; beschlagnahmt, weil sie mit der offiziellen SPD.-Linie nicht übereinstimmte) und durch dunkle Geldgeschäfte mit dem Ausland kompromittiert, wurde H. durch die Ernennung Höltermanns im Reichsbanner kaltgestellt und 1932 aus der SPD. ausgeschlossen.

**Horsky,** Franz Ritter v. Horskysfeld, Landwirt, * 29. 9. 1801 Bilin, † 6. 4. 1877 Gut Kolin, seit 1830 Dir. der Ackerbauschule in Rabin, errichtete auf seinem Gut Kolin 1862 eine Musterwirtschaft, schrieb: »Fruchtwechselwirtschaft« 1845, »Landw. Feldpredigten« 1863—66.

**Hörsphäre,** der das Hören vermittelnde Teil der Großhirnrinde.

**Hörspiel,** ein auf den Gesetzen der Dramatik aufgebautes Spiel, das seine künstlerische Beschränkung aus den techn. Mitteln des † Rundfunks erfährt. Es ist somit nicht ein Spiel handelnder Personen,

sondern mehr ein Spiel »handelnder Stimmen«, dessen szenische Umgebung nur aus der »Laut«- und »Geräuschkulisse« erwachsen kann. Lit.: »Das H.buch des Rundfunks« 1938, hrsg. von H. Kriegler.

**Horst,** 1) in der Forstwirtschaft Anzahl von Bäumen, die sich von dem umgebenden Bestand irgendwie unterscheidet (nach Holzart, Alter, Wuchs, Kronenschluß usw.), in sich eine Einheit, die Größe einer † Gruppe überschreitend, ohne jedoch selbständiges Wirtschaftsobjekt im waldbaul. und forsteinrichtungstechnischem Sinne, ein † Bestand zu sein. — 2) H. bei Gräsern geschlossene Rasen oder Polster der gleichen Grasart, gewöhnlich von dichtem Wuchs. — 3) Nest bestimmter größerer Vögel (z. B. von Raub- und Krähenvögeln, Reiher). — 4) In der Geologie die zw. Senkungsfeldern stehengebliebene Scholle eines † Gebirges (Sp. 1027).

**Horst,** 1) Julius, Frhr. v., General, * 12. 4. 1830 Hermannstadt, † 5. 2. 1904 Graz, kam 1867 in das österr. Kriegsmin., wo er hervorragendster Mitarbeiter an der reformierten Heeresorganisation und an dem Wehrgesetz war; seit 1871 Landesverteidigungsmin. unter Adolf Auersperg, Stremayr und Taafe. Infolge seiner entschiedenen dt. Gesinnung trat er aber 1880 zurück; 1903 ins Herrenhaus berufen. — 2) Ulrich Angelbert, Frhr. von der, General, * 16. 11. 1793, † 9. 5. 1867 Braunschweig, machte im preuß. Heer 1812 den Feldzug nach Rußland mit, diente vorübergehend in der russisch-deutschen Legion, kämpfte 1813 und 1815 sowie 1846 im Polenaufstand; trat 1850 in das schleswig-holsteinische Heer ein, kämpfte erfolgreich gegen die Dänen und erhielt nach Willisens Entlassung Dez. 1850 das Oberkommando, mußte aber infolge der politischen Lage bald das Heer auflösen.

**Horst, Seebad,** ostpommersche Landgemeinde, Seebad, Ortsteil von Groß Horst (12 B 1), zusammen mit Klein Horst (1933) 770 Ew.; 48 m hoher Leuchtturm.

**Hörstummheit** (Stummheit der Hörenden), eine seltene Entwicklungshemmung der Sprache sonst normaler oder annähernd normaler Kinder, die sich unter entspr. Behandlung (zuerst nur sprachl. Anregung durch Spiel und Beschäftigung, vom 6. Lebensjahr ab Sprachübung) und bei ausreichender Intelligenz allmählich beheben läßt. Lit.: Nadoleczny, »Kurzes Lb. der Sprach- und Stimmheilkunde« 1927.

**Horst-Wessel-Koog,** seit 1938 Name des neu bedeichten, 650 ha großen Hever-Sommerkoogs im schleswig-holsteinischen Kreis Eiderstedt, von 27 Bauern- und 8 Arbeiter- und Handwerkersiedlungen besetzt.

**Horst-Wessel-Lied** † Nationalhymnen.

**Horst-Wessel-Studium,** Einrichtung der Reichsstudentenführung, in enger Zusammenarbeit mit dem Reichsarbeitsdienst und der Hitlerjugend geschaffen, um jungen, würdigen und fähigen Volksgenossen, die aus sozialen und anderen Gründen eine höhere Schulbildung nicht genießen konnten, ein abgeschlossenes Studium auf einer Universität, Hochschule oder Fachschule zu ermöglichen. Die dt. höheren Schulen und Hochschulen der vergangenen Jahrzehnte waren praktisch zu Standesschulen geworden. Vorwiegend Kinder solcher Eltern, die die erforderl. geldlichen Mittel dazu aufbringen konnten, besuchten diese Schulen. Durch klassenmäßige Vereinseitigung des höheren Schulwesens konnten viele Bauern- und Arbeitersöhne, die die Voraussetzungen für wiss. Berufe und geistige Führerstellen besaßen, ihren Fähigkeiten entspr. nicht an der richtigen Stelle zum Wohle des Volksganzen eingesetzt werden. Im neuen Deutschland soll aber nach dem ausdrückl. Willen des Führers keinem fähigen dt. Volksgenossen der Weg zur Vervollkommnung seiner Bildung durch den Staat versperrt werden und für die Durchführung eines Studiums künftighin nicht mehr der Geldbeutel des Vaters, sondern nur noch die Eignung des jungen Volksgenossen entscheiden. Dies bedeutet Gebührenfreiheit des Studiums und entspr. gebührenfreie Studienvorbereitung für diejenigen jungen Deutschen, denen die finanziellen Mittel zum Studium fehlen, die sich aber als wertvolle und begabte Glieder der Volksgemeinschaft erwiesen haben. Solchen Volksgenossen ermöglicht das H. die Durchführung einer abgeschlossenen Hochschulbildung mit entspr. »Vorstudienförderung«.

Die erste Auslese dazu wird durch die Partei und deren Gliederungen, bes. Reichsarbeitsdienst, Hitlerjugend und Dt. Arbeitsfront, unter Berücksichtigung der Ergebnisse des jährl. Reichsberufswettkampfes durchgeführt. 20—30 Mann im Alter von 17—21 Jahren werden dann durch die Reichsstudentenführung zu einzelnen Gruppen in Lagern für einige Tage zusammengefaßt, um noch einmal ihre geistigen Fähigkeiten zu beweisen. Die erfolgreichen Anwärter werden ohne Anlehnung an irgendeine höhere Schule in einem einjährigen Kursus auf das eigentl. Studium an der Hochschule vorbereitet. Als Abschluß dieser Vorbereitungszeit findet eine Prüfung statt, bei der nicht nur Wissensstoffe, sondern vor allem Begabung, Haltung und Charakter entscheidend sind. Nach dieser Prüfung werden die jungen Leute in Gruppen zu je 10 Mann an die Hochschulen angegliedert, um dann nach weiteren $1^1/_2$ Jahren das eigentl. Studium mit freier Wahl der Fakultät und der Hochschule zu beginnen. Die gesamten Kosten dieser Ausbildung tragen die Reichsstudentenführung und das Reichsstudentenwerk. Jeder, der während der Vorbereitungszeit und in der Prüfung die von ihm erwarteten Voraussetzungen nicht erfüllt, hat die Gewähr, in seinen alten Beruf zurückgeführt zu werden.

**Hort,** 1) in der Kinderfürsorge (Kinder-H.) Einrichtung zur Betreuung und Erziehung von (meist schulpflichtigen) Kindern, deren Eltern tagsüber auf Arbeit gehen. — 2) Aufbewahrungsort für Wertsachen; auch diese selbst, Schatz.

**Hortation** (lat.), Ermahnung; Aufmunterung. — Hortativ, hortatorisch, ermahnend, aufmunternd.

**Horten,** südnorw. Hafenstadt und Seebad südl. von Oslo, am Westufer des Oslo-Fjords (15a CD 3), (1930) 10800 Ew.; Station der norw. Kriegsflotte, Flughafen, Funkstation.

**Hortense** (örtanß), Königin von Holland, Mutter Napoleons III., † Beauharnais.

**Hortensie** (Hydrangea), Gattung der Steinbrechgewächse, Sträucher, selten Bäume, manche kletternd, Blätter gegenständig, meist gesägt, Blüten in zusammengesetzten Trugdolden, die äußeren (bei vielen Züchtungen alle) Blüten oft unfruchtbar, mit großem, blumenkronartig gefärbtem Kelch; 35 Arten in Amerika und Ostasien. Als Topfpflanze (in milden Lagen bei Winterschutz auch fürs Freiland) am wichtigsten die Echte H. (Japan. H., Garten-H.,

H. opuloides [hortensia, hortensis, japonica, macrophylla]; Abb.) aus Japan und China, bis 2 m, Blüten mit rosafarbenen (bes. bei Gaben von Ammoniakalaun blau werdenden), auch verschieden roten oder weißen, ganzrandigen oder gefransten Kelchblättern in bis 40 cm breiten (neue riesendoldige Züchtungen), teils fast kugeligen (»Schneeball-H.«) Trugdolden; viele frühe (Treibsorten), mittelfrühe und späte Sorten. Als winterharte Freiland-H. (neben der härtesten chin. Spielart der Echten H., H. o. var. acuminata, Blütenstand violett, mit weißen Randblüten) bes. geeignet die Rispen-H. (H. paniculata) aus Japan, China, bis über 6 m, die beliebte var. grandiflora mit über 30 cm langen Blütenrispen (Aug. bis Okt.), Kelch erst weiß, später rosa, und die Baumartige H. (Virginischer Wasserstrauch, H. arborescens) aus Nordamerika nebst Gartenformen, bis 3 m hoher Strauch mit bis 15 cm breiten, weißblütigen, flachen Trugdolden (Juni bis Aug.); als Wurzelkletterer für warme Lage H. petiolaris (scandens) aus Japan, frei stehend bis 2 m, kletternd bis 7 m, im Juli weißblühend.

Echte Hortensie.

**Hortensier,** plebejische Familie im † Römischen Reich.

**Hortensius,** Quintus H. Hortalus, * 114 v. Chr., Konsul 69, † 50 v. Chr., römischer Redner, † Rhetoren 5).

**Horthy,** Nikolaus H. von Nagybánya, Reichsverweser von † Ungarn, * 18. 6. 1868 Kenderes, im Weltkrieg Kommandant des Kreuzers »Novara«, siegte 1917 bei Otranto, 1918 Admiral und Befehlshaber der österr.-ung. Flotte. Er bildete während der Kommunistenherrschaft in Ungarn eine Nationalarmee, mit der er 16. 11. 1919 in Budapest einzog. Die Nationalversammlung wählte ihn 1. 3. 1920 zum Reichsverweser. Als solcher paßte er die Politik des durch den Vertrag von Trianon zerstückelten Ungarn klug den gegebenen Verhältnissen an. Ohne je die Ansprüche auf Wiedergutmachung des Trianoner Unrechtes aufzugeben, brachte er Ungarn in ein korrektes Verhältnis zu den Staaten der Kleinen Entente; Unterstützung seiner Politik fand H. bald im faschistischen Italien (Römische Protokolle). Das Verhältnis zu Deutschland war immer von der Waffenbrüderschaft des Weltkrieges geleitet, nahm aber erst nach der Wiedererstarkung Deutschlands herzlichere Formen an (u. a. Kulturabkommen, Besuch H.s auf dem Obersalzberg 1936, Diplomatenbesuche). Sein Besuch 1938 in Polen führte alte ung. Traditionen weiter. In der Innenpolitik war es H.s Bestreben, nach Vernichtung des Bolschewismus die Gegensätze zu überbrücken. Das Ges. von 1937, das seine Machtbefugnisse bedeutend erweiterte, übertrug ihm praktisch bis auf geringe Ausnahmen alle Rechte der Stefanskrone (u. a. Reichsverweserschaft auf Lebenszeit, Recht, den Nachfolger vorzuschlagen).

**Hortikultur,** die (neulat.), der Gartenbau.

**Hortnerin,** für die Tätigkeit in Kinderhorten ausgebildete Kindergärtnerin.

**Hortolog** (lat.-grch.), Gartenbaukundiger.—**Hortologie,** Gartenbaukunde.

**Hortus sanitatis** (lat., »Garten der Gesundheit«), eines der ältesten Kräuterbücher, von Joh. Wonnecke aus Caub, 1485 in Mainz veröffentlicht, Neudruck 1924. Lit.: Sudhoff, »Deutsche medizinische Inkunabeln« 1908.

**Hortus deliciarum** (»Garten des Vergnügens«), † Herrad von Landsperg.

**Hörup** (-öp), Viggo Laurits Bentheim, dän. Journalist u. Politiker, * 22. 5. 1841 Torpmagle bei Frederiksvaesk, † 15. 2. 1902 Kopenhagen, schloß sich 1878 der radikalen Gruppe der »Vereinigten Linken« an und leitete 1884—86 die sich davon wieder absondernde Gruppe der »Europäer«, war 1901 Min. im ersten Linksmin. Als Staatsmann unbedeutend, trug seine Politik das Gepräge besonderer Charakterlosigkeit. Als Redakteur des linken »Morgenbladet« (1881—83) setzte er sich für die Ausbreitung des Brandesianismus († Brandes) ein, gründete 1884 zusammen mit dem Juden Edvard Brandes das neue Tageblatt »Politiken«, für das er weiterhin, mit der Absicht, das Volk aufzuwiegeln, als Agitator der Linken und des jüdischen Marxismus und als heftiger Gegner des Militarismus schmähliche Hetzartikel verfaßte.

Horus (Bronzestatuette).

**Horus** (Horos, Hor, Harmachis, Harachte), Himmels- und Falkengott im Nildelta, auch Gott eines frühgeschichtl. Reiches, Symbol des ägypt. Königtums; im Osirismythus Sohn des Osiris und der Isis und Rächer seines von Seth ermordeten Vaters. Lit.: J. Spiegel 1937.

**Horvath,** Carl Christian, Buchhändler, * 1752 Wittenberg, † 18. 6. 1837 Potsdam, richtete 1797 in Leipzig für die auswärtigen Besucher der Leipziger Buchhändlermesse eine Abrechnungsstelle ein, die später den Anlaß zur Gründung des Börsenvereins der Dt. Buchhändler († Buchhandel, Sp. 233) gab. H. verweigerte 1817 in Übereinstimmung mit dem weitaus größten Teil der Besucher seiner Abrechnungsstelle den jüd. Buchhändlern den Zutritt zu seinem Unternehmen.

**Horváth** (-wát) 1) Cyrill, ung. Literarhistoriker * 25. 11. 1865 Veszprem, schrieb: »Gesch. der ung. Nationallit.« 1891, »Die alte ung. Lit.« 1899 sowie Studien über Legenden. — 2) János, ung. Literarhistoriker, * 1878 Margitta, 1922 Prof. in Budapest, schrieb: »Ady und die neueste ung. Lyrik« 1910, »Petőfi« 1922, »Anfänge der lit. Kultur in Ungarn« 1931. — 3) Mihály, ung. Historiker, * 20. 10. 1809 Szentes, † 19. 8. 1878 Karlsbad, 1848 Bischof von Csanád, im Mai 1849 Kultusmin., floh nach dem Zusammenbruch des ung. Aufstandes ins Ausland, wurde 1851 zum Tode verurteilt, 1867 amnestiert, kehrte als Titularbischof zurück. Werke (ung.): »Geschichte Ungarns« 1871—73², 8 Bde., »Geschichte des Unabhängigkeitskrieges Ungarns 1848 u. 1849« 1898³, 3 Bde., u. a.

**Horwich** (hɔ́rridsch), mittelengl. Industriestadt nordw. von Manchester (16 Nbk. III), (1931) 15620 Ew.; Baumwollind., Lokomotivenbau.

**Höryuji** (-dschi), ältester erhalt. buddhist. Tempel in Japan u. wohl der älteste erhalt. Holzbau der Welt, südw. von Nara, gegr. 586 durch Prinz Shotoku Taishi; von den ersten Bauten erhalten: die »goldene Halle«

(Kondo), die 5stöckige Pagode, das Mitteltor u. die Traumhalle (Yumedono). Lit. (jap.): »H. Taikyō« 1916–21, 64 H.; »H. Ōkagami« 1913ff.

**Hofäus,** Hermann, Bildhauer, * 6. 5. 1875 Eisenach, Schüler von R. Begas; Denkmäler (Mozartdenkmal in Dresden 1907, Kriegsehrenmäler in Oranienburg 1934 u. Harburg 1937), Medaillen und Plaketten.

**Hoesch,** 1) Felix, Landwirt und Tierzüchter, * 24. 8. 1866 Düren, † 17. 9. 1933 Goslar, einer der bekanntesten Schweinezüchter der Vorkriegszeit, hat die betriebswirtschaftl. und die züchterischen Erfahrungsgrundlagen für die heutige Schweinehaltung mit geschaffen, als Agrarpolitiker lange an führender Stelle, so als M. d. R. und des Preuß. Landtags. Während des Weltkriegs trat H. gegen den Schweinemord auf, war langjähriger Vors. der Dt. Ges. für Züchtungskunde und Vors. des Reichsverbandes der Kaltblutzüchter Deutschlands. »Der Weidebetrieb in der Schweinezucht« 1902, 1919[4], »Die Schweinezucht«, Bd. 1, 1911, »Die wirtschaftl. Fragen der Zeit« 1916. — 2) Leopold v., Diplomat, * 10. 6. 1881 Dresden, † 10. 4. 1936 London, seit 1907 im diplomatischen Dienst, 1921 Botschaftsrat, 1923 Geschäftsträger, 1924 Botschafter in Paris. Sept. 1932 kam er als Nachfolger Neuraths nach London.

**Hoesch A.-G.** (1930 bis 28. 2. 1938: Hoesch-Köln-Neuessen A.-G. für Bergbau u. Hüttenbetrieb), Dortmund, westdt. Montankonzern, gegr. 1930 durch Verschmelzung der 1871 von Leopold Hoesch (* 13. 1. 1820 Düren, † das. 21. 4. 1899) gegr. Eisen- und Stahlwerk H. A.-G. mit dem 1849 gegr. Köln-Neuessener Bergwerksverein; besitzt Steinkohlenbergwerke (Alteneſſen, Kaiserstuhl, Radbod, Fürst Leopold–Baldur), Hüttenwerke, Walzwerke (darunter Baroper Walzwerk), Maschinenfabriken usw. und zahlreiche Betriebe der weiterverarbeitenden Ind. und ist an vielen Unternehmen der Eisenindustrie beteiligt; 1938: 35000 Gefolgschaftsmitgl., 101,8 Mill. RM. Kapital.

**Hofemann,** Theodor, Maler und Zeichner, * 24. 9. 1807 Brandenburg, † 15. 10. 1875 Berlin, malte Genrebilder mit volkstümlichen, durch Berliner Witz und Humor gewürzten Motiven, war aber seiner eigentlichen Begabung nach Zeichner und Illustrator. Hptw. sind seine Illustrationen (meist lithographierte Federzeichnungen) zu »Münchhausen« (1840) und zu E. T. A. Hoffmanns »Ges. Schriften« (1844). Auch Illustrationen zu zahlreichen Kinderbüchern und Holzschnitte.

**Hosen,** 1) Bekleidungsstücke (Beinkleider) für Beine und Hüften, meist nur des männl. Geschlechts, gleichzeitig heimisch im Orient (für beide Geschlechter; schon Babylonier, Perser und Kleinasiaten trugen lange H.) und in Nordeuropa, Germanien und Gallien, bis die Römer später selbst die H. annahmen. Urspr. bestanden die H. aus zwei einzelnen »Beinlingen« (daher die Mehrzahlform »Hosen«); aus diesen entstand seit dem 12. Jh. durch Zusammennähen mit dem Lendenkleid (»Schamhose«) die »Hose«, die mit Schnürsenkeln an das kurze Unterwams angeneſtelt wurde († Bruch). Im M. A. waren die H. bald länger, bald kürzer, bald enger, bald weiter, mit Puffen und Schlitzen, Bändern und Knöpfen versehen (vgl. Mi-parti). Mitte des 16. Jh. trug man ganz weite Pluder-H. (Abb. 1), von den Landsknechten ins Wunderliche gesteigert, Ende des 16. Jh. in Frankreich, Spanien und England kurze Oberschenkel-H. (Roll-H.; Abb. 2) oder längere bis zum Knie (Pump-H.), dann im 17. und im 18. Jh. bald weite, faltige, bald knappere Kniehosen (Culottes, külŏt; Abb. 3), die um 1792 von den langen Pantalons (pantalọn; † Sansculotten) verdrängt wurden u. sich nur als Galakleidung erhielten. Im 16. Jh.

Abb. 1. Pluderhose. Abb. 2. Rollhose. Abb. 3. Kniehose.

tauchten auch Unter-H. für Frauen auf, zugleich mit den Reifröcken, wohl zum Schutz gegen Erkältung. Aus demselben Grunde tragen auch die Frauen der Arktis u. die Sennerinnen lange Über-H. Die langen leinenen Unter-H. für Frauen wurden um 1914 durch kurze wollene oder seidene »Schlüpfer« (Schlupf-H.) ersetzt. Der langwierige Streit um die Anerkennung der sichtbar getragenen Frauen-H. ist in letzter Zeit dahin entschieden worden, daß sie für Sport zugelassen sind (vgl. Hosenrock). † Breeches, † Hemd (Hemdhose), † Bad (Sp. 859). — Röcke statt der H. tragen in Europa heute noch die Bergschotten († Kilt), die Albaner und die Griechen († Fustanella).

In der Volkstracht kennt man bei den Alpenbewohnern vor allem die urspr. bis über die Knie reichenden kurzen H. (»kurze Wichs«), bei den Küstenbewohnern meist lange und weite Schiffer- oder Fischer-H. (schon im 16. Jh. in Holland bekannt). Ihnen ähnlich sind auch die weiten H. der Hamburger Zimmerleute und der Wanderburschen.

Sportler tragen sowohl lange H., so die Tennisspieler, die neuerdings freilich z. T. zu kurzer Hose (Shorts, engl., schɔ̄rtß) übergegangen sind, die Segler u. a., wie auch kurze H., so die Leichtathleten, die Ballspieler u. a.; † auch Bad (Sp. 859). Beim Training trägt man, von den Schwimmern abgesehen, in der Regel lange, an den Knöcheln verengerte H. (Teil des »Trainingsanzuges«).

Lit.: A. Musculus, »Vom H.teufel« 1555; Mützel, »Vom Lendenschurz zur Modetracht« 1925.

2) Bei Tieren die aus den äußeren Seitenfedern des Unterschenkels gebildete, bis in das mittlere Beingelenk reichende Federzier mancher Vögel, z. B. der Raubvögel, gewisser Taubenrassen, u. a.; bei den Arbeiterinnen der Bienen und der Hummeln die mit Pollen beladenen Teile des Sammelapparates der Hinterbeine (Höschen).

Hosenbandorden (Schild).

**Hosenbandorden** (Order of the Garter, -ɔw dhē-, Orden des heiligen Georg), höchster englischer Orden, gest. 1350. Ordenszeichen: Kniebund (die Sage vom Strumpfband der Gräfin Salisbury ist unerwiesen) aus dunkelblauem Samt mit Spruch: »Honi soit qui mal y pense« (frz., ŏnį ßüą ki

măl ĭ pąnß, »Ein Schelm, wer Arges dabei denkt«), unter dem l. Knie zu tragen. Dazu dunkelblaues, schärpenartiges Band mit goldenem Schild, darauf der heilige Georg (Abb. Sp. 1454), und silberner Brustlätzchen mit rotem Kreuz. Bei Festen prunkvolle Ordenstracht mit goldener Halskette.

**Hosenboje,** Rettungsgerät, † Rettungswesen (zur See).

**Hosenrock,** Frauenrock in Gestalt einer weiten Hose, 1913 vorübergehend in Mode, seit etwa 1935 in sportlichem Schnitt von Radfahrerinnen usw. wieder gern getragen.

**Hosenrollen,** auf der Bühne Bez. für Männerrollen, die von Frauen gespielt werden, oder für weibl. Rollen in männl. Verkleidung. Bei Shakespeare (»Was ihr wollt«) finden sich H., in Opern oft durch die Stimmlage bedingt (Fidelio, Rosenkavalier). Lit.: Holtmann, »Die Hosenrolle« 1926.

**Hosianna** (hebr.; grch. osanna), »hilf doch«, dann zu einem Jubelruf geworden.

**Hosius,** Stanislaus, Kardinal, * 5. 5. 1504 Krakau, † 5. 8. 1579 Capranica b. Rom, aus der aus Süddeutschland in Polen eingewanderten Familie Hosen, studierte in Italien, führte die selbstgestellte Aufgabe, den Protestantismus zu bekämpfen, mit Fanatismus, Hinterlist, Härte, Grausamkeit und Gewalt durch. Er wurde 1538 Geheimsekretär des poln. Königs, 1549 poln. Gesandter bei Karl V. und Ferdinand I., 1549, entgegen den Privilegien Westpreußens, als Landfremder Bischof von Kulm, 1551 des Ermlandes u. Präs. des (ost-)preuß. Landesrats. Er wirkte bes. durch seine Predigten, Streitschriften und einen über alle christl. Länder ausgedehnten Briefwechsel und verfaßte gegen das Augsburgische Bekenntnis die »Confessio fideï catholicae christianae«. 1560 wurde er päpstl. Nuntius in Wien, bearbeitete erfolgreich den Kaiser für Wiedereinberufung des Tridentinischen Konzils und brachte den Erzherzog Maximilian zum Katholizismus zurück. Dafür wurde er 1561 Kardinal und als päpstl. Legat einer der Leiter des Konzils in Trient, nach dessen Schluß er nach Polen eilte, um die Konzilsbeschlüsse durchzusetzen; zu Hilfe rief er die Jesuiten in seine Diözese und errichtete das Jesuitenkolleg in Braunsberg. 1566 wurde er päpstl. Legat in Polen. Sein rel. Fanatismus machte ihn auch zum Gegner der dem Protestantismus anhängenden Deutschen in Preußen. Er unterstützte das die Selbständigkeit Preußens vernichtende Lubliner Edikt und veranlaßte den poln. König, die Ämter in Preußen nur mit Katholiken (Polen und polonisierten dt.-kath. Adligen) zu besetzen. In Westpreußen führte er den Katholizismus mit Gewalt wieder ein. Entgegen dem Landesrecht ernannte er den Polen Kramer zu seinem Koadjutor. 1569 kehrte er nach Rom zurück, wurde 1573 Großpönitentiar und war weiter eifrig im Dienste der Gegenreformation tätig, bes. bei der versuchten Rekatholisierung Skandinaviens.

**Hospital,** das (lat.), = Krankenhaus.

**Hospitalität** (lat.), Gastfreundschaft.

**Hospitaliterritter,** Bez. für Deutschordensritter und Johanniter.

**Hospitalschiff** (Lazarettschiff), **Hospitalzug** (Lazarettzug) † Kriegssanitätswesen.

**Hospitant** (vom lat. hospes, »Gast«), wer an Veranstaltungen einer Gruppe nicht als ordentl. Mitglied, sondern nur als Gast teilnimmt, z. B. ein Hörer an einer Hochschule, der nicht eingeschriebener Studierender ist. — Hospitium, das, der Gastbesuch daselbst. — Hospitieren, als Gast besuchen; im Schulwesen: dem Unterricht beiwohnen, um die Unterrichtstechnik zu erlernen (Studierende des Lehramtes), oder um über die unterrichtliche Leistung des Lehrers ein Urteil abzugeben (Schulaufsichtsbeamte).

**Hospiz,** das (vom lat. hospes, »Gast«), urspr. Bez. einer kirchl. Herberge in unwegsamen Gegenden an Wallfahrtstrecken, z. B. H. auf dem Großen St. Bernhard, in der Mitte des 19. Jh. als Ergänzung zu den † Herbergen zur Heimat für den reisenden Mittelstand angelegt, in der Gegenwart von einer H.-Ges., einem Zweig der Inneren Mission oder einer Kirchengemeinde, getragene Gaststätte, gekennzeichnet durch Besonderheiten: Andachten, christl. Ausschmückung, Beseitigung von Trinkzwang u. a. Seit 1904 besteht ein »Verband christlicher Hospize«, Geschäftsstelle Berlin; † auch Gaststätten.

**Hoeßlin,** Franz v., Dirigent und Komponist, * 31. 12. 1885 München, das. Schüler Regers und Mottls, 1927 und 1928 Dirigent der Bayreuther Festspiele, 1932—36 Generalmusikdirektor der Breslauer Oper.

**Hosta,** Pflanzengattung, † Herzlilie.

**Hostau** (Hostouň, hŏßtōunj), westböhm. Stadt an der Radbusa (25a A 2), im Böhmer Wald, (1936) 1000 meist dt. Ew.; Steingutfabrik.

**Hostenbach,** saarländ. Industrieort westl. von Völklingen, (1933) 3280 Ew.; Blechwalzwerk, Steinkohlengrube.

**Hosterwitz,** sächs. Landgem. r. der Elbe zw. Dresden und Pillnitz, (1933) 1220 Ew.; Schloß und Wohnhaus Karl Maria v. Webers.

**Hostie,** die (vom lat. hostia, »Schlachtopfer«), bei Kultfeiern das Opfer(tier); urspr. oblata (lat.; daher Oblate), bei christl. Meß- und Abendmahlsfeiern Bez. für das aus ungesäuertem Weizenmehl in der Form runder, dünner Scheiben hergestellte, mit Bildern (Kreuz, Lamm, Monogramm Christi) geschmückte Opferbrot.

**Hostienpilz** (Bacterium prodigiosum) † Bakterien (Sp. 897).

**Hostomitz** (tschech. Hostomice, -tßĕ), Bergbauort in Nordböhmen b. Duy, (1936) 3900 Ew. (1/3 Dt.); Glashütte, Braunkohlenbergbau.

**Hostrup** (-ßdröp), Jens Christian, dän. Dichter, * 20. 5. 1818 Kopenhagen, † 21. 11. 1892 Frederiksborg, bekannt durch zahllose Lustspiele: »Gjenboerne« (Studentenkomödie von 1844), »Eventyr paa Fodrejsen« 1844, »Meister und Lehrlinge« 1851/52; wertvoller seine natur- und volksgebundenen »Lieder und Ged.« 1872.

**Hotchkiß** (hŏtsch-), Benjamin Berkeley, nordamer. Waffenkonstrukteur, * 1828 Sharop (Connecticut), † 15. 2. 1885 Paris, lieferte 1859 für Mexiko gezogene Kanonen und im Nordamer. Bürgerkrieg Geschosse, stellte später in Wien Metallpatronen her und seit 1875 in Paris Revolverkanonen.

**Hotel,** das (frz. hôtel, ōtäl, in der Schweiz Hotel), eine † Gaststätte.

**Hôtel de Ville** (frz., ōtäl dŏ wil), Stadthaus, Rat-

**Hôtel Drouot** (ōtäl druo, Hôtel des ventes, -dä want), 1858 in Paris gegründete Auktionshalle, in der seither die meisten großen Pariser Kunstversteigerungen stattfinden; einer der bedeutendsten Umschlagplätze auf dem internat. Kunstmarkt. Die Versteigerungen werden hier durch einzelne selbständige Versteigerer († Commissaire-Priseur) in Verbindung mit Experten (experts, -pär) abgewickelt.

**Hotelgutschein,** vom Mitteleuropäischen Reisebüro (MER.) und der Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe zur Erleichterung des Reiseverkehrs ab 1. 4. 1938 an In- und Ausländer ausgegebener, in 7 Preisklassen gegliederter Gutschein (Stammgutschein der Preisklasse I 5 RM.; Unterschied zwischen den Preisklassen je 1,50 RM.; Übergang in höhere Klassen mit Zusatzkarten [1,50 RM.] möglich); gültig 60 Tage, berechtigt zu einer Hauptmahlzeit, einer Übernachtung und einem Frühstück (einschließlich Bedienungsgeld) bei freier Wahl von Beherbergungsbetrieb, Aufenthaltsort und -dauer.

**Hotel-Telegraphenschlüssel, Internationaler,** Telegrammwörterverzeichnis für Zimmerbestellungen; z. B. im Reichskursbuch zu finden.

**Hötensleben,** Landgemeinde in der Prov. Sachsen, westlich von Magdeburg, (1933) 4690 Ew.; Zuckerfabrik.

**Hotman** (ötmaṇ, latinisiert Hotomannus), François, Rechtsgelehrter, * 23. 8. 1524 Paris, † 12. 2. 1590 Basel, Prof., verfaßte u. a. Kommentar zu den »Institutionen« sowie den »Antitribonianus«, worin er das Studium des frz. Rechtes empfahl. Lit.: Blocaille 1902 (frz.).

**Hot Springs** (engl., -ßprings, »heiße Quellen«), nordamer. Bäder- und Kurstadt in den Ozark Mountains (ōsärk mauntins), Arkansas (30 b A 5), (1930) 20240 Ew.; 70 Thermen; Gold-, Silber- u. Bleierzbergbau.

**Hotspur** (engl., -ßpör, »Heißsporn«), Hitzkopf; Beiname Heinrich Percys in Shakespeares »Heinrich IV.«, 1. Teil.

**Hottentotten,** afrikanisches Urvolk im ehemaligen ↑ Deutsch-Südwestafrika. — Über die Hottentottensprachen ↑ Afrika (Sp. 125). — ↑ auch Menschenrassen.

**Hottentottenschürze,** bei Buschmannfrauen und Hottentottinnen außerordentliche Verlängerung der kleinen Schamlippen (öfters auch der Klitoris), so daß diese um 5—6 u. mehr cm aus der Schamspalte heraushängen; häufig durch Lymphstauung hervorgerufen, diese durch Filaria bancrofti (↑ Filariiden) verursacht.

**Hottentottensteiß,** Fettsteiß, ↑ Fettleibigkeit.

**Hottinger,** Johann Jakob, schweizer. Historiker, * 18. 5. 1783 Zürich, † das. 17. 5. 1860, in Zürich Professor an der Kunstschule, 1833 an der Universität, wirkte im liberalen Sinn als Mitglied des Erziehungsrats, des Großen Rats und 1830—32 auch des Regierungsrats. Er reformierte die schweizer. Freimaurerei und war erster Großmeister der Großloge »Alpina«. Er schrieb u. a.: »Gesch. der Schweizer Kirchentrennung« 1825—29, 2 Bde., »Huldreich Zwingli und seine Zeit« 1842.

**Hotze,** Friedrich Frhr. v., General, * 20. 4. 1739 Richterswil bei Zürich, † 25. 9. 1799, urspr. Johann Konrad Hotz, diente 1758 bei den Württembergern, 1768 bei den Russen, 1778 bei den Österreichern, Kommandant des ersten österr. Ulanenregiments, unter Joseph II. rasch befördert, kämpfte gegen die Franzosen 1793—95 am Rhein, 1796 als Korpsführer in Süddeutschland, schied 1798 aus dem österr. Dienst, um die Führung der schweizer. Truppen gegen die Franzosen zu übernehmen, kam aber zu spät. Er bereitete die Erhebung der Ostschweiz gegen die Franzosen vor, übernahm 1799 den Befehl über die Österreicher in Vorarlberg, fiel in der zweiten Schlacht bei Zürich.

**Hotzenwald** (Hotzenland, früher Hauensteiner Land, benannt nach ↑ Hauenstein 1), bad. Landschaft i. südl. Schwarzwald zw. Schlücht- und Wehratal (5 D 3), mit urtüml. alemann. Kultur (»Hotzenhaus«); Hauptort Herrischried (1933: 500 Ew.), Luftkurort Höchenschwand (1933: 390 Ew., 1014 m ü. M.).

**Hotzenplotz** (tschech. Osoblaha), Stadt im tschechosl. Schlesien nahe der Grenze von Oberschlesien (7 D 3), (1936) 2330 Ew. (meist Dt.); Spitzenklöppelei, Zuckerfabrik.

**Hoetzsch,** Otto, Historiker und dt.-nationaler Parlamentarier, * 14. 2. 1876 Leipzig, 1906—13 Prof. an der Posener Akademie, 1910—14 Lehrer an der Kriegsakademie, 1913—35 Prof. in Berlin, 1920—33 M. d. R. Er gehörte zu den Deutschnationalen, die in den Systemregierungen mitarbeiten wollten, und stimmte für Annahme der Dawesgesetze, mußte deshalb aus der »Kreuzzeitung« ausscheiden. 1930 trat er wegen des Gegensatzes zu Hugenberg aus der Partei aus und der volkskonservativen Vereinigung bei. 1914—24 veröffentlichte er in der »Kreuzztg.« seine außenpolit. »Mittwochartikel«. Als Leiter der Dt. Gesellschaft zum Studium Osteuropas wurde er in dem Streben, die Sowjetunion zu »verstehen«, zu deren Propagandisten. Er schrieb vor allem über osteuropäische Fragen, und zwar in so ausgesprochen sowjetfreundl. Sinn, daß sich die Bolschewisten gern auf ihn beriefen; er gab in diesem Sinn die »Zeitschrift für osteurop. Geschichte« heraus, an der auch zahlreiche Juden Mitarbeiter waren. H. war Präsidialmitglied des »Deutschen Komitees Pro-Palästina«.

**Houdeng-Aimeries** (udaṇ ämʼri), südbelg. Industriegemeinde im Hennegau (17 b D 3), (1930) 8290 Ew.; Kohlenbergbau, Metallindustrie.

**Houdeng-Goegnies** (udaṇ gönji), belg. Industriegemeinde im Hennegau (17 b D 3), (1930) 9130 Ew.; Eisenind., Kohlenbergbau; Steinbrüche.

**Houdon** (udoṇ), Jean Antoine, frz. Bildhauer, * 20. 3. 1741 Versailles, † 15. 7. 1828 Paris, Schüler von Pigalle und Lemoyne, 1764—68 in Rom, dann in Paris, Hauptvertreter der frz. Bildnisplastik im Zeitalter des Klassizismus. Wirklichkeitstreue und Erfassung der gesamten Geistigkeit eines Menschen zeichnen seine Werke aus. Sitzbild Voltaires (Marmor; 1781; Paris, Théatre Français), die Büsten (im Louvre in Paris) von Diderot, Rousseau, Voltaire, Franklin, Buffon, Washington, Madame H., Mirabeau, Marmordenkmal Washingtons auf dem Kapitol in Richmond (1785—88). Lit.: Giacometti 1918/19, 3 Bde. (frz.).

**Houghton** (hɑ̈tĕn), Alanson Bigelow, nordamer. Diplomat, * 10. 10. 1863 Cambridge (Mass.), Glasfabrikant, 1922—25 Botschafter in Berlin, 1925—28 in London, war bestrebt, der dt. Lage Verständnis entgegenzubringen.

**Houghton le Spring** (hɑ̈tĕn lĕ-), nordengl. Industriestadt nordö. von Durham (16 a EF 2), (1931) 10800 Ew.; Kohlenbergbau.

**Hougue, La** (lă üg, Hogue, ōg), befestigte frz. Küsteninsel vor der Normandie (18 a D 2). — 29. 6. 1692 englisch-holländischer Seesieg über die Franzosen, der das Übergewicht der englischen über die frz. Flotte einleitete. [↑ Paris.

**Houilles** (uĭj), frz. Stadt an der Stadtgrenze von

**Houlton** (hūltĕn), nordamer. Stadt im Staate Maine, an der kanad. Grenze (30 a K 4), (1930) 6000 Ew.; Funkstation für Verkehr mit Europa.

**Houplines** (uplin), nordfrz. Industriestadt an der

belg. Grenze (17b AB2), (1931) 5370 Ew.; Textilindustrie.

**Houppelande,** die (frz., ŭp'lạnd), langer, faltiger, vorn offener Überrock, mit Gürtel um die Hüften, bes. in Frankreich vom 14.—16. Jh. getragen.

**Housatonic** (haußätŏnik), Küstenfluß in den Ver. St. v. A., Connecticut (31 Nbk. II), 210 km; 18 m hohe Wasserfälle mit Kraftwerken.

**House** (haus), Edward M., nordamer. Politiker, * 26. 7. 1858 Houston (Texas), † 28. 3. 1938 New York, Demokrat, als »Colonel H.« (Oberst H.) bekannt, Präs. Wilsons persönl. Vertrauter. Er wußte sich das Ansehen eines Staatsmanns zu geben, wirkte aber stets dilettantisch und von Anfang an für die Alliierten; so machte er Wilsons Vermittlungspläne zur Verhütung und Abkürzung des Weltkriegs wirkungslos, verhinderte Wilsons Einschreiten gegen engl. Gesetzlosigkeiten und geriet immer mehr unter Sir Edward Greys Einfluß. Er gab während des Kriegs und in Versailles nordamer. Grundsätze noch schneller und gründlicher als Wilson preis. Für Friedensdiktat und Völkerbund ist er mit verantwortlich. Im ganzen spielte er eine unheilvolle Rolle. Lit.: Seymour, »The Intimate Papers of Colonel H.« 1926, 2 Bde.

**Household Cavalry** (hạußhōld kă̈wălrĭ), die 1660 von König Karl II. gegründeten 3 engl. Garde-Kav.-Reg.: 1. und 2. Life-Guards (laif gārdz) und Horse-Guards (hȱrs-), letztere im Volksmund ihrer blauen Röcke wegen »Oxford Blues« (ŏksfĕrd blūz) gen.

**Houseʼs Island** (haußailänd), klippenreiche Hauptinsel der nordöst.-engl. Farne Islands (färn-; »Ferne-Inseln«, 16a E 1; Vogelschutzgebiet, 0,32 qkm) mit zwei Leuchttürmen.

**House of Commons** und **House of Lords** (engl., hauß öw kŏ̈mĕnz, -lȱrdz, Abk.: H. C. bzw. H. L.), »Haus der Gemeinen« (Unterhaus) und »Haus der Lords« (Oberhaus), die beiden Häuser des brit. Parlaments.

**Housman** (haußmän), 1) Alfred Edward, engl. Dichter und Latinist, * 26. 3. 1859 Shropshire, † 31. 4. 1936 Cambridge, schrieb schlichte, volkstüml. Ged., die im engl.-kelt. Grenzland Shropshire wurzeln: »A Shropshire Lad« 1896, »Last Poems« 1922, »More Poems« 1936. Lit.: Gow 1936 (engl.). — 2) Laurence, engl. Schriftsteller und Zeichner, * 18. 6. 1865 Bromsgrove, Verf. mittelalterl. Legendendramen und Mysterienspiele (»Kleine Franziskusspiele« 1922 u. 1931, dt. 1933; »Four Plays of Saint Clara« 1934), geschichtl.-polit. Ideendramen, der erfolgreichen dramat. Lebensbeschreibung der Königin Viktoria (»Victoria Regina« 1934, dt. 1938), myst.-kath. Ged. (»Mendicant Rhymes« 1906) und moderner Märchen und Parodien (»Ironical Tales« 1926, »Lady into Fox«). Hrsg. der »War Letters of Fallen Englishmen« 1930.

**Houston** (hjūstĕn), rasch aufstrebende Industriestadt in den Ver. St. v. A. (Texas), am schiffbaren Buffalo nordw. von der Galveston-Bucht (30c F5), durch den H.-Kanal (80 km) mit dem Golf von Mexiko verbunden, (1930) 292400 Ew. (25 vH Schwarze); Hauptsitz der Petroleum- und der Baumwollind. sowie des Holzhandels von Texas, Getreidemarkt.

**Houstonia** (hŭ-, Engelsauge), nordamer. Rubiazeengattung, zierliche, im Frühjahr blau blühende Steingartenstauden, bes. H. serpyllifolia, bis 5 cm, polsterbildend, und H. coerulea (Abb.), bis 20 cm, mit einer weißen Gartenform.

**Houthulst** (hauthölßt), Dorf östl. von Ypern, mit dichtem Wald, 21. 10. 1914 vom dt. 33. Reservekorps genommen, war bis 1918 wiederholt Schauplatz heftiger Kämpfe.

**Houtman** (haut-), Cornelis de, niederl. Seefahrer, * um 1540 Gouda, † 1. 9. 1599, fuhr 1595/96 und 1598/99 nach Ostindien u. wurde auf Sumatra ermordet, während sein jüngerer Bruder Frederick (* um 1540 Gouda, † 1627 Alkmaar) entkam, später Gouverneur der Molukken, dann Rat in Indien wurde.

Houstonia coerulea.

**Houtte** (ŭt), Louis van, belg. Gärtner, * 29. 6. 1810 Ypern, † 9. 5. 1876 Gent, als Pflanzensammler in Brasilien und Westafrika, Gründer einer berühmten Großgärtnerei in Gent, aus der 1849 eine staatl. Gartenbauschule hervorging; schuf in der lithograph. Anstalt seines Betriebes die »Flore des serres et des jardins de l'Europe« 1845—80, 23 Bde., mit über 2000 Farbbildern.

**Houwald** (hu-), Ernst, Frhr. v., Schriftsteller, * 28. 11. 1778 Straupitz (Niederlausitz), † 28. 1. 1845 Neuhaus b. Lübben, neben Adolf Müller Hauptvertreter der Schicksalstragödie (»Der Leuchtturm« 1821, »Das Bild« 1821), schrieb auch Novellen, Märchen u. Jugendschr. Lit.: Schmidtbonn 1909.

**Hova** (Hova), Volksklasse auf † Madagaskar. † auch Antimerina.

**Hove** (hōw), südostengl. Seebad, westl. Vorort von † Brighton (16a F 6), (1930) 55000 Ew.

**Hövel,** westf. Landgem. nordw. von Hamm, (1933) 9190 Ew.; Steinkohlenbergbau.

**Hövelhof,** westf. Landgem. in der Senne (4 D 2), (1933) 3280 Ew.; Lack- und Blechwaren.

**Hovenia** (Hovenië), Rhamnazeengattung, einzige Art: H. dulcis, kleiner, immergrüner Baum in China, Japan, im Himalaya; erbsengroße Früchte auf fleischigen, als Obst geschätzten Fruchtstielen.

**Hoverbeck,** Leopold Frhr. v., demokr. Politiker, * 25. 7. 1822 Nickelsdorf (Ostpr.), † 12. 8. 1875 Gersau (Schweiz), 1858—70 Mitgl. des preuß. Abgeordnetenhauses, zuerst in der Fraktion Vincke, dann als Mitgründer in der Fraktion »Jung-Litauen« (Fraktion † Forckenbeck) und schließlich auf dem radikalen Flügel des Fortschritts. H. bekämpfte in der Konfliktszeit mit zunehmender Starrheit und fanatischem Doktrinarismus Bismarck und lehnte die Indemnitätsvorlage 1866 und die Verfassung des Norddt. Bundes 1867 ab. Seit 1871 war er M. d. R.; erfolglos trat er 1877 gegen die Militärausgaben auf.

**Howaldt,** Georg, Schiffbauer, * 24. 3. 1841 Kiel, † 10. 5. 1909 Wildbad, gründete 1876 in der Kieler Bucht eine Schiffswerft, die 1889 mit der von seinen Brüdern Hermann (* 26. 11. 1852 Kiel, † das. 17. 5. 1900) und Bernhard (* 11. 9. 1850 Kiel, † das. 7. 3. 1908) geleiteten Maschinenfabrik unter dem Namen H.swerke vereinigt wurde. Die H.swerke erwarben 1931 die Vulkanwerft, Hamburg. 1937 gingen ihre Aktien an die † Deutsche Werke Kiel A.-G. über.

**Howard,** Wilhelm Hermann, Landwirt, * 6. 2. 1848 Leipzig, † das. 4. 1. 1919 als Prof., Organisator des

landw. Rechnungswesens und Gründer (1871) der H.schen landw. Buchführungsgesellschaft in Leipzig.

**Howard** (haụ̈ĕrd), Katharina, Königin von England, 5. Frau Heinrichs VIII., † Katharina.

**Howard** (haụ̈ĕrd), **1)** John, engl. Richter, * 1726 London, † 20. 1. 1796 Cherson (Krim), Urheber der Gefängnisreform (↑ Gefängnis, Sp. 1064) durch sein Werk »Zustand der Gefängnisse in England und Wales usw.« (1776, dt. 1780, frz. 1784). Lit.: Krohne, »Lb. der Gefängniskunde« 1889. — **2)** Philip Thomas, Kardinal (»Kardinal von Norfolk«) 1675, * 21. 9. 1629 London, † 17. 6. 1694 Rom, aus dem Geschlecht der Grafen Norfolk, organisierte im Exil den engl. Dominikanerorden, 1662—74 Kaplan und Großalmosenier der engl. Königin Katharina und Apostol. Vikar, versuchte, seit 1674 abermals im Exil, bes. durch Ausbildung engl. Priester, England wieder katholisch zu machen. — **3)** Sidney Coe, nordamer. Dramatiker, * 26. 6. 1891 Oakland (Cal.), Verf. stark realistischer Dramen mit Umweltschilderung aus Kalifornien: »They knew what they wanted« 1925, »The Silver Chord« 1926. Übers. und Bearb. von Bühnenwerken (L. Thoma, E. Rostand).

**Hẹ̈welcke,** Johannes (auch Hevelius, Hevel, Hewel u. ä. umbenannt), Astronom, * 28. 1. 1611 Danzig, † das. 28. 1. 1687, beobachtete auf seiner mit selbstgebauten Instrumenten ausgerüsteten Sternwarte (Abb. ↑ Beilage »Astronomie« II) bes. eifrig den Mond (»Selenographia« 1647); schrieb ferner u. a. eine astronom. Instrumentenkunde »Machina coelestis« 1673—79, 2 Bde. Seine Werke bebilderte er meist mit selbstgestochenen Kupferstichen. Lit.: Przybyllok 1925; J. Hevelke, »Gert Havelke und seine Nachfahren« 1927.

**Howells** (haụ̈ĕls), William Dean, nordamer. Schriftsteller und Journalist, * 1. 3. 1837 Martin's Ferry (Ohio), † 11. 5. 1920 New York, führender Schriftsteller des kultivierten amer. Bürgertums, schrieb lebensbejahende, streng ethische Neuenglandromane: »A Modern Instance« 1882, »The Rise of Silas Lapham« 1884, in denen er verlogene moral. Sentimentalität bekämpft. »Life and Letters« hrsg. von seiner Tochter Mildred H. 1928, 2 Bde.

**Howland** (haụ̈länd), Insel im Gr. Oz., nordw. von den brit. Phönix-Inseln nahe dem Aquator (34 H 4), wurde 20. 5. 1935 mit dem benachbarten Baker Island (bẹ̈kĕr ạ̈iländ) von den Ver. St. v. A. aus strategischen Gründen (Flugstützpunkt) annektiert.

**Howrah** (haụ̈rā, Haura), brit.-ind. Distr.-Hptst. in der Prov. Bengalen, am Hooghly (Hugli), gegenüber von ↑ Kalkutta (28a LM 8), (1931) 224900 Ew.; Textil- (Jute, Baumwolle) und Eisenindustrie.

**Höxter,** westf. Stadt an der Weser (4 E 2), zus. mit ↑ Corvey (1933) 7850 Ew.; Papier- und Gummiwarenfabriken. Zahlreiche Holzrenaissancebauten (16. Jh.), Kilians- und Minoritenkirche (11. bzw. 13. Jh.). — 1150 Stadt, 1295 Mitgl. der Hanse.

**Hoya,** Pflanzengattung, ↑ Wachsblume.

**Hoya,** hann. Stadt an der Weser südw. von Verden (10 D 2), (1933) 2800 Ew.; Weberei, Viehhandel; landw. Schule. — Ehemals Hauptort der Grfsch. H.; im 16. Jh. an Braunschweig.

**Hoyer** (dän. Højer, hojjẹr), Flecken im dän. Nordschleswig westl. von Tondern (11 A 2), (1935) 1150 Ew. (meist Dt.); Textil- und Möbelind. — Südl. von H. Hoyerschleuse, ehem. wichtiger Hafen am Wattenmeer für die Überfahrt nach Sylt.

**Hoyer,** Egbert v., Technolog, * 9. 9. 1836 Oldersum (Ostfriesl.), † 6. 12. 1920 München, das. seit 1900 Prof. an der Techn. Hochschule; »Lb. der vergleichenden mechan. Technologie« 1875—78, 1900³, 2 Bde., »Technolog. Wb. in dt., engl. u. frz. Sprache« (mit Kreuter), 1887, 1904⁵, 3 Bde.

**Hoyerswerda,** niederschles. Stadt an der Schwarzen Elster (6 F 2), (1933) 7140 Ew.; Glas- und Drahtwarenindustrie. — 1268 als Stadt erwähnt. 25. 9. 1759 Sieg der Preußen (Prinz Heinrich) über die Österreicher (Behla); 28. 5. 1813 unentschiedenes Gefecht zw. Preußen (v. Borstell) und Franzosen (Pacthod).

**Hoylake and West-Kirby** (họilẹk ändwẹ̈st kə̈rbi), westengl. Stadt und Seebad an der Dee-Mündung (zwei Leuchttürme), (1931) 17160 Ew.; Rennbahn; Fischerei.

**Hoyland Nether** (họiländ nẹ̈dhər), mittelengl. Industriestadt südö. von Barnsley, (1931) 15900 Ew.; Ziegelindustrie, Kohlenbergbau.

**Hoym,** anhalt. Stadt bei Ballenstedt, (1933) 3800 Ew.; im ehem. herzogl. Schloß Siechenhaus; Landwirtschaft, Zuckerfabrik. — Um 1500 Stadt.

**HP (HP),** Abk. für ↑ Horse-power, »Pferdestärke«.

**Hrabanus** (Rhabanus) Maurus, mittelalterl. dt. Pädagog, Philosoph, Theolog, kirchl. Kulturpolitiker, * 784 Mainz, seit 847 Erzbischof von Mainz, † 4. 2. 856 Winkel (Rheingau), aus vornehmer fränk. Familie, im Kloster Fulda erzogen, Benediktiner, Schüler Alkuins; trat, vom Papst Paschalis mit dem Bann bedroht, in den fränk. Wirren auf die Seite Ludwigs des Frommen, nach dessen Tode Anhänger Lothars, söhnte sich 845 mit Ludwig dem Deutschen aus; als Berater in kulturellen und kirchenpolit. Angelegenheiten mitunter von verhängnisvollem Einfluß, z. B. in dem kirchl. Verfahren gegen den Sachsen ↑ Gottschalk. Organisierte das dt. Schulwesen erstmalig (»Praeceptor Germaniae«), allerdings auf restlos kirchl. Grundlage, verfaßte selbst maßgebl. Lehrbücher: »De institutione clericorum« (819, lat. »Über Klerikererziehung«); eine Zusammenstellung aus den Schriften der Kirchenväter, »De universo« oder »De rerum naturis« (lat., »Über das Weltall« oder »Über die Wesenheiten der Dinge«; dt. Bearb. von St. Fellner 1879); eine Zusammenstellung aus den Werken des Isidor von Sevilla und des Beda Venerabilis über anorganische und organ. Naturwissenschaften; »De anima« (855, lat., »Über die Seele«); eine Erläuterungsschrift zu Cassiodors »De anima«, Erzählungsschriften zur Bibel. H. legte die Methode des gelehrten Unterrichts im Sinne des Betreibens der ↑ Sieben freien Künste und der antiken Philosophen, bes. der platonischen Richtung, fest. Ausg.: »Patrologiae latinae«, Bd. 107—112. ↑ Deutsche Kultur (Philosophie 2a) Sp. 1174. — Lit.: Turnau 1900; Dümmler (in: »Sitzungsber. der Berl. Akademie d. Wiss.«, 1898, phil.-hist. Kl., S. 24—40); J. Schmidt (in: »Der Katholik« 1906, Bd. 1, S. 241—258).

**Hrad,** tschech. Bez. für Burg, Stadt; ↑ auch Grad.

**Hradischt** (tschech. Hradiště, -ĭschtjĕ), Burgwall; am bekanntesten der H. von Stradonitz in Böhmen, eine spätkeltische, stadtähnliche befestigte Siedlung (oppidum, lat.), die im letzten Jh. v. Chr. blühte und wahrscheinlich von den unter Marbod einwandernden Sweben erobert wurde. Durch Raubgräbereien sind von dort zahlreiche vorgesch. Bodenfunde bekannt geworden, u. a. wertvolle kelt. Münzen.

**Hradschin,** der, die alte Prager Königsburg, offizieller Sitz der Regierung der Tschechoslowakei.

**Hrafnsson,** Bergthori, † 1123, isländ. Gesetzessprecher von 1117—22, Hauptberater bei der ersten Aufzeichnung der isländ. Gesetze am Hofe des Goden Hafliti Másson 1117/18. [(↑ Riesen).

**Hrimthursen,** nach nord. Mythologie Reifriesen

**H. R. I. P.,** Abk. für hic requiescit in pace (lat.), »hier ruht in Frieden«.

**Hroar,** dän. Sagenkönig aus dem Schildungengeschlecht, Oheim von ↑ Hrolf Kraki, 5. Jh.; in den angelsächs. Quellen Beowulf und Widsith Hrodgar genannt.

**Hrolf Kraki,** berühmter dän. König des 6. Jh., Sohn des ↑ Helgi Halbdansson, kämpfte, als er nach dem Tode seines Oheims Hroar die Herrschaft in Lejre antrat, gegen dessen Sohn Hrörik, zog dann gegen Uppsala. Seine Regierungszeit wird als eine Zeit dän. Großmacht bezeichnet. Von seinem nach Reich und Königsmacht strebenden Vetter Hjörward, dem Jarl von Schonen, Gatten seiner Schwester Skuld, wurde er überfallen und erschlagen. H.s Fall ist Thema vieler Heldendichtungen geworden: am idealsten erscheint die Gestalt im Bjarkilied (↑Edda). Den tragischen Tod versucht eine Sage zu deuten, indem sie H. durch Blutschande zw. Helgi und seiner Tochter Yrsa, also aus vereinter Kraft der Schildunge, hervorgehen läßt. Der Beiname Krake (»Pflänzchen«) bezog sich auf H.s schmächtigen Körperbau.

**Hrotsvith** (Hrotsvit, Hroswitha, Roswitha von Gandersheim), mittellat. Dichterin, * um 935, † um 1002, Benediktinerin zu Gandersheim, schrieb geistl. und geschichtl. Ged. (»De gestis imperatoris Ottonis I.« 967) und 6 Dramen, in denen sie unter Anlehnung an die Formen der lat. Komödie (bes. Terenz) christl. Legendenstoffe behandelte, um so den lat. Komödien, die damals (Karoling. und Otton. Renaissance) viel gespielt wurden, ein christl. Beispiel entgegenzusetzen. Ausg. von P. v. Winterfeld 1902 und K. Strecker 1906, Neuausg. 1930. Sämtl. Werke übers. von Helene Homeyer 1936, die Dramen von O. Pilz (bei Reclam), die geistl. Ged. von Th. G. Pfund (Neubearb. von W. Wattenbach $1891^2$). ↑ Deutsche Kultur (Literatur 1). Lit.: Köpke 1869.

**Hrozný** (hrôsní), Bedřich, tschech. Assyriolog, * 6. 5. 1879 Lissa, Prof. in Prag, erkannte als erster das Hettitische als indogerman. Sprache: »Die Sprache der Hethiter« 1916; verdient auch um Entzifferung hettitischer Hieroglyphen.

**Hrubieszów** (=ieschuf; ehem. russ. Grubeschow, =öf), poln. Stadt südö. von Lublin (14b D 3), (1931) 9900 Ew. ($^3/_5$ Juden); Getreide- und Viehhandel.

**Hruschau** (tschech. Hrušová, hruschôwā), Stadt im tschechosl. Landesteil Schlesien bei Friedek, (1936) 7630 Ew. ($^1/_7$ Dt.); Steinkohlenbergbau, Tonwarenind.

**Hruschewskyj** (=ĕfßkij), Michaylo (Michail), ukrain. Historiker, * 1866 Cholm, † 26. 11. 1934 Kislowodsk (Kaukasus), 1894 Prof. in Lemberg, 1917/18 Vors. der ukrain. Zentralrada, zuletzt Leiter der histor. Sektion der Ukrain. Akad. der Wissenschaften in Kiew, schrieb außer Erzählungen: »Gesch. der Ukraine« (ukrain.) 1898—1931, 9 Bde., dt. Bd. I, 1906, »Umriß der Gesch. des ukrain. Volkes« (russ.) 1904, $1911^3$, dt. Bd. I, 1916, »Gesch. der ukrain. Lit.« 1923—27, 5 Bde. (ukrain.).

**hs,** Abk. für Hektoster.

**H. S.,** Abk. für hic situs (lat.), »hier ruht«.

**Hsiangtan** (Siangtan), südchin. Stadt in Hünan (29 I 6), Flußhafen am Hsiangkiang, (1931) rd. 500 000 Ew.; Reis-, Bambus-, Papier- u. Teehandel.

**Hsikiang** (Sikiang [chin. si oder hsi, »Westen«], Westfluß), südchin. Fluß (29 I 7), 1600 km lang, entwässert unter verschiedenen Namen (Pataho, Holiukiang, Hungschuikiang, Wunikiang), zusammen mit seinen Nebenflüssen Liukiang, Kueikiang (Taukiang; durch Verbindung mit dem Hsiankiang Vermittler zum Stromgebiet des Jangtsekiang) und Yükiang (Yukiang), vor allem die Prov. Kuangsi, mündet bei Macao, von Wutschou an schiffbar. Zur Hochwasserzeit steht er in seinem Delta mit dem Peikiang (Pekiang) in Verbindung, dessen Mündung (Perlfluß, Kantonfluß, Tschukiang) bis zur Tigerinsel (Bocca Tigris, Humönn, Humen) flußartig, dann als Meeresbucht entwickelt ist, in die von O. noch der Tungkiang (Ostfluß) mündet.

**Hsingking** (Changchun, Tschangtschun), Hptst. von Mandschukuo (29 LM 3), aufstrebende Großstadt an der Bahn Mukden—Charbin, (1936) 248 500 (darunter 45 000 jap.) Ew.; Handel mit Sojabohnen, Hirse, Weizen, Zündhölzern; zwei Rundfunksender.

**Hsinkiang** (chin. Form für ↑ Sinkiang, auch Ost-Turkestan), Prov. im äußersten W. des Chinesischen Reiches (29 C—E 3, 4), stark unter sowjetruss. Einfluß, 1 641 554 qkm, rd. 2,5 Mill. Ew.; umfaßt das nördl. Hochland von ↑ Tibet, den mittleren und den östl. ↑ Tiënschan und die ↑ Dsungarei.

**H-Strahlen,** Strahlen von Wasserstoffatomkernen (Protonen), ↑ Atomumwandlung.

**Hsütschou** (Sütschou, amtl. Tungschan), chin. Handelsstadt in Kiangsu (29 K 5), am alten Lauf des Huangho, (1931) rd. 100 000 Ew.; wichtiger Bahnknoten.

**Huaca** (ŭ-), altperuan. Tempel- oder Grabanlage. Urspr. jeder heilige, d. h. mit übernatürlichen Kräften ausgestattete Ort oder Gegenstand.

**Huacho** (ŭătschŏ), peruan. Hafenstadt (32b B 6), (1927) rd. 20 000 Ew.; Herst. von Hüten und Matten, Handels- und Bahnverbindung nach Lima.

**Huaihо** (Waiho), schiffbarer nordchin. Fluß (29a A 3), 500 km, entspringt im Huaijangschan (Huai- oder Wai-Gebirge, bis 1500 m) und endet im Hungtsö (See).

**Huallaga** (ŭäljagă), r. Nebenfluß des Marañón in Perú (32b B 5), 1040 km; durchbricht die Ostkordillere, ist von den Stromschnellen bei Yurimaguas an schiffbar und mündet bei San Lorenzo.

**Huallatiri** (ŭäljă-), tätiger Vulkan in der bolivianisch-chilen. Grenzkordillere (32b Nbk.), 6000 m.

**Huamachuco** (ŭämătsch-), peruan. Stadt im Hochgebirge nordöstl. von Trujillo, (1927) etwa 4000 Ew., mit alten Ruinen.

**Huanako** (ŭ-), Huftier, ↑ Kamele.

**Huancavelica** (ŭ-), Hptst. des peruan. Dep. H. am Ostfuße des Cerro de Santa Bárbara (ßĕrŏ-; 32b BC 6), 3798 m ü. M., (1927) 6000 Ew.; Quecksilberbergbau.

**Huancayo** (ŭänkajŏ), seit 1931 peruan. Dep.-Hptst. (32b B 6), 3340 m ü. M., am Rio de Janja, (1927) rd. 20 000 Ew.; Silber- und Kupferbergbau.

**Huangho** (Hoang-ho [chin. ho, »Fluß«], »Gelber Fluß«), chin. Fluß (29 I 4, 5), entspringt in Innerasien am Kuenlun, durchbricht als Matschu (tibet., »Fluß der glücklichen Weiden«; mongol. Karamuren, »Schwarzer Fluß«) in vielfach gewundenem Lauf dieses Gebirge und tritt oberhalb von Lantschou nach China ein, wo er Tauho und Tatungho mit Hsiningho aufnimmt, fließt aber dann in einem großen nordwärts gerichteten Bogen innerhalb der Gebirgszüge des

Alaschan (Hsischan) und der Charanarinula-Berge über Ninghsia (Irgai) und Pautu (Bautu) um das trockene Ordos-Land herum, empfängt unterhalb der Lungmönn- (Lungmen-) Enge den Fönho (Fenho, Fönnho, Fennho) aus Schansi und nimmt erst bei der Mündung des Weiho (Hweiho) bei Tungkuan die Ostrichtung wieder auf. Bei Huaiking (Hwoaiking) tritt er in die Große Ebene ein, in der er oft seinen Lauf verlegt hat. In sehr früher Zeit floß er am Gebirgsfuß entlang gegen N., nahm die Gebirgsflüsse Hutoho (Putoho), T(sch)angho und Hunho, die sich heute im Paiho (Peiho, Peho, Pehho, Haiho) vereinigen, auf und mündete etwa an der heutigen Mündung des aus Jehol kommenden Luanho (Lwanho). Heute mündet er (4100 km lang; nur streckenweise schiffbar) nördl. der Halbinsel Schantung in den Golf von Tschili. Vor 1852 aber floß er unterhalb der Stadt Kaiföng gegen SO. und mündete in Kiangsu. Einzelne Laufveränderungen (1868 und 1887) führten ihn sogar noch weiter südlich, indem er dem Tal des Schaho (mit Yingho) und des heutigen Huaiho (Hwaiho, Waiho) folgte und einen Teil seines Wassers bis zum Jangtsekiang führte. Die Ursache der Verlagerungen sind die gewaltigen Schlammassen, die der Huangho aus dem Lößgebiet mit sich führt und die im Unterlauf das Flußbett dauernd erhöhen.

**Huánuco** (ŭ-), Hptst. des peruan. Dep. H. am Huallaga (32b B 6), 1812 m ü. M., (1927) rd. 6000 Ew.

**Huaraz** (ŭăraß), Hptst. des peruan. Dep. Ancachs an der Santa (32b B 5), 3027 m ü. M., (1927) rd. 20000 Ew.; Silber-, Kupfer, Bleierz- und Kohlengruben.

**Huqritakelung** (Houqritakelung, hu-), Jachttakelung, bei der das dreieckige Großsegel an einer Rahe bis zum Topp geheißt wird.

**Huqscar** (ŭ-), Inkakönig, erhielt 1528 von seinem Vater Huayna Capac den größten Teil des Inkareiches, geriet mit seinem Bruder Atahualpa in Streit, wurde gefangen und 1533 hingerichtet.

**Huascarán** (Huascán, ŭ-), vergletscherter Doppelgipfel in den peruan. Kordilleren (32b B 5), 6763 m.

**Huaxteken** (ŭăsch-; Huastęken), isolierter † Maya-Stamm am Panuco (Golf von Mexiko), 1522 von †Cortez unterworfen, stand kulturell den übrigen Maya nach; heute kriegerisches Bauernvolk (etwa 50000).

**Hub** (Kolbenhub), der Weg des Kolbens einer † Kolbenmaschine von dem einen zum anderen Totpunkt, ist gleich dem doppelten Kurbelradius. Der H.raum (H.volumen) ist der vom Kolben (bzw. bei Mehrzylindermaschinen von den Kolben) bestrichene Teil des Zylinderraumes (Produkt aus Kolbenfläche, H. und Zylinderzahl).

**Hubay** (-bǎi), Jenö v. (seit 1909), eigentl. Eugen Huber, ung. Violinvirtuose und -lehrer, * 14. 9. 1858 Budapest, † das. 12. 3. 1937, Schüler Joachims und Vieuxtemps', seit 1882 dessen Nachfolger am Brüsseler Konservatorium, 1886 Prof. für Violine an der Landes-Musikakademie Budapest, 1919—34 ihr Direktor. Komponist für sein Instrument; ferner Opern, 4 Sinfonien, sinfonische Dichtung »Dante«, Chöre, Lieder.

**Huber,** 1) Alfons, Historiker, * 14. 10. 1834 Fügen (Tirol), † 22. 11. 1898 Wien, 1863 Prof. in Innsbruck, 1887 in Wien. Hptw.: »Gesch. Österreichs« (bis 1648) 1886—96, 5 Bde., »Österr. Reichsgesch.« 1895, 2. Aufl. von A. Dopsch 1901. — 2) Ernst Rudolf, Staatsrechtslehrer, * 8. 6. 1903 Idar-Oberstein, 1933—37 Prof. in Kiel, seitdem Leipzig; schrieb u. a.: »Verträge zw. Staat und Kirche im Dt. Reich« 1930, »Das Dt. Reich als Wirtschaftsstaat« 1931, »Wirtschaftsverwaltungsrecht« 1932, »Verfassung« 1937, »Heer und Staat in der dt. Gesch.« 1938 und ist Mithrsg. der »Ztschr. für die gesamte Staatswissenschaft«. — 3) Eugen, schweiz. Rechtslehrer, * 13. 7. 1849 Stammheim (Zürich), † 23. 4. 1923 Bern als Prof., schrieb »System und Gesch. des schweiz. Privatrechts« 1886—93, 4 Bde., arbeitete den Entwurf eines Zivilgesetzbuches aus und schrieb dazu Erläuterungen 1901/02. — 4) François, Naturforscher, * 2. 7. 1750 Genf, † 21. 12. 1831 Pregny bei Genf, früh erblindet, erforschte, gestützt auf Mitteilungen seines Dieners Franz Burnens, später seiner Gattin und seines Sohnes, die Lebensverhältnisse der Bienen und schrieb: »Nouvelles observations sur les abeilles« 1792, 1814², 2 Bde., dt. von Kleine 1856—59. — Sein Sohn Jean Pierre, * 23. 1. 1777 Genf, † 22. 12. 1840 Yverdon, schrieb »Recherches sur les mœurs des fourmis indigènes« 1810. — 5) Ludwig Ferdinand, Schriftsteller, * 14. 9. 1764 Paris, † 24. 12. 1804 Ulm, Sohn des um Ausbreitung der dt. Lit. in Frankreich verdienten Michael H. (* 1727, † 1804), gehörte in Leipzig dem Freundeskreis Chr. G. Körners an, trat in freundschaftl. Beziehungen zu Schiller. 1790 Kursächs. Resident in Mainz bis zum Einrücken der Franzosen, 1798—1803 Leiter der »Allg. Zeitung« in Stuttgart. Hrsg. der histor.-polit. Ztschr.: »Friedenspräliminarien« 1794—96 und »Klio« 1795—98. 1794 vermählte er sich mit Therese Forster (* 7. 5. 1764 Göttingen, † 15. 6. 1829 Augsburg), Tochter des Philologen Heyne und Witwe des Weltreisenden und Politikers G. Forster, die bei Lebzeiten H.s unter dessen Namen, später unter ihrem eigenen zahlreiche Erz. und Rom. veröffentlichte. Ihr Sohn Victor Aimé H. (* 10. 3. 1800 Stuttgart, † 19. 7. 1869 Wernigerode; Schriften, bes. zur span. Sprache und Dichtung) gründete, nachdem er früher liberalen Anschauungen gehuldigt hatte, die kons. Ztschr. »Janus« (1845—48). Von den preuß. Konservativen trennte er sich wegen ihres Unverständnisses gegenüber der sozialen Frage. — 6) Max, schweiz. Rechtslehrer, * 28. 12. 1874 Zürich, 1902 das. Prof., Sachverständiger für Völkerbundsangelegenheiten, 1921 Richter beim Haager Gerichtshof, 1924—27 dessen Präs., schrieb u. a.: »Die Gemeinderschaften des schweiz. Rechts« 1897, »Die Staatensuccession« 1898. — 7) Wolf, Maler und Zeichner für den Holzschnitt, * um 1490 wahrscheinlich Feldkirch (Tirol), † Juni 1553 Passau, seit 1515 das., gab sein Bestes und Eigenstes in seinen von mächtiger Bewegung erfüllten Landschaftszeichnungen u. einigen Holzschnitten (Abb. †Beilage »Deutsche Kunst« X, 4). Seine wenigen erhaltenen Bilder zeigen Einflüsse von Pacher, Dürer, den Venezianern und bes. Altdorfer. Kreuzaufrichtung (Wien, Kunsthistor. Mus.), Bildnis des Anton Hundertpfundt (1526; Dublin, Mus.). Lit.: Voß, »A. Altdorfer und W. H.« 1910; Halm, »Die Landschaftszeichnungen des W. H.« 1930.

**Hueber,** Franz, nat.-soz. Politiker, * 6. 1. 1894 Grünberg (Oberösterr.), Notar in Mattsee (Salzburg), organisierte im Lande Salzburg die Heimwehr, deren Landesführer er wurde. Für sie trat er 30. 9. 1930 als Justizminister dem Kabinett Vaugoin bei (bis 30. 11. 1930). 1933 verließ er als Gegner von

Starhemberg und von dessen durch ihn aufgedeckten, gegen das Deutschtum gerichteten Umtrieben den Heimatschutz. Seit 1935 gehört er der SA. an. An der nationalsozialistischen Erhebung Österreichs im Frühjahr 1938 hervorragend beteiligt, wurde er 12. 3. 1938 Justizminister in der ersten nationalsozialistischen Bundesregierung Seyß-Inquarts, 13. 3. 1938 in der österr. Landesregierung. H. ist SA.-Brigadeführer und Schwager von Hermann Göring.

**Huberman(n),** Bronislaw, Violinvirtuose, Jude, * 19. 12. 1882 Tschenstochau, Schüler Joachims; neuerdings Gründer eines Philharmon. Orchesters in Tell-Aviv (Palästina).

**Hubertus,** Heiliger der kath. Kirche (Fest: 3. 11.), † 30. 5. 727 als Bischof von Lüttich, seit 10. Jh. Schutzpatron der Jäger. — H.jagd, festliche (Treib- oder Reit-) Jagd unter strenger Beachtung des jagdlichen Brauchtums, seit alters am H.tage (3. 11.) abgehalten; abends das festliche »Hubertusessen«.

**Hubertusburg,** ehem. kgl. sächs. Jagdschloß (1721 bis 1733 und 1743—51 erbaut) in der Landgem. Wermsdorf (6 DE 2), jetzt Heil- und Pflegeanstalt. — 15. 2. 1763 Friede Preußens mit Sachsen und Österreich. — **H.er Steingut** wurde in der 1770 von dem Fayencefabrikanten Tännich im H.er Schlosse gegründeten, 1848 stillgelegten Fabrik hergestellt. Der für die Meißener Manufaktur tätige Maler Fr. G. Kersting war einige Zeit künstlerischer Berater. Lit.: Berling, »Die Fayence- u. Steingutfabrik H.« 1891; Stöhr, »Dt. Fayencen und dt. Steingut« 1920.

**Hubertusorden** (urspr. »Orden vom goldenen Horn«), höchster bayr. Orden, gest. 1444, zuerst jülich-bergscher, dann Pfalz-Zweibrückener Orden. 1 Klasse. Weißgeschmelztes, achtspitziges goldenes Kreuz, in den Winkeln je 3 goldene Strahlen, darüber Königskrone. Im Mittelschild die Bekehrung des hl. Hubertus mit Inschrift »In traw vast« (»In Treue fest«). Band: dunkelrot, grüngeändert.

**Huber-Wertmüller,** Peter Emil, schweiz. Elektrotechniker, * 24. 12. 1836 Zürich, † das. 4. 10. 1915, baute elektr. Maschinen, elektr. Bahnen, Apparaturen zur Aluminiumerzeugung; Mitbegründer der Maschinenfabrik Oerlikon.

**Hubförderer,** Transportvorrichtung zur Bewegung von Lasten in überwiegend senkrechter Richtung, ↑ Aufzug, ↑ Elevator, ↑ Stapler.

**Hubkarren,** Fahrgerät mit Einrichtung zum Anheben der Förderlast (z. B. der Ladegestelle im Fabrikbetrieb), Bewegungsantrieb sowohl für die Fahr- wie auch für die Hubbewegung entweder von Hand (Hand-H.) oder maschinell (z. B. Elektro-H.).

**Hübl,** Arthur, Frhr. v., Photochemiker, * 20. 3. 1853 Großwardein, † 7. 4. 1932 Wien als Feldmarschalleutnant, das. seit 1883 am Militärgeogr. Institut, wirkte in Landesaufnahme und kartographischer Drucktechnik (Landkarten) bahnbrechend, förderte die Photographie, schrieb: »Die Dreifarbenphotographie« 1897, 1921[4], »Theorie und Praxis der Farbenphotographie« 1908, 1921[5].

**Hubli,** brit.-ind. Stadt in der Präsidentschaft Bombay (28b B 5), (1931) 90000 Ew.; Baumwollind.

**Hubmaier,** Balthasar, eine der hervorragendsten Gestalten des Täufertums und der geistigen Führer des Bauernkrieges, * um 1490 Friedberg bei Augsburg, † (verbrannt) 10. 3. 1528 Wien. Als kath. Pfarrer in Regensburg zeigte er seine antisemit. Gesinnung, geriet durch sein reformator. Wirken in offenen Konflikt mit der kath. Kirche und entwickelte sich immer mehr zum entschiedenen Revolutionär und bedeutenden Agitator für die bäuerliche Freiheitsbewegung; man hat ihm, wenngleich nicht unwidersprochen, auf Grund zeitgenöss. Zeugnisse die Autorschaft der berühmten »Zwölf Artikel« (↑ Bauernkrieg) zugeschrieben. In Waldshut fand H. Anschluß an die Täuferbewegung, die ihn nach seiner Flucht in Zürich in Gegensatz zu Zwingli brachte. Erst in Nikolsburg (Mähren) eröffnete sich H. eine weithin fühlbare Wirkungsmöglichkeit, die sich in einem reichen literarischen Schaffen ausprägte. Als Opfer der »Ketzer«verfolgung wurde H. 1526 nach Wien gebracht. Die gegen ihn erhobene Anklage richtete sich nicht nur gegen seine relig. Anschauungen, sondern auch gegen den eifrigen Vertreter politischer Mitverantwortung des Volkes und vor allem gegen den »schlimmsten« Agitator des Bauernkrieges. H. wurde vom »Ketzer«gericht zum Feuertode verurteilt u. verbrannt. So unmenschlich war der Haß, daß man drei Tage nach H. auch seine tapfere und bes. standhafte Frau in der Donau ertränkte. Lit.: Mau 1912.

**Hübner,** 1) Arthur, Germanist, * 17. 9. 1885 Neudamm, † 9. 3. 1937 Berlin-Lichterfelde, 1927 Prof. in Berlin, Leiter der Arbeitsstelle für das »Dt. Wb.« der Brüder Grimm. Hptw.: »Die Mundart der Heimat« 1925, »Die dt. Geißlerlieder« 1931. — 2) Joseph Alexander, Graf v., Diplomat, * 26. 11. 1811 Wien, † das. 30. 7. 1892, 1833—37 in Metternichs Staatskanzlei, begleitete 1848 die kaiserl. Familie nach Olmütz, wurde 1849—59 Botschafter in Paris, 1859 Polizeimin. im deutschgegnerischen Kabinett Goluchowski und, streng ultramontan gesinnt, 1865—67 Botschafter am päpstl. Stuhl in Rom; seit 1879 als Mitglied der kons.-klerikalen Partei im Herrenhaus; schrieb u. a.: »Sixte-Quint« 1870, 3 Bde., dt. 1871, 2 Bde., »Ein Spaziergang um die Welt« 1874, 2 Bde., »Ein Jahr meines Lebens, 1848/49« 1891, »Neun Jahre der Erinnerungen eines österr. Botschafters in Paris unter dem zweiten Kaiserreich, 1851—59« 1904, 2 Bde. — 3) Rudolf, Rechtslehrer, * 19. 9. 1864 Berlin, 1895 Prof., 1921—34 in Jena, bedeutend als Forscher auf dem Gebiet der dt. Rechtsgeschichte, des dt. Privatrechts und des Staatsrechts, schrieb: »Der Immobiliarprozeß der fränkischen Zeit« 1893, »J. Grimm und das dt. Recht« 1895, »Grundzüge des dt. Privatrechts« 1908, 1930[5], »Die parlamentarische Regierungsweise Englands in Vergangenheit und Gegenwart« 1918, »Goethe als Kenner und Liebhaber der Rechtsgeschichte« 1932 u. a. — 4) Walter, Anglist, * 14. 1. 1884 Bernau b. Berlin, seit 1930 Prof. in Berlin, Hrsg. der »Neuphilolog. Monatsschrift«, schrieb: »English Lessons« 1924, »Didaktik der neueren Sprachen« 1929, »Die engl. Dichtung in der Schule« 1934.

**Hübnerit,** der, Mineral, ↑ Wolfram.

**Hübschmann,** Johann Heinrich, Sprachforscher, * 1. 6. 1848 Erfurt, † 21. 1. 1908 Straßburg, das. seit 1877 Prof.; bedeutender Armenist und Iranist, wies nach, daß das Armenische keine iranische, sondern eine eigene indogerman. Sprache ist; schrieb: »Das indogerman. Vokalsystem« 1885, »Etymologie und Lautlehre der osset. Sprache« 1887, »Persische Studien« 1895, »Armen. Gramm.«, I. T. 1897.

**Hubschrauber,** ein ↑ Luftfahrzeug schwerer als Luft, ohne Tragflügel, mit waagerecht laufenden Luftschrauben.

**Hucbald** (Hugbald, Ubaldus, Ugubaldus), fläm. Mönch in Saint-Amand (bei Tournai), † um 930, Verf. einer Schrift »De harmonica institutione«. Über die Echtheit der ihm ebenfalls zugeschriebenen »Musica enchiriadis« ist noch nicht entschieden; als älteste Quelle für das † Organum ist sie eine der wichtigsten musiktheoret. Schriften des M. A., die auch zuerst die Dasianotation († Notenschrift) anwendet. Lit.: H. Müller, »H.s echte u. unechte Schriften über Musik« 1884.

**Huch,** 1) Friedrich, Vetter von H. 2) und H. 3), Schriftsteller, * 19. 6. 1873 Braunschweig, † 12. 5. 1913 München, Meister der Psycholog. Menschenanalyse, bes. jugendlicher Gestalten, nicht ohne Neigung zur Satire. Romane: »Peter Michel« 1902, »Geschwister« 1903, »Mao« 1907, »Pitt und Fox« 1909, »Enzio« 1911; »Ges. Werke« 1925. Lit.: Jollos 1930; Deneke 1937. — 2) Ricarda, Schwester von H. 3), Dichterin, * 18. 7. 1864 Braunschweig, 1898 verh. mit dem ital. Arzt Ermanno Ceconi, 1907 mit ihrem Vetter Richard H., lebt in Heidelberg; als Lyrikerin (»Ged.« 1894, »Gesammelte Ged.« 1929), Erzählerin und Verfasserin geschichtlicher, philos., literatur- und religionsgeschichtl. Schriften gleich bedeutend. Ihre ersten erzählenden Dichtungen (»Erinnerungen von Ludolf Ursleu d. J.« 1893, »Aus der Triumphgasse« 1901, »Vita somnium breve« 1902 [ab 1920[8] u. d. T.: »Michael Unger«], »Von den Königen und der Krone« 1904) verbinden Romantik u. Realismus; später wandte sie sich dem Geschichtsroman zu: »Geschichten von Garibaldi« (»Die Verteidigung Roms« 1906, »Der Kampf um Rom« 1907), »Der große Krieg in Deutschland« 1912—14 (30jähr. Krieg). Weitere Werke: »Blütezeit der Romantik« 1899, »Ausbreitung und Verfall der Romantik« 1902, »Wallenstein« 1915, »Luthers Glaube« 1916, »Entpersönlichung« 1921, »Stein« 1925, »Im alten Reich. Lebensbilder Dt. Städte« 1927—33, 3 Bde., »Alte und neue Götter« 1930 (Revolution von 1848), »Röm. Reich Dt. Nation« 1934, »Zeitalter der Glaubensspaltung« 1937. Lit.: Elfr. Gottlieb 1914; Walzel 1916; G. Grote 1931; E. Hoppe 1936. — 3) Rudolf, Bruder von H. 2), Schriftsteller, * 28. 2. 1862 Porto Alegre (Bras.), lebt als Justizrat in Bad Harzburg, wurde bekannt durch sein gegen die lit. Tagesmoden gerichtetes Buch »Mehr Goethe« 1899; infolgedessen blieb ihm in der liberalist. Zeit die Anerkennung versagt. Romane: »Hans der Träumer« 1903, »Wilhelm Brinkmeyers Abenteuer« 1911, »Die Familie Hellmann« 1917, »Altmännersommer« 1924, »Anno 1922« 1929, »Talion« 1936 u. a. »Zwiegespräche« 1933 (Kulturbetrachtungen), »Die Tragödie Bismarck« 1938 (Studie). Aufschlußreich ist seine Selbstbiogr. »Mein Weg« 1937. Lit.: E. Sander 1922.

Friedrich Huch.

Ricarda Huch.

Rudolf Huch.

**Huchen,** Fisch, † Lachsartige.

**Huck** (Splawnucha), wolgadeutsche Kolonie bei Kamyschin, 1767 gegr., etwa 9600 Ew.

**Hucke,** in einigen Würfel-Brettspielen auf dem Puffbrett die 12. (letzte) Spitze (Zunge, Zacke) ein und derselben Seite.

**Hückelhoven,** Industriegem. im Rheinland, bei Erkelenz, nach Einverleibung von Hilfarth (1936) 6900 Ew.; Steinkohlenbergbau, Textilindustrie.

**Hückeswagen,** rheinl. Stadt und Sommerfrische an der Wupper östl. von Remscheid (4a E 3), (1933) 9630 Ew.; Tuchind., Maschinen- und Werkzeugfabriken. Östlich von H. die Bevertalsperre. — Seit 1859 Stadt.

**Hucknall Torkard** (häknel tȯrkĕrd), mittelengl. Industriestadt nordw. von Nottingham (16a E 3), (1931) 17380 Ew.; Kohlenbergbau, Strumpfwarenfabrik; in der got. Kirche Grab von † Byron.

**Huddersfield** (hădĕrsfild), mittelengl. Industriestadt und Hauptsitz der engl. Wollind. (16a E 3), am H.-Kanal, (1931) 113470 Ew.; Herst. von Modewaren aus Wolle und Seide, chem. Industrie. — Industrielle Vororte: Golcar, Linthwaite, Honley und Meltham.

**Hude,** oldenburgische Landgemeinde östlich der Hauptstadt Oldenburg (10 C 1), (1933) 5700 Ew.; Torfmullfabrik.

**Hudern,** die Jungen unter den Flügeln sammeln (Wildhühner); sich h.: im Staub oder Sand baden.

**Hudikswall** (hü-), mittelschwed. Hafenstadt am Bottnischen Meerbusen (15a G 2), (1930) 7320 Ew.; Holzausfuhr; Funkstation.

**Hudseïliten** (Hudsaïliten), Araberstamm im SW. von Mekka, berühmt durch seine Dichtungen (hrsg. von Kosegarten: »Carmina Hudseïlitorum« 1854).

**Hudson** (hădßĕn), Henry, engl. Seefahrer, * um 1550, versuchte 1607 und 1608 die nördl. Durchfahrt zu gewinnen, gelangte 1609 bis Nowaja Semlja, wurde von der meuternden Mannschaft zur Umkehr gezwungen, fuhr die nordamer. Küste entlang bis zum Fluß H., drang auf der letzten Fahrt durch die H.-Straße in die H. Bay und wurde dort von der Mannschaft (Juli 1611) ausgesetzt.

**Hudson,** der (hădßĕn), Fluß in den Ver. St. v. A. (Staat New York; 31 I 2, 3), 520 km, aus den Adirondack Mountains, zahlreiche Stromschnellen, durch Nebenfluß Mohawk (mȯhȧk) und Kanäle mit Erie- und Ontario-See verbunden, von Troy ab für Seeschiffe fahrbar, an der Mündung die Hafenanlagen New Yorks.

**Hudsonbaikompanie** (hădßĕn-), eine 1670 gegr. engl. Ges. mit dem Recht, in den Ländern um die Hudsonbai Handel zu treiben und gewisse Hoheitsrechte auszuüben. Nach siegreichen Kämpfen mit Frankreich erhielt die H. 1713 alle Ansprüche an der Hudsonbai abgetreten. 1869 verzichtete die H. zugunsten Kanadas auf ihre Vorrechte.

**Hudson Bay** (hădßĕn bē, Hudsonbai), Binnenmeer im NO. Nordamerikas (30a GH 2, 3), 1232000 qkm, bis 229 m tief, durch die 240 km breite Hudson-Straße mit dem Atl. Oz., durch den Foxe Channel mit dem Nördl. Eismeer verbunden;

der während 9 Monaten eisbedeckte Meeresteil wird im Sommer von schweren Stürmen heimgesucht, so daß die Weizen-, Holz- und Viehausfuhr aus Hudsonien, den hufeisenförmig um die H. gelegenen Landschaften † Kanadas, über die 1100 km lange, 1929 fertiggestellte Hudsonbai-Bahn und die Häfen Port Churchill und Port Nelson (Fort York, York Faktory) häufig unterbrochen wird.

**Hue,** Otto, marxist. Gewerkschaftler, * 2. 11. 1868 Hörde i. W., † 18. 4. 1922 Essen, Schlosser, betätigte sich anfangs in den ev. Arbeiter- und Jünglingsvereinen, seit etwa 1888 bei der Sozialdemokratie, war Mitarbeiter, 1895 Leiter der »Berg- und Hüttenarbeiterztg.«. Während des Weltkriegs trat er trotz seiner marxist. Grundüberzeugung für die Landesverteidigung ein. Der marxist. Ideologie war H. aber so stark verfallen, daß er, gerade wegen seiner lauteren Persönlichkeit, einer der eifrigsten und gefährlichsten Propagandisten für die marxist. Gewerkschaften war.

**Hué** (üē, bei den Eingeborenen Thua-thiën), weiträumige Hptst. vom frz. Annam in Hinterindien (28c D 2), nahe der Mündung des Flusses H., (1931) 44000 Ew.; kgl. Palast, Zitadelle; Elfenbeinschnitzerei. Ostwärts der Hafen Thuanan (Seebad, Schiffswerft).

**Hueck** (hük), Alfred, Rechtslehrer, * 7. 7. 1889 Lüdenscheid, 1925 Prof. in Jena, seit 1936 in München, bes. tätig auf dem Gebiete der Ausgestaltung des Arbeitsrechts, seit 1934 Mitgl. der Akad. für dt. Recht und ihres Arbeitsrechtsausschusses, schrieb: »Recht des Tarifvertrags« 1920, »Hb. des Arbeitsrechts« 1922, 3 Bde., »Lb. des Arbeitsrechts« (mit Nipperdey) 1928–30, 2 Bde., 1931[5], »Kommentar zum ArbOG.« (mit Nipperdey und Dietz) 1934, 1937[2], »Treuegedanke im Recht der offenen Handelsges.« 1935, »Recht der Wertpapiere« 1936, u. a. und ist Mithrsg. der »Arbeitsrechtssammlung«.

**Hue de Grais** (ü dö grä), Robert, Graf, Verwaltungsbeamter, * 25. 8. 1835 Wolkramshausen bei Nordhausen, † das. 22. 2. 1922, seit 1899 Regierungspräs. in Potsdam, auch wiss. tätig, schrieb u. a.: »Hb. der Verfassung und Verwaltung in Preußen und dem Dt. Reiche« 1881, 1930[25], »Grundriß der Verfassung und Verwaltung in Preußen und dem Dt. Reiche« 1884, 1914[11].

**Huehuetenango** (üēüē-), Hptst. des Dep. H. in Guatemala (32a F 4), (1930) 3600 Ew.; in der Umgebung Bergbau auf Silber, Blei, Zinn.

**Huelva** (ü-), Hptst. der südwestspan. Prov. H. und drittgrößter Hafen Spaniens (19 B 4), am Unterlauf des Odiel, (1934) 49900 Ew.; Metallind., Ausfuhr von Sardinen, Wein, Südfrüchten u. Kupfererzen. — Bei H. das Kloster Santa Maria La Rábida.

**Huércal-Overa** (ü-), südspan. Ackerbaustadt am Südhang der Sierra de la Jara (19 D 4), (1930) 16000 Ew.

**Huerta** (ü-, span., »Garten«), süd- und ostspan. Gartenlandschaft mit künstlicher Bewässerung.

**Huerta** (ü-), 1) Vicente García de la, span. Dichter, * 9. 3. 1734 Zafra, † 12. 3. 1787 Madrid, hielt, obwohl Gegner des Klassizismus, in seinem einzigen bekannt gebliebenen Werk an den 3 klass. Einheiten fest, dem Trauerspiel »Raquel« (1778, Jüdin von Toledo), das ihm ebenso wie die zur Geschmackserziehung des Publikums hrsg., aber einseitige Slg. alter span. Dramen »Theatro Hespanol« (1785 ff., 17 Bde.) große lit. Fehden einbrachte. — 2) Victoriano, mex. General und Politiker, * 23. 12. 1854 Colotlán (Jalisco), † 13. 1. 1916 Elpaso, Indianer, stürzte 1913 den Präs. Madero und regierte diktatorisch, bis er Juli 1914 von Obregón gestürzt wurde; er ging ins Ausland.

**Huesca** (ü-, röm. Osca), Hptst. der nordspan. Prov. H. am Südfuß der Sierra de Guara (19 E 1), über der Ebene La Hoya (-öjä), (1930) 14600 Ew.; Weinbau. Bischofssitz; Hochschule für den iberischen und den lusitanischen Adel. — Im Span. Bürgerkrieg 1936–38 erbittert umkämpft.

**Huet** (hüēt), Busken Coenraad, niederl. Schriftsteller und Kritiker, * 28. 12. 1826 Haag, † 1. 5. 1886 Paris, studierte in Leiden Theologie, 1851–62 reform. Pastor in Haarlem, bis 1868 Mitredakteur des »Haarlemer Courant«, 1868–73 in Batavia Redakteur des »Algemeen Dagblad van Nederlandsch Indie«, lebte seit 1876 in Paris. Roman: »Lidewyde« 1868. Seine zahlreichen Kritiken und literarhistor. Aufsätze gesammelt in »Litterarische Fantasien« 1881–89[2], 25 T.; schrieb eine niederl. Kulturgesch.: »Das Land von Rembrandt« 1882–84, dt. 1886/87. † Niederländische Kultur (Literatur 9). Lit.: Meerkerk 1911; Tielrooy 1923 (frz.).

**Huf** (lat. Ungula), der hornartige Überzug des Endgliedes der Zehen mancher Säugetiere; beim Pferd der das letzte Zehenglied vollständig einkapselnde Hornschuh, entspricht der Kralle bzw. Klaue anderer Tiere. Im H. liegt das H.bein und das von H.- und Kronbein gebildete H.gelenk, unter diesem ein Sehnenbein, das Strahlbein, und das Ende der H.beugesehne. Diese Teile sind überzogen von der hornerzeugenden H.lederhaut, die in Hautwand, -sohle und -strahl (Fleischwand, -sohle, -strahl) zerfällt. Die Hautwand schließt aufwärts an die behaarte Haut mit dem fingerstarken Kronenwulst (Fleischkrone) und bildet unterhalb desselben die sog. Hautblättchen (Fleischblättchen). Die Hauptteile der Hornkapsel sind Hornwand und Hornsohle (H.sohle). Erstere bildet die ganze Außenfläche des H. und ist vorn 2–3mal höher als hinten (am sog. Trachtenteil am niedrigsten, 3 : 2–1). Der obere Rand heißt Kronenrand, der untere, auf den das H.eisen gelegt wird, Tragerand (Abb. 1). Letzterer umgibt die H.sohle mit der sog. weißen Linie (Abb. 2). Die Hornsohle soll konkav sein; sie trägt in der Mittellinie eine keilförmige, nach hinten in zwei Schenkel gegabelte Erhabenheit, den Hornstrahl. Dieser schiebt sich von hinten her zw. die Trachtenwände ein, die daher nicht zusammenschließen, sondern mit der sog. Eckstrebe jederseits neben dem Strahlenschenkel in die Hornsohle einbiegen. Zw. Eckstrebe und Trachtenwand entsteht der Eckstrebenwinkel, zw. Eckstrebe u. Strahl die Strahlfurche. Grundlage des Hornstrahls ist eine filzig-elastische Gewebsmasse, das Strahlpolster, das zugleich die Ballen, zwei rundliche, hautüberzogene Hügel über dem niedrigen hinteren Teil des H., bildet, die die † Köte unten abschließen. Zw. Ballen und Trachtenwand liegt der elast. H.knorpel. Die Hornwand besteht aus zwei Schichten, dem Blättchenhorn, das zw. den Hautblättchen (↑ oben)

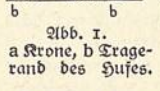


Abb. 1. a Krone, b Tragerand des Hufes.

Abb. 2. Huf, von unten gesehen. a Hornsohle, b Hornstrahl, c mittl. Strahlfurche, d Ballen, e Trachtenwand, f Eckstreben, g Seitenwand, h weiße Linie, i Zehenwand, k Hornwand (Tragerand derselben).

wächst und die weiße Linie bildet, und dem Röhrchenhorn, das vom Kronenwulst her über die Blättchenschicht herabwächst und allein den Tragerand bildet. Der H. wird vom Kronrand nach dem Tragerand zu weiter. Bei ungenügender Erweiterung entsteht der enge H., bei flacher Sohle der Flach-H.; weitere fehlerhafte Formen sind der schiefe, der spitze, der stumpfe (Bock-) H. (Abb. 3 u. 4). — Die **Hufpflege** ist bes. nötig infolge des H.beschlages, der nur ein notwendiges Übel ist, indem er die natürl. Bedingungen für Wachstum, Abnutzung und Elastizität des H. verändert. Der H. muß vor zuviel Nässe und vor Austrocknung geschützt u. richtig beschnitten

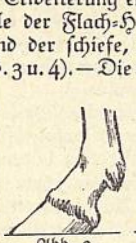


Abb. 3. Spitzer Huf.

Abb. 4. Stumpfer Huf.

werden, im Stall trocken stehen, vor dem Dienst eingefettet (H.salben und -schmieren aus Talg, Fett, Tran, Rüböl, Wollfett, Wachs bestehend; auch Zusatz von Seifenlösungen, zum Färben Ruß) und nachher gereinigt werden. Die Abnutzung des unbeschlagenen H. ist alle 2—3 Monate durch Beschneiden zu regeln. Alles bröcklige Sohlenhorn wird entfernt und dann die Hornwand so niedergeschnitten, daß der Tragerand mit dem angrenzenden Sohlenrand in einer Höhe liegt und diesen nur vorn um einige Millimeter überragt.

Um die H. vor zu starker Abnutzung und vor Verletzungen zu schützen, werden sie mit **Hufeisen** belegt, d. h. mit platten, eisernen Bogen von dem Tragerand des H. entspr. Form, mit Nagellöchern zum Aufnageln. Die H.eisen richten sich in Bauart und Gewicht nach Rasse und Dienstleistung des Pferdes. Sie laufen nach hinten unter den Trachten in zwei Enden (Schenkel) aus, die für besondere Zwecke durch einen quer unter dem Strahl durchgehenden Steg (Stegeisen, geschlossenes Eisen) verbunden werden können. Für gewisse Fälle werden in die Schenkelenden bodenwärts gerichtete spitze Zapfen, die Stollen (Schraub- oder Steckstollen), eingelassen, namentlich bei Glätte im Winter (Eisstollen, -nägel; Scharfmachen der H.). Eine ähnl. Erhöhung vorn in der H.eisenmitte heißt Griff. Ebenfalls gegen das Ausgleiten dient ein in eine Rinne der Bodenfläche des H.eisens eingelegtes Stück Tau (Strick- oder Taueisen). Das H.eisen liegt entweder nur auf dem Tragerand des H., oder der angrenzende Streifen der Sohle wird mitbelegt (Starkscher Beschlag). Zum Schutz der H.sohle dienen H.einlagen, aus Strohgeflecht, Bast, Tau, Hanf, Kork, Filz, Gummi oder Hufkitt (Schmelzen aus Harz, Guttapercha, Terpentin) hergestellte Beläge der H.sohle im Rahmen des H.eisens (Polster- und Platteneisen). Die H.eisen werden handgeschmiedet oder fabrikmäßig hergestellt (Stempel- und Falzeisen).

Im Volksglauben gilt das H.eisen als Glücksbringer. Ferner bannt es böse Geister vom Stall (Annageln an die Stalltür u. a.).

Der **Hufbeschlag** (Beschlag), d. h. das Belegen des Pferde-H. mit Eisen, ist schon in der Hallstattzeit in Frankreich nachzuweisen. Die Griechen kannten nur H.schuhe aus Bronze, Eisen oder Flechtwerk, ebenso die Römer, bei denen erst in der späteren Kaiserzeit das H.eisen in Aufnahme kam. Den Germanen war es bis zur Völkerwanderungszeit unbekannt. Die allgemeinere Einführung von Nageleisen fällt in die Zeit zw. dem 4. u. dem 6. Jh. und soll keltischen oder alemannischen Ursprungs sein. Im Sachsenspiegel wird der Beschlag der Vorder-H. vorgeschrieben; im späteren M.A. gewinnt der H.beschlag große Bedeutung; vom 16. Jh. ab wird er wiss.-literarisch behandelt und vielfach mit Ausübung der Tierheilkunde verbunden (Kurschmied, frz. maréchal vétérinaire, -schäl -när).

Gehen Pferde auf weichem Boden (Weide, Steppe), so ist der Beschlag gesunder H. nicht nötig; mitunter beschlägt man allerdings die Vorder-H. und läßt die Hinter-H. frei, weil sie weniger belastet und abgenutzt werden; harte Straßen erfordern vollständigen H.beschlag. Er soll bei jungen Pferden nicht zu früh erfolgen; denn er behindert Wachstum und Entwicklung der H. Um so mehr ist sachgemäße Ausführung des H.beschlages wichtig. Es gehört dazu Verständnis für H. und Gangwerk, richtige Beurteilung der durch H.beschlag zu bessernden Fehler, Abtragen des Hornüberschusses, Wahl der richtigen Eisenform, Anpassen des Eisens und sorgfältige Befestigung mit Nägeln, die von der Sohle her so durch die Nagellöcher des Eisens getrieben werden, daß sie den unteren Teil der Hornwand ohne Berührung der Huflederhaut durchdringen. Für Kunstfehler beim Beschlag (Vernageln, † unten, Hufkrankheiten) ist der H.- oder Beschlagschmied haftbar. Die Erneuerung des H.beschlags wird etwa alle 5—6 Wochen erforderlich, teils wegen der Eisenabnutzung, teils weil der H. beschnitten werden muß.

**Hufbeschlaglehranstalten** (Lehrschmieden) dienen zur Ausbildung von Schmieden in sachgemäßem H.beschlag. Im Dt. Reich ist durch Reichsgesetz vom 1. 7. 1883 der Prüfungszwang für H.schmiede eingeführt, nach 3—6monatigem Besuch der H.beschlaglehranstalten, die teils staatliche, teils Provinzial- u. a. Anstalten sind. Die Vorschriften beziehen sich auf das gewerbsmäßige Beschlagen von Pferden und von Klauentieren. Die erste dt. Lehrschmiede wurde 1836 in Bruchsal (Baden) errichtet, und hier wurde auch 1843 der Prüfungszwang eingeführt. Im Dt. Reich bestehen folgende Anstalten: H.beschlaglehrschmiede Berlin-Charlottenburg, Zentralhufbeschlaglehranstalt Breslau, Zentrallehrschmiede Hannover, H.beschlagschule München, Lehrschmiede Köln a. Rh., H.beschlagschulen Nürnberg, Würzburg, Karlsruhe, Mannheim, H.beschlaglehranstalt der Veterinäranstalt der Universität Jena, Lehrschmiede an der Universität Gießen, Landeslehranstalt Rostock, Lehrschmiede Oldenburg, Lehrschmiede Dessau, H.beschlaglehrwerkstätten Ulm u. Heilbronn. Für die Bedürfnisse des Heeres dienen 4 Heeres-Lehrschmieden, die auch die Ausbildung des † Hufbeschlagpersonals besorgen.

**Huf- und Klauenkrankheiten** sind sehr häufig, da H. und Klauen leicht Beschädigungen ausgesetzt sind. Quetschungen der Sohle erzeugen die Steingalle. Als Nageltritt bezeichnet man das Eintreten spitzer Gegenstände (Nägel) in die Sohle, was mitunter tödliche Verletzungen des H.gelenks zur Folge haben kann. Vernagelung entsteht, wenn beim Aufnageln des Eisens ein Nagel in die Lederhaut direkt (Nagelstich) oder indirekt (Nageldruck) trifft. Alle diese Beschädigungen können zur Bildung von Eiter im H. (H.geschwür) führen, dem durch Nachschneiden an der Sohle Abfluß verschafft werden muß. Der Kronentritt ist eine Verletzung des Kronenwulstes, auf den sich die Tiere gelegentlich

selbst treten. Die Rehe (H.rehe, Verschlag) ist eine Entzündung der Lederhaut aus verschiedenen Ursachen (traumatische, toxische, rheumatische Rehe), die sehr schmerzhaft ist und frühzeitig mit Aderlaß, Kühlen der H., Abführ- und Fiebermitteln behandelt werden muß. Andernfalls führt sie zur Verunstaltung des H. (Rehe-H.) mit Einknickung der Wand, Erhöhung der Trachten, Vorwölbung der Sohle (Voll- und Knoll-H.) und Bildung vorn konvergierender Wülste (Ring-H.). Verbällung ist eine Entzündung der Ballen. In der Hornwand können vom Kronrand nach dem Tragrand laufende Risse, Hornspalten, entstehen, bes. bei sprödem Horn und übermäßiger Belastung (durchdringende Zehenspalten nennt man auch Ochsenspalt); sie werden durch besondere Eisen (Nieten, Agraffen) zusammengezogen. Hornkluft ist ein Hornfehler quer zum Faserverlauf, hohle Wand eine Trennung zw. der Blättchenschicht und der Hornwand, lose Wand eine Trennung der Wand von der Sohle in der weißen Linie, Hornsäule (Hornschwiele) eine meist säulenartige Auflagerung von Narbenhorn an der Innenfläche der Hornwand. Die chronische deformierende H.gelenkentzündung (H.gelenkschale) und die chronische H.rollenentzündung (Strahlbeinlahmheit, Podotrochlitis) sind unheilbare H.leiden. H.knorpelfistel ist ein Eiterungsprozeß im Gebiete des H.knorpels; H.knorpelverknöcherung ist eine Umwandlung des Knorpels in Knochengewebe infolge anhaltender Quetschungen u. Zerrungen. An der H.sohle entstehen die Strahlfäule, ein schmieriger Zerfall des Strahls infolge ungenügender Bewegung und mangelnder H.pflege, und der bösartige H.- oder Strahlkrebs (operative Behandlung meist erfolgreich). Durch Verkümmerung des Strahls bildet sich der Zwang-H. mit gegenseitiger Annäherung der Trachten (Trachtenzwang). Ausschuhen heißt die Loslösung der ganzen Hornkapsel von der H.lederhaut infolge gewaltsamer Einwirkung oder Entzündung. Zur Ermittelung von schmerzhaften, entzündeten Stellen im H. benutzt man die H.- oder Visitierzange (Abb. 5). — Bei den Klauentieren entstehen durch ständige Stallhaltung oft abnorme Klauenformen, wie Stall- und Rehklauen, und durch entzündliche Ausschwitzungen Doppelsohlen, ferner an der Sohle, der Ballen-, der Zehen- oder der Zwischenzehen-Klauenhaut Klauengeschwüre sowie das Klauenpanaritium, eine eitrige Entzündung durch eingedrungene Eitererreger und Nekrosebazillen, öfters in seuchenhafter Verbreitung, beim Schaf auch als Krümpe, Moderhinke oder Fußfäule bezeichnet.

Abb. 5. Huf- oder Visitierzange.

Lit.: A. Fischer, »Der Fuß des Pferdes« 1933; Möller-Meinicke, »Grundriß des H.beschlags« 1933; Eberlein-Neumann, »Leitfaden des H.beschlags« 1930[8]; Lungwitz, »Der Lehrmeister im H.beschlag« (neu bearb. von A. Fischer) 1935[23]; Möller, »H.krankheiten des Pferdes« 1920[6]; Moser, »Leitfaden der H.- und Klauenkrankheiten« 1934.

**Hufbeschlagpersonal,** Unteroffiziere und Mannschaften des Heeres, denen der Hufbeschlag unter Aufsicht und Verantwortung von Veterinäroffizieren obliegt. Gelernte Schmiede, meist Beschlagschmiedgefreite, werden nach Ausbildung bei der Truppe zu 4monatigen Lehrgängen bei einer Heereslehrschmiede befehligt, wo sie das Befähigungszeugnis zum Beschlagschmiedunteroffizier (früher Fahnenschmied) wie zum Betrieb des Hufbeschlaggewerbes erlangen können. Nach Rückkehr zur Truppe tun sie nur Schmiededienst. Sie können zum Beschlagmeister (Feldwebel), Oberbeschlagmeister (Oberfeldwebel) u. Hufbeschlaglehrmeister bei den Lehrschmieden (vgl. Huf) aufrücken.

**Hufe** (Hube, ahd. hova, hoba, huoba), Grundbesitz des einzelnen Dorfgenossen im frühen M. A., kennzeichnend für das bodengebundene Siedlungswesen des german. Menschen. Urspr. nur als Bez. für den anteiligen Ackerbesitz in der Dorfgemarkung, später auch für Wald, Anteil an der † Allmende und andere Nutzungen und Befugnisse gebräuchlich. Dann auch Bez. für den gesamten Grundbesitz, einschl. des Hofs und der Gebäude; Normalmaß des Besitztums, das der Leistungsfähigkeit und den Lebensbedürfnissen einer bäuerl. Familie entspricht. Gestalt und Umfang der H. waren auf Grund der verschiedenen Entstehungsarten der Dorfform und der Bodennutzung sowie der Bodengüte ungleich (Groß-, Voll-, Marsch-, Wald-, Hagen-, Haken-, Rott-, Schatten-H). Der Besitzer einer H. hieß Hufner (Hubner, Huber, Hüfner). Auf Grund der Stellung des Hufners unterscheidet man weiter Sal-H. (im Besitz von Vollfreien), Frei-H. u. a. Später entwickelten sich bestimmte Maßeinheiten für die H., die nach Lage und Gegend zw. 7 und 15 und mehr ha Ackerland schwankten. Eine Teilung der H. war möglich (Teil-, Halb-, Viertel-, Achtel-H.). Die Königs-H. war seit der Karolingerzeit das Maß für kgl. Landschenkungen und umfaßte etwa 30—50 ha. Schon frühzeitig und bis ins 18. Jh. wurde die H. als Leistungseinheit für eine gerechte Verteilung der öffentl. Lasten und Pflichten benutzt und man spricht deshalb auch von H.verfassung (H.nordnung). Die in Ostdeutschland auf die H. gelegte Steuer wurde H.nschoß genannt. — Lit.: Meitzen, »Siedelung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen« 1896 und »Volks-H. und Königs-H. in ihren alten Maßverhältnissen« 1889.

**Hufeisenbogen,** fälschlich als kennzeichnende Form der arab. Baukunst angesehen, nur im maurischen Spanien in größerem Umfang verwendet, von den Arabern aber nicht mitgebracht, sondern von ihnen im Lande vorgefunden als Eigenform der westgot. Baukunst. In islamischer Zeit auf Spanien und Nordafrika beschränkt. Herkunft noch ungeklärt.

**Hufeisenniere,** angeborene Verwachsung beider Nieren am unteren Pol; kann ohne Nachteil für die Tätigkeit der Organe bestehen.

**Hufeland,** Christoph Wilhelm, Arzt, * 12. 8. 1762 Langensalza, † 25. 8. 1836 Berlin, das. seit 1809 Prof., wiss. Eklektiker, war er ein hochbedeutender Praktiker, der von den berühmtesten Männern seiner Zeit, u. a. Herder, Wieland, Schiller und Goethe, aufgesucht wurde. Am bekanntesten wurde seine »Makrobiotik oder die Kunst das Leben zu verlängern« 1796, neu hrsg. 1931. Selbstbiogr. hrsg. von W. v. Brunn 1937. — H.sche Stiftungen, Unterstützungskasse für notleidende Ärzte und Ärztwitwen, gest. 1830 von H., 1926 mit der Gobureck-Stiftung vereinigt.

**Hüfingen,** südbad. Stadt in der Baar (5 D 3), (1933) 1930 Ew.; Holzindustrie; Ruinen alter Römerbauten, ehem. Fürstenbergisches Schloß. — Seit 1356 Stadt.

**Huflattich** (Tussilago), Korbblütlergattung; einzige Art: H. (Brust-, Feld-, Pferde-, Eselslattich, Hufblatt, Roßhut, T. farfara; Abb. ↑ Tafel »Heilpflanzen«, 6), gelbe Blüten vor den Blättern erscheinend (Febr. bis April), Blätter herzförmig-rundlich, eckig gezähnt, unterseits filzig, bes. auf Lehm-, Ton-, Tonmergel- und Kalkboden; wegen des tiefgehenden Wurzelstockes schwer ausrottbares Ackerunkraut, gern an Dämmen. Bes. die Blätter (Folia Farfarae) werden als schleimlösendes und entzündungswidriges Mittel bei Erkrankung der Atmungsorgane verwendet (H.tee).

**Hufnägel,** schwach verjüngte, etwas S-förmig gekrümmte Nägel mit rechteckigem Querschnitt, legen sich mit den Köpfen in eine Rille (Falz) des Hufeisens.

**Hüftbein,** Teil des ↑ Beckens.

**Hüfte** (Hanke, Coxa), der über dem Hüftbein (↑ Becken) am Übergang von der Bauch- in die Beckengegend liegende Körperabschnitt. ↑ auch Bein. Bei den Gliederfüßern das erste, die Verbindung mit dem Rumpf herstellende Glied der Gliedmaßen. — Hüftkrankheiten ↑ Gelenk (Gelenkkrankheiten). — Hüftgelenkentzündung (Coxitis), eitrig (häufig bei Kindern nach Infektionskrankheiten) oder tuberkulös; Krankheitszeichen: Hinken und krampfhafte Anspannung der Hüftmuskeln. — Hüftgelenkverrenkung, angeborene, nach dem Klumpfuß häufigste angeborene Mißbildung (bes. bei Mädchen): einseitiger oder doppelseitiger Hochstand des Oberschenkelkopfes innerhalb des Gelenkkapselraumes, Gelenkpfanne flach und schlecht gebildet, Gang bei einseitiger Hüftgelenkverrenkung stark hinkend, bei doppelseitiger watschelnd. Die Behandlung, die so früh wie möglich einzusetzen hat, besteht in Einrenkung, Festhalten der hierbei erreichten Stellung im Gipsverband durch mehrere Monate; später noch orthopädischer Gehapparat. Bleibt diese sog. unblutige Behandlungsart erfolglos, kommen noch operative Maßnamen in Frage. — Hüftlahmheit, Sammelbegriff für alle Erkrankungen der Hüftgegend, die Lahmheit zur Folge haben.

**Huftiere** (Ungulata), artenreichste Säugetierordnung, vorwiegend Pflanzen-, einige Allesfresser, beträchtl. Körpergröße, hochgestellte Gliedmaßen zur schnellen Fortbewegung auf dem Boden, mit einer fast nur auf Beugen und Strecken beschränkten Bewegungsmöglichkeit (seitl. Drehung gering, Greifen ausgeschlossen). Einer oder zwei der mittleren, verstärkten Finger (Zehen) tragen meist ausschließlich oder hauptsächlich das Körpergewicht. Die verbreiterten Finger- und Zehennagelglieder sind statt von einer Kralle (Unguicula) von einer Klaue oder einem ↑ Huf (Ungula) umgeben. Es gibt Übergänge zw. ungulaten und unguikulaten Nagelgliedern (Subungulata). Ist der Huf nur angedeutet, so sind daneben meist ein elastisches Sohlenkissen (Elefanten, Kamele, Nashörner) oder Kletterballen (Klippschliefer) vorhanden. Schlüsselbein fehlt; Zahnformel $\frac{3143}{3143}$, Schneide-, Eck- und Lückenzähne können z. T. verkümmern oder fehlen, oder es sind Schneidezähne zu Stoßzähnen (Elefanten) und Eckzähne zu Hauern verlängert (Schweine); für Pflanzennahrung breitkronige Backenzähne mit Schmelzfalten zum mahlenden Kauen, das bei ↑ Wiederkäuern ein zweites Mal erfolgt. Die H. des Eozäns waren sehr artenreich (Südamerika), z. T. schon im Tertiär ausgestorben. Die größten lebenden Landsäugetiere gehören zu den H., die über die ganze Erde verbreitet sind mit Ausnahme des Südpolarkreises, Australiens und der Südsee, wohin sie der Mensch einführte.

Einteilung und Vorgeschichte. 5 Ordnungen, davon lebende H. in 5 Stämmen (Unterordnungen) mit 14 Familien: 1) Subungulata, 4 Unterordnungen; hierher die Familien ↑ Klippschliefer; die ausgestorbenen Arsinotheriidae (Arsinotherium [Abb.], Pflanzenfresser von Nashorngröße, 4 Knochenzapfen auf Nasenbein und Scheitel, Oligozän Ägyptens); ↑ Elefanten (und ↑ Rüsseltiere); Manatis und Dugongs (↑ Seekühe). — 2) Die ausgestorbenen Notoungulata Südamerikas, dazu Toxodon (Nashorngröße) und Astrapotherium (Tapirgröße). — 3) Die ausgestorbenen Pyrotheria (elefantenähnlich, Südamerika). — 4) Die ↑ Paarhufer, 5 Unterordnungen; hierher ↑ Schweine; ↑ Flußpferde; ↑ Wiederkäuer (↑ Kamele, ↑ Zwergmoschustiere, ↑ Hirsche, Horntiere [Hohlhörner, ↑ Bovoiden], ↑ Giraffen). — 5) Mesaxonia, 5 Unterordnungen, darunter die ausgestorbenen Urungulaten mit Phenacodus (Fuchsgröße, langer Schwanz, Eckzähne groß, Eozän Nordamerikas, Europas); die ↑ Unpaarhufer mit ↑ Tapiren, ↑ Nashörnern, ↑ Pferden; hierher auch die größten Landsäugetiere des nordamer. Eozäns, die ausgestorbenen Schreckhörner (Dinoceros und Uintatherium, 4 m lang, 2 m hoch, mit Knochenfortsätzen auf dem Schädeldach); ferner die ausgestorbenen Macrauchenia (Kamelgröße, hochbeinig, wie beim Pferd verstärkte Mittelfinger und -zehen, Seitenzehen verkümmert, Hals lang, Schwanz kurz, Tertiär Südamerikas). — Lit.: »Brehms Tierleben«, Bd. 13, 1916⁴; »Volks-Brehm«, Bd. 2, 1937.

Schädel von Arsinotherium zitteli.

**Hüftweh** ↑ Neuralgie.

**Hügel,** Karl, Frhr. v., Diplomat und Reisender, * 25. 4. 1796 Regensburg, † 2. 6. 1870 Brüssel, 1850–69 österr. Gesandter in Florenz, dann in Brüssel, bereiste 1830–37 bes. Ostindien und den Stillen Ozean, betrieb naturwissenschaftliche und gartenkundliche Studien.

**Hügelgrab,** in vorgesch. Zeit bes. im german. Raum übliche Art der Bestattung: über der in den Boden eingetieften Grabgrube wird ein Hügel aus Steinen und Erde errichtet, das sichtbare Mahnmal für den Toten, der im »Berge« lebend vorgestellt wird. Schon in der indogerman. Kernkultur allg. verbreitete Sitte, deshalb auch von vielen indogerman. Einzelvölkern, z. B. Germanen, Kelten, Illyrern u. a., übernommen. Nachdem im german. Gebiet mehrmals Hügelgräber- mit Flachgräberbestattung wechselt, findet sie sich zuletzt im 9. und im 10. Jh. bei den Wikingern in Skandinavien.

**Hügelgräberbronzezeit,** vorgesch. Zeitstufe, die in Süddeutschland dem älteren Abschnitt der urgerman. Zeit (↑ Germanen [Kultur]) entspricht und etwa den Zeitraum von 1800 bis 1200 v. Chr. umfaßt. Während dieser Zeit herrscht im nördl. Alpenvorland von Westungarn bis Frankreich eine einheitl. Kultur, deren äußerl. Kennzeichen die Bestattung der Toten

unter Erdhügeln ist. Ihre Träger werden als Urkelten angesehen. Die in den Grabhügeln erhaltenen Waffen, Schmuckstücke usw. sind zwar technisch und künstlerisch nicht so hochentwickelt wie die gleichzeitigen germanischen, doch zeigt die Keramik reichere Formen mit Kerbschnitt- und Stempelverzierung. Kulturmittelpunkte der H.kultur finden sich auf der Schwäb. und der Fränk. Alb sowie im Alpenvorland, also auf wenig fruchtbarem Boden. Wahrscheinlich steht in dieser Kultur die Viehzucht dem Ackerbau voran.

**Hugelmann,** Karl Gottfried, Jurist und Politiker, * 26. 9. 1879 in Wien, Sohn des bekannten Juristen Karl Heinrich H. (* 6. 10. 1844, † 25. 5. 1930 in Wien), 1919 als Vertreter Dt.-Österreichs für den Verfassungsausschuß der Dt. Nationalverf. bestimmt, 1921–32 als Mitglied der Christlichsozialen Partei im österr. Bundesrat, zeitweise dessen stellvertretender Vors., Vorkämpfer des Anschlußgedankens und 1919–22 Hrsg. des »Dt. Volksblattes«, Wien (Organ des anschlußfreundlichen Flügels der Christlichsozialen). 1924 Prof. an der Universität Wien (dt. Rechtsgeschichte und dt. Strafrecht), trat er, dem Nationalsozialismus zugeneigt, 1933 aus der Christlichsozialen Partei aus. Während der Juli-Unruhen 1934 wurde er verhaftet und seines Amtes enthoben. 1934–37 Prof. an der Universität Münster. Er ist Verfasser mehrerer rechtshistor. und polit. Schriften, so u. a.: »Die Wahl Konrads IV.« 1914, »Der Anschluß Deutsch-Österreichs an Deutschland« 1919, »Das Nationalitätenrecht des alten Österreich« 1934. Beschäftigte sich vornehmlich mit den Beziehungen zw. kanonischem Recht und dt. Rechtsgesch., politisch stark von einem katholisierenden mittelalterl. Rechtsgedanken beeinflußt, neigt stark dem Universalismus Spanns zu.

**Hugenberg,** Alfred, deutschnationaler Politiker, * 19. 6. 1865 Hannover, nach dem Studium vorwiegend in wirtschaftlichen Organisationen tätig, 1909 Vorsitzender des Direktoriums der Friedrich Krupp A.-G. Essen, schuf den sogenannten H.-Konzern (Scherl-Verlag, Telegr.-Union, Universum Film A.-G.), wurde 1928 Vorsitzender der ↑ Deutschnationalen Volkspartei (↑ auch Deutsches Reich, Geschichte, Sp. 1433ff.), versuchte 1930 die sich immer mehr auflösende Deutschnationale Volkspartei straffer zusammenzufassen, nahm 1931 an der vorübergehend bestehenden Harzburger Front teil. H. kämpfte mit der Deutschnationalen Volkspartei gegen das bestehende System und den Marxismus. Dieser Kampf war, wie die Ereignisse gezeigt haben, zur Aussichtslosigkeit verurteilt. Nach der nationalsozialistischen Revolution gehörte H. bis zum 30. 6. 1933 als Reichswirtschafts- und Reichsernährungsminister zur Regierung.

**Hugenotten,** wahrscheinlich Volksdeutung von »Eidgenossen«, urspr. Spottname, dann allg. Bez. der frz. Calvinisten. Trotz den Verfolgungen durch Franz I. breitete sich die ↑ Reformation von Genf her unter Adel und Bürgertum im S. Frankreichs aus. Auf der Generalsynode zu Paris 1559 vereinten sich die Reformierten zu einem calvinischen Bekenntnis mit repräsentativer Verfassung, die die Selbständigkeit der Gemeinden mit der Einheit der Kirche verband, und wurden unter der Führung des Prinzen Ludwig v. Condé und des ebenso gewissenhaft frommen wie royalistischen Admirals ↑ Coligny zur polit. Macht. Die gewaltsamen Unterdrückungsversuche der streng kath. Gegenpartei unter den Herzögen v. Guise führten zu den H.kriegen. In den ersten Kriegen 1562 bis 1563, 1567/68, 1568–70 unterlagen die H. in mehreren Schlachten. Der Friede von Saint-Germain-en-Laye 1570 beendete einen nach immer neu gebrochenen Friedensschlüssen von seiten der kath. Regierungspartei mit spanischen und päpstl. Hilfsvölkern, von seiten der H. mit engl. Gold und dt. Blut geführten Religions- und Bürgerkrieg und brachte den H. Gewissensfreiheit, eine beschränkte Öffentlichkeit des Gottesdienstes, gleiche polit. Rechte und feste Plätze (Sicherheitsplätze) als Bürgschaften. Um die Versöhnung auch äußerlich zu bekunden, wurde die Vermählung des H.führers Heinrich von Navarra mit der Schwester des Königs von Frankreich beschlossen. Als alle Häupter der H. zur Vermählungsfeier nach Paris geladen waren, gab die Königsmutter das Zeichen zum Morden (↑ Bartholomäusnacht). Papst Gregor XIII. ließ daraufhin ein Tedeum singen zur Ausrottung der Feinde Christi, Rom wurde illuminiert, Philipp II. von Spanien soll zum erstenmal in seinem Leben gelacht haben.

Den Überlebenden, die sich, aufgestachelt durch die Publizistik der ↑ Monarchomachen, zu jahrzehntelangen Kämpfen der Rache und der Verzweiflung für die Anerkennung ihres Rechtes erhoben, stellte sich die von den Guisen gegr. Heilige Liga entgegen. Doch brachten die weiteren Kriege 1572/73, 1574–76, 1576/77, 1579/80 keine Entscheidung. Unter dem Einfluß der kath. Liga begann Heinrich III. 1585 den 8. H.krieg. Doch verbündete er sich 1588 mit den H. gegen die Liga und ließ Herzog Heinrich von Guise, den »Gideon« des kath. Frankreichs, ermorden. Nachdem er 1589 selber ermordet war, erbte Heinrich von Navarra (Heinrich IV.) den Thron. Dieser trat zwar zum Katholizismus über (Frankreich war ihm »eine Messe wert«), verbürgte aber seinen wahren Glaubensgenossen durch das unabänderl. Edikt von Nantes 1598 Glaubens- und Kultusfreiheit, volles Staatsbürgerrecht und große Rechte einer politisch organisierten Körperschaft. Da eine kath. Staatsgewalt aber den durch das Edikt anerkannten Staat im Staate nicht ertragen konnte, wurden nach Heinrichs Tode die friedl. Söhne der alten H.helden durch eine Reihe von Rechtsverletzungen erneut zum Aufstand getrieben. Kardinal Richelieu entwaffnete sie als politische Partei wegen ihres ständigen Gegensatzes gegen den Absolutismus der Krone, wahrte aber ihre kirchl. Rechte durch das Gnadenedikt von Nimes 1629. Die politische Korporation des H.bundes fand damit in Frankreich ihr Ende.

Unter Ludwig XIV., dem die Wiederherstellung der Glaubenseinheit und die Reinigung des Reiches von Ketzern als bequeme Buße seiner Jugendsünden erschienen, brachen neue schwere, mit unbeschreiblicher Grausamkeit durchgeführte Verfolgungen, die ihren Höhepunkt in den Dragonaden (Zwangseinquartierung von »gestiefelten Missionaren«) fanden, über die H. herein. Sie gipfelten in der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685. Trotz Bedrohung mit schwersten Strafen (Galeere und Gefängnis) wanderten viele Familien aus. Im prot. Europa boten Holland, die Schweiz und Deutschland (↑ unten) den H. eine neue Heimat. Frankreich verlor mindestens $^1/_2$ Mill. seiner betriebsamsten, zuverlässigsten u. wohlhabendsten Bürger; ganze Landstriche

verödeten, und die frz. Wirtschaft erlitt einen furchtbaren Schlag.

In den Cevennen griffen 1702 die H. zu den Waffen. Die Helden (Kamisarden) dieses letzten H.-krieges, so viele ihrer auf dem Schlachtfeld und vom Schafott verschont blieben, gewannen nur das Recht eines freien Abzuges 1704. Trotz furchtbaren, strengen Gesetzen blieben etwa 2 Mill. französische Reformierte als »Kirche der Wüste« zurück, bis ihnen 1787 die staatl. Duldung gewährt wurde. Volle Gleichberechtigung erhielten sie erst durch die Frz. Revolution von 1789.

Die dt. Fürsten waren, um das Wirtschaftsleben zu fördern, bemüht, möglichst viele H. in ihre Länder zu ziehen, die durch den 30jähr. Krieg entvölkert waren. Die H. siedelten sich bes. in Brandenburg-Preußen (Potsdamer Edikt 1685), in Braunschweig-Lüneburg, Hessen, Württemberg und in der Pfalz an. Die meisten H. waren Städter, die wieder in Städte, bes. nach Berlin, gingen. Die Bauern ließen sich bes. in der Uckermark und in Ostpreußen nieder. Anfangs hofften die H., bald wieder nach Frankreich zurückkehren zu können; erst die zweite Generation begann sich in der neuen Heimat heimisch zu fühlen. Die H. erhielten Geldunterstützungen, Freiheiten (von Leibeigenschaft und Zunftzwang) und Vorrechte (Steuerfreiheit auf 10—50 Jahre, eigene Verwaltung und Polizei, eigenes Gerichtswesen, z. T. eigene Zünfte, eigene Schulen, Prediger und Kirchenverwaltung). Die dt. Bevölkerung stand den H. ablehnend gegenüber aus konfessionellen Gründen und aus Furcht vor wirtschaftl. Wettbewerb. Die H. bildeten bis Anfang des 19. Jh. einen Staat im Staate; allmählich verschmolzen sie mit der übrigen Bevölkerung. Die H. stellten für die Länder, die sie aufnahmen, einen Gewinn dar. Sie leisteten auf vielen kulturellen Gebieten (Medizin, Baukunst, Lit. usw.) Hervorragendes und förderten verschiedene Gewerbezweige (Öl- und Farbmüllerei, Textilind., Hutfabrikation, Gerberei, Knopfmacherei, Kunstgewerbe, Gartenbau, Seidenraupenzucht), die sie z. T. überhaupt erst einführten.

Lit.: v. Polenz, »Geschichte des französischen Calvinismus« 1857 f., 5 Bde.; v. Ranke, »Französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert« 1876 f.; Viénot, »Histoire de la Réformation française« 1916; H. Erbe, »Die H. in Deutschland« 1937; C. F. Meyer, »Die Leiden eines Knaben« 1883 (geschichtl. Erzählung).

**Hugenottenstil,** klassizist., nüchtern-klare Richtung des Barocks, nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) von den Hugenotten in Holland und einigen prot. Gegenden Deutschlands eingeführt. Hauptbeispiel die unter Mitwirkung hugenott. Baumeister entstandene Anlage von Stadt und Schloß Mannheim.

**Hugershoff,** Reinhard, Geodät, * 5. 10. 1882 Leubnitz bei Werdau, bereiste Westafrika, förderte bes. die Photogrammetrie, wurde 1929 Prof. an der Techn. Hochschule zu Dresden. »Kartographische Aufnahmen und geogr. Ortsbestimmungen auf Reisen« 1917, »Hb. für Photogrammetrie und Luftbildwesen« 1930.

**Huggenberger,** Alfred, dt.-schweiz. Dichter, * 26. 12 1867 Bewangen bei Frauenfeld, Bauer in Gerlikon, bodenständiger, schlicht-kraftvoller Lyriker und Erzähler. Ged.: »Wenn der Märzwind weht« 1895, »Hinterm Pflug« 1908, »Die Stille der Felder« 1913, »Lebenstreue« 1922; Romane: »Die Frauen von Siebenacker« 1925, »Der wunderl. Berg Höchst« 1932, »Die Schicksalswiese« 1937; Erz.: »Die heiml. Macht« 1919, »Die Brunnen der Heimat« 1927, »Liebe Frauen« 1930; schrieb zahlreiche Jugendbücher, Sammelbde. (»Der Glückfinder« 1915, »Vom Segen der Scholle« 1928, »Ackerfrühling« 1937), humoristisch-satir. Ged., Dramatisches (»Der Bauernkönig« 1900, »Dem Bollme si bös Wuchen« 1914). H. bekennt sich in seiner Haltung zur dt. Kulturgemeinschaft. Erhielt 1937 den Hebelpreis. Lit.: K. H. Maurer 1917; R. Hägni 1927; H. Kägi 1937.

**Hughes** (hjūs), 1) Charles E., nordamer. Politiker und Jurist, * 11. 4. 1862 Glen Falls (N. Y.), Republikaner, kandidierte 1916 vergeblich gegen Wilson, war 1910—16 Richter am Obersten Bundesgericht, dessen Oberrichter er seit 1930 ist. — 2) David Edward, engl. Erfinder, * 16. 5. 1831 London, † das. 22. 1. 1900, lebte meist in Nordamerika, schuf 1854 einen Telegraphenapparat (H.apparat, ↑ Telegraphie), bei dem die ankommenden Stromstöße in Druckschrift umgewandelt werden, verbesserte 1878 das Mikrophon (↑ Elektroakustik) wesentlich, baute verschiedene Meßinstrumente für elektrische und ↑ Schallmessung. — 3) Sir Samuel, kanad. Politiker, * 8. 1. 1853 Darlington (Ontario), † 24. 8. 1921, seit 1865 in der freiwilligen Miliz, seit 1892 im kanad. Parlament, 1911 Min. für Miliz und Verteidigung, organisierte 1914 die kanad. Streitkräfte für Europa. — 4) William Morris, austral. Politiker (Arbeiterpartei), * 25. 9. 1864 Wales, 1904 Außen-, 1908 Justizmin., 1915—23 leitender Min. von Australien, unterstützte während des Weltkrieges das Mutterland mit allen Mitteln, konnte aber die allg. Wehrpflicht nicht durchsetzen, vernichtete das Deutschtum in Australien und erlangte auf der Versailler Konferenz das Südseemandat für Australien. Seit 1934 Minister verschiedener Ressorts.

**Hugleik,** dän. König, † um 516, machte als erster dän. König vermutlich von Hollingsted (Huglaestath) in Schleswig aus einen großen Wikingzug nach Westen. Über ihn berichten frz. Chroniken (Gregor von Tours: »Chochilaicus«), das angelsächs. Beowulflied (»Hygelâc«) und Saxo.

**Hugo,** 1) H. von Lothringen, † um 900 im Kloster Prüm, unehel. Sohn König ↑ Lothars II., der ihm infolge päpstl. Widerspruchs nicht die Erbfolge verschaffen konnte, versuchte mit Waffengewalt, das Reich seines Vaters im Kampf gegen West- und Ostfranken zu erlangen, wurde geschlagen, führte das Leben eines gewalttätigen Abenteurers und Verschwörers. Von Karl dem Dicken wieder mit Land beschenkt, plante er gegen diesen einen Aufstand, wurde in eine Falle gelockt, zur Strafe geblendet und ins Kloster gesteckt. — 2) H. der Große, Herzog von Franciën, † 16. 6. 956 Dourdan (Seine-et-Oise), Stammvater der Kapetinger, Sohn des Grafen Robert von Paris, des Gegenkönigs von Karl dem Einfältigen, eifrig bestrebt, seine Macht und sein Gebiet zu vermehren, empörte sich 942 gegen Ludwig IV. und nahm ihn gefangen. Durch den dt. Kaiser Otto d. Gr., mit dessen Schwester er verheiratet war, wurde H. aber gezwungen, Ludwig wieder einzusetzen. Trotzdem war H., der noch Aquitanien und Burgund erwarb, der eigentliche Beherrscher Frankreichs. — 3) König von Italien, Sohn des Grafen Thietbald, † 10. 4. 947 Arles, 926 durch die Gegner König Rudolfs zum

König von Italien gekrönt, vereinigte 933 die beiden Burgund, wurde aber durch den 945 zurückkehrenden Berengar von Ivrea verdrängt. — 4) H. Capet, König von Frankreich, Sohn von H. 1), * 938 Paris, † das. 24. 10. 996, erster kapetingischer König, genannt nach dem geistl. Kleid Cappa, das er als Laienabt trug, Herzog von Francien, dehnte seine Macht bes. in Nordfrankreich aus, verbündete sich 981 mit dem dt. Kaiser Otto II. gegen den frz. König, wurde von seinen Anhängern Juli 987 zum König ausgerufen. H. versuchte, mit wenig Erfolg, das Ansehen der Krone gegenüber den großen Vasallen zu heben und ließ Dez. 987 seinen Sohn Robert zum König krönen. Mit Papst Johann XV. stritt sich H. wegen der von ihm ohne päpstl. Zustimmung vorgenommenen Absetzung des Erzbischofs von Reims und der Einsetzung † Gerberts.

**Hugo,** Abt von Cluny seit 1049, * 1024, † 28. 4. 1109, aus burgund. Grafengeschlecht, Schüler Odilos von Cluny, förderte die Cluniazensische Reform. Er übte einen großen polit. Einfluß aus, stand in nahen Beziehungen zu Kaiser Heinrich III., der ihn zum Taufpaten für Heinrich (IV.) machte, und zu der Regentin Agnes. Im Investiturstreit nahm er eine neutrale Stellung ein, was das Papsttum veranlaßte, sich stärker auf die † Hirsauer Klosterkongregation zu stützen, und brach auch seine Verbindung mit dem gebannten Heinrich IV. nicht ab. Auf dem Reichstag in Tribur verhinderte er, daß die Fürstenopposition Heinrich absetzte, und in Canossa veranlaßte er Gregor VII. zum Nachgeben gegenüber Heinrich. 1120 Heiliger der katholischen Kirche.

**Hugo,** Gustav, Rechtslehrer, Begründer der historischen Rechtsschule, * 23. 11. 1764 Lörrach, † 15. 9. 1844 Göttingen als Prof. (seit 1788), arbeitete über Quellen und Gesch. des röm. Rechts und schrieb: »Zivilist. Magazin« 1790—1837, 6 Bde., »Lb. eines zivilist. Kursus« 1792—1802, 7 Bde., u. a.

**Hugo** (ügō), Victor, der größte frz. Dichter des 19. Jh., * 26. 2. 1802 Besançon, † 22. 5. 1885 Paris, wurde nach den klassizistisch beeinflußten Gedichtsammlungen »Odes et Ballades« 1822—26, 3 Bde., mit den farbenprächtigen »Orientales« 1828 Haupt der romant. Schule, die sich im † Cénacle um ihn scharte. 1829 durchbrach er die 3 Einheiten der klass. Dramatik mit dem Lesedrama »Cromwell«, dessen Vorrede das Manifest der Romantiker wurde. Die Erstaufführung von »Hernani« 1830 bedeutete den Sieg des romant. Theaters, für das er noch »Marion Delorme« 1831, »Le Roi s'amuse« 1832, »Lucrèce Borgia« 1833, »Marie Tudor« 1833, »Ruy Blas« 1838 u. a. schrieb. Der Mißerfolg der schwülstigen und unnatürlich übertreibenden »Burgraves« 1843 wurde dem romant. Drama zum Verhängnis. Nach den inhaltlich abnormen und phantast. Romanen »Han d'Islande« 1823 und »Bug Jargal« 1825 gab er mit »Notre Dame de Paris« 1831, oft dt. (»Der Glöckner von Notre-Dame«), ein prachtvolles und durch seine »Lokalfarbe« buntes und eindringl. Bild vom Paris des ausgehenden M. A. Die lyr. Sammlungen vor seiner Verbannung (»Feuilles d'automne« 1831, »Chant du crépuscule« 1835, »Les Voix intérieures« 1837 und »Les Rayons et les ombres« 1840) zeichnen sich durch Tiefe der Stimmung, Kraft der Bilder und Wohllaut des Verses aus. Ferner Reiseerinnerungen »Le Rhin« 1842, 2 Bde. Seit 1841 war er Mitglied der Akademie. Urspr. Royalist, wurde er 1848 ultraliberaler Abg. der Konstituierenden Nationalversammlung, nach dem Staatsstreich Napoleons 1852 verbannt, ging nach Jersey, später nach Guernesey, schrieb hier haßerfüllt: »Napoléon le Petit« 1852 und »Les Châtiments« 1853 (Ged.). An lyr. Sammlungen entstanden hier noch die bunten, die großen Leiden der Menschheit wie die kleinen Freuden der Familie umfassenden, oft zu pathet. »Contemplations« 1856, 2 Bde., sowie der Beginn der mehr epischen »Légende des siècles« 1859, zweite Serie 1877, letzte 1883, dazu die vorwiegend soziale Probleme behandelnden Romane »Les Misérables« 1862, 10 Bde., oft dt. (»Die Elenden«), »Les Travailleus de la mer« 1866, 3 Bde., u. a. Nach dem Umsturz 1870 kehrte er nach Paris zurück, ging 1871 in die Nationalversammlung und wurde erbitterter Deutschenfeind; diese Zeit schildert er in der Gedicht-Slg. »L'Année terrible« 1872. Zu erwähnen ist noch der geschichtl. Roman »Quatre-vingt-treize« (»1793«) 1874. Dem Toten huldigte Frankreich durch ein pompöses Staatsbegräbnis; es sah in dem bild- und wortgewaltigen Sänger trotz den Schwächen manches unnatürlichen und übertrieben pathetischen Werkes seinen größten Dichter des Jh., nicht aber in dem eitlen, empfindlichen und ruhmsüchtigen Menschen und weniger tiefgründigen Denker den geistigen und polit. Führer, der H. hatte sein wollen. Gesamtausg. 1880—89, 48 Bde.; 1888—93, 70 Bde.; 1911 ff., 51 Bde. (Nelson-Ausg.). Sämtl. Werke dt. 1839—43, 1858—62³, 21 Bde. † Französische Kultur (Literatur 6). Bild † Beilage »Französische Kultur« III, 2. — Lit. (dt.): A. Franz, »Aus H.s Werkstatt« 1929, 1934, 2 Bde.; H. J. Heimbecher, »H. u. die Frz. Revolution« 1932; H. Flemming 1929 (Diss. Berlin); H. Matt 1934 (Diss. Freiburg); E. Reymann 1934 (Diss. Jena); W. E. Spiegelberg 1937 (Diss. Königsberg); (frz.): P. Berret, »La Légende des Siècles« 1935; R. Escholier, versch. Schriften 1928—35; A. Bellessort 1929; A. Barboul 1935; G. Brunet 1935; L. Larguier 1935; de Boer 1936; Ley-Deutsch 1936.

**Hugo von Montfort,** Graf, Dichter, * 1357, † 1423, aus Vorarlberg, nahm 1377 am Zug Albrechts III. von Österreich gegen die Preußen teil. Seine Pilgerfahrt nach dem Heil. Land ist nicht nachgewiesen. H. versuchte zu Beginn des 15. Jh., noch einmal den längst versunkenen Minnesang zu beleben. Doch die »Herrinnen« sind jetzt seine Gattinnen (H. war dreimal verheiratet), so daß dieser Minnesang des eigentl. Impulses entbehrt. Eine prächtige Handschrift in Heidelberg (Abb. † Deutsche Kultur, Sp. 1038) enthält seine Dichtungen; er gibt selbst zu, daß seine Melodien nicht von ihm, sondern von Beng Mangolt sind. Ausg. von Wackernell 1881. † Deutsche Kultur (Literatur 2e).

**Hugo von Sankt Viktor** (Graf von Blankenburg u. Regenstein), mittelalterl. dt. Mystiker, Philosoph, Wissenschaftler, * 1096 Blankenburg (Harz), † 11. 2. 1141 Paris, das. seit 1115 im gelehrten Kloster Saint-Victor, 1125 Lehrer, 1133 Schulleiter, Gründer der »Schule von St. Viktor«, erhielt von den Zeitgenossen den ehrenden Beinamen »der zweite Augustinus«. Hptw.: »Didascalion (grch., »Lehrbuch«). — Physikalisch eilte er seiner Zeit um Jahrhunderte voraus, wies der Physik die math. Methode zu, nahm die atomistische Struktur sowie die Konstanz der Materie an. Allen belebten Dingen erkennt er Personalcharakter zu, d. h. symbol. Bedeutung und Beseelung; der Mensch zeichnet sich nach H. durch eine

vernunftbegabte Seele aus. Diese ist der myst. Gotterfassung mächtig: »In Gott aufsteigen, das heißt: in sein Ich einkehren und auf unsichtbare Weise über sich hinauskommen.« Geschichtsphilosophisch läßt er den Lauf der Weltgeschichte sich von O. nach W. hin vollziehen. † Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1176). Lit. (kath.): Ostler 1920; Barkholt 1930.

**Hugo von Trimberg,** didakt. Dichter, † nach 1313, 1260—1309 Leiter der Stiftsschule des Bamberger Vororts Theuerstadt, schrieb das kulturgeschichtlich und als Zeitsatire bedeutsame Lehrged. »Der Renner« (hrsg. von Ehrismann 1909—11) sowie lat. Schriften in Versen und Prosa.

**»Hug Schapler«,** vielgelesenes Volksbuch des 16. Jh., nach dem frz. Epos »Hugues Capet« von Elisabeth von Nassau-Saarbrücken († 1455) umgedichtet. Ausg. von H. Urtel 1905.

**Huhn** (Gallus), Gattung der Fasanvögel († Hühnervögel), mit fleischig-häutigem Kamm und Kinn- oder Kehllappen. Flügel kurz u. gerundet, Schwanz mittellang, wird hoch getragen, Mittelfedern beim Hahn lang und sichelförmig gekrümmt. 14 Steuerfedern im Schwanz, ein Paar Kinnlappen und gezackten Kamm haben Dschungelhuhn (G. lafayetti) auf Ceylon, mit goldbrauner, rotbraun gestrichelter Brust und gelbem, schwarz gestricheltem Hinterhals, Sonneratshuhn (G. sonnerati) in Indien, mit schwarzer, weiß gestrichelter Brust und schwarzem, gelblichweiß gefleckten Hinterhals, und Bankivahuhn (G. bankiva; Abb. 1), mit goldbraunem Hinterhals und schwarzem Unterkörper, von den Vorbergen des Himalaya durch Vorder- und Hinterindien bis Java. 16 Steuerfedern im Schwanz, unpaaren Kinnlappen, ganzrandigen Kamm besitzt das Gabelschwanzhuhn (G. varius) von Java, Lombok und Flores. Diese Wildhühner leben in Familien, die aus einem Hahn und bis 20 Hennen bestehen. Bastardierungen zwischen den Arten sind möglich.

Abb. 1. Bankivahuhn.

Das **Haushuhn** stammt vom Bankivahuhn († oben) ab. Es ist über die ganze Erde verbreitet, die Polargegenden ausgenommen. Aus Asien gelangte es in vorgeschichtl. Zeit nach Europa und Afrika. Umwelt und Züchtung schufen zahlreiche Rassen und Schläge. Seit der Mitte des 19. Jh. nahm die Liebhaberzucht, jetzt Ausstellungszucht gen. († Geflügelzucht), großen Aufschwung und rief durch Kreuzung neue Rassen und Farbenschläge in größter Zahl hervor. Die Wirtschafts- oder Nutzgeflügelzüchter (landw. Geflügelzüchter) setzten mit bewußter Züchtung erst später ein, sie beschränkten sich auf eine wesentlich geringere Anzahl von Hühnerrassen und suchten diese vor allem zu hoher Legeleistung hinaufzuführen. Jedoch lassen sich Nutzrassen und Zier- oder Sportrassen nicht trennen, da viele Rassen beiden Zwecken dienen.

Rassen des Haushuhnes (hierzu Tafel »Hühnerrassen«). Nach der äußeren Erscheinung lassen sich 4 Hauptgruppen unterscheiden:

I. Die Rassen des Landhuhn- oder europ. Typs, zu dem, mit Ausnahme der Orpingtons (-tēn), der Mechelner, der Lachshühner und der Kämpfer, sämtl. europ. Rassen gehören, haben walzenförmigen Körper, weiße (Italiener und Dominikaner gelbe) Hautfarbe, flachen Rücken, glattes, geschlossenes Gefieder, Schwanz z. T. mit langen Sichelfedern, in der Regel weiße Ohrscheiben und, ausgenommen Breda, Sultans und Pawlowa (pāf-), unbefiederte Füße; die Eier sind meist weißschalig.

Die 1. Untergruppe, die einfachkämmigen Rassen, umfaßt zunächst die Deutschen Hühner: die

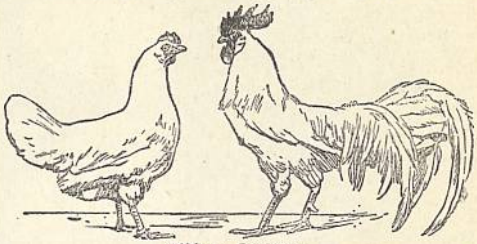


Abb. 2. Leghorn.

Ostfries. Silber- und Goldmöwen mit schwarzer Sprenkelzeichnung auf weißem oder gelbem Grunde; die bei weißem Rumpfgefieder schwarzhalsigen und -schwänzigen Lakenfelder aus Westfalen; die gelben und weißen Ramelsloher (Tafel, 11), die mit den verwandten Winsener und Stuhrer Masthühnern die berühmten Hamburger Kücken (Wintermastkücken) liefern; die bärtigen ein- oder buntfarbigen Thüringer Bausbäckchen (Barthühner, Pausbäckchen); die stattlichen Bergischen Kräher (Kräher über den Berg), deren Hähne sich durch sehr langen Krähruf auszeichnen, die Bergischen Schlotterkämme und die kurzbeinigen Krüper Westdeutschlands. Andere Schläge sind mehr von örtlicher Bedeutung, z. B. das Elsässer und das Sachsen-H. und das kronenkämmige Augsburger. Ihnen schließen sich die Steirischen Landhühner an, von denen die Altsteirer die berühmten steirischen Kapaunen und Poularden liefern, und die in niederl. und belg. Gebieten beheimateten, ähnlich den Silbermöwen gesprenkelten Campiner und Brakel. Sodann die Mittelmeerrassen, fleißige Leger großer Eier und ohne Brutlust: die in vielen Farbenschlägen gezüchteten Italiener (Tafel, 9), die in Nordamerika als Leghorns (Livorneser; Abb. 2) sehr verbreitet sind, ferner die namentlich in Schwarz bei uns beliebten Minorka (Tafel, 8) und die blauen Andalusier; das weißgesichtige Spanier-H. ist selten geworden. Ankona sind schwarzweiß gescheckte Italiener. Von den frz. Rassen sind einfachkämmig die zartfleischigen Bresse (brāß) und Mantes (mant), von den engl. gehören hierher die gesperberten Grauen Schotten und die ausgezeichnetes Fleisch liefernden Sussex (ßāßekß), denen sich die noch schwerere Mastrasse der fünfzehigen Dorking anschließt.

Aus der 2. Untergruppe, den rosenkämmigen Hühnern, deren starkfleischiger Kamm breit aufgesetzt, auf der Oberfläche mit Längsreihen kleiner »Perlen« versehen ist und hinten in einen »Dorn« ausläuft, hat das landhuhnähnliche schwarze Rheinländer H. größere Verbreitung gewonnen. Eifrige Futtersucher und fleißige Legehennen liefern die gesprenkelten Westf. Totleger. Das Hamburger H. wird, außer in Schwarz, in Tupfen- (Gold- u. Silberlack; Tafel, 10) und in Sprenkelzeichnung (Gold- und Silbersprenkel) gezüchtet. Die gesperberten Dominikaner haben gelbe Füße und Schnäbel.

# Hühnerrassen

1. Gelbe Kotschins. — 2. Langschan, glattfüßig, schwarz. — 3. Plymouth-Rocks, gesperbert. — 4. Silber-Wyandotten. — 5. Mechelner Kuckuckshühner. — 6. Englische Kämpfer, goldhalsig. — 7. Crève-cœur. — 8. Minorka. — 9. Rebhuhnfarbige Italiener. — 10. Hamburger Silberlack. — 11. Kamelshoher. — 12. Federfüßige Zwerghühner.

Die Hollen- oder Haubenhühner, als 3. Untergruppe, tragen auf einer halbkugeligen Erhöhung des Schädeldaches eine runde oder mehr spitze (schopfige) Federhaube, während der Kamm fehlt oder nur als kleiner Hörner- oder Schmetterlingskamm vorkommt. Eigentliche Zierhühner sind die schwarzen Holländer Weißhauben (Polands), die bärtigen, bunten Padugner und die fast verschwundenen Türken oder Sultans, nutzbringender die spitzhaubigen Brabanter, für Frankreich namentlich als Fleisch- und Masthühner wichtig die fünfzehigen Houdan (udan), die schwarzen Crève-cœur (kräw'kör; Tafel, 7) und die kleinschopfigen La-Flèche (-flǟsch). Das kammlose, kleinschopfige holl. Breda- oder Krähenschnabel-H. ist ganz zurückgedrängt. — Endlich gehören zum Landhuhntyp das siebenbürg. Nackthals-H. mit unbefiedertem Hals, das schwanzlose Kaul-H. (Klüter) und das Strupp- oder Locken-H. mit gekräuseltem Gefieder.

II. Die zweite Hauptgruppe, die Riesenhühner und deren Mischformen, vertritt den Cochin- (-tschin) oder chines.-nordamer. Typ. Es sind durchweg schwere Rassen mit großem, massigem, abgerundet erscheinendem Körper mit breiter, tief herabgehender Brust, geräumigem Unterleib, fast immer kurzem und breitem Rücken, sehr breiter, gewölbter, zum Schwanz aufsteigender Kruppe (Sattelkissen), Schwanz mit kurzen Sichelfedern, mit reichem, weichem bis bauschigem Gefieder, roten Ohrscheiben, meist unbefiederten Füßen; die Eier sind gelb- bis braunschalig. Die Stammform der gelbhäutigen und gelbfüßigen Rassen und die vollkommenste Verkörperung des eigentlichen Typs sind die um 1850 aus China in England und Nordamerika eingeführten Cochins oder Cochinchinas, gelb (Tafel, 1), schwarz, weiß oder gesperbert, ihnen am nächsten verwandt die gelbhäutigen u. federfüßigen Brahma oder Brahmaputra. Wie diese, sind in Nordamerika gezüchtet und bei uns sehr verbreitet 3 glattfüßige Rassen: die gesperberten od. gestreiften Plymouth-Rocks (plimĕth; Tafel, 3), die flachrückigen, roten Rhodeländer (rōd-; Rhode Islands; Abb. 3) u. die rosenkämmigen, in einem Dutzend Farbenschlägen bekannten Wyandotten (waiän-; Tafel, 4). Weißhäutig sind die Langschan aus der Mandschurei, hauptsächlich in

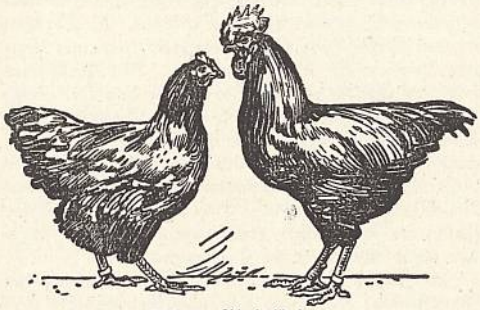


Abb. 3. Rhodeländer.

Schwarz (Tafel, 2), und die vierschrötigen, auf niedrigen Füßen stehenden, vornehml. in Gelb, Schwarz u. Weiß gezüchteten Orpington sowie die als Fleischrassen geschätzten Mischformen: das Mechelner (Tafel, 5), das Faverolles- (fäw'röl) oder Lachs-H. und das schlankere, langrückige Deutsche Reichs-H. (Abb. 4); Lachshühner haben 5 Zehen und, gleich den Mechelnern, leichten Federbesatz an den Füßen.

III. Die dritte Hauptgruppe, der Malaien- (Kämpfer-) oder indische Typ, umfaßt die Rassen der Kampfhühner, gekennzeichnet durch eiförmigen Körper mit breiter, hochgetragener Brust und eingezogenem, dünnem Hinterleib, flachem, abschüssigem Rücken, durch langen Hals, flach oder gesenkt getragenen Schwanz, hohe, stark bespornte Beine,

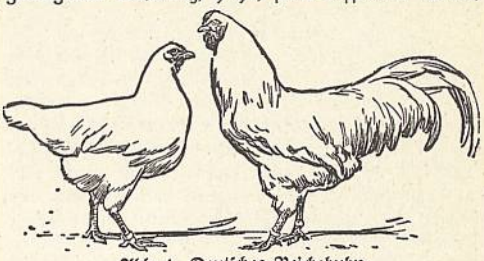


Abb. 4. Deutsches Reichshuhn.

knappes Gefieder, rote Ohrscheiben; die Eier sind gelb- oder rotschalig. Es sind ausschließlich Sporthühner. Die größten (höchsten) Rassen sind die Malaien und die Belg. Kämpfer, außerdem gibt es Asils, Cornwallisch-Indische, Engl. Kämpfer (Tafel, 6), Orloffs u. a. Ihnen schließt man die langschwänzigen und mehr fasanenartigen schwarzen Sumatra und die jap. Yokohama sowie die durch Blutmischung mit letztern verwandten Phönixhühner an, bei denen die Sichelfedern des Schwanzes der Hähne eine Länge von 3—4 m erreichen.

IV. Die Zwerghühner, mehr als 30 Rassen, sind meist aus großen Rassen gezüchtet (verzwergt [»bantamisiert]«) und nur verkleinerte Ebenbilder jener. Alle Typen der großen kehren bei den Zwergen wieder. Eigenartig sind nur die Deutschen Zwerge, die Federfüßigen Zwerge oder Gartenhühner (Tafel, 12), die jap. Chabos (tsch-), die Gold- und Silber- (Sebright-, ßibrait) Bantams, die rosenkämmigen Bantams und die Antwerpener Bausbäckchen (Pausbäckchen). Dazu kommen die Haar- oder Seidenhühner, mit seidenweichem, zerschlissenem Haar- oder Wollgefieder, deren bekanntestes das blauschwarzkämmige jap. Seiden-H. ist. Die Zwerghühner sind Zierhühnchen, die neueren Rassen fleißige Legehühner. Auch die außer dem Bankiva-H. in Indien noch wildlebenden Kammhühner sind kleine Hühner.

Als Legerassen, fleißige Futtersucher und gute Futterverwerter gelten, außer dem verbesserten Land-H., Leghorns, Italiener, Minorka, Andalusier, Brakel, Möwen, Rheinländer, Ramelsloher, Nackthälse, Altsteirer, Barnevelder, Welsumer Reichshühner, als erstklassige Fleisch- und Masthühner Mechelner, Faverolles, Sundheimer, Nassauische Masthühner, Sussex, weiße und gelbe Orpingtons, Steirer, Bresse, Dorkings, zur Erzielung von »Hamburger« Wintermastkücken Ramelsloher, Winsener und Stuhrer, als Lege- und Fleischhühner Wyandotten, Plymouth, Rhodeländer, Orpingtons, Langschan, Ramelsloher, Reichshühner, Sussex, als Winterleger (in den Wintermonaten November bis Februar mindestens 50 Eier) allgemein die aus Aprilbrut stammenden Hennen, als Glucken in erster Linie die Hennen schwerer Rassen, nicht die eigentlichen Legerassen.

Für die Eintragung in das 1934 gegr. Deutsche Reichsgeflügelherdbuch († Geflügelzucht) ist die Zahl der Hühnerrassen auf 5 beschränkt worden, sie heißen »anerkannte« Rassen: Weiße Leghorns u.

rebhuhnfarbige (braune) Italiener mit weißschaligen Eiern, rote Rhodeländer, weiße Wyandotten und weiße Reichshühner mit braunschaligen Eiern. Die beiden ersten sind leichte, die drei anderen schwere Legerassen oder Lege- und Fleischhühner. Das Gewicht der Henne beträgt bei den ersteren 1,7—2,0 kg, bei den letzteren 2,2—2,5 kg; das Gewicht des Hahnes liegt 30—50 vH höher.

Die Leghorns sind in der 2. Hälfte des 19. Jh. in den Ver. St. v. A. aus dem in der Gegend von Livorno (Italien) heimischen Land-H. erzüchtet. Weltberühmt sind die 3 Zuchten Tancred-, Hollywood- u. Hanson-Farm, alle im Staate Washington gelegen. Die dt. Leghornzucht baut sich im wesentlichen auf den beiden ersteren auf. Die rebhuhnfarbigen Italiener stammen ebenfalls aus der Gegend von Livorno. Ihre züchterische Bearbeitung ist im wesentlichen im Dt. Reich erfolgt. Sie stehen den weit stärker verbreiteten Leghorns in der Durchschnittslegeleistung nur um ein geringes nach, sind anspruchsloser und widerstandsfähiger. Einer ihrer besonderen Vorzüge ist die Möglichkeit der Geschlechtsbestimmung schon am Aussehen der Eintagsküken. Fast ebenso stark wie sie sind im Dt. Reich die Rhodeländer verbreitet. Sie sind im Staate Rhode Island an der Ostküste Nordamerikas aus dem dortigen Land-H. durch Einkreuzung von gelben Cochins und roten Malaien erzüchtet. Anpassungsvermögen und Legeleistung sind vorzüglich. Sie eignen sich gleich den anderen schwereren Rassen nicht zur Haltung in großen Herden, sondern für den Klein- und Mittelbetrieb mit beschränktem Auslauf. Auch die Wyandotten sind im östlichen Nordamerika durch Kreuzung verschiedener Rassen geschaffen worden. Sie stehen den Leghorns nur im Eigewicht, nicht in der Eizahl nach. In der Verbreitung im Dt. Reich folgen sie den Rhodeländern erst in weitem Abstande. Die Reichshühner, eine dt. Züchtung, sind aus der Kreuzung von Orpingtons, Wyandotten, Dorkings unter Heranziehung noch weiterer Rassen entstanden; 1908 erschienen sie erstmalig auf einer Ausstellung. In der Verbreitung stehen sie den anderen anerkannten Rassen nach, sie allein aber haben weißes, jene dagegen gelbes Fleisch.

### Hühnerhaltung und Hühnerzucht.

Hühner können lohnend überall dort gehalten werden, wo sie in den Abfällen aus Küche, Garten, Hof, Schüttboden und durch Selbstsuche bei freiem Auslauf den Hauptteil ihrer Nahrung (absolutes Hühnerfutter) finden und dazu nur einen Futterzuschuß (wahlweises Futter) benötigen. 1936 gab es im Dt. Reich 88423000 Hühner. Für großen Auslauf wählt man eine leichte, für beschränkten Auslauf eine mittelschwere Rasse. Junghennen guter Legestämme sollen mindestens 150 Eier im Jahr legen. Die jährliche Legeleistung wird viel weniger durch die Rasse als durch die Familie (Blutlinie, Stamm) und das Einzeltier bestimmt. Durch züchterische Auslese, Haltung und Pflege lassen sich Eizahl, Eigewicht, Gesundheit und Ausnutzungsvermögen für die natürlichen Futterquellen steigern. Das Eigewicht schwankt je nach den Rassen zw. 50 und 80 g, leichtere Rassen haben höheres, schwere Rassen niedrigeres Eigewicht. Die Eier der Zwerghühner sind im Verhältnis zum Körpergewicht der Henne recht groß, sie wiegen etwa 35—42 g (↑ auch Ei, ↑ Hühnerei).

Der Hühnerstall muß zugfrei, trocken, hell, sauber, ungezieferfrei, genügend groß und leicht zu reinigen und zu lüften sein. 1,80—2 m Höhe genügt; je H. rechnet man 0,25—0,30 qm Bodenfläche oder 15—20 cm Sitzstangenlänge. Ist für einen solchen Nachtstall (Schlafraum) kein Platz in einem Stall- oder Wirtschaftsgebäude, so ist ein besonderer Stall zu schaffen, und zwar mit der Auslauf- (Tür- und Fenster-) Seite gegen S. oder SO. Die 3—5 cm breiten Sitzlatten (nicht Rundstangen, sondern Latten mit abgerundeten Kanten) sollen mindestens 40 cm weit voneinander und von der Wand, 30—60 cm hoch über dem Boden und in Ausschnitten liegen, damit sie abgenommen und gründlich gereinigt werden können. Der Boden wird mit Torfmull und trockenem Sand bestreut. Ungeziefer wehrt man ab durch Sauberkeit, jährlich mehrmaliges Tünchen des Stalles und seiner Holzgegenstände mit Kalkmilch (Zusatz von 5 vH Kreolin), Ausstäuben von Kalkpulver u. dgl. Unerläßlich ist ein unmittelbar an den Schlafraum anstoßender, gegen S. offener oder mit tief herabreichendem, großem, breitem Fenster versehener Scharraum mit (bes. für den Winter) 10 bis 20 cm dicker Kurzstroh-, Häcksel- oder Kaffstreu zum Scharren und mit einem in flachem Kasten aus scharfem Sand und gesiebter Asche neben pulverigem Kalk oder Tabakstaub hergerichteten Asche- und Sandbad. Die Legenester können im Schlafraum oder auch im Scharraum untergebracht werden.

Das Futter besteht in Körnern, Sämereien, grünen Blättern u. dgl. sowie in tierischen Stoffen. Bei Freilauf findet das H. draußen allerlei, im Gehege und im Winter muß es täglich eine bestimmte Menge bekommen. Ein Legehuhn von 2 kg Gewicht braucht außer Grünzeug tägl. etwa 130 g Futter, darin 80—85 g Trockensubstanz mit 12—18 g verdaulichem Eiweiß, 4—5 g Fett und rd. 50 g Kohlehydraten. Wichtig ist für das Lege-H. das tierische Eiweiß, das in Fleischstoffen, als Zusatz zum Weichfutter, geboten wird: in Fleisch- und Fischmehl, Blutmehl, Garnelen-, Maikäferschrot, Quark, Milch und Trockenbuttermilch, frischem Knochenschrot, Fleischabgängen u. dgl. Solange Kartoffeln oder ähnliches vorhanden sind, wird Weichfutter (z. B. gekochte Kartoffeln mit Weizenkleie, Schrot, Fischmehl) gegeben, sonst Trockenfutter, ein Gemenge aus verschiedenen Futtermehlen und Schroten. An Körnern werden Gerste, Hafer (auch angekeimt), geringer Weizen, Buchweizen, Mais verabfolgt. Im Mastfutter tritt das Eiweiß zurück. In der für das Dt. Reich nicht wirtschaftl. Hochmast, deren Erzeugnisse die Poulets (frz., pulä) und die Poularden (pul-), feingemästete Junghühner unter bzw. über 3 Monate alt, sind, wird aus Buchweizen oder Gerstenmehl mit Milch bereiteter Teig oder Brei gefüttert. Kapaune (kastrierte Junghähne, frz. chapons, schäpon) werden mehr oder weniger stark gemästet.

Zur Zucht setzt man etwa um Weihnachten den Zuchtstamm, der in der Zeit vom Februar bis zum April die Bruteier liefern soll, aus einem gewöhnlich einjährigen Hahn und, je nach Rasse, 5—15 zwei- oder dreijährigen Hennen zusammen. Die Bruteier (12—18 unter 1 Bruthenne) müssen in jeder Beziehung normal u. dürfen nicht älter als 14 Tage sein. Außer den obengenannten Hühnern werden mit Vorliebe Truthennen, die 20 und mehr Eier bedecken können, als Glucken verwendet. Das Brüten dauert rd. 21 Tage. Am 5. oder 6. Tage werden die unter die Glucke oder

in den Brutapparat (↑ Geflügelzucht) gelegten Eier mittels Eierprüfers (Eierlampe, Eierspiegel; ↑ Ei, Sp. 463) auf ihre Befruchtung untersucht (durchleuchtet) und am 13. oder 14. Tage ein zweites Mal durchleuchtet und »geschiert« (d. h. es wird die Entwicklung des Keimlings festgestellt). Die Eier im Apparat müssen vom 3. Bruttag ab ein- oder zweimal täglich gewendet, gelüftet (gekühlt) und verlegt werden. Die Küken brauchen zunächst nur Wärme und erst vom 2. oder 3. Tage an Futter. Deshalb können Kästen mit Eintagsküken als Postpakete weithin verschickt werden. Kückenfutter besteht vorerst aus Grützen und wird von Woche zu Woche gröber und derber und mit der 6. oder 7. Woche dem Futter erwachsener Hühner ähnlich, dann gleich. — Über Nutzung der Hühner (Eier, Fleisch, Federn, Dung), Maßnahmen zur Hebung der Zucht ↑ Geflügel, über Hühnerkrankheiten ↑ Geflügel.

Betreuung. Die Betreuung der dt. Geflügelhaltung und -zucht liegt in den Händen der Hauptvereinigung der Dt. Eierwirtschaft. Zur besseren Verteilung der anfallenden Eier ist durch die Anordnung der Hauptvereinigung der Dt. Eierwirtschaft vom 8. 3. 1937 Nr. 2/37 das Selbstmarktrecht des Erzeugers beschränkt worden. Der Erzeuger hat nicht mehr das Recht, wahllos und nach allen Gegenden des Reiches Eier zu liefern, sondern ist verpflichtet, lediglich an Ortsansässige zu verkaufen, die darüber hinausgehenden Mengen aber der zuständigen Eiersammelstelle abzuliefern.

**Mythologisches und Brauchtümliches.** Der Hahn war dem persischen Lichtgott heilig, bei den Griechen dem Ares, dem Apollo, dem Heilgott Asklap und der Athene geweiht, in der Edda heißt er Fialar Gullinkambi oder der rostrote Hahn. Er weckt die Riesen und die Götter zum Kampf. Im german. Brauchtum ist er eines der vielen Fruchtbarkeitssinnbilder, bes. im Erntebrauch (»Erntehahn«, »Stoppelhahn«), ebenso in den bäuerl. Reiterspielen zu Pfingsten und zur Ernte (»Hahnenreiten«), beim »Hahnentanz« und »Hahnenschlagen«. Er gilt weiterhin als Künder des Lichtes, des neuen Tages und auch des neuen Jahres, deshalb sein häufiges Vorkommen als Gebäckform und Spielzeug. Bekannt ist der »Wetterhahn« auf Türmen und Hausgiebeln und der »rote Hahn« als Sinnbild des Schadenfeuers.

Lit.: ↑ Geflügel; ferner: Rübenstrunk, »Dt. Hühnerrassen« 1922; Ed. Schmidt, »Intensive Hühnerzucht« 1931⁴; Berkmann, »Gewinnbringende Geflügelmast und Verwertung« 1932; Grzimek, »Das Buch vom kranken H.« 1936; Weinmiller, »Deutschlands anerkannte Nutzhühnerrassen« 1937; Kupsch, »Die künstl. Brut unseres Hausgeflügels« 1938.

**Hühnerauge** (Leichdorn, Krähenauge, Clavus), entzündliche Hornschwiele an Stellen des Fußes, wo das Schuhwerk drückt, z. B. an Zehen, Fußballen. Behandlung: passendes Schuhwerk, u. U. durch Röntgenstrahlen, bes. aber durch Hühneraugenmittel: Lösungen zum Aufpinseln (Hühneraugenkollodium), Pflaster oder Salben, die die hornig verdickte Haut erweichen und ablösen; als Wirkstoffe enthalten sie z. B. Salizylsäure, Milchsäure, Indischhanfextrakt; ferner gegen den Druck des Schuhwerks Ringe aus Filz u. dgl.

**Hühnerbiß,** Nelkengewächs, ↑ Beerennelke.

**Hühnerbrust** (Gänsebrust, Pectus carinatum), rachitische Veränderung am Brustkorb. Brustbein vorspringend, Seitenwände eingedellt, dadurch Beengung der inneren Organe, bes. der Lungen. Infolgedessen kurzes u. flaches Atmen, Lungenkrankheiten, Entwicklungshemmung. Vorbeugen: rechtzeitige Behandlung der Rachitis. Bei H. Abhärtung, um Erkrankung der Atemwege zu verhüten, heilgymnast. Behandlung.

**Hühnerei,** das Ei des Haushuhns (↑ Huhn), wiegt durchschnittlich etwa 50—55 g; davon fallen auf die Schale rd. 10 vH, das Eiklar (Weißei, »Eiweiß«) rd. 58 vH, den Dotter (Eigelb) rd. 32 vH. Das Eiklar enthält fast ausschl. Eiweißstoffe (Albumin, Globulin) und geringe Mengen eines gelben Farbstoffes Ovoflavin (gleichartig mit Vitamin $B_2$), unter den Mineralstoffen überwiegen Kalium- und Natriumchlorid. Der Dotter enthält Eiweiß (Vitellin), rd. 32 vH Fett (↑ Eieröl) einschl. Cholesterin und Lezithin, den gelbroten karotinartigen Farbstoff Lutein, Vitamine A, B und D; unter den Mineralstoffen überwiegen Kalzium- und Magnesiumphosphate. Verwertung usw. ↑ Ei (Sp. 463). Lit.: Großfeld, »Hb. der Eierkunde« 1938.

**Hühnerlaus,** Art der ↑ Pelzfresser.

**Hühnerlocke,** bei der Jagd Instrument zum Anlocken der Rebhühner (Ruf des lockenden Hahnes).

**Hühnervögel** (Galli), Vogelordnung, meist Scharrvögel von mittlerer, z. T. bedeutender Größe, mit kleinem Kopf, kurzem Schnabel, kräftigen Füßen und wohlentwickeltem Schwanz, Steuerfedern beim Männchen oft sehr lang. An Kopf und Hals häufig nackte, nach dem Geschlecht verschiedene Lappen, Kämme u. dgl.; Scharrfüße, deren Hinterzehe gewöhnlich kurz und hoch angesetzt ist. Männchen oft mit Sporn. Flügel meist zu andauerndem Flug untauglich. Magen sehr muskulös, enthält gewöhnlich zum Zerreiben der Nahrung kleine Steinchen. Die H. leben meist in kleinen Scharen unter Anführung eines Hahnes, nisten gewöhnlich auf der Erde oder in niedrigem Gestrüpp, sind Nestflüchter. Über die ganze Erde mit Ausnahme der Südpolargebiete verbreitet, vornehmlich in der Alten Welt; nähren sich von Pflanzenstoffen und kleinen Tieren. Einzelne seit alter Zeit Haustiere. Fossile H. seit dem Eozän (Frankreich, Nordamerika) bekannt. Die zahlreichen Gattungen mit vielen Arten werden in 3 Familien untergebracht: 1) Großfußhühner (Megapodidae; ↑ Wallnister); 2) Fasanvögel (Phasianidae), zu denen neben Perlhühnern (Numidinae) und Truthühnern (Meleagrinae) vor allem die echten Hühner (Phasianinae; ↑ auch Huhn) einschl. der Wald- oder Rauhfußhühner (Tetraoninae) gehören; 3) ↑ Hokkohühner (Cracidae). Abseits stehen die Zigeuner- oder ↑ Schopfhühner (Opisthocomidae), ebenso als eigene Ordnung die ↑ Steißhühner (Crypturi).

**Hühnerwasser** (tschech. Kuřivody, kurschiwödi), nordböhm. Stadt an der Iser (25a C 1), (1936) 830 Ew.; Weberei. — 26. 6. 1866 Sieg der Preußen.

**Hühnlein,** Adolf, Korpsführer des NSKK. und Führer des dt. Kraftfahrsports, Reichsleiter, Generalmajor, M. d. R., * 12. 9. 1881 Neustädtlein b. Bayreuth, Offizier (Pionierwaffe), 1909—12 auf der bayr. Kriegsakademie, nahm 1914—18 am Weltkriege als Kompanieführer, Bataillonskommandeur und Generalstabsoffizier, im Freikorps Epp 1919 an der Einnahme Münchens und 1920 an der Niederwerfung des Kommunistenaufstandes im Ruhrgebiet teil. Bis 1923 war er in der Reichswehr, zuletzt erster Generalstabsoffizier beim Infanterieführer VII. Schied Herbst 1923 freiwillig aus und nahm am Hitlerputsch 9. 11. 1923 teil und war in

halbjähriger Haft in Stadelheim und Landsberg. Er ist Träger des Blutordens sowie des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP. 1925—29 vorübergehend auf wirtschaftl. Gebiet tätig. 1930 Eintritt in die Oberste SA.-Führung (Chef des Kraftfahrwesens der SA., Organisator der Motor-SA. und des NSKK.), 1933 SA.-Obergruppenführer. 1934 vom Führer an die Spitze des aus Motor-SA. und NSKK. gebildeten und zur selbständigen Parteigliederung erhobenen heutigen Nat.-soz. Kraftfahrkorps gestellt und zum Korpsführer befördert. Als Führer des dt. Kraftfahrsports sind seiner zielbewußten Führung die gewaltigen Fortschritte der dt. Motorisierung und die dt. Rennerfolge im In- und Auslande zu verdanken. Er ist Präs. der Obersten Nationalen Sportbehörde für die Dt. Kraftfahrt, Ehrenführer der Motor-HJ., Mitglied des Reichsverkehrsrates, der Reichsarbeitskammer, der Akademie für Dt. Recht, des Verwaltungsrats der Dt. Reichsbahn, des Verwaltungsrates der Ges. »Reichsautobahnen« sowie des Dt. Museums München.

**Huidobro** (üidǫ̊wrǫ̊), Vicente, chilenischer Dichter, * 1893 Santiago de Chile, 1918 in Paris und Madrid, übertreibt die in der span. Lyrik herrschende Kunst des »reinen Ausdrucks«, den Ultraismo, zu einer dreidimensionalem Denken nicht mehr zugängl., rein abstrakten Dichtung, dem »Creacionismo« (kreäth-; der Gegenstand der Lyrik ist nichts Natürliches, Existierendes mehr, sondern etwas vom Dichter »Erschaffenes«) und zersetzt sie dadurch völlig. ↑ Lateinamerikanische Kultur (Literatur).

**Huissier** (frz., üißié), Türhüter, (Saal-) Diener; Gerichtsvollzieher. [Gedicht aus 8 Zeilen.

**Huitain,** das (üitäñ), in der älteren frz. Lyrik

**Huitzilopochtli** (-pǫ̊tschtlí), Stammesgott der ↑ Azteken; ein Sonnengott, der bei seiner Geburt die Mächte des Dunkels bezwingt. Als Verkörperung »finsteren Heidentums« wird H. im dt. Puppenspiel zum Teufel »Vitzliputzli«.

**Huizen** (heyse̊n), niederl. Landgem., Fischereihafen südö. von Amsterdam (17a C 2), am Zuider Zee, (1930) 8080 Ew.; Rundfunksender.

**Huizinga** (heyse̊-), Johan, niederl. Historiker, * 7. 12. 1872 Groningen, das. 1905 Prof., 1915 Leiden, schrieb u. a.: »Herbst des M. A.« 1919, dt. 1924, »Erasmus« 1924, dt. 1928, »Die Mittlerstellung der Niederlande zwischen West- u. Mitteleuropa« 1933; krit. Stellung zum Nationalsozialismus.

**Huk** (Huck, vom niederl. hoek, hük, »Spitze, Angel«), vorspringende Ecke der Küste.

**Huka,** ind. Wasserpfeife, mit Tongefäß für den Tabak.

Huka, die indische Wasserpfeife.

**Hulagu,** mongol. Herrscher, 1253—1265, Enkel des Dschingis-Chan, eroberte 1258 Bagdad und begründete die Dynastie der Ilchane (↑ Iran).

**Hula-Hula,** Tanz der Hawaii-Insulaner.

**Hulan** (Chulan), 1850 gegr. Stadt in Mandschukuo, nördl. von Charbin (29 M 2), (1936) 25000 Ew.; Handel mit Sojabohnen, Weizen.

**Huldgöttinnen** (Huldinnen), Verdeutschung für ↑ Grazien.

**Huldigung,** eidl. Treue- und Gehorsamsversprechen (H.s-, Untertaneneid) der Untertanen an den Landesherrn; entspr. der H.seid (Lehnseid) der Vasallen.

**Hülgerth,** Ludwig, österr. General, Feldmarschalleutnant, * 20. 1. 1875 Wien, hatte im Weltkrieg verschiedene Kommandos, unterstützte als Landesbefehlshaber von Kärnten die Abwehrkämpfe der Kärntner Arbeiter, Bauern und Studenten. In der nach dem Umsturz geschaffenen österr. Volkswehr (nachmals Bundesheer) tat H. bis zu seiner Verabschiedung Dez. 1927 Dienst. 1933 wurde er Landeshauptmann von Kärnten und wurde nach dem Rücktritt von Baar-Baarenfels Oberstkommandierender der Miliz der Vaterländischen Front. Er war 1936 bis März 1938 Vizekanzler ↑ Schuschniggs.

**Hulk,** der oder das (Holk), = Wohnschiff.

**Hull** (häl), 1) Kingston upon H., (-tẽn ẽpǫ̊n-), drittgrößte engl. Hafenstadt, am Humber, 30 km von der Nordsee (16a F 3), Stadt-Grfsch. mit (1931) 313370 Ew.; chem. Ind., Baumwollspinnereien und Webereien, Ölmühlen, Gießerei, Schiffs- und Maschinenbau, Fischerei. Einfuhr von Getreide, Holz, Metall und Erz; Ausfuhr von Fertigwaren aller Art. Flughafen. — 2) Kanad. Stadt am Ottawa River, gegenüber der Stadt Ottawa (31 GH 1), (1931) 29450 Ew.; Zement-, Papierind. (Sägewerke an den Fällen der Grande Chaudière), Eisenerz-, Phosphat- und Glimmerbergbau.

**Hull** (häl), Cordell, nordamer. Politiker, *2. 10. 1871 Overton County (Tenn.), Rechtsanwalt, 1903—31 fast ununterbrochen Mitglied des Repräsentantenhauses, 1931—33 des Bundessenates, 1933 Staatssekretär der ↑ Vereinigten Staaten von Amerika.

**Hulluch** (ülük), frz. Dorf südwestl. von Lille. Hier wurde Okt. 1915 der engl. Angriff in der Schlacht von Arras und La Bassée zum Stehen gebracht.

**Hüls,** rheinl. Industriegem. nordw. von Krefeld (4a B 2), (1933) 8050 Ew.; Webereien, Maschinenfabriken. Nordö. von H. der Hülser Berg (64 m).

**Hülscheid,** westf. Industriegem. nordw. von Lüdenscheid, (1933) 3540 Ew.; Elektro- und Metallind.

**Hülse,** Kapselfrucht der Hülsenfrüchtler, ↑ Frucht.

**Hülsen,** 1) Botho v., Theaterintendant, * 10. 12. 1815 Berlin, † das. 30. 9. 1886, seit 1851 Generalintendant der kgl. preuß. Schauspiele, seit 1867 auch mit der Oberleitung der damaligen kgl. Bühnen in Hannover, Kassel, Wiesbaden betraut, mehr Verwaltungsbeamter als Künstler, setzte sich als Präs. des Bühnenvereins für den Schauspielerstand ein. — 2) Hans v., Schriftsteller, * 5. 4. 1890 Warlubien (Westpr.), schrieb geschichtliche Romane: »Nickel List« 1925 (30jähr. Krieg), »Den alten Göttern zu« 1919 (Platen), »Ein Haus der Dämonen« 1932 (Goethezeit), »Der Schatz im Acker« 1929 (erste Zeit der Gründer), »Die Kaiserin und ihr Großadmiral« 1936 (Katharina II.), »Die Vogelhecke an der Brüderstraße« 1937 (Biedermeier), sozialkritische Romane: »Der Kelch und die Brüder« 1925, »Schmiede des Mannes« 1935, den die Verhältnisse im dt. Osten anschaulich schildernden Roman »Güldenboden« 1928, mehrere Schriften über G. Hauptmann. Seit 1925 Präs. der Platen-Ges., Erlangen.

**Hülsenfrüchte,** für menschl. wie tierische Ernährung verwendete, sehr nährstoffreiche Samen von ↑ Leguminosen; teilweise auch unreif in grünem Zustande als sehr wertvolles eiweißreiches Futter genutzt; vorwiegend in wärmeren Gegenden heimisch. Ihr Anbau im Dt. Reich mit 380000 ha oder 2 vH des gesamten Ackerlandes bzw. 3,3 vH der Getreidefläche ist deshalb nur gering; infolge hoher Klimaansprüche sind die Erträge nicht hoch und starken Schwankungen ausgesetzt. — Bes. eiweißreich sind

die Samen der Sojabohne und der Lupine mit 30 bis 35 vH, während Erbse, Wicke, Linse, Ackerbohne und Veitsbohne ungefähr 20 vH Eiweiß, daneben aber doppelt soviel Stärke enthalten. Sojabohne und Lupine sind fast frei von Stärke; die Sojabohne ist mit 15—18 vH sehr fettreich, auch die Lupinen enthalten 4—6 vH Fett. Die starke Eiweißbildung wird dadurch begünstigt, daß die H. wie alle Leguminosen mit ↑ Knöllchenbakterien in Symbiose leben. Überschüssiges Eiweiß aus der Stickstoffbindung der Bakterien und das Körpereiweiß abgestorbener Bakterien kommen den H. als Wirtspflanzen zugute und dienen ihrer Eiweißbildung. Falls die Knöllchenbakterien im Boden fehlen, müssen sie künstlich durch Impfung des Bodens (↑ Bodenimpfung) mit Erde von bakterienhaltigen Feldern zugeführt werden. In neuerer Zeit impft man die Samen der H. vor der Aussaat mit künstl. Kulturen von Knöllchenbakterien (Nitragin, Azotogen). — Die wichtigsten H. sind: Erbse, Bohne, Sojabohne, Lupine, Wicke (↑ diese Artikel).

**Hülsenfrüchtler** (Hülsengewächse), Pflanzenordnung, ↑ Leguminosen. ↑ auch Hülsenfrüchte.

**Hülsen-Haeseler,** Georg Graf v. (seit 1909), Theaterintendant, * 15. 7. 1858 Berlin, † das. 21. 6. 1922, 1894 Intendant des Hoftheaters Wiesbaden, 1903—18 Generalintendant der preuß. Hoftheater.

**Hülsenwurm,** der Hundebandwurm, ↑ Bandwürmer.

**Hülskamp,** Franz, Zentrumspolitiker und Schriftsteller des kulturpolit. Katholizismus, * 14. 3. 1833 Essen (Oldenburg), † 10. 4. 1911 Münster i. W., Priester, Mitgründer (1862) und Leiter des »Literarischen Handweisers«, durch den er eine im Sinne des polit. Katholizismus eingestellte literarhistorische Richtung schuf; den gleichen Einfluß übte er vor allem auf die kath. Presse aus. Er war Mitgründer des »Augustinusvereins« für die kath. Presse und der Görres-Gesellschaft. Er ist auch einer der Mitgründer der Zentrumspartei, deren Wahlaufrufe von ihm stammen, und gilt als Verfasser des ultramontanen »Soester Programms« (Okt. 1870) des ↑ Zentrums; 1886 päpstlicher Geheimkämmerer, später Hausprälat.

**Hultschin** (tschech. Hlučín, -tschīn), Stadt im tschechosl. Teile Schlesiens (7 E 4), neben Krawarn (tschech. Kravaře, -rschě, 1936: 4110 Ew.) Hptst. des 1920 ohne Abstimmung abgetretenen Hultschiner Ländchens (316 qkm, fruchtbar, dicht besiedelt, 50000 dt. Ew.), (1936) 5070 Ew. (3/5 Dt.); Steinkohlenbergbau, Strumpfwarenindustrie.

**Hulutqo,** junge Hafenstadt in Mandschukuo, am Golf von Liautung (29 a C 1), 1937 als Seehafen dem Verkehr übergeben.

**Humagsolan,** das, durch Kochen mit Säuren verdaulich gemachte Hornsubstanz, wegen des hohen Gehaltes an schwefelhaltigen Aminosäuren (Zystin) zur Förderung des Haarwuchses empfohlen. Ovagsolan, weniger rein, wird Schafen zur Förderung des Wollertrages gegeben.

**Humanismus** (neulat.).

I. Begriff.

Unter H. sind verschiedene Erscheinungen der Geistes- und Kulturgeschichte europ. Völker, wie auch eine bestimmte geistig-weltanschaul. Haltung zu verstehen. — H. abgeleitet, gleich Humanist (»Anhänger des H.«), von lat. humanitas (»Menschlichkeit, menschl. Natur«), worunter die Römer, bes. Cicero, ethisch höchste Entfaltungen der menschl. Eigenschaften meinten. Humanitas bedeutet weiter noch »Milde, Menschenfreundlichkeit, allg. Bildung, Gefühl für Anstand und Sitte«. In der strengen Lebensform und Scholastik des M. A. ging die Bedeutung »gebildet, wohlgebildet« unter, wurde aber im 14. u. 15. Jh. bes. in Italien und Deutschland erneuert (humanista, »der Gebildete«). Der eigentl. H. ist bes. die wiss. und literarische Prägung der ↑ Renaissance und wurde durch seine Wiederbelebung des klass. Altertums Roms zu einer Aufklärungsbewegung gegen die Starrheit der christl. Lebensform und -ordnung des M. A.; er betonte bes. den Individualismus und befreite das wiss. und geistige Leben von dem Druck der Theologie durch Forderung nach einer Bildung, die vor allem die Beschäftigung mit den Sprachen der Antike zum Gegenstand der Forschung macht. Das humanistische Kulturideal ist lebensfroh, getragen von dem Glauben an die Kraft des »Menschen«. Das Vorbild für dieses freie Menschentum suchte der H. im grch.-röm. Altertum zu finden.

U. a. lehnt sich schon Erasmus von Rotterdam in seinem H. an die Bedeutung »Milde, Menschenfreundlichkeit, Menschlichkeit« (humanitas) an und deutete ihn in pazifist. Sinne; im 18./19. Jh. zu Humanität geworden, wurde dieser Begriff späterhin zu einem der beliebtesten Schlagworte des demokratisch-liberalen Wortschatzes verfälscht. Um 1800 schiebt der sog. 2. oder Neu-H. (Herder, v. Humboldt) das Griechentum nach dem Vorgang Winkelmanns in den Mittelpunkt seiner Betrachtungsweise, das Griechenbild einseitig nach den grch.-ionischen Kunstschöpfungen stilisierend. Im 19. und 20. Jh. ist der Inhalt des Begriffs H. schwankend, ein allg. Sammelbegriff für wiss.-lit. Beschäftigung mit dem grch.-röm. Altertum. Am Ende des 19. Jh. bezeichnete man mit H. eine Bewegung, geführt von dem Philologen U. v. Wilamowitz-Moellendorff und dem Kirchenhistoriker Harnack, die vor allem unter dem Eindruck des Siegeszugs der Naturwissenschaft und der Technik den humanist. Gedanken einer sog. höheren Bildung durch bes. Lehranstalten (Humanist. Gymnasien) forderte. In der Gegenwart bemüht sich der sog. 3. H. (Erwecker der Altphilolog Werner Jaeger), antike Lebensordnungen und Lebensformen auch für die heutige Zeit als gültig und allein-bindend hinzustellen, und betont in Deutschland die Artverwandtschaft mit dem Griechentum, knüpft in den romanischen Ländern an das antike Rom an. — Ganz unabhängig von dieser Bedeutung von H. ist die mit dem Namen H. bezeichnete moderne engl. Abart des theoret. und prakt. ↑ Empirismus und ↑ Pragmatismus, die F. C. S. Schiller vertritt.

Zeitweise wurde auch jede Beschäftigung mit der Antike im M. A. H. bzw. Renaissance gen. (karolingische, ottonische usw. Renaissance). Einen H. des M. A. im Sinne des H. des 14.—16. Jh. und der Neuzeit gibt es nicht. Im M. A. diente die Beschäftigung mit der Antike nur der Kirche.

II. Wesen und Bedeutung des Humanismus für die italienische Volksgeschichte.

Der H. zeigte sich deutlicher seit Beginn des 14. Jh. in Italien als literar.-wiss. Teilerscheinung der ↑ Renaissance genannten völk.-ital. Erneuerungsbewegung. »Humanist« ist derjenige, der über die Antike Bescheid weiß, bes. aber der, der sie neu zu verkörpern imstande ist, also Italiener von Geburt, Römer (weniger Grieche) von Haltung und

Bildung ist. Auf Grund der rassischen Verwandtschaft zw. Rom und Italien konnte der H. das Wollen der Renaissance an röm. Vorbildern klären, die Renaissance den H. völk.-ital. beleben. Dadurch wurde verdeckt, daß der H. a) eine philologisch-lit. Bewegung; b) verstandesmäßig-aufklärerischen Gepräges war; c) die an der klass. Dichtung ausgerichteten humanist. Ideale des Poēta doctus (»gelehrter Dichter«) und des Orators (»Redner, Sprachstilkünstler«) entsprachen eben deshalb dem Ideale des ital. Renaissance-Menschen; d) der Totalitätsanspruch des H. auf wiss. Herrschaft und prakt. Lebensformung konnte dem ital. Renaissance-Menschen ebensowenig anstößig sein wie der Kampf des H. gegen die »Barbaren«, worunter alle Nicht-Italiener verstanden wurden, und seine Ablehnung nordisch-germanischen Wesens. Dem ital. H. glückte die Ablösung vom M. A. besser als anderswo. Dante war noch dem M. A. verhaftet. Nach einigen Vorläufern wurde Petrarca der eigentl. Begründer des ital. H. durch seine Belesenheit in den röm. Klassikern (bes. Cicero und Vergil) und seine freie dichterische Nachgestaltung der röm. Vorbilder. Durch ihn und durch Boccaccio, in denen das Dichtertum des H. Gestalt gewann, wurde das wiss. Studium der Grch. angeregt und Theorie sowie meisterhafte Anwendung der wichtigsten Prosaarten gegeben: Epos, Lebensbeschreibung, Brief, Rede, Zwiegespräch, Lehrschrift, Schmähschrift. Mit Boccaccio begann die für die wiss.-geschichtl. Grundlegung des H. so wichtige philologisch-histor. Arbeitstechnik des H. sich zu entwickeln: Handschriftensammeln und -abschreiben, Textkritik, Herausgabe erläuterter und vergleichender Texte, Abfassung geschichtl. und enzyklopäd. Übersichten (d. h. Anfänge der Literaturgeschichte). Eifriger Sucher und glücklicher Finder lat. Klassiker war Gian Francesco Poggio Bracciolini (brätschō-; * 1380, † 1459). Ein erfolgreicher Sammler grch. Handschriften, Giovanni Aurispa (* 1369, † 1460), brachte 1422/23 aus Konstantinopel 238 Bände nach Venedig. Beide unterhielten Beziehungen mit Florenz, wo Luigi de Marsigli (=ßiliji; * 1330, † 1394) einen Mittelpunkt des H. bildete, wo die Kanzler Coluccio di Piero de Salutati und besonders Leonardo Bruni den H. förderten, wo der Textsammler und -kritiker Niccola de Niccoli (* 1364, † 1437) mit 800 Bdn. die größte und wertvollste Klassikerbücherei besaß. Sein Freund Cosimo di Medici unterstützte den H. aus seinem Vermögen. Lorenzo di Medici gründete die Platon. (Florentin.) Akademie, die vornehmste Stätte des H.; ihr 1. Leiter war Marsiglio Ficino. Giovanni Pico della Mirandola suchte Plato und Aristoteles zu vereinen und bekämpfte die Astrologie; er bekannte sich in nord. Art zur Erhabenheit der ewigen Naturgesetze. Sein Neffe Giovanni Francesco, der Freund Zwinglis, war mehr mystisch-religiös eingestellt. Es entstand damals in Florenz die Religion des H. aus platon., neuplaton., christl., humanist. Gedanken; gleichzeitig wirkte der gefeierte Dichter Angelo Ambrogini Poliziano (* 1454, † 1494), der das Lat. fast wie eine lebende Sprache gestaltete, als Univ.-lehrer. Anderseits wandte sich der ital. H. (schon seit Dante) bewußt der Veredlung der ital. Muttersprache zu, so bes. der Florentiner Leon Batista Alberti (* 1407, † 1472), und schuf dadurch die Anfänge der ital. Nationalliteratur. Auch außerhalb Florenz blühte der H., u. a. in Mailand, Padua, Venedig, Ferrara, Mantua, Rom, Neapel, und zwar bes. an den Höfen und Universitäten; bedeutende Vertreter waren der Gräzist Francesco Filelfo von Tolentino (* 1398, † 1481), der krit. Philolog und Historiker Lorenzo Valla, bekannt als Entlarver klerikaler Dokumentenfälschungen, Enea Piccolomini (der spätere Papst Pius II.), der Vermittler des H. nach Deutschland. Bes. die Wanderlehrer des H. trugen viel zu seiner Ausbreitung bei.

### III. Wesen und Bedeutung des Humanismus für die deutsche Volksgeschichte.

Klar und organisch entwickelte sich der H. nur in Italien (die Entwicklung des H. in Italien und bei den übrigen Völkern vgl. die einzelnen Literaturartikel). Nach den großen Kirchenversammlungen in Basel und Konstanz drang er auch in die übrigen europ. Völker ein und weitete sich zu einer Bildungsbewegung. Schnell und tiefgehend wurde der H. in Frankreich aufgenommen, langsam im germanischen Norden.

Der H. in Deutschland wurde von Italienern (Enea Silvio, Petrarca u. a.) angeregt und durch dt. Studenten, die an den ital. Universitäten sich humanist. Studien und den »freien Künsten« hingaben, in Deutschland verbreitet. Zunächst blieb er aber ohne tiefere Wirkung und auf kleinere Gelehrtenkreise beschränkt. Um 1500 trat er in seine Blütezeit. Die dt. Humanisten streiften die Fesseln ab, die Scholastik an Bildung und Erziehung angelegt hatte, sie lebten und lehrten ein unabhängiges Menschentum, waren bestrebt, über die Methodik der scholast. Wissenschaft hinaus zu dem Ursprünglichen und zu den Quellen wiss. Erkenntnis vorzudringen. Sie kehrten deshalb zu den Schriften des grch. und röm. Altertums selbst zurück, zu denen der Zugang jahrhundertelang versperrt gewesen war. Leitgedanke war die Wiedererweckung des röm.-grch. Altertums. In den Männern und Lehrern der Antike erblickten sie ihre Vorbilder für ihre Bildung und die Lehrmeister ihrer Lebensgestaltung; deshalb legten sie sich auch lat. Namen bei. Der bedeutsame Wesensunterschied zw. Hellas und Rom blieb den dt. Humanisten verborgen, dem Römertum wurde der Vorrang gegeben.

Im Mittelpunkt der Betrachtung stand sprachwiss. Schulung; sorgfältig wurden die Schriften des Altertums u. die ursprr. Texte der Bibel studiert, eifrig wandte man sich der dt. Geschichte zu. Bes. gepflegt wurden die »freien Künste«, die Dichtkunst, die Redekunst, die Kunst des schönen Ausdrucks, der Blick für die Schönheit und Fülle der natürl. diesseitigen Welt wurde geöffnet. Gegen ihre Widersacher, die Mönche, führten die Humanisten eine scharfe Klinge (der große Reuchlinstreit).

Im H. liefen 3 Strömungen:

1) Erasmus von Rotterdam und sein Kreis waren der Überzeugung, daß der Mensch von Natur aus edel und bildungsfähig, jedoch durch die Unwissenheit der neueren Jahrhunderte (gemeint ist die Scholastik) gelähmt, durch fatalist. Aberglauben und durch Übertreibungen rel. Bußpredigt in seinem Selbstbewußtsein erschüttert wäre. Im Vertrauen auf die Macht der Bildung und Erziehung glaubte Erasmus mit Hilfe der »bonae literae« (»humanist. Studien«) bessere Zeiten herbeiführen zu können. Deswegen kämpfte er erbittert gegen die Scholastik,

gegen das Zeremoniell der Kirche, gegen Frivolität und Unwissenheit der Mönche usw., war bemüht, den urspr. Bibeltext, bes. des N. T., rein herzustellen, da für ihn Jesu Lehre und sein eigenes Humanitätsideal auf einer Linie lagen. Erasmus hatte für die nationalen Bestrebungen des oberrheinischen Humanistenkreises um Ulrich von Hutten keinerlei Verständnis; es war ihm gleichgültig, in welchem Land er »zufällig« geboren war; der »abendländ. Gemeinschaft des Geistes« anzugehören, genügte ihm. So war er Kosmopolit: ihm »schwebt nichts Geringeres vor als die Umwandlung der augustinischen pax coelestis (»Himmelsfriede«) in eine pax terrena (»Erdenfriede«). Damit wurde er der »erste moderne Pazifist« (G. Ritter).

2) Eine 2. Strömung hatte sich mit jener großen geistig-sittl. Bewegung vereint, die Reformation gen. wird (Melanchthon u. a.).

3) Weder Erasmus von Rotterdam noch die Reformationsbewegung berühren sich in ihren letzten Vorstellungen mit jenem Wert, der den Mittelpunkt des Denkens und Sinnens des sog. oberrhein. Humanistenkreises ausmachte: Deutschland. Hutten und seinen Kreis führte die Beschäftigung mit den antiken Quellen nicht zu kosmopolit. Denken. Obwohl diese dt. Humanisten in ihren Studien sich denselben antiken Quellenschriften hingaben, rief dieses Studium die Weckung und Bildung dt. Nationalgefühls hervor. Hutten erlebte die grch. Kunst und Wissenschaft als gestaltenden Ausdruck eines ihm verwandten Menschentums, während der kosmopolit. H. darauf ausgeht, die Erzeugnisse der Antike auf geistige Formeln zu bringen. Hutten selbst fand für sich und seinen Kreis die Grundlage, von der aus man sich allein (heute erst recht) der Antike nähern kann: die eigene dt. Wesenheit (W. Brachmann). Mitunter ist man bestrebt, auch heute noch in humanist. Kreisen die Antike als das Fundament aller europ. Kulturen hinzustellen (Werner Jaeger).

Grundüberzeugung des H. in allen seinen Stadien ist, daß die Geschichte des Abendlandes die »Geschichte der aus der Antike sich aufbauenden Kultur Europas« sei. Die Anhänger des H. säkularisieren einerseits damit die Ansicht des mittelalterl. Christentums, anderseits entwickeln sie mit vollem Bewußtsein, konsequent, jedoch ohne die tiefere Lebensgrundlage der Völker zu kennen, eine bestimmte, fast schematische Kultur- und Erziehungslehre bei den verschiedenen europ. Völkern.

Nur dem ital. Volksschicksal ist der H. volkseigen als geistig-wiss. Begleiterscheinung der ital. Renaissance, d. h. einer völkischen ital. Erneuerungsbewegung, die mit ihrem Zurückgehen auf die große Vergangenheit röm. Volksgeschichte diese sinnvoll als Urbild und Kraftquell neuer Entfaltung setzt.

Als Lebensäußerung des ital. Volkes war die Renaissance nicht, bzw. nur sehr bedingt übertragbar gewesen. Organisch konnten sie nur die rassenverwandten übrigen roman. Völker (Franzosen und Spanier) aufnehmen. Doch auch hier schon wandte sich der H. bzw. die Renaissance von einer Lebensbewegung des ital. Volkes zu einem bloß geistesgeschichtl. Vorgang. Die Eigenheiten des von jedem völklichen Lebensboden losgelösten gesamteurop. geistigen und wiss. H. waren dann nichts mehr als starre, lebensferne Normen: die Lehre vom Vorbild der Antike, bes. der röm., die starre, antichristliche, verstandesmäßig-aufklärerische Tendenz, die lit.-philolog. Ausrichtung, ein unbedingter universalist. Totalitätsanspruch. Anders als vom Standort einer humanistischen oder rein geistesgeschichtl. Betrachtung gewinnt so der H. unter nationalsozialist. Schau eine neue Wertung. Der H. in Deutschland ist ein vielfältiger Wellenschlag von Überfremdung, als völk. Schicksal aber in der dt. Vergangenheit untilgbar. Immer wieder überwindet ihn die dt. Volkskraft und deutscht ihn ein. Der geschichtl. Grundüberzeugung des H. ist entgegenzusetzen, daß die dt. und die europ. Geschichte von den rass. Kräften des Germanentums, die dt. Kultur in ständiger, unaufhörlicher Auseinandersetzung mit der Antike und dem Christentum gestaltet wurde. Der H. lehrt mit Recht, daß echte Erziehung und Bildung vorgelebte Hochbilder nötig haben, aber das Geschichtsbild der Antike kann nicht ewiges Vorbild bleiben, für ein schöpferisches Volk können Vorbilder von außen nicht für die Dauer günstig sein.

### VI. Die gelehrten Humanistenzirkel.

In Deutschland regten sich schwache Anfänge des H. unter Karl IV. in Böhmen, der, wie sein Kanzler Johann von Neumarkt, Beziehungen zu Petrarca pflegte. Diese Regungen wurden jedoch bald vom tschech. Hussitentum zerstört. Mit dem sog. Früh-H. begannen nach 1400 unselbständige Aneignungs- und Übersetzungsversuche von Niklas von Wyle, Albrecht von Eyb, Heinrich Steinhöwel. Seit der Mitte des 15. Jh. entwickelte sich der ältere H. bes. am Ober- und Niederrhein, in Augsburg und Nürnberg. In den Niederlanden, am Niederrhein bis Köln und in Westfalen arbeiten die »Brüder vom gemeinsamen Leben« an der Hebung des Schulunterrichts. Durch ihren Gründer Gerrit de Groote sind sie mit Johannes Ruisbroek und der gesamten niederrhein. Mystik verbunden. Die Schule der Brüderherren zu Deventer war weit berühmt, der Westfale Alexander Hegius (* um 1433, † um 1498) verdrängte als ihr Leiter die alten scholast. Lehrbücher durch neue für klass. Latein. Der H. und diese Bewegung der Brüderherren begegneten und durchdrangen sich so.

Auch im Elsaß war der H. stark religiös und auf die Schulerziehung gerichtet. Hier jedoch ist eine merkliche völkische Strömung feststellbar, gefördert durch die kulturelle und polit. Bedrohung des elsäss. Deutschtums von Frankreich her. Außer in oberdt. Städten (Straßburg, Basel, Augsburg, Nürnberg) lebt der H. an den seit Ende des 14. Jh. neu entstehenden Universitäten: in Heidelberg, Tübingen, Wien, auch mit den Höfen der Fürsten enger verbunden, gegen das M. A. ankämpfend.

In Straßburg trieben zuerst humanist. Studien Geiler von Kaisersberg, Sebastian Brant, zu denen 1501 Jacob Wimpheling (* 1450, † 1528) aus Schlettstadt kam. Mystisch-religiös eingestellt sind die Straßburger Peter Schott (* 1458, † 1490) und Johann Adolphus Muling. 1504 eröffnete der Humanist und Dichter Matthias Ringmann Philesius (* 1482, † 1511) eine Schule in Straßburg. Aus dem Schlettstadter Humanistenkreis ging als größter Beatus Rhenanus hervor. In Basel, woher Seb. Brant kam, waren Johann Heynlin von Stein (* 1430, † 1496) und der Drucker Johann Amerbach († 1513) in humanist. Sinn tätig. Johannes Froben, Oekolampadius, Paracelsus wirkten später. Erasmus und der Schweizer Heinrich Soriti

Glareanus (* 1488, † 1563, Poeta laureatus, Geograph, Musiker; leidenschaftliche Natur) ließen sich in Basel nieder; zu ihnen kam noch 1514 Hans Holbein d. J. aus Augsburg. In Augsburg hatte sich nach 1450 um den Patrizier Sigismund Gossenbrot (* 1417, † 1488) ein humanistischer Kreis gebildet, zu dem auch der Augsburger und Nürnberger Geschichtsschreiber Sigismund Meisterlin zählte. Zwei große Humanisten besitzt die Stadt in dem Staatsmann und Politiker Konrad Peutinger, befreundet mit Kaiser Maximilian, und in dem Domherrn Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden (* 1457, † 1523). Der Früh-H. zeigte sich am stärksten in Nürnberg, wo Gregor Heimburg († 1472) Schüler um sich sammelte.

Ein 3. Kreis bildet sich zw. 1465 und 1485 aus Nürnberger Patriziersöhnen an der Univ. Padua, unter ihnen Johann Pirckheimer († 1501), der Vater von Willibald Pirckheimer (* 1470, † 1530, Freund Dürers), dem Haupt des Nürnberger H. Er ist einer der wenigen Deutschen, der dem Ideal der Renaissance, der Universalität, dank eines starken Lebensgefühls nahekommt und dabei auch die Mitarbeit an der Politik seiner Vaterstadt als Verpflichtung ansieht. Zu den älteren Nürnberger Humanisten gehörten seit 1471 Johannes Regiomontanus, 1484 kommt Hartmann Schedel (* 1446, † 1514) als Arzt, Polyhistor u. Handschriftensammler in die Vaterstadt zurück u. schreibt eine Weltchronik. 1491 kehrt der »Erzhumanist«, der Wanderapostel Konrad Celtis in der Reichsstadt ein, betreut u. gefördert von Sebald Schreyer († 1446, † 1520), Johann Löffelholtz (* 1448, † 1509), Jurist, Humanist, Ratsherr), Hieronymus Münzer (* 1437, † 1508, Geograph, Arzt aus Feldkirch), der Friese Dietrich Ulsen. Zum Kreis Willibald Pirckheimers gehören u. a. Christoph Scheurl (* 1481, † 1542, Jurist) u. Johann Cochläus (* 1479, † 1552, seit 1510 Leiter der Nürnberger Poetenschule).

Im übrigen Deutschland findet sich fast in jedem größeren Ort ein human. Zirkel. In Köln, der volkreichsten Stadt des M. A., treffen auch die meisten geistig-kulturellen Einflüsse zusammen. An der Univ. herrscht die Scholastik, gegen die der H. nur schwer aufkommt. Seit 1482 unterrichtet Jacob Canter aus Groningen an den Bursen. 1491 folgt ihm sein Bruder Andreas Canter, vom Kölner Rat zum Stadtpoeten ernannt. Die grch. Studien führt Johannes Caesarius aus Jülich (* 1468, † 1550) seit 1510 ein. Mehrmals lehrt Hermann von dem Busche (* 1468?, † 1534?) während seines Wanderlebens in Köln, wo er 1518 beim Anbruch der Reformation eine große Verteidigung des H. schreibt (»Vallum humanitatis«). Humanist war auch Ortwin Gratius (* 1481, † 1542) der erst seit 1509 Gegner wurde und dann durch die »Epistolae obscurum virorum« als scholast. Führer erbarmungslos und ungerecht verspottet wird. Letzter bedeutender Humanist in Köln ist Graf Hermann von Neuenahr (* 1492, † 1530). Vom H. geht auch der Kölner Agrippa von Nettesheim aus, der sich dann zur Mystik und wiss. Skepsis wendet. Nach Leipzig bringen Franken den H., so Martin Polich aus Mellerstadt († 1513) seit 1470, der später mit seinem Schüler Konrad Koch aus Büchen, gen. Wimina, in Streit geriet. Neben Durchzüglern (1461/62 Peter Luder, 1486 Celtes) lebt hier Paul Schneevogel, gen. Niavis (* um 1460, † um 1514), aus Eger, der in einer lat. Gesprächsnovelle (»Judicium Jovis in valle amoenitatis habitum«) an den »Ackermann« anknüpfte. Bedeutender Leipziger Philolog war Johannes Honorius aus Ellenbogen, tätig seit 1487. Dem ersten Prof. für Rhetorik, Hermann von dem Busche (1500—04), folgte Johannes Rhegius Aesticampianus (1504—11). Besseren Nährboden bot dem H. unter den mitteldt. Univ. Erfurt mit seiner 1392 gegr. städt. Hochschule. Nach vermittelnden Anfängen und kurzen Aufenthalten humanist. Wanderapostel beginnen Nikolaus Marschalk (seit 1491/92), Philolog, Gräzist, u. Maternus Pistoris († 1534) eine rege Tätigkeit. Zu ihnen kommt Konrad Mutianus Rufus (* 1471 Homberg, † 1526 Gotha), als Domherr in Gotha seit 1505 Mittelpunkt des Erfurter Humanistenkreises (Heinrich Urban, Eobanus Hessus, Crotus Rubianus, Euricius Cordus, Justus Jonas, Peter Eberbach, Herebord von der Marthen, Georg Spalatin). Bedeutendster Dichter unter ihnen ist Eobanus Hessus (* 1488 Halgenhausen, Hessen, † 1540); neben ihm besteht gut Euricius Cordus (* 1486 Güntshausen, Oberhessen, † 1535, Arzt, Botaniker, Dichter). Groß als Satyriker ist Crotus Rubianus, Hauptverf. des 1. T. der »Epistolae«, Herzensfreund von Hutten, den er 1505 aus dem Kloster Fulda entführt. Mit Jacob Mycillus aus Straßburg (* 1503, † 1558) u. Camerarius verdrängt die Reformation den H. in Erfurt. In Heidelberg erhält die Artistenfakultät 1452 von Kurfürst Friedrich II. humanistische Lehrfreiheit. Erster Lehrer (1456—60) wird der liederl. Peter Luder. Einen humanist. Musenhof gründet dann Pfalzgraf Philipp (* 1448, † 1508) in seinem Heidelberger Schloß, dessen Mittelpunkt Johann von Dalberg (* 1455, † 1503) ist, kurfürstl. Kanzler, Bischof von Worms, leidenschaftl. Büchersammler. Eng befreundet sind ihm Dietrich von Plenningen (* 1450?, † 1520, seit 1482 kurfürstl. Rat, Übersetzer aus dem Lat.) u. der niederdt. Rudolf Agricola, der Vorlesungen über Grch., lat. Lit. und Sprache hielt. Zeitweise gehört Wimpheling zum Heidelberger Kreis, dem auch Johannes Trithemius (* 1462, † 1516, Abt des Benediktinerklosters Sponheim, Enzyklopädist, Geheimwissenschaftler) u. Adam Werner von Themar (* um 1460, † um 1537, Prof. der Rechte, Erzieher der Söhne des Kurfürsten) nahestehen. Die Hochschule in Tübingen wird erst 1477 von Eberhard von Württemberg gegründet in der Zeit des heraufkommenden H. Ihr größter Lehrer mit neuer Bildung ist Bebel, wichtig durch lat. Bearb. dt. Sprichwörter und Schwänke. Eine Professur für Astronomie erhält 1507 Johann Stöffler (* 1452, † 1531). Für Ingolstadt, 1472 von Herzog Ludwig von Bayern mit Beistand seines Kanzlers Martin Mayr, dem Schüler und Freund Gregors von Heimburg, gegründet, wird die Lehrtätigkeit von Celtis wichtig (1491—97), dessen Nachfolger bei seinem Abgang nach Wien Jakob Locher aus Ehingen (* 1471, † 1528) wird. Lieblingsschüler von Celtis war der Geschichtsschreiber Johannes Turmair, gen. Aventin(us) (* 1477, † 1534), aus Abensberg. Neben Erfurt ist die Univ. Wien am meisten von humanist. Geist erfüllt. Der bekannteste Vertreter des Früh-H. ist der Freund des Nikolaus von Cues, Georg von Peurbach (* 1421, † 1461, Math.). Die Blütezeit beginnt mit Kaiser Maximilians Regierung, mit dem Celtis seit 1501 in Verbindung steht. Seine Lehrstelle übernimmt 1507 der Franke Johann Cuspinian (* 1473,

† 1529, Diplomat, Mediziner, Philolog). Beider Schüler ist Joachim von Watt aus St. Gallen (* 1484, † 1551), dessen Vorlesungen »De poetica et carminis ratione« Anfänge der Literaturgesch. und -wissenschaft bringen.

Mit dem Auftreten Luthers und der Reformation bricht die Entwicklung des H. um 1520 ab. Aus Freunden der Reformation werden die Humanisten bald wieder meist zu Gegnern oder bleiben abseits. Die neue Entwicklung des geistigen und lit. Lebens nach der Reformation geht keine humanist. Wege.

Lit.: G. Voigt, »Die Wiederbelebung des klass. Altertums oder das 1. Jh. des H.« 1893, 2 Bde.; R. Newald, »M. A., H. und Reformation« (in: »Ztschr. f. dt. Bildung« 11, 1935); H. W. Eppelsheimer, »Das Renaissance-Problem« (in: »Dt. Vierteljahrsschr. für Literaturwiss. u. Geistesgesch.« 11, 1935; Walter Eberhardt, »Die Antike und wir« (in: »NS. Monatshefte« 1935, H. 59); Wilhelm Brachmann, »Der ‚humanistische' Gedanke« (in: »NS. Monatshefte« 1937, H. 87); H. Rüdiger, »Wesen und Wandlung des H.« 1937, dort die übrige Lit.; Hitler, »Mein Kampf«; Rosenberg, »Mythus«.

**Humanität** (lat.), Hauptideal des † Humanismus (Sp. 1497 f.), Gesinnung u. Verhaltensweise, die den eigentl. Wert jedes Menschen in seiner Besonderheit achtet. Auf dieser Grundlage fußt das H.sideal der dt. klass. Dichter und Denker des 18. Jh. In polit.-kulturellem Sinn ist dagegen der moderne H.sgedanke der letzten 200 Jahre zur lebensbedrohenden Gefährdung jedes arteigenen wertvollen, starken und schöpferischen Menschentums entartet. Ihm eignen die zersetzenden Wirkungen der christl. »Liebesidee«, deren entchristlichte und entkirchlichte Form die H.sidee darstellt: Leugnung aller rassischen und völkischen Unterschiede unter gleichzeitiger Anbetung einer unterschiedslosen »Menschheit«, Vorliebe für das Schwache, Kranke, ja oft für das Verbrecherische bei gleichzeitigem Mißtrauen gegen das Arteigene, Starke, Heldische, Schöpferische. In diesem Sinn ist die H.sidee von Anfang an durch die † Freimaurerei und vermittels dieser wieder bes. durch das † Judentum benutzt worden und bildet den ideologischen Mittelpunkt aller »feministisch-demokr. H., die den einzelnen Verbrecher bedauert, den Staat, das Volk, kurz, den Typus aber vergißt« (Rosenberg, »Mythus«, S. 495) und damit »dem Auslöseprozeß der Natur entgegenzuwirken versuchte« (das., S. 560). In dieser Beziehung wird volkstümlich das Wort H.sduselei gebraucht, um die H., d. h. die sog. »humanitären Ideale« in ihrer leben- und artbedrohenden Gefährlichkeit zu entlarven und zu kennzeichnen. — Lit.: Herder, »Briefe zur Beförderung der H.«; Rosenberg, »Mythus«.

**Humanöl,** das, bei Operationen gewonnenes sterilisiertes Menschenfett, ein klares, gelbes, neutrales Öl. Anwendung in der Chirurgie zur Verhütung der Wiederverwachsung gelöster Sehnen und Nerven, bei Gelenkschädigungen.

**Humber** (hämbĕr), Mündungstrichter der mittelengl. Flüsse Ouse, Don, Trent und Hull (16a FG 3), 60 km lang, bis 13 km breit, mit den Häfen Hull u. Great Grimsby.

**Humbert** (ital. Umberto), 1) König von † Italien, Sohn des Königs Viktor Emanuel I., * 14. 3. 1844 Turin, † 29. 7. 1900 Monza (durch den Anarchisten G. Bresci ermordet), 1866 bei Custozza den Rückzug deckend, vermählte sich 1868 mit Margarete von Genua, regierte seit 9. Jan. 1878 und bereitete den Dreibund mit vor. Lit.: Pedrotti, »Vita e regno di Umberto I« 1901. — 2) H. Weißhand, Graf, Ahnherr des ital. Königshauses, † Savoyen.

**Humboldt,** Bezirkshauptort der † Hanseatischen Kolonien im südbras. Staate Santa Catharina (32e Nbk. I), (1930) etwa 2500 dt. Ew.; dt. Schule.

**Humboldt,** 1) Alexander Frhr. v., Naturforscher, zugleich einer der größten Wissenschaftler überhaupt; * 14. 9. 1769 Berlin, † das. 6. 5. 1859; bereiste 1790 mit G. † Forster Westeuropa und, nach längeren Studien in Hamburg, Freiberg, Jena und Paris, 1799—1804 die span. Kolonien in Südamerika. Nach Durcharbeitung der reichen Forschungsergebnisse unternahm er 1829 mit anderen Wissenschaftlern eine Reise ins Ural-Altai-Gebiet und ans Kaspische Meer. — Entgegen der spekulativ-poetischen Richtung seiner Zeit, kam H., mit gründlichen Experimenten beschäftigt, auf die Bahn der exakten Wissenschaften und gelangte auf sehr verschiedenen Gebieten zu bedeutsamen Ergebnissen. Besonders gefördert hat er Geologie, Astronomie, Zoologie, Botanik, Mineralogie. Seine große Reise wurde Vorbild für alle späteren wissenschaftlichen Reisen; er wurde der Begründer der Landschaftskunde, der Klimatologie, der Meereskunde u. der Pflanzengeographie. Von den Bewohnern der durchreisten Länder, namentl. den Peruanern und den Mexikanern, behandelte er Abstammung, Sprachen, Kulturzustände, Wanderungen und Zeitrechnung grundlegend. Das große Zeugnis seiner Universalität, der sein Streben galt, ist sein »Kosmos« († unten), ein säkularer Abschluß des gesamten Naturwissens seiner Zeit, ausgezeichnet durch vollendete Darstellung, Zuverlässigkeit der Angaben und eine Fülle fruchtbarer Gedanken. Bedeutsam ist, daß H. die tiefere Einsicht in die Erscheinungen der Natur zu der geistigen Bildung wie zu dem materiellen Wohlstand der Völker in Beziehung setzt. — »Ideen zu einer Geographie der Pflanzen« 1807, »Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent, fait en 1799—1804« 1834, 30 Bde., dt. 1859; »Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung« 1845—62, 5 Bde. Ges. Werke 1903 bis 1920, 15 Bde. — Lit.: Klencke 1882; Meinecke 1925.

2) Wilhelm Frhr. v., Bruder von H. 1), Staatsmann, Philosoph und Sprachforscher, * 22. 6. 1767 Potsdam, † 8. 4. 1835 Tegel bei Berlin, lebte 1789 bis 1797 meist in Thüringen, seit 1794 in Jena, mit Schiller und Goethe befreundet, vermählte sich 1791 mit Karoline v. Dachröden (* 1766, † 1829), hielt sich 1797—1801 in Frankreich und Spanien auf, war 1801—08 preuß. Ministerresident in Rom, gründete als Leiter des preuß. Kultus- und Unterrichtswesens 1809 die Universität Berlin und wurde 1810 Gesandter in Wien. Auf dem Wiener Kongreß spielte er eine bedeutende Rolle als Gegner Metternichs, indem er, allerdings vergeblich, für einen dt. Bund mit dt. Verfassung eintrat. 1817 wurde er Gesandter in London, 1819 Min. für die ständischen und kommunalen Angelegenheiten, mußte aber noch Ende des Jahres wegen seines Strebens nach parlamentar. Verfassung den Abschied nehmen und lebte seitdem auf dem väterl. Schloß Tegel. — H. verkörpert am deutlichsten den gelehrten Humanismus seiner Zeit und dessen Lebensstil mit allen Licht- und Schattenseiten.

Sein Ideal ist der universal gebildete und empfindsame Mensch, der den Geist aller Zeiten und Völker in sich aufzunehmen vermag. Obwohl er eine Lehre vom »Volksgeist« entwickelt, kennt er das Verpflichtende von Volk und Volksgemeinschaft für den Menschen eigentlich nicht; denn der Geist ist ihm nur im Einzelwesen wirklich. So sieht er seine höchste Aufgabe darin, seine Individualität zu pflegen und als Künstler zu stilisieren (Goethe als Beispiel), während er Kants Pflichtstrenge und die Staatsverabsolutierung der großen zeitgenössischen Philosophen ablehnt. Höchstes Lebensziel ist ihm die »Verwirklichung der durch die Menschheit darzustellenden Idee«. Das Werk des Sprachforschers H. war eine Verbindung der bis in seine Zeit getrennt nebeneinander laufenden Bemühungen, der Sprache entweder nur durch philos. Spekulation oder nur durch philolog. Genauigkeit beizukommen. Er suchte im Anschluß an Ideen Herders und Leibniz', aber auf Grund eigener ausgebreiteter Sprachstudien, die menschl. Sprache zugleich als Niederschlag und als Hilfsmittel volksgebundenen Geistes zu verstehen, und legte in tiefsinnigen, nicht immer bis zu letzter Klarheit ausgereiften Erörterungen in seinen sprachphilos. Schriften dar, wie die Sprache eine eigene Welt zw. Ich und Du und Verstehen nur durch die Gleichartigkeit der Beziehung sowohl des Sprechers wie des Hörers auf diese Sprachwelt möglich ist. — Die tragische Problematik im Leben des polit. und philos. Denkers geht hauptsächlich auf jüd. Einfluß zurück. H. stand in engen Beziehungen zu Henriette Herz, Rahel Levin, Dorothea Veit-Mendelssohn, Israel Stieglitz und David Friedländer. So erklären sich auch seine judenfreundl. Anschauungen, seine Mitwirkung am preuß. Judenedikt von 1812 und sein Eintreten für die Juden auf dem Wiener Kongreß. H.s problematische Stellung gegenüber dem Staat (»Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen«, zunächst bruchstückweise in Ztschr., als Ganzes zuerst 1851 erschienen) und sein betont ästhetischer Individualismus sind ebenfalls Folgen dieser jüd. Inspiration. Für die Entwicklung der Sprachphilosophie ist sein Werk »Über die Verschiedenheit des menschl. Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts« wichtig (1836 als Einleitung zu seinem großen Werk »Über die Kawisprache auf der Insel Java« 1836 bis 1840, 3 Bde., faksimilierter Nachdruck 1935). — »Ges. Werke« 1841—52, 7 Bde., krit. Ausg. 1903 ff., bis 1836 17 Bde.; »Ausgewählte Schriften« hrsg. von E. v. Sydow 1926; »Auswahl aus den polit. Schriften« hrsg. von S. Kaehler 1922; »Kleine Schriften« hrsg. von Heuschele (in Reclams Univ.-Bibl.); Auswahl »W. v. H.s philos. Anthropologie und Theorie der Menschenkenntnis« hrsg. von Fr. Heinemann 1929. Briefwechsel u. a.: »W. und Karoline v. H. in ihren Briefen« 1906—16, 8 Bde., gekürzte Volksausg. in 1 Bd. hrsg. von A. v. Sydow 1935², »Brautbriefe« hrsg. von Leitzmann 1924 10.—12. Tsd., »Briefe an eine Freundin« (d. i. Charlotte Diede, * 1769, † 1846) hrsg. von A. Leitzmann 1924 21.—26. Tsd., neue Ausg. hrsg. von A. v. Gleichen-Rußwurm 1936. — Lit.: Hayn 1856; Gebhardt, »W. v. H. als Staatsmann« 1896—99, 2 Bde.; Leitzmann 1919; Kaehler, »W. v. H. und der Staat« 1927; Spranger, »W. v. H. und die Humanitätsidee« 1928²; Grau, »W. v. H. und das Problem der Juden« 1935; Binswanger 1937.

Wilhelm von Humboldt.

**Humboldtbai,** zwei nach A. v. Humboldt benannte Buchten: 1) Haff an der Nordwestküste Kaliforniens (30c A 2), mit dem Hafen † Eureka; 2) an der Nordküste Niederl.-Neuguineas (28c KL 6) mit dem Hafen Hollandia.

**Humboldt-Deutzmotoren A.-G.,** Köln-Deutz, gegr. 1930 durch Verschmelzung der 1856 gegr. Maschinenbau-Anstalt Humboldt, Köln-Kalk, mit der 1864 gegr. Motorenfabrik Deutz A.-G., Köln-Deutz, und der Motorenfabrik Oberursel A.-G., Oberursel; nahm 1. 1. 1936 die 1864 gegr. Feuerwehrgeräte-, Omnibus- und Lastwagenfabrik C. D. Magirus, Ulm, auf; erzeugt Motoren aller Art (1936/37: 38444 Stück), bes. für Einbau, ferner Motorschlepper, Motorlokomotiven, Gaserzeugungsanlagen, Heizgasanlagen, Lastkraftwagen, Omnibusse, Fahrzeuge aller Art, bes. Feuerwehrfahrzeuge und Feuerwehrgerät, Aufbereitungsanlagen für Kohle, Erze, Metalle und Erden aller Art, Eisen- und Stahlkonstruktionen, Verlade- und Transportanlagen, Dampfkesselanlagen, gelochte Bleche, blankgezogenes Material usw.; Werke in Köln-Kalk, Köln-Deutz, Oberursel, Ulm, Berlin-Tempelhof; 1937: über 15000 Gefolgschaftsmitgl., 32,5 Mill. RM. Kapital (Großaktionär: † Klöckner-Werke A.-G.).

**Humboldt-Hochschule,** in Berlin, gegr. 1878, ermöglicht durch wiss. und künstlerische Veranstaltungen mit volkshochschulmäßigem Gepräge weitesten Volkskreisen eine Weiterbildung.

**Humboldtin,** der, Mineral, = Oxalit.

**Humboldt Range** (=rendsch), zwei Bergketten im »Großen Becken« des nordamer. Felsengebirges, 3451 m hoch, spärlich bewaldet, tief zerschluchtet.

**Humboldt River,** 480 km langer Fluß in den Ver. St. v. A., Nevada (30c B 2, 3), zeitweise schiffbar, mündet in den abflußlosen Salzsumpf Humboldt Sink.

**Humboldt-Stiftung** (Alexander v. H.), gegr. 1925, gewährt ausländischen Studierenden, die sich durch Fleiß und Begabung auszeichnen und eine Gewähr für spätere erfolgreiche Berufstätigkeit bieten, für einige Semester freies Studium an dt. Hochschulen. Auf diese Weise sollen würdigen ausländ. Akademikern nicht nur die Quellen dt. Fachwissens erschlossen werden, es soll in ihnen auch Verständnis für dt. Eigenart und dt. Kulturleistungen geweckt werden, damit sie zu innerer Verbundenheit mit Deutschland gelangen.

**Humbug,** der (nordamer.-engl. Ausspr.: hämbäg), Aufschneiderei; Schwindel.

**Hume** (hjüm), David, engl. (schottischer) klass. Philosoph, Historiker, Nationalökonom, Diplomat, * 7. 5. 1711 Edinburgh, † das. 25. 8. 1776, studierte Rechtswissenschaft, 1734 erster Aufenthalt in Frankreich, 1744 erfolglose Bewerbung um die Edinburgher Professur für Moralphilosophie, dgl. 1751 um die Glasgower Logikprofessur, 1752—57 Bibliothekar in Edinburgh, 1763—66 zweiter Aufenthalt in Frankreich, 1767/68 Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, zwischendurch Reisen; durch sein weltmännisch-gelehrtes Auftreten das engl. Gegenstück zu Leibniz. — H.s Werk erstreckt sich von den Gebieten der abstraktesten Philosophie bis zu denen

der konkretesten Geschichtsschreibung. Sein Jugendwerk »Enquiry Concerning Human Understanding« (1751, »Untersuchung über den menschlichen Verstand«, später Titel) begründete die moderne beschreibende, psycholog. Bewußtseinslehre. Seinen Inhalt erhält das Bewußtsein allein durch Erfahrung entweder konkret unmittelbarer Art (Eindrücke, Impressionen) oder abstrakt vermittelter Art (Vorstellungen, Ideen), die durch gedächtnis- oder phantasiemäßige Verarbeitung der unmittelbaren Wahrnehmung entstehen, und zwar hauptsächlich durch geistige Assoziation oder Gewohnheit. Ähnlich wie mit dem theoretisch-wiss. steht es nach H. mit dem praktisch-moralischen Bewußtsein (dargestellt im »Enquiry Concerning the Principles of Morals« 1751, »Untersuchung über die Grundlagen der Sittlichkeit«), dem das menschl. Handeln entspringt, das durch den angeborenen Charakter seine Lenkung erfährt. Wichtige soziale Handlungstugenden sind Wohlwollen und Gerechtigkeit und ihr Sieg über Zügellosigkeit und Gewalttat« (Political Discourses« 1752, »Politische Erörterungen«). Mit der Moralität hängt nach H. die von dieser bedingte Religiosität eng zusammen (»The Natural History of Religion« 1757, »Naturgeschichte der Religion«); eine ehrliche Philosophie, die sich bei dem Rätsel des Daseins männlich bescheidet, steht über aller Religion. Die konkrete Anwendung seiner Philosophie gibt H. in seiner »History of Great Britain« (1754–62, 6 Bde., »Geschichte Großbritanniens«). Sie hat eine polit. Grundrichtung, weil sie in der Vergangenheit seit Cäsars Eindringen in England den Schlüssel zum politischen Verständnis der engl. Gegenwart seiner Zeit sucht. H. sieht keinen »göttlichen Plan« in der Gesch., die vielmehr ihrerseits keine Entwicklung zeigt. H.s Werk ist quellenmäßig mit größter Genauigkeit gearbeitet, in ihm ist instinktiv die typisch engl. Sicht der Gesch. verwirklicht; beides zusammen macht den klass. Charakter des Werkes aus. ↑ Großbritannien (Kultur [Philosophie, Sp. 444]). Lit.: Hasse 1910; Metz 1928.

David Hume.

**Humenné** (-mänē, dt. Homenau, ung. Homonna, -nɔ), Stadt in der östl. Slowakei (25 E 2), (1936) 5640 Ew.; Holzindustrie.

**Humerus** (lat.), der Oberarmknochen.

**Humifikation,** Zersetzung von Pflanzen- und Tierresten zu ↑ Humus.

**Humil** (lat.), niedrig; demütig. — Humiliant, demütigend. — Humiliation, Demütigung. — Humilität, Niedrigkeit; Demut.

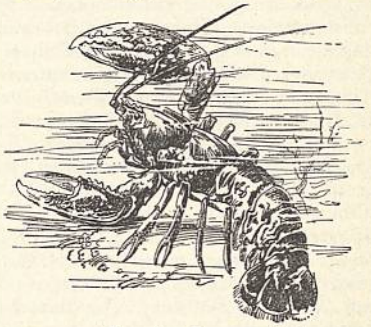
**Humit,** Mineralgruppe, fluorhaltige Magnesiumsilikate mit einem dem Olivin sehr ähnlichen Gitter. Man unterscheidet: Chondrodit, monoklin, gelbe bis bräunl., körnige Aggregate; Vesuv, Finnland, Schlesien. Humit (i. e. S.), rhombisch, selten, sonst wie Chondrodit; mit Klino-H. in den Auswürflingen des Monte Somma. Klino-H., monoklin, wie Chondrodit; Vesuv, Málaga. Norbergit, rhombisch; Schweden.

**Hummel,** 1) Ferdinand, Harfen- und Klaviervirtuose, Komponist der Nachromantik, * 6. 9. 1855 Berlin, † das. 24. 4. 1928; Opern, Schauspielmusiken, Orchester- und Chorwerke, Harfen- und Klavierstücke, Lieder. — 2) Johann Erdmann, Maler, * 11. 9. 1769 Kassel, † 26. 8. 1852 Berlin, malte in mikroskopisch genauer und glatter Art mit Vorliebe Bilder, in denen Spiegelwirkungen zur Geltung kommen, z. B. die beiden Ansichten der Granitschale im Lustgarten zu Berlin (das., Nationalgalerie); schrieb: »Die freie Perspektive für Maler und Architekten« 1824/25, 2 T., 1833–42², »Geometrisch-praktische Konstruktion der Schatten« 1830. — 3) Johann Nepomuk, berühmter Klaviervirtuose und Komponist der Frühromantik, * 14. 11. 1778 Preßburg, † 17. 10. 1837 Weimar, das. seit 1820 Hofkapellmeister, Schüler Mozarts, 1804–11 als Haydns Stellvertreter fürstl. Esterházyscher Hofkapellmeister; Klavierwerke, Klavierschule (1828), Kammermusik, Opern, Kirchenmusik. Lit.: K. Benyovszky 1934.

**Hummel, Hummel!,** Erkennungsruf der Hamburger, Antwort darauf: Mors, Mors! H. früher Spottruf für den Hamburger Wasserträger, der in nicht mißzuverstehendem Platt (»am Arsch«) antwortete.

**Hummeln,** Hautflüglergattung, ↑ Bienen.

**Hummer** (Homarus), Gattung der zehnfüßigen Krebse aus der Unterordnung der Langschwänze, vom ↑ Flußkrebs nur wenig verschieden. Der Gemeine H. (H. vulgaris; Abb.), bis 50 cm lang,



Gemeiner Hummer.

blauschwarz, bewohnt bes. die norw. u. die brit. Felsküsten, auf dt. Gebiet fast nur bei Helgoland zu finden. Aus dem Ei geht eine frei schwimmende Zoëalarve hervor, die nach vier Häutungen die Gestalt des H. annimmt. Der H.fang wird mit Fangkörben betrieben, die namentl. mit zerkleinerten Krabben als Köder versehen werden. Der jährl. Verbrauch an H. (wohlschmeckend, aber schwerverdaulich, warm oder kalt genossen) geht in die Millionen; die Fruchtbarkeit des H. ist sehr groß (das Weibchen trägt an der Hinterleibsunterseite bis 40000 Eier). Gleiche wirtschaftliche Bedeutung hat der ähnl. Amer. H. (H. americanus), der auch gezüchtet wird. Der verwandten Gattung Nephrops gehört der Schlanke H. (Kaisergranat, N. norvegicus) an, 30 cm, schmal, bes. in den nördlichen Teilen der Nordsee gefangen.

**Hümmling,** der, hann. Hügelzug nördl. von Sögel (10 B 2), mit dem 73 m hohen Kindberg.

**Humor,** der (lat. humor, »Feuchtigkeit«, [gesunder] »Saft«, dann übertragen gebraucht für die Grundhaltung des Menschen mit »gesunden Säften«), lebensbejahendes, vollblütiges, fröhliches und doch ernsthaftes Auftreten von Menschen im Alltag, die, in nicht verletzender Weise, stets zu Scherz und guter Laune aufgelegt sind, im Gegensatz zur Kennzeichnung der komischen Lage von Menschen und Dingen

im ↑ Witz, die flach, seicht oder gar herabsetzend wirken kann (↑ Jüdischer Witz). Der dän. Philosoph Höffding unterscheidet den H. des Alltags als den »Kleinen H.« vom »Großen H.« als einer bestimmten weltanschaul. Grundstimmung, die von Jean Paul klassisch beschrieben wurde als »humoristische Totalität« (»Vorschule der Ästhetik« [↑ unten]). »Der H., als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Unendliche durch den Kontrast mit der Idee. Er hebt — ungleich dem gemeinen Spaßmacher mit seinen Seitenhieben — keine einzelne Narrheit heraus, sondern er erniedrigt das Große, aber ungleich der Parodie — um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, aber ungleich der Ironie —, um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts.« Der Mensch echten Humors bedarf deshalb sowohl der uneigennützigen Tapferkeit als der heiter entsagenden Freiheit, beide gepaart mit dem unbedingten Glauben an den guten, wenngleich oft tragischen Sinn des Daseins. Daß Tapferkeit und H. einander nicht ausschließen, bezeugt der Frontsoldaten-H. Darüber hinaus gehört der »Große H.« zu den Haupteigenschaften nordisch-dt. Art, der auch nur dort bis ins Geniale gesteigert vorkommt, bes. in der nordischen oder nordisch beeinflußten Dichtung seit dem »grimmen H.« der Heldensage, z. B. Hagens im »Nibelungenlied«. Vom »großen H.« erfüllt sind die Dichtungen eines Cervantes (Don Quijote u. a.), die »Lustspiele« Shakespeares, die »Satiren« eines Rabelais, die Romane Jean Pauls, Gottfried Kellers, Wilhelm Raabes, die Philosophie Schopenhauers, die Verse und Zeichnungen Wilhelm Buschs. Christian Morgenstern nähert sich der Grenze zur Parodie hin. — Die bildende Kunst bringt im M. A. den H. zur Geltung durch drollige Reliefigguren (Wasserspeier, Chorgestühl). Malerei u. Graphik der Dürerzeit gaben dem bibl. Geschehen gern einen humorvoll-heiteren Rahmen (Dürer, Cranach, Altdorfer, Baldung). Im Barock sind es namentlich die niederl. Maler, in deren Sittenschilderungen dem H. breiter Raum gegönnt ist. Im 19. Jh. haben bes. Malerei und Graphik der Biedermeierzeit mit ihrer Vorliebe für die Welt des Kleinen H. gezeigt (Spitzweg, Schwind, Richter). — Auch die Musik hat sich des Themas H. bemächtigt, ist aber meist im Possenhaften, im Parodistischen oder (in der jüngsten Verfallzeit) bei der Frechheit gelandet. Echter H. findet sich z. B. in Rameaus »Hühnerhof«, in Haydns »Abschiedssinfonie«, in Richard Strauß' »Till Eulenspiegel« u. auf dem Gebiete der Oper, z. B. bei Mozart, Lortzing u. in Wagners »Meistersingern«. — Lit.: Jean Paul, »Vorschule der Ästhetik« 1804, 1813², Neuausg. von J. Müller 1923; J. Volkelt, »System der Ästhetik«, Bd. 2, 1924²; Höffding, »H. als Lebensgefühl« 1916, dt. 1930².

**Humoral** (vom lat. humoralis, »auf Flüssigkeiten bezügl.«), bezeichnet in den Zusammensetzungen: humorale Theorie, Humoralphysiologie, Humoralpathologie die Lehre von dem Einfluß der Körpersäfte auf die Organe und ihre Leistungen im gesunden und im kranken Zustand. Urspr. rein spekulativ und vielfach phantastisch, deshalb um die Mitte des vor. Jh. namentlich von Virchow scharf bekämpft, ist die »humorale Theorie« durch die neueren Erkenntnisse über Innere Sekretion, über Vitamine, über Schutz- und Abwehrstoffe im Blut, über Blutgruppen usw. auf eine neue wiss. Grundlage gestellt worden.

**Humoreske,** die, in der Dichtung kurzes, von ↑ Humor erfülltes Prosastück, das im Gegensatz zur ↑ Satire einen versöhnl. Ton hat. — In der Musik Stück humorvollen Charakters; bekannt sind die H. für Klavier von Schumann, Dvořák u. a.

**Humorist,** Schriftsteller, der humorvolle Werke schreibt. ↑ auch Komiker.

**Humos** (lat.), reich an ↑ Humus.

**Humpen,** Trinkgefäß von zylindrischer oder bauchiger Form aus Ton, edlem oder unedlem Metall oder Glas; meist mit Deckel versehen, der bei Steinzeug aus Zinn hergestellt ist.

**Humperdinck,** Engelbert, Komponist der Spätromantik Wagnerscher Richtung, * 1. 9. 1854 Siegburg a. Rh., † 27. 9. 1921 Neustrelitz, seit 1890 Lehrer (1896 Prof.) am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M., 1900 bis 1920 Vorsteher einer Meisterklasse an der Berliner Akademie der Künste. H. brachte in der Zeit der Herrschaft des Verismus durch seine Märchenopern »Hänsel und Gretel« 1893 und »Königskinder« 1910 die Gemütswerte des dt. Märchens durch volksliedhafte echte Melodik und feinste leitmotivische Arbeit in der dt. Oper wieder zur Geltung. Seine übrigen Opern (»Die Heirat wider Willen« 1905, »Die Marketenderin« 1914, »Gaudeamus« 1919 und einige Märchenspiele) hatten weniger Erfolg; ferner Bühnenmusiken (z. B. zu einigen Shakespearestücken, zu Maeterlincks Drama »Der blaue Vogel« 1910 und zu Vollmoellers »Mirakel« 1911), Chorballaden, Lieder u. a. ↑ Deutsche Kultur (Musik 15). Lit.: O. Besch 1914.

Engelbert Humperdinck.

**Humus,** der (lat.), organischer Bestandteil des Bodens, entsteht durch biologische und chem. Umsetzungen pflanzlicher und tierischer Substanz, hat i. allg. dunkelbraune bis schwarze Färbung, nur in seltenen Fällen treten hellere Tönungen auf (Tropen). Bei der verschiedenen Beschaffenheit des humusbildenden Materials darf eine einheitl. Zus. der H.-körper nicht erwartet und kann eine befriedigende chem. Erklärung nicht gegeben werden. Frühere Einteilung der H.-stoffe: 1) in Alkalien und Alkohol unlösliche Stoffe: Ulmine und Humine; 2) in Alkohol unlösl. und durch Säure fällbare Stoffe: Ulmin- u. Huminsäuren; 3) in Stoffe wie 2), wobei jedoch die Säureniederschläge in Alkohol leicht lösl. sind: Phlobaphene und Hymatomelansäuren. Diese Einteilung gilt nur für Präparate, die aus H. mit Hilfe chem. Methoden hergestellt werden.

Unter H.-theorie versteht man die auf Thaers Anschauungen fußende Lehre, nach der der H. als ausreichender Nährstoff für die Kulturpflanzen anzusehen ist. Demgegenüber wurde von Liebig die Mineraltheorie begründet, die eine vollständige Ernährung der Kulturpflanzen mit Hilfe von Mineralsalzen hervorhebt und zu einer unberechtigten Vernachlässigung des H.-problems geführt hat. Der Gegensatz dieser Anschauungen wurde durch die Tatsache der Ernährung von Pflanzen in Wasserkulturen bedingt, die eine Entbehrlichkeit der H.-körper zu beweisen schien. Im Boden ist der H. zwar für die Ernährung der Pflanzen nicht

von so ausschlaggebender Bedeutung, wie das von Thaer angenommen wurde, doch ist ein Höchstertrag im Acker auf längere Sicht nur mit Hilfe von H. erreichbar. Der H. ist daher in erster Linie als Bodendünger und weniger als Pflanzennährstoff anzusehen.

Die Erforschung der Theorie der H.bildung muß in Anlehnung an die im Boden ablaufenden Prozesse erfolgen. Dabei ergeben sich zwei grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten. Einmal erfolgt die Umwandlung der organ. Substanz unter Sauerstoffabschluß, dann werden H.säuren nicht oxydiert. Hierbei entstehen unter weitgehender sog. Erhaltung der Substanz Roh-H.ablagen, die aus ungesättigten H.-körpern bestehen, wie sie im Moor und im Wald anzutreffen sind. Bei zunehmendem Druck und abnehmendem Sauerstoffgehalt kann in geologischen Zeiträumen unter relativer Anreicherung des Kohlenstoffgehaltes Kohle entstehen. Erfolgt zum andern dagegen eine reichl. Belüftung der in Zersetzung begriffenen organischen Substanz, dann werden die die biolog. Zersetzung hemmenden Säuren oxydiert, und es entstehen die für den Ackerbau wichtigen *gesättigten* oder milden H.körper. Für die Geschwindigkeit der Umsetzungen spielt neben dem von der Höhe der Niederschläge abhängenden Luftgehalt des Bodens die Temp. eine wichtige Rolle. Da aber beide klimatische Faktoren sind, muß die H.bildung zugleich als Funktion des Klimas aufgefaßt werden. Im Gegensatz zu der statischen Auffassung früherer Zeitabschnitte, die die Konstitutionsformeln der H.körper ableitete, tritt jetzt die Dynamik von H.bildung und H.zersetzung in den Vordergrund des Interesses. Bei der Bildung von H.körpern werden von den Mikroorganismen nacheinander angegriffen: Hemizellulosen, Zellulosen, Proteïne und Lignine. Unter Abspaltung von Kohlendioxyd und Wasser werden leicht lösl. H.stoffe gebildet, die die Bez. *Nähr*-H. tragen. Im weiteren Verlaufe des Vorganges kommt es zu einer relativen Anreicherung von Proteïnen und von biologisch schwer angreifbaren Ligninen, also zur Bildung des sog. *Reserve*-H. Waksman und Stevens nehmen an, daß diese Stoffe sich auf chemisch-physikal. Wege zu Lignoproteïnaten zusammenlagern und als Kern des H.komplexes zu betrachten sind, an den Basen, Phosphate und Silikate angelagert sind. Ebenso wie die Bildung ist auch die vorwiegend durch Mikroorganismen bewirkte Zersetzung des H. eine klimat. Funktion. Während es in humiden Gebieten (↑ Boden [Einteilung]) zu einer Anreicherung adsorptiv ungesättigter H.körper kommt, werden in ariden Klimaten, in denen eine Auswaschung der Basen fortfällt, gesättigte H.körper angehäuft. Sowohl H.bildung als auch H.zersetzung verlaufen unter Abspaltung von Kohlendioxyd, daher kommt es in allen Fällen zu einer Abnahme des Kohlenstoffs, während die Stickstoffverbindungen, trotz verschiedenen Umformungen, nicht in demselben Umfange schwinden. Im Boden kann somit stets eine Verengung des Stickstoff:Kohlenstoff-Verhältnisses festgestellt werden. Während der Wert in unzersetzter organ. Substanz häufig etwa 1:50 beträgt, ist er im H. ziemlich unverändert, etwa 1:10. Die Geschwindigkeit der H.zersetzung wird an der Bildung von Kohlendioxyd und an der Nitrifikation der Stickstoffverbindungen gemessen.

Die *Bedeutung des H.* ist in seinem Einfluß auf den Kulturboden und an der Höhe der Ertragssteigerungen zu erkennen. In erster Linie verbessert er die physikal. Bodeneigenschaften (Erhöhung von Wasser- u. Wärmekapazität u. Durchlüftung, Verbesserung des Krümelgefüges [↑ Boden, Sp. 1500]). Als kolloider Bestandteil des Bodens erhöht er die Pufferung und die Sorptionskraft für Pflanzennährstoffe. Da er für alle heterotrophen Mikroorganismen als Nährboden dient, ist er die Voraussetzung für die biolog. Umsetzungen (vor allem Bindung des Luftstickstoffs). Ohne H.stoffe ist also eine Bodengare nicht denkbar. Nach einer Zersetzung werden Nährstoffe (darunter 97—99 vH des im Boden enthaltenen Stickstoffs) frei, außerdem wirkt die an das Bodenwasser abgegebene Kohlensäure lösungssteigernd für alle Pflanzennährstoffe, der dem Boden entströmende Teil steht für die Assimilation der Kulturpflanzen zur Verfügung.

Der H.gehalt der Bodenarten:

| | Bei schweren Böden vH | Bei Sandböden vH |
|---|---|---|
| Humusarm ..... | < 2 | < 1 |
| Humos ..... | 2— 5 | 1— 2 |
| Stark humos..... | 5—10 | 2— 4 |
| Humusreich ..... | 10—15 | 4— 8 |
| Anmoorig ..... | 15—20 | 8—15 |
| Humusboden ..... | > 20 | > 15 |

Etwa 5 vH des im Boden enthaltenen H. werden alljährl. zersetzt und müssen durch Stallmist, Gründüngung, Kompost usw. ersetzt werden. Geschieht das nicht in dem erforderl. Umfang, dann sinken die Ernteerträge. Der H. ist der Träger der natürlichen Bodenfruchtbarkeit, und eine H.wirtschaft muß ebenso planmäßig betrieben werden wie der Ersatz der dem Boden entnommenen Mineralstoffe.

Für die *Bestimmung* des H. kann die Elementaranalyse dienen. Hierbei wird der Kohlenstoffgehalt des Bodens bestimmt und der H.gehalt des Bodens berechnet. (Der gefundene Kohlenstoffgehalt wird mit 1,7241, der Kohlendioxydgehalt mit 0,1719 malgenommen.) Die Berechnung ist nur dann zutreffend, wenn der H. 58 vH Kohlenstoff enthält, im Boden ist aber neben dem H. stets organ. Substanz mit niedrigerem Kohlenstoffgehalt vorhanden. Eine Trennung von unzersetzter organ. Substanz und H. und eine Differenzierung der in Schwarzerde bzw. in Braunerde vorkommenden verschiedenen H.typen gelingen mit den von Springer ausgearbeiteten Methoden.

Lit.: Glathe (in: Löhnis, »Hb. der landw. Bakteriologie«, Bd. 2, 1935²); Maiwald (in: Blanck, »Hb. der Bodenlehre«, Bd. 7, 1932).

**Humusdünger,** humushaltiger bzw. humusbildender Naturdünger (aus organischen Bestandteilen, z. B. Kompost-, Mist-, Lauberde, Wirtschaftsdünger usw.), auch verschiedene künstliche Düngemittel, deren Hauptmasse Torfmull darstellt.

**Humuspflanzen,** Pflanzen, die die lösl. organischen Stoffe des in Zersetzung befindl. Humus aufnehmen können. Die chlorophyllfreien H. (Pilze, eine Anzahl Blütenpflanzen) sind echte Saprophyten, da sie organ. Nährstoffe nicht selbst bilden können, sondern sie toten Organismen oder deren Resten (Humus) entnehmen; sie scheiden lösende Substanzen zur Aufnahme der Humusstoffe aus. Einheimische grüne H. sind der Echte Alpenhelm, das Alpen-Hexenkraut, der Wachtelweizen, Orchis-Arten und einige Moose; diese entnehmen ihre Nährstoffe z. T. aus der Humusdecke, meist aus dem Waldboden, teilweise ernähren sie sich selbständig durch assimilatorische Tätigkeit (daher Halb- oder Hemisaprophyten, grch.).

Viele H., darunter auch gewisse Farnpflanzen, die Heidekräuter und die Waldbäume, deren Wurzeln in humosem Boden leben, bes. aber die chlorophyllfreien, ganz saprophytischen H. (Holosaprophyten), nehmen organische, hauptsächl. stickstoffhaltige Substanzen und Salze mit Hilfe einer Pilzbildung, der ↑ Mykorrhiza, auf (Fichtenspargel, Nestwurz, Korallenwurz, Ohnblatt). Die meisten dieser H. finden sich in den Tropen. [↑ China (29 I 6).

**Hunan** (chin., »südlich vom See«), Prov. im S. von

**Hund** (Canis, lat.), zwei Sternbilder (↑ Fixsterne): Großer H. mit Sirius (Hundsstern); Kleiner H. mit Prokyon.

**Hund** (Hunt), Förderwagen im ↑ Bergbau (Sp. 1178).

**Hunde** (Canidae), Familie der Raubtiere, kleine bis mittelgroße Tiere mit schlankem, in den Weichen eingezogenem Rumpf, langgestrecktem Kopf, nackter, feuchter Nase, Ohren meist aufgerichtet, dreieckig, meist buschiger Schwanz, Vorderfüße meist, Hinterfüße stets vier Zehen, stumpfe, nicht rückziehbare Krallen, Zehengänger, Zahnformel $\frac{3142}{3143}$, Zähnezahl nur beim Löffelhund größer, beim Buschhund und den asiat. Wildhunden (Cuon) kleiner, breitkronige Mahlzähne, scharfkantige Lückzähne (»Reißzähne«), vorwiegend Fleischfresser, Lauf- und Nasentiere, gesellig, nacht- und tagfreundlich, über die ganze Erde verbreitet, gegendweise häufig, 4—10 Junge je Wurf.

Einteilung: Gattung Otocyon, mit dem Löffelhund (O. megalotis; Abb. 1), fuchsähnlich, 1 m lang, 35 cm hoch, fahlgrau, Unterseite fahlgelb, Ohrenrand und Füße dunkelbraun, große Ohren, Schwanz buschig, 48—50 Zähne, Süd- u. Ostafrika.

Abb. 1. Löffelhund.

Gattung Chrysocyon; hierher Mähnenhund (Mähnenwolf, Roter Wolf, Guara, C. jubatus), zimtbraun, hellere Unterseite, braune Nacken- und Rückenmähne, Pfoten schwarz, Schwanzspitze weiß, hochbeinig ($^3/_4$ m), $1^1/_4$ m lang, Schwanz $^1/_2$ m, schneller Läufer, mächtige Mahlzähne, Südamerika.

Gattung Nyctereutes; hierher Marderhund (Russ. Waschbärhund, N. procyonoides), aschgrau, im Sommer dunkler, Wangen, Ohrrand, Unterseite, Schulterbinde, Pfoten braun, Ohren kurz, 80 cm lang, Höhe 20 cm, buschiger Stummelschwanz (15 cm), mächtige Mahlzähne, Pflanzen-, auch Fischfresser, Nachttier, Ostasien, Japan.

Gattung Speothos, marderähnl. Kopf, kurze Ohren, kurzer Schwanz, Zahnformel $\frac{3141}{3142}$; hierher Buschhund (Waldhund, S. venaticus), gedrungen, $^3/_4$ m lang, Schwanz 15 cm, Nachttier, Urwald Brasiliens.

Gattung Cuon, asiat. Wildhunde, Vorderfüße fünfzehig, große Ohren, Zahnformel $\frac{3141}{3142}$; hierher Kolsun (Buansu, C. dukhunensis), langhaarig, Unterwolle, rostrot, 1 m lang, $^1/_2$ m hoch, Schwanz 20 cm, gesellig, Waldbewohner, 2—4 Junge, Osttibet, Vorderindien; der kleinere Malaiische Wildhund (Adjag, C. javanicus), fuchsrot, Kehle weiß, Schwanz buschig, Spitze schwarz, keine Unterwolle, Hinterindien, Große Sundainseln; ferner der Alpenwolf (Rotwolf, C. alpinus; Abb. 2), rostfahl, langhaarig, dichte Unterwolle, langer, buschiger Schwanz, 1 m lang, $^1/_2$ m hoch, gesellig, Gebirgswälder Ost- und Mittelasiens.

Abb. 2. Alpenwolf.

Gattung Lycaon; hierher Hyänenhund (Jagdhyäne, L. pictus), Kopf hyänenähnlich, sehr große Ohren, Fell dreifarbig (weiß, schwarz, ocker), 1 m lang, $^3/_4$ m hoch, Schwanz $^1/_2$ m, Spitze weiß, Gebiß kräftig (zum Knochenzermalmen), 42 Zähne, vierzehige Füße, schnelle Läufer, gesellig jagendes Tagtier der Steppen Afrikas südl. der Sahara.

Artenreichste Gattung Canis mit mehreren Untergattungen (darunter Füchse, Wölfe, Schakale); alle mit 42 Zähnen; einige sind wertvolle Pelzträger.

**Füchse,** kleine H. mit spitzer Schnauze, langem, buschigem Schwanz, Oberkieferreißzahn klein, graben Erdbaue, sind meist Dämmerungstiere, Allesfresser. — Graufüchse (Untergattung Urocyon), südl. Nordamerika, in einigen geogr. Rassen. Graufuchs (Grisfuchs, grï-, Canis [U.] cinereo-argentatus), silbergrau, Unterseite weißlich, Schwanzoberseite schwarz, 60 cm lang, 30 cm hoch. — Großohrfüchse (Untergattung Megalotis), kleinste Füchse, sehr große Ohren, fahlgelb. Kama (Silberrückenfuchs, C. [M.] chama), Südafrika; Fennek (Wüstenfuchs, Zerda, C. [M.] zerda; Abb. 3), kleinster aller Füchse, 30 cm lang, 20 cm hoch, sehr große Ohren, sandfarben, Nordafrika. — Rotfüchse (Untergattung Vulpes), in mehreren Farbspielarten, Eurasien und Nordamerika von nördl. Baumgrenze bis Mittelmeer, Indien, Mexiko. Fuchs (Meister »Reineke« der Tierfabel, C. [V.] vulpes; Abb. ↑ Fuchs und ↑ Beilage »Deutscher Wald« VIII, 4 [Bd. 2]), 1 m lang, Schwanz $^1/_2$ m, 6—10 kg. Pelzfärbung schwankend, vorherrschend fuchsrot, Unterseite aschgrau, Wangen, Kehle, Schwanzspitze meist weiß, Ohraußenseite, Teile der Beine u. des Schwanzes schwarz. Rein weißkehlige Füchse mit ebensolcher Schwanzspitze heißen Birk- od. Goldfüchse, mit schwarzer Schwanzspitze, grauer Kehle, vielen dunklen Haaren im Pelz Kohl- oder Brandfüchse, mit dunklem Rücken- und Schulterquerstreifen Kreuzfüchse. Ferner gibt es Schecken, Weißlinge, Schwärzlinge, zu letzteren der begehrte Silberfuchs (↑ auch Pelztierzucht), Nordamerika. — Der Fuchs lebt einzeln, gräbt Erdbaue, ist vorwiegend Nachttier, Allesfresser, vorwiegend tierische Kost (auch Aas), hat feine Sinne, gewandt, im Trab Trittspur der vier Beine in einer Linie hintereinander (»er schnürt«; ↑ Abb. i bei Fährte), im Schritt Hinterfuß neben Vorderfuß

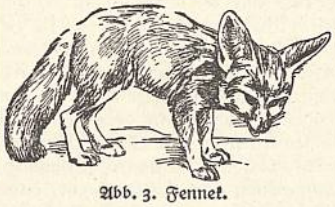


Abb. 3. Fennek.

(»er schränkt«). Paarungszeit (Ranzzeit) Februar; April bis Mai wirft die »Fähe« (= der weibl. Fuchs, der männl.: »Rüde«) 3—12 anfangs blinde Junge. — Polarfüchse (Untergattung Alopex), Zirkumpolargebiet nördl. des Waldgürtels, kurze, rundliche Ohren, sind im Winter weiß (durch Haarwechsel), im Sommer bläulich-dunkelgrau; einzelne Tiere im Winter nicht verfärbend, dies die begehrten Blaufüchse. Hierher Polarfuchs (Eisfuchs, C. [A.] lagopus), gesellig; Steppenfuchs (Korsak, C. [A.] corsac), rötlich-sandfarben, Steppen Nordasiens vom Kaspi-See bis Mongolei. — Azarafüchse (äs-; Untergattung Cerdocyon), südamer. Wild-H., fuchsähnlich. Azarafuchs (C. [C.] azarae), schwarzgrau, größer als Fuchs, große Ohren; Magellansfuchs (mägĕl-; C. [C.] magellanicus), größter südamer. Wildhund (90 cm), schwarzgrau, Ohren brandrot, Schwanz buschig, behaarte Fußsohlen. Diesem ähnlich der Abessin. Fuchs (C. [Simenia] simensis), rotbraun, Kehle, Unterseite weiß, schwarze Schwanzspitze, Abessinien.

Zur Untergattung Canis gehören außer dem Dingo (↑ unten) und den Haus-H. (↑ unten) der **Wolf** (Canis lupus; Abb. 4), 1,2 m lang, Schwanz buschig ($^1/_2$ m), 85 cm hoch, 40—50 kg Gewicht, schief abfallende Stirn, enggestellte Vorderbeine, Farbe sehr abändernd, dunkelgraugelb, dunkle Schulterzeichnung, im Sommer rötlicher, im Winter gelblicher, Schwärzlinge und Weißlinge (Polarwolf); wie die Farbe, ändert auch die Größe ab, der kleinste ist der Landjak (Poteria, C. lupus pallipes) Indiens. Wie bei den Rotfüchsen eine Anzahl Farbspielarten, Verbreitung wie diese, in stark bevölkerten Gegenden ausgerottet, in Südostasien und Arabien fehlend. Einzeln, im Winter gesellig jagend, Allesfresser, vorwiegend Nachttier, Ranzzeit Dezember, Januar, Trächtigkeitsdauer 63—64 Tage, 4—6 anfangs blinde Junge.

Abb. 4. Wolf.

Untergattung Lupulella (Schabrackenschakale), fuchsähnlicher Kopf, doch großer Reißzahn; hierher Schabrackenschakal (C. [L.] mesomelas), große, eng stehende Ohren, schwarzer Rücken (»Schabracke«), Fuchsgröße, Inner- u Südafrika. — Untergattung Lycalopex (Schakalfüchse), Südamerika, schakalähnlich, kleine Oberkieferreißzähne; hierher Maikong (C. [L.] thous, tūß). — Untergattung Lyciscus (Heulwölfe), wolfsähnlich, starker Reißzahn; hierher Präriewolf (Kojote, C. [L.] altrans; Abb. 5), gedrungen, Hals kurz, langhaarig, schmutziggrau, Rücken dunkler, Unterseite weißlich, mehrere Farbspielarten, Nord- und Mittelamerika, nach Art des Wolfes lebend, gegendweise ausgerottet.

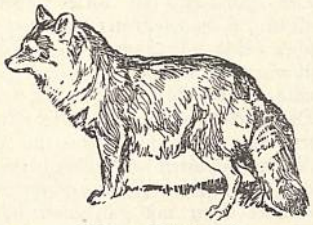


Abb. 5. Präriewolf.

Untergattung **Schakale** (Thos), kleiner als Wölfe, mit denen sie deren südl. Verbreitungsgebiet teilen, kommen in Afrika jedoch bis südl. vom Aquator vor. Goldschakal (Goldwolf, C. [T.] aureus; Abb. 6), schmutziggelb, oben dunkler gewellt. Seiten fahl, Unterseite weißlich, Gewicht 10 kg, Westasien bis Kaspisches Meer, Balkan bis Dalmatien, früher auch in den Donautiefländern (»Rohrwolf«), Nachttier, Allesfresser.

Abb. 6. Goldschakal.

Der Wildhund Australiens, der Dingo (Waragal, C. dingo; Abb. ↑ Beilage »Australien« V, 1), ist neben einigen Ratten und Fledermäusen das einzige nicht zu den Beuteltieren gehörige höhere Säugetier dieses Erdteiles, das sich schon im Pleistozän findet, heute vereinzelt, schäferhundgroß, rötlich- und weißlichgelb, Stirn und Nacken lebhaft rot, oft schwarz gewölkt.

Vorgeschichte. Der älteste Vorfahre der H. ist Cynodictis aus dem Eozän Frankreichs und Nordamerikas. Im Miozän Nordamerikas tritt die Gattung Canis mit C. temerarius auf. Ein Wolf (C. etruscus) und ein Fuchs (Vulpes borbonica) finden sich im Pliozän Europas. — Lit.: »Brehms Tierleben«, Bd. 12, 1915⁴; »Volks-Brehm«, Bd. 2, 1937; Schmook, »Der Fuchs« 1937.

### Die Haushunde.

Die Abstammung der Haus-H. (Canis familiaris) ist noch umstritten; nach Ansicht der meisten Forscher stammen die Haus-H. von mehreren wilden H.arten ab. Ganz wesentlich ist der Wolf als Stammvater der größeren H.rassen anzusehen. Neben ihm kommen für die kleineren Rassen die verschiedenen Schakalarten und -rassen in Betracht.

**Hundezucht und Hundehaltung** sind uralt. Der H. ist nach Ansicht vieler Forscher das älteste Haustier. Die frühesten Reste stammen aus der Übergangszeit zw. älterer und jüngerer Steinzeit, also aus einer Zeit, wo sich noch keine Spuren von Viehzucht und Ackerbau nachweisen lassen. Der Haus-H. tritt zuerst im german. Kulturkreis in den ↑ Kjökkenmöddingern an der Ostsee, später in den Schweizer Pfahlbauten, noch während der jüngeren Steinzeit in ganz Mitteleuropa auf. Spätestens in der Bronzezeit sind schon stark unterschiedliche Rassen zu erkennen. Die älteste Form scheint eine Dogge aus der Azilien-Epoche zu sein; später sind die Torf-H., kleine, spitzähnliche Tiere (die Vorfahren unserer Spitze, Pinscher, Terrier), weit verbreitet (bes. aus Pfahlbauten bekannt). Anfangs schlossen sich die H. wohl nur locker an den Menschen an und wurden erst später echte Haustiere. Die Schäfer-H. gehen auf einen als C. f. matrio-optimae beschriebenen H. der Bronzezeit zurück, die Jagd-H. auf den brackenähnlichen C. f. intermedius vom Ende der Steinzeit.

Bei vielen Völkern, ganz ausgesprochen bei Naturvölkern, wird der H. als Kamerad und Helfer des Menschen sehr geachtet, bes. bei den nordischen; im S. nimmt seine Wertschätzung ab. Mohammedaner und Inder halten ihn für unrein, die Juden verachten ihn. Dagegen stand er bei Ägyptern,

Griechen und Römern in hohem Ansehen. Hochgeehrt war der H. bei den alten Deutschen. Ein Leit-H. galt 12, ein Pferd nur 6 Schilling. In der christl. Symbolik ist der H. Sinnbild der Treue.

Der Nutzen des H., vor allem als Haustier, ist sehr groß. Dem arktischen Menschen ermöglicht er allein das Dasein. Neben dem Ren wird er als Zugtier verwendet; er wird auch noch in zivilisierten Ländern zum Ziehen benutzt (Metzger-H.), obwohl körperlich dazu ungeeignet. Auf der Jagd (Jagd-H.) dient der H. zum Suchen des Wildes, zum Verfolgen der Schweißfährte und zur Vertilgung des Raubzeuges. Im Dt. Reich ist für Jagdbezirke bestimmter Größe das Halten von Jagd-H. vorgeschrieben, da ohne brauchbaren Jagd-H. eine waidgerechte Jagdausübung unmöglich ist. Als Hüte-H. (Hirten-H.) ist er dem Hirten unentbehrlich, als Wächter (Wach-H.) im Dienste des Menschen unersetzlich. Er leistet wertvolle Arbeit als Dienst-H. bei der Wehrmacht, der Polizei, der Reichspost, der Zollbehörde und der Gendarmerie, nicht zuletzt als ↑ Blinden-H. Soweit der Luxus-H. nicht Gegenstand verzärtelter Liebhaberei (Schoß-H.) oder exzentrischer Modelaunen ist, hat er als Freund des Menschen durchaus seine Berechtigung.

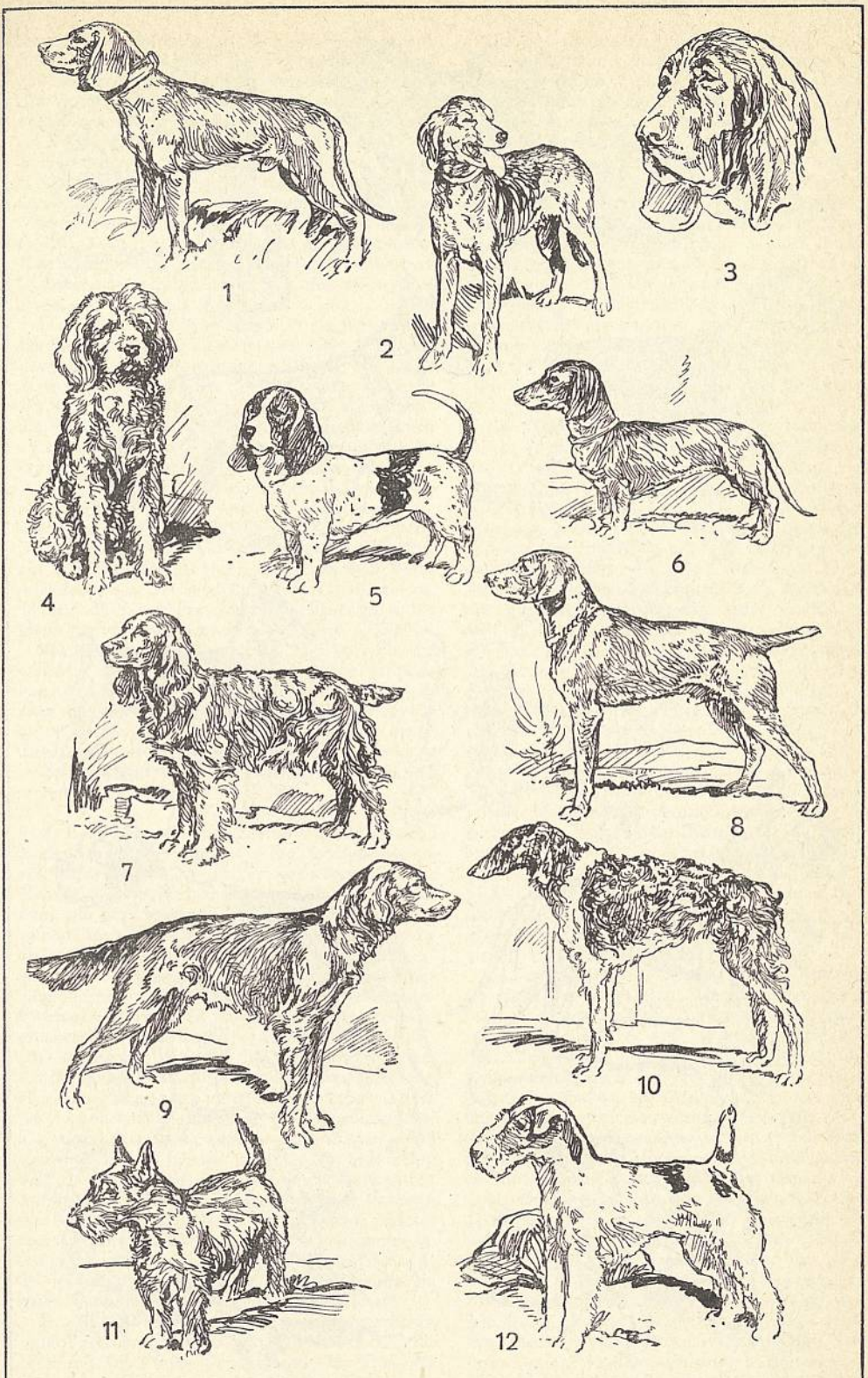
Lebensweise und Betragen passen sich der Umgebung und der Pflege weitgehend an; der H. verträgt jedes Klima, jede Kost, liebt Wärme, weiches Lager, schläft gern und viel, aber leicht, unruhig und in Absätzen, schwimmt gut, liebt Reinlichkeit. Er schreitet und trabt in eigentümlich schiefer Richtung. Bei eiligem Lauf läuft er je nach Rasse in Sprüngen, vermag aber keine jähen Wendungen zu machen. Reichlicher Auslauf ist um so notwendiger, je muskulöser und temperamentvoller das Tier ist. Geruchs- und Gehörsinn sind außerordentlich gut entwickelt. Geruchs- und Spürsinn erreichen, bes. bei Jagd-H., ein Maß, das der Mensch nicht begreifen kann.

Der männliche H. heißt Rüde, die Hündin auch Bätze, Petze, Zatze, Zaupe. Der H. bellt oder gibt Laut (dieser Ausdruck wird vor allem bei Dienst- und Jagd-H. gebraucht). Der Geschlechtstrieb ist stark ausgeprägt. In Abständen von 5 Monaten wird die Hündin läufig bzw. hitzig (brünstig), 14—20 Tage lang, und zeichnet (blutet) während der ersten Hälfte. Sie wirft (wölft) 63 Tage nach der Paarung gewöhnlich 6—8 blinde und taube Junge (bis zur Entwöhnung Welpen gen.), die nach 9 Tagen sehen, nach 12—14 Tagen hören. Man läßt der Mutter kaum mehr als 6 Junge. Mit etwa 6 Wochen werden die Welpen, das Gewölf, entwöhnt, erhalten anfangs Milch und Weißbrot, dann gemischte Kost mit Fleisch- und Knochenzugaben; sie werden bis zum Alter von $^3/_4$ Jahr dreimal, bis 1 Jahr zweimal, später nur einmal tägl. gefüttert. Ein gutes Futter ist der H.kuchen (schiffszwiebackartig, aus Mehl, Fleischmehl, Nährsalzen, sehr haltbar, kann trocken oder gekocht verfüttert werden, vor allem für H. in Wohnungen [Spratts H.kuchen seit 1863]). Etwa vom 10. Lebensmonat an sind die H. fortpflanzungsfähig; eine Hündin soll i. allg. nur einmal im Jahr werfen. Die Erziehung (Stubenreinheit usw.) beginnt bereits im Alter von 3, die Abrichtung (↑ Dressur) im Alter von etwa 6 Monaten. 15 Jahre (bei Jagd-H. spricht man von Feldern) ist ein sehr hohes Alter; selten werden H. über 20 Jahre alt.

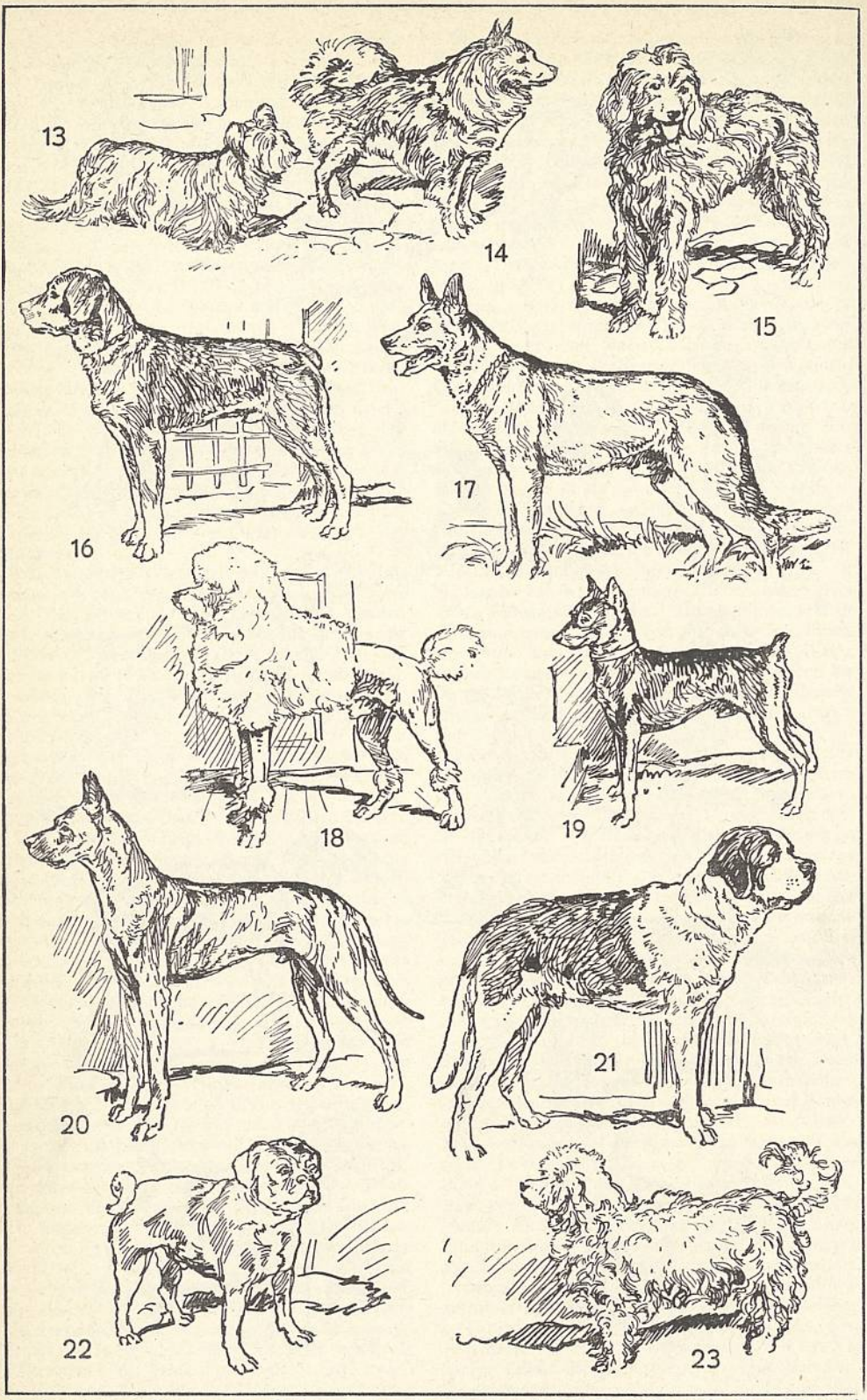
Von kynologischen Fachausdrücken seien genannt: Fang, gleichbedeutend mit Schnauze, Maul. Lefzen, die herabhängenden Lippen des Oberkiefers (hat ein Fang stark überhängende Lippen, so ist er voll belefzt). Stehohren laufen spitz zu und werden straff aufrecht getragen, beim Kippohr fällt die Spitze leicht nach vorn über, beim Rosenohr nach unten hinten, das Fledermausohr, groß und breit, abgerundete Spitzen, wird aufrecht getragen; Behang, wenn Ohren tief angesetzt und hängend getragen werden. Beine heißen Läufe (ein H. mit langen Beinen ist hochläufig, einer mit kurzen Beinen niedriggestellt). Der Schwanz wird mit Rute bezeichnet, langes Haar daran mit Fahne. Herabhängende Haarbüschel im Ohr oder an den Vorderläufen nennt man Feder, an den Hinterläufen Hose. Trimmen, Entfernen (Zupfen, Auskämmen, Schneiden) von Haaren, bes. bei drahthaarigen H.

**Hundekrankheiten.** Der Haus-H. ist zahlreichen Krankheiten unterworfen. Die gefährlichsten Infektionskrankheiten sind Tollwut, H.staupe und Tuberkulose; die H.staupe (H.seuche, H.pest, H.elend, Sucht, Laune) ist die häufigste Infektionskrankheit. Der Ansteckungsstoff, ein filtrierbares Virus, wird wahrscheinlich meist mit dem Futter, aber auch durch Einatmung übertragen. Erkältung, unnatürliche Ernährung und Schwächlichkeit begünstigen die Infektion, die bes. in den Sommermonaten und meist im ersten Lebensjahr auftritt. Die H.staupe befällt Atmungsorgane, Darm, Zentralnervensystem, Augen und Haut (Pustelbildung); verursacht hohes Fieber, Appetitmangel, große Mattigkeit; meist sondert die Augenlidschleimhaut eitrigen Schleim ab. Nervöse Staupe: Zuckungen, Krämpfe, Zwangsbewegungen und Lähmungen; Ausgang meist ungünstig. Absonderung der kranken Tiere und Desinfektion des Zwingers sind geboten, ärztliche Behandlung wesentlich. Sterblichkeit rd. 50 vH. Schutz- und Heilsera wirken nicht sicher. Auch Katzen, Leoparden, Füchse, Wölfe, Nerze, Steinmarder und Iltisse können an Staupe erkranken. Eigenartig ist die Stuttgarter H.seuche (H.typhus), eine bösartige Infektionskrankheit älterer H. mit Geschwürbildung auf der Mundschleimhaut sowie schwerer Magen-Darm- u. Nierenentzündung; wohl durch Spirochäten verursacht (mit der Weilschen Krankheit des Menschen nahe verwandt). Sterblichkeit gegen 80 vH, Behandlung richtet sich nach den Erscheinungen; Weilsches Serum wirkt zuweilen günstig. — Der Haus-H. hat viele tierische Schmarotzer, allein 5 ↑ Bandwürmer, darunter die für den Menschen gefährliche Taenia echinococcus, von Außenschmarotzern neben Flöhen und Läusen zwei Räudemilben (Sarcoptes und Demodex; ↑ Räude). Die Fetträude (bei mastiger Ernährung) ist ein trockenes chronisches Ekzem mit Haarausfall, keine Räude. Flechten (auf Menschen übertragbar) kommen vor, ferner Krebs, namentlich am Gesäuge, Grauer Star und Nierenerkrankungen bei alten, Rachitis (Verdickungen an den Gelenken) bei jungen H. (kalkreiches Futter und Vitamine erforderlich).

**Organisation.** Mit Ausnahme der Jagdhunderassen, deren Vereine und Fachschaften dem Reichsverband Dt. Jägerschaft unterstellt sind, umfaßt heute der Reichsverband für das dt. H.-wesen (Abk.: RDH.), gegr. 1933, Sitz München, die gesamte dt. Rassezucht. Der RDH. ist eine Abt. des Reichsverbandes Dt. Kleintierzüchter; ihm sind




Hunderassen: 1 Leit-Schweißhund, 2 Bracke, 3 Bluthund, 4 Otterhund, 5 Basset, 6 Dachshund, 7 Cocker-Spaniel, 8 Deutscher Vorstehhund, 9 Irischer Setter, 10 Barsoi, 11 Schottischer Terrier, 12 Drahthaar-Foxterrier.




Hunderassen: 13 Skye-Terrier, 14 Deutscher Spitz, 15 Deutscher Hirtenhund, 16 Rottweiler, 17 Deutscher Schäferhund, 18 Wollpudel, 19 Zwergpinscher, 20 Deutsche Dogge, 21 Bernhardiner, 22 Mops, 23 Malteser.

die Rassezuchtvereine als Fachschaften eingegliedert. Der RDH. gliedert sich in: 1) Fachschaften der Rassen als Träger der Zucht; 2) allg. kynologische Vereine als Ortsgruppen des RDH. und Träger von Zuchtveranstaltungen; 3) Fachschaften für das Dienstgebrauchs-H.wesen. Aufgaben des RDH. sind u. a.: Förderung der Rasse-H.zucht, Führung des Reichszuchtbuches, Regelung des Ausstellungs- u. Schauwesens, Prüfungswesen, Vererbungsforschung, Bekämpfung der Bastardzucht. 1937 zählte der RDH. im Dt. Reich rd. 65000 Mitgl. in 48 Fachschaften. Der RDH. gehört (seit März 1934) der Fédération Cynologique Internationale (frz., fedérāßiọn ßinọlọschik änternäßiọnäl; Abk.: F. C. I.) an.

H.zuchtvereine führten zuerst in England unter Oberleitung des Kennel-Clubs (seit 1865) die Rassezucht zu außerordentlicher Blüte. Das erste H.stammbuch errichtete im Dt. Reich 1888 die Delegiertenkommission (Abk.: D. C.) für alle Rassen (Sitz Berlin). Die Züchter der einzelnen Rassen errichteten Spezialklubs, die Sonderzuchtbücher führten und sich 1906 zum Deutschen Kartell für H.wesen (Abk.: DKH.) zusammenschlossen. 1899 entstand durch Zusammenschluß von Vereinen der Verband zur Prüfung von Gebrauchs-H. zur Jagd, der ein Gebrauchs-H.stammbuch führte. — Im Dt. Reich gibt es rd. $2^1/_4$ Mill. H. Der Arbeitswert der H. im Dt. Reich wird z. B. (1938) auf rd. 70 Mill. RM. geschätzt. Aus der H.steuer haben die Gemeinden Einnahmen von rd. 30 Mill. RM.

**Die Hunderassen** (hierzu Tafel, Sp. 1521 ff.). Es gibt über 200 verschiedene H.rassen. Eine Beschreibung ist nur nach dem jeweiligen Stand der Rassenzucht möglich, die, von Zuchtfortschritten und Spielarten beeinflußt, innerhalb von Jahrzehnten große Veränderungen hervorbringt. Die Darstellung erfolgt in Anlehnung an Gräfin vom Hagen und Fahr-Nils († unten, Literatur).

### I. Jagdhunde.

A. Leit- und Schweißhunde. Der Leit-H., älteste Form des dt. Jagd-H., der Jahrtausende an erster Stelle stand, ist in der Form des schweren Schweiß-H. aufgegangen. Der Leit-H. wurde benutzt, um den Stand des Wildes, bes. des Hirsches, zu bestätigen. Aus der Verschmelzung dieser beiden Arten ist der Leit-Schweiß-H. (Beilage, Abb. 1) geworden; Sollinger, Harzer und Hannoversche Jägerhofrasse ergaben den Typ des heutigen Hann. Schweiß-H., der, als fährtensicherer Jagdgehilfe, mit hervorragender Nase begabt, dem hirschgerechten Waidmann unentbehrlich ist. Mittelgroßer, kräftiger, etwas niedriger, langgestreckter H., braun oder rot. Behang gut mittellang, abgerundet, hoch und in voller Breite angesetzt, glatt herabhängend. Dient zur Verfolgung angeschossenen Wildes, wird »leinen- (riemen-) führig« gemacht (geht links neben dem Jäger; darf sich beim Gehen im Walde nicht mit seinem Riemen verfangen und beim Eräugen von Wild sich nicht in den Riemen legen), verfolgt ihm zugewiesene Fährten, bis das Wild gefunden ist, das er »tot verbellt«. Der Bayr. Gebirgsschweiß-H. ist mittelgroß, leichter, beweglicher, einfarbig gelbrot, eine für das Gebirge geeignete Form.

B. Jagende H. Es werden zwei Hauptgruppen unterschieden: Bracken und Parforce-H., die beide mit Hilfe ihres Geruchssinnes (der Nase) die Fährte des Wildes finden, das Stück aufstöbern und es laut verfolgen.

1) Die jagenden H. Deutschlands. In früheren Zeiten der unentbehrliche Jagdgehilfe des Menschen, ist die Bracke (Abb. 2) heute beinahe am Aussterben. Leichter, hochläufiger H.; rotgelb, rot, schwarz oder grau, stets mit weißer Bläße und weißem Halsring, weiß an Brust, Rutenspitze u. Läufen. Brackenschläge: Dt. Bracke, Dt. Steinbracke, Dt. Holzbracke (Finnentroper), Dt. alpenländ. Gebirgsbracke, Österr. Bracke, Steirische Rauhhaarbracke. In Wald- und Gebirgsländern wird die ziemlich niedrig gestellte, langgestreckte, kräftig gebaute Dachsbracke gezüchtet, eine Zwischenform von Bracke und Dachshund. — 2) Die jagenden H. der Schweiz. Die Lauf-H. der Schweiz ähneln den dt. Bracken, teils groß, teils mittelgroß, verschiedene Färbung, mehrere Arten: Gewöhnlicher Schweizer Lauf-H., Luzerner Lauf-H., Dreifarbiger Berner Lauf-H., Juralauf-H. — 3) Die jagenden H. Englands. Blut-H. (Bloodhound, blädhaund; Abb. 3), älteste Rasse engl. Hounds, mit schwerem Kopf, faltig, lang und schmal, hoch aufsteigende Stirn, sehr langer, gedrehter Behang. Farbe: schwarz, lohbraun, fahlrot u. a.; freier, schwingender Gang, klassischer Lauf-H. Otterhund (Otterhound; Abb. 4), eisengrau, grau-rehfarben oder dunkel schwarzgelb, auch rot oder dreifarbig, mit rauhem, langem Haar und kurzer Unterwolle, für Wasserjagd (Otter). Fuchs-H. (Foxhound), Meuten-H. für die Schlepp- und Fuchsjagd; schwarze und gelbe Platten auf weißem Grund, auch blau (schwarzweiß gemischt). Harrier (härier; Hasen-H.), kleine Form des Fuchs-H., vornehmlich zur Jagd auf Hasen. Stark mit Harrierblut durchsetzt ist der Beagle (bīgl); die kleinere Form, Pocket Beagle (25 cm), vorzüglich zur Kaninchenjagd. — 4) Frankreich besitzt von den altfrz. Lauf-H. noch 9 Rassen, 6 Arten Hasen-H. und 3 Arten Bassets (bäßä, von bas, bä, »niedrig«; Abb. 5), die in ihren Formen den großen Lauf-H.-rassen entsprechen, jedoch auf kurzen Läufen. Der verbreitetste Basset ist der Rauhhaarige Basset der Vendée. — 5) In Italien gibt es heute nur eine einzige Lauf-H.rasse, die Segugi (=dschi). — 6) Der Bestand an Lauf-H. in Norwegen ist beträchtlich; 60 vH sind norw. Blutes, $^4/_5$ hiervon Dunker-H., $^1/_5$ Hygen-H. (hü-), die jedoch gleiche Stammeltern haben.

C. Der Dachshund (Teckel, Dackel; Abb. 6) ist ein niedriger, kurzbeiniger, langgestreckter H., mit breitem, langem Behang, Brust- und Schultergürtel tief, lang, breit, kurz-, rauh- oder langhaarig, 4 bis über 10 kg schwer, schwarz, braun, grau oder silbergrau, auch getigert. Auf der Jagd sind für ihn als Erd-H. der Fuchs-, der Dachs- und der Kaninchenbau sein Hauptgebiet; er dringt in den Bau ein und stellt das Wild (»festmachen«), indem er bellt (»Laut geben«); scharfe H. »sprengen« das Wild (zwingen es durch Angriff zum Verlassen des Baues).

D. Stöbernde und apportierende Hunde. 1) Spaniels (engl., ßpän[j]ĕlß) dienen zum Aufsuchen und Jagen von Niederwild: Land- u. Wasserspaniels. Sie suchen einzeln kurz vor dem Jäger, stoßen das Wild heraus, verfolgen es kurz und apportieren angeschossenes Wild. Haar i. allg. lang, weich, fein, seidig, glänzend, »reich«. Feld-(Field-[fild-]) Spaniels: black-and-tan (bläk änd tän), leberfarben, u. a. Clumber-Spaniels (klämbĕr-), der Aristokrat der Spaniels, rein weiß mit gelben Abzeichen, Cocker-Spaniel (Abb. 7), ausgezeichneter

Gebrauchs-H., klug, lebhaft, anhänglich, meist schwarz; Springer-Spaniel, hochläufiger, vermag auch schweres Wild zu apportieren und kann vielseitiger verwendet werden. Cocker und Springer sind im Dt. Reich gleich beliebt als Jagd- u. Haus-H. Das Haar der Wasserspaniels besteht aus harten, krausen Löckchen, dicht, nicht wollig; meist leberfarben. — 2) Der Retriever (engl., ritrīwĕr), lang- oder kraushaarig, schwarz, gelb oder goldfarbig, der Apportier-H. des engl. Jägers, wird fast nur in England und Nordamerika gezüchtet und verwendet. Der Labrador ist dem glatthaarigen Retriever ähnlich.

E. Vorstehhunde. Der Vorsteh-H. wird vornehmlich zur Jagd auf Hasen, Hühner, Wasserwild verwendet; sucht vor dem Jäger mit der Nase flüchtig, jedoch planmäßig das Gelände ab, »steht vor«, bis der Jäger herantritt, und apportiert erlegtes bzw. angeschossenes Wild. Der Kurzhaarige Dt. Vorsteh-H. (Abb. 8) ist edel, kräftig, ausdauernd, schnell; meist braun, häufig auch braunweiß, Rute gekürzt. Preußisch-Kurzhaar, schwarzweiß, Kreuzung mit engl. Pointer. Der silbergraue Weimaraner ist frühreif, intelligent, arbeitsfreudig; die Zucht des alten, edlen, Dreifarbigen Württembergers ist fast erloschen. Die Zucht des langhaarigen Dt. Vorsteh-H. gründet sich auf 5 Stämme; kräftig, einfarbig, dunkelbraun, häufig mit Weiß, nie schwarz oder rot. Bis auf die Farbe (schwarzweiß) gleicht diesem der Große Münsterländer Vorsteh-H. Der Jagd- und Haus-H. der niedersächs. Bauern ist der Kleine Münsterländer Vorsteh-H. (Heidewachtel, Spion), weiß mit Braun, langhaarig. Dem langhaarigen dt. Vorsteh-H. ist der Dt. Wachtel-H. sehr ähnlich; dunkelbraun, oft mit wenigen weißen Abzeichen, der Gebrauchs-H. für Wald- und Gebirgsjäger. Die Stichelhaarigen Dt. Vorsteh-H. sind etwas kürzer behaart; Grannenhaare, lose anliegend, straff, hart, borstenartig, überdecken die untere Wolle; braun mit Weiß. Der Pudelpointer ist eine Kreuzung von Jagd-H. mit Pudel. — Die engl. Vorsteh-H. werden eingeteilt in Pointer (engl. point, »vorstehen«) u. Setter (engl.). Die Pointer sind kurz- und weichhaarig; häufig weiß mit braunen, gelben oder schwarzen Tupfen und Platten, auch einfarbig gelb, braun oder schwarz. Die langhaarigen Setter sind eine weit ältere Rasse als die Pointer. Es werden 3 Spielarten unterschieden: der Englische Setter, weiß mit schwarzen oder gelben Tupfen und Platten, der rote oder rotweiße Irische Setter (Abb. 9) und der schwarzrote schottische Gordon-Setter (gō'rdĕn-). — Frankreich hat 3 Rassen von Vorsteh-H.: kurzhaarige Braques (brāk), langhaarige Épagneuls (epänjœl) und rauhhaarige Griffons (-on; Barbets, -ä), jede mit Spielarten. — Die glatthaarige Form des Vorsteh-H. in Italien ist der Bracco, die rauhhaarige der Spione.

F. Hetz- und Windhunde. Sie jagen i. allg. nicht mit der Nase, sondern mit den Augen, werden daher nur auf weit ausgedehntem, übersichtlichem Gelände verwendet. Sehr sehnige, schnittige, elegante H., Kopf langgestreckt, schmal, ohne Stirnabsatz, glatt-, well- oder rauhhaarig. Sie brauchen sehr viel Bewegung. Der Greyhound (grē'haund, der engl. Wind-H.), sehr alte engl. Rasse, 55—65 cm Schulterhöhe, glatthaarig, war urspr. der H. der Fürsten und des hohen Adels, während seine Miniaturausgabe, der elegante Whippet, der H. des engl. Arbeiters ist. Der Irische Wolfs-H. erreicht eine Schulterhöhe von 1 m (Gewicht mindestens 54½ kg); obwohl noch graziös, ist er muskulöser, stärker als die anderen Wind-H.; Kopf ebenfalls lang, Stirnbein leicht gehoben. Elegant, kraftvoll gebaut ist der Deerhound (dīr-; schott. Hirsch-H.), halblanges, sehr hartes, rauhes Haar, grau, auch schwarz geströmt (mit schwarzen Längsstreifen). Hetzt den Hirsch mit der Nase, nicht auf Sicht. Der Barsoi (börßoj, russ. Wind-H.; Abb. 10) ist hochläufig, sehnig; Haar lang, seidig, reich gewellt; einfarbig, jedoch alle Farben mit weißen Abzeichen. Die russ. Revolution hat den Barsoi, der zur Jagd auf Wölfe verwendet wurde, in Rußland ausgerottet. Der Saluki (pers. Wind-H.), kurzes, dichtes, seidiges Haar, ist der H. endloser Wüsten, geeignet zur Jagd auf die flüchtige Gazelle. Der Afghanische Wind-H. wirkt im ganzen gedrungener als der Perser, ein typischer Orientale, mißtrauisch, scheu, aber tapfer.

G. Terrier (engl., tĕ'riĕr). Vom Kennel-Club sind heute 22 Spielarten anerkannt, teils glatt-, teils rauhhaarig, dunkel oder hell, klein oder groß. Die Terrier gehören zu den Erd-H. (lat. terra, »Erde«) für die Jagd auf Dachs, Fuchs, Kaninchen; heute fast ausschl. Haus-H.; prächtige Spielgefährten. Der Black-and-tan-Terrier (engl., blāk änd tän-, tan, »lohbraun«) gilt als Urform der Terrier, Behaarung dicht, kurz, glänzend, Größe 35—40 cm. Ebenmäßig, kräftig, muskulös ist der Bullterrier, der Kampf-H. für Tierkämpfe und H.turniere. Die Foxterrier kommen in 2 Spielarten vor: glatthaarig (Haar kurz, dicht, glatt anliegend), drahthaarig (Haar drahtig, hart, mit dichter, etwas feinerer Unterwolle); Farbe bei beiden Spielarten: weiß mit Zeichnung in Tan und Schwarz; temperamentvoll, lebenslustig, zäh. Aus dem reinen Jagd-H. ist (bes. der Drahthaar-Foxterrier; Abb. 12) der große Mode-H. geworden. Als Haus-H. (auch als Polizei-H.) ist der quadratisch gebaute, mittelgroße und kräftige Airedale-Terrier (ārdĕl-) weitverbreitet; drahthaarig, Gehör und Nase vorzüglich. Leicht gebaut, elegant, jedoch nicht schwächlich ist der Bedlington-Terrier (-tĕn-) mit flach anliegenden, verhältnismäßig schmalen Ohren (Behang). Dare Devil (dār dĕ'wĭl, »Teufelskerl«) nennt der Engländer den Irischen Terrier, der sehr schneidig u. draufgängerisch, trotzdem gutmütig und anhänglich ist. Hart und kurz behaart; Farbe: hellrot, gelb oder weizenfarbig. Ein gedrungener, niedrig gestellter, schwerer, kleiner, meist einfarbig schwarzer H. ist der im Dt. Reich viel gehaltene Schott. Terrier (Abb. 11). Der Skye-Terrier (ßkai-; Abb. 13), ein sehr niedriger (Schulterhöhe nicht über 23 cm), langgestreckter (mindestens 53 cm Rückenlänge) H., ist auffallend lang behaart; unter dem mindestens 12 cm langen Deckhaar weiches Unterhaar. Ein ausgezeichneter Wasser-H. ist der in Irland (Grfsch. Kerry) beheimatete Kerry-Blue-Terrier (kĕ'rĭ blū-), groß u. kräftig; weiches, dichtes Haar; Farbe: alle Schattierungen von Blau. Der kleinere Welsh-Terrier (wĕlsch-) hat drahtiges, hartes, sehr dichtes und volles Haar; Farbe i. allg. schwarz mit lohfarben. Auf kurzen, geraden Läufen steht der Sealyham-Terrier (ßi'lĭ-ĕm-), weiß, oder weiß mit dunklen Abzeichen an Kopf und Ohren. Seinem Körperbau nach ähnelt der Dandie-Dinmont-Terrier (dändĭ dĭnmĕnt-) unserem Teckel (Hinterhand etwas höher als Vorhand); mittellanges, harsches, nicht drahtiges Haar;

Farbe: eisengrau (Pfeffer) oder gelbgrau (Senf). Der Weiße Hochland-Terrier, klein, derb, Läufe niedrig gestellt, hat Deckhaar (hart, dicht, geschlossen) und Unterhaar (kurz, weich, dicht). Klein, kräftig gebaut, sehr lebhaft ist der Cairn-Terrier (kärn-) mit hartem, aber nicht grobem Haar und starker Unterwolle, sandfarben, grau, geströmt od. beinahe schwarz. Der Yorkshire-Terrier (jorkschër-), ein kleiner, zierlicher H., hat sehr langes, seidiges, weiches, schlichtes H., auf dem Rücken gescheitelt; schwarz bevorzugt. Daneben gibt es noch eine Reihe weiterer (im Dt. Reich meist nicht gezüchteter) Terrier-Spielarten.

H. Der Dalmatiner ist ein ebenmäßig gebauter, kräftiger, muskulöser, lebhafter H.; kurz, dicht, fein, glatt, hart und glänzend behaart; weiß mit scharf abgegrenzten schwarzen oder braunen Flecken.

### II. Nutz- und Wachhunde.

1) Spitzartige H. Es sind zu unterscheiden: lang-, stock- und kurzhaarige Spitze. Zu den langhaarigen gehören der Dt. Spitz, der holl. Keeshond und eine Reihe nordischer u. südländ. spitzartiger H.; zu den stockhaarigen der sibirische Laika sowie der Graue Elch-H. Kurzhaarig sind der belg. Schipperke (ßch-) und einige chin. und ind. spitzartige H. Der Dt. Spitz (Abb. 14), eine uralte Rasse, ist ein idealer Wach-H., Begleiter des Fuhrmannes und Hüter der Flußfischerkähne. Zu den großen Formen gehört der wolfsfarbige Wolfsspitz. Andere Spitze auch einfarbig schwarz oder rein weiß. Die kleinen spitzartigen Formen (Zwergspitze) ähneln in allem den großen. Bezeichnend für die Spitze ist die Rute, die, hoch angesetzt, über den Rücken gerollt getragen wird. Eine große Anzahl von Spitzen wird im hohen Norden als Schlitten-H. verwendet, z. T. auch als Tragtiere; hierunter gehören: Samojeden-Spitz, Kamschatka-Laika, Eskimo- oder Polar-H. Verschiedene arktische Spitze dienen auch zur Jagd und als Hüte-H. Der Chow-chow (tschau-; Chin. Spitz) gleicht im Aussehen etwa den übrigen Spitzen; sein Fleisch wird in China gegessen.

2) Hirten-H. Von den Dt. Hirten-H. (Abb. 15) werden 2 Hauptformen unterschieden: eine größere, zotthaarige, und eine kleinere, schlicht langhaarige; eine 3. Form ist schlicht- bis krushaarig; vorwiegend weiß. Sie entsprechen in gleicher Reihenfolge dem ung. Komondor, dem ung. Kuvacz (-waztß) und dem ung. Puli. Alle drei sind vorzügl. Hüte-H. — Hüte- und Zieh-H. ist der Rottweiler (Abb. 16), derb, stämmig, stockhaarig, mit sehr kräftigem Schädel. — Die Schweizer Sennen-H. in 4 klar unterschiedenen Typen sind die National-H. der Schweiz. Italien, Spanien, Frankreich, Rußland u. a. Länder haben eigene Hirten-H.

3) Schäfer-H. Der Dt. Schäfer-H. (Abb. 17), rein dt. Abstammung und rein dt. Zuchtprodukt, ist mittelgroß, stockhaarig (auch rauh- und drahthaarige sowie zotthaarige Schläge), langgestreckt, stehohrig, Rute hängend; i. allg. wolfsfarbig, aber auch schwarz mit Gelb, Rotgelb und verschiedenen Tönungen in grauer Farbe. Gleich gut geeignet für Haus und Herde, als Wach-, Polizei-, Kriegs- und Blinden-H. Eleganter sind die Collies (kŏlĭs; Schott. Schäfer-H.), eine Abart dieser die Blue Merles (blū mĕrl; Blauschecken). Eine alte schottische Rasse sind die Bearded Collies (bīrdĭd-; Bärtige Collies). Der Bobtail (-tēl; alter engl. Schäfer-H.) ist gleichzeitig ein sehr brauchbarer Jagd-H. Frankreich hat eine Reihe einheimischer Schläge, auch Belgien, die Niederlande u. a.

4) Pudel. Der Größe nach werden große Pudel (60 cm), kleine Pudel (45 cm) und Zwergpudel (30 cm) unterschieden. Beim heute selten gewordenen Schnürenpudel darf das abgestorbene Haar nicht ausgekämmt werden, sondern dreht sich mit dem lebenden Haar zu langen Schnüren zusammen. Der Wollpudel (Abb. 18) ist leichter zu pflegen; das Haar muß stets locker ausgekämmt sein. Je nach Mode u. persönl. Geschmack werden die Pudel kunstvoll geschoren. Schwarz oder weiß (auch einfarbig braun); äußerst klug und lernbegierig, ist der Pudel der typische Artisten-H.; daneben ist er ein ausgesprochener Haus-H.

5) Pinscher. Der Schnauzer ist die rauhhaarige Spielart des dt. Pinschers, gedrungen gebaut, kräftig. Er ist ein idealer Haus-H. und kommt auch in Form des Riesen- und des Zwergschnauzers vor. Der feingliedrige Glatthaarige Pinscher wird heute kaum noch gezüchtet. Der Zwergpinscher (Abb. 19) ist ein kräftig gebauter, gut proportionierter, kleiner H., klug, temperamentvoll. Weiches, seidiges, glänzendes Haar hat der Seidenhaarige Pinscher. Der Dobermann-Pinscher ist ein ziemlich großer, drahthaariger H., klug, schneidig, temperamentvoll, zugleich zuverlässig und treu; sehr beliebter Polizei-H.

6) Doggen. Die Dt. Dogge (Abb. 20) ist sehr groß und kräftig, hat dabei aber viel Adel (stolze Haltung); abgewandelter Nachkomme der mittelalterlichen Hatzrüden und Saupacker; einfarbig gelb, blau, schwarz, auch geströmt und getigert. Sehr anhänglich und gutmütig ist der Boxer, dabei sehr kräftig und mutig; glatthaarig, mittelgroß, stämmig, gelb in allen Abstufungen, gelbrot bevorzugt, als Polizeidienst-H. zugelassen. Der stämmige engl. Bulldog (Bulldogge), mit bes. breiter Brust und breit über der Erde stehenden Läufen, zeichnet sich durch große Ruhe und besondere Treue aus. Groß und schwer ist der Mastiff. Die Bordeauxdogge ist in Frankreich beheimatet, der Alano in Spanien.

7) Der Bernhardiner oder Sankt-Bernhards-H. (Abb. 21) ist ein großer, schwerer, hoher H., kräftig, muskulös; ein ausgesprochener Leistungs-H. Der stockhaarige Bernhardiner ist der urspr. Kloster-H. vom St. Bernhard; aus Kreuzungen mit Neufundländern entstanden langhaarige Bernhardiner.

8) Der Neufundländer ist stark, aber nicht übermäßig groß, langes, schlichtes, dichtes, hartes Haar, fettig, mit wasserdichtem Unterhaar. Über dem Rücken ist das Haar meist gescheitelt; i. allg. rein schwarz. Der geborene Wasser-H. (»Schwimmhaut«).

9) Der Leonberger ist ein großer, muskulöser, geschmeidiger H. mit langem Haar, eine Kreuzung aus Bernhardiner, Neufundländer und Pyrenäen-H.

### III. Haus- und Zwerghunde.

Der Mops (Abb. 22) ist die kleinste Zwergform des früheren Bullenbeißers, gedrungen gebaut, kräftig. Typisch: großer, runder, schwerer Kopf; Rute über dem Rücken geringelt getragen (Posthorn). Der Chin. Palast-H. (Pekinese), klein, lebhaft, üppig behaart, ist in seiner heutigen Form 2000 Jahre alt. Er wurde bis 1860 in äußerster Abgeschlossenheit am chin. Kaiserhofe gezüchtet und gehalten. Der Jap. Chin (tschin), typischer Schoß-H., mit üppiger, langer, seidiger, schlichter Behaarung, ohne Wellen und Locken. Der klassische

Schoß-H. ist der Malteser (Abb. 23), überaus zart, feingliedrig, klein (höchstens 24 cm lang), Farbe rein weiß, Haar lang, schlicht, seidig, auf dem Rücken gescheitelt. Der Florentiner ist ein kleiner H. mit langem, seidigem Haar. Die Haut des Ital. Windspiels ist zart und dünn, das Haar fein, kurz, glatt anliegend, seidenglänzend.

**Hundefelle** aus Ostasien werden bes. für Nordamerika zu Decken, Matten verarbeitet. Bevorzugt die langhaarigen, weichen, schwarzen Felle der Mandschurischen H.; farbige Felle weniger wertvoll. Koreanische H.felle werden in Japan auch als Handschuhbesatz verwendet. Gehandelt werden jährlich etwa $1\frac{1}{2}$ Mill. H.felle.

Lit.: »Dt. H.stammbuch« 1885ff.; Ellenberger und Baum, »Anatomie des H.« 1891; Fitzinger, »Der H. und seine Rassen« 1891; »Brehms Tierleben«, Bd. 12, 1915[4]; E. v. Otto, »Jedermanns H.-buch« 1924; v. Stephanitz, »Der Dt. Schäfer-H. in Wort u. Bild« 1924; Bazille, »Die Kennzeichen unserer Rasse-H.« 1926; Gräfin vom Hagen, »Die H.rassen« 1935; Hegendorf, »Der Gebrauchshund« 1935[15]; Fahr-Nils, »Das H.rassenbuch« 1936; H. Zimmermann, »Lexikon der H.freunde« 1936, 2 Bde.; Anders, »H.haltung und H.zucht in Deutschland und ihre volkswirtschaftl. Bedeutung« 1937; Marquardt, »Der Dachs-H.« 1938; v. Otto und Kleemann, »Dt. Kurzhaar« 1938; Roesebeck, »Der dt. Schäfer-H.« 1938; Mangold, »Ernährung und Fütterung des H.« 1938; Ztschr.: »Wild und H.« (seit 1895); »Ztschr. f. H.forschung« (seit 1931).

**Hundelaus,** Art der † Pelzfresser.

**Hundepünt** (Hundespint), seemänn.: stumpfe Zuspitzung eines Tauendes und Verflechtung der einzelnen Garne zum Schutz gegen Ausfransen des Taues.

**Hunderennen,** Wettrennen von Hunden hinter einem auf einer Schiene elektrisch fortbewegten »Hasen«; in England wegen der damit verbundenen Wetten sehr beliebt.

**Hundert,** die zweite Bezugszahl im dekadischen Zahlensystem (10 × 10); vgl. Zahl. — Die Römer bezeichneten H. durch C, fünf H. durch D, die Griechen hatten für H. das Zeichen ρ'. — Im Handel auch Zählmaß von Fellen, = 104 Stück; † auch Großhundert.

**Hundertgarden** (frz. Cent-gardes, ßan gärd), frz. Leibwache, von Ludwig XI. 1474 aus 100 Edelleuten errichtet, 1727 aufgelöst, bestand 1854—70 wieder.

**Hundertjähriger Kalender,** Tabellen zur Wettervoraussage aus der Planetenkonstellation; wertlos. Den sog. »Echten H.« von Mauritius Knauer (* 1612, † 1664) gab E. Heimeran 1934 heraus.

**Hundertjähriger Krieg,** zwischen England († Großbritannien, Gesch.) und † Frankreich, 1338—1461.

**Hundertschaft,** bei den Germanen Siedlungs-, Gerichts- und Truppenverband mit dem H.führer (Hunno) an der Spitze. — Nach dem Weltkrieg in der Schutzpolizei Bez. für Kompanie. — 1923 bildeten die Kommunisten »Rote H.en«, die dann zum »Roten Frontkämpferbund« zusammengeschlossen wurden.

**Hundert Tage** (frz. Cent jours, ßan schür), die Zeit zw. 20. 3. (Einzug Napoleons I. in Paris nach der Flucht von Elba) und 28. 6. 1815 (Ludwig XVIII. übernimmt die Gewalt wieder). Drama von Grabbe (»Napoleon oder die H.« 1831); Drama »Cento giorni« (dt. »H.« 1933), auch erfolgreicher Film von Mussolini u. Giovacchino Forzano (* 19. 11. 1884 Borgo San Lorenzo, Opern- und Filmregisseur; seine geschichtl. Dramen »Campo di Maggio« 1930 und »Villafranca« 1931 sind unter gedanklicher und inhaltlicher Anregung von seiten Mussolinis entstanden).

**Hundeshagen,** Johann Christian, Forstwissenschaftler, * 10. 8. 1783 Hanau, † 10. 2. 1834 Gießen als Prof. (seit 1824; 1818 in Tübingen, 1821 Direktor der Forstlehranstalt Fulda), Mitbegründer der dt. Forstwissenschaft, schuf eine klar gegliederte Systematik ihres Gesamtgebietes und entwickelte ein neues Verfahren der Ertragsregelung, der damit erstmals eine wiss. Grundlage gegeben wurde. »Methodologie und Grundriß der Forstwissenschaft« 1819, »Enzyklopädie der Forstwissenschaften« 1821, »Die Forstabschätzung« 1826.

**Hundesteuer,** Aufwandsteuer auf das Halten von Hunden; im Dt. Reich kraft Finanzausgleichs-Ges. vom 27. 4. 1926 den Gemeinden überlassen; in Preußen auch als Kreissteuer zugelassen. Völlig befreit sind in der Regel Hunde, die zu gewerblichen Zwecken gehalten werden, zur Bewachung von Gehöften usw. dienen, Hirten- und Polizeihunde; gelegentlich tritt auch nur Steuervergünstigung ein.

**Hundetragen** (Kynophorie, grch.), schimpfliche Strafe im M. A. für Landfriedensbrecher, die einen Hund aus einem Gau in den anderen tragen mußten.

**Hundewache** (Mittelwache), seemänn.: die Wache von 12—4 Uhr nachts.

**Hundheim,** bad. Landgem. im östl. Odenwald, (1933) 750 Ew. — 23. 7. 1866 unentschiedenes Gefecht zw. Preußen (v. Fabeck) und Badenern (v. La Roche).

**Hunding-Brünhild-Stellung,** 1917 ausgebaute rückwärtige dt. Stellung, südl. von Marle beginnend, über Rethel nach der Gegend von Verdun laufend, wurde 10.—13. 10. 1918 von der dt. 1., 3., 7. Armee bezogen und bis Nov. 1918 behauptet.

**Hundredweight** (engl., händrĕdwēt), Gewicht, † Centweight.

**Hundsfeld,** nordö. Vorort von † Breslau, ehem. Stadt (7 D 2 u. Nbk. IV), Bahnknoten, 1. 4. 1928 eingemeindet; Rosenkultur, Herst. von Dachpappe.

**Hundsfisch,** Art der † Hechte.

**Hundsflechte** (Peltigera canina), an Waldrändern, zw. Moos und Gras wachsende Laubflechte, früher gegen Biß toller Hunde verwendet.

**Hundsfott,** Schimpfwort aus dem 16. Jh., hergeleitet von der Schamlosigkeit der läufigen Hündin.

**Hundsgift,** Pflanzengattung, † Apocynum.

**Hundsgiftgewächse** (Hundstodgewächse), Pflanzenfamilie, = Apozynazeen.

**Hundspetersilie** (Gemeine, Garten-, Hundsgleiße, Hundsdill, -dolde, -eppich, Kleiner Garten-Schierling, Wilde Petersilie, Aethusa cynapium; Abb. † Beilage »Giftpflanzen« I, 4), einzige Art der Doldengewächsgattung Gleiße (Aethusa), einjährig, bis $1\frac{1}{2}$ m hoch, kahl, oben ziemlich stark verästelt, Blätter auch unterseits auffällig glänzend (daher »Gleiße«), doppelt bis dreifach gefiedert, beim Zerreiben widerlich (knoblauchartig) riechend, weiße Blüten in reichblütigen Dolden (Juni bis Sept.), gilt als giftig, im nichtblühenden Zustand mit der »einfachen« (d. h. nicht krausblättrigen) Petersilie zu verwechseln (daher nur krausblättrige Petersilie anpflanzen!), verbreitetes Unkraut in Gärten, auf Feldern, an Zäunen. Homöopathisch angewendet bei Cholera infantum.

**Hundswürger,** Pflanzengattung, † Schwalben-

**Hundszunge** (Cynoglossum), Gattung der Boretschgewächse, grau- und weichhaarige Kräuter mit blauen oder roten, trichterförmigen Blüten.

Gemeine H. (Venusfinger, C. officinale; Abb.), 30—100 cm, Blüten braunrot (Mai bis Juni), auf Ödland, an Wegrändern in Europa, Sibirien, Nordamerika, giftig.

Gemeine Hundszunge.

**Hüne** (niederdt.; hochdt. Heune), bes. großer, starker Mensch, Riese.

**Hunedoară** (unĕdŏărĕ; dt. Eisenmarkt; ung. Vajdahunyad, wɔjdɔhuɲɔd), seit 1919 rumän. Stadt in Siebenbürgen (23c B 3), etwa 5000 Ew. (Rumänen und Ung.); Eisenbergbau. Westl. von H. die wiederhergestellte Burg H.

**Hünenburgen** (Hünenringe), volkstüml. Bez. für vorgeschichtl. Wehranlagen, deren Aufbau sagenhaften Riesen zugeschrieben wird, so z. B. Hünenring am Hermannsdenkmal auf der Grotenburg im Teutoburger Wald (sächsische frühgeschichtliche Anlage).

**Hünengrab,** volkstümliche Bez. für vorgeschichtl. Grabstätten, meist für die sog. Groß-Steingräber des Nordischen Kreises der † Steinzeit, aufgebaut aus großen Findlingsblöcken; als ihre Erbauer stellte man sich Riesen (Hünen) vor († Megalithgrab).

**Hunfalvy** (=fɔlvi, Hunsdorfer), Paul, ung. Ethnograph, * 12. 3. 1810 Groß-Schlagendorf (Zips), † 30. 11. 1891 Budapest, schrieb u. a. »Die Ungarn oder Magyaren« 1881.

**Hünfeld,** hessen-nassauische Stadt nordö. von Fulda (4 E 3), (1933) 2660 Ew.; Papier- und Mühlenind., Basaltbrüche. — 1310 Stadt.

**Hungen,** oberhessische Landgem. südö. von Gießen (4 DE 3), (1933) 1800 Ew.; Eisensteinwerke.

**Hunger,** durch Fehlen der Nahrungszufuhr hervorgerufene Empfindungen und Körperzustände. Im H. geht der Stoffwechsel weiter, der Körper zehrt von eigenen Beständen (Hungerstoffwechsel; † Stoffwechsel). Die Frist bis zum Eintritt des H.todes hängt (bei ausreichender Wasserzufuhr) wesentlich von dem Fettvorrat des Körpers ab. Der Bürgermeister von Cork, MacSwinney, starb (1919) beim H.streik am 75. Tage an Erschöpfung. Wechselwarme Tiere können wegen ihres geringen Stoffumsatzes den H. oft viele Monate ertragen. Die lästigen und selbst schmerzhaften Empfindungen in den ersten Stufen des H.zustandes gehen von den Empfindungsnerven des Magens aus. Sie können durch Anfüllen des Magens auch mit unverdaul. Stoffen (Erdeessen) beseitigt werden. Bei länger andauerndem H. stellt sich meist ein Widerwille gegen die Aufnahme angebotener Nahrung ein. Bisweilen kommt es zu schweren Aufregungszuständen (Inanitionsdelirien). Schließl. tritt nach allgemeinem Kräfteverfall und völliger geistiger Abstumpfung der Tod ein. — H.krankheiten, auf ungenügender Ernährung beruhende Krankheiten, die bei völligem Nahrungsmangel (Weltkrieg) zu der Ödemkrankheit (wassersüchtige Schwellungen [Ödeme], krankhaft niedriger Pulszahl [Bradykardie]) und der sog. Hosteopathie (Knochenschmerzen, Knochenbrüchigkeit, rheumatische Beschwerden, Lähmungen) führen. Fehlen dauernd einzelne, aber lebenswichtige Stoffe (Vitamine) in der Nahrung, so kommt es zu den † Mangelkrankheiten (Skorbut, Rachitis usw.). Ferner kommen oft epidemisch bei H.snöten H.typhus (Fleckfieber), Dysenterie (Ruhr) und andere auf Grund des schlechten Ernährungszustandes verheerend um sich greifende Infektionskrankheiten vor. † Stoffwechselkrankheiten.

Lit.: Luciani, »Das Hungern« 1890; v. Noorden, »Hb. der Pathologie des Stoffwechsels«, Bd. 1, 1906; Lauter, »H., Appetit und Ernährung« 1937. † auch Stoffwechsel.

**Hungerblockade,** im Weltkrieg von den Feindbundmächten durchgeführte Blockade zur Aushungerung Deutschlands, konnte durch den dt. Unterseebootskrieg nicht gesprengt werden. Nur einzelne Durchbrüche gelangen († »Möwe«, † »Seeadler«, † »Wolf«) und 2 Fahrten des Handelsunterseebootes »Deutschland«. Diese völkerrechtswidrige Maßnahme traf vor allem die dt. Heimatfront, also bes. Frauen und Kinder. Die durch die H. bewirkte Unterernährung hatte eine furchtbare Zunahme der Sterbefälle in der Zivilbevölkerung zur Folge. Die Zahl der Opfer der H. war 1915: 88235, 1916: 121174, 1917: 259627, 1918: 293760, also insgesamt 762796. Auf 100 Sterbefälle entfielen 1915: 9,5, 1916: 14,3, 1917: 32,2 u. 1918: 37 Opfer der H. Bes. nahmen durch die H. die Tuberkulosesterblichkeit sowie die Krankheiten wie Rachitis, Hungermalazie und Knochenerweichung zu. An Tuberkulose starben auf je 10000 1915: 16,8, 1916: 18, 1917: 25,5 und 1918: 31,7. Von allen an 380 Schulen untersuchten unter 14 Jahre alten Kindern litten an Tuberkulose 1910 bis 1914: 5—8 vH, 1916: 44 vH. Trotz Protest der Vertreter neutraler Universitäten an Wilson 1919 (Prof. Bergmark-Uppsala, Brandt-Oslo, Gadelius und Johanssen-Stockholm und Tendeloo-Leiden) wurde die H. bis zur Unterzeichnung des Friedensdiktates am 12. 7. 1919 ausgedehnt. Die Ostseeblockade wurde sogar erst 10. 1. 1920 aufgehoben. In der Feindbundpresse wurde seinerzeit das Ziel der H. deutlich gekennzeichnet als Rassevernichtung des dt. Volkes. (Zahlenangaben aus der amtl. Denkschrift des Reichsgesundheitsamtes vom März 1919: »Schädigung der dt. Volkskraft durch die feindliche Blockade«.)

**Hungerblümchen** (Erophila), Kreuzblütlergattung. Frühlings-H. (E. [Draba] verna; Abb.), 3—10 cm, Grundblätter eine Rosette bildend, Blüten weiß (März bis Mai), Schötchen meist länglich-lanzettlich, Pflanze sehr veränderlich (eine aus vielen Kleinarten bestehende Kollektiv- † Art), verbreitet auf Sandboden, durch mehrfache Samenbildung im Jahr sehr lästiges Unkraut sandiger Acker u. Gärten. — Die H. der Steingärten u. der Trockenmauern sind niedere, rosettige, behaarte, polsterbildende ausdauernde Frühlingsblüher der Kreuzblütlergattung Draba (200 Arten im gemäßigten und alpinen Klima) mit traubigen Blütchen, so gelbblühend: Immergrünes H. (D. aizoides), Alpen; Gold-H. (D. aizoon), Europa; D. olympica, Griechenland; D. bruniifolia, Kaukasus; Kriechendes H. (D. repens), Iberische Halbinsel; das weißblühende Felsen-H. (D. rupestris), Schottland, u. a.

Frühlings-Hungerblümchen.

**Hungergrube,** unmittelbar unter der Lende liegende Einsenkung der Körperwand beim Pferd und Rind, die bei schlechtem Ernährungszustand bes. tief liegt.

**Hungerkur,** Entziehung der Nahrung zu Heilzwecken; neuerdings wieder als bedeutendes Heilmittel in der Medizin erkannt (vertreten und angewandt bes. im Rudolf-Heß-Krankenhaus, Dresden, Naturheilmethode); empfohlen bei steinbildenden Leiden, manchen Geisteskrankheiten, Magen-, Darmgeschwüren und Hautleiden; Dauer i. allg. 14–21 Tage bei völliger Nahrungsenthaltung (Flüssigkeitsaufnahme [evt. Fruchtsäfte] erlaubt), zur Schonung der Organe und inneren Reinigung des Körpers. Dabei auftretende sog. »Heilkrise«, wie Unwohlsein, Fieber, Durchfall, ist ungefährlich, zeigt nur »gesteigerten Heilverlauf« an. Gleichzeitig Hautpflege, Luft- und Sonnenbäder. Kürzere Hungerzeit bewährt sich außerordentlich bei schweren Herz-, Zucker- und Nierenkrankheiten. Entziehung bestimmter Nahrungsstoffe ist bei allen Stoffwechselkrankheiten nötig. Lit.: Brauchle, »Hb. der Naturheilkunde« 1933. † auch Fastenkur.

**Hungerödem,** eine † Stoffwechselkrankheit; † auch Hunger.

**Hungerräude,** verschlechterte Beschaffenheit und verwahrlostes Aussehen von Haut und Haar der Tiere bei mangelhafter Pflege und Ernährung.

**Hungerstreik,** Verweigerung der Nahrungsaufnahme durch Strafgefangene als Protest gegen die Gefangenhaltung oder gegen Maßnahmen der Anstaltsleitung, neuerdings auch durch streikende Arbeiter zur Durchsetzung ihrer Forderungen. Gegen Gefangene wird nötigenfalls Zwangsernährung angewandt.

**Hungertuch** = Fastentuch.

**Hungertyphus,** ansteckende Krankheit, † Flecktyphus.

**Hungerwespen** (Evaniidae), Hautflüglerfamilie mit dünnem, hoch am Brustrücken eingelenktem Hinterleibsstiel. Echte H. (Evaniinae) schmarotzen in Eierpaketen von Schaben. Die 8–9 mm lange schwarze Evania appendigaster (Abb.) mit der Orientalischen u. der Amer. Schabe über fast alle von Menschen bewohnten Gebiete verbreitet. Zur Unterfamilie der Schmalbauchwespen (Gasteruptioninae), mit längerem Hinterleib, gehört die in ganz Europa verbreitete Gichtwespe (Gasteruption affectator), 8–12 mm, seitl. zusammengedrückt, schwarz, Hinterleib rot gefleckt, schmarotzt als Larve in Nestern von Urbienen oder Töpfergrabwespen.

Evania appendigaster.

**Hungrige Ware,** Stoffe (Gewebe und Gewirke) von sehr geringer Faden- bzw. Maschendichte, die also nicht geschlossen, sondern schütterer sind, als es der Fadendicke (Fadenstärke) entspricht.

**Hunho,** 1) rechter nordchin. Nebenfluß des Paiho (29a B 2), 270 km, mündet oberhalb von Tientsin; 2) linker mandschur. Nebenfluß des Liauho (29a C 1), 280 km, mündet unterhalb von Niutschuang.

**Hüningen** (frz. Huningue, ünäng), seit 1918 frz. Industriestadt im Oberelsaß, am Rhein nahe der schweiz. Grenze (5 C 3), (1931) 3690 (meist dt.) Ew.; Textil-, Porzellanindustrie, Apparatebau.

**Hunke,** Heinrich, Wirtschaftspolitiker, * 8. 12. 1902 Heipke (Lippe), 1927–33 Referent im Reichswehrmin., seit 1929 Gauwirtschaftsberater der NSDAP. in Berlin, seit 1932 M. d. R., seit 1933 Vizepräs. des Werberates der dt. Wirtschaft und Ministerialrat im Reichsmin. für Volksaufklärung und Propaganda, seit 1935 Prof. an der Techn. Hochschule Berlin; Begründer und Hrsg. der Ztschr. »Die Dt. Volkswirtschaft«. Wiss. ist H. als Wehrwirtschaftler bes. hervorgetreten. Er schrieb: »Luftgefahr u. Luftschutz« 1932, »Grundzüge der dt. Volks- und Wehrwirtschaft« 1938.

**Hunnen,** mongol. Volk in Innerasien, Hung no von den Chinesen gen., deren West- und Nordgrenze sie ständig bedrohten. Unter Motun 210–170 v. Chr. erlangten sie bes. große Macht, doch wurden sie von den Chinesen 120 v. Chr. nach der Mongolei, 81 v. Chr. nach Mittelasien verdrängt. Seit 400 v. Chr. griffen die Weißen H. (Ephthaliten, Hephthaliten, Euthaliten) Persien und Indoskythien an, erlagen schließlich den Türken und verschwanden aus der Geschichte. Die übrigen H. zogen westwärts, bis sie 350 auf die Alanen stießen, die sie 370 unterwarfen, ebenso die Ostgoten etwa 375, die Westgoten wichen nach der Balkanhalbinsel aus. Der hunnische Vorstoß, der fälschlich als Anfang der german. Völkerwanderung angesehen wird, hatte zur Folge, daß die Ostwanderung der Germanen aufgehalten wurde und daß sie nach W. auf das Röm. Reich zurückgedrängt wurden. Die H. setzten sich zw. Wolga und Donau fest und hielten die Nachbarn durch furchtbare Raubzüge in Schrecken. Durch innere Zwietracht wurde ihre Macht aber geschwächt. Erst der z. T. germanisierte † Attila faßte die H. fest zusammen und nahm die Westbewegung mit ostgotischer und gepidischer Beteiligung wieder auf; aber durch die Niederlage auf den Katalaunischen Feldern (451) bei Troyes durch Aëtius und die Westgoten wurde er zurückgeworfen. 452 brach er in Italien ein, starb aber 453 plötzlich. Das H.reich zerfiel, die meisten H. gingen im Kampf gegen die Germanen unter, den Rest führte Irnak in die Steppen des Ostens zurück, wo sie sich unter anderen Stämmen verloren. Lit.: De Guignes, »Histoire générale des Huns« 1756–58, 3 Bde.

**Hunnenschanzen** (Heuneburgen), volkstüml. Bez. für vor- und frühgeschichtl. Wehranlagen, deren Erbauung meist nichts mit Hunnen zu tun hat. Die Heuneburg bei Upflamör i. Württ. z. B. ist eine kelt. Wehranlage der † Hallstattzeit.

**Hunnenschlachtsage,** alte, auf einer westgot. Überlieferung beruhende german. Sage; im Dt. nicht, im german. N. nur vereinzelt bezeugt (Inhalt † Edda III A 2), in den wesentl. Zügen unbekannten Ursprungs; bezieht sich nach Heinzel und Golther auf die Niederlage der Hunnen auf den Katalaun. Feldern 451. Die im eddischen Lied auftauchenden Namen wie »Dúnheide« (Ebene am Unterlauf der Donau oder des Dons?), »Danpr« (Dnjepr) deuten noch auf eine andere, ältere Überlieferung, die auf das Gotenreich des 3. und des 4. Jh. am Schwarzen Meer zu beziehen ist. In der englischen Überlieferung ist der Schauplatz des Kampfes der Weichselwald. Eingefügt wurde die H. in die Saga von Erich dem Beredten und in die »Hervararsaga« (auch »König Heidreks Geschichte«, † Saga).

**Hunsrück** (Hundsrück), der, südw. Teil des † Rhein. Schiefergebirges zw. Mosel, Nahe und Rhein (4 BC 4), eine 500–600 m hohe, dünnbesiedelte Hochfläche mit stehengebliebenem Härtlingsrücken (Erbeskopf 816 m).

**Hunt** (hänt), 1) Arthur S., engl. Papyrolog, * 1. 3. 1871 Romford, † 1913 als Prof. in Oxford, war erfolgreicher Mitarbeiter von † Grenfell. — 2) James Henry Leigh, engl. Schriftsteller, Journalist und einflußreicher Kritiker der Romantik, * 19. 10. 1784 Southgate (Middlesex), † 28. 8. 1859 Putney, mit der Dichtung »The Story of Rimini« 1816 Wegbereiter der Romantik, befreundet mit Byron, Shelley und Dickens, Förderer von Keats, dessen Schönheitskult er teilte, schrieb erzählende Dichtungen (»Stories in Verse« 1855), Essays und eine hervorragende Selbstbiographie 1850, neu 1903. Lit.: E. Blunden 1930. — 3) William Holman, engl. Maler, * 2. 4. 1827 London, † das. 7. 9. 1910, Mitbegründer der präraffaelit. Bewegung († Präraffaeliten). Anfangs Autodidakt, trat H. 1845 in die Kgl. Kunstakademie ein, wo er mit J. E. † Millais Freundschaft schloß; in seinen rel. und geschichtl. Bildern eine merkwürdige Verbindung von Naturalismus und pietist. Schwärmerei, so in dem »Licht der Welt« (1854; Oxford, Keble College); weitere Hptw.: »Rienzi«, als erstes nach der Gründung der präraffaelit. Brüderschaft ausgestellt, »Valentin und Sylvia« (nach Shakespeare; Birmingham), »Der gedungene Hirt« (1851), »Der Sündenbock« (1854/55), »Der Triumph der Unschuldigen« (1877 vollendet; Liverpool, Galerie). Mehrere Orientreisen brachten einige gute Landschaften in Aquarell und befähigten H., das Milieu der Hl. Geschichte naturgetreu zu schildern; so in dem 1860 ausgestellten »Zwölfjährigen Jesus im Tempel« (Birmingham). Von hohem Reiz sind seine Illustrationen zu Tennysons Gedichten. Lit.: v. Schleinitz 1907; A. E. Gissing 1936 (engl.).

**Hunte,** l. Nebenfluß der Weser (10 C 1), 186 km, durchfließt den Dümmer-See (15 qkm, 5 m tief), wird schiffbar, mündet unterhalb von Elsfleth. — Der H.–Ems-Kanal (10 BC 1), 46 km, verbindet H. und Leda.

**Hunter** (häntĕr), engl. Jagdpferd, † Pferde.

**Hunter** (häntĕr), 1) John, Bruder von H. 2), engl. Chirurg, * 13. 2. 1728 East Kilbride (Lanarkshire), † 16. 11. 1793 London, 1790 Generalchirurg der engl. Armee, einer der Begründer der experimentellen Pathologie. »Natural History of the Human Teeth« 1771, »On the Nature of the Blood, Inflammation and gunshot Wounds« 1794. — 2) William, engl. Arzt, * 23. 5. 1718 East Kilbride, † 30. 3. 1783 London als Prof. (seit 1768), hervorragender Anatom, Geburtshelfer und Forscher; »Anatomy of the Human Gravid Uterus« 1774 (engl. u. lat.).

**Hunter River** (häntĕr-), südostaustral. Fluß in Neusüdwales, von der Liverpool Range, 480 km, fließt im schiffbaren Unterlauf durch fruchtbares, kohlenreiches Gebiet, mündet bei Newcastle ins Meer. — Nebenfluß: Goulburn (gōlbörn).

**Huntington** (häntĭngtĕn), 1) 2 Städte in den Ver. St. v. A.: Industriestadt in West-Virginia, l. am Ohio (Guyandotte-Mündung; 31 DE 4), (1930) 75580 Ew.; Waggonbau, Möbelindustrie, Kohlengruben. — Stadt in Indiana, südw. von Fort Wayne (31 BC 3), (1930) 13500 Ew.; Holzindustrie, Kalkbrüche. — 2) Nordostengl. Grfsch.-Hptst. (16a EF 2, 3), (1931) 4100 Ew.

**Huntington** (häntĭngtĕn), Ellsworth, nordamer. Geograph und Asienforscher, * 16. 9. 1876 Galesburg (Ill.), untersuchte bes. das Problem der Austrocknung Asiens; »Exploration in Turkestan« 1905, »The Pulse of Asia« 1907, »Climatic Changes« 1922, »Quaternary Climates« 1925.

**Huntingtonsche Krankheit** (häntĭngtĕn-) † Veitstanz.

**Huntschun** (amtl. Hunchun), Hafen- und Handelsstadt in Mandschukuo, nahe der korean. Grenze (29 MN 3), (1932) 82600 Ew.; Ausfuhr von Sojabohnen.

**Hunyadi** (-jŏdĭ), 1) Johannes Corvinus (Hollósi, -schi), ung. Feldherr u. Reichsverweser, * um 1385 in Siebenbürgen als Sohn eines walachischen Adligen namens Vojk, † 11. 8. 1456 Semlin; kämpfte im Dienste König Sigmunds gegen Hussiten und Türken, schlug als Ban von Severin die Türken bei Semendria 1441 und bei Hermannstadt 1442, drang im Winter 1443/44 mit König Wladislaw I. bis Sofia vor und wurde nach dem Tode des Königs 1445 zu einem der Reichshauptleute. Während der Minderjährigkeit von Ladislaus V. Posthumus wurde er 1446 zum Gubernator des Reichs gewählt, unterlag 1448 auf dem Amselfeld gegen Murad II. und wurde 1452 nach der Regierungsübernahme durch Ladislaus V. Oberkapitän des Reichs. 1456 entsetzte er das von Mohammed II. belagerte Belgrad, starb aber bald darauf an der Pest. Er war einer der bedeutendsten Vorkämpfer gegen die Türkengefahr und trug durch sein Vorbild wesentlich zur Ausbildung des nationalen Selbstbewußtseins der Ungarn bei. Lit. (ung.): Teleki, »Das Zeitalter der H.« 1852–56, 8 Bde.; Por, »Joh. H.« 1873. — 2) Ladislaus, Sohn von H. 1), * 1433, † 16. 3. 1457 Ofen, seit 1453 Ban von Kroatien; wurde in Ofen hingerichtet, weil er 1456 Graf Ulrich von † Cilli ermordet hatte. — 3) Matthias, Sohn von H. 1), gelangte als Matthias I. 1458 auf den Thron von † Ungarn.

**Hupe,** Warngerät, bes. am † Auto (A. 16).

**Hupe** (Hupej, chin. »nördl. des Sees«), Zentralprov. von † China (29 I 5).

**Hüpferling,** Kleinkrebs, † Ruderfüßer.

**Hueppe,** Ferdinand, Hygieniker und Bakteriolog, * 24. 8. 1852 Heddesdorf (Neuwied), 1890–1922 Prof. an der dt. Universität in Prag, im Weltkrieg Generalarzt und beratender Hygieniker; hochverdient um Bakteriologie, Immunitätslehre und Hygiene sowie um die Förderung der körperl. Erziehung; begründete die Konstitutionsforschung in Biologie und Medizin. »Hygiene der Körperübungen« 1922; Selbstbiographie (in: »Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen«, Bd. 2, 1923).

**Hurban-Vajanský,** Svetozar, slowak. Schriftsteller, * 16. 1. 1847 Hlboké, † 17. 8. 1916 Turocz St. Martin, slowak. Separatist, hochkonservativ, Anti-Westler, Panslawist, schrieb lyrische Gedichte und realistische Erzählungen. Romane: »Der dürre Ast« 1884, »Kotlin« 1901.

**Hürde,** Lattengestell zum Einpferchen der Schafherde. — † auch Hürdenlauf.

**Hürdenlauf,** leichtathlet. Übung, bei der im schnellsten Tempo unter möglichst geringem Zeitverlust Hürden von bestimmter Höhe und in bestimmtem Abstand mehr »überlaufen« als übersprungen werden. Die Hürden sind meist aus Holz und dreifach verstellbar; seit 1936 werden auch Stahlhürden verwendet. Von den Holzhürden darf ein Läufer nicht mehr als zwei »reißen«, wenn sein Lauf gewertet werden soll. Stahlhürden dürfen nach Belieben gerissen werden. Folgende Hürdenstrecken werden im Wettkampf gelaufen:

| | Strecke m | Zahl der Hürden | Höhe der Hürden cm | Abstand der Hürden m | Vom Start bis zur ersten Hürde m | Auslauf von letzter Hürde bis zum Ziel m |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Männer | 110 | 10 | 1,06 | 9,14 | 13,72 | 14,02 |
| ,, | 200 | 10 | 76,2 | 18,29 | 18,29 | 17,10 |
| ,, | 400 | 10 | 91,4 | 35 | 45,00 | 40,00 |
| Jugend. | 100 | 10 | 91,4 | 8 | 13,00 | 15,00 |
| Frauenu. Mädchen | 80 | 8 | 76,2 | 8 | 12,00 | 12,00 |

| | Welthöchstleistung | Deutsche Höchstleistung |
|---|---|---|
| 110 m | 13,7 sek Towns (Ver. St. v. A.) | 14,5 sek Wegner (Berlin) |
| 400 m | 50,6 sek Hardin (Ver. St. v. A.) | 53,2 sek Scheele (Altona) |
| 80 m (Frauen) | 11,6 sek Engelhard (Deutschland) | 11,6 sek Engelhard (Berlin) |

Lit.: Hoke 1937; Allwardt, »Volkssport Leichtathletik« 1935.

**Hürdenwein** (Rosinenwein), Wein aus Trauben, die durch Lagern auf Hürden infolge Wasserverdunstung zuckerreicher geworden sind. Herst. im Dt. Reich verboten bzw. nur als † Haustrunk zulässig.

**Hyri** (arab., »die Weißen«), bei den Mohammedanern Jungfrauen des Paradieses, geflügelt dargestellt (Koran, Sure 2, Vers 23; Sure 3, Vers 13; Sure 4, Vers 60 usw.).

**Hurlebusch,** Konrad Friedrich, Komponist des Hochbarocks, * 1696 Braunschweig, † 16. 12. 1765 Amsterdam als Organist, wirkte in Hamburg, Wien, Italien, München, Stockholm, Braunschweig. Werke: Opern, Kantaten, Orchester- und Klavierwerke, Oden u. a. † Deutsche Kultur (Musik 7).

**Huron-See** (Lake Huron, lēk hjūrēn), zweitgrößter der nordamer. Großen Seen (30b C 2, 3), 59500 qkm, 229 m tief, fischreich. Der Georgian-Bay-Kanal (dschǫrdschiĕn bē-) verbindet die durch die Bruce-Halbinsel (brūß-) und die Inseln Great Manitoulin (grēt mănĭtūlĭn), Cockburn (-börn) und Drumond (drǫmĕnd) abgetrennte Georgian Bay des H. mit dem Ottawa und dem Ozean; Schiffahrt ist von Mai bis November möglich. Vereinsstaatliche Häfen: Bay City (-ßĭtĭ; an der Saginaw Bay, ßăginǫ-), † Port Huron; das steilere kanadische Ufer ist rauh und siedlungsarm.

**Hurra!** (wohl vom mhd. hurren, »sich schnell bewegen«), Freudenruf, im M. A. Hetz- und Jagdruf, seit den Befreiungskriegen Schlachtruf beim Angriff.

**Hurrikan,** der (Hurakan, indian.), Wirbelsturm in Westindien.

**Hurtado** (ür-), Luis (H. de Toledo), span. Schriftsteller, * um 1530 Toledo, † das. 1579, bekannt durch den Ritterroman »Palmerín de Inglaterra« 1547, den er dem port. Original von † Morães nachbildete.

**Hurtebise** (ürt'bīs), frz. Gehöft bei Craonne, Mittelpunkt der Kämpfe der dt. 7. Armee Sept.–Okt. 1914 und 25.—27. 1. 1915.

**Hurter,** Friedrich Emanuel v., Historiker, * 19. 3. 1787 Schaffhausen, † 27. 8. 1865 Graz, 1824 prot. Pfarrer in Schaffhausen, geriet aber, bereits damals Vertrauensmann des päpstlichen Nuntius, durch seine »Gesch. des Papstes Innozenz III. und seiner Zeitgenossen« 1834—42, 4 Bde. und den Verkehr mit den eifrigsten Ultramontanen (Görres, Jarcke) in Streit mit seinen Amtsbrüdern (vgl. seine Schrift »Der Antistes H. und seine sog. Amtsbrüder« 1840, sah in der Reformation den Anfang und die Quelle alles Bösen in der Welt), trat 1844 zum Katholizismus über und wurde 1846 als unbedingter Anhänger Metternichs und seines Systems, mit dessen Sturz er 1848 seine Stellung verlor, Historiograph in Wien. Wurde 1852 im Zuge der reaktionären Bewegung in Österreich wieder eingesetzt und ging vollends in der ultrakath. Reaktion auf.

**Hürth,** rheinl. Industriegemeinde südw. von Köln am Rand des Vorgebirges (4 B 3), mit Kendenich, Knapsack, Hermülheim, Gleuel und anderen 1930 eingemeindeten Orten (1933) 28950 Ew.; chem. und Braunkohlenindustrie, Großkraftwerk.

**Husaren,** urspr. ung. Reiter (huszár, hußär), die von Landbesitzern gestellt wurden, später überhaupt leichte Reiter in ung. Nationaltracht († Dolman). H.regimenter wurden zuerst im 17. Jh. gebildet. In Polen waren die H. schwere Reiter. In Preußen wurden die ersten H. 1721 aufgestellt; Friedrich d. Gr.

Abb. 1. Preuß. Husar unter Friedrich d. Gr.

Abb. 2. Preuß. Husar (Offizier) um 1900.

hatte 10 Regimenter, die unter Zieten wiederholt die Schlacht entschieden. — Die H. trugen Flügelkappen (Flügelmützen) und enge, mit Schoßtasch (ung. sujtás, schuštāsch, vom frz.; Plattschnurbesatz) benähte Beinkleider und tressenbesetzte Wadenstiefel (Abb. 1), unter Napoleon I. auch Tschakos oder Pelzmützen. In Preußen trat 1853 an Stelle des Dolmans der Attila; die Kopfbedeckung bildete die H.mütze (Abb. 2). 1914 gab es im Dt. Reich 18 preuß. und 3 sächs. H.-Reg., in Österreich-Ungarn 16 H.- und 10 Honved-H.-Regimenter.

**Hüsch,** Gerhard, Bariton (Oper und Konzert), * 2. 2. 1901 Hannover, Schüler von Hans Emge, 1930—35 am Dt. Opernhaus (früher: Städt. Oper) Berlin, lebt das.; hervorragender Liedersänger, der auch das moderne Schaffen (bes. † Kilpinen) berücksichtigt.

**Huscher,** Herbert, Anglist, * 23. 4. 1893 Dresden, seit 1929 Prof. in Rostock, schrieb u. a.: »John Page's Siege of Rouen« 1927, »Über Eigenart und Ursprung des engl. Naturgefühls« 1929, »Die engl. Naturdichtung« (in »Schücking-Festschr.« 1938).

**Huschke,** Philipp Eduard, Rechtsgelehrter, * 26. 6. 1801 Münden, † 3. 2. 1886 Breslau als Prof. (seit 1827), schrieb über römisches Recht u. röm. Staatsaltertümer und gab eine Slg. vorjustinianischer Schriften (»Jurisprudentiae antejustinianae quae supersunt« 1861, 1886[5]) und »Die Lehre des röm. Rechts vom Darlehn« (1882) heraus. Als Direktor des Oberkirchenkollegiums schrieb er »Die streitigen Lehren von der Kirche, dem Kirchenamt, dem Kirchenregiment und den Kirchenordnungen« 1863.

**Huşi** (hüsch, dt. Husch), Hptst. des rumän. Judeţs Fălciu (23c DE 2), (1930) 16800 Ew.; Seifen- und Kerzenfabrik, Textilindustrie.

**Hüsing** (Hysing), geteertes dünnes † Bändsel.

**Huskisson** (hößkißĕn), William, engl. Politiker, * 11. 3. 1770 Birch Moreton (Worcestershire), † 15. 9. 1830 Eccles, 1804–06 und 1807–09 Finanz-, 1823–27 Handels-, 1827–29 Kolonialmin., öffnete dem Freihandel in England die Tür.

**Huskvarna** (hüß-), südschwed. Industriestadt an der Mündung des H.-Å (-ō; Kraftwerk an den 110 m hohen Fällen) in den Wätter-See (15a F 4), (1935) 8270 Ew.; Gewehr-, Fahrradfabriken.

**Huß** (Hus), Johannes, tschech. Reformator, * 1369 Husinec in Südböhmen, † 6. 7. 1415 Konstanz, Bauernsohn, Prediger an der berühmten Prager Bethlehemkirche, 1402 Rektor der Universität. Er bekannte sich zu den Lehren Wicliffs u. verbreitete diese. Während des Papstschismas vertrat er die Konzilsidee und drängte König Wenzel II. zu seiner Neutralitätsforderung an die Universität, die ablehnte, worauf der König der tschech. Minderheit durch das Kuttenberger Dekret drei Stimmen, der dt. Mehrheit aber nur eine Stimme bei der Regelung der Universitätsfragen einräumte; deshalb zogen 1409 die dt. Studenten und Professoren nach Leipzig. H. setzte seine scharfe Kritik an Kirche und Papsttum fort und wurde vor das Konstanzer Konzil geladen, das über ihn als »Ketzer« die Todesstrafe verhängte und sie auf dem Scheiterhaufen 1415 trotz kaiserl. Sicherheitsgarantie vollzog. Gleichzeitig mit H. wurde Hieronymus von Prag, der in Polen, Ungarn, Österreich im Sinne Wicliffs wirkte, angeklagt. Während H.' Aufenthalt in Konstanz verlangte sein Schüler Jokobellus von Mies die Darreichung des Abendmahles »sub utraque speciē« (»in beiderlei Gestalt«). H. stimmte zu, weshalb seine Anhänger »Utraquisten« oder nach dem Kelch »Kalixtiner« genannt wurden. Nach dem Tode von H. breiteten sich seine Anhänger in ganz Böhmen aus. König Wenzel IV. ergriff neue Gegenmaßnahmen; es kam zum Sturm auf das Prager Rathaus (Prager Fenstersturz) 1419 und damit zum Ausbruch der Hussitenkriege, einer tschech. nationalsozialen Revolution; unter der Führung des Johannes Žiška, des Vertreters des radikalen Flügels der »Taboriten«, zogen die Hussiten zur Vernichtung des Deutschtums und des Katholizismus aus. Die Kämpfe zw. Hussiten und Katholiken veranlaßten Kaiser Sigmund, nachdem er vom Papst eine Kreuzzugsbulle gegen die Hussiten erwirkt hatte, 1420 mit einem stattlichen Heer in Böhmen einzurücken. Er konnte aber Prag nicht einnehmen, wurde am Ziskaberg und vor Wyschehrad besiegt und mußte Böhmen den Hussiten lassen, die in den dt. Städten grauenhafte Greuel verübten. Mehrere dt. Reichsheere und Kreuzheere wurden in den Jahren 1421 bis 1427 von den Hussiten zurückgeschlagen, deren Führung nach dem Tod Ziskas 1424 die beiden Prokope übernommen hatten. Nunmehr gingen die Tschechen selbst zum Angriff über: raubend und mordend drangen sie in die Oberpfalz, in Niederbayern, Schlesien, in die Ober- u. Niederlausitz (Verbrennung Gubens 1429), in Sachsen (bis Magdeburg) ein. Obgleich 1431 nochmals ein Reichsheer aufgeboten wurde, war auch dieses Unternehmen infolge der mangelhaften dt. Militärverfassung erfolglos. Es kam zu Verhandlungen mit den gemäßigten Hussiten (Kalixtinern, Utraquisten). Denn die Beschlüsse des Basler Konzils führten zur Spaltung unter den Hussiten und zum Kampf der »Utraquisten« gegen die »Taboriten«, die 1434 in der mörderischen Bruderschlacht bei Lipan geschlagen wurden. Ihre Reste gingen in den Brudergemeinden auf. Die Utraquisten aber hatten durch die sog. Basler Kompaktaten von seiten der kath. Kirche und durch den Iglauer Vertrag von seiten des Kaisers Anerkennung gefunden, weil sie sich nur unwesentlich von den Katholiken unterschieden.

**Hussarek von Heinlein,** Max, Frhr., Kirchenrechtslehrer und Pazifist, * 3. 5. 1865 Preßburg, † 7. 3. 1935 Wien, Prof. für Kirchenrecht in Wien, seit 1892 im österr. Unterrichtsmin., 1911–17 Unterrichtsmin. und Febr. bis Okt. 1918 Min.-Präs. Als solcher war er Urheber der vergebl. bundesstaatl. Reformpläne Kaiser Karls, die die Lockerung des Zusammenhangs der österr. Länder u. die Schaffung von Nationalstaaten in Aussicht nahmen. Nach seinem Rücktritt wieder Prof., den Anschauungen der christlichsozialen Partei nahestehend. Er wurde 1930 Kurator der adligen Erziehungsanstalt Theresianum in Wien, an der seit 1918 im Geiste der übernationalen Völkererziehung gelehrt wurde. Schrieb: »Grundriß des (österr.) Staatskirchenrechts« (1899, 2. Aufl. 1908).

**Hussein,** 1) Sohn des † Ali, Heiliger der † Schiiten, fiel 680 bei Kerbela gegen die Omajjaden. — 2) H. ben Ali, * 1853 Istanbul, † 4. 6. 1931 Amman (Transjordanien), 1908 Emir von Mekka, schlug sich im Weltkrieg auf die Seite der Alliierten, die ihm (später nicht gehaltene) Versprechungen auf ein unabhängiges Arabien unter seiner Herrschaft machten, 1917 König von Hedschas, 1926 durch Ibn Saud vertrieben. Seine Söhne sind † Feissal von Irak und Abdullah von Transjordanien. — 3) H. Kamil, Sultan von † Ägypten 1914–17. — 4) H. Pascha, letzter Dey von Algerien, * 1765 Smyrna, † 1838 Alexandria, 1818 Fürst, 1830 durch die Franzosen vertrieben.

**Hussenbach,** wolgadeutsche Kolonie bei Kamyschin, 1767 gegr., etwa 8100 Ew.

**Husserl,** Edmund, Philosoph, Jude, * 8. 4. 1859 Proßnitz (Mähren), † 27. 4. 1938 Freiburg i. Br., 1906 Prof. in Göttingen, 1916–29 Freiburg (Breisgau), nach Hermann † Cohens Tode, wenn auch nicht so offen wie dieser, einer der Hauptschrittmacher der jüd. Überfremdung der dt. Philosophie, Begründer der sog. »Phänomenologischen Schule«, Gründer (1913) und Hrsg. des »Jb. für Philosophie und phänomenolog. Forschung«. Die Lehre H.s ist uneinheitlich. Zugrunde liegen ihr die Ablehnung der gewachsenen Wirklichkeit und die Verherrlichung des rationalistischen Denkens, von H. paradoxerweise »Wesensschau« genannt; ihre Vorbedingung ist, die Welt »einzuklammern«, d. h. sich um die Wirklichkeit, die man rationalistisch umdenkt, nicht zu kümmern. In der »Philosophie der Arithmetik« 1891 sucht H. dieses Ziel durch die Verbindung von math. und psycholog. Methode zu erreichen. Die »logischen Untersuchungen« (1900, 2 Bde., 1928[4]) zeigen überall das Bestreben, die konkreten Grundlagen des Denkens in der Person des Denkenden zu entwerten oder zugunsten starrer Unpersönlichkeit zu leugnen. Die Abh. »Philosophie als exakte Wissenschaft« (in: »Logos«, Bd. 1, 1911) verkündet die Machtansprüche des H.schen Rationalismus und sucht jede gewachsene Weltanschauung zu entwerten. Die »Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenolog.

Philosophie« (1913, 1928²) entwickeln die Theorie über die »Wesensschau«, ohne daß H. diese selbst in einem einzigen Falle verwirklicht. Reinem Formalismus huldigt die »Formale und transzendentale Logik« (1929). Die nur frz. erschienenen »Méditations Cartésiennes« (1931) bringen, unter Umkehrung des Cartesischen Denkens, einen mystifizierend-rationalist. Subjektivismus. Die Wirksamkeit der Lehren H.s beruhte darauf, daß es H. verstand, seinen Intellektualismus mit dem Anschein des Anti-Intellektualismus, der wirkl. Sachlichkeit, der wiss. Gewißheit zu umgeben, so daß in der philos. wiss. Öffentlichkeit zw. dem Weltkriegsende und der nat.-soz. Machtübernahme der Ausdruck »phänomenologisch« zum Modewort für theorienfreie wiss. Sachlichkeit und Gewißheit geworden war. — Lit. (sämtlich kritisch): Illemann 1932 (Lit.-Angaben); Weidauer 1933; Grunsky, »Der Einbruch des Judentums in die Philosophie« 1937.

**Hussiten, Hussitenkriege** ↑ Huß.

**Huste** (auch Chust, ung. Huszt, hußt), Hptst. von Karpatenrußland (Tschechoslowakei), an der oberen Theiß (25 F 2), (1936) 17900 Ew.; Möbelindustrie.

**Husten** (lat. Tussis), stoßweise, tönende, oft schmerzhafte Ausatmung mit Überwindung der krampfhaft zusammengezogenen Stimmritze. Zwerchfell-, Brust- und Bauchmuskulatur pressen dabei gemeinsam die Luft aus der Lunge. Ursache: Schleimhautreizung der Luftwege durch Fremdkörper, Staub, Heiß- oder Kaltluft, Dämpfe von Säuren, Gase, Schleim- oder Eiterbildung durch krankhafte Vorgänge in den Luftwegen (z. B. Katarrhe). Indirekt ist H. auslösbar durch Brustfellentzündung, mechanische Reizung des Magens, des äußeren Gehörganges, der Gebärmutter (Reizung des Nervus vagus). Zweck des H. ist die Entfernung der störenden Ursache, oft ist er jedoch lediglich Zeichen einer Erkrankung. Zu starker H. kann zu Gefäßzerreißungen (Apoplexie), Unterleibsbrüchen u. Fehlgeburt führen. Behandlung nach Art des Grundleidens; bei einfachem Rachen-, Luftröhren- oder Bronchialkatarrh genügen warmer Tee oder Milch, Einatmen von Wasserdampf, feuchte Hals- und Brustwickel und das Vermeiden lauten Sprechens. Ferner Anwendung von **Hustenmitteln,** die den Hustenreiz mildern oder beseitigen sollen; sie wirken beruhigend (Sedativa, lat.), schleimlösend (Solventia, lat.) oder auswurfbefördernd (Expektorantia, lat.). Beruhigend wirken z. B. Kodein, Dikodid, reizmildernd schleimhaltige Drogen wie Eibischwurzel (Altheewurzel) und der daraus hergestellte Eibischsirup. Schleimlösend wirken viele Salze: Kochsalz, Kaliumjodid, Ammoniumchlorid (Salmiak, mit Süßholzsaft in Salmiaktabletten u. a.), Emser, Sodener, Wiesbadener Wässer und daraus gewonnene Salze (Pastillen); solche Wässer u. Salzlösungen werden auch zerstäubt inhaliert. Auswurf befördernd (expektorierend) wirken die saponinführenden Drogen Süßholz, Senegawurzel (beide gern als Sirupe gebraucht), Quillajarinde, Primelwurzel, auch gewisse Brechmittel, wenn sie in sehr kleinen Dosen gegeben werden, z. B. Apomorphin, Brechwurzel (Ipekakuanha, -nja; als Aufguß, Sirup, im Doverschen Pulver), endlich ätherisches Öl führende Drogen und daraus hergestellte Zubereitungen: Thymian, Anis, Fenchel (Sirupe, Fenchelhonig), anisölhaltige Ammoniakflüssigkeit, ferner Menthol und Guajakolpräparate. Brustelixier (Hustenelixier) enthält Süßholzsaft, Ammoniak, Anis- u. Fenchelöl; Anislakritze ist Süßholzsaft mit Anisöl; beide Mittel wirken vorwiegend auswurfbefördernd; Brusttee (Hustentee) enthält Süßholz, Eibischwurzel, Veilchenwurzel, Wollblumen, Huflattichblätter und Anis, also schleim-, saponin- und ätherisches Öl führende Drogen, er wirkt gleichzeitig reizmildernd und auswurfbefördernd. — ↑ auch Keuchhusten.

**Hüsten,** westf. Industriegemeinde an der Röhr und der Ruhr (4 CD 2), (1933) 7840 Ew.; Blech- und Drahtwarenindustrie.

**Husum,** Stadt und Bahnknoten in Schleswig, an der H.er Aue, 3 km von der Nordseeküste entfernt (11 B 2), (1933) 10860 Ew.; Viehmärkte, Fluß- und Seehafen; zahlreiche alte Giebelhäuser, Geburtshaus und Denkmal Theodor Storms.

**Hutcheson** (hätschĕßn), Francis, engl. Philosoph, * 1694 in Irland, † 1746 Glasgow, das. seit 1729 Prof. Systematisierte und verbreitete die Gedanken Shaftesburys. Seine Ethik gründet in der Lehre vom »moral sense« (engl., »moralischer Sinn«), einem Gefühl betrachtenden, weniger handelnden Wohlwollens. Seine Innerlichkeitsästhetik tritt der herrschenden ital.-frz. Formalästhetik entgegen. ↑ Großbritannien (Philosophie, Sp. 443). Lit.: Scott 1900 (engl.).

**Hutchinsia** (hutsch-; Gemskresse), Kreuzblütlergattung, niedrige Polsterstauden der Gebirge der nördl. gemäßigten Zone, Blüten weiß, in dichten Doldentrauben. Zierliche Steingartenpflanzen für feuchte, kühle Stellen, bes. H. alpina von den europ. Hochgebirgen, Blütezeit Mai bis Aug., und die ihre größeren Blüten etwa 14 Tage früher entfaltende H. auerswaldi aus Spanien.

**Hutchinson** (hätschinßĕn), Stadt in den Ver. St. v. A., am Arkansas River, Kansas (30c F 3), (1930) 27100 Ew.; Salzgewinnung, landw. Märkte.

**Hüte,** Kopfbedeckungen aus tierischen oder pflanzl., natürl. oder künstl. Rohstoffen, z. B. Filz- (Woll-) H. aus Schafwolle, Haar-H. aus Haaren von Hasen, Kaninchen, Ziegen, Kamelen, Vicuñas, Bibern, Fischottern, Waschbären, Seehunden, Affen u. a., Stoff-H. aus Leinen-, Baumwoll-, Woll-, Seiden-, Kunstseiden- und Zellwollstoffen, Stroh-H. aus gespaltenen einheimischen Strohhalmen oder exotischen Fasern, wie Manilahanf, Bambus u. dgl. (Panama-, Manila-, Guayaquil-, Baliwag-, Bamboo-, Bangkok-H.), Bast-H. aus Streifen von Linden-, Pappel-, Weidenholz oder -bast, auch »Ramiebast« (zusammengeklebte Bänder aus Kunstseide), Papier. Danach ist die Herst. der H. verschieden.

Für **Filzhüte** wird die Wolle wie in der ↑ Streichgarnspinnerei bis zum Vlies vorbereitet. Dieses wird von der letzten Krempel in mehreren Lagen (Fache) auf einen Konusapparat abgelegt, um die Fache (Hutfache) zu dem stärkeren Rand und dem schwächeren, aber gleichmäßigeren Kopf umzugestalten. Hierauf folgt, wie bei der Herst. von ↑ Filz, das Verfilzen auf der Filzmaschine, die mit Rüttelplatten (Plattenfilzmaschine) und einem sog. Pilz mit durchlöchertem Kupferkopf (zum Dämpfen) versehen ist. Auf dem Anstoßer (Anstoßmaschine, Twister, engl.) erfolgt sodann durch korkzieherartige Holzwalzen das Einarbeiten (Verkleinern) der Fache, die zugleich verdichtet und gefestigt wird. (Neuerdings erzielt man höhere Leistung durch den Multiroller, der mit einem doppelten Walzensystem arbeitet.) Diese erste verdichtete Fache heißt Labraz und kann

bereits gefärbt werden. Die weitere Verdichtung geschieht durch das Walken auf der Hammerwalke (↑ Appreturmaschinen) und ergibt den Stumpen (Hutstumpen), der auf der Kopfausstoßmaschine und auf der Randstreckmaschine die erste Hutform erhält (Abb. 1–3). Durch Schleifen (mit feinem Sand) auf Schleifmaschinen wird dem Stumpen dann eine glatte Oberfläche gegeben, die durch Rauhen (mit Glaspapier) zuletzt eine wollige Beschaffenheit erhält. Zum Entstauben dienen Klopfmaschinen, zum Glanzgeben (Touren) Tourenmaschinen, die den Stumpen mit angefeuchteten Filzlappen unter starkem Druck bearbeiten. Durch Steifen (↑ Appretieren) mit Tragant, Schellack, Leim, Irländischmoos u. dgl. und Zusatz von Salmiak, Borax und Pottasche erhalten die H. größere Härte; für den Rand benutzt man Rand-, für den Kopf Walzen- (Konus-) Steifmaschinen. Zur endgültigen Formgebung (Dressieren) kommen die H. in die Formerei (Matrizenzieherei) und zur Dekatur (↑ Appreturmaschinen). In der Presserei und Zurichterei erhalten sie Glanz und Griff. Dann werden die Ränder beschnitten, Kopf und Rand (auf Kopf- bzw. Randbügelmaschinen) gebügelt. Rauhhaar-H. werden ebenfalls gebügelt, aber auch mit Hilfe von Filzscheiben lüstriert (Lüstriermaschine, ↑ Appretieren, Sp. 467) und getourt (ohne Appreturmittel), sodann gebürstet. Als letzte Arbeit folgt das Garnieren: Einnähen der Schweißleder, des Futters, Aufnähen der Hutbänder und letztmaliges Pressen.

Abb. 1. Hutstumpen nach dem Fertigwalken.
Abb. 2. Nach dem Kopfausstoßen.
Abb. 3. Nach dem Randstrecken.

Die Herst. der **Haarhüte** beginnt mit dem Stutzen der Felle (Abschneiden der Haarspitzen) bzw. Rupfen (Ausraufen der groben Haare bei Kaninchenfellen), Bürsten und Schneiden (Trennen der Haut von den Haaren). Das Mischen der Haare bezweckt die Erzielung einer möglichst einheitlichen Qualität, das Blasen (auf Haarblasmaschinen) das Ausscheiden der gröberen (glatten, sich nicht verfilzenden) Haare. Auf Hohlkegeln werden die Haare je nach der zu erzeugenden Qualität in mehreren Lagen gefacht und angefeuchtet, damit sie für das folgende Filzen, Anstoßen, Walken Zusammenhalt bekommen. — Eine besondere Art der Haar-H. sind die Velours-H., die, meist aus Hasenhaaren gefertigt (echter Velours), durch wiederholtes Rauhen (Kratzen), Scheren u. feuchtes, heißes Bürsten eine langfaserige, glänzende und gleichmäßige Haardecke erhalten.

Die **Strohhüte** werden über Formen geflochten oder aus geflochtenen Bändchen (Flachlitzen, ↑ Flechten) über Formen in Spirallinien zusammengenäht. — **Stoffhüte** werden genäht und geformt, die **Zylinderhüte** aus langhaarigem Seidenplüsch (Felpel, Felbel, Velpel) auf Formen aus Pappe aufgezogen. Die **Klapphüte** (Claque-H., frz., klák-; vgl. Chapeau [claque]) aus kräftigem Seidentaft oder -atlas enthalten eine Mechanik zum Auf- und Zuklappen.

**Kulturgeschichtliches.** Die Sitte, den Kopf zu bedecken, findet sich bereits bei Naturvölkern im S. und im O. Asiens, und bei den Mikronesiern werden spitze und flache Strohhüte getragen; span. Kolonisten brachten den H. dann vereinzelt zu mittel- und südamer. Indianern.

Von den alten Kulturvölkern trugen die Griechen oft H. oder Kappen: 1) den konischen Pilos (lat. pīlĕus; Abb. 4 und 5), einen H. mit schmaler Krempe, z. B. der Schiffer und der Handwerker, und die formverwandte ↑ Phrygische Mütze; 2) den Thessalischen H. (Petasos; Abb. 6), den flachen Filz-H. der grch. Epheben, mit Sturmriemen, woran er häufig im Nacken herabhing. Die Frauen trugen später flache Strohhüte (Abb. 7). Die Römer trugen außerdem die am Mantel befestigte Kapuze (cucullus, vgl. Gugel). Das 10. Jh. kannte den Stroh-H. und den Loden-H. aus grober Wolle. Seit dem 11. Jh. erscheint der kegelförmige Filz-H., später mit aufgekremptem Rand und mit Pelz oder Pfauenfedern belegt. Um die Mitte des 14. Jh. eine Zeitlang durch die Gugel verdrängt, kam er bald in Verbindung mit ihr als Gugel-H. wieder auf und erhielt sich bei Jägern und Reisenden bis ins 16. Jh. Im Anfang des 16. Jh. herrschte das ↑ Barett, aber schon um 1550 kam der H. wieder zu Ehren, zuerst

Abb. 4 und 5. Pilos.
Abb. 6. Petasos.

Abb. 7. Strohhut.
Abb. 8. Wallensteiner.

als hoher, gesteifter span. H. ohne Krempe, dann als niederl., später sog. Rubens-H., und bald nach Beginn des 17. Jh. als breitkrempiger schwed. Schlapp-H. oder Wallensteiner (Abb. 8). Unter Ludwig XIV. wurden die H. vorn und hinten hochgebogen, woraus die Zweispitze und die Dreispitze (Abb. 9) entstanden,

Abb. 9. Dreispitz.
Abb. 10. Zylinderhut.
Abb. 11. Schutenhut.

die sich fast 100 Jahre hindurch und bei gewissen Uniformen und Sondertrachten sogar bis zur Gegenwart erhalten haben. Auf die dreieckigen folgten ganz flache H. (Chapeaux bas, frz., schápō bá). Kurz vor der Frz. Revolution kamen, zuerst in England, runde H. auf. Der Zylinder-H. (ähnlich bereits im 15. Jh. getragen) tauchte zuerst um 1805 in London auf und erlangte dann im Paris des 2. Kaiserreichs seine Stellung als H. bei festl. Anlässen u. als Merkmal der Eleganz (Abb. 10). Bei den revolutionären Bewegungen in der 1. Hälfte des 19. Jh. kamen breitkrempige, hellfarbige oder schwarze Karbonari-, Hecker-, Turner- u. Demokraten-H. auf. Geweihte H. verschenkte der Papst an Fürsten u. Feldherren, die sich um den kath. Glauben verdient gemacht hatten. Den

letzten erhielt General Daun 1758. Grüne u. gelbe H. setzte man im M. A. Bankrottierern auf, wenn sie öffentlich ausgestellt wurden. — Der Frauen-H. hat sich seit den Zeiten des Baretts und des span. steifen Hütchens fast immer der Form des Männer-H. angepaßt. Erst im Biedermeier um 1825 entstanden in dem großen breitrandigen Stroh-H. (Florentiner), im »Schuten-H.« (Abb. 11), im Kapott-H. u. a. ausgesprochen weibl. H.typen, die sich z. T. bis in die Gegenwart erhalten haben. Hinzu kam eine Fülle neuer Modelle, z. T. in Anlehnung an geschichtl. Vorbilder, anderseits durch die Bedürfnisse des Sports und der prakt. Zweckmäßigkeit entstanden. † auch: Judenhut, Krone, Inful, Mitra, Turban.

Lit.: Thimidior, »Der Hut u. seine Gesch.« 1915; Jacobi, »Fabrikation von Damen- und Herrenfilzhüten« 1933; Bruhn (in: »Der Filz-H., seine Gesch. und seine Herst.« 1936); Bortfeldt, »Die Hutmacherkunst« 1902; »Dt. Hutmacherzeitung« (seit 1869).

**Hüte,** eine während der Freiheitszeit in † Schweden gegen Arvid † Horn gegr. Oppositionspartei des jüngeren, oft unbemittelten, vom Staatsdienst abhängigen Adels. Ihre Führer waren Höpken, Gyllenborg, später Tessin und Fersen. Als Horn sich während des Poln. Erbfolgekrieges durch ein Bündnis mit Dänemark Rußland näherte, gewannen die von Frankreich beeinflußten H. (Hut = Symbol der Freiheit), die mit Rußland Krieg wünschten und ihre Gegner »Mützen« (Schlafmützen, weil sie die russ. Gefahr nicht erkannten) nannten, die Oberhand. Mit frz. Gelde stürzten sie Schweden 1741—43 in einen unglückl. Krieg mit Rußland. Sie hielten ihre Macht bis 1766, verhinderten ihre Auflösung durch ein Bündnis mit der Hofpartei, mit der sie die Macht 1769—72 teilten. Gustavs III. Staatsstreich 1772 machte der Partei der H. ein Ende, ein Teil der Anhänger ging gegen ihn in die Opposition über.

**Hutgerechtigkeit** (Hutungsrecht, Hutrecht, Hude, Weidegerechtigkeit, lat. ius pascendi), eine Grunddienstbarkeit, gibt dem Begünstigten das Recht, sein Vieh auf fremdem oder Allmendeland weiden zu lassen. Haben mehrere auf demselben Grundstück H., so liegt Koppelhut vor.

**Huth,** Heinrich Wilhelm v., General, * 17. 8. 1717 Costewitz (Sachsen), † 6. 5. 1806 Kopenhagen, nach Studium in Leipzig Artillerieoffizier in Hessen, 1762 im kurbraunschweig. Kriegsdienst, 1771 unter Struensee nach Dänemark, das. Leiter des Artillerie- u. Ingenieurkorps u. Abg. im Generalitäts- u. Kommissariatskollegium, 1784 Mitgl. des Staatsrats.

**Huthaus** (Zechenhaus, Kaue), im Bergbau das Haus, in dem Betriebsstoffe und Werkzeuge aufbewahrt werden u. in dem sich die Bergleute in der Hutstube vor u. nach der Arbeit versammeln u. umkleiden. Aufsicht: Hutmann (Hutten-, Kauenwärter).

**Hutier** (ütjé), Oskar v., dt. General, * 27. 8. 1857 Berlin, † das. 5. 12. 1934, im Weltkrieg 1917 Oberbefehlshaber der 8. Armee in Livland-Estland, dann der 18. Armee an der Westfront, wo er 21./22. 3. 1918 in der Großen Schlacht in Frankreich zw. Saint Quentin und La Fère durchbrach. Seit 1921 war er Präsident des Dt. Offizier-Bundes.

**Hutmacher,** handwerklicher Beruf des Bekleidungsgewerbes, bei dem, wie auch im Mützenmachergewerbe, die selbständigen Handwerksbetriebe heute selten geworden sind, da die fabrikmäßige Herstellung von Kopfbedeckungen durch angelernte Arbeiter das Tätigkeitsgebiet fast ganz auf Reparaturen und Verkauf (offene Ladengeschäfte) einschränkt. 1933 gab es im Dt. Reich rd. 10700 Hut- und Mützenmacher, davon nur 1274 in selbständiger Stellung. Hauptstandorte: Berlin, Dresden, Guben, Luckenwalde, Ratibor (überwiegend Filzhüte, Mützen), Glauchau i. Sa. (Seidenklapphüte), Lindenberg i. Allgäu (Herrensommerhüte). Organisation: Reichsinnungsverband des Kürschner-, Hut- und Handschuhmacherhandwerks, Fachgebiet Hut- u. Mützenmacher; Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie, Fachgruppe Kopfbekleidungsindustrie mit (1935) rd. 680 Betrieben (Fachuntergruppen: Damen-, Filz-, Seidenklapp-, Herrensommerhut, Mützen).

**Hutschenreuther A.-G., Lorenz,** Selb in Bayern, Porzellanfabrik, gegr. 1856 (A.-G. seit 1902); stellt hochwertiges Gebrauchs-, Hotel- und Kunstporzellan her; Werke in Selb (3), Weiden (Oberpf.) u. Tirschenreuth, Kaolinwerke in Fischern bei Karlsbad; 1938: rd. 3500 Gefolgschaftsmitgl., 7876000 RM. Kapital.

**Hutschlange,** Art der † Giftnattern.

**Hutschou,** chin. Stadt nahe dem Taihu (29a C 4), (1931) etwa 100000 Ew.; Seidenindustrie.

**Hütte,** 1) in der Technik Anlage (Hüttenwerk) zur Gewinnung von Metallen (auch von anderen Erzeugnissen, z. B. Glas) im großen und deren Weiterverarbeitung zu Halb-, mitunter auch Fertigfabrikaten. — 2) Bei † Schiffen Aufbau auf dem Achterdeck. — 3) Jagdlich die Luder-H., aus der man Wölfe und Füchse, die Uhu- oder Krähen-H., aus der man Raubvögel und Krähen schießt. H.njagd, Jagd unter Benutzung einer solchen H. — Auch allg. die Jagd-H.

**Hütte,** der Akad. Verein Hütte e. V., aus einer 1846 gegr. Studentenvereinigung an der damaligen Gewerbeakademie in Berlin hervorgegangen; gibt seit 1857 die »H., Des Ingenieurs Taschenbuch«, 1931 ff.[26], ein wichtiges Nachschlagewerk der gesamten Technik, heraus, unterteilt in: Bd. 1: »Grundlagen der Technik«; Bd. 2: »Maschinenbau u. Elektrotechnik«; Bd. 3: »Bauing.-Wesen«; Bd. 4: »Verkehrs-, Ind.- u. Landwirtschaftstechnik«; »Betriebshütte« 1929[3], »Eisenhütte« 1930[4], »Stoff-H.« 1937[2].

**Hutten,** Ulrich von, Dichter und Kämpfer für eine romfreie dt. Nation, * 21. 4. 1488 Burg Steckelberg b. Fulda, † Sept. 1523 Insel Ufnau im Züricher See; urspr. durch Gebot des harten Vaters zum geistl. Stand bestimmt, floh 1505 aus dem Kloster Fulda. Studien in Köln, Erfurt, Rostock, Frankfurt, Wien, Bologna, Rom. Angewidert von der Scholastik, wandte sich H. dem dt. † Humanismus zu, erkannte allerdings bald, daß diesem die Idee zur Nation fehlte. Sein Leben wurde durch Armut und ein unheilbares und schmerzhaftes Leiden zum Elend. Um so bewundernswerter ist die stolze und unerschrockene Haltung, die er nicht nur in seinen immer unnachgiebiger und zielsicherer werdenden Schriften, sondern auch im Kampf mit dem Schwert bewies. Kaiser Maximilian krönte ihn 1517 zum Dichter. H. schrieb als erster seine Flugschriften in dt. Sprache. Seine Schriften trugen wesentlich zur revolutionären Stimmung der Reformationszeit bei. Nach anfängl. Fühlungnahme mit Luther trat eine Entfremdung zw. den beiden Männern ein. H. schloß sich eng an Franz von Sickingen an und gewann ihn für seine freiheitl. Ideen; doch konnte er ihn nicht davon überzeugen, daß auch die Bauern in den dt. Aufstand einbezogen werden müßten. H. mußte in die Schweiz flüchten, wurde in Basel hämisch von Erasmus abgewiesen, erhielt unter Zwinglis Schutz ein Asyl auf

der Insel Ufnau, wo er im Glauben an Deutschland einsam und verlassen starb. Sein Grab ist unbekannt. Ein gegenständl. Weltbild hat H. nicht geschaffen. Er reifte soweit zum Bekenntnis dt. Art, daß er sie veranschaulichte an dem, was zu vernichten es ihn trieb: papist. Priestertum, territoriales Fürstentum, röm. Juristengespinste, frühkapitalistisches Händlergebaren, Aussaugung der Bauern. Da er sich nicht so klar als erster polit. Soldat Deutschlands erkannte, als den ihn die Gegenwart sieht, suchte er vergebens Beistand bei gelehrten oder bei rel. Menschen. H. trug das Bild des noch ungeborenen vollendeten Deutschlands als Ideal in seinem Herzen und hämmerte deshalb seinem Volk die seinen Aufstieg bedrohenden Gefahren in grellsten Farben ins Gewissen, ohne sich um Todfeindschaft und Mordanschlag der Angeprangerten zu kümmern: daher schreibt sich für alle Zeiten H.s Ruhm als dt. Nationalist u. Revolutionär. Werke: Von besonderer Wirkung waren die † Dunkelmännerbriefe, gemeinsam mit seinem früheren Freund Crotus Rubianus verfaßt; Kampfschriften gegen Herzog Ulrich von Württemberg (wurden zu grundsätzl. Schriften gegen Fürstentyrannei); lat. Dialoge »Das Fieber«, »Vadiscus«, »Die Anschauenden« (gestalteten seine revolutionären Ideen von Volk, Staat, Regierung). Wirksam und eindringlich sind seine mutigen dt. Ged. (K. Eggers: »Ich hab's gewagt« 1937). Werke, gesammelt von E. Böcking 1859–62, 5 Bde. Dichterisch gestalteten sein Schicksal: C. F. Meyer, »H.s letzte Tage« 1871; K. Eggers 1934. † auch Deutsche Kultur (Literatur C, 3a, 3b, Philosophie 5b). Bild † Beilage »Deutsche Literatur« III, 6. Lit.: D. F. Strauß 1858–60, neu von O. Clemen 1914; Heinr. Grimm 1938 (H.s Jugendgesch.)

**Hüttenamt,** Verwaltungsbehörde der für Rechnung des Staates betriebenen Bergwerke.

**Hüttenberg,** Markt in Kärnten an der Görtschitz und am H.er Erzberg nordö. von Klagenfurt (22 C 3), 775 m ü. M., (1934) 1870 Ew.; Bergbau auf Spateisenstein seit keltischer Zeit betrieben.

**Hüttenbrenner,** Anselm, Komponist der Frühromantik, * 13. 10. 1794 Graz, † 5. 6. 1868 Ober-Andritz bei Graz, Freund Beethovens und Schuberts (von dem er verschiedene Werke im Manuskript bewahrte, u. a. die h-moll-Symphonie). Werke: Symphonien, Opern, Kirchenmusik, Männerquartette, Kammermusik, Lieder. Lit.: G. v. Leitner, »Nekrolog« (biogr. Skizze) 1868.

**Hüttenkatze,** die Bleivergiftung, † Blei (Sp. 1449).

**Hüttenkunde** (Hüttenwesen), die Wissenschaft von der Gewinnung der Metalle aus ihren Erzen und von ihrer Weiterverarbeitung zu Halbfabrikaten. Man unterscheidet: 1) Allg. H., die sich mit den bei allen Metallen wiederkehrenden Verfahren beschäftigt. 2) Spezielle H.: a) Eisen-H. (Eisen- und Stahlgewinnung), b) Metall-H. (Gewinnung der Nichteisenmetalle).

**Hüttenmann** (Mz. Hüttenleute), der in einem Eisen- oder einem Metallhüttenwerk Beschäftigte. Ausgebildet werden Hüttenleute (auch für Glashütten sowie Eisen- und Metallgießereien, Walzwerke u. dgl.) zu Hüttentechnikern auf Hüttenschulen (mittlere Lehranstalten, z. B. in Gleiwitz, Duisburg, Siegen) mit 4semestrigem Unterricht im Hüttenfach (Hüttenkunde und verschiedene Nebenfächer, wie Maschinenbau, Chemie, Elektrotechnik usw.), zu Hütten- (Diplom-) Ingenieuren auf Bergakademien (Clausthal, Freiberg) oder Techn. Hochschulen (Berlin, Aachen, Breslau) in 8semestrigen Lehrgängen. Die Hüttentechniker heißen im Betrieb je nach ihrer Tätigkeit z. B. Schmelz- bzw. Gießmeister (im Hochofen- oder im Stahlwerksbetrieb), Generatoren- oder Gasmeister (im Gaserzeugungsbetrieb), Walzmeister (im Walzwerksbetrieb). Auch die Bez. Obermeister und Chefobermeister für die den Betrieb führenden Meister ist gebräuchlich. Die Oberleitung eines Hüttenwerkes hat ein Hütteninspektor oder -direktor, oder bei staatl. Betrieben ein Hüttenamt. In den höheren bautechn. Verwaltungsdienst, Fachrichtung Heerestechnik, können Hütten- (Diplom-) Ingenieure nach 3jähr. Ausbildung und bestandener »Großer Staatsprüfung« als Heeresbaureferendare eintreten. Die steigende Bedeutung des Hüttenwesens für die Rohstofferzeugung des Dt. Reiches hat eine sehr günstige Beschäftigungslage geschaffen.

**Hüttenprozesse,** alle Verfahren, die zur Gewinnung von Metallen aus ihren Erzen im großen angewendet werden. Zu unterscheiden sind: 1) trockene Verfahren, bei erhöhter Temp. durchgeführt (Brennen, Rösten, Schmelzen, z. B. bei Eisen-, Kupfergewinnung; Verdampfen, z. B. bei Zink-, Quecksilbergewinnung); 2) nasse Verfahren, die eigentlich ein Lösen oder Laugen darstellen (z. B. bei Gold-, Silbergewinnung); 3) elektrometallurgische Verfahren (Elektrolyse), a) Hydroelektrolyse, bei der der Elektrolyt eine wässerige Metallsalzlösung ist (z. B. bei Kupfer-, Goldgewinnung), b) Pyroelektrolyse, bei welcher der Elektrolyt schmelzflüssig ist (z. B. bei der Aluminiumgewinnung).

**Hüttenrauch,** Gemenge von Flugstaub, Gasen und Dämpfen, das aus Hüttenöfen austritt; enthält z. B. beim Verarbeiten arsen- bzw. schwefelhaltiger Erze Arsentrioxyd (das deswegen auch H. genannt wird) bzw. Schweflige Säure. Wo Verwertung (z. B. Erzeugung von Schwefelsäure) nicht möglich ist, muß H. zur Verhütung schädlicher Einflüsse (z. B. auf Vegetation) unschädlich gemacht werden.

**Hüttenreise** (Ofenreise, Ofenkampagne, -änj), die Zeit, während der ein Schmelzofen ununterbrochen in Betrieb ist.

**Hüttensand,** durch Eingießen flüssiger Hochofenschlacke in fließendes Wasser erhaltener feinkörniger Rohstoff zur Mörtelherstellung († Schlacke).

**Hüttenurnen,** Tongefäße in Hüttenform, meist vorgeschichtlichen Alters († Hausurnen).

**Hüttenwardein,** Hüttenbeamter, der von den zu verarbeitenden Erzen Proben zur Untersuchung ihres Metallgehaltes entnimmt.

**Hutton** (hätĕn), James, schott. Geolog, * 3. 6. 1726 Edinburgh, † 26. 3. 1797 Berwickshire, Begründer der Lehre vom † Plutonismus.

**Huttwil,** schweiz. Industriestadt im Kanton Bern, nordö. von Bern (20 D 2), (1934) 4200 Ew.; Strickwarenindustrie, landw. Märkte.

**Hutweide** (Hude), eine natürlich vergraste, nicht abgeschlossene Weidefläche, auf die Tiere geführt werden.

**Hutyra von Szepeshaly** (hŭtirą̆, šäpäschhą̆ly), Franz, ung. Tierarzt, * 7. 10. 1860 Szepeshaly (Ungarn), seit 1888 Prof. an der Tierärztl. Hochschule in Budapest, 1897 Direktor, 1899–1927 Rektor derselben, Schöpfer des modernen ung. Veterinärwesens, schrieb mit Marek »Spezielle Pathologie u. Therapie der Haustiere« (dt. 1905–06, 2 Bde., 1922[6], 3 Bde.).

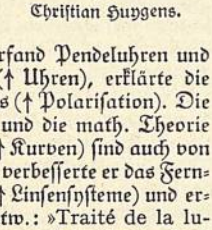
**Hutzeln** (Hotzeln), Dörrobst, vorwiegend getrocknete Birnen und Zwetschen; Hutzelbrot, in Süddeutschland übliches Weihnachtsgebäck aus Roggenmehl mit zerschnittenen Dörrbirnen und -zwetschen.

**Huxley** (häkßli), 1) Aldous Leonard, engl. Schriftsteller, * 26. 7. 1894 Godalming; seine ironisch-witzigen Gesellschaftsromane mit raffinierter psychologischer Technik sind Ausdruck der moralischen Anarchie der Nachkriegszeit: »Point Counter Point« 1928, dt. 1932 (»Kontrapunkt des Lebens«); Lebensausschnitte und bittere Reflexionen geben die späteren Romane: »Brave New World« 1932, dt. 1932 (»Welt — Wohin«), »Eyeless in Gaza« 1936 (Erziehungsroman). — 2) Thomas Henry, engl. Naturforscher, * 4. 5. 1825 Ealing b. London, † 29. 6. 1895 Eastbourne, 1863 Prof. der vergl. Anatomie, einer der ersten und angesehensten Verteidiger von Darwins Lehre, bedeutend als vergleichender Anatom (Widerlegung der Goethe-Okenschen Schädeltheorie). »Anatomy of Vertebrated Animals« 1871, »Anatomy of Intervertebrated Animals« 1877.

**Huy**, der (hü; Huywald), bewaldeter Höhenzug in der Prov. Sachsen nördl. von Halberstadt (6 BC 2), bis 314 m hoch, mit der Huysburg, einem ehem. Benediktinerkloster (romanisch, 12. Jh.; im 18. Jh. barock ausgebaut).

**Huy** (üj; flām. Hoei, hui), belg. Stadt und Zitadelle an der Maas (17 b F 2), (1933) 14260 Ew.; Metall- und Papierfabriken, Weinbau; in der Umgebung Eisenerz- und Steinkohlengruben.

**Huygens** (Huyghens, heuchëns), 1) (Hugenius) Christian, niederl. Mathematiker und Physiker, * 14. 4. 1629 im Haag, † das. 8. 7. 1695, lebte in England, Frankreich und Deutschland, hervorragend durch seine Wellentheorie des † Lichts (Huygenssches Prinzip der Zerlegung einer Welle in einzelne kleine Elementarwellen), seine Untersuchungen über das Pendel (Länge des Sekundenpendels, † Schwingungen) und über die Zentrifugalkraft. Er erkannte das Gesetz von der Erhaltung der lebendigen Kraft in der † Mechanik, erfand Pendeluhren und die Unruhe der Taschenuhr († Uhren), erklärte die Doppelbrechung des Kalkspats († Polarisation). Die Wahrscheinlichkeitsrechnung und die math. Theorie der Evoluten u. Evolventen († Kurven) sind auch von H. begründet. Als Astronom verbesserte er das Fernrohr (Huygenssches Okular, † Linsensysteme) und erkannte den Saturnring. Hptw.: »Traité de la lumière« 1690, »Horologium oscillatorium« 1673. »Œuvres complètes« 1888 ff., bis 1935: 18 Bde. Lit.: Bosscha 1895. — 2) Constantijn, niederl. Dichter, * 4. 9. 1596 Den Haag, † das. 28. 3. 1687, Gesandtschaftsreisen nach England und Venedig, seit 1625 Sekretär der Prinzen von Oranien, schrieb: »Otia, ledighe uren« (Mußestunden) 1625 und »Korenbloemen« (Kornblumen) 1658—72, darin: »Batava Tempe«, »Hofwijk« u. a. Lustspiel: »Trijntje Cornelis« und lat. Ged., korrespondierte mit allen größeren lit. Zeitgenossen. Ausg. der Ged. von Worp 1892—99, 9 Tle., der Briefe (1608—87) von Worp 1911—17. † Niederländische Kultur (Literatur 5). Lit.: Kalff 1901; Buitenhof 1923 (Diss. Groningen).



Christian Huygens.

**Huysmans** (heuß-), 1) Joris Karl, frz. Romanschriftsteller flām. Abstammung, * 5. 2. 1848 Paris, † das. 12. 5. 1907, begann als Zolaschüler mit naturalist. Sittenromanen: »Le Drageoir aux épices« 1874, »Ein Dilemma« 1887, dt. 1898, u. a., wandte sich mit »A rebours« 1884, dt. 1897 (»Gegen den Strich«), der stilistisch ausgezeichneten Gesch. eines vor der Häßlichkeit des Alltags müde resignierenden Ästheten, vom Materialismus ab und kam, nachdem er 1899 Benediktiner geworden war, über das phantast. »Là bas« 1891, dt. 1903 (»Da unten«), zu seinen kath. Romanen einer ästhetisierenden Mystik: »Unterwegs« 1895, dt. 1910 (Bekehrungsgeschichte), und bes. »Die Kathedrale« (Chartres) 1898, dt. 1924, und »Les Foules de Lourdes« 1906. † Französ. Kultur (Lit. 6). Lit. (frz.): Bachelin 1925; L. Bron 1937. — 2) Kamiel, belg. Marxist, * 26. 5. 1871 Bilsen, Mittelschullehrer, 1905 Sekr. der Internationale, ging bei Kriegsausbruch nach Holland, leitete von dort die marxist. Friedensbewegung. Er war 1925—27 belg. Unterrichtsmin. und ist seit 1933 Oberbürgermeister von Antwerpen und Präs. der belg. Abg.-Kammer. H. ist mit Vandervelde eine der letzten Säulen des internat. Marxismus (Richtung: 2. Internationale), Gönner der Juden (begünstigte die starke Verjudung Antwerpens), Anhänger der Volksfront und eifriger Unterstützer der offenen Intervention zugunsten Rotspaniens.

**Huzulen**, ruthenisches Volk im Bergland von Ostgalizien und der Bukowina. Lit.: Kaindl 1895.

**Hvar** (ital. Lesina), malerisch gelegene Hptst. der südslaw. Insel H. (300 qkm, 20000 Ew.; Südfrüchte-, Öl-, Weinbau) und bekannter Winterkurort südl. von Split (23a C 3), (1931) 2060 Ew.; Fischerei, Seebäder, kath. Bischofssitz.

**Hvid** (widh, Korshvid, körs-; »Kreuz-Withe«), dän. Silbermünze, nach dem lübischen Münzsystem (der Withe), um 1380 zuerst mit 1,27 g Gewicht geprägt, bis ins 17. Jh. sehr häufig, immer mehr entwertet, zuletzt in Kupfer.

**Hvide** (widhë), Stig Andersön, dän. Feldmarschall, † 1293, leitete das Heer, das Erich Klipping 1275 Birger Jarls Söhnen Magnus und Erich gegen ihren Bruder, König Waldemar, sandte, schloß sich später der mächtigen Adelspartei an, die das Königtum zu schwächen bestrebt war, wurde 1286 nach Erichs Ermordung zum Tode verurteilt, entkam nach Norwegen, von wo er viele Raubzüge nach Dänemark unternahm. Er wurde Gestalt vieler Folkeviser (Volkslieder), in denen er als alleiniger Mörder des Königs aus Rache für dessen (hier erdichtetes) Verhältnis zu H.s Frau Ingeborg erscheint. Sein Enkel, Marschall unter Waldemar Atterdag, gelangte wieder in den Besitz des dänischen Eigentums, stand an der Spitze des Adels gegen Christoph II., war unter Waldemar eine Zeitlang Statthalter in Estland und leitete 1357 den Aufstand des jütischen Adels.

**Hviezdoslav** (hwiëß-), Deckname des slowak. Dichters und Übers. Pavel Országh (=ßág), * 2. 2. 1849 Ober-Kubin, † 8. 6. 1921 Unter-Kubin, schrieb lyr. Ged. sowie Verserz. aus dem slowak. Volksleben: »Des Hegers Weib« 1886, »Ežo Vlkolinský« 1890.

**Hyacinthus**, Pflanzengattung, † Hyazinthe.

**Hyaden**, eine Sterngruppe im Sternbild des Stiers, nach grch. Sage dadurch entstanden, daß die Nymphen, die Zeus (oder Dionysos) als Kind gepflegt hatten, zum Lohn an den Himmel versetzt wurden.

Nach anderer Sage sind die H. Schwestern der ↑ Plejaden, töteten sich aus Schmerz über den Tod ihres Bruders Hyas und wurden dann unter die Sterne versetzt. — Dem altgrch. Landmann bedeutet der Aufgang der H. regnerische Zeit, ihr Untergang die Zeit des Pflügens.

**Hyal ..** (vom grch. hyalos, »Glas«), Glas .. — Hyalin, glasartig, glasig erstarrt. — Hyalurgie, Glaschemie.

**Hyalit,** der, Abart des ↑ Opals.

**Hyalitglas,** durch Zusatz von Gemengen aus Mangan-, Kobalt-, Eisen- und Kupferoxyd, auch durch Basalt, Laven oder Schlacken schwarz gefärbtes Glas; für Perlen, Knöpfe, Vasen, Tischplatten u. dgl.

**Hyalomelan,** der, Gestein, glasige Abart des Ba-

**Hyalophan,** der, Mineral, ↑ Feldspat. [saltes.

**Hyalosiderit,** der, Mineral, ↑ Olivin.

**»Hyäne«,** Kanonenboot (495 t, 1878), hißte zusammen mit der Korvette »Elisabeth« 3. 11. 1884 in Matupi (Bismarck-Archipel) die dt. Flagge, nahm 1891 an den Kämpfen in Kamerun teil, war dann Vermessungsschiff.

**Hyänen** (Hyaenidae), Familie der Raubtiere, nächtliche, gefräßige Tiere mit vorn überhöhtem Körper, Füße vierzehig, mit stumpfen Krallen, Schwanz buschig, Gebiß kräftig (zum Abfleischen und Zermalmen der Knochen), meist gesellig, vorwiegend Aasfresser, Verbreitung auf Afrika u. Südasien (ausschl. Hinterindiens und Chinas) beschränkt. Untergattungen: 1) Crocuta, mit der Tüpfelhyäne (Gefleckte Hyäne, »Tigerwolf« d. Kaplandes, Hyaena [Crocuta] crocuta; Abb.), fahlgelb, braungefleckt, ohne Rückenmähne, $1^1/_2$ m lang, 1 m hoch, Schwanz wenig buschig, bis 8 Junge, Süd- und Westafrika. 2) Hyaena, mit Streifenhyäne (H. [H.] hyaena), fahlgrau, schwarze Querstreifen, schwarze Hals- und Rückenmähne, buschiger Schwanz, große Ohren, 1 m lang, 80 cm hoch, Nord- und Ostafrika und Südasien; Schabrackenhyäne (Strandwolf, H. [H.] brunnea), einfarbig braun, lang herabhängende Rückenmähne, Größe der vorigen, Süd- und Südwestafrika. — Erdgeschichtlich treten H. auch im Tertiär und im Pleistozän von Europa und Asien auf. Die Hyäne der letzten Eiszeit Europas, die Höhlenhyäne (H. [Crocuta] spelaea), war eine Tüpfelhyäne. Auch Indien wurde damals von Tüpfel-H. bewohnt.

Tüpfelhyäne.

**Hyänen des Schlachtfeldes,** Gesindel, das im Kampf Gefallene oder Verwundete beraubt, letztere auch ermordet, um unentdeckt zu bleiben.

**Hyazinth,** als Edelstein verwendete Abart des ↑ Zirkons. Ceylones. bzw. orient. H. sind falsche Bez. für gelbroten Granat bzw. gelbroten Korund.

**Hyazinthe** (Hyacinthus), Gattung der Liliengewächse, Zwiebelpflanzen mit grundständigen, linealen Blättern, röhrig-trichterförmigen bis glockigen Blüten mit auswärts gekrümmten Zipfeln, aufrecht bis hängend in hochschäftigen Trauben; 30 Arten, meist im Mittelmeergebiet. Die Morgenländ. oder Garten-H. (H. orientalis) aus Kleinasien kam in der 2. Hälfte des 16. Jh. von Bagdad nach Aleppo und wurde schon 1596 in England, später jahrhundertelang hauptsächlich in Holland gezogen u. gezüchtet (Mitte des 18. Jh. in Haarlem 2000 Sorten). Nach Niedergang der Berliner Kulturen im vorigen Jh. zunehmende Anzucht gut treibfähiger Zwiebeln in der Nachkriegszeit in Holstein und Hannover. Blüten stark duftend, im Freiland April, Mai, getrieben von Dezember ab, urspr. blau, heute zahlreiche einfach oder gefüllt in allen Farbtönen blühende Sorten, meist mit vielblumigen (etwa 30—50 Blüten) Trauben, auch als Miniatur-H. bekannte Zwergformen. Man legt die Zwiebeln im September oder Oktober je nach Stärke 8—18 cm tief in den Boden. Zur Treiberei (Hauptverwendung der H.) pflanzt man bes. starke, (durch längere Wirkung hoher Wärmegrade) »präparierte« Zwiebeln meist einzeln mit herausragender Spitze in hohe H.töpfe, die nach guter Durchwurzelung (6—8 Wochen) bei kühlem, dunkelm Stand (Erdgrube, Keller) allmählich ins Helle und Warme (erst bei 2—3 cm Blütenstiellänge) gebracht werden dürfen. Bei der sonst gleichartigen Treiberei auf H.gläsern (Abb.) darf der Zwiebelboden den Wasserspiegel nicht ganz berühren. Die Morgenländ. H. wächst in 3 etwas kleinerblütigen Spielarten in Italien, Südfrankreich und der Schweiz verwildert (meist als »Römische H.« auch zur frühen Treiberei beliebte Formen).

Garten-Hyazinthe, auf Hyazinthenglas getrieben.

H.krankheiten (»H.pest«) sind bes. Gelber oder Weißer Rotz (Befall durch den Spaltpilz Pseudomonas hyacinthi): Blätter verdorren, Knospen und Blüten fallen ab, Zwiebel verfault in wenigen Tagen zu übelriechendem Schleim; Schwarzer Rotz (Befall durch den Scheibenpilz Sclerotinia bulborum): vor der Fäule an der Bildung dunkler Wülste oder Krusten auf den äußeren Zwiebelschuppen kenntlich; Ringelkrankheit, eine fortschreitende trockene Zersetzung der Zwiebelschuppen (Zwiebelquerschnitt braunringig). — Bekämpfung schwierig (Bodendesinfektion, Verbrennen kranker Zwiebeln usw.), daher Vorsicht bei Erwerb des Pflanzmaterials; vgl. Reichsgesetzblatt 1930, I, Nr. 24 über Verhütung der Einschleppung von Zwiebelkrankheiten. — Wilde H. (Trauben-H.) ↑ Muscari; Riesen-, Sommer-H. ↑ Galtonia.

Lit.: Schlösser, Maatsch, Page, »Die Blumenzwiebeltreiberei« 1937.

**Hyazinth(us)** (Hyacinthus, grch. Hyakinthos), nach spätgrch. erot. Legende schöner Jüngling, von Apollo geliebt und versehentlich beim Diskuswerfen getötet, in eine Blume (Hyazinthe) verwandelt. In Sparta (Amyklä) wurde die Urgestalt des H. als vordorischer Heros verehrt.

**Hybriden** (grch.-lat.), Bastardpflanzen, ↑ Bastard; Hybridation, Kreuzung; hybridisieren, bastardieren.

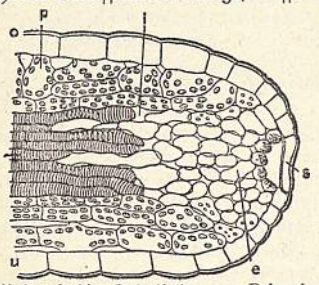
**Hybrid(isch)es Wort,** ein aus Wörtern verschiedener Sprachen zusammengesetztes Wort, z. B. Automobil (grch.-lat.).

**Hybridenwein,** von Trauben aus Rebkreuzungen (Bastarden, Hybriden) gekelterter Wein. Es sind vorwiegend amerikanische (Taylorrebe) mit europ. Rebarten gekreuzt worden, um reblauswiderstandsfähige Arten zu gewinnen. Dieses Ziel ist bisher nicht erreicht, auch sind die Hybriden meist stark vom Heuwurm befallen (Schutz durch arsenhaltige Mittel); die H. haben ferner oft einen unangenehmen Beigeschmack. Der Neuanbau von Hybriden ist z. B. im Dt. Reich verboten; wo noch geschlossene Anbaubezirke bestehen (einige Bezirke Badens und Württembergs), darf H. nur als Haustrunk verwendet, aber nicht in Verkehr gebracht werden; Verschnitte mit H. sind verboten.

**Hybris,** die (grch.), »Frevel«, auch personifiziert als weibl. Dämon der frevelhaften Selbstüberhebung.

**Hyd ..** (grch.), Wasser ..

**Hydathoden** (Wasserdrüsen), bei geringer oder unterbrochener Transpiration tätige, wasserausscheidende Organe mancher Pflanzen (↑ Hygrophyten), entweder als Drüsenflecken der Epidermis ausgebildet (Zellgruppen ohne oder mit zarter Kutikula) oder als Wasserspalten (Öffnungen in der Epidermis, größer als die gewöhnlichen Spaltöffnungen, haben lebende oder tote, funktionslose Schließzellen und liegen in der Nähe von Gefäßbündelendigungen über einem kleinzelligen, wasserreichen Gewebe, dem Epithem [grch.; Abb., e]). Die H. sitzen meist an den Blattzähnen (z. B. bei Kapuzinerkresse, Fuchsie, Chin. Primel [Abb.]) oder an der Blattspitze (Gräser, Arongewächse). Mit dem Wasser wird oft kohlensaurer Kalk ausgeschieden. ↑ auch Guttation.



Längsschnitt durch die Hydathode von Primula sinensis. o obere, u untere Blattfläche, p Palisadenzelle, t Endtracheiden, an die Interzellularräume (i) des Epithems (e) grenzend, s Schließzelle einer Wasserspalte.

**Hydatogen** (grch.), »unter Mitwirkung von Wasser entstanden« oder durch Absatz aus Wasser (z. B. Steinsalz).

**Hydatopyrogen** (grch.), aus einer glutflüssigen, mit überhitztem Wasserdampf imprägnierten Masse durch Erstarren entstanden, wie Granit, Syenit.

**Hyde** (hajd), Douglas, erster Präs. Irlands, * 17. 1. 1860 Caisleán Riabhach (Roscommon), 1909 Prof. für Irisch in Dublin, Gründer (1893) und Präs. (bis 1915) der Gaelic League, rettete die irische Sprache und das irische Volkstum vor dem Untergang, wurde 1938, obwohl Protestant, als über den tagespolit. Streitigkeiten Stehender nach Einigung der irischen Parteien auf ihn ohne Wahlkampf Präs. Irlands. Hydes irischer Name ist Dubhglas de h-Ide (duwgläß dĕ hīdĕ), sein lit. Deckname An Craoibhin aoibhinn (ĕn krīwĭn īwĭn), schrieb »Literary History of Ireland« 1899, 1921[7], Hrsg.: »Legends of Saints and Sinners from the Irish« 1915, verfaßte Ged. und Volksdramen in irischer Sprache.

**Hyde** (hajd), mittelengl. Industriestadt südö. von Manchester (16 Nbk. III), (1930) 32070 Ew.; Baumwoll-, Eisen- u. Maschinenind., Kohlenbergbau.

**Hyde Park** (hajd-), 1,6 qkm großer Park im W. von ↑ London.

**Hyderabad** (hai-), Stadt und Staat in Brit.-Indien, ↑ Haidarabad.

**Hydnocarpus,** Gattung der Flakourtiazeen, Bäume Südasiens. Die blausäurehaltigen Samen mancher Arten sind Volksheilmittel, die von H. anthelmintica dienen in China als Mittel gegen Aussatz und Krätze u. liefern wie andere fettes Öl (Gynokardiaöl).

**Hydol,** das, Mischung aus methyliertem Heralin (↑ Herahydroverbindungen) mit einem emulgierenden Körper, dicke Flüssigkeit von hohem Lösungs- und Emulgierungsvermögen für sonst in Wasser unlösl. [Körper.

**Hydr ..** (grch., Hydro ..), Wasser ..

**Hydra,** grch. Insel, durch den Kanal von H. vom Peloponnes getrennt (23eE5), 55,8 qkm, von baumlosem Kalkgebirge bedeckt. Die kirchenreiche, bergige Hptst. H. (etwa 3000 Ew.) treibt Schiffbau und Weberei. Die Hydrioten, meist Albaner, ehem. wohllebend, sind Seeleute und Händler.

**Hydra,** die, Fabelwesen der grch. Sage, riesige Schlange mit 9 Köpfen, die beim Abschneiden in doppelter Zahl nachwuchsen, im Sumpf von Lerna in Argolis hausend (»Lernäische H.«); ↑ Herakles.

**Hydra,** Süßwasserpolyp, ↑ Hydrozoen. — Auch Sternbild des südlichen Himmels (↑ Fixsterne).

**Hydrämie** (grch.), krankhaft erhöhter Wassergehalt des Blutes bei Nierenkrankheiten.

**Hydramnion,** das (grch.), übermäßige Ansammlung von ↑ Fruchtwasser in den Eihäuten.

**Hydrangea,** Pflanzengattung, ↑ Hortensie.

**Hydrant,** der (grch.), Zapfstelle zur Wasserentnahme aus Rohrleitungen; ↑ Wasserversorgung; ↑ Feuerschutz.

**Hydrargillit,** der, Mineral, ↑ Aluminium.

**Hydrargyrum,** das (grch.-lat.), = Quecksilber.

**Hydrastis** (Wasserkraut), Gattung der Hahnenfußgewächse. Die hierher gehörige Kanad. Orangewurz (H. canadensis; Abb.) wird in Nordamerika als Arzneipflanze angebaut, mit kleinen, grünlichweißen Blüten u. Sammelfrüchten. Aus dem Wurzelstock (Rhizoma H.), der als wirksamen Bestandteil das Alkaloid Hydrastin enthält, wird ein Extrakt gegen Gebärmutterblutungen bereitet.

Kanadische Orangewurz. Blühende Pflanze und Sammelfrucht.

**Hydrasystem** (Gella-, Schneeball-, Lawinen-, Gutschein-, Multiplex-, Einsparsystem), früheres System im Warenhandel, bei dem der Verkäufer dem Käufer einen Preisnachlaß versprach, falls er ihm eine bestimmte Zahl von Kunden zuführte, die dann in dieser Weise weiter werben sollten. Das H. ist als ↑ Ausspielung anzusehen, die nach § 288 StGB. Veranstalter wie Abnehmer strafbar macht. Außerdem verstößt es gegen das Zugabeverbot (VO. über das Zugabewesen vom 9. 3. 1932).

**Hydrate** (grch.), Verbindungen einheitl. chem. Stoffe, bes. von Salzen, Säuren (↑ Hydroxoniumsalze), Basen, auch manchen Ionen, mit Wasser derart, daß dieses (Hydratwasser) in der Molekel erhalten

bleibt (vgl. dagegen ↑ Hydrolyse). Hydratbildung (Hydratation, Hydratisierung; z. B. Umwandlung von Anhydrit in ↑ Gips) verläuft meist unter Farbänderung (farbloses, wasserfreies Kupfersulfat hydratisiert sich zu blauem Kupfervitriol, Roteisenerz zu Brauneisenstein [↑ Eisen, Minerale]) oder Wärmeabgabe (Hydratationswärme; z. B. bei Einbringen wasserfreier Schwefelsäure in Wasser). Nach der Anzahl aufgenommener Wassermolekeln gibt es Mono-, Di-, Tri- usw. H. Neueren Anschauungen zufolge sind H. meist als Komplexverbindungen (Aquosalze) aufzufassen; manche der früher als (Oxyd-) H. bezeichneten Verbindungen sind Hydroxyde (z. B. Kalihydrat = Kaliumhydroxyd). Die ↑ Kohlehydrate sind keine H., der Name deutet nur auf das Atomverhältnis von Wasserstoff zu Sauerstoff hin, das in diesen Verbindungen das gleiche ist wie in Wasser.

**Hydraulik,** die (grch.), technische Strömungslehre von Flüssigkeiten, ↑ Strömung.

**Hydraulisch** (grch.-dt.), durch Flüssigkeitsdruck bewegt.

**Hydraulische Presse,** eine ↑ Presse zur Erzeugung hoher Drucke, beruht auf der gleichmäßigen Fortpflanzung des Druckes in ↑ Flüssigkeiten; vgl. auch Getriebe.

**Hydraulischer Widder** (Stoßheber), eine selbsttätige ↑ Pumpe (mit geringem Wirkungsgrad).

**Hydrazin,** das (Diamid), $N_2H_4$, Verbindung von Stickstoff mit Wasserstoff, entdeckt 1887 von Curtius 5), gewinnbar nach Raschig bei Einwirkung von Natriumhypochloritlösung auf Ammoniak; zwischendurch bildet sich Monochloramin $H_2NCl$, dessen rascher Zerfall durch Zugabe von etwas Leim hintangehalten wird. Mit Schwefelsäure ist H. als schwerlösliches H.sulfat (genauer Hydraziniumsulfat), $N_2H_4 \cdot H_2SO_4$, weiße Kriställchen, abtrennbar. Aus H.sulfat destilliert nach Zugabe von Alkalilauge H.hydrat, $N_2H_4 \cdot H_2O$, ab, farblose, ölige, alkalisch reagierende, an Luft rauchende Flüssigkeit, Sdp. 118,5°. Bei langsamer Destillation von H.hydrat über festem Ätzkali entsteht H. als solches (Wasserfreies H.), farblose, ölige, rauchende, zum Zerfall neigende Verbindung, Sdp. 113,5°, Schmp. 1,4°. H. hat außer basischen und komplexbildenden vor allem stark reduzierende Eigenschaften (in Analyse und Kolloidchemie verwendet), mit Alkalimetallen bildet es hochexplosive Hydrazide (z. B. Natriumhydrazid $H_2N \cdot NHNa$), mit Aldehyden und Ketonen zu deren Kennzeichnung benutzte Hydrazone (↑ unten). H. und seine, bes. organischen, Abkömmlinge dienen in der organ. Chemie zur Gewinnung von Semikarbazid, Aziden u. a. Von den organischen Hydrazinen, durch Ersatz eines oder mehrerer Wasserstoffatome des H. erhältlich, ist das Phenyl-H., $H_2N \cdot NH \cdot C_6H_5$, wichtig, das zur Erkennung, Kennzeichnung, Trennung und Reinigung der Aldehyde und Ketone (Hydrazonbildung) bes. bei der Erforschung der Zuckerarten seinem Entdecker Emil Fischer große Dienste leistete. Ein symmetrisches organisches Di-H. ist das Hydrazobenzol (↑ Hydrazoverbindungen).

**Hydrazoverbindungen** (Hydrazokörper), organisch-aromatische Verbindungen der allgemeinen Formel $Ar \cdot NH \cdot NH \cdot Ar$ (Ar = aromatische Radikale, gleich oder verschieden). Beispiel: Hydrazobenzol $C_6H_5 \cdot NH \cdot NH \cdot C_6H_5$, durch milde Reduktion der entspr. Azo- oder Nitroverbindung (z. B. Azobenzol, Nitrobenzol) gewonnen. Durch Umlagerung mit Säuren gehen die H. in Benzidinverbindungen vom Typ $H_2N \cdot C_6H_4 \cdot C_6H_4 \cdot NH_2$, Stammkörper der substantiven Benzidinfarbstoffe, über.

**Hydria** (grch.), bauchiger, kurzhalsiger Wasserkrug der alten Griechen, mit zwei Henkeln zum Tragen, einem dritten zum Schöpfen und Gießen (Abb.).

Hydria.

**Hydride** (Hydrüre), Verbindungen chemischer Elemente mit Wasserstoff; sie lassen sich betr. ihrer Eigenschaften in drei große Klassen einteilen (unter Bezug auf das Natürliche System der Elemente; ↑ Materie): 1) Salzartige H. (H. der Alkali-, Erdalkali-, Erdmetalle), 2) Flüchtige H. (H. des Bors, der Elemente der vierten bis siebenten Hauptgruppe), 3) Legierungsartige H. (H. der Metalle der Nebengruppen). Ungeheuer groß ist die Bedeutung der H. in Wissenschaft (Valenz-, Bindungsprobleme) und Wirtschaft (Wasser, Ammoniak, die Kohlen- und die Halogenwasserstoffe sind H.!).

**Hydrieren** (Hydrogenieren, Hydrogenisation, grch.-lat.), das Anlagern von Wasserstoff an organisch-chem. Stoffe mittels Katalyse. Wichtigste großtechn. Beispiele: Fetthärtung (↑ Fette u. Öle, Sp. 38), Kohleverflüssigung (Gewinnung von flüssigen Brenn-, Kraft- und Schmierstoffen aus Kohle; vgl. Kohleveredlung).

**Hydrilla** (Grundnessel, Wasserquirl), Gattung der Froschbißgewächse; einzige Art: H. verticillata, der Wasserpest ähnlich, zarter Stengel bis 3 m lang, in Asien, Nordafrika, Australien, in einigen dt. Seen; Aquarienpflanze.

**Hydroaromatische Verbindungen,** Gruppe von organ. Körpern, die durch Reduktion (teilweise oder gänzlich) des Benzolrings (↑ Benzol) oder seiner Abkömmlinge entstehen. Im chem. Verhalten nähern sich die H. den Fettkörpern, daher der Nebenname »ali(=phatisch)=zyklische Verbindungen«. Hierher bes. viele ↑ Terpenverbindungen und die technisch wichtigen Reduktionsprodukte der Phenole und des Naphthalins: Hexalin (↑ Hexahydroverbindungen), Tetralin, Dekalin. Lit.: Aschan, »Naphthenverbindungen usw.« 1929².

**Hydrobiologie,** Lehre von den Wasserlebewesen (dem Hydrobios) und ihrer Abhängigkeit voneinander sowie von den Umweltbedingungen, umfaßt Meeresbiologie und Süßwasserbiologie (Limnologie). Wichtig für Fischerei und Abwässerverwertung (↑ Saprobien). Ztschr.: »Internat. Revue der gesamten H. und Hydrographie« (seit 1908); »Archiv für H. und Planktonkunde« (seit 1905).

**Hydrocharitazeen,** Pflanzenfamilie, = Froschbißgewächse.

**Hydrochinon,** das, p-Dioxybenzol, $C_6H_4(OH)_2$, kristallisiertes Diphenol, u. a. aus Chinasäure durch Destillation, aus Chinon durch Reduktion, aus Phenol durch Oxydation. Wirkt reduzierend (Verw. als photogr. Entwickler), fäulniswidrig und reaktionshemmend.

**Hydrochor** (grch.) nennt man Pflanzen, die durch das Wasser verbreitet werden.

**Hydrodynamik,** Lehre von der ↑ Strömung der Flüssigkeiten.

**Hydrogenit,** das, Präparate zum Entwickeln von Wasserstoff: 1) Gemenge aus Natronkalk und Ferrosilizium (liefert beim Erhitzen ohne Flüssigkeitszusatz Wasserstoff); 2) Aluminiumspäne, durch Behandeln

mit besonderen Quecksilberverbindungen reaktionsfähiger gemacht (»aktiviert«), geben mit Wasser Wasserstoff.

**Hydrogenium,** das (Hydrogen, grch., »Wassererzeuger«), der Wasserstoff; H. peroxydatum ist Wasserstoff(su)peroxyd.

**Hydrographie** (grch.), Gewässerkunde, Teil der physikal. ↑ Geographie (↑ auch Gewässer).

**Hydrologie** (grch.), Lehre von den Eigenschaften und der Verwendbarkeit des Wassers (↑ Gewässer).

**Hydrologium,** das (grch.-lat.), ↑ Wasseruhr.

**Hydroloidpapier,** oberflächlich imprägniertes und gehärtetes, gegen Wasser, Alkali usw. verhältnismäßig gut beständiges Papier; an Stelle von Pergament verwendet.

**Hydrolyse,** die (grch., hydrolytische Spaltung, hydrolytische Dissoziation), Zerlegung von Salz in Säure und Base durch Wasser (H. i. e. S.; der Salzbildung aus Base und Säure entgegengesetzter Vorgang), auch Zerlegung von Nichtmetallhalogeniden (z. B. Phosphortrichlorid), Säurehalogeniden, Amiden, Estern durch Wasser derart, daß die entstehenden Spaltstücke sich mit je einem Bestandteil des Wassers (Wasserstoff- oder Hydroxylion) vereinigen (H. i. w. S.; Verseifung). H. tritt bes. bei Salzen schwacher Säuren mit starken Basen (Lösung reagiert alkalisch, z. B. bei Soda, bei Kaliumzyanid), bei Salzen starker Säuren mit schwachen Basen (Lösung reagiert sauer, z. B. bei Alaun, bei Zinksulfat) und bei Salzen schwacher Basen und schwacher Säuren (z. B. bei essigsaurer Tonerde) auf, sie verläuft meist nicht vollständig, sondern nur bis zu einem gewissen Gleichgewicht. H. wächst mit Verdünnung und steigender Temp. der Lösung; sie kann durch dauernde Entfernung eines der durch sie gebildeten Produkte, auch durch gasförmiges Entweichen oder unlösliches Ausfallen desselben aus der Lösung nahezu vollständig verlaufen.

**Hydrolyte** (grch.), in Wasser leichtlösliche Minerale, z. B. Steinsalz, Salpeter, Borax, Soda, Salmiak.

**Hydromagnesit,** der, Mineral, ↑ Magnesium.

**Hydromantie** (grch.), orientalische Art des Wahrsagens aus Erscheinungen in oder über dem Wasser.

**Hydromechanik,** die Mechanik (Hydrostatik und Hydrodynamik) der ↑ Flüssigkeiten (↑ auch Strömung).

**Hydrometallurgie,** die Verfahren zur Gewinnung von Metallen aus wässerigen Lösungen ihrer Salze.

**Hydrometer,** das (grch.), Wassermesser, ↑ Strömungsmessung.

**Hydromyelus,** Flüssigkeitsansammlung im Zentralkanal des Rückenmarks, angeborene Mißbildung; nicht immer krankheitauslösend (↑ Syringomyelie, ↑ Myelozystozele).

**Hydronalium,** das, zieh-, schmied-, walzbare Aluminiumlegierung mit 5—12 vH Magnesium und geringem Manganzusatz, spez. Gew. 2,6, ausgezeichnet durch besondere Korrosionsbeständigkeit gegen atmosphär. Einflüsse und Seewasser; daher Verw. im Schiff-, Flugzeug-, Automobil-, Waggon-, Apparatebau sowie für Beschläge.

**Hydropath** (grch.), Wasserarzt. — Hydropathie (Hydrotherapie), die ↑ Wasserheilkunde. — Hydropathische Behandlung, Wasserbehandlung, Hydropatischer Umschlag, Prießnitzumschlag.

**Hydroperoxyd** = Wasserstoffperoxyd.

**Hydrophan,** der, Mineral, Abart des ↑ Opals.

**Hydrophile** (grch., »wasserliebende«) **Verbandstoffe,** Watte, Mull, Gaze, die durch völlige Entfettung befähigt sind, reichliche Mengen wäßriger Flüssigkeit aufzusaugen, meist sterilisiert verwendet. Auch bes. präparierter Zellstoff und Torfmull dienen als sekretaufsaugende Unterlagen (nicht zum unmittelbaren Wundverband).

**Hydrophyllazeen,** dikotyle Pflanzenfamilie, Kräuter mit in Wickeln (↑ Blütenstand) angeordneten Blüten. Hierher: Büschelschön, Nemophila.

**Hydropulsor,** der (grch.-lat.), eine Wasserhebemaschine, ↑ Pumpen.

**Hydrosalpinx,** die (grch.-lat.), Erkrankung des ↑ Eileiters.

**Hydrostatik,** Lehre von den ruhenden ↑ Flüssigkeiten.

**Hydrostatisches Paradoxon,** physikal. Lehrsatz, sagt aus, daß der Bodendruck einer ↑ Flüssigkeit nur von der Höhe der Flüssigkeitssäule abhängt.

**Hydrosulfide,** die primären Salze des Schwefelwasserstoffes (nur ein Wasserstoffatom ist darin durch Metall ersetzt, z. B. KSH: Kaliumhydrosulfid); ↑ Schwefelverbindungen.

**Hydrosulfite,** die sauren Salze der Schwefligen Säure (z. B. $NaHSO_3$); fälschlich Bez. für die normalen Salze der Unterschwefligen Säure (z. B. Natriumhyposulfit, $Na_2S_2O_4$; ↑ auch Natrium); entspr. Hydroschweflige Säure meist fälschlich für Unterschweflige Säure $H_2S_2O_4$. — Hydrosulfit, technische Bez. für Natriumhydrosulfit (richtig Natriumhyposulfit; ↑ oben), das wegen seiner Reduktionskraft bes. in Färberei, Zeugdruckerei und Bleicherei viel verwendet wird.

**Hydrotechnik,** die Technik des ↑ Wasserbaues. — Hydrotechniker (Hydrotekt), Wasserbauingenieur.

**Hydroterpin,** das, hydriertes (mit Wasserstoffgas unter Druck behandeltes) Terpen, wird in der Lackindustrie an Stelle von Terpentinöl verwendet; hat terpentinölähnlichen Geruch.

**Hydrotherapie** (grch.), die ↑ Wasserheilkunde.

**Hydroverbindungen,** organ.-chem. Verbindungen, die sich von anderen durch Anlagerung von Wasserstoff- (H-) Atomen, bes. in Kohlenstoffatomketten, ableiten. (Über H. der Benzolreihe ↑ Hydroaromatische Verbindungen.) Beispiel: Hydrozimtsäure ist um 2 H-Atome reicher als Zimtsäure. Manchmal bezeichnet man mit H. auch durch Anlagerung von Wasser entstandene Verbindungen, z. B. Hydrozellulose aus Zellulose.

**Hydroxoniumsalze** werden, in Anlehnung an den Begriff Ammoniumsalze (↑ Ammoniak), die Hydrate der Säuren gen., in denen ähnlich wie in den Ammoniumsalzen der Stickstoff als Kern des Ammoniumions $[NH_4]^+$, der Sauerstoff als Kern des Hydroxoniumions $[OH_3]^+$ auftritt. Das Hydroxoniumion ist also ein mit einer Molekel Wasser verbundenes Wasserstoffion (hinsichtlich wäßriger Lösungen wäre stets statt »Wasserstoffionenkonzentration« genauer »Hydroxoniumionenkonzentration« zu sagen). — Beispiel:

$[H_3O]^+[ClO_4]^-$

Hydroxoniumperchlorat

($HClO_4 \cdot H_2O$, Perchlorsäurehydrat)

entspricht (sogar im Kristallgitter!) dem

$[H_4N]^+[ClO_4]^-$

Ammoniumperchlorat

($HClO_4 \cdot H_3N$, Perchlorsäureammoniakat).

Die gewöhnlichen, wasserhaltigen Säuren sind also als Lösungen von H. aufzufassen. ↑ Säuren, ↑ Salze.

**Hydroxyde** u. **Hydroxydule** (Oxydhydrate, Oxydulhydrate), chemische Verbindungen mit einer oder mehreren Hydroxylgruppen.

**Hydroxyl** (H.gruppe, H.radikal), die chemisch einwertige Atomgruppe —OH, enthalten in H.verbindungen (z. B. Alkohol, Phenol); bei spektroskop. Untersuchungen gelang Nachweis freier H.radikale, z. B. in Wasser. H. mit einer negativen Ladung verknüpft ist H.ion, bezeichnet mit $OH^-$ oder OH', in Hydroxyden, bes. in den starken Basen (Alkalihydroxyden); diese spalten in Lösung infolge elektrolytischer Dissoziation H.ionen ab, wodurch alkalische Reaktion bedingt ist.

**Hydroxylamin,** das (Oxyammoniak), $H_2NOH$, entsteht in Form von H.salzen bei Elektrolyt. Reduktion von Salpetersäure an Bleiamalgamkathoden, auch durch Einwirkung von Alkalibisulfit auf Alkalinitrit unter bestimmten Arbeitsbedingungen. Die H.salze (genauer Hydroxylammoniumsalze), wie H.chlorid (H.chlorhydrat), $H_2NOH \cdot HCl$, weiße, wasserlösliche Kristalle, und das ähnliche H.sulfat, $H_2NOH \cdot H_2SO_4$, wirken stark reduzierend (bes. auf Schwer- und Edelmetallsalze), bei Zugabe von Alkalilauge wird aus ihnen freies H. abgeschieden. H. bildet farblose, zerfließliche Kristalle, wäßrige Lösung reagiert alkalisch, wirkt reduzierend. H. schmilzt bei 33°, zerfällt ab 100° explosionsartig, ist alkohollöslich, bildet mit Säuren durch einfache Anlagerung H.salze, mit Metallen unter Wasserstoffentwicklung stark explosive Salze, z. B. Kalziumhydroxylamin, $(H_2NO)_2Ca$; H. bildet mit Aldehyden u. mit Ketonen unter Wasseraustritt Oxime, von denen manche, wie Diazetyldioxim (Dimethylglyoxim), $H_3C \cdot C(NOH) \cdot C(NOH) \cdot CH_3$, analyt. Verwendung (Nickelbestimmung) finden; mit vielen Metallverbindungen bildet H. kennzeichnende Komplexe.

**Hydrozinkit,** der, Mineral, ↑ Zink.

**Hydrozoen** (Hydrozoa), Klasse der ↑ Nesseltiere aus dem Stamm der ↑ Hohltiere. Ausgangsform ist der mit dem unteren Ende festsitzende, schlauchförmige Hydroidpolyp (vgl. Abb. 1 bei Hohltiere), dessen freies Ende die von Fangarmen (Tentakeln) umstellte Mundscheibe mit der auf einer kegelförmigen Erhebung liegenden Mundöffnung trägt. Verbrauchte Nesselzellen (↑ Hohltiere) im Ektoderm werden durch dicht an der Stützlamelle liegende Bildungszellen ersetzt, die nach Bedarf an die Oberfläche rücken. Nur selten erzeugen die Polypen selbst Geschlechtsprodukte (Süßwasserpolyp); dagegen pflanzen sie sich immer durch Knospung fort, wobei die Tochterindividuen meist mit dem Muttertier durch einen gemeinsamen Stiel verbunden bleiben (Ausnahme Süßwasserpolyp), so daß baumförmig verästelte Tierstöcke entstehen. Mitunter sind die Individuen eines solchen Stockes infolge von Arbeitsteilung verschieden ausgestaltet (Polymorphismus), z. B. als Freß- od. Nährpolypen, als Wehrpolypen (Nematophoren) oder als Träger der Geschlechtsindividuen (Blastostyle). Durch Knospung entstehen an den Polypenstöcken die Geschlechtsindividuen (Gonophoren), meist als Medusen (Hydro-, Hydroidmedusen oder Quallen, auch Saumquallen [Kraspedoten]) ausgebildet, die sich ablösen, frei umherschwimmen und die Art verbreiten. Eine solche Hydromeduse (Abb. 1) besteht aus dem glockenförmigen, mit einem nach innen vorspringenden Randsaum (Velum) versehenen Schirm, der an seinem Rande Tentakeln trägt. In der Mitte seiner Unterseite hängt klöppelartig der Mundstiel herab. Er führt in einen Magenhohlraum (Gastrovaskularraum), von dem 4—8 Radiärkanäle zum Schirmrande ziehen, wo sie durch einen Ringkanal verbunden sind. Eine Gallertschicht zw. beiden Ektodermschichten festigt die Glocke. Ringförmig verlaufende Muskelfasern vermitteln Zusammenziehen

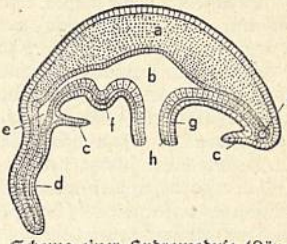



Abb. 1. Schema einer Hydromeduse (Längsschnitt). a Gallerte, b Magenhohlraum, c Randsaum (Velum), d Tentakel, e Ringkanal, f Geschlechtsorgan, g Ektoderm, h Entoderm.

der Glocke, so daß das Wasser verdrängt und vorwärtstreibender Rückstoß erzeugt wird. Ringnerven im Schirmrand; einfache Lichtsinnes- und Gleichgewichtsorgane (Statozysten). Geschlechtsorgane der meist getrenntgeschlechtigen Medusen an den Radiärkanälen oder am Mundstiel. Bei manchen H. bleiben die (dann mehr oder weniger rückgebildeten) Medusen als Gonophoren am Polypenstock sitzen und entlassen ihre Geschlechtsprodukte von da aus ins Wasser.

Einteilung. 1. Ordnung: **Hydroiden** (Hydroidea). 1. Unterordnung: Hydrariae mit der Familie der Hydridae, zu denen die durch hohes Regenerationsvermögen ausgezeichneten Süßwasserpolypen gehören mit den Gattungen Hydra, Pelmatohydra und Chlorohydra (hierher der $1^1/_2$ cm lange Grüne Süßwasserpolyp [C. viridissima; Abb. 2] mit grünen, einzelligen Algen [Zoochlorellen]

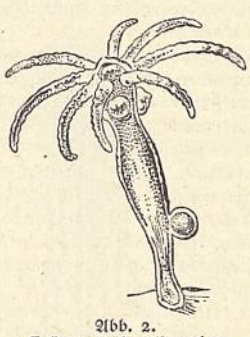


Abb. 2. Grüner Süßwasserpolyp.

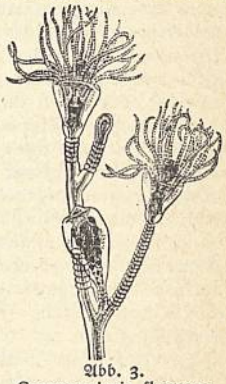


Abb. 3. Campanularia flexuosa.

in den Entodermzellen). Die Knospen trennen sich vom Muttertier, Eier und Samen werden am Polypen entwickelt, mitunter an ein und demselben Individuum. 2. Unterordnung: Hydrokorallen (Hydrocorallia), scheiden ein ektodermales Skelett aus kohlensaurem Kalk aus, in dessen Poren die einzelnen Polypen, oft gruppenweise, sitzen. Es entstehen den echten Korallen (↑ Korallenpolypen) ähnliche, in den trop. Meeren oft ansehnliche Stöcke mit lappigen, buckelartigen Fortsätzen bei den Milleporidae, als reichverzweigte Bäumchen bei den

Stylasteridae. 3. Unterordnung: Blumenquallen (Anthomedusae, Tubulariae), kolonienbildende Hydroidpolypen, auf Stieloberfläche bräunliches, chitiniges Periderm. Die zugehörigen Medusen meist mit einfachen Lichtsinnesorganen (Ozellen). Hierher: Tubularia, Syncoryne sarsi (mit der Meduse Sarsia), Eudendrium, Cordylophora lacustris (im Brackwasser der Nord- und der Ostsee, auch im Süßwasser); die auf Schneckenhäusern und anderen Unterlagen krustenförmige Überzüge bildende Hydractinia echinata, mit Polymorphismus. 4. Unterordnung: Faltenquallen (Leptomedusae, Campanulariën, Campanulariae), ähnlich wie die vorigen, doch reicht das Periderm hier auch über die Köpfchen in Gestalt einer schützenden, becherförmigen Hülle (Hydrotheca), und ebenso als Gonotheca über die Blastostyle mit ihren Geschlechtsindividuen (Gonotheca samt Inhalt heißt Gonangium). Die Medusen haben Statozysten. Hierher: Campanularia (Abb. 3), Obelia, Plumularia, Aglaophenia, Sertularia, das in den Wattenmeeren große, bis 45 cm hohe Rasen bildende Seemoos (Thuiaria argentea). 5. Unterordnung: Trachymedusen (Trachymedusae), Polypengeneration meist fehlend, Medusen durch spangenförmige Nesselstreifen am Schirm versteift. Hierher: Gonionemus aus der Adria, die tentakellose, nur $^1/_4$ mm lange Microhydra ryderi, an der kleine (früher als Limnocodium und Craspedacusta beschriebene) Medusen sprossen, im Süßwasser von Europa und Nordamerika; ferner aus der Familie der Rüsselquallen (Geryonidae) die Gattungen Geryonia (Carmarina) mit langem, schlauchförmigem Mundstiel, und Liriope, beide Mittelmeer.

2. Ordnung: **Staatsquallen** (Röhrenquallen, Schwimmpolypen, Siphonophoren, Siphonophora), vor allem in den warmen Meeren in allen Tiefen frei schwimmende, polymorphe Tierstöcke, deren Individuen an einem meist langen, röhrenförmigen, seltener blasenartig aufgetriebenen oder scheibenförmig verbreiterten Stamm angeordnet sind. Bei den Pneumatophoriden wird das obere Ende des Stammes durch eine mit Gas gefüllte chitinige Luftkammer (Pneumatophor) schwimmend erhalten. Darunter sitzen zur Fortbewegung der Kolonie dienende »Schwimmglocken«, medusenähnliche Individuen ohne Mundstiele. Dann folgen, oft in gleichartigen Gruppen sich wiederholend, die übrigen Polypenindividuen, die als Magenschläuche (Freßpolypen), Fangfäden mit Nesselknöpfen, wurmförmige Taster, knorpelharte Deckstücke oder als die Geschlechtsindividuen (Medusen) tragende Gonophoren ausgebildet sind. Hierher: die weitverbreiteten Physophora hydrostatica, Agalma, Forskalia und Hippopodius hippopus. Die Blasenqualle (Seeblase, Port. Galeere, Physalia physalis; Abb. 4) schwimmt an der Meeresoberfläche mit Hilfe einer mächtigen, 20—30 cm langen, 8—10 cm breiten, auf dem Wasser liegenden Gasblase, von deren Unterseite die Individuen der Kolonie herabhängen. Die mit Nesselbatterien ausgerüsteten Fangfäden können sich bis zu 30 m Länge ausstrecken. Im Mittelmeer an der Oberfläche treibend finden sich zeitweise ungeheure Mengen der blauen Segelqualle (Velella spirans; Abb. 5), deren länglich-scheibenförmiger, aus konzentrischen Kammern zusammengesetzter Pneumatophor oben einen schräggestellten, dreieckigen Kamm trägt. Die übrigen Individuen der Kolonie sind um einen großen, zentralen Magenschlauch auf der Unterseite des Stammes angeordnet. Die Geschlechtsindividuen sind kleine Medusen, die erst in großen Tiefen reif werden.

Abb. 4. Blasenqualle.



Abb. 5. Segelqualle.

Lit.: Steche, »Hydra und die Hydroiden« 1911; »Brehms Tierleben«, Bd. 1, 1918[4]; »Volks-Brehm«, Bd. 1, 1937.

**Hye,** Anton, Frhr. v. Glunecк, Jurist und Staatsmann, * 26. 5. 1807 Gleink (Oberdonau), † 9. 12. 1894 Wien, das. 1835—54 Prof. für Kriminalrecht, war 1848 vorübergehend Kommandant des bewaffneten Studentenkorps, 2. 5.—25. 8. 1848 Generalsekretär des Justizministeriums, seit 1849 maßgebend an der neuen Gesetzgebung beteiligt (Strafgesetzbuch 1852, Strafprozeßordnung 1853, Staatsgrundgesetz von 1867). Im Übergangsministerium von 1867 Justiz- und Kultusminister, seit 1869 Mitglied des Herrenhauses und des neuerrichteten Reichsgerichts.

**Hyères** (iär), südfrz. Stadt, Badeort mit mildem Klima nahe dem Mittelmeer (18b I 4), (1931) 23000 Ew.; Parfümeriefabriken, Obst- und Weinbau. — Militärflugplatz Palyvestre (pälïwäßtr), Flottenplatz in der Bucht Rade d' Hyères (räd-).

**Hyères, Îles d'** (il diär, Hyerische Inseln, die antiken Stoichaden), frz. Mittelmeerinseln südö. vor Toulon (18b I 5), 26 qkm, 1600 Ew., mit den befestigten Inseln Porquerolles (pɔrk'rɔl), Port Cros (pɔr krɔ), Levant (löwan) und kleinen Felseilanden. Winterkurorte mit mildem Klima.

**Hygieia** (Hygiea, grch.), »Gesundheit«, auch personifiziert als Göttin der Gesundheit (lat. Valetudo), Tochter und Begleiterin des † Askulap.

**Hygiene,** die (grch.), die Bestrebungen um die gesunde biologische Entwicklung und Entfaltung eines Volkes in allen seinen Teilen. Die öffentliche H. bezweckt eine umfassende Regelung der allg. Lebenshaltung, die jedem einzelnen die gesunden Lebensbedingungen eines in sich gesunden Volkes schaffen soll, die persönliche H. bezweckt den Aufbau eines gesunden Volkskörpers durch Einfügung des gesunden Individuums in das Volksganze.

**Geschichtliches.** Eine systematische H. gibt es erst seit der Mitte des vorigen Jh., bis dahin bestanden nur hygienische Vorschriften auf einzelnen Gebieten, die den Völkern bes. wichtig erschienen. Bezeichnenderweise wurden gerade unter den ältesten Kulturvölkern (also zu Zeiten, wo die Verbundenheit des Menschen mit der Natur noch sehr eng war) derartige Vorschriften von einem starken Gefühl für die Notwendigkeit einer unversehrten Erbmasse beherrscht (z. B. Verbote der Ehe mit Angehörigen anderer Rassen oder Kasten bei den Ägyptern,

Hygiene

Indern, Persern, im alten Rom usw.; Verbote der Ehe mit »Unfreien« bei den Griechen und den Germanen [↑ auch Ebenbürtigkeit]; ferner die Verpflichtung zur Fortpflanzung bei den Brahmanen, die Forderung der Frühehe bei den Orientalen, die Pflege der Familie als Grundlage des Staates bei den Chinesen; schließlich die bewußte Ausmerze krankhafter Anlagen bei den Brahmanen, den Spartanern u. a.). Dieser ↑ Erbpflege entsprach die teils durch Gesetz, teils durch Sitte vorgeschriebene Ertüchtigung des gesund angelegten Körpers, sei es durch Sport (Perser, Ägypter, Griechen), sei es durch Leibesübungen, Massage u. dgl. (in Indien, China, Griechenland). — Die fortschreitende kulturelle Entwicklung führte später zu einer öffentl. Regelung auch äußerer hygienischer Lebensbedingungen: zentrale Wasserversorgung (in Babylon schon vor 4000 Jahren), besondere Speisegesetze (namentlich in heißen Ländern), öffentl. Bäder (am bekanntesten in Europa die der Römer, die auch schon Luftheizung [Saalburg] und Warmwasserheizung [Baden-Baden] kannten), Kampf gegen den Aussatz durch Isolierung (z. B. in Palästina), gegen die Geschlechtskrankheiten durch öffentliche Regelung der Prostitution (z. B. in Griechenland) u. dgl. — Die bedeutendste hygienische Leistung des Mittelalters liegt wohl in dem Ausbau der Krankenpflege, bes. im Anschluß an die Kreuzzüge. — Einen starken Antrieb erfuhr der Ausbau der H. im Lauf des vorigen Jh., und zwar zunächst in England, wo man auf Grund der Erfahrungen einer Choleraepidemie die hygienische Seuchenbekämpfung (Wasser- und Abwasser-H.) einleitete. Begründer der modernen H. ist aber der Münchner Arzt Max v. Pettenkofer (um 1850), der den Einfluß von Luft, Licht, Temp., Boden usw. auf die Gesundheit des Menschen bzw. die Entstehung von Krankheiten systematisch erforschte und die entsprechenden praktischen Folgerungen für die Wohnungs- und Städte-H. zog. Um die gleiche Zeit öffneten Robert Koch und seine Schüler Löffler, Gaffky, Behring u. a. durch die Entdeckung der wichtigsten Krankheitserreger einerseits und der wirksamen Desinfektionsmittel sowie der Impfstoffe und Heilseren andererseits der Seuchenbekämpfung völlig neue Bahnen (ähnlich in Frankreich Louis Pasteur). Infolge der neuen hygien. Maßnahmen sanken Krankheitsziffer und Sterblichkeit erheblich (z. B. sank in Preußen von 1876 bis 1928 die Zahl der Todesfälle an Diphtherie von 454 [unter 100000 Kindern] auf 11,8, an Tuberkulose von 317 [unter 100000 Ew.] auf 107 [1938: 86], an Typhus von 57 auf 3,5; die Säuglingssterblichkeit fiel von 23,4 vH auf 9,6 vH, die allgemeine Sterblichkeit [von 1840—1928] von 26,8 vT auf 11,8 vT). Dem entsprach die Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer von 35 Jahren (1870) auf 60 Jahre (1926). Leider ging jedoch mit der steigenden Möglichkeit, die äußeren Lebensbedingungen zu gestalten und zu erleichtern, im Lauf der Zeit der Sinn für die Notwendigkeit, zunächst einmal für den Bestand einer in sich gesunden Bevölkerung zu sorgen, mehr und mehr verloren. Es kam zu einer Überschätzung der äußeren Lebensbedingungen für die gesunde biologische Entwicklung eines Volkes; unterstützend wirkte der Einfluß einer sentimentalen Ethik, die über einer idealistischen Hingabe an das Kranke und das Schwächliche die natürliche Voraussetzung übersah, zunächst das Gesunde zu zeugen und zu entwickeln. So griff, durch die äußeren Erfolge verdeckt, eine verhängnisvolle Zunahme entarteter Elemente um sich: die Zahl der von Natur Schwächlichen und Minderwertigen stieg von Jahr zu Jahr an; Trinker, Psychopathen und Schwachsinnige hatten durchschnittlich 8—9 Kinder, während in gesunden Familien das 1—2-Kinder-System üblich wurde. Die Zahl der Geisteskranken, Krüppel usw. stieg schließlich 1932 auf etwa $^3/_4$ Mill., darunter 420000 schwerste Fälle (↑ Erbpflege); für ein gesundes Schulkind wurde nicht einmal halb soviel aufgewendet wie für ein schwachsinniges Kind der Hilfsschule usw. Die Folge dieser mangelnden Fürsorge für das Gesunde war der allgemeine Geburtenrückgang: noch 1880 kamen auf 1000 gebärfähige verheiratete Frauen 300 Kinder jährlich, 1932 nur noch 100; 1910 wurden im Dt. Reich 1500000 Kinder geboren, 1932 (trotz einer Bevölkerungszunahme um 7 Mill.) nur noch 924000 (↑ auch Bevölkerung, Sp. 1297 f.). Daher stellte der nat.-soz. Staat folgende hygienische Forderungen auf: 1) Förderung der Zeugung und der Entwicklung gesunder Kinder, 2) Einschränkung der Zeugung Minderwertiger, 3) körperliche Ertüchtigung der gesunden Jugend, 4) Schaffung von Lebensbedingungen, die dem gesunden Erbgut des deutschen Volkes gemäß sind, 5) und erst auf dieser Grundlage einer wirklichen Gesundheitspflege die Fürsorge für das Kranke und Hilfsbedürftige.

**Erbgesundheitspflege, Rassenhygiene und Grenzgebiete.** 1) Die Voraussetzung einer gesunden Entwicklung unseres Volkes ist ein gesundes Erbgut. Seinem Schutze dienen das Ges. zum Schutze des dt. Blutes und der dt. Ehre (↑ Blutschutzgesetz), das Ehegesundheitsgesetz (↑ Erbpflege) und das Ges. zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (↑ Erbpflege) sowie die Forderung des Nachweises der Erbgesundheit bei Gewähren von sozialen Vergünstigungen zur Förderung der erbgesunden Familie (Ehestandsdarlehen, zusätzliche Kinderbeihilfen, Ehrenpatenschaften, Einrichtung von Erbhöfen usw.). — 2) Den Menschen mit gesundem Erbgut müssen ihnen gemäße Lebensbedingungen gegeben werden: Nur derjenige bleibt erhalten, der sich unter den gegebenen Lebensbedingungen durchsetzt. Es hängt also weitgehend von den Lebensbedingungen ab, wer erhalten bleibt (Gesetz der Auslese). Infolgedessen kommt es darauf an, solche Lebensbedingungen zu schaffen, unter denen sich die Menschen mit hochwertigen Anlagen durchsetzen können (positive Auslese). Die Wissenschaft, die die verschiedenen Lebensbedingungen auf ihre auslesende Bedeutung für die Zusammensetzung des Volksganzen prüft, ist die von ↑ Galton begründete Rassen-H. Wir können drei Formen der Auslese unterscheiden: a) Die rassenbiologische: jede Rasse hat ihren eigenen Charakter und ihre eigenen Begabungen; wenn eine Rasse sich gesund entwickeln soll, müssen ihre Lebensbedingungen ihrem Charakter und ihren Gaben entsprechen. b) Die konstitutionsbiologische, d. h. die Auslese auf körperliche und seelische Widerstandsfähigkeit. So haben Krankheiten eine verschiedene auslesende Wirkung: während z. B. der Krebs als Alterskrankheit kaum eine bevölkerungspolitische Bedeutung hat, werden durch die Geschlechtskrankheiten häufig genug Menschen mit vollwertigem Erbgut im zeugungsfähigen Alter unfruchtbar. Der Krieg vernichtet gerade die körperlich und geistig tauglichen Elemente.

Sport, Arbeitsdienst, Wehrdienst wirken positiv auslesend, sobald der Staat das wirtschaftliche Fortkommen mit der hier erzielten Leistung verbindet usw.

c) Die sozialbiologische, d. h. die Auslese durch die sozialen Faktoren des wirtschaftlichen und des politischen Lebens, wie Industrialisierung, ländliche Siedelung, kurze oder lange Ausbildungszeit (bezogen auf die Möglichkeit, eine frühe Ehe zu gründen), Frauenberufe, ja schließlich durch die gesamte Staats- und Wirtschaftsform. So wird die Rassen-H. die Grundlage, auf der sich unsere gesamte Lebensführung aufbauen muß; sie ist die H. der Zukunft unseres Volkes. Allgemeine und persönliche H. haben die Forderung der Rassen-H., die Gesundheitspflege auf einer positiven Auslese des Erbgesunden aufzubauen, in die Praxis umzusetzen.

Das gilt vor allem von der Sozialen H. Sie erforscht den Einfluß, den die soziale Lage, also Einkommen, Beruf, Wohnung u. dgl., auf die körperliche und die geistige Entwicklung des einzelnen hat, um der Krankheitsentstehung durch eine gesundheitsgemäße Gestaltung der sozialen Verhältnisse vorzubeugen. Dieses Ziel ist nur bei sorgfältiger Berücksichtigung der Erbanlagen zu erreichen; denn da eine erbliche Belastung sich in einer verminderten Arbeitstauglichkeit, und damit in einer Verschlechterung der sozialen Lage, auszudrücken pflegt, muß eine blinde Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse zu einer einseitigen Fürsorge für das Minderwertige führen, die nicht einmal Erfolg hat — man kann keine Erbkrankheit durch soziale Fürsorge heilen. So kann die soziale H. immer nur eine Ergänzung der Rassen-H. sein. Allerdings ist sie eine notwendige Ergänzung. Ihre wichtigsten Teilgebiete sind folgende:

a) Städtische und ländliche Siedelungs-H. Der Sinn einer gesunden Wohnungspolitik ist es nicht, lediglich dem einzelnen zu erschwinglichen Preisen eine hygienische Wohnung zu verschaffen, die für ihn so lange reicht, wie er keine Kinder zeugt (so die Kommunalpolitik der marxistischen Zeit), sondern eine Wohnungspolitik durchzusetzen, die auch dem Minderbemittelten die Entwicklung einer gesunden Familie erlaubt; die Wohnung soll nicht das Abbild des Einkommens, sondern das Abbild der Familie sein, die in ihr lebt. Das Einfamilienhaus ist zwar die ideale Forderung, doch wird sich diese Forderung in Großstädten nur in einem gewissen Umfang durchsetzen lassen; denn Einfamilienhäuser finden meist nur am Stadtrand genügend Raum, d. h. in erheblicher Entfernung vom Arbeitsplatz, dem Arbeiter ist aber weder mit einem zu langen Arbeitsweg noch mit zu hohen Fahrkosten gedient. Die Aufgabe der Großstadt ist die Errichtung hygienischer Großhäuser; Hinterhäuser und Höfe müssen verschwinden. Allerdings hat der Bau von Großhäusern eine gesunde Anlage der ganzen Stadt zur Voraussetzung: breite Straßen, die auch den großen Häusern Licht und Sonne lassen, Grünflächen und Parks, die für die Zufuhr gesunder Luft sorgen usw. Darum begrüßt gerade der Hygieniker so freudig die Städtebaupolitik des Dritten Reiches. — Die ländliche Siedelung (Begründung bodenständigen Arbeitertums durch Verpflanzung der Industrie auf das Land, Förderung eines gesunden Bauerntums) ist ein ausgesprochen rassenhygienisches und bevölkerungspolitisches Problem. — ↑ auch Sp. 1572.

b) Allgemeine Arbeitshygiene: Untersuchungen der Arbeiter bei der Einstellung auf Tauglichkeit, in den Betrieben regelmäßig wiederholte Reihenuntersuchungen auf etwaige Krankheiten, (↑ Beilage »Arzt« VII, 3) Berufswettkämpfe zur Auslese der Begabten, Schutz der Arbeitszeit und des Arbeitstempos, Schutz der Frauen- und der Kinderarbeit, Regelung der Heimarbeit, der Freizeitgestaltung und der Erholungsfürsorge, die allerdings auch die Frauen der Arbeiter, bes. in Familien mit Kindern, berücksichtigen muß, schließlich das umfangreiche Werk der NVO.

c) Gesundheitsfürsorge, einmal für Gesunde, um Erkrankungen durch Beratung und rechtzeitige Gesundheitspflege vorzubeugen (Fürsorge für Schwangere und Wöchnerinnen, Mütter- und Kinderberatung, Schulgesundheitspflege [↑ Beilage »Arzt« VII, 2], Fürsorge für Jugendliche; ↑ auch Gesundheitspaß); dann für bereits Erkrankte oder Arbeitsunfähige (Tuberkulöse, Geschlechtskranke, körperlich Behinderte, Siechе und Süchtige). Sowohl in der ↑ Fürsorge für Gesunde wie für Kranke wirken Fürsorgearzt und Fürsorgeschwester Hand in Hand; Zentrale sind die Gesundheitsämter (↑ Gesundheitswesen).

Ebenso eng ist die Verbindung der Rassen-H. mit der persönlichen H.; denn die Auslese guter Erbanlagen ist erst dann erfolgreich, wenn diese Anlagen von jedem einzelnen einerseits zweckmäßig entfaltet, anderseits auch weitervererbt werden. — Körperpflege kann betrieben werden aus Angst vor Erkrankung oder aus dem Wertgefühl für alles, was an uns körperlich ist; jenes führt zur Verweichlichung, dieses zur körperl. Ertüchtigung. Die Körperpflege soll das, was gesund ist, gesund erhalten (Reinlichkeit, zweckmäßige Kleidung, zweckmäßige Ernährung, Zahnpflege, Haarpflege [↑ Haar], Hautpflege [↑ Haut]) und gesund und harmonisch entwickeln (Leibesübungen, Turnen, Gymnastik, Sport). Bei den Knaben ist die spätere Wehrtauglichkeit, bei den Mädchen die Eignung zur Mutterschaft das Ziel (↑ auch Sport). — Hinsichtlich der Kosmetik fordert die H. unbedingte Unschädlichkeit aller Mittel, und sie verlangt, daß die Sorge um die äußerliche Verschönerung niemals die Sorge um die gesunde organische Entwicklung verdrängen darf. Besonders betont werden muß die Notwendigkeit der Zahnpflege, da schlechte Zähne nicht nur zu Verdauungsbeschwerden, schlechter Ausnutzung der Nahrung und Unterernährung führen, sondern auch den verschiedensten Krankheitserregern den Eintritt in den Körper ermöglichen können. Jeder kranke Zahn muß sofort behandelt werden, auch wenn er nicht schmerzt; daher wird bei den Untersuchungen der Schulkinder u. bei den Reihenuntersuchungen der Arbeiter auf die Erfassung aller Zahnkranken größter Wert gelegt.

Die H. des Geschlechtslebens (Sexual-H.) soll die Zeugungsfähigkeit gesund erhalten. Ihre Grundlagen sind erzieherischer Art. Wir brauchen eine Jugend, die wieder den Stolz kennt, sich geschlechtlich zu bewahren, die die körperliche Vereinigung als den Ausdruck einer inneren Zusammengehörigkeit zu werten weiß, einer Zusammengehörigkeit in dem doppelten Willen zum Aufbau eines klaren gemeinsamen Lebens für die eigene Gegenwart und zur Weitergabe all der Eigenschaften, die der eine in dem andern liebt, an das Erbgut des Kindes und in ihm an die Zukunft unseres Volkes. ↑ auch Geschlecht (Geschlechtliche Erziehung, Sp. 1394). Von einem bestimmten Lebensalter ab ist

geschlechtlicher Verkehr für den Körper natürlich, so daß die Sexual-H. frühzeitige Eheschließung fordern muß (↑ Geschlecht, Sp. 1392). Im einzelnen hat die Sexual-H. folgende Gefahren zu bekämpfen: die sexuelle Hypochondrie, vor allem bei jungen Männern mit Neigung zur ↑ Onanie; jede abnorme Sexualität (Verwahrung der Sittlichkeitsverbrecher [Kastration bleibt oft ohne Erfolg] und Bekämpfung der Prostitution, die das normale Geschlechtsempfinden zerstört und allen krankhaften sexuellen Neigungen Vorschub leistet, da sich die Prostituierte zu allen Perversitäten herzugeben pflegt; ↑ auch Geschlecht, Sp. 1392/93); die ↑ Geschlechtskrankheiten (vorbeugende Fürsorge durch ärztlich geprüfte Schutzmittel, nachgehende Fürsorge für Erkrankte durch ärztliche Behandlung, Bestrafung der wissentl. Verbreitung, scharfe Überwachung der Prostitution, Ges. zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten).

Die erforderliche Mitarbeit jedes einzelnen an der Durchführung einer wirklichen Volks-H. läßt sich nur unter der Voraussetzung einer wirksamen hygienischen Volkserziehung erreichen. Sie hat zunächst Verständnis für die weltanschaulichen Grundlagen bes. der Rassen-H. zu wecken, die für den gesunden Aufbau unseres völkischen Lebens maßgebend sind. Sie muß Charaktere entwickeln, die sich der naturgegebenen persönlichen Verantwortung dem Volksganzen gegenüber in ihrer Lebensführung bewußt sind. Erst wenn diese weltanschaulichen und charakterlichen Vorbedingungen geschaffen sind, hat die wissensmäßige Unterweisung in den Methoden einer hygienischen Lebenshaltung einen Sinn. Somit ist die hygienische Volksbelehrung nicht autonome Wissensübertragung, sondern Ergänzung einer rasse- und volkgebundenen Weltanschauung. Bes. wichtig ist die Aufklärung über den kurpfuschenden Aberglauben (Haar- u. Augendiagnosen, Gesundbeterei, Spiritismus, geheimnisvolle Strahlen des Menschen oder der Erde usw.) und die ihn unterstützende Industrie. Die hygienische Belehrung erfolgt in erster Linie durch die Partei und ihre Gliederungen, namentlich durch das Rassenpolitische Amt und den NS. Dt. Ärztebund; behördlicherseits gehört sie zu den Obliegenheiten der Gesundheitsämter sowie des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst, der in Arbeitsgemeinschaft mit dem Dt. H.museum in Dresden steht. — Hygienische Erziehung in Schule, HJ., BDM., DAF. ist selbstverständlich.

### Hygienische Sondergebiete.

1) Städte-H. Über die hygienischen Anforderungen an den Bauplan ↑ oben. Die baupolizeilichen Vorschriften müssen von den Gesichtspunkten der Wohnungs-H. bestimmt sein (Wahl eines hinsichtlich der Warmhaltung wirtschaftlichen, trockenen Baumaterials, Sorge für eine trockene, gut lüftbare Bauart [Bedeutung der Treppenhäuser und der Flure als Lüftungskanäle!]), Vorschriften über die Größe der einzelnen Räume, Prüfung der Heizanlagen usw. (kostspielige Badeanlagen in jedem Haus können durch den Ausbau des öffentlichen Badewesens gespart werden). Jedes Haus muß mit klarem, geschmack- und geruchlosem Wasser beliefert werden, das frei von Giften und Krankheitskeimen ist. In erster Linie kommt Grundwasser in Frage, teils durch Bohrungen (mehrere Brunnen lassen sich in sog. Galerien zusammenkuppeln), teils von natürlichen Quellen aus (laufende Prüfung des Wassers auf etwaige Verunreinigungen infolge Beschädigung der Wasserführung in bakteriologischen Untersuchungsanstalten, um Wasserepidemien [Typhus] zu vermeiden). Nur im Notfall ist Oberflächenwasser (aus Seen, Staubecken u. a.) heranzuziehen, das aber zuvor gefiltert und evt. chemisch gereinigt werden muß (Chlorierung). Die Abwässer müssen möglichst schnell aus den Wohnungen entfernt und gereinigt werden, um Seuchen zu verhüten (Weiteres ↑ Abwässer). Zu den hygienischen Aufgaben der Städte gehören ferner der Bau von Krankenhäusern entsprechend dem Bedarf, der Ausbau des Rettungswesens zur Hilfeleistung bei plötzlichen Unfällen, die hygienische Kontrolle öffentlicher Räume wie Theater und Kino (Lüftung, Aborte), vor allem auch die Förderung des Badewesens (Freibäder, am besten mit Gelegenheit zu turnerischen und gymnastischen Übungen; sie müssen auch genügend schattige Plätze enthalten. — Hallenbäder, bes. in der Nähe von Arbeiterwohnungen; läßt sich nicht genügend fließendes Wasser beschaffen, so kann das gebrauchte Wasser durch Filtration wieder gereinigt und durch Chlor oder feinverteiltes Silber [sog. Katadyn-Verfahren] entkeimt werden). Die Schul-H. befaßt sich mit dem hygienischen Bau des Schulhauses sowie der hygienischen Ausstattung der einzelnen Klassen (geeignete Schulbänke usw.; Weiteres ↑ Schulhaus). Über die hygienischen Anforderungen im Bestattungswesen (Leichenhäuser, Friedhöfe) ↑ Totenbestattung.

2) Auch die ländliche H. bedarf sorgfältiger Beachtung, da sie in den Zeiten der Verarmung des Bauernstandes sehr gelitten hat. Ihre wichtigsten Aufgaben sind: Wohnungs-H., namentlich für Kleinbauern und Landarbeiter; Schutz der Kinder vor wachstumschädigender körperlicher Arbeit; Sicherung der Ernährung, namentlich in den Notstandsgebieten; Förderung der allgemeinen Körperpflege (Badewesen); Kampf gegen Säuglingssterblichkeit und Tuberkulose, die seit Jahren auf dem Lande verheerender auftreten als in der Stadt.

3) H. der Ernährung. Jedem Volke müssen diejenigen Nahrungsmittel zugeführt werden, die ihm von Natur zukommen. Je vollständiger unsere Ernährung aus den Erzeugnissen desjenigen Bodens sichergestellt wird, auf dem wir Rasse und Volk geworden sind, um so gewisser entspricht sie den Bedürfnissen unseres Körpers. Weiteres ↑ Ernährung (Sp. 1033 f.). Irreführende Reklame ist scharf zu bekämpfen, bes. auf dem Gebiet der Säuglingsnahrung (z. B. »Kindermehle«). Ebenso ist jede unnötige industrielle Verarbeitung der Lebensmittel zu vermeiden, da sie sich durch Veränderung des Eiweißes, der Vitamine, des Salzgehaltes usw. sowie durch den Zusatz von Desinfektionsmitteln und Farbstoffen nur ungünstig auswirken kann, den Verbraucher über die wirkliche Beschaffenheit der Ware irreführt und die Lebensmittel verteuert. Ob sich die gemischte Kost mehr aus tierischen oder mehr aus pflanzlichen Bestandteilen zusammensetzt, ist für den Gesunden gleichgültig und wird in der Praxis von den Erträgnissen unseres Bodens bestimmt. Wesentlich ist nur die Deckung des Bedarfs an Eiweiß, Kohlehydraten, Fetten, Vitaminen und Salzen im ganzen (↑ Ernährung, Sp. 1032). Jedes Nahrungsmittel muß gesundheitsgemäß gewonnen und unverfälscht und in gesundheitsgemäßem Zustande an den Verbraucher abgegeben werden; dafür sorgen

Nahrungsmittelgesetz, Milchgesetz, Gesetz über Schlachtvieh und Fleischbeschau, außerdem die polizeiliche Kontrolle des Lebensmittelgewerbes. Polizeilich beanstandetes Material wird in besonderen Untersuchungsämtern auf Tauglichkeit, Verfälschung usw. geprüft. Besonderer Pflege bedürfen die ↑ Milch und das Fleisch (Fleischbeschau ↑ Fleisch, Sp. 277). Die meisten größeren Städte haben sowohl Milchhöfe wie Schlachthöfe eingerichtet, um eine bessere Kontrolle ausüben und hygienische Aufbewahrungsräume zur Verfügung stellen zu können. Für den Transport leichtverderblicher Ware (Milch, Fisch) besitzt die Reichsbahn Wagen mit besonderen Kühlanlagen. — Natürlich muß die öffentl. Nahrungsmittel-H. in der Familie fortgesetzt werden: fliegen- und mäusesicheres Aufbewahren (beide übertragen Krankheitserreger), am besten in besonderen, von vornherein eingebauten Schränken; Kühlhaltung leicht verderbender Lebensmittel; eine ideale Forderung wäre der grundsätzl. Einbau von Kühlschränken in jede neue Wohnung zum Kampf gegen den Verderb.

4) Die spezielle Gewerbe-H. erstreckt sich auf folgende Aufgaben: Beschaffung hygienischer Arbeitsräume und Arbeitsplätze, Umkleideräume, Waschgelegenheiten, einwandfreier Räume zum Einnehmen der Mahlzeiten u. dgl.; vorbeugende Maßnahmen gegen Unfall und berufliche Erkrankung (↑ auch Gewerbekrankheiten), periodische Reihenuntersuchungen in bes. gefährdeten Betrieben; ausreichende ärztl. und wirtschaftl. Fürsorge bei Unfall und beruflicher Erkrankung (Ausdehnung der Unfallversicherung auf die beruflichen Erkrankungen); Schutz des Publikums gegen Belästigung durch gewerbliche Anlagen (Verschlechterung der Luft oder Verunreinigung von Flußläufen in der Nähe von Wohnungen u. dgl.); Schutz gegen unhygienische Ausübung eines Gewerbes.

5) Der Verkehrs-H. stellt sich ein doppeltes Problem: einerseits müssen alle Einrichtungen des Verkehrs den gesundheitlichen Anforderungen genügen (genügender Raum, Lüftung und Heizung in den Verkehrsmitteln, Fürsorge für erste Hilfe bei Unfall oder plötzlicher Erkrankung, Einrichtung von Sanitätsplätzen mit ausgebildetem Personal usw.), anderseits muß das Einschleppen von Krankheiten durch den Verkehr verhindert werden (Beispiele: für den Landverkehr besondere Vorschriften bei Cholera; für den Flußverkehr Überwachung bei Cholera; für den Seeverkehr Quarantäne bei Pest, Pocken, Cholera usw., Desinfektion ganzer Schiffe durch Vergasung; für den Flugverkehr Kampf gegen Verschleppung krankheitsübertragender Insekten von Land zu Land, etwa bei Gelbfieber). Die Maßnahmen gegen das Einschleppen ansteckender Krankheiten sind international geregelt.

6) Tropen-H. Ihr besonderer Charakter wird durch die Klimat. Verhältnisse bestimmt (besondere H. der Wohnung, Kleidung, Körperpflege, Ernährung), vor allem aber durch die Eigenart der meisten tropischen Infektionskrankheiten, durch blutsaugende Insekten, bes. Stechfliegen und Stechmücken (Malaria, Schlafkrankheit, Gelbfieber, Orientbeule usw.), aber auch durch Flöhe (z. B. Pest von den Flöhen der Ratten) und Wanzen (Rückfallfieber) übertragen zu werden. Durch Sanierung (Latrinenbau) wird auch der weitverbreitete Hakenwurm bekämpft. Die wichtigsten Heilmittel gegen Tropenkrankheiten sind deutscher Herkunft (Germanin gegen Schlafkrankheit, Plasmochin und Atebrin gegen Malaria, Salvarsan gegen Rückfallfieber, Stibosan gegen Aleppobeule usw.).

7) Die Militär-H. des Friedens erhält ihr besonderes Gepräge durch die gesundheitlichen Gefahren, die das ständige Zusammensein einer großen Anzahl Personen mit sich bringt: Schädigung durch zu warme und zu feuchte Luft (jeder Mensch strahlt Wärme und atmet Feuchtigkeit aus) und erhöhte Infektionsgefahr (in dichtbelegten Kasernen spielen auch solche Bakterien eine Rolle, die unter gewöhnlichen Bedingungen zu schnell zugrunde gehen, um eine Seuche zu verursachen, z. B. der Erreger der Ruhr oder der Genickstarre). So sind die wesentlichen Grundlagen der Militär-H. des Friedens Erziehung zu peinlicher Sauberkeit, Beschaffung ausreichender und gut lüftbarer Schlafräume, Ausbau ausreichender und sauberer Latrinen, außerdem Sorge für ausreichende und bekömmliche Verpflegung (auf Kriegsschiffen muß an vitaminhaltige Nahrungsmittel gedacht werden); dazu kommt die Betreuung von Erkrankten und Verletzten. — Für den Kriegsfall hat die Militär-H. ebenfalls namentlich der Seuchengefahr zu begegnen (Kriegsseuchen sind vor allem Typhus, Ruhr und Fleckfieber, in besonderen Gegenden auch Cholera, ansteckende Gelbsucht und Malaria). Im einzelnen sind erforderlich enge Zusammenarbeit mit den heimatl. Gesundheitsbehörden, bes. auch zur hygienischen Sicherung der Mobilmachung (sofortige Asylierung aller zivilen Bazillenträger usw.); Bereitstellung der Heilsera (Starrkrampf, Gasbrand) und der Impfstoffe (Pocken, Typhus, Cholera, Ruhr) in ausreichenden Mengen (1914 bekanntlich versäumt); Bereitstellung der notwendigen Desinfektionseinrichtungen und Entlausungsanlagen (zum Kampf gegen das durch die Kleiderlaus übertragene Fleckfieber); Sicherung der Ernährung, einschl. der Wasserversorgung (evt. durch artesische Brunnen); Fürsorge für Verwundete und Kranke (an der Front: Truppenverbandplatz, Sanitätskompanie, Feldlazarett; in der Etappe: Kriegslazarett; in der Heimat: Standortlazarett).

### Die Durchführung der Hygiene.

Ein Staat, der, wie das nat.-soz. Deutschland, die gesunde Entwicklung seines Volkes zum Leitsatz seiner Staatsführung erhoben hat, kann sich nicht darauf beschränken, eine einzelne Behörde mit der Durchführung der hygien. Maßnahmen zu betrauen. Wohl ist das engere ↑ Gesundheitswesen in einer besonderen Abteilung »Volksgesundheit« des Reichsministeriums des Innern organisatorisch zusammengefaßt, eine rassenhygienisch orientierte Gesundheitspolitik hat jedoch nicht nur die gleichsinnige Mitarbeit sämtlicher Behörden zur Voraussetzung, sondern die Mitarbeit des Volkes selbst. Tatsächlich ist in allen hygien. Fragen die rege Zusammenarbeit der Partei und ihrer Gliederungen mit allen staatl. Organen ein Kennzeichen des Dritten Reiches: So untersteht die Durchführung der engeren Erbgesundheitspflege zwar den Gesundheitsämtern, doch erst durch die verständnisvolle städtische und ländliche Siedelungspolitik, durch die Zusammenarbeit mit dem Rassenpolit. Amt, dem Volksbund der Sippenkundl. Vereine usw., und nicht zum wenigsten durch die weltanschaul. Erziehung unserer Jugend in HJ. und BDM. wird sie ein Ganzes. Die körperl. Ertüchtigung, die in der Schule eingeleitet wird, wird in der HJ. und dem BDM. ergänzt, im Reichsarbeitsdienst u. bei der Wehrmacht,

der SS. und der SA. fortgesetzt und unter Leitung des Reichssportführers zur systemat. Höchstleistung vollendet. Mütter- und Säuglingsfürsorge wird in den Gesundheitsämtern zusammengefaßt, das große Hilfswerk der NSV. »Mutter und Kind« unterstützt sie dabei aufs wirksamste. Im Kampf gegen die Tuberkulose gehen die dem Reichsministerium des Innern unterstellten Gesundheitsämter, die Landesversicherungsanstalten des Reichsarbeitsministeriums, die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, der Reichstuberkuloseausschuß, die Volksgesundheitsämter des NS. Dt. Ärztebundes, der NSV. und der DAF. Hand in Hand. H. ist also ein einheitliches umfassendes Wollen von Volk und Staat. Träger unseres Gesundheitswesens ist allerorts der dt. Arzt, und wie der Hygieniker an jeden dt. Arzt die Forderung richten muß, über den einzelnen Krankheitsfall hinaus an die gesunde Entfaltung des ganzen Volkes zu denken, sich nicht nur medizinisch, sondern auch rassenhygienisch und bevölkerungspolitisch zu schulen und einzusetzen, so muß er auch an das dt. Volk, bes. im Hinblick auf die schwere Gefährdung der Volksgesundheit durch jede Form von Kurpfuscherei, die ernste Mahnung richten, diesem dt. Arzt auch jene Vertrauensstellung einzuräumen, die ihm als dem Wahrer der dt. Volksgesundheit gebührt.

Lit.: Rassen-H.: Kühn, Staemmler, Burgdörfer, »Erbkunde — Rassenpflege — Bevölkerungspolitik« 1935²; Hans F. K. Günther, »Volk u. Staat in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese« 1933²; Baur, Fischer, Lenz, »Menschliche Erblichkeitslehre u. Rassen-H.« 1933⁴; Friese u. Lemme, »Die dt. Erbpflege« 1937. — Allgemeine H.: Zeiß u. Rodenwaldt, »Einführung in die H. und Seuchenlehre« 1938³. — Persönliche H.: Külbs, »Gesundes Leben« 1935; Thomalla, »Gesund sein — Gesund bleiben« 1936; Gütt, »Leibesübungen im Dienst der Rassenpflege« 1935; Frey, »Hygienische Erziehung im Volksgesundheitsdienst« 1936. — Sondergebiete: Kapfhammer, »Nahrung und Ernährung« 1931; Koelsch, »Physiologie und H. der Arbeit« 1931; »Lb. der Militär-H.«, hrsg. v. Waldmann u. Hoffmann, 1936. — Aufbau des Gesundheitswesens: Gütt, »Der Aufbau des Gesundheitswesens im Dritten Reich« 1935.

**Hygiene-Museum, Deutsches,** 1912 von K. A. Lingner als Forts. der Internat. Hygiene-Ausstellung (1911) in Dresden gegr.; veranstaltet Wanderausstellungen auf allen Gebieten der Volksgesundheit, stellt Unterrichtsmittel für den Hygieneunterricht her und veröffentlicht Schriften zur Volksgesundheitspflege.

**Hygro . .** (grch.), Feuchtigkeits . ., Feucht . .

**Hygrom,** das (grch.), Wassergeschwulst; häufig an Schleimbeuteln und Sehnenscheiden (Knie, Handgelenk); Inhalt wäßrig-gallertig; Behandlung: operative Entfernung.

**Hygrometer,** das (grch.), ein Gerät zur Messung der Luftfeuchtigkeit. ↑ Meteorologische Instrumente. — Hygrometrie = Feuchtigkeitsmessung.

**Hygro-Nährschutz,** Pulver oder Tabletten, die dem Kochwasser zugesetzt werden, um die Abscheidung von Kalksalzen beim Kochen zu verhindern; das Kochwasser behält seinen natürl. Kalkgehalt u. wirkt weniger auslaugend auf die damit gekochten Lebensmittel.

**Hygrophyten** (grch., hygrophile Pflanzen), an feuchte, schattige Standorte mit hoher Luftfeuchtigkeit angepaßte Pflanzen. Extreme Fälle bilden die Wasserpflanzen (Hydatophyten); zw. diesen und den H. stehen die Mesophyten, die unter mittleren Feuchtigkeitsverhältnissen wachsen. H. haben besondere anatomisch-morpholog. Einrichtungen zur Steigerung der herabgesetzten Transpiration, um den zur Beförderung der Nährsalze nötigen Transpirationsstrom zu ermöglichen, so vor allem großes, dünnes Laub, schwache Ausbildung der Kutikula, Wachsüberzüge zum Beschleunigen des Regenwasserablaufs, wasserausscheidende Organe (↑ Hydathoden). H. sind bes. Pflanzen tropischer Regengebiete. Gegensatz: Xerophyten.

**Hygroskopisch** (grch.-dt.), Feuchtigkeit aufnehmend; Hygroskopizität, Eigenschaft vieler chem. Verbindungen, aus feuchter Luft Wasser unter chem. Bindung bzw. unter Bildung von Lösungen mit geringerem Wasserdampfdruck als dem der Umgebung aufzunehmen. H. sind bes.: wasserfreies Kalziumchlorid, Phosphorpentoxyd, konzentrierte Schwefelsäure, Alkalihydroxyde, die daher als Trockenmittel in Exsikkatoren dienen. Auch viele organ. Stoffe und Körper, Saiten, Haare, Grannen u. dgl. sind h. (Verwendung in Luftfeuchtigkeitsmessern [Haarhygrometern]).

**Hyksos** (»Fremdherrscher«), wahrscheinlich Semiten, die durch das Vordringen der Indogermanen in Vorderasien in Bewegung geraten waren; herrschten etwa 1700—1600 v. Chr. von ihrer Deltaresidenz Auaris aus im Norden ↑ Ägyptens. Der Name, der »Herrscher der Fremdländer« bedeutet, ist von den antiken Autoren fälschlich als »Hirtenkönige« gedeutet worden. Von ihren Denkmälern ist nur wenig erhalten.

**Hylăa** (grch.), »Waldland« im trop. ↑ Brasilien (Sp. 83).

**Hyle** (grch., urspr. »Holz«, »Gehölz«), Stoff, Materie, in der grch. Philosophie (↑ Griechenland, Sp. 245), Bez. für die durch die lebendigen Formkräfte (Ideen, Entelechien) prägbare und zum Leben erweckbare Ursubstanz. H. hat nichts mit dem Materiebegriff der modernen Physik zu tun, da die grch. Philosophie den Begriff der sog. »toten Materie« nicht kannte.

**Hylozoismus** (grch.-lat., von hyle, »Stoff«, und zoe, »Leben«), eigentl.: Lehre der Verlebendigung der toten Materie, gewöhnl. »Stoffbeseelungslehre« gen., setzt den Begriff der »toten Materie« voraus, unter Annahme, daß sie in Wirklichkeit lebendig, unbewußt empfindend und strebend sei. Das Wort H. findet sich zuerst bei dem engl. Philosophen Cudworth im 17. Jh.; es wird bes. seit dem 19. Jh. von den Anhängern des Materialismus und der mechanist. Naturphilosophie zu Unrecht als tadelnde Bez. für die nichtmaterialist. und nichtmechanist. Philosophie seit den ionischen Naturphilosophen verwandt.

**Hylton** (hiltĕn), Jack, Jazzkomponist und Dirigent eines seit 1921 in London gebildeten Jazz- u. Musikakrobatenorchesters, * 2. 7. 1892 Bolton (Lancashire); lebt seit 1910 in London.

**Hymans** (hɛj-), 1) Louis, belg. Historiker und Romanschriftsteller, *3. 5. 1829 Rotterdam, † 22. 5. 1884 Brüssel, wallonisch-lib., schrieb zahlreiche Beiträge zur neueren parlamentar. Gesch. Belgiens. — 2) Paul, Sohn von H. 1), belg. lib. Politiker, * 23. 3 1865 Brüssel, seit 1918 wiederholt Außenmin., hielt unbedingt am frz. Bündnis fest und betrieb eine Annexionspolitik gegenüber Nordbrabant, Holl.-Limburg und Seeländ.-Flandern, Hauptvertreter Belgiens 1919 für Versailles, 1920 1. Präsident der

Völkerbundsversammlung, zuletzt 1935–36 Min. ohne Geschäftsbereich im 1. Min. van Zeeland, flamenfeindlich, schrieb: »Frère-Orban« 1906–10, 2 Bde.

**Hymen** (Hymenäus, grch. Hymenaios), der in grch.-röm. Hochzeitsliedern (die darum auch selbst Hymenäen [Einzahl Hymenäus] hießen) angerufene Gott der Hochzeit, nach der Legende Sohn der Muse Urania, als bekränzter Jüngling mit Schleier und Fackel vorgestellt.

Südamerikanischer Kopalbaum.

**Hymen,** das (grch.), das Jungfernhäutchen, ↑ Geschlecht (Sp. 1391).

**Hymenaea** (Heuschreckenbaum), Gattung der Zäsalpiniazeen, große harzreiche Bäume mit gefiederten, durchscheinend punktierten Blättern, weißen Blüten in endständigen Rispen und großen, holzigen Fruchthülsen mit zahlreichen, in mehligen Brei eingebetteten Samen; im trop. Amerika beheimatet. Der Südamer. Kopalbaum (Lokust-, Animebaum, Algaroba, Jatai, H. courbaril, für-; Abb.) liefert in seinem Harz einen großen Teil des südamer. ↑ Kopals.

**Hymenium,** das (grch.-lat.), die sporenbildende Schicht am Fruchtkörper der ↑ Pilze.

**Hymenocallis** (Schönlilie), Amaryllidazeengattung, trop. südamer. Zwiebelgewächse, Blüten röhrig, mit lang herabhängenden Kronzipfeln und häutiger (die Staubblätter verbindender) Nebenkrone (Abb.), meist weiß od. grünl., duftend; verschiedene Arten Gewächshaus- u. Zimmerpflanzen, einige sommers auch fürs Freie, so bes. H. calathina aus Perú.

Hymenocallis; Blütenstand.

**Hymenophyllum,** Gattung d. ↑ Farne.

**Hymenopteren** (grch.), Insekten, = Hautflügler.

**Hymmen,** Friedrich Wilhelm, Dramatiker, * 8. 6. 1913 Soest, Schriftleiter u. Bannführer in der Reichsjugendführung, schrieb: »Der Vasall« 1936 (Tragödie), »Beton« 1938 (Drama); auch Novellen u. die Erz. »Tramp mit Malkasten« 1937.

**Hymne,** die (grch. Hymnos, lat. Hymnus, der), bei den Griechen festl. Gesang mit Instrumentalbegleitung, Preislied auf einen Gott oder einen Helden, später allg. feierl. Lied, das seine Sprache aus dem begeisterten Schwung des Gefühls erhält. Der berühmteste H.ndichter der Antike ist Pindar. Im Urchristentum allg. Bez. für feierl. Gesänge, vom 3. Jh. ab Bez. für Lieder mit strophischem, metrisch gebundenem Text im Gegensatz zu den übrigen Prosaformen der Liturgie (↑ Gregorianischer Gesang). Den entscheidenden Anstoß bildeten die H. von Ephräm dem Syrer (* um 306, † wohl 373 n. Chr.), die auch in der lat. Kirche bald nachgeahmt wurden, nachdem sie durch den heil. ↑ Ambrosius als Gesänge des Volkes in den Gottesdienst eingeführt worden waren, vor allem aber in der byzantin. Kirchenmusik eine große Bedeutung gewannen. Ihre Beliebtheit mußten sie später an die Sequenzen und die Tropen abtreten. — Die dt. Dichtung hat seit Klopstock (»Frühlingsfeier«) die Form der H. aufgenommen; auch die dithyramb. Gesänge des jungen Goethe (»Prometheus«, »Wanderers Sturmlied«) sind H. in freien Rhythmen. Weitere dt. H.ndichter: Novalis (»H. an die Nacht«), Hölderlin, Nietzsche, Stefan George, Weinheber, Linke. — In der heutigen Musik Bez. feierlicher Gesangs- (z. B. Regers »Hymnus der Liebe«) oder Instrumentalstücke, wie J. Klengels »Hymnus« für 12 Violoncelli. — Hymnik, die (grch.), Hymnendichtung; hymnisch, feierlich, im Stil der H.

**Hyoscyamus,** Pflanzengattung, = Bilsenkraut.

**Hyoszyamin,** Hauptalkaloid (↑ Alkaloide) in allen Teilen von Tollkirsche, Bilsenkraut und Stechapfel, stark giftig; es wird in der Augenheilkunde (wirkt pupillenerweiternd) sowie bei Geisteskranken als Beruhigungs- und Schlafmittel benutzt.

**Hyp ..** (grch.), Unter .. [lichkeit.

**Hypästhesie** (grch.), Herabsetzung der ↑ Empfind-

**Hypäthrale Anlagen** (grch. hypaithros, »unter freiem Himmel«), im alten Griechenland Bauten, meist Tempel, die Säulen, Gebälk und Cellawand besaßen, aber kein Dach. Das Kultbild stand im Freien nur unter einem kleinen Schutzdach. Der hypäthrale Charakter mancher Bauten ist behauptet worden, kann aber nicht bewiesen werden. Sicher ohne Dach war der große Apollotempel in Didyma bei Milet.

**Hyper ..** (grch.), Über .. [Schallschwingungen.

**Hyperakusie** (grch.), Überempfindlichkeit gegen

**Hyperämie** (grch.), vermehrte umschriebene Blutfülle; entweder arteriell (durch vermehrten Blutzufluß) oder venös (durch erschwerten Blutabfluß [Stauung]) bedingt.

**Hyperästhesie** (grch.), Überempfindlichkeit, gesteigerte, oft krankhaft übersteigerte und anormale ↑ Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Sinneswahrnehmungen und Gefühle.

**Hyperbel,** die (grch.), 1) in der Redekunst und der Dichtung Übertreibung, übertreibender Ausdruck; ↑ Rhetorik. — 2) In der Mathematik eine beim ↑ Kegelschnitt entstehende Kurve.

**Hyperboreer,** ein frühgeschichtliches Volk unsicherer Herkunft (vielleicht gemeinsame Urheimat mit den Hellenen); als die »seligen Götter über dem Gebirge«, jenseits des Boreas, bekannt, durch sagenhafte Abgesandte im altgrch. Delos und Delphi vertreten; nach dem Anthropologen Fr. Müller die straffhaarigen Polarvölker Nordasiens u. Nordamerikas.

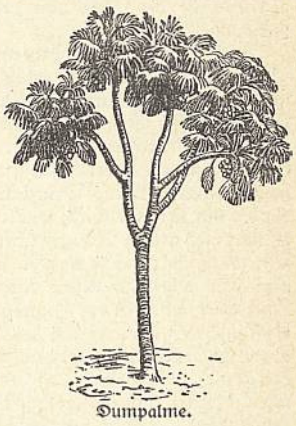
**Hyperdaktylie** (grch.), eine Mißbildung an der ↑ Hand.

**Hyperejdes** (Hyperides), einer der zehn großen attischen Redner, * 390 Demos Kollytos, † (hingerichtet) 322 Ägina, war Schüler von Plato und Isokrates und bekämpfte an Demosthenes' Seite die Makedonier; von 52 Reden 6 auf Papyrus wiedergefunden 1847. Ausg. von Jensen 1917; z. T. übers. von Teuffel 1883². ↑ Rhetoren (5).

**Hyperemesis,** die (grch.), übermäßiges Erbrechen, bes. bei Schwangeren (H. gravidarum).

**Hyperion,** in der grch. Sage ein Titan, Vater des ↑ Helios, der auch selbst H. genannt wird. Bes. bekannt durch Hölderlins gleichnamiges Werk.

**Hyperit,** der, Gestein, ↑ Gabbro.
**Hyperkatalektisch** (grch.) heißt ein Vers mit überzähliger Silbe.
**Hyperkritik** (grch.), allzu strenges Urteil. — Hyperkritisch, allzu streng urteilend.
**Hypermetamorphose,** die bes. verwickelte Verwandlung mancher Insekten (↑ Blasenkäfer).
**Hyperpigmentierung** (Hyperchromatose, die, grch.) Anhäufung des Hautfarbstoffes (Pigment) in der Haut. Großflächige H. (Chroasma, Melasma, Melanodermie, grch.) meist in der Schwangerschaft auftretend. Auf vererbter Veranlagung beruhen linsengroße, als Linsen- oder Leberflecke bezeichnete H. Unter Einwirkung des Sonnenlichtes entstehen bei dazu veranlagten Menschen, bes. an belichteten Körperteilen, die als Sommersprossen (Epheliden, grch.) bezeichneten stecknadelkopfgroßen Pigmentierungen. Behandlung der H.: Bleichen durch Bleichsalben, -seifen, -lösungen; auch operative Entfernung umschriebener örtl. H. — ↑ auch Haut (Hautkrankheiten und Hautpflege).
**Hypersthen,** der, Mineral, ↑ Augit. — H.fels (Hypersthenit), Gestein, ↑ Gabbro.
**Hyperthelie** (grch.), überzählige Brustwarzen, ↑ Brüste.
**Hyperthermie** (grch.), krankhafte Wärmestauung im Körper bei starker Sonnenstrahlung und schwüler, feuchtigkeitsgesättigter Luft (↑ auch: Hitzschlag, Sonnenstich); oft unter Bewußtlosigkeit und Krämpfen tödlicher Ausgang. Behandlung: Kleideröffnen, Unterbringung in kühlem, schattigem Raum, kühle Abreibungen, evt. künstl. Atmung, Herzmittel. — H.behandlung, Beeinflussung von Krankheiten durch künstlich erzeugtes Fieber.
**Hyperthyreoidismus** (grch.-lat.), Überfunktion der Schilddrüse, ↑ Basedowsche Krankheit.
**Hypertrichosis,** die (Hypertrichie, Polytrichie, grch.), übermäßig starke Behaarung, meist infolge erblicher Veranlagung, bes. an Brust und Oberlippe (Damenbart). Behandlung: Elektrolyse oder Diathermie.
**Hypertrophie** (grch.), in der Medizin Volumenzunahme eines Organs unter Beibehaltung des typischen Gewebeaufbaues; möglich einesteils durch Vergrößerung schon bestehender Gewebselemente (eigentl. H.), anderenteils durch deren Vermehrung (Hyperplasie). Vorkommen der physiolog. H. (beteiligt sind beide eben genannten Vorgänge) bei der Vergrößerung der Gebärmutter und der Brustdrüse während der Schwangerschaft. Krankhafte H. bei angeborenen Zuständen (Riesenwuchs), bei mechan. Reizen (Verdickung der Haut, Schwiele, Hühnerauge), ebenso bei chem. und infektiösen Reizen (Feigwarzen). Gewebeverlust führt zur H. der verbleibenden Organelemente. Bei paarigen Organen führt der Verlust des einen Teiles zur kompensatorischen H. des anderen (Nieren, Hoden). Arbeits-H. findet sich bei vermehrter Beanspruchung eines Organs, z. B. der Körpermuskulatur bei Schwerarbeitern, des Herzmuskels bei Herzfehlern, der glatten Muskulatur oberhalb von Verengungen der Verdauungswege und der Blase bei Behinderung des Urinabflusses. Unter Pseudo-H. versteht man eine Organvergrößerung auf Kosten des typischen Aufbaues, verursacht durch Wucherung des bindegewebigen Stützapparates oder des Fettgewebes. — In der Botanik auf überreichlicher Ernährung beruhende außergewöhnliche Vergrößerung von Pflanzenteilen (z. B. Wasserreiser, Stockausschläge an Baumstümpfen); in der Obst- und der Blumenzucht durch Beschneiden der Äste hervorgerufen. H.bildungen sind auch manche Gallen.
**Hyperverbindungen** = Perverbindungen; z. B. Peroxyde (↑ Sauerstoff), Perchloride (↑ Chlor), Permanganate (↑ Mangan), Perchromate (↑ Chrom), Perjodsäure (↑ Jod).
**Hyph ..** (grch.), Unter ..
**Hyphaene** (Astpalme), afrik. Fächerpalmengattung, Stamm oft gegabelt; am bekanntesten die Dumpalme (Doom-, Doumpalme, Pfefferkuchenbaum, H. thebaica; Abb.), über 9 m, in Ägypten, hat apfelgroße Früchte mit dicker, mehliger Rinde, Samen als Steinnuß (Dugalmonnuß) gehandelt.


Dumpalme.

**Hyphen** (grch., Einzahl: Hyphe, die), die das Pilzgeflecht (Myzel) aufbauenden farblosen, verzweigten Zellfäden (↑ Pilze).
**Hypnos** (grch.), »Schlaf«, auch personifiziert als Gott des Schlafs (lat. Somnus), Sohn der Nacht (grch. Nyx), Zwillingsbruder des Todesgottes Thanatos, auf bildl. Darstellungen geflügelt, mit Mohnstengel oder Horn voll Mohnsaft (wegen dessen einschläfernder Wirkung).
**Hypnose,** die (grch.), schlafähnlicher Zustand, eingeengter Bewußtseinszustand, in dem nur noch Verbindung mit dem Hypnotiseur (grch.-frz., -ör) besteht, dessen Einwirkungen der Hypnotisierte bes. zugänglich ist. H. beruht im wesentlichen darauf, daß eine affektive und willensmäßige Beeinflussung der Menschen untereinander immer statt hat (↑ Suggestion), und sich dies allgemein-menschliche Verhältnis auch so verschieben kann, daß der Aufnehmende sich dem auf ihn Einwirkenden gegenüber völlig passiv verhält und damit den Willen des anderen in sich hineinströmen läßt. So gesehen, ist es also unrichtig, etwa zu sagen, zur H. gehöre eine Willenlosigkeit des Hypnotisierten. Es kann im Gegenteil sehr viel Willenseinsatz dazu gehören, sich zu dem passiv aufnehmenden Verhalten dem Hypnotiseur gegenüber zu erziehen. Menschen, die sich leicht anderen Meinungen unterordnen, aber bei ihrer geringen Aktivität und ihrer Neigung zu passivem Verhalten leicht überlegenere Anordnungen eines anderen übernehmen, werden natürlich einer H. zugänglicher sein. I. allg. wird in der H. grundsätzlich nichts anderes erreicht, als was auch im Wachbewußtsein erreicht werden kann. Die H. spart nur bei ärztlicher Anwendung viel Zeit und ist für den Patienten meist sehr eindrucksvoll. Die Kunstgriffe zum Erreichen des hypnotischen Zustands, z. B. das Fixieren glänzender Gegenstände, sind eigentlich unnötig, erleichtern aber das Eintreten des vom Arzt gewünschten Zustandes. Man unterscheidet gern verschiedene Tiefenstufen des hypnotischen Zustandes und spricht bei der größten Tiefe dann von Tiefen-H., als deren Kennzeichnung

z. B. der Starrzustand (Katalepsie) gilt, d. h. ein Zustand, in dem die Gliedmaßen alle Stellungen, die ihnen gegeben werden, ohne sichtliche Ermüdung lange Zeit beibehalten können. Leichtere nennt man hypnoide Zustände. Lernt es jemand, sich auf eine Einwirkung des Hypnotiseurs allmählich in einen hypnotischen Zustand zu versetzen, so spricht man von Auto-H. Es können in der H. auch Aufträge erteilt werden, die erst später im Wachbewußtsein verwirklicht werden (posthypnotische Befehle, posthypnotische Suggestion). Braidismus (brēd-) oder Hypnotismus ist die Lehre von der H. und ihrer Anwendung.

Die H. stellt als psychotherapeutische Technik ein Verfahren dar, das es erlaubt, in suggestiv bes. wirksamer Weise auf den Patienten Einfluß zu gewinnen. Es ist auch möglich, in der H. Erlebnisse vom Patienten zu erfahren, die er im Wachbewußtsein »abgesperrt« hat und an die er sich nicht mehr erinnern kann. Prinzipiell gilt, daß auch in der H. nur erreicht wird, was mit allerdings langer Übung und großer Konzentration im Wachbewußtsein ebenfalls erreicht werden kann. Das gilt auch von den ungewöhnlichen körperlichen Leistungen. Daß Verbrechen in der H. möglich seien, ist auf das ernsthafteste zu bezweifeln. Es handelt sich hier stets um Scheinverbrechen oder um das Tun oder Erdulden von Handlungen, für die der hypnotische Zustand nur subjektive Entschuldigung ist, aber nicht ursächlich geltend gemacht werden kann. Gefahren gibt es, wenn die H. in ärztlichen Händen bleibt, nicht.

Die sog. H. der Tiere umfaßt verschiedenartige Verhaltensformen und Zustände, unter denen die auffallendsten und bekanntesten das »Sichtotstellen« (Thanatose, grch.) und das Verfallen in Bewegungslosigkeit (Akinese, grch.) sind. Bei den Wirbeltieren spricht man meist von »Reaktionshemmung«. Die »Katalepsie« der Gliederfüßer bezeichnet einen ähnl. Zustand, bei dem die Muskulatur eine »wächserne Biegsamkeit« (Flexibilitas cerea) annehmen kann. In der Form von Schutzstellungen, Abwehrreaktionen u. dgl. treten solche Zustände als natürliche Erscheinungen auf. Sie sind demzufolge als Reflexe oder Instinkte angeboren. Anderseits lassen sich derartige Bewegungslosigkeiten bei fast allen Tieren künstlich herbeiführen, meist schon dadurch, daß die Tiere eine Zeitlang in einer unnatürl. Stellung, z. B. in Rückenlage, festgehalten werden. Bisher hat man diese Verhaltensweisen der verschiedenen Tierformen noch nicht unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammenfassen und erklären können. Sicher ist, daß weitgehende Verschiedenheiten zw. menschlicher und tier. H. bestehen. So gelingt eine H. der Tiere durch den bloßen Blick wohl kaum. Lit.: Mangold, »H. u. Katalepsie bei Tieren« 1914 und »Tierische H.« (im »Hwb. d. Naturwiss.« 1934²); Reisinger, »Die H. bei Tieren« (in: »Tierärztliche Rundschau«, Bd. 40, 1934); Steiniger, »Die Biologie der sog. tier. H.« (in »Ergebn. der Biologie« 1936).

**Hypnotika** (grch.), schlaferzeugende Mittel, z. T. auch für Narkosen verwendbar (↑ Betäubungsmittel), ↑ Schlafmittel.

**Hypo..** (grch.), Unter..

**Hypochondrie** (grch.), Zustand, in dem ein Mensch, der Hypochonder, seine ganze Aufmerksamkeit dem eigenen Körper und den sich an diesem abspielenden Vorgängen zuwendet. Während der Mensch i. allg. von der Fülle der an seinem Körper sich abspielenden Geschehnisse nur sehr wenig weiß, kann jeder Mensch zu eigener Überraschung feststellen, daß sich seltsame Erscheinungen an seinem Körper kundtun, wenn er entweder defekten Körperteilen oder bestimmten Organfunktionen seine Aufmerksamkeit zuwendet. Im hypochondrischen Denken und in der Einstellung des Hypochonders tut sich also kund, daß er das gesunde, naive Körpergefühl verloren hat und mißtrauisch, unsicher, ängstlich alle Vorgänge und Abläufe an seinem Körper beobachtet und nun glaubt, daß diese dann gespürten und erlebten seltsamen Vorgänge Krankheitszeichen sein könnten. Die Behandlung ist im wesentlichen psychotherapeutisch, die dem Kranken eine natürlichere Einstellung zu seinem Leiden gibt.

**Hypodermatische Methode** (grch.), veralteter Ausdruck für subkutane Einspritzung.

**Hypodermis,** die (Hypoderm, grch.), in der Botanik ein- oder mehrschichtige Zellagen unter der Epidermis zu deren mechanischer Verstärkung, daher kollenchymatisch oder sklerenchymatisch verdickt oder als äußerer Wasserspeicher dienend (dann unverdickte Zellmembranen). — In der Zoologie die unter dem Panzer der Gliederfüßer liegende Hautschicht, auch das von der Kutikula bedeckte Körperepithel der Würmer, bei den Wirbeltieren die Unterhaut (Lederhaut, Corium; ↑ Haut).

**Hypogäen** (grch.), Pilze mit unterirdischen Fruchtkörpern (z. B. Trüffel).

**Hypogyn** (grch.) heißen Blüten mit oberständigen Fruchtknoten (↑ Blüte, Abb. 2a).

**Hypokausten** (grch., Unter- [Boden-] Heizung), eine von den alten Römern zur Beheizung der Bäder vielfach verwendete Warmluftheizung: die Gase des Heizofens streichen durch Kanäle aus Hohlziegeln, die unter dem Boden und hinter den Wänden liegen.

**Hypokrisie** (grch.), Heuchelei. — Hypokrit, Heuchler. — Hypokritisch, heuchlerisch.

**Hypokristallinisch** (Hypokristallin), aus kristallinen und amorphen (glasigen) Bestandteilen zusammengesetzt, z. B. Gesteine.

**Hypophyse,** die (Hirnanhang, grch.; lat. Hypophysis cerebri, lat. Glandula pituitaria), Drüse mit innerer Sekretion, Bildungsstätte verschiedener Hormone (u. a. Hypophysin, Pituitrin, Prolan), die auf das Körperwachstum, die Wasserbindung in den Geweben, die glatte Muskulatur der Blutgefäße und der Gebärmutter einwirken. ↑ auch: Innere Sekretion, Gehirn (Sp. 1103), Alter. — Hypophysär, auf die Hypophyse bezüglich.

**Hypoplasie** (grch.), unvollkommene Ausbildung eines Organs. — Hypoplastisch, gering, minderwertig entwickelt.

**Hyposalze,** Salze sauerstoffarmer Säuren, z. B. Hypochlorite, die Salze der Unterchlorigen Säure (↑ Chlor); Hyposulfite (meist fälschlich ↑ Hydrosulfite gen.), die Salze der Unterschwefligen Säure (↑ Schwefel); Hyponitrite, die Salze der Untersalpetrigen Säure (↑ Stickstoff); Hypophosphite, die Salze der Unterphosphorigen Säure (↑ Phosphor).

**Hypostase,** die (grch., »Unterlage, Grundlage, Wesenheit«), in der Philosophie: seit der altgrch. Philosophie bedeutet H. oder Hypostasieren die berechtigte oder unberechtigte Verselbständigung oder Verdinglichung von etwas Unselbständigem, Abstraktem, Begrifflichem, Subjektivem. Bes. die Metaphysik ist oft dem Vorwurf der unberechtigten H. ausgesetzt, so daß das Wort H. meist im Sinne

unberechtigten Hypostasierens gebraucht wird. — In der Theologie und Mythologie die Verdinglichung oder Personifikation eines abstrakten rel. Begriffs, die Ausgestaltung eines Beinamens oder einer Eigenschaft einer Gottheit zur selbständigen Gottheit. Im A. T. und im Judentum tritt die Neigung zur H.nbildung bes. hervor, wenn an Stelle der Gottheit und zur Überwindung des Polytheismus nur die Glieder der Gottheit, ihre Eigenschaften, ihr Name, ihr Wort treten. In den dogmatischen, orientalisch bedingten Streitigkeiten im 4. und im 5. Jh. wurde um die Bezogenheiten der drei H. Gottes als Vater, Sohn und Geist zueinander gestritten (↑ auch Trinität). — In der Grammatik bezeichnet H. (Hypostasierung, auch Transfiguration, lat., genannt), die Umwandlung der Verwendungsweise eines Redeteils, z. B. wird zu »über Nacht« ein Zeitwort »übernachten«, mundartlich aus »zu« ein Eigenschaftswort »die zue (zuene, zune) Tür« gebildet. — In der Medizin passive Blutfülle von Körperteilen und Organen (bes. der Lungen bei schwachen Bettlägerigen, wodurch häufig hypostatische Lungenentzündung entsteht), vorkommend bei Herzschwäche. — In der Vererbungslehre Überdeckbarkeit, Überdecktheit, d. h. eine Erbanlage wird von einer anderen, die nicht zum gleichen Erbanlagenpaar gehört, überdeckt. Gegensatz: ↑ Epistase. Wenn z. B. bei einer Maus die Anlagen für graue und für schwarze Farbe gleichzeitig vorhanden sind, so muß das Merkmal »graue Farbe« unsichtbar bleiben, weil das Merkmal »schwarze Farbe« es überdeckt; in diesem Zusammenhange besteht H. für Grau und Epistase für Schwarz.

**Hypostylos,** der (grch., »von Säulen getragen«), gedeckter Säulengang, Säulenhalle, auch Tempel mit Säulengang.

**Hypotenuse,** die (grch., »Überspannende«), im rechtwinkligen ↑ Dreieck die dem rechten Winkel gegenüberliegende Seite.

**Hypothek,** die (grch., Grundstückspfandrecht, früher auch Hausposten), Pfandrecht an einem Grundstück oder an einem grundstücksgleichen Recht. Durch die H. wird ein Grundstück so belastet, daß an den, zu dessen Gunsten die Belastung erfolgt, eine bestimmte Geldsumme zur Befriedigung wegen einer ihm zustehenden Forderung aus dem Grundstück zu zahlen ist. Dadurch, daß der H. eine Forderung zugrunde liegen muß, unterscheidet sie sich von der ↑ Grundschuld. Der Eigentümer des haftenden Grundstücks muß dieses zum Zweck der Befriedigung des H.engläubigers gegebenenfalls der Zwangsvollstreckung unterwerfen lassen. Der Gläubiger kann, wenn er klagweise gegen den Schuldner vorgeht, die Klage auf den hypothekarischen (dinglichen) Anspruch beschränken (nur die hypothekarische Klage erheben) oder diese mit der Klage auf den persönl. Anspruch (persönliche Forderung) verbinden. Im ersteren Fall kann er die Zwangsvollstreckung nur ins Grundstück betreiben, im letzteren auch ins sonstige Vermögen des Schuldners. Geschützt wird ferner der H.engläubiger durch die sog. Devastationsklage, die er nach §§ 1134, 1135 BGB. gegen den Schuldner erheben kann, wenn dieser oder ein Dritter eine Verschlechterung des Grundstücks herbeiführt und dadurch die Sicherheit der H. gefährdet. Hängt die Fälligkeit einer Forderung von einer Kündigung ab, so ist die Kündigung für die H. nur wirksam, wenn sie vom Gläubiger dem Eigentümer oder von diesem dem Gläubiger erklärt wird (§ 1141 BGB.). Nach Art. 117 Abs. 2 EG. zum BGB. sind landesgesetzl. Vorschriften, die die Belastung eines Grundstücks mit einer unkündbaren H. untersagen, in Kraft geblieben. In Preußen ist die Zeitgrenze für die Unkündbarkeit auf 20 Jahre festgesetzt.

Das geltende dt. H.enrecht (§§ 873—902, 1113 bis 1203 BGB., GBO. vom 5. 8. 1935 und das Gesetz über die Zwangsversteigerung und die Zwangsverwaltung vom 24. 3. 1897) ist germanischen Ursprungs. Zur Entstehung der H. bedarf es der Eintragungsbewilligung des Eigentümers (sog. Konsensprinzip) und der Eintragung im Grundbuch (sog. Eintragungsprinzip). Bei der Eintragung müssen Gläubiger, Geldbetrag der Forderung und, wenn die Forderung verzinslich ist, Zinssatz, wenn andere Nebenleistungen zu entrichten sind, ihr Geldbetrag angegeben werden. Das gemeine Recht kannte auch Generalhypotheken, d. h. solche, für die das Vermögen einer Person in seiner Gesamtheit haftete. Das heutige Recht kennt nur die Spezial-H., d. h. die Verpfändung bestimmt bezeichneter Grundstücke. Auch kennt es keine gesetzl. H. in dem Sinne, daß ihre Eintragung ohne Willen des Eigentümers verlangt werden könnte; ausnahmsweise kann nach § 648 BGB. wegen der Forderungen der Bauhandwerker, nach § 1844 BGB. wegen der Ansprüche des Mündels gegen den Vormund, nach Art. 91 EG. zum BGB. wegen gewisser Forderungen des Fiskus und anderer Körperschaften eine Sicherungs-H. (↑ unten) ohne Einwilligung des Eigentümers eingetragen werden.

Von besonderer Bedeutung für eine H. ist ihr Rang. Nach dem gemäß §§ 879 ff. BGB. für alle ein Grundstück belastenden Rechte geltenden Prioritätsprinzip (↑ Grundbuch) ist die räumliche Aufeinanderfolge, in der mehrere H.en eingetragen sind, maßgebend für die Reihenfolge ihrer Berücksichtigung in der Zwangsversteigerung; eine nachstehende H. kommt erst zum Zuge, wenn die vorgehenden voll befriedigt sind. Daher kommt es für den wirtschaftl. Wert einer H. wesentlich darauf an, ob sie an erster, zweiter, dritter usw. Stelle steht (erststellige, zweitstellige, drittstellige H.). Das Rangverhältnis kann bei der Bestellung der H. abweichend bestimmt, auch nachträglich geändert werden; in beiden Fällen ist Eintragung in das Grundbuch erforderlich. H.en und andere eingetragene Rechte, die ihren Rang zw. der »zurücktretenden« u. der »vortretenden« H. haben, werden durch die Rangänderung nicht berührt. Bei der Belastung eines Grundstücks mit einem Recht kann sich nach § 881 BGB. der Eigentümer die Befugnis vorbehalten, ein anderes Recht mit dem Range vor jenem Recht eintragen zu lassen. Ein solcher Rangvorbehalt bedarf der Eintragung in das Grundbuch. Wird eine H. gelöscht, so tritt die nachstehende H. an ihre Stelle (»rückt vor«); in den Rang der vorrückenden rückt die nächste H. ein usw.

Die gewöhnl. H., auch Verkehrs-H. (Voll-H., Schuld-H.) genannt, ist entweder Brief-H. oder Buch-H. Bei der ersteren wird ein H.enbrief (früher auch H.eninstrument gen.) vom Grundbuchamt erteilt; zur Abtretung der Forderung ist schriftl. Erteilung der Abtretungserklärung und Übergabe des H.enbriefs erforderlich; wird nur ein Teil abgetreten, so wird ein Teilhypothekenbrief gebildet. Die Übertragung der Buch-H. ist stets von der Eintragung ins Grundbuch abhängig. Ist die Forderung,

für die die H. bestellt ist, nicht zur Entstehung gelangt, so steht die H. dem Eigentümer zu; ebenso erwirbt der Eigentümer die H., wenn die Forderung erlischt oder wenn der Gläubiger auf die H. verzichtet. Die prakt. Bedeutung der in diesen Fällen vorhandenen Eigentümer-H., die ihrem Wesen nach eine † Grundschuld ist, liegt darin, daß ein Vorrücken etwaiger Nachhypotheken ausgeschlossen ist und daß der Eigentümer bei dem von einem anderen betriebenen Zwangsversteigerungsverfahren seine Forderung beanspruchen kann.

Eine Amortisations-H. (Tilgungs-H., Annuitätenkapital) liegt vor, wenn die Schuld allmählich in kleineren Jahresraten (in der Form von Zinszuschlägen) auf Grund eines Tilgungsplanes getilgt wird; sie bildet die regelmäßige Beleihungsform bei H.enbanken, Landschaften, Sparkassen, Versicherungsgesellschaften. Sie ist nach den bei ihrer Bestellung getroffenen Bestimmungen in der Regel auf seiten des Gläubigers bei pünktlicher Einhaltung der Zinszahlungen unkündbar. Das BGB. kennt keine Revenuen-H., bei der die Haftung aus dem Grundstück beschränkt wäre; bestehende Revenuenhypotheken können aufrechterhalten werden (EG. Art. 192 Abs. 2) und waren (bis 1920) auch landesrechtlich statthaft bei Familienfideikommissen, Stammgütern, Lehen (EG. Art. 60).

Der Gegensatz zur gewöhnl. Verkehrs-H. ist die Sicherungs-H., bei der sich das Recht des Gläubigers aus der H. nur nach der Forderung bestimmt; eine solche H. muß im Grundbuch als Sicherungs-H. bezeichnet werden. Die Sicherungs-H. ist die einzige Form der H. für Forderungen aus Inhaber- und Orderpapieren (BGB. § 1187) sowie (nach §§ 866, 867, 932 ZPO.) für die Zwangs- und die Arrest-H. († Arrest). Die Zwangs-H. (früher auch Urteils-, Judikats-, Judizial-H. gen.) ist die Sicherungs-H., die für eine 300 RM. übersteigende Forderung eines mit vollstreckbarem Titel ausgestatteten Gläubigers auf dessen Antrag zur Zwangsvollstreckung in das schuldnerische Grundstück im Grundbuch eingetragen wird; sie entsteht mit der Eintragung. Ist die Forderung in Feingold ausgedrückt, so spricht man von Feingold-H., ist sie in ausländ. Währung ausgedrückt, von Valuta-H. Eine besondere Art der Sicherungs-H. ist die Höchstbetrags-H. (Maximal-, Kautions-, Ultimat-H.), bei der nur der Höchstbetrag, bis zu dem das Grundstück haften soll, bestimmt, im übrigen aber die Feststellung der Forderung vorbehalten wird; der Höchstbetrag muß ins Grundbuch eingetragen werden.

Eine Kredit-H. liegt vor, wenn die H. für einen laufenden Kredit eingeräumt wird, eine Restkaufgeld-H. ist die für den Restkaufpreis beim Grundstückskauf eingeräumte H. Besteht für die Forderung eine H. an mehreren Grundstücken, so spricht man von Gesamt-H. (Korreal-, Verband-H.); bei ihr haftet jedes Grundstück für die ganze Forderung. Der Gläubiger kann die Befriedigung nach Belieben aus jedem der Grundstücke ganz oder zum Teil suchen und ist auch berechtigt, den Betrag der Forderung auf die Grundstücke so zu verteilen, daß jedes Grundstück nur für den zugeteilten Betrag haftet. Unter Einheits-H. wird eine H. verstanden, die aus der Zusammenlegung verschiedener Einzel-H.en entsteht, die dem gleichen Gläubiger zustehen. — Sonderformen der landw. H., d. h. der auf landw. genutztem Boden lastenden H., sind: die Roggen- und Weizen-H. (Gesetz vom 23. 6. 1923), die Osthilfe-H., die Entschuldungs-H.en, die Erbhof-H., die Revenuen-H. im Fideikommißrecht; die Vollstreckungsschutzbestimmungen enthalten Beschränkungen für die Realisierung landw. H.en. — Durch die NotVO. vom 11. 11. 1932 ist eine gesetzl. Stundung der H. angeordnet; diese ist mehrfach, zuletzt durch Gesetz vom 13. 12. 1935 bis zum 1. 7. 1939 verlängert worden, so daß der Gläubiger in der Regel die Rückzahlung nicht vorher verlangen kann. Vgl. ferner Absonderung. Mobiliar-H. † Inventarpfandrecht.

Lit.: Turnau und Förster, »Das Liegenschaftsrecht« 1906³; Hallbauer, »Das dt. H.enrecht« 1918³; Güthe-Triebel, »GBO.« 1936—37⁶, 2 Bde.

In Österreich ist eine H. das zur Befriedigung einer persönl. Forderung dienende, von dem Bestand dieser Forderung abhängige Pfandrecht an einem Grundstück; es gibt weder eine Grundschuld noch eine Brief-H. Die H. ist geregelt in §§ 447—470 ABGB., im Grundbuchgesetz von 1871 (bes. §§ 13 bis 18) und in der Exekutionsordnung von 1895 (§§ 87—248). Die H. muß im Grundbuch eingetragen sein. General-H.en sind unzulässig. Zulässig ist die Höchstbetrags-H. (Kredit- oder Kautions-H. gen.; § 14 Grundbuchgesetz), die Revenuen-H. (Pfandrecht auf die Früchte gen., § 457 ABGB.), die Gesamt-H. (Simultan-H. gen.; § 15 Grundbuchgesetz). Die Eigentümer-H. ist nicht zugelassen; doch kann der Eigentümer des verpfändeten Grundstücks, wenn die Pfandschuld erloschen (z. B. bezahlt) ist, anstatt die H. löschen zu lassen, diese auf eine neue Forderung übertragen; er kann aber auch die H. löschen lassen mit dem Vorbehalt, binnen 3 Jahren ein neues Pfandrecht zu bestellen; er kann auch ein neues Pfandrecht eintragen lassen, unter der Bedingung, daß das alte Pfandrecht innerhalb eines Jahres gelöscht wird (3. Teilnovelle zum ABGB.).

**Hypothekarkredit,** durch † Hypothek oder † Grundschuld gesicherter † Grundkredit. Hypotheken und Grundschulden werden zur Sicherung verschiedenartiger Kredite eingetragen. Häufig werden als kurzfristige Betriebs- (Umsatz-) Kredite gewährte Bankkredite, aber auch Industrieobligationen, durch Sicherungshypotheken und Sicherungsgrundschulden gedeckt. Doch versteht man unter dem eigentl. H. langfristige Anlagekredite, die auf Wohn- und Geschäftshäuser, landw. Grundstücke, seltener auf Industrieanlagen gegeben werden und deren Höhe nicht über einen vorsichtig bemessenen Bruchteil ($^2/_3$, höchstens $^3/_4$, bei Industrieanlagen $^1/_3$) des nachhaltigen Verkehrs- bzw. Ertragswertes der beliehenen Grundstücke hinausgehen soll. H. ist Real-, Sachkredit, d. h. seine Höhe wird in erster Linie nach dem Wert des beliehenen Bodens, nicht der persönl. Kreditwürdigkeit des Kreditnehmers bemessen, obwohl diese nicht nebensächlich ist.

Der H. i. e. S. stammt aus mehreren Quellen. Hoch in die Milliarden gehende H. wurden von privaten Kapitalbesitzern unmittelbar bes. auf Wohnhäuser und landw. Grundstücke gegeben, wobei ein großer Teil dieser Beträge bei Grundstücksverkäufen stehengelassene Restkaufgelder (Besitzwechselkredite) darstellt. Überwiegend sind die privaten Hypotheken — im Gegensatz zu den sog. »Instituts-Hypotheken« — nach-, d. h. zweitstellig, und gerade die Beschaffung nachstelligen Grundkredits begegnet fast immer erheblichen Schwierigkeiten. In großem Maßstab haben daher Reich, Länder und Gemeinden

nachstellige, niedrig verzinsliche H. für den Wohnungsbau zur Verfügung gestellt.

Zu diesem »nicht organisierten« H. tritt der »organisierte« in Form der Instituts- oder Anstaltshypothek. Dazu rechnen die von Sparkassen, Bausparkassen, privaten und öffentlichen Versicherungsanstalten, Stiftungen usw., vor allem die von den eigentlichen ↑ Bodenkreditinstituten gewährten H.

Die Sparkassen können einen erhebl. Teil ihrer Spareinlagen, deren Bestand trotz meist kurzen Kündigungsfristen ziemlich gleich bleibt, langfristig in Hypotheken (Ende 1936 rd. 7 Md. RM.) anlegen. Die Sparkassenhypothek ist meist Tilgungshypothek und daher, aber auch des mäßigen Zinssatzes wegen (1937 $4^1/_2$—$5^1/_2$ vH), für den Hypothekenschuldner sehr günstig. Versicherungsanstalten als wichtige Sammelbecken des in der dt. Volkswirtschaft neu gebildeten Kapitals legen einen großen Teil ihrer Deckungskapitalien, die Träger der Sozialversicherung einen großen Teil ihrer Rücklagen in Hypotheken an.

Die Bodenkreditinstitute (↑ Grundkredit) beschaffen sich die für ihr Hypothekengeschäft notwendigen Mittel durch Ausgabe von Pfandbriefen. Ihre Hauptaufgabe ist die Beschaffung langfristiger Anlagekredite, im Gegensatz zu den zuvor genannten Anstalten, für die der H. eine von mehreren Kapitalanlagen, wenn auch eine sehr wichtige, darstellt. Ihre Unkosten decken sie aus dem Unterschied zw. Hypotheken- und Pfandbriefzins.

Lit.: Mößner, »Das deutsche Bodenkreditsystem« 1934.

**Hypothekarlebensversicherung** (Hypothekartilgungsversicherung, Hypothekenlebensversicherung), Verbindung der Aufnahme eines hypothekarischen Darlehens mit dem Abschluß einer Lebensversicherung, um möglichst die Tilgung des Darlehens auch bei vorzeitigem Tod des Schuldners sicherzustellen. Sie eignet sich auch zur Finanzierung von Neubauten.

**Hypothekenbanken,** erwerbswirtschaftliche ↑ Bodenkreditinstitute, die Grundbesitz, vor allem städtischen, beleihen; gesetzlich geregelt durch das Hypothekenbankgesetz vom 13. 7. 1899 (in Kraft seit 1. 1. 1900): Nur Aktiengesellschaften u. Kommanditgesellschaften auf Aktien werden zugelassen (Konzessionspflicht); nur bestimmte Bankgeschäfte sind ihnen erlaubt (aus der Zeit vor Inkrafttreten des Hypothekenbankgesetzes bestehen noch, z. B. in Bayern, einige H., die auch das reguläre Bankgeschäft betreiben: »gemischte H.«, z. B. die Bayr. Hypotheken- und Wechsel-Bank); die ausgegebenen Pfandbriefe müssen jederzeit im vollen Nennbetrag durch erststellige Hypotheken mit mindestens dem gleichen Zinsertrag gedeckt sein; die Pfandbriefausgabe darf den 20fachen (bei gemischten H. den 15fachen) Betrag des eingezahlten Grundkapitals und des ausschl. zur Deckung einer Unterbilanz oder zur Sicherung der Pfandbriefgläubiger bestimmten Reservefonds nicht übersteigen; die Beleihung darf bei städtischen Grundstücken 60 vH, bei landw. $^2/_3$ des Wertes nicht übersteigen; Auszahlung des Darlehens in bar, in Pfandbriefen zum Nennwert nur, wenn der Schuldner zustimmt; in diesem Falle kann der Schuldner auch die Rückzahlung des Darlehns in Pfandbriefen zum Nennwert bewirken; Aufsicht durch den Reichswirtschaftsmin. (VO. vom 28. 9. 1934, vorher durch die Landesregierungen). An Körperschaften des öffentl. Rechts oder gegen Garantie einer solchen Körperschaft können die H. auch ohne hypothekarische Sicherheit Darlehen gewähren und dafür Kommunalobligationen ausgeben. Pfandbriefe und Kommunalobligationen zusammen dürfen den 28fachen (bei gemischten H. den 21fachen) Betrag des eingezahlten Grundkapitals einschl. der Deckungsreserve nicht übersteigen. — Die erste moderne H. war der 1852 gegr. Crédit Foncier de France, die erste dt. reine H. die 1862 gegr. Frankfurter Hypothekenbank in Frankfurt a. M. — Im Dt. Reich gab es Anfang 1938: 28 H. mit einem Gesamtkapital von 277,5 Mill. RM. und einem Umlauf von 5834 Mill. RM. Pfandbriefen und 859 Mill. RM. Kommunalobligationen. Nach dem Weltkrieg setzte unter den dt. H. eine starke Konzentrationsbewegung ein; eine Reihe von H. hat sich zur »Gemeinschaftsgruppe Deutscher H.« (Interessengemeinschaft) zusammengeschlossen; hierzu gehören: ↑ Deutsche Centralbodenkredit-A.-G., Berlin (Kapital: 43 Mill. RM.); Dt. H. in Meiningen, Hauptverwaltung in Weimar (Kapital: 14 Mill. RM.); Frankfurter H., Frankfurt a. M. (Kapital: 12 Mill. RM.); Meckl. Hypotheken- und Wechselbank, Schwerin i. M. (Kapital: 3 Mill. RM.); Sächs. Bodencreditanstalt, Dresden (Kurzname: Sachsenboden; Kapital: 11 Mill. RM.); Westdeutsche Bodenkreditanstalt, Köln (Kapital: 6 Mill. RM.). Ferner bestehen: Allg. Bodenkreditbank, Saarbrücken (Kapital: 0,85 Mill. RM.); Bayer. Handelsbank, München (Kapital: 14 Mill. RM.); ↑ Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank; Bayer. Vereinsbank, München (gemischte H.; Kapital: 31 Mill. RM.); Braunschweig-Hannoversche H., Braunschweig (Kapital: 4 Mill. RM.); Communal-Bank für Sachsen, Leipzig (Kapital: 6 Mill. RM.); Dt. H. (Actien-Gesellschaft), Berlin (Kapital: 8 Mill. RM.); H. in Hamburg, Hamburg (Kapital: 9 Mill. RM.); Meckl. Kredit- u. H., Neustrelitz (Kapital: 1 Mill. RM.); Pfälzische H., Ludwigshafen a. Rh. (Kapital: 6,8 Mill. RM.); Rhein. H., Mannheim (Kapital: 12 Mill. RM.); Rheinisch-Westfäl. Boden-Credit-Bank, Köln (Kapital: 9 Mill. RM); H. Saarbrücken, Saarbrücken (Kapital: 1,25 Mill. RM.); Süddt. Bodencreditbank, München (Kapital: 12,5 Mill. RM.); Vereinsbank in Nürnberg, Nürnberg (Kapital: 4,2 Mill. RM.); Württ. H., Stuttgart (Kapital: 9 Mill. RM.). In öffentlicher Hand sind: Dt. Genossenschafts-H. A.-G., Berlin (Kapital: 5 Mill. RM.); Dt. Wohnstätten-H. A.-G., Berlin (Kapital: 7 Mill. RM.); Hess. Landes-H. A.-G., Darmstadt (Kapital: 1,68 Mill. RM.); Lübecker H. A.-G., Lübeck (Kapital: 1 Mill. RM.); Thür. Landes-H. A.-G., Weimar (Kapital: 5 Mill. RM.); Württ. Kreditverein A.-G., Stuttgart (Kapital: 6 Mill. RM.). — Lit.: Schriftenreihe »Deutscher Bodenkredit«, hrsg. von W. Kalveram, Bd. 1: K. E. Mößner, »Das dt. Bodenkreditsystem« 1934; Bd. 3: »Die dt. H.«, Beiträge aus der Praxis, 1937 (mit ausführl. Lit.-Nachweis); F. Dannenbaum, »Dt. H.« 1928²; »Jb. für Bodenkredit«, Aufsätze und statist. Darst., hrsg. von F. Schulte, 1928; F. Schulte, »Die H.« (in: »Schriften des Vereins für Sozialpolitik«, 154. Bd., 1918).

**Hypothekenbuch,** öffentl. Buch zur Feststellung der Belastung von Grundstücken, bes. der pfandrechtlichen. Nach dem H.system (Pfandbuchsystem), das

vor Einführung des BGB. in Bayern und Württemberg galt, wurden durch ein öffentl. Buch nur die pfandrechtlich belasteten Grundstücke nachgewiesen. Jetzt gilt im ganzen Dt. Reich das Grundbuchsystem, wonach das öffentl. Buch (Grundbuch) sämtliche Grundstücke nachweist und die Belastungen feststellt. Das H. wurde vom Hypothekenbeamten (Hypothekenrichter) geführt, dem jetzt der Grundbuchrichter entspricht.

**Hypothekenversicherung,** Versicherung von auf Hypotheken ausgeliehenen Kapitalien gegen Verluste aus Mindererlös bei Verkauf oder Versteigerung der beliehenen Grundstücke (Grundstückswertversicherung) oder aus unpünktlicher bzw. ausfallender Zins- oder Kapitalrückzahlung (Kapital- bzw. Zinsenversicherung).

**Hypothekenwechsel,** Wechsel, dessen Betrag durch Hypothek sichergestellt ist.

**Hypothermie** (grch.), Herabsinken der Körpertemp. unter die Norm; erfolgt bei nacktem, ruhendem Körper bereits bei Lufttemp. von 27°, ebenso nach kalten Abwaschungen, beim Hungern, bei ↑ Kollaps, ↑ Diabetes und manchen Geisteskrankheiten. Bes. nach Alkoholgenuß Neigung zu H. Bei Betrunkenen, die im Winter im Freien liegen blieben, hat man Körpertemperaturen von 26° beobachtet. Behandlung: je nach Art der Erkrankung, sonst für langsames Anwärmen sorgen.

**Hypothese,** die (grch. hypothesis, eigentl. »Unterlage, Grundlage«), Annahme, Bedingung, Voraussetzung. — In der altgrch. Philosophie zunächst im Sinne von Voraussetzung oder Bedingung des Seins und des Denkens gebraucht, seit dem 18. Jh., bes. in den Naturwissenschaften, im Sinne der Erklärung eines Sachverhalts, die aber als H. weder einzig möglich, noch streng bewiesen ist. Prüfstein für die Tauglichkeit der H. ist die Erfahrung, bes. das ↑ Experiment; eine H., die dabei schlecht abschneidet, ist eine bloße ↑ Fiktion, eine H., die streng bewiesen und einzig möglich ist, rückt zum Range der ↑ Theorie auf. Da sich im Fortgang der Forschung die Ansetzung rein begrifflicher Annahmen von der Art der H. oft nötig macht, spricht man in diesem Sinne von Arbeitshypothesen. — Hypothetisches Urteil ↑ Urteil.

**Hypotrophie** (grch.), Wachstumsform bei Pflanzen, ↑ Epinastie.

**Hypoxanthit,** der, Mineral, ↑ Bolus.

**Hypozist** (Cytinus hypocistis; Abb.), auf den Wurzeln von Zystrosen schmarotzende Rafflesiazeenart mit leuchtend gelb- bis karminroten Blüten, im Mittelmeergebiet heimisch.

Hypozist, Blütensprosse auf einer Zystrosenwurzel.

**Hypsipyle,** nach grch. Sage Königin von Lemnos, deren Liebe Jason auf dem Zuge der ↑ Argonauten gewann. Gleichnamiges Drama von Euripides.

**Hypsistarier** (vom grch. hypsistos, »der Höchste«), Verehrer des höchsten Gottes, eine christlich-jüdische Sekte in Kleinasien im 4. Jh.

**Hyracotherium,** Gattung mehrzehiger, ausgestorbener Säugetiere (Unpaarhufer oder Einhufer) aus der älteren Tertiärzeit (Eozän Englands), von stammesgeschichtliche Bedeutung als Vorfahren des heutigen Pferdes.

**Hyrrokin,** Riesin in der nord. Mythologie; kommt auf einem Wolf zu Baldrs Bestattung geritten und schiebt das Totenschiff ins Meer.

**Hyrtl,** Joseph, Anatom, * 7. 12. 1810 Eisenstadt, † 17. 7. 1894 Perchtoldsdorf b. Wien, 1845—74 Prof. in Wien, hochverdient um die anatomische Terminologie und Technik. »Lb. der Anatomie des Menschen« 1846, 1889[20], »Hb. der topograph. Anatomie« 1847, 2 Bde., 1881[7].

**Hyster..** (grch.), Letzt.. [vöser Grundlage.

**Hysteralgie** (grch.), Gebärmutterschmerz auf ner-

**Hysteresis,** die (Hysterese, grch.), Nachwirkung, z. B. magnetische H. (↑ Magnetismus), elast. H. (↑ Elastizität).

**Hysterie** (grch.), galt früher als besondere Krankheitsform, während sie jetzt als Reaktionstypus aufgefaßt wird, d. h. hysterische Symptome sowohl körperlicher als auch seelischer Natur sind die Antwort auf innere oder äußere Schwierigkeiten. »H.fähig« ist jeder Mensch. Unter allg. Lebensbedingungen reagieren aber nur bestimmt veranlagte Naturen hysterisch. Man spricht dann noch vom hyster. Charakter, als dessen Grundzug die Unechtheit gilt oder das übermäß. Geltungsbedürfnis, das »Mehr-scheinen-Wollen«, als man ist (Jaspers). Als besondere hyster. Erscheinungsbilder gelten: das Ganssersche Syndrom (grch.; Pseudodemenz, grch.-lat; Scheinblödsinn), besteht darin, daß der Kranke auf eine Konfliktsituation (z. B. in der Haft, im Laufe eines Rentenverfahrens od. dgl.) mit einem Zustande scheinbaren Blödsinns reagiert, indem er sich kindisch, hilfsbedürftig gibt und sich so benimmt, als ob er die einfachsten Leistungen nicht mehr vollbringen könnte. Die traumatische H. ist ein unechtes Reagieren auf einen Unfall und besteht in einem Festhalten und Ausbauen von Beschwerden, die nie oder nicht mehr organisch bedingt waren (»Renten-H.«: die hysterische Reaktion hat als Zweck und Ziel Erlangung einer Rente bzw. Entschädigung). Bes. früher hat man zur Diagnose der H. auf gewisse körperl. Zeichen sehr viel Wert gelegt, z. B. auf den Ausfall der Würgreflexe, die normalerweise beim Berühren der hinteren Rachenwand auftreten, oder auf Symptome wie den Globus hystericus (hysterische Kugel), d. h. das Gefühl, eine Kugel stecke im Halse und versperre die Möglichkeiten zu Atmung und Nahrungsaufnahme, oder auch Ausfälle und Störungen in der Schmerzempfindung der Haut. Berühmt geworden sind einige Fälle von Grossesse nerveuse (frz., grōßäß nĕrvöß): die Einbildung, schwanger zu sein; sie rief äußere Anzeichen (Zunahme des Leibesumfanges infolge Luftansammlung, Schmerzen in den Brüsten, Ausbleiben der Periode) hervor, die als Anzeichen einer Schwangerschaft gedeutet werden konnten. Hystero-epilepsie war ein während und kurz nach dem Kriege vielfach gebrauchter Begriff, der zunächst besagen sollte, daß es Grenzfälle gebe, bei denen die Anfälle weder dem epileptischen noch dem hysterischen Typus ganz entsprechen. Ebenso wie ein Epileptiker auch hysterisch reagieren kann, können natürlich bei einem hysterischen Menschen epileptische Anfälle auftreten. Der »hysterische Anfall« besteht meist in Ohnmachten unter Schwarzwerden vor den Augen, Schwindel u. a., aber auch in Bewegungserscheinungen, wie Umsichschlagen, Sichaufbäumen,

Sichwälzen, oder im Clavus hystericus (stichartiger Kopfschmerz). Als Pseudologia phantastica bezeichnet man das phantastische Lügen, das häufig hysterische Charaktere zeigen, indem sie durch geltungssüchtiges Renommieren oder phantastische Lügnereien über angeblich gehabte Erlebnisse ihr eigenes Leben ausschmücken, während in Wirklichkeit gerade hysterische Persönlichkeiten häufig erlebnisarm sind. Die fehlende Wirklichkeit wird also durch Phantasieprodukte ersetzt. Bei Sittlichkeitsprozessen spielen häufig Persönlichkeiten mit pseudologischen Zügen u. Neigungen eine bedenkliche und gefährliche Rolle. Der hysterische Dämmerzustand stellt eine Bewußtseinstrübung oder Bewußtseinseinengung dar, mit der Konfliktsituationen oder schwerere Erlebnisse beantwortet werden, die zu ertragen bzw. zu verarbeiten der Erlebende nicht vermag oder nicht willens ist. Es liegt im Wesen der Unechtheit hysterischer Symptome, daß sie immer mehr zunehmen und ausgebaut werden, je mehr Aufmerksamkeit ihnen geschenkt wird. So kam es zu den grotesken hysterischen Anfällen, wie sie zu Zeiten des großen frz. Neurologen Charcot berühmt wurden, z. B. der Clownerie, d. h. einem kindisch-theatral. Verhalten. Bekannt ist seitdem auch der arc de cercle (frz., -dö ßärkl; Kreisbogen), d. h. das Sichaufbäumen des Körpers im Anfall, so daß ein halbkreisförmiger Bogen gebildet wird. — Die Behandlung der H. richtet sich immer gegen die Ursachen, die die hysterische Reaktion hervorriefen, bzw. auf Erziehung des Charakters. Im Weltkriege spielten Schreckverfahren zur Unterbrechung des hysterischen Kopf- und Körperzitterns eine große Rolle, z. B. durch Starkstrom (von den Franzosen »Torpedieren« gen.). Als wichtige Maßregel gegen hysterische Erscheinungen gilt »Nichtbeachten«, weil i. allg. der Hysteriker Menschen braucht, auf die er Eindruck macht. Im M. A. spielten die psychischen Epidemien eine große Rolle, bei denen hysterische Erscheinungen in Form von angeblicher Besessenheit, Tanzwut wie eine Seuche um sich griffen, bes. bei Frauen. — Lit.: Kretschmer, »Über H.« 1927².

**Hysteropexie,** der (grch.), stützende Bandage mit trompetenförmigem Träger bei Gebärmuttersenkung; zweckmäßig nur bei älteren Frauen (bei jüngeren besser scheidenverengende Operation).

**Hysteroskopie** (grch.), Betrachtung der inneren Gebärmutterwand mittels eines zystoskopähnl. Instrumentes (Hysteroskop).

**Hystrix,** das ↑ Stachelschwein.

**Hythe** (haidh), südostengl. Stadt, Seebad bei Dover (16a H 5), (1931) 8400 Ew.; versandeter Hafen. Im O. von H. das Militärlager Shorncliffe Camp (schȫrnklif kämp).

**Hz,** in der Schwingungslehre Abk. für »Hertz«, = 1 Schwingung in 1 sek.

# J j

**J, j,** neunter Buchstabe unserer Schriftzeichenreihe (↑ Schrift), dem grch. Iota entsprechend, das aus dem semit. Jod entstand. Seit dem 16. Jh. trat das J, j (Jot) an die Stelle derjenigen i-Buchstaben, die keine Silbe ausmachen oder die als palataler Reibelaut (Halbkonsonant) gesprochen werden sollen. — I, röm. Zahlzeichen für 1; auf Münzen Bez. der Münzstätten Hamburg (seit 1871) und Limoges. — I an Kraftfahrzeugen: Italien. — J, chemisches Zeichen für ↑ Jod. — i, in der Mathematik = $\sqrt{-1}$; ↑ Zahl.

**i. A.,** vor Unterschriften Abk. für »im Auftrag«.

**Jabassi** (Yabassi), Handelsort in der dt. Kolonie Kamerun (jetzt frz. Mandat), am schiffbaren Wuri (33bFG8 u. Nbk. I), (1931) 10100 Ew.

**Jaberg,** Karl, Romanist, * 24. 4. 1877 Langenthal (Bern), als Schüler Gilliérons und über ihn hinausführend einer der bedeutendsten Vertreter der Sprachgeographie, die er bahnbrechend ausbaute: »Sprachgeogr.« 1908, »Aspects géogr. du langage« 1936, mit J. ↑ Jud zusammen Hrsg. des »Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz« 1928—38, 7 Bde. (Mundartaufnahmen für Südschweiz und Oberitalien Paul Scheuermeier, für Unteritalien Gerh. Rohlfs [* 14. 7. 1892 Berlin, 1926 Prof. in Tübingen, 1938 in München], für Sardinien Max Leopold Wagner [* 17. 9. 1880 München, 1922—25 Prof. in Berlin, lebt in Rom]); theoret. Grundlage: »Der Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz als Forschungsinstrument« 1928. Ferner allgemeinsprachwiss. und romanist., bes. mundart- und sachwortkundliche Arbeiten. Lit.: 3 wiss. Festschriften 1937 (darunter J.s Aufsätze »Sprachwiss. Forschungen und Ergebnisse«).

**Jabiru,** Vogelart, ↑ Störche.

**Jablonica-Paß** (jäbüȫnitßä-, Tataren-Paß), poln.-tschechosl. Grenzpaß in den Karpaten (14b E 4), 931 m ü. M.; von der Bahn Jasiňa–Delatyne benutzt.

**Jablonoi-Gebirge** (russ. Jablonowij Chrebet, »Apfelgebirge«), ostsibir. Waldgebirge östl. vom Baikal-See, Forts. des Stanowoj-Gebirges (27a O–T 5, 6), im Sochondo 2450 m ü. M., wird von der Sibir. Bahn bei Tschita in 1129 m gequert und bildet die Wasserscheide zw. Amur und Lena.

**Jablonowski** (-öffki), Joseph Alexander, poln. Fürst, * 4. 2. 1712, † 1. 3. 1777 Leipzig, gründete das. 1768 die »Fürstl. J.sche Gesellschaft der Wissenschaften«, die jährl. Preisfragen stellt und die Preisarbeiten veröffentlicht (bisher über 50 Bde.).

**Jablunka-Gebirge,** tschechosl.-poln. Grenzgebirge, Teil der Westbeskiden (25 D 2), 1082 m hoch mit dem 550 m hohen Jablunka-Paß.

Jabot.

**Jablunkau** (tschech. Jablunkov, -öf; poln. Jabkonkow, jäbüȫnkof), Stadt und Sommerfrische im Jablunka-Gebirge, nahe der poln. Grenze (25 D 2), (1936) 4370 Ew. ($^1/_{10}$ Dt.); Knopffabriken.

**Jabot,** das (frz., schäbo), Hemd-, Brustkrause an Männerhemden, später an Damenblusen, seit dem 18. Jh. üblich (Abb.); vgl. Halstuch.

**Jaca** (ch-), befestigte nordspan. Stadt und Pyrenäen-Sommerfrische im Aragón-Tal (19 E 1), 820 m ü. M., (1930) 5040 Ew.; kath. Bischofssitz mit got. Kathedrale.

**Jacaranda,** Bignoniazeengattung, Bäume mit doppelt gefiederten Blättern und großen Blüten in meist endständigen Rispen, etwa 40 Arten, von den Bermudainseln bis Brasilien; J. brasiliana liefert als Palisanderholz bezeichnetes Nutzholz; von anderen Arten (z. B. J. procera, Brasilien) werden die Blätter (Jakarandablätter, Folia Carobae) als harn- und schweißtreibendes Mittel benutzt.

**Jachmann,** Eduard Karl Emanuel, Admiral, * 2. 3. 1822 Danzig, † 23. 10. 1887 Oldenburg, seit 1845 in der preuß. Marine, kämpfte 17. 3. 1864 gegen die Dänen im Seegefecht bei Jasmund, 1871—73 Oberbefehlshaber der aktiven Seestreitkräfte.

**Jacht,** die (engl. yacht, jöt), auf Kiel, meist scharf und mit Sprung (d. h. vorn und hinten hochgezogen) gebauter, einmastiger Segler (Segel-J.); der Mast, $^1/_3$ Bootslänge vom Bug entfernt, ist meist ohne Stenge und Bugspriet. An Segeln führen die J. Großsegel mit Baum, 2—3 Vorsegel, Focksegel, vor dem Winde Ballonsegel, bei Stenge Gaffeltoppsegel; auch † Takelung mit zwei Masten. Luxus-J. haben teilweise außerdem Maschinen zum Antrieb; ist nur maschineller Antrieb vorhanden, so spricht man von Dampf-J. bzw. Motor-J. Renn-J. sind ausschließlich für Wettsegeln (J.segeln, Jagdsegeln) bestimmt (vgl. Segelsport). Große J. sind mitunter sehr seefest und zum Befahren der Weltmeere geeignet. Kreuzer-J. dienen zu Kreuz- u. Vergnügungsfahrten (Lust-J.) im Gegensatz zu Renn-J. † auch Eisjacht. — J. galeasse, J. mit 2 Masten; getakelt wie eine † Galeasse, nur ist der Vormast größer. — J. schoner (-schuner), schlanker Gaffelschuner, in Schweden und Dänemark »J.« genannt.

**Jacke** (vom frz.), kurzes, langärmeliges Obergewand, von Männern und Frauen getragen.

**Jackett,** das (engl. jacket, dschäkit; frz. jaquette, schäkät), Jacke, Joppe; seit der Mitte des 14. Jh. in Frankreich als kurzes, knappes Überziehkleid mit Ärmeln, in England als vorn offener Überrock getragen; bes. der seit etwa 1860 von Männern getragene kurze Oberrock ohne Schöße; auch halblange Damen-Überjacke.

**Jackson** (dschäkßen), Städte in den Ver. St. v. A.: 1) Hptst. des Staates Mississippi (30 b AB 5), (1930) 48300 Ew.; Metall- und Baumwollind. — 2) Industriestadt im Staat Michigan, westl. von Detroit (31 C 2), (1930) 55200 Ew.; Metall- und Automobilind. unter Ausnutzung der Wasserkraft (oberer Grand River).

**Jackson** (dschäkßen), 1) Andrew, 1828—36 Präs. der † Ver. St. v. A., * 15. 3. 1767 Waxhaw (N. C.), † 8. 6. 1845 bei Nashville (Tenn.), Advokat, Politiker und Soldat, zeichnete sich im 2. Krieg gegen England (1815 bei New Orleans) und gegen Indianer mehrfach aus und war als »Old Hickory« sehr volkstümlich. Lit.: Colyar 1904 (engl.). — 2) Thomas Jonathan, nordamer. General, * 21. 1. 1824 Clarksburg (W. Va.), † 10. 5. 1863 bei Chancellorsville (Va.), einer der bedeutendsten Heerführer der Konföderierten (Ehrennamen »Stonewall«, »Steinmauer«). † auch Vereinigte Staaten von Amerika (Geschichte). Lit.: Mary A. Jackson (Frau von J.), »Life and letters of Gen. Th. J. J.« 1892; Henderson 1900, 2 Bde.

**Jacksonville** (dschäkßenwil), 2 Städte in den Ver. St. v. A.: 1) Hafenstadt und Winterkurort in Florida (30 b C 5), (1930) 129550 Ew.; Metall-, Film- und Kraftwagenind.; Ausfuhr von Terpentinöl, Holz und Konserven. — 2) Stadt im Staat Illinois nördl. von Saint Louis (30 b A 4), (1930) 17750 Ew.; Getreidehandel; Illinois College, Konservatorium.

**Jackstag,** das, meist Holz- oder Eisenleiste (eigentl. Drahttau) auf einer Rahe oder Gaffel, zum Unterschlagen (Zusammenfalten oder -rollen) des Segels.

**Jacmel** (schakmäl), Hafenstadt an der Südküste von Haiti (32 a K 4), (1927) etwa 10000 Ew.; Kaffeeausfuhr.

**Jacob,** Karl Georg, Jude, Turkolog u. Islamforscher, * 26. 5. 1862 Königsberg i. Pr., † 4. 7. 1937 Kiel, seit 1912 Prof. in Kiel, schrieb u. a.: »Unio mystica« 1922, »Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland« 1924, »Gesch. des Schattentheaters« 1925[2]; Bibliogr. in »J.-Festschrift« 1932.

**Jacob** (sch-), frz. Kunsttischlerfamilie in Paris: Georges, * 1739 Cheny (Burgund), † 1814 Paris, das. 1765 Meister, kgl. Hoflieferant, für die Geschmacksbildung der Directoire- und der Empirezeit maßgebend; tätig z. B. in Versailles, im Trianon und in den Tuilerien. Beispiele seiner Kunst im Berliner Schloßmuseum, im Münchener Residenzmus. und im Schloß Nymphenburg. — Sein Sohn François Honoré Georges (gen. J.-Desmalter, dämalte), * 1770 Paris, † das. 1841, war in großem Umfange für Napoleon tätig (Einrichtung der in der Revolution zerstörten kgl. Residenzen); seine Arbeit war richtunggebend für die Weiterentwicklung des Empirestils; obwohl zuletzt überladen, doch hervorragend in der Einzelform. — Lit.: Lefuel, »G. J.« 1923 (frz.).

**Jacobeni** (sch-), rumän. Bade- und Kurort in der Bukowina (23 c C 2), 833 m ü. M., (1930) 3300 Ew. ($^2/_3$ Dt.); Schwefel- und Moorbäder.

**Jacobi,** 1) Arnold, Zoolog, * 31. 1. 1870 Leipzig, 1903 Prof. in Tharandt, 1908 in Dresden, das. 1906—35 Dir. der Museen für Tier- und Völkerkunde, gibt seit 1907 dessen »Abhandlungen u. Berichte« heraus, schrieb: »Tiergeographie« 1904, 1919[2], »Grundriß der Zoologie für Forstleute« 1906, »Mimikry u. verw. Erscheinungen« 1913, »50 Jahre Museum f. Völkerkunde zu Dresden« 1925, »Das Rentier« 1931. — 2) Carl Gustav, Jude, Mathematiker, * 1804 Berlin, † das. 1851, von 1826—43 Prof. in Königsberg, gründete mit dem Physiker Franz Neumann die sog. Königsberger Schule, deren wichtiges Hilfsmittel das 1834 gegr. math.-physikal. Seminar war; bes. bekannt wurde sein Werk über elliptische Funktionen, »Fundamenta nova theoriae functionum ellipticarum« 1829, und seine Untersuchungen zu den höheren Transzendenten, den späteren Abelschen Funktionen. »Ges. Werke« 1881, 7 Bde., hrsg. durch die Berliner Akademie. — — 3) Friedrich Heinrich, Philosoph, * 25. 1. 1743 Düsseldorf, † 10. 3. 1819 München; urspr. Kaufmann, in seiner Jugend mit Lessing und Goethe befreundet, schrieb in dieser Zeit die philos. Romane »Allwills Briefsammlung« 1774 und »Woldemar« 1779. Von 1785 an griff er durch seine Schrift »Über die Lehre des Spinoza . . .« in den sog. Atheismus- oder Spinozismusstreit ein; Spinozismus ist danach zwar der Gipfel der philos. Systematik, wahre Philosophie fängt aber dort erst an, wo der Spinozismus aufhört; sie beruht nach J. auf Gefühl und Glaube; ihnen allein gehen die höchsten Werte des Wahren, Guten, Schönen, Erhabenen (Religiösen) auf. In diesem Sinne nennt sich J. einen »Heiden

mit dem Verstande, Christen mit dem Gemüte«. Deshalb lehnt er auch die verstandesgetragene Philosophie Kants ab, u. a. in der Schrift »Abhandlung über das Unternehmen des Kritizismus« 1802. Späterhin verlor J. mit seiner tiefen, aber gestaltlosen Philosophie, der es an Naturwissen mangelte (Goethe), immer mehr die Fühlung mit der philos. Bewegung seiner Zeit, wie bes. sein »Sendschreiben an Fichte« 1799 beweist. 1807—13 Präs. der Akademie der Wissenschaften in München. Werke 1812—25, 6 Bände. Lit.: Bossert 1926; Bollnow 1933; Kinder 1935. — 4) Johann Georg, Dichter, * 2. 9. 1740 Düsseldorf, † 4. 1. 1814 Freiburg i. Br. als Prof. der schönen Wissenschaften, bekannt weniger durch seine nach frz. und engl. Muster geschaffenen süßlich-gezierten Dichtungen (»Sämtl. Werke« 1807—13, 7 Bde.) als durch seine Freundschaft mit dem jungen Goethe, der mit Lenz, Heinse u. a. zu den bevorzugten Mitarbeitern an J.s Ztschr. »Iris« (Düsseldorf 1774—76) gehörte. Lit.: v. Ittner 1822. — 5) Maximilian, Psychiater, * 10. 4. 1775 Düsseldorf, † 18. 5. 1858 Siegburg bei Bonn, berühmt als Leiter der Irrenanstalt Siegburg, Mitbegründer der somatischen Schule in der Psychiatrie, die alle geistigen Erkrankungen auf körperl. Ursachen zurückführte. — 6) Moritz Hermann v., Bruder von J. 2), Jude, Physiker und Techniker, * 1801 Potsdam, † 1874 Petersburg, erfand 1838 die Galvanoplastik, seit 1837 russ. Staatsrat und Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften.

Friedrich Heinrich Jacobi.

**Jacobina** (sch-), bras. Stadt nordw. von Cachoeira im Staat Bahia (32d D 4), (1930) 50000 Ew.; Baumwoll- und Kaffeebau, Viehzucht.

**Jacobini,** Lodovico, kath. Theologe, * 6. 1. 1832 Genzano, † 28. 2. 1887 Wien, das. 1874 Nuntius, 1880 Kardinalstaatssekretär. Nachdem J., der Kurie und Italien in gleicher Weise verbunden, bereits als Nuntius in Wien ein ersprießl. Verhältnis zw. der Wiener Regierung und der Kurie hergestellt hatte, erreichte er durch zähes Drängen in Verhandlungen mit Bismarck den Abbau der »Maigesetze« und trug damit zur Beendigung des Kulturkampfes bei, den päpstl. Einfluß auf die preuß. Verhältnisse gleichzeitig verstärkend.

**Jacobs** (sch-), Victor, belg. klerikaler Politiker, * 18. 1. 1838 Antwerpen, † 20. 12. 1891 Brüssel, wiederholt Min., vertrat 1890 Belgien auf der Berliner Arbeiterschutzkonferenz.

**Jacobsen,** 1) Friedrich Ferdinand Karl, schlesw.-holst. Kriegsmin., * 22. 12. 1798 Glücksburg, † 10. 3. 1875 Schleswig, im Verwaltungsdienst tätig, wurde März 1848 zu Beginn der Freiheitsbewegung von der Schleswiger Bürgerschaft zum »Diktator« gewählt, trat nach wenigen Tagen einer 5gliedrigen »Hilfskommission« des Magistrats bei, wurde Amtmann in Flensburg und leitete Sept. 1848 bis Aug. 1849 das Kriegsmin., wurde von der dän. Amnestie ausgenommen und mußte nach Braunschweig flüchten. 1864/65 war er Amtmann in Gottorp, wurde aber wegen seiner augustenburg. Gesinnung entlassen. — 2) Jens Peter, dän. Dichter, * 7. 4. 1847 Thisted, † das. 30. 4. 1885, weltanschaulich hauptsächl. vom Darwinismus beeinflußt (Übers. von Darwins »Abstammung des Menschen«); in den Romanen »Frau Marie Grubbe« 1867, »Niels Lyhne« 1875 und in Erz. wie z. B. »Mogens« 1872 zeigte er in der psychol. Gestaltung Abhängigkeit von den frz. Realisten (bes. Flaubert); die Darst. der Stimmungszustände und des unbewußten Seelenlebens erscheint zuweilen überfeinert, wirkt aber immer frisch und lebendig. Bei Naturschilderungen bevorzugt er, beeinflußt von den frz. Malern des Impressionismus, die Wiedergabe der Farbwerte unter Einwirkung des Lichts; auch liebt er es, die Natur zu beleben oder Gefühle durch Blumensymbolik auszudrücken. Inhaltlich behandeln fast alle Werke J.s, melancholisch in ihrer Grundhaltung, die stete Spannung zw. Phantasie, Traum- oder Gedankenwelt und Wirklichkeit. Sprachlich zeigen sich viele Anklänge an die Sagasprache; die Beschäftigung mit dem altnordischen Geistesleben fand ihren Hauptniederschlag in einer unvollendet gebliebenen, dichterisch vertieften und wundervoll geformten Wiedererz. der Kormaksaga. J.s Einfluß auf die dt. Dichtung war sehr groß. † Dänemark (Literatur 7). Lit.: G. Christensen 1910; A. Linck 1911.

**Jacobshagen** (Jakobshagen), ostpomm. Stadt östl. von Stargard (12 D 2), (1933) 1750 Ew.; Sägewerk, Weberei.

**Jacobson,** Israel, Jude, * 17. 10. 1768 Halberstadt, † 14. 9. 1828 Hannover, Vorkämpfer der Judenemanzipation, 1795 braunschweig. Hoffaktor, konnte entscheidend die Abschaffung des Judenleibzolls in Baden und Braunschweig beeinflussen, wurde 1806 Geh. Finanzrat in Meckl.-Schwerin. J. stellte sich dann König Jérôme von Westfalen als Finanzrat zur Verfügung und förderte das Judentum. Auch mit Hardenberg stand er in enger Beziehung und war am Judenedikt von 1812 maßgebend beteiligt. J. war Vertreter jüdischer Reformen im Gottesdienst und versuchte, eine Annäherung der Konfessionen durchzuführen.

**Jacobus de** (oder **a) Voragine,** kirchl. Schriftsteller, * um 1230 Viraggio b. Genua, † 3. 7. 1298 als Erzbischof von Genua, Dominikaner, schrieb die oft übers. Slg. von Heiligengeschichten »Legenda aurea« (eigentl. »Legenda sancta«), neu hrsg. 1890, dt. 1925, 2 Bde.

**Jacoby,** Johann, Marxist, Jude, * 1. 5. 1805 Königsberg i. Pr., † das. 6. 3. 1877, 1830 Arzt in Königsberg, trat publizistisch für Liberalismus, Demokratie und Judenemanzipation ein, wegen seiner Schrift »Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen« (1841) strafverfolgt. Für die Polen in Preußen forderte er bezeichnenderweise polnische Selbstverwaltung und polnischen Landtag. In der Frankfurter Nationalversammlung bekämpfte er die preuß. Führung in der dt. Frage, floh nach Genf und kehrte später nach Königsberg zurück. Erst 1858 begann er, da er Morgenluft witterte, seine radikaldemokr. Agitation von neuem. Im preuß. Abg.-Haus protestierte er, völlig vereinzelt, 1867 gegen die »gewaltsame Aneignung deutschen Bundesgebiets« durch Preußen, gegen die Verfassung des Norddt. Bundes und 1870 gegen die Rückgewinnung Elsaß-Lothringens. 1872 schloß er sich dem Marxismus an.

**Jacopone da Todi** (Jacobus de Benedictis), ital. Laudendichter, * um 1230 Todi, † 28. 12. 1306

Collazzone (Perugia), 1268 Franziskaner; seine kraftvollen, leidenschaftl. Lieder wurden volkstümlich. Satiren gegen Benedikt VIII. brachten ihn 1298 bis 1303 ins Gefängnis. Die Osterhymne »Stąbat Mąter« soll von ihm stammen.

**Jacotot** (schakotō), Jean Joseph, frz. Pädagog, * 4. 3. 1770 Dijon, † 31. 7. 1840 Paris. Seine ganzheitl. Leseunterrichtsmethode, die vom Satz ausgeht und aus ihm zergliedernd Wörter, Silben und Laute gewinnt, fand im Dt. Reich als »Normalwörtermethode« Eingang. »Méthode d'enseignement universel« 1822, dt. 1830 und 1833.

**Jacquard** (schakār), Joseph Marie, Lyoner Seidenweber, einer der größten Erfinder, * 7. 7. 1752 Lyon, † 7. 8. 1834 Oullins bei Lyon, anfangs Buchbinder, übernahm nach seines Vaters Tode dessen Weberei; büßte trotz vielen nützlichen Verbesserungen sein Vermögen ein. 1796 schuf er, von Gönnern unterstützt, die Latzenzugmaschine (Vorrichtung zum selbsttätigen Ausheben der Kettenfäden für großgemusterte, sogenannte Gebildgewebe), die auf der Pariser Industrieausstellung 1801 allg. beachtet wurde. (Auch seine Erfindung einer Fischnetzstrickmaschine erregte großes Aufsehen.) 1804 brachte er in Lyon die Latzenzugmaschine zur Vollendung, wofür er von Napoleon I. eine Jahresrente von 3000 Fr. erhielt. Der Haß und die Erbitterung der Seidenarbeiter, die befürchteten, daß die Maschine sie um ihre Arbeit bringen werde, führten zu einem Aufstand, bei dem die Werkstätte mit allen Maschinen zerstört wurde. Erst in J.s 67. Lebensjahre wurde sein großes Werk allgemein anerkannt. — Die von ihm erfundene, mit gelochten Pappkarten (Musterkarten) arbeitende Latzenzugmaschine heißt noch heute J.maschine († Weberei) und die damit hergestellten Gewebe J.gewebe, obwohl solche großgemusterten (figurierten oder fassonierten) Gewebe auch früher, freilich in mühsamer Handarbeit, hergestellt wurden. So spricht man immer noch von J.weberei, J.webstuhl, J.muster, J.samt, J.dreher usw., da die J.maschine die Herst. solcher verwickelten Gewebe beträchtlich erleichtert und der Massenfertigung zugänglich gemacht hat. Auch auf anderen Gebieten ist sie eingeführt worden, z. B. in der † Wirkerei und der Strickerei (J.raschel, J.kettenstuhl, J.strickmaschine), in der Spitzenindustrie (Rapportapparat; † Klöppeln) u. in der Gardinenfabrikation (Bobinetstühle mit J.maschine); ja selbst auf anderen als textilen Gebieten hat das Prinzip der J.maschine anregend gewirkt. — Lit.: Kohl, »Gesch. der J.maschine« 1873.

Joseph Marie Jacquard.

**Jacqueline** (schak'lin), urspr. in Frankreich hergestellte Tonkrüge in Frauengestalt.

**Jacquemart** (schakmār), Jules, französischer Graphiker, * 3. 9. 1837 Paris, † das. 26. 9. 1880, einer der bedeutendsten Vertreter der neueren Reproduktionsradierung. Hauptwerk: Tafeln zu H. Barbet de Jouys, »Gemmes et joyaux de la couronne« 1865—68, 2 Bde.

**Jacquemart** (frz., schakmār, aus Jacques, schak, »Jakob«, u. marteau, -tō, »Hammer«), Figur, die bei mechan. Uhrwerken den Klöppel gegen die Glocke schlägt.

**Jacquerie** (schak'ri), neben den † Pastoureaux größter Aufstand der leibeigenen frz. Bauern Mai u. Juni 1358, genannt nach dem Spottnamen »Jacques Bonhomme« (=bonom, der gutmütige Jakob), mit dem der Herrenstand den Bauern belegte. Ursachen der J. waren Raubzüge der Soldatenbanden, Notlage durch den 100jähr. engl.-frz. Krieg, Übermut des Feudaladels, Münzverschlechterung und drückende Steuern, unter denen bes. der Bauer zu leiden hatte. Anlaß zur J. bot der Pariser Aufstand unter dem Vorsteher der Kaufmannschaft Stephan Marcel. 1358 erhoben sich die Leibeigenen in Beauvaisis bei Compiègne und Clermont unter dem bedeutenden Guillaume Cale (Calle, Karle, Charles), durch dessen Propaganda sich zuletzt etwa 100 000 Bauern (Isle-de-France, Picardie, Champagne, Orléannais) im Aufstand befanden. Die verzweifelten Bauern zerstörten die Burgen der Zwingherren und begingen zahlreiche Grausamkeiten, gegen den Rat Cales. Nachdem dieser durch Verrat gefangengenommen worden war, erlagen die Aufständischen den Rittern, die blutige Rache nahmen. Neben vielen anderen wurde auch Cale hingerichtet. Elend und Knechtschaft der Bauern wurden noch schlimmer, eine Entvölkerung ganzer Bezirke folgte, genau wie nach dem dt. † Bauernkrieg. Doch ist die J. mit diesem entscheidenden Kampf der dt. Bauern für Freiheit und altes Recht nicht zu vergleichen. Mérimée behandelte die J. in einem Drama (1828). Lit.: Bonnemère, »Histoire de la J.« 1873; Siméon Luce, »Histoire de la J.« 1895².

**Jacques** (schak), Norbert, Schriftsteller, * 6. 6. 1880 Luxemburg, schrieb spannende, oft sensationelle Romane, die meist in exotischer Landschaft spielen: »Funchal« 1909, »Dr. Mabuse« 1921 (Spieler- und Kriminalroman, auch verfilmt), »Der Kaufherr von Shanghai« 1925, »Der Bundschuhhauptmann Joß« 1936 (Bauernkrieg), »Leidenschaft« 1938 (Schiller); Reiseschilderungen: »Auf dem chin. Fluß« 1921, »Südsee« 1922, »Heißes Land« 1924, »Afrikanisches Tagebuch« 1936 u. a.

**Jacquin** (schakān), 1) Joseph Franz, Sohn von J. 2), Botaniker, * 7. 2. 1766 Schemnitz, † 4. 12. 1839 Wien als Prof., schrieb »Eclogae plantarum rariorum« 1811—44, 2 Bde. — 2) Nikolaus Joseph Frhr. v., Botaniker, * 16. 2. 1727 Leiden, † 24. 10. 1817 Wien als Prof. der Chemie und Botanik, bekannt durch Entdeckung vieler neuer Pflanzen während einer 5jähr. Reise durch Westindien und durch seine Schriften über die österr. Pflanzenwelt. »Enumeratio systematica plantarum, quas in insulis caribaeis detexit« 1760, »Flora austriaca« 1773—78, 5 Bde., »Icones plantarum rariorum« 1781—93, 3 Bde.

**Jacuhy** (schakūi), südbras. Fluß, vom Hochland von Rio Grande do Sul (32e D 7), 500 km (300 km schiffbar), mündet bei Porto Alegre in die Lagoa dos Patos.

**Jaczo von Köpenick** (jätzö-), Wendenhäuptling, Verwandter und Vasall des Fürsten Pribislaw der Mark, 1157 von Albrecht dem Bären aus Brandenburg vertrieben, starb landflüchtig in Pommern. Der Sage nach soll er bei Schildhorn im Grunewald seinen Schild an eine Eiche gehängt, sich Albrecht unterworfen und das Christentum angenommen haben.

**Jade,** oldenburg. Landgem. am Fluß J. (vgl. Jadebusen) nördl. von Oldenburg (10 C 1), mit Ortsteil

Jaderberg (1933) 4600 Ew.; landwirtschaftlicher Handel.

**Jade,** die (frz., vom span. piedra de ijada, ĭchadhă, »Stein gegen Schmerzen in der Seite«; engl. Aussprache: dschēd), für kunstgewerbl. Schnitzereien in China benutzter Halbedelstein. ↑ Chinesische Kultur (Sp. 542). J. umfaßt den zur Augitgruppe (↑ Augit) gehörenden Jadeït und den der Hornblendegruppe angehörenden Nephrit, die beide durch gleiche Verw. und Beschaffenheit eng zusammengehören, deren Verschiedenheit jedoch erst spät durch die chem. Analyse klargestellt wurde.

**Jadebusen,** die vom Meer ausgeweitete, flache Mündung des oldenburg. Flusses Jade (Jahde; 22 km) an der Nordseeküste (10 C 1), 190 qkm; steht durch Ems–Jade-Kanal mit dem Dollart in Verbindung. Vom Kriegshafen Wilhelmshaven führt die Außen-Jade durch das Wattenmeer zur Nordsee.

**Jäderen** (Jären, »die Kante«), fruchtbares südnorw. Küstengebiet zw. Stavanger und Kap Lindesnes (15a AB 3), 1035 qkm; Hauptort Sandnes (ßänēß). Viele Funde aus Stein- und Eisenzeit.

**Jadschurweda,** der (Yajurveda), ein Teil des ↑ Weda.

**Jaén** (chäĕn), Hptst. der fruchtbaren südspan. Prov. J. in Andalusien (19 D 4), (1934) 42650 Ew.; kath. Bischofssitz mit Kathedrale (Sandstein, 16.—18. Jh.), maurisches Kastell. Nahebei Schwefelbad Jabalcuz (chäwälkŭth).

**Jafa** (Jaffa, das alte Joppe), Hafenstadt in Palästina (27 d B 4), der zentral gelegene Seehafen von Jerusalem mit 55 km langer Bahn dorthin; (1936) 71000 Ew. Bedeutende Mühlenind. und Handel mit Getreide, Sesam, Südfrüchten und Gemüse, Einfuhr von Rohstoffen aller Art. — Trotz schlechten Hafenanlagen Landeplatz fast aller Reisenden nach Palästina und der nördlich gelegenen Zionistenstadt ↑ Tell Awiw. Nahebei die Siedlungen schwäbischer Templer: Wilhelma und Sarona.

**Jaffna** (dsch-; Dschaffna), aufstrebender Hafenplatz und Handelsstadt auf der fruchtbaren Insel J. am Nordende von ↑ Ceylon (28 b DE 8).

**Jagd** (Waid-, Weidwerk; hierzu Beilage), i. e. S. Aufsuchen, Verfolgen und Erlegen des Wildes, heute unter Beobachtung bestimmter Regeln (auf »waidgerechte Art«), gewisser Gebräuche (↑ auch Waidmannssprache) und der gesetzlichen Vorschriften (z. B. ↑ Schonzeiten; ↑ auch unten), verbunden mit ↑ Hege und Raubzeugbekämpfung, als Beruf (häufig mit dem Forstdienst vereinigt) oder als »J.-berechtigung« (als Grundeigentümer oder J.pächter) ausgeübt. Jagdbar sind nach § 2 des Reichsjagdgesetzes vom 3. 7. 1934 folgende Tiere (Wild): a) Wisent-, Elch-, Rot-, Dam-, Sika-, Stein-, Muffel-, Reh-, Gams- und Schwarzwild, Murmeltiere, Hasen, Alpenhasen, Wildkaninchen, Robben, Ottern, Dachse, Füchse, Wildkatzen, Edelmarder, Steinmarder, Iltisse (Haarwild); b) Auer- und Birkwild, Rackelwild, Haselwild, Schneehühner, Steinhühner, Wildtruthühner, Rebhühner, Wachteln, Fasanen, wilde Tauben, Drosseln (Krammetsvögel), Schnepfen, Trappen, Brachvögel, Wachtelkönige, Kraniche, Tag- und Nachtraubvögel, wilde Schwäne, wilde Gänse, wilde Enten und alle anderen Sumpf- und Wasservögel (Federwild). Zu den jagdbaren Tieren gehören ferner Bär, Luchs, Nerz, Kolkrabe, zu den jagdbaren Sumpf- und Wasservögeln die Arten folgender Ordnungen: Schreitvögel, Siebschnäbler, Ruderfüßler, Langschwinger, Taucher. Manche der jagdbaren Tiere sind jedoch geschützt oder haben das ganze Jahr über Schonzeit und dürfen nicht geschossen werden.

Im nat.-soz. Deutschland darf die J. nur ausüben, wer sein jagdl. Können und Wissen bewiesen hat und einen auf Grund dieser Voraussetzung ausgestellten J.schein besitzt, vor dessen erstmaliger Ausstellung eine Jägerprüfung abgelegt werden muß (Ausnahmen sind zulässig). Die Ausübung der J. ist nur nach den anerkannten Grundsätzen der dt. Waidgerechtigkeit zugelassen. Treuhänder der J. ist der Reichsjägermeister.

Wer die J. ausübt, muß einen (im ganzen Reich gültigen) J.schein (mit Lichtbild) mit sich führen. Der J.schein wird als Jahres-Jagdschein (Gebühr 50 RM.) für ein ganzes J.jahr (1. 4. bis 31. 3.) oder als Tages-Jagdschein (Gebühr 6 RM.) für 5 aufeinanderfolgende Tage erteilt (auch als J.schein für Ausländer, als Falkner-Jagdschein, als J.schein für Jugendliche [vom 14. bis 18. Jahr]). Das Gesuch auf Ausstellung ist dem zuständigen Kreisjägermeister vorzulegen. Der Antragsteller muß der Dt. Jägerschaft angehören (bzw. eine Bescheinigung vorlegen, daß dem Eintritt in diese nichts im Wege steht); der Nachweis kann durch Vorlegen des bisherigen J.scheins geführt oder durch eine Bescheinigung des Reichsjägermeisters ersetzt werden, daß gegen die Erteilung keine Bedenken bestehen. Ferner muß der Antragsteller den Bezug eines der amtl. Verkündungsblätter der Dt. Jägerschaft nachweisen; nach Genehmigung des Antrages muß er sich bei Lösung des J.scheines gegen J.haftpflicht versichern. Wer, ohne Inhaber eines Jahres-J.scheins zu sein, die J. mit dem Falken (Beize) ausüben will, muß einen auf seinen Namen lautenden Falkner-J.schein mit sich führen (Antragsteller muß Mitgl. des Dt. Falkenordens sein; ↑ Falkenbeize). Der Inhaber eines Jahres-Jagdscheins kann auch die J. mit dem Falken ausüben; der Inhaber eines Falkner-J.scheins darf nur Beizjagd ausüben. Eines J.scheins bedarf es nicht zum Sammeln von Möweneiern und Abwurfstangen (↑ Abwurf), zu Treiber-, Träger- u. ähnlichen bei der J.ausübung geleisteten Hilfsdiensten, ausgenommen das Stellen von Fallen zum Fangen von Raubwild und die Ausübung des J.schutzes.

Die Ausstellung des ersten Jahres-Jagdscheins für In- und Ausländer (mit Ausnahme des Falkner-Jagdscheins) ist von der erfolgreichen Ablegung einer Prüfung vor dem vom Kreisjägermeister eingesetzten Prüfungsausschuß abhängig. Die Prüfung besteht in Beantwortung mündlich und praktisch zu lösender Aufgaben. Sie umfaßt: Grundregeln für die Handhabung der J.waffen, Vorsichtsmaßregeln im prakt. J.betrieb, Grundregeln der Wildhege und des Naturschutzes, Erkennungsmerkmale des wichtigsten heimischen Nutz- und Raubwildes, Grundzüge der J.gesetzeskunde, Grundlehren der J.hundhaltung und -führung, Wildverwertung. — Bei Personen, die sich in der Ausbildung für den Staats-, Kommunal- und Privatforstdienst befinden, tritt an die Stelle des Prüfungszeugnisses das Zeugnis des Lehrherrn, daß gegen ihre jagdl. Zuverlässigkeit keine Bedenken bestehen. In bestimmten Fällen muß oder kann die Ausstellung eines J.scheins versagt werden. Personen, die noch nicht 18 Jahre alt sind, kann ein Jugend-Jagdschein erteilt werden. Dieser berechtigt nur zur Ausübung der J. in Begleitung des

Erziehungsberechtigten oder einer von dem Erziehungsberechtigten schriftlich beauftragten Aufsichtsperson; er berechtigt nicht zur Teilnahme an Gesellschaftsjagden. Personen, die das 14. Lebensjahr vollendet haben, aber noch nicht 16 alt sind, darf nur ein Jugend-Jahres-J.schein erteilt werden; ein Tages-J.schein kann nur Personen über 16 Jahre erteilt werden.

Die Ausübung der J. ist im Dt. Reich heute jeder Willkür entzogen. Nur waidgerechte Jäger dürfen sie ausüben. Nach dem Reichsjagdgesetz vom 3. 7. 1934 sollen für alle Zukunft Wild und Wald als wertvolle dt. Volksgüter dem dt. Volke erhalten bleiben. Die Pflicht eines rechten Jägers ist es, das Wild nicht nur zu jagen, sondern auch zu hegen (↑ Hege, ↑ Schonzeit) und zu pflegen. Das J.recht ist unlösbar verbunden mit dem Recht an der Scholle, auf der das Wild lebt und die das Wild nährt. Das Lesen einer der 4 Fachzeitschriften (»Wild und Hund«, »Deutsche J.«, »Der deutsche Jäger«, »Deutsches Waidwerk«) ist jedem J.schein-Inhaber zur Pflicht gemacht. Für jeden J.bezirk mit einer Gesamtgröße von 500 ha und darüber muß von J.ausübungsberechtigten ein brauchbarer J.hund (↑ Hunde) gehalten werden. Für jeden Hochwildjagdbezirk mit einer Gesamtgröße von 2500 ha und darüber muß vom J.ausübungsberechtigten ein Schweißhund oder ein auf der Schweißfährte geprüfter Gebrauchshund oder Teckel gehalten werden. Die Gaujägermeister oder die von ihnen Beauftragten können die Anerkennung der Hunde als J.hunde von einer Prüfung abhängig machen. Dadurch ist die Gewähr gegeben, daß in Zukunft jeder J.eigentümer oder J.pächter einen seinem Revier und seinem Wildstand entspr. »Gebrauchshund« besitzt, der krankes Wild findet und zur Strecke liefert, also vor dem Verderb bewahrt. Die J.scheininhaber haben an den von dem Kreisjägermeister festgesetzten pflichtmäßigen Schießübungen teilzunehmen, ebenso an allen von ihm einberufenen Tagungen.

Da das dt. Wild Volksgut ist, hat die Dt. Jägerschaft die Aufgabe, ihre Mitglieder zu waidgerechten Jägern zu erziehen und dafür zu sorgen, daß der Wildstand erhalten bleibt. Infolgedessen hat ein geregelter ↑ Abschuß stattzufinden.

Die überragende Bedeutung des Reichsjagdgesetzes liegt darin, daß es die 2000jähr. Entwicklung des dt. J.wesens abgeschlossen hat. Es hat nicht nur die mehr als 20 verschiedenen J.gesetze in den einzelnen Ländern durch ein einheitl. J.recht ersetzt, sondern es hat sich darüber hinaus die Erhaltung des Wildes als eines unserer wertvollsten Kulturgüter und die Erziehung des Volkes zur Liebe und zum Verständnis der Natur und ihrer Geschöpfe zur Aufgabe gemacht. Der J.schutz wird neben den Beamten des Polizei- und Sicherheitsdienstes von dem J.ausübungsberechtigten oder den J.aufsehern ausgeübt und umfaßt den Schutz des Wildes vor Wilderern, Raubwild und Raubzeug (bes. vor wildernden Hunden und Katzen) sowie die Überwachung der zum Schutze des Wildes und der J. erlassenen Vorschriften. Auf Verlangen des Kreisjägermeisters muß ein J.aufseher angestellt werden, wenn ein über 1000 ha großes Revier sonst ohne gehörigen Schutz sein würde und die Anstellung dem Verpflichteten nach seinen wirtschaftl. Verhältnissen zugemutet werden kann. Auch die Gau- und die Kreisjägermeister sind zur Ausübung des J.schutzes berechtigt. Ihnen steht insoweit auch das Waffengebrauchsrecht der J.schutzberechtigten nach dem Gesetz vom 26. 2. 1935 (RGBl. I, S. 313) nebst DurchführungsVO. vom 7. 3. 1935 (RGBl. I, S. 377) zu.

Im Interesse einer waidgerechten J.ausübung sind verboten: der Schrot-, bes. Postenschuß sowie der Schuß mit gehacktem Blei auf Schalenwild u. Robben; das Schießen auf Schalenwild mit Randfeuerpatronen oder mit Patronen, deren Hülse kürzer als 40 mm sind; Lappjagden innerhalb einer Zone von 300 m von der Reviergrenze, das Abklingeln der Felder und die Treib-J. bei Mondschein; die nächtliche J. auf Federwild mit Ausnahme derjenigen auf Sumpf- und Wasservögel; Aussetzen, Zahlen oder Annehmen von Belohnungen für den Abschuß oder den Fang von Raubvögeln, das Verwenden künstl. Lichtquellen, auch des Lerchenspiegels, zum Fangen oder zum Erlegen von Wild, das Anlegen oder das Betreiben von Saufängen, Fang- oder Fallgruben ohne Genehmigung des Kreisjägermeisters, das Aufstellen von Schlingen und Tellereisen (dazu gehören nicht Schwanenhals und Kastenfalle; ↑ Fallen) jeder Art; das Anbringen von Fanggeräten oder Selbstschüssen auf Pfählen, Bäumen und anderen aufragenden Gegenständen oder auf Bodenerhebungen, mit Ausnahme des Fangens auf künstl. Fischteichen, der Abschuß von Schalenwild in der Notzeit an Fütterungen im Umkreis von 200 m, das Feilbieten oder das Verwenden sonstiger Fanggeräte, durch die Vögel weder unversehrt gefangen noch sofort getötet werden; die Ausübung der J. vom Flugzeug aus, Hetz- und Netz-J. auf Robben; durch Erlaß vom 5. 7. 1936 ist die Parforce-J. auf jagdbare Tiere überhaupt verboten, ebenso Hetz- und Treib-J. an Sonn- und Feiertagen während der ortsübl. Zeit des Hauptgottesdienstes; das Vergiften von jagdbaren Tieren; die Bracken-J. in J.bezirken mit weniger als 1000 ha Größe.

Die wirtschaftliche Bedeutung der J. wird vielfach unterschätzt: der Gesamtwert des im J.jahr 1936/37 im Dt. Reiche erlegten Wildes beträgt 34 963 400 RM. Es wurden 1936/37 in Gebieten des Dt. Reiches u. a. erlegt:

| | Stück | Wert in RM |
|---|---|---|
| Rotwild | 56 960 | 3 987 200 |
| Damwild | 12 743 | 573 435 |
| Rehwild | 643 364 | 10 293 800 |
| Schwarzwild | 36 642 | 1 648 890 |
| Hasen | 2 948 839 | 8 846 517 |
| Kaninchen | 1 792 681 | 1 792 681 |
| Füchse | 218 229 | 2 182 290 |
| Dachse | 18 206 | 182 060 |
| Fasanen | 1 013 595 | 1 773 791 |
| Rebhühner | 2 043 288 | 2 043 288 |
| Waldschnepfen | 39 030 | 97 575 |
| Wildenten | 378 674 | 473 342 |
| Wildgänse | 14 058 | 42 174 |
| Bussarde | 28 969 | — |

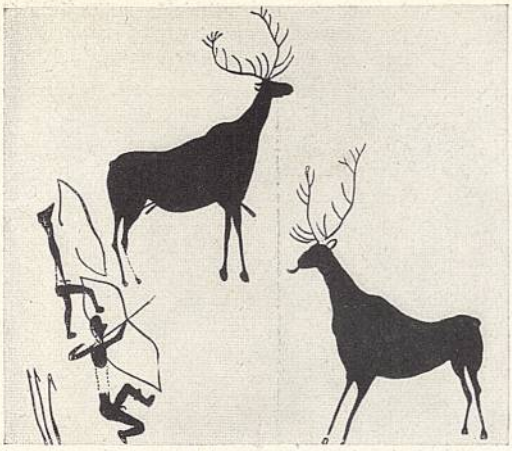
Erlegt wurden ferner 69 714 wildernde Hunde und 364 296 wildernde Katzen.

Dem Winterhilfswerk wurden zur Verfügung gestellt:

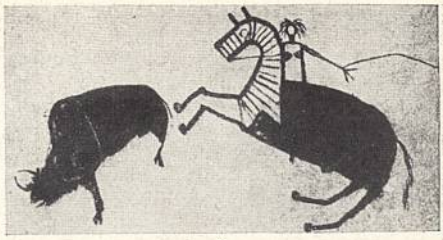
| 1936/37 | 1935/36 | 1934/35 |
|---|---|---|
| 256 342 Stück Wild | 235 859 Stück | 221 711 Stück |
| Der Gesamtwert einschl. der Barspenden betrug: | | |
| RM 1 471 600 | RM 1 337 000 | RM 1 145 000 |

Die ethische Bedeutung der J. liegt darin, daß sie die Liebe zur Natur und zu ihren Geschöpfen fördert.

# Jagd I



1



2

3

1. Der Mensch der Altsteinzeit jagte hauptsächlich Rentier und Mammut, daneben Vögel und Kleinwild. Zeichnung am Felsen bei Alpera (Südostspanien)

2. Büffeljagd; Zeichnung eines Prärieindianers

3. Nilpferdjagd; Buschmannzeichnung

4

5

4. Der Vogelherd diente dem Fang von Krammetsvögeln, Staren, Lerchen und Finken. Der Vogelsteller saß in einer Hütte (rechts) und zog durch einen Ruck an der Zugleine das Schlagnetz über die durch Futter und Lockvögel (in Käfigen) angelockten Vögel; auch mit Leimruten, Lauffchlingen und Netzen wurden Vögel gefangen

5. Hauptjagen. Große Mengen Sauen, Damwild oder Rotwild wurden in das mit »Jagdzeug« umstellte Jagen eingetrieben und dort, oft unter Entfaltung höchsten Prunkes, erlegt

6. Neben Hunden wurden seit alter Zeit auch andre Tiere als Jagdgehilfen abgerichtet: Edelmann mit Jagdleopard (16. Jh.)

7. Jägerbursche mit Beizvogel (Jagdfalke) und Hakenbüchse (16. Jh.)

6

7

# Jagd II

1. Reichsjägermeister Generalfeldmarschall Hermann Göring bei einer Treibjagd im Winter

1

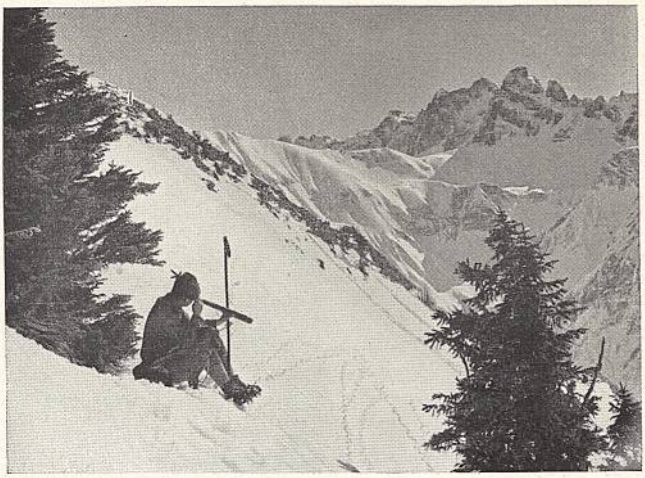
2

3

4

2. Auf dem Hochsitz. Hochsitze werden besonders dort angelegt, wo Feisthirsche und einzelne gute Böcke wechseln, auch in der Nähe von Suhlen, um Sauen schießen zu können. Sie müssen zeitig im Frühjahr hergestellt werden, damit sich das Wild an sie gewöhnt. — 3. Vorstehtreiben. Der auf dem Jagdstock sitzende Jäger wartet auf das Erscheinen des Wildes. — 4. Auf dem Wege ins Revier. Auf dem Pirschgang wird der Rucksack abgelegt, bei dem der Hund als Wächter zurückbleibt. Der Jagdhund muß hier auf die Rückkehr des Jägers warten, er darf ihm auch nicht nachlaufen, wenn ein Schuß fällt, oder gar laut werden. — 5. Hochgebirgsjäger am Gemsenwechsel. — 6. Uhu zum Anlocken von Raubvögeln und Krähen, die von einer Hütte aus erlegt werden sollen (Hüttenjagd)

5



6

1

2

1. Treibjagd auf Hasen. Der Jagdhund apportiert einen geschossenen Hasen. Der Schütze trägt noch nicht die Uniform der Deutschen Jägerschaft, auf deren allgemeine Einführung durch Erlaß des Reichsjägermeisters vom 22. 3. 36 hingewirkt wird. — 2. Die Treiber begeben sich mit der »Strecke« zum Wildwagen

3

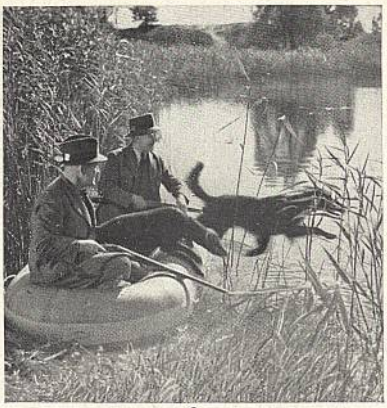
4

3. Frühstück vor Beginn der Treibjagd. — 4. Jagdsignale dienen zum Leiten der Treibjagden und zum »Verblasen« des zur Strecke gebrachten Wildes mit dem Pleßschen Jagdhorn (die Haltung des Gewehres ist nicht korrekt, es soll mit der Mündung nach oben getragen werden, um Unfälle zu vermeiden). — 5. In dem transportablen »Schirm« verbirgt sich der Schütze, um den Birkhahn bei der Balz zu erlegen. — 6. Auf der Suche nach Schußzeichen (»Schweiß«, »Schnitthaare«), die das angeschossene Wild an der Anschußstelle hinterlassen hat; die Suche nach dem Wild wird dann mit Hilfe des Hundes fortgesetzt

5

6

1



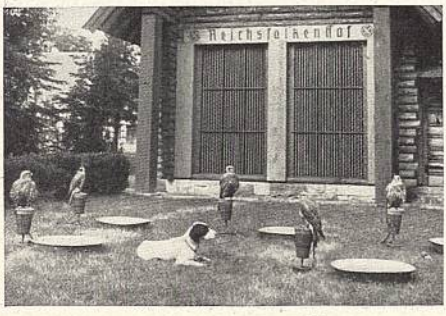
2

3

1. Der erste Bock. Das erste erlegte Stück Wild ist der besondere Stolz jedes Jägers. — 2. Entenjagd. Die Jagdhunde springen aus dem Schlauchboot, um die geschossenen Enten zu apportieren. — 3. Die Beizjagd hat in der Gegenwart einen neuen Aufschwung genommen. Mit dem Habicht ins Revier

4

5




6

4. Der Beizhabicht im Begriff, einen Fasan zu schlagen

5. Der Habicht reitet bei, d. h. kehrt zur Faust des Falkners zurück

6. Beizvögel des Reichsfalkenhofes

7. Für Reviere bestimmter Größe müssen zuverlässige Jagdhunde gehalten werden. Junger Jagdhund vor dem Prüfungsausschuß

8. Zur Hegepflicht des Jägers gehört die Wildfütterung, die besonders im Gebirge hohe Anforderungen an den Heger stellt

7

8

Sie erzieht zu männl., soldat. Tugenden: Entschlossenheit, Verantwortungsbewußtsein, Selbstbeherrschung.

### Die jagdliche Organisation im Dt. Reich.

Oberste J.behörde. Reichsjägermeister Generalfeldmarschall Hermann Göring; Stellvertreter: Staatssekr. Generalforstmeister Alpers.

Reichsbund »Deutsche Jägerschaft«. Führer: Der Reichsjägermeister Generalfeldmarschall Hermann Göring; Stabsleiter: Oberstjägermeister Scherping; Stellvertreter des Stabsleiters: Oberjägermeister Ostermann; Stabsamt: Berlin W 8, Leipziger Platz 11. — Dem Reichsbund sind angeschlossen: Dt. Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen e. V., Berlin-Wannsee; Institut f. J.kunde, Berlin-Wannsee; J.gebrauchshund- und J.hundezüchter-Fachschaften; Dt. Falkenorden. Die Dt. Jägerschaft verlangt von ihren Mitgliedern, daß sie die deutsche Jägerehre wahren (Zuwiderhandelnde kommen vor Jäger-Ehrengerichte).

Der Reichsjagdrat setzt sich zusammen aus den Landes- und Gaujägermeistern und solchen Mitgliedern, die im Hinblick auf besondere Leistungen und Verdienste berufen sind; ferner aus Vertretern der mit dem J.wesen verbundenen Berufszweige. Er berät den Reichsjägermeister in allen Fragen des J.wesens.

Der Reichsjägermeister kann für Länder, die mehrere J.gaue umfassen, im Einvernehmen mit den Landesregierungen Landesjägermeister bestellen und ihre Zuständigkeit regeln. Die Landesjägermeister unterstehen seiner Dienstaufsicht und sind Mitglieder des Reichsjagdrats; sie üben ihr Amt ehrenhalber aus. Den Landesjägermeistern kann ein Landesjagdrat zur Seite gestellt werden. Landesjägermeister gibt es in Baden (Karlsruhe), Bayern (München), Hessen (Darmstadt), Preußen (Berlin), Württemberg (Ulm), Danzig u. Österreich (Wien). — Das Reichsgebiet ist in 42 J.gaue eingeteilt, die von Gaujägermeistern geleitet werden: Ostpreußen, Schlesien, Kurmark, Hinterpommern, Vorpommern, Prov. Sachsen, Hannover, Schleswig-Holstein, Westfalen und Lippe, Rheinland-Nord, Rheinland-Süd, Württemberg-Süd, Hohenzollern, Württemberg-Ost, Württemberg-West, Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt, Thüringen, Land Sachsen, Land Hessen, Hamburg, Groß-Berlin, Baden-Nord, Baden-Süd, Saarpfalz, Unterfranken, Oberfranken, Mittelfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben, Kurhessen, Nassau, Oberdonau, Niederdonau, Steiermark, Kärnten, Salzburg, Tirol und Wien. Die Jagdgaue sind gegliedert in J.kreise. An der Spitze der J.kreise stehen die Kreisjägermeister, die der Gaujägermeister ernennt. Der Reichsjägermeister, die Landes-, Gau- und die Kreisjägermeister üben ihr Amt ehrenhalber aus. Die Kreisjägermeister haben die Aufsicht über die J.pächter und die Jäger ihres Kreises auszuüben. Die Jägermeister haben ihr Amt im engsten Einvernehmen mit den Behörden der allg. Verwaltung wahrzunehmen, auch ist ständige Zusammenarbeit untereinander erforderlich, um gleichmäßige Handhabung des J.gesetzes und Wahrung der berechtigten Belange der Bauernschaft zu gewährleisten.

### Jagdarten.

Suche, J. mit dem Vorstehhund auf das vor ihm zu schießende Wild: Rebhühner, Fasanen, Waldschnepfen, auch auf Hasen.

Pürsch, die J. auf Schalenwild durch Anschleichen, Anfahren oder Anreiten. Die Pürsch ist die den Jäger am schärfsten prüfende J.art; auf Rot-, Dam-, Sika-, Rehwild.

Ansitz, die Ausübung der J. auf alles jagdbare Wild, auch Anstand gen.; möglichst gedeckte Aufstellung oder Sitzgelegenheit in der Nähe eines Wildwechsels, Fuchs- oder Otterpasses oder an einem Äsung bietenden Platz, wo man das Wild erwartet. Zum Ansitz dient häufig ein innen ausgeschnittener Busch oder ein ausgegrabenes Loch (Ansitzloch). Auch von einem ↑ Hochsitz oder von einer Kanzel aus wird der Ansitz ausgeübt. Hauptbedingung ist unter allen Umständen möglichst gute Deckung und wenig auffallende Vorrichtung. Der J.schirm ist eine mit oder ohne Dach versehene Ansitzgelegenheit, die der Umgebung gut angepaßt sein muß. Die Schießluken müssen so angelegt sein, daß das Wild den Jäger nicht beobachten kann. Man benutzt Jagdschirme bei der Birkhahnbalz, bei der Brunft des Rehbockes, bei Treibjagden, beim Enten-Einfall u. a.

Treib-J. Es gibt, dem Gelände entsprechend, Feld-, Wald- und Wasser-Treibjagden. Beim Feldtreiben kommen nur Hasen, gelegentlich auch Flugwild, manchmal ein Fuchs in Betracht. Beim Waldtreiben kommt, je nach dem Wildbestand, fast alles jagdbare Wild vor. Beim Waldtreiben erscheint u. verschwindet Wild verschiedenster Art meist plötzlich, daher ist schnelles Schießen erforderlich. Benutzt man »Zeug«, z. B. »Lappen«, zur J., so spricht man von Zeugtreiben, Lapptreiben, Lapp-J. Nach der Art, wie getrieben wird, unterscheidet man Stand-, Kesseltreiben und Streife. Riegeln (Drücken): man läßt eine Dickung von höchstens drei ortskundigen Leuten ohne Lärm »durchdrücken«, um Wild den zwei oder drei vorgestellten Jägern zuzutreiben.

Fang-J.: Das Erbeuten des Wildes in Fallen, Gruben und Eisen. Zur Fang-J. gehören: Fuchs- u. Dachsgraben, Frettieren (Ausübung des Dohnenstiegs ist gemäß § 35 Ziff. 9 und 12 des Reichsjagdgesetzes verboten) und Beiz-J. (↑ Falkenbeize).

Hütten-J. wird aus einer in die Erde eingelassenen, verdeckten Hütte (Schießhütte) ausgeübt. Bei der auf einem hochgelegenen Punkt im freien Feld befindlichen Krähen- oder Uhuhütte stellt man trockene Bäume (Fallbäume) auf, vor der Hütte (an der Nordseite) fesselt man auf einem Pflock (»Jule«) einen Uhu (»Auf«) oder eine andere Eule an. Krähen und Raubvögel stoßen auf den Uhu oder lassen sich auf den Fallbäumen nieder, wobei sie von der Hütte aus erlegt werden. Bei der Hütten-J. auf Füchse u. Wölfe aus der Luderhütte wird in schußmäßiger Nähe Fallwild oder krepiertes Vieh ausgelegt. Aus der Luderhütte wird das durch dieses »Luder« angelockte Raubzeug bes. in kalten Nächten bei Schnee und Mondschein geschossen.

Parforce-J. Das Wild wird durch eine Meute laut jagender Hunde und durch berittene Jäger verfolgt, bis es sich vor den Hunden stellt und von den Jägern abgefangen (↑ Abfangen) werden kann; im Dt. Reich verboten.

Hetz-J., J. mit Hatzhunden, bes. die J. mit Windhunden auf Füchse und Hasen.

### Jagdausrüstung.

Außer J.anzug u. Gewehr (↑ unten) gehören dazu die sonstigen notwend. Stücke wie Rucksack, J.tasche (heute meist kleine Pürschtasche), Patronentasche,

Feldstecher, Jagdmesser, Jagdhorn, Standhauer, J.stock (J.stuhl, mit Sitzgelegenheit aus Leder oder Holz). Die Bekleidung für die Dt. Jägerschaft ist durch Erlaß des Reichsjägermeisters vom 22. 3. 1936 geregelt. Alle Dienststelleninhaber der Dt. Jägerschaft (Jägermeister) tragen vorn am Hut befestigt das Hoheitszeichen in Silber. J.aufseher müssen bei der Ausübung des J.schutzes Diensthut und Dienstabzeichen (J.schutzabzeichen am Hut) tragen. Auch die J.ausübungsberechtigten müssen bei der Ausübung des J.schutzes innerhalb ihres Bezirkes das J.schutzabzeichen (Abb. 1) tragen. Das gleiche Abzeichen wird in verkleinerter Form als Ansteckнadel für alle J.scheininhaber ausgegeben. Der † Hirschfänger wird von sämtlichen Mitgliedern der Dt. Jägerschaft getragen. — Das J.messer (Weidmesser, Blatt) ist ein Haumesser mit sehr schwerer, breiter Klinge; es wird beim Zerwirken des Wildes gebraucht, auch zum Blattschlagen bzw. Pfundgeben, d. h. zum Bestrafen unwaidmännischer Handlungen oder Reden oder bei Verstößen gegen die Waidmannssprache bei Jagden, auf denen alter Waidmannsbrauch noch üblich oder wieder eingeführt ist.

Abb. 1. Jagdschutzabzeichen.

Jagdwaffen. Das Schießgewehr des Jägers bestand zuerst aus Schleuder, dann Wurfkeule, Speer, Pfeil und Bogen, schließlich Armbrust. Heute hat die Schußwaffe ([Jagd-] Gewehr) des Jägers entweder gezogenen Lauf (Büchse) oder glatten Lauf (Flinte), oder sie ist eine Verbindung von einem glatten und einem gezogenen Lauf (Büchsenflinte,

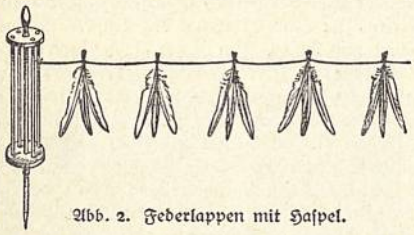


Abb. 2. Federlappen mit Haspel.

Bock-Büchsflinte mit übereinanderliegenden Läufen), zwei glatten Läufen und einem gezogenen Lauf († Drillinge) oder zwei gezogenen Läufen und einem glatten Lauf (Doppelbüchsdrilling). Die Flinte ist gewöhnlich doppelläufig (Doppelflinte), vereinzelt werden auch Repetierflinten (Repetiergewehre) und automatische Flinten geführt. Büchsen sind entweder einläufig oder doppelläufig. Bei den einläufigen Büchsen hat man solche ohne und mit Magazin zu unterscheiden. Letztere, die sog. Repetierbüchsen bzw. J.stutzen, sind z. B. wohl am weitesten verbreitet. In schieß- u. waffentechnischen Fragen ist die Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen in Berlin die berufene Treuhänderin der Dt. Jägerschaft. —

Abb. 3. Hirschruf.

Unter J.zeug versteht man alle zum J.betrieb erforderlichen Geräte, besonders Tücher, Lappen (vgl. Abb. 2) und Netze. Weitere J.geräte sind: Blatter (Rehblatt, Blatt), Instrument zum Anlocken des brunftigen Rehbocks († Blatt 2). Hirschruf (Abb. 3), eine am geschlossenen Ende durchbohrte Tritonmuschel oder ein Büffelhorn, das zum »Anschreien« des Hirsches, d. h. zum Anlocken durch Nachahmung des Brunftschreis verwendet wird. Mit der Hasenquäke (Abb. 4) wird der Klagelaut des Hasen nachgeahmt; mit ihm lockt man hauptsächlich den Fuchs, auch wildernde Katzen, Marder, Raubvögel, Krähen in schußbare Nähe heran. Mit der Rebhuhn-Locke ahmt man den Ton des lockenden Hahns täuschend nach. Sitzt man dabei gut gedeckt, so laufen gewöhnlich die Hühner bis auf einige Schritte heran. † auch Fallen.

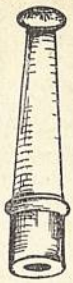


Abb. 4. Hasenquäke.

**Geschichte der Jagd.**

Der Mensch der Urzeit war in erster Linie Jäger; er mußte sich gegen das Raubwild schützen und brauchte das Wildbret des erlegten Wildes zur Nahrung, die Haut (Decken und Bälge) zur Kleidung. Die J. ist also zweifellos so alt wie der Mensch selbst. Bes. mit Rücksicht auf ihre Bedürfnisse entstanden zur Steinzeit die Waffen aus Hirschhorn, das Steinmesser und der Faustkeil. Die J., ursprs. ein Kampf auf Leben und Tod, hat die männl. Eigenschaften gefördert; sie mußte bei einem so männl. Volke, wie die Germanen es waren, zu besonderer Bedeutung gelangen. Der Beutejäger mußte das Wild aufsuchen und es oft in mannhaftem Kampf (Wisent, Bär) überwältigen. Der seßhafte Jäger dagegen suchte das Wild nur dann zu beseitigen, wenn es ihm gefährlich oder lästig wurde; er wurde hauptsächlich zum Erfinder von Fanggrube, Fallen, Schlingen, Selbstgeschossen. Die älteste J.art war das Fangen in Fallgruben oder mit Schlingen (Boden- oder Baumschlingen). Die erste Fernwaffe war wohl der mit der Hand geschleuderte Stein oder ein als Keule geworfener Ast. Dann kam die Schleuder, die wohl älter ist als die Stichwaffen. Handwaffe war zunächst das Messer der Steinzeit (der Schaber). Es wurde später mit einem Holzschaft verbunden, wodurch der Speer entstand. Dann kam der Bogen aus Eibenholz (etwa 2 m lang). Der Pfeil war ein verkleinerter Speer. Den Übergang aus der Steinzeit durch die Bronze- in die Eisenzeit machte auch die Pfeilspitze mit Messer und Speer durch. Aus dem Langbogen wurde um 1000 n. Chr. der Kreuzbogen, die Armbrust; aber noch lange waren beide nebeneinander im Gebrauch. Hauptwaffen für die J. waren bis in die Mitte des 16. Jh. Wurfspeer, J.spieß und Schwert. Der Bogen und im späteren M. A. die Armbrust haben in der J. nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Der dt. Jäger des M. A. brachte das Hochwild mit dem Wurfspeer zur Strecke oder gab ihm mit dem J.spieß oder mit dem Schwerte den Fang. Dem Bären und dem Schwarzwild gab der Jäger mit dem Speer den Fang (tödl. Stich), oder er ließ das Tier auf den schon in der Merowinger- und der Karolinger-Zeit gebräuchlichen an der Tülle mit Knebeln (seit Anfang des 17. Jh. mit kurzem Querstab aus Holz, Eisen oder Knochen) versehenen Spieß auflaufen. Der Saufspieß verschwand mit dem Nachlassen des Schwarzwildbestandes und der Vervollkommnung der Feuerwaffen im 18. Jh. Die J. auf Vögel wurde im M. A. mit dem † Vogelherd ausgeübt.

Kaiser Maximilian I. (1493–1519) lehnte den Gebrauch der Feuerwaffe als unwaidmännisch ab und bevorzugte die von ihm verbesserte Armbrust mit Stahlbogen (sog. Pürschstahl). Die Armbrustbolzen waren je nach der Art des Wildes verschiedenartig geformt: schwere Stichbolzen für großes, Schlag- und Prellbolzen für kleines Haarwild (das zur Schonung des Pelzes nur betäubt werden sollte), Kernbolzen für Adler, Geier und sonstiges Großwildgeflügel. Bei der Hauptbetriebsart der J., der J. zu Pferde mit Hunden, wurde die Armbrust jedoch kaum verwendet. Das in den letzten Lebensjahren Maximilians I. erfundene Radschloßgewehr setzte sich in Deutschland zunächst nur allmählich durch, verdrängte aber die Armbrust als J.waffe um die Mitte des 16. Jh. durch Erfindung der gezogenen Büchsenrohre völlig (bis in die 1. Hälfte des 17. Jh. diente sie als sog. Schnepper nur noch zur Vogel-J. mit der Kugel). Das Radschloßgewehr, neben dem auch Luntenschloß- und Steinschloßgewehre vorkamen, herrschte bis gegen Ende des 17. Jh. vor. Es wurde von der Flinte (erhöhte Feuergeschwindigkeit, leichter zu reinigen) verdrängt, die sich im 18. Jh. allgemein verbreitete. Ihre Verwendungsmöglichkeit steigerte sich, vor allem bei der Nieder-J., mit der Erfindung des Doppelgewehres, des sog. Wenders oder Bockes, mit zunächst übereinanderliegenden und später nebeneinanderliegenden Läufen; die Flinte, die erstmals den Schuß auf Flugwild gestattete, führte den Untergang der Beiz-J. herbei. Sie behauptete den Vorrang bis etwa um 1820 und wurde durch das Gewehr mit Zündsätzen, das Perkussionsgewehr, abgelöst. Seit etwa Mitte des 19. Jh. werden immer stärker verwendet Hinterlader.

Über die J. unserer Vorfahren wissen wir nur, was Cäsar, Tacitus und Plinius berichten. Nach Cäsar waren unsere Ahnen ein jagd- und kriegliebendes Volk. An Wild fehlte es nicht, obwohl die allg. herrschende Ansicht über den Wildreichtum der damaligen Zeit übertrieben sein dürfte. An Raubzeug waren vorhanden: Bär, Wolf, Luchs und Wildkatze, von starkem Hetzwild bevölkerten Ur (Auerochs) und Wisent die weiten Moore. Elch und wahrscheinlich auch Renntier vermehrten die Zahl der jagdbaren Hirscharten. Ferner wurden Wildpferde gejagt, aber auch gehegt, denn sie waren Wodan heilig. Mit der Einführung des Christentums setzte eine starke Verfolgung des einst heiligen Wildpferdes ein. Es wurde teils ausgerottet, teils gezähmt. Das »Schwarzwild«, damals von ungeheurer Stärke, war zahlreich und weit verbreitet; doch wurde früher mit diesem Namen nicht nur das Wildschwein, sondern auch Bär, Wisent und Ur bezeichnet, während die im Sommer roten Hirscharten »Rotwild« hießen. Reh und Hase fehlten nicht, doch war ihr Bestand wegen des vielen Raubwildes nur unbedeutend. Rebhuhn, Waldschnepfen, Wildenten und Wildgänse, Auer-, Birk- und Haselwild zählen zum dt. Urgeflügel. Der Fasan wurde erst später eingeführt, ebenso das Damwild. In den Hochalpen lebte neben dem Gamswild noch zahlreich der Steinbock. Der Fuchs war häufig; der Biber, seines Pelzwerkes und seines zur Fastenspeise gestatteten Schwanzfleisches wegen viel verfolgt, war im alten Germanien weit verbreitet.

Jagdbeschränkungen kannte man in den ältesten Zeiten nur insofern, als bloß die Freien gleiche J.rechte hatten und keinen Unfreien oder gar Sklaven zur J. zuließen; die Unfreien durften überhaupt keine J.waffe tragen.

Solange das Wild in seiner natürl. Freiheit lebte, wurde es nach dem alten J.recht als eine herrenlose Sache angesehen. Erst die Aneignung des Wildes durch eine Person verlieh dieser das Eigentum darüber. Diese Aneignung sah man als vollzogen an, wenn Wild in Gruben, Fallen, Schlingen usw. gefangen oder angeschossen oder von jemandes J.-hunden »festgemacht« worden war. Nahm ein Dritter solches Wild an sich, dann beging er nach damaliger Anschauung eine widerrechtliche Aneignung u. machte sich straffällig. Mit Bußen bzw. Schadenersatz bedrohte das Volksrecht den Diebstahl oder das Töten gezähmter oder zur J. abgerichteter Hirsche, Urstiere usw. sowie abgerichteter J.hunde und den Diebstahl von Falken, Habichten, Sperbern. Die Alemannen, die außer Hirschen auch Urstiere, Wisente, Elche, Schwarzwild, Bären und Rehe zähmten, um durch diese zahmen Tiere das freie Wild anzulocken und dann aus der Nähe zu erlegen, hatten bes. schwere Strafen zum Schutze dieser gezähmten J.genossen festgesetzt.

Weder die Könige noch die übrigen Großen hatten urspr. ein anderes J.recht als das, welches sie als Besitzer großen Grundeigentums in Anspruch nehmen konnten. Sobald aber das Wachstum der kgl. Macht ihnen freiere Hand gab, geboten sie die Unterlassung gewisser Handlungen »bei des Königs Bann«, d. h. bei einer Strafe, die höher als die gewöhnliche gesetzmäßige war. So entstand der † Bannforst. Bald wurden Bannforste auch auf solchen Grundstücken angelegt, die sich in niemandes Eigentum befanden, auf denen also die J. frei gewesen wäre, und endlich kam das Recht, Bannforsten anzulegen, auch in die Hände der weltlichen und der geistlichen Großen. Zum Schutze der kgl. bzw. kaiserlichen Bannforsten waren kaiserl. Vögte (magistri foresteriorum), Forstmeister, bestellt, unter denen für den Forstschutz die foresteri (Förster) tätig waren. In den ältesten Zeiten finden sich in den »Reichsbannforsten« die »Wildhuber«, die dem Forstmeister ebenfalls unterstanden. Sie waren auf erblichen Waldgütern in den Reichsforsten angesessen. Ganz empfindliche Strafen wurden von den J.gerichten verhängt. Wer in einem Bannforst wilderte, dem wurde die rechte Hand abgehauen, wer Schlingen stellte, dem wurde der rechte Daumen abgeschlagen.

Wie die Kaiser, so hielten im M. A. auch die übrigen dt. Fürsten zahlreiches J.personal und einen großen J.troß an Pferden, Hunden, Wagen usw. Im 18. Jh. wurden die Jäger bei einem erfahrenen Waidmann (Lehrprinz) ausgebildet. Nach mehrjähriger Lehrzeit wurde der Lehrling geprüft, und, wenn er bestanden hatte, durch feierliche Umgürtung mit dem Hirschfänger »wehrhaft gemacht« und mit einem Backenstreiche »freigesprochen«. Er erhielt einen Lehrbrief, ging dann als »Reisjäger« auf die Wanderschaft und konnte sich überall um Anstellung auf einem Revier oder bei der Hofjägerei bewerben. Die Jäger bedienten sich einer eigenen Berufssprache, der Waidmannssprache, hatten mancherlei Gebräuche und feierliches Zeremoniell.

Zur Zeit des letzten großen Hohenstaufen, Kaiser Friedrichs II. (1215–50), stand das Waidwerk in hoher Blüte; der Kaiser selbst liebte die Reiherbeize

Gepanzerte Hunde auf der Sauhatz.

(↑ Falkenbeize). Eine weitere Blütezeit war unter Kaiser Maximilian I.; dieser hatte die J. kunstmäßig erlernt und übte sie um so mehr, je häufiger sie Gefahren und Abenteuer brachte. Die Wälder in Brabant und in den Ardennen, die Hochgebirge Tirols und der Allgäuer Alpen waren die Schauplätze seiner Jagden.

Für den Bauernstand waren die »J.dienste« oder »J.fronden« sehr drückend. Im Walde mußten besondere Schläge für das Wild gehegt werden. Diese »Wildhegen«, durch mit dem herrschaftlichen Wappen versehene »Wildstöcke« kenntlich gemacht, durften weder von Menschen noch von weidendem Vieh betreten werden. Während der Setzzeit des Wildes (12. 5 .bis 12. 6.) sowie während der Brunftzeit der Hirsche (12. 9. bis 12. 10.) waren sämtliche Waldungen »geschlossen, und niemand durfte sich ohne Not in denselben betreten lassen«. Die J. waren durchweg »überhegt«, d. h. der Wildstand, bes. an Hochwild und Sauen, war zu groß. Um das Wild von den Feldern zu verscheuchen, mußten die Gemeinden Personen anstellen, die durch Klappern, Schreien u. Johlen, später auch durch blinde Schüsse das Wild von den Feldern fernhalten sollten. Diese berufsmäßigen »Scheucher« hießen im Volke »Wildschützen«. Bes. drückend waren die Treiberdienste. Vom Bauern wurde vereinzelt sogar verlangt, daß er vor dem Hirsch den Hut abnehme, wenn er ihm auf dem Feld begegnete. Bei Ausbruch des Bauernkrieges (1525) fand die Erbitterung des Landvolkes in den »12 Artikeln« ihren Ausdruck. Dort wird verlangt, daß jeder Bauer holzen, jagen und fischen dürfe, wo und wann er wolle. Seit dem Ausgange des 17. Jh. gewann die Nachahmung des frz. J.wesens in Deutschland die Oberhand; die J. wurden mit großem Aufwand und Gepränge abgehalten, »Haupt- und Lauf-Jagen« (↑ Jagen), vor allem die Parforce-J., wurden nach frz. Muster gehalten. Die Erbitterung des Volkes gegen die unerträgl. J.lasten stieg ins Ungemessene. Als Folge der Frz. Revolution wurde in einigen Ländern das J.regal aufgehoben. Die dt. Revolution von 1848 gab fast überall die J. frei: der Abschuß wurde nunmehr in der unsinnigsten Weise ausgeübt, das Ende des dt. Wildstandes schien gekommen. Bald sahen sich die Regierungen, bes. die preußische, veranlaßt, der Vernichtung des Wildstandes Einhalt zu tun. Am 7. 3. 1850 erging das preuß. J.-Polizei-Gesetz. Nach der Reichsgründung einigten sich die Jäger aller dt. Bundesstaaten zur waidgerechten Ausübung der J. und schufen 16. 3. 1875 den »Allg. dt. J.schutz-Verein«, der sich um die dt. J. außerordentlich verdient gemacht hat. Dies war aber nur ein Notbehelf, denn der Beitritt war freiwillig, und der Verein umfaßte nur einen Teil der dt. Jägerschaft. Jeder Bundesstaat hatte sein eigenes J.gesetz mit verschiedenen, voneinander abweichenden Schon- und Schußzeiten (23 verschiedene J.gesetze!). Die Revolte von 1918, deren Vertreter z. T. mit Maschinengewehren gegen das Wild wüteten, vernichtete den Wildstand nahezu völlig. Auch hier brachte der Umbruch die Rettung. Am 3. 7. 1934 wurde das Reichsjagdgesetz erlassen (↑ oben, Sp. 1599).

### Literatur

Kaiser Friedrichs II. Buch über Falknerei und Vögel: »De arte venandi cum avibus« gedr. 1596, dt. von Schöpffer 1896; Kaiser Maximilians I. »Geheimes J.buch« 1508 (mit Einl. von M. Mayer 1901); Spangenberg, »Der J.teuffel« 1561; Meurer

»J.- und Forstrecht« 1582; Feierabend, »Neu J.- u. Weidwerkbuch« 1582; Coler, »Oeconomia ruralis et domestica« 1591—1601; Agricola, »Esau venator: 16 christl. Jäger-Predigten« 1621; Täntzer, »Der Dianen hohe und niedere Jagtgeheimniß« 1682; v. Fleming, »Der vollkommene teutsche Jäger« 1719; Döbel, »Neu eröffnete Jäger-Practica« 1746; Jester, »Die kleine J.« 1793; Bose, »Die große und die kleine J.« 1799; »Schädlichkeiten der J., von einem Sachsen« 1799; Bechstein, »Vollständiges Hb. der J.wissenschaft« 1801—02, 2 T.; aus dem Winckell, »Hb. für Jäger, J.berechtigte und J.liebhaber« 1804/05; Hartig, »Lb. für Jäger« 1832; v. Kobell, »Wildanger« 1859; v. Dombrowski, Guttenberg und Henschel, »Allg. Encyklopädie der ges. Forst- und J.wissenschaften« 1886—93, 8 Bde.; K. Roth, »Gesch. des Forst- und J.wesens in Deutschland« 1879; Diezel, »Nieder-J.« 1931[14]; v. Raesfeld, »Das dt. Weidwerk« 1921[8]; Regener, »J.methoden und Fanggeheimnisse« 1902[10]; »Jb. der dt. Jägerschaft«, seit 1936; L. Roth, »Von J. und Weidwerk« 1936; »Das kleine Jägerbuch« 1937; Mitzschke, »Forst-, J.-, Fischereirecht, Naturschutz und Tierschutz« 1937; Mitzschke u. Schäfer, »Das Reichsjagdgesetz vom 3. 7. 1934« 1937[3]; Schäff, »J.tierkunde« 1937; Marx-Kruse und v. Campe, »Chronik der dt. J.« 1937; Zeh, »Dt. Waidgerechtigkeit« 1937[3]; Taut, »La Venerie de Fouillour«, Beiträge zur Gesch. der J.musik (Diss. Leipzig 1926); Redslob und Elewing, »Dt. J.signale« 1937[4]; Elewing, »Musik und Jägerei«, Bd. 1 der »Denkmäler dt. J.kultur« 1937; W. Frevert, »J.liches Brauchtum« 1936; H. Jakob, »So blasen die Jäger« 1937; E. v. Dombrowski, »Dt. Weidmannssprache« 1913[3]; Olt und Stroese, »Die Wildkrankheiten und ihre Bekämpfung« 1914; Fritschi, »Kl. J.lexikon« 1937; Blase, »Die Jägerprüfung in Frage und Antwort« 1938. Weitere Literatur bei den einzelnen Wildarten.

**Jagdgeschrei** (Waid-, Jagdschrei, Jagdruf), bei der alten Jägerei übliche Rufe, bes. bei Hofjagden, bei eingestelltem Jagen, beim Pfundegeben (↑ Jagd, Sp. 1603). Die Rufe, die die Jäger einander zuriefen, waren: ho, ha, ho! — ho, ho! — Horridoh — Joho! hop, hop — hup, hup — Hu, Sau! — Tiro (bei Flugwild) und Haro (bei Hasen usw.), die beiden letzten sowie »Horridoh — Joho!« heute noch üblich.

**Jagdgewehre** ↑ Jagd.

**Jagdgöttin** ↑ Artemis, ↑ Diana.

**Jagdhorn** ↑ Horn.

**Jagdkommandos,** in Rußland zuerst eingeführte Trupps ausgewählter Infanteristen für schwierige und gefährliche Einzelunternehmungen, spielten im Russ.-Jap. Krieg eine Rolle.

**Jagdkrüge,** Krüge mit Darstellungen von Jagdszenen.

**Jagdkunde,** die Wissenschaft von allen die ↑ Jagd betreffenden Verhältnissen einschl. der Jagdtierkunde. Institut für J. in Berlin-Wannsee.

**Jagdleopard,** der ↑ Gepard.

**Jagdnetze,** im Altertum und im M. A. wegen Unvollkommenheit der Schußwaffen vielbenutzte Netze zum Fangen von Wild, heute nur noch zum Lebendfang zwecks Überwinterung, Verkaufs, Aussetzens u. a. gebraucht. Netzjagd auf Robben ist durch das Reichsjagdges. vom 3. 7. 1934 verboten. ↑ auch: Deckgarn, Decknetz, Klebgarn, Sackgarn, Schlaggarn, Steckgarn.

**Jagdpulver,** meist aus Schwarzpulver bestehende Gewehrpulver, in neuerer Zeit z. T. durch rauchlose Nitrozellulosepulver ersetzt.

**Jagdrecht,** die Gesamtheit der auf die Jagd bezügl. Rechtsvorschriften (Jagdgesetzgebung). Im subjektiven Sinne die Befugnis zur Ausübung der Jagd (Jagdausübungsrecht) durch den Jagdausübungsberechtigten. Die Jagd wurde vielfach im M. A. vom Landesherrn (Jagdregal) in Anspruch genommen und bes. verliehen (Jagdgerechtigkeit). Heute ist die Ausübung der Jagd durch das Reichsjagdgesetz vom 3. 7. 1934, die Ausführungs-VO. vom 27. 3. 1935 / 5. 2. 1937 sowie die im Anschluß hieran ergangenen Verordnungen und Erlasse des Reichsjägermeisters geregelt (↑ Jagd). ↑ auch Jäger.

**Jagdreservate,** Gebiete, in denen die Jagdausübung beschränkt und der Abschuß bestimmter Arten nur in geringer Zahl (gegen besondere Erlaubnis) zulässig ist (z. B. in Afrika Elefanten, Giraffen, Löwen, Nashorn, Flußpferd, in Kanada der Bison).

**Jagdschaden,** durch Jagdausübung entstandener ↑ Flurschaden. Nach § 48 des Jagdges. vom 3. 7. 1934 sind bei Ausübung der Jagd besäte Felder und nichtabgemähte Wiesen tunlichst zu schonen; Such- und Treibjagd auf Feldern, die mit reifender Halm- oder Samenfrucht oder mit Tabak bestanden sind, ist verboten. Für jeden aus mißbräuchlicher Jagdausübung entstandenen Schaden haftet der Jagdausübungsberechtigte dem Grundeigentümer oder Nutznießer. J., die durch rechtmäßige Ausübung des Jagdschutzes entstehen, werden nicht ersetzt.

**Jagdstaffel,** in der ↑ Luftwaffe kleinster Verband eines Jagd-↑Geschwaders, 3 Ketten zu je 3 oder 4 Flugzeugen.

**Jagdvergehen,** die Jagdausübung betr. strafbare Handlungen, sind, soweit sie das Jagdausübungsrecht eines anderen verletzen, durch Vorschriften des StGB., soweit sie in der Regel vom Jagdausübungsberechtigten selbst erfolgen, durch solche des Reichsjagdgesetzes vom 3. 7. 1934 mit Strafe bedroht: 1) Wegen Jagdfrevels (Wilderei, Jagdwilderei, Wilddiebstahl) wird nach § 292 StGB. mit Gefängnis bestraft, wer unter Verletzung fremden Jagdrechts dem Wilde nachstellt, es fängt, erlegt oder sich zueignet. In bes. schweren Fällen, z. B. Begehung zur Nachtzeit, in der Schonzeit, von mehreren Tätern gemeinsam, ist auf Gefängnis nicht unter 3 Monaten, bei gewerbs- oder gewohnheitsmäßiger Begehung in bes. schweren Fällen auf Zuchthaus bis zu 5 Jahren zu erkennen. Jagdgeräte, Hunde u. a., die der Täter zur Jagd verwendet hat, sind einzuziehen (§ 295 StGB.). Nach § 296 StGB. ist auch die Verwahrung von Jagdgerät mit Gefängnis zu bestrafen, wenn sie von jemand erfolgt, der mehr als einmal wegen Wilderei verurteilt worden ist, oder wenn die Verwahrung für einen anderen in Kenntnis davon erfolgt, daß das Gerät zur Verw. bei der Wilderei bestimmt ist. Nach § 368 Nr. 10 StGB. wird mit Geldstrafe bis zu 150 RM. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft, wer zur Jagd ausgerüstet unbefugt ein fremdes Jagdgebiet außerhalb der zum allg. Gebrauch bestimmten Wege betritt. — 2) Nach § 60 Abs. 1 des Reichsjagdgesetzes wird die schonzeitwidrige Jagdausübung mit Gefängnis oder Geldstrafe oder Haft bestraft. Nach § 60 Abs. 2 werden 16 einzelne Übertretungen mit Geldstrafe bis zu 150 RM. oder mit Haft bedroht, so z. B. die Ausübung der Jagd ohne Mitführung eines Jagdscheins, die Ausübung der Jagd in der nach § 35 verbotenen Weise oder an Orten, an denen die Jagd die öffentl. Ruhe, Ordnung und Sicherheit stört oder das Leben

von Menschen gefährdet, das Abschießen von Schalenwild vor Genehmigung des Abschußplans, das verbotswidrige Aussetzen von Wild, das unbeaufsichtigte Laufenlassen von Hunden oder Katzen in einem Jagdbezirk, das Zuwiderhandeln gegen die Vorschriften über den Wildhandel u. a.

**Jageleine,** auf Schiffen Wurfleine mit Sandsäckchen an einem Ende, mit der man vom Kai oder anderen Schiff aus nach gelungenem Wurf schwerere Leinen herüberholt.

**Jagello** (jägjĕüŏ), poln. König, * 1348, † 1434 Gródek (bei Lemberg), 1377 als Sohn Olgerds (Algerdas) Mitherrscher, 1382 alleiniger Großfürst von Litauen, heiratete Februar 1386 nach Übertritt zum Christentum † Hedwig (Jadwiga), die Tochter und Erbin König Ludwigs von Polen und Ungarn, und wurde damit zugleich, als Wladislaw II., König von Polen und Begründer der poln. Dynastie der † Jagellonen. Er gab der osteurop. Geschichte eine andere Wendung: durch die, zunächst vollkommen oberflächliche, Christianisierung Litauens durchkreuzte er die Politik des † Deutschen Ordens, seit 1410 folgte die machtpolitische Auseinandersetzung. Da ferner, vor allem seit der ung. Zeit, Polen der wirtschaftlich und kulturell höher stehende Teil der poln.-litauischen Union war, wurde es der Mittler der übernommenen westl. Kultur nach Litauen und Südosteuropa und bis weit in den slawischen und tatarischen Osten hinein. Die Schule von Krakau wurde 1400 Universität und damit die Bildungsstätte für den Osten; sie trug dt. Charakter, und auf diese Weise füllten, der poln. Machtausdehnung folgend, dt. Kultur und dt. Wesen allmählich den weiten Raum des poln.-litauischen Staates, verstärkt durch die Förderung der Neugründung deutschrechtlicher Städte, wenngleich J. selbst dem Deutschtum ablehnend gegenüberstand. Das Wachstum des poln. Ansehens unter J. kam äußerlich dadurch zum Ausdruck, daß nicht nur Rotrußland wieder zur Krone kam (1387), sondern daß auch die Moldau (1387), die Walachei (1389), Bessarabien und Siebenbürgen (1396) vom ung. in das poln. Vasallenverhältnis übertraten. Von J. an besteht erst eigentlich der Gedanke des poln. Großstaates, der Vormachtsanspruch über Osteuropa von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, der 1918—20 eine so große Rolle spielte.

**Jagellonen,** poln. Königsgeschlecht litauischer Abkunft, von Gedimins Enkel † Jagello, der seit 1377 Großfürst von Litauen war, im Februar 1386 begründet. Unter ihm erreichte Polen politisch und kulturell einen Höhepunkt, den es nur unter Boriſlaw Chrobry und Kasimir d. Gr. gehabt und den es später nie wieder erlangt hat. Unter den J. dehnte sich das poln. Machtgebiet von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, bis nach Böhmen und Ungarn aus. 1434 folgte auf Jagello sein Sohn Wladislaw III., der 1440 auch König von Ungarn wurde, aber schon 1444, erst zwanzigjährig, bei Warna gegen die Türken fiel. Unter ihm begann dadurch, daß zahlreiche poln. Ritter nach Ungarn abströmten, die Verminderung der Wehrkraft des Adels, die sich in den folgenden Jh. bis zur Wehrlosigkeit steigerte; gleichzeitig zerrüttete das ung. Unternehmen die Finanzen. Um der Geldnot abzuhelfen, wurden die königl. Domänen in immer stärkerem Umfang verpfändet. Hier beginnt die Überschuldung der Krongüter, die die späteren, der letzten eigenen Hilfsquellen beraubten Könige ganz der Adelswillkür auslieferte. — 1447—92 folgte Kasimir IV., der seit 1454 den Dreizehnjährigen Krieg mit dem Dt. Orden führte. Unter ihm erreichte die Herrschaft der J. ihre größte Ausdehnung; sein Sohn Wladislaw wurde 1471 König von † Böhmen und als solcher 1490 König von † Ungarn. Er hinterließ 1516 beide Reiche seinem Sohn Ludwig II., der 1526 bei Mohács gegen die Türken fiel und mit dem die böhm.-ung. Linie der J. erlosch. Ihre Erben wurden die Habsburger. In Polen folgten Kasimirs jüngere Söhne Johann Albrecht (1492—1501), Alexander (bis 1506) und Siegmund I., der Alte (1506—48). Er war im Gegensatz zu seinen genußsüchtigen Brüdern wieder ein tatkräftiger, begabter Herrscher. Er schloß 1515 mit Wladislaw von Böhmen-Ungarn und dem Kaiser den denkwürdigen Vertrag von Wien, nach dem beide Länder an Habsburg fallen sollten, falls Ludwig II. kinderlos stürbe. Dieser Erbfall trat 1526 († oben) ein. Damit waren die Weltmachtpläne der J. begraben, zugleich aber war der Vertrag, der so plötzlich und unerwartet seine Erfüllung fand, die Geburtsstunde der Vormachtstellung Österreichs in Südosteuropa mit all ihren Nachteilen und Rückwirkungen auf das Deutschtum im alten Reich. Die Gefahren, die von dem erstarkten Moskauer Großfürstentum Polen drohten, waren für Siegmund der Anlaß zum Vertragsabschluß. Von hier an richtet sich, nachdem der Zugang zur Ostsee erreicht und das Bollwerk des Deutschtums im Norden beschränkt worden war, Polens machtpolitisches Streben ausschließlich nach Osten: der Kampf mit Rußland füllt seitdem die poln. Gesch. bis zum Ende des Staates aus. 1512—22 fand der zweite Krieg mit Moskau statt, der die wichtigste Einfallspforte Smolensk in poln. Besitz brachte. Unter Siegmund fand auch die Reformation, die mit ihrer german. Selbstverantwortlichkeit polnischem Wesen widersprach, über die dt. Städte u. Kulturmittelpunkte Eingang. Aber bei dem Fehlen der dt. Unterschicht und der allmählichen Polonisierung der Städte unter Siegmunds Sohn und Nachfolger Siegmund II. August (1548 bis 1572) scheiterte sie. Sein einziges auswärtiges Unternehmen war der Streit um † Livland, das 1561 einverleibt wurde. Mit ihm starben die J. im Mannesstamm aus; seine Schwester, Königin Anna, heiratete Stephan † Báthory, starb aber 1596 ebenfalls kinderlos. † auch Polen (Geschichte).

**Jagemann,** Karoline, Schauspielerin und Sängerin, * 25. 1. 1777 Weimar, † 10. 7. 1848 Dresden, in Mannheim unter Iffland ausgebildet, kam 1797 an das Weimarer Theater. Als Geliebte des Herzogs Karl August, dem sie vier Kinder gebar, wurde sie 1809 zur Frau v. Heygendorf erhoben. Durch den Herzog gewann sie Einfluß auf das Hoftheater; ihre Intrigen veranlaßten Goethe, sich 1817 von der Leitung des Weimarer Theaters zurückzuziehen. Nach Karl Augusts Tod 1828 spielte sie nicht mehr. Mit ihrer schönen Erscheinung, durch ihr Spiel und durch ihre Sprache war sie die große trag. Schauspielerin der klass. Zeit; sie spielte vielfach als erste die tragenden Frauenrollen in Schillers Dramen. »Erinnerungen der K. J.« 1926.

**Jagen,** 1) in der Forstwirtschaft: in den Waldungen der norddt. Tiefebene eine etwa 15—25 ha umfassende Teilfläche eines Forstbetriebes, die meist von sich rechtwinklig schneidenden Gestellen (Schneisen) oder von Wegen begrenzt und als »Wirtschaftsfigur«

mit fortlaufender Numerierung bei der Waldeinteilung ausgeschieden wird. Dem J. entspricht in den Gebirgswaldungen Preußens der Distrikt, in Mittel- und Süddeutschland die Abteilung. Die J.-einteilung diente urspr. jagdlichen Zwecken. — 2) In der Jagd des M. A. von Jagdtüchern oder -netzen umstellter Walddistrikt (eingerichtetes, eingestelltes J.), in den das abzuschießende Wild »eingestellt« oder eingetrieben wurde; der Abschuß des zusammengetriebenen Wildes erfolgte dann bei einer Treibjagd auf einem »Lauf«, oft unter Entfaltung von großem Pomp (Haupt-J., Festin-J., frz. -ãn-; Haupttreiben; ↑ auch Beilage »Jagd« I).

**Jager,** 1) Außenklüver auf Schiffen; 2) meist schnelles Schiff, das den Hochseefischern die Fische (Heringe) abnimmt, sie in den Hafen bringt und so den langsameren Fischdampfern den erneuten Anmarsch und Rückmarsch erspart (»J.-System«). — J.baum, Außenklüverbaum. — J.mast, falsche Verdeutschung des engl. Jiggermast (dschigĕr-; hinterster Mast eines Viermastvollschiffes oder einer Viermastbark).

**Jäger,** derjenige, der die Jagd betreibt und die dazu erforderl. Kenntnisse besitzt bzw. die Jagd schulgerecht erlernt hat. — J.prüfung ↑ Jagd (Sp. 1598).

Jägerei, alles zum Jagdwesen gehörige Personal; auch Inbegriff der ganzen Jagdwissenschaft. Die dt. Jägerei ist in der »Dt. J.schaft« zusammengefaßt (↑ Jagd, Sp. 1598). — J.bursche, in der alten Jägerei der junge J., der seine 3 »Behänge« (Lehrjahre) überstanden hatte, wehrhaft gemacht worden war und, falls er das »große Waidwerk« gelernt hatte, die Hornfessel (Riemen für das Hifthorn) tragen durfte. — J.latein, phantasievoll ausgeschmückte Erz. jagdlicher Vorkommnisse. Das »klass. J.latein« muß dem Laien aber noch glaubwürdig erscheinen. — J.recht, die genießbaren Teile des ↑ Aufbruchs: kleines J.recht; großes J.recht: Decke und Kopf mit Geweih.

**Jäger,** beim Militär Fußtruppen mit besonderer Schießausbildung, aus der Zeit, wo neben dem glatten Gewehr die gezogene Büchse aufkam (daher Büchsenschützen, Scharfschützen). — J. finden sich schon im 30jähr. Krieg (Landgraf Wilhelm von Hessen, Holk), dann unter dem Großen Kurfürsten als einzelne, den Kompanien zugeteilte Forstbeamte. Die erste stehende J.truppe (J.korps von 2 Kompanien) errichtete Friedrich d. Gr., als Fuß-J. und reitende ↑ Feldjäger. 1808 wurden preuß. J.-Bat. aufgestellt. In den Befreiungskriegen bildeten die freiwilligen J., die sich auf eigene Kosten ausrüsteten, eine Schule für Offiziersatz. Im Weltkrieg wurden mehrere J.-Bat. zu J.-Regimentern zusammengefaßt. Auch Bayern, Sachsen hatten bis 1920, Württemberg bis 1871 J.-Bataillone, Sachsen auch ein Schützenregiment (Nr. 108). In Österreich wurden während der Schles. Kriege Tiroler Scharfschützen aufgestellt, sie wurden 1813 zum Fenner J.-Korps, der Stammtruppe der Kaiser-J., vereinigt. — Im heutigen dt. Heer führen einige Bat. den Namen J.-Bat., doch ohne sich in Bewaffnung und Ausbildung von der übrigen Inf. zu unterscheiden. — J. zu Pferd, zuerst 1734 in Sachsen aufgestellte, mit Gewehren bewaffnete Reitertruppe, ähnlich den ↑ Karabiniers und den ↑ Dragonern. 1895 wurden, hauptsächl. für Ordonnanz- und Meldedienst, in Preußen Meldereiterdetachements aufgestellt, die seit 1897 J. zu Pferd hießen; aus ihnen wurden später 13 Reg. gebildet. In Österreich gab es 1798–1801 ein J.-Reg. zu Pferd. — ↑ auch Chasseurs. —

Österr. Jäger 1866.

**Jäger,** 1) Gustav, Bruder von J. 2), Zoolog, * 23. 6. 1832 Bürg am Kocher, † 13. 5. 1917 Stuttgart, bis 1866 Leiter des Tiergartens in Wien, 1867–84 Prof. in Hohenheim, seit 1870 auch am Polytechnikum in Stuttgart, dann Arzt das.; extremer Darwinist und Mechanist, lehrt, daß jedem Individuum, ferner der Rasse, Art, Gattung, Familie usw. ein kennzeichnender Geruch zukomme, der sämtl. Beziehungen der Tiere zueinander (Nahrungssuche, Befruchtung, Liebe, Familie, Rassengemeinschaft u. a.) bestimme; die Gerüche sind Folgen feiner, aus dem Körper ausdünstender Stoffe, die die Seele darstellen; empfiehlt deshalb wollene Wäsche (↑ Jägerhemden), damit die Seele nicht aus dem Körper dünste (»Mein System« 1880, 1885[4]). Vorläufer der objektivierenden Nomenklatur in der Physiologie (Loeb, Bethe). Er schrieb: »In Sachen Darwins usw.« 1874, grundlegend: »Deutschlands Tierwelt, nach ihren Standorten eingeteilt« 1874, 2 Bde.; Aufsehen erregte: »Entdeckung der Seele« (3. Teil seines »Lb. d. allg. Zoologie«, 1879, 2 Bde., 1883 bis 1885[3]). Lit.: »Zum 100. Geb. von G. J.« 1932; Kröner, »Gustav J.s Sendung« 1936. — 2) Otto Heinrich, württ. Turnlehrer, * 10. 6. 1828 Bürg am Kocher, † 17. 7. 1912 Kirchberg an der Jagst, Vorkämpfer für das natürliche Turnen, für Lauf und Spiel.

**Jaeger,** 1) Ernst, Rechtslehrer, * 22. 12. 1869 Landau (Pfalz), 1899 Prof. in Erlangen, 1900 Würzburg, 1905–35 Leipzig, wirkte bes. auf dem Gebiete des Konkursrechts; schrieb: »Die Voraussetzungen eines Nachlaßkonkurses« 1893, »Der Konkurs der offenen Handelsges.« 1897, »Kommentar zur KO.« 1899, 1931–36[2], 2 Bde., »Die Gläubigeranfechtung außerhalb des Konkurses« 1905, 1938[2], »Offene Handelsges. im Zivilprozeß« 1914, »Geschäftsaufsicht« 1917, »Lb. des dt. Konkursrechts« 1924, 1932[8], »Reichszivilgesetze« 1911, 1935[9] u. a. und ist Mithrsg. der »Ztschr. für dt. Zivilprozeß« und der Ztschr. »Konkurs- und Treuhandwesen«. — 2) Fritz, Geograph und Afrikareisender, * 8. 1. 1881 Offenbach a. M., 1911–28 Prof. für koloniale Geogr. in Berlin, seit 1928 Prof. in Basel, bereiste 1904, 1906/07 Dt.-Ostafrika, 1914 bis 1919 Dt.-Südwestafrika. J. schrieb u. a.: »Das Hochland der Riesenkrater und die umliegenden Länder Dt.-Ostafrikas« (in: »Mitt. aus den dt. Schutzgebieten«, Erg.-H. 4 u. 8, 1911 u. 1913), »Beitr. zur Landeskunde von Südwestafrika (ebenda, Erg.-H. 14 u. 15, 1920 u. 1921), »Afrika« (in Sievers' »Allg. Länderkunde« 1928[3]). — 3) Hans Henrik, norw. Schriftsteller, * 2. 9. 1854 Drammen, † 8. 2. 1910 Oslo, Freidenker und Aufklärer, Gegner der Moral und Kämpfer für erot. Freiheit (Roman: »Aus der Kristiania-Boheme« 1885). Von Frankreich aus veröffentlichte er später »Syk Kjaerlihet« 1894, »Faengsel og Fortvivelse« 1903. In »Socialismens A B C« setzt er sich für die Grundsätze des Marxismus ein; in »Anarkiets bibel« 1906 predigte er den Umsturz durch marxist. Gewaltmaßnahmen. —

4) Henrik Bernhard, norw. Literarhistoriker, * 4. 1. 1854 Bergen, † 18. 12. 1895 Oslo, schrieb: »Norske Forfattere« 1883, »Ibsen 1828—88« 1888, »Bergen og Bergenserne« 1889 und die heute der Forschung unentbehrl. »Illustreret norsk Litteraturhistorie« 1886—96, 3 Bde. — 5) Paul, ev. Theolog, * 5. 10. 1869 Wennungen (Prov. Sachsen), 1893—98 Redakteur der »Christlichen Welt«, dadurch in naher Beziehung zu Friedrich Naumann, P. Göhre und A. Bonus, 1910 Pfarrer an der Ludwigskirche in Freiburg i. Br. J. stellte in Auseinandersetzungen mit sozialistischen Arbeitern und aufgeklärten Intellektualisten dem Materialismus die rel. Lebensauffassung entgegen. Übersetzer von Carlyles Lebenserinnerungen (1897—1900, 2 Bde.). Verf. u. a. von: »Zur Überwindung des Zweifels« 1906; »Vom Sinn des Lebens« 1918; »Gottesfragen« 1921; »Ahnung und Gewißheit« 1927. Lit.: »Christl. Welt« 1924, Sp. 882 ff. — 6) Werner, Altphilolog, * 30. 7. 1888 Lobberich (Rheinl.), zuletzt Prof. in Berlin, seit 1936 in Chicago, schrieb: »Aristoteles. Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung« 1923, »Antike und Humanismus« 1925, »Die geistige Gegenwart der Antike« 1929, »Paideia« Bd. 1, 1934, »Humanist. Reden« 1937. Gründer und Hrsg. der Zeitschrift »Die Antike« (seit 1925), Mithrsg. von »Gnomon« (seit 1925).

**Jägerball,** Ballspiel, bei dem der »Jäger« mit einem Ball einen der »Hasen« zu treffen versucht. Abgeschossene »Hasen« werden Jäger und beteiligen sich an der Jagd. Laufen mit dem Ball ist verboten.

**Jägerhemden,** reinwollene Unterkleidung (auch Jägerhosen) aus sehr weich gesponnenen Kammgarnen (Normalwolle), leicht, warm, schweißsaugend; auch in Baumwolle und Zellwolle. ↑ auch Jäger 1).

**Jägerliest** (Dacelo), Eisvogelgattung, auf Australien und Neuguinea beschränkt. Lachender Hans (Riesenfischer, D. gigas; Abb.), Gesamtfärbung trüb rostfahl bis bräunlich, Schwanz mit schwarzen Querbinden, etwa hähergroß; stößt »gurgelndes Gelächter« aus, frißt kleine Wirbeltiere, Insekten, Krabben; regelmäßig in Zoologischen Gärten.

**Jägerndorf** (tschech. Krnov, krnŏf), Grenzstadt und Bahnknoten in Mährisch-Schlesien nordw. von Troppau (7 D 3), (1936) 23470 (meist deutsche) Ew.; Textilindustrie, Orgelbau, Webschule.

Jägerliest: Lachender Hans.

**Jägerndorf,** ehem., seit 1877 selbständ. schles. Teilherzogtum mit dem Hauptort gleichen Namens, kam 1523 durch Kauf an den Markgrafen Georg von Ansbach, nach dem Tod von dessen Sohn Georg Friedrich 1604 an Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg, der J. mit Oderberg und Beuthen seinem 2. Sohn Johann Georg gab. Dieser verlor J. 1621, als er auf die Seite des böhmischen Königs Friedrich V. trat, an Habsburg. Erst Friedrich d. Gr. erwarb 1742 (Friede zu Breslau) einen Teil zurück. Lit.: G. Biermann, »Geschichte der Hzt. Troppau und J.« 1874.

**Jagersfontein** (jäch-), südafrik. Stadt im Oranje-Freistaat (33e F 4), (1931) 4500 Ew.; Diamantenbergbau.

**Jagić** (-itch), Vatroslav, kroat. Slawist, * 6. 7. 1838 Varaždin, † 5. 8. 1923 Wien, Prof. in Odessa, Berlin (1874—80), Petersburg und Wien (1886 bis 1909); gründete 1875 das »Archiv für Slawische Philologie«, das er bis 1920 herausgab; schrieb: »Geschichte der slawischen † Philologie« 1910 (russ.), »Entstehungsgeschichte der kirchenslawischen Sprache« 1900 (dt.), 1913².

**Jagoda,** Genrich (Herschel Jehuda), jüd. Bolschewist, * 1891 Gouv. Nischnij Nowgorod, † 15. 3. 1938 Moskau, wurde 1920 Mitglied des Präsidiums der Tscheka, 1924 stellvertr. Präs. der OGPU., steigerte deren Terrorregiment noch und ließ Hunderttausende in den Zwangsarbeitslagern und bei den Kanalbauten umkommen. 1934 wurde er Volkskommissar des Inneren, Sept. 1936 kaltgestellt als Volkskommissar für Nachrichtenwesen; am 5. 4. 1937 wurde er abgesetzt, bei einem Schauprozeß zum Tode verurteilt und hingerichtet.

**Jagodina,** südslaw. Stadt nahe der Morava, südö. von Belgrad (23a E 2, 3), (1931) 5500 Ew.; Schweinehandel.

**Jagodnaja Poljana,** 1767 mit 402 Ew. gegr. wolgadeutsche Kolonie im Kreis Saratow. Die Mutterkolonie hatte (1926) 15000 Ew., und zwar einschließlich der Deutschen im ganzen Bezirk J., besonders der Deutschen in Pobotschnaja und Neu-Straub (Neu-Ekatowka).

**Jagor,** Fedor, Ethnograph und Reisender (1859/61, 1890/93 Süd- und Ostasien), * 30. 11. 1816 Berlin, † das. 11. 2. 1900, schrieb u. a. »Reisen in den Philippinen« 1873.

**Jagow** (-ō), märkisches Adelsgeschlecht: 1) Dietrich v., Obergruppenführer der SA., * 29. 2. 1892 Frankfurt a. d. O., 1912—20 Seeoffizier, schied aus, da er den Eid auf die Weimarer Verfassung verweigerte. Er nahm am Kapp-Putsch als Mitglied der Brigade Ehrhardt, 1921 im oberschles. Grenzschutz an den Polenkämpfen teil. 1931 Führer der SA.-Gruppe Südwest, später nach der nat.-soz. Revolution Reichskommissar für Württemberg, Obergruppenführer, 20. 7. 1934 Führer der SA.-Gruppe Berlin-Brandenburg. J. ist preuß. Staatsrat, Mitgl. des Volksgerichtshofes, M. d. R., Ratsherr der Stadt Berlin. — 2) Ernst v., preuß. Beamter, * 6. 11. 1853 Kalberwisch (Kr. Osterburg), † 19. 4. 1930 Brandenburg (Havel), seit 1881 im Verwaltungsdienst, 1886 Landrat in Osterburg, 1895 Regierungspräs. in Posen, schied 1899 als † »Kanalrebell« aus dem Dienste, wurde 1901 Reg.-präs. in Marienwerder und war 1905—19 Oberpräs. von Westpreußen. — 3) Gottlieb v., Diplomat, * 22. 6. 1863 Berlin, † das. 11. 1. 1935, 1909—13 Botschafter in Rom, 1913—16 Staatssekr. des Auswärtigen, war seiner Aufgabe wenig gewachsen und trat 1916 zurück. Er schrieb »Ursachen und Ausbruch des Weltkriegs« 1919. — 4) Matthias v., Bischof (1526) von Brandenburg, * 1480?, † 1544 Ziesar, unter Joachim I. Gegner der Reformation, unterstützte dann im Gegensatz zu den beiden anderen Landesbischöfen Kurfürst Joachim II. (1535—71) bei der Einführung der Reformation in Brandenburg, wurde 1539 lutherisch und führte die Aufhebung von Bistum und Hochstift herbei. Seit 1541 war er verheiratet. — 5) Traugott v., preußischer

Beamter, * 18. 5. 1865 Perleberg, 1906—16 Polizeipräsident von Berlin, als solcher scharfer Gegner der Marxisten, 1916—19 Reg.-Präs. in Breslau, 1920 führend am »Kapp-Putsch« beteiligt, 1921 zu 5 Jahren Festungshaft verurteilt, Dez. 1924 begnadigt.

**Jagst,** die, r. Nebenfluß des Neckars in Württ. (5 EF 1), 196 km, mündet bei Jagstfeld (Ortsteil vom Solbad † Friedrichshall).

**Jagsthausen,** württ. Landgem. nordö. von Heilbronn an der Jagst, (1933) 700 Ew.; 3 Schlösser Götz von Berlichingens.

**Jaguar,** Raubtier, Art der † Katzen.

**Jaguarão** (schágüárgun), südbras. Grenzstadt in Rio Grande do Sul (32e D 7, 8), am Küstenfluß J. (200 km), etwa 17000 Ew.

**Jaguaribe** (sch-), ostbras. Küstenfluß im Staat Ceará (32d E 3), 650 km, mündet bei Aracaty (von dort schiffbar) in den Atlantischen Ozean.

**Jahn,** 1) Ferdinand Heinrich, dän. Offizier und Historiker, * 5. 2. 1789 Neumünster, † 29. 7. 1828 Kopenhagen, widmete sich bes. kriegsgeschichtl. Studien, war 1817 Mitbegründer der Ztschr. »Magazin for milit. Videnskabelighed« und schrieb u. a.: »Historie om Kalmarkrigen« 1820, »Historie om Danmarks Deltagelse i Trediveaarskrigen« 1822, »Udsigt over Nordens, isaer Danmarks Krigsvaesen i Middelalderen« 1825.

2) Friedrich Ludwig, der »Turnvater«, * 11. 8. 1778 Lanz bei Lenzen, † 15. 10. 1852 Freyburg a. d. Unstrut, 1810 Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster und an der Plamannschen Erziehungsanstalt in Berlin; wurde im Kreis der dt. Bewegung um 1800 der Schöpfer und wirksamste Vorkämpfer politischer Volkserziehung. Für sie, als sein erstes Ziel, baute er eine aus tiefer geschichtl. Grunderkenntnis geschöpfte, klar durchdachte Lehre auf, die er beständig ausgestaltete und in die Tat umsetzte durch Schaffung der dt. Turnbewegung. Sie wurde zum Werkzeug äußerer und innerer Wehrhaftmachung und zum Mittel auf dem Wege zu volksgemeinschaftl. Bewußtsein und Willen. Zur Erreichung des zweiten Zieles, der Erhebung Preußens und des dt. Volkes aus seiner tiefsten Erniedrigung, haben J. und die Seinen an führender Stelle tatkräftig mitgeholfen (J. als Hauptmann des Lützowschen Freikorps, als Gesandter Preußens in besonderen Aufträgen).

Grundlage seines Wirkens ist das ihm aus dem Elternhaus überkommene Ethos, Ausgangspunkt seines Denkens ein erzieherisch gewendetes Bild der großen Deutschen der Vergangenheit. Während des Studiums beeinflußten ihn mannigfache, starke, seiner schöpferischen Vernunft, seinem Gemeinschaftsfühlen, seiner erzieherischen Grundrichtung verwandte Ideen aus Überlieferung und zeitgenössischer Lehre (Luther, Moscherosch; Herder, Möser; Meyerns Gedanken zur polit. Erziehung; Thorild, Arndt). Der Brechung des landsmannschaftlichen Sonderstrebens und der polit. Zerrissenheit als des Haupthindernisses für die Einigung des dt. Volkes galt auf der Universität sein leidenschaftl. Vernichtungskampf. Auch die Entfremdung und ungerechte Bevorrechtung der einzelnen Stände hat er in ihrer zersetzenden Wirkung auf die Volksgemeinschaft klar erkannt und bekämpft. Er wirkte unter immer stärkerer Überwindung einseitig sittlich gerichteter Bundesideen des 18. Jh., wie der der Unitisten, an der Gründung der Burschenschaft, der Turnerschaft u. des Dt. Bundes als der ersten bewußt polit. Erziehungs- und Kampfgemeinschaften unseres Volkes mit. Nach Vernichtung zweier grundlegender Schriften (»Volkstum« und »Denkbuch für Deutsche«, 1800 bis 1806) in den Wirren der Niederlage bei Jena, zeichnete J. sein polit. Volksbild im »Deutschen Volkstum« (1808, erschienen 1810) noch einmal. Er stellt darin Leben und polit. Ordnung des seiner Art bewußten und vom Willen zu ihrer Erhaltung durchdrungenen Volkes als die allein bestimmende Grundkraft und Mitte gesunder staatl. Gestaltung dar. Volk wird wirksam erst als Staat; Staat ist die Wirksamkeit des Volkes. Der Bestand des Volkes wird zuerst gesichert durch Reinerhaltung des Blutes (durch Bastardierung gehen die Völker zugrunde als »Blendlingsvölker«), danach durch völkische Erziehung, zuerst des Leibes, so daß für J. nach artreiner Abkunft das Turnen das Zweite ist, was dem Volksgenossen not tut. Daran schließt die seelische Erziehung zu deutscher Art, Sitte, Brauchtum. Die geistige Bildung, zwar unumgänglich, beendet die Erziehung, die vom Eigenrecht der Jugend, d. h. des »Jungtums«, ausgeht und »wackere Kerle« erziehen will. Im weiteren Leben ist nach Wehrtum und Arbeit das Recht auf Freude und Fest am größten. Für den geschichtl. Vollzug der dt. Einigung sah J. die führende Rolle Preußens mit prophetisch-nüchterner Klarheit voraus, gegenüber anderen dt. Staats- und Volksmännern seiner Zeit (Arndt, Stein), die noch auf Habsburg hofften. Für die volkl. Erziehung eröffneten ihm Friesen und andere die Fruchtbarkeit einer Leibeserziehung, die auf geistbestimmter, unteilbarer Einheit des gesunden und schönen Menschen aufgebaut ist. In der »Deutschen Turnkunst« (1816) hat er gemeinsam mit E. Eiselen das richtungweisende Grundbuch dafür gegeben. An den widervolkl. Mächten der Zeit nach den Freiheitskriegen, zuerst am starren und volksfremden Staatsdenken, später an wachsenden Einflüssen westlicher Staats- und Freiheitsauffassung, ist der zur Einheit und Erneuerung unseres Volkes weiterstrebende Wille dieser dt. Bewegung gescheitert. 1819 Turnsperre, Verhaftung Js. 13. 7. 1819 und jahrelange Gefangenschaft auf der Festung Kolberg, Freispruch 1825, aber Polizeiaufsicht bis 1840. Aus all dem entsprang schweres polit. und persönl. Leid, das bes. J.s Kraft im Kern traf, das sein Bild der dt. Zukunft aber niemals zu trüben vermochte. — Bild † Beilage »Leibesübungen«.

Lit.: P. Piechowski 1928; F. Eckardt 1931[2] und »F. L. J. Seine polit. Würdigung im Dritten Reich« 1937; Baeumler, »J.s Stellung in der dt. Geistesgeschichte« in »Politik u. Erziehung« 1937. —

3) Otto, Archäolog, Philolog und Musikschriftsteller, * 16. 6. 1813 Kiel, † 9. 9. 1869 Göttingen, seit 1855 Prof. und Direktor des akad. Kunstmuseums Bonn. Seine Mozartbiographie (1856 bis 1859, 4 Bde.) wurde mit ihrer philolog.-krit. Methode vorbildlich für die großen musikbiograph. Arbeiten des 19. Jh. (z. B. von Chrysander und Spitta). Lit.: A. Springer in: »Grenzboten« 1869.

**Jähns,** Max, Militärschriftsteller, * 18. 4. 1837 Berlin, † das. 19. 9. 1900, 1872—86 Lehrer an der Kriegsakademie, schrieb: »Hb. einer Gesch. des Kriegswesens« (bis zum Ende des 16. Jh.) 1878—80 (mit Atlas), »Gesch. der Kriegswissenschaften« (bis 1800) 1889—91, 3 Tle., »Entwicklungsgesch. der alten Trutzwaffen« 1899 u. a.

**Jahnsbach,** sächs. Landgem. im Erzgebirge südl. von Chemnitz, (1933) 2450 Ew.; Strumpffabriken.
**Jahnsdorf,** sächs. Landgem. im Erzgebirge, südw. von Chemnitz, (1933) 3970 Ew.; Trikotagefabriken, Strumpfindustrie.
**Jahr,** der Zeitraum eines Umlaufs der Erde um die Sonne. Die Kenntnis der genauen Länge des J. ist wichtig für die Zeitmessung nach Jahren und liegt den verschiedenen ↑ Kalendern zugrunde, die nach dem jeweiligen Wissen von den Himmelsvorgängen festgelegt werden. ↑ auch Jahreszeiten. — Über das Brauchtum im J.eslauf ↑ Deutsche Kultur (Der deutsche Mensch, Sp. 988), ↑ ferner: Frühling, Herbst, Sommer, Winter.
**Jahrbuch,** Titel von Druckschriften, die meist in zeitlich größeren Abständen (oft jährlich) erscheinen; besonders Zeitschriften wissenschaftlichen Inhalts, auch Kalender, Vereinsschriften. ↑ auch Annalen.
**Jahresabschluß** (Jahresrechnung), die von Kaufleuten für den Schluß eines jeden Geschäftsjahres aufzustellende ↑ Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung (§ 39 HGB., § 125 Aktiengesetz).
**Jahresringe** (Jahrringe), Dickenzuwachszonen der Baumstämme; ↑ Holz.
**Jahrestrieb,** bei Holzgewächsen der im Laufe eines Jahres gebildete Teil des Stammes, der Äste und der Zweige. Entstehung aus den End- oder Seitenknospen des Vorjahres; Länge hauptsächl. durch das Alter der Holzpflanze, den Boden und die Witterung (bes. des Vorjahres) bedingt. Die J. sind bei einigen Nadelhölzern (Kiefer, Fichte, Tanne) auch längere Zeit hindurch an den Astquirlen am Stamm zu erkennen, nach deren Zahl man das Alter dieser Bäume bestimmen kann. Bei anderen Holzarten, bes. bei allen Laubhölzern, sind die Grenzen der J. nur an den Zweigen durch Anhäufungen von Blattnarben erkennbar.
**Jahreszeiten,** 1) nach astronomischer Festlegung die vier zw. bestimmten Stellungen der Sonne in ihrer Bahn (↑ Ekliptik) liegenden Zeiträume Frühling, Sommer, Herbst und Winter, gültig für die ganze Erde; 2) nach meteorolog. Festlegung sind die J. außerdem an die Wettervorgänge (↑ Wettererscheinungen, Klima) gebunden u. daher für die einzelnen Gebiete der Erdoberfläche verschieden.
**Jahrhundert** (lat. saeculum), Zeitraum von 100 Jahren. Das 1. J. unserer Zeitrechnung umfaßt die Jahre 1—100 n. Chr.; das 20. J. geht vom 1. 1. 1901 bis zum 31. 12. 2000.
**Jahrmarkt** ↑ Markt.
**Jahr und Tag,** Fristbestimmung im deutschen Recht des M. A., entstanden dadurch, daß dem Jahr noch eine Anzahl von Tagen zugerechnet wurde, besonders die sogenannte ↑ Sachsenfrist von 6 Wochen und 3 Tagen.
**Jahrvogel,** Art der ↑ Nashornvögel.
**Jahve,** Jahwe, der Eigenname des israelit. Gottes im Alten Testament.
**Jajce** (Jaijce, jajtsě), südslaw. Stadt in Bosnien, malerisch auf einem Berg über den 30 m hohen Pliva-Fällen (Mündung in den Vrbas) gelegen (23a C 2), (1931) 4140 Ew.; Ruine d. bosn. Königsburg, mohammedanische Moscheen; Karbidfabrik.
**Jaina** (dsch-) indische Sekte, ↑ Indische Kultur (Sp. 151 und 157).
**Jaipur** (dschaipur; engl. Jeypore, dschēpōr, dt. Dschaipur, »Siegesstadt«), lebhafte Handels- und Hptst. des brit.-ind. Vasallenstaates J. und Bahnknoten (28a EF 6), (1931) 144200 Ew; Herst. von Schmuckwaren und Teppichen; alte Sternwarte, buddhistische Tempel, Paläste, mohammed. Moscheen. — Im NO. die seit 1728 verlassene Hauptstadt Amber.
**Jaisalmer** (engl. Jeysulmere, dschēsälmir, Dschaisalmir), befestigte Hptst. des brit.-ind. Vasallenstaates J. in der Rajputana (28a C 6), (1931) 5000 Ew.; Karawanenhandel (Salz, Wolle, Kamele) durch die Wüste Thar.
**Jak,** Art der ↑ Rinder.
**Jakamar,** Art der ↑ Glanzvögel.
**Jaekel,** Otto, Paläontolog, * 21. 2. 1863 Neusalz a. d. Oder, † 6. 3. 1929 Peping, 1904 Prof. in Berlin, 1906—28 Greifswald, vertrat in der Paläontologie die paläozoologische Richtung, die die tierischen Fossilien in möglichst engem Anschluß an die Zoologie wiss. zu behandeln strebt; arbeitete über Stachelhäuter und bes. über fossile Wirbeltiere. Lit.: »Palaeobiologica« 1929, Bd. 2.
**Jako,** Art der ↑ Papageien.
**Jakob,** nach dem hebräischen Sagenkreis Sohn Isaaks und Stammvater Israels.
**Jakob,** 1) Baradaeus, † 578, Bischof von Edessa, Gründer der monophysitischen syrischen Kirche, deren Glieder sich nach ihm ↑ Jakobiten nannten. — 2) J. von Jüterbogk, 1381—1465, Zisterziensermönch, der als erster an der Universität Erfurt freimütig die sittlichen Gebrechen der Kirche angriff, Vertreter konziliaristischer Gedanken, geistig von Marsilius von Padua abhängig. — 3) J. von Mies, »Jakobellus« genannt, † 1429 Prag, Mitarbeiter von Huß, teilte 1414 das Abendmahl in beiderlei Gestalt aus, damit die hussitische Reform auch auf das kultische Gebiet übertragend; trat für Kinderkommunion ein.
**Jakob,** Name mehrerer Fürsten:
**Aragonien** 1) J. I., der Eroberer, 1213 König von Aragonien, Sohn Peters II., * 2. 2. 1208 Montpellier, † 27. 7. 1276 Valencia, eroberte Valencia u. Mallorca, veranstaltete die erste Slg. aragonesischer Gesetze. — 2) J. II., der Gerechte, König von Aragonien, 1291—1327, Sohn Peters III. u. der Tochter König Manfreds, * um 1260 Montpellier, † 3. 11. 1327 Barcelona, 1285 König von Sizilien (bis 1295) und 1291 von Aragonien (nach seines Bruders Alfons' III. Tod), stand der Kirche unabhängig gegenüber, entriß den Genuesen 1324 Sardinien, bekämpfte den Adel und sicherte durch Gesetz von 1319 die Vereinigung von Aragonien, Valencia, Katalonien und Mallorca.
**England** (↑ auch Großbritannien). 3) J. I., König von England (als König von Schottland J. VI.), * 19. 6. 1566 Edinburg, † 27. 3. 1625 Theobalds Park (Hertfordshire), Sohn von Maria Stuart und ihrem zweiten Mann, Heinrich Darnley, wurde nach der Ermordung seines Vaters und der erzwungenen Abdankung seiner Mutter 24. 7. 1567 König von Schottland und 29. 7. gekrönt. Nach dem Tode Elisabeths 1603 bestieg er den engl. Thron, von der Kurie freudig begrüßt. Voll überspannter Ideen von der kgl. Gewalt, aber mut- und charakterlos, stützte sich aus polit. Gründen und persönl. Abneigung gegen die Puritaner ganz auf die bischöfliche Kirche. Deren Organisation entsprach seinen Ideen vom Gottesgnadentum, die er in einer Schrift allen Fürstenhöfen übermittelte. J. behauptete darin, daß es für den Fürsten keine Beschränkung seiner Macht, auch nicht durch den Papst, gebe. Dieser

Standpunkt wurde von den Jesuiten Suarez und Bellamin »maßvoll« zurückgewiesen, denn der Papst erhoffte von J. die Rekatholisierung Englands. Zwar machte J. 1604 Frieden mit Spanien und gab die Stellung Englands als prot. Vormacht Europas preis, mäßigte auch das Vorgehen gegen die engl. Katholiken, enttäuschte aber deren weitgesteckte Hoffnungen. Die Jesuiten begannen auch gegen J. zu hetzen und Jesuiten und kath. Adlige veranstalteten die, 1605 entdeckte, † Pulververschwörung. Danach mußte J. den Maßnahmen gegen die Katholiken ihren Lauf lassen. 1613 heiratete seine Tochter † Elisabeth den Pfälzer Kurfürsten. Bald suchte J. zu einer Aussöhnung mit den Katholiken zu kommen durch die Verheiratung des Thronfolgers mit einer span. Prinzessin. Unter päpstl. Vermittlung sollte dabei auch ein Ausgleich zw. Österreich und den Pfälzern, deren Unterstützung J. bisher schmählich unterlassen hatte, erfolgen. Dieser Plan scheiterte bes. an der Pfälzer Frage und an den Intrigen Richelieus, der eine Heirat des engl. Thronfolgers mit einer frz. Prinzessin zustande brachte. Diese kath. Neigungen J.s und die Nichtunterstützung des festländ. Protestantismus erhöhten noch seine Unbeliebtheit, die infolge seiner Günstlingswirtschaft u. Verschwendungssucht sowie der Zurückdrängung des Parlaments entstanden war. Seine Schriften (»Opera«) wurden 1869 in »English Reprints« neu herausgegeben. Lit.: T. F. Henderson 1904. — 4) J. II., König von England, * 14. 10. 1633 Saint James, † 17. 9. 1701 Saint-Germain, zweiter Sohn Karls I. und Enkel von J. 3), nach dem Ausbruch der Revolution seit 1646 gefangengehalten, floh 1648 nach Holland, später nach Frankreich. Nach der Restauration 1660 ernannte ihn sein Bruder Karl II. zum Großadmiral der Flotte; er zeichnete sich im 2. u. im 3. engl.-holl. Seekrieg aus. Er mußte aber 1673, kath. geworden, infolge der Testakte den Oberbefehl niederlegen. 1680 beantragten seine Gegner seine Ausschließung vom Thron, die das Unterhaus beschloß, das Oberhaus zurückwies. Karl II. berief ihn der Testakte zuwider in den Staatsrat. Nach Karls II. Tod 1685 bestieg J., hart, streng, rücksichtsloser Absolutist, geistig eng und starr, den Thron, entschlossen, England zu rekatholisieren. Zu Hilfe rief er die Jesuiten, deren Tätigkeit in New York er schon früher gefördert hatte. Maßgebender Berater wurde der Jesuit Petre, den J. unter Verletzung der Gesetze in den Geh. Staatsrat berief. In London wurde ein Jesuitenkolleg eröffnet, ein Nuntius in London aufgenommen, alle freiwerdenden Ämter wurden mit Katholiken besetzt, kath. Offiziere ernannt, die Protestanten verfolgt. Die gewaltsame Katholisierung der Universitäten Oxford und Cambridge wurde versucht. Außenpolit. Rückhalt hatte J. im Frankreich Ludwigs XIV. gefunden. Als dieser das Edikt von Nantes aufhob, fürchteten die engl. Protestanten eine ähnliche Maßnahme Jakobs. Dieser hob die Testakte auf und förderte den kath. Gottesdienst, durch Wahlkorruption suchte er ein ihm ergebenes Parlament zu erlangen. Die engl. Protestanten wurden zum Äußersten getrieben, als ein Thronerbe geboren wurde und damit das Weiterbestehen eines kath. Königshauses drohte. Bisher hatte man die Nachfolge einer der mit Protestanten verheirateten Töchter Jakobs, Maria und Anna, erwartet. Nunmehr traten die engl. Protestanten mit Wilhelm von Oranien, dem Mann Marias, in Verbindung; dieser landete in England und J. wurde 1689 des Thrones entsetzt (»glorreiche Revolution«). Versuche in Irland und Schottland, sich mit Hilfe Frankreichs und seiner Anhänger, der Jakobiten, des Thrones wieder zu bemächtigen, schlugen fehl, und 1697 gab Ludwig XIV. im Frieden von Rijswijk mit Wilhelm von Oranien J. preis. Lit.: Clarke 1816, 2 Bde.; Allan Fea 1908. — 5) J. III., Eduard Franz (auch der Prätendent oder der Chevalier von Saint George genannt), Sohn von J. 4), * 10. 6. 1688 London, † 12. 1. 1766 Albano, nach seines Vaters Tode 1701 von Frankreich, Spanien, dem Papst u. a. als König von Großbritannien und Irland anerkannt, sollte 1707 durch ein frz. Geschwader nach Schottland gebracht werden, aber ein engl. hinderte die Landung. 1710–14 wurde von Königin Anna und ihren Min. der Plan einer Änderung der Thronfolgeordnung zugunsten des Prinzen erwogen; er scheiterte an dessen Weigerung, prot. zu werden. Die Jakobiten in England, bes. die Tories, planten eine gewaltsame Rückkehr Jakobs, aber ihre Vorbereitungen waren noch nicht fertig, als Anna plötzlich starb. Nach der Thronbesteigung Georgs I. landete J. 1716 in Schottland, mußte aber schon im Febr. fliehen. 1718 mußte er angesichts der Quadrupelallianz seine Hoffnung auf Unterstützung durch das Ausland begraben. Sein Sohn Karl Eduard wurde beim letzten Versuch des Hauses Stuart, den Thron zurückzugewinnen, 1746 bei Culloden vom Herzog von Cumberland geschlagen. Lit.: Terry 1901.

**Kurland.** 6) J., der letzte mächtige dt. Herzog von Kurland, Enkel Gotthard † Kettlers, * 28. 10. 1610, † 1. 1. 1682, trat, nachdem sein Vater, Herzog Wilhelm, 1615 vor den Polen hatte weichen müssen, 1638 gegen den poln. Widerstand die Nachfolge seines kinderlosen Onkels Friedrich († 15. 8. 1642) an, heiratete 1646 Luise Charlotte von Brandenburg, die Schwester des Großen Kurfürsten. Er suchte sich durch geschickte Politik aus den nord- und osteurop. Wirren nach dem 30jähr. Krieg herauszuhalten, wurde 1658 von den Schweden gefangengesetzt, aber 1660 auf Betreiben des Großen Kurfürsten durch den Frieden von Oliva wieder frei. J. baute gegen den röm. Klerus, der ihn zum Übertritt zum Katholizismus zwingen wollte, die polit. Stellung † Kurlands aus u. brachte durch geniale Maßnahmen die Wirtschaft seines Landes zu größter Blüte.

**Schottland.** 7) J. I., König von Schottland, * Juli 1394 Dunfermline, † 20. 2. 1437 bei Perth (vom Adel ermordet), 3. Sohn Roberts, lange Zeit als Geisel in englischer Gefangenschaft, brachte mit fester Hand das Königtum wieder zur Geltung, verwies den Adel in seine Schranken, erweiterte die Gerechtsame der Bürger, hob Ackerbau, Handel und Gewerbe, führte eine Landesmiliz als Gegengewicht gegen den Adel ein, verbesserte die Rechtspflege. Er verlobte seine Tochter mit Ludwig (XI.) von Frankreich und wurde deshalb in Feindseligkeiten mit England verwickelt. Seine in schott. und lat. Sprache verfaßten Gedichte erschienen, gesammelt von Tytler u. d. T.: »The Poetical Remains of King James I.« 1733. Bisher unveröffentlichte Ged. hrsg. von Rait (»Lusus regius«, 1901). — 8) J. V., König von Schottland, Sohn u. Nachfolger von J. IV. (* 1473, † 1513), * 10. 4. 1512 Linlithgow, † geisteskrank 16. 12. 1542 Falkland, suchte die Ausbreitung der

Reformation in Schottland zu hindern, weshalb ihn der Adel 1542 auf einem Feldzug gegen England verließ. Er war mit Magdalena, Tochter Franz' I. von Frankreich, dann mit Maria von Guise vermählt, die ihm Maria Stuart gebar. — 9) J. VI., König von Schottland, als englischer König J. I. († Jakob 3).

**Trier.** 10) J. I. von Sirck, Kurfürst und Erzbischof von Trier (1439—56), † 28. 5. 1456, wurde 1430 in zwiespältiger Wahl mit Ulrich von Manderscheid gewählt, dem er gegen Entschädigung seine Rechte abtrat, ließ sich aber 1439 von dem dann durch den Papst eingesetzten Raban von Speyer zum Koadjutor einsetzen. J. vertrat in der Reformfrage mit Dietrich v. Mörs eine antipäpstliche Politik u. setzte 1440 die Wahl Friedrichs III. zum dt. König durch; seit 1441 Reichskanzler, 1445 gemeinsam mit Dietrich von Papst Eugen IV. als Häretiker für abgesetzt erklärt. Papst Nikolaus V. mußte diese Erklärung wegen des allg. Widerstands der dt. Kurfürsten zurückziehen,

**Jakob, wahrer,** bes. in Westdeutschland gebräuchl. Bez. für umherziehende Händler, die allerhand Kram feilhalten.

**Jakobäa** (Jakobe), 1) J. von Holland, auch von Bayern (frz. Jacqueline de Bavière), * 25. 7. 1401, † 9. 10. 1436 Schloß Teilingen bei Leiden, letzte selbständige Gräfin von † Holland, Seeland und Hennegau, trat 1417 das Erbe ihres Vaters, Wilhelms VI., an, wurde von Kabeljauwen, ihrem Oheim Johann von Bayern sowie vom Städtebund unter Dordrechts Leitung bekämpft. Schließlich griff Herzog Philipp von Burgund entscheidend gegen J. ein, u. 1433 mußte J. auf alle landesherrlichen Rechte verzichten. Ihr leidenschaftlicher Widerstand gegen die burgundischen Einigungspläne führte zum endgültigen Bruch zw. England und Burgund und verschaffte Frankreich während des Krieges gegen England eine rettende Atempause. — 2) Herzogin von Jülich, * 16. 1. 1558, † 3. 9. 1597, wurde, obwohl protestantisch, von ihrem Oheim Albrecht V. von Bayern kath. erzogen, heiratete 1585 den Herzog Johann Wilhelm IV. von Jülich-Cleve auf Veranlassung des Kurfürsten † Ernst von Köln, der in ihr eine Stütze gegen † Gebhard Truchseß und gegen den Protestantismus sah. Im Kampf um die Regentschaft für ihren geisteskranken Mann wurde sie des Ehebruchs angeklagt und ermordet.

**Jakobiner** (frz. Jacobins, schakobäñ), radikal-revolutionärer Klub während der Frz. Revolution, in engster Beziehung zur Freimaurerei, gegr. 1789 in Versailles als Club breton (klüb brötoñ), wurde dann Club des Jacobins (-dä-) gen., weil er zum Versammlungsort den Saal des Dominikanerklosters St. Jakob hatte, während er sich selbst Gesellschaft der Verfassungsfreunde (Société des amis de la Constitution, ßoßiété däſ'ami dö lä konßtitüßioñ) nannte. Seine Häupter waren Dupont, Barnave und Lameth. Juli 1791 schieden die Gemäßigten aus († Feuillanten), und Robespierre begann jene Schreckensherrschaft, die alle widerstrebenden Elemente grausam niederschlug. Tochterklubs führten in allen Städten die Pariser Befehle durch. Nach dem Sturz Robespierres wurden die J. bedeutungslos. Lit.: Aulard, 1889—97, 6 Bde. (frz.). — Übertragen zur Bez. eines wurzellosen, radikalen Eiferers verwendet.

**Jakobinermütze** (Freiheitsmütze, frz. Bonnet rouge, bonä rüſch), rote, beutelförmige Mütze der 1792 befreiten Galeerensträflinge in Marseille, war, mit der neuen blau-weiß-roten Nationalkokarde geschmückt, in der Französischen Revolution Sinnbild der Freiheit.

**Jakobiten,** Bez. der syr. Monophysiten und ihrer Nationalkirche nach dem Gründer, dem Syrer † Jakob Baradai (»Sohn der Pferdedecke«), der in der Mitte des 6. Jh. († 578), als der † Monophysitismus von der staatl. Politik auf das schärfste bedrängt wurde, zum Bischof von Edessa geweiht, auf großen Reisen die Monophysiten des gesamten Orients kirchlich neu organisierte.

**Jakobiten,** in England und Schottland die Anhänger Jakobs II. von England, seines Sohnes und seines Enkels. In England zählten viele Tories zu den J., in Schottland der ganze Adel des Hochlandes.

**Jakob Lebel,** zu den Rambouren oder Pfundäpfeln gerechnete, sehr reich tragende, unempfindliche, starkwüchsige und breitkronige Herbstapfelsorte (Reichssorte; † Apfelbaum); Frucht groß, kugelig abgeplattet, gelb, sonnenseits schwach gerötet, für den Markt sehr geeignet, Genußreife Oktober bis Dezember.

**Jakobsberg,** Berg im Wesergebirge östl. von der Porta Westfalica, 238 m hoch, mit Bismarckturm; seit 1937 Arminsberg genannt.

**Jakobsbrüder,** 1) † Ritterorden des heil. Jakobus vom Schwerte, durch Pedro Fernández aus Fuente Encalda im Bistum Asorga zum Schutze der alten span. Krönungsstadt und des berühmten Wallfahrtsortes Santiago de Compostela gest. 1161, bestätigt gegen Ende des 12. Jh. durch Cölestin III., kam zu polit. Bedeutung, als Ferdinand der Katholische 1493 die Großmeisterwürde mit der span. Krone vereinte. Weiteres † Jakob vom Schwert, Orden des heiligen. — 2) Sankt-J. in Alto Passo b. Lucca, Spitalorden für Brückenbau und Pilgerpflege, um 1127. Die Angehörigen führten das Emblem eines Hammers. Durch Pius II. 1459 aufgehoben.

**Jakobsen,** Jakob, färöischer Philolog, * 22. 2. 1864 Thorshavn, † 13. 8. 1918 Kopenhagen, gab 1898 bis 1901 die von ihm gesammelten »Færøske folkesagn og Æventyr« heraus, seit 1908 das nicht vollendete »Etymologisk Ordbog over det norrøne Sprog paa Shetland«.

**Jakobshavn** (-haun), Hafenort in Westgrönland (26a; 31, 32), an der Disko-Bucht, (1934) 610 Ew.

**Jakobskraut,** Korbblütler, † Senecio.

**Jakobsleiter,** Pflanze, † Polemonium.

**Jakobslilie** (Span. Lilie, Sprekelia formosissima), einzige Art der Amaryllidazeengattung Sprekelia, Mexiko, Blätter linealisch, hohler Blütenschaft mit einzeln stehender, großer, dunkelpurpurroter Blüte; schon seit 1593 europ. Garten- und Zimmerpflanze; Überwinterung der Zwiebel (zunächst trocken) im warmen Zimmer; sommers auspflanzen.

**Jakobsstab,** eins der ältesten † astronomischen Instrumente zur Bestimmung der Winkelabstände der Sterne. † Beil. »Astronomie« I, 3.

**Jakobstad** (finn. Pietarsaari), finn. Hafenstadt am Bottnischen Meerbusen nordö. von Wasa (15cBC1), (1936) 7550 Ew.; Zucker- und Tabakfabriken; Rundfunksender mit schwed. Programm. — Angelegt 1653 durch Ebba Brahe.

**Jakobstadt** (lett. Jekabpils), lett. Stadt an der Düna, nördl. von Dünaburg (15d C3), (1935) 5830 Ew.; Handel mit landw. Erzeugnissen.

**Jakobus,** 1) der Ältere, Sohn des Zebedäus, ein galiläischer Fischer, in den Evangelien zusammen mit seinem Bruder Johannes Jünger Jesu, erlitt um 44 durch Herodes Agrippa den Märtyrertod. — 2) J. der Jüngere, Jünger Jesu, Sohn des Alphäus. — 3) J., der Bruder Jesu, der bekannteste von den Dreien, zu Jesu Lebzeiten nicht in dessen Gefolgschaft, gehörte nach Jesu Tod zur Urgemeinde und wurde nach dem Weggang der Apostel Leiter der Jerusalemer Urgemeinde. Mit ihm, der den Beinamen »der Gerechte« führt, hängt die stark gesetzlich gerichtete judenchristl. Gruppe in Jerusalem zusammen, die der Arbeit des Paulus starke Schwierigkeiten machte. Auf ihn wird der J.brief (»die stroherne Epistel« [Luther]), für die Forschung ein nicht gelöstes Problem, zurückgeführt. Im Jahre 62 wurde er auf Betreiben des Hohenpriesters Ananos verurteilt und gesteinigt. Lit.: A. Meyer, »Das Rätsel des J.-briefes« 1930; A. Schlatter, »Der Brief des J.« 1932.

**Jakob vom Schwert, Orden des heiligen,** 1) span. Ritterorden († Jakobsbrüder 1), seit 1522 adeliger Hoforden. 3 Klassen. Eiförmiger, goldener (bei Rittern silberner) Schild, darin das Santiago- oder Jakobskreuz. Band: rot. — 2) Port. Orden, seit Anfang des 14. Jh. unabhängiger Zweig von J. 1), seit 1789 verweltlicht und in einen Verdienstorden umgewandelt. 5 Klassen. Rotes Jakobskreuz, umgeben von 2 grünen Palmzweigen, mit Aufschrift: »Sciencias, letras e artes« (port., »den Wissenschaften, der Literatur und den Künsten«). Band: dunkelviolett. — 3) Bras. Orden, 1808 von Portugal übernommen, 1890 aufgehoben. 3 Klassen. Band: rot, blaugerändert.

**Jakonett,** der, musselinartiger † Baumwollstoff.

**Jaksch,** August, Ritter von Wartenhorst, österr. Historiker, * 2. 1. 1859 Prag, † 3. 1. 1932 Klagenfurt, seit 1882 beim Geschichtsverein für Kärnten in Klagenfurt als Archivar und Kustos tätig, leitete dessen Zeitschrift »Carinthia« (darin die meisten seiner Aufsätze), seit 1920 Landesarchivar und -konservator in Klagenfurt, schrieb »Geschichte Kärntens bis 1335« 1929 und gab heraus: »Archivberichte aus Kärnten« (in: »Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie«, Bd. 19, 1900), »Monumenta Historica Ducatus Carinthiae« (1896—1915: Bd. 1—4 und 1 Ergänzungsheft).

**Jakscha** (Yakṣa, jakschä), Geist im Gefolge Kuberas, des Hindu-Gottes des Reichtums.

**Jaktation** (Jactatio, lat.), plötzliche, »werfende« Unruhe des Körpers oder einzelner Gliedmaßen. Bes. wichtig ist die Jactatio nocturna (nächtliche Unruhe) bei Kindern, die in Schütteln des Kopfes (J. capitis), in wiegender Bewegung des Oberkörpers oder in schwankenden Bewegungen des ganzen Körpers besteht. Sie tritt gewöhnlich beim Einschlafen auf oder kurz nachher, bricht aber auch nachts aus. Wenn es sich nicht um schwachsinnige Kinder handelt, weisen diese Störungen immer auf seelische Spannungen und Schwierigkeiten hin; Umweltänderung wirkt hierbei gewöhnlich ausgezeichnet.

**Jakut,** Abu Abdallah, arab. Geograph, * 1179 Hama, † 1229 bei Haleb; bereiste 1213—20 Asien. — »Geogr. Wb.«, hrsg. von F. Wüstenfeld, 1866—73, 6 Bde., Neudruck 1924.

**Jakuten** (Selbstbenennung Sochaḷar), nördlichster Stamm der † Turktataren an der Lena und dem Ochotskischen Meer, Nomaden (250000); zu ihnen gehören u. a. die Dolganen in Nordsibirien; vermischen sich stark mit Tungusen und russ. Ansiedlern und sind im S. bereits Weizenbauern geworden. Ihre Sprache ist Verkehrssprache vom Eismeer bis zur chin. Grenze. Lit.: F. Müller, »Unter Tungusen und J.« 1882.

**Jakuten-Republik** (Jakutiën), autonomer Sowjet-Rätestaat im nordö. Sibirien (27a O–X 3) 3030900 qkm, (1933) 327600 Ew. ($^4/_5$ Jakuten); Hptst. Jakutsk; meist Tundra und Waldland (Jagd), im S. auch Weideland (Viehzucht).

**Jakutsk,** Hauptstadt der Jakuten-Republik in Ostsibirien, eine der kältesten Städte der Erde, wichtiger Handelsplatz am l. Ufer der 10 km breiten Lena (27a R 4), (1933) 23000 Ew.; Handel mit Pelzen, Vieh.

**Jalalabad** (dschĕ-; Dschelalabad), Stadt in Afghanistan, östl. von Kabul, am schiffbaren Fluß Kabul (28a BC 2), etwa 18000 Ew.; Winterresidenz.

**Jalapa** (ch-), 1) Xalapa-Enriquez (-kĕß), Hptst. des mex. Staates Vera Cruz (32a E 4 u. Nbk. I), in fruchtbarer Umgebung, 1340 m ü. M., (1930) 36600 Ew.; Tabak- und Textilindustrie. — 2) Hptst. des Departamento J. in Guatemala, (1931) 4000 Ew.; in der Umgebung Zuckerrohr- und Obstanbau.

**Jalisco** (ch-, Halisco, ă-), pazif. Küstenstaat von † Mexiko (32a D 3, 4); Hptst. † Guadalajara.

**i. allg.,** Abk. für »im allgemeinen«.

**Jalmal** (Jamal, Samojeden-Halbinsel), westsibir. Halbinsel zw. Ob-Busen und Karischer Bai (27a EF 2, 3), 720 km lang, 230 km breit, Tundra; Wetterstelle.

**Jalomita** (-tßă), 1) l. Donaunebenfluß in Rumänien (23c CD 3), entspringt südw. von Kronstadt, erhält aus den Südkarpaten Prahova (135 km) mit Krikova und Teleajena, mündet bei Härsova (225 km). — 2) Prov. in der Großen Walachei (23c D 3), † Rumänien.

**Jalón,** der (ch-), r. Nebenfluß des Ebro in Spanien (19 E 2), 180 km, mündet bei Casetas. Der J. dient zur Speisung der Bewässerungskanäle; in seinem Tal (ebenso in dem des r. Nebenflusses Jiloca, ch-) wichtige Verkehrsstraßen.

**Jalousie,** die (frz., schälusi, »Eifersucht«), Fenstervorhang aus an Schnüren aufziehbaren (Zug-J.) oder um eine Welle aufwickelbaren (Roll-J., Rolladen) Holzstreifen.

**Jaloux** (schälū), Edmond, frz. Romanschriftsteller, * 19. 6. 1878 Marseille, am Realismus geschulter, scharfer Beobachter, der in zahlreichen Romanen einzelne begabte Menschen durch die Schwierigkeit, sich untereinander zu verstehen, und durch Verkennen ihrer eigenen Lebensaufgabe scheitern läßt, ohne sie aus ihrer Lebensunlust zu erlösen, so besonders in seinen Hauptwerken »Les Sangsues« 1904, »Le Reste est silence« 1909, »Fumées de la campagne« 1918, neu 1925, »Dich hätte ich geliebt« 1926, dt. 1928 (kosmopolit.), »Die Tiefen des Meeres« 1926, dt. 1928; Literaturkritik: »De Pascal a Barrès« 1927, »Du Rêve à la réalité« 1932; kam 1937 in die Französische Akademie. † Französische Kultur (Literatur 7).

**Jalpug** (Jalpuch), rumän. Fluß in Bessarabien (23c E 2, 3), 110 km, mündet in den J.-See (50 km lang, 230 qkm groß, durch Sümpfe mit der Donau verbunden).

**Jalta,** sowjetruss. Bäderstadt an der Südostküste der Krim (14a C 5), (1933) 25100 Ew.; herrliche Lage am Jaila-Dagh, mildes Klima, Weinbau. Im W. das ehem. kaiserl. Schloß Livadia; nahebei die Kurorte † Alupka, Alyschta und Gursuf.

**Jalu** (Jalukiang, Yalu, koreanisch Amnokgang), koreanisch-mandschurischer Grenzfluß (29a DE 1), 550 km, mündet in die Korea-Bai, im Unterlauf schiffbar.

**Jaluit** (dschälut; Dschalut), jap. (früher dt.) Inselgruppe der Marshall-Inseln (34 F 4), ein Atoll von 55 Inseln, zus. 90 qkm, (1934) 1700 Ew.; Hauptort Jab(w)or (dsch-) mit Naturhafen, treibt Koprahandel.

**Jalutorowsk** (-öfßk; Jalutorsk, Bakschansk), sowjetrussische Stadt im Tscheljabinsker Gebiet, an der Transsibirischen Bahn (27a E 5), (1933) 5900 Ew.; fruchtbare Umgebung, Getreide-, Vieh- und Fellhandel.

**Jamaica** (Jamaika, engl. Ausspr. dschämēkä, vom indian. Schamaika, »Quelleninsel«), drittgrößte der Großen Antillen (32a I 4), 11525, mit Nebeninseln 12225 qkm und (1934) 1,09 Mill. Ew.; 1494 von Kolumbus entdeckt und von den Spaniern Santiago gen., 1655, damals erst 3000 Ew. zählend, von den Engländern erobert und unter dem Namen J. zur blühendsten amer. Tropenkolonie mit gewaltiger Zucker- und Kaffeeausfuhr gemacht. J. ist brit. Kronkolonie, unter deren Verwaltung auch die Turks- und Caicos-Inseln (südö. Fortsetzung der Bahamas), die Caymans-Inseln nordw., die Morant Cays und die Pedro Cays südl. von J. stehen. Hptst. und Haupthafen ist Kingston (mit Vororten 120000 Ew.). Auf der Landzunge ihm gegenüber liegt der stark befestigte Kriegshafen Port Royal. Andere wichtige Städte sind: Spanish Town (alte span. Gründung Santiago de la Vega, 1682—1870 Hptst. von J. mit Vorhafen Old Harbour), Port Antonio, Port Maria, Montago, Port Morant. — Die von gefährlichen Riffen umgebene Küste hat 16 gute Häfen u. 30 Reeden. — J. ist ein von vielen Flüssen reich bewässertes Hügel- und Bergland aus einem kristallin. Kern mit einem Mantel von Sand- und Kalkstein (viele Karsterscheinungen) und stellt einen Teil der im Tertiär gefalteten und zerbrochenen Antillenkordillere dar, der im niedrigeren W. 1050 m (Dolphin Head), im höheren NO. in den Blue Mountains (Blaue Berge) 2236 m erreicht. Küstenterrassen deuten auf junge Hebungen. Erdbeben sind häufig: verheerendes Beben 1692; 1907 wurde Kingston durch ein mit einer Flutwelle u. einer Feuersbrunst verbundenes Beben fast völlig zerstört, aber als moderne Stadt wieder aufgebaut. Das feuchte warme **Klima** der von 18° n. Br. durchschnittenen Insel ist durchaus tropisch. Am niederschlag- und waldreichsten ist der NO., während der dem regenspendenden Nordostpassat entrückte S. und SO. trockener ist und zur Viehzucht benutzte Weiden hat. (Weiteres über Klima, Pflanzen- und Tierwelt † Westindien.)

**Bevölkerung.** Die arnakischen Vorbewohner (Taino) wurden von den Kariben und diese von den Spaniern ausgerottet. Zum Betrieb der Pflanzungen mußten daher Neger eingeführt werden, die sich so vermehrten, daß J. 1833 unter 360000 Ew. 322000 Neger aufwies. 1933 gab es 660420 Neger, 157223 Mischlinge (Mulatten), 22160 Chinesen und Inder, aber nur 14476 Weiße.

**Wirtschaft.** J. ist ein Hauptsitz des Plantagenbaues, der sich neuerdings wieder gehoben hat, nachdem die einst wohlhabende Insel durch Aufhebung der Sklaverei (1838), die den Pflanzungen die Arbeitskräfte entzog, völlig verarmt war und nur durch indische u. chin. Kulis vor völligem Verfall bewahrt werden konnte. Obenan steht der Bananenbau, der die Hälfte der Ausfuhr liefert. J. ist durch die U. S. Fruit Co. (Bananentrust) der Mittelpunkt der westind. Bananenkultur geworden, und die Ver. St. v. A. sind die Hauptabnehmer, wodurch die Insel stark unter nordamer. Einfluß geraten ist. Bedeutend ist ferner der Anbau von Zuckerrohr (zur Gewinnung von J.-Rum), Kakao, Kaffee, Kokospalmen, Piment (J.-Pfeffer), Ingwer u. Agrumen. Wichtigstes Waldprodukt ist das Blauholz. Turks-, Caicos- u. Caimans-Inseln liefern vornehml. Schildkrot, Seesalz, Schwämme u. Sisalhanf. — Die Viehzucht, hauptsächlich Rinder, ist nicht unbedeutend. 1933/34 gab es 124223 Rinder, 7460 Schafe, 22618 Pferde, Maultiere und Esel. — Das milde Klima und die landschaftlichen Schönheiten von J. locken auch viele Wintergäste aus Kanada und den Ver. St. v. A. an.

Der Außenhandel spielt sich vornehmlich mit Großbritannien, Kanada und den Ver. St. v. A. ab. Die Einfuhr (vor allem Fabrikate und Lebensmittel) wertete 1929/30 7,03 Mill., 1933/34 aber nur noch 4,37 Mill. £. Die Ausfuhr (Erzeugnisse der obengenannten Nutzgewächse) sank im gleichen Zeitraum von 4,61 Mill. auf 2,78 Mill. £. — Schiffsverkehr 1933: 2595 Schiffe mit 7,42 Mill. Reg.-T. — Eine Eisenbahn (349 km), neben der es ein gutes Straßennetz gibt, verbindet Kingston über Spanish Town mit Port Antonio und Montego. Unterseekabel führen nach Panamá, St. Thomas und den Turks-Inseln.

Lit.: R. Jacobs, »J., seine physikalisch-politische Geographie und wirtschaftliche Bedeutung« 1916; E. M. Cook 1924; F. Cundall, »Handbook of J.« (jährlich).

**Geschichte.** J., von Kolumbus 1494 entdeckt und Santiago gen., 1655 von den Engländern erobert und 1670 an sie abgetreten, seitdem J. gen., war Hauptstütze engl. Macht in Westindien. Kämpfe mit den Maronnegern (entlaufenen Sklaven) im Innern dauerten bis 1795. 1807 hörte die Sklaveneinfuhr auf. Als 1838 alle Sklaven für frei erklärt wurden, verarmte die einst wohlhabende Insel, in deren unangebautem Innern sich die Neger ansiedelten. Der Widerstand der Plantagenbesitzer hiergegen rief 1865 einen Aufruhr hervor, der blutig unterdrückt wurde. Durch die neue Verfassung von 1866 besserten sich die Verhältnisse. Die seit Jahren in Brit.-Westindien als Folge der Monokultur (Zucker) herrschenden sozialen und wirtschaftl. Mißstände unter den Eingeborenen führten seit Mai 1938 zum offenen Aufruhr der schwarzen Bevölkerung.

Lit.: F. Cundall, »Studies in J. History« 1900.

**Jaman, Col de** (köl dö schämañ), schweiz. Alpenpaß in den Freiburger Alpen (20 BC 4), 1513 m ü. M., verbindet Montreux mit Montbovon im Saane-Tal (Eisenbahntunnel).

**Jambe,** nach grch. Sage Sklavin in Eleusis, welche die um ihre Tochter trauernde Demeter durch mutwillige Scherze erheiterte; nach diesen Scherzen angeblich die Jambendichtung benannt († Jambus).

**Jamblichos,** altgrch. Philosoph, * Chalkis in Zölesyrien, † um 330 n. Chr. in Syrien. Die mystische Seite seiner Lehre kommt bes. in seiner Schrift »De mysteriis Aegyptiorum« zum Ausdruck. Daran anschließend suchte er mit Hilfe der grch. Philosophie, bes. der Platos, ein System der bis ins letzte aufspaltenden abstrakten Begriffs-Scholastik zu entwerfen in seinem, nur teilweise erhaltenen, 10bändigen Hptw. »Zusammenfassung der Lehren der Pythagoreer«. Hier entwarf er für die wichtigsten Gebiete der Philosophie: Metaphysik, Mathematik, Physik, Ethik eigene besondere Verfahren, in deren Zusammenwirken er das allumfassende philos. Denkverfahren erblickte. Dadurch beeinflußte er die weitere Entwicklung des Neuplatonismus, ja sogar, obwohl er selbst antichristlich eingestellt war, die des christlichen Denkens, im rationalist. Sinne. Platos Philosophie suchte er dabei, unter dem Vorwande wiss. Erläuterung, orientalisch umzudeuten. †Griechenland, A (Kultur [Philosophie], Sp. 253). — Lit.: Ueberweg, »Grundriß der Gesch. der Philos.«, Bd. 1, 1926[12].

**Jambobaum** (Jambusenbaum, Eugenia jambosa), Art der Gattung †Eugenia, auf ostindischen Inseln heimisch, in allen Tropen gebaut, da die kugligen gelben Früchte als Obst geschätzt sind.

**Jambus,** der (grch.), Versfuß aus kurzer und langer Silbe: ⏑ –; im Griechischen meist im Trimeter (sechsfüßigem J.) verwendet. In der dt. Dichtung der drei- und vierfüßige J. vielfach gebraucht; der reimlose fünffüßige J. (Blankvers), den Lessing einführte, ist der Vers des klass. dt. Dramas. †Jambe.

**James** (dschēmß), **1)** Henry, engl.-nordamer. Romanschriftsteller, * 15. 4. 1843 New York, † 28. 2. 1916 London, seit 1876 in England; behandelte in ästhetisierender Weise eth. Probleme der oberen Gesellschaftsschichten und hatte Einfluß auf Galsworthy und Hugh Walpole: »The American« 1877, »The Portrait of a Lady« 1881, »The Wing of the Dove« 1902, »The Ambassadors« 1903, »The Golden Bowl« 1904, »Collected Novels and Tales« 1907—17, 26 Bde. †Nordamerikanische Kultur (Literatur 3). Lit.: M. Roberts 1929. — **2)** William, bisher bedeutendster nordamer. Philosoph, * 11. 1. 1842 New York, † 26. 8. 1910 Chocorua (N. H.), aus puritan. Familie iro-schott. Herkunft (Vater Swedenborg-Anhänger), weitgereist, studierte Chemie, Anatomie, Medizin, bes. Physiologie an der Harvard-Univ., kam 1867/68 in Deutschland erstmalig mit der Philosophie in Berührung, seit 1870 bes. beeindruckt durch Renouviers »Personalismus«. 1872 Harvard Dozent für Anatomie und Physiologie, seit 1876 auch für physiolog. Psychologie, richtete im gleichen Jahre das erste psycholog. Institut in den Ver. St. v. A. ein. Bis zum Erscheinen seiner »Principles of Psychology« 1890, 2 Bde. (dt. 1909) erstreckt sich J.' psychologischer Arbeitsabschnitt. Ihm folgte der religionspsycholog. und -philos. bis zum Ende seines Lebens. 1907 zog er sich vom Lehramt zurück. — J.' Bedeutung liegt in der von ihm geleisteten Synthese zwischen der älteren idealistisch-personalistischen Metaphysik und dem neu aufkommenden empiristisch-evolutionistischen Positivismus, die bisher richtunggebend blieb. J. bezeichnet seine Philosophie zuweilen als †»Pragmatismus«, auch als »radikalen, humanist., pragmatist. Empirizismus« oder als »antimaterialist. (idealist.) Personalismus«, ohne sich auf solche Bez. festzulegen. Denn er sucht die »letzte Weltanschauung (J. gebraucht das deutsche Wort) von größter subjektiver und objektiver Fülle«; Erkenntnismittel ist ihm dabei die »radikale Erfahrung«. Bleibend im Bewußtseinsstrom ist nach J. die Persönlichkeit und ihr freier Wille, welche metaphysische Tatsachen und entwicklungshaft unableitbar sind. Gegenüber dem metaphysisch Absoluten, besonders in monistischer und in christlich-dualistischer Form, blieb J. stets skeptisch, so daß er zur Lehre vom »Pluralistischen Universum« gelangt (in der Schrift »A Pluralistic Universe« 1909, dt. 1914). Ausschlaggebend ist nicht der Verstand, sondern die folgerichtig durchgehaltene Erfahrung, bes. soweit sie von Gefühl und Wille bestimmt ist. Die Richtlinien seiner Religionsphilosophie sind in dem 1902 erschienenen umfangreichen Werk »The Varieties of Religions Experience« (dt. 1907, 1925[4]) gegeben; J.' Gottesauffassung ist nicht einheitlich; am ehesten ist sie praktischer Glaube an einen überweltlich-endlichen Gott im Sinne der dt. Mystik u. Kants; doch klingen auch Polytheismus, Pantheismus und Atheismus an; die Gott-Form tritt hinter dem Gott-Erleben zurück, die rel. Entscheidung vollzieht sich im prakt. Handeln aus Willensfreiheit heraus; das ist der ethische Sinn von J.' »Pragmatismus« (Werk von 1907, dt. 1908); der rel. Glaube beruht auf einem Willensentschluß. Gehandelt werden muß trotz allen Hemmnissen; hier offenbaren sich Ansätze unter J.' liberalistisch-zivilisatorisch-humanitären Optimismus zu einer tragisch-heroischen Auffassung; dies führte u. a. dazu, daß J. in den letzten Jahren seines Lebens Stoff zu einer Psychologie des soldat. Menschen zu sammeln begann, als Gegenstück zur Religionsphilosophie gedacht. J. starb weltberühmt, ohne »Schule« (die seinem innersten Wesen widersprach); nach Emerson war er der zweite nordamer. Philosoph, der nach der Alten Welt zurückwirkte, bes. nach Deutschland, dem er erste und grundlegende philos. Eindrücke verdankte und dessen Volk und Lebensart er zeitlebens aufrichtige Bewunderung gezollt hatte. †Nordamerikanische Kultur [Philosophie]. — Lit.: R. B. Perry 1935, 2 Bde. (amer.); Stumpf 1928; Ueberwegs »Grundr. der Gesch. der Philos.«, Bd. 5, 1928[12].

Henry James.

William James.

**Jameson** (dschēmßn), **1)** John Franklin, nordamer. Historiker, * 19. 9. 1859 Boston, (Mass.), 1888—1901 Prof. an der Brown-Universität in Providence (R. I.), 1901—05 in Chicago, 1905—28 Direktor des Histor. Instituts der Carnegie-Stiftung, seit 1928 Forschungsprof. an der Kongreßbibliothek in Washington; schrieb u. a. »The American Revolution« 1926 und gab bis 1928 die »American Historical Review« heraus. — **2)** Margaret Storm, engl. Schriftstellerin, * 1897 Whitby (Yorkshire), schrieb stark naturalistische Romane aus ihrer Heimat (»A Lovely Ship« 1927) und kritische Gesellschaftsromane: »A Richer Dust« 1931,

»Triumph der Zeit« 1932, dt. 1934, »Love in Winter« 1935; Kurzgesch.: »Women against Men« 1933. — 3) Sir Leander Starr, südafrik. Politiker, * 1853 Edinburg, † 26. 11. 1917 London, 1878 Arzt in Kimberley (Südafrika), 1891 Verwalter von Rhodesia, unternahm 1895 im Einvernehmen mit Cecil Rhodes mitten im Frieden den berüchtigten »J. Raid« (Beutezug) nach Transvaal, um die Regierung des Präs. Krüger zu stürzen, wurde 2. 1. 1896 von den Buren gefangen, an England ausgeliefert, zu Gefängnis verurteilt, aber bald entlassen. Bis zu Rhodes' Tod (1902) blieb J. dessen Begleiter, nahm am Burenkrieg teil, war 1904—08 Min.-Präs. der Kapkolonie, 1909 am Zustandekommen der Südafrikanischen Union beteiligt, zog sich 1912 zurück, ging nach England und wurde Präsident der Britisch-Südafrikanischen Gesellschaft. Im Weltkrieg war J. Vors. des Zentralkomitees für Kriegsgefangene; er forderte als erster die Einverleibung der dt. Kolonien.

**James River** (dschēmsˌ-), Fluß in den Ver. St. v. A. (Virgina; 31 FG 5), 720 km; aus Jackson (dschăkßŏn) und Cowpasture (kaupāßtschĕr) entstanden, bildet der J. die Balcony-Fälle (bălkĕnĭ-), empfängt North River, Rivanna und Appomatox (ăpŏmătŏkß), von Richmond an für Seeschiffe befahrbar; mündet in die Chesapeake Bay.

**Jamestown** (dschēmsˌtaun), 1) Stadt und Sommerfrische in den Ver. St. v. A. (New York), am Südufer des Chatauqua-Sees (31 F 2), (1930) 45 160 Ew.; Textil- und Möbelindustrie. — 2) Hptst. und Hafen der brit. Insel Sankt Helena, (1934) 1450 Ew.; Kohlenstation.

**Jammer-Bucht,** dänische Meeresbucht mit gefährl. Untiefen, an der Nordwestküste Jütlands (15 b AB 1), der »Kirchhof der Schiffe«.

**Jammes** (schām), Francis, frz. Dichter, * 2. 12. 1868 Tournay (Hautes-Pyrénées), löste sich früh vom Symbolismus und schuf zahlreiche Lyrikbände voll tiefgläubiger Naturverbundenheit und froher Lebensbejahung, in denen er liebe- und mitleidvoll die geringen Geschöpfe der Welt, Arme, Kinder und Tiere, besingt: »De l'Angélus de l'aube à l'Angélus du soir« 1898, »Clairières dans ciel« 1906, das ländliche Epos »Jean de Noarrieu« 1902, die »Géorgiques chrétiennes« 1911 bis 1912, 3 Bde., die Lebensrückschau »Ma France poétique« 1926 u. a. Von Ged. dt.: »Gebete der Demut« 1921. Auch seine Romane verbinden den Erdgeruch seiner Heimat, des frz. Baskenlandes, mit einer tiefen, aber freudigen Religiosität und einem Herzen voll Liebe für die Kreatur; bes. bekannt: »Klara« 1899, dt. 1921, »Almaide« 1901, dt. 1919, »Der Hasenroman« 1903, dt. 1916, »Le Curé d'Ozéron« 1918, »Marie« dt. 1926, »Der Rosenkranzroman« dt. 1929, »Les Robinsons basques« 1925, »Janot Père« 1928. Dramat. Ged.: »Diane« 1928; Lit.-Studien: »Leçons poét.« 1930. ↑ Französische Kultur (Literatur 7).

Francis Jammes.

**Jammu** (dsch-; Dschammu), Hptst. der britisch-indischen Prov. J. in Kaschmir (28 a E 3), (1931) 36 500 Ew.; Winterresidenz des Maharadschas von Kaschmir.

**Jamnitzer,** Wenzel, Goldschmied, * 1508 Wien, † 19. 12. 1585 Nürnberg, das. 1534 Meister, verband glücklich gotische Formen mit Renaissanceelementen; Hptw.: Schmuckkästchen (im Grünen Gewölbe, Dresden), Pokal mit der Figur Maximilians II. (Schloßmuseum, Berlin) u. a. Meistermarke ↑ Abb. Lit.: Kris und v. Falke (im »Jb. der preuß. Kunstsammlungen« 1926).

**Jampol,** sowjetruss. Stadt an der ukrain.-rumän. Grenze, Flußhafen am Dnjestr (23 c E 1), (1933) 6500 Ew.; Weinbau.

**Jämtland** (Jemtland), mittelschwedische Wald- und Seenlandschaft (15 a EF 1), fruchtbares Ackerland um den Stor-See (ßtūr-), bildet mit ↑ Härjedalen das Län J. Hptst. Östersund (-ßönd). Von Norwegern und Schweden besiedelt, gehörte im M. A., obwohl ein Teil Norwegens, zum Uppsala-Stift; in Kriegen oft von den Schweden erobert, 1645 durch den Frieden zu Brömsebro an Schweden. Sprache ist norw. geprägt.

**Jamuna** (dsch-; Dschamuna), schiffbarer Unterlauf des Brahmaputra in Brit.-Indien (Bengalen; 28 a M 7), 200 km.

**Jamundá** (Yamundá), l. Amazonasnebenfluß in Brasil.-Guayana (32 c B 4), 600 km, zur Hälfte schiffbar.

**Jamunder See,** ostpomm. Strandsee nördlich von Köslin (12 E 1), 23 qkm.

**Jana** (Jen), nordsibirischer Fluß in Jakutien (27 a ST 2, 3), 1030 km, mündet in die Nordenskjöld-See.

**Janáček** (-ātschĕk), Leoš, tschech. Komponist, von starker nationaler Ausprägung, * 3. 7. 1854 Hochwald (Mähren), † 12. 8. 1928 Mährisch-Ostrau, Schüler des Leipziger u. des Wiener Konservatoriums, gründete 1881 die Orgelschule in Brünn, das. seit 1919 Prof. für Komposition am Konservatorium. In seinem Schaffen (Opern, u. a. »Jenufa« 1902, Chor- und Orchesterwerke, Lieder, Kammermusik, Volksliedbearbeitungen) wurzelt er in der mähr. Volksmusik; doch ist er auch dem frz. Impressionismus verpflichtet und bedient sich, bes. in den Orchesterwerken, der Mittel moderner Tonsprache. Lit.: D. Miller 1930 (frz.).

**Janbo el Bahr,** westarab. Hafenort und Handelsstadt am Roten Meer westl. von Medina (27 e C 4), etwa 8000 Ew.

**Janeu Avramu** (sch-; Abraham), * 1824 Felsövidra, † 1872 Ezebe, »der König der Berge«, Anführer der Rumänen im westlichen Siebenbürgen 1848/49, der, im Mai 1848 zum »General« gewählt, den Ungarn Gefechte lieferte, politisch aber zwischen ihnen und den Kaiserlichen schwankte. Er starb im Wahnsinn.

**Janesville** (dschēnßwĭl), Industriestadt in den Ver. St. v. A. (Wisconsin), an den Stromschnellen des Rock River (31 A 2), (1930) 21 600 Ew.; Autoindustrie, Tabak- und Viehhandel.

**Jangschau** (Yang-shao), bei Honan in der chin. Prov. Honan, neolith. Fundstätte für bemalte Keramik, die gewisse Verwandtschaft mit bemalter neolith. Keramik in Südosteuropa zeigt. Gleiche Funde an verschiedenen Plätzen Nordchinas, nach dem ersten Fundort Jangschau-Kultur gen. Lit.: Andersson, »Arkeologiska studier in Kina« (»Ymer«, Jg. 1923/24); Arne, »Painted Stone Aga Pottery from the Prov. of Honan« 1925.

**Jangtsekiang** (Yangtsekiang, auch Takiang, »Großer Fluß« gen.), mit rd. 5100 km Chinas größter Strom (29 H 5, 6), tritt aus dem osttibetischen Gebirgsland, in dem er als Ditschu (mongol. Murussu) nach Aufnahme des Tschumar gegen S. fließt, sich in mächtigen Durchbrüchen (als Kinschakiang, »Goldsandstrom«) durch die Randketten hindurchzwängt und den Jalungkiang (Tatschungho, im Mittellauf Natschi oder Niatschu, im Oberlauf Osatschu gen.) aufnimmt. Im Roten Becken von Szetschuan wird er bei Suifu (Hsütschou), dem Mündungsort des schiffbaren Minho (mit Tungho oder Tatuho, Takiukiang), selbst schiffbar, nimmt ferner von l. den Kialingkiang, von r. den Wukiang (Kienkiang) auf, durchbricht zw. Kueitschou und Itschang die gefürchtete Wuschan-Schlucht und tritt dann in die große Ebene von Wuhan ein, den Mittelpunkt des Jangtse-Gebiets, wo von l. der Hankiang bei Hankou (kou = Mündung), von r. die sich im Tungting-See vereinigenden Flüsse Jüankiang (Yuankiang), Hsükiang (Tsekiang) und Hsiankiang (Siangkiang) münden. Von Hankou ab im Sommer für Seeschiffe fahrbar, nimmt er bei Hukou den Kankiang (Tschangschui) auf und mündet bei Schanghai mit zwei Hauptarmen, die Tsungming (die Tschungming-Insel) umschließen.

**Janhagel** (entstellt aus Johan[nes] Hagel), urspr. Spottname der niederdeutschen Matrosen, dann sow. Pöbel.

**Janica** (-tßă; Janitza, neugrch. Giannitsa, ja-), grch. Stadt westl. von Saloniki (23d B 3), am Nordufer des J.-Sees (Jenidze Göl, 12 qkm), (1936) 12300 Ew. — Nahebei die Ruinen von Pella.

**Jan im Sack,** westf. Gericht aus Reis, Graupen und Backpflaumen.

**Janitscharen** (türk. jeni tscheri, »neues Heer«), türk. Fußtruppe, 1329 aus Kriegsgefangenen errichtet, im 17. Jh. 100000 Mann stark, mit besonderen Vorrechten, wegen Unbotmäßigkeit 1826 aufgelöst und niedergemetzelt. — J.musik † Türkische Musik, † auch Militärmusik.

**Jank,** Angelo, Maler, * 30. 10. 1868 München, das. 1907 Prof. an der Akademie, bes. bekannt durch starkfarbige, impressionist. Bilder von Jagden, Reitern und Rennen.

**Janker,** der (oberdt.), kurze Jacke; Hausrock. † auch Volkstrachten.

**Jan Mayen,** norw. Vulkaninsel zw. Spitzbergen und Island (26a; 3b), 372 qkm, fast unbewohnt, mit dem 2545 m hohen Beerenberg; seit 1921 Wetterwarte. 1611 von dem Holländer J. entdeckt und nach ihm benannt.

**Jan(n)equin** (fläm.-frz., schän'kän, »Hänschen«), Clément, frz. Renaissancekomponist, * um 1485 Châtellerault (?), † um 1560, Hauptvertreter der mehrstimmigen frz. a-cappella-Chansons, deren er 395 schrieb; viele von ihnen sind große Tongemälde (inventions) programmusikalischer Art: »La Guerre« (auf die Schlacht von Marignano), »Le Caquet des femmes« (= Weiberklatsch), »Le Chant des oiseaux«, »La Chasse«, »La Jalousie«, »Les Cris de Paris« u. a., z. T. neuhrsg. von M. Cauchie 1925 und 1928; ferner Kirchenmusik (Messen, Motetten, Psalmen). Lit. (frz.): M. Cauchie in »Revue de musicologie« Febr. 1923 und »Le Ménestrel« 21. 1. 1927, ferner im Kongreßbericht Lüttich 1930 (»Les Psaumes de J.«).

**Jänner** (Jenner), österreichisch für Januar.

**Jannings,** Emil, Staatsschauspieler, künstlerischer Leiter der Tobis-Film, * 23. 7. 1887 Rorschach (Schweiz), betrat mit 14 Jahren zum erstenmal die Bühne (Stadttheater Görlitz), kam über kleine und kleinste Wanderbühnen nach Stettin, Bonn, Halle, Königsberg, Nürnberg, Darmstadt, wurde 1913 an das Dt. Theater nach Berlin, wo er sich als Charakterdarsteller schnell in die vorderste Reihe spielte, 1918 an das Kgl. Schauspielhaus engagiert. J. kam schon 1914 zum Film, gehört also zu den Pionieren der Filmkunst, für deren Ausformung er jetzt als Darsteller und Regisseur wirkt. 1926—29 filmte J. in Hollywood. Bekannte Filme mit J.: »Madame Dubarry«, »Anna Boleyn« (Heinrich VIII.), »Varieté«, »Faust« (Mephisto), »Der letzte Mann«, »Der letzte Befehl«, »Der Patriot«, »Der alte und der junge König« 1934, »Traumulus« 1936, »Der Herrscher« 1937, »Der zerbrochene Krug« 1937. J. ist der große realistische Darsteller elementaren Menschentums. Neben seinen kraftvollen, humorvollen Typen gestaltet er auch mit höchster Wirkung Menschen voll Herzensgüte (Traumulus). Der Film »Der Herrscher«, in dem J. künstlerische Oberleitung und Hauptrolle innehatte, erhielt den Staatspreis für Filmkunst 1937; auch »Traumulus« wurde mit dem Staatspreis ausgezeichnet. Im »Zerbrochenen Krug« unternahm J. eine Verfilmung von Kleists klassischem Lustspiel, die sich mit großem Erfolg genau an das dichterische Wort hielt. In der Rolle des »Adam« zeigte J. als neue Seite seiner Schauspielkunst saftigen Humor.

**Jánoshalma** (jănŏschhȧlmȧ), südung. Großgem. westl. von Szegedin (23b C 2), (1930) 14850 Ew.; Obst- und Getreidebau.

**Janów** (jănuf), mehrere poln. Orte: 1) Marktflecken westl. von Lemberg (14D 4), (1931) etwa 2000 poln., ruthen. und jüd. Ew. Im Weltkrieg (17.–22. 6. 1915) hart umkämpft. — 2) Stadt südl. von Lublin (14b D 3), (1931) 6500 (zur Hälfte jüd.) Ew.; Vieh- und Getreidehandel. — 3) Dorf in Ostoberschlesien südö. von Kattowitz (7 Nbk. I), (1931) rd. 5000 Ew.; Steinkohlenbergbau.

**Jans** (auch Jansen), Enenkel (auch Enkel oder Enikel), lebte in Wien als Reimchronist, † um 1250, schrieb eine Weltchronik, die bis Kaiser Friedrich II., und ein Fürstenbuch von Österreich, das bis zum Aussterben der Babenberger reicht. Beides hrsg. von Ph. Strauch in »Mon. Germ. hist.« (»Dt. Chroniken«, Bd. 3, 1891—1900), das Fürstenbuch außerdem von Rauch in »Rer. Austr. Scipt.« (I, 252 ff., 1793).

**Jaensch,** Erich Rudolf, Psycholog und Philosoph, * 26. 2. 1885 Breslau, Prof. in Marburg seit 1913, Präs. der Dt. Ges. für Psychologie seit 1933, begann mit Untersuchungen über die Wahrnehmung (bes. Gesichtswahrnehmung) und ihre Entwicklung (bes. im Jugendalter), später spezialisiert nach der Ton-, der Farb- und der Gestaltspsychologie. Als Hauptergebnis dieser Forschungen entwickelte er in der Schrift »Die Eidetik und die typolog. Forschungsmethode« 1925, 1933[3] die Lehre von der † Eidetik. Aus ihr ging seine † Typologie als Lehre von den »Grundformen menschl. Seins« 1929 hervor. Haupttypen sind der eidetikverwandte, integrierte Typus, bei dem alle Persönlichkeitsfunktionen in gegenseitiger Verknüpfung wirksam sind, und der eidetikfremde, desintegrierte Typus, bei dem diese Funktionen verschieden sind und getrennt wirken. Diese Grundtypen finden sich selten rein; meist kommen Untertypen vor,

die sich nach Grad, Stärke und Eigenart der † Integration voneinander unterscheiden. J. untersucht weiter die Zusammenhänge zw. Typus und Berufseignung, Typus und Leibesverfassung. Von hier aus gelangt er zur Psychologischen und Philosophischen Anthropologie, wobei er zunächst »Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit« 1929 untersucht, sich für den Realismus der Anschaulichkeit gegen den Idealismus bloßer Gedanklichkeit entscheidend; hieraus ergeben sich seine konstitutionstheoretischen, entwicklungspsychologischen, völkerkundlichen und denkpsychologischen Folgerungen. Er weist bes. auf das in seiner Anschauungsbegabung mitbegründete Schöpfertum des germanisch-nordischen Rassetypus hin, dessen Gefährdungen er in seiner Schrift »Der Gegentypus« 1938 herausarbeitet, die bes. den jüd. »Auflösungstypus« kritisch beleuchtet. Schließlich zieht J. die speziellen Folgerungen für die Wissenschaft überhaupt (»Die Wissenschaft und die dt. völkische Bewegung« 1933) und für die Psychologie bzw. Psychologische Anthropologie insbes. (»Die Lage und die Aufgaben der Psychologie« 1933, »Der Kampf der dt. Psychologie« 1934). † Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1222).

**Janschewski** (-ẽffki; lett. Janševskis, -schẽffkiß), Jekabs, lett. Schriftsteller, * 16. 4. 1865 Bauernhof Kalna-Kricmani (Gem. Nigranda), † 1931, Verf. des großen lett. Volksromans »Heimat« 1922—25, 5 Bde., Forts.: »Bandava« 1928, 2 Bde. † Lettland (Literatur 3).

**Jansen,** 1) Max, Historiker, * 1. 5. 1871 Minden i. W., † 17. 5. 1912 München, das. seit 1908 Prof., seit 1903 Archivar und Historiograph des Hauses Fugger, schrieb: »Die Anfänge der Fugger« und »Jakob Fugger der Reiche«, beide 1907, »Historiographie u. Quellen der dt. Gesch.« 1906. — 2) Werner, Schriftsteller, * 5. 2. 1890 Wülfrath, Prof. der Medizin in Berlin, gab volkstümlich-dichterische Prosagestaltungen der dt. Heldensage und Gesch. in den Romanen: »Das Buch Treue« 1916 (Nibelungen), »Das Buch Liebe« 1918 (Gudrun), »Das Buch Leidenschaft« 1920 (Dietrich von Bern), »Heinrich der Löwe« 1923, »Robert der Teufel« 1924, »Geier um Marienburg« 1925, »Verratene Heimat« 1931 (Karl d. Gr. und Widukind), außerdem den Rassenroman »Die Kinder Israel« 1927, ferner Slgn. dt. Sagen und Märchen, Nacherz. dt. Volksbücher und des pers. Königsbuchs von Firdusi.

**Jansenismus,** frz. rel. Reformbewegung, herausgewachsen aus der von Cornelius Jansen (Jansenius, * 28. 10. 1585 Leerdam, † 6. 5. 1638 Ypern an der Pest, 1618 Leiter des holl. Kollegs in Löwen, 1630 Prof. der Theol., 1626 Bischof in Ypern) entwickelten Gnadenlehre. Diese entfaltete im Gegensatz zu Thomismus u. Aristotelismus sowie zu der im großen Gnadenstreit festgelegten Theologie, indem sie augustinische Gedanken aufnahm und entwickelte, die These von der absolut freien und unwiderstehlichen Gnadenwahl Gottes, zu deren Gewinnung der Mensch nichts hinzutun kann. Sie wurde nach Frankreich gebracht von Du Vergier, der vom Kloster Port-Royal aus einen einflußreichen Kreis sammelte, der das Buch Jansens: »Augustinus oder die Lehre des Augustinus über Gesundheit, Krankheit und Medizin der Seele« gegen das päpstl. Druckverbot von 1640 verteidigte. So wurde dieses Kloster Sammelpunkt des J. Antoine Arnauld und seine Schwester Jacqueline Marie, die berühmte Äbtissin Angelika von Port-Royal, waren die hervorragendsten Persönlichkeiten, denen später Blaise † Pascal und P. Nicole zur Seite traten. Sie wurden dogmatische und polit. Gegner der Jesuiten; und während sie die Erziehung der frz. Jugend in die Hand nahmen und damit den Jesuiten Konkurrenz machten und versuchten, innerhalb der Grenzen des Katholizismus eine neutrale moderne geistige und religiöse kirchl. Kultur zu entwickeln, kämpften die Jesuiten in Rom für die Verdammung des J. durch den Papst, die 1653 erfolgte. Die Unterzeichnung eines päpstl. Verdammungsformulars durch jansenist. Nonnen, Kleriker und Laien wurde 1661 von Ludwig XIV. mit Militärgewalt erzwungen. Der geistl. Führer von Port-Royal, De Sacy, wurde gefangengesetzt, die Nonnen wurden in andere Klöster verteilt und die Kleriker und die Jansenisten zerstreut. Damit begann der Niedergang des J. Der Clementinische Frieden 19. 1. 1669, durch Papst Clemens IX. herbeigeführt, forderte allerdings nur »respektvolles Schweigen« und gab den Gefangenen die Freiheit wieder. Als aber in dem Streit um die kgl. Kirchenhoheit Arnauld für den Papst gegen die Krone auftrat, gab Ludwig XIV. den Jesuiten alle Gewaltmittel gegen die Jansenisten in die Hand. Im frz. Klerus leistete die Partei der Appellanten, unter ihnen der Pariser Erzbischof, mit der Forderung eines allg. Konzils Widerstand gegen die jansenistenfeindl. päpstl. Bulle »Unigenitus«, deren Verteidiger die Akzeptanten waren. Eine Nationalversammlung zu Embrun brach den Widerstand der Appellanten und erreichte, nachdem 1709 Port-Royal aufgehoben und 1710 zerstört worden war, mit etwa 20000 Verhaftungen das äußere Ende des J., eine Kirchenspaltung in Frankreich verhindernd. Doch hat der J. u. a. in Joseph II. von Österreich, der 1781 die päpstl. Bulle »Unigenitus« für Österreich außer Kraft setzte, weitergewirkt und als Bildungs- und Kulturbewegung das frz. Geistesleben und die kath. Frömmigkeit Frankreichs stark beeinflußt. Die Fragestellung des J. war von der Philosophie Descartes' aufgenommen und weitergeführt worden. Die Erschütterung der kirchl. Autorität durch den J. blieb im Volksbewußtsein lebendig und führte mit zur Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich (1773), zugleich aber auch zur antireligiösen Aufklärung, zur Frz. Revolution und zu der 1905 vollzogenen Trennung von Staat und Kirche. — Lit.: M. Landecker, »Historia Jansenismi« 1695.

**Janson,** 1) Ernst Arthur, Gartendirektor u. Gartenbauschriftsteller, * 21. 11. 1875 Bremen, † 7. 4. 1937 Wutha, schrieb u. a.: »Der Großobstbau« 1924³, »Die Obstbaumschule« 1936³, »Korbweidenbau« 1929, »Kern-, Stein- und Schalenobst« 1936. — 2) Kristofer Nagel, norw. Schriftsteller, * 5. 5. 1841 Bergen, † 17. 11. 1917 Kopenhagen, beeinflußt von Björnsons Bauernerz. in den Erstlingsnovellen »Fraa bygdom« 1865, von Welhaven in »Norske Dikt« 1867, von Oehlenschläger in dem Trauerspiel »Jon Arason« 1867. »Ei slaastkjempa« und »Marit Skjølte« 1868 zeigen wenig Eigenart, eine naive, falsche Romantik; oft düstere Farbgebung. In Amerika, wo er als Priester tätig war, entstanden »Præriens saga« 1885, »Nordmænd i Amerika« 1887 u. a. Zuletzt in Norwegen Redner der Volksakademie. Selbstbiogr. »Hvad jeg har oplevet« 1913.

**Janson** (schanßon), Paul, belg. republikan. Politiker, * 11. 4. 1840 Herstal, † 19. 4. 1913 Brüssel,

Leiter der von ihm gegr. antiklerikalen Radikalrepublikan. Fraktion, Wortführer für das allg. Wahlrecht.

**Janssen, 1)** Johannes, kath. Historiker u. Zentrumspolitiker, * 10. 4. 1829 Xanten, † 24. 12. 1891 Frankfurt a. M., verzichtete wegen Kränklichkeit darauf, Priester zu werden, 1854 auf Verwendung Böhmers Geschichtsprofessor für die kath. Schule am Frankfurter Gymnasium, wurde 1860 doch noch Priester; 1880 päpstl. Hausprälat. Im Kulturkampf wurde er ein immer erbitterterer Gegner Preußens und Bismarcks, Mitarbeiter der ultramontanen Presse und 1875 (bis 1876) preuß. Abg. Sein Hptw. »Gesch. des dt. Volkes seit dem Ausgange des M. A.« 1877 f., 8 Bde., gibt im Sinn des polit. Katholizismus ein Zerrbild der dt. Gesch., bes. der Reformationszeit. Großes Gewicht ist auf die Darstellung der Kulturgeschichte, bes. der sozialen Verhältnisse, gelegt. Von der dt. Geschichtsschreibung wurde J. allgemein abgelehnt. — **2)** Peter, Maler, *12. 12. 1844 Düsseldorf, † das. 19. 2. 1908, das. seit 1877 Lehrer, seit 1895 Direktor der Akademie, schuf für öffentl. Gebäude Wandgemälde geschichtl. Inhalts, so im Krefelder Rathaus (1869—73), in der Bremer Börse (1872), in der Nationalgalerie in Berlin (1874/76), im Frankfurter Rathaus (1881), im Berliner Zeughaus (1884), in der Marburger Universität (1894—96).

**Janssen,** Jules César, frz. Astrophysiker, * 22. 2. 1824 Paris, † 23. 12. 1907 Meudon als Direktor des astrophysikal. Observatoriums, ließ 1892 eine astronomische Beobachtungsstation auf dem Mont Blanc errichten, schuf eine Methode zum Beobachten der Sonnenprotuberanzen auch außerhalb von Sonnenfinsternissen.

**Jansson,** Eugène Fredrik, schwed. Maler, * 18. 3. 1862 Stockholm, † das. 15. 6. 1915; Stilleben, Bildnisse, Landschaften und nächtl. Ansichten von Stockholm von der Mälarseeseite aus; später auch Figurenmaler (»Badehaus« 1907, »Akrobaten« 1912).

**Jantra** (Jenter, antik Jatẹrus), r. Donaunebenfluß in Bulgarien (23d C 2), 150 km, entspringt östl. vom Šipka-Paß, mündet bei Svištov.

**Januar** (lat. Januarius, benannt nach Janus; dt. Hartung, Schneemond), der 1. Monat des Jahres.

**Januariusorden,** sizilian. Orden, † 1738, bestand bis 1860. 1 Klasse. Achtspitziges, goldgeändertes Kreuz mit goldenen Lilien in den Winkeln, im Mittelschild der heilige Januarius. Band: rot.

**Janus,** altröm. Gott des Eingangs (Türen, Tore) und des Anfangs, bes. des Jahresanfangs (nach ihm gen. der Monat Januar). Bildlich dargestellt als Doppelherme, d. h. Kopf mit einem vorwärts und einem rückwärts blickenden Gesicht (J.kopf). Die Tore des angeblich von Numa Pompilius gegr. J.tempels auf dem Forum Romanum standen offen, solange irgendwo im Röm. Reich Krieg geführt wurde (Schließungen mehrfach unter Augustus).

**Janus-Briefe,** die von † Döllinger 2) unter dem Decknamen »Janus« veröffentlichten Zeitungsartikel gegen die päpstliche Unfehlbarkeit.

**Januschkewitsch,** Nikolaj Nikolajewitsch, russ. General, * 1868, † 1918 Kaukasus, 1913 Chef der Nikolai-Militärakademie in Petersburg, März 1914 Chef des Generalstabes, Aug. 1914 bis Sept. 1915 Chef des Stabes des Höchstkommandierenden Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch. Als dieser seiner Stellung enthoben wurde, begleitete J. ihn in den Kaukasus, dort 1918 ermordet. 1917 gab er im Suchomlinowprozeß zu, daß er zusammen mit Sassonow die vom Zaren 1914 befohlene Rückgängigmachung der russ. Gesamtmobilisation hintertrieben habe.

**Januskopf,** nicht lebensfähige Doppelmißbildung (Janusbildung, Janiceps), mit Verwachsung der Hinterköpfe. — † auch Janus.

**Jap** (Yap, Uap), Hauptinsel der Inselgruppe J. der westl. Karolinen in der Südsee (34 C 4), mit Nebeninseln Rụmung und Map 207 qkm und (1933) 4200 Ew., von Korallenriffen umsäumt, waldreiche Küste, steppenhaftes Inneres. Haupthafen Tọmil, wichtige Kabelstation; Ausfuhr von Kopra und Zuckerrohr. — 1526 von Portugiesen entdeckt, 1885 dt., kam durch Versailler Diktat als Mandat an Japan.

**Japan** (aus dem von Marco Polo verstümmelt überlieferten chin. Namen für das »Sonnenaufgangsland«: Zipangu; jap. Nippon oder Nihon, auch Dai Nippon oder Dai Nihon [= Groß-J.]; Dai Nippon Teikoku = Groß-Japan. Kaiserreich), Kaiserreich und Inselstaat in Ostasien. Man unterscheidet das eigentl. J. (Alt-J.; 382545 qkm, 1935: 69254150 Ew.) und die Außenbesitzungen Korea (jap. Chōsen), Formosa (jap. Taiwan) mit den Pescadores-Inseln (chin. Pönghu; jap. Hōkoguntō, Hōkotō), Süd-Sachalin (jap. Karafuto) u. das Pachtgebiet Kuantung (jap. Kwantung) in der S.-Mandschurei, die zusammen das Japanische Kaiserreich bilden (681280 qkm, 99354300 Ew.; 29—29b). Ferner besitzt J. als Mandat den nördl. Teil des dt. Kolonialbesitzes in der Südsee, nämlich die Marianen, die Karolinen und die Marshall-Inseln. J. hat sich von allen ostasiat. Mächten am stärksten aktiv und selbständig entwickelt. Die Sorge um die asiatische Front der Sowjets wie eigene starke bevölkerungspolit. Probleme führten in der Gegenwart zur Japanisierung der Grenzräume, z. B. großer Teile Chinas († unten, Geschichte, Sp. 1661 f.), nachdem ein bestimmender Einfluß in Mandschukuo bereits gesichert war.

### Das Land.

J. umfaßt den größten Teil der sog. ostasiatischen Inselbögen, die durch meist flache Nebenmeere vom Festland getrennt werden. Die Hauptinseln sind Hondo (Honshū, Honschiū, Honshiū, Honschū, Honshū), Kyūshū (Kyūschū, Kyūshu, Kiūschiū), Shikoku (Schikoku) und Hokkaidō (Jesso, Jeso, Yezo, Yeso). Diese vier Hauptinseln mit den umliegenden zahlreichen kleinen Inseln bilden das alte J., das sog. Stammland. An Hokkaidō schließt sich nordostwärts die Inselgruppe der Kurilen (Tschischima, Chishima) an mit den größeren Inseln Kunas(c)hiri, Yetorōfu (Jetorōfu, Iturup, Etorōjima; mit dem Hauptort der Kurilen: Schana), weiter die Inseln Urup (Kompagnie-Inseln), S(c)hins(c)hiri, Paramus(c)hir (Paramoshiri) und mehrere kleinere (Alaid u. a.). Südl. von Kyūshū folgen zw. Osumi-(Van-Diemen-) und Colnett-Straße die Inseln Tanegashima (s[c]hima, »Insel«) und Yakushima (Jaku), die wegen ihrer Zugehörigkeit zur Satsuma-Provinz noch zum Stammland gerechnet werden, dann die Tokaraguntō (Linschoten-Inseln, Kawanabe-Shichitō-Inseln) und die Ryūkyū-Inseln (Nanseishotō, chin. Liu-Kiu-Inseln, Lutschu- oder Luchu-Inseln), die aus drei Gruppen bestehen: der nördl., Oshimashotō, der mittleren, Okinawaguntō mit der größten Insel Okinawa, auf der der Hauptort Nawa (Naba, Naha) und die alte Königsstadt Shuri liegen, und der südl., Sakishimashotō (Minako-, Ishigaki-, Iriomote-jima). Taiwan, der südlichste Ausläufer

der jap. Besitzungen, wird durch die Formosa- (Fukiën-) Straße vom Festland getrennt, trägt im Niitakayama (3950 m, früher Mount Morrison genannt) den höchsten Gipfel des Kaiserreichs und hat in Kiirun (Keelung, Kilung) einen wichtigen Ausgangspunkt des Handels nach dem Festland und dem trop. Asien. Südl. von Hondo liegen auf einer untermeerischen Schwelle die »Sieben Inseln von Izu«, Izushichitō, von denen Ōshima (De Vries-Insel, mit dem Vulkan Mihara) und Miyakejima die größten sind, weiter südl. dann die Bonin-Inseln (Ogasawarashotō) und die Vulkan-Inseln (Volcano Iwōshima).

Das Meer spielt für J. und das Leben des jap. Volkes eine bedeutende Rolle. Der Blick J.s ist auf den Pazifischen Ozean gerichtet, an dessen Gestade sich die geräumigsten, fruchtbarsten Siedlungsgebiete des Landes befinden (»Tōkaidō«, die Straße am östl. Meer, 500 km, zw. Tōkyō und Kyōto) und wo auch die ältesten politischen Zellen liegen (»Kamigata«, das Ahnenland um Kyōto und Nara). In der Gegenwart ist von besonderer Bedeutung, daß der Hauptschiffahrtsweg von Ostasien nach Nordamerika an der pazifischen Küste J.s vorbeiführt. Früher spielte als Kernraum jap. Lebens die größte Rolle das Japanische Binnenmeer (Inlandsee, Seto-naikai, Seto-uchi), der inselreiche (größte Insel: Awaji oder Awadschi) und in mehrere Becken gegliederte Meeresraum zw. Hondo, Shikoku und Kyūshū, der durch die Bungo-Straße und den Kii-Kanal (Linschoten-Straße) mit dem Pazifischen Ozean und durch die Shimonoseki-Straße mit dem Japanischen Meer in Verbindung steht. Infolge ungünstiger, hafenarmer innerer Küste sind die Binnenmeere wirtschaftlich weniger bedeutend, das Ochotskische u. das Ostchin. Meer bilden aber wichtige Glacis gegen die Sowjetunion. Das Ochotskische Meer ist trotz der jap. Fischerei kaum zum jap. Lebensraum zu rechnen; das Ostchinesische Meer wird durch die Ryūkyū-Inseln abgeschlossen; das Japanische Meer ist am engsten mit der jap. Welt verknüpft. Die Einflüsse des Festlandes sind von S. her auf J. gestoßen. Kyūshū u. die vorgelagerten Inseln (Gotōshima u. Amakusajima) haben daher am stärksten unter chin. Einfluß gestanden. Hier faßte auch das Christentum am nachhaltigsten Fuß; auf Kyūshū lag auch während der Abschließung die holl. Handelsniederlassung (Deshima [Desima] bei Nagasaki). Erst in neuerer Zeit ist, in umgekehrter Richtung, der Weg von J. über die strategisch wichtige Insel Tsushima (Tsusima, Hauptort I[d]zuhara, das frühere Fuchū), die die Korea-Straße (Tsushima-Straße) in den Ost- und den Westkanal spaltet, nach Korea bzw. nach der Mandschurei wichtiger geworden.

**Geologie, Oberflächengestaltung.** Die jap. Inselwelt gehört zu den tektonisch unruhigsten Gebieten der Erdkruste überhaupt. Erdbeben und Vulkanismus sind außerordentlich lebhaft. Die Zahl der in den letzten 1500 Jahren gezählten größeren Erdbeben beträgt rd. 2000. Die dank einer hochstehenden Erdbebenforschung gut eingerichteten Erdbebenstationen zeigen an, daß jährlich durchschnittlich 1461 Erdbeben einschließlich der kleinsten Erschütterungen gezählt werden. Besonders verheerend wirken die Erdbeben vielfach durch die in den Küstengebieten auftretenden Flutwellen (Tsunami). Das große Erdbeben von Gifu (Gihu, 1891) wurde durch die Katastrophe von 1923 noch weit in den Schatten gestellt: die beiden Großstädte Tōkyō und Yokohama wurden zum großen Teil zerstört; rd. 100 000 Tote und Verletzte. Der Vulkanismus wird i. allg. überschätzt. Weite Gebiete bestehen aus kristallinen und alten Schichtgesteinen, und die Ebenen werden meist von Tertiär u. Diluvium aufgebaut. Die Vulkane häufen sich auf den Hauptinseln, die etwa 60 tätige Vulkane zählen, in bestimmten Gebieten: in Nord-Hokkaidō, dort, wo die Kurilen auf die Insel stoßen; in Zentral-hondo, wo aus dem Grabenbruch der Fossa Magna der höchste Berg des Stammlandes, der heilige Fujiyama (Fuji no yama, Fujisan, 3778 m) aufragt und südwärts die vulkanreiche Schwelle der Bonin-Inseln ansetzt; schließlich in Süd-Kyūshū, wo sich der Ryūkyū-Bogen von dem »J.-Bogen« der großen Inseln ablöst und der große Asosan (Asoyama), der heilige Hikosan, der Sakurayama auf der Insel Sakurajima in der Bucht von Kagoshima und vor allem das Gebiet des Unzendake (Unsentake) auf der Shimabara-Halbinsel mit seinen zahllosen warmen Quellen Zeugen vulkanischer Tätigkeit sind. Stärker tritt der Vulkanismus auf den Kurilen und den Ryūkyū-Inseln hervor. Die andauernden Krustenbewegungen haben das alte Grundgebirge zerstückelt und aus dem Gebirgsland eine große Anzahl kleiner Einbruchsbecken herausgeschnitten, die vor allem an der Südseite der Hauptinsel Hondo liegen und Anlaß zu den größeren Ebenen und Buchten der Südküste (Sagami- und Suruga-Bucht, Kwantō-Ebene auf Hondo u. a.) gegeben haben und im Innern der Insel wichtige Siedlungs- und Wirtschaftszentren ermöglichen (Landschaft Yamato um Nara u. a.). Die Nordküste hingegen hat meist einen glatten Verlauf, der nur durch wenige Buchten (Wakasa- und Toyama-Bucht) und die Halbinsel Noto unterbrochen wird.

Die Hauptinsel Hondo (230 532 qkm) wird von Längsgebirgen durchzogen, die etwa in der Mitte der Insel durch einen großen Grabenbruch, die Fossa Magna, unterbrochen werden. In der Längsrichtung scheidet die sog. »Medianlinie« die Gebirge geol. in einen dem Japanischen Meer zugewandten Teil mit vorwiegend älteren paläozoischen Gesteinen und eine äußere Zone mit jüngeren Gesteinen und regelmäßiger Faltenbildung, die dem »sinischen« Streichen (↑ China, Sp. 500) entspricht. Die westl. Halbinsel Chūgoku (Tshūgoku) wird von dem Chūgoku-Gebirge (Daisen 1715 m, Mikuni 1384 m) durchzogen und endet an einer Quersenke (Biwako oder Biwa-See) zw. Ōsakawan und Wakasawan (wan, »Bucht«). Der nächste Abschnitt, der in der Kii-Halbinsel weit gegen S. vorspringt, erhebt sich östl. vom Hida-Plateau zu dem der Fossa Magna parallellaufenden Hida-Gebirge oder den Japanischen Alpen mit Yarigatake (3180 m), Ontake (3063 m), Norikuratake (Norikuragatake 3026 m), Tateyama (2992 m), die von dem Kiso-Gebirge und dem Aka-ishi-Gebirge (Shiranesan 3191 m) im SO. begleitet werden. Auch östl. vom Grabenbruch, der durch das Fujiyama-Massiv abgeschlossen wird, zeigen das thermen- und waldreiche Hakone-Gebirge und das Kwantō-Gebirge (mit Yatsugadake 2932 m) einen mehr nord-südl. Verlauf. Erst mit dem Nikkō-Gebirge (Iwasugeyama 2329 m, Shiranesan 2578 m, Nantaisan 2483 m) und der Nasu-Kette stellen sich die Längsketten wieder ein, aus denen der vulkanische, 1880 heftig tätig gewesene Bandaisan (Bandai 1964 m, der Asahidake (2144 m) und der Iwatesan

(2070 m) emporragen. An der pazifischen Küste entsprechen ihnen, durch die Längstäler des Abukumagawa und des Kitakamigawa (gawa, kawa, »Fluß«) von der Zentralkette getrennt, die niedrigeren Bergländer des Abukuma- und des Kitakami-Berglandes.

Hokkaidō (78411 qkm), durch die Tsugaru-Straße von Hondo getrennt, ist ebenfalls gebirgig. Die von Hondo auf die Insel übertretenden stark vulkanischen Gebirge im SW. der Insel und die im O. liegenden Vulkangebiete an der Einmündung des Kurilen-Bogens werden durch eine weniger stark vulkanische Zentralkette getrennt, die im Nutapkaush(i)pe (2290 m) gipfelt. Nur im W., am Ishikarigawa, findet sich eine größere Ebene.

Shikoku (18772 qkm) ist ganz von einem stark bewaldeten Bergland erfüllt (im Ishizuchisan 1981 m, Tsurugisan 1955 m) und hat keine größeren Ebenen.

Kyūshū (42079 qkm), die am stärksten gegliederte Hauptinsel, wird fast völlig vom Vulkanismus beherrscht, der sich vor allem auch in zahlreichen heilkräftigen Thermen äußert. Die Westküste ist in zahllose Inseln (Iki-, Hirado-, Amakusa-shima u. a.) und Buchten zerfetzt. Nur um Saga und Kurume im N. findet sich eine größere Ebene.

**Gewässer.** Größere Flüsse können sich auf den Inseln nicht entwickeln. Im nördl. Hondo erreichen die Flüsse Shinano-, Abukuma- und Kitakami-gawa größere Länge. An den Küsten haben Flußanschwemmungen die wichtigen fruchtbaren Ebenen geschaffen, wie z. B. Tonegawa und Sumidagawa in der Kwantō-Ebene auf Hondo. Die steilen Flußläufe Mittelhondos sind wertvoll als Spender großer Wasserkräfte. In Kyūshū ist nur der Chikugogawa, auf Shikoku der Yoshinogawa nennenswert. Der größte See ist der Biwako (910 qkm), der tiefste der Tazawako in Nordhondo, am bekanntesten sind der Towadako im äußersten N. von Hondo, der Suwako in der Fossa Magna und der malerische Inawashirokо am Bandaisan. Groß ist die Zahl der meist kleineren Kraterseen.

**Klima.** J. liegt im Übergangsbereich zw. dem Monsungebiet und dem ostsibir. Klimabereich. Die Monsunerscheinungen erfahren daher wesentliche Abwandlungen. Die Temperaturunterschiede zw. Sommer und Winter sind bereits recht erheblich, nicht nur wegen der nördl. Lage, sondern auch wegen der kalten Meeresströmungen im N. und der winterlichen, vom kalten Kontinent her wehenden Winde, die die Temperaturen stark herabdrücken. Die Jahresmittelwerte (Hakodate 8,3°, Niigata 12,6°, Tōkyō 13,9°, Kagoshima 16,7°) lassen z. T. nicht vermuten, daß einerseits der Reisbau noch möglich ist, anderseits regelmäßig im Winter Schnee fällt. Die Niederschläge, die der Monsun bringt, fallen vorwiegend im Sommer und nehmen gegen N. hin ab. Der Wintermonsun, der über das Japanische Meer hinwegstreicht, bringt ebenfalls noch Regen, so daß der Gegensatz zw. Trockenzeit und Regenzeit sehr ausgeglichen ist. Der S. des Landes empfängt mehr Niederschläge (über 2000 mm) als der N. (unter 750 mm). Taifune sind häufig und kommen gewöhnlich von den Philippinen her auf die Südküste Japans zu. Die Meeresströmungen, bes. der warme, tiefblaue Kuroshi(w)o und die kalten Strömungen an den Kurilen, beeinflussen die Temperaturen, so daß i. allg. die pazifische Küste begünstigt wird. Die Mischungsgebiete warmer und kalter Meeresströmungen sind dem Fischbestand sehr günstig; J. verfügt daher über hervorragende Fanggründe in seinen nördl. Gewässern.

**Pflanzen- und Tierwelt.** Die Pflanzenwelt ist im S. mehr subtropisch, im N. mehr gemäßigt. Die Wälder bergen Nadelhölzer (darunter die Yakusugi-Zeder auf Yakushima, Gingko u. a.), Bambus, auf Kyūshū kommt der Kampferbaum vor. Groß ist die Zahl einheimischer Obstbäume. Wo der Wald auf ungünstigem Gelände vernichtet ist, stellt sich eine Grassteppe, »Hara« genannt, ein. — Die Tierwelt ist mannigfaltig. Auf den Kurilen und Hokkaidō sib. Formen, südl. von der Tsugaru-Straße mandschurische (Halsbandbär, Sikahirsch, Serau, Marderhund, Rotgesichtsmakak, Sömmerings Fasan). Luchse und Katzen fehlen. Auf den Nyūkyū-Inseln 3 besondere Vogelgattungen. Taiwan hat die gleiche Tierwelt wie die chin. Küste (auch Katzen); 2 Fasanenarten und andere Tiere weisen nach Hinterindien, Hainan wie Tongking. Seeotter an der Kurilenküste, viele eßbare Seefische (Sardine, Hering, Dorsch, Makrele, Thunfisch, Buri, Sawara, Hirame), karpfenartige Süßwasserfische.

### Das Volk.

J. konnte schon sehr früh über die noch im Spätdiluvium bestehenden Landbrücken mit Korea besiedelt werden. Überreste aus der älteren Steinzeit sind aber noch nicht gefunden worden. Die ältesten bis heute bekannt gewordenen Zeugen menschlicher Siedlung sind in den neolithischen Muschelhaufen und Wohngruben gegeben, über deren Urheber (nach der fragwürdigen Überlieferung der Aino Koropokguru, »Grubenbewohner«, genannt) aber nichts Genaues gesagt werden kann. Die heutige Bevölkerung des Inselreiches setzt sich aus mehreren Rassenelementen zusammen, die z. T. von N. über Sachalin und Korea, z. T. von S. und W. kommend J. erreicht haben. Eines der ältesten heute lebenden Elemente sind die Ainu (Aino), die sich, im Laufe der Geschichte immer mehr zurückgedrängt, nur auf der nördlichsten großen Insel J.s, auf Hokkaidō (Yezo), den Kurilen und auf dem südlichsten Teil der Insel Sachalin in geschlossenen Gruppen erhalten haben. So gab es noch im 11. Jh. auf der Hauptinsel Hondo selbständige Ainu-Gebiete. Ohne Zweifel sind sie dort als Mischungsbestandteil vorwiegend in den mittleren und den unteren Schichten enthalten. Heute bestehen Schutzgesetze gegen das Aussterben der reinen Ainu. Das Aussehen der Aino weist auf Blutsverwandtschaft mit dem europ. Hauptstamm (↑Menschenrassen) hin. Eine zweite Rasse stellen die östlichsten Vertreter der palämongoliden Rassengruppe dar. Zahlenmäßig sind sie den Elementen der Ainu weit überlegen. Sie sind im S. und im W. des Landes am häufigsten und bilden die Grundlage des gesamten jap. Volkes. Diese Palämongoliden werden als gröberer Satsumatypus (breiteres, flacheres Gesicht, untersetzte Gestalt) dem später von W. eingewanderten, feineren, schlanken Okayamatypus (schmales Gesicht, zarter Körperbau), der vorwiegend in den oberen Gesellschaftsschichten zu finden ist, gegenübergestellt. Zuletzt sind auch von S. kommende, zahlenmäßig aber wohl geringere Einflüsse von Südseevölkern, besonders von Polynesiern und Mikronesiern, zu erwähnen, die vereinzelt auch heute noch in den Gesichtsformen der Japaner in Erscheinung

treten. Auf südl. Einflüsse lassen etwa das jap. Holzhaus und die Vorliebe für Bambus schließen.

Die Körpergröße der Japaner ist gering (Durchschnittsgröße der Militärdienstpflichtigen 1,60 m), die Hautfarbe hellgelb bis gelbbraun, das Haar schlicht u. tiefschwarz, die Nase breit, die Augen etwas schräg verlaufend, die Beine im Verhältnis zum Oberkörper vielfach kurz. Die Japaner leben von Reisbau (künstlich bewässerte Felder) u. von Fischfang an der Küste, in steigendem Maße auch durch Beschäftigung in der Großindustrie. Genußmittel sind Tee (beim sog. Chanoyu unter bestimmten Zeremonien zubereitet und getrunken), Reisbranntwein (Sake) und Tabak. Vorwiegend wohnen die Japaner noch in leichten Holzhäusern. Von alten Verkehrsmitteln gibt es noch ↑ Jinrikisha und ↑ Dschonke. Die einheimische Kleidung, in den Städten mehr und mehr durch europäische ersetzt, besteht in niederen Kreisen aus grobem, gefärbtem Kittel und gleicher Hose, in wohlhabenderen aus farbenprächtigen Baumwoll- und Seidenstoffen. Typisch ist für beide Geschlechter der »Kimono«, ein langes Gewand mit weiten Ärmeln. Die einheimische Fußbekleidung sind die »Geta«, leichte Holzsandalen. Auf dem Land werden gegen Sonne und Regen Strohhüte und Strohmäntel, in den Städten Schirme aus Ölpapier getragen. Der Familiensinn ist stark ausgeprägt und findet im Ahnenkult seine Krönung. Das Herrscherhaus genießt religiöse Verehrung. Die wichtigsten Feste sind das Neujahrsfest, das Kirschblütenfest, das Pfirsichblütenfest (Frühlingsfeier), das Laternenfest (Allerseelentag). Musik (Saiteninstrumente herrschen vor: z. B. das zitherartige »Koto« mit 13 Saiten, das gitarrenähnliche »Shamisen« [Samisen] mit 3 Saiten, die zweisaitige Spießgeige »Kokyū«), Tanz und Theater spielen dabei eine große Rolle. Die Nō-Spiele sind lyrische Chordramen, in denen der Hauptspieler maskiert auftritt. Weiteres ↑ Japanische Kultur.

Obwohl völlige Religionsfreiheit besteht, ist fast dem gesamten Volke die Pflege des offiziellen Shintōkultes gemeinsam. Etwa 17 Mill. sind in den staatlich anerkannten Shintō-Sekten zusammengeschlossen. Ein erheblicher Teil gehört aber gleichzeitig buddhistischen Sekten an (41 Mill. Mitglieder und Anhänger nach dem amtlichen Status von 1933). In neuerer Zeit bemüht sich J. sehr um die Einigung der religiösen Anschauungen Ostasiens auf der Grundlage des Urbuddhismus (Panbuddhistische Bewegung). Auch dem Islam wird neuerdings Aufmerksamkeit geschenkt, wenn dieser auch wie das Christentum zahlenmäßig schwach ist.

Das Wachstum des jap. Volkes ist bedeutend. Die Bevölkerung des eigentlichen J. (Alt-J.) wuchs 1925—35 von 59,7 auf 69,3 Mill., im Jahresdurchschnitt also um 1 Mill., die Dichte in der gleichen Zeit von 157 auf 181 Ew. je qkm. Die Geburtenzahl belief sich 1935 auf 31,6 vT und führte bei einer Sterbeziffer von 16,8 zu erheblichem Geburtenüberschuß, der für 1930—35 einen Jahresdurchschnitt von 924000 zeigte. 1935 lebten 872800 Japaner im Ausland, davon rd. 525000 in Amerika. Die Zahl der Fremden in J. betrug nur 32641, von denen 22741 Chinesen, 2082 Amerikaner, 1953 Engländer und 1254 Deutsche waren. 1935 gab es 34 Großstädte (Ew.-Zahl in 1000): Tōkyō (5876), Ōsaka (2989), Nagoya (1083), Kyōto (1081), Kōbe (912), Yokohama (704), Hiroshima (310), Fukuoka (291), Kure (231), Sendai (220), Nagasaki (212), Yawata (209), Hakodate (207), Shizuoka (201); ferner Sapporo, Kumamoto, Yokosuka, Kagoshima, Wakayama, Sasebo, Okayama, Kanazawa, Kawasaki, Otaru, Sakai, Toyohashi, Niigata, Hamamatsu, Shimonoseki, Gifu, Moji, Kokura, Omuta u. Kōchi.

### Wirtschaft.

Die Entwicklung der jap. Wirtschaft ist einerseits durch die rasche Vermehrung der jap. Bevölkerung u. die dadurch schnell zunehmende Raumnot, anderseits durch den Mangel an Bodenschätzen bestimmt. Als polit. Moment, das die Entwicklung entscheidend mitbestimmt hat, wirkte vor allem der Widerstand gegen die jap. Einwanderung, der in den Einwanderungsbestimmungen der Ver. St. v. A. und später der südamer. Staaten u. Australiens zum Ausdruck gekommen ist. Der außerordentlich große Bevölkerungszuwachs konnte bei der an sich schon hohen jap. Bodenkultur nur durch die überraschend schnell vorwärts getriebene Industrialisierung in Alt-J. Arbeit und Lebensmöglichkeiten finden. Die raschen Fortschritte der Industrialisierung wurden von der ernährungswirtschaftl. Seite her erleichtert, von der Rohstoffseite her aber erheblich erschwert. Der hohe Fischbedarf, das Fünffache des deutschen, läßt sich beim Fischreichtum des Meeres nördl. von J. leicht decken, ist aber durch die Entwicklung der ostasiat. Kriegsflotte der Sowjetunion bedroht. Ernährungswirtschaftlich wirkt sich ferner die günstige Standortwahl für neue Industrien aus, die nicht im Weichbild der Großstädte, sondern im landw. Raum errichtet wurden und dadurch den Industriearbeitern zugleich landw. Betätigung ermöglicht. Der Mangel an heimischen Rohstoffen zwingt die Wirtschaft, durch ständige Steigerung der Fertigwarenausfuhr die Rohstoffeinfuhr zu ermöglichen und zu sichern; Mittel hierzu war seit Ausbruch der Weltwirtschaftskrise das durch die Abwertung des Yen ermöglichte Valutadumping, das den Anteil J.s am Welthandel von 2,9 vH (1929) auf 4,8 vH (1934) erhöhte. Der Anteil an der Ausfuhr des Welthandels wurde im gleichen Zeitraum sogar von 3 vH auf 5,8 vH gesteigert, also fast verdoppelt. Diese Steigerung stieß indessen in den meisten Ländern auf Abwehrmaßnahmen, bes. in China, wo das Vordringen des jap. Handels immer stärkere Boykottbewegungen gegen jap. Waren auslöste. J.s Einfluß in Mandschukuo und Nordchina ermöglicht ihm die Nutznießung jener rohstoffreichen Gebiete, deren Kohle- und Erzvorkommen wehrwirtschaftl. für J. bes. bedeutsam sind.

Die **Landwirtschaft** wird i. allg. äußerst intensiv betrieben, und da die Hälfte der Kleinbauern weniger als 1 ha Land besitzt, nimmt der Anbau vielfach gartenbauähnliche Formen an (intensiver Hackbau). Nur ein Drittel der Bauern besitzt eigenen Boden, das Pachtsystem ist weit verbreitet. Die gebirgige Natur des Inselreiches gestattet nur auf einem Sechstel der Gesamtfläche die ackerbauliche Nutzung; allein intensivste Bewirtschaftung und die Fischerei können daher die Ernährung sicherstellen, allerdings gestatten Boden und Klima meist 2—3 Ernten jährlich. — Die Anbaufrüchte wechseln je nach Höhenlage und geogr. Breite. Hokkaidō pflegt auf seiner einzigen größeren Ebene am Ishikarigawa den Anbau von Sojabohnen, Zuckerrüben (Zuckerfabrik auch in Tokachi), Kartoffeln, Getreide (Weizen, Gerste, Mais) und Reis. In Hondo wird Reis

immer mehr angebaut (Ebenen um Sakata und Hachinohe und bei Aomori) und ist weiter südlich das vorherrschende Gewächs, vor allem an der Inlandsee in der Harima- und der Hiroshima-Ebene und um Kumamoto auf Kyūshū. Zuckerrohr findet sich in Shikoku, Süd-Kyūshū und den Ryūkyū-Inseln; Agrumen (Zitrusfrüchte) um Shizuoka und in der Küstenebene von Miyasaki (Mijasaki in der Landschaft Ōsumi) auf Kyūshū. Der Maulbeerbaum ist als Grundlage der Seidenraupenzucht in der westl. Kwantō-Ebene und in der Nōbi-Ebene stärker vertreten als der Reis und herrscht im gesamten Gebiet der Fossa Magna. Hauptanbaugebiete für Tee sind die Distrikte Shizuoka, Kyōto, Kagoshima, Nara, Kumamoto; die besten Sorten gedeihen bei Uji an der Inlandsee. Tabak findet sich vornehmlich in der Kwantō-Ebene, ferner auf Shikoku und Süd-Kyūshū. Indigo hauptsächlich im Yoshinogawa-Tal auf Shikoku. Als Faserpflanzen werden Flachs, Hanf und neuerdings in stärkerem Maße auch Baumwolle angebaut. An der Inlandsee zw. Onomichi und Okayama werden die Halme der I-Pflanze (Flatter-Binse) gewonnen, die zur Herstellung der Zimmermatten verwendet werden. Der Obstbau wird besonders gepflegt (Mandarinen, Kaki- od. Dattelfeigen, Kastanien, Biwafrucht; die europäischen Obstarten fehlen weitgehend, da sie entarten. Genutzt werden ferner Kampferbaum, Lackbaum u. Papiermaulbeerbaum.

Die Viehhaltung ist unter dem Einfluß des Buddhismus, vor allem aber infolge der Kleinheit des einzelnen Besitzes gering geblieben. Nur Hokkaidō weist eine größere Viehzahl auf. Die Seidenraupenzucht auf Hondo (z. B. Maëbashi im Bezirk Gumma) ist der wichtigste Betriebszweig tierischer Nutzung (Kokon-Börse in Numazu). Ende 1935 betrug der Viehbestand in J. 1,45 Mill. Pferde und Maultiere, 1,7 Mill. Rinder, 1,063 Mill. Schweine, 325000 Ziegen und Schafe.

Der Wald (48 vH der Gesamtfläche) wird intensiv genutzt. Neben Nadelhölzern und Bambus sind auch zahlreiche Laubhölzer, wie Eiche, Buche, Erle, Ahorn, Birke, Ulme, Kastanie, vertreten. Trotz der großen Waldfläche aber sind die Erträge nicht übermäßig hoch, da durch die Ungunst der Natur und eine frühere, zu starke Nutzung der Zustand des Waldes nicht hervorragend ist.

Die Fischerei nutzt nicht nur die reichen Fanggründe in den nördl. jap. Gewässern, sondern geht darüber hinaus (Konzessionen im Ochotkischen Meer) und beteiligt sich auch am Walfang. Neben Fischen werden Krabben, Muscheln, eßbare Tange und Algen gesammelt. Auch die Binnengewässer sind reich an Fischen. Die Fischerei stellt somit einen wesentlichen Teil der Ernährungsbasis und steht zweifellos gleichberechtigt neben der Erzeugung von Reis, Gerste und Sojabohnenprodukten.

**Bergbau und Industrie.** Die Bodenschätze sind nicht sehr bedeutend. Steinkohle findet sich in Nordwest-Kyūshū (Kohlenfeld von Miike mit den Häfen Mikawa und Karatsu, Hauptkohlenfeld im Hinterland des Kohlenhafens Wakamatsu) und auf Hokkaidō beiderseits der Zentralkette bei Kushiro und Iwamizawa (größte Reserven im Yubari-Feld). Beide Reviere lieferten 1931 je 40 vH der jap. Kohlenförderung. Weitere Kohlenlager finden sich in Nord-Hondo (Joban-Revier im Abukuma-Bergland) und im Ube-Revier (Bezirk Yamaguchi) an der Inlandsee. Die Braunkohlen (Hinterland von Sendai, Mogami-Tal, Nagoya-Ebene) haben nur örtliche Bedeutung. Anthrazit wird im westl. Chūgoku bei Omine abgebaut. Ein großer Teil der Kohle ist schlecht verkokbar. Erdöl findet sich auf Hokkaidō um Kutchan, im nordwestlichen Hondo im Akita-Feld (nach dem Hauptfundort Akita) und im Echigo-Feld (Landschaft Echigo mit Nagaoka und Niigata). An Edelmetallen wird Gold (bei Saganoseki, Kosaka, Kushikino) und Silber (Ashio, Besshi, Ikuno, Saganoseki, Kosaka) gewonnen. Reicher, wenn auch nicht ausreichend, sind die Kupfererzlager (Ashio, Hitachi, Besshi, Saganoseki, Kosaka); doch fehlt es an ausreichenden Mengen von Zinn, Zink und auch Blei, das mit dem Silber zusammen gewonnen werden kann. Eisenerze sind nur wenige (Kamaishi im Kitakami-Bergland) vorhanden. Salz wird vorwiegend aus dem Meer gewonnen (Inlandsee, z. B. Salzgärten von Akō). Zahlreich sind heiße und Mineralquellen, von denen die von Unzendake und Beppu auf Kyūshū die bekanntesten sind. Die mangelhafte Kohlengrundlage wird durch den Ausbau der Wasserkräfte ergänzt. In Zentral-Hondo sind im Hinterland von Ōsaka, Nagoya und Tōkyō etwa 40 vH der vorhandenen Wasserkräfte ausgebaut.

Die Industrie ist durch das Vorherrschen kleiner und kleinster Gewerbebetriebe gekennzeichnet. Der Anteil weibl. Arbeitskräfte ist hoch und außerdem einem häufigen Wechsel unterworfen, da die jungen Arbeiterinnen (die meist in der Fabrik wohnen) nach wenigen Jahren Arbeit mit ihren Ersparnissen in die Heimat zurückzugehen pflegen. Selbst große Industriegebiete, wie das um Ōsaka, bauen sich im wesentlichen aus solchen Kleinbetrieben auf. In neuerer Zeit haben sich aber in der Hand einiger Familienkonzerne Riesenfabriken entwickelt, vor allem in der Textil- und der Schwerindustrie, während die alten traditionellen Gewerbezweige, die Herstellung von Lackarbeiten, von Porzellan und anderer Keramik, von Bambusgeräten, aber auch die Stickerei und die Seidenweberei vorwiegend in den Händen des Kleingewerbes liegen.

Mehrere Industriegebiete heben sich aus dem allenthalben gewerbefleißigen J. heraus: 1) Der Bezirk von Ōsaka (alter Name: Naniwa), der an der Bucht von Ōsaka die Städte Sakai und Kishiwada mit umfaßt und in dem Köbe (an Stelle des alten Hyōgo [Hiogo]) durch günstige Hafenverhältnisse bis in die jüngste Vergangenheit in starkem Wettbewerb mit Ōsaka stand, hat auf kleingewerbl. Grundlage eine vielseitige Industrie mit Erzeugung von Metallwaren, Fahrrädern, Glühbirnen, Knöpfen, Textilwaren (bes. Baumwollwaren), Textilfarben und -appreturen u. a. In den letzten Jahren ist der seichte Hafen von Ōsaka modern ausgebaut worden. — 2) Im Gebiet von Tōkyō betreibt Tōkyō mehr die alten Industriezweige (Seidenweberei), während Yokohama die modernen Industrien angezogen hat (Industrieort Tsurumi), wie Glas- und Zementwarenindustrie, elektrotechnische und chemische Industrie (Petroleumraffinerien), große Mühlen und Schiff- u. Maschinenbau. — 3) Im Gegensatz zu den genannten Industriegebieten ist Nordwest-Kyūshū auf der Grundlage der Kohle zu einem modernen Großindustriebezirk geworden. Neben dem kleineren Ōmuta umfaßt die moderne Industrieentwicklung bes. die Industrieorte Yawata (Stahlwerk), Tobata,

Kokura, das aus Fukuoka und Hakata entstandene Hakata-Fukuoka (Fukuoka City) und den an der Inlandsee gelegenen Hafen Moji (Modschi, Mozi). 4) Hokkaidō hat bisher einen solchen Industriebezirk auf seinen Kohlenschätzen nicht entwickeln können. Nur einzelne Orte sind weitgehend industrialisiert, wie Sapporo und Muroran (Stahlwerk).

Die alten jap. Industriezweige sind in vielen Orten vorhanden, haben aber auch ihre traditionellen Mittelpunkte: Herst. von Lackarbeiten in Nagoya, Kyōto (die alte Hptst. in der Landschaft Yamashiro), Yonago auf Chūgoku, Kanazawa, Wajima, Takaoka mit seinem Außenhafen Fushiki (Fuschiki); die Porzellanherstellung in Yatsushiro, Imari, Arita, Kanazawa und Seto, dem alten Ausgangspunkt der Kunsttöpferei, in Ishikawa (Kaga-Porzellan) und Hagi (Hagiyaki-Porzellan). Die Seidenverarbeitung hat ihr Hauptverbreitungsgebiet in der westl. Kwantō-Ebene und in Mittel-J. überhaupt: Nagoya, Okaya, Matsumoto, Kōfu, Toyama, Ashikaga, Hachiōji (Hatschiodschi), Kanazawa, Fukui, ferner Matsuë im W., Kōriyama und Fukushima im N. Die Baumwollindustrie findet sich in Nagoya, Yokkaichi, Imabara, Tsuyama, Hamamatsu, Akashi (Segelweberei) u.a.O.; die Eisenverarbeitung in Tsuyama; der Schiffbau in Yokohama, Nagasaki, Kōbe und Kure; die Papierherstellung im Fuji-Gebiet sowie neuerdings auf Hokkaidō (Ebetsu, Tomakomai), die Japanpapierbereitung auf Shikoku (Kōchi).

**Verkehr.** Die tiefe Gliederung des Inselreichs durch Meeresbuchten und Meeresstraßen, die Auflösung in zahlreiche Inseln und die Gebirgigkeit des Landesinnern haben von jeher den Landverkehr hinter dem Seeverkehr zurückstehen lassen. Trotzdem besitzt J. ein gut entwickeltes Eisenbahnnetz (1935: 23517 km) und Straßennetz. Das alte Verkehrsmittel, die ↑ Jinrikisha, wird durch Kraftwagen ersetzt, von denen es 1937: 146881 gab (1 auf je 472 Ew.). — Der Flugverkehr ist im Lande gut entwickelt, hat aber wenige Außenanschlüsse. 1934/35 wurden 1893000 km geflogen. Von den Flüssen sind nur der Tonegawa in der Kwantō-Ebene und der Yodogawa zw. Ōsaka u. dem Biwako schiffbar. — Der Seeverkehr ist am dichtesten auf der pazif. Seite der Inseln, bes. im Japanischen Binnenmeer (Seto-no-uchi). Die Häfen Yokohama, Kōbe, Ōsaka, Nagoya (Außenhafen Atsuta), ferner Shizuoka mit Shimizu u. weiter nördl. Sendai an der Ishinomaki-Bucht ziehen Vorteile aus der Lage an der großen pazif. Handelsstraße. Den größten Auslandsverkehr hatten 1936 Kōbe, Yokohama, Ōsaka und Moji. Shimonoseki (das alte Akamagaseki) und Nagasaki sind in der Entwicklung zurückgeblieben, obwohl sie früher den Hauptverkehr nach dem Festland zu bewältigen hatten. Am Jap. Meer sind Tsuruga, Nanao, Miyazu für den Verkehr nach Wladiwostok wichtig, Naoëtsu bei Takata ist bedeutender Ölausfuhrhafen. Hakodate und Aomori vermitteln die Überfahrt zw. Hondo und Hokkaidō. Sasebo auf Kyūshū, Shin-Maizuru am Jap. Meer, Kure in der Inlandsee und Yokosuka bei Tōkyō sind Flottenstützpunkte. — Die Handelsflotte zählte 1937 — ohne Segelschiffe — 2564 Schiffe mit 4475110 Netto-Reg.-T. Damit steht sie an 3. Stelle hinter Großbritannien und den Ver. St. v. A.

**Außenhandel.** 1936 betrug die Einfuhr 2580 Mill. RM. (= 4,75 vH der Welteinfuhr) und 2540 Mill. RM. in der Ausfuhr (= 4,95 der Weltausfuhr). In der Einfuhr entfielen auf lebende Tiere 4,9 Mill., auf Lebensmittel und Getränke 546,7 Mill., auf Rohstoffe und Halbfabrikate 1711,7 Mill., auf Fertigwaren 317,1 Mill. RM. In der Ausfuhr entfielen auf Lebensmittel nur 257,2 Mill., auf Rohstoffe und Halbfabrikate 525,4 Mill. und auf Fertigwaren 1756 Mill. RM. Haupteinfuhrgegenstände sind Baumwolle, Wolle, Mineralöle, Reis, Zucker, Holz, Kohle sowie Spezialmaschinen, in der Ausfuhr stehen Textilerzeugnisse und Rohseide weit obenan. Die wichtigsten Handelspartner sind die Ver. St. v. A. (Umsatz 1048 Mill. RM.), Brit.-Asien (640), Mandschukuo (532), China (227), Australien (181), Großbritannien (159) und das Dt. Reich (108). Eine aktive Handelsbilanz hat J. mit Mandschukuo, mit China und Großbritannien.

Metrische **Maße** und **Gewichte,** daneben ältere einheimische (z. B. Ri, Momme). ↑ auch Übersichten »Gewichte« und »Maße«.

**Währung.** Währungseinheit ist seit 10. 10. 1897 der Yen = 100 Sen zu 10 Rin, ausgeprägt in Stücken zu 20, 10, 5 Yen; 50, 20, 10 Sen (Silber); 10 und 5 Sen (Nickel); 1 Sen und 5 Rin (Bronze); Münzfuß: 1 Yen zu 750 mg Feingold, RM.-Parität: 2,09248. Offiziell wertete J. seine Währung nicht ab, doch sank der Yen bis 1937 auf 38,1 vH seiner früheren Goldparität (3,50 Yen für 1 g Feingold; Berliner Kurs Mitte 1938: 0,716). Seit 1. 7. 1932 besteht Devisenbewirtschaftung, Verbot oder Genehmigung der Goldausfuhr.

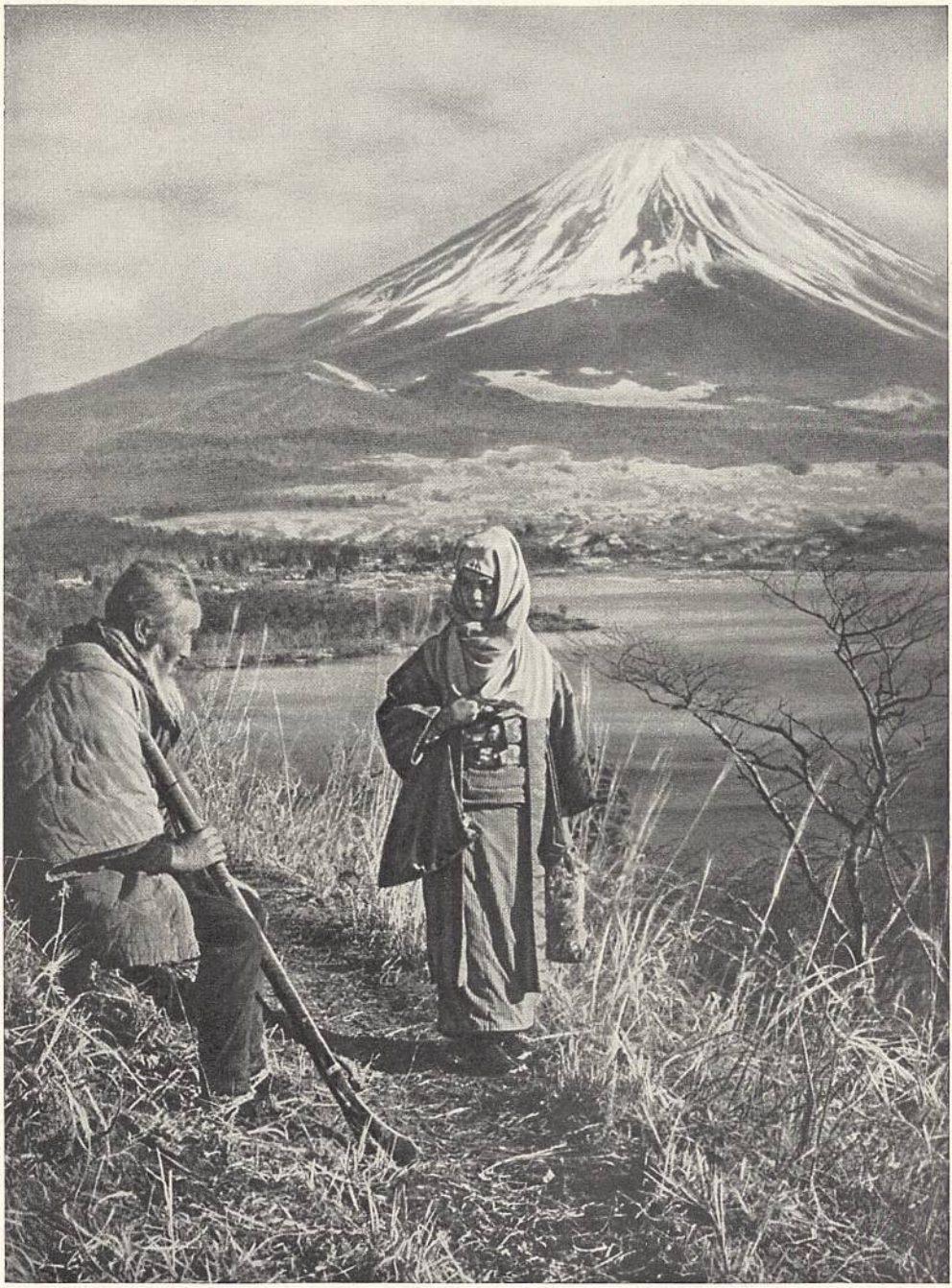
Lit.: J. Rein, »Japan«, Bd. 1: 1905², Bd. 2: 1886; Fukuda, »Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung in Japan« 1900; Haushofer, »Das Japanische Reich in seiner geographischen Entwicklung« 1921 und »Japan u. die Japaner« 1933²; F. W. P. Lehmann, »Japan« 1925; Mecking, »Japans Häfen« 1931; O. Nachod (Jude), »Bibliographie von Japan«, seit 1906; Trautz, »Japan, Korea und Formosa. Landschaft, Baukunst und Volksleben« (in: »Orbis Terrarum« 1930); Scheube, »Die Aino« 1882; J. Batchelor, »Ainu Life and Lore« 1927 und »An Ainu-English-Japanese Dictionary« 1926³.

### Verfassung und Verwaltung.

Die **Verfassung** ist verankert im Grundgesetz vom 11. 2. 1889 (der 11. Febr. ist seit 660 v. Chr. amtlich Reichsgründungstag); ihr Schöpfer war Fürst Itō. Sie vereinigt eine kluge Auswahl von Rechtsformen einer ununterbrochenen 2000jährigen Entwicklung mit vielen Formen aus dem preußischen und dem bayrischen Staatsrecht. Aus dem Zwang, sich jahrhundertelang in überfüllte Lebensräume einzufügen, verstärkte sich das ausgeprägte Opfergefühl des einzelnen für die Gemeinschaft, die Familie, die Sippe und das Reich, die innere Neigung zum Staatssozialismus. Die Kaiseridee in ihrer verfassungsrechtlichen Gestaltung lehnt sich an englische Traditionen an. So besteht die japanische Verfassung aus einem theokratischen Kaisertum, aus einem aristokratisch betonten Oberhaus und einem demokratisierten Reichstag.

Vorrechte des Kaiserhauses: Das Reich wird beherrscht und regiert von einer seit uralten Zeiten ununterbrochenen Reihe von Kaisern (Tennō). Der Kaiser ist als Ahnenhoherpriester nach der

# Japan I

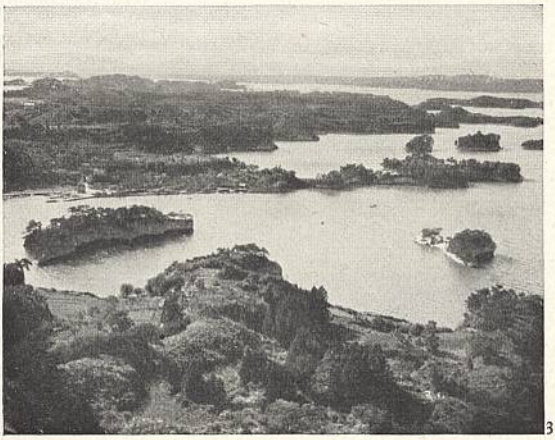


Der Fujiyama, der — mit Ausnahme der Berge Taiwans (Formosas) — höchste Berg Japans (3778 m). Das Gebiet um den Fujiyama spiegelt viele kennzeichnende Züge der japanischen Landschaft wider. Der im Juli und August von 40000 bis 50000 Menschen bestiegene Gipfel erhebt sich aus einer reich gegliederten Umgebung, der fast nirgends ein gewisser Zug zur Idylle fehlt. Die ruhige Form dieses in der religiösen Vorstellung und der Kunst der Japaner bedeutenden Berges geht allmählich in die zierlichere und kleinere Welt der Buchten und Vorgebirge, der stillen Seen und Inseln, der malerisch wirkenden Gartenanlagen und Baumgruppen, der kunstvollen Holzbrücken und Holztempel über. Der Fujiyama gehört zu den zahlreichen japanischen Vulkanbergen. Seine vulkanische Tätigkeit ist jedoch seit 1707 erloschen. Die im Bilde sichtbare Schneekappe geht in den Sommermonaten meist bis an den Rand des großen, steilwandigen Kraters zurück

# Japan II

1

2



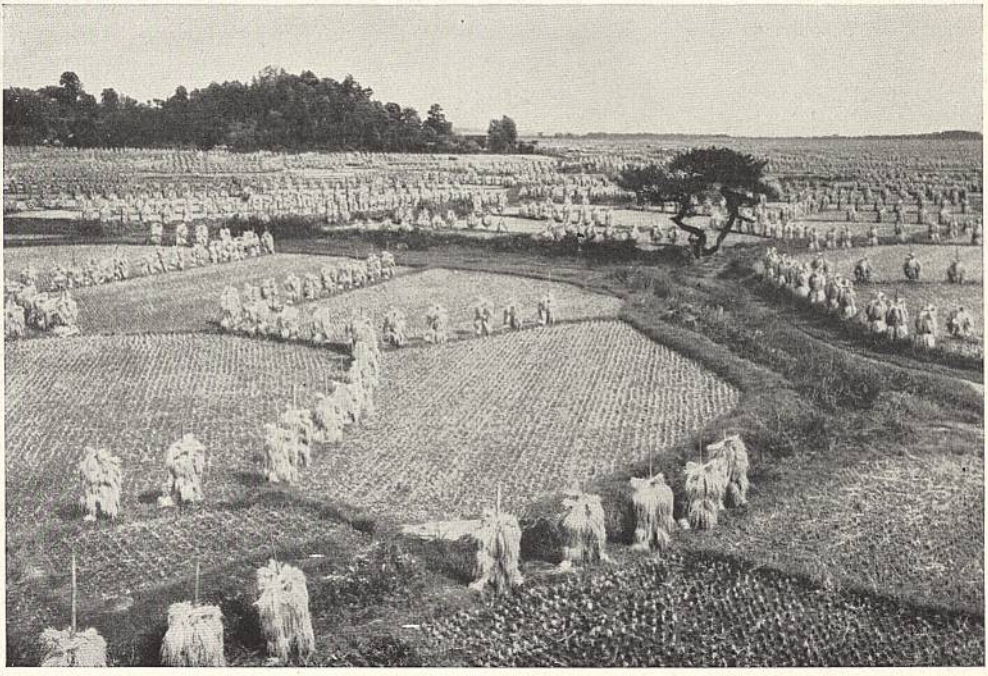
3

1. Die Myogi-Berge im mittleren Hondo, nordwestlich von Tokyo

2. Miyajima, ein altes und berühmtes, auf Pfählen gebautes Tempelheiligtum, in einer Bucht des äußersten westlichen Hondo

3. An der Küste bei Matsushima, einer der schön gelegenen japanischen Küstenlandschaften, deren landschaftliche Wirkung auf dem eigentümlichen Zusammenwirken des Meeres und Landes mit den charakteristischen malerischen Kiefern beruht

4. Reisfelder auf der Halbinsel Oga bei Wakimoto. Das Reisstroh wird in der im Bilde sichtbaren Weise zum Trocknen aufgestellt



4

# Japan III

1. Eine der Geschäftsstraßen Osakas, der am stärksten europäischen Vorbildern angeglichenen Industriestadt Japans, dem »Manchester Japans«. Die Stadt steht mit fast 1/3 der gesamten Industrieproduktion an der Spitze des japanischen Wirtschaftslebens. Ein besonderes Kennzeichen der Stadt ist es dabei, daß kleingewerbliche Betriebe bei weitem vor Großbetrieben abendländischen Gepräges vorherrschen

2. Spinnen von Seide in einem japanischen Großbetrieb

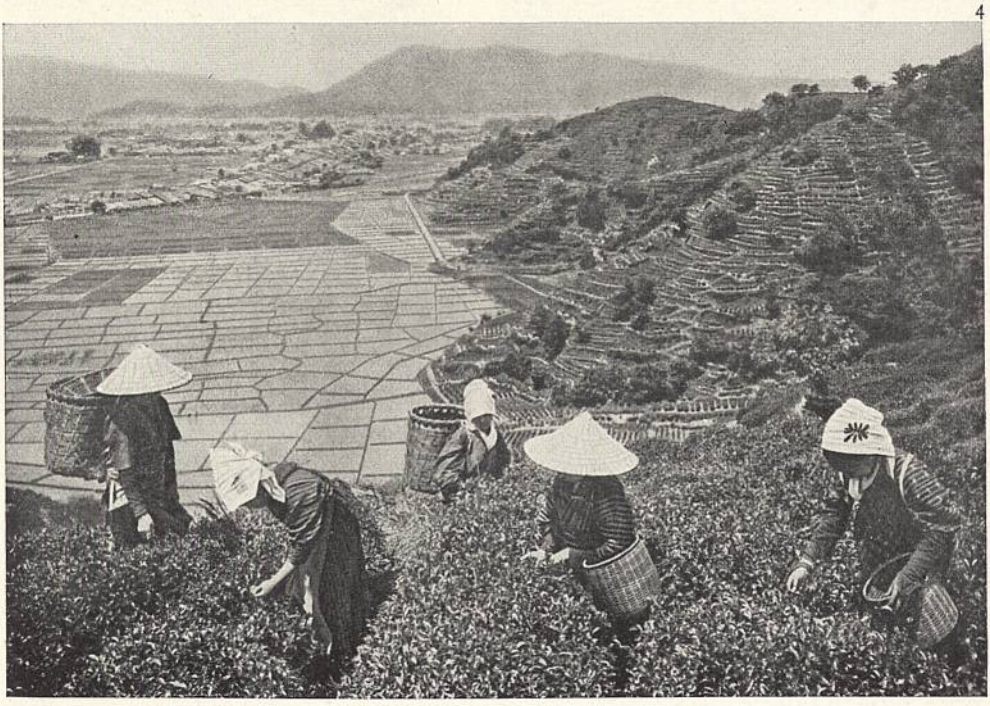
3. Blick auf die Ginza, eine bekannte Geschäftsstraße Tokyos. Links ist ein großes Kaufhaus sichtbar

4. Ernte japanischen Tees, dessen Hauptanbau vor allem im Gebiet von Uji unweit Kyoto vorgenommen wird

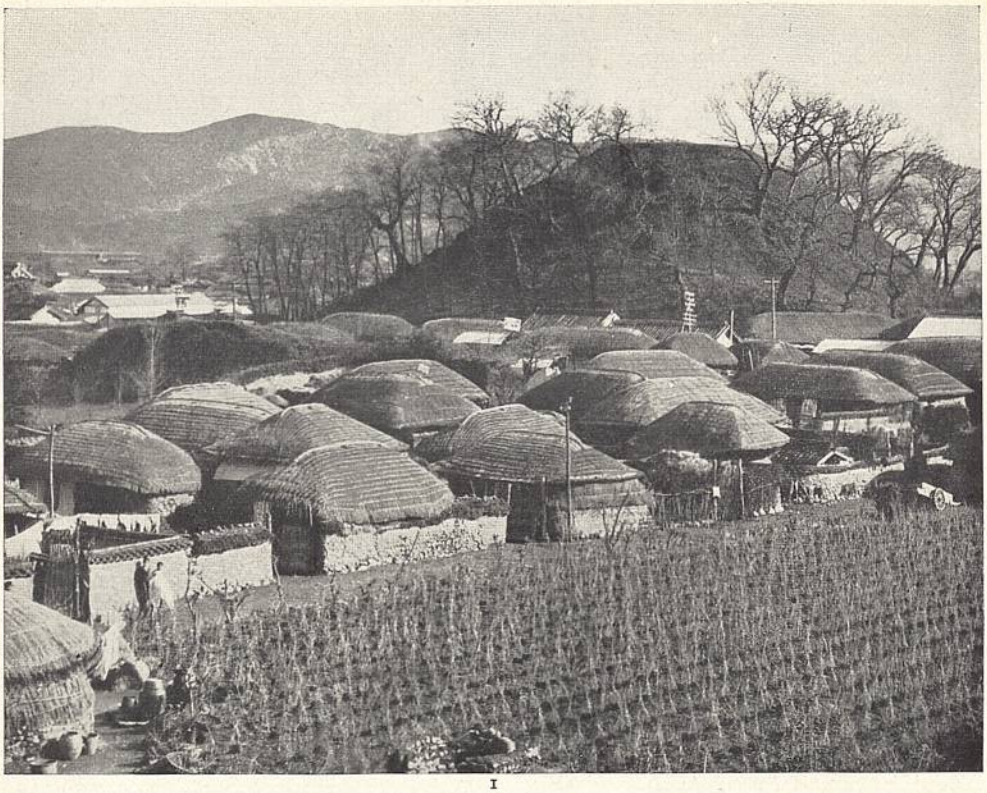
1

2

3

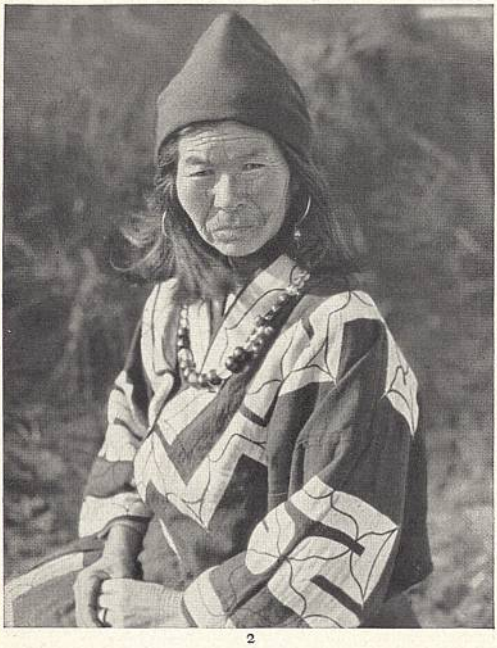


4

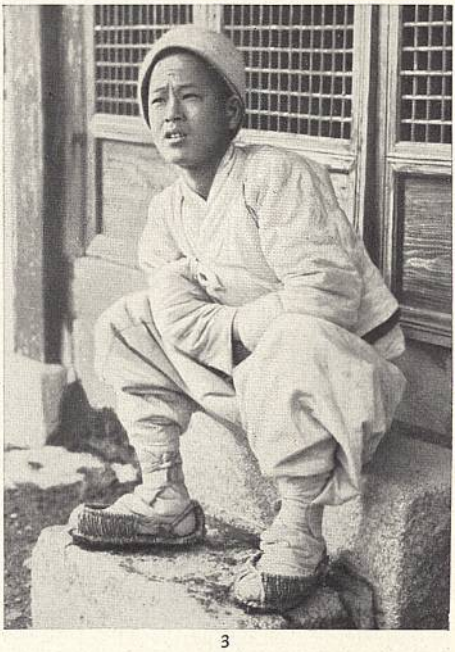


1

1. Südkoreanische Stadt. Im Vordergrund einfache, mit schildkrötenförmigen Reisstrohdächern gedeckte Lehmbauten. In der Mitte dieser alten Siedlung ein alter Grabhügel



2



3

2. Ainu-Frau als Vertreterin eines Jäger- und Fischervolkes, das man als »vorjapanische« Urbevölkerung ansah, neuerdings jedoch als Einwanderer betrachtet, die von Norden her in einer vorläufig nicht näher zu bestimmenden Zeit einwanderten. — 3. Koreaner-Knabe in einem Bergkloster nördlich von Söul

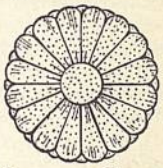
Volksauffassung heilig u. unverletzlich. Thronfolge (nur männl. Mitgl.) nach dem Rechte der Erstgeburt. Der Kaiser übt die vollziehende Gewalt aus; rechtl. ähnelt seine Stellung der des engl. Königs, für die Geisteshaltung des Volkes ist sie außerordentlich bedeutsam: er ist der Mittelpunkt des nat. Denkens schlechthin, ist heute nach dem Wandel des jap. Gesellschaftsaufbaues die staatserhaltende Kraft. — Die Rechte des Bürgers sind keine subjektiven Rechte, sondern Ausdruck des Familiensinns, des nationalen Stolzes u. des Wehrwillens. — Der Reichstag besteht aus zwei Kammern: Das Oberhaus (Herrenhaus) hat weitgehende Vetorechte; Mitglieder sind Prinzen, ferner (über 30 Jahre alt) Adlige, besonderer Verdienste wegen vom Kaiser berufene Männer, Vertreter der höchsten Steuerzahler sowie Mitgl. der kaiserl. Akademie. Das Unterhaus (Abgeordnetenhaus) hat seit Mai 1925 466 Mitgl., die durch gleiches, direktes u. geheimes Wahlrecht auf 4 Jahre gewählt werden. Frauen haben kein Wahlrecht. — Die Stellung des Ministeriums, das vom Kaiser ernannt wird, zeigt starke Anklänge an engl. Verhältnisse: Der Min.-Präs. spielt eine überragende Rolle, er ist der verantwortl. Berater des (von jeder Verantwortung entlasteten) Kaisers; die Min. sind eher seine Mitarbeiter als Ressortchefs. Verfassungsrechtlich sind die Min. nur dem Kaiser verantwortlich, tatsächlich aber bis in die jüngste Zeit auf die Mehrheit in den beiden Häusern angewiesen. Das Gesamtmin. besteht aus: Min.-Präs., Innen-, Außen-, Finanz-, Kriegs-, Marine-, Erziehungs-, Justiz-, Landwirtschafts-, Handels- und Industrie-, Post-, Eisenbahn-, Oberseeminister.

Der Geheime Rat (Sonmitsuin) ist neben dem Min.-Präs. das wichtigste Staatsorgan. Er besteht aus vom Kaiser berufenen Staatsmännern und ist Berater der Krone. Er wird bei allen wichtigen Entscheidungen befragt, ist zuständig für die Auslegung der Verfassung und oberstes Organ für die auswärtige Politik. Zugrunde liegt ihm der altjap. Gedanke der Machtausübung des erfahrenen Alters im Verborgenen, der die Einrichtung des Genrō, des Rates der alten Staatsmänner und Vorgängers des Geheimen Rates, schuf. Dieser Kreis bedeutender Männer war die ausschl. entscheidende Macht während der Meiji-Erneuerung (vgl. Sp. 1662 f.). Die jüngste Zeit brachte eine grundlegende Wandlung der jap. Verfassung, die mit der Aufstellung des Militärkabinetts des Fürsten Konoye (Juni 1937) begann und dann zur Schaffung des »Kaiserl. Hauptquartiers« Nov. 1937 führte, das infolge des Chinakonfliktes an Bedeutung das jeweilige Parteimin. u. den Reichstag weit überragt und, obwohl in der Verfassung nicht niedergelegt, oberstes Staatsorgan geworden ist. Das Hauptquartier ist ein Beraterstab, in den der Kaiser hervorragende Männer aus Heer, Flotte, Wirtschaft u. Politik beruft, das die außenpolit. Haltung von Heer u. Flotte in Einklang bringen soll und innenpolitisch eine straffe, autoritäre Zusammenfassung aller staatserhaltenden Kräfte bedeutet.

**Verwaltung.** Das Verwaltungssystem ist, in Anlehnung an frz. Formen, gekennzeichnet durch einen straffen Zentralismus, stellenweise unterbrochen durch örtliche Selbstverwaltung. Das Kernland ist eingeteilt in 44 Landgaue (Ken) und 3 Stadtgaue (Fu): Tōkyō, Ōsaka, Kyōto, die im Unterschied zu den Landgauen nicht unter einem Gouverneur stehen. Die Gaue gliedern sich in größere (Shi) od. kleinere Stadtbezirke (Machi od. Chō) u. Dörfer (Mura od. (Son). Besondere Verwaltungsbezirke bilden Hokkaidō und Karafuto (Sachalin). Schließlich haben Chōsen (Korea) u. Taiwan (Formosa) eigene Generalgouverneure. Städte über 30 000 Ew. haben Selbstverwaltung. Ihre Präs. werden vom Stadtrat gewählt. Den kleineren Städten und Dörfern stehen gewählte Bürgermeister vor. Die Präs. der Shi und der Ken werden vom Innenmin. ernannt und sind von ihm abhängig. Die Entscheidungen der Stadträte und der Präs. der Städte unterliegen der strengen Kontrolle der Gouverneure und des Innenmin. Auch die gesamte Polizeiorganisation untersteht nicht den Ortsbehörden, sondern unmittelbar dem Innenmin.; sie ist straff zentralistisch gegliedert. Karafuto, Kwantung und die als Völkerbundsmandat an J. übertragenen dt. Südseeinseln werden als Kolonien verwaltet.

**Flagge** † Tafel »Fahnen und Flaggen« III, 24.

**Wappen** † Abb.



Wappen von Japan.

**Recht und Rechtspflege.** Wenn auch das jap. Recht in seiner entscheidenden Entwicklungsperiode, Ende des 19. Jh., europ. Rechtsgedanken, und darunter wieder bes. deutsche, in starkem Maße übernommen hat, so ist es doch dem Herkommen, der Gewohnheit des eigenen Volkes u. besonders den eigenartigen Lebensgewohnheiten seiner Volksgenossen in dem erforderlichen Maße gerecht geworden. Das liegt darin begründet, daß das soziale Leben auf der Ahnenverehrung beruht und daß die Gesetzgebungsbefugnis vom Kaiser ausgeübt wird.

Die erste große Kodifikation wurde 671 durch den Kaiser Tenchi durchgeführt; sie war die Grundlage für die berühmte Gesetzgebungsakte von 701, das Taihōritsuryō. Diese war fast ganz chinesisch bestimmt und regelte vorwiegend öffentliches Recht. Den Verhältnissen des neugeschaffenen Feudalstaates mehr angepaßt war das Jōei-shikimoku von 1232. Kennzeichnend für die Tokugawa-Zeit ist das Vorherrschen von geheimen Anweisungen über die Rechtshandhabung. Eine Periode der Umwälzung in der Gesetzgebung beginnt in der 2. Hälfte des 19. Jh. (Beginn der Modernisierung J.s) u. dauert noch heute an. In dieser letzten Periode wurden nach anfänglich frz. Einfluß bes. dt. Gesetze übernommen. So diente der 2. Entwurf des dt. BGB. dem japanischen, das am 16. 7. 1898 in Kraft trat, als Muster. Auch das Handelsgesetzbuch wurde dem dt. fast vollständig nachgebildet; ebenso die Grundbuchordnung, das Nationalitäts- und das Urheberrechtsgesetz von 1899, das Patentgesetz, das Gebrauchsmustergesetz und das Warenzeichengesetz von 1921, die Konkursordnung und das Treuhandgesetz von 1922. Auch die erste Zivilprozeßordnung von 1891 war fast eine Übersetzung der deutschen; die jetzt geltende vom 24. 4. 1926 hat ihre dt. Grundlage beibehalten. Endlich gleicht sich die Strafprozeßordnung vom 7. 10. 1890/5. 5. 1922 stark dem dt. Vorbild an. Das Strafgesetzbuch nähert sich mehr dem Code pénal als dem dt. StGB.; es kennt keine Unterscheidung in Verbrechen, Vergehen und Übertretungen, hat aber genau wie das dt. und das frz. fest abgegrenzte Tatbestände. Die Unterscheidungen von den dt. und den frz. Strafgesetzen sind in dem Vorschlag der Kommission zur Reform des jap. StGB. knapp dahin

formuliert: ». . . zum Zwecke der Erhaltung unserer guten Sitten muß die Strafe mit unserer reinen Moral vereinbar sein«.

Der jap. Einfluß hat sich am stärksten im Familienrecht durchgesetzt. Die Familie ist eine anerkannte Körperschaft, der ein Familienoberhaupt vorsteht. Ein Angehöriger kann nur mit Einwilligung des Familienchefs eine neue Familie gründen oder in eine andere Familie berufen werden. Wesentliche Aufgaben des Familienchefs sind die Erhaltung der Familienverbindung und die Regelung der Unterhaltspflicht gegenüber den Familienangehörigen. Da der Familienchef außerdem die leitende Stellung im Haushalt hat, befindet sich meist der größte Teil des Vermögens in seiner Hand. Mit seinem Tode geht seine rechtl. Stellung sofort unmittelbar und vollständig auf seinen Anerben über. Aus diesem Grunde fällt in den meisten Fällen fast das gesamte Familienvermögen an den einzigen Erben. Anerbe ist derjenige der Abkömmlinge in derselben Familie, der dem Grade nach am nächsten verwandt ist. Unter mehreren gleichnahen Abkömmlingen geht der männliche den weiblichen und der ältere den jüngeren vor. Uneheliche Kinder können die Anerkennung der Vaterschaft beanspruchen; durch die Anerkennung treten sie mit dem Recht der Erbfolge in die Familie des Erzeugers ein; ist der anerkennende Erzeuger Familienchef, dann geht der anerkannte unehel. Sohn den ehelichen nach, aber der ehelichen Tochter vor.

Die Rechtspflege ist von der Verwaltung getrennt. Die Straf- und Zivilgerichtsbarkeit entspricht in ihrem Aufbau fast völlig der deutschen. So lehnt sich der Wortlaut des Gerichtsverfassungsgesetzes, der Strafprozeß- und der Zivilprozeßordnung oftmals an die entspr. dt. Gesetze an. Als unterschiedlich vom dt. Strafvollzug ist die stärkere Zentralisierung der Justizverwaltung hervorzuheben. Oberste Aufsichtsbehörde ist das Justizmin., das die einzelnen Strafanstalten unmittelbar beaufsichtigt. Der Strafvollzug kennt praktisch nur eine Art von Freiheitsstrafe, die Freiheitsentziehung mit Arbeitszwang. In wenigen Fällen hat sich allerdings eine Freiheitsentziehung ohne Arbeitszwang durchgesetzt, doch nur bei Delikten, die kriminalpolitisch eine geringe Bedeutung haben. Der gerichtl. Instanzenweg ist der gleiche wie im Dt. Reich. Bei der Verwendung von Laienrichtern hat J. noch die Besonderheit, daß das Schwurgericht in strenger Trennung von Schuld- und Straffrage entscheidet.

Besonderheiten in der Zivilgerichtsbarkeit: Zustellung von Amts wegen, kein Pfändungsrecht bei der Zwangsvollstreckung in bewegliche Sachen, Ablehnung des Beweises durch Eid, starke Tendenz der Wahrheitserforschung von Amts wegen.

Lit.: Schlegelberger, »Rechtsvergleichendes Hwb. für das Zivil- und Handelsrecht des In- und Auslandes« 1927 ff.; »Jap. Strafgesetze« 1927 (in: Slg. außerdt. Strafgesetzbücher); Eckstein, »Die Entwicklung des jap. Familienrechts« 1908; Fukuda, »Die gesellschaftl. und wirtschaftl. Entwicklung in J.« (in »Münchener volkswirtschaftliche Studien« 1900).

**Sozialpolitik.** Die Wandlung J.s vom abgeschlossenen Feudalstaat (Meiji-Periode, seit 1868) zum modernen Industriestaat hat seine soziale Struktur weniger berührt als nach europ. Verhältnissen zu erwarten war. Zahlreiche Unternehmer hielten trotz zunehmender Betriebsgröße und Umstellung der Produktionsweise an der überlieferten Auffassung fest, nach der sie und ihre Arbeiter Glieder einer Familie darstellen (Familiensystem der Feudalzeit). Auch heute noch bildet der patriarchal. Betrieb trotz dem Eindringen liberaler Ideen während der letzten Jahrzehnte die Grundlage des sozialen Lebens. Das Schwergewicht der sozialen Fürsorge liegt daher weniger in der noch lückenhaften Gesetzgebung, als in den sozialen Leistungen der Betriebe. Diese erstrecken sich auf wirtschaftliche Wohlfahrtseinrichtungen (Aufwendungen für Ernährung u. Wohnung, Familienzulagen, Altersrenten), auf Bildungseinrichtungen (Haushalts- u. kunstgewerbl. Lehrgänge, Büchereien, Bildungsvereinigungen) und auf Veranstaltungen zur Erholung der Beschäftigten (Feierstunden, Ausflüge und gemeinsame Spiele, Feste u.a.). Erhebungen aus den Jahren 1931/32 in 2267 Betrieben ergaben nach dem Bericht des jap. Sozialamtes von 1936 an sozialen Aufwendungen auf den Arbeiter jährlich durchschnittlich 28,44 Yen, d. h. 15,8 Tagelöhne bei damaligem durchschnittl. Tagelohn beider Geschlechter von 1,80 Yen. Das »Familiensystem« wurde von seiten der Gewerkschaften (diese seit 1924 offiziell anerkannt) und von einzelnen Intellektuellen als hemmend für die wirtschaftl. u. die soziale Entwicklung bezeichnet und angegriffen. Die Zunahme der Streiks nach dem Weltkriege und der Wirtschaftskrise von 1920 (Einführung eines staatl. Schlichtungswesens 1926) bedeutete für das Familiensystem eine schwere Belastung, die seit dem Mandschukuo-Konflikt als beseitigt gilt (Rückkehr der Arbeiterbewegung zur jap. Überlieferung, Wiederbelebung des nationalen Gedankens). In der jap. Arbeitsrechtswissenschaft tritt unter dem Einfluß der deutschen Rechtsentwicklung zunehmendes Interesse am altjap. Arbeitsvertrag, dem Treudienstvertrag (Hōkō-Keiyaku) hervor. Diese Entwicklung gibt dem Familiensystem neuen Antrieb.

Von einzelnen schuldrechtl. Vorschriften im jap. Bürgerl. Gesetzbuch (1890 u. 1896) und im Handelsgesetzbuch (1896) abgesehen, enthält das Bergwerksgesetz von 1906 die ersten arbeitsrechtl. Sondervorschriften, die aber erst 1916 zusammen mit anderen Vorschriften über den Bergarbeiterschutz in Kraft traten (Mindestalter für Bergwerksarbeiter, Begrenzung der Arbeitsdauer für Frauen und Jugendliche, Kranken- u. Hinterbliebenenhilfe bei Arbeitsunfällen). Im gleichen Jahre trat das Fabrikgesetz von 1911 in Kraft, das durch Gesetz von 1923 verbessert wurde. Es gilt für Betriebe mit mindestens 10 Beschäftigten (früher 15) und für gefährl. Betriebe, beschränkt für Frauen u. Jugendliche unter 16 Jahren die Arbeitszeit auf 11 std — einschl. 1 std Pause — (früher 12 std), verbietet Nachtarbeit für Frauen u. Jugendliche und untersagt die Beschäftigung von Frauen 4 Wochen vor und 4 Wochen nach der Niederkunft. Das Gesetz regelt ferner die Entschädigung bei Arbeitsunfällen. Durch Gesetz von 1931 wurde die Entschädigungspflicht bei Arbeitsunfällen auch auf andere als Fabrikbetriebe ausgedehnt und gleichzeitig auf Berufskrankheiten erweitert, eine Versicherungspflicht besteht aber nicht. Die einzige in J. durchgeführte Sozialversicherung ist eine Pflicht-Krankenversicherung (Gesetz von 1922, in Kraft seit 1926/27). Ihr sachl. Geltungsbereich deckt sich mit dem des Fabrikgesetzes unter Einschluß der Bergbaubetriebe; sie erfaßt Arbeiter und Angestellte bis zu einem Jahresgehalt von 1200 Yen.

In der Krankenversicherung werden Krankenpflege, Unfall- und Krankengeld, Sterbegeld, Entbindungs- und Wochengeld gewährt. Unter Verzicht auf die Einführung einer Arbeitslosenversicherung wurde 1936 ein Gesetz über die Abgangsentschädigung für Arbeiter erlassen (Geltungsbereich: Bergbaubetriebe u. Fabriken mit wenigstens 50 Beschäftigten). Durch dieses Gesetz wurde die im »Familiensystem« entwickelte Gewohnheit, den Arbeitern beim Abgang eine Entschädigung zu zahlen, in die staatl. Sozialpolitik einbezogen. Das Gesetz schreibt die Bildung dreier Kapitalrücklagen vor: 1) der Sparrücklage für jeden Arbeiter (Einbehaltung von 2 vH des Lohnes), 2) der Rücklage für Abgangsentschädigungen (Arbeitgeberbeiträge von 2 vH der Lohnsumme und einem Hundertsatz vom Reingewinn — bis 3 vH —, der im Verwaltungswege festgesetzt wird), 3) der Rücklage für Entlassungsgelder, in der Abgangsentschädigungen gesammelt werden, die infolge Entlassung wegen groben eigenen Verschuldens u. a. nicht zur Auszahlung gelangt sind. Erstrebt wird, das »Familiensystem« mit einer weitergehenden staatl. Sozialpolitik zu verbinden (Planung eines Wohlfahrtsmin., Erweiterung des Arbeitsschutzes, Durchführung einer allg. Pflicht-Volksgesundheitsversicherung).

### Wehrmacht.

Allg. Wehrpflicht, vom 20.—22. Lebensjahre aktiver Dienst, Inf. 2, alle anderen Waffen 3 Jahre, anschließend bis zum 27. Jahre 1. Reserve, vom 28.—36. Landwehr oder 2. Reserve. Ungediente gehören vom 17.—40. Jahre zum Landsturm. Milit. Jugendausbildung auf den Schulen. — Oberster Befehlshaber ist der Kaiser. Der Kriegsmin. leitet die Verwaltung von Heer und Heeresluftfahrt. Der Chef des Generalstabs ist unabhängig vom Kriegsmin., ebenso der Generalinspekteur der milit. Ausbildung. Höchste beratende Stelle ist der Rat der Marschälle und der Admirale. Ein Oberster Kriegsrat (Kriegsmin., Chef des Generalstabs, Generalinspekteur der Ausbildung, Marinemin., Chef des Admiralstabes, die Mitglieder des Rats der Marschälle, bes. berufene Personen) leitet alle Angelegenheiten der Wehrmacht; ohne seine Zustimmung dürfen keine wichtigen Verfügungen erlassen werden.

Das **Heer** (bis Anfang 1938: 17 Div., 4 Kav.-Brig.) hatte eine Friedensstärke von rd. 300000 Mann; es wird umgestaltet und verstärkt. Nach einem Zwölfjahre-Rüstungsplan ist Vermehrung auf 28 Div. vorgesehen, in den ersten 6 Jahren sollen 9 Div., 8 Kav.-Reg., 21 Art.-Reg., 25 Ingenieur- und 8 Flug-Reg. geschaffen werden. 1937 wurden bereits 8 Div. neu aufgestellt. Die Armee soll neu bewaffnet und stark motorisiert, die mandschur. Stellung verstärkt werden. Bisher sind mindestens 700 Kampfwagen und 300 Panzerwagen vorhanden. Im Kriegsfalle stehen etwa 2,5 Mill. Ausgebildete zur Verfügung. Die Rüstungsindustrie kann den Kriegsbedarf decken; Rohstoffe (Öl, Baumwolle, Wolle, Eisenerz) müssen eingeführt werden. Hauptbefestigungszonen sind die Halbinsel Kuantung, die Korea-Straße, Taiwan und die Fukien-Straße. Außerdem sind die Tsugaru-Straße, die Bungo-Straße und die Bonin-Inseln befestigt. — In Korea, Mandschukuo und der Innermongolei standen vor dem Beginn des Kampfes mit China rd. 100000 Mann, auf Taiwan 1 Brig. — **Heereshaushalt** 1937: etwa 300 Mill. Yen.





**Kriegsmarine** (vgl. auch Geschichte, Sp. 1663). Der Washingtoner Vertrag (1922) setzte die Tonnage der Großkampfschiffe auf 315000 t fest, der Flugzeugträger auf 81000 t, der U-Boote auf 54000 t. Überschüsse an alter Tonnage wurden abgewrackt. Das Geschützkaliber durfte 16 Zoll (406 mm) nicht überschreiten. J. verpflichtete sich im 1923 ratifizierten Viermächtevertrag (zw. den Ver. St. v. A., Großbritannien, Frankreich und J.), Streitigkeiten, die den Stillen Ozean betreffen, im Einvernehmen mit den Vertragspartnern zu regeln. J. hat ebenfalls den Londoner Vertrag (1930) ratifiziert, wie die Ver. St. v. A. und Großbritannien (er wurde nicht ratifiziert von Frankreich und Italien). Nach diesem Vertrag sollte 1931 bis 1936 die im Washingtoner Vertrag erlaubte Tonnagevermehrung für Schlachtschiffe nicht ausgenutzt werden. Londoner Verhandlungen, die den bis dahin befristeten Washingtoner Vertrag erneuern sollten, waren ergebnislos. J. hat jetzt freie Hand, auch bezüglich der Geschützkaliber. J. hat es in den letzten 3 Jahrzehnten verstanden, sich zielbewußt eine neuzeitliche starke Flotte aufzubauen; sie besteht z. B. (1938) aus folgenden Einheiten: 6 Linienschiffe (2 der »Nagato«-Klasse, je 32720 t, 1917—21 gebaut mit 406-mm-Geschützen; 4 der »Fuso«-Klasse, je etwa 30000 t, 1912—18 gebaut, mit 356-mm-Geschützen); 3 Schlachtkreuzer (der »Kongo«-Klasse, je 29330 t, 1912—15 gebaut, mit 356-mm-Geschützen); 4 fertige Flugzeugträger (1 von 7470 t, mit 15 Flugzeugen, 1919—22 gebaut; 2 von je 26900 t, mit 50 Flugzeugen, 1920—28 gebaut; 1 von 7100 t, mit 30 Flugzeugen, 1929—33 gebaut), 2 im Bau (je 10050 t, mit 40 Flugzeugen); 2 fertige Flugzeugmutterschiffe, 3 im Bau; 12 fertige Schwere Kreuzer (»Washington«-Typ: 4 der »Maya«-Klasse, je 9850 t, 1927—32 gebaut; 4 der »Nachi«-Klasse, je 10000 t, 1924—29 gebaut; 4 der »Furutaka«-Klasse, je 7100 t, 1922—27 gebaut), 6 überalterte (1 der »Kasuga«- und 5 der »Iwate«-Klasse); 22 fertige Leichte Kreuzer, 3 im Bau; 70 Zerstörer I. Klasse (je 1200—1700 t), 30 Zerstörer II. Klasse (je 750 bis 820 t); 10 im Bau befindliche, 5 bewilligte Zerstörer I. Klasse; 62 fertige, 3 im Bau befindliche, 2 bewilligte U-Boote; 6 Minenkreuzer; 15 Minenleger; 2 Netzleger; 20 fertige, im Bau befindliche oder bewilligte kleine Torpedoboote; 3 Kanonenboote; 7 Flußkanonenboote; Minensuchboote; U-Bootsjäger; Spezial- und Hilfsschiffe. Das Bauprogramm nach Erlöschen der Verträge (31. 12. 1936) ist noch nicht bekannt geworden. Personalstärke 1934/35: 90000, davon 7000 Offiziere. — **Haushalt**: 1914/15: 83,2, 1922/23: 373,8, 1930/31: 242, 1935/36: 530 Mill. Yen.

**Geschichtliches.** Eine neuzeitliche Kriegsmarine wurde im Beginn der 1880er Jahre in Verbindung mit der damals einsetzenden Ausdehnungspolitik, deren erstes Ziel Korea war, geschaffen. Darüber kam es 1894 zum Kriege mit China, der in der Hauptsache Seekrieg war. Die Flotte unter Itō deckte die Landung der Armee in Söul, schlug die chin. Flotte 9. 9. 1894 an der Jalu-Mündung und beteiligte sich entscheidend an der Eroberung von Weihaiwei (Febr. 1895). Im Russ.-Jap. Krieg (1904 bis 1905) deckte die Flotte, inzwischen sehr verstärkt und erneuert, unter Tōgō die Landung des Heeres an der korean. Küste und blockierte das russ. Ostasiengeschwader in Port Arthur, zersprengte es dann

bei Kap Schantung. Tōgōs Sieg über ein zweites russ. Geschwader (unter Roschestwenskij) 5. 5. 1905 bei Tsushima beendete den Krieg zugunsten J.s. J. setzt sich mit seinen Flottenansprüchen auf allen internat. Konferenzen durch und läßt dem Ausbau zielbewußt und folgerichtig alle erdenkliche Sorge angedeihen.

**Luftwaffe.** Anfang 1937 waren wenigstens 2000 Flugzeuge in der Front; starke Vermehrung vorgesehen. Die Luftwaffe wird ein besonderer Wehrmachtsteil unmittelbar unter dem Kaiser. 1937 wurde ein Oberster Luftrat geschaffen. Je 1 Luftbrigade stehen in Gifu und auf Korea. In Alt-J. bestanden 1937 7 Flugregimenter, in 3 Brigaden gegliedert. Jährlich werden etwa 500 Flieger, 300 Beobachter, 750 Techniker ausgebildet. Auch Fallschirmtruppen sind in der Aufstellung begriffen. Marineflugzeuge waren etwa 1100 vorhanden.

### Bildungswesen.

Der Werdegang des jap. Bildungswesens zeigt drei Perioden. In der altjap. Zeit festigte sich die nationale Grundwesenheit des fernöstlichsten Volkes zu ausgeprägter Selbstbewußtheit, so daß es schließlich reif war, fremdes Kulturgut ohne Schaden in sich aufzunehmen und es mit unverfälscht Eigenem weiterzuentwickeln. Diesem Vorgang haben die Japaner den Namen Wakon-Kansai, »Jap. Seele — Chin. Geist«, gegeben. Den ersten folgenschweren Anstoß hierzu gab die Einführung der chin. Schrift und Lit. um 400 n. Chr., die Höhepunkt und Abschluß mit der Verpflanzung des ind.-chin. Buddhismus nach J. (552 unter Kaiser Kimmei) fand. — Mit dem Jahre 552 hebt dann die 2. Periode an, die den Grund zu erzieherisch-systemat. Pflege und Verbreitung der neuen Kulturgüter legte. Allerdings stand der Zugang zu dieser Geistesbildung nur den Prinzen und dem Hofadel offen. Der früheste Versuch, ein regelrechtes Unterrichtssystem in größerem Maßstabe — zweifellos in größter Abhängigkeit vom chin. Vorbild — aufzustellen, fällt in den Anfang des 8. Jh.; über die prakt. Auswirkung ist wenig bekannt; wahrscheinlich handelte es sich auch hier um ein hocharistokrat. Unternehmen. Eine Änderung brachte darin erst das Spätmittelalter (die Zeit der Tokugawa-Herrschaft, 1603—1868), und zwar vor allem durch die Gründung der sog. Terakoya, »Tempelschulen«. Sie standen allen Volksschichten ohne jeden Unterschied zur Verfügung; bereits um die Mitte des 18. Jh. sollen an die 15000 vorhanden gewesen sein. Buddhist. Priester gaben in ihnen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und der Ethik Kungfutses. — Die 3. Periode, die der Berührung mit der westeurop.-nordamer. Zivilisation und Kultur, hebt 1872 an, als das erste das ganze Volk ohne Unterschied der Stände erfassende Schulgesetz veröffentlicht wurde (6jähr. Schulpflicht, Gründung von »Elementar«- und »Mittelschulen«, staatl. Leitung des Bildungswesens). Seit der Meiji-Ära (ab 1868) wird als modernes Schulsystem eine Verschmelzung ostasiatischer und abendländ. Kulturideale angestrebt. — Das Fundament des schulischen Aufbaues bildet die 6klassige, unentgeltliche, niedere Volks- (Elementar-) Schule (Shōgakkō), an die sich die 2—3stufige höhere Volksschule anschließt; beide Schulen weisen darüber hinaus einen 1—2jähr. fortbildungsschulähnl. Lehrgang auf; von beiden ist der Übergang zu Fach- und Gewerbeschulen üblich und möglich, so daß i. allg. eine 8jähr. Ausbildung (z. T. bei Koedukation) anzunehmen ist. Der Fortbildung dienen das 5klass. »untere Gymnasium« (Mittelschule, Chūgakkō) und das an sich 7klassige Kōtōgakkō, von dem zumeist nur eine 3klassige Oberstufe (»oberes Gymnasium«, getrennt in eine lit. und eine naturw. Abt.) besteht. Da bei diesen Schulen Koedukation unstatthaft ist, besteht auch eine zumeist 5klassige höhere Mädchenschule (Kōtōjogakkō). — Bezeichnend ist das Fehlen eines Religionsunterrichts an den jap. Bildungsinstituten, an seine Stelle tritt der Moralunterricht; mit diesem eng verknüpft ist die national-patriot. Tendenz der geistigen Schulung, in deren Mittelpunkt die Tugenden des Bushidō stehen (in erster Linie Kaisertreue und Vaterlandsliebe). Unter den Fremdsprachen (Englisch, Deutsch, Französisch), von denen zwei verbindlich sind, herrscht Englisch vor. Die Reife zum Studium wird durch die Abschlußprüfung einer 7klass. höheren Anstalt erreicht; einige Hochschulen ermöglichen Andersvorgebildeten durch Vorkurse Zutritt. 1935 zählte J. 45 sog. Universitäten mit 71160 Studenten (während die Summe aller Schulen mit 46138 bei 14035823 Schülern angegeben wird). Unter diese »Universitäten« fallen auch die — z. T. privaten — Fachhochschulen. Kaiserliche Universitäten sind Tōkyō, Kyōto, Sendai (Tōhoku-Univ.), Fukuoka (Kyūshū-Univ.), Sapporo (Hokkaidō-Univ.), Ōsaka, Keijo (= Söul, Korea), Taihoku (Formosa); die wichtigste ist die in Tōkyō; wichtige Privatinstitute das. sind die Keiō- und die Waseda-Universität, ebenfalls in der Hptst. befinden sich die Kunst- und die Musikakademie, die Pädagog. Akad., das Nationale Institut für Körperkultur und zahlreiche andere Hochschulen. Die drei Frauenuniversitäten J.s nehmen eine untergeordnete Rolle ein.

Lit.: Komao Murakami, »Das jap. Erziehungswesen« 1934 (dt.); Keenleyside und Thomas, »History of Japanese Education« 1937.

### Geschichte.

**Älteste Zeit.** Als Beginn der jap. Zeitrechnung gilt offiziell der 11. 2. 660 v. Chr., an dem der Überlieferung nach Kaiser (Tennō) Jimmu, ein Nachkomme der Sonnengöttin Amaterasu, den jap. Kaiserthron bestiegen haben soll. Die historische Forschung neigt dazu, die Regierungszeit Jimmus etwa für das 1./2. vorchristl. Jh. anzusetzen; Jimmu hat die drei frühgeschichtl. selbständigen Gebiete von Izumo (an der Westküste, Korea gegenüber), Kyūshū (im S.) und Yamato (Mitteljapan) vereinigt. Seine Nachfolger waren mit der Unterwerfung der Ainu und der Angliederung weiterer stammverwandter Reiche noch bis ins 11. Jh. beschäftigt. Durch kriegerische Unternehmungen in Korea, deren Seele die Kaiserin Jingō Kōgō war, kamen die Japaner in Berührung mit der chin. Kultur. Sie lernten im 5. Jh. die chin. Schrift und Lit. kennen, und seit 552 den Buddhismus, der bes. durch den Prinzen Shōtoku Taishi gefördert wurde, der für die Kaiserin Suiko die Regierung führte. Unter ihm wurde die gesamte Verwaltung nach chin. Muster geordnet. Die damit eingeleitete Umwälzung des Staatslebens wurde durch die Reform der Ära Taikwa (645—649 n. Chr.) fortgeführt und vollendet. An die Stelle des alten Geschlechterstaates trat ein zentralisierter Beamtenstaat nach chin. Vorbild. Der Tennō wurde dadurch zum Eigentümer des gesamten Reichsbodens, während die Mitglieder der Uji (Sippe, Klasse) von der Zentralregierung abhängige besoldete Beamte

wurden; das Reich wurde in Provinzen geteilt, die von kaiserl. Statthaltern regiert wurden. Das chin.-jap. Recht wurde damals im Taihō-ryō kodifiziert. Der Sitz der Regierung wechselte mit jedem neuen Herrscher. Erst durch die Verlegung der Residenz des Tennō nach Nara (709) wurde für sieben Regierungen ein ständiger Regierungssitz geschaffen.

Das **Mittelalter** beginnt mit der durch die Taikwa-Reform 645 durchgeführten Übernahme des chin. Staatswesens und chinesischen Kultureinflusses überhaupt. In der Nara-Periode (710–784 n. Chr.) wirkte sich dieser Einfluß bes. in Kunst und Literatur aus; der Buddhismus, der die nationale Religion des Shintō immer mehr zurückgedrängt hatte, wurde am Hofe herrschend. — Die Heian-Periode (794–1192), so genannt nach dem Regierungssitz Heian, dem heutigen Kyōto, war eine Blütezeit jap. Kultur und zugleich eine Zeit wichtiger polit. Ereignisse. Bes. auf lit. Gebiet begann eine Besinnung auf nationale Werte und bewußte Freimachung von chin. Einfluß († Japanische Kultur). Die Neuordnung des Staatswesens verschob die polit. Macht: Der Tennō war durch das umständliche chin. Zeremoniell von jeder unmittelbaren Berührung mit dem Volk abgeschlossen; während am Hofe eine überfeinerte Kultur entstand, wußten die in den Außenprovinzen eingesetzten kaiserl. Statthalter die Nutznießung des ihnen anvertrauten Gebiets an sich zu bringen und sich aus ihren Hörigen einen Kriegerstand zu schaffen. In den beiden hervorragendsten Familien, den Taira (chin. Hei) u. den Minamoto (chin. Gen), wurde die Würde von Reichsfeldherren als erblich beansprucht. Im Anfang des 12. Jh. gelang es ihnen, die bisher einflußreichste Familie, die Fujiwara, des Amtes eines Kwampaku, d. h. des für den Tennō die Staatsgeschäfte ausübenden Beamten, zu berauben. Nunmehr begann der Kampf zw. den Taira und den Minamoto um den Besitz des Hofes, d. h. der Regierungsgewalt, aus dem schließlich 1185 die Minamoto durch den Sieg in der Seeschlacht von Dan-no-ura als Sieger hervorgingen. Ihr Haupt Yoritomo ließ sich 1192 vom Hofe zum Shōgun (Kronfeldherr) ernennen. Das war der Anfang des Shōgunats. Nominell blieb der Tennō der Herrscher des Landes, während alle tatsächl. Regierungsgewalt in den Händen des Shōguns lag. Damit begann die Kamakura-Periode (1192–1333), so genannt nach dem beim heutigen Yokohama gelegenen Orte, in dem Yoritomo sein Hauptquartier aufschlug. Dieser setzte neben die kaiserl. Statthalter Militärgouverneure mit milit. Oberbefehl und mit Justizgewalt ein; an die Stelle der Zivilregierung trat eine Militärregierung, das sog. Bakufu. Der Hofadel (Kuge) verlor der emporgekommenen Kriegerkaste (Buke) gegenüber immer mehr an Bedeutung. Als Yoritomo 1199 in Kamakura starb, riß die Familie der Hōjō, die das Amt des Shikken (Regierungsverwesers) innehatte und nicht selbst den Shōguntitel annahm, die Regierungsgewalt an sich, die sie bis 1333 zu behaupten wußte; sie setzte die Shōgune ein und ab, wie diese früher die Tennō, so daß nun der Shikken den Shōgun und durch diesen den gleichfalls machtlosen Tennō beherrschte. 1275 entsandte der in Peking residierende Mongolenfürst Kublai Chan eine Expedition nach Kyūshū, die aber zurückgeschlagen wurde. Als 1281 ein neues großes Mongolenheer in J. erschien, wurde es von dem Shikken Hōjō Tokimune bei Takashima vernichtend geschlagen; die mongol. Flotte wurde auf der Rückfahrt durch einen Taifun völlig zerstört. 1333 gelang es dem Kaiser Godaigo, die Hōjō zu stürzen; Godaigos Feldherren Nitta Yoshisada und Ashikaga Takauji bemächtigten sich Kyōtos und eroberten Kamakura. Der Kaiser ernannte seinen Sohn Morinoshi zum Shōgun; dieser wurde von Takauji gestürzt, der nun selbst das Shōgunat der Ashikaga (Muromachi-Periode, 1335–1573) gründete und diese Stellung auch gegen die kaiserl. Partei behauptete. 56 Jahre lang bestanden nunmehr gleichzeitig zwei Kaiserdynastien, die eine im S. (die sog. Nanchō), die andere im N. (Hokuchō), die sich gegenseitig befehdeten. 1392 machte der Shōgun Yoshimitsu diesem Kampf ein Ende, indem er eine Aussöhnung der beiden Höfe zugunsten der Norddynastie herbeiführte. Diese Wirren nutzten die Lehnsfürsten (Daimyō) zur Stärkung ihrer eigenen Macht aus; gestützt auf ihre ritterl. Lehnsleute, die † Samurai, bekämpften sie sich gegenseitig und machten sich zu unabhängigen erblichen Herren. Infolge dieser Zwistigkeiten konnte sich Yoshimitsu, der seine Residenz in die Muromachi-Straße in Kyōto verlegt hatte (daher die Bez. der Periode), endgültig durchsetzen. Er gründete eine Art Reichskanzlei und eine Beamtenhierarchie, die neben die vom Kaiser ernannten Provinzialbehörden trat. In diese Zeit der Bürgerkriege fiel die Ankunft der Portugiesen: 1542 landeten drei port. Kaufleute auf Tanegashima, südl. von Kyūshū, und eröffneten Handelsbeziehungen. 1549 landete der Jesuit Franz Xaver mit drei Gefährten in Kagoshima auf Kyūshū. Durch geschickte Anpassung an die jap. Umwelt und durch die Gunst der Daimyō, durch Weckung der Neugier, Prunkentfaltung, Theatervorstellungen gewannen die Jesuiten namentlich im S. zahlreiche Anhänger; von den Daimyō wurde das Christentum aus polit. Gründen gefördert; sie spielten es gegen die buddhist. Priester aus. Außerdem benutzten sie die Jesuiten zur Anknüpfung von Handelsbeziehungen zu den Portugiesen.

**Tokugawa-Periode** (1603–1868). 1567 ließ sich Oda Nobunaga aus dem Geschlecht der Taira vom Kaiser beauftragen, die durch die unfügsamen Daimyō gestörte Ruhe im Lande wiederherzustellen. Er zog in Kyōto ein und setzte 1573 den letzten Ashikaga-Shōgun ab. Er bekämpfte die übermütigen buddhist. Priester (Zerstörung der Klöster der Tendai- und der Shin-Sekte bei Kyōto und Ōsaka) und begünstigte das Christentum. Nach seinem frühen Tode 1582 setzte Toyotomi Hideyoshi sein Werk fort. Dieser führte als Kwampaku (Reichskanzler) die eigentl. Regierung. Ihm gelang die völlige Befriedung des Landes. Er starb 1598 während eines nach seinem Tode abgebrochenen Eroberungskrieges gegen Korea. Die Jesuitenmissionare wurden um diese Zeit verfolgt und hingerichtet und ihnen das Betreten J.s verboten. Die nach dem Tode Hideyoshis aufs neue ausgebrochenen Kämpfe der Daimyō untereinander endeten 1600 mit der Schlacht bei Sekigahara, in der Ieyasu aus der Familie Tokugawa die Daimyō des Südens schlug. Ieyasu wurde vom Kaiser 1603 zum Shōgun ernannt und leitete damit die Tokugawa-Periode ein; er verlegte die Residenz nach Edo, dem heutigen Tōkyō, und ist der Begründer der eigentüml. Verfassung, die durch die Verbindung des ausgesprochenen Feudalsystems mit einer überschwenglichen Verehrung des politisch machtlosen Kaisers gekennzeichnet ist. Er sicherte dem Lande den

endgültigen Frieden, der über 250 Jahre andauerte u. eine hohe Kulturblüte zur Folge hatte. Die Seiden- u. die Baumwollkultur verdanken dieser Friedenszeit ihre Entwicklung, die Porzellanindustrie, die Literatur u. die Kunst ihre großartige Blüte. Die chin. Philosophie, Literatur und Kunst übten auf die Kunst, die Denkart u. die Landessitten J.s großen Einfluß aus.

Während der Kaiser nur einige Ehrenrechte hatte, lag alle tatsächliche Regierungsgewalt in der Hand des Shōgun. Dessen Macht stützte sich auf die von ihm abhängigen Daimyō, mit denen er alle höheren Ämter der Shōgunatsregierung (Bakufu) besetzte. Um sich gegen Aufstände der zahlreichen Daimyō zu sichern, ordnete der Shōgun Iemitsu an, daß die Hauptfrau und die Kinder jedes Daimyō in Edo wohnen und die Daimyō selbst jedes Jahr bzw. alle zwei Jahre einige Monate in der Residenz verbringen mußten. Die militärische Macht der Daimyō wurde durch die Samurai gebildet, die ihren Herren blind ergeben waren. Sie besaßen kleine Lehnsgüter oder bezogen einen in Reis bestehenden Sold. Ieyasu selbst hatte ihnen einen auf den Moralvorschriften des Kungtse beruhenden Ehrenkodex gegeben: an erster Stelle stand, gerade umgekehrt wie in China, die Loyalität (Vasallentreue), an zweiter die Pietät (Kindesliebe). Diese Ehrenvorschrift forderte vom † Samurai bei Verletzung seiner Ehre den Freitod durch Bauchaufschlitzen (Harakiri oder Seppuku), der stets streng zeremoniell vorgenommen wurde. Außerhalb des Lehnsverbandes standen das gemeine Volk (Heïmin), das in Bauern, Handwerker und Kaufleute gegliedert war, und eine außerhalb aller Gesellschaftsordnung überhaupt stehende Pariaklasse (Gerber, Tänzerinnen, Diener u. a.).

Den Frieden im Innern suchten die Tokugawa durch eine strenge Abschließung des Landes nach außen zu sichern, damit die feste Ordnung des Volkes nicht gefährdet würde. 1637 verbot der Shōgun Iemitsu allen Japanern, das Land zu verlassen und untersagte zugleich allen Fremden das Betreten des Inselreichs. Nur den 1609 nach J. gekommenen Holländern wurde gestattet, auf der Insel Deshima bei Nagasaki eine Handelsniederlassung beizubehalten. Eine weitere Folge war die Unterdrückung des Christentums, die in einem Erlaß von 1614 befohlen wurde. Ein Aufstand der jap. Christen 1637/38 auf der Halbinsel Shimabara wurde blutig niedergeschlagen. Nach dem Tode Iemitsus begann die Macht der Tokugawa zu schwinden. Die Shōgune verweichlichten und gerieten unter die Vormundschaft von ehrgeizigen Beamten, die für sie die Regierung führten. Diese Lockerung des Regierungssystems hatte wieder Selbständigkeitsbestrebungen der Daimyō zur Folge. In den langen Friedensjahren hatte die Bevölkerung ständig zugenommen, nicht aber auch die Erwerbsquellen. Das ganze auf Naturalwirtschaft gegründete Tokugawa-System sah sich außerstande, das durch die Entwicklung von Handel und Industrie hervorgerufene Bedürfnis nach Geld zu befriedigen. Am härtesten waren durch die verschlechterte wirtschaftl. Lage gerade die Kreise getroffen, auf die sich die Macht der Tokugawa stützte, nämlich die Samurai. Viele Daimyōs waren nicht mehr in der Lage, ihnen die Reisrenten zu zahlen, so daß sie in immer zunehmender Zahl den Dienst verließen und als herrenlose Ritter (Rōnin) im Lande umherzogen. Überdies war bereits im 17. Jh. eine lit. Richtung entstanden, die das Altjapanische zum Gegenstand ihrer Forschung machte und mit ihrer Ansicht, daß die Tokugawa Usurpatoren seien, die den angestammten Kaiser, den Abkömmling der Sonnengöttin, seiner Rechte beraubt hätten, allmählich einen politischen Charakter annahm. Die Gegner des Shōgunats machten sich zum Träger der Kaiseridee und arbeiteten auf den Sturz der Tokugawa und Wiederherstellung der kaiserl. Macht hin. Diese mißliche Lage des Bakufu wurde nun durch die Ankunft der Fremden in J. bedeutend verschlimmert. Die Absperrungspolitik der Tokugawa hatte sich seit der Mitte des 19. Jh. als unhaltbar erwiesen. Die Amerikaner waren mit der Besiedlung Kaliforniens »Nachbarn« Japans geworden und suchten, ihren Handel über den Stillen Ozean hin auszudehnen. Auch brauchten sie eine Brücke nach dem kurz vorher erschlossenen China. Am 8. 7. 1853 erschien der nordamer. Admiral Perry mit vier Schiffen zu Uraga in Sagami und überbrachte einen Brief des Präsidenten, in dem um einen Freundschafts- und Handelsvertrag gebeten wurde; die Antwort werde er sich im nächsten Jahre holen. Es kam dann zum Vertrag von Kanagawa 31. 3. 1854, der den Nordamerikanern die Häfen Shimoda und Hakodate öffnete. Dies ermutigte die europ. Mächte zum gleichen Schritt. England, Frankreich, Rußland, dann auch die Niederlande und 1861 Preußen schlossen Verträge, in denen ihnen der Schutz ihrer diplomat. Vertretungen und die Erlaubnis zur Errichtung von Fremdenniederlassungen zugebilligt wurde. Diese Nachgiebigkeit gegen die Fremden brachte aber das Bakufu in eine gefährliche Lage. Seine Gegner bezeichneten es als unpatriotisch und feige und forderten die Vertreibung der Fremden. Zwei Ereignisse führten dann die Entscheidung herbei: Der Zug des von Edo kommenden Regenten von Satsuma hatte 1862 mit einer ihm begegnenden engl. Gesellschaft einen Zusammenstoß, wobei ein Engländer getötet wurde, und im August 1863 beschoß der Fürst von Chōshū nordamer., holl. u. frz. Schiffe bei Shimonoseki. Die Antwort war die Zerstörung Kagoshimas durch eine engl. Flotte sowie die Vernichtung der Batterien und Schiffe bei Shimonoseki durch eine engl.-holl.-frz.-nordamer. Flotte 1864. Die zu zahlenden Entschädigungsgelder erschöpften die Kassen des Bakufu völlig. Zugleich erkannte man die Bedeutung der abendländ. Waffen und sah ein, daß es unmöglich sei, die Fremden zu vertreiben. Die Gegner des Shōgunats verzichteten also auf die Vertreibung der Fremden, forderten aber noch energischer die Wiederherstellung der kaiserl. Macht, da nur eine starke nationale, einheitliche Regierung die polit. Selbständigkeit des Reiches wahren könne.

**Meiji-Periode.** Den Vorstellungen des Fürsten von Tosa folgend, gab der Shōgun freiwillig 9. 11. 1867 seine Gewalt dem später unter dem Namen Meiji so berühmt gewordenen Kaiser Mutsuhito zurück. Im folgenden Jahre verlegte der Kaiser seine Residenz nach Edo, das von nun an Tōkyō (östl. Hauptstadt) genannt wurde. Es wurde bestimmt, daß vom 1. Jan. 1868 ab die neue Regierungsperiode Meiji (»erleuchtete Regierung«) heißen sollte. An Stelle des Feudalismus trat ein Beamtenstaat mit Zentralregierung, an deren Spitze der Kaiser stand. Die Daimyate wurden abgeschafft und das Land in Verwaltungsbezirke eingeteilt. 1885 wurde ein Kabinett nach europ. Muster mit 9 Fachministerien gebildet. Die alte ständische Gliederung

des Volkes verschwand, die Samurai verloren ihre Vorrechte; aus dem alten Militär- und Hofadel wurde ein neuer Adel geschaffen. Die Staatsreform nahm unter Anlehnung an bestehende nationale Einrichtungen europäische Einrichtungen zum Vorbild. Europäische Elemente wurden nun übernommen, und auf fast allen Gebieten der Kultur wurde reformiert. J. baute Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphenanlagen. Zeitungen, moderne Waffen, allg. Schulzwang und europ. Wissenschaften waren weitere Neuerungen in diesem gewaltigen Umwälzungsprozeß. Das Reformwerk vollzog sich nicht ohne Störungen. Die Unzufriedenheit mit dem neuen Kurs äußerte sich in einer Reihe von Aufständen, von denen der 1877 von Saigō Takamori in Satsuma geführte der gefährlichste war. Das Hauptmittel der Beruhigung war die Schaffung einer Repräsentativverfassung 1889 (↑ oben, Verfassung, Sp. 1650).

Im Sommer 1894 brach zw. J. und China ein Krieg aus; ↑ Chinesisch-Japanischer Krieg 1894. Im chin. Boxeraufstand 1900 hatte J. bei der Befreiung der in Peking gefangengehaltenen abendländ. Gesandten den Hauptanteil. Als Rußland 1898 Liau-tung von China pachtete, sich seit 1900 in der Mandschurei festsetzte und J. auch die Vorherrschaft in Korea streitig zu machen begann, war für J. die ostasiatische Frage brennend geworden. Als die jap. Proteste gegen damit verbundene offensichtliche Übergriffe der Russen nichts mehr auszurichten vermochten, kam es im Febr. 1904 zu dem für J. siegreichen ↑ Russisch-Japanischen Krieg.

Nachdem Korea seit Ende dieses Krieges unter dem Protektorat J.s gestanden hatte, wurde es durch Annexionsvertrag vom 22. 8. 1910 dem Jap. Reiche einverleibt. 23. 8. 1914 trat J. gegen das Dt. Reich in den Weltkrieg ein, eroberte 7. 11. das tapfer verteidigte Tsingtau und besetzte die dt. Schutzgebiete in Mikronesien. Durch das Versailler Diktat erhielt J. 1919 Kiautschau und das Völkerbundsmandat über die Karolinen, die Marianen und die Marshallinseln. Auf der Abrüstungskonferenz von Washington 1921/22 mußte J. bei der Festsetzung der Flottenstärke mit den Ver. St. v. A. und Großbritannien ein Verhältnis von 3:5:5 annehmen und sich zur Räumung von Kiautschau verpflichten; 1922 gab J. das Gebiet an China zurück. Auf der Londoner Flottenkonferenz 1930 erreichte J. die Gleichheit mit Großbritannien und den Ver. St. v. A. nur bei den U-Booten.

Die Übervölkerung der Heimatinseln, die gegen die Japaner gerichteten Einwanderungsverbote zahlreicher Staaten, bes. Australiens und der Ver. St. v. A., und die von der Sowjetunion drohende bolschewistische Gefahr drängten die jap. Politik nach dem asiat. Festland. Die Verletzung der Mandschureiverträge durch China gab J. 1931 den Anlaß zum Eingreifen in der Mandschurei; es erzwang durch den mandschur. Winterfeldzug und die Schanghai-Aktion (Febr. bis März 1932) 1. 3. 1932 die Unabhängigkeit von Mandschukuo und schloß 15. 9. 1932 ein Bündnis mit dem neuen Staate. Zu Neujahr 1933 überschritten die Japaner die Große Mauer bei Shanhaikwan und besetzten die Prov. Jehol. 31. 5. 1933 wurde in Tangku ein Waffenstillstand geschlossen und damit den Kämpfen ein Ende gemacht. 27. 3. 1933 war J. durch die Einmischung des Völkerbundes zum Austritt aus der Genfer Liga veranlaßt worden. Herbst 1934 forderte J. völlige Gleichheit seiner Flottenstärke mit den Ver. St. v. A. und Großbritannien. Im Sommer 1937 kam es dann wegen der befürchteten Zunahme des bolschewist. Einflusses auf die chin. Regierung zu neuen schweren Kämpfen der Japaner in China. Die unmittelbaren Ursachen waren das Einschreiten chin. Truppen gegen unangemeldete Manöver der Japaner in Peking u. die Ermordung jap. Offiziere in Schanghai. Der Widerstand der Chinesen war überraschend stark; Tschapei wurde in Trümmer gelegt, u. Nanking fiel im Dezember. Auch 1938 dauert der jap. Vormarsch in China noch an. In der Zeit der schwersten Kämpfe trat dem vom Dt. Reich und von J. 1936 geschlossenen Antikomintern-Bündnis Italien bei.

Lit.: E. Kämpfer, »Gesch. und Beschreibung von J.« 1777/78, 2 Bde.; Saito, »Gesch. J.s« 1912; F. E. A. Krause, »Gesch. Ostasiens« 1925, 3 Bde.; Murdoch, »A Historyof J.« 1926, 3 Bde.; Munroe, »Prehistoric J.« 1911²; Trois, »Die Gesch. J.s 1541—78« 1926; Wedemeyer, »Jap. Frühgeschichte« 1930; Perry, »Die Erschließung J.s« 1910; Haushofer, »J.s Reichserneuerung und Strukturwandlungen von der Meiji-Ära bis heute« 1930; Witte, »J. zw. zwei Kulturen« 1928; Rathgen, »Staat und Kultur der Japaner« 1907.

**Die politischen Parteien.** Sie sind Gefolgschaften polit. Führer, keine eigentl. Parteien, und darin den engl. Parteiformen des 18. Jh. vergleichbar. Nach dem Satsumaaufstand 1877, in einer Zeit polit. Gärung u. Radikalisierung, begann eine wilde Parteiengründung. Aus ihr gingen die Altliberale Partei (Jiyū-tō) und die Konstitutionelle Fortschrittspartei (Rikken Kaishin-tō) hervor, diese entartete später zur Kokumin-tō (»Volkspartei«, Fortschrittspartei). Aus der Jiyū-tō formte Fürst Itō 1900 die liberalisierende Seiyukai-Partei. Gegenüber diesen »lib.« Parteigründungen sammelten sich die Imperialisten (Daidō Danketsu) unter Gotō; im ersten Parlament 1890 traten sie als Konstitutionelle Kaiserpartei (Rikken Teiseitō) auf; nach vielen Wandlungen erstand sie 1916 aus der durch Fürst Katsura gegr. Rikken Dōshikai unter Katō neu als Kenseikai, deren unmittelbare Nachfolgerin die heutige Minsei-tō-Partei ist; sie wurde als Gegengewicht gegen die Seiyukai geschaffen. In beiden das Zweiparteiensystem verkörpernden Parteien sind noch heute die Züge der alten Sippen Satsuma und Chōshū unverkennbar. Dem flottenbeherrschenden Satsuma-Klan (im SW. von Kyūshū) mit seinem ozeanisch ausgerichteten polit. Verständnis, seinem altjap. Blick in die Weiten des Südmeeres und seinem Einfluß auf Marine, Finanz und Industrie, entspricht die Seiyukai-Partei. Das Gegengewicht bildet der größere, kontinental eingestellte Chōshū-Klan an der Shimonoseki-Straße, über die Koreanische Landbrücke in die Mandschurei und nach China reichend, der die Armee und den landgebundenen Grundbesitz beherrscht: ihm entspricht die Minsei-tō-Partei. Diesen beiden um die Macht ringenden Gruppen gegenüber sind die verschiedenen Kleinparteien, die der einen oder der anderen mehr oder weniger nahestehen, ohne Bedeutung, vor allem auch die Arbeiter- und Landpartei (Rōnō-tō), die die von ihr erhoffte Sprengung des Zweiparteiensystems bis heute nicht erreicht hat.

Der 71. Reichstag vom 30. 4. 1937 hat folgende Zusammensetzung: Minsei-tō 179, Seiyukai 175, Arbeiter 36, Unabhängige 29, Shōwakai (Abspliterung von der Seiyukai) 18, Kokumin-Dōmei 11, andere Gruppen 18 Sitze.

# Verzeichnis häufiger Abkürzungen

a = Ar
A = Ampere
a. a. O. = am angeführten Ort
Abb. = Abbildung
Abg. = Abgeordnete(r)
Abh. = Abhandlung(en)
ABGB. = (österr.) Allgemeines Bürgerl. Gesetzbuch
Abk. = Abkürzung
Abt. = Abteilung(en)
afrik. = afrikanisch
AG. = Amtsgericht
A.-G. = Aktiengesellschaft
ahd. = althochdeutsch
AK. = Armeekorps
akad. = akademisch
allg. = allgemein
ALR. = Allgemeines Landrecht (Preußen)
amer. = amerikanisch
Amtsh. = Amtshauptmannschaft
ArbG. = Arbeitsgericht
ArbGG. = Arbeitsgerichtsgesetz
ArbOG. = Arbeitsordnungsgesetz (Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit)
Arch. = Archiv
archäol. = archäologisch
argent. = argentinisch
Arr. = Arrondissement
Art. = Artikel; Artillerie
Atl. Oz. = Atlantischer Ozean
at(ü) = Atmosphäre (Überdruck)
A. T. = Altes Testament
Aufl. = Auflage
Ausf. = Ausfuhr
Ausg. = Ausgabe
ausschl. = ausschließlich
austr. = australisch
AVAVG. = Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung
AVG. = Angestelltenversicherungsgesetz
Bat. = Bataillon
Bd., Bde. = Band, Bände
Beitr. = Beitrag, Beiträge
bes. = besonders
betr. = betreffend(e)
Bev. = Bevölkerung
Bez. = Bezirk; Bezeichnung
BezA. = Bezirksamt
BezV. = Bezirksverwaltung
BG. = Bundesgesetz
BGB. = Bürgerliches Gesetzbuch
Bibl. = Bibliothek
brasf. = brasil(ian)isch
Brig. = Brigade
Brutto-Reg.T. = Brutto-Registertonne(n)
bulg. = bulgarisch
BV. = Bundesverfassung
bzw. = beziehungsweise
C = Celsius
cal = Kalorie
cbm = Kubikmeter
ccm = Kubikzentimeter
cdm = Kubikdezimeter
cg = Zentigramm
chin. = chinesisch
cm = Zentimeter
cmm = Kubikmillimeter
d. Ä. = der Ältere
Darst. = Darstellung
das. = daselbst
DBG. = Deutsches Beamtengesetz
DdT = Denkmäler deutscher Tonkunst (1892-1934)
demokr. = demokratisch
Dep. = Departement
dg = Dezigramm
dgl. = dergleichen, desgleichen
DGO. = Deutsche Gemeindeordnung
d. Gr. = der Große, des Großen usw.
d. h. = das heißt
d. i. = das ist
d. J. = dieses (desselben) Jahres; der Jüngere
Diss. = Dissertation
Div. = Division
dkg = Dekagramm
dkm = Dekameter
dm = Dezimeter
dt., Dt. = deutsch, Deutsche(s)
DTB. = Denkmäler der Tonkunst in Bayern (1900-1934)
DTÖ. = Denkmäler der Tonkunst in Österreich (seit 1894)
Durchm. = Durchmesser
dz = Doppelzentner
EG. = Einführungsgesetz
ehem. = ehemalig usw.
einf. = einführend
Einl. = Einleitung
einschl. = einschließlich
entspr. = entsprechend
Erz. = Erzählung(en)
europ. = europäisch
ev. = evangelisch
evt. = eventuell
Ew. = Einwohner
Ez. = Einzahl
f., ff. = folgend(e)
FGG. = Gesetz über freiwillige Gerichtsbarkeit
Fortf. = Fortsetzung
Fr. = Frank(en)
Frhr. = Freiherr
frz. = französisch
g = Gramm
Ged. = Gedichte
gegr. = gegründet
gen. = genannt
GenG. = Genossenschaftsgesetz
geogr. = geographisch
geol. = geologisch
Ges. = Gesetz; Gesellschaft
Gesch. = Geschichte
gest. = gestiftet
Ges. Werke = Gesammelte Werke
GewO. = Gewerbeordnung
G. m. b. H. = Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Gouv. = Gouvernement
grch. = griechisch
Grfsch. = Grafschaft
GrHzt. = Großherzogtum
Gr. Oz. = Großer Ozean
GVG. = Gerichtsverfassungsgesetz
H. = Heft
ha = Hektar
hann. = hannoverisch
Hb. = Handbuch
hebr. = hebräisch
heil. = heilige(r)
Herst. = Herstellung
HGB. = Handelsgesetzbuch
hl = Hektoliter
holl. = holländisch
holst. = holsteinisch
Hptst. = Hauptstadt
Hptw. = Hauptwerk; Hauptwort
Hrsg. = Herausgeber
hrsg. = herausgegeben
Hwb. = Handwörterbuch
Hzt. = Herzogtum
i. allg. = im allgemeinen
jap. = japanisch
Jb. = Jahrbuch
i. e. S. = im engeren Sinn
Jg., Jahrg. = Jahrgang
Jh. = Jahrhundert
ill. = illustriert
Ind. = Industrie
Ind. Oz. = Indischer Ozean
Inf. = Infanterie
Ing. = Ingenieur
insbes. = insbesondere
internat. = international
ital. = italienisch
JugGG. = Jugendgerichtsgesetz
jur. = juristisch
i. w. S. = im weiteren Sinn
Kap. = Kapitel
kath. = katholisch
Kav. = Kavallerie
kcal = Kilogrammkalorie
kg = Kilogramm
K.-G. = Kommanditgesellschaft
K.-G. a. A. = Kommanditgesellschaft auf Aktien
kgl. = königlich
Kgr. = Königreich
km = Kilometer
KO. = Konkursordnung
kons. = konservativ
Kr. = Kreis
Kreish. = Kreishauptmannschaft
Kt. = Kanton
kW = Kilowatt
kWh = Kilowattstunde
l. = link(er), links
l = Liter
£ = Pfund Sterling
Landgem. = Landgemeinde
landw. = landwirtschaftlich
LArbG. = Landesarbeitsgericht
lat. = lateinisch
Lb. = Lehrbuch
Lfg. = Lieferung(en)
LG. = Landgericht
lib. = liberal
lit. = literarisch
Lit. = Literatur
luth. = lutherisch
m = Meter
M. A. = Mittelalter
Mal. Arch. = Malaiischer Archipel
Math. = Mathematiker
math. = mathematisch
Md. = Milliarde(n)
M. d. R. = Mitglied des Reichstags
mecklenburgisch
mhd. = mittelhochdeutsch
milit. = militärisch
Mill. = Million(en)
min = Minute(n)
Min. = Minister, Ministerium
Mitt. = Mitteilungen
mittelamer. = mittelamerikanisch
mm = Millimeter

| | |
|---|---|
| mong. | = mongolisch |
| MStGB. | = Militärstrafgesetzbuch |
| MStGO. | = Militärstrafgerichts- |
| mus. | = musikalisch [ordnung |
| mythol. | = mythologisch |
| Mz. | = Mehrzahl |
| N. | = Norden |
| nat. Gr. | = natürliche(r) Größe |
| Nat.-soz. | = Nationalsozialist |
| nat.-soz. | = nationalsozialistisch |
| naturw. | = naturwissenschaftlich |
| n. Ausg. | = neue Ausgabe |
| n. Br. | = nördliche(r) Breite |
| n. Chr. | = nach Christi Geburt |
| Netto-Reg.-T. | = Netto-Registertonne(n) |
| neulat. | = neulateinisch |
| N. F. | = Neue Folge |
| nhd. | = neuhochdeutsch |
| niederl. | = niederländisch |
| NO. | = Nordosten |
| nordamer. | = nordamerikanisch |
| nordö. | = nordöstlich |
| nordw. | = nordwestlich |
| norw. | = norwegisch |
| N. T. | = Neues Testament |
| NW. | = Nordwesten |
| O. | = Osten |
| ObligR. | = Obligationen-Recht (Schweiz) |
| o. J. | = ohne Jahr (bei Buchtiteln) |
| ö. L. | = östliche(r) Länge |
| op. | = Opus |
| orient. | = orientalisch |
| österr. | = österreichisch |
| ostpr. | = ostpreußisch |
| päd. | = pädagogisch |
| Pf. | = Pfennig |
| philos. | = philosophisch |
| photogr. | = photographisch |
| pomm. | = pommerisch |
| port. | = portugiesisch |
| Präs. | = Präsident |
| Prof. | = Professor |
| prot. | = protestantisch |
| Prov. | = Provinz |
| proz. | = prozentig |
| PS | = Pferdestärke |
| qcm | = Quadratzentimeter |
| qdm | = Quadratdezimeter |
| qkm | = Quadratkilometer |
| qm | = Quadratmeter |
| qmm | = Quadratmillimeter |
| r. | = recht(er), rechts |
| RAbg.O | = Reichsabgabenord- |
| rd. | = rund [nung |
| ref. | = reformiert |
| Reg. | = Regiment |
| Regbez. | = Regierungsbezirk |
| Reg.-T. | = Registertonne(n) |
| rel. | = religiös |
| Rep. | = Republik |
| rheinl. | = rheinländisch |
| RM. | = Reichsmark |
| Rom. | = Roman(e) |
| RStrVO. | = Reichsstraßenverkehrsordnung |
| RV. | = Reichsverfassung |
| RVO. | = Reichsversicherungsordnung |
| S. | = Seite; Süden |
| S | = österr. Schilling |
| $ | = Dollar |
| S.-A. | = Sonderausgabe |
| s. Br. | = südliche(r) Breite |
| schlesw. | = schleswigisch |
| Schmp. | = Schmelzpunkt |
| schweiz. | = schweizerisch |
| Sdp. | = Siedepunkt |
| sek | = Sekunde(n) |
| sib. | = sibirisch |
| Slg. | = Sammlung |
| SO. | = Südosten |
| sog. | = sogenannt |
| Soz.-dem. | = Sozialdemokrat |
| spez. Gew. | = spezifisches Gewicht |
| std | = Stunde(n) |
| StGB. | = Strafgesetzbuch |
| StPO. | = Strafprozeßordnung |
| Stud. | = Studierende(n) |
| südamer. | = südamerikanisch |
| südö. | = südöstlich |
| südw. | = südwestlich |
| SW. | = Südwesten |
| t | = Tonne(n) |
| Temp. | = Temperatur |
| theol. | = theologisch |
| thür. | = thüringisch |
| tschechosl. | = tschechoslowakisch |
| Tsd. | = Tausend |
| u. a. | = und andere(s), unter anderem |
| u. ä. | = und ähnliche |
| u. a. O. | = und andern Orts |
| übers. | = übersetzt(e) |
| übertr. | = übertragen |
| u. dgl. | = und dergleichen, und desgleichen |
| u. d. T. | = unter dem Titel |
| ü. M. | = über dem Meere |
| Umdr. | = Umdrehung |
| ung. | = ungarisch |
| u. ö. | = und öfter |
| urspr. | = ursprünglich |
| usw. | = und so weiter |
| u. U. | = unter Umständen |
| V | = Volt |
| v. Chr. | = vor Christi Geburt |
| Verf. | = Verfasser |
| Ver. St. v. A. | = Vereinigte Staaten von Amerika |
| Verw. | = Verwendung |
| Verz. | = Verzeichnis |
| vgl. | = vergleiche |
| vH | = vom Hundert (Prozent) |
| VO. | = Verordnung |
| Vol. | = Volumen, Volumina |
| vor. | = vorige(n) |
| vorgesch. | = vorgeschichtlich |
| Vors. | = Vorsitzender |
| Vorw. | = Vorwort |
| vT | = vom Tausend (Promille) |
| VVG. | = Versicherungsvertragsgesetz |
| W. | = Westen |
| Wb. | = Wörterbuch |
| WG. | = Wechselgesetz |
| westf. | = westfälisch |
| westpr. | = westpreußisch |
| wiss. | = wissenschaftlich |
| w. L. | = westliche(r) Länge |
| württ. | = württembergisch |
| z. B. | = zum Beispiel |
| ZGB. | = Zivilgesetzbuch (Schweiz) |
| ZPO. | = Zivilprozeßordnung |
| z. T. | = zum Teil |
| Ztg. | = Zeitung(en) |
| Ztschr. | = Zeitschrift(en) |
| Ztw. | = Zeitwort |
| Zus. | = Zusammensetzung |
| zw. | = zwischen |
| z. Z. | = zur Zeit |
| * | = geboren. — Auch Kennzeichnung einer nach sprachwissenschaftlicher Methode erschlossenen, inschriftlich oder literarisch nicht belegten Wortform (z. B. für urgermanische Wortfor- [men) |
| † | = gestorben |
| ° | = Grad (in Celsius) |
| = | = soviel wie |
| ↑ | = siehe (↑↑ bedeutet Hinweis auf Artikel, deren Kenntnis vorausgesetzt wird) |

**Ziffern und Zahlen in Klammern hinter geographischen Angaben, z. B. Aachen (4A B3), weisen auf den Atlasband hin.**

## Die Aussprachebezeichnung

der Fremdwörter und der fremden Eigennamen erfolgt, da sie nur einen Anhalt geben will, mit den Buchstaben des deutschen Alphabets (Fraktur) nach der hochdeutschen Aussprache. Daneben werden an besonderen Zeichen angewendet:

1) a͡o für den langen, zwischen a und o schwebenden Kehllaut, z. B. in Bradlaugh (engl., brädla͡o);

2) ă für das kurze, zwischen a und o schwebende akzentlose a, z. B. in Adony (ung., ă̈dönj);

3) ch (entsprechend dem rauhen ch in ach) für das spanische j, z. B. in Andujar (ändučhȳr);

4) dh bzw. th für das tönende bzw. das stimmlose englische th, für das spanische z und c vor e und i, für das neugriechische θ (th) sowie für das dänische d im Inlaut z. B. in with (widh), Bath (bäth), Barcelona (bärthẹlonä), Athenai (äthịnä);

5) n mit vorhergehendem Selbstlaut für den französischen, den portugiesischen und den polnischen Nasallaut, z. B. in Apremont (apr'mon);

6) s für den stimmhaften s-Laut (z. B. das weich gesprochene s in „Rose"), ß für den stimmlosen s-Laut;

7) sch für den französischen g- oder j-Laut, das polnische ż, das tschechische ž usw., z. B. in jour (schūr).

Der Apostroph deutet einen kaum hörbaren Selbstlaut an, vgl. Beispiel in 5.

Die Betonung mehrsilbiger Wörter wird durch einen Punkt unter dem Selbstlaut der betonten Silbe angegeben, z. B. Almẹida, Schalmẹi, Drḍla, wḷtawa.

Längezeichen (ā) und Kürzezeichen (ă) stehen über denjenigen Silben, die in dieser Hinsicht einer Kennzeichnung bedürfen.

POLITECHNIKA WROCŁAWSKA * Biblioteka Główna (3)

Das Buch der 100000 Antworten

# Schlag nach!

**Wissenswerte Tatsachen aus allen Gebieten**

640 Seiten mit 982 Übersichten und Tabellen, 387 Textabbildungen sowie 12 mehrfarbigen Offsettafeln. In Leinen 4 RM.

„Schlag nach!" lautet die Aufforderung des Titels, und wer nur einmal in das Buch hineingesehen hat, wird sich immer wieder von neuem gern dazu auffordern lassen, hier auf einfachste und reizvollste Weise sein Wissen zu erweitern. Entstanden ist dieses handliche Nachschlagewerk in den Fachredaktionen von „Meyers Lexikon" und „Duden", den weltbekannten Werken des Bibliographischen Instituts. Es will, selbst ein Spiegelbild der unendlichen Mannigfaltigkeit und der verwirrenden Fülle des Lebens, zugleich ein sicherer Führer durch die Vielfalt der Fragen, die täglich und stündlich an uns herantreten, sein. Tatsachen, die sonst zerstreut sind in den verschiedensten Werken, oder erst bei irgendwelchen Stellen erfragt werden müssen, sind hier in übersichtlicher Ordnung zusammengetragen. Inhaltsverzeichnis und Sachregister erschließen schnell die Fülle des Stoffes. Mittels Zahlen, Tabellen und Übersichten wird die Auskunft in denkbar kürzester Form dargeboten, und noch mehr: Bei solchem Nachschlagen nach Nötigem wird der Benutzer bald zu einem planlosen Durchblättern verführt werden und aus den Zahlen und Übersichten eine bunte Welt des Interessanten und Unbekannten auftauchen sehen. So wird ihm „Schlag nach!" bald ein unentbehrliches Taschenbuch und ein steter Begleiter werden. — „Schlag nach!" will nicht nur die eine so häufig zitierte „Lücke auf dem Büchermarkt" ausfüllen, wohl aber tausend Lücken im Wissen des Gebrauchers.

Aus dem Inhalt:

Die Zahl – Die Zeit – Das Weltall – Die Erde – Die Pflanze – Das Tier – Der Mensch – Heilen und Helfen – Spiel und Sport – Das Deutsche Volk – Die Wehrmacht – Das Recht – Die Wirtschaft – Verkehr – Kraft – Stoff – Bauen – Maße und Gewichte – Kultur – Geschichte

VERLAG BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT AG., LEIPZIG

Das unvergängliche Tierbuch der Deutschen

# Brehms Tierleben

## Kleine Ausgabe

Vierte, neubearbeitete und vermehrte Auflage von Dr. Walther Kahle. 4 Bände mit 587 Textabbildungen und 142 z. T. mehrfarbigen Tafeln, dazu ein Ergänzungsband (Bd. 5) „Die Tierwelt der deutschen Landschaft" von Dr. Walter Rammner mit 269 einfarbigen und 127 mehrfarbigen Textabbildungen. Jeder Band in Leinen 10 RM., in Halbleder 15 RM.

Diese Ausgabe lehnt sich eng an das große, 13bändige Hauptwerk „Brehms Tierleben" an, unter besonderer Berücksichtigung der Lebensgewohnheiten des Entwicklungsgedankens, der neueren Tierpsychologie und des anatomischen Baues der Tiere. Da diese Brehm-Ausgabe urheberrechtlich geschützt ist, kann keiner der in anderen Verlagen erschienenen Nachdrucke älterer Brehm-Auflagen mit ihr auf eine Stufe gestellt werden. Bei der Auswahl des Stoffes sind die unübertrefflich lebensvollen Schilderungen Alfred Brehms in den Vordergrund gerückt, besonders die Beobachtungen und die Eindrücke aus den großen Reisen dieses klassischen Schilderers des Tierlebens.

Der Inhalt umfaßt das gesamte Tierreich vom einzelligen Lebewesen bis zu den Menschenaffen. Band I: Wirbellose (Niedere Tiere, Insekten usw.), Band II: Fische, Lurche und Kriechtiere, Band III: Vögel, Band IV: Säugetiere. In dem V. (Ergänzungs-) Band wird die deutsche Tierwelt einschließlich der österreichischen innerhalb ihrer besonderen Lebensräume geschildert. Dieser Band stellt eine notwendige Ergänzung zum Brehmschen Urtext dar. Er versetzt jeden in die Lage, sich auf seinen Wanderungen in der heimischen Tierwelt rasch und sicher zurechtzufinden. Da dieser Band auch die allerneuesten Forschungsergebnisse berücksichtigt, ist er jedem Freund der deutschen Natur unersetzlich.

Die bildliche Ausstattung der „Kleinen Ausgabe" von Brehms Tierleben läßt die der früheren Auflagen weit hinter sich und bietet außer zahlreichen lebensvollen farbigen und schwarzen Tafeln nach Originalen namhafter Tiermaler eine stattliche Reihe von Naturaufnahmen, in denen kennzeichnende Stellungen und Bewegungen der Tiere festgehalten sind.

VERLAG BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT AG., LEIPZIG

Drei schöne Bücher für den Musikfreund

## Meyers Opernbuch

Einführung in die Wort- und Tonkunst unserer Spielplan-Opern von Otto Schumann. 3. Auflage. 619 Seiten Text mit 320 Notenbeispielen. — Der erste und einzige Opernführer, der Handlung, Musik und geistige Haltung sämtlicher Spielplan-Opern mit Notenbeispielen eingehend darstellt und erläutert (mehr als 150 Werke). Dazu ein lexikalisches Verzeichnis der Komponisten, Textdichter, sämtlicher tragenden Rollen, der Opernfachausdrücke usw.

## Meyers Konzertführer I

Orchestermusik und Instrumentalkonzerte

Von Otto Schumann. 2. Auflage. 536 Seiten Text mit 325 Notenbeispielen. — Der Verfasser behandelt in diesem ersten Band Sinfonien, sinfonische Dichtungen, Suiten, konzertmäßige Ouvertüren und Instrumentalsolokonzerte. In zeitlicher Folge, nach Komponisten geordnet, werden Inhalt, Stil, geistiger Gehalt und musikgeschichtliche Bedeutung der Werke dargestellt und ihr musikalischer Aufbau mit Notenbeispielen einzelner Themen und Motive erläutert.

## Meyers Konzertführer II

Chormusik

Von Otto Schumann. 480 Seiten Text mit 222 Notenbeispielen, einer kleinen Geschichte des deutschen Chorgesangs, einem Fachwortregister und einem Verzeichnis wichtiger Chorvereinigungen Deutschlands und des Auslandes mit kurzen Angaben über ihre Geschichte und Stimmenzahl. — Das Werk enthält über 230 Chorwerke mit Orchester. Der Verfasser stellt dar, deutet und würdigt in allgemeinverständlicher Sprache und bemüht sich, bei einer möglichst großen Hörergemeinde Verständnis und Begeisterung zu erwecken für die geistig-künstlerischen Werte des Chorgesanges.

Jeder Band in Leinen 4,80 RM.
Alle 3 Bände in Kassette 14,50 RM.

VERLAG BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT AG., LEIPZIG

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
343732/1